SHOUT
SHARE
IT

Edward E. Ayer
Library
Field
Museum of
Natural History
C.F.Gronemann.

84076

Gefangene Vögel.

Ein Hand- und Lehrbuch
für
Liebhaber und Pfleger einheimiſcher und fremdländiſcher Käfigvögel
von

A. E. Brehm,
unter Mithilfe von **O. Finſch**
und
in Verbindung mit **Baldamus**, **Bodinus**, **Bolle**, **Cabanis**, **Cronau**, **Fiedler**, **von Freyberg**, **Girtanner**, **von Gizicki**, **Golz**, **Herklotz**, **Alexander von Homeyer**, **Köppen**, **Liebe**, **Adolf** und **Karl Müller**, **Rey**, **Schlegel**, **Schmidt**, **Stölker** und anderen bewährten Vogelwirten des In- und Auslandes.

Erſter Teil.

Zweiter Band: **Weichfreſſer.**

64950

Leipzig und **Heidelberg.**
C. F. Winter'ſche Verlagshandlung.
1876.

Allgemeines.

Sittiche und Körnerfreſſer bilden Gruppen, welche im großen und ganzen auch der Vogelkundige anerkennt, die Weichfreſſer dagegen eine Abteilung im Sinne des Liebhabers oder Pflegers, für welchen das als giltig angenommene Syſtem untergeordnete Bedeutung hat. Wir verſtehen unter dieſem Allgemeinbegriff nicht allein die Edelſänger, ſondern alle Vögel überhaupt, welche vorzugsweiſe von Kerbtieren ſich ernähren, unbekümmert der Grenzen, welche die Wiſſenſchaft unter ihnen ziehen muſste.

Unſer Mitarbeiter Cabanis hat ein mit Beifall aufgenommenes Syſtem aufgeſtellt, in welchem den Nachtigallen die oberſte Stellung unter allen Vögeln angewieſen wird, ein Beweis, daſs die Weichfreſſer nicht allein in den Augen der Liebhaber, ſondern auch in denen der ſtrengſten Forſcher als ausgezeichnete Vögel gelten. Für den Vogelwirt, welcher von ſeinen Pfleglingen mehr verlangt als ſchmuckes Gefieder, unbedeutendes Gezwitſcher oder doch nicht vollkommenen Geſang, Liebestänzeln, Parungsluſt und Bruteifer auch unter ungünſtigen Verhältniſſen, welcher die Mühwaltung einer verſtändnisvollen und umſichtigen Pflege nicht ſcheut, dafür aber wirkliche Sänger an ſich feſſeln und an den ausgezeichnetſten aller Vogelgeſänge ſich erlaben will, werden die Weichfreſſer die edelſten aller gefangenen Vögel ſein und bleiben. Um zu dieſer unumſtößlichen Überzeugung zu gelangen, muſs man freilich das rechte Ohr, die wahre Empfänglichkeit beſitzen, braucht aber nicht erſt Hunderte von minder begabten Gefangenen gepflegt zu haben; denn jede Nachtigall, jeder Mönch, jede Singdroſſel ſtellt den hervorragendſten Körnerfreſſer in Schatten. Die ſyſtematiſche Einordnung der Weichfreſſer in der Klaſſe der Vögel mag beſtritten werden können: ihre Stellung unter den Käfigvögeln iſt über jede Afterweisheit erhaben.

Das Her der Weichfreſſer bevölkert alle Erdteile, alle Breitengürtel, alle Höhenſchichten, jede Gegend, jeden Gau, jede Örtlichkeit, welche einem Vogel die Möglichkeit zum Leben noch gewärt. Im Gegenſatze zu den Körnerfreſſern ſchlagen jene nur ausnahmsweiſe in größere Schwärme ſich zuſammen, leben vielmehr parweiſe oder in kleinen Trupps, meiſt in Familien, und bloß während der Zug- und Wanderzeit in zahlreichen Flügen. Doch gibt es auch hier Ausnahmen: einzelne Arten dürfen als wirkliche Sidelvögel angeſehen werden. Die große Menge zieht mit Eintritt der kalten Jahreszeit nach wärmeren Gegenden und kehrt bei Beginn des Frühjahres und ſpäter in die Heimat zurück; ein anderer Teil der Geſamtheit wandert, ein kleiner Teil ſtreicht, einzelne ſind Standvögel im vollſten Sinne des Wortes und wiſſen aller Strenge und Unbill auch des härteſten Winters zu trotzen. Die bei uns heimiſchen Zugvögel unter ihnen durchreiſen entweder ganz Europa oder Aſien und einen beträchtlichen Teil Afrikas, erſt in den Gleicherländern dieſes und des benachbarten Erdteils Herberge nehmend, oder laſſen ſich an den ſonnigen Gehängen der ſüdeuropäiſchen, nordafrikaniſchen und ſüdweſtaſiatiſchen Gebirge genügen, zeitweilig hier jede Halde, jedes Gebüſch bevölkernd und belebend; die Wandervögel erſcheinen allwinterlich in mehr oder minder zahlreicher Menge in milderen Breiten, hier plan- und ziellos ſich umhertreibend; die Strichvögel bewegen ſich ohne Regel in einem nicht allzuweiten, die Standvögel in einem ſehr engen Gebiete. Einzelne Arten ſchreiten ſchon früh im Jahre zur Fortpflanzung; die Mehrzahl aber wartet den Eintritt des Frühlings ab, bevor ſie ſich zum Niſten anſchickt, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl brütet erſt, wenn die heimatliche Gegend ihr Frühlingskleid vollſtändig angelegt hat. Das Neſt, meiſt ein kunſtloſer, in einzelnen Fällen dagegen ein äußerſt kunſtvoller Bau, ſteht ebenſo oft in Höhlungen als frei oder verſteckt auf dem Boden, in Geſtrüpp und Gebüſch oder auf Bäumen und enthält im erſteren Falle regelmäßig einfarbige, im letzteren regelmäßig bunte Eier, obwol auch dieſe Regel nicht ohne Ausnahme iſt. Beide Geſchlechter widmen ſich der Brutpflege, löſen ſich bei den meiſten Arten im Brüten ab und übernehmem ausnahmslos gemeinſchaftlich die Auffütterung und ſonſtige Erziehung ihrer Jungen. Viele Arten brüten mehr als einmal im Laufe des Sommers, wenige jedoch öfter als zweimal; denn nur einer beſchränkten Anzahl von ihnen bleibt die hierzu unbedingt nötige Zeit während ihres heimatlichen Sommerlebens. Demungeachtet iſt die Vermehrung der Weichfreſſer unter günſtigen Verhältniſſen eine ausreichende, um den Beſtand der Art zu ſichern; aber freilich treten ſolche Verhältniſſe durchaus nicht ſo regelmäßig ein, als den nützlichen Geſchöpfen und uns zu wünſchen wäre. Schlimme Witterung und ſonſtige Notſtände wirken oft zerſtörend auf den Beſtand gerade dieſer Vögel; ein Her von allerlei vierfüßigen, gefiederten und ſelbſt fußloſen Feinden ſtellt ihnen nach, und der Menſch geſellt ſich leider willentlich oder unwillentlich zu ihren Verfolgern, indem er ſie maſſenweiſe zu Gunſten ſeiner Küche vertilgt oder ihnen, was weit verderblicher, ihre Wohnſitze ſchmälert und tatſächlich entzieht. In dem geregelten Forſt- und Landbau, welcher der Scholle den höchſten Ertrag abzuringen ſtrebt, ohne auf die Bedürfniſſe der gerade zum Gedeihen des Forſt- und Landbaues unumgänglich nötigen Vögel Rückſicht zu nehmen, iſt die hauptſächlichſte, ja den Ausſchlag gebende Urſache der ſtetigen Verminderung der Weichfreſſer zu ſuchen.

Kerbtiere in den verſchiedenen Entwicklungsſtufen ihres Lebens, Spinnentiere, Würmer und allerlei Weichtiere bilden die Nahrung der in unſere Abteilung gehörigen Vögel. Viele von ihnen verzehren nebenbei Beren und Früchte, erſtere zeitweilig ſogar in überwiegender Menge, nicht wenige auch andere Pflanzenſtoffe, zumal Sämereien als Zukoſt; einzelne vergreifen ſich ſelbſt an kleinen Wirbeltieren. Alle ohne Ausnahme ſind, entſprechend ihrer Regſamkeit, ſtarke Freſſer; einige verbrauchen täglich eine Nahrungsmenge, welche dem Gewicht ihres Leibes beinahe gleich kommt. Hierin und in der Beſchaffenheit ihrer Nahrung liegt ihre Bedeutung für den ſogenannten Haushalt der Natur: ſie beſchränken das zerſtörungsfähige Her der Kerbtiere und anderer Pflanzenfeinde und verdienen deshalb faſt ausnahmslos Schonung und Hegung, jedenfalls weit mehr, als ſie zur Zeit noch genießen. Ihnen zu Gefallen ſollte man dem überwiegend ſchädlichen Raubzeuge eifrig und unerbittlich nachſtellen, ihnen zum beſten alle hohlen Bäume in Wäldern und Obſtpflanzungen ſtehen laſſen, ihnen zu Liebe in Gärten, Hainen und hier und da auf Feldern dichte Dornhecken anpflanzen, zu ihren Gunſten mit künſtlichen Niſtgelegenheiten an geeigneten Orten nachhelfen. Derartige Vorkehrungen ſichern unſere nützlichen Garten- und Feldfreunde mehr als gefühlſelige Auseinanderſetzungen über die Verderbtheit der Vogelwirte, wie ſie von ſeichten Schwätzern unter der Maske ſittlicher Entrüſtung über den von uns Liebhabern verübten Frevel bis zum Ekel wiedergekäut werden. Man laſſe den Weichfreſſern ihre Wohnſitze oder ſchaffe ihnen ſolche und ſichere ſie nach Möglichkeit vor allen wirklichen Feinden, und es wird an ihnen nicht fehlen, auch wenn die Anzahl derjenigen Liebhaber, welche eine Nachtigall, einen Sproſſer, eine Grasmücke, eine Droſſel höher ſtellen als ausländiſche Finken, ſich verdoppeln und verdreifachen ſollte. Ein einziges Sperberpaar ſchädigt den Beſtand der Weichfreſſer mehr als alle Liebhaber ringsum, deren Hauptaugenmerk ſich doch immer auf die Männchen richtet, welche anerkanntermaßen in einer die Weibchen weit überwiegenden Menge vorhanden ſind und weit leichter als dieſe ſich erſetzen. Gewerbsmäßige Vogelſtellerei wird allerdings im Stande ſein, zur Verminderung der Singvögel einer Gegend und ſomit zur Verödung der letzteren beizutragen; geradezu widerſinnig aber iſt es, der Liebhaberei die Schuld an der Abnahme unſerer Edelſänger aufzubürden. Wer eine Nachtigall mit Verſtändnis und Liebe pflegt und ſie acht, zehn, zwölf und mehr Jahre im Gebauer am Leben erhält, wie es häufig der Fall, ſchädigt den Beſtand der Art in keiner Weiſe. Daher laſſen wir Liebhaber uns nicht beirren. Wir wiſſen, was wir von dem Altweibergeſchwätz unſerer Gegner halten ſollen, und wiſſen, was wir an unſeren Edelſängern haben.

Weitaus der größere Teil aller Weichfreſſer zählt zu den hochbegabten Vögeln. Die meiſten von ihnen, insbeſondere die Edelſänger, bewegen ſich leicht und raſch, auf dem Boden wie im Gezweige, gehend oder hüpfend wie fliegend. Es gibt treffliche Läufer oder Hüpfer, behende Schlüpfer, geſchickte Kletterer, gewandte Flieger, ſelbſt Schwimmer und Taucher unter ihnen. Die Sinne dürfen als wol entwickelt bezeichnet werden, wie das große, klare, fernſichtige Auge, das ſcharfe, auch tonkünſtleriſch feine Gehör, die nicht zu verkennende Leckerhaftigkeit und das bei jeder Gelegenheit warnehmbare Empfindungsvermögen zur Genüge beweiſen. An geiſtigen Fähigkeiten überbieten die Weichfreſſer die Finken und ihre Verwandten entſchieden. Viele unter ihnen ſtehen an Verſtandesſchärfe den klügſten Körnerfreſſern nicht nach, und faſt alle übertreffen dieſe an Lebhaftigkeit und Regſamkeit des Geiſtes, ganz abgeſehen noch von anderen liebenswerten Eigenſchaften, tiefem Gemüt z. B., welches ſich als Barmherzigkeit ſchwachen, hilfloſen, verwaiſten Vögeln eigener oder fremder Arten gegenüber glänzend kund gibt. Eine ſehr bemerkbare Leidenſchaftlichkeit ſteht mit dieſer geiſtigen Regſamkeit im Einklange, ſchmälert jedoch in unſeren Augen kaum die Anmut der ganzen Erſcheinung des Edelſängers. Wie dieſer auch heißen möge: er tritt in allen Fällen als ein ſauberer, etwas auf ſich haltender, beweglicher und lebhafter Geſell vor uns hin und erwirbt ſich, ſelbſt wenn er ſchweigt, unſer Wolwollen und unſere Zuneigung.

Keine andere Gruppe der Stubenvögel wird mit größerer Liebe gepflegt als die der Weichfreſſer. Die Anzahl der Gefangenen aus dieſer Abteilung ſteht allerdings weit hinter der Menge von eingebauerten Körnerfreſſern zurück; die Anzahl ihrer Freunde und Verehrer aber dürfte jener der Liebhaber von Körnerfreſſern, auch trotz des ſo allgemein verbreiteten Kanarienvogels, mindeſtens gleichkommen. Ein neuerdings, unter Misbrauch des Namens meines Vaters, als Verfaſſer eines der unzähligen Handbücher für Liebhaber aufgetauchter Schriftſteller, über deſſen Befähigung ich mein Urteil billig zurückhalte, verſucht aus dem von mir weiter oben (Bd. I, S. 288) Geſagtem Kapital zu ſchlagen und damit zu beweiſen, daſs die Weichfreſſer als hinfällige Geſchöpfe ſich nicht in dem Grade wie Körnerfreſſer zu Stubenvögeln eignen ſollen, vergiſſt aber, daſs die verhältnismäßig geringe Anzahl der erſteren in unſeren Käfigen auf ganz andere Urſachen zurückgeführt werden muſs als auf die Schwierigkeit, ſie zu halten, und auf ihre Hinfälligkeit. Die Bequemlichkeit ſehr vieler Liebhaber, welche in einzelnen Fällen unverantwortliche Vernachläſſigung zur Folge hat, iſt unzweifelhaft einer der hauptſächlichſten Gründe dafür, daſs man weniger Weichfreſſer in Gefangenſchaft hält, als es verdienen. Dem Kanarienvogel und dem Körnerfreſſer überhaupt pflegt man günſtigſten Falls täglich einmal ſeinen Futternapf mit Körnern zu füllen, welche keiner vorherigen Zubereitung bedürfen; ſein Gebauer reinigt man, laut Vater Bechſtein, alle vierzehn Tage einmal: das Miſchfutter für den Weichfreſſer muſs, nicht ohne Mühe und Zeitverluſt, im Sommer täglich zweimal, im Winter doch mindeſtens einmal friſch zubereitet, das Gebauer womöglich täglich, mindeſtens jeden zweiten Tag gereinigt und neu beſandet werden. Wer mit Liebhabern verſchiedenen Schlages verkehrt, weiß zu beurteilen, wie viele dieſe an und für ſich geringe, aber doch ſtändig wiederkehrende Arbeit abhält, ſich Weichfreſſer zu halten. Ein zweiter Umſtand iſt der, daſs letztere durchſchnittlich an und für ſich teurer ſind als die Körnerfreſſer und ihre Unterhaltung größere Koſten verurſacht als die Beſchaffung der verſchiedenen Geſämearten, mit denen jene ſich begnügen. Das eine wie das andere behindert ihre Verſendung in entfernte Orte, ſchmälert namentlich die Zufuhr der fremdländiſchen Arten in empfindlicher Weiſe. Zuſammenpferchen in enge Verſandkäfige, zu Hunderten in einen Verpackbauer ſperren, auf langen Reiſen mishandeln wie fremdländiſche Körnerfreſſer (Bd. I, S. 69) laſſen Weichfreſſer ſich nicht: ſie würden, ebenſo verpackt wie die unglücklichen Webefinken Afrikas, in ihrem eigenen Kote erſticken und dem Händler einen ſo bedeutenden Schaden zufügen, daſs er von allen ferneren Einführungsverſuchen abſtehen dürfte. Übrigens möchte es auch aus anderen Gründen unmöglich ſein, eben ſo viele Weichfreſſer zuſammenzubringen wie Finken und Verwandte oder Papageien: man fängt zwar ein Schock ziehender Droſſeln mit einem Rucke des Garnes, aber nur eine Nachtigall, ein Blaukehlchen eine Spottdroſſel gleichzeitig und muſs oft ſtundenlang ſich abmühen, bevor man überhaupt einen der genannten in das Garn bekommt. Dies ſind die wol Jedermann einleuchtenden Urſachen, weshalb wir weniger Weich- als Körnerfreſſer in den Käfigen unſerer Liebhaber ſehen; andere gibt es nicht.

Bei richtiger, verſtändnisvoller Pflege, von welcher allerdings nicht wenige Liebhaber und ſelbſt Verfaſſer von Lehrbüchern für jene kaum einen Begriff zu haben ſcheinen, halten ſich auch die zarteren Mitglieder unſerer Abteilung vortrefflich in Gefangenſchaft, jedenfalls weit beſſer als die Körnerfreſſer im allgemeinen. „Ich halte,“ ſchaltet Freund Fiedler hier ein, „ſeit vielen Jahren die verſchiedenſten Weichfreſſer, mitunter in einer Anzahl von dreißig bis vierzig Stücken, habe aber ſelbſt bei den zarteſten und heikelſten unter ihnen ſtets weniger Verluſte zu beklagen als bei den überſeeiſchen Körnerfreſſern. Faſt möchte man glauben, daſs Schriftſteller, welche das Gegenteil behaupten oder uns ſagen wollen, daſs man die Krankheiten der Weichfreſſer ſchwerer zu erkennen vermöge als die der Körnerfreſſer, erſtere gar nicht im Käfige gehalten haben, ſondern einfach ins blaue reden und ſchreiben; denn derjenige Liebhaber, welcher unſere Edelſänger mit Liebe und Verſtändnis pflegt, kann unmöglich ſo ungereimte Behauptungen aufſtellen.“ Alle kräftigen Arten, Droſſeln, Glanzſtaren, Staren und dergleichen, leben ſelbſt unter ungünſtigen Verhältniſſen, bei mangelhafter Pflege mehrere Jahre im Käfige und werden bei guter Abwartung ſehr alt; Nachtigallen, Grasmücken, Rotkehlchen, Steinrötel und andere dauern, auch wenn ſie als alte Vögel gefangen wurden, zwölf bis zwanzig Jahre in der Gefangenſchaft aus, vorausgeſetzt natürlich, daß der Vogelwirt ihre Bedürfniſſe regelmäßig befriedigt und ſie vor ſchädlichen Einflüſſen tunlichſt bewart. Solche Angaben, welche auf eigenen Erfahrungen und Mitteilungen glaubwürdiger Liebhaber beruhen, werden durch vorgefaſſte Meinungen nicht widerlegt und begründen die Richtigkeit meiner Behauptungen. Die Weichfreſſer beweiſen jedoch noch anderweitig, daſs ſie bei geeigneter Pflege in Gefangenſchaft ſich wol fühlen und nichts vermiſſen; denn ſie pflanzen ſich im Käfige fort. Seitdem man begonnen hat, die Vogelzucht im weiteren Umfange zu betreiben, ſind auch mit ihnen Verſuche angeſtellt worden, deren Ergebniſſe im Verhältnis zu den wenigen in Frage kommenden Arten und der Kürze der auf dieſe Verſuche verwendeten Zeit als ſehr günſtig bezeichnet werden dürfen. Hätte man ihre Zucht ebenſo umfaſſend in Angriff zu nehmen verſucht wie die der Körnerfreſſer, wäre man nicht von vorn herein der Anſicht geweſen, daſs man mit der Zucht von Vögeln, deren Pflege als ſchwierig gilt, kaum Erfolg haben könne: man würde unzweifelhaft ſchon gegenwärtig eine erkleckliche Anzahl von Arten unſerer Gruppe, welche im Käfige ſich fortpflanzen, zu verzeichnen haben. In der Tat liegt kein Grund vor, die Fortpflanzung gefangener Weichfreſſer für beſonders ſchwierig oder gar für unmöglich zu erklären. Streng genommen iſt nur das Futter dieſer Vögel teurer als das der Körnerfreſſer; die Mühe der Beſchaffung und Bereitung desſelben bleibt ſich in beiden Fällen ziemlich gleich. Nicht wenige Körnerfreſſer verlangen, wie wir weiter oben geſehen haben, zur Aufzucht ihrer Jungen große Mengen von Kerbtieren und deren Larven, und die meiſten Weichfreſſer beanſpruchen auch nichts anderes. Demgemäß wird es den Kundigen kaum Wunder nehmen, wenn er erfährt, daſs bei dieſem oder jenem Liebhaber ein Sproſſer- oder Nachtigallenpärchen, ein Par Sing-, Wander- oder andere Droſſeln, Amſeln, Spottdroſſeln, Hüttenſänger, Steinrötel, Rotkehlchen, Glanzſtaren ꝛc. geniſtet und Junge erzogen haben; denn der Parungs- und Bruteifer, das Geſchick für und die Hingebung an die Pflege der Jungen ſind bei den Weichfreſſern wenn nicht in höherem, ſo doch mindeſtens in demſelben Grade ausgebildet wie bei den Körnerfreſſern. Es handelt ſich bei ihrer Zucht vernemlich nur um zweierlei: ihnen geeignete, d. h. ihren natürlichen Wohnſitzen einigermaßen entſprechende Käfige herzurichten, und ſie ununterbrochen mit paſſender Nahrung zu verſehen. Ganz dasſelbe aber verlangen, wie bereits ausführlich dargetan, auch die Körnerfreſſer.

Ich beharre alſo bei der oben ausgeſprochenen Behauptung und halte mich der Beiſtimmung aller kundigen und erfahrenen Vogelwirte verſichert. Einmal an das Stubenfutter gewöhnte Weichfreſſer ſind in meinen Augen minder anſpruchsvolle Geſchöpfe als die meiſten Körnerfreſſer. Nachtigallen halten ſich bei friſchen und getrockneten Ameiſenpuppen und einigen Mehlwürmern täglich vortrefflich: eine einfachere Fütterung aber gibt es, vom Koſtenpunkte abgeſehen, für keinen Vogel überhaupt. Will man an der Ausgabe für das Futter ſparen, ſo muſs man eben die Mühe auf ſich nehmen, eines der künſtlichen Weichfutter (Bd. I, S. 42 ff.) zu bereiten, und dafür Sorge tragen, daſs dasſelbe nicht verderbe: dieſe Mühwaltung iſt jedoch wahrhaftig nicht ſo erheblich, als man im allgemeinen zu glauben ſcheint.

Weit mehr noch als bei den Körnerfreſſern iſt bei der Pflege von Weichfreſſern aller Art oft wiederholte Säuberung der Käfige von nöten, aus dem einfachen Grunde, weil letztere, nicht mit Unrecht hier und da auch „Schmeißvögel“ genannt, weit mehr freſſen und miſten als erſtere. Das zumal im Sommer leicht verderbende Miſchfutter erfordert gebieteriſch ſtete Reinhaltung der Näpfe, und zwar nicht allein zu Gunſten der Vögel, ſondern auch des Pflegers. Jenen bringt verdorbenes Futter ſicherlich weit öfter den Tod, als der unachtſame Vogelwirt glaubt; dieſem oder doch ſeinen Haus- und Stubengenoſſen verleidet es, wegen des unangenehmen, bei Fleiſchmiſchungen geradezu unerträglichen Geruches, welchen es verbreitet, die ſonſt ſo anmutenden Vögel. Ebenſo widerliche Ausdünſtungen verurſacht der breiige Kot der Weichfreſſer, welcher ſich ſehr raſch in erſtaunlicher Menge anhäuft und von liederlichen Pflegern oft nicht einmal in den vom Vater Bechſtein angegebenen Zeiträumen entfernt wird. Selbſt bei wirklich vorzüglicher Pflege macht ſich dann und wann der eine oder andere Geſtank in engen Räumen geltend, für den aufmerkſamen Vogelwirt zum untrüglichen Zeichen, daſs er doch nachläſſiger geweſen iſt, als er ſein ſollte. Nur wenn man täglich zweimal friſches Futter bereitet oder ausſchließlich im Sommer friſche, im Winter getrocknete Ameiſenpuppen füttert und den Bauer wöchentlich mindeſtens zweimal dick beſandet, wird man auch hiervon ſo gut als nichts warnehmen.

Mehlwürmerkiſten ſind, wie ich trotz der Leichtigkeit der Beſchaffung dieſer Kerfe in allen größeren Stäten von Tag zu Tage mehr einſehe, für jeden Liebhaber, welcher Weichfreſſer halten will, unentbehrliche Hilfsgegenſtände zur Pflege der letzteren. Wol oder übel habe auch ich mich bequemen müſſen, die Mehlwürmerzucht und zwar im großartigſten Maßſtabe zu betreiben, und alljährlich vermehre ich meine Kiſten, um mich unabhängig zu machen. Ich habe mich ſtreng an das von unſerem Mitarbeiter Girtanner (Bd. I, S. 36) angegebene Muſter der Kiſten und die von ihm empfohlene Behandlungsweiſe der Würmer gehalten und die allergünſtigſten Ergebniſſe erzielt. Die erſte Ernte bezahlt faſt immer die Kiſte.

Größere Schwierigkeit als die Erhaltung eines eingewöhnten Weichfreſſers verurſacht die Eingewöhnung ſelbſt, aber auch nur dann, wenn es ſich um einen einzelnen handelt. Eine friſch gefangene Nachtigall, Grasmücke oder Droſſel, welche man in einen Käfig unter Ihresgleichen bringt (Bd. I, S. 55), beſinnt ſich ſelten lange, bevor ſie von dem vorgeſetzten Futter zulangt, verliert im Umgange mit den bereits gezähmten Artgenoſſen oder Verwandten binnen wenig Tagen jene ſinnloſe Scheu, welche dem gefangenen Vogel ſo oft verderblich wird, und gebärdet ſich dann auch im Einzelkäfige bald verhältnismäßig ruhig und verſtändig, wärend ſie, allein in einen Bauer geſperrt, bekanntlich nicht ſelten alle Nahrung verſchmäht und aus Kummer um den Verluſt ihrer Freiheit zu Grunde geht. Geſelligkeit wirkt unter ſolchen Umſtänden Wunder, und es iſt nicht einmal erforderlich, daſs man die friſchgefangenen Vögel zu bereits eingewöhnten bringt, weil auch mehrere gleichzeitig ihrer Freiheit beraubte Weichfreſſer ſich gegenſeitig aufheitern und zur Annahme des Futters beſtimmen. Demgemäß iſt es viel leichter, mehrere gleichzeitig gefangene Nachtigallen einzugewöhnen als eine einzige, und ebenſo hat man mit einer Geſellſchaft verſchiedenartiger Vögel, welche an einem und demſelben Tage in Gefangenſchaft geraten, leichteres Spiel als mit jedem einzelnen von ihnen, welcher abgeſondert von den übrigen eingebauert wird.

Im übrigen gelten für Eingewöhnung, Pflege, Wartung und Zucht der Weichfreſſer alle allgemeinen Regeln, wie ſie in den einleitenden Abſchnitten unſeres Buches gegeben worden ſind und im Verlaufe der Darſtellung erforderlich ſcheinenden Falles wiederholt werden ſollen.

Nachtigall und Sproſſer.

Unter allen Singvögeln gebürt den Nachtigallen der erſte Rang; denn ihr Geſang wird von keinem einzigen bekannten Sänger erreicht, geſchweige denn übertroffen. Einzelne Grasmücken ſingen lieblicher, weil minder ſtark und gellend als die Nachtigallen; die mit Recht hochberühmten Spottdroſſeln Amerikas verleihen den Strophen ihres Liedes dieſelbe, wenn nicht noch eine größere Manchfaltigkeit: weder ſie noch jene aber kommen den Nachtigallen gleich in dem Geſamtgepräge ihres Geſanges, weil das Lied der einen weder die Stärke noch die Fülle und Rundung, der Vortrag der anderen weder den Zuſammenhang noch die beſtimmte Aufeinanderfolge der einzelnen Strophen hat. Dieſer oder jener Liebhaber mag dem Mönch oder der Gartengrasmücke und ebenſo der Spottdroſſel vielleicht den Vorzug vor Nachtigall und Sproſſer geben; im allgemeinen aber iſt der Ruhm der letzteren ſo ziemlich unbeſtritten.

Nachtigall und Sproſſer bilden eine beſondere Sippe, deren einzig bekannte Arten ſie ſind. Ihr Leib iſt kräftig gebaut, erſcheint aber des langen Schwanzes und der hohen Fußwurzel halber ſchlank; der Kopf iſt groß, der Flügel und der Schwanz mittellang, der Fuß hoch und kräftig, der Schnabel auf der Oberſeite ſanft gebogen, vorn ziemlich ſpitzig, der Fuß mit ſo großen Platten bedeckt, daſs dieſe kaum oder nicht unterſchieden werden können. Im Flügel überragt die dritte oder vierte Schwungfeder die übrigen, weshalb er mehr oder weniger ſtumpf erſcheint. Das Gefieder liegt knapp an. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich kaum durch die Färbung; die Jungen zeigen auf der Oberſeite roſtgelbe, auf der Unterſeite graue Flecken.

629. **Die Nachtigall**, Berg-, Waſſer-, Garten-, Tagnachtigall, Dorling, Rotvogel ꝛc., **Luscinia** (Curruca, Philomele, Lusciola, Erythacus) **vera, Sundev.**, (luscinia, philomela). — A. B.: Naumann,

V. D., II, S. 373. — Oberſeits roſtfahlbraun, die Außenſäume der braunen Schwingen dunkler, ſchmaler Augenring ſchmuzig graulichweiß wie die Unterſeite, auf dem Kropfe, dem Halſe und Körperſeiten fahl graubräunlich, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft roſtrot, untere Schwanzdecken roſtgelbfahl, untere Flügeldecken etwas dunkler. Iris tiefbraun, Schnabel horn=, Unterſchnabel hellbraun, Füße hellbraun. — Das Weibchen unterſcheidet ſich kaum durch etwas mattere Färbung, namentlich die weniger weißliche Kehle.

Von England und Jütland an nach Süden hin verbreitet ſich die Nachtigall über den größten Teil Europas, obgleich ſie keineswegs überall vorkommt und namentlich bei uns Gebirge meidet. Außerdem trifft man ſie im weſtlichen Aſien und auf der Winterreiſe, welche ſie bis Inner= und Weſtafrika ausdehnt, in allen zwiſchen Europa, Weſtaſien und den genannten Teilen Afrikas liegenden Ländern dieſes Erdteils.

630. **Der Sproſſer**, Sproſsvogel, Wiener, polniſche, ruſſiſche, große und Auennachtigall, Nachtſänger, Nachtſchläger ꝛc., **L.** (Motacilla, C., S., Phil., Er.) **philomela, Bechst.**, (major). — A. B.: Naumann, V. D., II, 362. — Etwas größer und kräftiger als die Nachtigall, ihr ungemein ähnlich; oberſeits etwas dunkler, auf dem Schwanz nicht ſo lebhaft roſtrot, ſondern mehr braun gefärbt; die Oberbruſt ſtets dunkel gewölkt oder mit Muſchelflecken beſetzt. — Weibchen äußerlich kaum vom Männchen unterſchieden.

Der Sproſſer vertritt die Nachtigall im Oſten Europas in Dänemark und Skandinavien, wo er bis zum 59° nördlicher Breite brütend getroffen wird, kommt aber auch, obſchon ſeltener als die Nachtigall, in Deutſchland vor und beſucht im Winter Weſtaſien und Nordoſtafrika.

Nachtigall und Sproſſer ſind Geſchwiſter: dies gilt ebenſo für ihren Aufenthalt wie für ihr Betragen, für ihre Sitten und Gewohnheiten wie für ihren Geſang. Die Nachtigall, ein ſpät erſcheinender und uns bald verlaſſender Zugvogel, trifft in Nordweſtafrika und Südeuropa Anfangs April, bei uns zu Lande früheſtens um die Mitte, in der Regel erſt gegen Ende des genannten Monats ein, bezieht ihre alt hergebrachten Wohnplätze, ſofort nach ihrer Ankunft durch ihren herlichen Schlag ſich verkündend, ſchreitet bald zum Neſtbau und Brutgeſchäft, erzieht ihre Jungen und begibt ſich von Mitte Auguſts an wiederum auf die Wanderſchaft, mit Ablauf der erſten Hälfte des September, ſpäteſtens im Oktober gänzlich aus unſeren Gegenden verſchwindend. Der Sproſſer findet ſich in der Regel noch etwas ſpäter ein als die Verwandte, in Südungarn und Südruſsland Ende Aprils, in Öſterreich, Mähren, Polen und Pommern erſt Anfangs Mai, um ſchon im Auguſt wieder wegzuwandern. Beide Vögel reiſen nur des Nachts und erſcheinen deshalb plötzlich an den altgewohnten Orten, beide ziehen auch immer einzeln, niemals in Geſellſchaften, höchſtens in Familien. Hinſichtlich ihres Aufenthaltes darf man ſie Waldvögel nennen; denn nur auf dem Zuge trifft man dann und wann eine Nachtigall oder einen Sproſſer in einzelnen Feldhecken an, welche ihnen einen Tag lang Herberge und Zuflucht gewären müſſen, wenn ſie aus irgend welchem Grunde den nächſten Wald oder wenigſtens das nächſte Gebüſch nicht mehr erreichen können. Wärend aber die Nachtigall in jeder Art von Laubwald vorkommt, vorausgeſetzt, daſs derſelbe reich an Unterholz iſt und fließender Gewäſſer oder mindeſtens klarer Seen und Teiche nicht entbehrt, wärend ſie höchſtens bei uns zu Lande, nicht aber auch im Süden Europas höhere Gebirge meidet, in den Alpen beiſpielsweiſe nur bis zu einer Höhe von etwa 1200 m. über dem Mere gefunden wird, ſcheint ſich der Sproſſer faſt ausſchließlich auf die Ebene zu beſchränken und vorwiegend an den Ufern fließender Gewäſſer Wohnung zu nehmen, weshalb er denn auch mit vollſtem Rechte Aunachtigall genannt wird. Seine Lieblingsbäume ſind Weide und Erle, deren dichte Gebüſche er mit Vorliebe aufſucht, und gerade deshalb findet er in Ungarn wie in Ruſsland oder Sibirien ſo viele ihm zuſagende Wohnplätze. In Gegenden, welche einer Nachtigall oder einem Sproſſer alle Erforderniſſe zum Leben bieten, ſind beide Vögel regelmäßige, hier und da ſogar außerordentlich häufige Erſcheinungen, obwol ſich nicht verkennen läſſt, daſs beide in der Wahl ihrer Wohnplätze mit einem gewiſſen Eigenſinne verfahren. „So wohnen", ſagt mein Vater, „Nachtigallen ſehr häufig im Saltale bei Naumburg, aber nicht bei Altenburg, obgleich es dort Laubhölzer und Gärten gibt, welche ganz für ſie geeignet ſcheinen; ſie leben nicht bei Baireuth, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, obgleich ſie dort Täler, Flüſſe und

Laubhölzer haben, aber häufig bei Koburg — gegenwärtig auch nicht mehr — ꝛc.“. Dieſe Beiſpiele ließen ſich noch bedeutend vermehren. In großer Anzahl bevölkert die Nachtigall geeignete Waldungen der geſamten Reinlande, des Elbgebiets und Norddeutſchlands; weit häufiger aber tritt ſie ſtellenweiſe in Südeuropa, beiſpielsweiſe in Spanien auf, wo ſie auf den mit niederen Buſchwerk, meiſt Mirten und Immergrün, mit Eichen und Lorber u. dergl. bedeckten, unbebauten Gehängen der Gebirge in einer geradezu erſtaunlichen Menge ſich anſidelt, ſo daſs man von einem erhöhten Standpunkte aus buchſtäblich zu gleicher Zeit Hunderte von Männchen vernehmen kann. „Ein Frühlingsmorgen in Katalonien“, ſo habe ich mich früher ausgedrückt, „welchen der Naturforſcher auf der Jagd zubrachte, wird ihm unvergeſslich bleiben, wie ein Spaziergang innerhalb der Ringmauern des Feenſchloſſes Alhambra zu dieſer Zeit jedem anderen Menſchenkinde, und wäre es das nüchternſte auf Gottes weiter Erde, eine dichteriſche Stimmung in der Sele erregen muſs. Einige Provinzen Spaniens ſind reich begabt mit dieſem herlichſten aller Sänger. Die ganze große, grüne Sierra Morena gleicht einem einzigen Nachtigallengarten; um die Felsterraſſen, Galerien, Kegel und Wälle des Mont Serrat in Katalonien klingt in wunderbarem Einhall das von hundert und tauſend Kehlen geſungene Lied; und ſelbſt im Innern Spaniens ſind alle zuſammenhängenden Gebüſche voll von dem einem Schlage.“ Ganz ebenſo muſs es ſich in einzelnen Gegenden mit dem Sproſſer verhalten; denn jeder ruſſiſche Vogelhändler iſt im ſtande, auf Verlangen Hunderte dieſer edlen Sänger binnen kürzeſter Zeit zu liefern. Hier und da, beiſpielsweiſe in Pommern grenzen ſich die Verbreitungsgebiete beider Arten. „In Neuvorpommeen,“ bemerkt A. von Homeyer, „fehlt die Nachtigall und wird durch den Sproſſer erſetzt, wärend ſie ſchon nördlich der Pene ſehr häufig auftritt und dagegen der Sproſſer hier nicht vorkommt. Mir ſcheint, daſs der ſtärkere Sproſſer die ſchwächere Nachtigall da, wo er mit ihr zuſammentrifft, vertreibt.“

Wenige Tage nachdem die weiblichen Nachtigallen angekommen ſind, grenzt ſich das zuſammengefundene Pärchen nach längerem Kampf und Streit mit den anderen umwohnenden Männchen ſein Niſtgebiet ab. Bechſtein nimmt, und wol mit Recht, an, daſs es namentlich die Jungen ſind, welche den älteren, zunächſt ihren eigenen Erzeugern, die Wohnplätze ſtreitig machen; denn man darf es für erwieſen erachten, daß jede Nachtigall dahin zurückkehrt, wo ſie geboren wurde, kann auch, wie ich noch zu berichten haben werde, aus dem Grunde eine geeignete Gegend, welche ihre beſten Sänger verlor, mit ihnen wieder bevölkern. Die nebenbuhleriſchen Kämpfe zwiſchen den früher ſeſshaft geweſenen und neu hinzukommenden Nachtigallen wären niemals längere Zeit, weil jedes Pärchen ſich mit einem verhältnismäßig kleinen Plätzchen begnügt und die Vögel überhaupt nur ſolche Örtlichkeiten aufſuchen, welche ihnen in jeder Beziehung behagen. „In tiefliegenden Feldhölzern“, ſagt Naumann, „wo Eichen, Ulmen, Eſchen und andere Laubholzbäume einzeln ſtehen, unter dieſen aber recht viel dichtes Unterholz, aus Haſel, Hartrigel, Faulbaum, Liguſter, Salweide, Schlingbaum, Schwarz- und Weißdorn und anderem Geſträuch beſtehend, ein düſteres, ſchattiges Gebüſch bilden, ſind ſie ungemein gern. Werden ſie hier nicht durch Menſchen geſtört, wird nicht zu viel des Holzes in einem Jahre abgetrieben oder durch andere unbekannte Umſtände ihre Zahl vermindert, ſo beſuchen ſie ſolche ſehr häufig. Mein kleines Wäldchen gibt den Beleg hierzu. Es hat nur wenige Morgen Flächeninhalt und wird den Sommer über mindeſtens von ſechs, öfters wol auch von zehn bis zwölf Pärchen bewohnt, die drei bis vier Pärchen, welche teils meine und andere Gärten und die Umgebung des Dorfes bewohnen, ungerechnet. Sie wohnen ſo nahe beiſammen, daſs mehr als zwei Pärchen auf eine Fläche von einem Morgen Holzung kommen.“ Für den Süden Europas gilt annähernd dasſelbe, ſo verſchieden die dortigen Waldungen von den unſeren auch ſein mögen. Die ſtrauchartig gehaltenen, immergrünen Eichen und die Mirten, zwiſchen denen einzelne

Lorber- und Alpenroſenarten ſich erheben, und welche gemeinſchaftlich dieſen oder jenen Bergeshang überaus dicht bekleiden, ſcheinen den Nachtigallen alle Annehmlichkeiten zu bieten, wärend ſie wiederum die baumartige Heide meiden. Dabei kommen ſie öfters in verhältnismäßig trocknen Waldungen vor, welche der Sproſſer nicht bevölkert, ſo daſs man ihnen eine größere Schmiegſamkeit an die Örtlichkeit zuſprechen darf als dem letztgenannten, welcher ſeinen Aufenthalt am liebſten an Fluſs- und Seeufern zwiſchen den üppigſten, ſtellenweiſe undurchdringlichen Gebüſchen nimmt. Verändert ſich eine Örtlichkeit durch Abtreiben von Wald und Vernichtung des Unterholzes, ſo wandern die Nachtigallen aus, ſuchen zunächſt wol ähnliche Gebiete auf, können aber auch gänzlich aus einer Gegend verſchwinden, da ſie keineswegs regelmäßig aus freien Stücken zu den früher von ihnen bevölkerten Stellen zurückkehren. Hiervon können auch zufällige Umſtände, beiſpielsweiſe Vermehrung von Raubtieren, zur Urſache werden. „In Türingen,“ bemerkt Liebe, „habe ich die Erfahrung gemacht, daſs die Anſidelung von Nachtigallen auf bisher von ihnen auf dem Zuge beſuchten und ſonſt paſſend ſcheinenden Örtlichkeiten unter anderem durch Überhandnehmen von Katzen und Wieſeln verhindert wird. In einem Gehölz des Elſtertales, welches ſonſt alle Bedingungen für die Nachtigallen bietet, wurden in einem Monate gegen dreißig Wieſel erlegt. Aus der Gegend von Jena haben Wieſel und Katzen die Nachtigallen vertrieben. An anderen Orten hindert ſie der zu freie Zutritt der Zugluft, zumal der rauhen nördlichen und nordöſtlichen Winde, an einer beabſichtigten Anſidelung. Tiefere Täler, welche nach Norden oder Nordoſten geöffnet ſind, ſcheinen von ihnen gemieden zu werden, wärend ſie ſehr flache Taleinſenkungen, auch wenn ſie weniger günſtig liegen, unter Umſtänden gern bewohnen. Als Beiſpiel für letztere Angabe führe ich den ſogenannten Webicht bei Weimar an, in welchem Karl Auguſt einſt Nachtigallen ausſetzen ließ, deren Nachkommen noch heute jenes Gehölz beleben.“ Auch neuerdings iſt, namentlich in Segefeld bei Spandau und in Stansdorf bei Erkner, künſtliche Bevölkerung paſſender Gärten und Gehölze mit Nachtigallen erfolgreich ausgeführt worden und zwar in der einfachſten Weiſe, indem man wärend des Frühjahrszuges ſo viele Nachtigallen fing und kaufte, als man erlangen konnte, ſie vorzüglich pflegte und im Juni, nachdem ihr Wandertrieb ſich gelegt, ihre Parungsluſt dagegen hoch geſteigert hatte, in geſchützten Gehegen frei ließ. Manche mögen ſich entfernt und verloren haben; viele aber blieben, niſteten und erzogen Junge, welche im nächſten Frühlinge zur Heimat wiederkehrten und dieſe mit ihren Nachkommen mehr und mehr bevölkerten und belebten.

Innerhalb des glücklich erworbenen Gebietes wählt ſich jedes Pärchen einen Lieblingsſtrauch, unter deſſen Schutze es ſein Neſt anzulegen gedenkt, und das Männchen trägt vornemlich von dieſem aus ſeine herlichen Lieder vor. In geſchützten Parkanlagen findet man viele Jahre nach einander Nachtigallen auf einer und derſelben Stelle und wärend des größten Teiles vom Tage in einem und demſelben Gebüſche oder Buſche; denn auf hohen Bäumen ſiht man ſie, als rechte Erdſänger, faſt nie, höchſtens auf ſolchen mittlerer Größe, ſelten mehr als fünf Meter über dem Boden. In einer dichten Hecke oder einem friſch aufgewucherten Büſchchen, ſehr gern zwiſchen den Schöſslingen rund um den Stamm eines gefällten Baumes, auf dem Boden ſelbſt oder niedrig über demſelben, in lebendigen Hecken, in dichtem Dorngeſtrüpp, einem Reiſichhaufen und an ähnlichen Orten ſteht das unkünſtleriſche, auf dürrem Eichenlaube gegründete, mit trockenen Halmen und Stengeln gerundete, mit zarten Grashälmchen, Riſpen, Würzelchen, ausnahmsweiſe auch Pferdeharen und etwas Pflanzenwolle ausgekleidete, tiefnapfige Neſt, in welches das Weibchen im Mai ſeine fünf bis ſechs geſtreckten oder kurzen oder regelmäßig geſtalteten, zartſchaligen, glänzenden, blaſs- oder graugrünen oder rotbraunen, ungefleckten, mit matten, zahlloſen Strichelchen von braunroter Farbe gezeichneten, am dicken Ende dunkler braunrot gewölkten Eier legt.

Manchmal iſt die Nachtigall ſehr unglücklich in der Wahl ihres Niſtplatzes. So fand Rey einmal in einem Laubwalde bei Halle ein Neſt in einem abgebrochenen dürren Zweige, welchen man mitten in einen Fußweg geſtellt hatte, um anzudeuten, daſs der betreffende Weg verboten ſei. Selbſtverſtändlich entbehrte dieſes Neſt in dem kahlen Zweige nicht allein jedes Schutzes, ſondern fiel auch ungeübten Blicken ſchon von weitem geradezu auf. Als eigentümlich hebt Rey noch hervor, daſs der Unterbau des Neſtes auch in Waldungen, in denen die Eiche fehlt, unwandelbar aus Eichenlaub beſteht. Beide Geſchlechter beteiligen ſich am Brüten und zeitigen innerhalb vierzehn Tagen die Jungen, welche nach etwa ebenſo viel ferneren Tagen, ſobald ſie nemlich von Zweig zu Zweig flattern können, das ſie wenig ſchützende Neſt verlaſſen, und wärend der erſten Wochen nach dem Ausfliegen faſt nur auf dem Boden umherlaufen, noch einige Zeit von den Eltern geführt und geleitet werden und dann ihre eigenen Wege gehen. Die Fortpflanzungsgeſchichte des Sproſſers, welcher, wie bemerkt, auch in Pommern lebt, ausnahmsweiſe ſelbſt an der Elbe als Brutvogel beobachtet wird, ähnelt in allen weſentlichen Stücken der unſerer Nachtigall. Die fünf oder ſechs Eier gleichen denen der Nachtigallen ſo, daſs man durchgehende Unterſcheidungsmerkmale nicht aufzuſtellen vermag; denn falls man eine größere Anzahl von beiden zur Vergleichung vor ſich hat, ſiht man, daſs ſie vollſtändig in einander übergehen.

Verſchiedenes Erdgewürm, Kerbtierlarven und Kerbtiere, welche auf dem Boden zwiſchen und unter abgefallenem Laube, in der Holzerde und im Moſe alter verfaulter Stöcke leben, bilden die Nahrung der Nachtigall und des Sproſſers: insbeſondere Ameiſen und deren Puppen, kleine Regenwürmer, verſchiedene Räupchen, Fliegen, Motten ꝛc. Sie leſen faſt nur vom Boden auf und verfolgen die vorüberfliegenden Kerbtiere weder ſpringend noch fliegend. Sobald die Reife der Beren eintritt, genießen ſie von letzteren, namentlich von denen des Traubenhollunders, des Johannisbuſches, des Faulberbaumes und anderer; doch bleiben auch jetzt noch tieriſche Stoffe ihre Hauptnahrung. Beide Arten, Nachtigall und Sproſſer, freſſen verhältnismäßig viel, obwol ſie nur kurze Zeit auf das Aufſuchen ihrer Nahrung verwenden.

„Im Betragen der Nachtigall", ſagt Naumann, teilweiſe die Schilderung Bechſteins wiedergebend, „zeigt ſich ein bedächtiges, ernſtes Weſen; ihre Bewegungen geſchehen mit Überlegung und Würde, ihre Stellungen verraten eine Art Stolz, und ſie ſteht durch dieſe Eigenſchaften nebſt ihrem nahen Verwandten, dem Sproſſer, gewiſſermaßen über alle einheimiſchen Sänger erhaben. Ihre Gebärden ſcheinen auch anzudeuten, als wiſſe ſie, daſs ihr dieſer Vorzug allgemein zuerkannt wird. Sie iſt daher ſehr zutraulich gegen die Menſchen, wohnt in deren Nähe, zeichnet ſich durch ein ſtilles, ruhiges und gegen andere Vögel friedliches Benehmen aus; auch ſiht man ſie nur ſelten mit Ihresgleichen zanken. Im Gezweige der Bäume ſitzt ſie meiſtens ſtill oder hüpft doch nur wenig und ſelten durch ſie hin; wenn es aber einmal geſchiht, in großen Sprüngen und auf ſtarken, wagerechten Äſten gern der Länge nach. Immer ſitzt ſie entweder auf den niederen Äſten der Bäume oder in den Zweigen des Gebüſches nahe über der Erde, um ſogleich bei der Hand zu ſein, wenn ſich auf dieſer etwas für ſie Genießbares zeigt, worauf ihre ſtete Aufmerkſamkeit gerichtet iſt. Sie trägt die Flügel nachläſſig, ſo daſs ihre Spitzen immer unter die Schwanzwurzel herabhängen, ſchnellt den etwas ausgebreiteten Schwanz bei jeder Veranlaſſung, welche ihre Aufmerkſamkeit reizt, wenn ſie einen Platz verändern will oder einen neuen eingenommen hat, hoch aufwärts, trägt ihn auch in der Ruhe faſt immer wagerecht, wippt damit aber nur in einzelnen Schlägen und hält große Pauſen zwiſchen dieſen. Geht ſie auf die Erde herab, ſo ſiht ſie ſehr hochbeinig aus, weil ſie die Ferſengelenke nur wenig biegt, die Bruſt aufrecht und den Kopf erhaben trägt. Sie hüpft dann mit über die wagrechte Linie erhoben getragenem Schwanze in großen Sprüngen ſtolz dahin, macht aber nach einigen, höchſtens zehn bis zwölf ſchnellen und großen Sprüngen immer eine Pauſe, als wenn ſie jetzt erſt überlege, was ferner zu tun ſei, ſchnellt den Schwanz in die Höhe und hüpft nun weiter. Auf dicken, langen wagerechten Äſten beugt ſie dazu die Bruſt ſtark abwärts und hat in dieſer Stellung und den damit verbundenen Bewegungen ein ganz fremdartiges Ausſehen. Ihr Flug iſt ſchnell, leicht, ohne ſteigende und fallende Bogen, in kleinen Räumen flatternd und wankend; ſie fliegt aber nur kurze Strecken von Buſch zu Buſch und am Tage nie über weite, freie Flächen. Ihre Lockſtimme iſt ein helles, gedehntes „Wid“ oder „Weid“, dem meiſtens ein ſchnarrendes „Garr“ angehängt wird, alſo „Widgarr“. Wenn ſie dies „Wid“ ſchnell hintereinander ausruft und das „Garr“ nur einzeln anhängt, zeigt ſie dadurch Sorge und Angſt an, wärend ſie Freude und Zufriedenheit durch ein tiefes, ſchnalzendes „Tack“ ausdrückt und im Zorn und Ärger ein rauhes, unangenehmes „Kroak“ oder „Räh“ hören läßt. Dies ſind die Töne, welche beide Gatten gemein haben und wodurch ſie ihr Verlangen, ihre Zufriedenheit, Freude, Schreck, Sorge gegenſeitig zu erkennen geben.“ Der Sproſſer unterſcheidet ſich in ſeinem Betragen wenig oder nicht von der Nachtigall, höchſtens, daß er etwas ſchwerfälliger erſcheint. Dagegen iſt ſeine Lockſtimme von der ſeiner Verwandten verſchieden und klingt eher wie „Klock-arr“, oder hart wie „Wiedearr“, wie überhaupt der Ton ſeiner Stimme tiefer als der der Nachtigall iſt. Noch weit mehr aber als in den gewöhnlichen Unterhaltungslauten unterſcheiden ſich beide Vögel durch ihren Schlag. Es iſt keineswegs leicht, dieſe Unterſchiede, welche dem Ohre ſofort verſtändlich werden, durch Worte zu verſinnlichen. „So viel ich von Nachtigallen und Sproſſern gehört habe“, bemerkt hierzu unſer Mitarbeiter Gräßner, „ſcheint mir feſtzuſtehen, daſs die Nachtigallen, auch die größten Geſangeskünſtlerinnen unter ihnen, nur feſtgegliederte Strophen, aber in verſchiedener Reihenfolge und in verſchiedenem Zeitmaße ſchlagen, je nach Stimmung und Tageszeit, wärend ein guter Sproſſer die ihm eigenen Strophen und Töne derart abändert, daſs von einer Aufeinanderfolge beſtimmter Töne kaum die Rede ſein kann. Lautet der Schlag der Nachtigall wie eine beſtimmte, nur mit verſchiedenen Einſchaltungen und Vertönungen verwebte Weiſe, ſo erſcheint der Schlag des Sproſſers wie ein Recitativ, in welchem der Tondichter dem Sänger außerordentliche Freiheiten des Vortrages geſtattet hat, und von denen dieſer ſo ausgibigen Gebrauch macht, daſs man bei verſchiedenen Wiederholungen desſelben Stückes, je nach Stimmung und Gefühl vorgetragen, dieſes oft gar nicht wieder erkennt, ſo wunderbar verändert der ausübende Künſtler. Der Eindruck iſt natürlich größer, wenn anſtatt der erwarteten Töne, Takte und Strophen ganz andere, nur aus demſelben Tonſchatze gebildete Vertönungen folgen. Darum gebe ich dem Sproſſer den Vorzug vor der Nachtigall, weil er nicht allein Sänger, ſondern auch Tondichter iſt, weil er die ihm von Natur verliehenen Töne ſelbſtändig je nach Stimmung verarbeitet.“ Um ausführlicher zu ſein, will ich die treffliche Abhandlung eines Freundes meines Vaters, wahrſcheinlich Kretſchmars, früheren Vorſitzenden der naturforſchenden Geſellſchaft zu Görlitz, Gräßners Bemerkungen anreihen; denn wenn ich ſelbſt auch ſeit mehreren Jahren beide Vögel gefangen halte, fühle ich mich doch außer ſtande aus eigener Erfahrung auch nur etwas annähernd ſo gutes zu bieten.

„Die Nachtigall hat vor dem Sproſſer die ziehenden und ſchmelzenden Strophen voraus; der Sproſſer hingegen zeichnet ſich durch das Glockenartige (die ſogenannten hohlen Touren) und die Fülle und Kraft des Tones vor ihr aus und ſtößt ſeine Töne mehr ab, als er ſie trägt oder zieht. Wärend die Nachtigall in jeder Strophe ein in den Tönen innig verſchmolzenes, glänzendes Allegro hören läſſt, erſchallt des Sproſſers majeſtätiſches Andante. Denn obſchon bei dem lauten Frühlingsſchlage die Nachtigall gewöhnlich zwiſchen den einzelnen Strophen länger als der Sproſſer ausſetzt, iſt doch der Schlag des letzteren, wenn auch hinſichtlich der Touren zuſammenhängender, im ganzen langſamer und majeſtätiſcher. In

Hinſicht der Manchfaltigkeit der Touren hat zwar die Mehrzahl der Nachtigallen vor der Mehrzahl der Sproſſer den Vorzug; doch wetteifern auch hierin die Hochkünſtler beider Arten.

„Der Schlag der Sproſſer iſt weit verſchiedener als der der Nachtigallen. Der Sproſſer jedes Landes, jeder Provinz, ja oft jeder Aue hat ſeine beſonderen Töne und Strophen, und es gibt wol unter keiner Vogelart, namentlich in Nebentouren ſo von einander verſchiedene Modulationen, ſo daſs gedachte Freiheit in der Melodie gleichſam ein Vorrecht dieſer Könige der Singvögel zu ſein ſcheint. Selbſt unter den Sproſſern einer und derſelben Aue walten nicht ſelten Verſchiedenheiten im Geſange ob, und es gleicht der Geſang einer Sammlung Sproſſer verſchiedener Auen und Länder einer Nelken- oder Roſenflur, wo zwar alles Nelken oder Roſen ſind, dieſe aber dennoch in ihren Farben und Miſchungen ganz verſchieden und manchfaltig ſich darſtellen. Daher findet man auch in Hinſicht der Sproſſer eben ſolche Liebhaber wie für Nelken und Roſen, Aurikeln u. dgl., und mancher von ihnen verwendet auf Vögel von beſonders ſchönen und ſeltenen Melodien viel Geld. Manche Sproſſer miſchen mehr oder weniger Nachtigallentouren mit ein und werden Halb- oder Doppelſchläger, Zwei- oder Doppelſchaller genannt, ſind jedoch für den Kenner ohne ſonderlichen Wert. Sie kommen aus ſolchen Gegenden, wo Nachtigallen und Sproſſer beiſammen wohnen und die jungen Sproſſer Touren der benachbarten Nachtigallen annehmen, wie überhaupt ſelbſt alte Sproſſer weit öfter Strophen von einer im Zimmer mit hängenden Nachtigall annehmen, als dies eine Nachtigall mit Sproſſertouren tut. Nach allem fragt es ſich bei einem Sproſſer nicht ſowol darum, ob er ſtark, ſondern wie er ſchlägt, weshalb mancher für den Kenner großen, der andere gar keinen Wert hat. Hierbei kommt allerdings viel auf den beſonderen Geſchmack und des muſikaliſche Gefühl jedes einzelnen Liebhabers an. Es gibt Dur- und Mollſänger. Der Schlag der letzteren bewegt ſich in Molltönen und iſt ſchwermütig, höchſt anmutig und ſelten. In den Hauptſtrophen unterſcheidet ſich namentlich der ungariſche oder Wiener und der polniſche Sproſſer, ſo daſs der Kenner in der Regel gleich bei den erſten Strophen weiß, ob er einen polniſchen oder ungariſchen hört. Letzterer oder der Wiener Sproſſer hat, wenn er echt und gut iſt, bei weitem den Vorzug; doch finden ſich ausnahmsweiſe auch in Polen Sproſſer, welche den ſchönſten ungariſchen Schlag vortragen. Die ſchönſten Sproſſertouren ſind die Tarraktour, der Davidanruf, beſonders wenn ſich daran ſofort die tiefe Gurltour, ein langer tremulantähnlicher Baſsmollton, anſchließt, die ſogenannte Gurltour, die Waſſer-, die Silber-, die Girrtour, die Philipp-, Louis- und die Pirol- oder Staltour. In der Regel ſind dieſe ſchönſten Touren den ungariſchen, ſeltner, aber doch zum Teil auch den polniſchen Sproſſern eigen. Auch der ſogenannte „Schibock“, welchen die Sproſſer aus der Gegend von Brünn hören laſſen, klingt ſehr angenehm. Andere, minder ausgezeichnete, aber doch ſehr ſchöne Touren ſind „Jakob, Gottlieb, Papſt und Vogeldieb“. Jeder gute Sproſſer muſs mit dem David- oder einem andern ſchönen Anruf ſeinen Geſang anheben, und wird auf ausgezeichneten und manchfaltigen Anruf mit Recht vorzüglich geſehen. Die meiſten Sproſſer ſchlagen erſt im zweiten Jahre nach ihrem Fange vollkommen wie im Freien und laſſen erſt dann ihre Güte richtig beurteilen; nur junge Vögel ſchlagen ſchon im erſten Jahre fleißig und vollkommen.

„Der polniſche Sproſſer verbindet die einzelnen Strophen ſeines Liedes mehr mit einander, ſowie ſein Schlag weit wogender und ſchwebender als der des ungariſchen klingt, beſonders bezeichnet ihn ſein unangenehmes „Zerrrrrrrrr tez“ oder das ſogenannte „Zätſch,“ welches manche ſehr oft bringen und vielen Strophen anſchließen, ebenſo ein faſt froſchartiges „Quoak, Quoark,“ welches natürlich ebenfalls nicht ſchön klingt, desgleichen der einem gewiſſen Lachen ähnliche Schluſs einer Strophe. Dagegen hat namentlich der ungariſche Sproſſer anſtatt jenes „Zätſch“ einen wunderbar ſchön klingenden langen Ton, gleichſam als ſchlüge man anhaltend an eine Stange Stal an, die oben gedachte Staltour. Überhaupt klingt ſein

Schlag anmutiger, feuriger und glänzender, der des polniſchen ſchwermütiger. Manche Tour haben beide miteinander gemein, ein Stück mehr oder weniger als das andere. Wärend ein echter ungariſcher Sproſſer ſich durch einen verſchiedenartigen Davidanruf, einen in den mittleren, den anderen in den hohen Molltönen, kennzeichnet, von denen vorzüglich der erſtere zauberiſch ſchön klingt, ruft ein vorzüglicher polniſcher Sproſſer oft aus langen tiefen, melancholiſchen Molltönen ein von „David“ wieder ganz verſchieden klingendes „Dahi, dahi“ oder auch „Diderahi“ wahrhaft bacchantiſch in die Höhe hinauf, ſo daſs man nicht weiß, ob man jener oder dieſer Tour den Vorzug geben ſoll. Gewöhnlich hört man beim polniſchen ſogleich im Anfang der Singzeit die Strophen zwar ſchwach, aber doch deutlich und taktmäßig; mehrere ungariſche Sproſſer dagegen ſtudiren oft vier bis ſechs Wochen lang, ehe ſie auf den richtigen Schlag kommen, und ſingen im Anfange ſo geſchwind und durcheinander, daſs ſie faſt nur der Kenner für Sproſſer erkennen kann. Es ſind gewöhnlich junge Vögel, welche ſelten gut werden. Manche Ungarn haben einen zweifachen Schlag, den gewöhnlichen, abgebrochenen, langſamen, und einen zuſammenhängenden, geſchwinderen Schlag, welche beide ſehr von einander verſchieden ſind. Letzteren Geſang laſſen ſie gewöhnlich in den ſpäteren Vormittags- und Nachmittagsſtunden hören. Eine gute Nachtigall hat wol zwanzig bis fünfundzwanzig verſchiedene Strophen in ihrer Melodie, von denen keine einzige einen unangenehmen Ton hat. Die ſchönſten Touren ſind die Werltour, die Glockentour (boi, boi, boi, boi, boi, boi), ferner eine Tour ähnlich dem, als wenn in Stal geſägt wird, und eine dreifach, zauberiſch ſchön verſchlungene, desgleichen eine crescendo, langtiefende und eine ſchmetternde Strophe. Je öfter eine Nachtigall hinter einander tieft und je ſchmelzender ſie in ihren Tönen zieht, je länger ſie ſolche aushält, je lieblicher ihr Ton, je manchfaltiger die Verbindung ihrer Strophen iſt, und je öfter ſie obige vorzügliche Tour bringt, deſto ſchöner iſt ſie. Diejenigen hingegen, welche ihre Strophen kurz abbrechen, oder auch manche Töne zu lange anhalten, namentlich die erſteren, gehören unter die ſchlechten. Die polniſchen und ungariſcher Nachtigallen haben zum Teil einige ſchöne Nebenſtrophen, ſind jedoch von der hieſigen nicht ſo verſchieden im Schlage wie der polniſche und ungariſche Sproſſer unter ſich. Von Naumann's Behauptung, daſs die Nachtigall in Wörlitz am vorzüglichſten ſänge, hat ſich Verfaſſer dieſes an Ort und Stelle nicht überzeugen können.“

Neuerdings gelangen viele ruſſiſche Sproſſer auf unſeren Markt, jedenfalls weit mehr als polniſche und vielleicht ebenſo viele als ungariſche. Ich habe mehrere von ihnen gehalten und beobachtet, ziehe es aber vor, unſern Mitarbeiter Golz, einen ausgezeichneten Kenner der Sproſſer, Nachtigallen und ihres Geſanges, anſtatt meiner reden zu laſſen. „Die ruſſiſchen Sproſſer haben in Berlin den liebenswürdigen Namen „Quatſchkopf“ erhalten, — und dies leider von unſeren alten, erfahrenen Liebhabern, für welche Kretſchmar's Schilderungen kein Mythos ſind.

„Sie haben weder das Feuer und die Stimmgewalt des Pollacken, noch die anmutigen glockenreinen Klauſeln des echten Ungarn. Und vor allem, ſagen unſere mäkelnden Sproſſerrichter, ſingen ſie ſonder Takt, nicht zerhackt. Ohne nemlich „rot“ zu ſchlagen, wie Zweiſchaller und Doppelröder, zeigt ihr Vortrag ſo wenig Cäſuren, daſs oft zwölf Töne und mehr einander folgen, bevor eine Pauſe eintritt. Nur iſt der Inhalt dieſer längeren Geſangsabſchnitte nicht etwa ſchwebend und ziehend, lullend und ſchmelzend wie bei der Nachtigall: nein, der Sproſſerſchlag iſt's, den wir hören, aber verfitzt, in einander geſchlungen, ohne Würde und eigentlich melodiſche Strophen.

„Ähnlich ſingen auch die misachteten nordiſchen Sproſſer, die meiſten Warte-Vögel, die Pommern, Schweden und Dänen. Und da nun unſere Ruſſen nicht bloß aus Lifland kommen und mit den Petersburger Vögeln die Moskauer im Geſange weſentlich übereinſtimmen, endlich von Holtz im ſüdlichen Ruſsland und von Radde in Transkaukaſien keine Geſangskönige gefunden wurden, — ſolche fallen am oberen Weichſellaufe und in Ungarn ſofort dem Ohre ſelbſt unkundiger Wanderer auf, — ſondern nur Vögel, welche eben nicht wie Nachtigallen ſangen und ſich durch ihre überaus kurze, erſte, ſchmale und ſpitze Schwungfeder als Sproſſer bekundeten, ſo bleibt es bis auf weiteres Glaubensartikel der meiſten Liebhaber, daſs nur Polen und Ungarn die Heimat guter Sänger ſeien.

„Wie aber erklärt ſich's, daſs manche Beſitzer ſolcher ruſſiſchen Sproſſer andrer Meinung ſind, ja kühn behaupten, ſie überträfen die übrigen?

„Mit der doppelſinnigen Redensart, daſs über Geſchmäcke nicht zu ſtreiten und Ruſsland bei uns in die Mode gekommen ſei, iſt's nicht getan. Die Gegner zählen unter ſich gebildete Muſiker, in Berlin zwei große Opernſänger.

„Nun, wir meinen, ſie kennen Moſen und die Propheten nicht.

„Wer nemlich niemals einen ungariſchen Voyackvogel oder einen Baſspollacken hörte, mag immer ſeinen Ruſſen für den beſten Sproſſer halten. Denn freilich finden ſich unter den vielen Hundert Stücken, welche der Vogelhändler Brune ſeit fünf Jahren aus Petersburg und nach ihm der Großhändler Stader aus Moskau einführt und durch ganz Deutſchland vertrieben haben, wol ab und zu beſſere Schläger, als es leider die vielen, meiſt einjährigen Stümper ſind, welche wir aus Gegenden der unteren Weichſel über Thorn und Bromberg, aus Galizien über Lemberg, Krakau und Breslau, oder auch aus Mähren über Brünn und Prag beziehen. Brune und Stader können aus der Fülle unberührter Sidelungen ſchöpfen, wärend ſelbſt Wiener Händler längs vielbefahrener Herſtraße aus entvölkerten Stämmen ſammeln laſſen müſſen. Zudem kommen auch nach Wien wenig Vögel aus dem tiefen Ungarn, und vor den Galiziern genießen die im Wiener Umkreiſe, bei Stockerau und oberhalb längs der Donau erbeuteten Auvögel, ſchon den Vorrang.

„Von den Kretſchmarſchen Touren beſitzt unſere Marktware nicht eine, und Sproſſer, welche überhaupt mehr als vier charakteriſtiſche Klauſen beſitzen, gelten jetzt ſchon als vorzüglich. Man iſt glücklich, einen Vogel zu haben, der drei- oder viermal „Dawitt“ ruft, ein Ruf, welcher beiläufig dem langſamen „David“ in hoch und tief nicht zu vergleichen iſt; man nimmt die frappante Strophe „Karl kiek, Karl kiek“ für die ungleich melodiſchere des „Vogeldieb“ und beſcheidet ſich gern, daſs ein Vogel zwar nicht das ſonore „Brabant“, dafür aber „Stargard“ oder gar „Cigarrn, Cigarrn“ in ſeiner Stimmlade führe. Wenn er dann noch geltend „Tilſit“ ruft, ſtatt „Philipp“, und hinter dem „Glock“ oder „Watt“ nicht gar zu oft ſchnarrt und ſeine Schnarre — das leidige „Terrrrrr“ am Schluſſe metalliſch klingt, ſo iſt man recht zufrieden. Ja, wenn die Mähriſchen Sproſſer neben dem „Dawitt“ noch mehrmals „Schiebock, Schiebock“ rufen und die niedliche Klauſel „Lieber Gott“ in abwechſelnder Höhe bringen, oder wenn die Galizier in hohlen Kehllauten glucken oder „klingeln“, ſo gelten ſie für Wundertiere, und der Beſitzer eines ſolchen Ausbundes von Mannchfaltigkeit wird viel beneidet.

„Gibt es denn aber noch Sproſſer, wie ſie Kretſchmar, Graf Gourcy und ſeine Zeitgenoſſen hielten?“

„O ja, noch werden, wie vor funfzig Jahren am Ufer und auf den Inſeln der Donau und March, an der Taya, in den Umgebungen Telns und auf zahlreichen unbenannten Gängen Sproſſer gefangen, welche entweder zu den wunderbar anmutigen Mollſängern zählen, oder bei denen ſelbſt die ſchmetternden Strophen voller Wolklang ſind, und deren jauchzende Strophen mit ſolchem Ungeſtüm hinausgeſchleudert werden, daſs vor ihnen ſelbſt unſere Singdroſſel, in ihren lauteſten Paſſagen, zurücktreten muſs.

„Unter den Sechstalervögeln freilich, welche nach Berlin, Dresden und Leipzig zu kommen pflegen, befindet ſich von dieſer Sorte keiner. Die Fänger kennen ſehr wol den verſchidenen Wert ihres Wildes, kennen ebenſowol die geſchätzten Klauſen als den Standort guter Vögel, zeichnen ſolche ſofort und bringen ſie meiſtens Liebhabern, welche ihre Begeiſterung ſchon im landesüblichen Münzfuße ausgeprägt haben, die alſo ihrerſeits die Silbertour ſingen und beiſpielsweiſe Herrn Wörfl in Prag als Weggeld hundert Gulden zahlen können und wollen. Denn nach den abenteuerlichen Beſchreibungen dieſer Leute müſſte es leichter ſein, aus den Nordamerikaniſchen Felſengebirgen einen Grislybären zu holen, als einen Voyackvogel von gewiſſen ungariſchen Kämpen."

Leider iſt dieſe Schilderung nur zu wahr. Die guten Vögel werden von Jahr zu Jahr ſeltener und teurer. Doch „wer das Glück hat, führt die Braut heim" gilt zumal auch für den Erwerb eines Sproſſers. Selbſt unter den Ruſſen gibt es Vögel, welche befriedigen, wenn nicht Liebhaber von dem Range eines Golz, ſo doch andere, minder anſpruchsvolle Menſchenkinder. „Mein erſter ruſſiſcher Sproſſer, den ich durch Ihre Vermittlung erhielt", ſchreibt Gräßner, „ſchlug in nicht erregter Stimmung höchſtens acht bis zehn verſchidene Strophen in einer gewiſſen Reihenfolge; ſobald er aber erregt wurde, einen fremden Vogel, namentlich eine Nachtigall oder Spottdroſſel hörte, geſtaltete er aus dieſen feſten Tönen ſo verſchidene Vorträge, daſs er von meiner Umgebung oft für eine Spottdroſſel gehalten wurde. Drei Wirtshäuſer in meiner unmittelbaren Nachbarſchaft wurden wärend des Frühjahres ſtark beſucht, nur um dieſen Vogel zu hören; ich ſelbſt erhielt vielen Zuſpruch, auch aus den niederen Volksklaſſen, welcher dem Wundervogel galt. Bekannte Vogelkenner aus Türingen ließen ſich täuſchen und erklärten den Sproſſer für eine Spottdroſſel. Dieſer Vogel ließ mich alle Vorzüge der hochgerühmten Ungarn und Polen vergeſſen; er beſaß ſeine eigenen in unerſchöpflichem Maße."

Obgleich Jedermann anerkennt, daſs es unmöglich iſt, den Geſang eines ſo hochbegabten Vogels, wie Nachtigall und Sproſſer es ſind, mit Worten widerzugeben, hat man doch verſucht, beider Schläge in Silben auszudrücken. Nach Verſicherungen der ausgezeichnetſten Kenner, deren Urteil ich in dieſen und anderen Fällen als maßgebend betrachte, darf man derartigen Aufzeichnungen keineswegs den Wert abſprechen. Denn noch heutigen Tages beſtellen ſich die Kenner bei Händlern Vögel, welche dieſe oder jene Tour beſonders rein vortragen, ja man beanſprucht ſogar, daſs dies in einer beſtimmten Reihenfolge geſchehe. Das Ohr des Ungeübten hört ſchwerlich ſolche Feinheiten des Schlages heraus; der Kenner aber urteilt ohne Beſinnen über den Wert eines Vogels, welchen er einmal ſchlagen hörte, und ſtellt ihn darnach in eine beſtimmte Rangſtufe. Bei der außerordentlich großen Anzahl von Vögeln, welche ich zu pflegen habe, bin ich nicht im ſtande, den einzelnen, und wären ſie auch Nachtigall und Sproſſer, eine ſo große Aufmerkſamkeit zu widmen, um ſelbſtändig ein Urteil abgeben zu können, beſcheide mich daher und widerhole die Angaben der Hohenprieſter der Liebhaberei. Nach Vater Bechſtein ſoll der Schlag der Nachtigall lauten wie folgt:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
— — — —
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
— — — — —
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü ztü ztü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo zirrhading!
Tſiſiſi tſiſiſiſiſiſiſiſi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly lî, lî, lî, lî*)
Quio didl li lülyli
Ha gürr gürr quipio!

---

*) Dieſe ziehenden melancholiſchen Töne widerholt ein Vogel oft zweiunddreißig bis fünfzigmal. Manche ſprechen ſie auch Gü gy gi aus, und andere Quü quy qui.

Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;*)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillſi!
Hezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia.
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

Friderich gibt meiner Anſicht nach den Schlag bezeichnender wider mit folgenden Strophen:

Fid! fid! fid! Krr, krr, tzi, tzi, -- dorridoririderit
Tzi tzi tzi — lololo ly
Fid! a zquo zquo zquo — tirrirrirri
Lü lü lü lü — lollollolly
Datzi datzi datzi — rrrrrrrr a tzurrurrurrurrtzi
Hüdrrrrrr a drr a drr — zorrre zorrre zorrre tzi
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li — orrorrorrwid
Zack zack zack zack zack zack zack zack zack — zirrirrirr zirrhadi
Djo djo djo djo djo djo djo djo djo djo — gürrürrürr gü
Tz kerr tz kerr tz kerr tz kerr tza tza tza — arrarrarr hüid
Tief tief tief dief dief dief dief dief — quio tirrirrirritz
Tzri tzri tzri tzri — dorrorrorrorrhüid
Lolololololololololololololo — gia hadadadadoi
Dorido ririderit
Tza tza tza — gürrürrürr gui
Li li li li ly ly ly lü — lüü — lüü — dorr dorr dorr diridadi
Hezezezezezezezezezezez — orrorrorrhid
Wid wid wid id id id id — dörredörrezi
Tzratn tzratn tzratn tzratn tzratn — gorrorr gärr pipi
Dri dri dri dri — hollehollehid.
Gollollollollolloll — trrrrr a tzi
Dazn dazn dazn — querrehoi däridi doridi gorrorrorrgi
Didididididididididididididi — qui horr diadißißißi
Zia zia zia — dorrorrorrdi
Lililililili — dörradörradörra zazazaza znid!

Der Sproſſer dagegen läſſt ſich nach Bechſtein vernehmen wie folgt:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Zicka zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka, zicka, zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Scherk, ſcherk, ſcherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! zerrrrrrretz.

Auch dieſen Geſang faſſt Friderich anders auf, nemlich:

David, David, David
Quepicktjaz, Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Quoark, quoark, quoark,
Tott, tott, tott, tott, tott.
Philipp, Philipp, Philipp,
Zerrrrrrrrrrrrrrretz
Glock, glock, glock, glock,
Tſcherek, tſcherek, tſcherek, tez.
  David, David, David
Philipp, Philipp
Quawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo

---

*) Dies klingt viel ſchärfer und heller als das obige Lü ꝛc.

Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.
  Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zieriz, zieriz
Tziob, tziob, dacob, We — litz.

Kretſchmar, deſſen ausgezeichnete Beobachtungen bereits mitgeteilt wurden, hat den Verſuch gemacht, ungariſche und polniſche Sproſſer zu unterſcheiden und gibt für den erſteren folgende Strophen an:

Ovepicktjaz zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Qvoarck, qvoarck, qvoarck
Tott, tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tſchererck, tſchererck, tſchererck, tez.
  David, David, David,
Philipp, Philipp,
Ovawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo,
Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrrer tizeck.
Oppid per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, we — elitz;

wärend polniſche Sproſſer nach ihm ſich in nachſtehender Weiſe vernehmen laſſen:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck,
Glock, glock, glock, glock
Tſcherrrrrrrrrrrrrrerkel.
  David, David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tſchierck, tſckierck, tſchierck
Quoarck, quoarck, tarack, tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.
  Qvoad qui wi wi wi wiwi — irtz,
Perrckerk, perrckerck, perrckerk
Gockörk, gockörk,
Glock, glock, glock, glock — irtz.

Ich widerhole, daſs alle dieſe Uebertragungen nichts anderes ſein können als Stammeln eines Stümpers verglichen mit den unübertrefflichen Leiſtungen eines Künſtlers; man bekommt dadurch aber doch einen Begriff der Reichhaltigkeit der Strophen und einzelnen Töne. Selbſtverſtändlich folgen ſich die Strophen nicht immer in der hier angegebenen Ordnung, da ja gerade die Künſtlerſchaft der Nachtigall und des Sproſſers darin beruht, daſs ihre an und für ſich reichen Lieder im manchfaltigſten Wechſel vorgetragen werden und ſo gewiſſermaßen ununterbrochen als etwas ewig Neues erſcheinen; es drückt ſich jedoch in jenen Strophen wenigſtens das Gepräge des Schlages aus.

Im Freien beginnen Nachtigall und Sproſſer bereits in den erſten Frühlingsmonaten unſeres Jahres zu ſchlagen, laſſen daher ihr volles Lied vernehmen, wenn ſie bei uns ankommen; doch hört man in der eigentlichen Winterherberge nur ausnahmsweiſe den Schlag der einen oder des anderen, nach meinen Beobachtungen bloß dann, wenn ſie ſich bereits auf dem Zuge befinden. In der Gefangenſchaft fangen ſie gewöhnlich bald nach Weihnachten an zu dichten und ſchlagen im Februar meiſt ſchon mit vollem Feuer, hören auch wol ſpäter auf als die freilebenden Artgenoſſen, obſchon hierüber etwas beſtimmtes ſich durchaus nicht ſagen läſſt. Manche Nachtigallen und Sproſſer beſchränken ſich, andere, zumal jung aufgezogene, welche aber ſelten oder nie die Meiſterſchaft der Wildfänge erlangen, ſchlagen faſt das ganze Jahr hindurch, ſelbſt wärend der Mauſer mehr oder weniger, ganz wie dies auch bei anderen jung aufgezogenen Vögeln der Fall zu ſein pflegt. Unſer Mitarbeiter Köppen ſchreibt mir hierüber das nachſtehende:

„Eine Nachtigall, welche ich am 26. April kaufte, ſchwig, bis ſie die Mauſer überſtanden hatte, ſchlug aber im Auguſt etwa vierzehn Tage ziemlich fleißig, jedoch nicht laut.

Ihr Schlag war aber noch höchſt unvollſtändig, kaum mehr als ein flüſterndes Dichten, welches vorläufig an den Geſang der Gartengrasmücke erinnerte, weil man von einer Abgrenzung der Strophen noch nicht ſprechen konnte. Auch verſtummte ſie bald wider und ließ ſich erſt im Januar des folgenden Jahres hören, zuerſt lockend, zumal in den Mittagsſtunden, ſodann einige Strophen verbindend. Zu meiner Ueberraſchung wurde ſie bei fortſchreitendem Frühjahr nicht fleißiger, ſondern hörte ſchließlich gänzlich auf, weshalb ich ſie in Freiheit ſetzte. Eine andere Nachtigall kaufte ich am 22. April; ſie war jedenfalls ein junger Vogel, ſchlug zwar fleißig, miſchte aber ihrem Schlage viel von dem Geſang der Gartengrasmücke bei, ſodaſs ich ſie wider verkaufte. Eine dritte endlich erwarb ich am 16. Juni, wärend ſie bereits mauſerte. Schon am 14. December lockte ſie anhaltend, am 20. desſelben Monats fing ſie an zu ſchlagen, gereizt durch das Geräuſch beim Scheuern der Stube, fuhr von jetzt ab regelmäßig fort, wurde immer fleißiger und lauter und ließ erſt um die Mitte des Mai im Schlagen nach. Am 18. Mai ſchlug ſie noch früh eine halbe Stunde lang, am 28. und 29. brachte ſie nur ein par Strophen hervor, am 31. Mai hörte ſie für diesmal auf. Aber ſchon am 9. November lockte ſie gegen Mittag faſt eine halbe Stunde lang ſehr fleißig, ohne jedoch andere Laute vernehmen zu laſſen als das unangenehme Krähen oder Rätſchen, wodurch ſie Verlangen nach Mehlwürmern oder Misfallen über den Geſang einer jungen Gartengrasmücke auszudrücken pflegte. Meine Hoffnung, daſs ſie um Neujahr mit dem vollen Schlage beginnen würde, ging nicht in Erfüllung; erſt am 23. Januar Mittags lockte ſie wider ſehr anhaltend, und am 29. Januar begann ſie zu ſchlagen. Wie ſchon im vergangenen Jahre, ſo auch dieſesmal, ließ ſie die ziehenden Strophen ihres Schlages öfter des Nachts vernehmen und zwar zum erſtenmale am 16. April und von da an ſehr häufig, ſodaſs ich zu der Meinung verleitet wurde, gerade dieſe Strophe müſſe es ſein, mit denen die Männchen in der Freiheit die Weibchen anlocken. Diesmal ſchlug ſie bis zum 7. Juni. Nunmehr trat eine lange Pauſe ein; denn obwol ſie am 10. November in den Mittagsſtunden eine Viertelſtunde lang lockte, fing ſie doch erſt am 8. Februar des nächſten Jahres an zu ſchlagen, wurde nunmehr aber immer fleißiger und begann Anfangs Mai ſchon früh vor vier Uhr ihr köſtliches Lied. Zu meiner großen Freude hatte ihr Schlag ſich bedeutend verbeſſert. Zwar brachte ſie noch eine mir unangenehme Strophe, welche mir in früheren Jahren beſonders misfallen hatte, widerholt, dagegen aber die ſehnſüchtig verlangende ſogenannte ziehende Strophe wol zwanzigmal hintereinander, auch den ſogenannten Waſſerſchlag in größter Vollkommenheit. Da ſie im nächſten Jahre bis Ende Februars ſich noch nicht hatte hören laſſen, verkaufte ich ſie, bereute dies aber bald, weil ſie bei dem neuen Beſitzer von Mitte März an außerordentlich fleißig ſchlug, faſt die ganze Nacht hindurch ſich hören ließ und ihren Schlag widerum weſentlich verbeſſert hatte. So ſchön derſelbe aber auch geworden war, ſo kurze Zeit wärte er; denn bereits Ende Mai ſchlug ſie nicht mehr.

„Faſſe ich nun mein Urteil über die Nachtigall zuſammen, ſo muſs ich ſagen: ſie iſt entſchieden die Primadonna unter den Singvögeln und übertrifft rückſichtlich der Kraft und Manchfaltigkeit in ihrem Schlage, der Verbindung von klagenden und jubelnd ſchmetternden Strophen jeden anderen Vogel. Ihr Geſang iſt eine vollendete Tondichtung, aber nur bei bevorzugten Stücken, welche nicht häufig vorkommen. Ein Vogel bringt die Strophe zu kurz, der andere hat zu wenig Abwechslung darin, ein dritter zeichnet ſich durch Schärfe und Grelle des Tones unvorteilhaft aus u. ſ. w. Dazu kommt oft noch, daſs die Nachtigall wähleriſcher im Futter als andere Sänger iſt, oft Unarten hat, d. h. häſsliche Töne von ſich gibt, welche man der Königin des Geſanges nicht zutrauen möchte, im fleißigen Schlagen mit zunehmendem Alter abnimmt und, was das allerſchlimmſte, neun Monate im

Jahre umſonſt gefüttert werden muſs. So erklärt es ſich mir, daſs viele Liebhaber Grasmücke und Heidelerche der Nachtigall und dem Sproſſer vorziehen."

Annähernd dasſelbe, was unſer Mitarbeiter von der Nachtigall ſagt, läſſt ſich auch auf den Sproſſer anwenden. Kretſchmar ſpricht ſich über dieſelben in nachſtehender Weiſe aus: „Im Anfange der Singzeit ſingen die Sproſſer in der Regel leiſer als die Nachtigallen, ſcheinen überhaupt ihre Touren ſchwer wieder einzuſtudiren. Je lauter der Geſang beider wird, um ſo abgeſetzter treten die Touren hervor. Außer der gewöhnlichen Singzeit ſcheinen Sproſſer und Nachtigall, wenn ſie auch wollten, die Töne und Strophen nicht ſo gerundet und anmutig hervorbringen zu können. Dies ſiht man beſonders in der Mauſerzeit, wärend welcher einige Vögel zuweilen noch einzelne Strophen herausſtoßen; ſie klingen heiſer und erzwungen, und man hört es ihnen an: ſie wollen wol gern, können aber nicht ſo wie ſie wünſchen. Auch wenn manche bald nach der Mauſer einige Wochen lang wider ſingen, klingt es bei weitem nicht ſo kräftig, ſchön und feurig wie im Winter und beſonders im Frühjahre, geſchiht auch weniger fleißig. Dieſelben Sproſſer und Nachtigallen ſchlagen in einem Jahr oft weit ſchöner als in dem anderen, was von ihrem körperlichen Wolbefinden und ihrer Umgebung abhängt. Manche nehmen von anderen Sängern durchaus nichts an, andere ſind deſſen noch in älteren Jahren fähig. Häufig iſt letzteres bei Sproſſern, ſehr ſelten bei Nachtigallen der Fall. Auch ſchlechte Sproſſer verderben oft gute, wenn ſie bei einander hängen, indem letztere lieber die leichteren, geringeren Touren nachahmen und ihre ſchwereren, ſchöneren Touren liegen laſſen. Wer daher ausgezeichnet gute Sproſſer ſich zu verſchaffen gewuſſt hat und gut behalten will, muſs ſie von anderen Vögeln, namentlich Nachtigallen und ſchlechten Sproſſern entfernt in einer Stube allein hatten. Jung aufgezogene Vögel bleiben, zumal wenn ſie nicht bei Zeiten zu guten alten Sängern allein gebracht werden, Stümper; bekommt aber ein junger Vogel ſeinen ordentlichen Waldgeſang, ſo ſingt er tätiger und länger als ein altgefangener. Doch gibt es auch unter letzteren ſeltene Ausnahmen, welche bei einem beſonders feurigen Naturell viele Jahre mit den jüngſten wetteifern und ſie gar noch übertreffen.

„Zwei Nachtigallen oder Sproſſer ermuntern einander zum Schlage; hängen aber mehr Vögel einer Art in einer Stube nahe beiſammen, ſo ſchlagen ſie ſelten alle gleich kräftig und fleißig, ſondern ſtören einander, und manche ſingen dann nur leiſe, zuweilen auch gar nicht. Daher iſt es ſehr gut, wenn die Vögel ſich einmal mit einander eingeſchlagen haben. Wenn man in obigem Falle die obſiegenden verhängt, bis die gar nicht oder leiſe ſchlagenden Vögel laut werden, kann man einigermaßen nachhelfen. Man muſs die Vögel nach den Arten in der Stube möglichſt zu verteilen und von einander entfernt zu hängen ſuchen; kann man ſich aber in einem kleinen Zimmer nicht anders helfen, ſo dürfte es wol beſſer ſein, ſie in der Singzeit unter als dicht neben einander zu hängen. Uebrigens muſs man vor der Singzeit die Plätze der Vögel oft verändern, damit ſie ſich ſofort überall zu ſingen gewöhnen. Mancher Vogel will im Fenſter oder einem ſonſtigen lichten Orte, mancher derſelben Art lieber im Dunkeln hängen, dieſer in Geſellſchaft anderer, jener lieber allein. Es muſs daher jeder Liebhaber in dieſer Hinſicht ſeine Vögel, wenn ſie fleißig ſingen ſollen; ſorgfältig beobachten und behandeln."

Im Freien ſingen die Nachtigallen und Sproſſer in den Morgen- und Abendſtunden beſonders lebhaft, in der Stube anfänglich nur Vormittags, ſpäter hauptſächlich des Nachmittags. So wenigſtens haben Golz und ich bei allen von uns gefangen gehaltenen Vögeln beobachtet. In den Morgenſtunden beſchäftigen ſie ſich um ſo mehr mit der Ernährung, als ſie von jedem Pfleger mehr oder weniger an ein regelmäßiges Leben gewöhnt werden, namentlich zu einer und derſelben Stunde Futter erhalten; in den Nachmittagsſtunden ſind ihre Bedürfniſſe befriedigt, ihre Verdauungsgeſchäfte beendigt, und nunmehr geben ſie ſich mit voller Luſt dem Vortrage ihres Schlages hin. Die meiſten Nachtigallen ſchweigen mit Eintritt der Dunkelheit, einzelne aber laſſen ſich auch noch in den ſpäteren Abend- und Nachtſtunden vernehmen, indem ſie einzelne Strophen ihres Schlages vortragen, dazwiſchen längere Zeit ſchweigen und nur die eine Strophe widerholen oder eine andere bringen. Sie nennt man „Repetirvögel“, wärend man unter „Nachtſchlägern oder Nachtvögeln“ diejenigen verſteht, welche regelmäßig in den Nachtſtunden, gleichviel ob vor oder nach Mitternacht mit derſelben Kraft und demſelben Feuer wie andere bei Tage ſich vernehmen laſſen. Bechſtein war der Anſicht, daſs man in ihnen eine beſondere Art oder mindeſtens Abart der Nachtigall oder des Sproſſers erkennen müſſe. „Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung“, ſagt er, „daſs ſich die Nachtſänger als eigene Gattung fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallenneſte, wo der Vater ein Nachtſänger iſt, ſo werden gewiſs die Jungen auch Nachtſänger, zwar nicht im erſten Jahre, in welchem ſie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus einem Tagſängerneſte wird nie ein Nachtſchläger, und wenn ſie mit lauter Nachtſängervögeln umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daſs die Nachtſänger gern in Gebirgsgegenden leben und an Bergen wohnen, wärend die Tagſänger gern an Bergabhängen, an Flüſſen und in Tälern ſich aufhalten; ja ich getraue mir zu behaupten, daſs die Nachtſänger, welche man in ebenen Gegenden einzeln antrifft, ſich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Türingerwaldes, bei Waltershauſen u. ſ. w. lauter Nachtvögel, wärend in den ebenen Gegenden um den Harz herum nichts als Tagvögel angetroffen werden.“ Dies iſt eine irrige Anſicht, wie Jeder weiß, welcher Nachtigallen in den verſchidenſten Gegenden Deutſchlands und Europas gehört hat. Mit Recht widerlegte Naumann ſchon vor fünfzig Jahren die Bechſtein'ſchen Behauptungen. „Ich habe“, bemerkt er, „die längs den Ufern der Mulde, Elbe und in einem weiten Umkreiſe um meinem Wohnorte lebende Nachtigallen genau beobachtet und gefunden, daſs die meiſten Tagvögel und viele Repetirvögel und einzelne Nachtvögel waren, daſs ferner gleich nach ihrer Ankunft im Frühlinge faſt alle des Nachts ſchlugen oder doch repetirten, daſs nach ein par Wochen dies ſchon ſeltner wurde, und daſs endlich zu Ausgang des Mai ſich nur noch einzelne des Nachts hören laſſen. Die Urſachen hiervon ſind auch nicht ſchwer zu finden. Sie ſchlagen nämlich anfänglich des Nachts darum gewiſs ſo anhaltend, um ein vorüberziehendes Weibchen anzulocken; haben ſie dieſes Ziel erreicht, ſo kann ſie nur die Erinnerung an genoſſene oder zu genießende Freuden und die höchſte Üppigkeit dazu anfeuern. Dies aber legt ſich mit der Zeit, wenn ſie die Sorge für die Erhaltung der Jungen beſchäftigt, ſo daſs endlich auch am Tage ihr Geſang verſtummt. Diejenigen, welche man in der Gefangenſchaft erhält, können hierüber keine befriedigende Auskunft geben, weil dieſer Zwang bekanntlich ihre Natur außerordentlich verändert. Ihr verſchidenes Temperament macht vielleicht hier den Unterſchied unter Nachtſängern und ſolchen, welche bloß am Tage ſingen. Niemand wird bezweifeln wollen, daſs die Nachtigall durch den Trieb der Liebe zum Geſang gereizt wird, daſs dieſer der Verkünder ihrer ſeligſten Empfindungen iſt, da man ja weiß, daſs er mit der Begattungszeit anfängt und kaum ſo lange dauert, bis die Geſchäfte der Fortpflanzung gänzlich vollbracht ſind. Die im Freien lebende Nachtigall, welche nichts hindert, dieſem allmächtigen Triebe Folge zu leiſten, ſchlägt daher auch nur ſo lange, als von da an, wo er in ihr rege wurde, bis dahin, wo er völlig befriedigt nach ewigen Naturgeſetzen erkaltet, um erſt nach dreiviertel Jahren mit neuer Kraft wider zu erwachen. Das feurige Temperament mancher Vögel wird oft auch dann laut werden oder ſchlafen. Solche Nachtigallen ſprechen ihre Wünſche oder ihre Erinnerungen auch zur Nachtzeit aus. Dies findet endlich, wie vieles in der Welt, ſeine Nachahmer, die jungen Vögel hören es von den alten, und ſo können allerdings Nachtſchläger in einer Gegend gemein werden, welche deshalb gerade nicht gebirgig zu ſein braucht. Daſs es aber in ebenen Gegenden keine ſolchen Nachtſchläger, ſondern lauter kaltblütige Tagſänger geben ſoll, iſt gegen meine Erfahrung. Ganz anders verhält es ſich freilich bei in Zimmern gehaltenen Nachtigallen, bei denen wegen Wärme und Überfluſs an gutem Futter der Trieb der Liebe früher erwacht, und weil er nicht befriedigt wird, auch länger anhält. Daher ſingen denn dieſe auch noch einmal ſo lange, daher ſind denn auch hier die ſogenannten Nachtvögel wahre Nachtſänger vom Anfang bis zum Ende der Singzeit.“ Ich glaube, daß man dieſe Auseinanderſetzung gelten laſſen muſs; mir wenigſtens ſcheint ſie als die wahrſcheinlichſte von allen Erklärungen, welche man zu geben verſucht hat. Wie dem auch ſein möge; ſoviel iſt ſicher, daſs ein Nachtſchläger für den Liebhaber einen außerordentlichen Wert beſitzt, ſchon weil er viel ſeltener als ein Tagſänger vorkommt, und weil, wie Kretſchmar ſehr richtig ſagt, „der Schlag ſich in der Stille des Abends und der Nacht weit ſchöner ausnimmt, ſowie auch mancher Vogel des Nachts ſchönere Touren hören läſſt als am Tage. Weil jedoch, ſelbſt bei den größten Liebhabern, die Natur ihr Recht des Schlafes behauptet, ſo haben bloß diejenigen Nachtvögel keinen eingebildeten Wert, welche Abends von Sonnenuntergang bis gegen Mitternacht ſchlagen, wärend diejenigen, welche erſt um elf Uhr anfangen, ſchon weniger geſchätzt werden. Erwägt man nun, daſs auch nicht alle Nachtvögel des Nachts ihre ſchönſten Touren hören laſſen, ſo begreift man, daſs ein alle Wünſche vereinigender Nachtvogel eine wahre und große Seltenheit iſt.“ Viele Sproſſer und Nachtigallen werden, wenn ſie eine Reihe von Jahren im Käfige geweſen ſind, nach und nach zu Nachtvögeln; doch fangen die meiſten von ihnen entſprechend den freilebenden erſt im Mai an des Nachts zu ſchlagen und alle nur unter der Bedingung, daſs ſie ſich vollkommen wol befinden, die meiſten unter der, daſs ſie vor den Fenſtern hängen und friſche Ameiſenpuppen haben. Elten, ein Freund meines Vaters, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, einen Tagſchläger nach und nach zu einem Nachtſchläger umzuſtempeln. Zu dieſem Ende ſperrte er bereits eingewohnte Vögel in einen Käfig, welcher auf drei Seiten mit Wachsleinwand eingeſchloſſen wird und nur auf derjenigen Seite offen bleibt, welche die Futternäpfe und die Eingangstür enthält, ſetzte im April, bei ungünſtigem Wetter im Mai, den Käfig auf ein Bret vor das Fenſter, ſodaſs die offene, freie Seite nach dem Zimmer gerichtet iſt, ließ, ſobald es die Witterung erlaubte, den Käfig im Freien ſtehen und zündete nun im Zimmer einige Lichter an, welche das Innere des Bauers hinreichend beleuchteten. Hierdurch ſoll die Nachtigall nicht nur wach erhalten, ſondern auch zum Freſſen und Schlagen gereizt werden, ſchon in der erſten und zweiten Nacht ihre Lockſtimme hören laſſen und nach und nach den vollſtändigen Schlag vortragen. Wenn dies der Fall, wird die Beleuchtung mehr und mehr verſchwächt und ſchließlich auch das letzte Licht weggenommen, ſodaſs alſo die Ausgabe für die Beleuchtung nur eine vorübergehende und unbedeutende iſt. Ich vermag aus eigener Erfahrung hierüber nichts weiter zu ſagen und muſs es dem Liebhaber überlaſſen, durch Verſuche zu erproben, in wie weit die Angabe Eltens ſich beſtätigt.

Über die zweckmäßigſte Pflege und Fütterung der Nachtigall lauten die Anſichten der Liebhaber ungemein verſchieden. Der eine empfiehlt dieſen Bauer und will von keinem anderen etwas wiſſen; jener verwirft das von dem erſteren Behauptete vollſtändig, dieſer reicht das eine, der andere jenes Futter, verändert auch wol in ganz beſtimmten Zeiträumen die Miſchung des Futters, wendet alſo ein Sommer- und ein Winterfutter an. Nach meinen Erfahrungen kann man die Nachtigall in jedem Käfige halten, ſobald ſie erſt eingewöhnt und zahm geworden iſt. Ich verwende ausſchließlich meinen Finkenbauer und habe nie bemerkt, daſs ſich die Vögel in ihm nicht wol befunden oder wärend der Zugzeit geſchädigt hätten. Beſonders unruhige Nachtigallen können allerdings in dem einen wie in dem anderen Käfige ſich verletzen; ſie aber muſs man dann behandeln, wie bereits (Bd. 1 S. 53) mitgeteilt wurde. Eine weiche Decke des Gebauers gewärt einer tobſüchtigen Nachtigall wenig oder keinen Schutz, da ſie nicht wie die Lerche nach oben, ſondern ſeitlich gegen die Sproſſen des Käfigs anzugehen pflegt. Bei richtiger Behandlung gewöhnt ſich die Nachtigall, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, verhältnismäßig raſch an die Gefangenſchaft, weil ſie, wie alle klugen Vögel, bald in das Unvermeidliche ſich fügt und mit ihrem Schickſale ſich ausſöhnt. Ich laſſe, wie bereits (Bd. 1. S. 55) bemerkt, alle Vögel durch andere ihrer Art oder Verwandte eingewöhnen. Wärend der Fangzeit im Frühjahre errichte ich von vornherein einen Raum von etwa 3 m. Länge und 1½ m. Breite zur Aufnahme der erwarteten Pfleglinge her, beſetze ihn mit Nachtigallen, Rotkelchen, Rotſchwänzen, Bachſtelzen, Pipern und anderen kleinen Weichfreſſern, wie ich ſie eben zur Hand habe, und bringe alle friſch gefangenen Neulinge, welche ich ankaufe oder ſonſt mir erwerbe, in dieſe bunte und gemiſchte Geſellſchaft. Ameiſenpuppen bilden vom erſten Tage an das Hauptfutter. Wenn es friſche gibt, laſſe ich dieſe, wenn nicht, getrocknete und aufgeweichte, außerdem aber irgend ein Nachtigallenfutter, reichen. Mehlwürmer in genügender Menge und, wenn irgend möglich, noch die Kerbtiere, welche mittels des Schöpfers auf Wieſen gefangen worden ſind, bilden die in meinen Augen unerläſsliche Zukoſt. Der Käfig erhält ſein Licht von der Türſeite her, wird aber anfänglich mehr oder weniger dicht mit großen Tüchern verhängt. Außer der Tür, welche groß genug iſt, den pflegenden Wärter in das Innere des Raumes gelangen zu laſſen, iſt eine Futterklappe angebracht, ausreichend, um mit der Hand durchlangen zu können. Sie dient dazu, Mehlwürmer oder ſonſtige Leckereien einzuwerfen. Das übrige Futter wird womöglich ebenfalls von außen eingeſchoben, ohne daſs der Pfleger beſondere Störung verurſacht. Wärend der erſten vierzehn Tage wird nun für alle Neulinge, gleichviel welcher Art ſie angehören, genau dasſelbe Verfahren befolgt. Morgens, mittags und abends gibt es friſch zubereitetes, künſtliches Futter für alle, eine halbe Stunde ſpäter Mehlwürmer, Ameiſenpuppen und andere Kerbtiere, und täglich zwei-, bei großer Hitze auch dreimal Waſſer zum Trinken und Baden. Wenn die Neuangekommenen wirklich noch nicht gleich an das in Näpfen vorgeſetzte Futter gehen ſollten: einer Hand voll Mehlwürmer, welche auf dem Boden krabbeln und laufen, widerſtehen ſie nicht, ſchon weil die eingewohnten gierig auf die willkommene Speiſe losſtürzen und ſie verlocken, das Gleiche zu tun. Geſchiht dies nicht heute, ſo geſchiht es beſtimmt morgen. Gehen die Neulinge ebenſo regelmäßig an das Futter wie ihre Lehrmeiſter, ſo werden ſie einzeln herausgenommen und nunmehr in die kleinen Käfige gebracht. Wenn ſie ſich auch hier noch ſcheu und wild benehmen, bringe ich ſie in Käfige mit dicken hölzernen Sproſſen, an denen ſie ſich nicht verletzen können, hänge ſie vielleicht auch ſamt ihrem Käfige noch geraume Zeit in den Eingewöhnungsraum, habe dies aber nur in ſeltenen Fällen notwendig gefunden und bin immer zum Ziele gelangt, wenn ich in der beſchribenen Weiſe verfuhr. Ich habe ſo mehrmals alle mir gebrachten Nachtigallen eingewöhnt, ohne eine einzige zu verlieren, wobei ich allerdings bemerken muſs, daſs ich ermattete, welche mir der Fänger bringt, ſofort in Freiheit ſetze: — ein Verfahren, welches ich Liebhabern dringend empfohlen haben will. Für beſonders wichtig halte ich es, den Käfig, in welchem die Nachtigall bleiben ſoll, im Zimmer ſo zu hängen, daſs der Vogel von ihm aus alles ſiht was vorgeht, die verſchidenen Bewohner des Hauſes kennen lernt und bald möglichſt mit ihnen, wenn auch nicht in ein Freundſchaftsverhältnis tritt, ſo doch ſich ausſöhnt. Tobt er anfänglich auch bei jeder neuen Erſcheinung, es legt ſich dies bald, zumal wenn man zuerſt den Käfig größtenteils verdeckt und erſt nach und nach enthüllt. Sehr richtig bemerken die Gebrüder Müller, daſs ſpielende Kinder, ruhig ſitzende oder auch geſchäftig ein- und ausgehende Frauen, welche unbekümmert um den Neuling ſich hin und her bewegen, eine Nachtigall bald nicht mehr ſtören und oft gerade der ſie umgebende Lärm es iſt, welcher ſie zum Singen erregt.

Über die Eingewöhnung einer einzigen Nachtigall ohne Hilfe von Kameraden ihrer oder verwandter Art will ich Rieſe, einen wolerfahrenen Pfleger dieſer Vögel reden laſſen. „Friſch gefangene Nachtigallen“, ſagt er, „ſind unſchwer einzugewöhnen. Man ſteckt ſie in einen ziemlich geräumigen Käfig, deſſen Boden dick mit Sand beſtreut iſt, ſtellt ihnen ein nicht zu kleines Gefäß mit Waſſer hin und verdeckt den an einem einſamen Ort aufzuhängenden Bauer bis auf eine kleine Stelle mit nicht zu dunklem Zeuge. Wenn der Vogel etwa zwei Stunden Zeit gehabt hat, ſich ſeine neue Wohnung anzuſehen, wirft man einige Mehlwürmer in den Käfig. Der Gefangene wird dieſe bald verzehren und damit fortfahren, wenn man ihm immer wieder in kurzen Zwiſchenräumen andere Mehlwürmer reicht. Durch ein ſolches Verfahren gewöhnt ſich das Tierchen, wenn es ſich auch noch ſo ſcheu und unbändig ſtellt, an ſeinen Pfleger. Hat man einige Tage lang das Füttern mit Mehlwürmern fortgeſetzt und jedem Vogel etwa funfzig bis ſechzig Stück täglich gereicht, ſo ſtellt man ihm ein Gefäß mit friſchen oder gequellten Ameiſenpuppen hin, unter welche man zuerſt lebendige und dann in Stücken geſchnittene Mehlwürmer gemiſcht hat. Nimmt er dieſes Futter an, ſo braucht man ſich nicht viel Sorge mehr um ihn zu machen, darf jedoch nicht verſäumen, ihn mehrere Tage hindurch aufmerkſam zu beobachten. Sollte er wider Vermuten dick ſich aufblähen und über Tag den Kopf unter die Flügel ſtecken, ſo iſt nur anzuraten, ihn ſofort in Freiheit zu ſetzen und ſich nach einem anderen umzuſehen. Denn alle gewaltſamen Verſuche, wie das Einſtopfen von Würmern u. dgl. bleiben in ihrem Erfolge zweifelhaft, und immer wird es für den wahren Liebhaber ein unangenemes Gefühl bleiben, ein ſo herliches Geſchöpf unnütz hingeopfert zu haben. Friſſt aber der Vogel außer den Mehlwürmern Ameiſeneier in ausreichendem Maße, und zeigt ſein Betragen und ebenſo ſein Kot, welcher weder kalkig noch grünlich ſein darf, einen guten Geſundheitszuſtand an, ſo ſetzt man nunmehr in kleineren Mengen künſtliches Futter zu, vermehrt die Menge allmählich und bringt den Gefangenen nach und nach dahin, vorzugsweiſe dieſes Futter zu freſſen. Nunmehr kann man ihn ungeſcheut in ein bewohntes Zimmer hängen, muſs jedoch den Käfig mit Tannenreiſern noch ziemlich dicht zuſtecken und darf dieſe erſt nach und nach, entſprechend dem Betragen des Vogels, entfernen. Die allgemeine Regel, daſs ein Wildfang nicht hoch, ſondern unter der Augenhöhe des Menſchen ausgehängt werden ſoll, gilt auch hier. Bei dieſer Behandlung wird die friſchgefangene Nachtigall ſehr bald zahm, um ſo eher, wenn man ſich ihr oft mit ſanfter Anſprache nähert und ihr ab und zu einen Mehlwurm reicht. Das früher ſcheue und ängſtliche Weſen dem Pfleger gegenüber wandelt ſich in Zutraulichkeit, und ſchon nach wenigen Wochen pflegt er ſeinen Woltäter mit „kerr“ oder „uid dack“ zu begrüßen. Damit hat man ihn gewonnen.“

Viele Liebhaber raten, friſch gefangenen Nachtigallen die Flügel zu binden und wenn ſie nicht bald ſich gewöhnen, eine Fahne der Schwingen zu beſchneiden. Bei der von mir angewandten Art der Eingewöhnung wird weder das eine noch das andere notwendig, bei ſorgſamer Behandlung in der von Rieſe geſchilderten Weiſe auch nicht. Vor allem halte man jegliche Störung ab. Schon ſcharfes Hinſehen nach dem Gefangenen bringt dieſen in Erregung; Hunde oder Katzen, welche in das Zimmer gelangen, verurſachen ihm namloſe Angſt. Solche Tiere, welche durch das Flattern des Vogels aufmerkſam gemacht werden und ihn mit ſcharfen Blicken anſehen, muſs man im Anfang ſorgfältig fern halten; nach und nach gewöhnt ſich die Nachtigall aber auch an Haushunde und ſelbſt an Katzen.

Als das zweckmäßigſte Stubenfutter für Nachtigall und Sproſſer dürfte wol das Berliner Nachtigallenfutter (Bd. 1. S. 43) zu bezeichnen ſein, ſchon aus dem Grunde, weil es eigentlich gar keiner Zubereitung bedarf. Man füllt eben einfach den Napf mit Ameiſenpuppen an, reicht ſpäter acht bis zwölf Mehlwürmer täglich und hat damit den Tiſch gedeckt. Beim Übergange von trocknen zu friſchen Ameiſenpuppen muſs man übrigens mit einer gewiſſen Vorſicht verfahren. Letztere reizen zwar die Nachtigall zu eifrigem Schlagen an, führen aber auch einen raſcheren Stoffwechſel und damit in der Regel eine frühzeitige Mauſer herbei. Aus dieſen Gründen reichen die meiſten Liebhaber friſche Ameiſeneier erſt dann, wenn die Nachtigall bereits verſtummt iſt. Ebenſo gern als Ameiſenpuppen freſſen unſere Vögel auch Weißwürmer (Paligenia horaria) im Futter, welches man noch dadurch verbeſſern kann, daſs man es mit feingewiegten Feigen vermiſcht. Da aber Ameiſenpuppen wie Weißwürmer höher zu ſtehen kommen als künſtliche Futtermiſchungen, wendet man im allgemeinen mehr die letzteren an. Welchen von ihnen der Vorzug gebürt, dürfte ſchwer zu ſagen ſein. Ich meinesteils habe Nachtigallen und Sproſſer ebenſowol bei Girtanner's oder Kretſchmar's wie bei meinem oder dem rheiniſchen Nachtigallenfutter gedeihen ſehen, will auch noch eine andere Miſchung, welche Rieſe warm empfiehlt, mit ſeinen Worten hier beſchreiben. „Nach vielen Proben, und nachdem ich die Fütterungsarten Anderer erwogen und nach Umſtänden auch Verſuchen unterzogen habe," ſagt unſer Gewärsmann, „bin ich bei einem Futter ſtehen gebliben, welches meine Vögel friſch und geſund erhält und bereitet wird wie folgt: Ich nehme ein Stückchen Fleiſch, wie es in der Küche gebraucht wird, jedoch nur ſolches, welches durchaus keine Beimiſchung von Gewürz oder Säure u. ſ. w. hat, mag es gekocht oder gebraten, mag es Rind-, Kalb- oder Hammelfleiſch ſein, für jede Nachtigall täglich etwa fünf bis ſechs Gramm, dazu etwa funfzehn Stück zermalmte Hanfkörner, und hacke Fleiſch und Hanf auf einem Bretchen ſo fein als möglich. Auf einem anderen Bretchen zerkleinere ich ebenſo hartgekochtes Ei, das Weiße mit dem Gelben, der Menge nach ungefähr ebenſoviel wie Fleiſch, miſche hierauf das Ei mit dem Fleiſche, gebe einen Teelöffel voll getrocknete Ameiſeneier und ſoviel altbacknes Weißbrod, daſs die ganze Maſſe etwa einen ſtarken Eſslöffel voll ausmacht. Das Weißbrod lege ich eine halbe Stunde vor der Futterbereitung in Waſſer und drücke es dann ſcharf aus. Auch dieſe beiden Stoffe miſche ich möglichſt gut mit Fleiſch, Ei und Hanf durcheinander. Hierauf reinige ich meine Futtergefäße mit kochendem und kaltem Waſſer, trockne ſie gut ab, fülle ſie mit dem Futter und vermiſche dieſes mit etwas Waſſer, ſodaſs das Ganze etwa die Beſchaffenheit von Mauerkalk erlangt. Ab und zu gebe ich unter dieſes Futter Hollunderberen, Korinten, Ebereſchen, ſüße Birnen u. dgl., ſtecke auch meinen Nachtigallen dann und wann friſche oder aufgequellte Beren zwiſchen das Gitter des Käfigs. Mehlwürmer reiche ich bei dieſer Fütterung nur vier bis ſechs Stück auf den Kopf und Tag, habe ſie indeſſen bei friſchgefangenen, jedoch an das vorſtehend beſchriebene Futter gewöhnten Vögeln auch ſchon drei Monate hindurch zur Probe ganz weggelaſſen und ſie erſt dann wider vorgeworfen, als der Vogel in voller Mauſer ſtand. Dieſes Futter iſt ungemein billig herzuſtellen und die Zubereitung ſelbſt durchaus nicht ſo umſtändlich und zeitraubend, als es ſcheinen möchte. In einer Viertelſtunde kann man es für mehrere Vögel friſch zubereiten. Hauptſache iſt gewiſſenhafteſte Reinlichkeit. Hackbretchen, Waſſer- und Futtergeſchirre müſſen jedesmal ſorgfältig geputzt werden, damit jede Nachſäuerung des Futters ſoviel als möglich vermiden werde. Deshalb rate ich auch jedem Liebhaber, welcher einzelne Vögel hält, ſich ſelbſt der Bereitung zu unterziehen. — Eierbrod darf unter Umſtänden die Eier vertreten, wird ſie aber niemals erſetzen, ſchon weil es viel ſchwerer verdaulich iſt als friſche Eier."

Eine reichliche Nachfütterung mit Mehlwürmern und auf den Wieſen erbeuteten Kerbtieren aller Art empfehle ich meinesteils auf das dringlichſte. Alle Weichfreſſer, die Nachtigallen voran, erwarten ſehr bald dieſe Leckerei mit Sehnſucht und begrüßen ihre Pfleger mit freudigem Schnalzen, ſobald er nach dem Mehlwurmtopf greift oder mit dem Schöpfer ins Zimmer tritt.

Daſs es möglich iſt, Nachtigallen, Sproſſer und andere Sänger auch bei anderem Futter längere Zeit zu erhalten, beweiſen Beobachtungen unſeres Mitarbeiters von Freyberg, welche ich der Beachtung aller Liebhaber, die ihren Vögeln hinreichende Zeit widmen können, beſtens empfohlen haben will.

„Hier in Regensburg leben mehrere Vogelliebhaber, welche ihre Sänger, als Sproſſer, Nachtigallen, Sperber- und Gartengrasmücken, Sproſſer oder Gartenſänger, Zaunkönige, Droſſeln, Heidelerchen ꝛc. ſamt und ſonders mit geribenen Möhren oder gelben Rüben und gequetſchten Hanfkörnern füttern, ohne jemals weitere Zugaben zu reichen. Bei einem dieſer Liebhaber kam ich gerade zur Fütterung und konnte das Futter auf das genaueſte unterſuchen: es beſtand aus nichts anderem als Hanf und Rüben. Der Mann erzählte mir, daſs ſeine jüngſten Vögel ſeit drei, der Gartenſänger ſeit vier, die übrigen ſeit fünf Jahren bei ihm lebten. Einige ſeien dem Neſte entnommene Ziehvögel, andere Wildlinge. Alle Vögel waren friſch, munter, gut genährt und vollſtändig befiedert; faſt alle ſangen, ſo weit die Jahreszeit, der Dezember, es mit ſich brachte, erklärlicherweiſe noch nicht mit voller Stimme, aber doch ſo, daſs man jeden an ſeinem Vortrage erkennen konnte. Nach Verſicherung des Pflegers kommen ſelten Erkrankungen oder Todesfälle vor.“

„Noch auffallenderes wurde mir erzählt und gut beglaubigt. Ein hieſiger Tagelöhner nemlich reicht ſeinen Vögeln nicht einmal regelmäßig dasſelbe Futter. Sonntags geht er in den Wald und holt ſich hier Ameiſenpuppen, ſo lange er dieſe haben kann; ſind letztere zu Ende, ſo gibt er Hanf; geht ihm auch dieſer aus, bietet er eingeweichtes Brod: und dennoch ſind ſeine Vögel geſund und ſchlagen oder ſingen fleißig. Ein allmähliches Wechſeln von Sommer- und Winterfutter kennt man hier zu Lande gar nicht.“

„Es ſcheint, daſs dieſe Fütterungsart aus Mangel an anderem Futter entſtanden, bewärt gefunden und ſomit feſtgehalten worden iſt. Da nur ein bei Ameiſenpuppen und täglich funfzehn Stück Mehlwürmern gehaltener Sänger jährlich einen Koſtenaufwand von etwa zehn Talern erfordert, während ein mit Hanf und Rüben gepflegter Vogel derſelben Art nur zwei bis drei Taler Auslagen verurſacht, die Geſundheit der Pfleglinge gleich gut iſt, Sterbefälle nicht häufiger als bei der üblichen Fütterung eintreten, ſcheinen mir mehrjährige, genaue Verſuche wol angezeigt zu ſein. Fallen die Ergebniſſe derſelben ebenſo gut aus wie hier, ſo mag man die Gegner einer ſolchen Fütterungsweiſe ruhig reden und abraten laſſen.“

„Ich geſtehe offen, daſs ich dem oben beſchribenen Futter niemals meinen Beifall gezollt, ja es nicht einmal erwähnt haben würde, beſtände für mich, nachdem ich mich durch eigenen Augenſchein und eingehendes Befragen von der Tatſächlichkeit ſo trefflicher Ergebniſſe überzeugt habe, noch irgend welcher Zweifel an der Ausführbarkeit einer ſo billigen Ernährungsweiſe unſerer für höchſt anſpruchsvoll gehaltenen Nachtigallen und anderer zarten Weichfreſſer.“

So weit **Freyberg**, ein Mann, welcher länger als funfzig Jahre die verſchiedenartigſten Vögel mit Verſtändnis und Überlegung geflegt hat. Unglaublich erſcheinen mir ſeine Angaben durchaus nicht, ſeitdem ich weiß, daſs man in Italien auch zarte Weichfreſſer faſt ausſchließlich mit Polenta ernährt.

Widerholte Auffriſchung von Trink- und Badewaſſer iſt für das Wolbefinden einer Nachtigall unerläſsliche Bedingung. Bei warmem Wetter reiche man Badewaſſer täglich wenigſtens einmal, Trinkwaſſer mindeſtens zweimal und zwar jedes in beſonderen Näpfen. Nachtigall und Sproſſer trinken und baden viel, aber nicht immer zu derſelben Zeit, werden daher oft gezwungen, ſich ſchmutzigen Waſſers zum Baden oder lauwarmen und abgeſtandenen zum Trinken zu bedienen. Beides muſs man zu vermeiden ſuchen und kann es auch ſehr leicht, wenn man einigermaßen auf die Gewohnheiten ſeiner Pfleglinge achtet und deren Bedürfniſſe zu erkennen ſtrebt.

Wie bereits (Bd. 1 S. 12) bemerkt, halte ich Nachtigallkäfige mit weicher Decke nicht für notwendig. Hauptſache iſt und bleibt in meinen Augen, daſs das Gebauer groß und bequem ſein, auch ſo reinlich als möglich gehalten werde. Hierfür gelten die (Bd. 1 S. 47 ff) angegebenen Regeln. Kann man dem Käfig einen recht freundlichen, zuweilen von der Sonne beſchinenen Platz im Zimmer anweiſen, ſo erzeugt man ſeinem Bewohner eine Woltat, welche er dankbar anerkennt. Rieſe empfihlt, womöglich noch Rankengewächſe anzubringen, welche über die Käfige herabhängen und ſie mehr und minder überdecken, wodurch den Vögeln ein lauſchiger, der Natur nahekommender Aufenthalt gewärt wird. Wenn man den Blumentopf mit einem Unterſatz verſiht, um das Gewächs ohne Durchnäſſung des Käfigs ſtets feucht erhalten zu können, ſo wird dasſelbe bei richtiger Auswahl freundlich wachſen und das Ganze das Zimmer eher ſchmücken als verunzieren.

„In größeren Räumen", bemerkt Liebe, „ſuchen die Nachtigallen dürre Sträucher auf, ſetzen ſich ſogar auf Tannenzweige und verbergen ſich in kleinen Tannen, obgleich dieſe längſt rot gewordene Nadeln tragen, vermeiden dagegen lebende, in Töpfe geſetzte Laubgewächſe, ſo viel ſie können, wärend ſie dieſe im freiſtehenden Fluggebauer gern benutzen. Welcher Grund für dieſes abſonderliche Gebaren zu finden iſt, weiß ich nicht.

Grünz war meines Wiſſens der erſte Liebhaber, welcher Nachtigallen, Herfurth der erſte, welcher Sproſſer züchtete. Neuerdings ſind dieſe Verſuche widerholt und mir von verſchidenen Seiten Mitteilungen gemacht worden, aus denen hervorgeht, daſs bei geeigneter Behandlung beide Vögel ohne ſonderliche Umſtände zur Fortpflanzung ſchreiten, wie auch beide ſich miteinander paren und Blendlinge erzeugen. Weder Nachtigallen noch Sproſſer ſtellen beſondere Anſprüche an ihren Niſtraum, begnügen ſich im Gegenteile auch mit mangelhaft eingerichteten Käfigen, falls dieſelben nur groß genug ſind und geſchützt ſtehen. In einem freiſtehenden mit paſſendem Strauchwerk bepflanzten Fluggebauer ſchreiten ſie, falls es ihnen an der nötigen Nahrung und der erforderlichen Ruhe nicht fehlt, regelmäßig zur Fortpflanzung, benutzen dankbar ſogar Kanarienvögel- und andere Neſter und behelfen ſich mit Bau- und Ausfütterungsſtoffen, wie ſie ſolche in der Freiheit nicht verwenden. Wer ihnen eine Niſtſtelle zurecht macht, wie ſie ſolche im Freileben benutzen und ihnen dieſelben Stoffe verſchafft, welche ſie draußen verwenden, dürfte ſchwerlich vergeblich Nachzucht erwarten. Nur inſofern machen ſich Schwierigkeiten geltend, als nicht alle Nachtigallen oder Sproſſer Ameiſenpuppen zur Auffütterung ihrer Kleinen verwenden, vielmehr außer Mehlwürmern noch andere ſich bewegende Kerbtiere verlangen, dieſe aber ſich nicht immer mit erwünſchter Leichtigkeit beſchaffen laſſen. Andere dagegen, zumal jung aufgezogene Weibchen, füttern ohne weiteres Ameiſenpuppen und verurſachen dann dem Pfleger nur unbedeutende Mühe. Im Zimmer hat man meines Wiſſens bis jetzt noch keine Zuchtergebniſſe unſerer Vögel erzielt, wahrſcheinlich bloß aus dem Grunde, weil man hier nicht genügend große Käfige aufſtellen und dieſe nicht mit den nötigen Pflanzen zum Schutz und zur Verdeckung der Neſter ausrüſten kann. Um ſo zweckmäßiger dürfte es ſein, Nachtigallen, welche man ſich fortpflanzen zu ſehen wünſcht, in Gewächshäuſern unterzubringen. In ſolchen legen, wie unſer Mitarbeiter Golz hier einſchaltet, auch die Wildlinge ihre Neſter an, falls ſie ungehindert ab und zu fliegen können. Von 1861 bis 1865 brütete im ſogenannten alten Pflanzenhauſe des Berliner botaniſchen Gartens je ein Pärchen, flog durch eines der kleinen, für die Lüftung beſtimmten Schiebfenſter und ließ ſich in größter Nähe beobachten. Gleichzeitig brüteten mindeſtens zehn Pärchen in den weiteren Umgebungen dieſes Pflanzenhauſes im Freien und würde der Garten für noch mehr Brutgebiete Raum und ſonſtige Vorbedingungen bieten. Ein ſchützendes Dach alſo, unter welchem Bäume und Strauchwerk ſtehen, hat geradezu Reiz für unſere Nachtigall.

Zu allen Brutverſuchen empfihlt es ſich, jung aus dem Neſte gehobene Nachtigallen zu wählen. Dieſe laſſen ſich, wenn man die (Bd. 1 S. 62) angegebenen Regeln beobachtet, leicht auffüttern und zu außerordentlich zahmen Hausgenoſſen erziehen, werden auch ſehr ausdauernde, wenn ſchon nur in Ausnahmefällen, d. h. bloß dann, wenn ſie ausgezeichnete Vorſchläger zu hören bekommen, gute Sänger. Die Männchen unterſcheiden ſich von den Weibchen, ſobald ſie ausgefüttert ſind, durch die bedeutendere Größe, die geſtrecktere Geſtalt und die mehr aufrechte Haltung; es bedarf jedoch eines ſehr ſcharfen, geübten Blickes, um dieſe Unterſchide mit einiger Sicherheit herauszufinden. Somit muſs man wol oder übel alle jung aus dem Neſte entnommene Vögel bis zu Beginn der Geſangszeit halten und kann dann erſt beliebig über ſie verfügen, d. h. ſie entweder paren oder aber die Weibchen nach Eintritt des Frühjahres freigeben.

Gut behandelte Nachtigallen erreichen ein hohes Alter. Ein zuletzt von unſerem Mitarbeiter Golz gepflegtes, ausgezeichnetes Männchen lebte erwiſenermaßen achtzehn Jahre im Käfige, Beweis genug, daſs Weichfreſſer mindeſtens ebenſo leicht als Körnerfreſſer ſich halten laſſen und ebenſo wie dieſe ausdauern. Krankheiten verſchidener Art, an denen ſelbſtverſtändlich auch dieſe Vögel leiden, ſind meiſt eine Folge mangelhafter Pflege und aus dieſem Grunde ſchwer zu heilen. Hierüber gelten die weiter oben (Bd. 1 S. 89 ff) mitgeteilten Angaben. Beſſer als alle Arzneimittel wirkt in vielen Fällen zweckmäßig veränderte Pflege, namentlich reichliche Fütterung mit ſoviel lebenden Kerbtieren, als man bekommen kann, nötigenfalls mit Mehlwürmern allein.

Der Preis der Nachtigallen ſchwankt, weniger nach der Jahreszeit als nach der Güte des Vogels, in weiten Grenzen. Friſch gefangene Vögel dieſer Art bezahlt man in der Regel mit funfzehn bis zwanzig Groſchen, ausgezeichnete Schläger gern mit dem Zehn- und Zwanzigfachen. Sproſſer kann man unter Umſtänden ſchon zu drei Talern das Stück erlangen, wärend man für ausgezeichnete Schläger ungemein hohe Preiſe, ſelbſt funfzig bis ſechzig Taler für das Stück verlangt nnd von Liebhabern erſten Ranges auch erhält.

Baumnachtigallen.

An die Nachtigallen reihen wir eine aus wenigen Arten beſtehende Vogelſippe an, deren Mitglieder in Geſtalt und Betragen am meiſten wol den eben erwähnten Edelſängern ähneln, obgleich ſie auch mit gewiſſen Schilfſängern einigermaßen übereinſtimmen. Ihre Merkmale ſind verhältnismäßig ſtarker, auf der Firſte gebogener Schnabel, hohe Fußwurzeln, ziemlich kurze Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten, mäßig langer und breiter, ſtark zugerundeter Schwanz und ſeidenweiches Gefieder. Die Geſchlechter unterſcheiden ſich nicht, und die Jungen tragen kein Fleckenkleid.

631. **Die Baumnachtigall, Aëdon** (Sylvia, Turdus, Calamoherpe, Agrobates, Salicaria) **galactodes, Temm.,** (rubiginosa, familiaris, minor), — A. B. Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr., S. 247. — Größe der Nachtigall; Oberſeite fahl iſabellbräunlich, Unterſeite weiß, ſchwach, auf Kropf und Seiten deutlicher iſabellfahl überflogen, Unterflügeldecken roſtfahl, ein Streifen über die Zügel durch das Auge bis auf die Schläfe und ein anderer vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend ſchwärzlich; Schwingen und Deckfedern braun, außen fahlweiß, innen roſtiſabell gerandet; Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkel zimmetrot, letztere vor dem breiten weißen Ende mit breiter, ſchwarzer Querbinde, die beiden mittelſten am Ende und an der Innenfahne braun. Iris dunkelbraun, Schnabel gelbbraun, Füße horngelb. — Eine im Weſten des Verbreitungsgebietes auftretende Abart zeigt lebhaftere Farben auf der Oberſeite und bis zum dunklen Ende einfarbig zimmetrote Mittelſchwanzfedern.

Der Verbreitungskreis der Art umfaſſt Südeuropa, Nordafrika, die Länder um das Rote und Schwarze Mer und das weſtliche Aſien. Verirrte wurden auf Helgoland und in England beobachtet.

632. **Die Buſchnachtigall, A.,** (S., Erythropygia, Thamnobia) **paena, Smith,** (lactea). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool. Tfl. 30. — Etwas kleiner als die vorhergehende Art; oberſeits fahl zimmetgelbrot, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken lebhafter, auf dem Oberkopfe und den Halsſeiten in's Zimmetgraufahle, Augenſtreifen und Unterteile iſabellweiß, ſeitlich zimmetgelb verwaſchen; Schwingen braunſchwarz, die der Hand an der Wurzel ſchmal, die des Armes an der ganzen Außenfahne breit zimmetrotgelb gerandet; Schwanzfedern ſchwarz mit breitem, weißem Ende, die beiden mittelſten zimmetrot mit ſchwarzem Ende. Iris rötlichbraun, Schnabel und Beine hornſchwarz. — Weibchen ein wenig bläſſer als das Männchen.

Die Heimat iſt der größte Teil Südafrikas.

Die Baumnachtigallen bewohnen vorzugsweiſe dürre, ſpärlich mit niederem Buſchwerk beſtandene Örtlichkeiten, im Süden Europas Weinberge, Ölbaumpflanzungen, in Afrika ſchwach bebuſchte Steppengegenden, ohne jedoch das reichere Fruchtland zu meiden. Eine Lieblingspflanze des Vogels ſcheint der ſogenannte Feigenkaktus zu ſein; die von ihm gebildeten mehr oder minder undurchdringlichen Dickichte werden namentlich gern zur Anlage des Neſtes benutzt. In Mittel- und Südafrika Standvögel, verlaſſen die in Europa hauſenden Baumnachtigallen ihr Wohngebiet bereits zu Ende des September, um im tiefen Afrika Herberge zu nehmen. Gegen die Mitte des April kehren ſie zurück, die Männchen einige Tage früher als die Weibchen, ſuchen ihre Lieblingsplätze auf und machen ſich hier durch ihr keckes Weſen ſehr bald bemerklich. Zwar verlaſſen ſie ebenſowenig wie die Nachtigallen die Nähe des ſchützenden Gebüſches, zeigen ſich aber weit öfter als dieſe auf den Spitzen hervorragender Aeſte oder erheben ſich von ihnen aus mit fächerartig ausgebreitetem Schwanze 3 bis 4 M. hoch in die Luft, ſchräg nach oben ſteigend und ebenſo wider hernieder ſich ſenkend. In ihrer Haltung ähneln ſie den Nachtigallen auffallend, ſtelzen aber noch mehr als dieſe den Schwanz und werden deshalb in Spanien geradezu „Schwanzaufheber" genannt. Ihre Bewegungen ſind ausdrucksvoll und kräftig, Weſen und Gebaren anmutend und unterhaltend. Wie die meiſten Weichfreſſer zeichnen auch ſie ſich durch ununterbrochene Regſamkeit aus; höchſtens die Mittagsſtunden verbringen ſie ruhend im Schatten des Gelaubes ihrer Lieblingsbüſche. Unmittelbar nach der Ankunft im Süden grenzt ſich das Pärchen ſein Niſtgebiet ab und vertreibt mit großem Ingrimm aus ihm jeden Eindringling der gleichen Art. Das Neſt wird gegen Mitte des Mai auf Baumſtrunken zwiſchen ſtärkeren Äſten oder im dichten Gebüſch, am liebſten in den Hecken des Feigenkaktus aus Reiſich, Mos und Grasblättern, weichen Pflanzenſtengeln u. dgl. liederlich zuſammengebaut, die Mulde mit Haren, Wolle, Federn, regelmäßig auch mit einem Stück Schlangenhaut ausgelegt; die Eier ſind auf trübweißem oder blaugrauem Grunde mit dunkleren Flecken und bräunlichen Punkten gezeichnet.

Hinſichtlich der Nahrung unterſcheiden ſich die Baumnachtigallen, ſoviel wir bis jetzt wiſſen, nicht weſentlich von anderen Weichfreſſern. Bezüglich des Geſanges haben ſie mit ihren nächſten Verwandten kaum Ähnlichkeit. Das einfache aber kräftige Lied, läſſt ſich mit dem unſerer Grasmücken vergleichen, dem des Mönches und der Gartengrasmücke aber nicht an die Seite ſtellen, weil es zu einförmig iſt. Dem ungeachtet erfreut es den Forſcher und Liebhaber, weil es im Freien auf ziemlich öden Stellen, welche keine ausgezeichneten Sänger beherbergen, gehört und im Käfige mit großer Ausdauer vorgetragen wird. Begeiſtern wird es Niemanden, und dies iſt wol auch der Grund, weshalb der Vogel nicht auf unſern Tiermarkt gelangt, wir überhaupt über das Gefangenleben wenig wiſſen. Nach Angabe meines Bruders ſiht man dann und wann eine Baumnachtigall auf dem Vogelmarkte von Madrid, und ebenſo ſcheint die ſüdafrikaniſche Art von den dortigen Anſidlern gehalten zu werden. Die Behandlung wird keine andere zu ſein brauchen, als man ſie unſerer Nachtigall zu Teil werden läſſt.

Rubinnachtigallen.

Zu den ſchönſten aller Weichfreſſer gehören die Rubinnachtigallen, Mittelglieder, falls man ſo ſagen darf, zwiſchen den Blaukehlchen, beziehentlich Nachtigallen und Schilfſängern, höchſt anſprechend gebaute, ſchlanke Vögel mit mittellangem, nicht allzuſtarkem Schnabel, kräftigen, ziemlich hochläufigen, großzehigen Füßen, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die erſte durch ihre beſondere Kürze auffällt, etwas kurzem, leicht gerundetem Schwanze mit zugeſpitzten Seitenfedern und ölglattem, größtenteils einfarbigem Gefieder, von welchem ein prachtvoller, roter Kehlſtern lebhaft abſticht.

633. **Die Kalliope, Calliope** (Motacilla, Turdus) **kamschatcensis, Gml.,** (Lathami, Calliope). — Vergl. Gould, B. of. Eur., Tfl. 118. — Ein wenig größer als das Blaukehlchen; Oberſeite olivenbraun, Oberkopf und Ohrgegend etwas dunkler, ein bis auf die Schläfe reichender Strich über den ſchwärzlichen Zügeln weiß, ein ſchmaler Augenring ebenſo, ein breiter Längsfleck am Mundwinkel weiß, unterſeits von einer ſchwarzen Binde begrenzt, welche jederſeits den brennend zinnoberroten Kinn- und Kehlflecken einfaſſt, Hals und Kropf braungrau, übrige Unterſeite und Flügeldecken roſtgelbbräunlich, auf der Bruſt und Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken in's Weißliche; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun mit ſchmalen, roſtolivenfarbenen Außenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel heller, Beine horngelblich. — Weibchen mit weißer Kehle, im übrigen dem Männchen, junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich über das ganze mittlere und nördliche Aſien bis Kamtſchatka, die Winterreiſe bis Südindien, Südchina und auf die Philippinen. Verflogene ſollen in Oſteuropa beobachtet worden ſein.

634. **Die Rubinnachtigall, C. pectoralis, Gould.** — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II., S. 150. — Größe des Blaukehlchens; dunkel graubräunlich verwaſchen, ein Streifen von der Stirn bis zum hinteren Augenrande weiß, Zügel, Kopf und Halsſeiten, Kehle und Kropf ſchwarz, einen ſchmalen, brennend zinnoberroten Längsſtreifen auf Kinn und Oberkehle einſchließend, Bruſt und übrige Unterteile weiß mit dunkelgrauen Seiten und Unterflügeldecken; Schwingen olivenbraun mit ſchmalen helleren Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz mit breiter weißer Wurzel und weißen Spitzenflecken, beide mittelſte Steuerfedern dunkelbraun gegen das Ende zu dunkler; Iris dunkelbraun; Schnabel ſchwärzlichbraun, Füße blaſsrotbraun. — Weibchen olivenbraun, auf der Bruſt blaſſer, auf Kehle und Bauch weißlich.

Die Art entſtammt dem Himalaya.

Über die Lebensweiſe der Rubinnachtigallen wiſſen wir noch wenig, wol aber genug, um den lebhafteſten Wunſch zu hegen, die in Süd-, Oſt- und Mittelaſien häufigen und von allen Vogelfreunden mit Vorliebe im Käfige gehaltenen Vögel auch für unſere Gebauer zu erlangen. In ihrer Heimat leben die prachtvollen Sänger hauptſächlich in lichten, an dichtem Unterholz reichen Waldungen, Buſchdickichten längs der Fluſsufer, Hecken und Gebüſchen, im weſentlichen alſo nach Art unſerer Blaukehlchen. In Sibirien und Nordchina erſcheinen ſie nicht vor Ende Aprils, meiſt erſt in der zweiten Hälfte des Mai, verweilen hier wärend des ganzen Sommers und treten ſpäteſtens im Oktober ihre Wanderung an, welche ſie bis nach Oſtindien führt. Durch ihr Weſen und Gebaren erinnern ſie zumeiſt an die Blaukehlchen, halten ſich wie dieſe ziemlich verſteckt, meiſt auf dem Boden zwiſchen Gebüſch, Röhricht und Binſicht, laufen ebenſo gewandt und raſch wie die Verwandten, fliegen ſelten weit in einem Zuge, ſuchen vielmehr bei Gefahr immer und immer wider die ſie verbergenden Gebüſche auf, nähren ſich von allerlei Kerbtieren, Würmern, Weichtieren u. dgl., welche ſie vom Boden, am Rande der Gewäſſer und aus dem Sumpfe aufnehmen, und bauen ſpät im Frühjahre dicht auf dem Boden, zwiſchen den Stämmen verkrüppelter Weiden, kunſtvolle, überdachte Neſter mit kurzen, ſeitlichen Eingangsröhren, in denen man Ende Junis vier bis fünf auf blaulichgrünem Grunde mit ſehr blaſſen, oft kaum ſichtbaren, ziegelrötlichen Fleckchen und Punkten ſpärlich geſprenkelte Eier, einen Monat ſpäter die zum Ausſchlüpfen fertigen Jungen findet. Bei Annäherung an ein Neſt huſcht das Weibchen, ohne aufzufliegen, hervor, rennt, ſich verſtellend, ein Stück auf dem Boden dahin und verkriecht ſich ſodann in den nächſten Gebüſchen, den Weggang des Störenfriedes abwartend. Wärend der Brutzeit vernimmt man überall, vorzugsweiſe aber des Nachts, den ausgezeichneten Schlag der Männchen. Bei Tage ſingen ſie ſelten; doch ſiht man dann und wann eines von ihnen auf den Spitzen junger Birken und Weiden ſitzen, die Kehle aufblaſen, wie unſere Nachtigall tut, die Flügel wie beim ſingenden Blaukehlchen etwas gelüftet, den Schwanz im rechten Winkel aufgeſtelzt, jedoch ohne ihn zu bewegen oder auszubreiten. „Sobald die Sonne den Geſichtskreis verlaſſen hat," ſagt Taczanowski, „beginnen dieſe Vögel zu ſingen. Anfangs nehmen nur wenige Stücke an dem Vortrage Teil, nach und nach aber erſcheinen neue Sänger, und ſchon wärend der Abenddämmerung umgeben die angenehmen Weiſen die in den Tälern Oſtſibiriens übernachtenden Menſchen. Der Geſang dauert bis zum Morgen, je nachdem der Himmel iſt: bei Regen hört man ſelten einen ſingen; an trüben Tagen läſſt ſich dann und wann einer hören." Die Weibchen halten ſich, wärend die Männchen ſingen, ſtets verſteckt, kommen überhaupt viel ſeltener zum Vorſcheine als dieſe. Der Geſang wird ſehr gerühmt, obgleich alle Forſcher, welche eine Rubinnachtigall hörten, bemerken, daſs er hinter dem unſerer Nachtigall zurückſtehe. „Keinen ſchnarrenden Anſchlag", bemerkt Radde, „kein darauf folgendes tieferes Pfeifen läſſt ſie vernehmen; es iſt eine leiſere Klage, welche ſie dem Ohre zuhaucht. Gleich der Nachtigall ſchlägt ſie drei- bis viermal mit der Silbe „Trju" an, läſſt aber dann einen langen Triller folgen, welcher einigermaßen dem der Feldlerche ähnelt. Die Schnarre fehlt faſt nicht immer, iſt aber ſtets ſehr ſchwach." Taczanowski bezeichnet den Geſang als ruhig und ſanft, jedoch wenig manchfaltig, nennt den Vogel übrigens unter den oſtſibiriſchen Sängern einen der angenehmſten. Schon in den Umgebungen von Tomsk hörte Radde unſern Vogel ab und zu ſingen; häufig aber wurde er erſt öſtlich vom Jeniſei, namentlich auf den Inſeln der Angara ohnweit Irkutsk, woſelbſt Radde ihn in einer Mainacht in Unzahl ſchlagen hörte, vernommen. Gefangene laſſen nach Angabe desſelben Naturforſchers ihr Lied bis zu Ende Auguſts vernehmen. Schon in Irkutsk findet man gerade die Kalliope nicht ſelten im Gebauer, und jedenfalls iſt ſie den dortigen Vogelfängern wol bekannt. Viel häufiger aber als in Sibirien ſcheint ſie von den Chineſen gefangen gehalten zu werden und zwar nicht allein im Gebauer, ſondern auch vermittelſt eines ihm um den Hals geſchlungenen Fadens, welcher andererſeits an einem Zweige befeſtigt wird.

Ich habe mich bis jetzt vergeblich bemüht, den ebenſo ſchönen als vorzüglich ſingenden Vogel lebend zu erlangen, gebe jedoch die Hoffnung noch keineswegs auf, da er Stader's Verſicherungen zufolge in einzelnen Gebieten des europäiſchen Ural keineswegs ſo ſelten vorkommt, als man bisher annehmen zu müſſen geglaubt hat.

Blaukehlchen.

Die Blaukehlchen, von denen mindeſtens drei wol unterſchidene, von Einzelnen freilich noch heutigen Tags als Abarten ein und derſelben Grundform betrachtete Arten in Deutſchland vorkommen, kennzeichnen ſich durch folgende Merkmale: Der Schnabel iſt geſtreckt, vor den Naſenlöchern etwas zuſammengedrückt, pfriemenſpitzig; an dem langen Fuße ſind die äußeren und mittleren Zehen hinten zuſammengewachſen; in dem etwas kurzen nnd ſtumpfen Fittig ſind die dritte und vierte Schwinge die längſten; der mittellange Schwanz beſteht aus ziemlich gleichlangen, etwas breiten Federn; die Befiederung iſt locker. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich durch die Färbung und die Jungen von den Alten.

635. **Das Blaukehlchen**, rotſterniges Blaukehlchen, Blaukröpfchen, Wegflecklein, Silber-, Schild-, Waſſernachtigall, Nachtigallenkönig, Erdwiſtel, Karlsvogel ꝛc., **Cyanecula** (Mot., S., Saxicola, Lusc.,) **suecica, L.,** (cyanecula, coerulecula, orientalis, indica, suecioides). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 387. — Größe des Gartenrötlings, Oberſeite und Flügel olivengraubraun, ein Längsſtreifen vom Naſenloche bis zu den Schläfen roſtweißlich, Ohrgegend roſtbräunlich, Zügel blau, gegen das Auge zu ſchwärzlich, Backen, Kinn, Kehle und Kropf ultramarinblau, einen hufeiſenförmigen, roſtzimmetbraunen Mittelfleck einſchließend, eine Querbinde über die Bruſt, welche von dem Blau des Kropfes durch eine ſchmale Querlinie getrennt wird, ebenfalls roſtzimmetbraun, übrige Unterteile weiß, an den Seiten roſtfahl verwaſchen, Unterflügeldecken roſtrötlich; Schwingen olivenbraun, außen ſchmal olivengraubraun geſäumt; Steuerfedern an der Wurzel zimmetroſtrot, in der Endhälfte braunſchwarz, die beiden mittelſten einfarbig dunkelbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarzbraun, an der Wurzel heller, Beine hellbraun. — Im Herbſtkleide haben die blauen Kinn- und Kehlfedern fahlweiße Endſäume, und es erſcheint daher nur die Gegend am Mundwinkel und eine breite, größere Binde über den Kropf blau. Dieſe begrenzt unterſeits eine breite weiße Binde, auf welche die zimmetbraune folgt. Der blaue Kehlmittelfleck iſt matter, unterſeits ſchmal weiß, ſeitlich breit ſchwärzlich begrenzt. — Weibchen: Kinn und Kehle weiß, nur letztere unterſeits ins Roſtgelbliche ziehend, hier von einer trübblauen, ins Schwarze übergehenden Kropfquerbinde, ſeitlich von einer Reihe dunkler Flecken begrenzt, Oberbruſt roſtbräunlich, mit dunkleren Schaftflecken. — Junge Vögel gefleckt.

Europa und Aſien bis zum 70° nördlicher Breite, insbeſondere Skandinavien, Nordruſsland und Sibirien bilden das Heimatsgebiet der Art, welche auf ihrem Winterzuge bis Südindien, Senar und Abeſſinien gelangt.

636. **Das Spiegelvögelchen**, weißſterniges Blaukehlchen, **C. leucocyana, Brehm.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 373. — Dem Blaukehlchen täuſchend ähnlich, aber ſtatt des zimmetroten, mit glänzend ſeidenweißem Kehlmittelfleck.

Vertritt die vorige Art in Deutſchland; wandert im Winter ebenfalls bis Mittelafrika.

637. **Der Silbervogel**, Wolf'ſches Blaukehlchen, **C. Wolfii, Brehm.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 364. — Etwas kleiner als das Blaukehlchen; das Kehl- und Kropfſchild beim Männchen einfarbig dunkel ultramarinblau, ein zimmetroter oder weißer Mittelfleck unterſeits von einer zimmetbraunen Querbinde begrenzt, welche von dem Blau durch eine undeutliche blauſchwarze Binde getrennt iſt. — Weibchen: Kinn und Kehle weißlich, ſeitlich von einem breiten ſchwärzlichen, unterſeits von einem blauſchwarzen Streifen begrenzt; Kropf roſtfahl, mit ſchmalen, dunkeln Schaftſtrichen.

Im mittleren und nördlichen Deutſchland die häufigſte Art; weitere Verbreitungsgrenzen noch nicht näher beſtimmt.

Einige Liebhaber beobachteten, daſs gefangene Silbervögel einen weißlichen Kehlfleck erhielten und glaubten deshalb die Gleichartigkeit des Spiegel- und Silbervögelchens annehmen zu müſſen, wärend es ſich in der Tat nur um ein Ausbleichen des blauen Kehlfeldes handelte, wie es auch beim rotſternigen Blaukehlchen vorkommt.

Die noch immer bei Forſchern und Liebhabern herſchende Anſicht, daſs die genannten Blaukehlchen nur Spielarten einer und derſelben Form ſein ſollen, macht es bis jetzt unmöglich, mehr als eine Geſamtſchilderung des Lebens und Treibens der ſo anmutenden Vögel zu geben. Auch ſcheinen alle Arten in den Hauptzügen ihrer Lebensweiſe weſentlich übereinzuſtimmen, ſo daſs ein Geſamtbild zunächſt noch genügt. Die Blaukehlchen tragen den Namen „Waſſernachtigallen“ mit vollſtem Rechte; denn ſie bewohnen wärend ihrer Brutzeit und ſoviel als möglich auch wärend des Zuges und der Zeit, welche ſie in der Winterherberge verbringen, waſſerreiche Gegenden, alſo am liebſten Brüche, bebuſchte Flußufer, Fluſs- und Seeinſeln und ähnliche Örtlichkeiten, welche ihnen nicht allein die nötige und gewünſchte Nahrung, ſondern auch Verſteckplätze in Hülle und Fülle gewären. Aus dieſem Grunde gehören ſie in den Gebirgen und an Berggeländen zu den größten Seltenheiten, berühren ſolche Gegenden in der Regel überhaupt nur auf ihrem Zuge, wärend ſie in waſſer- und zumal bruchreichen Gegenden häufige Vögel genannt werden müſſen. In ganz Norddeutſchland finden ſie faſt überall geeignete Wohnplätze, in Skandinavien, Ruſsland und Sibirien ſolche nicht allein in der Tiefe, ſondern auch auf den breiten Rücken der Gebirge, welche bekanntlich kaum etwas anderes als ununterbrochene Moräſte ſind. Wärend des Zuges ſuchen ſie zunächſt ähnliche Örtlichkeiten auf, folgen den mit Buſchwerk umſäumten Bächen ſo weit als möglich, halten ſich zeitweilig an Teichen und Pfützen auf und beziehen in Ermangelung von Gewäſſern vorübergehend Kartoffel- Kohl- und Bohnenfelder, beim

Durchreiſen der trocknen Wüſten und Steppen aber jede Örtlichkeit, welche ihnen einigermaßen Schutz verſpricht. Sie wandern nur des Nachts und wie es ſcheint nicht geſellſchaftsweiſe, ſondern einzeln, höchſtens in kleinen Trupps, kommen im Frühjahre um die Oſterzeit, beſtimmt in den letzten Tagen des März oder in den erſten des April an, die Männchen meiſt nur eine Woche früher als die Weibchen, verweilen wärend des ganzen Sommers am Brutplatze, beginnen im Auguſt umherzuſtreifen und verlaſſen uns gegen Ende Septembers wieder. Begegnet man einer Zuggeſellſchaft, ſo findet man ſie ſtets einzeln, da ſie nicht bloß am Brutplatze, ſondern auch auf der Reiſe ein gewiſſes Gebiet ſich abgrenzen und in demſelben kein anderes Stück der gleichen Art dulden.

Unter den in leiblicher und geiſtiger Hinſicht ſo hochbegabten Edelſängern und Weichfreſſern überhaupt gibt es wenige, welche den Blaukehlchen gleichkommen. Im Geſange werden ſie von mehreren überboten, im Betragen, in der Art und Weiſe ihres Auftretens, ihrer ſchmucken Haltung, behenden Bewegung, ihres anmutigen Gebarens kaum von einem einzigen. Munter, keck in allen Bewegungen, hurtig, nicht ſcheu aber vorſichtig, gewären ſie dem Beobachter unter allen Umſtänden Vergnügen. Sie tragen ſich ſehr aufrecht, hüpfen in ſchnellen Springen raſch über den Boden dahin, laufen jedoch auch ſchrittweiſe, immer ſo hurtig, daſs man ſie nur mit einer über den Boden dahin huſchenden Maus vergleichen kann, durchkriechen die dichteſten Grasdickichte oder Gebüſche mit außerordentlichem Geſchick, hüpfen aber nur ſelten von einem Zweige zum anderen und ſtelzen beim Aufſitzen wie beim Laufen den Schwanz in anmutiger Weiſe. Ihr Flug beſteht aus größeren und kleineren Bogen, geht, wenn es ſich um das Durchmeſſen größerer Strecken handelt, niedrig über den Boden dahin, fördert aber verhältnismäßig ſehr raſch, ſcheint ſie auch keineswegs zu ermüden, da ſie wärend der Zugzeit in mancher Nacht bedeutende Strecken zurücklegen müſſen. Eingehendere Beobachtung ſtellt bald außer Zweifel, daſs man in den Blaukehlchen auch geiſtig hochbegabte Tiere vor ſich hat. So zutraulich ſie erſcheinen, ſo lange ſie ſich unangefochten wiſſen, ſo ſcheu und vorſichtig werden ſie, wenn ſie Nachſtellungen erfahren; ſie bekunden dann tatſächlich wahre Liſt, um ſich Verfolgungen zu entziehen. Mit anderen harmloſen Vögeln leben ſie jederzeit im tiefſten Frieden, mit Ihresgleichen nie, weil ihre Eiferſucht keine Grenzen zu kennen ſcheint. Daher iſt es auch ihr erſtes Bemühen, ſich jederzeit ein beſtimmtes Gebiet zu ſichern, und der Kampf innerhalb eines ſolchen nimmt ſo lange kein Ende, als noch irgend ein anderes Männchen oder Pärchen in der Nähe ſich befindet.

Inmitten dieſes Gebietes und zwar in nächſter Nähe der Stelle, welche das Männchen gewöhnlich zum Singen wählt, wird das Neſt angelegt, meiſt im dichteſten Geſtrüpp zwiſchen altem, halbverfaultem Wurzelwerk, verdorrten von Mos und Schlingpflanzen überwucherten Zweigen, kleinen Erdhöhlen und dergleichen. Es beſteht aus Laub, gröberen Stengeln, dürren Hälmchen, welche dann und wann auch mit Erdmos vermiſcht werden und iſt innen mit feinen Riſpchen und Pferdeharen, Weidenwolle und dergl. ausgelegt. Fünf bis ſechs zartſchalige, lichtblaugrüne Eier bilden das Gelege. Beide Geſchlechter brüten und widmen ſich auch der Ernährung der Jungen mit großem Eifer. Nach vollendeter erſter Brut ſchreitet das Pärchen in der Regel zu einer zweiten, wenn auch dieſe vorüber, beginnen Alt und Jung umherzuſchweifen und nach und nach ſich auf die Wanderung zu machen.

Die Nahrung der niedlichen Vögelchen beſteht aus allerlei Kerbtieren, welche in und am Waſſer leben, deren Larven, Würmern, kleinen Schnecken und anderen Waſſertierchen. Sie leſen hauptſächlich vom Boden auf, machen aber auch Verſuche, freilich meiſt misglückende, fliegende Kerfe zu fangen. Gegen den Herbſt hin freſſen ſie gern verſchidene Beren, namentlich Hollunder- und Faulbaumberen, vorausgeſetzt, daſs die Sträuche nahe am Waſſer ſtehen. Im Käfige reicht man ihnen das beſte Nachtigallenfutter, im Sommer möglichſt viele, friſche Ameiſenpuppen und Mehlwürmer, im Winter letztere in genügender Menge, behandelt ſie überhaupt ganz wie die Nachtigallen, jedenfalls ſtets mit großer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, wenn man ſie mehrere Jahre am Leben erhalten will; denn ſie ſind weichlich und hinfällig. An friſchem Waſſer zum Trinken und Baden darf es ihnen niemals fehlen: ſie verbrauchen von beidem viel mehr als die meiſten übrigen Vögel und verkümmern, wenn ſie hieran Mangel leiden. Zu ihrem Aufenthalte eignet ſich ein gewöhnlicher Nachtigallenkäfig am beſten, namentlich ſo lange ſie noch ſcheu und wild ſind, wärend ſie, bereits gezähmt, in jedem Bauer untergebracht werden dürfen. Wenige Vögel gewöhnen ſich ſo leicht wie ſie an die Gefangenſchaft. Viele Blaukehlchen ſingen ſchon in den erſten Tagen nach ihrer Einkerkerung, und die meiſten haben ſich binnen vierzehn Tagen bereits vollſtändig mit ihrem Loſe ausgeſöhnt, mit ihrem Pfleger befreundet und gebärden ſich ſo, als wären ſie Monate lang im engen Käfige. Sehr richtig bemerkt Rey, daſs ſie dem Pfleger, welcher ſie zu behandeln verſteht, oft ſchon in den erſten vierzehn Tagen den Mehlwurm aus der Hand nehmen und nicht allein hierdurch, ſondern auch durch ſonſtige vertrauensvolle Hingabe an den Gebieter ihre hohe geiſtige Begabung bekunden.“ Sie ſind reizend in jeder Hinſicht, in Haltung wie Aufführung und verurſachen, trotz ihrer Weichlichkeit keineswegs mehr Mühe als andere zarte Weichfreſſer, belohnen dieſe Mühe aber reichlicher als die meiſten Verwandten. Von den im Frühjahre gefangenen Männchen, welche eben von ihrer Winterreiſe zurückgekehrt ſind und ſich wol ſchon mit Liebesgedanken tragen, gehen allerdings viele ein; Herbſtlinge dagegen laſſen ſich weit leichter eingewöhnen und ſingen meiſt bereits im Januar ihre anmutigen Lieder. Aus dieſen Gründen darf man ſie dem Liebhaber warm empfehlen. Zwar verliert ſich der Schmelz ihres prachtvollen Kehlſchildes ſchon nach der erſten Mauſer, und das Blau geht nach und nach in ein ſchmuziges Graublau und zuletzt in ein unſcheinbares Grau oder Weiß über; man vergiſst aber dieſen Nachteil über ihren liebenswürdigen Eigenſchaften und dem köſtlichen Geſange, welchen ſie fleißig hören laſſen. Ihr anſprechendes Lied zerfällt in mehrere Strophen, welche durch kurze Pauſen getrennt, aber oft widerholt werden. Hell pfeifende Töne wechſeln mit einem abſonderlichen Schnurren oder, wie der Liebhaber ſagt, „Leiern“ ab, welches letztere zu der Meinung verleitet, daſs der Vogel mit doppelter Stimme ſänge. Dazwiſchen werden die allerverſchidenſten Klänge, welche Blaukehlchen in der Nachbarſchaft ihres Wohnorts erlauſchen, eingeſchoben, ſo daſs man ſie mit Fug und Recht zu den Spöttern zählen darf, alſo auch der lappländiſche Name „Hundertzüngige“ für alle Arten gerechtfertigt erſcheint. Beſonders ausgezeichnete Sänger tragen Bruchſtücke aus dem Liede der Heidelerche, des Teichſchilfſängers, der Baſtardnachtigall, des Hänflings, des Fichtenlaubſängers, der Rauch- und Uferſchwalbe, der großen Meiſe, des Hausſperlings und Wachtelkönigs, andere ſolche aus dem Geſange des Gartenrötlings, Baumpipers, Kleibers, Finken, der Nachtigall, Feldlerche, des Birkenlaubſängers, des Erlenzeiſigs, der Singdroſſel, des Waſſerläufers und anderer Vögel vor, ahmen den Wachtelſchlag täuſchend nach und eignen ſich ſogar rauhe und kreiſchende Vogelſtimmen an, welche ſie freilich in einer ſehr angenehm in das Ohr fallenden Weiſe zum beſten geben. Denn alle Strophen, ſo bunt und wirr ſie auch durcheinander geworfen werden, klingen im Schnabel des Blaukehlchens ſanft und angenehm, und der ganze Geſang hat aus dieſem Grunde etwas ſehr anmutendes. Soviel mir bekannt, haben ſie ſich bis jetzt noch nirgends im Käfige fortgepflanzt; doch will dies nicht viel ſagen, da man ſchwerlich in dieſer Hinſicht genügende Verſuche mit ihnen angeſtellt hat. Meines Erachtens dürften ſie ſich in einem größeren, mit Waſſerpflanzen ausgeſtatteten Raume bequemen, zu niſten, und wahrſcheinlich würden ſie ebenſo gut wie die verwandten Rotkehlchen ihre Jungen groß füttern.

Der Preis eines lebenden und eingewöhnten Blaukehlchens überſteigt ſelten zwei Taler unſeres Geldes; friſch Gefangene ſind ſelbſt zu dem vierten Teile dieſer Summe zu haben. Beſonders ausgezeichnete Sänger werden mit dem doppelten und dreifachen bezahlt.

Waldrötel.

Verbindungsglieder zwiſchen Nachtigallen und Droſſeln ſtellen die Waldrötel dar, kleine zierlich geſtaltete Vögel mit droſſelartigem, an der oberen Kinnlade etwas gebogenem, vor dem kurzen Haken derſelben eingeſchnittenem Schnabel, hohen und dünnen Füßen, ziemlich kurzen, ſtumpfen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, mittellangem, vorn etwas ausgeſchnittenem Schwanze und breitem, ſtraligem und lockerem Gefieder, welches bei beiden Geſchlechtern mehr oder weniger ähnlich, bei den Jungen aber eine durchaus verſchidene Färbung zeigt.

638. Das **Rotkehlchen,** Rotbärtchen, Rotbrüſtchen, Rotkröpfchen, Kehl-, Winter- und Waldrötelchen ꝛc., **Erythacus** (Mot., Sylv., Lusc., Rubecula, Dandalus) **rubecula, L.,** (familiaris, silvestris). — A. B.: Naumann, V. D. II., S. 397. — Oberſeits olivenroſtgelbbraun, Stirn, Zügel, Kopf und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft zimmetrot, ein Streifen von den Schläfen an den Hals- und Bruſtſeiten herab aſchgrau, Bruſt und Bauch weiß, Seiten und untere Schwanzdecken olivenbräunlich, untere Flügeldecken roſtgelb fahl; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit ſchmalen roſtgelbbraunen Außenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleichgefärbt, nur das Zimmetrot auf Kehle und Kropf heller. — Junge Vögel ohne gelbrote Kehle, das übrige Kleid auf olivenbraunem Grunde mit licht roſtroten Schaftflecken, Kehle und Vorderhals braungelb mit olivenbraunen Vorderkanten, Bauch ſchmuzig weiß; Iris grau.

Das Rotkehlchen findet ſich in ganz Europa vom Polarkreiſe an bis zum äußerſten Süden, welchen es wenigſtens im Winter bewohnt, und kommt auf dem Zuge auch in Nordafrika und auf Madeira vor.

639. Das **Karneolvögelchen, E.** (Lusc.) **akahige, Temm.** — A. B.: Fauna jap., S. 55. — Größe des Rotkehlchens, Oberſeite olivenroſtbraun, Zügel, Kopf und Halsſeiten nebſt Kinn und Kehle lebhaft roſtzimmetrot, eine Querbinde über dem Kropf ſchwarz, Bruſt und Bauchſeiten grauſchwarz, übrige Unterſeite weiß, untere Flügeldecken hell roſtrot; Schwanzfedern dunkel roſtzimmetrot. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Vertritt das Rotkehlchen in Japan und Nordchina.

640. Das **Schwarzkehlchen, E.** (L.,) **komadori, Temm.** — A. B.: Fauna jap., S. 55. — Größe des Rotkehlchens, ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz brennend zimmetrot, Handſchwingen graubraun, Stirnrand, Zügel, Kopf und Halsſeiten, Kinn, Kehle, Kropf und Bauchſeiten ſchwarz, übrige Unterſeite ſilberweiß, untere Flügeldecken ſchwarz, die Federn mit weißen Endſäumen. Iris, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberſeite matter als beim Männchen, die ganze Unterſeite weiß, Hals- und Bruſtſeiten mit graufahlen Endſäumen.

Die Heimat der Art iſt auf Japan beſchränkt.

Über die Lebensweiſe der Verwandten unſeres liebenswürdigen Rotkehlchens fehlen Berichte, ſo daſs wir uns zur Zeit auf dieſes beſchränken müſſen. Wie wol allbekannt, bewohnt es bei uns zu Lande wärend des Sommers Waldungen des Gebirges und der Ebene, am liebſten ſolche, welche reich an Unterholz ſind, niederes Gebüſch und heimliche, ſchattige, düſtere Stellen beſitzen. In den Auwaldungen teilt es mit der Nachtigall den Aufenthalt, ohne ſich jedoch ebenſo wie dieſe an das Buſchwerk zu binden; in den Laubwaldungen zieht es mittelhohe Dickichte und Stangenholz mit moſigem Grunde allen anderen Waldesteilen vor. Hartlebig und rauhe Witterung nicht ſcheuend, trifft es bei uns bereits in den erſten Tagen des März ein und iſt zu Ende des Monats ſicherlich ſchon auf ſeinem Standorte angekommen; auf die Winterreiſe begibt es ſich erſt in der letzten Hälfte des Oktober, obwol einige bereits im September zu wandern beginnen und andere erſt im November nachfolgen. Bei anhaltend mildem Wetter überwintern in geſchützten Lagen auch wol einige Rotkehlchen in Deutſchland; die Hauptmaſſe jedoch wählt ſich im Süden Europas, zumal in Spanien und Griechenland, an ſonnigen Gebirgslehnen und Berggehängen zuſagende Wohnſitze. Hier begegnet man ihnen ungemein häufig, um ſo mehr, als ſie auch in der Fremde an der Sitte feſthalten, ein beſtimmtes kleines Gebiet, in welchem ſie kein anderes Pärchen ihrer Art dulden, ſich abzugrenzen. Ihre Reiſe unternehmen ſie des Nachts in zerſtreuten Geſellſchaften, welche nur inſofern Geſelligkeit zu üben ſcheinen, als ſie miteinander dieſelbe Straße ziehen.

Sofort nach der Ankunft läſſt das Rotkehlchen ſeinen angenehmen und lieblichen, verhältnismäßig lauten, aber etwas ſchwermütigen Geſang vernehmen: mehrere abwechſelnde, flötende und trillernde Strophen, welche feierlich und getragen klingen. Es wählt ſich zum Vortrage ſeiner Lieder meiſt eine beſtimmte Höhe, läſſt Flügel und Schwanz nachläſſig hängen, bekümmert ſich anſcheinend nur wenig um die Außenwelt, ſitzt auf einer und derſelben Stelle lange Zeit ſtill und gibt ſich gänzlich ſeinem tonreichen Liede hin. „Es ſcheint", ſo ſagt Naumann, „ſo lange es ſingt, ein ganz anderes Naturell angenommen zu haben: ein feierlicher Ernſt iſt an die Stelle des Frohſinns, ein gewiſſer Stolz und Würde an die des üppigen Leichtſinns getreten." Sobald das Lied vorüber, kommen die ſonſtigen Eigenſchaften zur Geltung. Obwol ſeine Bewegungen abgemeſſen erſcheinen, ſind ſie doch ſchnell, leicht, hurtig und verleihen im Vereine mit der ſtolzen Haltung dem Vogel etwas ſehr keckes. Gewöhnlich trägt er ſich aufrecht, läſſt die Flügel etwas hängen und ſtreckt den Schwanz gerade aus, ſchnellt dieſen aber ſehr häufig aufwärts und macht unmittelbar darauf eine raſche Verbeugung, welche ihm allerliebſt anſteht. Auf dem Boden und auf längeren Aeſten hüpft es mit leichten Sprüngen umher; im Gezweige fliegt es ruckweiſe raſch von einem Aſte zum anderen, ruht nach jedem Sprunge ein wenig, ſchaut mit den großen, klugen Augen munter in die Welt und ſetzt ſodann ſeinen Weg fort. Der Flug geſchiht ruckweiſe, wenn es ſich um Durchmeſſen kleiner Strecken handelt, gleichſam hüpfend, übrigens in Schlangenlinien, welche bei entſprechender Veranlaſſung raſch unterbrochen werden, da unſer Vögelchen, ſo ungern es ſich bei Tage auch im Freien zeigt, doch der Flugkunſt vollſtändig Meiſter iſt. Mit dem äußeren Auftreten ſteht das Weſen wol im Einklange. Das Rotkehlchen iſt in der Tat keck, munter, neugierig und vertrauensſelig wie die Nachtigall, gegen ſeines Gleichen aber keineswegs gutartig, vielmehr nicht bloß mutwillig, ſondern auch zankſüchtig, ja unter Umſtänden, zumal wenn die Liebe und Eiferſucht ins Spiel kommt, wirklich bösartig. Trotz alledem kann man ihm ein gutes Gemüt nicht abſprechen. Barmherzig nimmt es ſich verwaiſter Vögel an, mitleidig ſogar des früher gehaſſten Gegners, wenn dieſen ein Unfall traf. Zwei gefangene Rotkehlchen, welche ſich auf Tod und Leben befehdeten, wurden die beſten Freunde, nachdem eines von ihnen das Bein gebrochen hatte: Beweis genug für das edle Weſen des lieben Geſchöpfes.

Ende Aprils, ſpäteſtens im Anfange des Mai, ſchreitet das Rotkehlchen zur Fortpflanzung. Das Neſt ſteht an einer günſtigen Stelle des bereits im Frühling unmittelbar nach der Ankunft erwählten Gebietes, regelmäßig in unmittelbarer Nähe des Buſches oder Bäumchens, von welchem herab das Männchen ſeine Lieder vorträgt, immer ſehr nahe über, in der Regel ſogar auf dem Boden, in der Höhlung eines Baumſtammes, zwiſchen dichtem Gewurzel, hinter Grasbüſchen, an alten Stöcken oder auch in Steinritzen und Feldlöchern, weiten Erdhöhlen oder endlich im Moſe ſelbſt. Dürre Baumblätter, Erdmos, trockne Pflanzenſtengel, abgeſtorbene Grasblätter und Hälmchen bilden den Außenbau, Hare und Wolle, Federchen u. dgl. die innere Auskleidung.. Eine Decke über dem Neſte ſcheint unbedingtes Erfordernis zu ſein; wenn ſie fehlt, ſucht das bauende Pärchen ſie künſtlich herzuſtellen. Die fünf bis ſieben runden, zartſchaligen, auf gelblich-weißem Grunde über und über dunkelroſtfahl beſpritzten und bepunkteten Eier werden vom Männchen und Weibchen wechſelsweiſe ausgebrütet und in ungefähr vierzehn Tagen gezeitigt. Auch an der Aufzucht der Jungen beteiligen ſich beide Eltern, legen eine außerordentliche Liebe für die Brut an den Tag und ſuchen ſie vor jedem Feinde nach Kräften zu ſchützen.

Als echter Erdſänger nimmt das Rotkehlchen den Hauptteil ſeiner Nahrung vom Boden auf. Ein Weichfreſſer im eigentlichen Sinne des Wortes iſt es nicht; denn außer allerlei Kerbtieren in allen Lebenszuſtänden verzehrt es auch kleine Schnecken, Regenwürmer und beſonders viele Beren, namentlich Heidel-, Johannis-, Seidelbaſt-, Hollunder-, Faulbaum-, Ebereſchen-, Spindelbaum-, Hartriegel-, Kreuzdorn-, Miſtel-, im Notfalle ſelbſt Wacholderberen. Hiernach hat man das Stubenfutter einzurichten, insbeſondere dann, wenn man das Rotkehlchen nicht, wie vielfach üblich, im Zimmer umherfliegen läſſt, ſondern in einen Bauer ſperrt, in welchem es ſich nicht wie dort allerlei ihm zuſagende Nahrung ſelbſt fangen kann. Ein vorzüglich zubereitetes Nachtigallenfutter, gleichviel nach welcher Zuſammenſetzung, bildet die Grundlage; Ameiſenpuppen in erforderlicher Menge, Mehlwürmer und allerlei Kerbtiere, wie man ſie mit dem Schöpfer fängt, ſind die Zukoſt. Außerdem reicht man im Herbſte von den genannten Beren in verſtändiger Abwechslung tagtäglich einige Träubchen, darf aber nicht glauben, daſs man das Rotkehlchen mit ſolchen allein, wenn auch nur zeitweilig ernähren könne, hat vielmehr zu bedenken, daſs es ein großer Unterſchied iſt, ob ein Vogel ein beſtimmtes Futter ſich ſelbſt wählen kann, oder ob er ein ſolches ſich wählen muſs, und daſs Rotkehlchen und andere Berenfreſſer im engen Käfige bei zu vielen Beren nicht gedeihen, vielmehr verkümmern und zu Grunde gehen. Wenn man keine Beren mehr hat, kann man Korinten oder friſches Obſt, namentlich Birnen, außerdem auch Apfel- oder Pflaumenmus und gekochtes Backobſt als erſprießliche Pflanzenkoſt reichen, immer aber nur als Zugabe zu dem eigentlichen Nachtigallenfutter. Um die Bildung von Gewöllen zu ermöglichen, miſcht man unter das Nachtigallenfutter von Zeit zu Zeit grobe Kleie, die Hülſen von Hanf oder am beſten Maikäferſchrot und gedörrte, hartſchalige, grob zerkleinerte Kerbtiere überhaupt. Bei ſolcher Behandlung lebt ein ſonſt reinlich gehaltenes, überhaupt ſorgſam gepflegtes Rotkehlchen mehrere Jahre im Käfige, ſelten aber ſo lange wie in einem wolüberwachten Zimmer, in welchem es ſich bald vollſtändig eingewöhnt, als Gaſt zu Tiſche ſich bittet, außerdem durch Wegfangen von Fliegen und anderen Kerbtieren ſich nützlich macht, durch Beſchmutzung von Einrichtungsgegenſtänden aber auch wider läſtig wird. Ungeachtet des Vergnügens, welches ein ſo halbzahmes Rotkehlchen gewärt, rate ich nicht, ihm die größere Freiheit im Zimmer zu geſtatten. Es ergeht ihm früher oder ſpäter wie allen Vögeln, welche man frei umher fliegen läſſt: ſie nehmen über lang oder kurz ein trauriges Ende. Das eine ertrinkt in einer Schüſſel, das andere kommt zwiſchen die Türe, das dritte wird von der Katze gefreſſen, das vierte verliert auf andere Weiſe ſein Leben, und die Trauer um das befreundete Weſen iſt dann mit Recht eine ſo tiefe, daſs man lieber kein Rotkehlchen mehr halten mag. Und dennoch verdient dieſes wie wenig andere Vögel gehegt und gepflegt zu werden. „Wäre der Geſang dieſes fröhlichen Kapuziners", ſchaltet Girtanner hier ein, „welcher Pſalmen ſingt und dabei luſtig mit dem Schwänzchen zuckt, welcher ſchwärmeriſchen Blicks in die untergehende Sonne ſchaut, ein Abendgebetchen zu ſtammeln ſcheint und im nächſten Augenblicke wutentbrannt über ein anderes Männchen ſeiner Art herfällt, nicht allzu ſchwermütig oder gefühlsüberſchwenglich: ich könnte niemals ohne ſeine Geſellſchaft ſein. Denn abgeſehen von dem Geſange iſt das Rotkehlchen in jeder Hinſicht eines der niedlichſten, traulichſten, beſcheidendſten und heimelichſten Zimmervögel. In ſeine großen, dunklen Augen kann es mehr Sprache legen als irgend ein anderer mir bekannter Vogel, und es ſcheint ihm Behagen zu gewären, ſo recht tief in die Augen ſeines ihm offenbar ans Herz gewachſenen Pflegers zu ſchauen, ihm ſo ſtillſchweigend allerlei zu erzählen und aus ſeinen Blicken Zuneigung, Freundſchaft und Wolwollen zu leſen. Bei dieſem Vögelchen iſt eine Unterhaltung durch die Augenſprache kein Märchen." Mag man dieſe Wärme eines lebhaft fühlenden Vogelfreundes bemäkeln wollen: befreunden wird man ſich müſſen mit dem Gegenſtande, welchem ſie gilt. Die liebliche Erſcheinung des Rotkehlchens, ſeine muntere Keckheit, Zutunlichkeit nnd leichte Zähmbarkeit erwerben ihm die Zuneigung von Jedermann und ſtellen es hoch über ſo viele

Fremdlinge, welche mit teurem Gelde erworben und über alles Maß geprieſen werden. Daſs unſer Vögelchen in keiner Weiſe hinter dieſen zurückſteht, wird aus dem nachfolgenden hervorgehen.

„Wer den Vögeln auch nur einige Aufmerkſamkeit ſchenkt", ſchreibt mir Eugen von Homeyer, „weiß, daſs das Rotkehlchen ſich ganz außerordentlich raſch an die Gefangenſchaft gewöhnt, ja man kann wol ſagen, die Nähe des Menſchen lieb gewinnt. Wenn ich heute von dieſem lieblichen Tierchen ſpreche, ſo tue ich es mit einem wehmütigen Gefühle an längſt dahin gegangene Zeiten und an Perſonen, welche nicht mehr ſind, namentlich in der Erinnerung an meinen Vater, deſſen Liebe zu den gefiederten Geſchöpfen auf mich ſich übertragen hat. Mein Vater ließ ein Rotkehlchen frei in ſeinem Zimmer umherfliegen und brachte es bald dahin, daſs es ſich vollſtändig an ihn gewöhnte. Nachdem die Fliegenjagd desſelben der Jahreszeit wegen unmöglich geworden war, fand ſich das freundliche Tierchen ſtets auf dem Tiſche ein, an welchem mein Vater ſeinen Morgenkaffee genoſs. Ein mit Rahm gefülltes Löffelchen zog den kleinen Gaſt alsbald herbei und, einmal ausgeführt, wurde es zur täglichen Gewohnheit. Nach und nach wurde das Tierchen ſo dreiſt, daſs es nie fehlte, ſobald man etwas Eſsbares auf den Tiſch ſtellte. Wenn man im Winter ein Fenſter öffnete, flog es nicht ſelten auf den offenen Flügel, kehrte aber, von der kalten Luft unangenehm berührt, ſtets bald in das Wohnzimmer, oft auch in den daran ſtoßenden Sal zurück, wo auf dem Ofen ein kleiner Strauch zu einem Ruheſitze bereit ſtand, und ließ von dort oben herab einige luſtige Strophen vernehmen, als wolle es ſeine Freude darüber ausdrücken, ſich in ſo behaglichen Räumen zu befinden. Als nun aber die Tage nach und nach wärmer wurden, blieb es anfangs eine längere Zeit auf dem geöffneten Fenſter, ſich in der friſchen Frühlingsluft erlabend. Und endlich an einem ſchönen milden Tage, nahm es wider vollen Beſitz von der goldenen Freiheit und ward nicht mehr geſehen, bis der Herbſt mit ſeinen unfreundlichen Tagen den nahenden Winter ankündigte. Da berichtete man meinem Vater, es laſſe ſich ein Rotkehlchen in der Küche ſehen, durch deren nach außen geöffnete Türe es ab und zu fliege. Sofort ergriff meinen Vater der Gedanke, dies könne kein anderer als ſein lieber Flüchtling ſein, und er ordnete deshalb an, daſs die von der Küche zum Flur und von dort ins Wohnzimmer und Sal führende Türe geöffnet würde. Kaum war dies geſchehen, als das Rotkehlchen behend in die bekannten Räume ſchlüpfte und nicht allein ſeinen Lieblingsplatz auf dem Ofen einnahm, ſondern ſofort auch ſein Behagen durch ſchmetternden Geſang ausdrückte. Es nahm ohne weiteres die altgewohnte Lebensweiſe wider an, und ſo ging es fort wie im vorigen Jahre: der Frühling zog es wider ins Freie. Als nun der zweite Herbſt herangekommen war, wurde ſorgfältig auf den Flüchtling geachtet, und nicht lange dauerte es, daſs man ihn wie im vorigen Jahre in den gewohnten Räumen ſah, bis er auch diesmal im Frühlinge wider ins Freie zog. Im nächſten Herbſt ward das Rotkehlchen jedoch vergebens erwartet: es wurde nicht mehr geſehen. Ohne Zweifel war es einem Räuber in die Klauen gefallen und unbarmherzig erwürgt worden." Dieſe Erzählung ſteht keineswegs vereinzelt da. Gräßner bemerkt, daſs auch er ein Rotkehlchen beſeſſen habe, welches im Sommer und Winter nach Belieben vom Zimmer aus ins Freie flog und von hier ins Zimmer zurückkehrte, und Liebe fügt hinzu, daſs ein ihm bekannter Gärtner mehrmals ſchon im Gewächshauſe Rotkehlchen überwintert, und im Frühjahre frei gelaſſen hat, welche zu ſeiner innigen Freude im Spätherbſte freiwillig die ihnen liebgewordene Herberge wider aufſuchten.

Eben ſo leicht als das Rotkehlchen an das Haus und ſeine Bewohner ſich gewöhnt, ſchreitet es in der Gefangenſchaft zur Fortpflanzung, wie neuerdings unſer Mitarbeiter Liebe in Erfahrung gebracht und mitgeteilt hat. „Ich kann", ſagt er, „den Fachgenoſſen Züchtungsverſuche mit dieſem lieben Waldſänger um ſo mehr empfehlen, als bei mir anfänglich dem Gelingen ganz beſondere Hinderniſſe im Wege ſtanden — Hinderniſſe, welche bei den meiſten anderen Vogelarten gewiſs gänzliches Scheitern des Verſuches veranlaſſt haben würden. Das von mir zur Zucht beſtimmte Par beſtand in einem Weibchen, welches ich aus dem Neſte genommen und aufgezogen hatte, und einem im darauf folgenden Frühjahr eingefangenen Männchen. Zu ihrem Aufenthalte beſtimmte ich ein kleines niedriges Vorgemach, welches zu meinem Studirzimmer führt, und durch welches fortwärend Menſchen ab und zu gehen. Das Männchen war zwar noch ſehr wild und hielt ſich meiſtens verſteckt; allein das Weibchen ſuchte ſogleich mit Mosflöckchen im Schnabel, bald da, bald dort nach einem geeigneten Niſtplatze, bis es endlich nach Verlauf von fünf Tagen nicht etwa einen dort ſchon mit Mos behaglich ausgepolſterten Niſtkaſten, vielmehr einen Haufen mit trockenem Graſe gemiſchten Mor auserkor, welcher am Fußboden neben einer Komode lag. Darin bohrte es ein ſchrägabwärts führendes Loch von etwa zehn Neuzoll Tiefe, legte dieſes mit feinem Graſe aus und begann ſofort zu legen. Auf fünf Eiern brütete es feſt. Am zwölften Tage vermiſſte ich ein Ei und fand es nach einigem Suchen weit vom Neſte entfernt in einer Ecke, zerbrochen, mit faſt ganz entwickeltem Jungen. Tags darauf war das Gelege zerſtört, und ich fand ein Ei, ebenfalls mit ſchon faſt reifem Jungen in meinem Schlafzimmer liegen. Aus dem Betragen der beiden Rotkehlchen muſſte ich ſchließen, daſs das Männchen der Übeltäter geweſen ſei. Als vom neunzehnten Juni ab das Weibchen wieder das zweite Gelege von vier Eiern in demſelben Neſte bebrütete, beobachtete ich das Männchen fleißig und ſperrte es am neunundzwanzigſten Juni, als ich einen Streit zwiſchen den beiden Gatten hörte, in einen ſeitlich, oberhalb des Neſtes befindlichen Käfig. Das Weibchen ließ ſich dadurch ebenſo wenig wie durch die Annäherung beobachtender Menſchen im Brutgeſchäfte ſtören und brachte am dritten und vierten Juli, alſo nach vierzehn bis funfzehn Tagen, drei Junge aus. Anfänglich nahmen die Kleinen nur wenig Nahrung, und erſt vom vierten Tage ab ſah ich die Alte öfter atzen. Hierbei beobachte ich, daſs im Gegenſatze zu bei mir brütenden Amſeln die Rotkehlchen wärend der erſten Tage den Jungen keine bemerkliche Menge von Speichel beim Füttern mit einflößen. Als die Jungen ſechs Tage alt waren, ſaß des Morgens die Mutter todkrank und traurig mit geſträubtem Gefieder neben dem Neſte. Ich nahm ſie weg und fand den Unterleib ſehr entzündet, den After verklebt mit ſchmierig ausſehendem Kote und daraus hervorragend das Ende eines Frauenhares. Als ich an letzterem leiſe zog, riſs es ab. In dieſer Not packte ich den ganzen Moshaufen mit dem Neſte in ein Körbchen, ſteckte ein Thermometer hinein und ſetzte es auf den Ofen mit der Anordnung, daſs die Wärme auf 24° R. erhalten, und daſs die Jungen von Zeit zu Zeit gefüttert werden ſollten. Dem kranken Vogel flößte ich in einer halben Stunde zweimal ziemlich ein halbes Teelöffelchen voll Baumöl ein. Letzteres geſchah um acht Uhr Morgens; um drei Uhr Nachmittags ſuchte der Vogel wieder mit einem Päckchen Ameiſenpuppen im Schnabel nach ſeinem Neſte und ſtand mit verwundertem Geſichte, d. h. mit ganz auf die Seite gedrehtem Kopfe vor der leren Stelle. Sowie ich eine Stunde ſpäter dies hörte, brachte ich das Körbchen mit dem Neſte wieder an ſeinen alten Ort und bemerkte dabei mit Freuden, daſs ſich die Mutter gebadet hatte, und daſs durch das Oel das Har beſeitigt worden war. Sie nahm ſich der Jungen ſofort auf das zärtlichſte wider an und zog ſie allein auf, da der Vater ſie nicht anders als durch Geſang unterſtützen konnte. Dabei verſah ſie ihr Amt als Beſchützerin der Jungen ſo eifrig, daſs ſie Jedermann und zumal jedem Fremden, welcher ſich dem Neſte allzuweit näherte, mit ungeſtümer Tapferkeit und heftigem Schnabelgeklapper in das Geſicht oder in die Hare flog. Als Futter gewärte ich wärend der erſten Tage nur friſche Ameiſenpuppen ſowie ſehr kleine, ganze oder in Stücken zerſchnittene, größere Mehlwürmer. Täglich wurden jetzt und auch ſpäter ein bis zwei Mal mit dem Schöpfer Fliegen und andere Kerbtiere im Garten gefangen und tot gedrückt mit vorgelegt.

Von dieſen verſpeiſte aber die Mutter eine kleine Anzahl ſelbſt und trug nur ſehr wenige und, wie es ſchien, beſonders auserwählte, den Jungen zu. Als die Jungen einige Tage alt waren, gab ich friſch bereiteten ſüßen Quark und ſah, daſs die Mutter und die Kinder ſich gleichmäßig an dieſer Speiſe labten. Am vierunzwanzigſten Juli, alſo nach genau drei Wochen, flogen die Jungen aus und erhielten nun das gewöhnliche Futter der Rotkehlchen mit einigen friſchen Ameiſenpuppen. Sie gedihen ſo trefflich, daſs ſie raſch und ohne zu kränkeln die Mauſer überſtanden und jetzt im Herbſte ſogar um ein Weniges länger, wenn auch nicht ſo breit, als die Alten ſind. Das eine Junge, ein Männchen, hat ſich vorzüglich ſchön ausgefärbt und übt ſich ſehr fleißig an den zarten Weiſen der daneben hauſenden Steinrötel ein. Wie aber ſchon früher an Finken, ſo machte ich auch hier wider an Rotkehlchen die Erfahrung, daſs die gezüchteten Jungen von Anfang an ſcheuer ſind als ihre jung aufgezogenen Eltern.“ In einer Nachſchrift bemerkt Liebe: „Die Jungen der vorſtehend beſchriebenen Brut leben jetzt nach drei Jahren noch und erfreuen ſich des beſten Wolſeins. Alle ſind Männchen, ſehr gute Sänger, und zwar Nachtſänger, welche auch in ſtillen Zimmern bis Abends gegen zehn Uhr ihre Lieder vorzutragen pflegen. Meine früheren Angaben ſind übrigens durch ſeitdem angeſtellte Beobachtungen vollkommen beſtätigt worden. Die jung aufgezogenen Rotkehlchen-Weibchen brüten in der Gefangenſchaft leicht und ſogar in einem beſchränkteren Raume wie z. B. bei mir in einem Bauer, welches nur 55 cm. tief, 42 cm. hoch und 163 cm. lang iſt. Das Männchen braucht nicht jung aufgezogen zu ſein; auf alle Fälle aber iſt es geboten, es ſchon in der erſten Woche, wärend welcher das Weibchen brütet, aus dem Käfige zu nehmen und in dem Bauer daneben aufzuhängen. Das Weibchen wird dadurch nicht im mindeſten in der Übung ſeiner Mutterpflichten geſtört.“

Unter Umſtänden pflanzen auch alt eingefangene Rotkehlchen im Zimmer ſich fort. „In meinem früheren Wohnorte“, fügt Rey den Angaben Liebe's hinzu, hielt einer der Bauern, wie hier gebräuchlich, ein Rotkehlchenpärchen als Fliegenvertilger. Ohne daſs man es merkte, hatte dieſes Pärchen in einem von außen verſtopften Zugloche geniſtet und Junge erbrütet, welche leider auf traurige Weiſe ums Leben kommen ſollten. Die Frau des Hauſes hatte das feine Pipen, welches aus dem Mauerloche hervorkam, vernommen, glaubte es mit jungen Mäuſen zu tun zu haben und ertränkte, ohne näher zu prüfen, die Rotkehlchenbrut durch Eingießen von Waſſer.

Ich brauche nach vorſtehendem wol nichts mehr zur Empfehlung dieſes liebenswürdigen Vogels beizufügen. Wer ihn ein einziges Mal gehalten hat, wird mir beiſtimmen, wenn ich ihn als einen der dankbarſten aller Weichfreſſer erkläre, und wer Liebe's Verſuche widerholen will, zugeſtehen, daſs ſich die meiſten der hochgerühmten ausländiſchen Körnerfreſſer auch nicht entfernt mit ihm vergleichen laſſen. Auf den beſonderen Vorzug gerade dieſes Stubenvogels, daſs man ihn vom Frühjahre bis zum Herbſt aller Orten leicht und für eine kaum nennenswerte Summe erhalten kann, brauche ich nicht noch ausdrücklich hinzuweiſen.

Rotſchwänze.

Die Mitglieder der artenreichen Rotſchwanzſippe kennzeichnen ſich durch ſchlanken Leibesbau, pfriemenförmigen, an der Spitze hakigen Schnabel ohne Einſchnitt, ziemlich hohe, ſchlanke, ſchwächliche Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte die längſten ſind, mittellangen, vorn faſt gerade abgeſchnittenen Schwanz und lockeres Gefieder, deſſen Färbung ſich nach Geſchlecht und Alter unterſcheidet.

641. Der **Rotſchwanz**, Haus- und Stadtrötling oder Rotſchwanz, Rotſterz, Rotzügel, Sommerröttele, Wiſtling, Hüding u. ſ. w., **Ruticilla** (S., Sax., Lusc., Eryth., Phoenicura) **tithys, L.,** (gibraltarensis, Cairii) — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 525. — Kleiner als die Nachtigall; Stirn, Zügel, Kopf und Halsſeiten, die Vorderteile bis zum Bauche, Hinterhals, obere Mantelgegend und Schultern kohlſchwarz, hintere Mantelgegend ſchiefergrau, Scheitel und Bauchſeiten ebenſo, erſtere gegen die Stirne ins Weißliche, Bauchmitte weiß; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, Handſchwingen in der Wurzelhälfte der Außenfahnen ſchmal, Armſchwingen faſt bis zur Spitze breit weiß gerandet; die beiden mittelſten Schwanzfedern braun, die übrigen roſtzimmetrot, die oberen und unteren Schwanzdecken bläſſer. Jris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: bräunlich aſchgrau, Vorderkopf und Ohrgegend roſtbräunlich, Stirnrand, Zügel und Kinn iſabellweißlich, Bauchmitte weiß, untere Schwanzdecken roſtgelblich, obere wie der Schwanz mit Ausnahme der beiden mittelſten braunen Federn roſtrot.

Über ganz Europa bis ins ſüdliche Schweden und England verbreitet und ebenſo im weſtlichen Aſien vorkommend, wandert der Rotſchwanz im Winter bis Südeuropa und Nordafrika hinab.

642. Der **Waldrotſchwanz**, Garten- und Baumrotſchwanz, Schwarzkehlchen, Bienenſchnepper, Fritzchen u. ſ. w., **R.** (S., Sax., Mot., Phoen., Lusc., Eryth) **phoenicura, L.,** (ruticilla.) — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 510. — Merklich kleiner als der Hausrotſchwanz; Stirnrand, Zügel, Kopf und Halsſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, Vorderkopf und Augenſtreifen weißlich, Scheitel, Hinterhals, Mantel und Schultern aſchgrau, Bürzel, obere Schwanzdecken, Kropf und Unterteile zimmetroſtrot, Flügeldecken heller, mehr zimmetroſtgelb; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit ſchmalen graubraunen Außenſäumen; die beiden mittelſten Schwanzfedern braun, die übrigen zimmetroſtrot. Jris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzbraun. — Weibchen: Oberſeite fahl graubraun, Unterſeite roſtgelblich, auf Zügel, Kinn, Kehle, Bauch und After ins Schmuzigweiße, Schwanz nicht ſo lebhaft roſtrot.

Der Verbreitungskreis des Waldrotſchwänzchens iſt bei weitem ausgedehnter als der ſeines Verwandten, da er nördlich bis zum Eismer ſich erſtreckt, nach Weſten hin bis Jndien reicht und wärend des Zuges nach Süden hinab bis in die Wendekreisländer, bis Mittel- und Weſtafrika ſich ausdehnt.

643. Der **Goldrotſchwanz, R.** (Mot., Phoen., Lusc.) **aurorea, Pall.,** (Revesii, leucoptera). Vergl. **Fauna japonica**, Tfl. 21. — Aehnlich dem Waldrotſchwanz, aber etwas kleiner und ausgezeichnet durch einen großen weißen Flügelfleck, welcher durch die weiße Wurzelhälfte der Armſchwingen und letzten Handſchwingen gebildet wird, Mantel und Flügeldecken ſchwarz, die Federn des erſteren mit roſtbraunen Endſäumen, das Zimmetroſtrot der unteren Teile und des Bürzels brennender. — Weibchen: dem Waldrotſchwanzweibchen ſehr ähnlich aber mehr einfarbig, roſtgraubräunlich, die unteren Schwanzdecken zimmetfarben, der weiße Bürzelfleck ebenfalls vorhanden.

Die Art bewohnt den größten Teil Oſtaſiens, vom mittleren Sibirien und den Oſtprovinzen Jndiens an, und erſcheint im Winter in China und Japan.

644. Der **Diademrotſchwanz, R.** (Eryth.) **Moussieri, Olph-Galliard.** — Vergl. Naumannia, 1852, Hft. 3, S. 68. — Anſehnlich kleiner als der Gartenrotſchwanz; Oberſeite, Flügel, Kopf und Halsſeiten ſchwarz, Kinnwinkel ebenſo, die Federn des Nackens und Mantels mit roſtbräunlich verwaſchenen Endſpitzen, eine Querbinde über dem Vorderkopf und ein breiter Streifen, welcher ſich über dem Auge weg und an den Halsſeiten bis zum Mantel herabzieht, ſeidenweiß, ein breiter Spiegelfleck, gebildet durch die weiße Wurzelhälfte der Außenfahne der Armſchwingen ebenſo, Unterſeite, Bürzel und untere Schwanzdecken und Schwanz zimmetrot, die beiden mittelſten Schwanzfedern und die Endſäume der äußerſten braun. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: oberſeits braun, unterſeits roſtrot, der Schwanz dunkler.

Bis jetzt hat man den Diademrotſchwanz nur im öſtlichen Algier und in Tunis gefunden.

645. Der **Trauerrotſchwanz, R.** (Phoen.) **fuliginosa, Vigors,** (plumbea, simplex, rubicauda, lineoventris). — Vergl. Proc. L. Z. S. 1831, S. 35. — Etwas kleiner als der Waldrotſchwanz, dunkel ſchieferblau, am tiefſten auf Kehle und Kropf, Zügel ſchwärzlich, After, obere und untere Schwanzdecken kaſtanienzimmetrot; Schwingen und deren Deckfedern tiefbraun, mit verwaſchenen aſchblauen Außenſäumen, Armſchwingendeckfedern mit ſchmalen weißen Spitzen, Schwanz kaſtanienzimmetrot. Jris dunkelbraun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße bräunlich. — Weibchen: oberſeits düſter ſchiefergrau, unterſeits aſchgrau mit fahlweißen gewellten Querlinien, Zügel roſtfahl, obere und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außenſäumen, Decken der Handſchwingen und die der größten Reihe mit weißen Endſäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel weiß, welche Färbung ſich nach außen zu ausbreitet, daher die äußerſte Feder bis auf einen ſpitzen Raum ganz weiß ausſiht.

Der Vogel verbreitet ſich über das Himalaya-Gebiet, in welchem er bis zu anderthalbtauſend Meter emporſteigt, ſowie über Süd-China und Formoſa.

646. Der **Spiegelrotſchwanz, R.** (Mot., S., Lusc.,) **erythrogastra, Güldenst.,** (ceraunia, grandis). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, S. 139. — Größer als der Steinſchmätzer; Oberkopf weiß, am Hinterkopfe zart grau überflogen, übrige Oberſeite, Flügel, Stirnrand, Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und untere Flügeldecken rauchſchwarz, Unterſeite, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanz lebhaft dunkel zimmetrot; Handſchwingen an der Wurzel ſchmal, Armſchwingen breit weiß, wodurch ein breiter Spiegel gebildet wird. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: oberſeits graubraun, unterſeits heller, gegen den Bauch zu in's Roſtfahle, Aftergegend und Schwanz kaſtanienrotbraun, die beiden mittelſten Federn und die Spitzen der übrigen braun.

Bewohnt den Himalaya und den Kaukaſus und hält ſich in den höchſten Teilen dieſer Gebirge auf, kommt aber auch in Oſt-Sibirien vor.

647. Der **Pagodenrotſchwanz, R.** (Phoen., Oenanthe) **rufiventris, Vieill.,** (indica, nipalensis, atrata). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, S. 137. — Größe des Hausrotſchwänzchens, Scheitel dunkel aſchgrau, Zügel, Ohrgegend, Hals, Kehle, Bruſt und obere Flügeldecken blaſs roſtfarben; Armſchwingen düſtergrau geſäumt; Schwanz lebhaft zimmetrot, die beiden mittelſten Federn an der Innenfahne und am Ende der Außenfahne braun. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzbraun. — Weibchen: oberſeits braun, auf Kehle und Bruſt düſterer und dunklerer, auf der übrigen Unterſeite, am Bürzel und dem Schwanze roſtrot.

Verbreitet ſich über ganz Indien.

Aufenthalt und Betragen laſſen die Rotſchwänzchen als Mittelglieder zwiſchen Steinſchmätzern und den bisher genannten Sängern erſcheinen. Sie haben ſich ſo recht eigentlich in ihr Gebiet geteilt; denn wärend die einen Felſen und Gebäude bewohnen, hauſen die andern in Wäldern und in Baumpflanzungen. Unſer Hausrotſchwanz trägt ſeinen Namen mit vollſtem Rechte, obgleich er eigentlich als ein Vogel betrachtet werden muſs, welcher von Felswänden, ſeiner urſprünglichen Heimat, nach und nach auf die Behauſungen der Menſchen herab kam und ſich hier anſidelte. In den Ebenen iſt er noch heutigen Tages verhältnismäßig ſelten, es ſei denn, daſs ein Dorf viele aus Stein erbaute, und namentlich mit Ziegeln gedeckte Gebäude habe; im Gebirge hingegen trifft man ihn noch auf der letzten Sennhütte wie an den höchſten, ſchneefreien, von der Sonne beſchienenen Felswänden an. Schon in Spanien iſt er faſt ausſchließlich Gebirgs- und beziehentlich Felſenbewohner, weiter nach Norden hin hauſt er auf Gebäuden ebenſo gern wie an Felſenwänden. Hier gehört er auch zu den regelmäßigen Sommergäſten der Stäte, deren Dächer ihm einen vollſtändig zuſagenden Aufenthalt gewären. Wo er auch auftritt, überall wählt er ſich die höchſten Firſten und ſelbſt die höchſten Spitzen zu ſeinem Aufenthalte, im Gebirge die oberſten Teile mehr oder minder ſteiler Felswände, in den Stäten die höchſten Häuſer, Kirchen und Türme, in den Dörfern mit Vorliebe die letzteren. Nahrungserwerb oder Kämpfe in Sachen der Minne ziehen ihn zwar zuweilen auch in die Tiefe herab; immer aber eilt er ſobald als möglich wider zu ſeiner ſicheren Höhe empor, und beſchaut ſich von hier aus, ſo vorſichtig er ſonſt zu ſein pflegt, auch das lebhafteſte Straßentreiben in ſtolzeſter Ruhe. Ganz ähnlich leben, laut Jerdon, der in Indien überall häufige Pagodenrotſchwanz und nach Taczanowski der Goldrotſchwanz, wahrſcheinlich ebenſo Diadem- und Trauerrotſchwanz, über deren Lebensweiſe wir noch nicht unterrichtet ſind. Den Goldrotſchwanz lernte Radde zuerſt als Bewohner der lichten Birkenwälder des mittleren Irkuttales, ſpäter aber als echten Waldvogel kennen, welcher die dichteſten Gebüſche liebt, die kahlen Hochſteppen ängſtlich vermeidet und dagegen die gut bebuſchten Inſeln der Flüſſe aufſucht. Doch brütet er nur ausnahmsweiſe in Bäumen, ſondern, laut Dybowski, regelmäßig im Gefelſe, woſelbſt er ſein Neſt unter einem hervorragenden Steine oder Felszacken oder in einer Felsniſche anzubringen pflegt, wärend er, wenn er Bäume benutzt, nur alte liegende Stämme zu wählen ſcheint. In vieler Hinſicht das Gegenteil gilt für die übrigen Arten. Der Waldrotſchwanz, die unſerer Beobachtung zugänglichſte Art, verbreitet ſich, als echter Baumvogel, viel weiter als ſein europäiſcher Verwandter und tritt weit regelmäßiger als dieſer an den verſchiedenſten Örtlichkeiten auf, falls hier nur Bäume, wie er ſie liebt, ſich finden. Demgemäß bemerkt man ihn noch im tiefſten ſtillen Walde, wenn auch Bäume und Gebüſche in der Nähe menſchlicher Wohnorte vor allem Baumgärten ſein Lieblingsgebiet zu bilden ſcheinen. Wo die Weide häufig angepflanzt wird, trifft man ihn vorzugsweiſe auf dieſer, wo ſie fehlt, ſidelt er ſich in den gedachten Gärten an, macht von hier aus zwar auch kurze Ausflüge auf Gebäude oder Felswände, kehrt aber immer und immer wider bald zu ſeinen Bäumen zurück. Auch der Spiegelrotſchwanz lebt auf Bäumen, hält ſich aber am liebſten in Gebirgstälern auf, welche von rauſchenden Gewäſſern durchſtrömt werden.

Ungeachtet dieſer Verſchiedenheit der Wohnſitze ſtimmen alle bekannten Rotſchwänze in ihrem Betragen bis auf wenig bedeutſame Eigentümlichkeiten unter einander überein. Sie ſind lebhafte, muntere, unruhige, heitere, flüchtige Vögel, ununterbrochen in Bewegung, gleich gewandt im Laufen wie im Fliegen, fleißige, wenn auch nicht beſonders ausgezeichnete Sänger, treue Gatten und ungemein eiferſüchtige Liebhaber, welche, wenn ſie andere Ihresgleichen nicht im ernſten Kampfe befehden, ſie wenigſtens ohne Ende necken und jagen. Mit hoch aufgerichtetem Leibe, die Füße wenig gebogen, ſitzen ſie auf ihren erhabenen Warten oder in dem Gezweige der Baumkronen, niemals aber eigentlich ruhig; denn wenn ſie auch ſonſt ſich ſtill halten, ſchütteln oder zittern ſie wenigſtens ruckweiſe mit dem Schwanze und zwar, indem ſie dieſen von oben nach unten bewegen, — eine Eigentümlichkeit, welche ſo auffällt, daſs ſelbſt die Indier darauf aufmerkſam geworden ſind und der bei ihnen häufigſten Art den Namen Tirtira, d. h. Zitterer, gegeben haben. Beſonders heftig wird das Schwanzſchütteln, wenn ſie etwas auffallendes bemerken oder ſonſtwie in Eifer geraten; dann teilt ſich jene Bewegung ſo zu ſagen auch dem übrigen Körper mit, indem ſie durch raſches Nicken und Bücken jener Gebärde noch beſonderen Ausdruck zu geben ſuchen. Mit Ausnahme der Mittagsſtunde, ſiht man ſie in ununterbrochener Tätigkeit, und ſelbſt des Nachts ruhen ſie nur ein par Stunden, da ſie die erſten und die letzten ſind, welche man vernimmt. Noch ehe der erſte graue Schimmer im Oſten den Anbruch des Tages verkündet, hört man ihr einfaches Liedchen von der Firſte des Daches oder dem Wipfel des Baumes herab, und wenn ſchon alle übrigen Vögel ſich zur Ruhe begeben haben, ſingen ſie immer noch lebhaft und eifrig. Aus dieſem Grunde erwerben ſie ſich die Freundſchaft jedes aufmerkſamen Beobachters; denn wenn auch ihr Geſang nicht viel beſagen will, erſetzt doch der Eifer, mit welchem er vorgetragen wird, zum guten Teil den fehlenden Wolklang. Übrigens gilt dies nicht für alle Arten, ſondern hauptſächlich für den Hausrotſchwanz, welcher ein kurzes, aus zwei und drei Strophen beſtehendes Liedchen vorträgt, deſſen Töne, wenn nicht pfeifend und ſchneidend, kreiſchend und krächzend klingen, ſowie für einzelne ſeiner Verwandten, den Goldrotſchwanz, deſſen Geſang Taczanowski als „gar nicht melodiſch“ bezeichnet, wärend das Gartenrotſchwänzchen, welches eben ſo fleißig ſingt, nur angenehme ſanfte, flötende Töne hören läſſt, deren eigentümlich ſchwermütiger Klang ſeine Wirkung nicht verfehlt. Hierzu kommt, daſs eines und das andere Männchen dieſer Art zu den Spöttern zählt und anderen guten Sängern manche Strophe ablauſcht und ſie nett in den eigenen Geſang verwebt, ohne jedoch das Gepräge desſelben zu verwiſchen. Auch die übrigen Arten werden als gute oder doch leidliche Sänger gerühmt, mindeſtens entſchuldigt. Häufiger noch als den Geſang vernimmt man die Lockſtimmme, in welcher beim Hausrotſchwanz die Silben „fid tektek“, beim Waldrotſchwanz „füid tiktik“ die Hauptrolle ſpielen.

Das Neſt der Rotſchwänze ſteht regelmäßig in Höhlungen oder wenigſtens unter einer Decke. Der Hausrotſchwanz und ſeine näheren Verwandten wählen ſich Löcher und Ritzen ſchroffer Felſenwände, Mauerſpalten und Mauerlöcher in Gebäuden, Balkenköpfe oder von der Dachtraufe überdeckte Geſimſe, ausnahmsweiſe wol auch einmal Baumhöhlen zur

Anlage desſelben; der Gartenrötling und die ihm naheſtehenden Arten regelmäßig letztere, vorausgeſetzt daſs ſie einen engen Eingang haben, und ziehen aus dieſem Grunde die an Höhlungen ſo reichen Weiden den meiſten übrigen Bäumen vor. Weder der eine noch der andere baut ein künſtliches Neſt, trägt vielmehr einen großen Haufen von Wurzeln, Pflanzenſtengeln, Halmen u. d. gl. zuſammen und verwendet nur auf die Mulde, welche mit feinen Hälmchen, Wollflocken und vielen Federn ausgepolſtert iſt, einige Aufmerkſamkeit. Mitte Aprils findet man im Neſte des Hausrötlings, Ende desſelben Monats oder im Mai bei jenem in dem des Gartenrötlings fünf bis ſechs, ſelten ſieben oder acht niedliche, zartſchalige, glänzende weiße, bei dieſem lichtblaugrüne ungefleckte, nicht allzuſelten fein rotgepunktete Eier, denen der Kukuk manchmal das ſeinige hinzufügt. Das Neſt des Goldrotſchwanzes beſchreibt Dybowski als kugelförmig, außen aus Mos, kleinen verfaulten Weidenſpänen, Weidenrinde und trockenen Gräſern beſtehend, im Innern des tiefen Napfes reichlich mit Pflanzenflaum, Haren, Rebhühner- und anderen Vogelfedern ausgepolſtert; das Gelege enthält fünf bis ſechs auf blaſs grünlichem Grunde mit kleinen matt ziegelfarbigen Flecken ſparſam gezeichnete Eier. Beide Eltern aller Arten brüten abwechſelnd ungemein eifrig, etwa dreizehn oder vierzehn Tage lang, ſind um ihre Brut ſehr beſorgt und verraten daher das Neſt durch ängſtliches Schreien Jedem, welcher es aufſuchen will, umflattern ängſtlich den Störenfried und gebärden ſich ſehr traurig, wenn ihnen Eier oder Junge geraubt worden ſind, legen gleichzeitig einen erſtaunlichen Mut an den Tag, da ſie ſelbſt Menſchen um den Kopf fliegen. Sobald die Jungen einigermaßen ſelbſtändig geworden ſind und gelernt haben, einige Kerbtiere zu fangen, ſchreiten die Alten zur zweiten Brut und, wenn eine von beiden verunglückt, wol auch zu einer dritten im Laufe des Sommers.

Als Stubenvogel nimmt der Gartenrotſchwanz einen weit höheren Rang ein als ſein Verwandter. Ich habe beide widerholt in Käfigen gehalten, ziehe es aber vor, unſeren Mitarbeiter Liebe anſtatt meiner reden zu laſſen. „Der Gartenrotſchwanz“, ſagt mein ſcharf beobachtender Freund, „empfihlt ſich als Stubenvogel vorzugsweiſe durch die Zierlichkeit ſeiner Bewegungen, durch ſeine Farbenſchönheit und die Sauberkeit, mit welcher er ſein Gefieder ſchmuck und glatt zu erhalten weiß. Die Beobachtung Anderer, daſs er nach der Mauſer in der Gefangenſchaft an Farbenſchönheit einbüße, habe ich an meinen Gefangenen, und ich halte deren ſchon ſeit vielen Jahren, bis jetzt nicht machen können; vielmehr wurden alle meine Rotſchwänzchen nach jeder Mauſer ſchöner. Vielleicht iſt dabei der Umſtand maßgebend, daſs ich vorzugsweiſe jung aufgezogene gehalten habe, wie ich überhaupt empfehle, nicht alt gefangene Vögel dieſer Art zu erwerben, ſondern junge heranzuziehen. Die Aufzucht iſt außerordentlich leicht. Man kann die Tierchen ſehr früh aus dem Neſte nehmen und mit Fliegen und in kleinen Gaben gereichtem ſüßem Quark zu kräftigen Jungen aufziehen. Solche halten in der Gefangenſchaft weit beſſer aus als alt eingefangene und eignen ſich überdies den unangenehmen, ewig widerholten, ſchrillen Lockruf der Alten nur in beſchränktem Maße an. Dazu lernen ſie von ſelbſt und von den Nachbarvögeln einen hübſchen Geſang, deſſen Strophen ſtets länger ſind als die der freilebenden Vögel, und welche ſie mit anerkennenswertem Fleiße außer der Mauſerzeit beſtändig üben. Ich habe ſolche Vögel vier Jahre lang gehabt und nur durch Zufälligkeiten verloren. Noch jetzt beſitze ich ein prächtig ausgefärbtes, geſundes Männchen, welches ich vor drei und einem halben Jahre aus dem Neſte gehoben habe. Große Gebauer, möglichſt abwechſelndes und nicht zu nahrhaftes Futter mit Beimengung von Kleie oder Maikäferſchrot u. dergl., behufs der Gewöllbildung, ſowie Steine zum Aufſitzen ſind Bedingungen zum guten Gedeihen der Tierchen, und nur wärend der Mauſerzeit muſs man ihnen mit friſchen Ameiſenpuppen und Mehlwürmern zu Hülfe kommen. Als Leckerbiſſen, mit denen man ſie an die Hand gewöhnt und ſehr zahm erhält, dienen Fliegen, kleine Spinnen und Schmetterlinge. An ihnen, wie auch an Dorngrasmücken und Gartenſängern habe ich die Beobachtung gemacht, daſs ſie Mohnſamen naſchen. Ich verfolgte dieſe Entdeckung weiter, und ſah, daſs ſie nicht bloß Mohn, ſondern vorzugsweiſe die von den Stiglitzen und Zeiſigen übrig gelaſſenen Hülſen der Mohnkörner fraßen, auch fleißig von zerſtoßenem Hanf koſteten. Weitere Verſuche zeigten dann, daſs ſie ebenſo von ganz klein zerſchnittenen Kerbtierflügeln, namentlich ſolchen von Käfern und Schmetterlingen nahmen. Dies alles erinnerte mich an meinen Steinrötel, welchen ich einſt Horndrehſpäne verzehren ſah. Es liegt hier eben die Äußerung des natürlichen Dranges der Weichfreſſer nach unverdaulichen Stoffen vor, wie ſolche die Chitinpanzer und Chitinhäute der Kerbtiere ſind. In der Gefangenſchaft erhalten junge Vögel gewöhnlich viel zu nahrhafte und leicht verdauliche Speiſen, werden daher zu fett und zehren dann ſchnell ab. Nach meiner Überzeugung geben die getrockneten und zumal die neuerdings öfter anempfohlenen ſcharfgetrockneten Ameiſenpuppen den Weichfreſſern nur äußerſt wenig Nahrungsſtoff, dienen aber als geſunder und notwendiger Ballaſt, welchen ſie teilweiſe wider als Gewölle auswerfen.

„Trotz vieljähriger Verſuche mit ein-, zwei- und ſogar dreijährigen Vögeln hat es mir noch nicht glücken wollen, die Gartenrotſchwänzchen im Bauer in der Vogelſtube zum Niſten ſchreiten zu ſehen und zwar ſtets, weil die Weibchen keine Bruthitze zeigten. Die von mir gefangen gehaltenen Männchen bauten mehrere, natürlich nicht ſonderlich gut geratene Neſter hinter einander und luden die Weibchen eben ſo oft mit Freundlichkeit wie mit Strenge ein, allein der Liebe Mühen war ſtets verloren. Trotzdem werde ich fortdauernd Gartenrotſchwänzchen halten; denn ſie ſind liebe Tierchen, an welche man ſich gern gewöhnt.

„Hausrotſchwänzchen laſſen ſich meinen Erfahrungen gemäß weit ſchwerer halten, auch ſchwieriger aufziehen, als ihre Vettern aus den Weidenpflanzungen. Indeſſen gilt auch für ſie der Satz, daſs ſie ziemlich leicht aufzuziehen und dann beſſer in der Gefangenſchaft zu halten ſind, als wenn man ſie alt einfängt. Übrigens muſs man die Gefangenen dieſer Art im Vergleiche zu ihren Verwandten als langweilige, viel weniger zierliche und ſchmucke und minder verträgliche Geſellen bezeichnen, obſchon auch ſie immerhin ihren Platz im Gebauer des Liebhabers auszufüllen wiſſen.“

Als Fliegenfänger im Zimmer iſt der Rotſchwanz noch mehr zu empfehlen als das Rotkehlchen. Er fängt ununterbrochen, ſchadet ſich aber durch dieſes einförmige Futter und friſſt ſich, wie **Gräßner** bemerkt, „geradezu zu Tode, wenn man ihm nicht Einhalt gebietet.“

Über den Preis lebender Rotſchwänzchen habe ich nichts zu ſagen. Friſch gefangene und jung ausgenommene kauft man für wenig Groſchen; denn die einen wie die anderen erhalten ihren Wert erſt durch die Eingewöhnung im Käfige und beziehentlich durch Erziehung.

Blauſänger.

Aus Nordamerika erhalten wir regelmäßig einen eben ſo ſchönen als liebenswürdigen Sänger, den bekannteſten Vertreter ſeiner Sippe, deren Kennzeichen in dem kurzen, kräftigen, an der Wurzel breiten, gegen die Spitze hin zuſammengedrückten, leicht ausgekerbten Schnabel, den auffallend kurzen, großzehigen Füßen, den langen Flügeln, unter deren Schwingen die erſte ſehr verkürzt iſt, die zweite und dritte die längſten ſind, dem eher kurzen, als mittellangen, ſeicht gegabelten Schwanz und dem reichen, in prächtigen Farben prangenden, nach den Geſchlechtern verſchidenen Gefieder beſtehen.

648. **Der Hüttenſänger**, Rotbruſtblauvogel, der Amerikaner, **Sialia** (M., S., Sax., Ampelis, Erythraca) **sialis, L.**, (Wilsonii). — Vergl. Audubon, Orn. Biog II, 84. — Größe des Steinſchmätzers; Oberſeite nebſt Flügeln und Schwanz ſchön ultramarinblau, am lebhafteſten auf dem Bürzel, matter an den Kopfſeiten, Kinn weißlich blau verwaſchen, Unterſeite ſchön zimmetroſtbraun, Bauch, After, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen innen iſabellweiß gerandet, gegen die Spitze zu ſchwärzlich. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen: Oberſeite roſtaſchblau, Flügel und Schwanz matter blau, die Schwingen mit fahlen matten Außenſäumen, Unterſeite ſchmutzig zimetroſtbraun, Kinn fahlweiß. — Junge Vögel: dem Weibchen ähnlich, aber alle Farben matter.

Der Hüttenſänger bewohnt das öſtliche Nordamerika bis zu den Felsgebirgen und zieht im Winter bis Mejiko und Mittelamerika hinab.

649. **Der Ultramarinſänger, S. mexicana, Swsn.,** (occidentalis, coeruleocollis). — Vergl. Swainſon, Faun. bor. Am. II, 202. — Dem Hüttenſänger in Größe und Färbung ähnlich, aber das Blau der Oberſeite dunkler und brennender, die Federn des Mantels mit ſchmalen, roſtrotbraunen Endſäumen, Kinn, Kehle, Unterbruſt, Bauchmitte, Aftergegend und Unterſchwanzdecken zart ultramarinblau, die Federn mit feinen roſtweißlichen Endſpitzen, übrige Unterſeite roſtzimmetbraun. — Weibchen: oberſeits mehr aſchblau, Kinn und Kehle nebſt Bauchmitte graulich weiß mit ſchwachem, bläulichem Anfluge.

Weſtlich von den Felsgebirgen, in Kalifornien und Mejiko.

650. **Der Blauſänger, S.** (S., Erythr.,) **arctica, Swsn.,** (macroptera). — Vergl. Swainſon, Faun. bor. Am. II, S. 209. — Anſehnlich größer als die verwandten Arten; lebhaft himmelblau, auf der Unterſeite bedeutend heller, Flügel, Schwanz und Bürzel dunkler und lebhafter, Aftergegend und Unterſchwanzdecken weiß, Schwingen mit ſchwarzem Spitzenrande, gegen die Wurzel der Innenfahne hin grau. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Kopf, Hals und Mantel hellbraun, mit blauem Scheine; Flügel mit fahlen Außenſäumen, im Übrigen wie das Männchen. Junger Vogel: Oberſeite erdbraun, Mantelfedern mit weißen, fahlen Schaftflecken, Unterſeite fahlweiß, die Federn mit ſchmalen, Säumen; Schwingen braun, außen mattblau und fahlweiß geſäumt fahlbraun, Schwanz blau mit ſchwärzlichen End- und weißlichen Außenſäumen.

Die Art bewohnt die Hochländer im oberen Miſſuri bis zu den Felsgebirgen und verbreitet ſich nach Süden hin bis Mejiko.

Die Blauſänger haben in Geſtalt mit unſeren europäiſchen und deutſchen Edelſängern wenig Ähnlichkeit, nehmen überhaupt eine geſonderte Stellung ein und erſcheinen uns als Mitglieder zwiſchen verſchidenen Formen, beiſpielsweiſe zwiſchen Steinſchmätzern und Seidenvögeln. Cabanis und Gray bringen ſie in der Familie der Schmätzer unter; Baldamus möchte ſie zwiſchen Rubinnachtigallen und Rotkehlchen ſtellen; Andere ſehen in ihnen Seidenvögel ꝛc. Ihrer Zwiſchenſtellung entſpricht ihre Lebensweiſe, über welche wir durch Wilſon, Audubon und Nuttall, Prinz von Wied und andere Forſcher ziemlich genau unterrichtet worden ſind.

Weder Steinſchmätzer noch Grasmücken, weder Baum- noch Erdſänger, vereinigen ſie gewiſſe Eigentümlichkeiten der genannten Gruppen in ſich. Alle Amerikaner lieben ſie ungemein; nicht wenige von ihnen ſtellen ſie dem europäiſchen Rotkehlchen gleich oder doch zur Seite. Und ſie verdienen dieſe Zuneigung im hohen Maße; denn ſie ſind es, welche zuerſt an dem neugegründeten Blockhauſe erſcheinen, gleichſam um es zu begutachten, in Wahrheit aber um zu ſehen, ob hier, wie ſie es anderwärts gewohnt, für ſie ein Plätzchen zum Niſten bereitet wäre, ſei es ein kleiner Brutkaſten nach Art unſerer Starkübel, ſei es eine paſſende Höhlung unter der Dachtraufe. Hart und gegen das Wetter wenig empfindlich, ſtellen ſie ſich ſchon mit den erſten Frühlingstagen in den mittleren und nördlichen Staten Nordamerikas ein, rücken allmählich weiter und weiter nach Norden, beleben im Sommer alle Waldungen, Haine, Gärten, Gehöfte und ſelbſt die Straßen volksbelebter Stäte von Mejiko bis Labrador, bitten ſich unbeſorgt in der Flur, ſelbſt im Zimmer zu Gaſte und werden deshalb allgemein mit einer Zärtlichkeit behandelt, welche unter den Amerikanern ſonſt ſelten iſt. Alle bis jetzt bekannten Arten ähneln ſich in ihren Sitten und Gewohnheiten, in ihrem Geſange, der Art und Weiſe des Niſtens, ihrer Zutunlichkeit und Menſchenfreundlichkeit, ſo daſs der Hüttenſänger für die ganze Gruppe als Urbild gelten darf. Er iſt es auch, welcher uns am nächſten angeht, weil wir ihn regelmäßig lebend erhalten, wärend die übrigen Arten wol drüben von dieſem und jenem Liebhaber gefangen gehalten werden, bis jetzt jedoch noch nicht auf unſern Tiermarkt gebracht worden ſind.

„Voll unſchuldiger Lebendigkeit“, ſagt Audubon, „ſeinen ſtets anſprechenden Geſang fleißig zum beſten gebend und zutunlich, wie nur irgend ein freier Vogel ſein kann, zählt der Hüttenſänger, Blauvogel oder Robin zu den anmutigſten unſerer befiederten Lieblinge. Das reine Azur ſeines Mantels, der wundervolle Glanz ſeiner Bruſt macht ihn ſtets bemerklich, mag er durch den Obſt- oder Gemüſegarten fliegen, auf Feld oder Wieſe ſich zeigen oder längſt des Weges dahin hüpfen. Und da er den kleinen Niſtkaſten, welcher ausdrücklich für ihn gebaut wird, regelmäßig in Anſpruch zu nehmen pflegt, ſiht man ihn ebenſowol auf der Firſte des Daches wie auf dem Zaune oder der Mauer des Gehöftes ſitzen, ja bei mildem Wetter ſogar noch im Winter ſich zeigen, und ſeine Beſuche ſind demjenigen, welcher ihn einmal kennt, immer im hohen Grade willkommen.“ Wärend der kalten Jahreszeit hauſen diejenigen Hüttenſänger, welche nicht in geſchützten Lagen der nördlichen Staten überwintern können, in den ſüdlichen Teilen des Landes, hier zuweilen zu Hunderten und mehr in Pflanzungen und auf Feldern vereinigt. In dieſen Teilen der Vereinigten Staten beginnen ſie bereits im Januar mit dem Brutgeſchäft, wärend ſie in Pennſylvanien ſelten vor Mitte Aprils, in Maine erſt im Juni zum Niſten zu ſchreiten pflegen. Unmittelbar nach ihrer Ankunft aber nehmen ſie Beſitz von der altgewohnten Niſtſtätte, möge dieſelbe ein Kaſten oder eine von Meiſter Specht gezimmerte Höhlung oder ſonſt ein paſſendes Baumloch ſein, kämpfen ärgerlich mit den Blauſchwalben und Hauszaunkönigen, welche dieſelben Örtlichkeiten zur Anlage ihres Neſtes benutzen, vertreiben ſie, verfolgen jedes andere Tier, welches ſich ihren Niſtplätzen nähert, von der Katze an bis zum Huhn herab, mit ängſtlichem Geſchrei, räumen ſodann die Höhlung aus und beginnen endlich mit dem Bau ihres Neſtes, welches in der einfachſten Weiſe aus einigen Würzelchen, Gras und Heuhalmen errichtet, mit Haren und wenigen Federn dürftig ausgekleidet und endlich mit vier bis ſechs fleckenloſen, blaſsblauen Eiern belegt wird. Das Männchen läſst wärenddem fleißiger als je ſeinen zwar einfachen, wegen der ungemein klangvollen ſanften Töne aber doch höchſt anſprechenden Geſang vernehmen, gibt durch ein anmutiges Zittern mit den Flügeln ſeiner Erregung weiteren Ausdruck, behandelt das geliebte Weibchen mit der allergrößten Zärtlichkeit, tritt jedem Nebenbuhler mit wütender Eiferſucht entgegen und findet dennoch Zeit genug, für ſeine und die Ernährung der brütenden Gattin Sorge zu tragen. Sobald die Jungen ausgeſchlüpft ſind, ſchreitet das Pärchen zur zweiten Brut, und das Weibchen brütet nicht ſelten bereits wider, wärend das Männchen noch viel mit der Auffütterung, der Lehre und dem Unterrichte der Jungen zu tun hat. Zwei Bruten werden regelmäßig, drei nicht ſelten im Laufe des Sommers gemacht; die Vermehrung iſt alſo eine ſehr bedeutende.

Allerlei Kerbtiere, reife Früchte wie Feigen, Apfelſinen, Beren verſchidener Art und Sämereien bilden die Nahrung der Blauvögel. Sie fangen ihre Beute nicht im Fluge wie Fliegenfänger, Grasmücken, Rotkehlchen und andere, leſen auch nicht von den Blättern ab, ſondern verfolgen ſie meiſt laufend, erinnern überhaupt in der Art und Weiſe ihres Nahrungerwerbes an die Droſſeln, hüpfen wie dieſe auf Wegen und Stegen umher, durchſuchen das abgefallene Laub oder finden ſich endlich nach Art unſerer Stare auf friſch gepflügten Feldern ein, um hier die vom Pfluge aufgeworfenen Larven und ausgebildeten Kerfe wegzunehmen. Im Herbſte freſſen ſie oft ſo viele Beren und andere Früchte, daſs dieſe ihre hauptſächlichſte Nahrung auszumachen ſcheinen. In der Gefangenſchaft erhält man ſie mit Nachtigallenfutter, behandelt ſie überhaupt ganz in der Weiſe wie unſere beſſeren Sänger, läſst ſie auch an

Früchten und Beren nicht Mangel leiden. Als anſpruchsvoll in der Auswahl ihrer Nahrungsſtoffe darf man ſie nicht bezeichnen; ſie nehmen im Gegenteile auch mit gewöhnlichem Droſſelfutter vorlieb, naſchen, wie Liebe ſehr richtig bemerkt, von allerlei feinem Geſäme oder feingehacktem Grünzeuge und verlangen nur eine reichliche Mahlzeit. Unſer Mitarbeiter von Freyberg nennt ſie zu meiner Verwunderung dumm, langweilig und nicht mit Unrecht gefräßig, hebt hervor, daſs ſie dementſprechend ſtark ſchmeißen, kleinere Käfige alſo arg verunreinigen, und rät ab, ſie unter zarten Finkenvögeln zu halten, weil ſie meiſt ſehr vom Ungeziefer geplagt werden, dieſes durch ihren Kot herbeiziehen und weiter verpflanzen; ich meinesteils habe hiervon nichts bemerkt, freilich aber meine Vögel ſtets in große Fluggebauer geſperrt. Hier nehmen ſie ſich prachtvoll aus, weil keiner der letzterwähnten Übelſtände ſo leicht ſich geltend macht, gefallen Jedermann, wegen ihrer Zutunlichkeit, Harmloſigkeit und Verträglichkeit, laſſen ihren zwitſchernden Geſang vom Morgen bis zum Abend vernehmen und erfreuen durch die Zärtlichkeit, mit welcher das Männchen ſein Weibchen behandelt, indem es dasſelbe atzt oder ſonſt wie liebkoſt. Unabläſſig gehandhabte Reinlichkeit verlangen allerdings auch ſie, ebenſogut wie andere Weichfreſſer, und Waſſer zum Baden, welches ſie fleißig und in reichlicher Menge verbrauchen, oder Sand zum Paddeln darf ihnen nicht fehlen. Bei ſolcher Pflege halten ſie ſich jahrelang in beſter Geſundheit, und wenn man ſonſt einigermaßen für ihre Bedürfniſſe ſorgt, ſchreiten ſie ohne weiteres zur Fortpflanzung. Die von mir gepflegten Hüttenſänger haben regelmäßig gebrütet und ihre Jungen meiſt auch glücklich aufgebracht; andere Liebhaber haben dasſelbe erfahren, und Alle, denen ich dieſe prächtigen Vögel empfahl und beziehentlich verſchaffte, ſind mir dankbar geweſen, wie aus nachſtehenden Worten unſeres Mitarbeiters Liebe zur Genüge hervorgehen dürfte.

„Die vom Berliner Aquarium erhaltenen, ſchönen, geſunden und zahmen Hüttenſänger ließ ich im Frühjahre in einem zweifenſtrigen Stübchen, in welchem ſich Steinrötel, Rotſchwänze, Finken, Hänflinge u. dgl. befanden, frei umher fliegen. Sie fühlten ſich ſchnell heimiſch, ſuchten aber weniger das Gezweige der Tannen- und Laubbüſche als vielmehr ganz freiſtehende, kahle Äſte und das Gebälk zum gewöhnlichen Aufenthalte aus. Mitte Mais machten ſie Anſtalt zum Niſten. Nachdem das Männchen alle Niſtgelegenheiten lange und ſorgfältig geprüft und dabei beſtändig das Weibchen höchſt eifrig durch gurgelnde Flötenſtrophen zur Mitbeſichtigung aufgefordert hatte, fiel endlich die Wahl auf einen vorn zu einem Dritteile offenen Brutkaſten: ähnlich denen, welche für die Waldrotſchwänzchen fabrikmäßig gebaut werden. Dahinein wurde, obgleich Niſtſtoffe aller Art in Menge vorhanden waren, lediglich zartes, trockenes Gras geſchleppt und vom Weibchen zu einem rohen Napfe geformt. Am neunundzwanzigſten Mai war das Gelege von fünf Eiern vollzählig, und das Weibchen begann, ohne vom Gatten abgelöſt zu werden, feſt zu brüten. Am dreizehnten und vierzehnten Tage kamen vier Junge aus, welche auf das ſorgfältigſte gefüttert wurden und zwar vorzugsweiſe vom Männchen; denn das Weibchen fütterte nur ab und zu einmal und ließ ſich ſelbſt vom Gemal atzen, wie dies vor und während der Brutzeit gewöhnlich geſchehen war. Schon drei Wochen vor dem Legen nahm ſie ſich nicht die Mühe mehr, einen Mehlwurm oder eine Fliege ſelbſt zu holen, ſondern wartete mit behaglicher Ruhe und erſichtlicher Gewiſsheit, daſs der außerordentlich zärtliche Herr Gemal ihm den Leckerbiſſen unter koſendem einſeitigem Flattern in den Schnabel ſteckte. Am dritten Tage nach dem Ausſchlüpfen der erſten Jungen fiel mir auf, daſs das Weibchen ſich bloß noch bisweilen und dann nur auf kurze Zeit in den Niſtkaſten begab, um die Kleinen zu wärmen. Ich glaubte indes, letzteres ſei nicht nötig, da ja auch die Sperlinge und andere Höhlenbrüter, welche freilich wärmere Neſter bauen, ihre Jungen vom dritten Tage ab des Tages nur wenig decken; am fünften Tage jedoch gaben die Jungen keinen Laut beim Füttern, und bald ſah ich, daſs ſich das Männchen umſonſt bemühete, ſeinen Schnabel voll Futter in dem Kaſten an den Mann zu bringen, und daſs es dabei ängſtlich mit traurig klagendem Lockton ab und zu flog. Bei näherer Unterſuchung fand ich drei tote Junge im Neſte liegen, von denen zwei ſchon am Abend vorher geſtorben ſein muſsten. Das eine Junge gab zwar noch einige ſchwache Lebenszeichen von ſich, war aber ganz kalt. Meine Frau erwärmte es einige Stunden lang in den Händen, bis ich zwei junge, halbflügge Rotkehlchen herbeigeſchafft hatte, mit denen zuſammen es in ein tiefes Neſt aus Wolle und Baumwolle warm eingebettet wurde. In Folge der Erwärmung ward es wieder munter und ſperrte auf das übliche Zeichen das Schnäbelchen nach Futter auf. Da es erſt vier Tage alt, noch blind und ganz unentwickelt, namentlich auch vollkommen nakt war, hatte ich keine Hoffnung, es durchzubringen; meine Frau aber fütterte beharrlich weiter, reichte dem Tierchen alle Viertelſtunden eine einzige Gabe Ameiſenpuppen oder zerſchnittene Mehlwürmer, und ſihe da: es gedih unter dem wärmenden Schutz ſeiner Pflegegeſchwiſter, bekam bald ſüßen Quark und überhaupt gröbere Speiſen und wuchs, ohne je eine Spur von Krankheit zu zeigen, zu einem kräftigen geſunden Männchen heran. Jetzt nach überſtandener Mauſer ſteht es in der Farbenpracht dem Vater durchaus nicht nach und übt bereits fleißig die wunderlichen, kaudernden Weiſen des Alten. Selbſtverſtändlich iſt es äußerſt zahm und begrüßt jeden Bekannten, welcher ſich ihm nähert, mit einſeitigem, fröhlichen Flattern und traulichem Lockton. Dabei ſperrt es noch jetzt nach dem Biſſen verlangend den Schnabel auf wie in der erſten Jugend, obſchon es über vier Monate alt iſt. Ein derartiges Gebaren habe ich bis jetzt nur bei ſorgſam aufgezogenen Rabenvögeln beobachtet.

„Die Mutter ſchritt vierzehn Tage, nachdem ihr die Jungen weggenommen, zum zweiten Neſtbau und wählte diesmal einen Kaſten mit rundem Schlupfloche, in welchem aus denſelben Stoffen ein ebenſo liderliches Neſt gebaut wurde. Sie legte vier Eier, brachte die Jungen gut aus und ließ ſie, wärend das Männchen treu und fleißig fütterte, am vierten oder fünften Tage an Kälte ſterben. Beide Alten parten ſich nicht wider, und deshalb iſt die Erklärung dieſer Erſcheinung durch zu ſchnell erneuerten Geſchlechtstrieb unzuläſſig. Das Vogelzimmer iſt weder zugig noch kalt gelegen; die Niſtkäſten ſind aus dicken Bretern gemacht: es bleibt alſo nur übrig anzunehmen, daſs das Weibchen fehlerhaft iſt, wofür jedoch ſonſt kein Zeichen ſpricht, oder aber, daſs die richtigen Niſtſtoffe nicht vorhanden waren. Jedenfalls geht aus dem Mitgeteilten und aus meinen ſonſtigen Beobachtungen hervor, daſs die Hüttenſänger harte, leicht zu erhaltende Vögel ſind, welche durch ihr verträgliches, fröhliches Weſen und durch ihre Zutunlichkeit die Liebe des Pflegers noch mehr feſſeln als durch ihr prächtiges Gefieder.“

Ich habe, wie bemerkt, niemals eigentliche Schwierigkeiten mit den bei mir brütenden Hüttenſängern gehabt, obwol auch ich erfahren muſste, daſs ſie meiſt nur ein Junges aufbrachten. Unterſtützung von meiner Seite wurde ihnen nicht; ſie blieben ſich ganz allein überlaſſen. Auch Freyberg erprobte, daſs gerade dieſe Vögel umgemein leicht im Käfige brüten. „Ein Pärchen friſch eingeführter Hüttenſänger,“ ſchaltet er hier ein, „welches ich meinem im Freien ſtehenden Fluggebauer einverleibte, begann ſchon am fünften Tage nach ſeiner Ankunft mit dem Niſten, erbaute, gleich unſerem Gartenrotſchwänzchen, ein großes Neſt, erzeugte fünf Junge und zog ſie ohne Zwiſchenfälle glücklich auf. Noch hatten die Jungen das Neſt nicht verlaſſen, als die Mutter bereits mit dem Baue eines zweiten Neſtes anfing. Sie legte widerum fünf Eier und brachte auch diesmal ſämtliche Junge durch. Als die erſte Brut ausflog, befanden ſich mehrere ausländiſche weibchenloſe Weberfinken im Fluggebauer, und ſie alle, ohne Ausnahme, befriedigten ihren Geſchlechtstrib an den jungen Hüttenſängern. Dieſe hielten ſtill, ließen alles mit ſich geſchehen, und ſelbſt die Alten ſahen teilnahmlos zu. Im zweiten Jahre ließ ich eines der jungen Weibchen bei ſeinen Eltern. Der Vater erzeugte mit Mutter und Tochter je zwei Bruten, und zuſammen ſiebzehn Junge.“ Aus dieſen Beobachtungen geht hervor, daſs der von Liebe mitgeteilte Fall eine Ausnahme iſt.

Die Hüttenſänger kommen nur im Frühjahre auf unſeren Tiermarkt und koſten dann ſechs bis acht Taler das Pärchen, ein Preis, welcher in Anbetracht ihrer Schönheit, ihrer vortrefflichen Eigenſchaften, leichten Haltbarkeit und Ausdauer als ein ſehr niedriger bezeichnet werden muſs.

Flüevögel.

An die Blauſänger ſchließen wir eine Vogelgruppe an, welche ſich, weil ſie eine Ausnahmeſtellung einnimmt und die Merkmale verſchidener Sippen in ſich vereinigt, ſchwer unter den übrigen unterbringen läſſt. Es kennzeichnen die Flüevögel: ihr kräftiger Leib, der ziemlich gerade oder etwas aufwärts gebogene ſtarke, harte, an der Wurzel dicke, an den Schneiden eingezogene, an der Spitze pfriemenförmige, am Oberkiefer ſeicht ausgeſchnittene Schnabel, die mittelhohen und mittelſtarken Füße, die ziemlich langen Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, und der eher kurze als mittellange, ſchwach ausgeſchnittene Schwanz ſowie das lockere, in beiden Geſchlechtern gleichartige oder wenig verſchiden gefärbte, in der Jugend gefleckte Gefieder.

651. **Der Alpenflüevogel**, Stein- und Flüelerche, Alpengrasmücke, Bergſpaz, Gaden- und Blümtvogel, Büttling u. ſ. w., **Accentor** (Mot., Sturnus) **alpinus, Gml.,** (moritanus, collaris). — Vergl. Naumann, V. D. III, 940. — Etwas größer als die Heidelerche; Oberſeite graubraun, im Nacken und auf den Halsſeiten deutlicher grau, die Federn auf Mantel und Schultern mit breiten, dunkelbraunen Schaftflecken, Ohrgegend bräunlich, Kinn und Kehle weiß, die Federn mit ſchwarzen Endſäumen, übrige Unterteile bräunlichgrau, Seitenfedern roſtrot mit verwaſchenen, weißlichen Seitenſäumen, Unterſchwanzdecken braunſchwarz, breit weiß gerandet; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz, außen roſtbräunlich gerandet und an der Spitze weiß, die ſchwarzen, größten Oberdeckfedern am Ende ebenſo, die kleinen und unteren graubraun; Schwanzfedern ſchwarzbraun, außen fahlbraun gerandet, am Ende der Innenfahne roſtweißlich. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel horngelb, Füße gelbbräunlich. — Weibchen: wie das Männchen, nur ein wenig matter gefärbt.

Der Vogel ſcheint auf die Hochgebirge Europas beſchränkt zu ſein.

652. **Die Heckenbraunelle**, Heckenflüevogel, Braunellgrasmücke, Strauch- und Wintergrasmücke, Schieferbruſtſänger, Bleikehlchen, Fleckenſperling, Eiſenvogel, Tilling, Iſſerling, Zärte, Strohkrätzer, Spanier, **A.** (M., S., Curruca, Prunella, Tharrhaleus) **modularis, L.,** (sepiaria). — Vergl. Naumann, V. D. III, 951. — Größe des Gartenrötlings; Kopf, Hals, Kehle und Kropf aſchgrau, auf letzteren Teilen heller, Kinn grauweißlich, Federn des Oberkopfes mit verwaſchenen, braunen Schaftſtrichen, Ohrgegend bräunlich hell geſtrichelt, Mantel und Schultern rötlichbraun, mit breiteren, dunkleren Schaftſtrichen, Bürzel und Oberſchwanzdecken mehr graubraun, Bruſt und Bauch weißlich, die Seiten bräunlich mit dunkleren Schaftſtrichen, Unterſchwanzdecken braun, weißlich gerandet; Schwingen braunſchwarz, außen roſtbraun gerandet; Schwanzfedern ebenſo aber matter geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlichgelb. — Weibchen: etwas blaſſer gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet dehnt ſich über ganz Europa und das weſtliche Aſien. Auf dem Zuge kommt der wandernde Vogel bis Nord-Oſt-Afrika.

653. **Die Rötelbraunelle, A. rubidus, Temm. & Schleg.** — A. B.: Faun. jap. Tfl. 32. — Größe und allgemeine Färbung ganz wie die der Heckenbraunelle; aber Rücken und Flügel lebhafter dunkelbraun und ohne dunklere Schaftſtriche, Halsſeiten und alle Unterteile einfarbig grau.

Vertritt die Heckenbraunelle in Japan und im Norden Chinas.

654. **Die Bergbraunelle, A.** (M., S., Prun., Spermolegus) **montanella, Pall.** — Vergl. Naumann, V. D. III, 949. — Größe der Heckenbraunelle; Oberkopf und ein breiter Streifen über die Zügel unter dem Auge bis in die Ohrgegend ſchwarzbraun, ein breiter Augenſtreifen bis auf die Schläfe lichtroſtgelb wie die Unterſeite, Bauchmitte und Unterſchwanzdecken heller, Seitenfedern mit rotbraunen Schaftſtrichen, die der Bruſt und des Bauches mit dunklen verdeckten Wurzelflecken, Nacken, Mantel und Schultern

roſtbraun, die Federn mit dunklen Schaftflecken und verwaſchenen, helleren Seitenſäumen, Halsſeiten aſchgrau, Bürzel und Oberſchwanzdecken fahlbraun; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz, mit verwaſchenen, rotbraunen Außenſäumen, Armſchwingen- und größte Oberflügeldecken weiß gerandet, zwei Querbinden bildend; Schwanzfedern graubraun mit fahleren Außenſäumen, die drei äußerſten jederſeits mit ſchmalem, weißem Endſaume. Iris braun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße bräunlich. — **Weibchen:** minder lebhaft gefärbt.

Die Bergbraunelle bewohnt Sibirien, China ſowie das öſtliche Europa, insbeſondere die Krim.

Die Flüevögel vereinigen wie in ihrem Äußeren die Merkmale, ſo auch in ihrem Weſen und Betragen die Eigentümlichkeiten verſchidener Vögel in ſich und erſcheinen uns als Mittelglieder zwiſchen Lerchen und Sängern, unterſcheiden ſich aber auch unter einander nicht unweſentlich, da diejenigen, welche im Hochgebirge leben, ein anderes Betragen haben als die, welche Wälder oder Gebüſche bewohnen. Erſt hoch oben im Gebirge, meiſt über dem Waldgürtel und nicht weit unter der Schneegrenze trifft man den Alpenflüevogel an, eher nach Art einer Lerche als der eines Sängers in etwas läſſiger Haltung auf einem Steine ſitzend oder mit hüpfendem, ſchnellem Gange bei faſt wagerecht gehaltenem Körper dahinhuſchend oder in ſchnellem, leichtem, flache Wellenlinien beſchreibendem Fluge ſich weiter bewegend. Ganz nach Lerchenart erhebt er ſich, namentlich im Frühjahre, zuweilen auch kletternd in die Luft und ſchwebt herauf mit ausgebreiteten Flügeln in zierlichen Bogen wider nach unten herab, ungefähr ſo wie der Baumpiper zu tun pflegt. So lange die Witterung es einigermaßen geſtattet, und nicht dichter Schnee die beliebten Aufenthaltsorte verdeckt, verweilt der Vogel in einem nicht gerade ausgedehntem Gebiete, am liebſten auf rauhen, ſteinreichen Hochtriften, welche alle Lebensbedingungen für ihn vereinigen, und erſt, wenn dieſe unwirtlich werden, kommt er in die gaſtlichere Tiefe herab, falls er es nicht vorzieht, ſüdlicheren Gegenden zuzuwandern. An den ſonnigen Gehängen der Sierra Nevada traf ich ihn noch im November einzeln oder in kleinen Geſellſchaften, welche ſich bald zerſtreuten, bald wider auf gemeinſchaftlichen Ruheplätzen verſammelten und mich ungemein anzogen, weil die Männchen ſelbſt jetzt noch, trotz Sturmgebraus und Schneegeſtöber, ihr anmutendes Liedchen zum beſten gaben. Wie überall, waren auch in Spanien die Alpenflüevögel wenig ſcheu, warteten unbeſorgt unſere Ankunft ab und ließen ſich bis auf wenig Schritte nahe kommen. Nicht anders fand ich es in den Alpen der Schweiz und Kärntens, wo dieſer liebenswürdige Vogel alle Hochtriften in der anmutigſten Weiſe belebt und gar nicht ſelten auf den oberen Sennhütten ſich tummelt, hier ſogar vielleicht ſein Neſt anlegt. Freund **Girtanner** traf ihn in der Schweiz überall im Gebirge, wo die Bedingungen für ſein Leben erfüllt ſind. „Nur wärend der Brutzeit ſiht man ihn parweiſe, außerdem faſt immer in kleinen Trupps beiſammen. Die Nähe von Sennhütten, Vihſtällen oder auch der Herden ſcheint er der Einſamkeit des Gebirges vorzuziehen, ſeine wahre Heimat aber auf ſonnigen Steinhalden zu finden, welche an Felſenwände ſich anlehnen, auf deren Abſätzen an regengeſchützten Stellen er ſein Neſt anzulegen pflegt. Auch zum Singen wählt er ſich entweder einen hervorſtehenden Felsbrocken oder einen einzelnen hohen Stein. Unbeobachtet oder wenigſtens ſich ſo glaubend, hüpft der zuſammengehörige Trupp unabläſſig über die und zwiſchen den bemoſten Felsſtücken dahin, wie eine Familie von Steinſchmätzern, dabei beſtändig anmutende Locktöne ausſtoßend, allmählich weiter rückend und dabei mit dem Schnabel bald ein Kerbtier, bald ein Samenkörnchen, ein Würmchen, eine Bere ergreifend; denn ihm ſcheint faſt alles recht zu ſein, was nicht zu hart oder zu wehrfähig iſt. So lange er es im höheren Gebirge auszuhalten vermag, verläſſt er dasſelbe nicht, weicht aber vor den ſeinen Tiſch verdeckenden Schneemaſſen und kommt im Winter bis in die Bergdörfer herab.“

Das Neſt wird frühzeitig im Jahre in Steinritzen und Löchern, unter Felsblöcken oder in Alpenroſengebüſch aus Erdmos und Grashalmen erbaut und innen mit dem feinſten

Moſe oder mit Wolle, Pferde- und Kuhharen zierlich ausgelegt, bildet eine ſchöne Halbkugel und ſteht immer ſo, daſs es von oben bedeckt oder geſchützt iſt. Die vier bis fünf länglichen, glattſchaligen, einfach blaugrünen Eier findet man das erſte Mal im Mai, das zweite Mal im Juli, die ausgeflogenen Jungen, welche anfänglich wie Mäuſe dahinhuſchen und gewandt unter Steinen und Geſtrüpp ſich verbergen, wenigſtens ſo lange ſie noch nicht vollkommen ſelbſtändig geworden ſind, in Geſellſchaft ihrer Alten, welche ſie mit großer Liebe und Zärtlichkeit behandeln.

Unſere Braunelle, deren Lebensweiſe im großen und ganzen die der genannten Verwandten zu ſein ſcheint, bewohnt ausſchließlich Waldungen, vorzugsweiſe ſolche, in denen engeingeſchloſſene Dickichte ſich finden oder doch recht viel niedriges, dichtes Unterholz unter den höheren Bäumen ſteht. Fichten und Tannen müſſen als ihre Lieblingsbäume betrachtet werden; aus dieſem Grunde begegnet man ihr im Mittelgebirge häufiger als irgendwo anders. Nur wärend des Zuges beſucht ſie alle Gegenden und nimmt dann mit jedem ſie deckenden und verbergenden Gebüſche, ſelbſt mit Gartenhecken und lebenden Zäunen verlieb, weiß ſogar in dem dürftigeren Pflanzenwuchs der Wüſte noch ein ihr zuſagendes Plätzchen zu finden. Bei günſtiger Witterung erſcheint ſie ſchon anfangs März, in der Regel aber erſt zu Ende des Monats, ſpäteſtens im April bei uns, bezieht bald nach ihrer Ankunft die Sommerherberge, verweilt hier bis Ende Septembers, macht ſich ſodann allmählich auf die Reiſe und verläſſt uns im Winter wider. Im Gegenſatze zu dem Verwandten, welcher gern vollkommen frei ſich zeigt, liebt es die Heckenbraunelle, jederzeit ſo viel als möglich ſich zu verbergen und erinnert hierdurch an den Zaunkönig. Scheu kann man auch ſie nicht nennen; ſie verſteckt ſich zwar vor den Menſchen, fürchtet ihn aber nicht, ſondern kommt oft ganz in unmittelbare Nähe des Beobachters auf Augenblicke zum Vorſcheine und erlaubt auch, wenn ſie ſingt, daſs man ihr ſich nähert. Sie hüpft raſch und gewandt aber ſelten weit in einem Zuge fort, ſchlüpft behend durch das dichteſte Gezweige, fliegt mit raſcher Flügelbewegung etwas ſchnurrend in ziemlich gerader Richtung dahin und führt nur beim Niederſetzen einige Schwenkungen aus, läſſt nicht eben oft ihre hoch- und helltönende, aber etwas ſchnarrend, wie Tüi oder Früi klingende Lockſtimme, in der Angſt ein helles „Titü" vernehmen und trägt in der Zeit der Liebe eine lockere Strophe, in welcher ſich die einzelnen Töne ſehr raſch folgen, mit vielem Behagen vor. Das Neſt ſteht, meiſt ſehr verſteckt, niedrig über dem Boden, in einem dichten Fichten- oder Dornenbuſche, in Dornhecken oder mit Gräſern durchwachſenem Geſträuch, iſt aus dürrem Reiſich, Pflanzenſtengeln und grünem Erdmoſe, oft einzig und allein aus letzterem, ſehr ſchön gebaut, in dem tiefen Napfe mit feinen Grashalmen, Wolle, Haren und einzelnen Federn, manchmal auch nur mit den roten Kolbenträgern des Moſes zierlich ausgelegt und enthält anfangs, ſpäteſtens Mitte Aprils vier bis ſechs hartſchalige, glänzende, blaugrüne Eier, welche in zwölf bis dreizehn Tagen gezeitigt werden. Die Jungen verlaſſen nach Verlauf von etwa derſelben Zeit das Neſt und halten ſich anfänglich meiſt auf dem Boden auf, mit Mäuſegewandtheit das dichteſte Gebüſch und Geſtrüpp durchſchlüpfend. In günſtigen Jahren folgt im Juni auf die erſte Brut eine zweite.

Alle Flüevögel leben von gemiſchter Nahrung, müſſen daher auch im Käfige entſprechend behandelt werden. Wärend des Sommers ernähren ſie ſich vorzugsweiſe von Kerbtieren, welche ſie vom Boden oder vom Gezweige aufleſen; außerdem ſuchen ſie ſich wol auch kleine Schnecken und verſchidene Würmer auf; nebenbei aber freſſen ſie ſelbſt in dieſer Jahreszeit kleine Körner manchfacher Art, insbeſondere ſolche von Gräſern und Alpenpflanzen. Im Herbſte und Winter bilden Geſäme und Beren die Hauptſpeiſe, von erſteren vor allem ölhaltige Samen, welche unenthülſt verſchluckt werden. Die Alpenbraunelle findet auf ihrem Wohngebiete eine reichliche Auswahl von Sämereien, aber auch die Heckenbraunelle leidet hieran keinen Mangel, da ſie neben den Grasſamen ſolche von Erlen, verſchidener Kohlarten, Salat, Tabak, Portulak, Hühnerdarm, Nachtſchatten, Vogelknöterig u. dgl. verzehrt. Deckt der Schnee den Tiſch zu, ſo ſuchen diejenigen, welche nicht wandern, an einigermaßen geſchützten Stellen nach Nahrung und zeigen ſich dann ſehr wenig wähleriſch. In der Gefangenſchaft reicht man ihnen am beſten Nachtigallenfutter und in beſonderen Näpfen Mohnſamen, etwas gequetſchten Hanf, Scheuerngeſäme und Heuſchlag, um ſo mehr als das Ausklauben der Grasſamen aus den Ähren ihnen beſondere Unterhaltung gewärt. Einzelne halten ſich bei Mohnſamen als ausſchließlichem Futter jahrelang; beſſer aber iſt es immerhin, ihnen neben den Sämereien noch Weichfutter vorzuſetzen. Zuviel von letzterem taugt übrigens nichts, weil ſie leicht Fettſucht ſich zuziehen und dann entweder zu Grunde gehen oder doch einen guten Teil ihrer anziehenden Eigenſchaften verlieren.

Wenige Vögel werden ſo leicht zahm wie Braunellen. Unmittelbar nach dem Fange flattern ſie allerdings ein wenig, aber nur ſo lange, als ſie ihren Käfig noch nicht in allen ſeinen Teilen kennen gelernt haben. Unmittelbar darauf fügen ſie ſich in ihr Schickſal, gehen ans Futter und haben meiſt nach wenigen Tagen ſchon ihre Scheu verloren. Steckt man ſie zu anderen Vögeln ihres Schlages, mit denen ſie ihrerſeits ſich vortrefflich vertragen, ſo gewöhnen ſie ſich noch ſchneller und leichter ein als ſonſt. Eigentliche Mühe hat man mit ihnen überhaupt nicht; denn ſie ſind die dankbarſten Gefangenen, welche es geben kann.

Mehr noch als von der Heckenbraunelle gilt letzteres von dem Alpenflüevogel, welchen wir gegenwärtig nach einigermaßen ſchneereichen Wintern faſt in beliebiger Anzahl aus der Schweiz erhalten können. So ſorgfältig er im Sommer jede ihm geſtellte Falle meidet, ſo leicht läßt er im Winter ſich berücken. Aber nicht alle Gefangenen gewöhnen ſich, wie Girtanner noch bemerkt, ohne weiteres an die Gefangenſchaft; viele trauern, verſchmähen das Futter und gehen bald zu Grunde. Haben die Gefangenen jedoch die erſte Zeit im Käfige glücklich überſtanden, ſo dauern ſie trefflich aus, halten ſich bei geeigneter Pflege jahrelang und dürften in freiſtehenden, mit Felsblöcken und Niſchen für ſie entſprechend hergerichteten Fluggebauern wol auch zur Fortpflanzung ſchreiten.

Nicht alle Alpenbraunellen ſind gute, einige aber ausgezeichnete Sänger. „Der Geſang dieſes Vogels“, berichtet Graf Gourcy, von einem derſelben, „iſt äußerſt angenehm, lieblich, lang andauernd, ſchwingend und dem der Feldlerche ſehr ähnlich; ja er hat Strophen, welche ganz ſo klingen, als wenn eine Feldlerche ſich ſingend in die Höhe ſchwingt. Allein unſer Vogel übertrifft jede Lerche; denn ſein Lied iſt, weil dieſelben Strophen nicht ſo wie bei jener mehrmals widerholt werden, viel angenehmer und überhaupt ſanfter. In ihm kommen mehrere ſchöne, tiefe Töne vor: einige alte Vögel, welche ich beſaß, riefen das „Fink, fink“ ſo deutlich, als es ein Fink nur tun könnte. Einer ließ auch eine Strophe aus dem Geſang der Nachtigall hören. In der Abenddämmerung, ſelbſt bei Kerzenlicht ſingen ſie viel, und einige verſtummen im ganzen Jahre nur auf kurze Zeit. Beſonders angenehm werden ſie dadurch, daſs ſie bis in den September, alſo lange noch, wenn alle anderen Vögel ſchon aufgehört haben, anhaltend ſingen. Ihr Lockton, welchen ſie am meiſten des Morgens hören laſſen, klingt ſtark und tief, mir kommt er vor wie „Trüi ii“. Die erſte „Steinlerche“, welche ich erlangte, ein außerordentlicher Sänger, ließ, wenn er im Sommer recht hitzig war, im dunklen Zimmer die ganze Nacht hindurch ſich hören. Einmal ſang er ſiebzehn Monate anhaltend fort, ohne wärend der Mauſer im geringſten nachzulaſſen; allein oft wurde er ſo laut, daſs man ihn im Zimmer nicht ertragen konnte. Über ſieben Jahre lebte dieſer Vogel in Gefangenſchaft und ſtarb endlich an einem Beinbruche.“ Die Heckenbraunelle ſteht allerdings hinter ihren Verwandten weit zurück, weil ihr an und für ſich hübſcher Geſang zu wenig Wechſel hat und nicht laut genug iſt. Dafür ſingt ſie freilich auch faſt den ganzen Tag über, füllt alſo immerhin im Vogelzimmer ihren Platz recht gut aus.

Beide Arten hält man am beſten in einem geräumigen Finkenbauer, welchen man für den Alpenflüevogel noch dadurch wohnlich macht, daſs man ein par größere Steine auf den Boden legt und ſehr dicke Sitzſtangen ſowie ein Schlüpfkäſtchen mit weitem Eingange anbringt, in welches die Flüevögel ſich gern zum Schlafen zurückziehen. Als Körnerfreſſer beanſpruchen beide Arten vielen grobkörnigen Sand als Hilfsmittel zur Verdauung. An friſchem Waſſer dürfen ſie ſelbſtverſtändlich niemals Mangel leiden; denn ſie trinken viel und baden oft und gern. Sonſtige Umſtände braucht man mit ihnen nicht zu machen: ſie verlangen ſolche nicht.

Alpenflüevögel koſten je nach der Jahreszeit zwei bis vier Taler, in den Alpenländern ſelbſtverſtändlich bedeutend weniger; Heckenbraunellen kauft man im Flachlande mit fünfzehn bis zwanzig Silbergroſchen das Stück. Weder die einen noch die anderen aber kommen regelmäßig auf den Markt, weil ſie immer nur zufällig gefangen werden.

Steinſchmätzer.

Auch unter den Weichfreſſern gibt es einzelne Sippen, welche für den Käfig nur in geringem Maße ſich eignen. Zu ihnen zählen die Steinſchmätzer, kleine oder doch höchſtens mittelgroße Singvögel mit geradem, ſchwächlichem, an der Wurzel etwas verbreitertem, vorn ein wenig zuſammengedrücktem, auf der Firſte des Oberkiefers ſanft gebogenem, auf dem Rücken kantigem, an der Schneide kaum merklich eingekerbtem Schnabel, hoch- und dünnläufigen Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte oder vierte und fünfte die längſten zu ſein pflegen, kurzem, breitfederigem, faſt gerade ausgeſchnittenem Schwanze und ziemlich dichtem, ſtraligem, nach dem Geſchlecht und Alter verſchieden gefärbten Gefieder.

655. **Der Steinſchmätzer,** Steinquäker, Steinſchäker, Steinpatſche, Steinklitſch, Steinpicker, Steinbeißer, Weißſchwanz, Weißbürzel u. ſ. w., **Saxicola** (M., S., Oenanthe, Vitiflora) **oenanthe, L.,** (cinerea, grisea). — A. B.: Naumann, V. D. III, 863. — Etwas größer aber kurzſchwänziger als das Rotkehlchen; Oberſeite aſchgrau, Stirn, Augenſtreifen und Oberſchwanzdecken weiß, Zügel und großer Ohrfleck ſchwarz, Halsſeiten und Unterteile roſtgelblich, Kehle und Kropf am dunkelſten, Bauch und Aftergegend mehr weiß, Unterflügeldecken ſchwarz mit weißen Endſäumen; Schwingen und deren Deckfedern, Schwanz und Armſchwingen mit ſchmalen, bräunlichen Außenrändern; mittelſte Schwanzfeder ſchwarz mit weißer Wurzel, übrige ſchwarz und im Enddrittel weiß. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Beim Weibchen das Grau der Oberſeite ſtark roſtfahl verwaſchen, der dunkle Ohrfleck kleiner, Kehle und Kropf lebhaft roſtfarben. — Junger Vogel: dem Weibchen ſehr ähnlich, aber Stirn und Augenbrauen roſtfarben verwaſchen.

Der Steinſchmätzer gehört mit zu den am weiteſten verbreiteten Vögeln; denn er findet ſich nicht bloß im hohen Norden beider Welten bis zum fünf und ſiebzigſten Grade, ſondern als Brutvogel noch in Kleinaſien und erſcheint wärend des Winters im Süden Europas, in Indien, am roten Mere und in einem großen Teil Nordafrikas.

656. **Der Ohrenſteinſchmätzer, S.** (S., Oen., Vit.) **rufescens, Briss.,** (aurita, albicollis; amphileuca). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 134. — Etwas kleiner als der Steinſchmätzer; ſchön zimmetroſtfahl, am lebhafteſten auf Nacken, Mantel und Bruſt, übrige Unterteile anſehnlich heller, Aftergegend und Unterſchwanzdecken ins Iſabellweißliche, Unterflügeldecken ſchwarz, Zügelſtrich bis unters Auge und Ohrfleck ebenſo, Bürzel weiß; Flügel ſchwarz, Armſchwingen mit roſtiſabellfarbenen Armſchwingendecken mit fahleren Außenrändern; Schwingen innen gegen die Wurzel zu weißgerandet; Schwanzfedern weiß mit ſchwarzen Enden, die beiden mittelſten ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Im Sommer verſchießen die Farben des eben beſchriebenen Kleides, und es erſcheint dann Oberkopf und Unterſeite weiß, ſchwach zimmetgelblich verwaſchen, der Mantel hellroſtzimmetfahl. — Weibchen: Oberſeite roſtbraun,

undeutlicher Ohrfleck braun, wenig deutlicher Augenſtreifen roſtweiß, Außenſäume der Schwingen und Deckfedern roſtbraun.

Von Südtirol und den Pyrenäen ab nach Süden hin bewohnt der Ohrenſteinſchmätzer ganz Südeuropa, das weſtliche Aſien und Nordafrika.

657. **Der Wüſtenſteinſchmätzer, S.** (M., Vit.) **isabellina, Ruepp.,** (saltator, strapazina, squalida, saltatrix, olivastra, valida). — A. B.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 252. — Wenig größer als der Steinſchmätzer; Oberſeite roſtiſabellbräunlich, Bürzel lebhaft roſtiſabell, Oberſchwanzdecken weiß, ein ſchmaler Augenſtreifen von der Stirn bis auf die Schläfe weiß, Zügelſtreifen ſchwarz, Ohrgegend und Unterteile roſtiſabellgelb, am dunkelſten auf den Kropf- und Bruſtſeiten, Unterflügeldecken weißlich; Schwingen olivenbraun, außen fahlbräunlich geſäumt; Schwanzfedern braunſchwarz, mit weißer Wurzelhälfte und ſehr ſchmalem, weißen Spitzenſaume, beide Mittelfedern einfarbig. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Steppen des ſüdweſtlichen Europa, Aſien bis zum Amur und Nordoſt-Afrikas bis zur Südſpitze des roten Meres.

658. **Der Gilbſteinſchmätzer, S.** (M., Oena., Vit., Sylv.) **stapazina, L.,** (rufa, eurymelaena). — A. B. Naumann, V. D.: III, 879. — Etwas kleiner als der Steinſchmätzer; Männchen im Sommer weiß, zart roſtgelblich verwaſchen, Mantel deutlich zimmetroſtgelb, Stirnrand, Zügel, Kopfſeiten, Kehle und Unterflügeldecken ſchwarz, Flügel ebenſo; Armſchwingen mit ſchmalem, bräunlichweißem Spitzenſaume; beide mittelſte Schwanzfedern und ein breites Ende der übrigen, welche an der Wurzel weiß ſind, ſchwarz. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Jm Herbſt- und Winterkleide erſcheint die Oberſeite lebhafter, die Unterſeite zimmetiſabell, Vorderkopf und Augenſtreifen weißlich; die Armſchwingen haben breite, roſtfahle End-, die Armſchwingendeckfedern ſchmälere und bläſſere Außenſäume; das ſchwarze Schwanzende iſt ſchmäler und zart weiß geſäumt. — Weibchen: Grau rötlich weiß, die beim Männchen ſchwarzen Teile matt braunſchwarz oder ſchwärzlich braun, ein Augenbrauenſtreifen gelblich weiß.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Ohrenſteinſchmätzers zuſammen.

659. **Der Nonnenſteinſchmätzer, S.** (M., S., Oen., V., Muscicapa) **leucomela, Pall.,** (melanoleuca, pleschanka). — A. B.: Gould, B. of Eur. Tfl. 89. — Ungefähr ebenſo groß wie der Steinſchmätzer; Rücken, Schultern, Zügel, Kopf- und Halsſeiten, Kinn und Kehle, Flügel, die beiden mittelſten Schwanzfedern und ein breites Ende der anderen ſowie die Unterflügeldecken ſchwarz, alles übrige weiß. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite nebſt Flügeln braun, Augenſtreifen, Kinn, Kehle und Kropf bräunlich weiß, Bürzel, Oberſchwanzdecken und die noch nicht erwähnten Unterteile weiß.

Jn Oſtaſien, zufällig im öſtlichen Europa.

660. **Der Trauerſteinſchmätzer, S.** (V., Turdus, Dromolaea) **leucura, Gml.,** (cachinnans, nigerrima). — A. B.: A. Brehm, Journ. f. Ornith. 1858. S. 55. — Merklich größer als der Steinſchmätzer; rauchſchwarz; Schwingen dunkelbraun, innen graubraun, gegen die Wurzel zu noch heller; Ober- und Unterſchwanzdecken und Schwanzfedern weiß, letztere mit einem ſchwarzen End- und Spitzenſaume, die beiden mittelſten Federn nur im Wurzeldrittel weiß, übrige ſchwarz. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: heller, mehr roſtbraun gefärbt, Federn der Unterſeite ſchwarz mit breiten dunkelroſtbraunen Endſäumen.

Bewohnt die Gebirge Südeuropas, namentlich Spaniens, hier bis zu zweitauſend Meter über das Mer emporſteigend.

Der viel kürzere, an der Wurzel kaum breiter als hohe, ſcharfrückige, an der Spitze niedergebogene Schnabel, die verhältnismäßig kürzeren Füße, Flügel und Schwanz unterſcheiden die auch in der Lebensweiſe abweichenden Wieſenſchmätzer von den vorher beſchriebenen Steinſchmätzern.

661. **Der Wieſenſchmätzer,** Schollenhüpfer, Chriſtöffel u. ſ. w., **Pratincola** (M., S., Sax., Oen.) **rubicola, L.,** (indica, saturatior, Hemprichii). — Vergl. Naumann, V. D. III, 884. — Merklich kleiner als alle beſchriebenen Steinſchmätzer; Kopf nebſt Kinn und Kehle ſowie die ganze Oberſeite und Schwanz ſchwarz, Mantelfedern mit ſehr verwaſchenen bräunlichen Außenſäumen, ein großes Feld an den Halsſeiten, ein zweites auf den Schultern weiß, Kropf und Oberbruſt zimmetroſtrot, Seiten bläſſer, Unterbruſt, Bauch, After, Ober- und Unterſchwanz- und Unterflügeldecken weiß; Schwingen mit breiten, bräunlichen Außenſäumen. Wurzelhälfte der hinteren Armſchwingen weiß, Schwanz ſchwarz. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite braun, die Federn mit fahlbraunen Spitzenſäumen,

Ohrfleck und Kehle dunkelbraun, Kinn und verloſchener Halsſeitenfleck weißlich, Kropf und Bruſt hellroſtrötlich, übrige Unterteile roſtfahl, Schultern weiß, Oberſchwanzdecken braun; Schwingen und Schwanz dunkelbraun, fahl geſäumt.

Bewohnt die gemäßigten und ſüdlichen Länder Europas und Aſiens bis ins ſüdliche Schweden hinauf und wandert im Winter bis in die Gleicherländer Afrikas und nach Südindien.

662. **Der Sybillenſchmätzer, Pr.,** (S., M., Sax., Rubetra) **sybilla, L.,** (madagascariensis, pastor, capensis, caffra, torquata). — A. B.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 340. — Dem Wieſenſchmätzer ſehr ähnlich, aber anſehnlich größer, das Schwarz tiefer, Kropf und Bruſt dunkel und lebhaft zimmetrotbraun, der Halsſeitenfleck bis zu den Bruſtſeiten herabgezogen, Unterſeite von der Bruſt an reinweiß.

Verbreitet ſich vom Süden Nubiens an über Afrika und Madagaskar.

663. **Das Kohlvögelchen,** Braunellert, Geſtattenſchläger, Fliegenvogel, Fliegenſtrecker, Neſſelfink, Krautlerche u. ſ. w., **Pr.** (M., S., Sax., Oen., Fruticola) **rubetra, L.** — A. B.: Naumann, V. D. III, 903. — Größer als der Wieſenſchmätzer; Oberſeite braun, die Federn mit breiten, braunſchwarzen Schaftſtrichen, welche auf dem Oberkopfe am dichteſten ſtehen, Schultern weiß, ein Längſtſtrich vom Naſenloche bis zu den Schläfen weiß, Zügel und Kopfſeiten braunſchwarz, unterſeits begrenzt von einer weißen Linie, welche im Kinn entſpringt und bis auf die Halsſeiten verläuft, Kehle und Kropf roſtzimmetrötlich, übrige Unterteile ſchwächer rötlich, Bauchmitte, Aftergegend und Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunſchwarz mit ſchmalen, fahlen Außenſäumen, Wurzel der Innenfahne weiß, Deckfedern ſchwarz; Schwanzfedern braunſchwarz, ihre Wurzelhälfte weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen wie das Männchen aber ohne weiße Schultern, Augenſtreifen roſtfahl wie die Unterſeite, Ohrgegend dunkelbraun.

Die Art findet ſich in Europa bis zum ſieben und ſechzigſten Grad n. B. und im weſtlichen Aſien, beſucht auf dem Winterzuge einen großen Teil Nordoſtafrikas.

664. **Der Trauerwieſenſchmätzer,** Rotſteißſchmätzer, **Pr.** (M , Sax.) **caprata, L.,** (fruticola, bicolor, erythropygia, sylvatica, melaleuca). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 123. — Größe des Wieſenſchmätzers; glänzend ſchwarz, Schultern weiß, einen breiten Längſtſtreifen bildend, Ober- und Unterſchwanzdecken weiß, After roſtbräunlich. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen dunkelbraun mit bläſſeren Federſäumen, Bürzel und Oberſchwanzdecken roſtrot, Unterſeite blaſs rötlichbraun, auf Kehle und Bauch weißlich, letzterer und Unterſchwanzdecken roſtrötlich überflogen.

Ganz Indien, die Sundainſeln, Philippinen und Timor bilden das Vaterland dieſer Art.

Die Steinſchmätzer müſſen, obgleich die uns bekanteſte Art auch bis Nordamerika hinüberſchweift, als Vögel der alten Welt betrachtet werden, haben aber in Auſtralien ihnen ſehr nahe ſtehende Verwandte aufzuweiſen. Ihr eigentliches Heimgebiet iſt die Wüſte, gleichviel, in welchem Erdteil ſie gelegen, und welches Gepräge ſie zeigt. In ihr und wüſtenähnlichen Gegenden wohnen die meiſten Arten, wenn auch einige Mitglieder der Gruppe ſich weit über ihre Grenzen hinaus verbreiten. Öde, felſige, oder doch ſteinreiche Gegenden ſind die Lieblingswohnſitze dieſer Vögel, und einige Steine müſſen da, wo ſie auftreten, vorhanden ſein, ſeien ſie auch nur von Menſchenhänden zuſammengetragene Findlingsblöcke oder Feldſteine. Jemehr der Pflanzenwuchs zurücktritt und der Stein vorherſchend wird, um ſo häufiger finden ſie ſich. Deshalb begegnet man unſerer heimiſchen Art nirgends in größerer Anzahl als in Norwegen oder in den Alpen, hier wie dort als regelmäßiger Sommerbewohner aller Halden bis hoch ins Gebirge hinauf; deshalb trifft man ihn in bergigen Gegenden immer regelmäßig auf dem Rücken der Höhenzüge und in der Ebene als Brutvogel nur da, wo er wenigſtens ſo viel Steine hat, daſs er dazwiſchen ſein Neſt anlegen kann. Nötigenfalls begnügt er ſich mit altem Gemäuer, Ruinen, Weinbergmauern u. dgl., kommt ſelbſt bis an die Ringmauern der Städte heran, obgleich er ſonſt mit dem Menſchen nicht viel Gemeinſchaft haben mag, und ſetzt ſich nur vorübergehend auf Sträuchern, Pfählen, Zäunen oder anderen aus Holz beſtehenden Gegenſtänden nieder. Seine ſüdeuropäiſchen Verwandten halten ſich wo möglich noch ſtrenger als er an ſteinige Plätze, an denen ſie freilich nirgends Mangel haben, und der Trauerſchmätzer insbeſondere verläſſt felſige Täler oder Felsgehänge ſo gut als nie.

Beinahe das gerade Gegenteil läſſt ſich von den Wieſenſchmätzern ſagen. Sie meiden die Öde und ziehen die fruchtbaren Länder, vor allen aber Wieſen, durch welche ein umbuſchter Bach ſich ſchlängelt, jedem übrigen Gebiete vor und finden ſich deshalb in den Ebenen weit häufiger als in den Gebirgen, obgleich ſie auch hier nicht ganz vermiſſt werden. Fluſs-, Bach- und Teichufer, Brüche und ſelbſt Sümpfe, welche teilweiſe trockene Stellen haben, ſind ihre Lieblingswohnſitze; außerdem begegnet man ihnen an Feldern und Weinbergen, und hier kommen ſie wol auch dann und wann einmal mit ihren Verwandten zuſammen. Ganz ſo wie unſere Arten treiben es die afrikaniſchen und indiſchen Verwandten, nur daſs ſie in Ermangelung von Wieſen ſich überall da anſideln, wo es Büſche gibt und Gras und Getreide dazwiſchen wächſt.

In ihrem Weſen und Betragen ähneln ſich nicht nur alle Steinſchmätzer, ſondern auch dieſe und die Wieſenſchmätzer mehr oder weniger. Ausnahmslos muntere und unruhige Vögel, ſind ſie vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in Tätigkeit, und da ſie gleichmäßig abgehärtet zu ſein ſcheinen gegen Sonnenbrand wie rauhe Luft und Regen, bemerkt man ſie, wenn man einigermaßen auf die Gegend achtet, an den entſprechenden Orten überall. Die Steinſchmätzer ſind es, welche die Einſamkeit der Wüſte unterbrechen und dem Wanderer als befreundete Erſcheinungen entgegentreten, weil er in ihnen Bürgen des Lebens erkennt. Mit anderen Vögeln verwechſeln kann ſie Niemand. Sie mögen in vieler Hinſicht an den Rotſchwanz und ebenſo an die Felsſchmätzer erinnern, unterſcheiden ſich aber doch durch beſtimmte Eigentümlichkeiten. In ſehr aufgerichteter Stellung ſitzen ſie auf ihren Steinen oder die Wieſenſchmätzer auf Büſchen, Pfälen, Schollen, Grashalmen, kaum einen Augenblick aber ruhig: denn jedes ihnen auffallende, und ſei es auch nur ein ihnen ſich darbietendes Kerbtier, bewegt ſie zu tiefen Bücklingen, wobei ſie wie die Rotſchwänzchen mit dem ausgebreiteten auf fernhin leuchtenden Schwanze raſch auf und niederwippen. Verlaſſen ſie laufend ihren erhöhten Ruheſitz, ſo hüpfen ſie in ungemein ſchnell aufeinanderfolgenden kurzen Sprüngen eilfertig dahin, rollen, wie Naumann ſagt, förmlich über den Boden weg, halten dazwiſchen einen Augenblick ſtill, machen einen neuen Bückling und ſetzen ihren Weg weiter fort. Fliegen ſie ab, ſo geſchiht dies ebenfalls nach einem Bücklinge mit ſchnellen Flügelbewegungen in einer faſt geraden Linie, wobei ſie ſich nur ausnahmsweiſe mehr als zwei Meter über dem Boden erheben, es ſei denn, daſs ſie einem hochgelegenen Sitzplatze zuſtreben wollen. Selbſt wenn ſie bereits in einer gewiſſen Höhe ſitzen und nach einem anderen durch eine Tiefe getrennten Punkt hinfliegen wollen, pflegen ſie ſich erſt in die Tiefe herabzuſtürzen und ungefähr in der angegebenen Höhe über den Boden zu fliegen, je nach ſeiner Beſchaffenheit mit ihm ſteigend oder fallend. Mehr noch als beim Sitzen kommt beim Fliegen der weiße Schwanz zur Geltung, da er in ungewöhnlicher Weiſe ausgebreitet wird und ſo von fernher als leuchtender Gegenſtand ins Auge fällt.

Stimme und Geſang wollen bei den meiſten Arten nicht viel beſagen. Der Lockton unſeres Steinſchmätzers und der meiſten ſeiner Verwandten iſt ein ſchnalzendes „Teak“ oder „Dek“, welchem bei Erregung ein pfeifendes „Gief“ angehängt wird; der Geſang hat ein höchſt ſonderbares Gepräge und iſt nicht gerade angenehm, da er nur aus wenigen kurzen Strophen beſteht, in denen außer den Locktönen noch krächzende Laute abwechſeln. Am meiſten läſſt er ſich vielleicht noch mit dem Liede der Bachſtelze vergleichen, obſchon letzteres weit angenehmer und anſprechender genannt werden muſs. Ohren- und Gilbſteinſchmätzer ähneln auch im Geſange ihren deutſchen Verwandten; der Wüſtenſteinſchmätzer dagegen ſingt laut Swinhoe „bewunderungswürdig“, und der Trauerſteinſchmätzer zeichnet ſich ebenfalls durch ein ſehr wollautendes Lied, welches mich am meiſten an den Geſang der Blaumerle erinnert hat, ſehr zu ſeinem Vorteile aus, wie er überhaupt als einer der größten und ſtärkſten der Genoſſenſchaft den Steinſchmätzer in ſeiner Vollendung darzuſtellen ſcheint. Auch unſer einheimiſcher und die vorher erwähnten Verwandten ſteigen wärend des Singens flatternd in die Höhe und laſſen ſich dann wider zum Boden herabfallen; der Trauerſchmätzer tut dies häufiger als jeder andere und bekundet dabei eine Fluggewandtheit, welche in Erſtaunen ſetzt, obſchon man ſich ſagen muſs, daſs ſie mit ſeiner ſonſtigen Lebhaftigkeit und den förmlichen Tänzen, welche er auf Steinplatten ausführt, vollkommen im Einklange ſteht.

Die Wieſenſchmätzer ſtehen an Lebhaftigkeit hinter den Verwandten nicht zurück, ähneln dieſen auch in allen Bewegungen mehr oder weniger, tragen ſich wie ſie, hüpfen ungemein hurtig auf dem Boden dahin, fliegen ebenfalls niedrig, beim Abfliegen ſich herabſenkend und vor dem Auffußen wider anſteigend, in kurzem, flachem Bogen, unterſcheiden ſich aber gerade im Fliegen durch ihre eigentümlich zappelnden Bewegungen von ihren Verwandten. Die Lockſtimme des Wieſenſchmätzers klingt ſanft wie „Wied“, hat aber gewöhnlich noch andere Laute, ein ſcharfes „Tek tek“, ein kurzes „Wiſt“ und ein ſchnalzendes „Tza“ im Gefolge. Naumann vergleicht den erſteren Lockton mit dem des Hausrötlings; mich hat er ſehr oft an den Lockruf des Gimpels erinnert. Das Kohlvögelchen ſtößt einen doppeltönigen Lockruf aus, einen ſanften, angenehmen Pfiff nemlich mit darauffolgendem Schnalzen, welches gemeinſchaftlich wie „Tzau tek“ klingt. Beide Arten ſingen ſehr fleißig und nicht unangenehm, eher nach Art der Rotſchwänzchen als nach Art ihrer Verwandten, nehmen auch hier und da als Spötter einzelne Töne aus anderer Sänger Schnabel an und bereichern dadurch ihren Geſang ſehr weſentlich. In wiefern ſich der Trauerſteinſchmätzer hierin von den Verwandten unterſcheidet, vermag ich nicht zu ſagen; Blyth vergleicht ſein Lied mit dem unſeres Rotkehlchens, bemerkt jedoch, daſs es eintöniger und kläglicher klinge. Schlecht kann der Geſang nicht ſein, weil gerade dieſe Art in dem an guten Sängern keineswegs armen Bengalen zu den beliebteſten Käfigvögeln zählt.

Alle europäiſchen Steinſchmätzer mit Ausnahme des Trauerſchmätzers ſind Zugvögel, welche zu Ende März oder im Anfange des April bei uns erſcheinen, brüten, im Auguſt zu ſtreichen beginnen und im September und October uns wider verlaſſen, ſich den weiter oben genauer bezeichneten Ländern zuwendend, um in ihnen den Winter zu verbringen. Der Trauerſteinſchmätzer läſſt ſich durch rauhe Witterung höchſtens von den Gebirgen in die Tiefe herabdrücken, nimmt hier auf ſonnigen Gehängen ſeinen Stand und ſteigt, ſowie die Sonne höhere Felswände freigelegt hat, wider zu dieſen empor. Doch beginnt auch er nicht früher als die Verwandten mit dem Bau des Neſtes. Schon vorher haben alle ein beſtimmtes Gebiet ſich abgegrenzt und verteidigen dasſelbe eiferſüchtig gegen jeden anderen ihrer Art, in gewiſſem Grade ſelbſt gegen andere Vögel, welche ſich hier einfinden wollen; denn Ungeſelligkeit iſt ein Grundzug des Weſens aller Steinſchmätzer und macht ſich ſogar noch in der Fremde bemerklich. Das Neſt der Steinſchmätzer im engern Sinne ſteht ſtets in einer Höhlung und regelmäßig zwiſchen Steinen, ausnahmsweiſe in Holzſtößen, unter Stämmen, unter Gewurzel und in Erdhöhlen; Felſenſpalten mit mehr oder weniger engem Eingange, Mauerritzen und die Zwiſchenräume in Steinhaufen werden am liebſten hierzu benutzt. Je nach der Gegend beſteht es aus verſchidenen Beſtandteilen, die unſeres deutſchen Steinſchmätzers gewöhnlich aus Quecken und anderen Wurzeln, Grashalmen u. dgl., welche ziemlich liederlich übereinandergeſchichtet, innen aber regelmäßig mit Tier- und Pflanzenwolle, Haren und Federn ausgepolſtert werden. Im hohen Norden geſchiht die Auskleidung mit größerer Sorgfalt als bei uns zu Lande, pflegt auch regelmäßig viel dichter zu ſein, entſprechend der kühleren Gegend; im Süden wird auf ſie widerum weniger Sorgfalt gewandt. „Mir iſt“, bemerkt unſer Mitarbeiter Rey, „ein Fall vorgekommen, daſs der Steinſchmätzer eine Bachſtelze aus ihrem Neſte vertrieb und dieſes dann ohne weiteres für ſeine eigene Brut benutzte." Faſt genau dasſelbe, was von unſerem Vogel geſagt werden kann, gilt für die übrigen Arten der Sippe, ſoweit wir gegenwärtig über ihr Brutgeſchäft unterrichtet ſind. Fünf bis ſieben kurze, eirunde, dünnſchalige, mattglänzende, einfarbig blaugrünliche oder grünblaue oder auf ſolchem Grunde mit gelbroten, violetten, roſtroten und andersfarbigen dunklen Punkten ſchwach gezeichnete Eier bilden das Gelege. Das Weibchen brütet großenteils allein; die Jungen werden von beiden Eltern aufgefüttert, mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit überwacht, daher auch dem Kundigen leicht verraten, nach glücklichem Entkommen aber noch längere Zeit geführt und geleitet, bis das ungeſellige Weſen auch bei ihnen zur Geltung kommt, und ſie ihren eigenen Weg gehen. Die Wieſenſchmätzer bedürfen der erwähnten ſchützenden Höhlungen nicht: ihr Neſt ſteht immer auf dem Boden, entweder zwiſchen Gras oder in grasumwuchertem Geſträuch, iſt ein lockeres Gewebe von Quecken, dürren Grashalmen, Erdmos und feinen trockenen Pflanzenſtengeln, wird innen mit Wolle und Haren ausgelegt und enthält, gewöhnlich im Anfange des Mai, fünf bis ſechs, ſeltener ſieben, denen der Verwandten ähnliche aber kleinere und lebhafter gefärbte Eier. Wie die Steinſchmätzer brüten auch die Wieſenſchmätzer gewöhnlich nur einmal im Laufe des Sommers.

Stein- und Wieſenſchmätzer nähren ſich ſo gut als ausſchließlich von Kerbtieren, insbeſondere von Käfern, welche ſie laufend und fliegend verfolgen, außerdem von Schmetterlingen, Fliegen, Mücken, Heuſchrecken u. dgl. ſowie deren Larven, verbrauchen viele Nahrung und ſind wol deshalb hauptſächlich ſo rege und lebendig zu jeder Tageszeit. In der Gefangenſchaft reicht man ihnen Nachtigallenfutter, erhält ſie aber ſelten mehrere Jahre am Leben. „Sie werden", ſchreibt unſer Mitarbeiter Liebe, „faſt allenthalben als Vögel geſchildert, welche eingefangen nur ſehr ſchwer und ſelten mit glücklichem Erfolge mit der Gefangenſchaft und Gefangenenkoſt ſich ausſöhnen. Doch gilt dies nur von alten Stücken, welche ſich allerdings bloß bei ununterbrochener Achtſamkeit und unter Beobachtung der größten Vorſicht an Bauer und Stubenfutter gewöhnen laſſen, und welche auch dann, nachdem ſie einigermaßen gezähmt ſind, bei jeder Gelegenheit in ihr altes ſtörriſches und wildes Weſen zurück zu verfallen drohen. Anders verhält es ſich indeſſen mit jungen Vögeln. Diejenigen, welche in den erſten ſechs bis acht Wochen nach dem Ausfliegen gefangen werden, fühlen ſich ſchnell und leicht in dem Käfige heimiſch und bedürfen dann keineswegs einer außerordentlich zarten Pflege. Aus dem Neſt gehobene Junge laſſen ſich zwar leicht aufziehen, freſſen ſich gegen den Herbſt hin aber gewöhnlich ſehr fett und ſterben dann nach kurzer Friſt, in Folge raſch vorſchreitender Abzehrung. Vielleicht iſt der Erfolg günſtiger, wenn man ſie, wenigſtens anfänglich, mit Fliegen, Käfern und Mehlwürmern auffüttert; ich habe aber in dieſer Beziehung noch keine Verſuche gemacht und komme daher auf meine eben mitgeteilte Erfahrung zurück, daſs ganz jung eingefangene Steinſchmätzer die geeignetſten für die Gefangenſchaft ſind, bald zahm werden und mit einem Futter vorlieb nehmen, wie es jeder andere feinere Sänger beanſprucht. Für kleine Gebauer eignen ſie ſich nicht, ſondern nur für ganz große Käfige oder für Vogelſtuben, nicht etwa weil ſie für jene zu zart, ſondern weil ſie ſämtlich in der Gefangenſchaft ziemlich langweilige Vögel ſind, welche am liebſten möglichſt ruhelos auf einer Stelle ſitzen und ſich wer weiß welchen tiefſinnigen Betrachtungen hinzugeben lieben. Erſt in größeren Räumen, wo ſie viele Geſellſchafter haben und ſich gehörig ausfliegen können, entwickeln ſie mehr Beweglichkeit, und wird ihre Beobachtung anziehender. Wenn ſie durch unbequeme Nachbarſchaft oder durch ſonſt ein unliebſames Ereignis aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeſtört, mit gebreitetem Schwanz einen anderen, erhabenen Punkt aufſuchen und unter bedächtigem Schwanzwippen mit beſonderer Meiſterſchaft ihre Verbeugungen machen, nehmen ſie ſich ganz gut aus. Dabei iſt es ihnen einerlei, ob ſie ſich auf einen Stein oder auf eine Holzſtange ſetzen. Gute Eigenſchaften an ihnen ſind noch die ſchmucke Sauberkeit, welche dem Gefieder ohne beſonderes Zutun der Vögel verbleibt, und ihre große Verträglichkeit anderen Arten gegenüber. So wenig letzteres mit ihrem Betragen in der Freiheit übereinſtimmt, ſo kann es doch nicht beſtritten werden. Ich habe ſelbſt zwiſchen gefangenen Steinſchmätzern ein und derſelben Art keine beſonderen Zwiſtigkeiten beobachten können. Die Steinſchmätzer reinigen nach dem Freſſen den Schnabel nicht gehörig, wahrſcheinlich weil ſie im Freien, wo ſie vorzugsweiſe nur fliegende und raſch laufende Kerfe aufnehmen, einer beſonderen Reinigung nicht bedürfen. In Folge deſſen rücken ihnen die kleineren Kerbtierfreſſer allmählich dicht auf den Leib und picken ihnen vorſichtig die Speiſeüberreſte vom Schnabel weg, was ſich die Schmätzer ganz ruhig gefallen laſſen. Meiner Anſicht nach empfehlen ſie ſich noch mehr als die Wieſenſchmätzer, obgleich letztere in der Gefangenſchaft etwas lebhafter ſind; denn jene übertreffen dieſe bei weitem in der Rundung und Zierlichkeit ihrer Bewegungen, und darauf kommt es ja bei Vögeln, deren Geſang nicht viel wert iſt, vorzugsweiſe mit an.“

Herklotz erhielt ein Neſt mit fünf jungen Steinſchmätzern und fütterte ſie mit Ameiſenpuppen, Mehlwürmern und dem „Fleiſche“ von Heuſchrecken glücklich auf. „Ich gab dieſelben“, ſchreibt er mir, „in einen ſehr großen, jedoch niederen Käfig, welcher am meiſten einem Lerchenbauer glich und mit Steinen, Holzſtücken, Mos ꝛc. recht wohnlich für ſie hergerichtet wurde. Sie befanden ſich hierin äußerſt wol, unterhielten mich durch ihre ausgeprägte Beweglichkeit, gaben mir auch die bequemſte Gelegenheit, ihre ſo eigentümlichen Sitten zu ſtudiren. Jeden Augenblick wechſelten ſie den Platz, wippten mit dem Schwanze auf und nieder, wiegten den Kopf, fingen irgend eine nach ihrem Futter lüſterne Fliege mit einer Schnelligkeit weg, daſs mein Auge kaum zu folgen vermochte, und ſaßen eine Sekunde ſpäter ſchon wider auf einem anderen Steine, das Fächerſpiel mit dem Schwänzchen von neuem beginnend. Auch ich muſs ihre außerordentliche Verträglichkeit rühmend hervorheben.

„Bis zum Herbſt hielten ſie ſich vortrefflich, und ich ſah ihnen nie an, daſs ſie irgend wie Mangel gelitten hätten; als ich jedoch mit den Ameiſenpuppen ſparſamer werden und endlich ganz aufhören muſſte, auch ſonſtige Kerbtiere nicht mehr zu haben waren, bemerkte ich, daſs ihnen Fleiſch und Mehlwürmer jenes Futter nicht erſetzen konnten. Sie begannen zu kränkeln, und trotz der aufmerkſamſten Pflege überlebte keiner den Winter.“

Ich habe zu vorſtehendem zu bemerken, daſs das von mir befolgte und genugſam beſchriebene Eingewöhnungsverfahren bei allen Steinſchmätzern, welche ich im Laufe der Jahre erhielt, vortrefflich ſich bewärt hat. Auch ſie lernten von den übrigen Gefangenen des ihnen angewieſenen Raumes bald am Futternapfe zuzulangen und überhaupt im Käfige ſich zu benehmen, gewöhnten ſich raſch und gut ein und hielten ſich immerhin ein par Jahre. Ein **Braunkehlchen**, welches Rey zufällig fing, gewöhnte ſich bei Ameiſenpuppen und Mehlwürmern bald ein, ſang, frei im Zimmer umherfliegend, ſehr fleißig und lebte zwei Jahre in Gefangenſchaft.

Stein- und Wieſenſchmätzer zählen nicht zu den häufigen Erſcheinungen unſeres Vogelmarktes, obwol ſie ſich leicht fangen laſſen und von geübten Fängern auf Beſtellung bald geliefert werden. Entſprechend ihrem unbedeutenden Geſange und des nicht Jedermann anſprechenden Weſens, ſtehen die heimiſchen Arten ſehr niedrig im Preiſe; die ſüdeuropäiſchen aber und zumal den Trauerſteinſchmätzer, welcher ein ganz vorzüglicher Käfigvogel iſt, erhalten wir ebenſo wenig wie den gerühmten, geſangeskundigen Trauerwieſenſchmätzer.

Buſchſchmätzer.

Unter vorſtehendem Namen vereinigen wir verſchidene Sippen ausländiſcher Vögel, welche in Geſtalt, Weſen und Gebaren mit unſeren Steinſchmätzern große Aehnlichkeit haben und ſich ſamt und ſonders durch mehr oder weniger guten Geſang auszeichnen, deshalb auch in ihrer Heimat von Liebhabern gern gefangen gehalten werden und höchſt wahrſcheinlich früher oder ſpäter lebend auch zu uns gelangen dürften.

Die Buſchſchmätzer im engeren Sinne (Thamnobia) kennzeichnen ſich durch ſchlanken, an der Wurzel kaum merklich verdickten, ſeitlich zuſammengedrückten, ſanft gekrümmten, an der Spitze herabgebogenen Schnabel, langläufige Füße mit mittelgroßen Zehen, kurze gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und deren Handſchwingen die Arm- und Schulterfedern kaum überragen, mäßig langen, breiten, ſtark gerundeten Schwanz und weiches, buntes, je nach dem Geſchlecht verſchidenes Gefieder.

665. **Der Kalchuriſchmätzer**, Kalchuri und Nalanchi der Indier, **Thamnobia** (Mot., S., Oen., Micropus, Ixos) **fulicata, L.,** (ptymatura, leucopterus). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 121. — Etwas größer als der Wieſenſchmätzer; glänzend rabenſchwarz; Schwingen mattſchwarz, kleine Deckfedern am Unterarme weiß; Bauchfleck und Unterſchwanzdecken dunkel kaſtanienbraun. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen düſter rauchbraun, Flügel und Schwanz dunkler, Unterſchwanzdecken kaſtanienbraun.

Das Vögelchen verbreitet ſich über ganz Südindien und Ceilon.

666. **Der Buſchſchmätzer, Th.** (S., Saxicoloides, Cinnyricinclus) **cambayensis, Lath.,** (erythrurus, melasoma, scapularis). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 122. — Größe des Verwandten; Oberſeite umberbraun, Zügel, Kopf und Halsſeiten ſowie die Unterteile glänzend rabenſchwarz; über dem Zügel eine ſehr feine weiße Linie, Aftergegend und Unterſchwanzdecken zimmetbraun; Schwingen dunkelbraun, innen heller, kleine Unterarmdeckfedern weiß; Schwanz ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen rauchbraun.

Vertritt den Kalchuriſchmätzer in Mittel- und Vorderindien.

667. **Der Bläßſchmätzer, Th.** (Sax., Pentholaea) **albifrons, Ruepp.** (frontalis). — Vergl. Rüppell, Neue Wirbelt. S. 78. — Etwas größer als der Wieſenſchmätzer; rauchſchwarz, Stirn und Vorderkopf weiß; Schwingen heller als das übrige Gefieder, innen graubräunlich, von unten graulichweiß ſcheinend, Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen einfarbig mattbraunſchwarz.

Die Art bewohnt den Nordoſten und Weſten Afrikas und ſteigt in den Gebirgen von Habeſch bis zu zweitauſend Meter über das Mer empor.

Die Dunkelſchmätzer (Myioscopus) ſchließen ſich in der Geſtalt unſerem Rotkehlchen am nächſten an, haben aber einen weit kräftigeren an der Wurzel höheren Schnabel, hohe Läufe und kürzere Flügel, da unter den Schwingen die fünfte die längſte, die vierte und ſechſte kaum, die dritte etwas, die zweite merklich kürzer als die achte und die erſte halb ſo lang als die zweite iſt.

668. **Der Dunkelſchmätzer, Myioscopus** (Turdus, Miro, Muscicapa, Petroica) **albifrons, Gml.,** (ochrotarsus). — A. B.: Finſch, Journ. f. Ornith. 1870. 321. — Größe unſeres Steinſchmätzers; Oberſeite und Unterteile bis zur Bruſt dunkelaſchgrau, die Federn mit weißlichen Schäften, über den Naſenlöchern ein kleiner weißer Fleck, um das Auge ein ſchmaler, weißer Kranz, Mitte der Bruſt, des Bauches und der Aftergegend ſchmutzig-, Unterſchwanzdecken reinweiß, Seiten rauchgraubraun; Schwingen braunſchwarz, von der ſiebenten an mit weißem Fleck an der Wurzel der Innenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen wie das Männchen, unterſeits deutlicher weiß.

Lebt auf Neuſeeland.

Die Buntſchmätzer müſſen als die auſtraliſchen Vertreter unſerer Steinſchmätzer gelten. Sie ähneln dieſen im Bau und erſcheinen gewiſſermaßen als Mittelglieder zwiſchen ihnen und den Fliegenfängern. Ihr Schnabel iſt kurz, an der Wurzel breit, ſcharfrückig, auf der Firſte gerade, an der Spitze ſcharfhackig herabgekrümmt, ſeicht gekerbt, der Fuß verhältnismäßig kurz, aber langzehig, der Flügel ziemlich lang, unter ſeinen Schwingen die vierte am längſten, die zweite gleich der ſiebenten, die erſte ſehr kurz, der mittellange Schwanz gerade abgeſchnitten, das weiche Gefieder ſchönfarbig.

669. **Der Kapuzenſchmätzer, Petroica** (Musicapa, Melanodryas) **cucullata, Lath.,** (bicolor). — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 7. — Etwas größer als der Steinſchmätzer; ſchwarz, Schultern, Wurzelhälfte der Schwanzfedern, die beiden mittelſten ausgenommen, und Unterſeite von der Kehle an weiß, ebenſo ein breiter Mittelfleck auf allen und ein breiter Außenrand auf den hinteren Armſchwingen. Iris braunſchwarz, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf bedeutend heller.

Verbreitet ſich über Südweſt- und Oſtauſtralien.

670. **Der Buntſchmätzer, P.** (Musc.) **multicolor, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 3. — Kaum größer als unſer Wieſenſchmätzer; Oberſeite, Kinn und Kehle ſchwarz, Stirn, Vorderkopf und Schultern weiß, Kropf und Bruſt lebhaft ſcharlachrot, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß; Flügel ſchwarz, Außenfahne der hinteren Armſchwingen und ein kleiner Mittelfleck auf der Außenfahne der ſiebenten bis neunten Schwinge weiß; Schwanz ſchwarz, Schwanzfedern an der Wurzel und außen am Ende ebenſo, übrige weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite erdbraun, Stirn, Kinn und Kehle weißer, Bruſt matt ſcharlachrot.

Verbreitet ſich über den größten Teil Auſtraliens und Vandiemensland.

671. **Der Rotſtirnſchmätzer, P.** (Musc.) **Goodenoii, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, B. of. Austr., III, Tfl. 5. — Dem Buntſchmätzer ſehr ähnlich, aber bedeutend kleiner und Stirn nebſt Vorderkopf bis zur Scheitelmitte rot wie die Bruſt.

In Süd- und Weſtauſtralien.

672. **Der Roſenbruſtſchmätzer, P.** (Sax., Musc., Erythrodryas) **rhodinogaster, Drap.** (Lathami). — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 1. — Größe des Buntſchmätzers; Oberſeite, Kinn und Kehle ſchieferſchwarz, ein Fleck hinter dem Stirnrande weiß, Unterſeite dunkel pfirſichblütrot, Unterſchwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen braunſchwarz, von der ſiebenten an hinter der Wurzel der Innenfahne mit weißem Fleck, welcher ſich auf der Außenfahne nur als kleine, roſtfahle Stelle undeutlich zeigt; Schwanz braunſchwarz wie die Schwingen. — Weibchen roſtbraun, Unterſeite graubraun, auf der Bruſt roſa verwaſchen, Aftergegend und Unterſchwanzdecken weiß; Schwingen auf der Mitte und Außenfahne mit roſtgelbbraunen Flecken.

Die Art bewohnt Südauſtralien und Tasmanien oder Vandiemensland.

Kalchuri- und Buntſchmätzer gehören zu den bekannteſten Vögeln Indiens, und der erſtere hat deshalb den Namen „indiſcher Robin“, d. h. Rotkehlchen erhalten. Beide findet man meiſt in der Nähe von Gebäuden, Pagoden, altem Gemäuer u. dgl., nicht ſelten ſiht man ſie auch auf der Firſte des Hauſes und der Hof- und Gartenmauer umherhüpfen oder in das Innere der Veranda und gelegentlich wol ſelbſt in die Zimmer hereinkommen. Ihr eigentliches Wohngebiet bilden übrigens nicht Gebäude und deren Nachbarſchaft, vielmehr felſige und ſteinige Hügel und Buſchwerk verſchidener Art. Gewöhnlich bemerkt man ſie einzeln oder parweiſe, auf dem Boden ihrer Nahrung nachgehend. Sie hüpfen hier mit großer Gewandtheit umher und verfolgen laufend Kerbtiere und andere Beute, bevor ſie ſich wider auf einem erhöhten Punkte ihres Gebietes niederlaſſen. Allezeit, insbeſondere aber wenn ſie Futter ſuchen, wippen ſie nach Art unſerer Rotſchwänze und Steinſchmätzer mit dem Schwanze, bei Erregung ſo heftig, daſs jener faſt den Kopf berührt. Die Männchen haben einen kurzen aber ungemein lieblichen Geſang und laſſen denſelben ebenſo fleißig von der Firſte des Hauſes, einer Mauer oder von der Spitze eines Baumes herab wie im Bauer vernehmen, werden deshalb auch allgemein und gern in der Gefangenſchaft gehalten. Ihr aus Gras, Wurzeln und Haren beſtehendes, beim Buſchſchmätzer regelmäßig mit Schlangenhaut verziertes Neſt legen ſie hauptſächlich in Felsniſchen und Mauerlöchern, ausnahmsweiſe aber auch in Baumhöhlen oder auf dem Stutzen von Palmenblättern an. Die vier bis fünf Eier, welche das Gelege bilden, ſind auf bläulich oder grünlich weißem Grunde purpurbraun gefleckt.

Sing- und Buntſchmätzer leben nach den Schilderungen von Gould und Potts im weſentlichen nach Art unſerer Steinſchmätzer, zeichnen vor dieſen aber durch ihren vortrefflichen Geſang ſich aus. Der Dunkelſchmätzer gilt als einer der beſten, wenn nicht als der ausgezeichnetſte aller Sänger Neuſeelands; die Buntſchmätzer werden nicht minder gerühmt. Lebendig und munter, beweglich und regſam, bilden ſie in ihrem prachtvollen Gefieder einen wahren Schmuck der Landſchaft und haben ſich allerſeits umſomehr die Zuneigung der Anſidler erworben, als ſie ungeſcheut in die Gärten herankommen und in nächſter Nähe von dem Menſchen ihr Weſen treiben. Sie verbreiten ſich über das ganze Land und nehmen auf allen ihnen paſſenden Örtlichkeiten Wohnung, die einen in den Betten trockner Gerinſel, die anderen im Felde, woſelbſt ſie ſich wie unſere Steinſchmätzer auf großen Steinen, Erdklumpen und andern erhöhten Gegenſtänden niederlaſſen, und von wo aus ſie ihre Jagd auf Kerbtiere aller Art betreiben. Gegen die Brutzeit hin, welche zwiſchen die Monate Auguſt bis Februar fällt, läſſt das Männchen ſeinen lieblichen Geſang vernehmen, zur Freude namentlich der neuangekommenen Anſidler, welche in dem Sänger einen nahen Verwandten des geliebten Rotkehlchens zu erkennen glauben und insbeſondere durch deſſen Geſang an den Freund aus der Heimat erinnert werden. Das Neſt wird aus trocknem Graſe, dünnen Rindenſtreifen, Mos, Flechten u. dgl. Stoffen feſt zuſammengebaut und mit Spinnengewebe und Pflanzenfaſern noch beſonders verbunden, innen mit Federn, Wolle und Haren, zuweilen ausſchließlich mit Opoſſumharen ausgekleidet, ſteht gewöhnlich in einer Baumhöhlung oder einem nur teilweiſe angefaulten Baumloche, zwei bis drei Meter über dem Grunde, ſeltener in Gabeläſten bis zu zehn Meter über dem Boden und enthält drei bis ſechs grünweißliche, leicht ins Bläuliche oder Fleiſchfarbene ſchimmernde oder olivengrüne Eier, mit fein zerteilten, olivenbraunen oder purpurgrauen Flecken, welche manchmal einen Endkranz bilden. Auf die erſte Brut pflegt eine zweite zu folgen.

Obgleich ich über das Gefangenleben aller dieſer Vögel und die Art und Weiſe der Behandlung im Käfige keine Angaben finde, glaube ich doch beſtimmt annehmen zu dürfen, daſs ſich auch ſie, ebenſogut wie unſere anderen feinen Sänger leicht im Käfige halten laſſen und nicht mehr Anſprüche machen werden als die heimiſchen Verwandten. Mit rheiniſchen Nachtigallenfutter, Ameiſeneiern und Mehlwürmern wird es nicht ſchwer ſein, ſie wärend der Seereiſe zu pflegen, und ſomit dürfen wir ſicherlich hoffen, dieſe ebenſo ſchönen als geſangstüchtigen Ausländer früher oder ſpäter auch in unſeren Käfigen zu ſehen.

Droſſelſchmätzer.

Zu den beweglichſten und lebendigſten Singvögeln Mittelafrikas zählen die Droſſelſchmätzer, Mittelglieder zwiſchen Rotſchwanz, Steinſchmätzer und Droſſel, deren Merkmale in dem mäßig langen, auf der Firſte erhabenen, ſeitlich zuſammengedrückten, ſanft gebogenen, ſeicht ausgekerbten, ſchwachhakigen Schnabel, den mittelhohen, vorn mit großen Schildern getäfelten, ziemlich langzehigen Füßen, den ſehr breiten, ſtark gerundeten, aus breiten Federn beſtehenden Flügeln unter deren Schwingen die fünfte die längſte iſt, dem ziemlich langen, breitfedrigen Schwanze und reichen jedoch ziemlich glatt liegenden Gefieder zu ſuchen ſind.

673. **Der Droſſelſchmätzer, Thamnolaea** (Sax., Thamnob.) **albiscapulata, Ruepp.** — Vergl. Rüppell, Neue Wirbelt. Tfl. 26. 1. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; ſchwarz mit violettblauem Schimmer, Bürzel und obere Schwanzdecken hell zimmetbraun, letztere mit ſchwarzer Spitze, Bauchſeiten- und Aftergegend feurig zimmetbraun, Mittelbruſt bindenartig, licht gelbbraun ins Weiße ziehend, untere Schwanzdecken zimmetbraun an der Wurzel, blauſchwarz an der Spitze, obere Flügeldecken weiß. Iris

dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Weibchen dem Männchen ähnlich, jedoch ohne weißen Schulterſpiegel und mit minder deutlich hervortretender Bruſtbinde.

Bewohnt Oſtafrika.

674. **Der Zimmetbauchſchmätzer, Th.** (Turdus) **cinnamomeiventris, Lafr.** — Vergl. Lafresnaye, Mag. zool. 1836. Tfl. 56. — Etwas kleiner als der Verwandte, ihm ſehr ähnlich; der Farbenton anſtatt ins Blaue ins Braune ſpielend, Spitzen der oberen und unteren Schwanzdecken nicht ſchwarz, die Federn vielmehr einfarbig. Weibchen ins Graue, die hellbraunen Farben ins Dunkelrotbraune ziehend, ohne weiße Flügelzeichnung und Bruſtbinde.

Stamt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Über den Zimmetbauchſchmätzer fehlen eingehende Nachrichten; den Droſſelſchmätzer dagegen habe ich ſelbſt im Bogoslande kennen gelernt und bin daher im Stande, aus eigener Anſchauung zu berichten. Nach Heuglin zählt er zu den regelmäßigen Erſcheinungen der meiſten Provinzen Abeſſiniens, die ſüdlichſten ausgenommen und hält ſich als Standvogel in einem Höhengürtel zwiſchen 1000 bis 3000 m. über dem Mere auf, waldige mit Gebüſchen beſetzte Gegenden, die Ufer von Wildbächen, altes Gemäuer, die Wäldchen, welche dortige Kirchen umgeben, zum Wohnſitze ſich wählend. Nach meinen Beobachtungen begegnet man regelmäßig einem Pare von ihm, obwol es vorkommt, daſs zuweilen auch mehrere von ihnen auf kurze Zeit zuſammenhalten. Jedes Par bewohnt ein ziemlich großes Gebiet, ſtreift in dieſem hin und her, ſcheint aber mit anderen Pärchen in Frieden zu leben. Entſprechend den verſchidenen Aufenthaltsorten ſiht man den Droſſelſchmätzer ebenſo gut an Felswänden, auf Felsblöcken und Steinen wie auf Bäumen und auf der Erde. Auf den Felſen beträgt er ſich wie ein Steinſchmätzer oder beſſer wie ein Steinrötel, auf Bäumen erinnert er mehr an eine Droſſel. Zuweilen kommt er angeflogen, hängt ſich an einen Stamm und durchſucht hier ſorgfältig die Rinde nach Kerbtieren, ein anderes Mal erſcheint er, fliegt auf die höchſte Spitze eines Baumes nach Art unſerer Singdroſſel und läſſt von oben herab einen friſchen, lauten Geſang erſchallen; ein drittes Mal verſteckt er ſich inmitten des Wipfels. Sein Geſang, ein eigentümliches Mittelding zwiſchen Droſſel- und Steinſchmätzergeſang, hat mich am meiſten an das helle und woltönende Lied des Trauerſteinſchmätzers erinnert; der Lockton iſt ein klangvolles „Grui, grui" mit klarer Betonung beider Selbſtlauter. Wie es ſcheint leben die Gatten eines Pares treuinnig zuſammen. Man ſiht ſie regelmäßig auf einem und demſelben Felde, ja auf einem und demſelben Aſte ſitzen. Sie ſind unruhig wie Steinſchmätzer und Droſſel, hüpfen im Gezweige droſſelartig umher und rennen auf dem Boden ſteinſchmätzerartig dahin, ohne jedoch die wippenden Bewegungen mit dem Schwanze auszuführen. Beſonders ſcheu darf man ſie nicht nennen; ſie zählen aber auch nicht gerade zu den vertrauensſeligen Vögeln ihrer Heimat. Über das Brutgeſchäft haben weder Heuglin noch ich Beobachtungen anſtellen können. Die Nahrung beſteht aus allerlei Kerbtieren, Würmern u. dgl., wahrſcheinlich auch aus Beren.

Wenn ich von denjenigen Stücken abſehe, welche verwundet in meine Hände gelangten, vermag ich nicht zu ſagen, ob man den einen oder anderen Droſſelſchmätzer ſchon in Gefangenſchaft gepflegt hat. Bau und Weſen des Vogels ſprechen dafür, daſs er ſich ohne ſonderlichen Aufwand von Mühe und Pflege halten laſſen und im Käfige vorzüglich ausdauern wird. Seine Behandlung wird dieſelbe ſein müſſen, welche ein Felsſchmätzer oder ein anderer größerer Weichfreſſer beanſprucht.

Felsſchmätzer.

Nicht allein Liebhaber und Vogelfänger, ſondern auch einzelne Forſcher ſehen in den Vögeln, welche ich unter obigem Titel zuſammenfaſſe, nahe Verwandte der Droſſeln oder

Droſſeln ſelbſt, wärend die Felsſchmätzer in Wirklichkeit wol mit Rotſchwänzen und Steinſchmätzern, nicht aber mit Droſſeln Ähnlichkeit haben. Sie kennzeichnen der kräftige Leib, der mittellange, pfriemförmige, ſeitlich zuſammengedrückte, auf der Firſte kaum, wol aber an der Spitze gebogene, nicht ausgekerbte Schnabel, der mittelhochläufige, kräftige Fuß, der lange, zugeſpitzte Flügel, unter deſſen Schwingen die dritte oder die dritte und vierte die längſten ſind, der etwas kurze oder doch kaum mittellange, gerade abgeſchnittene oder ſanft gerundete Schwanz und das reiche, obſchon knappanliegende, nach Geſchlecht und Alter verſchiden gefärbte Gefieder. In der Größe kommen ſie einer kleinen Droſſel annähernd gleich.

Nach der Färbung ordnen ſich die Felsſchmätzer in drei Gruppen, denen man kaum den Rang von Sippen zugeſtehen darf. Die erſte dieſer Gruppen umfaſſt die Blaumerlen (Petrocossyphus) mit verhältnismäßig langem Schwanze und beim Männchen verherſchend himmelblauem Gefieder.

675. **Die Blaumerle**, Blauamſel, Blaudroſſel, Blauziemer, Blauvogel, Fels= und Gebirgsamſel, Einſidlerſpatz, **Monticola** (Turdus, Sylvia, Petrocossyphus, Petrocincla) **cyana, L.** (solitarius, azureus, longirostris). — A. B.: Naumann, V. D. II, 341. — Etwas kleiner, namentlich ſchlanker als die Singdroſſel; dunkelgraublau, die Federn der Unterſeite mit verwaſchenen fahlweißen Endſäumen, welche namentlich auf den Unterſchwanzdecken und an den Spitzen der Armſchwingendecken hervortreten, im Sommer aber faſt vollſtändig ſich abſchleifen; Schwingen und Steuerfedern mattſchwarz mit verwaſchenen ſchwach ſchieferblauen Außenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: düſterer gefärbt, ſchwarzbraun, an Kopf und Hals ſchmutzig roſtig angehaucht, Federn an Kinn und Kehle, Kropf und Kopfſeiten mit roſtfarbenen Schaftflecken, die der übrigen Unterſeite mit roſtweißlichen, innen ſchmal ſchwarzbegrenzten Endſäumen, welche breiter und lebhafter auf den unteren Schwingendecken werden; Armſchwingendeckfedern und die der größten Oberreihe mit fahlweißen Endſäumen.

Die Blaumerle bewohnt Südeuropa, den weſtlichen Himalaya, China und Afrika bis nach Abeſſinien, brütet ſchon hier und da im ſüdlichen Deutſchland und wurde als Irrgaſt nach Nordweſten hin bis Irland beobachtet.

676. **Die Pandumerle**, Pandu der Maharatten, **M.** (Petrocincla, Petrocoss.) **Pandoo, Sykes,** (Maal, affinis). — Der Blaumerle ſehr ähnlich, aber kleiner und das Blau nicht ſo dunkel; Federn der Unterſeite mit weißen, die der Kehle, des Kropfes und des Mantels mit fahlbraunen, innen ſchmal ſchwarzgerandeten Endſäumen; Schwingen, deren Deckfedern, größte Reihe der Oberdecken und Schwanzfedern mit ſchmalen fahlweißen Endſäumen.

Die Art, welche von vielen Forſchern nur als Abart der vorigen angeſehen wird, verbreitet ſich über den größten Teil Indiens und Südchinas.

677. **Die Küſtenmerle, M.** (T., Pet., Petr.) **manillensis, Gml.,** (manilla, violacea, erythropterus). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 10. — Größe der Blaumerle; matt himmelblau mit einem Schein ins Aſchblaue, Zügel ſchwärzlich, Oberkopf, Kinn und Kehle reiner himmelblau, Kropf und übrige Unterſeite nebſt Unterflügeldecken dunkel zimmetkaſtanienbraun, nur die Schenkel blau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit verwaſchenen aſchblauen Außenſäumen, Armſchwingen= und größte Oberflügeldecken mit weißen Endſäumen. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun.

Vertritt die beiden vorigen in den Oſtprovinzen Indiens, in China, Japan, auf Formoſa, den Philippinen und Celebes.

Die Rötelmerlen (Orocetes) haben verhältnismäßig reicheres Gefieder, einen an der Wurzel etwas breiteren Schnabel, kürzere Flügel und längeren Schwanz als die Steinmerlen.

678. **Die Rötelmerle, M.** (Petrocincla, Orocetes) **erythrogastra, Vig.** (rufiventris, ferrugineoventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 504. — Größe der Blaumerle, aber etwas kurzſchwänziger; Oberkopf, Nacken, Bürzel und kleine Oberdeckfedern lebhaft dunkel himmelblau, übrige Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter mattblau, obere Mantelgegend ſchwärzlich, Kopf= und Halsſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, letztere düſterblau verwaſchen, übrige Unterſeite und Unterflügeldecken tief zimmetkaſtanienbraun; Schwingen und Schwanzfedern innen ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: graubraun, Zügel, Ohrgegend und Halsſeiten braun und roſtgelb gemiſcht, ein ſchwacher Zügelſtreifen roſtgelb, Kinn und Kehle blaſsroſtgelb, übrige Unterſeite roſtgelb, jede Feder mit braunem Endrande und Querſtreifen.

Die Art bewohnt den höheren Gürtel des Himalaya.

679. **Der Bergrötel, M.** (P., Petr., Oroc., Petrophila) **cinclorhyncha, Vig.,** (melanotus, aurantiventer). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 515. — Merklich kleiner und kurzſchwänziger als die Rotdroſſel; Oberkopf und Nacken himmelblau, die Federn mit bräunlichen Spitzen, ſodaſs nur ein Augenſtreifen rein blau bleibt, Kinn und Kehle heller himmelblau, Zügel und Ohrfleck, Halsſeiten, Mantel und Schultern ſchwärzlich, die Federn der letzteren Teile mit roſtbräunlichen Endſäumen, Bürzel und Oberſchwanzdecken, Kropf, übrige Unterteile nebſt Unterflügeldecken lebhaft und brennend zimmetroſtrot; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern ſchwärzlich mit matt aſchblauen Außenſäumen, Hinterarmſchwingen blau mit weißem Mittelfelde, kleine Oberſchwanzdeckfedern rein himmelblau. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel heller, Füße hellbraun. — Weibchen: Oberſeite, Flügel und Schwanz fahl erdbraun, Zügel und Unterſeite weißlich, auf Kopf- und Halsſeiten und Kehle mit bräunlichen Seiten-, die der übrigen Unterſeite mit ſchmalen ſchwärzlichen Endſäumen, Bauch und Unterſchwanzdecken weißlich, Unterflügeldecken gelbfahl.

Die Art bewohnt das ganze Himalayagebiet und kommt im Winter in die Ebenen Indiens herab.

Steinmerlen (Petrocincla) heißen die Arten mit kurzem, am Ende gerade abgeſtutztem Schwanze.

680. **Der Steinrötel,** Steinmerle, Steinamſel, Steindroſſel, Steinreutling, Hochamſel und Unglücksvogel, Großrotſchwanz, Rotwüſtling u. ſ. w., **M.** (T., Saxic., Petr., Sylv., Lanius) **saxatilis, L.,** (montana, polyglottus, Gourcei, infaustus). — A. B.: Naumann, V. D. II, 348. — Kleiner und kurzſchwänziger als die Singdroſſel; Kopf, Hals und Mantel hell aſchgraublau, Schultern ſchwärzlich, Mantelmitte und Bürzel weiß, Unterſeite nebſt Unterflügeldecken zimmetroſtrot, Oberſchwanzdecken und Schwanzfedern dunkler roſtrot, die zwei mittelſten Steuerfedern und das Ende der Außenfahne der äußerſten dunkelbraun; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz, erſtere mit ſehr ſchmalen verwaſchenen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel hornblau, der untere horngelb, Füße hornfarben. — Weibchen: Oberſeite und Flügel braun, die Federn des Mantels und der Schultern mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, welche in einem hellen Punkte enden, Unterſeite roſtgelbrötlich, die Federn mit dunklen Endſäumen, Kinn, Kehle und Kopfſeiten fahlweiß, die Federn mit dunklen Seitenſäumen, wodurch eine Längsſtrichelung entſteht, Oberſchwanzdecken und Schwanz zimmetroſtrot.

Der Steinrötel bewohnt Südeuropa, am häufigſten Krain und Südtirol, nebſt einzelnen Gebirgsſtöcken Mitteldeutſchlands, zumal der Rheinlande und der Lauſitz, außerdem einen großen Teil Aſiens, nach Oſten hin bis China, und beſucht im Winter Nordafrika, bis zum Gazellenfluſſe und der Weſtküſte vordringend.

681. **Der Wachtrötel,** Spährötel, **M.** (T., Petr.) **explorator, Vieill.,** (perspinax). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 103. — Ähnlich dem Steinrötel, aber kleiner und ohne weißes Mittelfeld auf Mantel und Bürzel; Mantel und Schultern mattgraublau wie die Deckfedern und verwaſchenen Außenſäume der Schwingen; das Aſchblau der Kehle bis zum Kropfe herabgezogen.

Vertritt den Steinrötel in Südafrika.

682. **Der Felsrötel, M.** (T., P.) **rupestris, Vieill.,** (montana, rocar). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 101. 102. — Größe der Blaumerle, aber kurzflügeliger; lebhaft dunkel zimmetroſtrot, Mantel und Schultern ins Braune ziehend, die Federn mit dunklen Schaftſtrichen, Kopf aſchgraublau, Stirn, Kinn und Kehle lebhafter und heller, Zügel ſchwärzlich; Schwingen dunkelbraun, mit verwaſchenen roſtrötlichen Außenſäumen, welche an den Oberflügeldecken deutlicher werden, beide Mittelſchwanzfedern und die Außenfahne der äußeren dunkelbraun. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwärzlich. — Weibchen: Oberkopf, Mantel und Schultern braun mit dunklen Schaftſtrichen, Zügel, Kopfſeiten, Kinn und Kehle roſtgelb mit braunen Seitenſäumen, übrige Unterſeite dunkel zimmetroſtrot, die Federn auf Kopf und Bruſt mit ſehr ſchmalen ſchwärzlichen Endſäumen.

Die Art ſtammt ebenfalls aus Südafrika.

Alle Felsſchmätzer bewohnen Gebirge mit ſchroffen Abſtürzen und halten ſich ſo gut wie ausſchließlich in dem Gefelſe auf. Zwar ſiht man einzelne, namentlich Rötel- und Steinmerlen, dann und wann für Augenblicke auch auf Bäumen ſitzen, in der Regel aber nur, wenn ſie ſich auf der Reiſe befinden oder zu bequem ſind, einen benachbarten Felſen aufzuſuchen. In geſchloſſenen Baumbeſtänden trifft man alle bloß wärend des Zuges an; denn ſie meiden die Waldungen in eben demſelben Maße, wie die eigentlichen Droſſeln ſie aufſuchen. Steil abfallende Gebirgswände bis zu beträchtlicher Höhe über dem Mere bilden die Lieblingsplätze der Blaumerlen, dünn mit Bäumen beſtandene, durch hervorragende Felſen unterbrochene Berggehänge die der Steinmerlen, Hochwaldungen mit Steinen und Felſen endlich die der Rötelmerlen. Je nach der Gegend, in welcher ſie ſich angeſidelt haben, ſind ſie Stand-, Strich- oder Zugvögel; doch machen bezüglich der Arten durchgreifende Unterſchiede ſich bemerklich. Wärend unſer Steinrötel mit Beginn des Herbſtes ſich auf die Reiſe begibt und, wie oben angegeben, einen großen Teil Afrikas durchwandert, verläſſt die Blaumerle nur einzeln ihre Heimat, um nach Süden zu reiſen; ein guter Teil dagegen, vielleicht die Hauptmaſſe, verbleibt an Ort und Stelle. In Spanien fand ich den ebenſo ſchönen als auffallenden Vogel zu jeder Jahreszeit und erfuhr von allen einigermaßen achtſamen Spaniern, daſs das Gleiche in jedem Jahre der Fall ſei, wärend ich andererſeits in Egypten und Nubien beobachten konnte, daſs hier im Herbſt und Frühling Blaudroſſeln weit häufiger waren als ſonſt und namentlich auf Örtlichkeiten, welche ſtändig nicht von ihnen bewohnt wurden, ſich zeigten. Alle engeren Verwandten der Blaumerle leben genau wie ſie; die Rötelmerlen dagegen, innerhalb der Gruppe diejenigen, welche mehr im Walde als im waldloſen Gebirge zu hauſen ſcheinen, wandern wie die Steinmerlen, wenn ſchon nur von der Höhe des Gebirges zur Tiefe hinab.

Den Namen „einſamer Spatz“ verdient die Blaumerle wie ihre nächſte Verwandtſchaft mit Fug und Recht; denn wo ſie auch auftritt, immer nur lebt ſie einzeln. Selbſt die Pare ſcheinen nach der Brutzeit ſich zu trennen, wenigſtens nicht in demſelben innigen Verbande zu bleiben wie bisher. Mit dieſem Hange zur Einſamkeit verbindet ſie Vorſicht und mistrauiſche Scheu. Am häufigſten begegnet man ihr im einſamen, menſchenleren Gebirge, fern von allen Ortſchaften und bewohnten Sidelungen, wird auch, ſobald man Miene macht, ſich ihr zu nähern, mit unverkennbarem Mistrauen beobachtet und ſoviel als möglich gemieden. Gleichwol ſiht man den menſchenſcheuen Vogel regelmäßig auch auf hohen alten Türmen, Statmauern, den Firſten hervorragender Gebäude und ähnlichen Orten, ſelbſt inmitten belebter Stäte, und hat beobachtet, daſs er in ſolchem Gemäuer ſogar ſein Neſt anlegt. Dies deutet auf großen Verſtand, und eingehendere Beobachtung beſtätigt eine ſolche Annahme vollkommen. Die Blaumerlen unterſcheiden ſehr wol zwiſchen den ihnen gefährlichen und ungefährlichen Menſchen und wiſſen recht gut, daſs ſie auf den Türmen der Kirchen oder auf hohen Statmauern ebenſo ſicher ſind wie auf ihren Felszinnen. In ihrem Betragen erinnern ſie faſt in allen Stücken an die Steinſchmätzer, kaum in einer Hinſicht aber an die Droſſeln. Selbſt ihr Flug, welcher von dem der Steinſchmätzer am meiſten ſich unterſcheidet, iſt anders als bei jenen. Wärend des Geſanges ſitzen ſie mitunter lange, gleichſam in ſich ſelbſt verſunken, auf einer und derſelben Stelle, regelmäßig auf einem erhabenen Punkte ihres Gebietes, am liebſten auf einem vorſpringenden, weite Umſchau gewärenden Felszacken, achten aber auch, wenn ſie mit vollſtem Feuer ſingen, auf alles was um ſie her vorgeht und entziehen ſich weitaus in den meiſten Fällen rechtzeitig einer ihnen ſich nahenden Gefahr. Gegen die Brutzeit hin erheben ſie ſich nicht ſelten nach Art des Trauerſteinſchmätzers ſingend in die Luft und ſchweben ſodann langſam unter zierlichen Schwenkungen wider nach dem früher eingenommenen Platze zurück, eine Eigentümlichkeit, welche keine wirkliche Droſſel hat. Nach Beendigung ihres Liedes rennen ſie, mehr ſchreitend als hüpfend, ebenfalls wie ein Steinſchmätzer und nicht nach Art der Droſſeln, auf Felsgeſimſen und Felsplatten umher, um Nahrung aufzunehmen, durchſpähen alle Ritzen, unterſuchen auch die hohl liegenden Steine und wiſſen überall etwas zu finden. Aufgeſcheucht fliegen ſie mit heftigem Flügelſchlage davon, regelmäßig ſehr weit in einem Zuge, und meiſt, ohne ſich zum Boden herabzuſenken, von einem Berggipfel zum anderen. Das Flatternde des Droſſelfluges hat unſere europäiſche Art ebenſo wenig wie die zuckenden Bewegungen des fliegenden Steinſchmätzers. Sie durchmiſſt mit kräftigem Flügelſchlage raſch die Luft und ſchwebt nur kurz vor dem Niederſitzen. Ihr Geſang erinnert durch die eigentümlichen Gurgeltöne, welche zwiſchen den lautflötenden Tönen eingewebt werden, oder durch das leiſe flüſternde Gezwitſcher, welches einzelne Strophen verbindet, jedenfalls in höherem Grade an die ungefügen Lieder der Steinſchmätzer als an die der Droſſeln. Wie bei allen ausgezeichneten Singvögeln gibt es ohrquälende Stümper und entzückende Künſtler unter den Blaudroſſeln und, wie innerhalb der Sippe überhaupt, viele Weibchen, welche hahnfederig werden und vortrefflich ſingen, ja ſelbſt ſolche, welche, ohne ihr Gefieder zu verändern, mit manchen Männchen wetteifern. Ausgezeichnete Blaudroſſeln habe ich in den Gebirgen Spaniens vielfach ſingen hören, aber noch nicht einen einzigen Geſangeskünſtler irgendwo als Gefangenen kennen gelernt, aus dem einfachen Grunde wahrſcheinlich, weil man immer nur Neſtvögel für den Käfig aufzieht, aber keine Wildfänge erhält. Die Vogelfänger Dalmatiens und Italiens, denen wir unſere Blaumerlen zu danken haben, behaupten, wie unſer Mitarbeiter Fiedler berichtet, ganz allgemein, daſs alt eingefangene Blaumerlen ſich weder im Zimmerfluge noch im Käfige an die Gefangenſchaft gewöhnen, Futter nicht annehmen und ſich nicht einmal durch Stopfen am Leben erhalten laſſen. Auch dieſe Anſicht mag ein Körnchen Wahrheit enthalten; tatſächlich begründet aber iſt ſie nicht. „Als ich auf Palamides bei Nauplia den Oberbefehl hatte", berichtet mir von Freyberg, „bewohnte ich ein einſames, auf einem Felſenvorſprunge gelegenes Häuschen, deſſen Umgebung ein wahres El-Dorado für Blaumerlen war. Das Weibchen des in nächſter Nähe angeſiedelten Pärchens wurde gefangen und mir gebracht. Ich ſperrte es in einen Bauer, wie man ihn im Lande für Steinhühner anzufertigen pflegt, und ſtellte denſelben mittels einer Schnur auf einen etwa 15 m. unter meinem Hauſe liegenden Felsvorſprung. Schon am erſten Tage kam das Männchen zu Beſuch. Als es etwas vertrauter geworden war, zog ich den Käfig bis zum Fenſter empor, ſtellte ihn ſpäter auf den Tiſch im Zimmer und fing endlich das auch bishierher nachfolgende Männchen, worauf das Weibchen in Freiheit geſetzt wurde. Bereits am vierten Tage ſang das Männchen herlich im Käfige. Weder ſeine noch die Eingewöhnung des Weibchens verurſachte beſondere Mühe." Dies iſt keineswegs der einzige Fall; für Geld und gute Worte kann man ſehr wol in Beſitz von alteingefangenen Blaumerlen und damit von Sängern gelangen, von denen wir, die wir regelmäßig jung aufgezogene, immer mehr oder weniger Stümper bleibende Vögel erhalten, gar keine Ahnung haben. „Vor etwa zwölf Jahren", ſchaltet Golz hier ein, „brachte ein öſterreichiſcher Händler unter vierzehn Steinrötelwildfängen auch eine alt gefangene Blaumerle mit, leider nicht einen hervorragenden Sänger und obendrein noch an der Schnabelſpitze und beiden Füßen arg beſchädigten Vogel. Dennoch waren die eigentümlich wilden Töne, mit denen dieſer Vogel alle ſeine Strophen ſchmückte, ſo verſchiden von dem Geleier und dem einförmigen Pfeifen der aufgezogenen Neſtlinge, daſs man kaum eine Ähnlichkeit erkennen konnte. Nach rauhen, überraſchend lauten Halstönen folgten tiefe Flötentöne und helle Pfiffe, auch einzelne in fünf bis ſieben halbe Töne gegliederte Singnalrufe, nur alles dies in allzuhäufiger Widerholung und mit ſolcher Kraft, daſs im Zimmer der Geſang ebenſowenig zu ertragen war wie der einer recht eifrigen alten Kalanderlerche. Der Vogel kam hier ſchon eingewöhnt an, wurde zwei Jahre beobachtet und dann nach Petersburg verkauft." Alle Blaumerlen, von denen kundige Liebhaber mit Begeiſterung ſprechen, waren und ſind alt eingefangene Vögel; denn aufgezogene Neſtlinge lernen überhaupt nie oder doch nur in äußerſt ſeltenen Fällen den Vollgeſang der in der Freiheit erwachſenen Vögel. „Ich gab mir," bemerkt von Freyberg noch, „damals in Griechenland alle Mühe, auf ſolche Neſtlinge den Geſang meines alt gefangenen vorzüglichen Männchens zu vererben; ſie zogen aber vor, von Strandläufern und Alpenſeglern zu lernen. Nach fünfjährigen Bemühungen ſtand ich von weiteren ab, zumal ein Franzoſe mir verſicherte, daſs von ihm viele Jahre lang angeſtellte Verſuche in gleicher Richtung ſamt und ſonders misglückt waren." Wildfänge werden alſo auch in dieſem Falle immer das Ziel der Wünſche echter Liebhaber bleiben. Daſs ſie ſo ſelten zu uns gebracht werden, hat ſeinen Hauptgrund in der Faulheit und Ungeſchicklichkeit der Fänger, einen anderen auch wol in der Knauſerei vieler Vogelwirte, welche beim Ankaufe ſparen wollen, ſelbſt wenn ſie dies nicht müſſen.

Das anſehnlich große Neſt der Blaumerle ſteht regelmäßig in Felsniſchen oder Mauerlöchern, ſoviel als möglich an den unzugänglichſten Stellen. Ausnahmsweiſe kommt es vor, daſs ein Pärchen wärend des Niſtens ſelbſt im Walde ſich anſidelt; doch geſchiht dies nur dann, wenn es auf weithin keinen ihm paſſenden Felſen außerhalb des Waldes findet; denn auf Bäumen ſelbſt ſteht das Neſt niemals. Äußerlich aus Grasſtücken, gröberen und feineren Grashalmen beſtehend, im Innern des flachen Näpfchens mit gekrümmten Wurzelfaſern ausgelegt, erinnert auch das Neſt an die natürliche Verwandtſchaft und nicht an die Droſſeln, und ebenſo haben die vier bis fünf, auf glänzend grünblauem Grunde mit violettblauen Unter- und rötlichen oder rotbraunen Oberflecken gezeichneten oder ganz ungefleckten Eier mindeſtens ebenſoviel Übereinſtimmung mit Steinſchmätzer- wie mit Droſſeleiern. Wahrſcheinlich brütet nur das Weibchen; beide Eltern aber füttern, wie Irby beobachtete, die Jungen und zwar hauptſächlich mit Tauſendfüßlern, Spinnen u. dergl.

Die Steinmerle unterſcheidet ſich in ihren Sitten und Gewohnheiten wenig von den geſchilderten Verwandten, pflegt aber andere Aufenthaltsorte zu wählen, wie ſie auch in der Regel nicht an denſelben Stellen mit den letzteren gefunden wird. Ihr Verbreitungsgebiet reicht entſchieden weiter nach Norden als das der Blaumerle, da ſie nicht allein im ſüdlichen, zumal ſüdöſtlichen Europa, ſondern auch hier und da in Deutſchland als regelmäßiger Brutvogel vorkommt. Am allerhäufigſten ſcheint ſie in Krain zu ſein und hier namentlich den Karſt und die benachbarten Gebirge in großer Menge zu bewohnen. Abweichend von der Blaumerle, welche nur ausnahmsweiſe einmal auf Bäumen ſich niederläſſt und Waldungen bis auf die erwähnten Ausnahmen meidet, ſidelt der Steinrötel mit Vorliebe da ſich an, wo zwiſchen oder auf dem Gefelſe einige Bäume und Sträucher ſtehen. Steile, an Felſen reiche Berggehänge mit Wein- oder Feigengärten dürfen wol als beſondere Lieblingsplätze von ihr betrachtet werden. „Hier fallen denn auch“, ſchaltet Freund Golz widerum ein, „diejenigen Männchen, welche als alt eingefangene Liebhabern von geläutertem Geſchmack überbracht werden, in die Hände der Vogelſteller. Dieſe berichten übereinſtimmend, daſs ſie die Alten viel ſeltener beim Neſte als auf Stöcken alter Ölbäume, welche in ſteinigen Talmulden und auf Felsabhängen ſtehen, mittels Leimruten erbeuten. Sofort nach dem Fange rupfen ſie ihnen alle Steuer- und die erſten Schwungfedern aus, in der jedenfalls nicht unbegründeteten Meinung, ſie vor Beklemmungen zu waren, ihre Freſsluſt zu reizen und ſie leichter zu zähmen.

Jedes freilebende Steinrötelpärchen grenzt ſich unmittelbar nach ſeiner Ankunft ſein ziemlich ausgedehntes Wohngebiet eiferſüchtig gegen das benachbarte ab, und die durch Wechſelgeſang ſich anfeuernden Männchen geraten nicht ſelten in lebhaften Streit mit den Nachbarn. Wie die Blaumerlen oder die verwandten Steinſchmätzer und Rotſchwänze ungemein unruhig und lebhaft, durchmiſſt das Pärchen laufend und fliegend täglich mehrmals ſein Gebiet, und nur nach eingenommener reichlicher Mahlzeit oder um einige Strophen des ſchönen Geſanges vernehmen zu laſſen, verweilt der Vogel auf einer und derſelben Stelle. Doch treibt die Sangesluſt auch widerholt ihn, gleich der Blaumerle dann und wann in die Höhe, zumal wenn es ſich darum handelt, dem Weibchen mit vollſtem Ausdruck eine Liebeserklärung zu machen. Ein ſo emporſteigendes Steinrötelmännchen ſiht ungemein zierlich aus und entfaltet tatſächlich alle Schönheit und allen Liebreiz, welchen es beſitzt. Von dem erhöhten Platze, auf welchem es geſeſſen, erhebt es ſich mit langſamen Flügelſchlägen und unter hellem Geſange zehn bis funfzehn Meter hoch über dem Boden, mehr oder weniger ſenkrecht aufſteigend, verweilt, oben angekommen, kurze Zeit ſchwebend in der Luft, und ſenkt ſich ſodann in anmutigen Wendungen wider zu dem erſten oder einem benachbarten Sitzplatze herab. Ungeſtört gebraucht der Vogel ſeine Fittige nur wenig, durchmiſst ſein Gebiet vielmehr laufend, mit kleinen hüpfenden Schritten, über und zwiſchen den Steinen dahin rennend und nur größere Zwiſchenräume mit einigen Schwingenſchlägen überfliegend, zuckt und wippt nach jedem abſatzweiſen Laufe ausdrucksvoll mit dem Schwanze, richtet ſich hoch auf, ſchaut einen Augenblick aufmerkſam rund um und rennt weiter; aufgeſchreckt aber fliegt er, die langen Schwingen ſehr raſch zuſammenſchlagend, weit in einem Zuge dahin und erwählt ſich dann meiſt einen erhöhten Felszacken oder in Ermangelung deſſen den unteren wagerechten Zweig eines ſperrigen Baumes zum Niederſitzen, verweilt aber, einmal ängſtlich geworden, auch an ſolchem Orte nur wenige Sekunden, eben genug, um durch ausdrucksvolles Schwanzwippen ſeine Meinung kund zu geben, und fliegt hierauf weiter. Der Geſang eines guten Steinrötels übertrifft den der Blaumerle in jeder Hinſicht, ebenſowol was die Reinheit der Töne als die Manchfaltigkeit und Vielſeitigkeit der Strophen anlangt; doch hat auch er manches vom Geſang der Steinſchmätzer, insbeſondere die gurgelnden und würgenden Laute, welche zwiſchen den hellflötenden und pfeifenden Tönen ausgeſtoßen werden, zeichnet ſich aber vor dem Geſange dieſer und anderer Verwandten nicht allein durch ſeinen Reichtum, ſondern ebenſo durch einen ihm eigenen Wolklang aus. Auch hier gibt es nur wenig ausgezeichnete Sänger und ſehr viele Stümper und zwar aus demſelben Grunde wie bei den Blaumerlen, weil nur höchſt wenige Wildfänge, vielmehr faſt ausſchließlich Neſtvögel in unſere Käfige gelangen, bei kaum einem Singvogel aber der Unterſchid zwiſchen dem Wildfange und dem aufgezogenen Neſtvogel ſo groß iſt wie gerade beim Steinrötel. Das Neſt ſteht in Spalten ſteiler Felswände, unter Steingeröll, in Mauerlöchern oder in Niſchen von altem Gemäuer und an ähnlichen Orten, iſt eine kunſtlos zuſammengetragene Maſſe aus Mos, Halmen, Grasſtückchen und feinen dürren Wurzeln, wird innen mit zarteren Wurzelfaſern ausgelegt und enthält im Mai vier bis ſechs zartſchalige, feinkörnige, entweder einfarbig grünlichblaue, oder auf gleichem Grunde mit bleichrötlichen Flecken gezeichnete Eier. Die Jungen werden von beiden Eltern mit Kerbtieren der verſchidenſten Art groß gefüttert, da die Steinrötel ſo gut als ausſchließlich an ſolche Nahrung ſich halten und nur ausnahmsweiſe Beren und andere Pflanzenſtoffe genießen.

Die übrigen Arten der Gruppe ähneln ihren beiden europäiſchen Verwandten in ſo hohem Grade, daſs man bis jetzt noch nicht vermocht hat, etwas ihnen eigentümliches aufzufinden. Nur die Rötelmerlen machen hiervon eine Ausnahme, da ſie, laut Jerdon, mehr auf Bäumen als auf Felſen ſich umhertreiben, alſo im Vergleiche zu den Felsröteln ungefähr ebenſo verhalten wie die Wieſenſchmätzer im Vergleiche zu den Steinſchmätzern. Hinſichtlich ihres Geſanges ſtehen ſie, laut Blyth, nicht hinter Blau- und Steinmerlen zurück: ein Bergrötel, welchen gedachter Forſcher in Gefangenſchaft hielt, ſang ziemlich laut und lieblich klagend, nach Art unſeres Rotkehlchens, ſoweit es ſich um den Vortrag des Liedes handelte.

Alle Felsſchmätzer gehören zu den ausgezeichnetſten Käfigvögeln, und unter ihnen nimmt der Steinrötel unbeſtritten die oberſte Stelle ein. Er vereinigt ſo viele gute Eigenſchaften in ſich, daſs man Gourcy wol Recht geben muſs, wenn er behauptet, unter allen für die Stube geeigneten Vögeln, welche wir zu Lande beſitzen, gebüre ihm der erſte Rang. „Seine Stimme“, ſagt der vortreffliche Beobachter, „iſt flötend, angenehm laut, ohne jemals in der Stube dem Ohre beſchwerlich zu fallen, und ertönt beinahe das ganze Jahr hindurch. Iſt er abgerichtet, dann pfeift er ſeine par Lieder mit außerordentlich angenehmem Tone und läſst gewöhnlich zur Abwechslung ſeinen ſchönen Wildgeſang hören: iſt er aber wild gefangen, ſo ſingt er weit ſchöner und manchfaltiger; denn er beſitzt die Nachahmungsgabe in höchſtem

Grade und könnte mit vollſtem Rechte auch Spottvogel heißen. So trug ein altes Männchen, welches ich beſaß, außer ſeinem eigenen, aus mehreren zuſammengezogenen, etwas rauhen Halstönen und einigen ſchönen, flötenden, dem Amſelliede einigermaßen ähnlichen Strophen beſtehenden Geſange noch den des Edelfinken in zwei Schlägen, den des Pirols, des Rotkehlchens, der Amſel, der Wachtel, mehrere Strophen des Grasmückengeſanges und Nachtigallſchlages, ebenſo auch den Ruf des Rebhuhns und der Krähen, des Haushahnes, und dies alles bis zur größten Täuſchung vor. Eine junge, ebenfalls wildgefangene Steindroſſel ſang denſelben natürlichen Geſang, doch mit einer Strophe mehr, und wechſelte mit dem der Amſel, Singdroſſel, Feld- und Waldlerche, des Wieſenpipers und der Nachtigall ſowie mit dem Rufe des Rebhuhns ab. So vollkommen wie die Alte hatte ſie aber dieſen Geſang nicht inne, trug ihn vielmehr nur ſtrophenweiſe vor." „Wer in dieſer Hinſicht keine Erfahrungen ſammelte", fügt Golz hinzu, „darf über den Geſangswert eines Steinrötels gar nicht urteilen. Selten nur ſtümpert auch ein Wildfang; aber auch dann haben ſeine wenigen, allen gemeinſamen, an die unſeres Waldrotſchwanzes erinnernden Strophen neben den hellpfeifenden und rauhen Kehllauten etwas beſonderes durch das metalliſche ihrer Klangfarbe. Iſt jedoch der Wildfang manchfaltig, ſo wird man nicht müde ihm zuzuhören: man beſitzt dann in ihm eine ganze Reihe der beſten Sänger, deren Melodien er verſchönt durch das Mark und die Weichheit ſeiner reicheren und ausgedehnteren Stimmlade. Zwei ſolche Vögel in einem großen Zimmer, möglichſt entfernt von einander gehangen, pflegen einander anzufeuern und bilden ein ganzes Vogelorcheſter. Bald meint man den Goldammer, bald die Gartengrasmücke, bald wider die Heidelerche und verſchidene Finkenſchläge zu hören: alles dies kraftvoll und abgerundet und mit ewig neuen Verbindungsſtellen. Wem die nötigen Geldmittel zur Verfügung ſtehen, dem iſt zu raten, gleich eine Mehrzahl ſolcher Wildfänge zu beſtellen, ſie im Winter ſorgfältig zu pflegen und unter ihnen im April ſeine Auswahl zu treffen. Mitte Februars ſchon beginnen ſie wirklich laut zu werden; was jeder Sänger leiſtet, wird aber erſt zu Ende März und im April offenbar. Mit der längeren Eingewöhnung wird der Geſang immer freier, und eine Abnahme des Feuers iſt ſelbſt nach ſechs bis acht Jahren der Gefangenſchaft nicht zu bemerken."

„Auch jung eingefangene Steinrötel", fährt Gourcy in ſeiner vortrefflichen Schilderung fort, „ahmen vieler Vögel Geſang nach, ſind aber nicht ſo fleißige Sänger als die Wildfänge, eine Bemerkung, welche ich ſchon bei mehreren Vögeln dieſer Art gemacht habe. Dafür erhalten ſie jedoch durchaus höhere und ſchönere Farben; denn die im Zimmer aufgezogenen Steinrötel färben ſich in der Wintermauſer prächtig und ganz, wärend die Wildfänge oft nur wenige Federn verlieren, ja dann und wann dieſe Mauſer ganz überſpringen und im Winterkleide bleiben. Obgleich die Steinrötel, wenn ſie einige Monate alt ſind, ihren Geſang ſchon laut und ſchön vortragen, vervollkommnen ſie ihn doch noch, ſelbſt wenn ſie viel älter als ein Jahr ſind. Allerdings hat der Geſang der Blaumerlen und Steinrötel in den zuſammengezogenen etwas rauhen Halstönen Ähnlichkeit; allein in den flötenden Strophen weichen die Geſänge beider Vögel ſehr ab: denn die Blaumerle hat viel höhere, längere gezogene, eigentümliche Pfiffe und ahmt weniger Vögel Geſang nach. Zuweilen laſſen die Steinrötel in der Angſt oder bei Unzufriedenheit ein gewiſſes „Tak tak" hören, welches dem der Amſel etwas ähnelt, aber nicht ſo tief und anhaltend iſt. Viel öfter, beſonders wenn ſie ſtark ſchreien oder in der Hand gehalten werden, ſtoßen ſie einen leiſen Ton aus, welcher oft widerholt wird und ungefähr wie „Üi üi uit" klingt. Dieſe Töne hörte ich nur von einer einzigen Blaudroſſel; ebenſo hat das „Tak tak" dieſer mehr Ähnlichkeit mit dem der Amſel als mit dem der Steindroſſel. Auch die meiſten weiblichen Steinrötel ſingen laut und ſchön, ſollen aber gegen das Neujahr beſtimmt und für immer verſtummen; doch kann ich das letztere nach eigener Erfahrung nicht behaupten. Denn ſobald ich bemerkte, daſs die Federn, welche man ihnen zur Probe auf dem Unterrücken ausgeriſſen hatte, meiſt wieder grau nachwuchſen, war ich mit ihrem Geſchlechte im Reinen und gab ſie trotz ihres Geſanges ſogleich weg.“ Zur Vervollſtändigung des vorſtehenden mag noch bemerkt ſein, daſs die Weibchen, nach Liebe's Beobachtungen, falls ihnen etwas auffällt oder bedenklich erſcheint, einen hohen, leiſen, ziſchenden, oft widerholten Pfiff hören laſſen, ähnlich dem der Rotkehlchen, nur weit kürzer gehalten. Die Männchen dagegen ſtoßen im Zorn, mehr aber noch im Siegesgefühl, unmittelbar nach Niederlage des Gegners oder Wegräumung eines ihnen unbehaglichen Gegenſtandes, und wäre derſelbe auch nur der ihnen vorgehaltene Finger des Vogelwirtes, ein rauhes, rätſchendes Krähen aus, an welches ſich dann die Strophen des gewöhnlichen Liedes meiſt unmittelbar anſchließen. Drei von Liebe's Steinrötelweibchen ſingen das ganze Jahr hindurch und ſchweigen nur wärend der Brutzeit, welche ſie im Niſtzimmer verbringen, und der darauf folgenden Sommermauſer; von Liebe gezüchtete zweijährige Weibchen dagegen ſingen gar nicht.

Abgeſehen vom Geſange haben die Felsſchmätzer ſo vortreffliche Eigenſchaften, daſs man ſie als Ideal eines Stubenvogels hinſtellen möchte. Sie werden ungemein zahm, die Wildfänge natürlich erſt ſpäter und weniger als die Jungen, dieſe aber auch in einem Maße, wie wenig andere Vögel ihrer Größe und Verwandtſchaft. Ich habe bei meinem Freunde Kaſtner in Wien und bei einem anderen tüchtigen Vogelzüchter, Herrn Reyer in Trieſt, Blaumerlen und Steinrötel geſehen, welche mich geradezu in Erſtaunen ſetzen mussten. Schon Gourcy erwähnt, daſs die aufgezogenen gewöhnlich, falls man ſich viel mit ihnen beſchäftigt, äußerſt zutraulich werden und ſingen, wenn man ſich ihnen nähert, ihren Herrn, wenn er nach Hauſe kommt, anpfeifen und nicht eher aufhören, als bis das Licht ausgelöſcht wird, auch immer und oft nach einander, um dem Gebieter ein Vergnügen zu bereiten, ein par Strophen eines gelernten Liedes vortragen und nichts von ihrem gewöhnlichen Geſange hören laſſen, gleichſam als ob ſie glaubten, durch das von Menſchen Erlernte mit ihm ſprechen und ſich verſtändigen zu können, wärend ſie, wenn Niemand im Zimmer iſt, gewöhnlich anſtatt des erlernten, ihren natürlichen Geſang zum beſten geben. Alles dies habe ich bei den Pfleglingen der genannten Liebhaber beobachtet. Die betreffenden Vögel antworten auf jede Anrede, ſingen wenn ſie dazu aufgefordert werden, kommen aus dem Käfige heraus, ſetzen ſich auf die Hand, nehmen einen ihnen gebotenen Leckerbiſſen aus den Lippen, gehen auf Befehl wieder in den Käfig zurück, machen zierliche Verbeugungen und bemühen ſich in jeder Weiſe ihre Anhänglichkeit zu bekunden. Um dies zu erreichen, haben die beiden Genannten ihre Vögel ſofort nach Empfang ſo niedrig als möglich und ganz in die Nähe des gewöhnlichen Sitzes der Pfleger, nach einigen Wochen, je nachdem der eine oder der andere früher oder ſpäter zahm geworden iſt, auf den Tiſch geſtellt, ſie oft angeſprochen, in regelrechter Weiſe mit ihnen ſich unterhalten, ihnen zuerſt die Finger vorgehalten, ſie ſodann täglich mehrmals aus dem Käfig genommen und ihnen hierauf zur Belohnung einen Wurm oder Fliegen gereicht. „Meine Blaumerle“, ſchreibt mir Kaſtner, „weiß ganz genau ſchon, wenn ſie den Wurm bekommt; ich darf ſie nur fragen, ob ſie einen ſolchen haben will, und ſie ſpringt von der Sitzſtange auf den beſtimmten Ort, um ihn in Empfang zu nehmen.“ Auch die von Reyer gezähmten Felsſchmätzer verſtehen, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, verſchidene Anreden genau und handeln dem entſprechend. Ich ſelbſt hatte einen Steinrötel durch öfteres Darreichen von Leckerbiſſen ſo verwöhnt, daſs ich ſchließlich genötigt war, ihn aus dem Zimmer zu verbannen, weil er mich durch einen mir unangenehmen Pfiff anbettelte, ſobald ich mich zeigte und mich in einer mir höchſt empfindlichen Weiſe beim Arbeiten ſtörte. Dieſen Ruf ließ er nur dann vernehmen, wenn ich ins Zimmer trat, wärend er andere Mitglieder meiner Familie wol durch Singen begrüßte, niemals aber anbettelte. „Selbſt die Neſtjungen“, fügt Fiedler hinzu, „kennen, wie ich in Er=

fahrung bringen konnte, ihren Pfleger bald genau. Ich erhielt drei Neſter mit zehn bis zwölf Tage alten Jungen, welche, weil ich durch mein Geſchäft vollſtändig in Anſpruch genommen war, von meiner Frau alle ein bis zwei Stunden gefüttert wurden. Hierbei hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, daſs ſie jammerten und dem Käfige zu entfliehen ſuchten, ſobald meine Frau ſich zeigte, wärend ſie angeſichts anderer Leute ruhig ſich verhielten. Öffnete meine Frau den Käfig, ſo krabbelten und ſpäter flogen ſie eiligſt heraus, kletterten der geliebten Pflegerin auf Hände, Arme und Schultern und verlangten Atzung. Es war ein köſtlicher Anblick!“

Nach den Erfahrungen unſeres Mitarbeiters Liebe ſchreiten jung aufgezogene Steinrötel verhältnismäßig leicht zur Fortpflanzung. „In einem zweifenſtrigen Dachkämmerchen von 5,75 m. Länge, 2,55 m. Höhe und durchſchnittlich 2,25 m. Tiefe, welches mit Tannenbäumchen, Buch- und Wintereichenäſten, hölzernen Niſtkäſtchen und mit aus Ziegelſteinen erbauten Niſträumen möglichſt gut ausgeſtattet war, ließ ich unter anderen Vögeln auch ein par jung aufgezogene zweijährige Steinrötel fliegen. Schon im vorhergehenden Frühjahre hatte ich ſie in einen großen Käfig gebracht, aber ohne Erfolg, da ſie durchaus keine Neigung zur Parung zeigten und nicht einmal das Weibchen durch Aufnehmen von Halmen und Mos im Spielen ſeinen Beruf als Neſtkünſtlerin verriet. Damals war den Vögeln ihre ganze Lage offenbar noch zu neu. In dieſem zweiten Frühjahre jedoch bemerkte ich bald, daſs das Weibchen Anſtalten zum Niſten machte. Es wählte aber nicht die nach meiner Meinung ſo bequem hergerichteten backſteinernen Niſthöhlen, welche doch ſonſt beide Steinrötel den Äſten und Stäben beim Aufſitzen vorzogen, ſondern eine Rinne oberhalb des Dachfenſters, gebildet von einem auf die Kante geſetzten Balken und von Verſchlagbretern. Am 27. Mai unterſuchte ich den Bau und fand in einem lediglich aus trocknem Graſe ganz kunſtlos zuſammengetragenen großen Haufen eine unſcheinbare, ziemlich flache Mulde, worin vier prächtige bläulichgrüne Eier lagen. Das liederliche Neſt hatte mit keinem der mir bekannten Droſſelneſter auch nur die geringſte Ähnlichkeit. Ich bemerke dabei noch, daſs den Vögeln die verſchidenartigſten Niſtſtoffe vorgelegt waren, und daſs letztere von Zeit zu Zeit mit Waſſer beſprengt wurden: eine Maßregel, welche nicht genug empfohlen werden kann, da faſt alle Vögel ſolche Niſtſtoffe vorziehen, welche noch ein klein wenig feucht und daher geſchmeidig ſind. Der Neſtbau nahm über vierzehn Tage in Anſpruch und wurde vom Weibchen allein ausgeführt, wärend das Männchen die Ehehälfte öfter mit drolligen Gebärden umtanzte, indem es den Schwanz fächerartig breitete, den Kopf verdrehte und die Flügel lüftete. Selten nahm es dabei ein dürres Grasblättchen auf und nur, um es wider fallen zu laſſen. Vom 28. Mai ab ſaß das Weibchen außerordentlich feſt und zwar, ohne daſs es dabei vom Männchen unterſtützt wurde. Am 10. Juni, alſo ſchon nach dreizehn Tagen, hörte ich, daſs mehrere Junge ausgekrochen waren und verſah das Weibchen ſofort mit dem paſſenden Futter: friſchen Ameiſenpuppen und kleinen Mehlwürmern. Es war dies keine leichte Aufgabe; denn das ganze Frühjahr war bei uns in Mitteldeutſchland regneriſch und kalt, und andererſeits hauſten in demſelben Stübchen mit den Steinröteln zuſammen noch eine Anzahl anderer Vögel, denen in der ſchlimmen Zeit friſche Ameiſenpuppen ein Leckerbiſſen waren. Meine Frau gewöhnte indeſſen ſchon am erſten Tage das Weibchen, welches uns ſonſt durch ſein ſcheues Weſen immer misfallen hatte, an Ordnung, ſodaſs dasſelbe alle halbe Stunden auf ihren Ruf vom Neſte herabkam und, unbeeinträchtigt durch andere Vögel, einige Gaben von ihr in Empfang nahm und verfütterte. Rührend war es nun zu beobachten, wie die Mutter die leckere Speiſe, nach welcher ſie ſonſt ſo gelüſtete, für die Jungen aufhob und, wenn letztere verfüttert und der alle halbe Stunden gereichte kleine Vorrat zu Ende war, ſich für ihre Perſon mit dem gewöhnlichen allgemeinen Futter begnügte. Wärend Amſeln und Singdroſſeln und wahrſcheinlich alle echten Droſſeln überhaupt beim Atzen viel

Speichel mit einflößen, konnte ich beim Steinrötel nichts derartiges bemerken; wol aber ward jeder aus Mehlwürmern und Ameiſenpuppen beſtehende Schnabelvoll vor dem Füttern auf das ſorgfältigſte auf dem Boden gequetſcht, mit Sand und feinem Kies verſetzt und wahrſcheinlich auch dabei mit etwas Speichel vermiſcht. Ebenfalls im Gegenſatze zu den Droſſeln, welche bei mir bisher in Gefangenſchaft Junge ausgebrütet, fütterten die Alten nie den Kot der Jungen, fraßen denſelben auch nicht ſelbſt, trugen ihn vielmehr ſauber aus dem Neſte und legten ihn ſtets auf denſelben Platz auf einem benachbarten Fenſterbrete nieder und zwar mit einer gewiſſen komiſchen Behutſamkeit und Bedächtigkeit. Das Männchen beteiligte ſich beim Füttern nicht; ich beobachtete im Gegenteil am fünften Tage nach dem Ausſchlüpfen der Jungen den Beginn von Feindſeligkeiten zwiſchen den beiden Gatten, fing in Folge deſſen, belehrt durch frühere üble Erfahrungen, das Männchen ein und ſperrte es in einem großen Käfige ab. Vom 18. Juni an beobachtete ich, daſs die Alte begierig ſüßen Quark zum Atzen aufnahm, und daſs die Jungen ihn, nach ihrem weithin vernehmlichen Geſchrei zu urteilen, ſehr gern fraßen. Am 19. Juni ſah ich mit einem Freunde in das Neſt und bemerkte zu meiner großen Freude, daſs darin vier kräftige, ſchon ganz befiederte, grauliche Junge ſaßen, welche vor dem fremden Geſicht ſich niederduckten und bei dieſer Gelegenheit ein taubes Ei mit herausſchoben. Als ich am 23. Juni, nachdem die Tierchen vierzehn Tage alt geworden waren, wieder nachſah, flogen alle vier Jungen, obgleich ſie noch nicht völlig flugfähig waren, aus, flatterten auf den Boden herab und zeigten ſich höchſt ungebärdig und ſcheu. Dies bewog mich, zwei von ihnen weg zu nehmen und behufs beſſerer Zähmung vollends ſelbſt aufzuziehen. Die beiden anderen ſuchten fortan bald in dieſem, bald in jenem Steinhaufen ein Verſteck und wurden beſtändig von der Alten mit der zärtlichſten und ängſtlichſten Sorge beobachtet, begleitet und gefüttert, bis ſie endlich am 29. Juni, alſo elf Tage ſpäter, ihre Höhlungen verließen, frei umherflogen und ſchnell freſſen lernten. Alle vier Jungen ſind prächtig gedihen und vollkommen geſund, und drei von ihnen übertreffen ſchon jetzt, im October, ihre Eltern in der Größe um ein merkliches. Alle vier ſingen und zwei davon ganz beſonders laut und ſchön. Die beiden, welche ich der Alten gelaſſen, blieben freilich ſehr wild und bedurften in der erſten Zeit, welche ſie im Käfig verbrachten, einiger Achtſamkeit; die beiden anderen hingegen ſind recht zahm geworden und laſſen ſich, wenn ſie aus dem Käfig zum Bade herausgejagt worden, mit der Hand ergreifen und wider in ihre Behauſung bringen, ohne dadurch irgend wie ſcheu zu werden. In einer Nachſchrift bemerkt Liebe noch das Folgende: „Von dieſen vier Geſchwiſtern gab ich zwei Männchen weg und behielt ein Pärchen. Das Weibchen ſchritt im nächſten Frühjahre nicht zur Parung, obgleich ich ihm ein ſehr ſchönes Männchen beigeſellt hatte, entwickelte körperlich ſich überhaupt erſt nach dem zweiten Jahre zur Vollkommenheit, ſo daſs es nun erſt gute Ergebniſſe verſpricht. Das Männchen dagegen vermälte ſich bereits im zweiten Jahre und züchtete; die Brut ging jedoch durch einen Zufall zu Grunde.“

Auch als Pflegeeltern bekunden die Steinrötel vortreffliche Eigenſchaften. Ein alt gefangenes Männchen unterſtützte Fiedler ſogar bei der Aufzucht von ihren Eltern verlaſſener Nymphen (Bd. I, S. 201). In Folge ſeiner Scheu ſuchte es nach einem Schlupfwinkel im Vogelzimmer und fand denſelben in dem Niſtkäſtchen der jungen Nymphen. Fiedler hatte bisher deren Neſt, um ſie zu erwärmen, mit Federn ausgefüttert, unterließ dies aber fortan und mit vollſtem Rechte; denn der Steinrötel erwärmte nicht allein, ſondern fütterte auch, mindeſtens nach der feſten Überzeugung unſeres Mitarbeiters, die jungen Keilſchwanzkakadus, welche ſehr gut gedihen. Der Jungen von anderen Weichfreſſern nehmen alte Steinrötel regelmäßig ſich an.

Jung aus dem Neſte genommene Steinrötel wie Blaumerlen laſſen ſich ſehr leicht aufziehen, nicht aber auch immer leicht beſchaffen. Die hauptſächlichſte Schwierigkeit, ſie zu erbeuten, liegt, laut **Fiedler**, darin, daſs man auch da, wo beide häufig vorkommen, nur ſchwer das Neſt zu entdecken vermag. „Tagelang muſs man auf der Lauer liegen, um zum Ziele zu gelangen; denn die Alten fliegen, wenn ſie ſich beim Futterzutragen beobachtet ſehen, niemals unmittelbar zu dem Neſte, ſondern fußen hundert bis zweihundert Schritte davon entfernt und laufen, möglichſt ſich verbergend, in allerhand Krümmungen und Windungen bis zum Neſte hin, füttern und entfernen ſich ebenſo unbemerkt, als ſie gekommen ſind, ſodaſs es nur alten geübten Vogelfängern gelingt, ſie zu überliſten. Die meiſten jungen Steinrötel erhalten wir gegenwärtig vom Karſt und zwar durch die Wärter der Südbahn, welche in dem für die Vögel höchſt geeigneten menſchenleeren Gebirge die beſte Gelegenheit haben, ſie zu beobachten und ihre Neſter auszukundſchaften, auch meiſt ebenſo eifrig als geſchickt ſind, ſie aufzufüttern. Kann man neben den Jungen auch die Alten beſchaffen, ſo bleiben dieſe ſicher am Leben, da ſie, angeſichts der hilfloſen Kleinen, die angeborene Scheu gänzlich verlieren und vor den Augen des Pflegers füttern und ſelbſt freſſen, gleichſam um ſich für ihre Jungen zu erhalten. Will man ganz ſicher gehen, ſo muſs man ſich ein Neſt Junge mit dem alten Männchen verſchaffen und dieſes im Zimmer frei fliegen laſſen, gutes Futter, am beſten Heuſchrecken, Schaben und Mehlwürmer reichen und durch dieſe lebendige Beute den Wildling nach und nach an die Gefangenſchaft gewöhnen. Das zuträglichſte Futter für Junge und Alte iſt erbſengroß geſchnittenes rohes Kalbsherz mit darauf geſtreutem Maismehl; dabei halten ſie ſich am beſten. Nachtigallenfutter und Mehlwürmer ſind nicht notwendig, man mag darüber ſchreiben, was man will. In ganz Iſtrien, Görz und Dalmatien werden Stein- und Blaurötel mit einer Polenta von Maismehl gefüttert und halten ſich vorzüglich.“ Auch ich habe grobes Maismehl als ein ganz vorzügliches Hilfsfutter für Kerbtierfreſſer kennen gelernt und darf Freund **Fiedler** wol beiſtimmen; da wir jedoch Maismehl nicht ſo leicht beſchaffen können, reichen wir unſeren Felsſchmätzern gewöhnliches Nachtigallenfutter mit Zuſatz von etwas Hanf- und anderen Hülſen, um ihnen die harten Schalen der Kerbtiere zu erſetzen. Dieſe Vögel gehören nemlich, wie unſer Mitarbeiter **Liebe** ſehr richtig hervorhebt, „in noch weit höherem Grade als Rotkehlchen und Rotſchwänzchen, faſt in demſelben Grade wie Würger, zu denjenigen Singvögeln, welche Gewölle bilden und ſolche von Zeit zu Zeit auswerfen müſſen. Oft habe ich an meinen Steinröteln beobachtet, daſs ſie, ſobald ſie einige Tage hintereinander zu weiches und mildes Futter bekamen, unverdauliche Dinge wie Federn, feine Papier- und Holzſpänchen, Fichtenſamenflügel, Käferflügeldecken, Horndrehſpäne u. dgl. verzehrten, um Stoffe zu Gewöllballen zu erhalten. Wie den meiſten Kerbtierfreſſern, ſchadet man ihnen leicht durch zu gutes Futter. Möglichſte Abwechslung in der Nahrung, verbunden mit dem Aufenthalte in einem Käfige mit nur zwei Springhölzern und mehreren Ziegelſteinen, deſſen Größe ſie zum Fliegen zwingt, ſind ihnen vor allen Dingen notwendig. Die meinigen befinden ſich wärend des Winters zu je zwei in einem Käfige von 1,67 $^{m.}$, 0,55 $^{m.}$ und 0,52 $^{m.}$ Längen-, Breiten- und Höhenausdehnung und zwar in Geſellſchaft von je zwei bis vier Rotkehlchen und Rotſchwänzchen, bisweilen auch von vier Baumpipern. Sie werden täglich zweimal gefüttert und erhalten abwechſelnd Semmelgries, geriebene Möhren und ſauren, tüchtig abgepreſſten Quark mit Weizenkleie, welchem eigentlichen Hauptfutter widerum abwechſelnd beigegeben werden: geriebenes, gekochtes Fleiſch, ſüßer Quark, gebackenes, hartgekochtes Obſt, getrocknete und aufgeweichte Hollunder-, Preißel-, Vogel- und Heidelberen, gehackte Äpfel, gehacktes, hartgeſottenes Ei, Mohnſamen, feingehackte Kerbtiere und Vogelmiere, gedörrte Maikäfer, Grillen u. dgl., geſalzene Butter und gequellte Ameiſenpuppen. Statt des Semmelgrieſes erhalten ſie hier und da auch einmal gekochte und geriebene Kartoffeln oder Schwarzbrod. Dazu kommt etwa ein Mehlwurm oder eine Spinne u. dgl. des Tages, deren Verabreichung aber vorzugsweiſe den Zweck hat, ſie zahm zu machen. So gedeihen ſie vortrefflich.“ Ich meinesteils reiche mehr Mehlwürmer als Liebe, weil ich gefunden habe, daſs dieſe alle Felsſchmätzer ganz beſonders zum Singen anreizen, teile im übrigen aber vollkommen die Anſicht der beiden Mitarbeiter, daſs zu gutes Futter eher ſchadet als nützt.

Alle Felsſchmätzer, namentlich die alt eingefangenen, leiden an zwei großen Übeln: an geſchwollenen Füßen und an Ungeziefer. „Ich habe", ſchreibt mir Fiedler, „mehr als hundert Steinrötel gehalten und immer dieſelbe Erfahrung gemacht. Den geſchwollenen Füßen kann man mit nichts entgegentreten; denn was von mit Tuch überzogenen Springhölzern gefaſelt wird, bewärt ſich durchaus nicht. Am beſten iſt es, man gibt neben Springhölzern von Hollunder in einen großen Käfig oder ins Flugzimmer einige große Steine; denn man wird finden, daſs ſich Steinrötel und Blaumerlen am liebſten auf ſolchen aufhalten und dann viel ſeltener geſchwollene Füße bekommen. Hatte ich alt eingefangenen nur einfache Sprunghölzer gegeben, ſo trat in acht bis zwölf Tagen immer Geſchwulſt der Füße ein, gab ich aber Steine, dann nie. Dies bezieht ſich jedoch nur auf die wild eingefangenen; denn jung aufgezogene leiden verhältnismäßig wenig daran. Tritt aber bei ihnen Geſchwulſt ein, ſo iſt alle Mühe vergebens, und der Vogel geht in den meiſten Fällen ein. Dies habe ich oft erfahren müſſen. Was das Ungeziefer anlangt, ſo muſs man ſtaunen, wenn man bei der größten Reinlichkeit eine ſolche Maſſe verſchidener Milben findet. Abgeſehen von verdoppelter Reinhaltung des Käfigs, welchen man von Zeit zu Zeit gut wäſcht, und, nachdem er getrocknet, wider mit Leinöl beſchmiert, abgeſehen auch von hohlen Hollunderſtäben als Sprunghölzer, welche man täglich ausklopft, kann man dagegen mit einer Lage von perſiſchem Inſektenpulver auf dem Boden des Käfigs, welchen man mit Papier überdeckt, viel erreichen, auch ohne Gefahr für den Vogel ihm einmal das Gefieder einpulvern. Nicht wenige Steinrötel gehen an Ungeziefer zu Grunde, und manche Liebhaber glauben, daſs nicht die Milben, ſondern die Fütterung die Urſache des Verluſtes iſt. Daher erklärt ſich wol auch die in faſt allen Handbüchern widerkehrende ängſtliche Sorgfalt, möglichſt gutes Futter zu empfehlen, oder aber die hier und da ausgeſprochene Anſicht, daſs die Felsſchmätzer unter die zarten Vögel zu rechnen wären. Weder das eine noch das andere iſt richtig. Blaumerle und Steinrötel gehören zu den härteſten und ausdauerndſten unſerer Stubenvögel und verlangen nichts anderes als größte Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit bei einigermaßen guter, d. h. für die Vögel unter allen Umſtänden genügender Ernährung."

Bei den im Herbſte auf den Markt kommenden, jung dem Neſte entnommenen Felsſchmätzern beider Arten iſt es nicht leicht, das Geſchlecht zu erkennen. Hier hilft man ſich durch Ausziehen einiger Federn, beim Steinrötel namentlich der des Unterrückens, welche, wenn ſie nachwachſen, durch ihre weiße Färbung das Geſchlecht deutlich kund geben. Kann man ſolche Neulinge in gute Geſellſchaft bringen, ihnen insbeſondere nach und nach treffliche Sänger, Nachtigallen, Sproſſer, Rot- und Blaukehlchen, Grasmücken, Lerchen, Sing- und Spottdroſſeln u. ſ. w. beigeben, ſo erzieht man ſich, wenn man ſonſt Glück hat, ausgezeichnete Spötter, wärend man umgekehrt auch erleben muſs, daſs ein von den beſten Meiſtern geſchulter Vogel durchaus nicht einſchlägt. Doch bildet letzteres bei den von Hauſe aus geſangesluſtigen Felsröteln die Ausnahme.

Leider gelangen die fremdländiſchen Arten der Gruppe nur zufällig und immer ſehr einzeln auf unſeren Tiermarkt. Man ſiht höchſtens in unſeren hervorragendſten Tiergärten dann und wann eine der aufgeführten Arten, obgleich erwieſenermaßen in der Heimat alle und zwar gar nicht ſelten im Käfige gehalten werden. Solche fremdländiſche Felsſchmätzer kommen freilich hoch zu ſtehen, wärend unſere europäiſchen faſt Jedermann zugänglich ſind. Sechs, höchſtens acht Taler iſt bei uns in Norddeutſchland der regelmäßige Preis eines Steinrötels, acht bis zwölf Taler der einer Blaumerle; in Südeuropa kauft man erſtere zum vierten Teil, letztere zur Hälfte des Preiſes. Dieſe geringe Ausgabe belohnt ſich reichlich.

Droſſeln.

Die reichhaltige Familie der Droſſeln, welche in mehrere, wenig von einander abweichende Gruppen zerfällt wurde, kennzeichnet ſich im allgemeinen durch folgende Merkmale: Der Schnabel iſt mittellang, ſcharfſchneidig, faſt gerade, an der Spitze ſeitlich etwas zuſammengedrückt, ſein Oberkiefer ſanft gebogen und vor der Spitze leicht eingekerbt, der Fuß mittelhoch, ziemlich kräftig, mit breiten Hornplatten getäfelt, der Flügel mittellang, unter ſeinen Schwingen die dritte oder vierte die längſte, die erſte meiſt ſehr klein, der Schwanz regelmäßig kurz oder höchſtens mittellang, an der Spitze abgerundet oder faſt gerade abgeſchnitten, das Gefieder weich aber knapp anliegend, nach Geſchlecht und Alter in der Färbung wenig verſchiden.

In der Gruppe der Bergdroſſeln (Oreocincla) vereinigt man große Arten mit ſtarkem, hackigem Schnabel und breiterem, zuweilen, jedoch nicht immer, aus vierzehn Federn gebildetem Schwanze.

683. **Die Bergdroſſel**, Golddroſſel, Whites-Droſſel, **Turdus** (Oreocincla) **dauma, Lath.**, (varius, parvirostris, Whitei, aureus, Hancei). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 262. — Größer als die Miſteldroſſel; Federn der Oberſeite gelblich fahlbraun mit breitem ſchwarzem Endbogen, vor demſelben graulichfahl verwaſchen, Unterſeite weiß, die Federn mit bogenförmigen ſchwarzen Endrändern, welche innen durch eine ſchmale roſtgelbliche Linie begrenzt werden, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, die Federn der letzteren mit einzelnen ſchmalen dunklen Endſäumen, Kinn und Kehle weiß, ſeitlich von einem ſchmalen Bartſtreifen begrenzt, Zügel und Kopfſeiten fahlweiß, die Federn mit ſchmalen dunklen Endſäumen, Ohrgegend hinterſeits durch einen halbmondförmigen ſchwarzen Fleck gezeichnet; Schwingen dunkelbraun, Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, Wurzel- und Endteil der Außenfahne roſtgelb gerandet, die Wurzel der ſchwarzen Handſchwingendeckfedern, ebenſo Armſchwingen und deren Deckfedern mit roſtgelblichen Endſäumen, welche an den größten oberen, ſchwarzen Deckfedern beſonders breit ſind, untere Flügeldecken, Deckfedern des Handrandes und Achſelfedern weiß; äußere fünf Schwanzfedern braunſchwarz, die beiden äußerſten mit roſtgelblichen End-, die drei nachfolgenden mit ſolchem Wurzelteile, die drei äußerſten weiß geſpitzt, die vier mittelſten Federn fahlolivenbraun. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwärzlichbraun, der untere Teil heller, Füße fahlgelblich. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt das gemäßigte Sibirien, China und das Himalayagebiet, im Winter bis Südindien herabziehend, hat ſich aber widerholt nach Deutſchland, England und Frankreich verflogen und iſt hier erlegt und gefangen worden.

684. **Die Mondfleckendroſſel, T.** (Or.) **lunulatus, Lath.**, (Heinei, macrorhyncha, Novae-Hollandiae). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 439. — Größe der Miſteldroſſel; Oberſeite lebhaft roſtgelbbraun, alle Federn mit bogenförmigen ſchwarzen Endrändern und lichten Schäften, Zügel und Augenring weiß, Unterſeite ebenſo, auf Kropf, Bruſt und den Seiten mit bogenförmigen ſchwarzen, innen von einer ſchmalen roſtgelben Linie begrenzten Endſäumen gezeichnet, letztere an den Bauchſeiten ſo dicht ſtehend, daſs ſie einen größeren Fleck bilden, Kopf und Halsſeiten mit ſchmäleren dunklen Endſäumen; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, außen lebhaft roſtgelbbraun gerandet, Armſchwingen und deren Deckfedern mit lichten Endſäumen, eben ſolche aber breitere auf den beiden erſten Reihen der ſchwarzbraunen oberen Deckfedern, untere Flügeldecken ſchwarz, die des Unterarmes weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, außen roſtgelbbraun, die beiden äußerſten an der Spitze weiß, untere Schwanzdecken mit ſehr ſchmalen und ſchwachen Endrändern. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel gelbfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Das Vaterland der Art erſtreckt ſich von Auſtralien, zumal Neuſüdwales und Vandiemensland, bis zu den Sundainſeln.

685. **Die Weichfederdroſſel, T.** (Or.) **mollissimus, Blyth**, (rostratus, oreocincloides, Hodgsonii). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 255. — Größe der Mondfleckendroſſel und dieſer ähnlich; aber die Oberſeite einfarbig lebhaft roſtgelbbraun, ohne dunkle Endränder, Grundton der Unterſeite roſtgelblich, die ſchwarzen Endbogen dichter ſtehend, auf der lebhaft gefärbten Bruſt herzförmige dunkle Flecken, Zügel und Kopfſeiten roſtgelb, die Federn mit ſchmäleren dunkleren Endflecken.

Bewohnt die Gebirgsländer Oſtindiens bis China, ſoll ſich aber ſchon bis nach Deutſchland verflogen haben.

Die nächſtfolgenden Arten gehören zu den Walddroſſeln oder Droſſeln im engeren Sinne (Turdus), für welche die oben gegebenen Merkmale gelten.

686. **Die Miſteldroſſel**, Miſtler, Doppelkrammetsvogel, Schnerr, Zeritzer, Zerler, Zirling, Zäumer ꝛc. **T.** (S., Merula, Ixocossyphus) **viscivorus, L.,** (major, arboreus). — A. B.: Naumann, V. D. II, 248. — Größte deutſche Art; Oberſeite fahlolivenbraun, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken roſtgelblich verwaſchen, Unterteile roſtgelblich, Kropf, Bruſt und Seiten lebhafter, überall mit ſchwarzbraunen Tropfenflecken, welche auf dem Bauche ſich verkleinern, dicht beſetzt, Zügel weißlich, Kopfſeiten roſtgelbfahl, die Federn mit feinen dunklen Schaftflecken, welche vom Mundwinkel herab einen Bartſtreifen bilden und den weißen, mit feinen dunklen Punktflecken beſetzten Kehlflecken begrenzen; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun mit roſtgelblichen Außen-, die größten oberen Deckfedern mit ſolchen Endſäumen, Hand- und Armſchwingen an der Wurzel der Innenfahne weiß, Unterflügeldecken ebenſo; äußere Schwanzfedern innen mit breiten, die zweite und dritte jederſeits mit ſchmäleren weißen Enden. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel gelblich, Füße fleiſchfarben. — Weibchen etwas blaſſer.

Verbreitet ſich über alle Gebiete Europas, in Norwegen und Lappland bis zum 70. Grad nördlicher Breite hinauf, wandert im Winter bis Nordafrika hinab, kommt aber auch im weſtlichen Himalaya vor.

687. **Die Rauſchedroſſel**, Scharrdroſſel, **T. strepitans, Smith,** (lesitsirupa, crassirostris). — Vergl.: Smith, Ill. S. Afr. Zool. Tfl. 37. — Etwas kleiner als die Miſteldroſſel; graulicholivenbraun, Augenſtreifen, Kopfſeiten und Unterſeite weiß, ſchwach roſtgelblich angehaucht, Kropf deutlicher roſtgelb überflogen, Ohrgegend vorn und hinten durch einen ſchwarzen Querſtreifen begrenzt, Bartſtreifen undeutlich, Kropf, Bruſt und Seiten mit großen ſchwarzen Tropfenflecken; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, die erſteren innen bis zum Spitzendrittel lebhaft roſtgelb, untere Flügeldecken ebenſo. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße hornfarben. — Weibchen gleich- nur etwas blaſſer gefärbt.

Die Art bewohnt Süd- und einen Teil Weſtafrikas.

688. **Die Singdroſſel**, Zippe, Weiß-, Sommer-, Winter-, Berg- und Zierdroſſel, Druſtel, Droſchel, Droſſig ꝛc. **T.** (S., Mer., Iliacus) **musicus, L.,** (minor, philomelos). — A. B.: Naumann, V. D. II, 202. — Oberſeite fahlerdbraun, Kopfſeiten und Zügel, Kropf und Bruſt roſtgelblich, übrige Unterſeite weiß mit herzförmigen Schaftflecken, welche auf der Bruſt und an den Seiten am deutlichſten, an den Kopfſeiten ſchmal ſind und vom Mundwinkel herab einen das Weiß des Kehlfleckens ſeitlich begrenzenden Bartſtreifen bilden, Bauch und untere Schwanzdecken einfarbig; Schwingen und Steuerfedern etwas dunkler als der Rücken, mit ſchmalen Außenſäumen, innen wie die unteren Flügeldecken roſtgelb, Armſchwingen und größte Deckfedern mit blaſſen Spitzenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen nur durch die etwas geringere Größe unterſchiden.

Über ganz Nord- und Mitteleuropa, das nördliche und öſtliche Aſien bis China verbreitet, beſucht die Singdroſſel auf ihrer Winterreiſe Südeuropa, Syrien, Nordafrika und Madeira. Auf Neuſeeland hat man ſie eingeführt.

689. **Die Rotdroſſel**, Weindroſſel, Weinzippe, Weingartvogel, Heide-, Blut-, Buntdroſſel, Kleinziemer, **T.** (S.) **iliacus, L.** — A. B.: Naumann, V. D. II, 276. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite, Kopf und Halsſeiten olivenerdbraun, ein Streifen vom Naſenloche bis hinter die Schläfe roſtgelblich, ein zweiter, welcher am Mundwinkel entſpringt und auf den Halsſeiten in einen größern Flecken endet, ebenſo, Kinn und Kehlmitte weiß, durch einen dunklen Längsſtrich gezeichnet und ſeitlich durch drei Reihen ſchwarzer Längsſtreifen, welche teilweiſe zuſammenfließen und einen breiteren Streifen bilden, begrenzt, Kropf roſtweißlich, die Federn mit olivenbraunen Endflecken, ebenſolche aber ſchmälere auf den Bruſt- und Bauchſeiten, übrige Unterteile weiß, ein großer Bauchſeitenfleck, Unterflügeldecken und Achſel dunkel zimmetrot; Schwingen dunkelbraun, außen olivenerdbraun geſäumt, innen breit roſtfahlgelb gerandet, letzte Armſchwingen, deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken mit verwaſchenen roſtfahlen Endſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwärzlich, an der Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen unbedeutend kleiner und etwas matter gefärbt.

Über Europa bis Island verbreitet, ausſchließlich im Norden brütend, auch im nördlichen und öſtlichen Aſien und im nordweſtlichen Himalaya vorkommend, nimmt die Rotdroſſel denſelben Winteraufenthalt wie ihre Verwandten.

690. **Die Walddroſſel, T.** (Mer.) **mustelinus, Gml.,** (melodus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 212. — Anſehnlich kleiner als die Singdroſſel; Oberſeite roſtgelbbraun, Nacken und Schläfe lebhafter, Zügel, Kopfſeiten, Unterſeite und untere Flügeldecken weiß, auf dem Kropfe und an den Seiten zart roſtgelblich angeflogen und hier mit großen, dichtſtehenden, ſchwarzen, herzförmigen Flecken, Kopfſeiten mit dunklen Längsſtrichen gezeichnet, ein dunkler Bartſtreifen vom Kinnwinkel herab deutlich bemerkbar; Schwingen und deren Deckfedern braun, außen roſtgelbbraun; Schwanzfedern fahlbraun, außen ſchmal roſtgelbbraun geſäumt. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen außer durch die Größe nicht verſchiden.

Die mittleren und öſtlichen Vereinigten Staten bilden das Brutgebiet dieſer Art, welche im Winter bis Mittelamerika hinabzieht.

691. **Die Stümperdroſſel**, Schweigdroſſel, **T.** (Mer.) **silens, Swsn.,** (Audubonii). — Vergl.: Swainſon, Phil. Mag. I, 319. — Größe der Walddroſſel; düſter fahlerdbraun, Zügel und Kopfſeiten fahlbräunlich verwaſchen und dunkel geſtrichelt, Unterteile weiß, die Seiten fahlgraubräunlich, Halsſeiten und Kropf roſtgelblich mit ſchwarzen Schaftflecken, welche das Kehlſchild kranzartig umgeben; Schwingen und Steuerfedern etwas dunkler als die Oberſeite, mit ſehr verwaſchenen ſchmalen, fahlen Außenſäumen und weißem Wurzelteile der Innenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels gelbfahl, Füße hornfarben.

Bewohnt den Weſten der Vereinigten Staten, Mexiko und Guatemala.

692. **Die Zwergdroſſel, T. nanus, Audub.** — A. B.: Audubon, Ornith. Biogr. V, 201. — Ähnlich der vorhergehenden aber kleiner und die oberen Schwanzdecken und Schwanzfedern roſtbraun, die Außenſäume der Schwingen ebenſo aber blaſſer, Wurzelteile der Schwingen innen roſtgelb, der roſtgelbe Anflug auf dem ſtärker und dichter dunkelgeflecktem Kropfe fehlend.

Die Zwergdroſſel hat ungefähr dasſelbe Verbreitungsgebiet wie die Stümperdroſſel, dringt aber weiter nach Norden und Weſten vor und iſt namentlich in Kalifornien häufig.

693. **Die Einſiedlerdroſſel. T.** (Mer.) **Pallasii, Cab.,** (solitarius, guttatus, minor). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 272. — Unbedeutend größer als die Zwergdroſſel und dieſer ſehr ähnlich; die ganze Oberſeite nebſt Flügeln roſtbräunlich, Zügel, Kopf und Halsſeiten ſowie Kropf roſtgelblich, Bruſt und Leibesſeiten und untere Schwanzdecken ähnlich aber zarter gefärbt, Fleckenzeichnung auf dem Kropfe und Bartſtreifen wie bei der Zwergdroſſel, Schwanz lebhafter roſtrotbraun.

Auch dieſe Art ſtammt aus Nordamerika und kommt hier noch in hohen Breiten vor, hat ſich auch als ſeltener Gaſt widerholt nach Europa und Deutſchland verflogen.

694. **Die Sängerdroſſel, T.** (Mer.) **Swainsonii, Cab.** (brunneus, fuscus, Wilsonii, olivacea). Vergl.: Naumann, V. D. XIII, Tfl. 355. Fig. 4. — Größe der Zwergdroſſel; Oberſeite roſterdbraun, Zügel und Augenring zimmetroſtgelb, die ſchwach dunkel geſtrichelten Kopf- und Halsſeiten nebſt dem Kropfe, welcher mit dunklen, auf den fahlbraunen Seiten nur ſchwach angedeuteten Tropfenflecken geziert iſt, ebenſo, übrige Unterteile weiß, Unterflügeldecken roſtgelblich, ein vom Kinnwinkel ſich herabziehender Bartſtreifen vorhanden; Schwingen braun, außen ſchmal roſterdbraun geſäumt, innen an der Wurzel roſtgelb; Schwanzfedern wie die Schwingen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, der untere mit gelber Wurzel, Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Vereinigten Staten ſüdlich bis Mexiko und Mittelamerika, wurde ebenfalls in Deutſchland und in der Schweiz erlegt.

695. **Die Grauwangendroſſel, T. Aliciae, Baird.** A. B.: Baird, B. of N. Am. 217. — Etwas größer als die Zwergdroſſel, der Sängerdroſſel ähnlich; oberſeits dunkel olivenbräunlich wie Kopfſeiten, Augenring, Kinn, Bruſt und übrige Unterteile ſchmutzig weiß, Kehle und Kropf mit dunkelgraubraunen Längsflecken gezeichnet, die Bruſt am ſchwächſten, Seiten und Unterflügeldecken graulich olivenfarben; Schwingen und Schwanzfedern wie der Rücken, erſtere innen an der Wurzel fahlweiß. Iris braun, Schnabel dunkel hornfarben, Unterſchnabel heller, Füße graulich horngelb. Weibchen nicht verſchiden.

Lebt in den Vereinigten Staten.

696. **Die Röteldroſſel, T. fuscescens, Steph.** (iliacus-carolinensis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 214. — Größe der Stümperdroſſel; Oberſeite roſtbräunlich, Zügel und Unterſeite weiß, ſeitlich zart graufahl überflogen, Kopf und Halsſeiten nebſt Kropf roſtgelb überhaucht und mit roſtbräunlichen Schaftflecken, welche das Weiß der Kehle kranzartig einfaſſen, gezeichnet, Unterflügeldecken roſtfahl; Schwingen und Schwanzfedern braun, außen roſtbräunlich geſäumt, erſtere innen an der Wurzel roſtgelblichweiß. Iris braun, Schnabel bräunlich, Unterſchnabel wie die Füße horngelb.

Die Heimat der Röteldroſſel ſind die Vereinigten Staten; auf dem Winterzuge kommt ſie bis Panama hinab in ganz Mittelamerika vor.

697. **Die Muſendroſſel, T.** (Catharus) **Melpomene, Cab.,** (aurantiirostris, immaculatus). — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1870, S. 323. — Noch etwas kleiner als die Zwergdroſſel; Oberſeite lebhaft roſtgelbbraun, Augenring und Ohrgegend roſtzimmetgelb, Unterſeite und untere Flügeldecken hellaſchgrau, Kinn, Kehle, Unterbruſt, Bauch, Aftergegend und Unterſchwanzdecken weiß, letztere mit roſtbräunlichen Spitzen, am Mundwinkel Spuren eines dunkleren Bartſtreifens; Schwingen braun, außen rotbraun, innen im Wurzelteile rotgelb, Schwanz rotbraun. Iris braun, Schnabel bräunlichgelb, Unterſchnabel horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen unbeſchrieben.

Die Art bewohnt Südmexiko, Mittelamerika und Venezuela.

698. **Die Wacholderdroſſel**, Krammetsdroſſel, Krammetsvogel, Kranabit, Kranabeter, Reckholdervogel, Blauziemer, Schacker, Schomerling ꝛc., **T.** (Planesticus) **pilaris, L.** — A. B.: Naumann, V. D. II, 296. — Oberkopf graubraun, die Federn mit dunklen Schaftflecken, Halsſeiten, Nacken, Ohrgegend, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchmuzig aſchgrau, die Federn der letztgenannten Teile mit roſtfahlem Mittelfleck, Mantel und Schulterfedern ſchön braun mit dunklerer Mitte, Strich unter den dunklen Zügeln, Kopf und Halsſeiten, Kehle, Kropf und Oberbruſt roſtgelb mit ſchwarzen Schaftflecken, welche auf der Bruſt viel breiter ſind und faſt zuſammenfließen, Federn der Seiten ſchwarzbraun mit fahlweißem, innen ſchmal roſtgelb geſäumtem Endrande, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß, Unterſchwanzdecken mit ſichtbarer ſchieferfarbener Wurzel; Schwingen ſchwarzbraun, außen fahlbraun geſäumt, innen an der Wurzel iſabellfahl, Flügeldeckfedern braun; Schwanz ſchwarz. Jris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel horngelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas kleiner, Oberſeite matter, Vorderhals blaſſer und ſparſamer gefleckt.

Die Wacholderdroſſel bewohnt Europa und Aſien bis hoch in die nördlichen Gebiete hinauf, brütet hier auch häufiger und regelmäßiger als in den gemäßigten Teilen, wandert im Winter bis Südeuropa hinab und erſcheint ebenſo in Syrien, Paläſtina, Nordafrika und Kaſchmir.

699. **Die Wanderdroſſel**, Robin der Amerikaner, **T.** (Mer., Plan.) **migratorius, L.**, (canadensis). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 336. — Etwas größer als die Singdroſſel; Kopf und Hals braunſchwarz, eine ſchmale Linie über und unter dem Zügel, Augenring, Kinn und Oberkehle weiß, letztere dunkel geſtrichelt, Oberſeite olivenbraungrau, Unterſeite nebſt unteren Flügeldecken lebhaft roſtzimmetrot, die Federn mit ſehr verwaſchenen ſchmalen, weißlichen, im Sommer ſich abreibenden Endſäumen, Bauchmitte, After und Unterſchwanzdecken weiß, letztere in der Wurzelhälfte ſchiefergrau; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, außen breit olivenbraungrau geſäumt; Schwanzfedern braunſchwarz, die äußerſten breit, die zweiten jederſeits ſchmal weiß gerandet. Jris tiefbraun, Schnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Füße braun. — Weibchen blaſſer gefärbt, Oberkopf braun, nur die Ohrgegend dunkel.

Über ganz Nordamerika verbreitet, in den nördlichen Gebieten Brutvogel, beſucht die Wanderdroſſel auf dem Zuge Süd- und Weſtindien, iſt auch ſchon widerholt als Jrrgaſt in Europa und Deutſchland erſchienen.

700. **Die Andendroſſel, T. serranus, Tschudi.** — A. B.: Tſchudi, Faun. peruana, 186. — Größe der Wanderdroſſel; Oberſeite dunkelbraun, Federn des Oberkopfes mit roſtbraunen Schaftſtrichen, Unterſeite olivenbraun, Kinn und Kopfſeiten rötlich; Schwingen innen ſchwarzbraun; Schwanzfedern noch dunkler. Jris ſtrohgelb, Schnabel ſchwarz mit gelblicher Dillenkante, Füße bräunlich. — Weibchen unbeſchrieben.

Bewohnt einen hohen Gürtel der Anden des weſtlichen Peru, 3000 bis 5000 m. über dem Mere.

701. **Die Rotbauchdroſſel**, Sabbiah der Braſilianer, **T. rufiventris, Vieill.**, (Cochi). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 639. — Größe der Wanderdroſſel; Oberſeite olivenbraun mit graugrünlichem Scheine, Kinn und Kehle roſtfahlweiß mit olivenbraunen Schaftſtreifen, Kropf gelblicholivenbraun, übrige Unterſeite und Unterflügeldecken lebhaft dunkel zimmetroſtrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivengraubraun, lichter geſäumt, erſtere innen an der Wurzel roſtgelb. Jris braun, Schnabel ſchwärzlichgrau, mit gelbfahler Spitze, Füße bräunlich. — Weibchen merklich blaſſer gefärbt.

Südbraſilien, Paragay und die Plataſtaten ſind die Heimat dieſer Art.

702. **Die Falklandsdroſſel, T.** (Mer.) **falclandicus, Quoy & Gaim.**, (magellanicus). — Vergl.: Voy. l'Urance, S. 104. — Größe der Wachholderdroſſel; Kopf dunkelbraun, übrige Oberſeite olivenbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr graubraun, Kinn und Kehle weißlich mit dunklen Längsſtrichen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken roſtgelbbräunlich, Bauchmitte und Aftergegend lebhafter, untere Schwanzdecken mit weißlichen Schaftſtrichen; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, erſtere mit ſchmalen fahlen Außenſäumen, Außenfahne der Armſchwingen und deren Deckfedern olivenbraun. Jris dunkelbraun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen etwas matter gefärbt; junger Vogel noch blaſſer, unterſeits roſtgelbfahl mit dicht ſtehenden, dunklen Endflecken.

Gehört der Südſpitze Amerikas und Chili an.

703. **Die Olivendroſſel, T.** (Mer., Plan.) **olivaceus, L.**, (ochrogaster). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 405. — Größe der Wanderdroſſel; olivengraubraun, Kinn und Kehle weißlich, dunkel geſtrichelt, Kropf gelblichgraubraun, übrige Unterſeite lebhaft zimmetroſtgelb, Unterflügeldecken dunkler, Unterſchwanzdecken weiß mit bräunlichen Seitenſäumen; Schwingen olivenbraun, außen olivengraubraun, innen an der Wurzel zimmetroſtgelb; Schwanzfedern dunkler, außen verwaſchen graufahl geſäumt. Jris braun, Schnabel horngelb, Firſte an der Wurzel dunkler, Füße horngelb. — Weibchen kaum verſchiden.

Von Südafrika, ihrer Heimat, ſoll eine Olivendroſſel, wahrſcheinlich ein dem Käfige entflogenes Stück, nach Italien verſchlagen und hier erlegt worden ſein.

704. **Die Gilbdroſſel, T. (M.) Grayi, Bonap.** (tristis, helvolus). — Vergl.: Proc. Z. S. 1837, S. 118. — Größe der Singdroſſel; gelblich olivenbraun, Unterteile hellzimmetroſtgelb, Seiten und untere Schwanzdecken lebhafter, Unterflügeldecken noch dunkler, Kinn und Oberkehle heller mit verloſchenen dunklen Längsſtreifen; Schwingen olivenbraun, außen heller, innen breit roſtgelb gerandet; Schwanzfedern wie die Oberſeite. Iris braun, Schnabel und Füße fahlgelbbräunlich. — Weibchen blaſſer.

Mittelamerika und Südmexiko.

705. **Die Naktaugendroſſel, T. gymnophthalmus, Cab.,** (nudigenis, gymnopsis). — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., Tfl. 76. — Größe der Singdroſſel; olivenerdbraun, Unterſeite heller, oliveniſabellbräunlich, Kinn und Oberkehle, Bauch und Unterſchwanzdecken weißlich, die Kehle mit verloſchenen dunklen Strichen gezeichnet, Unterflügeldecken blaſsroſtgelb; Schwingen und Schwanzfedern braun, außen fahlolivengraubraun geſäumt, erſtere innen an der Wurzel olivenbraun. Iris braun, Schnabel fahlgelb, an der Wurzel dunkler, Füße fahlbräunlich, der die Art ſehr auszeichnende nakte Augenkreis hellgelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Giana, Venezuela, Neu Granada und Trinidad bilden das Verbreitungsgebiet dieſer Art.

706. **Die Weißhalsdroſſel, T. albicollis, Vieill.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., Tfl. 71. — Größe der Wanderdroſſel; Oberſeite olivengelbbraun, am Kopfe dunkler und mehr braun, Kinn und Oberkehle dunkelbraun, weiß geſtrichelt, unterſeits ſchmal weiß begrenzt, Kopf und Oberbruſt olivenfahlbräunlich, übrige Unterteile weiß, die Seiten und unteren Flügeldecken lebhaft zimmetroſtgelb; Schwingen tiefbraun, außen olivengelbbraun; Schwanzfedern olivenbraun, braungrau gerandet. Iris braun, Oberſchnabel braun, Unterſchnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Südbraſilien.

707. **Die Weißbauchdroſſel, T. leucomelas, Vieill.,** (crotopezus, amaurochalinus, albiventris, ignobilis). — Vergl.: Sclater und Salvin, Ex. Orn., Tfl. 72. — Größe der Wanderdroſſel; Oberſeite erdbraun, olivengelbgrau überflogen, Kinn und Oberkehle dunkelbraun mit weißen Längsſtrichelchen gezeichnet, auf der Unterkehle ein ſchmales, halbmondförmiges, blaſsweißes Schild, übrige Unterteile fahlbräunlich, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, Unterflügeldecken fahlroſtgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen olivenbräunlich geſäumt; Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen merklich blaſſer gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich über den größten Teil Südamerikas von Paragay bis Cayenne und Neu-Granada.

708. **Die Glasaugendroſſel,** Glas-, Glanz- und Fiſchauge der Bewohner Jamaikas, **T. jamaicensis, Gml.,** (capucinus, Leveboulleti). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam., S. 142. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; Kopf, Kinn und Oberkehle lebhaft braun, letztere weiß geſtrichelt und unterſeits ſchmal weiß begrenzt, Oberſeite dunkel olivenbraungrau, Unterſeite olivenfahlbraun, längs der Mitte weiß, untere Schwanzdecken ſchieferfarben mit weißen Endflecken, Unterflügeldecken roſtfahl; Schwingen olivenbraun mit graulichen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Heimat beſchränkt ſich auf Jamaika.

709. **Die Blaſsdroſſel, T. pallidus, Gml.,** (daulias, obsoletus, advena). — Vergl.: Finſch, J. f. Ornith. 1863, S. 32. — Etwas größer als die Singdroſſel; olivengelbbraun, ein undeutlicher Schläfenſtrich graufahl, Ohrgegend graubräunlich, Unterteile weiß, Kropf und Seiten wie die Unterflügeldecken graubräunlich, ſchwach gelbfahl überhaucht, zwei verloſchene Streifen, welche vom Unterſchnabel an den Kehlſeiten ſich herabziehen, fahlbraun; Schwingen braun, innen breit iſabellfahl gerandet, außen olivengelbbraun geſäumt, Armſchwingendeckfedern mit ſchmalen weißen Spitzen; Schwanzfedern olivenbraun, außen olivenfahl gerandet, die drei äußeren innen mit weißem Endfleck, welcher an der äußerſten ſehr breit, an der dritten ſehr ſchmal iſt. Iris braun, Oberſchnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich nur etwas blaſſer gefärbt.

Oſtaſien, China, Japan bilden die Heimat der Blaſsdroſſel, welche im Winter ſüdlicher geht.

710. **Die Dunkeldroſſel, T. obscurus, Gml.,** (pallens, Seyffertitzii, modestus, rufulus, Davidianus, Werneri). — Vergl.: Finſch, J. f. Orn. 1863, S. 34. — Etwas größer als die Singdroſſel; Kopf und Hals nebſt Kehle olivengraubraun, Oberkopf mehr ins Braune ſpielend, übrige Oberſeite olivengelbbraun, Kinnwinkel, Fleck am Mundwinkel und Augenſtreif weiß, Zügellinie ſchwärzlich, Kropf und Seiten zimmetroſtgelb, übrige Unterteile weiß, untere Schwanzdecken mit ſichtbarer brauner Wurzel, Unterflügeldecken fahlgrau;

Schwingen olivenbraun, außen olivengelbbraun, innen an der Wurzel ins Roſtgelbe; Schwanzfedern olivenbraun, fahler geſäumt, die äußerſten mit ſehr ſchmalen weißlichen Spitzenſäumen. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen etwas blaſſer, auf Kopf und Hals olivenbräunlich.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Aſiens, etwa vom mittleren Sibirien ſüdlich bis an die Sundainſeln, ſchweift weit umher und wurde ſchon widerholt in Deutſchland und Frankreich gefangen.

711. **Die Buntdroſſel, T.** (Orpheus) **naevius, Gml.,** (meruloides). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 219. — Größer als die Singdroſſel; dunkel ſchieferbraungrau, Oberkopf mehr braun, ein breiter Streifen über die Ohrgegend ſowie eine breite Kopfquerbinde dunkel ſchieferblauſchwarz, Schläfenſtrich, Kinn, Kehle, Backen und Unterteile lebhaft roſtzimmetrot, Seiten und untere Flügeldecken aſchgrau, erſtere mit großen roſtgelben Schaftflecken gezeichnet, Aftergegend weiß, untere Schwanzdecken ſchiefergrau mit weißen, ſchmal roſtgelb umſäumten Enden; Schwingen ſchwarzbraun, innen an der Wurzel weiß, außen roſtgelb, wodurch auf den Handſchwingen ein Spiegelfleck entſteht; Armſchwingen und größte obere Deckfedern ſchiefergrau, am Ende breit roſtgelb, zwei Querbinden bildend, Handſchwingendeckfedern wie die Handſchwingen vor dem Ende roſtgelb gerandet; Schwanzfedern ſchwarzbraun, ſchiefergrau geſäumt, die beiden äußerſten innen mit weißem Spitzenfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarzbraun, an der Wurzel horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen im ganzen blaſſer gefärbt.

Die Art bewohnt die weſtlichen Vereinigten Staaten und dringt weit nach Norden hin vor.

712. **Die Rothalsdroſſel, T.** (Plan.,) **ruficollis, Pall.,** (erythrurus). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 316. — Wenig kleiner als die Wacholderdroſſel; Oberſeite fahlerdbraun, Augenſtreifen, Kopf und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft roſtzimmetrot, übrige Unterteile weiß; Seiten fahlgraubraun, Schwingen dunkler als die Oberſeite, außen ſehr ſchmal fahl geſäumt, innen an der Wurzel iſabellrötlich, Schwanzfedern roſtzimmetrot, Endhälfte der Außenfahne wie die beiden mittelſten braun, unterſeits einfarbig hell roſtrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen: Kehle weißlich mit roſtroten Längsſtrichen, Augenbrauenſtreifen weißlich, das Zimmetrot des Kropfes heller.

Sibirien und Oſtaſien ſind die Heimat dieſer Art, von wo aus ſie im Winter bis Indien und China herabkommt. Verflogene wurden in Deutſchland gefangen.

713. **Die Roſtflügeldroſſel, T.** (Pl.,) **fuscatus, Pall.,** (eunomus). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 307. — Größe der Wanderdroſſel; dunkelbraun, die Federn des Rückens mit verwaſchenen roſtbraunen, die des Kropfes mit ſchmalen weißlichen Endſäumen, welche an den Seiten weſentlich ſich verbreitern, ein breiter Augenſtreifen über den dunklen Zügeln, Vorderbacken, Kinn, Kehle und Halsſeiten weiß, Mitte der Unterſeite ebenſo, untere Schwanzdeckfedern mit roſtfahler Mitte; Schwingen dunkelbraun, außen roſtrötlich gerandet, in der Wurzelhälfte der Innenfahne roſtrot, Armſchwingen und größte obere Deckfedern roſtrot, Unterdeckfedern ſehr dunkel; Schwanzfedern ſchwarzbraun, außen dunkelbraun. Iris braun, Schnabel horngelb, an der Spitze dunkler, Füße bräunlichgelb. — Weibchen heller, Augenſtreifen, Kehle und Halsſeiten roſtgelblichweiß, Kropf- und Seitenfedern mit roſtfahlweißen Endſäumen, der Bartſtreifen aus dunklen Flecken gebildet, aber undeutlich.

Die Verbreitung iſt faſt dieſelbe wie bei der vorhergehenden Art, und wie dieſe hat ſich die Roſtflügeldroſſel widerholt nach Deutſchland und Frankreich verflogen.

714. **Die Hügeldroſſel,** Naumanns Droſſel, **T. Naumanni, Temm.,** (dubius). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 296. — Größe der Roſtflügeldroſſel; Oberkopf dunkelbraun, die Federn mit graubraunen Endſäumen, welche blaſſer und verwaſchener auf den roſtbraunen Federn des Mantels und der Schultern erſcheinen, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtrot, letztere mit bräunlichem Anfluge, ein breiter Augen- und Schläfenſtreifen, Kopfſeiten, Kinn und Kehle roſtrötlichweiß, Zügelſtreifen, Ohrgegend und ein doppelreihiger, aus Flecken gebildeter Bartſtreifen dunkelbraun, Kopf und Oberbruſt roſtrot mit ſchmalen weißlichen Endſäumen, Unterflügeldecken ebenſo, übrige Unterteile weiß, an den Seiten und auf den unteren Schwanzdecken mit herzförmigen, teilweiſe verſteckten, roſtroten Schaftflecken; Schwingen dunkelbraun, innen breit roſtgelb gerandet, Handſchwingen außen ſchmal roſtfahl, Armſchwingen und deren Decken breit roſtrötlich gerandet, ebenſo die größte Reihe der oberen Flügeldecken; Schwanzfedern lebhaft roſtrot, die beiden mittelſten und die Außenfahne der übrigen ſchwarzbraun, dieſe innen gegen das Ende hin ebenſo verwaſchen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, in der Wurzelhälfte des Unterſchnabels gelb, Füße bräunlich. — Weibchen matter gefärbt.

Die Hügel- oder Naumanns-Droſſel, welche von einigen Forſchern als gleichartig mit der Roſtflügeldroſſel betrachtet wird, bewohnt dieſelben Gebiete des mittleren und öſtlichen Aſien, wurde aber als Irrgaſt öfter auch in Deutſchland angetroffen.

715. **Die Schwarzkehldroſſel, T.** (Pl.) **atrogularis, Natt.,** (Bechsteinii). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 330. — Größe der Wacholderdroſſel; Oberſeite fahl erdgraubraun, Zügel, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, die Federn mit ſehr verwaſchenen fahlweißen Endſäumen, Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun, außen fahl erdgraubraun geſäumt, erſtere innen an der Wurzel roſtgelblich, untere Flügeldecken roſtgelb. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen oberſeits mehr olivenfahlbraun, Kinn und Kehle weißlich mit dunkleren Schaftflecken, welche einen breiten unregelmäßigen Bartſtreifen bilden, Kropf und Seiten fahlbraun, mit verwaſchenen ſchmalen und dunklen Schaftſtrichen.

Verbreitet ſich über den größten Teil des mittleren und öſtlichen Aſien und über das Himalayagebiet, von wo aus ſie im Winter ſüdlicher zieht und zuweilen ſelbſt die weſtlichen Länder Europas als Irrgaſt beſucht.

716. **Die Ringdroſſel,** Schilddroſſel, Ring-, Schnee-, Roſs-, Berg-, See-, Mer- und Dianenamſel, Ringmerle ꝛc. **T.** (Mer., Copsichus) **torquatus, L.** (montana, collaris, alpestris). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 318. — Wenig kleiner als der Krammetsvogel; rauchſchwarz, Federn der Unterſeite und untere Flügeldecken mit ſchmalen, verloſchenen, weißlichen Endſäumen, welche auf den unteren Schwanzdecken deutlicher, am Ende der Armdecken und größten oberen Deckfedern fahler ſind, Kropf und Oberbruſt von einem großen, halbmondförmigen, weißen Schilde bedeckt, deſſen Federn hie und da dunkle Spitzen haben; Schwingen mit ſchmalen fahlbräunlichen Außenſäumen, welche auf den Armſchwingen ſich verbreitern, hier aber verwaſchen erſcheinen. Iris braun, Schnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Füße hornbraun. — Weibchen heller als das Männchen, die Federn oberſeits mit fahlbräunlichen, unterſeits mit helleren Endſäumen, Kropfſchild rauchbräunlich, die Federn mit dunkleren Enden, Kinn und Kehle weißlich mit dunklen Längsſtreifen; Schwingen und Schwingendeckfedern breiter fahlbraun geſäumt als beim Männchen; Schnabel bräunlich.

Bewohnt ganz Europa und das weſtliche Aſien, aber nur höhere Gebirge, welche ſie mit Beginn des Winters verläſſt.

Die nächſtfolgenden verhältnismäßig kurzflügeligen aber langſchwänzigen und dunkel gefärbten Arten nennt man Amſeln (Merula).

717. **Die Schneedroſſel, T.** (Mer.) **albocinctus, Royle,** (albicollis, nivicollis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 526. — Größe der Ringdroſſel; ſchwarz, Unterſeite mit einem Tone ins Braune, breiter Halsring, welcher Nacken, Kinn und Kehle mit bedeckt, weiß, untere Schwanzdecken mit weißen Schaftſtrichen. Iris dunkelbraun, Augenring hochgelb, Schnabel und Füße hellgelb. — Weibchen braun, die unteren Schwanzdecken mit breiten weißlichen Schaftſtrichen, das Weiß des Halsringes bräunlich angehaucht, die Schwingen außen roſtbräunlich geſäumt.

Lebt in Himalaya bis zu 3000^{m} über dem Mere.

718. **Die Rußdroſſel, T. fuscoater,** Lafr. — Vergl.: d'Orbigny, Voy., S. 200. — Noch etwas größer als die Bergdroſſel; ſchwarzbraun, unterſeits heller; Schwingen und Schwanz dunkler, faſt ſchwarz. Iris braun, ſchmaler Augenring, Schnabel und Füße gelb.

Stammt aus den Anden von Peru und Bolivia.

719. **Die Rieſendroſſel, T. gigas, Fraser.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., S. 70. — Etwas kleiner aber langſchwänziger als die Roſtflügeldroſſel; rauchbraun, Unterſeite etwas heller, Zügel, Schwingen und Schwanz dunkler, ſchwarzbraun. Iris braun, ſchmaler Augenring, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt in den Gebirgsländern von Neu-Granada und Ecuador.

720. **Die Goldaugendroſſel, T.** (Mer.) **aurantius, Gml.,** (leucogenys). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam., S. 136. — Größe der Wanderdroſſel; rauchgraubraun, Oberkopf dunkler, Unterſeite heller, rauchfahlbräunlich, Kinnwinkel, Bauchmitte, Aftergegend und die Enden der ſchiefergrauen unteren Schwanzdecken weiß; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern dunkelbraun, letzte Armdecken außen weiß. Iris blaſs orange, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt Jamaika.

721. **Die Amſel,** Kohl-, Schwarz-, Stock- und Grauamſel, Amatzel, Amſelmerle, Schwarzdroſſel ꝛc. **T.** (M.) **merula, L.** (vulgaris). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 326. — Größe bekannt; einfarbig kohlſchwarz, die Handſchwingen am Ende der Außenfahne ſchmal blaſs geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und ſchmaler Augenring orange, Füße braun. — Weibchen dunkel rauchbraun, Zügelſtreifen, Kehle, Kropf und Bruſt roſtbraun mit verwaſchenen, dunklen Schaftflecken, welche auf der Kehle dunkle Längsreihen bilden, Kinn weißlich, Schwanz dunkler als die Oberſeite, Schnabel braun.

Verbreitet ſich über ganz Europa, Weſtaſien und Nordafrika.

722. **Die Mandarinamſel, T.** (M.,) **sinensis, Cuv.,** (mandarina). — Vergl.: Bonaparte, Consp. av. I, S. 275. — Ganz wie unſere Amſel, aber anſehnlich größer und unterſeits nicht ſo dunkel.
Stammt aus China und Haynan.

723. **Die Sammetamſel, T.** (M.,) **atrosericeus, Lafr.** — A. B.: Lafresnaye, Rev. zool. 1848, S. 3. — Ebenfalls unſerer Schwarzamſel täuſchend ähnlich aber kleiner, der gelbe Schnabel anſehnlich länger, Füße gelb. — Weibchen olivenbraun, Schnabel und Füße braun.
Bewohnt Venezuela, Neu-Granada und Ecuador.

724. **Die Kinniſiamſel, T.** (Mer.,) **Kinnisi, Kelaart.** — Vergl.: Kelaart, Faun. Ceyl. App., S. 33. — Größe der Singdroſſel; ſchieferſchwarz, die Federn des Mantels und der Schultern mit verwaſchenen ſchwärzlichgrauen, die der Unterſeite mit helleren Endſäumen, Außenfahne der Schwingen und deren Deckfedern noch mehr verwaſchen. Iris braun, Schnabel und Füße lebhaft gelb. — Weibchen blaſſer.
Lebt auf Ceilon und iſt dieſer Inſel eigentümlich.

725. **Die Grauflügel-** oder **Kaſturiamſel, T.** (Mer.,) **Bulbul, Lath.,** (poecilopterus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 525. — Größe der Amſel; tiefſchwarz, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterſeite von der Bruſt an weit heller, ins Schieferbraunſchwarze, die Federn mit verwaſchenen ſchmalen, grauen Endſäumen, welche auf den unteren Schwanzdecken breiter werden und weißlicher ausſehen; Außenfahne der hinteren Armſchwingen ſowie deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken iſabellbräunlichweiß, letztere ſehr ſchmal ſchwarz geſäumt. Iris? Augenring, Schnabel und Füße hochgelb. — Weibchen rauchbraun, unten heller, Flügel und Schwanz dunkler, die helleren Flügelteile roſtfahlbräunlich.
Bewohnt den Himalaya und kommt im Winter bis Südindien herab.

726. **Die Köhleramſel, T. flavipes, Vieill.,** (carbonarius). — A. B.: Neuwied, Beitr. III, S. 43. Größe der Rotdroſſel; glänzend ſchwarz, Mantel, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel aſchgrau, Unterteile von der Bruſt an heller, Bauchmitte weiß, Unterſchwanzdecken mit weißen Endſäumen. Iris braun, Augenring, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen olivenroſtgelbbraun, Bürzel mehr olivenfarben, Unterteile roſtgelbbräunlich, Seiten und Unterflügeldecken viel lebhafter, Bauchmitte weiß; Schwingen und Schwanz olivenbraun, Schnabel bräunlichgelb.
Bewohnt Südoſtbraſilien.

727. **Die Upoluamſel, T.** (M., Geocichla) **vanicorensis, Quoy & Gaim.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Ornith. Centr. Polyneſiens, 97. — Größe der Walddroſſel; glänzend rauchſchwarz, Handſchwingen und Endteil der Außenfahne ſehr ſchmal bräunlich geſäumt. Iris tiefbraun, ſchmaler Augenring, Schnabel und Füße orangefarben. — Weibchen gleich gefärbt.
Die Art wurde bis jetzt auf der Inſel Vanikoro der Santa Cruz-Gruppe und ebenſo auf Upolu der Samoagruppe beobachtet.

728. **Die Kappenamſel, T.** (M.) **nigropileus, Lafr.,** (brachypus, simillimus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 523. — Größe der Wanderdroſſel; Oberkopf ſchwarzbraun, Ohrgegend heller, Hinterhals fahliſabellerdbraun, Mantel und Schultern düſter ſchieferbraungrau, Bürzel ſchiefergrau, Unterſeite und Unterflügeldecken wie der Hinterhals, Seiten mehr ins Bräunlichgraue, Bauchmitte und Aftergegend weißlich, ebenſo die breiten Enden der ſchiefergrauen Schwanzdecken; Schwingen und Steuerfedern ſchwarzbraun, erſtere außen breit ſchiefergrau geſäumt. Iris braun, Schnabel, Augenring und Füße orangegelb. — Weibchen blaſſer.
Süd- und Mittelindien.

Auch die folgenden Droſſeln ſind zu Vertretern beſonderer Sippen erhoben worden. Die Gruppe der Scheckdroſſeln, Turdulus oder Cichloselys vertreten:

729. **Die Scheckdroſſel, T.** (Turdulus, Geocichla) **cardis, Temm.** (unicolor, dissimilis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 318. — Größe der Rotdroſſel; Kopf, Hals und Kropf mattſchwarz, Unterſeite, Unterflügeldecken und Schenkelſeiten düſter ſchiefergrau, übrige Unterteile weiß, auf Bruſt und Bauchſeiten mit dreieckigen dunklen Flecken; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, erſtere außen breit düſter ſchiefergrau geſäumt. Iris braun, Schnabel hochorange, Füße horngelbfahl. — Weibchen: Oberſeite und Kropf olivenſchiefergrau mit ſehr verwaſchenen bräunlichen Endſäumen, Kopfſeiten, Kinn und Kehle weißlich, bräunlich geſtrichelt, Bruſt und Bauchſeiten ſowie Unterflügeldecken lebhaft zimmetroſtrot mit einzelnen verwaſchenen dunklen Fleckchen auf Bruſt und Kropf, Mitte der Unterſeite weiß; Schnabel bräunlich.
Japan und China bis Indien.

730. **Die Wechſeldroſſel,** Sibiriſche Droſſel, **T.** (Cycloselys) **sibiricus, Pall.,** (leucocillus, auroreus, atrocyaneus, mutabilis). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 348. — Größe der Singdroſſel; düſter ſchieferblaugrau, Kopf dunkler, mehr ſchwärzlich, ein breiter Augenſtreifen bis auf die Schläfe weiß, Mitte der Unterſeite, Unterflügeldecken und die breiten Enden der ſchieferſchwärzlichen unteren Schwanzdecken ebenſo; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, außen ſchiefergrau gerandet, erſtere innen an der Wurzel weiß, die drei äußeren Schwanzfedern an der Spitze ebenſo. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen olivengelbbraun, Schläfenſtrich, Kopfſeiten und Kropf roſtgelb mit verwaſchenen dunkelbraunen Endflecken, Seiten bräunlich, Kehle, Bruſt und übrige Unterteile weiß, Bruſt- und Seitenfedern mit ſchwachen Endflecken; Schwingen braun, Handſchwingen- und größte Oberflügeldecken mit roſtfahlen Spitzen, Innenfahne der beiden äußeren Schwanzfedern an der Spitze weiß; Schnabel hornbraun.

Bewohnt das gemäßigte mittlere und öſtliche Aſien, von wo aus ſie im Winter bis Japan, Südchina und die Sundainſeln herabzieht, wurde mehrfach in Deutſchland, Holland und Frankreich als Irrgaſt erlangt.

Die Grunddroſſeln (Geocichla) endlich vertritt:

731. **Die Damadroſſel, T.** (Geocichla) **citrinus, Lath.,** (Macei, lividus, rubecula, leucura). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 517. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; lebhaft zimmetroſtrot, Kinn heller, Mantel, Schultern und übrige Oberſeite ſchieferblaugrau, größte obere Flügeldecken, Aftergegend und Unterſchwanzdecken weiß; Schwingen und Steuerfedern ſchwarzbraun, außen ſchieferbraungrau, Handſchwingen noch heller geſäumt, innen an der Wurzel weiß. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße fahlbräunlich. — Weibchen kaum verſchiden, nur blaſſer.

Verbreitet ſich über ganz Indien, vorzugsweiſe das Gebiet des Himalaya bewohnend, und ſteigt hier bis zu 2000 m. über dem Mere empor, kommt aber auch auf den Gebirgen Javas vor.

Die Droſſeln ſind Weltbürger im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie bewohnen nicht allein alle Erdteile, ſondern auch die verſchidenſten Breiten- und Höhengürtel und verbreiten ſich ziemlich gleichmäßig über die Oſt- und Weſthälfte der Erde, den Norden bevorzugend, ohne jedoch im Süden zu fehlen. Von der Meresküſte an bis hoch in das Gebirge hinauf begegnet man ihnen aller Orten, wo Baumſchlag in größerer oder geringerer Fülle den Boden deckt; denn ihr eigentliches Heimgebiet iſt überall der Wald, gleichviel ob derſelbe aus hohen Bäumen oder niedrigen Gebüſchen beſteht. In verhältnismäßig erheblicher Artenzahl beleben ſie noch die verkrüppelten Birkenbuſchwaldungen der hohen nördlichen Breiten, ebenſo den Knieholzgürtel des Hochgebirges und dazwiſchen alle Arten von Wald. Bei den meiſten von ihnen kann man nicht einmal eine beſtimmte Vorliebe für gewiſſe Bäume erkennen, wie ſolche bei anderen Sängern entſchiden ſich wahrnehmbar macht. Lebhaft, unruhig, rege vom Morgen bis zum Abend, hochbegabt in leiblicher und geiſtiger Hinſicht und größtenteils ausgerüſtet mit weitſchallender, klangvoller Stimme, machen ſie ſich überall bemerklich und tragen nicht wenig dazu bei, das Leben des Waldes wach zu rufen. Überſehen kann man ſie nicht, und wenn es wirklich der Fall ſein ſollte, zieht ihr tonreicher, bei vielen Arten ausgezeichneter Geſang bald die Aufmerkſamkeit des auf Vogelſtimmen achtenden Beobachters auf ſich. Mit Ausnahme einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Arten, welche Standvögel ſind oder höchſtens als Strichvögel gelten können, durchwandern die Droſſeln weite Strecken in regelmäßigen Zügen, gehen auch häufiger als alle übrigen Singvögel weit über die Grenzen ihres Gebiets hinaus und kommen daher keineswegs ſelten, wahrſcheinlich ſogar viel häufiger, als wir einſtweilen noch annehmen dürfen, in ihnen fremden Gegenden und Ländern vor. Aus der angeführten Reihe von Arten, welche in Gefangenſchaft gehalten, ſchwerlich aber erſchöpfend aufgezählt worden ſind, läſst ſich erkennen, wie viele aſiatiſche und amerikaniſche Droſſeln bis jetzt allein in Deutſchland beobachtet wurden, und daraus der Schluſs ziehen, daſs noch viel mehr dieſer beweglichen Vögel, als wir beſtimmen können, unſeren heimatlichen Erdteil und unſer Vaterland als Irrgäſte beſuchen. Man muſs dabei im Auge behalten, wie Droſſeln reiſen. Geſellig ſelbſt an den Brutplätzen noch, zum Teil ſogar wahre Sidelvögel, vereinigen ſie ſich bei Beginn ihrer regelmäßigen Wanderungen in mehr oder minder zahlreiche Schwärme, welche in loſem Verbande ihres Weges dahinziehen, von einem Walde zum anderen ſich wenden, ſelbſt größere Gebüſche noch zur Ruhe erwählen und ſo nach und nach ihrem Ziele ſich nähern. Solche Geſellſchaften beſtehen zwar in der Regel nur aus den Mitgliedern einer und derſelben Art, nehmen aber gar nicht ſelten verſchidene Verwandte unter ſich auf und ſetzen gemeinſchaftlich mit dieſen Tage lang ihre Reiſe fort. So nur erklärt es ſich, daſs wir bereits eine namhafte Anzahl von nordamerikaniſchen Droſſeln in Deutſchland gefangen oder erlegt haben; weniger leicht aber läſſt ſich der Weg, welchen dieſe zurücklegten, beſtimmen, obwol man mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, daſs ſie die Reiſe zu Lande zurücklegten, alſo über die nördlichen Teile des indiſchen Weltmeres fliegend, Aſien erreichten, ſeiner ganzen Breite von Oſten nach Weſten durchmaßen und ſo bis zu uns gelangten. Doch bleiben auch bei dieſer Annahme noch manche Rätſel zu löſen, da die fremdländiſchen Droſſeln in der Regel nicht auf ihrer Reiſe von der Winterherberge zum Heimatsgebiete, ſondern umgekehrt wärend der Herbſtreiſe bei uns zu erſcheinen pflegen, bei in Betrachtnahme der Zugrichtung von Südweſten nach Nordoſten hin es ſich aber nicht leicht abſehen läſſt, wie ſie dazu kommen, ſo ausgedehnte Landſtrecken zu durchſtreichen. Alle nördlich wohnenden Arten erſcheinen ſehr frühzeitig im Jahre bei uns und verlaſſen ihre Heimat erſt ſpät im Herbſte, wandern auch in der Regel nicht eben weit, unſere deutſchen Arten höchſtens bis Südeuropa, Nordafrika und Weſtaſien, die hochnordiſchen Arten nur teilweiſe ebenſo weit, andere bloß bis Deutſchland, welches in günſtigen Wintern ihnen zur zeitweiligen Herberge dient; die nord- und mittelaſiatiſchen Arten finden bereits in Südchina und dem Himalayagebiete zuſagende Aufenthaltsorte für den Winter, und nur wenige von ihnen ſtreifen bis nach Indien hinab; die nordamerikaniſchen Arten bleiben ſchon in den ſüdlichen Staten des Landes oder doch in Mittelamerika; die in den Gebirgen wohnenden Droſſeln kommen meiſt nur bis in die wärmere Tiefe herab: keine einzige Art alſo durchmiſſt regelmäßig ebenſo bedeutende Strecken wie viele andere unſerer Zugvögel, und gleichwol bemerken wir gerade bei den Droſſeln dieſes uns unerklärliche Umherſchweifen. Einiges Licht auf ſolche Wanderungen wirft der Umſtand, daſs es faſt ausnahmslos hochnordiſche Arten ſind, welche bis zu uns ſich verfliegen. Sie kommen, ſo darf man annehmen, von ihrer eigentlichen Zugſtraße ab, täuſchen ſich in der einzuſchlagenden Richtung, werden vielleicht durch längere Zeit wehende ungünſtige Winde beeinfluſſt und gelangen ſo in ihnen eigentlich fremde Längengrade.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft an den gewohnten Niſtplätzen laſſen die Droſſeln ihren lauten Geſang vernehmen. Alle Arten ſchweigen nur wenige Monate im Jahre, kurz vor, wärend und nach der Mauſer. Die wandernden Arten ſingen ſchon in der Fremde, bevor die Zeit zur Rückreiſe gekommen, anhaltend und eifrig. Noch hält der Winter bei uns Wald und Feld in Banden, da vernimmt man bereits das feierlich getragene Lied der Amſel; kaum hat der erſte freundliche Sonnenblick der früheſten Jahresmonate den Wald beſtralt, läſſt die Miſteldroſſel ihre lang gezogenen, aus vollen flötenden Tönen zuſammengeſetzten Strophen vernehmen; noch „blitzen ſchneiig die Höhen im Norden“ und „kämpft der Nebel noch mit dem Sonnenglanze“, ſo ſtellt ſich die Singdroſſel wider ein, und der bis dahin ſtille Wald hallt wider von ihren köſtlichen Liedern. So iſt es aller Orten, wo Droſſeln gehen und kommen, und beſonders deshalb, gerade weil ſie als Verkündiger des wider erſcheinenden Frühlings betrachtet werden, haben ſie ſich überall die Zuneigung und Liebe der Menſchen zu erwerben gewuſſt. Begeiſtert ſprechen nicht bloß wir, ſondern auch die aller Dichtung wenig zugänglichen Amerikaner von ihnen; hochgeachtet ſind ſie bei den Braſilianern und der ſpaniſchen Bevölkerung Südamerikas, bei Indern, Chineſen und Japaneſen, kurz überall, wo ſie auftreten. Sie verdanken dies allerdings zum größten Teil ihrer klangvollen, tonreichen Stimme; doch nehmen auch die übrigen

Eigenſchaften für ſie ein. Sie tragen ſich ſtets ſchmuck und nett, halten ſich aufrecht, ſtelzen zuweilen den Schwanz oder wippen mit ihm, hüpfen auf dem Boden gewöhnlich mit großen Sprüngen umher, bewegen ſich im Gezweige kaum weniger geſchickt als auf dem Boden und fliegen leicht, ſchön, ſchnell und ausdauernd, ſind aufmerkſam auf alles, was vorgeht, klug, wachſam und vorſichtig, ſchwingen ſich deshalb im Walde oft zu Warnern des anderen Getieres auf, leben mit ſämtlichen unſchuldigen und harmloſen Waldvögeln in Frieden und Freundſchaft, machen ſich durch ihren Nahrungserwerb nur verdient, fallen kaum beſchwerlich und liefern außerdem ein ganz vorzügliches Gericht für die Küche. So liegt alſo kein Grund vor, ſie mit unfreundlichen Augen zu betrachten, und erſcheint ſelbſt die Verfolgung, welche ſie ihres leckern Fleiſches halber erleiden müſſen, als entſchidenes Unrecht an uns und unſeren Wäldern, obſchon die Nachſtellung der Hauptſache nach nur den hochnordiſchen Arten gilt, welche in ihren unermeſſenen Wäldern noch ſo viele ſtille und behagliche Brutplätze finden, daſs der ihnen zugefügte Verluſt wenigſtens ſo ziemlich wider ſich erſetzen mag.

Alle Droſſeln brüten mindeſtens zweimal im Jahre, erbauen mehr oder weniger künſtliche, napfförmige, innen oft mit fetter Erde oder faulem Holze ausgekleidete Neſter und legen vier bis fünf verhältnismäßig kleine, glattſchalige Eier, welche auf blaſsgrünem oder bläulichgrünem Grunde mit feineren und gröberen rötlichen Punkten gezeichnet ſind. Der größere Teil der Arten grenzt ſich ein Niſtgebiet ab; einzelne aber bilden Anſidelungen von nicht ſelten bedeutender Stärke, von denen aus alljährlich Tauſende von Jungen in die Welt gehen.

Soviel zur allgemeinen Kennzeichnung der Gruppe, über deren wichtigſte Arten fernerhin das nachſtehende bemerkt werden mag.

Unter den reindeutſchen Arten, welche wir, wie billig, allen übrigen voranſtellen, nimmt die **Miſteldroſſel** zwar nicht die erſte aber doch eine hervorragende Stellung ein. Nur in den nördlichſten Teilen Europas ein Zugvogel, in den übrigen und ſo auch bei uns zu Lande Strichvogel, ſtellt ſie ſich ſchon früh im Jahre in der Nähe ihrer Niſtplätze ein, verweilt hier wärend des Sommers und beginnt Ende Septembers umherzuſchweifen. Hierbei durchmiſſt ſie ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, wie ſie überhaupt zu denjenigen Arten der Familie zählt, welche ſelbſt vom Brutorte aus unverhältnismäßig weite Ausflüge unternehmen. Mehr als alle übrigen bei uns vorkommenden Droſſeln gehört ſie dem Nadelwalde an, iſt daher in gebirgigen Gegenden häufiger als in ebenen, obgleich ſie auch hier die öden Kiferbeſtände bewohnt und zu deren Belebung weſentlich beiträgt; nur auf ihren winterlichen Streifereien macht ſie keinen Unterſchid zwiſchen Laub- und Nadelwald, ſondern beſucht wahllos jeden Beſtand. Lieblingsorte von ihr ſind nicht allzugroße Waldungen, von denen aus ſie bequem nach allen Seiten hin Wieſen und Lehden, überhaupt freie Flächen beſuchen kann. Wenig geſellig unter ſich und noch minder mit den verwandten Arten, hält ſie ſich ſtets nur in kleinen Geſellſchaften, wenn nicht Paren zuſammen, und nicht ſelten begegnet man auch Einſidlern, wahrſcheinlich unbeweibten Männchen, welche ſich um andere ihrer Art gar nicht zu kümmern ſcheinen und, auch wenn ſie mit Verwandten zuſammen kommen, keine Gemeinſchaft mit dieſen pflegen. Überhaupt geht jede Miſteldroſſel ihren eigenen Weg, und nur die Pare hängen treu aneinander, wärend die Geſellſchaften in einem ſehr lockeren Verbande leben, welcher bald ſich löſt, bald wider vereinigt. Klug, vorſichtig, mistrauiſch und ſcheu wie die Droſſeln insgemein, meidet ſie jede Annäherung an Menſchen oder Tiere, welche ihr gefährlich werden könnten, bemerkt, achtſam auf alles, was vorgeht, rechtzeitig die meiſten Gefahren und ſchwingt ſich daher bald zum Warner ihrer Verwandten oder anderer Singvögel auf. Ihre Bewegungen ſind kräftig aber nicht gerade zierlich, was ſich namentlich im Fluge ausſpricht und ſie ſchon von weitem kentlich macht. Sie fliegt ungleichmäßig, unter vielen Flügelſchlägen in großen

Schlangenlinien durch die Luft, beſchreibt nur beim Niederſetzen eine zierliche Wendung und erſcheint überhaupt ſchwerfällig. Ihre Lockſtimme, welche ihr zu einigen der im Volksmunde üblichen Namen verholfen hat, klingt wie „Schnerr“ und, wenn ſie erregt wird, „Schnerr rettattaterr“; ihr Angſtruf iſt gellend und unangenehm. Wer ſie im Herbſte oder wärend des Winters ſchreien hört, würde niemals annehmen, daſs ſie einen vortrefflichen Geſang beſitzt und dieſen wärend des Frühjahres und Vorſommers recht fleißig hören läſſt. Wie unter allen Droſſeln gibt es auch unter dieſer Art ausgezeichnete Geſangeskünſtler, erbärmliche Stümper und dazwiſchen Sänger der verſchidenſten Begabung; gleichwol wird man das Lied unter allen Umſtänden an ſeinen lauten und vollen, flötenden Tönen, dem etwas melancholiſchen Gepräge und an den wenigen, kurzen, unter ſich nicht eben verſchidenen Strophen erkennen. Schon im März ſchreitet das Pärchen zur Fortpflanzung, wählt zur Grundlage ſeines Neſtes regelmäßig einen Nadelbaum und zwar Äſte in verhältnismäßig bedeutender Höhe, entweder den Wipfel einer halbwüchſigen oder einen wagerechten Aſt einer höheren Kifer, Fichte oder Tanne, und errichtet hier einen feſten, napfförmigen, am oberen Ende eingezogenen Bau, welcher äußerlich aus dürren Reiſern, Heideſtengeln und Baumflechten, ſodann einer feſten Erdwand beſteht und mit dürren Grasblättern und Hälmchen ausgekleidet wird. Das Gelege zählt vier bis fünf verhältnismäßig kleine, ſchön eiförmig geſtaltete, glattſchalige, auf blaſsmergrünem oder blaugrünlichweißem Grunde mit größeren und kleineren Flecken und Punkten von violettgrauer, rot- und kaſtanienbrauner Färbung gezeichnete Eier, welche unter ſich vielfach abweichen, jedoch immerhin leicht genug von anderen Droſſeleiern ſich unterſcheiden laſſen. Die ſehr bunten, auf dem Oberkörper getropft gefleckten Jungen werden nicht allein, ſo lange ſie im Neſte liegen, ſondern auch längere Zeit nach dem Ausfliegen von beiden Eltern ſorgſam gepflegt, geleitet und gewarnt. Auf die erſte Brut folgt regelmäßig, gewöhnlich im Juni, eine zweite, welche jedoch meiſt ein Ei weniger als die erſte zählt.

Die Singdroſſel tritt überall häufiger auf als die Miſteldroſſel und macht bezüglich der Anſprüche auf ihre Wohnorte zwiſchen Laub- und Nadelholz keinen Unterſchid. Alle Gebirgsbewohner laſſen ſich nicht ausreden, daſs der von ihnen hochgeſchätzte Vogel mit beſonderer Vorliebe im Nadelwalde lebe; die Bewohner der Ebene aber ſagen genau dasſelbe hinſichtlich ihrer Waldungen, und die einen wie die anderen haben Recht; denn weder hier noch dort wird man die Singdroſſel vermiſſen, ihr vielmehr in jedem, nur einigermaßen zuſammenhängenden Baumbeſtande begegnen. Bedingung zu ihrem Wohlbefinden ſcheint zu ſein, daſs unter den hohen Bäumen, welche ſie nicht entbehren kann, Unterwuchs ſteht, weil ſie gerade hier den Hauptteil ihrer Nahrung ſucht und findet. Wärend ihrer Herbſt- und Frühjahrsreiſen verläſſt ſie auch oft den Wald und bezieht mit Vorliebe zuſammenhängende Gebüſche, meiſt in Gemeinſchaft mit der Rotdroſſel, zu welcher ſie ſich überhaupt ſehr gern geſellt. Für uns darf die Singdroſſel als das Urbild der ganzen Familie gelten. Sie vereinigt alle Begabungen und guten Eigenſchaften der verſchidenen Mitglieder in ſich, iſt beweglich, leicht und gewandt, trägt ſich glatt, hat ein ſelbſtbewuſſtes Ausſehen, fliegt vortrefflich und beſitzt einen wahrhaft köſtlichen Geſang, welcher ſie über alle deutſchen, vielleicht über ſämtliche Verwandten ſtellt und ihr volles Recht auf den Namen „Waldnachtigall“ gegeben hat. Mögen auch die Nordamerikaner ihre Walddroſſel bis in den Himmel erheben: wir dürfen glauben, daſs eine wirklich gute Singdroſſel jener nicht im geringſten nachſteht. Aber freilich gibt es der ausgezeichneten Sänger nur ſehr wenige. Weitaus die größte Menge zählt zu den Stümpern, und ihre Lieder fallen um ſo unangenehmer in das Ohr des vergleichenden Liebhabers, als man, verwöhnt durch andere, von jeder etwas vorzügliches erwartet. Wie bei den Nachtigallen übt ein Geſangeskünſtler erſten Ranges bedeutenden Einfluſs auf ſeine Umgebung aus. Er lehrt und unterrichtet den jüngeren Nachwuchs in muſtergültiger Weiſe, und ſo kommt es, daſs man in einzelnen Gegenden eine unverhältnismäßig große Anzahl von trefflichen Sängern vernimmt, wärend man in anderen ausgedehnte Wälder durchwandern kann, ohne einen zu hören, welcher das Ohr des Kenners zu befriedigen vermöchte. Nach meinen Erfahrungen gehört der Türingerwald zu den in dieſer Hinſicht bevorzugten Landſtrichen; gleich gute Singdroſſeln gibt es aber, wie die Gebrüder Müller uns belehren, auch in Oberheſſen und wahrſcheinlich ebenſo in anderen deutſchen Mittelgebirgen, da es den Anſchein hat, als ob nur hier das Lied des trefflichen Vogels zu voller Manchfaltigkeit und Gediegenheit, zu Reichtum an Strophen und Klangfülle der einzelnen Töne ſich ausbilde. Mit Worten und Silben läſſt ſich die Stimme der Singdroſſeln nicht wider geben; höchſtens den Lockton, das vielen Droſſeln gemeinſame ziſchende „Zipp“ oder das ängſtliche „Tack, Tack“ und „Teck, Teck“ kann man überſetzen, den Geſang ſelbſt kaum ſchildern. Von dem Liede unſerer übrigen einheimiſchen Droſſeln unterſcheidet er ſich vor allem durch den Reichtum an Strophen und die Manchfaltigkeit derſelben ſowie durch die Fülle und Weichheit der Töne, welche mit denen der Nachtigall wetteifern können. Das Feuer, mit welchem die Strophen vorgetragen werden, die kurzen Pauſen dazwiſchen, falls ſolche überhaupt vorkommen und nicht durch ein verbindendes Gezwitſcher ausgefüllt werden, der raſchere Gang, welcher ihm das ſchwermütige anderer Droſſellieder nimmt, die ſchnellen und verwickelten Übergänge bilden, um es mit einem Worte zu ſagen, eine Tondichtung ganz ausgezeichneter Art. Schon wenige Tage nach der Ankunft im Frühjahre vernimmt man dieſes herliche Lied, am lebhafteſten wol im März und April, obgleich es noch bis ſpät in den Sommer erklingt. Schon gegen Ende des März, ſpäteſtens im April beginnt der Neſtbau für die erſte Brut, auf welche im Juni oder Juli eine zweite zu folgen pflegt. Das Neſt ſteht im Dickichte, auf buſchigen Weiden und Dornſträuchen, 1 m. über dem Boden, manchmal auch in Mannshöhe und höher. Zarte, dürre Reiſer, Würzelchen, Grashalme und Mos ſind die Stoffe, welche zum Außenbau benutzt, aber durch feuchte Erde und faules Holz feſt und ſorgfältig zuſammengekittet werden, ſo daſs eine mehr oder weniger dicke, haltbare Wand entſteht, welche im Innern des mehr als halbkugeltiefen Napfes höchſtens mit etwas faulem Holze oder Moſe, meiſt nur mit feuchter Erde ausgelegt wird. Die vier bis ſechs Eier ſind auf lebhaft ſpangrünem Grunde mit ſchwarzbraunen Punkten und runden, ſparſam über die ganze Fläche verteilten, nur am ſtumpfen Ende dichter ſtehenden Flecken gezeichnet und werden vom Weibchen allein binnen ſechzehn Tagen gezeitigt. Die Jungen empfangen dieſelbe Pflege wie andere der verwandten Arten.

Die Rotdroſſel gehört nicht eigentlich zu den deutſchen, ſondern zu den nordiſchen Brutvögeln, obwol man einzelne Pärchen auch bei uns niſtend gefunden haben will. Sie beſucht unſer Vaterland in der Regel bloß auf ihrem Herbſt- und Frühjahrszuge, erſcheint auf erſterem Anfangs oder Mitte Oktobers, auf letzterem um die Mitte des März, jedesmal einen Monat und darüber bei uns ſich aufhaltend, da den zuerſt durchreiſenden noch Wochen lang andere folgen und bei milder Spätherbſtwitterung der Zug ſich verlangſamt. Den Winter bringt ſie in denſelben Gegenden zu wie die Singdroſſel, mit welcher ſie überhaupt die innigſte Gemeinſchaft hält, wie ſie ihr auch in ihrem Auftreten und Betragen am meiſten ähnelt. Obwol ſie ſtreng genommen dem Laubwalde und zwar vorzugsweiſe den Erlen- und Birkenwaldungen angehört und faſt ausſchließlich in dieſen brütet, beſucht ſie auf ihren Reiſen doch alle Arten von Wald und begnügt ſich ebenſo in der Winterherberge mit jeder ihr Schutz verſprechenden Dickung. Durch Deutſchland wandert ſie, von einem Walde zum anderen ziehend, größere Gebüſche unterwegs aufſuchend, um hier zu ruhen und etwas Nahrung zu nehmen, und dem Laufe der Fluſstäler, welche in ihrer Richtung liegen, ſoviel als möglich folgend. Ihre Nachtruhe hält ſie, falls ſie nicht, wie ſie häufig tut, gerade um dieſe Zeit wandert, am liebſten im dichteſten Unterholze geſchloſſener Waldungen, meidet jedoch die Tiefe der letzteren und hält ſich mehr an den Rändern auf. Unter unſeren Droſſeln iſt ſie wol diejenige, welche den Menſchen am wenigſten ſcheut, gilt daher bei oberflächlichen Beobachtern als dumm und unvorſichtig, ſteht aber an geiſtiger Begabung ebenſo wenig wie an leiblicher hinter der Singdroſſel zurück, beſitzt deren Beweglichkeit und Unruhe und unterſcheidet ſich von ihr nur durch ihren weit weniger ausgezeichneten Geſang. Ihre Lockſtimme beſteht aus einem hohen, ſchneidenden „Zieh“ und dem meiſt darauf folgenden, tieferen „Gack“, der Angſtruf aus einem oft widerholten, ſchnarrenden, wie „Schepp“ oder „Terr“ klingenden Tone, der Geſang aus verſchidenen, raſch nach einander hervorgeſtoßenen, leiſe pfeifenden, zwitſchernden und ſchäckernden Lauten, welche in mehreren Strophen zuſammengefaſſt werden. Bei guten Sängern, wie man ſie namentlich am Brutplatze hört, ſind die erſten kurzen Strophen, laut Hermann, flötend, laut und etwas melancholiſch; hierauf folgt eine lange Reihe ſehr ſanfter, verſchiden vertönter Laute in äußerſt ſchneller Folge und ſodann widerum ſchäckernde und zwitſchernde, welche der Vogel, wie der Liebhaber ſagt, herleiert. Die beſten Rotdroſſeln ſingen wie ſchlechte, höchſtens wie mittelmäßige Singdroſſeln, gelten daher bei den Liebhabern wenig und werden ihres Geſanges halber nur von ganz beſonderen Vogelfreunden im Käfige gehalten. In Polen, Ruſsland, Finnland, dem nördlichen Skandinavien und auf Island, ausnahmsweiſe vielleicht auch in Nordoſtdeutſchland, trifft man ſie im Juni brütend an, am häufigſten in den Birkenwaldungen und Erlenbrüchen. Das Neſt ſteht in der Regel ſehr niedrig über dem Boden am Stamme oder in einem Gabelzweige, iſt mit Lehm feſt auf demſelben befeſtigt, beſteht äußerlich aus groben Stengeln und Halmen, Flechten und Mos und wird innen mit feinen Grasblättern, Halmen und Würzelchen ausgefüllt. Vier bis fünf den Amſeleiern ähnliche, auf blaugrünem Grunde mit lehm- oder roſtbraunen Punkten und Schmitzen über und über bedeckte Eier bilden das Gelege. Im übrigen fehlt über das Fortpflanzungsgeſchäft eingehende Kunde.

Auch die Wacholderdroſſel gehört eigentlich dem höheren Norden an und erſcheint in der Regel zu derſelben Zeit wie die Rotdroſſel bei uns, verweilt aber nicht ſelten wärend des ganzen Winters in Deutſchland, trifft bei mildem Herbſtwetter auch wol erſt Ende Novembers oder noch ſpäter, im December, hier ein und begibt ſich von uns aus wider nach ihren nordiſchen Waldungen, wärend ſie bei ſtrenger Witterung ihre Reiſe ebenfalls bis Südeuropa, insbeſondere bis nach Spanien ausdehnt. Entſprechend ihrem Namen bevorzugt ſie vor allen anderen Örtlichkeiten Gebirgslehnen und Waldungen, auf oder in denen Wacholder in reichlicher Menge wächſt, hält ſich hier, ſelbſt wenn ſie nicht zu bleiben beabſichtigt, Wochen lang auf und nährt ſich zum guten Teile von den Beren des gedachten Strauches, welche nach längerem Genuſſe ihrem Fleiſche die bei allen Feinſchmeckern ſo hoch beliebte Würze geben. In ihrer Heimat trifft man ſie wärend des Sommers ſo gut als ausſchließlich in den Birkenwaldungen, hier aber allerdings meiſt in ſehr großen Geſellſchaften, als wahre Sidelvögel an, welche ihre Neſter zu Dutzenden und darüber auf einem und demſelben Baume anlegen. Seit einer Reihe von Jahren hat ſich die Wacholderdroſſel aber auch in Deutſchland angeſidelt und tritt gegenwärtig ſchon mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit in einzelnen Gegenden auf, ſo namentlich in Türingen, der Lauſitz, Schleſien und anderen Provinzen unſeres Vaterlandes. Mein Vater war der erſte, welcher hierüber Mitteilung und die Vogelkundigen aufmerkſam machte; ſeitdem haben wir viele Nachrichten erhalten, welche ſeine Beobachtungen vollkommen beſtätigten. Im mittleren Elſtergebiete z. B. iſt ſie, laut mir durch unſeren Mitarbeiter Liebe gewordenem Bericht, erſt vor zwanzig Jahren als Brutvogel eingewandert; etwas früher war ſie im reußiſchen Oberlande erſchienen. „Anfänglich niſteten die Wachholderdroſſeln in kleinen Geſellſchaften von drei bis ſieben Paren und wählten in Ermangelung von Birken, welche im Elſtertale in größeren Beſtänden nicht vorkommen, zu ihren Sidelungen entweder Erlenbäume oder junge Eichen, welche, wie das bei Buſchholzwirtſchaft üblich, alle zehn bis vierzehn Jahre abgeäſtet werden und dann aus dem Stamme wider friſche Aſtbüſchel treiben. Die Neſter ſitzen etwa in doppelter Mannshöhe dicht am Stamme auf ſolchen jungen Aſtbüſcheln. Im Jahre 1871 brobachtete ich in der Umgebung Geras zuerſt zwei Pare, welche vereinzelt niſteten und ſonſt noch vier Geſellſchaften. Im folgenden Jahre niſteten noch mehr Vögel bei uns, wie ſie denn überhaupt ſeit ihrer Einwanderung von Jahr zu Jahr ſtetig ſich vermehrt haben. In dieſem Jahre (1873) ſind ſie in ſo großer Anzahl eingetroffen, daſs ſie an Menge alle übrigen hier heimiſchen und brütenden Verwandten übertreffen, haben ſich aber ſo in Einzelpare geſondert, daſs ich nur einige Brutgeſellſchaften antraf. Einzelne Pare haben ſich ſogar baumreiche Gärten in den Dörfern zum Niſtgebiete erwählt, ihre früheren Neigungen aufgegeben und niſten jetzt in den Aſtgabeln der Eichen, Linden, Ahorn- und Apfelbäume. Hieraus ſcheint hervorzugehen, daſs dieſer Vogel ſich leicht den Verhältniſſen anbequemt." Das Neſt beſteht äußerlich aus Reiſern, groben Stengeln und Grashalmen und wird innen mit feineren Stoffen, zuweilen unter Anwendung von Erde, weich ausgepolſtert. Die Brutzeit fällt ſpät in das Frühjahr: man findet ſelten vor Mai, oft erſt im Juli, die vier bis ſechs denen unſerer Amſel ähnlichen, ungefähr gleichgroßen, auf blaugrünem Grunde mit roſt- oder brandroten ſowie dunkelbraunen Punkten, Spritzflecken und Schmitzen über die ganze Oberfläche gleichmäßig gezeichneten Eier. Beide Alten lieben ihre Jungen ungemein, warnen ſie bei Annäherung einer Gefahr mit lautem Geſchrei und führen und leiten ſie noch lange nach dem Ausfliegen. Unter ſolcher Zucht wachſen ſie heran und treiben es bald wie die Alten. Dieſe gehören ungeachtet der Zutraulichkeit, mit welcher ſie unmittelbar am Gehöfte des Menſchen ſich zu Gaſte bitten, zu den ſcheueſten und vorſichtigſten aller Droſſeln überhaupt, was zum guten Teile ſchon in ihrer großen Geſelligkeit Erklärung findet. Unter einem Schwarme von Vögeln ſiht einer immer mehr als der andere, warnt, alle achten ſofort darauf, ſehen ſämtlich nach der betreffenden Richtung hin, und ein mistrauiſcher bewegt die ganze Geſellſchaft zur Flucht. Auch fremdartige Droſſeln, denen ſich die Krammetsvögel zuweilen anſchließen, lernen bald ſo ausgezeichneter Führerſchaft vertrauen, und ſo ſchwingen ſich dieſe in gemiſchter Geſellſchaft regelmäßig zu Leitern und Warnern empor, wie ſie andererſeits aus demſelben Grunde auch auf dem Vogelherde als die beſten Locker gelten, da ihrer Aufforderung von allen Arten Gehör geſchenkt wird. „Gleichwol," ſchaltet Liebe hier ein, „ſind ſie nicht feig. Kleineren Vögel gegenüber im freien Walde wie im Gebauer verträglich und im Umgange mit ihnen gutmütig wie keine andere Droſſel, zeigen ſie gegen Räuber einen hohen Mut, welcher dem Beobachter Achtung abnötigt. Täglich kann ich auf meinem Forſchungsgebiete ſehen, wie nicht bloß Elſtern und Krähen, ſondern auch Gabelweihen, Buſſarde und Weſpenbuſſarde, welche über den Brutplätzen kreiſen wollen, angegriffen werden, und wie ſie dabei eine Flugfertigkeit entwickeln, welche man bei ihnen nicht geſucht hätte. Gewandt, oft in ſenkrechtem Fluge, heben ſie ſich über den großen Räuber empor, ſtoßen in jähem Bogen von hinten und oben auf deſſen Rücken nieder, daſs nicht ſelten Federn ſtieben, und ſteigen widerum aufwärts, bevor jener auch nur ſich wenden kann. Turmfalken pflegen ſie mit lautem Geſchrei zu verfolgen; auf Sperber und Habichte aber habe ich ſie niemals ſtoßen ſehen." In ihren Bewegungen ähneln die Krammetsvögel den übrigen Droſſeln ſehr, ſind etwas ſchwerfälliger als Singdroſſeln, aber doch viel behender und gewandter als die Miſteldroſſel, hüpfen auf dem Boden mit großen Sprüngen einher, fliegen in flachen Bogen etwas ſchwankend und flatternd, jedoch raſch genug dahin, rucken und ſchnellen im Sitzen oft mit dem Schwanze, beim Fortſpringen mit Schwanz und Flügeln, locken laut und weit vernehmbar „Schack, Schack, Schack", rufen dazwiſchen „Wid, Wid", geben bei Beſorgnis und Angſt gellende Töne zu hören und laſſen auch einen zuſammenhängenden Geſang vernehmen, welcher freilich keineswegs zu den beſonderen gehört, ſondern eben nur aus wirr durcheinander geworfenen, kaum in Strophen abgeteilten, nicht beſonders lauten, leiſe pfeifenden, kreiſchenden, zwitſchernden und ſchäckernden Tönen beſteht, unter denen die Lockrufe die Hauptrolle ſpielen. Somit eignen ſie ſich noch weniger als die Rotdroſſel zu Stubenvögeln, welche dem Ohre Genuſs bereiten ſollen, wol aber füllen auch ſie, aus Gründen, welche weiter unten hervorgehoben werden ſollen, unter den gefangenen Vögeln ihren Platz aus.

Als echter Gebirgsvogel, welcher wärend des Sommers nur ausnahmsweiſe unter 1000 m. über dem Mere ſich aufhält, erſcheint die Ringdroſſel bloß gelegentlich ihres Herbſt- und Frühjahrszuges in den Waldungen unſerer Ebenen. Bereits im September ſtellt ſie hier ſich ein, und ſchon im Oktober iſt ſie aus unſeren Gegenden verſchwunden und auf den ſüdeuropäiſchen Gebirgen eingetroffen, woſelbſt ſie den Winter zu verbringen pflegt. Um dieſe Zeit trifft man ſie an den ſonnigen Gehängen der Sierra Nevada und anderer ſpaniſchen Gebirge in verhältnismäßig großer Anzahl und abweichend von ihren ſonſtigen Gewohnheiten in Geſellſchaften an, welche in loſem Verbande zuſammenleben. Im März, ſpäteſtens im April, macht ſie ſich wider auf die Rückreiſe und bezieht in der Heimat die altgewohnten Orte, nur dann in tiefere Täler herabſteigend, wenn ſie auf jenen noch alles verſchneit findet und durch die Unwirtlichkeit ihres Brutgürtels zunächſt in mildere Gelände herabgedrückt wird. Erſt wenn ſie mit dem Bau ihres Neſtes begonnen hat, gewinnt man die richtige Vorſtellung ihres Weſens und Betragens. Auf ihren Reiſen, welche ſie des Nachts zurückzulegen pflegt, iſt ſie viel zu unſtet und mit ihrer Wanderung zu ſehr beſchäftigt, als daſs man mit ihr bekannt werden könnte; oben im Hochgebirge aber gibt ſie ſich als das, was ſie iſt. Sie bewohnt hier in den Alpen ſowol wie im Rieſengebirge, ihrem einzigen Standorte in Deutſchland, oder aber auf den Gebirgen Schwedens, Norwegens und Lapplands, Schottlands und wo ſie ſonſt noch auftritt, die von Halden durchſetzten oder auf denſelben emporgeſchoſſenen Waldungen, laut Tſchudi am liebſten rauhe und düſtere Hochwälder, wo ſie im dichten Gebüſch ſich umhertreibt oder von den höchſten Tannenwipfeln ihre lebhafte und kräftige Stimme ertönen läſst, nach meinen in Norwegen angeſtellten Beobachtungen aber eben ſo gern mit Niederwuchs dicht bedeckte Halden, deren hervorragende Felsblöcke ihr dann beim Vortragen ihres Geſanges zum Ruheſitze dienen. Obwol eine echte Droſſel, hat ſie doch mit der in der Färbung ihr verwandten Amſel manches gemein, liebt wie dieſe die Einſamkeit, iſt vorſichtig, aber nicht eigentlich ſcheu, treibt ſich viel unter dem Gebüſch umher, zuckt, ſobald ihr etwas unerwartet aufſtößt, mit den Flügeln und dem Schwanze wie die Amſel und erinnert auch im Fluge, welcher dem der Wacholderdroſſel am meiſten ähnelt, zuweilen an jene. Der Geſang gehört zwar nicht zu den ausgezeichnetſten, aber auch keineswegs zu den ſchlechten, iſt reich an Melodien und wird mit großem Eifer vorgetragen. Schon vor der erſten Morgendämmerung beginnend, hallt er, wie Tſchudi ſagt, „in jubelnden Chören hundertſtimmig von allen Hochwäldern her und bringt unausſprechlich fröhliches Leben in den ſtillen Ernſt der großen Gebirgslandſchaften.“ Das Neſt, ein ziemlich dicker und gut geſchichteter Bau aus Heideſtengeln, Wurzelwerk und Grashalmen mit untermiſchten Erdklümpchen, welcher innen in der Regel wenig ſorgfältig ausgelegt wird, ſteht im verkrüppelten Geſträuch oder auf dem Boden zwiſchen Heidekraut und Gras, beziehentlich neben oder zwiſchen Steinen, und enthält im Mai oder Juni vier bis ſieben verhältnismäßig große, in Färbung und Zeichnung denen der Wacholder-, Rot- und Schwarzdroſſeln ähnelnde Eier. Das Weibchen brütet wie bei den Verwandten allein, das Männchen beteiligt ſich aber an der Aufzucht der Jungen.

Mehr als alle übrigen einheimiſchen Droſſeln Standvogel, verläſst die Amſel ihr Wohngebiet auch im Winter nicht. Zwar ſtreicht ſie ebenfalls im Herbſte und Frühjahre innerhalb eines gewiſſen Kreiſes umher; ſolche Ortsveränderungen geſchehen aber ſo wenig regelmäßig, daſs nicht einmal von einer Wanderung, geſchweige denn von einem Zuge geſprochen werden kann. Wärend des Sommers hält ſie ſich in den verſchidenartigſten Waldungen auf, falls dieſelben nur dichtes Unterholz, Gebüſche oder Dickichte haben; mit Beginn des Herbſtes ſtreicht ſie von einem Walde zum anderen oder aber von den Höhen zur Tiefe herab, dehnt ihre Reiſen aber kaum bis zu den Alpen aus, wird wenigſtens in Italien, Griechenland und Spanien in ſtrengen Wintern auch nicht häufiger beobachtet als im Sommer. Selbſt bei andauernd kalter Witterung findet ſie an Bächen und warmen Quellen noch Unterkunft und Nahrung, und ſobald es einigermaßen angeht, ſtellt ſie auf ihren altgewohnten Standorten ſich wider ein. Weitere Wanderflüge unternimmt ſie nur des Nachts, da ſie nicht allein ebenſo ſcheu wie die übrigen Droſſeln, ſondern auch in beſonderem Grade mistrauiſch und furchtſam iſt. Auf ihren Standorten ſchwingt ſie ſich bald zu Warnern der übrigen Waldbewohner auf, und ihrem gellenden Rufe leiſten nicht allein Vögel ſondern auch Säugetiere Folge. Achtſam auf alles, entgeht wenig ihrer Aufmerkſamkeit, und was ſie bemerkt zeigt ſie an. Ihr lauter Ruf kündet das vorſichtig heranſchleichende Raubtier, den Fuchs wie den Wolf, die Wildkatze wie den Baummarder, ebenſo aber auch den ein Wild beſchleichenden Jäger, weshalb ſie dieſem unter Umſtänden recht läſtig werden kann. Mit dieſer Vorſicht part ſich Munter- und Regſamkeit und wenn man will eine gewiſſe Liſt. Obwol eine echte Droſſel, unterſcheidet ſie ſich doch in manchen Stücken von den geſchilderten Verwandten. Nur wärend des Singens erhebt ſie ſich bis zu den Wipfeln der Bäume; übrigens treibt ſie ſich ſtets auf dem Boden und womöglich im Schutze des dichteſten Gebüſches umher, läuft hier bald ſpringend bald ſchreitend dahin, durchſtöbert das abgefallene Laub und jeden friſch aufgeworfenen Hügel oder ſonſt entblößte Stellen nach Nahrung und fliegt, wenn ſie einen Teil ihres Gebietes abgeſucht hat oder ihr etwas auffallendes begegnet, mit flatterndem, im Gebüſch aber außerordentlich gewandtem Fluge von dannen. So ſchwer es ihr zu werden ſcheint, größere Strecken fliegend zu durchmeſſen, und ſo ſorgfältig ſie daher jedes deckende Gebüſch aufſucht und benutzt, ſo meiſterhaft bewegt ſie ſich in ihm, entſprechend ihren kurzen Flügeln und ihrem langen Schwanze, welche ihr, wie unter den Raubvögeln Sperber und Habicht, die jäheſten Wendungen und Schwenkungen und ſomit Durchdringen der dichteſten Verſchlingungen geſtatten. Um andere ihrer Art bekümmert ſie ſich wenig, um Verwandte eigentlich gar nicht; denn wenn ſie wirklich einmal unter Sing- und Rotdroſſeln gefunden wird, geht ſie unbekümmert um dieſe ebenſo gut ihren eigenen Weg wie ſonſt. Geſelligkeit iſt ihr überhaupt fremd; ſie vertreibt eiferſüchtig jedes andere Pärchen aus dem von ihr gewähltem Gebiete und tritt nicht einmal in der Winterherberge mit den gleich ihr hier ſich aufhaltenden Artgenoſſen in nähere Berührung. Die Lockſtimme iſt ein trillerndes „Srick, Srick“, dem Lockton der Rotdroſſel entfernt ähnlich, aber ſchnarrender und tiefer, der Ausdruck der Behaglichkeit ein tiefes, hohles „Tack, Tack“, welches unter Umſtänden vielfach widerholt wird, der Ausdruck ihrer Aufmerkſamkeit ein weit ſchallendes „Tix, Tix“, der Warnungsruf ein haſtiges „Geich, gich, gich, gich“, welchem im Schreck das „Tack, Tack“, vorangeht oder folgt. Abgeſehen von dieſen Lauten hat die Amſel einen vortrefflichen, flötenden, weit ſchallenden Geſang, welcher dem Liede der Singdroſſel an Fülle und Manchfaltigkeit, keineswegs aber auch an dem Wollaut und der Rundung der einzelnen Strophen oder an Klangfülle der Töne nachſteht, ganz abweichend von dem Zippengeſange aber in langſam feierlichem Gange vorgetragen wird, einem Kirchenliede vergleichbar. Dieſer Geſang wirkt um ſo ergreifender, als die Amſel ihn bereits in den erſten Wochen des Jahres vernehmen läſſt, oft wärend des tiefſten Winters, wenn noch kein einziger unſerer Zugvögel wider eingetroffen und außer dem Liede des Zaunkönigs und Waſſerſchwätzers kaum ein anderes die öde Landſchaft belebt. Je näher die Brutzeit heranrückt, um ſo ausdauernder ſingt ſie, beſonders in den ſpäten Abendſtunden kurz vor und kurz nach Sonnenuntergang, im Walde ebenſo wol wie in kleinen Gärten der volkreichſten Stäte, zur wahren Freude von Jedermann. Wie bei allen Singvögeln gibt es auch unter den ſingenden Amſeln ganz ausgezeichnete, mittelgute und ſchlechte Sänger, ſolche, welche einer Gegend durch den Unterricht der heranwachſenden Jungen zum wahren Segen werden und ſolche, welche ihr mangelhaftes Lied in unerquicklicher Weiſe auf alle umwohnenden vererben; eine ſo große Verſchidenheit aber wie an dem Geſange der Singdroſſel bemerkt man an dem an und für ſich ärmeren Amſelliede nicht. Bei leidlichem Frühlingswetter beginnt das Amſelpärchen ſchon um die Mitte des März, ſpäteſtens zu Ende des Monats, den Bau ſeines Neſtes; Ende März findet man in der Regel bereits vollzählige Gelege. Das Neſt ſelbſt ſteht ſehr verſchiden, manchmal auf dem Boden ſelbſt, meiſtens in einer Höhe von $1^1/_2$ bis $2^{\text{m.}}$ über demſelben, in Nadelwäldern in den Dickichten von jungem Stangenholz, in Laubwäldern in dichten Dornbüſchen, Reiſichhaufen, in Höhlungen und Zwiſchenräumen knorriger Stämme, auf Kopfweiden, in Gärten zwiſchen Epheuranken und ſelbſt in Mauerniſchen ꝛc. Je nach dem Standorte iſt es größer oder kleiner, durchſchnittlich aber gut und dicht, auswendig aus dürren Reiſern, Wurzelwerk, Mos und Baumflechten gebaut, innen mit feuchter Erde oder Schlamm ausgeklebt und mit wenigen Grasblättchen und Halmen ausgefüttert. Manchmal fehlt die Erde, manchmal die innere Auslegung ſo gut als gänzlich. Die drei bis ſechs zartſchaligen, verſchiden geformten und gefärbten Eier zeichnen auf dunklerem oder lichterem bläulichgrünem Grunde kleinere oder größere lehm- und roſtrote, oft verwaſchene Flecken, welche über das ganze Ei mehr oder weniger dicht verbreitet ſtehen. Nur das Weibchen brütet und zeitigt die Jungen innerhalb funfzehn bis ſechzehn Tagen; beide Alten aber tragen denſelben eifrig Futter zu, obſchon das Weibchen auch hierin den Hauptteil der Arbeit übernimmt. So ſcheu und vorſichtig die Amſel aller Orten und insbeſondere am Neſte iſt, ſo ängſtlich ſie ſich gebärdet, wenn ein Menſch dieſem zu nahe kommt, kann es doch geſchehen, daſs ſie da, wo ſie viel mit den Menſchen verkehrt, nicht allein ihr Mistrauen nach und nach gänzlich ablegt, ſondern auch in ein wahres Freundſchaftsverhältnis mit ihrem Gaſtfreunde tritt. In den kleinen Statgärten z. B. treibt ſie ihre Geſchäfte ohne alle Scheu vor den ihr bekannten Beſuchern. Sie brütet in unmittelbarer Nähe der belebteſten Straßen, kommt ſogar, wie unſer Mitarbeiter Gräßner erfuhr, angezogen durch andere, zumal durch Junge ihrer Art bis in das Innere der Häuſer und füttert unter Umſtänden eingebauerte Waiſen ihrer Art, ohne Rückſicht auf die neben dem Käfige verkehrenden Menſchen auf. „Zu Anfang der ſechziger Jahre“, ſchreibt mir ein ſinniger Beobachter der Tier- und Pflanzenwelt, „hatte ein Amſelpar unter dem Dache meiner Gartenlaube ſein Neſt angelegt. Ich ſuchte ihm tunlichſt Schutz und Pflege zu gewären, ſperrte den Katzen den Zugang zum Neſte durch eine Blechtafel, deren Befeſtigung das brütende Weibchen ungeachtet des dabei unvermeidlichen Geräuſches geſchehen ließ, ohne ſein Brutgeſchäft zu unterbrechen, und ſtreute auf eine in die Nähe des Neſtes geſtellte Stufenleiter Ameiſenpuppen zum Futter hin. Sie blieben unberührt; nachdem aber die Jungen ausgekrochen waren, wurde das Weibchen kühner und näherte ſich mir, wenn ich in der Nähe des Neſtes grub oder Unkraut ausraufte, um ein bei dieſer Gelegenheit etwa zu Tage gefördertes Kerbtier oder Würmchen zu erhaſchen. Ich benutzte dieſes Zeichen vertraulicher Annäherung und ſtreute Ameiſenlarven, erſt entfernter dann näher an die Stelle, wo ich beſchäftigt war, nach und nach bis dicht vor meine Hand, und hatte bald die Freude zu ſehen, daſs der Vogel das Futter nicht allein in der Nähe meiner Hand, ſondern zwiſchen meinen Fingern und zuletzt ſogar aus der flachen Hand nahm. Anfänglich vermied ich dabei jede Bewegung und jedes anhaltende Hinblicken; ſpäter bedurfte es nicht einmal dieſer Vorſicht, um meinen Gaſt beim Mahle nicht zu ſtören. Bald lernte die Amſel nicht allein mich, ſondern auch meine Angehörigen kennen, kam geflogen, ſobald ich im Garten erſchien und folgte mir, bis ich Ameiſenpuppen, welche bald einen nicht unbedeutenden Poſten in meiner Wirthſchaftsausgabe bildeten, ihr verabreichte. Hatte ſie mein Kommen nicht bemerkt, ſo brauchte ich nur zu rufen, und ſie erſchien ſofort aus dem ſie bergenden Baume oder Strauche. Nicht lange wärte es, und ſie lernte auch mein im Erdgeſchoſs liegendes Arbeitszimmer kennen, beſuchte das Fenſter, um die dort für ſie ausgeſtreute Nahrung zu holen, kam zum geöffneten Fenſter herein in die Stube und ſetzte ſich, wärend ich las oder ſchrieb, auf meinen Arbeitstiſch, flog ſogar durch mein Zimmer in das angrenzende. Als die Jungen flugbar geworden waren, ſtellte ſie die Amſelmutter meiner Familie vor, und wärend ſie das Futter in Empfang nahm, ſaßen ihre Kinder auf der Gartenbank neben den meinigen, ihrer Atzung durch die Mutter harrend. Nachdem die erſte Brut ausgeflogen, baute ſie ſich ein zweites Neſt auf dem Fenſter eines in meinem Hauſe eingebauten, großen Gewächshauſes hinter den Ranken einer Cobaea scandens, nachdem dieſes ſeine Dienſte getan, etwa eine Elle davon ein drittes, und als auch dieſes ausgenutzt war, brütete ſie ſogar zum vierten Male unter Benutzung des zu zweit erbauten Neſtes. Noch wärend des Herbſtes und Winters ſetzte ſich unſer freundſchaftliches Verhältnis ſoweit fort, daſs ſie vom Fenſterbrete ihre Nahrung holte; im folgenden Jahre iſt ſie mir entſchwunden. Ob ſie räuberiſchen Katzen zur Beute geworden, ob ſie der Natur ohne fremde Beihilfe den letzten Zoll entrichtet, ob das Gebot eines neuen Gatten ſie in andere Gegenden geführt hat: ich vermag es nicht zu ſagen.“

Unter den nordamerikaniſchen Droſſeln, von denen, wie es ſcheint, alle diejenigen, welche den hohen Norden der Weſthälfte bewohnen, auch als Irrgäſte bei uns ſich einfinden, mag die Wanderdroſſel obenan geſtellt werden und zwar beſonders aus dem Grunde, weil ſie es iſt, welche wir am häufigſten, neuerdings ſogar regelmäßig von drüben herüber geſendet erhalten. Ungeachtet ſie als Sänger weit hinter der Wald- und Röteldroſſel zurückſteht, zählt ſie doch zu den beſonderen Lieblingen der Amerikaner, weil ſie nach Art unſerer Amſel ungeſcheut auch in nächſter Nähe der Wohnungen ſich anſidelt und zuweilen ihr Neſt ſelbſt in oder unmittelbar an Gebäuden errichtet. Schon ihr Landesname „Robin“ oder Rotkehlchen deutet darauf hin, daſs die erſten Anſidler durch ſie an einen Lieblingsvogel der alten Heimat erinnert wurden und ihr vom Anfange an warme Zuneigung entgegenbrachten. Letztere hat in Amerika bis heutigen Tags ſich erhalten. Keine Droſſel iſt allgemeiner bekannt, keine wird häufiger im Käfige gehalten als ſie. Zu beidem tragen allerdings der weite Verbreitungskreis des Vogels und ſeine regelmäßigen Wanderungen von Norden nach Süden und zurück weſentlich mit bei. Von Labrador bis zu den am Golfe von Mejiko gelegenen Staten und von Oſten bis nach Kalifornien hat man überall Gelegenheit, ſie zu beobachten, wenn nicht als Brut-, ſo doch als Wandervogel. Ihr Lied tönt, nach Audubon, dem Kundigen entgegen, welcher die Wildniſſe und Einöden Labradors durchſtreift; ihren Geſang vernimmt man vor der Abreiſe in den ſüdlichen Staten; ſie findet man aller Orten frei in den Wäldern und Gebüſchen oder gezähmt in Käfigen oder endlich wie unſeren Krammetsvogel maſſenhaft als Wildpret des Marktes. Einen eigentlich nordiſchen Vogel kann man ſie nicht nennen; ſie brütet vielmehr wie unſere Amſel in allen Staten zwiſchen den angegebenen Grenzen, hier und da häufiger, dort widerum ſeltener auftretend. Weſen nnd Betragen, Sitten und Gewohnheiten unterſcheiden ſie wenig von den europäiſchen Verwandten, mit denen wir ſie oft vergleichen können. In ihrer Haltung, ihrem Laufen und Springen, ihrem Zucken mit Schwanz und Flügeln ſowie im Fluge gleicht ſie anderen Droſſeln. Der Geſang iſt weder ausgezeichnet noch ſchlecht, ungefähr ein Mittelding zwiſchen dem Liede unſerer Sing- und dem unſerer Wacholderdroſſel. Im Vergleich zu erſterer fehlt ihr die Manchfaltigkeit und Rundung der Strophen; doch erſetzt ſie durch guten Willen manche Mängel, welche ihrem Geſange anhaften und zählt im hohen Norden immerhin zu den hervorragenden Sängern, weil ſie es iſt, welche die Einöde in anmutiger Weiſe belebt. Auffallenderweiſe bin ich ſelbſt außer ſtande, ein Urteil über den Geſang abzugeben, weil ich bisher noch keine einzige dieſer Droſſeln im Käfige, vielmehr alle unter den übrigen Vögeln meiner großen Fluggebauer gehalten habe. Wie die Verwandten beginnt die Wanderdroſſel in ihrer Winterherberge bereits im Januar zu ſingen, trägt ihre Lieder mit vollem Feuer aber doch erſt am Brutplatze vor. In den mittleren und nördlichen Staten erſcheint ſie mit der Schneeſchmelze, in der zweiten und dritten Woche des März, im hohen Norden jedoch erſt im April und manchmal noch ſpäter; denn wärend ſie im Herbſte in größeren Trupps wandert und unterwegs anderen ſich anſchließt, kehrt ſie im Frühjahre in kleineren Geſellſchaften zurück, verweilt in allen ihr zuſagenden Gebieten und kommt ſo verhältnismäßig langſam vorwärts. Erſt im Mai, wenn das Neſt ſchon vollendet und belegt iſt, ſingt ſie mit voller Kraft, und ihre Lieder hallen dann in jedem Walde, in jedem Garten wider. Das Neſt wird bald in Büſchen, bald auf wagerechten Zweigen der verſchidenſten Bäume, in der Regel wenig verborgen angelegt und aus Blättern, altem Graſe und Moſe errichtet, innen mit Lehm ausgeklebt und in der napfförmigen Mulde mit kurzem, verrottetem Stroh und Gras ausgekleidet. Vier bis fünf grünlich blaue, ungefleckte Eier bilden das Gelege. Das Weibchen brütet allein; beide Eltern aber legen die größte Liebe und Zärtlichkeit für ihre Brut an den Tag, verteidigen ſie mit Mut gegen jede Gefahr, insbeſondere auch gegen den Kukuk, welcher ſeine Eier gern in die Neſter dieſer Art legen ſoll, gewöhnen ſich aber wie unſere Amſel an die Nachbarſchaft des Menſchen und füttern ungeſcheut vor den Augen eines Gaſtfreundes, deſſen Wolwollen ſie erkannt haben. Auf die erſte Brut folgt eine zweite und, nach Verſicherung einzelner Forſcher, noch eine dritte im Laufe des Jahres.

Unſere Singdroſſel ſcheint im Norden Amerikas durch die Walddroſſel würdig vertreten zu werden. Alle eingeborenen Forſcher ſind ihres Lobes voll, und auch deutſche Reiſende, welche zwiſchen beiden vergleichen konnten, beſtätigen, daſs die amerikaniſche Art im Geſange wenig hinter ihrer deutſchen Verwandten zurückſteht. Audubon ſpricht mit wahrer Begeiſterung von ihr und erzählt in liebenswürdiger Weiſe, wie großen Dank er gerade dieſer Droſſel ſchulde, weil ſie ihn, wärend er einſam die Waldungen durchzog, oft Wochen lang fern von Menſchen leben muſste und ſchutzlos Stürmen und Unwetter ausgeſetzt war, durch ihr herliches Lied ſo oft erhoben und getröſtet habe. Der Vogel bewohnt in den Sommermonaten das ganze Feſtland von der Hudſonsbay bis Florida, wandert ebenfalls mit Beginn des Herbſtes, ohne jedoch ebenſo aufzufallen und deshalb ſo arge Verfolgung zu erleiden wie die Wanderdroſſel, und kehrt mit Beginn des Frühjahrs, jedoch nicht vor April auf ihre alten Standplätze zurück. In den mittleren Staten erſcheint ſie, laut Nuttall, zwiſchen den erſten und funfzehnten gedachten Monats, weiter nach Norden hin erſt im Mai, und kündet mit dem Grauen des Morgens ihre Ankunft im Walde durch ihren Geſang an, welcher von der Spitze des höchſten Baumes herab vorgetragen wird, als der richtige Ausdruck des Entzückens über das Neuerwachen der Natur. Der Geſang beſteht zwar nur aus wenigen Lauten, iſt aber ſo kräftig, abgerundet, klar und klangvoll, daſs er ſeine Wirkung auf Niemand verfehlen kann. „Ich weiß nicht“, ſagt Audubon, „mit welchem Tonwerkzeuge ich ihn vergleichen möchte; denn ich kenne kein einziges, welches ſo melodiſch und harmoniſch wäre. Abwechſelnd erhebt er ſich zu voller Kraft und fällt dann in anmutiger Folge zu einem kaum vernehmlichen Geflüſter herab, als wolle er alle Gefühle des bald hoffenden und bald verzagenden Liebhabers ausdrücken“. Auch der im Vergleich zu Audubon trockene Nuttall kann ſich nicht enthalten, in ähnlicher Weiſe ſich auszulaſſen, gibt aber noch an, daſs das Lied regelmäßig aus vier Teilen oder Strophen beſteht, welche in abgemeſſenen Zwiſchenräumen auf einander folgen, endlich in ausdrucksvoller und ſchmeichelnder Einhelligkeit ſich vereinigen und bei jeder Widerholung klangvoller und lieblicher werden. „So ſchwierig, wenn nicht unmöglich es erſcheinen mag, einen Begriff von der Eigentümlichkeit des Geſanges dieſes tonreichen Einſidlers zu geben, darf man doch ſagen, daſs unter den einzelnen Klängen die jubelnden Silben „Äroi, Äroi“ abſonderlich fließend hervorſtechen und von einem in zwei unterbrochenen Takten widerholten Triller gehoben werden. Verſchidene Nebenbuler feuern ſich gegenſeitig zum Geſange an, und gar nicht ſelten enden ihre Lieder mit einem heftigen Kampfe.“ Wie bei anderen Droſſeln vernimmt man das Lied dieſes köſtlichen Sängers ſchon in früheſter Morgen- und noch in ſpäter Abendſtunde oder aber, wenn der Himmel dunkel und trübe iſt und andere Vögel ſchweigen, und gerade deshalb kommt es ſo voll zur Geltung. Die Walddroſſel zählt zu den ſcheuen und zurückgezogenen Vögeln der nordamerikaniſchen Waldungen. In der Regel trifft man ſie einzeln oder in Paren, wenn nicht mit Singen beſchäftigt, am liebſten in niederem, düſterem Buſchwerk in der Nähe von Gewäſſern oder aber in der Krone von Bäumen, welche vom wilden Wein überrankt und verdunkelt werden. Wie unſere Miſteldroſſel entfernt ſie ſich oft weit vom Neſte, um zu ſingen, vielleicht weil ſie mit großer Regelmäßigkeit einen und denſelben Baum zum Vortrage ihrer Lieder zu wählen pflegt. Zuweilen hört man allerdings auch einige Laute in der Nähe ihres Weibchens; ihre klangvollſten Morgen- und Abendlieder aber tönen ſtets von der höchſten Spitze eines die übrigen Bäume überragender Hickory oder ſonſtigen Waldbaumes herab. Nach Sonnenaufgang pflegt ſie in den düſterſten Teil des Waldes ſich zurückzuziehen, wie ſie auch ſtets nur ſolche Stellen des Waldes zur Anlage ihres Neſtes wählt. Letzteres wird auf einer Unterlage von abgefallenen Blättern aus altem Graſe, Moſe, Würzelchen und Ranken errichtet, innen mit Lehm gepflaſtert und in der Mulde mit feinem Gewürzel ausgelegt. Die vier bis fünf Eier laſſen kaum von denen der Wanderdroſſel ſich unterſcheiden, wie überhaupt das Fortpflanzungsgeſchäft nichts abſonderliches hat. Auch im übrigen weicht die Walddroſſel wenig oder nicht von ihrer Verwandtſchaft ab.

Der nächſtbeſte Sänger unter den amerikaniſchen Droſſeln ſcheint die Röteldroſſel zu ſein. Ihr Geſang erinnert in vieler Hinſicht an das Lied der Walddroſſel, iſt jedoch weniger kräftig und beſteht aus einer Reihe von oft widerholten, verſchiden betonten Trillern, welche durch große Zartheit und hohen Wollaut ſich auszeichnen, ſo daſs man mit wahrem Vergnügen zuhört. Nuttall verſucht die Haupttöne der Strophe durch die Silben „Vihu, vihu, vihu, wieh, wieh, wiehu, wiehu, wilile, wilile, wielill, wilillill“ widerzugeben, bemerkt aber ausdrücklich, daſs man ſich eine falſche Vorſtellung des Geſanges machen würde, wollte man von der ſcheinbaren Eintönigkeit dieſer Laute auf das Ganze ſchließen. Vielfache Abänderungen verleihen dem Liede trotz aller Widerholungen der einzelnen Strophen Einhelligkeit und Weiſe, und der Name „Nachtigall“, welchen dieſe Droſſel, freilich hauptſächlich wegen ihres Singens am ſpäten Abende erhielt, erſcheint deshalb nicht ungerechtfertigt. Gelegentlich vernimmt man übrigens auch ein ärgerliches und klägliches, dem des Katzenvogels ähnelndes Miauen oder ein zitterndes „Blöken“, welches an das eines Lammes erinnert; zu anderen Zeiten hört man ein melancholiſches, klagendes „Jihu“, dem unter Umſtänden ein haſtig und ungeduldig hervorgeſtoßenes „Jiut, Jiut“ folgt. In Penſylvanien und Neuengland erſcheint die Röteldroſſel zu Anfang des Mai, dehnt aber ihre Wanderungen nach Norden hin noch weiter aus und zieht möglicherweiſe bis Labrador. Nach Süden hin reiſt ſie im Oktober ab; viele überwintern in den Mirtenſümpfen Südkarolinas, ein Teil dürfte aber wol auch bis zum Golfe von Mejiko vordringen. Lieblingsaufenthalte von ihr ſind ſchattige, düſtere Buſchränder um Gewäſſer und Wälder, zuweilen auch abgelegene, buſchige Stellen der Gärten, von wo aus ſie dann namentlich mit Einbruch der Nacht ihren Geſang vernehmen läſſt. Wie alle einſam lebenden Droſſeln grenzt ſie ſich ihr Niſtgebiet gegen benachbarte Pärchen ab, und zwei Männchen liegen deshalb oft in lebhafteſtem Streite. Das Neſt wird im Mai an der dunkelſten Stelle des Waldes oder Gartens, regelmäßig in niedrigen und dornigen Büſchen, zuweilen aber auch vollkommen unbedeckt, ſelten 1$^{m.}$ über, meiſt noch näher am Grunde oder ſelbſt auf dem Boden erbaut, ähnelt dem des Katzenvogels ſehr, iſt verhältnismäßig groß, beſteht äußerlich aus trocknen Blättern, Mos und Grashalmen, innerlich aus feinerem Graſe, zarten Würzelchen und verſchidenen Mosarten; Lehm und Erde wird nicht verwendet. Die vier bis ſechs Eier ſind ſmaragdgrün und fleckenlos. Obwohl das Pärchen ſeine Jungen mit großer Zärtlichkeit liebt und pflegt, legt es doch die ihm angeborene Scheu auch am Neſte nicht ab, läſſt ſich wenigſtens, nach Nuttalls Erfahrungen, nicht ſehen, wenn ein Menſch in die Nähe desſelben kommt.

Da die kleinen nordamerikaniſchen Droſſeln erſt in der Neuzeit unterſchiden und genauer beſtimmt wurden, fehlt es bis jetzt an eingehenden Lebensſchilderungen der einzelnen Arten. Selbſt die hervorragendſten amerikaniſchen Beobachter Wilſon, Audubon, Nuttall und andere unterſcheiden die ſich allerdings innig verwandten Droſſeln nicht, und daher kommt es, daſs ihre Angaben über eine Art in mancher Hinſicht geradezu ſich widerſprechen. Dies gilt namentlich hinſichtlich der Schilderung des Geſanges; denn wärend die einen der Einſidlerdroſſel z. B. ein klang- und wechſelreiches Lied nachrühmen, verſichern die anderen, daſs ſie gar keinen Geſang habe, ſondern nur einige klingelnde Töne vernehmen laſſe. Erſt die Beobachter der neueſten Zeit, beiſpielsweiſe Cooper, unterſcheiden die Vögel, geben aber leider ſehr unvollſtändige Lebensſchilderungen, ſo daſs wir einſtweilen noch nicht in der Lage ſind, das jeder Art eigentümliche hervorzuheben. Entſprechend ihrer geringen Größe und erſichtlichen Verwandtſchaft mit unſeren Nachtigallen führen alle kleinen Droſſeln, alſo namentlich die Einſidler-, Sänger-, Grauwangen- und Zwergdroſſel, eine ſehr verſteckte Lebensweiſe. Beſonders beliebte Aufenthaltsorte von ihnen ſcheinen die endloſen, dem beobachtenden Forſcher meiſt unzugänglichen Brüche oder Sümpfe zu ſein, welche zu beiden Seiten größerer amerikaniſchen Ströme, namentlich des Miſſiſſippi, meilenweit ſich ausdehnen und nicht allein mit Hochbäumen, ſondern auch mit allerlei verworrenem Geſtrüpp dicht bewachſen ſind. In dieſen heimlichen Zufluchtsorten leben unſere Vögel wärend der Brutzeit, verlaſſen ſie dagegen notgedrungen, wenn die herbſtlichen Regen die Ströme höher ſchwellen und auch die gedachten Sümpfe mit überſchwemmen. Dann begegnet man ihnen in größeren oder kleineren Flügen, unter Umſtänden in Geſellſchaft der Wald- und Wanderdroſſel, auf den benachbarten Hügeln; ſobald ihre eigentlichen Wohnſitze aber wider freigelegt werden, kehren ſie zu dieſen zurück. Die Zwergdroſſel traf Cooper in einigen Teilen Kaliforniens Sommer und Winter an denſelben Örtlichkeiten, im Tale des Colorado aber nur als Wintergaſt an, ebenfalls bloß in den dunkelſten, ſchattigſten Dickichten, in denen ſie ſcheu und zurückgezogen lebt, höchſtens im Zwilicht auf kurze Strecken von ihnen ſich entfernend. Den Geſang ſchildert er als aus wenigen, klingelnden Tönen beſtehend, wie ſie auch andere Arten der Gruppe vernehmen laſſen. Von der Sängerdroſſel ſagt er, daſs ſie neuerdings mehr und mehr nach Weſten ſich verbreite und ſchon widerholt in der Nähe von San Franzisko beobachtet worden ſei, ihre eigentliche Heimat aber im hohen Norden des Landes habe, ziemlich häufig beiſpielsweiſe um den Sklavenſee, den unteren Mackenzie und den oberen Jukonfluſs vorkomme, ein bewunderungswürdiger Sänger ſei, ihr Neſt in niederen Büſchen erbaue und auf blauem Grunde mit zahlreichen, roten Flecken betüpfelte Eier lege. Von der Einſidlerdroſſel geben Audubon und Nuttall ziemlich eingehende Beſchreibungen; doch fragt es ſich, wie viel davon auf ſie allein bezogen werden darf. Erſterer ſpricht ihr eigentlichen Geſang vollſtändig ab und bemerkt, daſs ſie bloß einige ſanft klagende Töne habe, welche man ſelten in größerer Entfernung als auf fünfundzwanzig bis dreißig Schritte vernehmen könne. Nuttall dagegen ſagt, daſs ſie der Nachtigall nicht allein in der Färbung ähnele, ſondern auch kaum im Geſange nachſtehe und im Klange und der Lieblichkeit ihre Töne ſogar die Walddroſſel übertreffe. Ich beſitze ſeit einiger Zeit Einſidler- und Grauwangendroſſel lebend, habe aber von den beiden Stücken der erſtgenannten Art, welche freilich zufällig Weibchen ſein können, gar keinen, von der Grauwangendroſſel nur jene klingelnden Laute vernommen, welche am beſten mit einzelnen Teilen des Liedes unſeres Rotkehlchens verglichen werden mögen. Das Neſt beſchreibt Audubon als einen auf den unterſten Zweigen der Bäume, ſelten mehr als $2^{m\cdot}$ über dem Grunde ſtehenden, kleinen, aus ſehr ſorgfältig zuſammengelegten Zweigen und Blättern errichteten Bau, welcher im Inneren mit zarten Grashalmen ſauber ausgekleidet iſt, aber keine Spur von Erde oder Lehm zeigt. Das erſte Gelege findet man im April, das zweite um die Mitte des Juni. Beide Eltern gebärden ſich angeſichts eines Feindes ſehr ängſtlich, lieben ihre Brut überhaupt ſehr und führen ſie noch längere Zeit nach dem Ausfliegen, wobei die ganze Geſellſchaft meiſtens auf dem Boden ſich umhertreibt. Soviel ich an meinen beiderartigen Gefangenen ſehen kann, unterſcheiden ſie ſich in Haltung und Bewegung von anderen Droſſeln wenig oder nicht, erinnern zumal an die Singdroſſel. Fliegend dagegen ſollen ſie, laut Audubon, nur ſelten bis zu größeren Höhen ſich erheben, vielmehr nach Art der Nachtigallen, eigentümlich gleitend, in geringer Höhe über dem Boden fortſtreichen und ſobald als möglich wider Unterſchlupf ſuchen.

Von der prachtvollen Buntdroſſel, dem „Robin des Weſtens“ gibt Cooper eine kurze Lebensſchilderung. Auch ſie gehört dem hohen Norden an und zeigt ſich im unteren Kalifornien nur im Winter, ſelbſt dann noch mehr den Norden als den Süden des Landes aufſuchend. Möglich ſcheint es, daſs einzelne in den düſteren, immergrünen Wäldern des Nordens brüten; doch traf unſer Beobachter ſie auf den Gipfeln der Sierra Nevada nicht an. Im Oktober erſcheinen ſie in den Tälern, und im Winter ſind ſie in der Nähe von San Franzisko ſehr häufig. Anfänglich vorſichtig und ſcheu, nähern ſie ſich im Verlaufe des Winters mehr und mehr den Häuſern und laſſen ſich dann und wann auch vernehmen, zuerſt freilich in keineswegs angenehmer Weiſe, da ſie nur ſchrille, tiefe Töne ausſtoßen, welche aus viel größerer Entfernung herzukommen ſcheinen, als dies tatſächlich der Fall iſt. Erſt ſpäter ſoll man einen wirklichen Geſang und zwar „ein anmutiges Gezwitſcher“ von ihnen vernehmen. Verfolgt, verbergen ſie ſich ſchleunigſt im dichteſten Gezweige und ſitzen hier längere Zeit unbeweglich ſtill. Das Neſt ähnelt dem der Wanderdroſſel.

Weit beſſer als dieſe zum Teil „deutſchen Vögel“ kennen wir, Dank Goſſe und Hill, die beiden Arten, welche Jamaika bewohnen, die Gold- und Glasaugendroſſel. Erſtere, auf Jamaika unter dem Namen „hüpfender Richard“ oder „Zweigroſchenküchlein“ ziemlich allgemein bekannt, ſcheint alle geeigneten Örtlichkeiten der Inſel zu bewohnen, da man ſie ebenſowol in den Waldungen der Tiefe als in ſolchen auf den Bergen findet. Hier iſt ſie, laut Hill, an manchen Stellen überaus häufig und erfüllt wärend der Brutzeit die Waldungen mit ihrem klaren, klangreichem Geſange, welcher nach Verſicherung genannter Forſcher dem unſerer Amſel außerordentlich ähnlich ſein ſoll, obſchon er ausgezeichneten Sängern der letztgenannten Art an Manchfaltigkeit wol nachſtehen mag. Mit der Amſel vergleicht man auch ihr Betragen. Lieblingsplätze von ihr ſind die Gehänge und Gipfel der Hügel, vorausgeſetzt, daſs ſie genügende Deckung bieten. Wie unſere Amſel hüpft ſie hier auf dem Boden dahin, kommt dann und wann auf die Wege heraus, treibt ſich oft dicht vor dem Reiter umher und gleitet in raſchem, jähem Fluge von Baum zu Baum. Der muntere Glanz ihrer Augen, ihre behenden Bewegungen und Gebärden, das Wippen des langen Schwanzes, ihr Zucken mit dieſem und den Flügeln verleihen ihr eine abſonderliche Lebendigkeit, welche noch erhöht wird durch ihre oft in ſchneller Widerholung erklingende Stimme. Die Töne, welche man von ihr vernimmt, ſind ſehr verſchiden; zuweilen hört man ein eintöniges „Klick, Klick, Klick“, welches der Lockton zu ſein ſcheint, dann widerum mehr kreiſchende Laute und endlich ihren reichen und klangvollen Geſang, welchen ſie wie die Amſel von erhöhtem Sitze aus und zumal in der früheſten Morgendämmerung vorträgt, manchmal mit vollem Feuer, oft aber auch in halbunterdrückter Weiſe, als ſänge ſie nur zu ihrem eigenen Vergnügen. Mit Ausnahme der Monate December und Januar ſiht man ſie ſtets einzeln, um dieſe Zeit aber wenigſtens in kleinen Geſellſchaften, zumal in der Nähe der von den dörrenden Winden noch nicht ausgetrockneten Lachen. Gegen die Brutzeit hin, welche in unſere Sommermonate fällt, grenzt ſich jedes Pärchen ſein Niſtgebiet ab, die Männchen ſingen jetzt fleißiger als je, eifern einander zum Geſange an und übertönen alle übrigen Sänger des Waldes. Das Neſt iſt napfförmig und aus feinem Gewürzel auf einer Unterlage von Blättern und dünnen Zweigen erbaut, ſein Standort verſchiden; das Gelege enthält weiße, dicht dunkel- und blaſsrot geſprenkelte Eier. Die Glasaugendroſſel, das „Glas-Glanz- oder Fiſchauge“ der Bewohner Jamaikas, ſcheint die eben geſchilderte Verwandte im Gebirge zu vertreten, bewohnt hier dieſelben Örtlichkeiten, in denen jene hauſt, beträgt ſich weſentlich genau in derſelben Weiſe und ſcheint auch im Geſange wenig von ihr ſich zu unterſcheiden.

Über die braſilianiſchen Droſſeln verdanken wir namentlich dem Prinzen von Wied Mitteilungen. „Überall“, ſagt er, „tragen dieſe angenehmen Sänger durch ihren lauten, vollen und flötenden Geſang vorzüglich viel zur Belebung der Gebüſche und Wälder bei, und in allen Weltteilen haben ſie etwa gleiche Lebensart und Eigentümlichkeiten. Die Rotbauchdroſſel bewohnt gleich ihren europäiſchen Verwandten alle braſilianiſchen, von mir beſuchten Wälder und kommt auch in wenig aneinander hängenden Gebüſchen vor. Ihr Geſang iſt laut, vollſtimmig, flötend und von angenehmer Abwechſelung, jedoch vielleicht weniger verſchidenartig vertönt als der unſerer Singdroſſel. Auf der Spitze eines Waldbaumes oder im Schatten dunkel verflochtener Waldzweige ſitzend, iſt ſie eine der größten Zierden jener majeſtätiſchen Wälder, und in den Kokoshainen oder Kokospflanzungen habe ich ſie häufig im Schatten der hohen, im Winde wogenden, erhabenen Gewächſe unmittelbar bei den Wohnungen der Menſchen, beſonders abends und morgens in der Kühlung ihren Geſang anſtimmen hören. Durch dieſen neu belebten Geſang verkündet ſie zur Parzeit das übrigens kaum zu unterſcheidende Frühjahr. Das Neſt dieſer Droſſel gleicht vollkommen dem der Singdroſſel. Es ſteht in der Gabel eines Aſtes, oft am Stamme angelehnt, iſt geräumig, halbkugelförmig, innerlich mit Letten ausgekleidet, und man findet darin zwei ſchöne, blaugrüne, zuweilen ſchwärzlich punktirte Eier. Die jungen Vögel nimmt man aus und erzieht ſie für den Käfig, in welchem ſie alsdann gleich unſeren Singdroſſeln recht angenehm ſingen.“ Auch die Kohlenamſel rühmt der Prinz als einen ziemlich guten Sänger, wärend er von der Weißbauchdroſſel ſagt, daſs er über ihren Geſang nicht zu urteilen vermöge, weil er ihn nicht beobachtet habe. In der Lebensweiſe ſcheinen die drei erwähnten ebenſo wenig von ihrer Verwandtſchaft ſich zu unterſcheiden wie die übrigen, oben aufgeführten amerikaniſchen Droſſeln, über deren Sitten und Gewohnheiten wir noch nichts wiſſen, obgleich alle in Gefangenſchaft gehalten werden.

Auffallend dürftig ſind die Berichte über die ſibiriſchen und chineſiſchen Droſſeln. Von der Berg- und Weichfederdroſſel, welche, wie wir oben bemerkt, Deutſchland ebenfalls ſchon widerholt beſucht haben, erfahren wir einiges durch Jerdon. Erſtgenannte iſt im ganzen Himalaya ziemlich häufig, kommt wärend der kalten Jahreszeit in die Ebenen Indiens herab und tritt dann nicht ſelten in Bengalen auf, hier vorzugsweiſe in den Bambusdſchungeln ſich aufhaltend und mit leichtem, ſchnellem, zierlichem Fluge von einem Walde zum anderen ſich begebend. Die in Deutſchland und England erbeuteten Stücke erinnerten an unſere Miſteldroſſel, waren aber nicht ſcheu. Von der Weichfederdroſſel ſagt Jerdon, daß ſie in Darjilin überall vorkomme und in kleinen Geſellſchaften ſich zuſammenhalte, viel auf dem Boden umhertreibe und aufgeſchreckt den Büſchen zufliege, ganz wie unſere Miſteldroſſel unter ähnlichen Umſtänden zu tun pflegt. Ihr beliebteſtes Verbreitungsgebiet liegt dort in einem Höhengürtel zwiſchen 1300—3600 m. über dem Mere. Etwas beſſer bekannt iſt die Lebensweiſe der **Mondfleckendroſſel**, und mag das von Gould über ſie geſagte zur Vervollſtändigung der Kentnis dieſer Gruppe dienen. „Überall, wo die Bedingungen für das Leben unſerer Droſſel vorhanden ſind, tritt ſie in ziemlicher Häufigkeit auf, ebenſowol in Tasmanien wie in Neuſüdwales oder Südauſtralien. Nach meinen Beobachtungen zieht ſie dichte Bergwaldungen, in denen große, mit Mos und Flechten bedeckte Rollſteine ſich finden, anderen Örtlichkeiten vor, insbeſondere wenn jene feucht ſind. Als beliebte Aufenthaltsorte von ihr habe ich die Ufer von Bächen und Flüſschen kennen gelernt. Wärend des Sommers ſtreicht ſie hoch in den Bergen empor; im Winter kommt ſie in die tieferen Gegenden herab, hält ſich hier am Rande der Waldungen auf und beſucht gelegentlich die Gärten der Anſidler. Sie iſt ein einſamer Vogel, von welchen man mehr als zwei nur ſelten zuſammen ſiht. Viel häufiger bemerkt man ein einzelnes Stück, welches geräuſchlos über den Boden hüpft, um Futter zu ſuchen. Ihre Flugfähigkeit übt ſie ſelten aus, und, ſoviel mir bewuſſt iſt, hat ſie keinen Geſang. Wärend der Monate Auguſt, September und Oktober ſchreitet ſie in den gedachten Geländen zur Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf den unterſten Zweigen der Bäume, oft ſo, daſs man es mit der Hand erlangen kann, iſt äußerlich aus grünem Moſe zuſammengebaut und innen mit feinen, ſchwarzen Würzelchen ausgelegt; die Eier zeigen auf ſchmutzigweißem oder ſteinfarbenem Grunde dicht ſtehende, rötlichbraune Punkte.“ Noch weniger wiſſen wir von der Lebensweiſe der vornemlich in Sibirien brütenden Arten. „Am dritten Mai“, bemerkt **Radde**, „trafen die erſten Pare der **Dunkeldroſſel** am Tarainor ein, im Frühjahr fand ſie ſich im Burejagebirge nicht, wol aber auf den Inſeln der Schilka, wo dieſe Droſſel am 18. Mai herlich ſang. Sie ſchlägt in dreiſilbiger Strophe kräftig an und ſchließt mit leiſem, ſchwatzendem Geſange. Dichte Unterhölzer von Traubenkirſchen und Weiden liebt ſie vornemlich zum Brutplatze. Schon Ende Auguſts trafen die erſten dieſer Droſſeln am Tarainor auf ihren Herbſtzügen ein; am häufigſten ſah ich ſie dort vom 2. bis 7. September, ſehr vereinzelt aber auch noch am 26. September auf den Inſeln des Onon. Im Herbſte des Jahres 1858 ſtrichen ſie ſeit dem 5. September mit Rothalsdroſſeln gemeinſchaftlich am mittleren Amur. Die Hauptzüge überflogen das Burejagebirge am 17. September. Sie ſtrichen dem Amurufer entlang in den Hochwaldungen. Daſs ſie auch am Baikalſee vorkommt, wurde mir durch Stubenvögel, welche ich in Irkutsk ſah, beſtätigt.“ Alle übrigen Angaben über dieſe Droſſel ſind ſo unbeſtimmter Art, daſs wir in keiner Weiſe Gewicht auf ſie legen können. Über die **Rothalsdroſſel** liegen verſchidene Mitteilungen vor; gleichwol genügen dieſelben nicht, uns ein einigermaßen ausreichendes Lebensbild des Vogels zu geben. **Pallas** fand die von ihm zuerſt beſchriebene Art in den unwirtlichen Steppen Sibiriens, namentlich in den einſamen Alpenwäldern Dauriens und in den Gegenden, welche vom Fluſſe Couda durchſtrömt werden, allenthalben in Menge und in großen Scharen beiſammen. Sie zogen wegen hohen Schnefalls in den nördlichen Gegenden ſcharenweiſe ſüdlicher, benahmen ſich ungefähr wie unſere Wachholderdroſſel, ſchienen aber nach Art unſerer Miſteldroſſel Nadelwaldungen mit Vorliebe zu bewohnen. **Radde** bemerkte ſie im Burejagebirge ſchon am 24. März und beobachtete ſie von jetzt an in regelmäßigen Zügen bis zum April, wärend ſie im Herbſte Anfangs September zurückkehrten. Die Vögel vermieden das Innere der Wälder, blieben immer dem Amurufer nahe, ruhten oft auf hohen Rüſtern und Eſchen, ſtrichen 20—30 m. Höhe in ungeregelter Anordnung und wurden nicht ſelten von Buntſpechten begleitet. Auf ihrem Winterzuge beſuchen ſie, laut **Swinhoe**, China und bevölkern wärend des Winters namentlich den nördlichen Teil des himmliſchen Reiches in großer Anzahl, wärend ſie im ſüdlichen China von unſerem Forſcher nicht beobachtet wurden. Dagegen erſcheinen ſie, nach **Jerdon**, regelmäßig in verſchidenen Teilen des Himalaya, in Nepal und Butan. Ihr Geſang wird gerühmt; keiner der mir bekannten Beobachter aber gibt eine Schilderung desſelben: Pallas bemerkt nur, daſs ihre Stimme faſt mit der eines Spechtes verglichen werden könne. Die verwandte Roſtflügeldroſſel, welche in den öſtlichen Teilen Sibiriens häufig auftritt und im Winter ebenfalls bis China wandert, hier vornemlich den ſüdlichen Teil des Reiches bevölkernd, wurde von Radde im öſtlichen Sajan und zwar im Quellenlande des Irkukt an der äußerſten Baumgrenze als Brutvogel gefunden. Die Hauptzüge trafen im Vereine mit der Rothalsdroſſel Anfangs Mai am Tarainor, bedeutend früher aber, nämlich ſchon Ende März im Burejagebirge ein. Hier begannen ſie am 7. April zu locken und ſangen am 17. des Monats ſehr ſtark, wie, ſagt Radde ebenſowenig als irgend ein anderer der mir bekannten Forſcher. Die Hügeldroſſel, unter den aus Sibirien zu uns gelangenden Irrgäſten bei weitem die häufigſte, hat, wie es ſcheint, gar keinen Beobachter gefunden, und auch von der Schwarzkehldroſſel wiſſen wir verhältnismäßig wenig, das meiſte noch durch Naumann und Jerdon. Nach Angabe des letzteren findet ſie ſich im ganzen Himalaya und zwar in dem höheren Gürtel des inneren Gebirges zwiſchen 1000 bis 2600 $^{m.}$ über dem Mere, bewohnt mit Vorliebe die hochſtämmigen Waldungen, benimmt ſich ganz nach Art unſerer Droſſeln und kommt im Winter bis in die Ebenen des unteren Bengalen herab, zuweilen ſelbſt bis in die Nachbarſchaft von Calcutta vordringend. Auf den öſterreichiſchen Geflügelmärkten wird ſie, laut Naumann, öfter eingeliefert, ſcheint alſo Europa nicht eben ſelten zu beſuchen. Über Geſang und Fortpflanzung wiſſen wir nichts. Von der Blaſsdroſſel erzählt Swinhoe ganz genau, wie ſie hüpft, im Laube ſcharrt, Würmer friſſt und fliegt, ſcheint aber niemals ein Männchen ſingen gehört, von dem durch ihn beobachteten Vogel überhaupt nur die Lockrufe „Pi“ und „Quack“ vernommen zu haben, obgleich dieſe Art der häufigſte Wintergaſt im himmliſchen Reiche ſein ſoll. Die Mandarindroſſel iſt ein in ganz China von Hainan bis Schanghai gemeiner Vogel, deſſen „liebliche Weiſen alle Gärten beleben“, lebt, ſingt und niſtet nach Art ihrer europäiſchen Verwandten, legt aber Eier, welche mehr denen der Miſteldroſſel als der Amſel gleichen. Die Kaſturiamſel vertritt in Indien die eben genannte europäiſche Art, hält ſich im Himalaya vorzugsweiſe in einer Höhe zwiſchen 1500 bis 3000 $^{m.}$ auf, iſt ziemlich häufig aber ſehr ſcheu, zeigt ſich ſelten außerhalb der Gebüſche, kommt auch nur ausnahmsweiſe in die Gärten herein, ſingt nach Art unſerer Amſel, baut ein Neſt aus Zweigen, Wurzeln und Mos und belegt es mit blaſsblaugrünen, dicht lichtbraun gefleckten Eiern. Von den Indiern wird ſie mit Vorliebe im Käfige gehalten. Das gleiche gilt für die Kappenamſel, welche mehr noch als die vorhergehende Art unſerer Schwarzdroſſel zu entſprechen ſcheint, in ganz Indien, wenn auch in den tieferen Teilen nur wärend des Winters gefunden wird, Berggegenden von einiger Erhebung jahraus jahrein nicht verläſst, oft in die Gärten hereinkommt, ſich ganz wie unſere Amſel beträgt und einen ähnlichen Geſang wie dieſe vernehmen läſst. Die Damadroſſel endlich bewohnt das ganze Gebiet des Himalaya bis zu 1600 $^{m.}$ über dem Mere, bevölkert ebenſo die meiſten Waldungen Nord- und Mittelindiens, erſcheint im Winter in großer Anzahl in der Nähe von Calcutta, hält ſich nur in den Waldungen und Gärten auf, unter erſteren Bambusdickichte bevorzugend, ſcheu und vorſichtig dem ſich nahenden Menſchen ausweichend, iſt im allgemeinen ſtill, läſst aber wärend der Brutzeit einen hübſchen Geſang vernehmen. Hutton fand in den Gabeln hoher Bäume das Neſt, einen aus Gras, Mos und Wurzeln beſtehenden Bau, welcher drei oder vier blaſsgrünliche, mit roten Flecken gezeichnete Eier enthält.

Von den afrikaniſchen Droſſeln, deren Lebensweiſe wir noch gar nicht kennen, will ich bloß das eine erwähnen, daſs die Rauſchedroſſel ihren Namen von dem Geräuſche erhielt, welches ſie beim Futterſuchen durch Umkehren der dürren Blätter verurſacht.

Alle Droſſeln nähren ſich von tieriſchen und pflanzlichen Stoffen, wärend des Sommers mehr an die erſteren, wärend des Winters, teilweiſe gezwungen, an die letzteren ſich haltend. Dies gilt ſicherlich auch für die Gold- und Glasaugendroſſel, von denen Goſſe bemerkt, daſs er niemals tieriſche Stoffe in den Magen der von ihm erlegten und unterſuchten gefunden habe; denn Gefangene fraßen ebenſogut wie andere Arten Würmer, Schaben und ſonſtige Kerbtiere, ja ſogar kleine Eidechſen. Wärend des Sommers machen die Droſſeln hauptſächlich Jagd auf die verſchidenartigſten Kerbtiere und deren Larven, Würmer, unter denen unſer Regenwurm obenan zu ſtehen ſcheint, und Schnecken bis zu einer Größe, daſs ſie dieſelben eben noch verſchlingen können; wärend des Herbſtes und Winters halten ſie ſich an allerlei Beren, insbeſondere an Wacholder-, Vogel-, Weinberen u. dgl. Den größten Teil ihrer Nahrung erwerben ſie ſich dadurch, daſs ſie mit dem Schnabel und den Füßen das abgefallene Laub durchſtöbern und umwenden und die unter demſelben verborgenen Tiere hervorziehen. Außerdem aber leſen ſie vom Boden und den Zweigen ab und fangen mit Geſchick auch laufende Kerbtiere. Unſere Miſteldroſſel beſucht am frühen Morgen Wieſen und Raſenplätze, um die aus ihren Löchern hervorkriechenden Regenwürmer aufzuſuchen, fängt ſpäter Kerfe bis zu Maikäfergröße, Heuſchreckenlarven, Schnecken u. dgl., findet ſich im Spätherbſte oder im Winter, wenn der Schnee ihr den Tiſch verdeckt, an offenen Quellen ein und geht endlich an die Beren, unter denen die der Miſtel, welcher ſie ihren Namen verdankt, mit beſonderer Vorliebe gefreſſen und, wie noch bemerkt ſein mag, durch ſie weiter verbreitet werden. Auch die Beren der Ebereſche, welche bei allen Arten beliebt ſind, dienen ihr zur Nahrung. Die Singdroſſel hält ſich wie die kleineren Arten mehr an feinere Koſt; doch bilden im großen ganzen dieſelben Stoffe, welche die Verwandte aufſucht, im Sommer auch ihre hauptſächliche Nahrung; im Herbſte jedoch geht ſie mehr den Beren nach als andere Droſſeln: im Sommer erſcheint ſie ſchon, ſobald die Kirſchen reifen, auf ihr bequem gelegenen Bäumen, um von dieſer Koſt zu naſchen, ſpäter friſst ſie Heidel-, Preißel-, Johannes-, Rot- und Schwarzhollunder-, Faulbaum-, Hartriegel-, Kreuzdorn- und nötigenfalls auch Wacholderberen. Die Rotdroſſel teilt mit ihr im weſentlichen dieſelbe Nahrung, bewahrheitet aber auch ihren Namen Weindroſſel, fällt oft plündernd in die Weingärten ein und wird den Winzern läſtig. Die Wacholderdroſſel durchſtöbert nach „Erdmaſt“ d. h. Regenwürmern und unter dem Laube verborgenen Kerbtieren mehr die lichteren Waldteile und geht im Herbſte, entſprechend ihrem Namen, vorzüglich den Beren des Wacholders nach, ohne jedoch andere zu verſchmähen. Die Ringdroſſel hält ſich an alles Kleingetier, welches die Höhe ihr bietet, und verzehrt im Herbſte und Winter faſt alle genannten Beren. Die Amſel endlich ſucht auf dem Mosteppich ihrer Dickichte oder unter dem dichten Gebüſch nach Erdmaſt, plündert dann und wann einen Ameiſenhaufen, läſſt ſich in Gärten allerlei Fruchtberen ſehr wol ſchmecken und begnügt ſich bei Schneefall mit dem, was die anderen Droſſeln ihr noch übrig laſſen. In der Winterherberge ſollen, den faſt einſtimmigen Verſicherungen der Spanier zufolge, die wandernden Droſſeln in den Olivengärten oft großen Schaden anrichten und die berenartigen Früchte trotz ihres Ölgehaltes ſcheffelweiſe verzehren.

Entſprechend dieſer Nahrung hat man das Stubenfutter zu bereiten. Bei dem (Band 1, Seite 41) beſchriebenen Bechſtein'ſchen Droſſelfutter halten ſich die Droſſeln erfahrungsmäßig vortrefflich, in meinem eben da erwähnten Droſſelfutter ſehen ſie alle Bedürfniſſe befriedigt. Nach meinen jetzigen Erfahrungen halte ich es für ſehr gut, ihnen außerdem die ſo leicht zu beſchaffenden Regenwürmer nicht vorzuenthalten. Sie ſtürzen ſich mit wahrer Gier auf dieſelben, verſchlingen davon, ſoviel ſie können und fühlen ſich erſichtlich behaglich nach ſolcher Mahlzeit. Jedenfalls kann man, wenn man viele Regenwürmer füttert, Ameiſenpuppen vollſtändig erſparen und braucht nicht zu befürchten, daſs die Vögel zu fett werden, wie es bei dem ſonſtigen Futter leicht geſchiht. Auch das vom älteren Naumann angewandte Droſſelfutter, beſtehend aus Gerſtenſchrot oder Weizenkleie, geriebenen Möhren und in Waſſer aufgeweichtem Weizenbrode bekommt ihnen gut, und ſie halten ſich dabei Jahre lang in beſter Geſundheit. Viele Liebhaber füttern nichts anderes als in Milch eingeweichte Semmel; dieſes Futter hat jedoch den Nachteil, daſs es ſehr leicht ſäuert und dann Magenkrankheiten verurſacht, an denen die Vögel zu Grunde gehen. In Öſterreich, zumal in den ſüdlichen Provinzen des Kaiſerſtates, füttert man faſt oder ganz ausſchließlich Maismehlbrei (Polenta), die gewöhnliche Nahrung der unteren Volksklaſſen Südeuropas, und rühmt ſich mit Recht der beſten Erfolge. Jung aufgezogene Droſſeln gewöhnen ſich, ohne beſondere Anſprüche irgend welcher Art zu machen, an allerlei Hausmannskoſt. Unſer Mitarbeiter Rey kaufte eine Amſel, welche paſſend ſcheinendes Vogelfutter hartnäckig verſchmähte, dafür aber mit Begierde die Schale von Blutwurſt fraß, weil ſolche, den unbrauchbaren Abfall ſeiner Tafel, der frühere Beſitzer ihr gereicht hatte. Entſprechend dieſer Pflege liebte ſie auch geräuchertes Fleiſch, gekochte Bohnen, Erbſen u. dgl. Gemüſe. Erſt nach und nach gelang es Rey, dem Vogel Geſchmack an ſeiner würdigen Stoffen beizubringen; eine entſchidene Vorliebe für Wurſtſchale behielt er jedoch für immer bei. Daſs Droſſeln öfters in ähnlicher Weiſe gefüttert werden und bei der anſcheinend ungeeigneten Nahrung gedeihen, iſt unzweifelhaft. Ihre Genügſamkeit und Schmiegſamkeit macht ſie ſo recht eigentlich zu Stubenvögeln des armen Mannes, welcher das wenige, was er hat, gern mit den gefiederten Genoſſen teilen, es jedoch nicht verſchmäht ſehen will, weil er weder Zeit noch Geld hat, andere Nahrung zu beſchaffen. Wer mit dem Pfennig nicht zu geizen braucht, mag ſeinen gefangenen Droſſeln Beren verſchidener Art, namentlich die wenigſtens im Gebirge überall leicht zu beſchaffenden Ebereſchen- oder Vogelberen, getrocknete Heidel- und Fliederberen zur Abwechſelung bieten, ihnen überhaupt dann und wann Früchte, beiſpielsweiſe halbzerſchnittene Birnen oder Äpfel, Kirſchen, Johannis- und Stachelberen, bezihentlich auch gedörrtes und wider aufgeweichtes Obſt reichen. Sie werden ſolche Koſt ſtets mit Wolgefallen und Dankbarkeit annehmen. Ein von Zeit zu Zeit gebotenes Stückchen geſalzene Butter wird, nach Liebes Beobachtungen, ebenfalls gern genommen und hält die Verdauung in Ordnung. An Waſſer und Kiesſand dürfen die Droſſeln niemals Mangel leiden, weil ſie nicht allein viel trinken, ſondern ſich auch fleißig baden und den Sand in ziemlicher Menge verſchlingen; auch ihnen in den Käfig geſtreutes Salz nehmen ſie gern, und ebenſo freſſen ſie von geſchabter Kreide.

Der Käfig, in welchem man Droſſeln halten will, muſs ihnen den nötigen Spielraum gewären, alſo räumlich ſo groß und ſo eingerichtet ſein, wie oben (Bd. 1, S. 15) angegeben wurde. Größte Reinlichkeit iſt bei dieſen Vögeln um ſo mehr geboten, als ſie nicht allein ſehr viel miſten, ſondern auch die widerwärtige Unart annehmen, ihren eigenen Kot aufzufreſſen. Bei zweckmäßig eingerichteten Käfigen tut man wol, jeden Tag neuen Sand zu geben, mindeſtens den Kot zu entfernen. Einzelne Liebhaber nehmen hierauf keine Rückſicht; ihre Vögel verbreiten aber auch im Zimmer einen geradezu unerträglichen Geſtank und leiden erſichtlich unter ſolcher Vernachläſſigung.

Alt eingefangene Droſſeln betragen ſich anfänglich ſehr verſchiden, zumal dann, wenn man ſie einzeln in einen Bauer ſteckt, nicht aber unmittelbar nach dem Fange in Geſellſchaft von Ihresgleichen oder von verwandten Arten bringt. Letzteres tue ich unter allen Umſtänden, weil ich von dem unbändigen Trotz der ihrer Freiheit beraubten Droſſel, über welchen andere Liebhaber klagen, bei meiner Behandlung niemals etwas bemerkt, vielmehr gefunden habe, daſs auch die Wildfänge ſchon nach kurzer Gefangenſchaft, Dank dem Umgange mit bereits gezähmten, ihre anfängliche Scheu und Wildheit verlieren und dann leicht an den Käfig ſich gewöhnen. Da man nur wenige Droſſeln beim Neſte, die meiſten dagegen im Herbſte auf dem Vogelherde fängt, und ſie erſt mit dem kommenden Frühjahre zu ſingen beginnen, bringt mein Verfahren jedem Liebhaber, welcher in der Lage iſt, viele Vögel zuſammen halten zu können, keinen Schaden; denn bis zur Geſangeszeit ſind die im Herbſte gefangenen Vögel ſoweit eingerichtet, daſs man ſie in den Bauer ſperren kann. Wer dagegen die Wildfänge gleich vom Anfange an in die für ſie beſtimmten Käfige ſetzen muſs, hat dann oft viel Mühe und Beſchwerde mit ihnen. Faſt alle ohne Ausnahme trotzen wenigſtens ein par Tage, bevor ſie ſich entſchließen, Futter zu nehmen, tun dies auch ſpäter nur, wenn ſie ſich vollkommen unbeachtet wähnen, flattern beim Herantreten ihres Pflegers wie toll umher, zerſtoßen ſich Schwingen und Schwanzfedern in häſslicher Weiſe, toben Tag und Nacht, rennen ſich auch wol die Köpfe ein, mindeſtens blutig, gebärden ſich überhaupt wie unſinnig. Einzelne gehen gar nicht an das Futter, ſondern hungern ſich zu Tode, und wenn man ſie gewaltſam ſtopfen will, ſtoßen ſie die ihnen beigebrachte Nahrung nach Möglichkeit wider aus und werden durch das öftere Angreifen nur noch ſcheuer und ungeſtümer. All dem beugt man vor, wenn man die Eingewöhnung durch andere Droſſeln beſorgen läſſt, wobei freilich beachtet werden muſs, daſs man von den zänkiſchen Arten, alſo namentlich von Miſtel-, Sing- und Schwarzdroſſeln, niemals nur zwei Männchen zuſammenbringen darf, weil unter dieſen ſofort der Krieg beginnt und der meiſt mit großem Ingrimm aufgenommene Kampf unter Umſtänden nicht eher beendet wird, als bis einer der Gegner, in der Regel der neugefangene, im Fluggebauer nicht eingewohnte, den wütenden Angriffen des anderen erliegt. Bringt man gleichzeitig mehrere Männchen einer und derſelben Art in den Raum, ſo geht es ſchon beſſer, obgleich es auch dann noch geſchiht, daſs eines von ihnen ſich auf ein beſtimmtes andere ſtürzt und dieſes bis zum äußerſten befehdet. Bei den geſellig lebenden Droſſeln kommen derartige Kämpfe ſelten und, wenn wirklich, erſt im nächſten Frühjahre vor. In einem Käfige dagegen, in welchem ſich verſchidene, aneinander gewöhnte oder, wie der Liebhaber ſagt, zuſammengebiſſene Droſſeln befinden, unterbleiben Kämpfe meiſt ganz, und vertragen ſich in der Regel auch die unfriedfertigen Arten ſelbſt wärend der Brutzeit. Doch gibt es hier wie überall Ausnahmen, unverbeſſerliche Zänker z. B., welche nur in Einzelhaft gehalten werden dürfen, wenn der allgemeine Friede nicht geſtört werden ſoll. Naumann's und anderer Liebhaber Behauptung, daſs wild eingefangene Droſſeln niemals zahm werden, mag bedingungsweiſe richtig ſein; ich meinerſeits kann ſie nicht beſtätigen. Die zahlreiche Geſellſchaft von Droſſeln, welche ich pflege, und zwar alle deutſchen Arten, Wander- und Naktaugen-, Grauwangen- und Einſidlerdroſſel, kamen als ſcheue und wilde Vögel in meinen Beſitz, und ſie alle ſind im Geſellſchaftsbauer binnen Jahresfriſt ſo zahm geworden, daſs ſie bis auf wenige Schritte an mich herankommen, wenn ich mit Futter in den großen Raum trete, und unmittelbar von der Hand die Mehlwürmer aufnehmen. Einige von ihnen, ſo namentlich Ring- und Wanderdroſſel, welche kurz nach ihrer Ankunft beim Erſcheinen eines Menſchen ſich geradezu verzweifelt gebärdeten, haben ihre frühere Scheu in eine mir zuweilen läſtige Dreiſtigkeit umgewandelt, weil ſie ſich förmlich an den Futternapf herandrängen und anderen Vögeln die Nahrung wegnehmen. Im Einzelkäfige mag es länger wären, bevor ſich Wildfänge eingewöhnen laſſen; daſs aber auch ſie bei ſorgfältiger Behandlung nach und nach zahm und zutraulich werden, glaube ich beſtimmt annehmen zu dürfen. Bedingung hierzu iſt und bleibt, daſs ſie viel mit Menſchen verkehren, und daſs man alle die weiter oben (Bd. 1, S. 55 ff.) gegebenen Regeln auch bei ihnen beobachtet. Jung aus dem Neſte genommene Droſſeln freilich werden ſtets ſehr zahm werden, am zahmſten erklärlicherweiſe, wenn ſie ſchon in früher Jugend ausgehoben und ſorgfältig aufgefüttert wurden. Solche Vögel gewöhnen ſich an einen beſtimmten Ruf, kommen auf denſelben herbei, ſetzen ſich auf den Finger, nehmen den ihnen gebotenen Mehlwurm aus der Hand, betragen ſich überhaupt ganz wie Haustiere und können ſelbſt zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden. „Jene Amſel, welche mich durch ihre Vorliebe für Wurſtſchale in maßloſes Erſtaunen verſetzt hatte“, ſchreibt Rey, verſöhnte mich bald durch vortreffliche Eigenſchaften. Sie gewöhnte ſich ſehr ſchnell an mich, wurde ungemein zahm und bekundete eine bewundernswürdige Klugheit. Ich hielt ſie nicht im Käfige, ſondern ließ ſie frei in meinem Zimmer umherfliegen. Auf meinen Ruf kam ſie ſofort angeflogen, oft durch mehrere Zimmer hindurch, und zur Eſſenszeit ſtand ſie ſtets an der Türe auf der Lauer, um auch ungerufen in das Speiſezimmer zu hüpfen, wo ſie ihren Anteil von jeder Mahlzeit ſich zu holen pflegte. Bei dieſem Zutiſchegehen muſſte ſie die Hausflur überſchreiten, und als einmal zufälliger Weiſe die Haustüre aufſtand, mochte ſie über den hellen Sonnenſchein draußen alle Herlichkeiten der Tafel vergeſſen haben: genug ſie ſang plötzlich aus voller Kehle im Garten. Ich brauche nicht zu ſagen, daſs ich und meine Familie, deren Liebling der Vogel natürlich auch war, durch dieſe Flucht unſeres „Hans“ in eine nicht unbedeutende Aufregung verſetzt wurden, und daſs wir ſofort das Eſſen unterbrachen, um die nötigen Vorkehrungen zu ſeiner Feſtnahme zu treffen. Sobald ich jedoch das Fenſter geöffnet hatte, um mich erſt zu überzeugen, wo er eigentlich in dem ziemlich großen Garten ſich aufhalte, kam Hans ſchon auf mich zugeflogen, ſchlüpfte ohne Bedenken zum Fenſter hinein und tat, als ob nichts vorgefallen wäre. Da dieſer unfreiwillige Verſuch ſo über Erwarten gut geglückt war, ließ ich den Vogel nun alle Tage in den Garten hinaus, und er hat dieſe Freiheit niemals zu misbrauchen verſucht. Dieſe Ausflüge behagten ihm ſo ſehr, daſs er nach kurzer Zeit ſchon des Morgens ganz früh in großer Unruhe an der Zimmertüre auf und ab lief, um, ſobald ſie geöffnet wurde, ſofort auf die Hausflur und von hier aus, ſobald es ging, in den Garten hinaus zu laufen. Zur Mittagszeit kam er auch von hier regelmäßig zum Eſſen, und des Abends, nachdem er noch die letzten Stralen der untergehenden Sonne benutzend, auf dem Hausgiebel ſich geſonnt hatte, ſuchte er Einlaſs durch Tür oder Fenſter. Von mir und meinen Angehörigen ließ er ſich ohne weiteres angreifen; Fremden wich er geſchickt aus, ohne gerade Furcht zu zeigen; vor Hunden und Katzen aber ergriff er ſofort die Flucht, indem er das bekannte Tacktack gai gi gig gig u. ſ. w. ausſtieß. Wenn es geregnet hatte, ſuchte er ſich ſtets eine Waſſerpfütze, ein tiefes Fahrgeleiſe u. ſ. w. um ein gründliches Bad zu nehmen; doch pflegte er hierbei ſehr vorſichtig zu Werke zu gehen, indem er beſtändig nach allen Seiten auslugte und dann und wann — fliegen konnte er unter ſolchen Umſtänden nicht, da er ſich gänzlich durchnäſſte — eiligſt in das nächſte Gebüſch lief, hier empor kletterte und erſt, nachdem er ſich überzeugt, daſs keine Gefahr vorhanden ſei, zu ſeinem Bade zurückkehrte. Auch in der Stube zeigte er vor Hunden und Katzen große Angſt und flüchtete bei deren Anweſenheit ſofort auf eine Gardinenſtange. Neckereien von Kindern dagegen widerſetzte er ſich ſehr entſchiden durch Beißen und Hacken mit dem Schnabel, und oft brauchte er dabei auch ſeine Füße nach Art der Raubvögel.“ Nette, hübſche Vögel ſind alle Arten der reichhaltigen Familie, die alt eingefangenen wie die jung aus dem Neſte genommenen, ſobald ſie erſt einmal im Käfige heimiſch ſich fühlen und ihr Gefieder nicht mehr verſtoßen. Nur nach eben genommener Mahlzeit ſitzen ſie verdauend in träger Haltung auf einer und derſelben Stelle, ſonſt hingegen bewegen ſie wenigſtens Flügel oder Schwanz, machen Verbeugungen, drehen und wenden den Kopf, richten das große, helle Auge auf alles ringsum und wiſſen durch beſtimmte Gebärden ihren Wahrnehmungen Ausdruck zu geben. Je größer der Raum, in welchem ſie ſich bewegen, um ſo ſchöner halten ſie ſich, und um ſo mehr geben ſie ſich wie draußen in der Freiheit. Mit anderen friedlichen Vögeln vertragen ſie ſich ausgezeichnet, bekümmern ſich anſcheinend überhaupt bloß um Ihresgleichen und kämpfen nur unter ſich, falls es nicht notwendig wird, einen allgemeinen Störenfried zu befehden. Auf einen auſtraliſchen Finkenheher, den ich, als in meinen Augen unſchädlichen Vogel, in ihren Käfig ſetzte, ſtürzten ſich ſämtliche Droſſeln des Raumes unter lebhaftem Geſchrei und zwangen mich, den ſeltenen Fremdling ſofort wider zu entfernen. Sie trauten dem harmlos erſcheinenden Geſellen nicht und verſuchten den Eindringling ſofort unſchädlich zu machen.

Ungeachtet der Leichtigkeit, mit welcher man die deutſchen Droſſelarten, auch die Ringdroſſel nicht ausgenommen, ſich verſchaffen kann, iſt es ſehr ſchwierig, einen wirklich ausgezeichneten Sänger zu erlangen. Schon eine gute Miſteldroſſel oder Amſel wird von den Liebhabern mit Recht zu den geſchätzteſten Käfigvögeln gezählt, und eine ausgezeichnete Singdroſſel gehört unbeſtritten unter die hervorragendſten Stubenvögel, welche man überhaupt beſitzen kann. Aber freilich, ſolche ausgezeichneten Vögel ſind ſelten; denn der Liebhaber verlangt viel von ihnen, gerade weil der Unterſchid zwiſchen Stümpern und Sängern ein unbeſchreiblich großer iſt. „Von dem elendeſten Stümper“, ſagen die Gebrüder Müller, „der neben einem einförmigen Gezwitſcher nichts weiter hören läſſt als ein Par grell hervorgeſtoßene laute Töne, durchläuft der Droſſelſchlag die Stufen der mittelmäßigen und guten Leiſtungen bis zur bewunderungswürdigen, unübertrefflichen Künſtlerſchaft, kraft welcher die Droſſel ohne Zweifel mit der Nachtigall an Rang und Vorzug am erſten zu ſtreiten berufen iſt. Zur Vollkommenheit ihres Schlages gehört aber eine ganze Reihe von Forderungen, welche teilweiſe eine ſo feine Unterſcheidungsgabe des Kenners bedingen und wol auch nach dem Geſchmack des Hörers geſtellt werden, daſs ſie unmöglich alle zu nennen ſind. Vor allem muſs die Stimme den eigentümlichen Silberton haben, welcher wol zu unterſcheiden iſt von dem Schreitone und, obgleich weithin erſchallend, das Ohr doch nicht beleidigt. Ferner iſt ein bedeutender Umfang der Stimme erforderlich, damit die Töne in ihrer Lage die nötige Abwechſelung bieten. Hiermit ſteht in enger Beziehung der Reichtum an Touren oder Strophen und die anſprechende Bildung derſelben. Weiterhin iſt es von der größten Wichtigkeit, daſs eine Strophe, ſo angenehm ſie an ſich klingen mag, nicht als bevorzugte Lieblingsſtrophe jeden Augenblick wider hervortritt. Auf der anderen Seite dürfen aber auch die ſchönſten und melodiſchſten Teile, die anſprechenden Wendungen und Übergänge nicht zu ſelten widerkehren. Je deutlicher, man möchte ſagen ſprechender, die Ruftöne, deſto unterhaltender und feſſelnder wird der Droſſelſchlag. Das Volk hat in der Tat nicht Unrecht, daſs es dieſen Ruf in Worte überſetzt; nur iſt es dem nachahmenden Volksmunde dabei auf einen Zuſatz oder eine Entſtellung mehr oder weniger nicht angekommen. Fleiß und Ausdauer im Geſange fallen ebenſowol wie das Feuer des Vortrags in die Wagſchale; aller ſicheren Wahrheit aber entbehrt die Behauptung, daſs diejenigen Droſſeln die beſten Sänger ſind, welche das Wort „Kuhdieb“ am deutlichſten rufen.“

Unſer Mitarbeiter Golz, welcher weder Mühe noch Koſten geſcheut hat, ſich die beſten Singdroſſeln zu verſchaffen, bemerkt hierüber noch folgendes: Von einer guten Droſſel verlangt der Kenner, daſs ſie „durchpfeife“, alſo der kreiſchenden, ſchirkenden Rufe entbehre. Sie muſs ferner wenigſtens eine ſtark flötende Strophe und die charakteriſtiſchen Silben „Tratüh tratih, mihgam, migam, kuhdiet, kudit“ voll und markig bringen. Ausgezeichnete Sänger wechſeln zwiſchen tiefen und ſilberhellen Rufen, glänzenden Läufern eines metalliſchen Mitteltons, dem ſogenannten „Lachen“, und Reihen von ſechs bis ſieben halben Tönen. Der Hauptreiz des Singdroſſelliedes beſteht aber in den ſogenannten wilden Anrufen und Zwiſchenrufen ſowie im Gegenſatze des tiefen und hellen Dur mit den zarteren Flageolettönen. Und weil aufgezogene Neſtlinge dieſe wilden Accente nie erlangen, auch wenn ſie, was allerdings vorkommt, recht ſauber und manchfach pfeifen ſollten, ſo iſt dem unerfahrenen Liebhaber zu raten, nur Wildfänge zu kaufen, und auch dieſe, will er nicht zahlreiche, faſt entmutigende Fehlverſuche machen, nicht eher, als bis ſie ganz laut ſind, alſo in der vollen Kraft ihrer Leiſtung beurteilt werren können. Oft entpuppt ſich aus dem leiſen Zwitſcherer ein ganz einförmiger miſtönender Schreihals, und nur ganz vorzügliche und feurige Vögel laſſen ſchon im leiſen Geſange ihre gegliederten Strophen durchklingen.“ Was für die Singdroſſel gilt, läſſt ſich auch von den übrigen im Geſange hervorragenden Droſſeln ſagen. Der guten Sänger gibt es wenige, der Stümper viele. Erſte Bedingung wol iſt, daſs man Wildfänge, nicht aber Jungaufgezogene im Käfige hält, es ſei denn, daſs man letztere einem unübertrefflichen Sänger in die Lehre geben könne. Aber auch dann entſpricht das Ergebnis keineswegs immer den Erwartungen. Die jung aufgezogen Droſſeln lernen zwar mit ziemlicher Leichtigkeit allerlei ihnen vorgeſpielte Weiſen, viel ſeltener aber ihren Naturgeſang nachpfeifen, und auch von denen, welche die beſten Lehrmeiſter hatten, bleiben viele abſcheuliche Stümper, welche das verwöhnte Ohr des Kenners beleidigen und dann nicht einmal einfach freigelaſſen werden können, weil ſie außerhalb ihres Käfigs nicht ſich zu benehmen wiſſen und dem erſten beſten Raubtiere oder Sonntagsſchützen vorausſichtlich zum Opfer werden. Gute Sänger alſo wird man aus Neſtvögeln nur ſelten, artige Stubengenoſſen, welche auch ohne ſonderliche Umſtände im Käfige ſich fortpflanzen, dagegen viel ſicherer gewinnen können.

Nach den Erfahrungen unſeres Mitarbeiters Liebe, welche ich durch meine eigenen beſtätigen kann, ſchreiten im Käfig eingewöhnte und vor ihrem Pfleger ſich nicht mehr ſcheuende Droſſeln ohne ſonderliche Umſtände zur Fortpflanzung. „Ich hatte“, berichtet Liebe, „in einem vergittertem Verſchlage mit einem Fenſter ein Pärchen Amſeln eingeworfen, ein einjähriges Männchen und ein zweijähriges Weibchen. Beide waren jung aufgezogen, außerordentlich zahm, vollkommen geſund und von tadelloſem Gefieder; denn da ich ſie in großen Käfigen und im freien Zimmer gehalten hatte, zeigten Schwanz und Schwungfedern keine Spur einer Beſtoßung. Die Vögel wurden bald einig, und das Weibchen baute, aber ohne irgend welche Beihilfe des Männchens, welches neugierig dabei ſaß, in einem Tannenbuſche unmittelbar neben dem Gitter ein Neſt, welches äußerlich aus zarten Heideſtengeln und innen aus Laubmos beſtand. Letzteres las es ſehr ſorgſam aus und befeuchtete es jedesmal vor der Verwendung im Badenapfe. Obgleich ich fette, ſchwarze Erde und feuchten Lehm in das Kämmerchen geſetzt hatte, machte der Vogel doch keinen Gebrauch davon, ſondern legte dies Mal wie die beiden folgenden Male die Eier in den nur mit Mos ausgepolſterten Neſtnapf. Am 24. April begann er auf drei Eiern feſt zu brüten. Als er dieſe am 10. Mai verließ, nahm ich ſie weg und fand bei näherer Unterſuchung, daſs ſie unbefruchtet waren. Sofort begann das Weibchen das alte Neſt mit einer kaum fingerdicken Lage von Laubmos zu überkleiden und legte in fünf Tagen fünf Eier hinein. Am 18. Mai, nachdem es drei Eier gelegt, fing es an feſt zu ſitzen, und am 31. Mai ſchlüpfte ein Junges aus, welchem am 1. Juni zwei andere folgten. Zwei Eier waren taub. Das Tier ſaß beharrlich auf dem Neſte und verließ letzteres nur, um Futter zu holen. Die Kleinen wurden von ihm mit friſchen Ameiſenpuppen und Mehlwürmern geatzt und nahmen raſch zu. Da das Neſt nur 8 cm. vom Auge des vorübergehenden Beobachters ſtand und die Amſel ſo zahm war, daſs ſie ſich nicht im geringſten beim Füttern ſtören ließ, ſogar Ameiſenpuppen aufnahm, welche ich ihr in einem Teelöffel reichte, konnte ich die Fütterung gut genug beobachten. Mir fiel dabei auf, daſs die Alte beim Füttern jedesmal, auch wenn ſie länger vorher nicht getrunken hatte, einen bis drei Tropfen klaren Speichels in die offenen Schnäbelchen der Jungen tropfen ließ. Den Kot derſelben fraß ſie teilweiſe ſelbſt, was mich nicht Wunder nahm, da ich ſchon oft an allen Droſſelarten eine gewiſſe Liebhaberei für den Kot anderer Vögel beobachtet habe; verwundert aber war ich darüber, daſs ſie einen Teil des Unrats den Jungen wider in die Schnäbel ſchob, und daſs letztere die, wie mir ſchien, unnatürliche Speiſe raſch hinunterſchluckten. Sie gedihen auch ganz vortrefflich. Am Morgen des fünften Tages, nachdem alſo die Kleinen vier oder drei Tage alt geworden waren, rief mich ein gewaltiger Lärm zum Amſelpare, und ich ſah mit Schrecken, daſs das Männchen eben dabei war, ein Junges zu verſchlucken. Das Weibchen ſtürzte ſich auf den unnatürlichen Vater, nahm die zerfleiſchte kleine Leiche in den Schnabel und trug ſie hierauf in das zerzauſte Neſt, wärend jener unter dem Moſe ein anderes Junge hervorzog, lange auf dem Boden hin und her ſtrich und es endlich verzehrte. Jedenfalls war zu ſtark erregter Geſchlechtstrieb Urſache des unnatürlichen Vorgehens; denn am Tage des Mordes trieb zwar das Weibchen den Herrn Gemal wütend und kreiſchend in allen Ecken umher; aber am zweiten Tage darauf war dieſer wider Herr im Hauſe, und die Parung ward vollzogen. Am 16. Juni begann, nachdem das alte Neſt zum zweiten Male überbaut worden war, das Weibchen auf drei Eiern, denen noch zwei am folgenden Tage zugefügt wurden, anhaltend zu ſitzen. Diesmal nahm ich nach elf Tagen den Herrn Urian aus der Kammer und ſtellte ihn in einen Bauer daneben hin. Vom 29. Juni bis 5. Juli krochen alle fünf Jungen aus. Die Fütterung war genau dieſelbe wie bei dem vorigen Gehecke, und es gedihen die kleinen Tierchen auch ganz vortrefflich bis zum ſechſten Tage. Am ſiebenten glaubte ich zu bemerken, daſs einige von den Jungen die Köpfe nicht mit der alten Kraft dem Futter entgegenſtreckten. Am Abend ſtarb das jüngſte, und wärend des achten Tages verendeten raſch nacheinander die übrigen. Schöpff, mit dem ich den Fall beſprach, hielt dafür, daſs das Futter, Ameiſenpuppen und Mehlwürmer, zu hitzig geweſen ſei. Ich hatte dieſes Futter gegeben, weil ich im Freien mit dem Doppelgucker genau geſehen hatte, daſs die Amſeln Ameiſenhaufen aufreißen und die Puppen ihren Jungen zutragen. Wahrſcheinlich iſt das Futter denſelben nur wärend der erſten Tage zuträglich und darf überhaupt nicht ausſchließlich verabreicht werden."

Ein Jahr ſpäter berichtet derſelbe Beobachter folgendes: „Dasſelbe Par Schwarzdroſſeln, mit welchem ich voriges Jahr ſo ungünſtige Züchtungsverſuche angeſtellt hatte, warf ich auch in dieſem Jahre wider ein und zwar in einem vergitterten, einfenſtrigen Verſchlage. Eingedenk der geſammelten Erfahrungen machte ich mit allen möglichen mir zu Gebote ſtehenden Futterarten Verſuche, und ich hatte dazu gute Gelegenheit; denn das treffliche Weibchen brütete fünf Male und brachte jedesmal alle fünf Eier des Geleges aus. Es überlebten die Jungen aber auch dieſes Mal niemals den ſechſten Tag, obgleich den verſchidenen Bruten als Futter neben Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, Fliegen, Regenwürmer, Schnecken, Fleiſch, Möhren, gewöhnliches Futter und Quark geboten wurde. Die Beobachtung lehrte, daſs bei weit geringerem Futter die ausgeſchlüpften Jungen ebenſo gut und ebenſo ſchlecht gedihen wie bei dem ausgeſucht beſten. Es würden ſich alſo meine Amſeln und, der Schluſs iſt wol gerechtfertigt, die Droſſeln überhaupt, zur Züchtung ganz gut eignen, wenn die Alten nicht die Jungen mit Kot fütterten. Letzteres tun beide Eltern. Ich habe diesmal bei drei Bruten den Vater in der Hecke gelaſſen und geſehen, wie derſelbe vom zweiten und dritten Tage ab emſig mitatzte und dabei dieſelbe Futterauswahl traf wie das Weibchen. Auch der Hahn ließ beim Füttern in die aufgeſperrten Schnäbelchen der Jungen jedesmal mehrere Tropfen klaren Speichels fallen."

Unter meiner Pflege brütete im Laufe des Sommers 1871 ein Amſelpärchen zwei Male und wenigſtens das eine Mal mit beſtem Erfolge. Zur Anlage ſeines Neſtes erwählte es ſich das vorſpringende Geſimſe einer Säule, baute, ungeachtet es an Bauſtoffen nicht Mangel litt, liederlich, und das Weibchen begann zu legen, noch ehe das Neſt vollendet war. Wärend des Brütens ſaß das Männchen viel in der Nachbarſchaft des Weibchens und ſang fleißiger als je. Von drei Eiern ſchlüpfte nur ein Junges aus, welches zuerſt von der Mutter gefüttert und noch erwärmt, ſpäter von beiden Alten mit gleicher Sorgfalt geatzt wurde. Beide nahmen von den vorhandenen Nahrungsſtoffen ziemlich ohne Wahl, was ſie bekommen konnten, beſonders gern aber Regenwürmer, Mehlwürmer und Ameiſenpuppen, verfehlten aber ſelten, die Würmer erſt gehörig im Bodenſande des Fluggebauers umherzuwälzen, und reichten die ſo eingeſandeten Brocken dem Jungen. Letzteres gedih vortrefflich ohne alle Zwiſchenfälle und flog nach ungefähr drei Wochen vom Neſte ab in das Innere des Raumes. Hier wurde die Atzung noch eine Zeit lang fortgeſetzt; bald aber hatte es ſich ſelbſtändig gemacht, und die Alten ſchritten zur zweiten Brut. Aus dieſer wurde aus dem Grunde nichts, weil das Neſt einer den Käfig mit bewohnenden Mandelkrähe in die Augen und damit der Zerſtörung anheim fiel. Da auch das Weibchen durch einen unglücklichen Zufall verendete, konnte natürlich keine fernere Brut erfolgen. Aus dieſen Beobachtungen geht hervor, daſs die Mutmaßung Schöpffs, zu fettes Futter ſei die Urſache von dem Verkommen der Jungen geweſen, nicht richtig ſein kann; denn an gutem Futter hat es meinen Amſeln nicht gefehlt, und ich habe mir ſogar ein beſonderes Vergnügen daraus gemacht, die eifrige Alte durch Darreichung einer unverhältnismäßigen Menge von Mehlwürmern nach Kräften zu unterſtützen. Woran die unter der trefflichen Pflege Liebe's gezüchteten jungen Amſeln zu Grunde gegangen ſind, bleibt mir ein Rätſel; ſolcher aber gibt es bei der Vogelzucht im Käfige noch unzählig andere zu löſen.

Außer mit den Amſeln hat Liebe auch mit anderen Droſſeln Brutverſuche angeſtellt, zunächſt mit Singdroſſeln, welche, obgleich beide Vögel ziemlich ſcheu waren, doch bald ein ſehr ſchönes Neſt aus Reiſern und Laubmos erbauten, inwendig mit weichem Moſe und etwas Gras, nicht aber mit dem ihnen abſichtlich gereichten, faulem Holze auskleideten, vielmehr nur den Boden desſelben mit Holzmulm ausfütterten, mit drei Eiern belegten und zwei Junge erbrüteten, dieſe ebenfalls teilweiſe mit ihrem eigenen Kote fütterten und nicht groß brachten, ſodann mit Wacholderdroſſeln, über welche ich der Güte meines verehrten Freundes nachſtehenden Bemerkungen verdanke. „Ich habe die vor zwei Jahren von mir dem Neſte entnommenen und ſeitdem gehaltenen Krammetsvögel ſehr lieb gewonnen. Wenn ihnen auch des Geſanges ſüße Gabe verſagt iſt, erringen ſie ſich doch die Zuneigung des Pflegers durch andere gute Eigenſchaften. Sie ſind bei weitem nicht ſo ſchreckhaft wie ihre Verwandten, welche oft in Folge eines einzigen Schreckens vollſtändig ſcheu werden und ſich wie wild eingefangene Droſſeln gebärden, beſitzen von Hauſe aus mehr Mut, wie auch die freilebenden, welche auf ihren Jungen ſich nähernde Tiere und Menſchen tollkühn herabſtoßen, zur Genüge beweiſen; ſie laſſen ſich, zur rechten Zeit aus dem Neſte genommen, leicht zu geſunden, ſchmucken Vögeln aufziehen und halten ſich im Käfige, welcher ſelbſtverſtändlich groß genug ſein muſs, um Raum zu einem kleinen Fluge zu gewären, weit beſſer als Amſeln und Singdroſſeln; denn ſie ſind reinlicher und haben nicht die widerwärtige Neigung zum Kotfreſſen, welche jene bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Weit munterer und beweglicher als die Miſteldroſſeln, zeichnen ſie ſich durch eine aufrechte Haltung vor den Singdroſſeln und Amſeln aus und wiſſen dabei noch dem Beobachter beſonders ſich zu empfehlen, indem ſie mit dem Schwanze allerhand hurtige Bewegungen ausführen. Da ſie den Schwanz überhaupt aufrechter als ihre Verwandten tragen, verſtehen ſie es, ihn ſauber und unverſtoßen zu erhalten. Sie haben es gern, wenn man ſie leiſe mit den Fingerſpitzen ſtreichelt, und kommen ihren Freunden zirpend und ſchnarrend entgegen, um ſich ſo liebkoſen zu laſſen, ſind mit einem Worte ſehr liebenswürdig und bei mir trotz der großen Sammlung von lebenden Vögeln, welche ich beſitze, vorzugsweiſe die Lieblinge der Familie. Leider läſſt ſich ihr Geſchlecht ſchwer beſtimmen, und ſo kam es, daſs ich zwei Weibchen behielt und als Par einwarf. Da die Weibchen aber ſofort niſten und legen und dann die tauben Eier ſorgſam bebrüten, läſſt ſich annehmen, daſs Züchtungsverſuche mit jung aufgezogenen Wacholderdroſſeln beſſer gelingen dürften als ſolche mit Amſeln und Singdroſſeln. Gegenwärtig (Frühjahr 1873) brütet bei mir ein zweijähriges Krammetsvogelweibchen, welches an ein einjähriges Männchen gepart iſt. Dabei habe ich die Beobachtung, welche ich an den freilebenden Vögeln machte, beſtätigt gefunden, daſs die Weibchen im erſten Jahre ganz oder faſt ganz ohne Lehm und Erde bauen, und daſs ſie um ſo mehr von dieſen Stoffen verwenden, je älter ſie werden. Ganz alte Weibchen führen einen vollſtändigen Piſebau aus, durchwirkt mit Halmen und Heideſtengeln.

Die mitgeteilten Tatſachen beweiſen meiner Anſicht nach zur Genüge, daſs alle Droſſeln bei entſprechender Pflege im Käfige zur Fortpflanzung ſchreiten, und ſichern der Geſamtheit alſo auch in dieſer Hinſicht einen hervorragenden Platz unter den Käfigvögeln.

Über die marktgängigen Preiſe der verſchidenen Droſſelarten läſst ſich ſchwer etwas beſtimmtes angeben. Im Herbſte wärend der Zugzeit kauft man geſunde Sing-, Rot- und Wachholderdroſſeln durchſchnittlich zu einem halben, Miſteldroſſeln und Amſeln zu einem Taler, Ringdroſſeln zu anderthalb Taler das Stück. Ausgezeichnete Sänger der Sing-, Miſtel- und Schwarzdroſſel werden ſelbſtverſtändlich um das zehn- bis zwanzigfache höher bezahlt, jung aufgezogene Amſeln, welche ein Lied fehlerlos und rein pfeifen, noch teuerer; Wanderdroſſeln kommen auf ſechs bis zehn Taler das Stück zu ſtehen. Für die übrigen fremdländiſchen Arten beanſprucht man ungefähr denſelben Preis.

Spottdroſſeln.

An die Droſſeln reihen wir, wenn auch nicht ganz im Einklange mit dem allgemeinen gültigen Syſtem, eine Gruppe ausgezeichneter Sing- und Käfigvögel an, welche der Weſthälfte unſerer Erde angehört und alljährlich mehr die Beachtung der Liebhaber gewinnt. Die Spottdroſſeln oder Spötter ſind geſtreckt gebaute, langſchwänzige Vögel, welche in gewiſſem Sinne als Mittelglieder zwiſchen den Droſſeln und Grasmücken angeſehen werden dürfen. Ihr Schnabel iſt mittellang, an der Wurzel etwas verbreitert, an der Spitze ſeitlich zuſammengedrückt, auf der Firſte ſanft gebogen, der Fuß lang und kräftig, vorn mit großen Schildern getäfelt, der Flügel mäßig lang und gerundet, in ihm die dritte oder vierte Schwinge die längſte, die erſte ſehr kurz, der lange, an der Wurzel ſehr ſchmale, nach der Spitze ſich verbreiternde Schwanz ſtark zugerundet, das reiche Gefieder weich und mattfarbig, nach Geſchlecht und Alter kaum verſchiden.

732. **Die Spottdroſſel**, Mocking-Bird der Amerikaner, **Mimus** (Turdus, Orpheus) **polyglottus, L.** — A. B.: Audubon, Ornith. Biogr. I, S. 108. — Etwas kleiner aber weit geſtreckter als die Rotdroſſel; Oberſeite graubraun, Ohrgegend und Zügelſtreifen etwas dunkler, ein ſchmaler undeutlicher Augenſtreif hellgrau, Unterſeite fahlbräunlich, bei recht alten Männchen weinrötlich überhaucht, Kinn, Bauch und Aftergegend nebſt unteren Schwanzdecken faſt weiß; Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern dunkelbraun, erſtere außen ſchmal graufahl geſäumt, die fünfte bis achte in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, Handſchwingendecken ebenſo, Ende der Armſchwingen- und größten Oberflügeldecken mattweiß, wodurch zwei Querbinden entſtehen; äußerſte Schwanzfeder, Innenfahne der zweiten und das Ende der dritten jederſeits weiß, die übrigen mit verwaſchenem hellem Spitzenrande. Iris gelblichweiß, Schnabel dunkelblaugrau, Unterſchnabel heller, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen dem Männchen durchaus ähnlich, das Weiß an der Innenfahne der Schwingen viel weniger ausgedehnt, der Spiegelfleck alſo bedeutend kleiner, das Weiß auch an den Schwanzfedern in der Regel nur auf die beiden äußerſten beſchränkt. — Junge Vögel mattfarbiger als die Alten, die Federn der Unterſeite mit ſchmalen, länglichen, dunklen Schaftſtrichen.

Die ſüdlichen Vereinigten Staten und Kalifornien ſind das Vaterland dieſes ausgezeichneten Vogels, welcher im Winter bis Mejiko und Kuba herabzieht.

733. **Der Orpheusſpötter, M.** (T.) **orpheus, L.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S., 1859. S. 341. — Der Spottdroſſel ähnlich aber kleiner; die Oberſeite dunkler, der helle Augenſtreif deutlicher, die Unterſeite lichter, mehr gelblichweiß.

Die Art bewohnt Jamaika und wahrſcheinlich auch St. Domingo, obgleich man den hier vorkommenden Spötter unter dem Namen Domingoſpötter (M. dominicus, L.) ebenfalls unterſchiden hat.

734. **Der Portorikoſpötter, M. portoricensis,** Bryant. — A. B.: Bryant, Proc. Bost. Acad. 1866. Größe und allgemeine Färbung wie bei der Spottdroſſel, aber das Weiß an der Wurzel der dritten bis achten Schwinge weiter ausgedehnt und die dritte Schwanzfeder an der Innenfahne ebenfalls weiß.

Eine zweifelhafte Art. Vaterland Portoriko.

735. **Der Fuchsſpötter,** M. (Orph.) **dorsalis, Lafr.** — A. B.: d'Orbigny, Voy., S. 211. — Größe der Spottdroſſel; dunkelrotbräunlich, Augenſtreifen weiß, ſchmaler Zügelſtreifen ſchwärzlich, Unterſeite fahlbräunlich, Kinn und Kehle mehr weißlich; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarz, Wurzelhälfte der Handſchwingen, deren Decken und die Endſäume der Arm- und größten Oberflügeldecken weiß; äußere drei Schwanzfedern ganz weiß, die nächſtfolgenden beide jederſeits breit weiß am Ende, übrige ſchwarz wie die beiden mittelſten. Iris hellbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen etwas blaſſer, ſonſt gleich gefärbt.

Findet ſich in Bolivia.

736. **Der Küſtenſpötter, M.** (T.) **lividus, Licht.** — A. B.: Prinz von Neuwied Beitr.: III., S. 653. — Etwas kleiner als die Spottdroſſel; Oberſeite fahlgraubraun, Zügelſtrich und Ohrgegend etwas dunkler, Oberkopf heller, Stirn, breiter Augenbrauenſtreifen und Unterſeite unrein weiß; Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkelbraun, hintere Armſchwingen, deren Decken und größte Oberflügeldecken am Ende weiß gerandet, die drei äußeren Schwanzfedern mit nach innen abnehmendem breitem weißem Ende. Iris lebhaft rotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mit dunkel getüpfelter Bruſt.

Häufig in Südoſtbraſilien.

737. **Der Falbſpötter, M.** (T.) **gilvus, Vieill.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1859, S. 341. — Dem Küſtenſpötter ſehr ähnlich aber anſehnlich größer; die Stirn nicht weiß, ſondern wie der übrige Oberkopf hellbräunlich mit verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen; äußerſte Schwanzfeder außen weiß geſäumt, die vier äußerſten mit breitem weißem, über beide Fahnen ziehendem Endfelde.

Vertritt die vorhergehende Art in Nordbraſilien und Giana.

738. **Der Schwarzflügelſpötter, M. melanopterus, Lauw.,** (columbianus). — A. B.: Annal. Lyc. New-York 1845, S. 25. — Dem Falbſpötter ſehr nahe ſtehend, nur etwas kleiner mit kürzerem Schnabel und minder ausgedehntem weißem Schwanzende.

Über Neu-Granada, Venezuela und Trinidad verbreitet.

739. **Der Zierſpötter, M. gracilis, Cab.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1859. S. 343. — Oberſeite dunkelgrau, Flügel und Schwanz ſchwarz, Unterſeite weiß; Schwingen außen ſchmalgrau, Deckfedern am Ende ſchmal weiß gerandet, Innenfahne der äußerſten Schwanzfeder und ein breites Ende der übrigen weiß; Iris? Schnabel und Füße dunkelfarbig. — Weibchen?

Die Art bewohnt Guatemala und Honduras.

740. **Der Kalanderſpötter,** M. (Orph.) **calandria, Lafr.** — A. B.: Burmeiſter, T. Braſ. III, S. 126. — Größe der Wanderdroſſel; Oberſeite braungrau, die Federn des Oberkopfes und Mantels mit ſehr verwaſchenen ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, ein ſchmaler Zügelſtreifen dunkel, ein Streifen über demſelben und ganze Unterſeite weiß, die fahlbräunlich verwaſchenen Bauchſeitenfedern mit breiten dunklen Schaftſtrichen; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun mit ſchmalen verwaſchenen fahlweißen Außen- und Endſäumen; Schwanzfedern ſchwarzbraun, mit Ausnahme der beiden mittelſten an der Innenfahne mäßig breit weiß gerandet. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das ſüdlichſte Braſilien, die Plataſtaaten und Paragay.

741. **Der Antillenſpötter,** Gundlachs Spottdroſſel, **M. Gundlachii, Cab.** — A. B.: Jour. f. Ornith. 1855, S. 470. — Etwas größer als der Kalanderſpötter; Oberſeite erdbräunlich, die Federn mit verwaſchener dunkler Mitte, Zügel dunkler, über demſelben ein ſchmaler weißlicher Strich, Unterſeite weiß, auf Kropf und Bruſt blaſsbräunlich verwaſchen, die Federn der Seiten mit dunklen Schaftſtrichen, die der Kehlſeiten mit eben ſolchen aber deutlicher ausgeprägten, welche eine Art von Bartſtreifen bilden; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, die erſteren nebſt ihren Decken außen und am Ende, die größten oberen Deckfedern nur am Ende weißlich gerandet, die vier äußeren Schwanzfedern ebenſo, das Weiß jedoch mehr auf die Innenfahne beſchränkt. Iris? Schnabel und Füße hornſchwärzlich. — Weibchen wie das Männchen.

Lebt auf Kuba und Jamaika.

742. **Der Feldſpötter,** Camposſpötter, **M.** (T.) **saturninus, Licht.** — A. B.: Burmeiſter, T. Braſ. III, S. 127. — Sehr ähnlich dem Antillenſpötter und ebenſo groß; ein breiter Zügel- und Augenſtreifen ſowie die ganze Unterſeite gelblichfahlweiß, die Seitenfedern mit ſehr ſchwachen dunklen Schaftſtrichen, die vier äußeren Schwanzfedern mit breiterem weißerem Ende.

Lebt im Camposgebiete des inneren Braſiliens.

743. **Der Tenkaſpötter, M.** (T., Orph.) **thenca, Molina.** — A. B.: Sclater, Pr. Z. S. 1859, S. 344. — Größe des Kalanderſpötters; erdbraun, auf dem Oberkopfe mit ſehr verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen, Zügel und Augenſtreifen dunkler, breiter Schläfenſtrich und die ſeitlich von einem dunklen Bartſtreifen begrenzte Kehle weißlich, übrige Unterteile fahlbraun, die Federn der Bauchſeiten mit verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, außen ſchmal fahlbräunlich, am Ende breiter weißlich gerandet, Schwanzfedern dunkelbraun, die äußerſten drei mit mäßig breitem weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen wie das Männchen.

Sehr häufig in Chile.

744. **Der Langſchwanzſpötter, M. longicaudatus, Tschudi.** — A. B.: Faun. per., Tfl. 15. — Sehr ähnlich dem Tenkaſpötter aber anſehnlich größer, namentlich Schnabel und Schwanz länger; ein breiter Streifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe und das breite Schwanzende weiß.

Die Art wurde bis jetzt nur in Peru beobachtet.

745. **Der Braunſpötter, M. melanotis, Gould.** — A. B.: Voy. Beagle, S. 62. — Oberſeite und Ohrgegend dunkelbraun, Bürzel mehr roſtfahlbraun, die Federn mit verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen, Schläfenſtrich und Unterſeite weiß, die Federn auf Kropf und Bruſt dunkel getüpfelt; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal roſtfahl, am Ende wie die Handſchwingen- und größten Oberflügeldecken breiter weißlich gerandet; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die vier äußeren am Ende breit bräunlichweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße dunkel hornfarbig.

Die häufigſte von drei den Schildkröteninſeln eigentümlichen Arten und hier nur auf der Chatam- und Jamesinſel heimiſch.

746. **Der Bergſpötter, M.** (T., Orph., Oreoscoptes) **montanus.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 347. — Größe der Rotdroſſel; Flügel und Schwanz erdbraun, Ohrgegend roſtbräunlich, Zügel, Schläfenſtrich, Kopf- und Halsſeiten und die Unterteile weiß, Seiten roſtbräunlich, die Federn mit ſchwarzen dreieckigen Schaftflecken, Kehle und Bauch einfarbig, untere Schwanzdecken roſtgelb; Schwingen außen ſchmal, Armſchwingen- und größte Oberflügeldecken am Ende breit fahlweiß gerandet, die vier äußerſten Schwanzfedern mit weißem, an der Innenfahne weiter ausgebreitetem Ende. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt Kalifornien, das Felsgebirge und Mejiko.

Wie in Geſtalt und Färbung, ſcheinen auch in ihrem Weſen, ihren Sitten und Gewohnheiten und in der Art und Weiſe ihres Geſanges alle Spottdroſſeln in hohem Grade ſich zu ähneln. Erſt nach den ſorgfältigſten Unterſuchungen wurde es möglich, ſie zu unterſcheiden; die Lebensgeſchichte der einzelnen Arten entbehrt jedoch noch eines Darſtellers, welcher durch Vergleichung aller das jeder Art eigentümliche hätte hervorheben können. So bleibt uns zunächſt nichts übrig, als ein Geſamtbild der Gruppe zu entwerfen und in dieſem ſoviel als möglich die Angaben der verſchidenen Beobachter zu verſchmelzen. Erklärlicherweiſe wird ſich das meiſte auf die nordamerikaniſche Spottdroſſel beziehen müſſen, da ſie durch mehrere eingeborene Schriftſteller, namentlich durch Wilſon, Audubon und Nuttall, eine ſehr eingehende Beſprechung erfahren hat. Aber auch über den Orpheus-, den Küſten-, Kalander-, Feld- und Bergſpötter liegen Mitteilungen vor, welche in einer und der anderen Hinſicht das Lebensbild der bekannteſten Art ergänzen.

Im Gegenſatze zu den Droſſeln, Waldvögeln im eigentlichen Sinne des Wortes, bewohnen die Spottvögel am liebſten ſandige, mehr oder minder dicht mit Büſchen beſtandene Örtlichkeiten, und wenn ſie wirklich einmal den Wald wählen, ſuchen ſie ſich die Teile desſelben aus, welche ſolchen Buſchſteppen entſprechen. Als beſondere Lieblingswohnſitze von ihnen werden Stellen genannt, auf denen der Feigenkaktus in Menge wächſt, weil ſie zwiſchen den ſtacheligen breiten Blättern dieſer Pflanze nicht allein treffliche Schutzorte und Verſteckplätze ſondern auch reichliche Nahrung finden. Von ihren natürlichen Aufenthaltsorten haben ſie ſich allmählich in die Gärten und Obſtpflanzungen, insbeſondere in Orangenhaine, gezogen, überhaupt mehr und mehr dem Menſchen angeſchloſſen und Dank ihrer vorzüglichen Eigenſchaften in ihm einen warmen Freund und Beſchützer gefunden. Wenn mitten im Walde ein Platz gerodet und das rohe Blockhaus errichtet wird, finden ſich zwar noch nicht im erſten, aber doch im zweiten Jahre regelmäßig Spottdroſſeln ein, umfliegen das neu begründete Beſitztum, anfänglich vielleicht mistrauiſch, überzeugen ſich aber mehr und mehr von den friedlichen Geſinnungen des Bewohners, machen ſich auf den ſtehen gebliebenen oder neu gepflanzten Sträuchern ſeſshaft und zeigen ſich hier ſchon nach wenigen Jahren ebenſo vertraut, ebenſo heimiſch wie in den Gärten des längſt beſidelten Landes. In den meiſten Gegenden ihres Verbreitungsgebietes hegt und ſchützt man ſie nach Kräften vor ihren natürlichen Feinden, und nur hier und da erlaubt man es, daſs einer der liebenswürdigen Vögel erlegt oder behelligt wird. So erklärt ſich die Anhänglichkeit der Spottdroſſeln an die unmittelbare Nähe der menſchlichen Behauſungen, ſo ihre harmloſe Zutunlichkeit und beim Neſte ihr dreiſtes Auftreten gegen den gefürchteten Feind aller Tiere: ſie haben in dieſem einen wolwollenden Gaſtfreund kennen gelernt und fühlen ſich ſicher in ſolchem Bewuſstſein.

In allen warmen Ländern Standvögel, betragen ſich die Spottdroſſeln, welche hier anſäſſig ſind, jahraus jahrein annähernd in derſelben Weiſe, ſingen auch, die Mauſerzeit ausgenommen, faſt das ganze Jahr, gleichſam als gingen die Jahreszeiten ſpurlos an ihnen vorüber. Bei denen, welche höhere Breiten und vielleicht ebenſo bei denen, welche Höhengürtel der Gebirge bewohnen, iſt es anders. Sie werden durch den herannahenden Winter gezwungen zu wandern und verweilen nur wärend der milden Jahreszeit, in welche ihr Brutgeſchäft fällt, in der eigentlichen Heimat. In Louiſiana, woſelbſt die dort heimiſchen Spottdroſſeln Standvögel ſind, erkennt man, laut Audubon, die Fremdlinge, welche vom Norden herkommen, um hier zu überwintern, an der ängſtlichen Scheu, welche ſie im Vergleiche zu den einheimiſchen Artgenoſſen anfänglich an den Tag legen und ebenſo an der Verfolgung, welche ſie unmittelbar nach ihrer Ankunft durch letztere zu erleiden haben. Scheu und Verfolgung gehen aber bald vorüber, und wärend des Winters halten einheimiſche wie fremde Spottdroſſeln gute Genoſſenſchaft, ſammeln ſich in größerer Menge als in den Sommermonaten in den Pflanzungen und Gärten der Farmhäuſer, ſetzen ſich oft wie unſer Hausrötel oder die Schwalbe auf die Dachfirſte und beleben das Gehöft mehr als je. Mit beginnendem Frühjahre wenden ſich die fremden heimwärts, und die einheimiſchen ſchreiten zum Bau ihres erſten Neſtes.

Kein amerikaniſcher Vogel gleicher Größe macht ſich mehr bemerklich als unſere Spötter. Eher in herausfordernder als in zurückgezogener Weiſe auftretend, würden ſie ſicherlich, auch wenn ſie nicht einen köſtlichen Geſang vernehmen ließen, die allgemeine Aufmerkſamkeit ſich zulenken. Lebhaft und regſam, zutunlich und furchtlos, entſchiden, gewandt und raſch in allen Bewegungen, fallen ſie überall zunächſt ins Auge, gleichviel ob ſie, wie ſie beim Singen zu tun pflegen, auf den höchſten Zweigſpitzen eines Strauches ſitzen, den Schwanz bald breitend, bald wider zuſammenlegend, mit ihm und den Flügeln zuckend und ſonſtige Bewegungen ausführend, oder aber ob ſie mit kräftigen Sprüngen auf dem Boden dahin- oder durch das Gezweige ſchlüpfen, auch hierbei den Schwanz abwechſelnd fächerartig entfaltend und ſchließend. Der Flug iſt zwar kurz und wenig anhaltend, aber ſehr bezeichnend, weil er in eigentümlich ſcharfen Bogen geſchiht, bei denen nicht bloß die Schwingen, ſondern auch der Schwanz abſonderlich zuckend bewegt wird. Selbſt bei längeren Wanderungen, beiſpielsweiſe auf der Herbſt- und Frühlingsreiſe, überfliegen die Vögel nur ungern größere Strecken in einem Zuge, wenden ſich vielmehr von einem Baume zum anderen und erheben ſich, auch wenn ſie wirklich eine baumloſe Fläche überſchreiten müſſen, kaum höher, als die Spitzen der Waldbäume in die Luft ragen. Um ſo beweglicher zeigen ſie ſich innerhalb eines kleineren Kreiſes. Selbſt wenn ſie anſcheinend regungslos auf einem erhabenen Punkte ſitzen, drehen und wenden ſie wenigſtens den Kopf mit den zwar nicht großen aber ebenſo klugen als hellen Augen nach dieſer und jener Seite und gewinnen dadurch den Ausdruck von ebenſo viel Verſtand als Wachſamkeit. Doch nicht Zutunlichkeit, Beweglichkeit und Klugheit ſind es, welche den Spottdroſſeln jedes, auch das ſprödeſte Herz gewinnen, ſondern die in der Tat ganz vorzüglichen Lieder, welche ſie etwa neun Monate im Jahre bei Tage und bei Nacht zu hören geben.

Die amerikaniſchen Forſcher ſtellen den Geſang der Spottdroſſel über den jedes anderen Vogels. Audubon hält es für geradezu abgeſchmackt, die Nachtigall mit der Spottdroſſel zu vergleichen und meint, daſs ihm jene dem hochbegabten Spötter gegenüber immer nur wie eine Anfängerin in der Kunſt erſchienen ſei. Dies iſt unzweifelhaft zu viel geſagt; denn wenn auch Audubon angibt, daſs er beide Vögel ebenſo wol in Gefangenſchaft wie in der Freiheit gehört habe, und an einer anderen Stelle hinzufügt, daſs der Geſang einer jung aufgezogenen Spottdroſſel dem eines Wildfanges bei weitem nachſtehe, ſo atmet dieſe Äußerung doch wol mehr Liebe und Begeiſterung für die Erzeugniſſe ſeines Vaterlandes, als ſie Wahrheit enthält. In einem ſtimme ich dem ausgezeichneten Forſcher bei: vergleichen laſſen ſich die Lieder beider Vögel nicht, ſchon weil das eine ein Schlag, das andere ein Geſang iſt. Jedes hat ſeine beſonderen Schönheiten, der Schlag der Nachtigall die geſchloſſene Rundung der Strophen, das Aufjauchzende der Töne, das Lied der Spottdroſſel die außerordentliche Manchfaltigkeit, welche einen geradezu ununterbrochenen Wechſel der einzelnen, kaum in erkennbare Strophen abgeteilten Gänge des Ganzen bedingt, und die tatſächlich unübertroffene oder unerreichte Kunſtfertigkeit, anderer Vögel Lieder ganz oder teilweiſe unter den eigenen Geſang zu verweben und jener Laute mit wirklich bewunderungswürdiger Meiſterſchaft zu vertönen, zu läutern und, wenn man will, zu vervollkommnen. Im Schlage der Nachtigall hört man einzelne Strophen klar und beſtimmt heraus und iſt im ſtande, ſie durch Silben, wenn auch nicht widerzugeben ſo doch einigermaßen deutlich zu machen: im Geſange der Spottdroſſel kehren zwar auch beſtimmte Gänge wider, niemals aber mit derſelben Regelmäßigkeit wie im Schlage der Nachtigall und ebenſo wenig in einer mindeſtens annähernd eingehaltenen Reihenfolge. Alles ſprudelt hier bunt und kraus durcheinander, ohne jedoch jemals anmutiger Schönheit zu entbehren. Wie ein Fluſs von Tönen und Weiſen ſtrömt dieſes Lied dahin, immer neu, immer feſſelnd und deshalb in der Tat in beſonderem Grade bezaubernd, der vorüberrauſchenden Welle vergleichbar, welche dieſelbe zu ſein ſcheint und doch ununterbrochen eine andere iſt. Sehr richtig bemerkt Hill, daſs die Art und Weiſe des Liedes der Spottdroſſel weniger geeignet oder, wie unſer Beobachter ſagt, berechnet iſt, Bewunderung hervorzurufen als zu beruhigen und zu tröſten, und daſs das Gefühl von Schwermut, welches den Schlag der Nachtigall durchdringt, bei unſerem Vogel durch ein tiefſinniges ruhiges Behagen erſetzt wird. Am meiſten entzückt immer der unerſchöpfliche Wechſel des Geſanges. „Am 26. Februar“, erzählt Nuttall, „hörte ich die erſte Spottdroſſel dieſes Jahres. Sie begann mit einer Nachahmung des Spechtes „Dſchoih, Dſchoah, Dſchoh, Dſchau“, hierauf das „Switut, Switut“ des Karolinazaunkönigs, nach und nach das „Wutit, Wutit“, und „Dju, Dju“, des Kardinals, das „Pitta, Pitta“ der Schopfmeiſe hinzufügend, brachte dieſe Laute aber in Verbindung mit ihren eigenen und trug ſie einer ſo geläuterten meiſterhaften Weiſe vor, als ob ſie durch ihre Kräfte die jener unter ihr ſtehenden Künſtler beſchämen wolle. Wahrhaft erſtaunend war es, mit welcher zarten Lieblichkeit ſie letztere in Verbindung mit den harſchen und mishelligen Lauten wie die eines Spechtes, welche immer und immer von neuem hervortraten und gleichſam den Chor zu ihrem wechſelnden und phantaſtiſchen Geſange abgaben, wider zu geben wuſste.“ Dieſe Schilderung entſpricht unzweifelhaft der Wahrheit; wenigſtens werde auch ich immer und immer neu in Erſtaunen geſetzt durch die wunderbare Gabe der Spottdroſſel, Töne und Laute, welche anſcheinlich urſprünglich ihr nicht eigen ſind, in veredelter Vertönung widerzugeben. In dem an guten Sängern verhältnismäßig armen Amerika muſs der Geſang der Wildfänge einen um ſo größeren Eindruck hervorrufen, als nicht allein die benachbarten Sänger gegenſeitig mit einander wetteifern und nach Kräften ſich zu überbieten trachten, ſondern, wärend der Brutzeit mindeſtens, auch in ſtiller Nacht ihre köſtlichen Lieder zu hören geben. „Der Beſtändigkeit des Geſanges dieſes Vogels wie ſeinem unvergleichlichen Wechſel", ſagt Goſſe, „danken wir es, daſs die Steppen und Gebüſche des Niederlandes von Jamaika jederzeit durch Vogelgeſang belebt werden, obgleich wir ſo wenig gute Sänger haben. Wenn ich vor Sonnenaufgang an den Bergen emporſtieg: wie oft bin ich entzückt worden durch die reichen Ergüſſe plötzlich hervorbrechender Weiſen dieſes lieblichſten unſerer Sänger, welche er auf ſeinem Hochſitze, vom glänzenden Mondlichte beſchienen, fort und fort hören ließ. Ein anderer antwortet ihm, ein zweiter fällt ein, von allen Bäumen ringsum klingt es hernieder, bis Wälder und Steppen von entzückenden Lauten widerhallen." Als beſonders bemerkenswert hebt Hill hervor, daſs die Spottdroſſel, in unſerem Falle alſo der Orpheusſpötter, bei ſolchen Nachtgeſängen, welche mit einem ſchnellen, etwas ſtammelnden Vorſpiele zu beginnen pflegen, als ob er eben erwacht und aus dem Schlafe geſchreckt worden ſei, niemals anderer Vögel Klänge wider gibt, ſondern nur eigene Laute vernehmen läſst. Auch dieſes Nachtlied iſt wechſelvoll und fließt in anmutiger Weiſe aber viel gleichmäßiger dahin als der Tagesgeſang, gerade als ob der Meiſterſänger fühle, daſs die feierliche Stimmung der Nacht nur durch eigene Töne ausgedrückt werden könne. Obſchon dieſer Nachtgeſang des Orpheusſpötters in vieler Hinſicht an den Schlag der europäiſchen Nachtigall erinnert, hat er doch weniger Umfang als letzterer. Insbeſondere fehlt ihm die häufige Widerholung jener Töne des Entzückens, welche ſolch eigentümliches Gepräge und ſo hinreißende Innigkeit dem Mitternachtsgeſange der Nachtigall verleihen.

Wie erklärlich, ſingen die Spottdroſſeln am lebhafteſten und begeiſtertſten kurz vor und nach der Brutzeit. Bisher beim Geſange ſtill auf einem Zweige ſitzend, erheben ſie ſich jetzt mit langſamen Flügelſchlägen und weit gebreitetem Schwanze in die Luft, beſchreiben einen anmutigen Bogen und kehren wider zurück in die Nähe des Weibchens, welchem dieſe Flugtänze gelten. Mit Beginn des Frühlings der betreffenden Länder wählen ſie ſich einen paſſenden Platz zur Anlegung ihres Neſtes, auch hierbei, getreu ihrer ſonſtigen Eigenheiten, keineswegs beſondere Vorſicht beobachtend. Da, wo ſie des menſchlichen Schutzes ſich ſicher fühlen, erbauen ſie das Neſt gern in unmittelbarer Nähe des Hauſes, dicht vor dem Fenſter ihres Gaſtfreundes, auf irgend einem Baume oder Buſche des Gartens, unter Umſtänden wol auch zwiſchen den Stäben eines toten Zaunes. Einen Kunſtbau führen ſie nicht aus: allerlei zuſammengeſchleppte Stoffe gröberer Art, oft Lappen, Fetzen u. dgl. bilden den Unterbau, dünne Zweige, Halme und ähnliche Gegenſtände die Außenwandungen, feinere Würzelchen, Hälmchen, Hare, Wollflocken die innere Auskleidung. Die vier bis ſechs Eier des Geleges ſind kurz eiförmig und auf lichtgrünem Grunde braun gefleckt und getüpfelt. Wärend das Weibchen brütet, zeigt ſich das Männchen kühner als je, verfolgt dreiſt jeden ſich nähernden Vogel, gleichviel ob er in ſchuldloſer Abſicht dem Neſte ſich naht, oder ob er ein Räuber, beziehentlich ein Neſtſchmarotzer iſt, ſtößt auch auf jedes ſich nahende vierfüßige Raubtier, überhaupt jedes in die Nachbarſchaft des Neſtes kommende Geſchöpf herab und ſucht es zu vertreiben. Audubon ſchildert in lebhafter Weiſe Kämpfe, welche die Spottdroſſel mit Schlangen haben ſoll und behauptet, daſs es den Anſtrengungen des Männchens und ſeiner hilfreich herbeieilenden Nachbarn nicht ſelten gelänge, das Kriechtier vom Neſte abzutreiben; Goſſe erzählt, daſs der Orpheusſpötter auf alle ſolche Tiere ſtoße und die meiſten von ihnen auch in die Flucht ſchlage, bei Schweinen aber, welche in ſeinen beliebteſten Aufenthaltsorten, den Orangegärten, ſich umhertreiben, in der Regel das Gegenteil ſeiner Wünſche erziele, weil das Schwein, die Abſicht des Vogels verkennend und von ſeinen Angriffen angenehm gekitzelt, anſtatt ſich zu entfernen, höchſt behaglich ſich hinzulegen pflege und die volle Breitſeite den Schnabelhieben ſeines kleinen Widerſachers mit Wolluſt darbiete. Nach etwa vierzehntägiger Brutzeit entſchlüpfen die Jungen, nach annähernd derſelben Zeit, höchſtens nach drei Wochen, ſind ſie flugfähig, wenige Tage ſpäter auch bereits ſelbſtändig geworden, und die Alten ſchreiten zur zweiten, hier und da nach dieſer wol auch zu einer dritten Brut.

Allerlei Kerbtiere und die verſchidenartigſten Beren und Früchte bilden die Nahrung der Spottdroſſeln. Auch ſie ſuchen viel auf dem Boden, unterſcheiden ſich aber von den Droſſeln dadurch, daſs ſie nicht wie dieſe im Laube umherſtöbern, auch nicht ſo viele Würmer und Schnecken verzehren und endlich, daſs ſie neben laufenden, fliegende Kerbtiere zu erbeuten ſuchen. Beren bilden ferner nicht bloß eine Zukoſt, beziehentlich ein Erſatzfutter, ſondern einen weſentlichen Beſtandteil ihrer Nahrung und dürfen deshalb den Gefangenen, denen man Nachtigallenfutter vorſetzt, nicht fehlen. Nach meinen Erfahrungen freſſen gefangene Spottdroſſeln ſo ziemlich jede Frucht- und Berenart, welche man ihnen reicht, am liebſten Birnen, Aprikoſen, Pfirſichen, Orangen, Johannis-, Hollunder-, Heidel- und Weinberen, anſcheinend weniger gern Äpfel, Kirſchen, Wacholder- und andere Beren. Je ſaftiger und weicher eine Frucht oder Bere, um ſo lieber iſt es ihnen. Beſondere Anſprüche machen ſie nicht; wenn man ihnen das notwendige reicht, ſie insbeſondere auch ſtets mit reinem Trink- und Badewaſſer und ihr Gebauer mit gutem Fluſsſande verſiht, gedeihen ſie vortrefflich und halten ſich jahrelang in der Gefangenſchaft.

Zum Leidweſen aller wahren Liebhaber fängt man in Amerika für den Käfig nur ausnahmsweiſe Wildlinge ein, erzieht vielmehr regelmäßig die eben flügge gewordenen Jungen. Dieſe gelangen meiſt als ſehr rohe, nicht ſelten als ſtümperhafte Sänger in unſeren Beſitz, laſſen, wenn ſie ſchreckhaft ſind, ihren kreiſchenden Lockton, ein ſcharfes „Rätſch" öfter hören, als Einem lieb iſt, und tragen ſodann einen anfänglich wenig erbaulichen, wirren Geſang vor. Manche lernen niemals etwas anderes als dieſes an und für ſich einfache, weit mehr an den Grasmückengeſang als an den Nachtigallenſchlag erinnernde Lied; die meiſten aber vervollkommnen ſich, namentlich wenn ſie andere gute Sänger, Nachtigallen, Sproſſer, Singdroſſeln, Steinrötel, Rot- und Blaukehlchen, Mönche und Gartengrasmücken, Feld-, Heide- und Kalanderlerchen hören, in überraſchender Weiſe von Jahr zu Jahre, lernen auch aus ſich heraus ihren eigenen Geſang, d. h. das wenige, welches ſie mitgebracht, zu bereichern, verbeſſern und veredeln. Über ihre Nachahmungsgabe erzählen die amerikaniſchen Forſcher Geſchichten, welche uns aus dem Grunde nicht recht glaublich erſcheinen wollen, weil wir, meines Wiſſens wenigſtens, in Europa etwas ähnliches nicht bemerkt haben. Sie ſollen lernen dem Hunde zu pfeifen, wie deſſen Gebieter pfeift, den Schrei geängſtigter Hühnchen und das Glucken der Henne, das Bellen des Hundes, das klägliche Winſeln des Hündchens, das Miauen der Katze, das Grunzen des Schweines, das Kreiſchen einer Wetterfahne neben dem Trillern des Kanarien-, dem Liſpeln des Indigovogels, dem anmutigen Pfeifen des Kardinals und andere ähnliche Laute und Töne nachzuahmen. Wilſon und Nuttall bürgen für die Wahrheit dieſer Angaben, und beide gelten mit Recht als ſo glaubwürdige Beobachter, daſs wir, einſtweilen mindeſtens, uns beſcheiden müſſen. Doch auch abgeſehen von ſolchen Zutaten, verfehlt der Geſang des Spottvogels niemals, die Aufmerkſamkeit des Pflegers zu erregen. Ein durch die ausgezeichnetſten Schläger und Sänger unſeres Vaterlandes verwöhnter Kenner mag durch weniger ſangfertige Spottdroſſeln enttäuſcht werden, ein Liebhaber gewöhnlichen Schlages wird ſelbſt an letzteren Genüge finden. Gelingt es aber, eine vorzüglich ſingende Spottdroſſel zu erwerben, ſo wird auch das anſpruchsvollſte Ohr ſich befriedigt erklären müſſen. Unſer Mitarbeiter Golz beſaß längere Zeit einen ſolchen Vogel, anſcheinend einen Wildfang, konnte ihn unmittelbar mit den ausgeſuchteſten Sproſſern und Nachtigallen vergleichen und urteilt über ihn, wie folgt:

„Die erwähnte Spottdroſſel, erſichtlich alt und außerordentlich ſcheu, wurde wärend ihres zweijährigen Berliner Lebens von allen Vogelliebhabern angeſtaunt; ſie rechtfertigte alles, was Audubon erzählt und hierorts bis dahin für eitel Übertreibung galt, weil alle bisher verhörten Spottdroſſeln Stümper geweſen waren. Wäre ſie zu vervielfältigen geweſen, man hätte ſie ſofort als Gründungsgegenſtand für eine neue Aktiengeſellſchaft erworben.

„Der Vogel kam nach Angabe des Vogelhändlers Brune, welcher ihn in Petersburg aufkaufte, aus New-Orleans und ließ ſich nicht vor Anfang Mais, dann aber ſofort laut und bis Ende Septembers, wo die Mauſer eintrat, vernehmen: und zwar ausnahmslos ohne mistönende Zwiſchenrufe, in einer ſolchen Fülle und Schönheit des Tons und mit einer ſolchen Beweglichkeit von Zunge und Kehle, daſs im Zimmer und auf einer langen Vogelgallerie im Freien zahlreiche Meiſterſänger anderer Vogelarten tief in Schatten geſtellt wurden. Und darunter befanden ſich viel bewunderte alte Steinrötel und Sproſſer, welche zu den ſeltenen Oleur- und Voyackvögeln zählten.

„Sein Vortrag war förmlich organiſirte Muſik und von wirklich unerſchöpfter Manchfaltigkeit. Daſs nur die einzelnen Töne, nicht aber die Touren feſt ſaßen, wie beiſpielsweiſe ein Finkenſchlag, ſondern wärend des Singens umgebildet wurden, und dies ganz nach der jeweiligen Stimmung des Sängers, war ſtetig wahrzunehmen.“

„Was von dieſem Liede dem Vogel eigentümlich und welche melodiſchen Strophen entlehnt waren, mochte Niemand beſtimmen. Cabanis, welcher in Carolina viele Wildlinge gehört hat, behauptete, dieſer Vogel habe bei ſeinem früheren Pfleger offenbar Heidelerchen, Nachtigallen und graue Grasmücken nachahmen lernen, denn deren Lullen, Waſſerrollen und Flötentouren wären naturgeſetzlich ihm ſchwerlich angeboren worden.“

„Dem ſei nun, wie ihm wolle: das Zeug hat eine Spottdroſſel, allerhöchſtes im Vogelgeſange zu leiſten; dies bewies dieſer Vogel.

„Ein namhafter Tondichter wurde ſchließlich aufgefordert, entſprechend den Beckler'ſchen Notenreihen auſtraliſcher Sänger etwas aus dieſem Geſange zu fixiren; er fand dies aber nach längerem Verhöre ganz unmöglich und gab ſchließlich, nachdem er die Becklerſchen Noten durchmuſtert und dann kurz zuvor und teilweiſe gleichzeitig mehrere Meiſterſänger aus dem Geſchlechte unſerer Nachtigallen, Singdroſſeln und gelehrten Stubenfinken belauſcht hatte, nur folgendes Urteil ab:

„Im Vortrage dieſer Spottdroſſel läſſt ſich eine ſo lange und klare Tonleiter, als Beckler von der auſtraliſchen Magpie mitteilt, nicht nachweiſen; an Manchfaltigkeit der Tonreihen übertrifft ſie aber alle Becklerſchen Aufzeichnungen. Was die Nachtigallen und Singdroſſeln angeht, ſo ſind wol einzelne ihrer Touren annähernd oder gleich wollautend; ſie alle bewegen ſich aber innerhalb eines kleinen Ringes der Melodien, halten die einzelnen Töne bei deren Widerholung nicht feſt, ziehen ſie vielmehr, „portamenta di voce“, in einander und verdunkeln dadurch die muſikaliſche Architektonik derartig, daſs vom Vortrage eigentlicher Melodien nicht wol geſprochen werden kann. Dieſe Spottdroſſel hingegen zeigt reine Terzen, Sexten, Quinten, reine über den Secundenſchritt hinauswachſende Triller und überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — ſaftige Stimme und dabei eine Jähe des Wechſels in den Übergängen von einer Klauſel zur anderen, von glänzender Schärfe zu ſchmelzender Klage, daſs man über ſolche Begabung wahrlich in Erſtaunen gerät.“

Alte Wildfänge werden ſelten vollkommen zahm; Neſtvögel hingegen gewöhnen ſich in kürzeſter Zeit an ihren Gebieter und bekunden demſelben ebenſo viel Zuneigung, wie irgend ein anderer Vogel dies kann. Eine Spottdroſſel, welche ich im traurigſten Zuſtande, halb verhungert und erfroren, entfiedert und verkommen, erhielt, vom Untergange errettete und ſeit vier Jahren pflege, gehört nicht zu den ausgezeichnetſten ihrer Art, ſingt aber zu meiner Zufriedenheit und hat ſich meine wärmſte Zuneigung erworben, weil ſie mehr als irgend ein anderer meiner Stubenvögel mit mir in ein Freundſchaftsverhältnis getreten iſt. Wie ein empfindſamer Gimpel ſchweigt ſie oft Wochen lang, wenn ich verreiſt bin, um förmlich aufzujubeln, wenn ich zurückkehre, und mit wahrem Verſtändnis bemüht ſie ſich, mich mit ihren lieblichſten Liedern einzulullen, ſobald ich Nachmittags zum Schlummer mich hinſtrecke. Ich will nicht ſagen, daſs nicht auch andere Singvögel ebenſolche Anhänglichkeit gegenüber ihrem Gebieter betätigen ſollten, glaube aber, geſtützt auf die amerikaniſchen Forſcher, annehmen zu dürfen, daſs dies bei Spottdroſſeln häufiger geſchiht als ſonſt bei Weichfreſſern. So gezähmte Vögel ſchreiten auch leichter noch als Steinrötel, Droſſeln und Nachtigallen im Käfige zur Fortpflanzung. Ich habe für ein ſchönes, altes Pärchen dieſer trefflichen Vögel, welches vor zwei Jahren (1871) zuerſt ſich parte, ein Neſt baute, brütete und Junge ausbrachte, letztere aber nicht erzog, einen beſonderen Käfig hergerichtet, d. h. mit Efeu und anderen Schlinggewächſen freundlich ausgekleidet und zwei Dratneſter auf Blechplatten ſo befeſtigt, daſs die ſtörenden Mäuſe weder von unten noch von oben zum Neſte gelangen können. Hier hat das Pärchen im Laufe des vorigen Sommers wider zweimal gebrütet und wenigſtens ein Junges erzogen, ein kräftiges Männchen, welches ſchon im erſten Herbſte ſeines Lebens fleißig im Geſange ſich übte. Bei dieſen widerholten Bruten habe ich faſt alle Erfahrungen anderer Liebhaber in Bezug auf brütende Weichfreſſer geſammelt, niemals aber beobachtet, daſs das Männchen nicht als ein überaus zärtlicher Vater ſich gezeigt hätte. Die Jungen ſind zu grunde gegangen, weil ſie zuerſt in einem Geſellſchaftskäfige das Licht der Welt erblickten, weil kalte Tage eintraten, es ihnen vielleicht auch an der nötigen Achtſamkeit ſeitens der beauftragten Wärter mangelte, und weil andere Urſachen ſich geltend machten: an den alten Vögeln hat es nicht gelegen, und ſo empfehle ich die Spottdroſſeln auch in dieſer Hinſicht dem Liebhaber auf das wärmſte. Unſer Mitarbeiter von Freyberg teilt im ganzen meine Anſichten, gibt aber noch einige Verhaltungsmaßregeln, welche aus ſeinen Verſuchen ſich ergeben haben. Zunächſt rät er, ein zur Parung geeignetes Spottdroſſelpärchen bis zur Zeit der vollen Apfelblüte getrennt zu halten, weil der Geſchlechtstrieb beim Männchen um zwei bis drei Wochen früher als beim Weibchen zu erwachen pflegt und das noch nicht willfährige Weibchen, wenn es zu frühzeitig vom Männchen getrieben wird, mit dieſem Kämpfe beginnt, welche oft einen tödlichen Ausgang haben. Wenn man brütfähige und brütluſtige Spottdroſſeln in einem freiſtehenden Fluggebauer hält, hat man zur Sicherung der jungen Brut auf Zuführung von kleinen Kerbtieren Bedacht zu nehmen, weil Mehlwürmer, zumal ältere, erfahrungsmäßig nur in geringem Maße und auch dann noch ſehr vorſichtig zur Atzung der Jungen gegeben werden dürfen, Ameiſenpuppen allein aber nicht ausreichen. Jene ſind, in Menge gefüttert, für junge Vögel unverdaulich, verfilzen das Innere des Magens mit den harten Schalen und führen dadurch den Tod herbei; dieſe allein enthalten zu wenig Nahrungsſtoff für raſches und kräftiges Gedeihen der nahrungsbedürftigen Jungen. Unſer Gewärsmann begießt deshalb eine Stelle des Bodens im Fluggebauer mit Sirup- und Fleiſchwaſſer oder legt hier kleine Fleiſchſtückchen hin, bedeckt die Stelle mit einem Brete und wendet dieſes, ſobald die Jungen ausgeſchlüpft ſind, täglich mehrmals, um den alten Spottdroſſeln oder, bei unnatürlichen Neigungen des Vaters, der Mutter Gelegenheit zu geben, die durch Fleiſch und Sirup angelockten kleinen Kerbtiere aufzunehmen. Die Tätigkeit des Männchens iſt für die Aufzucht der Jungen nicht erforderlich; denn das Weibchen beſorgt deren Pflege und Atzung auch allein, ohne jeglichen Nachteil; es ſchadet daher nichts, kann in einzelnen Fällen ſogar geboten ſein, das Männchen von dem Weibchen zu trennen, nachdem dieſes feſt zu brüten begonnen hat. Unter allen Umſtänden empfiehlt es ſich, ein brütendes Spottdroſſelpar nicht mit anderen Vögel zuſammenzuſperren, weil es mit dieſen regelmäßig Streit beginnt und dann ununterbrochen im Kampfe liegt. Unter Beobachtung dieſer Verhaltungsmaßregeln kommen die Jungen regelmäßig auf. Sie können ſchon am vierzehnten Tage ihres Lebens aus dem Brutbauer entfernt in beſondere Pflege genommen werden; wenige Tage ſpäter darf man auch beide Gatten behufs einer zweiten und beziehentlich dritten Parung wider zuſammen bringen.

Bis jetzt haben wir immer nur die nordamerikaniſche Spottdroſſel lebend erhalten; es unterliegt aber keinem Zweifel, daſs fortan auch die in den Ländern um den Golf von Mejiko, in Braſilien, den Plataſtaten und Chile wohnenden Arten mehr oder weniger regelmäßig auf unſeren Markt gelangen und dadurch vielleicht die noch immer einigermaßen hohen Preiſe dieſer herlichen Vögel etwas herabgedrückt werden. Ausgezeichnete Spottdroſſeln werden ſchon in Nordamerika mit 50 bis 150 Dollars das Stück bezahlt, und ſo darf es Niemand Wunder nehmen, wenn ſolche Vögel uns nicht zukommen. Durchſchnittsſänger koſten 25 bis 40 Taler das Stück: ein hoher Preis für den, welcher ihn nicht zahlen kann, ein im Verhältnis zu den Leiſtungen des Vogels niedriger für den durch das Glück behäbiger Wolfahrt begünſtigten Liebhaber.

Sichelſpötter.

Den Spottdroſſeln ſchließen ſich die in Anſehen und Weſen innig verwandten Sichelſpötter an, vorwiegend im Norden Amerikas heimiſche, droſſelartige Vögel mit kopflangem oder mehr als kopflangem, ſtärker oder ſchwächer gekrümmtem, ungekerbtem Schnabel, kräftigen Füßen, deren Fußwurzel der Mittelzehe an Länge etwa gleichkommt, kurzen, ſtark gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längſten ſind, und langem, ſchmalem, ſtark geſteigertem Schwanze. Das Gefieder unterſcheidet ſich von dem der Spottdroſſeln durch die vorwaltend roſtrötliche Färbung und die ausgeſprochene Fleckenzeichnung, ſtimmt aber darin mit dem Kleide jener überein, daſs Männchen und Weibchen meiſt gleich gefärbt ſind.

Man hat auch die Sippe der Sichelſpötter neuerdings in Unterabteilungen zerfällt, für welche ſich jedoch durchgreifende Merkmale nicht angeben laſſen, weil die verſchidenen Formen allmählich in einander übergehen. Unter Sichelſpöttern im engeren Sinne verſteht man die nächſtfolgenden Arten:

747. **Der Sichelſpötter, Harporhynchus** (Harpes, Toxostoma) **redivivus, Gamb.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 349. — Größe der Amſel; dunkelerdbraun, Kopf und Seiten heller, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile fahlockergelb, untere Schwanzdecken beſonders lebhaft, ein undeutlicher Mundwinkelſtreifen dunkel; Armſchwingen und größte Oberflügeldecken fahlbräunlich; Ende der Schwanzfedern ebenſo. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Vogel bewohnt Kalifornien.

748. **Der Krummſchnabelſpötter, H.** (Mim., Orpheus, Tox., Pomatorhinus) **curvirostris, Sws.,** (turdinus, vetula). — A. B.: Baird, B. of. N. Am., S. 351. — Kaum kleiner als der Sichelſpötter; fahlerdbraun, Kinn und Kehle weiß, ſeitlich durch einen dunklen Bartſtreifen begrenzt, übrige Unterteile ebenfalls weiß, Kropf und Bruſt dicht fahlbraun gefleckt, Seiten fahlbraun, untere Schwanzdecken roſtfahl; Armdecken und größte Oberdeckfedern mit weißlichem Endrande, zwei Querbinden bildend, äußerſte drei Schwanzfedern innen mit weißem Endfleck. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Vertritt den vorigen in Tejas, Mejiko und Neu-Mejiko.

749. **Der Langſchnabelſpötter, H.** (O., Mim., Tox.) **longirostris, Lafr.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 352. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite, Flügel und Schwanz roſtbraun, Schläfenſtrich verwaſchen graubraun, Unterſeite weiß, die Federn mit breiten ſchwarzen Schaftſtreifen, welche miteinander

Längslinien bilden; Kinn, Kehle und Bauch einfarbig, Unterſchwanzdeckfedern roſtweißlich mit kleinen dunklen Tüpfeln, Schwingen innen dunkelbraun, Armdecken und größte Oberdeckfedern mit weißem, innen ſchmal ſchwarz begrenztem Endrande. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße heller. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Verbreitung iſt dieſelbe wie bei dem Krummſchnabelſpötter.

750. **Der Aſchſpötter, H. cinereus, Xantus.** — A. B.: Baird, Rev. B. of N. Am., S. 46. — Etwas kleiner als die Singdroſſel; Oberſeite, Flügel und Schwanz rötlicherdbraun, Bürzel deutlicher rötlich, Unterteile weiß, ſeitlich gelbfahl verwaſchen und mit Ausnahme der Kehle und des Bauches dicht mit ſchwarzen Schaftflecken beſetzt, Unterſchwanzdecken roſtgelblich, Armdecken mit ſehr verwaſchenem fahlem Endrande, äußere drei Schwanzfedern innen mit weißem Endfleck; Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Füße ſchwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art ſtammt aus Kalifornien und Nordmexiko.

Die übrigen Arten mit geradem Schnabel ſind unter dem Namen Toxostoma vereinigt worden.

751. **Der Rotſpötter**, Dreſcher, Waldſpötter, **H.** (T., O., M., Tox.) **rufus, L.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII., S. 54. — Ebenſo groß aber ſchlanker und langſchwänziger als die Singdroſſel; ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz lebhaft roſtrot, Zügel und Augenſtreifen, Kopf und Halsſeiten ſowie die ganze Unterſeite roſtgelblich weiß, auf Kropf, Bruſt und Seiten mit dreieckigen dunkelbraunen Schaftflecken, ein undeutlicher ſchmaler und dunkler Bartſtreifen vorhanden; Schwingen innen dunkelbraun, roſtfahl gerandet, Armdecken und größte Oberflügeldecken mit weißem Ende, vor demſelben eine dunkle Querbinde, äußerſte Schwanzfedern mit verwaſchenem roſtgelblichem Endrande. Iris ſchwefelgelb; Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel hellbraun, Füße ebenſo. — Weibchen etwas dunkler, ſonſt nicht verſchiden.

Der Vogel bewohnt den Oſten der Vereinigten Staten, nördlich bis Kanada hinaufgehend, wurde aber einmal auf Helgoland erlegt und zählt daher zu den Irrgäſten unſeres Vaterlandes.

752. **Der Schwarzohrſpötter, H.** (Melanotis) **hypoleucus, Hartl.** — Vergl.: Hartlaub, Rev. Zool. 1851, S. 460. — Etwas größer als der Rotſpötter; düſter ſchieferblau, Stirn und Augenſtreifen deutlicher blau, Zügel, die Gegend unter dem Auge und Ohrgegend ſchwarz, Unterteile mit Ausnahme der Seiten und Unterſchwanzdecken weiß. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen gleichgefärbt. — Junge düſterſchwärzlich, unterſeits weiß gemiſcht.

Bewohnt die Hochländer Guatemalas, ſelten unter 1000$^{\text{m}}$. Erhebung.

753. **Der Blauſpötter, H.** (O., T.) **coerulescens, Swsn.** (melanotis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 498. — Größe des Schwarzohrſpötters; einfarbig düſter ſchieferblau, die Federn der Augenbrauen, des Kinnes und der Kehle am Ende lebhafter mattblau, Zügel, Strich unter dem Auge und Ohrgegend ſchwarz; Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt aus Südmexiko.

Unſere gegenwärtige Kentnis der Sichelſpötter beſchränkt ſich auf wenige Arten. Insbeſondere iſt es der Rotſpötter, welcher demnächſt einem Geſamtbilde der Gruppe zur Unterlage dienen muſs; doch geht aus den dürftigen Nachrichten über das Leben der übrigen Arten ſo viel hervor, daſs alle Mitglieder der Sippe, ihrem Weſen, Sitten und Gewohnheiten nach, nicht erheblich von einander abweichen. Sie bewohnen, wie die Spottdroſſeln, mit denen ſie noch vieles gemein haben, am liebſten Buſchwaldungen, ſcheinen aber diejenigen unter ihnen vorzuziehen, welche ſchwer zugängliche Dickichte bilden.

Ihre kurzen und gerundeten Fittiche geſtatten ihnen nur einen beſchränkten Flug, ihre hochläufigen Füße weiſen ſie mehr noch als die Spottdroſſeln auf den Boden, ihr langer Sichelſchnabel befähigt ſie mehr als andere Verwandte, das abgefallene Laub und bis zu einem gewiſſen Grade den Boden ſelbſt nach Nahrung zu durchſuchen. Ungeachtet der ſcheinbaren Unbehilflichkeit im Fliegen ſind ihre Bewegungen kräftig und anhaltend, werden auch beſonders aus dem Grunde ausdrucksvoll, weil ſie mehr noch als die Spottdroſſeln durch Breiten und Zuſammenfalten, Auf- und Niederheben des Schwanzes und Zucken mit den Flügeln jedem Sprunge oder kurzem Auffluge nachzuhelfen ſcheinen. Begabt mit ſcharfen Sinnen und vielem Verſtande, ſelbſtbewuſſt und mutig wie die Spottdroſſeln, zudem meiſt eifrige Sänger, machen ſie ſich da, wo ſie auftreten, bald bemerklich, um ſo mehr, als ſie innerhalb ihrer Heimat zu den häufigen Vögeln zählen und mindeſtens an für ſie geeigneten Orten ſchwerlich vermiſſt werden. In den nördlich gelegenen Staten oder in höheren Berggegenden erſcheinen ſie erſt geraume Zeit nach der Schneſchmelze und verweilen nur wärend der guten Jahreszeit hier an ihren Brutorten; den Winter verbringen ſie in der wohnlicheren Tiefe oder im nahrungverſprechenden Süden. Wärend der Winterszeit ſiht man ſie in ſehr zerſtreuten Geſellſchaften von Buſch zu Buſch dahinhuſchen, nur im Notfalle die Breite eines Feldes oder einen Fluſs überfliegend, ſonſt immer Deckung ſuchend und anſcheinend wenig um ihre Genoſſen ſich bekümmernd, ſo daſs man glaubt, es mit einzelnen zu tun zu haben; in der Winterherberge ſelbſt, welche ſie wahrſcheinlich erſt nach länger wärender Reiſe erreichen, beziehen ſie ähnliche Örtlichkeiten wie daheim, machen ſich hier aber weit minder bemerklich als am Niſtplatze, weil ſie erſt gegen die Rückreiſe hin ihren Geſang verlautbaren laſſen. In der Heimat grenzt ſich jedes Pärchen ſeinen Standort ab und verteidigt ihn eiferſüchtig unter den lebhafteſten, oft widerholten Kämpfen gegen die Nachbarn, obwol dieſe bei gemeinſchaftlicher Gefahr zu Hilfe gerufen werden, auch, alle frühere Feindſeligkeit vergeſſend, auf den Hilferuf ſofort erſcheinen und nach beſten Kräften einen Feind vertreiben helfen. In den erſten Tagen nach der Ankunft vernimmt man nur einen flüſternden Geſang, ein Dichten, wie unſere Vogelſteller ſagen; bald aber gewinnt das Lied mehr und mehr an Feuer und Ausdruck, und noch ehe das Neſt vollendet wurde, ſchallt es, die Geſänge anderer Vögel beherſchend und übertönend, laut und vollkräftig durch den Buſchwald. Spottvögel im eigentlichen Sinne des Wortes ſind die bis jetzt beobachteten Arten unſerer Sippe nicht: ihr Geſang iſt ureignes Erzeugnis, dem Liede der Spottdroſſeln zwar verwandt aber doch nicht ſo reichhaltig und abwechſelnd wie das eines geübten Spötters der vorhergenannten Gruppe. Audubon ſchildert den Geſang des Rotſpötters als laut, vielfach wechſelnd und im hohen Grade klangvoll, meint, daſs der Vogel ein fertiger Künſtler ſei, welcher ſich ſelten einen falſchen Gang ſeiner Naturweiſe zu Schulden kommen laſſe und bekennt ſchließlich ſeine Unfähigkeit, die Eigentümlichkeit des Liedes zu kennzeichnen; unſer Mitarbeiter Golz, welcher ein kräftiges Männchen längere Zeit beobachten und ſeinen Geſang mit dem Liede der Spottdroſſel vergleichen konnte, bemerkt hierüber das nachſtehende:

„Soviel ſich aus den Leiſtungen eines einzigen, vielleicht ſtümpernden, allfällig jung aufgezogenen Vogels folgern läſſt, iſt der Geſang ungleich geringer als der unſerer Zippe, geſchweige der Spottdroſſel.

„Wer das Lied eines eifrigen Hakengimpels kennt, gewinnt eine ziemlich richtige Vorſtellung vom Geſange unſeres Rotſpötters; auch er hat die ſchrillen, metalliſch klirrenden, mit langgezogenen „Tuis“ durchſetzten Strophen. Alſo iſt ſein Vortrag kein Droſſellied und hat damit Ähnlichkeit nur, ſo lange der Vogel leiſe ſingt.

„Weit aber übertrifft der Rotſpötter ſelbſt die grauen Geſangskünſtler in der Zierlichkeit der Geſtalt und Anmut der Bewegungen ſowie in einer gewiſſen edeln Dreiſtigkeit des Betragens, welche bei vielen Vögeln vom Liebhaber ſchmerzlich vermiſſt wird und dem Gelingen der Züchtungsverſuche Abbruch tut. Mit großen Bogenſprüngen, luſtig, ohne Haſt und Unruhe, durchmiſſt er ſeinen Käfig, ſtößt auf einen hingeworfenen Regenwurm oder Maikäfer ebenſo zierlich als kräftig, faſſt ſpielend mit ſeinem langem Schnabel ein Steinchen und trommelt damit ſehr vernehmlich auf dem Boden ſeines Gebauers herum, ſcharrt gleich darauf mit den Füßen im Sande umher und achtet dabei mit ſeinen blitzgelben Augen, welche ihn gleichſam als rieſige Sperbergrasmücke erſcheinen laſſen, auf alles um ihn her vorgehende.

„Der New-Yorker Vogelhändler Schöbel, welcher nur dieſes Männchen hatte auftreiben können, erzählte, daſs von dieſer Art Wildfänge weit ſchwerer zu erlangen ſeien, als von der Spottdroſſel; hingegen könne man nie ein Weibchen für ein Männchen kaufen, weil letzteres ſtets lichter gefärbt ſei. Schöbel ſprach denn auch ſofort und richtig ein weit dunkler gefärbtes Stück als Weibchen an. Letzterem ſoll der Hahn nunmehr auf immer zugeſellt werden; vielleicht gelingen Züchtungsverſuche."

Die in den mittleren Vereinigten Staten und in Kalifornien lebenden Arten der Gruppe ſcheinen nicht vor dem Mai zur Fortpflanzung zu ſchreiten. Der Parung gehen anmutige Spiele voraus. Das Männchen, welches vorher auf einem dem Niſtbuſche benachbarten Bäumchen ſich hören ließ, fliegt zu dem auf dem Boden umherlaufenden Weibchen herab, breitet und ſenkt den Schwanz, ſo daſs er faſt den Grund berührt, und umgeht die Gattin in liebenswürdiger Weiſe, nach Art einiger Tauben, fliegt dann wider zu einer Zweigſpitze empor und läſſt ſein Lied mit vollſtem Feuer erſchallen. Das Neſt wird ohne viel Sorgfalt entweder auf dem Boden oder und regelmäßiger in einem niedern Buſche oder in dem dichteſten Gezweige eines niedern Baumes angelegt; zum Niſtplatz aber wird faſt niemals das Innere des Waldes, ſondern höchſtens ein einzeln eingeſprengtes Dickicht und am liebſten ein Teil der Randgebüſche erwählt. In den ſüdlichen Staten Amerikas, wo der Vogel früher zur Parung ſchreitet, nähert er ſich wie die Spottdroſſeln oft auch den Wohnungen bis auf wenige Schritte, bekundet hier überhaupt nicht die Scheu, welche er in weniger bevölkerten Gegenden an den Tag legt. Das Neſt ſelbſt beſteht äußerlich aus dünnen Zweigen, auf welche eine Lage von trocknen Blättern und ſchließlich feine Rindenſtreifen, Würzelchen, ausnahmsweiſe auch wol ein Stück Band oder ſonſtiger Lappen und innen endlich feinſtes Gewurzel folgen. Die vier bis fünf Eier ſind auf grünlich weißem Grunde dicht und zierlich mit kleinen blaſsbraunen Fleckchen geſprenkelt. In den mittleren Staten werden wahrſcheinlich zwei Bruten im Jahre gemacht, in den nördlichen gewiſs ſelten mehr als eine. Beide Eltern bekunden die größte Zuneigung für ihre Brut, bebrüten und erziehen die Jungen gemeinſchaftlich und greifen Hunde, Katzen und namentlich Schlangen mit großer Heftigkeit an. Eines der Eltern, regelmäßig das Männchen, ſcheint, laut Nuttall, beſtändig Wache zu halten; jede ſchon von fern ſich nähernde Katze wird unter kläglichem „Jiu, jiu" und leiſem, kehltönigem „Tſche, tſche" heftig angegriffen, oft in die Flucht geſchlagen und dann lebhaft verfolgt. Auch dem Menſchen tritt der Vogel mit hohem Mute entgegen, gebraucht dann aber alle ihm möglichen Ausdrücke der Klage, Bitte, des Flehens, der Warnung u. ſ. w., um den gefährlichen Feind vom Neſte zu entfernen. Nuttall verſichert, nichts ähnliches von irgend einem Vogel bemerkt zu haben als dieſes flehende Bitten des Rotſpötters und vergleicht dasſelbe mit den Klagen eines leidenden Menſchen. Die Jungen entſchlüpfen dem Neſte, noch ehe ſie vollkommen flugbar ſind, und laufen und huſchen bis dahin in dem dichten Geſtrüpp eilfertig umher, ſorgſam geführt und behütet von beiden Eltern. Über die Fortpflanzung der verwandten Arten wiſſen wir wenig; doch ſcheint aus Coopers neueſten Mitteilungen über den Sichelſpötter hervorzugehen, daſs die Fortpflanzungsgeſchichte der verſchidenen Arten unſerer Gruppe nicht weſentlich von der eben geſchilderten ſich unterſcheidet.

Würmer und Kerbtiere aller Art, insbeſondere Heuſchrecken, Käfer, ſelbſt junge Kriechtiere, Eidechſen z. B., vielleicht auch Schnecken und ſonſtige Weichtiere einerſeits und verſchidene Beren andererſeits bilden die Nahrung. Zuweilen nehmen die Sichelſpötter Getreidekörner zu ſich; doch geſchiht dies mehr verſuchshalber als aus Hunger. In der Gefangenſchaft reicht man ihnen ein mit Ameiſenpuppen wol beſchicktes Droſſel- oder Nachtigallenfutter, dazu einige Mehlwürmer, Früchte und Beren, behandelt ſie überhaupt wie die Spottdroſſeln. Sie verlangen einen großen Käfig und viel Sand, weil ſie ſich in ihm paddeln, auch behufs beſſerer Verdauung einige Kieskörnchen zu ſich nehmen, ſtellen jedoch außerdem wenig Anſprüche an die Pflege und ſind hart und ausdauernd wie nur irgend eine Droſſel. Bei geſchickter Behandlung werden ſie ungemein zahm, laſſen ſich, laut Bachman, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen und ſchließen ſich unter Umſtänden ſo an ihren Gebieter an, daſs dieſer ſie mit ſich in das Freie nehmen kann. Bachman beſaß, wie er in Audubons Werk erzählt, einen Rotſpötter, welcher ihn durch den Garten begleitete und eilig herabgeflogen kam, wenn er mit einem Spaten die Erde lockerte, um hier etwa ſich findende Kerbtiere und Würmer ſofort wegzunehmen. Nach Audubons Verſicherung brüten ſie in größeren Käfigen ohne Umſtände, ſitzen feſt auf den Eiern und erziehen ihre Jungen mindeſtens ebenſo regelmäßig wie die Spottdroſſeln; doch hält man ſie in Amerika weniger aus dieſem Grunde als ihres Geſanges wegen im Gebauer, zieht aber zum Bedauern der Liebhaber jung dem Neſte entnommene Vögel Wildlingen regelmäßig vor, weil man annimmt, daſs erſtere ſchwer an die Gefangenſchaft ſich gewöhnen laſſen — eine Anſicht, welche uns nicht Wunder nehmen kann, da wir wiſſen, daſs man in Amerika noch keineswegs weit in der Pflege von Weichfreſſern gekommen iſt und ihnen Nahrungsſtoffe zumutet, welche auf die Dauer unmöglich genügen können.

Leider gelangen bis jetzt noch nur äußerſt wenige Sichelſpötter lebend auf unſeren Tiermarkt und zählen deshalb zu den ſeltnen Erſcheinungen, ſtehen auch ziemlich hoch im Preiſe. Nach meinem Dafürhalten darf man ohne Bedenken 20 bis 25 Taler für ein Männchen dieſer viel verſprechenden Art zahlen.

Halbſpötter.

Ebenſo nahe Verwandte der Spottdroſſeln wie die Sichelſpötter ſehen wir in einer kleinen, neuerdings auch wider in Unterſippen zerfällten Gruppe amerikaniſcher Vögel, von denen wenigſtens eine Art öfter zu uns gebracht wird. Sie kennzeichnen der ſchwache, etwas höher als breite, in der Endhälfte ſchwach gebogene, an der Spitze ſtärker abwärts gekrümmte Schnabel, die mäßig ſtarken, mittelhohen, vorn quergetäfelten, mit wenig deutlichen, ſtark verwachſenen Schildern bedeckten, ziemlich kurzzehigen Füße, die kurzen und runden Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die Spitze bilden und deren dritte bis ſechſte auf der Außenfahne eingeengt ſind, der verhältnismäßig lange, ſtark abgerundete, aus faſt gleich breiten, vor der Spitze allmählich ſchwach erweiterten, ſtumpf zuſpitzten Federn beſtehende Schwanz und ein reichliches, weiches, dunkelfarbiges, bei beiden Geſchlechtern gleich gefärbtes Gefieder.

754. **Der Katzenvogel, Galeoscoptes** (Muscicapa, Turd., Mim., Orph., Felivox) **carolinensis, L.** (felivox, lividus). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 51. — Merklich größer, namentlich weit ſchlanker als die Rotdroſſel; ſchiefergrau, unterſeits, zumal auf der Bauchmitte, heller, Unterſchwanzdecken dunkelkaſtanienrotbraun, Ober- und Hinterkopf nebſt Schwanz ſchwarz; die beiden äußerſten Steuerfedern mit ſchmalem grauem Ende; Schwingen innen braunſchwarz, fahl gerandet. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkel umberbraun. — Weibchen etwas kleiner aber gleichgefärbt.

Bewohnt den größten Teil der öſtlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Kanada, und geht auf dem Winterzuge bis Mittelamerika und Weſtindien herab. Wurde einmal als zufällig verſchlagener Gaſt auf Helgoland erlegt.

755. **Der Rotfußſpötter, G.** (T., M.) **rubripes, Temm.** — Vergl. Pl. col. 409. — Größe der Ringamſel; dunkelſchiefergrau, Zügel, Kopfſeiten und Kehle ſchwarz, Kinn und ein Fleck am Mundwinkel weiß, Bauchmitte, Aftergegend und Schenkelſeiten roſtgelbrot, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen ſchwarz, außen lichter geſäumt, Deckfedern ebenſo; Schwanzfedern ſchwarz, das Enddrittel der Innenfahne der drei äußerſten weiß. Iris braun; Schnabel ſchwarz, Füße bräunlichrot. — Weibchen gleich gefärbt. Junge Vögel weniger rein, die Spitzenränder der Scheitelfedern und die Bruſtfedern dunkel, letztere mit blaſs ockerfarbiger Mitte, die Flügeldeckfedern mit ockerfarbiger Spitze, die Schwanzfedern mit roſtfarbigem Anfluge gegen die Mitte der Außenfahne und mit einer Andeutung von dunklen Querbinden.

Die Art iſt Kuba eigentümlich.

Der Katzenvogel hat in den oft genannten nordamerikaniſchen Forſchern gute Beobachter, der Rotfußſpötter neuerdings in Gundlach einen Beſchreiber gefunden. Jener bewohnt namentlich die mittleren und nördlichen Teile der Vereinigten Staten, beſucht aber auf ſeinen Herbſt- und Frühjahrswanderungen auch die ſüdlichen Staten ſo regelmäßig, daſs er überall zu den bekannteſten Vögeln zählt. Buſchwaldungen und Obſtgärten bilden ſeinen bevorzugten Aufenthalt, und ähnliche Örtlichkeiten wählt er ſich auch in ſeiner Winterherberge zu zeitweiligem Wohnſitze. Der Rotfußſpötter hält ſich, laut Gundlach, auf Kuba in Wäldern und Baumgärten, Kaffepflanzungen und Piſanggebüſchen auf, ohne jemals ſeine Heimat zu verlaſſen. Beide Arten ſcheinen in ihren Sitten und Gewohnheiten, nicht aber in ihrer Stimme und in ihrem Geſange mehr oder weniger ſich zu ähneln. Der Katzenvogel erſcheint in ſeiner Heimat ungefähr um die Mitte Aprils und verweilt hier bis zur Mitte Oktobers, da ſeine Winterreiſe, welche er langſam und zwar des Nachts zurücklegt, viele Zeit in Anſpruch nimmt. Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr nimmt er den alten Wohnplatz in Beſitz und macht ſich dann bald ſehr bemerklich, ebenſowol durch ſein Betragen wie durch ſeine eigentümliche Stimme. Sein Benehmen iſt anmutender Art, obſchon er zuweilen in Abſonderlichkeiten ſich gefällt. Wie die Verwandten ein zwar raſcher, doch nicht ausdauernder Flieger, huſcht er unter mühſam ſcheinenden Bewegungen der Schwingen von einem Buſche zum anderen, den Schwanz bald breitend bald wider zuſammenfaltend, durch ſeine eigentümlichen Gebärden den wolwollenden Beobachter erheiternd. In dem erwünſchten Buſche angekommen, klettert er raſch bis zur Spitze hinauf und trägt von hier aus ſein Liedchen vor, falls er nicht noch mit Nahrungſuchen ſich beſchäftigt und dann nach Art der Spottdroſſeln und Sichelſpötter auf dem Boden zu ſchaffen macht. Jeder fremdartige Gegenſtand wird von ihm mit ſeiner Lockſtimme, einem unangenehmen Quäken, welche an die Stimme junger Kätzchen erinnert, begrüßt, ein ihm gefährlich ſcheinender Menſch wie jedes Raubtier mutig angegriffen und lebhaft verfolgt. Dazwiſchen gibt es Kampf und Streit mit anderen Männchen in Sachen der Liebe, und ſo verſteht auch dieſer einfarbige Vogel einen Garten- oder Waldesteil in anziehender Weiſe zu beleben. Der Rotfußſpötter zuckt, auf den Äſten ſitzend, beſtändig mit Schwanz und Flügeln und zeigt lebhafte und zierliche Bewegungen, läuft auf dem Boden mit empor gehobenem Schwanze umher, ſcharrt mittelſt des Schnabels in den abgefallenen Blättern, um ſich Nahrung zu ſuchen, fliegt ſchnell aber nicht ausdauernd, vielmehr nur auf kurze Strecken und klettert, um ſein einfaches, aus gebrochenen aber verſchidenartigen Tönen beſtehendes Lied vorzutragen, gern auf blätterloſe, freiſtehende und hohe Äſte. So verläuft das tägliche Leben beider Arten in ziemlich gleichmäßiger Weiſe, wärend die Brutzeit die zwiſchen ihrem Betragen beſtehenden Verſchidenheiten zur Geltung bringt. Vor allem unterſcheidet ſich nunmehr der Katzenvogel von ſeinen Verwandten durch ſeinen trefflichen Geſang. Derſelbe ſteht freilich dem der Spottdroſſel oder des Rotſpötters bedeutend nach, gewinnt jedoch im Schnabel ausgezeichneter Männchen immerhin eine gewiſſe Reichhaltigkeit. Auch der Katzenvogel nemlich iſt ein vollendeter Spötter, ein Sänger, welcher nach Anſicht der amerikaniſchen Forſcher gar keinen eigenen Geſang beſitzt, vielmehr ſeine Lieder aus verſchidenen Strophen andersartiger Singvögel zuſammenſetzt. Je nach der Gegend, in der er ſich angeſidelt hat und beziehentlich groß geworden iſt, ändert das Lied ab: da, wo ſich viele gute Sänger aufhalten, gewinnt es an Reichtum und Manchfaltigkeit, da, wo ihm ſolche Vorbilder fehlen, wird es eintöniger und langweiliger. In Folge dieſer Nachahmungsſucht, welche ſich oft bis zum ergötzlichen ſteigern ſoll, erhält der Geſang unſeres Vogels das Gepräge des Spottdroſſelſchlages, niemals aber deſſen Volltönigkeit, Manchfaltigkeit und Ausdruck, bleibt vielmehr immer ein Geleier, welches allerdings recht angenehm ſein kann, jedoch die Vergleichung mit dem vollendeteren Geſange des genannten Verwandten herausfordert und deshalb in unſeren Augen verliert.

Dem ungeachtet muſs man den Katzenvogel immerhin zu den beſſeren Sängern Amerikas zählen und darf ſeinen Geſang ſchon der Anmut des Vortrages und der lieblichen Vertönungen halber nicht unterſchätzen. Schade nur, daſs der Fluſs des Liedes ſo oft durch das unangenehme Miauen, welches wie „Baei, baei“ klingt, unterbrochen wird. Bei einiger Erregung des Vogels vernimmt man faſt ausſchließlich dieſe Laute, und je mehr die Gemütsbewegung wächſt, um ſo heftiger werden ſie ausgeſtoßen, um ſo unangenehmer und mistönender klingen ſie. Beim Neſte kann der Katzenvogel geradezu unausſtehlich werden; es genügt dann, laut Nuttall, daſs man einen Zweig oder irgend einen Teil des von ihm bewohnten Gartens oder Waldes ſtreife, um ihn zum lauteſten Aufſchreien zu bewegen. Nur hieraus läſſt ſich die Misachtung, in welcher der Vogel bei den Amerikanern ſteht, erklären: eine Misachtung, welche nicht ſelten in eine förmliche Verfolgungsſucht übergeht.

Im Anfange oder um die Mitte des Mai beginnt der Katzenvogel mit der Errichtung ſeines Neſtes. In der Regel wählt er ſich ein düſteres Dickicht der Wälder oder einen verſteckten Buſch in einem ſtillen Winkel des Gartens und hier eine paſſende Zweiggabel in der Höhe von 2 bis 3 m über dem Boden zum Standorte des ziemlich roh zuſammengefügten Baues. Dünne, übereinandergelegte Zweige, altes Gras, trockne Blätter, Rindenſtückchen, ein Stück Schlangenhaut u. dgl., auch wol Papier, Band und Lappen bilden die äußeren Wandungen, feine Würzelchen, zumal ſolche von Farnen, die innere Auskleidung. Die vier oder fünf Eier des Geleges ſind glänzend und von tief esmaraldgrüner Färbung. Beide Geſchlechter wechſeln im Brüten ab, lieben Eier und Junge außerordentlich und gebärden ſich überaus erregt, wenn irgend ein ihnen gefährlich ſcheinendes Weſen in die Nähe des Neſtes kommt. Zwei Bruten ſcheinen regelmäßig gemacht zu werden; in guten Jahren kommt auch wol noch eine dritte hinzu. Der Rotfußſpötter beginnt bereits im April mit dem Bau ſeines Neſtes, errichtet dieſes aus Gräſern, dürren Blättern u. dgl. und kleidet es innen mit Pferdeharen, Pflanzenwolle und Federn aus. Die drei bis fünf Eier ſind auf blaſsgrünlichem Grunde dicht mit rötlichen und violetten, blaſſer oder dunkler roſtbraunen Flecken, vor dem dicken Ende oft kranzartig getüpfelt.

Beide Vögel nähren ſich wie die Verwandten von allerlei Kleintieren, Beren und Gartenfrüchten, beanſpruchen auch in der Gefangenſchaft keine andere Behandlung als die Spottdroſſeln. Jung aus dem Neſte genommene Katzenvögel werden außerodentlich zahm, gefallen durch ihre anmutigen Bewegungen und genügen mäßigen Anſprüchen auch im Geſange, insbeſondere dann, wenn ſie ſich in Geſellſchaft guter Schläger befinden, von deren Liedern ſie bald die eine oder andere Strophe, mindeſtens einzelne Töne annehmen. Aus dem Betragen der von mir gefangen gehaltenen Stücke dieſer Art darf ich ſchließen, daſs ſie ſich ebenſo leicht wie Spottdroſſeln zum Niſten im Käfige bequemen werden.

Entſprechend den geringeren Begabungen des Katzenvogels bezahlt man unſeren Händlern ſelten mehr als 8 bis 10 Taler für das Männchen, 4 bis 6 Taler für das Weibchen, ein Preis, welcher gegenüber den Anſprüchen der amerikaniſchen Fänger als ein mäßiger angeſehen werden muſs.

Rohrſpötter.

Ein Verbindungsglied zwiſchen Spottvögeln und Zaunkönigen bildet der Rohrſpötter, ein ziemlich großer, ſchlank gebauter Vogel mit verhältnismäßig ſtarkem, etwas zuſammengedrücktem, am Rande des Oberkiefers ein wenig eingezogenem, auf der meſſerförmig erhabenen Firſte ſanft nach der Kuppe hinabgebogenem, leicht ausgeſchnittenem Schnabel, hohen und ſtarken, platt getäfelten Füßen, kurzen, ſchwachen und abgerundeten, über die Schwanzwurzel hinausragenden Flügeln, unter deſſen Schwingen die fünfte die längſte iſt, und ziemlich langem, ſehr ſtark abgeſtuftem Schwanze.

756. **Der Rohrſpötter**, Japacani der Braſilianer, **Donacobius** (Turdus, Oriolus, Icterus, Mimus, Gracula) **atricapillus, L.** (brasiliensis, Jacapani, platensis, vociferus, albovittatus, longirostra). — Vergl. Burmeiſter, Tiere Braſ. III, 129. — Größe der Zwergdroſſel; Kopf ſchwarz, übrige Oberſeite ſchön umberbraun, Bürzel gelbbraun, obere Schwanzdecken dunkler, alle Unterteile ſchön roſtgelb, die Seiten mit ſehr ſchmalen ſchwarzen Querlinien; Schwingen ſchwarzbraun, außen umberfarben geſäumt, hintere Schwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein kleiner Spiegelfleck entſteht; Schwanzfedern braunſchwarz mit weißen nach innenzu abnehmenden Endflecken. Iris hochgelbbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. Eine nackte Stelle am Halſe, zwiſchen der ſchwarzen und gelben Befiederung fleiſchrot. Weibchen matter gefärbt; junger Vogel mit einfarbig braunem Oberkopfe und lichten Säumen der Flügeldeckfedern, auch ohne feine ſchwarze Querlinien an den Bauchſeiten.

Über den größten Teil Südamerikas von Süd-Braſilien und Paragay bis Granada verbreitet.

Über die Lebensweiſe des ſchönen Vogels ſind wir zur Zeit noch wenig unterrichtet. Er iſt, wie der Prinz von Wied bemerkt, ein echter Uferbewohner, welchen man nur an Bach- und Flusſufern findet, wo er im dichten Geſträuche oder Rohre und manchfaltigen anderen gedrängt ſtehenden Pflanzen wohnt. Unſer Gewährsmann fand ihn in den inneren großen Urwäldern des Sertong der Provinz Bahia häufig auf. Gleich unſerer Rohrdroſſel klettert er an dem Rohre auf und ab, iſt lebhaft und in beſtändiger Bewegung und läſſt einen aus mancherlei Lauten und abwechſelnden Tönen zuſammengeſetzten Geſang vernehmen, welcher keineswegs unangenehm in das Ohr fällt und den Vogel weithin bemerklich und kentlich macht. Bei Ankunft eines Menſchen oder ſonſtigen Feindes verkriecht ſich der Rohrſpötter in die dichteſte Verflechtung der Gewächſe und erſcheint erſt nach längerer Zeit wider auf den Spitzen derſelben.

Die Nahrung beſteht in Kerbtieren, Sämereien und wol auch Beren verſchidener Art.

Über ſein Betragen in der Gefangenſchaft finde ich keine Angabe; ſoviel unterliegt wol keinem Zweifel, daſs er zu den anſprechenden Käfigvögeln zählen und eben auch nicht mehr Anſprüche an Pflege und Wartung machen wird als andere Verwandte.

Elſter- und Keilſchwanzdroſſeln.

Hoch berühmte, in ihrer Heimat aller Orten gern gehaltene Käfigvögel ſind die Mitglieder zweier nah verwandter Sippen, welche wir hier zuſammenfaſſen, weil ihre Kennzeichen vielfach übereinſtimmen.

Die Elſterdroſſeln, über Indien, die Sunda- und die afrikaniſchen Inſeln verbreitete Vögel, kennzeichnen ſich durch ſchlanken Bau, mäßig langen und dicken, geraden, an der Spitze leicht gebogenen, deutlich gekerbten Schnabel, mittellange, kräftige, mit großen Platten getäfelte Füße, ziemlich lange Flügel, deren vierte und fünfte Schwinge die längſten ſind, ſehr langen, abgeſtuften oder wenigſtens an den Seitenfedern ſtark verkürzten Schwanz und ſchönes, glatt anliegendes, glänzendes Gefieder, in welchem Schwarz und Weiß die Hauptfarben ſind.

757. **Die Singelſter** der Anſidler auf den Seſchellen, **Copsychus seychellarum, Newton.** — Vergl. Ibis., 1865, S. 332. — Größe der Amſel; glänzend ſchwarz mit einem Schimmer in Blauſchwarz; Decken der Armſchwingen und obere Flügeldecken ſeidenweiß, ein großes Längsfeld bildend. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Weibchen unbeſchrieben.

Die Singelſter, die ſtattlichſte und größte Art der Gruppe, bewohnt die Seſchellen.

758. **Die Dayaldroſſel**, Dayal der Hindoſtaner, **C.** (Gracula, Turd., Lan., Gryllivora, Dahila, Kittacincla) **saularis, L.** (intermedia, docilis, mindanensis, musicus, melanoleuca, amoenus, bre-

virostra). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, 114. — Größe der Rotdroſſel; glänzend ſchwarz mit blauſchwarzem Scheine, Unterſeite von der Oberbruſt an, eine Längsbinde auf den Flügeln, durch die Deckfedern längs des Unterarmes und die breiten Außenſäume der hinteren Armſchwingen gebildet, ſowie die vier äußeren Schwanzfedern weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. Weibchen oberſeits matter ſchwarz, unterſeits grau mit ſchmutzig roſtfahlen Seiten und unteren Schwanzdecken und weißem Bauche.

Weit verbreitet, kommt der Dayal in ganz Indien vom Himalaya bis Ceilon, in Südchina, auf Hainan, den Philippinen, in Malaka und Siam, auf Java und Sumatra vor.

759. **Der Plutovogel, C.** (Turd.) **pluto, Temm.** — Vergl. Bonaparte, Consp. av. 267. — Etwas kleiner als der Dayal und ihm ähnlich; unterſeits bis auf die unteren Schwanzdecken ſchwarz und bloß die äußeren drei Schwanzfedern weiß.

Bewohnt Borneo.

760. **Die Elſterdroſſel, C. pica, Natterer.** — Vergl. Hartlaub, Vög. Madagaskars, S. 38. — Größe des Steinſchmätzers; ganz wie der Dayal gefärbt, aber die zweite Schwanzfeder in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, die dritte ſchwarz mit weißem Ende. Weibchen aſchgrau, Oberkopf, Ohrgegend, Bauchſeiten und Außenſäume der Schwingen roſtbräunlich, Zügel und Kinn weißlich, Bauch und übrige Unterſeite weiß.

Die Art bewohnt Madagaskar.

761. **Die Spiegeldroſſel, C.** (T., Gervaisia) **albospecularis, Eud. & Gerv.** — Vergl. Hartlaub, V. Madag. S. 39. — Größe des Steinſchmätzers; glänzend ſchwarz mit blauſchwarzem Scheine, Mitte der Unterbruſt, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, Unterarmdeckfedern ebenſo, eine Längsbinde bildend. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. Weibchen braun mit lichten Schwingenſäumen, Kehle und Kropf ins Graue.

Auch dieſe Art iſt auf Madagaskar heimiſch.

Die Keilſchwanzdroſſeln unterſcheiden ſich durch den ſchmächtigeren Schnabel, die ſchwächeren Füße, die etwas mehr gerundeten Flügel und den viel längeren, ſtark geſteigerten Schwanz von den bisher beſchriebenen Verwandten.

762. **Die Schama** der Hindoſtaner, **Kittacincla** (Turd., Cops., Gryll.) **macroura, Gml.,** (tricolor, longicauda). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, 116. — Merklich kleiner als die Rotdroſſel; glänzend ſchwarz mit blauſchwarzem Scheine, Bruſt und übrige Unterſeite nebſt unteren Flügeldecken lebhaft zimmetrot, Bürzel, obere Schwanzdecken und die vier äußeren Schwanzfedern in der Endhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße horngelb. Weibchen etwas blaſſer gefärbt.

Die Schama verbreitet ſich über den größten Teil Indiens und kommt ebenſo in Malaka, auf Java und Sumatra vor.

763. **Die Keilſchwanzdroſſel, K.** (Cops.) **suavis, Sclat.** — A. B.: Sclater, Proc. L. Z. S. 1861, S. 185. — Etwas größer als die Schama und der Schwanz kürzer; allgemeine Färbung wie bei den Verwandten, aber die drei äußern Schwanzfedern nebſt der Außenfahne der vierten durchaus weiß.

Der Vogel vertritt die Schama im Süden Borneos.

764. **Die Andamanendroſſel, K. albiventris, Blyth.** — A. B.: Journ. As. Soc. Beng. 1860, S. 269. — Der Schama ſehr ähnlich, auf dem Bauche aber weiß.

Stammt von den Andamanen.

Soweit ſich aus den bis jetzt vorliegenden Nachrichten erſehen läſſt, führen Elſter- und Keilſchwanzdroſſeln im weſentlichen eine übereinſtimmende Lebensweiſe. Sie bewohnen die Waldungen ihrer Heimat, die einen mehr dünn beſtandene, die anderen dichtere, dieſe Hoch-, jene Niederwald, treiben ſich innerhalb ihres Wohngebietes munter umher und werden durch ihre laute, tonreiche Stimmen auf weithin bemerklich. Der Dayal findet ſich, laut Jerdon, in ganz Indien vom Himalaya an bis Ceilon, nach Oſten zu bis Arrakan und Tenaſſerin, im Gebirge bis zu Höhen bis 1000 m. über dem Mere. Abweichend von ſeinen Verwandten bewohnt er nicht tiefere Bambusdickichte, vielmehr die Ränder der Waldungen, kommt in die Nähe menſchlicher Wohnungen und geht in den Gärten derſelben ſeiner Nahrung nach. In der Regel ſiht man ihn einzeln oder in Paren, gewöhnlich niedrig über dem Boden auf einem Lieblingsſitze, irgend einem Buſche, von welchem herab er ſeine

Nahrung erſpäht und aufnimmt und, zurückgekehrt, ſeinen Geſang vorträgt. Er hält ſich ſehr aufrecht, den Schwanz bald geſenkt bald erhoben, da er überhaupt mit dieſem ſeinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen ſucht. In dichten Büſchen oder Hecken, ausnahmsweiſe wol auch in Baum- und Erdhöhlungen, unter Umſtänden ſelbſt in Mauerritzen, ſteht ſein aus Wurzeln und Gras zuſammengebautes Neſt, in welchem man wärend der Brutzeit vier auf bläulich weißem oder blaſsblauem Grunde mit blaſsbraunen Flecken und Tüpfeln gezeichnete Eier findet. Seine Verwandte, die Elſterdroſſel, lebt, nach Pollen, in den Waldungen Madagaskars in ähnlicher Weiſe. Man ſiht ſie langſam durch die Gebüſche ſchlüpfen, von Zeit zu Zeit anhalten, ſich hoch aufrichten, den Schwanz auf und nieder bewegen und vernimmt dann in der Regel bald ihren vortrefflichen Geſang, welcher die Aufmerkſamkeit auch des unachtſamen Reiſenden auf ſich ziehen muſs und es erkärlich macht, daſs man das Weibchen weit ſeltner als das Männchen bemerkt. Im Monat October ſchreitet der Vogel zum Neſtbau, Ende Novembers bemerkt man bereits ſeine Jungen. Die Schama gehört mehr den Waldungen, insbeſondere den dünner beſtandenen Dickungen Indiens an und zeigt ſich bloß dann in der Nähe des bebauten Landes, wenn dieſes von Waldungen umgeben wird. Ins Gebirge ſteigt ſie ebenfalls bis zu beträchtlichen Höhen empor, ohne jedoch in den eigentlichen Gebirgsgürtel des Himalaya einzutreten. Dichte undurchdringliche Dſchungeln bilden ihren bevorzugten Aufenthalt. Auch ſie findet man immer nur einzeln oder in Paren, in der Regel in den unteren Gebüſchen des Waldes, von Baum zu Baum fliegend oder auf dem Boden ſich umhertreibend, um die Nahrung aufzunehmen. Über die anderen oben erwähnten Arten fehlen eingehende Nachrichten; doch läſst ſich annehmen, daſs ſie in ihrem Gebaren und Treiben nicht weſentlich von den beſchriebenen ſich unterſcheiden werden. Kerbtiere aller Art, insbeſondere Heuſchrecken, Käfer und Raupen, außerdem Würmer, vielleicht auch kleine Weichtiere und wärend der Reife der Beren dieſe nebſt anderen Früchten bilden die Nahrung der freilebenden, Chenne, ein mir unbekanntes wahrſcheinlich aus pflanzlichen Stoffen beſtehendes Futtergemiſch, und Eidotter die Nahrung der gefangenen Keilſchwanzdroſſeln, welche alſo unzweifelhaft bei einem unſerer Miſchfutter trefflich gedeihen würden. Jedenfalls müſſen dieſe Vögel im Käfige ſehr gut ausdauern, weil ſie allgemein gehalten und mit beſonderer Vorliebe gepflegt werden. Dies danken ſie ihrem ganz vorzüglichen Geſange, in deſſen Würdigung alle Beobachter übereinſtimmen, und ebenſo ihrer Kampfluſt mit Artgenoſſen, welche ſie in den Augen der Indier beſonders hoch ſtellt. Über die Art und Weiſe des Geſanges läſst ſich ſchwer ein beſtimmtes Urteil gewinnen, da die in Indien wohnenden und reiſenden Forſcher ſich nicht ausführlich genug ausdrücken. So viel aber ſcheint feſt zu ſtehen, daſs gerade dieſe Vögel zu den ausgezeichnetſten Sängern ihrer Heimat zählen. Die Elſterdroſſel nennt Pollen einen Sänger vorzüglichſter Art und verſichert, daſs ihr im hohen Grade kräftiger, wechſelreicher und anmutiger Geſang unzweifelhaft mit dem unſerer beſten Meiſter wetteifern könne, in vieler Hinſicht dem der Nachtigall ähnlich ſei, ungeachtet ſeiner verhältnismäßigen Kürze durch künſtlichere Wendungen aber noch beſonders ſich auszeichne, und von dem Geſange der Schama ſagt Jerdon, daſs er alle übrigen Vogelgeſänge ganz Indiens bei weitem in den Schatten ſtelle, eine ſtrömende Melodie und eine gewaltige Stärke habe, daſs der Vogel in Gefangenſchaft auch Strophen und Töne anderer Vögel und verſchidener Tiere überhaupt mit Sorgfalt und Genauigkeit nachahme und gerade deshalb ein ausgezeichneter Käfigvogel ſei. Wärend man den Dayal hauptſächlich ſeiner bei Gelegenheit hell auflodernden Kampfluſt halber in Gefangenſchaft hält, bauert man die Schama einzig und allein ihres Geſanges wegen ein, verſendet ſie auch weithin und findet ſie als Käfigvogel über ganz Indien verbreitet. Eine eigentümliche Gewohnheit der Indier iſt, die Käfige von Singvögeln mit Tuch zu bekleiden und dieſes von Jahr zu Jahr durch ein neu hinzugefügtes Stück zu verdicken. Die

Vögel ſingen in einem ſo verdunkelten Käfig allerdings vorzüglich, ſchwerlich aber beſſer, als wenn ſie in einem gewöhnlichen Bauer gehalten würden.

Von den vorſtehend aufgeführten Arten, welche ſämtlich gefangen gehalten zu werden ſcheinen, iſt bis jetzt, ſoviel mir bekannt, keine einzige Art lebend nach Europa gebracht worden, und läſſt ſich daher über den Wert derſelben nichts beſtimmtes ſagen. Da man jedoch neuerdings andere Weichfreſſer aus Indien und zwar in immer ſteigender Anzahl einführt und für dieſe zwanzig bis dreißig Mark zu fordern pflegt, darf man annehmen, daſs wir binnen kurzem in Beſitz auch dieſer ſo hoch begabten Sänger gelangen werden, und daſs man für eine Schama etwa das Doppelte der angegebenen Summe verlangen werde.

Amſelinge.

Ein in Geſtalt und Weſen den Elſterdroſſeln verwandter Vogel West- und Mittelafrikas kennzeichnet ſich durch geſtreckten Leib, mittellangen, geraden, pfriemenförmigen, auf dem Firſtenrücken und an dem Spitzenteile ſanft gebogenen, mit der Spitze nicht vorragenden und vor ihr nicht ausgekerbten Schnabel, kräftige aber ſchlanke, hochläufige, vorderſeits mit ſechs Tafeln bedeckte, hinterſeits mit Stiefelſchienen bekleidete Füße, ſchlanke und dünne Zehen, mäßig ſpitze Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, einen mehr als flügellangen, breiten Schwanz, deſſen mittelſte ſechs Federn gleiche Länge haben, wärend die äußern drei ſtufig ſich verkürzen, ſowie endlich ein dichtes, weiches und langes Gefieder.

765. **Der Amſeling, Cercotrichas** (Turd., Sphenura, Argya, Podobeus, Melaenornis) **erythroptera, Gml.** — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr., S. 250. — Merklich größer, namentlich bedeutend länger als die Nachtigall; rauchſchwarz, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkler, untere Schwanzdeckfedern mit weißem Endrande; Schwingen und deren Decken glänzend dunkelbraun, erſtere von der zweiten an mit roſtroter Innenfahne und breitem braunem Ende; die vier äußerſten Schwanzfedern mit breitem weißem Ende. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. Weibchen gleich gefärbt.
Verbreitet ſich über Nord-, Oſt-, Mittel- und Weſtafrika

Der Amſeling zählt zu den auffallenden Erſcheinungen des an anziehenden Vögeln ſo reichen Weſt- und Innerafrika. Jeder in den Nilländern aufwärts reiſende Forſcher lernt ihn bereits im Süden Nubiens kennen und vermiſſt ihn von hier aus nur in den ödeſten Steppengebieten. Je dichter der Wald, um ſo häufiger findet er ſich; doch ſiht man ihn einzeln auch in Gegenden, welche nur ſpärlich mit Buſchwerk beſtanden ſind. Dicht verſchlungene Büſche bilden ſeinen bevorzugten Wohnplatz, und er zählt deshalb zu den regelmäßigen Erſcheinungen des üppigen Waldes wie der hier und da ſich findenden Gärten. Äußerſt gewandt durchkriecht er die dichteſten Hecken, raſch hüpft er auf Blößen dahin, in eiligem Bogenfluge ſtreicht er von einem Buſche zum nächſten. In ſeinem Auftreten hat er vieles mit unſerer Amſel gemein, ähnelt dieſer unter anderem auch darin, daſs er mit ſeinem Schwanze ein fortwärendes Spiel treibt, unterſcheidet ſich aber von der Schwarzdroſſel, weil er ſehr gern, jedenfalls weit mehr als dieſe, die höchſten Spitzen von Gebüſchen aufzuſuchen und hier unter wechſelndem Wippen und Stelzen des Schwanzes Minuten lang zu verweilen pflegt. Seine ſchlanke, zierliche Geſtalt, ſeine Beweglichkeit und Munterkeit machen ihn, wie Heuglin mit vollſtem Rechte ſagt, ſtets zu einer äußerſt angenehmen Erſcheinung in dem heißen Sudân. Die Nahrung iſt die aller Verwandten: Kerbtiere verſchiedenſter Art und daneben wahrſcheinlich auch Beren und andere Fruchtſtoffe. Die Brutzeit richtet ſich nach dem Frühlinge der verſchidenen Länder ſeiner Heimat. Im Sudan fällt ſie in die Regenzeit, in Abeſſinien und Nubien in die Monate April bis Juli. Das Neſt ſteht meiſt in nicht hohen, immer aber in ſehr dichten Büſchen, iſt ein großer Bau, welcher durch herabhängende Grashalme, Dattelfaſern u. dgl. ein außen liederliches Ausſehen bekommt, innen aber hübſch gerundet und geglättet und mit feinen Gräſern und Haren ausgekleidet wird. Das Gelege beſteht, laut Heuglin, aus zwei bis drei ziemlich kleinen Eiern von grau rötlichweißer Grundfarbe und einer aus zarten, bläulichen, violettbraunen Punkten und Flecken gebildeten, am ſtumpfen Ende oft kranzartigen Zeichnung.

Wenn auch der Amſeling als Sänger hinter der hochberühmten Schama und ebenſo hinter unſeren Nachtigallen, Droſſeln und Grasmücken weit zurückſteht, würde er doch einen beachtenswerten Käfigvogel abgeben. Sein Geſang iſt freilich ein ſehr dürftiges Lied, welches mit dem reichen Vollklange der Nachtigall und Amſel wenig gemein hat, als unangenehm zwar nicht bezeichnet werden kann, aber doch ſelbſt im inneren Afrika von dem hellen, ſchmetternden Schlage der Bülbüls und mehrerer kleinen Sänger überboten wird und dem Amſeling bei uns zu Lande wenig Ehre eintragen würde; dagegen zeichnet ihn die geſchilderte Lebendigkeit, Beweglichkeit und ſchmucke Haltung ſehr zu ſeinem Vorteile vor vielen Verwandten aus und macht ihn unzweifelhaft auch im Bauer Jedermann lieb und wert.

Schmätzerdroſſeln.

Mittel- und Südafrika iſt die Heimat einer Vogelgruppe, welche ebenſo viel mit den Droſſeln wie mit den Steinſchmätzern gemein hat, in mancher Beziehung aber auch wider an kleinere Sänger und in der Färbung entfernt an den Steinrötel erinnert. Der mehr oder minder lange Schnabel iſt auf der Firſte ſanft gebogen, ſeitlich, zumal gegen die Spitze hin, zuſammengepreſſt, vor derſelben leicht ausgeſchweift, der Fuß ziemlich hochläufig aber kurzzehig, der Flügel mäßig lang und gerundet, unter den Schwingen die fünfte die längſte, der Schwanz mehr oder minder lang, das Gefieder reichhaltig und je nach dem Geſchlechte verſchiden.

Von den langſchwänzigen Arten (Cossypha) kommen folgende für uns in Betracht:

766. **Die Schmätzerdroſſel, Cossypha** (Turd., Petrocincla) **albicapilla, Vieill.,** (albiceps, leucoceps). — Vergl.: Hartlaub, W. Afr., S. 77. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern tiefbraun, Kinnwinkel und Kopfſeiten ebenſo, Oberkopf und Nacken weiß, die Federn mit dunkler Wurzel und äußerſt ſchmalen dunklen Endſäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken, die ganze Unterſeite und die Schwanzfedern lebhaft zimmetrot, Außenfahne der äußerſten Steuerfedern braun. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. Weibchen unbeſchrieben; bei jungen Vögeln die Stirn roſtfahl, die Deckfedern mit roſtroten, die Federn der Unterſeite mit ſchmalen, verwaſchenen, ſchwärzlichen Enden.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich über den größten Teil Weſtafrikas von Senegambien bis in die Gabunländer.

767. **Die Mönchſchmätzerdroſſel, C.** (Petr., Bessonornis) **verticalis, Hartl.,** (albicapilla, Swainsonii, monacha). — Vergl.: Hartlaub, W. Afr., S. 77. — Merklich kleiner als die Singdroſſel; Mantel und Schultern ſchiefergrau, Oberkopf, Zügel und Obergegend braunſchwarz, ein breiter Mittelſtreifen von der Stirn bis zum Nacken weiß, Nackenband, ganze Unterſeite, Bürzel, obere Schwanzdecken und die Schwanzdeckfedern lebhaft zimmetrot, die beiden mittelſten und die Außenfahne der äußerſten Steuerfedern braunſchwarz; Schwingen braunſchwarz, ihre Außenſäume und Deckfedern ſchiefergrau. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße hell hornfarben.

Der Vogel verbreitet ſich über einen großen Teil Weſtafrikas und reicht bis zum Oſten herüber.

Die Arten mit kürzerem Schwanze werden unter dem Namen Bessonornis von den übrigen getrennt.

768. **Die Schluchtenſchmätzerdroſſel, C.** (T., Muscicapa) **bicolor, Sparrm.,** (dichroa, reclamator, revocator, melanotis, vociferans). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr., S. 281. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; Oberkopf ſchieferſchwärzlich, übrige Unterſeite und Außenſäume der dunkelbraunen Schwingen ſchiefergrau, Flügeldecken heller und lebhafter, Zügel, Nacken und Obergegend ſchwarz, Halsſeiten, Unterteile, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft zimmetorangefarben; die beiden mittelſten und die Außenfahne der äußerſten Steuerfedern dunkelbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Füße hellbraun.

Die Schluchtenſchmätzerdroſſel verbreitet ſich über Weſt-, Süd- und Oſtafrika.

769. **Der Kaprötel,** Kap-Robin, **C.** (T., Motac., Sax., Petroc., Bessonorn.) **phoenicura, Gml.,** (pectoralis, superciliaris, superciliosa). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 111. — Größer als die Rotdroſſel, Oberſeite und Flügel rötlich erdbraun, Bürzel mehr roſtrötlich, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft roſtzimmetrot, die beiden mittelſten und die Außenſäume der übrigen Steuerfedern im Endteile braun, ein Streifen über Zügel und Auge weiß, Zügel, die untere Augen- und die obere Gegend ſchwärzlich, Schläfe, Hals, Kropf- und Bruſtſeiten nebſt Oberbruſt bräunlich aſchgrau, Kinn, Kehle und Kropf hellzimmetroſtgelb, untere Schwanzdecken heller, Unterbruſt und Bauchmitte weiß, Bauchſeiten roſtbräunlich. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Füße bräunlich. Weibchen unbeſchrieben.

Der Kaprötel iſt eine der häufigſten Erſcheinungen Südafrikas.

770. **Die Rötelſchmätzerdroſſel, C.** (Sax., Besson., Irania) **gutturalis, Guèrin,** (Finoti, albigularis). — Vergl.: Ibis, 1867, S. 89. — Merklich kleiner als die Rotdroſſel; ganze Oberſeite und die Außenſäume der dunkelbraunen Schwingen dunkel aſchgrau, ein ſchmaler Streifen vom Naſenloche bis auf die Schläfe und ein breiter Kehlſtreifen weiß, Zügel und Kopfſeiten ſchwarz, den Kehlſtreifen ſcharf begrenzend, übrige Unterſeite lebhaft zimmetorangerot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. Weibchen oberſeits bräunlichgrau, Schwanz ſchwarz, ein Streifen von der Naſe zum Auge lichtbraun, Kopfſeiten, Hals und Vorderbruſt bräunlichgrau, der Halsſtreifen düſterweiß, Unterbruſt, Bauch und untere Schwanzdecken ebenſo, ſeitlich lichtbraunrot. Neſtvogel auf Kopf, Hals, Nacken und Bruſt gräulichbraun, alle Federn mit breiten gelblichweißen Endrändern.

Die Rötelſchmätzerdroſſel lebt in Abeſſinien, ebenſo aber auch in Perſien, Paläſtina, Kleinaſien und höchſt wahrſcheinlich ſogar in Südoſteuropa.

Eine den vorſtehenden Arten verwandte Gruppe wird durch die Singſchmätzerdroſſeln gebildet. Ihre Kennzeichen liegen in dem kräftigen, kurzen, geraden, ſeitlich zuſammengedrückten, auf der kantigen Firſte deutlich gekielten, ſanft gebogenen, mit der Spitze wenig vorragenden, vor derſelben undeutlich fein gekerbten Schnabel, ſehr kräftigen, vorn faſt geſtiefelten Füßen, den abgerundeten Flügeln, unter deren am Ende ſtumpf gerundeten Schwingen die ſechſte die längſte iſt, und dem langen, ſtark abgerundeten, aus breiten Federn beſtehenden Schwanze.

771. **Die Singſchmätzerdroſſel, Cichladusa** (Bradyornis) **arquata, Peters,** (Spekei). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr., S. 286. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; Oberſeite olivenroſtbraun, Augenbrauenſtreifen, Schläfe, Halsſeiten und Nacken, Kropf- und Bruſtſeiten grau, Zügel und ſchmaler Augenring roſtiſabell, Obergegend dunkler, Kinn, Kehle und ein breiter Streifen über Kropf und Bruſtmitte bis zum Bauche herab roſtgelblich, jederſeits begrenzt von einem ſchwarzbraunen Streifen, übrige Unterſeite blaſs roſtrötlich wie der Bürzel; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne und Wurzelhälfte derſelben, obere Flügel- und Schwanzdecken ſowie die Steuerfedern lebhaft roſtrot. Iris ſtrohgelb, Schnabel hornſchwarz, Füße hornbraun.

Verbreitet ſich von den Küſten Oſtafrikas bis tief in das Innere des Erdteils.

Alle Schmätzerdroſſeln und ebenſo die ihnen verwandte Singſchmätzerdroſſel verdienen die Beachtung und Würdigung der Liebhaber; denn ſie zeichnen ſich, wie es ſcheint, ausnahmslos durch einen trefflichen, droſſelartigen, ebenſo kräftigen als volltönenden Geſang aus und ziehen deshalb überall, wo ſie vorkommen, die Aufmerkſamkeit der Eingeborenen auf ſich, werden von dortigen Liebhabern auch gern im Käfige gehalten. Die Singſchmätzerdroſſel nennt Speke den beſten Sänger Oſtafrikas, und auch Heuglin, welcher den Vogel im Lande der Kidjneger fand, rühmt ſeinen angenehmen droſſelartigen Schlag. Dasſelbe gilt aber mehr oder minder von ſämtlichen Arten der Gruppe. Von der Mönchſchmätzerdroſſel und ihren weſtafrikaniſchen Verwandten wiſſen wir wenig, von der Schluchtenſchmätzerdroſſel, daſs ſie bei den Anſidlern des Vorgebirges der guten Hoffnung unter dem Namen „Piet-myne vrouw", (Peter meine Frau) wol bekannt und als vorzüglicher Sänger geſchätzt iſt, von dem Kaprötel, daſs er ſelbſt inmitten der Gärten der Kapſtat ſein lautes, tonreiches Lied zu allgemeiner Freude vorträgt, und von der Rötelſchmätzerdroſſel endlich durch Krüper, daſs ſie unter den kleinaſiatiſchen Sängern, unter denen ſich Geſangesmeiſter befinden, ihren Rang vollſtändig behauptet.

Im übrigen liegen über Freileben, Eigenſchaften, Weſen und Gebaren der Schmätzerdroſſeln nur dürftige Berichte vor, und ſelbſt Naturforſcher, welche widerholt Gelegenheit hatten die Vögel längere Zeit zu beobachten, bieten uns wenig. Aus den mir bekannten Mitteilungen entnehme ich, daſs unſere Vögel eben ſoviel an die Droſſeln wie an die Steinſchmätzer erinnern und ebenfalls als Mittelglieder zwiſchen beiden aufgefaſst werden mögen. Layard vergleicht den Kaprötel mit unſerem Rotkehlchen und meint, daſs er auch durch den Geſang desſelben an letzteres erinnert worden ſei; andere Forſcher haben eine gewiſſe Verwandtſchaft zwiſchen Felsſchmätzern und Schmätzerdroſſeln gefunden. Abweichend von erſteren bevorzugen dieſe hohes und dichtes Gebüſch zu ihrem Aufenthaltsorte, kommen aus demſelben zwar dann und wann hervor, um auf den Spitzen der Büſche oder auf Felsblöcken zu ſingen, verſchwinden jedoch, wenn ſie ſich bedroht glauben, ſofort wider in den Gebüſchen. Scheu und vorſichtig ſcheinen alle Arten zu ſein: Layard erwähnt ausdrücklich, daſs man die Schluchtenſchmätzerdroſſel wol beſtändig höre, jedoch nur ſelten zu ſehen bekomme, und die übrigen Beobachter ſprechen ſich über die verwandten Arten in ähnlicher Weiſe aus. Eine Ausnahme ſcheint der Kaprötel zu machen, wie ſich aus ſeiner Vertrautheit mit den Menſchen und ſeinem Treiben von ſelbſt erklärt. Ihn ſiht man, nach Layard, bald unbeſorgt auf den Kieswegen des Gartens umherlaufen, bald in den Blumenbeten ſich zu ſchaffen machen, bald auf dem Wipfel eines abgeſtorbenen Baumes ſitzen, bald endlich auf eine Hausfirſte ſich erheben, um von dort aus zu ſingen. Wärend der Brutzeit leben alle Arten parweiſe, ihr anſcheinend großes Gebiet gegen andere derſelben Art eiferſüchtig abgrenzend; nach der Brutzeit trifft man, obſchon ſelten, auch kleinere Geſellſchaften an. Die eigentlich afrikaniſchen Arten ſcheinen Stand- oder doch höchſtens Strichvögel zu ſein, die Rötelſchmätzerdroſſel dagegen unter die eigentlichen Zugvögel zu zählen, da ſie nach den bisher vorliegenden Angaben der Forſcher erſt ziemlich ſpät im Jahre an ihrem Brutplatze erſcheint und denſelben im Herbſte regelmäßig wider verläſst. Das Neſt des Kaprötels ſchildert Layard als dem eines Rotkehlchens gleichend; das Neſt der Rötelſchmätzerdroſſel iſt, nach Krüper, dem der Baumnachtigall in Bezug auf Größe, Bauſtoff und Anlage am ähnlichſten. Dünne, trockne Reiſer, beſonders Rindenſtreifen von Büſchen, bilden die Grundlage; der Napf beſteht aus feinen Gräſern, welche mit Pflanzenwolle und Vogeldunen vermiſcht ſind; in den oberen Rand ſind viele Baumwollenfäden und Leinwandlumpen eingeflochten. Die Eier haben, laut Rey, licht grünlichblaue Grundfärbung und werden durch kleine gelblich roſtfarbene Flecken von verſchidener Größe überall, gegen das ſtärkere Ende am dichteſten gezeichnet; die Eier des Kaprötels ſind auf ſchmutzig weißem oder graulichem Grunde mehr oder minder mit düſter blaſsrötlichen Flecken getupft. Über die Fortpflanzung anderer Arten mangeln Berichte.

Bis jetzt iſt ſchwerlich irgend eine Art der Gruppe lebend nach Europa gebracht worden; doch dürfen wir die eine oder andere Schmätzerdroſſel mit Sicherheit früher oder ſpäter unter unſeren Marktvögeln erwarten. Die Behandlung wird dieſelbe ſein müſſen, welche wir den Felsſchmätzern angedeihen laſſen.

Laufdroſſeln.

Neben eigentlichen Droſſeln kommen in Auſtralien ziemlich nah verwandte Vögel vor, welche ſich kennzeichnen durch ſchlanken, geraden, an der Spitze etwas gekerbten Schnabel, linienförmige, ſeitlich von einer Haut bedeckte Naſenlöcher, hochläufige, mit breiten Schildern getäfelte Füße und mäßig lange Zehen, kurze und runde Flügel, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte faſt gleich lang und die längſten ſind, verlängerten ſtark abgerundeten Schwanz und weiches buntes Gefieder.

772. **Die Laufdroſſel, Cinclosoma** (Turd.) **punctatum, Lath.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. IV, Tfl. 4. — Faſt ebenſo groß wie die Miſteldroſſel; oberſeits rötlichbraun, auf Rücken und Schultern mit breiten braunſchwarzen Schaftflecken, die längſten Schulterfedern außen kaſtanienbraun, Vorderkopf braungrau, Halsſeiten und Kropf deutlich aſchgrau, letzterer unterſeits begrenzt von einer ſchwarzen Querbinde, ein ſchmaler Streifen vom Naſenloche bis hinter die Schläfe gelblichweiß, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehle glänzend ſchwarz, letztere ſeitlich begrenzt durch einen großen weißen, oberſeits ſchmal ſchwarz geranderten Längsflecken, Bruſt, Bauch und untere Flügeldecken weiß, Seiten roſtgelbbraun, die Federn mit breiten ſchwarzen Schaftflecken und einem weißen Endrande, untere Schwanzdecken fahlbräunlich an der Außenfahne mit breitem ſchwarzem Längsſtreifen, innen am Ende weiß; Schwingen dunkelbraun, Handſchwingen an der Wurzel außen grauweiß, Armſchwingen breiter roſtbräunlich gerandet, Schwingen und obere Flügeldecken glänzend ſchwarz, am Ende weiß geſäumt; die mittelſten beiden Schwanzfedern wie die oberen Schwanzdecken erdbraun, die übrigen ſchwarz mit breitem, nach innen zu abnehmenden weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße horngelb. Weibchen wie das Männchen, aber Kinn und Kehle roſtweißlich, der Fleck an den Halsſeiten roſtrötlich, die ſchwarzen Seitenflecken kleiner, die ſchwarze Querbinde unter dem Kropfe undeutlich.

Verbreitet ſich über Süd- und Oſtauſtralien nebſt Vandiemensland.

773. **Die Renndroſſel, C. castanotum, Gould.** — Vergl.: B. of Austr. IV, Tfl. 5. — Anſehnlich kleiner als die verwandte Art; oberſeits rötlichbraun, Schultern deutlicher rotbraun, Hinterrücken und Bürzel lebhaft dunkelkaſtanienrotbrau, obere Schwanzdecken düſter erdbraun, Augenſtreifen bis auf die Schläfe weiß, Zügelſtreifen bis unter das Auge ſchwarz, durch einen breiten weißen Streifen, welcher vom Mundwinkel an den Halsſeiten herabläuft, getrennt von dem Kinn, Kehle und Kropf bedeckenden ſchwarzen Schilde, letzteres ſeitlich breit grau begrenzt, übrige Unterſeite und untere Flügeldecken weiß, untere Schwanzdecken erdbräunlich mit ſchwarzer Schaftlinie und weißem Ende; Schwingen dunkelbraun, Handſchwingen außen an der Wurzel und in der Mitte weiß, Armſchwingen breit fahlbraun umrandet, Schwingen- und obere Flügeldecken glänzend ſchwarz mit breitem weißem Ende; mittelſte zwei Schwanzfedern erdbraun, die übrigen ſchwarz mit breitem nach innen zu abnehmenden weißen Endflecken. Iris rötlichbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich. Weibchen: Bürzel ſchwach kaſtanienbraun, Deckfedern braun mit roſtweißlichen Endſpitzen, Kinn, Kehle und Kropf aſchgrau, Körperſeiten einfarbig rötlichbraun, untere Schwanzdecken ebenſo, immer aber mit weißem Ende.

Bewohnt Süd- und Nordauſtralien.

Wir verdanken Gould eine ziemlich ausführliche Lebensſchilderung der vorſtehend beſchriebenen in Auſtralien wol bekannten Vögel. Beide und andere Mitglieder derſelben Gruppe bewohnen mit Vorliebe ſteinige Hügel und felſige Täler, welche teilweiſe mit niederem Buſchwerk und Gräſern bewachſen ſind, treiben hier, ungemein gewandt laufend oder rennend, auf dem Boden ſich umher, dann und wann einen niedergeſtürzten Stamm der Länge nach abgehend oder zu einem Zweige ſich erhebend, um hier ein wenig zu verweilen. Selten entſchließen ſie ſich zum Fliegen, und nur dann durchmeſſen ſie weitere Strecken, wenn es ſich darum handelt, ein Tal zu kreuzen oder nach einem benachbarten Buſche ſich zu begeben; für gewöhnlich verbergen ſie ſich mit Leichtigkeit zwiſchen dem Geſtein oder unter dem Gebüſch. Wenn ſie plötzlich ſich erheben, verurſachen ſie ein ſchwirrendes Geräuſch wie aufſtehende Wachteln oder Rebhühner. Der kurz wärende Flug iſt eine Reihenfolge von Wellenlinien und wird dadurch beendigt, daſs der Vogel jählings und zumeiſt unter rechtem Winkel auf den Boden ſich herabwirft. Beide Arten ſind auch an ſolchen Örtlichkeiten, welche wenig oder nicht von Menſchen, mindeſtens von Europäern beſucht werden, außerordentlich ſcheu und vorſichtig, zumal wenn ſie in kleine Trupps von vier bis ſechs Stücken ſich zuſammengeſchlagen haben. Ungleich den verwandten Droſſeln laſſen unſere Vögel nur ein leiſes pipendes Pfeifen vernehmen, dasſelbe aber ſo oft hören, daſs ſie hierdurch ihre Anweſenheit anzuzeigen pflegen. Schnecken und Würmer ſcheinen ihre bevorzugte Nahrung zu bilden; doch fand Gould in dem ungemein muskelkräftigen Magen der erlegten Stücke auch die Überbleibſel verſchidener Samen und Käfer, untermiſcht mit Sand. Mit Beginn des Frühlings, alſo im Oktober, und in den drei darauf folgenden Monaten ſchreiten die Laufdroſſeln zur Fortpflanzung, wahrſcheinlich zwei-, und ſelbſt dreimal im Laufe der günſtigen Jahreszeit brütend. Das leicht und ſorglos zuſammengebaute Neſt ſteht ſtets auf dem Boden unter dem Schutze eines großen Steines, Baumſtammes, in einem Grasbuſche u. dgl., beſteht hauptſächlich aus Blättern und Baumbaſt, hat eine runde, offene Form und enthält zwei, zuweilen drei, auf weißem Grunde mit großen olivenbraunen Flecken zumal am ſtärkeren Ende getüpfelte Eier. Die Jungen, welche in einem dichten aus langen ſchwarzbräunlichen Flaumen beſtehenden Dunenkleide auf die Welt kommen, erhalten in einem ſehr frühzeitigen Alter das Gefieder und mit ihm die Lauffähigkeit ihrer Eltern.

In den Küſtenſtäten Auſtraliens ſiht man ſehr häufig lebende Laufdroſſeln unter Bronzeflügeltauben und Lappenvögeln ausgeſtellt, und zwar werden jene hier mit dem Namen „Grundtauben“ bezeichnet, zweifellos deshalb, weil ſie auf dem Boden umherlaufen und nach Art der Tauben freſſen, auch ein ganz vorzüglich ſchmackhaftes Fleiſch beſitzen. Hieraus geht hervor, daſs die Arten dieſer Gruppe ſehr leicht ſich halten und trefflich ausdauern müſſen, und erſcheint es daher ſchwer begreiflich, weshalb wir ſo ſelten eine oder die andere Art lebend zu uns herüber bekommen.

Pfeifdroſſeln.

Von Oſtindien bis China und ebenſo über die großen Sundainſeln verbreitet ſich eine Gruppe von ſtattlichen Vögeln, welche einerſeits Ähnlichkeit mit unſeren Droſſeln haben, andererſeits an die Pittas erinnern und wegen ihres aus klaren Pfeiftönen beſtehenden Geſanges vorſtehenden Namen erhalten haben. Sie kennzeichnen ein mäßig langer, ſtarker und kräftiger, ſeitlich zuſammengedrückter, faſt gerader, an der Spitze ſtark hakig niedergebogener und vor derſelben leicht gekerbter Schnabel, kräftige, hochläufige, mittellange, mit gebogenen ſtarken Klauen bewehrte Füße, lange Flügel, unter deren Schwingen die fünfte die längſte iſt, ein mäßig langer, leicht gerundeter Schwanz und ſchwarzes, bläulich ſchimmerndes Gefieder.

774. **Die Kaſturadroſſel, Myiophonus Temminckii, Vigors.,** (metallicus, coeruleus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 500. — Merklich größer als die Miſteldroſſel; ſchwarz mit tiefkobaltblauem Scheine, die glänzend hervortretenden Schaftſpitzen der Federn deutlicher blau ſcheinend, Stirn, Außenfahne der Schwingen und Schwanz tiefkobaltblau, obere Flügeldecken noch lebhafter, die größten derſelben mit weißen Endſpitzen. Iris tiefbraun, Schnabel gelb mit ſchwärzlicher Firſte, Füße ſchwarz. Weibchen kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Über das ganze Himalayagebiet, weſtlich bis Afganiſtan verbreitet, bewohnt die Kaſturadroſſel vorzugsweiſe einen Höhengürtel zwiſchen 1000—3000 m. über dem Mere.

775. **Die Fliegendroſſel, M.** (Turd.) **flavirostris, Horsf.** — Vergl.: Linn. Trans. XIII, 149. — Anſehnlich größer als die Verwandte, namentlich der Schnabel bedeutend höher und ſtärker, die Geſamtfärbung dunkler, mehr ins Blauſchwarze ziehend, die Stirn ſchwarz, nicht blau, der Schnabel nur auf dem Firſtenrücken dunkel.

Findet ſich auf den Gebirgen Javas.

776. **Die Pfeifdroſſel, M.** (Arrenga) **Horsfieldii, Vig.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, 499. — Im allgemeinen der Kaſturadroſſel ähnlich aber bedeutend kleiner, und der Schnabel ſtets einfarbig ſchwarz. Häufig im ganzen Süden Indiens und in Südchina in Höhen bis zu 2000 m. über dem Mere.

777. **Die Höhlendroſſel, M.** (Arr., Pitta) **cyaneus, Horsf.**, (glaucina). — Vergl.: Pl. col. 194. — Größe der Miſteldroſſel; mattſchwarz mit tiefkobaltblauen Federenden, daher blau ſcheinend; Schwingen und Steuerfedern ſchwarz, außen ſchmal düſter kobaltblau geſäumt, obere Flügeldecken am Buge lebhaft dunkel kobaltblau. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Das Wohngebiet dieſer Art beſchränkt ſich auf Java.

Aus den bisher vorliegenden Lebensſchilderungen der Pfeifdroſſeln, unter denen die von Jerdon und Swinhoe herrührenden wol die ausführlichſten ſein dürften, geht hervor, daſs alle Arten der Gruppe weſentlich dieſelbe Lebensweiſe führen. Sie bewohnen die mittleren Höhen der Gebirge, hier und da in etwas niedere Gürtel herabſteigend, wählen ſich zu ihrem Aufenthaltsorte mit Vorliebe bewaldete, waſſerreiche Felsſchluchten oder ausgedehnte Steinhalden mit mächtigen Platten in der Nähe von Gewäſſern und erinnern in ihrem Geſamtauftreten ebenſo an die Felsſchmätzer wie an die Pittas, welche ebenfalls auf ähnlichen Örtlichkeiten gefunden werden. Wer es ſich nicht verdrießen läſſt, in einem paſſenden Verſtecke geraume Zeit zu verharren, wird da, wo er den laut pfeifenden Geſang vernommen hat, ſchwerlich lange auf eine Pfeifdroſſel zu warten haben. Der im allgemeinen ſcheue Vogel, welcher, einmal mistrauiſch geworden, Stunden lang in Höhlen unter oder zwiſchen Geſtein ſich zurückzieht, erſcheint ſchließlich vorſichtig wider, fliegt unter lautem kreiſchendem Geſchrei einem benachbarten Felſen zu, rennt mehr, als er hüpft, auf dem Geſtein umher, beugt ſeinen Leib nieder bis auf die ſchwarzen Füße, dabei ſeinen Schwanz bald fächerartig ausbreitend, bald widerum zuſammenfaltend und gleichzeitig wippend ſchüttelnd. Erblickt er den Beobachter, ſo entfernt er ſich ſchleunigſt, um an einer anderen Stelle des Tales oder auf einem benachbarten Hügel dasſelbe Spiel wie früher zu treiben. Der Geſang beſteht aus vier oder fünf wundervoll klaren, pfeifenden Noten, welche ſo ſehr an das Pfeifen eines Mannes oder Knaben erinnern, daſs man beide verwechſeln kann. Verſchidene Kerbtiere, Regenwürmer, Schnecken und ebenſo kleine Krebſe, deren Überreſte Jerdon oft in dem Magen der von ihm erlegten fand, bilden die Nahrung der anziehenden Vögel. Ein Neſt, welches Jerdon aus einer Felsniſche entnahm, war groß und aus Wurzeln und Mos erbaut, zwiſchen beiden Hauptbeſtandteilen auch mit Erde gedichtet. Die drei Eier, welche es enthielt, zeigten auf blaſslackrötlichem Grunde kleine bräunliche Flecken. Derſelbe Naturforſcher hielt eine Pfeifdroſſel mehrere Wochen lang im Käfige, ernährte ſie mühlos mit Regenwürmern und Schnecken und hatte das Vergnügen, jeden Morgen vor Sonnenaufgang den wollautenden Geſang zu vernehmen. Nach ſeiner Meinung zählen alle Arten zu den ausgezeichnetſten und teilnahmwerteſten Käfigvögeln des an trefflichen Sängern ſo reichen Indien. Gleichwol ſiht man ſie ſehr ſelten in Gefangenſchaft, und wahrſcheinlich iſt noch keine einzige Art von allen lebend nach Europa gebracht worden.

Grasmücken.

Die erſte Gruppe der Sänger im wiſſenſchaftlich giltigen Sinne des Wortes kennzeichnen der kegelig pfriemenförmige, an der Wurzel ebenſo hohe als breite, an der Spitze etwas übergebogene, vor ihr ſeicht ausgekerbte Schnabel, die ſtarken verhältnismäßig kurzen oder höchſtens mittelhohen Füße, der ziemlich lange, etwas gerundete Flügel, unter deſſen Schwingen die dritte die übrigen an Länge übertrifft, der mittel- oder ziemlich lange Schwanz und das lockere Gefieder, welches bei beiden Geſchlechtern bald mehr oder minder übereinſtimmt, bald einigermaßen ſich unterſcheidet.

778. **Die Sperbergrasmücke**, ſpaniſche Grasmücke, Spanier u. ſ. w. **Sylvia** (Curruca, Nisoria, Adophoneus, Philacantha) **nisoria, Bechst.**, (undata). — A. B.: Naumann, Vög. Deutſchl. II, 430. — Anſehnlich größer als die Gartengrasmücke; Oberſeite olivenbraungrau, Oberkopf etwas dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken mit ſchmalen weißlichen, innen ſchmal ſchwärzlich gerandeten Endſäumen, Stirn und Augenbrauenfedern mit äußerſt ſchmalen weißlichen Spitzen, Zügel grau, Unterſeite weiß, Kopf-, Hals- und übrige Körperſeiten, Kinn- und Kehlfedern mit ſchmalen dunklen Endſäumen; untere Schwanz- und untere Flügeldecken mit dunklen Keilflecken; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, außen ſchmal fahlweiß, innen breiter weißlich gerandet, Armſchwingen und deren Deckfedern ſowie größte obere Flügeldecken weißlich geſäumt, äußere drei Schwanzfedern innen mit breitem weißem Ende. Iris citrongelb, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße lichtgelb. — Weibchen ebenſo, nur matter gefärbt, Augenſtern wie beim jungen Vogel fahlbraun.

Dieſe nur hier und da in größerer Häufigkeit auftretende Grasmücke bewohnt Süd- und Mitteleuropa, nach Norden hin bis in das ſüdliche Schweden ſich verbreitend, ebenſo Weſtaſien, im Winter in Nordafrika bis Nubien und Sennâr vordringend, fehlt in England, wurde dagegen ſchon in Nordchina beobachtet.

779. **Der Meiſterſänger**, **S.** (Curr., Philomela) **orphea, Temm.**, (grisea, Helena, Jerdoni, caniceps). — Vergl.: Temminck, Man. d'Orn. I, 198. — Etwas kleiner als die Sperbergrasmücke; Oberſeite graubraun, Schwingen dunkelbraun mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen, Oberkopf, Zügel und Ohrgegend mattſchwarz, Backen und Unterteile weiß, Seiten, untere Flügel- und Schwanzdecken iſabellrötlich, welche Färbung etwas zarter auch auf Kehle und Kropf ſich zeigt, Handrand weiß; Steuerfedern braunſchwarz, die äußerſten jederſeits außen und innen am Ende weiß, die zweite und dritte jederſeits mit ſchmalem weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen ebenſo, jedoch nur auf dem Vorderkopfe und am Zügel ſchwärzlich.

Von Südeuropa und Weſtafrika, ſeinem eigentlichen Wohngebiete, dringt der Meiſterſänger nördlich bis in die ſüdliche Schweiz und bis Iſtrien vor, erſcheint als ſeltener Irrling in Belgien und als Wintergaſt in Südindien und Mittelafrika.

780. **Die Mönchsgrasmücke**, Mönch, Plattmönch, Schwarzplättchen, Schwarzkappe, Mohren- und Mauskopf, Kardinälchen, Kloſterwenzel u. ſ. w., **S.** (Motacilla, Curr., Monachus, Phil., Epilais) **atricapilla, L.**, (ruficapilla, rubricapilla, Naumanni). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 49. — Merklich kleiner als der Meiſterſänger, Oberſeite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf ſchwarz, Zügel, Backen und Halsſeiten grau, Kropf heller, Kinn und übrige Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal olivenerdbraun geſäumt; Steuerfedern olivenbraun, äußerſte ſchmal fahl geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberkopf roſtbraun, die Oberſeite und die Außenſäume der Schwingen mehr ins Roſterdbraune ſcheinend, Seiten roſtgelbbräunlich, breite Keilflecke auf den unteren Schwanzdecken ebenſo, übrigens wie das Männchen.

Weit verbreitet, kommt die Mönchsgrasmücke nicht nur in ganz Europa bis Lappland hinauf, im weſtlichen Aſien bis zum Kaukaſus und auf den kanariſchen Inſeln oder auf Madeira als Brut- beziehentlich als Standvogel vor, ſondern geht auch im Winter bis zum Gambia und im Oſten Afrikas bis nach Abeſſinien hinab, woſelbſt ſie noch bis zu 3000 m. über dem Mere gefunden wird.

781. **Die Schleiergrasmücke**, **S.** (Curr.) **Heinekeni, Jardine.** — A. B.: Jardine, Ill. Orn. II, 94. — Größe der Mönchsgrasmücke; Kopf, Nacken, Kinn, Kehle und Kropf ſchwarz, Oberſeite düſter olivenbraun, Unterſeite heller; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, erſtere außen düſter olivengrün geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Füße bleigrau. — Weibchen unbeſchrieben.

Die in unſeren Muſeen noch äußerſt ſeltene Art ſcheint auf Madeira beſchränkt zu ſein.

782. **Die Gartengrasmücke**, Weißkehle, Dornreich u. ſ. w. **S.** (Mot., Curr., Epil.) **hortensis, Gml.**, (aedonia). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 478. — Größe der Mönchsgrasmücke; Oberſeite ſchmutzig olivengraubraun, Augenkreis weiß, Ohrgegend und Seiten der Unterteile fahlbräunlich, Kropf ebenſo aber ſchwächer, Unterſeite weiß, untere Flügeldecken roſtgelblich; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen ſchmal fahl, erſtere innen breiter fahlweißlich geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

In Mitteleuropa bis Nordſchweden und zum weißen Mere, auf dem Winterzuge in Südeuropa, Weſtaſien und Afrika, ſüdlich bis zur Goldküſte und im Damaralande beobachtet.

783. **Die Klappergrasmücke**, Zaungrasmücke, Müllerchen, Weißbärtel u. ſ. w., **S.** (M., Curr.) **garrula, Briss.**, (sylvia). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 451. — Anſehnlich kleiner als die Gartengrasmücke; Oberſeite graulich erdbraun, Oberkopf und Bürzel mehr aſchgrau, Zügel und Ohrgegend grauſchwärzlich, Unterteile weiß, Rücken und untere Flügeldecken iſabellrötlich angeflogen, Kropf ebenſo überhaupt;

Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen ſchmal fahlbraun, erſtere auch innen weißlich geſäumt; äußerſte Schwanzfedern außen und in der Endhälfte innen weißgrau getrübt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art verbreitet ſich über das ganze gemäßigte Europa und Aſien, nördlich bis Lappland und Nordruſsland, ſüdlich bis Norditalien, öſtlich bis China reichend, und erſcheint im Winter in Südeuropa, Südindien und Nordafrika, bis auf die Inſeln des Roten Meres und Abeſſinien vordringend.

784. **Die Dorngrasmücke**, Dornſchmatz, Hagſchlüpfer, Wald- und Nachtſänger, Kuckucksammer u. ſ. w., **S.** (Mot., Curr.) **cinerea, Briss.,** (sylvia, fruticeti, cineraria). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 464. — Etwas kleiner als die Gartengrasmücke; Oberſeite rötlicherdbraun, Oberkopf, Hinterhals und Ohrgegend braungrau, Zügel, Schläfenſtrich und Halsſeiten deutlicher grau, Kinn, Kehle und Backen weiß, übrige Unterteile zart fleiſchrötlich, Seiten und untere Flügeldecken roſtbräunlich; Schwingen olivenbraun, außen ſchmal roſtfahl geſäumt, Armſchwingen und deren Deckfedern breit roſtbraun geſäumt; Steuerfedern dunkelbraun, äußerſte Feder außen weiß, innen in der Endhälfte weißgrau getrübt, zweite mit weißen Endſäumen. Iris braun, Schnabel bräunlich, Unterſchnabel horngelblich. — Weibchen unterſeits weiß, iſabell verwaſchen, Oberkopf und Hinterhals roſtfahl, die roſtbraunen Außenſäume der Armſchwingen ſchmäler und blaſſer als beim Männchen.

Die Dorngrasmücke bewohnt ganz Europa und dringt unter allen Verwandten mit am weiteſten nach Norden (weißes Mer) vor, findet ſich öſtlich noch am Kaſpiſchen Mere, außerdem in Weſtaſien und zieht ſüdlich bis nach Abeſſinien und auf die Kanaren.

785. **Die Brillengrasmücke, S.** (Curr., Stoparola) **conspicillata, Della Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 484. — Etwas größer als das Müllerchen; Ober- und Hinterkopf nebſt Ohrgegend aſchgrau, Zügel bis hinters Auge, dieſes ſchmal umſäumend, ſchwarz, Nacken und Oberſeite roſtrötlich, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr rötlichgrau, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken weiß, übrige Unterſeite und untere Flügeldecken zart fleiſchrötlich, Bauchmitte heller; Schwingen dunkelbraun, Handſchwingen fahl roſtfahl geſäumt, Armſchwingen und deren Deckfedern an der ganzen Außenfahne lebhaft zimmetroſtrot; Schwanzfedern braunſchwarz, die äußerſten mit Ausnahme der Wurzel weiß, die beiden folgenden nur am Ende ſo. Iris dunkelbraun, Augenring rot, Schnabel hornſchwärzlich, Wurzelteil des Unterſchnabels horngelb, Füße gelblich. — Weibchen: Oberkopf und Oberſeite roſtrötlichgrau, Zügel graulich, Unterſeite roſtrötlich, Armſchwingen und deren Decken mit ſchmalen roſtbräunlichen Außenrändern.

Dieſe Art wurde im ſüdlichſten Europa von Portugal bis Griechenland, im weſtlichen Aſien und auf den Kapverdiſchen Inſeln beobachtet; in Portugal, Spanien, Südfrankreich und Süditalien iſt ſie Brutvogel.

786. **Die Stelzengrasmücke, S.** (Curr., Corytholaea) **Rueppellii, Temm.,** (capistrata, melandiros). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 488. — Größe der Dorngrasmücke; Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Kinn und Kehle ſchwarz, von einem breiten weißen Mundwinkelſtreifen durchzogen, Oberſeite düſter aſchgrau, Unterteile zart fleiſchrötlich, Seiten und untere Flügeldecken grau; Schwingen ſchwarz, außen wie die oberen Deckfedern ſchmal roſtgrau, innen weißlich geſäumt; Steuerfedern ſchwarz, äußerſte und ein breites Ende der zweiten und dritten innen weiß. Iris hellbraun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel gelbfahl, Füße horngelb. — Weibchen oberſeits etwas blaſſer, im übrigen mit dem Männchen gleichgefärbt.

Bis jetzt hat man die Stelzengrasmücke nur in Kleinaſien, Syrien, Paläſtina und Egypten, ſeltener auf Kandia als Brutvogel und auf dem Winterzuge in Afrika, bis zum 16. Grade nördlicher Breite beobachtet.

787. **Die Bart-** oder **Rötelgrasmücke**, Weißbärtchen, **S.** (Curr., Erythroleuca) **subalpina, Bonelli,** (passerina, leucopogon, Bonellii, mystacea). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. eur I. S. 482. — Merklich kleiner und zierlicher als das Müllerchen; Oberſeite dunkelgrau, bräunlich verwaſchen, Ohrgegend und Halsſeiten deutlicher grau, Zügel ſchwärzlichgrau, Bartſtreifen weiß, Unterteile zimmetroſtrot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, untere Flügeldecken iſabellrötlich; Schwingen dunkelbraun mit verwaſchenen roſtbräunlichen Außenſäumen, welche an den hinteren Armſchwingen und deren Decken breiter werden; Schwanz ſchwärzlichbraun, äußerſte Feder außen und innen in der Endhälfte weiß, bräunlich getrübt. Iris rötlichgelb, Augenring blaſsziegelrot, Schnabel matt hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels rötlich hornfarben, Füße rötlichgrau. — Weibchen: Oberſeite matter als beim Männchen, der weiße Bartſtreifen undeutlich, die Unterſeite roſtzimmetrötlich.

Bewohnt Südeuropa und Nordafrika, verbreitet ſich öſtlich bis in die transkaukaſiſchen Gebiete Weſtaſiens, ſüdlich bis Nordarabien und geht auf dem Zuge bis Kordofân und im Weſten bis zum Gambiafluſſe und auf die Kapverden.

788. **Das Sammetköpfchen, S.** (Mot., Curr., Pyrophthalma, Melizophilus) **melanocephala, Gml.,** (ruscicola, ochrogenion, luctuosa, momus, nigricapillus, Bowmani). — Vergl.: Degland und

Gerbe, Ornith. europ. I, S. 487. — Kleiner aber geſtreckter als das Müllerchen; Oberkopf, Zügel und Ohrgegend ſchwarz, übrige Oberſeite düſter ſchiefergrau; Backen, Kinn, Kehle und Mitte der Unterſeite weiß, Bruſtſeiten und untere Flügeldecken düſtergrau, Daumenrand weiß; Schwingen braunſchwarz, außen düſter ſchiefergrau geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußeren am Ende weiß, Außenfahne der äußerſten Federn bis über die Wurzelhälfte ebenſo. Iris braungelb, Augenring ziegelrot, Schnabel hornblau, Füße grau ins Rötliche. — Weibchen: Oberſeite und Flügel erdbraun, Kopf grauſchwärzlich, Seiten und untere Schwanzdecken fahlbraun.

Bewohnt das ſüdlichſte Europa, Spanien, Italien, Griechenland, Weſtaſien und Nordweſtafrika, im Winter ſüdlich bis Nubien und Aden vordringend.

789. **Die Sardengrasmücke, S.** (Curr., Pyrophth., Melizoph., Dumeticola) **sarda, Della Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 492. — Größe des Müllerchens; Oberſeite dunkelgraubraun, Stirn und Zügel dunkelgrau, Kopf- und Halsſeiten ſowie Kehle ſchmutzig aſchgrau, Kinn weißlich, übrige Unterteile roſtiſabellbräunlich, Bauchmitte iſabellweißlich, untere Flügel- und Schwanzdecken dunkelgrau, letztere mit weißlichem Ende; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchmalen roſtbräunlichen Außenſäumen, welche am Ende der Armdecken deutlicher werden und hier eine Art von Querbinde bilden; äußerſte Schwanzfeder außen ſehr ſchmal roſtweißlich geſäumt. Iris braun, Augenring rot Schnabel hornſchwärzlich, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelblich, Füße bräunlich. — Weibchen: Oberſeite heller als beim Männchen, Unterſeite blaſs roſtfahl.

Das Verbreitungsgebiet der Sardengrasmücke ſcheint ein ſehr beſchränktes zu ſein; man kennt ſie bis jetzt aus dem Süden Portugals, von den Balearen, Korſika, Sardinien, Sicilien und Malta, will ſie auch in Griechenland beobachtet haben und hat ſie auf dem Winterzuge in Afrika bis zum 16. Grade nördlicher Breite gefunden.

790. **Die Schlüpfgrasmücke, S.** (Mot., Curr., Meliz., Thamnodus) **provincialis, Gml.** (dartfordiensis, ferruginea, undata). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, S. 490. — Kleiner aber geſtreckter und langſchwänziger als das Müllerchen; Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten düſter ſchiefergrau Bruſt- und Bauchſeiten ſowie untere Flügeldecken etwas heller, Unterteile dunkel kaſtanienrotbraun, Kinn und Kehlfedern mit zarten, weißen Spitzen, Bauchmitte und Aftergegend weiß, untere Schwanzdecken graubraun mit verwaſchenen weißlichen Spitzen; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal roſtbräunlich geſäumt; Schwanzfedern braunſchwarz, ſehr ſchmal grau geſäumt, die vier äußeren mit weißem Ende, die äußerſte auch im Enddrittel der Außenfahne weiß. Iris hell rotbraun, Augenring ziegelrot, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel rötlich, Füße rötlichergrau.

Gehört ebenfalls dem Süden Europas, Nordafrika und Kleinaſien an, lebt jedoch auch in England und der Normandie.

Unter unſeren Sängern nehmen die Grasmücken einen hohen Rang ein. Sie ſind Jedermanns Lieblinge und verdienen die Zuneigung, welche der Kenner und Liebhaber wie der Laie ihnen entgegenbringt, im höchſten Maße. Beweglich und munter, behend und anmutig, gewandt und zierlich in jeder Bewegung, klug und zutraulich, wo ſie es ſein dürfen, aufmerkſam und vorſichtig, wo ſie es ſein müſſen, hochbegabt in leiblicher wie in geiſtiger Beziehung, meiſt ebenſo treffliche als unermüdliche Sänger, ziehen ſie ſelbſt die Achtſamkeit des nüchternſten Menſchen auf ſich. Sie ſind es, welche wir als die eigentlichen Bürgen des Frühlings zu betrachten haben, weil ſie erſt dann bei uns erſcheinen, wenn die Büſche ſchon ſo weit grün geworden, daſs ſie ihnen genügende Deckung bieten; ſie ſind es aber auch, deren friſche Lieder uns Kunde geben, daſs nunmehr die klang- und freudloſe Jahreszeit vorüber. Ihnen begegnet man überall; denn ſie haben ſich ſo recht eigentlich in die von ihnen bewohnte Erde geteilt und treten aller Orten auf, wo eine ihrem Weſen entſprechende Pflanzenwelt ihnen die Möglichkeit zum Leben bietet. Die einen halten ſich im Laub- und Nadelwalde auf, dieſe im Geſtrüpp und Hecken, jene in der hochſtämmigen Heide oder ſelbſt zwiſchen Rosmarin- und Diſtelbüſchen, einzelne in Gärten, unmittelbar an den Wohnungen, andere mehr an abgelegenen Orten. So bewohnt die Sperbergrasmücke überall, wo ſie vorkommt, nur Laubwaldungen der Ebene, am liebſten die tiefliegenden Auwaldungen in der Nähe von Flüſſen, Strom- und Seeinſeln und ähnliche Örtlichkeiten, meidet dagegen trockene Feldhölzer. Eichen, Birken, Aſpen, Ulmen, Hartriegel und Faulbaum, mit Dornen und anderem niedrigem Buſchwerk untermiſcht, dürfen als ihre eigentlichen Wohn- und Aufenthaltsorte bezeichnet werden, und ſie verſchwindet aus ſolchen Waldungen, wenn dieſelben ein anderes Gepräge erlangen, alſo beiſpielsweiſe älter werden und ihr Buſchholz verlieren. Den Meiſterſänger dagegen beobachteten wir in Spanien faſt ausſchließlich in Fruchtbaumpflanzungen, am liebſten da, wo Johannisbrot, Feigen und Ölbäume zuſammenſtehen und einzelne Seeſtrandkifern oder Pinien in der Nähe ſich finden. Im Niederwalde haben wir ihn nie geſehen; denn abweichend von anderen ſeiner Verwandten bevorzugt er höhere Bäume und treibt ſich faſt ausſchließlich in deren Kronen umher. Auch er ſcheint die Ebene mehr als das Gebirge zu lieben, obgleich er hier in gewiſſen Höhen noch ſich findet. Unſer Mönch, ein Allerweltsvogel, ähnelt ihm am meiſten; denn auch er macht zwiſchen Nadel- und Laubbäumen keinen Unterſchied und tritt ebenfalls in der Ebene häufiger als im Gebirge auf. Dort findet man ihn in Waldungen mit dichtem Unterholze, vielem niedrigem Gebüſch oder an waldbekränzten Fluſsufern, gar nicht ſelten aber auch in der Nähe menſchlicher Behauſungen, in Obſtgärten u. dgl.; im Gebirge und im Nadelwalde ſucht er gemiſchte Beſtände auf und fliegt dann gar nicht ſelten von ſeinen beliebten Laubbäumen auf die Wipfel von Nadelbäumen, welche er im allgemeinen ſonſt meidet. Dichte Kronen mittelhoher Laubbäume müſſen als ſein eigentliches Wohngebiet betrachtet werden, wärend die Gartengrasmücke, welche im großen und ganzen mit ihm die Aufenthaltsorte teilt, ſich lieber an dichte Gebüſche der Tiefe hält. Laubholzwälder mit vielem Unterholz an Berggehängen oder in Tälern, kleine Feldgehölze, engliſche Gärten und Obſtbaumpflanzungen bei und in Dörfern oder Stäten bieten ihr die beliebteſten Wohnſitze, zumal wenn dichte Hecken zwiſchen dem anderen Gebüſch ſich finden oder jene Gärten umſäumen. Zu niederes Buſchholz bewohnt ſie nicht, einige höhere Bäume, welche überhaupt alle Grasmücken lieben, muſs ſie haben, und wäre es nur, um von ihnen herab ihr Lied vorzutragen. An die ſüdeuropäiſchen Arten, welche als die Sänger des eigentlichen Buſchholzes bezeichnet werden müſſen, erinnert die Klappergrasmücke. Auch ſie iſt ein Waldvogel im eigentlichen Sinne des Wortes und fehlt da, wo das Dickicht des Laubwaldes mit Dornen und einzelnen höheren Bäumen untermiſcht iſt, ſicherlich nicht, kommt aber noch häufiger und regelmäßiger in Gärten und Gebüſchen nahe bei den Wohnungen vor, ſidelt hier gern in lebenden Zäunen ſich an und wählt irgend eine dichte Stachelberhecke zum Mittelpunkte ihres Gebietes. In gebirgigen Gegenden bewohnt ſie außer den Gärten die waldigen Vorberge und Täler oder junge Nadelholzdickichte, falls dazwiſchen ein oder der andere Laubbuſch ſich findet. Nur höchſt ſelten läſſt ſie ſich einmal auf einem mittelhohen Bäumchen betreffen; in der Regel genügt ihr der Niederwald vollſtändig. Die Dornengrasmücke verdient ihren Namen mit vollem Rechte; denn da wo ſie ſich aufhält, darf es an dornigem Gebüſch der verſchidenſten Art nicht fehlen. Schwarz- und Weißdorn, Him- und Bromberengebüſche, namentlich wenn dieſelben ein größeres Gebiet bedecken, gewären ihr alles, was ſie zum Leben bedarf, und ſie bewohnt ſolche Gebüſche ſelbſt dann, wenn es außerdem an Deckung fehlt, beiſpielsweiſe nur hohes Gras zwiſchen den einzelnen Dornenhecken ſich findet. Ob im übrigen der Wald aus Laub- oder Nadelhölzern beſtehe, iſt ihr gleichgiltig. Dörfern und menſchlichen Behauſungen überhaupt nähert ſie ſich ſelten, liebt vielmehr einſamere Gegenden, ohne jedoch vor dem Menſchen ſelbſt abſonderliche Scheu zu zeigen. Die ihr ſo nach verwandte Brillengrasmücke teilt mit ihr die Liebhaberei für Dorngeſtrüpp aller Art, begnügt ſich in Ermangelung desſelben aber auch mit Diſteln und Rosmarin, wie ſie überhaupt, entſprechend ihrer Größe, noch näher am Boden lebt als die Verwandte. Da im Süden Europas beide Arten hier und da zuſammen vorkommen, kann man dieſen Unterſchid ſehr wol beobachten und bemerken, daſs die Dorngrasmücke auf einem und demſelben Gebiete die höheren, die Brillengrasmücke die niederen Gebüſche ſich ausgewählt hat. Über die Stelzengrasmücke vermag ich aus eigener Anſchauung wenig zu ſagen, da ich ihr nur wenige Male an den egyptiſchen Strandſeen begegnete. Hier war es das Salicariengebüſch, in welchem das prächtige Vögelchen ſich umhertrieb; wärend der Brutzeit dagegen lebt ſie, ſoweit die bis jetzt vorliegenden Berichte urteilen laſſen, etwa nach Art unſerer Dorngrasmücke. Das Sammetköpfchen, wenn man will eine veredelte Klappergrasmücke, vertritt dieſe im Süden Europas ziemlich vollſtändig. Wie unſerem Müllerchen begegnet man ihm zwar hier und da im niederen Buſchwalde, weit häufiger aber doch in Weinbergen, Obſtbaumpflanzungen und Ziergärten, namentlich wenn längs der Mauern dichte Bromber= und andere Dornenhecken wachſen, welche ihm bei Gefahr einen ſicheren Rückzug und dem Neſte einen ungefährdeten Stand gewären. Die Hecken der Kaktusfeige, oft auf große Strecken undurchdringliche Dickichte bildend, gefallen ihm ſehr, am meiſten dann, wenn zwiſchen dieſem ſtachelreichen Walle noch hier und da ein Brombergebüſch ſich findet. Die Sardengrasmücke ſcheint das Sammetköpfchen hier und da zu erſetzen, bevorzugt aber Gegenden, auf denen der Boden mit Ciſten und hoher Heide bekleidet iſt, und treibt ſich hier im niederen Buſchdickichte nach Art der verwandten Schlüpfgrasmücke umher. Letztere hält ſich nach unſeren Beobachtungen faſt ausſchließlich in niederen Kiferdickichten auf, welche mit der grauen Heide, der ſtacheligen Buſcheiche und einer oder der anderen Alpenroſenart alle Abhänge der Gebirge Nordſpaniens bedecken, oder aber ſucht die mit dürftigem Geniſt kaum begrünten Einöden und im Winter ſelbſt die mit ſteppenartigem Graſe überwucherten und verwilderten Ackerſtücke auf, hier mehr nach Art unſerer Braunelle als nach Gewohnheit der übrigen Grasmücken ſich betragend. Die Rötelgrasmücke endlich iſt das Kind des niederen Buſchwaldes und der baumartigen Heide, welche im Süden Europas auf großen Flächen dichte Beſtände bildet und nur durch wenige andere Gebüſche unterbrochen wird. Da wo dieſe Heide auftritt, fehlt das liebliche Vögelchen gewiſs nicht, und deshalb findet es ſich bereits in Iſtrien faſt ebenſo häufig wie im tieferen Süden. Hier und da ſtoßen ihre Wohnſitze mit denen des Sammetköpfchens und ebenſo mit denen der Schlüpfgrasmücke zuſammen; doch hält ſich auch dann jede einzelne Art an ihre bevorzugten Pflanzen.

Mit Ausnahme der Schlüpfgrasmücke, welche, nach unſeren Beobachtungen wenigſtens, in Spanien wintert und nach den mir gewordenen Mitteilungen auch die Ginſterhecken Englands und der Normandie nicht verlaſſen ſoll, mit Ausnahme wol auch der auf Madeira beſchränkten Schleiergrasmücke, zählen ſelbſt die ſüdlichen Arten zu den Zugvögeln, die Sarden= und Brillengrasmücke mindeſtens zu den Wandervögeln. Von unſeren nordiſchen Arten erſcheint kaum eine vor Anfang des April, meiſt erſt in der zweiten Hälfte oder gegen Ende dieſes Monats. Die ſüdlichen Arten, mit Ausnahme des Meiſterſängers, treffen etwas früher ein, halten aber doch an der allen Grasmücken gemeinſamen Gewohnheit feſt, vor ihrem Einzuge in der Heimat den Eintritt des Frühlings abzuwarten. Im Süden findet man ſchon im April dieſe oder jene Art mit Neſtbau und Brut beſchäftigt; bei uns zu Lande fällt die Fortpflanzungszeit in den Mai, und da nun die Mauſer bereits Ende Julis einzutreten pflegt, bleibt wenig Zeit für das Brutgeſchäft übrig. Der Herbſtzug beginnt ſchon zu Ende des Auguſt, wärt aber viel länger als der Frühlingszug, hauptſächlich wol aus dem Grunde, weil die im Spätſommer gereiften Beren verſchidenſter Art, Lieblingsſpeiſe ſämtlicher Grasmücken, überall zum Verweilen locken und ſomit die Reiſe verzögern. So traf ich unſeren Mönch und das Sammetköpfchen, von denen beiden ich nicht annehmen kann, daſs ſie im Süden Europas überwintern, noch im November in Südſpanien an, und ebenſo begegnet man ziemlich regelmäßig den von ihren Wohngebieten bereits im Auguſt, ſpäteſtens im September aufbrechenden einheimiſchen Grasmücken nach einem vollen Monat ſpäter in berentragenden Gebüſchen und ſelbſt im Oktober noch im Süden Europas.

Geraume Zeit nach Ankunft im Frühjahre beginnt das Pärchen mit dem Baue ſeines Neſtes. Dieſer Arbeit gehen, wie bei faſt allen Weichfreſſern, heftige Kämpfe mit Nebenbuhlern voraus; denn auch die ſanfteſten und verträglichſten Arten vertreiben jedes andere Pärchen, welches ſich einzudrängen ſucht, mit Ingrimm aus ihrem Gebiete. Einzelne Arten kämpfen in Sachen der Minne ungemein heftig mit einander und beißen und zauſen ſich dabei tüchtig. Hinſichtlich der Anlage und des Baues des Neſtes verfahren alle bisher beobachteten Grasmücken weſentlich in derſelben Weiſe. Im hohen Grade wähleriſch, ebenſo auch mistrauiſch und furchtſam, ſuchen ſie oft lange umher, bevor ſie die ihnen paſſend ſcheinende Stelle gefunden zu haben meinen, fangen mehrere Neſter an, ehe ſie eins vollenden, verlaſſen ſelbſt halb und gänzlich vollendete, ſei es in Folge der geringſten Störung, ſei es aus reinem Eigenwillen, und beginnen widerum mit dem Bau eines anderen, welcher möglicherweiſe auch liegen bleibt, bis endlich Legenot ſolchem Zaudern, Wählen und Verwerfen ein Ende macht. Möglicherweiſe trägt zu dem leichten Aufgaben des Neſtes deſſen Bauart etwas bei. Kaum eine einzige Grasmücke nemlich errichtet ein Neſt, welches einigermaßen dicht und ſauber gearbeitet wäre. Niedrig, zuweilen ſpannen-, in ſeltenen Fällen etwas mehr als mannshoch über dem Boden, gewöhnlich, jedoch keineswegs immer, in dichtem, den Bau gut deckendem Gebüſch, in mit Neſſeln oder Gras durchwucherten Dornenhaufen und an ähnlichen Orten, wird eine paſſend dünkende Stelle ausgeſucht und auf ihr das Neſt mit einer Leichtfertigkeit ohnegleichen angelegt und ebenſo leichtfertig der Bau zu Ende geführt. Oft dient nur ein einzelner ſchwankender Aſt zur Unterlage und ein oder der andere Halm, nachläſſig um dieſen oder einen benachbarten Aſt geſchlungen, zu einigem Halte; gar nicht ſelten aber ſteht das Neſt ſo locker auf, daſs man ſchwer begreift, wie es einem mäßig ſtarken Windſtoße widerſtehen kann. Auch die dürren Grashalme, welche den Hauptteil der Wandungen bilden, werden ſperrig zuſammengefügt und nur loſe untereinander oder mit ſonſtigen eingewebten Bauſtoffen verbunden, und die innere Auskleidung des mehr als halbkugeltiefen, wol gerundeten Napfes mit Pferdeharen und ähnlichen Stoffen geſchiht ebenſo ſorglos oder ungeſchickt. Die Eier ſchimmern oft durch die Wandungen oder werden vom Boden kaum gehalten; der Rand biegt ſich von dem widerholten Aus- und Einſpringen der brütenden Alten ein; das ganze Neſt wird zuletzt faſt zu einem unförmlichen Klumpen: und doch gelingt es den Alten, in dieſer ſo dürftigen Brutwiege die Eier zu zeitigen und die Jungen groß zu ziehen. Einige Arten bauen weſentlich beſſere Neſter, der Mönch z. B. verwendet oft grünes Mos zum Verdichten der Wandung; andere Arten, zumal die kleinen, weben Pflanzenwolle und Spinngewebe mit hinein; die Schlüpfgrasmücke ſoll ſogar einzelne Federn zur Auskleidung benutzen: im allgemeinen aber ähneln ſich die Neſter ſo, daſs man, wenn man eins geſehen hat, ſie alle kennt. Die vier bis fünf Eier des Geleges ändern bei einer und derſelben Art ebenſowol in Größe und Form wie in Färbung und Zeichnung weſentlich ab; doch ſcheint es, als ob jedes Gelege mehr oder weniger unter ſich übereinſtimmt. Von einer ſtark bauchigen bis zur ſehr geſtreckten Eiform kann man faſt alle Zwiſchenſtufen, vom Lichtweiß an bis zum Graugilblichen, Hellroten, Hellbräunlichen und Lichtgrünen faſt alle Farbenſchattirungen beobachten, und ebenſo ändert die Tüpfel- und Fleckenzeichnung ab, ohne daſs dadurch eigentlich das Geſamtgepräge verwiſcht wird. Lichtere Unter- und dunklere Oberflecken pflegen in der Regel das ganze Ei zu zeichnen, drängen ſich aber am dickeren Ende meiſt mehr zuſammen, werden hier auch größer, bringen jedoch kaum eine kranzartige Zeichnung hervor. Nach elf bis vierzehntägiger Bebrütung, an welcher beide Geſchlechter Teil nehmen, entſchlüpfen die Jungen den Eiern, drei Wochen ſpäter ſind ſie vollſtändig ausgefiedert und entfliegen unter Führung ihrer Eltern dem Neſte. Die Alten nehmen jede Störung ihres Brutgeſchäftes außerordentlich übel und verlaſſen bei widerholter Beunruhigung gar nicht ſelten Neſt und ſelbſt ſtark bebrütete Eier, ſogar die bereits ausgekrochenen Jungen. Nähert man ſich dem Neſte, wärend das Weibchen brütet, ſo bleibt dieſes in der Regel feſt ſitzen und läſſt ſich faſt mit der Hand berühren, ſtürzt dann aus demſelben heraus und zu Boden und ſucht nun durch die gewöhnlichen Künſte der Verſtellung, indem es ſich fluglahm ſtellt, den Störenfried von der geliebten Brut wegzulocken, wärend das Männchen kläglich ſchreiend herbeigeflogen kommt und ſich dem Feinde bis auf wenige Schritte nähert. In vielen Fällen gelingt es der beſorgten Mutter, dieſen irre zu führen, und ſie kehrt dann mit äußerſter Vorſicht zum Neſte zurück, betrachtet es mit mistrauiſchen Augen und ſcheint lange zu überlegen, ob ſie ſich desſelben wider annehmen ſoll oder nicht. Berührt man die Jungen, ſo ſtürzen ſie ſich, lange bevor ſie befiedert ſind, meiſt augenblicklich aus dem Neſte und verſuchen ſchlüpfend und humpelnd ſich zu retten, gehen aber freilich in vielen Fällen erbärmlich zu Grunde. Hierin wie in dem Mistrauen der Alten, dem leichtfertigen Baue des Neſtes und endlich dem Umſtande, daſs die Grasmücken regelmäßig Pflegedienſte für den Kuckuck tun müſſen, ſcheint mir die verhältnismäßig geringe Vermehrung der ſo häufigen Vögel begründet zu ſein. Auf eine geſtörte Brut folgt in den meiſten Fällen, aber doch wol nicht immer, eine zweite, und die Jungen einer ſolchen ſind es, welche man noch in den ſpäteren Monaten unter Führung der Alten gewahrt.

Alle Grasmücken ohne Ausnahme zieren und beleben eine von ihnen bewohnte Gegend in hohem Grade. Zwar zeigen ſie ſich weniger frei als andere Sänger, ſchlüpfen vielmehr durch das Gebüſch, von einem Baume zum anderen, von dieſem zu jenem Buſche oder Dornengehege ſich wendend, größere Zwiſchenräume meidend oder doch vorſichtig umgehend, laſſen ſich, vom Drange zum Singen bewogen, nur auf kurze Zeit in dem oberen Gezweige ihrer Gebüſche oder Lieblingsbäume ſehen, ſteigen noch ſeltener ſingend einige Meter hoch in die Luft, wie dies beiſpielsweiſe Sperber-, Dorn-, Brillen-, Bartgrasmücke und Sammetköpfchen tun, kündigen ihr Vorhandenſein dagegen jederzeit durch ihren vortrefflichen Geſang dem aufmerkſamen Beobachter wie dem achtloſen Laien an. Auf dem Boden ziemlich fremd und ungeſchickt, ſchlüpfen ſie, in ſehr gebückter Haltung über ziemlich weite Entfernungen ſpringend, ſchnell und leicht durch das Gezweige, halten auf Augenblicke an, erheben ſich, ſträuben die Kopffedern zu einer kleinen Holle, zucken mit dem Schwanze und ſetzen ihren Weg weiter fort; müſſen ſie ſich zum Fliegen entſchließen, ſo ſtreichen ſie, ſchuſsweiſe dahinſchnurrend, anſcheinend mühſam, oft etwas flatternd, von einem Baume zum anderen, wärend ſie auf ihrem in ſchönen Wellen- oder Schlangenlinien ſich bewegendem Wanderfluge beweiſen, daſs ſie ihrer Flugwerkzeuge wol mächtig ſind. In dieſer Weiſe durchſtreifen ſie ihr Gebiet vom Morgen bis zum Abend, kaum in den Mittagsſtunden einige Ruhe ſich gönnend, und ſo lange ſie rege und in Tätigkeit ſind, laſſen ſie auch ihren köſtlichen Geſang vernehmen. Man kann verſchidener Meinung ſein über den Wert des letzteren: als im hohen Grade anſprechend wird man ihn unter allen Umſtänden bezeichnen müſſen. Nicht wenige Liebhaber ziehen das Lied des Mönchs dem Schlage der Nachtigall oder des Sproſſers vor, und die Gründe dafür laſſen ſich wenigſtens hören. Ebenſo vorzügliche Sänger wie dieſer König der Grasmücken ſind aber noch andere Arten der Gruppe, wenn nicht alle, ſo doch einzelne bevorzugte. Auch bei den Grasmücken kommt es weſentlich an auf die Gegend, aus welcher ſie ſtammen, oder was wol dasſelbe ſagen will, auf die Lehrmeiſter, welche ein Geſchlecht bildeten und erzogen, auf die Umgebung oder die Sangesgenoſſen, unter denen ſie ſich bewegen und von denen ſie lernten. Spötter im eigentlichen Sinne des Wortes ſind die Grasmücken nicht; wol aber darf man ſie als Miſcher bezeichnen, welche einzelne Töne und Laute von anderen Vögeln aufnehmen und ihrem Geſange einweben. So bezeichnend der letztere iſt, ſo ſchwer läſſt er ſich mit Worten beſchreiben; man kann wol ſagen, daſs derjenige, welcher eine Grasmücke ſingen hörte, jede andere ſofort als Verwandte des betreffenden Sängers erkennt, nicht ſo leicht aber iſt es, dieſe Unterſchide darzulegen. Im allgemeinen beſteht der Geſang jeder Grasmückenart aus einem längeren, bei mehreren Arten flüſternden, unter allen Umſtänden aber höchſt anſprechenden, weil faſt nur aus Flötentönen beſtehenden Gezwitſcher, auf welches mehrere, je nach der Art verſchidene, kräftige Töne folgen, die ſich bei einzelnen Arten zu dem ſogenannten Überſchlage, einer in ziemlich regelmäßig widerkehrender Folge aus äußerſt wollautenden Tönen zuſammengeſetzten Schluſsſtrophe, veredlen. Gerade dieſes Überſchlages wegen nimmt der Mönch ziemlich unbeſtritten die erſte Stellung unter den Grasmücken ein.

„Dieſer Vogel“, ſchrieb Graf Gourcy meinem Vater, „iſt einer der allerbeſten Sänger und verdient meinem Geſchmacke nach in der Stube den Rang vor jeder Nachtigall. Sein langer in einem fortgehenden Geſang iſt flötender und manchfaltiger, dabei nicht ſo durchdringend als jener der beiden Nachtigallarten, von deren Schlage er ohnehin ſehr viel dem ſeinigen einmiſcht. Einige von ihnen rufen die Worte „Judith“ und „Brief“ ſo deutlich aus, als es nur ein Sproſſer tun kann; andere ahmen den Geſang der Baſtardnachtigall, den Pfiff des Pirols, den Schlag der Finken herlich nach, andere miſchen den Geſang der Amſel, des Rotſchwanzes und den Schlag der Wachtel in ihr Lied ein. Beſonders hübſch klingt es, von einem ſo kleinen Vogel das „Tack tack“ der Amſel recht tief und laut rufen zu hören. Es gibt Sänger unter ihnen, welche dieſe Abwechſelungen und überhaupt ihren ganzen Geſang faſt ebenſo laut wie den Überſchlag vortragen.“ Mit dieſer Anſchauung des trefflichen Beobachters ſtimmen ſehr viele Liebhaber vollſtändig überein. „Unter allen Sängern“, bemerkt Köppen, „iſt der Schwarzkopf, meiner Meinung nach, der empfehlenswerteſte für das Zimmer. Seine Leichtzähmigkeit, Anſpruchsloſigkeit und ſein wechſelvoller Geſang, in welchem beſonders der Überſchlag ſo herlich an friſche Waldesluft erinnert, und endlich der Fleiß, mit welchem der Mönch ſingt, ſind Eigenſchaften, wie ſie in ihrer Geſamtheit bei keinem anderen Vogel angetroffen werden, und machen ihn zum Liebling aller Vogelfreunde. Ich meinesteils habe ſtets erfahren, daſs Anfänger in der Liebhaberei, welche über Zeiſig, Hänfling und Stiglitz hinausgehen wollten und mich um Rat fragten, welchen Vogel ſie anſchaffen ſollten, mir in hohem Grade dankbar waren, wenn ich ihnen den Schwarzkopf empfahl.“ Freilich kommt es gerade bei dieſer Grasmücke ganz weſentlich darauf an, welchen Sänger man erwirbt; denn wie bei allen Künſtlern erſten Ranges, tritt beim Mönch die Eigentümlichkeit des Einzelweſens beſonders hervor. Als die vorzüglichſten halte auch ich mit meinem Vater die aus den türingſchen Fichtenwäldern ſtammenden Schwarzblättchen, obgleich ich damit keineswegs geſagt haben will, daſs andere Gegenden nicht ebenſo gute Sänger aufzuweiſen haben ſollten. Mein Vater, welcher dieſe Vögel als Unterart von anderen unterſchiden wiſſen will, bemerkt ſehr richtig, daſs ihr Geſang eine Stärke, Fülle und Abwechſelung beſitzt, welche geradezu in Erſtaunen ſetzt. „Im Jahre 1828“, ſagt er, „hörte ich in den hieſigen Fichtenwäldern einen Mönch, deſſen Geſang große Ähnlichkeit mit dem unſerer Singdroſſel hatte und ſich ſo auszeichnete, daſs ich den Vogel ſchoſs, um gewiſs zu ſein, eine ſchwarzſcheitelige Grasmücke vor mir gehabt zu haben. Im Juni 1831 glaubte ich eine Singdroſſel bei ihrem Neſte zu vernehmen, ſuchte ſie und das Neſt, aber überall vergeblich; endlich fand ich den Urheber der Töne, und es war unſer Mönch.“ Wer nicht ſelbſt einen ſolchen Gebirgsvogel, ſondern nur einen gewöhnlichen Schwarzkopf der Ebene kennen gelernt hat, kann verſucht ſein, dieſe Worte eines Beobachters von dem Range meines Vaters für übertrieben zu erklären; wer aber nur ein einziges Mal einen wirklch ausgezeichneten Mönch ſingen hörte, wird vollkommen übereinſtimmen müſſen. Gerade der kundige Liebhaber bleibt überraſcht ſtehen, wenn er dieſe Töne vernimmt, welche bei aller Weiche und Reinheit, wie ſie Grasmücken eigen iſt, eine Fülle und Stärke beſitzen, wie man ſie nur vom Geſange einer Droſſel erwartet. Ein Schwarzkopf, welchen Köppen von einem türingſchen Händler kaufte, hatte eine volle, tiefe und runde Flötenſtimme, einen zwar nicht ſtarken, doch ſo angenehm klingenden Überſchlag und trug den Vorgeſang mit ſolchem Feuer vor, daſs er faſt ebenſo laut wie der Ruf oder Überſchlag ſelbſt ins Ohr fiel. Dieſer Geſang konnte am paſſendſten mit der menſchlichen Altſtimme verglichen werden.“ Ich ſelbſt halte, ſeitdem ich keine türingſchen Vögel mehr bekommen kann, Schwarzköpfchen nur noch unter den übrigen Sängern des Fluggebauers, weil die der norddeutſchen Ebene mir nicht mehr genügen wollen, ſo gute Sänger auch unter ihnen ſich befinden. „Leider“, ſchreibt mir **Liebe**, „haben auch im nordöſtlichen Türingen die guten Schläger ſeit einigen Jahren außerordentlich abgenommen. In der Umgebung von Gera hört man, ſei es infolge ſchlechter Anlernung und Angewöhnung, ſei es infolge von Einwanderung faſt nur noch pfuſcherhafte Schläger.“ Die Mönche um Dortmund herum, haben, laut **Gräßner**, in ihrem Geſange die größte Ähnlichkeit mit dem Liede türinger Rotkehlchen, welche unſer Mitarbeiter aber jenen noch entſchiden vorzieht. Ähnliche Klagen vernimmt man aus den verſchidenſten Gegenden unſeres Vaterlandes: einen guten Mönch zu erhalten, gilt überall als ſchwierig. Im allgemeinen kann als Regel gelten, daſs der Vogel um ſo ausgezeichneter iſt, je vollſtändiger er den Überſchlag vernehmen läſst, weil dieſer es iſt, welcher dem reichen, wechſelvollen und manchfaltigen Geſange erſt den wahren Abſchluſs verleiht. Abgeſehen vom eigentlichen Geſange, vernimmt man vom Mönch, wie von faſt allen übrigen Grasmückenarten, ein lockendes „Tack“ oder „Teckteck“, ein warnendes „Schar“, ein zärtliches „Püpü, püpü“ und ein ängſtliches Quäcken.

Auf den Mönch folgt meines Dafürhaltens unter unſeren einheimiſchen Verwandten die **Gartengrasmücke**. Sie ſteht zuweilen dem Mönch im Geſange kaum nach. Ein altes Männchen meiner Heimat, welches wir nun ſchon ſeit zehn Jahren kennen, leiſtet das ausgezeichnetſte, was ich jemals vernommen habe. Sein Geſang iſt ſo reichhaltig, jeder eineinzelne Ton ſo ſanft und flötend, die Weiſe ſo lang und abwechſelnd und die Schluſsſtrophe ſo aufjauchzend, daſs man in Entzücken gerät, wenn man dieſen vortrefflichen Vogel vernimmt. Die Gartengrasmücke kennzeichnet ſich im Geſange vor allen übrigen Arten durch die Länge ihres Liedes, erinnert vielfach an den Mönch, andererſeits auch an die Sperbergrasmücke, beſitzt aber nicht die volle Kraft des erſteren und hat keinen unangenehmen Ton wie die letztere. „Der Geſang“, ſagt mein Vater, „zeichnet ſich beſonders durch ſeine Fülle, das flötenartige und ein gewiſſes Rollen der Töne aus, hat eine ziemliche Stärke und auch leiſe, ſchwatzende und ſchwirrende, jedoch gar keine unangenehmen Töne. Die außerordentliche Abwechſelung der Sänger erſten Ranges iſt ihm nicht eigen; allein alle ſeine Töne ſind angenehm, und deswegen macht der ganze Geſang, welcher lange in einem Zuge fortgeht, einen ſehr guten Eindruck. Am ſchönſten ſingt unter den verſchidenen Unterarten die langſchwänzige: ſie hat die größte Tiefe und Fülle in ihren Tönen.“ Nicht wenige Gartengrasmücken nehmen wie der Mönch einzelne Töne von anderen Vögeln an und verweben ſie in ſehr hübſcher Weiſe unter ihr eigenes Lied; andere gefallen ſich in einer Einförmigkeit, welche geradezu ermüdet und den Liebhabern das Recht verleiht, ſie dem Mönch und ſelbſt der Sperbergrasmücke nachzuſtellen. Die Lock- und Warnungsrufe ähneln denen der Mönchgrasmücke.

Über die Leiſtungen des **Meiſterſängers** lauten die Anſichten der Liebhaber verſchiden. Ich habe den Vogel ſehr oft in Spanien gehört, ihn aber niemals mit dem Mönch oder der Gartengrasmücke vergleichen können und enthalte mich daher des Urteils. In meinem Tagebuche finde ich hinſichtlich des Geſanges nur bemerkt, daſs derſelbe eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem Schlage der Amſel hat, jedoch nicht ſo laut iſt und daſs der Vogel, wie alle Grasmückenarten, zu den fleißigen Sängern gehört. Unſer Mitarbeiter **Homeyer** hielt einen Meiſterſänger längere Zeit im Käfige und ſagt darüber das folgende: „Der Geſang iſt höchſt eigentümlich. Man wird ihn freilich nur für einen Grasmückengeſang halten können, durch den ruhigen Vortrag melodiſch zuſammengefügter Strophen aber auch an einen Spöttergeſang erinnert werden, indem er trotz ſeiner nur den Grasmücken eigenen Rundung teilweiſe das abgeſetzte und ſchnalzende des Gartenſängers hat. Beſonders in der Fülle des Tones, ſowie im allgemeinen in der Art des Vortrages gleicht dieſer Geſang am meiſten dem der Gartengrasmücke, iſt aber lauter, hinſichtlich der Strophen manchfaltiger und das Ganze großartiger. Bald klingt der Ton gurgelnd, bald ſchmatzend, bald ſchäckernd, bald frei heraus mit einer ſolchen Kraft und Fülle, daſs er wahrhaft überraſcht, wärend gerade die Gartengrasmücke immer einen und denſelben Vortrag behält und aus ihren ruhigen, gurgelnden und ſchnarrenden Tönen nicht herauskommt. Dabei werden die Töne und Strophen des Liedes von unſerem Meiſterſänger ſo deutlich gegeben, daſs man ſie wärend des Singens nachſchreiben kann, ohne ſich beeilen zu müſſen. Der Warnungsruf klingt ſchnalzend wie „Tſchett, tſcher, und Truii, rarara“, der Angſtlaut, welcher ſchnell hinter einander widerholt wird, wie „Wit, wit.“ So viel ich mich noch erinnere, fanden wir unter den ſpaniſchen Meiſterſängern ebenfalls mehr oder minder hervorragende Künſtler unter einer größeren Anzahl von Stümpern, beobachteten auch, daſs einzelne mancherlei ihnen fremde Töne und Laute unter ihre Strophen miſchen, wie dies von Freyberg an von ihm gefangenen wahrnahm.

Die Sperbergrasmücke, in der Nähe Berlins wenigſtens auf dem Frühjahrszuge nicht ſelten, habe ich neuerdings öfter in Gefangenſchaft gehabt, aber auch nicht eine einzige erlangen können, welche etwas beſonderes geleiſtet hätte. Liebe ſchreibt mir dasſelbe. „Von dem Geſange dieſer Vögel bin ich nicht erbaut. Im Frühjahre vor dem Niſten ſind die Männchen ſehr erregt und „fahrig“, wie wir hier ſagen, jagen wie toll durch die Büſche und Baumwipfel und ſingen dabei ſo rätſchend und rauh, als ob ſie Garten- und Dornengrasmücken verſpotten wollten. Die Käfigvögel, welche ich beobachten konnte, ſangen nicht beſſer als die freilebenden und waren weit ſtürmiſcher und ſcheuer, als ihre Verwandten zu ſein pflegen.“ Auch Naumann, dem es nicht an Gelegenheit mangelte, dieſe Vögel zu beobachten und ihren Geſang mit dem der Verwandten zu vergleichen, ſpricht ſich dahin aus, daſs der Geſang zwar anſprechend, ſtark und melodiſch, aber doch nicht ganz ſo ſchön ſei als der der Gartengrasmücke, mit welchem er die größte Ähnlichkeit hat. „Sonſt“, bemerkt er, „ähnelt er auch dem der Dorngrasmücke und ſcheint aus beiden Geſängen zuſammengeſetzt zu ſein; dieſe Miſchung iſt indeſſen ſo fein, und die Ähnlichkeit mit dem der erſteren ſo groß, daſs ſich auch der beſte Kenner bisweilen täuſchen läſſt. Hätte nicht die Schluſsſtrophe etwas eigenes, man würde noch öfter getäuſcht werden; etwas unterſcheidendes liegt freilich auch in der Art, wie ihn der Vogel vorträgt, was ſich alles nicht beſchreiben läſſt.“ Ob die bei Wien vorkommenden Sperbergrasmücken beſſer ſind als die unſerer norddeutſchen Ebene, laſſe ich dahingeſtellt ſein; aus den Mitteilungen des trefflichen Beobachters Gourcy ſcheint dies hervorzugehen. „Der ſchöne Geſang dieſes Vogels“, bemerkt der Graf, „iſt, wie Naumann richtig angibt, eine Zuſammenſetzung von dem der fahlen und grauen Grasmücke, ähnelt jedoch dem der letzteren außerordentlich. Eine Sperbergrasmücke, welche ich drei Tage nach ihrem Fange erhielt, ließ von ihrem Naturgeſange nichts hören, ſondern hatte ſich aus den Liedern anderer einen eigenen zuſammengeſetzt. Ihr ſtiller Geſang nemlich war ganz der unſeres Mönches, ſelbſt mit dem Überſchlage, nur tiefer in Tönen; dann ahmte ſie den Wachtel- und Finkenſchlag und den Pfiff des Pirols herlich nach; auch war ſie viel fleißiger im Singen als jede andere, welche ich beſaß: denn ſie ſang bis Ende Auguſts und fing zu Anfang des Oktober wider an, wärend die anderen ſich ſelten vor Weihnachten hören laſſen. Im folgenden Jahre bekam ich wider einen ſolchen Vogel, welcher noch viel vorzüglicher war. Schon am fünften Tage nach ſeinem Fange ließ er ſeinen ſchönen Naturgeſang hören, den er aber mit dem Pfiff des Pirols, mit dem Schlage des Finken und dem Überſchlage des Mönches vermiſchte. Alles dies trug er ſo laut und natürlich vor, daſs es eine Freude war, ihm zuzuhören. So lange dieſe Grasmücken ihren Geſang noch einüben, bringen ſie unter anderen Tönen einen vor, welcher gerade ſo klingt, als wenn eine ungeſchmierte Schere auf- und zugemacht wird, jedoch nur ganz in der Nähe hörbar iſt. Unangenehmer fällt das Schnarren oder Trommeln, welches dem Geſange vorangeht, in das Ohr; dieſes hört man jedoch von einigen minder als von anderen, welche es lange nach einander ertönen laſſen und dadurch alle übrigen Vögel zum Schweigen bringen. Für das Zimmer iſt der Geſang der Sperbergrasmücke dem unſerer Gartengrasmücke weit vorzuziehen; denn er iſt viel abwechſelnder, fließender und geht länger in einem fort. Durch vieljähriges Vergleichen der Geſänge dieſer beiden Grasmücken habe ich mich hinlänglich überzeugt, daſs letztere im Anfange ihrer Singzeit viel länger als die Sperbergrasmücke damit zubringt, ihr Lied fließend und voll herauszuſingen, und daſs demgemäß viele Wochen hindurch der Geſang ſcharf, abgebrochen und rauh bleibt, wärend dies bei der Sperbergrasmücke nicht zu ſein ſcheint.“ Köppen erhielt durch Baldamus drei Sperbergrasmücken, brachte zwei von ihnen in Einzelkäfige und ſetzte die dritte in den Flugkäfig. Auch er rühmt ſie als außerordentlich fleißige Sänger, welche bereits anfangs Dezember beginnen und bis zur Mauſer fortfahren. „Die eine“, ſagt er, „konnte ich mit dem Mönch und der Gartengrasmücke vergleichen. Der Geſang läſſt die Grasmücke nicht verkennen, ähnelt beſonders dem unſerer Gartengrasmücke, hat aber außer dem bezeichnenden Schnarren und Trommeln viel fremdes, weshalb gerade dieſe Art Miſcher genannt werden muſs. Wie bei allen Vögeln, welche anderen Sängern etwas ablauſchen, ſind die letzteren entnommenen Strophen verſchiden, je nach dem Lehrmeiſter. Meine beiden Sperbergrasmücken hatten in ihrem Geſange den Pfiff des Pirols, Strophen des Amſelgeſanges, einzelne Teile aus dem Schlage der Singdroſſel gemeinſam, außerdem unterſchiden ſie ſich jedoch ganz ungemein. Die eine brachte mit Vorliebe die Strophen des Goldammers, Teile des Liedes der Feldlerche, des Hänflings, den Ruf des Rebhuhns und angelerntes vom Star, beſonders das Knappen; das Lied der anderen war edler, enthielt vorzüglich nachgeahmte Strophen der Nachtigall, brachte den Pfiff des Pirols, einzelne Teile des Geſanges der Amſel und der Singdroſſel in vollendeter Weiſe; doch fehlte auch ihm es nicht an minder anſprechenden Tönen, muſikaliſchen Gemeinplätzen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf: denn der Vogel brachte den Frühlingslockruf der Kohlmeiſe und machte verunglückte Verſuche, den Finkenſchlag nachzuahmen. Kein einziger meiner Vögel trug ſeinen Geſang mit ſolcher Kraft und Fülle vor wie die Gartengrasmücke; auch ſchwoll derſelbe niemals zu dem Fortiſſimo des Schwarzkopfes an, bewegte ſich im allgemeinen vielmehr in der Stärke des Mönchsgeſanges mit Ausnahme des Rufes oder des Überſchlages. Eine Eigentümlichkeit meiner Stubengenoſſen war, gegen Abend nochmals halblaut zu ſingen, gleichſam die Strophen widerholend, welche am anderen Morgen laut und ohne Fehler vorgetragen wurden. Leuten, welche lautere Geſänge nicht vertragen können, dürfte die Sperbergrasmücke beſonders zu empfehlen ſein; wenigſtens ſtanden meine Stubengenoſſen bei meiner Frau in hoher Gunſt, wärend ihre Vorgänger, Schwarzkopf und Gartengrasmücke, ausgewieſen wurden.“ Die Lockſtimme dieſer Art ein ſchnalzendes „Tſcheck“, welches dem anderer Grasmücken ähnelt, aber tiefer liegt; außerdem hört man das ſchnarchende „Rar“ der Mönch- und Gartengrasmücke und ein unſerem Vogel eigentümliches lautes „Rrr“, welches ähnlich mit der Stimme des rotrückigen Würgers und des Hausſperlings hat und am öfteſten ausgeſtoßen wird, wenn der eigentliche Geſang beginnen ſoll oder beendet wurde.

Die Dorngrasmücke wird ſelten in Käfigen gehalten, obwol ihr Geſang, wenn auch nicht ſtark, doch ſehr abwechſelnd iſt. Die Lockſtimme gleicht der anderer Arten und beſteht in einem ſchnalzenden Tone wie „Tſchä, tſchä“, der Warnungsruf klingt rauh und gedämpft wie „Tſchar“, der Ausdruck des Wolbehagens, welcher meiſt auf den Geſang des Männchens folgt, wie „Hoäd, hoäd, wäd, wäd, wäd“, ſehr ſchnell nach einander, und iſt dieſer Grasmücke eigentümlich. Die Gunſt der Liebhaber hat ſie ſich um deswillen weniger erworben als verwandte Arten, weil man aus einiger Entfernung gewöhnlich nur die auf den langen Vorgeſang folgende Schluſsſtrophe hört; aus dieſem Grunde pflegt man ſie auch unter die Sänger dritten Ranges zu ſtellen, obgleich dies nur bedingungsweiſe richtig ſein dürfte. Hält man eine Dorngrasmücke allein in einem Zimmer, in welchem ſie durch andere Singvögel nicht übertönt wird, ſo wird man ſich unbedingt mit ihr befreunden müſſen. „Ich habe“, ſchreibt mir Köppen, „ſtets dieſe Vögel gehalten und viel Freude an ihnen erlebt. Wenn man ſie beſonders hängt, hat man Gelegenheit, die Abwechſelung der Strophen in ihrem Geſange zu hören und bemerkt dann, daſs letzterer wie der des Schwarzkopfes auch einen laut tönenden, freilich etwas kurzen Ruf oder Überſchlag hat, das „Wäed, wäed und Tſcha, tſcha“, welches oft in die Strophen verflochten wird, verleiht dieſen etwas ſehr eigentümliches, klingt aber nicht unangenehm. Bei einiger Entfernung, zumal im Freien, hört man nur die hellpfeifende, flötende Schluſsſtrophe, und dies mag wol der Hauptgrund ſein, weshalb die Liebhaber im allgemeinen wenig Geſchmack an der Dorngrasmücke finden; denn das der Schluſsſtrophe vorangehende lange, aus mancherlei ſchnell auf einander folgenden, vielfach abwechſelnden, pfeifenden und zirpenden Tönen beſtehende Lied, an und für ſich lieblich, würde meiner Anſicht nach gar manchen für den Vogel einnehmen müſſen. Zuweilen wird der Vorgeſang ganz allein, zuweilen nur die Schluſsſtrophe, welche Naumann durch die Silben „Didudi, doidida, miſſing, miſſing“ widergibt, vorgetragen; gerade dadurch aber kommt viel Wechſel in das ganze.“ Liebe ſtimmt Köppen vollſtändig bei. „Ich habe die Dorngrasmücken ſehr lieb; denn ſie ſind die fleißigſten Sänger von allen. Im Winter, wenn ſonſt alles ſchweigt, hört man bei richtiger Pflege ihren leiſen Geſang mit wahrem Behagen. Namentlich um Mittag und gegen Abend ſingen ſie eifrig, ſchweigen überhaupt nur wärend der Mauſerzeit. Vor dem Mönch zeichnen ſie ſich durch größere Beweglichkeit und ſchönere, ſchlankere Haltung aus.“

Wie in Geſtalt und Färbung, Sein und Weſen, hat die Brillengrasmücke auch im Geſange viel Ähnlichkeit mit der Dorngrasmücke. Hansmann bemerkt, daſs der Geſang rauher klinge, daſs das lange anhaltende, melodiſche Zwitſchern, alſo der Vorgeſang, der Brillengrasmücke fehle, und ſie nur den kurzen Ruf ihrer nordiſchen Verwandten hören laſſe, dann und wann aber freilich dieſen durch beliebige Hinzufügungen einzelner Silben in die Länge ziehen; mein Bruder dagegen, welcher vielfach Gelegenheit hatte, den Vogel zu hören, nennt dieſe Bemerkung Hansmanns eine irrtümliche, da auch die Brillengrasmücke wie die Verwandten einen länger wärenden ſehr leiſen und lieblichen Vorgeſang hat.

Daſſelbe Schickſal wie die Dorngrasmücke, nicht anerkannt zu werden, trifft auch die Klappergrasmücke oder das Müllerchen. „Daſs dieſer Vogel ſo ſelten gehalten wird“, bemerkt Gizìki, „wundert mich außerordentlich, da er ebenſo gut wie jede andere Grasmücke durch ſeine ſchlanke, niedliche Geſtalt, die anmutigen Bewegungen, das liebenswürdige, zutrauliche Betragen und den anſprechenden Geſang die Zuneigung deſſen, welcher ihn beobachten will, erlangen muſs.“ Liebe findet den Grund der geringen Wertſchätzung darin, daſs das Vögelchen überall gemein und ſchwer zu halten iſt, und ſein Geſang nicht das zweifelhafte Glück hat, von dem herſchenden Geſchmack als etwas beſonderes angeſehen zu werden. „Und doch“, ſagt er mit Recht, „hat die Klappergrasmücke treffliche Eigenſchaften, welche ſie bald zum Liebling ihres Gebieters machen. Wer den leiſen Wintergeſang des Rotkehlchens liebt, dem muſs der Geſang der Zaungrasmücke doppelt wert ſein; denn er iſt fröhlicher und abwechſelnder als jener und läſſt ſich vom Spätſommer an faſt den ganzen Winter hindurch hören.“ Eine Gefangene, welche Giziki ſeit drei Jahren hält, begann als kaum vier Wochen alter Neſtling am zwanzigſten Juni leiſe zu ſingen, fuhr damit bis Ende Septembers fort, ſetzte im Oktober aus, fing im November wider an und ſang bis zur Sommermauſer, ohne ſich durch die Frühjahrsmauſer ſtören zu laſſen. Selbſt ein Naumann bezeichnet den Geſang des kleinen Vögelchen als einen ausgezeichneten und rühmt das lange, aus allerlei abwechſelnd zwitſchernden und leiſe pfeifenden Tönen beſtehende Piano, welchem das klappernde Forte folgt, als wollautend: „Das den Winter über zu hörende Piano“, bemerkt Giziki, „iſt nicht ſo leiſe, wie man gewöhnlich annimmt, nemlich ungefähr ebenſo laut wie das der Dorngrasmücke, genügt auch jedem nicht allzu anſpruchsvollen Liebhaber vollkommen; das Forte wird Ende Aprils begonnen, wenn die Schweſtern aus dem Süden erſcheinen, und verdrängt dann das Piano faſt gänzlich. Meine Gefangene ſang im erſten Jahre der Nachtigall eine Strophe nach, muſſte jedoch die langgezogenen Flötentöne als ihrer Kehle zu ſchwierig weglaſſen. Hierauf wechſelte ſie nun mit einem anderen derſelben Nachtigall abgelernten Forte ab, und im darauf folgenden Jahre nahm ſie nicht weniger als ſechs kräftig vorgetragene Strophen an, eine, der bekannte klappernde Triller ihrer Art, drei der Nachtigall genau nachgeahmte und zwei eigene ſelbſterfundene, jedoch an die Nachtigallenſtrophen anklingende, welche ſie mit jenen ſehr geſchickt zu verbinden wuſſte und meiſtens allein vortrug.“ Lockton, Angſt- und Warnungsruf haben das Gepräge der gleichen Laute anderer Arten, nur daſs ſie ſchwächer ſind.

Als ein treues Spiegelbild des Müllerchen mag man die Bartgrasmücke anſehen. Mit wahrem Vergnügen hörte ich im vorigen Frühjahre in der Nähe von Pola in Iſtrien ein in unmittelbarer Nähe neben mir ſitzendes ſchönes Männchen ganz herlich ſingen. Auf ein ziemlich langes, vielfach abwechſelndes, teilweiſe hübſch verſchlungenes Piano folgte ein kurzes Forte, nicht ſo ſcharf wie das des Müllerchen, ſondern meiner Auffaſſung nach mehr an den Schluſsſatz der Dorngrasmücke erinnernd. Der Geſang ſchien mir im allgemeinen mehr das Gepräge des Liedes der Gartengrasmücke zu haben, als dem unſeres Müllerchen zu ähneln; doch kann ich, da es mir nicht möglich war, beide Vögel zu vergleichen, mich hierin auch wol geirrt haben. Der Lockton iſt ein wollautendes „Zäh und Teckteck“‘ der Warnungsruf ein leiſes „Zerr.“ Jedenfalls dürfte dieſer liebliche Vogel, unter den Grasmücken unbedingt eine der ſchönſten Arten, ſich viele Liebhaber erwerben.

Nicht minder begehrenswert iſt das Sammetköpfchen, ein ebenſo bewegliches als munteres, neckluſtiges als mutiges Vögelchen, Hans in allen Gaſſen, wie ſein Beobachter Hansmann ſich ausdrückt, und dabei mindeſtens ein leidlicher Sänger. Mit dem Locktone, welcher wie „Tracktracktrack“ klingt, beginnt gewöhnlich der Geſang, ein ſehr manchfaltiges, ziemlich langes, aus ſchnarrenden und pfeifenden Tönen zuſammengeſetztes Lied, welches gegen das Ende hin mehrere artig klingende Strophen hat und entweder auf einer hohen Zweigſpitze oder im Fliegen unter lebhaften, zierlichen Bewegungen vorgetragen wird. Dieſer Geſang ändert bei den verſchidenen Stücken mindeſtens in dem Grade ab wie der unſeres Mönches; wenigſtens fand ich bei den neuerdings in Iſtrien beobachteten Vögeln dieſer Art, daſs jeder einzelne gewiſſe Eigentümlichkeiten hatte und zum beſten gab.

Die Sardengrasmücke habe ich nicht ſelbſt beobachtet und muſs mich auf Hansmann ſtützen. Raſtlos in ihren Bewegungen, von einem Ciſtenſtrauche zum anderen gehend, bald Käferchen aus der Blütenkrone herauspickend, bald einen Spanner über der Erde im Laufe verfolgend, läſſt ſie von Zeit zu Zeit ein klingendes Liedchen erſchallen, welches eine große Ähnlichkeit mit dem Gezwitſcher eines jungen Kanarienvogelmännchens hat, mit dem Unterſchide jedoch, daſs jenes wie der Geſang des Rotkehlchens in Moll ſchließt. So wenig laut dieſes Lied auch an und für ſich iſt, ſo weit kann man es doch vernehmen, beſonders einzelne hellere Töne, welche faſt ganz dem Schellen einer kleinen Klingel gleichen. Der Sardenſänger iſt der allerletzte, welcher noch in der Dämmerung ſich hören läſst, nachdem ſchon die erſten Zwergohreulen angefangen haben zu rufen, dann aber iſt ſein Geſang nur ein helles Aufflackern, welches ſich in langen und unregelmäßigen Pauſen widerholt, jedenfalls eine Folge der Unruhe dieſes Vogels, dem die herabſinkende Nacht nicht ſogleich auf die Augenlider fällt. Der Lockruf ähnelt vollkommen demjenigen des rotrückigen Würgers, nur daſs er um ein bedeutendes leiſer iſt; ſchärfer und in ſchnellerem Gange ausgeſtoßen, wird er zum Warnungsrufe.

Über die Geſänge der außerdem erwähnten Arten vermag ich nur noch zu bemerken, daſs auch die Schlüpfgrasmücke ein zwar kurzes, aber doch niedliches Liedchen, welches nach Hansmann dem Geſange der Sardengrasmücke auf das täuſchenſte ähneln ſoll, zum Vortrage bringt.

Hinſichtlich der Nahrung ähneln die Grasmücken den Spottdroſſeln: ſie ſind faſt in demſelben Grade Beren- und Obſtfreſſer als Kerbtierräuber. Wärend des Sommers bilden kleine glatte Räupchen und andere Kerflarven, welche ſie meiſt vom Gelaube ableſen, ſeltener vom Boden aufnehmen, kleine Blatt-, Sonn- und Rüſſelkäfer, deren Larven, Mücken, Fliegen, Nachtfalter, vielleicht auch ein oder das andere Würmchen ihre hauptſächlichſte Speiſe; ſobald aber Früchte und Beren zu reifen beginnen, gehen ſie den letzteren nach, freſſen ſolche zeitweilig ſo gut als ausſchließlich. Nach Kirſchen ſind ſie außerordentlich begierig, obgleich ſie mit ihrem verhältnismäßig ſchwachem Schnäbelchen das Fleiſch derſelben nur bröckchenweiſe abnehmen können; insbeſondere gehen ſie die weichen und ſüßen Sorten an. In Südeuropa halten ſie ſich hauptſächlich an die Feigen, weshalb auch Feigenbäume dort zu ihren Lieblingsaufenthaltsorten gehören. Bei fortſchreitender Berenreife kommen ſie bald zu dieſem, bald zu jenem Buſche, welcher ſolche Früchte trägt; denn wenn ſie auch hierbei gewiſſe Arten bevorzugen, lieben ſie doch Abwechſelung und laſſen ſich nicht an einer und derſelben Art genügen. Sie freſſen Johannisberen, Traubenhollunder- und ſchwarze Hollunderberen, Attich-, Faulbaumberen und ebenſo die der Traubenkirſche, des Hartrigels, der Heckenkirſche, des Faſanenſtrauches, Him- und Bromberen, ſelbſt Efeu-, Kellerhals-, Ebereſchen- und Taxberen, die letzteren ungeſchadet der giftigen Kerne, welche ſie freilich regelmäßig wider auszuwürgen pflegen. In engliſchen Gärten kommen ſie zu Geſträuchen, welche ihnen noch fremde Beren tragen, begutachten dieſelben und freſſen ſie unter Umſtänden bald ebenſo gern wie die einheimiſchen gewohnten Arten. Dieſes Bedürfnis nach Fruchtſtoffen hat man bei der Pflege gefangener Grasmücken wol zu beachten, falls man die an und für ſich zarten Vögelchen mehrere Jahre am Leben erhalten will. Jedes Miſchfutter muſs demnach Fruchtſtoffe irgend welcher Art in reichlicher Menge enthalten. Liebe füttert alle Grasmückenarten mit einem Nachtigallenfutter, welches Ei und Fleiſch und abwechſelnd ſüßen und ſauren Quark enthält, außerdem aber bald mit feingewiegter Feige, bald mit Roſinen, gequellten Beren, geſchabten Äpfeln, geriebener Möhre u. dgl. Fruchtſtoffen verſetzt wird. „Unumgänglich notwendig", ſagt er, „iſt ein kleiner Zuſatz von Kleien- und Maikäferſchrot zur Gewöllbildung. Von Anfange des September, oder noch beſſer von Mitte Auguſts an bis zum Februar, muſs man den ſauren wie den ſüßen Quark weglaſſen und auch mit dem Eifutter ſparſam ſein, weil die Grasmücken leicht fett und dann krank werden. Den Mehlwürmern, von denen ſie übrigens nur die kleinen bewältigen können, ziehen ſie Fliegen, Räupchen und Blattläuſe vor." Hartſchalige Beren, beiſpielsweiſe Roſinen oder Korinten, müſſen, nachdem ſie durch Aufquellen erweicht ſind, zerſchnitten oder mindeſtens aufgeſchnitten werden, weil zumal die kleineren Arten ſie ſonſt wider unverdaut von ſich geben. Wärend des Sommers füttert man am beſten und einfachſten friſche Ameiſenpuppen, vorausgeſetzt, daſs man ſicher iſt, ſolche jederzeit in erforderlicher Menge erhalten zu können. Daneben kann man weiche und ſüße Früchte aller Art reichen. Bei der Berenfütterung im Herbſte darf man ſich nicht verleiten laſſen, die im Nachtigallenfutter enthaltenen Stoffe, welche die Kerbtiere erſetzen ſollen, wegzulaſſen; denn wenn auch mehrere Grasmücken im Freien zeitweilig faſt ausſchließlich von Beren ſich ernähren und dabei feiſt werden, genügt ſolches Futter doch nicht in der Gefangenſchaft, einerſeits, weil man ihnen unmöglich dieſelbe Abwechſelung bieten kann, wie ſie ſelbſt ſolche ſich zu verſchaffen wiſſen, und andererſeits, weil ſie auch wärend der Berenreife kein ihnen ſich bietendes Kerbtier verſchmähen. Sie zählen zu den ſtarken Freſſern und müſſen täglich mindeſtens zweimal einen wolgefüllten Futternapf erhalten. Außerdem verlangen ſie noch viel und reines Waſſer, weil ſie ſich häufig baden. Hierbei pflegen ſie in der Regel wenig ſich einzunäſſen, ſpringen vielmehr nur mehrere Male raſch nach einander in den Badenapf, benetzen durch Zucken mit den Hautmuskeln die Federn und kehren auf ihren Sitzplatz zurück, nehmen aber unter Umſtänden mehrere Bäder täglich. Endlich hat man mehr als bei anderen Vögeln bei allen Grasmückenarten auf Schmarotzer Acht zu nehmen, widrigenfalls zu befürchten ſteht, daſs Einem die beſten Vögel zu grunde gehen und auch noch andere angeſteckt werden. Die meiſten Arten werden von den ſogenannten Läuſen, richtiger Milben, in erſchrecklicher Weiſe geplagt, leiden dadurch außerordentlich, bekommen ſtruppiges Gefieder, überhaupt Federkrankheiten und gehen ſchließlich zu grunde. Nach meinen Erfahrungen kann man dem abſcheulichen Schmarotzergezücht mit perſiſchem oder kaukaſiſchem Inſektenpulver entgegentreten, wenn man in der (B. I S. 51) beſchriebenen Weiſe verfährt, erforderlichen Falles den mit Milben behafteten Vogel dann und wann in einen anderen Käfig ſpringen läſſt und den erſten einer gründlichen Reinigung unterzieht. Der Käfig, in welchem man Grasmücken hält, muſs unter allen Umſtänden geräumig ſein, weil die an und für ſich ſehr lebhaften Vögel ſonſt keine Gelegenheit haben, ſich in erwünſchter Weiſe zu bewegen. „Ein Haupterfordernis für die richtige Pflege der Grasmücken“, bemerkt Liebe ſehr richtig, „iſt ein großer, mindeſtens einen Meter langer Käfig, in welchen man einige Steine, eine oder höchſtens zwei Sitzſtangen, einige kleine Schaukelringe und kleines Buſchwerk mit dünnen Zweigen, Liguſter, Maßholder und dergl., in der Weiſe anbringt, daſs ſie zum Fliegen genöthigt werden.“ Außer in ſolchen Käfigen kann man ſie, Dank ihrer Verträglichkeit, auch unter anderen Sängern im Fluggebauer halten, wie dies beiſpielsweiſe unſer Mitarbeiter Köppen regelmäßig zu tun pflegt. Ein großer Käfig mit verſchidenen Grasmückenarten, Laub- und Gartenſängern, einer oder einem Pare Bachſtelzen, Pipern, Stein- und Wieſenſchmätzern, einer Nachtigall und einem Sproſſer, einem Blau- und Rotkehlchen beſetzt, gewärt einen reizenden Anblick und denn doch einen ganz anderen Genuſs als ein mit langweiligen Webefinken bevölkertes Fluggebauer. Wie unter letztgenannten Vögeln die Regel, ſiht man auch hier oft die verträglichen Grasmücken dicht neben einander oder neben Laubvögeln und ſonſtigen gutmütigen Geſellen auf Sprunghölzern hocken, mehr liegend als ſitzend, die Federn geſträubt, den Schwanz niedergebogen, ſo daſs der ganze Vogel wie ein Ball erſcheint. Dieſes Bild aber zeigt Leben ſelbſt in der tiefſten Ruhe und langweilt niemals. Von dem Geſange der einzelnen Arten genießt man bei einem ſolchen Zuſammenſperren freilich wenig; denn die kräftigeren Sänger übertönen die ſchwächeren, und der Schlag einer einzigen Nachtigall läſſt alle Grasmücken gleichſam verſtummen; das Lied der letzteren aber bildet demungeachtet eine ungemein anſprechende Begleitung zu dem Schlage jener hervorragenden Künſtler. Störenfriede oder Händelſüchtige, welche es auch unter den friedlichen Grasmücken gibt, muſs man aus ſolcher Geſellſchaft unerbittlich entfernen, weil ſie ſich ſonſt unbedingt zu Tyrannen aufſchwingen, alle übrigen unterdrücken, ihnen die beſten Biſſen wegnehmen oder ſie gänzlich vom Futternapfe vertreiben, vielleicht ſogar tätliche Mishandlungen ſich erlauben. Noch hübſcher nehmen Grasmücken in einem größeren wol verſchloſſenen Gewächshauſe ſich aus; nur tritt dann der Übelſtand ein, daſs ſie die Blätter der Pflanzen oft in häſslicher Weiſe beſchmutzen. Eher noch mag man ſie dann und wann in einem mit Blumen oder Topfgewächſen geſchmückten Zimmer frei laſſen; ſteht ihnen hier irgend welches Buſchwerk zu Gebote, ſo verlaſſen ſie einen ſolchen Aufenthalt ſo leicht nicht, und ſuchen die Pflanzen immer wider von neuem nach kleinen Kerbtieren ab. In ihren Bauer gehen ſie jedoch, wenn man ſie erſt an größere Freiheit gewöhnt hat, aus freien Stücken nicht ſo leicht wider zurück, wie doch andere zahme Vögel regelmäßig zu tun pflegen.

Alt gefangene Grasmücken gewöhnen ſich oft, aber nicht immer, leicht an die Gefangenſchaft. Einzelne Trotzköpfe verſchmähen ſogar, trotz ihrer faſt ſtets regen Freſsluſt, ſelbſt das leckerſte Futter, ſetzen ſich mit geſträubtem Gefieder regungslos auf eine Sitzſtange und fallen nach ein par Tagen tot von derſelben zum Boden herab. Dieſer Grund beſtimmt viele Liebhaber, die Vögel, noch ehe ſie flugbar ſind, alſo ungefähr in dem Alter, wenn die Kiele zu ſproſſen beginnen, aus dem Neſte zu nehmen und aufzuziehen. In dem längſten und ſtärkſten Jungen eines Neſtes, darf man mit ziemlicher Sicherheit ein Männchen vermuten, und dieſes läſſt ſich in der oben (Bd. I S. 62) beſchriebenen Weiſe leicht auffüttern, insbeſondere wenn man außer den Ameiſenpuppen auch Fliegen und ſüßen Quark reicht. Solche Zöglinge werden erklärlicher Weiſe außerordentlich zahm, kommen auf den Ruf herbei, nehmen dem Pfleger einen vorgehalten Leckerbiſſen aus der Hand, laſſen ſich ohne zu flattern greifen, und diejenigen Arten unter ihnen, welche im Geſange den Meiſtern ihrer Sippſchaft nachſtehen, lernen vielleicht von anderen Stubenvögeln einen hübſchen Miſchgeſang und tragen denſelben in ſehr anmutender Weiſe vor. Wenn es ſich jedoch darum handelt, einen ausgezeichneten Schläger irgend welcher Grasmückenart für den Käfig zu erwerben, darf man nur einen alt gefangenen wählen. In meinen Augen hat dieſe Eingewöhnung keine Schwierigkeit: im Geſellſchaftsbauer geht er binnen wenigen Tagen regelmäßig an das Futter und verliert Dank der Lehre und des Unterrichtes, welches die bereits eingewohnten Vögel ihm geben, bald alle Scheu und Ängſtlichkeit. Ich ziehe einen ſolchen Wildfang jung aufgezogenen unbedingt vor und rate, es ſich nicht der Mühe verdrießen zu laſſen, da wo man es haben kann, im Frühjahr auf weit und breit Grasmücken zu verhören und dann dem trefflichſten Sänger unter ihnen eine Falle oder einfacher das Klappnetz zu ſtellen.

Bei ſorgfältiger Abwartung leben wenigſtens die größeren Grasmückenarten viele Jahre im Käfige. Obenan ſteht in dieſer Beziehung der Mönch, welcher erweislich funfzehn bis achtzehn Jahre in Gefangenſchaft ausgehalten hat. „Mein Schwarzblättchen“, ſchreibt mir Peck, „kaufte ich vor zwölf Jahren, nachdem es angeblich kurz vorher gefangen worden war. Da ich friſche Ameiſeneier und Mehlwürmer zur Hand hatte, ging der Vogel ſofort an das Futter, und ſchon nach wenigen Tagen fing er leiſe an zu ſingen. Nachdem ich ihn einige Jahre mit dem Nachtigallenfutter und täglich einigen Mehlwürmern gefüttert hatte, begann er plötzlich, letztere zu verſchmähen und hat ſeit der Zeit nie wider einen Mehlwurm angerührt; ſelbſt wenn ich ſolche zerſpalten unter das Futter miſchte, ließ er ſie liegen. So hat ſich der Vogel, indem ich ihm im Winter trockene Ameiſeneier, Mohrrüben und Semmeln, im Sommer friſche Ameiſeneier, im Herbſte öfter Beren gab und ſeit etwa fünf Jahren unter das kleingeſchnittene Futter Datteln und Feigen miſchte, bis heutigen Tags vollſtändig geſund erhalten und zeigt nicht einmal an den Zehen, wie man dies bei Stubenvögeln ſo oft findet, irgend welche Verſtümmelung, iſt vielmehr ſauber und glatt von Gefieder und berechtigt mich zu der Hoffnung, ihn noch Jahre lang in gleicher Friſche zu erhalten.“ Ähnliche Beiſpiele ſind mir noch mehrere bekannt geworden, und ebenſo weiß ich, daſs auch andere Grasmückenarten wenigſtens ſechs bis neun Jahre im Käfige ſich gehalten haben. Selbſt alt gefangene werden im Verlaufe der Zeit ſehr zahm, gewöhnen ſich vollſtändig an ihren Käfig und Pfleger, betragen ſich ſtets ruhig und verſtändig und zeigen nur wärend der Zugzeit eine größere Unruhe als ſonſt; doch gibt es Ausnahmen. Einzelne ſcheinen gar keine Ruhe zu kennen, bewegen ſich faſt den ganzen Tag ununterbrochen und toben und lärmen noch wärend der Nachtzeit in ihrem Gebauer umher. „Da ich mit einem großen Teile meiner Vögel auch nachts ein Zimmer teilte", ſchreibt mir D'Alton, „habe ich ſeit länger als zwei Jahren bei verſchidenen Stücken erfahren können, daſs der Mönch der unruhigſte Gaſt iſt, den es geben kann. Der Vogel ſcheint ſehr erregbar zu ſein; bei jedem auch noch ſo geringen Geräuſche und ſcheinbar ſelbſt ohne Urſache lärmt er in ſeinem Käfige, taumelt gleichſam mit den Füßen auf dem Springholze hin und her und erzeugt durch hurtiges Bewegen mit den Flügeln einen ſchwirrenden Laut; zuweilen wird er förmlich ſchwindlich und taumelt und fällt dann nach der Lichtſeite des Käfigs gegen die Dräte oder deren Rahmenleiſten; nur ausnahmsweiſe verhält er ſich einmal eine Nacht ganz ſtill. Dabei iſt er geſund und wol, ſingt fleißig, und billig muſs ich mich verwundern, daſs er bei der geringen Ruhe, welche er ſich des Nachts gönnt, am Tage noch ſo munter iſt. Manchmal freilich entſchädigt er ſich durch einen kleinen Tagſchlaf am Morgen." Solche Ausnahmen können das Lob, welches von allen Liebhabern den Grasmücken mit Recht gezollt wird, nicht ſchmälern. Ihre vortrefflichen Eigenſchaften überwiegen bei weitem die einzelnen kleinen, den Pfleger ſtörenden Eigenheiten ihres Weſens. Daſs ſie ſich auch im Käfige fortpflanzen, iſt durch unſeren Mitarbeiter von Freyberg feſtgeſtellt worden. „Ein Pärchen des Meiſterſängers" ſchreibt er mir, „niſtete frei in einer Dornenhecke meines Fluggebauers. Das Neſt war jedesmal wie das der Gartengrasmücke gebaut, nur tiefer und feſter. Die Eier zeigten auf weißem Grunde unregelmäßige lichtgelbbraune Flecken. Mehr als ein mit dichtem Gebüſch beſetztes Fluggebauer und einige Auswahl in der Nahrung verlangt der Vogel nicht, um zu brüten."

Der Preis unſerer Grasmückenarten, denn die ſüdeuropäiſchen bekommen wir leider noch immer nur ſehr einzeln, richtet ſich zumeiſt nach der Güte ihres Geſanges. Im Gebirge kauft man ſchon für einen Taler einen recht gut ſingenden Schwarzkopf, in der Ebene die hier heimiſchen Arten wärend der Zugzeit noch billiger; vortreffliche Sänger dagegen ſind das fünf- bis zehnfache wert.

Laubſänger.

Die über die alte Welt verbreitete Gruppe der Laubſänger umfaſst kleine Weichfreſſer mit ſchwachem, an der Wurzel etwas verbreitertem, übrigens pfriemenförmigem, vorn zuſammengedrücktem Schnabel, mittellangen, ſchwachen, kleinen Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die anderen überragt, mäßig langem, gerade abgeſchnittenem oder ſchwach ausgekerbtem Schwanze ſowie endlich lockerem, bei beiden Geſchlechtern mehr oder weniger gleichgefärbtem, oberſeits graulich oder graulichgrün, unterſeits gelblichweiß oder weiß gefärbtem Federkleide.

791. **Der Waldlaubſänger**, Seiden-, Spaliervögelchen, Schwirrlaubvogel ꝛc., **Phyllopneuste,** (Mot., Sylvia, Sibilatrix, Fidecula) **sibilatrix, Bechst.,** (flaveola, sylvicola). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 556. — Größe der Zaungrasmücke; Oberſeite hell olivengrün, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwefelgelb, Kropf und untere Flügeldecken bläſſer, übrige Unterteile weiß, die Seiten oliven verwaſchen, ein Zügelſtreifen durchs Auge ſchwärzlich, ein über demſelben bis auf die Schläfe herablaufender Augenſtreifen ſchwefelgelb; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen ſchmal olivengrün, innen, die Schwanzfedern auch am Ende, breiter weißlich gerandet, Schwingendecken außen grüngelb geſäumt. Iris dunkel-

braun, Schnabel ſchwarzbraun, an den Schneidenrändern und an der Wurzel gelb, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt das gemäßigte Europa bis ins mittlere Schweden hinauf, das weſtliche Aſien und erſcheint auf dem Zuge in Nordafrika, bis Abeſſinien vordringend.

792. **Der Fitislaubſänger,** Fitis, Fitingzeiſig, Weidenmücke, Weidenblatt, Sommerkönig, Schmitl, Wisperlein ꝛc. **Ph.** (Mot., Sylv., Fidec.) **trochilus, L.,** (fitis, flaviventris, tamaricis, angusticauda, icterina, Eversmanni). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 568. — Etwas kleiner als der Waldlaubſänger; Oberſeite olivenbraungrün, Bürzel deutlicher grün, Unterſeite blaſsgelb, am lebhafteſten auf Kehle und Kropf, Ohrgegend, Hals- und Körperſeiten olivengelbbräunlich, ein ſchmaler Augenſtreifen blaſsgelb, ein ſchmaler Zügelſtreifen durchs Auge bräunlich, Unterbruſt und Bauch weiß mit ſchmalen verwaſchenen blaſsgelben Säumen, untere Schwanzdecken weiß, ſchwach gelblich verwaſchen, untere Flügeldecken deutlicher gelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen ſchmal bräunlichgrün, erſtere auch innen breiter weißlich geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarzbraun, Wurzel des Unterſchnabels gelb, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Dieſer weit verbreitete Vogel wird nordwärts bis über den Polarkreis hinaus, oſtwärts bis im weſtlichen Indien angetroffen und durchwandert im Winter Afrika bis Natal.

793. **Der Weidenlaubſänger,** Weidenſänger, Erdzeiſig, Mitwaldlein ꝛc., **Ph.** (Mot., Sylv., Curr., Fidec.) **rufa, Briss.,** (abietina, nemorosa, acredula, brevirostris, sylvestris, collybita). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 581. — Kleiner als der Fitis; Oberſeite lebhaft olivengrünlichbraun, ein ſchmaler Augenſtreifen blaſsgelb, ein undeutlicher Zügelſtreifen braun, Kopf-, Hals- und Leibesſeiten olivengelblichbraun, Kehle und Kopf bläſſer mit einzelnen verwaſchenen blaſsgelben Seitenſäumen, Unterbruſt und Bauch weiß, untere Schwanzdecken blaſs-, untere Flügeldecken deutlich gelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen ſchmal grünbräunlich, erſtere auch innen breiter fahlweißlich geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterſchnabels gelblich, Füße braun. — Weibchen nicht verſchiden.

Der Verbreitungskreis dieſes bekannten Laubvogels iſt minder ausgedehnt als der ſeiner Verwandten; doch dringt auch er bis nach Nordſchweden und Nordruſsland vor, findet ſich noch im weſtlichen Aſien häufig und beſucht im Winter Innerafrika.

794. **Der Baumlaubſänger, Ph.** (Abrornis) **tristis, Blyth,** (fulvescens). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 190. — In Größe und Färbung dem Weidenlaubſänger ſehr nahe verwandt; aber oberſeits matt olivenbraun, der Augenſtreifen wie Kopf- und Leibesſeiten, Kehle und Kropf rötlichfahl. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Unterſchnabel an der Wurzel und die Schnabelſchneiden gelblich, Füße bräunlichſchwarz.

Winters in Indien, alſo jedenfalls in Sibirien Brutvogel.

795. **Der Roſtlaubſänger, Ph.** (Sylv., Phylloscopus, Horornis) **fuscata, Blyth,** (sibirica, brunneus, flaviventris). — Vergl.: Middendorf, Sibiriſche Reiſe, 180. — Größe des Weidenlaubſängers; olivenbräunlich, ein ſchmaler Augenſtreifen weißlich, ein verwiſchter Zügelſtrich dunkel, Kopfſeiten, die Unterteile und unteren Flügeldecken zart roſtbräunlich fahl, Kinn, Oberkehle und Bauchmitte weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen hell olivenbräunlich geſäumt. Iris dunkel nuſsbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel an der Wurzel horngelb, Füße grünlichbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Über Sibirien und Oſtaſien verbreitet; Winters in Indien.

796. **Der Berglaubſänger, Ph.** (Sylv., Fidec.) **Bonellii, Vieill.,** (Nattereri, albicans, prasinopyga, montana). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 417. — Größe des Fitis; Oberſeite düſter olivenbraun, ſchwach grünlichgelb angeflogen, Bürzel lebhaft olivengelb, Zügel und Augenſtreifen weißlich, ein kurzer Strich hinter dem Auge dunkel, Ohrgegend fahl roſtbräunlich, Unterteile weißlich, die Seiten ſchwach roſtfahl verwaſchen, untere Flügeldecken ſchwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit ſchmalen olivengrüngelben Außen- und weißlichen Innenſäumen, Armſchwingen breiter olivengelb geſäumt, die oberen braunen Flügeldecken am Ende olivengrünlich. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Schneiden und Wurzel des Unterſchnabels horngelb. — Weibchen gleich-, höchſtens etwas matter gefärbt.

Bewohnt den Süden Europas, das weſtliche Aſien und Nordafrika, brütet aber auch ſchon in der Schweiz, einzeln in Öſterreich und ſelbſt in Baiern, zieht im Winter bis Nubien und in die Länder des Senegal.

797. **Der Wanderlaubvogel, Ph.** (Sylv., Phyllosc.) **magnirostris, Blyth,** (indicus, javanicus, borealis, Eversmanni-flavescens, sylvicultrix, Kennicotti). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 69. — Größe des Fitis; Oberſeite düſter olivengrün, ein Augenſtreifen gelblichweiß, ein Zügelſtrich dunkel, Backen und Ohrgegend gelblichweiß, letztere undeutlich dunkler geſtrichelt, Unterteile weiß, ſchwach gilblich angeflogen,

Hals und Leibesſeiten bräunlichgrau verwaſchen, untere Flügeldecken gilblichweiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchmalen olivengrünen Außen-, die erſteren auch mit breiten fahlweißen Innenſäumen, die erſten Deckfedern der Armſchwingen mit fahlgrünlichem Ende, wodurch ein undeutlicher Spiegel entſteht. Iris düſter braun, Schnabel dunkel bleifarben, Unterſchnabel an der Wurzel bräunlichgelb, Füße blaſsbleifarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Dieſer einmal auf Helgoland erlangte Laubſänger findet ſich in Nordruſsland und im größten Teile Aſiens, vom weſtlichen und mittleren Sibirien bis Kamſchatka, wandert im Winter bis nach den Philippinen und den Inſeln des indiſchen Weltmeeres und iſt der einzige ſeiner Sippe, welcher im Nordweſten Amerikas gefunden wurde.

798. **Der Bläſslaubſänger, Ph.** (Reguloides) **occipitalis, Blyth.,** (Middendorffii). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 196. — Unbedeutend größer als der Fitis; Oberſeite düſter-, Bürzel lebhafter olivengrün, ein heller Streifen längs der Kopfmitte von der Stirn bis zum Nacken, Augenbrauenſtreifen blaſsgelblichweiß, Zügelſtreifen durchs Auge grau, Kopfſeiten und Unterteile nebſt unteren Flügeldecken weißlich, ſchwach gilblich überhaucht, Seiten graulich verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen ſchmal olivengrün, die erſteren innen breiter weißlich gerandet, die Armſchwingen am Ende ebenſo geſäumt, wodurch eine ſchmale Querbinde entſteht, die beiden äußerſten Schwanzfedern am Ende innen weiß geſäumt. Iris nuſsbraun, Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Oſtindien und den Ural.

799. **Der Kronlaubſänger, Ph.** (Sylv., Fidec., Phyllosc.) **coronata, Temm. & Schleg.** — A. B.: Faun. jap. 48. — In Größe und Färbung dem Bläſslaubſänger nahe verwandt; die unteren Schwanzdecken aber deutlich gelb und die beiden äußerſten Schwanzfedern innen gelb gerandet.

Das Verbreitungsgebiet iſt Oſtaſien, China und Japan.

Die nächſtfolgenden Arten werden der Unterſippe der Goldhähnchenlaubſänger (Phyllobasileus) zugezählt.

800. **Der Goldhähnchenlaubſänger, Ph.** (Sylv., Mot., Regulus, Reguloides, Phyllosc., Phyllobas.) **modesta, Gould,** (inornatus, superciliosus). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 74. — Etwas kleiner als der Fitis; Oberſeite mattolivengrün, ein Augenſtreifen blaſsgelblich, ein Zügelſtreifen durchs Auge dunkelgrau, ein längs der Scheitelmitte verlaufender undeutlicher Strich hellgrüngelb, Kopf- und Körperſeiten zart grünlichgelb, die übrigen Unterteile weiß, gelblich angeflogen, untere Flügeldecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun, außen ſchmal olivengrün, die erſteren innen weiß geſäumt, Deckfedern der Armſchwingen und die größten oberen Flügeldecken am Ende blaſsgelb gerandet, daher zwei helle Flügelquerbinden. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Unterſchnabel an der Wurzel gelb, Füße gelblichgrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Sibirien, China und den Himalaya, wandert im Winter bis nach Tiefindien hinab und wurde als Irrgaſt widerholt in Deutſchland und Großbrittanien erlangt.

801. **Der Königslaubſänger, Ph.** (Mot., Abrornis, Reguloid., Regul., Phyllobas.) **proregulus, Pall.,** (chloronotus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 197. — Größe und allgemeine Färbung wie die des Goldhähnchenlaubſängers; aber die Augenbrauenſtreifen deutlicher gelb, die Unterſeite reiner weiß, der Strich längs der Scheitelmitte bis in den Nacken breit- und blaſsgelb; außerdem als beſonderes Kennzeichen, eine breite blaſsgelbe quer über den Bürzel verlaufende Binde.

Dieſe bisher in Europa nicht beobachtete Art teilt im übrigen das Verbreitungsgebiet mit der vorhergehenden.

Die Laubſänger ſind Sommervögel unſerer Waldungen. Von ihrer Winterreiſe zurückgekehrt, erſcheint unter ihnen zunächſt der Weidenlaubſänger, meiſt ſchon im Anfange der zweiten Hälfte des März, wenn auch ſein Zug erſt gegen Mitte Aprils beendet wird; ihm folgt der Fitislaubſänger, welcher gegen Ende des März bei uns einzutreffen pflegt und bis Mitte Aprils in Mitteldeutſchland durchwandert, und zuletzt endlich ſtellt ſich der Waldlaubſänger ein, in guten Jahren in der letzten Hälfte des April, in minder günſtigen erſt zu Ende Mais eintreffend. Umgekehrt verläſſt dieſer unſere Waldungen am früheſten, ſchon im Auguſt und ſpäteſtens anfangs September, wärend der Fitislaubſänger meiſt noch bis zu Ende Septembers und der Weidenlaubſänger im October von uns wegzieht. Der Berglaubſänger kommt in Süddeutſchland ebenfalls ſpät an, nicht leicht vor Ablauf des April, manchmal kaum vor der Mitte des Mai und verläſſt den Brutort meiſt ſchon anfangs Auguſt oder doch im Laufe des Monats. Unter unſeren norddeutſchen Arten iſt der Fitis der häufigſte und verbreitetſte, da er nicht bloß in Laubwaldungen aller Art, ſondern auch in verwilderten Baumgärten, auf Auen, welche mit Weiden bepflanzt ſind, in Buſchweidendickichten, an Fluſsufern und an ähnlichen Orten vorkommt, gleichviel ob dieſe in unmittelbarer Nachbarſchaft menſchlicher Behauſungen liegen oder nicht. Weit mehr Waldvögel als er ſind die übrigen. Weiden- und Waldlaubſänger bewohnen Laub- wie Nadelwaldungen, am liebſten diejenigen mit gemiſchten Beſtänden. Im Mittelgebirge darf man da, wo einige Buchen zwiſchen Fichten oder Föhren ſtehen, den Waldlaubſänger ſicher vermuten, nicht ſelten genügt ihm ein einziger Baum der genannten Art, um ſich in einem ſolchen Walde anzuſideln. Der Weidenlaubſänger teilt mit ihm den Aufenthalt, meidet dagegen Waldungen, welche der Fitis bewohnt, mehr oder weniger und beſucht ſie höchſtens wärend des Zuges, welcher überhaupt alle Arten in die verſchidenartigſten Baumgruppen und Gebüſche führt. Den Berglaubſänger findet man am häufigſten auf ſüdlichen oder weſtlichen Berggehängen, in einer Mereshöhe bis tauſend Meter und darüber und zwar ſo gut als ausſchließlich in Laubwaldungen, welche reich an Unterholz ſind und deren Boden Gräſer, Farnkräuter und andere Pflanzen hervorbringt. Geſchloſſenen Nadelhochwald lieben die Laubſänger nicht, mehr noch Stangenholz und Waldesteile, in deren Beſtande Buchen eingeſprengt ſind; doch macht nach eigenen Beobachtungen der Waldlaubſänger, wenigſtens in Türingen, hiervon zuweilen auch eine Ausnahme. Unter allen Umſtänden ſiht man die Vögel auf Bäumen oder höheren Sträuchern, vorausgeſetzt, daſs ſolche nicht auf größeren Strecken fehlen und ſie zwingen, jeden beliebigen Buſch oder jede Deckung überhaupt, beiſpielsweiſe alſo auch Röhricht aufzuſuchen, wie gelegentlich ihrer Reiſe zu geſchehen pflegt. In der Höhe ihrer Wipfel finden ſie alles, was ſie bedürfen und, machen ſich, Dank ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit, ſehr bemerklich. Jedes Pärchen grenzt ſich ſein Wohngebiet ab, wie klein dasſelbe auch ſein mag, vertreibt aus dieſem zumal wärend der Brutzeit eiferſüchtig jeden Nebenbuhler der gleichen Art, neckt und jagt ſich auch mit allen ſich nähernden Vögeln, iſt überhaupt in beſtändiger Unruhe und hüpft und flattert ohne Unterlaſs von einem Zweige zum anderen. Vor und wärend der Brutzeit beeifert ſich außerdem das Männchen, durch ſeinen Geſang ſich bemerklich zu machen, und gerade deshalb zählen unſere Laubſänger zu denjenigen Vögeln, welche den Wald in anmutigſter Weiſe beleben. Beſonders ausgezeichnete Sänger ſind ſie freilich nicht; ihre einfachen Liedchen und der angenehme Lockruf fallen aber auch nicht unangenehm in das Ohr, und der Geſang des Wald- und Berglaubvogels hat zudem etwas ſo eigentümliches, daſs man die kleinen Geſellen, auch wenn man ſie überſehen wollte, unmöglich überhören kann. Im Lockton ähneln ſich faſt alle Arten mehr oder weniger; das ſanft pfeifende „Hüiſt“ des Waldlaubvogels iſt kaum von der Lockſtimme des Fitis zu unterſcheiden, und auch das „Jiſt“ des Weidenlaubſängers erfordert ein feines Ohr, um den Unterſchid zwiſchen ihm und jenem Locktone feſtzuſtellen. Viel leichter erkennt man den Berglaubſänger, deſſen Lockton nach Landbeck wie „Hoied“ oder bei Sorge wie „Weied“ klingen ſoll. Der Geſang des Waldlaubvogels hat etwas abſonderlich ſchwirrendes, oder wie Naumann ſagt, ſchnurrendes und zwitſcherndes, und die Hauptſtrophe desſelben klingt wie „Ipp ſipp ſipp ſippſipp ſippſipp ſirrrrr“, worauf das ſanfte „Djü“ folgt. Dabei pflegt der Vogel ebenſo oft langſam von einem Baume zum anderen ſich zu ſchwingen oder ſchwebend und mit den Flügeln zitternd auf einen niedrigeren ſich herabzuſenken, wie von Zweig zu Zweig zu hüpfen und zu flattern, bläſt die Kehle auf, erhebt die Scheitelfedern zu einer Holle und richtet den Schnabel nach aufwärts, gebärdet ſich auch ſo, als koſte es ihm große Mühe, die Töne herauszuſtoßen. Das Liedchen des Berglaubſängers klingt nach Landbeck wie „S-e-e-e-e-e-e-e, tr-r-r-e-e-e-h, da-da-da-da-da-da-da, wuit-wuit-wuit-wuit, oder Djet-djet-jett-jett-jett-jett, hoiiib, ti-ti-ti-ti-ti"; das des Fitis wie „Didibi die die düe düe düe dea dea düe deida deida da"; das des Weidenlaubvogels endlich wie „Dilm, delm demm dilm delm dälm delm dilm delm demm dölm dilm demm dem", mit daran ſich anſchließendem leiſerem „Hedebredet.";

Alle Laubſänger bauen mehr oder weniger dicht überwölbte Neſter mit ſeitlichem Eingange auf oder unmittelbar über dem Boden. Das Neſt des Waldlaubſängers ſteht meiſt zur kleineren Hälfte im Graſe in einem Büſchchen, an einem Baumſtamme, einem kleinen Hügel oder in einer ausgetretenen Vertiefung, iſt aus dürren Grasblättern und Halmen, welche mit Erdmos verbunden werden, zuſammengeflochten, innen mit zarten Halmen und Pferdeharen ausgelegt und enthält fünf bis ſieben auf zart weißem Grunde mit feinen dunkelvioletten Punkten oder größeren braunen Flecken gezeichnete Eier. Das Neſt des Fitis wird ebenfalls aus dürren Grasblättern und Halmen errichtet, mit Mos und Laub umkleidet, innen außer mit Pferdeharen auch mit Federn ausgelegt; der Satz zählt ebenfalls fünf bis ſieben auf weißem Grunde mit rotgelben Flecken über und über beſpritzte Eier. Der Weidenlaubvogel baut gewöhnlich in trockenen belaubten Eichen-, Fichten- oder Wacholderbüſchen, Schilfbüſcheln, unter überhängendem Strauchwerke u. ſ. w., 30 cm. bis 1 m. über dem Boden, errichtet aus Grasblättern und dürren Stengeln ein backofenförmiges Gewölbe und kleidet dasſelbe außen mit Mos und Laub, füttert es innen mit Pflanzenwolle, Haren und vielen Federn aus und legt fünf bis ſechs auf weißem Grunde gewöhnlich in der ſtumpfen Hälfte rotbraun, braun oder dunkelviolett gefleckte und gepunktete Eier. Der Berglaubvogel endlich verbindet das Neſt ſo mit einem Pflanzenbüſchel, daſs die Halme des letzteren in den Neſtrand eingewebt werden, und legt auf weißem Grunde mit braunroten Flecken und Punkten zahlreich beſetzte, vielfach abändernde Eier. Nach dreizehntägiger Bebrütung, an welcher auch das Männchen ſich beteiligt, entſchlüpfen die Jungen, etwa drei Wochen ſpäter fliegen ſie mit den Eltern ſchon munter umher. Letztere lieben Eier und Brut außerordentlich, ſitzen ſehr feſt im Neſte bevor ſie abfliegen, ſuchen einen Feind durch die gewöhnlichen Verſtellungskünſte möglichſt raſch abzulenken und wegzulocken, verraten gerade dadurch aber dem Kundigen den ſonſt ſehr ſchwer aufzufindenden, weil regelmäßig vortrefflich verſteckten Bau.

Fliegen, Schnaken, Mücken, Bremſen, Frühlingsfliegen, Blattläuſe, kleine Nachtfalter und Käferchen und eine zahlloſe Menge anderer kleiner Kerbtiere, welche in den belaubten Zweigen ſich aufhalten, auch kleine Spinnen u. drgl. bilden die Nahrung aller Laubvögel; denn nur ausnahmsweiſe nehmen ſie im Herbſte einige Beren zu ſich. Im Käfige reicht man ihnen wie allen zarten Weichfreſſern möglichſt abwechſelndes Futter, das beſte Nachtigallenfutter nemlich, in welchem man bald ſüßen oder ſauren Quark, bald geriebenes Fleiſch oder Eidotter, Maikäferſchrot und Ameiſenpuppen unter die übrigen Beſtandteile, Semmel, Gries oder feine Kleie, zerkleinertes Obſt, friſche oder gequellte Beren, mengt. Mehlwürmer lieben ſie nicht ſo ſehr wie Fliegen, welche ihnen ein wahrer Leckerbiſſen ſind. Im Zimmer werden alle Arten bald zahm und zutraulich, halten ſich immer in der Höhe, nah der Decke, und führen von hier aus ihre Rundflüge aus, um die ſich findenden Kerbtiere wegzunehmen. In vielen Gegenden hält man ſie als Fliegenjäger mit Vorliebe im Zimmer und ſchätzt ſie mehr als alle übrigen demſelben Zwecke dienenden Vögel; doch dauern ſie nur bei ſorgſamer Pflege einige Jahre aus. „Nicht mit Unrecht", ſagt Liebe, „gelten ſie als zarte und ſchwer zu haltende Stubenvögel, und doch laden die ſanft flötenden Weiſen des Fitis und das muntere Benehmen aller übrigen Sippſchaftsgenoſſen den Vogelfreund ein, fortgeſetzte Verſuche glücklicher Eingewöhnung mit dieſen ſchlanken Geſellen zu machen. In der Tat gelingen derartige Verſuche weit beſſer, als man früher annahm; namentlich erweiſt ſich der Fitis als ein ziemlich harter Vogel, welcher bei vernünftiger Pflege trefflich ausdauert. Altgefangene Laubſänger werden zwar ſehr ſchnell zahm; beim Verſuche der Eingewöhnung aber geht der größere Teil zu grunde, auch wenn man ſie anfangs im Zimmer frei fliegen läſſt, zumal ſie in der Gefangenſchaft eine ganz andere Art und Weiſe des Tuns und Treibens annehmen, als man ſie an den frei lebenden Vögeln beobachtet. Sie ſitzen ſtill auf einem beſtimmten Plätzchen und machen von da aus von Zeit zu Zeit Rundflüge durch das Zimmer, verſuchen ſelbſt im Käfige dergleichen. Von dem eigentümlichen Spiel mit Flügeln und Schwanz bemerkt man nicht eben viel. Weit empfehlenswerter, als alte Vögel einzugewöhnen, iſt es, junge Laubſänger aufzuziehen; nur hat man die kleinen niedlichen Geſchöpfe nicht zu früh aus dem Neſte zu heben, weil in ſolchem Falle die Aufzucht geſunder Vögel außerordentlich ſchwer wird, tut vielmehr am beſten, ſie früheſtens an dem Tage auszuheben, an welchem ſie ausfliegen wollen; fängt man ſie, nachdem ſie ſchon einen oder zwei Tage ausgeflogen ſind, ſo iſt dies noch beſſer. Man braucht nicht zu fürchten, daſs die Tiere dann nicht ſperren wollen, wie dies allerdings bei den meiſten Singvögeln der Fall iſt; alle Laubvögel brauchen nicht mühſam geſtopft zu werden, ſondern ſperren, auch wenn ſie vollkommen flüge ausgehoben werden, ſofort oder doch nach einmaligem Stopfen. Mindeſtens vierzehn Tage muſs man ſie übrigens atzen, einmal weil dies im Freileben von Seiten der Alten auch geſchiht und dann, weil ſie, zu frühzeitig ſich ſelbſt überlaſſen, zu große Mengen Futter auf einmal verſchlingen und dadurch den Keim zu Krankheiten legen. In ſo erzogenen Jungen erhält man geſunde, dauerhafte Vögel, welche ſich in der Stube eine gute Geſangsſtrophe aneignen, die noch lieblichere und abwechſelndere Töne hat und überdies länger iſt als die der wild aufgewachſenen. Sie betragen ſich in der Stube ganz anders als die alt gefangenen. In beſtändiger, munterer Beweglichkeit ſchlüpfen ſie durch die Zweige der aufgeſteckten Äſte, indem ſie ihre Kopfbewegungen mit einem blitzſchnellen Lüften der Fittiche und gleichzeitigen Niederſchlagen des Schwanzes begleiten. Das Necken anderer Vögel können ſie nicht laſſen und wagen es, weit größere Hausgenoſſen bald da bald dort zu zupfen, ohne es aber böſe zu meinen; denn immer beſchränkt ſich der Krieg, wenn er ja einmal ausbricht, auf ein kurzes Schnabelgeklapper. Wenn die Fitislaubſänger, von denen ich gern ein halbes Dutzend beiſammen habe, ſchlafen wollen, drängen ſie ſich in eine Reihe zuſammen, wie es die Gewohnheit der Webefinken iſt, und nehmen dabei gern Grasmücken als Schlafgenoſſen auf. Wie im Freien im Aſtwinkel einer jungen Fichte oder im Gezweige eines Schlehenbuſches, halten ſie auch im Käfige, namentlich im Hochſommer, gern ein kurzes Mittagsſchläfchen. Man kann den munteren Geſchöpfen, welche ein recht reges Leben unter die mitgefangenen Vögel bringen, ſtundenlang zuſehen, ohne zu ermüden. Nur müſſen ſie gut gehalten werden, und dazu gehört, wenn es nicht möglich iſt, ſie im Zimmer fliegen zu laſſen, ein größerer Käfig. Ich habe ſie bisher in einem Bauer von 120 cm. Länge und 65 cm. Höhe, in welchem einige Zweige mit dünnen, ziemlich ſenkrechtſtehenden Ruten, Ziegelſteine und oben ein hölzerner Schaukelring angebracht ſind, zuſammen mit Gartenſängern, Grasmücken, Hausrotſchwänzchen und Steinſchmätzern gehalten; einzelne habe ich zwar auch in kleinen Bauern untergebracht, aber dabei Sorge getragen, daſs ſie mindeſtens eine Stunde lang ſich im Zimmer ausfliegen können.“ Vor jähem Wechſel der Wärme muſs man Laubſänger ſorgfältig in Acht nehmen. In Zimmern, welche mittels eiſerner Öfen geheizt und bei Tage ſehr warm gehalten werden, nachts dagegen leicht abkühlen, bringt man ſie faſt nie durch den Winter, wärend ſie in gleichmäßig erwärmten Räumen ſich auch in dieſer für ſie traurigen Zeit wol befinden und munter zeigen. Daher hält man ſie in türinger Bauerſtuben weit leichter als da, wo Steinkohlenheizung üblich iſt.

Der Preis friſch gefangener Laubſänger iſt kaum nennenswert.

Goldhähnchen.

Die Zwerge unter unſeren europäiſchen Vögeln haben geraden pfriemenförmigen, ſpitzen, vorn ſeitlich etwas zuſammengedrückten Schnabel mit kantigem Rücken, dünne, ſchwächliche, an den Fußwurzeln geſtiefelte Füße mit ziemlich großen durch ſtark gebogene Nägel bewehrten Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, und einen mäßig langen, etwas ausgekerbten Schwanz ſowie ein weitſtraliges, ſeidenweiches und lockeres Gefieder mit verlängerten prachtvoll gelb und rot gefärbten Mittelſcheitelfedern.

802. **Das Goldhähnchen**, Goldämmerchen, Goldhämmel, Goldvögelchen, Sträußchenkönigin, Hauben- und Sommerkönig, Ochſenäuglein, ſafranköpfiges Goldhähnchen ꝛc., **Regulus** (Mot., Sylv.) **cristatus, Charleton,** (regulus, flavicapillus, crococephalus, vulgaris). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 968. — Kleiner als jeder andere europäiſche Vogel; Oberſeite olivenfahlgrün, Bürzel lebhafter, Schläfe und Halsſeiten ins Olivenbräunlichweiße, Stirnrand und ein Streifen über dem Auge heller, Zügel und Augenkreis weißlich, Vorderkopf gelb, die verlängerten Scheitelfedern lebhaft orange, ſeitlich begrenzt durch einen ſchwarzen Längsſtrich, Unterteile roſtgelbweiß, Seiten roſtbräunlich; Armſchwingen innen weiß, außen ſchmal hellolivenbraun geſäumt, Wurzeln der Außenfahnen gelblichweiß mit ſchwarzer Querbinde, hintere Armſchwingen mit weißen Endflächen, Armſchwingen und vordere größte obere Deckfedern mit breitem gelblichweißem Endflecke, wodurch zwei Querbinden entſtehen; Schwanzfedern wie die Schwingen außen hellolivenbraun geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen wie das Männchen, die Mitte des Oberkopfes jedoch blaſſer gelb, nicht orange.

Über ganz Europa und über das nördliche Aſien bis in die Amurländer verbreitet.

803. **Der Feuerkronſänger**, feuerköpfiges Goldhähnchen u. ſ. w. **R. ignicapillus, Brehm,** (pyrocephalus, mystaceus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 983. — Größe des Goldhähnchens; Oberſeite lebhaft olivengelbgrün, Halsſeiten orangegelb, Stirnrand roſtbräunlich, ſchmales Querband über den Vorderkopf und breiter Längsſtrich über den weißen Augenſtreifen ſchwarz, ein breites dunkelorangefarbenes Feld einſchließend, welches den Scheitel und Hinterkopf bedeckt, Strich durchs Auge und ſchmaler Augenrand ſchwärzlichgrau, ein ſchmaler Strich unter dem Auge, welcher unterſeits durch einen ſchmalen dunklen Bartſtreifen begrenzt wird, weiß, Obergegend olivengrau, Unterteile graulichweiß, Seiten roſtfahl bräunlich; Kinn und Kehle ebenſo aber lebhafter; Schwingen und Schwanzfedern hellolivenbraun, erſtere innen weiß geſäumt, Armſchwingen außen hinter der hellen Wurzel mit breiter ſchwarzer Querbinde, Armſchwingen- und größte obere Deckfedern mit weißem Ende, daher zwei undeutliche helle Querbinden. Iris hellbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen mit orangegelbem Scheitel, übrigens wie das Männchen.

Die Art findet ſich im mittleren und ſüdlichen Europa, aber nicht im Norden.

804. **Der Satrap**, Goldkronſänger, **R.** (Sylv.) **satrapa, Licht.,** (tricolor). — A. B.: Baird, B. N. Am. S. 227. — Im allgemeinen wie der Feuerkronſänger gefärbt, aber größer; die Oberſeite düſter olivengrau, ohne olivengelbe Halsſeiten, die hinteren Armſchwingen mit graulichweißem Ende.

Das Vögelchen bewohnt die nördlichen Teile der Vereinigten Staten und iſt auch auf Sitcha beobachtet worden.

805. **Der Rubinenkronſänger, R.** (M., S., Reguloides, Phyllobasileus, Calendula) **calendula, L.,** (rubineus, pennsylvanica). — Vergl.: Baird, B. N. Am. S. 226. — Etwas größer als das Goldhähnchen; Oberſeite olivengraugrün, Kopf düſterer und mehr ins Graue, Hinterkopf mit lebhaft feuerrotem Mittelfleck, Augenring weißlich, Unterſeite gelblichfahlweiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun mit ſchmalen olivengelbgrünen Außenſäumen, die erſten innen weiß geſäumt, Armſchwingen außen mit ſchwarzer Querbinde, die hinteren außen, deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken am Ende fahlweiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße braun.

Auch dieſe Art bewohnt Nordamerika und geht bis an den höchſten Norden hinauf.

Die Goldhähnchen ſind Bewohner der Nadelwaldungen des Nordens wie der Gebirge und finden ſich hier wie dort bis zur Baumgrenze hinauf. Einzelne Arten zählen zu den Strich-, andere zu den Wandervögeln. Unſer Goldhähnchen läßt ſich nur durch die ſtrengſte Kälte und hohen Schneefall zu größeren Reiſen bewegen, wärend der Feuerkronſänger regelmäßig wandert. Genau dasſelbe ſcheint hinſichtlich der beiden amerikaniſchen Arten der Fall zu ſein und der Satrap als Strich-, der Rubinenkronſänger als Wandervogel betrachtet werden zu müſſen. Goldhähnchen findet man in unſeren Nadelwaldungen jahraus jahrein, obgleich man bald bemerkt, daſs der Winter zu den Sommervögeln ſolche bringt, welche wahrſcheinlich weiter im Norden ihre Heimat hatten und möglicherweiſe die in unſeren Waldungen heimiſchen erſetzen. Feuerkronſänger dagegen erſcheinen, von Süden her kommend, erſt in den letzten Tagen des März oder in den erſten des April in unſeren Waldungen, verweilen hier zum Teil um zu brüten, wandern zum Teil weiter nordwärts und kehren im September und October von dort aus wider zurück, um mit den hiergebliebenen ihre Reiſe fortzuſetzen. Wärend des Winters begegnet man ihnen in den Waldungen Spaniens, und möglicherweiſe ſtreichen ſie bis nach Nordafrika hinüber, um hier die kalte Jahreszeit zu verbringen. Die amerikaniſchen Arten wandern ebenfalls und durchreiſen von Labrador, Neufundland und anderen hochnordiſchen Teilen des Erdteils aus alle Vereinigten Staten, erſt im Süden derſelben Herberge nehmend. Audubon und Nutall fanden beide Arten im Winter in Louiſiana, Cooper traf den Satrap im Sommer in den Waldungen Columbias, im Herbſte auf der Sierra Nevada, den Rubinenkronſänger im Sommer nur auf Hochgebirgen, im Winter dagegen maſſenhaft in den Tiefländern Kaliforniens.

In ihrem Weſen und Betragen ſtimmen, ſoweit unſere gegenwärtigen Kenntniſſe reichen, alle Arten weſentlich mit einander überein, obgleich, wie ſelbſtverſtändlich, jedes einzelne ſein eigentümliches hat. So lebt das Goldhähnchen mit alleiniger Ausnahme der Brutzeit in größeren Geſellſchaften, wärend der Goldkronſänger ſelten in zahlreichen Trupps, vielmehr meiſt parweiſe gefunden wird und wahrſcheinlich in trauter Gemeinſchaft mit dem einmal gewählten Gatten ſein Leben verbringt. Wärend des Zuges ſchließt ſich der Goldkronſänger gern an das Goldhähnchen an, und ebenſo vereinigen ſich die beiden amerikaniſchen Arten zu Reiſegeſellſchaften, welche zeitweilig Freud und Leid mit einander teilen. Aber auch mit anderen Vögeln halten die Goldhähnchen gute Gemeinſchaft; insbeſondere ſind es die Meiſen, zu denen ſie ſich hingezogen fühlen. Wenn ſie auf eine Geſellſchaft von Hauben- oder Tannenmeiſen ſtoßen, ſchließen ſie ſicherlich dieſen ſich an, und da nun die genannten Meiſen widerum mit Baumläufern und Kleibern ſich vereinigen und Buntſpechte gewiſſermaßen zu Führern erwählen, ſo trifft man wärend der Strich- und Zugzeit beinahe regelmäßig ſo gemiſchte Geſellſchaften an, wogegen die unruhigen und haſtigen Schwanzmeiſen, die raſtloſen Blaumeiſen und die zänkiſchen Kohlmeiſen weit ſeltener zu Genoſſen erwählt werden. Solche Geſellſchaft durchwandert ziemlich regellos einen mehr oder minder ausgedehnten Teil des Waldes, im Spätherbſte und Winter namentlich die Sonnenſeite aufſuchend, und hält ſich in lockerem Verbande zuſammen, der Führerſchaft des größten Mitgliedes, alſo zumeiſt der Buntſpechte und des Kleibers, vertrauend und folgend. Gemeinſamkeit des Tuns und Treibens dürfte als maßgebende Urſache dieſer Vereinigungen angeſehen werden; denn von einer wirklichen Freundſchaft der verſchidenen Vögel kann im Ernſte wol kaum geſprochen werden. Im reinen Kiferwalde bewegt ſich ein ſolcher Zug hoch oben in den Wipfeln dahin, in Fichtenwaldungen dagegen nehmen Spechte, Kleiber und Meiſen mehr die Wipfel, die Goldhähnchen mehr die unteren Teile der Krone ein, wie ſie auch häufiger als die übrigen zum Boden herabkommen.

Weſen und Gewohnheiten, Betragen, Flug und ſonſtige Bewegungen, überhaupt das ganze Auftreten laſſen die Goldhähnchen als Mittelglieder zwiſchen Meiſen und Laubſängern erſcheinen. Sie ähneln den einen ſo viel wie den anderen. Von den Meiſen haben ſie die ewige Unruhe, von den Laubſängern das eigentümliche, ſchwirrende Flattern vor den Zweigen, von jenen die ihnen gemeinſame Gewohnheit, ſich auch unten an die Zweige anzuhängen, von dieſen das Durchſchlüpfen und Durchſuchen aller Teile eines Baumes. Faſt ohne Unterbrechung hüpfen ſie flatternd von einem Zweige zum nächſten und halten nur dann einen Augenblick ſtill, wenn ſie irgend welche Nahrung aufnehmen. Beim Hüpfen tragen ſie ſich wagerecht, beim Stillſitzen etwas aufrecht, wärend des Springens zucken oder zittern ſie mit den Flügeln, beim Hüpfen auf dem Boden dagegen bewegen ſie ſich ſehr ſchwerfällig. Ihr wellenförmiger Flug iſt leicht, ſchnell und geräuſchlos, wird aber von heftigem Winde oft ſehr beeinfluſst. Beim Durchmeſſen größerer Strecken, welches nicht ohne Not geſchiht, fliegen die Goldhähnchen in kurzen Wellenlinien, ſo zu ſagen ſchnurrend dahin.

So lange die Witterung einigermaßen günſtig iſt und nicht länger wärendes Unwetter, Sturm, Regen und Schneefall das Aufſuchen der Nahrung beeinträchtigt, führen unſere Zwergvögelchen ein harmloſes, heiteres Leben. Ihre Zutraulichkeit wird von keinem unſerer freilebenden Vögel überboten. Sie geſtatten ebenſo gut wie die an Haus und Menſchen gewöhnten Schwalben eine Annäherung bis auf wenige Schritte, ohne in ihrem Treiben im geringſten ſich ſtören zu laſſen, ſehen in dem Gebieter der Erde überhaupt ein ihnen wolwollendes oder doch nicht gefahrdrohendes Weſen und fürchten ſich nur vor Raubvögeln, vor dieſen aber in einem Grade, daſs ſie beim Erſcheinen derſelben wie beſinnungslos ſich gebärden, jämmerlich aufſchreien und nach einem kurzen Fluchtverſuche wie erſtarrt auf einer und derſelben Stelle ſitzen bleiben. Abgeſehen von ſolchen Zwiſchenfällen ſind ſie immer fröhlich und heiter, werden dann und wann, zumal im Herbſte, wol auch übermütig. „Eines von ihnen", ſagt mein Vater, „fängt zu ſchreien an, dreht ſich herum und flattert mit den Flügeln; auf dieſes Geſchrei kommen mehrere herbei, betragen ſich ebenſo und jagen einander umher, ſo daſs ihrer zwei bis ſechs ein ordentliches Spiel treiben. Sie ſträuben dabei die Kopffedern ebenſo wie bei der Parung, bei welcher das Männchen ſein Weibchen ſo lange verfolgt, bis es ſeinem Willen ſich fügt." Nachdem ſolche Spiele vollendet, geht es in der alten, gewohnten Weiſe weiter. Der Lockton der Goldhähnchen iſt ein mehr oder weniger übereinſtimmendes, leiſes „Siſiſi" oder „Sriſriſri", der Geſang unſerer deutſchen Arten ein ſchwaches Geflüſter oder Gewiſper, welches man aus nächſter Nähe hören muſs, um es überhaupt zu vernehmen. Das einfache Lied des Goldhähnchens fängt mit dem Locktone an, wechſelt mit mehreren Tönen, unter denen zwei von ungleicher Höhe beſonders hervortreten, und hat einen ordentlichen Schluſs. Nach Naumann's Anſicht ähnelt es dem Liede des Baumläufers, iſt aber ſchwächer und feiner im Tone und abwechſelnder. Der Geſang des Feuerkronſängers klingt lauter, das „Siſiſi" iſt ſtärker und anders betont, das Lied aber kürzer und einfacher und, ſtreng genommen, nur ein ſchnell nach einander herausgeſtoßenes „Siſiſi" ohne eigentlichen Schluſs. Auch der Satrap ſcheint nach den Angaben der amerikaniſchen Forſcher nicht viel zu leiſten, der Rubinenkronſänger dagegen ganz auffallend ſich hervorzutun. Audubon erzählt, daſs in den Waldungen Labradors helle, klangreiche Töne ſein Ohr trafen und in ihm die Meinung erweckten, daſs ſie von einem ihm unbekannten Sänger herrühren müſsten. Der Vogel zeigte ſich auf der Spitze eines hohen Baumes, wurde erlegt und als der Rubinenkronſänger erkannt. „Und dies iſt", fragte ſich Audubon, „der kleine Leib des Sängers, von welchem ich ein ſo lautes Lied vernahm? Wenn ich ſage, daſs ſein Geſang ebenſo klangvoll aber weit reicher als der des Kanarienvogels iſt, ſchweife ich nicht von der Wahrheit ab; denn dieſes Lied iſt nicht allein ebenſo kräftig und klar, ſondern noch weit wechſelreicher und einſchmeichelnder für das Ohr." Ich laſſe es dahingeſtellt ſein, ob Audubon ſich dennoch nicht geirrt hat; möglich aber wäre es immerhin, daſs auch ein Goldhähnchen unter die guten Sänger gerechnet werden müſste.

Beide europäiſche Goldhähnchen brüten in Deutſchland, die amerikaniſchen Arten dagegen, wie es ſcheint, nur im Norden der Vereinigten Staten und von hier in allen nördlicher gelegenen Ländern bis Labrador und Neufundland hinauf. Über ihre Fortpflanzung mangeln uns noch eingehende Berichte; wir wiſſen daher nicht, inwiefern das Brutgeſchäft von dem unſerer Arten ſich unterſcheidet. Dieſe paren ſich im April, und das Männchen entfaltet dabei ſeine ganze Liebenswürdigkeit. „Es ſingt“, ſagt mein Vater, „ſehr fleißig, zittert mit den Flügeln, breitet den Schwanz aus und ſträubt die Kopffedern ſo, daſs ſie ringsum emporſtehen, eine goldene Krone bilden und den Namen „Regulus“ rechtfertigen. Jetzt fängt das Weibchen auch an, ſein künſtliches, wunderniedliches Neſt zu bauen. Dieſes hängt an einem Fichten-, ſeltener an einem Tannenzweige, gewöhnlich 10 bis 15 m. hoch und iſt ſo verborgen, daß es dem Suchenden zu entgehen pflegt, wenn er die Alten nicht Bauſtoffe hinzutragen oder ihre Jungen füttern ſiht. Das Weibchen umgibt die herabhängenden Zweige des Fichtenaſtes mit den Bauſtoffen und umwickelt ſie mit Baſtſtreifen und Grashalmen, daſs ſie, zumal die Stückchen der Bauſtoffe mit klebrigem Speichel angeleimt werden, eine feſte Grundlage des Neſtes bilden. Letzteres iſt äußerlich aus Mos gebaut und hat eine glatte Oberfläche; die zweite Lage beſteht aus dürren Grashälmchen und die reiche Ausfütterung aus Federn. Der obere Rand des zwiſchen den Zweigen kunſtvoll befeſtigten und hängenden Neſtchens iſt ſo eingebogen, daſs die Öffnung von dem brütenden Goldhähnchen ganz geſchloſſen wird. Der Satz beſteht aus ſieben bis elf Eiern, welche man Mitte Mais findet: ſie ſind ſehr zartſchalig, glanzlos, gelblichweiß, an der dickeren Hälfte lehmgelb gewäſſert oder weiß, rötlich angeflogen und rötlich gewäſſert, und zeigen am dickeren Ende zuweilen einen Schattenkranz. Das vom Männchen mit Nahrung verſorgte Weibchen brütet ſie allein aus; die Jungen aber werden von beiden Gatten mit kleinen Kerbtieren und deren Eiern aufgefüttert. Wenn ſie größer werden, dehnen ſie das Neſt aus, ohne daſs es von ſeiner Haltbarkeit etwas verliert. In günſtigen Jahren machen die Vögelchen in der zweiten Hälfte des Juni eine zweite Brut. Die ſieben bis zehn Eierchen des Feuerkronſängers ähneln denen des Goldhähnchens ſehr, haben aber gewöhnlich eine etwas höhere fleiſchrote Grundfärbung und ſind lebhafter rot gewäſſert.

Goldhähnchen gehören zu den zarteſten und hinfälligſten aller Weichfreſſer, verlangen alſo eine höchſt ſorgfältige Behandlung, wenn ſie längere Zeit in Gefangenſchaft aushalten ſollen. Insbeſondere hat man ihnen im Anfange die aufmerkſamſte Pflege angedeihen zu laſſen. Werden ſie beim Fangen ein wenig gedrückt oder gar verwundet, ſo gehen ſie regelmäßig zu grunde; ſtoßen ſie ſich im Käfige an das Sproſſenwerk oder im Zimmer an die Decke und das Fenſter, ſo ſind ſie ebenfalls verloren. Mit einem darf man gar nicht anfangen, muſs vielmehr immer mehrere, wenn man es haben kann, ein halbes Dutzend oder darüber, gleichzeitig in den Käfig ſtecken, und diejenigen, welche hier traurig werden, ſtill ſitzen, ſich aufblähen und andere Zeichen von Unwolſein oder auch nur Unbehaglichkeit geben, ſofort wieder in Freiheit ſetzen. Mit beliebigen anderen Weichfreſſern ſie zuſammenzubringen, geht aus dem Grunde nicht wol an, weil ſie unzarter Behandlung von Seiten derſelben und damit ihrem Untergang ausgeſetzt ſein könnten; höchſtens mit den kleinen harmloſen Schwanz- und Haubenmeiſen oder mit Laubſängern alſo darf man ſie zuſammenſperren. Ein ſtilles Zimmer, welches man in den Ecken durch Fichtenzweige für ſie wohnlich herrichtet, iſt für die Eingewöhnung beſſer als ein Käfig, und letzterer muſs jedenfalls ſehr geräumig ſein, auch anfänglich ebenfalls mit Fichtenzweigen verdeckt werden, um das Anfliegen gegen das Sproſſenwerk zu verhindern. Scheu und ängſtlich ſind Goldhähnchen im Gefangenraume übrigens ebenſo wenig wie in der Freiheit, und wenn ſie ſich durch Anrennen beſchädigen, ſo geſchiht dies einfach infolge ihrer Lebendigkeit und Raſtloſigkeit, welche ſie im Käfige ebenfalls beibehalten; die Schwierigkeit beſteht einfach darin, ſie an das ihnen zuſagende Futter zu gewöhnen. Im Freien ernähren ſie ſich von allerlei Kerbtieren, namentlich Fliegen, Mücken, ſehr kleinen Käfern, Räupchen, Spinnen- und Kerbtiereiern, Kerbtierpuppen u. ſ. w., nebenbei auch von einzelnen Sämereien, insbeſondere von Tannen-, Fichten- und Kiefernſamen, welchen ſie jedoch immer nur körnerweiſe zu ſich nehmen, anſcheinend um ſich Abwechſelung zu verſchaffen. Bei ihrem raſtloſen Durchſuchen der Wipfel und Stämme finden ſie überall etwas genießbares, und nur wenn länger wärendes Unwetter ſie zu Boden herabbringt, leiden ſie draußen Not. In der Gefangenſchaft nun muſs man das natürliche Futter nach Möglichkeit zu erſetzen ſuchen; dies aber hat gerade ſeine beſonderen Schwierigkeiten, denn ſtreng genommen hat man außer Mehlwürmern, Ameiſenpuppen und Fliegen über wenig andere ihnen zuſagende Futterſtoffe zu verfügen. In gut vergitterten Gewächshäuſern gewöhnen ſie ſich, laut Liebe, am leichteſten ein, halten ſich hier auch am beſten und ſind Rotkehlchen und anderen Weichfreſſern aus dem Grunde vorzuziehen, als ſie die Gewächſe ebenſo eifrig und erfolgreich wie dieſe von ſchmarotzenden Kerbtieren befreien aber nur unerheblich beſchmutzen. So lange es Fliegen im Zimmer gibt, nähren ſie ſich faſt ausſchließlich von dieſen, reinigen in überraſchend kurzer Zeit auch einen größeren Raum vollſtändig von den läſtigen Gäſten, verſchlucken mit Mühe ſelbſt Schmeißfliegen und befinden ſich wol dabei; im Käfige dagegen bekommen ihnen die Fliegen, wahrſcheinlich infolge mangelnder Bewegung, bei weitem nicht ſo gut, und muſs man ſchon zu kleinen Mehlwürmern, welche ſie recht gut vertragen, greifen, um ſie einzugewöhnen. Friderich empfihlt, ihnen, um ſie an das Freſſen zu gewöhnen, anfänglich kleine oder zerſchnittene Mehlwürmer und Ameiſeneier auf die Sproſſenhölzer zu kleben, damit ſie ihnen leicht in die Augen fallen. Ich habe denen, welche von mir gehalten wurden, einfach Mehlwürmer in den Käfig geworfen, aber freilich ſtets in ſo großer Menge, daſs ſie ihnen auch hier ſichtbar werden muſsten. Bei ihrer lebhaften Verdauung ſind zehn bis zwanzig mittelgroße Mehlwürmer keineswegs zuviel für ſie, und von kleineren, welche ſie weit lieber nehmen, freſſen ſie vielleicht die doppelte Anzahl. Halten ſie ſich mehrere Tage lang glatt und rein, ſo wirft man ihnen die Mehlwürmer unter die Ameiſenpuppen und gewöhnt ſie allmählich an dieſe, ſpäter auch an ein feingeriebenes, ſorgfältig gemiſchtes und reichlich mit Ameiſenpuppen beſchicktes Nachtigallenfutter, welchem man ein wenig gequetſchten Hanf, einige Körner von Nadelholzſamen und etwas Mohn beifügen kann. Ohne Ameiſenpuppen bringt man ſie nicht durch; denn alle Erſatzſtoffe, als da ſind fein geſchabtes oder gewiegtes Fleiſch, Quark, hartgekochte geriebene Eidotter und Eierbrot, genügen ihnen nicht, und Fruchtbeſtandteile, höchſtens mit Ausnahme der Feigen, ſcheinen ihnen gänzlich zuwider zu ſein. An Waſſer zum Trinken und Baden dürfen ſie niemals Mangel leiden, weil ſie ununterbrochen auf Reinlichkeit bedacht ſind, ſehr häufig ein Bad nehmen und dabei tüchtig ſich einnäſſen. Wenn ſie ordentlich freſſen, gewöhnen ſie ſich auch bald daran, ihnen vorgehaltene Mehlwürmer, kleine Räupchen, Fliegen und andere zarte Kerbtiere aus der Hand zu nehmen, und haben ſie ſich erſt vollſtändig mit Gefangenkoſt ausgeſöhnt, ſo ſind ſie in der Tat überaus reizende und angenehme Stubengenoſſen, halten dann auch viel länger im Käfige aus, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Bei Herrn Reyer in Trieſt ſah ich ein Goldhähnchen, den Liebling der Familie, welches im ganzen vier Jahre und elf Monate im Käfige gelebt hat: Beweis genug, daſs man auch dieſe Zwergvögel bei ſorgſamer Pflege auf die Dauer halten kann.

„Um einmal“ ſchreibt mir Girtanner, „aus unſeren Zärtlingen einen Flug zuſammenzuſtellen, ſperrte ich zu Schwanzmeiſen, Wald-, Fitis- und Weidenlaubſängern, Zaunkönigen und Gartenſängern auch unſere beiden Goldhähnchenarten. Am leichteſten gewöhnten ſich Gartenſänger und Zaunkönige ein, minder leicht die Schwanzmeiſen, noch ſchwieriger die Laubſänger, am ſchwierigſten die Goldhähnchen. Iſt es möglich, ſolcher Geſellſchaft eine bereits eingerichtete und im Bauer eingelebte Haubenmeiſe als Mentor beizugeben, ſo vermindern ſich die Schwierigkeiten ihrer Eingewöhnung noch mehr. Nach meinen Erfahrungen ſchließen ſich alle genannten, insbeſondere aber die Goldhähnchen, gerade der Haubenmeiſe am liebſten an und freſſen ihr eher nach als jedem anderen zu gleichem Zwecke verwendeten Vogel. Durch ihre Munterkeit und ihr fortwärendes Nahrungſuchen erhält ſie zärtliche Neulinge in Bewegung und wirkt durch ihr Beiſpiel ungemein günſtig, wärend lauter Wildlinge, ſich ſelbſt überlaſſen, mit planloſem Umherſchwirren und ergebungsvollem Stillſitzen die erſte Zeit, in welcher ſie noch kräftig ſind, verbringen und ſpäter an raſch zunehmender Schwäche erliegen. Enger begrenzte Räume halte ich für zweckmäßiger als zu weitläufige, in denen die Neulinge die ihnen gereichte Nahrung leichter überſehen und ſich mehr mit Umherfliegen als mit Futterſuchen abgeben, wärend ſie in kleinen Räumen die Fluggedanken bald aufgeben und ſich eher den ihnen vor dem Schnabel liegenden Lebensmitteln zuwenden. Trotz aller Sorgfalt gingen mir auch bei meinem Verfahren noch mehrere Goldhähnchen ein, bis ich auf den Gedanken kam, ſie mit den Haubenmeiſe zwiſchen zwei breite Doppelfenſter zu ſperren, zwiſchen denen von Blattläuſen und anderen Schmarotzern arg heimgeſuchte Efeuſtöcke ſtanden. Hier nun gings ſofort an ein äußerſt emſiges, von beſtändigem „Si ſi ſi“ begleitetes Abſuchen der Kerbtiere und ihrer Brut. Nach und nach nahmen ſie dann noch die Puppen der kleinen roten Ameiſen unſerer Gärten und Wieſen, von denen ich ſtets eine gewiſſe Menge für derartige Schwächlinge beſitze, ebenſo kleine Mehlwürmer, Spinnen, Fliegen und ganz allmählich Nachtigallenfutter mit etwas fein gequetſchten Hanf. So abgerichtet ſperrte ich ſie in den Käfig und hielt ſie hier über ein Jahr, bis ich ſie weggab. Beſonders der Feuerkronſänger macht ſich im Käfige wunderſchön durch ſeine Dreiſtigkeit und ewige Tätigkeit, die ſchwirrend zitternden Flügelbewegungen und das oftmalige Aufrichten ſeiner Haubenkrone, hält ſich auch, ſo lange er geſund iſt, ſtets glatt und glänzend.“

Wegen der Häufigkeit der einheimiſchen Goldhähnchen und der Leichtigkeit des Fangens verlangen unſere Vogelhändler nur wenige Groſchen für friſcherbeutete Wildlinge. Wie hoch man die amerikaniſchen Arten bezahlen muſs, weiß ich nicht; nach Europa ſind ſie, ſo viel mir bekannt, lebend noch nicht gebracht worden.

Gartenſänger.

Von den Laubſängern, ihren nächſten Verwandten, unterſcheiden ſich die Gartenſänger durch bedeutendere Größe und abweichenden Bau des Schnabels. Dieſer iſt groß, ſtark und ſehr breit, ſo daſs er von oben geſehen ein Dreieck bildet, an den Schneiden ſcharf, jedoch kaum merklich eingezogen, der Fuß mittellang, kräftig, vorn geſchildert, der Flügel lang und breit, in ihm die dritte Schwinge über die anderen verlängert, der höchſtens mittellange Schwanz ausgeſchnitten, das Gefieder locker und ſeidig, Olivenfarbe oder Gilblich in ihm vorherſchend. Die Arten dieſer wolbegrenzten Sippe bewohnen die alte Welt, vier ſicher zu unterſcheidende Europa.

806. **Der Gartenſänger**, großer gelbbäuchiger und Gartenlaubvogel, Gelbbruſt, Baſtardnachtigall, Spötterling u. ſ. w., **Hypolais** (Mot., Sylv., Ficedula, Salicaria, Asilus) **icterina, Vieill.**, (hippolais, major, xanthogastra, vulgaris, obscura, italica, salicaria). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 540. — Größe der Gartengrasmücke; Oberſeite olivengrünlichgrau, Zügel, Augenring, Unterſeite nebſt Unterſchwanz- und Unterflügeldecken hell ſchwefelgelb, Ohrgegend, Hals- und Leibesſeiten ſchwach oliven verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit ſchmalen grünfarbenen Außen-, erſtere auch mit breiten, fahlweißen Innenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel gelblichbraun, Unterſchnabel orangegelb, Füße rötlichgrau. Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über den größten Teil Europas, nördlich bis Norwegen gehend, fehlt aber auffallender Weiſe in Großbrittannien, überwintert in Nordafrika und zieht bis in das Kapland.

807. **Der Sprachmeiſter, H.** (Sylv., Ficed.) **polyglotta, Vieill.** — A. B.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 502. — Etwas kleiner als der Gartenſänger, ihm ſehr ähnlich; das Gelb der Unterſeite etwas lebhafter, die vierte Schwinge die längſte und die Flügelſpitze deshalb etwas kürzer als bei

dem Verwandten. Iris graubraun, Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel rötlichhornfarben, Füße rötlichgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Vertritt unſeren Gartenſänger in Südeuropa von Portugal bis Dalmatien, lebt auch in Nordweſtafrika und wandert im Winter bis tief in das Innere des Erdteils.

808. **Der Grauſpötterling, H.** (S., Salic., Curr., Ficed.) **elaica, Linderm.,** (ambigua, pallida, cinerascens, megarhyncha, Preglii, Verdoti, Arigonis). — Vergl.: Lindermayer, Iſis, 1843. S. 342. Etwas kleiner als der Gartenſänger; Oberſeite olivenbräunlich; Zügel und ſchmaler Augenring weiß, Unterſeite ſchmutzigweiß, Unterflügel- und Unterſchwanzdecken reinweiß, Ohrgegend, Hals- und Leibesſeiten bräunlich verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern braun mit ſchmalen fahlbräunlichen Außenſäumen, äußere drei Schwanzfedern mit ſchmalen fahlweißen Enden. Iris dunkelbraun, Oberſchnabel horngrau, Unterſchnabel gelblichgrau, Füße horngrau. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Südeuropa, Weſtaſien und Nordafrika und wandert im Winter bis Abeſſinien hinab.

809. **Der Olivenſpötterling, H.** (Sylv., Sal., Ficed.) **olivetorum, Strickl.** — Vergl.: Strickland in Temmincks Man. d'Ornith. IV, 611. — Merklich größer als der Gartenſänger; Oberſeite olivenbräunlichgrau, Zügel und Augenring graulichweiß, Unterſeite weiß mit ſchwachem roſtfahlem Anfluge, Ohrgegend, Hals- und Körperſeiten bräunlich verwaſchen, Unterflügeldecken bräunlichweiß geſäumt; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal weißgrau, innen breiter weiß gerandet; Schwanzfedern braun mit ſchmalen fahlen Außenſäumen, erſte außen, erſte bis dritte auch innen am Ende breiter weiß geſäumt. Iris dunkelbraun, Oberſchnabel gelbbräunlich, Unterſchnabel horngelb, Füße hornbraun. Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt den Süden Europas namentlich Dalmatien und Griechenland, außerdem Weſtaſien zumal Paläſtina und Kleinaſien, und geht ſüdlich bis zum Roten Mere.

Aufenthalt, Weſen und Betragen laſſen die Gartenſänger als innig verwandte Vögel erſcheinen. Sie bevorzugen, ihrem Namen entſprechend, Baumgärten dem Walde, obgleich ſie auch in dieſem nicht fehlen, meiden aber Schwarzwald, es ſei denn, daſs viele Laubbäume in ihm eingeſprengt ſind, und kommen ſelbſt im Laubwalde mehr am Rande als in der Mitte vor. Größere Gärten mit vielem und hohem Buſchwerk und darüber ſich erhebenden dichtwipfeligen Bäumen bilden bei uns ihre Lieblingsorte. Im Gebirge bewohnen ſie hauptſächlich die Täler, im Süden Europas nächſt den Gärten jene Buſchwaldungen, über welche einzelne Bäume ſich erheben. Ihre Vorliebe für Gärten iſt ſo groß, daß ſie nicht allein regelmäßige Erſcheinungen in allen Dörfern ſind, ſondern auch inmitten größerer Stäte jeden Garten beziehen, welcher nur einigermaßen ihren Anforderungen entſpricht.

Obwol die Gartenſänger in ihrem Weſen vieles mit den Laubſängern gemein haben, unterſcheiden ſie ſich doch ſehr weſentlich von ihnen. Sie ſind regſamer, lebhafter, gewandter und ſelbſtbewuſſter, halten ſich im Sitzen meiſt aufrecht, lüften, wenn ſie etwas auffallendes gewaren, die Kopffedern, ſo daſs dieſe eine kleine Holle bilden, fliegen ungemein behend, namentlich im Gebüſch, in welchem ſie die ſchnellſten Wendungen ausführen können, und laſſen dabei faſt ununterbrochen ihre Lockſtimme oder ihren reichen Geſang vernehmen. Unſere einheimiſche Art lockt ungefähr wie „Täcktäcktäck, terü, teckteruid“ und hat dem Vogel hier und da die Volksnamen „Tiderüdchen“ und „Schackerutchen“ verſchafft. Der Laut des Zornes iſt ein haſtiges „Hettetetett“, das Angſtgeſchrei ein helles Quäken. Im Geſange klingen die meiſten Locktöne ebenfalls durch; es werden dazwiſchen aber im ſchnellen Allegro die lieblichſten und manchfaltigſten Strophen eingeſchoben, und auch von anderen nahe wohnenden Vögeln Töne und Geſangesteile aufgenommen. Aus dieſem Grunde iſt das Lied des Gartenſängers je nach der Gegend ſehr verſchiden; denn wärend der eine, wie üblich, zwiſchen ſeine Strophen ſolche der Rauchſchwalbe und des Stares einmiſcht, findet der andere an dem verſchlungenen Pfiff des Pirols, dem tiefem „Tacktack“ der Amſel, dem Schlage der Wachtel, und ein dritter an den hellen, flötenden Stimmen verſchidener Sumpf- und Waſſervögel Gefallen. Beſonders ausgezeichnete Sänger nehmen namentlich von den Grasmücken an und bereichern und verſchönern dadurch ihren an und für ſich ſehr wechſelvollen Geſang in entzückender Weiſe. Jedenfalls zählt der Gartenſänger nicht allein zu unſeren fleißigſten, ſondern auch zu unſeren beſten Sängern und wird nach Anſicht einzelner Liebhaber nur von Nachtigall und Sproſſer übertroffen. Beim Singen wählt er ſich gern einen beſonderen Zweig ſeines Lieblingsbaumes aus, flattert aber auch manchmal mitten im Geſange langſam einem anderen Zweige zu und ſetzt hier ſein Lied fort. Der Sprachmeiſter ſteht ſeinen Verwandten durchaus nicht nach und verdient ſeinen Namen mit vollſtem Rechte. Schon der bloße Lockton unterſcheidet ihn von dem Gartenſänger, der Geſang hat ebenfalls ein verſchidenes Gepräge. Man hört zwar ſofort heraus, daſs man es mit einem Gartenſänger zu tun hat, bemerkt aber auch ſogleich, daſs es nicht der unſerige iſt, welcher ſein Lied vorträgt. Viel öfter als dieſer ſingt der Sprachmeiſter im Fluge, und häufig ſenkt er ſich wärenddem mit ausgebreiteten Flügeln von den höheren Bäumen langſam herab ins niedere Holz. Auch der Grauſpötterling verläugnet ſeine Verwandtſchaft nicht, ſingt jedoch nicht ſo verſchidenartig und weniger kräftig als Gartenſänger und Sprachmeiſter. Der Olivenſpötterling, welchen ich aus eigener Anſchauung nicht kennen gelernt habe, wird ebenfalls gerühmt; doch vermag ich nicht zu ſagen, ob er vor ſeinen Verwandten ſich auszeichnet oder von ihnen ſich unterſcheidet.

Alle Gartenſänger erſcheinen erſt ſpät im Frühjahre am Brutplatze, und zwar gilt dies für die in Südeuropa wohnenden ebenſo gut wie für die heimiſche Art. Jedenfalls muſs der Frühling vollſtändig eingezogen ſein im Lande, bevor dieſe zarten und weichlichen Vögel ſich einſtellen. In beſonders guten Jahren kommen ſie bei uns Ende Aprils, in der Regel aber erſt zu Anfang des Mai an, verweilen auch höchſtens bis Mitte Auguſt in der Heimat und ziehen aus den nördlichen Gegenden vielleicht ſchon früher weg. Wie bei allen Zugvögeln hängt dieſes Kommen und Erſcheinen mit der Nahrung zuſammen. Einen Hauptbeſtandteil derſelben bilden kleine, glatte Räupchen und andere von den Blättern und Blüten der Bäume ſich nährende Kerbtierlarven, welche erſt im Mai in größerer Menge vorhanden ſind. Nebenbei nehmen die Gartenſänger zwar auch allerlei Kerbtiere im Fliegenzuſtande, insbeſondere Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter, Käferchen, Spinnen und dergleichen weg, bevorzugen aber, wie es ſcheint, Räupchen und Larven entſchiden. Wärend der Frucht- und Berenreife finden ſie ſich auf Kirſchbäumen und Berenſtauden oder im Süden auf Feigenbäumen ein und naſchen hier von allerlei Früchten, ſcheinen dieſe jedoch viel mehr als Leckerbiſſen denn als Nahrung anzuſehen, ſind mindeſtens nicht entfernt in dem Grade Berenfreſſer wie die Grasmücken. Unmittelbar nach Ankunft bezieht jedes Pärchen ſeinen alten Stand und zwar mit einer Stetigkeit und Regelmäßigkeit wie wenig andere Vögel. Aus eigenen Beobachtungen geht hervor, daſs ein Pärchen nicht nur denſelben Garten wider aufſucht, ſondern in dieſem auch denſelben Lieblingsbuſch wider einnimmt wie im vorigen Jahre. Da der Geſang der Gartenſänger ſo außerordentlich verſchiden iſt, kann man bei einiger Aufmerkſamkeit mit Beſtimmtheit erkennen, ob im Frühjahre derſelbe Vogel ſich wider einſtellt, welcher im Herbſte wegzog, und wir haben gefunden, daſs ein von uns ſeines mangelhaften Geſanges halber als „Stümper“ bezeichneter Gartenſänger neun Jahre nach einander auf dem alten, gewohnten Brutorte erſchien. Sollte ein anderes Pärchen verſuchen, ſich einzudrängen, ſo kommt es zu lebhaften Kämpfen zwiſchen den Männchen, welche nicht eher beendet werden, bis eins von beiden ſich vollſtändig geſchlagen fühlt und den Platz räumt. Etwa acht Tage nach Ankunft ſiht man das Pärchen bereits mit dem Baue des künſtlichen Neſtes beſchäftigt, und zwar wird dasſelbe, wie wir ebenfalls beobachteten, unter Umſtänden in Gebüſchen angelegt, welche erſt ſpäter zu vollem Laube gelangen und damit den erforderlichen Schutz gewären. Am liebſten wählen die Gartenſänger mittelhohe, dichtblätterige Sträucher zur Anlage des Neſtes, bei uns zu Lande Flider, Hartrigel oder Haſelbüſche, Rüſter und Eichen, ſonſt auch wol Buchen, Birken, Pappeln, Obſtbäume und im Notfalle ſelbſt Nadelbäume, im Süden mit Vorliebe Ulmen und andere Bäume welche ihre Blätter verlieren, alſo nicht gern immergrüne Eichen oder Orangebäume. Das Neſt, ein Kunſtbau, beſteht außen aus trocknen Halmen und Grasblättern, welche mit Faſern, und Spinnenweben durchfilzt und meiſt mit zarter Birkenrinde und einzelnen Fäden, zuweilen auch mit Papierſchnitzeln mehr verziert als durchflochten werden, innen dagegen aus feinen Halmen und Grasriſpen, welche oft eine Auskleidung von Federn erhalten. Das Neſt des Grauſpötterling ähnelt dem unſeres Gartenſängers in ſo hohem Grade, daſs man es ſofort erkennen muſs. Je nach des Ortes Gelegenheit ſteht oder hängt ein Gartenſängerneſt auf Zweigen und beziehentlich zwiſchen dieſen, und je nach den zu habenden Bauſtoffen iſt es mehr oder weniger ſauber, immer aber ſchön und zierlich gebaut, gehört mindeſtens bei uns zu den kunſtvollſten Vogelneſtern überhaupt. Das Gelege beſteht aus vier bis fünf auf roſenrotem, grauangeflogenem Grunde mit rötlichen und ſchwarzen Flecken, Pünktchen und einzelnen rötlichen Zügen und Schnörkeln gezeichneten Eiern. Beide Geſchlechter brüten abwechſelnd, zeitigen die Brut binnen dreizehn Tagen und führen und leiten die Jungen nach dem etwa vierzehn, höchſtens ſechzehn Tage ſpäter erfolgenden Ausfliegen noch längere Zeit.

Gartenſänger laſſen ſich zwar in derſelben Weiſe wie Laubſänger für den Käfig eingewöhnen oder als Neſtvögel groß ziehen, ſind aber doch viel zarter als letztgenannte und verlangen das beſte Futter und die ſorgfältigſte Pflege. Ihres vortrefflichen Geſanges halber hält man ſie ſehr gern und gibt ſich viele Mühe mit ihrer Abwartung; doch gilt es mit Recht unter allen Liebhabern als ein Kunſtſtück, ſie Jahre lang am Leben zu erhalten. Die Eingewöhnung, über deren Schwierigkeit die meiſten Vogelwirte klagen, iſt nach meinen Erfahrungen ziemlich leicht und einfach, wenn man die friſchgefangenen Gartenſänger mit Laub- und kleinen Rohrſängern in einen Geſellſchaftskäfig ſperrt, oder aber, wenn man die Alten am Neſte fängt und mit den Jungen in einen Käfig bringt. Im erſteren Falle werden ſie durch die Laubſänger eingewöhnt, im letzteren überwiegt die Liebe zu ihren Jungen alle etwanigen Bedenken, und ſie gehen ohne weiteres an das Futter, um ihren Elternpflichten Genüge zu tun. Wie bereits (Bd. I S. 61) erwähnt, nehmen ſie ſich auch verwaiſter Jungen pfleglich an; ſie gehören in dieſer Hinſicht überhaupt zu den liebenswürdigſten Vögeln, welche es gibt. Mit der Eingewöhnung ſind jedoch keineswegs alle Schwierigkeiten überwunden; die hauptſächlichſten kommen erſt im Winter, wenn die Mauſer eintritt. Zärtlich und hinfällig in hohem Grade, verlangen die Gartenſänger wärend der kalten Jahreszeit vor allen Dingen Wärme, Sonne und reine Luft. Tabaks- und Stubenrauch ſoll ihnen unbedingt tödlich ſein; dem widerſprechen jedoch Beobachtungen, welche ergeben, daſs ſich Gartenſänger gerade in Backſtuben, in denen es ſelten an Rauch fehlt, verhältnismäßig vortrefflich halten, meiner Anſicht nach einzig und allein der hier herſchenden ſtetigen Wärme halber. Das Futter muſs ein ſorgſam zubereitetes Nachtigallenfutter ſein, welchem man anſtatt der Möhren oder gelben Rüben Feigenſtückchen und andere zarte Fruchtſtoffe ſowie behufs der Gewöllbildung Maikäferſchrot oder in Ermangelung desſelben gequetſchten Hanf beimiſcht. Im Frühjahre reicht man mit Vorſicht friſche Ameiſenpuppen, indem man dieſelben nach und nach in immer größerer Menge unter das Futter gibt, außerdem Mehlwürmer, am beſten halberwachſene und nicht viele auf einmal, ſondern lieber je einige zu verſchidenen Stunden des Tages. Beſſer als rohes oder gekochtes Fleiſch iſt Quark, nur darf derſelbe nicht im geringſten ſauer ſein, muſs alſo womöglich täglich friſch bereitet werden. Wenn man aus feingeſtoßenem Zwieback oder Eierbrod, aufgequellten Ameiſenpuppen, feingewiegten Feigenſtücken, etwas geriebenem Eidotter, Maikäferſchrot und ein wenig gequetſchtem Hanf ein lockeres Miſchfutter bereitet, dieſes zweimal täglich friſch herſtellt und ihnen dazu acht bis zwölf mittelgroße Mehlwürmer oder Bienenbrut reicht, bringt man ſie in warmen Zimmern ziemlich gut durch den Winter, und wenn man im Sommer zu ihren Gunſten fleißig den Schöpfer handhabt und ihnen die dadurch gewonnenen Kerbtiere zu eigener Wahl in Menge vorwirft, hat man um dieſe Zeit kaum nennenswerte Schwierigkeiten mit ihnen. Jung aufgezogene halten ſich ungleich beſſer als alt eingefangene, haben aber den Nachteil, daſs ſie niemals ordentlich ſingen, ſondern höchſtens ſtümpern lernen. An Badewaſſer dürfen Gartenſänger nicht Mangel leiden; erfahrene Vogelwirte empfehlen ſogar, ſie dann und wann, namentlich vor der Mauſer, mit einer Blumenſpritze oder mit dem Munde einzuſprengen, wollen auch bemerkt haben, daſs ein aus Wein und Waſſer gemiſchtes Dunſtbad vortreffliche Dienſte leiſtet. Bei ſolcher Behandlung treten die Gartenſänger mit der Zeit in ein ſehr inniges Verhältnis zu ihrem Pfleger, werden ungemein zahm, erfreuen durch die Zierlichkeit ihrer Haltung und laſſen ihren köſtlichen Geſang fleißig vernehmen.

Rohr- oder Schilfſänger.

Rohr und Schilf, Binſicht und Ried, niederes Buſchwerk und hohes Gras unſerer ſtehenden und fließenden Gewäſſer bewohnen in verhältnismäßig reicher Artenzahl die Rohrſänger, ſchlank gebaute, glatt befiederte Vögel mit verſchiden geſtaltetem, kegelig pfriemenförmigem Schnabel, kräftigen, mittellangen Füßen, deren großen Zehen mit ſtarkgekrümmten Nägeln bewehrt ſind, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die anderen überragen, und mittellangem, ab- und zugerundetem, auch wol ſtufenförmigem Schwanze.

810. **Der Droſſelrohrſänger**, Rohrvogel, Rohrdroſſel, Rohr-, Bruch- oder Schilfdroſſel, Rohrſperling u. ſ. w., **Acrocephalus** (Turdus, S., Sal., Calamoherpe, Arundinaceus, Calamodyta, Muscipeta) **turdoides, Meyer,** (arundinaceus, turdina, junco, lacustris). — A. B.: Naumann, V. D. III, 597. — Größte Art, nicht viel kleiner als der Star; Oberſeite und Außenſäume der dunkelbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenroſtbraun, erſtere innen roſtfahl, letztere am Ende verwaſchen fahlweißlich geſäumt, ein verloſchener Augenſtrich und die Unterteile roſtgelblichweiß, Kinn und Kehle lichter, Seiten und untere Schwanzdecken mehr roſtgelblich, untere Flügeldecken lebhafter, ein Fleck vor den Augen und auf dem Zügel düſter. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelbraun, Schneidenrand und Unterſchnabel horngelb, Mundwinkel orange, Füße gelbrötlich. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das gemäßigte und ſüdliche Europa mit Ausnahme Großbrittanniens, nördlich bis ins ſüdliche Schweden vordringend, findet ſich außerdem in Weſtaſien bis zum Kaspiſchen Mere und beſucht auf ſeinem Winterzuge einen großen Teil Afrikas, kommt regelmäßig in den Gleicherländern des Weſtens und einzeln ſogar im Kaplande vor.

811. **Die Rohrſchirf, A.** (Sal., Calamoh.) **orientalis, Bp.,** (magnirostris). — A. B.: Fauna jap. Tfl. 21. — Bedeutend kleiner als der Droſſelrohrſänger, ihm ganz ähnlich, jedoch etwas lebhafter gefärbt; der um ein Drittel kürzere Flügel abgerundet, der Schnabel ebenſo lang wie bei dem Verwandten und noch ſtärker gekielt.

Vertritt unſeren Droſſelrohrſänger in Oſtaſien, China und Japan und wandert im Winter bis auf die Sundainſeln hinab.

812. **Der Borarohrſänger,** Bora der Indier, **A.** (Agrobates, Malacocircus) **brunnescens, Jerdon,** (abnormis). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 154. — Dem Droſſelrohrſänger ebenfalls ſehr ähnlich, jedoch kleiner und Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkler, Kehle und Kopf mit ſehr verwaſchenen ſchmalen Längsſtrichen.

Vertritt unſeren Droſſelrohrſänger in Indien, namentlich in den öſtlichen Provinzen.

813. **Der Stentorſänger, A.** (Curruca, Calamoh.) **stentoreus, Hempr. & Ehrenb.,** (longirostris, macrorhyncha, tenuirostris). — A. B.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 287. — Größe des Rohrſchirf; dem Borarohrſänger in der Färbung täuſchend ähnlich, der Schnabel aber anſehnlich länger und dünner.

Bewohnt Nordoſtafrika, namentlich die Nilniederungen, die Gegend am Roten Mere, Arabien und Paläſtina.

Die nächſtfolgenden Arten werden als Schilfſänger (Calamoherpe oder Calamodyta) unterſchiden, ſtimmen jedoch in allen weſentlichen Merkmalen mit den Rohrſängern überein.

814. **Der Teichrohrſänger, A.** (S., Mot., Curr., Muscip., Sal., Cettia) **arundinaceus, Gml.,** (strepera, affinis, obscurocapilla, boeticula, isabellina, rufescens, horticola, arbustorum, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 614. — Größe der Zaungrasmücke; Oberſeite und die Außenſäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenroſtbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter, Unterſeite roſtgelblichweiß, Kinn und Kehle deutlicher weiß, Zügelſtreifen, Ohrgegend, Hals- und Körperſeiten nebſt unteren Flügel- und Schwanzdecken roſtgelb. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße hornbräunlich. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das mittlere Europa bis ins ſüdliche Schweden, das weſtliche Aſien und Nordweſtafrika, wandert im Winter bis in die Kapländer.

815. **Der Sumpfrohrſänger, A.** (S., Cal., Sal., Curr.) **palustris, Bechst.,** (fusca, pratensis, nigrifrons, fruticola). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 630. — Unbedeutend größer als der Teichrohrſänger und ihm faſt gleich gefärbt, die Oberſeite jedoch olivenfahlbraun ohne den roſtbräunlichen Ton, welcher namentlich auf dem Bürzel niemals ſo deutlich hervortritt.

Bewohnt Mittel- und Südeuropa, geht nicht ſoweit nördlich als der Teichrohrſänger und wird im Winter in Weſtaſien und Nordafrika gefunden.

816. **Der Podenarohrſänger,** Podena der Indier, **A.** (S., Sal.) **dumetorum, Blyth,** (montana, magnirostris). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 155. — Unterſcheidet ſich von unſerem Sumpfrohrſänger durch die düſtere olivenfahlbraune Färbung der Oberſeite, den etwas längeren Schnabel und andere Schwingenverhältniſſe, da die zweite und dritte Schwinge die längſten ſind.

Verbreitet ſich über den größten Teil von Indien, Nepal und Aſſam, kommt aber auch am Ural und im nördlichen Rußland vor.

Nachtigallenrohrſänger (Lusciniopsis) nennt man einige Arten, welche ſich durch ihre verhältnismäßig breiten, nicht eingeſchnürten Schwingen und die breiten, langen, bis kurz vor das Ende reichenden unteren Schwanzdecken auszeichnen.

817. **Der Nachtigallenrohrſänger, A.** (S., Sal., Lusciniopsis, Pseudoluscinia, Locustella, Cettia) **luscinioides, Savi,** (Savii). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 87. — Etwas größer als die Gartengrasmücke; Oberſeite olivenroſtbraun, Schwingen und Schwanz etwas dunkler, Unterſeite heller, olivenroſtrötlich, ein ſchmaler Augenſtreifen ebenſo, Kinn und Bauchmitte wie die verloſchenen Endſäume der unteren Schwanzdecken ins Roſtweißliche, auf der Unterkehle einige verwaſchene roſtbräunliche Schaftflecken. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel horngelbfahl, Füße horngelblich. Weibchen nicht verſchiden.

Vorzüglich dem Süden Europas angehörig, findet ſich der Nachtigallrohrſänger auch in gewiſſen Gegenden Hollands, außerdem in Galizien und Südrußland, ebenſo im weſtlichen Aſien und Nordafrita.

818. **Der Flußrohrſänger, A.** (S., Sal., Lusciniopsis, Locust.) **fluviatilis, Meyer,** (strepitans). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 694. — Größe des Nachtigallenrohrſängers; Oberſeite und die Außenfahne der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenfahlbraun, Unterſeite fahler, Kehle und Bauchmitte fahlweiß, die breiten Endſäume der roſtrötlichbraunen unteren Schwanzdecken verwaſchen weiß, auf Kehle und Kropf verwaſchene olivenbräunliche Längsſtriche. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße horngelbfahl. Weibchen gleich gefärbt.

Lebt in Süd- und Oſteuropa, nördlich bis zum Ladogaſee vordringend, Weſtaſien und Nordafrika, iſt ſelten in Deutſchland, kommt aber häufiger an der Donau vor.

819. **Der Schwirl,** Buſch- oder Heuſchreckenrohrſänger, **A.** (S., Musc., Calam., Locustella) **locustella, Lath.,** (olivacea, tenuirostris, Rayii, naevia). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 83. — Unbedeutend kleiner als der Flußrohrſänger; Oberſeite und Außenſäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenfahlbraun, Oberkopf mit kleinen rundlichen, Mantel und Schultern mit breiten, keilförmigen, dunkelbraunen Schaftflecken, Unterſeite roſtfahlgelb, auf Kinn, Kehle, Unterbruſt und Bauchmitte mehr ins Weißliche, auf dem Kopfe mit ſehr feinen dunklen Schaftſtrichelchen, auf den unteren Schwanzdecken mit breiten verwaſchenen Schaftflecken gezeichnet, ein ſchmaler undeutlicher Augenſtreifen hellfahlgelb. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße horngelblich. Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt das gemäßigte Europa, nördlich bis England und Nordrußland vordringend, hinſichtlich ſeiner Verbreitung aber auf beſtimmte Gegenden beſchränkt.

820. **Der Tropfenrohrſänger, A.** (S., Locust., Calamod., Cisticola) **lanceolatus, Temm.,** (minuta). — A. B.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 531. — Anſehnlich kleiner als der Heuſchreckenrohrſänger, dieſem aber ſehr ähnlich; die Oberſeite gleichgefärbt, die ſie zeichnenden dunklen Schaftſtriche jedoch ſchmaler, Unterſeite zartroſtgelblich, Kinn, Kehle und Kropf dicht mit dunklen Schaftſtrichen beſetzt.

Bewohnt Nordrußland, das mittlere Sibirien bis in das Amurland und wandert im Winter nach Südchina.

Die Bruchrohrſänger (Cettia) unterſcheidet man ihres zierlichen, kurzen, ſchmalen Schnabels, der mehr abgerundeten Flügel, in denen die dritte und vierte Schwinge die längſten ſind, und der ebenfalls breiten unteren Schwanzdecken halber als beſondere Unterſippe.

821. **Der Bruchrohrſänger, A.** (S., Calam., Potamodus, Cettia, Bradypterus) **Cettii, de la Marmora,** (sericea, platura). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 524. — Größe der Klappergrasmücke; Oberſeite rötlichbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter, Schwanz und Außenſäume der dunkelbraunen Schwingen dunkler, ein verloſchener Augenſtrich weißlich, Augenring deutlicher weiß, Unterteile und untere Flügeldecken weißlich, Kehle faſt weiß, Kropf- und Halsſeiten graubräunlich, die Körperſeiten nebſt den unteren Schwanzdecken roſtbräunlich, die längſten der letzteren mit verwaſchenem weißlichem Endrande. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. Weibchen durchaus gleich gefärbt, aber anſehnlich kleiner.

Der Bruchrohrſänger bewohnt den Süden Europas von Spanien bis zum Kaspiſchen Mere, das weſtliche Aſien und Nordafrika.

822. **Der Tamariskenrohrſänger, A.** (S., Sal., Calam., Cettia, Lusciniola, Amnicola) **melanopogon, Temm.,** (melampogon). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 456. — Größe des Uferſchilfſängers; Oberſeite rötlich braun, Mantel und Schultern mit verwaſchenen dunklen Schaftflecken, Oberkopf und Nacken braunſchwarz, längs der Kopfmitte mit verwaſchenen helleren Seitenſäumen, ein breiter Streifen vom Naſenloche bis zur Schläfe roſtgelblich, ein anderer über den Zügel und durchs Auge braunſchwarz, Kinn, Kehle und untere Flügeldecken weiß, übrige Unterteile roſtgelblich, Seiten dunkler; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſehr ſchmalen roſtfahlen Außenſäumen, welche auf den hinteren Armſchwingen breiter werden und rötlichbraun ausſehen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Unterſchnabel horngelblich, Füße ebenſo. Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt Südeuropa und das weſtliche Aſien, iſt häufig in Italien, kommt aber auch in Südungarn und Nordfrankreich vor.

Auch den Zwergrohrſänger hat man wegen ſeines feinen Schnabels als Vertreter einer Unterſippe (Iduna) angeſehen.

823. **Der Zwergrohrſänger, A.** (Mot., S., Calam., Lusciniola) **salicarius, Pallas,** (caligata, scita). — A. V.: Naumann, V. D. XIII, 78. — Größe des Fitislaubvogels; Oberſeite gelblich roſtgrau, Scheitel etwas dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken heller, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile roſtgelblichweiß, Seiten roſtgelb, Halsſeiten mehr braungelblich; Schwingen graubraun mit roſtgelblichen Außenſäumen, Schwanz mehr ins Roſtbraune mit ſchmalen, verwaſchenen, helleren Endkanten. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße gelblichfahl. Weibchen nicht verſchiden.

Dieſer einmal auf Helgoland erlegte ſeltene Vogel bewohnt Oſteuropa und Sibirien.

Unter dem Namen Streifenrohrſänger (Calamodus) vereinigt man kleine, oberſeits geſtreifte, langflügelige Arten, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längſten zu ſein pflegen.

824. **Der Uferſchilfſänger, A.** (Mot., S., Sal., Muscip., Calam., Calamodus, Caricicola) **phragmitis, Bechst.,** (schoenobaenus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 648. — Etwas kleiner als der Sumpfrohrſänger; Oberſeite und die ſchmalen Außenſäume der dunkelbraunen Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern fahlgelbbräunlich, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtbräunlich, Mantel und Schultern mit verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen, Oberkopf ſchwarzbraun mit einem fahlbräunlichen Mittellängsſtreifen, welcher dunkle Schaftſtriche zeigt, ein ſchmaler Strich durch Zügel und Auge dunkel, ein breiter Augenbrauenſtreifen, Kehlſeiten und Unterteile zartroſtgelblich, Mittelkehle, Bauch und untere Schwanzdecken heller, mehr ins Weiße. Iris dunkelbraun, Oberſchnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße horngelblich. Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über ganz Europa und dringt unter ſeinen Verwandten am weiteſten nach Norden vor, da man ihn in Norwegen noch bis zum 68° nördlicher Breite gefunden hat, bewohnt außerdem Weſtſibirien und Nordafrika, reiſt im Winter bis in das Quellgebiet des Nil.

825. **Der Seggen- oder Binſenrohrſänger, A.** (S., Mot., Sal., Muscip., Calamod., Caric., Calam.) **aquaticus, Gml.,** (salicaria, paludicola, cariceti, striata). — A. V.: Naumann, V. D. III, S. 668 und 686. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Uferſchilfſänger; Mantel und Schultern aber mit

ſcharf ausgeſprochenen, etwas vollen Schaftſtrichen, der braunſchwarze Oberkopf mit einem ungeſtrichelten fahlbraunen Mittelſtreifen, Unterteile lebhaft roſtgelblich, auf dem Kropfe und an den Seiten mit ſehr feinen dunklen Schaftſtrichelchen.

Im mittleren und ſüdlichen Europa, im weſtlichen Aſien und Nordafrika brütend, auch auf dem Kanaren beobachtet, in Deutſchland ziemlich ſelten.

826. **Der Streifenrohrſänger, A.** (Mot., S., Locust., Turdus) **certhiola, Pall.,** (rubescens). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 91. — Größe des Fluſsrohrſängers; Oberſeite olivengraubraun mit breiten dunklen Schaftſtrichen, welche auf dem Oberkopfe ſechs, auf dem Rücken acht unregelmäßige Längsbinden bilden, ein ſchmaler Augenſtreifen, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile roſtgelblich, Bauchmitte ins Weißliche, Seiten und untere Schwanzdecken roſtfahlbraun, letztere mit verwaſchenen weißlichen Spitzen, Kropf mit feinen dunklen Schaftſtrichelchen gezeichnet; Schwingen dunkelbraun mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, von unten braunſchwarz mit ſieben verloſchenen, dunkleren Querbinden und breitem weißem Endrande. Iris hellbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel und Füße horngelbfahl. Weibchen nicht verſchiden.

Dieſer ebenfalls Sibirien nnd Nordchina angehörige Vogel, welcher auf dem Winterzuge Mittel- und Südindien, ſowie die Sundainſeln beſucht, wurde einmal auf Helgoland als Irrgaſt erlangt.

Die Rohr- und Schilfſänger ſind größtenteils an Rohr und Schilf, Ried- und Seggengras gebunden, richten ſich jedoch nach den Verhältniſſen ein und werden demgemäß unter Umſtänden weit entfernt vom Waſſer auf trockenem Untergrunde, in Gebüſchen und anderen dicht ſtehenden, ihnen Schlupfwinkel bietenden Pflanzen gefunden. Vor dem Menſchen und ſeinem Treiben ſcheuen ſie ſich nicht im geringſten, kommen dreiſt bis dicht an die Wohnungen heran und laſſen ſich nicht einmal durch Eiſenbahnen vertreiben. „In einer kleinen, von Gebüſchen nicht umgebenen Ausſchichtung unmittelbar neber der Gera-Weißenfelſer Eiſenbahn“, ſchreibt mir Liebe, „brüteten in dieſem Jahre außer zwei Pärchen des Teichrohrſängers drei Pare des Droſſelrohrſängers, ohne ſich um die vorüberſauſenden Eiſenbahnzüge zu kümmern — ein neuer Beweis, wie leicht Rohrſänger den Verhältniſſen ſich anbequemen.“ Letzteres gilt nicht allein für diejenigen Arten, welche man in der Regel nur im Rohre antrifft, ſondern auch für alle mehr im Ufergebüſch lebenden Arten, ja dieſe erlauben ſich noch größere Freiheiten. Aus dieſem Grunde läſst ſich über Vorkommen und Aufenthalt ebenſowenig etwas allgemeines ſagen wie über Weſen und Betragen, Geſang und Fortpflanzung. Nur hinſichtlich der Nahrung ſtimmen ſie ſehr mit einander überein; denn ſie ſind Kerbtierfreſſer im wahren Sinne des Wortes, welche nur ausnahmsweiſe von Beren naſchen. Sie zählen wie wenig andere Vögel zu den Lieblingen von Jedermann, weil ihr Geſang die Aufmerkſamkeit auch des gleichgiltigſten Menſchen zu erregen pflegt. „Im Oſten des ſalzigen Mansfelder Sees“, bemerkt Gräßner, „lagen früher große, flache, von Rohrdickicht umgebene Tümpel, in denen ſich verſchidene Arten von Rohrſängern aufhielten. Die Uferränder dieſer Lachen waren Sonntags oft dicht beſetzt von Vogelliebhabern, welche eigens zu dem Zwecke ſich eingefunden hatten, um die Rohrſänger zu verhören. Nicht wenige von jenen ſtellten den eigentümlichen Geſang dieſer Vögel weit über den Schlag der Nachtigall. Und wirklich vernahm man oft äußerſt melodiſche und ungemein anſprechende Strophen, welche angeſichts der unheimlich düſteren Waſſermaſſe und in der Stille dieſer Umgebung einen unbeſchreiblichen Eindruck auf das Gemüt hervorriefen.“

Unter allen einheimiſchen Rohrſängern macht ſich die größte Art der Familie, der Droſſelrohrſänger, am erſten bemerklich. Wie die meiſten ſeiner Verwandten erſcheint er erſt ſpät im Frühjahre, ſelten vor Mitte des April, meiſt erſt zu Ende des Monats und ſelbſt noch im Mai am Brutplatze und verſchwindet bereits im Auguſt, ſpäteſtens zu Anfang des September wider, um in milderen Breiten zu überwintern. Nur durch die größte Not gezwungen, verläſst er zeitweilig ſeine gewöhnlichen Aufenthaltsorte, Landſeen, größere oder kleinere Teiche, Flüſſe und Waſſergräben, welche auf größere Strecken hin dicht mit Rohr bewachſen und womöglich am Ufer mit Gebüſch geſäumt ſind. Hier beobachtet man ihn von den erſten Tagen des Mai ab regelmäßig, vernimmt ihn jedoch weit eher, als man ihn zu ſehen bekommt. Seinen Geſang kann man unmöglich verkennen; er iſt ein Lied, für welches die Fröſche die hauptſächlichſten Lehrmeiſter geweſen zu ſein ſcheinen, ein Tonſtück mit manchfaltig abwechſelnden, voll und ſtark tönenden Strophen, dem es an ſanftflötenden Tönen vollſtändig fehlt, welches aber trotzdem für die meiſten Liebhaber etwas anſprechendes oder unterhaltendes hat. „Kerr, kerr, kerr, dorn, dorn, dorn, karre, karre, karre, kaikaihi, karrekarrehid" ſind die hervorragenden Strophen desſelben; dazwiſchen werden nur kurze Verbindungslaute eingeſchoben, welche aber ebenfalls nicht viel wollautendes haben. Und trotzdem mutet das Ganze an, ebenſowol ſeiner Eigentümlichkeit wegen als auch deshalb, weil man an den von unſerem Sänger bevorzugten Örtlichkeiten wenig andere und meiſt nur geſangsunkundige Vögel vernimmt. Durch den Geſang aufmerkſam geworden, entdeckt man ſelbſt in dichterem Rohre den Vogel bald, zunächſt an dem Zucken der Stengel, welche er beim Abſpringen bewegt. Faſt ununterbrochen klettert er an den Rohrſtengeln auf und nieder, indem er ſie mit beiden Füßen umklammert und ſich in ſchiefer Richtung an ihnen hält, erſcheint dabei auch gelegentlich an einer Spitze, ſiht ſich einen Augenblick um und hüpft dann wider mehr, als er fliegt, nach unten, um ſein Hauptgeſchäft, Abſuchen der Stengel nach Nahrung, fortzuſetzen. Zum Herausfliegen entſchließt er ſich nicht gern; ſein Flug iſt auch nicht geſchickt, geſchiht vielmehr unter ſchnurrender und eigentümlich ruckweiſer oder hüpfender Bewegung in kleineren oder größeren unregelmäßigen Bogen. „Bei meinem unzählichen Sumpfjagden im Südoſten Europas", ſchreibt mir **Herklotz**, „habe ich Gelegenheit gehabt, tauſende von Droſſelrohrſängern zu beobachten. Oft wenn ich bis an die Schultern im Waſſer ſtand, kam der Vogel ſo nahe an mich heran, daſs ich ihn mit einem Stocke hätte erſchlagen können. Seine Beweglichkeit im Rohrwalde iſt eine geradezu queckſilberne. Keinen Augenblick lang raſtet er, durchſtreift vielmehr ruhelos ſein gewähltes Gebiet, an welchem er mit unglaublicher Zähigkeit hängt. In einem kleinen Tümpel, welcher an den Rändern mit Rohr bewachſen war, ließ ſich ein dort hauſender Droſſelrohrſänger von einem Ende zum anderen jagen, ohne ſich auch nur im Singen ſtören zu laſſen. Wenige Schritte davon befand ſich ein ähnlicher Wohnplatz, und dennoch ſuchte er dieſen aus Anhänglichkeit an den einmal erwählten niemals auf. In Folge dieſer Zähigkeit läſſt er ſich auch ſehr leicht fangen, wenn man im Rohrwalde einige kleinere Plätze bis auf einzelne Halme ausſchneidet, dieſe mit Leimruten beſteckt und ihn langſam treibt. Innerhalb zehn Minuten hängt er unfehlbar auf einer von den Ruten." **Rohrſchirf-**, **Bora-** und **Stentorrohrſänger** ähneln der deutſchen Art in jeder Hinſicht; ſelbſt ihr Geſang ſoll nach Verſicherung kundiger Beobachter nicht unterſchiden werden können.

Faſt dasſelbe gilt für den **Teichrohrſänger**, einen Droſſelrohrſänger im kleinen. Ihn findet man noch häufiger als den Verwandten, weil er ſich mit kleineren Gewäſſern begnügt, vorausgeſetzt, daſs Rohr in dieſem nicht fehle; denn nur ausnahmsweiſe geſchiht es, daſs ein Teichrohrſänger in ſeinem Wohngewäſſer naheliegenden Hecken, Gebüſchen und im Notfalle ſelbſt in etwa bis fünfhundert Schritte vom Teiche entfernten jungen Kiferanpflanzungen ſein Neſt errichtet und zeitweilig hier ſeinen Wohnſitz aufſchlägt. In der Regel erſcheint der Vogel um die Mitte Aprils, wandert jedoch noch bis zur Mitte und ſelbſt bis zu Ende Mais bei uns durch, vielleicht aus Mangel an geeigneten Anſidelungsplätzen. Sind ſolche ſpärlich, ſo drängt er ſich mit ſeinen Artgenoſſen auch in ſehr kleinen Teichen zuſammen, gleichviel ob dieſelben in der Nähe oder entfernt von menſchlichen Wohnungen liegen. Unter günſtigeren Verhältniſſen grenzt ſich jedes Pärchen ein kleines Gebiet ab und behauptet dasſelbe hartnäckig gegen Eindringlinge. Außerordentlich munter, unruhig, gewandt und geſchickt wie die meiſten Rohrſänger, klettert und hüpft er über Tags, namentlich aber in den Morgen- und Abendſtunden, im Rohre umher, zeigt ſich ebenſo ſelten wie der Droſſelrohrſänger im Freien und erhebt ſich bloß beim Geſange bis zu den Spitzen des Rohres oder verläſſt dieſes nur dann, wenn er gejagt oder durch ein anderes Männchen in Kampf verwickelt wird. Wie der größere Verwandte ein außerordentlich fleißiger Sänger, trägt er wärend der Parungszeit ſein Lied bereits mit anbrechender Morgendämmerung vor, ſchweigt kaum in den Mittagsſtunden und läſſt ſich gar nicht ſelten noch in ſpäter Nacht vernehmen. Der Geſang kann ebenfalls durchaus nicht als gut bezeichnet werden, hat auch in der Art und Weiſe des Vortrags wie in den Strophen und Tönen große Ähnlichkeit mit dem des Droſſelrohrſängers, nur daſs er ſchwächer, länger und zuſammenhängender iſt. „Tiritiri, tiertier, zeckzeckzeck, zerrzerrzerr, ſcheckſcheckſcheck, heitheithiet, tredtredtred“ und ähnliche ſchwatzende und ſchnarrende Laute, werden in unregelmäßiger Folge mit einander verbunden und bilden ein ebenſo abſonderliches Ganze wie das Lied des Droſſelrohrſängers.

Von beiden unterſcheidet ſich der Sumpfrohrſänger weſentlich. Auch er kommt ſelten vor dem Mai bei uns an, ſtreicht noch bis gegen die Mitte des Juni durch und verweilt höchſtens bis Ende Auguſts auf dem Brutplatze, bezieht aber niemals größere Rohrwälder wie die beiden Verwandten, ſondern ſidelt ſich auf ſumpfigen Stellen, in niedrigen, von Gräſern und anderen aufſchießenden Pflanzen durchwachſenen Gebüſchen oder in Gärten und auf Getreidefeldern an. Weidengebüſch ſcheint ihm der liebſte Aufenthaltsort zu ſein; doch macht er auch in Gärten ſich ſeſshaft, durch welche ein Bach fließt, hier Bohnen-, Erbſen- und Samenrübenbete beziehend, oder läſſt ſich im Getreide, zumal in Puffbohnen-, Hanf- und Rapsſtücken nieder. Im Betragen ſteht er zwiſchen Laub- und Rohrſängern ungefähr in der Mitte, zumal er keineswegs immer dicht über dem Boden ſich aufhält, ſondern auch zu höheren Bäumen emporſteigt. Unſtet, hurtig, unruhig und heiter wie die Verwandten, im Hüpfen und Durchſchlüpfen der Gebüſche wie im Fluge gleich gewandt, kühn und unternehmend im Streite mit Seinesgleichen, hört man ihn bald hier bald dort, und es kommt ihm dabei gar nicht darauf an, größere Strecken fliegend zu durchmeſſen. Dabei läſſt er ſeinen Geſang ſehr fleißig vernehmen und zwar einen Geſang, welcher nicht allein den aller übrigen deutſchen Rohrſängerarten überbietet, ſondern zu den beſten aller Vogelgeſänge überhaupt gezählt werden muſs. Er beſteht aus einer Menge abwechſelnder, ſanft pfeifender und flötender Strophen, in welchen vieler anderer Vögel Töne verwebt werden. „Bald,“ ſagt Naumann, „flötet die eine Strophe, als wenn ſie aus dem Geſange einer Droſſel entlehnt wäre; bald ſind es zwitſchernde und zirpende Töne, welche auf einmal in hell pfeifende oder ſanft lullende, in auf- und abſteigende, in kurz abgebrochene oder in geſchleifte übergehen; bald folgen Töne wie aus einem der Geſänge der Garten- oder Mönchsgrasmücke erborgt, dann wieder die nachgeahmten Lockſtimmen der Rauchſchwalbe, Kohlmeiſe, ſelbſt des Sperlings im bunten Gemiſch durch einander, ſo daſs man nicht ſatt wird zuzuhören. Dabei liegt ſo viel Kraft in der Stimme, daſs man den außerordentlich anmutigen Geſang zumal bei Nacht ziemlich weit vernimmt; denn der Sumpfrohrſänger ſingt von Ende Aprils oder Anfang Mais an bis in den Juli hinein, nicht allein vom frühen Morgen bis zum Abend, meiſt den ganzen Tag über ungemein fleißig, ſondern auch die ganze Nacht hindurch. Er erſetzt daher den Marſchgegenden einigermaßen die Nachtigall, und wenn auch ſein Geſang dem dieſer Königin der Sänger nicht gleichkommt, ſo klingt er doch in der ſtillen Nacht ſo lieblich und bezaubernd angenehm, daſs man jene einſtweilen darüber vergeſſen kann. Weil dann der herliche Sänger weniger als am Tage geſtört wird, den entzückenden Zuhörer aber keine anderen Singvögel mit ihren verſchidenen Stimmen in ſeinen Betrachtungen unterbrechen, iſt der Genuſs, zuzuhören, für den Naturfreund unvergleichlich zu nennen.“ Alle übrigen Beobachter und Liebhaber ſtimmen mit dieſer begeiſterten Schilderung durchaus überein und zählen den Sumpfrohrſänger zu den beſten Geſangesmeiſtern, welche wir in Deutſchland überhaupt haben. „Was will,“ ſagen die Gebrüder Müller, „gegen ihn die Baſtardnachtigall beſagen? Sie ſchwatzt im Vergleiche zu dieſem großen Dichter albernes Zeug und reicht nur in ihren ausgezeichnetſten Vertretern bis zu ſeiner Höhe hinan. Die vorzüglichſten Sumpfſchilfſänger werden aber nie von der Baſtardnachtigall erreicht. Nicht Teile aus dem Reiche der Geſänge anderer Vögel nur trägt er vor, nein, auch ganze herliche Geſänge und zwar oft fertiger noch als die Meiſter, denen er dieſelben abgelauſcht hat. Wir haben Sumpfſchilfſänger gehört, welche in einem Atemzuge, wie man zu ſagen pflegt, funfzehn, zwanzig und noch mehr Geſangesteile und ganze Geſänge und Schläge vortrugen. Mit außerordentlicher Schnelligkeit reiht ſich Teil an Teil; wie ein ſtürzendes Waldbächlein unaufhörlich murmelt in raſtloſer Eile, ſo tönt wunderbar raſch dieſes Vogels Geſang an unſerem Ohre vorüber. Wo wäre ein Sänger der bekannteren einheimiſchen Arten, welcher nicht wenigſtens durch einen Lockton uns vorgeführt würde? Und dieſe Reinheit des Tones, dieſer Silberklang, dieſe unbeſchreibliche Gewandtheit und Geſchmeidigkeit im Vortrage, dieſes immer Neue und doch Bekannte, welche Zaubermittel für den feinen Hörer!“

Von dem Podenarohrſänger erwähnt Hutton bloß, daſs einer ſeiner Haupttöne ein ſcharfes „Ticktick“ ſein ſoll, welches klinge, als wenn man mit einem Stahl auf einen Feuerſtein ſchlägt, wärend wir von anderen Beobachtern wiſſen, daſs er im Geſange hinter ſeinem Verwandten durchaus nicht zurückſteht. Mewes erfuhr von ruſſiſchen Liebhabern, daſs man gerade dieſen Vogel ſeines köſtlichen Geſanges wegen über alle übrigen in Ruſsland lebenden Verwandten ſtellt, ja ſelbſt dem Sproſſer bei weitem vorzieht, überzeugte ſich auch ſpäter ſelbſt von der Begründung einer ſolchen Wertſchätzung. Nach ſeinem Bericht trägt der Podenarohrſänger, welcher ſchon in den Gärten von St. Petersburg keine Seltenheit iſt und hier meiſt in Roſenbüſchen niſtet, aber auch im übrigen Nordruſsland bis gegen Archangel hin gefunden wird, einen dem Liede des Sumpfrohrſängers ähnelnden, jedoch noch viel reicheren und veredelteren Geſang vor, welcher jeden Hörer entzückt und in Erſtaunen ſetzt. Aus dieſem Grunde ſtellt man dem Vogel eifrig nach und bezahlt einen guten Sänger ſchon auf dem Markte aus erſter Hand mit dem ſechs- bis achtfachem Preiſe eines Sproſſers.

Den Namen Sumpfrohrſänger verdienen eigentlich zwei andere Arten, der Ufer- und der Seggen- oder Binſenrohrſänger nemlich. Beide finden ſich ſo gut als ausſchließlich im Sumpfe und verlaſſen dieſen nur gezwungen. Der Uferrohrſänger erſcheint bei uns zu Lande in den letzten Tagen des April oder in den erſten des Mai und verläſſt uns im September oder October wider, in milden Herbſten wol auch bis zu Anfang Novembers bei uns verweilend. Bloß auf ſeinen Wanderungen beſucht er dann und wann höheres Gebüſch; wärend der Fortpflanzung wie im Winter hält er ſich ausſchließlich im Sumpfe oder in ſumpfähnlichen Gewäſſern auf, meidet auch hier das Rohr und wählt dagegen Binſen und Seggen zu ſeinem Aufenthalt. In waſſerreichen Gegenden kann es vorkommen, daſs er zeitweilig auch auf die Felder ſich begibt und im Getreide umhertreibt; noch öfter trifft man ihn auf ſumpfigen Wieſen an, vorausgeſetzt, daſs dieſelben mit hohem Graſe beſtanden ſind. Zu den Kronen höherer Bäume ſteigt er nur äußerſt ſelten empor; je näher er dem Boden ſein kann, um ſo lieber iſt es ihm. Meiſter im Durchkriechen und Durchſchlüpfen des dichteſten Geſtrüpps, bewegt er ſich nicht allein zwiſchen den Pflanzen, ſondern auch auf dem Boden mit Sicherheit und Gewandtheit, verbirgt ſich dadurch dem Auge regelmäßig, erſcheint jedoch dann und wann auf der Spitze eines Binſen- oder Schilfhalmes, um Umſchau zu halten. Nur wenn eine Gefahr ihm plötzlich nahe kommt, entſchließt er ſich zum Fluge, dicht über dem Boden oder dem Waſſer dahinſtreichend, ſcheint ſich überhaupt auf ſeine unbeholfenen Fittiche weit weniger zu verlaſſen als auf ſeine gelenken Füße. Sein Flug iſt äußerſt unregelmäßig, bald ſchnurrend oder flatternd, bald ſchlangenförmig hüpfend, bald aufſteigend, bald hinabſchießend, wärt ungezwungen auch niemals lange, ſo daſs man kaum begreift, wie er es anſtellt, auf ſeiner Winterreiſe das Mittelmer zu überfliegen. Der Lockton iſt ein ſchnalzender Laut, der Geſang einer der beſten, den ein Rohrſänger überhaupt vortragen kann, obwol er dem des Sumpfrohrſängers bei weitem nachſteht. „Aus dem ganzen Liede," ſagt Naumann, „hört und errät man ſogleich an dem Vortrage wie an dem ſchnörkelnden und ſchnarrenden Grundtone, daſs ein Rohrſänger ſingt. Das Ganze wird in ſchnellem Gange hergeleiert, die eben erwähnten Töne, welche denen des Teichrohrſängers ſehr ähneln, wechſeln mit einem widerholten hellen, ſtarken Pfeifen, mit einem lauten „Errr" und anderen nicht gut zu beſchreibenden Strophen ab. Ganz beſonders ausgezeichnet aber iſt ein widerholter aus der Höhe um eine Tertie allmählich herabſteigender, langer, flötenartiger, auf weithin hörbarer Triller, welcher ſehr angenehm klingt. In einigen Strophen bemerkt man auch eine gewiſſe Ähnlichkeit mit den Stimmen und Geſängen der gelben Bachſtelze und der Rauchſchwalbe. Die Abwechſelungen ſind daher nicht allein viel manchfaltiger und die oft vorkommenden, flötenden und pfeifenden Töne angenehmer, ſondern die Stimme iſt viel runder und ſtärker als im Geſange des Teichrohrſängers." Das Männchen ſingt fleißig zu allen Tageszeiten, oft noch in hellen Nächten, am eifrigſten jedoch in der Morgendämmerung und beim Aufgange der Sonne, wählt ſich zum Vortrage ſeines Liedes ein Lieblingsplätzchen und ſitzt hier mit geblähtem Gefieder und etwas herabhängendem Schwanze wärend des ſcheinbar anſtrengenden Vortrages längere Zeit ſtill. Der Seggenrohrſänger iſt mehr auf einzelne Örtlichkeiten beſchränkt, hier aber unter Umſtänden nicht ſelten. Er erſcheint in der letzten Hälfte des April bei uns und begibt ſich im Auguſt und September wider auf die Reiſe, auf dem Zuge die verſchidenſten Gewäſſer beſuchend, wärend er um zu brüten ähnliche Örtlichkeiten wie der Uferſchilfſänger aufſucht und hier auch ähnlich wie ſein Verwandter ſich benimmt. Das Männchen hat einen angenehmen, dem des Uferrohrſängers ähnelnden, aber kürzeren Geſang, in welchem, obwol die einzelnen Strophen vielfach abwechſeln, die ſchnurrenden Töne vorherſchen, aber durch einige ſanftpfeifende angenehm gehoben werden. Das ganze Lied hört ſich aus dieſem Grunde recht gut an. Wärend des Geſanges hält ſich das Männchen mehr verborgen als der Uferrohrſänger, ſteigt jedoch ebenfalls dann und wann an einem Binſen- oder Seggenhalme in die Höhe.

Aufenthalt, Betragen und Geſang laſſen Nachtigallen-, Fluſs-, Buſch- oder Heuſchrecken- und Tropfenrohrſänger als beſondere Sippſchaft innerhalb der Familie ſcheinen. Der erſtgenannte gehört bei uns unter die ſeltenſten Arten, führt auch eine ſo verſteckte Lebensweiſe und ähnelt denn häufigeren Verwandten ſo, daſs er oft überſehen worden ſein mag. Größere Brüche, More und Sümpfe, welche abwechſelnd freies Waſſer, Weidengebüſch und höhere Gräſer- und Seggenarten bieten, bilden ſeinen Aufenthalt. In den holländiſchen Torfmoren iſt er nicht ſelten, mag alſo auch öfter, als wir annehmen, in entſprechenden Örtlichkeiten der benachbarten deutſchen Provinzen vorkommen. Da er ſich unter allen Umſtänden möglichſt verborgen hält und nur äußerſt ſelten aus dem Geſtrüpp herauskommt, verrät ſich ſein Vorhandenſein gewönlich nur durch ſeinen eigentümlichen und eintönigen Geſang, welcher viele Ähnlichkeit mit dem des Heuſchreckenrohrſängers hat, aber etwas tiefer, ungefähr wie „Sirrr" klingen ſoll. Inwiefern er ſonſt noch vom Heuſchreckenrohrſänger ſich unterſcheidet, wiſſen wir nicht. Letztgenannter galt ebenſo bis in die neuere Zeit als ein ſeltener Bewohner unſeres Vaterlandes, wärend die jüngeren Forſcher, namentlich A. von Homeyer, ihn in faſt allen Teilen der norddeutſchen Ebene bis zu den Mittelgebirgen hin aufgefunden haben. Nach den Angaben dieſes ſorgfältigen Beobachters ſcheint der Schwirl weniger als jeder andere an eine beſtimmte Örtlichkeit gebunden zu ſein. Falls der Aufenthaltsort feucht und üppig bewachſen iſt, fragt er wenig danach, ob er ſich in der Nähe eines Sumpfes, an einem Teiche, Graben, Fluſſe, auf einer Wieſe, im Getreide oder ſelbſt im Walde anſidelt. Jeder kleine, mit Salweidengebüſch beſetzte Graben, jede Wieſe, jedes tiefliegende Getreidefeld, jeder mit Klee, Eſparſette, Raps beſtandene Acker, jede aus dichten, dornigen Sträuchern beſtehende, mit langem Graſe, Neſſeln und anderen deckenden Pflanzen durchſchoſſene Feldhecke kann ihm im Sommer zur Herberge dienen. Hier, im undurchdringlichſten Pflanzengewirr, ſtets niedrig über dem Boden, treibt er ſich umher, viel mehr nach Art eines Pipers oder Blaukehlchens als nach Art anderer Rohrſänger, und nur um zu ſingen erſcheint er freiwillig auf einer Zweig- oder Pflanzenſpitze. In ſeinem Betragen vereinigt er das Eigentümliche des Rohrſängers, Pipers und Zaunkönigs. Überaus lebhaft und hurtig, vorſichtig und ſcheu, huſcht er wie eine Maus durch das dichteſte Pflanzengewirr, ſo ſchnell, daſs man ihn immer nur einen Augenblick ſiht und oft wider verliert. Ebenſo geſchickt bewegt er ſich im Gezweige. Auf dem Boden iſt er ganz Piper, im Gezweige vollkommen Rohrſänger. Aber auch vom Zaunkönige hat er vieles, namentlich die Unſtetigkeit und die mäuſeartige Gewandtheit. Zum Fliegen entſchließt er ſich bloß im Notfalle, obgleich er keineswegs ſchlecht, im Gegenteile beſſer als die meiſten anderen Rohrſänger ſich bewegt und nur durch ſtarken Wind beeinträchtigt wird. Um weitere Räume zu durchmeſſen, fliegt er in größeren und kleineren Bogenlinien dahin; beim Niederſitzen wirft er ſich faſt ſenkrecht in die Gebüſche herab und iſt einen Augenblick ſpäter verſchwunden. Die Lockſtimme klingt wie „Tzeck,“ der Warnungslaut wie „Tetttett,“ der Ausdruck des Zornes wie „Pitt,“ der Angſtruf wie „Ticktick, tecktetttett.“ Der Geſang beſteht aus einem einzigen, ſehr langen, ziſchenden, einförmigen Schwirren, welches dem der großen grünen Heuſchrecke ſo ähnelt, daſs nur der Kenner einen geringen Unterſchid wahrnimmt, obſchon der Ton reiner, weniger ziſchend und etwas pfeifender klingt als das Gezirpe der Schrecke. Ungeachtet der anſcheinenden Schwäche dieſes ſchwirrenden Tones vernimmt man ihn doch an ſtillen Abenden auf weitere Entfernungen hin. „Gewöhnlich ſagt Naumann, „ſchwirrt der ſonderbare Sänger ſeinen Triller gegen eine Minute lang in einem Atem fort, ohne einmal abzuſetzen; wenn er aber recht eifrig ſingt, ſo dauert er ohne Unterbrechung oft zwei und eine halbe Minute aus, was ich öfter mit der Uhr in der Hand beobachtet habe. Nach einer Pauſe von wenigen Secunden fängt er wider an zu ſchwirren, und ſo hört man ihn ſeine einförmige Muſik nicht ſelten ſtundenlang fortſetzen. An dem Orte, wo er auf ſeinem Frühlingszuge vorkommt, ſingt er zwar fleißig, beſonders am Vormittage und gegen Abend, aber mit größeren Intervallen, dehnt auch ſein Lied niemals ſo lang aus. Da, wo er brüten will, iſt er fleißiger; allein erſt wenn er ſeinen Neſtplatz gewählt hat, hört man ihn ſeltener am Tage oder dann doch nicht mehr anhaltend ſchwirren. Einer oder der andere ſtimmt wol ſein Liedchen an, aber ohne es lange fortzuſetzen, und dies geſchiht etwa früh um acht, mittags gegen zwölf und abends gegen ſieben Uhr. Er fängt jetzt erſt nach Sonnenuntergang ordentlich an, ſingt immer eifriger, je mehr Mitternacht herannaht, bis nach zwölf Uhr, ſetzt nun eine gute Stunde aus, fängt wieder an zu ſchwirren und treibt es ſodann ebenſo eifrig als vor Mitternacht bis zum Aufgange der Sonne.“ Hat das Weibchen erſt Neſt und Eier, ſo ſingt das Männchen am Tage gar nicht mehr, ſondern bloß bei mitternächtlicher Stille und früh, wenn der Morgen kaum zu grauen beginnt. Nur am Brutplatze hält es an einer und derſelben Stelle feſt; auf der Reiſe läſſt es ſeine eigentümlichen Triller wärend des Durchſchlüpfens der Zweige vernehmen. Im Eifer des Geſanges erſcheint es auf der Höhe des von ihm bewohnten Pflanzendickichts, welches es ſonſt faſt nie verläſſt, hält ſich ſehr aufrecht, hebt den Kopf, dreht ihn bald auf dieſe bald auf jene Seite und läſſt nun die lauten Triller hervorſtrömen. Naumann verſichert, daſs das Schwirren des Heuſchreckenrohrſängers, welches ich auffallenderweiſe niemals gehört habe, auf das Gemüt einen ganz abſonderlichen Eindruck mache, und daſs er ſtundenlang nachher, den Wald längſt im Rücken, es immer noch zu hören glaubte, daſs es ihm aus jedem Zweige, aus jedem ſäuſelnden Lüftchen entgegenzukommen ſchien. Ein ganz abſonderliches Vogellied iſt es jedenfalls und die Anſicht nicht ungerechtfertigt, daſs der Heuſchreckenrohrſänger, ebenſo wie ſeine Verwandten von den Fröſchen, bei den Heuſchrecken Unterricht genommen und von ihnen gelernt habe. Der dritte im Bunde, der Fluſsrohrſänger, galt ebenfalls lange Zeit als außerordentlich ſeltener Bewohner Mitteleuropas, wurde aber in der Neuzeit hier und da, zumal an der Donau, Oder und Elbe beobachtet, ſcheint ſich alſo, falls man ihn nicht früher geradezu überſehen hat, nach und nach bei uns eingebürgert zu haben. In ſeinem Weſen und Betragen wie auch im Geſange ähnelt er dem Heuſchreckenrohrſänger ſehr. Seine beliebteſten Aufenthaltsorte ſind Buſchdickichte auf Fluſsinſeln oder Waldungen mit vielem und dichtem Unterholze. Auf den waldigen, teilweiſe mit undurchdringlichen Dickichten von Weiden und anderen ſchnellwachſenden Baumarten bedeckten Inſeln der Donauauen iſt er häufig, in der Nähe von Breslau in der Strachate, einem mit herlichen Eichen und dichtem Unterholze beſtellten, von ſaftigen Wieſenplätzen unterbrochenen Walde nicht ſelten; außerdem hat man ihn widerholt in Böhmen und ebenſo in Anhalt an den Ufern der Elbe und Mulde aufgefunden. Zu ſeinem Wohnſitze erwählt er ſich die dichteſten Gebüſche, kriecht in dieſen mäuſeartig umher und erſcheint nur um zu ſingen dann und wann auf einer Zweigſpitze. Sein Geſang hat mit dem Schwirren des Heuſchreckenrohrſängers viele Ähnlichkeit, iſt jedoch etwas tiefer und kürzer. „Dem Geſange beider Vögel,“ ſagt Arlt, „liegt ein R zu Grunde, welches bei dem Heuſchreckenrohrſänger weniger ziſchelnd und mit einem I in Verbindung gebracht etwa wie „Sirrirrirr, ſirrſirrſirr“ klingt, und womit der Sänger, ohne abzuſetzen, ſehr lange anhält; bei dem Geſange des Fluſsrohrſängers erſcheint das R mehr ziſchelnd, wetzend und mit einem E in Verbindung gebracht, etwa wie „Zerrzerrzerrzerrzerrzerr“; auch hält der Fluſsrohrſänger mit ſeinem Geſange nicht ſo lange aus wie ſein Verwandter, die Strophen ſind kürzer, die Pauſen häufiger, das Tempo iſt langſamer. Eigentlich kommt dieſer Geſang von fern gehört dem Schwirren der grünen Heuſchrecke viel näher, als dies bei dem Schwirl der Fall iſt. Wie ich häufiger zu bemerken Gelegenheit hatte, will es mir faſt ſcheinen, als ob der Geſang des Fluſsrohrſängers viele Ähnlichkeit mit den drei erſten Noten von dem Geſange einzelner unſerer Goldammer hatte. Eine Eigentümlichkeit des Geſanges beider Vögel iſt die, daſs man das Schwirren noch immer zu hören vermeint, obgleich man ſchon lange aus dem Bereich desſelben entfernt iſt.“ Im übrigen gleicht der Fluſsrohrſänger dem Schwirl in der Art und Weiſe ſeines Auftretens, im Laufen, Fliegen, kurz im ganzen Betragen auf das genaueſte, zeigt ſich, ſo lange er ſich nicht verfolgt ſiht, ungeachtet ſeiner großen Beweglichkeit durchaus nicht ſcheu, läſſt ſich vielmehr aus größter Nähe beobachten und verbirgt ſich nur dann abſichtlich, wenn er üble Erfahrungen gemacht hat. Nach Arlt's Erfahrungen erſcheint der Vogel anfangs Mai in Deutſchland; wann er verſchwindet, iſt nicht bekannt.

Die Beobachtungen über die oben noch aufgeführten europäiſchen Arten ſind ſo dürftig, daſs ſich einſtweilen nicht beſtimmen läſſt, inwiefern die Vögel in Lebensweiſe und Betragen von ihren Verwandten ſich unterſcheiden. Daſs auch der Tropfenrohrſänger ein Schwirl iſt, erfuhr neuerdings Mewes, welcher den ſeltenen Vogel am Ladogakanal erlegte und vorher ſchwirren hörte; inwiefern aber er von den Verwandten ſich unterſcheidet, wiſſen wir nicht, weil genauere Beobachtungen fehlen. Der Bruchrohrſänger iſt nach den Angaben Della Marmora's, Savi's und des Prinzen Bonaparte in Süditalien ein Standvogel, nach den von Gerbe im ſüdlichen Frankreich gemachten Beobachtungen dagegen ein Zugvogel, was beides richtig ſein kann, da der Vogel dort, wo er jahraus jahrein die gleichen Lebensbedingungen findet, auch wärend des Winters zu verweilen vermag, wogegen er in nördlicheren Gegenden zum Wandern gezwungen iſt. Bei ſeinem Umherſtreifen folgt er, laut Gerbe, nach anderer Rohrſänger Art dem Laufe der Gewäſſer; auf ſeinen Standorten lebt er, ſoviel aus den Angaben des letztgenannten Beobachters erſichtlich, nach Art unſeres Sumpfrohrſängers, kommt dieſem auch in ſeinem Weſen und Betragen am nächſten. Den Geſang bezeichnet Gerbe als laut, aber angenehm, obſchon wenig umfang- und wechſelreich, die Strophen als kurz und abgebrochen. Den Tamariskenrohrſänger beobachtete Naumann im ſüdlichen Ungarn und zwar ebenfalls in grünen Sümpfen, welche weniger mit eigentlichem Rohre als mit Schilf und Binſen beſtanden und hin und wider mit niederem Strauchholze durchſetzt waren. Anfänglich hielt der große Forſcher ihn für einen Sumpfſchilfſänger; doch verſchaffte das ſehr lebhafte Betragen und die damit im Widerſpruche zu ſtehen ſcheinende, auffallende Zutraulichkeit ſowie die vielſeitige Gewandtheit des Vögelchens ihm bald die Überzeugung, daſs er es mit einer anderen Art zu tun haben müſſe. „Beim Niederſetzen“, ſagt Naumann, welches mitunter auf einem Schilfhalme oder auf dem in die Höhe ſtehenden Rande eines großen ſchwimmenden Blattes vorkam, ſchnellte das Vögelchen gewöhnlich unter Zucken mit den Flügeln den ausgebreiteten Schwanz nach aufwärts, eine eigentümliche Bewegung, welche ich wenigſtens genau ſo bei keinem anderen von mir beobachteten Rohrſänger geſehen habe. Eine Stimme habe ich damals von keinem dieſer Vögel vernommen und ebenſo wenig weiteres über ſeine Lebensweiſe, Nahrung und Fortpflanzung in Erfahrung gebracht.“ Zwerg- und Striemenrohrſänger ſind noch nicht eingehend beobachtet worden.

Neſtbau und Fortpflanzung der Rohrſänger ſtehen in innigſter Beziehung zu ihrem Aufenthalte, Weſen und Betragen, ſtimmen alſo im ganzen weniger mit einander überein, als man von vornherein annehmen möchte. Die im eigentlichen Rohr lebenden Arten, alſo namentlich Droſſel- und Teichrohrſänger bauen am liebſten in das Rohr, ausnahmsweiſe aber auch in das Gebüſch. Im erſteren Falle hängt das Neſt zwiſchen einigen Rohrſtengeln, an dieſen derartig befeſtigt, daſs die Stengel einigermaßen ſich bewegen können, ungefähr einen Meter hoch über dem Waſſer, iſt künſtlich und feſt aus dürren Grashalmen mit Baſtfaſern zuſammengewebt und in dem tiefen, ſauber gerundeten, oben eingezogenen Napfe mit zarten Halmen, Grasriſpen, Samenwolle von Rohr, Kolbenſchilf, auch wol einigen Pferdeharen ausgelegt, hat auch regelmäßig einen beſonderen Unterbau; in letzteren Falle wird es, auch über trocknem Boden, zwiſchen Gezweigen oft nur mit einer Wand befeſtigt und hat dann keinen Unterbau, ſondern erſcheint eher halbkugelig. Die vier bis fünf ſperlingseiergroßen, zartſchaligen, auf dunklerem oder hellerem ſpangrünem Grunde mit graublauen Flecken und olivenbraunen Punkten gezeichneten Eier des Droſſelrohrſängers findet man um die Mitte Junis, die vier bis ſechs etwas kleineren, aber ſehr ähnlichen, obſchon in Färbung und Zeichnung mehr abwechſelnden Eier des Teichrohrſängers früher, meiſt ſchon in der erſten Woche des Juni. Nach vierzehn- bis funfzehntägiger Brutzeit ſchlüpfen die Jungen des Droſſelrohrſängers, nach dreizehntägiger Bebrütung die des Teichrohrſängers aus. Beide werden von ihren Eltern zärtlich gepflegt, vor Gefahren gewarnt und ſo lange mit Nahrung verſorgt, bis ſie ſelbſt ſich erhalten können, was um ſo nötiger erſcheint, als ſie oft ſchon, noch ehe ſie fliegen können, das Neſt verlaſſen und dann mehr kletternd als flatternd im Rohre ſich umhertreiben. Das Neſt des Sumpfrohrſängers ſteht meiſtens in dicht mit Schilf, Neſſeln und Bromberranken durchwachſenen Weidenbüſchen, iſt zwiſchen ſenkrechten Stengeln befeſtigt und aus trockenen Grasblättern und Halmen gebaut, mit Riſpen und Baſtfaſern durchflochten und mit feinen Halmen und wenig Pferde- und Hirſchharen ausgelegt; ſein Unterbau iſt mäßig und locker. Anfangs

Juni pflegt der aus fünf bis ſechs auf bläulichweißem Grunde mit großen, bleichvioletten und hellbraunen Flecken und feinen und größeren, dunkelbraunen Oberflecken gezeichneten Eiern beſtehende Satz vollſtändig zu ſein; nach dreizehn Tagen entſchlüpfen die Jungen. Der Uferſchilfſänger baut ebenfalls gern in Weidenbüſche, nicht ſelten aber auch in Schilfbüſche, ausnahmsweiſe nur auf trockenem Boden, in der Regel über dem Waſſer. Sein an Pflanzenſtengeln hängendes Neſt beſteht auswendig aus trocknen Grashalmen und einigen mit Mos und Weidenwolle durchwebten Wurzeln; der tiefe Napf wird mit feinen Hälmchen, Rohrriſpen und Haren durchflochten. Fünf bis ſechs kurzeiförmige, zartſchalige, auf bleichlehmgelben Grunde mit graulichen, wenig hervortretenden Flecken gezeichnete Eier bilden das Gelege, welches in der erſten Woche des Juni vollſtändig zu ſein pflegt und nach dreizehntägiger Bebrütung gezeitigt iſt. Der Seggenrohrſänger baut tief unten in Seggenbüſche oder Gras ein kleines Neſt aus denſelben Stoffen wie der Uferſchilfſänger, belegt es mit kleinen, hellen, glattſchaligen und glänzenden, auf bleichgrünem Grunde dicht mit dunkleren Flecken gezeichneten Eiern, bebrütet dieſelben außerordentlich emſig und zeitigt ſie ebenfalls innerhalb dreizehn Tagen. Nachtigallen-, Fluſs- und Buſchrohrſänger haben auch im Neſtbau Ähnlichkeit. Das Neſt des erſtgenannten hat man anfangs Mai in ausgedehnten Torfmoren und an Fluſsufern gefunden; es beſteht aus einer lockeren Umhüllung von trockenen Blättern der Phalaris arundinacea und iſt inwendig mit dergleichen Blättern glatt ausgelegt, am Rande etwas ausgezogen. Die zartſchaligen, kleinen Eier ſind auf trübweißem oder geblichem Grunde über und über mit ſchwarz- oder braungrauen Punkten und grauen Flecken bedeckt, welche am ſtumpfen Ende zuweilen zu einem dunklen Kranze zuſammenfließen. Das Neſt des Fluſsrohrſängers ſteht im Gebüſch auf einer Unterlage trockenen Laubes oder dürrer Halme, meiſt ſehr niedrig über dem Boden, iſt ringsum mit hohen grünen Gräſern umwachſen, napfförmig gebaut, am Neſtrande wenig eingezogen, verhältnismäßig feſt geflochten, innen ſehr glatt und beſteht äußerlich aus mittelſtarken, trockenen Stengeln von Labkraut, Rohr- oder Grasblättern, zarten Reiſern, ſchmalen Gräſern, auch wol einzelnen Rohrriſpen und trockenen Weidenblättern, inwendig aus zarten Grashalmen. Der Satz enthält vier bis ſechs weißgrundige, mit vielen, kleinen, braunrötlichen Tupfen am ſtumpfen Ende ringartig gezeichneten Eiern. Der Schwirl endlich baut regelmäßig auf dem Boden, meiſt im Graſe oder Getreide, ein lockeres Neſt aus Mos und dürren Grasſtengeln und legt um die Mitte des Mai zum erſten Male fünf bis ſechs, anfangs Juli zum zweiten Male drei bis vier ungleichhälftige, zartſchalige, mäßig glänzende, auf rötlichweißem Grunde mit größeren blaßroſtfarbigen und roſtbraunen Punkten und Flecken ſparſam gezeichnete Eier. Alle drei Schwirlrohrſänger brüten ungemein eifrig und feſt, fliegen erſt unmittelbar vor einem ſich nähernden Feinde heraus, führen und leiten die Brut, welche meiſt noch nicht vollkommen gereift das Neſt verläſſt und mäuſeartig im Graſe umherhuſcht, noch längere Zeit nach dem Ausfliegen und überlaſſen ſie erſt ziemlich ſpät ſich ſelbſt.

Die Nahrung aller Rohrſänger beſteht vorwiegend, im Sommer wol ſo gut wie ausſchließlich, aus Kerbtieren der allerverſchidenſten Art. Die größeren Arten jagen hauptſächlich Käfern, Libellen und anderen Kerfen, welche im Rohre und Schilfe vorkommen, nach, indem ſie dieſelben von den Blättern ableſen oder auch im Fluge fangen. Die kleineren Arten ſuchen ihre Nahrung meiſt tiefer am Boden zwiſchen den Seggen, Binſen, dem Graſe und ſelbſt aus dem Schlamme heraus. Doch kann man kaum ſagen, daſs ihre Jagd eine manchfaltigere ſei als die ihrer Verwandten; denn auch dieſe laſſen ſo leicht kein Kerbtier irgend welcher Art, gleichviel ob im Larven- oder Fliegenzuſtande, an ſich vorübergehen. Nur in einem unterſcheiden ſich dieſe Vögel, indem die größeren Arten auch verſchidene Beren, insbeſondere Johannis-, Hollunder- und Faulbaumberen verzehren, die anderen aber ſolche zu meiden ſcheinen. Es ſind jedoch in dieſer Hinſicht die Beobachtungen noch immer nicht abgeſchloſſen, und dürfte es möglich ſein, daſs die Rohrſänger überhaupt, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der kleinſten Arten, Beren als Zukoſt gern genießen.

„Beobachtet man", ſchreibt unſer Mitarbeiter Liebe, „das eigentümlich heimliche, fremdartig anmutende Leben der Schilfſänger, die Art und Weiſe, wie ſie im Röhricht von Halm zu Halm bis nahe zum Waſſerſpiegel herabflattern und dann wider gewandt emporklettern, wie ſie die Schilfriſpen in ihr Verſteck herabziehen und nach Kerbtieren durchſtöbern, wie die Teichrohrſänger gleich einer irr gewordenen Wetterfahne um einen Halm ſich drehen, wie die Rohrdroſſeln den Schilfhalm geſchickt durch ihre Schwere ſo umbiegen, daſs er ihnen einen wagerechten Sitz bietet, wie die dem feſten Lande mehr zugetanen Sumpfrohrſänger ihre Nahrung im dichteſten, kühlen, feuchten Blättergewirr ſuchen und nur ſicher verſteckt von Weiden, Schilf, Winden und anderen Kletterpflanzen ihre lieblich zarte Weiſe dem Ohre des Kenners preisgeben, ſo möchte man von vornherein auf den Verſuch verzichten, die beweglichen und zarten, in ihren Gewohnheiten von anderen Singvögeln ſo abweichenden Tiere in der Gefangenſchaft zu halten. In der Tat hat auch ſchon mancher Vogelkundige vor ſolchen Verſuchen gewarnt und die Schwierigkeiten derſelben beleuchtet. Und doch ſind letztere keineswegs ſo groß und ſo zweifelhaften Erfolges. Ich wenigſtens muſs nach meinen Erfahrungen die Haltung von Gartengrasmücken und Gartenſängern und vollends von Zaunkönigen und Goldhähnchen für weit ſchwieriger erklären. Zunächſt darf ich auch für die Rohrſänger behaupten, was für ſo manche andere Vögel gilt, daſs nemlich die jung aufgezogenen weit beſſer ſich halten als die alt gefangenen, obgleich letztere bei richtiger Behandlung ziemlich ſchnell ſich eingewöhnen." Einzelne Rohrſänger, namentlich die größeren Arten, ergeben ſich ungemein leicht in das Schickſal der Gefangenſchaft. „Ich hatte", ſchaltet Herklotz hier ein, „einen Droſſelrohrſänger vormittags gefangen, brachte ihn in einem Verſandkäfige unter und nahm ihn mit mir in den Eiſenbahnwagen. Zu meinem größten Erſtaunen begann er ſchon hier zu ſingen. Als die alte gute Zeit des echten Vogelmarktes noch in Blüte war, fand man denſelben Vogel häufig in Peſt und Wien unter anderen friſchgefangenen Weichfreſſern und hörte ihn oft wenige Tage nach dem Einbauern nach Herzensluſt ſingen. Ich ſelbſt erhielt einen bei Nachtigallenfutter ſechs Jahre lang im Käfige."

„Um Junge aufzuziehen", fährt Liebe fort, „ſucht man ein Neſt auf, welches in einem möglichſt ſchmalen Schilf-, beziehentlich Weidendickicht ſteht. Man muſs dann öfter nachſehen; denn einerſeits laſſen die Rohrſänger das vollzählige Gelege öfter eine Reihe von Tagen (bis ſechs) liegen, ehe ſie zu brüten anfangen, und andererſeits wachſen die Jungen anfänglich zwar ſehr langſam, ſpäter aber außerordentlich raſch heran. Ehe letztere flügge geworden ſind, fängt man ſie. Es iſt dies ein eigentliches Fangen; denn die Tierchen flattern bei Annäherung des Menſchen ſofort aus dem Neſte und können, trotz noch ſehr unvollſtändigen Flugvermögens, dies ohne Gefahr tun, da ſie ſchon früh, zur Zeit wenn die Kielfedern kaum durchgebrochen ſind, täglich öfters ihre kunſtvolle Wiege verlaſſen und an den Rohrhalmen und Weidenzweigen, von denen jene getragen wird, Kletterübungen vornehmen. Ich habe nie geſehen, daſs beim plötzlichen Herausflattern aus dem Neſte eins der Kleinen in das Waſſer oder in den Schlamm gefallen wäre. Kommt man zur rechten Zeit, wenn ſie eben noch nicht flugfähig ſind, ſo laſſen ſie ſich mit Hilfe eines Floſſes oder Nachens, oder indem man ein Bad nimmt, unter Beiſtand eines Gehilfen, welcher von der anderen Seite des Schilfſtreifens her treibt und anweiſt, ſehr leicht fangen. Ein Gehilfe iſt auch bei den Arten, welche über feſtem Grunde niſten, von gutem Dienſt, weil die jungen Vögel ſchon ſehr gewandt durch das Geſtrüpp ſchlüpfen. In der Stube ſperren die jungen Rohrſänger ſogleich oder nach wenigen Stunden, verurſachen alſo in dieſer Beziehung durchaus keine Not. Droſſelrohrſänger, welche ſchon ſeit faſt einer Woche wenigſtens den Tag über das Neſt verlaſſen haben, ſperren in der Gefangenſchaft dann doch noch, wenn auch erſt nach Verlauf eines

Tages, in Geſellſchaft anderer Vögel weit früher. Sehr ſchnell gewöhnen ſich alle Arten der Gruppe an ihren Ernährer, flattern ihm entgegen, wenn er Futter bringt und hängen ſich nach Art junger Baumläufer an ſeine Kleider, um daran emporzuklettern. In dieſer Zeit reiche ich nur Ameiſenpuppen und ſüßen Quark; man muſs ſie aber ſehr lange füttern, ehe ſie ſich bequemen, ſelbſt zu freſſen. Später erhalten ſie dann das allgemeine Futter, abwechſelnd ſaueren und ſüßen Quark, Ei, gekochtes Fleiſch, Möhre, Beren, gekochtes Obſt u. ſ. w., gemengt mit getrockneten Ameiſenpuppen, Käferſchrot und Kleie. So lange es friſche Ameiſenpuppen gibt, reiche ich ihnen dieſe täglich als Zukoſt. Bemerkt man, daſs ſie etwas weniger ſchlank und weniger beweglich werden, ſo muſs man ſie unterſuchen; ſie haben dann jedesmal viel Fett angeſetzt, dürfen daher Quark, Ei und fettes Fleiſch nicht mehr unter das Futter bekommen und müſſen früh ſowol wie mittags kleinere Gaben erhalten. Im Käfige, welcher hinreichend groß ſein muſs, um ſie zum Fliegen zu nötigen, bringt man nur unten über dem Boden einige wenige Querſtäbe an, an denen dann wider dünne und etwas federnde, dem Rohr entſprechende Sitzſtäbe ſo befeſtigt ſind, daſs ſie ſenkrecht ſtehen. Obgleich die kleineren Rohrſänger ſich ſelten baden, lieben ſie doch ſichtlich den Aufenthalt am Waſſer und ſetzen ſich gern auf den Rand eines mit Waſſer gefüllten flachen Napfes. Droſſelrohr- und Sumpfrohrſänger baden ſich öfters und müſſen ſchon deshalb einen großen Badenapf erhalten. Bei ſolcher Pflege halten ſich Rohrſänger recht gut und gewären durch ihre Beweglichkeit und Schwatzhaftigkeit, durch die Gewandtheit, mit welcher ſie an ihren ſenkrechten Sprunghölzern ſich herumſchwenken, ſowie durch ihre Verträglichkeit anderen Vögeln gegenüber viel Genuſs. Auch nach längerem Beſitz wird man ihrer nicht müde, ſondern feiert manches Viertelſtündchen, um ihrem befremdlichen Treiben zuzuſehen.“

Einer Schwierigkeit der Pflege und Erhaltung der Rohrſänger begegnet man nicht immer mit Glück. Die zarten Arten nemlich, insbeſondere der Sumpfſchilfſänger, mauſern im Käfige ſchwer und gehen deshalb oft zu Grunde. Bei den größeren und härteren Arten, namentlich bei dem Droſſelrohr- und Teichſchilfſänger, welche ich regelmäßig im Geſellſchaftsbauer halte, habe ich hierüber nicht zu klagen gehabt; hinſichtlich des Sumpf-, Nachtigallen- und Fluſsrohrſängers aber muſs ich den Altmeiſtern der Vogelpflege, zumal dem Grafen Gourcy beiſtimmen. Sie gedeihen bei Nachtigallenfutter mit reichlichem Zuſatz von Mehlwürmern recht gut, werden aber gegen Eintritt der Frühlingsmauſer traurig und gehen dann plötzlich ein, ohne daſs man im ſtande wäre, ihnen aufzuhelfen. Gäbe es dieſe Schwierigkeit nicht, ſo würde man in dem Sumpfſänger unbedingt einen der allervorzüglichſten Stubenvögel haben; denn der Geſang eines alt eingefangenen, im Geſellſchaftskäfig eingewöhnten Meiſters dieſer Art mit ſeinem unvergleichlichen Wechſel iſt ebenſo anmutend wie das Betragen, und nur die nächtliche Unruhe, welche einzelne Stücke betätigen, macht ſie einigermaßen läſtig.

Heuſchrecken- und Fluſsrohrſänger ſind in der Neuzeit öfters im Käfige gehalten worden und haben nach den Mitteilungen der betreffenden Pfleger eben auch nicht mehr Schwierigkeiten verurſacht als andere Verwandte. „Unter den einheimiſchen Schilfſängern, welche ich beſaß“, ſagt ſchon Graf Gourcy, „iſt der Fluſsſchilfſänger unbedingt der zahmſte. Wie ſein Verwandter, der Schwirl, hat er in der Bewegung der Füße viel Ähnlichkeit mit dem Piper. Oft ſchreitet er bedächtig vorwärts, indem er einen Fuß lange in die Höhe hält, und zuweilen geht er ſo auf einer und derſelben Sitzſtange durch die ganze Breite des Käfigs; auch läuft er lieber gerade aus auf den unteren Sitzſtangen, als daſs er von oben herabſpränge. Dieſe Bewegung macht er nicht allein laufend, ſondern auch halb fliegend. Vergleicht man ihn mit dem Heuſchreckenſänger, ſo zeigt er viel Teilnahmsloſigkeit, liegt entweder geſtreckt mit dem Bauche auf der unteren Sitzſtange, oder ſitzt in ſehr geduckter Stellung auf ihr und läſſt dabei den Schwanz hängen, hebt und breitet dieſen überhaupt bloß beim Umherſpringen und wippt mit ihm nur ſelten. Auffallend iſt die Stellung des Vogels beim Singen: er ſteht dann, was er ſonſt ſelten tut, auf einem Fuße, hebt den Kopf beinahe ſenkrecht in die Höhe und ſperrt den Schnabel ſo außerordentlich weit auf, daſs, wer ihn ſiht, glaubt, er müſſe ſich den Rachen aufreißen; dabei bewegt ſich der ganze Körper, beſonders die Kehle und der Schwanz. Am eifrigſten ſingt er frühmorgens, läſſt ſich jedoch zu allen Stunden des Tages hören. Nur die große Seltenheit kann ihm einigen Wert für den Liebhaber der Stubenvögel geben. Immer war es mir, als hörte ich einen Schleifer ein locker gehaltenes Meſſer auf einem ſchnell gedrehten Steine wetzen oder eine ungewöhnlich große Grille anhaltend ſchwirren. Wer es nicht weiß, würde dieſe mir äußerſt unangenehme Muſik gewiſs keinem Vogel zuſchreiben.“ Vom Heuſchreckenſänger gab neuerdings Fickert eine Schilderung des Gefangenlebens. Von ihm dem Neſte entnommene und anfänglich geatzte Schwirle fingen bald allein an zu freſſen und waren binnen weiterer acht Tage ausgewachſen und ſelbſtändig, trieben ſich gewöhnlich mit herniedergelaſſenem Schwanze unten auf dem Boden des Gebauers umher, gingen auf die Sitzſtangen nur ungern und bewegten ſich auf ihnen bedächtig Schritt für Schritt, indem ſie wie Seiltänzer den einen Fuß vor den anderen ſetzten und ihren fächerförmig ausgebreiteten Schwanz zur Erhaltung des Gleichgewichtes benutzten. Große Sprünge, namentlich in der Tiefe, machen ſie ungern, können ſich aber ziemlich hoch gerade in die Höhe ſchnellen. Im Sitzen ſtehen ſie oft auf einem Beine, im Gehen ähneln ſie vollſtändig einem Piper, ſtellen bedächtig einen Fuß vor den anderen, ziehen bei jedem Schritte den Kopf ein, ſtrecken ihn wider vor und nicken deshalb fortwärend. Ihre Gewohnheit, zwiſchen hohem Graſe umherzuſteigen, betätigen ſie auch im Bauer, indem ſie ſich ſeitlich zwiſchen den Sproſſen durchzudrücken ſuchen. Oft ſitzen ſie halbe Stunden lang in einer Ecke des Käfigs, an eine der Säulen desſelben angelehnt, das eine Bein eingezogen und den Schwanz bis auf die Erde herabhängend. Gegen ihre Bekannten zeigen ſie ſich zutunlich, ſind auch neugierig, kommen, ſobald Jemand ihrem Bauer ſich nähert, herbei, ſchauen nach ihm hin, weichen wider zurück und laſſen ſich erſt durch einen vorgehaltenen Mehlwurm bewegen, wider heranzukommen. Den Mehlwurm verzehren ſie, nachdem ſie ihn widerholt auf den Boden geworfen und gedrückt haben, bis er kein Lebenszeichen von ſich gibt. Im Badenapfe laufen ſie ſehr gern herum, baden ſich jedoch nicht immer mit gleichem Eifer. Der Geſang macht ſich dem verwöhnten Ohre des Liebhabers bald ebenſo läſtig wie der ihrer Verwandten.

Über die Preiſe der einzelnen Rohrſängerarten laſſen ſich beſtimmte Angaben nicht machen. In waſſerreichen Gegenden kauft man ſie durchſchnittlich mit zwei bis drei Mark; im Gebirge und in großen Städten kommen ſie etwa um die Hälfte zu höher ſtehen.

Buſchſänger.

Unter vorſtehendem Namen faſſen wir eine artenreiche Gruppe meiſt kleiner, unſeren Rohrſängern verwandter Vögel zuſammen, welche ſich durch mäßig langen, ſeitlich zuſammengedrückten Schnabel, ziemlich kräftige Füße, kurze gerundete Schwingen und einen verſchiden langen, mehr oder weniger geſteigerten Schwanz kennzeichnen. Von Afrika, dem Mittelpunkte ihres Wohnkreiſes, aus verbreiten ſich die Buſchſänger über Südeuropa, Südaſien und Polyneſien und treten namentlich in Afrika und Aſien in außerordentlicher Anzahl auf.

Die auch Europa bewohnenden Mitglieder der Gruppe ſind die Ciſtenſänger (Cisticola). Ein kurzer, zarter, leicht gebogener Schnabel, langläufige und großzehige Füße, kurzſchwingige, runde Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längſten ſind, und ein kurzer weichfedriger Schwanz bilden die Merkmale dieſer Sippe, welche ſich über einen großen Teil der alten Welt verbreitet.

827. **Der Ciſtenſänger, Cisticola** (S., Sal., Prinia, Drymoica, Schoenicola, Caricicola, Calamanthella) **cursitans, Frankl.,** (cisticola, subhemalayanus, schoenicla, europaea, tintinnabulans, madagascariensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 229. — Unbedeutend größer als das Goldhähnchen; Oberkopf dunkelbraun mit ſehr ſchmalen, verwaſchenen, helleren Seitenſäumen, übrige Oberſeite roſtfahlbraun, auf Mantel und Schultern mit breiter dunkelbrauner Schaftmitte, obere Flügeldecken ebenſo, Bürzel roſtrötlich, ein Strich über dem Auge gelblich, Unterſeite gelblichweiß, Kehle, Unterbruſt und Bauch deutlich weißlich, Seiten und untere Flügeldecken roſtgelblich; Schwingen dunkel-, die hinteren ſchwarzbraun mit fahlbraunen Außenſäumen, welche auf den Armſchwingendecken ſich verbreitern; Schwanzfedern dunkelbraun, außen ſchmal fahl geſäumt, vor dem bläulichweißen Endrande mit breiter, verwaſchener, tiefbrauner Querbinde, unterſeits graubraun, vor dem breiten weißen Endrande, mit großen rundlichen ſchwarzen Querflecken. Iris hellgrau ins Bräunliche, Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel horngelblich, Füße rötlichhornfarben. — Weibchen nicht verſchiden. — Junger Vogel oberſeits lebhaft roſtgelbbraun, unterſeits lebhaft roſtgelb. Zeichnung wie bei den alten Vögeln.

Die Verbreitung dieſer Art iſt ſehr eigentümlich. Der Ciſtenſänger bewohnt Südeuropa, Nordafrika, Aſien von Paläſtina bis Peking und von China bis in den unteren Himalayagürtel, findet ſich aber auch in den Gleicherländern Weſtafrikas ſowie auf Madagaskar.

828. **Der Pinkpink** der Anſidler des Vorgebirges der guten Hoffnung, **C.** (S., Drym., Hemypteryx) **textrix, Vieill.** — Vergl.: Smith. Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 74. — Größe des Ciſtenſängers; Oberſeite roſtbraun mit breiten, dichtſtehenden, ſchwarzbraunen Schaftflecken, ein ſehr undeutlicher ſchmaler Augenſtreifen und die Unterteile fahlweiß; an den Seiten roſtfahl und hier wie auf Kehle und Kropf mit breiten dunklen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen, welche an den hinteren Armſchwingen ſich verbreitern und ins Bräunlichgraue ſpielen; Schwanzfedern mit weißem Endrande. Iris braun, Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel und Füße horngelblich. — Weibchen nicht abweichend.

Stammt aus Südafrika, kommt namentlich im Kaplande häufig vor.

Sehr große Mitglieder der Gruppe ſind die Langſchwanzſänger (Megalurus), von denen etwa zehn Arten in Südaſien, Auſtralien, auf den benachbarten Inſeln und Neu-Seeland leben. Sie kennzeichnen der mäßig lange, ſchwache, ſeitlich zuſammengedrückte, ſanft gebogene, vor der Spitze ausgekerbte Schnabel, die langläufigen und langzehigen, mit ſehr ſtarken Nägeln bewehrten Füße, die verhältnismäßig langen Schwingen, unter denen die vierte die übrigen überragt, und der lange ſtark geſteigerte Schwanz.

829. **Der Langſchwanzſänger, Megalurus** (Malurus) **palustris, Horsf.,** (marginalis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 70. — Größer als der Droſſelrohrſänger und bedeutend langſchwänziger; Oberkopf roſtbräunlich mit ſchmalen, größtenteils verſteckten dunklen Schaftſtrichen, übrige Oberſeite roſtbräunlich, auf Mantel und Schultern mit breiten ſchwarzbraunen Schaftflecken, Augenſtreifen und Unterteile roſtweißlich, letztere an den Seiten wie die Unterbruſt roſtbräunlich verwaſchen, der Kropf und die unteren Schwanzdecken mit feinen dunklen Schaftſtrichelchen; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, erſtere außen, letztere am Ende breit roſtfahl gerandet; Schwanzfedern roſtfahlbraun mit helleren roſtbräunlichen Seitenrändern. Iris blaſsbraun, Oberſchnabel hornbraun, Unterſchnabel gelblich, Füße grünlichbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt den größten Teil Indiens, die malakkiſche Halbinſel, Java und die Philippinen.

Ebenſo große und kräftige Buſchſänger wie die eben erwähnten ſind die Binſenſänger (Cinclorhamphus), von jenen unterſchiden durch den längs der Firſte ſanft gebogenen Schnabel, die Flügel, unter deren Schwingen die erſte bis dritte die längſten und deren hintere Armſchwingen ungemein verlängert ſind, ſowie den etwas kürzeren Schwanz.

830. **Der Binſenſänger, Cinclorhamphus cantillans, Gould,** (cantatorius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 395. — Bedeutend größer und kräftiger als der Droſſelrohrſänger; Oberſeite roſtgelblichfahlbraun; Oberkopf und Nacken blaſſer, Bürzel mehr grau, Federn auf Mantel und Schultern

mit ſchmalen, verwaſchenen, roſtgelben Endſäumen, Zügel, Kinn, Kehle, Unterbruſt, Bauch und untere Flügeldecken braunſchwarz mit äußerſt ſchmalen fahlweißen Endſäumen, übrige Unterteile fahlbräunlich, untere Schwanzdecken mit dunklen Schaftflecken; die olivenbraunen Schwingen und Flügeldeckfedern außen roſtgelbfahl geſäumt, erſtere innen gegen die Wurzel zu blaſs; Schwanzfedern olivenbraun mit ſchmalen, ſcharfen, roſtgelblichen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel dunkel-, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen um ein Drittel kleiner, matter gefärbt; auf der Unterſeite fahlbräunlich, Kehle mit dunklen Schaftſtrichen, ein Bauchfleck ſchwarzbraun, Schnabel bräunlichgelb, Füße heller.

Weit über Auſtralien verbreitet.

Schilfſteiger (Sphenoecus) heißt ein anderer hierher gehöriger Vogel und Vertreter einer beſonderen Sippe, welcher ſich durch den an der Wurzel hohen Schnabel, die ſehr runden Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längſten ſind, und den langen, ſtufigen Schwanz mit am Ende ſpitzulaufenden Federn von der Hauptmenge ſeiner Verwandten unterſcheidet.

831. **Der Schilfſteiger, Sphenoecus** (S., Mot., Muscic., Turd., Dasyornis, Synallaxis, Sphenurus, Mal.,) **africanus, Gml.,** (dubia, tibicen, cantor). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., T. 112. — Annähernd ſo groß wie der Droſſelrohrſänger; Oberkopf zimmetrot mit dunklen Schaftſtrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken ebenſo, Ohrgegend einfarbig roſtrot, Oberſeite gelblichroſtbraun mit großen, dichtſtehenden, braunſchwarzen Schaftflecken, welche auf Mantel und Schultern roſtzimmetrötliche Säume tragen, ein verwaſchener Zügel und Augenſtreifen, Backen, Kinn und Kehle roſtfahlgelblich, übrige Unterteile dunkler, ins Roſtgelbbräunliche, Bruſt dunkel punktirt, Seiten und untere Schwanzdecken mit breiten dunklen Schaftſtrichen, ein Bartſtreifen vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend ſchwarz; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun, erſtere mit roſtroten Außen-, letztere mit roſtgelblichen Endſäumen; Schwanzfedern roſtrotbräunlich, gegen das Ende zu heller, längs der Schaftmitte trübe dunkelbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße braun. — Weibchen wie das Männchen, Unterſeite jedoch einfarbig roſtbräunlich, und der dunkle Bartſtreifen nur ſchwach angedeutet.

Bewohnt Südafrika, hauptſächlich die Kaplandſchaften.

Die Buſchſänger oder Buſchſchlüpfer (Drymoica), welche den Kern der Familie bilden, ſind ausnahmslos kleine Vögel mit mäßig langem, ſchlankem, geradem Schnabel, verhältnismäßig kräftigen, großzehigen Füßen, ſchwachen, ſtark gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte unter ſich gleichen die längſten ſind, und kurzem, meiſt gerundetem Schwanze.

832. **Der Rotſtirnbuſchſänger, Drymoica** (Prinia, Cisticola) **rufifrons, Ruepp.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr., S. 235. — Wenig größer als das Goldhähnchen; Stirn roſtrot, übrige Oberſeite fahlgraubraun, Unterſeite gelblichweiß, Schenkelſeiten roſtrötlich; Flügel hellbraun, Deckfedern mit feinen weißlichen Säumen; Schwanz ſchwarzbraun, die drei äußerſten Federn mit weißen Spitzen. Iris ockerfarben, nackter Augenring kirſchrot, Schnabel ſchwärzlich, Füße rötlichockerfarben.

Bewohnt die Küſtenländer des Roten Meres.

833. **Der Zierbuſchſchlüpfer, Dr.** (Pr., Suya, Burnesia) **gracilis, Ruepp.,** (lepida). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr., S. 242. — Größe des Ciſtenſängers; Oberſeite rötlichfahlbraun mit breiten ſchwärzlichen Schaftſtrichen, Unterſeite roſtgelblichweiß, Seiten und Flügeldecken roſtgelblich verwaſchen, Zügel und Augenring weißlich; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erſtere mit rötlichbraunen Außenſäumen, letztere vor dem fahlbräunlichen Endrande mit ſchwarzbrauner Querbinde und zierlichen Querlinien. Iris bräunlich, Schnabel rötlichhornfarben, auf der Firſte bräunlich, Füße rötlichgelb.

Das Vaterland dieſes weit verbreiteten Vogels erſtreckt ſich über Nordoſtafrika bis Nordabeſſinien und das weſtliche Aſien, von Paläſtina und Arabien an bis zum Indus.

834. **Der Buſchſänger, Dr.** (Pr., Cist.) **clamans, Ruepp.** — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr., S. 246. — Etwas größer als der Ciſtenſänger; Oberkopf zartgrau mit breiten ſchwarzen Schaftſtreifen, Schläfe und Halsſeiten zartgrau, übrige Oberſeite iſabellzimmetrötlich, Bürzel roſtgelblich; Schwingen olivenbraun, außen ſchön iſabellzimmetrötlich geſäumt, Armſchwingen- und größte obere Deckfedern ſchwarz, außen und am Ende breit weißgerandet; Schwanzfedern zart graubräunlich, die beiden mittelſten einfarbig, die übrigen vor dem breiten weißen Endrande mit breiter braunſchwarzer Querbinde. Iris bräunlich, Schnabel rotbraun mit dunkler Spitze, Füße rötlichgelb. — Weibchen nicht abweichend.

Eine der zarteſten und zierlichſten Arten Afrikas, hier vom ſüdlichen Nubien bis Abeſſinien verbreitet.

Die Arten mit ſtärker abgerundeten Flügeln und längerem und breiterem Schwanze vereinigt man in der Unterſippe Prinia.

835. **Die Pitpitta** der Hindoſtaner, **Dr.** (Pr.) **socialis, Sykes.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 170. — Größe des Ciſtenſängers; Oberſeite dunkelſchiefergrau, über letztere eine feine fahlweiße Linie, Unterteile und untere Flügeldecken roſtgelblich, an den Seiten mehr ins Roſtrötliche; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erſtere außen ſchmal rötlichbraun geſäumt, letztere vor dem weißen Endrande mit breiter ſchwarzbrauner Querbinde. Iris orange, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Südindien und Ceilon.

836. **Der Schweifbuſchſänger, Dr.** (Pr., Drymoepus) **extensicauda, Swinh.,** (flavirostris). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1860, S. 50. — Größe des Ciſtenſängers, Schwanz jedoch viel länger; olivenroſtbräunlich, Zügel, Augenring und Unterſeite roſtgelbbräunlich, Seiten und untere Flügeldecken lebhafter; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, erſtere außen ſchmal roſtbraun geſäumt. Iris orangegelb, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel und Füße horngelblich. — Weibchen nur durch geringere Größe unterſchiden.

Häufig in ganz Südchina, auf Hainan und Formoſa.

837. **Der Wajubuſchſänger,** Waju der Malaien, **Dr.** (Mal.) **polychroa, Temm.** — A. B.: Temminck, Pl. col. 446. — Von dem Schweifbuſchſänger durch kürzeren Schwanz und die gelblichweiße Färbung auf Zügel, Augenkreis und Unterſeite verſchiden, letztere nur auf den Schenkelſeiten und in der Aftergegend roſtfahl verwaſchen.

Gehört Java an.

Die Schneidervögel (Orthotomus) weichen ab durch ihren kopflangen oder längeren, geraden, flachen, nadelartigen Schnabel, die hochläufigen aber kurzzehigen Füße, die ſehr kurzen, runden Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten, und den langen Schwanz, deſſen mittelſte Federn meiſt viel länger als die übrigen ſind.

838. **Der Schneidervogel, Orthotomus** (S., Mal., Sutoria) **Bennettii, Sykes,** (lingoo, sphenurus, ruficapilla, gazurata, sutoria, patia, longicaudus, agilis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 165. Kleiner als das Goldhähnchen; Stirn und Vorderkopf roſtrot, Zügel und Augengegend blaſsroſtrötlich, Hinterkopf und Nacken mehr graubräunlich, übrige Oberſeite gelblicholivengrün, Unterſeite weißlich, Seiten graulich verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit verwaſchenen, ſchmalen, grünbräunlichen Außenſäumen. Iris rötlichgelb, Schnabel hornbräunlich, Füße gelbfahl. — Weibchen gleich gefärbt, jedoch durch kürzeren Schwanz unterſchiden.

Der Schneidervogel bewohnt den größten Teil Indiens vom Himalaya bis zum Kap Komorin, Ceilon und Java.

839. **Der Nätervogel,** Pruwaju der Malaien, **O.** (Edela, Mot.,) **edela, Temm.,** (ruficeps, sepium). — A. B.: Pl. col., 599. — Ähnlich dem Schneidervogel und faſt ebenſo groß; Oberſeite, Flügel und der bei weitem kürzere Schwanz dunkelolivengelbgrün, letzterer mit ſchwarzbrauner Endbinde, Scheitel lebhaft roſtrot, Rand des Unterarmes lebhaft gelb.

Auf Java, Sumatra und in Malakka einheimiſch.

840. **Der Kronſchneidervogel, O. coronatus, Jerdon.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 168. — Anſehnlich größer, aber kurzſchwänziger als der Schneidervogel; Oberkopf roſtrot, Nacken, Hinterhals, Kopf-, Hals- und Bruſtſeiten dunkelgrau, Oberſeite olivengrün, ſchmaler Augenſtrich gelb, Kinn, Kehle, Kropf und Oberbruſt graulichweiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken ſchwefelgelb; Schwingen olivenbraun, außen olivengrün geſäumt; Schwanzfedern düſterolivengrün, grünlich geſäumt, die beiden Außenfedern auf der Innenfahne weiß. Iris hellgelblichbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel heller, Füße gelbfahl. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt in Südindien.

Polyneſien bewohnt ein unſerer Gruppe angehöriger Vogel und Vertreter einer beſonderen Sippe, gleichſam ein Rieſenſchneidervogel, welcher unſerem Droſſelrohrſänger ſehr ähnlich iſt, aber durch den geraden, geſtreckten und mehr als kopflangen Schnabel und die mehr abgerundeten Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, ſowie das breitere und loſere Gefieder ſich unterſcheidet.

841. **Der Langſchnabelſänger, Tatare** (Turd., Sitta, Oriolus, Thryotorus, Tatarea) **longirostris, Gml.,** (caffra, otatare, otaitiensis, musae, fuscus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Beitr. Polyn., S. 66. — Größe des Droſſelrohrſängers; Oberſeite olivenbraungrau, Oberkopf mehr dunkelbraun, Bürzel, verwaſchene Endſäume auf Mantel und Schultern und Flügeldecken blaſsgrünfahl, Augenbrauenſtreifen und Unterteile blaſsgelblich; Schwingen olivenbraun mit ſchmalen grünbräunlichen Außenſäumen; Schwanzfedern dunkelolivenbraun, mit Ausnahme der beiden mittelſten am Ende breit fahlweiß, die beiden äußerſten gelblichweiß. Iris nuſsbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße braun. — Einzelne dieſer Vögel zeigen auf der Oberſeite breite olivengelbweiße Endſäume, manche ſind einfarbig dunkelbraun; überhaupt finden ſich alle denkbaren Übergänge von Weiß bis zu Chocoladenbraun, und kaum zwei einander vollkommen gleich gefärbte Stücke.

Dieſe Art, der beſte Sänger Polyneſiens, verbreitet ſich über die Geſellſchafts-, Freundſchafts-, Marqueſas- und Niedrigen-Inſeln.

Die Buſchſänger laſſen ſich als Schilfſänger des trockenen Landes bezeichnen. Sie bewohnen hier die verſchidenſten Örtlichkeiten, Ebenen wie Gebirge, mit trockenem Riedgraſe beſtandene Flächen wie dichtes niedriges Geſtrüpp, Waldungen, Haine, Gärten, ſind mit einem Worte allverbreitete und dabei muntere, regſame, durch Weſen und Geſang meiſt ebenſo wie durch ungemein künſtlichen Neſtbau ſich hervortuende Vögel.

Über den Ciſtenſänger, welchem alle Verwandten hinſichtlich ihres Betragens zu ähneln ſcheinen, kann ich aus eigener Anſchauung berichten. Abweichend von unſeren Rohrſängern iſt er ein Standvogel, welcher ungeachtet ſeiner großen Verbreitung da, wo er ſich einmal eingeniſtet hat, kaum umherzuſchweifen ſcheint, ſondern höchſtens gezwungen den Geburtsort mit einem anderen, in unmittelbarer Nähe gelegenen vertauſcht. In Spanien bewohnt er alle Tiefebenen, welche einigermaßen ſeinen Anforderungen genügen, die mit hohem Schilf beſtandenen Dämme der Reisfelder, ebenſo Mais-, Luzern- und Hanfäcker, Ried, Binſicht und ähnliche mit gras-, ſeggen- oder binſenartigen Pflanzen bewachſene Stellen, oft auf ein nicht viel mehr als zimmergroßes Plätzchen ſich beſchränkend; in Italien, Nordafrika und Indien begegnet man ihm auf jeder Örtlichkeit, falls es nur langes Gras oder Korn- und Reisfelder gibt. So lange es ſich um Aufſuchen der Nahrung handelt, treibt er ſich zwiſchen den Halmen umher, ebenſo geſchickt kletternd wie mäuſeartig durch das Gewirr ſchlüpfend; wärend der Brutzeit aber, alſo im Laufe des ganzen Sommers, macht ſich das Männchen aus dem Grunde ſehr bemerklich, weil es in kurzen Flugabſätzen mit lautem „Zit tit tit“ in die Höhe ſteigt, längere Zeit beſtändig ſchreiend im Bogen hin- und herfliegt, einen Menſchen, welcher in ſeine Nähe kommt, in dieſer Weiſe, obwol in beſcheidener Entfernung minutenlang umflattert und dann plötzlich wie ein fallender Stein zum Boden ſich herabwirft. Aufgeſcheucht fliegt er höchſtens zwei bis drei Meter weit, um ſich ſofort wider in ſein Grasdickicht zu ſtürzen, verbirgt ſich in demſelben auch ſo ausgezeichnet, daſs man ihm nicht einmal mit den Augen zu folgen vermag. Einen eigentlichen Geſang haben die Ciſtenſänger nicht; jenes „Zit tit tit“ iſt alles, was ſich mit dem Geſange vergleichen läſſt; außerdem vernimmt man noch ein leiſes, kurzes Schwirren, den Ausdruck der Ängſtlichkeit, oder kichernde Laute, welche Zärtlichkeit auszudrücken ſcheinen, und bei Erregung endlich ein weiches „Wüit“ oder „Witwit.“ Scheu kann man die Zwergvögelchen trotz ihres abſonderlichen Gebarens beim Anblick eines Menſchens durchaus nicht nennen; ſie gebärden ſich nur wenn ſie fliegen ängſtlich, vielleicht ohne es wirklich zu ſein, oder möglicherweiſe nur, wenn das Weibchen in dem ungemein künſtlichen Neſte brütet, wärend ſie auf dem Boden oder zwiſchen dem Halmenwerk ſo auf ihr Verſteckſpielen vertrauen, daſs ſie oft erſt unmittelbar vor dem Fuße des Beobachters heraushuſchen, ſich aber, wie bemerkt, ſofort wider zwiſchen die Gräſer herabſtürzen und hier es ebenſo treiben wie früher.

Der Langſchwanzſänger hält ſich, laut Jerdon und Bernſtein, ebenſowol im Riede wie in den mit kurzem Gebüſch, wilden Piſangbeſtänden und Alangalanggebüſchen bedeckten Gegenden auf, beſonders wenn offene Plätze und Vihtriften in deren Nähe ſich befinden. Abweichend von den Schilfſängern ſetzt er ſich gern auf hohe freie Äſte oder einzelne das Dickicht überragende Halme, ſteigt auch dann und wann ſingend in die Höhe und läſſt ſich langſam wider zum Boden herab. Bemerkt er eine herannahende Gefahr, ſo verſchwindet er entweder ſchnell nach Art der Rohrſänger im Dickicht oder fliegt weiter weg, indem er zuerſt von ſeinem Sitze etwas ſich herabfallen läſſt, ſodann in grader Linie fortſtreicht und endlich, dem erwählten neuen Sitzpunkte nahe gekommen, wider ſich erhebt und auf demſelben niederläſſt. An dieſen Eigentümlichkeiten wie auch an der Stimme kann man den Vogel leicht erkennen. Er iſt ein eifriger Sänger, welcher ſich beſonders des Morgens hören läſſt und ein anſprechendes Lied vorträgt. So einfach auch ſein dem der Rohrſängerarten ähnelnder Geſang iſt, ſo unterbricht er doch in angenehmer Weiſe die eintönige Stille der von ihm bewohnten Gegenden und erfreut in früher Morgenſtunde das Ohr des einſamen Reiſenden. Nach Jerdon hört man ihn nicht bloß wärend der Brutzeit, ſondern in allen Monaten des Jahres, liebt ihn deshalb auch allgemein. Der Binſenſänger, laut Gilbert ein Zugvogel in Südauſtralien, unterſcheidet ſich vom Verwandten durch große Vorſicht und Scheu, läſſt ſich ziemlich ſchwer beobachten und noch ſchwieriger in die Nähe kommen, ſucht aufgeſcheucht ſofort einen Baum auf, ſtreckt den Kopf bis zu voller Halslänge aus, ſtelzt den Schwanz und bietet ſo einen auffallenden Anblick dar, erhebt ſich auch oft ſenkrecht zu einer merklichen Höhe in die Luft und fliegt dann, anſcheinend ohne eine Schwinge zu rühren, wagerecht auf Entfernungen von dreihundert Meter dahin, dabei einen ſehr unangenehmen, rauhen Ton ausſtoßend, wärend er beim Aufbäumen einen kläglichen Laut hören läſſt. Der Schilfſteiger hauſt nach Layard in hohem Graſe und entſchließt ſich nur ſchwer zum Fliegen. Wird er öfter als einmal aufgeſcheucht, ſo fällt er zuletzt in einen Grasbuſch herab, rührt ſich nicht mehr von der Stelle und läſſt ſich ohne weiteres mit der Hand aufnehmen. Er führt deshalb auch bei den Anſidlern den Namen Faulvogel.

Ungleich liebenswürdigere Geſellen als die drei letztgenannten ſind die Buſchſänger im engeren Sinne des Wortes. Sie bewohnen parweiſe das Unterholz in Waldungen oder das dürftige Geſtrüpp, welches die Bergabhänge Egyptens, Arabiens und Abeſſiniens überzieht, oder ebenſo hohes Gras und Getreidefelder, ſind ungemein lebhaft, klettern an den Halmen auf und ab, ſchlüpfen und hüpfen mit der Gewandtheit eines Zaunkönigs durch das Dickicht, kommen auch auf den Boden herab, um hinter Kerbtieren herzujagen, erheben ſich gern auf hervorragende Zweigſpitzen, ſtelzen den Schwanz, breiten und legen ihn abwechſelnd zuſammen, gewinnen dadurch ein ſehr keckes Anſehn und laſſen dabei ihren laut ſchmetternden, volltönenden und wechſelreichen Geſang faſt zu allen Monaten des Jahres vernehmen. Nicht ſelten erheben ſie ſich ſingend in die Luft, geraten dabei in Streit mit benachbarten Männchen und wirbeln kämpfend umher. In den Halmen und dichten Gebüſchen bewegen ſie ſich nach Art der Schilfſänger, in der Luft eher nach Art unſerer Laubſänger, haben aber hier wie da etwas durchaus eigentümliches und zeichnen ſich durch ihre ewige Unruhe weſentlich und ſehr zu ihrem Vorteile vor den genannten heimiſchen Sängern aus. Vor dem Menſchen ſcheuen ſie ſich wenig oder nicht, kommen gern bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen heran, laſſen ſich aber immer und überall ſchwer beobachten, weil ihre unausgeſetzte Unruhe ſie ſehr bald dem Auge wider entrückt, und man ſie ſtreng genommen immer nur auf Augenblicke zu ſehen bekommt.

Die Schneidervögel ähneln den Buſchſchlüpfern bis auf den Geſang, bewohnen wie ſie die verſchidenſten Waldungen, dicht beſtandene jedoch dem eigentlichen Geſtrüpp vorziehend, kommen in Gärten und Obſtpflanzungen herein, erheben ſich aber auch gern zu höheren Bäumen, was die Buſchſänger ſelten oder nicht tun. Für gewöhnlich ſiht man ſie in Paren, zeitweilig aber auch in kleinen Geſellſchaften, immer eifrig mit ihrer Kerbtierjagd beſchäftigt. Beim Hüpfen tragen ſie den Schwanz aufrecht; erregt ſträuben ſie das Kopfgefieder. Der gewöhnliche Lockton des Schneidervogels klingt nach Jerdon wie „Towitowitowi", nach Layard wie „Prettiprettipretti"; erſchreckt oder zürnend laſſen ſie einen davon verſchidenen Laut vernehmen.

Der Langſchnabelſänger lebt meiſt vereinzelt in den dichteſten Gebüſchen ſeiner heimatlichen Inſel, hat im Betragen viele Ähnlichkeit mit dem Droſſelrohrſänger, iſt ebenſo ſcheu wie dieſer und läſſt beſonders bei Störung ſeinen dem genannten Vogel faſt gleichen, ſchwatzenden Lockton vernehmen. Der Geſang iſt angenehm flötend, und jedenfalls der beſte, welchen ein Vogel Polyneſiens vorträgt. Aus gewiſſer Entfernung gehört, erinnert er an den Schlag unſerer Singdroſſel; mehr in der Nähe vernommen läſſt er ſich nur mit dem der Rohrſänger vergleichen.

Die großen Arten der Gruppe unterſcheiden ſich in einer Hinſicht weſentlich von den kleineren: ſie errichten nemlich nicht entfernt ſo künſtliche Neſter wie dieſe, deren Bauten mit Recht hoch gerühmt werden. „Das Neſt des Langſchwanzſängers", ſagt Bernſtein, „iſt meiſtens gut verſteckt und würde ſchwierig zu finden ſein, wenn es nicht der brütende Vogel ſelbſt verriete, indem er den Menſchen gewöhnlich bis auf wenige Schritte herankommen läſſt und dann plötzlich mit ängſtlichen Gebärden auffliegt. Es ſteht in hohem Graſe verborgen oder noch häufiger in kleinen Gebüſchen und Sträuchern unmittelbar auf der Erde und ähnelt in ſeinem Äußeren einem unförmlichen Bündel von Grashalmen. Solche bilden auch beinahe die einzigen Stoffe, aus denen es gebaut iſt, jedoch mit dem Unterſchide, daſs die zu den inneren Neſtteilen gebrauchten feiner als die auf der Außenſeite verwandten ſind. Die zwei bis drei Eier zeigen auf weißem, mattglänzendem Grunde kleine bräunlichweinrote Flecken, zwiſchen denen ſich noch andere blaſsgraue befinden, in dichter Sprenkelung, am ſtumpfen Ende nicht ſelten in kranzartiger Vereinigung. Auch der Binſenſänger brütet über dem Grunde, meiſt in einer leichten Aushöhlung des Bodens. Er baut ſein Neſt ebenfalls aus trockenem Graſe, ſchichtet die Halme aber ſo leicht zuſammen, daſs es kaum möglich iſt, ein ſolches Neſt aufzubewahren, und legt vier rötlichweiße mit großen Tüpfeln und ſchmalen Flecken von tiefnuſsbrauner Färbung gezeichnete Eier. Über den Schilfſteiger und Langſchnabelſänger fehlen Berichte; von den Buſchſängern aber wiſſen wir, daſs ſie im niedrigen Gebüſch kleine, zierliche, ziemlich tiefe Neſter aus trockenen Grashalmen und Würzelchen erbauen, dieſe mit Pflanzenwolle und Haren ausfüttern und drei bis vier auf weißem Grunde über und über gleichförmig hellgelbbräunlich oder hellroſtbräunlich gefleckte oder marmorirte, am dicken Ende kranzartig gezeichnete Eier legen.

Mehr an die größten Baukünſtler der Familie erinnern die Ciſtenſänger, deren einheimiſche Art wir als den Schneidervogel Europas betrachten können. Sie wählen zur Anlage ihres beutelförmigen Neſtes einen dichten Seggenbuſch und fügen zunächſt einzelne Blätter zuſammen, indem ſie dieſe mit Fäden aus Spinneweben und Pflanzenwolle förmlich an einander nähen. Hierauf legen ſie den Grund und ſobald dieſer vollendet iſt, beginnt das Weibchen zu brüten, wärend das Männchen noch mit dem Weiterbau fortfährt. Nach und nach wird die Umwandung gedichtet und ein Eingangsloch oben oder ſeitlich angelegt. Zum äußeren Teile des Neſtes werden hauptſächlich Grasblätter verwendet, im Inneren herſcht die Pflanzenwolle vor, und die wenigen Fäden, welche ſich darunter finden, dienen lediglich dazu, die anderen Stoffe zuſammenzuhalten. Die Mulde wird hauptſächlich mit verſchidenen Blütenkronen ausgebettet. Der Satz beſteht aus fünf bis ſechs kleinen, ſehr zartſchaligen, glänzenden Eiern von entweder blaugrüner oder bleichgrüner oder glänzendweißer Färbung; dieſelben können jedoch auch mit einzelnen Flecken und Punkten gezeichnet ſein. Beide Eltern brüten und füttern gemeinſchaftlich die Jungen groß, lieben ſie ungemein und ſuchen ſie durch ängſtliches Schreien ſelbſt gegen Menſchen zu verteidigen. Noch ehe die Kleinen eigentlich fliegen können, verlaſſen ſie das Neſt und hüpfen und kriechen, flattern und laufen auf und über dem Graſe oder Getreide umher, bei Gefahr mit der Mutter ſofort in der Tiefe verſchwindend.

Den Neſtbau der ſüdaſiatiſchen Buſchſänger und der Schneidervögel haben verſchidene Naturforſcher ausführlich beſchrieben. Wir erſehen aus ihren Darſtellungen, daſs die nahe Verwandtſchaft beider Gruppen namentlich auch im Neſtbau ſich ausſpricht, da die Buſchſänger ebenſo gut wie die Ciſtenſänger zu den Schneidervögeln zählen, d. h. wie dieſe einzelne Teile des Neſtes förmlich zuſammennähen. „Bei der Anlage des Neſtes“, ſchildert Bernſtein, „verfährt der Vogel auf folgende Weiſe: Hat er ein ihm paſſend ſcheinendes und von der Natur ſelbſt vielleicht ſchon ein wenig zuſammengefaltetes Blatt gefunden, ſo ſucht er ſich zunächſt einige Pflanzenwollfäden, überzieht ſie mit ſeinem Speichel, macht mit dem Schnabel ein Loch in den Rand des Blattes und läſſt das eine Ende des Fadens darin hängen. Mit Hilfe des klebrigen und bald verdunſtenden Speichels, mit welchem es getränkt und überzogen iſt, bleibt es leicht haften und klebt endlich ziemlich feſt an. Auf dieſe Weiſe befeſtigt der Vogel nach und nach eine größere oder geringere Menge ſolcher Fäden in der Fläche und längs der Ränder des Blattes. Letztere dienen hauptſächlich dazu, um die Blattränder einander zu nähern und zu verbinden, erſtere hingegen zur Befeſtigung der eigentlichen Neſtſtoffe. Dieſe beſtehen in feinen Halmen, Spinnen- und Raupengeweben, Blattſchuppen und anderen zarten Pflanzenteilen, welche mit Hilfe von Pflanzenwollfäden mit einander und mit dem umgebenden Blatte feſt verbunden werden. Das Innere des Neſtes bildet eine ſackförmige Vertiefung und beſteht aus denſelben, nur feineren Stoffen, denen häufig auch einzelne Pferdehaare beigemengt ſind.“ Sehr gern benutzen alle dieſe Vögel und zumal der Schneidervogel von Menſchenhand gearbeitete Fäden: Jerdon ſah, daſs letztgenannter wartete, bis ein Schneider ſeine Werkſtätte verlaſſen hatte, dann in dieſe flog, ſich von dort Fäden zuſammenlas und ſie im Triumphe davontrug. Das Neſt des Wajuſängers ſteht, laut Bernſtein, im dichteſten Geſtrüpp in geringer Höhe über dem Erdboden, doch nicht unmittelbar auf dieſem ſelbſt, hat napfförmige Geſtalt und, da es von oben mehr oder weniger überdacht wird, einen ſeitlichen Eingang; iſt die Überdachung vollſtändig, ſo gleicht das Neſt einem auf ſeine Spitze geſtellten und an dieſer wie an der Ferſe abgerundeten Schuhe. Halme und Blätter der verſchidenſten Grasarten, wie ſie gerade der jedesmalige Aufenthaltsort des Vogels bietet, größere und kleinere Mengen Pflanzenwolle und einzelne feine Wurzeln ſind die Stoffe, aus denen es errichtet wird; neben den Fäden kommen, um es zu umſtricken, auch Spinngewebe und Raupengeſpinnſte zur Verwendung. Das Neſt des Schneidervogels entſpricht der vorſtehenden, von Bernſtein gegebenen Schilderung; ein von ihm gefundenes Neſt des Nätervogels war in ähnlicher Weiſe, wie beſchrieben, an das Blatt eines Strauches befeſtigt, doch hatte der Vogel die Ränder des Blattes in dieſem Falle einander wenig genähert, und diente dasſelbe eigentlich nur zur Anheftung des Neſtnapfes, deſſen hintere Wand es bildete. Die Wandung beſtand aus der feinen Wolle des Kapokbaumes und einzelnen weichen, ſeidenartigen Raupengeſpinnſten. Um dieſen zarten Stoffen mehr Halt und Feſtigkeit zu geben, hatte der Vogel das Blatt eines benachbarten Strauches in der Weiſe mit zum Neſtbau verwendet, daſs er an der Bildung der vorderen Neſtwand teilnehmen muſſte. Die drei bis vier Eier des Nätervogels ſind auf glänzendweißem Grunde mit kleinen bräunlichroten Flecken dicht geſprenkelt, die des Schneidervogels ganz ähnlich gefärbt und gezeichnet, die des Wajuſängers auf ſehr hellgrünem Grunde mit kleinen roſtbraunen Flecken und Punkten bedeckt, welche jedoch wenig deutlich ſind und dem Ei ein umwölktes Anſehen geben; die Eier der Pitpitta endlich zeigen auf rötlichweißem Grunde zahlreiche dunkelrote Flecken, welche am dickeren Ende meiſt kranzartig zuſammentreten.

Die Nahrung aller Buſchſänger beſteht vorwaltend aus Kerbtieren, möglicherweiſe auch aus einzelnen Beren und Fruchtteilen. Sie ſuchen von den Blättern wie vom Grunde auf, nehmen die in der Rinde verſteckten, laufen um dergleichen umher und verfolgen auch wol das eine und das andere Kerbtier fliegend. Demgemäß hat man ſie in der Gefangenſchaft zu verſorgen, am beſten wol in derſelben Weiſe wie unſere Laub- und Schilfſänger. Über ihr Betragen im Käfige finde ich keine Angabe; gehalten aber werden ſie, namentlich die in Indien und China vorkommenden Arten, und zwar ebenſowol ihres ſchmucken Äußeren und anmutigen Betragens wie ihres Geſanges halber.

Staffelſchwänze.

Zu derſelben Gruppe wie die Buſchſänger gehören auch die Staffelſchwänze oder Prachtſänger, in Auſtralien heimiſche Vögel, deren Kennzeichen im allgemeinen mit denen der Buſchſänger übereinſtimmen, nur daſs der Schnabel zierlicher, kürzer, mehr gerade, dem unſerer Laubſänger ähnlicher, der Flügel, in welchem die vierte und fünfte Schwinge die anderen überragen, ſpitziger und das Gefieder der Männchen wärend der Parungszeit ein außerordentlich prächtiges iſt.

842. **Der Prachtſänger, Malurus** (Mot., Sylv.) **cyaneus, Gml.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I., 317. — Größe des Laubſängers; Ober- und Hinterkopf, Backen, Ohrgegend und ein breites halbmondförmiges Schild über die obere Mantelgegend prachtvoll hellultramarinblau, Zügelſtrich und Schläfe, Kinn, Kehle, Kropf, Schultern, hintere Mantelgegend, Bürzel und obere Schwanzdecken ſammetſchwarz, Kehle und Kropf mit tiefblauem Scheine, Unterteile weißlich, Seiten zart fahlbräunlich verwaſchen, das Schwarz der Kehle nach unten durch zartes Blau begrenzt; Schwingen braun, außen ſehr ſchmal bräunlich weiß geſäumt, Flügeldecken außen mit blauem Scheine; Schwanzfedern dunkelindigoblau mit ſchwärzlichem Scheine und ſchmalem weißem Endſaume. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hellfahl. — Weibchen, Männchen im Winterkleide und junger Vogel: Oberſeite braun, Unterſeite bräunlichweiß, Zügel und Umgebung des Auges rötlichbraun; Schnabel rötlich.

Eine der häufigſten und am beſten bekannten Arten der ſüdlichen und weſtlichen Teile Auſtraliens.

843. **Der Staffelſchwanz, M. longicaudus, Gould.** — A. B.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 320. — Größer als der Prachtſänger, die Beine höher, der Schwanz anſehnlich länger; die Färbung jenem gleich.

Vertritt den Prachtſänger in Vandiemensland und auf den Inſeln der Baſsſtraße.

844. **Der Schwarznackenſänger, M. melanonotus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. I, 322. — Größe des Prachtſängers; prachtvoll glänzendultramarinblau, die verlängerten, breiten Federn auf Backen und auf Ohrgegend zart türkisblau, Zügel, Schläfeſtrich, breites Nackenband, ſchmale Kropfquerbinde und Bürzel ſammetſchwarz, Bauchmitte und Aftergegend weißlich; Schwingen und Deckfedern olivenbraun, außen ſchmal merblau geſäumt; Schwanzfedern mattindigoblau mit dunkleren Querlinien und weißem Endrande. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen, Männchen im Winterkleide und junger Vogel: Oberſeite olivenfahlbraun, Unterſeite bräunlichweiß; Schwingen außen ſchmutzigbläulich geſäumt, Schwanz düſter merblau mit weißen Endſäumen, Zügel und ſchmaler Augenring rötlich, Schnabel braunrötlich.

Die Heimat dieſer prachtvollen Art iſt Südauſtralien.

845. **Der Feuermantelſänger, M. melanocephalus, Vig. & Horsf.,** (Brownii). — Vergl.: Gould, Handb. I, 333. — Glänzendſammetſchwarz, Mantel, Hinterrücken und Bürzel feuerrot; Schwingen braun, Deckfedern derſelben und Schwanz ſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen oberſeits braun, unterſeits heller.

Über den größten Teil Südauſtraliens verbreitet.

846. **Der Scharlachmantelſänger, M. cruentatus, Gould.** — A. B.: Gould, Handb. I, 334. — Dem Feuermantelſänger ſehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, der Schwanz kürzer; Mantel und Bürzel ſchön ſcharlachrot.

Stammt aus Nordweſtauſtralien.

Über die Lebensweiſe der Prachtſänger, welche mit vollſtem Rechte zu den größten Lieblingen der Anſidler Auſtraliens zählen, hat Gould berichtet. Sie bewohnen vorzugsweiſe dünn mit Buſchwerk beſtandene Teile des Landes, namentlich Uferſäume von Flüſſen und Schluchten, vereinigen ſich wärend des Winters in kleine Trupps von ſechs bis acht Stücken und durchſtreifen eifrig das gewählte Gebiet, ſchlüpfend und rennend, oder richtiger in ununterbrochener Folge äußerſt ſchnell mehr hüpfend als fliegend, da die kurzen und gerundeten Schwingen ihnen einen längeren Flug verſagen, tragen dabei den Schwanz erhoben und nehmen ſich ungemein keck aus. Zur genannten Jahreszeit ähneln die Männchen den Weibchen ſo vollſtändig, daſs man ſie im Gefieder kaum noch und eigentlich nur an dem zu allen Zeiten dunklen Schnabel unterſcheiden kann. Mit Annäherung des Frühjahres teilen ſich die Geſellſchaften in Pare, und die Männchen legen ihr Prachtkleid an. Gleichzeitig verändert ſich ihr Weſen: ſie zeigen ſich freier, als wollten ſie mit ihrer Schönheit prunken, und laſſen fleißig ihren lebendigen, in einem fortgehenden, einigermaßen an den unſeres Zaunkönigs erinnernden Geſang vernehmen. Wärend des Winters kann es kaum einen Vogel geben, welcher zahmer und menſchenfreundlicher wäre als die Prachtſänger. Ungeſcheut kommen ſie in die Gärten und Hecken bis unmittelbar an die Häuſer der Anſidler herein, machen ſich auf und in dieſen ſelbſt zu ſchaffen, ſcheinen den Menſchen überhaupt eher aufzuſuchen als zu fliehen. Sobald ſie aber ihr Prachtkleid angelegt haben, werden die Männchen, ſo gern ſie frei ſich zeigen, vorſichtiger, als brächte das Bewuſſtſein ihrer Schönheit auch das Gefühl größerer Gefahr mit ſich. Demungeachtet legen ſie häufig ihr kleines Neſt auf den belebteſten Plätzen der Dörfer und ſelbſt der Stäte an. Im Pflanzengarten zu Sidney werden alljährlich mehrere brütende Prachtſänger beobachtet, und ebenſo ſah Gould ein Par ſein Neſt unmittelbar neben der Türe eines öffentlichen Gebäudes errichten. Die Brutzeit wärt vom September bis zum Januar; denn es folgen zwei, wenn nicht drei Bruten auf einander, da die Jungen der erſten kaum ſelbſtändig ſind, wenn das Weibchen von neuem zu legen beginnt. Das überdeckte und mit einem kleinen ſeitlichen Eingange verſehene Neſt wird regelmäßig in einem niedrigen Buſche oder Grasbüſchel aus Grashalmen erbaut und innen mit Federn oder Haren ausgepolſtert. Die vier Eier zeigen auf zart fleiſchweißem Grunde rötlichbraune Flecken und Punkte, welche am dickeren Ende oft kranzartig zuſammentreten.

Hinſichtlich der Nahrung unterſcheiden ſich die Prachtſänger nicht von den Verwandten, verlangen alſo auch im Käfige dieſelbe Pflege wie dieſe. Wären unſere Händler geübter in Behandlung zarter Weichfreſſer, wir würden dieſe unvergleichlich ſchönen Vögel ſchon längſt auf unſeren Märkten ſehen, wärend wir uns gegenwärtig mit der Hoffnung begnügen müſſen, ſie früher oder ſpäter lebend zu erhalten.

Stelzen.

Der alten Welt gehört eine unter ſich ſehr übereinſtimmende Vogelgruppe an, deren Urbild, unſere Bachſtelze, Jedermann bekannt ſein dürfte. Kennzeichen ſind: ſchlankgebauter Leib, dünner, gerader, pfriemenförmiger, auf der Firſte kantiger, vor der Spitze des Oberkiefers ſeicht ausgeſchnittener Schnabel, ſchlanke, ziemlich hohe Füße, lange, zugeſpitzte Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte zu ſein pflegt, langer, ſchmalfedriger, entweder gerade abgeſchnittener oder gegabelter Schwanz und weiches, lockeres, nach dem Geſchlechte meiſt verſchidenes Gefieder.

847. **Die Bachſtelze**, Haus-, Stein-, Waſſer-, Queck- und Wegeſtelze, Wippſterze, Bebe- und Wedelſchwanz, Stifts- und Kloſterfräulein, Ackermännchen u. ſ. w., **Motacilla alba, L.,** (septentrionalis,

brachyrhynchos, fasciata, cervicalis, cinerea, gularis, dukhunensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 259. — Größe bekannt; Scheitel, Hinterkopf, Nacken, Hinterhals, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsſeiten ſchwarz, Stirn und Vorderkopf, Schläfe, Kopfſeiten, Ohrgegend und ein breiter Streifen an den Halsſeiten herab weiß, übrige Unterteile weiß, ſeitlich aſchgrau, Mantel und übrige Oberſeite aſchgrau, obere Schwanzdecken ſchwarz, ſeitlich grau geſäumt; Schwingen ſchwarz, außen ſchmal grauweiß geſäumt, Armſchwingen breit weiß gerandet, größte Deckfedern und die der Armſchwingen mit weißem Endrande, wodurch zwei weiße Flügelquerbinden entſtehen: Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weiß, innen ſchwarz gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt, die beiden Flügelquerbinden aber graulich verwaſchen, die weißen Federn des Vorderkopfes mit ſchwarzen Spitzenflecken. — Junger Vogel auf Stirn, Oberkopf und der übrigen Oberſeite bräunlichgrau, Schläfenſtrich, Kinn und Oberkehle ſchmutzigweiß, Kopfſeiten graulich, Kropfſchild grauſchwärzlich. — Das Herbſtkleid der alten Vögel unterſcheidet ſich vom Sommerkleide dadurch, daſs auch Kinn und Kehle weiß ſind, und der Kopf von einem großen, halbmondförmigen, ſchwarzen Schilde bedeckt wird.

Die Bachſtelze bewohnt ganz Europa, Südeuropa jedoch nur einzeln, außerdem Weſt- und Mittelaſien, nach Norden hin bis Lappland, Island und Grönland nach Süden hin bis Innerafrika vordringend.

848. **Die Trauerſtelze, M. lugubris, Vieill.,** (Yarellii, Algira). — Vergl.: Gould, B. of Eur. T. 141. — Der Bachſtelze ſehr ähnlich; beim Männchen im Frühlingskleide nicht bloß Oberkopf und Nacken, ſondern auch Mantel, Bürzel und Schultern ſchwarz. Männchen im Winterkleide und Junge nicht von der gewöhnlichen Form zu unterſcheiden.

Findet ſich vorzugsweiſe in England, kommt jedoch auch in Skandinavien, Deutſchland, Frankreich und Sardinien vor und ſcheint nur als örtliche Abart betrachtet werden zu dürfen.

849. **Die Nonnenſtelze, M. lugens, Temm.,** (japonica). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 60. — Größe der Bachſtelze; Stirn und Hinterkopf, Augenſtreifen bis auf die Schläfe und Kinn weiß, Scheitel, Vorderkopf, Kropf- und Halsſeiten, Kehle, Kropf und Oberſeite tiefſchwarz, Unterſeite vom Kropfe an weiß; Schwingen weiß, im Spitzendrittel ſchwarz, letzte Armſchwingen ſchwarz mit weißen Außenſäumen, Schwingen- und Flügeldecken weiß, die kleinen Deckfedern am Unterarme ſchwarz; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußeren weiß, innen ſchmal ſchwarz geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Oſtaſien, namentlich Japan und im Winter die Küſten Chinas.

850. **Die Felſenſtelze, M. vidua, Sundev.,** (Lichtensteinii, longicauda, leucomelaena, Aguimp, Vaillantii). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 273. — Etwas kleiner als die Bachſtelze; Oberſeite und ein breites Kropfſchild ſchwarz, ein breiter Streifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe, Kinn, Kehle, Halsſeiten und Unterteile weiß; Schwingen ſchwarz, an der Wurzel weiß, welche Färbung auf den Handſchwingen als ſchmaler weißer Spiegel hervortritt, hintere Armſchwingen außen breit weiß gerandet, Deckfedern ſchwarz, die der Armſchwingen und der größten Reihe weiß, einen großen weißen Fleck bildend; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden mittelſten außen ſchmal weiß geſäumt, die beiden äußerſten rein weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Im Herbſtkleide ſind die Körperſeiten grau, zuweilen ſchwarz (M. Vaillantii).

Weit über Afrika, von Egypten bis zum Kap verbreitet, auch in Paleſtina.

851. **Die Kapſtelze, M. capensis, L.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafrikas, 266. — Unbedeutend kleiner als die Bachſtelze; Stirn und Vorderkopf, Kropf- und Halsſeiten ſowie die ganze Unterſeite reinweiß, auf dem Kropfe ein halbmondförmiges ſchwarzes Schild, Körperſeiten grauverwaſchen, Hinterkopf, Nacken, Bürzel und obere Schwanzdecken tiefſchwarz, übrige Oberſeite ſchwarzgrau; Handſchwingen ſchwarzbraun, an der Wurzelhälfte der Außenfahne und an der Spitze ſchmal, innen breit weiß gerandet, Armſchwingen außen und innen an der Wurzel breit weiß geſäumt, Handſchwingendecken ſchwarz mit weißen Außenſäumen, Armſchwingendecken außen und am Ende breit weiß gerandet, größte Reihe der oberen Flügeldecken weiß, ein großes Feld bildend, kleine oberen Flügeldecken ſchwarz; Schwanzfedern ſchwarz, außen ſchmal weißlich geſäumt, die beiden äußeren Federn reinweiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz.

Findet ſich in ganz Südafrika.

852. **Die Mamulaſtelze,** Mamula der Hindoſtaner, **M. maderaspatensis, Gml.,** (variegata, picata). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 217. — Anſehnlich größer als die Bachſtelze; Oberſeite, Kopf, Hals, Kinn und Kehle tiefſchwarz, ein breiter Augenſtreifen vom Naſenloche bis auf die Schläfe weiß; Unterſeite und Unterbruſt weiß, Seiten grauweiß, obere ſeitliche Schwanzdeckfedern außen weiß geſäumt die ſchwarzen Schwingen ebenſo, die des Armes breiter geſäumt und auch an der Wurzel der Innenfahne

weiß, Armſchwingendecken und größte obere Deckfedern außen und am Ende weiß, ein großes Feld bildend, Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußeren weiß, innen ſchwarz gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen minder tiefſchwarz.

Über ganz Indien und Ceilon verbreitet.

Die Unterſippe der Schafſtelzen (Budytes) umfaſſt kleinere Arten mit kürzerem Schwanze, längeren und kräftigeren Fußwurzeln und verlängerten Hinterzehen und Nägeln.

853. **Die Schafſtelze, M.** (Budytes,) **flava, L.,** (verna, chrysogastra, flaveola, neglecta, pygmeus, viridis, bistrigata, Beema, dubius, fulviventris, schisticeps, melanotis, fasciatus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 268. — Merklich kleiner als die Bachſtelze; Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Nacken und Hinterhals aſchgrau, ein ſchmaler Strich über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Oberſeite olivengrün, obere Schwanzdecken dunkler, Kopf- und Halsſeiten und übrige Unterteile ſchwefelgelb, Kinn weiß; Schwingen braunſchwarz, außen fahlweiß geſäumt, letzte Armſchwinge breiter gerandet, größte obere Deckfedern mit fahlweißem Ende, wodurch eine helle Querbinde entſteht; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weiß, Wurzelhälfte der Innenfahne ſchwarz gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberkopf und Oberſeite bräunlicholiven grün, Bürzel deutlich grün, ein breiter, verwaſchener Augenſtreifen roſtfarben, Unterſeite blaſsgelb, an den Kropfſeiten einige verwaſchene dunkle Flecke. Junger Vogel: Oberſeite düſter braungrau mit verwaſchenen gelbgrauen Federenden, Kinn und Kehle ſchmutzig weiß, übrige Unterteile ſchmutzig roſtgelb, Kropf dunkelbraun gefleckt, eine Reihe Flecken vom Mundwinkel herab ebenſo gefärbt.

Die Schafſtelze verbreitet ſich über ganz Europa, Aſien, Afrika und das nordweſtliche Amerika, tritt aber in verſchidenen Formen auf, welche zur Bildung mehrerer Unterarten Anlaſs gegeben haben. Einzelne von ihnen mögen als ſtändige Spielarten, andere widerum dürften wol als Arten angeſehen werden.

Die leichter zu unterſcheidenden Spielarten beziehentlich Arten ſind folgende:

853. a. **Die Vihſtelze, M.** (Bud.,) **borealis, Sundev.** — Vergl.: Sundevall, Swensk. Fogl., S. 45. — Mit dunklergrauem Scheitel, welcher zuweilen ins Schieferſchwarze zieht, meiſt ohne hellen Augenſtreifen oder nur mit Andeutung desſelben.

Bekannt aus Skandinavien, Nordruſsland, Sibirien und Südafrika, woſelbſt ſie als Wintervogel vorkommt.

853. b. **Die Graukopfſtelze, M.** (B.,) **cinereocapilla, Savi,** (Feldeggii, dalmatica). — Vergl.: Bonaparte, Faun. ital., Tfl. 31. — Mit hellgrauem Scheitel und Hinterhals, ohne hellen Augenſtreifen.

In Südoſteuropa, Nordoſtafrika, Sibirien und China.

853. c. **Die Schwarzkopfſtelze, M.** (B.) **nigricapilla, Bp.** (atricapilla, Kaleniczenki, paradoxus). — Vergl.: Faun. ital., Tfl. 31. — Scheitel, Hinterhals und Kopfſeiten mattſchwarz, meiſt mit gelbem oder weißlichem Augenſtreifen.

Aus Lappland, Südeuropa und Paläſtina.

853. d. **Die Kappenſtelze, M.** (B.) **melanocephala, Licht.** — Vergl.: Rüppell, Atlas, T. 33. b. — Oberkopf, Kopfſeiten und Hinterhals kohlſchwarz.

Bewohnt Südeuropa, Nord- und Mittelafrika, Perſien und Indien.

853. e. **Die Feldſtelze, M.** (B.) **Rayi, Bp.,** (flaveola, campestris). — Vergl.: Gould, B. of Eur., Tfl. 145. — Ober- und Hinterkopf nebſt Ohrgegend olivengrüngelb, Augenſtreifen beſonders breit.

Findet ſich in Großbrittanien, Südeuropa, Nord- und Weſtafrika, Indien, China und Formoſa.

854. **Die Sporenſtelze, M.** (B.) **citreola, Pall.,** (citrinella, schettobriuscha, calcaratus, citreoloides). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 377. — Etwas größer als die Schafſtelze; Kopf und ganze Unterſeite lebhaft citrongelb, Nacken und Vorderrücken ſchwarz, allmählich in das Schiefergrau der übrigen Oberſeite übergehend, auf dem Rücken ſchwach gelblichgrün angeflogen; obere Schwanzdecken braunſchwarz, untere weiß; Schwingen dunkelgraubraun, außen ſchmal weißlich, hintere Armſchwingen breit weiß gerandet, Armſchwingendecken außen, größte obere Deckfedern am Ende breit weiß, einen großen weißen Flügelfleck bildend, untere Flügeldecken weiß; mittelſte Schwanzfedern braunſchwarz, die beiden äußerſten weiß mit breitem ſchwarzem Innenrande. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bläulichſchwarz. — Weibchen auf der Unterſeite lichter gelb, Scheitel und Hinterhals grünlich, übrige Oberſeite aſchgrau.

Verbreitet ſich über den größten Teil Aſiens und zieht im Winter ſüdlich, wurde als Irrgaſt zweimal auf Helgoland erlegt.

Auch die nächſtfolgende Art iſt ihres langen Schwanzes wegen zum Vertreter der Unterſippe der Gebirgſtelzen (Calobates) erhoben worden.

855. **Die Bergſtelze,** Winter- und Frühlingsbachſtelze, Frühlingsſticherling, Irlin, **M.** (Cal.) **sulfurea, Bechst.,** (boarula, melanopes). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 824. — Etwas kleiner aber verhältnismäßig langſchwänziger als die Bachſtelze; Kopf und Oberſeite olivengrau, über den dunkleren Zügeln ein weißer Augenſtreifen, auf Kinn und Kehle ein ſchwarzes Schild, begrenzt durch einen breiten weißen Bartſtreifen, der untere Augenrand weiß geſäumt, Unterteile gelb, am lebhafteſten auf den unteren Schwanzdecken, am matteſten auf den Seiten, Bürzel oliven-, obere Schwanzdecken deutlicher gelb; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz, Handſchwingen außen ſchmal olivenfahl, die des Armes ſehr breit gelblichweiß gerandet; die ſechs mittleren Schwanzfedern braunſchwarz mit olivengrünfahlen Außenſäumen, die übrigen weiß, die zweite und dritte mit ſchwarzer an der Wurzel weißgelb geſäumter Außenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchfarben. — Weibchen matter gefärbt, Kehle mit weißen Federn gemiſcht. Im Winterkleide die Kehle anſtatt ſchwarz gelblichweiß, der Rücken bräunlich verwaſchen.

Vom ſüdlichen Schweden an verbreitet ſich die Gebirgsſtelze über Europa mit ſeinen Inſelgebieten, findet ſich aber auch in den Gebirgen Afrikas, namentlich in Abeſſinien und Weſtafrika.

In den Gebirgen Südaſiens und der Sundainſeln tritt neben den eigentlichen Stelzen eine andere Sippſchaft, die der Schwalbenſtelzen (Enicurus) auf. Ihr Schnabel iſt verhältnismäßig länger als bei unſeren Stelzen und auf dem Firſtenrücken gerade, die Füße ſind höher, die Armſchwingen nicht verlängert, unter den Handſchwingen die vierte bis ſechſte die längſten, der Schwanz iſt ſo tief gegabelt, daſs die mittelſten Federn kaum ein Drittel der Länge der äußeren haben.

856. **Die Schwalbenſtelze, Enicurus** (M.) **Leschenaulti, Vieill.,** (coronatus, speciosa). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 113. — Von Droſſelgröße aber bedeutend ſchlanker; tiefſammetſchwarz, Bauch, After, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken weiß, die etwas verlängerten Federn des Oberkopfes, die Wurzeln der Armſchwingen und die Armſchwingendeckfedern, welche eine breite Flügelquerbinde bilden, ebenſo; Schwanzfedern ſchwarz mit weißen Spitzenflecken, die beiden äußerſten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt. — Bei jungen Vögeln die ſchwarzen Teile der Alten und Unterſcheitel rauchbraun.

Lebt an Berggewäſſern Javas und Sumatras.

857. **Die Tropfenſtelze, E. maculatus, Vig.,** (fuliginosus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 212. — Größer als die Schwalbenſtelze; ihr ſehr ähnlich gefärbt, jedoch auf Mantel und Schultern mit weißen Tropfenflecken geziert, Nackenfedern weiß mit ſchmalen ſchwarzen Endſäumen, Unterſeite vom Kropfe an weiß.

Gehört dem Himalaya an und findet ſich noch in Höhen von 4000 $^{m.}$ über dem Mere.

858. **Die Schleierſtelze, E. velatus, Temm.** — Vergl.; Pl. col. 160. — Größe der Gebirgsſtelze; Oberſeite, Kinn und Oberkehle ſchwarz, Hinterhals, Mantel und obere Bruſtſeiten mit ſchieferſchwarzem Anfluge, eine Querbinde über die Stirn von einem Auge zum anderen, Unterteile, Bürzel, obere Schwanzdecken, Wurzel der Innenfahne der Armſchwingen, die beiden äußeren Schwanzfedern und die Wurzel und Endſpitzen der übrigen weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße gelblich. — Weibchen gleich gefärbt. Junger Vogel auf Mantel und Schultern düſterſchieferfarben, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun.

Auf Java und Borneo heimiſch.

Rieſige Mitglieder der Familie ſind die in Neuholland lebenden Droſſelſtelzen (Grallina). Ihr Schnabel iſt ſchwach, faſt gerade, auf der Firſte leicht gekielt, ſeitlich wenig zuſammengedrückt, der Fuß lang, ſtark, kurzzehig und mit kräftigen, ſtark gebogenen Nägeln bewehrt, in dem ſpitzigen Flügel die vierte Schwinge die längſte, die dritte gleich der fünften, die erſte mittellang, der Schwanz mäßig lang, ſeicht ausgeſchnitten, das Gefieder reich aber glatt anliegend, nach Geſchlecht und Alter wenig verſchiden.

859. **Die Droſſelſtelze, Grallina** (Gracula, Cracticus, Corvus) **cyanoleuca, Lath.,** (picata, australis). — Vergl.: Gould, B. of Aust., Tfl. 54. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf tiefſchwarz mit ſchwachem Glanze; Unterſeite, Unterbruſt, Bürzel, obere Schwanzdecken, Wurzelhälfte der Schwanzfedern und Spitzen derſelben weiß, ein ſchmaler Augenſtreifen bis auf die Schläfe, Ohrgegend und Halsſeiten, kleinere und mittlere obere Flügeldecken, Armſchwingendeckfedern und Außenfahne der erſten Armſchwingen ebenſo. Iris ſtrohgelb, Schnabel gelblich, auf der Firſte dunkler, Füße ſchwarz. — Weibchen auf Vorderkopf, Zügel und am Kinn weiß.

Verbreitet ſich über den größten Teil Auſtraliens.

Die Stelzen ſind Lieblingsvögel von Jedermann und verdienen im vollſten Maße unſere Zuneigung. Anmutig in jeder Bewegung, munter, regſam, lebendig, lebensluſtig, acht- und wachſam, mutig und ſelbſt mutwillig, machen ſie überall ſich bemerklich, um ſo mehr, als die meiſten von ihnen die Nähe des Menſchen eher aufſuchen als meiden und einzelne geradezu zu den Hausvögeln gezählt werden müſſen. Bei uns zu Lande Zugvögel, erſcheinen ſie ſchon unmittelbar nach der Schneeſchmelze, regelmäßig bereits in den erſten Tagen des März, und verweilen oft bis zu Ende Octobers im Vaterlande; doch kommt es auch vor, daſs Berg- und ſelbſt Bachſtelzen hier überwintern. Die Schafſtelzen treffen ſpäter, meiſt erſt in der letzten Hälfte des April, bei uns ein und ziehen noch bis Mitte Mais bei uns durch, weil der hohe Norden, den ſie ebenfalls bewohnen, ihnen früher doch keine Herberge gewären würde; ſie kehren auch dem entſprechend früher zurück als die Verwandten. Unter dieſen wandert die Bergſtelze höchſtens bis Südeuropa; denn diejenigen, welche man in den Gebirgen Abeſſiniens und Weſtafrikas, beziehentlich Südaſiens, ſiht, ſind anſäſſige Stand-, nicht eingewanderte Zugvögel. Die Bachſtelze reiſt weiter, nach eigenen Beobachtungen bis tief in das Innere Afrikas, woſelbſt die Schafſtelzen ihre Winterherberge zu nehmen pflegen. Auch die Trauer- und Nonnenſtelze zählen zu den Wandervögeln, die Felſen- und Mamulaſtelze dagegen und ebenſo die Schwalben- und die Rallenſtelzen ſind Stand- oder höchſtens Strichvögel. Erſtere ziehen ſich im Winter etwas mehr in die Tiefe hinab, dem Laufe der Gewäſſer folgend, letztere richten ihre Reiſen wie ſo viele andere auſtraliſche Vögel nach den Verhältniſſen ein, indem ſie ſich zeitweilig da anſideln, wo es geregnet hat.

Ungeachtet der Übereinſtimmung der einzelnen Arten der Stelzengruppe, wählt ſich doch jede von ihnen einen beſtimmten Aufenthaltsort. Am wenigſten gebunden an gewiſſe Örtlichkeiten iſt die Bachſtelze. Sie ſucht mit Vorliebe die Nähe des Menſchen, findet ſich dem entſprechend nicht allein in jedem Dorfe oder Dörfchen, ſondern auch inmitten größerer Stäte; allein gar nicht ſelten ſidelt ſie ſich auch im Walde an, da wo derſelbe einige Blößen hat oder ihr ſonſtwie, beiſpielsweiſe indem er ſehr dünn beſtanden iſt, die Möglichkeit zum Leben bietet, und nicht minder begegnet man ihr inmitten weiter Feldflächen, vorausgeſetzt, daſs hier Gelegenheit zum Niſten vorhanden iſt. Nur den eigentlichen Sumpf oder Brüche mit trübem Waſſer meidet ſie, im übrigen findet ſie ſo ziemlich alle Örtlichkeiten angenehm, iſt daher auch in der Ebene wie im Mittel- und ſelbſt im Hochgebirge allbekannt. Die Schafſtelze gehört ausſchließlich der Ebene an und beſucht das Gebirge nur wärend ihrer Frühjahrs- und Herbſtreiſe. Ihre eigentlichen Wohnorte ſind Sümpfe oder feuchte Wieſen, wie Piper ſie lieben, hier und da auch ausgedehnte Waldflächen in waſſerreichen Gegenden, zumal in den Marſchen. Demgemäß kommt ſie weit ſeltener als die übrigen Arten in die Nähe bewohnter Ortſchaften, obwol auch ſie den Menſchen und ſein Treiben eigentlich nicht meidet. Im Gegenſatze zu ihr nimmt die Bergſtelze mit entſchidener Vorliebe im Gebirge Aufenthalt und Wohnung. Selten begegnet man dieſer zierlichſten Art der Gruppe, welche mehr als jede andere den Namen Bachſtelze verdient, an einem kleineren Gewäſſer der Ebene, mit Sicherheit dagegen an jedem Bache des Mittel- und Hochgebirges bis 1000 $^{\mathrm{m.}}$ über das Mer hinauf. Wehre und Mühlen, Waſſerfälle und andere Stellen im Laufe der Gewäſſer, wo es rauſcht und brauſt, ſind ihre Lieblingsorte, und wenn oberhalb einer Mühle noch ein Sammelteich liegt, welcher bald vollgefüllt, bald wider halb entleert wird, darf man mit aller Beſtimmtheit darauf rechnen, ſie hier zu finden. Die ohnehin als Art zweifelhafte Trauerſtelze lebt ganz nach Art der Bachſtelze, die Nonnenſtelze ſcheint dieſer ebenfalls vollſtändig zu gleichen; die Felſenſtelze dagegen ſidelt ſich, ihrem Namen entſprechend, hauptſächlich da an, wo ein Gewäſſer zwiſchen Felswänden dahinläuft und Felſeninſeln oder Felsblöcke umſpült, wird daher nach eigenen Beobachtungen am Nile nur innerhalb des Stromſchnellengebietes gefunden. Die

Mamulaſtelze ſchlägt, laut Jerdon, ihren Wohnſitz hauptſächlich an den Ufern von Teichen und Flüſſen auf und läſſt ſich nur ausnahmsweiſe einmal entfernt vom Waſſer, vielleicht auf einem benachbarten Hauſe ſehen. Die Sporenſtelze bewohnt nach Radde die freien Ebenen Transbaikaliens, zumal Dauries, und ſcheint mehr nach Art der Bachſtelze als der Schafſtelze zu leben. Gebirgsvögel im eigentlichen Sinne des Wortes ſind die Schwalbenſtelzen, nach Verſicherung aller Forſcher der ſüdaſiatiſchen Vogelwelt bezeichnende Erſcheinungen des Gebirges. „Wenn man“, bemerkt Jerdon, „an einen die Straße kreuzenden Bergſtrom gelangt und namentlich, wenn hier deſſen Waſſer rauſchend herabfällt, darf man ſicher ſein, einem Pare dieſer Vögel zu begegnen, ſei es, daſs daſſelbe ſich auf dem Wege umhertreibt, ſei es, daſs es auf einem Felſen inmitten des Stromes ſitzt. Aufgeſcheucht fliegt die Schwalbenſtelze vielleicht dem Walde zu; niemals aber dringt ſie tief in denſelben ein, kehrt vielmehr immer ſobald als möglich wider zum Strome zurück. An größeren Flüſſen ſiht man ſie am kieſigen Ufer dahinlaufen, lieber aber noch auf Felsblöcken ſich bewegen.“ Nach Bernſtein ähneln die Schwalbenſtelzen der Bachſtelze. Sie tragen den Schwanz wagerecht, wippen mit ihm aufwärts, breiten ihn fächerförmig aus und ſenken ihn hierauf langſam wider nieder. Bei Erregung ſträuben ſie die Kopffedern. Wie unſere Stelzen, geſtatten dieſe liebenswürdigen und harmloſen Vögel dem Menſchen oft bis auf wenige Schritte ſich zu nähern, und laufen dann erſt eilig eine Strecke geradeaus oder fliegen nach Art der Bachſtelze ein Stückchen weg, laſſen ſich aber oft eine große Strecke weit treiben. Die Droſſelſtelze endlich vertritt in Auſtralien unſere Bachſtelze in mehr als einer Beziehung, treibt ſich wie dieſe an den Ufern der Flüſſe, auf ſchlammigen Teilen ſtehender Gewäſſer oder in Feldern umher, kommt ungeſcheut in die Nähe des neuerrichteten Hauſes oder ſelbſt in die Veranda desſelben herein, bekundet hier dieſelbe Vertrauensſeligkeit wie die Bachſtelzen, gleicht ihr überhaupt in vielen Zügen ihres Weſens, ſo ſehr ſie andererſeits ſich unterſcheidet.

Alle eigentlichen Bachſtelzen haben in ihrem Weſen und Betragen, ihren Bewegungen, im Geſange und ſelbſt in der Art und Weiſe ihres Niſtens viel gemeinſames. Sie ſind Bodenvögel, welche ihre Eigenheiten hauptſächlich laufend betätigen. Ihr Gang iſt ungemein zierlich; ſie gehen ſchrittweiſe, bald langſamer bald ſchneller, nicken bei jedem Tritte mit dem Kopfe und wippen ſitzend wie laufend mit dem Schwanze auf und nieder. Die am Waſſer lebenden Arten waten bis zu den Ferſengelenken in daſſelbe hinein, andere halten ſich mehr auf dem Trockenen, und die Schafſtelzen bewegen ſich im Graſe und Binſicht oder zwiſchen den Halmen der Feldfrüchte ebenſo geſchickt wie die Verwandten auf dem Lande oder im Waſſer. Alle Arten der Familie, die Droſſelſtelzen vielleicht ausgenommen, wiſſen aber auch im Gezweige der Bäume ſich zu benehmen, ſetzen ſich gern zeitweilig hier nieder und laſſen meiſtens von der Höhe herab ihren Geſang ertönen, oder aber wählen Baumzweige und noch lieber Rohr zu ihrer Nachtruhe. Der außerordentlich leichte und ſchnelle Flug geht in ſehr langen und tiefen auf- und abſteigenden Bogen dahin, bildet alſo eine Schlangenlinie, fördert ungemein raſch und entzieht die Stelzen den meiſten Gefahren, welche ihnen drohen, da er ſich ebenſo wie durch Schnelligkeit durch Gewandtheit, jähe Wendungen und Vielſeitigkeit auszeichnet. Eine Stelze nimmt ſich daher fliegend ebenſo zierlich aus wie laufend oder ſitzend. Gänzlich abweichend von unſeren Stelzen ſcheint die Droſſelſtelze ſich zu bewegen. Ihr Flug geſchiht nemlich, laut Gould, unter ſchweren, flatternden Flügelſchlägen in einer ſchnurgeraden Linie, verſchiden von dem jedes anderen auſtraliſchen Vogels.

Auch in Stimme und Geſang ähneln ſich die Stelzen ſehr. Der Lockton der Bachſtelze iſt ein helles „Ziit“ oder „Zigit“, welches bei Erregung in „Ziſſiſſis“ übergeht; außerdem vernimmt man ein leiſeres „Quiquiriri“ von ihr. Der Geſang beſteht der Hauptſache nach aus den verſchiden betonten Lockrufen und einigen anderen nicht gerade wolklingenden

Tönen, welche mit den Lockrufen zu Strophen verbunden und ungemein ſchnell vorgetragen werden. Ungeachtet der geringen Manchfaltigkeit des ganzen Liedes hat dieſes doch etwas anſprechendes, wozu freilich beiträgt, daſs der Vogel ebenſowol ſitzend wie laufend oder fliegend zn ſingen pflegt. Die Lockſtimme der Schafſtelze iſt ein angenehmer, pfeifender und gezogener Ton, welcher bald wie „pfüip, pfüip“, bald wie „bilip“ oder „blie“ klingt, der Warnungsruf ein gedehntes „Zierzier“, der Geſang ein der Bachſtelze im weſentlichen ähnelndes Lied. Weit beſſer als beide ſingt die Bergſtelze. Ihre Lockſtimme iſt der beider Verwandten ähnlich, der Ton jedoch feiner, höher und weniger gezogen, daher ſchärfer und kürzer wie „Zizizi, Ziſiſs“ oder ſtipſtipſtipſtip“, der Laut der Zärtlichkeit ein ſanftes, trillerndes „Zirli“, der Geſang zwar einförmig aber ſanft und anſprechend. Von den verwandten Arten wird beſonders die Mamulaſtelze gerühmt: Jerdon verſichert, daſs ſie einen außerordentlich angenehmen Geſang habe und gerade deshalb häufig als Käfigvogel gehalten werde. Der Lockton der Schwalbenſtelze iſt nach Bernſtein ein bachſtelzenartiges „Ziwit, ziwit“, der Ausdruck des Zornes ein rauhes „Rät“, der Angſtruf am Neſte ein ſanft flötendes „Wüüht“, welchem oft noch ein haſtiges „Kä“ angehängt wird. Über den Geſang finde ich keine Angabe. Die Droſſelſtelze läſſt nach Gould ein eigentümlich ſchrilles, klägliches Pfeifen in oft widerholter Folge vernehmen.

Die Stelzen ſind munter und regſam vom grauenden Morgen an bis zur dunkelnden Nacht. Ihren Ruf vernimmt man früh bald nach dem des Rotſchwänzchens, und noch ſpät am Abend hört man ſie auf den Schlafplätzen mit einander ſich unterhalten oder zanken. Wärend des ganzen Tages ſind ſie faſt ununterbrochen in Bewegung, durchmeſſen laufend und fliegend ihr Gebiet, nehmen hier und dort Nahrung auf, fechten einen Strauß mit anderen ihrer Art aus, necken allerlei Vögel, welche ihnen ins Auge fallen, verfolgen jeden Raubvogel, der ſich ſehen läſſt, werden dadurch zu Warnern für alles Kleingeflügel und tragen ſehr weſentlich zur Belebung der Gegend bei. Mehr als viele andere Vögel gefallen ſie ſich in einem Wechſel aller ihnen möglichen Stellungen und Bewegungen, und ſelbſt wenn ſie ſtill ſitzen, wippen ſie wenigſtens mit dem Schwanze. Bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre grenzt ſich jedes Pärchen ſein Niſtgebiet ab, kämpft heftig mit Gleichſtrebenden um ein Weibchen oder um einen Niſtplatz, macht ſodann der erkorenen und glücklich geſicherten Gattin in äußerſt anmutiger Weiſe den Hof, bald laufend, bald im flatternden Fluge vor ihr ſingend, bald ſie mit gebreiteten, zitternd bewegten Flügeln umgehend. Später hilft es eifrig zum Neſte tragen. Letzteres beſteht entweder in Höhlungen am Ufer, in Mauerlöchern, zwiſchen aufgeſchichtetem Holze und an ähnlichen verſteckten Orten, oder bei den Schafſtelzen im Graſe, auf Seggenkufen, an Grabenrändern, unter Erdſchollen ꝛc., immer in einer Vertiefung des Bodens. Beſondere Kunſtfertigkeit wird auf den Bau desſelben nicht verwendet. Bei den Höhlenbrütern unter den Bachſtelzen richtet ſich der Außenbau zumeiſt nach der Örtlichkeit, und die Wandungen ſind dann dicker oder dünner, dichter oder lockerer. Dürre Reiſchen, Grasſtückchen, Strohhalme, dürre Blätter, Mos und Wurzeln bilden den Außenbau, Hare und Borſten, Wolle und Pferdehare die innere Auskleidung des halbkugelförmigen, glatten Napfes. In einzelnen Neſtern findet man vielleicht auch Federn und andere ſonſt zum Bau geeignete Stoffe, wie ſie eben ſich bieten. Die fünf bis ſieben Eier der Bachſtelze ſind zartſchalig und auf bläulich- oder gelblichweißem Grunde mit violettgrauen Unterflecken, grauen oder gelbbräunlichen Oberflecken dicht, am ſtumpfen Ende oft kranzartig gezeichnet und werden hauptſächlich vom Weibchen binnen dreizehn Tagen ausgebrütet; die vier bis ſechs Eier der Bergſtelze, welche ebenfalls in dreizehn bis vierzehn Tagen gezeitigt werden, zeigen auf hellgelblichem oder hellbläulichweißem Grunde mehr oder weniger dichte, gelbbräunliche oder braungelbliche Fleckchen und Pünktchen, welche auf einzelnen Eiern in einander fließen und die Grundfarbe faſt verdecken, auf anderen dagegen gänzlich fehlen; die Schafſtelzeneier endlich haben auf grauem, gelblichem oder rötlichem Grunde wenig dunklere, dicht aufgetragene Flecken. Von den erſtgenannten beiden findet man ſchon im April, von den Schafſtelzen ſelten vor Ende Mais Eier; Bach- und Bergſtelzen brüten aber auch regelmäßig zweimal im Jahre, wärend die Schafſtelzen nur eine Brut machen. Beide Eltern tragen den Jungen Futter zu, lieben ſie zärtlich, ſetzen ſich nötigenfalls ihrethalber Gefahren aus und führen und leiten auch die ausgeflogenen noch ſo lange, bis ſie ſelbſtändig geworden ſind. Die jungen Bach- und Bergſtelzen ſchlagen ſich, wärend die Eltern zum zweiten Male brüten, in Flüge zuſammen und vereinigen ſich ſpäter mit den nachgekommenen Geſchwiſtern zu mehr oder minder zahlreichen Trupps, welche nun wie die Schafſtelzen nach vollendeter Brut zeitweilig gemeinſchaftlich umherſchwärmen und abends in Rohrteichen ſich ſammeln. Fehlt es an dieſen beliebten Schlafplätzen, ſo geſchiht es wol, daſs Hunderte und Tauſende von Bachſtelzen an einem Teiche ſich vereinigen, und dann wärt das Lärmen und Streiten um ein ſicheres Plätzchen bis tief in die Nacht. Endlich kommt der Herbſt heran, und eines Abends erhebt ſich die ganze Geſellſchaft, um dem Süden zuzufliegen. Das Brutgeſchäft der Schwalbenſtelzen ſcheint ſich wenig von dem der Verwandten zu unterſcheiden. Jerdon erhielt von der Tropfenſtelze widerholt Neſt und Eier; erſteres beſtand aus Wurzeln, Pflanzenfaſern und etwas Mos, letztere, drei oder vier an der Zahl, zeigten auf grünlichweißem Grunde wenige roſtbraune Flecken. Das Neſt der Schwalbenſtelze ſteht, laut Bernſtein, ausnahmslos auf der Erde, entweder in unmittelbarer Nähe des Waſſers oder doch nur in geringer Entfernung von demſelben, wo möglich in einer Vertiefung des Bodens, welche dieſer entſprechend ausgefüllt wird. Zunächſt erbaut der Vogel aus trockenem Moſe einen halbkugelförmigen Napf, ſodann kleidet er den Grund mit trockenen und, falls ſolche vorhanden, bis auf das Gerippe verweſten Blättern aus, welche die Unterlage für die zwei länglichen, rein- oder gelblichweißen mit zahlreichen kleinen lichthellbraunen Flecken gezeichneten Eier bilden. Die Alten zeigen ſich ſehr beſorgt um die Brut und machen durch klägliches Geſchrei auf die Nähe des Neſtes aufmerkſam. Sehr verſchiden von dem aller bisher genannten Stelzen iſt das Brutgeſchäft der überhaupt am meiſten abweichenden Rallenſtelze. Sie baut ſich ein napfförmiges Neſt von 12 bis 15 cm. Durchmeſſer und 7 bis 9 cm. Höhe aus Schlamm und trockenem Graſe, Stroh und ähnlichen Haftſtoffen und befeſtigt dasſelbe meiſt auf einem wagerechten, oft den Blicken vollkommen ausgeſetzten, zuweilen auch über das Waſſer hängenden Zweige. Die in Form und Größe abweichenden zwei bis vier Eier ſind auf perlweißem oder blaſsbräunlichem Grunde mehr oder minder dicht, am Ende kranzartig mit nuſsbraunen, lichtroten und graulichen Flecken und Punkten gezeichnet.

Kerbtierfreſſer im vollſten Sinne des Wortes, verſchmähen die Bachſtelzen pflanzliche Nahrung faſt gänzlich, ſtellen dafür aber den allerverſchidenſten Kerfen eifrig nach. Je nachdem ſie trockenes Land oder die Ufer von Gewäſſern bewohnen, unterſcheiden ſie ſich einigermaßen in der Auswahl ihrer Beute, obwol man ſagen kann, daſs ſie kaum ein für ſie geeignetes Kerbtier verſchmähen. Hafte, Florfliegen, Schnaken, Mücken, Stech- und andere Fliegen, Bremſen, kleine Motten, Käferchen und ähnliches Kleingetier bilden die Nahrung der Bachſtelze, die meiſten dieſer Tiere und ähnliche, welche am Waſſer wohnen, die der Bergſtelze, Heuſchrecken, Cicaden, kleine Nachtfalter, Räupchen, Blattläuſe, Springkäfer und andere neben den erwähnten die der Schafſtelze. Sie leſen vom Boden, vom Graſe und von den Blättern ab, ſuchen aus dem Schlamme heraus, befreien das Vih von den beläſtigenden Schmarotzern und fangen auch mit merklichem Geſchick fliegende Kerbtiere aus der Luft weg. Der reiche Sommer bietet ihnen allerorten Nahrung in Hülle und Fülle; im Frühlinge und Herbſte ſuchen ſie die ſonnigen Stellen auf und erwerben ſich auch hier noch Beute genug. In der Winterherberge treiben ſie es genau ſo wie am Brutorte.

Nur ein unvermuteter Nachwinter bringt oft bittere Not über ſie und führt den Tod von unzähligen herbei. Unter ſolchen Umſtänden kommen ſie dann oft bis vor die Haustüren und ſuchen ſich hier aus dem Küchenabfalle noch ein und das andere Bröckchen zuſammen. „Vor meines Vaters Hauſe“ ſchreibt mir Liebe, „ſtand ein großer Brunnentrog, durch welchen jahraus jahrein klares Quellwaſſer in reichlicher Menge ſtrömte. Dort ſtellten ſich viele Jahre hindurch mit dem erſten Schnee regelmäßig ein oder zwei Pärchen Bergſtelzen als Wintergäſte ein, ließen ſich, ohne die geringſte Scheu zu zeigen, von meinem Vater mit kleinen Fleiſchſtückchen und friſchem Käſe füttern und behielten auch wärend der größten Kälte ihre Munterkeit bei. Man ſah ihnen an, daſs ſie gern unter dem Brunnenhäuschen auf dem trockenen und weniger kalten Holzwerk herumſpazirten. Sie warteten geduldig, bis die Magd Abfallwaſſer aus der Küche in die Goſſe ſchüttete, und unterſuchten dann den Inhalt desſelben auf das genaueſte. Dabei beobachtete ich, daſs ſie in Ermangelung von Fleiſch- und Fettſtückchen vorzugsweiſe Kartoffelſchalen hervorſuchten. Waren Schalen von gekochten Kartoffeln trocken herausgeworfen, was öfter der hungernden Sperlinge und Goldammer wegen geſchah, dann trugen die Bergſtelzen die Schalen erſt in das aus dem Troge abrieſelnde Waſſer und ſuchten nunmehr die anhängenden, nahrhaften, mehlhaltigen Bröckchen abzulöſen.“ Im Käfige laſſen ſich dieſe Stelzen ſchwerer eingewöhnen als die übrigen, welche ſich ohne Umſtände in die Gefangenſchaft fügen und bei Nachtigallenfutter leicht und vortrefflich halten, vorausgeſetzt, daſs man das Futter reichlich mit Ameiſenpuppen beſchickt, und es den Vögeln auch an Mehlwürmern nicht fehlen läſſt. Letztere freſſen ſie außerordentlich gern und in einer zu ihrer Größe kaum im Verhältnis ſtehenden Menge. Fein gehacktes Fleiſch und guter Quark erſetzen ihnen übrigens auf längere Zeit Ameiſenpuppen und Kerbtiere; jedoch tragen die letzteren, wie Girtanner ſehr richtig bemerkt, weſentlich zur Erreichung eines wirklich munteren und natürlich regen, alſo nicht allein ſtillen Gefangenlebens bei. Zwiſchen regem und ſtillem Leben gefangener Vogel beſteht aber ein ſo erheblicher Unterſchid, daſs man alles tun ſollte, um erſteres möglich zu machen. Darreichung verſchidener Leckerbiſſen trägt hierzu unzweifelhaft das meiſte bei.

Schon Vater Bechſtein erwähnt, daſs er beſtändig eine Bachſtelze unter ſeinen Stubenvögeln habe. „Wenn Mönch, Blaukehlchen, Lerche und Hänfling pfeifen, „ſagt er“ ſo iſt es, als wenn ſie die Altſtimme dazu ſänge.“ Mit Recht bemerkt der erfahrene Forſcher, daſs nicht allein Färbung, Zierlichkeit und Lebendigkeit, ſondern auch der Geſang ſeines Wechſels halber, und weil er das ganze Jahr hindurch hörbar wird, die Bachſtelze empfehlen. Ich habe ſtets die bei uns vorkommenden Arten im Fluggebauer gehalten und zähle ſie unbedingt zu meinen Lieblingen. Im Käfige nehmen ſie ſich ebenfalls recht gut aus, verlangen aber eine beſondere Einrichtung desſelben. Der Stelzenbauer muſs niedrig, lang und tief ſein und darf in der Mitte nur ein einziges Springholz haben; 75 $^{\text{cm.}}$ Länge, 30 $^{\text{cm.}}$ Tiefe und 25 $^{\text{cm.}}$ Höhe dürften die paſſendſten Maße eines ſolchen Bauers ſein; einige Steine, auf welche die Stelzen hüpfen können, ſind ihnen willkommen. Sperrt man ſie in einen anderen Bauer, ſo hat man zu gewärtigen, daſs ſie ſich ihre Schwanzfedern, welche außerordentlich leicht abbrechen, verſtümmeln und dadurch unſcheinbar werden; in einem Bauer von den angegebenen Maßen und der vorgeſchriebenen Einrichtung aber erhalten ſie ſich vortrefflich. „Die Bachſtelzen“, ſagt Liebe ſehr richtig, „halten ſich weit leichter, als es bei einem faſt ausſchließlichen Kerbtierfreſſer den Anſchein hat. Schon vor vielen Jahren hatte ich die Beobachtung gemacht, daſs unter all den todesmatten und ſterbenden Vögeln, welche der Nachwinter überraſcht hatte, und welche mir in großer Anzahl eingelifert wurden, gerade die Bachſtelzen mit Hilfe ausgedrückter Mehlwürmer und eines Tropfens Rotwein noch am eheſten gerettet werden konnten. Ein Männchen, welches ſchon die Kraft zum Fliegen und Laufen verloren hatte, würgte, nachdem es durch den Wein geſtärkt ein wenig geſchlafen, mit Mühe feine zuſammengeballte Hautſtückchen, wahrſcheinlich abgeſtoßene Schleimhäute des Kropfes, heraus, und genaß dann ſo ſchnell, daſs es ſchon nach drei Tagen vollkommen geſund war. Ich hielt das Tierchen über zwei Jahre im Käfige und ließ es dann frei.

„Außerordentlich zahm und liebenswürdig werden jung aufgezogene Stelzen. Sie laſſen ſich mit Semmel und Milch, Quark und Ameiſenpuppen ſehr leicht erhalten, leichter als die anderen Verwandten, und ſind dann mit einem Futter zufrieden, welches in Quark oder gehacktem Fleiſche, gemiſcht mit Semmelgries oder geriebner gekochter Kartoffel, beſteht, wenn ſie nur hier und da einmal Mehlwürmer oder dergleichen erhalten. Sehr notwendig iſt ihnen aber täglich ein Bad. Man gewöhnt ſie leicht daran, daſs ſie zeitweilig ihren Käfig verlaſſen, um ſich einmal auszufliegen, in der Stube umherzurennen und ein Bad zu nehmen. Da ſie dabei auf dem Fußboden bleiben, beſchmutzen ſie die Stubengeräte nicht, empfehlen ſich daher auch durch ihre Reinlichkeit. Dies gilt für alle einheimiſchen Arten; denn ſelbſt die ſonſt etwas heikligen Bergſtelzen laſſen ſich als Neſtvögel ebenſo leicht aufziehen wie die Bachſtelzen, halten ſich dann im Käfige auch ſehr gut, mauſern leicht und erhalten dieſelbe Färbung wie im Freien, nur daſs das Gelb ein bläſſeres iſt als hier.

„Ich erhielt einſt zwei Neſter voll faſt flügger Bachſtelzen, welche in Holzklaftern geſtanden hatten und bei der Abfuhr der letzteren zerſtört werden muſsten. Als ich nach etwa drei Wochen die Tierchen bis auf zwei hinaustrug, um ihnen die Freiheit zu geben, wollten ſie nicht von mir laſſen. Sie flogen mir nach, ſetzten ſich auf die Schulter und auf die Hand, fingen von hier aus nach einer Fliege oder nach einem Käfer, welcher über den Weg lief, und kamen immer wider zurück zu mir, bis ich endlich, damit ſie ſich von mir trennen muſsten, durch ein Fichtendickicht kroch. Jene zwei, welche ich zurückbehalten, waren ein Pärchen. Sie haben ſich zwar nicht gepart, blieben aber bis zu ihrem Tode liebe und anhängliche Stubengenoſſen. Ein liebliches Schauſpiel gewärten ſie, wenn ſie bei ihren alltäglichen Ausflügen, nachdem die vom Bade naſſen Federn getrocknet und geordnet waren, nach Mehlwürmern lüſtern auf die Hand flogen und dort trotz der Bewegung beim Gehen oder Sitzen, mit Hilfe des wippenden Schwanzes auf ihren Stelzbeinchen die zierlichſten Kunſtſtückchen ausführten, um ſich im Gleichgewichte zu erhalten. Das Weibchen lebte acht, das Männchen neun Jahre. Ich bin überzeugt, daſs man wenigſtens auf dem Lande die Stelzen zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen und dann auch veranlaſſen kann, in der Stube unter dem Schutze des Menſchen zu niſten; doch habe ich leider noch keine dahin zielende Verſuche gemacht.“

Girtanner empfihlt, womöglich die alten Vögel am Neſte zu fangen und ſie mit den Jungen in den Käfig zu bringen, weil jene auch hier ihren Elternpflichten ohne weiteres willig genügen. „Sind die Jungen ſchon ziemlich herangewachſen, ſo braucht man nur ein Raſenſtückchen in eine Ecke des Käfigs zu legen, um die Alten zu veranlaſſen, die Kinderſchar dort unterzubringen und förmlich auf dieſer Stelle zu bannen.“

Was für die Bachſtelzen gilt, läſſt ſich von allen übrigen deutſchen und ebenſo von den ausländiſchen Arten ſagen. Die Eingewöhnung der einen und anderen Art verlangt einige Sorgfalt; hat man die Gefangenen aber einmal an das Futter gebracht, ſo zeigen ſie ſich bald in ihrer ganzen Anmut und Liebenswürdigkeit, legen alle Scheu ab und entzücken Jedermann. Schaf- und in noch höherem Grade Bergſtelzen gehören unbedingt zu den ſchönſten und zierlichſten Stubengenoſſen, welche man ſich überhaupt erwählen kann, und ich finde es geradezu unbegreiflich, daſs man dieſe reizenden Vögel ſo ſelten hält. Auf ausgeſuchten Ohrenſchmaus darf man freilich nicht rechnen; der Geſang iſt aber immerhin befriedigend, und die übrigen Eigenſchaften erſetzen reichlich Vorzüge, welche weit beſſere Sänger vor den Stelzen voraus haben. Freilich gibt es in einem nicht beſonders großen Käfige unter den verſchidenen Stelzenarten dann und wann Streit, und namentlich die Bachſtelzen können es ſelten unterlaſſen, die zarten Bergſtelzen zu necken, zauſen ſie zuweilen ſogar recht tüchtig; in einem größeren Fluggebauer, in welchem eine Art der anderen ausweichen kann, bemerkt man jedoch davon wenig oder nichts. Mit Pipern aller Arten, Strandläufern, kleinen Regenpfeifern und anderen harmloſen Bodenvögeln vertragen ſich die Stelzen vortrefflich. „In der erſten Zeit ihres Aufenthaltes im Fluggebauer", bemerkt Girtanner ſehr richtig, „fürchten ſie ſich zwar in der Regel vor anderen Kerbtierfreſſern, und man muſs dann nachſehen, ob ſie am Futternapfe zu ihrem Rechte kommen, ihnen auch lieber mehrere Näpfe mit Nahrung und Getränk an verſchidenen Stellen vorſetzen; haben ſie ſich aber eingewöhnt, ſo wiſſen ſie ſich ſchon ſelbſt ihre Stellung zu wahren." Ich halte die Stelzen unter den obengenannten Bodenvögeln und hochfliegenden Kerbtierfreſſern aller Arten, zur Freude jedes ſinnigen Vogelfreundes; denn die ſo gemiſchte und doch verträgliche Geſellſchaft feſſelt Jedermann.

Geradezu prachtvolle Vögel müſſen die Schwalbenſtelzen ſein, welche ſich vorausſichtlich ebenſo leicht halten laſſen wie ihre Verwandten, und daſs die Droſſelſtelzen höchſt zierliche Vögel ſind, davon habe ich mich im Londoner Tiergarten zur Genüge überzeugt. Hier hat man für ein Pärchen dieſer Art einen großen, mit tiefem Waſſerbecken verſehenen Käfig hergerichtet, in welchem die Lieblinge der auſtraliſchen Anſidler mit Eisvögeln, Sumpf- und Waſſerläufern leben: ein entzückender Anblick!

Piper.

In Geſtalt und Weſen, nicht aber auch in der Färbung den Stelzen verwandt, bilden die Piper eine wol umgrenzte Gruppe, deren Kennzeichen zu ſuchen ſind in dem geſtreckten, geraden, pfriemenförmigen, vor der Spitze kaum bemerkbar eingekerbten Schnabel, den hochläufigen, dünnzehigen Füßen, der großen, meiſt ſporenartig verlängerten Daumenkralle, den ziemlich langen, zugeſpitzten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, dem mäßiglangen, ſchmalfedrigen, ſchwach ausgeſchnittenen Schwanze, den langen oberen Schwanzdeckfedern und dem derben, lerchenartig gezeichneten Gefieder.

860. **Der Waſſerpiper**, Waſſer-, Sumpf- und Morlerche ꝛc., **Anthus** (Alauda) **aquaticus, Bechst.**, (spinoletta, montanus, orientalis, Coutellii, orientalis, testacea, Blackistoni). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 789. — Größe des Edelfinken; Oberkopf, Nacken, Schläfe und Ohrgegend braungrau, übrige Oberſeite olivengraubraun, auf dem Bürzel lebhafter; ein Streifen über Zügel und Auge bis zum Nacken, Vorderbacken, Kinn und die Unterteile roſtweißlich, Kehle, Kropf, Bruſt- und Halsſeiten zart fleiſchrot verwaſchen, im Frühjahre beſonders lebhaft, Bauch und Schenkelſeiten weiß mit olivenbraunen Schaftflecken, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen dunkelbraun, außen fahlbraun gerandet, Armſchwingen- und größte Oberdeckfedern am Ende heller geſäumt, wodurch zwei Querbinden entſtehen; Schwanzfedern bräunlichſchwarz, die beiden mittelſten heller und außen fahl geſäumt, äußerſte außen und ſchief am Ende der Innenfahne weiß, zweite innen mit weißem Spitzenſchaftfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel horngelb, Füße ſchwarz. — Weibchen ebenſo nur matter, die Vorderteile minder lebhaft fleiſchrötlich gefärbt. Im Winterkleide iſt die Unterſeite roſtgelblichweiß, auf Kehle und Kropf dunkel gefleckt.

Bewohnt die Gebirge Mittel- und Südeuropas; im Winter Kleinaſien, Paläſtina und Nordafrika und verbreitet ſich nach Oſten hin bis China.

861. **Der Strand- oder Uferpiper, A.** (Al.) **obscurus, Penn.**, (petrosa, rupestris, littoralis, immutabilis). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 108. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Waſſerpiper; die Oberſeite jedoch dunkler und mit einem grünlicholivenbraunen Tone, die Vorderſeite minder lebhaft fleiſchrötlich, das Weiß an der Innenfahne der beiden äußeren Schwanzfedern nie rein, ſondern ſtets ſchmutzigbräunlichweiß getrübt. — Winterkleid bis auf das letzterwähnte Merkmal mit dem des Waſſerpipers faſt gänzlich übereinſtimmend.

Der Strandpiper vertritt den Waſſerpiper im Norden Europas, kommt auf dem Winterzuge in Deutſchland und Mitteleuropa vor, findet ſich aber auch in Indien.

862. **Der Braunpiper, A.** (Al.) **ludovicianus, Gml.,** (rubra, pennsylvanica, pipiens, rubens). — A. B.: Naumann, XIII, (Nachträge von Blaſius) 111. — Dem Waſſerpiper ſehr ähnlich; die Oberſeite jedoch dunkelolivenbraun, und das Weiß an der Innenfahne der äußerſten Schwanzfedern ſtets viel weiter gegen die Wurzel hin ausgebreitet, auf der zweiten ebenfalls ein größerer, über beide Fahnen reichender Endfleck, und auch die dritte Schwanzfeder mit weißer Spitze; im Sommer Kehle und Bruſt braunrötlich, auf der Kropfgegend dunkel gefleckt; im Winter die Unterſeite roſtgelbrötlich, der Kropf dicht dunkelgefleckt, und vom Mundwinkel herab ein aus dunklen Flecken gebildeter Bartſtreifen.

Der Braunpiper vertritt unſeren Waſſerpiper in den Vereinigten Staten und im Norden Amerikas bis zur Behringsſtraße hinauf, zieht im Winter bis Mexiko hinab und hat ſich als Irrgaſt widerholt in England und auf Helgoland gezeigt.

863. **Der Wieſenpiper,** Stein-, Kraut-, Grillen-, Zwitſch- und Zipplerche, Hiſſer, Iſſerling, Pisperling, Kixer, Greinvögelchen, Dieſter oder Hieſter, **A.** (Al., Leimoniptera) **pratensis, L.,** (sepiaria, tristis). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 774. — Anſehnlich kleiner als der Waſſerpiper; Oberſeite olivengelbbraun, ſchwach olivengrün angeflogen mit dunkelbraunen verwaſchenen Schaftflecken, Bürzel lebhafter und mehr einfarbig, Augenſtreifen, Backen und Unterteile zart roſtgelblich, an den Seiten etwas dunkler und hier wie auf Kropf und Bruſt mit breiten braunſchwarzen Schaftſtrichen gezeichnet, Strich unter dem Auge und Bartſtreifen bis auf die Halsſeiten braunſchwarz; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, außen olivengelbbräunlich, am Ende der Armdecken wie die größten Flügeldeckfedern heller geſäumt, wodurch zwei undeutliche Querbinden entſtehen; äußerſte Schwanzfeder außen weiß mit trübem Endteile, innen in der Endhälfte ſchief weiß, zweite Feder innen mit weißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße rötlichhornfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Europa bis nach Norwegen und Island hinauf ſowie das weſtliche Aſien und zieht im Winter in Afrika bis Abeſſinien hinab.

864. **Der Rotkehlchenpiper, A.** (Mot.) **cervinus, Pall.,** (rosaceus, rufosuperciliaris, rufogularis, ruficollis, japonicus, termophilus, montanellus, Cecillii). — A. B.: Naumann, V. D. (Nachtr. von Blaſius) XIII, 97. — Dem Wieſenpiper in der Größe gleich und ſehr ähnlich; Augenſtreifen, Kropf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf ſchön einfarbig roſtfleiſchrötlich, die dunklen Schaftflecken an Bauch- und Schenkelſeiten kleiner, die beiden Flügelquerbinden heller und deutlicher als beim Wieſenpiper. — Im Winter- und Jugendkleide fehlt das Fleiſchrot auf Kehle und Kropf, und dann ſind die Rotkehlchenpiper von den Wieſenpipern kaum zu unterſcheiden.

Die Verbreitnng der Art iſt eigentümlich. Brutvogel im hohen Norden Europas bis Lappland und Finnmarken, in Aſien bis Kamſchatka und ebenſo im Himalaya, iſt der Rotkehlchenpiper auch in Nordafrika Standvogel und verbreitet ſich in den Nilländern bis Abeſſinien, in Aſien bis Siam, Japan und auf die Molukken.

865. **Der Baumpiper,** Pip-, Spieß-, Spitz-, Garten-, Baum-, Holz- und Buſchlerche, Lein-, Brein-, Stoppel- oder Schmalvogel, Stöpling, **A.** (Al., Mot., Pipastes, Denthronanthus) **arboreus, Bechst.,** (trivialis, spipola). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 758. — Etwas größer als der Wieſenpiper, von ihm durch den Mangel des grünlicholivenfarbenen Scheines der Oberſeite und den kürzeren, weit ſtärker gekrümmten Nagel der Hinterzehe leicht zu unterſcheiden; Oberſeite olivengelbbraun mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken einfarbig, Augenbrauenſtreifen, Backen, Unterteile nebſt unteren Flügeldecken roſtbräunlich, Zügel, Oberkehle, Bruſt und Bauchmitte, Aftergegeud und untere Schwanzdecken weiß, äußerſte ſchwach roſtgelblich angehaucht, Kropf- und Bruſtſeiten mit ſcharf ausgeſprochenen ſchwarzen Schaftflecken, ein unterbrochener Bartſtreifen vom Mundwinkel herab ebenſo, Bauch- und Schenkelſeiten mit einzelnen ſchmalen und dunklen Schaftſtrichen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbräunlich, ſchmal fahlbraun geſäumt, Decken der Armſchwingen und größte obere Flügeldecken am Ende fahlweißlich gerandet, wodurch zwei helle Querbinden entſtehen; äußerſte Schwanzfedern außen und am Ende der Innenfahne weiß, etwas getrübt, die zweiten innen mit weißen Spitzenflecken. Iris tiefbraun, Schnabel braunſchwärzlich, Unterſchnabel heller, Füße fleiſchfarben. — Weibchen etwas trüber gefärbt. — Das Herbſtkleid viel dunkler als das Frühlingskleid. — Junge Vögel oberſeits lebhafter gefärbt mit größeren, ſchärfer ausgeſprochenen Schaftflecken.

Findet ſich in ganz Europa, dem weſtlichen Aſien und den Himalayaländern und geht auf dem Winterzuge bis Abeſſinien und auf die Molukken.

866. **Der Flinkpiper, A.** (Pipastes) **agilis, Frankl.,** (maculatus, brevirostris). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 228. — Dem Baumpiper ſehr ähnlich aber etwas kleiner; die Oberſeite mit olivengrünbräunlichem Anfluge, ohne deutliche dunkle Schaftflecken auf Mantel und Schultern, Kropf- und Bruſt-

ſeiten ſtärker gefleckt; die Handſchwingen von der zweiten an ſchmal aber deutlich olivengelb, die Schwanzfedern breiter roſtolivengelb geſäumt.

Vertritt unſeren Baumpiper im größten Teile von Mittel- und Südaſien, wo er von Afganiſtan bis Japan, ſüdlich bis Hainan und Formoſa vorkommt.

867. **Der Buſchpiper, A. Raalteni, Temm.,** (leucophrys). — A. B.: Finſch u. Hartlaub, Vög. Oſtafr. 274. — Größe des Baumpipers, Schnabel jedoch länger und kräftiger; vom genannten in der Färbung faſt nur durch die breiteren dunklen Schaftflecken der Oberſeite und den langen weißen Fleck auf der Innenfahne der zweiten Schwanzfeder unterſchiden.

Über Süd- und Oſtafrika verbreitet.

868. **Der Triftpiper, A. Chii, Vieill.** — A. B.: Neuwied, Beiträge III, 631. — Ähnlich dem Baumpiper aber viel kleiner; die Oberſeite mit ſchärfer ausgeſprochenen dunklen Schaftflecken, das Weiß an den beiden äußeren Schwanzfedern viel weiter gegen die Wurzel hinaufſteigend, die Unterſeite einfarbig roſtgelblichweiß, nur auf dem Kropfe mit ſchwachen dunklen Schaftſtrichen.

Einer der gemeinſten Piper Südoſtamerikas, nördlich bis zum Amazonenſtrome verbreitet.

869. **Der Brachpiper,** Brachlerche, Stoppelvogel ꝛc., **A.** (Al., Agrodroma) **campestris, Briss.,** (mosellana, rufescens, rufus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 745. — Größe des Edelfinken; Oberſeite hellolivenerdbraun, auf dem Oberkopfe mit verwaſchenen dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf Hinterhals und Mantel kaum noch bemerkbar ſind, Zügel, Augenſtreifen, Schläfe und die ganze Unterſeite roſtgelblich weiß, Kropf- und längs der Seiten etwas lebhafter, ein Bartſtreifen vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend ſchwärzlich, ein zweiter von der Wurzel des Unterſchnabels ſich herabziehender undeutlich, Kropf mit einigen ſchmalen dunklen Schaftſtrichen gezeichnet; Schwingen dunkelolivenbraun, die der Hand ſchmal, die des Armes und deren Deckfedern breit roſtgelbbräunlich, die größten oberen Deckfedern am Ende ebenſo gefärbt, wodurch eine ſchiefe, helle Querbinde entſteht; Schwanzfedern ſchwarzbraun mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen, äußerſte Feder an der Außenfahne und innen faſt bis zur Hälfte herauf weiß, zart iſabell getrübt, zweite Feder außen und innen im Endteile längs dem Schafte iſabellweißlich. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterſchnabels heller, Füße horngelb. — Weibchen gleich, nur etwas bläſſer gefärbt. — Das Herbſtkleid dunkler als das Frühjahrskleid. — Junge Vögel oberſeits dunkler und mit helleren Federrändern als die alten, Halsſeiten und Kropf mit zahlreichen dunklen Schaftflecken.

Mit Ausnahme von Großbrittannien verbreitet ſich der Brachpiper über den größten Teil, insbeſondere den Süden Europas, nach Norden hin bis in das ſüdliche Schweden vorkommend, findet ſich aber außerdem in Nordafrika und Indien und wandert im Winter bis zum Weißen Fluſſe nach Süden hinab.

870. **Der Lerchenpiper, A.** (Al.) **Novae-Zealandiae, Gml.,** (littorea) — Vergl.: Forſter, Descr. anim. 1844. S. 90. — Größe des Brachpipers; Färbung dieſem ähnlich, Oberſeite jedoch dunkler, die Federn roſtgelblichfahl geſäumt, Unterſeite weißlich, Kehle und Kropf mit zahlreichen mattſchwarzen Flecken, das Weiß auf den beiden äußeren Schwanzfedern weiter ausgedehnt und reiner als beim Brachpiper.

Der Lerchenpiper gehört Neu-Seeland an.

871. **Der Rötelpiper, A.** (Cichlops, Corydalla) **malayanus, Eyton,** (euonyx, rufulus, Horsfieldi, ubiquitarius, fortipes). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 232. — Größe des Baumpipers; in der Färbung dem Brachpiper ähnlich, die Oberſeite mehr roſtbräunlich mit verwaſchenen dunklen Schaftflecken, die Unterſeite roſtgelbrötlich, auf dem Kropfe zahlreiche verwaſchene dunkle Schaftfleckchen.

Über den größten Teil Indiens verbreitet, nördlich bis Nepal, ſüdlich bis Java reichend.

872. **Der Sporenpiper, A.** (Corydalla) **Richardi, Vieill.,** (longipes, macronyx, infuscata). — Vergl.: Naumann, V. D. (Nachtr. von Blaſius) XIII, 94. — Merklich größer als der Brachpiper und ſehr ausgezeichnet durch den langen, faſt geraden Sporen der Hinterzehe; Oberſeite dunkelbraun mit roſtgelbbräunlichen Federrändern, welche am breiteſten und lebhafteſten auf Schultern und Mantel ſind, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr einfarbig roſtgelbbraun; Zügel, breiter Augen- und Schläfenſtrich roſtgelblichweiß, Seiten und untere Flügeldecken deutlich roſtgelblich, Ohrgegend ebenſo aber braun gefleckt; vom Munde herab ein aus dunklen Endflecken gebildeter Bartſtreifen, Kropf- und Halsſeiten mit dunklen Schaftflecken, Schenkelſeiten mit einzelnen ſchmalen dunklen Schaftſtrichen; Schwingen dunkelolivenbraun, die der Hand außen ſehr ſchmal, die des Armes breit roſtgelbbräunlich gerandet, ebenſo die Decken der Armſchwingen, welche, wie die größten oberen Flügeldecken, am Ende weiße Ränder haben, wodurch zwei helle Querbinden gebildet werden; Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen ſchmal roſtfahl geſäumt, äußerſte Feder weiß, Wurzelhälfte der Innenfahne dunkel getrübt, die folgenden Schwanzfedern mit allmälich zunehmender roſtgelblichen Außenkante. Iris tiefbraun, Oberſchnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße fleiſchfarben. —

Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel auf der Oberſeite mit ſchmäleren, ſchärfer ausgeſprochenen, helleren Federrändern, auf dem Kopfe mit ſtärkerer Fleckung.

Bewohnt vorzugsweiſe Südeuropa, kommt aber auch in den Küſtenländern der Nordſee und in England vor, verbreitet ſich außerdem weit über Aſien, öſtlich bis China unnd ſüdlich bis zum äußerſten Süden Indiens vordringend.

873. **Der Streifenpiper, A.** (Coryd.) **sinensis, Bp.,** (striolatus, rufescens). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 233. — Im allgemeinenen wie der Sporenpiper, auch mit ebenſo langem Daumennagel, aber anſehnlich kleiner, höchſtens ſo groß wie der Brachpiper; die Oberſeite weit lebhafter roſtgelbbraun als beim Sporenpiper, die Unterſeite, namentlich auf Kehle, Kropf und Seiten, deutlich roſtgelbbräunlich, Kropf mit wenig zahlreichen dunklen Flecken.

Bewohnt den größten Teil Indiens und Chinas.

Mit den Pipern können wir die ihnen verwandten Großſpornpiper (Macronyx) vereinigen. Sie bilden in gewiſſem Sinne Mittelglieder zwiſchen Pipern und Lerchen und kennzeichnen ſich durch ihre bedeutende Größe, gedrungene Geſtalt, droſſelartigen, ſtarken, auf der Firſte gewölbten, ſeitlich zuſammengedrückten, vor der Spitze deutlich gekerbten Schnabel, ungemein große hochläufige, ſehr großzehige, mit langen Nägeln bewehrte Füße, deren Hinterzehe auch ohne Sporen an Länge wenig hinter der Fußwurzel zurückſteht, kurze Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten und deren Armſchwingen ebenſolang wie die Handſchwingen ſind, kurzen, ſanft gerundeten Schwanz und oberſeits lerchenartiges, unterſeits lebhaft gelb oder rot gefärbtes Gefieder.

874. **Der Wachtpiper, Macronyx** (Al., Anth.) **capensis, L.,** (capitis bonae spei). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 195. — Größe des Stares; Oberſeite olivenfahlbraun, Oberkopf mit verwaſchenen, Mantel und Schultern mit deutlichen breiten olivenbraunen Schaftflecken, Zügel und ein Streifen bis übers Auge orange, ein großes Feld auf Kinn und Kehle brennend orangemenigrot, ringsum ſchwarz eingefaſst, Unterſeite orange, Kropf und Seiten olivenerdbräunlich, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß, Handrand und die Endſäume der kleinen Flügeldecken am Buge orange; Schwingen dunkelolivenbraun, die erſte Handſchwinge weiß, die übrigen außen ſchmal orangebräunlich, Armſchwingen und deren Deckfedern breit fahlbräunlich gerandet, alle innen breit weiß; Schwanz dunkelerdbraun, mit Ausnahme der beiden mittelſten Federn mit weißem Ende, welches auf der äußerſten Feder am breiteſten iſt. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelhornbraun, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen minder lebhaft, junger Vogel düſter gefärbt, die orangefarbenen Teile noch wenig ausgeſprochen und ſchmutzig.

Bewohnt die Ebenen Südafrikas.

875. **Der Großſpornpiper, M.** (Al., Anth.) **croceus, Vieill.,** (flavigaster, flaviventris, flavicollis, striolatus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 276. — Größe des Stelzenpipers; Oberſeite umberbraun mit roſtfahlbraunen Federrändern, welche am deutlichſten auf Mantel und Schultern hervortreten, ein Streifen über die hellen Zügel und das Auge ſowie die ganze Unterſeite hochcitrongelb, ein halbmondförmiges Band vom Mundwinkel herab über den Kropf ſchwarz, Kropfmitte und die erdbräunlichen Seiten mit dunklen Schaftſtrichen, untere Schwanzdeckfedern in der Wurzelhälfte ſchwarzbraun; Schwingen tiefbraun, Handſchwingen außen ſchmal gelb, Armſchwingen und obere Flügeldecken breiter fahlbraun gerandet, die Endſäume der kleinen Deckfedern am Buge hochcitrongelb; Schwanzfedern umberbraun, die drei äußeren außen ſehr ſchmal gelb, die übrigen bräunlich geſäumt, die vier äußeren mit breitem, weißem Ende. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Unterſchnabel heller, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Mit Ausnahme des Nordens faſt über ganz Afrika verbreitet.

Die Piper erinnern in ihrem Weſen und Betragen ebenſo an die Stelzen wie an die Lerchen, weichen von beiden aber durch beſtimmte Eigentümlichkeiten merklich ab. Sie bilden eine wol umgrenzte Gruppe und haben außerordentlich viel gemeinſchaftliches, ſo verſchiden auch die Aufenthaltsorte ſind, welche ſie bewohnen, und ſo beſtimmt ſich einzelne Arten von einander unterſcheiden. Von der Höhe des Gebirges bis zum Meresſtrande hinab leben ſie überall, die einen als echte Gebirgsvögel noch unmittelbar unter der Schneegrenze, die anderen als Feldvögel auf trockenen, dürren, wüſtenhaften Strecken, wider andere mindeſtens größtenteils im Sumpfe, Moraſte oder auf feuchten Wieſen, andere endlich zwiſchen Felſen am Meresgeſtade. In der Regel ſchließt eine Art die andere aus; wärend des Zuges aber kommen verſchidene Piper auf denſelben Örtlichkeiten vor, obgleich jeder auch dann noch den bevorzugten Geländen treu bleibt. Die ſüdlichen Arten ſcheinen Stand- oder Strichvögel zu ſein, unſere nördlichen ziehen ſämtlich; nur einzelne von ihnen aber durchwandern weite Strecken und verweilen den größten Teil des Jahres in der Winterherberge, die übrigen nehmen ſolche ſchon im Süden unſeres Vaterlandes, höchſtens bis Nordafrika und beziehentlich Südchina und Indien reiſend, verlaſſen die Brutgegend ſpät und kehren ſehr frühzeitig zurück. Das Auftreten aller Piper iſt ein höchſt anſprechendes, jede einzelne Bewegung ebenſo behend als anmutig, die Lockſtimme ſehr übereinſtimmend, der Geſang bei einzeln ſogar recht gut, kein Wunder daher, daſs der Menſch ſo ziemlich aller Orten dieſen Vögeln wolgeſinnt iſt und auch die meiſten von ihnen gern im Käfige hält und pflegt.

Unſer **Waſſerpiper** iſt ein echter Gebirgsvogel und in den Ebenen eigentlich nur ein auf dem Zuge ſich einſtellender Gaſt. Einer der häufigſten Alpenvögel, welchem man auf den höher gelegenen Weiden, auf den von waſſerführenden Rinnſalen durchzogenen Halden und anderen nur dürftig mit Pflanzen bewachſenen Berggehängen ſowie an Alpſeen antrifft, ſidelt er ſich im Mittelgebirge an ſolchen Stellen als Brutvogel an, welche das Gepräge jener Alpentriften tragen. Demgemäß lebt er in Deutſchland eigentlich nur auf dem Rieſengebirge und dem Schwarzwalde, hier wie da in einem Höhengürtel von tauſend Metern aufwärts; wo er aber auftritt, findet er ſich regelmäßig zahlreich. Auf dem Zuge wählt er ſich ſtets ähnliche Örtlichkeiten zu zeitweiligem Aufenthalte, im Mittelgebirge ſchnellfließende Bäche und ſtarke Quellwaſſer, reichlich von Waſſerläufen durchzogene Wieſen u. ſ. w., meidet aber den eigentlichen Sumpf ebenſo wie das Feld. Auf ſeine Winterreiſe begibt er ſich nicht vor Ende Oktobers, oft erſt im November, zieht bis Spanien, Sardinien und Nordafrika, verweilt hier wärend des Winters und ſtellt ſich mit der Schneeſchmelze auf ſeinen Wohnſitzen wider ein. Einzelne verbringen den Winter auch wol bei uns zu Lande. Oft findet er in ſeinen Höhen noch ſo rauhes Wetter vor, daſs er ſich genötigt ſiht, einſtweilen etwas in die Tiefe herabzurücken; ſobald aber die Frühlingsſtürme einigermaßen ſich legen, ſteigt er wider empor und ſucht ſich nun an den Waſſerläufen ſeine Nahrung, faſt nach Art der Stelzen von einem Steine zum anderen laufend, ſeichtes Waſſer durchwatend, ſo weit ihm die Höhe ſeiner Fußwurzeln erlaubt, und dann und wann einem höheren Steine zufliegend, um von dieſem herab ſein Lied vorzutragen. Hurtig, gewandt, liſtig und ſcheu wie alle Piper, ſcheint er in beſtändiger Unruhe und überall und nirgends zu ſein, trägt deshalb wie durch ſeine Stimme auch weſentlich zur Belebung des Gebirges bei. Im Fluge unterſcheidet er ſich wenig von ſeinen Verwandten, erhebt ſich ſelten hoch und ſtreicht unter ziemlich lebhaften Schwingenbewegungen in Schlangenlinien faſt abſatzsweiſe dahin, dem Menſchen meiſt ängſtlich ausweichend, mit anderen Vögeln dagegen gern hadernd oder ſich neckend. Der ihm innig verwandte **Strand-** oder **Uferpiper** lebt wie er vorzugsweiſe auf Felſen, aber nicht allein auf der Höhe des Gebirges, ſondern, ſeinem Namen entſprechend, auch unmittelbar am Mere, wobei freilich zu erwähnen iſt, daſs das alpine Gepräge der hochnordiſchen Landſchaften meiſt bis zum Seeſpiegel herab ſich bemerklich macht. Im übrigen gleicht die Lebensweiſe unſeres Vogels der ſeines Verwandten ſo, daſs man bis jetzt einen weſentlichen Unterſchid noch nicht kennen gelernt hat. Seine Winterreiſe tritt er zu derſelben Zeit an wie der Waſſerpiper, hält ſich jedoch in der Herberge ebenfalls vorzugsweiſe am Geſtade des Meres auf. Auch der **Braunpiper** ſcheint, nach den Angaben der amerikaniſchen Forſcher zu urteilen, ein echter Waſſerpiper zu ſein und ſich höchſtens darin von der deutſchen Art zu unterſcheiden, daſs er, wie **Cooper** hervorhebt, im Winter nicht ſelten in das Innere der Stäte hineinkommt.

Ein durchaus verſchidenes Leben führt der Wieſenpiper, für uns das Urbild der Gruppe, einer der häufigſten Vögel unſeres Vaterlandes und jedenfalls der gemeinſte aller bei uns vorkommenden Piper. Unmittelbar nach ſeiner Ankunft, im März oder ſpäteſtens anfangs April, bezieht er ſeine Brutorte, Sümpfe und Moräſte oder ſumpfähnliche Wieſen, verweilt auf ihnen wärend des ganzen Sommers, als halber Sumpfvogel, welcher oft mit Sumpfſchnepfen ein und dasſelbe Gebiet bewohnt, ſich benehmend, fliegt dann einzeln oder geſellſchaftsweiſe auf trocknere Wieſen und ſelbſt Felder, findet ſich nach Art der Schafſtelzen, mit denen er überhaupt viel Ähnlichkeit hat, ſogar bei Vihherden ein oder geſellt ſich zu den Feldlerchen, wird mit einem Worte ein vollſtändiger Feldvogel, ſammelt ſich immer mehr und mehr zu größeren Scharen und tritt endlich ſeine Winterreiſe an, welche ihn etwa ebenſo weit führt wie den Waſſerpiper und ſeine Verwandten, obwol einzelne beſonders reiſeluſtige auch auf hochgelegenen ſumpfigen Stellen Abeſſiniens gefunden werden. Gleich den meiſten ſeiner Verwandten meidet er wie in der Heimat ſo in der Fremde den Wald, ſetzt ſich auch hier nur ausnahmsweiſe einmal auf einzelſtehende Bäume, treibt ſich vielmehr immer unten auf dem Boden umher, faſt mit der Zierlichkeit einer Kuhſtelze ſich bewegend, hurtig durch das Gras ſchlüpfend und mit trippelndem Gange abſatzweiſe auf trocknerem Boden dahin rennend, überraſcht ſofort in ſchiefer Richtung unter Ausſtoßen ſeiner Lockſtimme bis zu einer gewiſſen Höhe aufſteigend, hierauf in ſanften Bogenlinien, jedoch unſicher, zuckend und hüpfend, in gleicher Höhe wegfliegend und dann wider jählings zum Boden herabſinkend. Obwol geſelliger als viele ſeiner Verwandten, kann auch er das Necken und Hadern mit anderen Vögeln nicht laſſen, gerät ſelbſt außer der Brutzeit zuweilen mit Seinesgleichen in Streit, ſo innig ſonſt der Zuſammenhang einer größeren Geſellſchaft zu ſein pflegt. Der dem Wieſenpiper innig verwandte Rotkelchenpiper führt weſentlich dieſelbe Lebensweiſe wie jener, bewohnt auch ſo ziemlich dieſelben Örtlichkeiten, beſucht jedoch, nach Heuglin, ebenſo Brachfelder, Wieſen, Vihweiden, und ſelbſt pflanzenleeres Land, beiſpielsweiſe die Dünen des Meresſtrandes. Bewegungen und Weſen unterſcheiden ihn nicht erſichtlich von dem vorigen; wenigſtens ſind unſere Beobachtungen noch nicht ſo weit gediehen, um etwanige Unterſchide feſt zu ſtellen.

Das gerade Gegenteil muſs vom Baumpiper geſagt werden. Seinem Namen entſprechend bezieht er unmittelbar nach ſeiner Ankunft, Ende März oder anfangs April, Waldungen, namentlich ſolche, welche viel Unterholz und Blößen haben, die im Gebirge denen der Ebene vorziehend, obgleich er auch hier nicht fehlt, feuchte Gegenden, höchſtens mit Ausnahme der Waldungen des Hochgebirges, aber meidend. Er trifft daher auch nur mit dem Bruch- und Waſſerpiper, nicht aber mit dem Wieſenpiper zuſammen. Abweichend von bis jetzt erwähnten Verwandten bäumt er viel und zwar ebenſowol auf niederen Bäumen wie auf Sträuchern, wendet ſich auch regelmäßig bei Gefahr den Bäumen zu. In ſeinen Bewegungen ähnelt er dem Waſſerpiper, iſt jedoch minder unruhig und gelaſſener als dieſer, geht weniger ſchnell und mehr bedächtig, fliegt ähnlich wie der Wieſenpiper zuckend und unſicher, wie Naumann ſagt, gleichſam in großen, ſchnellen Sprüngen durch die Luft hüpfend, obwol auch er im Stande iſt, größere Strecken mit Leichtigkeit zu durchmeſſen. Auf Baumäſten läuft er mehr der Länge nach, als er von einem Zweige zum nächſten hüpft, und wenn es ihm darum zu tun iſt, von einem Aſte auf einen anderen zu kommen, fliegt er lieber, als daſs er ſich zu weiteren Sprüngen entſchließt. Am Brutplatze wohnt ein Pärchen meiſt dicht neben dem anderen, und es ſiht ſehr hübſch aus, ein Männchen um das andere ſingend emporſteigen und mit gebreiteten Flügeln langſam wider nach unten, meiſt einem tieferen Buſche zu ſchweben zu ſehen. Nach vollendetem Brutgeſchäfte beſucht auch er Felder und Wieſen, jedoch möglichſt ſolche, welche in der Nähe von Waldungen liegen. Der Flinkpiper ſcheint ihn nach den Angaben Jerdons ziemlich vollſtändig zu vertreten und im weſentlichen mehr oder weniger dieſelbe Lebensweiſe zu führen, wobei freilich bemerkt werden muſs, daſs die indiſchen Forſcher ihn nur in ſeiner Winterherberge, nicht aber am Brutplatze beobachten konnten. Über Buſch- und Triftpiper ſind die Angaben noch ſo dürftig, daſs wir zur Zeit nicht ſagen können, ob und inwiefern ſie ſich von einem unſeren deutſchen Arten unterſcheiden; die wenigen mir bekannten Mitteilungen bieten nur allgemeines.

Der Brachpiper erſcheint Ende Aprils oder anfangs Mai am Brutplatze und verläſſt dieſen ſchon im September wider. Hier wie in der Winterherberge wählt er ſich zum Aufenthalte ausſchließlich trockene Felder, verdient alſo ſeinen Namen ebenfalls mit Recht. Halbwüſte Gegenden, weite Brachen, Lehden, der Mittagsſonne ausgeſetzte, kaum oder doch nur ſehr dünn beſtandene Gehänge, große, freie Schläge in Waldungen und ähnliche Örtlichkeiten bilden ſeinen Aufenthalt; denn er liebt, wie Naumann ſchreibt, „unfruchtbaren, zum Getreidebau untauglichen Boden und haſſt dagegen alles fruchtbare Land, ſo daſs er ſelbſt auf ſeinen Reiſen, wenn er gezwungen iſt, in fruchtbaren Feldern ſich niederzulaſſen, allemal hier die dürrſten Stellen aufſucht.“ Wie die meiſten Gattungsverwandten ein Bodenvogel, entſchließt er ſich nur ſelten zu bäumen und wählt auch dann meiſt die Spitzen niedriger Büſche zu zeitweiligem Ruheſitze, hält ſeine Nachtruhe aber immer auf dem Boden. In ſeinem Weſen, Gebaren und Bewegungen ähnelt er mehr einer Lerche als einer Bachſtelze, läuft außerordentlich ſchnell, trägt ſich dabei wagerecht und bewegt den Schwanz langſam auf und ab, erſteigt dann und wann eine Scholle oder ſonſtigen wenig erhabenen Gegenſtand, bleibt hier einen Augenblick ſitzen und läuft hierauf weiter, immer unruhig und raſtlos ſein verhältnismäßig großes Gebiet durchſtreifend. Sein Flug geſchiht in einem auf- und abſteigenden Bogen und bedeutend ſchneller als der der verwandten deutſchen Arten, deren Flugkünſte das Männchen am Brutorte übrigens ebenfalls ausführt. Lerchen-, Rötel- und Streifenpiper ſcheinen in der Lebensweiſe dem Brachpiper zu ähneln, und auch der Sporenpiper hat vieles mit dieſem gemein, meidet jedoch nicht wie er ſumpfige und feuchte Gegenden, hält ſich vielmehr mit Vorliebe auf fruchtbaren und wenigſtens im Winter ſelbſt auf naſſen Feldern, beiſpielsweiſe den überſchwemmten Reisfeldern, auf. Ausführlicheres über ſein Leben vermag ich nicht zu ſagen, da der Vogel, obgleich er ſchon öfter in Europa erlegt und gefangen wurde, noch keinen feinen und verläſſlichen Beobachter gefunden hat.

Wie in ihrer Geſtalt ſcheinen die Großſporenpiper auch in ihrem Weſen eine Mittelſtellung zwiſchen Pipern und Lerchen einzunehmen, obgleich ſie erſteren in viel höherem Grade als letzteren ähneln. Von dem am Kap häufigen Wachtpiper ſagt Layard, daſs Waldungen die einzigen Örtlichkeiten ſind, in denen man ihn nicht finde. In ſeinen Sitten erinnert er an die Lerche, nur daſs er nicht ſingend aufſteigt und ebenſowenig in größere Schwärme ſich zuſammenſchlägt. Anſtatt einen Erdkloß, welchen es am Kap kaum gibt, zu erſteigen, wählt er zu ſeiner Warte meiſt einen Termitenhaufen oder auch einen niederen Buſch. Gewöhnlich findet er ſich parweiſe in treuer Genoſſenſchaft mit ſeinem Gatten, und wenn der eine unter Ausſtoßen eines eigentümlich miauenden Schreies auffliegt, folgt der andere ihm ſicher nach. Den Großſporenpiper beobachtete Heuglin anfangs März auf den Inſeln des ſogenannten Rekſees im Quellengebiete des Gazellenfluſſes. Vier bis fünf Pare hatten ſich dort eingeſtellt, hielten ſich auf Lichtungen, entweder auf dürren Gipfeln höherer Büſche oder auf der Erde auf, hier ſowol trocknere Stellen als auch die Nähe des Sumpfes, jedoch nicht höheres Gras und Geſtrüpp bewohnend. Zuweilen liefen ſie auch wol einige Schritte weit in ſeichtes Waſſer. In den Vormittagsſtunden ſingen die Männchen recht fleißig, bäumen dabei auf einem dürren Aſte oder ſteigen lerchenartig in die Lüfte, um ſich mit weit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze in ſchräger Richtung trillernd wider niederzulaſſen. **Heuglin** hält den Großſporenpiper für einen Zug- oder doch Wandervogel, ohne übrigens Gründe für dieſe Anſicht anzugeben.

Nicht alle, aber doch viele Piper tragen wärend der Brutzeit einen anſprechenden, einzelne ſogar einen ſehr hübſchen Geſang vor. Obenan ſteht in dieſer Hinſicht wahrſcheinlich der Baumpiper, deſſen angenehmes Lied man immer gern vernimmt. Der Lockton klingt rauher und tiefer, auch ſtärker und mehr gedehnt als der des Wieſenpipers, der Laut der Zärtlichkeit iſt ein kurzes „Sip, ſip, ſip“; der Geſang zeichnet ſich durch Fülle und Klarheit des Tones, Abwechſelung und Manchfaltigkeit der Weiſe aus. „Er beſteht“, ſagt **Naumann**, „aus vielen ſchönen, trillerartigen, laut pfeifenden, ſehr ſchnell auf einander folgenden Strophen, welche ſich zu einem lieblichen Ganzen geſtalten und gewöhnlich mit einem ſanft erſterbenden „Zia, zia, zia“ ſchließen.“ **Naumann** bemerkt ferner ſehr richtig, daſs er dem Schlage des Kanarienvogels außerordentlich ähnele, aber auch an den des Zaunſchlüpfers erinnere und weit vernehmbar ſei. Ebenſo oft, als der anmutige Vogel auf einem Zweige ſitzend ſein Lied vorträgt, ſingt er im Fluge, indem er beim Beginn des Geſanges vom Wipfel in ſchiefer Richtung aufwärts ſteigt, in einer gewiſſen Höhe angekommen, einen Augenblick innehält und dann in ſanftſchwebendem Fluge immer ſingend wider nach unten ſchwebt, erſt auf einem anderen Wipfel ſein Lied beendigend. Auch unter den Baumpipern gibt es erklärlicher Weiſe treffliche Meiſter und Stümper, und der Wert des Geſanges ſchwankt daher bedeutend. Je öfter einige langgezogene Strophen des Geſanges widerholt und je mehr ſie verlängert werden, um ſo wertvoller wird der Vogel in den Augen des Kenners und Liebhabers. Auf den Baumpiper folgt als Sänger der Wieſenpiper, doch iſt deſſen Geſang in der Regel nicht ſo klangvoll, der Ton lauter, feiner und ziſchender, das Ganze weniger abwechſelnd. Verſchidene zuſammengeſetzte Strophen, deren Töne ſehr oft widerholt werden, bilden ein Lied, welches **Naumann** mit den Silben: „Witgewitgewitgewitge, witgewitgewitgewitgewitge, zickzickzickzickzickzickzick, jückjückjückjückjückjückjück, tirrrrrrrrrrr“ widerzugeben verſucht. Doch gibt es auch Wieſenpiper, welche im Geſange ſich auszeichnen. Einen von dieſen erhielt mein Vater und betrachtete ihn als eigene Abart. „Beſonders ſchön“, ſagt er, „war ſein Geſang, den er jedoch nicht allzu oft und am liebſten, wenn er von Niemand geſehen wurde, hören ließ. Dieſer Geſang hat Ähnlichkeit mit dem des Baumpipers, iſt jedoch viel ſchöner, die Töne ſind voller, runder, ſanfter und angenehmer. Den Schlag des Baumpipers trägt er nicht wie dieſer einmal, ſondern, wenn er recht aufgelegt iſt, drei bis vier Mal nach einander vor, wodurch er ſich von dem Wieſenpiper gar ſehr unterſcheidet. Dies gibt dem ganzen Geſange eine Länge und Anmut, welche bei wenig verwandten Geſängen gefunden wird und den Vogel dem Liebhaber ſehr empfihlt.“ Das Lied des Rotkelchenpipers habe ich ſtets mit großem Vergnügen gehört, bin aber jetzt nicht mehr im ſtande, anzugeben, ob und in wiefern es von dem des Wieſenpipers ſich unterſcheidet. Den Geſang des Waſſerpipers vergleicht unſer Mitarbeiter **A. von Homeyer** mit dem des Baumpipers. „Das Aufſteigen wie die Art des Singens iſt ganz ſo wie beim Baumpiper, auch die Geſänge gleichen ſich ſehr; doch iſt beim Waſſerpiper der Gang ſchneller und der Ton feiner, härter und kräftiger vorgeſtoßen, weshalb das Sanft- und Klangreiche des Baumpipergeſanges nicht erreicht wird. **Friderich** bezeichnet das Lied des Waſſerpipers als angenehm, rein, hell und klar und bemerkt, daſs es aus vier verſchidenen allmählich in einander übergehenden Strophen beſtehe und etwa laute: Güß, güß, güß, güß, witt, witt, witt, wick, wick, wick, gif, gif, gif, — wied, wied, wied, wied, — ſittr, ſittr, ſittr, ſittr, — ſirrrrrrrrrrrrſi, zimp, zimp, zimp.“ Der Brachpiper ſteht hinter allen genannten weit zurück, da er eigentlich nur die Silben: „didlin“ oder „kritlin“ in widerholter Folge hören läſſt und mit einem „Züirr“ endigt, das Ganze aber kaum als Geſang gelten kann. Über die Stimmfähigkeit der übrigen echten Piper ſind wir noch nicht unterrichtet;

dagegen wiſſen wir von den Großſporenpipern, daſs ſie ſämtlich einen angenehmen Geſang hören laſſen; Heuglin bezeichnet ihn als laut und lebhaft, pfeifend, flötend, mehr droſſel- als lerchenartig.

Die nordiſchen Arten der Gruppe mit Ausnahme des Wieſenpipers niſten nur einmal im Jahre, wärend der erwähnte zwei Bruten zu machen pflegt. Das Neſt ſteht auf einer möglichſt geeigneten Stelle des Aufenthaltsortes und iſt je nach der Örtlichkeit mehr oder minder verſchiden, im allgemeinen aber nicht beſonders künſtlich gebaut. Nur der Baumpiper legt es dann und wann im Gebüſche an, alle übrigen errichten es auf dem Boden in einer aufgefundenen Vertiefung zwiſchen deckenden Grashalmen, hinter einer Erdſcholle u. ſ. w. Würzelchen mancherlei Art, Grashalme, Mos und ähnliche Stoffe bilden die Umwandung, feine Grashalme und meiſt auch Hare die innere Auskleidung. Das Gelege beſteht aus fünf bis ſechs Eiern, welche im ganzen ſehr mit einander übereinſtimmen, nemlich auf weißlichem, lichtgelbbräunlichem, licht- oder dunkelgrünem Grunde dicht mit größeren und kleineren Flecken von brauner, graulicher und dunkelgrüner Färbung, am dichten Ende zuweilen kranzartig, gezeichnet ſind. Dem Weibchen fällt beim Brüten wahrſcheinlich die Hauptarbeit zu, und das Männchen löſt es nur auf kurze Zeit ab; beide Eltern aber lieben Eier und Brut außerordentlich, ſetzen ſich am Neſte rückſichtslos Gefahren aus, wenden auch verſchidene Künſte an, um den Feind von demſelben abzulocken. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung entſchlüpfen die Jungen den Eiern, nach Verlauf von einem gleichen Zeitraume verlaſſen ſie, oft noch nicht vollſtändig ausgefidert, das Neſt und bergen ſich bis zum völligen Flüggewerden zwiſchen Gräſern und Halmen, ſtreifen dann noch geraume Zeit unter Führung ihrer Eltern umher und machen ſich endlich gemeinſchaftlich mit dieſen auf die Winterreiſe, oder aber ſchlagen ſich, wenn die Eltern zur zweiten Brut ſchreiten, mit anderen Jungen in Flüge zuſammen und ſcharen ſich erſt mit den nachgekommenen Geſchwiſtern.

Kerbtierfreſſer im eigentlichen Sinne des Wortes, nehmen die Piper wol auch kleine Weichtiere, aber nur ausnahmsweiſe feine Sämereien zu ſich. Heuſchrecken, Fliegen, Hafte, Mücken, Käfer und anderen Larven, Raupen, Puppen, Spinnen und endlich kleine, nakte und ſchalentragende Schnecken bilden ihre Nahrung. Im Zimmer gewöhnen ſie ſich bald an ein gut zubereitetes Nachtigallenfutter und halten ſich bei dieſem vortrefflich.

„Baumpiper,“ ſchreibt Liebe, „gehören zu den bevorzugten Lieblingen unter meinen gefangenen Vögeln. In der Stube aufgezogen werden ſie ſo außergewöhnlich zahm, daſs ſie ſich ausnahmslos ohne die geringſte Scheu mit der Hand aufnehmen laſſen. Man kann ſie daher in kleineren Käfigen halten und täglich eine Stunde im Zimmer ſich ausfliegen laſſen, ohne daſs man irgend eine Beſchwerde hat, wenn man ſie wider in ihr Häuschen ſperren will. Dieſe Eigenſchaft iſt jedem Vogelwirte willkommen, dem nur kleinere Räumlichkeiten zur Verfügung ſtehen, hat jedoch auch ihre Nachteile. Denn gerade in Folge ihrer Zahmheit laufen ſie mehr als irgend ein anderer Vogel Gefahr, tot getreten zu werden. Sie unterſcheiden ſich hierin ſehr von ihren nahen Verwandten, den Bachſtelzen, welche ſich mit bewundrungswürdiger Gewandtheit und Sicherheit zwiſchen den Füßen der Stubenbewohner bewegen. Die Baumpiper zeichnen ſich ferner dadurch aus, daſs ſie mit leicht zu beſchaffender Nahrung, mit dem gewöhnlichen Futter der Lerchen und Flüevögel, ſich begnügen und dabei außerordentlich ſchmuck halten, zumal wenn ihnen bei Gelegenheit ihres täglichen Spazierfluges ein Napf mit Waſſer auf den Fußboden der Stube geſetzt wird. Sie baden ebenſo gern wie die Rotkehlchen, tun dies aber im Gegenſatze zu letzteren lieber früh als abends und ſchaffen ſich Erſatz für das Taubad, welches nach meinen widerholten Beobachtungen ihre freilebenden Genoſſen auf unſeren Holzſchlägen an jedem ſonnigen Morgen zu nehmen pflegen. Durch ihr Gebaren in der Stube gewären ſie großes Vergnügen. Bald heben ſie äußerſt bedächtig langſam die großen Füße zu würdevoll-komiſchem Spaziergange und wippen dabei in feierlichem Choraltakte mit dem ſchlanken Schwanze, bald jagen ſie, ähnlich wie ihre Vettern, die Bachſtelzen, eilig trippelnd in geraden Linien über dem Fußboden hin, bald durchmeſſen ſie in zierlichem Fluge den Stubenraum, um ſich auf kurze Zeit auf irgend einem hohen Gegenſtande niederzulaſſen, wobei ihre Wahl häufig auf das Haupt des Herrn der Schöpfung fällt. Zu alledem kommt ihr lieblicher Schlag, welcher jeden zwiſchen den Schwarzwäldern geborenen Türinger anheimelt und entzückt. Obgleich in der Stube aufgezogen, ſingen ſie doch genau ſo wie die im Freien erwachſenen, und es iſt mir kein Vogel mit zuſammengeſetztem und künſtlichem Schlage bekannt, welcher jung aufgezogen ſo vollſtändig den Geſang der Alten ſich aneignet wie die Baumpiper, auch wenn dieſe früh aus dem Neſte gehoben werden und niemals ähnliche Töne, wie ſolche den Schlag der Alten zuſammenſetzen, ſonſt gehört haben. Dieſe anmutigen Tierchen ziehen ſich leicht auf; nur muſs man ſich ſorgfältig hüten, ihnen mehr als einen Biſſen auf einmal zu geben, damit ſie ſpäter nicht unterleibskrank werden; auch dürfen ſie im Herbſte nicht zu gute und zu reichliche Nahrung bekommen, weil ſie zum Fettwerden geneigt ſind. Im übrigen aber laſſen ſie ſich mit Mohnſamen und Hirſe mit Quark und Möhre und ein wenig Fleiſch in Semmelgries leicht erhalten. Einen beſaß ich in voller Geſundheit acht Jahre lang. Leider habe ich noch kein gutes Par zur Züchtung gehabt; nach meinen Beobachtungen an einem Geſchwiſterpare zweifle ich aber durchaus nicht, daſs ſie in der Stube leicht zur Fortpflanzung ſchreiten; denn jenes parte ſich, baute ein Neſt und brachte es zu Eiern, welche es jedoch nicht bebrütete.

„Waſſerpiper verhalten ſich in der Gefangenſchaft ganz ähnlich wie die Baumpiper, halten ſich ſogar noch beſſer als dieſe, da ſie viel weniger Anlage zum Feiſtwerden haben. So ſehr aber ihr Betragen dem der Baumpiper entſpricht, ſo ſind ihre Bewegungen doch nicht ſo zierlich, wie denn auch die Umriſſe ihres Körpers, obgleich ſie ſich durch Glätte des Gefiders auszeichnen, etwas plumper erſcheinen. Im Gegenſatze zu den Baumpipern baden die Waſſerpiper ſich ſehr ſelten; dafür aber waten ſie außerordentlich gern in ſeichtem Waſſer herum, falls dies geſchehen kann, ohne daß ſie ſich die Federn benetzen. Man muſs ihnen daher ein großes flaches Gefäß mit Waſſer zur Verfügung ſtellen; ſie benutzen dieſes ſo fleißig, daſs es in kurzer Zeit gelert und durch eine Lage Sand erſetzt iſt. Die Ameiſenpuppen muſs man ihnen wenigſtens teilweiſe in das Waſſergefäß werfen, denn ſie leſen dann mit augenſcheinlichem Behagen aus dem Waſſer auf.“

Piper beleben den Boden eines größeren Fluggebauers beinahe in ebenſo anſprechender Weiſe wie die ihnen verwandten Stelzen. Ihre ſchmucke Haltung, der raſche Lauf, ihre Genügſamkeit und Verträglichkeit mit anderen Vögeln empfihlt ſie in beſonderem Grade, und auch der Geſang kommt gelegentlich zur Geltung; Gründe genug, ſie den liebenswürdigſten Stubenvögeln beizuzählen.

Schlüpfer.

Europa beherbergt nur eine einzige Art der ſehr artenreichen, namentlich in Amerika zahlreich vertretenen Schlüpferfamilie; aber auch dieſes eine Mitglied genügt, um die Aufmerkſamkeit aller Liebhaber auf die Geſamtheit zu richten. Die Schlüpfer kennzeichnen ſich im allgemeinen durch länglichen, dünnen, pfriemenförmigen, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten, auf dem Rücken kantigen und etwas gebogenen Schnabel, kleine, freie, aber verſchidenartig gebildete Naſenlöcher, mittelmäßige, vorn mit großen Schildern getäfelte Füße, kurze, abgerundete, ſehr gewölbte Flügel, keilförmigen, zugerundeten und mehr oder minder kurzen Schwanz und ein reiches düſter gefärbtes, meiſt aber anſprechend gezeichnetes Gefieder.

Bei den Zaunkönigen (Troglodytes) erreicht der Schnabel niemals Kopflänge, iſt der kurze Schwanz gerundet und der Flügel länger oder ebenſo lang als derſelbe, in ihm die erſte Schwinge nur halb ſo lang als die zweite, dieſe noch bemerkbar verkürzt, die dritte aber gleichlang mit der vierten und fünften.

876. **Der Zaunkönig**, Zaunſchlüpfer, Zaunſchliefer, Zaunſchnerz, Zaunſchnurz, Zaunſänger, Schnee=, Dorn=, Tannen=, Neſſel=, Schlüpf= und Schuppenkönig ꝛc., **Troglodytes** (Mot., Sylv.) **parvulus, Koch**, (troglodytes, vulgaris, europaeus, fumigatus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 725. — Größe bekannt; dunkelbraun, Unterſeite etwas heller, Bruſt und Bauchmitte bräunlichweiß, ein verloſchener Schläfenſtrich fahlbräunlich, Unterteile mit verloſchenen dunklen Querlinien, welche am deutlichſten auf den Seiten und unteren Schwanzdecken hervortreten, letztere mit feinen weißen Spitzenflecken; Flügel, Schwanz, untere und obere Schwanzdecken dunkler und mehr roſtbraun als der Rücken, Schwanzfedern mit etwa neun braunſchwarzen Querbinden, auf der Außenfahne der Schwingen ſechs ſolche Querlinien, welche auf den Handſchwingen mit ſechs helleren, roſtfahlen abwechſeln, mittlere obere Deckfedern mit kleinen weißen, dunkelgeſäumten Spitzenflecken, wodurch eine Querbinde entſteht. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas kleiner aber gleich gefärbt.

Die durch bedeutendere Größe, namentlich die kräftigeren Füße ausgezeichnete Form der Färinſeln (Tr. borealis, Fischer), iſt als eigene Art wider aufgegeben worden; eine andere Art dagegen ſcheint der Zaunkönig des Himalaya (Tr. nepalensis, Hodgs.) mit deutlicher und ſtärker entwickelter dunkler Querzeichnung der Unterſeite zu ſein.

Unſer Zaunkönig verbreitet ſich über ganz Europa bis in den arktiſchen Kreis, ebenſo über das gemäßigte Aſien, öſtlich bis Japan ſüdlich bis Kleinaſien und Paläſtina.

877. **Der Winterzaunkönig, Tr. hyemalis, Vieill.** — A. B.: Baird, B. of N. Am. 369. — Sehr ähnlich dem Zaunkönige, aber etwas größer und der längere Schwanz mit elf dunklen Querlinien; Kinn und Kehle heller mehr bräunlichweiß.

Bewohnt den größten Teil Nordamerikas.

878. **Der Hauszaunkönig, Tr.** (S.) **aedon, Vieill.**, (domestica, fulvus). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 367. — Faſt ganz wie der Winterzaunkönig, jedoch matter gefärbt, der hellroſtbraune Schwanz länger und mit zwölf dunklen Querlinien; Kehle, Bruſt und Bauchmitte einfarbig weiß, untere Schwanzdecken weiß mit breiten ſchwarzbraunen Querbinden. Füße gelbfahl wie der Unterſchnabel.

Lebt in den weſtlichen Vereinigten Staten bis zum Miſſouri.

879. **Der Dorfzaunkönig, Tr.** (M., S.) **furvus, Gml.** — Vergl.: Swainſon, Orn. Draw., Tfl. 13. — Etwas größer als der Zaunkönig; Oberſeite roſtbräunlich mit ſehr undeutlichen dunkleren Querlinien, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter roſtbraun als der Schwanz, letztere mit 14—15 ſchmalen, ſchwärzlichen Querlinien; Schwingen außen mit 7—8 dunklen Querbinden, Zügel, Augenring, Kopf= und Halsſeiten nebſt den Unterteilen hellroſtrötlich, Kehle, Bruſt= und Bauchmitte heller, Seiten dunkler, untere Schwanzdecken noch lebhafter roſtrötlich mit undeutlichen, weniger dunklen Querbinden. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun.

Die Art verbreitet ſich weit über Südamerika von Oſtbraſilien bis Neu=Granada und Ecuador.

880. **Der Heckenzaunkönig, Tr. solstitialis, Sclat.** — Vergl.: Exot. Ornith. Tfl. 23. — Kaum ſo groß wie der Zaunkönig; Oberſeite ſchön roſtbraun, auf Rücken und Bürzel mit undeutlichen, auf der Außenfahne der Schwingen und Schwanzfedern mit deutlichen breiten dunklen Querbinden, von denen im Schwanze acht ſtehen, Armſchwingen= und größte obere Flügeldecken mit zarten weißen Spitzen, wodurch zwei helle Flügelquerbinden entſtehen, Augen= und Schläfenſtrich, letzterer unterſeits durch eine verloſchene dunkle Linie begrenzt, Kopf= und Halsſeiten und Unterteile lebhaft zimmetrot, Bauchmitte heller, Bauch= und Schenkelſeiten nebſt unteren Schwanzdecken roſtbraun, breit dunkel quergebändert. Schnabel und Füße dunkelbraun.

Bewohnt Ecuador und Mittelamerika.

Bei den Spötterſchlüpfern (Thryothorus) iſt der Schnabel lang, dünn, ſanftgebogen, das Naſenloch eine kurze, eiförmige, von einem erhöhten Hautrande nach oben umgebene Öffnung, der Flügel kurz und ſtumpf, die vierte Schwinge die längſte, die erſte zu zwei drittel der zweiten, ebenfalls weit hinter der dritten zurückſtehenden, verkürzt, der Schwanz kurz, weich, ſeitlich ſtufig.

881. **Der Mauerſchlüpfer, Thryothorus** (Trogl., Salpinctes, Certhia, Chaterpes) **mexicanus, Sw.,** (albicollis, murarius, albifrons, guttulatus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 356. — Ungefähr ebenſo groß wie das Müllerchen; Oberkopf und Hinterhals dunkelroſtgraubraun, übrige Oberſeite lebhaft roſtbraun, Bürzel, Schwanz und Unterſeite hellroſtrot, alle dieſe Teile gezeichnet mit kleinen, runden, weißen und dunklen Flecken, von denen die letzteren auf dem Rücken Querbinden bilden, ein undeutlicher Augenſtreifen weiß, Kinn, Kehle und Oberbruſt reinweiß; Schwanzfedern roſtrot mit ſechs bis acht ſchwarzen Querbinden. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelhornfarben, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Stammt aus Kalifornien und Mejiko.

882. **Der Felſenſchlüpfer, Thr.** (Trogl., Salp., Myiothera) **obsoletus, Say.** — Vergl: Audubon, Ornith. Biogr. IV, 360.— Größe des Mauerſchlüpfers; Oberſeite fahlerdbraun mit verwaſchenen dunklen, Flügel und Schultern mit einzelnen weißlichen Punktflecken, ein ſchmaler verwaſchener Augenbrauenſtreifen roſtfahl, Kopf- und Halsſeiten nebſt Unterteilen weißlich mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, Schenkelſeiten und Bauch roſtrötlich, untere Schwanzdecken weißlich mit breiten ſchwarzen Querbinden, Bürzel roſtrot, dunkel punktirt; Schwingen und Flügeldecken mit verloſchenen breiten, Schwanzfedern erdbraun mit neun ſchmalen dunklen Querbinden, vor dem roſtrötlichen Endrande mit breiter ſchwarzer Querbinde, äußerſte Feder roſtrötlich, in der Endhälfte mit zwei breiten Querbinden, in der Wurzelhälfte dunkel getrübt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße ſchwärzlich. — Weibchen matter gefärbt, Unterſeite mit dunklen Punktflecken.

Bewohnt das Felſengebirge, Südkalifornien und Mejiko.

883. **Der Spötterſchlüpfer, Thr.** (Trogl., Telmatodytes, Thryomanes) **Bewickii, Aud.** — Vergl.: Baird, B. N. Am. 363. — Merklich größer als unſer Zaunkönig; Oberſeite dunkelbraun, Bürzel lebhafter, ein ſchmaler bis zum Nacken reichender roſtgelblicher Augenſtreifen unterſeits auf Zügeln und Schläfen von einem dunklen Striche begrenzt, Kopfſeiten und Unterteile weiß, auf Kropf und Seiten graubräunlich verwaſchen, Ohrgegend mit ſchmalen braunen Seitenſäumen, untere Schwanzdecken, Schwingen außen und die graubraunen beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz in die Quere gebändert, die übrigen mattſchwarz mit rauchgrauem Endrande, die äußerſten außen mit drei weißlichen Querflecken. Iris dunkelbraun; Schnabel dunkelhornfarben, Unterſchnabel an der Wurzel fahl; Füße bräunlich.

Über faſt ganz Nordamerika bis Kalifornien, ſüdlich bis Mejiko verbreitet.

884. **Der Weißbauchſchlüpfer, Thr.** (Trogl.) **leucogaster, Gould.** — A. B.: Gould, Proc. Z. S. of London, 1836, S. 89. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Spötterſchlüpfer, die Unterſeite aber einfarbig dunkelerdbraun, ohne Querbänder auf den Schwingen, der Augen- und Schläfenſtrich weiß.

Stammt aus Mejiko.

885. **Der Langſchnabelſchlüpfer, Thr.** (Trogl., Campylorhynchus) **longirostris, Vieill.,** (striolatus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 748. — Größe der Gartengrasmücke; Schnabel mehr als kopflang, gerade und meſſerförmig; Oberſeite des Kopfes dunkelbraun, übrige Oberteile lebhaft zimmetroſtbraun, am lebhafteſten auf Bürzel und oberen Schwanzdecken, breiter Zügel- und Augenbrauenſtreifen bis auf die Schläfe weiß, begrenzt unterſeits von einem dunklen Striche, Kopfſeiten und Kehle weiß, erſtere dunkel geſtrichelt, Halsſeiten und Unterteile roſtzimmetfarben, Kropf heller, ins Roſtgelbliche, Schenkel und untere Schwanzdecken dunkler, ins Zimmetrote ziehend; Schwingen und Flügeldecken mit ſchwarzen Querlinien, innen braun mit roſtfahlen Säumen, Schwanz mit acht breiten ſchwarzen Querbinden. Iris? Schnabel dunkelhornbraun, Schneidenrand und Unterſchnabel heller, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

886. **Der Karolinaſchlüpfer, Thr.** (S., Trogl., Certh.) **ludovicianus, Lath.,** (arundinaceus, littoralis, louisianae). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 361. — Annähernd ſo groß wie der Stieglitz; Oberſeite roſtrotbraun, Bürzelfedern dunkler und mit verdeckten weißen Schaftflecken, Oberkopf dunkelbraun, Zügel und breiter Streifen über das Auge bis zum Nacken roſtgelblichweiß, oberſeits begrenzt von einer undeutlichen ſchwärzlichen Linie, unterſeits auf den Schläfen von einem breiten roſtbraunen Streifen, Kinn, Kehle und Kopfſeiten weiß, übrige Unterteile roſtgelb, untere Schwanzdecken mit breiten ſchwarzen Querbinden; Schwingen und Schwanzfedern mit verloſchenen dunklen Querlinien, äußerſte Schwingen und Schwanzfedern außen mit roſtgelbweißen Querlinien, mittlere und obere Flügeldecken mit ſchmalen fahlweißen Schaftſtrichen. Iris tiefbraun, Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel und Füße hornfahl. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt in den öſtlichen und ſüdlichen Vereinigten Staten.

887. **Der Rötelſchlüpfer, Thr.** (Pheugopedius) **rutilans, Vieill.** — Vergl.: Swainſon, Orn. Draw. Tfl. 15. — Größe der Gartengrasmücke; Oberſeite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf ins Roſt-

rötlichbraune, Zügel, Kopfſeiten, Ohrgegend, Schläfe, Kinn und Oberkehle ſchwarz und weiß quergebändert, übrige Unterteile zimmetroſtfarben, am lebhafteſten auf Kehle und Kropf, Unterſeiten roſtbräunlich, Bruſt- und Bauchmitte weiß, untere Schwanzdecken roſtweißlich, breit dunkel quergebändert; Schwingen olivenbraun, außen roſtfahl, innen weißlich gerandet, Schwanz hellbräunlichgrau, innen heller ins Weißliche mit ſieben breiten dunklen Querbinden. Jris braun, Schnabel dunkelhornbraun mit hellen Schneidenrändern, Füße bräunlich.

Bewohnt Nordbraſilien, Giana, Trinidad und Tabago.

888. **Der Corayaſchlüpfer, Thr.** (Turdus, Pheug.) **Coraya, Gml.** — Vergl.: Buffon, Pl. enl. 701. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf, Hinterhals und Halsſeiten mattdunkelbraun, Mantel, Rücken, Schultern, Bruſt und Außenſäume der hinteren Armſchwingen lebhaft roſtbraun, ſchmaler Zügelſtreifen und Schläfenſtrich ſowie die Schäfte der dunkelbraunen Ohrfedern weiß, Unterbacken ebenſo, unterſeits von einem ſchwarzen Bartſtreifen eingefaſſt, Unterteile weiß, Seiten bräunlich, obere und untere Schwanzdecken roſtbräunlich mit undeutlichen dunklen Querbinden; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal roſtfahl geſäumt, Schwanzfedern mattdunkelbraun mit ſieben breiten ſchwarzbraunen Querbinden. Jris? Schnabel dunkelbraun mit heller Spitze, Füße braungrau.

Stammt aus Giana und Cayenne.

889. **Der Bartſchlüpfer, Thr. mystacalis, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1860, S. 64. — Sehr ähnlich der vorhergehenden Art, aber bedeutend kleiner, die Vorderbacken ſchwarz mit den Bartſtreifen verfließend, nur Kinn und Kehle weiß, die übrigen Unterteile roſtbräunlichgrau mit deutlich roſtbraunen Seiten.

Bewohnt Braſilien und Ecuador.

890. **Der Fuchsſchlüpfer, Thr.** (Myiothera, Pheug., Sphenura) **melanos, Vieill.,** (Coraya, genibarbis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 754. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Hinterhals roſtbräunlich, Halsſeiten mehr ins Graue, übrige Oberteile ſchön zimmetroſtrot, ein ſchmaler Streifen vom Naſenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, unterſeits begrenzt von einem dunklen Streifen, Ohrgegend weißlich, dunkel geſtrichelt, Backen weiß, unterſeits begrenzt von einem ſchmalen ſchwarzen Bartſtreifen, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile roſtgelblich, Weichen und untere Schwanzdecken dunkler, letztere mit undeutlichen dunklen Querbinden; Schwingen olivenbraun, außen ſchön zimmetroſtrot geſäumt; Schwanz roſtrötlich mit acht ſchmalen dunklen Querbinden. Jris gelbbraun; Schnabel dunkelhornfarben, an den Schneidenrändern heller; Füße bleifarben.

Bewohnt Braſilien nördlich bis Para.

Die in den Gleicherländern Südamerikas lebenden Singſchlüpfer (Cyphorhinus) kennzeichnen ſich durch hohen, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten, wenig gebogenen Schnabel, welcher über der Naſengrube eine Art von Höcker und kleine, runde, offene, von einem häutigen Saume umgebene Naſenlöcher zeigt, ziemlich derbe, langzehige, mit verhältnismäßig ſtarken Krallen bewehrte Füße, kurze, ſtark abgerundete Flügel und mäßig langen, breitfedrigen, ſeitlich ſtark ſtufig verkürzten Schwanz.

891. **Der Flageoletvogel, Cyphorhinus,** (Turdus, Tryoth., Platyurus) **musicus, Bodd.,** (cantans, arada, carinatus, rubecula). — Vergl.: Swainſon, Ornith. Draw. Tfl. 14. — Größe des Rotkehlchens; Stirn und Oberkopf bis zur Scheitelmitte düſter dunkel-, Zügel, Kopfſeiten, Kinn und Kehle licht zimmetroſtrot, ein breiter verwaſchener Schläfenſtrich roſtweißlich, Hinterhals und Halsſeiten ſchwarz mit großen roſtweißlichen Tropfenflecken, Oberſeite ſchön braun, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken ins Roſtbraune ziehend; Unterſeite braun, Bruſt- und Bauchmitte roſtweißlich, untere Schwanzdecken mit verwaſchenen roſtgelblichen Querbinden; Schwingen olivenbraun, außen breit roſtbraun und ſchwarz quergebändert, Schwingendecken ebenfalls mit ſchwarzen Querbinden; Schwanzfedern braun, nur ſehr undeutlich in die Quere gebändert. Jris dunkelbraun, Schnabel dunkelhornbraun, Unterkiefer am Kinnrande hellweißlich, Füße hellbraun.

Der Flageoletvogel, welcher ziemlich unbeſtritten als der beſte Sänger Südamerikas angeſehen wird, verbreitet ſich über Nordbraſilien und Giana.

892. **Der Singſchlüpfer, C.** (Turd., Heterocnemis, Myrmothera) **Bambla, Bodd.,** (troglodytes). — Vergl.: Leſſon, Descr. mamm. & ois. S. 301. — Anſehnlich größer als der Flageoletvogel; Oberſeite roſtbraun, jede Feder fein dunkler geſäumt; Unterteile aſchgrau mit ſehr feinen braunen Querlinien, Unterbauch, Weichen und untere Schwanzdecken lebhaft roſtrot, ſchwarz geſtrichelt; Schwingen und Flügeldecken ſchwarz, erſtere roſtfarben geſäumt, letztere mit einer weißen Längsbinde, welche ſich faſt bis zur Rückenmitte zieht. Jris? Oberſchnabel ſchwärzlich, Unterſchnabel horngelblich, Füße bräunlich.

Bewohnt Cayenne.

893. **Der Weißkehlchenſchlüpfer, C.** (Heteroc., Scytalopus) **prostheleucus, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 290. — Etwas größer als der Zaunkönig mit ſehr kurzem Schwänzchen; Oberſeite ſchön dunkelbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Rotbraune, Zügel und Augenſtreifen bis auf die Schläfe weiß, auf letzteren oberſeits ſchmal, unterſeits breit ſchwarz eingefaſſt, Ohrgegend weiß, ſchwarz geſtrichelt, Halsſeiten ſchwarz mit weißen Tropfenflecken, Vorderbacken begrenzt von einem ſchmalen ſchwarzen Bartſtrich, Kinn, Kehle und Mitte der Unterſeite weiß, Kropf- und Bruſtſeiten grau, Kropfmitte grau getrübt, Bauch und Schenkelſeiten ſowie die unteren Schwanzdecken ſchön roſtbraun, Federn des Eckflügels mit weißen Spitzen; Schwingen dunkelbraun, außen mit breiten roſtbraunen und ſchwarzen Querbinden; Schwanzfedern ebenſo, die Querbinden jedoch ſchmäler. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße bräunlich.

Lebt in Südmejiko und Guatemala.

894. **Der Rotbruſtſchlüpfer, C. thoracicus, Tschudi.** — Vergl.: Faun. per. S. 1848. — Größer als das Rotkehlchen; dunkelolivenbraun; Schwingen und Schwanzfedern noch dunkler, Kopf- und Halsſeiten wie die Unterteile bis zum Bauche dunkelzimmetroſtrot, untere Schwanzdecken mit ſchmalen zimmetfarbenen Spitzen, Zügel, Mundwinkel und Kinn bräunlich. Schnabel hornfarben, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Peru.

Unſer Zaunſchlüpfer vereinigt in ſich, wenn auch nicht alle, ſo doch die hervorragendſten Eigenſchaften ſeiner geſamten Sippſchaft und darf deshalb mit Fug und Recht von uns als das Urbild der Familie, welcher er ſeinen Namen verlih, angeſehen werden. Abweichend von mehreren Arten iſt er ein Standvogel, welcher den einmal erwählten Aufenthaltsort nur ausnahmsweiſe verläſſt. Zwar bemerkt man auf einer und derſelben Stelle in dem einen Jahre mehr Zaunkönige als in dem anderen, kann aber doch nur in ſehr beſchränktem Sinne von Wandern, höchſtens von Streichen reden. Schattige Wälder mit vielem Unterholze, in denen es an Schluchten und Bächen nicht fehlt, Gebüſche, Gewäſſer verſchidenſter Art in der Ebene wie im Gebirge, bilden ſeine Lieblingsaufenthaltsorte; Hecken und buſchreiche Gärten, gleichviel ob ſie an das Freie grenzen oder in der Mitte der Dörfer und ſelbſt Stäte gelegen ſind, werden ebenfalls gern von ihm bewohnt. Nur größere freie Feldflächen meidet er ängſtlich; im übrigen genügt ihm ſchon ein kleines buſch- oder zaunreiches Gebiet zu ſeinem Aufenthalte, ſo gern er dieſen auch auszudehnen pflegt. Wie faſt alle ſeine Verwandte verſteigt er ſich ſelten bis in die Kronen höherer Bäume, hält ſich vielmehr faſt ausſchließlich dicht über dem Boden auf, mit mäuſeartiger Gewandtheit das dichteſte Gezweige, alle Zwiſchenräume, Spalten, Ritzen und Löcher durchkriechend, bald auf Augenblicke frei ſich zeigend und wärend der Geſangszeit ſein Lied zum beſten gebend, bald wider auf geraume Zeit den Blicken ſich entziehend. Streng genommen muſs man ſeine Lebensweiſe eine verſteckte nennen; gleichwol weiß er ſich dem beobachtenden Auge ſehr bald bemerklich zu machen: ſeine Munterkeit und ewig frohe Laune, ſeine Gleichgiltigkeit gegen die Unbilden des Wetters, ſeine anſcheinende Keckheit oder richtiger Zutunlichkeit ihm wolwollenden Geſchöpfen gegenüber und ſein reiches, angenehmes Lied oder wenigſtens der ſchnarrende Lockton verraten ihn auch dem, welcher ſonſt nicht auf ihn achten würde. Hüpfenden Ganges eilt er mit der Schnelligkeit einer Maus in geduckter Stellung auf dem Boden dahin, ungemein hurtig und gewandt kriecht er durch enge Ritzen und Löcher oder durch ſcheinbar undurchdringliche Reiſichhaufen, ſchnurrend und ziemlich ſchwerfällig fliegt er in gerader Linie dicht über dem Boden weg dem nächſten Buſche zu, klettert ſpringend bis zu dem Wipfel empor, ſtelzt ſein Stumpfſchwänzchen, ſingt ein wenig, verſchwindet wider und treibt es hierauf wie vordem. Außerordentlich neugierig, entgeht ſo leicht nichts ſeiner Aufmerkſamkeit: er beſiht, unterſucht und prüft alles vorhandene, entdeckt daher auch meiſt rechtzeitig eine drohende Gefahr und kündet dem übrigen Geflügel durch ſeine Warnungsrufe das Erſcheinen eines Raubtieres oder Raubvogels, welcher letztere ſeine muntere Keckheit augenblicklich in grenzenloſe Furcht zu verwandeln pflegt. Seine Lockſtimme iſt ein verſchiden tönendes „Zerzerz" oder „Zerrr", der Warnungsruf ein oft widerholtes „Zeckzeck". Der reichhaltige und höchſt angenehme Geſang zeichnet ſich aus durch erſtaunliche Stärke des Tones. Er iſt, wie Naumann ſagt, zuſammengeſetzt aus vielen anmutigen, abwechſelnden, hellpfeifenden Tönen, welche ſich in der Mitte der nicht eben kurzen Melodie zu einem vortrefflichen, gegen das Ende im Tone ſinkenden Triller geſtalten, und hat Ähnlichkeit mit dem Geſange des Baumpipers, noch mehr aber mit dem des Kanarienvogels. „Das Vögelchen iſt ein ſo fleißiger Sänger, daſs es nicht allein im Frühjahre und Sommer, ſondern auch im Winter bei freundlichen Sonnenblicken, wenngleich noch ſo hoher Schnee liegt und die ſtrengſte Kälte herrſcht, ſein Liedchen trillert. Nur von Auguſt bis November läſſt er ſich ſehr ſelten einmal hören, im Januar und Februar ſingt er dagegen ſchon ſehr fleißig, am meiſten aber von Ende März bis zu Anfang des Mai und dann am lauteſten. Vorzüglich ſchön ſingt er in den Morgenſtunden bis gegen Mittag, ſteigt dabei gewöhnlich auf ein freies Reischen aus ſeinem Zaune heraus oder ſchwingt ſich ſogar auf einen unbelaubten Zweig eines Baumes und bewirkt dadurch, daſs der ſtarke Geſang noch weiter erſchallt. Bei dem leiſeren Singen im Winter verändert er ſeine Gebärden meiſtens nur wenig und hüpft dabei immer fort; in der Begattungszeit aber widerholt er ſein Liedchen nicht allein mehrmals von derſelben Stelle herab, ſondern bläht ſich dabei auch mächtig auf, läſſt Flügel und Schwanz nachläſſig herabhängen und zittert damit wie mit dem aufgeſperrten, etwas in die Höhe gerichteten Schnabel in gleichmäßigen mit dem Abſtoßen der Töne übereinſtimmenden Zuckungen, ſo daſs dabei faſt der ganze Körper zu arbeiten ſcheint.“

Zu Ende des März beginnt das Pärchen mit dem Baue ſeines erſten Neſtes; in der zweiten Hälfte des April findet man in ihm zum erſten Male Eier; in günſtigen Sommern folgt dann Ende Junis eine zweite Brut. Das Neſt iſt außerordentlich verſchiden, weil ſeine Geſtalt und teilweiſe auch die zum Aufbau verwendeten Stoffe ſtets mehr oder weniger nach dem Standorte ſich richten. Über letzteren läſſt ſich im allgemeinen kaum etwas ſagen, da der Zaunkönig jeden ihm einigermaßen zuſagenden Ort benutzt. So findet man das Neſt im Gebüſch, in Zäunen und Dickichten in einiger Höhe über dem Boden, in Baumſtämmen, zwiſchen Baumwurzeln, unter überhängenden Fluſs-, Bach- und Teichufern, unter Brücken, in Mos-, Schilf- und Strohhütten, in Mauerlöchern, unter den Außenſparren von Ställen und anderen Gebäuden u. ſ. w. Bald hängt es mehr, als es ruht, bald ſteht es auf einem mehr oder minder hohen Unterſatze, bald endlich iſt es ungemein ſauber und zierlich gebaut. Als Regel darf gelten, daſs es faſt kugelrund oder beutelförmig iſt, ein kleines Eingangsloch beſitzt und äußerlich aus Mos, zarten, dürren Reiſern, Halmen und trocknem Laube beſteht, innen dagegen mit Haren, Wolle und Federn weich ausgefüttert wird. Grünes Mos enthalten die meiſten Neſter; immer aber wird von den Vögeln die Umgebung auf das ſorgfältigſte berückſichtigt und vorwigend derjenige Stoff verwendet, welcher mit der nächſten Umgebung möglichſt übereinſtimmt. Nicht alle Neſter dienen zur Brut; viele ſind nur Schlafſtätten für die alten Vögel, in denen ſie, zumal im Winter, regelmäßig die Nacht zu verbringen pflegen. Die ſechs bis acht verhältnismäßig großen, auf weißem, glanzloſem Grunde mehr oder minder dicht mit kleinen, fleiſchroten Flecken und Punkten gezeichneten Eier werden abwechſelnd von beiden Eltern binnen dreizehn Tagen erbrütet, und die Jungen mit ebenſo großer Sorgſamkeit aufgefüttert und großgezogen als nach dem Ausfliegen geführt und unterrichtet.

Nach den Schilderungen der amerikaniſchen Forſcher zu urteilen, ſcheint der Winterzaunkönig das treue Spiegelbild ſeines europäiſchen Verwandten zu ſein, unterſcheidet ſich von ihm aber weſentlich dadurch, daſs er regelmäßig wandert. In den nördlichen Staten Nordamerikas einheimiſch, erſcheint er im Winter in Louiſiana, Florida und anderen Südſtaten, verſchwindet aber bereits im Januar wider von hier, um ſeinen Brutplätzen ſich zuzuwenden. Bewegungen und Eigenſchaften ſtimmen mit denen des Zaunkönigs überein, und auch der Geſang ſcheint ſich kaum zu unterſcheiden. Das Neſt beſteht ebenfalls vorwigend aus Mos und iſt innen mit Haren und Federn dicht ausgefüttert; die Eier zeigen auf blaſsrötlichem Grunde rötlichbraune Punkte, zumal gegen das dickere Ende hin. Auch der Hauszaunkönig ähnelt unſerer europäiſchen Art, obwol er vielleicht noch mehr als dieſe die Nähe der Menſchen aufſucht und ſich deshalb mit Vorliebe in Gärten und Gehöften anſidelt. Seine Zutunlichkeit mutet im allerhöchſten Grade an. In Penſylvanien hatte ein Pärchen ein Neſt in der Wand eines Zimmers errichtet, in welchem Audubon zu arbeiten pflegte, und trug in nächſter Nähe ſeines Gaſtfreundes ſein Liedchen vor, flog ungeſcheut durch das geöffnete Fenſter aus und ein, nahm ohne Bedenken die ihm von unſerem Forſcher zugeworfenen Fliegen und Spinnen weg und wurde von Tag zu Tag mehr vertrauensvoll. Dies aber änderte ſich, als Audubon das Männchen, um es zu malen, gefangen und einige Zeit eingekerkert hatte. Fortan näherte es ſich dem Fenſter nur mit größter Vorſicht und bekundete niemals wider dieſelbe Vertraulichkeit wie früher. Zur Unterſtützung des allgemein beliebten Vogels hängt man kleine Käſten an den Außenwänden der Häuſer oder an Baumſtämmen auf; die Hauszaunkönige benutzen dieſelben auch ebenſo gern wie andere ihnen irgendwie geeignete Stellen zur Unterlage ihres Neſtes, in welchem man zweimal im Jahre fünf oder ſechs kleine, mäßig blaſsrötliche Eier findet. Die Jungen werden von beiden Eltern groß gezogen und ebenſo wie die unſeres Zaunkönigs nach dem Ausfliegen geraume Zeit geführt und unterrichtet.

Was der Hauszaunkönig im Norden iſt der Dorfzaunkönig im Süden Amerikas. „Dieſer angenehme Singvogel", ſagt der Prinz von Wied, „erſetzt den Wohnungen der Braſilianer unſeren Sperling; denn er iſt Hausvogel oder der einzige in den Gebäuden vorkommende gefiederte Bewohner. Wie in Geſtalt und Färbung gleicht er auch in ſeinen Sitten unſerem Zaunkönig ſehr, iſt höchſt lebhaft, beſtändig in Bewegung, richtet den Schwanz auf und ſchnellt damit, trägt den Körper niedrig, kriecht hin und her durch Zäune, kleine Oeffnungen, unter die Dächer u. ſ. w., hält ſich an den Gartenzäunen nnd Mauern auf, lebt gewöhnlich parweiſe, hat eine etwas ſchmatzende, an die unſerer Grasmücke erinnernde Lockſtimme und läſſt auf einem Zaune, Dache oder Hecke ſitzend ſeinen lauten, angenehmen, belebten, ſehr abwechſelnden Geſang vernehmen, welcher ihn zu einem der beſten braſilianiſchen Sänger erhebt. Selbſt in Stäten, z. B. in Rio de Janeiro, Caravellas, hörte ich nicht ſelten ſeinen Geſang von einem Gartenzaune oder Dache herabſchallen. Es ſind daher dieſe niedlichen Vögel von den Bewohnern geliebt und ſcheinen auch die Geſellſchaft des Menſchen zu ſuchen. Sein Neſt erbaut der Dorfzaunkönig meiſtens unter die Dächer oder in Mauern und zwiſchen die gewöhnlich aus Kokospfählen beſtehenden Zäune. Schon im Monat Juli ſah ich ihn Federn, Halme und dergleichen zuſammentragen zu ſeinem Neſte, welches er in dem ausgefaulten Palmenſtamme einer Hofumzäunung erbaute. Ein anderes Neſt fand ich im Monat Auguſt in einer Höhlung zweier Balken in einem Hauſe. Das Neſt ſelbſt iſt klein, ſchlecht gebaut, oben offen und wenig tief, aus Halmen zuſammengeſetzt und ſtark mit Federn durchwirkt. Die vier Eier, welche ſich in ihm befanden, waren auf ſtark fleiſchfarbenem oder roſenrotem Grunde dunkelroth fein geſprenkelt und getüpfelt."

Über die Spötterſchlüpfer berichten die amerikaniſchen Forſcher mehr oder minder ausführlich. In der Lebensweiſe und zumal im Betragen und in den Bewegungen ſcheinen dieſe Vögel wenig von den Zaunkönigen ſich zu unterſcheiden. Sie ſind vielleicht mehr Waldvögel als letztere, obwol ſie wie dieſe die verſchidenſten Örtlichkeiten bewohnen und unter Umſtänden ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, ja teilweiſe in ihnen ſich anſideln. Regſam vom Morgen bis zum Abend, gewandt und hurtig im Laufen und Durchſchlüpfen dichten Strauchwerks, aber ſchlechte Flieger, treiben ſie ſich gern nach Art der Zaunkönige umher, laſſen ſich ebenſo oft wie dieſe ſehen, um gleich darauf den Augen wider zu verſchwinden, und ſind ebenſo unermüdliche Sänger wie ihre Verwandten. Ihren

Namen Spötterſchlüpfer führen ſie mit vollem Rechte, denn mehrere Arten von ihnen tragen einen Geſang vor, welcher aus den verſchidenartigſten Strophen und Lauten der umwohnenden Sänger zuſammengeſetzt und gemiſcht zu ſein ſcheint. Nuttall ſchildert den Geſang des Karolinaſchlüpfers als überaus wechſelvoll und führt eine ziemliche Anzahl von Vögeln an, deren Töne und Strophen im Liede des gedachten Schlüpfers widerklingen; Cooper ſagt ungefähr dasſelbe von der in Kalifornien vorkommenden Art, dem eigentlichen Spötterſchlüpfer, bemerkt aber, daſs der Vogel ſeiner Meinung nach nicht gerade Bruchſtücke aus den Liedern anderer Sänger vortrage, ſondern ſelbſt einen außerordentlich reichen und verſchidenartigen Geſang habe, und daſs man, hierdurch getäuſcht, an andere Vögel erinnert zu werden glaube. „Oft", bemerkt er, „habe ich vergeblich nach irgend einem neuen Vogel geſucht, welchen ich glaubte ſingen zu hören, und wenn ich mich mühſelig durch Buſch und Dickicht gedrängt hatte, fand ich zuletzt, daß der Sänger kein anderer war als dieſer Spötterſchlüpfer." Auch die laute Stimme aller übrigen Arten der Gruppe wird gerühmt, in der Regel aber hinzugefügt, daſs es ſehr ſchwer ſei, die Vögel zu beobachten, weil ſie ſich regelmäßig im dichteſten Gebüſch zu verbergen pflegen und in den meiſten Fällen auch dem geübteſten Auge nicht vorkommen. Der Neſtbau ſcheint inſofern von dem der Zaunkönige abzuweichen, als mehrere Arten oben offene Neſter bauen und dieſe meiſt etwas über dem Boden im Gebüſche anlegen. Die Eier ſind auf weißlichem oder blaſsfleiſchfarbenem Grunde mehr oder weniger dicht mit größeren oder kleineren, gelben oder rotbraunen Punkten und Kritzelchen gezeichnet.

Wahrhaft entzückende Sänger ſcheinen die Singſchlüpfer oder Flageoletvögel zu ſein; wenigſtens ſtimmen alle Reiſende in dem unbeſchränkteſten Preiſe ihres Liedes überein. „Man bleibt lauſchend und gleichſam feſtgebannt ſtehen," ſagt Pöppig, „wenn die Klänge des Flageoletvogels, welche nur mit dem Schlage kleiner Glasglocken zu vergleichen ſind, vielfach vertönt, allein mit der richtigſten Beobachtung der Zwiſchenpauſen, in eine regelmäßige Weiſe vereint, aus den Baumwipfeln leiſe herabtönen. Es liegt etwas unbeſchreiblich ſanftes, man möchte ſagen überirdiſches in dieſem Glockenſpiele, deſſen Reiz durch das öde Schweigen des weiten Waldes und die Unſichtbarkeit des Sängers erhöht wird. Um keinen Preis möchte man den endlich bemerkten Sänger töten. In Lima ſpricht man von ihm als dem merkwürdigſten Bewohner der unbekannten Wälder im Oſten, und die älteſten Beſchreiber dieſer Gegend erwähnen ihn mit Bewunderung." Ganz ähnlich drückt ſich Schomburgk aus: „Dieſen herlichen und vielfach geprieſenen Sänger fand ich am häufigſten in den dichten Küſtenwaldungen. Der niedliche Vogel beginnt ſein klangvolles Lied unmittelbar vor Tagesanbruch, ſcheint aber wärend des Tages vollkommen zu ſchweigen, da ich um dieſe Zeit ſeine Stimme nie gehört habe. Letztere macht einen wunderbaren Eindruck, da man in ihr die Töne einer Glasharmonika zu hören glaubt, welche in vollkommen taktmäßigem Gange zu einer eigentümlichen Weiſe vereinigt waren. Die glockenreinen Töne haben etwas ſo tief einſchmeichelndes, zart melodiſches, daſs ich anfangs wirklich nicht wuſste, wem ich ſie zuſchreiben ſollte. Erſtaunt und ſprachlos lauſchte ich dem Sänger, bis mir ein Farbiger ſagte, daſs dies der Flageoletvogel ſei." Bates erwähnt des Sängers ebenfalls. „Häufig", ſagt er, „hörte ich hier in der Nachbarſchaft von Ega am oberen Amazonenſtrome den Singſchlüpfer, unbeſtritten den merkwürdigſten Sänger der hieſigen Waldungen. Wenn ſeine abſonderlichen Töne zum erſten Male in das Ohr fallen, kann man ſich des Eindrucks nicht erwehren, daſs ſie von einer menſchlichen Stimme hervorgebracht würden; irgend ein geſangeskundiger Knabe muſs, ſo glaubt man, beim Sammeln von Früchten im Dickichte ſich ſelbſt durch Singen einiger wenigen Töne vergnügen. Letztere werden bald flötenartiger und erhalten einen klagenden Ausdruck, dann widerum erſcheinen ſie wie die eines Flageolets, und man meint, daſs irgendwer dieſes Tonwerkzeug ſpielen müſſe, ſo ſehr man ſich auch der Unmöglichkeit bewuſst iſt. Trotz aller Achtſamkeit gelingt es nur ſelten, den Sänger zu erblicken, deſſen Laute unmittelbar neben dem Hörer aus dem Dickichte herüberklingen. Das Ende des Geſanges iſt überraſchend. Die Strophe beginnt mit wenigen leiſen und klangvollen Tönen, welche aufeinander folgen wie die einer Arie; man lauſcht in der Erwartung, letztere vollenden zu hören: plötzlich aber wird der Geſang abgebrochen und zwar mit einigen Lauten, welche an die unangenehmen einer verſtimmten Drehorgel erinnern. Der Flageoletvogel iſt der einzige Sänger, deſſen Lied auf die Eingeborenen einen gewiſſen Eindruck macht; denn nicht ſelten ziehen ſie, wenn ſie das Bot in dem Schatten der Fluſsufer dahintreiben, ihre Ruder ein, um den geheimnisvollen Tönen zu lauſchen.“ Über das Brutgeſchäft fehlen alle Nachrichten, und wir wiſſen nur noch durch Schomburgk, daſs die Singſchlüpfer geſellig leben, wärend des Tages niedrig über dem Boden von Strauch zu Strauch hüpfen, auch viel auf dem Boden ſelbſt ſich umhertreiben, Kerbtieren nachjagen und nebenbei Beren verzehren.

Außer den verſchidenartigſten Kerbtieren, deren Larven und Eiern ſcheinen die Schlüpfer vorzugsweiſe von Spinnen ſich zu nähren. Wenig befähigt, fliegende Kerfe zu fangen, ſuchen ſie Blätter und Äſte, Rinde und Borke der Bäume, Ritzen und Spalten der Steine und des Bodens, Reisholzhaufen, Holzſtöße, Zäune und Hecken und ebenſo die Dächer und Boden der Gebäude nach Nahrung ab, durchkriechen jeden Winkel und jedes Loch, welches ihren kleinen Leib aufnehmen kann, und finden deshalb ſelbſt wärend des härteſten Wetters in der Regel noch immer genügende Nahrung. Im Herbſte verzehren ſie auch einzelne Beren; es bilden dieſe jedoch immer nur eine Zukoſt und Leckerei zu dem gewöhnlichen Futter.

Vielleicht iſt gerade die Vielſeitigkeit der Nahrungsſtoffe, welche ſie im Freien finden und genießen, die Urſache, daſs ſich die Schlüpfer im Käfig auffallend ſchwierig eingewöhnen und halten laſſen. „Der Zaunkönig“, ſagt unſer Mitarbeiter Liebe, „iſt kein Vogel für den Bauer; denn ſehr viele gehen zu grunde, ehe ſich einer der Gefangenſchaft anbequemt, und dieſer lebt ſelten über ein Jahr. Es iſt daher von jedem Verſuche in dieſer Richtung abzuraten. Leicht hingegen gewöhnt ſich dieſes niedliche Geſchöpf in einem Gewächshauſe ein und wird hier, wo er ebenſo wie der Fitis und andere zarte Kerbtierfreſſer durch Vertilgung der Blattläuſe und ſonſtigen Ungeziefers ſich außerordentlich nützlich macht, ſchnell gegen ſeinen Pfleger zutunlich und vergnügt dieſen durch ſein munteres und gewandtes Weſen. Wärend der wärmeren Zeit, wenn die Türen der Gartenhäuſer offen ſtehen, ſtatten in der Nähe wohnende Zaunkönige gern in letzteren einen Beſuch ab und kehren, wenn ſie daſelbſt mit friſchen Ameiſenpuppen gefüttert wurden, bald täglich zur regelmäßigen Stunde ein. Auch in einer Stube, welche reichlich mit Zimmerpflanzen ausgeſtattet iſt und ſonſt viele kleine Verſtecke bietet, gewöhnen Zaunkönige bei gehöriger Vorſicht ſich nicht ſo ſchwer ein; man muſs dabei aber ſorgfältig beachten, ob der friſchgefangene Vogel ſich nicht zu ſehr abgeflattert hat, oder ob er beim Fangen nicht zu lange Zeit feſtgehalten worden war; denn in dieſem Falle mag man ihn ſofort freilaſſen, falls man dem Verſuche keinen traurigen Erfolg wünſcht. Das beſte iſt, wenn man ihm einen Meiſenkaſten ſtellt und auf dieſen beſtändig Acht gibt. Er ſitzt nach dem Zuklappen eine Zeit lang ganz ſtill in einer Ecke des Kaſtens und läſſt ſich ruhig in das Zimmer und das Fenſter tragen, wo man den Deckel öffnet. Die Schwingen darf man ihm nicht binden; denn einmal iſt es unnötig, da er nicht hart gegen die Scheiben ſtößt und ſchnell die Lage der Dinge begriffen hat, und dann iſt er zu empfindlich gegen einen derartigen Zwang. Mittels kleiner Mehlwürmer gewöhnt man ihn bald an feines mit vielen Ameiſenpuppen gemiſchtes Zimmerfutter, einfach deshalb, weil er wärend des Winters ja auch allerhand Püppchen aufſucht. Nach meinen Erfahrungen zieht er recht gut und langſam gedörrte Puppen den geweichten vor.

Sobald man merkt, daſs ein friſchgefangener das Rückengefieder ſträubt, oder daſs er ſchon wenige Stunden nach dem Einfangen die Scheu vor dem Menſchen verliert, laſſe man ihn ſchleunigſt ins Freie; bleibt er am erſten und zweiten Tage ſchlank und ſcheu, ſo hat man gewonnenes Spiel, und dann wird der Vogel vom dritten Tage ab ſchnell zahm oder richtiger geſagt furchtlos. Ich habe ſo gezähmten Zaunkönigen in meiner Studirſtube Viertelſtunden lang zuſehen können, wie ſie mit unglaublicher Gewandtheit hinter den Büchern und Blumentöpfen umherſchlüpften und ihr kleines Körperchen zwiſchen den Dräten der größeren Vogelbauer hindurchſchoben, um nachzuſehen, ob im Futternapfe der Stubengenoſſen etwa ein feinerer Biſſen ligt als im eigenen. Dieſe Beſuche der Käfige größerer Stubenvögel haben im Anfange etwas höchſt komiſches, denn die Inſaſſen ſind über den Beſuch, welcher ſo ohne weiteres durch die Wand hineinſpazirt, höchſt verdutzt und bilden einen trefflichen Gegenſatz zu dem munteren Wichte, welcher mit unbekümmerter Dreiſtigkeit die Näpfe unterſucht und hurtig wider hinausſchlüpft, um ſeine Tätigkeit dem nächſten Bauer zu widmen. Am drolligſten geberdet ſich der Vogel, wenn er eine paſſende Badevorrichtung findet. Paſſend iſt ihm aber nicht ein einfacher Napf, wie man ihn anderen Vögeln vorſetzt, ſondern ein tiefes Trinkglas, eine Glaskugel, ein Zimmeraquarium, in welchem er von einem Äſtchen oder Stäbchen hinab ins tiefe Waſſer ſteigen kann. Der kleine unterſetzte Burſche klettert hier rückwärts in das Waſſer hinein, bis es ihm an den Hals reicht, tut einige Flügelſchläge und klettert raſch wider heraus, um ſich abzuſchütteln und umzuſehen. Dies widerholt er zwei- bis dreimal, und dann ſucht er ein wärmeres Plätzchen und ſingt, nachdem er ſich gründlich geputzt hat, ſein fröhliches Lied. Sogar in dem Falle, daſs das Stäbchen nur loſe am Rande des tiefen Glaſes lehnt und ein wenig ins Rollen kommt, ſobald der kühne Zwerg es betritt, zieht dieſer ein derartiges Bad mit Hinderniſſen einem bequemeren im danebenſtehenden Napfe vor. Übrigens muſs der Naturforſcher vor ihm alle Gläſer ſorgfältig bedecken, welche für eingehende Beobachtung beſtimmte Waſſerkerfe enthalten; denn der Zaunkönig fiſcht letztere ſehr geſchickt heraus und taucht dabei ſeinen Kopf oft über einen halben Zoll tief in das Waſſer. Auch junge Brut von Waſſerſchnecken verſchmäht er nicht, betätigt alſo entſchiden eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Waſſerſchmätzern."

Daſs der Zaunkönig auch im Käfige ſich eingewöhnen läſſt, unterliegt nach eigenen und Anderer Beobachtungen keinem Zweifel. Ich habe bei ihm eben ſo gut wie bei anderen zarten Sängern das widerholt beſchriebene Verfahren in Anwendung gebracht, d. h. ihn von Anfang an in Geſellſchaft anderer Weichfreſſer geſetzt und gute Erfolge gewonnen. Andere Liebhaber kamen auch ohne Hilfe der gefiderten Genoſſen zum Ziele. Friderich erwähnt, daſs er vielfache Verſuche gemacht und viele Zaunkönige dabei verloren, einige aber auch glücklich durchgebracht und einen derſelben gegen vier Jahre lang gehalten habe. Um ſie einzugewöhnen, richtete er das Zimmer und den Bauer beſonders her, indem er in der Nähe der Zimmerdecke aus ſtark verwachſenen Hecken und Gebüſchen entnommenes Strauchwerk ſo zuſammennagelte, daſs es einen wirklichen Zaun bildete, dazwiſchen Röhren von Pappdeckel als Erſatz der Mäuſelöcher und kleine Käſtchen mit Schlupflöchern an Stelle der ſonſtigen Schlupfwinkel, in der Mitte des Zaunes aber auf einem freiem Raume ein kleines Futterbrett anbrachte, auch hohle Kürbiſſe aufhing, in denen der Vogel bald aus- und einſchlüpfte. Als Futter wurden anfänglich getrocknete Ameiſeneier und kleine halberwachſene Mehlwürmer gereicht, nebenbei aber Spinnen und Fleiſch herbeigeſchafft, ſoviel dies möglich war. Das künſtliche Futter beſtand anfangs aus Nachtigallenfutter, ſpäter aus einem Gemiſch von Eierbrot, weichen Feigen, geriebenen Hühnereiern und Herz. Nachdem der Zaunkönig einmal die Feigen gekoſtet hatte, ſuchte er dieſe immer zuerſt heraus; dann kam das Gelbe des geriebenen Eies und zuletzt das Fleiſch an die Reihe. Mehlwürmer und Ameiſeneier blieben fortdauernd die Lieblingsſpeiſe. Die Käſtchen und Röhren wurden vielfach beſucht, und ihnen ſchreibt Friderich zum Teil die lange Erhaltung ſeines Vogels zu. So zutraulich dieſer gegen ſeinen Pfleger war, ſo ängſtlich gebärdete er ſich beim Anblick eines Fremden oder eines Hundes; mit fürchterlichem Zerrzerr-Geſchrei eilte er ſofort in ſeine Röhre, ſah aber doch von Zeit zu Zeit neugierig aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und kam endlich wider heraus. Als Sänger war er unermüdlich; denn außer der Mauſerzeit ließ er ſein Lied im Sommer und Winter mit gleichem Eifer ertönen. Zaunkönige, welche Gourcy hielt, waren bei gutem Futter, welches mit fein gemahlenem Hanf vermiſcht wurde, und täglich zwei bis vier Mehlwürmern munter und wol, ſangen fleißig, im Winter jedoch meiſt nur in den Frühſtunden, erſchreckten aber oft alle übrigen Stubengenoſſen durch Ausſtoßen ihres Locktones, welcher letztere, wie ſie es von der Freiheit her gewohnt ſein mochten, glauben zu machen ſchien, daſs ein Raubvogel oder ſonſtiges Raubtier in der Nähe ſei.

Minder ſchwierig als die alten Vögel gewöhnen ſich die jung dem Neſte entnommenen Zaunkönige an Gefangenſchaft und Stubenfutter. „Ich beſitze jetzt“, ſchreibt mir Gizicki, „ein Zaunkönigpärchen, überbliebene einer Familie von vier Neſtlingen, welche mir gebracht und mit Mehlwürmern aufgefüttert wurden. Da die Vögelchen, als ſie in meinen Beſitz kamen, ziemlich erwachſen waren, mochten ſie nicht mehr ſperren; ich ſtopfte ſie daher mittels einer Nadel, welche ich ſamt angeſpießten Mehlwürmern durch den Schnabelwinkel in den Rachen ſchob. Gleich am erſten Tage hörte ich von ihnen das bekannte „Zerrzerr“, ſonſt nur das Kreiſchen junger Vögel. Nach etwa acht Tagen bequemten ſie ſich zu ſperren und erhielten von nun an meiſt Ameiſenpuppen. Später bekamen ſie ein großes, mit Gaze umgebenes Gebauer, welches ſich ſehr bewärte; denn keiner der Zaunkönige verſuchte den Kopf zwiſchen das Gitter zu preſſen, und ich konnte nach Belieben den Käfig mit großen und kleinen Fliegen bevölkern. Selenvergnügt taumelten ſich nun die vier Prinzen in ihrer Wohnung umher, welche durch Gräſer und vier Mäuſeröhren nach Friderichs Angabe beſonders hergerichtet war. Das Wageſtückchen, die Mäuſekaſten zu unterſuchen, wurde von dem mutigſten der Bürſchchen unternommen, und die anderen folgten nach und nach ſeinem Beiſpiele. In den Waſſernapf ſprangen ſie, als ſie ihn das erſte Mal ſahen, ohne viel zu zögern, tranken auch ſofort, obgleich ſie zu dieſer Zeit noch nicht ſelbſtändig fraßen. Als der eine mit naſſem Gefider unten im Sande umherſprang, bemerkte er, daſs er dadurch raſch ſein Gefider trockne und verfuhr ſeitdem immer ſo. Nach wenigen Tagen fraßen meine Zaunkönige allein, und nun glaubte ich ſie aller Gefahr enthoben zu ſehen, war auch nicht wenig ſtolz darauf, trotz des Stopfens ſie alle glücklich durchgebracht zu haben; aber nach wenigen Tagen gingen mir die Ameiſenpuppen aus, und ſo war ich wider in die unangenehme Notwendigkeit verſetzt, mit Mehlwürmern zu atzen. Leider ließ ich mich verleiten, verdorbene Ameiſenpuppen vorzuſetzen, und ſchon am nächſten Morgen fand ich ein Vögelchen tot im Käfig liegen; ein anderes hockte nachmittags regungslos, matt und kraftlos auf dem Boden. Um nun einen Verſuch zu ſeiner Rettung zu machen, nahm ich es längere Zeit in die Hand, wärmte es hier und brachte es darauf in das alte Neſt zurück, welches ich zudeckte, ſtopfte es alle Stunden und hatte die Freude, es wider ſich erholen zu ſehen. Noch einen Vogel verlor ich, ohne daſs ich den Grund anzugeben wüſſte; das übrig gebliebene Pärchen aber erfreut ſich der beſten Geſundheit, und das Männchen ſingt bereits ſehr fleißig, oft auch ſchon mit lautem Tone. Sobald ich beiden Vögeln etwas neues in den Käfig ſtelle, folgt zuerſt ein großes Zetergeſchrei, bald darauf eine genaue Unterſuchung des Gegenſtandes; doch ſind beide dabei ſtets in ſolcher Aufregung, daſs ſie am ganzen Leibe zittern. Oft jagt das Männchen das Weibchen im freien Raume umher und durch alle Höhlungen und Verſtecke, und zwar mit ſolcher Schnelligkeit, daſs man wirklich geflügelte Mäuſe zu ſehen vermeint. Grüne Blattläuſe leſen ſie mit Begierde von den Pflanzen ab."

Unſer Zaunkönig wird verhältnismäßig ſelten gefangen und ſteht deshalb immer ziemlich hoch im Preiſe. Für einen an das Futter gewöhnten darf man ohne Bedenken vier bis ſechs Mark zahlen. Die amerikaniſchen Arten, über deren Gefangenleben leider noch ausführlichere Berichte mangeln, werden uns bis jetzt noch nicht lebendig gebracht.

Waſſerſchwätzer.

Eine eigentümliche unter ſich ſehr übereinſtimmende Gruppe von Singvögeln bewohnt in ungefähr einem Dutzend Arten die Gebirgsbäche von Europa, Aſien, Nord- und Südamerika. Die Waſſerſchwätzer kennzeichnen ſich durch gedrungenen Leib, ſchwachen, ſchmalen, ſeitlich zuſammen- und eingedrückten, oben etwas aufwärts gebogenen, vorn ſchmal auslaufenden Schnabel, ziemlich hohe, kräftige Füße mit mittellangen Zehen und ſtark gekrümmten Nägeln, ſehr kurze Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, kurzen, breiten aus faſt gleichlangen, abgerundeten Federn beſtehenden Schwanz und eine ungewöhnlich dichte Befiderung.

895. **Der Waſſerſchwätzer**, Waſſerſtar, Waſſerdroſſel, Waſſer-, Bach-, Strom- und Seeamſel, Waſſermerle, Waſſerſänger u. ſ. w., **Cinclus aquaticus, Bechst.** — A. B.: Naumann, V. D. III, 925. — Größe des Stares; Kopf, Hinterhals und Halsſeiten dunkelbraun, übrige Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkelſchiefergrau, die Federn mit ſchwarzbraunen Endſäumen, Backen, Kinn, Kehle und Kropf weiß, Bruſt dunkelkaſtanienbraun, Bauch ſchwärzlich, übrige Unterteile ſchiefergrau, untere Schwanzdecken mit roſtbräunlichen Endſäumen. Iris lichtbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bläulichgrau — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt die Gebirgsgewäſſer Deutſchlands.

896. **Der Alpen-** oder **Weißhalsſchwätzer, C.** (Hydrobata) **albicollis, Vieill.,** (rufiventris, meridionalis, rufipectoralis, rupestris). — A. B.: Salvin, Ibis, 1867, S. 114. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Waſſerſchwätzer, die Unterſeite jedoch heller mit mehr braunen Federrändern, der Bauch bedeutend heller, die Seiten braun.

Der Alpenſchwätzer bewohnt die Alpen der Schweiz, die Hochgebirge Spaniens und den Libanon, verbreitet ſich aber wahrſcheinlich über ganz Südeuropa.

897. **Der Schwarzbauchſchwätzer, C. melanogaster, Brehm,** (septentrionalis, peregrinus). — A. B.: Brehm, Lehrbuch der Vögel Europas, I, S. 289. — Wie der Waſſerſchwätzer, Kopf und Hals jedoch dunkler, Mittelbauch deutlich ſchwarz und der Schwanz nur zehn-, nicht zwölffedrig.

Bewohnt Skandinavien und Kleinaſien, kommt zufällig nach Deutſchland und England und wird wie der Alpenwaſſerſchwätzer von vielen Vogelkundigen nur als Spielart des in Deutſchland heimiſchen Vogels angeſehen.

898. **Der Braunwaſſerſchwätzer, C.** (Sturnus) **Pallasi, Temm.,** (cinclus). — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 68. — Etwas größer als die einheimiſche Art; tiefdunkelbraun, Mantel und Schultern mit undeutlichen dunkleren Endſäumen, Flügel und Schwanz braunſchwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße gelbbraun. — Weibchen nicht verſchiden. — Junger Vogel unterſeits ſchmutzig bräunlichweiß, Bauch dunkler gefleckt.

Vertritt im öſtlichen Aſien vom Baikalſee bis Kamtſchatka und in Japan den Waſſerſchwätzer, ſoll jedoch ſchon auf Helgoland vorgekommen ſein.

899. **Der Nambongſchwätzer**, Nambong der Indier, **C.** (Hydr.) **asiaticus, Sws.,** (tenuirostris, maculatus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 506. — Dem Braunwaſſerſchwätzer ſehr ähnlich, aber heller, der Schnabel zierlicher und ſchlanker.

Lebt auf dem Himalaya und verbreitet ſich bis in die chineſiſche Tatarei.

900. **Der Grauſchwätzer, C.** (Hydr.) **mexicanus, Swsn.,** (americana, unicolor, Mortoni, Townsendi). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 229. — Größe des Waſſerſchwätzers; einfarbig dunkelſchiefergrau,

Kopf und Nacken braun angeflogen. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterſchnabels gelblich, Füße fleiſchfarben. — Weibchen nicht verſchiden. — Junger Vogel auf Kinn und Kehle mit weißlichen Federſpitzen, größte Deckfedern und Schwingen mit ſchmalen weißlichen Endſäumen.

Findet ſich im Weſten Amerikas von Mejiko bis Alaska.

Alle Waſſerſchwätzer leben ſehr übereinſtimmend an rauſchenden, im Winter nicht zufrierenden Gebirgsbächen mit ſteinigem Grunde und hellem, reinem Waſſer. Dementſprechend begegnet man ihnen nur ſelten einmal in der Ebene, wärend ſie im Gebirge bis zu den Gletſchern emporſteigen. Beſonders häufig treten ſie im Mittelgebirge auf. Überall und immer aber ſiht man ſie einzeln, beziehentlich parweiſe; denn ſie zählen zu den ungeſelligen Vögeln, grenzen ſich ein weites Gebiet längs des von ihnen bewohnten Flüſschens ab und dulden innerhalb desſelben kein zweites Par, vertreiben aus ihm ſelbſt die eigenen Jungen. Lieblingsplätze von ihnen ſind alle Stellen, über welche das Waſſer rauſchend dahinſtürzt; daher lieben ſie im Hochgebirge die Nähe von Waſſerfällen und Stromſchnellen, im Mittelgebirge Wehre und Mühlen, namentlich wenn der Bach zu beiden Seiten mit dichtem Gebüſch eingefaſſt iſt oder von Wäldern umgeben wird. Reines, klares Waſſer gehört zu ihren Lebensbedingungen, und ſie meiden aus dieſem Grunde alle, übrigens ihren Anforderungen vollſtändig entſprechenden trüben Gewäſſer. Keine einzige Art verläſſt den einmal gewählten Aufenthaltsort im Winter; wol aber ſtreichen einzelne Stücke, wahrſcheinlich die von den Alten vertriebenen Jungen, auf weithin durch das Land und erſcheinen dabei auf kurze Zeit an Gewäſſern, welche ſie ſonſt meiden.

Unter allen Singvögeln ſtehen die Waſſerſchwätzer in der Kunſt zu ſchwimmen und zu tauchen einzig da. Munter, gewandt, regſam und wie die Zaunkönige auch bei der härteſten Witterung ſtets gut gelaunt, durchfliegen ſie bei Tage mehrmals ihr Gebiet, in der Regel von unten nach oben langſam vorgehend, von oben nach unten dagegen größere Strecken durchmeſſend. Aus dem Waſſer hervorragende Steine, Pfähle und Baumwurzeln am Uferrande bilden ihre Warten, von denen aus ſie ihre Fiſcherei betreiben. Bei dieſer vereinigen ſie die Fertigkeiten der verſchidenſten Waſſervögel. Nach Art der Bachſtelzen ſchreiten ſie in das Waſſer, wippen dabei mit dem kurzen Stumpfſchwänzchen, laufen aber regelmäßig dem Waſſer entgegen und kümmern ſich durchaus nicht darum, ob dasſelbe tiefer und tiefer wird und ihr Gefider mehr und mehr umfließt; denn faſt ebenſo gewandt wie im ſeichten Waſſer laufen ſie auf dem Grunde tieferer Tümpel umher, und nicht minder behend als ſie gehen durchſchwimmen ſie, die kurzen Flügel als Ruder gebrauchend, höhere und tiefere Waſſerſchichten. Von ihrem erhöhten Sitze aus ſtürzen ſie ſich oft in jähem Sprunge wie ein Froſch in das Waſſer und rudern und laufen hier über dem Grunde ein gutes Stück dahin, im Winter oft viele Meter weit unter einer Eisdecke weg der nächſten offenen Stelle zu, an welcher ſie dann wider auftauchen und das Gefider abſchütteln, um nach kurzer Zeit von neuem ihrer Fiſcherei nachzugehen. Ihr Flug geſchiht pfeilſchnell mit ungemein hurtiger Flügelbewegung, in der Regel in einer graden Linie dicht über dem Waſſer dahin, falls ſie nicht irgend ein ſie ſtörendes oder beängſtigendes Weſen veranlaſſt, ſich höher zu erheben oder ausbiegend eine Strecke über Land zurückzulegen. Die Lockſtimme unſerer Art iſt ein ſcharfes „Zerrzerr“, der Geſang des Männchens laut und ſehr wechſelvoll, aber ſchwatzend, weil die hellen uud lauten Töne und Strophen durch viele ſchnarrende und ſchnalzende verbunden werden. Bei ſtrenger Winterkälte vernimmt man dieſen an und für ſich ſehr fröhlichen Geſang ſtets mit erneutem Vergnügen, wie überhaupt der Waſſerſchwätzer zu denjenigen Vögeln gehört, welche den ſinnigen Beobachter aufs höchſte erfreuen.

Unſer Waſſerſchwätzer brütet in der Regel zweimal im Jahre, das erſte Mal im April, das zweite Mal im Juni oder Juli. Das Neſt ſteht immer dicht am Waſſer unter

Brücken, in Uferhöhlen, in Mauerlöchern, zuweilen ſelbſt in den Schaufeln von Mühlrädern, welche eine Zeit lang ſtill geſtanden haben, füllt den Raum, in welchem es erbaut worden, in der Regel vollſtändig aus, wird nötigenfalls oben überbaut und enthält dann einen engen Eingang. Dünne Reiſer, Grasſtengel, Graswurzeln, Strohhalme und Grasblätter, welche locker über einander geſchichtet werden, bilden den Außenbau, weiches Mos, ſorgfältig ausgeleſenes Blattwerk und Halme die innere Auskleidung des halbkugelförmigen Napfes. Zuweilen wird nur Waſſermos zum Außenbau verwendet und bloß die innere Auskleidung durch Stroh und Grashalme hergeſtellt. Zu den künſtlichen Bauten zählt es nicht, pflegt im Gegenteile in der Regel ziemlich liederlich zuſammengeſchichtet zu ſein. Die drei bis ſechs Eier des Geleges ſind mehr oder weniger länglich und glänzendweiß. Beide Geſchlechter wechſeln im Brüten ab, zeitigen die Brut innerhalb vierzehn bis funfzehn Tagen und ſitzen wärenddem ſo feſt auf dem Neſte, daſs man ſie, namentlich die Weibchen, zuweilen mit Händen greifen kann. Auch der Jungen nehmen ſich die Alten mit vollſter Hingebung an, ſo lange jene ihrer Hilfe bedürfen, wogegen mit dem Selbſtändigwerden der Nachkommen die Ungeſelligkeit der Vögel auch dieſen gegenüber ſich geltend macht. Stört man die Jungen, ſo ſtürzen ſie, wie Tſchuſi beobachtete, ſofort ins Waſſer, tauchen unter und ſchwimmen geſchickt unter der Oberfläche fort, bis ſie eins der ausgehöhlten Ufer erreichen und hier ſich verbergen. Tſchuſi fing, um das Schwimmen zu beobachten, drei Junge ein und ließ ſie wider ins Waſſer; ſie tauchten ſogleich unter, machten drei bis ſechs Stöße und erreichten dann gewöhnlich das Ufer. Wärend des Unterwaſſerſchwimmens hatten ſie den Hals weit vorgeſtreckt, die Füße an den Leib gezogen und wuſsten die halbgewachſenen Flügel ſchon ganz vortrefflich als Ruder zu gebrauchen.

Die Nahrung beſteht in allerlei an und im Waſſer lebenden Kerbtieren, deren Larven und Puppen, ebenſo in verſchidenen Würmchen und wenigſtens zeitweilig auch in kleinen Fiſchen. Die Waſſerſchwätzer leſen ihre Beute vom Uferrande ab und vom Grunde auf, fangen alles auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmende, herangetriebene Kleingetier weg und verfolgen dasſelbe wahrſcheinlich auch wärend ihres Schwimmens und Tauchens. Durch ihren Fiſchfang können ſie an einzelnen Bächen einigermaßen ſchädlich werden, ſchwerlich aber, wie von Misgünſtigen behauptet worden iſt, eine Forellenzucht unmöglich machen. „Trotz des nun aufgedeckten Fiſchdiebſtahls“, ſagt Girtanner, „möchte ich dennoch ſehr vor der Verfolgung dieſes reizenden Tierchens warnen, denn ſehr wahrſcheinlich macht es ſich deſſen nur im ſtarren Winter ſchuldig; den größten Teil des Jahres erhält es ſich ſicherlich und wol noch lieber und bequemer von einer Unzahl von Waſſerkerfen. Unſer Schwätzer iſt entſchiden einer unſerer körperlich und zugleich geiſtig regſamſten Vögel und verdient gewiſs unſere Liebe.“

Schon Vater Bechſtein erwähnt, daſs man den Waſſerſchwätzer mit Hilfe von Fliegen, Ameiſenpuppen und ſonſtigen Leckerbiſſen an Nachtigallenfutter gewöhnen und dann geraume Zeit in Gefangenſchaft halten kann. Das iſt richtig; es gelingt jedoch eine ſolche Eingewöhnung alt eingefangener Vögel nur in Ausnahmefällen. Die meiſten verſchmähen im Bauer Kerbtiernahrung und laſſen ſich auch durch Stopfen nicht dahin bringen, ſpäter ſelbſt zu freſſen. Anders verhält es ſich mit jung aufgezogenen Vögeln. Bei unſerem Mitarbeiter Girtanner ſah ich zu meiner großen Freude eine Geſellſchaft jung aufgefütterter Waſſerſchwätzer im beſten Wolſein und erfuhr, daſs deren Ein- und Angewöhnung auch nicht mehr Mühe verurſache als die anderer zarter Weichfreſſer. Girtanner hielt jung aufgezogene Waſſerſchwätzer mehrere Jahre lang im Käfige, hatte auch die Güte, mir zweimal ſolche Vögel zu ſenden. „Von einer Brut von fünf Stücken“, ſagt mein verehrter Freund, „gingen mir trotz großer Sorgfalt dennoch drei, obwol bereits ausgewachſene, ohne nachweisbare Urſache ein; die übrigbleibenden dagegen ließen ſich mit Ameiſenpuppen leicht erziehen und nachher ohne die geringſte Schwierigkeit an das künſtliche Futter gewöhnen. Halb ausgewachſen ſind ſie ſo ziemlich die niedlichſten Vögel, welche mir bis jetzt zu Geſicht kamen, und dabei außerordentlich zutraulich. Zwei Waſſerſchwätzer, welche ich friſchgefangen um Neujahr erwarb, hielten ein volles halbes Jahr bei mir aus, was wol der erſte derartige Fall ſein dürfte, gingen aber leider, wahrſcheinlich in Folge zu ſehr geteilter Aufmerkſamkeit auf meine einzelnen Pfleglinge, bei guter Leibesbeſchaffenheit zu grunde. Da auch meine früheren Eingewöhnungsverſuche bei alt gefangenen Waſſeramſeln wie diejenigen anderer Beobachter bei Mehlwürmern und Ameiſenpuppen ſtets geſcheitert waren, verſuchte ich es diesmal mit kleinen lebenden Fiſchen, um ſo mehr, als ſie hier zu Lande des Fiſch- und Laichraubs ſtark bezichtigt werden, erreichte auch meinen Zweck vollkommen. In der erſten Zeit bedienten ſie ſich der Fiſchchen ausſchließlich, ſobald aber Frühlingswitterung eintrat, zogen ſie Nachtigallenfutter vor und mieden die Fiſchnahrung nun bald vollſtändig. Ich habe bei dieſer Gelegenheit den ſonſt ſo anmutigen Vogel als gefährlicheren Fiſchräuber kennen gelernt als den Eisvogel, indem mich vielfache Beobachtungen an meinen Gefangenen lehrten, daſs der Waſſerſchwätzer dem erſten ihm zu Geſicht kommenden Fiſchchen ins Waſſer nachtaucht, die Beute nach einigen Sprüngen auf dem Grunde haſcht, dann dieſelbe ans Ufer wirft und nun erſt ſelbſt zu ihrer näheren Beſichtigung nachſpringt. Stellt ſich der Fiſch als zu groß heraus, ſo läſſt er ihn einfach liegen und verderben, taucht aufs neue und wählt ſich einen zweiten. Iſt ihm dieſer mundgerecht, ſo faſſt er ihn quer um die Mitte, zerſchlägt ihn an den Steinen in Stücke und ſchlingt dieſe hinunter, um dieſelbe Jagdweiſe ſchnell genug zu widerholen. Ich rechnete immer einen täglichen Bedarf von zwanzig bis dreißig Stück fingerlanger Fiſchchen auf einen meiner Waſſerſchwätzer. Beide Männchen muſſten jedoch ſtets ſorgfältig getrennt gehalten werden, da ſie jeden Augenblick des Zuſammenſeins benutzten, um ſich, vor Zorn laut ſingend, aufeinander zu ſtürzen und ſich mit Schnäbeln, Füßen und Flügeln zu hacken, zu treten und zu ſchlagen. Hierdurch verlor ich ein drittes Stück, welches ich für ein Weibchen gehalten und zu einem der Männchen gebracht hatte, in ſehr kurzer Zeit.

„Der Geſang ſpielt bei der Waſſeramſel eine ganz eigentümlich hervorragende Rolle; ſie ſingt nemlich zu allem, was ſie tut. Nachts bei vollſtändiger Finſternis ſingt ſie oft leiſe wie träumend einzelne Teile ihres Liedes ab, badend ſingt ſie und ſingt beim Freſſen, ſingend geht ſie mutig in den Kampf auf Leben und Tod mit ihresgleichen, beim Putzen muſs ebenfalls etwas geſungen werden, und endlich ſchließt ſie ſogar ihr ſangreiches Leben noch ſingend. Aber je nach der Urſache des Geſanges iſt auch der Ausdruck desſelben ein ganz verſchidener. Der durch einige ſcharf betonte, herausfordernde Locktöne eingeleitete und mit geöffnetem Schnabel hervorgeſtoßene Schlachtgeſang kennzeichnet deutlich genug ihre bedenkliche Gemütsverfaſſung; freundlich und lebhaft tönt das Lied, welches ſie behaglich auf einem bemoſten Steine im Bachbette ſtehend, die ſchneeweiße Bruſt der Sonne zugekehrt, hören läßt; ein Plaudern iſt das Liedchen beim Putzen; aber wehmütig und rührend ergreift der mit ſchwindenden Kräften und mangelhaftem Atem langſam hervorquellende Sterbegeſang.“

Meine durch Girtanner erhaltenen Waſſerſchwätzer waren allerliebſt zahm und zutraulich, fraßen ohne Umſtände und ſchienen auch bei gutem, reichlich mit Mehlwürmern beſchicktem Nachtigallenfutter ſich ſehr wol zu befinden, ſtarben aber doch nach Verlauf einiger Monate, ohne daſs ich die Urſache zu ergründen vermocht hätte. Ungeachtet ich es den Gefangenen nicht an Waſſer fehlen, vielmehr für ſie ein hohes Badebecken mit ab- und zulaufendem Waſſer herrichten ließ, bekamen ſie Fußkrankheiten und litten erſichtlich an dieſen, welche vielleicht die Urſache ihres Todes geweſen ſein mögen. Nach meinen Erfahrungen alſo muſs ich die Waſſerſchwätzer zu den zarten und hinfälligen Weichfreſſern zählen.

Pittas.

In Südindien, auf den Sundainſeln, Molukken und Philippinen, in Neuholland und Weſtafrika leben die Pittas, prachtvoll gefärbte, hochbeinige und kurzſchwänzige, droſſelartige Vögel, deren Kennzeichen folgende ſind: Der ſehr kräftige, ſeitlich zuſammengedrückte Schnabel iſt mäßig lang, an der Spitze leicht hakig herabgebogen, vor derſelben ausgekerbt, auf der Firſte gekielt und ſanft gebogen, der Fuß hochläufig, die Mittelzehe lang, der Flügel kurz und ſtark gerundet, in ihm entweder die zweite und dritte oder die dritte und vierte oder die fünfte, ſechſte und ſiebente Schwinge unter ſich gleich lang und die längſten, der Schwanz ſehr kurz und faſt gerade abgeſchnitten.

901. **Die Goldbrauenpitta**, Paök der Javanen, **Pitta,** (Turdus, Myiothera) **cyanura, Gml.,** (guianus, affinis). — Vergl.: Elliot, Mon. Pitt. Tfl. 29. — Größe der Wacholderdroſſel; Oberſeite und hintere Armſchwingen ſchön kaffebraun, Oberkopf, Kopf- und Halsſeiten ſchwarz, ein breiter Streifen vom Naſenloche über das Auge bis in den Nacken goldgelb, Kinn und Kehle weiß, an den Halsſeiten ins Gelbe, die Kehle unterſeits begrenzt von einem tiefblauem Schilde, welches oberſeits ſchmal ſchwarz umrandet iſt, ganze Unterſeite ſchmal ſchwarz und gelb quergebändert, die ſchwarzen Querbinden mit tiefblauem Scheine; Schwingen ſchwarzbraun, die des Handteils außen weiß geſäumt, Flügeldecken ſchwarz, am Ende weiß geſäumt, wodurch eine Querbinde entſteht; Schwanzfedern, obere und untere Schwanzdecken tiefultramarin. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen: Oberkopf braun, Augen- und Schläfenſtrich roſtgelbbraun, Kehle und Halsſeiten roſtfahl verwaſchen, Unterteile ſchwarz und roſtbräunlichweiß quergebändert.

Bewohnt Java und Sumatra.

902. **Die Blauflügelpitta, P.** (T., Myioth., Brachyurus, Coloburis) **cyanoptera, Temm.,** (malaccensis, moluccensis, brachyura). — Vergl.: Temminck, Pl. col. S. 218. — Etwas größer als die Wacholderdroſſel; Mantel, Rücken, Schultern und hintere Armſchwingen dunkelgrün, Oberkopf lichtbraun mit ſchwarzem Mittelſtreifen, Kopfſeiten, Schläfe, Nacken und Hinterhals ſchwarz, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile ſchön roſtgelbbraun, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken hellſcharlachrot; Handſchwingen weiß mit ſchwarzer Wurzel und Spitze, Armſchwingen ſchwarz mit blaugrünem Endrande, Schwingendecken und Eckflügel ſchwarz, obere Flügel- und Schwanzdecken glänzend kobaltblau; Schwanzfedern ſchwarz mit grünblauem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Füße horngelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Java, Sumatra, Borneo, Malakka, Siam und den Süden Chinas.

903. **Die Nurangpitta**, Nurang oder Neunfarbenvogel der Hindoſtaner, **P.** (T., Myioth., Brach., Colob., Corvus, Citta) **bengalensis, Gml.,** (brachyurus, abdominalis, triostegus, multicolor, coronatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 503. — Größe der Wacholderdroſſel; Mantel, Rücken, Schultern und die größte Reihe der Oberdeckfedern apfelgrün, Armſchwingendecken und deren Endrand mehr bläulichgrün, Oberkopf hellbraun mit breitem ſchwarzem Mittelſtreifen, Zügel, Kopf- und Halsſeiten nebſt Nacken ſchwarz, eine ſchmale Linie vom hinteren Augenrande über die Schläfe weiß, Kinn, Kehle und Unterbacken ebenſo, übrige Unterteile zart gelbbräunlich, Steiß und untere Schwanzdecken hellſcharlachrot; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, erſtere mit weißer Querbinde und heller, an den Armſchwingen weißer Spitze, kleine obere Flügeldecken am Buge und Schwanzdecken glänzend beryllblau; Schwanzfedern mit breitem grünblauem Ende. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße horngelblich. — Weibchen im ganzen gleich gefärbt, nur das Rot der unteren Schwanzdecken bläſſer.

Vom unteren Himalayagürtel über den größten Teil Indiens und Ceilons verbreitet.

904. **Die Pulipitta**, Puli der Bewohner der Goldküſte, **P.** (Brach.) **angolensis, Vieill.,** (Pulih). — Vergl.: Hartlaub, Orn. W. Afr. S. 74. — Etwas kleiner als die Wacholderdroſſel; Oberſeite düſterolivengrün, hintere Armſchwingen und Deckfedern noch dunkler, mittlere Deckfedern und kleine Bugdecken mit glänzend beryllblauem Ende, obere Schwanzdecken ebenſo aber lebhafter, Oberkopf, Nacken, Zügel, Ohrgegend und Halsſeiten ſchwarz, ein breites Längsband vom Naſenloche über das Auge bis in den Nacken braun, hinterſeits heller, roſtgelblich, Kinn, Oberkehle und Unterbacken weiß, zart roſa verwaſchen, Unterſeite olivenbraungelb, Bauch, After und untere Schwanzdecken ſchön karminrot; Schwingen und Steuerfedern ſchwarz, die mittleren Handſchwingen mit weißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hellfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Weſtküſte Afrikas von der Goldküſte bis Angola.

905. **Die Lärmpitta, P.** (Brach., Colob.) **strepitans, Temm.,** (simillima, Krefti). — Vergl.: Gould, B. of Austr. IV, Tfl. 1. — Kaum kleiner als die Miſteldroſſel; Ober- und Hinterkopf ſchön kaſtanienbraun mit ſchwarzem Mittelſtreifen, Nacken, Schläfe, Ohrgegend, Kinn und ein ſpitzwinkliges Kehlſchild ſchwarz, Halsſeiten und Unterteile ſchön roſtgelb, Bauchmitte tiefſchwarz, Steiß und untere Schwanzdecken ſcharlachrot, Oberſeite und die Außenfahne der Armſchwingen dunkelgrün, kleine Deckfedern am Buge und längſte obere Schwanzdecken beryllblau; Schwingen ſchwarz, am Ende bräunlich, vierte und ſechſte mit ſchmaler weißer Querbinde; Schwanz ſchwarz, Enddrittel der Federn düſtergrün. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt in Auſtralien.

906. **Die Kapuzenpitta, P.** (Brach.) **cucullata, Hartl.,** (nigricollis, rhodogaster). — Vergl.: Elliot, Mon. Pitt., Tfl. 28. — Faſt ſo groß wie die Wacholderdroſſel; dunkelgrün, unterſeits heller, auf dem Rücken mit olivenbraunem Anfluge, Ober- und Hinterkopf ſchön kaſtanienbraun, Nacken, Schläfe, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle ſammetſchwarz, Bauchmitte, Steiß und untere Schwanzdecken purpurroſarot, kleine Flügeldecken am Buge, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend beryllblau; Schwingen ſchwarz, am Ende heller, Handſchwingen in der Mitte breit weiß, Armſchwingen außen grünblau gerandet; Schwanz ſchwarz mit düſterblauem Endrande. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet ſich vom Himalaya an bis auf die Halbinſel Malakka herab.

907. **Die Blaunackenpitta, P.** (Brach., Hydrornis, Heleornis) **nepalensis, Hodgs.,** (nuchalis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 502. — Größer als die Miſteldroſſel; Scheitel olivenroſtbraun, Schläfe heller und wie die Halsſeiten und die Unterteile olivengelbbraun, Kinn und Bauchmitte weißlich, ein Strich hinter der Ohrgegend und einzelne Querſtriche auf Kehle dunkel, Hinterkopf und Nacken grünblau, übrige Oberteile bläulichgrün mit roſtfahl verwaſchenen Federſäumen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, außen roſtgelbbraun geſäumt. Iris hellbraun, Schnabel dunkel mit heller Wurzel, Füße fleiſchbräunlich. Weibchen matter gefärbt.

Lebt im ſüdöſtlichen Himalaya, in Nepal, Arakan und Aſſam.

908. **Die Rieſenpitta, P.** (Brach., Leucopitta) **maxima, Forster.** — Vergl.: Schlegel, Vog. van Nederl. Indie, S. 30. — Größte Art, faſt ebenſo groß wie der Nuſsheher; Oberſeite, Kinn, Oberkehle und Halsſeiten glänzend ſammetſchwarz, Unterteile weiß, von der Bruſtmitte an mit breiten tiefſcharlachroten Mittelſtreifen, Steißgegend und untere Schwanzdecken ebenſo, kleine und mittlere Flügeldecken prächtig beryllblau, Seiten wie die Außenſäume der hinteren Armſchwingen ſeegrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, die dritte bis ſiebente Schwinge mit breiter weißer Querbinde. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Heimat dieſer Art beſchränkt ſich auf die Molukkeninſel Halmahera oder Gilolo.

Über die Lebensweiſe der Pittas haben wir mehrfache Mitteilungen erhalten, aus denen hervorzugehen ſcheint, daſs ſich die verſchidenen Arten in ihrem Treiben und Weſen ſehr ähneln. Sie bewohnen Waldungen mit dichtem Unterholze und führen hier ein ziemlich verſtecktes Leben, ſo daſs man ſie wol fortwärend hört, aber nur ſelten zu ſehen bekommt. Die meiſten Arten ſcheinen trockene Gehänge zu bevorzugen, einzelne dagegen werden mit Vorliebe an den Ufern von Flüſſen und Bächen gefunden. Ihre kurzen, ſchwachen Schwingen ermöglichen ihnen nur einen unſicheren und kurzen Flug, wärend die hohen Beine ſie zu Laufvögeln ſtempeln. Mit großen Sprüngen durcheilen ſie ihr Gebiet, dann und wann nach Art der Steinrötel auf einem hervorragenden Punkte, namentlich auf einem Steine erſcheinend, um von hier aus Umſchau zu halten, den Schwanz nach jedem Sprunge aufwärts wippend und beim Umſchauen ſich hoch aufrichtend. Gegen Abend nähern ſie ſich Bäumen und fliegen, von Aſt zu Aſt weiter gehend, bis zu einer gewiſſen Höhe empor, um hier eine Nachtherberge zu ſuchen; außerdem erheben ſie ſich nur ausnahmsweiſe einmal über den Boden. Ihre Flugwerkzeuge ſind auch ſo ſchwach, daſs jeder Wind ihren Flug in hohem Grade beeinträchtigt, und ſie von ſtärkeren Stürmen oft ziemlich weit verſchlagen werden. Gleichwol ſtreichen und wandern einzelne Arten: ſo erſcheint z. B. die Nurangpitta regelmäßig mit den Schnepfen auf Ceilon, und zwar nach allgemeiner Annahme der Beobachter von Indien her kommend, muſs alſo dabei notgedrungen die Palksſtraße überſetzen. Wie ſehr länger wehende heftige Winde die Pittas behelligen und verwirren, erſiht man daraus, daſs ſie wärend eines Sturmes oft in Hütten und Häuſern Zuflucht ſuchen. Jerdon erhielt mehrere Nurangpittas, welche im Krankenhauſe von Madras gefangen worden waren, obgleich dieſelben Vögel ſonſt ſcheu vor dem Menſchen fliehen und beim geringſten Geräuſche in das dichteſte Gebüſch ſich zurückziehen. Nur ſo lange die Pittas Junge führen, trifft man ſie in kleinen Geſellſchaften an, außerdem leben ſie ſtets parweiſe oder einzeln, ungeſellig ſelbſt Vereinigungen mit anderen Vögeln meidend. Gegen die Brutzeit hin vernimmt man öfter als ſonſt ihre lautſchallenden eigentümlichen Lockrufe, von einer Art, der Puli, aber auch einen Geſang, welcher bei den Eingeborenen des Tinnegebietes in ſolchem Rufe ſteht, daſs ſie eine dichteriſch beredte Perſönlichkeit mit dem Namen Puli zu ehren ſuchen. Thomſon, welcher dieſe Angabe macht, bemerkt, daſs der Geſang dieſes Vogels wirklich äußerſt lieblich ſei. Ein Irrtum der Eingeborenen wie des genannten Forſchers iſt freilich nicht ausgeſchloſſen, da bei der verſteckten Lebensweiſe aller Pittas auch wol ein anderer Sänger der Puli zu ihrem Rufe verholfen haben kann. Die Neſter der Arten, welche man genauer beobachten konnte, ſtanden ſtets auf dem Boden und zwar ziemlich gut verſteckt, neben einer Erdſcholle oder zwiſchen hervorſproſſenden Bodentrieben größerer Bäume, waren kunſtlos aus feinen Reiſern und Halmen zuſammengefügt und enthielten zwei bis vier, entweder reinweiße oder auf lichtem Grunde mit rötlichen und bräunlichen Flecken gezeichnete Eier.

So viel mir bekannt, iſt bis jetzt noch keine einzige Art der überaus prachtvollen Vögel lebend nach Europa gebracht worden, was um ſo mehr Wunder nehmen muſs, als die Pittas keineswegs ſchwierig einzugewöhnende oder zu erhaltende Käfigvögel ſind. Ihre Nahrung im Freien ſcheint allerdings vorzugsweiſe aus Ameiſen und Termiten zu beſtehen; doch freſſen ſie auch andere Kerbtiere der verſchidenſten Art: Heuſchrecken, Käfer und dergl. und ebenſo wahrſcheinlich Würmer und kleine Schnecken. Bernſtein ſtellte am Neſte des Goldbrauenpittas Schlingen und fing beide Mal die Männchen, hielt ſie auch ohne Schwierigkeiten geraume Zeit im Käfige. „In den erſten Tagen“, ſagt er, „waren ſie zwar etwas ſcheu, gewöhnten ſich jedoch bald ein und wurden ſchon nach Verlauf der erſten Woche ſo zahm, daſs ſie das Futter aus der Hand nahmen. Am liebſten fraßen ſie kleine Heuſchrecken, Ameiſenpuppen, Termiten und dergl. Erſtere ſuchten ſie durch Aufſtoßen auf den Boden zunächſt von den härteren Füßen und Flügeldecken zu befreien, verzehrten letztere jedoch nachträglich ebenfalls. Die Kerfe ſelbſt drehten ſie ſo lange im Schnabel herum, bis ſie ſo zu liegen kamen, daſs ſie mit dem Kopfe voraus verſchluckt werden konnten. Über Tages hielten ſie ſich ausſchließlich auf dem Boden ihres Käfigs auf und machten von den Sitzſtangen ſelbſt bei Nacht nur ſelten und ausnahmsweiſe Gebrauch. Ich glaube, daſs es nicht ſchwer fallen würde, Pittas an ein Univerſalfutter zu gewöhnen und nach Europa überzubringen, wo ſie die größte Zierde der Tiergärten ſein würden.“

Die übrigen Beobachter, welche über die Gefangenſchaft der Pittas berichten, ſtimmen vollſtändig mit Bernſtein überein, indem ſie bemerken, daſs die Haltung der Prachtvögel durchaus keine Schwierigkeit verurſache. Die Richtigkeit dieſer Angabe ergibt übrigens dem Kundigen der erſte Blick: ſo kräftige, ſtarkſchnabelige Vögel wie ſie müſſen bei einem gut zubereiteten Miſchfutter ſich wol befinden und lange Zeit im Käfige ausdauern. Man wird ſie am beſten wie unſere Droſſeln behandeln, ihnen deren Futter vorſetzen, dasſelbe möglichſt reich mit Ameiſenpuppen beſchicken, daneben Maikäferſchrot und vielleicht getrocknete Ameiſen auftiſchen, ebenſo dann und wann Regenwürmer und Schnecken vorwerfen, und ſie werden ſicherlich dabei vortrefflich gedeihen. Bei der fortſchreitenden Steigerung unſeres Verkehrs mit den Heimatsländern der Pittas unterliegt es keinem Zweifel, daſs wir ſie in kürzeſter Friſt auf unſerem Markte ſehen werden.

Bülbüls.

In reicher Artenmenge bevölkern die Bülbüls, vorzügliche Singvögel, welche in mancher Hinſicht an unſere Droſſeln, in anderer widerum an die Pirole erinnern, Afrika, Südaſien und die benachbarten Eilande, zumal die Sundainſeln. Ihr Schnabel ändert ab, iſt bald länger und ſchlanker, bald kürzer und dicker, in der Regel aber an der Wurzel breit und flach, im übrigen Verlaufe hoch und ſeitlich zuſammengedrückt, auf der Firſte ſanft gewölbt, an der Spitze ſchwach hakig gebogen, der Fuß ſehr kurz, der Flügel mäßig oder ziemlich lang, in ihm die dritte, vierte oder fünfte Schwinge die längſte, der Schwanz mittellang und ſtark abgerundet, das Gefider reichhaltig und ſehr verſchiden gefärbt.

909. **Der Graubülbül, Pycnonotus** (Turdus, Ixos) **Arsinoë, Lichtenst.,** (barbatus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 269. — Etwas größer als der Edelfink; Oberſeite erdbraun, Schwingen dunkler mit ſchmalen helleren Außenſäumen, Kopf, Kinn und Kehle ſchwarz, Kropf dunkelbraun, übrige Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken bräunlich verwaſchen; Schwanz umberbraun. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Nilländer und verbreitet ſich von Mittelegypten aus faſt über ganz Nordoſtafrika.

910. **Der Dunkelbülbül,** Grauvogel, **P.** (Ix., Haematornis) **obscurus, Temm.,** (lugubris). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 298. — Merklich größer als der Edelfink; Oberſeite erdbraun, Mantelfedern mit verwaſchenen dunkleren Schaftſtrichen, Kopf, Kinn und Oberkehle umberbraun, Zügel ſchwarz, Unterſeite bräunlich, Steiß und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen umberbraun, Schwanz etwas dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Nordweſtafrika, namentlich Algier und Marokko, kommt aber nicht in Spanien vor, wie früher angenommen wurde.

911. **Der Senegalbülbül, P.** (Ix.) **inornatus, Fraser.** — A. B.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 299. — Dem Dunkelbülbül ſehr ähnlich, aber anſehnlich kleiner und nur der Oberkopf und die Backen ſchwarzbraun, Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kopf braun wie der Rücken, Unterſeite weiß, die unteren Schwanzdecken blaſsgelb geſäumt.

Über Weſtafrika verbreitet.

912. **Der Goldſteißbülbül, P.** (T., Ix.) **nigricans, Vieill.,** (Levallantii, aurigaster, xanthopygos). — A. B.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 297. — Größe und Färbung wie beim Graubülbül, die unteren Schwanzdecken jedoch gelb.

Die Art verbreitet ſich über Südoſt- und Nordoſtafrika, Arabien, Perſien, Syrien und Paläſtina.

913. **Der Kapbülbül, P.** (T., Ix., Merula) **capensis, L.,** (fusca). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 299. — Etwas größer als der Edelfink; einfarbig dunkelumberbraun, Zügel, Ohrgegend und Schwanz noch dunkler, Bauchmitte und After weiß, untere Schwanzdecken gelb. Iris dunkelbraun, nackter Augenring weißlich, Füße und Schnabel ſchwarz.

Stammt aus dem Kaplande.

914. **Der Tonkibülbül,** Tonki der Bengalen, **P.** (T., Ix., Muscicapa, Haematornis) **haemorrhous, Gml.,** (caffer, pseudocaffer, pusillus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. S. 95. — Merklich größer als der Edelfink; dunkelbraun, auf Mantel, Schultern und Bruſt mit ſchmalen fahlen Endſäumen, Bauch und Bürzel heller, mehr braungrau, Kopf, Kinn und Kehle ſchwarz, untere Schwanzdecken blutrot, obere und das Ende der Schwanzfedern weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Südindien und Ceilon.

915. **Der Kalabülbül,** Kala der Bengalen, **P.** (Ix.) **pygaeus, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, S. 93. — Merklich größer als der Edelfink; dunkelbraun, Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz, ein Fleck auf der Ohrgegend bräunlich, Federn des Mantels, der Schultern und die Deckfedern mit fahlbräunlichen Endſäumen, Bauch ſchmutzig fahlbraun, untere Schwanzdecken blutrot, obere ſowie das Schwanzende weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Bengalen, Nepal und Aſſam.

916. **Der Kodilangbülbül,** Kodilang der Malaien, **P.** (Ix.) **crocorrhous, Strickl.,** (chrysorrhaeus) Vergl.: Brown, Ill. Zool. Tfl. 31. — Merklich größer als der Edelfink; Oberſeite olivenbraun, Hinterhals

und Mantel mit breiten fahlgrauen Endſäumen, Oberkopf tiefſchwarz, Geſicht und Kinn ſchwarzbraun, Backen und Kehle weißlich, übrige Unterſeite ſchmutzigbräunlichweiß, obere Schwanzdecken weiß, untere orangegelb, Schwanzfedern mit ſchmalem weißlichem Ende. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Java und Sumatra.

917. **Der Rotſteißbülbül, P. chrysorrhoides, Lafr.** — A. B.: Rev. & Mag. Zool. 1845. S. 367. — Dem Kodilangbülbül ſehr ähnlich, aber die unteren Schwanzdecken rot, die oberen bräunlichweiß wie Backen und Kehle, das weißliche Schwanzende breiter.

Lebt in Südchina von Kanton bis Futſchau.

918. **Der Schopfbülbül, P.** (Ix., Lanius, Merula, Gracula, Otocompsa) **jocosus, L.,** (sinensis, cristata, monticolus, pyrrhotis, erythrotis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 92. — Größe des Edelfinken; Oberſeite olivenbraun, Kopf nebſt Haube ſchwarz, Backen, Kinn und Kehle weiß, auf der Ohrgegend ein haarähnlicher blutroter Federbüſchel, an den Halsſeiten bis zur Bruſtmitte ein ſchwarzer Querſtreifen, Unterteile ſchmutzigweiß, untere Schwanzdecken blutrot; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten am Ende weiß. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt, der rote Ohrbüſchel aber kürzer.

Über den größten Teil Indiens und Südchinas verbreitet.

919. **Der Haubenbülbül, P.** (Ix., Otoc.) **leucotis, Gould.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 91. — Größe des Edelfinken, gehäubt; Kopf und Hals ſchwarz, auf dem Unterhalſe in lebhaftes Braun übergehend, Ohrgegend und ein Fleck unter demſelben weiß, mit Schwarz eingefaſst, Oberſeite erdbraun, Unterſeite von der Bruſt an weißlich braun, untere Schwanzdecken lebhaft ſafrangelb; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte braun, in der Endhälfte ſchwarzbraun mit weißem Endrande, welcher an den äußeren Federn am deutlichſten hervortritt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt im nordweſtlichen Indien.

920. **Der Kangdarabülbül,** Kangdara der Bengalen, **P.** (Ix., Otoc., Brachypus, Haemat.) **leucogenys, Gray** (plumigerus, cristatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 90. — Größer als der Edelfink, gehäubt; olivenbraungrau, Oberkopf und Schwingen olivenbraun, Schwanz braunſchwarz mit weißem Ende, Zügel, ſchmaler Ring ums Auge, Kinn und Kehle ſchwarz, ſchmaler Zügelſtreifen und Backen weiß, Unterteile graubräunlich, Bauchmitte heller, untere Schwanzdecken gelb. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im Himalaya von Kaſchmir bis Butan.

921. **Der Blutkehlbülbül, P.** (Ix., Turd., Brachyp., Sphagias) **dispar, Horsf.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 137. — Etwas kleiner als der Edelfink; Oberſeite olivengelbgrün, Kopf und Kinn ſchwarz, die ſchmalen harten Federn der Kehle zinnoberrot, Kropf hochorange, übrige Unterteile citrongelb; Schwingen olivengelbgrün, Innenfahne wie die Schwanzfedern dunkelbraun. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt Java und Sumatra.

922. **Der Goldbruſtbülbül, P.** (Br., Rubigula) **gularis, Gould.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 87. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Blutkehlbülbül, aber die Kehle nicht zinnober-, ſondern orangerot und die Bruſt nicht orange, ſondern wie die übrigen Unterteile hochgelb.

Verbreitet ſich über die Malabarküſte und Malakka.

923. **Der Goldkopfbülbül, P.** (Ix.) **Finlaysoni, Strickl.** — Vergl.: Strickland, Ann. Nat. Hist. XIII, 411. — Etwas größer als der Edelfink; Oberſeite düſter bräunlicholivengrün, Unterſeite olivenfahlbraun, Bauchmitte weißlich, Vorderkopf, Zügel, Backen, Kinn und Kehle orangegelb, der Kropf mit einigen weißlichen Schaftſtrichen, Handrand und Unterbruſt gelb. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau.

Findet ſich in Siam, Arakan und Malakka.

924. **Der Weißkopfbülbül, P.** (Ix., Muscic., Turd.) **sinensis, Gml.,** (occipitalis, palmarum). — Vergl.: Eyd. und Gervais, voy. Favorite, Tfl. 14. — Wenig größer als der Edelfink; Oberſeite olivengrau mit ſchmalen verloſchenen grünlichen Federſäumen, Flügel und Schwanz olivenbraun, außen breitgelbgrün geſäumt, Oberkopf tiefſchwarz, Hinterkopf und Schläfe weiß, Backen und Ohrgegend dunkelbraun, welche Färbung in einer ſchmalen Linie um den Nacken ſich zieht, Unterteile weiß mit verwaſchenen gelblichen Seitenſäumen, Bruſt und Seiten blaſsbräunlich verwaſchen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Südchina, Formoſa und die Philippinen.

925. **Der Gelbohrbülbül, P.** (Meropixus, Kelaartia) **penicillatus, Kelaart.** — Vergl.: Jerdon,

B. of Ind. II. 86. — Größe des Edelfinken; Oberſeite düſter olivengelbgrün, Kinn und Mundwinkelgegend weiß, übrige Unterteile hochgelb, die Seiten olivengelbgrün, Oberkopf ſchwarzbraun, ein Streifen vom Naſenloche bis über das Auge und einige Federchen am oberen Augenrande weiß, ein breiter, aus verlängerten lanzettlichen Federn gebildeter Streifen hinter dem Auge bis auf die Schläfe hochgelb, Zügel, Ring ums Auge und Backen ſchwarz, Ohrgegend dunkelgrau, oberſeits mit einem gelben Fleck; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erſtere außen olivengelbgrün geſäumt, letztere von unten olivengelb ſcheinend. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzgrau.

Bewohnt Ceilon, ſoll aber auch in Südweſtindien vorkommen.

926. **Der Schmähbülbül** oder **Schmähvogel, P.** (Musc., Turd., Ix., Loedorusa) **Psidii, Gml.,** (goiavier, analis). — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn., Soc. XIII, 147. — Etwas größer als der Edelfink; düſterolivenbräunlich, Oberkopf, Flügel und Schwanz etwas dunkler, Backen und Bruſt heller und blaſſer, Zügel, Schwanz und ein breiter Augenſtreifen weiß, Kehle und übrige Unterteile weiß, untere Schwanzdecken gelb. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt auf den Sundainſeln und Philippinen.

927. **Der Gilbbülbül, P.** (Ix., Haem., Criniger) **luteolus, Less.,** (flavirictus, virescens, Tikkelli). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 84. — Etwas größer als der Edelfink; Oberſeite olivengrünlichbraun, Zügel und Augenſtreifen weiß, ein ſchmaler Strich an der Wurzel des Unterſchnabels, Kinn, Handrand und untere Schwanzdecken gelb, übrige Unterteile ſchmutzigfahlweiß mit ſchwachen gelblichen verwaſchenen Federſäumen; Schwingen und Schwanzfedern olivengelbgrün, mit verwaſchenen gelbgrünen Außenſäumen. Iris blutrot, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Über den größten Teil Südindiens, Malakka und Ceilon verbreitet.

928. **Der Kondabülbül,** Konda der Hindoſtaner, **P.** (Ix., Brach.) **xantholaemus, Jerdon.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 85. — Größe des Edelfinken; olivenbräunlichgrau, Oberkopf nebſt Kopfſeiten olivengelb, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken gelb, übrige Unterſeite bräunlichweiß, Unterbruſt und Unterſchenkel ſchmutziggelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen ſchmal olivengrüngelb geſäumt, die beiden äußeren Schwanzfedern mit fahlweißem Endrande. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Indien, insbeſondere die Gegend von Madras.

Die kleinen Arten der Gruppe, welche ſich durch breiteren, ſtärker gerundeten Schwanz auszeichnen, vereinigt man in der Unterſippe Ixidia.

929. **Der Blaubauchbülbül, P.** (Ix., Malacopteron, Ixidia) **cyaniventris, Bl.,** (aureum, poliopsis). — Vergl.: Bonaparte, Consp. av. I, 264. — Größe des Hänflings; Kopf, Hals und Unterteile ſchön dunkelbleigrau, Zügel ſchwärzlich, Handrand und untere Schwanzdecken citrongelb, Steiß und untere Flügeldecken weiß, Oberſeite und die Außenfahne der braunſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern olivengelb. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt auf Sumatra und Malakka.

930. **Der Schwarzkopfbülbül, P.** (Sylv., Brach., Rubigula, Aegithina, Parus, Parisoma) **atricapillus, Vieill.,** (quadricolor, gularis, aberrans, monachus, monacus). — Vergl.: Vieillot, Enc. meth. II, 481. — Merklich kleiner als der Edelfink; Ober- und Hinterkopf nebſt Zügel, Backen und Ohrgegend ſchwarz, Oberſeite olivengelbgrün, Unterteile und Handrand lebhaft citrongelb, auf dem Kropfe etwas olivenfarben getrübt, untere Flügeldecken weiß; Schwingen ſchwarzbraun, außen olivengelbgrün; Schwanzfedern ſchwarz, außen olivengrün geſäumt und am Ende weiß, am breiteſten auf den äußeren Federn. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Sehr häufig auf Ceilon.

931. **Der Schuppenbülbül, P.** (Ix.) **squamatus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 453. — Größe des Hänflings; Ober- und Hinterkppf, Nacken, Zügel, eine Stelle unter dem Auge und die Ohrgegend tiefſchwarz, Oberſeite glänzend olivengelb, obere Schwanzdecken mit deutlich gelben Enden, Kinn, Oberkehle und Unterbacken weiß, Unterkehle, Kropf- und Bruſtſeiten ſchwarz mit ſchmalen weißen Endſäumen, Bauch- und Schenkelſeiten düſtergrau mit ſehr undeutlichen hellen Endſäumen, Bruſtmitte, Bauch, After und untere Flügeldecken weiß, untere Schwanzdecken lebhaft citrongelb; Schwingen braunſchwarz, außen glänzend olivengelb, innen weiß, citrongelb geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, die vier äußeren Federn mit ſchiefer weißer Endbinde. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Java.

932. **Der Kappenbülbül, P.** (Ix., Turd., Lau., Brach., Brachypodius, Prosecusa) **melanocephala, Gml.,** (atriceps, metallicus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 147. — Größe des Hänflings; Oberſeite ſchön olivengelbgrün, die breiten Bürzelfedern in der Wurzelhälfte ſchwarzbraun, Oberkopf, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle ſchwarz, metalliſchgrün ſchimmernd, Unterſeite hellolivengrün, auf Bauch, Steiß, unteren und oberen Schwanzdecken ins Citrongelbe; Schwingen ſchwarz, außen ſchön olivengelbgrün, innen gelblich geſäumt; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte olivengelbgrün, in der Endhälfte mit breitem hochgelbem Endrande. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt auf Java, Sumatra, Borneo und Malakka.

933. **Der Spiegelbülbül, P.** (Ix., Brach., Brachypod., Microtarsus, Microscelis) **melanoleucus, Eyton,** (tristis, vidua). — Vergl.: Eyton, Proc. Z. S. 1839, S. 102. — Beinahe ebenſo groß wie der Edelfink; dunkelrauchſchwarz ins Braune ſcheinend, Deckfedern der Armſchwingen und größte obere Flügeldecken weiß mit ſchwarzem Endſaume, untere Flügeldecken und Innenſäume der Schwingen weiß. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt; junge Vögel auf der Oberſeite rauchbraun, auf der Unterſeite fahlrauchbraun.

Gehört Sumatra, Borneo und Malakka an.

Die Bülbüls bewohnen Waldungen, Haine, Gärten und Gebüſche, in denen es an blüten- und fruchtreichen Bäumen nicht fehlt. In den oberen Nilländern und im ſteinigen Arabien begegnet man ihnen überall, wo die Sykomore, ein Lieblingsbaum von ihnen, ſich findet; im Inneren des Erdteils halten ſie ſich mehr in Waldungen auf; in Indien, auf den Sundainſeln und in China beleben ſie alle Arten von Bäumen, hohe Wälder wie Dſchungeldickichte, fehlen aber auch in den Tempelhainen und Gärten nicht. Die meiſten Arten ſideln ſich in unmittelbarer Nähe des Menſchen an, ſcheinen dieſen eher aufzuſuchen als zu meiden und haben deshalb von jeher die Aufmerkſamkeit der Eingeborenen ſich zugelenkt. Hierzu trägt ihr lebhaftes, munteres Weſen und ihr mehr oder minder reicher, droſſelartiger Geſang weſentlich bei; auch zeichnen ſich viele, ſo geſellig ſie ſind, durch eine bemerkenswerte Kampfluſt aus, welche, wie es ſcheint, durch Erziehung und Unterricht noch geſteigert werden kann. Gewöhnlich begegnet man ihnen parweiſe oder nach der Brutzeit in kleinen Familien; doch kommt es vor, daſs auf einem und demſelben Baume mehrere Trupps ſich vereinigen und durch lebhaftes Zwitſchern und Singen gegenſeitig ſich unterhalten. Alle genauer bekannten Arten ſcheinen im weſentlichen mit den von mir im Freien beobachteten übereinzuſtimmen. Sie ſind den ganzen Tag in Tätigkeit, immer raſtlos, immer lebendig und, wie ihr flotter Geſang bekundet, immer heiter, tragen ſich ſtolz, richten ihre Haube auf oder erheben wenigſtens die Federn ihres Hinterkopfes zu einer kleinen Holle, ſchlüpfen raſch und behend durch das verſchlungenſte Dickicht und die ärgſten Dornen, achten ſorgſam auf alles, was vorgeht und werden dadurch hier und da zu Warnern anderer Vögel. „Bemerkt ein Kodilangbülbül,“ ſagt Bernſtein, „einen verdächtigen Gegenſtand, ſo beobachtet er ihn mit langausgerecktem Halſe und entflieht endlich, mit lauter Stimme ſeine Gefährten von der nahenden Gefahr benachrichtigend, welche dann ebenfalls warnend ihre Stimmen erheben und ſchleunigſt entfliehen. Hierdurch haben mir dieſe Bülbüls ſchon manches Mal die Jagd auf einen ſeltneren Vogel, an den ich mich heranzuſchleichen ſuchte, vereitelt.“ Mehr oder weniger dasſelbe gilt auch für die übrigen Arten, aus dem einfachen Grunde, weil ſie bei ihrer Häufigkeit und Allverbreitung beſſer als viele andere Vögel mit den Menſchen und ſeinen Sitten vertraut werden. In ihren Bewegungen erinnern die Bülbüls entfernt an die Grasmücken, namentlich was das Hüpfen und Schlüpfen durchs Gezweige anlangt, kommen auch wie letztgenannte Vögel nur äußerſt ſelten einmal auf den Boden herab, verbringen vielmehr ihr ganzes Leben in den Kronen der Bäume. Ihr Flug iſt verhältnismäßig leicht und ſchön, wird jedoch ſelten über weite Strecken fortgeſetzt und geht meiſt in einer geraden Linie dahin. Der Geſang iſt in beſtimmte Strophen abgeteilt und beſteht der Hauptſache nach aus lauten, gerundeten, wolklingenden und angenehm ins Ohr fallenden Tönen, zwiſchen welche eigentümlich lispelnde und ſchwatzende eingeſchoben werden. **Ehrenberg** nennt den Graubülbül ſeines angenehmen Geſanges wegen „Nubiens beſcheidene Nachtigall“ und bezeichnet ihn damit recht gut, obgleich der Vogel hinter anderen Verwandten an Geſangsfähigkeit zurückſteht. Namentlich der Goldſteißbülbül wird mit vollſtem Rechte als ein guter Sänger geſchätzt und deshalb ſelbſt von unſeren verwöhnten Liebhabern, welche ihn am häufigſten von allen erhalten, neben den ausgezeichnetſten Geſangesmeiſtern gern geduldet. Aus ſeinem Liede tönen einzelne Strophen der Nachtigall uns anheimelnd hervor, und gern gefällt er ſich im Nachahmen der Laute anderer Vögel. Auch unter den indiſchen Arten gibt es mehrere gute oder doch leidliche Sänger; gleichwol muſs man **Adams** darin Recht geben, daſs die Bülbüls insgemein von den Indiern mehr geſchätzt werden, als ſie ihres Liedes halber verdienen. Einen Schlag oder Geſang von hervorragender Bedeutung hat kein einziger dieſer Vögel.

Über die Fortpflanzung vieler Bülbüls haben wir genügende Kunde und können daher ſagen, daß die innig verwandten Vögel auch in dieſer Beziehung ſich ähneln. Die meiſten Arten bauen in dichtem Gebüſch ein wolverſtecktes Neſt mit feſten Wänden und halbkugeligem Napfe, deſſen äußere Teile aus gröberen Pflanzenſtoffen, trockenen Blättern und Grashalmen beſtehen, oft mit Flechten, Raupengeſpinſt u. dgl. bekleidet ſind, wärend zum inneren Ausbaue der Mulde meiſt feine Halme gewählt werden. Die drei bis fünf ſtumpf birnförmigen Eier zeigen auf lichtrötlichweißem Grunde grauliche Unter- und hell- oder dunkelbraune oder rötliche Oberflecken und Punkte, ändern aber unter ſich ſo vielfach ab, daſs man nicht oft zwei vollkommen gleichgefärbte findet. Jedenfalls brüten beide Alten abwechſelnd, wie ſie auch gemeinſchaftlich die Ernährung und Erziehung der Jungen übernehmen, und wahrſcheinlich folgt auf die erſte Brut eine zweite, vielleicht ſogar eine dritte im Laufe des Frühlings, beziehentlich der günſtigen Jahreszeit.

Alle Bülbüls lieben gemiſchte Nahrung, d. h. ſind ebenſoſehr Kerbtier- als Beren- und Fruchtfreſſer. Nach Art der Grasmücken leſen ſie von den Blättern und der Rinde ab, und mehr als alle bei uns einheimiſchen Vögel gehen ſie die Blüten an, ſei es, um aus deren Mitte verſchidene Kerbtiere hervorzuſuchen, ſei es, um von dem Honig und Blütenſtaube zu naſchen. Nach eigenen Beobachtungen, welche durch die Angaben von **Hutton** vollkommen beſtätigt werden, beſchäftigen ſie ſich zeitweilig wärend der Brutzeit ſo ausſchließlich mit der Unterſuchung der Blüten, daſs deren Saft und Pollenſtaub die Federn des Vorderkopfes zuſammenklebt und ihnen ein ganz abſonderliches Ausſehen verleiht. Sobald die Beren und Früchte reifen, halten ſie ſich faſt ausſchließlich an dieſe und können deshalb in einzelnen wolgepflegten Gärten auch läſtig werden. Dieſe Liebhaberei der Bülbüls für Fruchtſtoffe hat man bei deren Pflege im Käfige zu beachten; im übrigen braucht man ſich um ihre Haltung wenig Sorge zu machen, da ſie zu den genügſamſten, härteſten und ausdauerndſten aller Käfigvögel zählen. Droſſel- oder Nachtigallenfutter mit vielen Fruchtſtoffen und einigen Mehlwürmern täglich genügt ihnen vollſtändig, ja einzelne an die Familie gewöhnte freſſen faſt von allem, was auf den Tiſch kommt. An Waſſer dürfen ſie ſelbſtverſtändlich nicht Mangel leiden, da ſie fleißig baden.

In Afrika fängt man nur gelegentlich einen Bülbül für den Käfig ein, in Indien, auf den Sundainſeln und in China hält man die dort vorkommenden Arten ganz allgemein in Gefangenſchaft, wenn auch weniger ihres Geſanges als ihrer Streitluſt halber. Eines der Hauptgeſchäfte des Vogelwärters der indiſchen Herſcher war, laut **Tennent**, Bülbüls aufzuziehen und zum Kampfe mit anderen abzurichten, und noch heutigen Tages gilt ein Kampfſpiel dieſer kleinen, munteren Geſellen in den Augen der Hindoſtaner, Chineſen und Malaien ebenſoviel wie der beſte Hahnenkampf. Man nimmt die Bülbüls, welche ſpäter kämpfen ſollen, ſobald als möglich aus dem Neſte, füttert ſie mit allerlei Hausmannskoſt auf, bindet ihnen einen Faden um den Fuß, gewöhnt ſie dadurch an die Perſon ihres Pflegers, und bringt ſie, wenn ſie eine gewiſſe Größe erlangt haben, mit bereits fechtenden Männchen ihrer Art zuſammen. Einmal an einander geraten, werden die beiden Gegner ſo eifrig, daſs ſie nicht eher von einander ablaſſen, bis der eine vollkommen erſchöpft und kraftlos zu Boden ſinkt.

Gefangene Bülbüls verſtehen aber auch ohne derartige Gewaltſtreiche die Zuneigung ihres Pflegers ſich zu erwerben. Nicht mit Unrecht nennt Reyer in einem an mich gerichteten Briefe den Goldſteißbülbül den Pudel unter den Vögeln; denn in der Tat ſchließen er und viele Verwandte in einem Grade dem Menſchen ſich an wie wenige andere Vögel und erfreuen ihren Pfleger ebenſo durch Poſſen allerlei Art wie durch ihre unübertreffliche Zutunlichkeit. Wer ſich nur einigermaßen mit ihnen beſchäftigt, bringt ſie in kürzeſter Friſt dahin, auf den Ruf zu erſcheinen, auf den Finger ſich zu ſetzen, einen Leckerbiſſen aus dem Munde zu nehmen u. ſ. w. Gefangene, welche ich ſah und ſelbſt pflegte, kamen, ſobald ihr Käfig geöffnet worden, ſofort zu dem Pfleger, hüpften und kletterten ihm auf Kopf und Schultern umher, unterſuchten mit dem Schnabel Geſicht und Hände, zwickten neckend hier und da, ſträubten unter ſchwatzendem Gezirpe ihre Holle und gaben ſich überhaupt die größte Mühe, nach ihrer Art ein Zwiegeſpräch mit dem Gebieter zu pflegen. Es ſcheint ihnen Bedürfnis zu ſein, geliebkoſt und gehätſchelt zu werden; ſie laſſen ſich in die Hand nehmen, an allen Stellen ihres Leibes betaſten, am Kopfe krabbeln, auf dem Rücken ſtreicheln, am Schnabel, an den Flügeln und Füßen zupfen, dulden, daſs man ihren Schwanz auf und nieder biegt ꝛc., ohne auch nur einen Verſuch zu machen, ſich ſolcher, anderen Vögeln höchſt unangenehmer Berührungen zu entziehen. Ohne alles Bedenken kann man derartige Gefangene mit ſich ins Freie nehmen und einen Berenbuſch abſuchen, auf einen Baumwipfel fliegen laſſen, der erſte Lockruf bringt ſie doch wider auf die Hand oder in das Zimmer zurück.

In Indien iſt es allgemein üblich, Bülbüls ſo zu gewöhnen, daſs ſie auf dem Finger ſitzen. Um ſie dahin zu bringen, legt man ihnen anfänglich ein Geſchirr um den Leib und befeſtigt an dieſem einen mehr oder minder langen Faden, welcher ihnen eine beſchränkte Bewegung geſtattet. Haben ſie ſich eingewöhnt, ſo nimmt man ſie mit ſich auf die Straße, betrachtet ſie überhaupt als Schoßtierchen und Begleiter, von denen man ſich nicht trennen mag. Sorgt man außerdem noch für gute Geſellſchaft, d. h. bringt man ſie mit ausgezeichneten Sängern zuſammen, ſo nehmen ſie bald von dieſen einzelne Töne und Strophen an, lernen auch leicht, anſcheinend mit Vergnügen, kurze Arien nachahmen, welche man ihnen mit dem Munde vorpfeift. Alle dieſe Eigenſchaften und ihre unverwüſtliche Heiterkeit empfehlen ſie ungemein und ſtempeln ſie mit Recht zu Lieblingen aller Pfleger, welche nicht einzig und allein für natürlichen Vogelgeſang ſich begeiſtern.

Für den Geſellſchaftskäfig eignen ſich die Bülbüls weniger als für den Einzelkäfig, nicht weil ſie unter anderen Vögeln Unfrieden anſtiften ſollten, ſondern weil ſie ſich oft auch mit dieſen beſchäftigen und dadurch nach und nach ihrem Herrn ſich entfremden. Einmal gezähmte begrüßen dieſen freilich jederzeit mit alter Zärtlichkeit und kommen wenigſtens auch jetzt noch auf den Finger, werden aber doch durch das Getreibe um ſie her mehr von ihrem Pfleger abgezogen, als dieſem vielleicht recht iſt. So viel ich weiß, haben Bülbüls in der Gefangenſchaft noch nicht ſich fortgepflanzt; doch will dies wenig beſagen, da meiner Anſicht nach alle Arten, einzeln in einem großen Käfige gehalten, leicht zum Neſtbau und zur Paarung ſchreiten dürften. Jedenfalls verdienen die Gefangenen das unumſchränkteſte Lob, und es iſt deshalb höchſt erfreulich, daſs ſie neuerdings in immer ſteigender Anzahl, namentlich von Kleinaſien und Indien her, auf unſere Märkte gebracht werden.

Der Durchſchnittspreis des Stücks iſt dreißig Mark unſeres Geldes.

Fluchtvögel.

Über Süd- und Oſtaſien, die Maskarenen und Seſchellen verbreitet ſich eine den Bülbüls verwandte Vogelgruppe, welche ſich kennzeichnet durch etwa kopflangen, faſt geraden oder auf der Firſte nur ſanft gebogenen, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten und gekielten Schnabel, kurzläufige und kurzzehige Füße, lange, ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und langen, entweder ſeicht ausgeſchnittenen oder gerade abgeſtutzten Schwanz ſowie endlich wenig lebhaftes Gefider.

934. **Der Hochflüchter**, Banbakra oder Dſchungelziege der Hindoſtaner, **Hypsipetes psaroides Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 77. — Wenig kleiner als die Miſteldroſſel; dunkelaſchgrau, Zügel, und die ſchmalen lanzettlich verlängerten Federn des Ober- und Hinterkopfes ſchwarz, Ohrgegend weißlichgrau, unterſeits ſchwarz eingefaſſt, untere Schwanzdecken ſchwärzlichgrau mit breiten weißen Rändern; Schwingen ſchwarzbraun, außen dunkelaſchgrau, Schwanzfedern ſchwarz. Iris rotbraun, Schnabel und Füße rot.

Über das ganze Himalayagebiet verbreitet.

935. **Der Bergfluchtvogel, H. ganeesa, Sykes,** (Neilgherriensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 78. — Etwas kleiner als der Hochflüchter; dunkelſchiefergrau, Zügel- und Hinterkopf ſchwarz, untere Schwanzdecken mit ſehr ſchmalem weißlichem Rande; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz. Iris braunrot, Schnabel rot, Füße orangerot.

Weſtprovinzen Indiens und Ceilon.

936. **Der Uworangfluchtvogel,** Sukurewa der Malgaſchen, **H.** (Merula, Turd.) **ouvorang, Gmel.,** (madagascariensis). — Vergl.: Hartlaub, Vög. Madagaskars S. 44. — Größe des Stares; dunkelſchiefergrau, Unterſeite heller, Bauchgegend und untere Schwanzdecken noch heller, ins Olivengrünlichgraue, letztere mit verwaſchenen weißlichen Endſäumen, Bauchmitte und Aftergegend weißlich, Zügel, Ober- und Hinterkopf ſchwarz; Flügel- und Schwanzfedern braunſchwarz, untere Flügeldecken olivenroſtfahl. Iris gelbbraun, Schnabel orange, Füße düſtergelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Auf Madagaskar und Mayotta.

937. **Der Olivenfluchtvogel, H.** (Turd., Ixocincla) **olivaceus, Jard. & Selby,** (atricilla). — Vergl.: Hartlaub, V. Madag. S. 44. — Etwas kleiner als die Miſteldroſſel; Oberkopf braunſchwarz, übrige Oberſeite dunkelolivenbraun, auf Mantel und Schultern mit grünlichbraunem Scheine, Unterſeite olivenſchiefergrau, Bauch- und Schenkelſeiten ſowie die unteren Flügeldecken olivenroſtbräunlich, untere Schwanzdecken ſchmutzigweiß mit dunklerer Schaftmitte; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen mit ſehr verwaſchenen grau ſcheinenden Säumen. Iris rot, Schnabel gelb mit dunkler Firſtenſpitze, Füße ſchmutziggelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Inſel Mauritius.

938. **Der Droſſelfluchtvogel, H.** (Mer.) **borbonicus, Briss.** — Vergl.: Briſſon, Ornith. III, 293. — Etwas kleiner als die Miſteldroſſel; Oberkopf und Zügel tiefſchwarz, Hinterhals, Mantel, Schultern und Hinterrücken dunkelgrau mit lebhaft grünem Scheine, Federmitte bräunlich, Bürzel rötlichgelbbraun, Kehle, Kopf- und Halsſeiten dunkelgrau, Oberbruſt ebenſo aber rötlichbraungelb verwaſchen, welche Färbung auf den Seiten vorherſchend wird, Bruſt- und Bauchmitte weißlich, untere Schwanzdecken rötlichweiß, Federmitte braun; Schwingen braun, innen weißlich geſäumt; Schwanzfedern braun mit dunkleren, in gewiſſem Lichte hervortretenden Binden. Iris weißlich, Schnabel und Füße rötlichorange. — Weibchen nicht verſchiden.

Scheint der Inſel Bourbon eigentümlich zu ſein.

939. **Der Mohrenfluchtvogel, H. nigerrimus, Gould.** — Vergl.: Proc. Lond. Z. S. 1862. S. 282. — Größe des Stares; ſchwarz, Bauch, After und untere Schwanzdecken heller, letztere mit ſchmalen verwaſchenen weißlichen Rändern; Handſchwingen außen nicht ganz bis zum Ende aſchgrau, Armſchwingen und die äußeren Schwanzfedern außen mit ſchmalen ſchiefergrauen Rändern. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße brennendcorallrot. — Weibchen nicht verſchiden.

Gehört der Inſel Formoſa an.

940. **Der Amſelfluchtvogel, H. perniger, Swinh.** — A. B.: Swinhoe, Ibis, 1870, S. 251. — Größe der Amſel; einfarbig tiefſchwarz mit graulichgrün ſcheinenden Federſäumen. Iris kaſtanienbraun, Schnabel und Füße korallrot.

Bewohnt die Inſel Hainan.

941. **Der Orpheusfluchtvogel, H.** (Turd., Microscelis, Orpheus) **amaurotis, Temm.** — Vergl.: Pl. col. 497. — Größe der Miſteldroſſel; die ſchmalen lanzettförmigen Federn des Oberkopfes und Hinterhalſes aſchgrau mit braunen Schäften, Mantel- und Schulterfedern olivenbraun mit aſchgrauen Rändern, welche auf Bürzel und unteren Schwanzdecken undeutlich werden, Zügel braun, Ohrgegend und ein Fleck an den Halsſeiten herab düſterbraunrot, Kinn und Kehle hellgrau, die Federn der letzteren mit weißlichen Endſpitzen, Kopf und Bruſt olivenbraun, die Federn breit grau gerandet und auf den unteren Bruſtſeiten mit verwaſchenen weißen Enden, Bruſtmitte weiß, braun gefleckt, Bauch- und Afterſeiten weiß, Schenkelſeiten, Flügeldecken und Schultern roſtbräunlich, untere Schwanzdecken olivenbraun, breit weiß gerandet; Flügel- und Schwanzfedern dunkelolivenbraun mit ſchmalen verwaſchenen graubraunen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Vaterland iſt Japan.

Die Fluchtvögel bewohnen mit Vorliebe gebirgige Waldungen und leben hier mit Ausnahme der Brutzeit in kleinen Geſellſchaften von ſechs bis acht Stücken, munter und lebhaft ſich umhertreibend und ihre Gegenwart durch Geſang und Lärmen kundgebend. Einzelne Arten, beiſpielsweiſe der Hochflüchter, welcher einen Höhengürtel zwiſchen tauſend und zweitauſend Metern bevölkert, ſammeln ſich wärend des Winters und im Frühjahre zuweilen auch in größere Flüge, insbeſondere auf allen mit Alpenroſen bedeckten Stellen, deren Blüten von ihnen nach Kerbtieren durchſucht werden, und deren Blütenſtaub dann, wie bei einzelnen Bülbüls, den Vorderteil des Geſichtes oft dicht bedeckt. Entſprechend ihren ſehr entwickelten Flugwerkzeugen bewegen ſie ſich fliegend mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit, durchſchlüpfen aber auch gewandt die dichteſten Gebüſche. Vor dem Menſchen ſcheuen ſie ſich ſehr wenig, obgleich einzelne Arten von ihnen vielfach verfolgt werden. Ihr Geſang iſt kurz, und wegen fortwärender Widerholung einzelner Laute eintönig; doch ſollen, laut Adams, einzelne Arten auch als Spötter ſich hervortun und den Geſang anderer Vögel nachahmen. Den Bergfluchtvogel rühmt Jerdon, den Droſſelfluchtvogel Pollen als guten Sänger, und erſterer bemerkt, daſs jener ſein hübſches und anſprechendes Lied oft auch im Fliegen vortrage. Die Niſtzeit fällt in die Frühlingsmonate ihrer Heimat; das napfförmige Neſt wird in Gebüſchen errichtet und aus feinen Wurzeln, trocknen Blättern und Grashalmen erbaut, innen auch zierlich mit feineren Stoffen derſelben Art, Flechten, Schalenſtücken und dergl. ausgekleidet. Drei bis vier etwa droſſelgroße, auf weißem, rötlich- oder purpurweißem Grunde mit zahlreichen tiefroten und braunen Flecken dicht gezeichnete Eier bilden das Gelege. Wie die Verwandten freſſen auch dieſe Vögel Kerbtiere und Früchte.

Obgleich, ſo viel mir bekannt, noch keine einzige Art der Gruppe lebend nach Europa gebracht worden iſt, hält man die Fluchtvögel doch allgemein in Gefangenſchaft, ebenſowol ihres lebhaften Weſens wie ihres Geſanges halber. Dem Droſſelfluchtvogel ſtellt man auf Bourbon mit ſolchem Eifer nach, daſs Pollen die Befürchtung ausſpricht, der Vogel, welcher hier und da bereits ſelten geworden iſt, möge mit der Zeit gänzlich ausgerottet werden. Hierzu würde allerdings der Fänger weit weniger beitragen als der Jäger, welcher dieſer Art auch ihres ungemein leckeren Fleiſches wegen nachgeht und ſie zu Hunderten erlegt.

Säbler.

Der lange, ſeitlich ſtark zuſammengedrückte, oben und unten ſäbelförmig gebogene Schnabel, die hochläufigen, kräftigen, langzehigen, mit ſtarken, mäßig gekrümmten, etwas ſtumpfen Nägeln bewehrten Füße, die kurzen, ſtark gerundeten Schwingen, unter denen die fünfte und ſechſte die längſten ſind, und der lange oder mittellange, ſeitlich gerundete Schwanz kennzeichnen die Säbler, eine aus ungefähr fünfundzwanzig Arten beſtehende, über

Indien, die Sundainſeln, Südchina, Neuginea und Auſtralien verbreitete Gruppe meiſt lebhaft gefärbter Vögel.

942. **Der Bergſäbler**, Bokkrek der Javanen, **Pomatorhinus montanus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, S. 165. — Größe der Weindroſſel; Oberſeite des Kopfes, Zügel und Ohrgegend tiefbraun, ein Längsſtrich vom Naſenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Hinterhals, Oberſeite und untere Körperſeiten ſchön kaſtanienrotbraun, Unterſeite weiß, After und untere Schwanzdecken rotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, Handſchwingen außen verwaſchen graubraun geſäumt, Flügelbug aſchbraun. Iris braun, Schnabel horngelb mit dunkleren Firſtenrücken, Füße tiefbraun. Weibchen nicht verſchiden.
Bewohnt die Bergwaldungen Javas, nicht unter 2000 m. über dem Mere, kommt aber auch auf Malakka vor.

943. **Der Rotrückenſäbler, P. bornensis, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I, 84. — Dem Bergſäbler ſehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, die kaſtanienrotbraunen Teile viel lebhafter und der weiße Augen- und Schläfenſtrich breiter.
Bewohnt Borneo.

944. **Der Schwarzſchwanzſäbler, P. melanurus, Blyth.** — Vergl.: Journ. As. Soc. Beng. XVI, S. 451. — Größe der Singdroſſel; dunkelolivenrötlichbraun, Oberkopf dunkler, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend braunſchwarz, ein breiter Längsſtrich vom Naſenloche über das Auge bis hinter die Schläfe weiß, Backen und Unterſeite ebenſo, Bauch- und Schenkelſeiten rotbraun mit einzelnen weißen Schaftſtrichen, Aftergegend und untere Schwanzdecken düſterer; Schwingen dunkelrötlichbraun, Schwanzfedern braunſchwarz, namentlich gegen das Ende zu. Iris? Schnabel horngelb, Oberſchnabel an der Wurzel dunkel, Füße hornbraun.
Gehört der Inſel Ceilon an.

945. **Der Namalaſäbler**, Namala der Hindoſtaner, **P. Horsfieldi, Sykes.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 31. — Größe der Singdroſſel; olivenerdbraun, Flügel und Schwanz viel dunkler, Oberkopf dunkelerdbraun, ein Längsſtreifen vom Naſenloche bis hinter die Schläfe weiß, Zügel, ein Fleck unter dem Auge und die Ohrgegend ſchwarzbraun, Unterſeite bis zum Bauche herab weiß, längs der Hals- und Bruſtſeiten eingefaſſt von einem dunklen Streifen, welcher ſpärlich mit weißen Schaftſtrichen geziert iſt. Iris dunkelrot, Schnabel horngelb, Oberſchnabel an der Wurzel dunkel, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verſchiden.
Bewohnt Waldgegenden Süd- und Mittelindiens bis zu 2000 m. Erhebung.

946. **Der Rothalsſäbler, P. ruficollis, Hodgs.** — Vergl.: As. Res. XIX, 182. — Kleiner als die Weindroſſel; roſtolivenbräunlich, Unterſeite heller, auf Kehle und Kropf mit einzelnen weißen Längsſtrichen, Oberkopf dunkler als die Oberſeite, ein breiter Längsſtrich vom Naſenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Zügel und Ohrgegend ſchieferſchwarz, Kinn, Kehle und Backen weiß, Halsſeiten kaſtanienrotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelroſtolivenbräunlich. Iris? Schnabel horngelb, Oberſchnabel an der Wurzel dunkel, Füße hornbräunlich.
Über den größten Teil des nordöſtlichen Himalaya verbreitet.

947. **Der Singſäbler, P. musicus, Swinh.** — Vergl.: Ibis. 1863, S. 284. — Größe der Weindroſſel; Oberſeite roſtolivenbräunlich, Schwingen und Schwanzfedern etwas dunkler, Oberkopf dunkelgraubraun, Zügel und Ohrgegend dunkler, ein breiter Längsſtreifen von der Stirn über das Auge bis hinter die Schläfe, Kinn und Kehle weiß, Kropf- und Bruſtmitte ebenſo, aber dicht mit dunkelbraunen Schaftflecken beſetzt, Hinterhals, Hals- und Bruſtſeiten lebhaft roſtrotbraun, Bauch, Schenkel, After und untere Schwanzdecken olivenbraun. Iris ſtrohgelb, Oberſchnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel hornfahl, Füße hornbraun.
Häufig in den Hügelländern Formoſas.

948. **Der Rotſtirnſäbler, P. erythrocnemis, Gould.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1862, S. 281. — Größe der Amſel; Oberſeite dunkelolivenrotbraun, Kopf dunkelolivenbraun, über den Naſenlöchern rotbraun, ein verwaſchener Flecken unter dem Auge ebenſo, Kinn und Kehle weiß, ſeitlich eingefaſſt von einem breiten ſchwarzen Bande, welches am Mundwinkel entſpringt und ſich unter der Kehle in breite ſchwarze Schaftflecke auflöſt, Unterſeite olivenbraun, längs der Mitte ſchmutzig grauweißlich, untere Schwanzdecken und Schienbein ſchön zimmetrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenrotbraun. Iris hellrotbraun, Schnabel ſchwärzlichgrau, Füße ſchiefergrau. — Weibchen nicht verſchiden.
Bewohnt die Gebirge Formoſas.

949. **Der Brauenſäbler, P. superciliosus, Vig. & Horsf.** — Vergl.: Trans. Linn. Soc. XV, S. 330. — Größe des Stares; Oberſeite erdbraun, Flügel dunkler, Federn des Oberkopfes mit ſchmalen undeutlichen helleren Binden, ein breiter Längsſtreifen vom Naſenloche bis hinter die Schläfe ſchmutzig weiß, oberſeits durch eine ſchmale dunkle Linie geſäumt, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend dunkelbraun, Unterteile weiß, Bruſt- und Bauchſeiten, Schenkel, After und untere Schwanzdecken fahl erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, letztere mit weißem Ende, die beiden mittelſten Federn einfarbig und heller. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelhornfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Über Südauſtralien verbreitet.

Die Säbler, Waldvögel im ſtrengſten Sinne des Wortes, bewohnen gebirgige Gegenden und hier am liebſten einen Höhengürtel zwiſchen ein- bis zweitauſend Meter über dem Mere. Den Bergſäbler fand Horsfield ausſchließlich in Waldungen der Gebirge, nicht unter zweitauſend Meter über dem Spiegel der See, hier aber, und zumal auf den kegelförmigen Bergſpitzen in großer Anzahl, um die Tagesmitte unter Ausſtoßen eines lauten Geſchreies von einem Orte zum anderen wandernd. Bernſtein, welcher dem Vogel ſeltener begegnete, bemerkt, daſs er vorzüglich die buſch- und waldreichen Abhänge der Gebirge bewohne und ſowol im dichten Unterholze des eigentlichen Urwaldes als ganz beſonders an deſſen Rändern gefunden werde, da wo dichtes, nicht zu hohes Gebüſch mit einzelnen wilden Piſangbeſtänden, Alangalang und anderen hochſchießenden Gräſern gemengt iſt, und ſo eine beinahe unergründliche Wildnis ſich bildet. Auch Blyth bemerkt von dem Schwarzſchwanzſäbler, daſs er ſo gut wie ausſchließlich niedriges, dichtes und faſt undurchdringliches Buſchwerk bevölkere und am liebſten vom Walde wider in Beſitz genommene Felder aufſuche, wahrſcheinlich weil der jung aufgeſchoſſene Unterwuchs ihm die beſten Verſteckplätze gewärt. Der Namalaſäbler, laut Jerdon die einzige Art der Gruppe, welche in ganz Indien mit Ausnahme des Himalaya vorkommt, herbergt nur in Höhen von etwa zweitauſend Metern über dem Mere und hält ſich wie die Verwandten ebenfalls im dichteſten Gebüſch auf, ſumpfige Stellen und Bambusdſchungeln bevorzugend. Den Singſäbler fand Swinhoe in großer Anzahl im Hügellande Formoſas. „In jedem Haine, in jeder Pflanzung“, ſagt er, „darf man ſicher ſein, ihm in kleinen Trupps oder Paren zu begegnen, und häufig ſiht man ihn in Geſellſchaft des gemeinen Strichelheherlings, von deſſen Gewohnheiten und Sitten er manches an ſich hat.“ Der Rotſtirnſäbler vertritt den eben erwähnten Verwandten in den Waldungen der mittleren Gebirge Formoſas, findet ſich aber erſt in Höhen von mindeſtens ſechshundert Metern über dem Mere und verläſſt den Wald niemals. Der Brauenſäbler endlich bewohnt, laut Gould, entſprechende Örtlichkeiten von ganz Südauſtralien, die Waldungen im Innern häufiger als die noch an der Küſte erhaltenen.

In ihrer Lebensweiſe und ihrem Betragen, ihren Sitten und Gewohnheiten ſcheinen ſich, ſoweit die bis jetzt vorliegenden Berichte urteilen laſſen, alle Säbler zu ähneln. Ungemein geſellig und mit warmer Zuneigung an einander hängend, leben ſie mit Ausnahme der Brutzeit ſtets in kleinen Trupps, welche mit größter Leichtigkeit und Gewandtheit durch das Gebüſch ſchlüpfen, beziehentlich von einem Baume zum anderen fliegen. Ihr lautes Geſchwätz und Geſchrei verrät ſie meiſt eher, als das Auge ſie auffindet, ſo wenig ſcheu die meiſten von ihnen auch zu ſein pflegen. Inmitten ihrer auf große Strecken hin vollkommen undurchdringlichen Wohnſitze treiben ſie ſich raſtlos umher, bald auf dem Boden im trockenen Laube nach Kerbtieren ſuchend, bald zu berentragenden Geſträuchen ſich erhebend und hier, wie Horsfield annimmt, auch von dieſen naſchend, bald in einem dichten Buſche für einige Augenblicke ruhend und ſich gegenſeitig im Gefider neſtelnd. Bei dem geringſten Geräuſche eilen ſie einem ſie verbergenden Buſche zu und rennen mit größter Eilfertigkeit, den Schwanz etwas gebreitet und ein wenig über die Rückenlinie erhoben, in eigentümlicher Weiſe auf den Zweigen dahin, klettern, von einem zum anderen hüpfend, mehr und mehr in die Höhe, fliegen von hier aus weiter und ſtoßen dabei gemeinſchaftlich ein lautes Geſchrei aus. „Wenn ein Trupp von ihnen ſo emporſteigt,“ ſagt Gould vom Brauenſäbler, „geſchiht dies gewöhnlich in einer Reihe, und ſie haben dann die eigentümliche Gewohnheit, ſich plötzlich zu einem dichten Haufen zu vereinigen, den Schwanz und die Schwingen zu breiten und das Gefider derartig zu ſträuben, daſs ſie einem großen Federballe gleichen.“ Die Stimme der meiſten Arten ſcheint keineswegs angenehm ins Ohr zu fallen; denn die Beobachter ſprechen in der Regel nur von ſchwatzenden, ſchnarrenden, krächzenden, überhaupt unangenehmen Lauten, welche in raſcher Folge widerholt werden oder mit einem ſchrillen, pipenden Pfeifen abwechſeln ſollen. Doch rechtfertigt Swinhoe den von ihm erteilten Namen Singſäbler, indem er ſagt, daſs deſſen gewöhnlicher Lockton zwar keineswegs klangvoll ſei, mehrere von ihnen, gleichzeitig rufend, aber doch ein anſprechendes Tonſtück mit etwas Melodie hervorbringen können. Obwol dieſer Geſang, meint er, ſich nicht im entfernteſten mit dem des Strichelheherlings vergleichen läſst, ſtoßen ſie doch zuweilen, namentlich um die Tagesmitte, wenn ſie auf einer ſchattigen Stelle ſich aufhalten, von Zeit zu Zeit eine Reihe von ſehr fließenden Lauten in regelmäßiger Folge aus. Dazwiſchen vernimmt man einen nicht zu beſchreibenden hohlen und unnatürlichen Laut, welcher den Hörer zunächſt zweifeln macht, ob er von einem Säugetiere, einem Vogel oder einem Kerbtiere hervorgebracht wird.

Horsfield iſt der einzige Berichterſtatter, welcher zu glauben ſcheint, daſs auch verſchidene Beren und Früchte von den Säblern gefreſſen werden, alle übrigen Naturforſcher, denen wir Nachrichten über unſere Vögel verdanken, ſtimmen darin überein, daſs dieſe nur von Kerbtieren ſich nähren. Nach Swinhoe leiſtet der Singſäbler insbeſondere dadurch gute Dienſte, daſs er mit Vorliebe einzelnen großen Cicaden und deren Larven nachſtellt und ſo zur Verminderung dieſes lärmenden Ungeziefers beiträgt. „Niemals“, bemerkt er, „habe ich Überbleibſel von Vögeln im Magen dieſer Vögel gefunden, vermag bei Berückſichtigung ihres Schnabelbaues auch nicht einzuſehen, wie ſie im ſtande ſein ſollten, ſolche Beute zu erwerben und zu zerreißen.“

Über das Brutgeſchäft liegen mehrere Beobachtungen vor. Bernſtein fand das Neſt des Bergſäblers einmal in einer kleinen Lichtung des Gebüſches, unmittelbar auf dem Boden ſtehend. Es hatte eine regelmäßige, halbkugelige Form und war ausſchließlich aus feinen Grashalmen und deren Rispenſtilen, welche letztere vorzüglich an der Innenſeite angebracht waren, errichtet und ungeachtet ſeiner dünnen und durchſichtigen Neſtwände ziemlich feſt gebaut. Drei etwas längliche, glänzendweiße Eier bildeten das Gelege. Ein Neſt des Namalaſäblers, welches Jerdon fand, ſtand ebenfalls auf dem Boden, war aus Mos und Wurzeln erbaut und enthielt vier längliche, weiße Eier. Der Singſäbler brütet laut Swinhoe mindeſtens zweimal, wenn nicht dreimal im Jahre, baut ein großes Neſt von rundlicher Geſtalt und legt etwas glänzende, weiße Eier, regelmäßig drei an der Zahl. Der Rotſtirnſäbler beginnt nach demſelben Forſcher etwas früher als ſein Verwandter mit dem Neſtbau, da man ſchon im April ausgeflogene Junge findet; ſeine Eier ſind ebenfalls weiß. Der Brauenſäbler endlich brütet im Frühlinge ſeiner Heimat, alſo im September und den darauf folgenden Monaten, baut ein großes überwölbtes Neſt aus dürren Zweigen mit ſeitlichem Eingange, kleidet das Innere desſelben mit zarten Pflanzenſtoffen und verrottetem Holze, gelegentlich auch wol mit Federn aus und legt vier olivengraue mit purpurbraunen Flecken und ſchwarzen Harlinien gezeichnete Eier. Gewährsmann für dieſe Angabe, welche mit allen übrigen Mitteilungen wenig übereinſtimmt, iſt Gould.

Indiſche, malaiiſche, chineſiſche und auſtraliſche Vogelfänger bemächtigen ſich auch der Säbler, obgleich ſie im allgemeinen wenig verſprechende Käfigvögel ſein dürften. Ihr ganzer Bau läſst vermuten, daſs ſie ſich in Gefangenſchaft leicht und dauernd halten werden;

beſtimmte Angaben hierüber fehlen jedoch zur Zeit noch gänzlich, ſind mir wenigſtens nicht bekannt. Auf unſerem Tiermarkte habe ich ſie niemals geſehen.

Keilſchwänze.

Südaſien und Mittelafrika beherbergen eine Gruppe eigentümlicher, in Geſtalt und Lebensweiſe ſehr übereinſtimmender Vögel, welche ſich kennzeichnen durch kräftigen Leib, kurzen oder mäßig langen, auf der Firſte ſtark gekrümmten, an der Spitze leicht hakigen, ſeitlich zuſammengedrückten Schnabel, kräftige, ziemlich hochläufige Füße, kurze, ſehr gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und ſechſte unter ſich faſt gleich und die längſten ſind, einen langen, breiten, ſtark geſteigerten Schwanz, ſowie endlich ein einförmiges, in beiden Geſchlechtern gleiches Gefider.

950. **Der Singkeilſchwanz, Malacocercus** (Turd., Merula, Pastor) **canorus, L.,** (bengalensis terricolor). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 59. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite graubraun, Kopf und Hals mehr ins Graue, der Mantel mehr braun, die Federn hier mit hellen Schäften, Unterteile blaſsgraubräunlich, die Federn mit etwas helleren Rändern und Schäften, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken blaſsroſtfarben; Schwingen braun mit hellerer, grau gerandeter Außenfahne; Schwanzfedern rötlichbraun mit undeutlichen dunkleren Querlinien, die äußeren Federn an der Spitze hellbräunlichweiß. Iris hellgelb, Schnabel hornbraun, Füße ſchmutziggelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Häufig in Bengalen bis Nepal.

951. **Der Graukeilſchwanz, M.** (T., Timalia) **griseus, Gmel.,** (affinis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 60. — Größe der Singdroſſel; iſabellerdbraun mit verwaſchenen helleren Federſchäften, Mitte der Unterſeite heller, zart roſtiſabell, Kopf und Nacken ins Roſtweißliche; Schwingen und Steuerfedern olivenerdbraun, Handſchwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte außen bräunlichgrau gerandet. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Über den größten Teil Indiens verbreitet.

952. **Der Fahlkeilſchwanz,** Gangai der Hindoſtaner, **M.** (Timalia, Garrulus) **Malcolmi, Sykes,** (albifrons). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 64. — Etwas größer als die Amſel; Oberſeite iſabellerdbraun, Mantel und Schultern mit zarten verwaſchenen dunkleren Schaftflecken, Stirn und Vorderkopf zart graubräunlich, die Federn mit ſilbergrauen Schäften, Kopfſeiten düſter getrübt, Unterteile und Unterbruſt ſchön iſabellroſtrötlich, untere Schwanzdecken heller; Schwingen olivenbraun, die drei erſten außen ſchmal roſtfahl geſäumt; Schwanzfedern graulicherdbraun mit verwaſchenen dunklen Querbinden, die äußeren Federn heller, die beiden äußerſten iſabellweißlich. Iris hellgelb, Schnabel hornbräunlich, Füße ſchmutziggelb.

Bewohnt Südindien.

Die nächſtfolgenden Arten unterſcheiden ſich durch etwas längeren und ſchwächeren Schnabel und bilden die Unterſippe Chatarrhoea.

953. **Der Streifenkeilſchwanz,** Dumri der Hindoſtaner, **M.** (Tim., Cosyphus, Megalurus) **caudatus, Dumeril,** (catarrhoea, Huttoni, isabellinus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 67. — Größe des Stares; Oberſeite blaſsaſchbräunlich, jede Feder mit braunem Schaftſtriche, Kinn weiß, übrige Unterteile roſtgraulich, am dunkelſten an den Seiten; Schwanz blaſsolivenbraun, undeutlich dunkel gebändert. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, Füße düſtergelb.

Verbreitet ſich über ganz Indien von Aſſam bis Sind und von Afganiſtan bis zum Kap Komorin.

954. **Der Riedkeilſchwanz, M.** (Cat.) **Earlei, Blyth.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 68. — Etwas größer als der Star; Oberſeite olivenerdbräunlich mit dunkleren Schäften, welche auf Stirn und Vorderkopf breiter und ſchärfer ausgeſprochen ſind, Kinn, Kehle, Kropf und Backen roſtzimmetrötlich, auf Kehle und Kropf mit ſehr feinen dunklen Schaftſtrichelchen, übrige Unterteile roſtgelblichfahl, Unterbruſt dunkler; Handſchwingen und Schwanzfedern wie die Oberſeite, erſtere und die äußeren der letzteren außen blaſſer geſäumt. Iris lebhaft gelb, Schnabel hornbräunlich, Füße dunkler.

Bewohnt Unterbengalen und die Oſtprovinzen Indiens.

955. **Der Mimoſenkeilſchwanz, M.** (Malurus, Crateropus, Sphenura, Argya) **acaciae, Licht.** — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 18. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite iſabellbräunlich, Oberkopf dunkler getrübt mit verwaſchenen dunkleren Schaftſtrichen, Unterſeite ſchön iſabellroſtfarben, Kinn und Kehle heller roſtweißlich; Schwingen und Schwanzfedern lebhafter als die Oberſeite mit iſabellroſtrötlichem Anfluge, Handſchwingen außen hellgeſäumt. Iris perlfarben, Schnabel gelb, Mundwinkel orange, Füße grünlich-bleifarben.

Findet ſich in den Nilländern ſüdlich vom Wendekreiſe, namentlich in den Steppen Nordoſtafrikas.

956. **Der Schuppenkeilſchwanz, M.** (Mal., Crat., Sphen., Arg.) **squamiceps, Ruepp.,** (Rueppellii, chalybaeus). — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 12. — Größe der Amſel; hellerdgraubraun, der Kopf dunkler und wie der Mantel und die Schultern mit verwaſchenen ſchmalen dunkleren Schaftſtrichen, Unterteile iſabellerdbräunlich, Bruſtſeiten mit einzelnen undeutlichen dunkleren Schaftſtrichen, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken heller, ins Grauweißliche. Iris blaſsbraun, Schnabel dunkelhornfarben, Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße grünlichhornfarben.

Lebt in Arabien, angeblich auch in Nubien.

Aus den Berichten der indiſchen Naturforſcher geht hervor, daſs die dort lebenden Keilſchwänze den von mir und Anderen in Afrika beobachteten Arten in ihrer Lebensweiſe durchaus entſprechen. Zu kleinen Geſellſchaften von fünf bis acht Stück, meiſt wol Familien, vereinigt, durchſtreifen die munteren und ſchreiluſtigen Geſellen ein mehr oder weniger ausgedehntes Gebiet, in kurzem, unbeholfenem Fluge von einem Buſche zum anderen ſtreichend und dann und wann auf den Boden herabkommend, um hier, mehr rennend als hüpfend, ein Stück Weges zurückzulegen. Der Flug geſchiht gewöhnlich in ſchnurgrader Linie, ſeltener in ſeichten Wellenlinien und beſteht aus einer Reihe von ſchlaffen Flügelſchlägen, auf welche ein kurzes Schweben folgt. Jerdon erwähnt, daſs man einzelne Arten, namentlich den Streifenkeilſchwanz, mit einem raſchen Pferde leicht einholen und dann gewiſſermaßen in einen Buſch bannen könnte, weil er, einige Male von dem Reiter aufgetrieben, es gar nicht wage, das ſchützende Gezweige zu verlaſſen. Dieſe Beobachtung würde wol für alle Keilſchwänze gelten können, bewohnten die meiſten derſelben nicht dem Reiter unzugängliche Örtlichkeiten, möglichſt dicht verſchlungene Gebüſche und Dſchungeln nemlich. Die afrikaniſchen Arten kommen nach meinen Beobachtungen nicht eben häufig bis zu den Wohnungen heran, die indiſchen dagegen beſuchen auch Gärten in unmittelbarer Nähe der Behauſungen und gehören vielleicht deshalb zu denjenigen Vögeln, welche die Indier wol leiden mögen, jedenfalls kennen und ihres geſelligen Zuſammenhaltes wegen mit dem Namen „Siebenbrüdervögel“ bezeichnen.

Jerdon gibt vom Graukeilſchwanz eine eingehende Lebensſchilderung, welche im großen und ganzen für alle Arten gelten mag. Plötzlich fällt einer aus dem Trupp von einem Baume auf den Grund herab, und ihm folgen nach und nach, wenn auch nicht unmittelbar, einer des Verbandes nach dem anderen. Auf dem Boden hüpfen ſie umher, kehren gefallene Blätter um, unterſuchen alle Pflanzen rund um den Stamm des Baumes, eines Buſches oder einer Hecke, verlaſſen aber niemals einen Schutzort auf weithin, da ſie ſich ihrer geringen Flugfertigkeit vollkommen bewuſſt zu ſein ſcheinen. Gelegentlich ſiht man ſie Kerbtiere oder Körner aus Dunghaufen herausleſen, und ſie haben von dieſer Gewohnheit unter den Franzoſen und Engländern den Namen „Schmutzvögel“ erhalten. Gewöhnlich ſuchen ſie ihre Nahrung in einer geringen Entfernung von einander, dann und wann aber, wenn einem beſſere Beute wurde, fahren zwei von ihnen zuſammen und kämpfen um den Biſſen. Zuweilen erhebt ſich auch wol einer von ihnen in der Abſicht, eine durch die Luft ſchwirrende Heuſchrecke im Fluge zu fangen; doch entrinnt letztere gar nicht ſelten dem ungeſchickten Verfolger. Aufgeſcheucht, oder nachdem ſie ſich geſättigt haben, fliegen ſie dem nächſten Baume zu, hüpfen und klettern auf den ſtärkeren Zweigen umher und kommen ſo allmählich an der Spitze an, von welcher aus ſie in einer Reihe den nächſten Bäumen zufliegen. Ungeſtört und nicht ſcheu gemacht, treiben ſie ſich in nächſter Nähe der Häuſer umher, meiden dieſelben aber, wenn ſie ſich verfolgt oder auch nur beobachtet ſehen; denn ſie ſind vorſichtig und mistrauiſch. Ihr Geſchrei iſt ein lautes, pfeifendes oder wispelndes Geſchwätz, welches von allen gleichzeitig ausgeſtoßen wird, manchmal wärend ſie freſſen, insbeſondere aber, wenn etwas ungewöhnliches ihre Aufmerkſamkeit erregt. Einen Geſang haben ſie nicht. Ihr Neſt beſteht aus kleinen Zweigen und Wurzeln, welche in einem niederen Buſche leicht und liederlich über einander geſchichtet werden; das Gelege enthält drei oder vier blaue Eier. Jerdon fand ſie vom Januar bis zum Juli und noch ſpäter brütend, vermag aber nicht zu ſagen, ob ſie zwei oder mehrere Bruten im Laufe des Jahres machen. Als bemerkenswert teilt er mit, daß die Trupps nicht einmal wärend der Brutzeit ſich auflöſen, vielmehr gemeinſchaftlich die Jungen eines Neſtes füttern. Der Haubenkukuk erwählt ſie ſich meiſt zu Pflegeeltern ſeiner Nachkommen und legt ein dem ihrigen entſprechend gefärbtes grünlichblaues Ei in deren Neſt. Man fängt die Keilſchwänze ohne Mühe in Schlag- und Zugnetzen, welche man mit Körnern geködert hat, am leichteſten mit Hilfe eines Lockvogels. Zuweilen ſiht man den Schikra, einen indiſchen Sperber, unter ſie fliegen und bemerkt dann die größte Beſtürzung der ſchwächeren Arten, wärend die ſtärkeren, und namentlich der Fahlkeilſchwanz, unter ſolchen Umſtänden mutig ſich zur Wehre ſetzen und den Falken gar nicht ſelten zwingen, einen bereits ergriffenen Kameraden wider los zu laſſen.

In Indien hält man alle dort vorkommenden Arten ziemlich regelmäßig in Gefangenſchaft, im Inneren Afrikas und Arabiens fängt höchſtens der reiſende Naturforſcher einen Keilſchwanz, um ihn näher zu beobachten. Die Ernährung der genügſamen Vögel verurſacht durchaus keine Schwirigkeit; bei Droſſelfutter und Körnern verſchidenſter Art halten ſie ſich vortrefflich. Meines Wiſſens hat man ſie lebend noch nicht nach Europa gebracht, wahrſcheinlich nur aus dem Grunde, weil ſie in den Augen der Händler als wenig verſprechende Vögel betrachtet werden.

Droſslinge.

Derſelben Familie wie die Keilſchwänze gehören die Droſslinge an, über ganz Mittel- und Südafrika verbreitete, kräftig gebaute Vögel mit faſt kopflangem, mehr oder minder geradem, ſeitlich ſehr zuſammengedrücktem, vor der Spitze leicht gekerbtem Schnabel, ſtarken, langläufigen Füßen, kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und ſechste die längſten ſind, mittellangen, aus breiten Federn gebildetem Schwanze und weichem, düſterfarbigem Gefider.

957. **Der Zweifarbendroſsling, Crateropus bicolor, Jardine.** — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 133. — Größe der Amſel; weiß, Flügel und Schwanz braunſchwarz. Iris? Schnabel und Füße ſchwarz.
Verbreit ſich über einen großen Teil Südafrikas.

958. **Der Schwarzkopfdroſsling, C.** (Turd.) **Reinwardti, Sws.,** (melanocephalus). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 78. — Größe der Amſel; Oberſeite erdbraun, Oberkopf, Nacken und Kopfſeiten ſchwarz, Kinn und Kehle ſchmutzigweiß, letztere unterſeits mit einzelnen dunklen Schaftflecken, Unterteile erdbräunlich, Bauchmitte, After und untere Flügeldecken heller, ins Iſabellbräunliche; Schwingen und Schwanzfedern umberbraun. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße hornfarben.
Bewohnt die Senegalländer.

959. **Der Weißkopfdroſsling, C.** (Turdoides) **leucocephalus, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 4. — Größe des Stares; erdbraun, Ober- und Hinterkopf, Ohrgegend, Backen und Kinn weiß, Halsſeiten und Unterteile fahlerdbraun, Kehle und Kropf dunkler, roſtbräunlich verwaſchen, die Federn mit verwaſchenen weißlichen Endſpitzen, untere Flügeldecken roſtfahl; Schwingen und Schwanzfedern umber-

braun, die Schwingen von unten innen roſtfahl. Iris orangegelb, Schnabel hornſchwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mit graubraunem Kopfe und nur an Kinn und Mundwinkel weiß.

Bewohnt die ſüdlichen Nilländer einſchließlich Abeſſinien.

960. **Der Weißbürzeldroſsling, C.** (Ixos) **leucopygius, Ruepp.,** (limbatus). — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbelt. Tfl. 30. — Größe der Amſel; dunkelumberbraun, Federn der Unterſeite mit ſchmalen, aber deutlichen weißen Endſäumen, Schenkelſeiten blaſſer, Kopf bis zum Nacken und vorn bis zur Kehlmitte weiß, Bürzel, Aftergegend und untere Schwanzdecken ebenſo; Schwingen und Schwanzfedern dunkelumberbraun, Innenſäume der Schwingen roſtfarben. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Füße graubraun.

Bewohnt die Gebirge Abeſſiniens zwiſchen 1000 und 3000 m. unbedingter Höhe.

961. **Der Graudroſsling, C.** (Ix.) **plebejus, Ruepp.,** (cinereus). — Verg.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 287. — Größe der Weindroſſel; dunkelerdbraun, die Federn auf Oberkopf und Hals mit undeutlichen dunklen Schäften, Kinn weißlich, Oberkehle ebenſo, aber mit dunkleren Schaftflecken, Kropf und Bruſt hellumberbraun, jede der lanzettförmigen Federn mit ſchmalem fahlweißem Spitzenſaume, übrige Unterteile fahlerdbraun, Bauchmitte heller, ins Weißliche, untere Flügeldecken roſtbrau; Schwingen und Schwanzfedern umberbraun. Iris gelb, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelgraubraun.

Von Kordofân aus über den größten Teil Nordoſtafrikas verbreitet, auch am Sambeſi vorkommend.

962. **Der Breitſchwanzdroſsling, C.** (T., Ischiopodus) **platycercus, Sws.,** (testaceus). — A. B.: Hartlaub, Weſtafr. 79. — Dem Graudroſsling ſehr ähnlich, der Oberkopf jedoch dunkler und die Federn auf Kehle und Kropf nicht lanzettförmig, ſondern abgerundet und am Ende breit ſilbergrau geſäumt.

Vertritt den Graudroſsling in Weſtafrika von Senegambien bis Ginea.

Auch die Droſslinge, von denen ich drei Arten in ihrer Heimat beobachten konnte, führen eine unter ſich übereinſtimmende Lebensweiſe. „Sie beſitzen“, ſo habe ich in meinen „Ergebniſſen einer Reiſe nach Habeſch“ geſagt, „die Gabe, das Leben im Walde wach zu rufen. Ärgere Schreihälſe als ſie kann es kaum geben. Niemals findet man die ſonderbaren Geſellen einzeln; ſie leben nur in Geſellſchaften, gewöhnlich in einem Trupp von acht bis zwölf Stücken. Die Mitglieder einer ſolchen Geſellſchaft führen alle Verrichtungen genau zu derſelben Zeit und auf gleiche Weiſe aus; ſie verlaſſen in demſelben Augenblicke einen Buſch und fliegen dichtgedrängt einem zweiten zu, zerteilen ſich hier, durchſchlüpfen und durchkriechen ihn nach allen Richtungen, ſammeln ſich am anderen Ende, ſchreien laut auf und fliegen weiter. Bloß die dichtverſchlungenſten Gebüſche behagen ihnen: ſie machen den Mäuſevögeln (Colius) ihre Wohnſitze ſtreitig. Hohe Bäume berühren ſie nur im Fluge. Bei dieſem beſtändigen Durchkriechen der geheimſten Teile des Waldes entdecken ſie alles, und dies gibt ihnen jedesmal neuen Stoff zum Schreien. Wenn der eine beginnt, fallen die anderen gleichſam frohlockend ein, und derjenige, welcher ſchon aufgehört, fängt den Lärm von neuem an. Man weiß nicht, ob man ſich ärgern oder freuen ſoll: ſie verſcheuchen einem gar manches Wild und rufen dadurch gerechten Zorn wach; aber dafür ſind ſie auch ſo unterhaltend, ſo luſtig, ſo komiſch, daſs man ihnen doch wider gut wird. Ihr Geſchrei iſt keineswegs wollautend, auch nicht beſonders manchfaltig, jedoch ſchwer zu beſchreiben. Ich habe mit Bleiſtift und Merkbuch in der Hand mich vergebens bemüht, es in Silben auszudrücken. Am nächſten kommen noch folgende Laute: „Garegara, garä, gägäk, gara gara, gärä, gärä, gärä, gagak, tara, tara, tarät“. Alle werden nach einander hervorgeſtoßen und manchmal ſechs- bis achtmal widerholt. Wenn einer ſchreien wollte, würde es nicht ſchwierig ſein, die eigentliche Stimme zu erfahren; aber die ganze Bande ſchreit gleichzeitig, und einer ſucht den anderen zu überbieten, wodurch ein wahrhaft heilloſer Wirrwarr entſteht.“ Heuglin, welcher eine ganz ähnliche Schilderung der Vögel entwirft, bemerkt, daſs ihre Stimme oft ſehr dem Rufe der Frankolinhühner gleiche und ſelbſt Vorſtehhunde durch die Töne irre gemacht würden. Der Flug der Droſslinge iſt ſchlecht. Freiwillig erheben ſie ſich nie hoch über den Boden, und ſelbſt bei erſichtlicher Gefahr hüten ſie ſich, weite Strecken zu überfliegen, ſuchen dann lieber im Gebüſch ihre Zuflucht und verkriechen ſich hier. Beim

Fliegen breiten ſie nach einigen raſchen Schlägen die Schwingen und beſonders auch den Schwanz aus und ſchweben nun auf weitere Strecken dahin. Scheu ſind ſie durchaus nicht, treiben ſich vielmehr in unmittelbarer Nähe des Menſchen umher, und nur ihr unſtetes Weſen gibt ihrem Dahinfliegen den Anſchein, als ob ſie ſich dem Auge des Beobachters entziehen wollten. Allerlei Kerbtiere, Blattknoſpen, Blätter, Blüten und Beren bilden ihre Nahrung; gefangene ſind daher ſehr leicht mit Droſſelfutter zu erhalten. Leider kommen auch dieſe Vögel nur höchſt vereinzelt einmal lebend auf unſere Tiermärkte. Als Sänger würden ſie ſich freilich keineswegs empfehlen, zur Belebung eines größeren Fluggebauers jedoch unbedingt einen Platz würdig ausfüllen.

Heherlinge.

Den Waldungen Süd- und Oſtaſiens und der benachbarten Inſeln entſtammt eine artenreiche Vogelgruppe, deren Glieder eine Mittelſtellung zwiſchen Hehern und Droſſeln einzunehmen ſcheinen, da ſie annähernd ſo viele Merkmale von den einen wie von den anderen beſitzen. Sie ſind kräftig gebaut, haben einen ziemlich langen, verhältnismäßig kräftigen, geraden, auf der Firſte ſanft gewölbten, an derſelben leicht hakig übergebogenen und ſeicht ausgeſchnittenen Schnabel, ſehr kräftige, mit langen Klauen bewehrte Füße, mäßig lange oder kurze gerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten zu ſein pflegen, einen mittellangen, am Ende abgerundeten Schwanz und ein weiches, meiſt düſter und bei beiden Geſchlechtern gleichgefärbtes Gefider.

963. **Der Haubenheherling**, **Garrulax** (Corvus, Cinclosoma, Crateropus) **leucolophus, Hardw.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 35. — Faſt ſo groß wie der Nußheher; dunkelolivenerdbraun, Kopf, Hals, Kehle und Kropf weiß, die hollenartig verlängerten Federn des Hinterkopfes grau, Nacken ſowie die Einfaſſung der weißen Stellen roſtbraun, Zügel und Ohrgegend ſchwarz; Flügel und Schwanz etwas dunkler als die Oberſeite. Iris rotbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt das ganze Himalayagebiet und lebt in einer Höhe zwiſchen 1000 und 2000 m.

964. **Der Schopfheherling**, **G.** (Ianthocincla) **Belangeri, Less.**, (leucolopha). — A. B.: Zool. du voy. Belanger, S. 258, Tfl. 4. — Dem Haubenheherling ſehr ähnlich, aber kleiner und Rücken und Unterſeite von dem Weiß des Kropfes an ſchön roſtbraun.

Verbreitet ſich über Pegu, Burma und die Tenaſſerim-Provinzen.

965. **Der Weißkopfheherling, G. bicolor, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, S. 370. — Größe der Amſel; tiefumberbraun, Kopf und Hals weiß, Hinterkopf zart grau verwaſchen, Federn über den Naſenlöchern und ein Augenfeld ſchwarz. Iris? Schnabel ſchwarz, Füße tiefbraun.

Gehört der Inſel Sumatra an.

966. **Der Mantelheherling**, **G.** (Timalia, Cincl., Ianth.) **palliatus, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, 371. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; ſchiefergrau, Mantel und übrige Oberſeite ſchön roſtbraun, Schenkelſeiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken heller und matter; Schwingen und Schwanzfedern dunkler, Zügel mattſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun.

Teilt mit dem Weißkopfheherling dieſelbe Heimat.

967. **Der Grauſchenkelheherling**, **G.** (Cincl., Ianth., Crat.) **coeruleatus, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 36. — Größe der Amſel; ſchön roſtbraun, Federn des Oberkopfes am Ende ſchmal ſchwarz geſäumt, Stirn, Zügel und Umgebung des Auges ſchwarz, Unterſeite weiß, Bruſt, Bauch und Schenkelſeiten breit dunkelaſchgrau, untere Flügeldecken ebenſo; Schwingen wie die Oberſeite, außen wie die Schwanzfedern dunkelroſtbraun. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen ganz ähnlich gefarbt.

Verbreitet ſich über den ſüdöſtlichen Himalaya und lebt in Höhen von durchſchnittlich 1000 m. Erhebung über dem Mere.

968. **Der Maskenheherling, G.** (Turdus) **perspicillatus, Gml.,** (rugillatus). — Vergl.: Gmelin, Syst. nat., S. 830. — Etwas größer als die Amſel; erdbraun, Unterſeite vom Kropfe an bräunlichweiß, After und untere Schwanzdecken hellroſtfarben, Stirn bis über das Auge hin, Backen und Ohrgegend ſchwarz, Flügel etwas dunkler als die Oberſeite; Handſchwingen außen am Ende braungrau gerandet; Schwanzfedern ſchwarzbraun, in der Wurzelhälfte wie die beiden mittelſten Federn braun. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Stammt aus Südchina und kommt von Kanton bis Futſchau vor.

969. **Der Droſſelheherling,** Schanhu der Chineſen, **G.** (Corvus, Lanius, Turd., Crat.) **auritus, Daudin,** (chinensis, Schanhu, melanopis, leucogenys). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1865, S. 350. — Merklich größer als die Amſel; Hauptfärbung grau, Rücken, Flügel und Schwanz olivenbraun, die Schwingen außen grau geſäumt, Kopf blaugrau, Vorderkopf und die Umrandung des Auges, Kehle und Vorderhals ſchwarz, einige Flecken unmittelbar hinter der Stirne weiß, ein länglich runder Flecken auf Backen ebenſo. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Gehört Südchina an.

970. **Der Brillenheherling, G. sannio, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1867, S. 403. — Größer als die Singdroſſel; Vorderkopf, Scheitel und Ohrdecken dunkel chocoladenbraun, die Federn mit etwas dunklerer Mitte, ein ſchmaler Augenring ſchwarz, Zügel, ein breiter Augen- und ein breiter Zügelſtreifen weiß, Oberſeite graulicholivenfarben, Mantel bräunlichmilchfarben angeflogen, Unterteile graulicholivenfarben, Seiten und Achſeln roſtrötlich, Bauch orangeroſtfarben, Flügel hellbraun, Innenfahne der Schwingen bräunlichweiß, die der Handſchwingen faſt weiß geſäumt; die beiden mittelſten Schwanzfedern rötlicholivenbraun, die übrigen mehr oder weniger hell ſchwarzbraun. Iris?, Schnabel ſchwärzlichbraun, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Südchina und Weſt-Yunnan.

971. **Der Weißkehlheherling, G.** (Cincl., Ianth., Crat.) **albogularis, Gould** (albigula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 38. — Wenig größer als der Nuſsheher; zart olivenbräunlich, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken roſtgelbbräunlich, Schenkelſeiten dunkler, Stirn roſtrötlich, Zügel ſchwarz, Kinn, Kehle bis unters Auge und auf die Halsſeiten ſowie der Kropf weiß; Schwanzfedern olivenerdbraun, mit Ausnahme der beiden mittelſten am Ende breit weiß. Iris grau, Schnabel ſchwarzbraun, Füße hornfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt im Himalaya zwiſchen 2000 und 3000 m. Höhe und verbreitet ſich von Butan bis Simla.

972. **Der Bruſtbandheherling, G.** (Ianth., Cincl., Crat.) **pectoralis, Gould** (grisaure, melanotis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, S. 39. — Größe des Nuſshehers; ſchön iſabellolivenbraun, Nacken und Unterteile zimmetroſtfarben, Kinn, Kehle und Kropf ſowie die Mitte der Unterſeite weiß, untere Schwanzdecken roſtgelblich, Zügel und ein Längsſtrich vom Auge bis auf die Schläfe, unterſeits von einer ſchmalen ſchwarzen Linie begrenzt, weiß, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend ebenſo, dunkler getrübt, ein ſchmaler Längsſtrich vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend ſchwarz, das Weiß des Kropfes von der Ohrgegend an ringsum breit ſchwarz umrahmt; Schwingen tiefbraun, die ſechs erſten außen fahlweiß gerandet; Schwanzfedern olivenbräunlich, die beiden mittelſten einfarbigen ausgenommen, am Ende breit weiß, vor denſelben durch eine breite ſchwarze Querbinde gezeichnet. Iris braun, Schnabel hornbraun, Spitze heller, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Dieſe ſchöne Art findet ſich im Himalaya bis Burma hinein.

973. **Der Halsbandheherling, G.** (Cincl., Crat.) **moniliger, Hodgs.,** (Mc Clellandi). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 40. — Dem Bruſtbandheherling ſehr ähnlich, aber kleiner, das weiße Schwanzende ſchmaler, die Ohrgegend ſchwarz oder unterſeits mit Weiß vermiſcht. Iris orangegelb.

Vertritt den vorigen in Dardjiling, Sylhet und Oberburma.

974. **Der Rotſtirnheherling, G.** (Crat.) **rufifrons, Less.** — Vergl.: Leſſon, Zool. du voy. Bélanger, Taf. 5. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; olivenerdbraun, Unterſeite zimmetolivenbraun, auf Schenkeln und unteren Schwanzdecken düſterer, auf Kinn und Backen lichter, roſtweißlich, Stirn, Zügel und ſchmaler Augenring zimmetrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite. Iris braun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße dunkelbraun.

Stammt von der Inſel Java.

975. **Der Grauſtirnheherling, G. cinereifrons, Kelaart.** — Vergl.: Kelaart, Faun. ceyl. App., S. 32. — Größe der Amſel; zimmetroſtbraun, Unterſeite heller, Kinn und Kehle am hellſten, Oberkopf, Zügel und Ohrgegend matt aſchgrau; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberſeite. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt die Inſel Ceilon.

976. **Der Rotkäppchenheherling**, G. (Tim., Ianth.,) **mitratus, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, S. 371. — Größe der Singdroſſel; ſchmutzig ſchiefergrau, Unterſeite ſchmutzigbräunlich verwaſchen, Oberſeite des Kopfes, Aftergegend und untere Schwanzdecken dunkel zimmetbraun, Kinnwinkel, Zügel und Stirnrand ſchwarz, Stirn mit lanzettlich zugeſpitzten ſilbergrauen Federn; Handſchwingen ſchwarz, außen weiß; Schwanzfedern wie die Oberſeite, am Ende dunkler. Iris?, Schnabel hochorange, Füße horngelb.

Bewohnt Sumatra.

977. **Der Mönchsheherling, G. monachus, Swinh.** — A. B.: Swinhoe, Ibis 1870, S. 248. — Größe der Singdroſſel; Vorderkopf, Ohrgegend, Kehle und Oberbruſt ſchwarz, Scheitel und Nacken tiefblaugrau, getrennt von dem Schwarz des Vorderkopfes durch eine aus weiß zugeſpitzten Federn gebildete helle Querlinie, Oberſeite olivenbraun, Hinterhals, Halsſeiten und Unterteile hellroſtfarben; Schwingen außen olivenbraun geſäumt; Schwanzfedern olivenbraun, am Ende und außen ſchwarzbraun geſäumt, die äußerſten Federn durchaus ſchwarzbraun. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße braun.

Iſt der Inſel Hainan eigentümlich.

978. **Der Rothalsheherling, G.** (Corv., Ianth.) **ruficollis, Jard.,** (lunaris, Pobdyua). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 38. — Kaum ſo groß wie die Amſel; düſter olivenerdbraun, Stirn, Zügel, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, Oberkopf düſter ſchieferbraungrau, ein breites Feld an den Halsſeiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken ſchön zimmetrot; Schwanzfedern braunſchwarz. Iris düſterrot, Schnabel ſchwarz, Füße tiefbraun.

Lebt in den Vorbergen des Himalaya bis zu 600$^{\text{m}}$. unbedingter Höhe.

Die nächſtfolgenden Arten werden in der Unterſippe Leucodioptron vereinigt.

979. **Der Strichelheherling**, G. (Malacocercus, Leucodioptron) **taivanus, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Journ. North. China As. Soc. 1859, S. 228. — Größe der Amſel; olivenerdbräunlich, Oberkopf, Hinterhals und Halsſeiten mit breiten dunklen Schaftſtrichen, Unterteile hellolivenerdbraun, Kinn, Kehle, Stirn, Zügel und Augenring zimmetroſtgelblich mit ſchmalen dunklen Schaftlinien; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, letztere mit verwaſchenen dunklen Querlinien, welche aber nur in der Endhälfte der Federn deutlicher ſind. Iris hellgrünlichgrau, Schnabel horngelbfahl, Füße ſtrohgelb. — Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt die Inſel Formoſa.

980. **Der Brauenheherling**, Hwamei (zu deutſch „Zierbraue") der Chineſen, chineſiſche Spottdroſſel der Händler, G. (Turd., Leucodiop., Trochalopteron) **chinensis, Osb.,** (canorus, sinense). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1863, S. 281. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Strichelheherling, letztere jedoch mehr ins Rötliche ziehend, auf dem Oberkopfe und Hinterhalſe nur ſchwache Andeutungen dunkler Schaftſtriche, das Auge von einem weißen Felde brillenartig eingefaſſt.

Bewohnt Südchina und die Inſel Hainan.

Wegen der ſtärker gerundeten Flügel und des etwas kürzeren Schwanzes hat man die nächſtfolgenden Arten in der Unterſippe Trochalopteron zuſammengefaſſt.

981. **Der Tropfenheherling, G.** (Cinclos, Crat., Ianthoc.) **ocellatus, Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 41. — Größe der Miſteldroſſel; Oberſeite rötlichbraun, Scheitelmitte und Vorderhals ſchwärzlichbraun, Nacken, Mantel, Flügel und obere Schwanzdecken mit runden weißen Flecken geziert, Bruſt weißlichroſtfarben mit ſchwarzen Binden, übrige Unterteile blaſsroſtfarben, untere Flügeldecken rot, ſchwarz und weiß gemiſcht; Schwingen und ſeitliche Schwanzfedern düſter grünlich mit weißen Spitzen, Außenfahne der mittleren Schwingen grau, ein Längsband bildend. Iris hellbraun, Schnabel gelblich, an der Spitze dunklerer, Füße düſtergelb.

Lebt in Nepal und Sikim, nicht unter 2000$^{\text{m}}$. unbedingter Höhe.

982. **Der Schuppenheherling, G.** (Troch., Ianth., Cincl.,) **squamatus, Gould,** (melanura). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 46. — Etwas größer als die Amſel; rötlicholivenbraun, die Federn mit ſchmalen ſchwarzen halbmondförmigen Endſäumen, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken kaſtanienrotbraun, ein Längsſtrich vom Naſenloche bis auf die Schläfe ſchwarz, Kinn dunkel getrübt; Schwingen ſchwarz, Handſchwingen ſchön blaugrau, Armſchwingen in der Wurzelhälfte breit zimmetbraun gerandet, Flügeldecken ſchön zimmetrotbraun; Schwanzfedern ſchwarz mit roſtfarbenem Endrande. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße bräunlich.

Lebt im Himalayagebiete von Nepal bis Sikim.

983. **Der Feuerheherling, G.** (Ianth., Crat., Troch.) **phoeniceus, Gould,** (puniceus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 48. — Größe der Weindroſſel; ſchön dunkelbraun, Unterteile etwas heller, Zügel,

Backen, Ohrgegend und Halsſeitenfleck düſterblutrot, ein ſchmaler Augenſtreifen ſchwarz, untere Schwanzdecken düſterblutrot, die Federn mit ſchwarzer Wurzel; Schwingen braunſchwarz, die der Hand in der Wurzelhälfte außen ſchmal blutrot, in der Endhälfte zimmetorangefarben, die des Armes in der Endhälfte der Außenfahne breiter blutrot gerandet, letztere an der Wurzel der Außenfahne braun, welche Färbung von dem Rot durch ein ſchmales hellgraublaues, ſchwarz geſäumtes Feld getrennt wird; Schwanzfedern ſchwarz mit breitem roſtzimmetrotem Ende. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen gleich gefärbt, aber merklich kleiner.

Bewohnt den ſüdöſtlichen Himalaya zwiſchen 1000 und 2000$^{\text{m.}}$ Erhebung.

Unter dem Namen Lachheherlinge (Pterocyclus) begreift man kleinere Arten mit kürzerem, ſchwächerem und mehr geſtrecktem Schnabel und eigentümlich harten, ſtark hervortretenden Federſchäften.

984. **Der Lachheherling, Pterocyclus** (Crat., Garr, Troch.) **cachinnans, Jerdon** (Lafresnayi, Delesserti). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 48. — Kaum ſo groß wie die Weindroſſel; Oberſeite Flügel und Schwanz rötlicholivenbraun, Oberkopf dunkelgraubraun, Stirn ſchwarz, ein aus etwas verlängerten ſteifen Federn gebildeter Längsſtreifen vom Naſenloche bis über das Auge weiß, unterer Augenrand weiß geſäumt, Zügel, Kinn, Mundwinkel und Oberkehle ſchwarz, Backen und Ohrgegend roſtfarben, Unterteile lebhaft zimmetroſtfarben, Seiten und untere Schwanzdecken roſtolivenbraun. Iris ſchön rot, Schnabel ſchwarz, Füße hornfarben.

Über Südindien verbreitet.

985. **Der Borſtenheherling, Pt.** (Cincl., Garr., Troch.,) **lineatus, Vig.** (setafer, imbricatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 50. — Kleiner als die Weindroſſel; Oberſeite olivengraubraun, Mantel mehr olivenroſtbraun, Oberkopf und Hinterhals mit ſchwarzen ſchmal roſtolivenfarben begrenzten Schäften, Ohrgegend roſtfarben, die ſchmalen lanzettförmig zugeſpitzten Federn der Unterſeite vom Kinn bis zum Bauche zimmetroſtfarben mit helleren Schäften und olivengrauen Seitenſäumen, Bauch, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken olivengraubraun; Schwingen und Schwanzfedern olivenroſtbraun, am lebhafteſten die Außenfahne der Handſchwingen; Schwanzfedern mit breitem grauem Ende, welches innen durch eine ſchmale ſchwarze Querlinie begrenzt wird, auf den mittelſten Federn aber ſehr verwaſchen erſcheint. Iris?, Schnabel bräunlichgelb, Füße hellhornbräunlich.

Lebt im Himalaya von Nepal bis Kaſchmir.

Mit Ausnahme weniger Arten leben alle Heherlinge im Gebirge, kommen hier aber, wie oben angegeben, in verſchidenen Höhen vor. Die meiſten von ihnen bilden, wenigſtens außer der Brutzeit, zahlreiche Geſellſchaften, Trupps von zwanzig bis dreißig Stücken, welche nach Art der Heher und Raben treu zuſammenhalten und gemeinſchaftlich Freud und Leid mit einander teilen. Dieſe Trupps treiben ſich in einem mehr oder minder ausgedehntem Gebiete ruhelos und lärmend umher, bald die Kronen höherer Bäume, bald und vornemlich niederes Gebüſch durchſchlüpfend und durchkriechend, bald auf dem Boden ſich aufhaltend und dabei hier wie dort ihrer Nahrung nachgehend. Entſprechend den kurzen, gerundeten Flügeln ſind ſie nicht befähigt, größere Strecken zu durchfliegen, verlaſſen deshalb auch das Dickicht des Waldes nur ausnahmsweiſe und eilen bei Gefahr ſo ſchnell als möglich dem nächſten Buſche zu, welcher ihnen Schutz verſpricht. Im Gebüſche hüpfen ſie mit gebogenem Rücken und etwas läſſig getragenen Flügeln und Schwanz geſchickt von einem Zweige zum anderen, auf dem Boden bewegen ſie ſich etwa nach Art unſerer Elſtern und Heher. Die Mitglieder eines Verbandes hängen ſehr feſt und innig zuſammen: was der eine beginnt, tut der andere nach, ohne jedoch ſklaviſch dem Vorgänger zu folgen, wie dies bei den Droſslingen und Keilſchwänzen der Fall iſt; aus den vorliegenden Berichten ſcheint vielmehr hervorzugehen, daſs die ganze Geſellſchaft in buntem Wechſel die verſchidenen Handlungen und Geſchäfte ihres Tageslaufes vollführt. Unter allen Umſtänden wiſſen die Heherlinge ſich bemerklich zu machen, und wenn man ſie wirklich überſehen ſollte, lenken ſie durch höchſt eigentümliches Geſchrei die Aufmerkſamkeit des Forſchers ſich zu. Stimmbegabt wie wenig andere Vögel ihrer Größe, kargen ſie durchaus nicht mit ihren Mitteln, zählen im Gegenteile zu den geſchwätzigſten und lärmendſten Geſellen der ſüdaſiatiſchen Waldungen.

Die Angaben über die Laute und Töne, welche man von ihnen vernimmt, ſtimmen hauptſächlich darin überein, daſs ſie den ihnen von den Engländern gegebenen Namen „Lachdroſſeln“ vollkommen rechtfertigen. Einer von ihnen beginnt, alle übrigen fallen mehr oder weniger gleichzeitig ein, und es entſteht durch das vereinigte Geſchrei ein Geſchwätz oder Geſchnatter, welches oft täuſchend an Gelächter erinnert. Hardwick ſagt vom Haubenheherling, daſs der von einer Geſellſchaft dieſer Vögel verurſachte Lärm ärger wäre als der, welchen Elſtern hervorbringen, und auf das genaueſte menſchlichem Gelächter ähnele; andere Beobachter, namentlich Jerdon, berichten von anderen Arten mehr oder weniger dasſelbe. Dieſes Geſchwätz, Gelächter oder Geſchnatter iſt jedoch nicht das einzige, was man zu hören bekommt; denn einzelne Arten, beiſpilsweiſe der Droſſelheherling, haben, laut Swinhoe, eine Lockſtimme, welche dem Krächzen der Krähe ähnelt und in gewiſſer Entfernung klingt, als wenn ein Menſch, mit engliſcher Betonung natürlich, Hurrah ſchreit. Nicht minder als durch dieſe rauhen Laute zeichnen ſich ſehr viele Heherlinge aus durch klangvolle, gerundete, pfeifende und flötende Töne, welche bei einzelnen Arten zu einem vielfach an den Schlag unſerer Droſſeln erinnernden Geſange vereinigt werden. Mit vollſtem Rechte zählen wir den Droſſel- und Brauenheherling zu den Sängern, wenn auch das Lied des letzteren, welches, laut Swinhoe, mit dem des Strichelheherlings im weſentlichen übereinſtimmen ſoll, erſt aus einer gewiſſen Entfernung angenehm ins Ohr fällt. Den Droſſelheherling, welcher neuerdings in ziemlicher Anzahl nach Europa gebracht wird, habe ich längere Zeit ſelbſt gepflegt und mit wirklichem Vergnügen ſeinem tonreichen, klangvollen Geſange gelauſcht. Der Vortrag iſt ein gehaltener, gleichſam überlegter; die einzelnen Laute verbinden ſich zu wolbegrenzten Strophen, und die Tiefe derſelben, welche ſich zu denen unſerer Amſel verhalten wie Tenor zu Sopran, verleihen dem Geſange einen um ſo höheren Reiz, als wir keinen einheimiſchen Vogel beſitzen, deſſen Lied in ſo tiefen Tönen ſich bewegt. Auch der Brauenheherling trägt ſeinen Namen „chineſiſche Spottdroſſel“ nicht mit Unrecht. Sein Geſang ſteht ſelbſtverſtändlich dem der amerikaniſchen Spötter bei weitem nach, beſitzt nicht entfernt deſſen Reichhaltigkeit, den Schmelz der einzelnen Töne und die Manchfaltigkeit der Verbindungen, ermangelt jedoch keineswegs des Wollautes und nimmt ſich deshalb, aus einer gewiſſen Entfernung gehört, recht gut aus, ſo abſonderlich der ganze Vortrag iſt, da in ihm auf eine Reihe raſch ſich folgender Töne zuweilen bauchredneriſch dumpfe ſich anſchließen, und ſo gleichſam Geſang und Geſchwätz mit einander wechſeln. Von Schlechtendal bezeichnet in einem mir geſandten Berichte den Lockton durch die Silben „Quirr“ oder „Quirrqui, Quirrquiqui,“ einen ſehr lauten, droſſelartigen Ruf, welchen man oft vernimmt, mit „Wi, wittewittewi, wirribi, wirribi“ (den Ton auf den mittleren Silben), bemerkt aber, daſs man die Abſonderlichkeit der einzelnen Laute unmöglich widergeben könne. „Zuweilen bricht der Brauenheherling auch in ein lärmendes, ſchwirrendes Geſchrei aus. Außer dem Droſſelrufe und dieſem ſeltſamen Gelärme trägt der Vogel nun aber noch einen, bald mehr, bald weniger lauten Geſang vor, welcher aus vielen, mir unbekannten Vogelgeſängen zuſammengeſetzt zu ſein ſcheint und den Namen „Spottdroſſel“ rechtfertigt. Gewöhnlich ſitzt er beim Singen mit geſträubtem Rückengefider auf einem niedrigen Zweige, ausnahmsweiſe aber auch auf dem Boden. Die Ausdauer, mit welcher er ſein Lied vorträgt, iſt ebenſo bewunderungswürdig wie die Reichhaltigkeit und Seltſamkeit desſelben.“

Hinſichtlich ihrer Nahrung erſcheinen die Heherlinge als Mittelglieder zwiſchen Hehern und Droſſeln. Nach Angaben der Berichterſtatter ſiht man ſie in trockenem, abgefallenem Laube ſich beſchäftigen und hier durch Umwenden der Blätter allerlei Kerbtieren und wol auch Schnecken und ſonſtigem Kleingetier nachjagen, ganz wie es unſere Droſſeln zu tun pflegen; ſie erſcheinen aber auch nach Art der Elſtern auf Wegen und Vihtriften, um ſich aus den Dunghaufen die dort ſich angeſammelt habenden Kerbtiere hervorzuziehen, freſſen nebenbei Körner und Geſäme, Früchte und Beren und zeigen ſich als echte Heher, indem ſie rückſichtslos Neſter ſchwächerer Vögel plündern. Letzteres tun ſogar kleinere Arten wie Brauen- und Strichelheherling. „Ich habe“, ſagt Swinhoe, „oft unverſehrte Vogeleier aus dem Magen des Strichelheherlings gezogen und beobachtet, daſs derſelbe die Büſche mit dem Eifer eines Schulbuben nach Neſtern kleinerer Vögel durchſucht, um deren Eier aufzunehmen und ſelbſt deren Junge zu verzehren.“ Daſs die größeren Arten erſt recht dem Räuberhandwerk obliegen, läſſt ſich nach dieſer Beobachtung mit Sicherheit annehmen. Über die Fortpflanzung liegen mehrere Berichte vor, und es ergibt ſich aus ihnen, daſs hierin die bekannteren Arten faſt vollſtändig ſich ähneln. In verſchidener Höhe über dem Boden, meiſt aber in niedrigen Büſchen, ausnahmsweiſe auch wol in Baumhöhlungen wird ein roher Bau aus dünnen Zweigen, Wurzeln, Holz- und Baumfaſern und Halmen zuſammengeſchichtet und deſſen Mulde wärend der Frühlingsmonate mit drei bis fünf reinweißen, grünen oder blauen Eiern belegt.

Alle Heherlinge gelten mit Recht in den Augen der Eingeborenen ihrer Heimatsländer als vortreffliche Käfigvögel. Kein Europäer, bemerkt Swinhoe, welcher das himmliſche Reich beſucht hat und mit nur einiger Beobachtungsgabe ausgeſtattet iſt, kann die Schmuckbraue der Chineſen überſehen haben, da dieſelbe ganz allgemein als Käfigvogel gehalten wird. Dasſelbe gilt für den Droſſelheherling, dasſelbe für die meiſten übrigen Arten. Swinhoe fand bald den einen, bald den anderen Heherling im Bauer vor dem Laden eines Vogelhändlers, und auch die übrigen Reiſenden oder in Süd- und Oſtaſien anſäſſigen Forſcher erwähnen, daſs man gerade dieſe Vögel faſt überall zu Haus- und Stubengenoſſen wählt. Nicht allein im Käfige hält man ſie, ſondern auch frei in Gärten, welche mit hohen Mauern umhegt ſind und ihnen das Entweichen ſchwer machen, weil man ſie als vortreffliche Ungeziefervertilger anſiht und ſchätzt. Heherlinge, mit denen man ſich eingehend beſchäftigt, werden ungemein zahm und zutraulich, lieben es wie die Bülbüls gehätſchelt zu werden, breiten ihre Schwingen und nehmen andere außergewöhnliche Stellungen an, wenn man ihnen mit dem Finger im Gefider neſtelt, laſſen ſich auch wol auf die Hand und vielleicht ſogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. An die Nahrung ſtellen ſie durchaus nicht beſondere Anſprüche; gewöhnliches Droſſelfutter genügt ihren Bedürfniſſen, und ſie dauern dabei Jahre lang vortrefflich aus. „Meinem Brauenheherling, „ſchreibt mir Schlechtendal ferner, „reichte ich ein ſorgfältig bereitetes Droſſelfutter mit ziemlich viel rohem Rindfleiſche ſowie ein Gemenge von Eierbrot und aufgequellten Ameiſenpuppen, außerdem öfters einen Mehlwurm, eine Heuſchrecke oder eine Spinne, auch wol einen Mehlkäfer, und bot nebenbei Obſt, Beren und Sämereien an. Das Obſt blieb unbeachtet, von Beren wurde dann und wann eine Hollunderbere angenommen, von Sämereien gequetſchter Hanf mit Behagen verzehrt; alle übrigen Geſämeſorten fanden weniger Beifall, wurden jedoch, wenn ich ſie auf den Boden des Käfigs ſtreuete, einzeln ebenfalls aufgeleſen. Der Brauenheherling iſt kein Freſſer, liebt aber Abwechslung. Beim Einnehmen des Morgenfutters ſucht er gewöhnlich zuerſt die Fleiſchſtückchen aus dem Gemenge heraus, während er bei der Nachmittagsmahlzeit das Droſſelfutter manchmal gänzlich unbeachtet läſſt und ſich nur an das Eierbrotgemenge hält. Ebenſo pickt er, wenn ich ihm nach längerer Entziehung von Körnern Hanf und Mehlwürmer reiche, meiſt zuerſt einige Hanfkörner auf, ſo großen Reiz die zappelnden Würmer ſonſt auch für ihn haben.“ Man tut alſo wol, allen Heherlingen Geſäme nicht vorzuenthalten und die ſtärkeren Arten dann und wann mit einer großen Heuſchrecke, einem kleinen toten Vogel und drgl. zu erfreuen. Nach Beobachtungen, welche Blyth mitteilt, fallen die ſtärkeren Arten ſogar über kleine Schlangen her, töten ſie durch einige Biſſe auf den Kopf und verzehren ſie dann ſtückweiſe. Weſpen und andere ſtechende Kerbtiere berauben ſie vor dem Verſchlingen vorſichtig erſt ihres Stachels; größere Biſſen halten ſie nach Art der Heher oder Meiſen mit den Füßen feſt und zerkleinern ſie ſodann durch Biſſe mit dem Schnabel. Im Geſellſchaftsbauer darf man ſie ihrer angeborenen Raubſucht halber nicht mit kleinen Vögeln zuſammenbringen, weil ſie dieſe in eben demſelben Grade bedrohen wie die kleineren Heher- oder die größeren Schwarzvogelarten; mit gleichſtarken Genoſſen oder ſolchen, denen ſie nichts anhaben können, vertragen ſie ſich aber recht gut, gehen ſogar, wie ich ſelbſt beobachtete, mit ihnen ein inniges Freundſchaftsverhältnis ein. Ein Droſſelheherling, welchen ich mehrere Jahre gefangen hielt, ſchloſs ſich einem Goldheher an, begleitete ihn ſo zu ſagen auf Schritt und Tritt, fraß gemeinſchaftlich mit ihm aus dem Napfe, ſetzte ſich ruhend dicht neben ihn und neſtelte ihm zärtlich im Gefider, welche Liebkoſungen von Seiten des Hehers treulich erwidert wurden. Eine ſtete Beweglichkeit und Munterkeit, eine faſt nie getrübte gute Laune, ſcharfes Verſtändnis für die Umgebung und die betreffenden Verhältniſſe, leichte Zähmbarkeit und innige Anhänglichkeit an die Pfleger zeichnen nach meinen Beobachtungen die Heherlinge mindeſtens in demſelben Grade aus wie ihr Geſang; ſie verdienen daher als Stubenvögel hoch gerühmt zu werden und dürften mit der Zeit auch im Käfige unſerer Liebhaber eine hervorragende Rolle ſpielen. Leider iſt der Preis der Arten, welche zu uns gebracht werden, noch ziemlich hoch; man verlangt für einen Droſſelheherling fünfundſiebzig bis neunzig, für einen Brauenheherling mindeſtens fünfundvierzig, meiſt ſechzig Mark und wird auch für die Verwandten nicht weniger fordern.

Timalien.

Unter vorſtehendem Namen faſſen wir den Kern einer ſehr artenreichen, über Südaſien und in wenigen Arten auch über Afrika verbreiteten Familie zuſammen, deren Mitglieder im allgemeinen eine gewiſſe Ähnlichkeit mit den Droſſeln haben, unter ſich aber vielfach abweichen. Namentlich der Schnabel iſt ſehr verſchiden in Geſtalt und Länge, in der Regel zuſammengepreſſt und vor der oft hakigen Spitze ſanft ausgekerbt, der Fuß kräftig und hochläufig, der Flügel kurz und gerundet, der Schwanz verlängert und geſteigert, das Gefider häufig ſehr weich und lax. Dem Schnabel nach umfaſſt die Familie droſſel-, würger-, finken-, meiſen- und baumläuferähnliche Vögel, welche meiſt geſellig, oft in Herden leben, viel auf dem Boden ſich umhertreiben, aber auch mit Leichtigkeit und Gewandtheit durch Gebüſche oder Röhricht, Gras und Ried ſchlüpfen und ebenſoviel von Kerbtieren wie von Pflanzenſtoffen, insbeſondere Früchten und Körnern, ſich ernähren. Für den Käfig haben ſie eine verhältnismäßig geringe Bedeutung, obgleich mehrere Arten von ihnen zu den guten Sängern zählen, und die umfaſſende Liebhaberei der Indier und Malaien auch ihnen ſich zugewendet hat. Doch gelangen zur Zeit noch ſo wenige in unſere Hände, daſs ich berechtigt zu ſein glaube, eine größere Anzahl von Sippen zuſammenzufaſſen.

Droſſeltimalien (Turdinus) nennt man die Arten mit auffallend kräftigen Fußwurzeln, Zehen und Nägeln, geradem, ſchwach gekieltem, mit feinem Zahnausſchnitte verſehenen Schnabel, großen runden und freien Naſenlöchern, mäßig langen Flügeln, deren Spitze kaum vorragt, und ziemlich langem Schwanze.

986. **Die Droſſeltimalie, Turdinus** (Malacopteron, Macronus, Brachypteryx, Myiothera, Cacopitta) **macrodactylus, Strickl.,** (albogularis, lepidopleura). — Vergl.: Ann. & Mag. Nat. Hist. XIII, 417. — Etwas kleiner als der Star; Oberſeite dunkelroſtbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter und einfarbig, die übrigen Federn mit ſchmalen ſchwarzbraunen Endſäumen und fahlgelbbraun verwaſchener

Mitte, Zügel, Kinn und Kehle weiß, eingefaſſt von einem ſchwarzen Bande, Ohrgegend dunkel-, Unterteile graubraun, Seiten und untere Schwanzdecken roſtbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hornfahl. — Weibchen nicht verſchieden.

Bewohnt Malakka und Java.

Die Weichflügeltimalien (Malacopteron), von denen etwa zwölf indiſche und malaiiſche Arten ſowie ein in Afrika vorkommendes Mitglied der Gruppe bekannt ſind, kennzeichnen ſich durch ſehr kräftigen Schnabel mit hakiger, übergreifender Spitze, ſchwache Füße und mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten ſind.

987. **Die Weichflügeltimalie, Malacopteron** (Napothera) **magnum, Eyton,** (pileata, majus) — Vergl.: Proc. Z. S. 1839, S. 103. — Etwas größer als der Edelfink; Oberſeite olivengraubraun, Oberkopf hochroſtrot, Hinterkopf ſchwarz, Zügel, Augen- und Bartſtreifen grau, Kopfſeiten und Unterteile weiß, auf Kinn und Kehle mit verwaſchenen graubräunlichen Längsſtrichen gezeichnet, obere Schwanzdecken hochroſtrot, Flügel wie die Oberſeite roſtbraun verwaſchen. Iris braun, Schnabel und Füße horngrau. — Weibchen nicht verſchiden.

988. **Die Rotſtirntimalie, M.** (Timalia, Napotb., Macron.) **rufifrons, Licht.,** (ruficapilla, lepidocephala). — Vergl.: Voy. Pôle sud., Tfl. 19. — Größe des Hänflings; Oberſeite roſtbräunlich, Mantel graubraun verwaſchen, Ober- und Hinterkopf, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft roſtrotbraun, die Federn des Oberkopfes mit ſehr ſchmalen dunklen Endſäumen und helleren Schäften, Zügel und Augenring graulich, Backen, Seiten und eine Querbinde über die Bruſt blaſsroſtgelblich verwaſchen, übrige Unterteile weiß. Iris braun, Schnabel graubraun, Füße hornfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die großen Sundainſeln Java, Borneo und Sumatra.

Borſtentimalien (Trichostoma) heißen die Mitglieder einer anderen Sippe, welche etwa acht bis zehn malaiiſche Arten zählt. Sie unterſcheiden ſich durch hohe und ſchlanke Füße ſowie ſehr kurzen Schwanz von den Weichflügeltimalien, denen ſie in der Schnabelbildung und im Flügelbau gleichen.

989. **Die Borſtentimalie, Trichostoma** (Brach., Macr., Myioth., Turdirostris) **malaccensis, Hartl.,** (poliogenys). — Vergl.: Strickland, Contr. Orn. 1849, S. 93. — Größe des Rotkehlchens; Oberſeite, Flügel und Schwanz roſtbraunrot, Zügel, Augenſtreifen und Kopfſeiten dunkel aſchgrau, Unterteile weiß, Seiten hellroſtgelb. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel und Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt von Borneo, Sumatra und Malakka.

Mehrere malaiiſche und eine weſtafrikaniſche Art der Familie bilden die Sippe der Stelzentimalien (Drymocataphus), welche von den vorher genannten hauptſächlich wegen ihres langen Schwanzes abweichen.

990. **Die Stelzentimalie, Drymocataphus** (Brach., Goldana, Bessethera, Turdir.,) **nigrocapitatus, Eyton,** (barbata). — Vergl.: Proc. Z. S., 1839, S. 103. — Größe des Edelfinken; Oberſeite rotbraun, dunkler auf Schwingen, Schwanz und oberen Schwanzdecken, Oberkopf und Nacken ſchwarz, umſäumt von einem breiten hellgrauen Streifen, Zügel und Backen graulich, die Federn mit weißlichen Schäften, Ohrgegend roſtrötlich, ein unter dem Grau der Backen verlaufender Bartſtreifen ſchwarz, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Bruſt lebhaft roſtfarben, die übrigen Unterteile dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel gelblich, Füße blaſsbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Malakka.

991. **Die Läufertimalie, Dr.** (Myioth., Turdir., Besseth., Macro.) **capistratus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 185. — Etwas kleiner als die verwandte Art; Oberſeite olivenroſtbraun, Oberkopf ſchwarzbraun, Augen- und Schläfenſtrich, Backen und Halsſeiten nebſt Unterteilen brennend roſtfarben, Kinn und Kehle weiß; Schwingen und Schwanzfedern olivenroſtfarben. Iris?, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen ebenſo gefärbt.

Scheint auf Java beſchränkt zu ſein.

Die Sippe der Kurzflügeltimalien (Brachypteryx) kennzeichnet ſich hauptſächlich durch den nicht abgerundeten, ſondern ſpitzen Flügel mit vorragender Flügelſpitze ſowie den verhältnismäßig langen Schwanz.

992. **Die Bergtimalie**, Ketek der Javanen, **Brachypteryx montanus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Zool. Res. Java. — Etwas kleiner als der Hänfling; rauchſchwarz, Mitte der Unterſeite ins Rauchgraue, über dem Auge ein kleiner runder weißer Fleck; Schwingen roſtbraun, Schwanzfedern noch dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen: Mantel, Unterſeite, untere Schwanzdecken, Flügel und Schwanzfedern lebhaft roſtbraun, übrigens wie das Männchen.

Bewohnt Gebirgswaldungen Javas und Sumatras.

993. **Die Brauentimalie, Br.** (Larvivora, Calliope, Ruticilla) **cruralis, Blyth.** (homochroa). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind I, 495. — Größe der Bergtimalie; tiefgraublau, Unterſeite heller und ſchmutziger, ein Augenbrauenſtreifen weiß. Iris?, Schnabel ſchwarz, Füße hellbraun. — Weibchen oberſeits olivenbraun, Vorderkopf, Zügel und Kehle roſtfarben, Unterteile düſterroſtfarben, Flügel und Schwanzfedern dunkler.

Bewohnt den Himalaya in Nepal und Sikim.

994. **Die Bläſstimalie, Br. albifrons, Boje.** — Vergl.: Bonaparte, Consp., 257. — Etwas größer als der Hänfling; dunkelgraublau, Zügel ſchwarz, ein dreieckiger Stirnfleck weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris?, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzbraun. — Weibchen: roſtbraun, Zügel, Stirnrand und Unterſeite bräunlichgrau, eine breite Kropfquerbinde roſtbraun, untere Schwanzdecken mit weißen Schaftſtrichen.

Bewohnt die Gebirge Javas.

Die Heckentimalien (Alcippe), von denen man etwa ſechzehn indiſchmalaiiſche, von Indien über die Philippinen bis China und Formoſa verbreitete Arten kennt, haben kurzen, mäßig ſtarken Schnabel mit ſeitlich gewölbter Firſte, ſchwachem Haken und Ausſchnitt, mäßig große, ſtarkläufige Füße, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter ſich gleich und die längſten ſind, und einen mittellangen oder kurzen, ſanft gerundeten Schwanz.

995. **Die Heckentimalie, Alcippe** (Napoth., Brachypt.,) **sepiaria, Horsf.,** (pyrrhoptera, solitaria, dumetoria). — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, S. 158. — Größe des Fliegenfängers; Oberſeite olivenbraun, obere Schwanzdecken, Flügel und Schwanzfedern dunkler, mehr roſtbraun, ein verwiſchter Schläfenſtrich ebenſo, Zügel, Augenring, Backen und Unterteile fahlroſtbräunlich, Kinn und Bauchmitte heller, ins Weißliche, untere Schwanzdecken roſtrötlich. Iris braun, Schnabel bräunlich, Füße heller. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Java und Sumatra.

996. **Die Schnäppertimalie, A.** (Siva, Joropus) **nepalensis, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 78. — Größe der Heckentimalie; Oberſeite olivenbraun, Oberkopf graubraun, Zügel, Ohrgegend und Halsſeiten aſchgrau, eine undeutliche Linie über das Auge bis zum Nacken dunkelbraun, Kinn weiß, übrige Unterteile bräunlichweiß. Iris blaſsbraun, Schnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im Himalaya und in China.

997. **Die Schwarzkopftimalie, A.** (Brach.) **atriceps, Jerdon.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 19. — Etwas kleiner als der Fliegenfänger; Kopf, Nacken und Backen ſchwarz, Oberſeite und untere Schwanzdecken olivenbraun, Unterteile weiß, Seiten und Bauch olivenbräunlich verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht abweichend.

Im weſtlichen Indien, an der Malabarküſte.

998. **Die Schwarzſtirntimalie, A. nigrifrons, Blyth.** — Vergl.: Kelaart, Prodr. Faun. ceyl. App., S. 30. — Größe der Gartengrasmücke; Oberſeite ſchön braun, Stirn, Vorderkopf, Zügel, die Gegend unter dem Auge und um das Ohr ſchwarz, Kinn, Kehle und Unterbacken ſowie übrige Unterteile ſchmutzigweiß, Seiten bräunlich, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken roſtbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, ihre Außenfahnen lebhafter. Iris braun, Schnabel hornfahl, Füße bräunlich.

Gehört Ceilon an.

999. **Die Streifentimalie, A.** (Tim, Macr., Turdir.) **striata, Blyth,** (leucostigma). — Vergl.: Bonaparte, Consp., 218. — Größe des Fliegenfängers; Oberſeite roſtbraun, Deckfedern der Schwingen dunkelolivenbraun, Kopf und Nacken ſchwarzbraun, eine längs der Scheitelmitte verlaufende Linie und Schaftflecken im Nacken weiß, ſchmale Schaftſtriche auf Mantel und Schultern ebenſo, Augenſtreifen, Backen,

Halsſeiten und Unterteile weißlich, die Federn der Bruſtſeiten mit ſchwarzbraunen, die der Bauchſeiten mit ſchmalen roſtgelblich verwaſchenen Endſäumen, Zügel blaſsroſtgelb. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße hellbraun. — Weibchen ebenſo gefärbt.

In Malakka und auf Borneo.

Mit dem Namen Rundflügeltimalien (Cuphopterus) bezeichnet man die Arten mit grasmückenartigem, aber ſtärkerem, namentlich breiterem Schnabel ohne Bartborſten, kräftigen, an den Läufen geſchilderten Füßen, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte die längſte iſt, mäßig langem Schwanze und langem, weichem Gefider.

1000. **Die Halsbandtimalie, Cuphopterus Dohrni, Hartl.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1866, S. 326. — Größe des Edelfinken; ganze Oberſeite, Zügel, unterm Auge und Ohrgegend dunkelolivenbraungrau, einige Federn über den Naſenlöchern, Kinn und Kehle bis hinter die Ohrgegend weiß, ein breites Querband über dem Kropfe braungrau, Kropf- und Schenkelſeiten braungrau, übrige Unterteile und untere Flügeldecken weiß, Bruſt- und Bauchſeiten bräunlich gefleckt; Flügel- und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite; Schwingen mit undeutlichen ſchmalen, etwas helleren Außenſäumen, die erſten drei am Ende weißlich geſäumt, alle innen breit weiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun mit helleren Schneidenrändern, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Gehört der Prinzeninſel an.

Die Singtimalien (Timalia) haben kräftigen, ſehr zuſammengedrückten, gleichmäßig ſanft gewölbten Schnabel, eirunde, offne Naſenlöcher, hohe, ſtarkläufige Füße, deren Zehe mit langen Nägeln bewehrt ſind, kurze, ſehr gerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten ſind, und mäßig langen Schwanz ſowie ein ſehr langes, weiches Gefider.

1001. **Die Rotkäppchentimalie, Timalia** (Napodes) **pileata, Horsf.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 24. — Größe des Hänflings; Oberſeite braungrau, Oberkopf zimmetbraun, Zügel ſchwarz, Strich über demſelben und Backen weiß, Kinn und Kehle, Bruſt und übrige Unterteile blaſsbräunlich, die Federn des Kropfes mit feinen ſchwärzlichen Schaftſtrichen, Hals- und Bruſtſeiten grau; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberſeite, mehr roſtbräunlich. Iris rot, Schnabel ſchwärzlich, Füße hellhornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet ſich vom Himalaya und Afganiſtan bis Java.

1002. **Die Fleckentimalie, T.** (Malacopteron) **maculata, Temm.,** (pectoralis, squamatum). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 593. — Größe des Edelfinken; Oberſeite olivenerdbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetrot, Stirnfedern mit dunklen Schäften, Kinn und Mundwinkelgegend ſchwarz, Ohrgegend und Halsſeiten bräunlichgrau, Kehle und Kropf ſchwarz, jede Feder breit weißlich umrandet, Bruſt und übrige Leibesſeiten erdbräunlich, Aftergegend und untere Schwanzdecken roſtbräunlich; Schwingen olivenbraun, außen roſtbräunlich; Schwanzfedern olivenroſtbraun, in der Wurzelhälfte mit zimmetbraunen Außenſäumen. Iris?, Schnabel hornſchwärzlich, Unterſchnabel in der Wurzelhälfte horngelblich, Füße horngrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Wurde auf Sumatra, Borneo und Malakka gefunden.

1003. **Die Schildtimalie, T.** (Nap., Pitta) **thoracica, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 76. — Anſehnlich größer als der Edelfink; dunkelkaſtanienrotbraun, Zügel weißlichgrau, hinterer Augenrand weiß geſäumt, Ohrgegend, Backen, Kinn und Oberkehle braunſchwarz, ein breites, halbmondförmiges Kropfſchild weiß. Iris?, Oberſchnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel hornfahl.

Bewohnt Java und Sumatra.

1004. **Die Graukopftimalie, T. poiocephala, Temm.** (poliocephala). — Vergl.: Temminck, Pl. col., 593. — Etwas kleiner als der Hänfling; ganze Oberſeite dunkelroſtbraun, Halsſeiten und Unterteile lebhaft zimmetrot, Seiten mehr bräunlich, Vorderkopf, Kopfſeiten und Kinn ſchön bleigrau, die Federn der Stirn und des Kinnrandes mit weißen Seitenſäumen. Iris?, Schnabel hornbräunlich, Füße heller.— Weibchen nicht verſchiden.

Gehört Sumatra an.

1005. **Die Weißohrtimalie, T. leucotis, Strickl.** — Vergl.: Strickland, Contr. Orn. 1848, S. 63. — Größe des Hausrötlings; Oberſeite roſtrotbraun, Deckfedern der Schwingen mit lebhaft roſtroten Endſpitzen, wodurch eine Querbinde entſteht, Oberkopf olivenbraun, Augen- und Schläfenſtrich weiß, unterſeits begrenzt von einer ſchmalen ſchwarzen Binde, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsſeiten ſchwarz, Ohrgegend weiß, vor den Schläfen an den Halsſeiten herab einige weiße Tropfenflecken, Kropf und Bruſt grau, die Federn der Unterbruſt mit einigen weißlichen Strichelchen, übrige Unterteile braun, Seiten roſtbraun; Schwingen und Schwanzfedern wie die Oberſeite, Außenſäume lebhafter. Iris ?, Schnabel ſchwärzlich, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Malakka.

1006. **Die Schwarzkehltimalie, T.** (Brach.) **nigricollis, Temm.,** (erythronota, nigrogularis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 594. — Größe des Hänflings; Vorderkopf, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, letztere unterſeits ſchmal weiß und ſchwarz eingefaſſt, ein Fleck am Mundwinkel und ein Strich am hinteren Augenrande weiß, Federn des Vorderkopfes mit ſchmalen weißlichen Seitenſäumen, Ober- und Hinterkopf rötlichbraun, übrige Oberſeite lebhaft zimmetrotbraun, Schläfe, Halsſeiten und Unterteile von der Kehle an tiefgrau, Schenkel und untere Schwanzdecken roſtbraun; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen lebhaft zimmetrotbraun. Iris ?, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über Sumatra, Borneo und Malakka.

1007. **Die Rotflügeltimalie, T.** (Brach.,) **erythroptera, Blyth,** (pyrrhoptera, pyrrhophaea, acutirostris). — Vergl.: Blyth, Jour. As. Soc. Beng. XI, S. 794. — Etwas größer als der Zeiſig; Kopf, Hals und Unterteile dunkel aſchgrau, Schenkel und untere Schwanzdecken fahlerdbraun, ein verwaſchener Fleck am Hinterkopf zimmetrot, Oberſeite und die Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen und Schwanzfedern zimmetrotbraun. Iris ?, Schnabel ſchwarz, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt dieſelben Länder wie die Schwarzkehltimalie.

Ammertimalien (Pyctorhis) heißen die Arten mit längs der Firſte ſanft gebogenem Schnabel, kurzen, runden Flügeln und langem, ſtark abgeſtumpftem Schwanze.

1008. **Die Goldaugentimalie, Pyctorhis** (Parus, Emberiza, Chrysomma, Tim.,) **sinensis, Gmel.,** (calfat, hypoleuca, Horsfieldi, bicolor, rufifrons). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 15. — Etwas größer als der Hänfling; Oberſeite ſchön hellbraun, Oberkopf und Ohrgegend lebhafter, Zügel, oberer Augenrand, Backen, Kinn, Kehle und Halsſeiten weiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken zartroſtgelblich, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken dunkler; Schwingen olivenbraun, außen roſtbraun, innen ſchmal roſtbräunlich gerandet, Flügeldecken roſtbraun; Schwanzfedern etwas matter als die der Oberſeite. Iris dunkelbraun, Augenring orange, Schnabel ſchwarz, Füße gelb.

Über den größten Teil Indiens, beſonders in Burma verbreitet, auch auf Ceilon vorkommend.

Meiſentimalien (Suthora) endlich werden die Arten genannt, welche unſeren Meiſen ſehr ähnlich ſind und ſich namentlich durch kurzen, kegelförmigen, ſeitlich zuſammengedrückten, auf der Firſte gewölbten Schnabel, lange und ſchwachläſtige, kurzzehige, mit ſpitzigen, ſeitlich zuſammengedrückten Nägeln bewehrte Füße, kurze, runde Flügel, unter deren Schwingen die ſechſte die längſte iſt, und ſehr langen, ſtark geſteigerten Schwanz ſowie ein ungemein weiches Gefider kennzeichnen.

1009. **Die Meiſentimalie, Suthora Webbiana, Gray.** — Vergl.: Proc. Z. S., S. 70. — Größe der Beutelmeiſe; Ober- und Hinterkopf nebſt Nacken zimmetrötlich, übrige Oberſeite olivenerdbraun, Zügel, Augenring, Kopf und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf zart ſchmutzigroſa, letztere Teile mit ſehr undeutlichen dunkleren Schaftſtrichen, übrige Unterſeite zart roſtbräunlich gelb, untere Flügeldecken weiß; Schwingen olivenbraun, außen wie die Decken der Armſchwingen rotbraun, innen ſchmal roſtbräunlich gerandet; Schwanzfedern etwas dunkler als die Oberſeite mit ſehr ſchmalen undeutlichen helleren Außenſäumen, unter gewiſſem Lichte mit dunkleren Querlinien. Iris braun, Schnabel hornbraun mit helleren Schneiden, Füße hornbräunlich.

Stammt aus China.

1010. **Die Fechttimalie, S. bulomachus, Swinh.** — A. B.: Ibis, 1866, S. 299. — Scheint ſich von der Meiſentimalie hauptſächlich durch die weißen Innenränder der Schwingen und durch das ſchmutzige Milchweiß auf Bauch und Unterſeiten zu unterſcheiden; es iſt jedoch noch fraglich, ob die Art aufrecht erhalten werden kann.

Stammt aus Formoſa.

Über Frei- und Gefangenleben der Timalien haben wir bis jetzt nur dürftige Berichte erhalten und ſind daher nicht im ſtande zu ſagen, inwiefern die einzelnen Arten und

Gruppen von einander ſich unterſcheiden. Einige wenige Arten ſind jedoch genauer beobachtet worden, und über ſie mag das Folgende bemerkt ſein. Die Bergtimalie fand Horsfield an einer einzigen Stelle Javas in einer Erhebung von etwa 2000 Metern über dem Spiegel der See; möglicherweiſe kommt der Vogel jedoch auf allen Bergſpitzen Javas, welche mit dichten Wäldern beſtanden ſind, regelmäßig vor. Letztere bilden ſeinen Aufenthalt, und zwar bewohnt er die unterſten Zweige der Bäume oder treibt ſich ſelbſt auf dem Boden umher, weil ihm die Kürze ſeiner Fittige an weiteren Flügen verhindert. Erhebt er ſich wirklich einmal, ſo geſchiht dies mit langſamen, kurzen, anſcheinend ſehr anſtrengenden Bewegungen. Seine Nahrung beſteht aus verſchidenen Kerbtieren, Würmern und drgl. Das Neſt wird auf dem Boden ſelbſt angelegt. Horsfield zählt ihn zu den angenehmſten Bewohnern der Waldungen des Prahuberges, welche in ihrer Üppigkeit vielleicht von keinem anderen Walde der Erde übertroffen werden. Hier vernimmt man den wechſelvollen Geſang dieſer Timalie, in der Regel ein oft widerholtes Geplauder, welches an das Geſchwätz unſerer Grasmücken erinnert, aber nicht ſelten von gehaltenen, klagenden Tönen unterbrochen wird und zuweilen ſich erhebt zu einem klangvollen Geſange, welcher in der Stille dieſer hoch gelegenen Gegend einen unbeſchreiblichen Eindruck auf den einſamen Wanderer hervorruft. Von den Heckentimalien weiß Jerdon wenig zu berichten. Sie bewohnen ebenfalls mit Vorliebe höhere Gebirgsgürtel, leben einzeln oder in kleinen Flügen, ſcheinen kaum geſangsfähig zu ſein und bauen leicht aus Gras und Bambusblättern zuſammengeſchichtete Neſter, in denen man weiße, rötlichbraun getüpfelte Eier findet. Über die Halsbandtimalie bemerkt Dohrn, daſs ſie zu den guten Sängern der Prinzeninſel zählt und in ihrem Geſange an unſere Dorngrasmücke erinnert, obwol ihr Lied oft ſchärfer und lauter klingt. Anfangs Juni ſchreitet ſie zum Neſtbau und errichtet in Büſchen, etwa zwei Meter über dem Grunde, ein leichtes, grasmückenähnliches Neſt, in welches das Weibchen zwei auf ſchmutzigweißem Grunde braun gefleckte Eier legt. Am beſten unterrichtet ſind wir über die Rotkäppchentimalie. Sie bewohnt, laut Bernſtein, die dichten Strauchwildniſſe, welche ſich rings um die Waldungen hinziehen oder an die Stelle früherer Waldungen getreten ſind, und zwar ungleich häufiger die in bergigen als in ebenen Gegenden gelegenen. Außerhalb dieſer Dickichte läſſt ſie ſich ſelten ſehen und bleibt daher leicht unbemerkt. Nur des Morgens gewart man ſie öfters, auf einem freien, über das Gebüſch hervorragenden Aſte ſitzend, um ihr vom Tau durchnäſſtes Gefider zu trocknen und wider in Ordnung zu bringen. Auch das Männchen liebt es, wärend das Weibchen brütet, von einem ſolchen freien Aſte herab ſeinen einfachen Geſang zum beſten zu geben. Hierbei läſſt es die Flügel nachläſſig hängen und ſcheint ſich wenig um ſeine Umgebung zu kümmern. Bei Erregung hingegen, oder wenn die Rotkäppchentimalie einen ihr verdächtigen Gegenſtand bemerkt, ſträubt ſie die Scheitelfedern und erhebt ruckweiſe den ausgebreiteten Schwanz. Ihre Lockſtimme hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der unſeres Feldſperlings; der Geſang zeichnet ſich in abſonderlicher Weiſe aus. Nach Angabe Horsfields ſidelt ſich unſere Timalie zuweilen auch in Pflanzungen und in unmittelbarer Nähe der Dörfer an, und wo immer dies geſchiht, iſt ſie ein willkommner Nachbar, dank der Eigentümlichkeit und Anmut ihres Geſanges. Dieſer beſteht aus einer Widerholung der fünf Töne c, d, e, f, g der diatoniſchen Leiter, welche mit vollſtändigſter Regelmäßigkeit, oft mehrmals nach einander geſungen werden. Ein ſechſter Laut wird zuweilen hinzugefügt, dies aber ſcheint eine ungewöhnliche Anſtrengung zu ſein, und das Ganze fällt dann auch keineswegs ſo angenehm wie die einfache Widerholung jener fünf Töne in das Ohr. Das Neſt findet man, nach Beobachtungen Bernſteins, in dichtem Geſtrüpp in geringer Höhe über dem Erdboden, gewöhnlich nicht weit von der Stelle, wo man das ſingende Männchen öfter ſitzen ſiht. Es hat in ſeiner äußeren Geſtalt einige Ähnlichkeit mit einem Rohrſängerneſte und bildet gleich dieſem einen ziemlich tiefen Napf, unterſcheidet ſich aber von einem ſolchen durch ſeine gebrechliche Bauart. Gewöhnlich iſt es oben, in einzelnen Fällen dagegen ſchief nach oben oder zur Seite offen. Alle von Bernſtein aufgefundenen Neſter beſtanden einzig und allein aus Alangalangblättern, jedoch mit dem Unterſchide, daſs die zum Ausbau des inneren Neſtes benutzten feiner und beſſer mit einander verflochten ſind als die auf der Außenſeite befindlichen. Im ganzen iſt der Bau loſe und wenig dauerhaft, ſo daſs er bei nicht vorſichtigem Wegnehmen von ſeinem Platze leicht zerfällt oder doch wenigſtens ſeine äußere Form verliert. Jedes Neſt enthält zwei, ſeltener drei Eier, welche auf weißem, wenig glänzendem Grunde mit zahlreichen, heller- und dunkler rotbraunen Flecken und Punkten, gegen das ſtumpfe Ende hin oft kranzartig gezeichnet ſind; zwiſchen den rotbraunen Flecken befinden ſich noch einige aſchgraue Schalenflecke. Die Goldaugentimalie bewohnt, laut Jerdon, niedere Dſchungeln oder die Saumdickichte der Waldungen, Hecken, langes Gras und gelegentlich auch Gärten in unmittelbarer Nachbarſchaft der Wohnungen, lebt meiſt in Trupps von fünf bis ſechs Stück, ſeltener einzeln, fliegt vor dem Beobachter von Buſch zu Buſch und ſucht ſich ſo viel als möglich zu verbergen. Im Sitzen vernimmt man von ihr leiſe, ſchwatzende Laute, im Fliegen ein lautes Pfeifen; das Männchen hat aber auch einen im hohen Grade angenehmen Geſang. Die Nahrung beſteht aus Kerbtieren, zumal kleinen Käfern und Ameiſen. Das Neſt wird auf Banyanbäumen angelegt.

Eine weſentlich abweichende Lebensweiſe ſcheinen die Meiſentimalien zu führen, wie dies ſchon aus der von der übrigen Gruppe abweichenden Geſtalt ſich vermuten läſſt. Nach Hodgſon leben ſie zu kleinen Geſellſchaften vereinigt in niederem Gebüſch und hohem Graſe, ganz nach Art der Meiſen. Weit mehr als über das Freileben iſt uns, dank den Mitteilungen Swinhoe's, über das Gefangenleben dieſer Vögel bekannt. Wärend wir in dieſer Hinſicht von den übrigen Timalien ſo gut als nichts wiſſen, ſondern eben nur erfahren, daſs ſie gehalten werden, erzählt uns gedachter Forſcher, daſs die Meiſentimalien als Kampfvögel bei den Chineſen allgemein beliebt ſind und deshalb mit Sorgfalt gepflegt werden. Man nimmt die Jungen aus dem Neſte, zieht ſie mit der Hand auf, behandelt ſie mit der größten Sorgfalt und läſſt ſie ſpäter, wenn ſie erwachſen ſind, mit einander kämpfen. Bei den in China lebenden indiſchen Stämmen, von denen die Chineſen ihre Vögel beziehen, ſtehen die Meiſentimalien als Schickſalsvögel in hohem Anſehen; ihre Rufe bedeuten Unglück oder Glück, je nach der Anzahl, in welcher ſie ausgeſtoßen werden, und auch der Flug wird mit Sorgfalt beobachtet, weil er als Vorbedeutung für den Ausgang eines Unternehmens gilt. So glauben die Bewohner des Inneren von Formoſa, daſs ſie unfehlbar ihre Feinde beſiegen werden, wenn eine Meiſentimalie mit einem Wurme im Schnabel dahinfliegt, wärend ſie von einem Kriegszuge zurückkehren, wenn ſie ſehen, daſs der Vogel mit lerem Schnabel von ihnen ſich entfernt. Über das Betragen einer gefangenen Fechtertimalie teilt Swinhoe etwa folgendes mit. Er fand den erſten dieſer Vögel im Beſitze eines Kaufmanns, eingebauert in einem kleinen Käfige, verſuchte aber vergeblich, denſelben zu erwerben und gelangte erſt durch Vermittelung eines ſeiner Jäger in Beſitz des niedlichen Geſchöpfes. Dasſelbe war außerordentlich lebhaft, hüpfte ununterbrochen im Käfige umher, hing ſich an der Decke desſelben nach Meiſenart auf und ließ widerholt eine Reihe von angenehmen Lauten, gelegentlich auch wol einen einzelnen Ton hören. Ungemein zahm wie alle jung aufgezogene Vögel, erſchien die Meiſentimalie an der Seite des Käfigs, ſobald man ſich näherte und pickte in den vorgehaltenen Finger. Zur großen Betrübnis ihres Pflegers lebte ſie nur kurze Zeit; wahrſcheinlich weil unſer Naturforſcher das rechte Futter nicht gekannt, ſondern ſie einfach mit Reis gefüttert hatte. Wenige Tage ſpäter gelang es Swinhoe, ein Männchen zu erhalten. Das Futter, welches ihm gereicht worden war, beſtand aus Kanarienſamen in einem Napfe und einer Art von Weichfutter aus geſtoßenem

Reis und Eigelb. Seine Stimme war entſchiden einſilbiger als die des Weibchens, dagegen zeigte es bei jeder Gelegenheit ſeine Kampfluſt. Trat man an den Käfig heran, ſo zuckte und ſchüttelte es mit den Flügeln und kam langſam herbeigewackelt, näherte man das Geſicht dem Sproſſenwerke des Käfigs, ſo erhöhte ſich ſeine Regung, das Flügelſchütteln wurde heftiger, und es verblieb in der Stellung, ſo lange man das Geſicht in derſelben Entfernung hielt. Wenn man ihm jetzt einen Finger zwiſchen dem Sproſſenwerk durchſteckte, fuhr es auf demſelben mit größter Wut los und hackte und biſs ſehr empfindlich, widerholte auch ſeine Angriffe in immer heftigerer Weiſe. Es war ſtets zum Kampfe geneigt und ſchien durch ſein ganzes Auftreten ſolchen herauszufordern. Dabei ſchien es ihm gleichgiltig zu ſein, ob ſich ein Fremder oder ein Bekannter dem Käfige näherte, nur in Gegenwart von mehreren Leuten zeigte es ſich ſcheu. Jedenfalls war es der kampfluſtigſte kleine Vogel, welchen Swinhoe jemals geſehen hat. Auch dieſer Gefangene verendete, bevor es unſerem Berichterſtatter gelang, das zuträgliche Futter herbeizuſchaffen, und er nimmt deshalb mit Recht an, daſs die Chineſen ein beſonderes Geheimnis in der Pflege dieſer Vögel beſitzen müſſen. Letzteres beſteht nun wahrſcheinlich bloß darin, daſs dieſe Timalien, wie alle ihres Geſchlechtes, nur bei einem ſorgfältig zubereiteten, reichlich mit Kerbtieren beſchickten Weichfutter leben können, überhaupt ganz nach Art unſerer zarteren Weichfreſſer gehalten werden müſſen, wenn ſie gedeihen ſollen. Für geübte Pfleger dürfte die Gefangenhaltung der vielverſprechenden Vögel keine Schwierigkeiten haben; doch wird ſich hierüber erſt dann etwas beſtimmtes ſagen laſſen, wenn es, wie ich erwarte, uns gelingt, auch Timalien auf unſeren Markt zu bringen.

Meiſen.

Die allbekannten Meiſen, eine artenreiche, über alle Erdteile verbreitete Gruppe, kennzeichnen der kurze, gerade, kegelförmige, ſeitlich ein wenig zuſammengedrückte, ſcharfſchneidige Schnabel, die kurzen, ſtarken Füße, welche mit ſehr gekrümmten, ſcharfen, ſpitzigen Nägeln bewehrt ſind, der mittellange, rundliche Flügel, unter deſſen Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und das lange, zerſchliſſene, harartige Gefieder.

In der erſten Sippe der Familie vereinigen wir die Waldmeiſen (Parus) oder die Arten mit kurzem Schwanze und verhältnismäßig kräftigem Schnabel.

1011. **Die Fink-** oder **Kohlmeiſe,** Groß-, Gras-, Speck-, Schinken-, Talg- und Pickmeiſe, **Parus major, L.** (fringillago, robustus) — Vergl.: Naumann, Vög. Deutſchl. IV. 9. — Wenig kleiner als der Edelfink; Kopf, Hals, Kehle und ein breiter Streifen längs der Mitte des Unterleibes bis zum After glänzend kohlſchwarz, übrige Unterteile hell ſchwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß, ein großes Feld, welches Backen und Ohrgegend bedeckt, und ein Fleck im Nacken, welcher von einem grüngelben auf dem Hinterhalſe begrenzt wird, weiß, Mantel und Schultern olivengrün, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken blaugrau; Schwingen und Schwanzfedern ſchieferſchwarz, außen blaugrau, hintere Schwingen außen breiter fahlgrün gerandet, größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Ende, wodurch eine Querbinde entſteht; äußerſte Schwanzfeder außen und am Ende weiß, die zweite jederſeits mit weißer Spitze. Iris braunſchwarz, Schnabel hornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ebenſo gefärbt, der ſchwarze Längsſtrich auf der Unterſeite aber ſchmäler.

Die Finkenmeiſe gehört zu den am weiteſten verbreiteten Arten der Sippe: ſie bewohnt ganz Europa von Lappland bis Südſpanien, brütet noch in Algerien, auf den Kanaren und in Paläſtina, und findet ſich ebenſo in Aſien, nach Oſten hin bis zum Amur, überſchreitet jedoch nicht den Himalaya.

1012. **Die Bergmeiſe, P. monticolus, Vig.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II. 277. — Kleiner als die Finkmeiſe, ihr ſehr ähnlich gefärbt; leicht zu unterſcheiden an den weißſpitzigen Schwanzfedern und dem breiten weißen Endrande der hinteren Armſchwingen, dem breiteren weißen Ende der größten oberen und den weißen Säumen der mittleren Flügeldecken.

Vertritt die Kohlmeiſe im Himalaya, wo ſie nicht unter 1500 Meter unmittelbarer Höhe gefunden wird, ſowie in Nordchina.

1013. **Die Brandmeiſe, P. minor, Temm.** (commixtus) — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. — Der Kohlmeiſe ebenfalls ſehr ähnlich, aber anſehnlich kleiner; die Unterſeite nicht gelb, ſondern gelblichweiß, die äußerſten Schwanzfedern innen breit weiß und die zweite an beiden Fahnen mit weißer Spitze.

Bewohnt Japan und China, hier von Amoy nordwärts bis Peking ſich verbreitend.

1014. **Die Aſchmeiſe, P. caesius, Tickell,** (nipalensis, schistinotus, cinereus) — A. B.: Gould, B. of As. Lfg. X. — Größe und Färbung wie bei der Brandmeiſe, Mantel und Schultern jedoch nicht grün, ſondern wie die übrige Oberſeite grau.

Die Verbreitung erſtreckt ſich vom Himalaya und Kaſchmir bis Südindien und Ceilon, öſtlich über Südchina und Hainan. Wie es ſcheint, kann die auf Java und Lanbock vorkommende Art (Parus atriceps oder cinereus) nicht getrennt werden.

1015. **Die Buntmeiſe, P. varius, Temm.,** (rubidus) — Vergl.: Faun. jap. S. 71. — Größe der Kohlmeiſe; Vorderkopf bis zum Auge, Zügel, Backen, Ohrgegend und Halsſeiten licht iſabellroſtfarben, ein ſchmaler Längsſtreifen auf dem Oberkopfe und Hinterhalſe ebenſo, Kinn und breites Kehlſchild ſchwarz, übrige Unterteile ſchön kaſtanienroſtbraun, ein Querband, welches das Schwarz des Hinterhalſes begrenzt, ebenſo, Kropfmitte unter dem Schwarz der Kehle roſtiſabell, Oberſeite und Außenſäume der ſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern düſter ſchiefergrau. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau.

Die ſchöne Art gehört Japan an.

1016. **Die Tannenmeiſe,** Pech-, Kreuz-, Holz-, Harz-, Hunds- und Sparmeiſe, P. (Poecile) **ater, L.,** (carbonarius, abietum, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 34. — Bedeutend kleiner als die Kohlmeiſe; Kopf und Hals bis zum Mantel, Kinn und Kehle ſchwarz, Backen und Halsſeiten vom Mundwinkel an ſowie ein breiter Streifen am Hinterhalſe weiß, übrige Oberteile und die Außenſäume der braunſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern aſchgrau, größte und mittlere obere Flügeldecken mit weißen Spitzenflecken, zwei Querreihen bildend, Unterteile ſchmutziggraulichweiß, Seiten bräunlich. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Vom hohen Norden Europas bis zum Süden verbreitet, hier aber wie in England ſelten; in Aſien vom Libanon bis an den Amur, Oſtſibirien und Japan vorkommend. Eine von ihr unterſchidene Art, Parus pekinensis, aus Nordchina, ſoll durch geringere Größe und längere Haube abweichen.

1017. **Die Waldmeiſe, P. brittanicus, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 83. — Von der Tannenmeiſe durch den grünlicholivenfarbenen Ton auf Mantel, Schultern und der Außenfahne der Schwingen und Schwanzfedern unterſchiden.

Vertritt unſere Tannenmeiſe auf den brittiſchen Inſeln.

1018. **Die Kappenmeiſe, P. Ledoucei, Malh.** — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 83. — Größe der Tannenmeiſe; Kopf und Hals ſchwarz, Kopf- und Halsſeiten ſowie ein breiter Längsſtreifen am Hinterhalſe blaſsſchwefelgelb, Unterteile vom Schwarz des Kinnes und der Kehle an ebenſo, ſeitlich fahlbräunlich verwaſchen, Oberſeite ſchmutzigbräunlichgrün; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlen Außenſäumen, größte und mittlere Flügeldecken mit weißen Spitzen, welche zwei helle Querreihen bilden. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden, höchſtens etwas matter gefärbt.

Bis jetzt nur aus Algerien nachgewieſen.

1019. **Die Blaumeiſe,** Blei-, Ringel-, Käſe-, Jungfer-, Bümbel- und Pumpelmeiſe, Blaumüller u. ſ. w., **P.** (Cyanistes) **coeruleus, L.,** (coerulescens) — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 62. — Größe der Tannenmeiſe; Mitte des Oberkopfes ſchön himmelblau, ringsum weiß begrenzt, Backen und Ohrgegend weiß, begrenzt oberſeits durch eine ſchmale ſchwarzblaue Linie, welche von den Naſenlöchern durchs Auge bis zur blauen Nackenquerbinde läuft und mit dem Blau der Halsſeiten ſich vereinigt, eingefaſst unterſeits von einer ſchmalen tiefblauen Linie, welche ſich vom Kinn bis auf die Halsſeiten zieht, Hinterhals bedeckt von einem großen weißen, blau angehauchten Fleck, Mantel, Schultern und übrige Oberſeite zart grün, Unterſeite hellſchwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken heller, ins Weiße, ein längs der Mitte des Kopfes und der Bruſt verlaufender Mittelſtreifen tiefblau, weiß begrenzt, obere Flügeldecken ſchön kobaltblau, hintere Armſchwingen am Ende der Außenfahne mit ſchmalen weißen Säumen; Schwanzfedern matt kobaltblau, die äußerſten an der Wurzel der Außenfahne weiß geſäumt. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwärzlich, Füße bleigrau. — Weibchen matter gefärbt, längs der Bauchmitte weiß, nur auf der Bruſtmitte ein verwaſchener blauer Längsfleck.

Die Blaumeiſe, eine unſerer gewöhnlichſten Arten, verbreitet ſich über ganz Europa, nördlich bis Finnmarken vordringend, kommt aber auch in Kleinaſien und Perſien vor.

1020. **Die Ultramarinmeiſe, P.** (Cyan.,) **Teneriffae, Less.,** (ultramarinus, coeruleans, violaceus). A. B.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 67. — Ein wenig kleiner als die Blaumeiſe, ihr ſehr ähnlich gefärbt, das Blau des Oberkopfes, Kinns und Nackens viel dunkler, ſchwarzblau, der Mittelſtreifen auf der Bruſtmitte ebenſo, Unterſeite lebhaft gelb, Mantel und Schultern nicht grün, ſondern zart graulichblau, Hinterhals kaum heller.

Die Art bewohnt Algier, Marokko und die kanariſchen Inſeln.

1021. **Die Laſurmeiſe,** Prinzenmeiſe, **P.** (Cyan.,) **cyanus, Pall.,** (Knjaesiek, saebyensis, cyaneus). — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 76. — Anſehnlich größer als die Blaumeiſe; weiß, ein ſchmaler Längsfleck auf der Bruſtmitte ſchwarzblau, ein Strich über die Zügel durchs Auge und über die Schläfe, welcher an den Halsſeiten ſich ausdehnt und bis zum Nacken zieht, tiefblau, Nackenfleck weiß, Mantel und Schultern bläulichgrau, letztere mit weißem Ende, obere Schwanzdecken blau mit weißen Spitzen, Flügeldecken bläulichgrau, Deckfedern der Armſchwingen blau mit weißem Ende, wodurch eine breite Querbinde gebildet wird; Schwingen graubraun, in der Wurzelhälfte der Außenfahne blau, in der Endhälfte weiß wie die hinterſten Armſchwingen; Schwanzfedern blau, äußerſte weiß, die übrigen nach der Mitte zu abnehmend mit weißem Ende. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge mit grauem Oberkopfe, Nacken und Oberſeite.

Die Laſurmeiſe, ein in Ruſsland nicht ſeltener und in Sibirien bis in das Amurland verbreiteter Vogel, iſt als Irrgaſt widerholt in Deutſchland, Schweden und Dänemark beobachtet worden.

1022. **Die Trauermeiſe, P.** (Poecila, Poikilis, Penthestes) **lugubris, Natt.,** (lugens). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII. S. 152. — Etwas größer als die Kohlmeiſe; Oberſeite des Kopfes und Nacken, ein ausgedehnter Kinn- und Kehlfleck mattſchwarz, Kopf- und Halsſeiten weiß, letztere wie die Seiten der unrein weißen Unterteile bräunlich angeflogen, Hinterhals und übrige Oberſeite erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit graulichweißen Außenſäumen, welche an den hinteren Armſchwingen breiter und rein weiß werden. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, das Schwarz des Oberkopfes matter.

Von Griechenland öſtlich bis Südruſsland, ſüdlich bis Kleinaſien und Paläſtina verbreitet.

1023. **Die Sumpfmeiſe,** Kehl-, Mönch-, Nonnen-, Mehl-, Ried-, Hanf-, Garten-, Kot-, Mauer- und Blechmeiſe, Meiſenkönig u. ſ. w. **P.** (Poec., Poik.) **palustris, L.,** (salicarius, communis). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, 50. — Etwas größer und kräftiger als die Tannenmeiſe; Oberſeite des Kopfes, Nacken und Hinterhals bis zum Mantel ſowie ein länglichrunder Fleck auf Kinn und Oberkehle tiefſchwarz, Kopf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen ſchmutzigweiß, Seiten ſchwach fahlbräunlich verwaſchen, Oberſeite fahlerdbraun; Schwingen und Schwanz dunkler, außen ſchmal graubräunlich geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleichgefärbt.

Das Verbreitungsgebiet dieſer bei uns allerorten häufigen Meiſe läſſt ſich gegenwärtig noch nicht genau feſtſtellen. Nach Norden hin geht ſie in Schweden bis zum 61° n. Br., nach Süden hin verbreitet ſie ſich bis Spanien und Kleinaſien; in Sardinien und auf den Hochalpen fehlt ſie.

1024. **Die Alpenmeiſe, P.** (Poec.. Poik.) **borealis, Selys,** (alpestris, fruticeti, assimilis, Baldensteinii) — A. B.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 75. — Der Sumpfmeiſe ſehr ähnlich, Kopf- und Halsſeiten jedoch deutlicher weiß, der ſchwarze Kehlfleck größer, bis zum Kropfe ſich herabziehend, und die ſchwarzen Federn der Unterkehle teilweiſe durch weißliche Spitzen verdeckt.

Vertritt die Sumpfmeiſe auf den Hochalpen der Schweiz, Savoyens und Galiziens ſowie im Norden Europas.

1025. **Die Mandarinenmeiſe, P.** (Poec.) **camtschatcensis, Bp.,** (baikalensis). — Vgl.: Swinhoe, Ann. & Mag. Nat. Hist. 1871. — Der Alpenmeiſe ſehr ähnlich, die Oberſeite aber heller, graulichfahlbraun, die Unterſeite ohne bräunlichfahlen Anflug der Seiten, das Schwarz des Nackens und Hinterhalſes bis zur Mantelmitte ſich herabziehend.

Vertritt die Sumpfmeiſe im gemäßigten und nördlichen Aſien, namentlich in Sibirien, den Amurländern, Kamtſchatka, China und Japan.

1026. **Die Platt-** oder **Schwarzkopfmeiſe, P. atricapillus, L.,** — A. B.: Baird, B. of N. Am. S. 390. — Wie die Sumpfmeiſe, aber Kinn und ganze Kehle bis zum Kropfe ſchwarz, ein großes breites ſchwarzes Schild bildend, Mantel und Schultern deutlich grau verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern mit deutlichen grauweißen Außenſäumen, welche an den Armſchwingen am breiteſten ſind.

Bewohnt die öſtlichen Vereinigten Staaten.

1027. **Die Gürtelmeiſe, P.** (Poec., Poik.,) **cinctus, Bodd.,** (sibiricus, lapponicus). — Vergl. Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 44. — Etwas größer als die Sumpfmeiſe; Oberſeite des Kopfes Nacken und Hinterhals matt dunkelbraun, Zügel und ein ausgedehntes Feld auf Kinn und Kehle dunkler, düſter ſchwärzlichbraun, Kopf- und Halsſeiten, Kropf und Bruſt weiß, übrige Unterteile blaſsroſtbräunlich, Mantel und Schultern fahlroſtbraun, Bürzel matter; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit hellbraungrauen Außenſäumen. Iris rötlichbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt den hohen Norden Europas, ſo weit Fichtenwaldungen reichen.

1028. **Die Graumeiſe, P. obtectus, Cab.,** (grisescens). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. (Text.) — Etwas größer als die Gürtelmeiſe, dieſer ſehr ähnlich; der Oberkopf aber wie die übrige Oberſeite dunkelrauchbräunlich, nur auf den hinteren Schultern und dem Mantel etwas fahlroſtbraun verwaſchen, das Weiß der Kopf- und Halsſeiten reiner, Unterteile ſchwachiſabellbräunlich verwaſchen, Kinn, Kehle und Kropf deutlich mattſchwarz, welche Färbung jedoch auf dem Kropfe durch weiße Federſpitzen teilweiſe verdeckt wird.

Wie die Mandarinenmeiſe für die Sumpfmeiſe, tritt die Graumeiſe für die Gürtelmeiſe in denſelben Gebieten Oſtaſiens als Vertreterin auf.

1029. **Die Hudſonmeiſe, P. hudsonicus Forster.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 395. — Unbedeutend kleiner als die Gürtelmeiſe und ihr ſehr ähnlich gefärbt, aber Mantel und Schultern minder deutlich roſtfahl, Unterſeite, Aftergegend und untere Schwanzdecken lebhaft roſtbraun, nur die Backen weiß, Ohrgegend und Halsſeiten dagegen grau, der ſcharf begrenzte Kinn- und Kehlfleck kleiner und deutlich ſchwarz.

Bewohnt den größten Teil der mittleren und nördlichen Staaten Nordamerikas, vom atlantiſchen Weltmere bis in die früher ruſſiſchen Beſitzungen.

1030. **Die Rötelmeiſe, P.** (Poec.) **rufescens, Towns.,** (sitchensis) — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 394. — Etwas kleiner als die Blaumeiſe; Oberſeite des Kopfes, Nacken und Hinterhals ſowie ein ausgedehntes Schild auf Kinn und Kropf matt ſchwarzbraun, Kopf- und Halsſeiten weiß, Unterteile fahlgraubraun, Mitte des Kropfes und der Bruſt ins Schmutzigweiße, Mantel und Schultern roſtrotbraun, Bürzel heller; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchmalen graulichweißen Außenſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße grau,

Verbreitet ſich über den Weſten Nordamerikas längs des ſtillen Weltmeeres, von Kalifornien bis Sitcha.

1031. **Die Haubenmeiſe,** Haubel-, Häubel-, Hörner-, Kobel- und Straußmeiſe, **P.** (Lophophanes) **cristatus, L.,** (mitratus) — Vergl. Naumann, V. D. IV. 42. — Größe der Sumpfmeiſe; Oberkopf mit einer hohen nach hinten und oben gekrümmten Haube bedeckt, welche aus ſchwarzen, ſchmutzigweiß zugeſpitzten Federn gebildet wird, Kopf- und Halsſeiten ſchmutzigweiß, eingefaſſt ringsum von einer ſchmalen ſchwarzen Linie, welche ſich vorn mit dem ſchwarzen Fleck auf Kinn und Kehle vereinigt, Ohrgegend hinterſeits begrenzt von einer hufeiſenförmigen ſchwarzen Bogenlinie, welche am hinteren Augenrande entſpringt, Nacken und übrige Oberſeite lebhaft erdbraun, Unterteile unrein weiß, die Seiten fahlbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern mit ſchmalen verloſchenen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Die Haubenmeiſe gehört zu den wenigen Vögeln, welche Europa eigentümlich ſind, iſt hier häufiger im hohen Norden und in gemäßigten Teilen als im Süden, kommt zwar noch in Spanien vor, fehlt aber in der Türkei, und geht nach Oſten hin bis in den Kaukaſus, jedoch nicht über den Ural hinaus.

1032. **Die Schopfmeiſe, P.** (Loph.,) **atricristatus, Cass.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 384. — Größe der Finkmeiſe; Scheitel und Hinterkopf bedeckt von einer hohen flatternden ſchwarzen Haube, Oberſeite bräunlichaſchgrau, Halsſeiten rein grau, Kopfſeiten und Unterteile unrein weiß, Stirn, Zügel und die Gegend rings ums Auge reiner weiß, Bauch- und Schenkelſeiten hellroſtbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen ſchmal braungrau geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, die Haube aber kürzer und matter ſchwarz.

Bewohnt Mejiko und Tejas.

1033. **Die Hollenmeiſe, P.** (Loph., Baeolophus) **bicolor, L.** — A. B.: Baird, B. of N. Am. 384. — Sehr ähnlich der Schopfmeiſe, aber bedeutend größer und an dem Schwarz der Stirn und der dunkelgrauen Haube leicht zu erkennen.

Bewohnt die öſtlichen Vereinigten Staten bis zum Miſſouri,

1034. **Die Spitzmeiſe, P.** (Loph.) **melanolophus, Vig.,** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 273. — Größe der Blaumeiſe; dunkelſchiefergrau, Kopf und Hals hinterſeits bis zum Mantel, Kehle und Kropf ſowie die lange, aus ſchmalen Federn gebildete Haube des Hinterkopfes glänzend ſchwarz, ein breites Feld, die Kopf- und Halsſeiten bedeckend, ſowie ein breiter Fleck auf dem Hinterhalſe weiß, Körperſeiten, untere Schwanz- und Flügeldecken lebhaft roſtbraun; Schwingen und Schwanzfedern rauchſchwärzlich mit ſchmalen blaugrauen Außenſäumen, Armſchwingen und größte obere Flügeldecken mit weißen Spitzen, wodurch zwei helle Querbinden entſtehen. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im nordweſtlichen Himalaya, in Afganiſtan und Kaſchmir.

1035. **Die Mohrenmeiſe, P.** (Melnaniparus, Pentheres) **niger, Vieill.,** (luctuosus). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 137. — Etwas größer als die Finkmeiſe; kohlſchwarz, oberſeits glänzend, Außenſäume der Schwingen, deren Decken und die äußerſten Schwanzfedern ſowie die mittleren Flügeldecken und die unteren Schwanzdecken am Ende weiß. Iris dunkel, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen unterſeits rauchſchwärzlich, übrigens dem Männchen gleich.

Bewohnt Südafrika und findet ſich noch im Damaralande.

1036. **Die Spiegelmeiſe, P.** (Melan., Penth.) **leucopterus, Swsn.,** (leucomelas, melanoleucus). — Vergl.: Hartlaub, W.-Afr., S. 70. — Größe der Kohlmeiſe; glänzend tiefſchwarz, Außenſäume der Schwingen, Decken der Armſchwingen, größte und mittlere obere Flügeldecken, obere und untere Flügeldecken weiß. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht abweichend.

Verbreitet ſich weit über die Mitte Afrikas, vom Weſten bis zum Oſten reichend, und kommt in Abeſſinien noch in Höhen von 2000—3000 m. über dem Mere vor.

1037. **Die Weißmantelmeiſe, P.** (Melan., Penth.) **dorsatus, Ruepp.,** (leuconotus). — Vergl.: Rüppell, Syſt. Überſ., Tfl. 18. — Größe der Kohlmeiſe; glänzend ſchwarz, Mantel und Schultern ſchmutzigweiß, Außenſäume der äußerſten Schwanzfedern ebenſo. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Findet ſich in den Gebirgen von Habeſch, kaum unter 2000 m. über dem Mere.

Die nächſtfolgende Art iſt ihres verhältnismäßig langen Schnabels und Schwanzes ſowie des ſeidigen, knapp anliegenden Gefiders halber zum Vertreter der Unterſippe Calamophilus erhoben werden.

1038. **Die Bartmeiſe, P.** (Calamophilus, Panurus, Mystacinus, Aegithalus, Paroides) **biarmicus, L.,** (russicus, arundinaceus, dentatus, barbatus, sibiricus). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 98. — Etwas größer als die Sumpfmeiſe; Kopf und Nacken zart grau, Hinterhals und übrige Oberſeite ſchön lichtzimmetroſtrot, obere Schwanzdecken und Bruſtſeiten zart iſabellroſa verwaſchen, die Seiten übrigens zart zimmetroſtgelb, Kinn, Kehle und Mitte der Unterſeite rein weiß, Zügel und die mit ſchmalen verlängerten Federn beſetzte vordere Backengegend ſowie die unteren Schwanzdecken ſchwarz; Schwingen ſchwarzbraun, Handſchwingen und deren Decken außen ſilberweiß, Armſchwingen außen lebhafter zimmetroſtrot als die Oberſeite, hintere Armſchwingen ſchwarz mit zimmetroſtfarbenem Außen- und roſtgelblichem Innenrande; äußerſte Schwanzfedern weiß, innen an der Wurzel ſchwarz, zweite und dritte außen lebhaft lichtzimmetrot, am Ende weiß. Iris orange, Schnabel rötlich hornfarben, Füße ſchwarz. — Weibchen ohne ſchwarzen Bartfleck mit zimmetroſtbraunem Kopfe und roſtfahlen unteren Schwanzdecken. — Junger Vogel hellzimmetroſtgelb, Zügel und ein breiter Längsſtrich auf dem Mantel ſowie äußere Schwanzfedern ſchwarz, letztere mit weißem Ende, die äußerſten an der ganzen Außenfahne weiß.

Bewohnt faſt alle Länder des mittleren und ſüdlichen Europa, kommt aber nur in gewiſſen Gegenden vor, häufig in Holland und Rußland, einzeln in England, reicht ſüdlich bis Sicilien und Kleinaſien, iſt aber bisher noch nicht öſtlich vom Ural beobachtet worden.

Mit Recht vereinigt man die Schwanzmeiſen (Acredula) in einer beſonderen Sippe. Sie unterſcheiden der kurze, kegelförmige, ſeitlich zuſammengedrückte Schnabel und der lange Schwanz von den Verwandten.

1039. **Die Schwanzmeiſe,** Zagel-, Zahl-, Mohr-, Schnee- und Pelzmeiſe, Pfannenſtiel, Teufelspelz, Teufelsbolzen u. ſ. w., **Acredula** (Par., Mecistura, Paroides, Orites) **caudata, L.,** (longicaudus). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, 82. — Etwas kleiner als die Bartmeiſe; Kopf bis zum Nacken und Unterteile weiß, Bauch- und Schenkelſeiten zart roſabräunlich verwaſchen, untere Schwanzdecken dunkler, Nacken, Hinterhals und übrige Oberſeite nebſt Flügeln und Schwanz ſchwarz, die Schultern roſabräunlich, hintere Armſchwingen außen breit weiß gerandet, die beiden äußeren Schwanzfedern außen und am Ende weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen wie das Männchen, aber der Oberkopf nur längs der Mitte weiß und ſeitlich begrenzt durch einen breiten, ſchwarzen Streifen, welcher vom vorderen Augenrande über die Schläfe bis zum Hinterhalſe läuft. — Junger Vogel: Vorderkopf, Kopf- und Halsſeiten braunſchwarz, ſo daſs nur die Mitte des Oberkopfes von einem weißen Fleck bedeckt bleibt, Mantel und Schultern ebenfalls braunſchwarz.

Die Schwanzmeiſe, weit über Europa und Aſien, nach Oſten hin bis zum Amur verbreitet, bewohnt vorzugsweiſe die nördlichen und gemäßigten Länder unſeres Erdteiles, fehlt aber in Großbrittannien.

1040. **Die Streifenmeiſe, A.** (Par.) **trivirgata, Temm.** — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 71. — In beiden Geſchlechtern ganz wie das Weibchen unſerer Schwanzmeiſe gefärbt, aber merklich kleiner.

Der Verbreitungskreis dieſer Art ſcheint auf Japan beſchränkt zu ſein.

1041. **Die Roſenmeiſe, A.** (P., Mecist.) **rosea, Blyth.** — Vergl.: Sharpe, Ibis, 1868, S. 300.— In Größe und Färbung ganz wie das Weibchen unſerer Schwanzmeiſe, allein in beiden Geſchlechtern mit einem ſchwarzen Längsſtreifen vom vorderen Augenrande bis auf die Halsſeiten, das Weiß der Mitte des Oberkopfes, der Kopfſeiten und der Unterteile nicht rein, ſondern graulich verwaſchen, die Schultern, Seiten und unteren Schwanzdecken deutlich roſenfarben angeflogen, auf dem Kropfe Andeutung einer dunklen Querbinde.

Vertritt unſere Schwanzmeiſe auf den brittiſchen Inſeln, wurde jedoch auch in Belgien, Frankreich und der Lombardei beobachtet.

1042. **Die Heſperidenmeiſe, A. Irbii, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Proc. L. Z. S. 1871, S. 312. — Der Roſenmeiſe ſehr ähnlich, aber der Rücken einfarbig grau, Bürzel und Bruſt roſenfarben verwaſchen, der ſchwarze Streifen über dem Auge ſehr breit, ſo daſs nur ein ſchmaler weißer Streifen längs der Kopfmitte frei bleibt.

Bewohnt Südſpanien und Piemont.

1043. **Die Graumantelmeiſe, A.** (Orites) **tephronota, Guenther.** — A. B.: Ibis, 1865, S. 95. — Größe der Schwanzmeiſe; Oberſeite des Kopfes und Hals olivenbraun, ſeitlich begrenzt von einem breiten ſchwarzen Bande, welches vom vorderen Augenrande bis zum Nacken läuft, Zügel und Kopfſeiten hell bräunlichgrau mit ſehr undeutlichen dunkleren Längsſtrichen, Kinn reinweiß, Kehle bedeckt von einem runden ſchwarzen Flecke, Mantel und Schultern rein aſchgrau, Bürzel roſenfarben verwaſchen, Unterteile graulichweiß mit undeutlichen dunklen Längsſtrichen, Seiten und untere Schwanzdecken roſenbräunlich; Schwingen ſchwarz, die des Armes außen ſchmal weiß geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſten und die zwei nächſtfolgenden am Ende weiß. Iris hellbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Kleinaſien und kommt ſchon auf der öſtlichen Seite des Bosporus vor.

1044. **Die Silberkehlmeiſe, A.** (Mecist.) **glaucogularis, Gould,** (Swinhoei). — A. B.: Gould, B. of As., Hft. VII. — Größe der Schwanzmeiſe; Oberſeite des Kopfes und Nacken ſchwarz mit einem ſchmalen weißlichen Längsſtreifen am Hinterkopfe und Nacken, Vorderkopf und Zügel roſtweiß, Backen und Ohrgegend bräunlich, Kinn und Unterſeite heller, ins Graulichweiße, Seiten, untere und obere Schwanzdecken ins Weinrötliche, Kehlmitte bedeckt von einem ſilbergrauen Flecke, Oberſeite dunkelgrau; Schwingen ſchwarzbraun, außen ſchmal graufahl geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſten außen und am Ende weiß, die drei nächſten mit weißen Spitzen. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen gleich gefärbt.

Weit über China verbreitet, nördlich bis Peking.

Auch die Rohrmeiſen (Aegithalus) werden wegen ihres längs der Firſte und Dille gradlinigen zugeſpitzten Schnabels, der ſehr kurzen Flügelſpitze, verkümmerten erſten Schwinge und der ungemein kräftigen Zehen und Nägel von den übrigen Meiſen unterſchiden.

1045. **Die Beutelmeiſe,** Remitz, **Aegithalus** (Par.) **pendulinus, L.,** (polonicus, narbonensis). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, S. 113. — Anſehnlich kleiner als die Blaumeiſe; Oberkopf und Hinterhals zart ſchmutziggrau, Vorderkopf ins Weiße, Stirn, Zügel und ein Fleck unter dem Auge bis auf die Ohrgegend ſchwarz, Unterteile zart iſabellweiß, Kinn und Kehle rein weiß, Mantel und Schultern zart zimmetgelbrot, Bürzel, obere kleine Flügel- und Schwanzdecken roſtbräunlich, letztere mit undeutlichen dunkleren Schaftſtrichen; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz mit ſchmalen, hintere Armſchwingen mit breiten fahlweißen Außenſäumen, Armſchwingendecken kaſtanienrotbraun. Iris braun, Schnabel und Füße blaugrau. — Weibchen dem Männchen ſehr ähnlich, aber das Grau des Kopfes und Hinterhalſes roſtiſabell verwaſchen, der Stirnrand zimmetrötlich, Ohrgegend hinterſeits von einer ſchwarzen Bogenlinie begrenzt.

Auch dieſe Art ſcheint Europa eigentümlich zu ſein, bewohnt vorzugsweiſe den Südoſten, namentlich Polen, Ungarn und das ſüdliche Ruſsland, ebenſo Südfrankreich.

1046. **Die Rohrmeiſe, Ae. consobrinus, Swinh.** — A. B.: Proc. Z. S. 1870, S. 133. — Größe der Beutelmeiſe; Oberkopf lichtgrau, ſpärlich ſchwarz und weiß geſtreift, ein Zügelſtreifen vom Schnabel durchs Auge bis hinters Ohr ſchwarz, ober- und unterhalb weiß geſäumt, Mantel und Deckfedern licht rötlichgelbbraun, ein Band am Hinterhalſe tief rotbraun, Flügeldecken ſchwarzbraun, die kleineren breit rötlichgelb geſäumt, die größeren in der Wurzelhälfte tief rotbraun, in der Spitzenhälfte gelbbraun, Unterrücken ebenſo überflogen, Oberſchwanzdecken weißlichbraun mit ſchwärzlichen Schaftſtrichen, Unterteile blaſs rötlichgelbbraun, Bruſtmitte faſt weiß, Seiten rotbraun, mit dem Nackenbande ſich verbindend; Schwingen harbraun, Handſchwingen ſchmal, Armſchwingen breit bräunlich weiß gerandet, welche Färbung auf den hinteren Armſchwingen vorherſchend wird; Schwanzfedern harbraun, lichtbraungelb gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel weißlich fleiſchfarben, auf der Firſte und an den Rändern ſchwärzlich, Füße blaugrau. — Weibchen: Kopf und Hinterhals ſchmutziggrau mit ſchmäleren Schaftſtrichen, Rücken dunkler und ſchmutziger als beim Männchen, Zügel braun, die weiße Einfaſſung weniger deutlich, Hinterhalsband und Bruſtflecken fehlend, übrigens wie das Männchen.

Swinhoe fand ein lebendes Pärchen dieſer Rohrmeiſe im Laden eines chineſiſchen Händlers; außerdem hat man das Vögelchen im Amurlande beobachtet.

1047. **Die Zwergmeiſe, Ae.** (Par., Sylvia, Anthoscopus, Paroides) **minutus, Shaw,** (Smithii, pensilis, capensis). — Vergl. Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 134. — Größe des Goldhähnchens; Oberſeite olivenbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken olivengrünlichgelb verwaſchen, Schwingen außen mit ſehr ſchmalen verwaſchenen Säumen, Stirnrand ſchwarz, Vorderkopf ebenſo, aber mit ſchmalen weißen Federenden, Kopfſeiten olivenbräunlich, Kinn und Oberkehle ſchmutzigweiß, übrige Unterteile ſchmutzigſtrohgelb. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkel bleigrau. — Weibchen düſterer gefärbt, Kinn bis Bruſt weiß, übrige Unterteile roſtfahl, Vorderkopf und Stirn wie der Oberkopf.

Über den größten Teil Südafrikas verbreitet.

Auf Neu-Seeland werden unſere Meiſen durch die verwandten Klettermeiſen (Certhiparus) vertreten. Ihr Schnabel iſt verhältnismäßig ſtärker und mehr ſeitlich zuſammengedrückt, der Fuß hochläufiger, die erſte Schwinge des abgerundeten Flügels, in welchem die vierte bis ſechſte Schwinge die längſten ſind, mehr verkürzt.

1048. **Die Klettermeiſe, Certhiparus** (Par.,) **Novae-Zealandiae, Gmel.,** (zelandicus, maculicaudus, urostigma). — Vergl.: Gray, voy. Ereb. & Terror, Tfl. 6. — Größe der Sumpfmeiſe; Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter rotbraun, Oberkopf und Kopfſeiten mit graubraunem Anfluge, Unterſeite graulichroſtbraun, am Kinn heller; Schwingen dunkelbraun, außen ſchmal fahlbraun geſäumt; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten innen mit einer breiten braunſchwarzen Mittelquerbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braun. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt die Nord- und Südinſeln Neu-Seelands.

1049. **Die Baumläufermeiſe, C.** (Fringilla, Par., Mohoua, Orthonyx) **albicilla, Less.,** (senilis, cinereus). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. — Größe der Kohlmeiſe; olivenerdbraun, Kopf, Hals und Unterteile ſchmutzigweiß, Bauchſeiten und Schwanzdecken erdbraun verwaſchen; Schwingen dunkler als die Oberſeite mit ſchmalen verloſchenen helleren Außenſäumen. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Nordinſeln Neu-Seelands.

Aus den Angaben aller Beobachter geht hervor, daſs die fremdländiſchen Meiſen mit den unſerigen in ihrer Lebensweiſe, ihrem Weſen und Betragen übereinſtimmen, ſo daſs es genügen kann, wenn wir uns im nachfolgenden ausſchließlich mit den in Mitteleuropa regelmäßig vorkommenden Arten beſchäftigen.

Unſere Waldmeiſen, welche wir zuerſt ins Auge faſſen wollen, haben ſich ſo zu ſagen in ihre Welt geteilt. Wald- oder doch Baumvögel im eigentlichen Sinne des Wortes, bewohnen ſie ebene wie gebirgige Gegenden annähernd in gleicher Häufigkeit, die einen die Tiefe, die anderen die Höhe ſich erwählend. Die Fink- oder Kohlmeiſe ſcheint, obwol ſie dem Nadelwalde nicht fehlt, den Laubwald zu bevorzugen, ſidelt ſich hier wenigſtens am häufigſten an, beſucht aber auch kleinere Feldhölzer, Baumpflanzungen und Baumgärten und nimmt in ihnen, falls ſich geeignete Niſthöhlungen finden, gern ihren ſtändigen Wohnſitz. Die Tannenmeiſe dagegen hauſt, ihrem Namen entſprechend, wärend der Brutzeit bloß im Nadelwalde und ſcheint Fichten- und Tannenwaldungen Kiferwäldern vorzuziehen, obgleich ſie auch in dieſen gefunden wird. Noch ſtrenger als ſie hält ſich die Haubenmeiſe zum Schwarzwalde, da ſie mit entſchidener Vorliebe finſteren Hochwald von Tannen, Fichten und Kifern bewohnt, zumal wenn es in der Nähe gedachter Hochbäume junge Dickichte und Schonungen gibt. Im Gegenſatze zu beiden begegnet man der Sumpfmeiſe widerum am häufigſten in Laubholzwaldungen, und zwar vornemlich in ſolchen, welche vieles und dichtes Unterholz haben, von Bächen und Flüſſen durchzogen ſind oder an Teiche und Sümpfe grenzen, beziehentlich ſolche einſchließen. Ihre Verwandte, die Alpenmeiſe, unterſcheidet ſich auch hierin von ihr, da ſie im Norden wie im Hochgebirge Nadelwälder wenigſtens nicht verſchmäht. Ein Allerweltsvogel iſt die Blaumeiſe. Auch ſie macht ſich am liebſten im Laubwalde ſeſshaft und ſcheint Auwaldungen allen übrigen Örtlichkeiten den Vorzug zu geben, wird aber ebenſowenig im geeigneten Nadelwalde vermiſst und gehört in Obſtpflanzungen und Gärten zu den regelmäßigen Erſcheinungen. Hierbei iſt übrigens zu bemerken, daſs der Aufenthaltsort unſerer Meiſen im Winter ein anderer zu ſein pflegt als im Sommer. Nur die wenigſten Arten, welche bei uns leben, vielleicht bloß Hauben- und Sumpfmeiſe, dürfen als Standvögel betrachtet werden; alle übrigen unternehmen im Herbſte und im Frühjahre Wanderungen von größerer oder geringerer Ausdehnung, welche bei einzelnen Arten, namentlich bei der Fink-, Blau- und Tannenmeiſe, zu einem wirklichen Zuge werden. Schon in den letzten Tagen des September ſcharen ſie ſich, entweder allein oder gemeinſchaftlich mit Verwandten, zu Flügen von oft ſehr bedeutender Stärke, durchſtreichen, langſam wandernd, das Gebiet und beginnen bald darauf, anfangs oder Mitte Oktobers, die eigentliche Reiſe, von Oſten nach Weſten oder von Nordoſten nach Südweſten ziehend, von einem Walde zum anderen ſtreichend, jedes dazwiſchen liegende Gebüſch ängſtlich benutzend und freies Feld nur im Notfalle, dann aber in bedeutender Höhe überfliegend. Jedoch verläſſt uns keine einzige der genannten Meiſen gänzlich; die abgezogenen werden vielmehr, mindeſtens teilweiſe, durch neueintreffende erſetzt, und dieſe verweilen wie die minder wanderluſtigen Arten wärend des Winters in unſeren Gegenden, verbinden ſich mit letztgenannten, Goldhähnchen, Baumläufern, Kleibern, Buntſpechten, vertrauen ſich der Führung der Spechtmeiſen und Spechte an, durchſuchen nun tagtäglich ein größeres oder kleineres Gebiet, im Gebirge wie im Hügellande der Sonne nachziehend, d. h. in den Vormittagsſtunden die Weſt-, in den Nachmittagsſtunden die Oſtgehänge mit den ſüdlichen Abhängen vertauſchend. Mit der Schneeſchmelze beginnt der Rückzug oder die Rückwanderung, und Mitte Aprils ſind alle Arten wider an ihren Sommerplätzen eingetroffen; die Flüge zerteilen ſich in Pare, grenzen ſich Brutgebiete ab und denken nunmehr an ihre Fortpflanzung.

Unter unſeren heimiſchen Vögeln gibt es wenige, welche mit den Meiſen an Heiterkeit, Munterkeit, Geſchäftigkeit und Lebendigkeit wetteifern, keine, welche dieſe, leider noch immer vielfach verkannten Woltäter des Waldes und der Bäume überhaupt in ihrer uns nur nutzenbringenden Tätigkeit übertreffen könnten. Regſam vom Morgen bis zum Abend, unruhig, immer tätig, durchſuchen ſie fliegend, kletternd, hüpfend das von ihnen erwählte Gebiet auf das genaueſte, freſſen ununterbrochen und ſcheinen niemals ſatt zu werden. Durch die Kronen der Bäume ſowie durch Gebüſch und Hecken geht der ewig bewegliche Zug unter lebhaftem und oft widerholtem Ausrufen ihres Locktones und der verſchidenen Laute, welche ihnen ſonſt noch eigen ſind. Jeder Augenblick verändert die Art und Weiſe ihres Tuns; der ganze Schwarm, mag er ſo groß ſein wie er wolle, tut daher niemals gleichzeitig dasſelbe, ſondern jedes einzelne Glied der Geſamtheit beſchäftigt ſich in beſonderer Weiſe, achtet jedoch immer darauf, ſeinen Zuſammenhang mit den Genoſſen nicht zu verlieren. Eine Meiſe hüpft unten auf dem Boden umher, die andere klettert im Gezweige auf und nieder, unterſucht zunächſt die Oberſeite der Äſte und Blätter, hängt ſich dann an die Unterſeite an, um hier ebenfalls alles zu beſchnüffeln, die dritte fliegt bereits dem nächſten Baume oder Buſche zu, als glaube ſie da, wo die Genoſſen noch Beute gewinnen, nichts mehr zu finden, die vierte zeigt ſich ziemlich frei auf einem Zweige, ſchaut kühn in die Welt und gibt einige Töne mit ſolchem Selbſtbewuſstſein zum beſten, als meine ſie mit der Nachtigall im Geſange wetteifern zu können. Jede denkbare Stellung irgend eines Vogels wird von den Meiſen angenommen, jede einzelne aber nur auf Augenblicke behauptet; denn eine Unſtetigkeit ohnegleichen iſt das eigentümlich bezeichnende des Weſens dieſer in ſo vielerlei Künſten geübten Geſchöpfe. Nur der Flug will nicht viel beſagen, geſchiht ruckweiſe, hüpfend, mit erſichtlicher Anſtrengung und wird daher auch bloß im höchſten Notfalle über weitere Strecken in einem fortgeſetzt: von dieſem Zweige zum nächſten, von einer Krone zur anderen zu fliegen iſt der Meiſen Art. Wenn es ſich darum handelt, eine weitere baumloſe Strecke zu durchmeſſen, überfällt ſie Angſt und Bangen. „An ihrem Zaudern,“ ſagt Naumann von der Blaumeiſe, „ſiht man, wie ungern ſie weitere Strecken durchfliegen. Lange und unter unaufhörlichem Locken hüpft die unruhige Geſellſchaft im Gezweige des letzten Baumes auf und ab; jetzt erheben ſich einzelne in die Luft zur Weiterreiſe, ſehen aber, daſs die anderen ihrem Rufe noch nicht zu folgen wagen, kehren daher um, und wider andere machen die Probe, bis ſie endlich im Ernſte alle aufbrechen, und auch die ſäumigen eilen, ſich der Geſellſchaft anzuſchließen. Will man ſie necken, ſo darf man nur ein ſchnelles, ſtarkes Brauſen mit dem Munde hervorbringen und dazu einen Hut oder ſonſt etwas in die Höhe werfen oder einen ſummenden Stein unter ſie ſchleudern, und im Nu ſtürzen alle wider auf den eben verlaſſenen Baum oder ins nächſte Gebüſch herab, und das Spiel fängt nun nach und nach von neuem an. Dieſes Benehmen gründet ſich auf eine grenzenloſe Furcht vor den Raubvögeln; daher erſchreckt ſie auch jede ſchnell vorüberfliegende Taube und jeder andere große Vogel, den ſie in der Überraſchung für einen Stößer anſehen, weil ſie wol wiſſen, daſs ihr ſchlechter Flug ſie im Freien immer zur gewiſſen Beute desſelben macht.“ So ängſtlich und furchtſam die Meiſen ſtärkeren Feinden gegenüber ſich gebärden, ſo ſcheu ſie angeſichts eines Raubvogels ſich zu bergen ſuchen, ſo dreiſt und kühn benehmen ſie ſich gegen andere Vögel oder auch beim Anblick vierfüßiger Tiere, welche ihnen nichts anhaben können. Jede Katze, welche ſich ſehen läſst, wird, allerdings nur in beſcheidener Entfernung, verfolgt und angeſchrien, jeder Hund, ſo lange er ihnen noch nicht bekannt geworden iſt, in gleicher Weiſe behandelt. Leider artet die kecke Dreiſtigkeit, wenigſtens bei den größeren Arten, oft nicht allein in Mutwillen, ſondern auch in Bosheit, ja ſogar in Mordſucht aus. So geſellig Meiſen zu ſein ſcheinen, ſo abſcheulich benehmen ſie ſich, wie weiter unten ausführlicher geſagt werden ſoll, gegen Kranke ihrer eigenen Art, und ebenſo mishandeln und morden ſie andere Vögel, wo und wie immer ſie können. Einzelne Arten trifft dieſer Vorwurf nicht; die größeren unter ihnen aber gelten mit vollem Rechte als boshafte, rauf- und mordluſtige Geſchöpfe.

Zu den Sängern im eigentlichen Sinne des Wortes kann man die Meiſen nicht zählen, jedoch verſtehen ſie es, die wenigen Stimmlaute vielfältig zu vertönen und in gewiſſem Sinne zu einem Geſange zuſammenzuſtellen. Ein leiſe pfeifender oder ziſchender Laut, welcher ungefähr wie „Sitt“ klingt, ſcheint allen Arten eigen zu ſein; außerdem haben ſie noch mehrere andere Töne, unter denen einzelne nicht unangenehm ins Ohr fallen. Die Finkmeiſe ruft ihrem Namen entſprechend „Fink fink fink“, etwas heller als der Edelfink, lockt „tiwüti tiwüti“ oder im höchſten Eifer „fidel fidel“, warnt „Zi trärärä“ und vereinigt die Silben „Sizidi ſizidi britä britä britä“ zu einer Art von Geſang. Die Tannenmeiſe ruft „Tüiti“ oder „Sitüi“ und zuweilen „Sitätä“ und ſingt „Siſiſiſiſi ſitüitüitüti“; die Sumpfmeiſe lockt „Ziäziä“, ruft „Spittä ſpittä“ oder ſchneller „Spittſpitt täta“ und ſingt „Hitzihitz liätä“. Ähnlich lauten die Lockruf- und Warnungstöne der übrigen Arten; wer eine Meiſe locken, rufen und ſingen gehört hat, wird alle übrigen ſofort erkennen. Einzelne Arten ſcheinen übrigens im Geſange ſich auszuzeichnen. Die Mandarinenmeiſe z. B. wird in Sibirien hoch geſchätzt und von den Vogelfängern in Irkutsk geradezu „Zagruszka", zu Deutſch: die Sängerin, genannt, deshalb auch ziemlich allgemein im Einzelkäfige gehalten, wärend man die dortigen Verwandten meiſt nur für den Geſellſchaftskäfig einfängt.

Sämtliche Waldmeiſen niſten in Höhlungen mehr oder weniger hoch über dem Boden, alle füttern ihre Neſter mehr oder minder liderlich mit weichen Stoffen verſchidener Art, namentlich Halmen, Würzelchen, Mos, Haren, Wolle, Schweinsborſten und Federn aus, und alle legen eine größere Anzahl von Eiern, oft acht bis zwölf Stück und darüber. Die Wahl der Niſtſtellen iſt jedoch verſchiden, da die einen lieber in Höhlen in oder dicht über dem Boden, die anderen mehr in höheren niſten. Am wenigſten ſcheint die Kohlmeiſe an eine beſtimmte Höhe ſich zu binden, wie ſie auch keineswegs ausſchließlich in Baumhöhlen, ſondern unter Umſtänden ebenſo in Mauerritzen und Löchern, Felsſpalten, verlaſſenen Eichhörnchen-, Elſter- und Krähenneſtern und ähnlichen Schlupfwinkeln ihr Neſt anlegt. Die Tannenmeiſe liebt wie die Haubenmeiſe Höhlungen in hohlen Baumſtümpfen oder ſelbſt Erdhöhlen, Mäuſe- und Maulwurfsgänge und zieht, nach Liebe, hohle Weidenköpfe mit kleinen eingefaulten Aſtlöchern, welche an Teichen im oder am Nadelwalde ſtehen, jeder anderen Brutgelegenheit vor, niſtet ſogar in Brutkäſten, welche auf ſo belegenen Weidenköpfen angebracht wurden; die Sumpfmeiſe ſcheint am liebſten in hohlen Weidenbäumen zu brüten; die Blaumeiſe bevorzugt Obſt- und zumal Pflaumenbäume mit ausgefaulten oder von den kleinen Spechten ausgearbeiteten Aſtlöchern und zwar, wie es den Anſchein hat, namentlich ſolche Anpflanzungen, in deren Nähe Weiden wachſen Falls eine Höhlung nicht genügend erſcheint, arbeiten die Meiſen mit großem Eifer und viel Geſchicklichkeit nach Art der Spechte, um die Niſtkammer zu erweitern, zu runden und zu glätten. Weſentliche Bedingung für dieſelbe iſt unter allen Umſtänden ein möglichſt enger Eingang. Die Eier ähneln ſich in hohem Grade; ſie ſind rundlich, glattſchalig und entweder rein weiß oder auf weißem, glanzloſem Grunde mit blaſsroten Unter- und dunkel fleiſch- oder braunroten Oberflecken gezeichnet. Das Weibchen brütet allein, zeitigt ſie in dreizehn bis vierzehn Tagen und wird wärenddem vom Männchen unterhalten, wie dieſes ſpäter auch an der Aufzucht der zahlreichen Jungen redlich ſich beteiligt. Nur wenn das Pärchen ſeine Brut verliert, brütet es zum zweiten Male im Laufe des Sommers.

Vor dem Menſchen und ſeinem Treiben ſcheuen ſich Meiſen, welche überhaupt in der Nähe von Gebäuden gefunden werden, nicht im geringſten, brüten im Gegenteile oft in den belebteſten Gärten. Ein mir von unſerem Mitarbeiter Herklotz berichteter Fall verdient beſonderer Erwähnung. In dem ziemlich engen, rings von hohen Mauern umgebenen Hofe des in der Nähe des Stefanplatzes, alſo mitten in dem alten Wien gelegenen Gaſthauſes „Zum König von Ungarn" wurden im Laufe des Winters von 1870 zu 1871 Kohlmeiſen freigelaſſen, von denen ein Pärchen im Hofe zurückblieb und in dem Fuße eines Gasleuchters ſein Neſt anlegte, ohne ſich im mindeſten von den zahlreichen Gäſten, welche wärend des ganzen Tages in beſagtem Hofe anweſend ſind, ſtören zu laſſen. Als Herklotz den Gaſthof beſuchte, fand er das Weibchen auf ſieben Eiern brütend. Es ſaß ſo feſt, daſs es, ungeachtet es ſich genau beſichtigt ſah, nicht vom Neſte abflog. Seine Tagesgeſchäfte betrieb das Pärchen in größter Ruhe und Gelaſſenheit in Gegenwart von dreißig bis vierzig Gäſten, welche in unmittelbarer Nähe des Neſtes tranken, aßen und plauderten.

In der Lebensweiſe unterſcheidet ſich die Bartmeiſe nicht unweſentlich von den bisher erwähnten Verwandten, ſchon weil ſie mit den Beutelmeiſen ſo gut als ausſchließlich Rohrdickichte bewohnt. Aus dieſem Grunde findet man ſie auch nur in waſſer- und ſumpfreichen Gegenden, in denen an ihrer Lieblingspflanze jahraus jahrein kein Mangel iſt, ſo in Holland, Südungarn und Rußland. In ihrem Weſen und Betragen ähnelt ſie anderen Meiſen, klettert, turnt und fliegt wie dieſe, nur vielleicht zierlicher, lockt meiſenähnlich „Zittzitt“ und etwas ſchärfer „Zipszips“ und verbindet einige Laute zu einem kurzen Geſange. Ihr Neſt ſteht niedrig über dem Boden in Gras- oder Seggenkufen, meiſt auf einer Unterlage von dürren Rohrblättern, ähnelt einigermaßen einem Rohrſängerneſte und beſteht aus trockenen Riſpen verſchidener Schilf- und Rohrarten, welche meiſt mit einzelnen Seggen und Grashalmen der Umgebung verbunden, übrigens aber ſehr ſorgfältig und ſauber verbaut werden. Die fünf bis ſieben Eier ſind ſchon Ende Aprils vollzählig, übertreffen die Eier der Kohlmeiſe an Größe, haben eine kurze Geſtalt, feſte, glänzendweiße Schale und zeigen auf ihr matt aufgetragene, graubraune Striche, Kritzel und Punkte. Beide Gatten brüten, und beide nehmen ſich der Jungen an, ſcheinen dieſelben jedoch nicht ſo lange zu führen wie andere Meiſen, da ſie in der Regel im Juni zu einer zweiten Brut ſchreiten.

Als Urbild der Schwanzmeiſen darf wol unſere einheimiſche Art betrachtet werden. Wie die Waldmeiſen Strich- und Wandervögel, verlaſſen uns auch die meiſten Schwanzmeiſen bei Annäherung des Winters, um in milderen Breiten die kalte Jahreszeit zu verbringen; ſchwerlich aber wandern ſie weit, und möglicherweiſe ſtreichen ſie nur in etwas ausgedehntem Maße. Im Sommer bewohnen ſie alle Arten von Wald, den freien Nadelwald jedoch nur ungern, außerdem Baumpflanzungen, Büſche, Weidengehege und größere Baumgärten, ſelbſt ſolche inmitten der Dörfer und Stäte. Jedes Pärchen lebt für ſich, und auch die Familien, welche wärend des Herbſtes und Winters ſich zuſammenhalten, vereinigen ſich nur ausnahmsweiſe mit anderen Vögeln, am meiſten noch mit Goldhähnchen und Baumläufern. Nach Art der Verwandtſchaft durchſtreift eine derartige Familie in ununterbrochener Tätigkeit das für längere oder kürzere Zeit gewählte Gebiet, zeigt ſich ſtets gut gelaunt, heiter und fröhlich und dabei weit zutunlicher als andere Meiſen, nähert ſich den Menſchen ohne alle Scheu mit harmloſer Dreiſtigkeit, fürchtet aber jedes Raubtier und zumal Raubvögel im allerhöchſten Grade, kämpft wacker mit Wetter und Wind, welcher letzterer namentlich den ſchwerfällig hüpfenden Flug oft weſentlich beeinträchtigt, und ſchlägt ſich recht und ſchlecht durchs Leben, mit allen übrigen ungefährlichen Geſchöpfen, wenn auch nicht Geſelligkeit, ſo doch Frieden pflegend. Die gewöhnliche Stimme iſt das ziſchende „Sitt“, der Lockton ein hohes, pfeifendes „Tititi“, wie man es vom Goldhähnchen hört, der Ruflaut ein helles „Zirrirriri“, der Ausruf der Angſt und des Schreckens ein ſchnarrendes „Zerkzerk“, der Geſang eine kurze Reihe zirpender Töne. Hinſichtlich ihres Neſtbaues erinnert die Schwanzmeiſe eher an Bart- und Beutelmeiſe als an die Waldmeiſen. Auch ſie baut eins der künſtlichſten Neſter, welche unſere deutſchen Vögel überhaupt herſtellen können, wählt ſich zur Anlage desſelben einen ſtarken Gabelzweig eines Baumes, eine halb offene Höhlung im Stamme oder eine ähnliche Stelle und flizt nun hier aus grünem Laube, Moſe, Kerbtiergeſpinſt, Baumflechten, Birkenſchalen, Wolle und Baumwolle einen länglichen Beutel zuſammen, in deſſen Inneres ein oben ſeitlich angebrachtes Schlupfloch führt. Unter allen Umſtänden wählt das Pärchen zur Außenbekleidung dieſes Beutels Mos und Flechtenteile aus unmittelbarer Nähe, ſo daſs das ganze Neſt mit der Umgebung täuſchend übereinſtimmt und einem Stück alter Borke durchaus ähnelt. Der Bau beanſprucht mindeſtens zwei, meiſt drei Wochen emſiger Arbeit beider Gatten, bevor nur die Außenwandung fertig hergeſtellt iſt. Erſt wenn das geſchehen, wird das Innere des Beutels mit Wollharen und Federn weich und dicht ausgefüttert. Um die Mitte des April iſt das Gelege, elf bis funfzehn Eier enthaltend, vollzählig, wird nun eifrig von beiden Eltern bebrütet und im Laufe von etwa vierzehn Tagen gezeitigt, wie auch die Jungen von Vater und Mutter eine ſorgfältige und liebevolle Pflege und nach dem Ausfliegen bis zur Erlangung ihrer Selbſtändigkeit Führung und Leitung empfangen.

Die Rohrmeiſen teilen im großen ganzen den Aufenthalt mit der Bartmeiſe. Teiche, Landſeen und Sümpfe mit ausgedehnten Rohrbeſtänden, welche von Menſchen ſelten oder nicht beſucht werden, bilden ihre Wohnſitze, und wahrſcheinlich überwintert hier die größte Anzahl der kleinen Vögel, von deren Vorhandenſein man meiſt erſt beim Abſchneiden des Rohres durch Auffinden der wundervollen Neſter Kunde erhält. In ihrem Betragen unterſcheiden ſich die Rohrmeiſen wenig von der Verwandtſchaft: äußerſt lebhaft, gewandt, keck, in allen Kletterkünſten wol erfahren, unruhig und tätig vom Morgen bis zum Abend, treiben ſie es wie die übrigen Meiſen, denen ſie auch in der Stimme ähneln. Ein hohes, leiſes oder ſchärferes „Sitt ſitt“ iſt der Lockton, ein längeres, pfeifendes „Düdüi“ der Rufton, ein leiſes Zwitſchern alles, was an Geſang erinnert. In Deutſchland brütet die Beutelmeiſe höchſt ſelten und wol immer nur ausnahmsweiſe. Bechſtein erhielt ein Neſt aus den Rohrbeſtänden des Siebleber Teiches bei Gotha, Nitzſch, laut Naumann, ein anderes aus der Magdeburger Gegend, Päßler ein drittes aus dem Tannenwerder an der Sale bei Bernburg; Vangerow ſah zwei, welche bei Spandau und in der Nähe von Berlin gefunden wurden, und unſer Mitarbeiter Gräßner endlich verſichert, in den funfziger Jahren mehrere in den Rohrbeſtänden des Mansfelder Salzſees erbeutet zu haben. Möglicherweiſe ließen ſich dieſe Beiſpiele vermehren, ſowie andererſeits nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs Rohrſängerneſter für die unſeres Vogels angeſehen worden ſind, ſo wenig dies dem Kundigen auch einleuchten will. Da wo der Vogel häufig iſt, wie z. B. im Banat, gibt er ſich durchaus nicht beſondere Mühe, ſein Neſt zu verſtecken, läſſt ſich, laut Baldamus, auch ohne alle und jede Scheu bei ſeiner faſt vierzehn Tage in Anſpruch nehmenden Bautätigkeit beobachten. Das Neſt übertrifft die Bauten aller übrigen einheimiſchen Vögel an Kunſtfertigkeit. Es hängt etwa vier Meter hoch oder mehr über dem Waſſer in der Schwebe, oben an einigen Rohrſtengeln oder an der Spitze eines Zweiges nach Art der Webervögelneſter befeſtigt, und iſt ein verhältnismäßig großer, länglicheirunder Beutel mit ſeitlich angebrachter, ziemlich langer Schlupfröhre, welche bald mehr oder weniger wagerecht abſteht, nicht ſelten aber auch am Neſte herabgebogen iſt. Baſtfaſern von Neſſeln und anderen am Waſſer wachſenden Pflanzen, zarte dürre Grashalme und Grasblätter und Samenwolle verſchidener Bäume, des Kolbenſchilfes, des Rohres und der Diſtel bilden die Bauſtoffe, welche zu einem dicken, zähen, ungemein dichten und bewunderungswürdig feſten Filze zuſammengewebt werden. Das Gelege beſteht in der Regel aus ſieben länglichen, glatten, glänzenden, zartſchaligen, ſchneeweißen Eiern. Da der Bau des Neſtes nicht eher begonnen werden kann, bis das Rohr eine gewiſſe Höhe erlangt hat, brütet die Beutelmeiſe ſelten vor Mitte Junis und jedenfalls nur einmal im Jahre.

Über das Leben der Klettermeiſen haben wir bis jetzt nur ſehr dürftige Berichte erhalten. Nach Buller vereinigen ſie ſich in kleine Flüge und jagen im dichten Unterholze der Wälder fleißig Kerbtieren nach. Wenn ſie geſtört werden, verſammeln ſie ſich ſchnell, zwitſchern einige Minuten lang den Eindringling an, zerſtreuen ſich hierauf, und jede einzelne geht ihrem Futter nach. Nach Potts ſiht man die Klettermeiſe faſt in jedem Buſche von der Küſte an bis in die Hochgebirge hinauf, wärend die Baumläufermeiſe wenigſtens in den Waldungen um Wellington ziemlich häufig auftritt. Der Geſang ſoll dem unſeres Goldammers ähnlich ſein, und beide Vögel deshalb von den neuſeeländiſchen Anſidlern im Käfige gehalten werden. Neſter, welche Potts fand, ſtanden etwa drei Meter über dem Grunde auf Bäumen nahe am Stamme, waren aus Mos, Gras, Flechten, Pflanzenwolle von Baumfarrn und ähnlichen Stoffen dick zuſammengebaut, innen mit wenigen Federn ausgekleidet und enthielten weiße, ſpärlich rot getüpfelte Eier.

Die Nahrung aller Meiſen beſteht vorzugsweiſe in Kerbtieren, deren Larven und Eiern; nebenbei aber freſſen viele Arten, zumal alle größeren, Körner und Geſäme, Fleiſch und Fettſtoffe. Als ausſchließliche Kerbtierfreſſer kann man die Schwanzmeiſen bezeichnen, weil ſie ſelbſt in der Gefangenſchaft kaum einmal von Körnern naſchen; ihnen am nächſten kommt die Haubenmeiſe und wahrſcheinlich ebenſo die Beutelmeiſe, wärend die übrigen, zumal im Winter, ſämtlich mehr oder weniger gern Kerne und Sämereien genießen. Wahre Raubvögel innerhalb der Familie ſind die Kohlmeiſen und ihre nächſten Verwandten. Sie überfallen nicht allein in Gefangenſchaft, ſondern auch im Freien andere Vögel unbarmherzig, z. B. alle Kranken und Verwundeten, hacken ihnen die Hirnſchale ein und freſſen gierig das Gehirn auf, begnügen ſich nicht einmal mit dieſer ihnen ſehr lecker ſcheinenden Koſt, ſondern verzehren unter Umſtänden auch noch die Bruſtmuskeln. Ebenſo gehen ſie As an, im Winter ſogar mit erſichtlicher Begierde, in der unverkennbaren Abſicht, die ihnen jetzt ſpärlicher zugemeſſenen tieriſchen Stoffe ſich zu verſchaffen. In Gehöften finden ſie ſich bei geſchlachteten Schweinen ziemlich regelmäßig ein und verſuchen ſo viel als möglich von dem friſchen Fleiſche abzupicken. Unter den Verwandten zeigt höchſtens die Sumpfmeiſe eine ähnliche Gier nach Fleiſch, wärend alle übrigen ſich mit den Weichteilen der Kerbtiere begnügen. Die außerordentliche Regſamkeit und Tätigkeit der Meiſen bedingt einen bedeutenden Nahrungsverbrauch, und gerade deshalb machen ſie ſich in unſeren Waldungen mehr verdient als alle übrigen Vögel. Vom Morgen bis zum Abend durchſuchen ſie die Bäume von der Wurzel bis zum Wipfel und wiſſen überall etwas zu finden, räumen namentlich unter den überwinternden Larven und Puppen und ebenſo unter den Eiern tüchtig auf. Erſt wenn ſie keine Kerbtiere mehr finden, gehen ſie Sämereien nach, und zwar verzehren ſie größere Kerne ebenſogut als die feinſten Körner, da ſie die meiſt feſte Hülle der erſteren geſchickt zu zertrümmern und den Inhalt herauszuklauben wiſſen. Haben ſie zeitweilig Überfluſs an Nahrung, ſo legen ſie ſich Vorratskammern an, indem ſie einzelne Körner und Samen zwiſchen der Baumborke verbergen, um ſie bei ſpäterem Durchſtreifen wider aufzuſuchen. Dieſe Vielſeitigkeit der Nahrung hat man bei der Pflege Gefangener wol zu beachten.

Nicht wenige Liebhaber, und ich zähle mich unter ſie, halten mit beſonderer Vorliebe unſere einheimiſchen und, ſo viel ſie können, auch die fremdländiſchen Meiſenarten in Gefangenſchaft. Die Eigenſchaften dieſer Vögel ſind ſo vielſeitiger Art, daſs man ſie unbedingt zu den anziehendſten Zimmergenoſſen rechnen muſs. Ich will im nachſtehenden nicht meine eigene Erfahrungen über die mitteleuropäiſchen Meiſen, welche ich mit Ausnahme der Beutelmeiſe ſämtlich gepflegt habe, widergeben, ſondern unſeren Mitarbeiter Liebe anſtatt meiner reden laſſen, um ſo mehr, als ich mich nicht im ſtande fühle, eine ſo muſtergiltige Schilderung des Gefangenlebens dieſer teilnamswerten Vögel zu bieten wie der genannte, ſcharf und ſinnig beobachtende Forſcher. „Die Meiſen ſcheinen, vermöge der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher ſie ſich den neuen Verhältniſſen in der Gefangenſchaft anbequemen, und in Anbetracht ihres lebhaften, neugierigen Weſens wie ihrer bei jeder Gelegenheit zu Tage tretenden Klugheit, ſo recht eigentlich die Beſtimmung zu haben, dem Naturfreund als Zimmervogel Geſellſchaft zu leiſten; und doch iſt dem nicht ganz ſo. Ungemein leicht kann man ſie im Freien an die Fenſter oder an ein beſtimmtes Plätzchen gewöhnen. Dank ihrer neugierigen Dreiſtigkeit und Klugheit erkennen ſie raſch, daſs der Pfleger ihnen wol will, und legen, wenn auch nicht ihre Vorſicht, ſo doch ihre Scheu ab, ſo daſs man ſie ſo noch beſſer beobachten und ſich ihres munteren Weſens freuen kann, als wenn man ſie in der Stube hätte. Wohnt man ſo glücklich, daſs man Bäume in unmittelbarer Nachbarſchaft hat, ſo darf man wärend der Spätherbſtzeit auf vor Katzen geſicherten Fenſterbrettern oder kleinen an den Bäumen angebrachten Brettchen nur Kerne von Wallnüſſen, Kürbiſſen, Gurken, Sonnenroſen oder Haſelnüſſen ſtreuen und kann ſicher ſein, daſs die größeren Arten der vorüberziehenden Meiſen alsbald davon Kentnis nehmen. Vorſichtig holen ſie ſich anfänglich ihre Leckerbiſſen weg; bald aber führen ſie nicht nur ihren ganzen Trupp ſo, daſs ſie den Futterplatz nach kurzer Zeit wider berühren, ſondern verleiten auch die kleineren Verwandten ſowie Spechtmeiſen, Baumläufer u. ſ. w. zum Beſuche der Bretter, welche man ſelbſtverſtändlich auch mit Weichfutter und feinen Sämereien zu verſehen hat. Bei vorſichtigem Verfahren werden die freilebenden, in dieſer Weiſe gekirrten Meiſen bald ſo dreiſt, daſs ſie das Futter ſogar aus der Hand nehmen. Haben ſie ſich einmal daran gewöhnt, an einem beſtimmten Fenſter oder auf einem Laden Futter zu finden, ſo kann man oben zwiſchen den Fenſtergewänden oder zwiſchen zwei Äſten eine Schnur locker ausſpannen und an ihr Kürbiskörner anreihen: die Meiſen „arbeiten“ dann auf dieſem „hohen Turmſeile“ ohne Stange weit geſchickter als die beſten Seiltänzer und gebärden ſich dabei viel drolliger als die gelenkigſten Hanswürſte; der zuſchauende Naturfreund ſteht dabei auch nicht jene prickelnde Angſt aus, deren er im Circus nicht ledig werden kann. Sind die Meiſen in der beſchriebenen Weiſe gekirrt, dann nehmen ſie im Frühjahre gern einen in unmittelbarer Nähe befindlichen Brutkaſten in Beſchlag, falls dieſer nur einigermaßen paſſend gebaut iſt. Am zweckmäßigſten ſind die aus hohlen Pflaumenbaumſtämmen gefertigten, wagerecht hängenden Käſten mit gebohrtem, entſprechend engem Eingangsloche.

„Im Zimmer dagegen laſſen ſich die Meiſen auf längere Zeit keineswegs ſo leicht erhalten, wie es anfänglich den Anſchein hat, und man möchte faſt verſucht ſein, eher von ihrer Haltung abzuraten, als dazu aufzumuntern. Wohnt freilich der Vogelwirt in der dumpfigen Innenſtadt, dann muſs er wol darauf verzichten, Meiſen an ein Fenſter zu kirren, und es iſt ihm dann gewiſs vergönnt, ſich zum Behufe näherer Beobachtung die munteren Tiere einzufangen und im Zimmer zu halten. Von der Aufzucht junger Meiſen iſt entſchiden abzuraten. Zwar zeichnen ſich die Neſtvögel durch Zierlichkeit und Zutunlichkeit aus, ſcheinen auch anfänglich unter der Pflege des Menſchen recht gut zu gedeihen, erleben aber, ſelbſt bei der ſorgfältigſten Abwartung, ſelten die erſte Mauſer. Hiervon machen ſogar die Finkmeiſen, die härteſten unter ihnen, keine Ausnahme. Die beſten Erfolge erzielt man, wenn man Meiſen im Herbſte oder im Anfang des Winters einfangen und die erbeuteten Vögel, zumal wenn draußen kalte, rauhe Witterung herſcht, zuerſt auf eine oder zwei Wochen innerhalb des Doppelfenſters Herberge nehmen läſst. Dieſer Raum iſt zwar eng, aber ganz geeignet, den plötzlichen Übertritt aus der rauhen, friſchen Luft in die trockene und warme der Stube, welcher für die Meiſen und zumal für die zarteren Arten unter ihnen immer gefährlich iſt, zu vermeiden. Man bringt ſodann im Doppelfenſter einige dünne Zweige als Klettergerüſt und ein kleines Bretterkäſtchen mit etwas Mos, deſſen Schlupfloch gerade die paſſende Größe hat, als Schlafgemach an. Vermöge ihrer Klugheit überwinden die friſch gefangenen Vögel ſofort alle törichte Scheu, nehmen ohne Widerſtreben das Stubenfutter auf und herbergen abends im Häuschen. Merkwürdig iſt die Feſtigkeit ihres Schlafes: man kann, mögen die Meiſen friſch gefangen oder ſchon länger eingewöhnt ſein, mit dem Finger an das Käſtchen klopfen, letzteres behutſam in das Zimmer hereinnehmen und das Dach abheben, ohne daſs man ſie erweckt. Klopft man ſtärker, ſo wachen ſie wol auf und ziehen den Kopf unter dem Flügel hervor, aber ſie ſcheinen dabei nicht zu erſchrecken und fliegen auch nicht ſogleich auf, machen vielmehr höchſt drollige, verdrießliche, verſchlafene Geſichter.

„Nachdem die Meiſen eine oder zwei Wochen im Doppelfenſter zugebracht haben, öffnet man wärend einiger Stunden des Tages, in denen die Ruhe im Zimmer wenig geſtört wird, die inneren Fenſter, damit die munteren Pfleglinge die Stubenräumlichkeiten kennen lernen, und gewöhnt ſie endlich allmählich an den für ſie beſtimmten Käfig, in welchem man ihnen anfänglich mehrere Tage lang bei offenen Türen Futter bietet. Das Gebauer ſelbſt kann zwar klein ſein, denn ſie wiſſen auch in ſolchem Falle auf geſchickte Weiſe ſich Bewegung zu machen; ſollen ſie aber die Eigentümlichkeiten ihres munteren und oft leidenſchaftlichen Tuns und Treibens vollſtändig entfalten und ſich wol fühlen, ſo muſs man ihnen einen ſo großen und hohen Käfig anweiſen, daſs er ihnen freien Raum zum Fliegen gibt und außerdem noch feines Aſtwerk aufnehmen kann. So genügſam ſie zu ſein ſcheinen, da ſie ſich Wochen lang mit Kernen und geringem Futter begnügen, ohne an ihrem ſchlanken Anſehen zu verlieren, ſo wenig darf man ſich dadurch zu falſcher Behandlung verleiten laſſen: die Meiſen bedürfen reichlicher Kerbtiernahrung und überhaupt eines ſehr gewählten und abwechſelnden Weichfutters, wenn man ſie lange in gutem Wolſein erhalten will, und das gilt auch von den härteren Arten. Des Winters reiche man ihnen neben Mehlwürmern getrocknete Ameiſenpuppen, Grillen, Maikäfer u. dgl., und zwar nicht aufgeweicht, da ſie trockene vorziehen, wahrſcheinlich weil deren Chitinhüllen ſich bequemer aushöhlen laſſen; im Sommer zeigen ſie ſich ſehr dankbar, wenn man ihnen abgeſchnittene Zweige vorſteckt, auf denen ſich viele kleine Räupchen und Blattläuſe befinden. Fliegen und Heuſchrecken freſſen ſie in der Gefangenſchaft gern, obgleich ſie im Freileben, ſo weit ich beobachten konnte, denſelben nicht nachgehen. Unter unſeren mitteldeutſchen Arten iſt die Haubenmeiſe am ſchwierigſten einzugewöhnen und zu halten, nächſt ihr die Tannenmeiſe und ſodann die Sumpfmeiſe. Bei dieſen dreien halte ich den vorübergehenden Aufenthalt im Doppelfenſter und ſehr allmähliche, ungezwungene Überführung in einen recht großen Käfig ſowie die umſichtigſte Wartung für unbedingt notwendig. Die Schwanzmeiſen ſind ſchon härter, obgleich auch bei ihnen jene allmähliche Eingewöhnung ſtattfinden ſollte. Am gefährlichſten iſt es für dieſelben, wenn unmittelbar nach dem Einfangen eine Verzögerung eintritt, ſo daſs ſie nicht ſofort ihr Doppelfenſter beziehen können. Geht man hierbei ſchnell vor, ſo macht ſich die Eingewöhnung leicht, und man hat an den Tierchen viele Freude, da ſie nicht bloß furchtlos und dreiſt wie andere Meiſen, ſondern wirklich zahm und zutraulich werden. Am meiſten empfiehlt ſich die Blaumeiſe zur Haltung im Zimmer, denn ſie iſt faſt ebenſo hart wie die Finkmeiſe und teilt von den Eigenſchaften derſelben die liebenswürdigen vollkommen, gefällt aber ihrer ſchöneren Färbung halber mehr und wird auch den anderen Stubenvögeln gewöhnlich nicht gefährlich, ſo daſs man ihr das Hauptvergnügen aller Meiſenarten, einen freien Flug durch alle Zimmerecken, von Zeit zu Zeit ohne Sorge gewären kann. Hält man keine anderen kleineren Vögel, und hat man ein Zimmer zur Verfügung, ſo empfehlen ſich die Finkmeiſen als Stubenvögel. Ich hielt als Knabe ein Par, welches in einer auf einem alten Ofen liegenden Steinflaſche niſtete, ohne daſs ich es anfänglich merkte. Um den Tieren die Freiheit zu geben, öffnete ich an einem ſchönen Frühlingstage die Fenſter und ſah nach einiger Zeit, daſs das Männchen von außen fortwärend an die inzwiſchen wider verſchloſſenen Scheiben pochte. Als ich nun dieſe von neuem öffnete, bemerkte ich, daſs die Meiſe Futter auf den Ofen hinauftrug, und fand bei genauerer Unterſuchung, daſs das Weibchen feſt brütete. Nach wenigen Tagen hörte ich das Pipen der Jungen, welche, da ſie von den Alten aus dem vorligenden Garten reichlich mit Nahrung verſorgt wurden, auch glücklich auskamen.

„Will ein Vogelwirt, welcher durch die Verhältniſſe gehindert iſt, Meiſen im Freien zu beobachten, oder will ein Forſcher zum Behufe wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen dieſe Vögel erlangen, ſo kann er ſich eines Verfahrens bedienen, welches ſonſt faſt ausnahmslos zu verwerfen, ja zu verabſcheuen iſt: ich meine den Fang der Alten am Neſte. Ein ſo roher, von Ungebildeten aus Bequemlichkeit leider nur zu oft vorgenommener Eingriff hat in der Regel nicht nur zur Folge, daſs ſich derartig gefangene Vögel ſchwerer eingewöhnen, als ſie es unter anderen Umſtänden tun, ſondern er ſchädigt auch die ganze verwaiſte Familie, da es keineswegs immer ledige Männchen gibt, welche ſich ſofort zum Weibchen bleibend geſellen, und da unter Umſtänden, zumal bei ungünſtiger Witterung, das Weibchen nicht allein im ſtande iſt, die Jungen genügend zu wärmen und gleichzeitig mit dem nötigen, reichlichen Futter zu verſehen. Deshalb mag man unter dem nötigenden Drucke der Verhältniſſe und unter der Vorausſetzung richtiger und aufmerkſamſter Pflege lieber beide Alten fangen laſſen und ſamt den Jungen in eine gehörig große Räumlichkeit verſetzen, um ſpäter, nachdem die Kleinen ſelbſt freſſen gelernt haben, die ganze Familie bis auf ein oder zwei Mitglieder wider ins Freie zu laſſen. Aber auch dies hat ſeine Schwierigkeiten und oft ſehr ungünſtige Erfolge, weil je nach den verſchidenen Art- und Alterseigentümlichkeiten der Vögel einmal das rechte Futter nicht immer leicht zu beſchaffen iſt, und weil dann die Alten oft störriſch bleiben und ihre Jungen gar nicht oder nur mangelhaft atzen. Bei den Meiſenarten hingegen, ſelbſt bei den ſonſt ſo ſchwer einzugewöhnenden Haubenmeiſen, gelingt ſolcher Verſuch leicht und ſicher; man braucht auch nicht die ganze Familie aufs Spil zu ſetzen, ſondern bloß die halbe, d. h. eins der beiden Eltern und die Hälfte der Jungen. Denn mag man das Männchen oder das Weibchen zu zeitweiliger Gefangenſchaft beſtimmen, jedes von beiden füttert im Freien wie in der Stube ſeinen Anteil an der Familie mit Sicherheit gut auf. Dabei habe ich geſehen, wie die Alten in der Stube trotz der überreichlich geſpendeten Nahrungsmittel doch nur in beſtimmten richtigen Zwiſchenräumen füttern, ſo daſs die Jungen vor dem Allzuviel ebenſo bewart ſind wie vor dem Allzuwenig. Wenn auch ein möglichſt großer Käfig als Aufenthaltsort für die kleine Geſellſchaft genügt, ſo iſt es doch beſſer, wenn man ihr ein Zimmer anweiſt. Hier ſtellt man ein mit Mos gefülltes, halbverdecktes Kiſtchen auf das Fenſterbrett zwiſchen Blumentöpfen und bettet die Jungen im verdeckten Teile in einer mit etwas Haren ausgelegten Höhlung. Das Weibchen oder Männchen nimmt ſich, falls wärend der erſten halben Stunde weder Menſchen noch vierbeinige Haustiere das Zimmer betreten, der Jungen ſofort eifrig an und wird in kurzer Friſt ſo keck, daſs es ſich beim Atzen nicht mehr ſtören läſſt, auch wenn man nur zwei Schritte von der Herberge ſeiner Kinder ſteht und unverwandt zuſiht. Man reicht der Geſellſchaft Kerbtiernahrung und ſüßen, lockeren Quark. Größere Ameiſenpuppen enthülſen die Alten vor dem Füttern; von den größeren Mehlwürmern geben ſie den Jungen die ſaftigen Eingeweide mit kleinen Stückchen des Chitinpanzers, von Grillen, Käfern u. ſ. w. nur das herausgeholte Fleiſch nebſt ausgewählten Teilen der Eingeweide. Hanf, Kürbiskerne und dergl. verzehren ſie zwar ſelbſt, laſſen den Kleinen jedoch nichts davon zukommen. Steht der Familie ein ganzes Zimmer zur Verfügung, ſo werden die Jungen bald nach dem Ausfliegen ſo gewandt, daſs man ſie ohne Bedenken ins Freie laſſen kann. Nach meiner Überzeugung könnte man, falls die Fenſter des Zimmers in einen Garten hinausführen, nach etwa drei Tagen des Eingewöhnens dem alten Vogel die Fenſter öffnen, ohne daſs er aufhört, aus- und einfliegend, die Jungen zu füttern; jedoch bleibt die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs er vielleicht zu dem Gatten und den übrigen Kindern zurückkehrt. Ein dahin gerichteter Verſuch lohnte alſo ſchon die Mühe.

„Die in dieſer Weiſe aufgewachſenen Jungen ſind im Durchſchnitt geſünder als die, welche man mit der Hand auffütterte, halten ſich daher in der Gefangenſchaft beſſer. Man kann dies recht gut wahrnehmen, wenn man ſich das Vergnügen macht, in einem großen, engmaſchigen Käfige, welcher, bei hinreichendem Platze zum Fliegen, Schaukelringe und Birkenzweige enthält, von allen unſeren Meiſenarten, mit Ausnahme der Finkmeiſen, je zwei ſo jugendliche Vertreter zu vereinigen. Auffallenderweiſe laſſen ſich Finkmeiſen mit der Hand verhältnismäßig noch ſchwerer zu geſunden, gut gedeihenden Vögeln aufziehen als andere Meiſenarten. Dasſelbe gilt für die Blaumeiſen, wärend die Haubenmeiſen, welche wild gefangen widerum ſchwerer einzugewöhnen ſind als andere Arten, das Gegenteil dartun. Nach meinen Erfahrungen ſchlagen, mit der Hand aufgezogen, am beſten ein: zuerſt die Haubenmeiſen, ſodann der Reihe nach Sumpfmeiſen, Tannenmeiſen, Schwanzmeiſen, Blaumeiſen und Finkmeiſen; dagegen laſſen ſich, wild eingefangen, am leichteſten eingewöhnen: zuerſt die Finkmeiſen, ſodann der Reihe nach die Blaumeiſen, Tannenmeiſen, Schwanzmeiſen Sumpfmeiſen und Haubenmeiſen.

„Alt gefangene Meiſen werden bald zahm oder beſſer geſagt außerordentlich keck, wie ja überhaupt eine dreiſte Neugier den ſprichwörtlich gewordenen Grundzug ihres Weſens bildet. Ein eigentlich vertrauliches Anſchließen an ihren Pfleger, welches bei ſo vielen Sängern einzutreten pflegt, findet daher nicht ſtatt; vielmehr bewaren die Tiere, auch wenn ſie die Nahrung aus der Hand nehmen, eine gewiſſe Selbſtändigkeit und entreißen den Fingern die dargebotene Nahrung mehr in der Weiſe eines kecken, freien Räubers, als daſs ſie dieſelbe in der vertraulichen Art eines Herzensfreundes hinnehmen ſollten. Anders verhält es ſich mit den jung aufgezogenen Meiſen: dieſe werden wirklich zahm und anhänglich, wenn ſich auch ihre Zutunlichkeit gern durch recht derbe Neckerei kennzeichnet. Unterhaltungsbedürftig fliegen ſie ihren Bekannten entgegen und ſpielen mit ihnen, zauſen ſie am Bart- und Kopfhar, zupfen an den Schleifen, beknabbern Ring, Brille und alles glänzende, oder ſetzen ſich auf die vorgehaltenen Finger, um hier mit meiſt nicht ganz ſanften Schnabelhieben die Befeſtigungsart der Fingernägel zu prüfen. Hält man, wie es bei mir der Fall iſt, alle einheimiſchen Arten, mit Ausnahme der Finkmeiſe, in einem großen Bauer beiſammen, ſo kommt es häufig zu Eiferſüchteleien unter der Geſellſchaft, und es ziehen dann in der Regel die übrigen den Tannenmeiſen gegenüber den kürzeren. Am beſcheidenſten und ſonſt doch am zutunlichſten betragen ſich dabei die Haubenmeiſen, nach meinem Geſchmacke überhaupt die liebenswürdigſten unter unſeren einheimiſchen Arten. Sie teilen die je zuweilen eintretenden biſſigen und zänkiſchen Gelüſte anderer Waldmeiſenarten nicht und ſind andererſeits nicht ſo zaghaft ſchüchtern wie die Schwanzmeiſen, ſcheinen ſich auch für vornehmer zu halten als ihre Verwandten; denn bei aller ihnen von Stammes wegen eigentümlichen Neugier zeigen ſie ſich in der Befriedigung derſelben zurückhaltender; ebenſo ſonderen ſie ſich von dem übrigen Volke öfter ab und machen das Gezweige in irgend einer Ecke des Käfigs zum Honoratiorenſtübchen. Des Nachts ſchlafen ſie dicht zuſammengedrängt, getrennt von den übrigen, in einem Schaukelringe, den ſie, wie es ſcheint, einer Höhlung vorziehen. Doch hindert ſie ihr Adel nicht, von Zeit zu Zeit an dem tollen Treiben der nicht gekrönten Verwandten Teil zu nehmen und ſo den Reiz zu erhöhen, welchen eine gemiſchte Meiſengeſellſchaft im Käfige gewärt. Bald klettert dieſe ganze bunte Geſellſchaft an der Decke hin, bald jagen ſich die einzelnen unter möglichſt heftigem Schaukeln von Ring zu Ring; jetzt unterſuchen ſie ſorgfältigſt die friſch eingeſteckten Laubzweige, wärend die Tannenmeiſen mit ſichtbarem Behagen friſche Fichtenzweige benagen, und gleich darauf lugen ſie mit vorgeſtrecktem Köpfchen; denn irgend ein kleines Ereignis hat ihre Aufmerkſamkeit auf einen Augenblick gefeſſelt. Der Ruhe geben ſie ſich über Tages nur ſelten und bloß auf Sekunden hin. Geht ein Bekannter vorüber, ſo fliegen ſie ihm regelmäßig entgegen und an das Gitter heran; beachtet ſie derſelbe nicht, ſo entſchädigen ſie ſich meiſt an den Futternäpfen. Hierbei laſſen ſie ſich aber die ärgſte Kleinſtäterei zu Schulden kommen. Eine jede bekümmert ſich trotz aller Emſigkeit beim Futterauswählen angelegentlichſt um das, was die Nachbarin ſpeiſt. Entweicht dieſe ins Gezweige, um dort etwas beſonders gutes mit den Zehen zierlichſt feſtzuhalten und in kleine Biſſen zu zerlegen, ſo eilt jene verſtohlen nach, belauſcht ihre Vorbereitungen zum Mahle und entwendet von dieſem ſoviel ſie vermag mit einer Gewandtheit, welche einem fingerfertigen Taſchenkünſtler Ehre machen würde. Sehr komiſch iſt es, wenn bei ſolcher Gelegenheit die rechtmäßige Eigentümerin die Diebin noch rechtzeitig bemerkt und zurückſcheucht, und wenn wärenddem eine dritte Meiſe mit ſchlau blinzelndem Auge heranſchleicht und ſich des freien Biſſens bemächtigt. Ebenfalls kleinſtätiſch und fraubaſenhaft iſt die Teilnahme, welche ſie für das leibliche Wol ihrer Mitbürgerinnen an den Tag legen. Sobald eine Meiſe Zeichen des Unwolſeins zu erkennen gibt, drängen ſich die anderen neugierig an ſie heran, unterſuchen das ein wenig geſträubte Gefider oder den emporgezogenen Fuß, anfänglich nur mit den Augen, ſehr bald dann auch mit dem Schnabel. Dies geſchiht aber keineswegs mit freundſchaftlicher Teilnahme; denn bald genug muſs man den Kranken entfernen, damit er unter dem Zupfen und Hacken der Nachbarinnen nicht allzuſehr leide. In der Mauſerzeit macht dieſe üble Eigenſchaft der Meiſen einem geradezu Not, ſo daſs man ſich bewogen fühlen möchte, ſchon deshalb von der an ſich nicht eben leichten Aufzucht der Waldmeiſen abzuraten.“

Ich will hinzufügen, daſs nach meinen Erfahrungen hierin faſt ſämtliche Meiſen ſich gleichen. Jeder erfahrene Vogelwirt vermeidet es, eine Finkmeiſe in einem Käfige mit anderen Vögeln zuſammenzuhalten, weil ſie über kurz oder lang ſchwächere Genoſſen überfallen, ſie erwürgen und dem getöteten dann das Gehirn aus dem Kopfe freſſen. „Kriechend und mit ausgebreiteten Flügeln,“ ſagt Bechſtein, „in einer ſonderbaren Stellung, ſchleichen ſie auf den Vogel los, ſuchen ihn durch einen ſtarken Anfall auf den Rücken zu werfen, häkeln ſich dann mit ihren ſcharfen Klauen tief in die Bruſt und Bauch ein und hacken ihn mit derben Schnabelhieben in den Kopf, bis ſie zum Gehirn, ihrem leckerhafteſten Fraße, gelangen.“ Eine iſt immer mordſüchtiger als die andere, und keine verſchont unter Umſtänden ihresgleichen; ja ſie überfallen ſelbſt Lerchen, Gimpel, Goldammern, nach Verſicherung Naumanns ſogar Wachteln, und einen Vogel, auf den ſie es abgeſehen haben, laſſen ſie ſicherlich nicht wider los, bevor ſie ihren Mord ausgeführt haben. Blaumeiſen ſind nach meinen Erfahrungen in dieſer Hinſicht nicht viel beſſer als die Finkmeiſen und würden ihnen ſicherlich gleichen, beſäßen ſie deren Größe; aber ſogar die von faſt allen Vogelfängern als durchaus harmlos angeſehenen Schwanzmeiſen teilen zuweilen die Zankſucht und Mordluſt der Verwandtſchaft. Girtanner erfuhr, daſs eine von vier Schwanzmeiſen, welche er wärend des Winters mit großer Mühe dauernd eingewöhnt hatte, die drei anderen am erſten Tage, welcher friſche Ameiſenpuppen auf die Tafel brachte, durch einen Schnabelhieb in den Hinterkopf ſo gründlich, ſo plötzlich und ſo raſch nach einander tötete, daſs eine Trennung nicht mehr möglich war. In einem größeren Fluggebauer macht ſich dieſe Mordluſt weniger geltend, einzig und allein aber wol nur aus dem Grunde, als es den übrigen Vögeln leichter wird, vor den Angriffen der böswilligen Geſchöpfe zu flüchten.

Außer unſeren mitteldeutſchen Meiſen pflege ich regelmäßig noch die prachtvolle Laſurmeiſe und die zierliche Bartmeiſe. Erſtere erhalten wir gegenwärtig durch Stader in Moskau, letztere zumeiſt, und dann in Menge, aus Holland oder ebenſo aus Ruſsland. In ihrem Weſen und Betragen weichen die Laſurmeiſen nicht erheblich von den Verwandten ab, ähneln namentlich den Blaumeiſen in hohem Grade, ſind auch durchaus friedfertiger Art. Nach meinen Beobachtungen darf man ſie ohne Bedenken mit ihren Verwandten und allerlei kleinren Vögeln zuſammenſperren. Ihre außerordentliche Schönheit, Munterkeit, die leichte Zähmbarkeit und Dauerhaftigkeit empfehlen ſie ungemein und machen ſie bald jedem Liebhaber in beſonderem Grade lieb und wert.

Die Bartmeiſen haben etwas eigentümliches in ihrem ganzen Auftreten; doch läſſt ſich ſehr ſchwer ſagen, in welcher Hinſicht ſie von der Verwandtſchaft ſich unterſcheiden. Meiner Anſicht nach ſind ihre Bewegungen zierlicher, ihre Stellungen anmutender als die anderer Meiſen; auch zeichnen ſie ſich vor dieſen durch überaus zärtliche Gattenliebe aus. Die Pärchen ſitzen ſelbſt in einem größeren Schwarme ſtets dicht neben einander und liebkoſen ſich bei jeder Gelegenheit. „Die Zärtlichkeit eines Pares dieſer Vögel gegen einander,“ ſo ſchildert ſchon Graf Gourcy, „übertrifft die der Schwanzmeiſen noch bei weitem; ſtets ſitzen ſie feſt aneinander gedrückt, und beim Schlafen deckt immer einer den anderen, gewöhnlich das Männchen ſeine Gefärtin, mit einem Flügel, ſo weit es mit dieſem reichen kann. Sie ſchnäbeln ſich beſtändig, putzen ſich wechſelſeitig, und wenn das Weibchen allein von der Sitzſtange abſpringt, ſo ruft es das Männchen oft laut und dem Tone nach zornig zurück. Dieſer Ton klingt „tſchin tſchin“, weit mehr ſperlings- als meiſenartig, und wahrſcheinlich iſt er die Veranlaſſung, daſs die Bartmeiſe bei uns (in Wien) von den Vogelhändlern „türkiſcher Spatz“ genannt wird. Sie ſetzen ſich früher als andere Vögel zum Schlafen auf und baden ſich nicht oft, jedoch immer eins nach dem anderen. Steigt das Männchen aus dem Waſſer, ſo tritt das Weibchen hinein und wird, wenn es ſich zuerſt in das Waſſer begeben hat, vom Männchen abgelöſt. Durch das Überſchlagen an der Wölbung des Käfigs zeigen ſie ſich ganz als Meiſen; durch ihre Stimme keineswegs. Beim Herumſpringen laſſen ſie beſtändig einen leiſen Ton hören, welcher mit nichts beſſer, als mit dem Geräuſche eines ungeſchmierten Kinderſchiebkarrens verglichen werden kann. Außer dieſem und dem früher erwähnten „tſchin“ hörte ich von meinen Bartmeiſen in den Frühſtunden noch einen anderen ziemlich lauten Ton, welcher etwas mehr meiſenartig klang, mir aber dennoch wie eine geringe Vertönung des „Tſchin tſchin“ vorkam. Obgleich dieſe Vögel im Frühjahre keine Federn verlieren, nimmt doch ihre Schönheit zu dieſer Jahreszeit etwas ab; denn alle Farben ihres Gefiders erſcheinen dann viel bläſſer, als wenn man ſie im Winter zu uns bringt.“ In Berückſichtigung der innigen Anhänglichkeit beider Gatten tut man wol, Bartmeiſen nur parweiſe zuſammenzuſperren. An die Nahrung ſtellen weder ſie, noch die Laſurmeiſen höhere Anſprüche als die Verwandten, verlangen andererſeits aber auch dasſelbe wie dieſe und gehen deshalb bald zu grunde, wenn man ihnen, wie hier und da üblich, nur feine Sämereien reicht. Nach Gourcy's Erfahrungen werden ſie am beſten mit Nachtigallenfutter gehalten, unter welches viel Mohnſamen oder, wenn man ihn haben kann, beſſer Rohrſamen gemiſcht wird. Allein die Eingewöhnung ſcheint beſondere Schwirigkeiten zu haben; denn friſch gefangenen kann man oft geben, was man will, und ſie ſterben doch, ohne eigentlich erklärliche Urſache. Äußerſt notwendig ſcheint ihnen Sand zu ſein, da ſie von dieſem, wie Gourcy ebenfalls ſchon beobachtete, oft überraſchend viel freſſen.

Über gefangene Beutelmeiſen haben Gourcy und Baldamus berichtet. „Ich habe“, erzählt letzterer, „zwei Neſter völlig flugbarer Jungen, vierzehn Stück, längere Zeit im Zimmer gehabt und mit ſüßem Käſe und untermengtem, zerriebenen Hühnerherzen erhalten. Sie gingen ſämtlich ſogleich ans Futter, waren ſehr zutraulich und zahm, ſtets hungrig und kamen ſogleich aus ihrem Neſte mir zugeflogen, ſobald ich nach kurzer Abweſenheit wider ins Zimmer trat. Zwar ſtarben auch mir bei ſorgfältiger Abwartung einige; es unterliegt indes keinem Zweifel, daſs die niedlichen Vögel aufgefüttert werden können. Denn ſchon nach zwei Tagen nahmen bereits mehrere das Futter ſelbſt und befanden ſich ſehr wol, bis ich einen mehrtägigen Ausflug machte. Bei meiner Rückkehr fand ich ſie tot, weil ſie nicht gehörig gepflegt worden waren. Ihre Stimme, welche ſie ſtets hören ließen, wenn ſie, was nach kurzer Zeit eintrat, hungrig waren, beſtand aus einem dem der Alten ähnlichen, nur minder lauten und ſcharfen „Scit“. Graf Gourcy pflegte Beutelmeiſen längere Zeit und berichtet über ihr Betragen wie folgt. „Meine Beutelmeiſe ſingt mehrere zirpende Töne, von denen einige unmelodiſch, die anderen aber in Moll und nicht unangenehm klingen; der Ruf iſt blaumeiſenartig; außerdem hat ſie einen lauten, durchdringenden, langgezogenen, eigentümlichen und ſehr unangenehmen Pfiff. Sie iſt ſehr furchtſam und wild, ſchreit ängſtlich „zi zi zi zip zip zi“ und macht dabei den Rachen ſo weit auf, als ſie kann. Ihr Betragen iſt äußerſt drollig und erhält dadurch etwas affenartiges, daſs ſie jedes größere Stückchen Futter zwiſchen den vorderen Zehen wie mit einer Hand faſſt, das ſogenannte Knie, richtiger die Ferſe, auf den Sitz auflegt, den zwiſchen den Zehen gehaltenen Biſſen in den Schnabel bringt und ſo verzehrt. Dasſelbe Betragen bemerkte ich bei einem alten Männchen, welches ich kurze Zeit beſaß. Seltener tritt ſie auf einen etwas großen Brocken Fleiſch mit der Sohle, befeſtigt ihn mit der Hinterzehe auf dem Springholze und zerreißt ihn dann mit dem Schnabel. Sie ſteht auf der Sitzſtange immer ſo aufgerichtet, daſs ſie jeden Augenblick zum Überſchlagen, welches man bei ihr ſehr oft bemerkt, bereit iſt. Hierin hat ſie mehr Ähnlichkeit mit den Wald- als mit den Schwanzmeiſen. Sie klettert viel an der Decke des Käfigs, noch mehr an ihrer Sitzſtange, indem ſie ſich den Kopf nach unten daran hängt, eine Weile daran pickt, ſich wider hinaufſchwingt, abermals unten daran herumklettert, und dieſes Spiel viertelſtundenlang treibt. Alles dieſes geſchiht mit ſo außerordentlicher Leichtigkeit, als wäre ſie auf ebenem Boden, und gewärt viele Unterhaltung, würde aber noch angenehmer ſein, wenn ſie nicht beſtändig dabei ihre meiſt unmelodiſchen Töne hören ließe. So lange ich dieſes hübſche Vögelchen beſaß, hielt es ſich bei gewöhnlichem mit Ameiſenpuppen gemiſchten Nachtigallenfutter recht gut." Ob noch gegenwärtig einzelne Beutelmeiſen auf den Wiener Vogelmarkt gebracht werden, wie es zu Zeiten Gourcy's geſchah, vermag ich nicht zu ſagen; bei den heutigen Verbindungen mit Ungarn dürfte es jedoch nicht allzuſchwer halten, auch dieſe zarten Geſchöpfe den deutſchen Liebhabern zugänglich zu machen.

Der Preis unſerer mitteldeutſchen Meiſenarten iſt ein kaum nennenswerter. Fink- und Blaumeiſen kauft man für wenige Pfennige, Sumpf- und Tannenmeiſen pflegen etwas teurer, Hauben- und Schwanzmeiſen am teuerſten zu ſein; doch zahlt man wol nur ſelten mehr als eine Mark für das Stück. Für das Pärchen Bartmeiſen verlangt man zwölf bis dreizehn Mark, für das Pärchen Laſurmeiſen das doppelte.

Waldſänger.

Die vorzugsweiſe im Norden Amerikas heimiſchen Waldſänger unterſcheiden ſich von den Sängern der alten Welt durch merklich ſtärkeren Schnabel und den gänzlichen Mangel einer kleinen erſten Schwinge. In mancher Beziehung erinnern ſie an die Tangaren, weichen von dieſen aber durch ihren ſchlankeren Schnabel ab. Die Familie zerfällt in mehrere, meiſt artenreiche Sippen, deren Angehörige in Färbung, Weſen und Betragen ſehr übereinſtimmen.

Sumpfwaldſänger (Helmitherus) nennen wir die Arten, welche in der Färbung ihres Gefiders mit unſeren Pipern Ähnlichkeit haben. Ihr Schnabel iſt gerade, ungefähr kopflang, an der Wurzel hoch, im ganzen pfriemenförmig, der Fuß ziemlich hoch, der Flügel lang und ſpitzig, da in ihm die zweite und dritte oder die erſte bis dritte Schwinge die längſten ſind, der Schwanz mittellang und ziemlich gerundet.

1050. **Der Sumpfwaldſänger, Helmitherus** (Sylvia, Sylvicola, Vermivora, Helinaia) **Swainsonii, Aud.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 252. — Größe des Waſſerpipers; Oberſeite düſter olivengrün, auf Scheitel, Nacken und Flügeln rötlichbraun angeflogen, Vorderkopf mit einer ſchwachen Andeutung eines helleren Mittelſtreifens, Augenbrauenſtreifen und Unterteile weiß, gelblich angeflogen, Seiten blaſs olivenbraun. Iris braun, Schnabel lichtbraun, an der Spitze dunkler, Füße fleiſchfarben.

Bewohnt die ſüdlichen Vereinigten Staten und Kuba.

1051. **Der Wurmwaldſänger, H.** (S., Sylvic., Helin., Verm., Motacilla, Ficedula) **vermivorus, Gml.,** (migratorius, pennsylvanica, fulvicapilla). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 252. — Etwas größer als der Waſſerpiper; Oberſeite matt graulicholivengrün, Kopf, Kopfſeiten, Kropf und Seiten roſtbräunlichgelb, übrige Unterteile heller, roſtweißlich, auf dem Oberkopfe vier ſchwache Längsſtreifen, von denen zwei von den Naſenlöchern bis zum Nacken und ein ſchmaler jederſeits vom hinteren Augenrande unter den Schläfen verlaufen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen matt graulicholivengrün geſäumt. Iris nuſsbraun, Schnabel oben ſchwärzlichbraun, unten grünlichgrau, Füße fleiſchfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die öſtlichen Länder der Vereinigten Staten und zieht im Winter bis Guatemala und Kuba hinab.

1052. **Der Piperwaldſänger,** Ofenvogel der Nordamerikaner, **H.** (Mot., Turd., S., Seiurus, Henicocichla) **aurocapillus, L.,** (coronatus) — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 260. — Merklich größer als der Waſſerpiper; Oberſeite matt olivengrün, Mantel und Schultern olivenbraun angeflogen, ein breiter Längsſtreifen über die Kopfmitte bis zum Nacken roſtzimmetfarben, jederſeits begrenzt von einem ſchmalen ſchwarzen Streifen, Augenbrauen, Schläfe und Ohrgegend olivenroſtbräunlich, Zügel und Augenring weißlich, Unterteile weiß, Kropf, Bruſt und Seiten mit breiten Schaftflecken gezeichnet, ein Bartſtreifen dunkler, untere Flügeldecken gelblich; Schwingen dunkelbraun, außen olivenbraun geſäumt. Iris braun, Schnabel oben dunkelbraun, unten fleiſchfarben, Füße lichtfleiſchfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über die Oſtſtaten Nordamerikas, Mittelamerika und Weſtindien.

Die Erdwaldſänger (Geothlypis) haben ſchwächeren, deutlich gekerbten Schnabel, kräftige Füße, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und einen ziemlich langen, abgerundeten oder geſteigerten Schwanz.

1053. **Der Erdwaldſänger, Geothlypis** (Turd., S., Trichas, Regulus) **trichas, L.,** (marylandica, mystaceus, personatus, roscoe, brachydactylus). — Vergl. Baird, B. of N. Am., S. 241. — Etwas größer als das Müllerchen; Oberſeite olivengrünlichbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Olivengelbe, Stirn und Vorderkopf bis hinters Auge, Zügel, Backen und Ohrgegend ſchwarz, hinterſeits begrenzt von einem ſchimmelgrauen Streifen, Kinn, Kehle Kropf und Oberbruſt hochgelb, Handrand und untere Schwanzdecken minder lebhaft gelb, übrige Unterteile olivenbräunlich, auf der Bauchmitte ins Gelblichweiße; Schwingen olivenbraun, außen olivengelb geſäumt; Schwanzfedern olivengrünlichbraungelb. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße hellfahl. — Weibchen und Männchen im Winterkleide ohne die ſchwarze Maske, der Oberkopf olivengrünbraun wie die übrige Oberſeite, Augenkreis und Zügel roſtfahl, Kinn und Kehle blaſsgelb, übrige Unterteile zart olivengelbbräunlich.

Verbreitet ſich über das geſamte Gebiet der Vereinigten Staten vom Atlantiſchen bis zum Stillen Weltmere, dringt weit nach Norden vor und beſucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und Weſtindien.

1054. **Der Schleierwaldſänger, G.** (S., Trich.,) **velata, Vieill.,** (canicapilla, cucullata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 701. — Wie der Erdwaldſänger, aber etwas größer; Oberſeite, Flügel und Schwanz deutlich olivengrün, die ganze Unterſeite dunkel citrongelb, der Oberkopf grau, die ſchwarze Geſichtsmaske ſchmaler, beim Weibchen fehlend.

Bewohnt Braſilien.

1055. **Der Buſchwaldſänger, G.** (S., Trich.) **Macgillivrayi, Aud.,** (tolmioei). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 244. — Etwas größer als die Klappergrasmücke; Kopf und Hals, Kehle, Kropf und Oberbruſt dunkel ſchiefergrau, ſchmaler Stirnrand, Zügel und Umgebung des Auges ſchwarz, Augenlid oben und unten mit einem weißen Fleck geziert, Oberſeite olivengrün, Unterſeite lebhaft gelb. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Füße hell. — Weibchen mit hellerer Kehle.

Lebt im Weſten der Vereinigten Staten, nördlich bis Brittiſch Kolumbia und geht im Winter ſüdlich bis Mittelamerika.

Die Sippe der Kletterwaldſänger (Mniotilta) unterſcheidet ſich von den Verwandten vor allem durch die langen Zehen, da die Mittelzehe faſt die Länge des Laufes erreicht; der Schnabel iſt dünn und geſtreckt, der Flügel ſpitzig, unter den Schwingen die zweite oder dritte die längſte.

1056. **Der Kleibwaldſänger, Mniotilta** (Mot., S., Sylvic., Certhia) **varia, L.,** (borealis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 235. — Größe der Gartengrasmücke; Kopf ſchwarz mit fünf weißen Längsſtreifen, von denen einer längs der Scheitelmitte bis auf den Hinterhals ſich zieht und hier verbreitert, einer jederſeits über Zügel und Auge bis an die Schläfe, und einer jederſeits vom Mundwinkel abwärts verläuft, Federn der übrigen Oberſeite und Halsſeiten ſchwarz mit graulichweißen Rändern, obere Schwanzdecken ſchwarz, außen breit weiß gerandet, Unterteile weiß, auf Kehle, Kropf und Seiten mit breiten ſchwarzen Schaftſtreifen, untere Schwanzdecken ſchwarz, breit weiß gerandet; Schwingen ſchwarz, außen ſchmal grau, innen breit weiß gerandet, hinterſte Armſchwingen außen ſehr breit weiß wie die Decken derſelben und die der größten oberen Reihe, wodurch auf dem ſchwarzen Oberflügel zwei weiße Querbinden entſtehen; Schwanzfedern ſchwarz, außen grau gerandet, die beiden äußeren Federn am Ende der Innenfahne breit weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen ſehr ähnlich, unterſeits düſterer gefärbt.

Der ſehr ausgedehnte Verbreitungskreis umfaſst den ganzen Oſten der Vereinigten Staten, Mexiko, Mittelamerika, Weſtindien und Südamerika bis Bogota.

Die Waldſänger im engeren Sinne (Dendroica), welche ſich in vielen Arten über Nord-, Mittel- und das nördliche Südamerika ſowie Weſtindien verbreiten, ſelbſt noch in Braſilien vorkommen, haben ſpitz kegelförmigen, auf der Firſte geraden, an der Spitze ſcharf gebogenen, vor derſelben ſeicht ausgeſchnittenen Schnabel, hochläufige Füße, deren Zehen mit kleinen, ſtark gekrümmten Nägeln verſehen ſind, lange und ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längſte zu ſein pflegt, und leicht gerundeten oder ſeicht ausgeſchnittenen Schwanz.

1057. **Der Fleckenwaldſänger, Dendroica** (Mot., S., Sylvic., Rhinamphus) **maculosa, Gml.,** (magnolia). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 284. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Nacken tiefgrau, ein Schläfenſtrich vom Auge an weiß, Stirnrand, Zügel und ein breiter Streifen über Ohrgegend und Halsſeiten herab tiefſchwarz, ein Mantelfeld, mit welchem jene Streifen ſich vereinigen, ebenſo, Schultern und hintere Mantelgegend olivengrün mit ſchwarzen Schaftflecken, Bürzel citrongelb, obere Schwanzdecken ſchwarz, Unterteile und Halsſeiten hochgelb, auf Kropf und Seiten mit breiten ſchwarzen Schaftflecken, welche auf dem Kropfe ſo dicht ſtehen, daſs ſie eine Art Querband bilden, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen braunſchwarz, außen ſchmal grau, innen weiß gerandet, Deckfedern der Armſchwingen und größte Reihe der Flügeldeckfedern weiß mit ſchwarzen Schaftſtreifen, kleine obere Deckfedern ſchwarzgrau umrandet; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten über die Mitte der Innenfahne breit weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberkopf, Hinterhals und Halsſeiten düſter grau, Mantel und Schultern olivengrün mit undeutlichen dunkleren Schaftflecken, die ſchwarzen oberen Schwanzdecken mit breiten grauen Endſäumen, Unterteile citrongelb, Bauchſeiten mit einzelnen dunklen Strichelchen, Schnabel hell hornbraun.

Weit über die öſtlichen Vereinigten Staaten bis zum Miſſouri, Oſtmexiko und Mittelamerika verbreitet, ſelten auf Kuba und den Bahamainſeln.

1058. **Der Grünwaldſänger, D.** (Mot., S., Sylvic., Rhin.) **virens, L.** — Vergl.: Naumann, V. D. (Nachtr.) XIII, S. 156. — Größe der Gartengrasmücke; Oberſeite, Strich durchs Auge und Ohrgegend olivengelbgrün, Stirn deutlicher ins Gelbe, breiter Zügel-, Augen- und Bartſtreifen vom Mundwinkel ab nebſt Halsſeiten hochgelb, Kinn, Kehle und Kropf, ein breites Schild bildend, tiefſchwarz, übrige Unterteile weiß, ſchwach gelblich angeflogen, die Seiten mit breiten ſchwarzen Längsſtreifen, Aftergegend gelb; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz mit graufahlen Außenſäumen, welche auf den Armſchwingen ſich verbreitern, Armſchwingen- und größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Ende, daher zwei breite weiße Querbinden; die beiden äußerſten Schwanzfedern weiß, an der Wurzel innen und am Ende außen ſchwarzbraun, dritte Feder in der Endhälfte der Innenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Bei dem Weibchen und jungen Männchen ſind die Federn auf Kinn und Kehle am Ende weiß geſäumt, ſo daſs dadurch das Schwarz mehr oder weniger verdeckt wird.

Bewohnt den größten Teil der öſtlichen Vereinigten Staaten und zieht im Winter ſüdlich bis Mittelamerika und Weſtindien, hat ſich aber auch ſchon als einzige Art ihrer Gruppe einmal auf Helgoland eingefunden.

1059. **Der Beutelwaldſänger, D.** (M., S., Sylvic.) **pensilis, Gml.,** (superciliosa, dominicana, flavicollis). — Vergl.: Baird, B. of Am., S. 289. — Anſehnlich größer als die Gartengrasmücke und beſonders ausgezeichnet durch den faſt kopflangen ſchlanken Schnabel; Oberſeite dunkelgrau, Oberkopf und Kopfſeiten ſowie ein Streifen an den Halsſeiten herab, welcher jederſeits das Gelb auf Kinn, Kehle und Kropf begrenzt, ſchwarz, ein anderer Streifen vom Naſenloche bis zum Auge gelb, von hier aus über die Schläfe und an den Halsſeiten herab, das Schwarz hinterſeits begrenzend, weiß, ein ſchmaler Strich am Stirnwinkel und unter dem Augenrande ebenſo, Unterteile vom Kropf an weiß, die Seiten mit breiten ſchwarzen Schaftflecken; Schwingen braunſchwarz, außen graulich, innen weiß gerandet, Armſchwingendecken und größte obere Deckfedern mit breitem weißem Ende, wodurch zwei Querbinden entſtehen; Schwanzfedern ſchwarz, außen grau geſäumt, die äußerſten faſt an der ganzen Innenfahne, die zweite bis vierte abnehmend weiß. Iris braun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich, aber etwas matter gefärbt.

Die Art bewohnt den Oſtteil der Vereinigten Staaten, nördlich bis Cleveland, findet ſich aber auch an der Weſtküſte Mexikos und im Winter in Guatemala und auf den weſtindiſchen Inſeln.

1060. **Der Blauwaldſänger, D.** (M., S., Sylvic., Rhin.) **coerulescens, Gml.,** (leucoptera, palustris, macropus, pannosa, canadensis, sphagnosa). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 271. — Größe der Gartengrasmücke; Oberſeite dunkel ſchieferblaugrau, Stirnrand, Zügel, Kopfſeiten, Kinn, Kehle und Seiten ſchwarz, Unterteile weiß; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen dunkel ſchieferblaugrau geſäumt, erſtere von der zweiten an innen in der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein breiter Spiegel entſteht, die drei äußerſten Schwanzfedern innen mit breitem, weißem Mittelteile. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — *Weibchen:* Oberſeite und Kopfſeiten düſter grünbraun, Unterteile und ſchmaler Zügelſtrich ſchmutziggelblichweiß, Seiten dunkler, Flügel ohne den weißen Spiegel, die beiden äußeren Schwanzfedern am Ende der Innenfahne mit verloſchenen weißen Flecken.

Auch dieſe Art bewohnt die Oſtſeite Nordamerikas und zieht im Winter auf die weſtindiſchen Inſeln Jamaika, Kuba und S. Domingo.

1061. **Der Ringwaldſänger, D.** (M., S., Sylvic., Parus, Parula, Ficed., Thryothorus, Compsothlypis) **americana, L.,** (ludoviciana, eques, torquata, pusilla). — Vergl.: *Baird*, B. of N. Am., S. 238. — Größe des Müllerchen; Oberſeite, Kopf, Hals und Kopfſeiten ſchön blaugrau, Zügel und Mundwinkelgegend ſchwärzlich, unterer Augenrand weiß, ein dreieckiger Fleck auf der Mantelmitte olivengelbgrün, Kinn, Kehle und Kropf citrongelb, Kropfmitte mit kaſtanienbraunen Flecken, übrige Unterteile weiß, Seiten zart iſabellgrau verwaſchen; Schwingen braunſchwarz, außen ſchmal grau, innen breiter weiß gerandet, Armſchwingendecken und größte obere Deckfedern am Ende breit weiß, zwei Querbinden bildend; Schwanzfedern braunſchwarz, grau geſäumt, die vier äußeren innen mit großem weißem Mittelfleck. Iris braun, Schnabel tiefbraun, Unterſchnabel horngelblich, Füße bräunlich. — *Weibchen:* die grauen Federn der Oberſeite mit grünlichen Spitzen, die Flügelquerbinden matt und das Gelb auf und Kehle ohne kaſtanienbraune Flecke.

Verbreitet ſich ebenfalls über den Oſten der Vereinigten Staten, nördlich bis zu den großen Seen, weſtlich bis ins Miſſouriтal vordringend, und zieht im Winter bis Mittelamerika und Weſtindien hinab.

1062. **Der Schmuckwaldſänger, D.** (S., Sylvic., Parula, Compsoth.) **pitiayumi, Vieill.,** (venusta, plumbea, brasiliana) — A. B.: *Temminck*, Pl. col., 293. — Sehr ähnlich dem Ringwaldſänger; Oberſeite jedoch viel dunkler, blaugrau, Zügel und Ohrgegend ſchwärzlich, die beiden weißen Flügelquerbinden undeutlich und die ganze Unterſeite bis zum Bauche hochgelb, auf der Kropfmitte ins Orangefarbene.

Der Schmuckwaldſänger, die einzige bis jetzt bekannte Art der Gruppe, welche Südamerika bewohnt, verbreitet ſich weit über Braſilien, geht nördlich bis Trinidad und Bogota und ſüdlich bis Paraguay.

1063. **Der Citronwaldſänger, D.** (M., S., Sylvic., Rhin.) **aestiva, L.,** (carolinensis, citrinella, Childreni, Rathbonia, chryseolus). — Vergl.: *Baird*, B. of N. Am., S. 282. — Größe der Gartengrasmücke; hochgelb, Hinterkopf und übrige Oberteile olivengrüngelb, Kehle und übrige Unterſeite mit kaſtanienbraunen Schaftſtrichen, welche auch auf dem Scheitel angedeutet ſind; Schwingen und Flügeldeckfedern braunſchwarz, außen dunkel olivengelb, innen citrongelb gerandet, Schwanzfedern olivenſchwärzlich, innen nicht ganz bis zur Spitze citrongelb. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun. — *Weibchen:* Oberkopf wie die übrige Oberſeite olivengelbgrün, Unterſeite heller gelb und nur auf dem Kropfe einzelne verwaſchene Schaftſtriche.

Der Citronwaldſänger verbreitet ſich von Alaska an über ganz Nord-, Mittel- und einen Teil Südamerikas, bis Ecuador und Trinidad vordringend, iſt jedoch in Weſtindien noch nicht beobachtet worden.

1064. **Der Braunwaldſänger, D.** (M.) **petechia, L.** — Vergl.: *Goſſe*, B. of Jamaic., S. 157. — Unterſcheidet ſich von dem Citronwaldſänger durch den zimmetbraunen Oberkopf und die ſchwachen zimmetbraunen Strichelchen der Unterſeite.

Gehört der Inſel Jamaika an.

1065. **Der Fuchswaldſänger, D.** (Rhin.) **Vieilloti, Cass.,** (erithachorides, ruficeps). — A. B.: *Baird*, B. of N. Am., S. 203. — Dem Zimmetwaldſänger ſehr ähnlich, die Oberſeite jedoch dunkler olivengrün und der ganze Kopf einſchließlich Kinn und Oberkehle lebhaft zimmetkaſtanienbraun.

Verbreitet ſich über Mejiko, Mittelamerika und Neu-Granada.

1066. **Der Goldwaldſänger, D.** (M., S., Sylvic., Compsoth., Verm., Helinaia, Helminth., Helminthophaga, Protonotaria) **citrea, Bodd.,** (protonotarius, auricollis). — Vergl.: *Baird*, B. N. Am., S. 239. — Größe des Gartenſängers; Kopf, Hals und Unterteile ſchön orangegelb, Mantel, Schultern und kleine Oberflügeldecken dunkel olivengelbgrün, Bürzel, obere Schwanzdecken und Außenſäume der ſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern ſchimmelgrau, erſtere innen breit weiß gerandet, letztere an der Innenfahne nicht ganz bis zum Ende weiß, untere Schwanzdecken weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — *Weibchen:* Oberkopf olivengrün wie die Oberſeite, Unterſeite minder dunkel, orangegelb, Bauch und untere Schwanzdecken weiß.

Findet ſich in den ſüdlichen Gegenden der öſtlichen Vereinigten Staten ſo wie in Coſta Rica und auf Kuba.

Dank den Forſchungen *Wilſons*, *Audubons* und *Nuttalls* ſind wir über die Lebensweiſe der Waldſänger ziemlich genau unterrichtet. Aus den Angaben der genannten geht hervor, daſs dieſe Vögel in gewiſſem Sinne unſere Sänger vertreten. Dies gilt freilich nur für ihr Weſen und Betragen, nicht auch für den Geſang, da ſämtliche Arten unſeren Sängern im engeren und weiteren Sinne nicht im entfernteſten gleichkommen.

Die Sumpfwaldſänger bewohnen, laut Audubon, vorzugsweiſe ſumpfige Waldungen oder ſolche Wälder, welche von Flüſſen, Bächen und anderen Waſſerläufen durchzogen ſind oder Teiche, Seen und ſumpfige Stellen umſchließen. Im Frühjahre ſiht man ſie parweiſe, im Spätſommer und Herbſte in kleinen Trupps von ſechs bis acht Stücken, wahrſcheinlich Familien im wahren Sinne des Wortes, welche gemeinſchaftlich umherſtreifen und ſpäter geſellſchaftlich auf die Winterreiſe ſich begeben. Am Brutplatze ſowol wie auf der Wanderung ſuchen dieſe Trupps ſtets niedriges Gebüſch auf, führen hier ein ziemlich verſtecktes Leben, unterſuchen vornemlich die dürren, abgefallenen Blätter nach Kerfen und anderem Kleingetier, treiben ſich auch wol im Graſe oder in Waſſerlachen nach Art unſerer Piper umher und erheben ſich nur zuweilen, um ihren höchſt einfachen Geſang verlauten zu laſſen. Letzterer beſteht aus einem kurzen, in keiner Weiſe ausgezeichneten Pfeifen, welches bei einzelnen Arten bauchredneriſch klingt, enthält vier oder fünf Töne und verdient eigentlich kaum den Namen eines Geſanges. Wärend des Aufſuchens ihrer Nahrung ſind die Sumpfwaldſänger in fortwärender Bewegung, bekunden aber nur im Hüpfen auf dem Boden und im Durchſchlüpfen des Gezweiges eine gewiſſe Fertigkeit, da ihr Flug ſie durchaus nicht raſch, vielmehr nur mit Anſtrengung fördert. Das Neſt ſteht regelmäßig auf dem Boden zwiſchen Gewurzel oder in einer Vertiefung, auch wol zwiſchen dünnen Zweigen eines Buſches und dann über dem Grunde, iſt aus Mos, Flechten, Gräſern und Halmen ziemlich ſorgfältig gebaut und bei einzelnen Arten, beiſpilsweiſe dem Piperwaldſänger, auch wol oben überdeckt, alſo backofenförmig, und enthält in den Frühjahrsmonaten vier bis ſechs auf weißem Grunde mit braunen und ſchwarzen Punkten am dickeren Ende kranzartig gezeichnete Eier. Wie es ſcheint, brütet nur das Weibchen, jedoch mit großer Hingebung. An und für ſich wenig ſcheu, läſſt es am Neſte den Menſchen dicht an ſich herankommen, huſcht dann erſt hervor, wirft ſich auf den Boden herab und wendet nun die gewöhnlichen Künſte der Verſtellung an, um den Störenfried von der geliebten Brut abzuführen. Nachdem die Jungen ausgeſchlüpft ſind, beginnt das Streichen und bald darauf die Wanderung, jedoch in ſo langſamer Weiſe, daſs man noch im December, wenigſtens in den ſüdlichen Teilen der Vereinigten Staten, eine oder die andere Art antrifft.

Unter den Erdwaldſängern iſt diejenige Art, welche wir als das Urbild der Sippe betrachten, uns am ausführlichſten geſchildert worden. Dieſer häufige und wolbekannte Vogel durchwandert im Frühjahre und Herbſte den ganzen Oſten von Florida an bis Neuſchottland, erſcheint in Pennſylvanien gegen die Mitte des April, in Neu-England in der erſten Woche des Mai, und kehrt im September nach Süden zurück, ſeine Wanderung auch wol bis in den Oktober verſpätend. Wärend des Sommers nimmt er ſeinen Aufenthalt im dichten, ſchattigen Walde zwiſchen Gebüſch, Geſtrüpp und Hecken, am liebſten in der Nähe von Waſſer, hält ſich ſehr verſteckt, kriecht wie ein Zaunkönig durch das dichteſte Gebüſch und läſſt ſich nur dann und wann einmal auf der Spitze desſelben ſehen. Viel öfter kommt er zum Boden herab, um hier im abgefallenen Laube nach Nahrung zu ſuchen. Seinen kurzen, nicht aller Anmut baren Geſang, richtiger vielleicht ſein Gezwitſcher, in welchem die Silben „Wittiti wittititi“ ununterbrochen widerkehren, vernimmt man in kurzen Unterbrechungen, dann und wann auch einigermaßen vertönt und ähnlichen Strophen anderer Sänger ſich anpaſſend. So lange er ſein Neſt nicht entdeckt ſiht, benimmt er ſich höchſt zutraulich gegen den Menſchen, wärend er, falls er ſeine Brut bedroht glaubt, die größte Sorge und Angſt an den Tag legt. Das Neſt findet man in der Regel in dem unzugänglichſten Dickicht des Waldes oder auf niederen, buſchigen Wieſen, ausnahmsweiſe auch in einem Baumgarten, ſtets auf oder dicht über dem Grunde; trockene Blätter, verwittertes Gras und ähnliche Stoffe, welche dicht und ſchön mit einander verbunden werden, bilden den Außenbau, feine Gräſer ausſchließlich die innere Auskleidung. Die Eier, etwa fünf an der Zahl, zeigen auf weißlich fleiſchfarbenem Grunde zumal am Ende rötlichbraune Flecken, Punkte und Strichelchen. Im Juni verlaſſen die Jungen das Neſt, und wenn die Witterung gut iſt, ſchreiten die Alten zu einer zweiten Brut, andernfalls beginnen ſie mit den Jungen zu ſtreichen, ziehen ſich zunächſt auf buſchige Marſchen zurück und verbringen hier ihre Zeit in verhältnismäßiger Sicherheit bis zum Beginn des eigentlichen Zuges. Schon im Juli verſtummt der Geſang der Männchen, und die ganze Familie führt fortan ein ſtilles, wenig bemerkliches Leben. Dieſer einen Art ähneln die übrigen in allem weſentlichen, ſo daſs es unnötig erſcheint, über ſie noch beſondere Mitteilungen zu geben.

Anders verhält es ſich mit dem Kleibwaldſänger, welcher ſeinen Namen keineswegs mit Unrecht führt. Mehr als irgend einer unſerer Sänger erinnert dieſer Vogel in ſeinem ganzen Auftreten an das Gebaren der Baumläufer. Wie dieſe ruht er nur ausnamsweiſe einmal für kurze Zeit auf einem Zweige aus, wählt vielmehr Baumſtämme zu ſeinem Jagdgebiete und unterſucht, in Schraubenlinien um den Stamm kletternd, die Borke auf das genaueſte nach Kerbtieren verſchidener Art, Ameiſen und deren Larven allem übrigen vorziehend. Nach Art der Kleiber klettert er nicht bloß aufwärts, ſondern auch abwärts, und zwar indem er ſeine Füße dicht zuſammenſtellt und mit kurzen Sprüngen ruckweiſe weiter hüpft, ſo daſs es ausſiht, als ob er um den Baum herumrutſche. Manchmal ſteigt er von den Wipfeln der Bäume bis zu den Wurzeln herunter, ein andermal von der Wurzel bis zu dem Wipfel hinauf. Sein Flug iſt ſehr ſchlecht, und er ſtreicht deshalb auch nur von einem Baume zum nächſten. Abweichend von den Verwandten ſcheint er nicht eigentlich zu ziehen, ſondern nur zu wandern. In Louiſiana trifft er bereits um die Mitte des Februar ein, in Pennſylvanien ſtreicht er in der zweiten Woche des Aprils durch, in Neu-England erſcheint er eine Woche ſpäter. Der Rückzug beginnt im Oktober, geht aber ebenfalls nur langſam vor ſich, ſo daſs er auf den weſtindiſchen Inſeln erſt mitten im Winter eintrifft. Wärend der Niſtzeit läſſt auch der Kleibwaldſänger ein einfaches Liedchen vernehmen, falls man die Widerholung der Silben „Tſchitſchitſchiti" überhaupt ſo bezeichnen kann. In der Zeit ſeiner heißeſten Liebe veredelt ſich der Vortrag einigermaßen, die einfachen Töne fallen wenigſtens nicht unangenehm in das Ohr; von einem wirklichen Geſange aber iſt trotzdem kaum zu reden. Das Neſt wird entweder auf dem Boden oder in einer Felſenniſche oder in einer halboffenen Baumhöhlung angelegt und beſteht aus Rindenſtreifen, halb verrotteten Blättern, abgeſtorbenen Halmen und ähnlichen Stoffen, welche innen mit Haren ausgekleidet werden; die Eier ähneln denen der Verwandten, und auch das Brutgeſchäft bietet nichts abſonderliches.

Die Waldſänger im engeren Sinne des Wortes vereinigen mehrere Eigenſchaften der Verwandten, unterſcheiden ſich von ihnen aber weſentlich dadurch, daſs ſie nach Art unſerer Laubſänger mehr die höheren Kronen der Bäume als das niedere Gebüſch bewohnen und ſelten auf den Boden herabkommen. Alle Arten bewegen ſich im Gezweige mit großer Gewandtheit, ſchlüpfen und hüpfen behend von einem Aſte zum anderen, turnen dann und wann nach Art der Meiſen, wenn auch nicht ſo geſchickt wie dieſe, klettern zum Teil wie die Kleibwaldſänger, fliegen nach Art der Laubſänger vorüberſummenden Kerbtieren nach, entfalten überhaupt ununterbrochen eine rege und ſehr vielſeitige Beweglichkeit. Aus ihrer Winterherberge erſcheinen ſie ſchon früh im Jahre, haben deshalb, zumal in den nördlichen Ländern Amerikas, oft ſo viel zu leiden, daſs man ſie einige Tage nach ihrer Ankunft zuweilen mit der Hand fangen kann, erholen ſich aber unter dem Einfluſſe der erſten Sonnenſtralen und beginnen nun ein äußerſt munteres Sommerleben. Die Familien teilen ſich in Pärchen, jedes grenzt ſich ein kleines Niſtgebiet ab, und die Männchen geben mit mehr Eifer als Erfolg ihre einfachen, zum Teil aber doch recht anſprechenden, nach den Begriffen der Amerikaner ſogar ton- und klangreichen Liedchen zum beſten. Schon Ende Aprils, ſpäteſtens im Mai, beginnt der Bau des Neſtes, welches zumeiſt in Gabelzweigen, niedriger oder höher über dem Boden erbaut, bei einzelnen Arten aber auch nach Art der Webervögelneſter an Ranken und ähnlichen Gezweigen aufgehängt wird. Mos und Flechten, welche mit zarten Wurzeln und Federn oft ſehr dicht ausgelegt werden, ſcheinen die bevorzugten Bauſtoffe zu ſein, da auch der Gelbbruſt- oder Hängeneſtwaldſänger ſolche verwendet. Das Gelege beſteht aus vier bis fünf, auf lichtfleiſchrötlichem Grunde mehr oder minder dicht mit rötlichen, braunen und ſchwarzen Flecken gezeichneten Eiern, welche, wie es ſcheint, vom Weibchen allein ausgebrütet, von beiden Eltern ungemein geliebt und nach Möglichkeit verteidigt werden, wie auch beide der Brut ſich annehmen. Die im hohen Norden lebenden Arten brüten nur einmal, die in gemäßigten Gegenden wohnenden regelmäßig zweimal im Jahre, ſcharen ſich ſodann mit anderen Familien ihrer Art oder auch Verwandten und begeben ſich, oft in ſehr bedeutender Anzahl gemeinſchaftlich wandernd, auf die Winterreiſe, ſo daſs man zeitweilig jeden Buſch und jede Hecke von ihnen bevölkert ſiht und über die Menge der eilig, jedoch nur in kleinen Abſätzen vorwärts ſtrebenden Vögel erſtaunt.

Obgleich die amerikaniſchen Forſcher, namentlich Wilſon, Audubon und Nuttall mehrfach erwähnen, daſs ihnen Waldſänger lebend gebracht und ſie dieſelben gefangen gehalten haben, teilen ſie doch über das Benehmen dieſer Vögel im Käfige nicht das geringſte mit. Beſonders hervorragende Eigenſchaften ſcheinen die Waldſänger als Käfigvögel alſo nicht zu haben; doch dürften ſie ihrer hübſchen Färbung und ihres gewandten Weſens halber immerhin ihren Platz auch im Gebauer ausfüllen. Vielleicht kommen ſie deshalb nicht lebend auf unſeren Tiermarkt, weil keiner unſerer Liebhaber nach ihnen fragt. Ihre Pflege kann beſondere Schwirigkeiten nicht verurſachen; wahrſcheinlich ſind ſie härter und genügſamer als unſere Laubſänger, würden alſo die Seereiſe recht gut aushalten können.

Grün- oder Blattvögel.

An die Spitze der ſehr artenreichen Familie der Honig- oder Pinſelvögel ſtellen wir eine vornemlich in Indien und auf den malaiſchen Inſeln vorkommende Sippſchaft, deren Kennzeichen zu ſuchen ſind in dem mäßig oder ziemlich langen, auf der Firſte gekielten, mehr oder minder gebogenen, mit der Spitze abwärts gewandten, vor derſelben ausgekerbten Schnabel ohne Bartborſten, kurzläufigen, kleinzehigen Füßen, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, wärend die erſte nur halb ſo lang als die zweite iſt, dem mittel- oder ziemlich langen, gradeabgeſchnittenen Schwanze ſowie endlich ihrem ſehr übereinſtimmend, der Hauptſache nach blattgrün gefärbten Gefider.

1067. **Der Blattvogel, Phyllornis** (Turdus, Meliphaga, Chloropsis) **Muelleri, Temm.,** (viridis, Sonnerati, javensis, zosterops, gampsorhynchus). — Vergl.: Jardine und Selby, Ill. orn., Tfl. 100. — Etwas größer als der Star; ſchön grasgrün, auf der Unterſeite heller, Zügel, die Gegend am Mundwinkel, Kinn und Kehle ſchwarz, ein feiner Strich an der Wurzel des Unterſchnabels tiefblau; Schwingen ſchwarz, außen dunkel grasgrün. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen heller grün, ein ſchmaler Augenring, Kinn und Kehle gelb, ein verwiſchter kleiner Bartfleck blau, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel heller.

Der Blattvogel, die größte Art der Sippe, verbreitet ſich über Sumatra, Borneo, Banka und Malakka.

1068. **Der Blaubartblattvogel, Ph. cyanopogon, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 512. — Der beſchriebenen verwandten Art ſehr ähnlich, aber bedeutend kleiner und die ultramarinblauen Bartſtreifen länger und breiter. Das Weibchen mit grüner Kehle, der blaue Bartſtreifen ſchwächer als beim Männchen. Die Art iſt auf Sumatra, Borneo und Malakka nachgewieſen worden.

1069. **Der Sing- oder Harrewablattvogel,** Harrewa der Hindoſtaner, **Ph.** (Turd., Chlor.) **Jerdoni, Blyth,** (malabaricus, casmarhynchus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 97. — Größe des Stares; hell und lebhaft grasgrün, Zügel, unterm Auge, Kinn und Kehle ſchwarz, jederſeits einen tiefblauen Bartſtreifen einſchließend, Stirn und Scheitel, Ohrgegend und Einfaſſung des ſchwarzen Kehlſchildes ſchmutzig blaſsgelb, Hinterkopf merbläulich verwaſchen, ein Fleck am Flügelbuge türkisblau; Schwingen dunkelbraun, außen dunkel grasgrün; Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite. Iris hellbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen wie das Männchen, Zügel, Mundwinkel, Kinn und Kehle jedoch nicht ſchwarz, ſondern merblau.

Sehr häufig in Mittel- und im weſtlichen Indien, ebenſo auch auf Ceilon.

1070. **Der Goldſtirnblattvogel, Ph.** (Chlor., Merops) **aurifrons, Temm.,** (malabaricus, Hurryba). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 99. — Merklich kleiner als der Star; prächtig grasgrün, die Außenfahne der ſchwarzbraunen Schwingen und die Schwanzfedern etwas dunkler, Vorderkopf und Scheitel dunkelorange, Kinn, Oberkehle und Mundwinkelgegend tiefultramarinblau, Stirnrand und Zügel ſchwarz, ein Streifen unter dem Auge, welcher ſich als breites Schild über die Unterkehle zieht und das Kehlfeld umgrenzt, ebenſo, ein Band unterhalb des ſchwarzen Kehlſchildes orange, kleine Deckfedern am Buge und Handrand glänzend türkisblau. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Beim Weibchen iſt der Kropf und Hals grün gefärbt wie die Unterſeite.

Eine der häufigſten Arten Indiens, von dem unteren Himalayagürtel bis Aſſam, Burma und Pegu verbreitet.

1071. **Der Burongblattvogel,** Burong der Javanen, **Ph.** (Turd.) **cochinchinensis, Gml.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 484. — Größe des Stares; ſchön grasgrün, Unterteile heller, ins Gelbgrüne, Hinterkopf und Hinterhals mit olivengelbem Anfluge, Stirn und Vorderkopf ins Smaragdgrüne, Zügel, Mundwinkel, Kinn und Kehle ſchwarz, ein kleiner Fleck an der Wurzel des Unterſchnabels tiefblau, das Schwarz ſeitlich durch Grüngelb, auf dem Kropfe durch ein großes, hochgelbes Schild begrenzt, Flügelbug glänzend türkisblau; Schwingen braunſchwarz, außen grünlich merblau geſäumt; Schwanzfedern grünlichmerblau, die beiden mittelſten mehr ins Grüne. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Beim Weibchen iſt Kinn und Kehle abgeſetzt hell grasgrün, ein ſchmaler Bartfleck himmelblau, Schnabel hornbraun.

Die Art bewohnt Java und iſt der Inſel eigentümlich.

1072. **Der Malabarblattvogel, Ph. malabaricus, Temm.,** (icterocephalus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 512. — Größe des Stares; Oberſeite dunkel-, Unterſeite lebhaft hellgrasgrün, Vorderkopf und Scheitel glänzend goldgelb, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehle ſchwarz, Ohrgegend und ein Grenzſtreifen um das Schwarz goldgelb, Hinterkopf, Hinterhals und Halsſeiten glänzend orangebräunlichgelb, am Flügelbuge ein großer Fleck glänzend laſurblau; Schwingen ſchwarz, Handſchwingen außen dunkelblau, Armſchwingen grün geſäumt; Schwanzfedern düſter blau, die mittelſten grün. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelhorngrau. — Weibchen: Hinterkopf und Hinterhals orangebräunlich verwaſchen, Stirn, Kinn und Kehle lebhaft hellgrasgrün, kleiner Mundwinkelfleck merblau, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller.

Auf Sumatra, Banka und Malakka.

Über das Freileben der Blattvögel liegen auffallender Weiſe nur dürftige Berichte vor, gerade als ob die indiſchen Forſcher es nicht für nötig erachtet hätten, dieſen ebenſo ſchönen als munteren und geſangeskundigen Geſchöpfen beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. Wo Blattvögel vorkommen, treten ſie ſtets ſehr häufig auf. Sie bewohnen Waldungen verſchidener Art, insbeſondere die Dſchungeldickichte, und verlaſſen die einmal gewählten Örtlichkeiten ſelten, gehen namentlich nicht in das offene Land hinaus, ſteigen dagegen im Gebirge bis 1500 Meter über das Mer empor. In der Regel ſiht man ſie parweiſe, faſt nach Art der Bienenfreſſer auf den äußerſten Zweigen der Bäume ſitzen und hier mit Aufſuchen verſchidener Kerbtiere ſich beſchäftigen. Ihrem Namen entſprechend, leſen ſie dieſe hauptſächlich von den Blättern ab, obwol es vorkommt, daſs einer auch zu einem kurzen Fluge nach einer vorüberſummenden Beute ſich erhebt. Neben den Kerbtieren freſſen ſie Früchte, führen überhaupt eine den Bülbüls entſprechende Lebensweiſe. Ihr tiefnapfiges Neſt ſteht in der Regel auf der Spitze der Zweige zwiſchen Gabeläſten, iſt aus feinen

Gräſern nett, aber etwas leicht zuſammengebaut, innen mit Haren ausgelegt und enthält zwei bis vier, auf weißem Grunde dicht mit purpurfarbenen und weinroten Flecken gezeichnete Eier. Im übrigen fehlen, ſo viel mir bekannt, über das Brutgeſchäft und die Erziehung der Jungen Berichte.

Wie es ſcheint, ſchätzt man alle bekannten Blattvögel als treffliche Sänger, welche nicht allein durch eigene Lieder, ſondern auch durch die Widergabe anderer Vogelgeſänge ſich hervortun. Namentlich der Sing- oder Harrewablattvogel wird als Spötter hochgerühmt und deshalb vielleicht noch öfter als ſeine Verwandten im Käfige gehalten und auf weithin verſendet. Neuerdings gelangen einzelne dieſer ebenſo ſchönen als lebhaften Vögel auch auf unſeren Tiermarkt; doch habe ich die wenigen, welche ich ſah, nur kurze Zeit beobachten können. Ein Goldſtirnblattvogel lebt gegenwärtig (Januar 1874) im Berliner Tiergarten und feſſelt, wie billig, alle kundigen Liebhaber. In ſeinem Weſen ſcheint er mit den übrigen Honigvögeln ſehr übereinzuſtimmen; wenigſtens entſpricht ſein Gebaren den Schilderungen des Betragens der genannten faſt in allen Stücken. Er trägt ſich in der Regel aufgerichtet, das Gefider ſo läſſig, daſs es beim Sitzen den Aſt, auf welchem er fußt, faſt berührt und den Flügel größtenteils überdeckt, iſt ſehr munter, beweglich und regſam, macht ſich beinah fortwärend irgend etwas zu ſchaffen und verharrt nur beim Singen annähernd in derſelben Lage. Die Flügel berühren ſie mit ihren Spitzen nicht, liegen in der Ruhe vielmehr etwas von einander entfernt auf dem Schwanze; ſie werden beim Springen nicht gelüftet, obgleich der Vogel ziemlich weite Sprünge mit größter Leichtigkeit ausführt. Seine Zunge gebraucht er ebenſo oft wie ein Specht oder Wendehals, ſei es, daſs er ſie bloß vorſtreckt, ſei es, daſs er mit ihr das Futter unterſucht, nachdem er die Miſchung desſelben mit dem Schnabel, welchen er wie der Star zu ſpreizen pflegt, auseinander geworfen hat, ſei es endlich, daſs er trinken will. So viel ich bemerken konnte, letzt er ſich, indem er die Zunge widerholt in den Waſſernapf ſteckt, einnäſſt und dann raſch zurückzieht, nicht aber, indem er das Waſſer einſchlürft. Sein Futter beſteht aus gekochtem, ſtark mit Zucker verſüßtem Reis, geriebenen Möhren, Äpfeln und anderen Früchten, hartgekochtem und zerkleinertem Eigelb und Mehlwürmern oder Kerbtieren überhaupt. Wie ſeine Verwandtſchaft ſehr wähleriſch, nimmt er zwar ihm vorgeworfene Mehlwürmer ohne weiteres auf und ſchlingt ſie haſtig hinab, friſſt übrigens aber ungemein langſam, nimmt bald hier, bald dort und immer nur wenige Reiskörner auf einmal zu ſich, nicht, ohne ſie vorher widerholt mit der Zunge betaſtet, beziehentlich beleckt zu haben. Falls der Reis nicht genügend gezuckert iſt, läſſt er ihn, wie mir ſein Wärter mitteilte, zunächſt gänzlich unberührt liegen, ſtochert in dem Futter umher, ſpreizt den Schnabel öfter als je, bezüngelt die verſchidenen Futterſtoffe der Reihe nach, hungert auch wol ſtundenlang, bevor er ſich den Forderungen des Magens anbequemt und friſſt; kommt der Wärter ſeinen Wünſchen nach, indem er das Futter mit Zucker beſtreut, ſo beginnt er ſofort mit ſeiner Mahlzeit. Dieſe Vorliebe für Süßigkeiten iſt ſo bezeichnend für die Stellung der Blattvögel, daſs es der Beachtung ihrer ewig beweglichen Zunge gar nicht bedarf, um ſie als Honigfreſſer zu beſtimmen.

Leider habe ich den in Rede ſtehenden Blattvogel nur einmal ſingen gehört. Sein Lied hat mich überraſcht und meine Erwartungen weit übertroffen. Meine Beobachtungen genügen nicht, um ein endgiltiges Urteil über dieſen Geſang zu fällen; wol aber kann ich ſagen, daſs derſelbe ſchlagartig, in beſtimmte Strophen abgeteilt, laut, tonreich, manchfaltig und durchaus wolklingend iſt. Scharf abgeſetzte Töne wechſeln mit trillernden und werden durch ſchwatzende, gelind ſchnarrende verbunden. In der Art und Weiſe des Vortrages hat mich der Goldſtirnblattvogel an die Spottdroſſel erinnert, da er wie dieſe ſelten in einem Fluſſe, ſondern mehr abſatzweiſe zu ſingen pflegt. Hinter dieſen hochberühmten Sänger ſteht er durchaus nicht weit zurück, mag jüngere Spottdroſſeln gewöhnlichen Schlages vielleicht in mancher Hinſicht noch übertreffen. Jedenfalls ſagen die Indiſchen Forſcher nicht zu viel, wenn ſie die Blattvögel als vorzügliche Sänger rühmen nnd empfehlen.

Zur Zeit fordert man für die wenigen Stücke dieſer Sippe, welche auf unſeren Tiermarkt gelangen, faſt unerſchwingliche Preiſe; es läſſt ſich jedoch mit Beſtimmtheit annehmen, daſs letztere mit der ſicher zu erwartenden Zunahme der Einfuhr der herlichen Geſchöpfe wenigſtens auf ein annehmbares Maß herabſinken werden.

Brillenvögel.

Etwa ſechzig Arten ſehr übereinſtimmender Honigfreſſer, die Brillenvögel, verbreiten ſich von Afrika an über Auſtralien und die Inſeln des Stillen Weltmeres, Oſtindien und die benachbarten Länder, bis China und Japan. Sie kennzeichnen ſich durch geringe Größe, etwas kegelförmigen, kräftigen, ſpitzigen, leicht aber beſtimmt ausgekerbten, auf der Firſte ſeicht gekrümmten Schnabel, mäßig hohe Füße mit kräftigen Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, kurzen, gerade abgeſchnittenen Schwanz, ein ſehr übereinſtimmendes Geſider und einen aus weißen Federn beſtehenden Ring ums Auge, welcher ihnen den Namen gegeben hat.

1073. **Der Brillenvogel, Zosterops japonica, Temm.,** (chloronotus). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. Tfl. 22. — Größe der Blaumeiſe; Oberſeite ſchön olivengrün, Kinn, Kehle und Oberkopf gelb, untere Schwanzdecken etwas heller, übrige Unterteile ſchön olivenroſtbräunlich, längs der Bruſt- und Bauchmitte ins Weißliche, untere Flügeldecken weiß, ein breiter Federkranz ums Auge ſeidenweiß, vorderſeits auf den Zügeln dunkel eingefaſſt; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun, olivengrün geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen kaum verſchiden.

Stammt aus Japan und den Amurländern.

1074. **Der Kapbrillenvogel, Z. capensis, Sundev.,** (Vaillanti). — A. B.: Layard, B. of S. Afr. S. 116. — Von dem Brillenvogel nur durch etwas bedeutendere Größe, dunklere Färbung der Unterſeite und bräunlichweiße untere Flügeldecken unterſchiden.

Stammt aus den ſüdlichen Teilen des Kaplandes und iſt nicht ſelten in der Nähe der Kapſtat.

1075. **Der Mandarinenbrillvogel, Z. simplex, Swinh.** — A. B.: Ibis, 1861, S. 317. — Etwas kleiner als der Brillenvogel, ihm ſehr ähnlich gefärbt; Oberſeite lebhafter olivengrün, die Unterſeite heller, graubräunlich.

Bewohnt Südchina von Kanton bis Futſchau, ſowie die Inſel Formoſa.

1076. **Der Ringbrillenvogel, Z.** (Mot., Sylv., Ficed.,) **madagascariensis, Gml.,** (leucops, annulosa, flavigula). — A. B.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 11. — Dem Mandarinbrillenvogel täuſchend ähnlich, die Unterſeite aber noch heller, bräunlichweiß, und das Gelb auf Kinn und Kehle wie auf den unteren Schwanzdecken viel dunkler.

Gehört Madagaskar an.

1077. **Der Gangesbrillenvogel, Z.** (Sylv.,) **palpebrosa, Temm.,** (nicobaricus, maderaspatana). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 265. — Etwas kleiner als der Brillenvogel; Oberſeite hellgelbolivengrünlich, Stirn und obere Schwanzdecken mehr ins Gelbe, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken lebhaft gelb, Bruſt und Bauch hellgrau, längs der Mitte gelb, Augenring ſilberweiß, Zügelſtreifen ſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen olivengrün geſäumt. Iris hellgelbbraun, Schnabel ſchwarzbraun, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Die einzige Art des feſtländiſchen Indiens, von dem unteren Himalayagürtel bis Aſſam, Arrakan und Tenaſſerim verbreitet, auch auf Ceilon und den Nikobaren vorkommend.

1078. **Der Goldkinnbrillenvogel, Z. erythropleura, Swinh.** — Vergl.: Proc. L. Z. S. 1863, S. 204. — Größe der Verwandten; Oberſeite lebhaft olivengelbgrün, auf dem Bürzel mehr ins Olivengelbe, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken citrongelb, übrige Unterteile zart graulichweiß, Seiten dunkelkaſtanienrotbraun, untere Flügeldecken weiß, Augenring atlasweiß, Zügel ſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen lebhaft olivengelbgrün geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Stammt aus dem nördlichen China, wo er ſich von Schanhai bis Peking verbreitet.

1079. **Der Mantelbrillenvogel**, Silberauge der Anſidler, **Z.** (Certhia) **lateralis, Lath.,** (coerulescens, diluta). — Vergl. Gould, B. of Austr. Tfl. 81. — Etwas größer als der Brillenvogel; Oberſeite und Kopfſeiten lebhaft olivengrün, Mantel und Schultern dunkelaſchgrau, Unterſeite hellgrau, untere Schwanzdecken mehr ins Weiße, die Seiten breit roſtbraun, Kinn und Oberkehle ſchwach olivengrün, gelb verwaſchen, Augenring weiß, unterſeits ſchwarz eingefaſſt, Zügel ebenſo; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen lebhaft olivengrün geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Van Diemensland, Neu-Süd-Wales und Südauſtralien; iſt ſeit achtzehn Jahren auf Neuſeeland eingewandert und jetzt dort häufig.

1080. **Der Vitibrillenvogel, Z. flaviceps, Peale.** — A. B.: Finſch und Hartlaub, Ornith. Central-Polyneſiens, S. 52. — Unterſcheidet ſich von dem Mantelbrillenvogel nur durch den längeren und ſtärkeren Schnabel.

Vertritt die Sippe in den mittleren und öſtlichen Gebieten Polyneſiens und iſt auf die Gruppe der Vitiinſeln beſchränkt.

1081. **Der Gelbkehlbrillenvogel, Z.** (Dacnis) **westernensis, Quoy & Gaim.** — A. B.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 20. — Größe und Färbung wie bei dem Mantelbrillenvogel, aber Kinn und Kehle ſchön citrongelb, die übrigen Unterteile hellgrau, an den Seiten bräunlich, Bruſt- und Bauchmitte ins Weißliche, die unteren Schwanzdecken mit zartem gelblichem Anfluge.

Bewohnt den Weſten Neu-Hollands.

1082. **Der Graubrillenvogel, Z.** (Mot., Sylv., Ficed., Malacirops) **mauritanica, Gml.,** (cinerea, borbonica). — Vergl.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 27. — Kleiner als der Brillenvogel; Oberſeite aſchgrau, Augenring weiß, Zügel ſchwärzlich, Unterteile weiß, Kopf graulich verwaſchen, Seiten roſtbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, aſchgrau geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Madagaskar, die Moritzinſel und Bourbon.

1083. **Der Greiſenbrillenvogel, Z.** (Parinia) **leucophaea, Hartl.** — Vergl.: Hartlaub, Syſtem. Ornith. W.-Afr. S. 71. — Etwas größer als der Brillenvogel; Oberkopf und Hinterhals zart bräunlichweiß, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ins Reinweiße, Unterſeite bräunlichgrau, auf der Mitte heller und mehr ins Weißliche, Mantel, Schultern und übrige Oberteile erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſehr ſchmalen verloſchnen olivenfahlen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel dunkelgrau, Füße hornbraun. — Weibchen vollkommen gleich.

Bewohnt Weſtafrika und die Prinzeninſel.

Über die Brillenvögel liegen Mitteilungen mehrerer Beobachter vor, nur eine einzige derſelben aber geht ausführlich auf das Weſen und Betragen dieſer in verſchidener Hinſicht beachtenswerten Vögel ein. Der Erwähnung verdient zunächſt die eigentümliche Verbreitung der Gruppe. Die meiſten Arten finden ſich von den Maskarenen und Seſchellen an über das ganze indiſch-malaiſche Inſelgebiet, öſtlich bis Neu-Kaledonien, den Neuen Hebriden, Pelewinſeln bis zur Vitigruppe verbreitet, und faſt alle der genannten Eilande beſitzen eigene Arten; drei derſelben finden ſich aber auch auf dem indiſchen, ſechs auf dem auſtraliſchen und acht auf dem afrikaniſchen Feſtlande, hier wie dort weit ſich verbreitend. Je nach der Jahreszeit leben die Brillenvögel parweiſe oder in mehr oder minder zahlreichen Geſellſchaften, zunächſt Familien, welche unter günſtigen Umſtänden in größere und zuweilen ſelbſt in ſehr ſtarke Flüge ſich zuſammenſcharen. Die auf dem Feſtlande hauſenden Arten wandern in ziemlich regelmäßiger Weiſe, die auf den Inſeln lebenden ſtreichen außer der Brutzeit umher, von einem Walde und beziehentlich von einem Garten zum anderen fliegend. Ihr Betragen ſcheint ebenſoviel an das Treiben der Laubſänger wie an das der Meiſen und Honigſauger zu erinnern: nach Art der Meiſen hängen ſie ſich an die Zweige, um deren Blüten, Knospen und Blätter nach Kerbtieren abzuſuchen oder von verſchidenen

Früchten zu naſchen, laubſängerartig durchſchlüpfen ſie das Gelaube, und wie die Honigſauger zeigen ſie ſich dann und wann unter lebhaften Bewegungen frei auf Aſt- und Zweigſpitzen. Munter und regſam ſind ſie ſtets, ebenſo geſchickt im Hüpfen und Schlüpfen wie im Fliegen; nur zum Boden kommen ſie nicht herab. Faſt alle Arten, welche beobachtet wurden, haben einen ſehr hübſchen Geſang, welcher nach Heuglin zumeiſt an den unſerer Laubſängerarten erinnert, ziemlich laut und ungemein lieblich iſt, auch faſt das ganze Jahr hindurch gehört werden ſoll, aber ſelbſtverſtändlich zur Parungszeit am eifrigſten vorgetragen wird. Die Brutzeit richtet ſich nach den Frühlingsmonaten der betreffenden Länder, in denen die Brillenvögel leben, iſt alſo eine ſehr verſchidene; das Neſt dagegen ſcheint bei allen Arten in weſentlich gleicher Weiſe ausgeführt zu werden, und auch die Eier ſtimmen in Größe und Färbung durchaus mit einander überein. Faſt ſämtliche Berichterſtatter widmen weitaus den größten Teil ihrer Mitteilungen einer genauen Beſchreibung des Neſtes, und alle ſchildern es als aus Mos, Baumflechten und Gräſern beſtehend, zwiſchen zwei oder drei Gabelzweigen eines Buſches oder Baumes befeſtigt, napfförmig geſtaltet und ſo zart und zierlich gebaut, daſs man kaum begreift, wie es fähig iſt, die Alten ſamt den Jungen zu tragen. Je nach der Örtlichkeit ändert auch bei einer und derſelben Art das Neſt in manchfacher Weiſe ab, ebenſowol was die Art der Stoffe, als auch was die Bauart ſelbſt anlangt. Die Eier, deren Anzahl zwiſchen zwei und vier ſchwankt, ſind einfarbig blau, bald heller, bald dunkler, bald grünlich gefärbt.

Beſonders eingehend iſt das Silberauge beobachtet worden, weil es auf der Nordinſel Neu-Seelands erſt vor wenigen Jahren, im Winter 1856, ſich zeigte und allgemeine Aufmerkſamkeit der Eingeborenen wie der Anſidler erregte. Woher der Vogel gekommen, iſt heute noch ein Rätſel. Er erſchien plötzlich, ſchwärmte in den Buſchwäldern nahe der Küſte, wurde von den Eingeborenen maſſenhaft gefangen und mit Verwunderung betrachtet, traf ſpäter in den Anſidlungen ein, bevölkerte alle Gärten und Gebüſche um dieſelben und ebenſo um die Statt Wellington, ſchweifte von einem Baume und von einem Garten zum anderen, verbreitete ſich mehr und mehr und nahm in demſelben Maße an Anzahl zu. Am frühen Morgen ſah man, laut Buller, hier und da einen Schwarm dieſer Vögel dicht zuſammengedrängt auf den höchſten Spitzen blätterloſer Bäume und vernahm kurze, klägliche Laute aus ſeiner Mitte. Schreckte man ihn auf, ſo erhob ſich die ganze Geſellſchaft unter lautem, verworrenem Gezwitſcher in die Luft, flog dem Buſchholze zu und verbarg ſich hier, wärend regelmäßig zwei oder mehrere als Wachen auf den höchſten Spitzen Platz nahmen und bei der geringſten Gefahr durch ſcharfe Lockrufe die Geſellſchaft wider zuſammenbrachten. Anfänglich überſtieg die Anzahl der Mitglieder eines Schwarmes niemals vierzig und fünfzig, wenige Jahre ſpäter ſah man ſie bereits zu Hunderten zuſammen. Regen ſchien ihnen ſehr unangenehm zu ſein, weil ſie wärend desſelben oder kurz vorher äußerſt lärmend und unruhig waren. Mit Eifer machten ſie ſich über Blattläuſe her und erſchienen den Gartenbeſitzern um ſo mehr als Woltäter, als ſie anfänglich nur drei Monate, nicht bis zur Fruchtreife, auf der Nordinſel verweilten und dann ebenſo plötzlich verſchwanden, wie ſie gekommen waren. Zwei Jahre bemerkte man nichts mehr von ihnen; im Winter 1858 aber überflogen ſie von neuem die Merenge und erſchienen in der Nähe von Wellington in noch größerer Anzahl als vorher. Fortan überwinterten ſie regelmäßig auf der Nordinſel und verließen dieſe erſt im Anfange des Frühlings. Vom Jahre 1862 an endlich machten ſie ſich ſeshaft und ſind nunmehr Stand- oder doch Strichvögel auf der Nordinſel geworden, obgleich ihnen der Winter oft arg mitſpielt. Mit Ausnahme der Brutzeit ſiht man ſie ſtets in Geſellſchaft, wärend der Brutzeit einzeln oder in Paren. Sobald ein Schwarm bäumt, zerteilt er ſich augenblicklich, um im Gezweige zwiſchen Blättern und Blüten, in letzteren und in der Rinde nach kleinen Kerbtieren, namentlich Blattläuſen zu ſuchen. Buller hat viele von ihnen und zu allen Jahreszeiten unterſucht und ſtets ihren Magen mit kleinen Kerfen und deren Larven gefüllt gefunden. Außer den Blattläuſen verzehren ſie auch kleine Käfer, Heuſchrecken und Schmetterlinge; nebenbei jedoch gehen ſie Beren und Früchten nach. In den Baumpflanzungen und Gärten freſſen ſie Pflaumen, Birnen, Feigen, Stachelberen und andere weiche Früchte, ohne jedoch ſo erheblichen Schaden anzurichten, als misgünſtige Gärtner wiſſen wollen. Buller ſtellt die Dienſte, welche ſie durch Aufzehren der Blattläuſe, einer wahren Pflanzenpeſt, im Garten leiſten, ſo hoch, daſs er geneigt iſt, ihnen alle Diebereien an Früchten zu vergeben. Außer der Brutzeit vernimmt man einen ſanften, kläglichen Ruf, welcher in kurzen Zwiſchenräumen widerholt wird, von dem ſitzenden Vogel, wogegen der fliegende ein ſchnell hervorgeſtoßenes Gezwitſcher ausſtößt; wärend der Brutzeit aber trägt das Männchen einen außerordentlich angenehmen, kurzen Geſang, nur leider ſo leiſe vor, daſs es ſcheint, als ſinge es ausſchließlich zur Freude ſeines Weibchens. Nach einer Beobachtung Colenſo's ſchlafen die Pärchen ſtets dicht an einander gedrängt wie die kleinen Geſellſchaftspapageien, und ehe ſie ihren Kopf unter den Flügel ſtecken, neſteln ſie einander äußerſt zärtlich und unter ſanftem Gezwitſcher in den Federn. Die Brutzeit beginnt anfangs Oktobers; das Neſt unterſcheidet ſich nicht von dem der Verwandten; die drei bis vier Eier ſind einfach blaſsbraun.

Das Silberauge wird oft gefangen und von den Anſidlern eine Zeit lang gepflegt; doch ſcheint dies nur ausnahmsweiſe mit dem nötigen Verſtändniſſe zu geſchehen, da die wenigſten Brillenvögel längere Zeit in Gefangenſchaft ausdauern. Daſs auch das Gegenteil der Fall ſein kann, geht aus einer Angabe von Potts hervor, nach welcher man das anmutige Vögelchen über zwei Jahre in Gefangenſchaft erhielt. Bei Berückſichtigung der Ernährungsweiſe frei lebender Brillenvögel kann ihre Pflege und Haltung durchaus keine Schwirigkeiten haben; mit Grasmückenfutter wird man gewiſs alle ihre Bedürfniſſe befriedigen. Im Londoner Tiergarten lebt gegenwärtig ein Mitglied der Gruppe.

Honigfreſſer.

Zu den Charaktervögeln des Feſtlandes von Auſtralien und der dazu gehörigen Inſeln gehören die Pinſelzüngler oder Honigfreſſer, eine reichhaltige Unterfamilie, der Honigvögel, von welcher man mindeſtens funfzig Arten kennt. Ihre Merkmale beſtehen in dem mehr oder minder langen, leicht gebogenen, dünnen ſpitzigen und meiſt ſeicht ausgekerbtem, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten Schnabel, den mit einer ſchuppigen Haut überdeckten Naſenlöchern, der langen an der Spitze borſtenartig gefaſerten Zunge, den ziemlich kurzläufigen, aber kräftigen Füßen mit ſtarken Hinterzehen, den mittellangen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen in der Regel die vierte die längſte zu ſein pflegt, und dem mehr oder minder langen, abgerundeten, gerade abgeſtutzten oder ſeicht ausgeſchnittenen Schwanze.

Honigſchmecker (Melithreptus) nennt man kleinere Arten mit kurzem, faſt geradem Schnabel, ſtarken, kurzläufigen Füßen, verhältnismäßig langen Flügeln, mittellangem, gerade abgeſchnittenen Schwanze und glattanliegendem, düſterfarbigem Gefider.

1084. **Der Honigſchmecker, Melithreptus** (Certhia, Meliphaga, Haematops) **lunulatus, Shaw,** (torquata, brevirostris). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 568. — Etwas größer als die Kohlmeiſe; Oberſeite grünlicholivengelb, Hinterhals und Bürzel deutlicher olivenfarben, kleine obere Flügeldecken olivenbraun, Kopf, Nacken, Kopfſeiten und Kinnwinkel tiefſchwarz, ein ſchmales halbmondförmiges Querband am Hinterkopfe und Unterteile weiß; Schwingen dunkelbraun, außen grünlicholivengelb geſäumt, Handſchwingen im Endteile der Außenfahne fahlweiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun, ein nakter Fleck über dem Auge ſcharlachrot. — Weibchen gleichgefärbt.

Eine der häufigſten Arten in Neu-Südwales und Südauſtralien.

1085. **Der Kappenhonigſchmecker, M.,** (Meliph.) **melanocephalus, Gould,** (atricapilla). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 573. — Etwas größer als die Kohlmeiſe; Kopf, Kinn und Oberkehle ſowie ein Fleck an den Bruſtſeiten tiefſchwarz, Oberſeite olivengelb, am lebhafteſten auf dem Bürzel, Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken graubräunlich getrübt; Schwingen dunkelbraun, die der Hand außen ſchmal fahlweiß, die des Armes olivenbräunlich gerandet, Decken und Schwanzfedern olivenbräunlich. Iris rotbraun, nakte Stelle über dem Auge weißlich, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verſchiden.

Die Art iſt Van Diemensland eigentümlich.

1086. **Der Braunkehlhonigſchmecker, M.** (Haem.) **gularis, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 566. — Größe der Verwandten; Oberkopf, Kopfſeiten und Nacken ſchwarz, ein fahlweißes Querband am Hinterkopfe, welches ſich von einer Schläfe zur anderen zieht, einſchließend, Hinterhals fahl gelbbräunlich, übrige Oberſeite düſter olivengelb, Bürzel lebhafter, Unterſeite ſchmutzigweiß, auf Kehle und Kropf bräunlich, ein Streifen am Kinn rauchſchwärzlich; Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkelolivenbraun, Handſchwingen außen weißlich, Armſchwingen und Schwanzfedern fahlbräunlich geſäumt. Iris braun, nakter Fleck über dem Auge bläulichgrün, Schnabel ſchwarz, Füße orangebräunlich. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über den ganzen Süden von Auſtralien.

Die Blütenvögel (Anthornis) zählen ebenfalls zu den kleinen Arten, haben kurzen, ſchwachen, oben und unten ſanft gebogenen Schnabel, ziemlich kurzläufige Füße, lange Flügel, mittellangen, in der Mitte ausgeſchnittenen Schwanz und faſt einfarbiges Gefider.

1087. **Der Korimako,** Glockenvogel der Anſidler, **Anthornis** (Certh., Philedon, Anthomyza) **melanura, Sparrm.,** (saunio, olivacea, Dumerilii, coeruleocephala, ruficeps). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. S. 91. — Größe der Rohrdroſſel; düſter dunkelolivengrün, Bürzel ins Olivengelbe, Vorderkopf, Scheitel, Kopfſeiten und Kinn ſchwarz mit purpurviolettem Scheine, Schenkelſeiten und Bauch olivengrüngelb, untere Schwanz- und Flügeldecken gelblichweiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, die Armſchwingen außen ſchmal olivengelb geſäumt. — Weibchen: Oberſeite düſter olivengrünbraun, Unterſeite olivenbräunlich, ein verwaſchener ſchmaler Mundwinkelſtreifen weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchmalen bräunlichgrünen Außenſäumen.

Der Korimako verbreitet ſich über beide Inſeln Neu-Seelands und die Aucklandsinſel, wird aber von Jahr zu Jahr ſeltener.

Bei den Borſtenzünglern (Pogonornis), ſehr kräftig gebauten Vögeln, iſt der Schnabel fein und geſtreckt, ſanft gebogen, der Fuß ziemlich hochläufig und ſehr kräftig, der Flügel lang, in ihm die dritte bis ſechſte Schwinge die längſten, der Schwanz mäßig lang und gerade abgeſchnitten. Faſt ſchnabellange Borſtenhare ſtehen am Mundwinkel und über den Naſenlöchern.

1088. **Der Borſtenzüngler,** Flickvogel der Anſidler, Ihi ter Eingeborenen von Neu-Seeland, **Pogonornis** (Meliph., Ptilotis) **cincta, Du Bus.,** (auritus). — Vergl. Buller, Hist. B. of N. Z. S. 98. — Größe der Amſel; Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Kehle und Kropf ſchwarz, auf der hinteren Schläfengegend ein Büſchel atlasweißer Federn, der Kropf begrenzt von einer ſchmalen hochgelben Querbinde, kleine obere Flügeldecken und Außenſäume der Schulterndecken ebenfalls hochgelb, Bürzel und obere Schwanzdecken olivenfahlbraun, Unterteile olivenbräunlich, Seiten dunkler mit verwaſchenen dunklen Schaftflecken; Schwingen und deren Decken ſchwarz, Handſchwingen außen ſchmal fahlweiß, Armſchwingen breiter olivengelb geſäumt, Deckfedern ebenſo, hinterſte Armdecken weiß, alle Schwingen innen weiß gerandet; Schwanzfedern braunſchwarz, außen olivenbräunlich gerandet. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. Weibchen: Oberſeite düſter olivenbraungrün, Unterſeite olivenfahlbraun, der weiße Schläfenbüſchel nur angedeutet.

Der Flickvogel kommt nur in einzelnen Gegenden der Nordinſel Neu-Seelands vor und wird hier immer ſeltener.

Büſchler oder Ohrbüſchler (Ptilotis) heißen die kleinen und mittelgroßen Arten mit kurzem, mehr oder weniger kräftigem, oben und unten ſanft gebogenen Schnabel, mittelhochläufigen Füßen, langen und ſpitzigen Flügeln, ziemlich langem, ſanft abgerundetem Schwanze und glattanliegendem, in der Ohrgegend durch einen Büſchel ſeidiger, vermöge ihrer Färbung hervorſtechender Federn beſonders ausgezeichnetem Gefider.

1089. **Der Ohrbüſchler, Ptilotis** (Meliph.,) **chrysotis, Lewin,** (Lewini). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 503. — Faſt ebenſo groß wie der Star; düſter olivengraubraun, am dunkelſten auf dem Oberkopfe, Zügel und Schläfe rauchſchwärzlich, Backen und vordere Ohrgegend rauchgrau, ein kleiner Fleck am Mundwinkel und ein halbmondförmiger auf der hinteren Ohrgegend blaſsgelb, Unterteile olivengrünlichgrau, Bauchmitte und Aftergegend ſchmutzig olivengelb verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen olivengrüngelb geſäumt. Iris bleigrau, Schnabel hornſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Eine der häufigſten Arten in Neu-Südwales.

1090. **Der Lappenbüſchler, Pt.,** (Certh., Meliph., Zoster., Myzanthe, Creadion, Fulehaio) **carunculata, Lath.,** (musicus, tabuensis, analoga). — Vergl. Finſch und Hartlaub, Ornith. Centr.-Polyn. S. 58. — Oberſeite düſter bräunlicholivengrün, Unterſeite fahlgelbbräunlich, Kehle und Kropf olivengelb, ein kleiner Fleck am Mundwinkel ſchwarz, hinter demſelben ein blattartiger nackter Hautlappen, welcher oberſeits von einem gelben Streifen, hinterſeits auf der Ohrgegend von einem gelben Flecke begrenzt wird; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, düſter bräunlicholivengrün geſäumt. Iris weiß, Schnabel ſchwarz, der nackte Hautlappen gelb, Füße graugrün. — Weibchen gleich gefärbt, aber merklich kleiner.

Bewohnt die Samoa- und Tongainſeln und iſt hier einer der beſten Sänger.

1091. **Der Goldzügelbüſchler, Pt.,** (Sylv., Meliph.) **chrysops, Lath.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 521. — Größe des Edelfinken; Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter olivenbraun mit ſchwachem grünlichem Anfluge, Zügelſtrich bis über das Auge und an den Schläfen herab rauchſchwarz, unterbrochen am oberen Augenrande durch einen kleinen gelben Fleck, vom Mundwinkel unter dem Auge bis auf die Ohrgegend verlaufend ein gelber Streifen, welcher auf der hinteren Ohrgegend in einen kleinen ſchwarzen Fleck endet und unterſeits von einem breiten ſchwarzen Streifen begrenzt wird, Kinn, Kehle und übrige Unterteile ſchmutziggrau, auf Kehle und Kropf bräunlich verwaſchen, untere Flügeldecken roſtiſabell; Schwingen und Schwanzfedern außen ſchmal verwaſchen olivengelb geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich nur kleiner.

Iſt die häufigſte Art der Gruppe in Neu-Südwales und Südauſtralien.

1092. **Der Singbüſchler, Pt.** (Meliph.,) **sonora, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 504. — Größer als der Edelfink; Oberſeite ſchmutzig olivenbräunlich, Zügel und Streifen über die Schläfe rauchſchwärzlich, begrenzt unterſeits von einem gelben Längsſtreifen, welcher am Mundwinkel beginnt und auf der Ohrgegend in einen kleinen weißen Fleck endet, Unterteile ſchmutzig weiß, Kinn, Kehle und Kropf gelblich verwaſchen, Kehle, Kropf und Seiten mit verwaſchenen bräunlichen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen olivengelb geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Sehr gewöhnlich in Neu-Südwales und Südauſtralien.

1093. **Der Weißohrbüſchler, Pt.** (Meliph.,) **pennicillata, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 519. — Größe des Edelfinken; Oberſeite olivenfahlbraun, Stirn, Vorderkopf, Kopfſeiten, Schwanz und Außenſäume der olivenbraunen Schwingen olivengelb, auf der hinteren Ohrgegend ein atlasweißer Federbüſchel, Unterteile bräunlichweiß, Aftergegend reinweiß, Kinn, Kehle und Kropf olivengelb verwaſchen. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, nur kleiner.

In Neu-Südwales und Südauſtralien.

1094. **Der Goldkehlbüſchler, Pt.** (Meliph.,) **flavigula, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 508. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf nebſt Schläfen dunkelgrau, Zügel, Backen und Ohrgegend rauchſchwarz, auf der hinteren Ohrgegend ein kleiner gelber Fleck, Kinn und Kehle hochgelb, Halsſeiten und Unterteile düſtergrau mit olivengelblichem Anfluge der Federenden, Oberſeite und Schwanz olivengrüngelb; Außenſäume der braunen Schwingen mehr olivengelb, Handrand hochgelb, untere Flügeldecken gelb. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, aber anſehnlich kleiner.

Die Art gehört Van Diemensland an.

1095. **Der Goldohrbüſchler, Pt.** (Certh., Meliph., Muscicapa) **auricomis, Lath.,** (mystacea, auriculata, Novae-Hollandiae). — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 511. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf dunkelolivengelb, Zügel, Schläfe und Ohrgegend ſchwarz, ein Federbüſchel auf der hinteren Ohrgegend hochgelb, Oberſeite düſter olivenbraun, Gegend am Mundwinkel und Backen hochgelb, Mitte des Kinns und der Kehle ſchwärzlich mit olivengelben Federſpitzen, übrige Unterteile olivengelb, Seiten ſchmutzig oliven verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengelben Außenſäumen; äußere drei

Schwanzfedern mit ſchmalem weißlichem Endrande. Iris rötlichbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch geringere Größe unterſchiden.

Die ſchöne Art iſt in ganz Neu-Südwales häufig.

Die nächſtfolgenden Arten, welche ſich durch etwas längeren Schnabel und abweichende Färbung unterſcheiden, ſind in der Unterſippe der Saftvögel (Meliornis) vereinigt worden.

1096. **Der Saftbüſchler, Pt.** (Certh., Meliph., Melithrept., Meliornis). **Novae Hollandiae, Lath.,** (barbata, balgonera). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 486. — Größer als der Edelfink; Kopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz, Federn über den Naſenlöchern mit feinen weißen Spitzen, ein Längsſtreifen über den Schläfen, ein Fleck hinter der Wurzel des Unterſchnabels und ein Federbüſchel hinter der Ohrgegend weiß, Kehle ſchwarz, die harähnlichen Seitenſtralen der Federn weiß, übrige Unterteile weiß mit breiten ſchwarzen Schaftſtrichen, welche auf der Kropfmitte zu einem größeren Längsfleck zuſammenfließen, Oberſeite, Flügel und Schwanz ſchwarzbraun; Schwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte hocholivengelb gerandet, die vier erſten Federn innen mit breitem weißem Ende. Iris weiß, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt Neu-Südwales, Südauſtralien und Van Diemensland.

1097. **Der Seidenohrbüſchler, Pt.** (Meliph., Meliorn.,) **sericea, Gould,** (sericeola). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 490. — Merklich größer als der Edelfink; Kopf, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehlmitte ſchwarz, Federn des Vorderkopfes mit feinen weißen Spitzen, welche ſich in einem weißen Augenſtreifen fortſetzen, hintere Backen und Ohrgegend von einem Büſchel weißer Federn bedeckt, Unterteile weiß, auf Kropf- und Bruſtmitte mit ſehr breiten ſchwarzen Schaftſtrichen, welche längs der Seiten und auf den unteren Schwanzdecken ſchmaler werden und dunkelbraune Färbung haben, Oberſeite ſchwarzbraun, auf Mantel und Schultern mit verwaſchenen weißlichen Federrändern; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen nicht ganz bis zum Ende hocholivengelb gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Neu-Südwales.

1098. **Der Bartohrbüſchler,** Bandene der Eingeborenen, **Pt.** (Meliph., Meliorn.,) **mystacalis, Gould.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 491. — Unterſcheidet ſich von dem Seidenohrbüſchler hauptſächlich durch den mehr beſchränkten weißen Fleck büſchelartiger Federn auf Backen und Ohrgegend, welcher ſich nach dem Hinterhalſe zu in eine Spitze verlängert und unterſeits an den Halsſeiten von Schwarz begrenzt wird.

Vertritt den Seidenohrbüſchler im Weſten Auſtraliens.

1099. **Der Bruſtbandbüſchler, Pt.** (Certh., Meliph., Melithr., Lichmera) **australasiana, Shaw,** (pyrrhoptera, inornata, melanoleucus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 493. — Größer als der Edelfink; Oberſeite ſchieferſchwärzlich, Zügel, Backen und Ohrgegend rauchſchwarz, ein ſchmaler Längsſtrich über den Schläfen weiß, Kinn und Kehle weißlich mit ſchmalen rauchſchwärzlichen Schaftſtrichen, Mitte des Kropfes weiß, Seiten desſelben begrenzt von einem breiten ſchiefen ſchwarzen Querbande, welches unterſeits von einer weißen Binde eingefaſſt wird, übrige Unterteile düſtergrau, längs der Mitte ins Weißliche, Endſäume der unteren Schwanzdecken ebenſo, obere Schwanzdecken, Flügel und Schwanz ſchwarzbraun; Schwingen und Schwanzfedern außen nicht ganz bis zum Ende breit hocholivengrün geſäumt, die drei äußeren Federn innen breit weiß gerandet. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen oberſeits düſter olivenfahlbraun ohne weißen Schläfenſtrich und weißes Ende der Schläfe, die dunklen Kopfſeitenflächen nur angedeutet.

Häufig in Neu-Südwales, Südauſtralien und Van Diemensland.

Die wenig artenreiche Sippe der Zaumvögel (Myzantha) kennzeichnet ſich durch kürzeren, auf der Firſte wenig gebogenen, unten geraden Schnabel, ſehr kräftige Füße, lange, ſpitzige Flügel, ziemlich langem, gerade abgeſchnittenen Schwanz und dichtes, weiches Gefider.

1100. **Der Schwatzzaumvogel, Myzantha** (Merops, Philemon, Gracula, Manorhina) **garrula, Lath.,** (melanocephala). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 574. — Größe der Turteltaube; Vorderkopf, Zügel und Gegend am Mundwinkel graulichweiß, Kinnwinkel gelblich, Scheitel und ein halbmondförmiger Fleck auf der Ohrgegend bis auf die Kinnmitte rauchſchwärzlich, Hinterkopf, Nacken und Hinterhals bräunlichgrau, die Federn mit ſchmalen verloſchenen weißlichfahlen Endſäumen, übrige Oberſeite, Flügel und Schwanz graulicholivenbraun, die Mantelfedern mit etwas dunklerer Schaftmitte und verwaſchenen grünlichgelben Seitenſäumen, Unterteile weißlich, an den Seiten bräunlich, auf Kehle, Kropf und Bruſt mit verwaſchenen dunkelbraunen Endſäumen; Handſchwingen am Ende der Außenfahne fahlweiß, Armſchwingen außen nicht ganz bis zum Ende breit olivengelb gerandet; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten in der Endhälfte bräunlichweiß, innen dunkelbraun. Iris braun, nakter Fleck hinter dem Auge, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen etwas kleiner aber gleich gefärbt.

Urſprünglich über Neu-Südwales, Südauſtralien und Van Diemensland verbreitet, iſt der Schwatzzaumvogel neuerdings auf Neu-Seeland eingeführt worden.

1101. **Der Zaumvogel, M.** (Manorh.) **obscura, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 576. — Etwas größer als der Verwandte; Oberſeite olivenbraun, Mantel und Schultern mit verwaſchenen graufahlen Federſäumen, Stirn und Vorderkopf matt olivengelb, Zügel und Begrenzung des nakten Augenfeldes rauchſchwarz, Unterſeite bräunlichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß, Kehl-, Kropf- und Bruſtfedern mit ſchmalen dunkelbraunen, innen weißlich geſäumten Endrändchen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen wie die Schwingendecken olivengelb geſäumt; Schwanzfedern am Ende bräunlichweiß. Iris tiefbraun, nakter Augenfleck, nakter Streifen an den Kehlſeiten und Schnabel lebhaft gelb, Füße gelbbräunlich.

Vertritt den Schwatzzaumvogel in Weſtauſtralien.

Pinſelvögel (Meliphaga) nennt man die Arten mit kurzem, ſanft gebogenem Schnabel, kurzen, kräftigen Füßen, langen und ſpitzigen Flügeln, mittellangem und ſtark abgerundetem Schwanze ſowie ſehr buntfarbigem Gefider.

1102. **Der Warzenpinſelvogel, Meliphaga** (Mer., Philem., Antochaera, Zanthomyza, Xanthomyza) **phrygia, Lewin.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 527. — Größe der Amſel; ſchwarz, die Federn auf Schultern, Bürzel, dem Kropfe und der Unterſeite ſowie die oberen Schwanzdecken mit breiten blaſsgelblichen Enden, After und untere Schwanzdecken einfarbig blaſsgelb; Schwingen in der Endhälfte der Außenfahne gelb gerandet, Decken der Handſchwingen und Endhälfte der Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten ebenſo, hinterſte Armſchwingen, deren Decken und die größte Reihe der oberen Deckfedern mit blaſsgelblichem Endrande. Iris rötlichbraun, die warzige nakte Stelle unter dem Auge und auf den Backen ſchmutziggelb, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch geringere Größe unterſchiden.

Verbreitet ſich über den größten Teil der Oſt- und Südküſte Auſtraliens.

Die Merkmale der Kragenhalsvögel (Prosthemadera) ſind kräftiger, oben und unten ſanft gebogener Schnabel, ſtarke, hochläufige Füße, mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte, mittellanger, gerundeter Schwanz und eigentümliche Federbüſchel am Halſe.

1103. **Der Tui,** Pfarr-, Prediger- oder Kragenhalsvogel, **Prosthemadera,** (Mer., Sturn., Certh., Meliph., Phil., Lamprotornis) **Novae Hollandiae, Gml.,** (concinnata, crispicollis, circinnata). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. S. 87. — Größe der Turteltaube; glänzendſtahlgrün, Unterbruſt, Bürzel, die kleinen oberen Flügeldecken und die Enden der längſten Schulterdeckfedern ſowie die vorderſten Mantelfedern mit ſtahlviolettem Metallſchimmer, Mantel, Schultern, vordere Bürzelgegend, Bauch, Aftergegend und Schenkel ſchön dunkelbraun mit bronzefarbenem Scheine, Federn des Hinterhalſes und der Halsſeiten lang, ſchmal und gekrümmt, mit weißen harähnlichen Schäften, unterhalb der Ohrgegend ein Büſchel verlängerter und eingerollter atlasweißer Federn, welche eine Art weißer Kugel bilden, größte obere Flügeldecken weiß, eine Querbinde darſtellend; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, außen dunkelſtahlgrün ſcheinend. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge ſchieferbraunſchwarz, die Kehle bedeckt von einem breiten halbmondförmigem ſchmutzigweißen Schilde.

Bewohnt die Nord-, Süd- und Aucklandsinſeln und iſt der Neu-Seelandsgruppe eigentümlich.

Die größten Arten der Familie, die Kluntervögel (Antochaera) haben ſehr kurzen und ſtarken, ſanft gebogenen Schnabel, kurzläufige Füße, lange, jedoch nicht ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die fünfte die längſte iſt, ſehr langen, ſtark geſteigerten Schwanz und lockeres düſterfarbiges Gefider.

1104. **Der Goldbauchkluntervogel, Antochaera,** (Creadion), **inauris, Gould,** (caruncnlatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 536. — Größe der Elſter; Oberſeite dunkelolivenbraun, Oberkopf und Hinterhals mit bräunlichweißen Seitenſäumen, Mantel und Schultern mit bräunlichweißen Schäften, Schläfe, Bartſtreifen am Mundwinkel und Kinn ſchmutzigweiß, Kehlfedern rauchgrau mit harähnlichen verlängerten Schäften, Halsſeiten und Unterteile bräunlichweiß, die Federn mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, Bruſt- und Bauchmitte citrongelb; Handſchwingen außen ſchmal, Armſchwingen und deren Deckfedern breit bräunlichweiß gerandet, erſte drei Schwingen mit weißem Spitzenflecke; Schwanzfedern tiefbraun mit breitem, die beiden mittelſten graubraunen mit ſchmalem weißem Endrande. Iris tiefbraun, nackter Fleck um die Ohrgegend und ein langer cylindriſcher Hautlappen unter derſelben orange, Schnabel ſchwarz, Füße gelblich fleiſchfarben. — Weibchen nur durch geringere Größe unterſchiden.

Bewohnt die Waldgegenden von Van Diemensland.

1105. **Der Klunkervogel, A.** (Mer., Corvus) **carunculata, Lath.,** (paradoxus, Lewini). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 538. — Merklich kleiner als der Verwandte; Oberkopf tiefbraun die Federn mit bräunlichen Schäften, übrige Oberſeite dunkelerdbraun mit ſchmalen bräunlichweißen Schaftſtrichen, Zügel und Backen ſilbergrau, begrenzt von einem dunklen Bartſtreifen, Kinn, Kehle und obere Halsſeiten tiefbraun, die Federn mit ſchmalen fahlweißen Schaftlinien, Kropf und übrige Unterteile fahlerdbraun mit verwaſchenen weißlichen Schaftflecken, untere Schwanzdecken mit ebenſo gefärbten Endflecken, Unterbruſt und Bauchmitte citrongelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen wie die Deckfedern fahlbraun, die Armſchwingen breiter und heller geſäumt; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten wie die drei erſten Schwingen am Ende weiß. Iris braunrot, der nackte, blattförmige Hautlappen unter dem Auge rot, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun.

Verbreitet ſich über den größten Teil von Süd- und Weſtauſtralien.

Die Sippe der Honignäſcher (Entomyza), welche nur zwei Arten zählt, kennzeichnet ſich durch ſchlanken Bau, kurzen, ſehr kräftigen, oben und unten gebogenen Schnabel, mittelhochläufige Füße mit ſehr ſtarken Zehen, ziemlich lange Flügel, mittellangen, ſtumpfkeilförmigen Schwanz und glattanliegendes Gefider.

1106. **Das Blauauge** der Anſidler, **Entomyza,** (Grac., Turdus, Meliph., Tropidorhynchus) **cyanotis, Lath.,** (cyaneus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 560. — Größe der Haustaube; Kopf und Hinterhals ſchwarz, übrige Oberteile, Schwanz und Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen dunkel olivengrüngelb, ein Längsſtreifen jederſeits auf den Schläfen weiß, Kinn, Kehle und Kropf rauchſchwärzlich, ein vom Mundwinkel unter der Ohrgegend und an den Halsſeiten herab verlaufender Streifen weiß wie die übrigen Unterteile, mit denen er ſich vereinigt. Iris gelblichweiß, ein großes nacktes Feld ums Auge tiefblau, über dem Auge ins Grünliche, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen übereinſtimmend.

Stammt aus Neu-Südwales.

Die Sippe der Kielſchnäbler (Tropidorhynchus) enthält ebenfalls große etwas plumpgebauete Arten mit langem, ſtarkem, auf der Firſte ſanft gebogenen Schnabel, welcher oben nah der Wurzel einen Höcker trägt, mäßig hochläufige Füße, ziemlich kurze, etwas gerundete Flügel, mittellangen, gerade abgeſchnittenen Schwanz und dichtes unſcheinbares Gefider.

1107. **Der Mönchskielſchnäbler,** Mönchsvogel oder Lederhaupt der Anſidler, **Tropidorhynchus** (Mer.,) **corniculatus, Lath.,** (monachus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 545. — Oberſeite graulich erdbraun, Schwingen dunkler und wie die Schwanzfedern außen mehr ins Graue ſcheinend, letztere mit weißem Ende, Kinn und Oberkehle bräunlichweiß, dieſe unterſeits begrenzt von einem dunkelbraunen Querbande, die ſchmalen langen lanzettlichen Federn auf Unterkehle und Kropf weiß mit braunen Schäften, übrige Unterteile bräunlich, längs der Mitte und auf den unteren Schwanzdecken ins Weißliche, der nackte Kopf ſchwarz, nur die Zügel und ein Nackenſtreifen ſpärlich mit harähnlichen braunſchwarzen Federn bekleidet. Iris rot, Schnabel ſamt ſeinem hornartigen Höcker an der Wurzel der Firſte ſchwarz, Füße bleigrau.

Weit über die Oſthälfte Auſtraliens verbreitet und ein allen Anſidlern wolbekannter mit verſchidenen Namen belegter Vogel.

1108. **Der Zecherkielſchnabel, Tr.,** (Phil.,) **buceroides, Swsn.,** (timoriensis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 547. — Größe der Haustaube; Oberſeite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf heller, Unterteile noch heller, bräunlich, Nacken weißlich, die kurzen lanzettlichen Federn auf Kinn und Kehle bräunlichweiß mit braunen Schäften, untere Flügeldecken roſtiſabell, Ohrgegend dunkelbraun, nackte Kopfſeiten und nackter Fleck an den Halsſeiten ſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun mit ſehr ſchmalen verwaſchenen olivengrünlichen Außenſäumen, die Schwanzfedern am Ende bräunlichweiß. Iris orange, Schnabel ſamt Höcker ſchwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art bewohnt Timor und die Nordſpitze von Auſtralien.

Bezeichnend für die Sandwichsinſeln ſind die Kleidervögel (Drepanis), Verbindungsglieder zwiſchen den Honigfreſſern und Honigſaugern, meiſt kleine Vögel, ausgezeichnet durch den ſtark hakig oder ſichelförmig gekrümmten, ſeitlich ſehr zuſammengedrückten Schnabel, die mittelhohen Füße, die langen Flügel, unter deren neun Handſchwingen die zweite und dritte die längſten ſind, den ſehr kurzen, ſeicht ausgeſchnittenen Schwanz und das prächtige Gefider.

Die Kleidervögel bilden eine von den anderen Honigfreſſern ſo weſentlich abweichende Gruppe, daſs man eine beſondere Unterfamilie aus ihnen gebildet hat.

1109. **Der Kleidervogel, Drepanis** (Certh., Melithr., Nectarinia, Vestiaria) **coccinea, Gmel.,** (vestiaria, evi, akaroa). — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or. Tfl. 52. — Größe des Edelfinken; prächtig zinnoberſcharlachrot, Decken der Armſchwingen ſchwarz mit düſterroten Endſäumen; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, hinterſte Armſchwingen graulichweiß. Iris, Schnabel und Füße horngelbrötlich. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel düſterolivengelb, Federn der Oberſeite an der Spitze brannſchwarz.

Bewohnt die Sandwichsinſeln Oahu, Hawaii und Atui.

1110. **Der Blutkleidervogel, Dr.** (Certh., Nect., Myzom., Phyllornis, Petrodroma, Himatione) **sanguinea, Gml.,** (byronensis, tonganensis). — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or. Tfl. 66. — Größe des Verwandten, Schnabel jedoch kürzer, ſchwach gekrümmt; dunkelſcharlachrot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, die der Hand außen am Ende ſchmalweiß, die des Armes olivengelb geſäumt, Armſchwingendecken düſter ſcharlachrot. Iris?, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt nur auf Oahu.

Die Krausſchwänze (Acrulocercus) haben langen, mäßig ſtarken, oben uud unten gebogenen Schnabel, hochläufige Füße, lange und ſpitzige Flügel und langen, ſtufigen Schwanz, deſſen beide Mittelfedern am Ende aus- und aufwärts gekrümmt ſind.

1111. **Der Krausſchwanz, Acrulocercus** (Grac., Mer., Mohoa, Moho, Epimachus) **nobilis, Merrem,** (niger, fasciculatus, pacificus). — Vergl.: Merrem, Beitr. zur Geſch. d. Vög., S. 8, Tfl. 2. — Größe des Stares; ſchwarz, Federenden des Oberkopfes, Mantels, der Schultern, des Kropfes und der Bruſt mit ſchwachem Metallglanze, ein langer zerſchliſſener Federbüſchel an den Bruſtſeiten und die unteren Schwanzdecken hochgelb; die beiden äußeren Schwanzfedern weiß mit gelber verwaſchener Außenfahne. Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen bedeutend kleiner mit ſchwächer entwickeltem gelbem Federbüſchel, die beiden äußerſten Schwanzfedern außen und in der Endhälfte der Innenfahne weiß.

Der merkwürdige Vogel iſt ebenfalls den Sandwichsinſeln eigentümlich und bewohnt Hawai.

Die Lebensweiſe der innig verwandten und doch in mancher Hinſicht weſentlich von einander abweichenden Honigfreſſer iſt uns von Gould, Gilbert, Potts, Buller und anderen Forſchern ziemlich ausführlich geſchildert worden, und ihre Mitteilungen ſind es, denen ich das Nachſtehende entnehme. Die meiſten Honigfreſſer hauſen vorzugsweiſe, zum Teil ausſchließlich, auf Gummibäumen und Bankſien, deren Blüten ihnen reichliche Nahrung gewären; ſeit Beſtehen der europäiſchen Anſidlungen aber haben ſich mehrere dieſer Vögel auch in den Obſtgärten eingefunden und einzelne eine ſo ſchadenbringende Tätigkeit entfaltet, daſs gegenwärtig nur wenige Mitglieder der Gruppe mit günſtigen Augen betrachtet, andere dagegen mit allen Mitteln verfolgt werden, um ſo mehr, als ihr Fleiſch von einem köſtlichen Wolgeſchmacke ſein ſoll.

Die Honigſchmecker leben meiſt in kleinen Geſellſchaften von ſechs bis zwanzig Stücken auf Gummibäumen und Angophoren, zwiſchen deren Zweigen und Blättern ſie nach Art unſerer Meiſen ſich umhertreiben, um ihre Nahrung aufzunehmen, welche aus allerlei Kerbtieren, Blütenſtaub und Honig beſteht. Zur Fruchtreife kommen ſie in die Gärten hinein und werden hier zuweilen läſtig. In allen ihren Bewegungen lebhaft und geſchickt, nehmen ſie im Sitzen die verſchidenartigſten Stellungen ein, klettern und ſchlüpfen mit größter Schnelligkeit und Gewandtheit, fliegen raſch von einem Baume zum anderen und laſſen ununterbrochen einen lauten, rauhen und ſchleifenden Ruf vernehmen. In den erſten auſtraliſchen Frühlingsmonaten, alſo im Auguſt und September, ſchreiten ſie zum Neſtbau und errichten auf den Wipfelzweigen der Bäume zierliche, runde, napfförmige, oben offene Neſter aus Baſt und Rindenfaſern, Wolle und dergleichen, welche Stoffe gut durcheinander gewoben und innen mit Haren ausgekleidet werden. Die zwei oder drei Eier ſind auf blaſsbraunem Grunde über und über, namentlich aber am dickeren Ende, mit lebhaft roten und nuſsbraunen Flecken und Punkten ſowie gewölkten bläulich-grauen Unterflecken gezeichnet. Das Weibchen brütet ſehr eifrig, muſs auch zuweilen Stiefmutterdienſte für einen dortigen Kukuk übernehmen.

Von den Honigſchmeckern wie von den meiſten übrigen Honigfreſſern unterſcheidet ſich der Korimako zunächſt durch ſeine eigentümliche Stimme. Jedermann, ſagt Potts, welcher die Buſchwaldungen Neu-Seelands beſucht hat, muſs die klaren, metalliſchen Glockentöne des Korimako vernommen haben. Man kann ſagen, daſs er gleichſam die Morgen- und Abendzeit für die Sänger des Buſchwaldes angibt, denn früh und abends klingt ſein eigentümlicher Geſang am klarſten in das Ohr; wärend der Mittagshitze iſt er verhältnismäßig ſtill, es ſei denn, daſs einer oder der andere, angezogen durch verlockende honigtragende Blüten, einen oder zwei ſeiner Töne hören läſſt. Die Anzahl der letzteren nimmt dann aber ſchnell zu, und nach einem geräuſchvollen Flattern mit den Schwingen entſtrömt plötzlich ein Guſs von Melodien der bewegten Bruſt und bildet ein Tonſtück aus zwar unharmoniſchen, aber doch anſprechenden Strophen. Der gewöhnliche Geſang des Korimako ähnelt, wie Buller bemerkt, dem des Tui oder Predigervogels, iſt jedoch noch klangvoller und reicher; einzelne Teile des Liedes aber hören ſich an wie das Geläute entfernter Glöckchen. Möglicherweiſe meint Cook den Glockenvogel, indem er erzählt, daſs zu ſeinem in einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile vom Lande ankernden Schiffe in den Morgenſtunden der Geſang einer unglaublichen Menge von Vögeln herüber tönte, und daſs es geſchienen habe, als ob ſie in gegenſeitigem Wetteifer ſich die Bruſt hätten zerſprengen wollen. Die wilde Weiſe überbot bei weitem jede andere ähnliche, welche man jemals gehört hatte; es war, als ob kleine auf das trefflichſte geſtimmte Glocken geläutet würden, und die Entfernung zwiſchen dem Schiffe und dem Walde ließ die Töne nur noch anſprechender erſcheinen. Der allbeliebte Sänger beſchränkt ſich übrigens nicht auf den Wald, ſondern beſucht auch die Gärten und das Geſtrüpp um die Anſidlungen, namentlich wenn die Fuchſien und Akazien in Blüte ſtehen. Verſchidene Beren und Kerbtiere, welche er zum Teil auch fliegend verfolgt, bilden ſeine Nahrung. Vom Durchſuchen der Blüten ſtäubt ſich das Gefider des Vorderkopfes ein und nimmt eine orangerote Färbung an. Gegen die Brutzeit hin ſingt der Korimako eifriger als je, und nicht allein das Männchen läſſt ſeine Glockenlaute, ſondern auch das Weibchen einen Geſang vernehmen. Das Neſt ſteht meiſt in nicht bedeutender Höhe über dem Boden, iſt ſehr flach und leichtfertig aus Halmen, Gras, Mos und ähnlichen Stoffen erbaut, innen aber mit Federn ausgekleidet, welche je nach der Örtlichkeit und Gelegenheit gewählt werden; im Walde findet man einzelne Neſter nur mit den roten Federn des Kaka (B. 1 S. 283), andere wider mit den grünen der Papageien, in der Nähe der Behauſungen aber vorzugsweiſe mit ſolchen des Hausgeflügels ausgekleidet. Die vier Eier zeigen auf weißem oder zart fleiſchrötlichem Grunde rote Flecken. Das Weibchen brütet ſo feſt, daſs man es widerholt vom Neſte aufſcheuchen kann, ohne es zum Verlaſſen ſeines Geleges zu beſtimmen; beide Gatten des Pares zeigen ſich auch ungemein ängſtlich, ſobald ein Störenfried ſich naht. Leider nimmt der anziehende Vogel von Jahr zu Jahr mehr ab, wahrſcheinlich in Folge der ſich immer weiter verbreitenden Wanderratte, welche auf Neuſeeland wie überall als arger Neſtplünderer gefürchtet wird.

Eine ſehr übereinſtimmende Lebensweiſe ſcheinen die Ohrbüſchler zu führen, obgleich ſie hinſichtlich ihres Aufenthaltes einigermaßen ſich unterſcheiden. Die Arten mit olivengrünem Rücken, beiſpielsweiſe der Goldkehlbüſchler, halten ſich vorzugsweiſe auf dichtbelaubten Gummibäumen auf, die Arten mit glänzendgelben Wangen und Ohrbüſcheln dagegen wählen, entſprechend ihrer Färbung, mit Vorliebe blühende Akazien zu ihren Lieblingsbäumen. Die Mehrzahl verläſst die Wipfel der Bäume nicht; einzelne kommen jedoch auch zum Boden herab, um hier nach Kerbtieren zu ſuchen. Wo Honigfreſſer leben, treten ſie regelmäßig in großer Anzahl auf, halten ſich auch wärend der Brutzeit in innigem Verbande vereinigt. In der Regel trifft man ſie in Geſellſchaften von zehn bis zwanzig Stücken und darüber, welche ununterbrochen in einer ungemein lebhaften Tätigkeit zu ſein pflegen und auf dem Gezweige alle nur denkbaren Stellungen annehmen, bald wie Meiſen turnen, bald wie Spechte klettern, bald gewandt zwiſchen den Blättern hindurchſchlüpfen, bald in jähem Fluge unter raſchen Flügelſchlägen einem anderen Baume zuſtreben. Dabei laſſen ſie fort und fort ihre meiſt klangreiche, ausnahmsweiſe jedoch auch rauhe Stimme und mehrere Arten einen trefflichen, mit dem unſerer Grasmücken und Droſſeln zu vergleichenden Geſang vernehmen. Unter ſich friedlich und geſellig, überfallen ſie mutig andere Vögel, zumal größere Arten ihrer Familie, welche auf einem von ihnen in Beſitz genommenen Baume ſich einfinden, und kämpfen mit dieſen auf das heftigſte. Ihre Nahrung beſteht wie die der Verwandten aus Kerbtieren aller Art, Blütenſaft und Blütenſtaub und Früchten; letzteren zu Liebe erſcheinen ſie wärend der Fruchtreife in den Gärten der Anſidlungen, ja ſelbſt inmitten der Stäte, unbekümmert um das geräuſchvolle Treiben um ſie her, wie ſie überhaupt den Menſchen in der Regel durchaus nicht ſcheuen, vielmehr in unmittelbarer Nachbarſchaft der Wohnungen ſich anſideln und unter Umſtänden dicht neben dem Fenſter ihr Neſt errichten, ſo daſs man das Brutgeſchäft mit der größten Bequemlichkeit von Anfang bis zu Ende beobachten kann. Angas erwähnt eines Pärchens des Weißohrbüſchler, welches ſein Neſt ſo dicht an ſeinem Fenſter errichtet hatte, daſs die Lampe abends das brütende Weibchen voll beleuchtete. Kurz vor der Brutzeit gefallen ſich die Männchen mehr als je in den abſonderlichſten Stellungen, einzelne von ihnen, beiſpilsweiſe der Bartbüſchler, erheben ſich im Drange ihrer Gefühle auch wol ſenkrecht in die Luft, ſchließen, in einer beträchtlichen Höhe angelangt, plötzlich die Schwingen, ſtürzen wie ein fallender Stein nach unten, breiten dicht über den Wipfeln die Fittige wider, ſchweben wagerecht einige Meter weit dem nächſten Baume zu, ſetzen ſich hier nieder und laſſen nunmehr erſt ihren Geſang in vollem Feuer ertönen. Das Neſt wird in verſchidener Höhe, meiſt aber in den Wipfelzweigen eines Baumes angebracht, aus trockenen Reiſern, Gras, Baſtſtückchen und dergleichen zuſammengeſchichtet, mit Kerbtiergeſpinſt, Wolle und ähnlichen Stoffen verwoben und innen mit Haren, Tier- oder Pflanzenwolle, feinen Wurzeln, Gräſern u. ſ. w. ausgekleidet. Das Gelege enthält drei bis vier auf weißlichem Grunde mit dunklen, meiſt rötlichen oder braunen Flecken gezeichnete Eier, welche in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgebrütet werden. Unter günſtigen Verhältniſſen macht das Pärchen im Laufe des Sommers zwei oder ſelbſt drei Bruten.

Zur Schilderung der kleinen Gruppe der Zaumvögel genügt ein Auszug der von Gould gegebenen Lebensbeſchreibung des Schwatzzaumvogels. Er ſowol wie ſeine Verwandten bewohnen dünn beſtandene Waldungen Auſtraliens und Van Diemenslands, halten ſich in kleinen Geſellſchaften zuſammen, ſtreichen von einem Baume zum anderen, ſind raſtlos, neugierig, kühn und ſchreiluſtig, gefallen ſich im Gezweige in den auffallendſten Bewegungen und Stellungen, indem ſie Schwingen und Schwanz bald breiten, bald wider zuſammenfalten, ſich in allen nur denkbaren Lagen an die Zweige hängen, und dabei ununterbrochen ſchwatzen. So ſehr ſie anfänglich durch ihr ganzes Benehmen gefallen, ſo läſtig werden ſie mit der Länge der Zeit, zumal wenn ſie dem Jäger oder beobachtenden Naturforſcher auf größere Strecken hin das Geleite geben. Ihr napfförmiges, dem einer Droſſel an Größe etwa gleichkommendes Neſt ſteht gewöhnlich auf kleinen ſenkrechten

Zweigen eines mäßig hohen Baumes, iſt ſehr hübſch aus feinen Zweigen und rauhem Graſe erbaut und innen mit Wolle und Haren oder feinen harähnlichen Baſtſtreifen, oft auch mit Federn ausgekleidet. Die ſehr veränderlichen Eier zeigen in der Regel auf bläulichweißem Grund über und über rötlichbraune Flecken.

Einer der hübſcheſten aller Honigfreſſer und gleichzeitig einer der ſchönſten Vögel Neu-Hollands überhaupt, der Warzenpinſelvogel, iſt über ſein Heimatsgebiet ſehr allgemein verbreitet und hier als Standvogel jahraus jahrein zu finden, vorausgeſetzt, daß es an Gummibäumen, deren Blüten ihm Unterhalt gewären, nicht fehle. Den gerade in Blüte ſtehenden Bäumen nachziehend, wählt er ſich am liebſten die höchſten Wipfel derſelben aus und verſucht hier den Alleinherſcher zu ſpielen, indem er nicht allein gegen kleinere, ſondern auch gegen größere Arten ſeiner Familie ſich im hohen Grade feindſelig zeigt. Als Gould ſich in Adelaide aufhielt, beobachtete er zwei Pare, welche von einem blühenden Gummibaume mitten in den Straßen der Stat Beſitz genommen hatten und jeden ſich nahenden Vogel vertrieben. Nach der Brutzeit ſchart er ſich mit anderen ſeiner Art in ſtarke Flüge bis zu hundert Stücken und darüber und ſtreicht mit dieſen gemeinſchaftlich umher. Das Neſt ſteht in der Regel auf abwärts hängenden Zweigen, iſt rund, napfförmig, aus feinem Graſe gebaut, innen mit etwas Wolle und Haren ausgelegt und enthält gewöhnlich zwei auf tiefgelbbräunlichem Grunde überall mit unbeſtimmten Punkten und unregelmäßigen Flecken von braunroter und düſter purpurgrauer Färbung gezeichnete Eier. Im Magen der getöteten fand Gould nur flüſſigen Blütenſaft, iſt jedoch überzeugt, daſs auch Kerbtiere einen großen Teil der Nahrung ausmachen.

Unter allen bekannten Honigfreſſern nimmt der oft genannte Tui einen hohen Rang ein. Seinen Ruhm verkünden die erſten Seefahrer, welche Neu-Seeland berührten, und in ſeinem Preiſe ſtimmen alle überein, welche den prächtigen Geſellen in der Freiheit oder in der Gefangenſchaft beobachten konnten. Die erſten Anſidler nannten ihn, die weißen Federbüſchel am Halſe mit den Bäffchen eines Geiſtlichen vergleichend, Predigervogel, und diejenigen, welche ihn in den Wäldern ſahen, finden dieſen Namen ſehr gut gewählt, weil er ſich beim Singen hin und her wendet, wie der Prediger auf der Kanzel zu tun pflegt. „Er ſitzt,“ berichtet Tompſon, „auf dem Zweige eines Baumes wie auf einer zeitweiligen Kanzel, ſchüttelt mit dem Kopfe, wendet ihn bald auf die eine, bald auf die andere Seite, als ob er zu dieſem oder jenem ſpräche, und fährt dann plötzlich auf und läſſt ſeine Stimme mit einer Macht erſchallen, als ob er Schlafende aufwecken wolle.“ Jedenfalls fällt er dem Fremden wie dem Eingeborenen ſofort auf. „Kein Vogel der Wälder Neu-Seelands,“ ſagt Layard, „zieht die Aufmerkſamkeit des Fremden mehr auf ſich als der Tui. Er iſt beſtändig in Bewegung, ſei es, daſs er von Baum zu Baum fliegt oder in luftigen Kreiſen über dem Walde dahinſegelt. Solche Flugſpiele treibt er namentlich gegen Abend und zwar ausſchließlich zu ſeinem Vergnügen. Oft ſiht man ihrer acht bis zehn gemeinſchaftlich über den Bäumen dahinfliegen, kreiſen, ſich drehen, Burzelbäume ſchießen, von einer bedeutenden Höhe mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanze ſich niederſenken und andere Kunſtſtücke treiben, bis auf einen Lockruf alle in des Waldes Dickicht hinabtauchen und dem Auge entſchwinden.“ Sein Flug iſt ſo geräuſchvoll, daß man das Oeffnen und Zuſammenſchlagen der Fittige deutlich hören kann, aber ſchnell und zierlich und durch allerlei Wechſel ſehr ausgezeichnet. Hoch in der Luft ſiht man ihn manchmal ſeine Flügel anlegen und ſich für Augenblicke einzig und allein durch ſchnelle Bewegungen des ſenkrecht geſtellten Schwanzes erhalten, dabei langſam herunterſchweben und dann plötzlich mit halbgeöffneten Flügeln vorwärts ſchießen oder durch ſchnelle Flügelſchläge wider aufwärts ſteigen und andere Kurzweil treiben. Potts bemerkt, daſs der Tui ſeine ganze Lebendigkeit nur im vollen Sonnenlichte an den Tag lege, dann oft ſcharenweiſe von den höchſten

Bäumen ſpielend ſich herabſenke, neckend kleinere Vögel verfolge und in ähnlicher Weiſe ſich gebärde, deshalb auch weſentlich zur Zierde des Waldes beitrage. Mehr noch als durch ſolches Spiel macht der Tui durch ſeinen Geſang von ſich reden. Wenn auch die früheren Schilderungen, daſs kein Sänger der europäiſchen Wälder ſich mit ihm meſſen könne, und die Einhelligkeit und ſanfte Lieblichkeit ſeines Geſanges geradezu unvergleichlich wären, uns übertrieben erſcheinen mögen, läſst ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daſs der Vogel wirklich zu den Sängern zählt und, was mehr noch, eine außerordentliche Nachahmungsgabe beſitzt. Hierdurch gerade iſt er zu einem Lieblinge der Eingeborenen wie der Europäer geworden. Ehe noch europäiſche Anſidler auf Neu-Seeland ſich ſeshaft gemacht hatten, hielten die Maoris Tuis in kleinen Käfigen und boten ſie in ſolchen den Schiffern an, welche angeſichts ihrer Inſel Anker warfen; heut zu Tage ſiht man den Vogel bei allen dortigen Liebhabern im Käfige, verſendet ihn auf weithin und bringt ihn gar nicht ſelten lebend nach Europa, zumal nach London, in deſſen Tiergarten ſchon ſeit Jahren mehrere Stücke gepflegt werden. Abgeſehen von ihrem vortrefflichen Geſange ſind gefangene Vögel dieſer Art höchſt unterhaltend, laſſen ſich ſehr leicht zähmen, befreunden ſich raſch mit ihrem Pfleger und erfreuen dieſen durch ihre Nachahmungsgabe in hohem Grade. Weder die Spottdroſſel, noch die Elſter oder der Rabe übertreffen ſie hierin; denn ſie erſcheinen fähig, jeden Laut widerzugeben, welchen ſie hören, und zeichnen ſich dabei nicht allein durch Nachpfeifen von anderen Vogelgeſängen, Liedern und Arien aus, ſondern auch durch deutliches Nachſprechen von Silben und Worten. Obwol im Anfange der Gefangenſchaft viele Tuis an Krämpfen ſterben, ſind doch Beiſpile bekannt, daſs einzelne Stücke bis zehn Jahre im Bauer ausgehalten haben. Das Neſt ſteht in einer Höhe von vier bis zehn Meter über dem Grunde, iſt ziemlich groß, aus dünnen Zweigen, zwiſchen welche Mos und Pflanzenwolle eingewebt werden, erbaut, mit feinem Graſe und Würzelchen ausgekleidet und wird mit drei bis vier auf weißem oder leicht fleiſchrotem Grunde roſtrot gemarmelten und gefleckten Eiern belegt. Beide Eltern widmen ſich der Brut mit warmer Liebe, benehmen ſich am Neſte ſehr dreiſt und kühn und verſuchen alle ſich nahenden Vögel wegzutreiben. Die Nahrung beſteht aus Kerbtieren und Beren, deren Genuſs die Vögel zuweilen außerordentlich fett und deshalb zu einer bei den Anſidlern ſehr beliebten Speiſe macht.

Auch die größeren Arten der Familie, die **Klunkervögel** und **Honignäſcher** unterſcheiden ſich in ihrem Weſen und Betragen wenig von den Verwandten. Erſtere bevorzugen ebenfalls Gummibäume, nähren ſich faſt ausſchließlich von Kerbtieren, Honig und Blütenſtaub, zeigen dieſelbe unruhige Tätigkeit und Behendigkeit, gefallen ſich wie die kleineren Honigfreſſer in den denkbar verſchidenſten Stellungen, fliegen etwas ſchwerfälliger als jene, mehr nach Art unſerer Elſtern, und laſſen nur rauhe und unangenehme Laute vernehmen. Ihr Neſt wird in der Regel auf niederen Bäumen aus feinen Zweigen und Gras und Wolle errichtet und enthält lachsrotgefärbte, über und über, namentlich am dickeren Ende mit kleinen, gelblichroten und grauen Flecken und Punkten gezeichnete Eier. Das **Blauauge** nimmt, was **Gould** als beachtenswert hervorhebt, zuweilen anderer Vögel Neſter in Beſitz, um in ihnen ſeine zwei bis drei auf blaſsrotem Grunde unregelmäßig mit Roſtbraun gefleckten Eier auszubrüten.

Bekannter als die meiſten übrigen Honigfreſſer ſind die **Kielſchnäbel**, und namentlich der Mönchskielſchnabel oder das Lederhaupt, der Mönch, arme Soldat (Poor soldier), Pimlico, Vieruhrvogel (Four o’clock), und wie er ſonſt noch von den Anſidlern genannt wird, gehört zu den volkstümlichſten Erſcheinungen Auſtraliens. Kerbtiere, Früchte, Blütenſtaub und Honig bilden ebenfalls ſeine Nahrung, und den Früchten zu Liebe erſcheint er wie andere der Familie nicht ſelten auch in Gärten. Weſen und Betragen ähneln denen der Verwandten, nur mit dem Unterſchide, daſs er noch mutiger, kühner und raufluſtiger iſt als dieſe. Zumal wärend der Brutzeit, welche im November beginnt, unterläſſt er es nicht, einen vorüberfliegenden Vogel anzugreifen und ſcheut ſich dann nicht einmal vor Falken, Krähen, Flötenvögeln und anderen ſtarken Geſellen. Das Neſt ſteht in der Regel auf Angophoren oder Gummibäumen, iſt ein roh zuſammengeſchichteter Bau aus Baſt, Wolle, feinen Zweigen, Gras und Würzelchen, welche letztere namentlich zur inneren Auskleidung gebraucht werden, und enthält drei auf blaſslachsfarbenem Grunde fein dunkel gefleckte und getüpfelte Eier. Gar nicht ſelten brüten mehrere dieſer Vögel auf einem und demſelben Baume, und hier und da legen ſie förmliche Anſidlungen an. Von ſeinem Verwandten, dem Zecherkielſchnabel, iſt noch zu vermelden, daſs er gern die angezapften Palmen beſucht und aus den Behältern zum Auffangen des Palmſaftes trinkt, dabei oft ſich berauſcht und dann mit den Händen fangen läſſt.

Über die Lebensweiſe der Kleidervögel und des ihnen verwandten Krausſchwanzes wiſſen wir noch nichts beſtimmtes, wol aber, daſs ſie von den Eingeborenen der Sandwichsinſeln in eigentümlicher Weiſe ausgenutzt werden oder doch wurden. Die prachtvollen Krönungsmäntel der Könige beſtehen nemlich aus den Häuten dieſer Vögel, der Rand derſelben ausſchließlich aus den gelben Federbüſcheln des Krausſchwanzes, welche wie Goldbrokat gewebt werden. Wegen der Seltenheit der Vögel fing man ſie, riſs ihnen die Büſchel aus und ließ ſie wider fliegen. Die Steuern, welche die Sandwichsinſulaner zu leiſten hatten, wurden faſt ausſchließlich mit lebenden oder toten Kleidervögeln bezahlt.

Obgleich bis jetzt nur wenige Pinſelzüngler lebend nach Europa gebracht worden ſind, wiſſen wir, daſs ſie nicht allein die Gefangenſchaft, ſondern auch eine weitere Verſendung recht gut vertragen und weniger Anforderungen an die Nahrung ſtellen, als man von vornherein annehmen ſollte. Neben einem reich mit Ameiſenpuppen beſchickten und mit Mehlwürmern gewürzten Nachtigallenfutter verlangen ſie vor allen Dingen ſaftige und ſüße Früchte, wenn ſie ſich wol befinden ſollen. Man reicht ihnen deshalb, ſo lange man es haben kann, aufgeſchnittene friſche Birnen, Apfelſinen, Kirſchen und ſüße Beren aller Art, in Ermangelung friſcher Früchte getrocknete und wider aufgequellte Feigen, getrocknetes und aufgekochtes, ſtark mit Zucker verſüßtes Obſt, hart gekochten, gut gezuckerten Reis und ähnliche Stoffe, und erſetzt ihnen damit Pflanzenhonig ziemlich vollſtändig. Wahrſcheinlich wird ihnen auch reiner Honig ſehr angenehm ſein; doch erinnere ich mich nicht, geſehen zu haben, daſs die Gefangenen im Londoner Tiergarten mit ſolchem gefüttert worden wären. Die vortrefflichen Eigenſchaften und die ausgezeichnete Begabung, welche wenigſtens viele Honigfreſſer im Käfige betätigen, empfiehlt ſie ſehr und rechtfertigt das lebhafte Bedauern aller Liebhaber, daſs ſie bis jetzt noch immer nur ſehr einzeln zu uns gebracht und zu unverhältnißmäßig hohen Preiſen verkauft werden.

Zuckervögel.

An die Kleidervögel ſchließen ſich die in Mittel- und Südamerika heimiſchen Zuckervögel an, kleine Honigvögel mit ziemlich ſtarkem, ſehr fein zugeſpitztem, kopflangem oder längerem Schnabel, feinen und zierlichen, kurzzehigen Beinen, neun Handſchwingen, kurzem, weichem, abgerundetem Schwanze und ſehr ſchönem, jedoch nicht metalliſch glänzendem Gefider. Ihre Zunge iſt nicht borſtenartig gefaſert, ſondern in zwei breite, am Ende gefranzte Lappen zerteilt.

Die Unterfamilie zerfällt in drei Hauptgruppen, unter denen wir die Saïs (Coereba) obenan ſtellen. Sie kennzeichnet der mehr als kopflange, dünne, ſeitlich etwas zuſammengedrückte, ſcharf zugeſpitzte, vor der Spitze leicht ausgekerbte Schnabel, die ziemlich lange, zweilappige Zunge, die kleinen zierlichen Füße, der ſpitzige Flügel, unter deſſen Schwingen die erſte bis dritte unter ſich gleich lang und die längſten ſind, der mäßig lange, gerade abgeſtutzte Schwanz und das weiche, bei dem Männchen prachtvoll gefärbte, bei dem Weibchen düſtere Gefider.

1112. **Der Saï, Coereba** (Certhia, Arbelorhina) **cyanea, L.,** (cyanogastra, armillata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 761. — Annähernd ſo groß wie die Blaumeiſe; Mitte des Ober- und Hinterkopfes ſchön beryllblau, einen länglichrunden Flecken bildend, welcher rings begrenzt wird von dem tiefen Ultramarinblau der Schultern, des Flügelbuges, der oberen Schwanzdecken und der ganzen Unterſeite, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz, Zügel und Umgebung des Auges tiefſchwarz, Unterflügeldecken und Schwingen innen nicht ganz bis zum Ende citrongelb. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße blaſsrot. — Weibchen und junge Vögel: Oberſeite und Außenſäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Schwingen innen olivengelb gerandet, Unterteile und ein Augenbrauenſtreifen hellgrün mit weißlichen Schaftſtrichen.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Südamerikas, vom öſtlichen Braſilien bis Cayenne, kommt auch als einzige Art der Sippe in Weſtindien und zwar auf Kuba vor.

1113. **Der Amazonenſaï, C.** (Certh., Arbel.) **coerulea, L.** — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or., Tfl. 44. — Etwas kleiner als der Verwandte; tief ultramarinblau, Zügelſtreifen, Längsfleck auf Kinn und Kehle nebſt Flügeln und Schwanz tiefſchwarz. Iris dunkel, Schnabel ſchwarz, Füße horngelblich. — Weibchen und junge Vögel: Oberſeite grün, Vorderkopf und Ohrgegend roſtrötlichfahl, die Federn mit weißfahlen Schäften, Zügel, Kinn und Kehle roſtrötlich, ein Mundwinkelſtreifen blau, Unterteile grün, die Federn mit breiten gelblichweißen Schaftſtreifen, Bauchmitte und untere Schwanzdecken roſtgelblich, Flügel und Schwanz ſchwarz.

Lebt am Amazonenſtrome, in Ecuador und Cayenne.

1114. **Der Langſchnabelſaï, C.** (Arb.) **longirostris, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I, 96. — Unterſcheidet ſich vom Amazonenſaï durch den anſehnlich längeren Schnabel.

Vertritt letztgenannte Art in Venezuela und auf Trinidad.

1115. **Der Schimmerſaï, C. lucida, Sclat.** — Vergl.: Ibis 1859, S. 14. — Größe der Blaumeiſe; mit anſehnlich längerem und ſtärkerem Schnabel, Verteilung der Farben dieſelbe wie beim Amazonenſaï, das Ultramarinblau jedoch lichter und matter, auf Stirn und Backen merklich heller.

Bewohnt Guatemala und Panama.

1116. **Der Prachtſaï, C.** (Abel.) **nitida, Hartl.,** (brevirostris). — Vergl.: Rev. Zool. 1847, S. 84. — Sehr ähnlich dem Amazonenſaï, aber bedeutend kleiner und der Schnabel kürzer, der ſchwarze Kehlfleck jedoch größer und weiter auf die Bruſt herabziehend, das Blau bedeutend heller.

Findet ſich am oberen Amazonenſtrome, in Peru und Neu-Granada.

1117. **Der Kappenſaï, C.** (Certh., Dacnis, Chlorophanes, Nectarinia) **spica, L.,** (atricapilla, mitrata, melanocephala). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 771. — Größe der Blaumeiſe; glänzend ſeegrün, am lebhafteſten und hellſten im Nacken und auf der Kehle, Ober- und Hinterkopf nebſt Zügeln und Kopfſeiten ſchwarz, Deckfedern und die breiten Außenſäume der ſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern dunkel ſeegrün. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel hell, Füße bräunlich. — Weibchen dunkel grasgrün, auf der Unterſeite heller.

Vom mittleren Braſilien und Peru bis Bogota und Trinidad verbreitet.

Naſchvögel oder Näſcher (Dacnis) nennen wir die Arten mit kürzerem, am Grunde dickerem, kegelförmigen, nach dem Ende hin ſpitzigem, oft ungekerbtem Schnabel, verhältnismäßig langläufigen Füßen und weichem, dunigem Gefider, welches ebenfalls nach dem Geſchlechte verſchiden iſt.

1118. **Der Naſchvogel, Dacnis** (Motac., Sylv., Fringilla, Nectar.) **cayana, L.,** (cyanocephala, cyanomelas, bicolor, cyanater, coerulea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 766. — Größe der Blaumeiſe; ſchön türkisblau, Mantel, Zügel, Kinn und Kehlfleck ſowie die kleinen Deckfedern am Buge ſchwarz, Schwingendeckfedern und Schwanzfedern ebenſo, außen türkisblau geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbraun. Weibchen: Oberkopf, Ohrgegend und Flügelbug ſchmutzig himmelblau, Zügel, Kinn und Kehle grau, Hinterhals, Mantel und Schultern olivengrün, übrige Oberteile, die Außenſäume der ſchwarzen Schwingen und die Unterſeite ſchön grasgrün, Bauchmitte und untere Schwanzdecken olivenfahlgelb.

Verbreitet ſich über ganz Braſilien und nach Norden hin bis Neu-Granada und Trinidad.

1119. **Der Schwarzfußnäſcher, D. nigripes, Pelzeln.** — Vergl.: Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1855, S. 157. — Sehr ähnlich dem Naſchvogel, der Schnabel jedoch kürzer und an der Wurzel breiter, das Blau anſehnlich lichter und die Füße ſchwarz.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

1120. **Der Saphirnäſcher, D. coerebicolor, Sclat.** — A. B.: Sclater, Contrib. Ornith. 1851, S. 106. — Dem Naſchvogel ebenfalls ſehr ähnlich, aber die blauen Teile nicht türkis-, ſondern tief ultramarinblau. — Weibchen dunkler grün mit dunkelblauem Oberkopfe und Flügelbuge.

Bewohnt Neu-Granada.

1121. **Der Schwarzohrnäſcher, D. melanotis, Strickl.,** (angelica). — Vergl.: Burmeiſter, Syſtem. Überſ. III, S. 153. — Etwas kleiner als der Naſchvogel mit kürzerem, ſpitzigem Schnabel; Kinn, Kopf und Halsſeiten, Hinterhals und Mantel ſchwarz, das ſchöne Türkisblau des Ober- und Hinterkopfes einſchließend, Schultern, Bürzel, obere Schwanzfedern und Unterteile ebenfalls türkisblau, Bruſt- und Bauchmitte, Aftergegend und untere Flügel- und Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, erſtere innen weiß, die vier hinteren Armſchwingen außen türkisblau gerandet. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbraun. — Weibchen düſter olivenbraun mit helleren Unterſeiten.

Das Verbreitungsgebiet reicht von Oſtbraſilien bis zum Amazonenſtrome, Cayenne und Peru.

1122. **Der Edelnäſcher, D. egregia, Scl.** — Vergl.: Sclater, Proc. L. Z. Soc. 1854, S. 251. — Größe des Naſchvogels; Oberſeite ſchwarz, Scheitel und Hinterkopf, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken ſowie die Unterſeite beryllblau, Mitte der Unterſeite vom Kropfe an nebſt den unteren Flügel- und Schwanzdecken ſchön citrongelb; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, erſtere innen breit weiß, hinterſte Armſchwingen außen beryllblau gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite düſter olivengrün, Unterſeite ſchmutzig olivengrünlichgelb, Bruſt und Bauchmitte reiner hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen olivengrün geſäumt.

Stammt aus Ecuador und Neu-Granada.

1123. **Der Beryllnäſcher, D. venusta, Lawr.** — Vergl.: Ibis 1863, S. 315. — Etwas größer als der Naſchvogel; Oberkopf, Kopf- und Halsſeiten, Hinterhals, ein Streifen längs des Mantels und die ſeitlichen, ebenfalls einen Längsſtreifen bildenden Mantelfedern, Bürzel und obere Schwanzdecken prächtig beryllblau, Stirn, Augen- und Mundwinkelgegend, ganze Unterſeite, Flügel, Schwanz, Schultern und längſte obere Schwanzdecken ſchwarz, Federn des Schenkels prachtvoll rot. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberſeite olivengrün, Kopfſeiten und Bürzel ins Merblaue, Unterſeite olivengrau, Bauch und Schwanzdecken ins Ockergelbliche.

Bis jetzt nur von Panama nachgewieſen.

1124. **Der Gelbbauchnäſcher, D.** (Conirostrum) **flaviventris, d'Orb.** — Vergl.: d'Orbigny, voy., S. 220. — Größe des Naſchvogels; Ober- und Hinterkopf ſchmutzig dunkelgrün, Stirn, Kopf- und Halsſeiten, Hinterhals, Mantel und ein Fleck auf Kinn und Kehle ſchwarz, Schultern, Bürzel, obere Schwanzdecken und ganze Unterſeite hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße grauſchwarz. — Weibchen: Oberſeite olivengrau, Scheitel ins Grüne ziehend, Unterteile graugelblich, Kehle und Seiten ins Olivengraue.

Bewohnt Bolivia, Oſtperu und das Gebiet des oberen Amazonenſtromes bis nach Columbien hinauf.

1125. **Der Ziernäſcher, D.** (Sylv., Sylvic.) **speciosa, Neuw.,** (analis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 708. — Größe der Beutelmeiſe; Oberſeite düſter blaugrau, Kopf und Halsſeiten nebſt Unterteilen hell aſchgrau, Bauch und Aftergegend ins Weiße, untere Schwanzdecken roſtrot; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen licht graublau geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel bleigrau, an den Schneidenrändern heller, Füße blaugrau. — Weibchen: Oberſeite blaſſer, untere Schwanzdecken dunkler als beim Männchen.

Verbreitet ſich von Südoſtbraſilien und Bolivia bis britiſch Giana.

Die Zuckervögel im engeren Sinne, Pitpits oder Quits (Certhiola), überaus gleichartige Vögel, haben mittellangen, pfriemenförmigen, ſanft gekrümmten, fein zugeſpitzten, an der Wurzel verbreiterten, auf der Firſte des Oberſchnabels etwas kantigen, in der Spitzenhälfte ſanft abgerundeten und ſeitlich zuſammengedrückten Schnabel mit rechtwinklig herabgezogenem Mundwinkel und meiſt aufgeworfenen Rändern, ziemlich kräftige Füße, lange, ſpitz gerundete Flügel, unter deren Schwingen die zweite bis vierte die längſten ſind, kurzen, breiten, ſanft abgerundeten Schwanz und ein dichtes, weiches Gefider.

1126. **Der Jamaikazuckervogel, Certhiola** (Certh., Curruca, Coereba) **flaveola, L.,** (jamaicensis). — Vergl.: Finſch, Monographie der Gattung Certhiola, S. 18. — Größe des Baumläufers; Oberſeite ſchwarz, Kopfſeiten, Kinn und Kehle grauſchwärzlich, Kropf bräunlicholivengelb, Bruſt, Handrand und Bürzel hochgelb, übrige Unterteile allmählich heller werdend, untere Schwanzdecken weiß, ein breiter Augenſtreifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe weißlich; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, erſtere an der Wurzel, die drei äußeren Schwanzfedern am Ende breit weiß. Iris braun, Schnabel ſchwarz, die wulſtigen Mundwinkelränder orange, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel: oberſeits matter, Augenbrauenſtreifen und Unterteile blaſsgelb.

Lebt auf Jamaika.

1127. **Der Königszuckervogel,** Reinito (kleiner König) der Eingeborenen, **C.** (Nect., Dicaeum) **portoricensis, Bryant,** (flaveola, major, aterrimum) — A. B.: Finſch, Monogr. d. G. Certh., S. 22. — Sehr ähnlich dem Jamaikazuckervögel, aber Kinn und Kehle dunkelgrau, der Kropf wie die Bruſt citrongelb, ohne den bräunlichgelben Ton.

Bewohnt Portoriko und St. Thomas.

1128. **Der Zuckervogel, C.** (Certh.) **bartholemica, Sparrm.** — Vergl.: Finſch, Monogr. ꝛc. S. 25. — Dem Verwandten von Jamaika ähnlich und wie dieſer auf Kinn und Kehle ſchwärzlich grau, die Stirn jedoch graulich oder weißlich und der weiße Flügelſpiegel ſchmal und undeutlich.

Bewohnt die Inſeln Bartholemy und St. Croix.

1129. **Der Gilbzuckervogel, C. luteola, Lichtenst.** — Vergl.: Finſch, Monogr. ꝛc., S. 29. — Färbung mit dem Königszuckervogel übereinſtimmend, das Weiße am Ende der äußeren Schwanzfedern jedoch auf die Innenfahne beſchränkt, da die zweite und dritte nur einen weißen Endrand haben.

In den Küſtenländern von Neu-Granada und Venezuela ſowie auf Trinidad.

1130. **Der Panamazuckervogel, C. mexicana, Sclat.,** (guianensis, columbiana, peruviana). — A. B.: Finſch, Monogr. ꝛc., S. 34. — Größe des Baumläufers; Oberkopf ſchwarz, übrige Oberſeite ſchwärzlich olivengrau, Bürzel olivengelb, Augenbrauenſtreifen vom Naſenloche bis zum Hinterkopfe weiß, begrenzt unterſeits von einem breiten ſchwarzen Streifen, Backen, Kinn und Kehle aſchgrau, Kropf und übrige Unterteile dunkel olivengelb, untere Schwanzdecken weißlich; Schwingen außen an der Wurzel weiß, wodurch ein ſchmaler Spiegelfleck entſteht; äußerſte zwei Schwanzfedern innen mit ſchmutzigweißem Endfleck. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkel.

Bewohnt die nördlichen Teile Südamerikas und verbreitet ſich von Peru und dem nördlichen Braſilien bis in das ſüdliche Mejiko.

1131. **Der Grünzuckervogel, C.** (Nect.) **chloropygia, Cab.,** (antillensis, majuscula, brasiliensis, minima). — A. B.: Finſch, Monogr. ꝛc., S. 41. — Unterſcheidet ſich von dem Panamazuckervogel durch den Mangel des weißen Flügelſpiegels.

Verbreitet ſich von Giana an bis Südbraſilien.

1132. **Der Bananenvogel, C.** (Certh., Par.) **bahamensis, Briss.,** (Bairdii). — Vergl.: Finſch, Monogr. ꝛc., S. 14. — Etwas größer als der Jamaikazuckervogel; Oberſeite ſchieferſchwarz, ein breiter Streifen vom Naſenloche über das Auge bis zum Nacken weiß, Kopf- und Halsſeiten weiß mit graulichem Anfluge, Kropf, Bruſt, Bürzel und Handrand gelb, übrige Unterteile weiß, graulich angeflogen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, Handſchwingen an der Wurzel weiß, einen breiten Spiegel bildend, außerdem außen ſchmal weiß geſäumt. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Mundwinkel orange, Füße ſchwarz.

Dieſe größte Art der Gruppe lebt auf den Bahamainſeln.

Über das Freileben der Zuckervögel ligen verſchidene Berichte vor, aus denen wir entnehmen können, daſs die einzelnen Mitglieder der drei Gruppen in ihrem Auftreten und Betragen im weſentlichen übereinſtimmen. Die Vögel ſind Lieblinge der Süd- und Mittelamerikaner, weil viele Arten von ihnen in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnungen ſich aufhalten, oft auch in dieſe ſelbſt hineinkommen, durch anſprechendes Weſen ſich hervortun und bei einiger Sorgfalt im Käfige ziemlich leicht ſich halten laſſen.

Das Leben und Betragen des Sai ſchildert Prinz Max von Wied. In den von dieſem Gewährsmanne durchreiſten Gegenden Braſiliens kommt der Vogel überall vor, am häufigſten in der Provinz Eſpirito Santo. Er lebt in großen Waldungen und offenen mit Gebüſch abwechſelnden Gegenden, hält ſich in der Brutzeit parweiſe, übrigens in kleinen

Geſellſchaften von ſechs bis acht Stücken vereint und durchzieht munter die hohen Baumzweige, geſellſchaftlich nach Art unſerer Meiſen von Aſt zu Aſt hüpfend und an keiner einzigen Stelle längere Zeit verweilend. Zur Zeit des Vogelſtrichs vereinigt er ſich mit anderen kleinen Vögeln, namentlich Tangaren und verſchidenen Sängern, kommt mit dieſen dann auch wärend der Orangereife in die Gärten der Anſidler herein und nährt ſich zeitweilig ausſchließlich von dieſen Früchten, wogegen man ſonſt auch die Reſte von Kerbtieren in ſeinem Magen findet. Eine laute Stimme oder einen bedeutenden Geſang hat der Prinz nicht von ihm vernommen; doch ſoll er außer ſeiner oft und ſchnell widerholten kurzen Lockſtimme ein leiſes Gezwitſcher vernehmen laſſen. Über Neſtbau und Brutgeſchäft finde ich keine Angabe. Die Verwandten ſcheinen dieſelbe Lebensweiſe zu führen, aber auch die Naſchvögel kaum merklich ſich zu unterſcheiden.

Weit beſſer unterrichtet ſind wir über die Lebensweiſe der Zuckervögel, da uns Prinz von Wied, Goſſe, Bryant, Moritz, Newton, Leotaud, Reinhardt, Schomburgk, Euler und Andere mehr oder minder ausführliche Mitteilungen gegeben haben. Wo Zuckervögel vorkommen, treten ſie häufig auf und fallen um ſo eher ins Auge, als ſie ungeſcheut in unmittelbarer Nähe des Menſchen ſich umhertreiben, regelmäßig in die Gärten und gar nicht ſelten in die Gebäude, ſelbſt in die bewohnten Zimmer hereinkommen und ſich, ohne irgend welche Sorge zu verraten, beobachten laſſen. Außer der Brutzeit ſchwärmen ſie unter unaufhörlichem Lautgeben wie unſere Meiſen von einem Baume zum anderen, klettern und klimmen auf dem Gezweige umher, durchſtöbern alle Blüten, kommen auf die Blumenbete herab, geſellen ſich zu anderen Vögeln, zumal zu Kolibris, und unterſuchen mit dieſen ein und dieſelbe Blume, zwar zu demſelben Zwecke, aber doch in ganz verſchidener Weiſe. „Anſtatt ſich ſchwirrend vor einer Blüte aufzuhängen, wozu ſie ihre kurzen Flügel nicht befähigen würden", ſchildert Goſſe, „laſſen ſie ſich auf den Baum nieder, hüpfen in der geſchäftigſten Art behend von einem Zweige zum anderen, bringen ihren Leib in alle denkbaren Stellungen, hängen ſich mit den Füßen feſt, den Rücken niederwärts gebogen, und unterſuchen mit ihrem krummen Schnäbelchen und der Pinſelzunge das Innere der Blumen. Kleine Kerbtiere, welche hier ſtets gefunden werden, ſind der Gegenſtand ihrer Nachforſchungen. Eine Moringa, welche das ganze Jahr hindurch in Blüte ſteht, gehört zu ihren und der Kolibris Lieblingsbäumen, und wärend ich dieſe Zeilen ſchreibe, ſehe ich dicht an meinem Fenſter zwei der kleinen tätigen Geſchöpfe ohne alle Scheu vor mir ihre Unterſuchungen fortſetzen, wärend dieſelben Blüten an einer anderen Seite von einem Kolibri nud an einer dritten von einem Schmetterlinge ausgebeutet werden." Kerbtiere dürften die Hauptnahrung der Zuckervögel bilden, obwol keineswegs ausgeſchloſſen ſcheint, daſs ſie auch Blumenhonig und vielleicht Blumenſtaub mit aufnehmen. Früchte verzehren ſie, wie ich an Gefangenen erfuhr, ſehr gern, bevorzugen dabei auch die ſüßen Sorten unbedingt allen anderen, und ich halte es daher trotz der entgegengeſetzten Angabe der Beobachter für nicht undenkbar, daſs ſie wirklich dann und wann ihren Namen verdienen und Zucker naſchen. Auf den weſtindiſchen Inſeln erhielten ſie dieſe Namen, weil ſie beſtändig in den Zuckerſidereien verkehren und bei den Arbeitern und Aufſehern in dem üblen Rufe ſtehen, aus den Fäſſern Zucker zu ſtehlen. Die Gebrüder Newton, welche dieſe Angabe machen, ſind nun zwar der Anſicht, daſs die Vögel nur durch die Fliegenſchwärme, welche ſich an dem Rohzucker gütlich tun und in unglaublicher Menge alle Zuckerſidereien erfüllen, hierhergezogen werden, und auch der Prinz von Wied hat in Braſilien bezweifelt, daſs ſie Blumenſaft ſaugen; weder der eine noch der andere aber iſt im ſtande, das Gegenteil mit Beſtimmtheit nachzuweiſen.

Die Fortpflanzungszeit fällt je nach der Heimat der betreffenden Arten in verſchidene Monate des Jahres. Die ausführlichſten Nachrichten über das Brutgeſchäft hat Euler von dem Grünzuckervogel gegeben, und da alle übrigen Angaben bezüglich der anderen Arten hiermit im großen ganzen übereinſtimmen, genügt es, wenn ich gedachte Schilderung hier widerhole. Schon im Juni fängt der Vogel an in Gebüſchen, Hecken und Gärten zu bauen. Sein kugelförmiges Neſt hängt ſelten über zwei Meter vom Boden auf einem der äußerſten Zweige des ausgewählten Buſches frei und nicht im Laube verſteckt. Es beſteht aus einem Ballen von trockenen, weichen Pflanzenſtoffen, wie Stroh, Baſt, Linſen, Gräſern, welcher in ſeiner Mitte die Neſthöhle enthielt. Wenn der Zuckervogel es haben kann, benutzt er gern Baumwolle, welche er dann in großen Büſcheln über die ganze Oberſeite des Neſtes ſteckt. Das Flugloch mündet in die Mitte des Ballens ein und iſt in manchen Fällen mit einem mehr oder weniger ſtark überſtehenden Vordache verſehen, welches aus den nach den Seiten herabhängenden Enden der Strohalme, die den oberen Rand des Flugloches umgeben, gebildet wird. Die Beſtandteile der ſehr dicken und dichten Neſtwand ſind gegen das Flugloch zu gut gedreht und gewoben. Einige wenige Binſenblätter abgerechnet, enthält die Neſthöhle, obgleich ihre Wände ſehr ſchön glatt gedrückt ſind, keine beſondere Einlage. Der ganze nach außen ſehr bauſchig gehaltene Bau iſt nicht in Aſtgabeln geſtellt, ſondern ſehr loſe in die Ausläufer eines überhängenden Zweiges eingeflochten. Da der Vogel, die gemeinſte und zahlreichſte Art ſeiner Gruppe, eine der häufigſten Erſcheinungen iſt und am liebſten an freien, offenen Stellen, hauptſächlich in den über die Wege hängenden Büſchen baut, bemerkt man die Neſter überall, um ſo mehr, als es ihn nicht im geringſten behelligt, wenn man ihn beim Neſtbau beobachtet. Mehr als einmal begegnete es Euler, daſs ein Zuckervogel ihn auf zwei Schritte ankommen ließ, ohne ſich um den Zuſchauer bei ſeinen Arbeiten zu bekümmern, auch ganz ruhig in ſeiner Beſchäftigung fortfuhr. Mit dieſer Dreiſtigkeit ſteht eine ungemeine Empfindlichkeit des ſonſt ſo wenig ſcheuen Vogels im grellſten Gegenſatze: die geringſte Berührung des Neſtes genügt, um ihn dasſelbe verlaſſen zu machen, weshalb auch die Leute behaupten, daſs er für jede Brut mehrere Neſter an verſchidenen Stellen anlege, um die Neugierigen irre zu führen. Euler wartete nach Vollendung der Neſtchen, welche er bauen ſah, vergebens auf die lange erſehnten Eier. Das notwendige Hineingreifen in die Bruthöhle konnte der Vogel nicht vertragen und zog es vor, wider ein neues Neſt zu bauen. Mehrere Male ſah dieſer Beobachter ihn das kaum fertige Neſt abbrechen und deſſen Stoffe zum neuen Baue verwenden. So erklärt es ſich, daſs man unter zehn Neſtern vielleicht erſt eins mit Eiern findet. Letztere, etwa drei an der Zahl, ſind länglich, ſtumpfſpitzig und auf weißem, leicht grünlich angeflogenem Grunde überall gleichmäßig mit gelbbraunen Punkten und Strichelchen beſetzt. Newton, welcher Eulers Schilderung vollkommen beſtätigt, bemerkt, daſs der Zuckervogel im engſten Sinne mit Vorliebe auch alte Lumpen und ähnliche Gegenſtände aufhebe, um ſie ſeinem Baue beizufügen. Derſelbe Naturforſcher beobachtete, daſs in einem und demſelben Neſte zwei Bruten gemacht wurden und zwar nur mit einer Zwiſchenpauſe von zehn Tagen, vom Ausfliegen der Jungen bis zum Legen des erſten Eies gerechnet.

Alle Zuckervögel werden von den Bewohnern ihrer Heimatsländer gelegentlich, manchmal in Menge, gefangen und in den Stäten zum Verkaufe ausgeboten. Man erfreut ſich an ihrer ſchönen Färbung und bauert ſie in kleinen Käfigen ein, übergibt ſie aber meiſt der Pflege der Kinder, denen ſie gewiſſermaßen als Spielzeug dienen müſſen, oder bekümmert ſich doch ſo wenig um ſie, daſs immer nur ein kleiner Teil die Gefangenſchaft längere Zeit erträgt. Seitdem Braſilien und die weſtindiſchen Inſeln durch Dampfſchiffe mit Deutſchland unmittelbar verkehren, gelangen Zuckervögel ziemlich regelmäßig auch auf unſeren Markt, wie ſie ſeit Jahren nach England und Frankreich gebracht wurden. Ich habe mehrere Arten beobachten und geraume Zeit pflegen können, dabei auch gefunden, daſs ſie insgeſamt ſich weit beſſer halten, als man nach den Angaben der Beobachter erwarten durfte.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft von der Seereiſe ſterben allerdings viele von den Neuangekommenen, einzig und allein aus dem Grunde, weil man ihnen unterwegs nicht die rechte Nahrung gereicht oder nach ihrem Eintreffen im Hafen diese verändert hat. Man füttert die Zuckervögel wärend der Seereiſe gewöhnlich mit einem Gemenge von feingeſtoßenen ſüßen Mandeln, Zwiback und Zucker und reicht ihnen dann und wann ein Stückchen Banane. Bei dieſem Futter halten ſich dieſe Zärtlinge zwar eine geraume Zeit, verlieren aber mehr und mehr an Kräften und ſterben dann infolge der unbedeutendſten Veranlaſſung. Anders verhält es ſich, wenn ſie ſich unter guter Pflege wider erholt haben und regelmäßig abgewartet werden. Sie ſind Frucht- und Kerbtierfreſſer und müſſen dementſprechend gepflegt werden. Aus Mehlwürmern machen ſie ſich ſehr wenig, kleine Käfer aber, Fliegen, Hafte, Motten, kleine Spinnen und dgl. nehmen ſie mit Begierde, und ebenſo gern freſſen ſie ein ſorgfältig bereitetes Nachtigallenfutter, beziehentlich ein Gemiſch aus fein geſtoßenem Zwiback, fein geriebenem hartem Eidotter, Quark, Ameiſenpuppen und Möhren. Im Verhältnis zu ihrer Größe ſind ſie arge Freſſer; man muſs auf jeden von ihnen außer dem Kerbtierfutter täglich mindeſtens eine halbe Birne mittlerer Größe rechnen. Verabſäumt man nun nicht, ihnen die Früchte und Beren, als da ſind Birnen, Apfelſinen, Kirſchen, Wein- und andere Beren, ebenſo das Weichfutter, täglich mindeſtens zweimal friſch zuzubereiten und vorzuſetzen, ſo wird man ſie Jahre lang im beſten Wolſein, viel leichter als viele ausländiſche Finken, leichter als unſere Goldhähnchen, Zaunkönige und Baumläufer erhalten. Muntere Beweglichkeit und harmlos dreiſtes Weſen erwerben ihnen troß ihrer Schweigſamkeit die Zuneigung des Pflegers. Von Furcht und Scheu angeſichts eines an ihren Käfig herantretenden Menſchen bemerkt man ſelten etwas bei ihnen; ſie ſehen in dem ſie beobachtenden Pfleger wie in dem Fremden, welchen ſie von jenem wol nicht unterſcheiden, ein ihnen, wenn auch nicht befreundetes, ſo doch gleichgiltiges Weſen, vor welchem ſie ſich nicht zu ängſtigen brauchen, und fahren deshalb, auch wenn man dicht vor ihrem Bauer ſteht, unbehelligt in ihrem gewöhnlichem Geſchäfte fort, laſſen ſich nicht einmal beim Freſſen ſtören. Letzteres ſiht ungemein zierlich aus, weil ſie immer nur ganz kleine Bröckchen, anſcheinend mehr mit der Zunge als mit den Schnabelſpitzen, aufnehmen, eine Birne beiſpielsweiſe eher durch Lecken als durch Zerſtückeln genießen. Auch im übrigen iſt ihr Auftreten ein anſprechendes, weil jede ihrer Bewegungen durch Zierlichkeit und anmutige Gewandtheit ſich auszeichnet.

Leider iſt der Preis dieſer überaus ſchönen und niedlichen Geſchöpfe für die meiſten Liebhaber etwas hoch, da man durchſchnittlich noch immer zwanzig bis vierundzwanzig Mark für das Stück fordert.

Honigſauger oder Nektarvögel.

Eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Zuckervögeln haben die weit über die alte Welt verbreiteten und außerordentlich zahlreich auftretenden Honigſauger. Ihr mehr oder minder langer, gebogener und ſpitziger Schnabel iſt an der Wurzel breit und niedergedrückt, auf der Firſte gerundet, zwiſchen den Naſenlöchern gekielt, der Fuß ziemlich hoch, kurzzehig, vorn mit breiten Schildern getäfelt, an den Zehen mit mäßig langen, ſtark gebogenen Nägeln bewehrt, der Flügel mittellang und etwas gerundet, weil die dritte und vierte Schwinge die längſten ſind, der Schwanz mit Ausnahme der beiden mittelſten Federn, welche meiſt verlängert ſind, kurz, das Gefider des Männchens prachtvoll gefärbt, glänzend und ſchimmernd, das des Weibchens einfach.

Die größten Arten enthält die Sippe der Schleppenhonigſauger (Promerops), ausgezeichnet durch mehr als kopflangen, ſanft gebogenen, an der Wurzel breiten, längs der Firſte gerundeten, mit den Schneidenrändern übergreifenden, in eine feine Spitze auslaufenden Schnabel, ſchlitzförmige, ſeitlich frei an der Wurzel gelegene Naſenlöcher, kräftige Füße und Zehen, ſpitz gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte, die erſte ſtark verkürzt, etwa halb ſo lang als die vierte iſt, und ſehr langen, ſtark ſtufigen Schwanz, deſſen mittelſte ſechs gleichmäßig breite Federn etwa doppelt ſo lang als die dritte ſind.

1133. **Der Schleppenhonigſauger, Promerops** (Merops, Upupa, Cinnyris, Ptiloturus, Meliphaga, Certhia), **caffer, L.,** (promerops, longicaudatus, capensis), — Vergl.: Reichenbach, Scansores, S. 332. — Oberſeite und Flügel dunkelolivenbraun, Bürzel olivengrüngelb, die in ſchmale Spitzen verlängerten Federn an Stirn und Vorderkopf olivenbraungelb ſcheinend, Gegend unterm Auge, Kinn und Kehle weißlich, durchzogen von einem dunkelbraunen Bartſtreifen, Halsſeiten und übrige Unterteile fahlroſtbraun, auf Bruſt- und Bauchmitte lichter, an den Seiten mit verwaſchenen dunkelbraunen Schaftflecken, Aftergegend und untere Schwanzdecken hochgelb; Schwingen wie die Oberſeite, außen ſchmal fahlbraun gerandet; Schwanzfedern tiefbraun, außen in der Wurzelhälfte ins Graue ſpielend. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße rötlichdunkelbraun. — Weibchen mit nur wenig verlängerten mittleren Schwanzfedern, Oberſeite wie die Außenſäume der Schwingen und Deckfedern mehr roſtbraun verwaſchen, der dunkle Bartſtreifen undeutlich, Halsſeiten, Kropf, Bruſt und Körperteile deutlicher ins Roſtbraune.

Bewohnt die Länder des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Die Honigſauger in engerem Sinne (Nectarinia), für welche die im Anfange gegebene Kennzeichnung gilt, unterſcheiden ſich durch etwas kürzeren und dünneren Schnabel und mit Ausnahme der oft ſehr verlängerten und verſchmälerten Mittelfedern kurzen Schwanz. Man kennt über hundert Arten dieſer, in viele Unterſippen zerfällten Gruppe.

1134. **Der Honigſauger, Nectarinia** (Certh., Cinnyr., Trochilus) **famosa, L.,** (afer, cinerea, formosa). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. S. 212. — Größte Art, unſerem Baumläufer etwa gleichkommend; tief dunkelgoldgrün, die Federn mit ſchwarzer Wurzelhälfte, Kinn und Zügelſtrich ſchwarz, Bauchſeiten hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit ſchmalen, mattgrün glänzenden Außenſäumen, welche auf den Handdecken breiter und deutlicher werden, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſehr verlängert. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite düſter olivenbraun, Unterſeite ſchmutzig olivenbräunlich, die Federn mit olivenfahlgelben Endſäumen, Bartſtreifen deutlicher gelb, Unterteile gelblichweiß; Schwingen dunkler als die Oberſeite mit heller fahlen Außenſäumen; die äußerſte Schwanzfeder außen weißlich.

Eine der häufigſten Arten Südafrikas, ſehr gemein in unmittelbarer Umgebung der Kapſtat, aber auch im Oſten, Weſten und Nordoſten Afrikas vorkommend.

1135. **Der Erzhonigſauger, N.** (Cinn., Hedydipna), **metallica, Lichtenst.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 214. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf dunkelgrün, letzterer begrenzt von einer breiten ſtahlviolettblauen Querbinde, übrige Unterteile hochgelb, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelpurpurblau, ebenſo die Außenſäume der ſchwarzen Schwanzfedern, deren beide mittleren ſehr verlängert und verſchmälert, am Ende jedoch ſpatelförmig verbreitert ſind; Schwingen dunkelbraun mit ſchmalen fahlen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite olivengraubräunlich, Bürzel innen olivengrünlich, Unterteile blaſsgelblich; Schwingen braun mit fahlen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte ſehr breit, die zweite ſchmaler weiß am Ende, die dritte mit kleinem, weißem Spitzenflecke.

Südlich vom Wendekreiſe über ganz Nordoſtafrika verbreitet, auch im ſüdlichen Arabien vorkommend.

1136. **Der Prachthonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Panolaea), **pulchella, L.,** (caudata). — Vgl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 223. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; tiefglänzendgoldgrün, obere und untere Schwanzdecken wie die Enden der unteren Kehlfedern dunkler mit einem Scheine ins Blaugrüne, Kropfmitte rot, die Seiten mattgelb mit ſchmalen, goldgrün ſcheinenden Querlinien, an den Bruſtſeiten ein kleiner ſchmutzig hellgelber Federbüſchel, Kinn und Zügel ſchwarz; Schwingen und Schwanzfedern ebenſo, die beiden mittelſten ſehr verlängerten und verſchmälerten Steuerfedern außen goldgrün geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: hellolivenbräunlich, unterſeits gelb, Bauch und untere Schwanzdecken ins Weiße.

Häufig in Nordoſtafrika, nördlich bis etwa zum 16. Breitengrade, ebenſo im Weſten am Senegal vorkommend.

1137. **Der Soldatenhonigſauger** oder **Kadett, N.** (Certh., Cinn., Aethopygia) **miles, Hodgs.,** (goalpariensis, babecula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 362. — Vorderkopf und Scheitel dunkelgoldgrün, übrige Oberſeite nebſt Kopf und Halsſeiten dunkelblutrot, Bürzel hochgelb, obere Schwanzdecken dunkelgrün, Hinterkopf düſter bräunlichgrün, Kinn, Kehle, Kropf und Bruſt prachtvoll ſcharlachkarminrot, übrige Unterteile düſter hellbräunlichgrün, ein Bartſtreifen bis zu den Halsſeiten herab ſchimmernd blauviolett; Schwingen düſter bräunlichgrün, die beiden mittelſten verlängerten Schwanzfedern an der Wurzel und im Endteile purpurfarben, in der Mitte grün, die übrigen düſter ſchwarz. Iris braun, Schnabel hornfarben, unten und an der Spitze blaſſer, Füße braun. — Weibchen: oberſeits roſtfahl, Flügel und Schwanz dunkler, Unterſeite blaſsolivenfarben, auf Bauchmitte und unteren Schwanzdecken gelblich.

Bewohnt Mittelindien und den Himalaya.

1138. **Der Bluthonigſauger, N.** (Cinn.), **cruentata, Ruepp.,** (proteus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 228. — Annähernd ſo groß wie der Baumläufer; dunkel ſammetbraunſchwarz, Stirn und Vorderkopf tief goldgrün, ein ſchmaler Mundwinkelſtreifen ebenſo, jedoch in einen ſtahlvioletten Fleck endigend, Unterkehle und Kropf dunkelſcharlachrot mit breiten, ſtahlblau ſcheinenden Querlinien, die kleinen Deckfedern am Unterarm mit einem glänzend ſtahlvioletten Fleck; Flügel und Schwanz ſchön umberbraun. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite dunkelolivenbraun, Flügel und Schwanz mehr umberbraun, Kinn und Kehle tiefbraun, begrenzt jederſeits von einem gelblichweißen Bartſtreifen, die übrige Unterſeite ſchmutzig olivenbraun mit ſchmalen gelbbraunen Seitenſäumen, Bauchmitte deutlicher blaſsgelb.

Bewohnt Abeſſinien, nordöſtlich bis in die Bogosländer ſich verbreitend.

1139. **Der Natalhonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Caereba, Chalcomitra) **gutturalis, L.,** (natalensis, discolor, Bianconii). — A. B.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. S. 216. — In Größe und Färbung dem Bluthonigſauger ſehr ähnlich, unterſcheidet ſich der Natalhonigſauger durch die dunkelmetalliſchbronzegrüne Färbung auf Kinn und Oberkehle, welche Teile bei jenem ſchwarz ſind; auch fehlt der ſtahlviolettblaue Endfleck des goldgrünen Mundwinkelſtreifens.

Die Art verbreitet ſich über Südoſt- und Weſtafrika, hier nördlich bis Angola vordringend, in Oſtafrika auch auf Sanſibar häufig vorkommend.

1140. **Der Senegalhonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Chalcom.,) **senegalensis, L.** — Vgl.: Hartlaub, Weſtafr. S. 49. — Sehr ähnlich dem Natalhonigſauger, die Färbung des Kinns und der Oberkehle mit dem Mundwinkelſtreifen zuſammenfließend, wie der ganze Oberkopf dunkelgoldgrün, Flügel und Schwanz heller, bronzebraun, der ſtahlviolette Fleck am Unterarm nicht vorhanden.

Lebt in Senegambien und an der Goldküſte.

1141. **Der Madagaskarhonigſauger, N.** (Cinn., Angladiana) **angladiana, Shaw.,** (madagascariensis). — Vergl.: Hartlaub, Madagaskar S. 52. — Größe des Baumläufers; Kopf und Hals vorn bis zum Kropfe, Oberſeite nebſt Schultern und die kleinen oberen Flügeldeckfedern tiefdunkelgoldgrün, Unterſeite ſchwarz, ein Band längs des Unterarmes und ein zweites, welches das Goldgrün der Kehle von dem Schwarz der übrigen Unterteile trennt, dunkelviolettblau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite düſter olivenfarben, Kinn, Kehle und Kropf gelblichweiß, übrige Unterteile blaſsgelblich, Seiten olivenbräunlich, die Federn auf Kropf, Bruſt und den Seiten mit dunklen Schaftflecken, untere Schwanzdecken dunkel, breit weißlich umrandet, ein verwaſchener Augenſtreifen weißfahl; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz mit metalliſchem Scheine und ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen, Schwanzfedern innen am Ende weißlich gerandet.

Iſt der Inſel Madagaskar eigentümlich und bewohnt vorzugsweiſe den Nordoſten des Eilandes.

1142. **Der Jordanhonigſauger, N. osea, Bp.** — Vergl.: Ibis, 1865, S. 67. Tfl. II. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; Kopf, Hals und Oberſeite dunkel goldgrün, Stirn und Vorderkopf, Kinn, Kehle und Kropf dunkel ſtahlblau, Kehlmitte dunkel bläulichgrün, Unterſeite vom Kropfe an braunſchwarz, Büſchel an den Bruſtſeiten brennend orangerot und gelb gemiſcht; Schwingen und deren Deckfedern olivenbraun; Schwanzfedern ſchwarz, außen dunkelgoldgrün geſäumt. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite olivenbraun, Unterſeite olivengrau, Bauch und untere Schwanzdecken lichtgelblich.

Bewohnt Paläſtina.

1143. **Der Purpurhonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Arachnechtra) **asiatica, Lath..** (mahrattensis, saccharina, iodeus, nitens, chrysoptera, cyaneus, orientalis, currucaria, epauletta, strigula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 370. — Kleiner als der Baumläufer; dunkel ſtahlviolettblau, auf der Oberſeite mit ſchwarzgrünem Metallſchimmer, ein Federbüſchel an den Bruſtſeiten gelb mit brennend Mennigrot gemiſcht; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. —

Weibchen: Oberſeite grünlichgraubraun, Unterſeite grünlichgelb, am dunkelſten auf Kehle und Bruſt, am hellſten auf Bauch und den unteren Schwanzdecken, Flügel dunkel, Schwanz ſchwarz.

Verbreitet ſich über den größten Theil Indiens, öſtlich bis Arrakan und kommt auch auf Ceilon vor.

1144. **Der Büſchelhonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Arachn.), **Lotenia, L.,** (polita, falcata, aeneus, purpuratus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 372. — Größe des Baumläufers; Oberſeite, Flügeldecken und Vorderſeite bis zur Bruſt tief metalliſchgrün, unter gewiſſem Lichte namentlich auf Kehle und Kropf ins Dunkelpurpurviolette ſcheinend, Kropf begrenzt von einer dunkel purpurbraunen Querbinde, welche jederſeits in einen langen Büſchel hochgelber Federn endet, übrige Unterteile tief umberbraun, Flügel und Schwanzfedern ſchwarz, letztere mit ſchwarzblauem Scheine. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite olivenbraun, Backen und Unterteile olivengelb, Schwanzdecken graufahl verwaſchen; Schwingen wie die Oberſeite mit ſchmalen helleren Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußerſten innen weiß gerandet.

Bewohnt häufig die Malabarküſte und Ceilon.

1145. **Der Zügelhonigſauger, N.** (Arachn., Cyrtostomus) **frenata, Mueller,** (australis). — Vergl.: Verh. Nat. Gesch. Ned. Bez. S. 61. — Kleiner als der Baumläufer; Oberſeite dunkel bräunlicholivengelb, ein ſchmaler Augenſtreifen und ein Mundwinkelſtreifen gelb, Kinn, Kehle und Kropf dunkel ſtahlviolettblau, übrige Unterteile hochgelb, Bruſtſeitenbüſchel noch dunkler gelb; Schwingen ſchwarzbraun, außen ſchmal bräunlicholivengelb geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, metalliſch ſchimmernd, die äußerſte mit breitem gelblichweißem Ende, die zweite und dritte mit ſchmalem weißlichem Endſaume. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen dem Männchen faſt gleich, die ganze Unterſeite hochgelb.

Bewohnt von Celebes an faſt alle Inſeln der Molukken, Neu-Ginea und Nordauſtralien, wo ſie die einzige Art ihrer Sippſchaft iſt.

1146. **Der Schmuckhonigſauger,** Tjuët der Sundaneſen, **N.** (Cinn., Arachn.), **pectoralis, Horsf.,** (eximia, luteoventer). — A. B.: Jardine, Nat. Lib. Nect. S. 226. — Dem Zügelhonigſauger ſehr ähnlich, aber ohne den gelben Augen- und Mundwinkelſtreifen, das Weiß am Ende der drei äußeren Schwanzfedern weiter ausgedehnt und Stirn und Vorderkopf nebſt Zügel ſtahlviolettblau wie Kehle und Kropf.

Findet ſich auf den Sundainſeln, den Nikobaren, Andamanen, auf Lombock und Flores.

1147. **Der Amethyſthonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Nectrophila, Leptocoma), **zeylanica, L.,** (lepida, pusillus, dubia, nigroalbus, sola, solaris, flaviventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 368. — Kleiner als der Baumläufer; Oberſeite des Kopfes und ein Fleck am Buge dunkel ſtahlviolett, unter gewiſſem Lichte mit dunkel metallgrünem Scheine, Kinn und Kehle, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel violettſtahlblau ſcheinend, übrige Oberteile, Kopfſeiten und ein Querband über die Unterbruſt, welches unterſeits ſehr ſchmal ſchwarz geſäumt iſt, tief purpurbraunrot, Unterſeite citrongelb, untere Schwanzdecken gelblichweiß, Schenkelſeiten zartgrau; Schwingen und deren Decken dunkelbraun mit ſchmalen roſtbraunen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußeren Federn am Ende heller. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite olivenbraun, Kinn und Kehle, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken ſchmutzigweiß, übrige Unterſeite hell citrongelb; Schwingen dunkelolivenbraun, außen roſtbraun geſäumt.

Verbreitet ſich über ganz Indien, vom äußerſten Süden bis zum Himalaya, nach Oſten hin bis Aſſam und über Ceilon.

1148. **Der Malakkahonigſauger, N.** (Certh., Cinn., Anthreptes) **malaccensis, Scop.,** (javanica, lepida, ruficollis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 126. — Größer und gedrungener als die verwandten Arten; Oberſeite tief ſtahlgrün, unter gewiſſem Lichte mit purpurviolettem Scheine, kleine Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken tief ſtahlviolett, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, welcher jederſeits das matte Roſtbraun auf Kinn und Kehle begrenzt, ebenſo, Zügel, Backen und Ohrgegend dunkel olivenfarben, Schultern olivenroſtrot, Unterteile hochgelb, die verlängerten Bruſtſeitenfedern tiefer, Schenkelſeiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken fahlolivengrünlich; Schwingen und deren Decken dunkelbraun mit ſchmalen verwaſchenen olivengrüngelben Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, außen ſchmal ſtahlviolett geſäumt. Iris rotbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße rötlichbraun. — Weibchen: Oberſeite bräunlicholivengrün. Unterſeite gelb, auf Kinn und Kehle heller, Schenkelſeiten olivengrünlich.

Bewohnt Siam, Cochinchina, Malakka, die Sundainſeln, Flora, Celebes und die Sulainſeln.

Etwa zwanzig Arten bilden die Sippe der Blütenpicker (Dicaeum) und kennzeichnen ſich durch kurzen, an der Wurzel breiten, vor derſelben plötzlich zuſammengedrückten, auf der Firſte gebogenen Schnabel, dreieckige Naſenlöcher, lange Flügel mit neun Handſchwingen, unter denen die zweite die längſte iſt, und kurzen, gerade abgeſchnittenen Schwanz. Die Sippe tritt beſonders häufig in den malaiſchen Ländern auf; ihr Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich bis zu den auſtraliſchen Inſeln.

1149. **Der Blütenpicker, Dicaeum** (Certh.,) **trigonostigma, Scop.,** (cantillans, croccoventre). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 478. — Größe unſeres Zaunkönigs, Oberſeite dunkelſchieferbraun, Kopf- und Halsſeiten rauchſchwärzlich, Mantel mit großem dreieckigem orangerotem Mittelfleck, Kinn weißlich, Kehle und Kropf aſchgrau, übrige Unterſeite und Bürzel hochorange; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, außen dunkelſchiefergrau geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Füße bleigrau.

Bewohnt Sumatra, Borneo, Malakka und die Tenaſſerimprovinzen.

1150. **Der Zinnoberblütenpicker, D.** (Nect.,) **rubrocanum, Temm.,** (rubescens, cruentatum). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 108. — Etwas größer als der vorhergehend beſchriebene Verwandte; Oberſeite hochzinnoberrot, Kinn, Kehle und Kropf etwas lichter, Schultern und Bruſt ſchwarz mit ſtahlblauem Scheine, Unterſeite vom Kropfe an aſchgrau, untere Flügel- und Schwanzdecken weißlich; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel an der Wurzel hell, Füße braun. — Weibchen: Oberſeite dunkelolivengrau, Unterſeite olivenockerbräunlich, nur Bürzel und obere Schwanzdecken rot.

Findet ſich auf Java und Borneo.

1151. **Der Rotkropfblütenpicker, D. sanguinolentum, Temm.** — Vergl.: Pl. col. 478. — Größe des Zaunkönigs; Oberſeite und Schwanzfedern ſchwarz mit tief ſtahlviolettblauem Scheine, Kopf- und Halsſeiten rauchſchwarz, Unterſeite iſabellockerfarben, Kinn- und Kehlmitte roſa angeflogen, Kropf hochrot, Bruſt- und Bauchſeiten rauchſchwarz; Schwingen ſchwarz, außen ſchmal ſtahlviolettblau geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Scheint auf Java beſchränkt zu ſein.

1152. **Der Schwalbenblütenpicker, D.** (Sylv., Pardalotus, Microchelidon), **hirundinaceum, Lath.,** (gularis, atrogaster, Desmaresti, pardalotus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I. 581. — Etwas größer als die Verwandten; Oberſeite ſchwarz mit tief violettſtahlblauem Scheine, Kropf- und Halsſeiten ſchwarz, Kinn, Kehle und Kropf ſcharlachrot, untere Schwanzdecken blaſsrot, übrige Unterteile gelblichweiß, ein Bruſtlängsfleck ſchwarz, die Seiten ſchwärzlichgrau verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, die Außenſäume violettſtahlblau ſcheinend. Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: oberſeits düſter ſchwarz, unterſeits roſtfahl mit hellbraunen verwaſchenen Seiten und blaſsroten unteren Schwanzdecken.

Der Schwalbenblütenpicker iſt die einzige Art der Sippe in Auſtralien, hier aber ſehr weit verbreitet.

Zum Vertreter einer beſonderen Sippe hat man den Blumenpicker (Piprisoma) erhoben; er kennzeichnet ſich durch ſeinen ſtarken, kurzen, von oben geſehen dreieckigen, an der Spitze ſcharf übergebogenen Schnabel, die unter einer Deckhaut feſt geſchloſſenen Naſenlöcher, die kleinen Füße und die langen, das Ende des kurzen, grade abgeſchnittenen Schwanzes erreichenden Flügel ſowie ein ſehr unſcheinbares Gefider.

1153. **Der Blumenpicker, Piprisoma** (Fringilla, Parisoma, Pipra), **agile, Tickell,** (vireoides, squalida). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I. 376. — Größe des Zaunkönigs; Oberſeite düſter olivenbraun, Kopfſeiten heller braun, Unterteile ſchmutzig bräunlichweiß, Seiten bräunlich, Kopf und Bruſt mit verwaſchenen undeutlichen bräunlichen Längsſtreifen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, mit ſchmalen verwaſchenen olivengrünlichen Außenſäumen, erſtere innen und letztere am Ende, die äußerſten Federn am breiteſten, fahlweiß gerandet.

Verbreitet ſich über den größten Teil Indiens, vom Himalaya an bis zur Malabarküſte, und kommt auch auf Ceilon vor.

So übereinſtimmend im großen ganzen die Lebensweiſe und das Gebaren der Honigſauger iſt, ſo beſtimmt unterſcheiden ſich die Mitglieder der verſchidenen Sippen hierin von einander. Abweichend von dem Kern der Familie hält ſich der Schleppenhonigſauger, im Süden Afrikas Pfeilſchwanz oder Honigſaugerkönig genannt, in kleinen Geſellſchaften zuſammen, deren Angehörige, obſchon ſie in Verbindung bleiben, doch eine gewiſſe Selbſtändigkeit zeigen. Einer von ihnen folgt dem anderen zu den bevorzugten Büſchen, einer eilt hinter den Gefährten her, mit welchem er kurz zuvor oder bald darauf freundſchaftlich

Seite an Seite ſitzt, die ganze Geſellſchaft fliegt auf, wenn einer von ihnen geſtört wurde: gleichwol kann man ſie nicht eigentlich geſellige Vögel nennen. Ihre Lieblingsbüſche ſind die größeren Proteen, deren Blüten ihnen Kerbtiere und Honig bieten. Erſtere bilden wahrſcheinlich die Hauptnahrung; Blumenſaft aber ſaugen ſie ebenſo eifrig wie die Honigfreſſer und in ſolcher Menge, daſs friſch geſchoſſenen nach Angabe Layards nicht ſelten ein voller Strom des Saftes aus dem Schnabel läuft. Schon Levaillant, welcher Schleppenhonigſauger oft längere Zeit gefangen hielt, erwähnt dieſer Vorliebe für Blumenſaft und beobachtete an ſeinen Gefangenen, denen er Honig vorſetzte, daſs ſie den Nektar förmlich ſaugend einſchlürfen. Das Neſt iſt, nach Levaillant, halbkugelig, nach Layard napfförmig, beſteht aus Würzelchen, Strohhalmen, Blattſpitzen, welche mit der ſeidigen dunkelgelben Samenwolle der Proteen verwebt werden, und enthält vier bis fünf, nach Levaillant olivengrüne, nach Layards Angabe denen unſerer Ammer ähnelnde, auf blaſsſchmutziggelblichem Grunde mit dunkelpurpurbraunen Flecken und Harſtreifen gezeichnete Eier.

Von den Honigſaugern im engeren Sinne habe ich ſelbſt mehrere Arten vielfach beobachten können, bin alſo im ſtande aus eigener Anſchauung zu ſprechen. So viel ſich aus den eingehenderen Mitteilungen anderer Forſcher über die Lebensweiſe der verwandten Arten erſehen läſſt, weichen dieſe in ihrem Auftreten und Gebaren nicht weſentlich von den in den Nilländern hauſenden Mitgliedern der Sippe ab, und läſſt ſich daher wol mit Zugrundelegung meiner eigenen Beobachtungen ein Geſamtbild des Weſens und Treibens der Gruppe entwerfen.

Von Paläſtina an, ihrer nördlichſten Verbreitungsgrenze, oder in den Nilländern vom nördlichen Nubien nach Süden hin, begegnet man ihnen an geeigneten Orten überall, bemerkt ſie auch leichter als andere Vögel ihrer Größe, da ſie den ihnen von den Engländern gegebenen Namen Sonnenvögel mit größerem Rechte führen als Honigſauger. Die meiſten Arten ſcheinen mehr oder weniger an beſtimmte Pflanzen gebunden zu ſein und kommen innerhalb ihres Verbreitungsgebietes mit Sicherheit da vor, wo gedachte Pflanzen ſich finden, einzig und allein aus dem Grunde, weil ſie in demſelben Grade wie die Honigfreſſer aus den Blüten der Bäume und Geſträuche ihre Nahrung entnehmen. Selbſt auf den ödeſten Stellen des Niltales, ja inmitten der Wüſte, wo einige Mimoſen in der Nähe eines Brunnens ſtehen, wird man wärend der Blütezeit gedachter Bäume den Erzhonigſauger ſchwerlich vermiſſen, und genau daſſelbe gilt, laut Triſtram, für den Jordanhonigſauger, dasſelbe wahrſcheinlich für alle Arten überhaupt. Blühenden und honigreichen Pflanzen zu Liebe ſteigen ſie im Gebirge bis zu bedeutenden Höhen empor: Heuglin fand den Honigſauger, welcher am Vorgebirge der guten Hoffnung ſehr häufig iſt und ſich dort hauptſächlich an die Blüten der Aloe hält, noch auf den höchſten Gipfeln des mittelabeſſiniſchen Alpenlandes, wo Heiden vorkommen, in Höhen zwiſchen 4000 und 5000 Meter über dem Mere, trotz der heftigen und kalten Luftſtrömung munter und ſingend die letzten blühenden Büſche umſchwärmend, welche in dieſem unwirtlichen, zuweilen hoch mit Schnee bedecktem Gürtel gedeihen. Hierin ähneln ſie den Kolibris, mit denen ſie an Farbenpracht wetteifern und an deren Lebensweiſe die ihrige überhaupt in mehr als einer Hinſicht erinnert.

Alle Honigſauger leben parweiſe oder doch nur ſo lange, als ihre Jungen der elterlichen Hilfe bedürftig ſind, in kleinen Trupps oder Familien im wahren Sinne des Wortes zuſammen. Außer der Brutzeit durchſtreifen ſie ein je nach der Menge der gerade in Blüte ſtehenden Gewächſe mehr oder minder ausgedehntes Gebiet in ziemlich regelmäßiger Folge, faſt nach Art unſerer Meiſen von einem Baume oder Strauche zum anderen fliegend und die Blüten nach Kerbtieren unterſuchend. Ein Pärchen oder ein vereinſamtes Stück folgt dem anderen, und wenn eine Pflanze gerade in voller Blüte ſteht, kann man beobachten, daſs hier im Laufe des Tages ſich Dutzende, und da wo ſie häufig ſind, vielleicht Hunderte von Honigſaugern einfinden. Stehen in den Gärten Nutzpflanzen oder Blumen in Blüte, ſo kommen die lieblichen Vögel ſelbſt bis in das Innere der Ortſchaften und ſogar größerer Stäte herein; denn ſie ſcheuen ſich nicht im geringſten vor dem Menſchen und treiben in deſſen unmittelbarer Nähe unbeſorgt ihre Geſchäfte. Morgens und abends ſind ſie ruhig und ſtill; wenn aber der heiße Mittag über der Erde liegt und die Glutſtralen der Sonne alle anderen Vögel einem kühlen, ſchattigen Plätzchen zugeſcheucht haben, treiben ſie es am lebhafteſten und luſtigſten. Von Blüte zu Blüte geht ihr Flug, unter munterem, zwitſcherndem Sange und widerholtem Ausſtoßen ihres eigentümlichen Lockrufes; mit ungemeiner Schnelligkeit und Gewandtheit durchflattern, durchhüpfen und durchkriechen ſie die dichteſten und dornreichſten Bäume und Sträucher oder die Hecken des Feigenkaktus, hängen ſich, nicht ſelten nach Meiſenart verkehrt, Rücken und Kopf nach unten, an die Zweige, oder klammern ſich an niederhängenden Blättern oder Blüten an, ſchlüpfen mit emporgehobenem Schwanze wie ein Zaunkönig längs eines wagerechten Aſtes hin, oder hüpfen nach Baumläuferart an einem faſt ſenkrechten in die Höhe. Stellt man ſich unter einer gerade in voller Blüte ſtehenden Mimoſe auf, oder ruht man hier wärend der heißen Mittagsſtunden in dem dürftigen Schatten des feinblättrigen Gelaubes einer ſolchen Akazie aus, ſo wird man ſicherlich Honigſauger gewaren müſſen und hat dann Gelegenheit, ſie bequem zu beobachten. Mit raſchem, ſchwirrendem Fluge kommt der Vogel an, ſetzt ſich zwiſchen die Dornen ins Gezweige, ſchaut ſich ſehnſüchtig nach ſeinem Weibchen um, ruft ihm ſeinen Lockton entgegen und beginnt nun die Blüten zu unterſuchen. Dabei richtet er ſich hoch auf, legt das Gefider glatt an den Leib, ſo daſs er ſehr ſchlank erſcheint, fliegt von einer Blüte zur anderen und ſteckt in jede derſelben drei- bis viermal raſch nach einander das Schnäbelchen, um die verſchidenen Kerfe, welche ſich im Inneren angeſammelt haben, herauszuholen. Aber nicht blos dieſe, meiſt kleine, kaum millimeterlange Käfer, bilden ſeine Nahrung, ſondern auch alle an Blättern und auf den Zweigen ſich findende Kerbtiere und deren Larven werden aufgenommen, ja ſelbſt nach Fliegenfängerart vorbeiſummende Fliegen und kleine Schmetterlinge noch verfolgt. Ob die Honigſauger insgemein ihren Namen ebenſo gewiſs verdienen wie der Schleppenhonigſauger, ſteht dahin; engliſche Forſcher ſcheinen anzunehmen, daſs Blütenſaft einen weſentlichen Beſtandteil ihrer Nahrung bildet; gleichwol glaube ich behaupten zu dürfen, daſs Blumenſaft immer nur nebenbei von ihnen eingeſchlürft wird und Kerbtiere ihre eigentliche Nahrung ausmachen. Dieſe Anſicht begründet ſich nicht allein auf eigene Beobachtungen, ſondern auch auf Mitteilungen derjenigen Forſcher, welche den Magen erlegter Honigſauger unterſuchten; man fand hier kleine Käfer-, Ameiſen-, Spinnenreſte u. dergl. vor. Auf Kerbtierjagen deutet übrigens auch das Benehmen dieſer Vögel, da ſie viel zu kurze Zeit mit einer und derſelben Blüte ſich beſchäftigen, als daſs ſie wirklich Honig ſaugen könnten. Sie ſtochern, ſo möchte ich mich ausdrücken, mit ihrem feingebogenem Schnäbelchen in der Blüte umher und nehmen dabei die vorher oder wärenddem ausfindig gemachten Kerbtiere auf. So oft ſie eine Blüte durchſucht haben, pflegen ſie gewöhnlich fröhlich aufzuſchreien und fliegen dann einer zweiten zu, um hier dieſelbe Arbeit zu verrichten.

Gegen die Brutzeit hin verändert ſich das Benehmen der überaus zierlichen Vögel nicht unweſentlich. Das Männchen verläſſt jetzt das glücklich erkorene Weibchen nicht einen Augenblick und überhäuft es mit Artigkeiten und Zärtlichkeiten aller Art. Vernahm man früher vorwaltend ſeinen Lockton, ſo hört man jetzt auch ein niedliches und keineswegs klangloſes Liedchen, welches mich am meiſten an den Geſang unſerer Schilfſänger erinnert hat. Der Sänger ſträubt dabei die Kopffedern, läſſt die Flügel hängen und breitet ſie ein wenig, ſtelzt den Schwanz, ſo daſs er faſt ſenkrecht ſteht, ſträubt die Bruſtbüſchel zu beiden Seiten, um ſo ſeine volle Schönheit zu entfalten, dreht und wendet ſich fortwärend und ſpiegelt ſein Gefider im Strale der Sonne; das Weibchen begleitet alle Bewegungen des gleichſam tanzenden Vogels mit ähnlichen, nur nicht ſo lebhaften. Ebenſo groß wie die Zärtlichkeit des Honigſaugers gegen die Gattin iſt aber auch die Eiferſucht gegen einen etwa ſich einfindenden Nebenbuhler. Beide geraten augenblicklich in den heftigſten Streit mit einander, jagen ſich eifrig durch das dichteſte Gebüſch oder durch die Luft und ruhen nicht eher, als bis einer tatſächlich aus dem Felde geſchlagen worden iſt, worauf der Sieger zu dem inzwiſchen ruhig weiter naſchenden Weibchen zurückkehrt. Es läſſt ſich annehmen, daſs dieſes ebenfalls mit großer Zärtlichkeit an ſeinem Gatten hängt; ebenſo gewiſs aber iſt es, daſs es ſich über den Verluſt desſelben leicht zu tröſten weiß, wenigſtens Bewerbungen anderer Männchen nicht ungünſtig aufnimmt. Triſtram erzählt von einem Weibchen des Jordanhonigſaugers, welches einen dichten Buſch bewohnte und hier wärend des Laufes einiger Tage über ein Dutzend Männchen herbeilockte, welche ſämtlich dem ſammelnden Forſcher zum Opfer fielen, bis zuletzt auch die lockende Sirene das Los ihrer Verehrer teilen muſſte.

Je nach den Ländern und Gegenden, welche Honigſauger bewohnen, fällt die Brutzeit in verſchidene Monate des Jahres. Kurz vorher haben die Männchen ihr prachtvolles Hochzeitskleid angelegt, und zwar, nach Beobachtungen Heuglins, nicht in Folge einer wirklichen Mauſer, ſondern durch Verfärbung des oft ſehr unſcheinbaren Winterkleides. Unter lebhaftem Geſange des Männchens wählt ſich das Pärchen eine geeignete Stelle und beginnt nun mit dem Baue ſeines künſtlichen Neſtes. Dasſelbe hat die Geſtalt eines geſtreckten Beutels und oben einen ſeitlichen Eingang, hängt ſchwebend an einem dünnen Zweige, oft ſo, daſs ein Blatt den Eingang halb verdeckt, und beſteht aus trocknen Blättern, Flechten, Blattfaſern, feinen Rinden- und Blütenteilen oder Halmen, Würzelchen, Haren und Samenwolle, welche Stoffe ſämtlich außerordentlich ſorgfältig, obſchon oft anſcheinend lüderlich, mit einander verbunden und verwoben, auch durch Raupengeſpinſt nnd Spinnenwebe noch dicht mit einander verbunden werden. Das Innere iſt napfförmig vertieft und mit Baumwolle, einzelnen Fäden, Pferdeharen und drgl. ausgefüttert. Zur Herſtellung des Neſtes gebraucht das Pärchen nach eigenen Beobachtungen mindeſtens acht Tage. In der Regel wird das Neſt nicht in der Nähe bewohnter Gebaude errichtet; doch kann auch das Umgekehrte vorkommen. So beobachtete Holsworth ein Pärchen Purpurhonigſauger, welches ſein Neſt an das Ende einer eiſernen Stange der Vorhalle eines Statsgebändes aufgehängt hatte, und ſich durch die ab- und zugehenden Leute und den in beſagter Vorhalle arbeitenden Forſcher nicht im geringſten ſtören oder auch nur behelligen ließ. Das Gelege beſteht aus zwei bis vier entweder rein weißen oder auf weißem, ſchwach rötlichem, gilblichem, grünlichem Grunde mehr oder minder dicht verſchidenfarbig getüpfelten, gefleckten und gepunkteten Eiern, welche, wie es ſcheint, nur vom Weibchen bebrütet und im Verlaufe von zehn, höchſtens elf Tagen gezeitigt werden. Wahrſcheinlich brütet das Pärchen mindeſtens zweimal im Laufe der günſtigen Jahreszeit.

Die Blütenpicker ſcheinen ſich in ihrem Weſen und Betragen nicht erheblich von den Honigſaugern zu unterſcheiden. Ein Berichterſtatter, deſſen Namen ich nicht angegeben finde, vergleicht ihr Gebaren mit dem unſerer Goldhähnchen. Wie dieſe durchſchlüpfen und durchjagen ſie hauptſächlich niederes Geſtrüpp unter beſtändigem Ausſtoßen ihres ſchrillen Locktones, ſind äußerſt furchtlos und laſſen den Beobachter ſo nahe an ſich herankommen, daſs man ſie faſt berühren kann, bevor ſie ſich zur Flucht entſchließen. Die Malaien nennen ſie Funkenvögel und bezeichnen ſie damit vortrefflich, weil die Männchen, ſobald ſie ſich ſchnell bewegen, in der Tat einem ſprühenden Funken ähneln.

Von dem Schwalbenblütenpicker gibt Gould eine ziemlich eingehende Schilderung. Der zierliche Vogel hält ſich mit Vorliebe in den Wipfelzweigen der höchſten Bäume auf und wird deshalb leicht überſehen, verrät ſich dem Kundigen aber durch ſeinen hübſchen lebendigen und langen Geſang, welcher freilich ſo innerlich vorgetragen wird, daſs man unter dem Baume ſtehen muſs, um ihn überhaupt zu vernehmen. White fand in den Magen aller von ihm unterſuchten Stücke Fruchtreſte; es ſcheint alſo, als ob Fruchtſtoffe zeitweilig die ausſchließliche Nahrung der Art, vielleicht aller Glieder der Sippe bilden. Das Neſt des Blütenpickers hat die Größe eines Gänſeeies, hängt ebenfalls an einem dünnen Zweige und iſt aus feinem grünen Moſe, Flechten und anderen Stoffen errichtet, innen auch zierlich ausgekleidet. Das Neſt des Zinnoberblütenpickers hat, laut Bernſtein, eine birnen- oder verkehrt eiförmige Geſtalt, hängt ebenfalls oft ſo, daſs es ganz zwiſchen den Blättern verborgen iſt und nur durch die ab- und zufliegenden Vögel verraten wird, beſitzt einen ſeitlichen, meiſt ſcharf nach unten gerichteten Eingang, ſo daſs der innere Neſtraum ganz oder doch zu drei Vierteilen von oben bedeckt iſt, und beſteht aus den feinſten und zarteſten kleinen Knospenſchuppen, feinen Rindenteilen junger Zweige, mancherlei Blütenteilen und der Samenwolle verſchidener Pflanzen, welche letztere ausſchließlich zum Ausbau des Inneren verwendet werden und den hauptſächlichſten Bauſtoff bilden; Spinnen- und Raupenfäden dienen dazu, die genannten Gegenſtände, zumal auf der Außenſeite, zu verbinden und zuſammenzuhalten. Die Eier ſind reinweiß. Das Beutelneſt des Schwalbenblütenpickers endlich beſteht aus weißer Samenwolle und enthält trübweiße, mit ſehr kleinen braunen Punktflecken gezeichnete Eier.

Der Blumenpicker lebt in kleinen Geſellſchaften und hält ſich vorzugsweiſe auf den höchſten Zweigen der Bäume auf, hier ſeiner Jagd auf Kerbtiere nachgehend, läſst einen ſchrillen Laut hören und baut ebenfalls ein äußerſt künſtliches Hängeneſt, welches faſt ausſchließlich aus Spinnenweben und anderen ſeidigen Stoffen beſteht und ſo gut zuſammengewebt iſt, daſs die Wandungen wie ein Stück Zeug ausſehen; die Eier ſind auf lichtrötlichem Grunde unregelmäßig mit dunkleren Punkten gezeichnet.

Über Gefangennahme und Gefangenſchaft der Honigſauger liegen verſchidene Berichte engliſcher Forſcher vor. In Indien und auf Ceilon fängt man die reizenden Vögel mit Vogelleim, reißt ihnen die erſten Schwungfedern aus, um ſie am Fortfliegen zu verhindern, ſetzt ſie gefeſſelt auf einen Stock und trägt ſie auf dieſem durch die Straßen, um ſie zu verkaufen. Die Gefangenen füttert man mit Zucker und Waſſer, und ſie erhalten ſich dabei auch eine geraume Zeit; doch meint Blyth, daſs Himber- oder anderer Fruchtſaft wol eine beſſere Nahrung für ſie ſein möge. Tytler bekam einen ganzen Käfig voll friſch gefangener Honigſauger und erhielt ſie bei Zucker und Waſſer, Brod und Milch ſowie Honig eine geraume Zeit am Leben. Die Männchen ſangen im Käfige, wurden ſehr zahm und ungemein zutraulich. Motley zog einen jungen Blütenpicker mit großer Sorgfalt auf und fütterte ihn zunächſt mit Reis und Bananen. Sobald das Vögelchen ſtark genug war, wurde es in einen kleinen Käfig gebracht, bewegte ſich hier zwar fortwärend, ſo daſs es nicht einen Augenblick ſtille ſaß, war aber vollkommen zahm und furchtlos, ſetzte ſich auf den Finger, ohne Miene zu machen fortzufliegen, und pickte neckend, aber mit ziemlicher Heftigkeit in die Hand des Pflegers. Lange Zeit nahm es das Futter nur, wenn es geatzt wurde, ſpäter zuckte und ſchüttelte es mit den Flügeln, ſobald man ihm Nahrung reichte. Als ſein anfänglich kurzer Schnabel ſich ſtreckte und allmählich die Geſtalt des eines alten Vogels annahm, veränderte es auch ſeine Nahrung, verſchmähte Reis und nahm nur noch Piſang oder Paradisfeigen an. Mehrere Wochen nährte es ſich ausſchließlich von aufgelöſtem Zucker, indem es dieſen Stoff aufſaugte. Triſtram fütterte mehrere junge Jordanhonigſauger mit Jasmin- und Windenblütenſtaub und erhielt ſie zehn Tage lang am Leben, gab ſie dann aber der Mutter, welche ſich beſtändig in der Nähe des Zeltes aufhielt, zurück und bemerkte mit Vergnügen, daſs ſie von ihr angenommen und, jedenfalls entſprechender als von unſerem Beobachter, gepflegt wurden. Aus allen dieſen Angaben geht hervor, daſs

Blumenſtaub und Honig oder Blütenſaft einen Beſtandteil der Nahrung aller Honigſauger bilden müſſen, weil man ſie ſonſt unmöglich ſo lange würde am Leben erhalten können; gleichwol behaupte ich, daſs die Pflege aller Genannten eine falſche war, und zwar weil kein Erſatz für die Kerbtiere gereicht wurde. Wollte man den Honigſaugern neben Fruchtſaft und Honig auch ein ſorgfältig zubereitetes, der Hauptſache nach aus Ameiſenpuppen, Quark und Eierbrot beſtehendes Weichfutter reichen, ſo würde man ſie wahrſcheinlich ebenſo gut und mindeſtens ebenſo lange am Leben erhalten können wie die verwandten Zuckervögel. Auch ihre Überführung nach Europa dürfte bei ſorgfältiger Wahl des Futters und guter Pflege kaum Schwierigkeiten bereiten, und wir würden damit Käfigvögel erhalten, welche an Lebendigkeit und Anmut hinter wenigen, an Pracht des Gefiders hinter keinem anderen zurückſtehen.

Kletterhopfe.

Zu den Charaktervögeln Afrikas zählt eine kleine Gruppe widehopfartiger, aber geſtreckt gebauter Vögel mit langem, entweder durchaus gebogenem oder geradem, auf der Firſte gekieltem, ſeitlich ſtark zuſammengedrücktem Schnabel, kleinen, eiförmigen, unter einer häutigen Schuppe liegenden Naſenlöchern, ſtarken, ſehr kurzläufigen, aber langzehigen und mit langen, ſcharf gekrümmten Nägeln bewehrten Füßen, langen, aber gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter ſich gleich und die längſten ſind, mehr oder minder langem, breitem, ſtufigem Schwanze und ziemlich reichem, dunklem, meiſt glänzendem Gefider.

1154. **Der Baumhopf, Irrisor,** (Upupa, Nect., Falcinellus, Epimachus, Promerops, Rhinopomastes) **erythrorhynchus, Lath.,** (viridis, capensis, senegalensis, melanorhynchus, Blythii, cyanoleucus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 202. — Größe des Widehopfes, jedoch bedeutend ſchlanker gebaut und wegen des Schwanzes länger; glänzend dunkelbronzegrün, auf Mantel und Schultern mit kupferrotem, auf Kinn und Kehle mit dunkel ſtahlblaugrünem Metallſcheine, Bauch und übrige Unterſeite wie Bürzel und obere Schwanzdecken mattſchwarz; Schwingen ſchwarz, tief ſtahlgrün ſcheinend, unterſeits lebhafter, hintere Armſchwingen mehr ins Stahlblaue, Handſchwingen von der dritten an mit breiter weißer Querbinde, Handdecken mit weißen Spitzen; Schwanzfedern ſchwarz, tief violettblau, von unten grün ſchimmernd, die drei äußeren Federn auf jeder Fahne mit ſchiefſtehender weißer Querbinde, die vierte nur außen mit einem kleinen weißen Flecke. Iris braun, Schnabel lackrot, Füße korallenrot. — Junge Vögel haben roſtrötliche Kehle und ſchwarzen Schnabel.

Verbreitet ſich über Mittel- und Südafrika.

1155. **Der Stahlhopf, J.** (Falc., Up., Epim., Nect., Rhinop.,) **cyanomelas, Vieill.,** (unicolor, Smithii, purpurea, Levaillantii). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 208. — Kleiner als der Baumhopf; Oberſeite, Flügel und Schwanz glänzend tief ſtahlblau, auf Mantel und Schultern mehr ſtahlviolett, Unterſeite ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine; Handſchwingen innen mit weißem, die vierte und fünfte auch außen mit einem kleineren Mittelfleck. Iris tiefbraun, der lange, ſichelförmig gekrümmte Schnabel hornſchwarz, Füße ebenſo. — Die Geſchlechter unterſcheiden ſich nicht; die weiße Fleckenzeichnung aber ändert vielfach ab; zuweilen zeigen auch die äußeren Schwanzfedern einen weißen Fleck.

Verbreitet ſich weit über die Wendekreisländer Afrikas.

1156. **Der Schwarz-** oder **Lachhopf, J.** (Prom., Rhinop., Scoptelus) **aterrimus, Steph.,** (pusillus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 209. — Kleiner als die Verwandten und mit geradem Schnabel; Oberſeite dunkel ſtahlblau mit purpurviolettem Schimmer, Unterſeite tiefſchwarz, ſchwach ſtahlgrün ſcheinend; Handſchwingen mit abgeſetzt bräunlichweißem Spitzenteile, die Spitze ſelbſt wieder dunkler und mit breiter, weißer Querbinde, welche auf der ſechſten bis zehnten auch über die Außenfahne läuft, Handdecken rein weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel unterſeits und an den Kopf- und Halsſeiten dunkel umberbraun.

Die Verbreitung iſt dieſelbe wie beim Stahlhopf.

Wärend der Stahlhopf einzeln und parweiſe buſchige oder hochbäumige Waldungen Afrikas bewohnt, ein ſtilles, einſames Leben führt und nur um die Parungszeit dann und wann einen pfeifenden, nicht unangenehm klingenden Lockton vernehmen läſſt, halten ſich die Verwandten, mindeſtens der Baumhopf, ſtets in Geſellſchaften, wol meiſt Familien zuſammen, durchſtreifen gemeinſam lärmend und ſchreiend den Wald und wiſſen ſich dem Ohre ebenſo bemerklich zu machen wie dem Auge. Auf freie Blößen kommen ſie nicht heraus, höchſtens an die Ränder der Waldungen heran, da ſie hier ihre Nahrung ſuchen und finden. Abweichend von dem verwandten Widehopf laſſen ſie ſich ſelten einmal auf den Boden nieder, wol nur, um Dunghaufen nach Miſtkäfern zu durchſuchen, laufen dann auch trotz ihrer kurzen, langzehigen Füße viel beſſer, als man meinen möchte; der Hauptteil ihres Lebens aber verfließt auf und an den Bäumen. Unter laut tönendem, unangenehm ins Ohr fallendem, aus der Kehle kommendem, gackerndem Geſchrei, welches den Wald auf weithin durchſchallt und wärend der Fortpflanzungszeit, wie Heuglin ſagt, zu einem geradezu entſetzlichen Lärmen anſchwellen kann, kommen ſie mit leichtem Fluge, welcher aus einigen raſchen Flügelſchlägen und hierauf folgendem Dahingleiten zu beſtehen pflegt, angezogen, ſetzen ſich auf dem Gezweige nieder oder hängen ſich faſt mit Spechtsgewandtheit an die zerriſſene Borke der Stämme feſt und unterſuchen nun, den zierlichen, feinen Schnabel in jede Ritze ſteckend, die tiefgelegenen Schlupfwinkel der Kerbtiere, welche ihnen zur Nahrung dienen. Die ganze Geſellſchaft hält ſtets treu zuſammen; einer tut dasſelbe wie der andere, und ſelbſt bei der äußerſten Gefahr und Not verlaſſen ſich die anhänglichen Vögel nicht, umflattern ſogar klagend und ſchreiend noch den von dem tötenden Blei des Schützen zu Boden geſtreckten Gefährten und geben ſich ſelbſt dem Tode Preis. Ihre Nahrung beſteht nach meinen Beobachtungen vorzugsweiſe aus Ameiſen und deren Larven, nebenbei aus Miſtkäfern; außerdem verzehren ſie Baumwanzen, Raupen, Schmetterlinge, Käfer, fliegen, laut Heuglin, ſogar vorüberziehenden Kerbtieren nach, oder erhalten ſich zuweilen flatternd in der Luft, um ſolche von ihnen unbequemen Äſten abzuleſen. Von ihrer Nahrung nimmt ihr ganzer Körper einen durchdringenden Geruch an. In der Regel ſtinken ſie nach Ameiſen, nicht ſelten auch wie der Widehopf nach Dünger, und zuweilen ganz abſcheulich nach Moſchus. Levaillant und Heuglin beobachteten die Baumhopfe bei ihrem Brutgeſchäfte. Erſterer fand, daſs das Weibchen in Baumlöcher ſechs bis acht bläulichgrüne Eier legt, daſs das Männchen mit brüten hilft, und daſs die ganze Familie auch nach dem Ausfliegen mit den Alten die Nacht in dem gewählten Niſtloche verbringt. Heuglin entdeckte ein Neſt in einer Höhlung eines abgebrochenen Aſtes eines Affenbrotbaumes, etwa 20 m. über dem Grunde, und beobachtete, wie die Alten fleißig den ſchreienden Jungen Futter zutrugen.

Nicht allein im Neſte, ſondern auch in dem erkundeten Schlafloche kann man Baumhopfe ohne Mühe fangen. Levaillant verfolgte die Familien, bis ſie ihre Nachtherberge bezogen, verſtopfte dann das Baumloch und holte am anderen Tage die ganze Geſellſchaft heraus. Sobald etwas Licht in das Innere fiel, erſchien einer nach dem anderen und wurde nun einfach am Schnabel gefaſſt. Unſer Forſcher bemühte ſich vergeblich, ſeine Gefangenen längere Zeit am Leben zu erhalten; ſie verweigerten Nahrung zu ſich zu nehmen und gingen an Entkräftung zu Grunde. Ich ſelbſt habe es zwar niemals verſucht, dieſe teilnamswerten Geſellen im Käfige zu halten, zweifele aber durchaus nicht daran, daſs dies gelingen muſs. Geht es mit den Alten nicht, ſo geht es unzweifelhaft mit den Jungen, zumal wenn man dieſelben ſobald als möglich aus dem Neſte hebt und mit der Hand atzt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daſs ſo aufgezogene Baumhopfe mit gewöhnlichem Weichfutter, Mehlwürmern und vielleicht getrockneten Ameiſen recht gut ſich halten und ausdauern werden.

Widehopfe.

Unſer Widehopf gilt als Urbild einer ebenfalls nicht artenreichen Sippe, deren Merkmale folgende ſind: der ſanft gebogene Schnabel iſt ſehr lang, ſchlank und etwas zuſammengedrückt, der verhältnismäßig ſtarke Fuß kurz, kurzläufig, mittellangzehig und mit kurzen ſtumpfen Krallen bewehrt, der Flügel groß, breit, an der Spitze ſehr gerundet, in ihm die vierte Schwinge die längſte, der aus zehn Federn beſtehende Schwanz mittellang, gerade abgeſchnitten, das Gefider weich, locker und auf dem Kopfe zu einem fächerartigen Federbuſche verlängert.

1157. **Der Widehopf**, Her=, Stink=, Kotvogel, Dreckkrämer, Dreck= und Stinkhenne, Kukuksküſter und Kukuksknecht ꝛc., **Upupa epops, L.,** (bifasciata, maculigera, exilis, brachyrhynchos, macrorhynchos, major, senegalensis, vulgaris). — Vergl.: Naumann, V. D. V, 436. — Größe bekannt; Kopf, Hals und Unterſeite bis zum Bauche hellroſtweinfarben, Bauch und übrige Unterteile weiß, die Federn an den Schenkelſeiten mit breiten dunklen Schaftſtrichen, die hohen zweireihigen Haubenfedern zimmetroſtfarben, vor der breiten ſchwarzen Spitze mit weißer Querbinde, Mantel düſter weinfarben, von einer bogenförmigen roſtgelblichen Binde begrenzt, welche ober= und unterſeits ſchwarz eingefaſſt iſt, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchwarz mit einem breiten weißen Querbande; Handſchwingen ſchwarz, die erſte und die achte bis zehnte innen, die zweite bis ſiebente über beide Fahnen mit breiter Mittelquerbinde, Armſchwingen ſchwarz mit weißer Wurzel und zwei ſehr breiten, weißen Querbinden über beide Fahnen und einer ſchmäleren weißen im Endteile der Innenfahne, letzte Armſchwingen ſchwarz mit breitem roſtiſabellfarbenem Außenrande und breiter roſtfarbener Längsbinde an der Innenfahne, Deckfedern des Armes iſabellweiß mit ſchwarzer Mittelquerbinde und ſchwarzem Spitzenrande, größte und mittlere obere Flügeldecken iſabellweiß, die erſteren ſchwarz an der Spitze, kleinſte obere Flügeldecken am Buge roſtweinfarben, Flügel zuſammengelegt fünf weiße, roſtiſabell verwaſchene und fünf ſchwarze Querbinden zeigend; Schwanzfedern ſchwarz mit breiter weißer Querbinde über die Mitte, welche auf der äußerſten Feder breiter wird und ſich außen tiefer nach der Spitze herabzieht. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwärzlich, an der Wurzel hornbräunlich, Füße bleigrau. — Weibchen etwas kleiner und die Haube minder hoch.

Der Widehopf gehört zu den weit verbreiteten Vögeln. Er bewohnt Süd= und Mitteleuropa, erſcheint als ſeltener Gaſt in England, Schweden und Norwegen, ſogar auf Spitzbergen, und wandert im Winter bis Oſt= und Südafrika; ebenſo findet er ſich durch ganz Sibirien bis ins Amurland und Nordchina und im Winter in Bengalen und Südindien.

1158. **Der Hudhud** der Hindoſtaner, **U. indica, Layard,** (nigripennis, ceylonensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 393. — Etwas kleiner als der Widehopf; im ganzen dem europäiſchen Verwandten ſehr ähnlich, Kopf, Hals und Bruſt jedoch dunkler, die Haubenfedern vor der breiten ſchwarzen Spitze dunkel zimmetfarben, ohne Spuren von Weiß, die erſte verkürzte Schwinge einfarbig ſchwarz.

Über den größten Teil von Indien, nebſt Hinterindien, Malakka und Ceilon verbreitet.

1159. **Der Zimmethopf, U. africana, Bechst.,** (cristatella, minor, capensis). — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. S. 200. — Unterſcheidet ſich von dem Widehopfe durch die dunkelzimmetroſtbraune Geſamtfärbung und die einfarbig ſchwarzen Handſchwingen, die Armſchwingen ſind nur in der ganzen Wurzelhälfte weiß und zeigen bloß in der ſchwarzen Endhälfte eine weiße Querbinde.

Lebt in Süd= und Oſtafrika.

Auf Madagaskar lebt ein verwandter Vogel und Vertreter der Sippe Sichelhopfe (Falculia), welcher ſich kennzeichnet durch ſehr langen, ſcharf gebogenen, zuſammengedrückten, auf der Firſte leiſtenartig erhöhten, längs der Mittellinie des Unterſchnabels gefurchten, vor der Spitze ſeicht ausgekerbten Schnabel, dick= und kurzläufige, lang= und ſtarkzehige, mit großen, faſt kreisrunden, ſeitlich zuſammengedrückten, ſpitzigen und ſehr ſcharfen Nägeln bewehrte Füße, mittellange, runde Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, zwölffedrigen, langen Schwanz und ein glanz= und ſchmuckloſes Kleid.

1160. **Der Sichelhopf, Falculia palliata, Geoffroy.** — Vergl.: Schlegel und Pollen, Recherch. Madag. S. 105. — Anſehnlich größer als der Widehopf; weiß, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz glänzend ſchwarz mit ſchwachem Metallſchimmer, Bürzel weiß gefleckt. Iris tiefbraun, Schnabel hornweiß, in der Wurzelhälfte dunkelgrau, Füße bleigrau. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Der Sichelhopf gehört zu den Charaktervögeln Madagaskars.

Unſer Widehopf und ſeine nächſten Verwandten ſtimmen ſo vollkommen in ihrem Weſen und Betragen mit einander überein, daſs man das von einem geſagte ohne Bedenken auch auf die übrigen beziehen kann. Obwol in Norddeutſchland keineswegs ſelten, tritt der Widehopf doch im Süden Europas, wenigſtens ſtellenweiſe, noch häufiger auf als bei uns zu Lande und muſs in Nordweſtaſien, Nordafrika und auf den Kanaren geradezu unter die gemeinſten Vögel gerechnet werden. In Deutſchland wohnt er in der Regel nicht in der Nähe des Menſchen, ſondern am liebſten in alten Laubwaldungen mit vielen hohlen Bäumen und wenig Unterholz, welche Rinderweiden begrenzen oder umgeben. In Spanien und Südeuropa überhaupt meidet er die Nähe der Ortſchaften ſehr ängſtlich, in Nordafrika dagegen macht er gerade hier und ſelbſt inmitten der Stäte ſich ſeſshaft. Gewöhnlich bemerkt man ihn in der Ebene häufiger als im Mittelgebirge; doch kommt er auch hier vor, wenn es alte hohle Bäume und Vihweiden gibt. An größeren Säugetieren, zumal Widerkäuern, hängt er mit ſolcher Vorliebe, daſs er ſich ſelbſt in Tiergärten einzufinden und feſtzuſetzen pflegt. An geeigneten Orten iſt er eine ziemlich häufige Erſcheinung, obgleich man ihn immer nur einzeln oder parweiſe und blos unmittelbar nach der Brutzeit in Familien antrifft. Obgleich gegen die Kälte ſehr empfindlich, ſtellt er ſich ziemlich früh im Jahre am Brutplatze ein, erſcheint unter günſtigen Umſtänden ſchon in den letzten Tagen des März, ſpäteſtens in den erſten des April und verweilt nun bis zum Wegzuge, Ende Auguſts oder anfangs September, in der Nähe eines einmal gewählten Brutbaumes, welchen er ungeſtört ſehr regelmäßig wider zu beziehen pflegt. Im Herbſte reiſt er in Geſellſchaft ſeiner Jungen langſam nach Süden hin und erſcheint bei dieſer Gelegenheit auch in Gegenden, welche er außerdem meidet.

Der Widehopf gehört zu den hübſcheſten Vögeln, welche man kennt, hat auch ſeit den älteſten Zeiten die allgemeine Aufmerkſamkeit ſich zugelenkt und in mehr als einer Beziehung Ruf erworben. Sein Auftreten iſt ein gefälliges, aber entſchiden komiſches, erheiterndes. Schon die eigentümliche Geſtalt mit der ſpitzigen Haube verleiht dem Vogel ein abſonderliches Anſehn; doch erſt wenn man ſein Gebaren und Treiben längere Zeit belauſcht, lernt man ihn in ſeinen Eigenheiten kennen. Er geht ſchrittweiſe, aber raſch und behend, hält dabei den Schnabel meiſt etwas geſenkt und nickt bei jedem Schritte mit dem Kopfe. Glaubt er ſich vollkommen ſicher, ſo beſorgt er bei ſeinem Laufen bald dieſes bald jenes Geſchäft; unterſucht den Grund und Boden genau, durchſtöbert jedes Loch und jede Ritze, durchſtochert das Erdreich ſelbſt noch an ſolchen Stellen, wo er unmöglich Beute machen kann, wirft, mehr noch als Droſſeln zu tun pflegen, mit dem Schnabel das abgefallene Laub auseinander, läuft weiter und weiter, macht bei jedem Kothaufen Halt und prüft ihn auf das genaueſte, um die hier ſich anſammelnden Kerbtiere und Würmer in Empfang zu nehmen. Dabei breitet er die meiſt zuſammengelegte Haube oft ſo, daſs ſie eine vollſtändige Krone bildet, klappt ſie einen Augenblick ſpäter aber wider zuſammen, als ſcheue er ſich, ſeinen ſchönſten Schmuck zu zeigen, und treibt es wie vorher. Auf dieſe Weiſe durchwandert er ein kleines Gebiet mit großer Regelmäßigkeit, beſucht einen und denſelben Ort täglich mehrmals und läſſt keine irgendwie Nahrung verſprechende Stelle unberückſichtigt. Will er ausruhen, ſo erhebt er ſich, fliegt leicht und geräuſchlos, ſeine breiten, abgerundeten Flügel in ſehr unregelmäßigen Schlägen ſchwingend, deshalb einigermaßen wankend oder zuckend, mit weit ausgeſtrecktem Halſe und geſenktem Schnabel dem nächſten Baume zu, ſetzt ſich hier meiſt auf einem ſtarken Aſte nieder, ſpazirt auf dieſem hin und her und läſſt, wenn er ſich vollkommen ſicher fühlt, auch wol ſeinen bezeichnenden Ruf, ein dumpfes aber wolklingendes, in Pauſen oft ſtundenlang widerholtes „Hudhud“ vernehmen. Da er ſehr raſch verdaut, geht ſolche Ruhe bald wider in die emſigſte Arbeit über; dieſe jedoch wird nur zu oft durch irgend etwas unterbrochen. Der Widehopf iſt nemlich die verkörperte Unruhe und ſiht und wittert in jedem, auch dem unſchuldigſten Geſchöpfe Gefahr für ſein teures Leben. Schon eine vorüberfliegende Schwalbe kann ihn bedenklich machen, eine Taube, welche von fern ſich zeigt, ſeinen Argwohn erwecken und jeder größere Vogel dasſelbe Entſetzen in ihm hervorrufen, welches er beim Anblick eines gefiderten Räubers dadurch zu erkennen gibt, daſs er ſich plötzlich mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanzfedern, zurückgebogenem Kopfe und in die Höhe gehaltenem Schnabel platt auf den Boden wirft und ſich ſo das Ausſehen eines lebloſen Gegenſtandes zu geben ſucht, in der Tat auch in dieſer höchſt merkwürdigen Stellung einem weggeworfenen, bunten Lappen zum Verwechſeln ähnlich wird und in den meiſten Fällen wol ſelbſt das ſcharfe Auge eines Raubvogels zu täuſchen vermag. Gerade infolge ſeiner maßloſen Ängſtlichkeit macht er auf uns einen überaus komiſchen Eindruck.

Beſonders lebhaft zeigt ſich der Widehopf wärend der Brutzeit. Bei uns zu Lande wählt er ſich zur Anlage ſeines Neſtes regelmäßig Baumhöhlungen, auf den Kanaren, in Egypten und Indien brütet er mit Vorliebe in Fels- oder in Mauerritzen von unbewohnten oder bewohnten Gebäuden. Ob das Neſt hoch oder niedrig über dem Grunde ſteht, ſcheint ihm gleichgiltig zu ſein, die Hauptſache iſt ihm eine Höhlung mit etwas engem Eingange und irgend welcher Unterlage für ſeine Eier; denn nur ausnahmsweiſe entſchließt er ſich, einige Hälmchen, Grasſtückchen und Würzelchen, Federn und Kuhmiſtbrocken herbeizutragen und damit den Boden der Höhlung zu belegen. Das Pärchen duldet in ſeinem Gebiete kein anderes, vertreibt ein ſolches vielmehr mit großem Eifer und anſcheinend heftigem Zorne, obgleich es zwiſchen zwei Nebenbuhlern nur ſelten zu wirklichen und niemals zu ernſthaften Kämpfen kommt. Dagegen bemüht ſich das Männchen durch ſein widerholtes „Hudhud“ das Weibchen heranzulocken und läſſt außerdem bei beſonderem Wolbehagen ein leiſes, dumpfes „Wäkwäk“ vernehmen, welches das Weibchen mit einem abſonderlich ſchnarchenden oder wiſpernden Laute beantwortet. Beide ſchlüpfen, noch ehe die Eier gelegt werden, widerholt in der Neſthöhlung aus und ein und nehmen unter Umſtänden dabei auf den Menſchen wenig oder gar keine Rückſicht; denn auch bei uns zu Lande geſchiht es ausnahmsweiſe, daſs ein Widehopf ſich in ſtark belebten Gärten anſidelt und zur Anlage ſeines Neſtes einen ſo zu ſagen aller Blicken ausgeſetzten hohlen Baum erwählt. So brütete im Laufe des vergangenen Sommers (1873) ein Pärchen im Berliner zoologiſchen Garten und zwar in einem mitten im Wege ſtehenden Baume, an welchem Tauſende von Beſuchern vorübergingen, brachte auch ſeine Brut glücklich auf. Bei günſtiger Witterung findet man bereits Ende Aprils, in der Regel jedoch erſt im Mai die vier bis acht verhältnismäßig kleinen, ſehr geſtreckten, glanzloſen, ſchmutzig grünlichweißen, gelblichgrauen, bräunlichgrauen, braungrauen oder matt chocoladenbraunen, zuweilen mit zahlloſen, äußerſt feinen, weißen Pünktchen überſäten Eier. Das Weibchen brütet allein und verläſſt das Gelege nur ſo lange, als erforderlich iſt, die ihm nötigſte Nahrung zu ſuchen, ſitzt außerordentlich feſt und läſſt ſich ſo leicht nicht abtreiben, liebt auch ſeine Brut in hohem Grade, vermag aber nicht, ihr dieſelben Liebesdienſte zu erweiſen, welche andere Vögel ihren Jungen angedeihen laſſen, nemlich den Unrat wegzuräumen. Daher kommt es, daſs die Niſthöhle mit der Zeit zu einem ungemein ſtinkenden Kothaufen wird, und die Jungen buchſtäblich im Unrate ſitzen, auch erklärlicher Weiſe, wie ſchon das brütende Weibchen, einen faſt unerträglichen Geruch annehmen und das Sprichwort, welches hiervon zu berichten weiß, vollkommen rechtfertigen. Da nun auch das Männchen an der Aufzucht der Jungen ſich beteiligt und eifrig Nahrung herbeiſchaffen hilft, ſtinkt es zuletzt ebenſo wie ſeine ganze Familie. Doch verliert ſich der üble Geruch bei Alt und Jung bald nach dem Ausfliegen ſo vollkommen wider, daſs man, wie Bolle nach eigener Erfahrung mitteilt, das Fleiſch genießen kann.

Allerlei Käfer und deren Larven bilden die Nahrung des Widehopfes; Pflanzenſtoffe nimmt er nur gelegentlich mit auf. Sämtliche Käferarten, welche im Dünger leben oder von verweſenden Tieren ſich nähren, als Miſt- und As-, Lauf- und Dungkäfer, Totengräber und drgl. bilden den Hauptteil ſeiner Beute, außerdem ſtellt er den Mai-, Brach- und Roſenkäfern, Heuſchrecken, Heimchen und Maulwurfsgrillen, Schmeisfliegen, Maden, Raupen, Ameiſen und Ameiſenpuppen und allerlei Würmern, Larven und Maden nach. In Baumpflanzungen macht er ſich, laut Bolle, durch Vertilgung des Reitwurmes ſehr nützlich, und Schaden bringt er überhaupt nicht. Sein langer, feiner, wie eine Greifzange geſtalteter und wie eine ſolche wirkender Schnabel befähigt ihn, die verſchidenſten Maden und Larven aus ihren Verſteckplätzen hervorzuziehen, auch zu dieſem Behufe Löcher in den weichen Boden zu bohren oder endlich größere Beute zu zerſtückeln; dieſer Schnabel erſchwert ihm aber das Freſſen, beziehentlich das Verſchlucken der gemachten Beute, und er iſt deshalb genötigt, jeden Brocken in die Höhe zu werfen und wider aufzufangen, muſs ſich alſo, wie Gourcy ſich ausdrückt, jeden Biſſen erſt verdienen. Bei ſeiner Emſigkeit und Tätigkeit leidet er übrigens trotzdem wärend des Sommers keine Not, findet vielmehr überall ſo viel als er zum Leben bedarf.

Der Sichelhopf, nach Pollen im Nordoſten Madagaskars eine ziemlich häufige Erſcheinung, heißt dort „Kindervogel", weil man ſeine Stimme mit dem Weinen eines Kindes vergleicht. Sein Geſchrei, welches man ſchon von weiten hört, iſt ſehr ſtark und miauend. Der Vogel lebt in Geſellſchaften, welche zuweilen bei zwanzig Stück zählen, hält ſich in den Wipfeln hoher Bäume wie im Gebüſch bei Vihweiden auf und pflegt faſt ebenſo innige Gemeinſchaft wie die Baumhopfe. Verwundete ſchreien fürchterlich und locken dadurch ihre Gefährten herbei, ſo daſs man leicht mehrere nach einander erlegen kann. Die Brutzeit beginnt im Oktober; das Neſt ſteht in der Regel in einer Höhe von zehn bis zwölf Metern über dem Boden auf Äſten nahe am Stamme, ähnelt einem Taubenneſte, iſt aber viel ſorgfältiger gebaut und beſteht äußerlich aus dünnen, meiſt grünen Zweigen, innerlich aus feinen Halmen. Die vier Jungen werden von den Eltern auch nach dem Ausfliegen noch längere Zeit mit Kerbtieren mancherlei Art, namentlich Käferlarven geatzt, laſſen ſich auch leicht aufziehen. Pollen hielt mehrmals Sichelhopfe in Gefangenſchaft, fütterte ſie jedoch nur mit rohem Fleiſche und hartgekochtem Ei und verlor ſie deshalb bereits nach wenigen Wochen.

Gefangene Widehopfe ſind die drolligſten Geſellen, welche man haben kann. Sie gewöhnen ſich raſch und vollſtändig an ihren Gebieter, werden bald, namentlich wenn man ſie aufzieht, überaus zahm und anhänglich, ja zu einem förmlichen Haustiere, klettern an den Kleidern des Pflegers in die Höhe, ſetzen ſich ihm auf Kopf und Schultern, folgen ihm wie ein Hund auch in das Freie, kommen auf den Ruf herbei und zeigen ſich ſo anhänglich wie nur ein verhätſcheltes Haustier es tun kann. In einem großen Käfige nehmen ſie ſich allerliebſt aus, vertragen ſich hier auch recht gut mit anderen kleineren Vögeln, wärend ſie dieſe im engeren Raume zuweilen in einer plötzlich ſie anwandelnden üblen Laune mishandeln und ſogar umbringen. Einzelnen iſt freilich im Fluggebauer nicht vollſtändig zu trauen; ſie werden zu förmlichen Raubvögeln. Zwei Junge Widehopfe, wahrſcheinlich Männchen, welche Freyberg aufgezogen und durch den Winter gebracht hatte, begannen, wie es in der Regel der Fall, gegen Ende März mit einander zu ſtreiten, bekämpften ſich mit großem Ingrimm, und das Ende davon war, daſs der ſtärkere Meiſter blieb, ſeinen Kameraden umbrachte, ihm Bruſt und Bauchhöhle zerhackte und einzelne Brocken des Leichnams verſchlang. „Bei dieſer Arbeit" ſagt unſer Mitarbeiter, „habe ich ihn überraſcht und ihn, weil nichts mehr zu retten, freien Lauf gelaſſen. Im April kamen ſämtliche Vögel und ſomit auch der Widehopf in mein großes Fluggebauer im Garten. Die Webefinken begannen bald zu brüten und hatten nach kurzer Zeit in den Neſtern, welche ich einſehen konnte, einundzwanzig Junge. Eines Tages erhielt ich Beſuch von Damen, machte dieſelben beſonders auf den Widehopf aufmerkſam und erfuhr bald darauf von ihnen, daſs derſelbe von zwei kleineren Vögeln unter lautem Geſchrei verfolgt werde. Ich ging in das Fluggebauer und ſah, daſs der Widehopf ein naktes, totes Vögelchen vorhatte und tüchtig darauf loshackte. Zunächſt vermutete ich, daſs dieſes ein von den Alten aus dem Neſte geworfenes Junge geweſen ſein möchte, unterſuchte jedoch, als mein Beſuch fort war, die Neſter und fand zu meiner nicht geringen und keineswegs angenehmen Überraſchung von den einundzwanzig jungen Webefinken nur noch zwei lebend vor. Um mich über meinen Verdacht zu vergewiſſern, legte ich drei nakte junge Sperlinge in das erſte beſte Neſt und einen von ihnen auf den Boden, und nun ſahen wir, wie der Widehopf den auf dem Boden ligenden packte, mit ihm davon lief, ihn dann zerhackte, bis er in Bruchſtücke zerfiel, worauf er dieſe verſchlang. Damit fertig, holte ſich der bisher in meinen Augen ſo harmloſe Dünnſchnäbler einen anderen Sperling, zerhackte ihn ebenfalls und verſteckte ihn einſtweilen in einer beliebigen Ecke. Damit fuhr er fort, bis er alle Sperlinge getötet und zu ſpäterer Verwendung in der angegebenen Weiſe aufbewahrt hatte. Dies tat er in Gegenwart mehrerer Beobachter. Ich entfernte ihn, brachte ihn ins Winterhaus und ſperrte ihn mit zwei Dominikanerkardinälen zuſammen. Ob er mit dieſen Streit geſucht, oder ob die raufluſtigen Kardinäle dieſen begonnen haben, weiß ich nicht; jedenfalls hatte er an letzteren ſeine Leute gefunden: denn binnen kurzen wurde er von ihnen getötet." Auch ein ſolches Ende des Widehopfes muſs als Ausnahme betrachtet werden. In der Regel weiß er ſich ſeine Stellung ſehr gut zu behaupten und Angriffen ſtärkerer Geſellen mit mehr Mut zu begegnen, als man, von ſeinem Betragen im Freien ſchließend, von vornherein annehmen möchte. Abgeſehen von Übergriffen, wie eben geſchildert, wird der Widehopf im Fluggebauer übrigens noch in einer Hinſicht läſtig: er verwirft und zerſtreut eine Menge von Futter und trägt wol auch durch ſein ewiges Umherſtochern in allen Näpfen zur Verbreitung des gefährlichen Luftröhrenwurmes bei. Will man ihn im Einzelkäfige halten, ſo iſt die erſte Bedingung, daſs man ihm einen größeren Raum anweiſt. „Eine Hauptzierde des Vogels", ſchreibt mir Liebe, „iſt ſein eigentümlich gaukelnder Schmetterlingsflug, und ſchon deshalb wird es nötig, ihm einen möglichſt großen Bauer anzuweiſen. Mein Widehopfkäfig hat bei 2$^{m.}$ Länge nur zwei Sitzhölzer, welche 1,25$^{m.}$ Abſtand haben, außerdem aber einen Ziegelſtein zum Aufſitzen. In einem ſo großen und in dieſer Weiſe hergerichteten Käfig fliegen die Vögel im Bauer gern und viel und halten ſich hier ſehr gut, jedenfalls viel beſſer als in kleineren Räumen." Für das Zimmer empfehlen ſich Widehopfe nicht, weil ſie Dielen und Gerätſchaften zu ſehr beſchmutzen; gerade im innigſten Verkehre mit den Menſchen und eben in der Stube aber entfalten ſie auch widerum ihre Eigenſchaften vollſtändig, lernen allerlei Kunſtſtücke und ergötzen hierdurch, ſowie durch ihre beſtändig wechſelnden, immer aber ungemein drolligen Einfälle aufs höchſte. Ihre vielen empfehlenden Eigenſchaften würden ſie demgemäß zu ſehr hervorragenden Käfigvögeln ſtempeln, wäre ihre Haltung nicht eine auffallend ſchwierige. Nur bei ſorgfältiger Pflege nemlich gelingt es, ſie durch den Winter zu bringen, und wenige Vogelwirte können ſich rühmen, ſie Jahre lang in voller Geſundheit und Friſche erhalten zu haben. „Als Knabe", bemerkt Gräſsner, „habe ich zwei Widehopfe jahrelang hindurch mit Mehlwürmern, namentlich aber mit Schaben, welche ich maſſenhaft vom benachbarten Bäcker bezog, munter erhalten. Der Ofen, welcher das Zimmer heizte, beſtand aus Ziegeln und Kacheln, war alſo ein guter Wärmehalter. Später iſt es mir niemals wider geglückt, einen Widehopf durch den Winter zu bringen, wahrſcheinlich, weil ich immer nur Zimmer mit eiſernen Öfen bewohnt habe, welche nicht allein bei ſtrenger Kälte die Zimmerwärme nachts außerordentlich ſinken, ſondern, wie bekannt, auch Kohlengaſe durchſtrömen laſſen." Freyberg hielt ſeine gefangenen Widehopfe unter anderen Vögeln in einem mäßig geheizten Zimmer und überwinterte ſie leicht, gab ihnen aber eine Kiſte halb mit Raſen, halb mit nakter Gartenerde gefüllt, welche letztere ſtets ziemlich feucht gehalten wurde, und tiſchte ihnen außer Mehl- und Regenwürmern namentlich Engerlinge auf, welche ſie ſich mit erſichtlichem Behagen aus der feuchten Erde herausholten. „Ich halte dafür“, ſagt er, daſs Mitgenuſs von Erde ihnen Bedürfnis iſt; denn alle reinlichen Fleiſchſtückchen, welche ſie verzehren, tauchen ſie zuerſt in das Waſſer und zerreiben ſie dann auf der Erde; auch findet man, daſs der Kot eines im Freien gehaltenen Vogels ſtets Sand, Erde, Wurzelfaſern, einzelne Teile vom Kote der Pferde und Widerkäuer und ſelbſt kleine Stückchen Mos enthält. Möhren, Brot, Quark u. ſ. w. mag das Leben eine Zeit lang hinhalten, aber dauerud wird es nicht ſein.“ Dies iſt unzweifelhaft richtig, da die Widehopfe zu denjenigen Vögeln gehören, welche möglichſt viel Wechſel in der Nahrung verlangen. „Meine Widehopfe“, ſchaltet Liebe hier ein, „erhalten wie alle meine feineren Vögel abwechſelnd ein Gemenge von Quark, gekochtem Fleiſche, Möhren, Äpfeln, Maikäferſchrot u. ſ. w., dabei wenig oder gar keine Ameiſenpuppen; doch füttere ich ſie wie ſämtliche Vögel, welche ich pflege, täglich zweimal. Für beſonders wichtig erachte ich, daſs man ihnen öfters einen friſchen Haufen ſehr feuchten Moſes in den Käfig wirft und in dieſes Maikäferſchrot, meinetwegen auch Ameiſenpuppen verſteckt. Mit erſichtlichem Vergnügen durchſtöbern ſie den Haufen, bis nicht das geringſte Futter mehr darin zu finden iſt. Haben die Ameiſenpuppen noch nicht genug Feuchtigkeit aus dem naſſen Moſe angezogen, dann warten die Hopfe meiſtens ſtundenlang, bis die Puppen ſchmackhaft geworden ſind. Solche Moshaufen gewären meiner Überzeugung nach auch den beſten Schutz gegen die Verkrümmung des Schnabels, welche bekanntlich beim Widehopfe leichter als bei anderen Vögeln eintritt, zumal wenn man ihn in der Nähe des Ofens hält. Vielleicht bewirkt die Wärme dieſe Verkrümmung des Schnabels nicht unmittelbar, ſondern es ſind wie bei anderen Vögeln auch balggeſchwulſtähnliche Geſchwüre unter den Hornſcheiden des Schnabels und im Dillenwinkel die Urſache des Leidens, welches beim Widehopfe einfach zum Verhungern führt; die trockene Wärme ſcheint aber ſolche Geſchwüre zu befördern.“

Unſer Mitarbeiter Stölker hat ſich in den letzten Jahren unausgeſetzt mit der Pflege des Widehopfes beſchäftigt und endlich überraſchende Erfolge erzielt; ich will deshalb die von ihm gegebenen Mitteilungen im Auszuge folgen laſſen. „Immer wider,“ ſagt er, „zieht es mich zu dem komiſchen Geſellen hin, welcher in angeborener Höflichkeit beſtändige Verbeugnngen macht, dabei aber doch, ſeinen Federſchmuck entfaltend, zeigen will, daſs er etwas ſei; ich ſage „immer wider“, da ich durch bittere Erfahrungen zu dem Entſchluſſe kam, dieſen Burſchen nicht mehr in mein Zimmer zu bannen. Schon mehrmals zog ich Widehopfe auf und zwar mit rohem und gekochtem Fleiſche, geſottenen Eiern und Ameiſenpuppen; ſchon das Atzen aber iſt mit bedeutenden Unannehmlichkeiten verbunden, da die jungen Widehopfe vor unſereinem den Schnabel unbedingt nicht aufſperren wollen, wie andere junge Vögel tun, um die vorgehaltene Nahrung aufzunehmen, daher mit Gewalt geſtopft werden müſſen und dem Pfleger viele Zeit koſten. Läſſt man ſich dieſe und Geduld nicht reuen, ſo iſt es freilich nicht gar ſchwierig, ſie aufzuziehen; nur hat man noch als weiteren Übelſtand zu berückſichtigen, daſs ſie ſehr ſpät die Kunſt des Selbſtfreſſens erlernen. Glaubt man ſich ſchließlich zur Belohnung der Mühe einiger Widehopfe verſichert zu haben, ſo nimmt gegen den Winter zu einer nach dem anderen Abſchid, ſei es wegen des unpaſſenden Futters oder wegen der Kälte oder aus anderen Gründen. Bis zum Neujahr blieben ſie mir ſchon mehrmals am Leben, doch länger nicht. Somit kam ich zu dem Entſchluſſe, nicht wider Widehopfe zu halten. Wenn man ſich aber gegen etwas verſchwört, kommt es einem erſt recht auf den Hals. Am 13. Juni 1868 brachte man mir vierzehn Widehopfe aus zwei Neſtern; dieſe Verlockung war zu groß, ſie wurden erworben. Jetzt wird jedoch etwas neues probirt; denn es war ein altes Stück dabei und zwar ein Weibchen. Ob dieſes mir vielleicht die Mühe des Aufatzens übernimmt? Der Verſuch wird gemacht, wenn ſchon mit faſt ſicherer Vorausſicht, daſs die ganze Geſellſchaft eher zu grunde gehe. Ich ließ dem Weibchen vier Junge, gab als Futter Ameiſenpuppen und ſiehe da, es gedih nicht bloß die Alte, ſondern ſie fütterte auch die Jungen. Später erhielten ſie nebenbei gekochte Eier und Käſequark und befanden ſich dabei vortrefflich. Drei verkaufte ich, und den alten Vogel mit ſeinem Jungen behielt ich; beide aber gingen mir widerum vor Neujahr bei demſelben Futter, welches ſie früher erhielten und bei welchem ſie ſich wol befanden, zu grunde, trotzdem ich ſie ſogar ins warme Zimmer nahm.“ Stölker ließ ſich trotzdem nicht abhalten, immer von neuem Widehopfe zu halten und gelangte endlich zu einer Behandlungsweiſe, welche ihm und auch mir die richtige zu ſein ſcheint. Nachdem er feſtgeſtellt hatte, daſs dieſe Vögel nicht allein geeignetes Futter verlangen, ſondern auch in den langen Nächten bei Licht gefüttert werden müſſen, hielt er ſeine Gefangenen fortan in einem mäßig erwärmten Zimmer und verſorgte ſie mit Rüben und Brot, genügendem Käſequark und geſottenen Eiern, wozu er täglich eine Gabe Mehlwürmer reichte. „Die Miſchung von Brot und Rüben“, fährt er fort, „gab ich den Widehopfen eigentlich nur, um den Käſequark locker zu halten und deſſen Ergreifen bequemer zu machen; die gekochten Eier ließ ich in der Folge weg, da ich beobachtete, daſs ſie Durchfall erzeugten. Somit erachtete ich nun als Winterfutter Quark und täglich eine Anzahl Mehlwürmer als ausreichend. Da nun aber eine bedeutende Menge Futter von den Vögeln herumgeworfen und am Boden ſelten mehr zuſammengeleſen wird, ſo iſt es unbedingt notwendig, ihnen ſehr viel Quark zu reichen und beſonders darauf zu achten, daſs ſie bis abends ſpät noch Futter im Vorrat haben, damit ſie ſich auf die langen Nächte gehörig ſättigen können. Ich reiche deshalb auch die Mehlwürmer erſt abends zwiſchen drei und vier Uhr. Wärend der Fütterung der letzteren ließ ich die Vögel meiſt frei im Zimmer fliegen, wobei ſie ſich als ſehr zahm erwieſen, indem ſie immer zwiſchen und über den Füßen herumtrippelten, die Mehlwürmer auch aus der Hand nahmen. Das Weibchen, welches viel zutraulicher war, hüpfte ſogar in die Mehlwürmerkiſte, um ſich neben meinen Fingern die Würmer ſelbſt hervorzuholen. Leider wollten ſich meine Pfleglinge nicht bequemen, von ſelbſt wider in den Käfig zurückzukehren, und ich muſſte ſie deshalb jedesmal mit großer Mühe einfangen, was zur Folge hatte, daſs ich ſie in letzter Zeit ſehr ſelten mehr fliegen ließ. Widrig iſt die Gewohnheit der Vögel, eine Menge Futter, beſonders Quark, ins Waſſer zu tragen, welches dort einen unerträglichen Geruch entwickelt. Ich glaube, daſs die Widehopfe durch Tränken des Quarkes ſich Waſſer zuführen wollen, und daſs ihnen dann derſelbe im Waſſer zerbröckelt; denn das Trinken iſt ihnen des langen Schnabels und der kurzen Zunge wegen in einem nicht ſehr tiefen Waſſergeſchirr kaum möglich. Man kann dieſem Übelſtande dadurch etwas abhelfen, daſs man das Waſſergeſchirr in die Höhe ſtellt; die Vögel ſtehen dann der Unbequemlichkeit wegen von jener Unſitte inſoweit ab, als dieſe nur zur Spielerei dient. Hierbei kann man auch zugleich bemerken, daſs der Unrat der Widehopfe ſelbſt durchaus nicht ſo auffallend riecht, als man allgemein annimmt. Den Sommer über wird die Fütterung inſoweit abgeändert, als ich friſche Ameiſenpuppen zur Genüge und nebenbei noch Quark reiche, da ſie dieſen ebenſo gern als jene zur Abwechſelung verzehren. Mehlwürmer ſind dann nicht nötig, werden aber natürlich immer gern genommen. Gebadet haben meine Widehopfe noch nie, dagegen paddeln ſie ſich gern im Sande. Zur Abnutzung der Schnäbel ſteht ihnen immer ein Tuffſtein zur Verfügung, an welchem ſie auch wacker herumarbeiten. Wenn ich noch hinzufüge, daſs ihr Aufenthalt ein Käfig von ungefähr 1 $^{\text{m.}}$ Länge, 90 $^{\text{cm.}}$ Höhe und 45 $^{\text{cm.}}$ Tiefe iſt, glaube ich das weſentliche für ihre Haltung angeführt zu haben. Nur möchte ich nochmals ermahnen, falls Jemand Widehopfe halten will, nicht etwa zu glauben, daſs mit einer Fütterung des Morgens die Sache abgetan ſei. Der Widehopf will wirklich gepflegt ſein, man muſs nach ihm ſehen, jedenfalls ihm noch einen Abendbeſuch machen, von Zeit zu Zeit den Zuſtand der Körperbeſchaffenheit und des Schnabels feſtſtellen, dann nur kann er ſicher gedeihen.

„Im Frühjahre ließ das Männchen ſeinen ſonderbaren Ruf erſchallen, den ich mit „Wuhd wuhd“ bezeichnen und dem von fern gehörten Bellen eines Hundes vergleichen möchte. Bei dieſem Rufe läſſt er meiſtens die Flügel etwas hängen, breitet den Schwanz aus, bläht den Hals ſtark auf und neigt ihn etwas nach vorn. Zu einem innigeren Liebesverhältniſſe zwiſchen meinen Gefangenen kam es im folgenden Jahre. Anfangs Mai ließ das Männchen nicht nur ſeinen Parungsruf ſehr lebhaft hören, ſondern war auch gegen das Weibchen höchſt aufmerkſam, atzte es mit friſchen Ameiſeneiern und ſparte ſich ſelbſt die Mehlwürmer zum größten Teile ab, um ſie ihm zuzutragen. Bei dem Atzen ſowol wie vor der Begattung, welche von meinen Gefangenen oft vorgenommen wurde, läſſt das Männchen ein Gurren wie „Grrr“ vernehmen, wärend das Weibchen mit einem feinen pipenden „Bs bs“ antwortet. Gelegentlich des Atzens ſcheint das Männchen auch Spielerei zu treiben, ſteckt dem Weibchen den Mehlwurm tief in den Schnabel, zieht ihn langſam wider heraus, gibt ihn neuerdings hinein, entzieht ihn abermals und neckt ſo das Weibchen längere Zeit unter beiderſeitigem Geſchwätz, wie auch dieſes den beſten Biſſen trotz lauten Zuredens oft nicht annehmen will. Beide Vögel machten ſich nun viel im Niſtkaſten zu ſchaffen, trugen Bauſtoffe ein und warfen ſie wider heraus; ſchließlich verſchwand das Weibchen in jenem, und es ſchien ein regelmäßiges Brüten ſtattzufinden. Am Morgen waren beide eine Zeit lang im Käfige beſchäftigt, worauf das Weibchen ſich zurückzog und des Mittags auf kürzere Zeit vom Männchen abgelöſt wurde. Letzteres trug ſeiner Ehehälfte fleißig Nahrung in das Neſt. Ich hatte die beſte Hoffnung auf glückliche Nachzucht; leider aber konnte ich das Innere des Niſtkaſtens nicht unterſuchen, und als ich nach längſt verſtrichener Brutzeit in demſelben nichts hörte und einige jung aufgezogene Widehopfe erhielt, ließ ich die Brutgeſchichte außer Augen und gab meinen beiden alten Vögeln eingebrachte Junge zur Auffütterung. Am 23. Mai erhielten ſie vier Stück zur Pflege, und das Männchen nahm ſich deren auch ſogleich an; am 31. Mai und am 7. Juni wurden noch je zwei Stück nachgeſchoben und alle von dem Männchen eifrigſt gefüttert, wärend ſich das Weibchen nicht um ſie kümmerte, ſogar wie früher ſich ſelbſt vom Männchen mit Futter verſehen ließ. Als ich der Geſellſchaft am 17. Juni noch ſechs Junge beifügte, wurde dem Männchen die Sache zu arg, und es hieb unbarmherzig auf die Jungen ein. Eins von dieſen war auch in kurzer Zeit tot und ein zweites arg zerfetzt, die anderen nahm ich heraus. Die übrigen acht Stück gedihen vortrefflich und wurden anfangs Juli verſandt. Als der Käfig geräumt wurde, war ich begierig nach dem Inhalte des Niſtkaſtens und meinte wenigſtens taube Eier zu finden, bemerkte in demſelben aber gar nichts, weder Neſtſtoffe noch Eierſchalen. Im Frühjahre 1872 brachte ich die Vögel in einen Käfig mit zugänglichem Niſtkaſten. Nachdem ſie ſich wie voriges Jahr benommen, entdeckte ich im Niſtkaſten zwei Eier. Das Weibchen ließ ſich durch das Hineinſehen nicht ſtören, verließ das Neſt ſelbſt dann nicht, wenn ich hineinlangte. Bei einer ſpäteren Unterſuchung waren die Eier ſpurlos verſchwunden. Ich gab nun dem Pare widerum Stiefkinder zum Aufziehen, und alle wurden prächtig aufgefüttert und zwar, wie ich oft ſah, nicht bloß mit friſchen Ameiſenpuppen, ſondern auch mit Käſequark. Die Jungen krochen gern in den Niſtkaſten, den ich oft öffnete, um nachzuſehen, ob nicht etwa ein Stück darin zu grunde gegangen wäre. Bei dieſer Gelegenheit entdeckte ich unerwartet zum zweiten Male zwei Eier; aber auch dieſe verſchwanden, und nachdem ich die ſieben Jungen entfernt hatte, fand ich den Niſtkaſten bei einer gründlichen Unterſuchung wie letztes Jahr vollkommen ler, ohne eine Andeutung, daſs Eier geweſen wären. Ob nun die alten Vögel oder die Mäuſe die Eier vertilgt haben, bleibt ungewiſs.“

In einer ſpäteren Zuſchrift an mich vervollſtändigt Stölker vorſtehende Mitteilungen wie folgt. „Zu meinem alten Pare Widehopfe ſetzte ich im Winter von 1872 zu 73 einen dritten, welcher im vorhergehenden Sommer aufgezogen worden war. Seiner Kleinheit und ſeines matteren Gefiders wegen hielt ich ihn anfänglich für ein Weibchen, bis mit Beginn des Frühjahres das alte Männchen den Neuling zu verfolgen begann und ihm dabei oft Schnabelhiebe zuerteilte. Dieſes Gebaren konnte nur ein Ausdruck der Eiferſucht ſein; ich täuſchte mich hierin auch nicht, da ſich der kleinere Vogel richtig als Männchen auswies. Mitte Februar 1873 ſandte ich alle drei Vögel in eine Ausſtellung, welche ſie ganz gut überſtanden. Wärend der Rückſendung ging jedoch leider das alte Männchen infolge ſchlechter Verſorgung zu Grunde. Das zuletzt erhaltene war und blieb ein Schwächling. Wol ließ es Ende März ſeinen Ruf hören, eine Annäherung an das Weibchen konnte ich jedoch nie bemerken; auch ſah ich es bis heute niemals auf einem Sprungholze ſitzen, ſondern es hielt ſich ſtets auf dem Boden auf. Ende Mais gab ich beiden eine Brut ziemlich großer Junge, in der Hoffnung, daſs ſie ſolche widerum aufziehen würden; in weniger als einem balben Tage jedoch waren die unbehilflichen Kleinen infolge der Mishandlungen der Alten bereits erlegen oder bedenklich verletzt. Beide alte Widehopfe hieben nicht bloß auf den Kopf ein, ſondern verwundeten auch den Hinterleib der Jungen, wenn dieſe denſelben aus Angſt nach oben kehrten. Obwol ich den eigentlichen Täter nicht herausfinden konnte, habe ich doch das Weibchen ſtark in Verdacht, aus Ärger über ſein gleichgiltiges Männchen die Miſſetat vollbracht zu haben. Ein fernerer Verſuch mislang ebenfalls. Diesmal aber griff ich früh genug ein, rettete die Jungen und zog ſie mit der Hand auf, als Futter friſche Ameiſenpuppen und Quark darreichend. Nach und nach erhielt ich neun Junge zur Aufzucht, welche ich täglich dreimal ſtopfte. Sie gedihen vortrefflich; doch wollten zwei von dieſer Geſellſchaft der zuerſt erhaltenen auch dann noch nicht ſich zum Selbſtfreſſen bequemen, als die ſpäter eingefangenen bereits tüchtig fraßen. In der Hoffnung nun, daſs ſie ſolches von ihren Mitgefangenen erlernen oder von ihnen geatzt werden würden, ſteckte ich ſie alle zuſammen und überließ ſie ihrem Schickſale. Vierundzwanzig Stunden ſpäter waren die Trotzköpfe bereits ſo ſchwach, daſs ſie kaum mehr gehen konnten, und ihre Rachenſchleimhaut und Zunge ſahen ganz blaſs und ſchmutzigrot aus. Durch reichliche und häufige Atzung brachte ich ſie bald wider auf die Beine; doch wollten ſie auch jetzt noch nicht ſelbſt freſſen, und als ich endlich eine fernere junge Brut wider groß gezogen und als ſelbſtändig ſich überlaſſen hatte, ſperrte ich die ſtarrſinnigen nach mehr als achttägiger Einzelfütterung widerum zu der Geſellſchaft, ohne mich im beſonderen um ſie zu kümmern. Einer von ihnen erlag, der zweite fügte ſich in die Verhältniſſe. Am fünften Juli erhielt ich eine fernere Brut von drei noch ziemlich kleinen Widehopfen, ſperrte ſie ohne weiteres zu den älteren Jungen und erfuhr zu meiner Befriedigung, daſs dieſelben bereitwillig in Pflege genommen und ohne mein Zutun aufgezogen wurden. Die eilf Stück erwachſene Junge, welche ich in einem großen Käfige beiſammen hatte, boten das Bild einer wunderſchönen Gruppe.

„Das alte Weibchen hat im letztvergangenen Sommer zwar keine Eier gelegt, ſaß aber wärend der ganzen Zeit bis tief in den Herbſt hinein feſt im Niſtkaſten und verließ dieſen nur, um ſeinen Bedürfniſſen nachzugehen. Bis jetzt iſt es noch kerngeſund, hat alſo beinahe fünf Jahre in Gefangenſchaft zugebracht, und ſelbſt das ſchwächliche Männchen erfreute ſich im zweiten Winter der beſten Geſundheit.“

Nach dieſen Beobachtungen eines bewärten Pflegers dürfen wir mit Sicherheit erwarten, daſs früher oder ſpäter auch die als hinfällig verſchrienen Widehopfe im Käfige zur Fortpflanzung ſchreiten dürften.

Mauerläufer.

An die Widehopfe ſchließt ſich der reizendſte aller Klettervögel an, der weit verbreitete Mauerläufer nemlich, Vertreter einer beſonderen Unterfamilie und Urbild einer Sippe, ausgezeichnet durch ſehr langen, dünnen, wenig gebogenen, an der Wurzel etwas kantigen und außerdem faſt runden, vorn ſpitzigen Schnabel, lange, gebogene, hornharte, dünne, faſt pfriemenförmige, am Hinterrande gezähnelte Zunge, mäßig ſtarke, ſchlanke und großzehige, mit ſehr großen, ſtark gebogenen und ſpitzigen Krallen bewehrte Füße, mittellange, breite, an der Spitze abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und kurzen, aus zwölf weichen, breiten, an der Spitze ſehr abgerundeten Federn beſtehenden Schwanz ſowie ſeidenweiches, lockeres, zerſchliſſenes, ſchönfarbiges Gefider.

1161. **Der Mauerläufer,** Mauerklette, Mauerſpecht, Alpenſpecht ꝛc., **Tichodroma** (Certhia) **muraria, L.,** (phoenicoptera, europaea, nipalensis, subhimalayana). — Vergl.: Naumann, V. D. V, 421. — Etwas größer als der Kleiber; Oberſeite aſchgrau, Schultern und Mantel heller, Kinn, Kehle und Kropf ſchwarz, übrige Unterſeite dunkelſchwärzlichgrau, die unteren Schwanzdecken mit weißen Spitzen; Schwingen ſchwarz, von der dritten an in der Wurzelhälfte der Außenfahne ſchön karminrot wie die oberen Flügeldecken, die zweite bis fünfte Schwinge innen mit zwei großen weißen Querflecken, welche auf der ſechſten nur angedeutet ſind, alle Schwingen mit grauen Spitzen, Decken der Armſchwingen dunkelbraun mit ſchmalen verwaſchenen karminroten Außenſäumen, untere Flügeldecken ebenſo geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, an der Spitze grau, äußerſte Feder mit weißer Querbinde, zweite mit ſolcher auf der Innenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: faſt gleich gefärbt, das Schwarz auf Kinn und Kehle minder ausgedehnt, die Geſamtfärbung etwas heller. Im Herbſt und Winter ſind Kinn und Kehle rein weiß, die Oberſeite iſt heller grau, alle Farben erſcheinen lebhafter. — Junge Vögel ähneln den Alten im Winterkleide, die Farben ſind jedoch düſterer, und das ſchmutzige Weiß auf Kinn und Kehle zeigt einen ſchwach roſafahlen Anflug. Bei Neſtvögeln iſt die Kehle hell aſchgrau, der Scheitel ſchwach roſenrot überflogen.

Der Mauerläufer bewohnt die hohen Gebirge von Mittel- und Südeuropa ſowie die Gebirgskette Aſiens bis ins nördliche China, ſoll angeblich auch in Abeſſinien vorkommen.

Erſt in der neueſten Zeit haben wir über den Mauerläufer, einen der ſchönſten Vögel unſeres heimatlichen Erdteiles und den lieblichſten aller gefiderten Alpenbewohner, durch unſeren Mitarbeiter Girtanner eingehende Kunde erlangt. Bis zur Veröffentlichung der trefflichen Beobachtungen dieſes Forſchers war die Lebensgeſchichte des an geeigneten Orten nicht ſeltenen Tierchens überaus dürftig.

Obgleich der Mauerläufer dann und wann durch noch nicht erklärte Urſachen einmal auch in der Ebene geſehen, beziehentlich dahin verſchlagen wird, gehören ſolche Vorkommniſſe doch zu den Seltenheiten, da der Vogel ſein eigentliches Gebiet freiwillig niemals verläſſt und höchſtens bei ſehr ſtrengen Wintern mit hohem Schneefall auf kurze Zeit aus der Höhe in die Tiefe herabkommt, bei Eintritt milderer Witterung jedoch ſofort wider nach oben ſich wendet. Hier, in einer unbedingten Höhe von 1000—3000 Metern, verläuft ſein regelmäßiges Leben. An geeigneten Orten iſt er keineswegs ſelten, wird aber in den ungeheuren Felſengebieten weit öfter überſehen als beobachtet. In Europa bewohnt er ſtändig faſt das ganze Alpengebiet, mit Sicherheit die Schweiz, Tirol, Steiermark, Kärnten und Krain, außerdem die Pyrenäen, die höheren Gebirge Mittel- und Südſpaniens, Italiens und Griechenlands, die Karpaten, vielleicht auch den Balkan, in Aſien vor allen den Himalaya, woſelbſt er an einzelnen Stellen nach Angabe der engliſchen Forſcher recht häufig auftritt. Er liebt ſteile Felsmaſſen mit unbewachſenen, womöglich überhängenden Wänden und ſcheint ſich am meiſten auf der Sonnenſeite aufzuhalten, obgleich er, im Sommer wenigſtens, auch in tief ausgeſchnittenen, engen Felſentälern und Felſenſpalten nicht vermiſſt wird, ja vielleicht gerade ſolche Örtlichkeiten bevorzugt. Im Frühjahre und Sommer ſiht man ihn regelmäßig parweiſe, unmittelbar nach dem Ausſchlüpfen ſeiner Jungen in Familien, ſpäter faſt nur einzeln, da jedes Par ein verhältnismäßig ſehr großes Gebiet bewohnt und dasſelbe keineswegs immer gemeinſchaftlich durchſtreift. Je wilder und pflanzenloſer ein Alpengebiet, um ſo ſicherer iſt er da zu finden; denn nur ganz kahle Felſen beklettert er gern. Breite Grasbänder beſucht er, laut Girtanner, nur, um dort ſeiner Nahrung nachzugehen, ſonſt überfliegt er ſie ſtets und ſtrebt ſobald als möglich das nakte Geſtein wider zu erreichen. An Baumſtämme hängt er ſich in der Freiheit nur ausnahmsweiſe einmal an; auch auf den flachen Boden kommt er ſelten herab, beiſpilsweiſe, um ein Kerbtier aufzunehmen, fliegt aber, ſobald er die Beute ergriffen hat, wider ſeiner Felswand zu, ſo daſs man von ihm behaupten kann, er lebe nur in der Luft und an ſteilen Felſen. Abweichend vom Kleiber, welchem er in der Art und Weiſe ſeines Kletterns einigermaßen ähnelt, ſteigt er bloß aufwärts und zwar in mehr oder weniger weiten Sätzen, von denen jeder einzelne durch ein eigentümliches, zuckendes Lüften mit den Flügeln begleitet und unterſtützt wird. Der Schwanz leiſtet ihm beim Klettern keine Dienſte; ſeine ſehr langzehigen Füße bieten ihm überall eine genügende Anſatzfläche. Je ſteiler und glatter die zu erklimmende Wand iſt, um ſo ſchneller klettert er, weil er hier nur auf Augenblicke ſich im Gleichgewichte zu erhalten vermag. Oben angelangt, ſiht man ihn mit ziemlich weit entfalteten Flügeln ſchmetterlingsartig am Felſen hängen und rüttelnd ſich anhalten; plötzlich aber ſchnellt er ſich mit kräftigem Stoße vom Felſen weg und in die Luft hinaus, wendet ſich in ihr, überſchlägt ſich und überfliegt nun, bald unter unregelmäßigen Flügelſchlägen, und dann täuſchend an einen ſchönen bunten Schmetterling erinnernd, bald mit ganz ausgebreiteten Schwingen langſam ſich herabſenkend, bald mit angezogenen Flügeln wie ein Raubvogel nach unten ſtoßend, der nächſterkorenen Stelle zu, haftet hier einen Augenblick feſt und klettert von neuem aufwärts. Er iſt ein vortrefflicher Flieger und verſteht es, viel Wechſel in ſeine Bewegungen zu bringen. Sein Lockton iſt ein feiner, langgezogener und klangvoller Pfiff, der Geſang eine mehrfache Widerholung desſelben. Verſchidene Spinnenarten und allerlei Kerbtiere, wie ſie jene Höhen bewohnen, bilden die Nahrung unſeres Vogels, welcher mit ſeinem feinen Schnabel auch die kleinſte Beute mit vollſter Sicherheit zu erfaſſen im ſtande iſt. Im Winter ernährt er ſich wahrſcheinlich hauptſächlich von erſtarrten Kerfen, Eiern und überwinternden Puppen, im Sommer hat er es leichter, obwol ihm auch dann ſchwerlich eine beſondere Auswahl geboten werden dürfte. Größere Tiere, wie Würmer, Raupen u. ſ. w. ergreift er, dreht und ſchüttelt ſie, bis ſie endlich quer über die Mitte in der Schnabelſpitze liegen, ſchleudert ſie links und rechts gegen die Steine und wirft ſie endlich durch Vor- und Rückwärtsbewegen des Kopfes der Länge nach in den Schlund, worauf er nie vergiſſt, den Schnabel auf beiden Seiten ſorgfältig an Steinen abzuwiſchen; er verfährt hierbei alſo ganz wie der Widehopf. Obwol er nicht vermag, mit ſeinem Schnabel an Eis und Stein etwas beträchtliches auszurichten, dürfte er doch fähig ſein, an dem Felſen angefrorene oder ihm ſonſt anhaftende Kerbtiere, Puppen u. ſ. w. loszulöſen und in die Erdkrume ſich flüchtende lebende Beute durch Wegräumen geringerer Hinderniſſe zu erreichen.

Die Brutzeit des Mauerläufers fällt nach Girtanners eingehenden Unterſuchungen in die Monate Mai und Juni. Vor Ende Mais legt er ſchwerlich Eier; die Brutzeit ſelbſt kann ſich aber auch bis in den Monat Juli erſtrecken. Dieſe ſpäte Zeit erklärt ſich aus der hohen Lage ſeiner Brutſtätten, woſelbſt die Schneemaſſen früheſtens im Mai ſchmelzen und bereits im Auguſt wider kalte Nächte und zeitweiſe eintretender früher Schneefall gewöhnlich ſind. Das Neſt, ein großer, runder, niedriger, flacher und auffallend leichter Bau, beſteht hauptſächlich aus feinem Mos, Pflanzenwolle und Wurzelfaſern, großen Flocken Schafwolle, wollenen und baumwollenen Gewebſtückchen, welche dicht ineinander gefilzt werden, und aus Haren verſchidener Art, darunter namentlich vielen Mäuſe- und Schafharen, ſowol in Flocken als einzeln, womit die flache Mulde ſorgfältigſt ausgelegt wird. Vier Eier, welche auf weißem Grunde mit braunſchwarzen, ſcharf umrandeten Punkten zumal am ſtumpfen Ende gezeichnet ſind, pflegen das Gelege zu bilden.

Bis zu Girtanners Verſuchen hatte man dann und wann alte gefangene Mauerläufer eine Zeit lang im Käfige gehalten, niemals aber nennenswerte Erfolge erzielt. Auch unſer Mitarbeiter pflegte zuerſt einen alten Vogel, welcher durch ein offenſtehendes Fenſter in ein Zimmer gelangt und ſo erbeutet worden war. „Als ich meinen Mauerläufer erhielt,“ berichtet unſer Gewährsmann, „hatte er vierundzwanzig Stunden lang nichts mehr gefreſſen; kaum in ſeinen Käfig gebracht ſtürzte er ſich aber auf die vorgeworfenen Mehlwürmer und würgte, mit dieſen fertig geworden, noch eine bedeutende Menge gedörrter Ameiſenpuppen hinunter. Von nun an verweigerte er außer den Mehlwürmern jede andere Nahrung. Hundert Stück verzehrte er täglich, ſo oft er ſie erhielt; er bekam deren jedoch nur ſiebzig bis achtzig, eine für einen ſo kleinen Vogel immer noch bedeutende Menge. Da in der erſten Zeit der Gefangenſchaft manche ſtörriſche Vögel eher verhungern als eine Nahrung zu ſich nehmen, welche ihnen nicht vollſtändig behagt, ſo war ich gezwungen, ihn auf dieſe Weiſe etwa zehn Wochen lang zu ernähren, d. h. bis friſche Ameiſenpuppen erhältlich waren. Iſt ein überhaupt ſchwierig an die Gefangenſchaft zu gewöhnender Vogel erſt einmal durch Berückſichtigung ſeiner eigentümlichen Launen und Bedürfniſſe mit ſeiner Umgebung vertraut, ſo darf man eine Änderung in der Ernährungsweiſe ſchon eher wagen. Mein Mauerläufer erhielt nun immer weniger Mehlwürmer und deſto mehr Ameiſenpuppen, berührte letztere aber auch im friſchen Zuſtande nicht und litt lieber bitterlich Hunger. Als eines Morgens gar keine Mehlwürmer, ſondern nur noch die leidigen Ameiſenpuppen vorlagen, faſtete er mit großem Eigenſinn faſt ſechsunddreißig Stunden vollſtändig, obwol er ſchon einige Tage vorher nicht mehr hinlänglich ſatt geweſen ſein konnte, und ich war am Abend des zweiten Faſttages, um ihn nicht zu verlieren, im Begriff, wider Mehlwürmer zuzuſetzen, als ich ihn plötzlich in alter gewohnter Tätigkeit begriffen fand: er hatte die Puppen in kurzer Zeit rein aufgezehrt. Durch den ſtets ſich ſteigernden Hunger muſſte indeſſen der Entſchluſs gereift ſein, lieber von Ameiſenpuppen zu leben als aus Mangel an Mehlwürmern zu ſterben. In den erſten Tagen ſeiner Gefangenſchaft würde er bei dieſem Verfahren unfehlbar eingegangen ſein. Jeder, welcher ſich mit dem Selenleben der Tiere in Freiheit und Gefangenſchaft ſchon näher befaſſt hat, weiß aus dem Kapitel Trotz und Eigenſinn ähnliches zu berichten. Seitdem nun fraß er friſche Ameiſenpuppen als Hauptnahrung, erhielt hier und da einige Mehlwürmer, befand ſich dabei ausgezeichnet und ſang bis Ende Junis fleißig, als lebender Beweis, daſs auch dieſer ſchöne, einheimiſche und doch ſo fremdartige Vogel mit Sorgfalt an das Zimmer ſich gewöhnen läſſt.“

Weit leichter als den Trotz eines ſtörriſchen alten Mauerläufers zu überwinden, iſt es, jung dem Neſte entnommene Vögel aufzuziehen. Girtanner hat nach unſäglichen Schwierigkeiten und Gefahren dieſen Verſuch zuerſt ausgeführt und ſpäter durch ſeine mehr und mehr ſich vergrößernde Bekanntſchaft mit Sennen, Hirten und Alpenjägern ſowie durch ſeine Leiſtungen auf wiſſenſchaftlichem Gebiete in der geſamten Schweiz einen ſo allgemeinen und ehrenvollen Ruf ſich erworben, daſs er gegenwärtig jedes Jahr in den Beſitz eines oder mehrerer Neſter des Mauerläufers ſamt Jungen gelangt. Über die Aufzucht des erſten Geheckes berichtet er das nachſtehende. „Die junge Brut bekam gleich nach ihrer Ankunft in der neuen Heimat anſtatt des eigenen Neſtes ein kunſtloſes, aber ebenfalls warmes aus Wolle, und ſtatt der heimiſchen Felsſpalte ein kleines Cigarrenkäſtchen mit Deckel, wie ich für alle Bruten kleinerer Vögel am beſten gefunden. Als Nahrung dienten Ameiſenpuppen. Dieſelben werden am leichteſten durch eine Greifzange beigebracht, ein Werkzeug, welches die größte Ähnlichkeit mit einem langgeſtreckten Schnabel beſitzt. In den erſten Tagen machte die Beibringung der Nahrung, wie ich erwartet hatte, Mühe, da die kleinen Vögel dieſelbe nicht ſehen und ihr auch nicht wie ſpäter die offenen Schnäbel entgegenſtrecken konnten. Indem ich von der Seite her langſam die Rachenwülſte aus einander drängte, ließ ſich das Futter mit der Greifzange ſorgfältig beibringen. Das Alter der jungen Brut ſchätzte ich, angeſichts des erſt in Stoppeln vorhandenen Körpergefiders, der entſprechend mangelhaften Entwicklung der Schwung- und Schwanzfedern, hauptſächlich aber der geſchloſſenen Augenlider, auf acht bis zehn Tage.

„Meiſt ligt die ganze Brut dicht an einander gedrängt beiſammen; beim Öffnen des Kiſtchens verſuchen vier nakte, ſchwankende Hälſe ſich emporzuheben aus dem unkentlichen Knäuel von Federn, Stoppeln und Körpern, welcher ſein Leben nur eine allgemeine wogende Bewegung der Atmung und durch ſeine Wärme verrät, und ein feines Pipen bezeugt den Wunſch nach Nahrung. Iſt dieſem Geſuche entſprochen, ſo ſinkt die Maſſe ſtill und ſtumm wider in ſich zuſammen. Doch ſchon zeigt ſich von neuem Bewegung in derſelben: ein Mitglid der Verſammlung drängt ſich eilig mit dem Hinterteile dem Rande des Neſtes zu, ein ſchnelles Hin- und Herwerfen des kleinen Stumpfſchwanzes, ein Emporheben des Bürzels folgt, und heraus rollt eine große weiße Kugel, ähnlich einem unvollſtändig ausgebildeten, nur mit leimiger, kalkhaltiger Schale verſehenen Ei, der in ein dünnes, kalkhaltiges Häutchen eingehüllte Kotklumpen. Ohne das Häutchen zu verletzen, wird er mit der Greifzange aus dem Neſte geſchafft. In der Freiheit beſorgen dies die Alten mit dem Schnabel, mit deſſen Spitze ſie die Kugel ſorgfältig faſſen, worauf ſie mit ihr wegfliegen und ſie in einiger Entfernung vom Neſte fallen laſſen. Allein durch das Häutchen, welches einen dünnen, flüſſigen Inhalt umſchließt, wird es ihnen möglich, die Reinlichkeit im Neſte zu bewaren. Dieſe Beſchäftigung, zu welcher ſich häufig Gelegenheit findet, da die Alten meiſt mit Nahrung zu- und mit einem Kotklümpchen wider abfliegen, bildet neben der Beſchaffung und Beibringung der Atzung, dem Putzen der Brut und der Pflege des Neſtes eine Haupttätigkeit der alten Vögel wärend des Tages. Über Nacht haben ſie die Kleinen zu decken und zu wärmen; die junge Brut alſo, welche von ihnen den Tag über zeitweiſe, des Nachts aber immer von einem oder beiden Alten bedeckt wird, iſt bei künſtlicher Aufzucht, ſo lange ſie nicht die nötige Befiderung beſitzen, mit Watte zu decken, unter welcher ſich eine bedeutende Wärme entwickelt, die für die nakten Körper an und für ſich notwendig iſt, auch die Entwicklung des Gefiders weſentlich beſchleunigt.

„So beſorgt, wachſen die Mauerläufer äußerſt raſch heran. Ein Auge nach dem anderen öffnet ſich blinzelnd, die Federſchäfte fallen in Kleienform ab, das Gefider entfaltet ſich überall, das Nahrungsbedürfnis wird größer, das Verlangen lebhafter. Mit weit geöffneten Schnäbeln gierig rufend, nehmen ſie bald freiwillig Nahrung an. Gewicht und Größe ſowie die allgemeine Entwicklung nehmen bei erſtaunlicher Eſsluſt ebenfalls bedeutend zu. Wenige Tage ſpäter ſetzen ſie ſich beim Öffnen des Käſtchens auf den Außenrand, putzen und ſchütteln ſich und ſuchen die Reſte der Federſchäfte abzuſtreifen. Auf den Boden geſetzt, beginnen ſie ſchon ihre eigentümlich zuckenden Bewegungen mit den Flügeln zu üben, welche im raſchen Entfalten und Widereinziehen derſelben beſtehen und im Gebirge beim Verweilen in ſchwieriger Stellung ihnen beſonders zur Erhaltung des Gleichgewichtes dienen. Auf dem Zimmerboden nimmt ſich die zuckende Schar komiſch aus, als ob ſie fürchte, ohne dieſe Bewegungen irgendwo hinunter zu ſtürzen. Sie hüpfen leicht umher, ſtrecken ſich hoch empor, ſchwingen die Flügel, probiren zu fliegen, müſſen aber noch geatzt werden, benehmen ſich mit ihrem langen Schnabel überhaupt ziemlich linkiſch und ſtoßen ihn beim Hüpfen auf den Boden nicht ſelten an. Das Rot der Flügel, anſtatt mit dem Alter an Lebendigkeit zuzunehmen, nimmt eher ab. Da die jungen Mauerläufer auch, in ihrer Niſthöhle gelaſſen, nicht der Sonne ausgeſetzt geweſen ſein und doch wol ohne Zweifel ihr ganzes Rot erhalten haben würden, ſo kann ich die Schuld an dem Mangel nur der einförmigen Nahrung mit Ameiſenpuppen zuſchieben. Sieben Tage ſpäter ſind meine Pfleglinge in ihrem engen Verließe, aus welchem ſie ſich beim Öffnen desſelben eilfertig hervorſtürzen, kaum zu bändigen, werden daher in einen beſonders für ſie hergerichteten, dem Aufenthalte des Vogels in der Freiheit möglichſt entſprechenden großen Käfig geſperrt.“*)

„Die vollkommen neue Lage raſch überblickend, beginnen die jungen Mauerläufer unverzüglich an den Wänden emporzuklettern, zuerſt ungeſchickt, durch zu gewagte Sprünge oft unfreiwillig zum Boden herabkommend. Bald hier bald dort hängt einer, wie eine Fledermaus mit einer einzigen Zehe noch krampfhaft ſich haltend, und wartet unter ängſtlichem Geſchrei der Erlöſung, da er auch die Flügel noch nicht ordentlich zu benutzen verſteht. Schon des Abends haben die Kleinen jedoch eine gewiſſe Fertigkeit im Klettern erlangt, benutzen auch die Nachhilfe der Flügel, fliegen aber noch ſchlecht und ſuchen, womöglich am Felſen herumkletternd, ihr Ziel zu erreichen. Sowie die Dämmerung beginnt, ſammeln ſich alle auf einer flachen Stelle oben im Käfige und bringen hier, dicht zuſammengedrängt wie im Neſte, die Nacht zu, benutzen auch dieſen Platz von nun an als Schlafſtelle. Eine Woche ſpäter ſind alle als ausgewachſen zu betrachten, ſehen aber in ihrem ſchäbigen, rauchgrauen Kleide nicht ſehr anſtändig aus. Im Verlaufe der letzten Woche haben ſie unter wenig Anweiſungen freſſen gelernt, brauchen keine Nachhilfe mehr, trinken und baden ſich fleißig und durchnäſſen ſich dabei ſo vollſtändig, daſs ſie nur noch mit Mühe zu klettern vermögen. Meiſt ſetzen ſie ſich gleich nach dem Bade in die Sonne. Im Klettern ſind ſie ſo gewandt wie die Alten. So weit ich aus dem Gewimmel klug werden kann, ſingen zwei von ihnen. Den Morgen bringen ſie mit Baden, Singen und Freſſen zu; dabei wird viel am Gefider herumgeſtochert und gezogen und dazwiſchen geturnt; nachmittags entwickelt ſich mehr ein fröhlich geſellſchaftliches Leben, deſſen Regſamkeit zwiſchen fünf und ſechs Uhr abends ſeinen Höhepunkt erreicht: ſie necken und jagen ſich beſtändig, zerren einander an Flügeln und Schwanz und geben allerlei kunſtloſe Töne zum beſten; dann tritt faſt plötzlich Ruhe ein. Jeder will nun den beſten Platz im Winkel der Schlafſtelle haben, wo er vor dem böswilligen Heruntergeſchobenwerden natürlich am ſicherſten iſt. Dies geſchiht zumeiſt ſchon bei Tageshelle. Am zehnten Auguſt beginnt die Mauſer, Ende Auguſts iſt ſie glücklich beendigt, und die Vögel glänzen jetzt in ihrem erſten ſchönen Winterkleide, gewären, zwiſchen bemoſtem Geſtein herumkletternd und fliegend, einen reizenden Anblick und ſind dabei äußerſt zutraulich. Wärend dieſer Zeit wird doppelt fleißig gebadet, nebenbei auch gern ein Sandbad genommen. Platt auf dem Boden liegend, Kopf und Hals faſt auf den Sand hingeſtreckt, die feinen Schnäbel aufgeſperrt, Flügel und Schwanz ebenfalls auf den warmen Sand ausgebreitet, das Körpergefider geſträubt, laſſen ſie die heiße Auguſtſonne ungeſtört wirken und paddeln ſich überdies, nachdem die Stralen jener den Sand tüchtig durchwärmt haben, mit demſelben über und über ein, wie man dies an hühnerartigen Vögeln ſonſt zu ſehen gewohnt iſt. Den Kopf verdreht, damit auch die unteren Halsſeiten ihren Teil bekommen, blinzeln ſie komiſch die Sonne an und gewären in dieſer Lage einen befremdenden poſſirlichen Anblick, beſonders wenn ſie auch den Bauch der Sonnenwärme teilhaftig machen wollen, ſich zu dieſem Zwecke beinah auf den Rücken legen und mit Flügeln und Füßen herumrudern, bis ſie die erſprießlichſte Lage gefunden haben. Was an Kerbtieren aller Art zu beſchaffen iſt, wird zugeſetzt, um ihnen über die bedenkliche Zeit der Mauſer wegzuhelfen.

---

*) Dieſer Käfig war, wie Girtanner mir früher mitzuteilen die Güte hatte, bei 1 m. Länge und 60 cm. Tiefe, 1,30 m. hoch, innen mit zerkleinerten Fichtenrindenſtückchen teilweiſe benagelt, an anderen Stellen mit angeleimten Steinchen und Sand, ziemlich großen Tuffſteinen u. ſ. w. ausgekleidet, ſo daſs er hier glatte Flächen, dort tiefe Felſenſchründe, Schlupfwinkel und Schlupflöcher enthielt.

Der größte Leckerbiſſen, wahrſcheinlich auch in der Freiheit ein Hauptteil ihres Speiſezettels, iſt die ſchwarze Erdſpinne, welche ſie allem anderen vorziehen. Auch freier Flug im Zimmer wird zeitweiſe geſtattet, was zu manchen weiteren Beobachtungen Gelegenheit gibt. Sie entwickeln nun ſchnell ihre Flugkünſte, dieſe Schmetterlingsvögel. An der Decke ſchwebend, mit zitterndem Flügelſchlage ſtille haltend, hat bald die feine Schnabelſpitze eine winzige Mücke von dieſer weggenommen. Werden Tiere, welche ihnen bereits bekannt ſind, Heuſchrecken, Fliegen, Spinnen, Mehlwürmer, Schmetterlinge auf den Zimmerboden geſetzt, ſo ſtürzen ſie ſich augenblicklich, beinah raubvogelartig mit angelegten Flügeln faſt ſenkrecht herabſchießend, auf die Beute, erfaſſen ſie und eilen damit in die Höhe. Iſt ihnen der vorgeworfene Gegenſtand aber fremd, ſo betrachten ſie ihn neugierig aus der Ferne; bewegt er ſich, ſo folgt ein Höheſprung des Entſetzens ihrerſeits. Endlich hat der eine ſeinen Mut zuſammengerafft. Von ſeinem erhöhten Sitze abfliegend, ſenkt er ſich langſam, den Gegenſtand mit geneigtem Kopfe beſtändig im Auge behaltend, in ſchönen, weiten Schraubenwindungen herab, ohne Zweifel nur um unterwegs Zeit zu nochmaliger Würdigung der mit dem Unternehmen verbundenen Gefahr zu gewinnen; ſchließlich aber greift er doch entſchloſſen zu. In ihrem kleinen Käfige, in deſſen Raum ſie ſich willentlich oder nicht willentlich gütlich tun müſſen, ſind ſie nicht im ſtande, ihre eingefleiſchte Unverträglichkeit in Revierſachen zu entwickeln; ſobald aber den nach mehrmaliger Widerholung des freien Fluges bereits ſehnſuchtsvoll an der Türe verſammelten dieſelbe geöffnet wird, und ſie herausgeſtürmt ſind, nimmt jeder ſogleich eine Abteilung des Zimmers für ſich ganz allein in Beſitz, anſtatt wie andere junge Vögel in dieſem Falle einer hinter dem anderen, froh wenn er ſeinen Vordermann nicht aus dem Auge verliert, dem gleichen Punkte zuzufliegen. Raſch hat der erſte ſich die Kanten und Leiſten eines Kaſtens zum Tummelplatze erwählt; der zweite erklettert die Außenſeiten des Käfigs; ein dritter eilt der freien Tapetenwand zu, um an ihr ſich zu erluſtigen, wärend ſich der vierte am Fenſter beſchäftigt. Komiſch ſiht das Herumjagen und heftige Schnabelklappern aus, welches, verbunden mit Zankgeſchrei, jeder Gebietsüberſchreitung auf dem Fuße folgt, wobei ſie bei dem beſchränkten Raume unausweichlich zuletzt alle ins Gehege geraten. Die ſpitzigen Schnäbel lanzenartig vorgeſtreckt, wird dann der Strauß, welcher bei der eigentümlichen Flugart etwas anziehendes und fremdartiges hat, in den Lüften ausgefochten, und man glaubt viel eher große Schmetterlinge als Vögel ſich herumtummeln zu ſehen. An mir ſteigen ſie ebenfalls gern herum und machen mich dadurch nicht ſelten zum Kriegsſchauplatze in weit gehender Zutraulichkeit. Die zunehmende Heftigkeit ihrer Kämpfe ſowie die immer deutlicher ausgeſprochene Abneigung gegen die freiwillige Rückkehr in den Käfig machten zuletzt dieſer Begünſtigung ein Ende; denn mit fortſchreitendem Selbſtändigkeitsgefühle verringerte ſich ihre Zahmheit auf ein gewiſſes Maß.

„Ende Auguſts iſt die Mauſer glücklich beendet, alſo um einen Monat früher als in der Freiheit. Beſonders auffallend erſchien dieſe Verfrühung, wenn junge, um dieſelbe Zeit geſchoſſene Stücke damit verglichen wurden. Dieſes eigentümliche Verhalten, offenbar herrührend von ihrer unnatürlich ſchnellen erſten Entwicklung bei viel reichlicherem Futter als in der Freiheit, ſollte ſich in der Folge durch alle Abſchnitte ihres Lebens geltend machen.

„Mitte Septembers werden die friſchen Ameiſenpuppen durch getrocknete erſetzt, was freilich zuerſt nicht verſtanden werden will. Die Hauptnahrung wärend des Winters bildet geſottenes und in kleine Streifchen zerſchnittenes Kalbsherz, welches von ihnen wie Mehlwürmer behandelt wird. Zu irgend welcher pflanzlichen Nahrung bequemen ſie ſich nicht. Seitdem ſie dieſes Futter erhalten, warfen ſie, wie früher bei zeitweiſer Ernährung mit Heuſchrecken, Fliegen, Haften, öfters Gewölle aus, in deren Innerem nicht ſelten Quarzkörner aus dem Flusſſande des Käfigs zu finden ſind. Ähnliche Gewölle liefern nicht nur die Raubvögel, ſondern ohne Ausnahme auch alle Weichfreſſer, welche ich bis jetzt in Gefangenſchaft beobachtet habe.

„Am funfzehnten December kam mir ein ſoeben gefangener älterer Mauerläufer zu, welcher ſich wie mein erſter in ein Gebäude verflogen und ſo ſeine Freiheit eingebüßt hatte. Dieſe Erwerbung gerade jetzt war mir behufs Vergleichung mit den Jungen im Benehmen und Gefider natürlich willkommen. In Bezug auf letzteres zeichnete er ſich vor ihnen hauptſächlich durch viel lebhafteres Rot der Flügel, ſeine mehr braune Kopfplatte und die überhaupt entſchidenere Färbung des Gefiders im allgemeinen aus, an Größe dagegen übertraf er die anderen nicht merklich. Laut Bericht des Überbringers ſang derſelbe wärend ſeines mehrtägigen Aufenthaltes in dem weiten Raume jenes Gebäudes, wo er ſich bis zu ſeiner Habhaftwerdung mit den herumliegenden toten Fliegen ernährt hatte. Zu den jungen Mauerläufern gebracht, kümmerte er ſich nicht im mindeſten um dieſelben, ſowie ihn auch jene nach gehöriger Betrachtung in Ruhe ließen. Wegen beharrlicher Verweigerung der den Jungen vorgeſetzten Nahrung muſſte er wider allein geſetzt werden; denn auch er verſchmähte mit alleiniger Ausnahme von Mehlwürmern jede andere Speiſe. Vier Wochen ſpäter ging er plötzlich mit Tode ab; eine Stunde vorher hatte ich ihn bei voller Munterkeit beobachtet. Sein Nahrungszuſtand war ein durchaus regelmäßiger.“

Durch Girtanner kam ich mehrmals in Beſitz lebender Mauerläufer und pflegte dieſelben mit mehr oder weniger Glück längere oder kürzere Zeit. Auch ich muſſte widerholt erfahren, daſs plötzlich einer der Vögel, welcher Tags vorher noch das beſte Wolſein bekundet hatte, traurig wurde, die Federn ſträubte und kurz darauf tot am Boden lag, ja einmal ſtarben mir binnen zwei Tagen ohne erklärliche Urſache fünf Stücke der reizenden Vögel. Da ich meine Gefangenen ſtets in einem großen, eigens für ſie hergerichteten Käfige mit gemauerten Wänden hielt, ihnen auch die nötigen Niſtkäſtchen gab, merkte ich von ihrer Zankſucht kaum jemals etwas; die Vögel lebten im Gegenteile ſehr friedlich zuſammen und gewärten mir wie jedem Liebhaber einen unvergleichlichen Genuſs. Ende Aprils begannen ſie Rindenſtückchen, Flocken und zufällig in ihren Käfig geratene Federn in die Niſtkäſten zu ſchleppen, erhielten, ſobald dies bemerkt wurde, Bauſtoffe der verſchidenſten Art und trugen ſo fleißig, daſs ich mich bereits mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſie zur Fortpflanzung ſchreiten zu ſehen. Alle waren erſichtlich erregt, die Männchen ließen ihren kurzen Geſang fleißiger als jemals hören, und das ſchmetterlingsartige Hin- und Herfliegen im Käfige bekam erſichtlich einen beſonderen Ausdruck. Da mit einem Male trat der erwähnte Unfall ein, und binnen wenig Stunden war ich um eine ſchöne Hoffnung ärmer.

Im Einklange mit der großen Schwierigkeit, junge Mauerläufer zu erhalten, und der Mühwaltung, welche ihre Pflege in der erſten Zeit beanſprucht, iſt der Preis erklärlicherweiſe ein hoher. Ich zahlte achtzig Mark für das Stück, eine Summe, welche für die meiſten Liebhaber zu hoch ſein dürfte, von jedem wolhabenden Freunde dieſer lieblichen Geſchöpfe wie von jeder tierkundigen Anſtalt dagegen ohne Bedenken erlegt werden kann, da das jederzeit feſſelnde Gebaren der Vögel dem Beobachter reichliche Entſchädigung gewärt.

Baumläufer.

Als die nächſten Verwandten der Mauerläufer ſiht man in der Regel die Baumläufer an, eine kleine Gruppe weit verbreiteter, ſich ſehr ähnelnder Vögel mit ſchwachem, geſtrecktem, mehr oder weniger gebogenem, ſeitlich ſehr zuſammengedrücktem, auf dem Rücken kantigem und ſcharfſpitzigem Schnabel, ſchlitzförmigen, nahe an der Stirn gelegenen, von oben durch eine gewölbte Haut halb verſchloſſenen Naſenlöchern, langer, ſchmaler, faſt hornartiger, nicht vorſchnellbarer Zunge, ſchwächlichen und kurzzehigen, aber mit großen, krummen, ſcharfen Krallen bewehrten Füßen, ſtumpfen Flügeln, unter deren ſchwachen Schwingen die vierte die längſte iſt, und langem, ſchmalem, am Ende in zwei keilförmige Spitzen geteiltem, aus ſehr harten, ſtarren Federn gebildetem Schwanze ſowie endlich weichem, lockerem, rindenfarbigem Kleingefider.

1162. **Der Baumläufer**, Baumreuter, Baumrutſcher, Baumhäkel, Baumklette, Baumgrille, Rindenkleber ꝛc., **Certhia familiaris, L.,** (Costae, longicauda, megalorhyncha, Nattereri, Turneri, americana, fasciata, scandula). — Vergl. Naumann, V. D. V, 398. — Größe bekannt; Oberſeite roſtbraun, jede Feder mit einem fahlweißen Schaftflecke, welcher ſchmal und länglich auf dem Kopfe, breiter und mehr tropfenförmig auf Mantel und Schultern iſt, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtfarben, die Federn mit weißem Mittelfleck, Zügel, dunkler, ein Streifen vom hinteren Augenrande an über die Halsſeiten herab roſtbraun mit dunkleren Federſäumen, ein anderer breiter über das Auge bis hinter die Schläfe weiß, Kopfſeiten und Unterteile nebſt unteren Flügeldecken weiß, zuweilen graulich oder bräunlich getrübt, Schenkelſeiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken roſtfarben verwaſchen; Schwingen dunkelbraun, die drei erſten einfarbig, die vierte außen mit roſtfahlem Mittelfleck, die übrigen mit roſtgelbweißer Mittelquerbinde über beide Fahnen, welche beiderſeits außen breit ſchwarzbraun geſäumt wird, Schwingendecken braunſchwarz, die Federn wie am Flügel mit roſtgelbweißen Spitzen, größte obere Flügeldecken ſchwarzbraun mit roſtgelben Spitzenflecken; Schwanzfedern olivenbraun, an der Spitze dunkler mit verwaſchenen fahlbraunen Außenſäumen und roſtbraunen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel braun, Unterſchnabel gelblichfahl, Füße bräunlich. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt, das Weibchen jedoch kleiner als das Männchen. — Junger Vogel: Bürzel wie die Oberſeite auf dunklem Grunde mit verwaſchenen roſtfahlen Tropfenflecken, der helle Streifen über dem Auge undeutlich und roſtfahl, der weiße Schläfenſtrich ebenfalls wenig ausgeſprochen, die Federn auf Kinn und Kehle mit äußerſt feinen dunklen Spitzen, die übrigen Unterteile graulichweiß; Schwanzfedern mit roſtfahlen Außenſäumen und undeutlichem, dunklem Querflecke auf der Schaftmitte.

Länge und Krümmung des Schnabels ſowie der Zehen ändern vielfach ab, und ebenſo iſt der Grundton der Oberſeite und der Bürzelfärbung bald dunkler, bald heller, was zur Aufſtellung verſchidener Arten Anlaſs gegeben hat.

Das Verbreitungsgebiet des Baumläufers erſtreckt ſich, mit Ausnahme des höchſten Nordens, über ganz Europa, Nordweſtafrika, Paläſtina und Kleinaſien, ganz Sibirien, bis ins Amurland und Nordchina, ſowie endlich die öſtlichen und mittleren Vereinigten Staten, bis Kanada hinauf.

Unſer Baumläufer darf zu den Standvögeln gezählt werden, da er ſtreng genommen auch nach der Fortpflanzungszeit ſein Wohngebiet nicht eigentlich verläſſt, ſondern nur größere Ausflüge unternimmt und ein weiteres Gebiet als im Sommer durchſtreift. Gleichwol führt er im Herbſte und Frühlinge kleine Reiſen aus, indem er Buntſpechten, Meiſen und Goldhähnchen ſich anſchließt und in Gemeinſchaft mit ihnen Gebüſche und Waldungen durchſtreift, ſich auch wol verlocken läſſt, dabei Gegenden zu beſuchen, in denen man ihn wärend des Sommers nicht bemerkt. Hinſichtlich ſeines Aufenthaltes macht er zwiſchen Nadel- und Laubwaldungen kaum einen Unterſchid, ſidelt ſich auch ebenſowol in gebirgigen wie in ebenen Gegenden an. Bedingung für ſein Wolbefinden ſind große alte Bäume mit rauher Rinde, insbeſondere alſo Kifern, Eichen, Linden, Ulmen, Rüſtern und Kopfweiden, welche ihm nicht allein Nahrung, ſondern auch paſſende Höhlungen zum Schlafen und Niſten bieten. Wärend des ganzen Sommers genügt ihm ein kleiner Teil des Waldes oder eine geringe Anzahl von geeigneten Bäumen vollſtändig zu ſeinem Lebensunterhalte, im Winter dagegen durchſtreift er in Geſellſchaft der genannten Vögel Strecken von einer Viertelmeile im Durchmeſſer und darüber. Recht gern nimmt er in der Nähe von Dörfern und noch lieber von Landhäuſern ſeinen Wohnſitz, und in älteren Parks gehört er zu den regelmäßigen Erſcheinungen. Sein Weſen und Gebaren iſt anziehend, ſein Treiben munter, behend und gewandt. Ununterbrochen beſchäftigt und dabei durchaus harmlos, geht er vom Morgen bis zum Abend ſeiner Nahrung nach, die verſchidenen Bäume ſeines Gebietes mehr oder minder regelmäßig beſuchend, gelegentlich auch an dem Holzwerke eines

Hauſes umherkletternd und durch ein öfter widerholtes „Zizizi" oder „Sriſriſri" ſeine Ankunft verratend. Aus denſelben, nur etwas vertönten Lauten beſteht ſein kurzer Geſang, welcher durch die Silben „Tititi wüiti" ungefähr widergegeben werden kann. Nur wenn er durch einen Knall oder Schlag plötzlich erſchreckt wird, ſiht man ihn einen Augenblick ſtill ſitzen, außerdem in ununterbrochener Bewegung. Er kommt in kühnem Bogenſchwunge von der Höhe eines benachbarten Baumes an, hängt ſich unten an den Stamm und klettert nun in kleinen Abſätzen, gleichſam rutſchend, meiſt in Schraubenwindungen nach aufwärts, in der Krone entweder dem Stamme bis zur Spitze folgend oder auf einem und dem anderen Aſte hinausgehend. Seine Kletterwerkzeuge ſind ſo vorzüglicher Art, daſs er auch an der unteren Seite der Äſte ſich anhängen und anhalten kann, ohne dabei irgendwie ſich anſtrengen zu müſſen. Der Flug erinnert an den der Meiſen, iſt wogend und hüpfend, wird aber ſelten, d. h. nur im Notfalle, weit ausgedehnt. Mit allen übrigen harmloſen Vögeln, welche dasſelbe Gebiet bewohnen, verträgt der Baumläufer ſich vortrefflich, und auch mit ſeinesgleichen ſiht man ihn nur ſelten einmal im Streite, da ſein Weſen ein überaus friedliches und geſelliges zu ſein ſcheint. Höchſtens gegen die Brutzeit hin kommt es um eines Weibchens willen dann und wann zwiſchen zwei Männchen zu eiferſüchtigem Hader; aber auch dieſer wird kaum jemals mit Erbitterung ausgefochten.

Schon im März iſt das Baumläuferpärchen am altgewöhnten Brutorte wider eingetroffen, und nun, in den letzten Tagen des März, ſpäteſtens in den erſten des April, beginnt der Bau des Neſtes. Dasſelbe wird in Löchern oder Spalten der Bäume, hinter Beſchlagbretern an Gebäuden, unter Schindeldächern und an ähnlichen Örtlichkeiten, am liebſten aber in Höhlen alter Weiden und Eichen angelegt, richtet ſich nach der Höhlung, in welcher es ſteht, iſt im allgemeinen aber halbkugelförmig oder etwas tiefer gebaut und beſteht aus zarten, dürren Grashalmen und Grasblättern, Mosſtengeln und drgl., welche innen mit Halmen und Mos ausgekleidet werden. Rey beobachtete mehrere Male, wie ein Pärchen Baumläufer, um den Unterbau zu ſeinem Neſte zu legen, das zu jenem erforderliche Reiſich von oben in hohle, an der Seite aufgeriſſene Weiden fallen ließ, bis ſich eine genügende Menge angeſtaut und die notwendige Feſtigkeit für das eigentliche Neſt erhalten hatte. In einem Falle waren zu dem Unterbau ganz außerordentliche Mengen von Reiſich erforderlich geweſen. In Ausnahmsfällen ſchreiten nach Mitteilung desſelben Beobachters einzelne Pare ungewöhnlich früh zum Neſtbau, ſo beiſpilsweiſe ſchon Ende Februars, und ſelbſt wärend heftigen Schneegeſtöbers. Eier hat aber auch Rey nur einmal zu Ende März, ſonſt immer erſt vom erſten Drittel des April an gefunden. Die Eier, fünf bis ſieben an der Zahl, ſind kurz eiförmig und auf weißem Grunde mehr oder weniger dicht, am dicken Ende meiſt kranzartig mit fleiſchroten Punkten gezeichnet. Wahrſcheinlich bebrüten ſie beide Eltern abwechſelnd, zeitigen ſie innerhalb dreizehn Tagen, füttern gemeinſchaftlich die ausgeſchlüpfte Brut groß, führen, leiten und unterrichten ſie noch einige Zeit nach dem Ausfliegen und ſchreiten im Juni, ſpäteſtens Anfangs Juli, zu einer zweiten Brut.

Die Nahrung des Baumläufers beſteht ausſchließlich aus Kerbtieren, deren Larven und Eiern, vorzüglich aus kleinen Käfern in allen Zuſtänden ihres Lebens. Da der Vogel nicht im ſtande iſt, mittelſt ſeines ſchwachen Schnabels Löcher zu hacken, oder wie die Spechte mit Hilfe der Zunge aus tieferen Gängen Beute hervorzuholen, muſs er ſich mit den in den Ritzen und Spalten ſitzenden begnügen, findet aber Dank ſeiner außerordentlichen Geſchäftigkeit auch im ſtrengſten Winter noch hinlängliche Speiſe.

Friderich iſt meines Wiſſens der erſte Liebhaber geweſen, welcher Baumläufer längere Zeit in Gefangenſchaft gehalten hat; Naumann erachtete dies geradezu für unmöglich. Daſs das Gegenteil der Fall, iſt durch die neueren Erfahrungen der Liebhaber zur Genüge erwieſen. Selbſt alt gefangene Baumläufer gewöhnen ſich in überraſchend kurzer Zeit an

Käfig und Gefangenſchaft, am leichteſten; wenn man ſie, wie ich es ſtets getan habe, in Geſellſchaft anderer Zärtlinge und zumal in die ihrer Genoſſen und Freunde, der Meiſen und Goldhähnchen, bringt. Nach Stölkers Verſuchen gehen ſie aber auch im Einzelkäfige bald an das Futter. „Mir ſchien es,“ ſchreibt mir unſer Mitarbeiter, „daſs ſelbſt alt gefangene Baumläufer ziemlich leicht einzugewöhnen ſeien. Ich erhielt ſolche im Winter. Sie waren von Anfang an nicht ſcheu, nahmen ſogleich Mehlwürmer zu ſich und gewöhnten ſich durch dieſe an ein aus Quark, Rüben, Brot und gut gequetſchten Hanf bereitetes Miſchfutter. Nachdem ich ſie den Winter hindurch gehalten hatte, ſandte ich ſie zur Ausſtellung nach Baſel, woſelbſt ſie wolbehalten anlangten und auch dort nicht zu grunde gingen, wol aber entwiſchten. Zur Eingewöhnung ſo zarter Vögel erachte ich kleine Käfige beſſer als große und bediene mich deshalb oft der Verſandkäfige, in welchen ſie das Futter und Waſſer ſehen müſſen, wärend ſie beides in einem größeren Raume, aus Begierde eine Stelle zum Entrinnen zu finden, oft überſehen.“ Leichter noch als alte Baumläufer gewöhnen ſich junge an Käfig und Pfleger und werden, falls man ſich nur einigermaßen mit ihnen abgibt, binnen kurzen ungewöhnlich zahm und zutraulich. „Die rechte Zeit,“ bemerkt Liebe, „Baumläufer oder junge Vögel überhaupt für den Käfig auszuheben, iſt diejenige, in welcher die Fahnen bis zu etwa zwei Drittteilen ihrer Hülle entkleidet ſind. Bereits flugfähige Junge bringt man ſchwerer durch und ebenſo ſolche in zarterem Alter. Am liebenswürdigſten erſchienen mir die Baumläufer, ſo lange ſie noch atzten; denn wärend dieſer Tage oder vielmehr Wochen kamen ſie dem Pfleger bettelnd entgegen, flogen zutraulich auf Arm und Schultern, hingen ſich unten an die Beinkleider und kletterten unter leiſem Locken weiter und weiter empor bis zum Arme und zur Bruſt, warteten mit bittenden Kopfwendungen auf eine Greifzange voll Ameiſenpuppen und verſuchten, wenn es ihnen zu lange dauerte, ihr Glück bei einem anderen Mitglide der Hausgenoſſenſchaft, wie ſie denn überhaupt im eigentlichen Sinne des Wortes ſo anhänglich ſind, daſs man mit ihnen, wenn ſie an den Kleidern umherklettern, das ganze Haus durchgehen kann, ohne daſs ſie daran denken, den Pfleger zu verlaſſen.“

Außerordentliche Erfolge mit gefangenen Baumläufern hat Girtanner erzielt, und ich halte es deshalb für notwendig, ſeine Beobachtungen möglichſt ausführlich widerzugeben. „Bei ſo zart gebauten Weſen wie die Baumläufer,“ ſagt er, „bei denen die Eingewöhnung, wenn alt gefangen, meiſt große und nicht ſelten vergebliche Mühe macht, iſt es am beſten, ſich rechtzeitig eine ganze Brut zu verſchaffen, deren Erziehung in der Gefangenſchaft dann entweder den Eltern überlaſſen bleibt, welche ſich dieſer Aufgabe auch willig unterziehen, oder die man, ohne den nützlichen Kerbtiervertilgern die Freiheit zu rauben, ſelbſt übernimmt. Letzteres Verfahren bietet den großen Vorteil, daſs eine ſo erzogene Brut jeder kleineren Vogelart gleich vom Anfange und für immer jegliche, die ſpätere Beobachtung ſtörende Scheu vor dem Menſchen gänzlich ablegt, ihre Gewöhnung an die mehr oder weniger künſtliche Nahrung nicht die geringſte Schwierigkeit darbietet und auch die Ausſicht auf Fortpflanzung bei weitem größer wird. Verſuche mit altgefangenen Baumläufern ſchlugen mir anfänglich, freilich bei mangelhafter Sachkentnis und Einrichtung, fehl; um nun nicht vielleicht wider einen dieſer ebenſo nützlichen als zierlichen Vögel über Eingewöhnungsverſuchen hingehen ſehen zu müſſen, ließ ich im Juni eine erſte aus vier halbflüggen Jungen beſtehende Brut ausheben. Die ſehr kleinen Vögelchen zeigten im allgemeinen viele Ähnlichkeit mit den Alten und gaben auch ſchon durch die ſich zu biegen beginnenden Schnäbel und die hervorbrechenden ſtachlichten Schwanzfedern zu erkennen, was aus ihnen werden ſollte. Bei Atzung mit friſchen Ameiſenpuppen wuchſen ſie ſehr ſchnell heran; aber bei den erſten Flugverſuchen, welche immer überwacht werden ſollten, verunglückte eines von ihnen. Am vierten Juli kam hierzu noch eine Brut zweiten Geleges aus einem anderen Neſte. Sie enthielt urſprünglich ebenfalls vier Inſaſſen, von denen mir jedoch nur drei zukamen. Bei gleicher Verpflegung gedihen auch ſie ſehr wol; leider aber ertrank ſpäter eines in einer Gießkanne. Die fünf übrigen erhielten raſch ihre vollſtändige Entwicklung und wurden in einen für ſie paſſend hergerichteten Käfig gebracht. Ihrer Lebensweiſe entſprechend, befeſtigte ich, anſtatt wagerechter Sitzſtangen zwiſchen Boden und Decke, rauhe, rindige Birnbaumäſte, welche ich ſenkrecht und ſchräg in Zwiſchenräumen von etwa 30 cm. einſtellte, und ebenſo brachte ich längs der Decke breite knorrige Eichenrinde, die rauhe Seite abwärts gekehrt, zu Verſtecken an. Als zukünftige Brutſpalte ſollte ein ziemlich geräumiges, halb gerolltes Stück Eichenrinde dienen, nachdem dasſelbe quer und in mehrere Abteilungen geteilt, und jede derſelben mit einer runden Eingangsöffnung verſehen und mit ſeiner hinteren offenen Seite an der Hinterwand des Käfigs aufgeſtellt worden war.

„Kaum ſind die Baumläufer in ihre neue Behauſung gebracht und darin ein wenig eingewohnt, ſo entwickelt ſich auch ein äußerſt reges Leben in derſelben, voll Anziehung und Natürlichkeit; am lebhafteſten geſtaltet es ſich aber immer unmittelbar nach Erſetzung der alten ausgetrockneten und ausgebeuteten Aſt- und Rindenſtücke durch friſche. Es entſpinnt ſich dann eine äußerſt poſſirliche Emſigkeit im Durchſuchen der neuen Rinde, welche des bemerkenswerten und eſsbaren ſo viel enthalten muſs, obgleich ich vorher nichts nennenswertes daran hatte entdecken können. Mit vielem Pochen, Klauben und Zerren muſs die Beute ſchwer verdient werden, fällt aber doch ſo ergibig aus, daſs an jenem Tage beinahe jede andere Nahrung verſchmäht wird. Deutlich zu ſehen iſt dabei nur, daſs viele Rindenteile mit verſchlungen und nachher in kleinen Gewöllballen wider ausgeworfen werden. Ob ſich an denſelben ablösbare Kerbtiereier befinden und darum die Rindenſtückchen mitgenommen werden müſſen, oder ob ſie letztere zu geſundheitlichen Zwecken, wie andere Vögel Quarzkörnchen, zu ſich nehmen, weiß ich nicht. Äußerſt gewandt verfolgen ſich die kleinen Zänker, zwiſchen den Stäbchen hindurchfliegend, an ihnen emporkletternd, gedankenſchnell in vielen Schraubenwindungen ſie umkreiſend, wobei ſie dünne Äſte mit den Füßen ſeitlich umklammern, bei dickeren aber mit parallel geſtellten Füßen klettern. Mit derſelben Gewandtheit führen ſie aber auch ihre eigentümlichen Wanderungen an den Rindenſtückchen längs der Decke aus: wie Fliegen an der Zimmerdecke laufen ſie raſch kopfunterſt an denſelben herum. Plötzlich ſitzt eins von ihnen ſtill, den Kopf ſenkrecht herunterhängend, den Schwanz eingeſtemmt, ein Augenblick — ein kurzer, ſcharfer, fröhlicher Pfiff — und ſchon wandert dasſelbe Vögelchen rutſchweiſe an einem entfernten Stamme empor, klopfend, ſingend oder wie es ihm gerade gut ſcheint. Der ſtark federnde Stutzſchwanz leiſtet ihm bei der abſatzweiſen Erkletterung der Rinde durch ſeine Biegſamkeit und Schnellkraft jedenfalls weſentliche Dienſte. Dabei wird fleißig geneckt, gebadet und dem vor der Hand noch aus friſchen Ameiſenpuppen beſtehenden Futter zugeſprochen. Bei annäherndem Winter erſetzte ich das letztere durch die gewöhnliche Miſchung für Sänger, freilich mit gedörrten Ameiſenpuppen und geraſpeltem Kalbsherz reichlich gewürzt. Mehrmals am Tage, beſonders regelmäßig aber Mittags, tritt wärend einer viertel oder halben Stunde vollſtändige Ruhe ein: das laute Treiben verſtummt plötzlich, und ein Unbekannter glaubt einen durchaus leren Käfig vor ſich zu haben; denn nicht nur iſt kein Ton zu hören, ſondern auch keine Feder zu ſehen. Läſst man ſich aber nicht täuſchen und ſiht genau zu, ſo bemerkt man ſie alle in aufrechter Stellung an den Stämmchen hängen, den Schwanz eingeſtemmt, den Kopf im rechten Winkel nach hinten übergeneigt und ſo, dank der übereinſtimmenden Färbung, einem kurz am Stämmchen abgebrochenen Aſtſtückchen täuſchend ähnlich ſehend. Nur das lebhaft blinzelnde Auge, welches wärend ſolcher Ruhezeiten bei Tage beſtändig Wache hält, verrät, daſs dieſer ſchlafartige Zuſtand nicht ſoweit geht, um Gefahr für ihre Sicherheit aufkommen zu laſſen. Eine raſche Bewegung einer ihnen unbekannten Perſon, und blitzſchnell aber ſtill ſind ſie vor der Hand auf der vom vermeintlichen Verfolger abgekehrten Seite des Stammes verſchwunden. Wird nun die Ruhe nicht weiter geſtört, ſo bleiben ſie widerum, wie aus demſelben hervorgewachſen, unbeweglich in der ſoeben eingenommenen Stellung. Bei ganz ungeſtörtem Verlaufe der Ruhepauſe endet dieſelbe ebenſo plötzlich, wie ſie begonnen, mit einem lauten, widerholten Pfiffe, welcher von allen Seiten beantwortet wird; die Aſtbrüche bekommen Leben, und das gewöhnliche Geſchwirre iſt augenblicklich wider im beſten Gange.

„Bis zum Frühjahre ſchliefen alle in einer oberen Ecke des Käfigs, dicht an einander gedrängt am Gitter hängend, den Kopf ins Gefider geſteckt. Neues Leben brachten die warmen Frühlingstage und die Vertauſchung des Winterfutters mit friſchen Ameiſenpuppen. Bei nun erwachendem Fortpflanzungstriebe lockerte ſich der geſellige Verband bedeutend, die fröhlichen Spiele geſtalteten ſich leicht zu hitzigen Kämpfen, der Geſang verwandelte ſich oft in Wehgeſchrei. Auch ſchliefen ſie nun nicht mehr beiſammen, ſondern jeder für ſich, der eine da, der andere dort, in allen denkbaren Stellungen. Bei dem verwirrenden Durcheinander war es mir unmöglich, Pare zu unterſcheiden und behufs der Fortpflanzung zu trennen, da gegenſeitige Störungen bei beſchränktem Raume ſelten ausbleiben. Bald war deutlich zu bemerken, daſs das Niſtkäſtchen fleißiger und mit mehr Teilnahme beſucht wurde, und ich hielt es deshalb an der Zeit, Mos, Reiſerchen, hauptſächlich aber Leinewandfäden und Baumwolle als Neſtſtoffe zur Verfügung zu ſtellen. So unwahrſcheinlich, wie die Fortpflanzung des Baumläufers in Gefangenſchaft bis jetzt allgemein angenommen worden iſt, ſchien ſie mir denn doch nicht, ſondern eher ein Zeichen vom Gegenteile vorhanden zu ſein. Erſt Ende Mais aber, alſo zwiſchen der erſten und zweiten Brutzeit in der Freiheit, begann ein Baumläufer verhältnismäßig große Reiſerſtückchen eifrig zu ſammeln und dieſelben mit Mühe und Not in die eine Abteilung des Niſtkaſtens einzubauen, oft faſt der großen Laſt erliegend. Es wurde als Eingangsöffnung jedoch nicht die dazu angebrachte benutzt, ſondern eine natürliche Spalte, welche zwiſchen der Rinde und der Käfigwand offen geblieben war. Der Neſtbau, einmal begonnen, wurde nun von dem zuſammengehörenden Pare raſch gefördert und dieſes von den drei übrigen nur inſoweit geſtört, daſs letztere ihren Kopf von Zeit zu Zeit in die Niſtſpalte ſtecken muſsten, um ihre Neugierde über das darin vorgehende einigermaßen zu befriedigen. Nachdem der Unterbau aus Reiſern fertig zu ſein ſchien, wurden noch Leinwandfäden und Baumwollenflocken, ſelten etwas Mos oder Papierſchnitzel eingetragen. Es war äußerſt poſſirlich, die kleinen Dinger in ihrem Eifer Watte und Faſern zerzauſen, dann mit Bäuſchchen, welche wenig kleiner waren als ihre Träger, dem Neſte zufliegen und dieſelben vor ſich her durch die enge Öffnung in das Innere der Höhlung hineinſtoßen und von innen mit Anſtrengung hineinziehen zu ſehen. Nach dem Verbrauche an Bauſtoffen abzunehmen, muſste endlich ein ziemlich großes Neſt erbaut worden ſein, als mit dem Zuſchleppen aufgehört wurde. Es trat dann ruhige Zeit ein, und nur dem ſeltenen Erſcheinen des einen Baumläufers und dem Bewachen des Eingangs durch einen anderen konnte ich entnehmen, daſs das Weibchen auf Eiern ſitze; ſobald dasſelbe aber ſeinen Sitz oder das andere ſeinen Wachpoſten verlaſſen muſste, waren gleich die übrigen mit allen Neckereien und Zudringlichkeiten bei der Hand. Der Zeit nach muſste die Brut, wenn eine ſolche und zwar eine befruchtete vorhanden war, bald ausſchlüpfen; da finde ich eines Morgens drei Eier auf dem Käfigboden zertrümmert und in ihrem Innern drei zum Ausſchlüpfen reife, jedoch bereits tote Keimlinge. Offenbar ſind dieſelben durch die nicht geparten Baumläufer aus dem Neſte geworfen worden. Bei Herausnahme des Niſtſtammes findet ſich darin ein ſehr ſchön gebautes Neſt mit drei noch unverletzten Eiern. Dasſelbe wird an ſeinen Ort zurückgebracht, und ſogleich geht das an ſeinem großen Brutflecke leicht kentliche Weibchen wider auf die Eier. Nach einigen Tagen liegen jedoch nochmals zwei zertrümmerte, faſt ausgebrütete Eier am Boden, was mich beſtimmt, den Niſtſtamm herauszunehmen, um ſo wenigſtens das Neſt und etwa noch darin befindliche Eier zu erhalten. Ein ſtark bebrütetes und ein friſch nachgelegtes Ei finden ſich denn auch vor, in Färbung, Form und Größe von ſolchen aus der Freiheit nicht zu unterſcheiden. Das Neſt zeigt ſich in jeder Richtung vollkommen kunſtgerecht gebaut und füllt den halbkreisförmigen Niſtraum aus. Den gegebenen Räumlichkeiten entſprechend iſt es etwas halbkreisförmig angelegt, der Napf oder die Mulde rund und tief. Von den Neſtern aus der Freiheit unterſcheidet es ſich, abgeſehen vom Unterbau, durch die faſt ausſchließliche Benutzung von Leinenfäden und Baumwolle. Zur Ausfütterung der Mulde dienten ebenfalls Baumwolle und einzelne Federn des Vogels ſelbſt. Alles war gut und ſchön in einander verarbtitet. Im ganzen hat jenes Weibchen alſo acht befruchtete Eier gelegt, welche ohne die Zerſtörung von Seiten der nicht geparten Stücke unfehlbar ausgeſchlüpft und wol auch aufgekommen wären.

„Für mich liegt kein Grund vor, an dem vollſtändigen Gelingen dieſes Fortpflanzungsverſuches der Baumläufer in Gefangenſchaft zu zweifeln, falls die Pare hätten rechtzeitig getrennt werden können. Nachdem ich die fünf Vögel, die einen vierzehn, die anderen funfzehn Monate lang bei nie geſtörter Geſundheit ohne ſonderliche Mühe erhalten, in allen ihren Verrichtungen beobachtet, ſie drei Mauſerungen ohne Verluſt am Leben habe überſtehen ſehen, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daſs ſie, im Gegenſatze zu der bisherigen Annahme ihrer Unhaltbarkeit in Gefangenſchaft, einen der empfehlenswerteſten niedlichen Zimmergenoſſen abgeben und, falls etwas Sorgfalt nicht geſcheut wird, leichter als viele andere unſerer Vögel zur Fortpflanzung ſchreiten.“

Kleiber oder Spechtmeiſen.

Die artenreiche Gruppe der Kleiber kennzeichnet ſich durch kräftigen, gedrungen gebauten Leib, mittelmäßig langen, geraden, pfriemenförmigen, rundlichen, an der Seite kaum zuſammengedrückten, harten und ſpitzigen Schnabel, kleine, kreisrunde, zum Teil durch vorwärts gerichtete und aufliegende, mit Borſtenharen bedeckte Naſenlöcher, ſtarke, aber etwas kurze, großzehige und mit anſehnlichen Krallen bewehrte Füße, ziemlich ſtumpfe Schwingen, unter denen die vierte die längſte iſt, kurzen, weichen, aus breiten, am Ende ſtumpfen Federn beſtehenden Schwanz ſowie ein weiches, ſehr lockeres, in beiden Geſchlechtern faſt gleiches Gefider.

1163. **Der Nordkleiber, Sitta europaea, L.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, 181. — Merklich größer als der Kleiber; Oberſeite ſchön blaugrau, ein Streifen vom Naſenloche durchs Auge über die Schläfe bis auf die Halsſeiten herab, welcher über den Schläfen von einer undeutlichen weißen Binde begrenzt wird, ſchwarz, Unterſeite unrein weiß, Schenkelſeiten und Säume der untern Schwanzdecken dunkelzimmetroſtbraun; Schwingen ſchwarzbraun, die der Hand außen in der Mitte verwaſchen weißlich gerandet, die des Armes außen blaugrau; die beiden mittelſten Schwanzfedern ebenſo, die übrigen ſchwarz, vor dem grauen Endteile mit ſchieferweißer Querbinde, welche ſich nur auf der äußerſten Feder über einen größeren Teil der Außenfahne erſtreckt. Iris tiefbraun, Schnabel braunſchwarz, der untere an der Wurzel hell, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, unterſeits jedoch etwas ſchmutziger weiß und die Seiten und die Außenſäume der unteren Schwanzdecken hellzimmetrot.

Bewohnt Skandinavien und Nordruſsland.

1164. **Der Kleiber**, Kleber, Blau- und Maiſpecht, Baumrutſcher, Baumklähn, Kottler, Tottler, Spechtmeiſe ꝛc., **S. caesia, Meyer & Wolf,** (affinis, advena). Vergl.: Naumann, V. D. V, 377. — Größe bekannt; dem Nordkleiber ähnlich, jedoch nur Kinn und Kopfſeiten weiß, die übrigen Unterteile lebhaft zimmetroſtrötlich, Schenkelſeiten und Säume der unteren Schwanzdecken ebenfalls dunkelzimmetbraun. —

Beim Weibchen iſt die Unterſeite bläſſer und die Schwanzfedern kaum dunkler als die übrigen Unterteile.

Bewohnt Europa, nördlich bis Dänemark, und kommt nach Süden hin bis Paläſtina und Algerien vor. — Wird von vielen Vogelkundigen nur als Spielart des Nordkleibers angeſehen.

1165. **Der Seidenkleiber, S. sibirica, Pall.,** (uralensis, asiatica, roseilia, sericea). — Merklich kleiner als der Nordkleiber; unterſeits rein weiß, Schenkelſeiten und Säume der unteren Schwanzdecken dunkelzimmetroſtbraun.

Findet ſich im öſtlichen Rußland, im Ural und Sibirien bis Kamtſchatka und Nordjapan. — Gilt ebenfalls nur als Abart des Nordkleibers.

1166. **Der Amurkleiber, S. amurensis, Swinh.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1871, 350. — Mit roſtrötlicher Unterſeite wie beim Kleiber, aber mit einem deutlichen Augenbrauenſtreifen und kürzerem Schnabel.

Im Amurlande, im Winter bis Peking.

1167. **Der Felſenkleiber, S. Neumayeri, Michahelles,** (syriaca, rupestris, saxatilis, rufescens). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. eur. I, 183. — Größe des Nordkleibers; Oberſeite aſchgrau mit bräunlichem Anfluge, ein Längsſtreifen auf den Zügeln durchs Auge über die Schläfe bis zur Mantelgegend herab ſchwarz, Unterſeite unrein weiß, Bauch, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken roſtrot; Schwingen ſchwarzbraun; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau, die beiden äußerſten innen am Ende mit einem ſehr verwaſchenen fahlweißen Fleck. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, der untere mit heller Wurzel, Füße braun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Dalmatien und Griechenland ſowie Weſtaſien von Paläſtina bis Afganiſtan.

1168. **Der Schildkleiber, S. Krueperi, Pelzeln.** — Vergl.: Ibis, 1865, S. 360. — Anſehnlich kleiner als der deutſche Verwandte; Oberſeite dunkelaſchgrau, Stirn, Vorderkopf und Scheitel ſchwarz, über Zügel und Auge ein breiter weißer, auf den Zügeln und durchs Auge ein ſchmaler ſchwarzer Streifen, Kopf- und Halsſeiten, Kinn und Oberkehle ſowie die hinteren unteren Schwanzdecken weiß, ein Schild auf der Unterkehle und die vorderen unteren Schwanzdecken roſtrot, übrige Unterteile hellgrau, Seiten dunkler, Schwingen braunſchwarz mit ſchmalen grauen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz mit grauem Ende, die äußerſte außen mit kleinem weißem Mittelfleck, die beiden mittelſten einfarbig grau. Iris dunkelbraun, Schnabel grauſchwarz, der untere mit heller Wurzel. — Weibchen: das Schwarz des Oberkopfes und das Roſtrot des Kehlſchildes matter, das Grau der Unterſeite ſchmutzig roſtfarben verwaſchen, die äußerſte Schwanzfeder vor dem grauen Ende mit deutlicher, die zweite mit undeutlicher weißer Querbinde.

Die Art iſt bis jetzt nur in Kleinaſien nachgewieſen worden.

1169. **Der Himalayakleiber, S. himalayensis, Yard. & Selb.,** (nipalensis, vitticauda). — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. I, 385. — Bedeutend kleiner als der Kleiber; Oberſeite dunkelbleigrau, Strich über die Zügel durchs Auge und an den Halsſeiten herab ſchwarz, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle roſtweißlich, Halsſeiten und übrige Unterteile ſchön zimmetroſtgelb, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken dunkelzimmetrot; Schwingen braunſchwarz, außen dunkelbleigrau geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, vor dem grauen Ende mit breiter weißer Querbinde, die beiden mittelſten in der Wurzelhälfte längs der Mitte breit weiß. Iris tiefbraun, Schnabel grauſchwarz, Wurzel des unteren hell, Füße fleiſchgrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Iſt die häufigſte Art des Himalaya und bewohnt einen Höhengürtel zwiſchen 1000 und 3000 m. unbedingter Erhebung.

1170. **Der Zimmetkleiber, S. cinnamomeiventris, Bl.,** (castaneoventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 387. — Größe des deutſchen Verwandten; Oberſeite ſchön dunkelaſchgrau, Strich über die Zügel durchs Auge und an den Halsſeiten herab ſchwarz, Kinn und Kopfſeiten weiß, übrige Unterteile dunkelkaſtanienrotbraun, untere Schwanzdecken mit weißem Mittelfleck; Schwingen braunſchwarz, außen lichtaſchgrau geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz mit grauem Ende und, die beiden mittelſten ausgenommen, innen mit einer breiten weißen Querbinde vor dem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, an der Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße braun. — Weibchen mit zimmetroſtfarbener Unterſeite.

Bewohnt ebenfalls den Himalaya und ſteigt bis zu beträchtlichen Höhen empor.

1171. **Der Kappenkleiber, S. carolinensis, Lath.,** (melanocephala aculeata). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 374. — Etwas größer als die deutſche Art; Oberkopf, Hinterhals und vordere Mantelgegend ſchwarz, übrige Oberſeite ſchön aſchgrau, Kopf- und Halsſeiten wie die Unterteile weiß, Aftergegend und Außenſäume der unteren Schwanzdecken roſtrot; Handſchwingen und deren Decken ſchwarz, die vorderen außen mit weißem Mittel- und innen mit weißem Wurzelfleck, Armſchwingen ſchwarz, außen breit aſchgrau gerandet; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau, die übrigen ſchwarz mit breiter weißer Querbinde, welche am breiteſten auf der Außenfahne der äußerſten Feder iſt. Weibchen übereinſtimmend, aber, und namentlich am Kopfe, matter gefärbt.

Verbreitet ſich über den größten Teil der Vereinigten Staten bis Kalifornien.

1172. **Der Buntkleiber, S. canadensis, L.,** (varia, stulta). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 376. — Bedeutend kleiner als der Kleiber; Oberkopf ſchwarz, übrige Oberſeite ſchön blaugrau, Stirn und breiter Streifen übers Auge bis faſt zum Mantel weiß, unterſeits begrenzt von einem breiten ſchwarzen Streifen, Kinn, Kopf- und Halsſeiten weiß, übrige Unterteile zimmetroſtgelb, Seiten dunkler; Schwingen ſchwarzbraun, außen ſchmal grau geſäumt; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau, die drei äußerſten mit weißer Querbinde. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen matter und der Oberkopf blaugrau wie die übrige Oberſeite.

Verbreitet ſich über ſämtliche Vereinigte Staten und Kanada.

1173. **Der Zwergkleiber, S. pusilla, Lath.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 377. — Noch kleiner als der Buntkleiber; Ober- und Hinterkopf nebſt Hinterhals braun, auf der Mitte des letzteren ein weißer Fleck, übrige Oberſeite dunkelblaugrau, Mantel faſt ſchwärzlich, Unterſeite ſchmutzig weiß, von der Bruſt an ſchmutzig grau; Schwingen ſchwarzbraun mit verwaſchenen fahlgrauen Außenſäumen, die vordern außen auf der Mitte weißlich geſäumt; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau, die übrigen ſchwarz, vor dem helleren Ende mit graulichweißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels hell, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Findet ſich in den ſüdlichen Vereinigten Staten.

1174. **Der Pygmäenkleiber, S. pygmaea, Vigors.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 378. — Größe des Zwergkleibers; Ober- und Hinterkopf nebſt Hinterhals ſchmutzig olivenbraun, auf der Nackenmitte ein verſteckter weißer Fleck, übrige Oberſeite ſchön blaugrau, Strich durchs Auge und über die Schläfe dunkel, Kinn und Gegend unter dem Auge weiß, übrige Unterteile roſtgelblich, Seiten grau; Schwingen braunſchwarz, außen ſchön blaugrau geſäumt; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau mit langem weißen Fleck an der Wurzel, die übrigen ſchwarz mit grauem Ende, die beiden äußerſten vor demſelben mit weißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verſchiden.

Vertritt den Zwergkleiber im Weſten, wo er ſich von Mejiko bis Kalifornien verbreitet.

In Indien treten neben den echten Kleibern die Brillenkleiber (Dendrophila) auf, unterſchiden durch ihren an der Wurzel erweiterten, auf der Firſte leicht nach unten gebogenen Schnabel und die großen offenen Naſenlöcher ſowie die verhältnismäßig langen Füße, Zehen und Nägel.

1175. **Der Brillenkleiber, Dendrophila** (Mot., Sitta) **frontalis, Horsf.,** (velata, corallina). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 388. — Größe des Baumläufers; Oberſeite ſchön ultramarinblau, Ohrgegend und Halsſeiten lilablau, Stirn, Vorderkopf und Zügel ſowie ein Strich auf den Schläfenſeiten ſammetſchwarz, Kinn und Oberkehle ins Weißliche, Unterſeite lilabräunlich, dunkler auf den unteren Seiten der Aftergegend und den unteren Schwanzdecken; Schwingen ſchwarzbraun, die der Hand auf der Mitte ſchmal hellblau, die des Armes breit dunkelblau gerandet; Schwanzfedern blau, die beiden mittelſten einfarbig, die äußeren innen nicht ganz bis zum Ende ſchwarz, die beiden äußerſten am Rande der Innenfahne mit verwaſchenem weißlichem Flecke. Iris ſtrohgelb, der nakte Augenkreis gelb, Schnabel korallrot, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, jedoch ohne den ſchwarzen Schläfenſtrich.

Dieſe liebliche Art findet ſich im größten Teile Indiens, vom Himalaya bis Malabar und Malakka, ebenſo auf Ceilon, Sumatra und Java.

1176. **Der Schwarzbauchkleiber, D.** (S.,) **azurea, Less.,** (flavipes, gymnophrys). — Vergl.: Leſſon, Tr. d'Ornith., 316. — Unbedeutend größer als der Baumläufer; Oberkopf, Hinterkopf und Ohrgegend tiefſchwarz, Mantel, Schultern und Bürzel tiefblau, Backen und Unterſeite weiß, roſtfahl verwaſchen, Bauch, Schenkel und Aftergegend tiefſchwarz, mittelſte obere Schwanzdecken ebenſo, untere Schwanzdecken hellblau, jede Feder mit verwaſchener weißer Querbinde; Schwingen und Deckfedern ſchwarz, an der Wurzel innen weiß mit hellbraunen Außenſäumen, die letzten Armſchwingen längs der Mitte breit hellblau; Schwanzfedern ſchwarz, außen und am Ende dunkelblau wie die beiden mittelſten. Iris braun, das ausgedehnte nakte Augenfeld gelb, Schnabel gelb, Füße grünlichgelb.

Bis jetzt nur von Java nachgewieſen.

Baumkleiber (Sittella) nennt man die Arten mit dünnem, pfriemenförmigem, an den Seiten ſtark zuſammengedrücktem, oben vor der Spitze deutlich gekerbtem Schnabel, deſſen Unterkieferäſte aufſteigen, und langen, faſt über den kurzen, weichfedrigen Schwanz wegreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längſten ſind. Ihre Heimat iſt Auſtralien.

1177. **Der Baumkleiber, Sittella** (Sitta, Neops) **chrysoptera, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 609. — Größe des Baumläufers; Oberkopf und Kopfſeiten dunkelbraun, übrige Oberteile erdbraun mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterteile bräunlichweiß mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, untere Schwanzdecken mit breitem weißem Ende; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun, die erſten vier Schwingen innen, die übrigen über beide Fahnen mit breitem lebhaft roſtbraunem Mittelfelde; Schwanzfedern ſchwarz, die vier äußeren mit weißem Ende. Iris milchweiß, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel an der Wurzel gelb, Füße gelb. — Weibchen mit dunklerem Oberkopfe.

Bewohnt vorzugsweiſe Neu-Süd-Wales.

1178. **Der Kappenbaumkleber, S. pileata, Gould,** (melanocephala). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 612. — Stirn, Augenſtreifen, Zügel, Kopfſeiten und Unterteile weiß, Ohrgegend und Schenkelſeiten bräunlich verwaſchen, Scheitel und Hinterkopf braunſchwarz, Hinterhals, Mantel und Schultern erdbräunlich mit ſehr undeutlichen dunkleren Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken, die unteren mit breiter ſchwarzer Querbinde; Flügel und Schwanzfedern braunſchwarz, Schwingen mit breitem roſtbraunem Mittelfelde; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten am Ende weiß. Iris hellbraun, Schnabel ſchwarz, der untere an der Wurzel gelb, Füße hochgelb. — Weibchen: oberſeits heller, der ganze Kopf nebſt Backen und Ohrgegend ſchwarz.

Weit über Auſtralien verbreitet.

1179. **Der Weißkopfbaumkleber, S. leucocephala, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 610. — Größe des Baumläufers; der ganze Kopf ringsum ſchneeweiß, übrige Oberſeite erdbraun mit breiten verwaſchenen dunklen Schaftflecken, obere Schwanzdecken weiß, Unterſeite von der Kehle an bräunlichweiß, auf den Seiten mehr bräunlich mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, untere Schwanzdecken tiefbraun mit breitem weißem Ende; Flügel und Schwanz braunſchwarz, die Schwingen innen mit breitem weißem Mittelfelde; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten am Ende breit weiß. Iris grünlichgelb, Schnabel ſchwarz, an der Wurzel orange, Füße gelbbräunlich.

Im Oſten und Nordoſten Auſtraliens.

Die Schlüpfkleiber (Acanthisitta), deren Verbreitungsgebiet ſich auf Neuſeeland beſchränkt, haben zierlichen, dünnen, ſeitlich zuſammengedrückten, etwas aufwärtsgebogenen Schnabel, dünne und langzehige Füße, lange aber abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte unter ſich gleich lang und die längſten ſind, und ſehr kurzen, von den Flügelſpitzen erreichten Schwanz.*)

1180. **Der Schlüpfkleiber,** Scharfſchützenvogel der Anſidler, **Acanthisitta** (Sitta, Motac., Sylv.) **chloris, Sparrm.,** (citrina, citrinella, punctata, tenuirostris). — Vergl.: Buller, Hist. B. N. Z., S. 112. — Größe des Goldhähnchens; Oberſeite ſchön olivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter und mehr gelbgrün, Augenbrauenſtreifen, Zügel, Kopfſeiten und Unterteile gelblichweiß, die unteren Seiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken zart grünlichgelb verwaſchen; Schwingen braunſchwarz, innen an der Wurzel weiß, außen ſchmal grün geſäumt, an der Wurzel olivengelb, wodurch eine Querbinde entſteht, welche oberſeits durch eine breitere ſchwarze, aus dem dunklen Endteile der Armdecken gebildete begrenzt wird; Schwanzfedern ſchwarz mit grünlichweißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz, Sohlen gelb. — Weibchen: Oberſeite bräunlich mit dunklen Schaftſtrichen, obere Schwanzdecken roſtolivengelb, Zügel, Augenſtreifen und Unterſeiten zart gelblichweiß, Seiten deutlicher gelb, ein Längsſtrich unterhalb der Schläfe dunkel; Schwingen ſchwarzbraun, außen ſchmal olivenfahlbraun geſäumt, an der Wurzel außen fahlgelb, hintere Armſchwingen vor dem Ende mit fahlweißem Flecke, Armdecken braunſchwarz. — Junger Vogel dem Männchen ſehr ähnlich, Hinterkopf und Hinterhals mit dunklen, roſtfahl geſäumten Schaftflecken, Kinn, Kehle und Bruſt mit breiten erdbraunen Flecken.

Dieſer kleinſte Vogel Neu-Seelands bewohnt beide Inſeln.

Die Übereinſtimmung der verſchidenen Kleiber ſpricht ſich auch in der Lebensweiſe aus. Wol laſſen ſich bei den einzelnen Arten Unterſchide des Weſens und Betragens herausfinden; dieſelben ſcheinen jedoch ſo unerheblich zu ſein, daſs unſere deutſche Art für uns als Urbild der Gruppe gelten mag. Unter den Europa bewohnenden Kleibern weicht nur der Felſenkleiber weſentlich von den übrigen ab, und zwar ebenſowol was den Aufenthalt als was Stimme und Neſtbau anlangt.

---

*) Nach den neueſten Unterſuchungen unſeres Mitarbeiters Finſch gehören die Schlüpferkleiber nicht in die Gruppe der Kleiber, ſondern in die der Schlüpfer.

So weit bis jetzt bekannt, haben wir alle Kleiber als Stand- oder doch höchſtens als Strichvögel zu betrachten. In umſchloſſenen Parks mit alten Bäumen trifft man ſie jahraus jahrein innerhalb desſelben Gebietes, im freien Gelände pflegen ſie mit Beginn des Herbſtes umherzuſtreifen, vielleicht nur bewogen durch ihren Hang zur Geſelligkeit und ihre Vorliebe für die unruhigen Meiſen, deren Flügen ſie ſich anſchließen, und mit denen ſie wie die kleineren Buntſpechte, Baumläufer und Goldhähnchen ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet durchſtreifen, bald hier bald dort längere Zeit ſich aufhaltend, auch wol zum Ausgangspunkte zurückkehrend. Unſer Kleiber erſcheint hier, im Mittelpunkte ſeines Brutſitzes, bereits in den erſten Monaten des Jahres, ſpäteſtens im Februar, und wird nun für den ganzen Sommer zu einem echten Standvogel. Man begegnet ihm im Nadelwalde ebenſowol wie im Laubwalde, vorausgeſetzt, daſs es hier wie da an hoch- und dickſtämmigen, alten Bäumen mit teilweiſe vermorſchten Äſten und Höhlungen nicht fehle. Deshalb ſidelt er ſich lieber im Kifer- als ſonſtigem Schwarzwalde an und bevorzugt Gartenanlagen mit überſtändigen Bäumen allen anderen Örtlichkeiten, obgleich er auch im gemiſchten Walde, beiſpilsweiſe da, wo Eichen zwiſchen Kifern eingeſprengt ſtehen, zuweilen in größerer Anzahl auftritt. In Auwaldungen, wo zwiſchen Eichen auch Aspen, Ulmen, Hainbuchen und niedriges Geſträuch, zumal Haſelnuſsſtauden vorkommen, iſt er eine regelmäßige und meiſt auch häufige Erſcheinung, und hier pflegt ſich jedes Pärchen auf ein Gebiet von geringem Durchmeſſer zu beſchränken: einige alte Eichen können einem Kleiberpare für den ganzen Sommer vollſtändig genügen, ein einziger dieſer Bäume ihm und der ganzen Familie ſtundenlang Beſchäftigung gewären.

Mittels ſeiner ſehr langzehigen und mit ſtarken, großen, im Halbkreiſe gekrümmten, nadelſpitzigen Nägeln bewehrten Füße, welche ausgebreitet einen unverhältnismäßig großen Raum überdecken, iſt es den Kleibern möglich, mit überraſchender Leichtigkeit in allen Lagen und Stellungen an den Bäumen umherzuklettern oder ebenſo hurtig auf den Äſten und Zweigen umherzuſchlüpfen, ſo daſs dem plumpen und ungeſchickten Anſehen, welches ſie haben, wenn ſie ſtill auf einer und derſelben Stelle ſitzen, durch ihre Bewegungen vollſtändig widerſprochen wird. Mein Vater hat vor nunmehr funfzig Jahren eine vortreffliche Schilderung unſeres Vogels entworfen und damit den Grund zu allen ſpäteren Beſchreibungen gelegt; ſeine Angaben ſind es daher, denen ich im nachſtehenden folge, obſchon ich das wichtige davon bereits in meinem „Tierleben“ widergegeben habe. „Bald hüpft der Kleiber an den Bäumen hinauf, bald an ihnen herab, bald um ſie herum, bald läuft er auf den Äſten vor und hängt ſich an ſie an, bald ſpaltet er ein Stückchen Rinde ab, bald hackt, bald fliegt er, und dies ununterbrochen in einem fort, ſo daſs er nur, um ſeine Stimme hören zu laſſen, zuweilen etwas ausruht. Seine Stellung iſt gedrückt; er zieht faſt immer den Hals ein, die Füße an und trägt die weichen und langen Federn locker aufeinander liegend, wodurch er, zumal ſein Schwanz kurz iſt, ein plumpes und ungeſchicktes Anſehn bekommt; den Schnabel hält er bald wagerecht, bald geſenkt. Sein Flug iſt leicht, doch nicht ſehr ſchnell, mit ſtark ausgebreiteten Schwingen und raſcher Flügelbewegung, nicht ſelten flatternd. Er fliegt gewöhnlich nicht weit in einem Zuge; daran iſt aber nicht das Unvermögen, ſondern der Umſtand Schuld, daſs er faſt immer, um von einem Baume zum anderen zu gelangen, keine weiten Strecken in der Luft zurückzulegen braucht. Daſs ihm der Flug nicht ſauer wird, ſiht man deutlich, weil er ſehr oft auf die Wipfel der Bäume und ohne erkennbare Urſache zuweilen von einem Berge zum anderen fliegt, wie er auch auf dem Striche oft ohne ſich niederzuſetzen eine Achtelmeile Weges zurückzulegen pflegt.

„Ein Hauptzug in ſeinem Weſen iſt Liebe zur Geſelligkeit, aber nicht ſowol mit Seinesgleichen, ſondern mit Meiſen und Baumläufern. Mehr als zwei, drei oder vier Kleiber habe ich, wenn nicht die ganze Familie noch vereinigt war, nie zuſammen angetroffen; ſie ſind vielmehr, da ſie ihre Nahrung mühſam aufſuchen müſſen, hier und da verteilt und gewöhnlich die Anführer der Fink-, Hauben- und Tannenmeiſen, unter welche ſich oft auch die Sumpfmeiſen, Baumläufer und Goldhähnchen miſchen. Zuweilen klettert der Kleiber lange Zeit hoch in den Wipfeln der Bäume umher und iſt dann nicht leicht zu ſchießen, obgleich er gar nicht ſcheu, vielmehr ſo zutraulich zu ſein pflegt, daſs er oft wenige Schritte von dem Menſchen ſein Weſen treibt. Seine Unvorſichtigkeit geht zuweilen ſo weit, daſs er auf einen Fehlſchuſs, welcher nach ihm geſchiht, den Baum nicht verläſſt, ſondern nur auf einen anderen Aſt hüpft; man glaubt dann oft, er ſei angeſchoſſen, aber ſein fröhliches Locken und ſpätes Fortfliegen zeigt, daſs er glücklich davon gekommen iſt. Beide Geſchlechter geben verſchidene Töne von ſich; einer der gewöhnlichſten iſt „Twät wät wät", welche Silben mehrmals widerholt werden und oft in „wäck wäck wäck" übergehen, außerdem hört man mehrere pfeifende Töne, von denen der eine beinahe wie „Tü tü" langgezogen und voll klingt, und zudem ein Zwitſchern und Schwirren." Beide Geſchlechter laſſen im weſentlichen dieſelben Laute vernehmen; das Männchen hat jedoch noch einen beſonderen Frühlingsruf, welcher aus ſchönen, laut pfeifenden, auf weithin hörbaren Tönen beſteht und den Wald auf das angenehmſte belebt. Derſelbe klingt bald flötend „Tü tü tü", bald wie „Quei quei", und abwechſelnd hell und rein trillernd wie „tirrrr" und mutet jeden Vogelfreund in beſonderem Grade an.

Weitaus den größten Teil des Tages über beſchäftigt ſich der Kleiber mit dem Aufſuchen ſeiner Nahrung, iſt deshalb ununterbrochen in Bewegung, zeigt ſich gerade hierbei in allen ihm überhaupt möglichen Stellungen, findet immer noch Zeit, ſeinen woltönenden Ruf auszuſtoßen, ſich mit anderen ſeiner Art ein wenig zu necken und zu jagen, und bringt dadurch zu jeder Jahreszeit friſches und fröhliches Leben in den von ihm bewohnten Wald oder Baumgarten. Wärend des Sommers friſst er faſt ausſchließlich Kerbtiere, wärend des Herbſtes und Winters nebenbei viele Sämereien. Erſtere lieſt er von den Stämmen und Äſten der Bäume ab, letztere ſucht er vom Boden auf, pflückt ſie von den Äſten ab, zieht ſie aus Zapfen hervor, ſchleppt ſie hin und her und legt ſich baldmöglichſt auch Vorratsſpeicher von ihnen an. „Niemals", fährt mein Vater fort, „hackt er Löcher in das Holz, weil ſein Schnabel dazu zu ſchwach iſt, und er kann deswegen auch nicht zu den in dem morſchen Holze verborgenen Kerbtieren gelangen, nimmt dieſe vielmehr von der Rinde und unter ihr weg und ſchält oft einzelne Stückchen derſelben ab. Dies iſt beſonders bei der Kiferrinde der Fall, von welcher er faſt immer Stückchen Schale herabwirft. Kleine ſchwärzliche Käferchen, deren Larven, Spinnen und dergl., fängt er mit großer Geſchicklichkeit weg, ſucht ſie auch an Balken und Ecken der Häuſer auf und kommt zuweilen ſelbſt in das Innere der Gebäude. Ebenſo gern als Kerbtiere friſst er auch Sämereien, namentlich Buchen- und Lindennüſſe, Ahorn-, Kifern-, Tannen- und Fichtenſamen, Eicheln, Gerſte und Hafer. Bei völlig geſchloſſenen Zapfen kann er zu dem Samen der Nadelbäume nicht gelangen; ſobald aber die Deckelchen etwas klaffen, zieht er die Körnerchen hervor und verſchluckt ſie. Wenn unſere alten Tannen reifen Samen haben, ſind ihre Wipfel ein Lieblingsaufenthaltsort der Kleiber. Gerſte und Hafer ſpelzen dieſe ab, und die Eicheln zerſtückeln ſie vor den Verſchlucken. Hafer und Gerſte ſcheinen ſie nicht ſehr zu lieben, ſondern mehr aus Not zu verzehren; denn man findet dieſes Getreide ſelten in ihrem Magen; Rotbuchen- und Lindennüſſe freſſen ſie ſehr gern. Ich habe unſere Kleiber oft mit Vergnügen auf den mit Nüſſen beladenen Rotbuchen geſehen. Zwei bis drei dieſer Vögel halten ſich in der Nähe einer ſamenreichen Buche auf, fliegen abwechſelnd auf ſie, brechen mit dem Schnabel eine Nuſs ab und tragen ſie auf einen naheſtehenden Baum, in welchem ſie ein zum Einklemmen derſelben paſſendes Loch angebracht haben, legen ſie in dasſelbe, halten ſie mit den Vorderzehen, hacken ſie auf und verſchlucken den Kern. Jetzt laſſen ſie die Schale fallen und holen ſich eine andere Nuſs, welche auf gleiche Weiſe bearbeitet wird. Dies geht oft ſtundenlang, ja tagelang fort und gibt durch die beſtändige Abwechſelung, welche das Hin- und Herfliegen, das Abbrechen und Aufhacken der Nüſſe bewirkt, ein recht angenehmes Schauſpil. Haſel-, Linden- und Ahornnüſſe behandelt der Kleiber auf ähnliche Weiſe, ſein feiner Geruch zeigt ihm ſtets ſo richtig an, ob eine Nuſs voll iſt oder nicht, daſs er nie eine lere abbricht. Beim Aufhacken derſelben hängt der Kopf oft niederwärts. Das Durchbrechen der harten Schale einer Haſelnuſs koſtet ihm einige Mühe; aber mit einer Rotbuchen-, Linden oder Ahornnuſs iſt er bald fertig. Es ſiht ſonderbar aus, wenn er die Nuſs fortträgt, da er den Schnabel, um eine Haſelnuſs zu faſſen, ziemlich weit aufſperren muſs. Seine Vorratskammer iſt nach den Umſtänden bald der Spalt eines Baumes, bald ein anderer Ritz, zuweilen ſogar das Dach eines Hauſes; er trägt aber nicht viele Nüſſe an einen Ort, ſondern ſteckt ſie einzeln da und dorthin, ohne Zweifel, damit nicht, wenn der Hauptort aufgefunden würde, der ganze Reichtum mit einem Male zu grunde geht. Wenn der Holzſame oder die Buchnüſſe geraten ſind, kommt er auch im Herbſte nicht in die Gärten, in denen er ſonſt bei Mangel Nahrung ſucht. Zur Beförderung der Verdauung verſchluckt er Kies.“ Naumann, welcher meines Vaters Angaben im weſentlichen widerholt, fügt noch hinzu, daſs der Vogel unter den Haſelnüſſen die Lamberts- oder Bartnüſſe beſonders bevorzugt, weil ſie die dünnſte Schale haben und ihm weit weniger Mühe verurſachen als dickſchalige Haſelnüſſe, welche er dadurch zu öffnen vermag, wenn er die Nat der Schale trifft und die Nuſs ſo in zwei Hälften ſpaltet; daß der Vogel ferner im Winter auch abgefallene Kirſchkörner vom Boden aufnimmt und ſie zertrümmert; daſs er, wenn er ſonſt Futter findet, nicht an Eicheln geht, im Herbſte aber hin und wider in Gärten erſcheint, um nach den Kernen der Sonnenblumen, Gurken- und Hanfſamen, einem beſonderen Leckerbiſſen von ihm, zu ſuchen.

Die erwähnten Vorratskammern ſcheint der Kleiber übrigens ſelten wider aufzuſuchen. „Auf einem Futterplatze,“ ſo berichtet mir Rey, „den ich auf einem Blumenbrete vor meinem Fenſter hergerichtet hatte, und welcher im Winter eines recht lebhaften Beſuches ſich zu erfreuen hatte, fanden ſich als tägliche Gäſte auch ein par Kleiber ein, welche ihren Stand in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung aufgeſchlagen hatten. Schon nach wenigen Wochen wurden die Vögel ſo zutraulich, daſs ich ſelbſt, wenn ich den Kopf an die Scheiben lehnte, am Fenſter ſtehen konnte, ohne ſie durch meine Gegenwart im geringſten zu ſtören. Gleichviel, ob ich in Sicht war oder nicht: ſie ſprachen den ausgelegten Leckerbiſſen tapfer zu, wurden immer dreiſter und wuſſten mir bald bemerklich zu machen, wenn der Hanfſamen einmal aufgezehrt war. Ich konnte dann das Fenſter öffnen und eine neue Gabe ihres Lieblingsfutters auftiſchen, ohne daſs die Vögel einen Fluchtverſuch machten; denn ſie zogen ſich höchſtens bis auf die Umfaſſung des Blumenbretes zurück und gingen, ſobald meine Hand verſchwunden war, wider an die Arbeit. Ihre Eſsluſt ließ nichts zu wünſchen übrig; aber die Menge Hanf, welche ſie verbrauchten, wuchs ſo bedeutend an, daſs ſie wol für zwanzig oder dreißig Pärchen genügt haben würde und von den Kleibern allein unmöglich aufgezehrt werden konnte. Fortgeſetzte Beobachtung der Vögel in nächſter Nähe ergab denn nun, daſs ſie jedesmal den Futterplatz mit zwei bis drei, manchmal ſogar fünf Hanfkörnern verließen, um ſie in die Rindenſpalten der Linden einzuklemmen. Natürlich gelang dies, wie ich mit dem Fernrohre deutlich ſehen konnte, nur mit einem Korne, denn die übrigen fielen beim Einklemmen des erſten zu Boden. Beſonders bei großer Kälte und bei Schneefall ſchleppten die Vögel ungemein eifrig weg und brachten es an manchen Tagen auf mindeſtens dreitauſend Körner. Dabei habe ich aber nicht bemerkt, daſs ſie den in ihren Vorratskammern aufgeſpeicherten Hanf gefreſſen oder ſich um die zu Boden fallenden Körner bekümmert hätten.“

Ebenſo eigentümlich wie das in vieler Hinſicht von dem anderer Vögel abweichende Betragen des Kleibers iſt auch die Art und Weiſe, wie er ſich ſein Neſt zurecht zu machen pflegt. Schon im März, in günſtigen Jahren bereits im Februar, regt ſich der Parungstrieb. Beide Geſchlechter halten ſich um dieſe Zeit hoch auf den Bäumen und fliegen von einem Wipfel zum anderen. „Das Männchen“, ſagt mein Vater, „ſitzt auf den Baumſpitzen, dreht ſich hin und her und ſtößt unter allen ſeinen Tönen das „Tü tü“ am meiſten aus, das Weibchen ſitzt oft auf einem anderen Wipfel und ſchreit „Twät twät“. Auf dieſe Töne kommt das Männchen herbei und jagt es nicht ſelten große Strecken weit von einer Baumſpitze zur anderen. Zuweilen laufen ſie auch mit einander an den Baumſtämmen herum, und wenn zwei Männchen um ein Weibchen werben, geht es ohne Kampf nicht ab. Die Begattung ſelbſt geſchiht unter großem Geſchrei, gewöhnlich auf den Bäumen.“ Wärend dem hat ſich das Pärchen eine paſſende Neſthöhlung ausgeſucht, bei uns zu Lande regelmäßig eine vom Meiſter Specht gezimmerte Wohnung, und beginnt nun dieſelbe in der eigentümlichen Weiſe zurecht zu machen, indem es den Eingang verengert. „Dies“, fährt mein Vater fort, „geſchiht mit Lehm und anderer klebriger Erde, welche wie bei den Schwalbenneſtern durch den leimartigen Speichel angefeuchtet, verbunden und zuſammengehalten wird. Der Vogel kommt mit dem Zukleben ſeines Neſtloches, indem er ein Klümpchen Lehm nach dem anderen im Schnabel hinträgt und mit letzterem, nachdem es ringsum mit Speichel angefeuchtet iſt, feſt klebt, bald zu ſtande. Man glaubt einem kleinen Maurer zuzuſehen, welcher, um eine Türe zu verſchließen, einen Stein nach dem anderen einlegt und feſt macht. Dieſe Lehmwand hat 2,5$^{\text{cm.}}$ und darüber in der Dicke, und wenn ſie trocken iſt, was ſie in ein par Tagen wird, eine ſolche Feſtigkeit, daſs man ſie nicht mit den Fingern durchbrechen kann; mein Steiger nahm dazu jedesmal den Meiſel. Das Eingangsloch, welches ſich ſtets in der Mitte der Lehmwand befindet, iſt echt kreisrund und ſo klein, daſs ein Kleiber kaum durchkriechen kann. Iſt das Neſt einmal ſo weit, dann iſt es vor allen Raubtieren ſicher; nur die Spechte vermögen die Lehmwand zu zerſtören und tun es, wenn ihnen der Kleiber ihr Neſtloch weggenommen hat. Einſt hatte dieſer kleine Vogel ein Schwarzſpechtloch für ſeine Brut eingerichtet. Kaum war er damit fertig, ſo kam das Schwarzſpechtpar, um ſein Neſt zur neuen Brut zurecht zu machen; das Weibchen näherte ſich, ſtaunte die Lehmwand an und zertrümmerte ſie mit wenigen Schlägen. Überhaupt hat der Kleiber wegen der Behauptung ſeines Neſtes, ehe dieſes durch die Lehmwand geſchützt wird, mit mehreren Vögeln zu kämpfen und muſs ihnen oft weichen. Das Neſt, welches nach der Weite der Höhlung, in der es ſteht, bald einen großen, bald einen kleinen Umfang hat, iſt ſtets von ſehr trockenen, leichten Stoffen gebaut. In Laubhölzern beſteht es aus zerſtückelten Buchen- oder Eichenblättern, in Nadelwäldern aber faſt immer aus äußerſt dünnen Stückchen Kiefernſchale, welche, da ſie nicht eng verbunden werden können, ſo locker übereinanderliegen, daſs man kaum begreift, wie die Eier beim Aus- und Einkriechen des Vogels zuſammen und oben auf den Schalen erhalten werden können; man ſollte meinen, ſie müſſten unter dem Wuſte dieſer dünnen Blättchen begraben werden. Ein ſolches ſchlechtes Neſt enthält in den letzten Tagen des April oder in den erſten des Mai ſechs bis neun längliche, wenig bauchige, oben ſtark zugerundete, unten ſtumpfſpitzige, dünne und glattſchalige, glänzende, kalk-, kreide- oder milchweiße, mit äußerſt feinen, hell- und dunkelrotbraunen, zuweilen auch wol mit blauroten oder braunroten und aſchgrauen Pünktchen gezeichnete Eier, welche, wie bei den Meiſen, das Weibchen allein bebrütet. Die Jungen erhalten von beiden Eltern Nahrung, werden bloß mit Kerbtieren großgefüttert und ſitzen, wie die Spechte, Meiſen und viele in Löchern ausgebrütete Vögel, ſo lange im Neſte, bis ſie völlig fliegen können. Nach dem Ausfliegen halten ſie ſich noch eine ziemliche Zeit zu den Eltern, von denen ſie ernährt, vor Gefahren gewarnt und nach und nach zum Aufſuchen der Nahrung angeführt werden. Nach der Mauſer verteilen ſie ſich und betragen ſich an ſchönen Herſttagen wie die Alten zur Parungszeit, ohne daſs eine Begattung erfolgt; doch habe ich ſie ſelbſt im Winter parweiſe unter den Meiſen angetroffen."

Nach den bis jetzt vorligenden Beobachtungen zu urteilen, verfahren weitaus die meiſten Kleiberarten beim Neſtbau genau in derſelben Weiſe wie der deutſche Vertreter der Gruppe; allein es gibt Ausnahmen. So berichtet Krüper vom Schildkleiber, daſs er beim Baue ſeines Neſtes keinen Lehm verwende, ſondern ſich ſelbſt ein Loch im verrotteten Holze der Bäume zurecht mache, wärend der Felſenkleiber im Gegenteile faſt das ganze Neſt aus Lehm herſtellt. Da gerade der letztgenannte von den übrigen ſich am meiſten unterſcheidet, wird es nötig ſein, ſeiner noch mit einigen Worten im beſonderen zu gedenken. „Wenn der in Griechenland reiſende Vogelkundige", ſchildert Krüper, „auf den ſchlechten Landwegen wandernd oder reitend, ſtundenlang keinen Vogel ſiht und hört und dann über die große Vogelarmut nachdenkt, ſo wird er plötzlich durch ein gellendes Gelächter aus ſeiner Träumerei geriſſen. Blickt er umher, ſo wird ſich jedenfalls in ſeiner Nähe eine Felswand, wenn auch nur eine kleine, oder eine Anzahl Felsblöcke entdecken laſſen. Von dort wird das Geſchrei ausgehen, und bei Widerholung desſelben vielleicht eine Spechtmeiſe als Urheberin desſelben erblickt werden. Iſt des Beobachters Ohr an Unterſcheidung der Vogelſtimmen gewöhnt, ſo wird er ſich gleich ſagen, daſs der geſehene und gehörte Vogel ohne Zweifel nicht die gewöhnliche europäiſche Spechtmeiſe, ſondern der Felſenkleiber ſein muſs. In den erſten Wochen meines Aufenthaltes in Griechenland war ich mit den Stimmen der meiſten hieſigen Vögel noch nicht vertraut genug, um jeden aus der Ferne an Stimme, Geſang oder Lockruf zu erkennen; kam ich in die Nähe eines felſigen Grundes, ſo vernahm ich verſchidene Töne, welche ich anfänglich nicht zu deuten wuſste, bis ich eine Blaumerle auf einem Felſenabhange ſitzend erblickte; bei ſpäteren Ausflügen ſchrieb ich alſo, da ich des eigentlichen Sängers nicht anſichtig werden konnte, alle weit hörbaren Geſänge ebenfalls dieſer Droſſel zu. Erſt viel ſpäter hörte ich widerum einen ſehr lauten Geſang und ſah gleich darauf in dem Eingange einer großen Felſenhöhle eine Spechtmeiſe an dem Geſtein umherklettern." Krüper erkannte nun, wie aus ſeinen übrigen Mitteilungen hervorzugehen ſcheint, in dem Erzeuger der lauten, geſangesähnlichen Töne den Felſenkleiber, und damit ſtimmen auch die Beobachtungen anderer Forſcher überein. Der Geſang oder vielmehr das Geſchrei dieſes Vogels iſt nach Lindermayer ein durchdringendes, hochtönendes Gelächter wie „hitteha tititi" klingend, nach mündlichen Mitteilungen Radde's, welcher denſelben Vogel im Kaukaſus häufig beobachtete, ein wollautendes, auf weithin vernehmbares und aus der Ferne wie ein ziemlich reichhaltiger Geſang erſcheinendes Gelärm. In der Regel verläſſt der Felſenkleiber die Geſteinswände nicht. „Ungemein behend", ſagt Lindermayer, „klettert er ſenkrecht oder unten an wagerechten Felswänden wie vom Magnete gehalten mit dem Kopfe abwärts hin und her". Genannter Forſcher verſichert, niemals einen Felſenkleiber an Bäumen geſehen zu haben, wärend Krüper, obwol ſelten, ihn auch an Stämmen kletternd bemerkte; doch meidet er im Gegenſatze zu ſeinen Verwandten größere Waldungen vollſtändig. Dem entſprechend dürfte ſeine Nahrung faſt ausſchließlich aus tieriſchen Stoffen beſtehen, der Felſenkleiber mindeſtens weniger als jede andere Art ſeiner Gruppe Kerbtierfreſſer ſein.

Im Einklange mit dem beſtändigen Aufenthalt an Felſen wird das Neſt dieſes Vogels ganz anders gebaut als das jeden anderen Kleibers. Es beſteht wie das Schwalbenneſt faſt gänzlich aus Lehm und hat einen ſeitlichen, meiſt röhrenförmigen Eingang. Nach Lindermayer wendet der Felſenkleiber vorzugsweiſe Erde, Sand, Tohn und Schafmiſt an, nach von der Mühle beklebt er es außerdem an der Außenwand regelmäßig mit den Flügeldecken verſchidener Käferarten. Die meiſten Neſter ſind vvn außen ſehr groß und unterſcheiden ſich dadurch leicht von den ihnen ſonſt nicht unähnlichen Neſtern einer ſüdeuropäiſchen Schwalbenart. Als beſonders merkwürdig hebt Krüper die außerordentliche Bauluſt des Felſenkleibers hervor: jedes Loch in der Außenwand wird von den arbeitseifrigen Vögeln ſofort wider zugeklebt, jeder Schaden überhaupt ſogleich ausgebeſſert, und dadurch die Außenform des Baues nicht ſelten verändert. Hiervon konnte Krüper widerholt ſich überzeugen, indem er, um die Eier zu erbeuten, Löcher durch die Neſtwand ſchnitt. Das Gelege beſteht aus acht bis neun, durch lebhafteren Glanz und ſpärliche Fleckung von denen des deutſchen Verwandten ſich unterſcheidenden Eiern, welche wie bei den übrigen Kleibern vom Weibchen ausgebrütet werden.

Über die Brillenkleiber berichtet Bernſtein wie immer in trefflicher Weiſe. „In der Umgegend von Gadok“, ſagt er, „iſt der kleine, lebhafte Brillenkleiber eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung. Parweiſe oder in kleinen Geſellſchaften, welches letztere zumal nach der Heckzeit der Fall iſt, durchſtreift er die Gärten und Dorfgehölze, und wird man ihn in dieſen weder in der Ebene, noch in gebirgigen Gegenden vermiſſen. Auch die eigentlichen Hochwälder beſucht er nicht ſelten, ſcheint ſich jedoch nach meinen Beobachtungen mehr längs des Waldrandes aufzuhalten und nur ausnahmsweiſe tiefer in das Innere zu verlieren. Dagegen ſcheint der hier viel ſeltenere Schwarzbauchkleiber mehr ein Waldbewohner zu ſein und nur ſelten in kleinen Gehölzen oder Gärten ſich ſehen zu laſſen. In ihrer Lebensweiſe und in ihren Sitten erinnern die Brillenkleiber in vieler Hinſicht an ihre europäiſchen Familienverwandten. Unaufhörlich ſind ſie den ganzen Tag in Bewegung und klettern, zumal an den rauhen Stämmen dickerer Bäume, mit gleicher Behendigkeit aufwärts als abwärts. Der Brillenkleiber iſt morgens am munterſten und läſſt alsdann auch ſeine laute, ziemlich weit vernehmbare Stimme, welche wie „twit twit twit tiwit tiwit“ klingt, fleißig hören. Zur Anlage des Neſtes benutzt er Baumlöcher; jedoch habe ich in den beiden von mir bis jetzt beobachteten Fällen nichts von der Gewohnheit des europäiſchen Kleibers bemerkt, die Öffnung des zur Anlage des Neſtes gewählten Baumloches ſo weit zu verkleben und zu vermauern, daſs ſie eben nur groß genug iſt, um ihn ſelbſt durchzulaſſen. Die beiden erwähnten Neſter hatten in der Anlage viele Ähnlichkeit mit denen der Aſchmeiſe (Bd. II. S. 258) und beſtanden aus einer gewiſſen Menge einfach zuſammengetragener Mosſtückchen, Haren, Arengfaſern und Hühnerfedern. Die beiden Eier ſind auf weißem, wenig glänzendem Grunde mit hellroſtfarbenen Flecken und Punkten gezeichnet, welche am ſtumpfen Ende zahlreicher und größer ſind, dicker bei einander ſtehen und auf dieſe Weiſe eine Art von undeutlichen Fleckenkranz bilden; zwiſchen den roſtfarbenen Flecken befinden ſich außerdem noch einzelne tiefer liegende blaſsviolettgraue.“ Von dem Schwarzbauchkleiber bemerkt Kelaart noch, daſs er außer Kerbtieren auch kleine Nüſſe freſſen ſoll.

Über die Lebensweiſe der Baumkleber teilt Gould einiges mit, hauptſächlich auf Beobachtungen von Gilbert ſich ſtützend. Abweichend von den Familienverwandten trifft man dieſe Vögelchen meiſt in größeren Geſellſchaften, in Trupps von etwa dreißig bis vierzig Stücken vereinigt, und zwar auf den höchſten Bäumen an, und im Gegenſatze zu unſeren Kleibern ſind ſie ebenſo ſcheu als beweglich, ſo daſs es für den Jäger ſchwer wird, ihnen ſich zu nähern. An Gewandtheit ſtehen ſie hinter anderen Kleibern durchaus nicht zurück, laufen an den Stämmen der Bäume auf und ab und haben einen reißenden wellenartigen Flug, welcher freilich nicht eben von langer Dauer iſt. Ihre Nahrung beſteht aus Kerbtieren und Spinnen, zu deren Fange ihr Schnabel beſonders paſſend erſcheint. Über das Brutgeſchäft lauten die Angaben noch etwas verworren. Gilbert bemerkt vom Kappenbaumkleber, daſs er ein Neſt baue aus kurzen Rindenſtreifen, welches mit Spinnenweben an einem Zweige befeſtigt, oben mit ihnen bedeckt und dadurch ſehr zierlich geglättet wird. Dieſes Neſt ſteht gewöhnlich auf der höchſten ſchlanken Gabel einer Akazie und iſt wegen ſeiner Kleinheit, und weil es wie ein Auswuchs ausſiht, ſehr ſchwer zu entdecken. Die drei weißlichen Eier werden durch kreisförmige, grüne, über die ganze Oberfläche verteilte Flecken gezeichnet.

Dank der Forſchungen von Buller und Potts iſt uns der Schlüpfkleiber oder Scharfſchützenvogel der Anſidler Neu-Seelands ziemlich genau bekannt geworden. Dieſer Zwerg unter den neuſeeländiſchen Vögeln verbreitet ſich über den mittleren und ſüdlichen Teil der Nordinſel und über die ganze Südinſel und bewohnt vorzugsweiſe die Ränder und die Gipfel bewaldeter Höhenzüge, meidet dagegen Schluchten faſt ängſtlich. Nach Verſicherung der Eingeborenen iſt er ein Zugvogel, welcher mit dem Kukuk kommt und geht. Man ſiht ihn ungemein behend an den Bäumen in die Höhe laufen, meiſt ſchraubenförmig um die Stämme ſich drehend, dabei jedes Aſtloch und jede Spalte unterſuchend und fortwärend ein tiefes aber ſchwaches Pipen, ähnlich wie das Kreiſchen eines jungen noch ſtimmloſen Vogels ausſtoßend, auch ununterbrochen mit den Flügeln zuckend. In der Regel klettert er ſo ſchnell, daſs es dem Sammler ſchwer fällt, zu Schuſs zu kommen. Nach Verſicherung der genannten Forſcher läſst er ſich trotz ſeiner Gewandtheit und Behendigkeit ſehr leicht berücken und ſogar mit der Hand fangen, wenn man ſeine Stimme nachahmt oder ein Blatt ſchnell umdreht, ſo daſs es ausſiht wie das Geflatter eines Vogels. Seine Flugfähigkeit iſt ſehr gering; er gebraucht aber ſeine Schwingen auch nur um kurze Strecken von einem Baume zum anderen zu durchmeſſen. In den Magen der getöteten fand man Überreſte von Kerbtieren, vermiſcht mit pflanzlichen Stoffen. Nach Buller hat man Scharfſchützenvögel ſchon im Auguſt brütend gefunden; die eigentliche Brutzeit fällt jedoch etwas ſpäter, und einzelne Pärchen ſind mit ihrem Fortpflanzungsgeſchäfte noch Ende Decembers beſchäftigt, weshalb Buller ſchließt, daſs der Vogel zwei Bruten im Jahre mache. Das Neſt ſteht meiſt in kleinen Baumhöhlungen, zuweilen aber auch in zuſammengerollten Rindenſtückchen, oder in hohlen Äſten; die vier bis fünf Eier ſind glänzendweiß. Da Buller Männchen mit Brutflecken fand, ſo ſchließt er, daſs beide Geſchlechter in die Arbeit des Brütens ſich teilen.

Unſer Mitarbeiter Liebe hat die Güte gehabt, auch dieſe Gruppe für unſer Werk zu bearbeiten, und aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen das nachſtehende gegeben. „Die Kleiber oder Spechtmeiſen haben unter den Sängern zwar weder Sitz noch Stimme, weil letztere, obgleich ihr eine gewiſſe flötenartige Färbung nicht abgeſprochen werden kann, doch viel zu ſehr an die Leiſtungen verliebter Sperlinge erinnert; wol aber nehmen ſie einen Ehrenplatz unter den Stubengenoſſen des echten Vogelwirtes ein. Für den Kanarienbauer eignen ſie ſich freilich nicht. Wenn ſie auch, nachdem ſie ſich in größeren Räumlichkeiten an die Gefangenſchaft gewöhnt haben, in einem kleineren Käfige recht gut aushalten, befinden ſie ſich doch bei ihrer großen Beweglichkeit und bei ihren vielen Eigenarten in ſo kleinem Gelaſſe entſchiden unbehaglich: ſie verſtoßen ſich die Federn, werden träge und zeigen wenig von den Eigenſchaften, welche ſie ſonſt ſo anziehend machen. Ihr Käfig muſs mindeſtens 1$^{\text{m.}}$ hoch und 1$^{\text{m.}}$ lang ſein, wenn ſie ſich wol fühlen und ſich von früh bis abends unbeirrt in natürlicher Weiſe luſtig umhertummeln ſollen. An ſeinen Wänden ſind Kletterhölzer befeſtigt, Stücke von berindeten Äſten und Stämmen. Je riſſiger die Borke iſt, deſto beſſer; ich habe Stücke von dem unteren Stammteile der Birke und Aſtſtücke alter Eichen, welche ich der Länge nach einmal ſpaltete und mit allen möglichen kleineren und größeren Bohrern durchlöcherte am bewärteſten gefunden. Dieſe habe ich an allen Wänden und ſogar an der Decke des Käfigs mit Drat feſt gebunden. Außer denſelben wird in der dunkelſten Ecke eine einzige Sitzſtange quer oder ſchräg eingeklemmt: ſie genügt dem Bedürfniſſe des Vogels vollſtändig, und letzterer hat noch freien Raum, um von einem Kletterholze zum anderen zu fliegen.

„Man tut nicht gut, die Spechtmeiſen ſofort nach dem Einfangen in einen ſolchen Käfig zu bringen. Bei ihrer Eingewöhnung wirkt der jähe Übergang aus der kalten freien Luft in die des Zimmers häufig verderblich, und daher iſt es zweckmäßiger, wenn man ſie wie die zarten Meiſenarten erſt einige Tage in einem kalten Zimmer, deſſen Fenſter mit einem Netze verhangen werden, oder noch beſſer zwiſchen dem Doppelfenſter frei läſſt und ſie dann erſt in den Bauer bringt. Sonſt gewöhnen ſie ſich ſehr leicht ein, da ſie keine Koſtverächter und viel zu klug ſind, um nicht in ihrem Pfleger alsbald ihren Freund zu erkennen. Sie verlangen weniger ausgewählt feine, als vielmehr möglichſt verſchidenartige und abwechſelnde Nahrungsmittel; nur darf man nicht zu oft reine Mehlſpeiſe bringen, wie Semmel, Hafer und drgl., ſondern muſs mehr ölige Früchte und Samen reichen, ebenſo auch Beren und getrocknetes Obſt, Butterbrot, Speck und allerhand tieriſche Koſt, letztere natürlich immer in kleine Würfelchen zerſchnitten, ihnen auftiſchen. Ich habe, wie ich hierbei erwähnen möchte, an allen meinen gefangenen Spechtmeiſen die Beobachtung gemacht, daſs ſie von den eben reifen, friſchen Haſelnüſſen nur die dünnſchaligen Lampertsnüſſe aufſchlagen können. Anfänglich glaubte ich, es ſei hieran die mangelhafte Beſchaffenheit der künſtlich angebrachten Klemmlöcher Schuld; denn ich las allenthalben, daſs auch die hartſchaligen wilden Nüſſe zur Nahrung unſerer Vögel gehören. Deshalb klemmte ich die Nüſſe in richtiger Lage in einem Handſchraubſtöckchen feſt ein und band dieſes ſo unter einen Aſt, daſs die Vögel bequem von oben herab meiſeln konnten. Sie verſuchten letzteres bei den wilden Nüſſen mit einigen wenigen Schlägen und gaben dann den Verſuch ſofort auf; bei dünnſchaligen Lampertsnüſſen hingegen und bei unreifen Nüſſen ſetzten ſie die Verſuche fort, bald mit, bald ohne Erfolg. Klemmte ich ihnen aber Nüſſe ein, welche ich im Spätherbſte oder Frühjahre unter dem abgefallenen Laube hervorgeſucht, oder ſolche aus meiner Vorratskammer, welche ich oben ein wenig mit dem Meſſer angeſchnitten hatte, dann ließen ſie nicht ab, bis die Frucht von ihnen geöffnet worden war. Ich glaube daher, daſs die Spechtmeiſen, wenigſtens die ſchwächeren unter ihnen, im Herbſte die Nüſſe unter Stöcken, in Borkenritzen, in Strohdächern u. ſ. w. verbergen, nicht bloß um Vorrat zu ſammeln, ſondern auch um die Feuchtigkeit auf die Schalen wirken zu laſſen; denn Haſelnüſſe, welche eine Zeit lang feucht gelegen haben, laſſen ſich weit leichter ſpalten als trockene.

„Wie ſchon bemerkt, ſind die Kleiber, falls ſie in der Gefangenſchaft hinreichenden Raum haben, außerordentlich unterhaltende Tiere. Wenn aber ein einzelner von ihnen durch ſeine große Beweglichkeit, ſein Kopfüberklettern, ſeine drolligen Kopfwendungen, den liſtig klugen Ausdruck des Auges und durch ſeine unermüdlichen Unterſuchungen der Ritzen dem Pfleger viel Vergnügen bereitet, ſo iſt dies doch nur der halbe Genuſs. Will man dieſe Vögel ſo recht in ihrer Eigentümlichkeit beobachten, dann muſs man mehrere beiſammen in einem Käfige halten. Erſt jetzt entfalten ſie ihre Gabe, wunderliche Stellungen anzunehmen und ihre Gewandtheit im Klettern vollſtändig; erſt jetzt lernt man ihre Verträglichkeit und überhaupt ihre geſelligen trefflichen Eigenſchaften kennen. Das bald leiſe, bald laut geführte Geſchwätz nimmt kein Ende, und jede eifrige Rede wird von entſprechenden Gebärden begleitet. Sehr drollig iſt der Eindruck, wenn ein Männchen an einem Kletterholze emporgerutſcht iſt, ſich oben bequem hinſetzt und nun ſeine ganze Geſellſchaft mit einer lauten begeiſterten Rede überſchüttet. Iſt dieſelbe auch nur aus den Worten „Tüi tüit tit tui tui tui titi“ zuſammengeſetzt, ſo macht ſie doch einen gewaltigen Eindruck; denn die anderen Genoſſen ſchauen halb bewundernd, halb neidiſch auf ihn hin und antworten in leiſen, ſchwatzenden Tönen. Mich erinnerte eine ſolche Scene immer lebhaft an das Treiben in Affenhäuſern. Sind mehrere Spechtmeiſen beiſammen, dann verkleben ſie auch Löcher und zwar nicht bloß die Eingänge ihrer Schlaf- oder Brutkäſten, ſondern auch ſonſtige Öffnungen, wie z. B. Aſtlöcher in den Kletterhölzern, hölzerne Freſsnäpfe u. ſ. w. Ich habe ihnen dazu immer Lehm gegeben, welcher von den Wanderungen auf Feldwegen an den Stiefeln hängen blieb; möglich daſs ihnen andere Kleibſtoffe willkommner ſind. Das Aufkleben von Lehmklümpchen probiren ſie übrigens in der Gefangenſchaft zu jeder Jahreszeit und keineswegs nur im Frühjahre. Zum Brüten haben ſie ſich bei mir noch nicht entſchloſſen; ich zweifle aber nicht, daſs es leicht gelingen würde, wenn man jung aufgezogene Weibchen verwenden kann.

„Sonſt mag ich die Aufzucht junger Spechtmeiſen nicht empfehlen. Die Jungen ſehen nicht nur häſslicher aus als die Jungen der Meiſen und anderer Höhlenbrüter, ſondern haben auch nicht die muntere bewegliche Art, welche wir an alt gefangenen Kleibern bewundern müſſen; ſie ſind vielmehr träge, zum Fettwerden geneigt und bei weitem nicht ſo ſauber und ſchlank wie jene. In dieſer Beziehung findet zwiſchen den Spechtmeiſen und den zarteren Meiſenarten ein auffallender Unterſchid ſtatt.“

Ich habe den Erfahrungen meines verehrten Freundes wenig hinzuzufügen. Daſs Kleiber im Zimmer ſich ſehr leicht eingewöhnen und unterhalten laſſen, ſofort an den Freſsnapf gehen, ſich bei Nachtigallenfutter und ihnen nebenbei aufgetiſchten Körnern aller Art, insbeſondere Hanf und Haferkörnern, Nüſſen, Sonnenblumenſamen, Kürbis-, Gurken- und Melonenkernen und drgl., eine Zeit lang wolbefinden, alle Fugen zwiſchen den Dielen oder an den Fenſtern mit Sämereien ausſtopfen und die Haferkörner allemal mit dem ſtumpfen Ende in die Ritze ſtecken, um die Spitze gleich bearbeiten zu können, daß ſie aber nicht in jedem Zimmer geduldet werden dürfen, weil ſie durch Hämmern und Meiſeln an Tapeten und Gerätſchaften mancherlei Unfug anrichten, weiß jeder Vogelliebhaber. Minder bekannt aber ſcheint es zu ſein, daß man ſie ohne Sorgen unter anderen Vögeln halten kann, da ſie ſelbſt die zarteſten Genoſſen nicht behelligen und auch mit gröberen Geſellen vortrefflich auszukommen wiſſen. Den kecken und übermütigen Meiſen gegenüber erſcheinen ſie unendlich gutwillig: „ich ſah oft zu“, erzählt Stölker, „wie eine Tannenmeiſe den Augenblick erlauſchte, in welchem der Kleiber ein Hanfkorn aufhieb, und dann deſſen Inhalt unter dem Schnabel des letzteren wegnahm, ohne dafür geſtraft zu werden.“ Ähnliche Proben der Verträglichkeit und Gutmütigkeit legen ſie im Käfige ſehr häufig ab, eignen ſich daher ganz vorzüglich zu Inſaſſen eines reichbevölkerten Fluggebauers; denn ſie bringen hier infolge ihrer ewigen Unruhe munteres Leben in die Geſellſchaft. Unter ſich vertragen ſich Kleiber recht gut vorausgeſetzt, daſs ſie zu gleicher Zeit in einen Raum gebracht werden. Anders geſtaltet ſich, laut Stölker, das Verhältnis, wenn erſt einige Spechtmeiſen den Käfig bewohnt haben und eine neue in denſelben geſetzt wird; denn in dieſem Falle geht es nicht immer ohne Kampf ab: die erſteren betrachten den Neuling als Eindringling und behandeln ihn zuweilen ſo ſchlecht, daſs er ihren Angriffen und Schnabelhieben erliegen muſs. Doch dürfte ein ſolches Betragen als Ausnahme anzuſehen ſein. Auch verſchidene Kleiberarten leben friedlich untereinander: dies gilt mindeſtens für unſere deutſche und die ruſſiſche Art, den Nordkleiber, welchen letzteren ich durch Stader in Moskau widerholt erhalten und mit unſerer Spechtmeiſe zuſammen gepflegt habe. Nur in einer Beziehung kann ich mich nach meinen Erfahrungen nicht günſtig über die Kleiber ausſprechen: ſie gehören nicht zu den dauerhaften Vögeln, halten wenigſtens im Flugbauer bei weitem nicht ſo lange aus, als man von vornherein annehmen möchte. Worin der Grund ihrer Hinfälligkeit zu ſuchen ſein mag, iſt mir bis jetzt unklar geblieben; doch bin ich geneigt, die Haupturſache an den Miserfolgen, welche ich gehabt habe, zu reichlichem Genuſs von Weichfutter beizumeſſen. Denn faſt alle Kleiber, welche ich verlor, fielen über Tags plötzlich tot von den Wänden und Kletterbäumen herab, oder lagen morgens verendet in einem Schlupfkäſtchen, obgleich ſie Tags zuvor noch munter geweſen waren und dies wie gewöhnlich durch Locken betätigt hatten.

Unſere Kleiber bezahlt man mit einem, höchſtens zwei Mark unſeres Geldes; für den Nordkleiber wird das Vier- bis Sechsfache dieſer Summe verlangt; andere Arten habe ich auf unſerem Markte noch nicht geſehen.

Kriecher.

In den Waldungen und Sümpfen Südamerikas lebt eine ſehr artenreiche Gruppe von Vögeln, welche mit unſeren Baumläufern und Kleibern ebenſoviel Ähnlichkeit hat wie mit den Sängern. Ihr Schnabel iſt fein, zierlich, droſſel- oder ſängerartig, aber etwas höher, ſeitlich ſtärker zuſammengedrückt, die Firſte ſanft und allmählich herabgebogen mit leicht hakiger Spitze, der Fuß fein und zierlich und der dünne Lauf hinten mit einer Reihe von Warzen bekleidet; die langen Zehen haben große, aber wenig gebogene Krallen; der Flügel iſt kurz, der Schwanz lang und ſtufig, das Gefider weich.

Bei den Kriechern im engeren Sinne (Synallaxis) iſt der Schnabel fein und ſanft gebogen, der langzehige Fuß hoch und dünnläufig, in dem kurzen gerundeten Flügel die vierte oder fünfte Schwinge die längſte, der Schwanz ſeitlich ſtark ſtufig verkürzt, ſeine Federn weichſchäftig mit ſtark zugeſpitztem, meiſt ſtark abgenutztem Ende, das weiche, volle Gefider vorherſchend rötlichbraun.

1181. **Der Rotkopfkriecher, Synallaxis** (Sphaenura) **ruficapilla, Vieill.,** (ruficeps, cinereus, olivascens). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 685. — Größe der Kohlmeiſe; Ober- und Hinterkopf nebſt oberen Flügeldecken ſchön zimmetroſtrot, übrige Oberſeite olivengelbbraun, Zügel und Ohrgegend rauchſchwärzlich, ein ſchmaler verwaſchener Schläfenſtrich roſtgelblich, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsſeiten düſter olivengrau, Kinn und Kehle mit verwaſchenen weißlichen Längsſtrichen, übrige Unterteile roſtgelbbraun, Bruſt- und Bauchmitte ſchmutzigbräunlich; Schwingen dunkelbraun, außen roſtrot, innen in der Wurzelhälfte hell roſtfarben geſäumt; Schwanzfedern dunkel roſtrot. Iris gelbbraun, Schnabel ſchwärzlich, Unterſchnabel an der Wurzel horngelb, Füße olivengrau. — Weibchen: bläſſer gefärbt.

Verbreitet ſich über ganz Braſilien, nördlich bis Giana, ſüdlich bis Paraguay.

1182. **Der Rotkäppchenkriecher, S.** (Parulus) **Spixii, Sclat.,** (ruficeps). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III, S. 39. — Größe der Kohlmeiſe; Oberkopf und Flügeldecken roſtzimmetrot, übrige Oberſeite olivenerdbraun, Zügel, ſchmaler Augenſtreifen, Kopfſeiten, Kinn und Kehle grau, die Federn auf Kinn und Kehlmitte ſchwärzlich mit ſchmalen weißlichen Endſpitzen, übrige Unterſeite olivengelbbraun, Bruſt und Bauchmitte reinweiß; Schwingen dunkelbraun, außen roſtbraun geſäumt; Schwanzfedern wie die Oberſeite. Iris gelbbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel etwas heller, Füße braungrau. — Weibchen nicht weſentlich verſchiden.

Gehört zu den häufigſten Arten Südoſtbraſiliens.

1183. **Der Bläſskriecher, S. frontalis, Natt.** — Vergl.: Spix, Av. Bras., Tfl. 86. — Sehr ähnlich dem Rotkopfkriecher; Stirn und Kopfſeiten aber erdbraun wie die Oberſeite, ein Fleck über den Zügeln weißlich, Kinn und Kehle weiß, letztere unterſeits mit ſchwärzlichem Fleck, Bruſt und Bauchmitte reinweiß; Schwanzfedern nicht ſo dunkel roſtrot.

Bewohnt das Innere Südoſtbraſilien.

1184. **Der Weißkehlkriecher, S. albescens, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 227. — Dem Bläſskriecher täuſchend ähnlich, der Schwanz jedoch erdbraun wie die übrige Oberſeite; Unterſchnabel und Füße horngelb.

Vertritt den Bläſskriecher in Nordbraſilien und auf Trinidad.

1185. **Der Zimmetkriecher, S.** (Certhia, Leptoxyura) **cinnamomea, Gml.,** (ruficauda). — Vergl.: Burmeiſter, S. Ü. III, 42. — Größe des Rohrſängers; Oberſeite, Flügel und Schwanz licht zimmetroſtrot, Bürzel heller, roſtgelblich, über dem undeutlichen Zügelſtreifen ein roſtweißlicher, vom hinteren Augenrande an ein undeutlich bräunlicher, Kopfſeiten und Unterteile fahl roſtbräunlich, Kehle und Bauchmitte faſt weiß, Kinn blaſsgelb; Handſchwingen am Ende breit dunkelbraun. Iris rotbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen mit bläſſerem gelbem Kinnfleck.

Bewohnt die nördlichen Teile Braſiliens, Giana und Trinidad.

1086. **Der Gelbkehlkriecher, S.** (Sylv., Sphaen., Lept., Opetiorhynchus) **mentalis, Licht.,** (russeola, caudacutus, inundatus, ruficauda). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 692. — Sehr ähnlich dem Zimmetkriecher, die Oberſeite jedoch düſter rötlichbraun, der Kehlfleck ſchön reingelb, die Außenſäume der Schwingen lebhaft; Schwanzfedern hell roſtrot.

Lebt in Südoſtbraſilien und Paraguay.

1187. **Der Rötelkriecher, S. rutilans, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 227. — Größe der Kohlmeiſe; olivenbraun, Vorderkopf, Augenſtreifen, Kopf- und Halsſeiten, Kehle, Kropf und obere Flügeldecken ſchön zimmetroſtrot, ein Fleck auf Kinn und Kehle rauchſchwarz, Zügel dunkel getrübt; Schwingen dunkelbraun mit roſtroten Außenſäumen; Schwanzfedern tiefbraun. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen matter aber gleich gefärbt.

Findet ſich in den inneren Gebieten Braſiliens, am Amazonenſtrome und im öſtlichen Peru.

1188. **Der Rotbruſtkriecher, S. erythrothorax, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1855, S. 75. — Größe der Kohlmeiſe; Kopf, Rücken, Bürzel und obere Schwanzdecken düſter olivenbraun, Kinn und Kehle olivengrau mit ſchmalen weißen Federſäumen, Kropf und Bruſtſeiten lebhaft roſtzimmetrot, Bruſt- und Bauchmitte bräunlichweiß, übrige Unterteile olivengelbbraun; Flügel und Schwanz dunkel roſtrot, die Schwingen innen dunkelbraun, an der Wurzel roſtrot. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel gelblich, Füße graubräunlich. — Weibchen gleich nur etwas matter gefärbt.

Häufig in Guatemala und Honduras.

1189. **Der Roſtkriecher, S. castanea, Sclat.** — Vergl.: Ann. & Mag. N. H. XXII, S. 466. — Faſt ſo groß wie die Bachſtelze; einfarbig lebhaft zimmetroſtrot, unterſeits etwas heller, vor dem Auge, auf den Zügeln und ein großer Kehlfleck rauchſchwärzlich, Kinn weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite. Iris rotbraun, Schnabel braunſchwarz, Füße bleigrau. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über Neu-Granada und Venezuela.

1190. **Der Bodenkriecher, S. humicola, Kittl.** — Vergl.: Mém. Acad. St. Petersb. 1830, 185. — Größe des Waſſerpipers; Oberſeite olivenerdbraun, Oberkopf dunkelbraun, Stirnfedern roſtweißlich, dunkel geſtrichelt, Kinn und Oberkehle ebenſo, Strich über die Zügel und Ohrgegend dunkelbraun, Kropf und Bruſtmitte ſchmutzig graulichweiß, die Federn hier mit verwaſchenen bräunlichen Schaftſtrichen, Bruſtſeiten braungrau, Unterbruſt und Bauchmitte weißlich, untere Körperſeiten, Aftergegend, untere Schwanz- und Flügeldecken hell roſtrot; Schwingen dunkelbraun mit verwaſchenen olivenroſtbraunen Außenſäumen, kleine obere Flügeldecken roſtrot; Schwanzfedern dunkelbraun, gegen das Ende zu noch dunkler, äußerſte Feder längs des Schaftes, die zweite an der Wurzel roſtrot. Iris braunrot, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt aus Chile.

1191. **Der Ringkriecher, S.** (Melanopareia) **torquata, Neuw.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 697. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Nacken ſchön dunkelbraun ins Rotbraune, ein ſchmaler Streifen, welcher ſich vom Naſenloche über das Auge und die Schläfe bis auf die Halsſeiten herabzieht und oberſeits von einem ſehr ſchmalen, unterſeits von einem breiten ſchwarzen Rande begrenzt wird, roſtgelbrot, ein Fleck an den Halsſeiten, welcher als undeutliches Halsband um den Hinterhals läuft, dunkel roſtrot, übrige Oberſeite ſchön roſtrotbraun, Unterſeite ſchön roſtgelbrot, am lebhafteſten auf Kinn und Kehle, welche unterſeits von einer breiten ſchwarzen Querbinde begrenzt wird; Schwingen wie die Oberſeite, außen heller geſäumt, die kleinen Deckfedern am Handrande ſchwarz mit roſtfahlem Endſaume. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße gelblich. — Weibchen matter gefärbt, der Augenſtreifen und die Unterſeite minder lebhaft roſtgelb.

Die zierlich gefärbte Art findet ſich im ſüdöſtlichen und mittleren Braſilien.

Die Bündelniſter (Anumbius) kennzeichnen ſich durch verhältnismäßig kurzen, auf der Rückenfirſte ſtark gebogenen, deshalb hoch erſcheinenden Schnabel, hochläufige Füße mit verhältnismäßig kleinen Zehen und kurzen, wenig gekrümmten Krallen, kurze Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt, und langen, keilförmigen, ſtufig abgeſetzten Schwanz mit gerundeten, aber doch abgenutzten, feinen und weichen Schäften ohne vortretende Spitze.

1192. **Der Bündelniſter, Anumbius** (Sphaen., Malurus, Anabates, Phacellodomus) **frontalis, Licht.,** (garrulus, rufifrons). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1191. — Größe der Lerche; Stirn und Vorderkopf dunkel roſtbraunrot, übrige Oberſeite olivenerdbraun, Zügel und Schläfenſtrich, welcher unterſeits von einem mattbraunen Rande begrenzt wird, ſowie die Unterſeite blaſs erdbraun, Kehle, Kinn, Bruſt und

Bauchmitte heller, ins Bräunlichweiße, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken roſtbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, Handſchwingen außen an der Wurzel rotbraun, innen roſtbräunlich geſäumt. Iris grau, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel bläſſer, Füße gelbgrau. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich weit über Braſilien, Bolivia und Trinidad.

So oft auch die in etwa ſiebzig Arten über ganz Südamerika verbreiteten Kriecher von den verſchidenen Naturforſchern erwähnt werden, ſo wenig wiſſen wir heutigen Tags noch über ihre Lebensweiſe. Die Vögel bewohnen die Urwaldungen wie das mit einzelnen Büſchen beſtandene Gelände, insbeſondere aber die Ufergebüſche von Flüſſen und Bächen und die Sümpfe. Mehrere Arten kommen auf günſtig gelegenen Örtlichkeiten bis unmittelbar an die Wohnungen heran; andere halten ſich entfernter vom Menſchen, und ihre verſteckte Lebensweiſe läſſt ſie um ſo leichter überſehen, als ſie auch durch die Stimme keineswegs beſonders ſich auszeichnen ſollen. Nach Burmeiſter benehmen ſie ſich im großen ganzen nach Art unſeres Baumläufers, ſitzen in der Regel der Länge nach auf den Zweigen und ſtützen ſich dabei auf den Schwanz, deſſen Federn daher bald abgenutzt werden, klettern ungemein behende in den Büſchen an dünnen Zweigen oder an Rohrſtengeln herum und verraten wenig Scheu vor dem ſich nähernden Menſchen. Von dem Rotkopfkriecher ſagt der Prinz von Wied, daſs er ihm in den großen Urwäldern vorgekommen ſei, wo er beſonders in den niederen dunklen Geſträuchen an den Ufern kleiner Bäche umherkriecht. Er hält kaum einen Augenblick auf der Stelle aus, iſt immer in Bewegung, und ſein höchſt abgenutzter Schwanz zeigt an, daſs er an allen Zweigen, beſonders zwiſchen den dichten Schlingpflanzen in dunklen dichten Sträuchen und an der Erde beſtändig ſtreicht und ſich reibt. Auch kriecht er oft, Kerbtiere ſuchend, nahe über den Boden umher. Der Rotkäppchenkriecher wurde von Burmeiſter ſehr häufig in Gebüſchen beobachtet, kam bis in den Garten am Hauſe und hüpfte hier nach Art des Baumläufers an den Stengeln auf und ab. Den Gelbkehlkriecher, welcher in Braſilien zu den bekannteſten Arten zählt und nicht bloß in allen dichten Gebüſchen, ſondern auch im Urwalde und in der Nähe der Dörfer leicht anzutreffen iſt, fand der Prinz von Wied an Seen, Teichen, Bächen und Sümpfen, wo er in dichten Kräutern, Geſträuchen und hoch im Rohre und Schilfe umherkriecht und durch ſein hellrotes Gefider, ſeine niedliche ſchlanke Geſtalt, ſeine Munterkeit und Lebhaftigkeit zu einer Zierde der Ufer wird. Über den Bodenkriecher gibt Kittlitz eine etwas ausführlichere Beſchreibung. Der Vogel iſt auf den Bergen um Valparaiſo ziemlich häufig, lebt hier auf den Boden zwiſchen Gebüſch, gewöhnlich parweiſe, und läuft ſchnell und viel, wobei er den Schwanz ſehr aufrecht zu tragen pflegt. Dies und die Länge ſeiner Federn, auch einigermaßen die Form und Geſtalt der Flügel, geben ihm eine gewiſſe Ähnlichkeit mit den Bürzelſtelzern, welche denſelben Aufenthalt mit ihm haben; er unterſcheidet ſich aber von ihnen durch ſeinen gut entwickelten Flug, zu dem er flüchtend ſeine Zuflucht nimmt. In Haltung und Betragen hat er ziemlich vieles mit den Meiſen gemein. Die Lockſtimme ähnelt der unſeres Zaunkönigs; allein der Vogel läſſt auch eine Art von Geſang hören, indem er mehrere dieſer ſcharfen Töne raſch aneinander reiht. Die Nahrung aller Arten ſcheint hauptſächlich aus Kerbtieren zu beſtehen; doch fand Kittlitz in den Magen der von ihm getöteten Bodenkriecher auch Körner- und Berenüberreſte mit kleinen Steinen untermiſcht.

Weit genauer als über die Lebensart aller Kriecher ſind wir über ihren Neſtbau unterrichtet, wie ſich daraus erklärt, daſs gerade dieſe Vögel hierdurch beſonders ſich hervortun. „Der Gelbkehlkriecher“, ſagt Euler, „ſetzt ſeinen rieſenhaften Bau entweder auf Sträucher oder Hölzer im Sumpfe ſelbſt, und dann oft wenige Centimeter über dem Waſſer oder doch in deſſen unmittelbarer Nähe auf Sträucher und Bäume, mit Vorliebe auf Orangebäume, bald belaubte, bald unbelaubte Stellen wählend. Das Gebäude beſteht aus einer erſtaunlichen Anhäufung von dürren Reiſern, welche in ihrer Mitte das eigentliche, kleine, napfförmige Neſtchen birgt. Die Geſamtform möchte ich am liebſten mit einer großen Retorte vergleichen, deren Hals nach oben gekehrt iſt; denn das Ganze bildet eine hohle Kugel oder ein Eirund, an welchem ſeitlich ein immer aufrecht ſtehendes Einflugrohr wie ein Schornſtein angebracht iſt. Die Maße ſind ſehr verſchiden: das größte Neſt, welches ich angetroffen, beträgt etwa 60 cm. für die Länge bei 30 cm. für die Breite des Neſtkörpers, die Flugröhre hatte 28 cm. Höhe und 7 cm. Öffnung an ihrem oberen Ende, nach unten hin erweiterte ſie ſich um das doppelte. Das Neſt wird immer von mehreren ſtarken aufrecht ſtehenden Zweigen gehalten und getragen, und ſeine Bauſtoffe beſtehen, wie geſagt, lediglich aus groben dürren Reiſern, meiſt von Federkieldicke und mehr, bei einer Länge, welche oft bis zu 40 cm. geht. Das Herbeiſchaffen ſo ſchwerer Gegenſtände macht denn auch dem Vogel nicht wenig Mühe, und öfters habe ich ihn beobachtet, wie er, durch das Gewicht des Reiſichs dazu gezwungen, zwei- bis dreimal auf dem Wege abſetzen muſſte, um auszuruhen und wider neue Kräfte zu ſchöpfen. Dieſe Reiſer ſteckt er ſcheinbar unordentlich kreuz und quer durcheinander bis ſie den großen Höhlenbau bilden, welcher trotz des gänzlichen Mangels eines Bindemittels doch ſehr feſt iſt und auch nirgends einen Blick in das Innere erlaubt. Die immer an einem der Enden der Längenachſe des Neſtkörpers angebrachte Flugröhre iſt ebenfalls aus zuſammengeſteckten Reiſern erbaut; am Fuße, wo ſie mit dem Neſte zuſammenhängt, iſt ihre Bauart noch ebenſo unordentlich wie die des Neſtkörpers, die in die Luft ragende Ausmündung dagegen zeigt mehr Sorgfalt, indem hier die ſie bildenden Reiſer regelmäßig aufrecht nebeneinander ſtecken und in ihrem Ausſehen lebhaft an die Eingangstüren gewiſſer Mäuſefallen erinnern. Am ganzen Baue ſtehen die Spitzen der Reiſer wie Stacheln nach allen Seiten vor. Mitten in dieſer Burg liegt nun das eigentliche Neſt, napfförmig aus dürren Binſen und Gräſern gedreht und mit Pflanzenwolle loſe ausgefüttert. So lange der Bau bewohnbar iſt, benutzt der Vogel ihn, doch ohne ihn zuweilen zu vergrößern. Empfindlich iſt er nicht, etwaige Öffnungen, welche ich in den Reiſichbündel machte, um nach den Eiern zu ſehen, beſſerte er jedesmal bald mit neuen Reiſern aus.“ Ein ganz ähnliches Neſt errichtet nach demſelben Beobachter auch der Weißkehlkriecher. „Wie jenes beſteht es aus einem ungewöhnlich großen Baue von groben Reiſern mit langer Einflugröhre, und der weſentlichſte und faſt einzigſte Unterſchid liegt in der Lage und Bauart der letzteren. Wärend bei dem Gelbkehlkriecher die Flugröhre ſchornſteinartig aufrecht ſteht und die ſie bildenden Reiſer an der Mündung ſenkrecht nebeneinander geſteckt ſind, liegt bei unſerer Art die Röhre wagerecht und in der Längenachſe des Neſtes, die Reiſer ſind hier kreuz und quer übereinander gelegt, einen ſtachligen Cylinder bildend, durch welchen die Vögel ein- und ausſchlüpfen. Als Grundlage ſucht er wagerecht ſich kreuzende Zweige eines belaubten Buſches, meiſt in der Nähe des Waſſers, wählt mehr belaubte und verſteckte Lagen als der Verwandte und baut auch viel niedriger, ſelten mehr als einen Meter hoch über der Erde. Die verſchidenen Neſter weichen in der Größe merklich von einander ab, wie dies meiſtens durch die Örtlichkeit bedingt wird. Bei der eigentümlichen Bauart iſt übrigens auch weniger Übereinſtimmung zu erwarten: ein Reiſichbündel hält eben ſchwer regelrechte Maße ein. Auffallend iſt die verſchwenderiſche Anhäufung der Stoffe über den runden Neſtkörper, wo ſie oft zu einem hohen Kegel zuſammengetragen werden, und noch merkwürdiger ſind die größeren und kleineren Stücke Schlangenhaut, welche ich bei allen Neſtern oberflächlich zwiſchen die Reiſer geſteckt fand.“ Zwei von Euler gemeſſene Neſter waren das eine 50, das andere 42 cm. lang, einſchließlich der 27 und beziehentlich 25 cm. meſſenden Flugröhre, jenes 30, dieſes 23 cm. breit bei 40 cm. Höhe, wärend die Neſtmulde nur 7 bis 8 cm. im Durchmeſſer und 10 cm. in der Höhe hatte. Auf dem Grunde der letzteren, bemerkt Euler noch, ſind die Reiſer hübſch glatt und ſtralenförmig neben einander gelegt, die Mittelteile aber vertieft. In dieſer ſo hervorgebrachten Mulde befindet ſich als Polſter eine Lage friſcher grüner Blätter, welche in der Mitte in kleine Stücke zerhackt und feſt zuſammengefilzt werden, ſo daſs die ganze Einlage ein zuſammenhängendes, weiches, wolliges Polſter bildet, welches man in einem Stücke herausnehmen kann.

Der Bündelniſter bekundet ſeine nahe Verwandtſchaft mit den Kriechern namentlich auch durch den Neſtbau, welcher ſchon vom Prinzen von Wied ſo ausführlich beſchrieben wurde, daſs ſpätere Beobachter nichts weſentliches hinzuzufügen gewuſſt haben. „Ich fand dieſes Neſt", ſagt der Prinz, „in der Mitte des Monats Februar, um welche Zeit es Eier enthielt, und zwar an niederen ſchlanken Seitenäſten mittelmäßig hoher Bäume. Es bildet einen runden, großen Bündel von kurzen, zum Teil halbfingerdicken Reiſern, welche auf manchfache Art quer durcheinander gefilzt und aufeinander gehäuft ſind. Ihre Enden ſtehen ſämtlich nach allen Seiten unordentlich hinaus, ſo daſs man ein ſolches, manchmal über einen Meter langes Neſt kaum angreifen kann. Die Reiſchen werden mit verſchidenen Bindeſtoffen zuſammen befeſtigt. Nahe am Grunde oder an dem unteren herabhängenden Ende hat der Vogel einen kleinen runden Eingang; dieſer ſteigt alsdann inwendig aufwärts bis zu dem in dem äußeren großen Reiſichbündel befindlichen eigentlichen Neſte, welches aus Mos, Wolle, Fäden, Baſt und dürrem Graſe recht dicht zuſammengewebt iſt. Reißt man den äußeren großen Reiſichbündel auseinander, ſo findet man darin das kleine rundliche, oben ebenfalls geſchloſſene Neſt, in welchem der Vogel ſehr weich, warm und ſicher ſitzt. Indem er immer rings um den ſchlanken Zweig herum in der nächſten Parzeit auf den vorjährigen Reiſichbündel einen neuen ſetzt und darin ſein kleines Mosneſt erbaut, vergrößert er alljährlich ſein Neſt. Dieſe ſonderbaren Gebäude ſind zum Teil ſo ſchwer von Holz, daſs ein Mann ſie kaum ſchwebend zu halten vermag. Öffnet man den merkwürdigen Bau, ſo findet man zuoberſt jedesmal das neue und unter dieſem eine Reihe von alten Neſtern, welche oft von Mäuſen bewohnt werden."

Nicht alle Kriecher bauen ihre Neſter in der eben geſchilderten Weiſe; einzelne müſſen ſich der von ihnen bewohnten verſchidenen Örtlichkeit anbequemen und ihren Bau danach einrichten. So wählen mehrere von den in Sümpfen und zumal in Rohrdickichten lebende Arten unſerer Vögel die lichten, im ſeichten Waſſer wachſenden Binſenbeſtände und hängen hier 30—60 cm. über dem Waſſer ihre kunſtvollen Bauten zwiſchen Rohr- oder an Binſenhalmen auf. Der Prinz von Wied fand ein ſolches Kriecherneſt, welches aus einer Menge Wolle von Tieren und Pflanzen, beſonders aus Samenwolle beſtand, kugelförmig und zu einem dicken Ballen ziemlich kunſtlos zuſammengefüllt war und einen kleinen Eingang hatte, und ebenſo beſchreibt Sternberg ein anderes, welches zwiſchen drei bis vier Binſenſtengeln hing, etwa 18 cm. hoch und 12 cm. breit, alſo beutelförmig war, ein etwas überdachtes, in einen geräumigen Kammerraum endigendes Flugrohr hatte und aus Wurzeln, Schilfblättern, Waſſerpflanzen, Mos und etwas Wolle beſtand, welche Stoffe naſs verbaut ſein muſſten und ſehr feſte, dichte Wandungen bildeten. An der inneren Wand des Flugloches fanden ſich auch einige Federchen vor, und der Niſtraum war mit dieſen, einzelnen Pferdeharen und etwas Wolle ausgeſchichtet.

Die Eier aller beim Neſtbau beobachteten Kriecher ſind ſehr dünnſchalig, glanzlos, durchſcheinend und entweder reinweiß oder bläulich von Farbe.

Über das Gefangenleben der Kriecher finde ich keine Angabe, glaube jedoch ohne weiteres annehmen zu dürfen, daſs man dieſe ſo allverbreiteten und häufigen Vögel vielfach, vielleicht in weit mehr Arten als oben angegeben, halten wird, zweifle auch nicht, daſs ſie bei einigermaßen ſorgfältiger Behandlung im Käfige gut ausdauern. Meiner Anſicht nach dürfte ſich dieſelbe Behandlung für ſie empfehlen, welche wir unſeren Grasmücken angedeihen laſſen, vielleicht mit dem Unterſchide, daſs man dem Weichfutter etwas Geſäme zuzuſetzen hat. Durch die Aufnahme der Kriecher in unſer Werk wollte ich in erſter Reihe auf die reichhaltige, in vieler Hinſicht ſo merkwürdige Gruppe hingewieſen haben.

Steiger oder Kletterdroſſeln.

Nahe Verwandte der Kriecher ſind die Steiger (Anabates), droſſelähnliche, meiſt ziemlich große Vögel mit verhältnismäßig ſtarkem, geradem, etwa kopflangem, an der Spitze hakig herabgebogenem, ungekerbtem Schnabel, runden, offenen Naſenlöchern, ziemlich hochläufigen, kurzzehigen und mit kleinen Krallen bewehrten Füßen, mittellangen oder kurzen, d. h. wenig über den Anfang des Schwanzes herabreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längſten zu ſein pflegen, und ziemlich langem, ſtufigem oder abgerundetem Schwanze, deſſen Federn weiche, aber an der Spitze doch etwas vortretende Schäfte haben. Vor dem Auge befinden ſich regelmäßig eigentümlich abſtehende Federn mit feinen Borſtenſpitzen. Größe und Form des Schnabels ſind großen Schwankungen unterworfen, ſo daſs kaum zwei Arten der Gruppe hierin vollſtändig übereinſtimmen.

1193. **Der Breitſchwanzſteiger, Anabates** (Sphaenura, Xenops, Thripophaga) **striolatus, Licht.,** (macrurus, ruficollaris). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1182. — Annähernd ſo groß wie die Rohrdroſſel; Oberſeite roſtbraun mit verwaſchenen roſtgelblichen Schaftſtrichen, Kopf und Unterſeite auf olivenbraunem Grunde dicht mit roſtgelbweißen Längsflecken beſetzt, Kinn und Oberkehle zimmetrötlich; Schwingen braun, außen roſtrot gerandet, an der Wurzel innen roſtgelb; Schwanzfedern licht zimmetgelbrot. Iris hellrot, Schnabel horngrau, an der Spitze gelbfahl, Füße graubraun. — Weibchen wahrſcheinlich gleichartig gefärbt.
Bewohnt das mittlere Braſilien.

1194. **Der Schwarzkopfſteiger, A.** (Sphen., Xen., Phylidor) **superciliaris, Licht.,** (atricapillus, Canniveti, melanocephalus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1187. — Größe des Flüevogels; Oberſeite roſtbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetroſtrot, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, Schläfenſtreifen und ein Strich unter dem Auge roſtgelbrot, je unterſeits von einem dunklen Längsſtriche begrenzt, Unterteile lebhaft zimmetgelbrot, Seiten dunkler, Flügel roſtbraun; Schwingen dunkelbraun, außen olivengelbbraun gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetroſtrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel fahlweiß, Füße graugelb. — Weibchen unbedeutend kleiner und heller gefärbt.
Häufig im mittleren Braſilien und in Paraguay.

1195. **Der Graukopfſteiger, A.** (Sphen., Xen., Phyl., Dendrocopus, Dendromus) **rufus, Vieill.,** (poliocephala, ruficollis, caniceps, rufifrons). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 29. — Größe des Stares; Oberkopf braungrau, Hinterhals mehr grau, übrige Oberſeiten olivengraugelb, breiter Augen- und Schläfenſtreifen unterſeits von einem graubraunen Rande begrenzt, wie die Unterteile zimmetroſtgelb; Flügel zimmetroſtrot, Handſchwingen mit olivenbrauner Endhälfte, hintere Armſchwingen wie die beiden mittelſten Schwanzfedern roſtgelbbraun, ſeitliche Schwanzfedern roſtzimmetrot mit gelbbräunlichen Außenſäumen. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel mit hellerer Spitzenhälfte, Füße graubraun.
Bewohnt die nördlichen Teile Braſiliens von Bolivia bis Para.

1196. **Der Perlaugenſteiger, A.** (Sphen., Xen., Phyl., Automolus, Ipobonus) **sulphurascens, Licht.,** (albigularis, leucophthalmos, gularis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1170. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite und Ohrgegend ſchön roſtgelbbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetroſtrot, Kinn, Kehle und Backen weiß, übrige Unterteile olivengelbbraun, Bruſt- und Bauchmitte licht roſtgelbfahl, untere Flügeldecken zimmetgelb; Schwingen innen olivenbraun, breit roſtgelb gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetroſtrot. Iris perlweiß, Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel hornfahl, Füße ſchmutziggelb. — Weibchen unerheblich abweichend.
Bewohnt den größten Teil Südoſtbraſiliens.

1197. **Der Rötelſteiger, A.** (Autom.) **rubiginosus, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 288. — Größe der Singdroſſel; Oberſeite, Flügel und Kopfſeiten dunkel kaſtanienbraun, Oberkopf etwas dunkler, obere und untere Schwanzdecken dunkel roſtrot, Unterteile dunkel roſtgelbrot, Kinn und Kehle lebhafter und dunkler, die Seiten mehr ins Roſtbraune ziehend; Schwingen innen breit roſtgelb gerandet; Schwanzfedern dunkel roſtrot. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun mit fahlgelber Dillenkante, Füße dunkelbraun.

Stammt aus Südmejiko und Guatemala.

1198. **Der Haubenſteiger, A.** (Xen., Homorus) **cristatus, Spix.** — Vergl.: Spix, An. Bras. I, 83. — Einfarbig lebhaft zimmetroſtrot, die Federn des Oberkopfes und die ſchmalen zu einem Buſche verlängerten des Hinterhauptes hell roſtgraubraun mit zimmetroſtroter Wurzelhälfte; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, Handſchwingen in der Endhälfte dunkelbraun. Iris hellbraun, Schnabel gelbgrau, in der Wurzelhäfte grau, Füße dunkelgrau. — Weibchen etwas kleiner, die Federn des Oberkopfes ſtumpfer.

Das ſüdliche und mittlere Braſilien, ſowie Bolivia bilden das Heimatsgebiet dieſer ſchönen Art.

Über Frei- und Gefangenleben der Kletterdroſſeln wiſſen wir zur Zeit noch ungemein wenig, das meiſte durch den Prinzen von Wied. „Die Steiger“, ſagt dieſer treffliche Forſcher, „ſind meiſt lebhafte, gewandte Vögel des Urwaldes, und ob ſie gerade nicht eigentlich wie die Spechte und Baumläufer klettern, ſo tun dies doch einige von ihnen zuweilen, andere dagegen nicht. Sie ſteigen aber ſämtlich wie die Meiſen hüpfend in den Zweigen umher und hängen ſich an dieſelben an; einige hüpfen ſchwerfällig von der Seite an ihnen umher, andere klettern ziemlich geſchickt. Alle unterſuchen die Knospen, Rinden, Blätter und Zweige nach Kerbtieren. Sie ſind alſo gewandte Steiger, Hüpfer und Kletterer zugleich. Einige von ihnen durchkriechen die dichten Gebüſche und hohen Baumkronen hüpfend, andere wegen ihres langen ſtarken Schwanzes ſchief und ungeſchickt ſpringend. Außer der Parzeit ziehen ſie familienweiſe in kleinen Geſellſchaften umher, ſind nicht ſchüchtern und laſſen ſich leicht erlegen. Ihre Stimme iſt gewöhnlich nicht melodiſch, dagegen aus einigen lauten Tönen zuſammengeſetzt. Mehrere Arten bauen Neſter von merkwürdiger Geſtalt und hängen ſie an einer dünnen Schlingpflanze oder an einem ſchwachen Zweige ſchwebend auf.“ Gelegentlich der Beſchreibung der von ihm beobachteten Arten ſagt der Prinz kaum mehr, und auch die übrigen Beobachter, deren Mitteilungen mir bekannt ſind, geben keine ausführliche Beſchreibung dieſer häufigen und in vieler Beziehung teilnamswerten Geſellen. „Der ſonderbare Vogel“, bemerkt der Prinz vom Breitſchwanzſteiger, „iſt mir in den großen Urwäldern, und zwar daſelbſt in dichten niederen Gebüſchen vorgekommen, wo er mit eingezogenen Beinen und büſchelförmig ausgebreitetem, ein wenig aufgerichtetem Schwanze ſcheinbar ziemlich ungeſchickt von Aſt zu Aſt hüpft und die verworrenſten, finſterſten Schlupfwinkel durchkriecht. Am Stamme klettert er nicht, wenigſtens habe ich dies nie geſehen, wol aber ein wenig an Zweigen. Gewöhnlich hüpft er in dichtverflochtenen Gebüſchen und läſſt ſeinen einfachen Lockton hören. Ob er noch eine andere Stimme hat, weiß ich nicht, doch vermute ich es“. Der Schwarzkopfſteiger lebt nach demſelben Beobachter außer der Parzeit in kleinen Geſellſchaften in den Waldungen, zieht von Baum zu Baum umher, iſt lebhaft, ſehr beweglich, ſteigt an den Zweigen herum oder hängt ſich an ihnen nach Meiſenart an, Blätterknospen und Rinden nach Kerbtieren und deren Eiern und Puppen durchſuchend. Im Auguſt oder im Anfange des September findet man ihn in kleinen Flügen, welche ſchnell und raſtlos unter zirpenden Rufen von einem Aſte zum anderen eilen und ſo bald aus dem Geſichte des Beobachters verſchwinden. So ungefähr lauten die Lebensſchilderungen, und erſt neuerdings haben wir durch Euler noch einiges über die Fortpflanzung erfahren. Genannter Beobachter fand das Neſt des Perlaugenſteigers in unmittelbarer Nähe des Waſſers, und zwar in Erdhöhlen an ſteilen Bachufern des Urwaldes, etwa zwei Meter über dem Waſſerſpiegel. Die Unterlage der Eier war ziemlich ſorgfältig gebaut und beſtand ausſchließlich aus feinen Blütenſtielen, welche durch bloßes Unterlegen und ohne jegliches Bindemittel zu einem haltbaren Bau geſteckt wurden und einen feſten, ſehr flachen Napf bildeten, welcher beim Abnehmen gut zuſammenhielt. Bei einem der Neſter war der Boden der Höhle abſchüſſig, was den Vogel nötigte, ſeinen Bau nach vorn doppelt ſo dick zu machen wie hinten, um für die Mulde eine wagerechte Lage zu bekommen. Das Gelege beſtand aus drei reinweißen Eiern mit beinahe gleich ſtumpfen Enden.

Es läſſt ſich mit Beſtimmtheit annehmen, daſs von den etwa fünfundvierzig Arten Kletterdroſſeln, welche man bis jetzt unterſchiden hat, eine ziemliche Anzahl in Gefangenſchaft gehalten werden oder doch gehalten worden ſind; ich bin aber außer ſtande anzugeben, wie die betreffenden Vögel im Käfige ſich benehmen, da kein einziger der mir bekannten Schriftſteller hierüber Mitteilungen gemacht hat. Die ausgewählten Arten dürften infolge ihrer Häufigkeit und ihres Vorkommens in ſtärker bewohnten Gegenden noch am erſten dann und wann gefangen werden, und ihr ganzes Ausſehen läſſt vermuten, daß ſie ſich bei Nachtigallenfutter ebenſo gut halten als ihre nahen Verwandten, von denen nachſtehend die Rede ſein wird.

Töpfervögel.

Eine der beachtenswerteſten Vogelgruppen Südamerikas bilden die Töpfervögel, ziemlich große, d. h. zwiſchen der Größe eines Stares und einer Rohrdroſſel ſchwankende Vögel mit kopflangem oder etwas kürzerem, ſeitlich zuſammengedrücktem, geradem oder ſanft gebogenem, mäßig ſtarkem Schnabel, hochläufigen, ſtark- und langzehigen, aber mit nur kleinen, obſchon ſcharfen, mäßig gekrümmten Zehen bewehrten Füßen, etwas über den Anfang des Schwanzes hinabreichenden Flügeln, ziemlich kurzem, gewöhnlich weichem Schwanze und glattem, meiſt lehm- oder erdfarben ausſehendem Gefieder. Die Gruppe oder Unterfamilie zerfällt in mehrere Sippen.

Bei den Töpfervögeln (Furnarius) iſt der Schnabel kaum länger als der Kopf und leicht gebogen, vorn höher als breit, am Grunde annähernd ſo breit als hoch, der Fuß ſehr hochläufig, der Flügel ſtumpf, jedoch nicht gerundet, unter den Schwingen die dritte oder vierte die längſte, der weichfederige Schwanz mäßig lang und breit gerundet. Die hinteren Armſchwingen fallen durch ihre Länge auf, da ſie bei zuſammengelegten Flügeln die Handſchwingen erreichen oder noch über ſie vorſtehen.

1199. **Der Lehmhans**, Joao de Barro der Braſilianer, **Furnarius** (Merops, Turdus, Figulus, Opetiorhynchus) **rufus, Gml.,** (badius, albogularis, ruficaudus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 671. — Größe des Stares; Oberſeite roſtzimmetbraun, auf Oberkopf und Mantel matter, auf Hinterhals, Bürzel und oberen Schwanzdecken lebhafter und röter, Zügel, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, die übrigen Unterteile nebſt unteren Flügeldecken hell roſtzimmetbraun, ein blaſſer verwaſchener Augenſtreifen ebenſo, Ohrgegend etwas dunkler; Schwingen dunkelbraun, außen roſtrot, Handſchwingen innen mit hell roſtrotem Wurzelfleck, Armſchwingen innen zimmetrot, gegen die Wurzel zu lichter; Schwanzfedern lebhaft zimmetrot, die beiden mittelſten düſterer. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel mit horngelber Wurzelhälfte, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden gefärbt, Bruſt etwas bläſſer und der Augenſtreifen deutlicher ins Weiße als beim Männchen.

Bewohnt das ſüdliche Braſilien und die Plataſtaten bis Bolivia.

1200. **Der Töpfervogel, F.** (Turd., Opet.) **figulus, Licht.,** (rufus, melanotis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 667. — Größe der Rohrdroſſel; ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz lebhaft zimmetroſtrot, ein Schläfenſtrich vom hinteren Augenrande an roſtweißlich, Unterteile roſtiſabell, Kinn und Kehle mehr ins Roſtweißliche; Handſchwingen innen mit breitem ſchwarzem Mittelfleck, außen mit dunkelbrauner Wurzel, die fünf erſten mit mattbraunem Endteile, Schwanzfedern an der Innenfahne ebenſo. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel gelblich, Füße fleiſchbräunlich. — Beide Geſchlechter ſind gleich gefärbt.

Vertritt den Lehmhans in den weiter nördlich gelegenen Gegenden Braſiliens.

1201. **Der Lohnvogel, F. leucopus, Swsn.** — Vergl.: Swainſon, Anim. ia Menag., S. 325. — Etwas größer als die Rohrdroſſel; Ober- und Hinterkopf olivenbraun, ein breiter Augenſtreifen vom Naſenloche bis auf die Schläfe weiß, ſchwach roſtgelb verwaſchen, ein Längsſtrich vom hinteren Augenrande unter den Schläfen weg dunkelbraun, Oberſeite, Flügel und Schwanz lebhaft roſtgelbrot, Unterteile bedeutend heller, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken, erſte fünf Handſchwingen und deren Decken mit breitem dunkelbraunem Ende, die übrigen mit breitem ſchwarzen Mittelteile über beide Fahnen. Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel hell hornfahl, Füße horngelblich.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Töpfervogels zuſammen.

Im äußerſten Süden Amerikas, und zwar hauptſächlich am Strande leben die Strandkleiber (Cinclodes), nahe Verwandte der Töpfervögel, welche ſich hauptſächlich durch die längeren Flügel und den längeren, ſtark gerundeten Schwanz von letzteren unterſcheiden. Der Schnabel und die Füße haben denſelben Bau wie bei den Töpfervögeln, erſterer iſt jedoch etwas ſchlanker und geſtreckter. Im Flügel, deſſen Spitze anſehnlich weit vorragt, iſt die dritte Schwinge die längſte, die zweite und vierte wenig kürzer, die erſte mit der ſechſten gleich lang.

1202. **Der Küſtenkleiber, Cinclodes** (Motac., Furn., Opet., Upucerthia, Cillurus) **patagonicus, Gml.,** (chilensis, rupestris). — Vergl.: Kittlitz, Mem. St. Pet. 1831. — Etwa ebenſo groß wie der Star; Oberſeite dunkelbraun, Oberkopf etwas dunkler, ein ſchmaler Längsſtreifen über den Zügeln bräunlichweiß, ein breiter Streifen vom oberen Augenrande bis in den Nacken weiß, Backen und Ohrgegend dunkelbraun, letztere fahlweiß geſtrichelt, Kinn und Oberkehle weiß mit ſchmalen dunklen Federſäumen, Längsfleck an den Halsſeiten reinweiß, übrige Unterteile düſter rauchbraun, Kropf, Bruſt und untere Schwanzdecken mit weißlichen Schaftflecken; Schwingen tiefbraun, von der vierten an innen im Wurzelteile mit breiter roſtweißer, von der ſechſten an auch außen mit lebhaft roſtgelber Querbinde, Armſchwingen außen ſchmal roſtbraun geſäumt, Decken der Handſchwingen ſchwarzbraun mit roſtgelblichem Außenrande; Schwanzfedern braunſchwarz, die beiden äußerſten mit ſchiefem, roſtgelbem Spitzenende. Iris dunkelbraun, Schnabel tiefbraun, Füße braun. — Weibchen heller gefärbt und ohne die deutlichen hellen Längsflecke auf der Bruſt.

Der Vogel bewohnt Chile und die Küſten von Feuerland.

1203. **Der Piperkleiber, C.** (Anthus, Opet., Cill., Upuc.) **fuscus, Vieill.,** (vulgaris). — Vergl.: d'Orb., voy., S. 372, Tfl. 57. — Etwas größer als der Waſſerpiper und ihm in Geſtalt ſehr ähnlich; Oberſeite olivenbraun, ein Längsſtreifen vom Naſenloche bis zum Nacken roſtfahl, Zügel, Backen und Ohrgegend braun, letztere mit hellen Schäften, Kinn und Kehle bis auf die Halsſeiten weiß, die Federn mit dunklen Endſäumen, übrige Unterteile olivenbräunlich, Seiten dunkler, Bauchmitte, untere Schwanz- und Flügeldecken ins Roſtiſabellfarbene, Kropf mit undeutlichen, hell verwaſchenen Schaftflecken; Schwingen von der vierten an innen, von der fünften an auch außen mit breiter roſtfarbener Querbinde im Wurzelteile, hintere Armſchwingen mit roſtfahlem Außenrande, Handdecken außen roſtfahl gerandet; die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenbraun, die übrigen braunſchwarz, die drei äußerſten mit roſtfarben getrübtem Ende, welches an der Außenfahne der äußerſten faſt bis zur Wurzel heraufſteigt. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen nicht weſentlich verſchiden.

Eine der häufigſten Arten der Plataſtaten, ſüdlich bis Patagonien und Feuerland, nördlich bis Paraguay verbreitet.

1204. **Der Schwätzerkleiber, C.** (Certhia, Furn., Opet.) **antarcticus, Garnot,** (fuliginosus). — A. B.: Leſſon, Man. d'Orn. II, 16. — Größe der vorhergehenden Art; das ganze Gefider einfarbig rauchbraun, nur auf der Kehle mit undeutlichen roſtfarbenen Längsſtrichen; Schwingen mit einer ſcharf ausgeſprochenen roſtfarbenen Querbinde und dunklen Spitzen, Schwanz unterſeits hell graubraun. Iris?, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Gehört den Falklandsinſeln an.

Erdkleiber (Geositta) nennt man die Arten mit kopflangem, ſehr leicht gebogenem, am Grunde dreiſeitigen, im ferneren Verlaufe faſt walzigem, auf der Firſte ſtumpf gewölbtem Schnabel, hochläufigen Füßen mit teilweiſe verwachſenen Zehen und kleinen, wenig gekrümmten Nägeln, mäßig langen, kaum den halben Schwanz deckenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längſten ſind, und kurzem, etwas ausgeſchnittenem Schwanze. Unter den acht bis zehn verſchidenen Arten iſt die bekannteſte:

1205. **Der Höhlenkleiber, Geositta** (Alauda, Certhilauda, Furn.) **cunicularia, Vieill.,** (anthoides, fissirostra, nigrifasciata). — Vergl.: d'Orbigny, voy., 358. — Größe der Haubenlerche; Oberſeite erdbraun, Zügel und Schläfenſtrich wie die Kopfſeiten roſtgelblich, ein verwaſchener Längsſtrich unter den Schläfen und quer über die Backe dunkel, Unterteile zart iſabellgelblich, Armſchwingen- und größte obere Flügeldecken mit breitem roſtbräunlichem Ende, wodurch zwei verwaſchene Querbinden entſtehen; Schwingen zimmetroſtrot, die erſten fünf außen und am Ende dunkelbraun, die letzten drei Armſchwingen ebenſo, aber mit breitem roſtfahlem Außenrande, die übrigen Schwingen mit breiter ſchwarzbrauner Querbinde vor dem Ende; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel breit roſtrötlich, äußerſte Feder außen weißlich. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel in der Wurzelhälfte roſtgelb, Füße ſchwarzbraun. Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über Patagonien, Chile, die Plataſtaten und Paraguay.

Wol die ſchönſte Art der Geſamtheit und zugleich ein lieblicher Sänger iſt der Roſenkleiber, Vertreter einer beſonderen Sippe (Rhodinocichla), weil er ſich außer der Färbung durch den ſtärkeren, höheren Schnabel mit weiter vorragender Spitze und den längeren Schwanz unterſcheidet.

1206. **Der Roſenkleiber, Rhodinocichla** (Furn., Turd., Cichlalopia) **rosea, Less.,** (vulpinus). — Vergl.: Leſſon, Ill. Zool., Tfl. 5. — Größe des Stares; graulichſchieferſchwarz, ein Streifen über die Zügel, die Vorderſeiten bis zum Bauche, die unteren Schwanzdecken und die kleinen Deckfedern am Buge und längs des Handrandes prächtig karmoiſinroſarot, ein Längsſtreifen vom oberen Augenrande bis über die Schläfe blaſs roſenrot; Schwingen und deren Decken mit verwaſchenen braungrauen Außenſäumen; Schwanzfedern braunſchwarz. Iris braun, Oberſchnabel dunkelbraun, Unterſchnabel hornfahl, Füße hornbräunlich. — Bei dem Weibchen und jungen Vögeln ſind alle roten Teile nur roſtzimmetrot, und hat der Schläfenſtrich reinweiße Färbung.

Dieſer herliche Vogel bewohnt Venezuela, Columbien und Nordweſtmejiko.

Die Schmutzvögel (Lochmias) unterſcheiden ſich von den Töpfervögeln dadurch, daſs ihr kopflanger Schnabel etwas feiner als bei dieſen, höher als breit, und ſanft gebogen, der Fuß zierlicher, der Lauf feiner und langzehiger, die Flügel kürzer, mehr abgerundet und der aus ziemlich ſchmalen, ſteifſchäftigen Federn beſtehende Schwanz kurz iſt.

1207. **Der Kotvogel, Lochmias** (Myiothera, Myrmothera, Furn.) **nematura, Licht.,** (St. Hilarii, squamulata). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III, 6. — Größe unſerer Spechtmeiſe; Oberſeite und Flügel dunkelbraun, Rücken ins Dunkelroſtbraune ſcheinend, Unterſeite ſchwarzbraun mit dichtſtehenden weißen Flecken, welche auf Kropf und Bruſt am größten ſind, an den unteren Seiten und Schwanzdecken aber mehr in Geſtalt von Längsflecken auftreten, ein Schläfenſtrich, aus Schaftflecken gebildet, weiß; Außenfahne der Schwingen dunkelroſtbraun; Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel längs der Dille fahlgelb, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Kotvogel, die einzige Art ſeiner Sippe findet ſich hauptſächlich in den ſüdöſtlichen Teilen Braſiliens.

Wurfvögel (Scelurus) nannte Prinz von Wied die Mitglieder einer anderen Sippe, von welcher man gegenwärtig drei bis vier Arten kennt. Ihr Schnabel iſt gerade, ſtark, eckig, an der Wurzel mäßig ausgebreitet, von der Mitte nach der Spitze zu etwas zuſammengedrückt, an der Spitze herabgebogen und vor derſelben ſeicht ausgeſchnitten, der Unterſchnabel gerade und zugeſpitzt, der Fuß hoch und ſtark mit langen und ſchlanken Zehen, welche durch wenig gekrümmte Nägel bewehrt werden, der Flügel mittelmäßig lang, in ihm die dritte Schwinge die längſte, der Schwanz mäßig lang und abgeſtuft. Alle Schäfte der Schwanzfedern treten ſtachelſpitzig über die Fahne heraus, und die Wurzvögel erſcheinen deshalb als Bindeglied zwiſchen den Töpfervögeln und Baumhackern.

1208. **Der Wurfvogel, Scelurus** (Myioth., Thamnophilus, Tinactor) **caudacutus, Vieill.,** (umbretta, fuscus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1106. — Größe des Waſſerſchwätzers; dunkelbraun ins Roſtolivenfarbene, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Dunkelrotbraune ſpielend, untere Schwanzdecken etwas düſterer, Kinn und Oberkehle weißlich mit ſchmalen dunklen Endſpitzen, Unterkehle und Kropf roſtbraun, lebhafter als der Bürzel; Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris graubraun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterſchnabels horngelblich, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch das lebhaftere Roſtbraune des Bürzels etwas von dem Männchen abweichend.

Bewohnt die Urwälder Südbraſiliens.

1209. **Der Stöbervogel, Scelurus guatemalensis, Hartl.** — Vergl.: Rev. Zool. 1844, S. 40. — Größe des Waſſerſchwätzers; dunkelbraun, Kinn- und Kehlfedern weiß, deutlich ſchmal dunkel geſäumt, Kropf mit roſtgelbbraunen verwaſchenen rundlichen Schaftflecken, übrigens wie der Verwandte, Bürzel und Schwanzdecken jedoch einfarbig.

Bewohnt Guatemala und Panama.

„Nachdem der Reiſende die Stadt Buenos Ayres im Rücken und das Flachland betreten hat“, ſo ſchildert Sternberg, „fallen ihm bald eigentümliche, runde, kopfgroße Lehmgebilde auf, welche auf Bäumen, Pfoſten, Baumſtümpfen, Brunnenſtändern und ähnlichen Örtlichkeiten angebracht ſind. Er überzeugt ſich bei näherer Betrachtung dieſer Gebilde leicht, daſs es Vogelneſter ſind, wird auch, wenn es Brütezeit iſt, bald bemerken, daſs ſie von einem grauen Vogel mit rötlichgelber Bruſt bewohnt werden. Es iſt der Töpfervogel, welcher ſich dieſe äußerſt künſtlich ausgeführten, ſehr feſten Wohnungen herrichtet, und der Name Ofenbauer iſt ihm nicht mit Unrecht beigelegt worden, da ſein Neſt viele Ähnlichkeit mit einem Backofen hat“. Ebenſo wie in den ebenen, waldloſen Plataſtaten bemerkt man den Vogel oder doch ſeine Verwandten, ſobald man die hohen Bergketten Braſiliens, welche das waldreiche Küſtengebiet von den inneren Grasfluren oder Campos trennen, überſchritten hat. Das eigentliche Waldgebiet meiden die Töpfervögel mehr oder weniger; ſie lieben zu ihrem Aufenthalte Ebenen mit einzelnſtehenden Bäumen und Büſchen und, wie es ſcheint, außerdem menſchliche Wohnungen, werden wenigſtens in der Nähe von dieſen ſelten oder nicht vermiſſt. In der Nähe von Buenos Ayres iſt der Lehmhans einer der gemeinſten Vögel, im Inneren des ſüdlichen Braſilien fehlt er ebenfalls nirgends; in den baumloſen Ebenen der Südſpitze des Erdteils kommt er ebenſo wenig vor wie in den geſchloſſenen Urwaldungen. Außer der Brutzeit hält er ſich meiſtens in Gehölzen auf, zwiſchen dem dichteſten Geſtrüpp umherkriechend und viel auf dem Boden ſich bewegend, um ſeiner Nahrung, welche vorzugsweiſe aus Kerbtieren beſteht, nachzugehen. Sein Betragen erinnert an das unſerer Droſſeln; er iſt ebenſo lebhaft und heiter wie dieſe, bewegt ſich im Gezweige wie auf dem Boden gleich gewandt und ſteht nur im Fluge hinter jenen zurück. Gewöhnlich ſiht man ihn parweiſe; doch geſchiht es manchmal, daſs er mit anderen Vögeln ſich vereinigt und dann mehr als je eine ihm eigene, komiſche Würde an den Tag legt. Bei ſolchem Zuſammentreffen ſoll es übrigens, laut Sternberg, ſelten ohne Kampf und Streit hergehen, da unſer Vogel ſehr raufluſtiger Art iſt. Vor dem Menſchen fürchtet er ſich nicht im geringſten, kommt vielmehr wie unſer Sperling dreiſt bis mitten in die Gehöfte hinein und ſucht ſein Hausrecht oft mit ergötzlicher Dreiſtigkeit zu wahren. Dieſe Furchtloſigkeit hat ihren Grund in der in Braſilien allgemein verbreiteten Anſchauung, daſs der Lehmhans ein heiliger oder, wie der Braſilianer ſich ausdrückt, ein katholiſcher Vogel ſei und zwar aus dem Grunde, weil er nach Anſicht der Landeseingeborenen Sonntags an ſeinem künſtlichen Neſte nicht arbeitet und das Flugloch desſelben ſtets nach Morgen legt. Beides iſt ſelbſtverſtändlich nicht richtig, ſchützt den Vogel aber mindeſtens ebenſo wie die Volksliebe bei uns die Schwalben, den Storch oder den Star. Gegen die Brutzeit hin wird der ſtets lärmende Töpfervogel lauter und lebhafter als je, und ſeine kreiſchende, gellende Stimme kann den Bewohnern einzelner Behauſungen ſogar läſtig werden. „Gewöhnlich“, ſagt Burmeiſter, „ſchreien beide Gatten, irgendwo auf einem Hauſe oder Baume ſitzend, zugleich, aber in verſchidenen Tönen und Tonleitern, das Männchen ſchneller, das Weibchen bedeutend langſamer und um eine Terz tiefer. Überraſchend iſt dieſe Art und Weiſe allerdings, wenn man ſie zum erſten Male hört, aber angenehm gewiſs nicht, zumal das Vogelpar einem ſtets in die Rede fällt, d. h. zu ſchreien beginnt, wenn man irgendwo ſtehen bleibt und laut ſprechend ſich unterhält. Am Neſte werden die Vögel noch dreiſter, verteidigen dasſelbe gegen alle Angreifer und drücken, durch Nachſicht verwöhnt, in den poſſirlichſten Stellungen ihre Verwunderung aus, falls Jemand nur wagt, ihnen zu nahe zu kommen.“

Das Neſt, ein höchſt eigentümlicher Bau, wird an ſehr verſchidenen Orten gefunden. Ganz frei ſtehende Gegenſtände oder Bäume ſcheinen bevorzugt zu werden; Sternberg wenigſtens verſichert, daſs er nur ſelten einmal ein ſolches Neſt inmitten eines dichteren Gehölzes bemerkt habe. Auf eine beſtimmte Höhe über den Boden kommt es dem Vogel dabei weniger an als auf einen paſſenden Zweig, und man findet daher die Neſter in Höhen von 30 cm. bis zu 16 m., in der Regel aber zwei bis ſechs Meter über den Boden, wärend man ſie kaum jemals auf einer unter 10 cm. in die Breite haltenden Fläche und nur ſelten auf geneigten Ebenen angelegt ſiht. In der Regel wird ein vollkommen wagerechter Baumzweig, ſeltner ein hoher Balken, ein Dach, ein Kreuz auf Kirchen, ein Pfahl oder ein ähnlicher Gegenſtand zur Unterlage gewählt. Beide Gatten bauen gemeinſchaftlich und beginnen zunächſt mit einer wagrechten Unterlage, welche bei einer Länge von 20 bis 25 cm. eine Breite von ungefähr 10 bis 13 cm. hat. Zur Herſtellung desſelben bedienen ſie ſich des faſt überall vorkommenden Lehmes der Fahrwege, welcher nach den erſten Regengüſſen kotig zu werden pflegt. Aus dieſem vortrefflichen Bauſtoffe bilden ſie ſich runde Klumpen von Flintenkugelgröße, tragen dieſe auf den Baum und breiten ſie auf dem Neſte mit Schnäbeln und Füßen aus. Hat die Grundlage die oben angegebene Länge erreicht, ſo bauen ſie an jedes Ende derſelben einen aufrecht ſtehenden, ſeitwärts ſanft nach außen geneigten Rand, welcher am Ende am höchſten iſt und gegen die Mitte der Seiten ſich erniedrigt, ſo daſs die Ränder von beiden Enden her einen hohlen Bogen bilden. Wenn dieſer Rand fertig und gehörig getrocknet iſt, wird darauf ein zweiter ähnlicher geſetzt, welcher ſich ſchon etwas mehr nach innen zu überbiegt. Auch dieſen laſſen die Baumeiſter zuvörderſt trocknen und fahren erſt ſpäter mit ihrer Arbeit fort, bis ſie nach und nach die Ränder von beiden Seiten ſo weit geführt haben, daſs ſie ſich zur Kuppel zuſammenwölben. Auf der einen Seite bleibt eine runde Öffnung, welche ſpäter durch Anbau von der einen Seite her zu einem ſenkrecht ſtehendem Halbkreiſe verengt wird und das Flugloch bildet. Das fertige Neſt gleicht nunmehr einem kleinen Backofen mit verdrehter Öffnung. Innerhalb desſelben errichtet der Töpfervogel das eigentliche Neſt, indem er an den geraden Rand der Mündung ſenkrecht nach innen eine halbe Scheidewand anſetzt, vor welcher eine Sohle quer über den Boden des Neſtes fortgeht. Dies iſt der Brutraum. Burmeiſter bemerkt, daſs zur Ausfütterung desſelben auch Federn verwandt werden, Sternberg hingegen fand bei mehr als hundert unterſuchten Neſtern lediglich feine Halme und Blätter von Gräſern und vermutet, daſs Federn erſt von Schwalben in das Innere getragen worden ſind, da letztgenannte Vögel die Neſter des Lehmhanſes und ſeiner Verwandten ſehr gern zu benutzen pflegen. Die Eier aller Töpfervögel, drei bis fünf an der Zahl, ſind ſchön eigeſtaltig; glänzend und reinweiß. Das Weibchen ſcheint allein zu brüten, verläſſt das Neſt in der Regel aber nur gegen Abend um etwas Nahrung zu ſich zu nehmen.

Ebenſo übereinſtimmend wie die Lebensweiſe der verſchidenartigen Töpfervögel ſcheint auch die der Strandkleiber zu ſein. Wir verdanken über dieſe abſonderlichen Geſellen Kittlitz und Darwin anziehende Mitteilungen. Erſterer fand den Küſtenkleiber häufig an felſigen Stellen des Meresufers, hoch an den Spitzen der Vorgebirge, woſelbſt er zwiſchen den von der Brandung aufgetürmten Steinmaſſen mit großer Leichtigkeit und ohne die mindeſte Furcht vor den ſpritzenden Wellen umherſchlüpft. Außerdem beſucht er ſteinige Bäche und die ſeichten Ufer der Küſtenflüſſe, ſcheint jedoch die Nachbarſchaft des Meres nicht zu verlaſſen. Er hüpft und läuft ſehr ſchnell und trägt den Schwanz dabei nach oben geſtelzt, verſteht aber auch an ſteinigen Felswänden unter eigentümlich flatternder Bewegung ſeiner Flügel in die Höhe zu klettern, ſo daſs Kittlitz anfangs einen Mauerläufer in ihm zu ſehen meinte. Seine Lockſtimme hat einen ſcharfen Ton, im ganzen aber wenig auffallendes. Die Nahrung beſteht aus kleinen Schnecken und Waſſerkerfen, nebenbei aber auch aus verſchidenen Sämereien. Zur Anlage ſeines Neſtes wählt ſich der Vogel entweder Erdlöcher oder Baumhöhlungen. Das Neſt ſelbſt wird aus hartem Graſe nachläſſig gebaut und enthält anfangs September reinweiße Eier. Gegen Ende des Monats erbeutete Darwin in einer kleinen Grube am Überhange einer tiefen Höhlung nicht weit vom Ufer eines kieſigen Stromes ein Neſt mit Jungen. Auch der Schwätzerkleiber ſcheint die Küſte des Meres nicht zu verlaſſen und ebenſo wie der Verwandte mit Vorliebe auf felſigem Boden ſich umherzutreiben. Sein Gefider ſtimmt ſo vollkommen mit den Schieferfelſen der Küſte überein, daſs man ihn erſt wahrnimmt, wenn man in ſeine unmittelbare Nähe gelangt iſt. Da, wo er noch keine Nachſtellungen erfuhr, iſt er ſo zahm, daſs er faſt bis auf den Finger fliegt und mit größter Leichtigkeit vermittelſt einer Leimrute erbeutet oder mit einem kleinen Stöckchen erſchlagen werden kann. Seine Nahrung beſteht vorzugsweiſe aus Gewürm und Strandflöhen, jenen kleinen Krebſen, welche ſo häufig zwiſchen Tangen ſich aufhalten. Mehr das innere Land bewohnt der Piperkleiber. Darwin traf ihn ſtets fern von der Küſte auf den Falklandsinſeln und im Feuerlande nur in höheren, waldfreien Gebirgen, in den Plataſtaten und der Banda Oriental auf offenen, graſigen Ebenen, wo er ſich nach Art eines Pipers umhertreibt, nur daſs er nicht läuft, ſondern hüpft. Beſonders häufig begegnet man ihm an den Rändern von Landſeen, woſelbſt er die angeſchwemmten Blätter, Halme und ähnliche Stoffe nach Kerbtieren unterſucht. Sein Lockton iſt ein ſehr ſcharfer, ſchnell widerholter Triller. Das Neſt ſteht auf dem Boden in einer tiefen Grube.

Alle übrigen Mitglieder der Gruppe ſind ebenfalls Höhlenbrüter. Einzelne von ihnen finden ſich allerdings auch noch in der Nähe der Wohnungen ein; die Mehrzahl jedoch lebt mehr entfernt von dieſen in dem Buſchwerk an Fluſs- und Bachufern oder im Urwalde. Am meiſten ſcheint der Höhlenkleiber hinſichtlich ſeiner Lebensweiſe mit den Töpfervögeln übereinſtimmen. Er hat die drollige Weiſe in Abſätzen zu laufen, eine eigentümliche durchdringende Stimme, welche er ſehr häufig widerholt, hält ſich aber ſeinem Namen entſprechend ſo gut als ausſchließlich auf dem Boden auf und erinnert hier in ſeinen Bewegungen und wegen der Art und Weiſe, in welcher er beſtändig mit dem Schwanze wippt, auch vielfach an unſere Steinſchmätzer. Zur Anlage ſeines Neſtes wählt er ſich ſchroffe Uferwände, die Ränder von Gräben, die Eingänge der Viscachahöhlen und ähnliche Örtlichkeiten. Hier gräbt er ſich eine zwei Meter tiefe Höhlung mit bald ganz rundem, bald ein wenig flach gedrücktem Eingangsloche, welches manchmal dicht unter der Oberfläche fortlaufend bis zu dem geräumigen Keſſel der Niſtkammer führt. Nach Sternberg trifft man ihn in den Plataſtaten regelmäßig mit einer Erdſchwalbe gemeinſchaftlich niſtend an, und beider Baue gleichen ſich in ſo hohem Grade, daſs genannter Beobachter ſich außer ſtande erklärt, zu beſtimmen, ob die Röhren wirklich von dem Höhlenkleiber oder aber von gedachter Schwalbe gegraben werden. Das erſtere unterliegt übrigens nach den Beobachtungen anderer Reiſender keinem Zweifel. Darwin ſah unſere Vögel bei ihrer Arbeit und zwar unter eigentümlichen Umſtänden. Er bemerkte nämlich, daſs eine harte Lehmmauer, welche den Hof ſeines zeitweiligen Wohnhauſes in Bahia Blanca einſchloſs, an mehreren Stellen eine Menge runder Löcher zeigte. Der Eigentümer des Hauſes, welchen er nach der Urſache dieſer Löcher fragte, beſchwerte ſich bitter über den Höhlenkleiber als den Zerſtörer der Mauern, und Darwin ſah den Vogel ſpäter ſelbſt bei der Arbeit. Sonderbarer Weiſe vermochte letzterer nicht, die Dicke der Mauer abzuſchätzen und durchlöcherte die Wand jedesmal, bevor er noch die nötige Tiefe für ſeine Röhre erreicht hatte, bohrte deshalb auch ein Loch neben das andere. Sternberg fand in den von ihm geöffneten Erdhöhlen die einzig und allein aus ordentlich, jedoch nicht künſtlich übereinander gelegten feinen, weichen Grasblättern beſtehenden Neſter und im November bis December in denſelben gewöhnlich vier bis fünf Eier, welche in Form, weißer Farbe und im Korn denen des Lehmhans ähneln. Über das Leben und Treiben des Kotvogels hat Burmeiſter einiges mitgeteilt. Er beobachtete den abſonderlichen Geſellen in einem Orte, wo er ſich drei Monate, vom Auguſt bis November aufhielt, ziemlich oft, da der Vogel ohne Scheu bis in unmittelbare Nähe der Gebäude kam. Des

Vormittags zeigte er ſich in dem Garten hinter Burmeiſters Wohnhauſe an einem tiefen Bacheinſchnitte, mit Vorliebe an einer Stelle, wohin gewöhnlich die Nachtſtühle geſchüttet wurden, lief hier am Ufer, ſelbſt auf den Steinen des Baches umher und ſuchte im Kote nach Fliegen und deren Larven; nur mitunter hüpfte er auf die unteren Zweige der Gebüſche und ließ von hier aus feine pfeifende Töne vernehmen. Bei den Eingeborenen ſtand er wegen ſeiner ekelhaften Liebhaberei keinesweges in gutem Anſehn. Euler bemerkt, daſs man wie den Vogel ſelbſt auch ſein Neſt nur an den Ufern der Bäche und kleineren Flüſſe finde. Eines, welches genannter Beobachter unterſuchte, ſtand an einer ſteilen Uferwand, etwa vier Meter über dem Waſſer, in einer Höhle, welche von einer verfaulten Baumwurzel herrührte und ungefähr ſechszig Centimeter wagerecht in die Tiefe ging. Auf dem Grunde dieſer Höhlung hatte der Vogel eine loſe und unbedeutende Unterlage von Mos und Federn angelegt und brütete hier auf zwei reinweißen Eiern. Den Wurfvogel endlich lernte der Prinz von Wied genauer kennen. „Dieſer ſonderbare Vogel“, ſagt er, „lebt in den dichteſten geſchloſſenen Wäldern, meiſtens einzeln oder parweiſe an der Erde, wo er im trockenen Laube umherhüpft und mit ſeinem ſchlanken, langen, degenförmigen Schnabel nach Kerfen, Spinnen und ähnlichen kleinen Tieren ſucht. Er hat dabei die Eigenart, die Blätter mit ſeinem Schnabel aufzuwühlen, umzudrehen und in die Höhe zu werfen, woher der von mir beigelegte Name. Man findet dieſe Vögel auch häufig an dem unteren Teile alter Waldſtämme in hängender Stellung oder kletternd; doch iſt ihr Klettervermögen noch eingeſchränkt, denn ſie wagen ſich an den Stämmen nicht hoch hinauf und kehren immer bald wider auf den Boden zurück. Eine Stimme habe ich von ihnen nie gehört; doch haben mir die braſilianiſchen Jäger verſichert, daſs ſie aus mehreren feinen, hohen, öfters widerholten Tönen beſtehe. Wenn man ſich in der Nähe eines Wurfvogels befand und aufmerkſam ſtille ſtand, hörte man ihn beſtändig raſcheln, indem er das trockene Laub durchwühlte, umwandte und um ſich herwarf. Ich erhielt den erſten dieſer Vögel in den Urwäldern am Fluſſe Itabapuana, alſo unter dem 21. und 22.° ſüdlicher Breite; weiter nach Norden hin kam er mir noch öfter vor.“

Schon Azara berichtet, daſs man die Töpfervögel zuweilen in Gefangenſchaft hält, gibt auch einige hierauf bezügliche Beobachtungen wider. Einen Lehmhans ernährte er mit gekochtem Reis und rohem Fleiſche; als echter Kerbtierfreſſer zog der Vogel ſelbſtverſtändlich das letztere vor. War der Biſſen zum Verſchlingen zu groß, ſo faſſte er ihn mit den Füßen und riſs ſich mit dem Schnabel kleinere Brocken ab; wollte er dann gehen, ſo ſtützte er ſich kräftig auf einen Fuß, erhob den anderen, hielt ihn einen Augenblick gerade vorgeſtreckt und ſetzte ihn hin, um den zweiten zu wechſeln. Erſt nachdem er mehrere dieſer ununterbrochenen Schritte ausgeführt hatte, begann er zu laufen wie gewöhnlich. Oft hielt er im ſchnellſten Laufen mitten inne, und manchmal wechſelte er mit beiden Gangarten ab, indem er bald mit majeſtätiſchem Schritte, bald ſehr eilig dahin ging. Bei dieſer Bewegung zeigte er ſich frei und ungezwungen, pflegte aber meiſt den Kopf zu heben und den Schwanz zu ſtelzen. Beim Singen oder Schreien nahm er eine ſtolze Haltung an, richtete ſich auf, ſtreckte den Hals und ſchlug mit den Flügeln. Andere Vögel, welche ſich ſeinem Futternapfe näherten, auch größere, vertrieb er mit heftigem Zorne. Nach dieſen Angaben und bei Berückſichtigung unſerer Vögel, ihrer Geſtalt und ihres Weſens unterliegt es keinem Zweifel, daſs man alle Arten der Gruppe ohne ſonderliche Mühe an ein geeignetes Weichfutter gewöhnen und lange Zeit im Käfige halten kann. Wahrſcheinlich wird man mit gewöhnlichem Droſſelfutter auskommen, zumal wenn man dasſelbe mit gequetſchtem Hanf vermiſcht, um der Liebhaberei der meiſten Töpfervögel für Körner und Geſäme gerecht zu werden. Wenn auch nicht die höhlenbauenden Arten, ſo doch die Töpfervögel im engeren Sinne werden ſich in einem geeigneten Käfige und bei einigermaßen entſprechender Abwartung ſicherlich auch entſchließen, in der Gefangenſchaft zur Fortpflanzung zu ſchreiten. Aus dieſen Gründen erachte ich ſie für äußerſt anziehende Bewohner eines größeren Fluggebauers und kann nur lebhaft bedauern, daſs ſie bis jetzt noch nicht lebend zu uns gebracht worden ſind.

Baumhacker.

In mehr als vierzig Arten treten im Süden Amerikas die Baumhacker auf, verſchiden große, ſpecht- oder baumläuferartige Vögel mit allermeiſt über kopflangem, ſtarkem, mehr oder minder gebogenem, an der Spitze geradem und ſcharfem Schnabel, mäßig hochläufigen, großen, ſtarken, mit hohen, ſcharfen, ſehr gekrümmten Krallen bewehrten Füßen, ziemlich ſpitzigen, merklich weit über den Anfang des Schwanzes hinabreichenden, ſteiffedrigen Flügeln und langem Stemmſchwanze ſowie düſterfarbigem Gefider.

Baumhacker in engerem Sinne (Dendrocolaptes) nennt man die Arten mit hohem, ſtarkem, ſeitlich zuſammengedrücktem, auf der Firſtenkante ſanft abſteigendem Schnabel, kräftigen Füßen, ziemlich langen Flügeln und Schwanz und am Kopfe und Unterleibe ſtreifig geflecktem Gefieder.

1210. **Der Baumhacker, Dendrocolaptes** (Dendrocopus, Dendrocops) **picumnus, Licht.,** (cayanensis, platyrostris, platyrhynchus, melanoceps, fortirostris). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III, 9. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun mit roſtgelblichen Schaftſtrichen, übrige Oberſeite roſtolivengelbbraun mit roſtweißlichen Schäften auf Mantel und Schultern, ein undeutlicher Augen- und Schläfenſtrich roſtgelblich, die Federn hier mit ſchmalen dunklen Seitenſäumen, welche auf den roſtgelblichen Ohrfedern breiter werden, Kinn und Kehle bis auf die Backen roſtgelblichweiß, übrige Unterſeite roſtgelbbraun, Kopf und Bruſt mit roſtgelblichen, ſeitlich ſchmal ſchwarz geſäumten Schaftſtriechen, Bauch, After und untere Schwanz- und Flügeldecken mit dunkelbraunen Querbinden; Schwingen außen dunkler als die Oberſeite, innen dunkel rotbraun, Schwanzfedern ebenſo, die erſten mit dunklen Enden. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße etwas heller.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

1211. **Der Weißhalsbaumhacker, D.** (Dendrocopus, Xiphocolaptes) **albicollis, Vieill.,** (decumanus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1120. — Größe des Grünſpechtes; Ober- und Hinterkopf ſowie ein Streifen vom hinteren Augenrande an dunkelbraun, die Federn mit ſchmalen roſtweißlichen Schaftſtrichen, Zügel roſtweißlich, ein Schläfenſtrich und die Ohrgegend ebenſo, die Federn auf erſterem mit breiten, die auf letzterer mit ſchmalen dunklen Seitenſäumen, ein Bartfleck an der Wurzel des Unterſchnabels dunkelbraun, ober- und unterſeits durch Roſtgelblich begrenzt, Kinn und Kehle roſtgelblichweiß, übrige Unterteile roſtolivengelbbraun, Oberſeite dunkler, mehr ins Rötlicholivenbraune, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtrotbraun, Bruſtmitte, Bauch, After, untere Schwanz- und Flügeldecken ſchwarzbraun quer gebändert; Schwingen ins Roſtrotbraune am Ende ins Mattbraune; Schwanzfedern dunkel rotbraun. Iris graubraun, Schnabel braunſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen etwas kleiner und matter gefärbt, was ſich namentlich in der Fleckenzeichnung der Unterſeite ausſpricht.

Stammt ebenfalls aus Südoſtbraſilien.

1212. **Der Wanderbaumhacker, D.** (Xiph.) **emigrans, Scl.** — Vergl.: Sclater, Ibis 1859, S. 118. — Größe des weißhalſigen Verwandten und ihm ſehr ähnlich gefärbt; Unterſeite jedoch dunkler, roſtgelbbraun mit ſchmalen roſtweißlichen Schaftſtrichen, Federn der Bauchmitte und der Aftergegend mit ſehr undeutlichen dunklen Querbinden, Kinn roſtgelblich, hintere Armſchwingen und Schwanzfedern lebhaft dunkel zimmetbraunrot; Schnabel horngrau mit dunkler Wurzelhälfte.

1213. **Der Tropfenbaumhacker, D.** (Dendrornis, Premnocopus, Nasica) **guttatus, Licht.,** (flammeus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III, 12. — Größe der Rotdroſſel; olivengelbbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel roſtrotbraun, Kopf und Hals dunkel olivenbraun mit breiten roſtgelben Schaftflecken, welche auf Kehle, Kropf und Oberbruſt breiter und lebhafter werden und ſeitlich ſchmale ſchwarze Säume zeigen, Kinn und Oberkehle ſchön roſtgelb, untere Flügeldecken ebenſo; Schwingen dunkel roſtrotbraun, Schwanzfedern dunkler. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelblich, Füße bleigrau.

Bewohnt Nordoſtbraſilien.

1214. **Der Rotbürzelbaumhacker, D.** (Dendrornis) **erythropygius, Scl.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1859, S. 366. — Etwas kleiner als die Rotdroſſel; düſter olivengelbbraun, Federn des Oberkopfes dunkler mit roſtgelben Schäften, die des Hinterhalſes und Mantels mit ſpärlichen, die der Unterſeite mit zahlreichen und dichtſtehenden großen roſtgelben Tropfenflecken, Kinn- und Oberkehlfedern roſtgelb mit ſchmalen dunklen Endſäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken rotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkler, untere Schwanzdecken roſtgelb. Iris braun, Schnabel dunkelgrau, Schneidenrand und Unterſchnabel hornfahl, Füße dunkel bleigrau.

Verbreitet ſich über Südmexiko und Guatemala.

Bei den Spechtbaumhackern (Dendroplex) iſt der Schnabel ganz gerade, von oben wie von unten gleichmäßig zugeſpitzt, ziemlich hoch, ſtark ſeitlich zuſammengedrückt und auf der Rückenfirſte ſcharf, der Fuß groß, verhältnismäßig ſtark, kurzläufig und mit langen Krallen bewehrt, der Flügel ziemlich kurz und gerundet, in ihm die dritte und vierte Schwinge die längſte, der Schwanz mäßig lang, die Schäfte der mittleren Federn nicht ſehr ſteif, die Seitenfedern ſtumpf zugeſpitzt und ſtufig verkürzt.

1215. **Der Spechtbaumhacker, Dendroplex** (Oriolus, Dendrocolaptes, Dendrocopus) **picus, Gml.,** (minor, rectirostris, chrysolophus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1134. — Größe des Stares; olivengelbbraun, Oberkopf, Kropf und Bruſt dunkler, die Federn hier wie am Hinterhalſe mit großen länglichen roſtweißlichen Tropfenflecken, die der Unterſeite von der Bruſt an mit ſchmalen verloſchenen hellen Schaftſtrichen, Kinn- und Kehlfedern mit ſehr ſchmalen dunklen Endſäumen, hintere Mantelgegend und übrige Oberſeite, Flügel und Schwanz ſchön zimmetrotbraun, die Schwingen innen gegen die Wurzel zu heller, ins Zimmetroſtgelbe. Iris braun, Schnabel horngelblich, Oberſchnabel längs der Firſte ins Grauliche, Füße gelblichgrau. — Beim Weibchen iſt die Oberſeite mehr olivenbraun gefärbt, und die Bruſtflecken ſind kleiner.

Verbreitet ſich über Paraguay und ganz Braſilien bis Giana.

Die artenreiche Sippſchaft der Baumpicker (Picolaptes) hat einen langen, dünnen, auf der Firſte gebogenen, ſeitlich zuſammengedrückten, aber verhältnismäßig niedrigen und am Grunde breiten Schnabel, zierliche Füße mit feinen Zehen und ſcharf zugeſpitzten Krallen, mittellange Flügel und ziemlich kurzen Schwanz.

1216. **Der Baumpicker, Picolaptes** (Dendrocolaptes, Xiph., Thripobrotus) **squamatus, Licht.,** (Wagleri, maculiventris). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III, 14. — Größe der Rotdroſſel; Ober- und Hinterkopf nebſt Nacken tiefbraun, die Federn mit ſchön roſtgelben Schaftflecken, welche ſich in Längsſtreifen gruppiren, übrige Oberteile und Flügeldecken roſtgelbbraun, die größte Reihe heller mit kleinen ſchwärzlichen ſpitzen Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtrotbraun, Kinn und Kehle bis auf die Backen weiß, übrige Unterteile auf gelbbraunem Grunde mit breiten, ſeitlich ſchwarz geſäumten roſtweißlichen Schaftflecken, Unterbruſt roſtgelb; Schwingen und Schwanzfedern roſtrotbraun, erſtere außen matter und im Endteile braun. Iris graubraun, Schnabel horngelb, Oberſchnabel bräunlich verwaſchen.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Braſiliens und kommt auch auf Trinidad vor.

1217. **Der Dünnſchnabelbaumpicker, P.** (D., Thrip.) **tenuirostris, Licht.,** (guttatus, fuscus). — Vergl.: Leſſon, Cent. Zool., S. 93, Tfl. 32. — Größe der Singdroſſel; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit roſtgelben Tropfenflecken, Mantel roſtbraun, die Federn wie auf den Halsſeiten mit roſtgelblichen, ſchmal ſchwarz geſäumten Schaftflecken, Schultern und Flügel roſtbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel roſtrot, Zügel und ein undeutlicher Schläfenſtrich roſtgelblich wie Kinn und Kehle bis auf die Backen, Ohrgegend mit ſchmalen dunklen Endſäumen, ein ſie begrenzender Streifen oberhalb dunkel, Kropf und übrige Unterteile auf roſtgelbbraunem Grunde mit breiten länglichen roſtgelblichen Schaftflecken; Schwingen außen roſtrotbraun, innen in der Wurzelhälfte roſtgelbrot, untere Flügeldecken ebenſo; Schwanzfedern dunkel roſtrot. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen kaum verſchiden.

Bewohnt Südoſtbraſilien und iſt hier die häufigſte Art.

1218. **Der Bindenbaumpicker. P.** (D., Thr.) **bivittatus, Licht.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1130. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit ſchmalen fahlbraunen Schaftſtrichen, Zügel und ein breiter Schläfenſtreifen unrein weiß, letzterer unterſeits begrenzt von einem breiten dunkelbraunen Streifen, übrige Oberſeite hell zimmetroſtrot, Kopfſeiten und Unterteile unrein weiß mit ſchwachem roſtfahlem Anfluge und äußerſt ſchwach angedeuteten dunklen Seitenſäumen der Federn;

Flügel- und Schwanzfedern hell zimmetroſtrot, die Schwingen am Ende ins Braune. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchmutzig gelblich, Füße hornbräunlich. — Weibchen nicht abweichend.

Stammt aus Süd- und Südoſtbraſilien.

1219. **Der Schmalſchnabelbaumpicker, P.** (D.) **angustirostris, Vieill.** — Vergl.: Vieillot, Enc. meth., 624. — Sehr ähnlich dem Bindenbaumpicker, aber auf dem Hinterhalſe dunkelbraun mit roſtweißlichen Schaftſtrichen, die Federn der Unterteile vom Kropfe an mit ſchmalen, dunklen Seitenſäumen, wodurch eine Längsſtreifung entſteht, welche jedoch auf der Bruſt- und Bauchmitte undeutlich wird. Der helle Schnabel iſt länger als bei der vorigen Art.

Bewohnt Paraguay.

Die Droſſelſpechte (Dendrocincla), von denen man etwa zwölf Arten kennt, haben etwa kopflangen, geraden, längs der Firſte ſanft gebogenen, am Ende mit einem Häckchen nach unten gewölbten, ungekerbten Schnabel, welcher breiter als hoch iſt, verhältnismäßig hohe und ſchlankläufige Flügel, mäßig lange Flügel, welche zuſammengelegt etwa ein drittel des Schwanzes erreichen und unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, ſowie einen mittellangen, ſtarken Schwanz, deſſen Federn ſteife Schäfte mit ſtachelartig vortretenden, abgeplatteten, etwas nach unten und außen gewundenen Spitzen zeigen.

1220. **Der Droſſelſpecht, Dendrocincla** (D., Dryocopus, Dendroceps) **turdina, Licht.** — Vgl.: Neuwied, Beitr. III, 1112. — Ungefähr ebenſo groß wie die Rotdroſſel; roſtolivenbraun, Unterteile und Bürzel lichter, Kinn noch heller, Federſchäfte auf der Oberkehle roſtgelbrötlich; Schwingen roſtrot, außen oliven verwaſchen, am Endteile ins Mattolivenbraune; Schwanzfedern dunkel roſtrotbraun mit ſchwarzen Schäften. Iris braun, Schnabel und Füße hellbraun. — Weibchen etwas heller und blaſſer gefärbt.

Verbreitet ſich in Oſtbraſilien von Rio de Janeiro bis Bahia.

1221. **Der Herſcherdroſſelſpecht, D. tyrannina, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1851, S. 328. — Größer als die Amſel; roſtolivengelbbraun, Kinn heller, Kehlfedern mit roſtgelben Schaftſtrichen, untere Flügeldecken zimmetroſtgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkel rotbraun mit ſchwarzen Schäften, die erſten fünf Schwingen am Ende mattbraun. Schnabel und Füße dunkelbraun.

Stammt aus Columbien.

Langſchnabelbaumhacker (Nasica) heißen die wenigen Arten, bei denen der Schnabel doppelt ſo lang als der Kopf, faſt gerade und an der Spitze des Oberſchnabels etwas herabgebogen und übergreifend iſt.

1222. **Der Naſenbaumhacker, Nasica** (D.) **longirostris, Licht.,** (nasalis, albicollis). — Vergl.: Lichtenſtein, Abhandl. d. Berl. Ak. 1818, S. 200. — Größe des Grünſpechtes, aber ſchlanker und länger; Ober- und Hinterkopf nebſt Schläfen und Hinterhals dunkelbraun, die Federn mit roſtbraunen Schäften, ein undeutlicher, aus Schaftflecken gebildeter Schläfenſtrich und Oberſeite roſtbraun, Kinn und Kehle nebſt Backen weiß, übrige Unterteile dunkel olivengelbbraun, auf dem Kropfe dunkler und wie auf der Bruſt mit breiten, lanzettlichen, ſchmal dunkel geſäumten, weißlichen Schaftflecken, welche auf der Bauchmitte undeutlich werden; Schwingen und Schwanzfedern dunkel roſtbraun, die Schwanzfedern am dunkelſten, die Schwingen am Ende ins Braune. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelbfahl, an der Wurzel graulich, Füße braungrau.

Bewohnt Nordbraſilien, namentlich die Wälder am Amazonenſtrome.

Säbelſpechte oder Säbelbaumhacker (Xiphorhynchus) nannte der Prinz von Wied die Mitglieder eines etwa zehn Arten zählenden Geſchlechtes unſerer Unterfamilie mit mehr als kopflangem, bogenförmig gekrümmtem, dünnem, ſehr zuſammengedrücktem, zugeſpitztem Schnabel, ziemlich kurzen, zuſammengelegt etwa einviertel der Schwanzlänge erreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längſte, und abgeſtumpftem, aus mit Stachelſchäften verſehenen, ſtarken Federn zuſammengeſetztem Schwanze.

1223. **Der Sichelbaumhacker, Xiphorhynchus** (D.) **trochilirostris, Licht.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1140. — Größer als der Buntſpecht; dunkel olivengelbbraun, Oberkopf mehr dunkelbraun, die Federn hier wie am Hinterhalſe mit roſtgelben ſchmalen Schaftſtrichen, welche auf dem Kropfe und Halsſeiten, auf Kinn und Kehle ſich verbreitern und roſtweißliche Färbung haben, auf der Bruſt dagegen ſchmäler und mehr verloſchen ſich zeigen, Flügel, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkel roſtrotbraun. Iris dunkel braungrau, Schnabel rötlichbraun, Füße fleiſchbraun.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Braſiliens, nördlich bis zum Rio Negro und Giana.

1224. **Der Säbelbaumhacker, X.** (D., Dendrocopus) **procurvus, Temm.,** (falcularius). — Vergl.: Burmeiſter, S. Üb. III, 16. — Größer als die vorhergehende Art, ihr jedoch ſehr ähnlich gefärbt; der Oberkopf dunkelbraun, die Federn mit breiten roſtweißlichen Schaftflecken, welche an den Kopfſeiten, auf Kehle und Oberkopf ſchmaler werden, Kinn und Oberkehle weiß. Iris?, der ſehr lange Schnabel dunkelbraun, gegen die Spitze hin rötlichbraun.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

Die Baumhacker ſcheinen zu den langweiligſten Vögeln der braſilianiſchen Urwälder zu zählen. Man begegnet ihnen mit Ausnahme der Strichzeit in der Regel fern von größeren Ortſchaften, entweder in geſchloſſenen Waldungen oder an der Grenze der neuen Lichtungen und Rodungen, da ſie hier in der Rinde der halbverbrannten und vermodernden Bäume ſtets reichliche Nahrung finden. Nach der Brutzeit führen ſie ein umherſchwärmendes Leben und beſuchen dabei auch Gärten und Pflanzungen in mehr bevölkerten Gegenden. Den Schilderungen des Prinzen von Wied zufolge ſind ſie einſame, ſtille, geiſtig träge Vögel, welche immer an den Stämmen klettern, äußerſt ſelten, vielleicht nie, an einem Aſte aufrecht ſitzen, vielmehr ſich nach Art unſerer Spechte ſelbſt um auszuruhen in kletternder Stellung anhängen. Die größeren Arten mit ſtarkem, ſanft gekrümmtem Schnabel pochen und hacken an den alten Waldſtämmen gleich den Spechten, die kleineren mit dünnerem und gebogenem Schnabel unterſuchen nach Art unſerer Baumläufer Borken und Rinde. Oft ſiht man ſie ſtundenlang an einer und derſelben Stelle hängen, ohne zu arbeiten und ohne ſich durch den herannahenden Menſchen irgendwie ſtören zu laſſen. Selten nur vernimmt man ihre Stimme, welche bei einzelnen Arten laut und ſpechtartig, bei anderen leiſe, in jedem Falle aber unbedeutend iſt. Ihre Nahrung beſteht wie die unſerer Spechte und Baumläufer ausſchließlich in Kerbtieren, deren Larven und Eiern. Alle genauer bekannten Arten niſten in hohlen Bäumen und legen weiße Eier.

Den Weißhalsbaumhacker fand der Prinz in allen von ihm beſuchten großen Waldungen als häufigen Vogel, nicht ſelten aber auch in der Nähe der menſchlichen Wohnungen. In ſeinem Weſen zeigt er ſich ganz als Specht; auch ſeine Stimme, ein mehrfach widerholter heller Kehllaut, gleicht vollkommen der des europäiſchen Grünſpechtes. Der Spechtbaumhacker zählt in Braſilien überall zu den häufigſten Arten ſeiner Gruppe, lebt ebenfalls in den großen Urwaldungen, kommt jedoch in der kalten Jahreszeit nach vollendeter Brutzeit ebenfalls den menſchlichen Wohnungen nahe, unterſcheidet ſich in ſeinem Betragen nicht von den Verwandten und ähnelt dieſen auch in der Stimme, welche ein heller, öfters widerholter Ton iſt. Abweichend von manchen ſeiner Verwandten bildet er nach der Parzeit oft kleine Geſellſchaften, und dieſe ſind es, welche ſodann gemeinſchaftlich umherſtreifen. Die Baumpicker ſcheinen mehr das offene Land als die geſchloſſenen Wälder zu lieben, finden ſich daher auch überall zwiſchen den Ortſchaften und Anſidlungen, im Hoch- wie im Niederwalde und vereinigen ſich in größeren Geſellſchaften da, wo Wanderameiſen maſſenhaft auftreten. Die Droſſelſpechte ſind einſame, ſtille Bewohner der Urwaldungen, und die Langſchnabel- oder Sichelbaumhacker ſcheinen letztere ebenfalls nicht oder doch nur ausnahmsweiſe zu verlaſſen. Über das Brutgeſchäft aller dieſer ſo häufigen Vögel fehlen auffallenderweiſe eingehende Beobachtungen, was ſich am beſten wol aus dem Umſtande erklärt, daſs es ſehr ſchwer hält, in den höhlenreichen Walbäumen die Neſter aufzufinden. Nur von dem Dünnſchnabelhacker, der häufigſten Art ſeiner Sippe, iſt durch Euler ein kurzer Bericht gegeben worden. Genannter Forſcher fand das Neſt ebenſowol im Urwalde wie in den Buſchwäldern um die Pflanzungen, in Ritzen und Spalten verſchidener Bäume, meiſt in mittlerer Höhe über dem Boden. Wenige dürre Blätter bilden die einzige Unterlage für die beiden reinweißen Eier. Ob Männchen und Weibchen im Brüten abwechſeln, oder ob das letztere ſich dieſer Sorge unterzieht, wiſſen wir nicht.

Daſs auch Baumhacker in Gefangenſchaft gehalten werden können, unterliegt nach unſeren an Baum- und Mauerläufern, Kleibern und Spechten gemachten Erfahrungen keinem Zweifel; ich bin auch überzeugt, daſs dieſer oder jener Liebhaber ſchon Verſuche mit gedachten Vögeln angeſtellt hat: gleichwol finde ich nirgends eine Angabe oder auch nur eine Bemerkung hierüber. Nach den vorliegenden kurzen, man möchte glauben, mit förmlichem Widerſtreben abgefaſſten Schilderungen des Freilebens der Baumhacker läſſt ſich von ihnen für die Gefangenſchaft nicht viel erwarten. Ihre Pflege wird keine andere als die zu ſein brauchen, welche wir Spechten und Baumläufern angedeihen laſſen.

Bürzelſtelzer.

Eine höchſt eigentümliche und anziehende, nicht eben artenreiche Vogelgruppe, die der Bürzelſtelzer, bewohnt den Süden und zumal den Südweſten Amerikas, von Patagonien an bis Peru und dem argentiniſchen Freiſtate hinauf, als wahre Charaktervögel der dortigen Landſchaften erſcheinend. Die allgemeinen Merkmale ſind: mittellanger, auf der Firſte ſanft abſteigender, an den Schneidenrändern gerader, an der Wurzel höherer als breiter Schnabel, von einer Haut überdeckte Naſenlöcher, äußerſt kräftige, hochläufige, bei einzelnen Arten ungewöhnlich großzehige und mit langen Nägeln bewehrte Füße, deren Läufe vorn mit ſechs breiten Platten bedeckt werden, kurze, abgerundete Flügel mit kaum vorragender Spitze, unter deren Schwingen die vierte bis ſechſte die längſten ſind, ein weicher, mittellanger, abgerundeter Schwanz, ziemlich reiches Gefider und ſteife Borſten am Mundwinkel oder über dem Auge.

Bei den Großfußbürzelſtelzern (Hylactes) iſt der Schnabel mittellang, der hochläufige Fuß mit rieſenhaften Zehen und Nägeln ausgerüſtet, der Nagel der Hinterzehe länger als dieſe, der Schwanz aus vierzehn Federn zuſammengeſetzt.

1225. **Der Türkenvogel**, Turco der Chilenen, **Hylactes** (Pteroptochus, Megalonyx, Leptonyx) **megapodius, Kittl.**, (rufus, macropus). — Vergl.: Kittlitz, Mem. Acad. St. Petersb. 1831, S. 182, Tfl 4. — Größe der Waſſerralle; Oberſeite dunkel olivenbraun, Oberkopf am dunkelſten, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Rotbraune, ein Schläfenſtrich vom hinteren Augenrande an weiß, Zügel, die Gegend unterm Auge und um das Ohr dunkelbraun, die über den Zügeln fahlbräunlich, Kinn und ein breiter Streifen vom Mundwinkel unter den Backen weiß, übrige Unterteile olivenroſtbraun, Bauch- und Schenkelſeiten mit ſchmalen ſchwärzlichen und breiten weißlichen, untere Schwanzdecken mit roſtfahlen Querbinden, Bruſt- und Bauchmitte weißlich, ſchmal dunkelbraun in die Quere gebändert; Schwingen mit verloſchenen roſtbräunlichen Außenſäumen; Schwanzfedern tiefbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel ebenſo, Füße ſchwärzlich. Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Bewohnt das mittlere und nördliche Chile.

1226. **Der Bellvogel**, **H.** (Pter., Meg., Lept.) **Tarnii, King**, (ruficeps). — Vergl.: Proc. Z. S. 1830, S. 15. — Anſehnlich größer als die Ralle; tief umberbraun, Oberkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel rotbraun, Kropf und Bruſt kaſtanienrotbraun, übrige Unterteile dunkler, jede Feder mit bogenförmiger, ſchwarzer Binde und ſchwarzem Mittelfleck, untere Schwanzdecken ſchwarz mit rotbraunen Querbinden; Schwingen außen dunkel olivenbraun verwaſchen; Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Lebt in Südchile und auf Chiloe.

Bei den Bürzelſtelzern im engeren Sinne (Pteroptochus) iſt der Schnabel länger als bei den erwähnten Verwandten und auf der Firſte faſt gerade, der Fuß ſehr hoch und dünn, die merklich kürzeren Zehen, deren äußere bedeutend hinter den mittleren zurückſtehen, haben auch kürzere Nägel, und der Schwanz beſteht nur aus zwölf Federn.

1227. **Der Bürzelſtelzer, Pteroptochus** (Meg., Lept.) **albicollis, Kittl.,** (medius). — Vergl.: Kittlitz, Mem. Acad. Petersb. 1831, S. 180, Tfl. 3. — Größer als der Star; Oberſeite olivenbraun, Zügel, Ohrgegend, Außenſäume der Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkel roſtbraun, ein Längsſtreifen vom Naſenloche über das Auge bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle roſtweißlich, übrige Unterteile ebenſo, aber von der Kehle an mit ſchmalen dunkelbraunen Querbinden, welche auf den roſtbräunlichen Schenkelſeiten und unteren Schwanzdecken ſchmaler und undeutlicher werden. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen dem Männchen gleich.

Verbreitet ſich vom mittleren Chile bis Mendoza jenſeits der Anden.

1228. **Der Rötelbürzelſtelzer, Pt.** (Meg., Lept.) **rubeculus, Kittl.,** (rufigularis). — Vergl.: Kittlitz, Mém. Acad. Petersb. 1831, S. 179, Tfl. 2. — Etwas kleiner als der Verwandte, etwa ebenſo groß wie unſer Waſſerſchwätzer; Oberſeite dunkelbraun, Bürzel, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken mehr ins Dunkelroſtolivenbraune, ein breiter Streifen über die Zügel und das Auge, Kinn, Kehle, Kropf und Halsſeiten dunkel roſtrot, Zügelſtrich unter dem Auge und Ohrgegend braungrau, die Federn hier mit feinen weißlichen Schäften, ein kleiner Fleck am unteren Augenrande weißlich, Bruſt- und Bauchmitte nebſt Aftergegend ſchwarz und weiß quer gebändert, Seiten dunkel ſchiefergrau, untere Flügeldecken roſtbraun; Schwingen außen dunkelbraun gerandet. — Beide Geſchlechter ſind gleich gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet beſchränkt ſich auf Südchile und Chiloe.

Rallenſchlüpfer (Rhinocrypta) heißen die Arten mit kürzerem, auf der Firſte ſtärker abfallendem Schnabel, nicht auffallend hochläufigen Füßen mit kräftigen Zehen und Nägeln und ſtark abgerundetem, zwölffedrigem Schwanze, welcher länger als der Flügel iſt.

1229. **Der Rallenſchlüpfer,** Gallito und Gallineta der Spanier, **Rhinocrypta** (Rhinomya) **lanceolata, Geoff.** — Vergl.: d'Orbigny, voy., S. 194, Tfl. 7. — Ungefähr ebenſo groß wie die Amſel; Oberſeite fahl olivenerdbraun, Oberkopf, Ohrgegend und Hinterhals mit den ſchmalen verlängerten, einen Buſch bildenden Federn des Hinterkopfes matt rotbraun, die Federn mit ſchmalen fahlweißen Schaftſtrichen, Backen, Kinn und Kehle graulichweiß, ein nach unten ſich verſchmälerndes Feld auf Kropf und Bruſt bis zur Bauchmitte herab weiß, Körperſeiten ſchön zimmetroſtrot, Aftergegend und untere Schwanzdecken fahl erdbraun; Schwingen wie die Oberſeite, Schwanzfedern dunkler. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, an den Schneidenrändern fahlgelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen ungehäubt, Oberſeite einfarbig rötlicherdbraun, Unterſeite ſchmutzig bräunlichweiß; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel hell, äußerſte Feder außen und am Ende, die zweite nur hier fahlbraun.*

Bewohnt Patagonien und die argentiniſchen Freiſtaten.

Die Bürzelſtelzer gehören innerhalb ihres oben bezeichneten Verbreitungsgebietes nicht allein zu den auffallendſten, ſondern auch zu den häufigſten Vögeln; kein Wunder daher, daſs ſich das Volk ebenſo angelegentlich mit ihnen beſchäftigt hat wie der reiſende Forſcher. Alle der Familie zugehörigen Arten bewohnen dichte Gebüſche, wählen zu ihrem Aufenthalte aber ſehr verſchidene Örtlichkeiten, die einen Geſtrüpp auf trockenem und dürrem Grunde, die anderen feuchte, mit einem Wuſt der manchfaltigſten Pflanzen überdeckte Waldgründe. Einzelne Arten ſteigen hoch im Gebirge empor und finden ſich wenigſtens noch in allen mit ihnen zuſagendem Geſtrüpp überwucherten Tälern, die anderen ſcheinen an die Küſtenwaldungen gefeſſelt zu ſein. Im allgemeinen ſehr verborgen lebend, wiſſen ſie doch dem Beobachter durch einzelne, in unregelmäßigen Zwiſchenräumen auf einander folgende Töne ihrer meiſt lauten und auffallenden Stimme bald ſich bemerklich zu machen und gewären, wenn man ihnen nachgeht, oft den überraſchendſten Anblick, wenn ſie plötzlich aus dem Dickicht hervorſchlüpfen und mit ihren kurzen, zum Fluge unfähigen Flügeln den raſchen Lauf unterſtützen, in einer Stellung, wie wir ſie wol bei unſerem Zaunkönige zu ſehen gewohnt ſind, vorübereilen oder für einen Augenblick auf einem erhöhten Gegenſtande, zu welchem ſie mit einem mächtigen Sprunge gelangten, ſich zeigen. Ihre Schnelligkeit und Gewandtheit im Laufen erinnert an die Bewegung unſerer behendeſten Hühner und mehr noch der Rallen, nur daſs ihre Körperhaltung eine andere iſt, und daſs der über alles Maß emporgehobene und zurückgebogene Schwanz unwillkürlich zum Lachen reizt. Dieſes abſonderliche Schwanzſtelzen hat einer Art den Namen „Tapaculo“ (bedecke den Hinteren) verſchafft, und dieſe Aufforderung entſchlüpft in der Tat unwillkürlich jedem, welcher einen Bürzelſtelzer laufen ſiht. „Es bedarf wirklich nicht viel Einbildungskraft, zu glauben“, ſagt Darwin vom Türkenvogel, „daſs der abſonderliche Geſell ſich ſeiner ſelbſt ſchämt und ſeiner lächerlichen Geſtalt ſich bewuſſt iſt. Wenn man ihn zuerſt ſiht, wird man verſucht, auszurufen: ein ſchlecht ausgebalgtes Stück hat ſich aus dem Muſeum geflüchtet und iſt wider lebendig geworden. Ohne die größte Mühe kann man ihn nicht zum Fliegen bringen; auch läuft er nicht, ſondern hüpft nur. Die verſchidenen, lauten Töne, welche er hören läſſt, wenn er unter dem Geſträuch verborgen iſt, ſind ſo fremdartig, wie ſein ganzes Äußere“. Den **Bürzelſtelzer** nennt Darwin einen kleinen, ſchamloſen Wicht, meint jedoch, daſs ſein Ausſehen nicht ganz ſo lächerlich ſei wie das des Türkenvogels, mit welchem er in der Art ſich Nahrung zu ſuchen, in ſeinem ſchnellen Laufen aus dem Dickicht und wider zurück, in ſeinem Verlangen ſich zu verbergen, in ſeiner Unwilligkeit zu fliehen, die größte Ähnlichkeit hat. Doch iſt der Tapaculo ſehr liſtig; denn wenn er von Jemand in Furcht geſetzt wird, bleibt er bewegungslos unten in einem Gebüſche ſitzen und verſucht dann nach einer kleinen Weile mit vieler Geſchicklichkeit ſich davon zu ſtehlen. An Lebhaftigkeit und Schreiluſtigkeit ſteht er hinter keinem ſeiner Verwandten zurück. Die Töne, welche er hervorbringt, ſind manchfaltig und ſonderbar. Einige klingen wie das Girren der Turteltauben, andere wie das Rauſchen des Waſſers, andere laſſen ſich mit gar nichts vergleichen. Die Landleute behaupten, daſs er ſein Geſchrei dreimal im Jahre verändere, was vielleicht mit der Jahres- und beziehentlich Brutzeit zuſammenhängt. Den **Rötelbürzelſtelzer** fand Darwin nur in den düſterſten und entlegenſten Stellen der feuchten Waldungen von Chiloe und Chonos. „Zuweilen“, ſagt er, „kann man ihn mit der größten Aufmerkſamkeit nicht entdecken, obgleich ſein Geſchrei ganz nahe gehört wird, andere Male, wenn man bewegungslos daſteht, nähert ſich der rotbrüſtige kleine Vogel auf die vertraulichſte Weiſe bis auf wenige Schritte, geſchäftig durch die verworrene Maſſe von Rohr und Zweigen hüpfend. Auch er läſſt verſchidene und fremdartige Töne vernehmen und hat ſich dadurch bei den abergläubiſchen Chiloten ein eigentümliches Anſehen zu verſchaffen gewuſſt. Denn die Töne oder Rufe bedeuten in der Meinung jener Leute Glück oder Unglück, und der Vogel gilt ſomit gewiſſermaßen als Profet“. Der **Bellvogel**, welcher dieſelben oder ähnliche Örtlichkeiten bewohnt, trägt ſeinen Namen ebenfalls mit Recht; denn Niemand kann unterſcheiden, ob er ſich hören läſſt, oder ob ein kleiner Hund irgendwo im Walde bellt. Zuweilen hört man dieſes Bellen ganz nahe, bemüht ſich aber vergebens durch aufmerkſames Spähen oder durch Beklopfen der Gebüſche ſeinen Urheber zu entdecken, und doch kommt der Bellvogel bei anderen Gelegenheiten furchtlos nahe.

Die Fortpflanzungsgeſchichte der Bürzelſtelzer ligt noch im dunklen. Nach Darwins Mitteilungen niſten diejenigen Arten, welche trockene Örtlichkeiten bewohnen, in tiefen Höhlen unter der Erde, wärend diejenigen, welche in feuchten Waldungen hauſen, ihre Neſter ganz niedrig über dem Boden auf faulenden Äſten errichten ſollen. Die Nahrung iſt gemiſchter Art: Darwin fand in den von ihm unterſuchten Stücken verſchidene Reſte von allerlei Kerbtieren, ebenſo aber auch harten Samen, Pflanzenknospen und Pflanzenfaſern mit kleinen Steinen gemiſcht. Die Vögel ähneln alſo auch in dieſer Beziehung Hühnern und Rallen.

Glaubwürdigen Mitteilungen zufolge hält man die Bürzelſtelzer in Chile gar nicht ſelten in Gefangenſchaft und ernährt ſie, wie ſchon ihr äußeres Anſehen und noch mehr der ſehr muskelkräftige Magen vermuten läſſt, ohne alle Schwierigkeiten mit einem Miſchfutter aus mancherlei Körnern, Weißbrot, Grüngemüſe, Möhren, Kartoffeln und Fleiſch, indem man ihnen bald den einen, bald den anderen Stoff hinwirft. Daſs man bis jetzt, ſoviel mir bekannt, keinen Bürzelſtelzer lebend nach Europa gebracht hat, erklärt ſich aus der ſehr mangelhaften Verbindung Südweſtamerikas mit unſeren Häfen zur Genüge. Für einigermaßen geübte Tierpfleger müſſte es eine Kleinigkeit ſein, dieſe Vögel zu uns überzuführen, und unſere Fluggebauer würden durch die abſonderlichen Geſellen ſicherlich in ſehr wünſchenswerter Weiſe bereichert werden.

Leierſchwänze.

Als die nächſten Verwandten der Bürzelſtelzer ſiht man die Leiervögel oder Leierſchwänze (Menura) an, unzweifelhaft die auffallendſten aller Singvögel. Ihr Schnabel iſt gerade, an der Spitze gebogen, vor derſelben etwas ausgeſchweift, an der Wurzel breiter als hoch, der Fuß hochläufig, großzehig und mit langen gekrümmten, aber ſtumpfen Nägeln bewehrt, der Flügel kurz, da unter den Schwingen die ſechſte bis neunte unter ſich gleich und die längſten ſind, der Schwanz ſehr lang und aus ſechszehn verſchidenartig gebildeten Federn zuſammengeſetzt. Zwölf von dieſen ähneln den zerſchliſſenen Schmuckfedern der Reiher; die beiden äußerſten und die beiden mittelſten haben geſchloſſene Fahnen und krümmen ſich mit der Spitze nach außen, ſo daſs in der Tat das Bild einer Leier durch ſie hervorgerufen wird. Das übrige Geſider iſt reich und locker, auf Rumpf und Rücken harartig, auf dem Kopfe zu einer kurzen Haube verlängert, in der Gegend der Schnabelwurzel in Borſten umgebildet.

1230. **Der Leiervogel, Menura** (Megapodius, Parkinsonius) **superba, Davies,** (menura, Novae-Hollandiae, vulgaris, paradisea, mirabilis) — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 298. — Größe des Edelfaſans; Oberſeite und die breiten, etwas verlängerten Federn des Oberkopfes dunkel erdbraun, Kinn und Kehle erdbraun, die Federn an den Kehlſeiten mit verwaſchenen rotbraunen Endſäumen, die der übrigen Unterſeite und die langen zerſchliſſenen unteren Schwanzdeckfedern graubraun, Bruſt- und Bauchmitte ſowie Aftergegend heller, die breiten verlängerten oberen Schwanzdecken dunkel olivenbraun mit roſtbraunem Scheine; Schwingen tiefbraun, Handſchwingen außen dunkel, Armſchwingen und deren Deckfedern dunkel rotbraun; die beiden äußerſten etwa 60cm. langen, gleichmäßig breiten, leierförmig gebogenen Schwanzfedern an der Außenfahne und dem auswärts gekrümmten Endteile ſchwarzbraun, an der Innenfahne roſtbraun, längs dem Rande dunkelbraun mit 20 bis 22 ſägezahnartigen, anſcheinend dunklen, in Wirklichkeit aber durchſichtigen, ſchmal roſtrötlich eingefaſsten Querflecken, wärend dieſelben Federn unterſeits roſtgelbrötlich ausſehen und dunklere roſtfarbene Querflecke zeigen und längs dem Schafte ins Weiße ſcheinen; die beiden mittelſten ebenfalls verlängerten und im Endteile auseinander gebogenen Steuerfedern, welche nur außen eine Fahne tragen, dunkelbraun mit ſchwarzbraunen Schäften, die übrigen Federn, deren mittlere länger als die ſeitlichen ſind und nur bis etwa zur Hälfte breite Fahnen, im übrigen Verlaufe aber einzelne ſperrig geſtellte lange harähnliche Bartfahnen tragen, dunkelbraun. Iris ſchwarzbraun, Schnabel und Füße ſchwarz, Nägel etwas lichter. — Dem Weibchen mangelt die eigentümliche Schwanzbildung; die etwa 30cm. langen Steuerfedern haben gleichmäßig breite Fahnen mit abwärts oder etwas nach innen gebogenen Enden, welche dunkelbraun ausſehen, wärend die äußerſten Federn innen ebenfalls die durchſichtigen, ſägezahnartigen, roſtrötlich eingefaſsten Querflecken zeigen.

Ein von Port Philipp ſtammender, zu Ehren der Königin Victoria benannter Vogel (Menura Victoriae, Gould) ſoll ſich durch kürzere Schwanzfedern mit breiter und ſchärfer ausgeſprochener Zeichnung unterſcheiden, iſt jedoch bis jetzt als Art noch nicht ſicher geſtellt.

Der Leiervogel bewohnt vorzugsweiſe Neu-Süd-Wales.

1231. **Der Leierſchwanz, M. Alberti, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 307. — Größe des Leiervogels, der Schwanz jedoch kürzer und minder ſtattlich entwickelt; Oberſeite des Kopfes und Rückens rauchbraun, Stirn und einige von den Haubenfedern etwas ins Kaſtanienbraune ziehend, übrige Oberteile, beſonders aber die oberen Schwanzdecken ſchön dunkel kaſtanienbraun, Kinn und Kehle roſtrot, gegen die Bruſt zu heller werdend, übrige Unterteile graubräunlich, untere Schwanzdecken lebhaft roſtrot; Schwingen ſchwarzbraun, außen roſtbraun angeflogen; Schwanzfedern rauchſchwarz, die äußerſte jederſeits von unten ſilbergrau, ohne alle Querbinden. Iris tiefbraun, Schnabel und Schwanz ſchwarz. — Weibchen ähnlich gefärbt, die Schwanzfedern mit minder ſtark zerſchliſſenen Schäften, die beiden mittelſten Federn gerade und beiderſeits mit Fahnen beſetzt.

Bewohnt einzelne Staten von Neu-Süd-Wales.

Nicht mit Unrecht ſind die auſtraliſchen Anſidler ſtolz auf die Leierſchwänze; denn abgeſehen von ihrer eigentümlichen Schönheit beſitzen dieſe Singvögel in Faſanengeſtalt auch ganz vortreffliche Eigenſchaften. Die beiden bekannten, beziehentlich wol unterſchidenen Arten bewohnen Buſchwaldungen der Gebirge, in der Regel aber Stellen des Waldes, welche dem Menſchen kaum oder doch nur unter erheblichen Schwierigkeiten zugänglich ſind. Hier verbringen ſie den größten Teil ihres Lebens auf dem Boden und bequemen ſich nur im äußerſten Notfalle zum Fliegen. Ihre hochläufigen Füße geſtatten ihnen, jene Waldwildniſſe, deren Boden mit ungeheuren Maſſen halbverweſter Pflanzenſtoffe bedeckt, mit Steinen und Felsblöcken beſät, mit verſtockenden Stämmen umgefallener Bäume überlagert iſt, mit Leichtigkeit zu durcheilen, für die Größe des Vogels außerordentliche Sprünge auszuführen und ſo den meiſten der ihnen drohenden Gefahren behend zu entrinnen. Ganz wie die ihnen in ſo mancher Hinſicht ähnelnden Bürzelſtelzer, führen auch ſie ein einſames und verborgenes Leben, vereinigen ſich niemals mit Ihresgleichen zu Geſellſchaften, halten ſich parweiſe und kämpfen mit jedem ihrer Art, dem ſie zufällig begegnen, ſehr erbittert. Mehr Dämmerungs- als Tagvögel, hört man ſie namentlich in den frühen Morgen- und ſpäten Abendſtunden, kann aber tagelang in ihrer unmittelbaren Nähe verweilen, ohne einen einzigen von ihnen zu Geſicht zu bekommen. Über den Reichthum der Laute und Töne, welche ſie ausſtoßen, berichten glaubhafte Beobachter Wunderdinge. Der gewöhnliche Lockton iſt laut, ſchrillend und auf weithin vernehmbar, der Geſang das gerade Gegenteil davon, ein Gemurmel und eine Bauchrednerei, welche man nur dann zu hören im ſtande iſt, wenn man ſich dem Vogel bis auf wenige Schritte genähert hat. Außer dieſem ganz abſonderlichen Liede, deſſen verworrene Strophen oft plötzlich abbrechen oder mit tiefen, hohlen und knackenden Lauten geſchloſſen werden, vernimmt man nun aber noch verſchidene andere Töne und Tonreihen, da die Leierſchwänze, wie es ſcheint, zu den ausgezeichnetſten aller uns bekannten Spötter zählen. „Dieſer Vogel", ſagt Becker, „beſitzt wol die größte Gabe, Töne aller Art nachzuahmen. In Gipsland ſteht nahe dem ſüdlichen Abhange der auſtraliſchen Alpen eine Holzſchneidemaſchine; dort hört man an ſtillen Sonntagen fern im Walde das Bellen eines Hundes, menſchliches Lachen, Geſang und Kreiſchen von vielen Vögeln, Kindergeheul, und dazwiſchen die ohrzerreißenden Töne, welche das Schärfen einer Säge verurſacht. Alle dieſe Laute bringt ein Leiervogel hervor, welcher unweit der Schneidemaſchine ſeinen Ruheplatz hat". Nach der Anſicht Leyceſters übertrifft der Leierſchwanz in der Fertigkeit, die Stimmen, Laute und Geſänge anderer Tiere nachzuahmen, ſeinen Verwandten, was wol nur beſagen will, daſs einzelne Männchen ſich hierin ebenſo auszeichnen wie einzelne andere des Leiervogels. Jeder ihnen beſonders auffallende und ungewohnte Ton, das lachende Rufen des Rieſenfiſchers, das Krähen des Hahnes, das Gackern der Henne, das Heulen eines Hundes oder Dingos ſcheint in ihren Ohren ebenſo ſchön zu klingen wie der Geſang eines Vogels, den ſie ebenfalls nachzuahmen ſich beſtreben. Erfahrene Forſcher, welche längere Zeit in ihren Gebieten verweilten und ſie genau beobachtet haben, unterſcheiden übrigens zwiſchen Singen und Spotten und behaupten, daſs beide Leiervögel wol im ſtande ſeien, ein wirkliches Lied zum beſten zu geben. Jedenfalls ſcheint es noch nicht ausgemacht, ob das bauchredneriſche Gemurmel, welches man allerdings wärend der Brutzeit am häufigſten hört, als der ihnen eigene Geſang aufgefaſſt werden muß, oder ob nicht viele von den klangvollen und angenehmen Tönen, welche ſie in verſchidener Verbindung hören laſſen, ihnen als eigentümlich zugeſprochen werden dürfen. Bei gewöhnlichem Gange tragen die Leiervögel ihren Schwanz nach Art eines laufenden Faſans, bei eifrigem Singen dagegen ſtelzen ſie ihn und ſpielen in verſchidener Weiſe mit ihm.

Mehrere Beobachter ſprechen von beſtimmten, in gewiſſen Zwiſchenräumen von einander liegenden Löchern, in denen die Leiervögel ihre Sandbäder zu nehmen ſcheinen, andere auch von eigentümlichen Hügeln, auf denen ſich die Männchen nach Art balzender Hähne bewegen ſollen. An einer beſonders günſtigen Stelle des ſehr ausgedehnten Gebietes, welches ein Pärchen einnimmt und behauptet, ſteht das Neſt, nach den Mitteilungen Beckers am häufigſten am Fuße der oft 20$^{\text{m.}}$ hohen Farrenbäume, unmittelbar den Boden berührend. Eine Lage aus groben Reiſern, Holzſtücken und drgl. dient als Unterbau für das eigentliche Neſt, welches aus feinen, biegſamen Wurzeln zuſammengeflochten iſt und etwa 50$^{\text{cm.}}$ im Durchmeſſer hat. Rings um das Neſt baut der Vogel eine rauhe Decke aus Zweigen, Holzſtückchen, Gras, Mos und Blättern, welche überall das urſprüngliche Neſt überragt, dem ſitzenden Weibchen Schutz von oben gewärt und eine ſeitliche Oeffnung hat, durch welche es ausſchlüpft. Die obere Hälfte des Neſtes iſt nicht dicht mit der Rundung verbunden und läſſt ſich leicht von letzterer trennen. Die tiefe Mulde erhält eine ſorgfältige Ausfütterung von zarten Federn. In ſolchem Neſte findet man um die Mitte des Auguſt das einzige, enteneigroße, auf blaſsaſchgrauem, gelblich angeflogenem Grunde mit dunkelgrauen, meiſt eckigen, verſchiden großen Flecken bedeckte Ei, welches, wie es ſcheint, nur vom Weibchen bebrütet wird. Nach einer noch unbeſtimmten Brutzeit entſchlüpft das faſt unbefiderte, hier und da mit langen, ſchwarzen, pferdeharähnlichen Dunen bekleidete Junge, verläſſt aber die ſchützende Wiege nicht, ſondern bleibt als echter Neſthocker ſitzen, bis es ein vollſtändiges Kleid erlangt hat. Ob ſich das Männchen der Bebrütung des Eies und der Aufzucht der Jungen annimmt oder beides dem Weibchen überläſſt, weiß man zur Zeit noch nicht.

Ungeachtet der großen Hinderniſſe, welche die Aufenthaltsorte der Leierſchwänze dem Naturforſcher und dem Vogelfänger in den Weg legen, iſt es doch ſchon mehrmals gelungen, ſich junger Vögel zu bemächtigen, und ihre Aufzucht hat keineswegs beſondere Schwierigkeiten verurſucht. Die alten Vögel nähren ſich vorzugsweiſe von Kerbtieren; jedoch deutet ihr muskelkräftiger Magen darauf hin, daſs ſie wol auch mancherlei Pflanzenſtoffe verzehren werden. Die Jungen verlangen, wie es ſcheint, kaum mehr als Droſſelfutter, laſſen ſich ſogar mit Hühnern auf dem Hofe großziehen, werden äußerſt zahm und zutraulich und dauern in der Gefangenſchaft vortrefflich aus. Ein Junges, welches Becker in kränklichem Zuſtande erhielt und aufzufüttern verſuchte, ſtieß, als man es ergriff, einen lauten Schrei aus, welcher die Mutter ſofort herbeizog und Urſache zu ihrem Tode wurde, benahm ſich im Verhältnis ſeiner Größe äußerſt hilflos, hatte einen ungeſchickten Gang, erhob ſich nur ſchwerfällig, verſuchte einige Schritte, fiel aber öfters zu Boden. Eine Nachahmung des Locktones der Mutter durch die Silben „bullang bullang“ wurde von ihm durch „Tſching tſching“ erwidert, und man konnte ſpäter mit jenen Lauten locken, wohin man wollte. Ameiſenpuppen fraß es mit Begierde, las ſie ſich auch wol ſelbſt vom Boden auf, bemühte ſich dann aber vergeblich, ſie zu verſchlingen und muſſte deshalb geatzt werden. Nach kurzer Zeit war es ſehr zahm geworden, kam jedoch niemals zu rechten Kräften und ſtarb wenige Tage nach ſeiner Gefangennahme. Mit anderen mehr dem Flüggeſein nahen Jungen war man glücklicher und erhielt ſie bei Droſſelfutter im beſten Wohlſein. „Keinen Zweifel kann es unterliegen“, ſagt ſchon Becker, „daſs Leiervögel in unſere Fluggebauer eingeführt werden können; denn nur ſo lange ſie jung ſind, verlangen ſie Sorgfalt, wärend ſie, erwachſen und gezähmt, ebenſo leicht wie irgend ein anderer auſtraliſcher Vogel nach Europa übergeführt werden können“. Dieſe Vorausſage iſt neuerdings in Erfüllung gegangen; denn die Londoner zoologiſche Geſellſchaft hat mehrere lebende Leierſchwänze empfangen und, ſoviel mir bekannt, bis jetzt am Leben erhalten. Für die meiſten Liebhaber wird freilich die Erlangung eines ſo ausgezeichneten Vogels ein frommer Wunſch bleiben müſſen, da man ſchon in Auſtralien acht bis zehn Pfund Sterling für ein bloßes Neſt mit dem Ei zu zahlen pflegt und in Europa für einen an das Futter gewöhnten zahmen Leiervogel ſicherlich für den Einzelnen geradezu unerſchwingliche Preiſe fordern dürfte.

Sporenvögel.

Die Sporenvögel (Clitonyx), einige der wenigen Sippen, welche mit den Leierſchwänzen zu derſelben Familie gezählt werden, haben kurzen, geraden, kräftigen Schnabel mit wenig vorragender Spitze des Oberſchnabels und ſeitlichen, durch eine Haut bedeckten Naſenlöchern, ſehr kräftige Füße mit hohen, geſtiefelten Läufen, langen Zehen, deren äußere faſt ſo lang als die mittlere, deren innere dagegen bedeutend kürzer iſt, und ſehr ſpitzigen, langen, wenig gekrümmten, ſporenartigen Nägeln, unter denen insbeſondere der hintere durch ſeine auffallende Entwicklung hervortritt, lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte bis ſechſte die längſten ſind, wärend die dritte der ſiebenten, die zweite verkürzte der neunten gleichkommt und die erſte ſehr ſtark verkürzt iſt, abgeſtumpften Schwanz, deſſen Federn ſtarre, etwas vorragende, nakte Schäfte zeigen, und langes, reiches, am Bürzel buſchiges Gefider. Die einzige Art der Sippe iſt:

1232. **Der Sporenvogel,** Canary der Anſidler Neuſeelands, **Clitonyx** (Muscicapa, Certhia, Mohoua, Orthonyx) **ochrocephala, Gml.,** (heteroclites, Hua, icterocephalus, chloris). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. — Größer als der Edelfink; Kopf, Hals und Unterteile hoch citrongelb, Bauchmitte und Aftergegend nebſt unteren Flügeldecken weißlich, untere Schwanzdecken matt olivengelb, die Federn der Bauch- und Schenkelſeiten mit verwaſchenen olivengrünlichen Endſäumen, Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter olivengrün, die Mantelfedern mit verwaſchenem gelbem Mittelfleck; Schwingen dunkelbraun, die der Hand außen graulichweiß geſäumt, obere Flügeldecken mattgelb mit oliven verwaſchenen Endſäumen. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur etwas matter gefärbt, im übrigen gleich.

Bewohnt die Südinſel Neu-Seelands.

Wie verdanken Potts und Buller einige Nachrichten über die Lebensweiſe des Canary. Der den Anſidlern wolbekannte Vogel lebt geſellig in den Waldungen, namentlich in den buſchigen Taleinſchnitten des Gebirges und Hügellandes, iſt ſehr häufig, macht ſich durch ſcharfe Laute überall bemerkbar und zeigt ſein ſchönes gelbes Gefider in den Zweigen, welche er von unten nach oben auf Kerbtiere jagend beklettert. Zuweilen ſiht man ihn auch am Boden zwiſchen dem Moſe eifrig ſuchen. Das napfförmige Neſt iſt eine feſte Maſſe, ſehr zierlich und nett aus Mos, Gras und Schafwolle gebaut und mit einigen Federn, auch wol Spinnweben ausgekleidet oder überflochten und ſteht meiſt in hohlen Baumſtämmen oder aber im Geſtrüpp junger Schöſslinge; die zwei bis drei Eier zeigen auf weißem Grunde ſehr feine blaſsrote Flecken. Die Zeit des Brutgeſchäftes haben genannte Berichterſtatter nicht angegeben; wir dürfen daher annehmen, daſs ſie in die Monate November und December fällt, da in ihnen die meiſten Vögel Neu-Seelands brüten. Buller entnahm einem Neſte zwei junge Vögel, ſagt aber nicht, wie lange er dieſelben erhalten und welche Nahrung er ihnen gereicht hat. Mit dieſen kurzen, wenig eingehenden Angaben müſſen wir uns einſtweilen noch begnügen.

Fliegenfänger.

Alle Erdteile beherbergen Mitglieder der ſehr artenreichen Familie der Fliegenfänger, an ihrem breiten, dem einer Schwalbe nicht ganz unähnlichen Kopfe, dem mäßig langen oder kurzen, von oben geſehen mehr oder weniger dreieckigen, flach gedrücktem Schnabel und kurzen, ſchwachen Füßen leicht kenntliche Vögel, welche in Lebensart und Betragen, zumal in der Art und Weiſe, wie ſie ihre Nahrung erbeuten, ſo weſentlich untereinander übereinſtimmen, daſs wir ſie, trotz der erheblichen Unterſchide der einzelnen Gruppen, gemeinſchaftlich betrachten können.

Die Fliegenfänger im engeren Sinne (Muscicapa), durchſchnittlich kleine, höchſtens ſchwalbengroße Vögel haben kurzen, ſtarken, geraden, an der Wurzel breiten, auf dem Rücken kantigen, an der Spitze des Oberkifers etwas herabgebogenen und vor derſelben eingekerbten, ſehr flachen Schnabel, kurze, ſchwache Füße mit kleinen Zehen und Nägeln, mehr als mittellange, aber ziemlich ſtumpfe Flügel, unter deren Schwingen die dritte oder vierte die längſten ſind, und mittellangen, ſeicht ausgeſchnittenen oder kurzen und faſt gerade abgeſchnittenen Schwanz.

1233. **Der Graufliegenfänger,** Fliegenſchnäpper, Hütick, Spieß-, Kot- und Neſſelfink, Pips, Todten- und Peſtilenzvogel, Schureck ꝛc., **Muscicapa** (Sylvia, Butalis) **grisola, L.,** (pestilentialis, montana, africana, domestica, alpestris, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 216. — Größe bekannt; Oberſeite, Ohrgegegend und Halsſeiten erdbraun, Federn des Oberkopfes mit dunkelbrauner Schaftmitte, die der Stirn und des Vorderkopfes mit fahlbräunlichen Seitenſäumen, Zügel und ſchmaler Ring ums Auge iſabellbräunlich, Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich, die Federn an den Kehlſeiten und am Kropfe mit ſchmalen erdbraunen Schaftflecken, untere Flügeldecken iſabellbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, Armſchwingen und deren Decken mit ſehr ſchmalen bräunlichen Außenſäumen. Iris tiefbraun, Schnabel braunſchwarz, Unterſchnabel mit hellem Wurzelrande, Füße braunſchwarz. — Weibchen wie das Männchen, das Weiß der Unterſeite minder rein. — Junger Vogel oberſeits mit großen roſtweißfahlen, dunkel umrandeten Tropfenflecken, Armſchwingen und deren Decken außen roſtbräunlich gerandet, Unterteile roſtweißlich mit ſchmalen verwaſchenen dunklen Spitzenſäumen auf Kehle, Kropf und Seiten.

Der Graufliegenfänger bewohnt ganz Europa, nördlich bis Schottland und Lappland, ſowie einen großen Teil Weſtaſiens und beſucht auf ſeinem Zuge Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

1234. **Der Rautenfliegenfänger, M.** (But., Hemichelidon) **griseisticta, Swinh.,** (hypogrammica). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1866, S. 131. — Größe des Graufliegenfängers und ihm ſehr ähnlich gefärbt; Oberſeite jedoch dunkel erdbraun, Kropf und Kehlſeiten mit ſehr breiten dunkelbraunen Schaftflecken; Schwingen braunſchwarz, hinterſte Armſchwingen mit breiten bräunlichweißen Außenſäumen.

Lebt in China, zieht im Winter ſüdlich, daher auch Celebes und andere Molukken beſuchend.

1235. **Der Rußfliegenfänger, M.** (But., Hem.) **sibirica, Gml.,** (fuscedula, fuliginosa). — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. as. I, 462. — Anſehnlich kleiner als der deutſche Verwandte; Oberſeite dunkel erdbraun, Unterſeite lichter, Zügel roſtweißlich, Kinn und Oberkehle weißlich mit dunklen Schaftflecken, After und untere Schwanzdecken ſchmutzigweiß, untere Flügeldecken dunkelbraun mit ſehr ſchmalen roſtbräunlich verwaſchenen Säumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, erſtere innen breit roſtrötlich gerandet, hintere Armſchwingen und deren Decken außen ſchmal roſtbräunlich geſäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Wurzelrand des Unterſchnabels horngelblich, Füße ſchwarz.

Verbreitet ſich vom mittleren und öſtlichen Sibirien bis Kamtſchatka und vom Himalaya bis auf die Sundainſeln.

1236. **Der Breitſchnabelfliegenfänger, M.** (Hem.) **latirostris. Raffl.,** (cinereo-alba, muscipetoides). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., Tfl. 15. — Unbedeutend kleiner als der Graufliegenfänger; Oberſeite, Kopf und Halsſeiten erdbraun, ein ſchmaler Augenring und Unterteile weiß, Kehle und Seiten fahlbräunlich, untere Flügeldecken roſtbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, hintere Armſchwingen und deren Decken mit ſehr ſchmalen bräunlichen Außenſäumen. Iris dunkel, Schnabel braunſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelblich, Füße dunkelbraun.

Bewohnt dieſelben Gebiete wie der Rußfliegenfänger und außerdem Japan und Ceilon.

1237. **Der Trauerfliegenfänger,** Merſchwarzblättchen, Mohrenköpfchen, Baumſchwälbchen, Waldſchäck, Trauervogel, Loch- oder Dornenfink, Weißling, Rotauge u. ſ. w., **M.** (Emberiza) **atricapilla, L.,** (nigra, ficedula, muscipeta, luctuosa, alticeps, fuscicapilla, atrogrisea, speculigera). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 231. — Etwas kleiner als der Graufliegenfänger; Oberſeite, Kopf und Halsſeiten ſchwarz, Stirn weiß, eine Querbinde über die obere Bürzelgegend graubraun, Unterteile weiß, untere Flügeldecken bräunlich; Schwingen tiefbraun, die drei letzten der Hand wie die Armdecken weiß, innen breit ſchwarz gerandet, Wurzel der Armſchwingen weiß; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußeren außen nicht ganz bis zum Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite erdbraun, Unterteile weiß, auf der Kehle und an den Seiten bräunlich verwaſchen, Zügel bräunlichweiß, Ohrgegend erdbräunlich; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberſeite, die drei letzten Armſchwingen außen breit weiß gerandet, Deckfedern am Ende ebenſo, die äußeren drei Schwanzfedern außen nicht ganz bis zum Ende weiß. —

Junges Männchen dem Weibchen ähnlich, die Oberſeite etwas dunkler, die Außenſäume der hinteren Armſchwingen breiter weiß, Unterſeite reinweiß.

Bewohnt das mittlere und ſüdliche Europa, findet ſich nördlich noch in England und Skandinavien und geht im Winter bis Kleinaſien, Paläſtina und Nordafrika.

1238. **Der Halsbandfliegenfänger, M. collaris, Bechst.,** (albicollis, albifrons, streptophora, melanoptera). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 224. — Größe des Trauerfliegenfängers; Oberſeite nebſt Backen und Ohrgegend, Flügel und Schwanz ſchwarz, Stirn und Vorderkopf, die ganze Unterſeite nebſt einem breiten Bande um den Hals weiß, letzteres auf dem Hinterhalſe graulich verwaſchen; Schwingen mit breitem weißem Wurzelteile, hintere Armſchwingen außen weiß wie die Armdecken in der Endhälfte, eine Querbinde, welche ſich über die vordere Bürzelgegend zieht, grauweißlich gemiſcht. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen dem des Trauerfliegenfängers ſehr ähnlich, die Oberſeite graubraun, die Wurzel der Schwingen weiß, einen ſchmalen weißen Spiegel bildend.

Der Halsbandfliegenfänger geht in Europa nicht ſo hoch nördlich wie die Trauerfliegenfänger, mit welchem er im übrigen das Verbreitungsgebiet teilt.

1239. **Der Zwergfliegenfänger, M.** (Erythrosterna, Synornis, Rubecula, Thamnobia) **parva, L.,** (rubecula, laïs, leucura, rubeculoides, joulaimus, Tytleri, niveiventris, minuta). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 584. — Merklich kleiner als der Trauerfliegenfänger, ungefähr ebenſo groß wie der Waldlaubſänger; Oberſeite fahl erdbraun, Kopf- und Halsſeiten ins Graue, Zügel weißlich, Kinn, Kehle und Kropf ſchön zimmetgelbrot, übrige Unterteile weiß, untere Flügeldecken roſtrötlich; Schwingen dunkelbraun mit ſehr ſchmalen fahlen Außenſäumen und weißlichen Innenrändern; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die erſte innen, die zweite und dritte über beide Fahnen, die vierte an der Außenfahne bis über die Wurzelhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberſeite roſterdbraun, Zügel und Unterſeite roſtgelblich, Bauchſeiten bräunlich, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen außen ſchmal roſtgelblich geſäumt.

Der Zwergfliegenfänger bewohnt einzeln Weſteuropa, häufig Oſteuropa und Aſien bis nach Kamtſchatka und beſucht auf dem Winterzuge Formoſa, Südchina, Indien und wahrſcheinlich auch Nordafrika.

1240. **Der Goldbruſtfliegenfänger, M.** (Motacilla, Erythr.) **luteola, Pall.** — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. I, 470. — Etwas größer als der Zwergfliegenfänger; Oberſeite dunkel graubraun, Backen und Ohrgegend deutlicher ins Graue, obere Schwanzdecken ſchwarz, Zügel und ein ſehr verwaſchener undeutlicher Schläfenſtrich weißlich, Kinn, Kehle, Kropf und Oberbruſt lebhaft zimmetgelbrot, übrige Unterteile weiß, Unterbruſt und untere Flügeldecken roſtgelblich; Schwingen und deren Decken dunkelbraun, außen ſchmal fahlbraun geſäumt, Armdecken am Ende mit weißen Spitzen, wodurch eine Querbinde entſteht; Schwanzfedern braunſchwarz, mit Ausnahme der mittelſten und äußerſten Feder jeder Seite außen in der Wurzelhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße heller. — Weibchen: Oberſeite erdbraun, Zügel und ſchmaler Augenring roſtweißlich, Unterteile bis zur Bruſt herab roſtgelb, Schwanzfedern ohne Weiß an der Wurzel.

Bewohnt ganz Oſtſibirien bis zur Mündung des Amur und wandert im Winter bis Südchina, Formoſa und Malakka hinauf.

1241. **Der Mandarinfliegenfänger, M.** (Erythr.) **Mugimaki, Temm.,** (hylocharis). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., Tfl. 17. — Sehr ähnlich dem Goldbruſtfliegenfänger und vielleicht nur Sommerkleid desſelben; Oberſeite deutlich düſtergrau, Backen und Ohrgegend ſchieferſchwarz, ein breiter Schläfenſtrich weiß, die hinteren Armdecken wie die Enden der größten oberen Deckfedern ebenſo, ein weißes Flügelſchild bildend.

Stammt aus Japan, Südchina und Cochinchina.

Wol die ſchönſten Arten der ganzen Familie ſind die Schleppenfliegenfänger (Terpsiphone), welche Indien bis China und Japan, Neu-Ginea und Afrika bewohnen, und ſich durch folgende Merkmale kennzeichnen. Der Schnabel iſt verhältnismäßig lang, an der Wurzel ſehr breit und platt gedrückt, gegen die Spitze plötzlich verengt, vor ihr hakig herabgebogen und ausgekerbt, auf der Firſte kielartig erhoben, der Fuß kurz und ſchwächlich, der Flügel lang, etwas zugeſpitzt, in ihm die vierte und fünfte Schwinge die längſten, der Schwanz ſehr lang, keilförmig, die mittelſte Feder doppelt ſo lang als die anderen, das Gefider weich, auf dem Kopfe zu einer kleinen Haube verlängert, an den Mundwinkeln und um die Naſenlöcher zu langen und ſtarken Borſten umgeſtaltet.

1242. **Der Paradisfliegenfänger, Terpsiphone** (Muscicapa, Muscipeta) **paradisi, L.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind., I, 445. — Ungefähr ebenſo groß wie die Rohrdroſſel; Kopf mit den verlängerten, gleichmäßig breiten Federn des Scheitels und Hinterkopfes nebſt Hals, Kinn und Kehle ſchwarz, metalliſch ſtahlgrün ſchimmernd, das übrige Gefider weiß; Schwingen ſchwarz mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis und Schnabel kobaltblau, Füße blau. — Weibchen wie das Männchen, die beiden mittelſten Schwanzfedern wenig verlängert. — Junger Vogel: Oberſeite, Flügel und Schwanz lebhaft zimmetrotbraun, Kinn und Kehle tiefgrau, Kopf hellgrau, übrige Unterſeite weiß; Schwingen gegen die Spitze zu bräunlich getrübt.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt ganz Indien, vom Himalaya bis zum äußerſten Süden, nebſt Ceilon.

1243. **Der Haubenfliegenfänger, T.** (Muscic., Muscip., Platyrhynchus, Tschitrea, Platysteira) **cristata, Gml.,** (perspicillata). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr., 364. — Größe der Rohrdroſſel; Federn des Ober- und Hinterkopfes zu einer Haube verlängert; Kopf, Hals, Kinn und Kehle ſchwarz mit lebhaftem ſtahlgrünem Scheine, Oberſeite dunkel kaſtanienrotbraun, Unterſeite ſchiefergrau, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen innen ſchwarzbraun, hell roſtrot gerandet; Schwanzfedern wie die Oberſeite. Iris dunkelbraun, nakter Augenkreis und Schnabel himmelblau, Füße ſchieferfarben. — Weibchen wie das Männchen, die beiden mittelſten Schwanzfedern jedoch nicht verlängert. — Junge Vögel auch auf Kropf und Hals ſchiefergrau.

Verbreitet ſich mit Ausnahme des Nordoſtens über den größten Teil des tropiſchen Afrika, iſt aber vorzugsweiſe im Süden heimiſch.

1244. **Der Wechſelfliegenfänger, T.** (Muscic., Muscip., Tschitr.) **mutata, L.,** (viridescens, holosericea, rufa, Spekei, Gaimardii, bicolor, pretiosa). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr., 306. — Etwas kleiner als die Rohrdroſſel; Kopf und Nacken ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, übrige Oberſeite dunkel kaſtanienrotbraun, Unterſeite vom Kinn an ebenſo, aber heller in der Aftergegend und auf den unteren Schwanzdecken; Handſchwingen ſchwarz, mit ſchmalem weißem Außenſaume, Armdecken außen und größte obere Flügeldecken am Ende weiß, wodurch ein großes Flügelfeld entſteht, kleine obere Deckfedern ſchwarz, untere weiß; Schwanzfedern wie die Oberſeite. Iris braun, der nakte Augenring ſchwärzlich, Schnabel und Füße ſchwarzblau. Prachtkleid der alten Vögel weiß, Kopf, Hals und Kehle ſowie die Schwanzfedern ſchwarz. — Junge Vögel einfarbig roſtrot mit helleren Unterſeiten und ſchwarzem Kopfe.

Bewohnt Madagaskar, die Comoren und einen Teil von Oſtafrika.

1245. **Der Schleppenfliegenfänger, T.** (Muscip., Tschitr.) **melanogastra, Swsn.,** (senegalensis, melampyra, speciosa, Duchaillii, Ferreti). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr., 309. — Kleiner als die Rohrdroſſel; Kopf und Hals nebſt Kropf ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, Oberſeite, Flügel und Schwanz ſchwarz, Unterſeite ſchiefergrau, untere Schwanzdecken weiß, Schwingen ſchwarz, die des Armes außen weiß. Iris dunkelbraun, Augenring und Mundwinkel violettblau, Schnabel und Füße bleigrau. Im Winterkleide iſt die Oberſeite nebſt den beiden mittleren Schwanzfedern zimmetkaſtanienbraun, alles übrige dagegen wie im Prachtkleide gefärbt. — Weibchen: Kopf und Kehle ſchwarz, übrige Unterteile ſchieferſchwarz, Oberſeite kaſtanienrotbraun.

Die Art verbreitet ſich über das ganze mittlere Afrika und reicht von der Oſt- bis zur Weſtküſte.

Eine der artenreichſten Gruppen der Familie, von welcher gegenwärtig ſchon etwa funfzig Arten unterſchiden wurden, die Fächerſchwänze (Rhipidura), bewohnt Indien bis Auſtralien, Neu-Seeland und die Eilande Mittelpolyneſiens, tritt aber beſonders häufig auf den indiſch-malaiiſchen Inſeln auf. Ihre Kennzeichen ſind: kurzer, breiter, an der Wurzel niedergedrückter, an der Spitze ſanft gebogener und ausgekerbter Schnabel mit offenen, jedoch unter langen Borſten verſteckten Naſenlöchern, mäßig große und ſtarke Füße, verſchiden lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, die erſte ſtark verkürzte nicht einmal ebenſolang wie die ſechſte iſt, langer, breiter, ſtark gerundeter Schwanz ſowie endlich ziemlich reiches, in der Schnabelgegend wie üblich borſtiges, bei beiden Geſchlechtern weſentlich übereinſtimmendes Gefider.

1246. **Der Fächerſchwanz, Rhipidura** (Muscic., Muscip.) **flabellifera, Gml.,** (ventilabrum). — Vergl.: Buller, B. of N. Zeal., 143. — Etwas kleiner als die Bachſtelze; Kopf dunkel rauchbraun, übrige Oberſeite und Flügel dunkelbraun, ein Längsſtrich über Zügel und Auge weiß, Kinn und Oberkehle unrein weiß, begrenzt unterſeits von einem dunkel rauchbraunen Schilde, übrige Unterteile roſtbräunlich, Seiten mehr ins Braune, untere Schwanzdecken lichter, roſtweißlich, Flügeldecken mit roſtfahlem Spitzenflecke, wodurch zwei helle, undeutliche Querbinden entſtehen; hintere Armſchwingen mit roſtfahlem Außenrande; die beiden mittelſten Schwanzfedern braunſchwarz, an der Spitze weiß, die übrigen weiß mit rauchſchwarzem Außenrande, ſämtliche mit reinweißen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art gehört Neu-Seeland an.

1247. **Der Weißſchaftfächerſchwanz, Rh. albiscapa, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 238. — Sehr ähnlich der vorhergehenden Art, aber etwas größer; Oberſeite mehr graubraun, Unterſeite blaſs roſtgelbbräunlich; die Schwanzfedern braunſchwarz mit weißer Spitze und weißen Schäften, Außenfahne der äußerſten Steuerfeder weiß, die beiden mittelſten einfarbig braunſchwarz mit ſchwarzen Schäften. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Bewohnt Südoſtauſtralien und Van Diemensland.

1248. **Der Stelzenfächerſchwanz, Rh.** (Muscip., Platyrh., Leucocerca) **javanica, Sparrm.,** (perspicillatus, umbellata). — Vergl.: Sparrman, Mus. Carls., Tfl. 75. — Größe der Bachſtelze; Kopf tief rauchbraun, ein verſteckter Augenſtreifen weiß, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz dunkelbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Roſtbraune, Kinnwinkel ſchwärzlichgrau, Kinn und Kehle weiß, unterſeits begrenzt von einem breiten rauchſchwärzlichem Querbande, übrige Unterteile roſtweißlich, Seiten rauchbraun; Schwingen außen und Deckfedern am Ende verloſchen roſtbraun geſäumt, ohne bemerkbare Querbinden zu bilden; äußere vier Schwanzfedern am Ende breit weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels hornbraun, Füße ebenſo. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt die großen Sundainſeln Java, Sumatra und Borneo.

1249. **Der Rotſtirnfächerſchwanz, Rh.** (Musc.) **rufifrons, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 240. — Etwas kleiner als die Bachſtelze; Stirn, Vorderkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft roſtrot, übrige Oberſeite und Flügel erdbraun, Zügel und Ohrgegend ſchwärzlich, Kinn und Oberkehle bis unter die Ohrgegend weiß, Unterkehle bedeckt von einem großen ſchwarzen Felde, deſſen Federn unterſeits weiß umrandet ſind, Bruſt- und Bauchmitte weißlich, untere Flügeldecken und die übrigen Unterteile roſtzimmetrötlich, am lebhafteſten auf den unteren Schwanzdecken; Schwingen mit ſehr ſchmalen verwaſchenen roſtbräunlichen Außenſäumen; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte lebhaft roſtrot, übrigens tiefbraun. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterſchnabels horngelb, Füße ebenſo. — Weibchen gleich gefärbt.

Die häufigſte Art der Gruppe in Neu-Süd-Wales.

1250. **Der Mohrenfächerſchwanz, Rh.** (Muscic., Leucoc.) **fuliginosa, Sparrm.,** (deserti, tristis, melanura). — Vergl.: Buller, B. of N. Z., 146. — Kleiner als die Bachſtelze; einfarbig rauchbraunſchwarz, Unterteile, Mantel und Schultern mit rotbraunem Anfluge, hinter dem Auge zuweilen ein undeutlicher weißer Fleck; Schwanzfedern tief braunſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels horngelb. — Weibchen gleich gefärbt. Junge Vögel mit roſtbraunen Endſpitzen der oberen Flügeldecken.

Bewohnt die Südinſel Neu-Seelands.

1251. **Der Bläſsfächerſchwanz, Rh. albifrontata, Frankl.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 452. — Etwas größer als der Stelzenfächerſchwanz, Scheitelmitte und Hinterkopf ſchwarz, Vorderkopf und ein breiter Streifen über dem Auge bis hinter die Schläfe weiß, Zügel, Kopf- und Halsſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, die Federn der letztgenannten Teile mit unregelmäßigen weißen Endſäumen, übrige Unterteile weiß, Bruſtſeiten und ganze Oberſeite dunkel rauchbraun; Schwingen etwas dunkler, die mittleren großen Deckfedern mit weißen ſpitzigen Schaftflecken; Schwanzfedern braunſchwarz, die vier äußeren breit weiß am Ende, die äußerſte innen in der ganzen Endhälfte, außen faſt bis zur Wurzel weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich mit Ausnahme von Unterbengalen über ganz Indien.

1252. **Der Wedelfächerſchwanz, Rh.** (Muscic., Muscip., Sauloprocta) **tricolor, Vieill.,** (melanoleuca, atripennis, mimoides, motacilloides, picata). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr., 244. — Bedeutend größer als die Bachſtelze, je nach der Örtlichkeit jedoch in der Größe wechſelnd und deshalb in mehrere Arten getrennt; glänzend kohlſchwarz, Unterteile vom Kropfe an unreinweiß, Kropfſeiten und untere Flügeldecken ſchwarz, ein breiter Längsſtrich über dem Auge ſeidenweiß, die Federn des Kinns und der Oberkehle mit mehr oder minder breiten deutlichen weißen Endſäumen, auf den oberen Flügeldecken zuweilen kleine Endflecke, Innenfahne der Schwingen braun mit dunklerer Spitze. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich weit über Auſtralien und Neu-Ginea bis auf die Aruinſeln, öſtlichen Molukken und Neu-Irland.

In Mittelamerika und den nördlichen Staten Südamerikas werden unſere Fliegenfänger vertreten durch die Schnäpper (Setophaga) Vögel, welche einzelne Forſcher auch wol den Waldſängern anreihen, obgleich die Geſtalt des Schnabels und die ſteifen Borſten am Mundwinkel ſie in die Nähe der Fliegenfänger verweiſen. Ihr Schnabel iſt niedergedrückt, breiter als hoch, der Oberſchnabel ſeicht ausgekerbt und an der Spitze leicht herabgebogen, ohne jedoch hakig über den unteren wegzugreifen, der Fuß kurzläufig und kurzzehig, der Flügel gerundet, in ihm die zweite oder dritte Schwinge die längſte, der Schwanz lang, etwas abgeſtuft, ſeine Federn zumal am Ende ungewöhnlich breit.

1253. **Der Rotſchwanzſchnäpper, Setophaga** (Muscic., Motac., Sylvania) **ruticilla, B.,** (flavicauda). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. II, 297. — Größe des Müllerchens; Oberſeite, Kinn, Kehle, Kropf- und Bruſtſeiten ſchwarz, Kropfſeiten und untere Flügeldecken lebhaft mennigrot, übrige Unterteile weiß, zart mennigfarben verwaſchen, namentlich auf den Seiten; Schwingen ſchwarzbraun, die der Hand mit ſchmälerem, die des Armes mit breiterem hell mennigrotem Wurzelteile; Schwanzfedern licht mennigrot, am Ende breit ſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: oberſeits ſchmutzig olivenbraun, Zügel und Kopfſeiten grau, Unterteile weißlich, auf Kinn und Kehle roſtgelblich verwaſchen, Kropfſeiten und Schwanzfedern ſtrohgelb, eine verwaſchene Querbinde an der Wurzel der Schwingen ebenſo; die beiden mittelſten Schwanzfedern einfarbig braunſchwarz. — Junge Männchen wie das Weibchen, aber Kinn und Zügel ſchwarz.

Verbreitet ſich über den größten Teil der Vereinigten Staten und beſucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und die weſtindiſchen Inſeln, bis Venezuela vordringend.

1254. **Der Mennigſchnäpper, S.** (Muscic.) **miniata, Swsn.,** (vulnerata, castanea, Derhami). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 299. — Etwas größer als das Müllerchen, Scheitelmitte bedeckt von einem großen kaſtanienbraunen Flecke; Oberſeite ſchiefergrauſchwarz, Zügel, Kopfſeiten, Kinn, Kehle und Kropfſeiten deutlicher ſchwarz, übrige Unterteile lebhaft karminrot, Seiten ſchiefergrau, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen ſchwarzbraun mit etwas helleren undeutlichen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſten drei am Ende breit weiß. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Verbreitet ſich vom nördlichen Mejiko bis Guatemala.

1255. **Der Flammenſchnäpper, S. flammea, Kaup.,** (intermedia). — A. B.: Proc. Z. S. 1851, S. 50. — Sehr ähnlich dem Mennigſchnäpper, aber etwas größer, und die Unterſeite nicht karmin-, ſondern mennigrot.

Bewohnt Guatemala.

1256. **Der Goldbruſtſchnäpper, S. verticalis, Lafr.** — A. B.: D'Orbigny, voy. 330, Tfl. 35. — Ganz wie der Mennigſchnäpper, aber mit hochgelber Unterſeite, das Weiß der äußerſten Schwanzfeder faſt bis zur Wurzel hinauf reichend.

In Neu-Granada und Ecuador.

1257. **Der Rotſchnäpper, S.** (Sylv., Parus, Cardellina, Basileuteres) **rubra, Swsn.,** (leucotis, miniata). — Vergl.: Caſſie, B. of Calif. 265, Tfl. 43. — Merklich größer als das Müllerchen; ſchön karminrot, am lebhafteſten auf der Unterſeite, Mantel und Schultern düſterer, hintere Backen und Ohrgegend ſilberweiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſehr ſchmalen verwaſchenen roten Außenſäumen, Deckfedern dunkelbraun, die des Armes außen in der größten Reihe am Ende karminrot, wodurch ein rotes Flügelquerfeld entſteht. Iris braun, Schnabel und Füße horngelb.

Stammt aus dem ſüdlichen Tejas und Mejiko.

Lebensweiſe und Betragen bekunden die Verwandtſchaft aller Fliegenfänger in viel erſichtlicherer und verſtändlicherer Weiſe als Leibesbau und Färbung. Alle bekannten und beobachteten Arten der ſehr reichen Familie bewohnen Waldungen, Baumpflanzungen, Gärten und Gebüſche und verbringen den größten Teil ihres Lebens ſtill auf einem Aſte ſitzend und mit ſcharfem Auge die Umgegend durchſpähend. Zeigt ſich ein fliegendes Kerbtier, ſo erheben ſie ſich, eilen mit gewandtem, mehr oder weniger ſchwalbenartigem Fluge demſelben nach, fangen es unter hörbarem Zuſammenklappen des Schnabels mit faſt unfehlbarer Sicherheit weg und kehren wider auf ihren alten Sitzplatz oder auf eine ähnliche Warte zurück. Entdecken ſie eine auf dem Boden kriechende Beute, ſo fliegen ſie langſamer herab, halten ſich rüttelnd in der Schwebe, nehmen ſie im geeigneten Augenblicke mit dem Schnabel weg und kehren nach ihrer Höhe zurück. Nur ausnahmsweiſe und immer bloß auf Augenblicke berühren ſie den Boden wirklich; doch gibt es auch unter ihnen einzelne, welche hier nicht fremd ſind. Mehrere Fliegenfänger ſuchen die Blätter nach Nahrung ab; die meiſten tun dies jedoch nur bei ſchlechtem Wetter, wenn die Not ſie treibt. Unter allen Umſtänden pflücken ſie ſich auch Beren verſchidener Art, indem ſie auf dieſelben ſtoßen wie auf lebende Beute oder vor den Früchten flatternd ſich erhalten. Ihr Neſt legen die meiſten in hohlen Bäumen an; einzelne Gruppen dagegen bauen künſtliche Beutelneſter in das Gezweige. Für den Käfig eignen ſich alle Arten, obgleich ſie nur einen unbedeutenden Geſang zum beſten geben. Sie finden mehr Liebhaber, als man gewöhnlich annimmt, und wer ſie einmal gehalten hat, gewinnt ſicherlich Zuneigung zu ihnen.

Unter den Deutſchland bewohnenden Arten der Familie iſt der Graufliegenfänger die häufigſte und bekannteſte. Er erſcheint von ſeiner Winterreiſe, welche ihn durch ganz Afrika führt, in den letzten Tagen des April oder in den erſten des Mai, verweilt wärend des Sommers bei uns, begibt ſich jedoch ſchon Ende Auguſts oder ſpäteſtens anfangs September familienweiſe wider auf die Wanderung. Mit Ausnahme der höchſten Gebirge und düſterer Wälder trifft man ihn überall, wo Bäume ſtehen, namentlich an den Rändern oder an Blößen von Laubwaldungen, in Obſtpflanzungen und Gärten, oft inmitten der Dörfer und ſelbſt in kleinen Gärten größerer Stäte, da er ſich vor dem Menſchen und ſeinem Treiben nicht im geringſten ſcheut, vielleicht weil er weiß, daſs er faſt überall gern geſehen wird. Wie alle Vögel, welche fliegende Kerbtiere fangen, behauptet er nur ein kleines Gebiet und wählt hier eine ihm beſonders günſtig erſcheinende Warte, einen freien oder dürren Baumzweig, die Firſte eines Daches, eine Breterwand und drgl., von wo aus er nach Nahrung umherſchaut. Um andere Vögel bekümmert er ſich nicht, vorausgeſetzt, daſs dieſelben ihm oder ſeiner Brut nicht gefährlich oder läſtig werden; mit Seinesgleichen dagegen ſiht man ihn manchmal eiferſüchtig zanken. Erſpäht er ein Kerbtier, ſo erhebt er ſich, fliegt etwas flatternd auf die Beute zu und fängt ſie weg, alle fliegende ohne weiteres und mit faſt unfehlbarer Sicherheit, eine auf dem Boden oder im Gezweige kriechende, nachdem er vorher geraume Zeit flatternd über ihr ſich erhalten hat. Fliegen der verſchidenſten Art, Bremſen, Mücken, Schnaken, Schmetterlinge, kleine Heuſchrecken, Libellen, fliegende Käferchen bilden ſeine Nahrung, und auch ſtechende Kerfe, Wespen und Verwandte verſchont er nicht, wird daher Bienenzüchtern zuweilen läſtig und von ihnen ärger verſchrien, als er verdient. Bei günſtiger Witterung erwirbt er ſich ſeinen Bedarf an Nahrung mit ſpielender Leichtigkeit, bei länger wärendem Regenwetter aber wird es ihm ſchwer und manchmal faſt unmöglich, ſich und ſeine Jungen zu verſorgen. Dann umflattert er in ängſtlicher Haſt die Zweige, in der Abſicht ſitzende Kerbtiere zu entdecken und wegzunehmen oder kommt zu den berentragenden Gebüſchen herab und pflückt ſich hier, in jähem Fluge niederſtoßend, eine und die andere Johannis-, Hollunder- oder Faulbaumbere, welche er wie alle Pflanzenſtoffe nur im Notfalle genießt. Obgleich er ebenfalls im ſtande iſt, einige kurze Strophen zu ſingen, bezüglich an Geſang erinnernde Laute hervorzubringen, wird ſich doch kaum Jemand mit dem von ihm vorgetragenen Liedchen befreunden können. Es beſteht aus allerlei zirpenden, leiſen Tönen und der wie „tſchi tſchi“ oder „tſchriſch tſchriſch“ klingenden Lockſtimme, denen die oft hörbaren Silben „teck teck“, angehängt zu werden pflegen. Das Neſt ſteht nicht eigentlich in Höhlen, meiſt aber auf Stellen, welche von oben her mehr oder weniger überdeckt ſind. In Waldungen wählt der Graufliegenfänger mit Vorliebe kurz abgeſtutzte alte Äſte oder einen mit kleinen Schöſslingen umgebenen Knorren, in Baumpflanzungen Weidenköpfe, in Gärten paſſendes Gebälk von Gebäuden, auch wol die dicken Zweige einer Laube, ein mit Wein oder Efeu umranktes Geländer, ein Mauerloch u. ſ. w. Der Bau iſt nichts weniger als kunſtvoll, ſondern beſteht einfach aus trockenen, feinen Wurzeln und Mos, welche zum Außenbau, ſowie aus Wolle, Pferdeharen und Federn, welche zur Ausfütterung verwendet werden. Das Gelege, welches vier bis ſechs, auf blaugrünlichweißem oder lichtblaugrünem Grunde mit hellroſtfarbenen, bläſſeren und dunkleren Flecken gezeichneten Eier enthält, iſt in der Regel erſt anfangs Juni vollzählig. Männchen und Weibchen brüten abwechſelnd und nehmen ſich mit gleicher Zärtlichkeit der Jungen an. Wie wenig ſie ſich auch wärend der Fortpflanzungszeit vor dem Menſchen ſcheuen, geht aus folgender Beobachtung unſeres Mitarbeiters Finſch hervor. „Ein Pärchen Graufliegenfänger erbaute ſein Neſt im vorigen Jahre in der Nähe von Bremen auf einer kleinen blechernen Laterne, welche zur Beleuchtung einer nur vorderſeits offenen Kegelbahn diente und kaum in mehr als Mannshöhe aufgehängt war. Die Vögel nahmen nicht die geringſte Rückſicht auf den Lärm der Kegelnden, trugen über deren Köpfe weg unbeſorgt zum Neſte, begannen auch zu brüten, verließen das Gelege aber wegen der Hitze, welche die Flamme der Lampe auf das Blech ausübte“.

Infolge der lebhafteren Färbung fällt der Trauerfliegenfänger weit mehr auf als der eben beſchriebene Verwandte, obgleich er in Deutſchland viel ſeltener iſt und die Nähe des Menſchen mehr ſcheut als dieſer. Auch er erſcheint in der Heimat erſt Ende Aprils oder anfangs Mai und verweilt ſelten länger als bis zum Ende Auguſts in ſeinem Brutgebiete. Wärend des Zuges beſucht er alle Baumpflanzungen, auch Gärten bei den Dörfern oder in den Stäten; im Sommer dagegen lebt er in Wäldern, vor allem in Laubwaldungen, welche viele alte Bäume haben. Von dem Graufliegenfänger unterſcheidet er ſich durch größere Lebhaftigkeit, Munterkeit und Gewandtheit. Mit Ausnahme länger wärender naſskalter Witterung ſiht man ihn faſt immer in Bewegung, ſei es auch nur, daſs er, auf ſeiner Warte ſitzend, mit Flügeln und Schwanz rucke und zucke. Auch iſt ſein Flug ſchneller als der des Graufliegenfängers, und bloß in der Ungeſchicklichkeit, auf dem Boden ſich zu bewegen, kommt er mit dieſem überein. Ein ſanftes, kurz abgebrochenes „Bitt bitt“ oder „Wett wett“, worauf ein unbeſchreibliches Schnalzen folgt, iſt der Lockton, eine Reihe angenehmer, hell pfeifender Töne, unter denen die Silben „tiwu tiwu tiwu“ hervorklingen, bilden den nicht unangenehmen, nur etwas ſchwermütig klingenden Geſang, welcher in der Brutzeit von eifrigen Männchen faſt wärend des ganzen Tages und ſchon vor und noch nach Sonnenuntergang vernommen wird. Die Nahrung iſt im weſentlichen dieſelbe wie beim Graufliegenfänger, und auch in der Art und Weiſe der Erbeutung unterſcheidet er ſich nicht erheblich von dieſem. Das Neſt ſteht regelmäßig in Baumhöhlen, ausnahmsweiſe jedoch auch auf einem Weidenkopfe, einem abgebrochenen Wipfel, einem Aſte nahe am Stamme und ſelbſt unter Baumwurzeln, iſt ebenſo unkünſtlich wie das des Verwandten aus dürren Grashalmen und Würzelchen errichtet, welche Stoffe durch Spinnweben und Raupengeſpinſt oder Flockenwolle verbunden und innen mit zarten Grashalmen oder Pferdeharen ausgefüttert werden. Fünf bis acht zartſchalige, bleich- oder bläulichgrüne, zuweilen mit gelbrötlichen Flecken gezeichnete Eier bilden das Gelege und werden vom Weibchen dreizehn Tage lang ſo eifrig bebrütet, daſs es ſich manchmal ſelbſt durch rohe Eingriffe nicht behelligen läſſt. Unſer Mitarbeiter Baldamus erzählt, daſs ein Trauerfliegenfänger, welcher in einem Niſtkaſten brütete, ſich durch das widerholte Beobachten von Seiten unſeres Forſchers an die außerordentlichſten Störungen gewöhnt hatte und ruhig auf dem Neſt blieb, wenn Baldamus den Kaſten vom Baume nahm, in die Stube brachte, den Deckel aufhob und die treue Mutter hier beſichtigte. Die ausgeſchlüpften Jungen werden von beiden Eltern groß gefüttert, ſpäter im Gewerbe unterrichtet und auf dem Zuge bis in die Winterherberge geleitet.

Was vom Trauerfliegenfänger geſagt wurde, gilt im großen ganzen auch für das Weſen und Betragen des bei uns zu Lande ſeltneren Halsbandfliegenfängers. Er bewohnt in Gegenden, wo er häufiger vorkommt, ähnliche Örtlichkeiten, hält ſich in den Bäumen gewöhnlich mehr in den unteren oder mittleren Zweigen auf, wählt ſich hier einen paſſenden Aſt zu ſeinen Ausflügen und fängt von ihm aus die verſchidenen Kerbtiere, welche ihm zur Nahrung dienen. Wärend der Brutzeit läſſt er fleißig ein verhältnismäßig lautes Lied ertönen, deſſen Strophen ſich durch die Silben „hwit hwit hwit tſi hetti toa toa toa zitzete fink“ ungefähr widergeben laſſen, wärend man von den ziehenden Vögeln nur den Lockton, ein langgedehntes „Ipp“ oder „Tüppzeckzeck“ vernimmt. Der Geſang iſt jedoch ſehr verſchiden je nach der Örtlichkeit, welche der Vogel bewohnt, und je nachdem er gute oder ſchlechte Sänger zu Nachbarn hat, deren Geſang den ſeinigen beeinfluſſt, obgleich er die Strophen nicht vollſtändig widerzugeben vermag. Ein Halsbandfliegenfänger, welchen Graf Gourcy hielt, ſang ſo laut, daſs man bei verſchloſſener Türe im Nachbarzimmer jeden Ten unterſcheiden konnte. Unter ſeinen Strophen, mit denen er abwechſelte, erkannte man mehrere, welche den Geſängen anderer Vögel entlehnt zu ſein ſchienen. Beſonders erinnerte das Lied an einzelne Teile des Blaukehlchengeſanges; mehrere hervorgewürgte Töne gaben dem ganzen aber auch Ähnlichkeit mit dem Geſange des Rotſchwanzes. „Der alte Wildfang, welchen ich beſaß“, ſagt Gourcy, „fing gewöhnlich ſein Lied mit „Zizizi“ an, worauf ein melancholiſcher, ſcharf klingender Pfiff folgte; dann hörte man die Töne „Zizizi“ ſo ſcharf hervorſtoßen, daſs man glaubte, eine Nachtigall wolle anfangen zu ſchlagen; nach dieſen wurde der Geſang wider ganz blaukehlchenartig; das Zizizi ſchien als Grundſtimme fortzutönen, wärend man einige tiefe Töne vernahm, von denen einzelne flötend, die anderen aber hervorgewürgt klangen, als wenn ſie der Vogel mit Gewalt hervorſtoßen müſſte. Auch kam dann und wann ein gewiſſes, dem der Meiſen ähnliches „Zitzitä“ und etwas grillenartiges vor. Nur einige von den Geſangsſtrophen werden ſchnell durchgeſchlagen, die anderen langſam vorgetragen. So vortreffliche Sänger, wie Gourcy ſie ſchildert, ſind ſelten. „Im öſtlichen Türingen“ bemerkt Liebe, „laſſen alle Halsbandfliegenfänger, welche ich gehört habe, nur ſchnarrende und fidelnde Strophen vernehmen, welche einigermaßen an das Singen der Finkmeiſen erinnern. Ich habe dabei jedoch, nicht allein nach der Örtlichkeit, ſondern auch nach der Eigenheit des ſingenden Männchens, erhebliche Verſchidenheiten wahrzunehmen gehabt und teile daher vollkommen die Anſicht, daſs der Geſang dieſer Vögel überhaupt nur ein von anderen Sängern erborgter iſt.“ Das Neſt, ein grober Bau aus feinen Wurzeln, Kiferrinde, Mos und ähnlichen Stoffen, welche innen mit einigen feinen, trockenen Grashalmen ausgekleidet ſind, ſteht in Höhlungen alter Bäume, namentlich in der Nähe von Lichtungen. Das Gelege enthält fünf bis ſieben lebhaft grüne, zartſchalige, glänzende Eier, welche denen des Trauerfliegenfängers durchaus ähneln, jedoch etwas größer zu ſein pflegen. Das Weibchen ſcheint ebenſo feſt zu ſitzen wie das der verwandten Art, und beide Eltern ſetzen ſich angeſichts ihrer Jungen rückſichtslos Gefahren aus.

Erſt in der neueren Zeit haben wir den Zwergfliegenfänger genauer kennen gelernt, ſind jedoch noch immer nicht im ſtande, ein in jeder Hinſicht befriedigendes Lebensbild desſelben zu entwerfen. Das kleine Vögelchen iſt in unſerem Vaterlande häufiger, als früher angenommen wurde, namentlich in Mecklenburg, Pommern, Schleſien und Weſtpreußen an geeigneten Orten keine Seltenheit, lebt jedoch verſteckter als ſeine Verwandten und entgeht deshalb leicht der Beobachtung. Nach Schilling gibt es in Pommern und auf Rügen wol keinen Buchen- oder Laubwald von einiger Größe, in welchem der Zwergfliegenfänger nicht vorkäme, und wenn man einmal auf ihn aufmerkſam geworden iſt, hält es nicht ſchwer, ihn aufzufinden und zu beobachten. Er bewohnt nach Angabe des Genannten ebenſowohl den Hoch- wie den Mittelwald, reine Buchenbeſtände lieber als ſolche gemiſchter Holzarten, ſidelt ſich jedoch da am liebſten an, wo Buchen verſchidener Größe vorherſchen und an Gruppen hoher Bäume junger, dichter Aufſchlag von ungleicher Höhe grenzt. „Da wo im ſchleſiſchen Hochwalde“, ſo ſchildert A. von Homeyer, „Edeltannen mit den Rotbuchen in buntem Gemiſch ſtehen und beide ihre Zweige zu hellgrünen und dunklen Farbenſchattirungen durcheinander weben, kurz da, wo die Sonne nur ſparſam ihre Stralen bis auf den Untergrund ſendet und wo unter dem grünen Dache ein eigentümliches heiliges Dunkel herſcht, da iſt unſer Vögelchen zu Hauſe.“ Den Menſchen und ſein Treiben meidet es; in der Nähe von Förſtereien und anderen im Walde gelegenen Gebäuden ſtellt es ſich jedoch ohne Scheu ebenfalls ein. In ſeinem Weſen erſcheint es als ein Mittelglied zwiſchen Fliegenfängern und Laubſängern, hält ſich meiſt hoch oben in den Zweigen auf und kommt nur bei ſchlechtem Wetter zu den tieferen oder, wenn es trinken und ſich baden will, auf den Boden herab. „In der Regel,“ fährt A. von Homeyer fort, „treibt es ſich auf dürren Zweigen dicht unter dem grünen Blätterdache ungefähr in einer Höhe von 12 bis 20$^{\text{m.}}$ mit Vorliebe umher. Jedes Pärchen hat nur ein kleines Gebiet, aber innerhalb desſelben keine Ruhe, wie man ſie wol ſonſt von einem Fliegenfänger erwarten dürfte. Unſer Vogel erhaſcht hier im Fluge ein Kerbtier, ſetzt ſich dort, zehn Schritte weiter auf einen Aſt, klingelt ſein Liedchen, fliegt ſofort weiter, nimmt eine kriechende Beute vom benachbarten Stamme für ſich in Beſchlag, dabei vielleicht ein wenig nach unten ſich ſenkend, und ſteigt dann im Fluge wider bis unter das grüne Dach der Baumkronen empor. Hier ſingt es abermals, um gleich darauf ſich bis auf ſechs Meter zum Boden herabzuſtürzen und dem brütenden Weibchen einen kurzen Beſuch zu machen. Iſt dies geſchehen, ſo ſchwingt es ſich widerum aufwärts, und ſo geht es den ganzen Tag über,“ vom Tage ſeiner Ankunft, welche in die zweite Hälfte des Mai zu fallen pflegt, bis zu Ende der Brutzeit. Dem Kundigen verrät ſich der Zwergfliegenfänger unter allen Umſtänden durch ſeinen glockenreinen, „jeden Vogelfreund überraſchenden, bezaubernden und erfriſchenden“ Geſang ſowie ein merkwürdiges Schnarren. Letzteres fällt, wie A. von Homeyer an einer anderen Stelle bemerkt, Kennern der Vogelſtimmen ſofort auf, hat ungefähr die Stärke des Warnungsrufes unſeres Zaunkönigs, jedoch die Klangfarbe des bekannten Rufes der Miſteldroſſel und ſcheint weniger der Lockton als der Unterhaltungslaut zu ſein. Den Lockton gibt Schilling durch die Silben „rick rick“ wider und bemerkt dabei, daſs man denſelben oft mehrere Minuten lang nach einander vernehme. Der Geſang wird mit ebenſo großem Eifer vorgetragen wie dies bei den Verwandten der Fall iſt, ändert auch in ähnlicher Weiſe ab, je nachdem die Vögelchen dieſe oder jene Sänger zu hören bekommen. „Der Geſang der alten Vögel“, ſagt Graf Wodzicki, „möchte ich mit Buchſtaben ſo verſinnlichen: „tivi tivi tivi tivi tivi“ zwei- dreimal widerholt, dann kommt „ziko ziko tiu tiu“. Das „Ziko ziko“ hat ganz den Ton des ſingenden Buchfinken und mag demſelben wol abgelernt ſein, da beide Vögelarten in ſo unzähliger Menge die Buchenwaldungen bewohnen. Junge Männchen bringen ſelten die lauteren Flötentöne „tiu tiu“ heraus; den ganzen Frühling über hört man ſie ihr „Tivi tivi ziko ziko“ hundertmal widerholen, ohne daſs ſie das „Tiu tiu“ zu ſingen vermögen. Ich traf jedoch ſelbſt ältere, offenbar Stümper, welche den Geſang nicht mit den Flötentönen endigten. Viele der jungen Männchen lernen den Ton und die anfänglichen Noten des Buchfinken ſo gut, daſs jeder leicht ſich hierdurch täuſchen laſſen kann“. A. von Homeyer vergleicht den Geſang mit dem anſprechenden Liede des Waldlaubſängers. „Es iſt ja bekannt,“ ſo drückt er ſich aus, „daſs der Geſang dieſes Laubſängers ſchön und klangvoll iſt; er kann ſich aber betreffs der Manchfaltigkeit und der Klangfülle des Tones in keiner Weiſe mit dem unſeres Zwergfliegenfängers meſſen. Beide Vögel wohnen im ſchleſiſchen Hochwalde nachbarlich zuſammen, und laſſen ſich demnach maßgebende Vergleiche ohne Schwirigkeit anſtellen. Wenn auch der Geſang des Laubvogels erfreut, ſo tritt er doch, ſowie der Zwergfliegenfänger zu ſingen beginnt, vollkommen in den Hintergrund.“ Gefangene, welche Graf Gourcy hielt, ſtießen ihr ſchnarrendes „Zerrrezehe“ widerholt aus und ließen, beſonders wenn ſie recht zufrieden waren, mehrmals nach einander einen runden, einfachen Pfiff, wie ihn der Baumrotſchwanz zum beſten gibt, vernehmen.

Biem Singen ſind die Zwergfliegenfänger oft in lebhafter Bewegung, wie ſie überhaupt regſamer, hurtiger und gewandter als ihre Verwandten zu ſein ſcheinen. Ihre Nahrung beſteht aus den verſchidenſten kleinen Kerbtieren, vorzugsweiſe wol in Fliegen, Mücken, Haften und Schmetterlingen, welche ſie meiſt im Fluge wegſchnappen. In den letzten Tagen des Mai beginnt das Pärchen mit dem Baue ſeines Neſtes. Das Weibchen iſt, nach Schilling, der tätigſte Teil und zeigt ſich faſt den ganzen Tag beſchäftigt, Bauſtoffe zur Niſtſtelle zu tragen, wärend das Männchen ſelten an dieſer Arbeit ſich beteiligt, vielmehr nur die Wache übernimmt und ſeinen Geſang vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend vernehmen läſſt. Einzelne Männchen beſchäftigen ſich übrigens beim Baue des Neſtes ebenſo eifrig wie die Weibchen und ſingen dabei doch noch ſehr fleißig. Das Neſt wird auf hohen Buchen entweder in Stammhöhlungen oder auf Knorren zwiſchen den Schöſslingen, ausnahmsweiſe auch wol weiter außen auf dem Aſte errichtet, beſteht aus Mos und Baumflechten, welche innen mit wenigen Haren ausgekleidet ſind, iſt ziemlich gut gebaut, ein wenig tiefer als eine Halbkugel und enthält anfangs Juni fünf bis ſieben äußerſt zartſchalige, glänzende, rötliche oder auf rötlichem oder weißem Grunde mit feinen gelbrötlichen Punkten bedeckte Eier. Wahrſcheinlich löſen ſich beide Geſchlechter im Brüten ab. Die Jungen werden von den Alten mit großer Zärtlichkeit behandelt, fleißig gefüttert und nach dem Ausfliegen ſogleich in das dichteſte Unterholz geführt, verweilen auch, nachdem ſie bereits im Gewerbe geübt ſind, bei den Alten und treten wahrſcheinlich gemeinſchaftlich mit dieſen die Winterreiſe an.

Reizende Vögel ſind die Schleppenfliegenfänger. Sie bewohnen mit Vorliebe dünn, jedoch mit reichlichem Unterholz beſtandene Waldungen ihrer Heimatsländer, beſonders gern die Nähe von Gewäſſern, welche ſtets eine reichlichere Pflanzenwelt hervorrufen, ſitzen aber ſeltener als die Fliegenfänger auf freien Zweigen, ſondern halten ſich mehr im Gelaube der Kronen verſteckt. Der Paradisfliegenfänger ſoll ſich, nach Jerdon, nur in den Vorbergen finden, der mir durch eigene Anſchauung bekannte Schleppenfliegenfänger dagegen ſteigt viel höher im Gebirge empor und wurde von Heuglin noch in einem Höhengürtel von 2000—3000 m. gefunden. Nur unmittelbar nach der Brutzeit, wenn die Eltern ihre Jungen noch im Gewerbe unterrichten, begegnet man dieſen Vögeln geſellſchaftsweiſe; ſobald ſie ihr Prachtkleid anlegen, halten ſie ſich ſtreng parweiſe, grenzen ſich ein ziemlich großes Gebiet ab und vertreiben aus dieſem mit außerordentlicher Heftigkeit jedes andere Männchen, zuweilen ſtundenlang mit dem Eindringlinge ſich umherjagend und dabei einen wirklich prachtvollen Anblick gewärend. Bei ſolcher Gelegenheit entfalten ſie alle Künſte ihres ſehr wechſelreichen Fluges und eilen raſch und leicht durch ihr Gebiet, wärend ſie ſonſt langſam und ſcheinbar ſchwerfällig, abſatzweiſe und ſchwebend in flachen Bogenlinien dahinfliegen, gleichſam in der Abſicht, ihre prachtvolle Schleppe in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, gewiſſermaßen mit ihr zu ſpilen. Vor und wärend der Brutzeit vernimmt man auch ihren einfachen, jedoch nicht klangloſen Geſang, in welchem langziehende Töne, wol der Lockruf, die am meiſten hervortretenden Laute bilden. Ihre Nahrung beſteht ebenfalls aus verſchidenen Kerbtieren; jedoch verfolgen ſie ſeltener als die echten Fliegenfänger von einem Aſte aus die ins Auge gefaſſte Beute auf weitere Strecken, erhaſchen ſie vielmehr im Flattern von einem Aſte zum anderen, ſetzen ſich hierauf auf kurze Zeit nieder, erheben ihre Holle, breiten und ſchließen den Schwanz, als wollten ſie ſich mit ſolchem Spile unterhalten, durchſpähen dabei ihre nächſte Umgebung und erheben ſich, wenn ſie widerum ein Kerbtier ausfindig gemacht haben. Hinſichtlich des Neſtbaues unterſcheiden ſie ſich weſentlich von den europäiſchen Verwandten, da ſie nicht in Baumhöhlen brüten, ſondern beutelförmige, einer Zipfelmütze ähnelnde Neſter zwiſchen Gabelzweige hängen. Dieſe Bauart bedingt ein ſehr ſorgfältiges Verflechten der zu verwendenden Stoffe, und die Neſter zählen deshalb zu den künſtlichen. Feine Würzelchen und Mos werden ſorgſam mit einander verwoben und mit Spinnweben, Pflanzenwolle und trocknen Blättern zuſammengefilzt und überkleidet. Die Brutzeit richtet ſich nach dem Frühlinge ihrer Heimat, fällt alſo in ſehr verſchidene Monate des Jahres, je nachdem die Regenzeit früher oder ſpäter einſetzt. Eine Beſchreibung der Eier iſt mir nicht bekannt, auch vermag ich nicht zu ſagen, ob beide Geſchlechter ſich am Brüten beteiligen; wol aber wiſſen wir, daſs die Schleppenfliegenfänger angeſichts ihres Neſtes einen außerordentlichen Mut bekunden. Heuglin beobachtete einen Kampf zwiſchen einem Schleppenfliegenfänger und einem Kropfraben, welcher wahrſcheinlich dem Niſtplatze von jenem zu nahe gekommen war. Der kleine Fliegenfänger ſtieß oft und kühn auf den Raben, welcher ſchließlich auch das Feld räumen muſste. In Bongo fand der genannte Forſcher im Juli flügge Junge, welche ſich immer auf einer und derſelben Stelle in der Krone eines Baumes umhertrieben und von den Alten dort gefüttert wurden.

Mit beſonderem Wolwollen tun alle Beobachter der Fächerſchwänze Erwähnung; denn die Mitglider dieſer Gruppe zeichnen ſich ebenſo ſehr aus durch ihre Schönheit und die Anmut ihrer Bewegungen wie durch ihre Zutunlichkeit dem Menſchen gegenüber. In den meiſten Ländern und Gegenden, wo Fächerſchwänze leben, ſcheinen ſie jahraus jahrein mehr oder weniger in demſelben Gebiete zu verweilen oder doch höchſtens kürzere Strecken ſtreichend zu durchwandern. Man begegnet ihnen ebenſowol im dünnbeſtandenen, menſchenleren Walde wie in Pflanzungen und Gärten, hier und da in unmittelbarer Nähe der Dörfer und Ortſchaften, dicht neben und ſelbſt auf oder in Gebäuden, ohne jegliche Scheu vor den Menſchen ihren Geſchäften nachgehend. In ihrem Auftreten erinnern ſie zwar weſentlich an die Fliegenfänger, haben aber doch auch vieles mit den Bachſtelzen gemein. Gewöhnlich wählen ſie hoch oben im Wipfel der Bäume einen paſſenden Zweig zu ihrer Warte und verfolgen von dieſem aus die vorüberfliegenden Kerbtiere, welche ihre Nahrung bilden. Gar nicht ſelten aber kommen ſie, wenigſtens mehrere Arten von ihnen, auf den Boden herab, rennen hier mit ebenſo viel Eilfertigkeit als Geſchicklichkeit ein Stück Weges fort und nehmen dabei ihre Nahrung auf oder aber ſetzen ſich auf den Rücken von Herdenvih, um dieſem Schmarotzer abzuleſen. Da, wo ſie ſich des menſchlichen Schutzes verſichert halten, kommen ſie dreiſt bis in das Innere der Gebäude herein, beſuchen Vorhallen und Fluren, auch wol nach Art unſerer Schwalben die Zimmer und gehen hier ihrem Fliegenfange nach. Im Vergleiche zu anderen Fliegenfängern erſcheinen ſie überaus tätig und raſtlos, ſind ununterbrochen in Bewegung und wiſſen dabei ihre Hauptſchönheit in eigentümlicher Weiſe zur Geltung zu bringen, indem ſie den auf weithin ins Auge fallenden Schwanz fächerartig breiten und wider zuſammenlegen. Bei ſolchem Spile erinnern ſie oft ſehr an die Bachſtelzen, wippen jedoch nicht wie dieſe auf- und abwärts, ſondern bewegen den Schwanz immer nur in ſeitlicher Richtung. Fliegend gewären ſie durch die Manchfaltigkeit ihrer Stellungen ein wundervolles Schauſpil. Zum Vergnügen ſteigen ſie oft ſenkrecht in die Luft, ſpreitzen dabei den Schwanz zu voller Breite, überſtürzen ſich, fallen mit angelegten Flügeln weit herab, ſetzen ſich jählings auf einen Aſt, ſpilen widerum mit dem Schwanze und ſind einen Augenblick ſpäter in eifrigſter Tätigkeit begriffen, um irgend eine ihnen ſich darbietende Beute wegzunehmen. Mehrere Arten zeichnen ſich außerdem durch einen vortrefflichen, obſchon kurzen Geſang aus und erwerben ſich auch hierdurch die Zuneigung tierfreundlicher Menſchen. Gegen die Brutzeit hin bekunden ſie dieſelbe Eiferſucht wie ihre Verwandten, dulden kein anderes Männchen in dem von ihnen bewohnten Gebiete und kämpfen lebhaft um dieſes wie um das Weibchen. Ihr Neſt gehört, laut Bernſtein, zu den am regelmäßigſten und beſten gebauten, hat eine vollkommen halbkugelige Geſtalt und beſteht aus feinen Halmen und Faſern, welche mit Pflanzenwolle, Spinnen- und Raupenfäden innig und feſt verbunden werden, ſo daſs man äußerlich die einzelnen Stoffe oft kaum unterſcheiden kann und das Neſt ein glattes, glänzendes Ausſehen erhält. Bernſtein fand die Neſter des Stelzenfliegenfängers vorzugsweiſe in Bambusgebüſchen, welche der Vogel überhaupt ſehr gern bewohnt. Die auſtraliſchen Arten wählen dichte Gebüſche des offneren Waldes, Baumſtumpfe und ſelbſt geeignete Stellen in Gebäuden zum Standorte ihrer nicht minder künſtlichen Bauten. Das Gelege beſteht aus zwei bis drei auf gelblichweißem oder düſter grünlichem Grunde mit braunen und rotbraunen Flecken mehr oder weniger regelmäßig gezeichneten Eiern.

Die Schnäpper endlich zählen ebenfalls zu den größten Zierden der Gebüſche und Waldungen Nord- und Mittelamerikas und deshalb zu den beſonderen Lieblingen der Bewohner. Die in den Vereinigten Staten lebenden Arten wandern und erſcheinen im Süden des Landes nicht vor dem März, im Norden ſogar erſt im Mai, verweilen hier aber auch bis zum September, teilweiſe bis zum Oktober, worauf ſie ihre Winterreiſe antreten. Der Rotſchwanzſchnäpper iſt in den mittleren Staten allerorten ſehr häufig, ſcheint jedoch die Nähe des Menſchen eher zu meiden als aufzuſuchen. Unmittelbar nach ſeiner Ankunft bemerkt man ihn, laut Nuttall, allerdings auch in den Obſtpflanzungen und Gärten, bald aber zieht er in den Wald zurück und hält ſich hier auf den düſteren Stellen desſelben auf. In ſeinem Betragen erinnert er durchaus an unſere Fliegenfänger: mit halbgeöffneten Flügeln und ausgebreitetem Schwanze ſitzt er auf ſeiner Warte, ſpäht von hier aus nach vorüberfliegenden Kerbtieren und fängt ſie im Fluge weg. Sollte der erſte Anfall mislingen, ſo macht er einen neuen in gerader Richtung, im Zickzack oder im Kreiſe. So träge wie unſere Fliegenfänger ſind die Schnäpper jedoch nicht, vielmehr in beſtändiger Bewegung, und wäre es auch nur, daſs ſie nach Art der Fächerſchwänze mit ihren Steuerfedern ſpilen. Nicht ſelten ſiht man ſie bei weiteren Ausflügen rüttelnd über einem Buſche ſich halten und dann plötzlich nach den entdeckten Kerfen herabſtoßend. Goſſe bemerkt, daſs ſie in ihrem Weſen die Eigenſchaften der Fliegenfänger und Grasmücken oder Sänger überhaupt vereinigen, im Walde beiſpilsweiſe raſtlos von einem Zweige zum anderen hüpfen und dabei ſo raſch ſich bewegen, daſs man ſie, ihrer lebhaften Färbung und ihrer Zutraulichkeit ungeachtet, nicht allzuleicht zu Geſichte bekommt. Einen guten Teil ihrer Nahrung picken ſie von Blättern und Blüten ab, und gar nicht ſelten fliegen ſie auch zum Boden hernieder, rennen, den langen Schwanz emporgehoben, nach Stelzenart mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit abſatzweiſe hin und her, lüften die Flügel ein wenig bei jedem Anſatze zum Laufen und bewegen ſie oft auch flatternd oder ſchwirrend. Dabei kargen ſie nicht mit ihrer Stimmbegabung; einzelne von ihnen, vielleicht alle, gelten ſogar als recht gute Sänger. Der Lockton des Rotſchwanzſchnäppers klingt wie „ti ti vi“, der Geſang wird als ſehr klangvoll und unverhältnismäßig reichhaltig geſchildert: Nuttall verſichert, einzelne Männchen gehört zu haben, welche ein für Fliegenfänger gradezu vortreffliches Lied zum beſten gaben. Das Neſt ſteht in der Regel im niederen Gebüſch, meiſt zwiſchen Zweigen nicht hoch über dem Boden, und iſt halbkugelförmig, aus Flechten und Baſtfaſern errichtet und innen mit feinen Wurzeln und Haren glatt ausgelegt. Die vier bis ſechs weißen Eier ſind mit aſchgrauen und ſchwärzlichen Flecken gezeichnet. Bei Ankunft eines Menſchen legt das Pärchen die größte Ängſtlichkeit für ſeine Brut an den Tag, das Männchen fliegt hin und her, ſtößt förmlich auf den Eindringling und ſchnappt dabei vernehmbar mit dem Schnabel. Ungeſtört macht das Pärchen nur eine Brut im Laufe des Sommers.

Gefangene Fliegenfänger gewöhnen ſich leichter ein und halten ſich beſſer, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ſcheint. „Der Graufliegenfänger“, bemerkt Liebe, „wird im ganzen ſehr ſelten in der Stube gehalten und empfihlt ſich allerdings im Käfige weder durch ſeinen Geſang noch durch ſein Betragen. Stundenlang ſitzt er faſt regungslos auf einer Stelle und zeigt nur in ſeinem nicht eben ſchön zu nennenden Auge und in den hurtigen, jedoch wenig merklichen Kopfbewegungen die Unruhe eines eifrigen Beobachters. Es ſind aber wol weniger dieſe Eigenſchaften die Urſache, daſs er ſo ſelten gefangen gehalten wird, als vielmehr die Meinung der meiſten Vogelwirte, man habe es in ihm mit einem ſehr weichlichen, ſchwer einzugewöhnenden und daher teuren Vogel zu tun. Dem iſt jedoch nicht ſo. Ich habe von Zeit zu Zeit Graufliegenfänger gehalten und muſs auf Grund meiner Beobachtungen erklären, daſs ſie unter allen Kerbtierfreſſern die härteſten, und daſs ſie am leichteſten und billigſten zu erhalten ſind. Dabei iſt es gleichgiltig, ob man alt gefangene erwirbt oder Junge aufzieht: mir ſind halb verhungerte, ganz matte Vögel dieſer Art überbracht worden, welche vor kurzem erſt das Neſt verlaſſen haben konnten und wol von den Alten abgekommen waren; aber ſie ſperrten ſchon nach einer Stunde die hungrigen Schnäbel verlangend nach Futter auf, erholten ſich raſch und gedihen vortrefflich. Wenn ich zum Behufe beſſerer Beobachtung die beiden Alten vom Neſte wegfangen ließ und mit den noch unflüggen Jungen in einen Käfig ſteckte, fand ich ſtets, daſs jene nicht bloß ohne Zögern Ameiſenpuppen und Mehlwürmer aufnahmen und verfütterten, ſondern daſs ſie auch noch an demſelben Tage an das Erſatzfutter, ſüßen Quark, Ei und Kleie nebſt Möhren, gingen. Den Jungen ſchadet das Erſatzfutter nicht im mindeſten, ſie gedeihen vielmehr ſchnell und gut, mögen ſie nun von den Alten oder mit der Hand aufgefüttert werden, und gewöhnen ſich ſo an den Menſchen, daſs ſie ſpäter, wenn man ſie frei laſſen will, nicht von der Schulter ihres Pflegers weichen wollen. Ich halte ſie für entſchiden härter als die Rotkehlchen: ſie machen ſich nicht nur nichts daraus, einmal einen halben Tag unfreiwillig zu faſten, ſondern ſcheinen bei ſonſt reichlicher Fütterung dies ſogar öfters freiwillig zu tun, wie man an denen beobachten kann, welche in einem kleinen Käfige gehalten werden und von Zeit zu Zeit heraushuſchen können, um in dem Zimmer Rundflüge zu machen. Letztere Maßregel iſt übrigens durchaus notwendig, und man befolgt ſie um ſo lieber, als die Fliegenfänger ſich alsbald ein Lieblingsplätzchen ausſuchen und die Stube ſonſt nicht verunreinigen. Noch beſſer iſt es freilich, wenn man ſie überhaupt im Zimmer frei umherfliegen läſſt. Hier können ſie ihre eigentümliche Flugfertigkeit entwickeln und durch ſie ihren Herren für die geringe Mühe entſchädigen, welche ihre Wartung verurſacht. Obgleich ihre Flügel gar nicht ungewöhnlich lang, ſchmal und ſpitzig ſind, ſo erinnert die Flugweiſe doch vielfach an die der Raubvögel. Zeigt man dem auf ſeiner Warte ſitzenden Fliegenfänger auf einen Augenblick eine Fliege, ſo breitet er raubvogelartig die Flügel wagerecht nach vorn aus und läſſt dabei einen gezogenen ziſchenden Pfiff ertönen; hält man dann die Fliege vor ſich hin, ſo ſtößt er, in der Weiſe der Raubvögel von der Warte abfliegend, mit größter Sicherheit auf die kleine Beute herab. Allerliebſt ſiht es aus, wenn er hungrig iſt und, nachdem er eine Fliege erhalten hat, um eine zweite bettelt: er ſchwebt dann dicht vor dem Spender flatternd auf einer Stelle in der Luft und erinnert in ſeiner Eigenart einigermaßen an ähnliche Flugkünſte der Schneefinken. Fliegen bleiben unter allen Umſtänden ſeine Leckerbiſſen, und man kann ihm dieſelben auch im Winter verſchaffen, weil er tote und getrocknete Fliegen, Heuſchrecken und drgl. faſt ebenſo gierig verſchlingt wie lebende. Er bedarf übrigens unbedingt unverdaulicher Stoffe zur Gewöllbildung, und es muſs daher dem künſtlichen Futter ſtets Kleie, Maikäferſchrot u. ſ. w. beigemengt werden, wenn er ſich wolbefinden ſoll". In manchen Gegenden unſeres Vaterlandes hält man ihn gern in den Wohnſtuben, um dieſe von den läſtigen Fliegen zu reinigen, ſo hier und da in Türingen oder in Anhalt. „Kaum hat er", ſagt Naumann, „in der Stube die Fenſter unterſucht und die Unmöglichkeit zu entkommen eingeſehen, ſo beginnt er auch ſogleich Fliegen zu fangen, ruht nicht, ſo lange es welche gibt, und wird daher, wenn der Zufluſs auch noch ſo ſtark wäre, bald damit fertig. Will man ihn dann keine Not leiden laſſen, ſo muſs man Fliegen oder Hollunderberen herbeiſchaffen. Weil er gewöhnt iſt, von einem freien, erhabenen Sitze aus ſich nach Kerbtieren umzuſehen, ſie fliegend zu fangen und dann zu jenem wider zurückzukehren, verunreinigt er die Gerätſchaften weniger als andere Vögel. Einige Schrankecken ſind daher bald ſeine Lieblingsſitze. Auch kann man Anſtalten treffen, daß er durch ſeinen Unrat nichts verdirbt. Gern nimmt er ſeinen Sitz in der Nähe der Stubentüre, durch welche die Fliegen hereinkommen; ſetzt man nun daſelbſt ein mit Sand gefülltes Käſtchen hin, in welchem ein Stab mit einem Querholze befeſtigt iſt, ſo wird er dieſen bequemen Sitz allen anderen vorziehen und in der Stube durchaus nichts verunreinigen.“ Noch eifriger als ſonſt fängt der Vogel die Fliegen eines Zimmers weg, wenn man ihn mit ſeinen Jungen in dasſelbe bringt. Naumann erzählt eine hierauf bezügliche, wahrhaft rührende Geſchichte. Ein Knabe ſeines Wohnortes fing das alte Weibchen des Graufliegenfängers beim Neſte, in welchem vier kaum halbflügge Junge ſaßen, und brachte Mutter und Kinder in die Stube. Der Vogel begann ſofort Fliegen zu fangen und die Jungen zu füttern, trieb dies jedoch ſo eifrig, daſs er in ſehr kurzer Zeit das Zimmer gänzlich gereinigt hatte. Um ihn nun mit ſeiner Familie nicht verhungern zu laſſen, trug der Knabe ihn und die Jungen zum Nachbar; hier aber war die Stube ebenfalls bald gereinigt, und ſo brachte der Beſitzer ſeine Vögel weiter und weiter, bis die Fliegenfängerfamilie faſt alle Stuben des Dörfchens von der läſtigen Geſellſchaft der verhaſſten Stubenfliegen befreit hatte. Auch Naumann traf die Reihe, und aus Dankbarkeit bewirkte er die Freiheit der ganzen Familie. Die Jungen wuchſen bei dem häufigen Futter ſehr ſchnell und lernten auch bald ſelbſt Fliegen fangen.

Ungleich niedlicher als die Graufliegenfänger ſind ſeine übrigen deutſchen Verwandten. Ich habe Trauer- und Halsbandfliegenfänger gehalten, ſo oft ich ſie erlangen konnte und mich ſtets ſehr an ihnen erfreut. Sie gewöhnen ſich ohne Umſtände an das Futter, namentlich wenn bereits andere Vögel den Käfig bewohnen und ihnen den Futternapf zeigen, halten ſich auch recht gut, verlangen im Winter jedoch eine ſtetige Wärme, um dieſe ſchlimme Zeit überſtehen zu können. Faſt alle, welche ich hielt, gingen mir im Januar und Februar ein, obgleich ich ſelbſtverſtändlich nichts verſäumte und alle ihre Bedürfniſſe nach Möglichkeit zu befriedigen trachtete. Für dieſe Zeit iſt ein kleiner Bauer dem Geſellſchaftskäfige unbedingt vorzuziehen, weil man in jenem viel leichter als in dieſem für die einzelnen Vögel Sorge tragen kann. Hat man die genannten Fliegenfänger erſt an ſich gewöhnt, ſo darf man ihnen zu ihrer Erheiterung dann und wann einen Flug im Zimmer geſtatten; denn in der Regel werden ſie binnen kurzem ſo zahm, daſs ſie auf den Ruf oder, wenn man ihnen einen Mehlwurm vorhält, zu dem Pfleger zurückkommen und von dieſem wider in den Käfig gebracht werden können. Mein Vater beſaß einen Trauerfliegenfänger mehrere Jahre und gewann ihn auch wegen ſeines zwar nicht ſehr langen und wenig abwechſelnden, aber lieblichen und merkwürdigen Geſanges ſehr lieb. Halsbandfliegenfänger werden noch heutigen Tages, namentlich in Öſterreich viel und gern in Käfigen gehalten und gelten als gute, oder doch als leidliche Sänger. „Der Trauerfliegenfänger und ſein Vetter mit dem Halsbande,“ ſchaltet Liebe hier ein, „ſind in Gefangenſchaft weit beweglicher und deshalb viel anziehender als der Graufliegenfänger, halten ſich jedoch ſchwerer als dieſer. So leicht ſie ſich auch an das Gebauer und an das oben erwähnte Futter gewöhnen, ſo bald erliegen ſie Krankheiten, zumeiſt der Auszehrung. Jung aufgezogen oder auch nur jung, d. h. unmittelbar nach dem Ausfliegen eingefangen, erlernen ſie einen ziemlich abwechſelnden, obſchon leiſen Geſang, welcher mit dem ihrer freilebenden Artgenoſſen durchaus keine Ähnlichkeit hat und den Geſängen anderer Stubenvögel entlehnt iſt.“

Noch hübſcher als die beiden ſo eben erwähnten nah verwandten Arten iſt der Zwergfliegenfänger, welchen ich auch einmal gepflegt, durch einen unglücklichen Zufall jedoch bald verloren habe. In ſeinem Lobe ſtimmen alle Beobachter ein. „Das Männchen“, ſagt A. von Homeyer, „iſt ein äußerſt angenehmer Stubenvogel. Es ſingt namentlich frühmorgens, wenn die Sonne zum Fenſter herein ſcheint, beſonders freundlich und laut ſein klingendes Liedchen und hat nur einen Fehler mit ſo vielen Stubenvögeln gemein, daſs es oft wärend der Nacht ſehr unruhig iſt und zuweilen ſtundenlang im Käfige hin- und herfliegt“. Man muſs das für ihn beſtimmte Gebauer groß und geräumig wählen und tut gut, ein Pärchen der zarten Vögelchen zuſammenzugeben. Bei gewöhnlichem Nachtigallenfutter mit vielen Mehlwürmern im Winter und friſchen Ameiſenpuppen im Sommer hält ſich der Zwergfliegenfänger recht gut. Er iſt nicht ſo ungeſchickt auf den Füßen wie die Verwandten, hüpft vielmehr ziemlich gewandt, bei jedem Sprunge die Flügel ein wenig lüftend, und iſt in jeder Beziehung ein reizender Stubengenoſſe, welcher auch durch ſeinen lieblichen Geſang die Zuneigung des Pflegers ſich erwirbt. Alle Zwergfliegenfänger, welche Graf Gourcy hielt, waren äußerſt muntere und liebe Vögelchen, wurden bald zahm und lernten ihren Pfleger binnen kurzem kennen. Wenn gedachter Beobachter mit der Mehlwürmerſchachtel ihnen ſich näherte, flatterten ſie ihm entgegen und bewillkomneten ihn mit Flügelſchlag und ihrem lauten, ſchnarrenden Lockrufe. Ein friſch gefangener, welcher in der Hand gehalten wurde, weil ſein kranker Fuß gebadet werden ſollte, fing und fraß eine vorüberſummende Fliege, zum deutlichen Beweiſe, daſs ihm die enge Gefangenſchaft durchaus kein Unbehagen verurſachte. Mehlwürmer bildeten einen Leckerbiſſen; doch zogen ſie Fliegen jenen entſchiden noch vor. „Sie halten“, ſagt Gourcy, „den Schwanz immer höher als die Flügel, breiten ihn ſehr aus, wippen damit nach oben und unten und bewegen die Fittige oft und ſtark. Wie die Rotkehlchen blicken ſie nach der Seite und erhalten dadurch, noch mehr aber durch die Zeichnung, welche die ausgefärbten Männchen haben, ſo viele Ähnlichkeit mit dieſen, daſs ſie von den hieſigen Vogelfängern „ſpaniſche Rotkehlchen“ genannt werden. Ihren Ruf laſſen ſie ſehr oft bei Licht hören und baden ſich zu dieſer Zeit oder in der Dämmerung, machen ſich dabei auch ſo naſs wie die Rotkehlchen. Sie freſſen viel und werfen wie die meiſten kerbtierfreſſenden Vögel kleine Futterballen aus. Drei Weibchen, welche ich hatte, zwitſcherten im Februar, März und April ſehr oft ziemlich laut und anhaltend, ſchwiegen dann aber alle und ließen nicht mehr den geringſten Geſang hören. Dieſes Zwitſchern fing jedesmal mit der langen Widerholung des Rufes, beſonders des Pfiffes an, was ſehr angenehm klang; dann wurde ein eigentümliches „Krr“ vernommen, und hierauf folgten mehrere feine gezogene Töne. Der Geſang des Männchens enthält mehrere Strophen aus dem Geſange anderer Vögel und hat eine Verwandtſchaft mit dem des Baumrotſchwanzes, gehört aber wegen der oft widerholten Pfiffe keineswegs zu den guten Vogelgeſängen.“

Über das Gefangenleben der außereuropäiſchen Arten liegen zur Zeit nur dürftige Berichte vor; doch geht aus denſelben hervor, daſs auch dieſe ſchönen Vögel leicht an Käfig und Gefangenkoſt ſich gewöhnen und bei geeigneter Pflege ſehr gut aushalten. Blyth hielt einen Paradisfliegenfänger monatelang in einem freiſtehenden Fluggebauer und erwähnt, daſs ſich derſelbe ſein Futter größtenteils ſelbſt fing, da durch Garnelen, welche einigen Watvögeln des Gebauers zur Nahrung dienten, fortwärend Fliegen in zahlreicher Menge herbeigelockt wurden. Die Fächerſchwänze ſcheinen ziemlich allgemein gehalten zu werden, und ſicherlich finden auch die Schnäpper ihre Liebhaber; doch weiß ich beſtimmte Mitteilungen hierüber nicht zu machen. Goſſe berichtet zwar, daſs er einen flügellahmen Rotſchwanzſchnäpper einige Zeit im Käfige gehalten habe, ſchildert aber nur das Betragen dieſes einen verwundeten Vogels, von welchem aus man doch unmöglich einen Schluſs auf das Benehmen geſunder Schnäpper in der Gefangenſchaft ziehen kann. Ihre prächtigen Farben, ihre Munterkeit und Beweglichkeit, wie ihr angenehmer Geſang müſſen gerade dieſe Vögel zu höchſt anmutigen Zimmergenoſſen ſtempeln.

Tyrannen.

Die ſehr artenreiche Familie der Tyrannen umfaſſt fliegenfängerartige, verſchiden große, lebhafte und mutige Vögel mit ſtarkem und geradem, faſt kopflangem, mehr oder minder kegelförmigem, mitunter bauchig aufgeblähtem, an der Spitze hakig herabgebogenem, vor ihr ſeicht ausgekerbtem Schnabel, freien, runden, offenen, nicht überſchatteten, aber von Borſten überdeckten Naſenlöchern, ziemlich ſtarken, verhältnismäßig hochläufigen Füßen mit kräftigen Zehen, mittellangen und ſpitzigen, zuſammengelegt bis auf die Schwanzmitte reichenden Flügeln, unter deren Schwingen die erſte nur wenig verkürzt, oft aber gleich der vorderen abgeſetzt zugeſpitzt, und mitunter die eine oder andere Feder verkümmert iſt, mittellangen, ſtarken, breiten, mehr oder weniger deutlich ausgeſchnittenen, ſelten abgerundeten, manchmal tiefgegabelten Schwanze und vollem, weichem, oberſeits vorherſchend grauem, unterſeits gelbem oder weißem Gefider.

Das Verbreitungsgebiet der Tyrannen beſchränkt ſich auf Amerika; jedoch kommen ſie in beiden Hälften dieſes Erdteils vor, ſind in der Regel häufig, näheren ſich dreiſt den menſchlichen Wohnungen, machen ſich ebenſowol durch ihre auffallende Stimme wie ihr herſchſüchtiges Weſen bemerklich, ſtiften vielen Nutzen, bringen aber auch manchen Schaden, werden oft gefangen gehalten und zählen mit vollſtem Rechte zu den anziehendſten und feſſelndſten Erſcheinungen eines größeren Käfigs oder Fluggebauers.

Unter den echten Tyrannen ſtellen wir die Bauchſchnäbel (Megarhynchus) obenan. Sie kennzeichnen der ſehr große, kopflange, ſtark bauchig aufgetriebene, breite, faſt löffelförmige Schnabel mit ſcharfer, kantiger, ſanft gewölbter Rückenfirſte, ſpitzigem Endhaken und vorgerückten, eirunden, ungefähr in der Mitte der Seitenfläche gelegenen Naſenlöchern, der für die Größe des Vogels kleine, namentlich kurzläufige und ſchwachzehige Fuß, der mäßig lange, ziemlich ſpitzige, zuſammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes reichende Flügel, unter deſſen Schwingen die dritte die längſte iſt, der abgeſtutzte, breite, ſtumpfe, in der Mitte etwas ausgeſchnittene Schwanz und das weiche, jedoch nicht beſonders dichte Gefider.

1258. **Der Bauchſchnabel, Megarhynchus** (Lanius, Tyrannus, Muscicapa, Megastoma, Scaphorhynchus) **Pitangua, L.,** (carnivorus, flaviceps, ruficeps, atriceps, chrysogaster, sulphuratus, chrysocephalus, mexicanus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 983. — Größer als der Pirol; Ober- und Hinterkopf, Zügel, Backen und Ohrgegend ſchwarz, Scheitelmitte hochorangegelb, die Federn mit dunklen Spitzen, ein breiter Längsſtreifen, welcher von der Stirn über das Auge bis in den Nacken läuft, weiß, etwas gelblich verwaſchen, übrige Oberſeite grünlicholivenbraun, Kinn, Kehle und Unterbacken weiß, übrige Unterteile nebſt unteren Flügeldecken hochgelb; Flügel und Schwanz dunkel olivenbraun, Schwingen und Steuerfedern mit ſchmalen roſtbraunen Außenſäumen und breiten roſtgelblichen oder rötlichen Innenrändern. Iris graubraun, Schnabel und Füße bräunlichſchwarz. — Weibchen: Unterſeite etwas minder lebhaft gelb, übrigens gleich gefärbt.

Der ſtattliche Vogel verbreitet ſich vom ſüdöſtlichen Braſilien über Mittelamerika bis ins ſüdliche Mejiko.

Häſcher (Saurophagus) nennen wir die Arten mit kopflangem, kegelförmigem, weit höherem als breitem, auf der Firſte abgerundetem, ſtark hakigem, mit feiner aber ſcharfer Kerbe verſehenem Schnabel, weit nach außen ſtehenden, gerundeten, dem Mundrande genäherten, von Borſten überſchatteten Naſenlöchern, kräftigen, ſtark- und hochläufigen, langzehigen, mit ſichelförmigen Krallen bewehrten Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten, die fünfte kaum kürzer als die vierte und die erſte verkürzte gleich der achten iſt, ſowie mittellangem, ziemlich gleich abgeſchnittenem oder kaum merklich gerundetem Schwanze.

1259. **Der Bentevi** oder Bentavi und Tictivi der Braſilianer, **Saurophagus** (Pitangus) **Maximiliani, Cab.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 838. — Größe des Pirols; Scheitelmitte hochgelb, einige Federn mit dunklen Spitzen, ringsum begrenzt von einem ſchwarzen Ringe, Stirn, Augenſtreifen und ein Band um den Nacken weiß, gelblich verwaſchen, Zügel, Backen und Ohrgegend ſchwarz, Oberſeite olivenbraun, Bürzel mehr ins Roſtbraune, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterſeite und untere Flügeldecken citrongelb, untere Schwanzdecken lichter; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen wie die Deckfedern mit roſtrotbraunem Saume, innen mit breiten roſtroten Rändern. Iris graubraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Südoſt- und Nordbraſilien.

1260. **Der Häſcher, S.,** (Pit.) **bellicosus, Vieill.,** (bolivianus). — Vergl.: Vieillot, Enc. méth. 846. — In der Färbung dem Bentevi ſehr ähnlich, nur etwas matter, jedoch bedeutend größer.

Vertritt den Bentevi im Süden von Braſilien in Paraguay und Bolivia.

1261. **Der Gelbbruſthäſcher, S.** (Lan., Tyr., Pit., Megarh., Corvus.) **sulfuratus, L.,** (leucogaster, flavus, magnanimus). — Vergl.: Léotaud, Ois. Trinid. 210. — In Größe und Färbung mit dem Bentevi bis auf das Fehlen der weißen Stirne durchaus übereinſtimmend, die Federn auf der Stirne dunkel mit ſehr ſchmalen weißfahlen Federſäumen.

Bewohnt Nordbraſilien, Giana und Trinidad.

1262. **Der Rotflügelhäſcher, S.** (Pit.) **rufipennis, Lafr.,** (erythropterus). — Vergl.: Lafresnaye, Rev. zool. 1851, S. 471. — Unterſcheidet ſich von dem vorhergehend beſchriebenen Verwandten durch die einfarbig roſtrote Innenfahne der Schwingen und Schwanzfedern und die viel breiteren roſtroten Außenränder derſelben.

Vertritt die Verwandten in Venezuela.

1263. **Der Büttelvogel, S.** (Lan., Musc., Megarhynch.) **lictor, Licht.,** (flavus, cayannensis, pusillus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 846. — Größe des Seidenſchwanzes; Oberkopf und Kopfſeiten ſchwarz, Scheitel mit teilweiſe verſtecktem hochgelbem Mittelfleck, Stirnfedern mit weißlicher Wurzel, ein Streifen vom Naſenloche über Zügel und Auge bis auf die Seiten des Hinterkopfes weiß, Oberſeite graubraun, Kinn und Kehle bis auf die Kopf- und Halsſeiten weiß, übrige Unterteile lebhaft gelb; Schwingen und Schwanzfedern ins Rotbräunliche. Iris graubraun, Schnabel bräunlichſchwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen blaſſer gefärbt, namentlich die Scheitelmitte und das Gelb der Unterſeite lichter, übrigens gleich.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Braſiliens.

1264. **Der Peſcheri, S.** (Tyr., Pit.) **caudifasciatus, d'Orb.** — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 177. — Größe der Verwandten; Kopf, Zügel und Ohrgegend braunſchwarz, Oberſeite und Flügeldecken dunkelbraun, letztere mit fahlbräunlichen Endſäumen, obere Schwanzdecken mit roſtbräunlichen Außenſäumen, Unterſeite weiß, untere Schwanz- und Flügeldecken blaßgelb, ein verſteckter Scheitellängsfleck hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, Armſchwingen außen ſchmal, die Schwanzfedern am Ende verwaſchen breit olivenfahlweiß gerandet, letztere mit Ausnahme der beiden mittelſten in der Wurzelhälfte innen gelblichweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Bewohnt Kuba und Jamaika.

Bei den Tyrannen im engeren Sinne (Tyrannus) iſt der Schnabel ziemlich ſtark, faſt kopflang oder etwas kürzer, am Grunde breit und merklich abgeplattet, auf der Firſte ſtumpf, an den Seiten bauchig, mit der Spitze ſtark hakig herabgebogen, das Naſenloch weit nach außen gerückt und von Borſten überdeckt, der Fuß ziemlich kurz und feinzehig, aber mit ſtark gebogenen, ſpitzigen, wenn auch kurzen und ſchwachen Krallen bewehrt, der Flügel mäßig ſpitzig, zuſammengelegt faſt bis zur Mitte des Schwanzes reichend, die erſte, zweite, dritte und vierte Schwinge an der Spitze abgeſetzt verſchmälert, der Schwanz abgeſtutzt oder gabelförmig ausgeſchnitten, das Gefider weich und nicht eben voll, am Zügelrande wie um den Mund in ſtarre Borſten verwandelt.

1265. **Der Königstyrann** oder Königsvogel, **Tyrannus** (Lan., Musc.) **carolinensis, Gml.,** (tyrannus, intrepidus, animosa, leucogaster, rex, pipiri). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 171. — Größe der Singdroſſel; Kopf, Zügel und Ohrgegend ſchwarz, ein teilweiſe verborgener Scheitelfleck feurigorangerot, übrige Oberſeite und Halsſeiten dunkel ſchiefergraubraun, obere Schwanzdecken mit ſchmalem weißem Endrande, Unterbacken und Unterſeite weiß, Kropf grau verwaſchen, Kropfſeiten dunkler; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, außen ſchmal fahlweiß geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, am Ende breit weiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Geſchlechter nicht verſchiden. — Junger Vogel; Kopf wie die übrige Oberſeite dunkelbraun, ohne Scheitelfleck.

Bewohnt die öſtlichen und ſüdlichen Vereinigten Staten.

1266. **Der Lauertyrann, T.** (Musc., Laphyctes) **melancholicus, Vieill.,** (despotes, furcatus, crudelis, satrapa). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 884. — Größe der Amſel; Kopf, Hinterhals und Halsſeiten düſter aſchgrau, auf dem Scheitel ein teilweiſe verdeckter, orangefeuerroter Mittelfleck, Oberſeite düſter olivengrün, obere Schwanzdecken braun mit olivengrünen Endſäumen, Kinn und Kehle ins Weißlichgraue, Unterkehle und Kropf ſchmutzig olivengelbgrün, übrige Unterſeite citrongelb, untere Schwanz- und Flügeldecken heller; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun, Armſchwingen außen, Deckfedern am Ende ſchmal olivenfahl geſäumt, der ausgeſchnittene Schwanz etwas dunkler als die Flügel mit äußerſt ſchmalem fahlem Außenſaume. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich von den Plataſtaten an durch ganz Süd- und Mittelamerika bis ins ſüdliche Mejiko.

1267. **Der Weißkehltyrann, T. albogularis, Burm.** — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 465. — Größe und Färbung wie bei dem Lauertyrann, Kinn und Kehle jedoch deutlich und rein weiß.

Stammt aus Nordbraſilien.

1268. **Der Schreityrann, T.** (Musc., Laph.) **vociferans, Swsn.,** (satellus, Cassinii). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. S. 174. — Etwas größer als die Amſel, Schwanz gerade abgeſchnitten; Oberſeite, Kopf und Halsſeiten, Kehle und Kropf düſter dunkelolivengrau, Mantel mit Schultern ins Düſtergraugrüne, Scheitel mit feuerrotem Mittelfleck, Kinn und Oberkehle graulichweiß, Unterteile ſchwefelgelb, Seiten olivenfarben verwaſchen, untere Schwanz- und Flügeldecken heller; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, außen ſchmal, die Deckfedern am Ende breiter olivenfahl geſäumt, Schwingen innen breit gelblichweiß gerandet; Schwanzfedern braunſchwarz mit verwaſchenem bräunlichweißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge oberſeits ſchmutzig graubraun, Kehle und Kropf ebenſo, Unterſeite iſabellgelblich, ohne roten Scheitelfleck.

Bewohnt die weſtlichen Vereinigten Staten und Mejiko.

1269. **Der Arkanſastyrann, T.** (Musc., Laph..,) **verticalis, Say.** — Vergl.: Baird, B. of Am. 173. — Größe und Färbung wie bei dem Schreityrannen, letztere jedoch im ganzen, namentlich das Grau auf Kehle und Kropf etwas heller, leicht kenntlich an der verwaſchenen Außenfahne der äußerſten Schwanzfeder.

Verbreitet ſich über den größten Teil der weſtlichen Vereinigten Staten, kommt aber auch in Kalifornien vor.

1270. **Der Grautyrann, T.** (Musc., Melittarchus) **griseus, Vieill.,** (dominicensis, matutinus). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 169. — Größe des Schreityrannen; Oberſeite dunkel aſchgrau, Scheitel mit verſtecktem feuerrotem Mittelfleck, Zügel und Streifen durchs Auge bis auf die Ohrgegend grauſchwärzlich, Unterteile weiß, Kropf und Hals graulich, untere Schwanz- und Flügeldecken zart blaſsgelblich verwaſchen; Schwingen, Flügeldecken, Schwanzfedern und obere Schwanzdecken ſchwarzbraun, Armſchwingen außen, Flügeldecken und der ausgeſchnittene Schwanz am Ende ſchmal bräunlichweiß geſäumt. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die großen Antillen, Kuba, Jamaika und Portoriko und verfliegt ſich von hier nach Südkarolina und Florida.

Die nächſtfolgenden Arten bilden die Unterſippe der Haubentyrannen (Myiarchus) und unterſcheiden ſich von den übrigen Tyrannen dadurch, daß die erſten drei bis vier Schwingen keine verſchmälerten Spitzen haben, der Schwanz gerade abgeſchnitten iſt und der lebhafte Scheitelfleck fehlt.

1271. **Der Haubentyrann, T.** (Musc., Myiarchus, Tyrannula, Myionax, Myiobius) **crinitus, B.,** (ludoviciana). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 178. — Größe der Rotdroſſel; Oberſeite düſter olivengrünbraun, obere Schwanzdecken ins Olivenroſtfarbene, Zügel, Kopf- und Halsſeiten düſter braungrau, Kinn und Kehle deutlich aſchgrau, übrige Unterteile und untere Flügeldecken hell ſchwefelgelb, Kropf- und Bruſtſeiten ſchmutzig olivengrüngelb verwaſchen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, Handſchwingen außen nicht ganz bis zum Ende roſtbraun, innen breit roſtrötlich gerandet, Armſchwingen außen breiter gelblichweiß geſäumt, Deckfedern am Ende breit bräunlichweiß; Schwanzfedern dunkelbraun, innen, mit Ausnahme der beiden mittelſten, nicht ganz bis an den Schaft lebhaft zimmetroſtrot. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße ſchwarz. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Häufig in den öſtlichen Vereinigten Staten bis ins ſüdöſtliche Tejas.

1272. **Der Hollentyrann, T.** (Myiarch., Tyrannula) **mexicanus, Kaup.,** (Cooperi). — Vergl.: Proc. Z. S. 1851, S. 51. — In Größe und Färbung dem Haubentyrann ſehr ähnlich, im ganzen aber merklich blaſſer, die Oberſeite olivenerdbraun ohne den braungrünen Ton, Kinn und Kehle gräulichweiß, übrige Unterteile blaſs ſchwefelgelb.

Bewohnt Mejiko und Guatemala.

1273. **Der Aſchtyrann, T.** (Tyrannula, Myion., Myiar.) **cinerascens, Lawr.,** (pertinax). — Vergl.: Baird, B. of Am., S. 179. — Dem Hollentyrann ganz ähnlich gefärbt, aber anſehnlich kleiner und die Läufe bedeutend höher.

Findet ſich in Kalifornien, dem ſüdöſtlichen Mejiko und Nordtejas.

1274. **Der Röteltyrann, T.** (Myiar., Myion., Tyrannula) **validus, Cab.,** (Gossii). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam., 186. — Größe der Rotdroſſel; Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten düſter olivenbraun, obere Schwanzdecken ins Roſtbraune, Kinn, Kehle und Kropf ſchmutzig olivengrau, letzterer gelblich verwaſchen, übrige Unterteile blaſs ſchwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken hell zimmetrötlich; Schwingen dunkelbraun, außen lebhaft, innen breiter und lichter zimmetrot gerandet, obere Flügeldecken am Ende ebenſo, aber blaſſer; Schwanzfedern roſtrot, längs des Schaftes dunkelbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterſchnabels hornfahl, Füße ſchwärzlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Verbreitungsgebiet der Art beſchränkt ſich auf Jamaika.

1275. **Der Trauertyrann, T.** (Myiobius, Myiar., Blacicus) **tristis, Gosse.** — Vergl.: Goſſe, B. of Jam., 167. — Annähernd ſo groß wie der Edelfink; Oberſeite dunkel olivenbraun, Oberkopf, Zügel und Kopfſeiten tiefbraun, Kinn und Kehle graulichweiß, Kropfſeiten dunkel olivengelblichgrau, übrige Unterteile hell ſchwefelgelb; Schwingen braun, innen blaſs roſtfarben gerandet, Armſchwingen mit ſehr ſchmalen roſtfarbenen, die hinterſten mit breiten fahlweißen Außenſäumen; Schwanzfedern braun, innen und außen roſtfarben gerandet und geſäumt. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel heller, Füße hornſchwarz. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Gehört ebenfalls Jamaika an.

1276. **Der Tölpeltyrann, T.** (Myiob.) **stolidus, Gosse,** (globulus). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. S. 168. — Größe des Neuntöters; Oberkopf dunkel olivenbraun, übrige Oberſeite düſter olivenbraun mit fahlgrünlichem Anfluge, Zügel und Backengegend grau, Ohr braun, Kinn, Kehle und Kropf unrein weiß, übrige Unterſeite und untere Flügeldecken blaſs ſchwefelgelb; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, erſtere innen roſtfarben, letztere am Ende fahlbräunlich, die hinteren Armſchwingen außen gelblichweiß gerandet; Schwanzfedern dunkelbraun, mit Ausnahme des mittelſten und äußerſten Pares, innen roſtfarben. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Iſt auf Jamaika beſchränkt.

Die kleineren Arten mit ſchmälerem, bedeutend flacherem und niedergedrücktem Schnabel werden in der Unterſippe der Sonnentyrannen (Sayornis) vereinigt.

1277. **Der Felſentyrann** oder Phoebevogel, **T.** (Musc., Aulanax, Tyrannula, Sayornis, Empidias, Myiob., Myiar.) **fuscus, Gml.,** (phoebe, nunnicola, atra). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 184. — Faſt ſo groß wie die Weindroſſel; Oberſeite dunkel erdbraun, Kopf und Ohrgegend, Flügel und Schwanz bedeutend dunkler, Unterſeite und untere Flügeldecken ſchmutzig weiß, ſchwach gelblich angeflogen, Seiten bräunlich verwaſchen, Armſchwingen außen und deren Deckfedern am Ende bräunlichweiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen nicht verſchiden. — In dem weit lebhafteren Frühlingskleide erſcheint die Unterſeite deutlich ſchwefelgelb.

Bewohnt die öſtlichen und ſüdlichen Vereinigten Staten und Mejiko.

1278. **Der Jagdtyrann, T.** (Musc., Tyrannula, Aulan., Say. Ochthoëca) **sayus, Bp.,** (pallida). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 185. — Anſehnlich größer als die Weindroſſel; Oberſeite erdbraun, Kopf dunkler, obere Schwanzdecken braunſchwarz, Kinn, Kehle und Kropf düſter erdbräunlich mit roſtgelblichem Anfluge, übrige Unterteile hell roſtfarben, untere Flügeldecken lichter; Schwingen dunkelbraun mit fahl erdbraunen Außenſäumen; Schwanzfedern braunſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Tritt weſtlich von Miſſouri und namentlich in Kalifornien und Mejiko auf.

1279. **Der Schwarztyrann, T.** (Musc., Tyrannula, Myiob., Say., Aulan.) **nigricans, Swsn.,** (semi-atra). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 183. — Größe der Weindroſſel; rauchſchwarz, hintere Mantelgegend und Bürzel heller, Unterſeite von der Bruſt an weiß, Seiten rauchſchwärzlich, Unterbruſt weiß, Armſchwingen und äußerſte Schwanzfedern außen ſehr ſchmal weißlich geſäumt, Deckfedern am Ende fahlbräunlich gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge Vögel matter rauchſchwärzlich mit breiten roſtbräunlichen Enden der Flügeldeckfedern, Unterbruſt roſtbräunlich verwaſchen.

Bewohnt Kalifornien und Mejiko.

Die Sippe der Rubintyrannen (Pyrocephalus) umfaſſt einige kleine Arten mit kurzem, flach gewölbtem, am Grunde breitem, nach vorn raſch zugeſpitztem, hinten ſtark ſeitlich zuſammengedrücktem Schnabel mit ſcharfem Endhaken, mäßig hochläufigen, mittellangzehigen und mit zierlichen Krallen bewehrten Füßen, mäßig langen, nur wenig über die Wurzel des Schwanzes hinabreichenden, ziemlich ſtumpfen Flügeln, unter deren gleich breiten Schwingen die dritte die längſte, die zweite und vierte kaum kürzer, die erſte ſtark verkürzte gleich der ſechsten iſt, kurzem, gerade abgeſchnittenem Schwanze und mehr derbem als weichem Gefider, welches am Hinterhaupte eine Holle bildet.

1280. **Der Rubintyrann, Pyrocephalus** (Musc., Myiar., Platyrhynchus) **rubineus, Bodd.,** (coronatus). — Vergl.: Burmeiſter, S. Üb., 476. — Ungefähr ebenſo groß wie der Graufliegenfänger; Oberkopf und Hinterhauptsholle ſowie die ganze Unterſeite lebhaft ſcharlachrot, Zügel, Strich durchs Auge und Ohrgegend nebſt Oberſeite dunkelbraun, obere Schwanzdecken ſchwarzbraun; Schwingen, Armſchwingen und deren Decken am Ende ſehr ſchmal verwaſchen fahlbräunlich geſäumt; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die äußerſte mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberkopf und übrige Oberſeite erdbraun, Kinn, Kehle und Kropf weißlich, letzterer mit bräunlichen Schaftſtrichen, übrige Unterteile licht ſcharlachrot, die hellen Außenſäume der Armſchwingen und deren Deckfedern deutlicher.

Verbreitet ſich vom ſüdöſtlichen Braſilien bis Giana.

1281. **Der Rottyrann, P.** (Tyrannula) **mexicanus, Sclat.,** (coronata, major). — Vergl.: Caſſin, B. of Calif., S. 127. — Unterſcheidet ſich von dem Rubintyrann durch bedeutendere Größe, aber kürzeren und ſchwächeren Schnabel und den Mangel der weißen Außenfahne der äußerſten Schwanzfeder, welche hellbraun gefärbt iſt. — Beim Weibchen ſind Bauch, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken feuerrot.

Die Verbreitung erſtreckt ſich vom ſüdlichen Kalifornien, Tejas, Mejiko und Mittelamerika bis Nordbraſilien.

Bei den Barttyrannen (Myiobius), von welchen man etwa funfzehn, über Südamerika verbreitete Arten kennt, iſt der Schnabel am Grunde mehr als doppelt ſo breit als hoch, überall flach, auf der Firſte etwas erhaben, von oben betrachtet kurz dreieckig mit anfangs geraden, dann leicht gebogenen Rändern und mäßigem Endhaken, der Fuß nicht gerade ſehr hoch mit kleinen Zehen und Nägeln, wovon nur der hintere Nagel eine Ausnahme macht, der Flügel eher lang als kurz, zuſammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes reichend, unter den ziemlich ſchmalen, kurz zugeſpitzten Schwingen die dritte oder vierte die längſte, die zweite und fünfte wenig kürzer, der ſchmalfedrige Schwanz lang und breit abgerundet.

1282. **Der Barttyrann, Myiobius** (Musc., Muscipeta, Platyrh.) **xanthopygius, Spix,** (barbata, eupogon). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 934. — Größer als der Zwergfliegenfänger; Oberſeite olivengrünlichbraun, Scheitelmitte citrongelb, Bürzel und Unterteile ſchön ockergelb; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit ſehr verwaſchenen ſchmalen helleren Außenſäumen; obere Schwanzdecken und Schwanzfedern braunſchwarz. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße bräunlich. — Weibchen mit blaſſem gelbem Scheitelfleck, ſonſt gleich gefärbt.

Weit über Südoſtbraſilien verbreitet.

1283. **Der Rotbarttyrann, M.** (Tyrannula) **erythrurus, Cab.** — Vergl.: Schomburgk, Reiſen III, 701. — Etwas kleiner als der Zwergfliegenfänger; Oberſeite dunkel olivengrünlichgrau, Kopf- und Halsſeiten heller, Kinn und Kehle graulichfahl, übrige Unterſeite, untere Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken zimmetgelbrot; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun, erſtere außen ſchmal, letztere breit roſtbraun gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße ebenſo.

Bewohnt Giana, den oberen Amazonenſtrom und Ecuador.

Die Gabeltyrannen (Milvulus) kennzeichnen ſich durch den kurzen, ziemlich breiten, mäßig gewölbten Schnabel mit feinem Endhaken, kurzläufige, feinzehige, mit langen, ſpitzigen, aber dünnen Krallen bewehrten Füße, verhältnismäßig kurze Flügel mit ſcharf zugeſpitzten Schwingen, unter denen die zweite und dritte die längſten und die erſten vier am Ende verſchmälert ſind, ſowie den ſtark gabeligen Schwanz.

1284. **Der Gabeltyrann, Milvulus** (Musc., Tyr., Despotes) **tyrannus, B.,** (savana, monachus, violentus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 168. — Größe des Neuntöters; Kopf nebſt Kopfſeiten und Nacken ſchwarz, ein Feld längs der Scheitelmitte hochgelb, Oberſeite zart aſchgrau, Bürzel und obere Schwanzdecken braunſchwarz, Unterſeite und untere Flügeldecken weiß; Schwingen braunſchwarz, außen ſchmal graubraun, die erſte gelbweiß geſäumt, obere Flügeldecken dunkelbraun mit grau verwaſchenen Endſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte in der Wurzelhälfte der Außenfahne gelblichweiß. Iris rotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen wie das Männchen. — Junger Vogel: Kopf dunkelbraun ohne Gelb, das Grau der Oberſeite und die Bruſtſeiten bräunlich verwaſchen, Flügeldecken roſtfahl geſäumt, mittlere Schwanzfedern am Ende ebenſo gerandet.

Über den größten Teil Südamerikas, von Paraguay bis ins ſüdliche Mejiko verbreitet.

1285. **Der Scherentyrann, M.** (Musc.) **forficatus, Gml.,** (spectabilis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 169. — Anſehnlich größer als der Neuntöter; Oberſeite zart aſchgrau, Mantel und Schulterfedern mit durchleuchtender roſtfarbener Wurzel, ein verſteckter Fleck auf der Scheitelmitte dunkel roſarot, ein Fleck vor dem Auge ſchwärzlich, Bürzel braun, obere Schwanzdecken ſchwarz, Unterteile zart graulichweiß, vom Bauche an zart roſa angehaucht, Schenkelſeiten und untere Flügeldecken deutlicher roſarot; Schwingen ſchwarzbraun mit ſchmalem graulichweißem Außenſaume und weißen Innenrändern, gegen die Wurzel zu zart roſa überflogen, Deckfedern dunkler, ſchmal graulichweiß geſäumt; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weiß, roſa angeflogen, der vorragende Teil ſchwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Kalifornien, Tejas und Mejiko bis Mittelamerika.

Die Sippe der Kronentyrannen (Muscivora) kennzeichnet ſich durch ungemein flachen, breiten, löffelförmigen, ſtumpfkantigen Schnabel mit leicht gebogenen Rändern und langer, am Ende ſcharfhakiger Spitze, kurze Füße, ziemlich ſpitzige, bis auf die Mitte des Schwanzes hinabreichende Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längſten, die zweite beträchtlich und die erſte ſehr ſtark verkürzt iſt, mäßig langen, gerade abgeſtutzten Schwanz, laxes und duniges Gefider, welches ſich auf der Stirn zu einer langen und breiten Holle verlängert und am Mundrande zu ungemein langen, ſteifen Borſten verwandelt.

1286. **Der Diademtyrann, Muscivora** (Musc., Muscipeta, Todus, Platyrh., Megalophus, Onychorhynchus) **regia, Gml.,** (Castelnaudi, Swainsonii). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 504. — Größe des Gimpels; Oberſeite roſtolivenbraun, obere Schwanzdecken roſtgelb, Unterſeite zimmetroſtgelb, Kinn, Kehle und Zügel heller, Bruſt- und Kopfſeiten roſtbräunlich verwaſchen, die diademartig ausgebreitete, hohe Federholle des Vorderkopfes brennend feuerrot mit breitem ſchwarzem, violett ſcheinendem Endrande und gelblichem Schimmer vor demſelben; Schwingen dunkelbraun mit ſchmalen roſtbraunen Außen- und breiten roſtgelben Innenſäumen, hintere Armſchwingen vor dem ſchmalem roſtgelbrötlichem Endſaume mit ſchmaler ſchwarzer Querlinie gezeichnet, Armdecken mit kleinen roſtgelben Spitzenflecken geziert; Schwanzfedern dunkel roſtgelb, am Ende verwaſchen bräunlich. Iris braun, Schnabel braun, Unterſchnabel horngelblich, Füße ebenſo. — Weibchen: Haube heller feuerfarben und auch die vorderen kleinen Federn derſelben mit ſchwarzen, ſtahlviolett ſcheinenden Endflecken, Deckfedern und Bürzel mit ſchwarzen Querlinien. — Junger Vogel mit kurzer feuerfarbener Haube und dichtſtehenden dunklen Querwellen auf roſtgelbbraunem Grunde.

Der Königstyrann bewohnt den größten Teil Südamerikas vom ſüdöſtlichen Braſilien bis Cayenne.

1287. **Der Kronentyrann, M.** (Megal.) **mexicanus, Kaup.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 295. — Sehr ähnlich dem Königstyrann, die Haube jedoch heller, gelblichfeuerfarben, und der Schnabel bedeutend länger.

Vertritt den vorigen in Mejiko und Mittelamerika, ſüdlich bis Neu-Granada.

Bei den Schwalbentyrannen (Hirundinea) endlich iſt der Schnabel im ganzen wie bei den Königstyrannen gebildet, nur etwas gewölbter und nach vorn ſchlanker, der Fuß ſehr klein, kurz- und dickläufig mit fleiſchigen Zehen und kleinen Krallen, der Flügel ſehr ſpitz, bis über die Mitte des Schwanzes hinabreichend, in ihm die zweite Schwinge die längſte, der Schwanz lang, ſteif, gerade abgeſtutzt, das Gefider derb und dicht.

1288. **Der Schwalbentyrann, Hirundinea** (Platyrh., Musciv.) **rupestris, Neuw.,** (hirundinaceus, ferruginea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 977. — Anſehnlich größer als unſer Fliegenfänger, dem er in der Geſtalt ähnelt; Oberſeite dunkelbraun, die verwaſchenen Seitenſäume der Federn des Vorderkopfes und Hinterhalſes wie die Ohrgegend ins Rotbraune ziehend, Zügel bräunlichfahl, Kinn, Oberkehle und

Unterbacken düſter braun, die Federn mit rotbräunlichen Endſäumen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken lebhaft roſtrot, Bürzel und obere Schwanzdecken ebenſo; Schwingen dunkelbraun, die der Hand innen bis zum Enddrittel, die des Armes über beide Fahnen roſtrot mit dunklem Endfleck an der Außenfahne, letzte Armſchwingen wie die Flügeldecken dunkelbraun mit ſchmalen roſtroten Außenſäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, in der Wurzelhälfte lebhaft roſtrot. Iris graubraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen etwas dunkler, übrigens gleich gefärbt.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

Eine beſondere Unterfamilie der Gruppe bilden die Fliegenſtelzen (Fluvicolinae), ziemlich große, im ganzen kräftig gebaute Vögel mit großem, jedoch nicht ſehr breitem, ſondern hohem, ſchlankem, kegelförmigem Schnabel, deſſen Spitze nur leicht herabgebogen und nicht zu einem förmlichen Haken entwickelt zu ſein pflegt, kräftigen Füßen mit hohen Läufen und vollen, derben Zehen, welche mit kurzen und dicken Krallen bewehrt ſind, langen Flügeln, langem, gerade abgeſtutztem, aus ſtarken und ſteifen Federn gebildetem Schwanze und derbem, dichtem, kleinfedrigem, wenig dunigem Gefider, welches rund um den Schnabelrand zu ſteifen Borſten entwickelt iſt.

Die Fliegenſtecher (Taenioptera) kennzeichnen ſich durch ſtarken, auf der Rückenfirſte anfangs geraden, gegen die Spitze hin ſanft gebogenen, mit einem kurzen Haken endigenden Schnabel ohne abgeſetzte Kante, mäßig hohe, ſtarke, mit langen, ſpitzigen, aber wenig gekrümmten Krallen bewehrte Füße, lange und ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte, die zweite wenig kürzer und die erſte ebenfalls nicht weſentlich verkürzt iſt, ſowie gerade abgeſtutzten, am Ende verbreiterten, mitunter leicht ausgeſchnittenen Schwanz.

1289. **Der Fliegenſtecher, Taenioptera** (Lan., Musc., Tyr., Fluvicola, Pepoaza,) **nengeta, L.,** (polyglotta, pepoaza). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 862. — Größe der Miſteldroſſel; oberſeits graulicherdbraun, ein Fleck über den Zügeln weiß, ein Bartſtreifen vom Mundwinkel herab, die Backen unterſeits begrenzend, ſchwarz, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Bruſt graulicherdbraun, heller als die Oberteile, Seiten noch heller, Bauch, Aftergegend und untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarz, Handſchwingen an der Wurzel über beide Fahnen, Armſchwingen nur innen weiß, wodurch ein Spiegelfleck entſteht, hintere Hand- und letzte Armſchwingen außen fahlbraun gerandet, obere Flügeldecken am Ende ebenſo; Schwanzfedern ſchwarz, mit bräunlichweißem, innen deutlich weißem Endrande. Iris blutrot, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt das ſüdöſtliche Braſilien und Paraguay.

1290. **Der Andesfliegenſtecher, T.** (Musc., Pepo, Pyrope, Xolmis) **pyrope, Kittl.,** (Kittlitzi). — Vergl.: Mém. St. Petersb. 1831. S. 191. — Oberſeite düſter olivenbraungrau, Kinn, Kehle, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, Bauchſeiten und untere Flügeldecken ſchwach roſtfahl verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, Armſchwingen und deren Decken außen ſchmal graufahl, Schwanzfedern breiter fahlweiß gerandet. Iris rot, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Stammt aus Chile.

1291. **Der Weißfliegenſtecher, T.** (Musc., Tyr., Pep,, Fluv., Hemipenthica) **irupero, Vieill.,** (moesta, nivea). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 517. — Größe des Stares; ſchneeweiß; Handſchwingen, deren Decken und Eckflügel nebſt einem breiten Schwanzende ſchwarz, vordere Armſchwingen weiß mit ſchwarzer Endhälfte, hintere einfarbig weiß. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich.

Lebt in Südbraſilien, Bolivia und den Plataſtaaten.

1292 **Der Dominikanerfliegenſtecher, T.** (Tyr., Musc., Pep., Fluv.) **dominicana, Vieill.,** (Azarae). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 517. — Größe des Krammetsvogels; weiß, Flügel, Schwanz, obere Schwanzdecken und Unterſchenkel ſchwarz; die ſechs erſten Schwingen vor der ſchwarzbraunen Spitze über beide Fahnen breit weiß. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge oberſeits erdbraun.

Teilt mit der vorhergehend beſchriebenen Art dasſelbe Verbreitungsgebiet.

Die Schilffliegenſtelzen (Arundinicola) haben länglich kegelförmigen, wenig gewölbten, am Rande kaum bauchigen, ſtumpffirſtigen Schnabel mit feinem Endhaken, zierliche, dünn- und hochläufige, langzehige, mit ziemlich langen, jedoch verhältnismäßig ſtarken Krallen bewehrte Füße, kurze Flügel, welche zuſammengelegt nicht ganz bis auf die Mitte des Schwanzes hinabreichen und das männliche Geſchlecht durch die eigentümliche Bildung ihrer Schwingen kennzeichnen, ſowie einen kurzen, abgerundeten Schwanz. Bei dem Männchen folgt auf die ſehr kleine erſte Schwinge eine ungemein verſchmälerte Feder, wärend bei dem Weibchen die erſte Schwinge bedeutend länger und gleich der zweiten von gewöhnlicher Breite iſt.

1293. **Die Schilffliegenſtelze, Arundinicola** (Musc., Todus, Pipra, Platyrhynchus, Myionectes, Dixiphia) **leucocephala, Pall.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 822. — Größe der Kohlmeiſe; Kopf, Kinn und Oberkehle reinweiß, alle übrigen Teile tiefſchwarz; Schwingen an den Enden ins Braune. Iris rötlichbraun, Oberſchnabel dunkelbraun, Unterſchnabel horngelb, Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite hell graubraun, Stirn, Kopfſeiten und Unterteile weiß, Kropf- und Bruſtſeiten bräunlichfahl verwaſchen; Schwingen dunkelbraun, Schwanz noch dunkler.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt beinahe ganz Südamerika von Paraguay bis Neu-Granada.

Die Fliegenſtelzen im engeren Sinne (Fluvicola) kennzeichnen ſich durch ziemlich flachen, auf der Firſte ſcharf abgeſetzten, an der Wurzel verhältnismäßig breiten Schnabel, welcher von langen Mundborſten umgeben wird, fein gebaute, hochläufige, dünnzehige, mit ſchmächtigen Krallen bewehrte Füße, kurze Flügel, mit ſehr verkürzter erſter Schwinge, und mittellangen, ſtark abgerundeten Schwanz.

1294. **Die Fliegenſtelze, Fluvicola** (Musc., Platyrh.) **pica, Bodd.**, (bicolor). — Vergl.: Swainſon, Zool. Ill. Tfl. 47. — Größe der Kohlmeiſe; weiß, Oberſeite von der Scheitelmitte an bis zum Bürzel ſchwarz, Schultern und Bürzel weiß; Flügel- und Schwanzfedern ſchwarz, Armſchwingen und Steuerfedern mit weißen Spitzen, hintere Armſchwingen mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz.

Bewohnt Nordbraſilien und Giana.

1295. **Die Bartfliegenſtelze, Fl.,** (Musc., Plat., Entomophagus) **climacura, Vieill.,** (mystax, mystacea, cursoria, pseudogilla). — Vergl.: Neuwied, III, 783. — Etwas größer als die Fliegenſtelze; Kopf, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile weiß, Hinterhals und Mantel ſchwach graubraun, Kropf- und Bruſtſeiten noch blaſſer, ein Strich über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend braunſchwarz, Schultern dunkelbraun; Flügel und Schwanzfedern braunſchwarz, letztere mit breitem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen matter gefärbt mit graubräunlich verwaſchenem Scheitel.

Bewohnt den größten Teil Braſiliens.

Bei den Spatelfliegenſtelzen (Copurus) iſt der Schnabel kurz, dreiſeitig, breit und flach, nur an der Spitze leicht gewölbt, zu einem feinen Endhaken verlängert, der Fuß ziemlich kurz und dick, mit mäßig großen Zehen und kleinen, wenig gebogenen Krallen, der Flügel lang, ziemlich ſpitzig, zuſammengelegt bis über die Mitte des Schwanzes reichend, die erſte Schwinge bedeutend, die zweite wenig verkürzt, der Schwanz ziemlich lang, breit und gerundet, nur das mittlere Federpar mit langer, weit vorragender, am Ende ruderförmig erweiterter Fahne.

1296. **Die Spatelfliegenſtelze, Copurus** (Musc., Plat., Muscipeta) **colonus, Vieill.,** (platurus, leucocilla, filicauda, monacha). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 925. — Größe der Meiſe; tiefſchwarz, Stirn und ein Streifen über das Auge ſowie der Bürzel reinweiß, der Oberkopf bis in den Nacken hell weißgrau. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Die beiden mittelſten Schwanzfedern überragen die übrigen etwa um 8$^{\text{cm}}$., zeigen auf dem Mittelteile faſt nichts als den nakten Schaft und erſt gegen das Ende zu eine ſich allmählich verbreiternde, keulenförmige Fahne. — Weibchen nicht verſchiden, nur die mittleren Schwanzfedern kürzer.

Verbreitet ſich über Südoſtbraſilien und iſt überall häufig.

1297. **Die Schleppenfliegenſtelze, C. fuscicapillus, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1861. S. 382. — Der Spatelſtelze ſehr ähnlich, aber der Ober- und Hinterkopf nicht graulichweiß, ſondern dunkel bräunlichgrau, Scheitelmitte mit verwaſchenen dunkelbraunen Schaftflecken.

Bewohnt Neu-Granada.

1298. **Die Sattelfliegenſtelze, C. leuconotus, Lafr.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1861. S. 382. — Den vorherbeſchriebenen Arten ebenfalls ſehr ähnlich, aber nur der Stirnrand und ein ſchmaler Augenſtreifen weiß, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, ein breiter Streifen längs der Mitte der Oberſeite bis auf den Bürzel graulichweiß, die beiden mittelſten Schwanzfedern noch mehr verlängert.

Lebt in Neu-Granada, Ecuador und Giana.

Die Familie der Tyrannen zählt zu den artenreichſten Vogelgruppen; denn ſie umfaſſt über vierhundert wolunterſchidene Mitglider, zu denen von Jahr zu Jahr durch neue Entdeckungen noch anderweitige hinzutreten. Auf Amerika beſchränkt, ſcheint dieſe ſo zahlreiche Genoſſenſchaft eine Reihe von altweltlichen Familien zu erſetzen und zu vertreten. Ihrem Weſen und Gebaren nach Fliegenfänger, bekunden die Tyrannen doch auch viele Eigenſchaften und Eigenheiten anderer Vogelgeſchlechter und können deshalb kaum im allgemeinen beſchrieben und geſchildert werden. Ihr Gewerbe, d. h. die Art und Weiſe, wie ſie ihre Nahrung ſich erbeuten, läſſt ſie in unſeren Augen ſich ähnlicher erſcheinen, als ſie es tatſächlich ſind. Nach Art der Fliegenfänger und Würger erwählen ſie ſich innerhalb ihres Wohngebietes eine Warte, welche ihnen eine mehr oder minder weite Umſchau gewärt, verweilen hier, auf einem und demſelben Zweige ſitzend, oft ſtundenlang, durchſpähen aber ohne Unterlaſs ihr Jagdgebiet und laſſen ſicherlich keine Gelegenheit vorübergehen, Beute zu gewinnen. Die kleineren und ſchwächlichen Arten der Gruppe halten ſich mehr oder weniger verborgen, die größeren und ſtärkeren Mitglider dagegen pflegen ſich frei zu zeigen, gleichſam, als wollten ſie Gefahren aller Art ſich ausſetzen, ſchauen ſolchen auch, im Bewuſſtſein ihrer Gewandtheit, ruhig ins Auge und machen deshalb in dicht bevölkerten Strecken den Eindruck kühner Geſellen, wärend ſie da, wo ſie mit der Tücke des Menſchen noch nicht zu rechnen gelernt haben, als geiſtloſe, tölpelhaft dumme Geſchöpfe erſcheinen. Als ſolche kann ſie freilich nur der oberflächliche Beobachter erklären; denn in Tat und Wahrheit zählen ſie zu den dreiſteſten und unternehmendſten Vögeln, welche wir kennen, betrachten ſich als unbedingte Herren ihres Gebietes und verſuchen jeden Eindringling, welcher ihnen unbequem wird oder zu werden ſcheint, mit ebenſoviel Mut wie Heftigkeit zu vertreiben. Aus dieſem Grunde führen ſie ihren Namen mit Fug und Recht. Zumal die größeren Arten gebärden ſich unter allen Umſtänden als Alleinherſcher, welche mindeſtens keinen anderen, in ihre Gerechtſame eingreifenden Vogel neben ſich dulden wollen und ſelbſt den ſtärkſten, raubſüchtigſten Falken oder Adler durch kühne Angriffe aus ihrem Gebiete zu vertreiben wiſſen. Ungeachtet ihrer Raufluſt dürften die Tyrannen übrigens nicht in dem Grade Räuber ſein wie beiſpilsweiſe die in mancher Hinſicht an ſie erinnernden Würger. Zwar beſchränken auch ſie ihre Jagden keineswegs auf Kerbtiere, werden jedoch dem Kleingeflügel nur ausnahmsweiſe gefährlich, plündern namentlich nicht ſo viele Neſter aus, wie die Würger es tun. Fliegende Kerbtiere bilden ihre bevorzugte Beute, und nur gelegentlich nehmen die ſtärkſten Arten, welche gewohnt ſind, große Käfer, Heuſchrecken und Cicaden zu fangen und zu verſchlingen, eine kleine Eidechſe oder einen die Blüten durchſuchenden Kolibri oder ein anderes kleines, ſich vergeſſendes, zumal junges oder verwundetes Vögelchen weg, wärend die kleineren Arten ſolche Übergriffe niemals ſich zu ſchulden kommen laſſen. Das Neſt der größeren Tyrannen ſteht mehr oder weniger frei im Gezweige, das der kleineren Arten teilweiſe auch in Baumhöhlungen, unter Dachbalken und an ähnlichen überdeckten Stellen; die Anzahl der Eier eines Geleges ſchwankt zwiſchen zwei und ſechs. Für die Gefangenſchaft eignen ſich alle Arten der Familie, und einzelne von ihnen zählen zu den anſprechendſten und ausdauerndſten aller mir bekannten Käfigvögel, werden daher oft und gern gehalten und würden, wären ſie bei uns heimiſch, noch eine ungleich größere Menge von Liebhabern begeiſtern, als dies in ihrem Vaterlande der Fall zu ſein ſcheint. Doch nimmt auch hier die Anzahl ihrer Pfleger von Jahr zu Jahr beträchtlich zu.

Um die unſerer Beachtung im vollſten Maße würdige Gruppe genauer zu kennzeichnen, will ich verſuchen, das Leben und Treiben der bekannteſten Arten nach den vorliegenden, meiſt ziemlich eingehenden Berichten zu ſchildern.

Bauchſchnabel, Häſcher und Tyrannen im engeren Sinne ſcheinen im weſentlichen mit denſelben Eigenſchaften begabt zu ſein und demgemäß eine in allen Hauptzügen übereinſtimmende Lebensweiſe zu führen. Heimat, Aufenthaltsort und Umgebung, Verkehr mit Menſchen und anderen Geſchöpfen, Wechſel der Jahreszeiten und die dadurch bedingte Umgeſtaltung der Verhältniſſe, Umſtände zufälliger Art und dergleichen mehr beeinfluſſen das Treiben und Gebaren der einzelnen Arten und laſſen bei dieſem den einen, bei jenem den anderen Zug des Weſens ſchärfer hervortreten; im allgemeinen aber benimmt ſich eine Art dieſer ſtattlichen Vögel ſo ziemlich wie die andere.

In allen Küſtenwaldungen Braſiliens findet man, nach den Angaben des **Prinzen von Wied**, **Burmeiſters** und **Eulers**, den **Bauchſchnabel** in ziemlicher Anzahl, obſchon ungleich weniger häufig als den überall vorkommenden Bentevi. Man ſiht ihn in der Regel parweiſe oder einzeln, bald hoch in der Krone eines Baumes der Waldungen, zumal der Waldränder, bald im Gebüſche, bald auf dem Boden, und unterſcheidet ihn von dem obengenannten Verwandten leicht an ſeiner, zwar nicht beſonders lauten, aber ſehr bemerkbaren Stimme, welche wie „Neï, neï“ oder „Gneï, gneï“ klingt und zu dem ihm von den Südamerikanern beigelegten Namen „Neïneï“ Veranlaſſung gegeben hat. Oft hält er ſich auch in den dichteſten Zweigen einer Baumkrone auf; immer aber iſt er in Bewegung, und nur von Zeit zu Zeit ruht er eine geraume Weile auf einer und derſelben Stelle, wie der Bentevi zu tun pflegt. Dieſem ähnelt er in ſeinem Weſen und Betragen ſehr, verläſſt jedoch kaum ſeine Waldungen und kommt den Wohnungen nur ſelten nahe. Seine Nahrung beſteht in großen Kerbtieren aller Art, welche er ebenſowol vom Boden wie im Fluge aufnimmt. Die kleine, äußerſt liderlich aus wenigen trockenen Reiſern errichtete, kaum den Namen Neſt verdienende Wiege ſeiner Jungen, welche aus einer einfachen, flachen und loſen, beim Abnehmen aus einander fallenden Unterlage beſteht, fand **Euler** mehrere Male in den oberſten Zweigen freiſtehender, wenig belaubter Bäume, zumal in der Nähe von Waſſer. Das Gelege beſteht aus zwei bis drei dick eiförmigen, auf ſchwach rötlichgelbem Grunde gleichmäßig mit größeren und kleineren, teilweiſe verwaſchenen hell- und graubraunen Flecken und Punkten gezeichneten Eiern, von der Größe derer unſerer Droſſeln.

Die **Häſcher** haben in **Azara**, den **Prinzen von Wied**, **Burmeiſter**, **Schomburgk**, **Hill**, **Goſſe**, **Euler**, **Gundlach** und anderen Forſchern treffliche Beobachter und Beſchreiber gefunden. Aus den Berichten geht hervor, daſs gerade dieſe Vögel zu den bezeichnendſten Erſcheinungen der mittel- und ſüdamerikaniſchen Landſchaften zählen. Sie finden überall einen ihren Anſprüchen zuſagenden Aufenthaltsort, ſideln ſich nicht weniger gern in unmittelbarer Nähe der Ortſchaften und Wohnungen wie auf einzelnen Bäumen der Savanne oder an Waldrändern an und wiſſen ſich durch ihre laute, ausdrucksvolle, aber einförmige Stimme ebenſo bemerklich zu machen wie durch ihr munteres, keckes und dreiſtes Gebaren. Der **Bentevi**, einer der bekannteſten Vögel Braſiliens, kommt im Waldgebiete des Landes überall vor, und erregt durch ſeinen, bei jeder Gelegenheit ausgeſtoßenen Ruf „ben-te-vii“ (ich ſehe dich wol) die Aufmerkſamkeit ſelbſt des gleichgiltigſten Reiſenden. Beſonders da, wo offene Triften mit Gebüſchen abwechſeln, iſt er häufig. Man ſiht ihn am Rande der Gebüſche und Waldungen, in den Pflanzungen, inmitten der Ortſchaften, zwiſchen dem weidenden Vih, im Walde ſogar in dichten, dunklen Baumkronen und Gebüſchen, in den Pflanzungen und Dörfern auf einzeln ſtehenden Bäumen ſitzen, dort einen beliebigen, hier mit Vorliebe einen dürren Wipfelaſt, in den Triften einen Pfal, Stock oder Stein, auch wol eine Erdſcholle als Warte benutzend. Genau dasſelbe gilt für den verwandten **Gelbbruſthäſcher**, deſſen Ruf in Giana mit „Qu'est-ce-que-dit“ überſetzt und ebenfalls allerorten vernommen wird, faſt dasſelbe auch für den in den meiſten Provinzen und Gegenden Braſiliens wie in Giana häufigen **Büttelvogel**, den man an ſeinem pfeifenden Rufe von den mit ihm an denſelben Orten vorkommenden Verwandten leicht unterſcheidet. Auf Kuba und Jamaika werden die genannten nicht unwürdig vertreten durch den **Peſcheri** oder **Petſcheri** der Bewohner Jamaikas, den **Guatibere** der Kubaner, einen Häſcher, welcher auf beiden Inſeln Standvogel und eine der häufigſten Erſcheinungen iſt. Seine Lieblingsaufenthaltsorte ſind, laut **Goſſe**, die zwiſchen den Feldern ſtehenden Fruchtbäume, welche ſtets zahlreich von Kerbtieren beſucht werden.

Alle Häſcher entſprechen dem Geſamtbilde, welches von den Tyrannen insgemein gezeichnet werden kann. Sie ſind wachſame, mutige, kühne und dreiſte Geſellen, welche ſelten ruhig auf einer und derſelben Stelle verweilen, vielmehr unſtät hin und wider fliegen, neugierig ein in ihr Gebiet eindringendes Geſchöpf betrachten, einen Raubvogel wie jedes andere ihnen verdächtig ſcheinende oder ſonſtwie unangenehme Weſen lebhaft anſchreien und verfolgen, ja ſogar mit ihresgleichen vielfach im Streite liegen und deshalb als zänkiſch geſchildert werden. Selbſt wenn ſie anſcheinend vollkommen ruhig auf ihrer Warte ſitzen, beſchäftigen ſie ſich mindeſtens noch mit Heben und Niederlegen ihrer Scheitelfedern, als wollten ſie beabſichtigen, ihren ſchönen Kopfſchmuck abwechſelnd zu zeigen und wider zu verbergen. Dabei ſpähen ihre Augen ununterbrochen ringsum, und nicht das geringſte entgeht ihrer beſtändig regen Aufmerkſamkeit. Jedes vorüberfliegende oder innerhalb ihres Geſichtskreiſes ſich zeigende Kerbtier bewegt ſie, ihre Warte zu verlaſſen und einen Beutezug zu unternehmen, welcher, dank ihrer unübertrefflichen Fertigkeit im Fangen auch der ſchnellſten und behendeſten Kerfe, nur ausnahmsweiſe ohne Ergebnis bleibt. Sofort nach geſchehenem Fange kehren ſie wider auf ihre Warte zurück, laſſen gewöhnlich ihren Ruf erſchallen, ſchütteln dabei in eigentümlicher Weiſe die Flügel, nehmen ſodann eine ernſte Haltung an und treiben es wie vorher. Ihre Hauptnahrung beſteht aus Kerbtieren aller Ordnungen, vom hartſchaligen Käfer an bis zu der Florfliege herab. Den Bienenſtänden tun ſie Schaden, weil ſie ſtechende Kerfe mit demſelben Eifer jagen und verſchlingen wie unbewehrte. Größere Käfer, Cicaden oder Heuſchrecken töten ſie erſt, nachdem ſie zu ihrer Warte zurückgekehrt ſind, mittels widerholter Schnabelſtöße, ungefüge Beuteſtücke, Waſſerjungfern z. B. drehen ſie ſo lange im Schnabel herum, bis ſie die gebrechlichen Flügel teilweiſe zerſtört und den Biſſen in die zum Verſchlingen geeignete Lage gebracht haben. Vollkommen geſättigt, ſpielen ſie, nach Beobachtungen von **Hill**, wie die Katze mit der Maus mit ihrer Beute, indem ſie dieſelbe von ihrem hohen Sitze herabfallen laſſen, aber noch ehe das Kerbtier den Boden erreicht oder die Flügel in Bewegung geſetzt hat, ihm nachſtürzen, es wider mit dem Schnabel aufnehmen, von neuem fallen laſſen u. ſ. w., in dieſer Weiſe viertelſtundenlang ſich vergnügend. Gelegentlich betreiben ſie auch höhere Jagd. Kleine Vögel haben ebenſo wie Eidechſen von ihnen zu leiden. „Obſchon man mich verſicherte“ bemerkt **Schomburgk** vom Gelbbruſthäſcher, „daſs er kleine, junge Vögel aus den Neſtern hole, habe ich dieſes doch nie ſelbſt beobachtet, dagegen vielfach bemerkt, daſs er von kleineren Vögeln mit wildem Geſchrei verfolgt wurde, vielleicht, weil er eben einen ſolchen Raubanfall gemacht hatte“. **Burmeiſter** und **Gundlach** behaupten mit aller Beſtimmtheit, daſs dieſes Verfolgen ſeitens der kleineren Vögel ſeinen guten Grund hat, da die Häſcher verwundetes Kleingeflügel oder junge Neſthocker unbarmherzig abwürgen. Neben tieriſcher Nahrung genießen ſie übrigens auch pflanzliche Stoffe, namentlich Beren. **Goſſe** beobachtete zwei Peſcheris, welche auf einer ſogenannten Tropenbirke (Bursera) mit Abpflücken der reifen Beren eifrigſt beſchäftigt waren. Jeder Vogel ſaß auf einem Zweige, faſſte eine Bere mit dem Schnabel, warf den Kopf zurück, zog an der Bere, bis der Stil abriſs und verſchluckte ſie hierauf, wärend dieſer Vornahme durch die ausgebreiteten und zitternd bewegten Flügel im Gleichgewichte ſich haltend. Doch bleiben auch, wenn es viele ihnen zuſagende Beren gibt, Kerbtiere die Hauptnahrung unſerer Vögel.

Über das Brutgeſchäft berichtet am ausführlichſten Euler, welcher vielfach Gelegenheit hatte, Beobachtungen in dieſer Richtung anzuſtellen. In offenen Gegenden Braſiliens findet man das Neſt des Bentevi faſt auf allen freiſtehenden abgeſtorbenen Bäumen, bald hoch, bald niedrig in einer ſtarken Aſtgabel ſtehend. Es bildet ſtets eine vollkommene Kugel mit großem, rundem, oben durch einen etwas vorſtehenden Schirm gedecktem Flugloche, welches zu der in der Mitte liegenden, ſehr geräumigen, etwa 10cm. im Durchmeſſer haltenden Niſthöhle führt. Der ganze Neſtballen hat ungefähr 0,25m. Höhe und faſt ebenſoviel Breite. Trockene Pflanzenteile aller Art, welche künſtlich und feſtgefügt durcheinander geſteckt werden, ſetzen ihn zuſammen und bilden auch die innere Auskleidung der Niſthöhle, nur daſs deren Wandungen aus feineren Stoffen beſtehen und ſchön glatt gedrückt worden ſind. Gewöhnlich findet man vier längliche, weiße, am ſtumpfen Ende kranzartig mit blaugrauen und ſehr dunkelbraunen Flecken und Punkten gezeichnete Eier im Neſte, das erſte Mal im September. Das Neſt der übrigen Arten ſcheint wenig von dem eben beſchriebenen abzuweichen, das des Büttelvogels z. B. iſt, nach Euler, als eine Verkleinerung von jenem zu bezeichnen, beſteht aus Schilf und Gras, hat eine verhältnismäßig ſehr große, mit feinen Grashalmen glatt ausgebreitete Niſtkammer und anſtatt des Schirmes über dem Flugloche eine wirkliche, wagerecht abſtehende Flugröhre, welche ſehr künſtlich aus feinen Gräſern zuſammengebaut und trotz ihres luftigen Ausſehens ziemlich feſt iſt. Die vier Eier unterſcheiden ſich dadurch von denen des Verwandten, daſs ſie entſprechend kleiner und auf weißem Grunde unregelmäßig und ſpärlich mit weinrotbraunen Flecken und Punkten beſät ſind, ohne einen Kranz am Ende zu bilden. Neſt und Eier der übrigen Arten werden ähnlich beſchrieben.

So ungeſellig die Häſcher ſind, ſo oft ſie ſelbſt mit ihren Weibchen im Streite liegen, ſo treu erfüllen ſie in der Niſtzeit Gatten- und Elternpflichten. Wärend das Weibchen brütet, hält ſich das Männchen in nächſter Nähe auf und ſchaut ſorgſamer als je nicht allein nach Beute, ſondern auch nach Feinden aus. Sein außergewöhnlicher Mut ſteigert ſich allgemach zur Tolldreiſtigkeit. Nicht nur auf Geier, Adler und Falken, ſondern auch auf Katzen, Hunde, ja ſogar auf Menſchen, welche dem Neſte ſich nähern, ſtürzt es ſich herab, voller Ingrimm hörbar mit dem Schnabel ſchnappend und dem Gegner womöglich Biſſe verſetzend. Nach Angabe eines gewiſſen Robinſon, welche Goſſe widerholt, vereinigen ſich oft beide Gatten eines Pares in der Abſicht, einen größeren Raubvogel zu vertreiben. Geier und Adler ſollen ſo eilig als möglich das Feld räumen, da ſie die Verfolgung der kleinen mutigen Geſellen, welche außerhalb des Wohngebietes eines Häſcherpärchens ſofort von einem anderen aufgenommen und mit demſelben Eifer fortgeſetzt wird, auf das äußerſte beläſtigt; einzelne Raubvögel dagegen, der rotſchwänzige Buſſard (Buteo borealis) z. B., ſollen ſich ruhig ſtoßen und beißen laſſen, aber warten, bis die Angreifer erſchöpft ſind, um ſodann plötzlich über ſie herzufallen und ſie zu töten. Dieſe Behauptung Robinſons erſcheint nicht glaubwürdig. Erfahrungsgemäß haſſen Raubvögel nichts mehr als eine derartige Beläſtigung und denken nur ſelten an Abwehr; ein Buſſard aber iſt ſicherlich immer froh, wenn er ſich ſo heftigen Angriffen baldmöglichſt entziehen kann, auch viel zu ungeſchickt, als daſs er einen jener gewandten Flieger zu fangen im ſtande wäre. Je erfolgreicher die Angriffe der Häſcher ſich erweiſen, um ſo dreiſter werden dieſe. Hunde ſcheinen ihren Neckereien im beſonderen Grade ausgeſetzt zu ſein, und zwar keineswegs allein wärend der Brutzeit, ſondern ſtets; und wenn einer der armen Köter nun vollends eine Wunde oder ein Geſchwür an ſeinem Leibe hat, darf er ſicher ſein, daſs der böswillige Vogel dieſes zum Zielpunkte ſeiner Stöße macht. „Einer meiner jungen Leute“, erzählt

Goſſe, „und zwar ein durchaus glaubwürdiger Burſche, teilte mir als Augenzeuge nachſtehende Geſchichte mit: Ein ſeiner Herrin auf ihrem Spaziergange durch den Wald folgender großer Hund, welcher von einem Peſcheri angefallen wurde, hatte auf der Schulter ein eiterndes Geſchwür, welches die Aufmerkſamkeit des Vogels erregen muſste; denn dieſer hielt ſich rüttelnd über der wunden Stelle, ballte die Krallen ſeiner ausgeſtreckten Füße, als ob er mit ihnen das Geſchwür packen wollte, ſchnappte ärgerlich mit dem Schnabel, und hackte plötzlich mit letzterem in die Wunde des vor Schmerz laut klagenden Hundes. Genau in derſelben Weiſe widerholte er ſeine Angriffe, bis das Blut über die Schultern ſeines Gegners herabfloſs, wärend dieſer, erſichtlich eingeſchüchtert und erſchreckt, davon rannte, kläglich heulend und ſich im Kreiſe drehend, um nach dem Vogel zu beißen. Dieſer folgte fliegend nach, ſtürzte ſich jedoch oft auf den Hund, um ihn von neuem zu quälen.“ Mit dieſer Geſchichte ſteht eine andere, welche Goſſe ebenfalls erzählt, vollkommen im Einklange. Der Beſitzer eines Landgutes wurde auf einem ſeiner Gänge mit ſolcher Heftigkeit von einem Peſcheripärchen angefallen und ſo empfindlich am Kopfe verletzt, daſs er ſich genötigt ſah, einen Stock zu ſeiner Abwehr zu ergreifen und ſchließlich die mutigen Vögel niederzuſchlagen. Gelegentlich ſolcher Angriffe entfalten die Häſcher nicht allein ihre volle Fluggewandtheit, ſondern auch ihre ganze Schönheit, indem ſie ihre Scheitelfedern bald heben bald niederlegen und ſo abwechſelnd die lebhaft gefärbte Krone zeigen und verbergen. Dabei ſchreien ſie laut und gellend, bewegen zitternd die Flügel und geben überhaupt in jeder Weiſe ihren Zorn oder doch ihre Erregung kund.

Aus der reichhaltigen Sippe der Tyrannen im engeren Sinne ſind uns erklärlicherweiſe die in Nordamerika hauſenden Arten am genaueſten bekannt geworden; doch haben wir auch über die Mittel- und Südamerika bewohnenden Glider der Gruppe ſchätzenswerte Mitteilungen erhalten. Aus allen Berichten ergibt ſich, daſs die Tyrannen in ihrem Wohngebiete vollſtändig die Rolle der Häſcher übernehmen, unter Umſtänden aber auch dieſen gegenüber ihren Namen betätigen. Ein weſentlicher Unterſchid in der Lebensweiſe beider Gruppen beruht darin, daſs wenigſtens die im Norden lebenden Tyrannen regelmäßig wandern. Der allbekannte Königsvogel der Nordamerikaner erſcheint, laut Audubon, in Luiſiana um die Mitte des März und verweilt hier teilweiſe bis Ende Septembers, wärend er in größerer Anzahl langſam nach Norden ſich wendet und dementſprechend in Pennſylvanien erſt gegen den zwanzigſten April, in Neu-England kaum vor dem Anfange des Mai eintrifft. Auf der Herreiſe wandert er, wie die meiſten Vögel überhaupt, einzeln oder in kleinen Geſellſchaften, auf der Rückreiſe im Herbſte dagegen in Geſellſchaften von zwanzig bis dreißig, ohne Aufenthalt lautlos und in hoher Luft dahin ziehend, auch des Nachts noch ſeinen Weg verfolgend und in der Art und Weiſe des Fluges wie der gebildeten Geſellſchaften an ziehende Wanderdroſſeln erinnernd. Der Arkanſastyrann ſcheint noch etwas ſpäter einzurücken und annähernd ebenſo lange in der Heimat zu verweilen; der Grautyrann, welcher den großen Antillen angehört und nur einzeln bis in die ſüdlichen Staten Nordamerikas ſich verfliegt, wird auf Kuba frühеſtens im Anfange, ſpäteſtens zu Ende des März bemerkt, hält ſich hier wärend unſerer Sommermonate auf, um zu brüten, und verläſſt die Inſel Ende Septembers vollſtändig wider, wogegen er, nach Verſicherung Goſſe's, ſchon auf Jamaika nur teilweiſe zum Wandern ſich entſchließt, anderenteils aber jahraus jahrein mehr oder weniger an denſelben Orten verweilt. Für den Haubentyrann gilt im weſentlichen daſſelbe, was vom Königsvogel geſagt wurde, nur daſs er nicht ſo weit nach Norden vordringt. Der Röteltyrann, anſcheinend auf Jamaika beſchränkt, iſt hier wahrſcheinlich Strichvogel, da er, laut Goſſe, im Winter nur ſelten, vom März ab dagegen ſehr häufig geſehen wird; über den derſelben Inſel angehörigen Trauertyrannen weiß genannter Forſcher in Beziehung auf ſein Kommen und Gehen nichts zu ſagen. Standvögel ſind wahrſcheinlich nur die in Braſilien oder im tropiſchen Amerika überhaupt hauſenden Arten. Wärend der Wanderung ſelbſt leben die Tyrannen in guter Gemeinſchaft und Einigkeit, auch in erträglichem Frieden mit anderen Vögeln. Wenn im September die wandernden Scharen des **Grautyrannen** auf Jamaika ankommen, verlaſſen, laut **Hill**, auch die auf der Inſel brütenden Pärchen ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte, ſchließen ſich den fremden Ankömmlingen an, bilden gemeinſchaftlich mit ihnen ſtärkere Flüge und ſchwärmen nun noch geraume Zeit auf Wieſen und Weiden umher, mit Vorliebe waſſerreiche Örtlichkeiten aufſuchend. Hier ſiht man ſie namentlich gegen Abend, wenn das Kerbtierleben beſonders rege wird, auf dürren Wipfeläſten höherer Bäume in dichtgeſchloſſenen Reihen ſitzen und auf Beute warten. Noch im Frühjahre vereinigen ſich die kleineren Flüge zuweilen in größere Scharen; doch macht ſich nunmehr bereits die Liebe geltend und gibt ſehr oft Anlaſs zu Streit und Kampf. Die eben in die Heimat zurückgekehrten Tyrannen ſcheinen zwar, nach **Audubons** Anſicht wenigſtens, angegriffen oder traurig zu ſein, ſchweigen auch noch vollſtändig; allein dieſe ſcheinbare Abgeſpanntheit der ſo lebhaften und heftigen Vögel wärt nicht lange, und bald hallt Waldrand, Feld und Wieſe, Pflanzung und Garten wider von dem ſcharfen und gellenden Rufen der erregten Männchen Jedes von dieſen grenzt ſich mit dem erwählten Weibchen ſein Niſtgebiet ab, duldet innerhalb desſelben kein zweites Par, vertreibt ſelbſt verwandte Arten, in denen es vielleicht Beeinträchtiger des Gewerbes zu ſehn glaubt, und liegt mit Asgeiern, Adlern, Falken, Raben, Reihern, Hunden und Katzen fortwärend im Streite, hat auch im Norden Amerikas mancherlei Unbill zurückzuweiſen, wie ſolche die eigenwillige Purpurſchwalbe den auf ihr angemaßtes Recht anſcheinend ſtolzen Vögeln gegenüber ſich erdreiſtet. In der Kühnheit, mit welcher die Tyrannen derartige Angriffe unternehmen und durchführen, gleichen ſie den Häſchern, übertreffen dieſe jedoch vielleicht noch an Gewandtheit und Vielſeitigkeit des Fluges. Die verſchidenen Beobachter, denen wir Mitteilungen über unſere Vögel verdanken, heben übereinſtimmend die Flugfertigkeit der Tyrannen hervor. Schon gelegentlich ihrer gewöhnlichen Jagden wiſſen ſie viel Abwechslung in den Flug zu bringen. In der Regel fliegen auch ſie ihrer Beute von einer Warte aus nach, bald mit raſchen Flügelſchlägen eilfertig emporſteigend, bald in jähem Niederfluge mit wenig gelüfteten und kaum bewegten Flügeln nach unten ſtoßend; allein ſie jagen auch nach Falkenart ſchwebend und rüttelnd über freien Feld- und Waſſerflächen, ſenken ſich in anmutigen Bogenlinien herab bis dicht über den Boden oder aber bis auf die Oberfläche des Waſſers ſelbſt, falls ſie nicht, um zu trinken oder bei heißem Wetter zu baden, nach Schwalbenart förmlich untertauchen, und erheben ſich dann wider, vielleicht zur Abwechslung mehrere jählings gebrochene Zickzacklinien beſchreibend, zur rechten und linken Seite auf und nieder ſtreichend, als ob ſie eine ebenſo unſtäte Beute zu verfolgen und einzuholen hätten. Bei ſolchem Wechſelfluge ſiht man ſie bald von der oberen, bald von der unteren Seite, manchmal in ſo raſcher Folge, daſs man ſich über das vom Auge aufgenommene Bild kaum klar wird. Zuweilen ſteigen ſie in gerader Linie ſenkrecht von ihrer Warte empor und gleiten ſodann mit unbewegten Fittichen, leicht und ſchwimmend wie eine Flaumfeder, von einem Baume zum anderen. Wenn ſie ein Kerbtier von der Oberfläche des Waſſers wegnehmen wollen, fallen ſie gleichſam gaukelnd nach unten, und wenn ſie dann wider aufwärts ſteigen, erheben ſie ſich mit einer ſo abſonderlichen Bewegung ihrer Schwingen, daſs es ausſiht, als müſſten ſie, nachdem ſie in die Luft geſchleudert worden, ſich anſtrengen, die Verfügung über ihre eigenen Kräfte wider zu erringen. Auf Kerbtiere, welche an Blättern oder auf Zweigen ſitzen, ſtürzen ſie ſich zuweilen mit ſolcher Heftigkeit herab, daſs man ſchwer begreift, wie ſie es anſtellen, um ſich von der Gefahr ernſtlicher Schädigung ihres Körpers durch Aufſtoßen an das Gezweige zu ſichern; ja ſie werden bei ſolchen Stößen zuweilen um und um gedreht und danken es vielleicht nur der Biegſamkeit der Zweige, daſs ſie ſich nicht das Genick brechen. Den Raubvögeln folgen ſie zuerſt in wagerechter Richtung, erheben ſich ſodann raſch über ſie, rütteln, in der ihnen geeignet ſcheinenden Höhe angelangt, einige Augenblicke und ſtoßen nun mit vorgeſtrecktem Schnabel nach unten, wie angreifende Krähen oder fiſchende Seeſchwalben zu tun pflegen. Sofort nach dem glücklich beigebrachten Stoße erheben ſie ſich von neuem und verfahren wie vorher. Bei der Werbung um die Liebe des Weibchens entfalten die Männchen ſelbſtverſtändlich nicht nur die gewöhnlichen Künſte des Fluges, ſondern bemühen ſich noch beſonders, neue Ausdrücke ihrer Erregung durch die Schwingen kundzugeben. Ich finde nicht angeführt, in wiefern hierbei die den Männchen eigene Verſchmälerung einzelner Schwingen zur Geltung kommt; wol aber bemerkt Audubon, daſs das Männchen dem umworbenen oder bereits geſicherten Weibchen unter zitternden Flügelbewegungen durch die Luft folge und dabei ununterbrochen ſchreie. Hinſichtlich der Stimme ſcheinen die Tyrannen den Häſchern widerum ſehr zu ähneln, jedoch kürzere Laute als dieſe auszuſtoßen. Den Ruf des Königsvogels bezeichnet Nuttall als ein ſchrilles, kehllautartiges, klangloſes Gezwitſcher, wie „Tſchiup“; den gewöhnlichen Lockton des Grautyrannen dagegen gibt Hill durch „Piſchiri“, Gundlach durch „Pitirre“ wider; der Lockton des Felſentyrannen entſpricht ſeinem Namen „Phöbe“; von anderen Arten heben die Berichterſtatter die laute, helle Stimme ebenfalls hervor, wärend mehrere Mitglider der Sippe klägliche und einige endlich heiſere Laute hören laſſen. Nach Hill vernimmt man den Ruf des Grautyrannen in den Morgenſtunden früher als den Lockton irgend eines anderen Vogels Jamaikas, bereits beim erſten Grauen des Tages nemlich, und ebenſo hört man dieſe wie andere Arten der Sippe oft noch geraume Zeit nach Sonnenuntergang. Einzelne Arten mögen übrigens ebenſo ſtille als langweilige Geſellen ſein, gemäß ihrem Aufenthalte in den geſchloſſenen Waldungen, in denen ſie ſich behindert zu fühlen ſcheinen, nach Art und Weiſe ihrer Zunftgenoſſen ſich zu gebaren. So wird der Lauertyrann, entſprechend ſeinem lateiniſchen Namen, vom Prinzen Maximilian wie von Burmeiſter dargeſtellt als ein ſtiller, melancholiſcher Vogel, welcher einen großen Teil des Tages unbeweglich ſitzend hinbringt, öfters auffliegt, ein Kerbtier fängt, wider auf ſeinem Standorte einfällt, den Jäger oder Beobachter bis auf wenige Schritte ſich nähern läſſt und, wenn er Feinde bemerkt, ſtill und ſtoßend davon fliegt. Dem Menſchen gegenüber zeigen ſich allerdings nur diejenigen Pärchen vorſichtig oder ſcheu, welche widerholte Verfolgung zu erleiden gehabt haben, wärend ſie im allgemeinen ohne Bedenken in unmittelbarer Nähe der Gehöfte und Wohnungen ſich anſideln und hier und da, ebenſo wie die Stare bei uns, zu den regelmäßigen Inſaſſen einer Pflanzung oder eines baumreichen Gartens zählen. Audubon erzählt ſehr ausführlich, wie er als Knabe ein brütendes Pärchen des Felſentyrannen oder Phöbevogels durch regelmäßiges Beſuchen der Felſenhöhle, in welcher das Neſt ſtand, ſo an ſich gewöhnt hatte, daſs er, ohne die alten Vögel im geringſten zu behelligen, in unmittelbarer Nähe des Neſtes ſich aufhalten und das Tun und Treiben der Eltern und Kinder auf das genaueſte beobachten konnte; Wilſon und Nuttall berichten ähnliches.

Hinſichtlich der Nahrung und des Erwerbes der Beute erinnern die Tyrannen vielfach an die Häſcher. Die größeren Arten der Sippe ſind ebenſo raubſüchtige Geſellen wie ſie und begnügen ſich keineswegs mit Kerbtieren und Beren, ſondern verfolgen eifrig auch kleine Eidechſen und kleine, zumal junge Vögel. Verſchidene Kolibriarten ſcheinen in ihnen gefährliche Feinde zu haben. Hill erwähnt bei Schilderung des Grautyrannen, daſs man denſelben widerholt bei der Jagd des Kolibris beobachtet habe. Der Vogel nimmt den Augenblick wahr, wenn der Kolibri ſich rüttelnd vor einer Blüte hält, ſtürzt jählings von oben herab, ergreift das Opfer, tötet es raſch, indem er es einige Male nach einander heftig gegen einen Baumaſt ſchlägt und verſchlingt es hierauf ebenſogut wie ein Kerbtier. In der

Nähe von Bienenſtänden können Tyrannen kaum geduldet werden, weil ſie hier, ſicherer Beute gewiſs, ſtundenlang auf der Lauer ſitzen und unter Umſtänden vielen Schaden anrichten.

Das Neſt der Tyrannen unterſcheidet ſich von dem der Häſcher durch ſeinen Standort wie durch ſeine Bauart. Mehrere Arten legen es zwar ebenfalls in Gabelzweigen verſchidener Bäume, einzelne jedoch auch in Felſenhöhlen, unter Brücken, Geſimſen oder vorſtehenden Balken und an ähnlichen Orten an, und keine einzige von ihnen ſcheint, ſoviel bis jetzt bekannt, einen ſo künſtlichen, oben geſchloſſenen Bau wie die Häſcher aufzuführen. Die Außenwandungen beſtehen aus einem meiſt lockerem, nur leicht mit dem Gezweige verbundenem Gefüge von Reiſern, Wurzeln, groben Halmen, Baumflechten und dergleichen; die innere Auskleidung wird, falls ſolche vorhanden, aus etwas feineren Stoffen derſelben Art, Gräſern und Halmen hergeſtellt, das ganze jedoch ſo leicht zuſammengebaut, daß man die Eier oft von unten durchſchimmern ſiht. Der Königsvogel legt, wahrſcheinlich zweimal im Jahre, drei bis fünf auf gelblich weißem Grunde mit wenigen großen, deutlich umrandeten, tief und lebhaft braunen Flecken gezeichnete Eier, der Lauertyrann deren drei, welche auf weißem Grunde in der vorderen Hälfte ſpärlich gefleckt, gegen das dicke Ende hin dagegen mit einem breiten unregelmäßigen Kranze von blaugrauen, verwaſchenen und dunklen weinroten Flecken bedeckt ſind, der Grautyrann auf rötlichweißem Grunde in ähnlicher Weiſe aſchgrau, rötlich und violettgrau gefleckte, der Haubentyrann vier bis ſechs blaſs weißlich gelbe, dicht tief purpurbraun getüpfelte, der Felſentyrann rein weiße Eier ꝛc. Beide Geſchlechter brüten abwechſelnd, das Weibchen jedoch vorzugsweiſe, etwa dreizehn Tage lang; das Männchen übernimmt wärenddem die Wache, vielleicht auch zum Teil die Verſorgung der Gattin. Beide Eltern lieben die Brut ungemein und verteidigen ſie gegen jeden Feind in der beſchriebenen Weiſe.

An die bisher geſchilderten Arten der Gruppe ſchließen ſich in ihrem Sein und Weſen die Gabeltyrannen am innigſten an. Von den oben aufgeführten Arten findet ſich der Gabeltyrann nur ſelten und ausnahmsweiſe im Norden Amerikas, in großer Anzahl dagegen in Mittelamerika, zumal in Coſtarica, wärend der Scherentyrann in den weſtlichen Staten zu Hauſe und, nach Nuttall, namentlich in der Nähe des Roten Fluſſes häufig iſt. Beide ſideln ſich, dicht geſchloſſene Wälder meidend, mit Vorliebe auf einzeln ſtehenden Bäumen der Steppe, d. h. der Prairie oder Savanne an, halten ſich ebenſo fern von anderen ihrer Art wie die genannten Verwandten, ſitzen längere Zeit ruhig auf einer und derſelben Stelle und ſpilen dabei höchſtens nach Bachſtelzenart mit ihrem langen Schwanze. Erſt wenn ſie fliegend ſich erheben, feſſeln ſie ſofort die allgemeine Aufmerkſamkeit, da ſie ihren Schwanz im Fluge wie eine Schere öffnen und ſchließen, je nachdem ſie die eine oder andere Wendung auszuführen beabſichtigen. Ihre Nahrung ſcheint hauptſächlich in Heuſchrecken zu beſtehen. Nach Schomburgk ziehen ſie morgens vom Walde nach der Steppe hinaus und kehren abends wider zu ihren Schlafplätzen zurück. Ihr Neſt ſteht in dichten Gebüſchen mäßig hoch über dem Boden, aber ziemlich verſteckt; die Eier ſind auf weißem Grunde ſparſam, nur am dickeren Ende etwas dichter mit roſtbraunen Tüpfeln beſtreut. Nach der Brutzeit ſammeln ſich dieſe Vögel in größere Geſellſchaften und treten ſodann gemeinſchaftlich ihre Wanderung nach Süden an, hier und da zu regelmäßigen Zeiten eintreffend und ebenſo regelmäßig wider verſchwindend.

Entſprechend ihrer geringen Größe, ähneln die übrigen für uns in Betracht kommenden Tyrannen unſeren Fliegenfängern mehr als ihren Familienverwandten. Einſam und ſtill, jedoch minder träge als viele andere ihrer Familie, ſitzen die Rubintyrannen parweiſe auf mittelhohen Bäumen der hohen, trockenen Savanne Gianas oder der ſüdlichen Camposgebiete Braſiliens, hier oft auch in unmittelbarer Nähe der Behauſungen ſich anſidelnd, bekannt und beliebt bei Jedermann. Kerbtiere mancherlei Art bilden ihre Nahrung; an Wirbeltieren vergreifen ſie ſich wol kaum. Das Neſt ſteht im Gebüſch und enthält, nach d'Orbigny, vier bis fünf grauweiße, rotbraun und ſchwarz gefleckte Eier, welche von beiden Geſchlechtern abwechſelnd bebrütet werden. Den Barttyrannen nennt Prinz von Wied einen echten Fliegenfänger mit ſtiller, einförmiger Lebensart, welcher anſcheinend den ganzen Tag über unbeweglich ſitzt und auf Kerbtiere lauert. Er lebt nur in dichten Waldungen und macht ſich hier durch ſeinen kurzen, ſchmatzenden, wie „Tſchack, tſchack, tſchack" klingenden Lockton bemerklich. Sehr künſtlich und eigentümlich iſt ſein Neſt. Man findet dasſelbe auf kleinen Blößen oder freien Stellen des Waldes an einer Schlingpflanze aufgehängt, einem Ballen Mos oder Geniſt vergleichbar. „Ich ſtieß", erzählt der Prinz, „wärend ich durch den Wald ritt, mit meinem Hute an einen ſolchen ſchwebenden Ballen, und ein kleiner Vogel flog mir beinah ins Geſicht; ich gab nun auf dieſe Neſter acht und habe immer nur den Barttyrannen in der Nähe unbeweglich auf einem Aſte ſitzen ſehen, weshalb ich das Neſt für das ſeinige halten muſs. Die in ſolchen Neſtern im Januar gefundenen Jungen hatten breite Schnäbel, was mich noch mehr in dieſem Glauben beſtärkte." Nach längerer Beobachtung fand der Prinz, daſs die Neſter regelmäßig auf alten Pfaden oder ſonſtigen freien Stellen des Urwaldes etwa 2,5 Meter über dem Boden an Schlinggewächſen aufgehängt und ein Spil des Windes waren. Bei genauerer Unterſuchung ſiht man, daſs das Neſt eine längliche nach oben zugeſpitzte Pyramide darſtellt, welche unten ringsum geſchloſſen iſt und nur an der einen Seite, unfern ihrer Grundfläche, eine kleine, zu der Niſtkammer führende Öffnung hat. Dieſer Eingang wird geſchützt durch einen darüber angebrachten, ſchief von oben herabhängenden Schirm, welcher aus der ineinandergefilzten Maſſe hervortritt. In der Niſtkammer ſelbſt fand unſer Gewärsmann zwei weißliche ungefleckte Eier und beziehentlich Junge. „Will man den Vogel" ſchließt der Prinz, „kennen lernen und in ſeinem Neſte überraſchen, ſo muſs man ſehr vorſichtig ſein; denn er hält ſich höchſt ſtille und fliegt beim leiſeſten Geräuſche ab." Schomburgk gedenkt des verwandten Rotbarttyrannen nur flüchtig, erwähnt aber als bemerkenswerthe Tatſache, daſs derſelbe ſich den die Waldungen Gianas durchziehenden Finken- und Organiſtenſchwärmen beizugeſellen pflegt. Über die Lebensweiſe der prachtvollen Kronentyrannen bieten die Berichte der Reiſenden noch immer äußerſt wenig. Der Königstyrann bewohnt die dunklen ſchattigen Urwälder und hält ſich vorzugsweiſe in der Nähe von Fluſsufern auf, die Kronen mäßig hoher Bäume zu ſeiner Warte benutzend und von hier aus ſtill und lautlos ſeinem Kerbtierfange obliegend. Das Weibchen ſoll, wenn wärend der Brutzeit ſein Männchen getötet wird, ſogleich nach einem anderen Gatten ſich umtun und in Gemeinſchaft mit dieſem Brut oder Erziehung der Jungen fortſetzen: ſo berichten die braſilianiſchen Jäger, welche dem ſchönen Vogel ſeiner Farbenpracht halber eifrig nachſtellen und die kurze Wittwentrauer geſchickt benutzen, um möglichſt viele Männchen zu erbeuten. Das Neſt, welches in mäßiger Höhe über dem Boden errichtet wird, enthält, laut Burmeiſter, zwei längliche, dicht kirſchrot gefleckte und getüpfelte Eier. Weit genauer unterrichtet ſind wir über das Treiben und Gebaren des Schwalbentyrannen, eines einſamen und ſtillen Vogels, welcher nicht den Wald, ſondern die Savanne, nicht den Garten, ſondern die Gebäude der Pflanzungen bewohnt, dort Felſen und Steinblöcke, hier Hausdächer und Mauern zu ſeinem Aufenthalte erwählend und nur in Ermangelung derſelben mit einem dürren Aſte ſich begnügend. Von hier aus treibt er den Kerbtierfang nach Art ſeiner Verwandten, aber womöglich noch ſtiller; wenigſtens verſichert der Prinz von Wied niemals eine Stimme von ihm gehört zu haben. Über das Brutgeſchäft des in mehrfacher Hinſicht auffallenden Vogels ſind wir durch Euler unterrichtet worden. „Ein Pärchen", ſagt er, „bewohnt ſchon ſeit mehreren Jahren die Dächer unſerer Fazenda und bietet mir ſo Gelegenheit, ſein Brutgeſchäft genau zu beobachten.

An einem der Häuſer bleibt ein Fenſterladen des erſten Stockes fortwärend geſchloſſen, und eine Ecke des Geſimſes wählt ſich der Vogel jedes Jahr zweimal zum Niſtplatze. Er fängt immer damit an, daſs er auf den hölzernen Querbalken des Geſimſes eine Lage Steine trägt. Dieſe ſind von verſchidener Größe und Beſchaffenheit: Ziegelſtücke, Mauerabfälle und kleine Kiſel, die größten ungefähr vom Umfange einer kleinen Wallnuſs; ihre größte Anzahl betrug fünfunddreißig. Er legt dieſe Steine flach und unregelmäßig nebeneinander, bis ſie die ganze Fenſterecke ausfüllen. Auf dieſe Unterlage nun bringt er feines Stroh und Federn und bildet damit einen ſehr flachen Napf, welcher ſeine zwei Eier aufnimmt. Die eigentliche Neſtmulde hat 7$^{\text{cm.}}$ Durchmeſſer und kaum 3$^{\text{cm.}}$ Tiefe, die ſie bildenden Gräſer ſind glatt gedrückt, ſtehen aber am Neſtrande unverarbeitet zwiſchen den Steinen hervor. Die länglich eiförmigen, ſtumpfſpitzigen Eier haben weiße, ſanftrötlich angeflogene Grundfärbung und zeigen am dicken Ende einen breiten Kranz von dunkelroten und wenigen violetten runden Flecken, über welche einige feine ſchwarze Kritzel gezogen ſind, außerdem in der vorderen Hälfte einige ſpärliche Punkte.

Mehrere Sippen der Fliegenſtelzen umfaſſen Arten, welche in ihrer Lebensweiſe noch vielfach an die Tyrannen erinnern, andere dagegen ſolche, welche Mittelglider darzuſtellen ſcheinen zwiſchen Fliegenfängern und Bachſtelzen oder Tyrannen und Steinſchmätzern. Seiner Größe entſprechend dreiſt und raubgierig, ja verwegen bis zum Übermute, läſſt ſich der Fliegenſtecher nur mit anderen großen Tyrannen vergleichen. Im inneren Camposgebiete Braſiliens gehört dieſer Vogel zu den gemeinſten und bekannteſten Erſcheinungen. Zwar tritt er, wie die meiſten Tyrannen, nur einzeln oder höchſtens parweiſe auf, wählt ſich ſeine Standorte jedoch oft ſo nahe bei den Behauſungen und betreibt hier unmittelbar unter den Augen der Menſchen ſeine Geſchäfte, ſo daſs Jedermann ihn beobachten und kennen lernen muſs. Dem Schützen ſchaut er dreiſt in das Rohr, und der Knall des Gewehres behelligt ihn ſo wenig, daſs er unter Umſtänden dem Jäger die Beute ſtreitig zu machen ſucht: ſo nahm ein ſolcher Vogel Burmeiſters Sohne einen Kolibri, als derſelbe erſchoſſen vom Baume fiel, vor den Augen weg und zog damit ab. Die Stimme des Fliegenſtechers iſt einförmig, rauh und kreiſchend, unterſcheidet ihn daher leicht von größeren Familienverwandten, an welche er in der Art und Weiſe zu jagen erinnern mag. Kerbtiere bilden den Hauptteil ſeiner Beute; daſs er jedoch auch Wirbeltiere nicht verſchmäht, beweiſt die vorſtehend mitgeteilte Tatſache zur Genüge. Das Neſt ſteht, nach Burmeiſter, meiſt auf Palmen zwiſchen den Blattſtengeln, oft dicht neben den Häuſern; das Gelege enthält vier bis fünf kugelige weiße Eier. Die übrigen Arten der Sippe ähneln den geſchilderten wol in jeder Beziehung.

Ein reizendes Vögelchen ſcheint die Sumpffliegenſtelze zu ſein. Das niedliche Geſchöpf, in Para Witwe, in Giana „Parson“ oder Prieſter genannt, bewohnt alle Sümpfe ſeines Verbreitungsgebietes in zahlreicher Menge, kommt ebenſo in den wärend der Flut überſchwemmten Manglebeſtänden vor, lebt ſtets parweiſe und hält ſich gewöhnlich in einer Höhe von einem Meter über dem Waſſerſpiegel auf den verſchidenen dieſen überragenden Pflanzen oder an den bebuſchten Ufern auf, iſt ſtill und anſcheinend träge, ſcheut den ſich nähernden Menſchen wenig oder nicht, ſitzt meiſt unbeweglich auf ſeiner Warte und ſchüttelt höchſtens wippend mit dem Schwanze, bis ihn ein vorüberfliegendes Kerbtier veranlaſſt, ſeine Ruhe für einige Augenblicke aufzugeben. Nach den Unterſuchungen des Prinzen von Wied jagt unſere Fliegenſtelze übrigens weniger auf fliegende als auf ſitzende Kerfe, da ſie faſt ausſchließlich Blattläuſe friſſt. Das große rundliche Neſt wird in Gabeläſten niederer Sumpfbäume aus Pflanzenwolle, Halmen und Federn erbaut, innen mit Federn und Wolle ſehr reich und warm ausgefüttert im oberen Teile mit einem kleinen runden Eingange verſehen und mit zwei glänzend weißen Eiern belegt. Auf ähnlichen Örtlichkeiten, wie die Witwe ſie liebt, begegnet man auch den **Fliegenſtelzen** im engeren Sinne; doch unterſcheiden ſich dieſelben nicht unweſentlich dadurch von jener, daſs ſie nicht allein im Gebüſch, ſondern auch auf dem Boden der Fluſsufer ganz nach Art unſerer Bachſtelze umherlaufen. Sie werden deshalb von den Braſilianern ebenfalls „Lavandeira“, d. h. Wäſcherin oder Stelze genannt. Nach Angabe des Prinzen **Maximilian** haben ſie in ihrer Lebensweiſe auch viele Ähnlichkeit mit den Steinſchmätzern, ſitzen auf Vihtriften oft lange auf einem Pfale, Zaune oder einzelnem Aſte, um Kerbtieren aufzulauern und ſtellen ſomit in jeder Hinſicht ein Bindeglid zwiſchen Steinſchmätzern und Tyrannen dar, ſind jedoch viel langſamer und träger als erſtere, ſtill, gleichſam traurig in ihrem Weſen, einſidleriſch und wenig ſcheu. Das Neſt der Namensträgerin der Sippe und Unterfamilie fand **Schomburgk** in dornigem Gebüſch, nicht hoch über dem Boden; es beſtand größtenteils aus Baumwolle und enthielt zwei, höchſtens drei weißliche Eier. Über die **Spatelfliegenſtelzen** geben **Burmeiſter** und **Euler** einige Nachrichten. Das Urbild der Sippe iſt am Küſtengebiete Braſiliens an offenen Stellen des Waldes gemein, lebt wärend der Brutzeit paarweiſe und auch ſonſt nie in größeren Geſellſchaften, hält ſich auf Bäumen auf, iſt wenig ſcheu und ſtill und langweilig wie die Verwandten. Zum Niſten benutzt er, laut **Euler**, die verlaſſenen Neſthöhlen eines Zwergſpechtes, obgleich dieſe für ihn wegen ſeiner langen Schwanzfedern ſehr unbequem ſein müſſen. Er kleidet den Neſtboden mit einigen wenigen feinen Reiſern und Blättern aus und legt ſodann drei dickrunde, ſtumpfſpitzige, glanzloſe Eier von reinweißer Färbung.

Wie aus vorſtehendem hervorgeht, haben die Tyrannen insgeſamt des Wolwollens der meiſten Menſchen ſich zu erfreuen. Der Pflanzer rechnet ihnen die Dienſte hoch an, welche ſie durch Vertreibung der das Hofgeflügel gefährdenden Raubvögel leiſten, verkennt auch den Nutzen nicht, den ſie durch Vertilgen der in den Gleicherländern ohnehin ſo läſtigen Kerbtiere bringen. Leider wird dieſer Nutzen hier und da durch den großen Schaden faſt aufgewogen, welchen viele Arten den Bienenzüchtern zufügen; kein Wunder daher, daß dieſe ſie ingrimmig haſſen und verfolgen. Doch überwiegt die freundliche Geſinnung entſchiden die misgünſtige, umſomehr, als einzelne Arten unſerer Vögel noch in anderer Hinſicht zu Geltung und Anſehen gelangt ſind. So gilt, wie **Schomburgk** mitteilt, der **Rubintyrann** in den Augen der Braſilianer als Talisman für treue Liebe, weshalb auch die Brautleute an ihrem Verlobungstage mit einem an der Sonne getrockneten Leichname dieſes Vogels ſich beſchenken. So lange ſie das Amulet auf der Bruſt tragen, iſt Untreue undenkbar, mögen die Brautleute auch noch ſo lange von einander entfernt leben müſſen. Froh und vertrauensvoll tritt der Bräutigam jede noch ſo langwierige Reiſe an: er trägt einen ſolchen Vogel vor der Bruſt, und die Treue der Braut kann keinem Zweifel unterworfen ſein. Auch im Käfige hält man gefangene Tyrannen gern, und wären die Südamerikaner minder träge, die Nordamerikaner weniger gleichgiltig gegen die Vögel insgemein: es würden noch weit mehr Arten der beachtenswerten Familie, als ich eben angegeben, im Gebauer gehalten, nicht wenige von ihnen zweifellos auch zu uns herübergebracht werden, wärend man gegenwärtig höchſtens vier bis fünf Arten der reichhaltigen Gruppe mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit auf unſerem Markte ſiht.

Nach meinen Erfahrungen, welche mit **Nuttalls** Angaben weſentlich übereinſtimmen, ſind die Tyrannen, namentlich die größeren Arten, höchſt unterhaltende und anſprechende Käfigvögel. Ich ſelbſt habe allerdings bis jetzt nur Häſcher gepflegt, jedoch verſchidene Tyrannen in mehreren Tiergärten geſehen und beobachtet. In einem geräumigen Gebauer nehmen ſich die ſtattlichen Vögel ſehr gut aus. Ihr Selbſtbewuſſtſein macht ſich bei jeder Gelegenheit geltend. Sie beanſpruchen und behaupten die beſten Plätze, ohne dabei auf ihre Mitgefangenen die geringſte Rückſicht zu nehmen, ſind die erſten am Futternapfe und laſſen ſich ſelbſt von ſtärkeren Genoſſen nicht vertreiben oder aus dem gewohnten Geleiſe bringen.

Mit kleinen, ſchwächlichen, wenig gewandten Vögeln darf man ſie nicht zuſammenbringen, weil ſie, ebenſo wie die größeren Würger, in ihnen eine gute Beute erblicken; mit größeren Vögeln dagegen, beiſpilsweiſe mit Flötenvögeln, Blauraben, Goldhehern, Heherlingen und ähnlichen Geſellen, mag man ſie ohne Bedenken zuſammenſperren. Binnen kurzem wiſſen ſie ſich im Käfige einzurichten und unter den Mitbewohnern desſelben Achtung zu verſchaffen. Jeder wählt ſich, wenn der Raum es geſtattet, eine beſondere Sitzſtange und duldet auf ihr gutwillig nur einen Artgenoſſen, kaum einen anderen Vogel. An der Geſellſchaft ſolcher ſcheint den Häſchern überhaupt herzlich wenig zu liegen; jedenfalls iſt an Eingehen eines Freundſchaftsverhältniſſes zwiſchen ihnen und fremdartigen Vögeln nicht zu denken. Sie behandeln ihre Genoſſen im beſten Falle mit Gleichgiltigkeit, tun, als wären dieſe gar nicht vorhanden, ſetzen ſich, von einem Ausfluge zur Sitzſtange zurückkehrend, dicht neben oder mitten unter ſie und betreiben ihre Geſchäfte nach wie vor. Wird ihnen einer ihrer Mitgefangenen läſtig, ſo ſträuben ſie zunächſt das Kopfgefider, erregen ſich mehr und mehr, ſchütteln die zitternd bewegten Flügel, laſſen anſcheinend zornig ihre Stimme vernehmen und beißen nötigenfalls unter hörbarem Zuſammenklappen des Schnabels um ſich. Ihr ſicherer Blick, ihre wunderbare Flugfertigkeit, ihre unter allen Umſtänden ſich gleichbleibende Ruhe, ihre Wehrhaftigkeit und Kampfluſt ſichern ihnen ſtets den Erfolg: ſelbſt der biſſigſte Heher wird gebändigt, der unternehmendſte Flötenvogel mindeſtens eingeſchüchtert. Sie ſtoßen, beißen und rupfen, ohne daſs es den von ihnen angegriffenen Vögeln möglich wird, gleiches mit gleichem zu vergelten; ſie ſind urplötzlich zur Stelle und zum Angriffe bereit und ebenſo raſch wider verſchwunden, jedoch nur, um im nächſten Augenblicke in gleicher Abſicht wie früher zurückzukehren. In der Sele der gewandteren Genoſſen rufen ſie erſichtlich Neid, bei der plumperen Genoſſenſchaft mindeſtens Misgunſt wach. Ihre wunderbare Beweglichkeit und Flugſicherheit bringt ſie regelmäßig in den Beſitz der beſten Biſſen und Brocken. Nicht allein das freiwillig durch ihren Käfig fliegende Kerbtier, ſondern auch der ihnen zugeſchleuderte Mehlwurm wird ihnen gewiſs zur Beute; und fehlen ſie letzteren einmal wirklich, klappt der Schnabel hörbar zuſammen, ohne den Leckerbiſſen gefaſst zu haben, ſo war es ſicherlich nicht ihre, ſondern die Schuld des Werfers. Wagt es ein Vogel, von ihnen zu lernen, ihnen es nachtun zu wollen, wie ich es von einem Goldheher beobachtete, ſo verſuchen ſie anfänglich, ihn zu hindern; gelingt jenem der ungewohnte Fang doch, ſo ſehen ſie anſcheinend mit Staunen, vielleicht mit einer gewiſſen Anerkennung zu, verfehlen aber nicht, dem unerwünſchten Mitbewerber gelegentlich den Biſſen ſo recht eigentlich vor der Naſe wegzuſchnappen, kehren befriedigt zu ihrer Warte zurück und rufen gleichſam höhnend ihr „Bentevii“ oder „Pitirri“. Wiſſen ſie, daſs ihr Pfleger ihnen regelmäßig eine Leckerei zuwirft, ſo begrüßen ſie ihn mit demſelben Rufe, ſobald er ſich zeigt, ſetzen ſich, falls er die Mehlwurmſchachtel in der Hand hat, ſofort auf ihren Warten zurecht und harren der Dinge, die da kommen ſollen. In der Regel ſtößt bloß einer von ihnen nach dem ihnen zugeſchleuderten Mehlwurme oder Käfer, und oft geſchiht es, daſs der eine noch umkehrt, wenn er ſiht, daſs ſein Artgenoſſe ſich in Bewegung geſetzt hat. Ein Zuſammenprallen zweier nach demſelben Ziele ſtrebender Tyrannen findet niemals ſtatt, obgleich es geſchehen kann, daſs ihrer zwei bis auf wenige Centimeter gegen einander fliegen; beide pflegen dann gleichzeitig ſich ſeitwärts zu wenden und ſind im Nu wider auseinander. Merkt einer von ihnen, daſs mehrere Mehlwürmer oder Kerbtiere überhaupt nach einer und derſelben Stelle hin geſchleudert wurden, ſo ſucht er ſich ſofort einen geeigneten Lauerplatz auf und betreibt von ihm aus ſeine Jagd; glaubt ſich einer durch die anderen unterdrückt, ſo ſucht er durch Liſt zu erreichen, was jenen die rohe Gewalt bringt und macht oft beſſere Geſchäfte als ſie, indem er auf die falſch geworfenen Brocken achtet. Ob ſie nach oben oder unten, nach rechts oder links, nach vorwärts oder rückwärts ſtoßen müſſen, iſt ihnen vollſtändig gleichgiltig: ihr achtſames Auge ſcheint die eine wie die andere Richtung mit derſelben Schärfe zu überwachen, mit gleicher Sicherheit zu beherſchen, und ihre Flugfertigkeit entſpricht dieſem unvergleichlich ſcharfen Blicke in jeder Beziehung. Sie unterſcheiden ſofort genießbare von ungenießbaren Dingen; denn ſie erkennen den Gegenſtand, welcher, für unſer Auge unſichtbar, durch den Raum geſchleudert wird, auf den erſten Blick als ſolchen, welcher ihnen nützen oder nicht nützen mag. Übrigens kann man nicht ſagen, daſs ſie beſonders anſpruchsvoll oder wähleriſch wären. Sie verlangen ihr Recht, wie jeder Weichfreſſer, bedürfen, entſprechend ihrer leiblichen wie geiſtigen Beweglichkeit, auch ziemlich viele, begnügen ſich aber mit einfacher Nahrung. Ein gut zubereitetes, reichlich mit Fleiſchſtückchen und Maikäferſchrot oder in Ermangelung desſelben mit gequetſchtem Hanf verſetztes Weichfutter, erhält ſie Jahre lang bei guter Geſundheit und in vollſter Munterkeit. Mit Mehlwürmern darf man freilich nicht allzu ſparſam umgehen, und hartſchalige Kerbtiere, alſo namentlich Käfer, bilden eine willkommene Speiſe für ſie, gehören auch unzweifelhaft zu ihren kaum erſetzlichen Bedürfniſſen, da ſie, öfter als andere Weichfreſſer, Gewöllballen auswerfen und leiden, wenn ihnen die Möglichkeit zur Bildung derſelben entzogen wird. Eine kleine Eidechſe, ein junges Fröſchchen ſcheint ebenfalls gern angenommen, eine große Heuſchrecke allem übrigen vorgezogen zu werden. Selbſt der hartſchaligſte Käfer widerſteht ihrem kräftigem Schnabel nicht. Sobald ſie ihn gefaſſt haben, ſtoßen ſie ihn einige Male raſch nach einander gegen den Boden ihres Käfigs, lähmen ihn dadurch, zerbrechen ſodann ſeine Flügeldecken, drehen und quetſchen ihn im Schnabel, bis er mundgerecht ſcheint und würgen ihn hinab. Eine Eidechſe, ein Fröſchchen wird zunächſt einige Male mit dem Kopfe gegen die Sitzſtange geſchlagen, dadurch getötet, und hierauf im ganzen verſchlungen, ſo mühvoll dies auch geſchehen mag. Auf Zerſtückeln der Beute laſſen ſie ſich niemals ein. Beren verſchidener Art freſſen ſie recht gern, jedoch erſt, nachdem ſie dieſelben kennen gelernt haben; einzelne Sorten, welche andere Weichfreſſer ohne weiteres verzehren, weiſen ſie anfänglich mistrauiſch zurück, lernen ſie jedoch nach und nach ſchätzen. Aus dem Futternapfe freſſen ſie liderlich, wühlen, unter raſchen Bewegungen des Schnabels, in der Miſchung umher und ſchleudern dabei viel Futter heraus, ſuchen aber anſcheinend nicht nach beſonders willkommenen Brocken, ſondern freſſen eigentlich ohne Wahl, tieriſche wie pflanzliche Stoffe gleichzeitig hinabwürgend. Ein gewöhnlicher Futternapf entſpricht ihren Tafelgewohnheiten ſo wenig, daſs ſich dieſe Art zu freſſen leicht erklärt; dennoch gewöhnen ſie ſich bald ebenſogut an ihn wie Fliegenfänger oder Schwalben: ſie ſind eben kluge Vögel, welche in die Verhältniſſe ſich zu ſchicken wiſſen.

Nuttall ſpricht ſich in ähnlicher Weiſe über einen von ihm gefangen gehaltenen Königsvogel aus. Auch dieſer Tyrann liebte die Geſellſchaft anderer Vögel durchaus nicht und lebte mit keinem ſeiner Stubengenoſſen, welche dasſelbe Futter erhielten, in Frieden nnd Freundſchaft, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, an ihnen ſeinen Übermut auszulaſſen und wurde, anſtatt über die Geſellſchaft ſich zu freuen, zuletzt ſo heftig, daſs er widerholt Miene machte, einen von ihnen umzubringen, anſcheinend nur aus dem Grunde, um ſeine angemaßten Vorrechte zu wahren. Dagegen ſchloſs er ſich nach und nach ſeinem Gebieter ſehr innig an, zeigte ſich, nachdem ſein Hunger geſtillt worden war, dankbar gegen denſelben und drückte dies durch freundliche Blicke und ein ſchrillendes Gezwitſcher aus, wärend er ſonſt hartnäckig ſtill zu ſchweigen pflegte. Seine Scharfſichtigkeit und Gewandtheit erfreute Nuttall aufs höchſte. Sehr bald hatte auch er ſich gewöhnt, ihm zugeworfene Fleiſchbrocken aufzufangen, ſchien auch ſehr vergnügt zu ſein, wenn ihm Gelegenheit geboten wurde, ſich beim Fangen derartiger Leckerbiſſen zu bewegen, ließ ſich jedoch kaum einmal täuſchen. Ihm vorgehaltene Beren unterſchid er ſtets richtig, gleichviel ob dieſelben ſich ähnlich oder unähnlich waren, und niemals ließ er es ſich beikommen, ſolche zu nehmen, welche er nicht von ſeinem Freileben her kannte. Roſinen, Johannis- und Weinberen wurden ebenſo verſchmäht wie Kirſchen, Pfirſichen, Birnen und Äpfel; doch ließ ſich der Vogel endlich bewegen, in Ermangelung anderer, ihm beſſer zuſagender Fruchtſtoffe, einige Schnabel voll von geröſteten Äpfeln oder Birnen zu ſich zu nehmen. Die Beren, welche er gern fraß, verſchlang er ſtets ganz, größere Kerbtiere dagegen, Heuſchrecken z. B., ſuchte er vor dem Hinabwürgen erſt in der angegebenen Weiſe zu zerſtückeln. Größere Käfer behandelte er in derſelben Weiſe, wie ich dies vorſtehend beſchrieben, warf ſie dann aber oft nach Art des freſſenden Tukans in die Luft, fing ſie wider auf und vergnügte ſich zuweilen längere Zeit, vor dem Hinabſchlucken mit ihnen zu ſpilen. Geſättigt ſaß er ſtill und ruhig auf einer und derſelben Stelle, um zu verdauen; bereits eine halbe Stunde nach eingenommener Mahlzeit aber pflegte er Gewölle auszuwerfen. Wenn ihm Kerbtiernahrung abging, begnügte er ſich mit friſchem gehacktem Fleiſche. Waſſer trank er in erheblicher Menge, auch mitten im harten Winter. Dieſen überſtand er ſehr gut, ſuchte aber wärend der kurzen Tage wie Diogenes die ſchwachen Stralen der Sonne auf und folgte ihnen durch den ganzen Raum nach, anſcheinend innig vergnügt, wenn er nicht zu ſchattigen Stellen des Zimmers getrieben wurde. Die Wärme des Kamins tat ihm ebenſo wol wie das Licht der Lampe, und er ging der Wärme ſo entſchiden nach, daſs er wärend der kälteſten Nächte ſelbſt zu einem Betthimmel Zuflucht nahm, vielleicht, weil er ſich hier vor Zug ſchützen konnte. Bis nach Sonnenuntergang war er munter, überhaupt angemein wachſam, ſchlief auch niemals mit unter den Flügel geſtecktem Kopfe, ſondern zog dieſen nur ein wenig ein. Wenn er etwas genau betrachten oder einen Gegenſtand der Beſorgnis beobachten wollte, ſtreckte er ſeinen Hals vorſichtig aus und beguckte das Ding dann lange und ſorgfältig.

Obgleich die Tyrannen ſelbſt gegen Ihresgleichen eine gewiſſe Zurückhaltung an den Tag legen, auch im Käfige ſich wenig um einander zu bekümmern ſcheinen und öfters in Zank und Streit geraten, halte ich es doch für möglich, daſs ſie, parweiſe in einem großen Gebauer gehalten, hier wol auch zur Fortpflanzung ſchreiten könnten. Ihre Ausdauer in der Gefangenſchaft, welche die vieler anderer Weichfreſſer und die der meiſten Körnerfreſſer entſchiden übertrifft, ihre verhältnismäßige Anſpruchsloſigkeit und ihre Geſchicklichkeit, in die Verhältniſſe ſich zu fügen, dürften für meine Anſicht ſprechen. Doch glaube ich, daſs ſie nur dann zum Neſtbau ſich entſchließen würden, wenn ſie einen Käfig ausſchließlich zu ihrer Verfügung haben könnten und nicht durch zu enge Grenzen desſelben behindert wären. Sie verlangen Raum zur Bewegung und wollen ihre eigene Herren ſein.

Im Verhältnis zu ihrer Dauerhaftigkeit bezahlt man die zu uns kommenden Tyrannen mit zwanzig bis dreißig Mark, den üblichen Preiſen, durchaus nicht zu hoch, würde auch ſicherlich mehr aufwenden müſſen, wären die Eigenſchaften dieſer vortrefflichen Käfigvögel allgemein bekannt.

Würger.

Mit dem Namen **Würger** bezeichnen wir die Mitglieder einer reichhaltigen, über zweihundert Arten umfaſſenden Familie, welche ſich über alle Erdteile verteilt, hauptſächlich aber auf der öſtlichen Halbkugel verbreitet und im allgemeinen durch folgende Merkmale kennzeichnet: Die Geſtalt iſt kräftig, gedrungen, der Schnabel ſtark, an der Spitze hakig herabgebogen, vor derſelben oben und unten ausgeſchnitten, oben mit deutlichem Zahne verſehen, der Fuß ziemlich hochläufig, mittellangzehig, mit kräftigen Nägeln bewehrt, der Lauf vorn mit großen Platten getäfelt, der Flügel ziemlich lang und gerundet, der Schwanz mehr oder minder lang, gerade abgeſchnitten oder ſtark abgerundet, das Gefider reich und weich, regelmäßig anſprechend, oft ſchön und in der Regel bei beiden Geſchlechtern gleich gefärbt.

Die Sippe der Würger im engeren Sinne (Lanius) umfaſſt die Arten mit mittellangen, aber kräftigen, ſeitlich ſehr zuſammengedrücktem, auf der Firſte faſt geradem, vor der Spitze ſtark hakig herabgebogenem Schnabel mit ſcharfeckigem Zahne und ſeitwärts, nahe an der Wurzel gelegenen, unter ſtarren Borſten faſt verdeckten Naſenlöchern, mittelhochläufigen, freizehigen Füßen, kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren zehn Handſchwingen die vierte die längſte zu ſein pflegt, langem und breitem, am Ende ſtark abgerundetem oder keilförmigem Schwanze und lockerem, ſeidenweichem, nach dem Geſchlechte in der Färbung bald übereinſtimmendem, bald abweichendem Gefider.

1299. **Der Raubwürger**, Würgengel, Wächter, Berg-, Buſch-, Kriech-, Griegel-, Sper-, Wild-, Stein-, Kraus- und Strauchelſter, Dornkrätzer, Otter-, War- und Würgvogel, Waldherr, Waldkater, Wildwald ꝛc. **Lanius** (Collyrio) **excubitor, L.,** (cinereus, rapax, major). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. X. — Oberſeite ſchön hell aſchgrau, obere Schwanzdecken ins Weiße, Unterſeite und ein langer Schulterfleck weiß, ein breiter Streifen über den Zügeln bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, oberſeits begrenzt von einem ſchmalen weißen Längsſtriche; Schwingen und Deckfedern ſchwarz, Hand- und vorderſte Armſchwingen breit weiß an der Wurzel, wodurch ein Spiegel gebildet wird, letztere auch am Ende mit breiten weißen Rändern; äußerſte Schwanzfeder weiß, die zweite ebenſo, innen aber mit ſchwarzer Querbinde, die folgenden ſchwarz mit weißem Ende, die beiden mittelſten einfarbig. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels hell, Füße ſchwarz. — Weibchen faſt gleichgefärbt, der weiße Flügelſpiegel jedoch kleiner, die Unterſeite graulich angeflogen, auf der Bruſt mit Andeutungen dunkler Querlinien. — Junge Vögel düſterer gefärbt, die ſchwarzen Teile mit Braun gemiſcht, die Unterſeite ſchmutzig bräunlichweiß; Schnabel und Füße braun.

Bewohnt den Norden Europas und wandert im Winter in die ſüdlichen Länder dieſes Erdteils, bis zum Roten Mere herabziehend. Die öſtlichen Grenzen ſeines Verbreitungsgebietes bedürfen noch genauer Feſtſtellung.

1300. **Der Metzgervogel** der Nordamerikaner, **L.** (Coll.) **borealis, Baird,** (septentrionalis). — Vergl.: Baird, Rev. B. of N. Am. 440. — Größe des Raubwürgers; Oberſeite hell aſchgrau, hintere Schulter- und obere Schwanzdecken weiß, Stirnrand und ſchmaler Augenſtreifen ſchmutzig weiß, ein Längsſtreifen über den Zügeln bis auf die Ohrgegend ſchwarz, Unterſeite unrein weiß, auf Kropf und Bruſt mit ſehr ſchmalen undeutlichen dunklen Wellenlinien, untere Schwanzdecken einfarbig weiß; Flügel ſchwarz, Handſchwingen an der Wurzel, Armſchwingen am Endrande weiß, wodurch dort ein deutlicher Spiegel gebildet wird; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte außen und innen faſt bis zur Wurzel, die zweite und dritte am Ende breit, die vierte hier ſchmal weiß. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Im Winterkleide oberſeits ſchmutzig bräunlichweiß, Zügel und Stirnrand ſchmutzig weiß, nur in der Ohrgegend ein dunkler Fleck, Unterſeite mit ſtärker ausgeſprochenen dunklen Wellenlinien; Handſchwingen außen an der Wurzel, Armſchwingen am Ende ſchmal fahlweiß gerandet, das Weiß am Schwanzende mehr beſchränkt. — Weibchen wahrſcheinlich wie das Winterkleid.

Verbreitet ſich über den größten Teil Nordamerikas und beſucht auf dem Zuge im Winter Weſtindien.

1301. **Der Weißbürzelwürger, L.** (Coll) **excubitoroides, Swsn.,** (mexicanus). — Vergl.: Baird, Rev. B. of Am. 445. — Bedeutend kleiner als der Raubwürger; ihm jedoch ſehr ähnlich; oberſeits dunkler grau, obere Schwanzdecken rein weiß, das Schwarz der Zügel auch den Stirnrand ſchmal ſäumend. Junge Vögel auf Kropf und Bruſt zart iſabellrötlich angeflogen, mit ſehr verloſchenen dunkleren Querlinien; der ſchmale ſchwarze Stirnrand fehlend, die beiden äußerſten Schwanzfedern mit ſchwarzer Querbinde.

Bewohnt die weſtlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Oregon, ſüdlich bis Mejiko, öſtlich bis Michigan ſich verbreitend.

1302. **Der Hesperidenwürger, L.** (C.) **meridionalis, Temm.** — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 79. — Größe des Raubwürgers; Oberſeite tief aſchgrau, Unterſeite hell weinrötlich, Kopfſeiten, Oberkehle und untere Schwanzdecken weiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, oberſeits begrenzt von einer weißlichen Linie; Flügel ſchwarz, dritte bis fünfte Schwinge an der Wurzel, hintere Armſchwingen am Ende, längſte Schulterfedern ganz weiß; Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte bis über die Hälfte weiß, die zweite mit ſchmäleren, die dritte und vierte mit ſehr ſchmalem weißem Ende. Iris braun, Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel lichtblau, Füße ſchwarz. — Weibchen gleich-, junge Vögel übereinſtimmend, aber düſterer gefärbt.

Vertritt den Raubwürger im Süden Europas, zumal auf der iberiſchen Halbinſel, verbreitet ſich nach Oſten hin bis Griechenland.

1303. **Der Maurenwürger, L. algeriensis, Less.** — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 17. — Wenig kleiner als der Raubwürger; Oberſeite dunkel-, Unterſeite hellgrau, auf Kinn, Kehle, Bauch, After, den unteren Flügel- und Schwanzdecken ins Weiße, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis in die Ohrgegend ſchwarz, längſte Schulterdecken weiß; Flügel ſchwarz, Handſchwingen an der Wurzel, Armſchwingen am Ende weiß; Schwanzfedern ſchwarz, die fünf äußeren mit breitem, nach innen zu abnehmendem weißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleichgefärbt; junge Vögel oberſeits braun, unterſeits bräunlich, auf Bruſt und Seiten mit dunkleren Querwellen.

Das Verbreitungsgebiet dieſer Art beſchränkt ſich auf die Südſeite des Atlas.

1304. **Der Luiſianawürger, L.** (C.) **ludovicianus, L.,** (ardosiacus, carolinensis, elegans). — Vergl.: Baird, R. Am. B. S. 443. — Größe des Neuntöters, Färbung des Maurenwürgers, mit Andeutungen dunkler Querlinien auf dem Kropfe.

Bewohnt die ſüdlichen und öſtlichen Vereinigten Staten.

1305. **Der Jagdwürger,** Latora der Hindoſtaner, **L.** (C.) **Lahtora, Sykes,** (orbitalis, fallax, burra, pallens, dealbatus, leuconotus, leucopygius, hemileucurus). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. — Etwas kleiner als der Raubwürger; Oberſeite ſchön aſchgrau, obere Schwanzdecken heller, Schultern weiß, ſchmaler Stirnrand und breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, oberſeits ſchmal weiß geſäumt, Unterſeite weiß; Flügel ſchwarz, Handſchwingen an der Wurzel, Armſchwingen innen faſt bis zur Wurzel rein weiß, die letzten auch mit breitem weißem Ende; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weiß, die dritte und vierte an der Wurzel und breit am Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Weibchen gleich, junge Vögel düſterer gefärbt, unterſeits blaſsgrau.

Verbreitet ſich von Algier und Paleſtina an über die Länder am Roten Mere und Indien, öſtlich bis in das Amurland reichend.

1306. **Der Grauwürger,** Roſen- und ſchwarzſtirniger Würger, Sommerkrikelſter ꝛc. **L.** (Enneoctonus) **minor, Gmel.,** (italicus, longipennis, vigil, roseus, nigrifrons, eximius, graecus). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 109. — Anſehnlich kleiner als der Raubwürger; Oberſeite ſchön aſchgrau, Stirn, Vorderkopf, Zügel und breiter Streifen durchs Auge bis in die Ohrgegend ſchwarz, Unterſeite weiß, auf Bruſt und Seiten zart roſenrot angehaucht; Flügel ſchwarz, Handſchwingen faſt in der ganzen Wurzelhälfte weiß, hintere Armſchwingen am Ende ſchmal weiß gerandet; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten weiß, die dritte weiß mit breitem ſchwarzen Mittelteile, die vierte mit weißer Spitze. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Beim Weibchen iſt ein ſchmaler Stirnrand weiß, die Stirne ſelbſt grau, mit ſchwarzen Federn untermiſcht. — Junge Vögel oberſeits wie auf Stirn und Vorderkopf bräunlichgrau, unterſeits weiß mit roſtgelblichem Anfluge.

Verbreitet ſich über Mittel- und Südeuropa ſowie über das weſtliche Aſien, tritt jedoch in Deutſchland nur hier und da auf und gehört ſchon in England zu den größten Seltenheiten; beſucht im Winter faſt ganz Afrika, nach Süden hin bis in die Kapländer wandernd.

1307. **Der Mandarinwürger, L. schah, L.,** (chinensis, Formosae). — Vergl.: Gray, Zool. Misc. 1. — Größe des Raubwürgers; Stirn, Vorderkopf und breiter Streifen durchs Auge bis auf die Schläfe ſchwarz, Oberkopf und Hinterhals aſchgrau, Mantel roſtfarben grau verwaſchen, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel zimmetrot, Unterteile weiß, Kropf- und Bruſtſeiten hell zimmetrot verwaſchen, Schenkelſeiten dunkel zimmetrot, untere Schwanzdecken heller; Flügel und Schwanz ſchwarz, Handſchwingen mit weißer Wurzel, wodurch ein ſehr kleiner Spiegel gebildet wird, letzte Armſchwingen und die drei äußerſten Schwanzfedern außen und am Ende zimmetroſtrot gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. Weibchen gleichgefärbt.

Iſt die häufigſte Würgerart Südchinas und Formoſas.

1308. **Der Bentetwürger, L. Bentet, Horsf.** — Vergl.: Leſſon, Cent. Zool. Tfl. 72. — Größe des Neuntöters, Färbung der des Mandarinwürgers ähnelnd, Mantel jedoch wie der Oberkopf ſchön aſchgrau, Schultern und übrige Oberteile wie die Seiten der weißen Unterteile viel heller zimmetroſtfarben; letzte Armſchwingen und die beiden äußerſten Schwanzfedern mit ſchmalen weißlichen Außenſäumen. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt Java.

1309. **Der Neuntöter,** Dorndreher, Dorntreter, Dorndrechsler, Dornheher, Dorngreul, Dornreich, Finkenbeißer, Spießer, Mill- und Singwürger, Warkengel, Schäckerdickkopf ꝛc. **L.** (Enneoctonus) **collurio, L.,** (spinitorques, colluris, dumetorum). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. — Oberkopf, Hinterhals, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchön hell aſchgrau, übrige Oberteile ſchön roſtbraun, ſchmaler Stirnrand und breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend ſchwarz; Unterſeite blaſsroſarot, Backen, Kinn, Kehle und untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen ſchwarzbraun, die der Hand mit verdecktem Weiß an der Wurzel, hintere Armſchwingen außen roſtrot gerandet; Schwanzfedern ſchwarz, Wurzelhälfte derſelben weiß, die vier äußerſten mit ſchmalem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen oberſeits roſtbraun, das Grau des Oberkopfes und Bürzels roſtrötlich verwaſchen, ein Ohrfleck roſtrot, ein ſchmaler Augenſtreifen, Zügel und Unterteile weiß, Kropf und Seiten mit ſchmalen dunklen Querlinien; Schwingen ſchwarzbraun, Schwanzfedern heller.

Verbreitet ſich über ganz Europa und beſucht im Winter Weſtaſien und Afrika, hier bis in die Kapländer vordringend.

1310. **Der Rotſchwanzwürger, L.** (Enneoct., Otomela) **phoenicurus, Pall.**, (cristatus, fulvus, bengalensis, melanotis, superciliosus, ferrugiceps, rutilans, ruficaudus). — Vergl.: Walden, Ibis 1867. Tfl. 5. — Etwas größer als der Neuntöter; Oberſeite dunkel zimmetroſtrot, am dunkelſten auf dem Oberkopfe, Stirn, Vorderkopf und breiter Augenſtreifen weiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, Unterteile weiß, ſchwach, an den Seiten und auf dem Bauche deutlich roſtgelb verwaſchen; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun, hintere Armſchwingen außen roſtbraun gerandet; Schwanzfedern matt roſtbraun, die beiden mittelſten Federn mehr braun, die beiden ſeitlichen am Ende ſchmal fahlweiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwärzlich, Wurzel des Unterſchnabels hell, Füße hornſchwarz. — Weibchen oberſeits düſterer roſtbraun, nur ein ſchmaler Stirnrand und Augenſtreifen roſtweißlich, Bruſt und Seiten mit ſchmalen verloſchenen dunklen Querlinien.

Verbreitet ſich über den größten Teil von Indien, Ceilon, Java, Sumatra, China, Japan, nördlich bis in die Baikal- und Amurländer vorkommend, und beſucht im Winter Nordoſtafrika; wurde als zufälliger Irrgaſt auf Helgoland erbeutet.

1311. **Der Roſtwürger, L. bucephalus, Temm.** — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. 39. Tfl. 14. — Größe des Neuntöters; Oberkopf und Nacken roſtbraun, Vorderkopf heller, und mehr ins Braune, übrige Oberſeite graubraun, ein ſchmaler Längsſtrich vom Naſenloche bis übers Auge fahlweiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, Unterteile roſtweißlich, Seiten breit roſtzimmetfarben; Schwingen und Deckfedern ſchwarz, Handſchwingen von der vierten an an der Wurzel weiß, wodurch ein kleiner Spiegel gebildet wird, hintere Armſchwingen und deren Decken mit roſtbräunlichen Außenſäumen; Schwanzfedern dunkel graubraun, die beiden mittelſten am Ende ins Tiefbraune. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels heller, Füße braunſchwarz. — Weibchen unterſeits lebhafter roſtfarben mit ſchmalen dunklen Querlinien.

Stammt aus Japan und Nordchina.

1312. **Der Rotkopfwürger,** Rotkopf, Finkenwürgvogel, Pomeraner, Waldkatze, Roſtnackenwürger ꝛc. **L.** (Enneoct.) **senator, L.**, (auriculatus, pomeranus, rutilus, ruficeps, ruficollis, rufus, melanotus, rutilans, badius). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 3. — Merklich größer als der Neuntöter; Stirn, Vorderkopf und ein breiter Streifen über die Ohrgegend bis auf die Halsſeiten herab, Mantel, Flügel und Schwanz ſchwarz, Oberkopf und Hinterhals lebhaft zimmetroſtrot, Zügel, Kopfſeiten, Schultern, Bürzel und Unterſeite weiß; Handſchwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegel entſteht, Handdecken am Ende, hintere Armſchwingen ringsum ſchmal roſtweißlich gerandet; längſte Oberſchwanzdecken ſchwarz, äußerſte vier Schwanzfedern mit breiter weißer Wurzel und ſchmälerem weißem Ende, Außenfahne der äußerſten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen mit matter roſtrotem Oberkopf und Hinterhals, grauem Bürzel und roſtgelb verwaſchener Unterſeite, welche hier und da Spuren von Querlinien zeigt.

Der Rotkopf iſt in England und Dänemark ein ſeltener Gaſt, brütet im mittleren und ſüdlichen Europa, in Paleſtina, Kleinaſien und Nordafrika und dringt auf dem Winterzuge bis Mittelafrika vor.

1313. **Der Maskenwürger, L.** (Enneoct., Leucometopon) **nubicus, Licht.**, (personatus, leucometopon). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 9. — Etwas kleiner als der Neuntöter; Oberſeite, Flügel, Schwanz und ein Streifen über die Zügel, durchs Auge bis auf die Schläfe glänzend ſchwarz, Vorderkopf, Augenſtreifen, Kopf- und Halsſeiten, Schultern und Unterteile weiß, Seiten hell roſtrot, Handſchwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegel gebildet wird, hintere Armſchwingen am Ende ſchmal weiß gerandet; die beiden äußerſten Schwanzfedern weiß mit ſchwarzer Wurzel. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen oberſeits ſchwarzbraun, das Weiß auf Vorderkopf, Halsſeiten und Schultern roſtgelb verwaſchen, obere Flügeldecken mit fahlbraunen Endſäumen, dritte Schwanzfeder mit weißer Spitze.

Bewohnt den Süden der Türkei, Griechenland, Kleinaſien, Paleſtina, Algier, Egypten und Nubien, ſüdlich bis Habeſch vorkommend.

1314. **Der Fiskalwürger, L.** (Fiscus, Telephonus) **collaris, L.** — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 157. — Etwas kleiner als der Raubwürger; Oberſeite, Zügel und Ohrgegend, Flügel und Schwanz ſchwarz, Bürzel und obere Schwanzdecken grau, Schultern und Unterſeite weiß; Wurzel der dritten bis neunten Schwinge ebenſo, wodurch ein kleiner Spiegelfleck entſteht; erſte und zweite Schwanzfeder am Ende ſehr breit, die beiden nächſten ſchmäler weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen unterſeits graulich verwaſchen, auf Kropf und Bruſt mit verloſchenen ſchmalen dunklen Querlinien.

Iſt die häufigſte Würgerart der Kapländer.

1315. **Der Weißſchulterwürger, L.** (Colluris, Fis.) **fiscus, Cab.,** (Arnaudi, Smithii). — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 486. — Anſehnlich kleiner als der Fiskalwürger, Schwanzfedern ſchmäler, Färbung durchaus übereinſtimmend. — Weibchen mit roſtfarben verwaſchenen Schenkelſeiten.

Bewohnt Habeſch und die angrenzenden Länder.

Die nächſten Verwandten der bis jetzt beſchriebenen Glider der Familie ſind die Erdwürger (Telephonus), von denen man gegenwärtig etwa ein halbes Dutzend in Afrika heimiſche Arten kennt. Sie unterſcheiden ſich von jenen durch mehr geſtreckten, nicht ſo ſcharfhakig herabgekrümmten Schnabel, kurze, ſtark abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten ſind, und langen, ſehr abgeſtuften Schwanz.

1316. **Der Tſchagra, Telephonus** (Lan., Tamnophilus, Pomatorhynchus, Tschagra) **erythropterus, Shaw,** (Tschagra, senegalensis, senegalus, cucullatus, orientalis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſt. Afr. 336. — Wenig kleiner als der Raubwürger, in Größe und Färbung jedoch erheblich abändernd; Ober- und Hinterkopf ſchwarz, begrenzt jederſeits von einem breiten roſtgelblichen Augenſtreifen, welcher unterſeits, auf den Zügeln und durchs Auge von einem ſchmalen ſchwarzen Längsſtreifen begleitet wird, Hinterhals olivenbraun, Mantel und Schultern dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken wie die Unterſeite graubraun, Kinn, Kehle, Bauchmitte und untere Schwanzdecken weißlich; Schwingen dunkelbraun, außen lebhaft, innen hell roſtrot gerandet, Deckfedern ebenſo, Schulterfedern ſchwarzbraun mit breiten hell roſtbraunen Außenſäumen; Schwanzfedern ſchwarz, am Ende weiß, die beiden mittelſten dunkelbraun mit dunkleren Querlinien. Iris dunkelbraun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Verbreitungsgebiet des Tſchagra umfaſſt ganz Afrika von Algier an bis in die Kapländer; ſein angebliches Vorkommen in Europa iſt nicht erwieſen.

1317. **Der Buſchwürger, T.** (Malaconotus) **trivirgatus, Smith,** (australis, frenatus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Oſtafr. 338. — Viel kleiner als der Tſchagra, ihm jedoch ſehr ähnlich gefärbt; Oberkopf braun, der roſtweißliche Augen- und Schläfenſtrich ober- und unterſeits ſchmal ſchwarz geſäumt, Unterſeite roſtgelblichfahl.

Weit über Afrika verbreitet, findet ſich der Buſchwürger von Angola und den Kapländern an bis in das abeſſiniſche Küſtengebiet.

In einigen dreißig Arten treten in Afrika die Weichbürzelwürger (Laniarius) auf. Ihre Merkmale ſind mittellanger, kräftiger, gerader, ſeitlich zuſammengedrückter, auf der abgerundeten Firſte nur im Spitzenteile ſanft gekrümmter Schnabel mit feinem Zahnausſchnitte vor der etwas vorragenden und überhängenden Spitze, kräftige, hochläufige, vorderſeits mit ſechs bis ſieben Schildern getäfelte Füße mit ſchwachen, aber ſpitzigen Krallen, abgerundete Flügel, unter deren breiten, am Ende abgerundeten Schwingen, die fünfte oder ſechſte die längſte, die vierte wie die ſiebente kaum kürzer, die dritte gleich der neunten iſt, langer, meiſt ſtark abgerundeter, breitfederiger Schwanz, deſſen Länge in der Regel die des Flügels nicht erreicht, und weiches, am Bürzel verlängertes, buſchiges, ſeidenartig zerſchliſſenes, meiſt zweifarbiges, ſeltener einfarbiges oder buntes Gefider.

1318. **Der Rotbauchwürger, Laniarius** (Malaconotus, Dryoscopus) **rufiventris, Sws.,** (boulboul, ferrugineus) — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 164. — Größe des Raubwürgers; Oberſeite nebſt Kopf- und Halsſeiten, Flügel und Schwanz ſchwarz, hintere Mantel- und Bürzelteile rauchbraun überflogen, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Bruſt zart roſtiſabell verwaſchen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken ſchön roſtgelb; größte Reihe der oberen Flügeldecken und die Außenſäume der beiden vorletzten Armſchwingen nebſt deren Decken weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels gelblich, Füße tief bleigrau. — Weibchen oberſeits düſter rauchbraun, unterſeits ſchön roſtgelb, an den Schenkelſeiten und auf den unteren Schwanzdecken viel dunkler; die weiße Flügelbinde roſtgelb verwaſchen.

Bewohnt Südafrika und iſt in den Kapländern beſonders häufig.

1319. **Der Flötenwürger, L.** (Turdus, Lanius, Teleph., Dryosc., Malac.) **aethiopicus, Gml.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 343. — Größe des Raubwürgers; Oberſeite nebſt Kopf- und Halsſeiten, Flügel und Schwanz glänzend ſchwarz, Unterſeite weiß, ſehr zart roſenrot angeflogen; Armdecken und größte obere Flügeldecken weiß, ein ſchmaler Außenſaum der vorletzten Armſchwingen ebenſo. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt.

Über Nordoſtafrika und einen Teil Oſtafrikas verbreitet, häufig im Küſtenlande von Habeſch.

1320. **Der Kublawürger, L.** (Lan., Dryosc, Malac.) **cubla, Shaw,** (orientalis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 345. — Wenig kleiner als der Neuntöter; Oberſeite nebſt Zügeln und Ohrgegend, Flügeln und Schwanz glänzend ſchwarz, Bürzel und Unterſeite weiß; Schwingen mit ſchmalen grauweißen, Armdecken mit breiten reinweißen Außenſäumen, größte Oberdeckfedern am Ende breit weiß, Schulterfedern außen und ein ſchmaler Endrand der vier äußeren Schwanzfedern ebenſo. Iris lebhaft gelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen oberſeits bläſſer, unterſeits ſchmutzig grau. — Bei jungen Vögeln ſind Zügelſtreifen, Backen und Ohrgegend weißlich, Bürzel und Unterſeite ſchwach bräunlich verwaſchen und die weißen Außenfahnen der Schulterdecken teilweiſe bräunlich.

Bewohnt Südafrika, hauptſächlich die Kapländer, kommt jedoch auch im Weſten und Oſten des Erdteils vor.

1321. **Der Gambiawürger, L.** (Lan., Mal., Hapalophus) **gambensis, Licht.,** (Malzacii). — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 456. — Anſehnlich größer als der Kubla und ihm ſehr ähnlich; Schultern und Bürzel deutlich grau, die Außenſäume der Schwingen und Deckfedern breiter und bräunlichgrau. — Weibchen oberſeits erdbraun, unterſeits roſtgelb verwaſchen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, erſtere mit roſtfahlen Außenſäumen.

Lebt in Nordoſt- und Weſtafrika.

1322. **Der Rotbruſtwürger, L.** (Lan., Mal.) **atrococcineus, Burch.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 353. — Größe des Raubwürgers, aber kurzſchwänzig; ganze Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten, Flügel und Schwanz glänzend ſchwarz, Unterſeite brennend ſcharlachrot; größte und mittlere Oberflügeldecken und die breiten Außenſäume der drei letzten Armſchwingen weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über Süd- und Oſtafrika.

1323. **Der Scharlachwürger, L.** (Lan., Mal., Dryosc.) **erythrogaster, Ruepp.,** (Wernei.) — A. B.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 463. — Unterſcheidet ſich vom Rotbruſtwürger, mit welchem er in Größe und Färbung übereinſtimmt, durch die roſtgelb gefärbten Unterſchwanzdecken wie durch das Fehlen von Weiß auf den Flügeln.

Lebt in den oberen Nilländern und in Habeſch.

1324. **Der Berberwürger, L.** (Mal.) **barbarus, L.** — A. B.: Hartlaub, Weſtafr. 107. — Ober- und Hinterkopf nebſt Nacken hochgelb, übrigens wie der Scharlachwürger.

Vertritt die vorſtehend beſchriebenen Verwandten in Weſtafrika, woſelbſt er vom Senegal an bis Unterginea vorkommt.

1325. **Der Bakbakiri, L.** (Lan., Teleph.) **Bakbakiri, Shaw,** (ornatus, gutturalis). — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 161. — Größe des Raubwürgers; Oberkopf nebſt Ohrgegend und Nacken düſter aſchgrau, übrige Oberſeite dunkel olivengrün, ein Streifen vom Naſenloche bis über das Auge gelb, Kinn und Kehle hochgelb, begrenzt von einem breiten ſchwarzen Schilde, welches verſchmälert jederſeits bis auf die Zügel verläuft, übrige Unterteile hochgelb, Seiten olivengrün verwaſchen; Flügel wie die Oberſeite, Schwingen außen lichter, innen dunkelbraun; Schwanzfedern ſchwarz, an der Wurzel dunkelaſchgrau, am Ende, die beiden mittelſten ausgenommen, breit hochgelb. — Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Dem Weibchen fehlt das ſchwarze Kropfſchild, und die Unterſeite iſt grün verwaſchen.

Einer der bekannteſten Vögel Südafrikas, welcher faſt in jedem Garten der Kapſtat vorkommt.

Waldwürger (Tephrodornis) nennen wir einige indiſche Arten der Familie mit langem, kräftigem, an der Wurzel verbreitertem, übrigens zuſammengedrücktem, vor der Spitze gezahntem, mäßig hakigem Schnabel, kurzläufigen und kurzzehigen Füßen, mäßig langen oder langen, leicht gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite bis vierte die längſten zu ſein pflegen, und kurzem, gerade ab- oder ſeicht ausgeſchnittenem Schwanze.

1326. **Der Kerulawürger,** Kerula der Hindoſtaner, **Tephrodornis** (Musc., Lan., Keroula, Tenthaea) **pondiceriana, Gml.,** (indica, muscicapoides, griseus, leucura, sordidus, superciliosus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 410. — Größe des Neuntöters; Oberſeite erdbraun, Bürzelfedern mit weißen Spitzen und verloſchener dunkler Querbinde, obere Schwanzdecken braunſchwarz, ein breiter verwaſchener Schläfenſtrich bräunlichweiß, Zügel und Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend dunkelbraun; Unterſeite fahl erdbrau, Kehle, Bruſt- und Bauchmitte nebſt unteren Schwanzdecken weiß; Schwingen dunkler braun, Außenſäume derſelben wie die Oberſeite; Schwanzfedern braunſchwarz, die beiden mittelſten heller, die beiden äußerſten weiß, mit ſchwarzer Wurzel und ſchwarzem Ende an der Außenfahne. Iris grünlichgelb, Schnabel und Füße hornbraun.

Von der Malabarküſte an über ganz Indien bis Burma verbreitet.

1327. **Der Waldwürger, T.** (Lan.) **gularis, Raffl.,** (virgatus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 256. — Größer als der Neuntöter; Oberſeite düſter bräunlichgrau, Vorderkopf heller, ein breiter Längsſtreifen vom Naſenloche an über die Zügel, durch die Augen bis hinter die Ohrgegend ſchwarz, obere Schwanzdecken weiß, die längſten ſchwarz; ganze Unterſeite hell bräunlichgrau, Bauch und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erſtere außen grau angeflogen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Java, Sumatra und Malakka.

Droſſelwürger (Colluricincla) endlich werden die Arten genannt, welche im allgemeinen den Droſſeln ähneln und ſich kennzeichnen durch länger geſtreckten, vor der etwas übergreifenden Spitze gezahnten Schnabel, freie, runde Naſenlöcher, mittelhohe Füße, lange, ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten, die dritte und vierte wenig kürzer, die zweite und achte gleichlang ſind, und am Ende gerade abgeſchnittenen Schwanz.

1328. **Der Droſſelwürger, Colluricincla** (Turdus, Lan., Pnigocichla) **harmonica, Lath.,** (saturninus, dilutus, badius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 220 — Größe der Wacholderdroſſel; Mantel und Schultern matt olivenbraun, übrige Oberſeite, Schwanzfedern und Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen braungrau; Unterſeite blaſs olivenbräunlich, Kinn und Kehle, hier mit verloſchenen ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, Aftergegend und untere Schwanzdecken ins Schmutzigweiße. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in Neuſüdwales und Südauſtralien.

Ausrüſtung und Weſen laſſen die Würger als Mittelglider zwiſchen Raubvögeln und Sängern erſcheinen. Ihre Raubtüchtigkeit und Kühnheit übertrifft die gleichen Eigenſchaften mancher Falken, ihre Geſangeskunſt die vieler anderer Singvögel bei weitem. Doch unterſcheiden ſich die Mitglider der einzelnen Gruppen in der einen wie in der anderen Hinſicht ſehr weſentlich von einander; denn ebenſo ſehr, wie die Angehörigen einer Sippe in ihrem Sein und Weſen ſich ähneln, ebenſo beſtimmt weichen die Arten anderer Abteilungen von jenen ab.

Die Würger im engeren Sinne bewohnen vorzugsweiſe die alte Welt, hier aber nördliche Länder und Gegenden ebenſowol wie ſüdliche, und treten außerdem nur noch im Norden Amerikas auf. Alle ſtärkeren Arten ſcheinen Stand- oder Strichvögel, alle ſchwächeren Arten Zugvögel zu ſein; unter den letzteren gibt es einzelne, welche außerordentlich weite Strecken durchwandern. Jene laſſen ſich ſelbſt durch die ſtrengſte Kälte kaum aus ihren Wohnſitzen vertreiben, dieſe ſtellen ſich erſt ſpät in der Heimat ein und verlaſſen ſie ſehr frühzeitig wider, um der warmen Winterherberge zuzuwandern und in ihr den größeren Teil des Jahres zu verleben. Hier wie in der Heimat meiden die Würger geſchloſſene Waldungen oder ſideln ſich höchſtens an den Rändern derſelben an; dagegen beziehen ſie mit Vorliebe Buſchgehölze im Felde und Garten, Hecken und einzeln ſtehende Gebüſche oder Bäume, von denen aus ſie eine weite Umſchau haben. Sie ſind wolgegabt in leiblicher wie in geiſtiger Hinſicht. Als echte Baumvögel kommen ſie ſelten, d. h. nur, um Beute aufzunehmen, zum Boden herab, ſitzen vielmehr anſcheinend regungslos minutenlang auf einer und derſelben Stelle und bewegen wärenddem höchſtens langſam den Kopf und etwas ſchneller den Schwanz. Ihr Flug iſt weder reißend noch wechſelvoll, eher einförmig, aber ſehr bezeichnend. In einer ſchiefen Linie fallen ſie von ihrem Lauerſitze herab, bis ſie beinah den Boden berührt haben, fliegen ſodann in einer Wogenlinie, faſt nach Art der Spechte, annähernd in derſelben Höhe über der Erde fort und erheben ſich erſt in der Nähe eines anderen Baumes wider ſchief nach oben. Höchſt ſelten durchmeſſen ſie weite Strecken in einem Zuge, ſondern benutzen wo möglich jeden in ihrer Wegrichtung ſtehenden Baum zu längerer oder kürzerer Raſt. Alle Sinne der Würger ſcheinen gut entwickelt zu ſein und ihre geiſtigen Fähigkeiten mit denen anderer klügerer Singvögel etwa auf derſelben Höhe zu ſtehen. Ihre Jagd gilt dem verſchidenſten Getier, und ihre Größe gibt hierbei zwar in der Regel, aber doch nicht immer den Ausſchlag. Säugetiere, Vögel, Kriechtiere und Lurche, auch ſolche von verhältnismäßig bedeutender Größe, werden ebenſowenig verſchont wie Kerfe aller Ordnungen. Raubluſtig und mordſüchtig wie wenig andere Vögel gleicher Größe und Stärke, überfallen die Würger ermattete wie vollkommen lebenskräftige Säugetiere, junge wie alte Vögel, Kriechtiere und Lurche wie hart- und weichſchalige Kerfe, töten von ihnen mehr, als ſie augenblicklich bedürfen, und werden daher bisweilen ſchädlich oder doch läſtig, wärend ſie im allgemeinen unſeren Fluren und Gärten Nutzen bringen. Ihre ſonſtigen Eigenſchaften ſind anſprechender Art. Mit ihrem Mute part ſich eine oft überraſchende Dreiſtigkeit, mit ihrer Klugheit große Vorſicht, mit ihrer Wachſamkeit rege Teilnahme für alles, was um ſie her vorgeht. Dazu kommt, daſs ſie faſt ausnahmslos zu den am meiſten unterhaltenden Sängern wie zu den allervorzüglichſten Spöttern zählen, welche wir beſitzen, und ſomit nicht allein durch ihr regſames Gebaren, ſondern auch durch ihre trefflichen Geſangesleiſtungen zur Belebung unſerer Gauen ſehr weſentlich beitragen. Wer ihnen kleinlich alle Übergriffe zur Laſt ſchreibt, wer in beſchränkter Auffaſſung der Begriffe „nützlich“ und „ſchädlich“ ihnen jeden kleinen Vogel, den ſie erbeuten, zum Verbrechen anrechnet, wird ihnen feindlich entgegen treten mögen; wer dagegen vorurteilsfreier ihr Weſen und Gebaren einer Prüfung unterzieht und ſich, ſo zu ſagen, auf den Standpunkt der Natur ſtellt, wird ſie gewiſs nicht unnachſichtlich befehdet nnd verbannt wiſſen wollen.

Der Raubwürger darf für uns als Urbild aller großen Arten der Familie gelten. Er gehört in Deutſchland wenn auch nicht gerade zu den häufigen, ſo doch zu den überall bekannten Vögeln, ſtreicht, vom September an wärend des ganzen Winters im Lande umher und zeigt ſich um dieſe Zeit häufiger als ſonſt, weil die einheimiſchen Stücke durch die vom Norden her einwandernden weſentlich vermehrt werden. Wahrſcheinlich ſind es letztere, welche bei uns überwintern, wogegen die in Deutſchland geborenen Raubwürger mit Eintritt der rauhen Jahreszeit weiter nach Süden hinabrücken und dann in Südeuropa zahlreich bemerkt werden. Im Spätherbſte begegnet man meiſt den noch nicht getrennten Familien, d. h. den beiden Alten mit ihren Jungen; ſpäter ſiht man in der Regel nur einzelne Stücke, da kein erwachſener und ſelbſtändig gewordener Raubwürger einen zweiten ſeiner Art in demſelben Gebiete duldet und ſelbſt die ehelich verbundenen Pärchen außer der Brutzeit nur in lockerer Gemeinſchaft leben. Wärend des Winters bewohnt der Vogel eigentlich jeden Gau, vorausgeſetzt, daſs derſelbe nicht gänzlich baumlos ſei, bevorzugt aber auch dann noch wellige, mit einzelnen Feldbäumen beſtandene, durch kleine Feldhölzer unterbrochene Gelände baumarmen Ebenen oder waldigen Gebirgen. Gegen die Mitte des April verſchwindet Alt und Jung aus den Gegenden, in denen die Pärchen nicht brüten; letztere ſchließen ſich innig einander an und erwählen nun ein paſſendes Gebiet zum Wohn- und Brutorte. Wäldchen, welche zwiſchen Getreidefeldern liegen oder von Vihweiden begrenzt werden, wo möglich auch noch einige wilde Birnbäume oder dornige Hecken in der Nachbarſchaft haben, ſind die eigentlichen Lieblingsſitze unſeres Vogels; auf ſolchen Örtlichkeiten wird man ſelten ein Pärchen vermiſſen. Auf der höchſten Spitze eines einzeln ſtehenden Baumes oder Strauches ſitzt lauernd hier das Männchen, dort das Weibchen, den Leib ſteil aufgerichtet, den Kopf eingezogen, den Schwanz kurz wippend oder ruckweiſe auf und nieder bewegend, und ſpäht aufmerkſam und achtſam in die Runde. Jeder vorübereilende größere Vogel, langſam fliegende Falken und Adler nicht ausgeſchloſſen, wird zunächſt durch einen eigentümlichen, allen umwohnenden Geflügel wol bekannten und verſtändlichen Warnungsruf angezeigt, hierauf aber verfolgt und geneckt und gehudelt, bis er das Feld räumt, und der Würger zu ſeiner Warte zurückkehren zu können vermeint. Zeigt ſich irgendwo ein Kerbtier, ſo ſtürzt ſich der Vogel mit angezogenen Flügeln in ſchiefer Richtung von ſeinem Wipfelzweige herab, fliegt ſodann in langgezogenen Wellenlinien unter ſehr raſcher, faſt ſchwirrender Flügelbewegung mehr oder weniger wagerecht fort, rüttelt ein wenig über der Beute, um ſie genauer ins Auge zu faſſen, ſtößt plötzlich herab und packt ſie raſch mit den Klauen, macht ihr durch einige kräftige Biſſe möglichſt ſchnell den Garaus, ſchleppt ſie entweder im Schnabel oder abwechſelnd in dieſem und in den Klauen zu ſeinem Hochſitze und frißt ſie hier oder ſpießt ſie einſtweilen an Dornen und ſcharfe Aſtſpitzen an. Nicht alle Tiere, welche er in dieſer Weiſe aufſpeichert, verzehrt er ſpäter noch; viele von ihnen vergiſſt er vollſtändig und läſſt ſie verdorren oder verweſen; daher findet man einzelne ſeiner Warten reich mit Opfern geſpickt und kann deshalb geneigt werden, ihn als argen Räuber anzuſehen und zu verurteilen. Und doch iſt auch er beſſer als ſein Ruf. Wärend des Sommers begnügt er ſich in der Regel mit Kerbtieren, insbeſondere Käfern, Heuſchrecken und vor allem Maulwurfsgrillen, macht ſich dadurch alſo recht nützlich. Ein kleines Fröſchchen, eine Blindſchleiche oder Eidechſe, ein junger Neſtling oder eben erſt dem Neſte entflogener Vogel wird freilich auch nicht von ihm verſchmäht; ſo groß aber, wie man behauptet hat, iſt der von ihm verurſachte Schaden keineswegs. Seine Jungen füttert er faſt ausſchließlich mit Kerbtieren groß und gleicht ſchon dadurch alle von ihm verübten Vergehen an Leib und Leben kleiner, nur nützlicher Vögel ſo ziemlich wider aus. Im Winter ſtellt er dem Kleingeflügel mit größerem Eifer nach; allein auch um dieſe Zeit richtet er verhältnismäßig wenig Unheil an. Ganz abgeſehen davon, daſs er jederzeit ſein Augenmerk beſonders den Mäuſen zuwendet, zeigt er ſich beim Fangen der Vögel ziemlich ungeſchickt und macht eigentlich nur bei Schneegeſtöber, welches ſeine Beute verwirrt und ihm die Annäherung erleichtert, leidliche Geſchäfte. Schwalben, Bachſtelzen und Meiſen ſtoßen Warnungsrufe aus, ſobald ſie einen Raubwürger erblicken, das übrige Kleingeflügel dagegen achtet wenig auf ihn und fürchtet ihn nicht eben ſehr, neckt und ärgert ihn auch wol, wie die gewandten Stelzen zu tun pflegen, und hat dies doch nur in Ausnahmsfällen zu büßen. Erſt bei ſtrenger und langanhaltender Kälte wird er zu einem gefährlichen Feinde kleinerer Vögel, wagt ſich unter ſolchen Umſtänden, vom Hunger getrieben, auch an größere, kommt ſelbſt in die Dörfer herein und bedroht hier eingebauerte Stubenvögel, kann dann auch merklichen Schaden anrichten. Wägt man jedoch ſeine in unſeren blöden Augen guten Taten gegen ſeine uns ſchlecht erſcheinenden Streiche ab, ſo dürfte das Endurteil zu ſeinen Gunſten ausfallen. Ende Aprils, ſpäteſtens anfangs Mai ſchreitet das Pärchen zum Neſtbaue. Das Männchen iſt jetzt äußerſt kampfluſtig, vertreibt jeden Seinesgleichen mit Ungeſtüm, ſiht in jeder Krähe einen Widerſacher, verfolgt überhaupt jeden größeren Vogel, welcher ſich von weitem zeigt, und verdient den Namen „Wächter“ mehr als je. Eine zufällig von ihm aufgefundene Eule erregt ſeinen höchſten Zorn, ſo daſs es, angeſichts derſelben, nicht ſelten die ihm ſonſt eigene Vorſicht vollſtändig vergiſſt. Demungeachtet behält es noch immer Zeit genug, auch zarten Gefühlen Rechnung zu tragen. Wärend es ſonſt in der Regel nur ſein gewöhnliches Geſchrei „Schäk ſchäk“ oder ſeine wollautende, wie „Truü truü“ klingende Lockſtimme vernehmen läſſt, trägt es jetzt einen ebenſo reichhaltigen wie drolligen Geſang vor. Dieſer ſteht zwar an Vielſeitigkeit, Fülle und Schönheit des Tones hinter dem ſeiner kleineren Verwandten zurück, gibt jedoch wie dieſer Teile und Strophenbruchſtücke der allerverſchidenſten Vogellieder in bunter Manchfaltigkeit wider. Einzelne Männchen ſind vorzügliche Spötter und leiſten beinah dasſelbe wie verwandte Würger; andere bringen nur ein ausdruckloſes, mehr erheiterndes als anſprechendes Geleier hervor. Auch die Weibchen ſingen, die meiſten von ihnen allerdings ſehr ſtümperhaft, einzelne jedoch ungefähr ebenſogut wie mittelmäßige männliche Sänger. Zum Standorte ſeines Neſtes wählt der Raubwürger regelmäßig einen hohen Baum, gleichviel ob einen des Laub- oder ob einen des Nadelholzes, ausnahmsweiſe auch einen dichten Weißdornbuſch, obſchon er ungern niedriger als fünf Meter über dem Boden niſtet. Trockene Stengel und Halme, feine Reiſerchen, Heidekraut, Erd- und Baummos, Flechten und dergleichen, welche ziemlich unordentlich übereinander geſchichtet werden, bilden den Außenbau, feine Grashalme, Wolle und Hare, im Norden Federn, die dichte Ausfütterung, fünf bis ſieben, auf grünlichgrauem oder ſchwachgrünlichem oder trübweißem Grunde mit aſchgrauen, ölfarbenen und leberbraunen Flecken gezeichnete, am ſtumpfen Ende dicht bedeckte Eier das Gelege. Beide Eltern bebrüten ſie wechſelſeitig, zeitigen ſie innerhalb funfzehn Tagen, teilen ſich in die Pflege und Ernährung der Jungen, ſchleppen ihnen anfänglich nur Kerbtiere, ſpäter dieſe und Mäuſe oder auch wol kleine Vögel zu, lieben ſie in ſo hohem Grade, daſs ſie ihrethalber rückſichtlos ihr Leben aufs Spil ſetzen, begleiten und füttern ſie noch längere Zeit nach dem Ausfliegen, lehren und unterrichten ſie im Gewerbe und warnen ſie in eindringlicher Weiſe vor Gefahren, indem ſie dieſelben beim Herannahen eines Feindes nötigenfalls von dem Aſte, welchen ſie nicht verlaſſen wollen, hinabſtoßen. Nur wenn die erſte Brut verunglückte, ſchreitet das Pärchen im Laufe des Sommers zu einer zweiten.

Des Raubwürgers treues Abbild, der Grauwürger, unterſcheidet ſich in mehrfacher Hinſicht nicht unerheblich von ſeinem Sippſchaftsverwandten. Als entſchidener Zugvogel, welcher beinah ganz Afrika durchreiſt, erſcheint er erſt ſpät im Frühjahre, nicht vor den erſten Tagen des Mai, an ſeinen Brutorten und verläſſt dieſe und damit unſer Vaterland oder Europa überhaupt bereits im Spätſommer wider. Er iſt ein Bewohner der Ebene und deshalb im Hoch- und Mittelgebirge faſt unbekannt, wird hier und da auch, ohne daſs man irgendwelche Urſache aufzufinden wüſſte, von Jahr zu Jahr ſeltener: ſo z. B. im öſtlichen Türingen, wo Niemand daran denkt, ihn zu verfolgen. Feldgehölze, Dorfgärten und Baumpflanzungen an Hochſtraßen gewären ihm Aufenthalt; geſchloſſene Waldungen meidet er ebenſo ſtreng wie ſumpfige oder bruchige Gegenden. Unmittelbar nach ſeiner Ankunft, welche gegen Morgen erfolgt, grenzt er ſich ſein Brutgebiet ab und kämpft mit ſpäter ankommenden Pärchen wacker um dasſelbe, ſelten aber längere Zeit, weil alle Grauwürger ſo viel als möglich eilen, ſich anzuſideln. In ſeinem Auftreten, Weſen und Gebaren erinnert er ebenſoſehr an den Raubwürger wie an die kleineren Arten ſeiner Familie. Auch er wählt ſich ſeine Lieblingsſtellen, um auf ihnen zu lauern, wippt dabei, anſcheinend zu eigener Kurzweil, mit dem Schwanze, fliegt etwas leichter und ſanfter als der Raubwürger, nicht ſelten ein Weilchen durch die Luft gleitend und ſchwimmend, durchmiſſt nur kurze Strecken in einem Zuge, wobei er ſehr flache Bogenlinien beſchreibt, und fällt beim Abfliegen oder ſteigt beim Aufſitzen ganz nach Art ſeines Verwandten in ſchiefer Richtung ſteil nach unten oder oben. Kerbtiere bilden weitaus den größten Teil ſeiner Beute, und zumal die ſchädliche Maulwurfsgrille hat in ihm einen unermüdlichen Feind und Verfolger. Kleine Vögel oder Mäuſe fängt er ſelten, nach Anſicht einzelner Beobachter gar nicht; es erſcheint mir jedoch wahrſcheinlich, daſs er ebenſowenig wie ſeine kleineren Verwandten eine derartige Beute verſchmäht, wenn ſolche ihm ſich bietet. Als ſehr regſamer und beweglicher Vogel bedarf er viele Nahrung und macht ſich deshalb durch Vertilgung mancherlei Ungeziefers um Felder und Gärten recht verdient. Streit- und raufluſtig iſt auch er, zankt ſich mit allerlei Gevögel bei jeder Gelegenheit und iſt insbeſondere den Krähenarten ſo aufſäſſig, daſs er in Pommern „Kregebedler" oder Krähenläufer genannt wird. An Geſangesfertigkeit übertrifft er den Raubwürger bei weitem. Seine gewöhnliche Stimme iſt ein dumpfes „Schäk“ oder „Kjäk“; ſein Lockruf klingt wie „kwiä“ oder „kwiell“, der Ausdruck des Zornes wie „greckreckreckreck“, wärend er in behaglicher Stimmung ein nicht eben lautes „Perletſch“ oder „Scharreck“ vernehmen läſſt. Allein neben dieſen, ſeinen eigenen Lauten, ahmt er viele Töne von denen unwohnender Sänger täuſchend nach, reiht ſie in bunter Folge an einander, gibt kurze Strophen ganz, längere ſtückweiſe wider und geſtaltet ſich ſo ein Lied, deſſen Reichhaltigkeit Staunen erregen kann. Stiglitz, Grünling, Hänfling und Sperling, Lerche und Wachtel beſtihlt er am häufigſten; aber auch zu einer Widergabe der ſanften Töne des Grasmückengeſanges und dem „Tiefen“ der Nachtigall verſteigt er ſich zuweilen. Einzelne Sänger, wol recht alte Männchen, ſpotten manchmal zwölf bis funfzehn verſchidenen Singvögeln nach und verleihen dadurch ihrem Miſchgeſange einen hohen Reiz. Sie ſingen bereits bei ihrer Ankunft mit vollem Eifer; denn wenige Tage ſpäter beginnen ſie, falls nicht allzu ungünſtige Witterung eintritt, mit dem Baue ihres Neſtes. Dieſes ſteht in mittlerer Höhe auf geeigneten Bäumen des Wohngebietes, in Türingens Vorbergen mit beſonderer Regelmäßigkeit auf Apfel- und Birnbäumen, entweder auf Wipfelzweigen oder auf ſtarken Äſten, oft auch zwiſchen den oberen Schöſslingen geköpfter Bäume. Reiſer, trockene Wurzeln, Stroh, Heu und dergleichen Stoffe bilden ebenfalls einen Teil ſeiner Unterlage und Außenwandungen; ſehr häufig aber, in manchen Gegenden regelmäßig, beſteht faſt das ganze Neſt aus grünen Pflanzenſtengeln, in Anhalt z. B. vorwigend aus ſolchen von Futterklee, welche friſch abgebiſſen und mit einigen wenigen trockenen Stengeln, großen und kleinen Federn, Wollfäden und Haren verarbeitet werden. Pärchen, welche ſich in Gärten ſeſshaft gemacht haben, begnügen ſich oft nicht mit einfachen Kleeſtengeln, ſondern wählen wolriechende Pflanzen und können durch ihre Liebhaberei für ſolche dem Gärtner läſtig werden. Ende Mais oder anfangs Juni pflegt das Gelege, welches aus ſechs bis ſieben, auf lebhaft grünem oder graugrünem Grunde mit blau- oder grüngrauen Unter-, gelbgrünen Mittel- und oliven- oder braungrünen Oberflecken gezeichneten Eiern beſteht, vollzählig zu ſein. Über Aufzucht, Pflege und Erziehung, Führung, Leitung und Unterricht der Jungen gilt im großen ganzen dasſelbe, was vom Raubwürger bemerkt wurde.

Weit häufiger und ungleich mehr verbreitet als Raub- und Grauwürger, fehlt der Neuntöter keinem Gau, keiner Gegend unſeres Vaterlandes und gehört demgemäß zu den bekannteſten aller Singvögel überhaupt. Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von der Winterreiſe, anfangs oder Mitte Mais, bezieht das Pärchen ſeine Brutorte und macht ſich nunmehr ſehr bemerklich. Dem Neuntöter iſt eigentlich jede Örtlichkeit recht, falls in ihr einige paſſende Büſche oder Hecken nicht fehlen. Parkähnliche Gärten und Obſtpflanzungen, welche von lebenden Hecken umgeben werden, einzelne Gebüſche inmitten der Felder, dornige Geſträuche auf oder in der Nähe von Vihweiden, Dickichte und Schonungen in der Nachbarſchaft von Blößen und Waldwieſen geben ihm Herberge und feſſeln ihn an eine beſtimmte Gegend und Örtlichkeit. Einzelne höhere Bäume tragen zu den Annehmlichkeiten ſeines Wohnortes bei, ſind jedoch nicht beſtimmend für ihn, wärend Hecken oder dichte Gebüſche unbedingt als Erfordernis gelten müſſen; denn wenn ſolche da, wo der Neuntöter alljährlich gefunden wurde, der Axt verfallen, wandert er aus. Sein eigentliches Neſtgebiet hat nur geringen Umfang, wird jedoch eiferſüchtig bewacht und gegen jeden Eindringling tapfer verteidigt. In ſeinem Gebaren gibt er ſich als echter Würger kund. Munter, gewandt, achtſam, mutig und dreiſt wie ſeine größeren Verwandten, wirft er ſich innerhalb ſeines Gebietes nicht allein zum Wächter und Warner, ſondern in bedingter Weiſe auch zum Herſcher oder Räuber auf, und gefährdet andere Vögel oder kleine Säugetiere ebenſo wie verſchidene Kerbtiere, welche ihm vorzugsweiſe zur Beute dienen. Ungeachtet ſeiner geringen Größe raubt und mordet er mit dem Raubwürger um die Wette, ergreift Spitzmäuſe und Mäuſe, junge Neſtvögel und ſolche, welche zwar dem Neſte entflogen, aber doch noch nicht ſelbſtändig geworden ſind, wie er auch altes, ermattetes Kleingeflügel nicht verſchont. Einzelne Pärchen und namentlich einzelne Männchen legen ſich förmlich auf das Ausplündern der Neſter anderer Vögel, verſchonen weder Junge noch Eier und werden dann ihren harmloſen Klaſſengenoſſen wahrhaft verderblich. Zuweilen findet man alle Sängerneſter eines Wohngebietes dieſes Würgers ausgeraubt, und keineswegs ſelten ſiht man an hervorragenden Dornen nicht allein Kerfe mancherlei Art, ſondern auch junge Vögel und kleine Säugetiere aufgeſpießt. Nach ſolchen Erfahrungen kann man nicht beſtimmt behaupten, daſs auch bei ihm der uns gebrachte Nutzen den durch ihn verübten Schaden ausgleiche, und tut jedenfalls wol, ihn in der Nähe gehegter Gärten nicht zu dulden. In der freien Flur fallen ſeine an Vögeln begangene Mordtaten ſchon weniger ins Gewicht, umſomehr als auch er ein höchſt eifriger Vertilger ſchädlicher Kerbtiere iſt, viel mehr von ihnen fängt als friſſt, ſeinen Namen alſo durchaus nicht mit Unrecht führt. Auffallenderweiſe fürchten ihn die kleinen Vögel noch weniger als den Raubwürger und ſideln ſich immer und immer wider in ſeiner Nähe an, ſo viele trübe Erfahrungen ſie auch gemacht haben. Für die Rechtfertigung dieſer Unklugheit ſpricht freilich der Umſtand, daſs ſie meiſt ſchon Eier, einzelne bereits Junge haben, wann der Neuntöter von ſeiner Winterreiſe zurückkehrt, und nunmehr den bereits gewählten Wohnort nicht mehr verlaſſen können. Seinerſeits beginnt auch dieſer Würger ſehr bald nach ſeiner Ankunft mit dem Neſtbaue. Vorher hat ſich jedes Pärchen ein Niſtgebiet abgegrenzt, deſſen Umfang in der Regel gering zu ſein pflegt, weil in vielen Gegenden ein Pärchen dicht neben dem anderen wohnt. Alle Männchen ſingen wärend der Brutzeit ſehr eifrig, und einzelne von ihnen leiſten als Spötter unvergleichliches. Ihr ſehr reicher, ungemein manchfaltiger und wechſelreicher Geſang iſt ebenfalls nichts anderes als eine Widergabe der Laute, Töne und Strophen verſchidener umwohnender Singvögel; beſonders ſich auszeichnende Neuntöter aber verbinden die Bruchſtücke, welche ſie den Liedern jener entnehmen, zu einem höchlich ergötzenden Ganzen. Das Neſt ſteht regelmäßig niedrig über dem Boden in einem großen, dichten Buſche, womöglich in einem dornigen, ausnahmsweiſe auch einmal auf einem dicht veräſtelten Bäumchen, iſt groß, dickwandig, dicht und gut gebaut, beſteht äußerlich aus ſtarken Grasſtengeln, Halmen, Quecken, Erdmos und ähnlichen Stoffen, welche dicht auf- und nebeneinander geſchichtet, nach innen zu jedoch feiner werden, und erhält innerlich eine Ausfütterung von zarten Halmen, Haren, Wolle und Federn. Fünf bis ſechs, ſelten ſieben Eier bilden das Gelege, welches meiſt anfangs Juni, früheſtens in den letzten Tagen des Mai vollzählig iſt. Die Färbung der in Größe und Geſtalt manchfach abwechſelnden Eier ſcheint je nach dem Alter des legenden Weibchens verſchiden zu ſein; Naumann und nach ihm Päßler beobachteten, daſs ein und dasſelbe Pärchen in ſpäteren Jahren anders gefärbte Eier hatte als in früheren. Junge Weibchen legen nach Angabe des erſtgenannten blaſsgelbliche, ſpärlich grau und olivenbraun, nur am ſtumpfen Ende kranzartig gefleckte und gepunktete Eier, etwas ältere Weibchen auf blaſs ockergelbem Grunde gelbbraun gefleckte, ſehr alte Weibchen endlich licht roſtgelbe bis blaſs morgenrotfarbene, violettgrau und dunkel roſtrot gefleckte und beſpritzte Eier. Anderweitige Abänderungen der Grundfärbung wie ſolche der Fleckung und Zeichnung kommen ebenfalls vor; immer aber ſind die Eier eines Geleges unter ſich gleichgefärbt und gezeichnet. Rey fand in verſchidenen Jahrgängen unter hundert faſt dreißig rote Eier; Liebe hat mehrfach geſehen, daſs das erſte und zweite Gelege eines Sommers in der Grundfärbung ſowol wie in der Zeichnung ſehr verſchiden, das zweite Gelege nemlich bald dunkler bald heller war. „Hierbei", bemerkt er, „dürften weniger Altersunterſchide des legenden Vogels als vielmehr Witterungs- und Nahrungsverhältniſſe von Einfluſs ſein." Auffallend iſt ferner, laut Rey, daſs in manchen Jahren faſt alle vollen Gelege nur fünf Eier enthalten, wärend man in anderen deren ſechs als vorherſchende Anzahl und dann und wann ſogar ſieben findet. Nur das Weibchen brütet, wird aber wärenddem vom Männchen mit Nahrung verſorgt. Es widmet ſich dem Brutgeſchäfte mit ſo großem Eifer, daſs es den ſich nähernden Menſchen längere Zeit mit großen Augen anſiht, bevor es ſich zum Wegfliegen entſchließt, ja daſs es ſich ſogar, ohne das Neſt zu verlaſſen, mit Leimruten belegen und fangen läſſt. Auch die innerhalb vierzehn Tagen gezeitigten und etwa drei Wochen ſpäter, bei günſtiger Witterung früher, ausfliegenden Jungen werden von beiden Eltern ungemein geliebt und ſelbſt unter Lebensgefahr mutig verteidigt. Wärend das Weibchen brütet, ſiht man viele Dornen in der Nähe des Neſtes beſpickt mit Käfern und anderweitigen Kerbtieren, welche das Männchen fing und aufſpießte, um ſo die Tafel für das Weibchen zu beſchicken; wärend die Jungen heranwachſen, bemerkt man derartige Vorräte ſeltener, weil beide Eltern genug zu tun haben, um den augenblicklichen Bedarf zu decken. „Bei uns in Oſttüringen“, ſchreibt mir Liebe, „bilden die ſtahlglänzenden Roſskäfer (Geotrupes) eine bevorzugte Speiſe der Würger und Atzung ihrer Jungen. Sie werden auch in Zeiten, wenn ſie ſeltener ſind, eifrig aufgeſucht und den Jungen zugetragen, ſo daſs ihre Flügeldecken und Beine gewöhnlich in einer dichten Schicht auf dem Grunde des Neſtnapfes liegen. Dieſe Liebhaberei teilen die Neuntöter mit den Füchſen und Eulen, deren Loſung und Gewölle wärend des Sommers faſt beſtändig Reſte verſchidener Roſskäferarten aufweiſen. „Die Neuntöterbrut heiſcht und empfängt die Atzung unter kläglichem Geſchrei, welches durch die Silben „gäk“ oder „giack“ ungefähr widergegeben werden kann; die beſorgten Eltern ſchreien ähnlich oder rufen raſch nach einander ein ängſtliches „Kräh“ oder „krähw“ aus. Das Neſtkleid der Jungen unterſcheidet ſich merklich von dem Jugendkleide, welches, wol durch Verfärbung, unmittelbar vor oder nach dem Ausfliegen angelegt wird, dem des Weibchens ähnelt und im Laufe des erſten Winters in das der alten Vögel übergeht. Nur wenn die erſte Brut verunglückt, ſchreitet das Pärchen zu einer zweiten; unter gewöhnlichen Verhältniſſen erzieht es ſeine Jungen und tritt bald darauf mit dieſen ſeine Winterreiſe an, verläſſt uns daher meiſt ſchon in den letzten Tagen des Auguſt und ſpäteſtens in den erſten des September.

In manchen Ländern und Gegenden Deutſchlands iſt der Rotkopfwürger häufiger als der Neuntöter, durchſchnittlich jedoch viel ſeltener. Feldgehölze und Baumpflanzungen, zumal Obſtgärten bilden bei uns zu Lande ſeine beliebteſten Aufenthaltsorte; im ſüdlichen Europa, wo er ſehr zahlreich auftritt, bewohnt er jede für einen Würger geeignete Örtlichkeit. Hier wie dort erſcheint er verhältnismäßig frühzeitig, meiſt ſchon zu Anfange des April, an dem Brutorte, verläſſt denſelben in der Regel auch erſt im September, in Süditalien, Griechenland und Spanien kaum vor Ende dieſes Monats, um ſich in das Innere Afrikas, die Winterherberge, zu begeben. In ſeinem Weſen und Betragen kommt er am meiſten mit dem Neuntöter überein, ſcheint auch nicht minder raubſüchtig zu ſein, obgleich er von Forſchern und Liebhabern als ein verhältnismäßig harmloſer Vogel angeſehen wird. Kerbtiere verſchidener Art bilden für ihn die hauptſächlichſte Beute; doch vergreift er ſich auch an jungen Vögeln und wird wol ebenſowenig wie andere ſeines Geſchlechtes altes Kleingeflügel oder kleine Säugetiere verſchonen. Seine Stimme iſt rauh wie die ſeiner Verwandten, der Lockton ein krächzendes wie „krähts“ klingendes Schnarren, der Angſtruf das unter Würgern übliche „Kjäk, käk, käk“, der Geſang ein Miſchmaſch aus allerlei Vogelliedern, welcher je nach der Begabung des Sängers ein mehr oder weniger anſprechendes Ganze bildet. Einzelne Rotkopfwürger ſind ebenſo vortreffliche Spötter wie gute Neuntöter, andere leiſten wenig, und dies iſt der Grund, weshalb man von den Liebhabern ſo verſchidene Urteile vernimmt. Das Neſt, deſſen Bau um die Mitte des Mai vollendet zu ſein pflegt, ſteht in der Regel auf niederen Bäumen, zumal Obſtbäumen, ſeltener und dann immer nur in hohen Büſchen, kaum unter drei Meter über dem Grunde. Es iſt dicht und nett, oft dem des Neuntöters ähnlich, meiſt auch aus denſelben oder verwandten Stoffen erbaut, oft widerum mehr dem des Grauwürgers gleichend, enthält fünf bis ſechs Eier, welche an die des Grauwürgers erinnern, jedoch merklich kleiner und auf weißlich grünem Grunde aus ſchifergrauen Schalen- und gelben und grünen Oberflecken gezeichnet ſind. „Die wenigen Neſter, welche ich hier fand", bemerkt Rey, „beſtanden äußerlich aus grünen Pflanzen, welche in ſolcher Menge verwendet waren, daſs dies von weitem ſchon auffiel. In Portugal erhielt ich eine große Anzahl von Neſtern dieſer Vögel, welche ebenfalls ſämtlich aus grünen Pflanzen zuſammengeſetzt waren. Manche beſtanden aus blühenden Pflanzen, ſo daſs der obere Rand des Neſtes einem Blumenkranze glich und das Ganze einen ſehr hübſchen Anblick gewärte." Brutgeſchäft und Erziehung der Jungen geſchehen im weſentlichen wie bei den Verwandten.

Wer die Naturgeſchichte der vorſtehend geſchilderten echtdeutſchen Würgerarten kennt, iſt im ſtande, ein ziemlich richtiges Bild des Weſens und Treibens der übrigen Verwandten zu entwerfen. Metzgervogel, Heſperiden-, Mauren-, Jagd- und Mandarinwürger weichen ſchwerlich erheblich von dem Raubwürger ab, Weißbürzel- und Luiſianawürger ähneln dem Grauwürger vielleicht mehr als jenem, die übrigen Würger, welche oben aufgeführt wurden, erinnern bald an den Neuntöter bald an den Rotkopfwürger; eine Schilderung aller für uns in Frage kommenden Arten kann alſo mit wenigen Worten gegeben werden. Der Metzgervogel ſcheint unſeren Raubwürger in jeder Hinſicht würdig zu vertreten, ihm überhaupt ſo zu ähneln, daſs ſich, nach den vorliegenden Berichten zu urteilen, von dem einen kaum etwas ſagen läſſt, was nicht auch von dem anderen geſagt werden könnte. Die Wanderungen des Metzgervogels ſtimmen durchaus mit denen des Raubwürgers überein; Aufenthalt und Betragen, Kühnheit des Weſens, Nachahmungsgabe, Brutgeſchäft und Erziehung der Jungen ſind dieſelben bei der einen wie bei der anderen Art. Auch der Heſperiden- und wahrſcheinlich ebenſo der Maurenwürger weichen ſo wenig von ihrem deutſchen Verwandten ab, daſs man bis jetzt noch keine erheblichen Unterſchide im Betragen zu erkennen vermocht hat. Erſterer gehört in manchen Gegenden Griechenlands, Süditaliens und der pyrenäiſchen Halbinſel zwar nicht gerade zu den Seltenheiten, ſcheint jedoch minder verbreitet zu ſein als der Raubwürger bei uns zu Lande. Man ſiht ihn einzeln in dünnbeſtandenen Waldungen der Niederung ſowie in den Ölbaumpflanzungen der Berglehnen, wo er ganz nach Art des letztgenannten ſein Weſen treibt. Das Neſt wird in Spanien meiſt in den Wipfelzweigen der Ölbäume gefunden und von den Bauern eifrig geſucht, da dieſe in den Eiern, welche in Größe, Geſtalt und Zeichnung denen des Raubwürgers ähneln, jedoch durchweg lichter ſind, einen Leckerbiſſen ſehen und denſelben deshalb eifrig nachſtellen. Gerade das Gegenteil bemerkt Bolle hinſichtlich des Maurenwürgers, welcher auf den Kanariſchen Inſeln als Vertilger der Heuſchrecken und mit Unrecht ſo gefürchteten Gekos in einem gewiſſen Anſehen ſteht und außerdem als ein Vogel von guter Vorbedeutung gilt, ſintemal dem Hauſe, auf welchem ſich einer dieſer Würger niederläſſt, ein erfreuliches Ereignis bevorſteht. Als erwähnenswert hebt Bolle noch hervor, daſs der Maurenwürger durch alle Klimate der Inſeln, vom wärmſten bis zum kühlſten, gefunden wird. In Indien ſpielt der Jagdwürger, in Südchina der Mandarinwürger die Rolle unſeres Raubwürgers; von dem erſtgenannten iſt jedoch zu erwähnen, daſs er ebenſowol als Lockvogel wie als abgerichteter Stößer beim Fange kleinerer Vögel vielfache Verwendung findet und deshalb häufig gezähmt wird. Der Toënwürger zeigt, laut Bernſtein, in ſeiner Lebensweiſe die größte Ähnlichkeit mit dem Neuntöter. Gleich dieſem bewohnt er vorzüglich die Hecken und Gebüſche in der Nähe der Dörfer, Felder und Triften, und ſpäht, auf einem das Geſtrüpp überragenden Äſte oder auf der Spitze einer Feldblume ſitzend, nach Nahrung umher. Dieſe beſteht vorwigend aus Kerbtieren; doch verſchmäht er auch kleine oder noch nicht erwachſene Vögel nicht und holt letztere bisweilen aus ihren Neſtern. Von der Gewohnheit ſeiner Verwandten, Beute auf Dornen zu ſpießen, hat Bernſtein nichts erfahren, und ebenſo wenig ihn andere Vögel nachahmen hören, was freilich nicht ausſchließt, daſs beides doch geſchiht. Das Neſt ſteht in einer Höhe von etwa zwei Metern über dem Grunde in dichten Gebüſchen, iſt aus Halmen, Stengeln und Wurzeln verſchidener Art unordentlich zuſammengebaut, innen jedoch ſorgfältiger ausgekleidet, und enthält in den Monaten März bis Juni vier bis ſechs, auf weißem, mehr oder weniger ins Gelbliche oder Grünliche ſpilendem Grunde mit olivenbraunen Flecken und Tüpfeln gezeichnete Eier. In Mittelaſien übernimmt der Rotſchwanzwürger die Stelle unſeres Neuntöters. Nach Dybowski iſt er die einzige Art ſeiner Familie, welche in Oſtſibirien niſtet. Er kommt in der zweiten Hälfte des Mai an ſeinen Brutorten an und bezieht namentlich die mit niederen Weidengeſträuch und jungem Birkenholze bewachſenen Täler, trockene Stellen bevorzugend, feuchte und ſelbſt bruchige jedoch nicht meidend. Wie ſein deutſcher Verwandter liebt auch er gemiſchte Nahrung. Kerfe bilden den Hauptteil ſeiner Beute, kleine Vögel haben aber ebenfalls viel von ihm zu leiden. Bei Amoy erſcheint er, laut Swinhoe, im Frühlinge und Herbſte mit den Wanderlaubſängern, hängt ſich ihnen, ſo zu ſagen, an die Ferſen und mordet täglich einzelne von ihnen, wie man an ſeinen Schlachtſtätten leicht bemerken kann. Seine gewöhnliche Stimme iſt ein unangenehm kreiſchendes „Käh", welches oft zehn bis funfzehnmal hintereinander widerholt wird; aber auch er beſitzt die Gabe der Nachahmung in hohem Grade und trägt ein Lied vor, welches Swinhoe den melodienreichſten aller von ihm vernommenen Miſchgeſänge nennt. Das Neſt ähnelt dem des Neuntöters, beſteht jedoch aus anderen Stoffen und iſt ſorgfältiger gebaut. Verſchidene trockene Gräſer und Kräuter, darunter viele Schachtelhalme, bisweilen auch Stückchen von Weidenrinde bilden die Außenwandungen, wärend die Mulde glatt und ſchön mit feinen Grashalmen ausgelegt zu werden pflegt. Anfangs Juni legt das Weibchen fünf bis ſieben denen unſeres Neuntöters ähnelnde, auch ebenſo wechſelfarbige Eier, welche unter Mithilfe des Männchens erbrütet werden. Durch Lindermayer und von der Mühle wiſſen wir, daſs der Maskenwürger in Europa, insbeſondere in Griechenland, vorkommt und daſelbſt brütet; doch bewohnt der zierliche Vogel Kleinaſien und die Nilländer viel häufiger als den Südoſten unſeres Erdteils. In Egypten und Nubien iſt er nach eigenen Beobachtungen häufig, in Kleinaſien, zumal in der Umgegend von Smyrna, laut Krüper, ein regelmäßiger Sommergaſt, welcher bereits in den erſten Tagen des April am Brutorte eintrifft und bis zum September im Lande verweilt. Schon in Oberegypten wandert nur der größere Teil aller Maskenwürger, welche hier brüten, wärend eine nicht unerhebliche Anzahl der Vögel es ſich auch im Winter im Lande gefallen läſſt. Im Gegenſatze zu anderen Verwandten beobachtete ich unſeren Würger meiſt auf ziemlich hohen Bäumen, am häufigſten auf den Kronen der Palmen; außerdem bewohnt er gern die kleinen Mimoſenhaine im Fruchtlande des Niltales. In Kleinaſien herbergt er in den üppigen Weingärten mit uralten Ölbäumen, gern auch auf den türkiſchen Kirchhöfen, welche dicht mit hohen Cypreſſen beſtanden ſind; in Griechenland bevölkert er zumeiſt nur ärmere Gegenden. Die Ebene ſcheint er dem Gebirge vorzuziehen, ohne jedoch hier zu fehlen. Sein Weſen und Betragen laſſen ſich wol am beſten mit dem Gebaren des Rotkopfwürgers vergleichen. Krüper lernte ihn als begabten Sänger, beziehentlich Spötter kennen und erfuhr, daſs er hauptſächlich dem Olivenſpötterling nachſingt; Heuglin bezeichnet ihn als einen friedfertigen Geſellen, welcher ſich vorzüglich von Käfern ernährt. Weder er noch Krüper noch ich haben jemals beobachtet, daſs er auch kleinere Vögel räuberiſch überfällt. Sein Neſt, welches, laut Krüper, auf der Mitte wagerechter, halbtrockener Zweige, unter Deckung eines aufſteigenden Aſtes oder herabhängender Blätter, meiſt weit vom Stamme des Baumes entfernt ſteht, iſt ſo feſt gebaut, daſs es lange erhalten bleibt, und enthält von Mitte Mais bis Ende Junis ſechs bis ſieben, auf lehmfarbenem oder ins Weiße ziehendem Grunde mit größeren und kleineren Tupfen und Flecken, am dicken Ende oft kranzartig gezeichnete, kaum abändernde Eier. Fiskal- und Weißſchulterwürger endlich weichen in ihrer Lebensweiſe ebenſowenig von den deutſchen Verwandten ab wie die übrigen fremdländiſchen Arten der Gruppe. Der erſtgenannte, nach Layard ſchon in der Nähe der Kapſtat eine ſehr häufige Erſcheinung, ſteht an Raubſucht hinter dem Raubwürger nicht zurück, jagt auf allerlei Kleingetier und beſpikt einzelne „Aloë“- oder Euphorbienbüſche nicht allein mit Heuſchrecken, Käfern und anderen Kerbtieren, ſondern auch mit kleinen Vögeln, Eidechſen, Schlangen und ſelbſt Fiſchen, überfällt nach Würgerart eingebauerte Vögel und ſteht in dem Verdachte, Goldfiſche aus den kleinen Teichen der Gärten zu ſtehlen. Sein Neſt wird auf Bäumen und im Gebüſch errichtet, aus Gras und feinen Wurzeln erbaut, innen mit dieſen und Haren ausgekleidet und mit vier bis fünf blaſsgrauen, mit grünlichen und rötlichen Flecken bezeichneten Eiern belegt. Den letztgenannten traf ich ziemlich häufig auf der Hochebene von Menſa im Bogoslande an, ganz nach Art unſeres Rotkopfwürgers lebend und nur durch ſeine eigentümlichen, an Schellengeklirr erinnernden, wie „tſchilli, tſchilli, hütſchilli“ klingenden Stimmlaute auffallend.

Weſentlich verſchiden von allen echten Würgern betragen ſich die Erdwürger, wie dies ſchon Levaillant hervorgehoben hat. Alle mir bekannten Arten der Gruppe bewohnen niedrige, dichte Gebüſche, kommen jedoch kaum zu den Spitzen derſelben empor, ſondern jagen unmittelbar über dem Boden, hier mit großer Gewandtheit, faſt nach Droſſelart ſich bewegend. Auch wenn ſie ſich nach einem anderen Buſche begeben wollen, erheben ſie ſich ſelten mehr als meterhoch in die Luft, ſtreichen vielmehr, die kurzen Fittiche raſch auf- und niederſchlagend und hierauf eine Zeit lang zu voller Breite entfaltend, in der angegebenen Höhe dahin. Doch ſah ſie Heuglin nach Gewitterregen hoch in die Luft emporſteigen und beobachtete, daſs ſie dabei durch die raſche, zitternde Bewegung ihrer Schwingen ein abſonderliches, dem Schnarren der Spechte ähnelndes Geräuſch hervorbrachten. Der ſehr helle, volle und wolklingende Lockton des Männchens läſst ſich, nach demſelben Forſcher, mit „dui dui dut dui“ ungefähr widergeben; das Weibchen dagegen ſtößt ein „hölzernes Rätſchen“ aus. Von einer Nachahmungsgabe dieſer Würger haben weder Heuglin und ich noch andere Forſcher etwas in Erfahrung gebracht. Die Nahrung beſteht wol ausſchließlich in Kerbtieren; über Raubgelüſte gegen höhere Tiere liegen mindeſtens keine Beobachtungen vor. Heuglin erhielt im Begoslande wärend der Regenzeit im September Eier, welche dem Erdwürger zugeſprochen wurden; ſie waren eigeſtaltig, feinſchalig und zeigten auf weißem, roſtbräunlich überflogenem Grunde beſonders nach dem dickeren Ende zu grauliche und lebhaft rotbraune Strichelchen und Schnörkel.

Wärend die Erdwürger das niedere dichte Buſchwerk bewohnen, hauſen die Weichbürzelwürger in den höheren Kronen verſchidener Büſche und Bäume, kaum öfter als jene frei ſich zeigend und beſtändig umherhüpfend, ſchon hierdurch alſo von den Würgern im engeren Sinne ſich unterſcheidend. In noch viel auffallenderer Weiſe zeichnen ſie ſich, mindeſtens viele von ihnen, durch Stimmbegabung und abſonderlichen Vortrag ihrer kurzen Geſangesſtrophe aus. Sie ſind weniger Sänger und Spötter als vielmehr Pfeifer wie unſer Pirol, an deſſen Ruf der ihrige oft ſehr erinnert. Das auffallende aber iſt, daſs dieſer Ruf von beiden Gatten eines Pares gemeinſchaftlich hervorgebracht wird, indem das Männchen den wollautenden Vorſchlag, das Weibchen dagegen, in unmittelbarem Anſchluſs daran, den meiſt weniger angenehm ins Ohr fallenden Endteil des ganzen, an und für ſich anmutenden, ſeiner ewigen Widerholungen halber jedoch ermüdenden Tonſatzes ausſtößt. So vernimmt man in den Küſtengebirgen von Habeſch, ſobald man die Samchara oder den ſchmalen ſteppenartigen Küſtenſtreifen hinter ſich gelaſſen und eines der Täler betreten hat, welche tropiſches Gepräge zeigen, drei, ſeltner zwei glockenreine, äußerſt wollautende Orgeltöne, welche jedesmal von einem unmittelbar auf ſie folgenden Kreiſchen begleitet und zum Abſchluſſe gebracht werden. Die erſten beiden Töne ſind kurz, der letzte iſt lang gezogen, das Kreiſchen etwas vertönt. Jeder Pfiff oder Ruf beginnt mit einem mittelhohen Tone, auf welchem zuerſt ein tieferer und ſodann ein bedeutend höherer folgt, ſo daſs ſich der ganze Satz etwa im Umfange einer Oktave bewegt, dergeſtalt, daſs der erſte Ton eine Terz über dem zweiten oder Grundtone liegt und der dritte die höhere Oktave des letzteren trifft. Regelmäßig beim zweiten Tone fällt das Weibchen mit ſeinem Kreiſchen ein. Schießt man es vom Baume herab, ſo verſtummt die Begleitung; erlegt man das Männchen, ſo kreiſcht das Weibchen fort. Zuweilen beginnt letzteres und läſſt ſeinen rauhen Laut mehrere Male nacheinander vernehmen, bis das Männchen von neuem einfällt und nunmehr das Pfeifen mit gewohnter Regelmäßigkeit weiter geht. Die Art der Gruppe, von welcher ich ſpreche, iſt der Flötenwürger; aber nicht allein er, ſondern auch mehrere andere Arten verfahren genau in derſelben Weiſe, obſchon ihre Stimmlaute, d. h. die einzelnen Töne hinſichtlich ihrer Anzahl, ihres Klanges und ihrer Folge manchfach von einander abweichen. Jahre vorher, ehe ich den Flötenwürger beobachten konnte, hatte ich vom Scharlachwürger ähnliches erfahren, nur daſs der Ruf des Männchens nicht aus drei, ſcharf abgeſetzten Tönen, ſondern aus einem einzigen, verſchlungenen, an den unſeres Pirol erinnernden, wie „Tuiüd" klingenden Pfiffe beſteht und das Anhängſel des Weibchens eher ein Schnarren als ein Kreiſchen genannt werden muſs. Daſs die nächſten Verwandten des Scharlachwürgers, der Rotbruſt- und Berberwürger in ähnlicher Weiſe gemeinſchaftlich ein Tonſtück zum beſten geben werden, läſſt ſich von vornherein annehmen, daſs es der Bakbakiriwürger tut, wiſſen wir durch Layard, welcher, ohne Kentnis meiner Beobachtungen über Scharlach- und Flötenwürger, folgendes bemerkt: „Der laute Ruf „Bakbakiri", die Gabe der Nachahmung und das glänzende Gefider ſtempeln dieſen Würger zu einer beſonders hervorragenden Erſcheinung der Anſidelung des Vorgebirges. Nicht ſelten habe ich zwei dieſer Vögel zwanzig bis dreißig Minuten nach einander ihren abſonderlichen Ruf ausſtoßen hören, wobei der eine, oft ziemlich weit von dem anderen entfernte ein harſches „Bakbak", der andere ein ſchrilles „Kiri" vernehmen ließ." Über den Ruf des im Kaplande nirgends ſeltenen Rotbauchwürgers teilt Layard nichts genaueres mit, erwähnt aber, daſs man durch Nachahmung des Locktones vom Männchen beide Geſchlechter heranlocken könne, was ſicherlich nichts anderes bedeuten kann, als daſs auch bei dieſer Art beide Geſchlechter gemeinſchaftlich ſingen, beziehentlich pfeifen. Gueinzius, welcher in der neueſten Zeit über die Weichbürzelwürger berichtete, gibt an, daſs der laute, eintönige, langgezogene Lockton angenehm ins Ohr fällt und etwa wie „Hüüüh" klingt. Dieſer Laut beginnt ziemlich leiſe, verſtärkt ſich gegen die Mitte hin und ſchwächt wider am Ende. Außerdem vernimmt man von ihm ein ſanftes, flötendes „Wieuh", worauf ein ſchnalzendes „Klak, klack" oder „kläk" zu folgen pflegt; oft macht der Vogel ſeine Gegenwart auch durch ein lautes „Schröt, ſchröt" oder Noek, noek" bekannt. Den Lockton des Kubla gibt derſelbe Beobachter durch „Tſcha, tſcha" wider; vom Rotbauchwürger aber ſagt er, daſs er unter ſeinen ſüdafrikaniſchen Sippſchaftsverwandten der allerſtimmreichſte und unterhaltendſte ſei. „Überall an den Waldrändern und zu jeder Tageszeit hört man die eine oder andere ſeiner verſchidenen Stimmen, bald ein dem Pirolpfiffe ähnelndes „Guliep, gulieb" oder vielleicht „Guwliep", bald ein woltönendes „Hububub, hububub" wie der Widehopf es vernehmen läſſt, worauf das Weibchen ähnlich und faſt gleichzeitig antwortet; bald ertönt ein lauter, langgezogener Pfiff, wie „wiek, wiek", auf welchen das Weibchen augenblicklich ein kurzes helles „Wik" oder „Wikuk" auch „Guik" zurückſendet. Letzteres gibt ſich oft viele Mühe und quält ſich ab, ſeine Stimme in dem Anſcheine nach ihm unmögliche Töne zu verwandeln, ſo daſs man nicht erraten kann, ob junge Katzen, Hunde oder Schweine damit nachgeahmt ſein ſollen." Mit den angeführten

Lauten iſt übrigens die Stimmlade des Rotbauchwürgers noch keineswegs erſchöpft. „Zur Zeit der Liebe“, fährt Gueinzius fort, „hört man dieſen Vogel oft wunderbar ſtarke, ſchmelzende Nachtigalltöne hervorbringen; ſonſt aber ahmt er mit der größten Leichtigkeit die verſchidenſten Vogelſtimmen nach. Jetzt vernimmt man die Rufe des prächtigen Emeradkukuks, dann das dohlengeſchreiähnliche Stimmengetümmel eines dahinfliegenden Glanzſtarſchwarmes, ſodann widerum die Vogelſtimmen der benachbarten Bai, des Waſſerläufers und eines Brachvogels, oft auch, auf das allertäuſchendſte nachgeahmt, den Wechſelruf eines Pärchens des Fluſsſeeadlers. Es wärt einige Zeit, bis man jede Stimme als eine täuſchend nachgeahmte erkennt, und dann ſcheint es wider unglaublich, daſs das ſo ganz ruhig in der Nähe ſitzende Vögelchen jener meiſterhafte Tonkünſtler ſein ſollte. Wärend der aufs wunderbarſte, dem Anſcheine nach gleichzeitig mit der größten Leichtigkeit bewirkten Widergabe verſchidener Vogelſtimmen verrät er durch keine Bewegung ſeine Meiſterſchaft; nur ſeine Kehle zittert und kündet, was in ihm vorgeht.“ Ob ſich ähnliches vom Gambiawürger ſagen läſſt, ſteht einſtweilen noch dahin; wir wiſſen zur Zeit nur, daſs dieſe ſehr verſteckt lebende Art der Gruppe ebenfalls einen ſchönen, reinen Lockruf ausſtößt. Mit der Gemeinſamkeit, welche alle bekannten Weichbürzelwürger beim Pfeifen in ſo erſichtlicher Weiſe an den Tag legen, ſteht im Einklange, daſs man ſie regelmäßig parweiſe antrifft. Doch bewohnt da, wo ſie häufig auftreten, jedes Pärchen nur ein kleines Gebiet, und der Wald hallt deshalb wider von ihren Rufen. Beide Gatten durchſuchen meiſt einen und denſelben Baumwipfel und trennen ſich bloß ausnahmsweiſe einmal auf einige Entfernung. Sie lauern nicht auf eine zufällig ſich zeigende Beute, ſondern gehen, nach Grasmückenart das Gelaube durchſuchend, ihrer Nahrung nach, fliegen und hüpfen von einem Aſte zum anderen, umflattern und durchſuchen dicht belaubte und blühende Zweige und zeigen ſich gewöhnlich nur dann frei, wenn ſie im vollen Feuer der Liebesbegeiſterung ihre klangreichen Rufe öfter nach einander als ſonſt vernehmen laſſen. Doch ſah ſie Heuglin zuweilen auch auf dem Boden, entweder Termitenbauten oder die Rinde umgefallener, vermorſchter Baumſtämme durchſuchend. In ihrem Weſen und Gebaren ſowie in ihren Bewegungen erinnern ſie kaum an unſere Würger. Beim Sitzen halten ſie ſich allerdings ebenfalls aufrecht, zucken auch dann und wann mit dem Schwanze, machen jedoch ſtets einen anderen Eindruck als ihre Verwandten, erſcheinen namentlich plumper und ſchwerfälliger als dieſe, obſchon ſie beides ſtreng genommen nicht ſind. Gueinzius rühmt ſie als ſanfte, verträgliche und fröhliche Vögel, welche weder mit Ihresgleichen noch mit anderen harmloſen Mitglidern ihrer Klaſſe ſtreiten und hadern, oft in Geſellſchaft anderer Vögel umherziehen und ſogar in der Brutzeit ihre Friedfertigkeit nicht verleugnen. Ihrer Schönheit ſich bewuſſt, bekunden ſie gern eine harmloſe Gefallſucht, indem ſie ſich in der Sonne drehen und wenden oder, was noch allgemeiner üblich, ihre Rückenfedern aufrichten und hierdurch ein ganz abſonderliches Ausſehn ſich verleihen. „Außer dem wagerecht ausgeſtrecktem Kopfe und Halſe mit Schwanz und Flügelſpitzen“, bemerkt Gueinzius, vom Kublawürger, „ſiht man nichts von ihm als einen ſchneeweißen Ball Schwanendaunen, da die langen Rückenfedern bis zwiſchen die Schultern ſich zurücklegen. Das zutrauliche und ſanfte Tier ſcheint auf ſeinen Schneeball wirklich ſtolz zu ſein; denn ich habe oft bemerkt, wie ein Männchen in meiner Nähe ſo aufgeputzt ſich mir zukehrte und den Vorderkörper abwärts richtete, ſo daſs ich um ſo beſſer die ganze Schönheit ſeines Rückens überſehen konnte; er drehte ſich dann auch langſam hin und wider, betrachtete mich mit ſeinen hellen gelben Augen und rief dabei ſein „Tſcha, tſcha“ aus.“ Die Männchen des Rotbauchwürgers haben nach demſelben Beobachter eine luſtige Weiſe, etwaigen Streit zu ſchlichten. „Findet ſich ein fremdes Männchen ein, um die Geliebte des einen zu umwerben, ſo ſetzen ſich die beiden Streiter einander gegenüber auf die unteren Zweige eines niederen Baumes, breiten den Schwanz aus, öffnen die Flügel ein wenig und richten die weißen, ſeidenartigen Federn des Hinterrückens auf. Nachdem ſie ſich mit ausgerecktem Halſe und aufgeſperrtem Schnabel angeſehen haben, ruft einer dem anderen mit aller Macht und unter jedesmaligem Bücklinge ein heiſeres „Guachachach“ oder „Krachachach“ zu, worauf der andere ebenſo antwortet. Immer lauter und eifriger rufen ſie, bis der Fremdling müde wird und erſchöpft ſich zurückzieht, worauf der Sieger ihm mit fröhlichem Hüpfen noch ein wenig nachfolgt und, ſo lange er ihn ſehen kann, ſein „Guachachach“ nachruft.“ Vor dem Menſchen ſcheuen ſich die Weißbürzelwürger ſehr wenig, werden vielmehr da, wo ſie freundlicher Behandlung ſicher ſind, bald in ſo hohem Grade zutraulich, daſs ſie aus freien Stücken in das Innere der Wohnungen kommen, um Futter betteln und ohne alle Scheu vor den Augen ihrer Freunde ihr Weſen treiben. Nur den Rotbauchwürger hält Gueinzius für fähig, junge Vögel aus den Neſtern zu nehmen, da er ihn tote Ratten und Mäuſe freſſen ſah; die Nahrung der übrigen Arten beſteht wol ausſchließlich in Kleingetier, insbeſondere in Käfern und Schmetterlingen, beider Larven, in Ameiſen, Heuſchrecken, Würmern und dergleichen, vielleicht auch noch in Fruchtſtoffen. Über ihre Fortpflanzung liegen mehrere Angaben vor, jedoch nur ſolche von zweifelhaftem Werte, weshalb ich ſie lieber übergehe.

Jerdon, Hamilton, Bernſtein und Andere geben kurze Berichte über die Waldwürger. Einzeln oder in kleinen Geſellſchaften durchſtreifen die Arten dieſer Gruppe Waldungen, Dſchungeln, Heine, Gärten und Hecken, von einem Baume zum anderen fliegend und das Gelaube ungemein ſorgfältig nach verſchidenen Kerbtieren, zumal Schrecken und Käfern unterſuchend, dann und wann auch, nach Fliegenfängerart, eine vorüberſummende Beute im Fluge wegnehmend. Ihr Lockton, beziehentlich der Warnungsruf, iſt ein lauter, ſcharfer Schrei, ihr Geſang dagegen ein zartes, tonreiches Lied, dem zuliebe man ſie gern in Gefangenſchaft hält. Das Neſt des Kerulawürgers beſteht, laut Jerdon, hauptſächlich aus Wurzeln, die Auskleidung der Mulde aus Haren, das Gelege aus drei grünlichweißen, mit großen, braunen Flecken gezeichneten Eiern. Eine verwandte Art erbaut, wie Bernſtein ausführlich beſchreibt, ihr kleines zierliches Neſt aus feinen, zarten Halmen und Faſern, zumal ſolchen der Arengpalme, umſpinnt es außen dicht mit Spinn- und Raupenfäden, welche gleichzeitig dazu dienen, es mit dem Aſte zu verbinden, auf dem es, ſehr verborgen, ſteht, kleidet die runde, beinah halbkugelförmige, vollkommen glatte Mulde mit Faſern aus und legt weiße, mit heller oder dunkler erdbraunen Flecken gezeichnete Eier.

Der Droſſelwürger endlich bewohnt wie die meiſten ſeiner Verwandten Waldungen der verſchidenſten Art, findet ſich, laut Gould, in Neuſüdwales ſo ziemlich auf allen Örtlichkeiten, iſt ein höchſt beweglicher Vogel, treibt ſich viel im Gezweige umher und nährt ſich von Kerbtieren. Seinen wiſſenſchaftlichen Namen verdient er mit vollem Rechte; denn wenn er auch nicht gerade fließend und ununterbrochen ſingt, gibt er doch oft eine Anzahl von kräftigen und klangreichen Tönen zu hören, welche lauter, obſchon minder manchfaltig als die unſerer Singdroſſel ſind. Dabei läſſt er ſich in ſeiner Jagd auf Beute weder behindern noch aufhalten. Sein Neſt findet man auf verſchidenen Standorten, bald in einer Baum-, bald in einer Felſenhöhle, bald in der Abbruchſtelle eines abgefallenen Aſtes ꝛc. Es iſt leicht gebaut, äußerlich aus Schale und Baſt, Blättern und Wolle zuſammengeſetzt, innerlich mit faſerigen Wurzeln ausgekleidet und enthält drei perlweiſe, ſpärlich mit großen nuſsbraunen oder düſter bläulichen Flecken gezeichnete Eier.

Alle Liebhaber, welche Würger längere Zeit pflegten und beobachteten, ſind ihres Lobes voll und zählen ſie unter die allervorzüglichſten Käfigvögel. Doch vernimmt man gerade über ſie die verſchidenſten Urteile. Der eine zieht den Rotkopfwürger, der andere den Grauwürger den übrigen Arten vor; die meiſten vereinigen ſich im Ruhme des Neuntöters und wollen von dem Raubwürger nichts wiſſen, wärend auch dieſer widerum ſeine Anhänger hat. Bald lobt man die leichte Zähmbarkeit der einen oder anderen Art, bald ſtellt man ſie in Abrede; bald hebt man die Ausdauer aller Arten im Käfige hervor, bald klagt man über die Hinfälligkeit derſelben. So würde es, wollte man, ohne ſelbſt zu prüfen und ohne alle Verhältniſſe gebürend in Betracht zu ziehen, ſich einfach an die in jeder Beziehung ſich widerſprechenden Angaben halten, kaum möglich ſein, ein Urteil zu gewinnen, wärend dies bei Berückſichtigung der Eigentümlichkeiten des Weſens der Würger wie der verſchidenen Behandlungsarten ſeitens der Pfleger ſelbſt durchaus nicht ſchwirig iſt. Ich habe alle deutſchen Würgerarten im Käfige gehalten und dabei erfahren, daſs wenige andere Weichfreſſer gleicher Größe eine ebenſo ſorgfältige Behandlung verlangen, daſs auch wenige andere Vögel in demſelben Grade Eigenheit des Weſens bekunden wie ſie. Mit einem ſogenannten Univerſalfutter, wie Vater Bechſtein will, erhält man ſie auf die Dauer nicht, ebenſo wenig als man ſie, um mich ſo auszudrücken, hinſichtlich ihrer Zähmung über einen Kamm ſcheren kann. Alt eingefangene laſſen ſich in der Regel durchaus nicht ohne weiteres an Käfig und Stubenkoſt gewöhnen und nur ausnahmsweiſe wirklich zähmen, wogegen beides bei jung aus dem Neſte entnommenen Würgern aller Art keine beſonderen Schwirigkeiten verurſacht. Jene trotzen meiſt mehrere Tage lang, bevor ſie ſich entſchließen, überhaupt etwas zu freſſen, und wenn ſie es endlich wirklich tun, gehen ſie oft plötzlich ein, ohne daſs man ſagen könnte, weshalb. In Gegenwart des Pflegers freſſen ſie anfänglich unter keiner Bedingung, möge man ihnen vorſetzen, was, oder möge man ſie in einen Käfig ſperren und ſonſt behandeln, wie man wolle. Bringt man ſie unter anderen Vögeln in einem Geſellſchaftsbauer unter, in der Hoffnung, daſs ſie ſich, durch ihre Mitgefangenen veranlaſst, leichter zum Freſſen bequemen möchten, ſo erfährt man faſt ausnahmslos etwas ganz anderes, als man erwartete. Vollkommen gleichgiltig gegen ihre Umgebung, nur mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, den Verluſt ihren Freiheit beklagend, ſo ſcheinen ſie dazuſitzen; plötzlich aber haben ſie einen ihrer Käfiggenoſſen am Kragen und verzehren ihn mit ſolcher Gier, daſs man zu der Meinung verleitet werden möchte, ſie hätten ſich abſichtlich an ihrem Kerkermeiſter rächen wollen. Ärgerlich über eine ſolche ſo natürliche Kundgebung ihrer Würgernatur ſetzt man ſie vielleicht in einen beliebigen Käfig, reicht ihnen ein Weichfutter irgendwelcher Zuſammenſetzung, bekümmert ſich ſo gut als nicht um ſie, und ſihe da: ſie freſſen fortan ohne Umſtände, unterlaſſen nach und nach ihr widerwärtiges Toben im Gebauer, verſtoßen ſich den noch übrigen Reſt des Gefiders nicht weiter, beginnen zu ſingen und wenden damit mit einem Schlage das Verhältnis zwiſchen ſich und dem Pfleger zu ihren gunſten. Doch laſſe man ſich ja nicht verlocken, mit einem anderen, neu hinzukommenden ebenſo zu verfahren, wie man, beeinfluſst durch das Gebaren des erſteren, dieſen behandelt hat; denn das Ergebnis dürfte in den meiſten Fällen widerum ein unerwartetes und ungünſtiges ſein. Sie ſind Trotzköpfe, wie der Liebhaber ſagt, und wollen ihrer Eigenart entſprechend gepflegt und abgewartet ſein. Ein großer, geräumiger Käfig, noch beſonders ausgerüſtet mit einem Querholze, in welchem Dratſtifte ſo befeſtigt wurden, daſs ſie anſtatt der Dornen zum Anſpießen der Beute dienen können, möglichſt verſchidenartige Nahrung, insbeſondere allerlei größere Kerbtiere neben dem reichlich mit Fleiſch verſetzten Miſchfutter aus Weißbrot, Ameiſenpuppen, Quark, Maikäferſchrot, ein wenig Möhre und etwas gequetſchten Hanf, dann und wann eine Maus, ein totes Vögelchen und dergleichen, möglichſte Ruhe und anſcheinende Nichtbeachtung: dies ſind die Bedingniſſe, unter denen ſie ſich am leichteſten eingewöhnen. Gekochtes oder noch beſſer rohes Fleiſch verlangen nach eigenen und anderer Erfahrungen alle Würger, wenn ſie gedeihen und Jahre lang im Käfige aushalten ſollen. Entzieht man ihnen dasſelbe, ſo verlieren ſie ihre Heiterkeit, bekommen ſtruppiges Gefider, magern ab, werden krank und gehen ſchließlich ein. Nachtigallenfutter, in welchem Ameiſenpuppen der Hauptbeſtandteil ſind, genügt ihnen auf die Dauer nicht immer, ſelbſt wenn man ihnen täglich je zwölf bis funfzehn Mehlwürmer reicht: ſie verlangen kräftige und ausgibige Koſt und außerdem eine ſehr achtſame Behandlung und Pflege. Auch für ſolche Stoffe, welche zur Bildung von Gewöllen dienen können, hat man Sorge zu tragen, darf daher nicht verſäumen, ihnen, ſo oft als erhältlich, hartſchalige Käfer zu reichen. Dies mag als Regel gelten; ohne Ausnahmen iſt auch ſie nicht. Einzelne Liebhaber füttern den kleineren Würgern nur friſche oder aufgequellte Ameiſenpuppen und Mehlwürmer, geben letztere jedoch in ſo reichlicher Menge, daſs ihre Vögel bei dieſem Futter doch gedeihen. Freilich handelt es ſich in ſolchen Fällen regelmäßig um jung aufgezogene Vögel, welche weit leichter als alt gefangene an einfachere Koſt gewöhnt werden können. Demgemäß tut man nur dann wol, es mit altgefangenen Würgern zu verſuchen, wenn es ſich um einen von ihnen handelt, welcher als Spötter vorzügliches leiſtet, als ſolcher verhört und deshalb gefangen worden iſt; denn ein Durchſchnittsvogel lohnt kaum die Mühe, welche er verurſacht, bevor er ſich eingewöhnt hat, und ein aus dem Neſte genommener Junger leiſtet, falls er in die Lehre vorzüglicher Sänger gebracht, alſo ſachgemäß unterrichtet wurde, manchmal dasſelbe wie ein Wildfang, ohne eine ſo große Sorgfalt wie dieſer zu beanſpruchen. Ich habe viele junge Würger aufgefüttert und gepflegt, ſie jedoch immer im Geſellſchaftsbauer gehalten und wenn auch überaus zahm gemacht, ſo doch nur von einer Seite kennen gelernt, ziehe daher vor, nach den mir reichlich vorliegenden Mitteilungen und Beiträgen die für noch nicht ausgelernte Liebhaber erforderlichen Angaben über die Würger insgemein zuſammenzuſtellen.

„Mehrmals habe ich“, ſo ſchreibt mir Liebe, „altgefangene Dorndreher (Neuntöter) in den Käfig gebracht oder auch in einer Stube frei fliegen laſſen, ohne daſs es mir gelungen wäre, ſie einigermaßen zu zähmen. Dafür habe ich an jung aufgezogenen öfter rechte Freude gehabt; denn dieſe werden außerordentlich zahm oder, beſſer geſagt, dreiſt. Sie laſſen ſich leicht aufziehen und gedeihen ſehr gut, zumal, wenn man zu dem gewöhnlichen Futter Stückchen fetten, rohen Fleiſches und die Hinterleiber von Roſs- und Laufkäfern fügt. Erſt gegen den Herbſt hin iſt größere Achtſamkeit notwendig: ſie werden um dieſe Zeit leicht fett und gehen dann in Folge zu großer Fettanſammlung nicht ſelten an einer Krankheit zugrunde, welche in einer Lähmung der unteren Rückenmarksteile zu beſtehen ſcheint. Hält man ſie im Herbſte knapp im Futter, und vermeidet man vor allem zu reichliche Quarknahrung, ſo überſtehen ſie dieſen bedenklichen Zeitabſchnitt recht gut. Leider verletzen ſie auch in einem geräumigen Bauer ihr vom Hauſe aus ſehr brüchiges Gefider regelmäßig mehr oder weniger und werden demgemäß bald unſcheinbar, ein Übelſtand, welcher um ſo unangenehmer iſt, als die ausgezogenen Federn vor der Mauſer nicht leicht wider ſich erſetzen. Auch ſind die trompetenden, kriegeriſch herausfordernden Töne, welche ſie bei jeder Gelegenheit hören laſſen, nichts weniger als angenehm. Dafür aber iſt ihr Betragen außerordentlich unterhaltend. Man kann mit ihnen ſpilen, wie man es mit jungen Raubtieren tut. Sie kennen kein größeres Vergnügen, als ſich mit ihren ſchwachen Fängen an den vorgehaltenen Finger anzuklammern und demſelben Biſſe zu verſetzen. Nähert man die Hand, ſo wenden ſie den Kopf ſchräg nach unten ab, um die Hand näher herankommen zu laſſen und dann ſicherer überfallen zu können, ducken ſich auch auf den Boden nieder und legen den Kopf abgewendet flach auf den Sand, um in ſolch’ unverfänglicher Stellung den rechten Augenblick zu erwarten, welcher ihnen für den Überfall günſtig erſcheint. Wenn es irgend angeht, benutzen ſie dabei auch eine Deckung, eine Leiſte, den Futternapf z. B. und verbergen ſich in dieſem Hinterhalte, ſo gut ſie können. Das Aufſpießen der Kerfe und Fleiſchſtückchen lernen und üben ſie ſehr ungleichmäßig. Sie baden gern und ſtellen ſich dann mit vollkommen durchnäſſtem Gefider eine halbe Stunde lang ganz aufrecht auf eine beſtimmte Stelle, um ſich zu trocknen. Bemerkenswert iſt die Leichtigkeit, mit welcher bei ihnen Wunden und Brüche heilen: ſie haben dieſe Eigenſchaft mit den Raubvögeln gemein. Ihre Hauptmauſer verſpätet ſich oft auffallend; denn ſie beginnt meiſt kaum vor Ende März und wärt dann etwa vier Wochen. Höchſt verſchiden iſt ihre Begabung zum Singen und Spotten; viele Weibchen leiſten hierin ebenſo viel wie die Männchen. Ebenſoleicht wie die Neuntöter laſſen ſich die minder liebenswürdigen Rotkopfwürger aufziehen, wenigſtens bis zum Spätſommer hin, wann die gefährliche Zeit für dieſe Tiere beginnt. Die Raubwürger hingegen ſind weit ſchwerer aufzubringen, die Grauwürger etwas leichter, aber immerhin ſchwiriger noch als die beiden vorher beſprochenen. Würger einer und derſelben Art ſind unter einander ſehr verträglich und ſo ſehr der Geſellſchaft bedürftig, daſs ihre Munterkeit erſt dann recht ſich zeigt, wenn man mehrere von ihnen beiſammen hält. Wie von vornherein anzunehmen, ändert ſich dies wärend der Parungszeit.“

Um jung dem Neſte entnommene Neuntöter und andere Würger zu Sängern auszubilden, muſs man wo möglich Lehrmeiſter wählen, welche ſich nicht allein durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit ihres Geſanges auszeichnen, ſondern auch durch das Gepräge desſelben ſcharf von einander unterſcheiden, wie z. B. Nachtigall, Grasmücke, Singdroſſel, Lerche, Edelfink, Hänfling und andere mehr. In den erſten zehn Monaten ſeines Lebens iſt der Geſang des Lehrlings, laut Friderich, nur ein unverſtändiges Gemurmel, ein grasmückenſangartiges Gewälſche, worunter einige ſchirkende Töne eingemiſcht werden; erſt nach dieſer Zeit bildet ſich ſeine Stimme aus, und er wird nun allmählich immer fähiger, die gelernten Geſänge vernehmlich und deutlich vorzutragen. Je älter er wird, um ſo beſſer ſingt er. Sein Gedächtnis iſt ausgezeichnet; er vermag die Geſänge von vier bis ſechs verſchidenen Vögel, die Locktöne inbegriffen, zu behalten und trägt ſie bis zur größten Täuſchung, nur minder laut, mit einer Sicherheit und Genauigkeit vor, welche wirklich bewunderungswürdig iſt. „Die Auferziehung der Jungen, ihr unangenehmes Jugendgeſchrei, ihre Unruhe bei Nacht, ihr unanſehnliches erſtes Gefider, welches meiſt auch recht zerriſſen wird, benehmen dem, welcher ſie nicht genugſam kennt, meiſt alle Luſt zu einer längeren Probe; aber gerade dieſer Vogel wird, wenn nur die erſten zehn Monate überſtanden ſind, dieſe Unarten größtenteils ablegen und ſeinen Ernährer durch die angegebenen Vorzüge reichlich entſchädigen.“

Daſs nicht alle jung aufgezogenen Würger gleich gut einſchlagen, einzelne auch vollkommen wertloſe Stümper bleiben, bedarf beſonderer Erwähnung nicht: es gilt für ſie einfach dasſelbe wie für alle Singvögel überhaupt. Für ihren Ruhm genügt die Tatſache, daſs ſie ſich in der Gefangenſchaft überhaupt zu Sängern ausbilden laſſen, welche kundige und anſpruchsvolle Liebhaber zu befriedigen und ſelbſt zu begeiſtern vermögen. „Neben vielen Weichfreſſern“, ſo ſchreibt mir Böhme, „halte ich ſeit einer Reihe von Jahren Neuntöter. Ich behaupte dreiſt, daſs es die beſten und dankbarſten Singvögel ſind, welche man pflegen kann. Sie ſind klug, ſinnig, munter, zahm und ſingen mit Ausnahme der Mauſerzeit das ganze Jahr hindurch fleißig. In der Fähigkeit, Geſänge anderer Vögel nachzuahmen, ſind ſie unübertreffliche Meiſter, lernen leicht, ſelbſt im hohen Alter und haben ein ſo treues Gedächtnis, daſs ſie einen einmal ordentlich gelernten Geſang nie wider vergeſſen. Die berühmte amerikaniſche Spottdroſſel iſt ein elender Stümper gegen ſie und verdient gar nicht, ihnen an die Seite geſtellt zu werden. Sie lernt ſchwer, gibt nur teilweiſe wider und vergiſſt raſch.“

So ſehr ich die Berechtigung anerkenne, einen Würger hoch zu rühmen, ſo unbedingt muſs ich die von Böhme angegriffene Spottdroſſel verteidigen. Ihre Bedeutung als Sänger ligt nicht im getreuen Nachahmen, ſondern im Erfinden neuer Zuſammenſtellungen verſchidener Strophen, unter denen weit aus in den meiſten Fällen ebenſo viele eigene wie erlernte ſind. Auch der jung aufgezogene Würger erfindet ſelbſtändig Töne und Strophen, bisweilen ſogar recht hübſche, kann ſich in dieſer Beziehung jedoch ſchwerlich mit der Spottdroſſel meſſen. Seine hauptſächliche Stärke, ſein größter Ruhm beruht in dem getreuen Nachahmen der Vogellieder, welche er oft hörte, denen er widerholt lauſchen, welche er ſtudiren kann.

Von weitaus den meiſten und namentlich von den erfahrenen Liebhabern werden Wildfänge den aufgezogenen Vögeln vorgezogen. „Nach meiner Meinung“, ſagt Graf Gourcy, „hat der Neuntöter (und jeder andere Würger) außer einigen rauhen Strophen, keinen eigenen Geſang, und deshalb ſingen auch die aufgezogenen, wenn ſie nicht unter anderen gut ſingenden Vögeln aufwachſen, ziemlich ſchlecht. Die Wildfänge werden nicht leicht zahm; ſind ſie es aber einmal, fleißig im Singen und an einem Standorte gefangen, wo ſie von lauter gut ſingenden Vögel umgeben waren, dann kann man keinen angenehmeren Sänger in der Stube beſitzen als ſie; denn mit immer erneuerter Luſt hört man ihre vielfältig abwechſelnden, täuſchend ähnlichen Geſänge vortragen. Nur ſchade, daſs beinah ein jeder ſeinen ſchönen Liedern einige ſchlechte Töne beimiſcht; beſonders iſt es der Unkenruf, den ſich faſt alle zu eigen machen. Der, welchen ich jetzt beſitze, iſt ein vorzüglicher Vogel, welcher auf eine täuſchende und entzückend ſchöne Art die Geſänge der Nachtigall, Feldlerche, Rauchſchwalbe, Sperbergrasmücke, des Mönchs, Goldammers, den Ruf der Amſel und des Rebhuhns nachahmt und auf eine ſo feine Art in einander verſchmilzt, daſs man durchaus keinen Übergang bemerkt. Außerdem bellt er noch wie ein Hund.“ Unſer Mitarbeiter Giżycki hat ſich der Mühe unterzogen, der Reihe nach aufzuzeichnen, von welchen Vogelarten ein von ihm gepflegter, wildgefangener Neuntöter in Zwiſchenräumen von höchſtens fünf Minuten Locktöne und Geſangesſtrophen vortrug, und folgendes niedergeſchrieben. Der Vogel ahmte in einem Zeitraume von drei Minuten in nachſtehender Folge nach: Hänfling, Goldammer, Schwalbe, Grasmücke; Star, Fink, Star, Hausrotſchwanz, Gartenſänger, Zeiſig, Krähe, Star, Goldammer, Star, Pirol, Meiſe, Fink, Sperling, Schwalbe und Star. Nach kurzer Pauſe gab er, in einem Zeitraume von zwei Minuten zum beſten: Töne und Strophen aus den Geſängen des Goldammers, der Feldlerche, des Goldammers, der Wachtel und Schwalbe, des Stars, der Meiſe, des Stars und Rotſchwänzchens, der Droſſel, des Gartenſängers und außerdem eine Nachahmung des Hundegebells. Nach fernerer kurzer Pauſe folgte in einem Zeitraume von vier Minuten: eigenes, hierauf nachgeahmtes vom Sperlinge, Finken, der Droſſel, dem Star, der Lerche, Meiſe, Schwalbe, dem Star, Goldammer und Hänfling, der Wachtel, dem Goldammer, Star, Rebhuhne und Huhne, der Lerche, eigenes, erborgtes von dem Zeiſig, der Schwalbe, dem Gartenſänger, dem Finken, der Droſſel und dem Star. Das Gepräge des Miſchgeſanges wird aus vorſtehender Zuſammenſtellung erſichtlich; zur beſſeren Verſtändigung bemerkt Giżycki jedoch noch, daſs der in Rede ſtehende Vogel folgende Töne, Laute und Geſangesſtrophen erlernt hat: 1. den Lockton des Sperlings, 2. Locktöne der Droſſel, 3. mehrere Gänge aus dem Starengeſange, 4. den Finkenſchlag, 5. die Lockſtimme und den ganzen Geſang des Hausrotſchwänzchens, 6. den Lockton und mehrere Strophen des Gartenſängers, 7. den Goldammergeſang, 8. die Locktöne der Kohlmeiſe, 9. den Lockton und Geſang der Rauchſchwalbe, 10. den Lockton der Dohle, 11. den Wachtelſchlag, 12. den Ruf des Rebhuhns und deſſen Angſtgeſchrei beim Auffliegen, 13. die Lockſtimme und einen Teil des Geſanges der Feldlerche, 14. die Lockſtimme und den Pfiff des Pirols, 15. das Gackern der eierlegenden Henne, 16. Strophen aus dem Geſange des Hänflings, 17. die Schlußſtrophe des Zeiſiggeſanges, 18. den Lockton der Zaungrasmücke und 19. das Hundegebell. Alle dieſe Töne und Strophen hatte der gedachte Neuntöter bereits wärend ſeines Freilebens erlernt, nahm auch von Giżycki's fleißig ſingenden Stubenvögeln nichts weiter an.

Ich muß nochmals betonen, daſs nicht allein der Neuntöter ein ſo vorzüglicher Spötter iſt, ſondern daſs auch der Grau- und Rotkopf- und ebenſo viele andere nachahmungsluſtige

Würger gleiches oder doch ähnliches leiſten. Abgeſehen von der größeren oder geringeren Begabung des einzelnen Würgers, kommt es vor allem auf die Sängergeſellſchaft an, unter welcher der Spötter geboren und erzogen wurde. Man kann nach ſorgfältiger Verhörung eines fleißig ſingenden Würgers mit aller Sicherheit beſtimmen, ob er in der Nachbarſchaft eines Dorfes oder entfernt von menſchlichen Wohnungen groß wurde; denn ſeine Geſangesteile ſind immer nur Widerholungen von Strophen und Tönen der umwohnenden Sänger. Deshalb leiſtet ein in guter Geſellſchaft erwachſener Grauwürger zuweilen mehr als ein Neuntöter, welcher nicht hinlänglich Gelegenheit hatte, ſich auszubilden, und demgemäß kann ein amerikaniſcher, ſibiriſcher, indiſcher Würger in ſeiner Art recht wol mit einem der unſerigen wetteifern.

Neuntöter, welche ich auffütterte und in einem Geſellſchaftskäfige unterbrachte, wurden binnen wenigen Wochen ſo zahm, daſs ſie mir, ſobald ich den Käfig betrat, entgegenflogen, mich um Futter anbettelten, mir die Mehlwürmer aus der Hand nahmen, auf den Fingern ſitzend ſie verzehrten u. ſ. w. Gleichwol ließen ſie ſich auch nicht entfernt vergleichen mit denen, welche ich bei Kaſtner in Wien ſah (Bd. I, Seite 56); denn dieſe waren tatſächlich zu Haustieren geworden. Auf meine Bitte, mich zu gunſten einzelner Liebhaber über das bei der Zähmung angewandte Verfahren eingehend zu belehren, ſchrieb mir Kaſtner das nachſtehende: „Sobald ich junge Würger, Neuntöter wie Grauwürger, erhalte, werden ſie, ſo lange, als ſie nicht unter einander in Streit geraten, in einem und demſelben Käfige gehalten und erſt, nachdem ſie unruhig geworden ſind, abgeſondert. Der Käfig wird ſo niedrig als möglich geſtellt und zwar an einen Platz, wo der Vogel in ſteter Berührung mit mir iſt. Jeden Morgen erhält er eine Stunde lang die Freiheit, im Zimmer umherzufliegen, worauf ich ihn, falls er nicht ſelbſt in den Käfig zurückkehrt, durch einen vorgehaltenen Mehlwurm dahin locke. Jeder empfängt ſeinen Namen und merkt ſich dieſen ſehr bald. Beim Speiſen dürfen meine Vögel auf dem Tiſche erſcheinen, bekommen, von der Suppe angefangen, von allem und gewöhnen ſich ſehr raſch daran, menſchliche Koſt zu genießen. Nach dem Eſſen wird ihnen Waſſer zum Bade gereicht, worauf ſie mit durchnäſſtem Gefider von ſelbſt in ihr Gebauer zurückkehren. Abends ſtelle ich die Käfige an meinen Arbeitstiſch und gewöhne ſie dadurch, nicht allein ſich ruhig zu verhalten, ſondern auch zu ſingen oder doch auf den Ruf zu antworten.“ Unſer Mitarbeiter Freyberg pflegte einen Dorndreher, welcher ihm eines Tages beim Füttern entwiſchte. Drei Tage ſpäter hatte der Vogel, welchem die Jahreszeit Nahrung in Fülle bot, aus freien Stücken wider ſich eingefunden und mit Mühe in ſeinen Käfig gedrängt. Allerdings waren ihm hier früher alle Annehmlichkeiten geboten worden, wie ein Würger ſie wünſchen mag; das freiwillige Zurückkehren in die Gefangenſchaft iſt aber trotzdem dafür ein Beweis mehr, daſs gerade die Würger auf das innigſte an ihren Pfleger ſich anſchließen, und ſo zahm werden, als überhaupt ein Vogel werden kann.

Nach dieſen eingehenden Erörterungen bedarf es über das Gefangenleben der Erd-, Weichbürzel-, Wald- und Droſſelwürger weiterer Mitteilungen nicht. Die kräftigen Arten unter ihnen behandelt man wie vorſtehend angegeben, die ſchwächeren wie zarte Weichfreſſer überhaupt. Leider gelangen bis jetzt immer nur einzelne dieſer anziehenden Vögel und auch ſie bloß zufällig auf unſeren Markt, ſo daſs ſie hier zu den größten Seltenheiten zählen und mit ſchwerem Golde bezahlt werden müſſen. Ein Scharlach-, Berber- oder Rotbruſtwürger iſt freilich ein ſo prachtvoller Käfigvogel, daſs man gern eine größere Summe für ihn aufwendet, auch trotzdem man weiß oder doch ſich ſagen muſs, daſs ſolche Farben im Käfige nicht ausdauern können, vielmehr bald verbleichen und unſcheinbar werden müſſen.

Unſere einheimiſchen Würger bezahlt man je nach ihrer Begabung als Sänger mit zwei bis dreißig Mark und darüber. Jung dem Neſte entnommene Neuntöter, haben einen kaum nennenswerten Preis; die übrigen deutſchen Arten werden, auch jung, durchſchnittlich mit vier bis fünf Mark angeboten und gekauft.

Schwalbenwürger.

In Indien, den malaiiſchen Ländern und in Auſtralien geſellen ſich zu den Würgern eigentümliche Vögel, welche gewiſſermaßen als Mittelglider zwiſchen jenen und den Schwalben bezeichnet werden können. Ihre Merkmale ſind: kurzer oder mittellanger, an der Wurzel verbreiterter, auf der Firſte leicht gebogener, an der Spitze kaum hakig übergebogener Schnabel, kräftige, aber kurzläufige und kurzzehige Füße mit ſcharf gebogenen, ſpitzigen Krallen, lange Flügel, deren erſte Schwinge ſehr verkürzt und deren zweite die längſte iſt, ſowie kurzer oder höchſtens mittellanger, gerade ab= oder ſeicht ausgeſchnittener Schwanz.

Man kennt gegenwärtig ungefähr ſechzehn Arten dieſer Gruppe; die bekannteſten unter ihnen ſind:

1329. **Der Schwalbenwürger,** Manukbua der Malaien, **Artamus** (Lan., Ocypterus) **leucogaster, Valenc.,** (leucorhynchus.) — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, 144. — Ein wenig kleiner als der Star; Kopf, Kinn und Kehle dunkel ſchieferbraun, Hinterhals, Mantel und Schultern ſchön umberbraun, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterſeite weiß, letztere ſchwach bräunlichfahl verwaſchen; Flügel und Schwanz ſchieferſchwarz. Iris braun, Schnabel bleiblau mit dunkler Spitze, Füße tiefgrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt die großen Sundainſeln bis auf die Philippinen.

1330. **Der Weißrumpfſchwalbenwürger, A. leucopygialis, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 154. — Dem Schwalbenwürger täuſchend ähnlich, aber nur die Oberkehle dunkel ſchieferbraun, die Unterkehle wie die übrige Unterſeite rein und blendend weiß; Mantel und Schultern nicht ſo deutlich kaſtanienbraun.

Bewohnt Vandiemensland und Weſtauſtralien.

1331. **Der Palmenſchwalbenwürger,** Palmenſchwalbe der Hindoſtaner, **A.** (Ocypt.) **fuscus, Vieill.,** (rufiventer). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 441. — Größe der vorher beſchriebenen Verwandten; Kopf, Bürzel, Kinn und Kehle düſter aſchbraungrau, Mantel und Schultern dunkler und mehr ins Braune, Zügel ſchwarz, Unterſeite iſabellrötlichbraun, Flügel und Schwanz ſchieferſchwarz; Schwingen außen ſchiefergrau verwaſchen, Steuerfedern mit ſchmalem weißem Endrande, längſte obere Schwanzdeckfedern verdeckt weiß. Iris tiefbraun, Schnabel bleiblau mit dunkler Spitze, Füße bleigrau. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über ganz Indien und Ceilon.

1332. **Der Waldſchwalbenwürger, A.,** (Turdus, Ocypt., Leptopteryx) **sordidus, Lath.,** (albovittatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 143. — Größe der beſchriebenen Arten; Rauchbraun, auf Mantel, Schultern, Bürzel und den unteren Seiten merklich dunkler, Zügel, obere und untere Schwanzdecken ins Braunſchwarze, untere Flügeldecken weiß; Flügel ſchieferſchwarz, zweite bis vierte Schwinge mit breitem weißem Außenrande; Schwanzfedern ſchwarz, mit Ausnahme der beiden mittelſten Federn und der Außenfahne der äußerſten breit weiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel ſchön bleiblau, an der Spitze ſchwarz, Füße ſchwarzgrau. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt.

Lebt in Auſtralien und Vandiemensland.

1333. **Der Brauenſchwalbenwürger, A. superciliosus Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 152. — Größe des Stars; Oberkopf, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle ſchwarz, auf Hinterkopf, Mantel, Schultern und Kropf allmählich ins Schwarzgraue übergehend, ein breiter Schläfenſtreifen vom oberen Augenrande an weiß, Bürzel ſchön dunkelgrau, Unterſeite dunkelkaſtanienrotbraun, untere Flügeldecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelgrau, letztere mit weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel bleiblau mit ſchwärzlichem Spitzenteile, Füße dunkelbleigrau. — Weibchen: Kopf, Oberſeite und Kehle ſchwärzlichgrau, Unterſeite heller, der Schläfenſtrich graufahl und nur angedeutet. — Junge Vögel wie das Weibchen, Hinterhals und Mantel mit fahlweißen Tropfenflecken; Schwingen, deren Decken und größte Oberflügeldecken am Ende fahlweiß geſäumt.

Die Heimat iſt Auſtralien.

Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten zu urteilen, führen die verſchidenartigen Schwalbenwürger eine in allem weſentlichen übereinſtimmende Lebensweiſe. Sie ſind Waldvögel, welche je nach der Örtlichkeit in größerer oder geringerer Häufigkeit auftreten, meiſt über weite Striche ſich verbreiten und außerdem, mindeſtens teilweiſe, wandern oder doch ſtreichen. Erſteres ſcheint für alle auſtraliſchen Arten zu gelten, da ſie, laut Gould, mit den übrigen Zugvögeln kommen und gehen; letzteres dürfte von den indiſch-malaiiſchen Arten geſagt werden können. Wo ſie vorkommen, wiſſen ſie ſich bald bemerklich zu machen. Auf Java halten ſie ſich, laut Bernſtein, am liebſten in ſolchen Gegenden auf, wo ausgedehnte, mit kurzem Graſe bewachſene Triften oder Felder mit einzeln ſtehenden Bäumen, Gärten und kleinen Gehölzen abwechſeln, werden auch in ſolchen Strichen, zumal im Gürtel der Hügel und Vorberge, überall angetroffen. Finden ſie hier dürre oder doch mit verdorrten, beziehentlich wenig belaubten Äſten ausgeſtattete Bäume, ſo wählen ſie dieſe vorzugsweiſe zu Warten, von denen aus ſie nach Art der Bienenfreſſer ihre Jagd auf Kerbtiere betreiben, laſſen ſich auch von derartigen Bäumen kaum verjagen oder kehren, ſelbſt wenn ſie hart verfolgt wurden, immer und immer wider dahin zurück. Nach der Brutzeit vereinigt ſich hier die ganze Familie, und man kann dann leicht mehrere Glider derſelben erlegen, da die überlebenden nach dem Schuſſe, welcher einen ihrer Gefährten zu Boden ſtreckte, zwar wegfliegen, binnen kurzem aber ſicher zu dem altgewohnten Sitzplatze zurückkommen. In Indien tritt die dort lebende Art, der Palmenſchwalbenwürger, unter ganz ähnlichen Umſtänden auf, findet ſich jedoch nicht überall, vielmehr an einer Stelle häufig, an anderen Orten gar nicht. Sein Lieblingsbaum iſt hier die Palmyrapalme, weshalb er auch von den Eingeborenen geradezu Palmyraſchwalbe genannt wird. Außerdem wählt er ſich wie ſein javaniſcher Verwandter einen den übrigen Wald überragenden mit dürren Wipfeläſten verſehenen Baum zu ſeiner Warte. In Auſtralien bieten die parkähnlichen Waldungen mit ihren hohen Bäumen und grasbewachſenen Blößen ſo viele geeignete Aufenthaltsorte, daſs es ſich erklärt, weshalb die Schwalbenwürger gerade hier am zahlreichſten auftreten. In der Regel begegnet man ihnen nicht parweiſe, ſondern in kleinen Flügen, Familien oder Geſellſchaften, welche in Reihen auf einem hervorragenden unbelaubten oder dürren Aſte ſitzen und von hier aus auf Beute lauern. Wie die Bienenfreſſer betreibt jeder einzelne ſeine Jagd unabhängig von den anderen, weshalb auch ein fortwärendes Kommen und Gehen bemerklich wird. Im Fluge haben ſie, laut Bernſtein, einige Ähnlichkeit mit Raubvögeln, indem ſie beinah ohne Flügelſchlag mit ausgebreiteten Fittichen dahinſchweben und durch einfaches Heben oder Senken des einen oder anderen Flügels die Richtung des Fluges beſtimmen. Doch fördert dieſer verhältnismäßig langſam und hat nichts von der reißenden Schnelle der Bewegung kleiner Edelfalken oder Schwalben. Im Sitzen tragen ſie den Leib faſt wagerecht; beim Hüpfen auf dem Boden bewegen ſie ſich, entſprechend ihren kurzen Füßen, ſehr ungeſchickt. Durchaus eigentümlich iſt die Art und Weiſe, in welcher ſie ſich zuweilen an die Zweige hängen. Gould vergleicht dieſelbe mit dem Sichanheften eines Bienenſchwarmes. Ihre Stimme ſcheint rauh und wenig biegſam zu ſein; einen Geſang trägt, ſoviel bekannt, kein einziger von ihnen vor. Der Schwalbenwürger läſst, beſonders im Fliegen und wenn er aufgejagt wurde, ein kurz abgebrochenes „Tſchäck, tſchäck“, vernehmen, wärend der Lockruf des Palmenſchwalbenwürgers dem kläglichen Schreie des Schikraſperbers ähneln ſoll. Ihre Nahrung beſteht weitaus zum größten Teile aus Kerbtieren, welche ſie nach Art der Schwalben oder Bienenfreſſer aus hoher Luft wegnehmen, worauf ſie zu ihrem Sitze zurückzukehren pflegen. Zuweilen ſiht man ſie auch über ſtehenden Gewäſſern auf und nieder fliegen, um hier Beute zu machen, dann und wann ſogar auf den Boden herabkommen, um hier mancherlei Kerfe zu verfolgen. Außerdem verzehren ſie Beren und Sämereien, insbeſondere ſolche der auſtraliſchen Hochgräſer, hängen ſich daher oft reihenweiſe an die Halme mit reifenden Samen an. Ihre

Kerbtierjagd beſchränken ſie nicht auf eine beſtimmte Tageszeit, ſind vielmehr in den heißen Mittagsſtunden ebenſo tätig wie morgens oder abends. Zuweilen jagen ſie längere Zeit in hoher Luft, ganz nach Art der Schwalben, vereinigen ſich hierbei auch wol zu größeren Geſellſchaften. Das Brutgeſchäft fällt in die Frühlingsmonate ihrer Heimatsländer, und zwar brütet jedes Pärchen mindeſtens zweimal im Laufe der günſtigen Jahreszeit. Das Neſt des Schwalbenwürgers, welches mit einem Würgerneſte eine gewiſſe Ähnlichkeit hat, ſteht, nach Bernſteins Erfahrungen, zwiſchen den verſchidenen Schmarotzerpflanzen, welche ſtets die Stämme der Arengpalme bedecken oder auch in den Blattwinkeln dieſer wie der Kokospalme, ſeltener in Baumkronen. Ziemlich grobe Halme, Wurzeln, Blätter, Flechten und Mosſtückchen, welche roh und wenig feſt unter einander verbunden werden und dem Neſte ein unordentliches Ausſehen geben, bilden die Außenwandungen, feinere Stoffe derſelben Art, die elaſtiſchen Faſern der Arengpalme und einzelne zarte Halme die Auskleidung der regelmäßigen, abgeflacht halbkugeligen Vertiefung. Die drei bis vier Eier ſind auf mattglänzendem, weißem, etwas ins Gelbliche ſpilendem Grunde gegen das dicke Ende hin kranzartig mit grauen und braunen Flecken gezeichnet, ändern jedoch hinſichtlich der Fleckung ab. Ein Neſt des Weißrumpfſchwalbenwürgers, welche Gilbert fand, ſtand auf dem Gabelzweige einer Mangrove, war aus trockenem Graſe und anderen weichen Pflanzenſtoffen erbaut, wärend andere Vögel derſelben Art, nach Goulds Beobachtungen, ſich die verlaſſenen Neſter der Droſſelſtelze durch eine Ausfütterung mit Gräſern, feinen Wurzeln und Eukalyptenblättern zurecht gemacht und mit ihren drei fleiſchrötlichweißen, grau und braun getüpfelten Eiern belegt hatten. Der Palmenſchwalbenwürger baut, nach Jerdon vorzugsweiſe auf Palmyrapalmen, ein ähnliches Neſt wie ſein javaniſcher Verwandter, legt aber grünlichweiße, ſpärlich braun gefleckte Eier; der Waldſchwalbenwürger bindet ſich hinſichtlich des Standortes ſeines ziemlich flachen, aus feinen Zweigen erbauten, innen mit feinen Wurzeln ausgekleideten Neſtes an keinen beſtimmten Teil eines Baumes, ſondern ſtellt es bald hoch, bald niedrig über den Boden, bald nahe an den Stamm, bald weit auf die Äſte hinaus, legt auch ſehr verſchiden, gewöhnlich aber auf weißem Grunde dunkel umberbraun gefleckte Eier; der Brauenſchwalbenwürger endlich wählt in der Regel eine Aſtgabel oder eine niſchenartige Baumhöhlung für ſein Neſt aus und legt ähnliche Eier wie ſein zuerſt erwähnter auſtraliſcher Verwandter. Nach dem Ausfliegen ſiht man die Jungen reihenweiſe auf blattloſen Äſten ſitzen und die Alten eifrig ab und zu fliegen, um ihre ſehr rege Freßluſt zu ſtillen; ſobald ſie ſelbſtändig geworden ſind und im Kerbtierfange die erforderliche Übung erlangt haben, ſchreiten jene zur zweiten Brut.

Auffallenderweiſe berichten die in Frage kommenden Forſcher nichts über das Gefangenleben der Schwalbenwürger. Daſs man ſie im Käfige hält, geht daraus hervor, daſs ſie ſchon widerholt lebend nach Europa gebracht wurden. Im Londoner Tiergarten ſah ich den Brauenſchwalbenwürger in mehreren Stücken. Die Vögel machten, trotz ihrer Schweigſamkeit und verhältnismäßig geringen Beweglichkeit einen ſehr angenehmen Eindruck, ſprachen gewöhnlichem Nachtigallenfutter tüchtig zu und zeigten ein glattes, durchaus wolerhaltenes Gefider. Man beſaß ſie ſchon ſeit Jahren, woraus alſo zur Genüge hervorgeht, daſs ihre Pflege beſondere Sorgfalt nicht erfordert, beziehentlich, daſs ſie zu den ausdauerden Käfigvögeln zählen. Weiteres zu ihrer Empfehlung weiß ich allerdings nicht zu ſagen; ſie gehören eben, wie ſo viele andere, zu denjenigen Vögeln, welche wol bei dem Kundigen warme Teilnahme hervorrufen, kaum aber für die Geſamtheit der Liebhaber beſonderen Wert haben dürften. Wahrſcheinlich erhalten wir ſie ſpäter in größerer Anzahl und werden dadurch in den Stand geſetzt, genaueres über ſie zu erfahren.

Drongos oder Würgerſchnäpper.

In einer Anzahl von ungefähr funfzig Arten verbreitet ſich eine ſehr beachtenswerte Vogelfamilie, die der Drongos, über Südaſien und die malaiiſchen Inſeln, Afrika und Auſtralien. Alle Arten dieſer Gruppe zeigen in ihrem Baue und in ihrer Färbung ebenſoviel Übereinſtimmung wie in ihren Eigenſchaften, ihrem Weſen und Betragen. Man möchte ſie als rieſige Fliegenfänger bezeichnen, unterſchiden ſie ſich von dieſen nicht durch weſentliche Eigentümlichkeiten, welche eine Trennung beider Familien gebieten. Ihre Merkmale ſind mittellanger, ſtarker, an der Wurzel ſehr verbreiterter, auf der gekielten Firſte mehr oder weniger gewölbter, mit der Spitze hakig herabgebogener, vor derſelben ausgekerbter Schnabel, kurzläufige, mittellangzehige, mit ſtark gebogenen, ſpitzigen Krallen bewehrte Füße, lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte, unter ſich gleichen, die längſten zu ſein pflegen, langer, aus zehn Federn beſtehender, regelmäßig mehr oder minder tief gegabelter Schwanz und hartes, meiſt glänzendes, bei beiden Geſchlechtern gleichgefärbtes, in der Mundwinkelgegend zu ſtarren Borſten umgewandeltes Gefider.

Die Familie zerfällt in mehrere Gruppen, denen man jedoch höchſtens den Wert von Unterſippen beilegen kann. Eine derſelben, welche die Flaggendrongos (Dissemurus) umfaſſt, vereinigt die Arten mit einer Federhaube am Vorderkopfe und ſehr verlängerten, naktſchäftigen, am Ende mit einer Fahne verſehenen äußerſten Schwanzfedern.

1334. **Der Flaggendrongo,** Bimraj oder Bringraj (Bienenkönig) der Hindoſtaner, **Dicrurus** (Lanius, Edolius, Chibia, Dissemurus) **malabaricus, Lath.,** (paradiseus, grandis, dentirostris, orissa, retifer, bengalensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 435. — Faſt ebenſo groß wie der Heher; Federn des Oberkopfes zu einer über 5cm. hohen, nach rückwärts gekrümmten Haube verlängert; Schwanz am Ende ſchwach ausgeſchnitten, die äußerſte Feder jederſeits mit 25 bis 30cm. langem naktem Schafte, das Ende desſelben 7cm. lang befidert, mit ſcharf einwärts gerollter Spitze; tiefſchwarz mit tiefſtahlblauem Metallſcheine. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Über ganz Oſtindien verbreitet.

1335. **Der Gabeldrongo, D.** (Lan., Ed., Drongus) **forficatus, L.,** (cristatus). — Vergl.: Schlegel und Pollen, Rech. Faun. Madag., S. 79. — Leibesgröße des Grauwürgers; leicht kenntlich an einem Büſchel langer ſchmaler, mit der Spitze nach vorn gekrümmter Federn an der Schnabelwurzel; tiefſchwarz mit lebhaftem tief ſtahlblauſchwarzem Metallſchimmer; Schwingen innen und von unten ſchwarz; der lange Schwanz tief gegabelt. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Gehört der Inſel Madagaskar an.

Harbuſchdrongos (Chibia) nennt man die Arten, deren Stirn mit langen Harfedern beſetzt iſt.

1336. **Der Harbuſchdrongo,** Kesraj, Kriſchnaraj oder Keſchra der Hindoſtaner, **D.** (Corvus, Criniger, Cometes, Trichometopus, Chib., Ed.) **hottentotus, L.,** (splendens, Krischna, casia, criniger, barbatus) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 439. — Faſt ebenſogroß wie der Heher; auf der Stirnmitte einige rückwärts gekrümmte, bis auf den Mantel reichende, harähnliche Federſchäfte; Schwanz am Ende gerade, die äußerſte Feder mit der Spitze nach oben und innen eingerollt; ſammetſchwarz, Federn des Oberkopfes mit matteren, die der Kehle und des Kropfes mit lebhafteren, tief ſtahlblauſchwarz ſchimmernden Schaftflecken, die verlängerten und verſchmälerten Federn der Halbſeiten ebenſo gefärbt; Schwingen, deren Deckfedern und Schwanzfedern an der Außenfahne lebhaft dunkel ſtahlgrün ſcheinend. Iris rotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt den größten Teil Indiens bis zum Himalaya und Aſſam.

1337. **Der Flimmerdrongo, D.** (Chib.) **bracteatus, Gould,** (balicassius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 235. — Größe des vorher beſchriebenen Verwandten; Schwanz kürzer als die Flügel, die äußerſte, ſchwach auswärts geſchwungene Steuerfeder mit ſtumpfem Ende; ſammetſchwarz, beſonders auf Mantel und Schultern, die Federn des Oberkopfes und Hinterhalſes mit matten, die der Kehle und des Kropfes mit deutlicher glänzenden, ſchwarzgrün ſchimmernden Spitzenfleckchen; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, außen mit lebhaft ſtahlgrünem Scheine. Iris braunrot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Auſtralien und iſt hier der einzige Vertreter ſeiner Familie.

Die nachfolgenden Arten zählen zu der Unterſippe der Drongos im engeren Sinne (Dicrourus).

1338. **Der Langſchwanzdrongo, D.** (Muscicapa) **macrocercus, Vieill.,** (longus, biloba). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 174. — Größe des Raubwürgers; der ſehr lange Schwanz tief gegabelt, ſeine äußerſte Feder am Ende ſehr ſchwach nach außen gebogen; tief ſtahlblauſchwarz; Schwingen und Steuerfedern außen mehr ins Stahlgrüne ſcheinend, erſtere innen dunkelbraun, unten noch etwas heller. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Scheint auf Java beſchränkt zu ſein.

1339. **Der Vihdrongo**, Kolſa, Bojanga und Finga der Hindoſtaner, Königskrähe der Europäer Indiens, **D.** (Buchanga) **albirictus, Hodgs.,** (indicus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 427. — Unterſcheidet ſich vom Langſchwanzdrongo, mit welchem er in Größe und Färbung übereinſtimmt, durch die etwas längeren Flügel und einen ſehr kleinen weißen Fleck am Mundwinkel. — Junge Vögel mit breiten weißen Endflecken auf den Federn des Bauches, der oberen und unteren Schwanzdecken.

Verbreitet ſich über den größten Teil Indiens, bis Siam und Burmah reichend.

1340. **Der Mandarindrongo, D. cathoecus, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Proc. Zool. Soc. 1871, S. 377. — Etwas größer als der Langſchwanzdrongo, mit welchem er durchaus übereinſtimmt; Schwingen innen und von unten rein ſchwarz; der Schwanz kürzer als bei dem Verwandten, mäßig tief gegabelt, die Enden der äußerſten Federn ſtärker nach oben und einwärts gebogen.

Vertritt den Langſchwanzdrongo in China, auf Formoſa und Hainan.

1341. **Der Graudrongo, Dicrurus cineraceus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, 145. — Größe des Raubwürgers; bläulichaſchgrau, oberſeits mit ſchwachem Metallſcheine, Unterſeite ſchmutzig bräunlichgrau, ein ſchmaler Stirnrand ſchwarz; Schwingen mattſchwarz, außen eiſengrau gerandet; Schwanzfedern aſchgrau, heller als der Rücken, die äußerſte Steuerfeder ganz, die zweite und dritte am Ende mattſchwarz. Iris morgenrot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Java und Sumatra.

1342. **Der Trauerdrongo, D.** (Musc., Col.) **divaricatus, Licht.,** (lugubris, canipennis, emarginatus, fugax). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr., S. 23. — Größe und Färbung ganz wie beim Langſchwanzdrongo, der Schwanz jedoch bedeutend kürzer und nur mäßig tief gegabelt; Innenfahnen der Schwingen noch heller braun als bei dem Verwandten. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Mit Ausnahme des Südens und Nordens über ganz Afrika verbreitet.

„So wie jede Landſchaft“, ſagt Bernſtein ſehr richtig, „beſtimmte, ihr eigentümliche Pflanzen aufzuweiſen hat, welche ihren Charakter bedingen, ſo gilt dasſelbe auch von den Tieren, zumal den Vögeln, welche durch ihre Lebhaftigkeit und ſtete Beweglichkeit Leben in die ſonſt ſtille und gleichſam tote Natur bringen. Dieſer Einfluſs auf das allgemeine Gepräge einer Gegend wird um ſo bedeutender ſein, je beſtimmter das Vorkommen einzelner Arten an gewiſſe Örtlichkeiten gebunden iſt, in je größerer Anzahl ſie auftreten, und je weniger ſie ſich durch ihre Lebensweiſe den Augen der Menſchen entziehen. Zu dieſen Vögeln gehören auf Java ganz beſonders die Drongos, ohne welche man ſich kaum ein javaniſches Dorfgehölz, kaum einen Garten denken kann, und welche durch ihre Gewohnheit, auf hervorragenden Äſten, Pfählen und anderen freien Stellen zu ſitzen und nach Kerbtieren auszuſpähen, ſich recht eigentlich den Augen des Beobachters aufdrängen.“ Wie auf Java, iſt es faſt überall, wo eine oder die andere Art dieſer ſtattlichen, beweglichen, tätigen, lauten, ſchon von fern die Blicke auf ſich lenkenden Vögel auftritt. Sie verfehlen nie Aufmerkſamkeit zu erregen, und ſelbſt diejenigen unter ihnen, welche ein verhältnismäßig zurückgezogenes und ſtilles Leben führen, können zum mindeſten nicht überſehen werden. Ihr in der Regel ſchwarzes Gefider, ihre Größe, ihr kraftvoller, ſchneller und ausdrucksvoller, wenn auch nicht anhaltender Flug, ihre ungewöhnliche Stimmbegabung, ihr lebhaftes, leicht erregbares Weſen macht ſie ſo recht eigentlich zu Charaktervögeln ihrer heimatlichen Länder.

Mehr zurückgezogen lebend als andere Arten der Gruppe, bewohnt der Flaggendrongo einzeln oder in Paren, ausnahmsweiſe auch wol zu kleinen Geſellſchaften vereinigt, die Waldungen Oſtindiens. Man ſiht ihn, von einem Baume zum anderen fliegend und ſo, förmlich wandernd, einen großen Teil der Waldungen durchziehen, dann und wann aber, ſelbſt außer der Brutzeit, einen feſten Stand nehmen und von hier aus ſeine Jagd auf allerlei Kerbtiere betreiben. Sein madagaſſiſcher Verwandter, bei den Sekalaren Reluwi genannt, einer der häufigſten Vögel Madagaskars, bevölkert, laut Pollen, ebenſowol die kleinen Buchdickichte der Ebene wie den undurchdringlichen Urwald, und wählt am liebſten den abgeſtorbenen Aſt eines Baumes des Waldſaumes zu ſeiner Warte. Ein Pärchen behauptet das erkorene Jagdgebiet, vertreibt aus demſelben jeden anderen ſeiner Art oder jeden Raubvogel, welcher ſich blicken läſſt, kehrt auch nach gemachtem Fange regelmäßig zu ſeinem Hochſitze zurück. Auch der Harbuſchdrongo, welcher in Indien hier und da den Flaggendrongo vertritt, verläſſt die Waldungen ſelten oder nicht, ſcheint aber da, wo er vorkommt, häufiger als der letztgenannte aufzutreten. Anders verhält es ſich mit dem Flimmerdrongo. Er macht, obſchon er die Manglewaldungen zu bevorzugen ſcheint, kaum einen Unterſchid zwiſchen dieſer oder jener Örtlichkeit, bevölkert vielmehr die eine oder andere in gleicher Menge. Grau-, Langſchwanz- und Vihdrongo zählen zu denjenigen Arten, welche die dichten hochſtämmigen Waldungen meiden und dagegen offeneres Gelände bewohnen. Die beiden erſtgenannten finden ſich, laut Bernſtein, annähernd in derſelben Anzahl in den heißen Küſtenſtrichen wie in den Vorbergen Javas, den menſchlichen Wohnungen an einzelnen Stellen bis zu 1600m. unbedingter Höhe folgend. Überall hauſen ſie ausſchließlich in Gärten, Dorfgehölzen und kleinen Feldhainen, kommen einzeln auch in den Kaffepflanzungen, aber niemals im Innern ausgedehnter Waldungen vor. Der Vihdrongo wählt auf dem Feſtlande Oſtindiens und auf Ceilon ähnliche Örtlichkeiten zu ſeinen Wohnſitzen, wird aber ebenfalls in dichten Hochwaldungen nicht gefunden. Zu ſeinen Warten benutzt er, außer dürren oder unbelaubten Zweigen, die Firſten der Häuſer, Telegraphendräte, Mauern, Ameiſenhügel und ſelbſt den Rücken des weidenden Vihs, woher ſein indiſcher, von mir im Deutſchen widergegebener Name herrührt. Der Trauerdrongo endlich iſt widerum Waldvogel, verläſſt jedoch, um bei beſonders günſtigen Gelegenheiten reichere Beute zu gewinnen, zeitweilich ſeine ſtändigen Wohnſitze.

In ihrem Auftreten, Weſen und Betragen ähneln die Drongos den Fliegenfängern mehr als den Würgern, obgleich ſie auch von dieſen manches an ſich haben. Am richtigſten dürfte man ſie mit den Tyrannen vergleichen und demgemäß als altweltliche Vertreter derſelben bezeichnen können. Mehr oder weniger bewegungslos auf ihrer Warte ſitzend, ſpähen ſie aufmerkſam in die Runde, auf jedes ſich regende Kerbtier achtend, jeden größeren Vogel mindeſtens mit den Augen verfolgend. Winkt ihnen eine Beute, ſo erheben ſie ſich von ihrem Sitze, fliegen mit gemeſſener Eile jener zu, nehmen ſie entweder im Sitzen oder im Fluge weg und kehren wider zu ihrem alten Auslugpunkte zurück oder begeben ſich auf einen ähnlichen anderen. Ihr Flug ſcheint zwar etwas ſchleppend zu ſein, iſt aber in Wirklichkeit leicht, weich, gewandt und behend, reich an ſchnellen und jähen Wendungen und Drehungen, daher vielfach abwechſelnd. Einzelne Arten kommen kaum auf den Boden herab, um von hier ein Kerbtier aufzunehmen, andere dagegen tun dies ſehr oft, obgleich ſie ebenſogut wie jene im ſtande ſind, im Fluge zu fangen. Manche Arten rütteln nach Falkenart über der Beute und ſtoßen ſodann jählings auf ſie herab, andere bekunden eine beſondere Geſchicklichkeit darin, auf Blättern und Halmen ſitzende Kerfe im Fluge abzuſtreifen und aufzunehmen. An höheren Wirbeltieren vergreifen die Drongos ſich nicht, halten ſich vielmehr, wie die Fliegenfänger, ausſchließlich an Kerbtiere. Heuſchrecken, Waſſerjungfern, Käfer, Schmetterlinge, Fliegen aller Art, Bienen, Weſpen u. drgl. bilden ihre Beute. Nebenbei verzehren manche, vielleicht alle Arten, zeitweilig Beren und Früchte. Sie jagen zu jeder Tageszeit, vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Dämmerung, ausnahmsweiſe ſogar noch in hellen Vollmondnächten, jedenfalls noch zu derſelben Zeit, in welcher Fledermäuſe und Ziegenmelker bereits ihre Jagdzüge begonnen haben. In den frühen Morgenſtunden bewegen ſie ſich verhältnismäßig am wenigſten; um die Mittagszeit fliegen ſie, falls es angeht, im Schatten der Bäume, abends und in der Dämmerung gern in höheren Luftſchichten, ganz im Einklange mit dem hier oder dort ſich regenden Kerbtierleben. Bei Steppenbränden erſcheint der Trauerdrongo, wie ſo viele andere Kerbtierfreſſer, regelmäßig in nächſter Nähe der Flammen, vor und über der dahineilenden Feuerlinie, um von den durch den Brand aufgejagten Kerfen ſeinen Anteil an Beute zu gewinnen. Jeder einzelne Drongo betreibt ſeinen Fang unabhängig von dem anderen, auch wenn dieſer mit ihm gepart oder durch Familienbanden vereinigt ſein ſollte; der zuſammengehörige Trupp wie das geparte Par aber verfolgt gemeinſchaftlich dieſelbe Richtung, falls es nicht an einem beſtimmten Platze ſtändigen Aufenthalt genommen hat.

Vor dem Menſchen ſcheuen ſich die Drongos nicht, vorausgeſetzt, daſs ſie nicht üble Erfahrungen gemacht haben; mit größeren Säugetieren ſtehen ſie meiſt auf gutem, mit dem Herdenvih teilweiſe ſogar auf ſehr freundſchaftlichem Fuße; Raubvögel aller Art, Raben, Krähen und ihnen ſonſtwie gefährlich dünkende Klaſſenverwandte dagegen verfolgen ſie mit demſelben Eifer und mit der gleichen Kühnheit und Hartnäckigkeit, wie Tyrannen und Würger zu tun pflegen. Wärend der Brutzeit, insbeſondere, wenn das Weibchen auf den Eiern ſitzt, ſteigern ſich ihre Wachſamkeit und ihre Raufluſt noch weſentlich: ſie erblicken jetzt in jedem größeren Vogel einen Feind, in den verſchidenen Rabenarten mit Recht wenigſtens einen Neſtplünderer, und ruhen nicht eher, als bis ein ſolcher ihr Wohn- und Jagdgebiet verlaſſen hat. Bei Verfolgung des Raubzeuges entfalten ſie alle Künſte des Fluges, beſchreiben die prächtigſten Kreiſe und Bogen, erheben ſich raſch über den Gegenſtand ihrer Angriffe, holen auch einen ſchnelleren Raubvogel bald ein und ſtürzen ſich mit Ungeſtüm von oben nach unten hernieder, ohne jedoch den Feind durch Schnabelſtöße tatſächlich anzugreifen. Gleichwol behelligen ſie jeden Vogel, welchen ſie verfolgen, in einer dieſen ſo ſtörenden Weiſe, daſs er regelmäßig das Feld räumt, umſo mehr, als gelegentlich auch andere ihrer Art zur Hilfe eines Genoſſen herbeieilen und gemeinſchaftlich handeln. Zuweilen laſſen ſie ihren Zorn ſelbſt an Säugetieren aus: Blyth ſah ſie auf ein Palmeneichhorn ſtoßen, vielleicht durchaus nicht ohne Grund, da alle Glider der Hörnchenfamilie bekanntlich arge Neſtplünderer ſind. Wärend der Verfolgung ſtoßen ſie einen eigentümlichen Warnungsruf aus, auf welchen auch andere Vögel achten. Dies benutzen ſie, wie Philipps erfuhr, zuweilen zu eigenem Vorteile, in einer Weiſe, welche ihrem Verſtande Ehre macht. Ein anderer Vogel flog einer großen Heuſchrecke nach, welche ein Vihdrongo ebenfalls ins Auge gefaſst hatte. Ihn hinderte jener bei dem von ihm beabſichtigten Fange und er griff deshalb, um den Mitbewerber loszuwerden, zu dem einfachen und dennoch erfolgreichen Mittel, daſs er den Warnungsruf vernehmen ließ. Seine Liſt gelang vollſtändig; denn der die Jagd beeinträchtigende Vogel ſuchte ſofort Schutz vor dem ihm angezeigten Raubvogel, und der Drongo nahm nunmehr ungeſtört die Verfolgung der Beute auf, erlangte dieſelbe auch bald darauf.

Von den Tyrannen, an welche die Drongos ſo vielfach erinnern, unterſcheiden ſie ſich in einer Hinſicht ſehr weſentlich: ſie ſind ſammt und ſonders vortreffliche Sänger und Spötter, deshalb auch hochbeliebte Käfigvögel ihrer heimatlichen Länder. Der Flaggendrongo hat, laut Jerdon, einen ſehr eigentümlichen Lockruf, welcher mit einem rauhen Kichern oder Gluckſen beginnt und mit einem abſonderlichen, metalliſch pfeifenden Schrei endigt, gibt aber außerdem eine ſo große Anzahl verſchidener Töne und Laute zu hören, und iſt ein ſo vorzüglicher Spötter, daſs ihn die Eingeborenen den „Vogel der tauſend Erzählungen oder Märchen“ zu nennen pflegen. Den **Gabeldrongo** rühmt **Pollen** als ausgezeichneten Sänger und bemerkt, daß er es beſonders liebe, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, hierin auch erkleckliches leiſte. Der **Harbuſchdrongo** ſcheint kaum hinter beiden zurückzuſtehen, iſt ebenſo ſchreiluſtig, nicht minder geſchwätzig und hat ſich, obſchon einzelne Beobachter von ſeinem Geſange nicht gerade entzückt ſind, den Ehrennamen „Nachtigall“ erworben, — ein Titel, welcher ſich freilich mehr auf die Gewohnheit des Vogels, ſeinen etwas rauhen, jedoch anſprechenden Lockruf vor dem erſten Morgengrauen wie noch ſpät des Abends hören zu laſſen, als auf die Manchfaltigkeit des Geſanges überhaupt beziehen dürfte. Doch ſpricht ſich **Bernſtein** mit Anerkennung über den Geſang der von ihm beobachteten Arten, namentlich des **Graudrongo** aus. „Ganz beſonderer Erwähnung“, ſagt er, „verdient dieſer Vogel wegen ſeines melodiſchen, ungemein angenehmen Geſanges, durch den er ſich vor allen, mit ihm dieſelbe Örtlichkeit bewohnenden Klaſſengenoſſen vorteilhaft auszeichnet, und in dem er überhaupt nur von ſehr wenigen auf Java lebenden Vögeln übertroffen werden möchte. Vorzüglich ſchön iſt eine ſanft flötende Strophe, welche etwas vom Schlage der Nachtigall hat, leider jedoch durch ein unangenehm ſchnarrendes „Tärr“ öfters unterbrochen wird und hierdurch viel von ihrer Lieblichkeit verliert. Des Morgens nach Sonnenaufgang, ja oft in der Dämmerung, ſingt der Vogel am eifrigſten; bisweilen läſst er ſich des Abends, faſt niemals aber in den heißen Mittagsſtunden vernehmen.“ Selbſt den **Trauerdrongo**, welcher mir ſtets als langweiliger und ſtiller Vogel erſchien, lernte **Heuglin** als begabten Sänger kennen, deſſen lispelnde und ſchwatzende Melodie zwar nicht laut, jedoch voller Abwechslung iſt.

Die Brutzeit der Drongos fällt ſelbſt innerhalb des Verbreitungsgebietes einer und derſelben Art, je nachdem der Frühling in dem einen oder anderen Teile desſelben eintritt, in verſchidene Monate des Jahres. Mit ihrem Eintritte erhöht ſich die Kampf- und Raufluſt der Vögel in ſo hohem Grade, daſs auch der ſonſt unter ihnen herſchende Frieden beeinträchtigt und geſtört wird. Wärend bis dahin jedes einzelne Pärchen freundſchaftlich neben einem anderen wohnte, fliegen jetzt mehrere unbeweibte und verliebte Männchen, lebhaft ſingend, hinter einem Weibchen her, geraten nicht ſelten unter einander in Streit und fechten denſelben mit ſolcher Heftigkeit aus, daſs man nicht allein ihrer zwei, ſondern unter Umſtänden ihrer vier bis fünf im buchſtäblichen Sinne des Worts in Kampf verwickelt ſiht, da ſich die erregten Vögel förmlich in einander verkrallen, dabei ſelbſtverſtändlich zu Boden ſtürzen, aber auch hier das Gefecht noch nicht aufgeben, ſondern es mit Klauen und Schnabel nach beſten Kräften weiter führen. Erſt nachdem die Pärchen beſtimmt ſich geeinigt haben, beginnen ſie mit dem Baue ihres Neſtes. Dieſes ſteht in der Regel nicht hoch über dem Boden, gewöhnlich in einem Gabelzweige, iſt leicht und locker gebaut und enthält meiſt nur zwei, ſelten drei oder vier Eier. **Jerdon** erhielt im April und Mai widerholt Neſter des Flaggendrongo, große und flache, aus Zweigen und Wurzeln beſtehende Baue, mit regelmäßig drei, auf rötlichweißem Grunde mit dunkelweinroten Flecken gezeichneten, in Geſtalt, Größe und Färbung jedoch vielfach abändernden Eiern, fand auch öfters, und zwar in gewiſſen Gegenden Indiens im März und April, in anderen im Auguſt und September, Neſter des Harbuſchdrongo auf, welche ähnlich gebaut waren wie das des vorher genannten Verwandten und drei bis vier auf rötlichweißem Grunde mit wenigen großen Flecken und Tüpfeln von braun-, zigel- und purpurroter Färbung gezeichnete Eier enthielten. Die Brutzeit des Gabeldrongo fällt, entſprechend der Lage Madagaskars, in den Oktober; das Neſt ſteht ebenfalls zwiſchen Gabelzweigen, womöglich ſolchen, welche über das Waſſer hängen, iſt aus feinen Zweigen und Halmen erbaut und enthält drei bis vier, auf lachsfleiſchfarbenem Grunde mit cirkelförmigen braunen Flecken gezeichnete Eier, von der Größe der Stareier. Der Flimmerdrongo brütet, laut **Gould**, im Oktober und November, baut ſein Neſt leichtfertig aus Schmarotzerpflanzen zuſammen und legt drei bis vier Eier, welche gedachter Forſcher aus dem Grunde nicht beſchreibt, weil er nur Junge in fünf von ihm unterſuchten Neſtern fand. Über Neſtbau und Eier des Grau- und Langſchwanzdrongo berichtet Bernſtein ausführlicher. Erſterer baut ſein Neſt meiſt in einer Höhe von fünf bis zehn Metern über den Boden, auf ſtärkere Äſte eines dicht belaubten Baumes, unweit des Stammes, wählt zu Bauſtoffen Halme, feine Wurzeln und beſonders die ſchlangenförmig gewundenen Stile eines auf Stämmen und Äſten der Bäume ſchmarotzenden Farns, verbindet dieſe Stoffe mittels Spinn- und Raupenfäden loſe untereinander, bekleidet die Außenwandungen mit größeren oder kleineren Stücken verſchidener Baumflechten, füttert die runde, ziemlich flache, ſchüſſelförmige Mulde mit den biegſamen Faſern der Arengpalme aus und legt zwei auf matt glänzendem, weißem Grunde mit einzeln über die ganze Fläche zerſtreuten, gegen das dicke Ende hin kranzartig ſich häufenden Tüpfeln und Flecken gezeichnete Eier. Ein ganz ähnliches Neſt errichtet auch der Langſchwanzdrongo, nur daſs er die Außenwandungen nicht mit Flechten zu bekleiden pflegt; ſeine Eier ähneln denen der Verwandten. Ob bei allen Arten beide Geſchlechter brüten, oder ob nur das Weibchen dieſer Aufgabe ſich unterzieht, wiſſen wir zur Zeit noch nicht, jedenfalls aber ſoviel, daſs auch das Männchen regen Anteil am Brutgeſchäfte nimmt. Vom Gabeldrongo ſagt Pollen mit aller Beſtimmtheit, daſs Männchen und Weibchen abwechſelnd brüten, erſteres aber noch außerdem das über den Eiern ſitzende Weibchen füttert. Die ausgeflogenen Jungen werden noch längere Zeit von beiden Eltern ernährt und geleitet, ſitzen anfänglich wie Schwalben in einer Reihe auf einem Zweige und harren der futterbringenden Eltern, bis ſie nach und nach ſelbſtändiger werden und allmählich für ihre Erhaltung zu ſorgen lernen.

Die oben aufgeführten und beſchriebenen Drongos, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Trauerdrongos, werden in ihrer Heimat regelmäßig im Käfige gehalten; einzelne von ihnen genießen ſogar beſonderer Ehren. Nach Calcutta bringen die Gebirgsleute unter Schamas, Meinas oder Hirtenſtaren und verſchidenen anderen Vögeln auch lebende Flaggendrongos auf den Markt und finden ſtets willige Käufer. Der ſtattliche, lebhafte und kluge Vogel gewöhnt ſich leicht an eine unſerem Nachtigall- oder Droſſelfutter entſprechende Miſchung, dauert auch, falls man ihm rohes Fleiſch beimengt oder dann und wann, außer Kerbtieren aller Art, eine kleine Eidechſe oder ein ſonſtiges kleines Wirbeltier reicht, viele Jahre im beſten Wolſein aus, ſo daſs er ohne beſondere Umſtände ſelbſt nach Europa übergeführt werden kann. Seine ungewöhnliche Gelehrigkeit und Nachahmungsgabe machen ihn Jedermann lieb und wert. Schon nach kurzer Gefangenſchaft befreundet er ſich mit ſeinem Pfleger, folgt auf den Ruf, läſst ſich zum Aus- und Einfliegen abrichten und lernt allerlei Laute, Töne und Worte nachahmen. Das Bellen des Hundes, das Miauen der Katze, das Blöken des Schafes, das Meckern der Ziege, das Gackern der Henne, das Krähen des Hahnes, das Ruckſen der Taube und verſchidene andere Laute gibt er bald bis zur vollſten Täuſchung wider, lernt aber auch ganze Vogelgeſänge und längere Sätze der menſchlichen Sprache nachpfeifen oder nachſprechen und gewinnt dann unendlich an Wert. Blyth kannte einen dieſer Vögel, welcher den reichen Geſang der Schama mit höchſter Vollendung nachahmte; andere Forſcher erwähnen, daſs namentlich die Muſelmänner Indiens den Bimraj und andere Drongos abrichten, den Namen Allahs und ſeines Profeten nachzuſprechen, Vögel dieſer Art, welche die heiligen Worte gut widergeben, beſonders hoch ſchätzen und überall hin mit ſich nehmen, indem ſie dieſelben mittels einer dünnen Schnur feſſeln und auf der Hand tragen. Ich habe einen Flaggendrongo längere Zeit gepflegt, und denſelben ſo lieb gewonnen, daſs ich die Zuneigung der Indier vollſtändig begreife. Mein Vogel leiſtete im Geſange nicht gerade viel, bekundete jedoch ſeine Nachahmungsgabe bei verſchidenen Gelegenheiten. Jeder ihm neue Laut feſſelte und beſchäftigte ihn; doch gab er ſich nur ausnahmsweiſe dazu her, etwas gewöhnliches einzulernen, wärend längere Tonſätze ſtets ſeine vollſte Aufmerkſamkeit erregten und zur Nachahmung anſpornten. Er pfiff mehrere, ihm offenbar angelernte Stückchen ohne Unterbrechung und mit vollem, klaren Tone nach, ließ nebenbei die verſchidenartigſten Laute hören und belebte ſomit den von ihm bewohnten Raum in höchſt anſprechender Weiſe. Die ihm angeborene Lebhaftigkeit ging oft in Heftigkeit über, und dann ſchonte er ſeinen Wärter ebenſowenig wie jeden anderen, welcher ihm ſich nahete, biſs kräftig in den ihm vorgehaltenen Finger und gab ſeinem Zorn auch ſonſt noch Ausdruck. Ich fütterte ihn mit gut zubereitetem, reichlich mit Fleiſch verſetztem Droſſelfutter, reichte ihm täglich zwanzig bis dreißig Mehlwürmer, Käfer und andere Kerbtiere, wie ſolche zu beſchaffen waren und erhielt ihn bei dieſer Nahrung mehrere Jahre lang geſund und munter. Pollen berichtet von gefangenen Gabeldrongos ähnliches wie die indiſchen Forſcher, bemerkt, daſs ſich dieſer Vogel leicht an Käfig und Gefangenkoſt gewöhnt, bei einem Miſchfutter von rohem Fleiſche, Eiweiß und dergleichen, welches man mit Heuſchrecken und anderen Kerbtieren würzt, gut ausdauert, fleißig ſingt und ſeinem Herrn wie ein Hündchen folgt.

Da ſchon in Indien für einigermaßen begabte Flaggen- und andere Drongos Preiſe bezahlt werden, welche für unſere Verhältniſſe zu hoch ſind, verlangen unſere Händler für die glücklich nach Europa gebrachten Vögel dieſer Gruppe erklärlicherweiſe Summen, welche für den größten Teil der Liebhaber als unerſchwingliche bezeichnet werden dürfen. Dies iſt der einzige Umſtand, welcher die Verallgemeinerung der Liebhaberei für die ſo viel verſprechenden und erfüllenden Drongos beſchränken muſs: ſie werden immer nur die Käfige einiger wenigen Pfleger zieren können.

Laubwürger.

In Amerika, zumal im Norden und in der Mitte des Erdteils, tritt eine Gruppe von Vögeln auf, welche man bald als eine Unterfamilie der Würger angeſehen, bald mit den Schmuckvögeln vereinigt, neuerdings aber zu einer beſonderen Familie erhoben hat. Ihre Merkmale ſind: kurzer, kräftiger, gerader, auf der Firſte leicht gewölbter, gegen die ſcharf herabgebogene Spitze hin ſeitlich ſehr zuſammengedrückter Schnabel mit an der Wurzel liegenden, runden Naſenlöchern, mäßig ſtarke, kurzzehige Füße, welche mit verhältnismäßig kleinen und ſchwachen Krallen bewehrt ſind, mehrfach abändernde, meiſt lange und ſpitzige Flügel, unter deren neun oder zehn Handſchwingen die erſte oft ſehr klein iſt, manchmal auch gänzlich fehlt, und die vierte und fünfte die längſten ſind, kurzer, gerader Schwanz und weiches, am Schnabelgrunde in ſchwache Borſten umgewandeltes Gefider.

Unter den dreißig bis vierzig Arten, welche man unterſchiden hat, kommen für uns die nachſtehend verzeichneten in Betracht:

1343. **Der Rotaugenlaubwürger, Vireo** (Muscicapa, Lanius, Vireosylvia, Phillomanes) **olivaceus, L.!,** (virescens, bogotensis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 331. — Größe des Olivenſpötterlings; Oberſeite matt olivengrün, Oberkopf olivenbraungrau, ein oberſeits von einer ſchmalen dunklen Linie begrenzter Längsſtreifen über Zügel und Auge roſtweißlich, Ohrgegend und Halsſeiten roſtgelblich verwaſchen, Unterteile weiß, untere Flügel- und Schwanzdecken blaſsgelb; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, außen matt olivengrün geſäumt. Iris rot, Schnabel und Füße horngrau. — Weibchen gleichgefärbt.

Der Verbreitungskreis des Rotaugenlaubwürgers erſtreckt ſich, mit Ausnahme des Weſtens über den größten Teil Nord- und Südamerikas; auch wurde der Vogel als zufälliger Irrgaſt in Südgrönland und ſelbſt in England beobachtet.

1344. **Der Sprachlaubwürger, V.** (Motacilla, Musc., Vireosylv., Phillom.) **calidris, L.,** (altiloqua, longirostris, mystacalis.) — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 194. — Etwas größer als der vorſtehend beſchriebene Verwandte, namentlich ſein Schnabel bedeutend länger; in der Färbung jenem ſehr ähnlich, Oberkopf jedoch nicht graubraun, ſondern braun, der roſtgelbfahle Augenſtreifen oberſeits ohne dunkle Begrenzungslinie, ein undeutlicher Bartſtreifen vom Mundwinkel herab dunkel, Unterteile, insbeſondere längs der Seiten, deutlich gelb verwaſchen.

Jamaika, Portorico, Domingo und einige andere weſtindiſche Inſeln bilden die Heimat dieſer Art.

1345. **Der Predigerlaubwürger, V.** (Phill., Vireos.) **barbatulus, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Journ. für Ornith. III, S. 467. — Größe, Schnabellänge und Färbung wie bei dem Sprachlaubwürger; Scheitel aſchgrau, Augenſtreifen graulich weiß.

Bewohnt Kuba, die Bahamas und Südflorida.

1346. **Der Singlaubwürger, V.** (Musc., Vireos.) **gilvus, Vieill.,** (melodia). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 335. — Größe der Sperbergrasmücke; Oberſeite düſter olivengrünlichbraun, ein breiter Längsſtreifen über Zügel und Auge gelblichweiß, Unterteile ebenſo gefärbt, Ohrgegend und Halsſeiten graulich verwaſchen, Körperſeiten mehr gelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen ſchmal olivengrünfahl geſäumt. Iris braun, Schnabel bräunlich horngelb, Füße bleigrau. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Brutvogel in den öſtlichen Vereinigten Staten, kommt der Singlaubwürger auf dem Zuge bis im ſüdlichen Mejiko vor.

1347. **Der Waldlaubſänger, V.** (Vireos.) **philadelphicus, Cass.,** (cobanensis). — Vergl.: Baird, B. of. N. Am. 335. — Größe der Zaungrasmücke; Oberkopf matt olivengrau, übrige Oberſeite matt olivengrün, ein Längſtreifen über Zügel und Auge und ein ſolcher unter dem Auge, vom Mundwinkel bis zur Ohrgegend, fahlweiß, ein verwiſchter Streifen durch das Auge dunkel, Kinn, Bruſt- und Bauchmitte weiß, übrige Unterteile ſchön hell ſchwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen ſchmal lebhaft olivengrün geſäumt. Iris braun, Schnabel dunkelhorngrau, Füße dunkler. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in den öſtlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Maine vorkommend, und beſucht im Winter Mittelamerika.

1348. **Der Weißaugenlaubwürger, V.** (Musc.) **noveboracensis, Gmel.,** (musicus, cantatrix). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 338. — Größe der Zaungrasmücke; Oberſeite matt olivengrün, graulich überflogen, Zügel und ſchmaler Ring ums Auge gelb, Kopf- und Halsſeiten graulich verwaſchen, Unterteile weiß, Körperſeiten blaſsgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchmalen, der Oberſeite gleichgefärbten Außenſäumen, letzte Armſchwingen mit breiten fahlweißen Außenrändern; Armdecken und die größten oberen Flügeldecken am Ende breit fahlweiß, zwei Querbinden bildend. Iris weiß, Schnabel bleigrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleiblau.

Das Verbreitungsgebiet umfaſst den größten Teil der Vereinigten Staten, ſüdlich bis Mittelamerika und Weſtindien reichend.

1349. **Der Goldbruſtlaubwürger, V.** (Musc., Lanivireo) **flavifrons, Vieill.,** (sylvicola). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 341. — Größe des Olivenſpötterlings; Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten olivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken aſchgrau, Augenring und Unterſeite ſchön gelb, Bauch und übrige Unterteile weiß, ſeitlich grau verwaſchen; Schwingen und Deckfedern braunſchwarz mit graulichen, die hinteren Armſchwingen mit weißlichen Außenſäumen; Armdecken und größte obere Flügeldecken am Ende breit weiß, wodurch zwei Querbinden entſtehen; Schwanzfedern braunſchwarz, die drei äußeren mit weißer Außenfahne. Iris braun, Schnabel ſchwarzgrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleigrau.

Bewohnt die öſtlichen Vereinigten Staten und beſucht wärend des Zuges Mittelamerika und die weſtindiſchen Inſeln.

1350. **Der Einſidellaubwürger, V.** (Musc., Laniv.) **solitaris, Wlsn.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 340. — Größe des Olivenſpötterlings; Ober- und Hinterkopf nebſt Kopf- und Halsſeiten dunkel aſchgrau, ein ſchmaler Zügelſtrich dunkler, ein breiter Längsſtreifen über demſelben und ein ſchmaler Augenring weiß, Oberſeite olivengrün, Unterſeite weiß, Seiten blaſsgelb; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, außen olivengelbgrün, hinterſte Armſchwingen breiter und gelblichweiß geſäumt; Handdecken braunſchwarz, größte obere Deckfedern graugrün, beide mit breitem gelblichweißem Endrande, wodurch zwei Querbinden entſtehen. Iris braun, Schnabel und Füße bleiblau.

Verbreitet ſich über alle Vereinigten Staten vom Atlantiſchen bis zum Stillen Weltmeere und zieht im Winter bis Mejiko und Mittelamerika hinab.

Die meiſt ausführlichen und eingehenden Schilderungen der nord- und mittelamerikaniſchen Forſcher und Reiſenden ſtimmen darin überein, daſs die Laubwürger insgeſamt zu den beweglichſten, munterſten und anſprechendſten Vögeln ihrer Heimat zählen und auch als Sänger eine hohe Stellung einnehmen. Weder Würger noch Fliegenfänger, obwol in mancher

Hinſicht an beide Gruppen erinnernd, ſcheinen ſie Mittelglider zwiſchen den genannten Vögeln und unſeren Laubſängern darzuſtellen; denn letzteren ähneln ſie in ihren Sitten und Gewohnheiten mehr als erſteren.

Alle in Nord- und Mittelamerika lebenden Laubwürger ſind Zugvögel, welche, je nach Lage und Klima ihres Heimatlandes, früher oder ſpäter im Jahre ankommen und beziehentlich wider abreiſen, auch weite Strecken durchwandern und deshalb ihr Verbreitungsgebiet erheblich ausdehnen. Der Rotaugenlaubwürger, ein in den öſtlichen Ländern Nordamerikas ſehr häufiger und allverbreiteter Vogel, trifft in den Vereinigten Staten bereits im März wider ein, wandert jedoch ſo langſam nach Norden hinauf, daſs er in Pennſylvanien kaum vor den letzten Tagen des April, in Neuengland ſogar erſt anfangs Mai erſcheint; hier wie dort aber verweilt er unverhältnismäßig lange in der Heimat, denn nicht ſelten ſiht oder hört man ihn noch zu Ende des Oktober an ſeinen Brutorten. Sein Verwandter, der Sprachlaubwürger, welcher ihn auf den angegebenen weſtindiſchen Inſeln vertritt, verläſst auch dieſe im Winter und zwar ebenfalls im Oktober, um ſich in ſeine im Südweſten des heimiſchen Gebietes gelegene Winterherberge zu begeben, aus denen er Ende März zurückkehrt, zuerſt im Südweſten Jamaikas ſich zeigend und weiter nach Nordoſten vordringend. Den Predigerlaubwürger dagegen beobachtete Gundlach zuerſt im öſtlichen Teile von Kuba, in manchen Jahren bereits Ende Februars, weiter nach Norden zu mindeſtens um die Mitte des März, bemerkte ihn ſodann wärend des ganzen Sommers und ſah ihn im Herbſte wegwandern, ohne ergründen zu können, wohin er ſich wendet. Ebenſowenig kennt man mit Sicherheit die Winterherberge des Singlaubwürgers, welcher in den Vereinigten Staten ſo ziemlich zu derſelben Zeit wie der Rotaugenlaubwürger anlangt, bis in den Oktober hinein an den Brutorten verweilt, ſodann gemächlich in ſüdweſtlicher Richtung wandert und dabei an einzelnen Orten in Mejiko, Cordova, Oajaca und Vera-Cruz beobachtet wird. Später als alle erwähnten Verwandten, oft erſt Ende Mais, findet der Waldlaubwürger in den Vereinigten Staten ſich ein, und früher als ſeine Sippſchaftsgenoſſen, meiſt ſchon anfangs September, ſcheidet er wider aus der Heimat, ſo daſs er den größeren Teil des Jahres in der Fremde zubringt. Im Gegenſatze zu ihm verläſst der Weißaugenlaubwürger, obſchon er bis Mittelamerika und Weſtindien wandert, ſein Brutgebiet nur auf ſehr kurze Zeit, in gelinden Wintern auch bloß einzeln, da man ihn ſchon im Januar in Karolina, im Februar, bereits eifrig ſingend, in Georgia beobachtet hat. Der Goldbruſtlaubwürger gehört zu den Spätlingen; denn er kommt nicht vor Mitte Aprils an und tritt bereits im September ſeine Winterreiſe an. Dasſelbe gilt für den Einſidellaubwürger, eine der am weiteſten verbreiteten und noch hoch oben im Norden Amerikas vorkommenden Arten.

Waldungen, Gehölze, Haine, Obſtpflanzungen, Gärten und Gebüſche bilden die Aufenthaltsorte der Laubwürger. Jede mit Bäumen beſtandene Örtlichkeit ſcheint ihnen recht und angenehm zu ſein. Sie bewohnen Gebirge wie Ebenen, den einſamen, ſtillen Wald wie das umbuſchte Dorf, ſideln ſich ſogar inmitten größerer Ortſchaften an und kommen unbeſorgt bis in das Innere der Stäte herein. Rotaugen- und Singlaubwürger zählen zu den gewöhnlichen Erſcheinungen in den Parks und Gärten der größten Stäte Nordamerikas, laſſen ſich ſogar nicht ſelten an wenigen hohen, dichtwipfeligen Bäumen genügen und gehen ihren Tagesgeſchäften ohne alle und jede Beſorgnis um das lebendige Getriebe der bevölkertſten Straßen nach. Andere Arten, beiſpilsweiſe der Sprach- und Goldbruſtlaubwürger, nehmen wenigſtens in freieren Gärten Wohnung; die übrigen hauſen in den Wäldern. Die meiſten von ihnen halten ſich auf höheren Bäumen auf und kommen ſelten zum Boden herab, einige Arten dagegen treiben ſich auch in niederem Buſchwerk oder in Grasdickichten umher. Mit Ausnahme weniger Arten treten ſie da, wo ſie regelmäßig vorkommen, häufig auf, einzelne von ihnen in ſolcher Menge, daſs man ihnen auf jedem geeigneten Baume begegnet. Jedes einzelne Pärchen behauptet zwar ebenfalls ſein Gebiet; dasſelbe iſt jedoch ſehr klein und kann ſich auf einen einzigen großen Baum beſchränken.

Die amerikaniſchen Forſcher vergleichen die Laubwürger mit den Fliegenfängern, weil ſie unſere Laubſänger nicht aus eigener Wahrnehmung kennen. Von den Fliegenfängern unterſcheiden ſich jene, wie dies ſchon der ſcharf beobachtende Audubon hervorhebt, in mehrfacher Hinſicht ſehr weſentlich. Sie verfolgen ihre Beute gewöhnlich hüpfend und nehmen ſie weg, indem ſie ihre Füße und Hälſe lang ausſtrecken, klappen dabei auch den Schnabel nicht ſo hörbar zuſammen wie die Fliegenfänger; ſie fliegen vorüberſummenden Kerbtieren nur dann nach, wenn Äſte und Blätter ihnen nicht mehr genügende Ausbeute gewären, dehnen auch ihre Ausflüge nicht weit aus und kehren ſofort wider ins Gelaube zurück; ſie kommen kaum jemals zum Waſſer herab, um zu trinken, ſondern letzen ſich mit dem auf den Blättern ſich ſammelnden Regen oder Tau; ſie ſind endlich faſt ausnahmslos vorzügliche Sänger, übertreffen mindeſtens alle Fliegenfänger bei weitem. Alle dieſe Unterſchide, welche ich nach Audubons Angaben zuſammengeſtellt habe, gelten auch für Weſen und Gebaren der Fliegenfänger einerſeits, der Laubſänger andererſeits, woraus hervorgeht, daſs dieſe mit den Laubwürgern große Ähnlichkeit haben müſſen. Mit den Laubſängern teilen letztere übrigens noch mehrere andere Eigenheiten. „Wenige Vögel“, bemerkt Audubon, „ſcheinen ihres Lebens mehr ſich zu freuen als die Laubwürger. Wärend jedes kurzen Aufhörens ihres Geſanges, ſiht man ſie eine oder zwei Bewegungen ausführen, mit äußerſtem Fleiße nach Futter ſpähen, behutſam unter die Blätter gucken, jede Knoſpe oder Blüte mit der ihnen eigenen Sorgſamkeit unterſuchen, mit unermüdlicher Gewerbtätigkeit von einem Baume zum anderen fliegen, und dies alles nicht allein vom Morgen bis zum Abend, ſondern wärend der ganzen Zeit, welche ſie bei uns zubringen, ausführen.“ Ihr Flug iſt, wenn ſie ſich nicht auf der Wanderſchaft befinden, kurz und langſam, unregelmäßig, etwas flatternd und ſchwebend, führt auch meiſt nur von einem Aſte zum anderen; doch können ſie, wenn es ſein muß, ſehr ſchnell dahinſtreichen und erſetzen durch ihre Ausdauer, was ihnen an Eilfertigkeit abgeht; alle übrigen Bewegungen dagegen ſind ebenſo zierlich wie gewandt und behend.

Mehr als in jeder anderen Beziehung zeichnen ſich die Laubwürger aus durch ihren Geſang. Dies gilt allerdings nicht für ſämtliche Arten, wol aber für die meiſten. Nach dem übereinſtimmenden Urteile aller amerikaniſchen Forſcher ſteht der Singlaubwürger hinſichtlich ſeiner Begabung oben an; allein auch die Leiſtungen des Rot- und Weißaugen-, Goldbruſt- und Einſidellaubwürgers werden hoch gerühmt. „Kein Name“, ſagt Audubon von dem erſtgenannten, „hätte dieſer Art mit größerem Rechte beigelegt werden können als eben Singlaubwürger. Das Männchen ſingt vom Morgen bis zur Nacht ſo lieblich und mild, mit ſo viel Klangfülle und Sanftheit des Tones und ſo zart, daſs man glauben möchte, er trage ſeine Lieder einzig und allein vor zu eigener Genugtuung, ohne den leiſeſten Wunſch, die Aufmerkſamkeit eines Nebenbuhlers anzuregen.“ Nuttall ſpricht ſich in ähnlicher Weiſe aus. „Schlicht und einfach gekleidet wie die Nachtigall, übertrifft er durch die liebliche Weiſe ſeiner Stimme, ſofern Natur die Kunſt übertreffen kann, die zarteſten Klänge der Flöte, und trägt ſeine entzückenden Lieder vor vom Morgengrauen bis zum Abende, mit Lebhaftigkeit ſelbſt in den heißeſten Tagesſtunden, wenn die übrigen Vögel ſchweigen. Noch am zweiten Oktober hörte ich ſeine tonreiche Stimme herabtönen aus den vergilbten Blättern hoher Linden, welche ihm wärend des Sommers Herberge gegeben hatten. Wenige Tage ſpäter vernahm ich nur noch ein ſchwaches Singen, gleichſam einen Abſchidsgruſs an die verſtummenden Wälder.“ In den Gärten der Stäte hat der Singlaubwürger nur einen Nebenbuhler, ſeinen rotäugigen Verwandten nemlich, von deſſen kräftigem, oft unterbrochenen

Geſange aber der ſeinige durch den ruhig dahin fließenden Gang weſentlich ſich unterſcheidet. Hinſichtlich der Ausdauer im Singen ſteht der Rotaugenlaubwürger übrigens dem Meiſter innerhalb ſeiner Familie nicht im geringſten nach, hinſichtlich der Stärke des Tones übertrifft er ihn, macht ihm deshalb auch nach Anſicht vieler Liebhaber den Rang ſtreitig. Er iſt ebenfalls einer der fleißigſten Sänger des Tages, einer der erſten des Frühlings und einer der letzten des Herbſtes. Audubon vernahm ſeinen und des Weißaugenlaubwürgers Geſang in Florida mitten im Winter, in Südkarolina bereits im Februar, als kaum ein Blatt ſich entfaltet hatte, und Nuttall hörte ihn noch am fünften Oktober in den nördlichen Staten Abſchidslieder ſingen. Je dunkler der Wald, je umwölkter der Himmel, um ſo eifriger gibt er ſeine Lieder zum beſten, obſchon auch er in den Mittagsſtunden ebenſowenig ſchweigt wie ſein Verwandter. Sein Geſang ſcheint ſehr wechſelvoll zu ſein. Audubon bezeichnet ihn als ein anſprechendes, ungekünſteltes, klangreiches, lautes und freies Lied, welches zuweilen ſtundenlang faſt ohne Unterbrechung, jedoch in ſehr verſchidener Weiſe vorgetragen wird, da der Vogel bald jeden einzelnen Ton klar und beſtimmt abrundet, bald mit erhobener Stimme unruhig und verworren lärmt und ſchmettert, als wolle er alle übrigen Stimmen übertönen. Nuttall, offenbar der beſte Kenner und Beurteiler nordamerikaniſchen Vogelgeſanges, bemerkt, daſs der Sommergeſang aus kurzen, zwei- oder dreiſilbigen Strophen beſteht, welche mit beſonderem Ausdrucke vorgetragen werden und in mancher Beziehung an Droſſelſchlag erinnern. Dieſe Strophen ſind jedoch eintöniger, auch minder weich und klangvoll als die anderer Laubwürger. In den belebteſten Straßen Boſtons hört man ſein Lied von den hohen Ulmen herniedertönen, will auch bemerkt haben, daſs er hier, wie man annimmt infolge des Wagenraſſels und ſonſtigen Straßenlärms, lauter und gellender ſinge als anderswo. Die verſchidenen Strophen reihen ſich ohne merkliche Unterbrechung aneinander und machen den Eindruck, als ob ſie ernſt, gehalten, durchgeiſtigt und berechnet wären, in einem empfänglichen Gemüte Ruhe und gedankenvolle Erwägung hervorzurufen, ſo wenig auch der Sänger ſolche Wirkung zu erzielen beabſichtigt. Nuttall verſucht, die einzelnen Strophen des Geſanges mit Silben widerzugeben; ich wage jedoch nicht, dieſelben ihrem Klange nach zu überſetzen, da ich mir bewuſst bin, wie ſchwierig es iſt, derartige Naturlaute durch Schriftzeichen auszudrücken. Mit dem oben genannten ſteht der Weißaugenlaubwürger annähernd auf gleicher Stufe. In dem neueſten Werke Bairds, Brewers und Ridgway's wird bemerkt, daſs dieſer Vogel einer der hervorragendſten Sänger ſeiner Familie ſei. „Sein Geſang", ſagt Brewer, „iſt ernſter und lauter als der irgend einer anderen öſtlichen Art ſeiner Familie und dabei von der größten Manchfaltigkeit. Er beginnt in den erſten Frühlingsmonaten als ein einfaches, leiſes Gezwitſcher, erhebt ſich jedoch im Mai zu einer ſehr anſprechenden und eigentümlichen Folge unregelmäßiger Töne, von denen einige ein ſehr ſanftes und zartes Geflüſter ſind, wärend andere mit ſo viel Kraft und ſo ſchrillend ausgeſtoßen werden, daſs man ſie kaum einem ſo kleinem Vogel zuſchreiben möchte." Nuttall bezeichnet den Geſang als ſehr gefällig, obſchon etwas eintönig und klagend, erwähnt auch, daſs ein und derſelbe Sänger im Verlaufe weniger Minuten ſeinen Vortrag durchaus verändert. Der Geſang des Goldbruſtlaubwürgers wird von den amerikaniſchen Forſchern verſchiden beurteilt. Audubon und Nuttall bezeichnen ihn ziemlich übereinſtimmend als nicht eben reichhaltig, gehalten und klagend; der letztgenannte Forſcher gibt an, daſs er zu leiſe und zu feierlich ſei, um zu gefallen: Brewer dagegen nennt ihn wechſelreich, lieblich und ergreifend. Minder kräftig als die Töne verſchidener Arten der Familie, die des Singlaubwürgers ausgenommen, ſoll er doch ſo bezaubernd klingen, daſs Brewer keinen anderen zu kennen meint, welcher ihn übertreffen möchte. Daſs dieſer Geſang nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck zu machen, geben übrigens Audubon und Nuttall zu; letzterer insbeſondere erwähnt auch noch, daſs der Goldbruſtlaubvogel oft in Geſellſchaft ſeines rotäugigen Verwandten lebt und in Gemeinſchaft mit dieſem ſingt, wodurch dann ein Tonſtück von eigentümlichem Reiz hervorgebracht wird. Der Geſang des Einſidellaubwürgers ſoll, nach Nuttall, ein Mittelding zwiſchen dem Liede des Rotaugen- und Goldbruſtlaubwürgers ſein, wärend Brewer verſichert, daſs er mit den Geſängen keiner anderen Art der Familie Ähnlichkeit habe. „Er iſt eine etwas gedehnte, höchſt abſonderliche Weiſe, welche unter häufigen Ruhepauſen immer in derſelben Weiſe widerholt wird. Dieſelbe beginnt mit einem lebhaften und gefälligen Triller, welcher in allmählich anſteigenden Tönen ſich bewegt, in einer gewiſſen Höhe angelangt, plötzlich abbricht und in einen Kehllaut übergeht. Hierauf erhebt ſich der Geſang von neuem, einen einzigen hohen Ton anſchlagend, und endet ſodann." Brewer hörte mehrere Sommer nacheinander denſelben Vogel genau in der geſchilderten Weiſe ſingen. Die fröhliche Art und Weiſe des Vortrags macht gerade dieſen Vogel ſehr beliebt. „Vor kurzem", ſo ſchreibt mir Koch, ein ebenſo eifriger als kentnisreicher Liebhaber, „beobachtete ich ein Männchen des Einſidellaubwürgers, welches ſich auf einer Fichte beluſtigte. Nie hörte ich ein ſo freudiges, Lebensluſt und Behagen ausdrückendes Gezwitſcher, wie dieſes Tierchen es hören ließ. Dabei machte es alle erdenklichen Verdrehungen, und führte wahrhaft komiſche Sprünge aus, als wolle es alle Seiten ſeines Leibes gleichzeitig der Morgenſonne preisgeben. Es war ein Schauſpil, von welchem ich mich ſchwer losreißen konnte". Der Sprachlaubwürger gehört, laut Goſſe, zu denjenigen Vögeln, deren Strophen mit großer Leichtigkeit Silben und Worte unterlegt werden können, führt daher ſeinen Namen mit Fug und Recht und wird auf Jamaika allgemein nach einer dieſer Strophen „John to whit" benannt. In deutſcher Ausſprache würde ſein Geſang etwa lauten wie folgt: Swit djon, djon tuwit, ſwit djon tuwit, djontwit, ſwitdjon tu — wit ꝛc." Da dieſe Laute in ewig ſich gleichbleibender oder doch nur wenig vertönter Weiſe vorgetragen werden, kann man den Vogel nicht als beſonders guten Sänger bezeichnen, ſondern höchſtens einen Beleber des Waldes nennen. Ganz ähnlich verhält es ſich auch mit dem Predigerlaubvogel. „Die Stimme desſelben", ſagt Gundlach, „iſt kein eigentlicher Geſang, auch nicht melodiſch, ſondern beſteht aus einzelnen Silben, welche zuweilen wie „bien te veo" lauten und in kurzen Zwiſchenräumen widerholt werden, wodurch ſie, wenn mehrere Vögel in der Nähe ſind, zur Belebung der Natur beitragen, wie ſie auch zu dem Namen „Predicador", d. h. Prediger, „Veranlaſſung gegeben haben." Über den Geſang des Waldlaubwürgers weiß ich nichts zu melden, und die übrigen oben noch aufgeführten Arten können nicht eigentlich als Sänger gelten.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft am Brutorte ſchreiten die Laubwürger zum Neſtbaue. Dies ſcheint für alle genauer beobachteten Arten zu gelten, obgleich Goſſe angibt, daſs der Sprachlaubwürger erſt im Juni oder Juli brütet. Das Neſt der verſchidenen Glider der Familie ſtimmt ebenſowol hinſichtlich ſeines Standortes wie bezüglich ſeiner Bauart im weſentlichen überein. Es ſteht oder hängt in wechſelnder Höhe zwiſchen Gabelzweigen und wird aus dürren Halmen und anderen Pflanzen, Baſt und Rindenfetzen, Mos und Flechten, Tier- und Pflanzenwolle, Haren, Federn, Spinnweben ꝛc. zuſammengebaut, hat eine tief napfförmige oder beutelartige, erheblich abändernde Geſtalt, iſt am oberen Ende etwas eingezogen, weil hier gerade mit den es tragenden Zweigen verbunden, und ſo ſauber und und feſt gearbeitet, daſs ſeine verhältnismäßig dünnen Wandungen ihrem Zwecke vollſtändig genügen. Eine und dieſelbe Art baut oft ſehr verſchidenartig, wählt auch nicht immer dieſelben Stoffe, ſondern ändert damit ab, je nach Örtlichkeit und Gelegenheit. Audubon konnte ein Pärchen des Singlaubwürgers beim Bauen ſeines Neſtes beobachten und erfuhr, daſs beide Geſchlechter bei der Arbeit ſich beteiligen und letztere binnen acht Tagen vollenden, obwol ſie eigentlich nur in den Morgen- und Abendſtunden damit ſich beſchäftigen. Das

Gelege beſteht aus drei bis vier mehr oder weniger glänzenden Eiern, welche ſehr übereinſtimmend auf milchweißem Grunde mit ungleich zerſtreuten, verſchiden geſtalteten, meiſt runden, grauen, hell-, rot- und dunkelbraunen, gegen das dickere Ende hin ſich häufenden, manchmal aber auch auf dem ganzen Eie ſpärlich ſtehenden und dann ſehr kleinen Flecken gezeichnet ſind. Beide Gatten des Pärchens verlaſſen ihre Brut nur in den ſeltenſten Fällen, verteidigen ſie mit Aufopferung ihres Lebens und geben ſich ſelbſt rückſichtslos preis, wenn ihr Gefahr droht. Brewer bemerkt, daſs der Rotaugenlaubwürger, in der Abſicht, ſeine Jungen zu ſchützen, ſogar dem ſich nahenden Menſchen ins Geſicht fliegt; Gundlach verſichert, von keinem Vogel eine größere Liebe zur Nachkommenſchaft beobachtet zu haben, als ſolche der Predigerlaubvogel an den Tag legt. „Um ein Neſt zu nehmen“, erzählt er, „muſste ich den Aſt mit einem Beile abhauen. Weder die Erſchütterung noch das Fallen des Aſtes verſcheuchte die brütende Mutter, und ich muſste ſie mit der Hand aus dem Neſte nehmen, da ſie es bei ſolcher Gefahr nicht verlaſſen wollte. Auch ein anderes Mal war ich genötigt, die Mutter zu entfernen.“ Kein Wunder, daſs ſo treuen Pflegern der Kuhvogel mit beſonderer Bevorzugung ſeine Eier anvertraut. Oft findet man zwei, in einzelnen Fällen auch wol drei Eier desſelben im Neſte der Laubwürger, und dieſe ſind nicht allein gutmütig genug, ſie mit ihren eigenen Eiern zugleich auszubrüten, ſondern laſſen ſich ſogar herbei, jene Eier zu zeitigen, wenn ſie ſelbſt noch nicht zu legen begonnen haben, oder aber, ſie hören auf zu legen, wenn Kuhvogeleier zu ihrem noch nicht vollzähligen Gelege gekommen ſind und die gewöhnliche Anzahl des letzteren vervollſtändigt haben. Wahrſcheinlich brüten alle Pärchen mehr als einmal im Laufe des Sommers.

Wärend der warmen Jahreszeit nähren ſich die Laubwürger faſt ausſchließlich von Kerbtieren; im Herbſte dagegen freſſen ſie auch Beren verſchiedener Art, ähneln hierin alſo unſeren Grasmücken mehr als den Laubſängern. Da ſie oft Gewölle auswerfen, bedürfen ſie hartſchaliger Kerbtiere, um ſich wol zu befinden. Im Käfige reicht man ihnen ein gut zubereitetes, reichlich mit Maikäferſchrot oder wenigſtens mit etwas gequetſchtem Hanfe vermiſchtes Nachtigallfutter, die erforderlichen Mehlwürmer und nebenbei friſche oder getrocknete und wider aufgeweichte Beren, geriebenes Obſt, gekochte und zerkleinerte Kartoffeln und dergleichen. Sie gewöhnen ſich bald an Käfig und Stubenkoſt, werden zahm und anhänglich, dauern auch bei geeigneter Pflege recht gut aus. Gleichwol hält man ſie in ihrer Heimat nicht regelmäßig in Gefangenſchaft und ſendet ſie, ſo viel mir bekannt, lebend nicht zu uns herüber. Nuttall und Brewer ſpenden den von ihnen gefangen gehaltenen Laubwürgern alles Lob; wir haben deshalb ſehr zu bedauern, daſs dieſe ſchmucken und geſangeskundigen Vögel unſeren Käfigen bis jetzt noch fehlen.

Seidenſchwänze.

Unter allen Mitglidern der arten- und geſtaltenreichen Familie der Schmuckvögel (Ampelidae), welche in der alten wie in der neuen Welt, in beſonderer Manchfaltigkeit aber in Amerika auftreten, gehen uns die Seidenſchwänze, in unſeren Augen die Urbilder der geſamten Gruppe, am nächſten an, weil der Namenträger der Sippe mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit als Wintergaſt in unſerem Vaterlande ſich einſtellt und dann oft als Gefangener in unſere Hände fällt.

Die Seidenſchwänze (Ampelis) ſind droſſelgroße, gedrungen gebauete Vögel mit kurzem, dickem, an der Wurzel flachem und breitem, oben ſanft gewölbtem, an der Spitze gekrümmtem, vor derſelben leicht ausgeſchnittenem Schnabel, ziemlich kurzen, ſtarken Füßen, mäßig langen aber ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, mittellangem Schwanze und reichem, ſeidenweichem Gefider, welches auf dem Kopfe eine Haube bildet und an den Schaftſpitzen der Armdecken in hornige, prachtvoll gefärbte Plättchen ſich umwandelt.

1351. **Der Seidenſchwanz,** Seidenſchweif, Böhmer, Zuſer, Kreuz-, Peſt- und Sterbevogel, Schneeleſchke ꝛc., **Ampelis** (Lanius, Garrulus, Bombycilla, Bombycivora) **garrulus, L.,** (bohemicus, poliocoelia) — Vergl.: Naumann, V. D. II, 141. Tfl. 59. — Wenig kleiner als die Singdroſſel; zart rehbraun, auf Kropf, Bruſt und den Halsſeiten ins Weinbräunliche, Bürzel und obere Schwanzdecken braungrau, After gelblichweiß; Vorderkopf, Bartſtreifen und untere Schwanzdecken kaſtanienrotbraun, Stirnrand, ein Streifen über die Zügel und das Auge bis hinter die Schläfe ſowie ein breiter Fleck auf Kinn und Oberkehle ſchwarz; Handſchwingen und deren Decken ſchwarz mit weißem Spitzenrande, zweite bis achte Schwinge am Endteile breit hochgelb gerandet, Armſchwingen dunkel graubraun, außen mit weißem Ende, Schaftſpitzen in ſchmale hochrote Hornfortſätze verlängert; Schwanzfedern ſchwarz, gegen die Wurzel zu braungrau, mit breitem gelbem Endrande. Iris rotbraun, Schnabel blauſchwarz, an der Wurzel weißlich hornfarben, Füße ſchwarz. — Weibchen dem Männchen ſehr ähnlich; die roten Hornſchäfte jedoch kleiner und auf die hinterſten Armſchwingen beſchränkt, die Handſchwingen innen ohne weißen Endrand.

Bewohnt den hohen Norden der alten und neuen Welt, iſt in Lappland, Finnmarken und Nordruſsland Brut-, in Mitteleuropa unregelmäßiger Wandervogel, ſtreift in Aſien bis Nordchina und Japan, in Nordamerika bis zum Erie- und Michigan-See hinab.

1352. **Der Cedervogel,** Cederſeidenſchwanz, **A.** (Bomb.) **cedrorum, Vieill.,** (carolinensis, americana). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 318. — Merklich kleiner als unſer Seidenſchwanz, ihm jedoch ſehr ähnlich; die Schwingen einfarbig und nur die hinteren des Armes beim Männchen mit kleinen roten Schaftſpitzen, Bauch, Schenkelſeiten und Aftergegend matt ſtrohgelb, untere Schwanzdecken weiß.

Lebt in den Vereinigten Staten und Kanada, nördlich bis zum Winnipegſee vorkommend, nach Süden hin auf dem Winterzuge bis Mittelamerika und Weſtindien vordringend.

1353. **Der Rotflügelſeidenſchwanz, A. phoenicopterus,** Temm. — Vergl.: Temminck, Fauna jap. 84. Tfl. 44. — Größe des europäiſchen Verwandten; weinbräunlich, Vorderkopf und Bartſtreifen kaſtanienrotbraun; ein Längsſtrich über Zügel und Schläfe rings um den Hinterkopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz, Bruſt- und Bauchmitte ſowie Aftergegend blaſs ſtrohgelb, untere Schwanzdecken kaſtanienrotbraun, mit düſter karminroten Enden; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarz, außen aſchgrau, Handſchwingen mit ſchmalem weißem, Armſchwingen mit ſchmalem rotem Endrande, Handdecken am Ende der Außenfahne ins Düſterkirſchrote; Schwanzfedern aſchbraun, vor dem breiten hochroten Endrande mit ſchwarzer Querbinde. Iris braun, Schnabel bläulich, Füße ſchwarzbraun.

Verbreitet ſich über Japan und das Amurland.

Die Seidenſchwänze ſind Waldvögel, welche nur gezwungen ihre Wohnorte verlaſſen und deshalb unregelmäßig wandern. Unſere europäiſche Art bewohnt die großen ſtillen Birk- und Nadelwaldungen des hohen Nordens und dürfte diesſeits des Polarkreiſes nicht brüten; die beiden verwandten Arten gehen weiter nach Süden hinab, müſſen jedoch trotzdem als nordiſche Vögel gelten. Starker Schneefall treibt ſie im Winter aus ihren Wohngebieten und unter Umſtänden bis zu uns oder noch weiter ſüdlich; ſo lange ſie aber in ihrer Heimat oder den im Süden an dieſe grenzenden Gegenden Nahrung finden, kommen ſie nicht bis zu uns, kehren auch ſtets, ſo bald es ihnen möglich ſcheint, wider nach dem Norden zurück. Demgemäß ſtellen ſie ſich wol annähernd zu derſelben Jahreszeit, nicht aber in jedem Winter bei uns ein, verweilen auch in dem einen längere, in dem anderen kürzere Zeit in der notgedrungen aufgeſuchten Herberge. Der Cedervogel ſcheint regelmäßiger zu wandern als der Seidenſchwanz, ein eigentlicher Zugvogel aber iſt auch er nicht.

In ihrem Sein und Weſen, ihren Sitten und Gewohnheiten ähneln ſich alle Seidenſchwänze in ſo hohem Grade, daſs auch der geübte Beobachter kaum einen Unterſchid wahrnimmt. Keineswegs unbegabt, jedoch etwas ſchwerfällig, träge und dabei gefräßig, erſcheinen ſie minder anſprechend, als ſie tatſächlich ſind. Sie tragen ſich hübſch, halten ihr reiches und ſchönes Gefider ſtets in Ordnung, bewegen ſich im Gezweige ziemlich geſchickt, fliegen ſchnell und rauſchend in großen Bogenlinien dahin, indem ſie abwechſelnd die Fittiche raſch bewegen und dann wider kurze Zeit einziehen und ſtill halten, und geben auch, außer ihrem trillernd ziſchenden, mit Buchſtaben nicht zu beſchreibenden Locktone und dem ſanft flötenden, wie „düü“ klingenden Liebesrufe, einen leiſen, knarrenden, zirpenden und trillernden Geſang zum beſten, welcher zwar ſehr unbedeutend iſt, aber mit größtem Eifer vorgetragen wird und deshalb immerhin eine gewiſſe Bedeutung gewinnt. Ungemein anhänglich an Ihresgleichen, harmlos und vertrauensſelig, fallen ſie bei ihrer Ankunft im Spätherbſte jeder, auch der ungeſchickteſten Falle zum Opfer, ſchauen dem Schützen dreiſt ins Rohr, büßen ſolchen Mangel an Mistrauen mit Freiheit und Leben, und gelten deshalb für dumm, ſind dies jedoch keineswegs, werden mindeſtens in Folge übler Erfahrungen ſehr bald recht vorſichtig und bekunden dann eine Würdigung des Menſchen, welche mit ihrem hingebenden Weſen zwar wenig im Einklange ſteht, ihrem Verſtande jedoch alle Ehre macht. Ihr Benehmen unmittelbar nach ihrer Gefangennahme ſpricht mindeſtens ebenſoviel für letzteren wie für ihre unverwüſtliche, unter allen Umſtänden ſich gleichbleibende Gemütsruhe. In den Dohnen findet man ebenſo viele von ihnen lebend wie tot, weil ſie, ſobald ſie merken, daſs ſie in der Schlinge ſtecken, nicht durch unſinniges Toben ſich zu befreien ſuchen, ſondern hübſch ſtill halten und der Dinge warten, die da kommen ſollen; ſelbſt angeſichts des Fängers verleugnen ſie ihre Ruhe und ihren Gleichmut nicht. Um andere Vögel und Tiere überhaupt, die ihnen als gefährlich bekannten ausgenommen, bekümmern ſie ſich wenig oder nicht, gegen Ihresgleichen erweiſen ſie ſich überaus anhänglich, gegen den erkorenen Gatten ungemein zärtlich. Selbſt unter einem ſehr großen Schwarme ſcheint nur ein Wille zu herſchen. Was der eine tut, führt auch der andere aus; gleichzeitig erhebt ſich der ganze Schwarm, und gleichzeitig läſſt er ſich nieder, gleichzeitig freſſen, ruhen, putzen ſich alle, und ſtets nehmen ſie auf einem und demſelben Baume Platz, hierdurch ſchon von weitem ſich kentlich machend. Wer genauer auf ſie achtet, bemerkt, daſs innerhalb einer ſolchen Geſellſchaft die einzelnen Pärchen immer zuſammenhalten, ſich nah nebeneinander ſetzen, zurufen, gegenſeitig im Gefider neſteln, überhaupt ſich bemühen, ihrer gegenſeitigen Zuneigung Ausdruck zu geben. Ihre ſo innige Anhänglichkeit iſt die Urſache, daſs einer gewöhnlich das Los des anderen teilt; ſie können ſich nicht entſchließen, den gefährdeten Genoſſen zu verlaſſen: man kennt Beiſpile, daſs ſie ſich von dem Netze, welches ihren Gefährten verſtrickt hatte, mit der Hand wegnehmen ließen. Dies ſind Züge ihres Weſens, welche uns die ſo vielfach verkannten, mit Unrecht geſchmähten Vögel in einem ſehr günſtigen Lichte erſcheinen laſſen müſſen.

Gegen die Brutzeit hin gewinnt die hingebende Gattenliebe der Seidenſchwänze wenn auch nicht an Innigkeit, ſo doch an Ausdruck. Dies ſehen wir an unſeren Gefangenen, und dasſelbe ſagen die amerikaniſchen Forſcher von dem Cedervogel. Ueber das Brutgeſchäft der europäiſchen Art haben wir erſt vor wenigen Jahren Mitteilungen erhalten; über die Fortpflanzung des Cedervogels liegen ältere Berichte vor. Beide Arten brüten ſpät im Jahre, nicht vor Mitte Junis, oft erſt im Juli. Das Neſt des Seidenſchwanzes fand zuerſt Wolley in Lapplands ſtillen Waldungen auf Fichten, wol im Gezweige verborgen, nicht allzuhoch über dem Boden. Baumflechten, zwiſchen welche einige dürre Fichtenzweige eingewebt ſind, bilden den Außenbau, Grashalme und einige Federn die innere Auskleidung der großen und tiefen Mulde, vier bis ſieben, auf bläulichem oder rötlichblauweißem Grunde ſpärlich mit dunkel- und hellbraunen, ſchwarzen und violetten, gegen das dickere Ende hin oft ſich häufenden und dann kranzartig erſcheinenden Flecken und Punkten gezeichnete Eier das Gelege. Der Cedervogel baut um dieſelbe Zeit wie ſein europäiſcher Verwandter ein ſehr großes dickwandiges Neſt aus Zweigſpitzen, Halmen, Gräſern und dergleichen, kleidet es mit Hälmchen, Baſt und anderen weichen Stoffen aus und legt fünf bis ſechs Eier, welche kleiner ſind als die des Seidenſchwanzes, ihnen jedoch ähneln, beziehentlich auf ſchiferbläulichem oder ſteinfarbenem Grunde dunkel purpurbraune bis ſchwarze Punkte und Flecken zeigen. Beide Geſchlechter dieſer, und wahrſcheinlich ebenſo der europäiſchen Art, brüten abwechſelnd vierzehn Tage lang, halten ſich wärend dieſer Zeit und bis zum Ausfliegen der Jungen ſehr ſtill und möglichſt verborgen, lieben die Brut ungemein, ſetzen ſich ihr zuliebe rückſichtslos Gefahren aus, füttern ſelbſt die eingebauerten Jungen noch treulich und führen, leiten und pflegen die, welche nicht in die Gewalt des Menſchen geraten, noch längere Zeit nach dem Ausfliegen.

Beren, Fruchtſtoffe, Fruchtkörner und Sämereien ſcheinen die Hauptmaſſe der Nahrung der Seidenſchwänze, Kerbtiere mancherlei Art mehr die Zukoſt als einen weſentlichen Beſtandteil des Futters zu bilden. Von den freilebenden Cedervögeln hat man beobachtet, daſs ſie Spannerraupen von den Blättern ableſen und Fliegen nach Art der Schnäpper im Fluge fangen; der Seidenſchwanz dürfte ebenſo den wärend des Sommers in ſeiner Heimat überaus häufigen Stechmücken nachſtellen. Gefangene der letztgenannten Art bequemen ſich erſt, nachdem ſie längere Zeit im Käfige gelebt haben, dazu, einen Mehlwurm aufzunehmen und kümmern ſich um fliegende Kerbtiere ſo gut als nicht. Um ſo giriger oder richtiger gefräßiger fallen ſie über Fruchtſtoffe her, halten ſich bei einem aus ſolchem gemiſchten Futter auch ſo gut, daſs man annehmen muſs, letztere ſeien die ihnen zuträglichſte Nahrung. Der Cedervogel fällt, wie mir Koch ſchreibt, in allen von ihm bewohnten Obſtpflanzungen und Gärten ſo gefräßig über die dort gezogenen Kirſchen her, daſs man ihn hier und da geradezu „Kirſchenvogel“ nennt; unſer Seidenſchwanz nährt ſich wärend ſeines Winteraufenthaltes von Ebereſchen-, Traubenkirſchen- oder Faulbaum-, roten und ſchwarzen Hollunder-, Miſtel-, Hartriegel-, Kreuz- und Weißdorn-, Schling- und Mehlberen und wird wol auch im Sommer die in ſeiner hochnordiſchen Heimat ſo häufigen Rauſche- und Krikkeberen nicht verſchmähen. Fruchtſtoffe müſſen alſo jedenfalls den weſentlichſten Teil der Gefangenkoſt bilden; gleichwol habe ich meinen Pfleglingen tieriſche Stoffe niemals vorenthalten und dadurch ausgezeichnete Erfolge erzielt. Nach mancherlei Verſuchen, welche ich jahrelang fortſetzen konnte, habe ich gefunden, daſs ein Miſchfutter aus geriebener roher und fein geſchnittener gekochter Möhre, gekochten, in kleine Würfel geſchnittenen Kartoffeln, Semmelgries und Ameiſenpuppen, beſchickt mit Johannis-, Faul-, Him-, Heidel-, Wein-, Preiſel-, Hollunder-, Ebereſchen- und Wacholderberen, Apfel- und Birnenſchnitzeln, Kirſchen, Pflaumen ꝛc., von den europäiſchen wie von den amerikaniſchen Seidenſchwänzen ſehr gern genommen wird, auch ſie mehrere Jahre bei guter Geſundheit erhält. In Ermangelung friſcher Beren weiche ich getrocknete Korinten, Hollunder- und Wacholderberen auf oder reiche Ebereſchberen, welche im Herbſte abgeleſen und in großen Glasgefäßen einfach mit Waſſer übergoſſen wurden — eine Aufbewahrungsart, welche ſie monatelang in vorzüglichem Zuſtande erhält. Beren aller Art werden von den Seidenſchwänzen jedem anderen Beſtandteile des Futters vorgezogen und ſtets zuerſt verzehrt; erſt, nachdem dies geſchehen, freſſen ſie auch das übrige auf, gleichſam um den überaus verdauungskräftigen Magen in Übung zu erhalten. Sie bedürfen mehr Nahrung als eine unſerer Droſſeln, ſitzen täglich mehrere Stunden am Futternapfe und ſind, kaum geſättigt, ſchon wider hungrig oder doch freſsluſtig; man darf alſo, wenn man ihren Anſprüchen genügen will, nicht geizen. Auch Waſſer verlangen ſie in ziemlicher Menge; denn ſie trinken oft und viel und vertropfen beim Baden oder richtiger, beim Einnäſſen ihres Gefiders mittels des Schnabels, noch weit mehr. Daſs man ſie, wie mehrere Schriftſteller angeben, vor der Sommerwärme ſorgfältig ſchützen müſſe, beſtreite ich; denn ich habe nicht gefunden, daſs ihnen, bei guter Verpflegung und zweckmäßiger Einrichtung ihres Käfigs, die Sommerwärme läſtiger oder gefährlicher würde als den meiſten einheimiſchen Vögeln. In ſchattenloſen Käfigen freilich befinden ſie ſich ebenſowenig wol wie letztere

Manche Liebhaber können ſich mit gefangenen Seidenſchwänzen nicht befreunden, weil ſie, wie alle ſtarken Freſſer, in kleineren Käfigen ſo viel miſten, daſs man den Boden der letzteren täglich zweimal reinigen und friſch beſanden muſs, falls man nicht unter abſcheulichem Geſtanke zu leiden haben will. Zudem ſind die Vögel ſelbſt ſtille, ruhige und gemächliche Geſellen, welche ſich weder um ihren Pfleger, noch um ihre Mitgefangenen kümmern, vielmehr anſpruchslos für ſich ſelbſt leben. Dies alles iſt vollkommen richtig, und ich will dem, welcher über einen beſchränkten Raum gebietet, auch gar nicht anraten, Seidenſchwänze zu halten. Wer aber nicht mit dem Raume zu geizen braucht, vielleicht ſogar ein Fluggebauer zur Verfügung hat, wird ſie ſicherlich nicht miſſen wollen; denn ſie haben auch ihre ſehr guten Eigenſchaften. Ohne alle und jede Schwirigkeit gewöhnen ſie ſich an Gefangenſchaft und Gebauer, trotzen keine Minute und gehen ſofort an das Futter, nehmen letzteres ſogar, unmittelbar nach ihrem Fange, dem Pfleger aus der Hand. „In den Weihnachtstagen des Jahres 1866", ſo ſchreibt mir Gräßner, „fing ich gleichzeitig ſechzehn Seidenſchwänze und trug ſie in einem Beutel nach Hauſe. Als ich den erſten griff, um ihn in den Käfig zu ſetzen, fiel derſelbe zu meiner nicht geringen Ueberraſchung über Ebereſchenberen her, welche ich zufällig in derſelben Hand hielt wie ihn, und verzehrte davon ſo viele, als er konnte. Dieſem Beiſpile folgten alle Kameraden, als ich ſie in der einen Hand hielt und ihnen mit der anderen Beren anbot". Nachdem ſie ein Bad und eine tüchtige Mahlzeit genommen, geberden ſie ſich, als ſeien ſie ſeit Monaten in der Gefangenſchaft, toben nicht wie unſinnig im Käfige umher, verſtoßen ſich ihr ſchönes, weiches Gefider nicht und halten ſich viele Jahre lang ſo ſchmuck, rein und ſauber, als ſie am erſten Tage nach ihrer Gefangenſchaft waren, verlieren auch kaum etwas von der Pracht und zarten Schönheit ihrer Farben. Sanft- und gutmütig, geſellig und verträglich wie wenig andere Vögel, geraten ſie niemals in Streit mit anderen Bewohnern ihres Raumes, behelligen ſchwächere Genoſſen in keiner Weiſe und geben den Andrängen ſtärkerer und raufluſtiger Störenfriede gutwillig und beſcheiden nach. So gereichen ſie einem Geſellſchaftsbauer zu hoher Zierde und ſchmücken einen weiten Raum um ſo mehr, je größer ihre Anzahl iſt. Ein Seidenſchwanz, ein Pärchen von ihnen, mag langweilig erſcheinen, ein Flug von zehn, funfzehn, zwanzig Stücken iſt es nicht, vielmehr ein lebendiger Schmuck des von ihnen bewohnten Käfigs, eine wahre Augenweide des Beſchauers. Namentlich im Winter nehmen ſie ſich in einem freiſtehenden, gegen Zug geſchützten Fluggebauer prächtig aus; man zaubert durch ſie ein anmutiges Stück Winterleben in den engen umgitterten Raum. Faſt alle übrigen Vögel, welche man draußen überwintern kann, ſitzen um dieſe Zeit ſtill und frierend mit aufgeblähtem Gefider im Käfige: die Seidenſchwänze ſcheinen von den Unbilden der Witterung kaum etwas zu empfinden, ſchütteln ſich bei fallendem Schnee dann und wann die Flocken von ihrem weichen Federkleide und gebaren ſich, als gebe es für ſie gar keinen Winter.

Friſch gefangene Seidenſchwänze bezahlt man mit ein bis zwei, Cedervögel mit zehn bis funfzehn Mark; Rotflügelſeidenſchwänze erhalten wir leider noch nicht oder doch nur ſehr ausnahmsweiſe lebend.

Schmuckvögel.

Der Hauptteil und Kern der Familie der Schmuckvögel tritt im mittleren und ſüdlichen Amerika in mehreren Unterfamilien und Sippen auf. Verſchiden in Geſtalt und Lebensweiſe, ſtimmen die für uns wichtigen Arten der Gruppe doch hinſichtlich ihrer Nahrung unter einander ſehr überein, ſo daſs es erlaubt ſein dürfte, ſie hier zuſammenzufaſſen.

An die Seidenſchwänze reihen ſich die Singſchnäpper (Myiadestes) an, für uns neben den eben erwähnten Verwandten die wichtigſten aller amerikaniſchen Schmuckvögel. Ihre Merkmale ſind ſchwacher, ſehr flacher Schnabel mit wenig vortretendem Endhaken, ſchlankläufige Füße mit vollſtändig getrennten Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt, und ziemlich langer, außen abgerundeter, innen ſeicht gegabelter Schwanz.

1354. **Der Singſchnäpper, Myiadestes obscurus, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1839. S. 99. — Größe des Grauwürgers; bräunlich aſchgrau, Rücken und Bürzel olivenbräunlich, Kinn bräunlichweiß, untere Seiten und Aftergegend blaſsbraun, untere Schwanzdecken mit fahlweißlichen Endſäumen, Augenkreis weißlich, ein ſchmaler Zügelſtrich dunkel, oberſeits ſchmal bräunlichweiß geſäumt, ein Bartſtreifen ebenſo, unterſeits von einem dunklen Striche begrenzt, Flügeldecken lebhaft gelbbraun; Schwingen braunſchwarz, außen lebhaft gelbbraun geſäumt, Armſchwingen außen gegen die Wurzel zu mit einem tiefbraunen Fleck geziert; die beiden mittelſten Steuerfedern braungrau, die übrigen ſchwarz, die äußerſte in der Endhälfte ſchief abgeſetzt graulich mit weißem Spitzenrande, die zweite mit grauweißer Spitze. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Südmejiko und Guatemala.

1355. **Der Nachtigallſchnäpper, M.** (Muscicapa) **Elisabethae, Lembeye.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith. Tfl. 28. — Kleiner als der Singſchnäpper; Oberſeite olivenbraun, Unterſeite weiß, auf der Bruſt braungrau verwaſchen, Zügel und Augenring roſtbräunlich, ein Bartſtreifen jederſeits am Mundwinkel ſchwärzlich; Schwingen ſchwarzbraun, außen in der Mitte breit olivenbraun, innen mit ockergelbem Flecke; Schwanzfedern ſchwärzlich, die vier mittelſten olivenbraun wie der Rücken, die ſeitlichen außen bläſſer und mit weißen Spitzen. Iris dunkelnuſsbraun, Schnabel ſchwärzlich hornfarben, Wurzel des Unterſchnabels orangegelb, Füße orangefarben. Weibchen gleichgefärbt.

Lebt auf Kuba.

1356. **Der Einſiedelſingſchnäpper, M.** (Musc., Ptilogomys) **solitarius, Baird,** (armillatus). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 198. — Größe des Grauwürgers; Oberſeite düſter ſchifergrau, Unterſeite heller, aſchgrau, Zügel und Mundwinkelgegend ſchwarz, unteres Augenlid, ein kleiner Fleck am Mundwinkel und Kinnwinkel roſtweißlich, Kinn und Kehle dunkelkaſtanienbraun, Aftergegend und Unterſchwanzdecken heller; Schwingen und Flügeldecken ſchwarz, innen an der Wurzel breit weiß, außen und am Ende aſchgrau, Handſchwingen außen ſchmal braungrau geſäumt, Handrand weiß; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchifergrau, die übrigen ſchwarz, die beiden äußerſten innen mit breitem weißem Ende, die äußerſte an der Wurzel ebenfalls weiß. Iris haſelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße wachsgelb. — Weibchen nicht abweichend gefärbt.

Die Art iſt auf Jamaika beſchränkt.

1357. **Der Maskenſingſchnäpper, M. melanops, Scl.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1864. S. 580. — Größe des Grauwürgers; ſchiferfarben, unterſeits heller, Stirn, Zügel, Augenring und Kinn ſchwarz; Flügel ſchwarz, Schwingen an der Wurzel der Außenfahne von der fünften an ins Schiferfarbene Endränder der Armſchwingen ebenſo, Wurzel der Innenfahne aller Schwingen weiß, Deckfedern ſchiferfarben gerandet; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden äußerſten mit abgeſetzt grauem Endteile und weißem Spitzenrande. Iris braun, Schnabel orange, Füße gelb.

Lebt in Coſtarica.

Die Kotingas (Cotinga), in den Augen einzelner Forſcher Urbilder einer beſonderen Unterfamilie, ſind mittelgroße Schmuckvögel mit ziemlich kurzem, mäßig hohem, aber breitem, auf der Firſte ſanft gerundetem, vor der wenig über den Unterkiefer vortretenden Spitze mit kleinem Zähnchen verſehenem, bis zu den freien, offenen, kreisrunden Naſenlöchern dicht befidertem Schnabel, kurzläufigen aber ſtarken Füßen, kräftigen, zugeſpitzten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längſte zu ſein pflegt, mäßig langem, abgeſtutztem Schwanze und je nach dem Geſchlecht verſchidenen Kleingefider, da dasſelbe beim Männchen derbe, kleinfederig und prachtvoll gefärbt, beim Weibchen weicher, großfederig und düſterfarbig iſt.

1358. **Die Schildkotinga, Cotinga amabilis, Gould.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1857. S. 64. Tfl. 123. — Größe der Singdroſſel; prachtvoll glänzend ultramarinblau, ein breites Schild auf Kinn und Kehle, welches ſich vom Mundwinkel an unterm Auge bis zur Ohrgegend und auf die Halsſeiten zieht, ſowie ein breites Längsſchild, welches, ſich verſchmälernd, vom Kropfe an bis zum After herabreicht, tief violett; Schwingen und deren Decken ſchwarz, Armſchwingen und deren Decken außen blau gerandet; Schwanzfedern ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite dunkelbraun, die Federn mit ſchmalen bräunlichweißen Enden, Unterſeite bräunlichweiß, Kropf braun mit weißlichen Federendſäumen; Armſchwingen und deren Decken außen ſchmal bräunlich geſäumt.

Verbreitet ſich über Mittelamerika von Guatemala bis Panama.

1359. **Die Schmuckkotinga, C.** (Ampelis) **magnana, L.** — Vergl.: Bonaparte, Consp. Av. 176. — Größe der Singdroſſel; prachtvoll hell ultramarinblau, ein größerer Fleck auf Kinn und Oberkehle und ein kleinerer in der Aftergegend tief violett; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, mit merblauen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Ecuador und das obere Amazonasgebiet.

1360. **Die Halsbandkotinga, C.** (Amp.) **cincta, Bodd.,** (superbus, coerulea). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 430. — Größer als die Wacholderdroſſel; tief ultramarinblau, die Federn mit ſchwarzem teilweiſe ſichtbarem Wurzelteile, Kinn und Kehle tief purpurviolett, unterſeits, auf dem Kropfe, begrenzt von einem tiefblauem Querbande, Bruſt und Bauch bis zur Aftergegend tief purpurviolett; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz, mit äußerſt ſchmalen mer blauen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel und Füße tiefbraun. — Weibchen braun, Bruſtfedern mit weißlichen, Bauchfedern mit gelblichen Federſäumen.

Lebt im öſtlichen Braſilien.

1361. **Die Blaukotinga, C.** (Amp.) **coerulea, Vieill.,** (cotinga, coelestis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 430. — Größe der Singdroſſel; glänzend tief ultramarinblau, die ſchwarzen Federwurzeln hier und da vortretend, Unterſeite vom Kinn bis zur Bauchmitte tief purpurviolett; Flügel und Schwanz ſchwarz. Iris braun, Schnabel und Fuße ſchwarz.

Verbreitet ſich über Giana und Columbien.

Die Arten, deren Männchen ſehr ſchmales, langes und zugeſpitztes Kleingefider, kirſchrote Hauptfärbung und weiße Flügel mit nicht verſchmälerten erſten Schwingen beſitzen, werden in der Unterſippe der Prachtkotingas (Xipholena) von den Verwandten getrennt.

1362. **Die Purpurkotinga, C.** (Amp., Xipholena) **atropurpurea, Neuw.,** (purpurea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 397. — Etwas größer als der Star; tief kirſchrot-ſchwarz; Schwingen, Handdecken und Eckflügel weiß, die erſten ſieben Schwingen mit ſchwarzbraunem, hinterſte Armſchwingen mit kirſchrötlichem Endteile; Schwanzfedern dunkelbraun, am Ende wie die Spitzen der Unterſchwanzdecken ins Kirſchrote. Iris gelblichweiß, Schnabel gelbbräunlich, Füße horngrau. — Weibchen einfarbig grau, Unterbauch weißlich, Unterſchwanzdecken faſt ganz weiß; Armdecken mit weißen Außenſäumen, Schwingen innen mit breiten weißen Rändern.

Iſt in den Waldungen des öſtlichen Braſilien heimiſch..

1363. **Die Hornfederkotinga, C.** (Xiph.) **lamellipennis, Lafr.** — Vergl.: Rev. Zool. 1839. Tfl. 9. — Größe der Purpurkotinga, aber noch dunkler, faſt ſchwarz; Schwingen und Schwanz weiß; die Armdecken aus ſehr ſchmalen und verlängerten, hornartig-ſtraffen Federn gebildet. Iris?, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Bewohnt das untere Amazonasgebiet in Nordbraſilien.

1364. **Die Prachtkotinga**, Pompadour-Kotinga, Wallaba der Eingeborenen, **C.** (Amp., Xiph.) **pompadora, L.** — Vergl.: Burmeiſter, Syſt Üb. II, 429. — Merklich größer als der Star; dunkel purpur-kirſchrot, die Federn mit weißer Wurzel, die ſchmalen, langen, ſtarren Armdecken dunkler als das übrige Gefider, ins Schwarze; Schwingen weiß, die ſechs erſten mit ſchwarzem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Füße graulichſchwarz. — Weibchen rauchbraungrau, oberſeits dunkler, untere Schwanzdecken ſchmutzigweiß; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, hinterſte Armſchwingen außen breit weiß gerandet.

Stammt aus Giana und Cayenne.

Auf die Kotingas mögen die Klippenvögel (Rupicola) folgen, obſchon ſie ſich von jenen ſo weſentlich unterſcheiden, daſs man ſie einer anderen Unterfamilie zuzurechnen pflegt. Sie kennzeichnen ſich durch gedrungene Geſtalt, hohen, ſtarken Schnabel mit ſcharf abgeſetzter Firſte, faſt ohne Endhaken, ungemein ſtarke, plumpe, breitſohlige Füße mit bis zum zweiten Glide verwachſener Außen- und Mittelzehe, ziemlich lange, zuſammengelegt bis über die Mitte des Schwanzes reichende Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte, die erſte verkürzt und ſchmalſpitzig iſt, kurzen, breiten, gerade abgeſtutzten Schwanz und volles, dichtes Kleingefider, welches auf dem Rücken breite und abgeſtutzte Federn mit vortretenden Enden oder langen Spitzen zeigt und beſonders auf dem Bürzel außerordentlich entwickelt iſt.

1365. **Der Klippenvogel**, Kabanaru der Eingeborenen Gianas, **Rupicola** (Pipra) **crocea, Vieill.**, (rupicola, elegans, aurantia, cayana). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 437. — Größer und kräftiger als die Dohle; tieforange, der halbmondförmige, ſeitlich zuſammengedrückte, aus verlängerten, abgeſtutzten Federn gebildete Scheitelhelm am Ende der Federn kirſchrot; Schwingen braunſchwarz, die erſten ſechs über die Mitte beider Fahnen mit weißer Querbinde, die übrigen mit ſchmalem orange-weißlichem Endrande und ſchmalem orangefarbenen Außenſaume, alle innen breit fahlweiß gerandet, Handdecken an der Spitze, Eckflügelfedern an der Wurzel weißfahl; Schwanzfedern dunkelbraun mit orangefarbenem Endrande. Iris orange, Schnabel blaſs horngelb, Füße gelblich fleiſchfarben. — Weibchen und junge Vögel einfarbig braun.

Verbreitet ſich vom Inneren Gianas bis zum oberen Rio negro.

1366. **Der Langſchwanzklippenvogel, R.** (Pipra) **peruviana, Lath.**, (peruana). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 438. — Größe des Klippenvogels, aber langſchwänziger; tief orangemennigrot, der nach vorn gerichtete, ſeitlich zuſammengedrückte Kamm der Stirne und des Vorderkopfes bläſſer und ſchmutziger; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern ſchwarz, hinterſte Armſchwingen rauchgrau. Iris braun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen einfarbig rotbraun.

Bewohnt Peru, Bolivia, das obere Amazonasgebiet und Columbien.

1367. **Der Scharlachklippenvogel, R. sanguinolenta, Gould,** (saturata). — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith. Tfl. XV. — Dem Langſchwanzklippenvogel ſehr ähnlich, aber kleiner und von tief ſcharlachroter Hauptfärbung.

In Ecuador.

Zur Unterfamilie der Kropfvögel, welche die größten Arten der Familie umfaſſt, gehören die Glockenvögel oder Glöckner (Chasmarhynchus). Ihre Kennzeichen ſind niedriger und flacher, etwa zweimal höherer als breiterer, auf der rundlich erhabenen Firſte ſanft gewölbter, mit der Spitze herabgeneigter und mit kleinem Zahne oder Ausſchnitte verſehener Schnabel, deſſen oberer Teil hinter der Spitze ein wenig zuſammengedrückt iſt, weit vorgeſchobene, im Alter nakte, in der Jugend befiderte Naſengruben mit länglich runden, weit geöffneten Löchern, ziemlich kurze, bis unter die Ferſe befiderte Füße mit langer Mittelzehe, ziemlich kräftige und lange, zuſammengelegt bis zur Schwanzmitte herabreichende Flügel, unter deren ſchmalen und ſpitzigen Schwingen die dritte die längſte iſt, kurzer, gerade abgeſtumpfter Schwanz und kleines, dichtes, nach dem Geſchlechte verſchidenes Rumpfgefider, welches Zügel, Backen, Kehle und Unterhals nur in der Jugendzeit bekleidet.

1368. **Der Glockenvogel** oder **Araponga, Chasmarhynchus** (Amp., Procnias) **nudicollis, Vieill.**, (carunculatus, alba). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 426. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; einfarbig ſchneeweiß, die nakten Teile, Zügel, Augenring, vordere Backen, Kinn und Kehle grün, anſtatt der Federn nur mit einzelnen ſchwarzen Härchen beſetzt. Weibchen düſter olivengrün, Kopf und Unterkehle mattſchwarz; Federn der Unterſeite mit breiten blaſsgrünlichgelben Schaftſtreifen, Aftergegend und untere Schwanzdecken blaſsgelb, Kinn und Oberkehle nakt, mit feinen ſchwarzen Federchen ſpärlich beſetzt.

Bewohnt das ſüdöſtliche Braſilien.

1369. **Der Glöckner, Ch.** (Amp.) **variegatus, Gmel.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 51. — Größe des Verwandten; Kopf, Ohrgegend und Naken umberbraun, Schwingen und Deckfedern ſchwarz, das übrige Gefider weiß, zart graulich verwaſchen; Kinn und Kehle bis zu den vorderen Backen nakt, ſchwarz, mit langem ſchmalem Hautſtreifen von gleicher Färbung bündelartig beſetzt. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen düſter olivengrün, Ober- und Hinterkopf umberbraun, Unterſeite grünlichgelb, Aftergegend und untere Schwanzdecken mehr ins Gelblichweiße; Kinn und Kehle nebſt vorderen Backen ſchwarz, ohne nakte Hautſtreifen.

Stammt aus Venezuela und Trinidad.

1370. **Der Hämmerling, Ch. tricarunculatus, Verr.** — Vergl.: Rev. Zool. 1853. S. 193. — Beinah ebenſogroß wie die Dohle; Kopf und Hals bis zum Mantel und zur Kopfmitte herab weiß, das übrige Gefider ſchön kaſtanienrotbraun; Stirn, Zügel, Mund- und Kinnwinkel nakt, ſchwarz, auf der Stirnmitte und jederſeits am Mundwinkel ein etwa ſieben Centimeter langer, ſchmaler nakter Hautſtreifen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen düſter olivengrün, unterſeits mit blaſs gelbgrünem Längsſtreifen.

Die Heimat dieſer merkwürdigen Art iſt Coſtarica.

Stiervögel (Cephalopterus) heißen die größten Mitglider der Familie, rabenartige Vögel mit ſtarkem, faſt drehrundem, wenig abgeplattetem, nach vorn etwas erhöhtem Schnabel, hochläufigen und ſtarken Füßen, ziemlich ſpitzigen, zuſammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes herabreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt, ziemlich langen, breit abgerundetem Schwanze, großfederigem Gefider, welches auf dem Kopfe einen dicken Buſch bildet, und einem eigenthümlichen Hautlappen in der Kropfgegend.

1371. **Der Stiervogel, Cephalopterus** (Coracina) **ornatus, Spix,** (cephaloptera) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 420. — Etwas größer als die Rabenkrähe; Stirn und Vorderkopf bedeckt mit einem hohen Federbuſche, deſſen zerſchliſſene Fahnenenden ſich ſchirmartig nach außen biegen, und deſſen Federſchäfte an der Wurzel bartlos ſind; auf der Unterkehle, über der nakten Kropfmitte ein Hautlappen, welcher mit dichten, langen, eine tief herabhängende Röhre bildenden Federn beſetzt iſt; einfarbig ſchwarz, die Federn des Mantels, der Schultern und der Kehlquaſte mit ſtahlblau ſcheinenden Endſäumen; Schäfte der Kopfbuſchfedern weiß. Iris graulichweiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Beim Weibchen Stirn und Vorderkopf mit einer nach rückwärts gekrümmten Holle; auf der Kehle nur ein etwas verlängerter Federkragen.

Verbreitet ſich vom öſtlichen Abhange der Cordilleren Perus an über das Gebiet des Amazonas bis zum Rio negro.

1372. **Der Schirmvogel, C. penduliger, Scl.** — Vergl.: Sclater, Ibis 1859, S. 114. — Etwas kleiner als der Stiervogel, ihm ſehr ähnlich; leicht kenntlich an der etwa dreißig Centimeter langen Federröhre der Unterkehle.

Lebt in Ecuador und Columbien.

1373. **Der Tapirvogel, C. glabricollis, Gould.** — Vergl.: Gould, Proc. Z. S. 1850. Tfl. 20. — Größe des Stiervogels; die aus zerſchliſſenen Federn gebildete, ſeitlich zuſammengedrückte Kopfholle krümmt ſich mit den Federenden auf Scheitel und Hinterkopf nach hinten, auf Stirn und Vorderkopf nach vorn und reicht faſt bis zur Spitze des Oberſchnabels; der Vorderhals iſt bis zum Kropfe herab nakt wie die Halsſeiten unter der Ohrgegend und ſcharlachrot, der Hautzipfel auf der Unterkehle ſchmal, auch höchſtens fünf Centimeter lang, und trägt an ſeiner Spitze etwa ſechs ſchmale, ſchwarze Federn; Gefider einfarbig ſchwarz, Federn des Hinterhalſes, des Mantels und der Schultern mit ſchmalen ſtahlblauen Endſäumen. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Coſtarica und Veragua.

Die Kropfvögel (Pyroderus) haben mit den Stiervögeln den Bau des Schnabels, der Füße, der Flügel und des Schwanzes gemein, aber weder Kopfholle noch Bruſtanhängſel.

1374. **Der Schuppenkropfvogel, Pyroderus** (Amp., Coracina) **scutatus, Shaw,** (rubricollis, sanguinicollis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 417. — Größe der Satkrähe; tief rauchſchwarz, die Federn mit ſchmalen dunkleren Enden, Unterkehle und Kropf bis zur Bruſt herab hochrot, ein großes, bis unter die Ohrgegend und auf die Halsſeiten reichendes Feld bildend, Mitte der Federn desſelben überall mennigrot durchſcheinend, Federn der Bruſtmitte mit breiten kaſtanienbraunen Endſäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel bleiblau, Schneidenrand und Spitze heller, Füße ſchwarz. — Weibchen kleiner, junge Vögel mit rotbraunen Endſäumen der Kropf- und Bruſtfedern.

Verbreitet ſich über das ganze Waldgebiet Südoſtbraſiliens.

1375. **Der Kropfvogel, P.** (Cor.) **granadensis, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1846. S. 277. — Etwas größer als der Verwandte, ihm im weſentlichen gleichgefärbt, Unterſeite von der Bruſt an bis zur Aftergegend ſchön roſtbraun.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich vom nördlichen Braſilien an bis Columbien.

Als Vertreter der Unterfamilie der Bekarden kommen für uns nur die Mitglider einer Sippe in Betracht, welche Cabanis Mittelbekarden (Hadrostomus) genannt hat. Sie ſind gedrungen gebaut, haben einen kurzen, ſtarken, dicken, faſt noch einmal ſo breiten als hohen, mit der Spitze ein wenig herabgebogenen Schnabel mit kleinem Ausſchnitte, mäßig lange Füße und ziemlich lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte, die zweite beim Männchen verkümmert iſt, einen kurzen, breiten, gerade abgeſtutzten Schwanz und volles, aber weiches Kleingefider.

1376. **Die Schwarzbekarde, Hadrostomus** (Lanius, Pachyrhynchus, Tityra, Pachyrhamphus, Platypsaris) **niger, Gmel.,** (aterrimus, leuconotus, nigrescens). — Vergl.: Gray, Gen. of B. I. Tfl. 63. — Größe des Würgers, aber gedrungener gebaut; Oberſeite glänzend ſchwarz, Federn des Mantels mit verdeckter weißer Mitte, Flügel mehr ins Rauchſchwarze, Unterſeite ſchiferſchwarz, Kinn und Ohrgegend ins Rauchbraune. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Ober- und Hinterkopf nebſt Naken dunkel olivenroſtbraun, Ohrgegend lebhaft roſtbraun, Kopf- und Halsſeiten roſtbräunlichgelb, Kehle und Vorderhals lichter, auf Zügeln und Kinn ins Weißliche, übrige Unterteile ſchmutzig aſchgraulich, Rücken und Schultern düſter olivengraubraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit roſtbraun verwaſchenen Außenſäumen, welche am deutlichſten auf den Handſchwingen hervortreten.

Das Wohngebiet der Art beſchränkt ſich auf Jamaika.

1377. **Die Schwarzkopfbekarde, H.** (Lan., Tit., Pachyrh., Psar.) **atricapillus, Vieill.,** (validus, rufa, cinerascens, cristatus, strigatus, megacephalus, affinis.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 455. — Größe des Verwandten; Oberſeite, Flügel und Schwanz rauchſchwarz, Schulter- und Mantelfedern mit teilweiſe hervortretender ſchneeweißer Wurzel, Zügel grauſchwärzlich, Ohrgegend ſchwärzlich, übrige Kopf- und Halsſeiten nebſt Unterteilen ſchmutzig ockerbräunlich, auf Kropf und Bruſt reiner. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel ſchwärzlichgrau mit helleren Schneidenrändern, Füße ſchiferſchwarz. — Weibchen oberſeits zimmetbraun, am hellſten an den Halsſeiten und auf dem Bürzel, unterſeits hell roſtgelbbraun, Kinn noch heller; Schwingen dunkelbraun mit dunkelzimmetbraunen Außenſäumen; Schwanzfedern wie die Oberſeite.

Bewohnt das innere Camposgebiet des ſüdlichen Braſiliens.

1378. **Die Kappenbekarde, H.** (Psar., Pachyrh., Pachyr., Platypsar.) **Aglaiae, Lafr.,** (affinis). — Vergl.: Rev. Zool. 1839. S. 98. — Kleiner als die vorſtehend beſchriebenen Arten; Ober- und Hinterkopf tiefſchwarz, übrige Oberſeite mehr rauchſchwarz, Schultern ſchifergrau mit teilweiſe ſichtbarer weißer Wurzel, Kinn und Unterteile bräunlich aſchgrau, Aftergegend und Unterſchwanzdecken mehr bräunlich verwaſchen, auf Kehle und Oberkopf ein großer, jederſeits bis auf die Halsſeiten reichender Fleck von purpurroter Färbung; Schwingen und deren Deckfedern wie die Oberſeite mit verwaſchenen braungrauen Außenſäumen. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen roſtfarben, Oberkopf ſchwarz, Unterſeite weißlich zimmetfarben, untere Flügeldecken zimmetfarben; Schwingen innen ſchwarz.

Verbreitet ſich vom ſüdlichen Mejiko über Mittelamerika.

Neuerdings ſieht man auch die Pflanzenmäder (Phytotoma), welche man früher vielfach hin- und hergeworfen hat, als Schmuckvögel an. Die Merkmale dieſer, Süd- zumal Südweſtamerika eigentümlichen, kleinen Unterfamilie und Sippe ſind folgende: Der Schnabel iſt kurz, ſtark, ebenſo breit wie hoch, gegen die Spitze zu allmählich zuſammen gedrückt, auf der Firſte ſtark gebogen und gerundet, an den Schneidenrändern nach innen eingezogen und vor der Spitze mit deutlicher Zahnkerbe, in der vorderen Hälfte mit feinen Sägezähnen verſehen, der Unterſchnabel tritt an der Wurzel wulſtig vor, iſt daher breiter und nur halb ſo hoch als der Oberſchnabel, mit der feinen Spitze nach aufwärts gebogen; die Schneidenränder ſind ebenfalls nach innen eingezogen und in der vorderen Hälfte deutlich gezähnelt; die kleinen rundlichen Naſenlöcher liegen ſeitlich der Wurzelmitte; die kräftigen Füße haben hohe, vorn getäfelte Läufe und ziemlich lange, mit kräftigen Nägeln bewehrte Zehen, deren gleichlange äußere anſehnlich kürzer als die mittlere ſind; in dem ſtark abgerundeten Flügel ragt die Spitze wenig vor und ſind die dritte und vierte Schwinge die längſten, die zweite und fünfte etwas kürzer, die erſte und neunte von gleicher Länge; der Schwanz iſt etwas kürzer als der Flügel, breit und abgerundet, das Gefider dicht und weich.

1379. **Der Pflanzenmäder,** Rarita der Chilenen, **Phytotoma Rara, Mol.,** (silens, Bloxhami). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Orn. I, Tfl. 4. — Größe des Hakengimpels; Ober- und Hinterkopf dunkel kaſtanienbraunrot, übrige Oberſeite dunkelbraun, die Federn mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen, Bürzel- und obere Schwanzdeckfedern braungrau mit ſchwarzen Schaftſtrichen, ein ſchmaler verwaſchener Schläfenſtrich roſtbräunlich, Ohrgegend und Kopfſeiten ſchwarz, erſtere mit weißem Mittelfleck; Unterteile lebhaft zimmetrot, Kinn heller, untere Seiten roſtgraulich mit einzelnen ſchwarzen Schaftflecken, untere

Schwanzdeckfedern hell zimmetrot mit grauer Außenfahne und ſchwarzem Schaftſtriche; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz, größte und mittlere Reihe der letzteren weiß, ein großes Flügelfeld bildend, dritte bis ſechſte Schwinge auf der Mitte der Außenfahne mit ſchmalem weißem Randſaume; Schwanzfedern braunſchwarz, Mitte der Innenfahne tief kaſtanienbraun. Iris rot, Schnabel hornſchwärzlich, Wurzel des Unterſchnabels hell, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberſeite graubraun mit dunklen Schaftſtrichen, Stirnrand und Unterſeite roſtzimmetbraun, auf dem Kropfe und an den Seiten ebenfalls mit dunklen Schaftſtrichen; Schwingen ſchwarzbraun mit graubraunen Außenſäumen, Armdecken mit roſtbräunlichem Endrande.

Der ſonderbare Vogel iſt in Chile heimiſch.

1380. **Der Rötelpflanzenmäder, Ph. rutila, Vieill.** — Vergl.: D'Orbigny, voy. Tfl. 29. — Bedeutend kleiner als der Verwandte, ihm aber ähnlich; die Oberſeite mehr graubraun mit dunklen Schaftſtrichen, das Zimmetrot auf Oberkopf und Unterſeite nicht ſo dunkel, die Schwanzfedern ſchwarzbraun mit weißem Endrande, die äußerſte auch mit weißer Außenfahne.

Lebt in den Plataſtaten.

Entſprechend der Vielgeſtaltigkeit der Schmuckvögel iſt auch die Lebensweiſe der einzelnen Arten eine ſo verſchidene, daſs ſich im allgemeinen etwas genügendes nicht ſagen läſſt und Einzelſchilderung der Gruppen zur Notwendigkeit wird.

Ziemlich gut unterrichtet ſind wir über die Singſchnäpper, wol die begabteſten Mitglider der Geſamtheit und, wenn auch nicht ausnahmslos, ſo doch größtenteils, ſehr beliebte Käfigvögel bei den Eingeborenen und Eingewanderten ihrer bezüglichen Wohngebiete. Dies danken ſie ihrem ungemein anſprechenden und eigentümlichen Geſange, in deſſen Preiſe alle Beobachter übereinſtimmen. Nicht umſonſt heißt die auf Kuba lebende Art, welche ich Nachtigallſchnäpper genannt habe, bei den Spaniern „Ruiſeñor“ oder Nachtigall; denn wenn auch ſein Lied dem Schlage der Sängerkönigin durchaus nicht ähnelt, übt es doch einen wunderbaren Reiz auf den Hörer aus. Dasſelbe gilt, wie es ſcheint, für alle übrigen Arten; kein Wunder daher, daſs man dieſe Sänger ebenſogern an ſich feſſelt wie wir unſere Nachtigall oder die Nordamerikaner ihre Spottdroſſel. „Der Hilgaro“, wie die Mejikaner ihn nennen, ſagt Grayſon vom Singſchnäpper, „iſt die Nachtigall der Bewohner Mejikos und nächſt der Spottdroſſel der beliebteſte Käfigvogel dieſes Landes, in welchem gut ſingende Vögel ſehr geſucht werden, weil ſie die einſamen Stunden einer zarten Señorita vornehmer Häuſer zu beſelen und zu erheitern beſtimmt ſind. Der köſtliche Vogel bewohnt nur die Gebirge und hier die ausgedehnteſten, dunkelſten Waldungen; in der Niederung bin ich nie mit ihm zuſammengetroffen. Auf einer Stelle zwiſchen Tepic und Guadalajara, Barranco genannt, fand ich ihn ſehr häufig, aber ſcheu und zurückgezogen lebend. Kerbtiere und Beren bilden ſeine gewöhnliche Nahrung. Die Töne ſeines Geſanges kann man nie verwechſeln; denn ſie ſind durchaus eigentümlich und ähneln den Klängen einer Spildoſe mehr als denen irgend welches anderen Vogels. Stundenlang habe ich den überaus wechſelreichen Tönen gelauſcht, niemals aber bin ich dieſes zwar ungewöhnlichen und fremdartigen, aber ungemein klangvollen und tonreichen Geſanges überdrüſſig geworden“. In ähnlicher Weiſe leben und ſingen alle übrigen Verwandten dieſes wunderſamen, mit Recht überaus hoch geſchätzten Sängers. Nach Gundlach bewohnt der Nachtigallſchnäpper, Geſelligkeit mit anderen Vögeln meidend, einſam die höheren Gebirge des weſtlichen und öſtlichen Teiles, nicht aber der Mitte von Kuba, findet ſich auch an geeigneten Orten keineswegs ſelten. Felſige Gehänge und enge Täler der Gebirge bilden ſeine Aufenthaltsorte; es ſcheint jedoch, als ob er zeitweilig ſtreiche, wärend der Brutzeit zu den unzugänglichſten Teilen der Gebirge ſich zurückziehe und nur in den übrigen Monaten des Jahres in minder abgelegenen Gegenden lebe. Da er an ſeinen Wohnorten mit dem Menſchen wenig in Berührung kommt, hat er nicht gelernt, dieſem zu mistrauen und iſt ſo wenig ſcheu, daſs er ſich nicht allein ſehr nahe kommen, ſondern auch eine Leimrute über den Rücken oder eine Schlinge über den Hals legen und ſo fangen läſſt. Wärend er ſingt, ſitzt er minutenlang auf einem und demſelben Aſte, läſſt Flügel und Schwanz nachläſſig hängen und hebt und ſenkt nur den letzteren zitternd, gleichmäßig mit ſeinem Geſange, dieſem zur Begleitung. Im übrigen bewegt er ſich ſelten und wenig, niemals hüpfend, ſondern höchſtens fliegend, um ein erſpähtes Kerbtier oder eine in das Auge gefaſſte Bere wegzunehmen. Alsdann iſt ſein Flug ſchnell, aber von kurzer Dauer. Die Art und Weiſe, wie er Kerfe und Beren aufnimmt, hat mehr Ähnlichkeit mit dem Benehmen einer Droſſel als mit dem Gebaren eines Fliegenfängers, wie er auch ſonſt in ſeiner Lebensweiſe vielfach an die Droſſeln erinnert. Der Lockton iſt ein einfacher, ſanfter Laut, der Geſang „undenkbar ſchön und durchaus nicht gleich dem der übrigen befiderten Bewohner dieſer Wälder, da die Stimme des Vogels einen rein metalliſchen Klang hat, und ihre mild melodiſchen Züge ſelbſt von dem geſchickteſten Spiler auf dem vollendetſten Tonwerkzeuge nicht erreicht werden können. Die Laute gleichen den Tönen einer Muſikdoſe oder vielmehr denen, welche man durch Reiben mit einem naſſen Finger auf dem Rande eines Bierglaſes hervorbringen kann. Das ganze Lied iſt einfach, wenig abwechſelnd, fängt ſanft an, wird dann ſtärker und endet mit einem Triller. Da, wo ein Gebirge ſteile, hohe Abhänge hat, wo zwei Bergwände ſich gegenüber ſtehen, lernt man den Wert dieſes Geſanges am beſten ſchätzen; denn die Natur erſcheint hier wie abgeſtorben, und der Geſang wird in dieſer Stille durch das Echo erſt recht wahrnehmbar.“ Über die Fortpflanzung des edlen Sängers hat Gundlach etwas beſtimmtes nicht in Erfahrung bringen können. Einige Kubaner ſagen, daſs er in Felſenſpalten, andere, daſs er in Baumlöchern, andere, daſs er auf dichten, an den Felſenwänden wachſenden Sträuchern niſte. Über den Einſidelſchnäpper berichtet Goſſe. Der Vogel, auf Jamaika „Solitaire“ genannt, bewohnt ebenfalls höhere Gebirge, ſchweift jedoch wärend der Berzeit weit auf der Inſel umher oder wandert förmlich, indem er zeitweilig von ſeinen Brutplätzen, den Waldungen der Mittelgebirge, zu den höchſten Gipfeln der bis 2400 Meter hohen Blauen Berge emporſteigt. Seine Nahrung ſcheint ausſchließlich in Beren und vielleicht auch Früchten zu beſtehen, da Goſſe nur erſtere in den Magen der von ihm erlegten und unterſuchten Stücke fand. An geeigneten Örtlichkeiten, namentlich in jenen Bergwaldungen, welche, dank der ſie tränkenden Feuchtigkeit, in tropiſcher Fülle prangen, begegnet man dem köſtlichen Sänger parweiſe ſo häufig, daſs man oft gleichzeitig den Geſang von vielen Männchen vernimmt. In ſeinem Betragen ähnelt der Einſidelſchnäpper ſeinen erwähnten Verwandten, und auch ſein Geſang ſcheint im weſentlichen dasſelbe Gepräge zu haben. Vergeblich verſucht man, die reichhaltigen Weiſen des begabten Tonkünſtlers nachzupfeifen; der menſchliche Mund erweiſt ſich als unfähig, die vollen, klangreichen Töne widerzugeben. Doch antwortet der Vogel nicht ſelten auf eine verſuchte Nachahmung ſeiner eigenen Laute. Vor der Brutzeit hört man gewöhnlich nur den Lockruf, zwei ſanfte, gezogene, flötenartige Töne, von denen der letzte um zwei Noten tiefer als der erſtere liegt, wärend der Parzeit dagegen den vollen Geſang, langgedehnte, klare Töne, gefolgt von vielen anderen von verſchidener Länge, jedoch getrennt durch zu lange Pauſen, ſo daſs das Ganze, ungeachtet ſeiner Zartheit, unzuſammenhängend und abgebrochen erſcheint. Der Maskenſingſchnäpper endlich, von den Coſtaricenſern „Silguero“ genannt, iſt, laut Frantzius, auf allen Waldgebirgen ſeines Heimatlandes zwiſchen zwei- bis dreitauſend Meter unbedingter Höhe keineswegs ſelten, wird jedoch weit öfter gehört als geſehen, weil er ſich meiſt in den höchſten Wipfeln der Urwaldsbäume aufhält, ſcheu vor dem Menſchen zurückzieht und wegen ſeines einfach gefärbten Gefiders nicht leicht in die Augen fällt. Wie die Verwandten iſt auch er ein hoch geſchätzter Sänger; die Töne ſeines Geſanges ſind zwar etwas ſchwermütig, aber rein und ſilberhell und dabei ſanft und flötend, ſo daſs ſein Lied ebenfalls ungemein anſpricht.

Durchaus übereinſtimmend ſcheint die Lebensweiſe der Kotingas zu ſein. „Das ſchöne Geſchlecht dieſer Vögel“, ſagt der Prinz von Wied, „iſt eine der größten Zierden der ſüdamerikaniſchen Urwälder. Der Glanz und die prachtvollen Farben der ausgebildeten Männchen treiben ſelbſt die rohen Urvölker jener Waldungen an, die Federn zu Putz und Zierat zu verarbeiten. Alle Kotingas haben ein melancholiſches, ſtilles Weſen, ſitzen viel unbeweglich, beſitzen eine durchaus unmelodiſche Stimme, welche man gewöhnlich gar nicht hört, und nähren ſich nicht von Kerbtieren, ſondern, ſo viel ich habe beobachten können, bloß von Beren und anderen Baumfrüchten der Wälder. In der kalten Jahreszeit, wenn die Waldbäume am meiſten mit Früchten beladen ſind, ziehen ſie, in kleine Flüge vereint, umher, nähern ſich den Seeküſten und offeneren Gegenden und werden alsdann, ſowol ihrer Federn wie ihres fetten Fleiſches wegen, in Menge geſchoſſen. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, und dieſe erlangen nicht ſogleich das vollkommene Gefider der Alten." Schomburgk, Burmeiſter und andere Forſcher ſtimmen dieſer Schilderung vollkommen bei. „Wie häufig man auch", bemerkt der erſtgenannte, „in Giana, zumal am Demerara und beſonders in den Monaten November bis Januar, um welche Zeit die Früchte und Samen verſchidener Bäume ihre Reife erhalten, Kotingas findet, ſo ſind ſie doch vom März bis Ende Oktobers plötzlich aus den Wäldern verſchwunden, wie ſie mit Beginn des November wider erſcheinen. Daſs ſie in Britiſch-Giana nur als Zugvögel auftreten, ſcheint mir unter anderen daraus hervorzugehen, daſs man bei ihrem Erſcheinen wol alle Übergänge des Alters und Gefiders, niemals aber ganz junge Vögel findet, welche wahrſcheinlich in Folge der Schwäche ihrer Flugmuskeln die Reiſe noch nicht antreten können, oder wärend der erſten Zeit von einem Futter leben, welches ſie hier nicht finden. Ebenſowenig als ich wärend meines vierjährigen Aufenthaltes ſolche geſehen habe, ſind ihre Neſter den Indianern und Hinterwäldlern bekannt, und doch ſind letztere die vorzüglichſten Naturkundigen, welche man irgend finden kann. Nach der übereinſtimmenden Behauptung beider ſollen ſich die in Rede ſtehenden Schmuckvögel nach Cayenne begeben, um dort ihr Brutgeſchäft abzumachen."

Die Lebensſchilderungen der einzelnen Arten der Gruppe, welche bis jetzt vorliegen, ſind durchſchnittlich kurz, meiſt auch inhaltslos. Von der Schildkotinga weiß Frantzius nur zu ſagen, daſs ſie zu den ſeltneren Vögeln Coſtaricas gehört und bisher bloß bei Oroſi, in dem dichten Urwalde des Riomacho-Tales angetroffen wurde; über das Freileben der Schmuckkotinga kenne ich gar keine Angabe. Die Halsbandkotinga, wol die ſchönſte aller Arten, von den Braſilianern Crejoa, Kirua und Kurua genannt, bewohnt, nach Burmeiſter, das Küſtenwaldgebiet Braſiliens und geht bis Rio de Janeiro hinab, kaum weiter; der Prinz von Wied traf ſie in den von ihm bereiſten Gegenden der Provinz Bahia nur in der kalten Jahreszeit und vermutet, daſs ſie mehr in den unermeſſenen Waldungen am Amazonenſtrome gefunden werde, dort niſte und der Früchte halber reiſe. „Im Inneren der großen, dem Gleicher näher gelegenen Urwaldungen", ſagt er, „lebt dieſe ſchöne Vogelart das ganze Jahr hindurch und ſtreift nach der Brutzeit von einem Orte zum anderen, den verſchidenen Früchten nachziehend. Überall aber kommen dieſe Kotingas in der Zeit der meiſten Früchte aus anderen Gegenden gezogen, ſind alſo wahre Strichvögel. In ihrem Weſen ſcheinen ſie große Ähnlichkeit mit unſerem Seidenſchwanze zu haben; ſie ſind dummträge wie dieſer und ſehr leicht zu ſchießen. Ihre Stimme hat nichts auszeichnendes; ſie iſt ein kurzer, einfacher Lockton, vielleicht auch noch ein lauter Schrei. Sie nährt ſich von mancherlei Beren, Baumfrüchten und dergleichen, welche zum Teil ihre Eingeweide und ihr Fett färben. Die ſehr fetten Vögel werden in Menge geſchoſſen und gegeſſen, ihre prächtigen Federn aber zu mancherlei Kunſtarbeiten verwendet. Südlich von Bahia fand ich mehrere Geiſtliche, welche oft dreißig, vierzig und mehrere ſolcher Vogelfelle in der kalten Jahreszeit geſammelt und nachher an gewiſſe Nonnenklöſter in Bahia geſandt hatten, wo man ſie zu ſehr ſchönen Federblumen verarbeitet. Wenn man das Fell eines ſolchen Vogels an das Feuer hält und erhitzt, ſo nimmt die violette Kehlfärbung eine

Orangefarbe an; dasſelbe ſagt man auch von den blauen Federn.“ Die Purpurkotinga lebt nach demſelben Forſcher in den großen braſilianiſchen Urwäldern, auch nahe der Seeküſte, hat ganz die Lebensweiſe der übrigen Arten ihres Geſchlechtes, friſſt Beren und Früchte, nach dem Befunde des Prinzen unter anderen rote Samenkörner und rote, kirſchenähnliche Früchte, welche das Fett orangefarben, das Gedärm ſchön fleiſchrot, die Fettſtreifen desſelben hochorangefarben, die Leber fernambukrot färben, hat eine an das Miauen der Katze erinnernde Stimme und iſt ebenſowenig ſcheu wie die Verwandten. Blau- und Prachtkotinga endlich wurden von Schomburgk unter den angegebenen Umſtänden beobachtet, beide nur als Strichvögel in den Monaten December, Januar und Februar, dann aber in großen Geſellſchaften. Ihre Lieblingskoſt bilden die kleinen roten Früchte verſchidener Feigen- und Broſimumarten. Der Name „Wallaba“ iſt ein Klangbild der Stimme der Prachtkotinga.

Ausführlichen Mitteilungen verſchidener Forſcher, insbeſondere Humboldts, Schomburgks, Tſchudis und Anderer, danken wir eine verhältnismäßig genaue Kentnis des Lebens der Klippenvögel. Auch ſie bewohnen mit Vorliebe Gebirgswaldungen und hier namentlich die Nähe von fels- und klippenreichen Flüſſen, ſtreichen wie die Verwandten wärend der Fruchtreife und machen ſich nur gegen die Brutzeit hin zeitweilig auf einer beſtimmten Örtlichkeit ſeſshaft. Für gewöhnlich ſcharen ſie ſich in größere Geſellſchaften, welche unter widrigem Geſchrei von einem Baume zum anderen fliegen; zur Parzeit aber kommt wenigſtens der Klippenvogel zum Boden herab, um hier im Liebesrauſche eigentümliche, an die Balze unſerer Waldhühner erinnernde Tänze auszuführen. Eine größere Geſellſchaft der prachtvollen Vögel, Männchen und Weibchen, verſammeln ſich zu dieſem Zwecke auf größeren, oben ebenen Felſenblöcken und den dieſe umgebenden Gebüſchen; ein um das andere Männchen fliegt auf den Felsblock herab und ſchreitet hier, unter den ſonderbarſten Bewegungen tanzend auf und nieder, bald die Flügel halb ausbreitend und den Kopf nach allen Seiten werfend, bald mit den Füßen ſcharrend, emporhüpfend, mit dem Schwanze ein Rad ſchlagend und ähnliche Spile treibend, bis es endlich, unter Ausrufen eines von dem gewöhnlichen Lockrufe abweichenden Tones, gleichſam ermüdet, auffliegt und einem anderen Platz macht. Gar nicht ſelten kämpfen zwei Männchen lebhaft um das Weibchen oder mindeſtens um den Spilplatz. Das Neſt wird in Felſenſpalten nach Art unſerer Schwalbenneſter angeklebt und zwar mittels eines harten Harzes, welches die Wurzeln- und feinen Pflanzenfaſerſtoffe, aus denen es beſteht, ſo feſt zuſammenkittet, daſs es in ſpäteren Jahren wider benutzt werden kann und nur durch eine neue Schicht Wurzelfaſern und Flaumfedern aufgebeſſert zu werden braucht. Zwei weiße, mit ſchwärzlichen Punkten gezeichnete Eier, welche denen der Taube an Größe etwa gleichkommen, bilden das Gelege. Faſt immer findet man in ſolchen Spalten mehrere Neſter neben- und übereinander, zum Beweiſe der Verträglichkeit der Weibchen dieſer Vögel. Auffallender Weiſe weicht der Langſchwanzklippenvogel hinſichtlich ſeines Betragens und ſeines Brutgeſchäftes weſentlich von dem Verwandten ab, da er weder auf Felſen tanzt noch in Felſenſpalten brütet, vielmehr die Bäume nicht verläſſt und auch auf ihnen niſtet. Alle Arten der Gruppe freſſen ausſchließlich Früchte und Beren.

Prinz von Wied, Waterton, Schomburgk und Frantzius ſchildern die Lebensweiſe der verſchidenen Glockenvögel mit ſo viel Übereinſtimmung, daſs man annehmen darf, einer dieſer Vögel lebe im großen ganzen genau ſo wie der andere. Wie die meiſten Verwandten kommen auch ſie hauptſächlich in den Urwäldern der Gebirge vor, treten hier jedoch in der Regel ziemlich häufig auf und machen ſich durch ihre weitſchallende, eigentümlich klangvolle Stimme ſehr bemerklich. Die Weibchen leben verſteckt in dem grünen Laubgewölbe der rieſigen Bäume, gehen ruhig, ſtill und ſchweigſam ihrer Nahrung nach und werden deshalb gewöhnlich überſehen oder von dem ſuchenden Auge nicht aufgefunden; die Männchen dagegen lieben es, zeitweilig frei ſich zu zeigen, zu der Spitze eines Baumrieſen emporzufliegen und hier, von einem dürren Aſte aus ihre Stimme ertönen zu laſſen. Klar und deutlich hebt ſich dann der blendendweiße oder weiß und braun gefärbte Vogel von dem grünen Gelaube und dem dunkelblauen Himmel ab, aber nur in ſeltneren Fällen erreicht ihn in ſeiner ſicheren Höhe der Hagel des beutegierigen Schützen, falls er dieſen, ſcheu und vorſichtig, wie er iſt, überhaupt in ſeine Nähe gelangen läſſt. Die Stimme gleicht dem Tone einer hellklingenden Glocke, wenn die Laute einzeln ausgeſtoßen und eine Zeit lang angehalten werden, oder den Schlägen eines Hammers auf den Ambos, wenn der Vogel ſie in raſcherer Aufeinanderfolge widerholt. Gewöhnlich halten ſich mehrere Glockenvögel in einer und derſelben Gegend auf und reizen ſich gegenſeitig. Der eine ſchellt laut und hell mit einem einfachen Tone, der andere läſſt das oft widerholte, klingende Getön hören, und ſo kann zuweilen ein höchſt ſonderbares Tonſtück entſtehen. Man vernimmt die abſonderlichen Laute zu allen Stunden des Tages, am meiſten aber doch des Morgens und Abends, da die Glöckner unter den Vögeln des Urwaldes ſchon am früheſten und noch am ſpäteſten munter und rege ſind. Kein Geſang, keine Stimme des ſüdamerikaniſchen Urwaldes ſetzen den Neuling in gleiches Erſtaunen, rufen gleiches Entzücken hervor wie dieſes Geläute; ſelbſt der Wilde bleibt lauſchend ſtehen, wenn dasſelbe anhebt und auf weithin den Wald durchtönt. Nach Schomburgks Beobachtungen werden die merkwürdigen häutigen Anhängſel, welche die meiſten Glockenvögel in der Schnabelgegend und an der Kehle tragen, beim Hervorbringen der metalliſchen Laute in Mitleidenſchaft gezogen, indem ſie durch Einſtrömen von Luft ſich heben, wenn der Vogel ruft, und wider zuſammenfallen, wenn er ſchweigt. Beren und Früchte bilden die hauptſächlichſte Nahrung auch dieſer Schmuckvögel; doch hat man ebenſo Kerbtierreſte in dem Magen der erlegten Stücke gefunden. Die Fortpflanzungsgeſchichte kennt man noch nicht.

Die Stiervögel bewohnen ebenfalls mit Vorliebe gebirgige Urwaldungen oder waldige Inſeln in den Strömen, treten da, wo ſie vorkommen, häufig auf und durchwandern nach der Brutzeit geſellſchaftlich weite Strecken. „Wenn man“, berichtet Wallace, „im Amazonenſtrome zu Berge fährt, bemerkt man den Stiervogel zuerſt gegenüber der Mündung des Madeira; vorzüglich häufig aber iſt er auf den Inſeln des Rio negro. Ich habe ihn immer nur auf Inſeln, nie auf dem Feſtlande angetroffen. Er iſt durchaus Baumvogel, hält ſich hoch oben im Gelaube auf und kommt niemals zum Boden herab.“ Ihren Namen führen die Stiervögel von ihrer dumpfen, im ſtillen Walde ſchauerlich klingenden, an das Brüllen eines Stieres erinnernden Stimme, bei deren Hervorbringung der fleiſchige Anhang ebenfalls Anteil nimmt. Vor dem Schreien breiten ſie, laut Bates, ihre Kopfholle aus, dehnen und ſchwenken ihr Bruſtanhängſel, neigen den Kopf vorwärts und brüllen los. Wenn ihrer viele beiſammen ſind, und mehrere von ihnen gleichzeitig ſchreien, mag man eher eine Kuhherde als Vögel vermuten. Morgens und Abends ſchreien ſie am meiſten. Die Nahrung beſteht aus Früchten, Beren, Kerbtieren, zumal verſchidenen Käfern und Spinnen. Früchte bis zur Größe von Zwetſchgen werden ganz verſchluckt und die Kerne eine oder zwei Stunden ſpäter wider ausgewürgt, Kerbtiere und Spinnen erſt mit dem Schnabel bearbeitet, getötet und zerſtückelt. Das Neſt ſteht auf der Spitze der höchſten Bäume, iſt kunſtlos aus Reiſern erbaut und enthält zwei Eier: weiteres über die Fortpflanzung vermag ich nicht zu ſagen.

Genauer als die Stiervögel ſind uns die innig verwandten Kropfvögel bekannt geworden. Sie leben, laut Angabe des Prinzen von Wied, innerhalb ihres Verbreitungsgebietes in allen Wäldern, treten an den meiſten Orten häufig auf und machen ſich, ſo ruhig und gemächlich ſie auch ſind, durch ihre laute, brummende Fagottſtimme ſehr bemerklich. Wenn man die weiten braſilianiſchen Waldungen ſchleichend durchzieht, ſiht man ſie einzeln auffliegen und ſich bald darauf wider auf einem Aſte niederlaſſen, da ſie den Menſchen wenig ſcheuen. Im erſten Augenblicke könnte man ſie für eine Krähe anſehen, ließe das prachtvoll rote, ſchlotternde Kehlfeld ſolche Täuſchung nicht alsbald verſchwinden. Ungeſtört gehen ſie ſtill und ſchweigſam in den hohen Baumkronen wie im Dickichte der Urwälder ihrer Nahrung nach, welche in ſaftigen Beren und Früchten beſteht; wärend der Brutzeit aber ſchreien die Männchen viel und laut. Ihre ungemein tiefe Stimme klingt wie „hu, hu, hu, hu", iſt dem brummenden Geſchrei der Hokkohühner ähnlich, wird jedoch anders vertönt und ſchallt auf weithin durch den Wald. Das Neſt ſoll auf Bäumen ſtehen und ebenfalls zwei Eier enthalten. Nach der Brutzeit ſchart ſich Alt und Jung in zahlreiche Flüge und durchſtreift gemeinſchaftlich die Wälder. Man erbeutet die Kropfvögel in Menge, verzehrt ihr hartes, krähenartiges Fleiſch und verwendet ihre ſchönen roten Kehlfedern zu allerlei Zierrat.

Für die Schilderung der Lebensweiſe der Bekarden genügt ein Auszug der ausführlichen Mitteilungen, welche Goſſe von der Schwarzbekarde gibt. Dieſer Vogel, auf Jamaika unter zwei, für das eine und für das andere Geſchlecht giltigen Namen bekannt, bewohnt mit Vorliebe gebirgige Gegenden, ohne im Niederlande zu fehlen, lebt gern zurückgezogen und wird demgemäß beſonders an abgelegenen Orten gefunden. Hier vernimmt man eher, als man ihn zu ſehen bekommt, ſeinen bezeichnenden Ruf, eine Reihe nicht klangloſer Laute, welche ſo raſch auf einander folgen, als ſolle der ganze Satz in einen einzigen Ton zuſammengepreſſt werden. Beide Geſchlechter haben denſelben Ruf und ſtoßen ihn ebenſowol im Sitzen oder Hüpfen wie im Fluge aus, antworten ſich auch gegenſeitig. Bei ihrem Umherhüpfen leſen ſie ſitzende Kerbtiere von den Zweigen und Blättern ab oder nehmen Beren auf, welche zeitweilig ihre bevorzugte Nahrung bilden, verfolgen jedoch die Kerfe im Fluge nicht. Im April beginnt das Pärchen mit dem Baue ſeines rieſigen Neſtes. Dasſelbe wird, in ſehr verſchidener Höhe über dem Boden, auf der Unterſeite niederhängender Zweige befeſtigt, hat eine nach Örtlichkeit und Gelegenheit abändernde Geſtalt und Größe, indem es vom Umfange eines Kinderkopfes bis zu dem eines ungleichmäßigen, faſt einen Meter im Querdurchmeſſer haltenden Ballens anſchwellen kann, beſteht der Hauptſache nach aus Stengeln und Ranken von Paſſionsblumen, Pflanzenwollfaſern und Spinngeweben, iſt ungemein dickwandig, aber überaus loſe, locker und liderlich gebaut und enthält im Inneren eine geräumige Niſthöhle, zu welcher eine mehr oder weniger lange, verſteckt ausmündende Schlupfröhre führt. Eier hat Goſſe nicht gefunden, wol aber drei Junge, welche beim Ausfliegen im Gefider der Mutter ähnelten.

Die Pflanzenmäder endlich führen ihren Namen von ihrer Gewohnheit, diejenigen Kräuter und Schöſslinge, von denen ſie einzelne Teile verzehren, mit ihrem ſägeartig gezähnelten Schnabel abzuſchneiden. Sie bewohnen den Getreidegürtel der ſüdweſtamerikaniſchen Gebirge, insbeſondere trockene Stellen des Hügellandes und der Ebenen, ohne jemals in die heißen, feuchten Täler herabzuſteigen. Man begegnet ihnen gewöhnlich in Paren oder einzeln, oft unter Finken und Habias, mit denen ſie gemeinſchaftlich in Gärten und Weinberge wie auf Felder einfallen, die Pflanzungen verwüſten und oft merklichen Schaden anrichten. Beren, Knoſpen und Blätter bilden ihre Nahrung; ſie verwüſten aber mehr, als ſie verzehren und werden deshalb mit Recht gehaſſt. „Wären die Pflanzenmäder", ſagt Boeck, „ſcharenweiſe vorhanden wie die Finken, es käme keine einzige Gemüſepflanze davon." Gay urteilt milder. „Die Vögel", ſagt er, „richten in den Gärten einigen Unfug an, ſind jedoch bei weitem nicht ſo ſchlimm, als ſie verſchrien werden. Auf dem Lande wird man kaum von einem durch ihn verurſachten, irgendwie erheblichen Schaden ſprechen können." Ihr Erwerb zwingt ſie, in der Nachbarſchaft der Pflanzungen ſich aufzuhalten, und ſobald es hier nichts mehr zu vernichten gibt, wandern ſie aus. Das Neſt ſoll, laut Molina, auf den dichteſten Bäumen wenig beſuchter Örtlichkeiten errichtet und mit mehreren auf weißem Grunde rot getüpfelten Eiern belegt, letztere aber von den Landleuten vielfach zerſtört werden, um die Vermehrung der Vögel zu beſchränken. Dieſe ſelbſt gelten als vogelfrei und finden bei den meiſten Landwirten keine Gnade.

Unſere Kentniſſe und Erfahrungen über das Gefangenleben aller vorſtehend aufgeführten und teilweiſe eingehender geſchilderten Schmuckvögel ſind lückenhaft und dürftig. Von den Süd- und Mittelamerikanern erhalten wir gar keine, von den dort lebenden oder reiſenden europäiſchen Forſchern, Beobachtern und Sammlern im günſtigſten Falle nur kurze Berichte; zu uns aber bringt man bis jetzt bloß äußerſt wenige dieſer farbenprächtigen oder ſonſtwie beachtenswerten Vögel lebend herüber. Viele von ihnen dürften unſere Teilnahme im vollſten Maße verdienen; die Mehrzahl eignet ſich jedoch wenig zu Stubengenoſſen oder iſt doch nicht im ſtande, den Liebhaber zu befriedigen. Selbſt die hochgerühmten Singſchnäpper haben außer ihrem köſtlichen Geſange nichts anmutendes. „Der Charakter des Silguero", bemerkt Frantzius vom Maskenſingſchnäpper, „hat, entſprechend ſeinem grau und ſchwarzgefärbten Gefider, etwas ernſtes und trauriges. Selten hüpft er fröhlich im Käfige umher; meiſtens ſiht man ihn unbeweglich und träumeriſch daſitzen, ſeinen Blick ſtarr nach einem Punkte gerichtet, wie tief im Nachſinnen verſunken; nur des Morgens und Abends hört man für kurze Zeit ſeine flötenden ſanften Töne." Daſs dieſe Schilderung für alle Arten der Gruppe gilt, unterliegt nach dem, was wir vom Freileben wiſſen, kaum einem Zweifel, und doch haben wir wol gerade die Singſchnäpper als die begabteſten aller eigentlichen Schmuckvögel anzuſehen. Über das Betragen gefangener Kotingas wiſſen diejenigen Berichterſtatter, welche ſie im Käfige ſahen, höchſtens mitzuteilen, daſs ſie ein gewiſſes Futter freſſen und dabei mehr oder minder lange Zeit ausdauern; von den Klippenvögeln, welche ihres prachtvollen Gefiders halber ſelbſt von den Indianern vielfach im Käfige gehalten, den Reiſenden mit letzteren zum Verkaufe angeboten werden, auch ſchon widerholt lebend nach Europa gelangt ſind, erfahren wir kaum mehr. Humboldt bemerkt, daſs die Indianer nur ſelten ausgefiderte Klippenvögel fangen, und man deshalb auf der Hut ſein müſſe, um nicht anſtatt junger Hähne junge Hennen zu bekommen; Schomburgk erwähnt, daſs er wol häufig junge, gezähmte Vögel, nie aber ein lebendes, ausgefidertes altes Männchen im Beſitze der Indianer geſehen habe, und meint, daſs dies die Behauptung, die Klippenvögel ertrügen die Gefangenſchaft nicht, zu beſtätigen ſcheine. Daſs letzteres nicht der Fall iſt, haben wir durch andere Reiſende und ebenſo dadurch erfahren, daſs man widerholt lebende Stücke der einen oder anderen Art nach Europa gebracht und auch hier längere Zeit am Leben erhalten hat. So viel mir über ſolche Gefangene bekannt geworden iſt, zeichnen ſie ſich übrigens in keiner Weiſe vor anderen ihrer Verwandtſchaft aus, bewegen ſich wenig, tanzen ſelbſtverſtändlich gar nicht und verlieren auch bei der manchfaltigſten Nahrung binnen kurzem durch Ausbleichen der Färbung den größten Teil der Schönheit ihres Gefiders. Gefangene Glockenvögel habe ich in London flüchtig geſehen, bin daher nicht im ſtande, über ihr Betragen im Gebauer etwas mitzuteilen; beſonders ausgezeichnete Käfigvögel ſcheinen mir auch ſie nicht zu ſein. Nachdem ſie gefreſſen und ſich ein wenig geputzt haben, ſitzen ſie ſtill und regungslos auf einer und derſelben Stelle, laſſen jedoch, wenn ſie vollſtändig eingewohnt ſind, dann und wann ihre Glockentöne vernehmen. Einen verwundeten Stiervogel hielt Wallace einige Tage in Gefangenſchaft und beobachtete an ihm das nachſtehende. Die Haube wird beim Freſſen wie beim Fliegen nach rückwärts und die Quaſte vorn ſo dicht an die Bruſt gelegt, daſs ſie nicht zu ſehen iſt. Dagegen richtet der Vogel, wenn er ruhig ſitzt, die Haube nach vorn und ſpannt ſie zu voller Breite aus. Noch mehr geſchiht dies wärend des Schlafens, und da nun der Stiervogel dann den Hals ſo weit einzieht, daſs der Kopf auf die Rückenmitte zu liegen kommt, ſich gleichzeitig auch auf die Füße niederläſſt, ſiht man weder vom Kopfe noch von den Füßen etwas, ſondern nur den Federſchirm und Federquaſt inmitten der Maſſe des übrigen Gefiders. Einen Kropfvogel hielt Azara, andere derſelben Art wurden vom Prinzen von Wied gefangen, nachdem ſie vorher verwundet worden waren. Sie ſträubten, als ſie ſich verfolgt ſahen, die Federn des Kopfes und Halſes und wehrten ſich, nach Krähenart, heftig mit Schnabel und Füßen. Das Weſen und Gebaren der gefangenen Stücke dieſer Gruppe ſcheint auch im übrigen mit denen unſerer Krähen am meiſten überein zu ſtimmen. Gefangene Bekarden dagegen ähneln Würgern oder Tyrannen, gefangene Pflanzenmäder den dickſchnäbeligen Finken mehr als anderen Familienverwandten.

Die Behandlung und Pflege aller Schmuckvögel iſt wahrſcheinlich nicht ſchwiriger als die Abwartung der Seidenſchwänze. Diejenigen Arten, welche neben den Früchten auch Kerbtiere und Spinnen freſſen, werden ſich am leichteſten, die Berenfreſſer im ſtrengſten Sinne des Wortes am ſchwirigſten ernähren und ſomit erhalten laſſen; denn friſche Beren ſind bekanntlich nicht immer, und ein Erſatz derſelben iſt nicht ganz leicht zu beſchaffen. In dem frucht- und berenreichen Südamerika verurſacht die Ernährung der Schmuckvögel umſo weniger Schwirigkeiten, als einzelne Bäume und Sträucher das ganze Jahr hindurch Früchte tragen. Man reicht ihnen deshalb nur die letzteren und erhält ſie bei ſolchem Futter ohne Mühe. Durch Frantzius erfahren wir, daſs auch kleinere Arten, Singſchnäpper und Kotingas z. B., Kerbtiere durchaus verſchmähen, außer Beren verſchiedener Art jedoch allerlei Früchte annehmen und dabei gedeihen, durch Gay, daſs man Pflanzenmäder mit friſchen Bohnen und allerlei Grünzeug leicht erhalten kann. Hieraus geht hervor, daſs man dieſe Arten im allgemeinen wie unſere Seidenſchwänze zu füttern hat, vielleicht mit dem alleinigen Unterſchide, daſs man Fruchtſtoffe noch mehr als bei letzteren vorwiegen läſſt. Den größeren Arten ſetzt man ein Gemiſch von gekochten, in entſprechend große Würfel zerſchnittenen Kartoffeln, gekochten oder rohen Möhren, friſchem oder getrocknetem und aufgeweichtem Obſte, hart gekochtem Reis, friſchen oder gekochten Bohnen und Erbſen, und Semmelgries oder auch wol Weizenſchrot vor, bietet dann und wann größere Kerbtiere oder als Erſatz derſelben rohes oder gekochtes Fleiſch, hartgekochte Eier und Eierbrot an und ändert mit der Zuſammenſetzung des Futters zeitweilig ab, um auch den Launen der Pfleglinge zu genügen. Unter ſolcher Pflege dürften ſie ſich längere Zeit erhalten laſſen; ſchwerlich aber werden ſie ebenſo gut gedeihen wie Vögel gleicher Größe, welche gemiſchte Nahrung freſſen.

Mennigvögel.

Wahrſcheinlich darf man eine über Indien und die malaiiſchen Länder verbreitete, einige zwanzig bekannte Arten zählende Vogelgruppe, welche man bald zu den Würgern, beziehentlich zu den Raupenfreſſern, bald zu den Fliegenfängern geſtellt hat, als Schmuckvögel betrachten. Die Mennigvögel (Pericrocotus), ſo genannt von der zinnober- oder mennigroten Färbung des Gefiders der Männchen, haben einen ziemlich kurzen, an der Wurzel mäßig breiten, auf der Firſte ſanft gebogenen Schnabel mit teilweiſe unter den Stirnfedern verborgenen Naſenlöchern, kurzläufige und kurzzehige, ſchwächliche Füße, mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter ſich gleich und die längſten ſind, langen, an den drei äußeren Federn abgeſtuften Schwanz und ziemlich reiches, nach dem Geſchlecht verſchidenes Gefider, welches ſich in der Schnabelgegend zu einigen wenigen, ſchwachen Borſten umwandelt.

1381. **Der Prachtmennigvogel**, Sahili der Hindoſtaner, **Pericrocotus** (Turdus, Muscipeta, Phoenicornis) **speciosus, Lath.,** (princeps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 419. — Größe des Dorndrehers; Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern glänzend ſchwarz, alles übrige Gefider hochzinnoberrot, Wurzelhälfte der Schwingen und die Armdecken ebenſo, wodurch ein großes rotes Flügelfeld entſteht, die drei letzten Armſchwingen außen mit rotem Randflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Kopf, Hals, Mantel und mittelſte Schwanzfedern hell aſchgrau, Vorderkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken grünlichgelb, Unterſeite tiefgelb; Flügel ſchwarz mit gelbem Fleck; äußerſte Schwanzfedern hochgelb, die mittleren ſchwarz, am Ende gelb.

Verbreitet ſich vom Himalaya an über den größten Teil Mittelindiens, nach Oſten hin bis Burmah.

1382. **Der Feuermennigvogel, P.** (Musc., Muscip., Phoenic.) **flammeus, Forster,** (elegans). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 420. — Etwas kleiner als der Prachtmennigvogel; ihm ſehr ähnlich gefärbt; die roten Teile jedoch nicht zinnober-, ſondern tief mennigrot, und die äußerſten Schwanzfedern in der Wurzelhälfte ſchwarz. — Weibchen oberſeits aſchgrau, Stirnrand, Augenſtreifen, Bürzel und obere Schwanzdecken wie die ganze Unterſeite hochgelb, Zügelſtreifen, Flügel und Schwanz ſchwarz, Handſchwingen quer über die Mitte, Armſchwingen in der Wurzelhälfte, äußerſte Steuerfedern in der Endhälfte hochgelb.

Bewohnt Südweſt-Indien, Ceilon und Java.

1383. **Der Mennigvogel, P. miniatus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 156. — Größe der Bachſtelze; Verteilung der ſchwarzen und roten Farben wie bei dem Feuermennigvogel, das Rot jedoch ein noch dunkleres Zinnober als bei dem Prachtmennigvogel.

Das Wohngebiet iſt auf Java beſchränkt.

Die Mennigvögel zählen innerhalb ihres Verbreitungsgebietes zu den häufig vorkommenden Vögeln. Man begegnet ihnen in der Ebene wie in den Gebirgen, hier bis zu tauſend Meter unbedingter Höhe aufſteigend, an geeigneten Orten überall, zumeiſt in Waldungen, Hainen, Gärten, überhaupt in baumreichen Teilen des Geländes, wärend der Brutzeit parweiſe, nach derſelben in kleinen, oft nach den Geſchlechtern getrennten Geſellſchaften, welche ſich munter und gewandt, meiſt auch unter lebhaftem Geſchwätz und Gelärm in den höheren Baumkronen umhertreiben, um Kerbtiere verſchidener Art, ihre Hauptnahrung, von den Blättern und Zweigen abzuleſen. Zuweilen verfolgen ſie auch fliegende Beute nach Art der Fliegenfänger, häufiger dagegen jagen ſie wie unſere Meiſen; zum Boden herab kommen ſie nur in ſeltenen Fällen. Die Stimme einzelner Arten wird als wollautend gerühmt; einen wirklichen Geſang aber ſcheint keine einzige Art zu beſitzen. Die Neſter ſind aus Wurzeln, Faſern und Mos gebaut, die Eier auf weißem Grunde mit ziegelroten Punkten gezeichnet.

Hamilton behauptet, daſs man Mennigvögel nicht im Käfige am Leben erhalten könne, Swinhoe aber erhielt in China lebende Prachtmennigvögel, woraus alſo das Gegenteil der Angabe des erſtgenannten hervorgeht. Nach dem, was wir von der Nahrung der freilebenden Mennigvögel wiſſen, dürfen wir auch von vornherein mit aller Beſtimmtheit annehmen, daſs ihre Ernährung im Käfige beſondere Schwirigkeiten nicht verurſachen kann. Eine Behandlung, wie wir ſie den Fliegenfängern angedeihen laſſen, dürfte für ſie die am meiſten angemeſſene ſein. Einſtweilen müſſen wir wahrſcheinlich noch verzichten, die prachtvollen Vögel in unſeren Käfigen zu ſehen; da dieſelben jedoch bereits lebend bis nach China gelangen, läſſt ſich erwarten, daſs man ſie früher oder ſpäter auch nach Europa bringen wird.

Hügel- oder Droſſelmeiſen.

Wie die Mennigvögel zählt man die in annähernd demſelben Verbreitungsgebiete auftretenden Hügel- oder Droſſelmeiſen (Leiothrix) zu den Schmuckvögeln, ſo wenig jene auch das allgemeine Gepräge der Familie zu haben ſcheinen. Meiſen im gewöhnlichen Sinne des Wortes ſind ſie allerdings noch viel weniger, obgleich der Name demjenigen, welcher ſie kennen lernte, nicht unpaſſend erſcheinen will. Ihre Merkmale ſind: kurzer, kräftiger, auf der Firſte ſanft gebogener, an der Wurzel verbreiteter, gegen die Spitze hin ſeitlich zuſammengedrückter, vor derſelben leicht ausgekerbter, oberſeits etwas überhängender Schnabel, mäßig hohe Füße, ſtumpfe Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und ſechſte die längſten ſind, und mittellanger, ſeicht gegabelter Schwanz.

1384. **Die Golddroſſelmeiſe,** Sonnenvogel und Pekingnachtigall unſerer Händler, Nanachuri der Eingeborenen, **Leiothrix** (Sylvia, Parus, Bahila, Calipyga, Tanagra) **luteus, Scop.,** (furcatus, calipyga, sinensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 250. — Größe der Kohlmeiſe, aber ſchlanker gebaut; Oberſeite olivengraubraun, Vorder- und Oberkopf mit olivengelbem Anfluge, Ohrgend hellgrau, begrenzt unterſeits von einem dunkelgrauen Mundwinkelſtreifen, Zügel blaſsgelb, Kinn und Kehle blaſs-, Kropf dunkelorange, übrige Unterteile gelblichweiß, die Seiten ſchön graubräunlich; Schwingen ſchwarz, die der Hand außen lebhaft orange, gegen die Wurzel zu dunkler geſäumt, Wurzel der Armſchwingen und die vorderſten in der Endhälfte mit lebhaft orangerotem Außenſaume, hinterſte Armſchwingen roſtbraun, mit breitem glänzend ſchwarzen Außenrande; Schwanzfedern braun, außen und am Ende glänzend ſchwarz gerandet, die beiden mittelſten am Ende breit ſchwarz; längſte obere Schwanzdecken roſtbraun, mit ſchmalem fahlweißem, nach innen dunkler gerandetem Endſaume. Iris braun, Schnabel lebhaft korallrot, Füße fleiſchbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt im Himalaya einen Höhengürtel zwiſchen 1500 bis 2500 Meter und Südweſt-China.

1385. **Die Silberohrdroſſelmeiſe, L.** (Mesia) **argentauris, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 251. — Etwas größer als die Verwandte; Ober- und Hinterkopf, Zügel- und Mundwinkelgegend ſchwarz, ein von hier aus bis unter die ſilbergraue Ohrgegend verlaufender Streifen ebenſo, Stirn orange, Naken, Hinterhals, Halsſeiten und obere Schwanzdecken düſter orange, Mantel, Schultern, Bürzel und obere Flügeldecken ſchön graubraun, Unterteile matt olivengraugelb, untere Seiten und Aftergegend olivenbraungrau, untere Schwanzdecken zimmetorangerot; Schwingen dunkelbraun, im Wurzeldrittel außen tief blutrot, übrigens außen orange gerandet, hintere Armſchwingen dunkel graubraun; Schwanz ſchwarzbraun, die äußerſten Federn mit verloſchenen orangefarbenen Außenſäumen. Iris braun, Schnabel gelb, Füße fleiſchrotgelb. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt.

Der herliche Vogel findet ſich hauptſächlich im ſüdöſtlichen Himalaya, von Nepal bis Butan, und in den Kaſiabergen.

Die Droſſelmeiſen, ebenſo ſchöne als muntere, ebenſo lebhafte als gewandte Vögel, bewohnen waldige Gebirge ihrer Heimatländer, bevorzugen dichte Dickichte oder Gebüſche des Unterholzes anderen Beſtänden, vereinigen ſich gewöhnlich in Familien oder kleine Geſellſchaften und durchſtreifen gemeinſchaftlich regſam und beweglich ihr Gebiet. Ihre Nahrung beſteht aus tieriſchen und pflanzlichen Stoffen, alſo Kerbtieren aller Ordnungen in den verſchidenen Lebenszuſtänden, Spinnen, vielleicht auch kleinen Schnecken, Würmern und dergleichen ſowie mancherlei Beren, Früchten und Sämereien. Gewöhnlich vernimmt man nur ihren Lockruf, im Frühlinge aber auch einen zwar einfachen, aber doch recht anſprechenden Geſang. Das Neſt beſteht der Hauptmaſſe nach aus Gras, zwiſchen welches feine Würzelchen, Pflanzenfaſern, Mosklümpchen und dergleichen Stoffe eingebaut werden, das Gelege aus drei bis vier bläulich weißen, mit wenigen purpur- und hellroten Tüpfeln gezeichneten Eiern.

In Indien und China zählen die Droſſelmeiſen ſchon ſeit längerer Zeit, bei uns zu Lande wenigſtens Golddroſſelmeiſen ſeit einigen Jahren zu den beliebteſten Käfigvögeln. Ihre Eigenſchaften ſind durchaus geeignet, uns für ſie einzunehmen. Der Schönheit ihres Gefiders entſpricht ihr ganzes Weſen: ſie ſind ebenſo munter als anſpruchslos, ebenſo heiter als friedfertig, ebenſo zierlich als beweglich, ebenſo klug als zutraulich, nehmen ſich ebenſo gut im Geſellſchaftsbauer wie im Einzelkäfige aus, zanken ſich mit keinem ihrer Genoſſen und verſtehen es, mit jedem derſelben auszukommen, haben wenig Bedürfniſſe und ſind leicht zu befriedigen, dauern gut aus und halten ſich vortrefflich. „Vor einiger Zeit“, ſchreibt mir von Schlechtendal, erhielt ich ein Pärchen friſch eingeführter „Sonnenvögel.“ Entfedert und beſchmutzt, aber geſund und munter kamen ſie in meinen Beſitz, ſorgten, in einem ſauberen Käfige untergebracht, zunächſt für Reinigung ihres Gefiders und zeigten ſich bald in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Schon am Tage nach der Ankunft ließ das Männchen ſeine fröhlichen Rufe erſchallen, und wenige Tage darauf nahmen beide bereits den dargebotenen Mehlwurm aus der Hand. Einige Wochen ſpäter hatten ſie ein neues Kleid angelegt und zeigten ſich nun in ihrer ganzen eigentümlichen Schönheit. Nicht allein dieſe und die Anmut der Geſtalt ſind es, welche ſie zu ausgezeichneten Bewohnern unſerer Käfige machen, ſondern auch ihre vertrauliche Munterkeit und ihr netter Geſang empfehlen ſie als Stubengenoſſen. Letzterer hat etwas ſehr fröhliches, hört ſich recht gut an und klingt etwa wie „di, di, didela, dideli“; das Männchen ruft aber noch außerdem ſehr zart „wiriwi“, und beide Geſchlechter laſſen ferner zeitweiſe ein ſeltſames, ziemlich lautes, ſchwirrendes oder knarrendes Geſchrei vernehmen, welches der Warnungsruf zu ſein ſcheint. Die Vögel ſind dann ſehr aufgeregt, drehen ſich hin und her und ſperren bei ihrem Geſchrei den Schnabel weit auf.

„Durch ihre Munterkeit und Beweglichkeit erinnern die „Sonnenvögel“ vielfach an unſere Meiſen. Sie ſtehen dieſen an Kletterluſt und Kletterfähigkeit zwar bei weitem nach, bekunden jedoch eine meiſenartige Gewandtheit, ſpringen auch gern wie jene an das Deckengitter des Käfigs, überſchlagen ſich ſogar häufig im Fluge. Wenn ſie der Ruhe pflegen, ſitzen ſie nach Art der Prachtfinken dicht aneinandergeſchmiegt beiſammen, und einer neſtelt dem anderen im Gefider. Gebadet wird regelmäßig, auch wol zweimal des Tages.“

„An Futter reiche ich Eierbrot mit aufgeweichten Ameiſenpuppen, daneben etwas Nachtigallfutter mit wenig Fleiſch, Obſt, Hollunderberen, etwas gequetſchten Hanf, Glanz, Mohn und andere feinere Sämereien, ferner Mehlwürmer und, wenn zu haben, kleine Heuſchrecken, Spinnen, Fliegen und andere Kerfe. Der Mehlwurm wird nicht, wie die Meiſen tun, unter den Fuß genommen und ſtückweiſe verzehrt, ſondern einige Male hin und her geſchlagen und dann ganz verſchluckt. Kerbtiere aller Art und zumal Mehlwürmer ſind bevorzugte Leckerbiſſen, aber auch Mohn, Glanz oder Kanarienſamen, Hollunder- und andere Beren, ſüße, ſaftige Birnenſcheiben und Fruchtſtückchen überhaupt finden viel Beifall.

„Im vergangenen Sommer (1874) nahm ich Gelegenheit, das Pärchen in einen noch größeren Käfig zu bringen, in deſſen Ecken Harzer Bauerchen mit teilweiſe herausgebrochenem Gitterwerke befeſtigt waren. In einem dieſer Bauerchen war ein Tuchneſt, wie es die Kanarienvögel gern annehmen, in dem anderen ein Korbneſt befeſtigt, in welchem ſich ein verlaſſenes, zierlich aus Agavefaſern und Wundfäden gebautes Neſt des Edelſchlägers befand. Die Sonnenvögel unterſuchten ſofort nach ihrer Ankunft in dem neuen Käfige die Niſtgelegenheiten und begannen ſehr bald, das Neſt des Edelſchlägers abzutragen. Von den ihnen gebotenen Bauſtoffen wählten ſie ausſchließlich Wundfäden und Agavefaſern; was ſie damit aber gebaut haben, iſt mir unbekannt geblieben, da ich in das Neſt nicht hineinſehen konnte. Später fand ich zweimal ein zerbrochenes Ei auf dem Boden des Käfigs; dasſelbe war bläulich von Farbe und hatte verwiſchte rotbraune Flecken. Die Vögel machten ſich noch längere Zeit um das Neſt zu ſchaffen; zu etwas weiterem aber kam es nicht“.

Auch andere Beobachter und Liebhaber erfuhren, daſs die Golddroſſelmeiſen im Käfige leicht zum Neſtbau ſchreiten. Ein Pärchen, welches wärend der Tierausſtellung in Bremen aus ſeinem Käfige entwiſchte und ſich einige Tage in dem Ausſtellungsraume frei umhertrieb, begann, wie Freund Finſch mir mitteilt, ſofort mit dem Baue ſeines Neſtes, wählte ſich zum Standorte desſelben einen Balken und trug vor aller Augen Bauſtoffe zu. Fiedler ließ ein von ihm erworbenes Pärchen, nachdem er es längere Zeit im Käfige beobachtet hatte, in das Vogelzimmer und erfuhr, daſs dasſelbe ſchon nach wenigen Tagen mit dem Baue ſeines Neſtes beſchäftigt war. Zum Standorte des letzteren wählten ſich die Vögel die Äſte einer Tanne, etwa anderthalb Meter über dem Boden, dicht am Stamme; das Neſt ſelbſt war ungefähr 4cm. tief, durchaus kunſtlos, mehr zuſammengeworfen als geſchichtet, beſtand aus Stroh, Grashalmen und Agavefaſern, und war innen mit kleinen Federn ausgefüttert.

Es wurde verlaſſen, weil ein Par Bülbüls die Vögel fortwärend ſtörten. Im Verlaufe des Sommers bauten dieſe nicht wider, wol aber im Herbſte und zwar auf derſelben Tanne, nur einige Äſte höher. Über den Erfolg konnte unſer Mitarbeiter noch nichts mitteilen. Da auch andere Liebhaber ähnliches erfuhren, einzelne ſogar Junge gezüchtet haben, erhellt, daſs gefangene Droſſelmeiſen ſich ohne beſondere Umſtände zur Fortpflanzung anſchicken, ſich alſo auch in dieſer Beziehung ſehr empfehlen.

Leider iſt der Preis dieſer Vögel noch immer ein ziemlich hoher; man fordert dreißig bis vierzig Mark für das Pärchen. Da die Droſſelmeiſen neuerdings aber in ſtetig anſteigender Menge bei uns eingeführt werden, dürfte dieſes Hindernis einer zu wünſchenden allgemeinen Verbreitung unter den Liebhabern bald gehoben werden. Vielleicht ſehen wir binnen kurzem auch die Silberohrdroſſelmeiſe auf unſerem Markte.

Pantervögel.

Ebenſowenig geſichert, wie die Stellung der Droſſelmeiſen unter den Schmuckvögeln iſt, ſcheint die Zuſammengehörigkeit letzterer und der **Panterv**ö**gel** (Pardalotus) erwieſen zu ſein. Man verſteht unter dieſem Namen eine aus ungefähr zehn Arten beſtehende, in Auſtralien heimiſche, meiſt der Würgerfamilie beigezählte Vogelgruppe mit ſehr kurzem, dickem, am Grunde breitem, aber ſtumpfem, vor der überhängenden Spitze tief gekerbtem Schnabel, dünnen, langläufigen Füßen, deren äußere Zehen mit den mittleren teilweiſe verbunden ſind, zugeſpitzten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, kurzem, ſanft abgerundetem Schwanze und weichem, angenehm gezeichnetem Gefider.

1386. **Der Pantervogel, Pardalotus** (Pipra) **punctatus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 157. — Kaum ſo groß wie die Blaumeiſe; Oberkopf ſchwarz, jede Feder mit einem weißen Spitzenflecke, ein verwiſchter Schläfenſtrich weiß, übrige Oberſeite rotbräunlich, jede Feder mit ſchmalem ſchwarzem Endrande, Bürzel und obere Schwanzdecken kaſtanienbraun, die längſten oberen Schwanzdecken tiefrot, Kopf- und Halsſeiten ſchwärzlichgrau mit verloſchenen weißlichen Querlinien, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken hochgelb, übrige Unterteile roſtbräunlich; Flügel und Schwanz ſchwarz, Schwingen, mittelſte Schwanzfedern und Armdecken mit rundem weißem Spitzenflecke, erſte Schwinge außen weiß gerandet, äußerſte Schwanzfeder am Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Weit über Auſtralien und Vandiemensland verbreitet; auf Neuſeeland eingeführt.

1387. **Der Streifenpantervogel, P.** (Pipra) **striatus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 161. — Größe des Verwandten; Oberkopf und ein Streifen über dem Zügel und durchs Auge ſchwarz, Federn des Hinterkopfes und der Schläfe mit ſchmalen weißen Schaftſtrichen, ein Längsſtrich über den Zügel orangefarben, ſeine Fortſetzung über die Schläfe weiß, Oberſeite und Halsſeiten olivenbräunlichgrau, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtbräunlich; Kopfſeiten, Kropf und Bruſt weißlich, ein Längsſtreifen auf Kinn und Kehle hochgelb, ein die Bruſt ſeitlich begrenzender Längsſtreifen olivengelb; übrige Unterteile zart roſtbräunlich; Flügel und Schwanz ſchwarz, mittelſte Handſchwingen außen breit weiß gerandet, letzte Armſchwingen ebenſo, Außenfahne im Wurzelteile jedoch kaſtanienbraun gerandet; Schwingen und Schwanzfedern mit weißem Spitzenſaume, äußerſte Schwanzfeder innen mit breitem weißem Ende; Handdecken ſchwarz mit hochroter Spitze. Iris braunrot, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Eine der häufigſten Arten Auſtraliens.

1388. **Der Gartenpantervogel, P. affinis, Gould.** — A. B.: Gould, Handb B. of Austr. I, 163. — In Größe und Färbung dem Streifenpantervogel gleich, unterſchiden durch die anſtatt rot-, gelbgeſpitzten Handdecken und dadurch, daſs nur die dritte Schwinge einen weißen Außenſaum zeigt.

Bewohnt Tasmanien und einen Teil von Neuſüdwales.

1389. **Der Kappenpantervogel, P. melanocephalus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 165. — Größe der Verwandten; Oberkopf, Naken und ein breiter Streifen über die Zügel und durchs Auge ſchwarz, ein anderer Streifen über den Zügeln orangefarben, in ſeinem weiteren Verlaufe über die Schläfe weiß, übrige Oberſeite graubraun, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken roſtbräunlich; ein breiter Längsfleck auf Kinn und Kehle und ein Bruſtſeitenfleck jederſeits hochgelb, Kopfſeiten, Kropf und Bruſt faſt weiß, übrige Unterteile zart roſtbräunlich, an den Seiten dunkler; Flügel und Schwanz ſchwarz, Handſchwingen außen breit weiß gerandet, Handdecken mit lebhaft roter Spitze, Schwingen mit fahlweißlichem Spitzenſaume, Schwanzfedern innen mit weißlichem Endrande. Iris?, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in Nordoſt-Auſtralien.

Die Pantervögel ſind im hohen Grade anmutende, bei den Anſidlern Neuhollands ſehr beliebte, im Garten wie in der Obſtpflanzung gern geduldete, auch vielfach im Käfige gehaltene Vögel. Sie bewohnen den Hochwald wie das niedere Geſtrüpp, die abgelegenſten wie die belebteſten Orte, die das neugegründete Blockhaus im Walde überſchattenden Bäume wie die Luſtgärten und Spatzirwege der Stäte, ſideln ſich gern in der Nachbarſchaft des Menſchen an, zeigen vor dieſem nicht die geringſte Scheu und dürfen im gewiſſen Sinne als Hausvögel gelten. Kerbtiere bilden ihre hauptſächlichſte Nahrung, Beren, Früchte und Sämereien Zukoſt und Leckerei; doch erweiſen ſie ſich nur nützlich, nirgends ſchadenbringend. Ihr Auftreten iſt gefällig, ihr Weſen anſprechend. Sänger ſind ſie nicht, geben vielmehr nur einzelne Töne, meiſt Doppellaute, ihre Lockrufe, zu hören; aber ſie erfreuen durch ihre Munterkeit, Beweglichkeit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit ebenſo wie durch die Schönheit ihres Gefiders. Nach Art unſerer Meiſen ſind ſie tätig vom frühen Morgen bis zur ſinkenden Nacht, fliegen, raſcher und kräftiger als jene, von einem Baume zum anderen, hüpfen und turnen in allen denkbaren Stellungen im Geäſte umher, durchſuchen das Gelaube von den oberſten Zweigen an bis zu den unterſten und erwerben ſich durch ihre ausdauernde Geſchäftigkeit das Wolwollen von Jedermann. Mit Beginn des auſtraliſchen Frühlings ſchreiten ſie zur Fortpflanzung. Die Neſter werden entweder hoch oder niedrig über dem Boden, in Baumhöhlen oder in Erdlöchern angelegt, ſind entſprechend der Höhlung größer oder kleiner, oben gewöhnlich überdeckt und mit einem ſeitlichen Eingange verſehen und beſtehen äußerlich aus feinen Gräſern oder Eukalyptenbaſt, innerlich aus denſelben, jedoch feineren, aus Federn und anderen wärmehaltenden Stoffen. Vier bis fünf rundliche, glänzend fleiſchrötliche Eier bilden das Gelege und werden wahrſcheinlich von beiden Eltern bebrütet. Auch folgt wol regelmäßig der erſten noch eine zweite Brut.

Über das Betragen gefangener Pantervögel finde ich keine Angabe. Daſs ihre Haltung nicht ſchwirig ſein kann, geht am deutlichſten aus ihrer Einbürgerung auf Neuſeeland hervor. Nach den Mitteilungen über die Nahrung wärend ihres Freilebens zu urteilen, dürfte eine Behandlung, wie ſolche unſere Meiſen verlangen, für ſie die angemeſſenſte ſein.

Pirole.

Die Familie der Pirole, über deren Begrenzung die Anſichten noch geteilt ſind, umfaſst droſſelgroße Vögel mit kräftigem, langem, im ganzen dem der Droſſeln ähnelnden Schnabel, kurzen aber kräftigen Füßen, langen, ziemlich ſpitzigen Flügeln, mittellangem, gerade abgeſchnittenem Schwanze und weichem, prachtvollem, nach dem Geſchlecht verſchidenem Gefider.

Die Sippe der Pirole im engeren Sinne (Oriolus) kenzeichnet ſich durch ſtarken, länglich kegelförmigen, an der Wurzel etwas verbreiterten, auf der ſanft gebogenen Firſte gekielten, vor der Spitze mit ſeichtem Einſchnitte verſehenen Schnabel, kurze, ſtarke, mit ziemlich kräftigen Krallen bewehrte Füße, mittel- oder ziemlich lange Flügel, unter deren Schwingen die erſte ſehr kurz, die zweite ein wenig kürzer als die dritte und längſte iſt, mittellangen, faſt gerade abgeſchnittenen Schwanz und lange Schwanzdecken.

1390. **Der Pirol,** Bülow, Püloh, Pirold, Bierhold, Birolf, Tirolf, Goldamſel, Golddroſſel, Kirſchvogel, Kirſchpirol, Kirſchdieb, Kirſch- und Sommerdroſſel, Widewall, Wirauch, Pfingſtvogel, Pfeifholder ꝛc., **Oriolus** (Coracias) **galbula, L.,** (oriolus). — Vergl.: Naumann, II, 171. Tfl. 60. — Größe der Miſteldroſſel; prachtvoll gummiguttgelb, Zügelſtreifen, Schultern, Flügeldeckfedern, Flügel und Schwanz ſchwarz, Handdecken in der Endhälfte gelb; Schwingen mit weißem, hintere Armſchwingen mit ſchmalem gelblichem Spitzenrande; Schwanzfedern mit breitem, nach innen zu abnehmenden gelbem Ende; äußerſte Feder in der ganzen Endhälfte gelb, die beiden mittelſten ſchmal gelb geſäumt. Iris kirſchrot, Schnabel braunrot, Füße tiefbraun. — Weibchen oberſeits gelblichgrün, unterſeits graulichweiß, die Federn mit ſchmalen ſchwärzlichen Schaftſtrichen, Bauch reinweiß, untere Seiten und Schwanzdecken hochgelb; Flügel olivenſchwärzlich, hintere Armdecken olivengelb verwaſchen, Schwingen mit verwaſchenen weißfahlen Außenſäumen, Handdecken mit weißen Rändern; Schwanzfedern olivengelblichgrün, gegen das Ende zu ins Schwärzliche, an der Innenfahne mit gelbem Endflecke, welcher an der äußerſten Feder breit, an der inneren ſchmal iſt.

Verbreitet ſich über das gemäßigte und ſüdliche Europa ſowie über das weſtliche Aſien; beſucht auf dem Winterzuge ganz Afrika, einſchließlich Madagaſkars.

1391. **Der Mangopirol,** Mangovogel der Europäer, Pilak der Eingeborenen Oſtindiens, **O. Kundoo, Sykes** (galbuloides, aureus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 107. — Etwas kleiner als der Pirol; ihm ſehr ähnlich gefärbt und gezeichnet; der ſchwarze Zügelſtreifen ſetzt ſich verſchmälert durch das Auge bis auf die Schläfe fort, die Handſchwingen ſind am Ende, die Armſchwingen längs der ganzen Außenfahne ſchmal gelb geſäumt, die äußeren Schwanzfedern bis auf einen ſchmalen Endteil an der Außenfahne ganz gelb.

Verbreitet ſich über den größten Teil Indiens.

1392. **Der Goldpirol, O. auratus, Vieill.,** (bicolor, icterus, chryseos). — Vergl. Sharpe, Ibis, 1870, S. 216. — Unbedeutend kleiner als der Pirol; prachtvoll gummiguttgelb, ein breites Feld vom Naſenloche durchs Auge bis auf die Schläfe ſchwarz; Schwingen und Handdecken ſchwarz, die der Hand außen ſchmal weißlich, die des Armes breiter gelb gerandet, die letzten Armſchwingen an der ganzen Außenfahne gelb; Schwanzfedern an der Wurzel ſchwarz, am Ende, gegen die Mitte zu abnehmend, gelb, ſo daß die äußerſte Feder bis auf einen Teil der Wurzel innen ganz gelb, die mittelſte ſchwarz mit gelbem Ende iſt. Iris ſcharlachrot, Schnabel rötlichbraun, Füße hornbraun. — Weibchen oberſeits olivengelbgrün, auf Kinn, Kehle und Bruſt gelblichweiß mit ſchwarzen Schaftflecken, welche auf Kropf und Bruſt am breiteſten ſind, Körperſeiten und untere Schwanzdecken citrongelb; Schwingen ſchwarz, die der Hand mit ſchmalen fahlweißen, die des Armes und deren Decken mit breiten gelben Außenſäumen; Schwanzfedern olivenſchwarz, innen am Ende abnehmend gelb. Schnabel dunkelbraun.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Weſt- und Nordoſt-Afrikas.

1393. **Der Diadempirol,** Tjelalong, Bentjarua und Pilawan der Malaien, **O. chinensis, Gml.,** (cochinchinensis, indicus.) — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. II, 109. — Größe des deutſchen Verwandten; hochgelb, ein breites halbmondförmiges Band über die Zügel, durchs Auge und um den Hinterkopf ſchwarz; Schwingen und Handdecken ſchwarz, die der Hand wie die vorderen Armſchwingen außen ſchmal weiß, die hinteren Armſchwingen breit gelb gerandet, die Handdecken an der Spitze ebenſo; die beiden mittelſten Schwanzfedern und die ſeitlichen in der Wurzelhälfte ſchwarz, in der Endhälfte gelb. Iris blutrot, Schnabel lackrot, Füße bleigrau.

Bewohnt einen großen Teil Indiens, China, Formoſa und Java.

1394. **Der Schwarzkopfpirol,** Zardak und Pirola der Eingeborenen, **O. melanocephalus, L.,** (bengalensis, maderaspatanus, Mc. Coshii) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 110. — Merklich kleiner als der Pirol; hoch gummiguttgelb, Kopf, Kopfſeiten, Kinn und Kehle nebſt Eckflügel, Schwingen und Handdecken ſchwarz; erſte Handſchwingen außen im Endteile ſchmal grau, die übrigen an der Spitze ſchmal, die letzten Armſchwingen und Handdecken hier breit gelb geſäumt; Schwanzfedern gelb, mit breiter ſchwarzer Mittelquerbinde, die beiden mittelſten gegen die Wurzel zu matt olivengrün, gegen das Ende zu ſchwarz mit verwaſchenem gelbem Spitzenrande. Iris tiefrot, Schnabel lackrot, Füße bleigrau. — Weibchen faſt ganz wie das europäiſche Pirolweibchen gefärbt, die Federn der Unterſeite jedoch mit ſtärkeren Schaftſtrichen, die Handdecken mit gelben Spitzen gezeichnet.

Der Schwarzkopfpirol, eine der häufigſten Arten Indiens, verbreitet ſich über ganz Bengalen und Nordindien, öſtlich bis Birma.

1395. **Der Kappenpirol, O. ceylonensis, Bp.** — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. II, 111. — Dem Schwarzkopfpirol faſt gleich gefärbt, jedoch durch das viel lebhaftere Gelb und durch die Färbung des Schwanzes unterſchiden, da nur die vier mittelſten Federn desſelben in der Mitte ſchwarz, im übrigen aber wie alle anderen gelb ſind.

Findet ſich auf Ceilon und an der Malabarküſte.

1396. **Der Maskenpirol, O. larvatus, Licht.,** (Coudougnan, arundinaceus, personatus, monachus, capensis, brachyrhynchus, Rolleti) — Vgl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 291. — Unbedeutend kleiner als der Pirol; Kopf bis zum Naken, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, Naken, Halsſeiten und Unterteile hochgelb, übrige Oberſeite düſterer, hocholivengelb; Schwingen ſchwarz, Handſchwingen außen ſchmal weiß, Armſchwingen und deren Decken olivengelbfahl gerandet und mit grau verwaſchenem, die hinteren mit blaſsgelbem Randſaume gezeichnet, Handdecken am Ende breit weiß; mittelſte vier Schwanzfedern olivengrüngelb, das zweitmittelſte Par mit ſchwarzem Endteile und gelber Spitze, die übrigen gelb mit ſchwarzem Wurzelteile, welcher auf der äußerſten Feder ſehr beſchränkt iſt. Iris dunkelrot, Schnabel rötlichbraun, Füße dunkelbraun.

Iſt die häufigſte Pirolart Südafrikas, jedoch auch im Oſten des Erdtheils und in Habeſch zu finden.

Die nächſtfolgenden Arten bilden die Unterſippe der Blutpirole (Psaropholus), unterſcheiden ſich doch einzig und allein durch ihre rote Färbung von den bisher aufgeführten Verwandten.

1397. **Der Blutpirol, O.** (Pastor) **Traillii, Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 112. — Größe des Pirols; Kopf, Hals und Flügel ſchwarz, alles übrige tief kirſchbraunrot; Schwanzfedern und deren Decken ins Düſterpurpurbraunrote, ihre Schäfte hell. Iris blaſsgelb, Schnabel bleiblau, an den Schneidenrändern heller, Füße tief bleigrau. — Junger Vogel: Oberſeite braun, Unterſeite ſchmutzig weiß, die Federn mit breiten braunen Schaftſtrichen; Schwanzfedern rot.

Bewohnt das Himalayagebiet von Nepal bis Tenaſſerim und hier einen Höhengürtel zwiſchen 600 bis 2000 Meter unbedingter Höhe.

1398. **Der Brandpirol, O.** (Psaropholus) **ardens, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1862, S. 363. — Größe des Pirols; Kopf, Hals und Flügel tiefſchwarz, alles übrige hochcochenillerot, Schwanz etwas heller. Iris hochrot, Schnabel lichtblau, Füße bleigrau.

Iſt der Inſel Formoſa eigentümlich.

Die Sippe der Paradispirole (Sericulus) unterſcheidet ſich durch folgende Merkmale von den Verwandten: Der Schnabel iſt ſchlank und geſtreckt, auf der Firſte ſanft gebogen, vor der etwas vorragenden Spitze ſeicht ausgekerbt, der auf dem Laufe mit ſechs Tafeln belegte Fuß bedeutend länger als bei den Pirolen, hinſichtlich der Zehenlänge jedoch übereinſtimmend, der Flügel kürzer als bei den echten Pirolen, unter ſeinen Schwingen die dritte die längſte und etwas länger als die vierte, die zweite gleich der ſiebenten, die erſte, verkürzte, nur halb ſo lang als die dritte, der Schwanz etwas ausgeſchnitten, das Kleingefider ſammetartig, glänzender als bei den Pirolen.

1399. **Der Prinzpirol, Sericulus,** (Turdus, Oriolus, Meliphaga) **melinus, Lath.,** (regens, chrysocephalus, magnirostris) — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 456. — Größe des Pirols; tiefſammetſchwarz, Ober- und Hinterkopf, Naken und Hinterhals bis zum Mantel herab, von hier bis auf die Halsſeiten ſich ausbreitend, prachtvoll orangegelb, die Federn dieſer Teile kurz, dichtſtehend, hart wie Plüſch anzufühlen; Zügel ſchwarz, über dem Auge eine ſpitz zulaufende Schneppe bildend; Handſchwingen innen breit gelb, Armſchwingen orangegelb gerandet, die vorderen mit breitem ſchwarzem Ende. Iris blaſsgelb, Schnabel gelb, Füße ſchwarz. — Weibchen: Kopf, Hals und Rumpf bräunlichwiß, die Federn am Ende braun, welche Zeichnung auf Mantel und Schultern breiter und dunkler, auf Bauch und den unteren Seiten ſchmäler und verwaſchener iſt; auf Scheitelmitte und Hinterkopf ein ſchwarzer Fleck, auf der Kehlmitte ein ſchwarzer Längsfleck; Schwingen, Deckfedern und Schwanz olivenbraun. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Der prachtvolle Vogel bewohnt Oſtauſtralien.

Wie in Geſtalt und Anſehen ähneln ſich die verſchidenen Pirole auch in ihrem Weſen nnd Betragen, ihren Sitten und Gewohnheiten. Sie bewohnen Waldungen, Haine, Luſt- und Obſtgärten, durchſtreifen ihr Gebiet ununterbrochen, ſind ſehr lebhaft, rege vom Morgen bis zum Abend, ſchrei- und geſangesluſtig, wenig verträglich mit anderen ihrer Art oder mit Vögeln überhaupt, leben deshalb einzeln oder parweiſe, nur nach der Brutzeit in Familien, nähren ſich von Kerbtieren und deren Larven, Beren und allerlei weichen Früchten, bauen künſtliche Hängeneſter und legen ſchön gefärbte und gezeichnete Eier.

Unſer Pirol trifft, von ſeiner Winterreiſe zurückkehrend, in Deutſchland in den erſten Tagen des Mai ein und verweilt hier bis Ende Auguſts, höchſtens bis zum September. Er bewohnt mit Vorliebe Waldungen und große Baumgärten, am liebſten Auenwälder, und meidet nur das reine Schwarzholz, zumal Gebirgsbeſtände der Nadelhölzer. Sein Lieblingsbaum iſt die Eiche; ihr zu Liebe ſidelt er ſich auch inmitten der Ortſchaften und in unmittelbarer Nähe der Gebäude an, obgleich er ſonſt nicht gerade gern mit dem Menſchen zu tun hat, vielmehr lieber in einer angemeſſenen Entfernung von ihm ſich aufhält. Nächſt der Eiche liebt er die Birke am meiſten, treibt ſich aber auch gern auf anderen Bäumen, beiſpilsweiſe Ulmen, Schwarz- und Silberpappeln, hohen Weiden, Erlen, Linden und Buchen umher. Der ihm innig verwandte Mangopirol, welcher ſich ziemlich gleichmäßig über das indiſche Feſtland verbreitet, in Mittelindien Standvogel, in Nordindien Zug- oder wenigſtens Wandervogel iſt, lebt ebenfalls nur in wolbewachſenen Gegenden, jedoch nicht in den tiefen Waldungen, vielmehr mit Vorliebe in großen Hainen, Baumgärten und Alleen, namentlich da, wo ſeine Lieblingsfrüchte, Banianen und Maulberen, gedeihen; der Goldpirol ſidelt ſich, nach Heuglin, vorzugsweiſe in der Nähe von Bächen und Sümpfen an, ohne eigentlich zu wandern; der Diadempirol ſcheint in Indien ſo ziemlich jede Örtlichkeit zu bevölkern, bewohnt aber auf Java vorzüglich die tiefer gelegen ebenen Gegenden ſowie die Gürtel der Hügel und Vorberge, wärend er im Gebirge und längs der Waldränder ſelten zu ſein pflegt, und hält ſich hauptſächlich in den mit hohen, dichtbelaubten Bäumen beſtandenen Gärten und Dorfgehölzen auf, deren Laubgewölbe ihm wärend der heißen Mittagsſtunden einen erwünſchten Ruheort bietet; Schwarzkopf- und Kappenpirol machen, laut Jerdon, zwiſchen Waldungen, Hainen und Baumgärten kaum einen Unterſchid; der Maskenpirol hält ſich an Waldungen, wie auch ſeine übrigen Verwandten ſie lieben; der Blutpirol endlich findet ſich in Wäldern der Gebirge. Jedes Pärchen grenzt ſich an ſeinem Aufenthaltsorte ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet ab und duldet innerhalb desſelben keinen anderen ſeiner Art, ſcheint es jedoch zu lieben, daſs es dem Nachbar ſo nahe wohnt, um ſich mit ihm unterhalten zu können, d. h. durch ihn zum Geſange ſich anfeuern zu laſſen.

Alle Pirole ſind ſchnelle, flüchtige, liſtige, ſcheue oder doch vorſichtige Vögel, welche man weit öfter hört als ſiht, da ſie ſich ſoviel als möglich im dichten Gelaube der Bäume zu verbergen ſuchen. Aber auch hier verweilen ſie niemals auf einer und derſelben Stelle, fliegen vielmehr faſt ununterbrochen von einem Aſte zum anderen und ebenſowol von unten nach oben hinauf als umgekehrt, vertauſchen dieſen Baum mit jenem und durchwandern ſo täglich mehrmals ihr Gebiet, hierbei bisweilen weite Strecken überfliegend. Unſer Pirol kommt oft aus ziemlich entfernt gelegenen Waldungen in die Gärten herein, insbeſondere dann, wenn hier Kirſchen und andere Früchte und Beren in Reife ſtehen, ſtreift auch, wie A. von Homeyer beobachtete, ziemlich regelmäßig von Niederungen in höher gelegene Gegenden und ſelbſt bis in das Gebirge hinauf. Nur zum Boden herab begibt er ſich ſelten, obwol es geſchehen kann, daß er von ihm ein erſpähtes Kerbtier aufnimmt. Hierbei pflegt er ſich dann eine Zeit lang, nach Würgerart rüttelnd, über der erkundeten Beute zu halten, ſchießt in ſanften Bogen auf ſie hernieder, nimmt ſie weg und kehrt ſofort wider zu den Bäumen zurück. Sein rauſchender Flug erſcheint ſchwerfälliger als er iſt; denn er fördert ſchnell und ermüdet den Vogel erſichtlich nicht im geringſten. Bei weiteren Ausflügen bewegt ſich der Pirol in großen flachen Bogen, wärend er, um kürzere Strecken zu durchmeſſen, bald flattert, bald ſchwebt, wie er es jedesmal tut, wenn er auf einem Baume ſich niederlaſſen will. Daſs ihm das Fliegen leicht wird, bemerkt man am beſten, wenn einer jagend hinter dem anderen hereilt; beide gefallen ſich dann in den kühnſten Wendungen und fliegen mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit ebenſo ſicher durch das dichteſte Gezweige wie über freie Flächen hinweg. So lange der Pirol in Bewegung iſt, läſſt er auch faſt ununterbrochen ſeine Stimme ertönen und zwar entweder den unangenehmen kreiſchenden, wie „kräh“ oder „ſchräck“ klingenden Lockton, oder aber den ſchönen, volllautenden, verſchlungenen Pfiff, welcher bei ihm die Stelle des Geſanges vertritt und nicht allein zu ſeinem lateiniſchen wie deutſchen Namen Veranlaſſung gegeben hat, ſondern vom Volksmunde auch vielfach in Silben und Worte übertragen worden iſt. Dieſer Pfiff klingt wie „gidleo“ oder „pirio, gitadidlio, gidilio, giliapileo“ und ähnlich, je nachdem er verkürzt oder verlängert und beziehentlich vertönt wird. In Baiern überſetzt man ihn durch die Worte: „Michel, o, ſind die Kirſchen noch nicht rot,“ und das Krächzen des Weibchens, durch die Antwort: „ſie ſind noch grün“, wobei man, das „Pirio“ des Männchens durch „Michel, o“ und das Schnarren des Weibchens durch „grün“ widergibt. In Norddeutſchland legt man die Worte unter: „Pfingſten Bier holen, ausſaufen, mehr holen“; im Plattdeutſchen überträgt man ihn durch den Satz: „Haſt du geſopen, ſo betal auch“. Jedenfalls iſt der Ruf ſo bezeichnend, daſs man ihn nie mit einem anderen verwechſeln kann und auch dann noch erkennen muſs, wenn der Star, wie er gern tut, ihn nachahmt. Wärend der Parungszeit läſſt ſich der Pirol ſchon mit dem Grauen des Morgens vernehmen und ſchreit um ſo lebhafter, je ſchwüler oder gewitterhafter die Luft iſt, ſchweigt auch kaum zur Zeit des Mittags und ruft noch bis gegen Abend. Zwei Pirole feuern ſich dann gegenſeitig an, und ſie allein ſind im ſtande, einen Wald zu beleben. Zwiſchen den hellen, lauten Rufen ſchaltet der Vogel wärend der Parungszeit ein zartes, ſanftes „Hio“ oder „Bülo“ ein und ſcheint damit dem erkorenen Weibchen ſeine Zärtlichkeit verſichern zu wollen. Auch letzteres antwortet in ähnlicher Weiſe; jedoch liegt bei ihm der Ton etwas höher als beim Männchen. Nachdem die Brut ausgeflogen und ſelbſtändig geworden iſt, verſtummt in der Regel das „Pirio“, und Alt und Jung ſchreit nunmehr gleichmäßig „kliklikli“, dem Rufe des Turmfalken oft täuſchend ähnlich.

Dieſe Schilderung gilt im großen ganzen für alle bis jetzt genauer bekannten Pirole; denn ſie ähneln auch durch ihre Stimmlaute dem unſrigen im hohen Grade. Vom **Mangopirol** ſagt **Jerdon**, daſs ſein Ruf den Silben „biho“ gleiche und dem unſeres deutſchen Vogels vollkommen ähnele; vom **Goldpirol** wiſſen **Antinori** und **Heuglin** ebenſowenig etwas abweichendes anzuführen. „Die Sitten dieſes Vogels“, ſagt der erſtgenannte, „gleichen denen des Pirol, deſſen Flöten er ebenfalls vernehmen läſſt; doch iſt er weniger mistrauiſch als dieſer und deshalb viel leichter zu erlegen. In dem Lande der Djur erſcheint er in den erſten Tagen des Mai, bleibt hier in kleinen Schwärmen zerſtreut bis zu den letzten Tagen des April und beträgt ſich ganz wie der Pirol, nur mit dem Unterſchide, daſs er ſeiner Nahrung wegen ſich viel auf den Boden herabbegeben muſs“. Der **Diadempirol**, von den Malaien Javas ſeiner gelben, königlichen Farbe wegen als ein Vogel von hoher Abkunft bezeichnet, ruft, laut **Bernſtein**, ebenfalls faſt genau ſo wie ſein deutſcher Verwandter, pflegt jedoch ſeinem Pfiffe noch eine Silbe mehr anzuhängen, wärend das Weibchen in derſelben Weiſe krächzt wie das unſeres Gartengenoſſen. Dasſelbe gilt für die übrigen Arten, dasſelbe auch, ſoviel wir wiſſen, für die **Blutpirole**.

Unmittelbar nach der Ankunft im Frühjahre ſchreitet das Pirolpärchen zur Fortpflanzung. Lang dauernde Kämpfe mit anderen Männchen, welche ſich in das Gebiet des einen drängen, ſowie mit verſchiedenen fremden Vögeln, ſelbſt mit Hehern, Elſtern und Krähen, gehen der Parung voraus. Auch die beiden Gatten fliegen hitzig hinter einander her, indem ſie ſich neckend treiben. In den meiſten Fällen findet ſich ſelbſt jetzt noch ein zweites Männchen ein, und beide jagen das Weibchen gemeinſchaftlich nicht allein durch das zum Niſten erkorene Gebiet, ſondern oft weit über dasſelbe hinaus, von einer Baumgruppe zur anderen ſtreifend, womöglich den Ufern der Bäche und Flüſſe folgend, jedoch auch weite, freie Strecken überfliegend. Beide Männchen erhitzen ſich dann gegenſeitig durch eifriges Rufen, wärend ſich das Weibchen im ganzen ziemlich untätig verhält und nur zuweilen ſeinen Lockton vernehmen läſſt. Auffallenderweiſe geraten die verliebten Freier dabei unter einander nicht eigentlich in Streit, dieſer artet wenigſtens nicht in Feindſeligkeit aus, und es ſcheint faſt, als wäre das gegenſeitige Anrufen der einzige Ausdruck ihrer Gefühle. Nachdem das Par ſich feſt geeinigt, ſucht es ſich an einer ihm geeignet dünkenden Stelle des Waldes, Haines oder Obſtgartens einen Baum zur Anlage des Neſtes, und auf ihm in der Regel, jedoch keineswegs immer, die höheren Wipfelzweige aus. In den meiſten Fällen ſteht das Neſt nicht unter 15m., da hingegen, wo ſich der Vogel der Gaſtfreundſchaft des Menſchen ſicher glaubt, auch wol in Manneshöhe über dem Boden. Unter allen Umſtänden hängt es in der Gabel eines wagerechten oder wenig aufwärts ſteigenden, weit vom Stamme hinausreichenden Aſtes und ſomit zwiſchen zwei Zweigen von der Dicke eines Mannesdaumens und darüber. Seine Geſtalt iſt korb- oder beutelförmig, das Gefüge zwar locker, das ganze aber doch feſt und künſtlich gebaut. Halbtrockne Grasblätter, Halme, Ranken, Baſt, Werg, Wolle und andere Fäden, oft auch Spinnengewebe und Raupengeſpinſte bilden ſeine Wandungen, feine dürre Grashalme die innere Auskleidung. Beide Gatten teilen ſich in die Arbeit des Baues, jedoch übernimmt das Weibchen wie immer den Hauptanteil. Zuerſt umwickelt es die Zweige nahe an der Gabel mit dürren, langen und ſchmalen Grasblättern, indem es um den Zweig herumfliegt, ſich dabei auch wol vom Männchen helfen und den Halm an einer Stelle feſthalten läſſt; dann webt es Grasblätter zwiſchen die Schenkel der Gabel, ſo daſs ein Dreieck entſteht; nachdem dieſes fertig geworden iſt, ſpannt es Grasblätter von einem Schenkel der Gabel zum anderen und von ihrem Winkel zu der ſelbſt hergeſtellten Seite des Dreiecks, jedoch ſo, daſs ſie unten einen Bogen und damit die Unterlage des Neſtes bilden. Nach und nach werden die Wandungen gedichtet und ihnen durch Raupen- und Spinnenfäden größere Feſtigkeit verliehen, bis ſchließlich mit der inneren Auskleidung begonnen werden kann. Das fertige Neſt iſt etwas tiefer als eine Halbkugel, am Rande ſtark eingebogen und in der Mitte etwa 8cm. weit. „Es gewährt,“ ſagt Naumann, „dem gut verſteckten Lauſcher wahrhaftes Vergnügen, die Pirole dieſe Arbeit verrichten zu ſehen; man weiß nicht, ob man ihre außerordentliche Tätigkeit, wobei doch keines dem anderen im Wege iſt, oder die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie den Bau anfangen und vollenden, am meiſten bewundern ſoll. Da kommt das eine geflogen, einen langen Faden oder Halm im Schnabel, und ſucht das eine Ende desſelben am Zweige vielleicht mittelſt ſeines Speichels zu befeſtigen, wärend das andere ſchon das herabhängende Ende des Fadens auffaſſt und damit ein- oder zweimal um den Zweig herumfliegt, ſo dieſen umwickelt und das Ende am entgegengeſetzten Gabelzweige wider auf ähnliche Art befeſtigt. Das erſtere iſt gewöhnlich das Männchen, welches ſtets mehr zuträgt, wärend ſich das Weibchen beim Verbauen der Stoffe tätiger zeigt“. Ein ſolches Neſt wird zwar von Wind und Sturm gewaltig hin- und hergeſchüttelt, bietet jedoch ihnen wie jeder Witterung überhaupt lange Widerſtand, hängt meiſt bis in den Winter hinein und fällt erſt im Frühjahre, wenn die Stoffe größtentheils verfault ſind, ſtückweiſe herab. Nach eigenen Beobachtungen braucht das Pärchen zum Baue desſelben höchſtens acht Tage; vielleicht aber legt das Weibchen, ſchon ehe die Wiege der Kinder vollendet iſt, das erſte Ei in dasſelbe. Anfangs Juni, bei günſtiger Witterung bereits Ende Mais, findet man das aus vier bis fünf ſchön eiförmigen, glattſchaligen, glänzenden, auf hellweißem Grunde mit kleinen aſchgrauen und rötlichbraunen Flecken und Punkten gezeichneten Eiern beſtehende Gelege vollzählig; vierzehn bis funfzehn Tage ſpäter ſind die Jungen den Eiern entſchlüpft. Beide Geſchlechter brüten abwechſelnd, das Männchen jedoch nur in den Mittagsſtunden, beide Eltern füttern auch die vielverlangenden Jungen gemeinſchaftlich auf. Schon Ende Junis iſt die Brut flügge, jedoch wärt es lange, bevor ſie ſelbſtändig wird. Anfänglich ſitzt die dem Neſte entflogene Kinderſchar nahe bei einander und ziemlich bewegungslos auf dem Neſtbaume, mit heiſerem, quäckendem Geſchrei Futter heiſchend; bald aber macht ſich die Unruhe ihres Geſchlechtes auch bei ihnen geltend, der Verband lockert ſich mehr und mehr, der eine fliegt dahin, der andere dorthin, die ganze Geſellſchaft oft mit den Alten gemeinſchaftlich von einem Orte des Gebietes zum anderen, und ſchon nach wenigen Tagen haben die Kleinen ganz die Sitten ihrer Erzeuger angenommen, jagen ſich auch bereits unter ſich und mit den Eltern, als ob ſie feindſelige Abſichten gegen einander hätten. Bis zur Abreiſe hält ſich die Familie noch immer am Brutplatze auf, kehrt mindeſtens nach längeren oder kürzeren Streifereien ſtets wider zu dieſem zurück, bis ſie endlich eines ſchönen Tages zur angegebenen Zeit den Ort ihrer Kindheit und damit die ganze Gegend verläſſt, um in raſchem Fluge Afrika zuzueilen. Hier ſah ich bereits Ende Auguſts einzelne Pirole in Egypten und in den erſten Tagen des September ihrer viele in den Urwaldungen des oberen Nilgebietes.

Über das Brutgeſchäft der übrigen Arten liegen ebenfalls Beobachtungen vor, aus denen ſich ergibt, daſs auch in Bezug auf Neſtbau und Eier die fremdländiſchen Pirole dem unſrigen ähneln. Es genügt, wenn ich zum Beweiſe hierfür die von Bernſtein gegebene Schilderung des auf Java häufigen Diadempirols hier folgen laſſe. „Zur Anlage ſeines Neſtes,“ ſagt der gedachte, trefflich beobachtende Forſcher, „benutzt unſer Vogel vorzugsweiſe gern die gabelförmige Teilungsſtelle eines äußerſten Zweiges am Gipfel eines hohen Baumes; ſo habe ich es mehrmals gefunden. Haben die Diadempirole einen Aſt zur Anlage des Neſtes beſtimmt, ſo umwinden ſie zunächſt beide Zweige dicht an der Verteilungsſtelle des Aſtes mit Baſt, Federn, Blättern verſchidener Grasarten und, wenn ſie es haben können, vorzugsweiſe mit dem elaſtiſchen, manchfach veräſtelten Thallusfäden mehrerer Usneen, welche im Gürtel der Vorberge in Menge von den Äſten älterer Bäume herabhängen und bei ihrer Biegſamkeit und Feſtigkeit hierzu ausnehmend geeignet ſind. Haben nun die Vögel eine hinreichende Menge der erwähnten Stoffe an die Zweige befeſtigt, ſo verbinden ſie jene nach unten unter einander und mit ähnlichen Stoffen, wodurch ein rundlicher Sack oder Beutel entſteht, welcher die äußere Seite des Neſtes bildet. Das Innere desſelben wird dann mit feinen Halmen, Blättern und Faſern, zumal der Arengpalme, ausgefüttert und bildet die eigentliche Neſtmulde. Die Eier ſind auf glänzendweißem Grunde mit bräunlichſchwarzen Flecken und Punkten gezeichnet, welche bei einzelnen bald gruppenweiſe über die ganze Eiſchale zerſtreut, jedoch meiſtens an dem ſtumpfen Ende zahlreicher als an dem ſpitzigen ſtehen. Zwiſchen dieſen bräunlichſchwarzen Flecken befinden ſich einzelne graue, welche unter der Oberfläche der Eiſchale, jene dagegen ganz oberflächlich liegen.“

Die Lebensweiſe des Prinzenpirols weicht, wie zu erwarten, in mehrfacher Hinſicht von dem geſchilderten Betragen der Verwandten ab. Der prachtvolle Vogel tritt an geeigneten Örtlichkeiten Auſtraliens in größerer Anzahl auf; jedoch findet man, laut Gould, unter funfzig Weibchen und unausgefärbten Jungen erſt ein in voller Pracht prangendes Männchen, und dieſes pflegt dann, infolge der ihm geltenden Nachſtellungen, ebenſo ſcheu und vorſichtig zu ſein, wie die Jungen und Weibchen vertrauensvoll und ſorglos ſind. Wärend man nur mit größter Mühe dem erſteren ſich nähern kann, freſſen letztere ungeſcheut auf einem Baume, unter welchem der Beobachter ſich aufgeſtellt hat. Obgleich Gould widerholt Prinzenpirole beobachtete, teilt er doch wenig über die Lebensweiſe derſelben mit, das beſte und meiſte noch nach den Angaben Coxens, welcher namentlich hervorhebt, daſs der Vogel in ähnlicher Weiſe wie die Laubenvögel auf dem Boden Spilplätze herrichtet, um in ihnen vor dem Weibchen zu tanzen. Allerdings beruft ſich der letztgenannte Forſcher hierbei auf das Zeugnis eines Ausſtopfers Waller, welcher behauptet, das alte Männchen des Prinzenvogels auf den Boden geſehen zu haben, ſpilend, hin- und herhüpfend, die Federn ſträubend und verdrehend, wogegen Coxen ſelbſt nur die ihm von Waller gezeigten Spilplätze oder Lauben unterſuchen konnte. Da jener der erſte war, welcher die Spilplätze des Laubenvogels und das Tanzen in ihnen beobachtete, auch vielfache Gelegenheit hatte, gerade die letztgenannten Vögel kennen zu lernen, iſt auf die Angabe, daſs ſich die Lauben des Prinzenpirols nicht unweſentlich von jenen der gedachten Vögel unterſcheiden, immerhin ein gewiſſes Gewicht zu legen. Nach Coxen ſtellt ſich der Prinzenpirol in den parkähnlichen Waldungen an den Flüſſen wärend der Monate des auſtraliſchen Winters ein, erſcheint im Mai und verweilt hier bis zu Ende Septembers, um welche Zeit er widerum nach Süden wandert, um dort den Sommer zu verbringen. Über das Weſen des Vogels, ſeine Sitten und Gewohnheiten, die Art und Weiſe ſeines Fluges, ſeine Stimme u. ſ. w. teilt weder er noch Gould etwas mit. Letzterer erwähnt nur, daſs das Neſt nach den Beobachtungen von Strange roh aus dürren Zweigen zuſammengebaut und innen nicht einmal mit einem anderen Stoffe ausgelegt wird. Strange ſah ein Pärchen der Vögel im November bauen und ſandte anfangs September einen Schwarzen auf den Baum, um das Neſt zu holen. In ihm befanden ſich zwei Junge, und da unſer Beobachter vernahm, daſs dieſe Anzahl auch in anderen Neſtern gefunden wurde, hält er dieſe Zahl für die gewöhnliche.

Alle Pirole nähren ſich ebenſowol von tieriſchen wie von pflanzlichen Stoffen; erſtere bilden den Hauptteil ihrer Beute, letztere anſcheinend nur eine Leckerei. Unſer Pirol friſſt im Anfange ſeines Aufenthaltes in der Heimat einzig und allein Kerbtiere verſchidener Art, namentlich glatte Raupen, welche er maſſenhaft von den Blättern ablieſt, und verfolgt außerdem Käfer und Schmetterlinge, und zwar ebenſowol hüpfend als fliegend und flatternd. Da er ſehr gefräßig iſt und eigentlich immer Hunger hat, iſt er ſchon deshalb gezwungen, ununterbrochen ſich zu bewegen. Wenn er Junge hat, reicht die Beute, welche er auf den Bäumen fängt, zu jener Unterhaltung nicht aus, und er ſiht ſich dann genötigt, allerlei Kerbtiere, zuweilen auch Regenwürmer, von dem Boden aufzunehmen. Sobald die Beren und Früchte reifen, geht er dieſen nach; er friſſt Himberen und rote Hollunderberen, auch die Beren der Traubenkirſche ſehr gern, Erd- und Bromberen minder girig, Kirſchen mit wahrer Leidenſchaft. „Nach den frühen Kirſchen", ſagt Naumann, „iſt er nicht ſo begirig wie die anderen Vögel, auch die ſauren Kirſchen achtet er weniger als die ſüßen, und unter dieſen hat er wider ſeine Lieblingsſorten. Die ſüßeſten und weicheſten Herzkirſchen ſowie die wilden und ſogenannten Zwieſelkirſchen ſind ihm die angenehmſten, und wenn er von dieſen genug hat, kümmert er ſich um die Knorpelkirſchen mit hartem Fleiſche nicht. Er beißt das Fleiſch ſtückweiſe ab, ſo daſs die Kerne an den Stilen und dieſe an den Zweigen hängen bleiben. Hat er einmal die Früchte eines Baumes nach ſeinem Geſchmacke gefunden, ſo iſt er immer da und kaum davon abzuhalten; ja dieſer ſonſt ſo ſcheue Vogel zeigt ſich hierbei oft ziemlich unvorſichtig und dummdreiſt. Neidiſch fällt er über andere geflügelte Kirſchendiebe her, ſobald er auf einem ſolchen Lieblingsbaume ankommt und ſucht, grimmig um ſich beißend und mit dem Schnabel klappernd, alle davon zu treiben. Sind ihrer mehrere zugleich da, ſo müſſen alle, ſelbſt Krähen, Elſtern und Heher, weichen. Ich habe oft geſehen, wie ſie einander gegen dieſe größeren Diebe, welche ſich, ihrer Stärke vertrauend, widerſetzten, beiſtanden und ſie endlich doch fortjagten. Ihre Begirde nach Kirſchen iſt ſo groß, daſs ſie oft weit danach fliegen, und Anpflanzungen, welche nicht ſo entfernt von einem Walde liegen, beſonders wenn ſie durch Baumreihen und Gebüſche mit dieſem verbunden ſind, werden ſehr häufig von ihnen beſucht, ſelbſt wenn ſie danach eine gute Strecke über das Freie fliegen müſſen. Sind keine Kirſchen mehr da, ſo gehen ſie nach den Maulberen, nach den Beren des Faulbaumes, des ſchwarzen Hollunders und endlich nach den Ebereſchen- und Vogelberen; auch Weinberen freſſen ſie gern, und in wärmeren Ländern ſollen ſie Feigen zu ihrer Nahrung aufſuchen." Daſs letzteres wirklich der Fall iſt, kann ich aus eigener

Erfahrung verbürgen: in Spanien wenigſtens gelten die Pirole allgemein als arge Feinde der Feigen und werden deshalb von den dortigen Landbeſitzern ebenſowenig gern geſehen wie von unſeren Bauern. Nach den Beobachtungen des Forſtmeiſters Göbel fällt der Vogel in Südruſsland im Auguſt auch auf die Birnbäume und frißt hier beſonders die angefaulten Früchte. Ganz in derſelben Weiſe ernähren ſich die übrigen Arten der Gruppe, deren Lebensweiſe wir kennen. Der Mangopirol frißt, nach Jerdon, vorzugsweiſe Früchte, insbeſondere Banianfeigen, Maulberen und dergl. und verzehrt, wie der gedachte Beobachter glaubt, nur gelegentlich Kerbtiere nebenbei; der Goldpirol frißt Früchte, ſo lange er dieſelben haben kann, beſchmutzt ſich aber, wenn er im Lande der Djur ankommt, ſeine goldgelben Federn, beſonders diejenigen der Bruſt und des Bauches mit einer düſterfarbigen, ſchwer abzureibenden Erde, weil er ſich um dieſe Zeit an Gewürm halten muſs und gedachte Nahrung bloß auf ſchlammigem, von Waſſer ſtrotzendem Erdreiche ſuchen kann, wobei ſein Federkleid mit dem eiſenhaltigen Boden beſtändig in Berührung kommt; vom Diadempirol bemerkt Bernſtein, daſs ſeine Nahrung hauptſächlich aus Kerbtieren beſteht, und daſs man nur ſelten Überreſte von Früchten in ſeinem Magen entdeckt hat; der Schwarzkopfpirol widerum ſoll, nach Jerdon, ebenfalls hauptſächlich Früchte, insbeſondere Feigen freſſen, aber auch Blüten und Knospen nicht verſchmähen; die Nahrung des Prinzenpirol endlich beſteht aus Beren, wilden Früchten und Kerbtieren.

Obſchon man meinen ſollte, daſs es ſehr leicht ſein müſſe, einen Vogel, welcher ſchon im Freien gemiſchte Nahrung zu ſich nimmt, in der Gefangenſchaft dauernd zu erhalten, erfährt doch jeder Liebhaber, welcher Pirole pflegt, daſs ſie zu den wähleriſchen und hinfälligen Weichfreſſern gehören. Vater Bechſtein rät, einem friſch gefangenen alten Pirol anfangs Kirſchen zu geben und nach und nach dieſelben mit in Milch eingeweichten Semmeln und dürren Ameiſeneiern, auch wol mit gewöhnlichem Nachtigallfutter zu vermiſchen, um den Vogel an die Gefangenenkoſt zu gewöhnen; ich meinesteils habe gefunden, daſs friſch gefangene alte Pirole bei ſolcher Fütterung einfach verhungerten. Ihnen gerade muſs man ſo viel Kerbtiere reichen, als man irgend wie auftreiben kann, darf insbeſondere mit Mehlwürmern nicht ſparen, gelangt aber auch dann noch nicht immer zum Ziele. Am leichteſten gewöhnt ſich der Pirol im Geſellſchaftsbauer und zwar dann ein, wenn er bereits andere ſeiner Art vorfindet. Ein wähleriſcher, ſtörriſcher, ſchwer zu behandelnder Vogel, ein wilder, vertrauensloſer Geſell bleibt er, falls ihn nicht Krankheit oder ſonſtiges Ungemach getroffen haben ſollte, wenn nicht unter allen Umſtänden, ſo doch in den allermeiſten Fällen; voraus gegangenes Leiden dagegen ändert auch bei ihm Sitten und Gewohnheiten. „Im Auguſt dieſes Jahres“, ſo ſchaltet Rey hier ein, „erhielt ich einen flügellahm geſchoſſenen alten männlichen Pirol, welcher in einer ſo jämmerlichen Verfaſſung in meine Hände gelangte, daſs ich an ſeiner Erhaltung verzweifelte. Als ich ihn aber von dem Blute, welches ihm über und über beſchmutzte, mit vieler Mühe gereinigt und ſeine Wunden, welche ſich als Fleiſchwunden erwieſen, von den eingedrungenen und aufgeklebten Federn befreit hatte, nahm er ohne weiteres das ihm vorgeſetzte Futter an. Mehlwürmer und Ameiſenpuppen ließ er unberührt, fraß dagegen mein Eierbrot recht gern und verzehrte nicht allein Raupen und Schmetterlinge, ſondern auch Kirſchen und weiche Birnen mit wahrer Begirde. Da Kerbtiere um dieſe Jahreszeit nicht leicht zu beſchaffen ſind, gab ich ihm Eierbrot, dem ich fein gehacktes Fleiſch, geriebene Kartoffeln, Möhren und Birnen oder auch Apfelmus zuſetzte. Bei dieſem Futter befand ſich der Vogel, nachdem ſeine Wunden ihm keine Schmerzen mehr verurſachten, ſichtlich wol. Er war immer munter und lebhaft, auch durchaus nicht ſcheu, ſo daſs er mir bald die Kirſchen aus der Hand nahm. So lange die Wunden noch nicht geheilt waren, beſpritzte ich den kranken Flügel täglich mehrmals mit einer kleinen Spritze, um die Heilung zu beſchleunigen. Dieſe Behandlung ſchien ihm ſehr wol zu tun; denn ſchon nach kurzer Zeit rückte er ſich ordentlich zurecht, wenn ich mit der Spritze an ſein Gebauer herantrat. Auch nachdem er ſeine Flugkraft wider vollſtändig erlangt hatte, blieb er zutraulich wie vorher, gedih und prangte bereits nach fünf bis ſechs Wochen in ſeiner vollen Farbenpracht."

Leichter, als altgefangene Pirole an Käfig und Stubenkoſt zu gewöhnen, gelingt es Junge aufzuziehen; auch kann man ſie durch die alten Vögel auffüttern laſſen, da dieſe ſich, wenn ſie mit der Brut gefangen werden, derſelben im Käfige ſofort annehmen und dabei ſelbſt freſſen lernen. Solchen Jungen darf man anfänglich weder Früchte noch Beren reichen, weil ſie dieſe nicht verdauen können und infolge deſſen zu grunde gehen; für ſie iſt und bleibt eine einfache Fütterung mit Ameiſenpuppen unbedingt das beſte. „Ich habe", bemerkt Liebe, „die Pirole als Vögel kennen gelernt, welche ſich leicht anfziehen laſſen, wenn man ſie etwa wie junge Droſſeln behandelt. Die bedenkliche Zeit ſcheint bei ihnen nicht wärend der Mauſer, ſondern um die Mitte des Auguſt, alſo im Beginn der Zugzeit einzutreten; haben ſie dieſe Zeit glücklich überſtanden, ſo laſſen ſie ſich unſchwer mit feinem Droſſelfutter erhalten." Einem ſo ſorgſamen und erfahrenen Pfleger, wie Liebe es iſt, mag es wol gelingen, bei ſolchem einfachen Futter auch Pirole aufzuziehen und durchzubringen; im allgemeinem aber möchte ich doch raten, beſſere Koſt, d. h. ein an Fleiſch und Kerbtieren reicheres Gemenge, als es das Droſſelfutter zu ſein pflegt, anzuwenden. „Mehrere Freunde und Vogelliebhaber", ſo ſchreibt mir Herklotz, „hatten mich widerholt angegangen, ihnen mit Rat beizuſtehen, wie man zu verfahren habe, um Pirole aufzuziehen. Da ich mich ſelbſt noch nicht der Mühe unterzogen hatte, dies zu verſuchen, und überhaupt auf bloße Anſichten hin niemals Jemanden einen Rat in ſolchen Dingen gebe, ſuchte ich ein Pirolneſt auf, wartete, bis die Jungen ziemlich groß waren, und ließ es, nicht ohne außerordentliche Schwirigkeiten, von einem hohen Baume herabholen. In ihm befanden ſich vier halbflügge Junge, welche ich, nachdem ich ſie noch geatzt, in dem Neſte nach Hauſe trug. Hier ſetzte ich ſie in ein kleines aus Stroh geflochtenes Körbchen und fütterte mit nichts als Ameiſenpuppen und den dicken, fetten Hinterleibern mittelgroßer Heuſchrecken, welche mir ein Straßenjunge gegen geringe Entſchädigung zutrug, vermied auch zunächſt Mehlwürmer zu reichen. Ich gab nichts anderes als tieriſche Nahrung; denn ich konnte ſchon damals, gerade ſo wie heute, aller Nachfragen ungeachtet, nicht erfahren, wo die alten Pirole hier zu Lande ſich die Feigen holen, mit denen, laut Angaben verſchidener Schriftſteller, ihre Jungen geatzt werden ſollen. Das Auffüttern dauerte ziemlich lange; aber keines meiner Jungen ging bei dieſer ſorgfältigen Pflege zu grunde; ſie verließen ihr Neſt wolbefidert und wolgenährt und gewärten einen wundernetten Anblick. Drei von ihnen verſchenkte ich an Freunde, ein junges Männchen behielt ich ſelbſt und wies ihm einen großen Käfig zur Behauſung an. Auch hier reichte ich bis in den Spätherbſt hinein ausſchließlich tieriſche Koſt. Da friſche Ameiſenpuppen jetzt nicht mehr zu haben waren, durch das Füttern mit bloßen Mehlwürmern aber meine Mehlwürmerzucht über Gebür gelichtet worden wäre, gab ich rohes, kleingehacktes Herzfleiſch und ließ demſelben einige Male gelbe Rüben und altbackene Semmel beimiſchen. Mein Vogel rührte jedoch die pflanzliche Koſt nicht an, ſuchte ſich ſehr beharrlich das rohe Fleiſch heraus und lebte fortan nur noch von dieſem und täglich fünf bis ſechs Mehlwürmern, erhielt ſich wärend des ganzen Winters ſehr gut, wurde aber auffallenderweiſe bei der beſten Behandlung nicht recht zutraulich, zog ſich vielmehr ſtets zurück, war überhaupt ein durchaus ſelbſtändiger Geſell, konnte ſogar oft geradezu ungeſtüm werden. Sein Gefider blieb bis auf den abgeſtoßenen Schwanz ziemlich gut, änderte ſich auch bis zum nächſten Frühjahre nicht im geringſten. Obwohl ich den Pirol im Freien ſehr liebe und ihn hundertmal ſtundenlang beobachtet habe, konnte ich dem Gefangenen doch dauernde Teilnahme nicht abgewinnen und ſchenkte ihm, da er vollkommen flugfähig war, im hohen Frühlinge die Freiheit. Wochenlang trieb er ſich in den anſtoßenden Gärten umher, mich und andere aufs höchſte erfreuend, bis ihn ein nichtsnutziger Junge von ſechszehn Jahren mit einem Zimmergewehr erlegte.“

Im großen ganzen muſs ich Herklotz beipflichten. Auch ich habe gefunden, daſs die von mir gepflegten Pirole ſtets die tieriſche Nahrung der pflanzlichen vorzogen und ſich bei einem ſorgfältig zubereiteten, reich mit Ameiſenpuppen, Fleiſch und Quark verſetzten Nachtigallenfutter jedenfalls beſſer hielten als bei anderer Koſt. Gleichwol unterligt es keinem Zweifel, daſs man ſie auch bei minder ausgibigem Futter ernähren kann. „Mein Vater“, ſagt Naumann, „fütterte die Pirole mit dem bekannten Droſſelfutter aus geriebenen Mohrrüben, Weizenbrote und Gerſtengrütze. Sie hielten ſich dabei viele Jahre ganz vortrefflich, flogen in einer Kammer unter anderen Vögeln umher und waren ſehr zahm. Seinem Lieblinge reichte er oft, wenn er in die Kammer trat, einen Leckerbiſſen; verſäumte er dieſes, ſo ſuchte jener ſich ihm zu nähern, flog ihm wol gar auf die Schulter, zupfte ihn an den Haren und bemühte ſich, ihn ſo daran zu erinnern.“ Graf Gourcy ſtimmt mit Herklotz und mir überein. „Der Pirol“, bemerkt er, „verlangt gutes Nachtigallenfutter und öfters zur Abwechſelung Obſt, im Winter gelegentlich aufgequellte Hollunderberen, welche er auch friſch ſehr gern friſſt. Er muſs gut abgewartet, öfter gebadet und wie die Baum- oder Heidelerche behandelt werden.“

Jung aufgezogene Pirole laſſen ſich, laut Gourcy, leicht und gut abrichten, ein kurzes Lied nachzupfeifen, lernen dagegen nur ſelten den ſchönen vollen Pfiff ihrer Eltern und haben daher als Sänger durchaus keinen beſonderen Wert. Dazu kommt, daſs ſie, wenn auch nicht immer ſo doch oft, die Färbung des Weibchens behalten oder, wenn ſie endlich nach einigen Jahren gelb werden, nur in Ausnahmsfällen die hochgelbe Prachtfärbung frei gefangener Männchen erhalten. Außerdem ſind ſie faſt ebenſo gefräßig wie die Seidenſchwänze, bringen, wie Gourcy ſehr richtig ſagt, die meiſte Zeit beim Freſstroge zu, geben faſt ebenſo viel Unrat von ſich wie der Seidenſchwanz und verbreiten dadurch natürlich viel Geſtank im Zimmer. Sie baden ſich nie, ſondern ſpritzen nur mit dem Schnabel etwas Waſſer an die Federn, ſind ſchon deshalb von Ungezifer geplagt und ſtecken leicht auch andere Vögel an. Die meiſten zeigen ſich gegen Abend ſehr unruhig, zerſchlagen ſich bald die Schwung- und Steuerfedern und müſſen daher zugedeckt werden. Ihre Mauſer, welche im März beginnt, geht ſchwer von ſtatten, und nur diejenigen Gefangenen, welche man mit möglichſt ausgibiger tieriſcher Nahrung, als Raupen, Schmetterlingen, Heuſchrecken, Engerlingen, Spinnen, jungen Fröſchen, kleinen Eidechſen und dergleichen Tieren, wie die Jahreszeit ſie liefert, fütterte und auch wärend der Mauſer ſorgſam abwartete, überſtehen ſie verhältnismäßig leicht, wie ſolche auch in der Regel ihr ſchönes Gefider be- oder erhalten. Heikliche Vögel bleiben die Pirole aber immer, empfehlen ſich daher keineswegs für Jedermann und am allerwenigſten für den Einzelkäfig. Aber auch im Geſellſchaftskäfige nehmen ſie ſich nicht ſo gut aus, als man meinen möchte. Ihren ſchönen gewandten Flug können ſie nur dann entfalten, wenn der Käfig ſehr groß iſt, und von ihrer ſonſtigen Beweglichkeit bemerkt man nicht viel. Ganz gegen ihre Gewohnheit ſitzen ſie hier oft halbe Stunden lang auf einer und derſelben Stelle, hüpfen höchſtens einmal von einem Zweige zum anderen, und wenn ſie zum Boden herabkommen, bewegen ſie ſich, ihren kurzen Füßen entſprechend, ſo ungeſchickt als möglich. Mit anderen Vögeln leben ſie ſtets im Kriege und necken und zanken ſich auch mit Ihresgleichen, wenn es ſich darum handelt, zuerſt zum Futternapfe zu gelangen. Am hübſcheſten noch nehmen ſie ſich in einem großen freiſtehenden Fluggebauer aus; jedoch hat man, wenn man ſie hier unterbringt, wol zu bedenken, daſs ſie ungünſtige Witterung nicht vertragen, alſo nur in den wärmſten Sommermonaten in ungeheizten Räumen gehalten werden dürfen. Aus allen dieſen Gründen hat Liebe vollſtändig recht, wenn er bemerkt, daſs die Aufzucht des Pirols nur in Ausnahmsfällen ſich verlohnt, da derſelbe zwar „ein zierlicher Prachtvogel, im Käfige aber nicht prächtig und auch nicht zierlich iſt.“

Von den ausländiſchen Pirolen gelangen wenige lebend nach Europa, am erſten noch dann und wann eine der indiſchen Arten. Den Prinzenpirol erhielt Jamrach einmal in größerer Anzahl, woraus hervorgeht, daſs er nicht allein die Gefangenſchaft, ſondern auch weite Reiſen verhältnismäßig gut erträgt. In ſeinem Vaterlande wird er oft gehalten und vorzugsweiſe mit Bananen gefüttert, obwol er, wie Coxen ſagt, auch auf Fliegen, Schaben und andere Kerbtiere ungemein erpicht iſt und bei ihrem Fange eine große Behendigkeit zeigt. Die Familienverwandten übertrifft er durch ſeine Raufluſtigkeit, und dieſe behält er auch in der Gefangenſchaft bei; ſeine Streitigkeiten enden jedoch meiſt ungünſtiger als die ziemlich harmloſen Neckereien unſeres Pirols; denn wenn man zwei Männchen zuſammenſetzt, bewirkt man faſt regelmäßig, daſs eins das andere umbringt. Gleichwol würde gerade dieſer Vogel unſeren Gebauern zur allerhöchſten Zierde gereichen, käme er nur öfter lebend zu uns, als bis jetzt geſchiht.

Gefangene und an das Futter gewöhnte Pirole bezahlt man in Mitteldeutſchland mit ſechs bis zehn Mark das Stück; die Preiſe der ausländiſchen Arten kenne ich nicht.

Hordenvögel.

Unſere Stare und ihre Verwandten werden im Süden Amerikas vertreten durch die Stärlinge (Icteridae), deren Kenzeichen liegen in dem langen, geraden oder ſeicht gebogenen, kegelförmigen, ungekerbten Schnabel, den befiderten Naſengruben mit kleinen, offnen, runden, zuweilen von einer Schuppe bedeckten oder häutig geſäumten Naſenlöchern, den kräftigen Füßen mit langer Hinterzehe und großen, abgerundeten, hinten bei einzelnen Gruppen ſporenförmigen Krallen, den ſpitzigen Flügeln mit nur neun Handſchwingen, dem mehr oder weniger abgerundeten Schwanze und dem ziemlich reichhaltigen, nach den verſchidenen Gruppen ſehr übereinſtimmend gefärbten Gefider.

In der Unterfamilie der Hordenvögel (Aglaeinae) iſt der Schnabel meiſt kürzer als der Kopf oder ihm gleichlang, verhältnismäßig dick, kegelförmig, mehr oder minder gerade, der Mundwinkel ſtark abwärts gebogen, der Fuß ſehr kräftig, zum Laufen geeignet, der Flügel ſpitzig und die Flügelſpitze ſtets anſehnlich vorragend, der Schwanz mittellang oder kurz, ſtets kürzer als der Flügel, gerade oder abgerundet, das Gefider der alten und jungen Vögel oft weſentlich verſchiden.

Lerchen- oder Feldſtärlinge (Sturnella) heißen die Arten mit ſchlankem, verlängertem, am Grunde niedergedrücktem, ſchneppenartig in die Stirn eingreifendem Schnabel, linienförmigen Naſenlöchern, welche von einer häutigen Schuppe bedeckt werden, ſehr kräftigen Füßen mit langen Zehen und wenig gebogenen, aber derben Krallen, unter denen die hintere ſporenartig entwickelt iſt, ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die anderen überragt, und deren Armſchwingen nur wenig hinter den längſten Handſchwingen zurückſtehen, mäßig langem, abgeſtutztem, aus etwas zugeſpitzten Federn beſtehendem Schwanze und derbem Kleingefider.

1400. **Der Lerchen-** oder **Wieſenſtärling,** Wieſenlerche der Amerikaner, **Sturnella** (Alauda, Sturnus, Cacicus) **magna, L.,** (ludovicianus, collaris, alaudarius). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 535. — Größe der Miſteldroſſel; Federn der Oberſeite ſchön braun, auf Mantel und Schultern mit ſichtbarer ſchwarzbrauner Wurzelhälfte und ſchmalen fahlweißen Seitenſäumen, auf den Flügeldecken und hinterſten Armſchwingen mit ſchwarzbraunen Querbinden, Oberkopf ſchwarzbraun mit ſchmalen roſtbraunen Federſäumen, ein breiter Mittelſtreifen und jederſeits ein Schläfenſtreifen, welcher unterſeits von einer ſchmalen ſchwarzen Linie begrenzt wird, roſtgelblich, ein ſchmaler Zügelſtreifen gelb, Mundwinkelgegend, Kopf- und Halsſeiten fahlweißlich, Halsſeiten dunkler geſtrichelt, Kinn und Kehle, von der Wurzel des Unterſchnabels beginnend, hochgelb, unterſeits von einem breiten, hufeiſenförmigen, ſchwarzen Schilde begrenzt, Mitte der übrigen Unterteile hochgelb, Seiten und untere Schwanzdecken blaſs roſtgelblich, erſtere mit breiten, letztere mit ſchmalen ſchwarzen Schaftflecken dicht beſetzt, untere Flügeldecken weiß, Handrand ſchmal gelb; Schwingen dunkelbraun, die der Hand und deren Decken außen in der Wurzelhälfte fahlroſtbraun, Außenfahne der erſten Schwingen fahlweiß; Schwanzfedern braun mit dunklen ſägezahnförmigen Querbinden, äußerſte drei Schwanzfedern weiß, am Ende der Außenfahne dunkel getrübt, die zweite und dritte innen an der Wurzel braun gerandet mit dunklen Querſtreifen, vierte Feder im Endteile mit weißem Schaftſtreifen. Iris braun, Schnabel rötlichhornfahl, Füße horngelblich. — Weibchen kleiner und blaſſer gefärbt. — Junger Vogel: auf Kinn und Kehle ſchmutzig gelblichweiß, auf der übrigen Unterſeite blaſsgelb, auf Kehle und Kropf mit kleinen, dunklen Schaftflecken.

Verbreitet ſich über den Oſten der Vereinigten Staten von Maine bis Texas, wurde als Irrling auch in England erlegt.

1401. **Der Feldſtärling, St. neglecta, Aud.,** (hippocrepis, meridionalis, mexicana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 176. — Sehr ähnlich dem Wieſenſtärling; im ausgefärbten Kleide leicht kentlich daran, daſs das Gelb des Kinnes und der Kehle ſchon am Mundwinkel entſpringt, die hinteren Armſchwingen und mittleren Schwanzfedern deutlichere, gleichmäßig ſchmale dunkle Querlinien tragen, die Kopf- und Halsſeiten fahlroſtbräunlich ſind, und die erſte Schwinge eine reinweiße Außenfahne hat.

Vertritt die verwandte Art im Weſten Amerikas, wo ſie von Oregon bis Südmexiko und Mittelamerika ſich verbreitet.

1402. **Der Soldatenſtärling, St.** (Sturnus, Pezites, Trupialis, Leistes) **militaris, L.,** (Loyca, bellicosa, **brevirostris**, albipes). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 533. — Größe der Miſteldroſſel; die Federn der Oberſeite ſchwarz mit ſchmalen fahlbraunen Seitenſäumen, welche an den Halsſeiten mehr ins Grauliche ziehen, ein verwiſchter Strich längs der Mitte des Kopfes fahlbraun, ein ſchmaler Streifen vom Naſenloche bis zum Auge hochrot, ein breiter Schläfenſtreifen weißlich, ein Fleck am Mundwinkel ebenſo, unterſeits ſchwarz begrenzt, Kinn, Kehle, Kropf und Bruſt bis zur Bauchmitte herab prächtig ſcharlachroſenrot, Flügelbug und Handrand ebenſo; Backen, Ohrgegend, ein Streifen an den Halsſeiten, das Rot jederſeits begrenzend, ſchwarz wie die übrigen Unterteile, die Seitenfedern jedoch mit breiten graubraunen Rändern, die unteren Schwanzdecken mit ſchmalem weißem Spitzenſaume, die unteren Flügeldecken weiß; Schwingen und Deckfedern ſchwarzbraun mit olivenbraunen Außenrändern, welche an den Handſchwingen fahler ſind, Außenfahne der Armſchwingen dunkelbraun mit ſchwarzen Querflecken; obere Schwanzdecken und die beiden mittelſten Schwanzfedern dunkelbraun mit regelmäßigen ſchwarzen Querbinden, übrige Schwanzfedern braunſchwarz, am Ende mit zwei verloſchenen hellen Querbinden. Iris braun, Schnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel hornfahl, Füße bräunlich. — Junge Vögel: Federn der Oberſeite mit breiten roſtbraunen Rändern, daher mehr braun erſcheinend, Schläfenſtrich roſtfahl, das Rot der Unterſeite blaſs mit roſtweißlichen Endſäumen.

Bewohnt die ſüdlichen Teile Südamerikas, Paragay, Patagonien, Chile und die Falklandsinſeln.

1403. **Der Schwarzſteißſtärling, St.** (Pez.) **Defillippii, Bp.,** (militaris) — A. B.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, S. 261. — Dem Soldatenſtärling ſehr ähnlich aber bedeutend kleiner; unterſchiden durch die ſchwarzen Unterſchwanzdecken.

Vertritt den eben erwähnten Verwandten in den Plataſtaten, Paraguay und dem ſüdlichſten Braſilien.

Bei den Rohrſtärlingen (Amblyrhamphus) iſt der Schnabel verhältnismäßig dicker als bei den Feldſtärlingen, nicht zugeſpitzt, ſondern abgeplattet zugerundet, die Naſengrube kürzer und die Schuppe über dem Naſenloche kleiner, der Lauf der dicken und fleiſchigen Beine kürzer, der Fuß plumper, die erſte Schwinge etwas ſtärker abgekürzt, der Flügel und Schwanz im übrigen wie bei den Feldſtärlingen gebildet.

1404. **Der Rohrſtärling, Amblyrhamphus** (Oriol., Sturnus, Sturnella), **holosericeus, Scop.,** (ruber, bicolor, pyrrhocephalus). — Vergl.: Leach, Zool. Misc. S. 82, Tfl. 36 — Anſehnlich größer als der Star; ſchwarz, Kopf und Hals hinterſeits bis zum Mantel, vorderſeits zur Bruſt hoch zinnoberrot, Schienbeine ebenſo. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen kleiner, aber gleich gefärbt. — Junge Vögel: ſchwarz, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsſeiten nebſt Kropfmitte feurigmennigrot mit ſchwärzlich getrübten, verwaſchenen Schaftflecken auf dem Kropfe.

Das Verbreitungsgebiet dieſer ſchönen Art erſtreckt ſich über Bolivia und die Plataſtaten ſowie den äußerſten Süden Braſiliens.

Bei den Schilfſtärlingen (Pseudoleistes) iſt der Schnabel etwa ſo lang wie der Kopf, gerade, kegelförmig, weit höher als breit, nadelförmig zugeſpitzt, ſeitlich zuſammengedrückt, an den Rändern eingezogen, auf der Firſte abgerundet, der Unterkiefer an der Wurzel breiter als der obere, das Naſenloch, welches hoch am Schnabel liegt und bis zu dem die Federn vortreten, länglich, der Fuß mäßig hoch, der Flügel, unter deſſen Schwingen die dritte und vierte die übrigen an Länge überragen, ziemlich abgerundet, der Schwanz mäßig lang, abgerundet und etwas abgeſtuft.

1405. **Der Naktzügelſtärling, Pseudoleistes** (Oriol., Agelaius, Icterus, Psarocolius, Gymnomystax, Leistes) **melanicterus, Vieill.,** (mexicanus, citrinus, gymnops,) — Vergl.: Spix, Av. Bras. I, 69, Tfl. 66. — Größe der Miſteldroſſel; Mantel, Schultern, Rücken, Flügel und Schwanz glänzend ſchwarz, das übrige Gefider hoch gummiguttgelb, die kleinen Flügeldecken am Unterarme und Buge und die unteren Flügeldecken ebenſo, der ausgedehnte nakte Zügel und Augenkreis ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt. — Junge Vögel: matter gelb, Oberkopf ſchwarzbraun, übrige Oberteile ebenſo mit lichteren Randſäumen, der nakte Augenkreis fleiſchfarben, Schnabel hellbraun, Füße hell hornfarben.

Bewohnt Giana, das Gebiet des oberen Amazonenſtromes und Trinidad.

1406. **Der Umberſtärling, Ps.** (Ict., Agel., Leist., Xanthornus) **Guirahuro, Vieill.,** (Suchii, Gasqueti, melanocephalus, orioloides, viridis, dominicensis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 264. — Etwas kleiner als die Miſteldroſſel; ſchön tief umberbraun, Kinn, Kehle und Kropf dunkler, Unterſeite vom Kropfe an, untere Flügeldecken und Handrand, obere Flügeldecken und Bürzel hochgelb, untere Schwanzdecken dunkelbraun mit ſchmalen gelben Spitzenſäumen. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße heller.

Bewohnt das Innere Braſiliens.

1407. **Der Drachenſtärling,** Dracon der Spanier, **Ps.** (Ict., Psaroc., Agel., Trup., Leist.) **virescens, Vieill.,** (anticus, Draco, tenuirostris). Etwas kleiner als der Umberſtärling und mit längerem, feinerem und dünnerem Schnabel, mit ihm aber in der Färbung faſt gänzlich übereinſtimmend, der Bürzel nicht gelb, ſondern olivenfarben wie die Oberſeite.

Lebt im äußerſten Südbraſilien, in Paragay und in den Plataſtaten.

1408. **Der Schwarzſtärling, Ps.** (Turd., Cass., Sturnus, Leist., Ict., Curaeus, Psaroc.) **curaeus, Mol.,** (solitarius, aterrimus, niger, unicolor) — Vergl.: Kittlitz, Vög. Chil., Tfl. 2. — Größe der Miſteldroſſel; einfarbig glänzend ſchwarz mit ſchwachem grünem Metallſchimmer. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Chile.

Bei den Maisſtärlingen (Leistes) iſt der Schnabel am Grunde ziemlich hoch mit dicker, aber ſchmaler Stirnſchneppe, anfangs gerade, am Ende mit etwas abwärts gebogener, ſcharfer Spitze und leicht geſchwungenem Mundrande, das ziemlich weite Naſenloch länglich eiförmig, oberhalb häutig, der Fuß groß und ſtark, in allen Teilen ſehr kräftig gebaut, der Daumen ſehr groß, mit langer, etwas gebogener Kralle bewehrt, der Flügel ziemlich ſpitzig, die erſte Handſchwinge nur wenig kürzer als die zweite, der Schwanz mäßig lang, ſanft zugerundet, das Gefider derb und glatt anliegend.

1409. **Der Maisſtärling, Leistes** (Oriol., Agel., Xanthor., Trup., Tanagra, Pedotribes) **guianensis, L.,** (militaris, erythrothorax, rubricollis) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 260. — Merklich kleiner als der Star; ſchwarz, die Federn auf Mantel, Flügeldecken wie die hinteren Armſchwingen mit äußerſt ſchmalen fahlen Außenſäumen, Kinn, Kehle, Kropf, Bruſt, die kleinen Flügeldecken am Unterarme und der Handrand prachtvoll ſcharlachrot. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Bei mittelalten Vögeln haben alle ſchwarzen Federn roſtbraune Seitenränder. — Junge Vögel: Oberſeite ſchwarzbraun, die Federn mit ſchmalen roſtbraunen Rändern, ein Längsſtreifen auf der Kropfmitte und ein breiter, bis hinter die Schläfe reichender Augenſtreifen jederſeits roſtbräunlich, Unterteile ebenſo, Kinn blaſſer, Kehle mit feinen, Kropf- und Bruſtſeiten mit ſtärkeren ſchwarzen Schaftflecken, Bauch-, After- und Schenkelſeitenfedern ſowie die unteren Schwanzdecken ſchwarz mit roſtfahlen Rändern, Handrand blaßrötlich; Schwingen und deren Deckfedern ſchwarzbraun mit breiten roſtbraunen Außenſäumen, obere Schwanzdecken und Steuerfedern dunkelbraun mit ſchmalen dunklen Querbinden. Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel hell.

Verbreitet ſich vom Amazonenſtrome an über die nördliche Hälfte Südamerikas bis Guatemala, ſoll angeblich auch bis Südbraſilien hinabgehen.

1410. **Der Braunkopfſtärling, L.** (Agel., Xanth., Chrysomus, Dolichonyx) **frontalis, Vieill.,** (ruficapillus, ruficollis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 267. — Größe des Grauammers, tiefſchwarz mit ſchwachem blauſchwarzem Metallſchimmer, Oberkopf, Kinn und Kehle, ſeitlich bis unter die Ohrgegend, dunkel kaſtanienbraun. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Stammt aus Südbraſilien.

1411. **Der Braunſtärling, L.,** (Agel., Psaroc., Ict., Dolich., Molothrus,) **badius, Vieill.,** (sericeus, fringillarius). — Vergl.: Spix, Av. Bras. I, S. 68. Tfl. 65. Größe des Grauammers; braungrau, Kinn heller, Mantel, Schultern und obere kleine Flügeldecken braungrau, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken heller, ein ſchmaler Zügelſtrich ſchwarz; Handſchwingen kaſtanienbraun, im Spitzendrittel ſchwarzbraun, Armſchwingen und Schwingendecken ebenſo, an der Außenfahne breit heller roſtbraun gerandet; Schwanzfedern ſchwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Paragay und die Plataſtaten, angeblich auch Südbraſilien.

1412. **Der Goldkopfſtärling, L.,** (Oriol., Xanth., Chrys. Ict.) **icterocephalus, L.,** — Vergl.: Léotaud, Ois. Trin. 281. — Größe des Goldammers; Kopf und Hals hinterſeits bis zum Mantel, vorderſeits bis zum Kopfe hoch citrongelb, alles übrige auch ein breiter Zügelſtreifen, glänzend ſchwarz. Iris tiefbraun Schnabel und Füße hornſchwarz. — Junge Vögel: Oberkopf ſchmutzig olivengrüngelb, übrige Oberteile olivenbraun, die Federn mit verloſchenen dunkleren Schaftſtrichen, Zügel und ſchmaler Augenſtreifen, Kinn und Kehle gelb, Ohrgegend und Halsſeiten olivengelb, grünlich getrübt, übrige Unterteile olivengraubraun, untere Schwanzdecken dunkler, Kropf- und Bruſtfedern mit ſehr verwaſchenen olivengelben Seitenſäumen, Flügel und Schwanz dunkel olivenbraun, Handſchwingen mit ſchmalen olivengelben Außenſäumen.

Verbreitet ſich über die nördlichen Teile Südamerikas, insbeſondere Neu Granada, Giana und Trinidad.

1413. **Der Gilbſtärling, L.,** (Oriol., Psaroc., Xanth., Chrys.) **flavus, Gmel.,** (flaviceps, xanthopygius). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 267. — Größe des Stares; Kopf bis zum Nacken und hinter die Ohrgegend, ganze Unterſeite, untere Flügeldecken und die kleinen Deckfedern oberſeits am Handrande ſowie der Bürzel hochgelb, Kehle und Kropf dunkler, alles übrige wie ein Zügelſtrich tiefſchwarz, die Schienbeine und die längſten unteren Schwanzdecken. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchwarzgrau.

Bewohnt das ſüdlichſte Braſilien, Paragay und die Plataſtaten.

Hordenvögel im engeren Sinne (Agelaius) heißen die Arten mit kopflangem, oben an der Wurzel niedergedrücktem, in beiden Kifern gleich dickem, an den Rändern gewölbten, am Mundwinkel ſcharf herabgebogenem, ſpitzigem Schnabel, kräftigen, mittelhochläufigen aber verhältnismäßig kurzzehigen und mit kurzen, ſtark gekrümmten Klauen bewehrten Füßen, ſpitzigen, zuſammengelegt das Ende der Deckfedern erreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, und mäßig langem, gerundetem oder leicht ausgeſchnittenem und vorherrſchend ſchwarzem, in der Schulter- und Vorderarmgegend ſehr lebhaft gefärbten Gefider.

1414. **Der Sumpfhordenvogel,** Rotflügel der Amerikaner, Epaulettenamſel einzelner Händler, **Agelaius** (Oriol., Sturnus, Ict., Psaroc.) **phoeniceus, L.,** (praedatorius) — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 159. — Größe der Amſel; glänzend tiefſchwarz, die oberen Flügeldecken tiefſcharlachrot, am dunkelſten gegen den Rand des Unterarmes hin, die größte Reihe der oberen Flügeldecken zimmetgelbbraun, wodurch das rote Schild unterſeits einen breiten Rand erhält. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Jüngere Männchen haben auf Mantel, Schultern und Schwingen breite roſtbraune, auf der Unterſeite ſchmale bräunlichweiße Federſäume und in der Mitte blaſsrote obere Flügeldecken. — Weibchen: Oberſeite braunſchwarz mit graubraunen Federſäumen, Schwingen und Schwanzfedern mit ſehr ſchmalen bräunlichweißen Außenſäumen, längs der Scheitelmitte ein heller, dunkler geſtrichelter Längsſtreifen und jederſeits ein ebenſo gefärbter und gezeichneter Schläfenſtrich, Unterteile auf weißlichem Grunde mit breiten ſchwarzbraunen Schaftſtrichen dicht beſetzt, untere Schwanzdecken ſchwarz, ſeitlich breit fahlweiß gerandet, Kinn, Oberkehle und Kopfſeiten weißlich, blaſsroſa verwaſchen, mit feinen dunklen Schaftſtrichen, jederſeits ein ziemlich deutlicher dunkler Bartſtreifen und ein undeutlicher Mundwinkelſtreifen quer über die Backe, ſowie ein dunkler Längsſtreifen vom hinteren Augenrande an, den hellen Schläfenſtreifen unterwärts begrenzend; Schnabel dunkelbraun, Unterſchnabel heller.

Der Rotflügel hat ein ſehr weites Verbreitungsgebiet, da er nicht allein in den Vereinigten Staten vom Atlantiſchen bis zum Stillen Weltmere und vom großen Sklavenſee bis zu den ſüdlichſten Staten, ſondern auch in Mittelamerika und auf den Inſeln Weſtindiens vorkommt.

1415. **Der Rotſchulterhordenvogel, A.** (Psaroc., Ict.) **gubernator, Wagl.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, S. 163. — Unterſcheidet ſich von dem Sumpfhordenvogel im ausgefärbten Kleide durch die einfarbig tief feuerroten oberen Flügeldecken, deren größte Reihe ins Zimmetbraune zieht und an der Endhälfte ſchwarz iſt, das Weibchen wie der junge Vogel aber durch den Mangel der hellen Längsſtreifen auf der Kopfmitte und auf den Backen, welche Teile wie Kinn und Oberkehle ſchön zart pfirſichblütrot verwaſchen ſind und durch feine dunkle Schaftſtriche gezeichnet werden; auch haben die Schwingen und deren Decken wenig bemerkbare helle Außenſäume.

Findet ſich weſtlich von den Felsgebirgen und im weſtlichen Mejiko.

1416. **Der Dreifarbenhordenvogel, A.** (Ict.) **tricolor, Nutt.** — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 165. — Unterſcheidet ſich im ausgefärbten Kleide von dem nächſtverwandten Rotſchulterhordenvogel durch die breite iſabellweiße Querbinde, welche den tiefblutroten Flügelfleck am Buge unterſeits begrenzt, iſt außerdem am dünneren und geſtreckteren Schnabel und in allen Kleidern an dem gerade abgeſchnittenen Schwanze kentlich.

Findet ſich längs der Küſten Kaliforniens.

1417. **Der Feuerflügel, A.** (Ict., Leist.) **humeralis, Vig.** (assimilis). — Vergl.: La Sagra, Ois. Cub. Tfl. 5. — Größer als die vorhergehend beſchriebenen Arten; einfarbig tiefſchwarz, nur die kleinen und mittleren Deckfedern am Unterarme mennigfeuerrot, letztere mit ſchwarzgeſpitzten Seitenrändern. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Die Art bewohnt die Inſel Kuba.

1418. **Der Brillenhordenvogel, A.** (Ict., Psar., Xanthocephalus,) **xanthocephalus, Bp.,** (longipes, frenatus, perspicillatus, icterocephalus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 167. — Größe der Miſteldroſſel, Kopf und Hals, einſchließlich des Kropfes, hoch gummiguttgelb, am dunkelſten auf dem Oberkopfe, Bruſtmitte heller gelb und die Federn hier mit ſchwarzen Endflecken, alles übrige tiefſchwarz, ebenſo ein breiter Zügelſtreifen, welcher das Auge ſchmal umſäumt, und der Kinnwinkel; Handdecken und die erſten Armdecken weiß mit ſchwarzer Spitze, Federn in der Mitte der Aftergegend mit gelber Wurzel. Iris?, Schnabel und Füße hornſchwarz.

Verbreitet ſich weit über Nordamerika, nördlich bis Wisconſin, ſüdlich bis Mejiko und Kuba gehend; zufällig in Grönland erlegt.

1419. **Der Trauerhordenvogel, A.** (Ict, Psaroc., Aphobus) **Chopi, Vieill.,** (unicolor, sulcirostris). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. III, 281. — Anſehnlich größer als der Star; einfarbig tiefſchwarz mit ſchwachem Metallſchimmer, die ſchmalen hornartigen Schäfte in Geſtalt glänzender Strichelchen etwas abſtechend. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz.

Bewohnt Südbraſilien, Paragay, die Plataſtaten und Bolivia.

1420. **Der Rohrhordenvogel, A.** (Turd., Ict., Xanthor., Pendulinus) **thilius, Mol.,** (chrysocarpus, chilensis). — Vergl.: Vigors, Proc. Z. S. 1832. S. 3. — Etwa ebenſo groß wie der Star; tiefbraunſchwarz, klein und mittlere obere wie untere Flügeldecken ſchön citrongelb. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberſeite, Flügel und Schwanz braunſchwarz, die Federn mit roſtfahlen Außenſäumen, welche an den Schwingen heller und ſchmaler und an den Steuerfedern undeutlich werden, ein breiter Augenſtreifen ſchmutzig gelblichweiß, Unterſeite ſchmutzig roſtgelblich mit dichtſtehenden ſchwarzen Schaftſtrichen, Flügelbug und untere Flügeldecken blaßcitrongelb, Unterſchnabel hornbraun.

Eine der häufigſten Arten in Chile, Peru, Bolivia und den Plataſtaten.

1421. **Der Goldflügelhordenvogel, A.** (Ict., Hyphantes) **chrysopterus, Vieill.,** (xanthomus). — Vergl.: Caſſin, Proc. Acad. Phil. 1867 S. 63. — Etwas größer als der Star; tief und glänzend ſchwarz, die kleinen und mittleren oberen Flügeldecken ſchön citrongelb, die unteren Flügeldecken ſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Gehört der Inſel Portoriko an.

1422. **Der Mohrenhordenvogel, A.** (Ict., Nesopsar) **nigerrimus, Osburn.** — Vergl. Sclater, Ibis, 1859. S. 456. — Größe des Stares; einfarbig tiefſchwarz, das Kleingefider mit tief ſtahlblauem Metallſchimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen kleiner, jedoch gleich gefärbt.

Eine der Inſel Jamaika eigentümliche Art.

Kuhvögel (Molobrus) nennt man die Arten mit kurzkegelförmigem, ſehr ſpitzigem, auf der Firſte faſt geradem, mit ſchmaler Schneppe in das Stirngefider eingreifendem, am Mundrande ausgebogenem, am Mundwinkel ſtark abfallendem Schnabel, feinen, zierlichen, dünnzehigen, mit wenig gebogenen Krallen bewehrten Füßen, langen, ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die erſte die längſte iſt, die beiden nächſtfolgenden dieſer aber faſt an Länge gleichkommen, und nicht beſonders langem, gerade abgeſtutztem Schwanze, deſſen Federn gegen die Spitze hin etwas ſich verbreitern, ſowie endlich weichem, im Alter mehr oder weniger lebhaft glänzendem Kleingefider.

1423. **Der Kuhvogel, Molobrus** (Fringilla, Emberiza, Molothrus, Ict., Psaroc.) **pecoris, Gmel.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 154. — Etwas kleiner als der Star; Kopf und Hals ſchön dunkel umberbraun, Zügel dunkler, Ohrgegend heller und glänzender, das übrige Gefider dunkel metalliſch ſchwarzgrün ſchimmernd, am lebhafteſten auf der Unterſeite; da, wo das Braun und Grün ſich treffen, macht ſich ein purpurvioletter Metallſchimmer bemerkbar. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: dunkel olivenbraun, auf Mantel und Schultern mit grünem Scheine, Unterſeite heller, Kinn bräunlichfahl; Schwingen mit ſehr ſchmalen fahlbräunlichen Außenſäumen. — Junger Vogel: Oberſeite dunkelbraun, die Federn mit ſehr ſchmalen hellfahlen Endſäumen, Kinn und Kehle ſchmutzig gelblichfahl, übrige Unterſeite auf roſtfahlem Grunde mit zahlreichen, dichtſtehenden, dunklen Schaftflecken; Schnabel hornbräunlich, Unterſchnabel heller.

Verbreitet ſich über den größten Teil Nordamerikas, von Granada an bis Tejas und Mejiko..

1424. **Der Seidenkuhvogel, M.** (Tanagra, Passerina, Scolecophagus, Ict.) **bonariensis, Gmel.**, (discolor, sericeus, violaceus, minor). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1212. — Größe des beſchriebenen Verwandten; tief metalliſch violettſtahlblau ſchimmernd; Schwingen und deren Decken ſchwarz mit tief ſchwarzgrün ſchimmernden Außenſäumen, längſte untere Schwanzdecken ebenſo. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: matter, oberſeits mit ſehr ſchmalen bräunlichen Federſäumen, Unterſeite düſter braun, Kinn heller.

Die Heimat umfaſſt den größten Teil Braſiliens, Paragay, Bolivia und die Plataſtaten.

1425. **Der Glanzkuhvogel, M.** (Moloth.) **atronitens, Cab.**, (guianensis) — Vergl.: Schomburgk, Guiana III, S. 681. — Anſehnlich kleiner als die Verwandten, aber faſt gleich gefärbt, das Violettſtahlblau tiefer und glänzender, das dunkle Metallgrün auf Flügeln und Schwanz ſchärfer hervortretend.

Vertritt den vorigen in Giana und Venezuela.

1426. **Der Rieſenkuhvogel, M.** (Molothr.) **Cassini, Finsch,** (discolor). — Vergl.: Finſch, Proc. Z. S. 1870. S. 577. — Größer als der Star, demnach merklich größer als der Glanzkuhſtar, welchem er in der Färbung durchaus gleicht.

Bewohnt Venezuela und Columbien.

1427. **Der Erz- oder Rotaugenkuhvogel, M.** (Molothr., Psaroc.) **aeneus, Wagl.,** (robustus). — Vergl.: Iſis, 1829, S. 758. — Größe des Stares; das ganze Kleingefider tief purpurſchwarz ſchimmernd, ohne purpurviolettblauen Schein, welcher nur an den Flügeln einigermaßen bemerkbar iſt, im übrigen den beiden letzterwähnten Verwandten gleichend.

Findet ſich von Mejiko an bis Neu Granada herab.

Die Reisſtärlinge (Dolichonyx) endlich kenzeichnen ſich durch kurzen, kaum kopflangen, kräftigen, kegelförmigen, ſcharf zugeſpitzten Schnabel, lange, großzehige, mit flach gebogenen Nägeln bewehrte Füße, ſcharfe, zugeſpitzte Flügel, unter deren Schwingen die erſte die längſte iſt, und mittellangen, faſt gerade abgeſchnittenen Schwanz, deſſen Federn am Ende eigentümlich ſcharf ſich zuſpitzen.

1428. **Der Reisſtärling**, Bobolink, Ried- und Reisvogel der Nordamerikaner, Paperling unſerer Händler, **Dolichonyx** (Ember., Passer., Icter., Psaroc.) **oryzivora, L.,** (agripennis, caudacutus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 552. — Größe der Feldlerche; tiefſchwarz, Nacken und Hinterhals licht roſtgelbbraun, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken graulichweiß; erſte vier Handſchwingen mit äußerſt ſchmalen gelben Außenſäumen, die letzten Armſchwingen breit fahlbraun gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel horngrau, Füße bräunlich. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Oberſeite fahlerdbraun, auf Mantel und Schultern mit breiten, auf Hinterhals und Bürzel mit feinen dunklen Schaftflecken, Oberkopf braunſchwarz mit hellem Mittel- und Schläfenſtreifen, Unterſeite fahlroſtgelblich, Seiten mehr bräunlich mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, Flügel und Schwanz ſchwarzbraun mit fahlbräunlichen Außenſäumen; Schnabel und Füße fleiſchbräunlich.

Der Bobolink, die am weiteſten verbreitete Art der ganzen Familie, bewohnt ſowol Nord- wie Südmerika, von Granada bis Paragay.

Alle Hordenvögel haben in ihrer Lebensweiſe viel übereinſtimmendes, da ſie diejenigen Glider der Familie ſind, welche den größten Teil ihres Lebens auf dem Boden oder im Schilfe und niederem Geſträuche zubringen. Mit vollſtem Rechte hat man der zuerſt aufgeführten Gruppe den Namen Lerchenſtärlinge gegeben; denn alle zu ihr gehörigen Arten ähneln in ihrem Auftreten und Betragen Lerchen oder Pipern ebenſo wie Staren. Der Lerchen- oder Wieſenſtärling gehört, wie oben bemerkt, dem Oſten Nordamerikas an, findet ſich hier aber faſt in allen Staten an geeigneten Orten in zahlreicher Menge, insbeſondere in den ſüdlicheren Teilen ſeines großen Wohngebietes. Hier darf man ihn als Stand- oder höchſtens als einen in engeren Kreiſen umherſchweifenden Strichvogel betrachten, wärend er die nördlicheren Teile der Vereinigten Staten mehr oder minder regelmäßig verläſſt. Er iſt jedoch härter als unſer Star und wird zuweilen noch bei tiefem Schnee in ſeiner Heimat angetroffen, obgleich er dann kümmerlich genug ſein Leben friſten muſs. Die ausgedehnten ſteppenartigen Ebenen, welche unter dem Namen Prairien bekannt ſind, beherbergen gerade dieſe Vögel in Menge; außerdem leben ſie wärend des Sommers auf Wieſen, Klee- und Brachfeldern, kurz auf ganz ähnlichen Örtlichkeiten wie unſere Feldlerchen. Gelegentlich des Zuges beſuchen ſie jeden Teil der Ebenen und erſcheinen dann oft auch in Schwärmen auf den ſalzigen Marſchen und ſelbſt am Geſtade des Meres. Sie leben nach Art unſerer Stare ſtets geſellig, aber nicht in ſo geſchloſſenen Geſellſchaften, ſondern mehr einzeln und parweiſe über kleinere Strecken zerſtreut, erheben ſich, aufgeſcheucht, auch nicht gemeinſchaftlich, ſondern einer nach dem anderen. Auf dem Boden bewegen ſie ſich ſehr gewandt, weſentlich nach Art unſerer Stare, indem ſie ſchrittweiſe gehen und unter Umſtänden wie Lerchen laufen; verwundete rennen mit Sumpfvögeln um die Wette und ſuchen ſich dabei im Graſe ſo zu verbergen, daſs man ſeine Not hat, ſie zu finden. Kaum weniger behend als auf dem Boden laufen ſie auf Hausdächern und Zäunen umher; aber auch im Gezweige der Bäume ſind ſie keineswegs fremd, obgleich das Umherhüpfen und Durchſchlüpfen des Geäſtes ihnen anſcheinend wenig behagt. Um ſo ſchwerfälliger und ungeſchickter bewegen ſie ſich fliegend. Wenn ſie ſich mit einem raſchen Sprunge erheben, flattern ſie nach Art eines jungen Vogels ſo unſicher und unſtet, daſs man glauben möchte, ſie würden bald wider zum Boden herabfallen, ſchauen ſich dabei ängſtlich nach hinten um und gebaren ſich, als würde es ihnen außerordentlich ſchwer, weiter zu kommen. Verfolgt man ſie wirklich, ſo eilen ſie raſch ihres Weges fort, indem ſie abwechſelnd die Flügel breiten, ein Stück dahingleiten und dann wider einige Flügelſchläge folgen laſſen. Wärend ihrer Wanderſchaft welche ſie nur bei Tage ausführen, erheben ſie ſich höher in die Luft, und wenn ſie einen Wald zu überfliegen haben, ſuchen ſie nach und nach die höchſten Wipfel zu gewinnen und fliegen nunmehr in ſehr zerſtreuten, nur locker zuſammenhängenden Gruppen von Baum zu Baume, auf jedem einzelnen eine Zeit lang verweilend, als müſſten ſie ſich von ihren Anſtrengungen erholen. Dann und wann ſondert ſich einer von dem Haufen und fliegt einige hundert Schritte weit vorwärts, gleichzeitig ſcharfe aber klägliche Töne hervorſtoßend, anſcheinend in der Abſicht, die anderen zum Weiterfliegen anzulocken; bald aber ſcheint ihm ſolches Vorauseilen leid zu werden und er wartet die Geſellſchaft wider ab, welche nun gemeinſchaftlich die Reiſe weiter verfolgt. Gelangt ein ſolcher Wanderflug an einen günſtigen Nahrungsplatz, ſo ſenkt er ſich nach und nach zur Tiefe herab, fliegt zunächſt einem einzelnen Baume zu, läſſt den lauten, aber wolklingenden Lockruf ertönen und fällt dann nach und nach auf den Boden hernieder, um hier Futter zu ſuchen. Ein altes Männchen leiſtet Wachdienſte und warnt bei der geringſten Gefahr mit einem eigentümlich ſchnarrenden oder wirbelnden Laute, worauf der ganze Flug augenblicklich ſich erhebt und nach Kräften bemüht, der Gefahr zu entrinnen. In dieſer Weiſe durchwandern die Lerchenſtärlinge einen großen Teil Nordamerikas, bis ſie in den Staten Luiſiana, Florida und Karolina, wo ſie den Winter verbringen, angelangt ſind. Wärend der kalten Jahreszeit erfüllen ſie alle Heiden und Weidegründe mit ihrer Menge, und wenn der Hirt letztere abgebrannt hat, rußen ſie ein wie die Sperlinge in größeren Stäten. Einzelne von ihnen leiden außerdem unter einer argen Plage: ſie ſind ſo mit Zecken behaftet, daſs ſie einen großen Teil ihres Kleingefiders verlieren. Ihre Nachtruhe halten ſie auf Stellen, welche mit höherem Graſe bedeckt ſind, drängen ſich jedoch auch hier niemals dicht zuſammen. Mit Beginn des Frühlings bricht der Schwarm wider auf, um ſich den heimatlichen Gegenden zuzuwenden. Die Weibchen trennen ſich zuerſt von den Geſellſchaften, die Männchen aber beginnen die Wanderung und zwar in kleinen Flügen oder ſelbſt einzeln. Ihr Betragen iſt jetzt ein weſentlich verändertes: ſie prangen in ihrem Hochzeitskleide, und ihre Bewegungen geſchehen mit weit mehr Kraft und Selbſtbewuſstſein als früher. Ein oder das andere Männchen geht mit abgemeſſenen Schritten auf dem Boden dahin, ſpreizt fächerartig ſeinen Schwanz, ſo weit es kann, erhebt ihn und ſchließt ihn hierauf wider, fliegt dann und wann auch wol auf einen erhöhten Gegenſtand und läſst von ihm herab ſeinen angenehmen Geſang vernehmen. Kommt bei dieſer Gelegenheit ein anderes Männchen in ſeine Nähe, ſo wird dasſelbe ſofort angegriffen und nach lebhaftem Kampfe gezwungen, den Platz zu räumen. Gar nicht ſelten ſiht man auch mehrere Männchen im Streite begriffen; doch wären derartige Zuſammenſtöße niemals längere Zeit, und die Ankunft eines einzigen Weibchen unterbricht ſie augenblicklich, weil alle Männchen dieſem nachfliegen. Das Weibchen ſelbſt geberdet ſich ſpröde und zurückhaltend nach Art ſeines Geſchlechtes, ſcheint ſich um den Liebhaber, welcher hinter ihr herfliegt und ſeine ſanfteſten Laute ausſtößt, wenig zu bekümmern und läſst dieſen jedenfalls in Zweifel darüber, ob es ihn annehmen oder zurückweiſen wird. Erſt mit der Zeit geſtattet es ihm, ſich zu nähern und durch ſeinen Geſang und die Liebeswerbung ſeine Gefühle auszudrücken. Damit iſt die Ehe geſchloſſen, und das Pärchen ſucht jetzt nach einer paſſenden Stelle für das Neſt. Wärenddem ſingt das Männchen eifriger als je, zur erſichtlichen Freude des Weibchens und zum Vergnügen jedes tierfreundlichen Hörers. Der Geſang zeichnet ſich mehr durch ſeine Sanftheit als durch ſeine Fülle und Manchfaltigkeit aus; in erſterer Beziehung wird er, laut Ridgway, von wenig Liedern nordamerikaniſcher Vögel übertroffen. Freilich ſucht der Vogel zu erſetzen, was ſeinem Geſange an Kraft und Wechſel abgeht, iſt aber nicht im ſtande, denſelben zu verbeſſern, da er zwiſchen jene wollautende Töne regelmäßig ſchnatternde und ſchwatzende einzufügen pflegt, welche hinter den anderen weit zurückſtehen. Nach Prinz von Wied ſingt der Lerchenſtärling auch im Winter, trägt dann aber ein von dem Sommerliede durchaus verſchidenes vor. In den nördlichen Staten Amerikas paren ſich die Lerchenſtärlinge in den letzten Tagen des April und ſchreiten im Mai zum Baue ihres Neſtes. Letzteres ſteht ſtets auf dem Boden, in der Regel unter einem dichten Grasbuſche, iſt für die Größe des Vogels ſehr umfangreich und mit einem überdeckten, aus verwittertem Graſe zuſammengeſetzten Eingange verſehen. Ungeachtet der Größe entdeckt man das Neſt nur dann, wenn man das brütende Weibchen aufſcheucht oder durch das ungemein ängſtliche Männchen darauf hingewieſen worden iſt. Der Bau ſelbſt beſteht aus zarten Wurzeln und ähnlichen Stoffen, welche außen mit Blättern und Grasriſpen verkleidet und dadurch der Umgebung möglichſt ähnlich gemacht werden. Vier oder fünf in Geſtalt, Färbung und Zeichnung vielfach abändernde, in der Regel auf weißem Grunde mit rötlichbraunen Flecken und Schmitzen gezeichnete Eier bilden das Gelege. Nur das Weibchen ſcheint zu brüten, wird wenigſtens wärenddem vom Männchen ernährt und durch Geſang beſtmöglichſt unterhalten. An der Aufzucht der Jungen beteiligen ſich beide Eltern mit gleicher Liebe, legen auch bei Annäherung eines Feindes ſo große Angſt an den Tag, daſs man wol erkennen muſs, wie ſehr ihnen die Brut am Herzen liegt. Obgleich die verwandten Lerchenſtärlinge der vorſtehend geſchilderten Art in ihrer Lebensweiſe, ihren Sitten und Gewohnheiten vielfach ähneln, unterſcheiden ſie ſich doch in dieſer und jener Hinſicht nicht unweſentlich. So weicht der in ſeiner Färbung dem Lerchenſtärlinge zum Verwechſeln ähnliche Feldſtärling von jenem dadurch ab, daſs er ein förmlicher Hausvogel iſt, welcher Straßen und Gäſschen beſucht und ſich in der Nähe der Dörfer viel lieber noch aufzuhalten ſcheint als in der Prairie, daſs er weit beſſer fliegt und einen ungleich kräftigeren und reicheren Geſang beſitzt als der Verwandte. Namentlich hinſichtlich des Geſanges ſprechen ſich alle neueren Beobachter übereinſtimmend aus und heben ausdrücklich hervor, wie ſehr ſie überraſcht waren, von dem ihrem bekannten öſtlichen Lerchenſtärlinge ſo ähnlichen weſtlichen Vogel ein durchaus verſchidenes, ſchlagähnliches Lied zu vernehmen. Das Brutgeſchäft ähnelt dem des Lerchenſtärlings in jeder Beziehung. Die vier bis fünf Eier des Geleges ſind auf graugrünlichweißem Grunde ſpärlich mit grau- und ſchwarzbraunen Pünktchen, am dickeren Ende mit großen braunen und kleinen ſchwarzbraunen Flecken bedeckt. Inwiefern ſich die ſüdamerikaniſchen Arten der Gruppe von den nordamerikaniſchen Verwandten unterſcheiden, vermögen wir zur Zeit noch nicht feſtzuſtellen; die mir bekannten Lebensſchilderungen der einen wie der anderen laſſen glauben, daſs die Abweichungen nur geringfügiger Art ſein können.

Über die Lebensart der Rohr-, Schilf- und Maisſtärlinge fehlen noch eingehende Nachrichten. Erſtere trifft man, laut Burmeiſter, auf feuchten Wieſengründen und an ſchilfreichen Ufern der Flüſſe an, die Schilfſtärlinge im Inneren Braſiliens an Teichen und Seen, ebenfalls viel im Schilfe, die Maisſtärlinge endlich auf naſſen Weiden, in Sümpfen und Brüchen, längſt der Küſte des Meres, auf Fahrſtraßen und Fußwegen, unter allen Umſtänden alſo faſt ausſchließlich auf dem Boden und jedenfalls viel mehr in Ebenen als in bergigen Gegenden, obgleich einzelne Arten auch hier vorkommen. Das Betragen ſcheint viel an das unſerer Stare zu erinnern. Wie dieſe ſind jene muntere und lebendige Vögel, welche in größeren oder kleineren Trupps ihr Gebiet durchziehen, ſich auch bei Tage viel im Röhricht umhertreiben, nachts in demſelben ſchlafen und dann oft nach Starenart einen lauten Lärm verurſachen. Vor der Brutzeit ſondern ſich dieſe Schwärme in Pärchen, und die Männchen ſingen dann nicht allein, ſo gut ſie vermögen, ſondern erheben ſich auch oft unter Ausſtoßen eigentümlicher Töne fünf bis ſechs Meter ſenkrecht in die Luft, um ſich hierauf ſofort wider zum Boden herabzulaſſen. Über den Geſang ſelbſt finde ich keine eingehenden Angaben; Schomburgk allein bemerkt, daſs ſich das Lied des Maisſtärlings mit dem zwitſchernden Geſange unſeres Zeiſigs vergleichen laſſe. Das Neſt wird, ſo viel mir bekannt, immer in Sümpfen, nicht aber regelmäßig auf dem Boden, ſondern meiſt zwiſchen mehreren Stämmen höherer Sumpfpflanzen oder in hohem Graſe angelegt, derart, daſs es zwiſchen die einzelnen Stengel verflochten iſt. Da es regelmäßig gut verborgen wird, entdeckt man es meiſt nur dann, wenn der brütende Vogel von demſelben abfliegt. Zu Niſtſtoffen werden Wurzeln, Grashalme und andere Pflanzenteile, zum Ausfüttern feinere Wurzeln, Halme und Pferdehare benutzt, Wandungen und Unterlage zwar nach außen hin nicht eben ſauber, aber ſtets ſehr haltbar gearbeitet; der Napf dagegen pflegt tief, glatt und ſorgfältig ausgeflochten zu ſein.

Beſonders eingehende und ausführliche Schilderungen beſitzen wir über die meiſten Arten der Sumpfhordenvögel, weil dieſe ebenſo häufigen als lebhaften Stärlinge Jedermann ins Auge fallen müſſen. Der Sumpfhordenvogel oder Rotflügel tritt innerhalb des oben angegebenen Verbreitungsgebietes überall in großer Anzahl, an einzelnen Stellen und namentlich im Spätherbſte aber in geradezu unſchätzbaren Scharen auf. Wie die meiſten ſeiner Verwandten bewohnt er, wenn auch nicht ausſchließlich ſo doch mit entſchidener Vorliebe, waſſerreiche, insbeſondere ſumpfige Gegenden, brütet auch nur in letzteren. In den nördlichen Vereinigten Staten iſt er ein Zug-, in den ſüdlichen ein Stand- und Strichvogel

Dort erſcheint er, von ſeiner Winterherberge zurückkehrend, von den erſten Tagen des März an bis zum April, da er ziemlich langſam zu wandern pflegt, und diejenigen Pärchen, welche an den nördlichen Grenzen ihres Verbreitunggebietes brüten, in den mittleren Staten Nordamerikas früher durchreiſen als die, welche in ihnen ſelbſt ihren Sommeraufenthalt nehmen. Hier trifft man unſeren Vogel wärend des Sommers, parweiſe zerſtreut, faſt allerorten, wärend des Winters aber im Tieflande nicht ſelten in Heren, welche, wenn ſie ſich erheben, förmliche Wolken bilden, durch ihre Flügelſchläge, namentlich beim Auffliegen, ein donnerähnliches Geräuſch verurſachen und durch ihren gemeinſamen Geſang das Ohr betäuben. Mit Beginn des März löſen ſich dieſe großartigen Verbindungen, und ein Trupp nach dem anderen wendet ſich der Heimat zu. Die Männchen fliegen als Leiter des Zuges voran, die Weibchen erſcheinen etwas ſpäter. Sehr viele bleiben auch in den ſüdlichen Gegenden ſelbſt, verlaſſen jetzt aber ihre Winterplätze und wenden ſich dagegen Sümpfen, Brüchen, Moräſten und überſchwemmten Wieſen zu, um hier zu brüten. Schon unterwegs zeigen ſich die wandernden Rotflügel in ihrer vollen Pracht und Eigentümlichkeit. Oft verweilen ſie auf hohen Bäumen, ſpreizen ihren Schwanz und laſſen ihre an und für ſich klaren und nicht unangenehm klingenden Laute vernehmen, haben aber noch nirgends Ruhe und ſtreichen und wandern immerfort, bis ſie an den Brutplätzen angelangt ſind. Zu dieſen wählen ſie ſich unter allen Umſtänden waſſerreiche Ebenen, am liebſten die Sümpfe ſelbſt, ſonſt auch wol die mit Röhricht und Buſchwerk dicht beſtandenen Ufer und Inſeln der Flüſſe, Teiche und Seen. Das Neſt ſteht in niederen Sträuchern und dichten Rohr- oder Grasbüſchen, meiſt niedrig über dem Boden, obwol es ausnahmsweiſe vorkommen kann, daſs es zwiſchen Rohrzweigen aufgehängt wird. Auch wenn es in Büſchen errichtet wurde, ſind die Außenwandungen ſtets rings herum zwiſchen die Zweige verwebt, und der Bau erhält dadurch, ſo liderlich er von außen ausſiht, Feſtigkeit und Zuſammenhang. Zur äußerſten Lage werden gewöhnlich Binſen und feſte Blätter anderer Waſſerpflanzen, zum Inneren der Wandungen Seggen- und Grasblätter, zur Auskleidung endlich feine Halme und Wurzeln verwendet. Ende Aprils oder anfangs Mai findet man in den Neſtern das vollzählige Gelege, welches aus vier bis ſechs auf lichtblauem Grunde mit Marmorflecken, Linien und Tüpfeln von licht- oder dunkelpurpurner und ſchwarzer Färbung gezeichneten Eiern beſteht. Nur das Weibchen brütet, wird wärenddem vom Männchen ernährt und erhalten, wie dieſes auch mit größter Hingebung ſich der Erziehung, Auffütterung und Verteidigung der Jungen widmet. „Es gewärt einen prächtigen Anblick", ſchreibt mir Herr Koch, „wenn das Männchen dem ſich dem Neſte nahenden Menſchen entgegenkommt und ihn langſam mit ſtarken Flügelſchlägen umſchwärmt, in der Abſicht, ihn aus der Nähe ſeiner Brut zu treiben. Wärend dieſes eigentümlichen Fluges ſtößt es verſchidene klägliche Töne aus, als wolle es förmlich bitten, daſs man ſich entferne." Gar nicht ſelten wird es in ſeinem Verteidigungseifer ſo dreiſt, daſs es zu wirklichen Angriffen übergeht, indem es auf den Menſchen oder auf jeden anderen Feind herabſtößt. Die Jungen wachſen raſch heran, werden nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang von ihren Eltern geführt und ſcharen ſich dann nebſt dieſen mit anderen ihrer Art zuſammen, um bis zur Abreiſe nach der Winterherberge im Lande umherzuſtreifen. Nur wenn das Neſt geplündert wird, entſchließt ſich das Pärchen zu einer zweiten und ſelbſt zu einer dritten Brut, wärend es in den ſüdlichen Staten unter allen Umſtänden deren zwei zu machen pflegt. In den nördlichen Staten fällt die Brutzeit viel ſpäter, keineswegs vor Ende des Mai, meiſt erſt in die Mitte des Juni. Der verwandte Rotſchulterhordenvogel, welcher von einzelnen Forſchern nur als Spilart des Rotflügels angeſehen wird, ſcheint dieſen im Weſten Amerikas in jeder Hinſicht zu vertreten. Man begegnet ihm wärend des Sommers in einzelnen Paren auf allen mit Binſen beſtandenen Örtlichkeiten, beſonders häufig in den Niederungen an Sümpfen und Brüchen, und findet ſein Neſt Ende Mais oder anfangs Juni im Weidicht, Röhricht und Binſicht oder auch in Grasbüſchen, meiſt dicht über der Oberfläche des Waſſers. Abweichend von ſeinen Verwandten brütet er ſelten in größeren Geſellſchaften, ſondern höchſtens zu einigen Paren vereint neben einander, verwendet auch zum Neſtbaue regelmäßig Schlamm und feine Wurzeln, wärend er das Innere mit Gras auszulegen pflegt. Die Eier, vier an Zahl, ſind auf blaſsblauem Grunde mit ſchwarzen Flecken und Linien gezeichnet. Der Dreifarbenhordenvogel vertritt ſeine Verwandten in den weſtlichſten Staten, insbeſondere Kalifornien und Oregon, kommt aber gar nicht ſelten auch mit jenen auf denſelben Örtlichkeiten vor und miſcht ſich ſogar unter die von ihnen gebildeten Schwärme. Heermann fand ihn in außerordentlicher Anzahl in einzelnen Sümpfen und Marſchen Kaliforniens, zuweilen ebenfalls in Flügen von vielen tauſenden, welche beim Durchſtreichen der Luft den Himmel verdunkelten und beim Auffliegen ein auf weithin hörbares Rauſchen verurſachten. Dieſelbe Geſelligkeit betätigt der Vogel noch wärend des Brütens. Auf einem im Norden Kaliforniens gelegenen Brutplatze, welcher ſich über verſchidene Äcker erſtreckte und mit Ellern und Weiden bewachſen war, beobachtete der genannte Naturforſcher oft vier oder fünf aus Schlamm und Halmwerk beſtehende, innen mit feinem Graſe ausgekleidete Neſter auf demſelben Buſche. Andere Brutplätze, welche Heermann unterſuchte, befanden ſich auf ganz ähnlichen Stellen, waren aber von den Vögeln verlaſſen, und es wollte ſcheinen, als ob ſie ſich in verſchidenen Jahren auf verſchidenen Stellen niederließen. Die Eier ſind auf dunkelblauem Grunde mit dunkelumberbraunen und wenigen lichtpurpurfarbenen Flecken und Linien gezeichnet. Der Brillenhordenvogel gehört nach den bisher vorliegenden Beobachtungen vorzugsweiſe der Prairie an und erſetzt in dieſer ſeine Verwandten, bildet jedoch da, wo er mit ihnen zuſammenkommt, ebenfalls gemeinſchaftliche Flüge mit denſelben oder geſellt ſich auch wol zu den Trupps der Grakeln. Auf den graſigen Wieſen oder binſigen Marſchen von Illinois und Wisconſin gehört er zu den gemeinſten Erſcheinungen, und hier, zumal in Sümpfen, welche größtenteils mit Binſen bewachſen ſind, findet man auch ſein Neſt, einen großen, zwiſchen den Binſenſtengeln unmittelbar über dem Waſſer errichteten, wol verborgenen, aus denſelben Stoffen, welche die Umgebung ausmachen, beſtehenden, den des Rotflügels im weſentlichen gleichenden, jedoch leichteren und zierlicheren Bau mit vier bis ſechs blaſsgrünlichweißen, über und über mit Punkten und Flecken von ſchmutziger oder purpur- und umberbrauner Färbung gezeichneten Eiern. Der Trauerhordenvogel lebt in dem Camposgebiete des inneren Braſiliens und iſt nur hier anſäſſig, nicht in den dichtbewaldeten Küſtenſtrecken, ſondern ſtets auf offenen Triften, beſonders häufig auf Vihweiden, gleichviel ob dieſelben in der Nähe der Wohnungen oder fern von denſelben gelegen ſind. Das Neſt ſteht in Höhlungen, welche in abgefallenen Erdwänden eingegraben werden, das Gelege beſteht aus vier bis fünf Eiern. Der Feuerflügel endlich, auf Kuba Zugvogel, erſcheint hier in den Monaten März und April, vereinigt ſich zunächſt mit Trupps des Maisſtärlings und begibt ſich ſodann an ſeine Niſtplätze, welche in ausgedehnten Sümpfen und zwar in den mit Schilf und einigen Bäumen beſtandenen Stellen der Brüche liegen. Das Neſt wird hier auf der Erde zwiſchen Binſen und anderen Pflanzenbüſchen aus dürrem Graſe und ähnlichen Stoffen hergerichtet, innen mit Haren ausgekleidet und im Mai und Juni mit vier bläulichweißen, braun und lilafarben gefleckten Eiern belegt. Über die übrigen Arten der Gruppe vermag ich nichts mitzuteilen.

In ihrem Auftreten und Weſen erinnern die Sumpfhordenvögel in vieler Beziehung an unſere Stare. Bodenvögel wie dieſe, gehen ſie gut, ſchrittweiſe, unter gleichzeitigem Nicken des Kopfes, fliegen oft in dichtgedrängten Scharen rauſchend dahin, indem ſie nach mehreren raſch ſich folgenden Flügelſchlägen eine Strecke weit gleiten und dann widerum heftig die Flügel bewegen, und gleichen den Staren auch darin, daſs ſie ſich fliegend in ſchönen Schwenkungen gefallen, indem ſie bald dicht über dem Binſicht, mehr ſchwebend als flatternd, dahingleiten, bald wider hoch in die Luft ſich erheben, hier in ſchraubenförmigen Kreiſen entweder auf- oder abwärts ſteigen und erſt dann ihren Flug in der von Anfang an beabſichtigten Richtung fortſetzen. Zuweilen hat ihr Flug etwas unſtetes und unſicheres, und es gewinnt dann den Anſchein, als wäre es ungewiſs, wohin ſie fliegen wollen, da ſie ohne bemerkbare Veranlaſſung häufig die Richtung ändern und dann widerum für einen Augenblick die Flügel ſchließen und zu fallen ſcheinen. Sie ſind vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang in Tätigkeit. In den Früh- und Nachmittagsſtunden ſiht man ſie wie unſere Stare geſchäftig auf Feldern, Wieſen und an anderen nahrungverſprechenden Orten umherlaufen; in den Nachmittagsſtunden pflegen ſie auf Bäumen und Gebüſchen, dicht an einander gedrängt, zu ruhen; gegen Abend begeben ſie ſich nach den gemeinſchaftlichen Schlafplätzen, in der Regel nach einzelnen mit Röhricht beſtandenen Teichen, fallen hier geräuſchlos ein und verurſachen nun einen ganz ähnlichen Lärm, wie wir ihn von unſeren Staren zu hören gewohnt ſind. Alle haben einen einfachen Lockton, außerdem aber einen kurzen, höchſt abſonderlichen, zumeiſt aus Kehltönen beſtehenden und demgemäß gluckſenden, würgenden und ſchnatternden Geſang, und alle ſcheinen die Eigentümlichkeit zu beſitzen, möglichſt gleichzeitig ein Tonſtück zu beginnen, gemeinſchaftlich an ihm zu arbeiten und es gemeinſchaftlich eine Zeit lang vorzutragen, plötzlich aber wie auf ein gegebenes Zeichen zu ſchweigen und widerum zu gleicher Zeit ihre Stimme zu erheben. Den Geſang mit Worten einigermaßen deutlich zu beſchreiben iſt ſchwer; denn die meiſten Töne oder Laute, aus denen er in buntem Wechſel zuſammengeſetzt wird, laſſen ſich mit Buchſtaben gar nicht ausdrücken und kaum mit der Stimme nachahmen. Im Geſange des **Rotflügels**, einem endloſen, verworrenen Gemiſch und Gemengſel von krächzenden, gluckſenden, ſchnatternden und pfeifenden Lauten, vernimmt man in längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen beſonders die Silben „konkuri konkuri“; alles übrige iſt ein unentwirrbares Gewäſch der angegebenen Laute. Das Lied des **Rotſchulterhordenvogels** ſoll merklich beſſer ſein und ſich namentlich wärend der erſten Liebeszeit durch reichen Wechſel und liebliche und fließende Töne auszeichnen, ohne jedoch deshalb das allgemeine Gepräge zu verläugnen. Von dem Geſange des **Dreifarbenhordenvogels** ſagt Ridgway nur, daſs er ſich von den Liedern ſeiner Verwandten weſentlich unterſcheide. Der **Brillenhordenvogel** ſteht hinter allen dreien noch zurück und kann als Sänger kaum mit dem Kuhvogel wetteifern, da ſein Geſang eigentlich nichts anderes iſt als die wie „kokuk“ und „kiät“ klingenden Locktöne und einige der Sippſchaft eigentümliche krächzende und knarrende Laute. Auch der **Feuerflügel** leiſtet nichts ordentliches; denn ſein Geſang iſt zwar nicht unangenehm, aber doch kaum mehr als ein kurzes und heiſeres Gezwitſcher. Dasſelbe gilt unzweifelhaft auch für die übrigen Arten, obgleich der **Prinz von Wied** vom **Trauerhordenvogel** ſagt, daſs deſſen Stimme abwechſelnd und manchfaltig ſei und der Geſang einige melodiſche Strophen und mitunter einige helle Pfiffe habe.

Von allen bisher erwähnten Verwandten unterſcheiden ſich die **Kuhvögel** dadurch, daſs ſie nicht ſelbſt brüten, ſondern nach Art unſeres Kukuks ihre Eier in fremde Neſter legen und es den von ihnen erwählten, höchſt verſchidenartigen Pflegeeltern überlaſſen, ihren Nachwuchs groß zu ziehen. Der **Kuhvogel**, eine der am weiteſten verbreiteten Arten, findet ſich in allen Staten Nordamerikas vom Atlantiſchen bis zum Stillen Weltmere und von Granada bis zum äußerſten Süden des Landes, beſucht auch wärend der Winterreiſe Mittelamerika und die weſtindiſchen Inſeln. Ein großer Teil der aus den nördlichen Staten auswandernden Vögel dieſer Art nimmt ſchon in Georgia und Südkarolina oder ſelbſt in Virginia und Maryland, Kentucky und Indiana Herberge und vereinigt ſich dann zu ähnlichen Scharen, wie die Sumpfhordenvögel ſie bilden, hält ſich auch gemeinſchaftlich mit dieſen auf denſelben Örtlichkeiten auf und miſcht ſich gar nicht ſelten unter ſie und andere Verwandte, wärend des Tages nach Art der letzteren ſich umhertreibend, nachts in dem Röhricht oder Gebüſch an den Ufern des Waſſers einfallend und in gewohnter Weiſe lärmend. Die Wanderung nach Süden wie nach Norden geſchiht des Nachts; einen Teil des Tages verwenden die ziehenden zum Aufſuchen ihres Futters und zum Ruhen. In den mittleren Staten erſcheinen ſie zu Ende des März oder mit Beginn des April; der Zug wärt jedoch bis zum Juni fort, da auch bei ihnen die im Norden wohnenden früher eintreffen als die, welche ſich wärend des Sommers in ſüdlicheren Teilen des Landes aufhalten. Männchen und Weibchen reiſen gemeinſchaftlich, treffen in kleinen Trupps in der Heimat ein, wärend ſie ſich bei der Herbſtreiſe zu größeren Geſellſchaften zu vereinigen pflegen. Zum Aufenthaltsorte erwählen ſie ſich am liebſten Vihweiden, da man ſie faſt beſtändig in Geſellſchaft der Rinder antrifft; Bedingung für den von ihnen gewählten Aufenthaltsort aber ſcheint zu ſein, daſs derſelbe von allerlei kleinen Vögeln bevölkert werde, deren Neſter es ihnen ermöglichen, ohne lange zu ſuchen, ihre Eier loszuwerden. Man ſiht ſie zwiſchen den Herden umherlaufen um ihre Nahrung aufzunehmen, nach Art unſerer Stare und der Madenhacker aber auch auf Rücken des Vihes ſitzen und hier eifrig mit dem Ableſen verſchidener Schmarotzer ſich beſchäftigen. In ihrem Auftreten haben ſie mit den Sumpfhordenvögeln große Ähnlichkeit; wie dieſe laufen ſie auf dem Boden umher, und ihnen ähneln ſie auch in der Art und Weiſe ihres Fluges. Dagegen unterſcheiden ſie ſich nicht unweſentlich durch ihren Geſang, falls man wirklich von einem ſolchen reden darf, da ſie nur rauhe, vollkommen klangloſe, unangenehm ins Ohr fallende Laute von ſich geben. Männchen und Weibchen leben ſtets geſellſchaftlich, aber niemals parweiſe zuſammen; denn hinſichtlich der Fortpflanzung herſcht unter den Kuhvögeln die größte denkbare Ungebundenheit, und jedes beliebige Männchen wird von dem erſten beſten Weibchen angenommen. Ganz in ähnlicher Weiſe lebt auch der Seidenkuhvogel oder Vihſtärling, über welchen Prinz von Wied, Burmeiſter und neuerdings Sternberg eingehende Mitteilungen gemacht haben. Man findet den Vogel auf allen Vihweiden, zum Teil in zahlreichen Geſellſchaften, einzeln auch wol auf freien Stellen im Walde, immer aber auf offenen Triften zuweilen in unmittelbarer Nähe der Anſidlungen, und erkennt ihn auch durch das Gehör ſchon von weitem, da er ſich durch ein lautes Gekreiſch und Geſingſel verrät, welches letztere übrigens nicht gerade unangenehm iſt. In der Umgegend von Buenos Ayres iſt er, laut Sternberg, ſehr häufig, in den noch nicht ſo bevölkerten Gegenden des Südens dagegen weniger gemein, was wol darin ſeinen Grund haben mag, daſs in den von kleinen Wäldchen vielfach beſtandenen und häufig mit Alleen durchzogenen Gegenden um Buenos Ayres herum mehr Arten und eine größere Menge kleinere Vögel ſich aufhalten als in den baumloſen Ebenen weiter ſüdlich, der Seidenkuhvogel ſomit mehr Gelegenheit hat, ſeine Eier unterzubringen. „Er war für mich“, ſagt Sternberg, „eine der feſſelndſten Vogelerſcheinungen, teils wegen ſeines geſelligen, zutraulichen, munteren Weſens, teils weil er mir als Schmarotzer Gelegenheit zu den anziehendſten Beobachtungen gab. Oft habe ich, aufs Gras hingeſtreckt, über mir den aufgeſpannten Schirm als Zelt gegen die glühenden Stralen der Sonne, ſtundenlang ſeinem munteren Treiben zugeſchaut. Man ſiht ihn gewöhnlich in größerer Anzahl unter den Vihherden, in deren Nähe er ſich vorzugsweiſe aufhält, ſeiner Nahrung nachzugehen. Dieſelbe ſucht er ebenſo in dem Dunge wie auf dem Körper ſelbſt; denn ſtets ſiht man einige Stücke ruhig auf dem Rücken der weidenden Pferde, Rinder und Schafe ſitzen, welche ſich dadurch durchaus nicht beunruhigt fühlen, ihn im Gegenteile gern haben, da er ihnen das läſtige Ungezifer als Mücken, Fliegen, Bremſen, kurz alles ſie beläſtigende Geſchmeiß, abliſt. Auch der Vogel fühlt ſich auf dieſem ſeinem Lieblingsſitze ſehr gemütlich; denn er verläſſt ihn nicht einmal, wenn auch das ihn tragende Tier mit ſchnellen

Schritten davongeht. Manchmal ſitzen drei bis vier Stück auf einem Tiere geſellig beiſammen; ſelten ſiht man einzelne oder Pare, gewöhnlich aber Scharen von zehn bis zwanzig. Da er durchaus nicht ſcheu iſt, läſſt er ſich ſehr nahe kommen und in ſeiner Arbeit ſo leicht nicht ſtören. Wenn einer der Schar auffliegt, folgen gewöhnlich die übrigen, doch pflegen ſie nicht weit zu ſtreichen. Geländer und Pfoſten liebt er als Ruhepunkte; doch kriecht er auch gern in den dichteren Aprikoſenwäldchen und hier in den höheren Baumkronen umher, zumal zur Brutzeit, um für ſeine Eier ſich ein paſſendes Neſt auszuſuchen, wobei er durchaus nicht wähleriſch verfährt; denn er legt die Eier ebenſowol in Neſter ſamen- wie auch kerbtierfreſſender Vögel. Der Magen ſeiner Spröſslinge muſs für beide Nahrungsweiſen geeignet ſein, wie er ſelbſt ſich ſowol von Kerbtieren wie von Sämereien nährt. Ich habe ihn häufig aus reifen Diſtelköpfen Samen picken ſehen. Das an ſeiner helleren Färbung leicht kentliche Weibchen ſucht, wenn es legen will, eifrig im hohen Graſe und Schilfe, in Büſchen, an Bäumen und Gebäuden, kurz überall da umher, wo nur ein Vogel niſten kann, bis es ſeinen Zweck erreicht.“ Von den übrigen mehr oder weniger eingehend beobachteten Arten wird ausdrücklich bemerkt, daſs man in ihrem und dem Betragen der vorſtehend beſchriebenen Verwandten keinen Unterſchid gefunden habe.

Über das Brutgeſchäft, oder richtiger über die Art und Weiſe, wie die Kuhvögel den erwählten Pflegeeltern ihre Eier aufdrängen, liegen ſehr ausführliche Mitteilungen vor, welche, kurz zuſammengefaſst, ungefähr nachſtehendes beſagen. Wie bereits bemerkt, herſcht unter dieſen Schmarotzern die ſogenannte freie Liebe, beziehentlich die Vielehigkeit, im ausgedehnteſten Maße. Die gemeinſchaftlichen Verbände löſen ſich niemals, und man ſiht auch wärend der Brutzeit ebenſowol der Zahl nach gerade wie ungerade Trupps, bemerkt aber niemals, daſs zwei verſchidengeſchlechtliche Vögel des Schwarmes nach Art vereinigter Pare an einander hängen. „Trennt ſich“, ſagt Potter, „ein Weibchen von der Geſellſchaft, ſo wird ſeine Abweſenheit gar nicht bemerkt: kein zärtlicher Gatte begleitet es oder zeigt Beſorgnis, kein Mitglid der Geſellſchaft bezeichnet ſeine Widerkehr mit jenen liebevollen Begrüßungen, wie ſie unter ähnlichen Umſtänden bei anderen Vögeln ſtatt haben. Überwacht man eine gewiſſe Anzahl von Kuhvögeln wärend der Vermehrungszeit, ſo bemerkt man, wie das Weibchen ſeine Gefährten verläſſt, wenn die Legenot ſich einſtellt, das Gefider ſträubt und ſich auf eine Höhe ſetzt, von wo aus es das Treiben der Vögel beim Bauen der Neſter zu beobachten vermag. Kann es keine paſſende Entdeckung machen, ſo wird es unruhig und flattert von Baum zu Baume.“ Zuweilen muſs es längere Zeit ſuchen, bevor es ein Neſt findet, und fliegt dann nach allen geeignet ſcheinenden Dickichten oder Büſchen hin, um dieſe ihrer genaueſten Beſichtigung zu unterziehen; in anderen Fällen hat es bald ein Pflegeelternpar erkundet, ſein Ei abgelegt und kehrt dann ſofort zu der früheren Geſellſchaft zurück. Hinſichtlich der Wahl der Pflegeeltern ſind die Kuhvögel durchaus nicht heiklich, gleichen hierin alſo vollſtändig unſerem Kukuk, von welchem man ſchon gegenwärtig weiß, daſs er in die Neſter von mehr als ſechszig verſchidenartigen Vögeln legt. An letzteren Vogel erinnern ſie auch darin, daſs ihre Eier hinſichtlich der Färbung und Zeichnung vielfach abwechſeln. Bei dem Kuhſtärling ſind ſie auf weißem Grunde mit aſchgrauen und purpurgrauen Punkten und Schmitzen über und über gezeichnet, bei anderen mit ähnlichen Flecken ſpärlicher bedeckt, bei dem Seidenſtärlinge, nach Euler, auf weißem, rötlich angeflogenem Grunde mit verwaſchenen, blaſsvioletten und ſcharf begrenzten hellbraunen Flecken und Punkten oder aber auf weißlichgrünem Grunde mit gelbbraunen Spritzflecken und Punkten gezeichnet, ſo daſs bei dem einen die vorherſchende Färbung rot, bei dem anderen grün erſcheint. Sie können, laut Sternberg, aber ebenſo ins Bläuliche oder Grünliche ziehen. Beide Beobachter ſtimmen darin überein, daſs man hauptſächlich zwei unter einander übereinſtimmende Spilarten findet. Das merkwürdigſte dabei aber iſt, daſs dieſelben Vögel in Braſilien anders gefärbte und gezeichnete Eier zu legen pflegen als im höheren Süden Amerikas. Man nimmt an, daſs ein Vihſtärlingsweibchen nur ein Ei in ein und dasſelbe Neſt legt, findet jedoch gar nicht ſelten zwei, drei oder mehr Eier der betreffenden Art in einem Neſte und erklärt ſich dies dadurch, daſs man die überzähligen anderen Weibchen zuſchreibt. Wie bei dem Kukuk kommt es oft vor, daſs Eier des Pflegevogels ſowol wie des Schmarotzers aus dem Neſte geworfen und zertrümmert werden. Die Pflegevögel nehmen ſich der fremden Eier mit der ihnen eigenen Gutmütigkeit an, bebrüten ſie treulich, zeitigen ſie durchſchnittlich früher als ihre eigenen und müſſen dann erleben, daſs der raſch ſich entwickelnde Schmarotzer ihre glücklich noch ausgeſchlüpften Kinder entweder aus dem Neſte drängt oder ihnen in ſeinem Wachstume ſo vorauseilt, beziehentlich ihnen ſo girig alle Nahrung wegnimmt, daſs wol er, nicht aber eines ſeiner Stiefgeſchwiſter groß wächſt und zum Ausfliegen gelangt. Die Unerſättlichkeit aller Schmarotzervögel und ihr klägliches Kreiſchen und Betteln um Futter ſcheint für die Pflegeeltern geradezu unwiderſtehlich zu ſein, da man beobachtet hat, daſs ſelbſt in der Regel nicht in Mitleidenſchaft gezogene Vögel des jungen Geſchmeißes ſich annehmen und dasſelbe aufatzen.

Wol die bekannteſte und volkstümlichſte Art der ganzen Unterfamilie iſt der **Bobolink** oder **Reisſtärling**, jener allverbreitete und ungemein häufige Vogel, welcher alljährlich auch maſſenhaft nach Europa übergeführt wird und demgemäß in unſeren Käfigen kaum minder ſelten als in denen nordamerikaniſcher Liebhaber gefunden wird. In den nördlichſten der Vereinigten Staaten Amerikas trifft der Bobolink nicht vor dem Mai ein und verweilt, um zu brüten, höchſtens bis zum September, um welche Zeit er ſich auf die Wanderung nach Süden begibt. Von jetzt an begegnet man ihm nicht allein in allen Staten Nordamerikas, ſondern auch in Mittelamerika, Weſtindien und, wie oben angegeben, ſelbſt in dem größten Teile von Südamerika. Im Süden der Vereinigten Staten ſchart er ſich wärend des Winters in ungeheure Schwärme und erfüllt mit ſeiner Menge die Gegend ſo vollkommen, daſs es, laut **Audubon**, buchſtäblich unmöglich iſt, ein Feld aufzufinden, in welchem man nicht einige Reisſtärlinge entdecken ſollte. In ſeinen Brutgebieten iſt er nicht minder allgemein verbreitet, hält ſich aber im Frühjahre ſtets parweiſe und im Herbſte nur in kleineren Flügen zuſammen. Obwol ein echter Hordenvogel, unterſcheidet er ſich doch in mancher Beziehung nicht unerheblich von ſeinen Verwandten. Er geht gut, aber mehr lerchen- als ſtarartig, fliegt leicht und ſchön, gefällt ſich auch wie ſeine Verwandten in allerlei Schwenkungen, übertrifft dieſelben aber in der Fertigkeit zu klettern und ſteht hierin kaum einem Rohrſänger nach. Mehr als ſeine Bewegungen zeichnet ihn jedoch ſeine Geſangsfertigkeit aus. Alle Nordamerikaner rühmen ihn als trefflichen Sänger, und auch unſer verwöhntes Ohr läſſt ihm Gerechtigkeit widerfahren. Sein Geſang iſt in der Tat ebenſo wollautend als manchfaltig, durch ſeinen ſchnellen Gang wie durch die Tonfülle und den Reichtum der Weiſe und den Ausdruck des Vortrages weſentlich von dem aller übrigen Hordenvögel verſchiden. Gleichwol muſs ich **Nuttall** Recht geben, wenn er ſagt, daſs, obſchon der ganze Eindruck ein guter ſei, der Geſang doch etwas eintönig und ſeltſam genannt werden müſſe; ich kann mich zum mindeſten nicht mit **Ridgway**, welcher ſich wahrhaft begeiſtert ausſpricht, einverſtanden erklären. Etwas verworrenes behält das Lied des Bobolink in meinem Ohre immer, und das ſelbſt den klarſten Strophen angehängte „Tſchi tſchi tſchi", welches mehr oder minder heiſer klingt, trägt nach meinem Dafürhalten durchaus nicht dazu bei, jene hellen Laute zu verſchönern. „Anderen Ohren" (als denen Nuttalls), ſo meint **Ridgway**, „ſcheint dieſer Geſang wundervoll wegen der Fülle ſeiner Abwechſelung und Schönheit ſowie ſeines erhabenen Ausdrucks". Dies mag ganz richtig ſein, denn die anderen Ohren ſind meines Erachtens auch nicht entfernt ſo fein, wie die von **Nuttall** es waren. Schon eine unſerer Grasmücken übertrifft als Sänger jeden, ſelbſt den beſten Bobolink bei weitem. Wenn **Ridgway** ferner ſagt, daſs kein einziger einheimiſcher, alſo nordamerikaniſcher, gefiderter Sänger ihm bekannt wäre, deſſen Lied dem Geſange des Reisſtärling ähnele oder mit ihm verglichen werden könne, darf man dies alſo wol nur auf die Eigentümlichkeit, nicht aber auf den Wert des Geſanges beziehen. Letzterer iſt, ich widerhole es, keineswegs gering, aber doch bei weitem nicht ſo außerordentlich, als viele Liebhaber Nordamerikas es behaupten. In einer Beziehung muſs übrigens auch ich dem Bobolink unbeſchränktes Lob erteilen: er iſt einer der unermüdlichſten und fleißigſten Sänger, welche ich kenne. Audubon ſchildert in ſeiner maleriſchen, von keinem nordamerikaniſchen Naturforſcher erreichten Weiſe den Eindruck, welchen eine ganze Geſellſchaft ſingender Reisſtärlinge hervorzurufen vermag. Zu dreißig, vierzig oder mehr geſchart, als Sänger gleich begabt und in derſelben Weiſe bemüht, ihre Begabung hervortreten zu laſſen, führen ſolche Geſellſchaften oft überaus abſonderliche, gleichwol aber anſprechende Tonſtücke auf. Einer, gleichſam der Vorſänger, beginnt mit ſeinem Liede, ein zweiter fällt ſofort ein, der dritte und alle übrigen folgen, und es entſteht nunmehr ein Miſchmaſch, ein Wirrwarr von Tönen, welcher unbeſchreiblich iſt. Wärend man noch im vollſten Hören begriffen iſt, ſchweigt plötzlich gleichzeitig die ganze Sängergeſellſchaft, und dies erſcheint dem Hörer mindeſtens ebenſo abſonderlich wie der Geſang ſelber. Derartige Vorträge vernimmt man, ſo oft ein aufgeſcheuchter Schwarm ſich eben niedergeſetzt hat; aber auch da, wo der Reisſtärling in größerer Anzahl brütet, erregt der Vortrag des einen die Geſangesluſt des anderen, und ſo ſiht man über den von unſeren Vögeln bewohnten Feldern faſt ununterbrochen einen und den anderen in die Luft ſich erheben, um hier, flatternd und ſchwebend, ſein Lied zu Ende zu ſingen und wider zum Boden herabzufallen, nachdem bereits ein anderer in derſelben Weiſe ſich erhoben hat, wärend man das verſteckt und verborgen lebende Weibchen kaum oder doch nur ſelten bemerkt. Mit Beginn des Frühlings verlaſſen die Reisſtärlinge ihre Winterherberge und wandern nun in kleinen Flügen von vier bis ſechs Stücken, weder bei Tage noch bei Nacht ſich Ruhe gönnend, jedoch die letztere Zeit vorzugsweiſe zum Reiſen benutzend, ihrer Heimat zu, verteilen ſich hier auf Feldern und Wieſen nach Art unſerer Lerchen und beginnen bald nach ihrer Ankunft, in den nördlichen Staten jedoch nicht vor den letzten Tagen des Mai, mit dem Baue ihres einfachen Neſtes. Dasſelbe ſteht ſtets auf dem Grunde, am häufigſten auf Wieſen, unter allen Umſtänden zwiſchen dem Graſe ſo wol verborgen, daſs es nicht leicht zu entdecken iſt. Einige wenige biegſame Grashalme werden ſorgfältig zu einem tiefen, feſtwandigen Napfe zuſammengewoben und mit fünf bis ſechs Eiern belegt, welche auf trüb- oder ſchmutzigweißem, auch wol ins Olivenfarbene ſcheinenden Grunde Flecken und Tüpfel von rötlichbrauner Färbung zeigen. Das Weibchen brütet mit vollſter Hingebung, betritt und verläſst das Neſt auch ſtets mit größter Vorſicht, wärend das um ſeine Brut beſorgte Männchen durch ſein ängſtliches Gebaren oft dazu beiträgt, es zu finden. So lange die Gattin brütet, unterhält er dieſelbe mit ſeinem Geſange, welchen es jetzt ununterbrochener als je ertönen läſst; ſpäter nehmen es die Sorge um Nahrung und Notdurft der Jungen mehr und mehr in Anſpruch, und immer ſeltener wird ſein Geſang, bis derſelbe mit dem Ausfliegen der innerhalb vierzehn Tage gezeitigten und raſch herangewachſenen Jungen faſt gänzlich ſchweigt. Nunmehr ſchlägt ſich Alt und Jung in mehr und mehr anwachſende Schwärme zuſammen, beſucht, nicht eben zur Freude des Landwirtes, reifende Felder, beginnt zu ſtreichen und macht ſich endlich auf die Reiſe nach der Winterherberge, benutzt jetzt aber vorzugsweiſe den Tag zum Wandern und ruht des Nachts.

Alle Hordenvögel nähren ſich von gemiſchtem Futter; denn ſie verzehren durchgehends ebenſo viel Körner als Kerbtiere. Letztere bilden ihre Nahrung wärend der Brutzeit, und mit ihnen füttern ſie auch ihre Jungen groß; Körner dagegen nehmen ſie beſonders im Herbſte nach dem Flüggewerden der Jungen und im Winter zu ſich. Der amerikaniſche Landwirt pflegt das erſtere zu vergeſſen und ſiht in ihnen nur unverbeſſerliche, eine unnachſichtliche Verfolgung herausfordernde Getreidediebe. Daſs ſie bei der ungeheuren Anzahl, in welcher ſie auftreten, zeitweilig empfindlich ſchädlich werden können und dann die Abwehr des Menſchen herausfordern, läſſt ſich nicht in Abrede ſtellen; ebenſo ſicher aber iſt, daſs ſie im großen ganzen unverhältnismäßig mehr Nutzen als Schaden bringen. Bis zur Körnerreife machen ſie ſich durch Aufzehren einer unendlichen Menge von Ungezifer überaus verdient, und nur wärend weniger Wochen bringen ſie Schaden. Man hat beobachtet, daſs ſie bei Heuſchreckenplagen ganz außerordentliche Dienſte leiſten, indem ſie ſich regelrecht mit der Jagd dieſer ungemein ſchädlichen Kerfe beſchäftigen und dank ihrer erſtaunlichen Menge binnen wenigen Tagen großartiges leiſten. Es bedarf jedoch einer derartigen Angabe gar nicht, um ihren überwiegenden Nutzen zu beweiſen; denn man braucht bloß die Magen der erlegten Hordenvögel zu unterſuchen, um ſich desſelben klar zu werden. In den nördlichen Staten Amerikas erkennt man dies, brieflichen Mitteilungen zufolge, mehr und mehr an und ſchützt die Vögel gegenwärtig ebenſo, als man ſie früher verfolgte und heutigen Tages noch in den ſüdlichen Staten verfolgt. Sicherlich nicht zum Vorteile der Felder fallen hier in jedem Winter hunderttauſende von Hordenvögeln der Misgunſt und Unkentnis des Menſchen zum Opfer, und wäre nicht ihre Vermehrung eine außerordentliche, man würde vielleicht gegenwärtig ſchon die Folgen einer ſo unſinnigen Vernichtungswut verſpüren. Um ſo erfreulicher iſt es zu erfahren, daſs man nicht allein in einzelnen Teilen der Vereinigten Staten, ſondern auch anderwärts die Nützlichkeit dieſer Vögel erkennt und ſie da einzuführen verſucht, wo ſie urſprünglich nicht heimiſch ſind. So hat man beiſpilsweiſe Rotflügel und Lerchenſtärlinge mit dem beſten Erfolge auf Neuſeeland eingebürgert.

Auf unſeren Tiermärkten zählen die Hordenvögel zu den regelmäßigen Erſcheinungen. Dem entſprechend finden wir ſie in den Käfigen der Liebhaber ebenſowol wie in Tiergärten, in letzteren meiſt in ziemlicher Manchfaltigkeit vertreten. Sie empfehlen ſich als Stubenvögel, auch abgeſehen von ihrer Schönheit und dem einzelnen Arten eigenen Geſange, durch ihre Anſpruchsloſigkeit und Dauerhaftigkeit, verlangen jedoch eine beſondere Behandlung, wenn ſie letztere wirklich erweiſen ſollen. Anſpruchslos wie es nur irgend ein Weichfreſſer ſein kann, begnügen ſie ſich mit dem einfachſten Miſchfutter, laſſen ſich ſogar monatelang einzig und allein mit Körnern erhalten; aber ſie ſind ſo unmäßige Freſſer, daſs ſie leicht zu fett werden und dann allerlei Krankheiten ausgeſetzt ſind, auch ſehr häufig Schlagflüſſen und ähnlichen Zufällen plötzlich unterliegen. Aus dieſem Grunde kann man ſie nicht wol mit anderen Vögeln im Fluggebauer halten, ſondern muſs bedacht ſein, ſie nur mit Ihresgleichen, d. h. mit ihren Art- und Sippſchaftsgenoſſen und Familienverwandten zuſammenzubringen, damit man im ſtande iſt, ſie ſo knapp zu halten, als ſie gehalten werden müſſen. Gibt man ihnen nur ſo viel Nahrung, als ſie bedürfen, ſo kann man ihren Wünſchen durch möglichſte Manchfaltigkeit des Futters am beſten nachkommen und wird dann die Freude haben, ſie ſtets wol und munter zu ſehen. Eine derartige Abſonderung gebieten übrigens auch noch andere Umſtände. Obſchon der Geſelligkeit in hohem Grade zugetan und unter ſich ſehr verträglich, können die ſtärkeren Arten der Gruppe, insbeſondere die Lerchenſtärlinge, doch gewiſſe Tücken ihrer Familie nicht laſſen, überfallen gar nicht ſelten kleinere Vögel, ermatten ſie durch längere Jagd, ſo daſs ſie ſich ihrer bemächtigen können, töten ſie durch einige Schnabelhiebe und verzehren ſie bis auf Haut und Knochen mit erſichtlichem Wolbehagen. Unter ſich dagegen leben ſie im beſten Einverſtändniſſe, und auch unter den verſchidenen Verwandten kommt, ſoweit meine Beobachtungen reichen, wirklicher Streit und Kampf nicht vor; höchſtens Futterneid macht ſich geltend, es bleibt dabei aber meiſt beim Drohen, und nur einer oder der andere vermiſſt ſich dann und wann, einen ungefährlichen Schnabelhieb nach dem Gegner zu führen. Ein mit verſchidenen Hordenvögeln und anderen gleichgroßen, mit demſelben Futter zufriedenen Vögeln, beiſpilsweiſe anderen Stärlingen, Staren und Glanzſtaren beſetztes Fluggebauer gewärt nicht allein einen prachtvollen Anblick, ſondern auch eine Quelle fortdauernder Unterhaltung. Die Lebendigkeit, Munterkeit und Regſamkeit dieſer Stärlinge macht ſie Jederman lieb und ihre Anſpruchsloſigkeit ſelbſt dem ungeübten Pfleger wertvoll. Wer ſie knapp hält, braucht ſich im übrigen nicht viel um ſie zu bekümmern; denn ſie ſind auch gegen die Witterung ſehr unempfindlich, verlangen im Winter beiſpilsweiſe nur einen geſchützten, keineswegs aber einen geheizten Raum, verurſachen überhaupt auch wenig Mühe und Beſchwerde. Ungeachtet dieſer Bedürfnisloſigkeit ſchreiten ſie jedoch ſelten zur Fortpflanzung in der Gefangenſchaft, hauptſächlich wol aus dem Grunde, weil man ihnen die Niſtgelegenheiten nicht ſo ſchaffen kann, als ſie dieſelben fordern. Nur in ſehr großen Fluggebauern, wie man ſie in den Tiergärten kleineren Sumpf- und Schwimmvögeln anweiſt, dürften ſie auch in dieſer Beziehung die Wünſche und Hoffnungen ihrer Pfleger erfüllen.

Nach vorſtehendem brauche ich über das Gefangenleben der hervorragendſten Glider oder Gruppen der Geſamtheit nicht viel mehr zu ſagen. Als die anziehendſten aller Hordenvögel ſehe ich die Lerchenſtärlinge an, und darin ſtimmen auch Andere mit mir überein. „Ein Lerchenſtärling, welchen ich ſeit einiger Zeit beſitze und im Einzelkäfige halte,“ ſo ſchreibt mir von Schlechtendal, „iſt ſehr zahm und liebenswürdig. Nach Art der Stare ſchreitet der anmutige Vogel bald auf dem Boden ſeines Käfiges einher und unterſucht mit geſpreiztem Schnabel den Sand der Schublade, bald ſitzt er oben auf dem im Käfige angebrachten Sitzzweige, um entweder ſein Gefider zu putzen oder von dieſem Sitze aus ſeinen netten Geſang vorzutragen. Hat er ſeine Mahlzeit eingenommen, ſo ruht er wol auch auf dem Boden in eigentümlich hockender Stellung. Gefräßig iſt dieſer Vogel nicht: biete ich dem meinigen mehrere Mehlwürmer auf einmal an, ſo nimmt er einen nach dem anderen, tötet ihn und legt ihn auf den Boden. Hat er dann den letzten aus der Hand genommen, ſo beginnt er mit dem Aufzehren. Beſonders gern friſſt er Stubenfliegen, weiß dieſelben, wenn ſie ſich in ſeinem Käfig verirren, auch geſchickt zu fangen. Unter den Sämereien ſcheint er Mohn und gequetſchten Hanf zu bevorzugen. Wie alle Starvögel und Stärlinge, welche ich beſitze, badet auch der Wieſenſtärling ſehr fleißig.“ Mit den Sumpfhordenvögeln, von denen in der Regel nur der Rotflügel auf unſeren Markt gelangt, habe ich mich nie beſonders befreunden können, mit den Kuhvögeln, von denen wir ziemlich regelmäßig mehrere Arten lebend erhalten, ebenſo wenig. Erſtere fallen zwar ihrer Schönheit halber ins Auge, verſcherzen jedoch durch ihr im Käfige einförmiges, um nicht zu ſagen langweiliges Betragen früher oder ſpäter die Gunſt jedes Liebhabers, welcher begabtere Vögel zu pflegen gewohnt iſt. Auch ſie ſitzen oft und lange auf den höchſten Sprunghölzern ihres Gebauers, treiben ſich aber auch viel auf dem Boden umher und verlangen deshalb einen geräumigen, mit mehreren Sitzſtangen verſehenen Käfig, wenn ſie ſich wol fühlen und wenigſtens einige ihrer Eigenarten kundgeben ſollen. Trink- und Badewaſſer bedürfen ſie in reichlicher Menge, namentlich wärend der Sommermonate, da ſie ebenſoviel baden wie unſer Star. Durch ihren wunderlichen Geſang vermögen ſie nicht zu feſſeln, haben überhaupt wenig anziehendes. Gut gepflegte Vögel dieſer Art halten ſich nett und glatt, werden in verhältnismäßig kurzer Zeit ſehr zahm und anhänglich, gewären dann auch Vergnügen, ſchlecht abgewartete dagegen erhalten bald ein ſtruppiges Ausſehen und verlieren ſchon dadurch den größten Teil ihrer Schönheit. Noch langweiliger als ſie ſind die Kuhvögel, von denen man eigentlich kaum mehr ſagen kann, als daß ſie freſſen, halb nach Ammer-, halb nach Starenart ſich bewegen, abſonderliche Laute zum beſten geben und ſtundenlang auf einer und derſelben Sitzſtange verweilen können. Von dem munteren Treiben der freilebenden Vögel dieſes Geſchlechts bemerkt man im Käfige ſehr wenig, lernt deshalb wol auch kaum ihre Eigentümlichkeiten kennen. Dagegen befriedigt der Reisvogel den Liebhaber ſelbſt in der Gefangenſchaft wenigſtens ſo lange, als er bei magerer Koſt gehalten wird. Faſt alle oben geſchilderten Eigenſchaften kommen auch im Käfige zur Geltung, und ſein Geſang läßt ſich mindeſtens in größeren Räumen oder im Freien, als Begleitung anderer Vogellieder, recht gut anhören. Aus dieſen Gründen wird der Reisſtärling für uns immer der hervorragendſte aller Hordenvögel ſein und bleiben.

Der übliche Marktpreis der nordamerikaniſchen Arten iſt gering. Einen Reisſtärling bezahlt man mit drei, höchſtens vier, einen Kuhvogel mit vier bis ſechs, einen Rotflügel mit ſechs bis neun, einen Lerchenſtärling mit zwanzig bis fünfundzwanzig Mark; für die ſüdamerikaniſchen Arten verlangt man verhältnismäßig mehr, teuer aber ſind auch ſie nicht.

Grakeln oder Schwarzvögel.

Eine zweite Unterfamilie der Stärlinge wird gebildet durch die Grakeln oder Schwarzvögel (Chalcophaninae), deren Kenzeichen liegen in dem kopflangen oder längeren, auf der Firſte ſanft gebogenen, an der Spitze herabgeneigten Schnabel, den hochläufigen Füßen und dem an Länge die Flügel meiſt übertreffenden, ſtufigen oder ſtark abgerundeten Schwanze. Die vorherſchende Färbung iſt ein mehr oder minder glänzendes, oft in verſchidenen Färbungen metalliſch ſchimmerndes Schwarz.

Bei den Kragenhalsvögeln (Cassidix) iſt der Schnabel ſanft herabgebogen, die Stirnplatte breit und flach, die Firſte abgerundet, der Mundwinkel ſtark abfallend, die Naſengrube von einer Leiſte begrenzt, in deren Spitze das kleine Naſenloch liegt, der Fuß krähenartig, hochläufig, langzehig, mit ſtark gekrümmten, ſcharfen und ſpitzigen Krallen bewehrt, der Flügel lang und ſpitzig, da die erſte Schwinge die längſte iſt, der Schwanz lang und abgerundet, ſeitlich nur wenig verkürzt, aus breiten Federn gebildet, das Kleingefider derbe, ſtark glänzend, beim Männchen am Halſe ſehr großfederig, kragenförmig abſtehend.

1429. **Der Kragenſchwarzvogel, Cassidix,** (Cassicus, Psarocolius, Scaphidurus und Scaphidura, Oriolus, Quiscalus) **ater, Vieill.,** (palliatus, barita, crassirostris, niger, oryzivorus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1241. — Faſt ebenſo groß wie die Dohle; tiefmattſchwarz, auf dem Kopfe dunkel purpurviolett ſcheinend, am Halſe und der übrigen Unterſeite purpurkupferfarben ſchimmernd, auf Rücken und Schultern mit mattviolettſchwarzem Scheine. Iris perlweiß, bei recht alten Vögeln graulichroſenrot, Schnabel und Füße glänzend ſchwarz. — Beim Weibchen hat das Kleingefider einen mattpurpurſchwarzen Schein, und liegt das Halsgefider enger an.

Der ſtattliche Vogel bewohnt ganz Südamerika, von Südbraſilien bis Columbien.

1430. **Der Purpurſchwarzvogel, C.** (Corvus, Pica) **mexicanus, Gml.** — Vergl.: Caſſin, Proc. Acad. Phil. 1866, 416. — Größer als der vorſtehend beſchriebene Verwandte; das ganze Kleingefider einfarbig und tief purpurviolett ſchimmernd, Flügel und Schwanz glänzendſchwarz. Iris dunkelfarbig, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt das ſüdliche Mejiko und Mittelamerika.

Die Sippe der Grakeln (Chalcophanes) kennzeichnet ſich durch folgende Merkmale: Der kopflange Schnabel iſt auf der Firſte leicht gewölbt, an der Spitze deutlich herabgekrümmt, der Mundwinkel jedoch nicht ſo herabgezogen wie bei den Verwandten, die Stirnſchneppe ſchmal und kurz, die Naſengrube lang, aber nur auf eine kurze Strecke befidert, der Fuß verhältnismäßig zierlich, mehr droſſel- als ſtarenartig, hochläufig, lang- und dünnzehig, mit ſpitzigen, aber nicht ſtark gekrümmten Krallen bewehrt, der zuſammengelegt bis auf die Schwanzmitte reichende Flügel ziemlich ſpitzig, unter den Schwingen die dritte mit der vierten die längſte, die erſte und zweite ein wenig verkürzt, der Schwanz mäßig lang und ſtark zugerundet.

1431. **Die Purpurgrakel,** auch Botſchwanz genannt, **Chalcophanes** (Gracula, Quiscalus,) **quiscalus, L.,** (purpurea, barita, versicolor, nitens, purpuratus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 555. — Bedeutend kleiner als die Miſteldroſſel; Kopf, Hals und Unterſeite glänzend tiefpurpurviolett oder kupferrot ſchimmernd, an den Unterſeiten mit ſtahlgrünen Flecken, Mantel und Schultern matt ſchwarzgrün mit ſchmalem, regenbogenfarbig ſchimmernden Querſtrich auf jeder Feder, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelbronze ſchimmernd; die längſten der letzteren purpurviolett ſcheinend; Außenfahne der Schwingen und Deckfedern ebenſo; Schwanzfedern außen ſtahlviolettblau ſcheinend. Iris ſchwefelgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt in den öſtlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Neu Schottland, weſtlich bis zu den Alleghanies verbreitet.

1432. **Die Dickſchnabelgrakel, Ch.** (Quisc.) **crassirostris, Swsn.** — Vergl.: Swainſon, Anim. in Menag. 355. — Größe der Purpurgrakel; ihr ähnlich, aber unterſchiden durch den gänzlichen Mangel von grünem und kupferfarbenem Schimmer; Schneidenränder des Schnabels mehr eingezogen und Lauf anſehnlich höher als bei den Verwandten.

Stammt von Jamaika und iſt dieſer Inſel eigentümlich.

1433. **Die Erzgrakel,** oder Glanzdohle, **Ch. aeneus, Ridgw.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 218. — Größe der Verwandten; Geſicht und Kopfſeiten tiefſtahlblau, Kopf und Hals vorderſeits bis zur Bruſt dunkel metalliſch ſtahlgrün, übriges Gefider tiefbronzegrün, braun ſchimmernd, Schwingen und Schwanzfedern außen ins Purpurviolette ziehend. Iris ſchwefelgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Vertritt die Purpurgrakel in den mittleren Vereinigten Staten, nördlich bis in die Hudſonsbayländer reichend.

1434. **Die Dohlengrakel, Ch.** (Quisc.) **major, Vieill.,** (corvinus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 222. — Faſt ebenſo groß wie die Elſter; Kopf und Hals mit tief purpurviolettblauem Schimmer, welcher von der Halsmitte an ſcharf abgeſetzt, auf Mantel und Schultern ins Fahlgrüne, auf Bürzel und oberen Schwanzdecken in ſchimmerndes Stahlblau übergeht, wärend unterſeits das Purpurviolett des Halſes allmählich in das Stahlgrün der übrigen Unterſeite verläuft, untere Schwanzdecken purpurblau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit ſchwach blau ſchimmernden Außenſäumen, kleine obere Flügeldecken grün, die größeren grünlichbronzefarben ſchimmernd. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Kopf und Hals dunkel olivenbraun, übrige Oberſeite allmählich dunkler, auf den oberen Schwanzdecken, den Schwingen und deren Schwanze braunſchwarz mit mattem grünlichem Metallſchimmer, Unterteile roſterdbraun, Kinn und Oberkehle heller, Schenkel und untere Schwanzdecken tiefbraun.

Lebt im Süden der Vereinigten Staten.

1435. **Die Langſchwanzgrakel, Ch.** (Quisc.) **macrourus, Swsn.** — Vergl.: Baird, B. N. Am. 555. — Größe der Elſter; ſchwarz mit tief ſtahlviolettblauem Metallſchimmer, welcher auf der hinteren Mantelgegend, auf Schultern, Bürzel, oberen Flügeldecken, Bauch und Schenkel in tiefſchwarzes Stahlgrün übergeht; Schwingen, Steuerfedern und deren Decken glänzend tiefſchwarz. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt einen Teil von Tejas, Mejiko und Mittelamerika.

1436. **Die Trauergrakel, Ch.** (Quisc.) **lugubris, Swnsn.,** (minor, jamaicensis, barita, fortirostris) — Vergl.: Swainſon, An. in Men. 303. — Etwas größer als die Elſter; ſchwarz mit tiefpurpurviolettſchwarzem Metallſchimmer, Schwung- und Steuerfedern nebſt deren Decken ſchwarz mit tiefſchwarzgrünem Scheine. Iris?, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen und Junge: einfarbig düſter rauchbraunſchwarz, Schwingen und Schwanz ſchwarz mit ſchwachem Glanze.

Das Verbreitungsgebiet der Trauergrakel erſtreckt ſich über Nordbraſilien, Giana, Trinidad und die kleinen Antillen.

Bei den Wurmvögeln (Scolecophagus) iſt der Schnabel kürzer als der Kopf, ſchwach, an den Mundwinkeln ſtark herabgezogen, auf der Firſte gerundet, der Fuß hochläufig, der Flügel ſpitzig, in ihm die zweite Schwinge die längſte, der Schwanz gerade abgeſtutzt oder ſanft abgerundet.

1437. **Die Roſtgrakel, Scolecophagus,** (Oriolus, Turdus, Quisc., Grac., Chalcoph., Pendulinus) **ferrugineus, Gmel.,** (hudsonicus, labradorius, niger, noveboracensis, ater). — Vergl.: Baird, B. N. Am. 551. — Etwas größer als der Star; ſchwarz mit ſchwachem purpurviolettblauem Metallſchimmer welcher auf der Unterſeite kaum merkbar hervortritt; Schwingen und Schwanz mit ſchwachem grünem Scheine. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Herbſtvögel und Junge mit kaſtanienbraunen Federenden, welche oben breiter und dunkler, unten heller und ſchmaler ſind.

Dieſe ſehr weit verbreitete Art findet ſich hauptſächlich in den Oſtſtaten Nordamerikas, ſüdlich bis Florida, nördlich bis Labrador und Alaska.

1438. **Die Stahlgrakel, Sc.** (Quisc, Psarocol.) **cyanocephalus, Wagl.,** (Breweri, mexicanus). — Vergl.: Baird, B. of N Am. 552. — Etwas größer als der Wurmvogel; ſchwarz, Kopf und Hals dunkel violettſtahlblau, alles übrige tiefſtahlgrün ſchimmernd. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt den Weſten Amerikas, von Illinois und Minneſota an weſtlich bis Kalifornien und Oregon, ſüdlich bis Tejas und Mejiko ſich verbreitend.

Wie die Hordenvögel an unſere Stare, erinnern die Grakeln an die Raben, insbeſondere an die Dohlen, obgleich ſie hinſichtlich ihrer Sitten in mancher Beziehung auch mit den Starvögeln übereinſtimmen. Der weit verbreitete Schwarzvogel lebt, nach Prinz von Wied und Burmeiſter, ebenſowol in den Waldungen wie auf den Triften Braſiliens, in der Regel parweiſe oder in kleinen Flügen, welche letztere gemeinſchaftlich ihrer Nahrung nachgehen. Seine Gewohnheiten ähneln denen der Krähen. Er ſchreitet viel auf dem Boden umher, fliegt leicht und ſchnell, hat eine ziemlich reichhaltige, nicht unangenehme Stimme und iſt Allesfreſſer im vollſten Sinne des Wortes, da er ebenſo gern Körner und Fruchtſtoffe wie Kerbtiere, Würmer und ſelbſt kleinere Wirbeltiere verzehrt. „Wenn wir auf den einſamen Inſeln der Flüſſe oder am Rande der Wälder nächtigten,“ ſagt der Prinz, „kamen dieſe großen, angenehmen Vögel nahe zu uns heran und ſuchten die Reſte unſerer Mahlzeiten auf. Sie gingen aufrecht mit ſtolzen Schritten, und die Männchen blähten bei Erregung ihre dicken, langen Halsfedern auf und breiteten den Schwanz aus“. Das Neſt des Vogels hat der Prinz nicht gefunden, wol aber erfahren, daſs er häufig von Bauten anderer Vögel Beſitz nehmen ſoll. Im übrigen dürften die Kragenſchwarzvögel in ihrer Lebensweiſe wenig von den Verwandten ſich unterſcheiden.

Über die Grakeln ſind wir beſſer unterrichtet als über die Schwarzvögel, da ſie in verſchidenen amerikaniſchen Forſchern ſorgfältige Beobachter gefunden haben. Sie gehören unbedingt zu den Charaktervögeln Amerikas, insbeſondere der nördlichen Hälfte und der Mitte des Erdteils, weil ſie hier nicht allein in einer namhaften Anzahl von Arten auftreten, ſondern ſich auch über alle Gegenden verbreiten und gegenſeitig erſetzen. Einzelne Arten leben, nach Art unſerer Dohlen, ebenſowol in den Waldungen wie in den Fruchtgärten oder ſelbſt in Häuſern, andere hatten ſich mehr in ſumpfigen Gegenden und einzelne ſogar am Strande des Meres auf. Vor dem Menſchen ſcheuen ſie ſich wenig oder nicht; die meiſten Arten kommen vielmehr in deſſen unmittelbare Nähe, ja einzelne von ihnen, beiſpilsweiſe die Dohlengrakel, werden dreiſter als irgend ein europäiſcher Hausvogel, den Sperling kaum ausgenommen. Sie ſtellen ſich nemlich nicht allein in den Gehöften ein, ſondern durchfliegen, Nahrung ſuchend, ſelbſt das Innere der Gebäude, kommen in die Zimmer herein und bitten ſich als ungebetene Gäſte zu Tiſche. Gerade von der Dohlengrakel, welche an den Küſten Mazatlans ſehr häufig iſt, bemerkt Grayſon, daſs ſie regelmäßig in Stäten und Dörfern ihren Aufenthalt nimmt, hier wie unſere Krähen im Winter oder wie die Dohlen in unſeren Stäten umherlungert, allen Abfall aus der menſchlichen Küche auflieſt und da, wo man ihr nicht entgegentritt, zur förmlichen Plage werden kann. In dem Gaſthauſe der Stat San Blas, in welchem ſich Grayſon aufhielt, muſste ſtets ein Diener die für die Gäſte hergerichtete Tafel bewachen, weil die Dohlengrakeln auf dieſer erſchienen und die aufgeſtellten Nachtiſchgerichte nach Herzensluſt brandſchatzten. Allesfreſſer wie unſere Krähen, machen ſich die Grakeln ebenſo verdient wie verhaſſt. In den Gärten und auf den Feldern leſen ſie, wie unſere Stare und Dohlen, allerlei Ungezifer von dem Boden auf, folgen dem Pflüger um die von ihm freigelegten Würmer und Käferlarven in

Empfang zu nehmen, ſuchen Wieſen und Satfelder ſorgfältig ab und leiſten hindurch faſt ebenſo gute Dienſte wie die Hordenvögel. Allein überall laſſen ſie ſich Übergriffe zu ſchulden kommen. Sie zählen, wie mir Koch ſchreibt, zu den abſcheulichſten Neſträubern, plündern regelmäßig die Vogelneſter der Baumgärten und werden deshalb, wo ſie ſich zeigen, ängſtlich verfolgt von kleineren Vögeln, welche in demſelben Maße abnehmen, als ſie ſich vermehren. Ebenſo gehen ſie dem friſch geſäeten Mais nach, indem ſie die keimenden Körner aus dem Boden hervorziehen und die weichen Schöſslinge verzehren, falls man nicht die Vorſicht gebraucht, die Körner vor dem Säen mit Kohlentehr zu übergießen. Der Geruch des letzteren und beziehentlich der Geſchmack des getehrten Maiſes ſcheint ihnen ſo unangenehm zu ſein, daſs ſie derartige Körner gänzlich verſchmähen und deshalb da, wo man die Ausſat tehrt, gegenwärtig ebenſo geſchützt werden, als ſie früher verfolgt wurden. In den ſüdlichen Staten wie in Mittelamerika und auf den weſtindiſchen Inſeln hat man ihren Räubereien bis jetzt noch nicht Einhalt tun können und tritt ihnen deshalb hier noch überall feindlich entgegen. Einzelne Arten der Familie verurſachen übrigens kaum merklichen Schaden, da ſie ſich vorzugsweiſe in Sümpfen und Lagunen aufhalten und hier ausſchließlich von tieriſchen Stoffen ernähren oder doch nicht auf die Felder kommen, um dieſe zu brandſchatzen.

In ihrem Auftreten und Betragen erinnern die Grakeln ebenfalls mehr an die Raben als an die Stare. Sie gehen nach Art der Krähen mit gemeſſenen Schritten, bewegen ſich im Gezweige der Bäume ſehr geſchickt und fliegen ungemein leicht und ſchön. Auch im übrigen müſſen wir ſie zu den begabten Vögeln zählen. Ihre geiſtigen Fähigkeiten ſtehen mit denen unſerer Dohle ungefähr auf derſelben Höhe; an Stimmbegabung aber übertreffen ſie dieſe wie die meiſten anderen Raben entſchiden, obgleich ſie in der Regel nicht gerade angenehme, ſondern eher krächzende und mislautende Töne vernehmen laſſen. Einzelne von ihnen gefallen ſich in abſonderlichen, ſchwer zu beſchreibenden Lauten, wie ſie hervorgebracht werden, wenn man auf klingendes Metall ſchlägt oder mit einem Schiferſtifte hart über eine Schifertafel ſtreicht. Auf zwei oder drei angenehme, manchfach vertönte, helle Laute folgt in der Regel einer dieſer unangenehmen ins Ohr fallenden, krächzenden oder kreiſchenden, ſo daſs von einem wirklichen Geſange in Wahrheit nicht geſprochen werden kann. Wie ihre Familienverwandten oder unſere Stare widmen ſie faſt den ganzen Tag ihren Geſchäften und ſind dabei ſehr tätig und eifrig. „Wahrhaft unterhaltend iſt es“, ſagt Goſſe, „von einem Verſtecke aus eine in der Nähe ſich umhertreibende Grakel arbeiten zu ſehen. Eilig läuft ſie auf und nieder, dreht den Kopf nach allen Richtungen, ſiht ſcharf nach dieſem und jenem, wendet das Auge auf die eine und andere Stelle, ſtößt hier und dort mit dem Schnabel in den Boden und wirft denſelben gewaltſam aus einander, um das Erdreich zu lockern, und aus der ſo gebildeten Spalte eine Beute zu nehmen. Regenwürmer und verſchidene zwiſchen den Wurzeln des Graſes lebende Larven bilden wol den hauptſächlichſten Gegenſtand dieſer Unterſuchungen. Aber auch wärend der eifrigſten Geſchäftigkeit vergiſſt die Grakel niemals ein wachſames Auge auf jedes verdächtige Weſen zu werfen. Solange man ſich ruhig verhält, wird man von ihr beobachtet, ſowie man aber auf ſie zuſchreitet, erhebt ſie ſich unter Ausſtoßen ihres abſonderlichen Geſchreies und fliegt davon. Wenn ſie auf einem Baume ſitzt, ſtelzt ſie dann und wann den fächerartig ausgebreiteten Schwanz, ſträubt das Gefider, wirft den Kopf zurück und ſtößt mit offenem Schnabel zwei oder drei jener abſonderlichen Laute aus“. Anſcheinend des Glanzes ihres Gefiders ſich bewuſſt, ſpiegeln ſich die Grakeln gern in den Stralen der Sonne, bekunden überhaupt in ihrem ganzen Auftreten eine gewiſſe Gefallſucht und betätigen dieſe insbeſondere wärend der Zeit ihrer Liebe. Die meiſten Arten niſten gemeinſchaftlich, aber auf ſehr verſchidenen Örtlichkeiten, einzelne in niederen Büſchen, andere in den höchſten Wipfelzweigen größerer Bäume, in natürlichen und künſtlichen Höhlungen, unter Haus- und Kirchendächern, in Starkübeln und anderen Niſtkäſten, oder aber im Röhricht der Sümpfe und Marſchen, welche einzelne von ihnen bewohnen. Zuweilen ſtehen viele Neſter auf einem und demſelben Baume; unter Umſtänden wird ſelbſt ein mehr oder minder ausgedehnter Teil des Waldes in Beſitz genommen, und es geht dann in ſolcher Sidelung ſo ziemlich ebenſo her wie bei einem Satkrähenhorſte. Die Neſter ſelbſt ſind nach den Arten merklich verſchiden, im allgemeinen nicht beſonders ſauber, immer aber feſt gebaut, weil die meiſten Arten nebenbei Schlamm und Lehm zum Aufbau der Wandungen zu verwenden pflegen und dadurch den faulenden Blättern und Kräutern, den Reiſern, Halmen und anderen Bauſtoffen, welche ſie außerdem verwenden, größere Feſtigkeit verſchaffen. Das Innere des Neſtes iſt ſtets mit feineren Stoffen ausgekleidet. Drei bis ſechs Eier, welche auf lichtgrünem, bläulichem, rötlichem, bräunlichem und anders gefärbtem Grunde mit dunkleren, meiſt braunen Flecken gezeichnet ſind, aber auch vielfach abändern, bilden das Gelege und werden, wie es ſcheint, einzig und allein vom Weibchen bebrütet, wogegen das Männchen die auf dem Neſte ſitzende Gattin verſorgt und ſich ſpäter auch an der Aufzucht der Jungen eifrig beteiligt. Sobald letztere ausgeflogen ſind, ſcharen ſich die Familien in mehr oder minder zahlreiche Schwärme, und dieſe ſtreifen nun im Lande umher, kommen dabei regelmäßig auch in die Baumgärten deren jede Farm einen hat, und machen ſich hier durch lautes Geſchrei und Geplärr ebenſo verhaſſt wie durch ihre Plünderungen der Neſter und Verfolgungen kleiner, zumal junger Vögel. Gegen Sonnenuntergang pflegen ſie einem gemeinſamen Schlafplatze zuzufliegen, um auf ihm die Nacht zu verbringen. Sie erſcheinen bereits eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, von allen Richtungen herbeieilend, pflegen aber in der Regel nicht ſofort dem Schlafplatze zuzufliegen, ſondern ſich, ganz nach Art unſerer Krähen, auf nahe gelegenen Bäumen oder auf dem Boden zu verſammeln und nunmehr durch lautes Schreien die von fern ſich zeigenden Artgenoſſen einzuladen. Noch eine Weile fliegen einzelne Schwärme hin und wider, bis einer oder mehrere von dieſen ſich einem Vorverſammlungsorte zuwendet und bald alle übrigen nach ſich zieht; von hier aus erhebt ſich unter Geſchrei der geſamte Flug und fällt nun auf dem eigentlichen Schlafplatze ein. Auch auf dieſem tritt noch nicht ſogleich vollſte Ruhe ein, und es wärt ziemlich lange, bis endlich alle, nicht ohne Streit mit anderen, die beliebteſten Plätze gefunden haben. Daſs es bei ſolcher Wahl ohne fortwärendes Geſchrei nicht abgeht, braucht kaum erwähnt zu werden. Gegen den Herbſt hin brechen die im Verlaufe des Spätſommers ſich zuſammengefundenen Schwärme gemeinſchaftlich auf, um ſich dem Süden zuzuwenden, geſellen ſich, vielleicht unterwegs ſchon, mit anderen ihrer Art und verſchidenen Verwandten und ſammeln ſich zuletzt in der Winterherberge, wenigſtens hier und da, zu ſo ungeheuren Schwärmen, daſs ſie ganze Äcker buchſtäblich bedecken, aufgeſcheucht unter donnerähnlichem Geräuſch ſich erheben, wolkenartig den Himmel verfinſtern und durch die Vereinigung aller Stimmen einen Lärm verurſachen, welcher mit dem Brauſen eines ſtarken Waſſerfalles verglichen wird. Laſſen ſich ſolche Maſſen auf einem Baume nieder, ſo erſcheint derſelbe ſchwarz von oben bis unten und gewärt dann einen höchſt abſonderlichen Anblick. Die Vereinigungen löſen ſich gegen Ende des Winters in kleinere, aus geparten Paren beſtehende Trupps, und dieſe fliegen nun in ziemlicher Eile ihrer nördlichen Heimat zu. Die in den ſüdlichen Vereinigten Staten oder in Mittel- und Südamerika wohnenden Grakeln wandern nicht, ſtreichen aber ebenfalls nach der Brutzeit, zu mehr oder minder zahlreichen Schwärmen geſellt, im Lande umher.

Die **Wurmvögel** weichen in ihrem Weſen und Betragen wenig von den Grakeln ab. Die **Roſtgrakel** gehört als Brutvogel nur den nördlichſten Staten an, durchwandert aber alle übrigen gelegentlich ihrer Herbſt- und Frühlingsreiſe. An den großen Seeen im hohen Norden erſcheint ſie nicht vor Ende des April, meiſt erſt anfangs Mai, obgleich ſie die mittleren Staten bereits vom Anfange des März an durchwandert. Am Brutorte ſelbſt trifft ſie parweiſe ein, unterwegs dagegen vereinigt ſie ſich zu kleinen Geſellſchaften, welche raſt- und ruhelos das Land durchfliegen, demungeachtet jedoch nicht eben ſchnell reiſen. Die Stahlgrakel, welche die Verwandte im Weſten vertritt, iſt beſonders häufig in Kalifornien und Oregon. verbringt hier auch den Sommer, wärend dieſe mit Beginn des Herbſtes ſüdlich zieht und in Texas und Mexiko ihre Winterherberge aufſchlägt. In letzteren lebt ſie nach Art der ganzen Verwandtſchaft regelmäßig in zahlreichen Flügen, ſteht in dieſer Beziehung jedoch hinter den Grakeln weit zurück. Wahrſcheinlich dürfen wir das von dem einen Vogel beobachtete auch auf den anderen beziehen und deshalb die treffliche Schilderung, welche Coues von der Stahlgrakel entworfen hat, als maßgebend betrachten. Wenn wir feſthalten wollen, daſs die erſtere im hohen Norden, die letztere mehr im Süden lebt und brütet, wird es kaum etwas geben, was beiden Arten nicht gemeinſchaftlich wäre. „In Arizona", ſo ſchildert Coues, „ſpilt die Stahlgrakel oder der Stahlvogel dieſelbe Rolle, welche der Brillenhordenvogel in anderen Teilen des Weſtens oder der Kuhvogel und die Purpurgrakel im Oſten übernommen haben. Gleich anderen ihres Geſchlechtes ſind die Stahlvögel, wo ſie vorkommen, überall häufig und mit Ausnahme der Brutzeit ungemein geſellig; gleichwol ſah ich niemals ſo unſchätzbare Schwärme zuſammen, wie ſie der Rotflügel oder der Dreifarbenhordenvogel bilden; die gewöhnliche Anzahl der Vereinigungen betrug vielmehr zwiſchen funfzig bis hundert Stück. Im Gegenſatze zu den Hordenvögeln findet man die Stahlgrakeln oder Wurmvögel überhaupt vorzugsweiſe auf trockenen Triften und in den Wäldern oder ebenſo auf den Rodungen im Walde. Vortrefflich ausgerüſtet für ein Leben auf dem Boden, verbringen ſie hier den größten Teil ihrer Zeit und vertauſchen ihn bloß bei Gefahr oder des Nachts mit einem Baume. Gewöhnlich laufen ſie, wenn ſie Futter ſuchen, mit kleinen Schritten umher; gelegentlich aber ſpringen ſie auch nach Art der Sperlinge gleichzeitig mit beiden Füßen in die Höhe. Ihre Bewegungen ſind behend und ihre Stellungen ſehr wechſelvoll. Beim Laufen beugen ſie den Kopf etwas nieder und ſtelzen dafür den mehr oder minder gebreiteten Schwanz, bei ruhigem Gehen erheben ſie den Kopf und nicken mit ihm bei jedem Schritte; im Sitzen nehmen ſie eine ſehr aufrechte Stellung an, laſſen den Schwanz ſchlaff herabhängen und richten den Schnabel nach oben. Sobald jedoch ihre Aufmerkſamkeit durch irgend etwas in Anſpruch genommen wird, ändern ſie ſofort dieſe nachläſſige Haltung, nehmen eine mehr wagerechte Stellung an und erheben den weit geſpreizten Schwanz. Wenn ſich ein Schwarm zum Boden niederläſſt um Futter zu ſuchen fällt er in der Regel im dichten Gedränge ein und beginnt nun eilig zu laufen. Da aber einer mit dem anderen zu wetteifern ſcheint, ſiht man bald dieſen, bald jenen ſich erheben und über den anderen wegfliegen, ſo daſs der ganze Schwarm förmlich dahinzurollen ſcheint. Scheucht man ſie unter ſolchen Umſtänden auf, ſo fliegen ſie in geſchloſſenen Maſſen zu den benachbarten Bäumen, verteilen ſich hier aber ſogleich im Gezweige. Nachdem die Gefahr vorüber ſcheint, fällt einer wider zum Boden herab, zwei oder drei folgen ihm, und nach und nach findet ſich der ganze Trupp nochmals auf dem Weideplatze ein. In ihrem Betragen dem Menſchen gegenüber bekunden ſie ein abſonderliches Gemiſch von Kopfloſigkeit und Furcht; denn der leiſeſte Ton ſcheucht ſie ſofort ihren Bäumen zu, wärend ſie einem zuweilen faſt gegen die Füße rennen. In den Gehöften werden ſie ungemein zahm, beſuchen alle Ställe und treiben ſich unter den Hufen der Pferde umher wie die Kuhvögel zwiſchen den Füßen der Rinder. Geſättigt erheben ſie ſich auf irgend einen Baum und verweilen hier längere Zeit bewegungslos, jedoch keineswegs auch ſtill, ſingen vielmehr ſehr eifrig, und wenn auch ihre Töne nicht gerade wollautend erſcheinen, werden ſie doch ſo vielfach abgeändert und erſichtlich mit ſoviel Vergnügen vorgetragen, daſs man es recht gern vernimmt. Die einzelnen Töne folgen raſch aufeinander und machen den Eindruck, als ob viel mehr Stahlvögel gleichzeitig ſängen, als wirklich vorhanden ſind. Auf ein kurzes, raſches Zwitſchern, welches häufig widerholt wird, folgt ein langgezogenes, wolklingendes Pfeifen; der gewöhnliche Lockruf aber, welchen ſie beſtändig ausſtoßen, wenn ſie Futter ſuchen, iſt ein Mittelding zwiſchen den Kehllauten des Rotflügels und dem metalliſchen „Tſchink“ des Reisſtärlings. Das Neſt ſteht in der Gabel eines größeren Buſches oder Baumes, zuweilen in einer Höhe von ſechs bis zehn Meter über dem Grunde, iſt maſſig, einem kleinen Krähenneſte einigermaßen ähnlich, verhältnismäßig aber tiefer und feſter gebaut. Kurze, dürre Zweige bilden die Grundlage und werden zwiſchen einander geſteckt und verwoben mit feineren Stoffen, biegſamen Wurzeln, Halmen, trocknen Gräſern und drgl., auch wol durch Schlamm und Erde noch beſonders gedichtet, nicht aber mit derſelben ausgepflaſtert, und innen mit Haren ausgekleidet. Das Gelege beſteht aus vier bis ſechs Eiern, welche auf düſterolivengrauem, zuweilen blaſſerem oder klarer bläulichem oder grünlichem Grunde allerſeits dicht mit kleinen, mehr oder minder dunkelbraunen Punkten gezeichnet ſind.“

Alle oben aufgeführten Schwarzvögel oder Grakeln werden oft und gern in Gefangenſchaft gehalten, die im Oſten der Vereinigten Staten lebenden Arten auch mehr oder minder regelmäßig auf unſeren Markt gebracht. In Amerika vertreten dieſe Vögel ungefähr unſere Dohle. Wie letztere bilden ſie gewiſſermaßen ein Spilzeug der Kinder, wie ſie werden ſie zu allerlei Dingen abgerichtet und eigentlich zu halben Haustieren gemacht. Ihre Anſpruchsloſigkeit und leichte Zähmbarkeit empfihlt ſie hierzu auch ſehr, wärend ſie für den Einzelkäfig ihres krähenartigen Geruches wegen ſich weit weniger eignen und im Geſellſchaftskäfige nur unter gleich ſtarken und wehrhaften Genoſſen geduldet werden können. Mit kleineren Vögeln darf man ſie nie zuſammenſperren, weil ſie dieſe früher oder ſpäter räuberiſch überfallen, umbringen und aufzehren. Von den Wurmvögeln berichtet man allerdings auch das Gegenteil; einzelne Fälle ſind bei ſo wehrhaften und räuberiſchen Vögeln jedoch nicht maßgebend. An die Nahrung ſtellen ſie keine Anſprüche, nehmen vielmehr vom Hauſe aus das verſchidenſte Futter zu ſich, laſſen ſich monatelang einzig und allein mit Körnern erhalten und freſſen ſchließlich alle Speiſen, welche auf den Tiſch kommen. Ich habe mehrere Arten von ihnen gepflegt, mich aber doch nicht recht mit ihnen befreunden können, weil ich ſie im Käfige halten, alſo darauf verzichten muſste, daſs ſie ihre Eigentümlichkeiten voll entfalteten. Zur Fortpflanzung im Käfige haben ſie ſich unter meiner Pflege nicht entſchloſſen; doch will dies ſchwerlich etwas beſagen, da ſie meiner Anſicht nach in einem paſſenden Raume ſicherlich zum Neſtbau ſchreiten und brüten dürften. Meine Pfleglinge blieben auch ziemlich ſcheu, wärend die amerikaniſchen Forſcher ausdrücklich hervorheben, daſs gerade die Schwarzvögel in kürzerer Friſt ungemein zahm werden und ſich ſehr bald gewöhnen, ihren Herren wie ein Hund auf dem Fuße nachzufolgen.

Der Preis der auf unſeren Markt gelangenden Schwarzvögel ſchwankt zwiſchen funfzehn und dreißig Mark.

Beutelſtärlinge.

Die baumbewohnenden Arten der Stärlinge werden in der Unterfamilie der **Beutelſtärlinge** oder **Trupiale** (Icterinae) vereinigt. Sie kenzeichnen ſich durch kopflangen oder längeren, auf der Firſte geraden, beinah drehrunden, ſchlanken, fein zugeſpitzten Schnabel mit kurzen Naſengruben, deren ganzen unteren Rand das Naſenloch einnimmt, verhältnismäßig kurzläufige Füße, welche mit kurzen, aber ſcharf gebogenen Krallen bewehrt ſind, lange, ſpitzige Flügel und mittellangen oder abgeſtuften Schwanz. Die vorherſchenden Farben des Gefiders ſind ſchwarz und gelb oder ſchwarz und rot.

Die größten und ſtärkſten Mitglider dieſer Unterfamilie, die Krähenſtärlinge (Ostinops), haben folgende Merkmale: Der knöcherne Schnabel iſt mit ſeiner rundlichen Stirnplatte beinahe noch einmal ſo lang als der Kopf, kegelförmig zugeſpitzt, von der Mitte an ein wenig zuſammengedrückt, auf der an der Wurzel ausgebreiteten Firſte abgerundet, an den Laden nur wenig eingezogen, der Unterkiefer an der Wurzel ſo hoch als der obere, aber breiter, das Naſenloch eiförmig, der Fuß ziemlich kurz und ſtark mit kräftigen, durch große Nägel bewehrten Zehen, der Flügel, welcher zuſammengelegt faſt die Mitte des Schwanzes erreicht, ziemlich lang, unter den Schwingen die dritte mit der vierten die längſte, der aus ſchmalen, am Ende ein wenig zugeſpitzten Federn beſtehende Schwanz lang und ſtark abgeſtuft.

1439. **Der Schapu** (Japu), **Ostinops** (Oriol., Cassic., Xanthornus) **cristatus, Bodd.,** (citreus, maximus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1220. — Größe der Rabenkrähe, Scheitelmitte mit einigen ſchmalen verlängerten, rückwärts gekrümmten Federn; glänzend ſchwarz, auf Mantel und Schultern mit braun ſcheinenden Endrändern, Unterteile düſter, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken lebhaft kaſtanienbraun, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen einſchließlich der Schäfte ſchön citrongelb. Iris dunkel himmelblau, Schnabel blaſsgelb, Füße ſchwarz. — Weibchen um ein Drittel kleiner, kaum ſo groß wie die Dohle; dem Männchen ganz ähnlich gefärbt, jedoch ohne Braun auf dem Mantel und den unteren Seiten.

Der Schapu, die am weiteſten verbreitete Art der Sippe, findet ſich mit Ausnahme der weſtlichen Gebiete von Südbraſilien an bis Guatemala.

1440. **Der Grünſtärling, O.** (Oriol., Cass.) **viridis, Bodd.,** (rufirostris). — Vergl.: Vieillot, Enc. méth. 723. — Faſt ebenſo groß wie die Krähe; die ſchmalen Scheitelfedern zu einer glatt anliegenden Haube verlängert; düſter olivengrüngelb, auf Kropf und Bruſt heller und deutlicher ins Dunkelolivengelbe, Schenkelſeiten, After, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken dunkel kaſtanienbraun; Schwingen braunſchwarz, die des Armes mit düſter olivengrünen Außenrändern, die olivengrünen Deckfedern mit lebhafteren und deutlicheren olivengelben Außenſäumen; die beiden mittelſten Schwanzfedern tief olivengrün, die übrigen hochgelb, äußerſte außen mit düſtergrüner Spitze. Iris blau, Schnabel hornfahlgelb, in der Wurzelhälfte graugrünlich, Füße ſchwarz. — Weibchen bedeutend kleiner, aber gleich gefärbt.

Lebt in Giana und dem Amazonasgebiete.

1441. **Der Dohlenſtärling, O.** (Cass.) **yuracarium, d'Orb.,** (yuracares, Devillei). — Vergl.: D'Orbigny, voy. Ois. S. 365, Tfl. 51. — Etwas größer als die Dohle, ungehäubt; Kopf, Hals und Vorderſeite bis zum Bauche dunkel olivengelb, das übrige Gefider ſchön kaſtanienrotbraun, Außenſäume der braunſchwarzen Schwingen ebenſo; die beiden mittelſten Schwanzfedern düſter ſchwärzlich olivengrün, die übrigen hochgelb. Iris ſtrohgelb, Schnabel hornſchwarz mit blaſſer Spitze, nakte Stirn und Vorderbacken rot, Füße ſchwarz. — Weibchen bedeutend kleiner, aber gleich gefärbt.

Von Bolivia und dem öſtlichen Peru bis Columbien und Venezuela verbreitet.

1442. **Der Bindenſtärling, O.** (Cass.) **bifasciatus, Spix.** — Vergl.: Spix, av. Bras. I, Tfl 61. — Größer als die Rabenkrähe; die aus ſchmalen Federn gebildete, knapp anligende Scheitelhaube nebſt Kopf und Hals dunkel braunſchwarz, Kropf und von hier ein breiter Mittelſtreifen bis zur Bauchmitte herab heller, tiefſchwarzbraun, alles übrige und die Außenfahne der braunſchwarzen Schwingen ſchön dunkel kaſtanienbraun; die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenſchwarz, die übrigen hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel ſchwarz, im Spitzendrittel rot wie ein breites naktes Feld der vorderen Backen. Füße ſchwarz. — Weibchen bedeutend kleiner.

Bewohnt die Urwaldungen des inneren Braſiliens, insbeſondere die Gebiete des Amazonenſtromes.

1443. **Der Braunmantelſtärling, O.** (Cass.) **guatemozinus, Bp.** — Vergl.: Caſſin, Proc. Philad. 1867, S. 71. — Größe des Bindenſtärlings, einige ſchmale Federn auf der Scheitelmitte verlängert; glänzend ſchwarz, Mantel, Schultern und die längſten Armdecken an der Außenfahne ſowie die unteren Schwanzdecken tief kaſtanienbraun, welche Färbung düſterer und weniger deutlich bemerkbar auf den oberen Flügeldecken und dem Bürzel hervortritt; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel ſchwarz mit rotem Spitzendrittel, nakte Stirn rot, die nakten vorderen Backen dunkel, Füße ſchwarz. — Weibchen kleiner, aber gleich gefärbt.

Die Heimat dieſer Art iſt Columbien.

Kaſſiken oder Stirnvögel (Cassicus) nennt man die nächſt verwandten, meiſt kleineren Arten mit etwa kopflangem, ſpitzkegelförmigem, am Grunde höherem als breitem, auf der Firſte abgerundetem, mit einer breiten Platte in die Stirn eindringendem Schnabel, flacher, dicht befiederter Naſengrube mit eiförmigem, offenem Naſenloche ohne Hautſaum, kräftigen, mittellangzehigen, mit großen, ſcharfen, gebogenen Krallen bewehrten Füßen, langen, zugeſpitzten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und die vierte die längſte zu ſein pflegen, und verhältnismäßig kurzem, aber ebenfalls abgeſtuftem Schwanze.

1444. **Der Rotrückenkaſſike,** Guaſch (Guace), Schapira (Japira) oder Schokongo (Jocongo) der Braſilianer, **Cassicus** (Oriol., Ict.) **haemorrhous, L.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1230. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; tiefſchwarz, auf Mantel und Flügeln mit ſchwachem Metallſchimmer, Bürzel und obere Schwanzdecken tief ſcharlachrot. Iris tiefgrau, Schnabel grünlichweiß, Füße ſchwarz. — Weibchen beträchtlich kleiner.

Im Süden und Oſten Braſiliens.

1445. **Der Rotbürzelkaſſike, C. uropygialis, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. zool. 1843. S. 290. — Unterſcheidet ſich von der vorhergehenden Art hauptſächlich durch den ſtärkeren, an der Wurzel breiten und aufgeſchwollenen Schnabel.

Vertritt den Guaſch im nördlichen Teile Südamerikas.

1446. **Der Gelbſteißkaſſike, C.** (Oriol.) **icteronotus, Vieill.,** (cacicus, persicus). — Vergl.: Leotaud, Ois. Trinid. S. 273. — Etwas größer als die Miſteldroſſel; glänzend ſchwarz mit ſchwach blauſchwarzem Scheine, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Wurzelhälfte des Schwanzes, die beiden mittelſten Federn jedoch nur an der Wurzel, ſowie ein Flügelfleck, welcher durch die hinteren Armdecken und hintere größte Flügeldecken gebildet wird, hochgummiguttgelb. Iris blau, Schnabel horngelblich, an der Wurzel horngrünlich. — Weibchen faſt um ein Drittel kleiner; auf Bauch und Schenkeln ins Olivenſchwarze.

Findet ſich im Amazonasgebiete, in Venezuela, Giana und Trinidad.

1447. **Der Goldſteißkaſſike, C. vitellinus, Lawr.** — Vergl.: Lawrence, Proc. Acad. Phil. 1864. S. 107. — Dem Gelbſteißkaſſiken durchaus ähnlich, der Schnabel an der Wurzel jedoch anſehnlich dicker, mehr geſchwollen, das Gelb dunkler und an der Wurzel der Schwanzfedern nur auf einen ſchmalen Teil beſchränkt.

Stammt aus Neu-Granada.

1448. **Der Diademkaſſike, C.** (Ict., Xanthorn., Cassiculus) **melanicterus, Bp.,** (diadematus, coronatus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 482. — Größer als die Miſteldroſſel; die breiten und verlängerten Federn der Scheitelmitte eine jederſeits nach außen gebogene, hängende Haube bildend; glänzend kohlſchwarz, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken ſowie ein großes Flügelfeld, welches aus den kleineren und mittleren ſowie der Außenfahne der größten hinteren oberen Flügeldecken gebildet wird, hochcitrongelb, äußerſte Schwanzfedern mit ſchwarzer Außenfahne. Iris braun, Schnabel grünlich hornweiß, Füße tiefbraun. — Weibchen: anſehnlich kleiner; das Schwarz der Unterſeite matt oliven verwaſchen, die äußeren Schwanzfedern außen ſchwärzlicholiven gerandet.

Das Vaterland iſt Mejiko.

1449. **Der Goldrückenkaſſike, C.** (Xanth., Cassicul.) **leucoramphus, Bp.** (chrysonotus). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 67. — Größe der Verwandten; tief rauchbraunſchwarz, Bürzel, die vorderen oberen Schwanzdecken und ein längliches Flügelfeld, welches von den hinteren kleineren und mittleren oberen Deckfedern ſowie den hinteren Armdecken gebildet wird, hochgummiguttgelb. Iris dunkel, Schnabel horngrau mit heller Spitze, Füße ſchwarz. — Weibchen bedeutend kleiner.

Stammt aus Ecuador und Neu-Granada.

1450. **Der Weißſchnabelkaſſike, C.** (Xanth., Cassic., Archiplanus) **albirostris, Vieill.,** (chrysopterus). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Tfl. 80. — Größe des Stares; die breiten verlängerten Federn des Vorderkopfes zu einer aufrechten ſtumpfen Haube verlängert; rauchſchwarz, Bürzel und ein langer Flügelfleck, welcher von den mittleren und größten oberen Deckfedern und hinteren Armdecken gebildet wird, hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel bleigrau mit heller Spitze, Füße dunkelbraun. — Weibchen kleiner und mehr rauchbraunſchwarz gefärbt.

Verbreitet ſich von Südbraſilien bis Paragay und Giana.

Die Sippe der Trupiale (Icterus) hat ſchlanken, fein zugeſpitzten, am Unterkiefer durch hohen Mundwinkel ausgezeichneten Schnabel mit abgerundeter Firſte und ſcharfer Stirnſchneppe, ziemlich kräftige und langzehige, mit hohen, ſtark gekrümmten Krallen bewehrte Füße, mäßig lange, zuſammengelegt nur bis auf den Anfang des Schwanzes reichende Flügel, unter deren Schwingen die erſte merklich verkürzt und die zweite die längſte iſt, langen, abgerundeten, an den Seitenfedern ſtufig abgeſetzten Schwanz und weiches, vorherſchend gelbes Gefider.

1451. **Der Trupial, Icterus,** (Oriolus) **vulgaris, Daud.,** (icterus, longirostris). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867, S. 46. Größe der Miſteldroſſel; Federn auf Kinn und Kehle verlängert; Kopf bis zum Naken, Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz tiefſchwarz, alles übrige ſowie die kleinſten Deckfedern am Unterarme hochorangegelb, eine breite Längsbinde auf dem Flügel, welche von den größten oberen Flügeldecken, den hinteren Armdecken und der Außenfahne der hinterſten Armſchwingen gebildet wird, weiß. Iris braun, das nakte Feld hinter dem Auge tiefblau, Schnabel hornſchwarz, an der Wurzel bläulich, Füße hornbraun. — Weibchen kleiner.

Bewohnt Granada, Venezuela und Trinidad.

1452. **Der Orangetrupial,** Soffre der Braſilianer, **I.** (Oriol.) **Jamacaii, Gmel.,** (jamaicensis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1199. — Etwas größer als der Star; die Federn auf Kinn und Kehle breit lanzettförmig und etwas verlängert; Kopf bis zum Naken, Kinn und Kehle, Mantelmitte, Schultern und Schwanz tiefſchwarz, alles übrige brennend orangerot, kleine und mittlere obere Flügeldecken ebenſo, untere Flügeldecken hochgelb, vordere Handſchwingen am Endteile mit ſehr ſchmalem graulichweißem Außenſaume, mittlere und hintere Armſchwingen außen bis zum Spitzendrittel breit weiß gerandet. Iris orange, Schnabel ſchwarz, an der Wurzel des Unterſchnabels bleiblau, Füße graublau.

Der Orangetrupial, eine der häufigſten Arten Braſiliens, bewohnt hauptſächlich den Südoſten dieſes Landes.

1453. **Der Schwarzkopftrupial, I.** (Xanth.) **Auduboni, Giraud,** (melanocephalus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 186. — Größe des Stares; Kopf, Hals und Oberbruſt, Flügel und Schwanz ſchwarz, übrige Leibesteile, untere Flügeldeckfedern, mittlere und kleinere Oberflügeldecken gelb, auf dem Rücken ins Olivenfarbene; ein unterbrochenes Band über die Spitzen der größten Oberflügeldecken weiß. — Weibchen ähnlich, jedoch minder lebhaft gefärbt.

Bewohnt das ſüdliche Tejas und Mejiko.

1454. **Der Safrantrupial, I.** (Psaroc) **croconotus, Wagl.** — Vergl.: Wagler, Iſis 1829. S. 757. — Größe des Stares; brennend feurigorange, Stirnrand, Augenkreis, Backen und die ſchmalen verlängerten Federn auf Kinn und Kehle, Schultern, Schwingen, deren Decken und Schwanz ſchwarz, vordere Armſchwingen in der Wurzelhälfte der Außenfahne breit weiß gerandet, wodurch ein länglicher weißer Flügelfleck entſteht. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel bleiblau, Füße horngrau.

Bewohnt das Gebiet des oberen Amazonenſtromes und Giana.

1455. **Der Schwarzkehltrupial, I.** (Psaroc.) **gularis, Wagl.** (mentalis). — Vergl.: O. Des Murs, Icon. Orn. Tfl. 9. — Etwas größer als der Star; Zügel, das Auge ſchmal umſäumend, Kinn und Oberkehle, Mantel, Schultern, Schwingen und deren Decken tiefſchwarz, alles übrige hoch und brennend orangefarben, untere Flügeldecken gelb; Wurzel der erſten Handſchwingen, Außenſäume der Armſchwingen und Enden der Handdecken, eine Querbinde bildend, weiß. Iris weiß, Schnabel hornſchwarz, Füße horngrau. — Weibchen kleiner.

Stammt aus dem ſüdlichen Mejiko und Guatemala.

1456. **Der Tropfentrupial, I.** (Psaroc.) **pectoralis, Wagl.,** (guttulatus). — Vergl.: O. Des Murs, Icon. Ornith. Tfl. 10. — Dem Schwarzkehltrupial ſehr ähnlich, aber etwas kleiner, ohne die weißliche Binde der Armdecken, Kropf- und Bruſtſeitenfedern mit pfeilförmigen ſchwarzen Endflecken.

Verbreitet ſich von Mejiko bis Nicaragua.

1457. **Der Piroltrupial, I.** (Psaroc.) **pustulatus, Wagl.** — Vergl.: Caſſin, Proc. Acad. Phil. 1867. S. 48. — Größe des Stares; Kopf, Hals und Kropf brennend feurigorangerot, übrige Ober- und Unterſeite ſowie die kleinen oberen Deckfedern weniger lebhaft, Oberkopf und Hinterhals olivenfarben getrübt, Zügel, das Auge ſchmal umſäumend, Kinn und Kehle ſchwarz, Mantel- und Schulterfedern mit ſchwarzem Schaftfleck und grau ſchimmerndem Endrande; Schwingen und deren Decken ſchwarz mit breitem weißem Außenrande, größte obere Deckfedern weiß, eine Querbinde bildend; Schwanzfedern ſchwarz mit ſchmalem graulichem, an der Spitze ins Weiße übergehendem Spitzenrande. Iris gelb, Schnabel hornſchwärzlichgrau, Füße bräunlichgrau. — Weibchen: an Stelle der feurigorangeroten Farben nur orangegelb, im übrigen gelb, Mantel und Schultern gelblichaſchgrau mit ſchwarzen Schaftflecken, äußere Schwanzfedern in der Mitte olivengelb verwaſchen.

Stammt aus Weſtmejiko.

1458. **Der Flammentrupial, I. Graysoni, Cass.** — Vergl.: Finſch, Abhandl. des Naturw. Vereins zu Bremen, 1870, S. 366. — Etwas kleiner als der Piroltrupial, ihm aber ſehr ähnlich gefärbt, das brennende Orange noch lebhafter und an Stirn, Kopfſeiten, Kehle und Kropf ins Feuerrote ziehend, Mantel und Schultern ohne graue Endſäume, die Federn mit kleinen ſchwarzen Schaftflecken, die breiten Außenſäume der Schwingen und ihrer Decken ſchmutzig graulichweiß, die größten oberen Deckfedern orangegelb, daher keine weiße, ſondern eine gelbe Querbinde bildend. — Weibchen: Oberſeite und Schwanz olivenorangegelb, letzterer am Ende ins Olivenſchwärzliche, Mantel und Schultern mit ſchwachen dunklen Schaftſtrichen, Außenſäume der Schwingen und deren Decken bräunlichweiß.

Dieſer wundervolle Beutelſtar bewohnt das weſtliche Mejiko, vorzugsweiſe aber die Tres Marias Inſeln.

1459. **Der Kaputzentrupial, I.** (Pendul.) **cucullatus, Swsn.,** (californianus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 546. — Kleiner als der Star; hochorange, Zügel, vordere Backen, Kinn und Kehle, Mantel und Schultern, Flügel und Schwanz ſchwarz; Schwingen außen fahlweiß gerandet, Armdecken am Ende und größte obere Flügeldecken weiß, wodurch eine ſehr breite und eine ſchmälere weiße Querbinde entſtehen; Schwanzfedern am Ende ſchmal grauweiß zugeſpitzt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Bei jungen Männchen iſt das Orangefarbene unrein und oberſeits oliven getrübt, auch haben die Mantel- und Schulterfedern breite olivenbräunliche Querendſäume. — Weibchen: Oberſeite olivenbraungrünlich, Bürzel mehr gelb, Unterſeite düſter olivengelb, auf der Mitte und den unteren Schwanzdecken lebhafter; Schwingen und deren Decken dunkel olivenbraun, außen, die Hand- und größte obere Flügeldecken am Ende bräunlichweiß gerandet; Schwanzfedern olivengrüngelb, Unterſchnabel bleiblau.

Verbreitet ſich von Südkalifornien und Arizona an ſüdlich bis Guatemala.

1460. **Der Goldkopftrupial, I.** (Xanth., Pendul.) **auricapillus, Cass.** (chrysater). — Vergl.: Caſſin, Journ. Ac. Phil. I, Tfl. 16. — In Größe und Färbung dem Kaputzentrupial täuſchend ähnlich, jedoch dadurch unterſchiden, daſs das Schwarz der Zügel auch ſchmal die Stirne ſäumt, die Schwingen und Deckfedern wie der Schwanz einfarbig ſchwarz, alſo ohne weiße Außenſäume, und die kleinen und mittleren oberen Flügeldecken orangegelb ſind.

Bewohnt Columbien, Venezuela und Trinidad.

1461. **Der Piſangtrupial, I.** (Oriol, Xanth.) **xanthornus, L.,** (Linnei, nigrogularis, aureus). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 50. — Etwas kleiner als der Star; hochorangegelb, Zügelſtreifen, das Auge ſchmal umſäumend, Kinn und Oberkehle nebſt Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern ſchwarz; Handſchwingen ſchmal, gegen die Wurzel zu breiter, Armſchwingen und Armdecken am Ende breit weiß gerandet; die äußerſten drei Schwanzfedern am Ende ſchmal fahlweiß. Iris weißgelb, Schnabel hornſchwarz, Füße bleiblau. — Weibchen: Oberſeite und Schwanzwurzel olivengrüngelb, Backen und Unterſeite olivengelb, Schwingen und Flügeldecken ſchwarzbraun, die erſteren außen fahlweiß, die letzteren am Ende blaſsolivengelblich gerandet.

Verbreitet ſich vom nördlichen Braſilien über Neu-Granada, Venezuela, Giana und Trinidad.

1462. **Der Feuertrupial, I. Giraudi,** Cass. — Vergl.: Caſſin, Journ. Ac. Phil. I, S. 138. Tfl. 17. — Wenig größer als der Piſangtrupial und ihm faſt gleich gefärbt, aber das Gelb dunkler und mehr ins Orangefarbene ziehend, Stirnrand und vordere Backen ebenfalls ſchwarz; Schwingen einſchließlich der größten oberen Flügeldecken und Steuerfedern einfarbig ſchwarz ohne weiße Außenſäume.

Bewohnt Mittelamerika und Columbien.

1463. **Der Maskentrupial, I.** (Psaroc., Pendul.) **leucopteryx, Wagl.** (personatus). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 226. — Größe des Stares; Oberſeite düſter olivengelb, etwas grün getrübt, Unterſeite orangeolivengelb, Zügel, ſchmaler Augenring, vordere Backen, Kinn und Kehle, Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz; erſte Handſchwinge am Ende mit ſehr ſchmalem fahlbräunlichem, hintere Armſchwingen in der Mitte mit breiterem weißem Außenſaume, Handdecken und größte obere Deckfedern weiß, die kleinen wie die unteren gelb. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels bleiblau, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberſeite und Schwanz düſter olivengelbgrün, Unterſeite düſter olivengelb, Außenſäume der Schwingen ſchmutzigweiß, Armdecken ebenſo.

Gehört der Inſel Jamaika an.

1464. **Der Gelbſteißtrupial, I. parisorum, Bp.,** (melanochrysurus, Scotti). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 188. — Kleiner als der Star; ſchwarz, Unterſeite von der Bruſt an, obere und untere Flügeldecken, Bürzel, obere Schwanzdecken und Wurzelhälfte der vier äußeren Schwanzfedern citrongelb; erſte Handſchwinge im Endteile mit ſehr ſchmalem, hintere Armſchwingen mit breitem weißem Außenſaume, Handdecken mit weißen Enden, wodurch eine Querbinde entſteht. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels bleiblau, Füße graubraun. — Junge Vögel: Bürzel und untere Seiten olivengelb, grünlich verwaſchen, Wurzelhälfte des Schwanzes ebenſo, Schultern- und Mantelfedern ſowie die Außenfahne der Schwingen bräunlichgrau geſäumt. — Weibchen: Oberſeite olivenbräunlich, Mantelfedern mit verwaſchenen dunklen Schaftflecken, Unterteile olivengelb, an den Seiten ſchmutzig verwaſchen; Schwingen olivenbraun mit fahlweißen, hintere Armſchwingen mit breiten weißen Außenſäumen, Handdecken und größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Endrande, daher zwei weiße Querbinden; Unterſchnabel mit horngelber Wurzel.

Bewohnt Südkalifornien, Arizona, ſüdlich bis Texas und Mexiko.

1465. **Der Goldbauchtrupial, I.** (Psar., Pendul.) **Wagleri, Scl.,** (flavigaster, dominicanus). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 55. — Größe des Stares; tiefſchwarz, Unterteile vom Kopfe an und die oberen Flügeldecken hochorangegelb, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken nebſt den unteren Flügeldecken etwas lichter, untere Schwanzdecken ſchwarz, eine ſchmale Querbinde da, wo ſich das Schwarz und Orange am Kopfe vereinigen, kaſtanienbraun. Iris gelb, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel bleiblau, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberkopf, Hinterhals, Bürzel und obere Schwanzdecken düſter olivengelb, Mantel und Schultern olivenbräunlich, die Federn mit dunkel verwaſchener Schaftmitte, Zügel, Kinn und Kehle ſchwarz, Kopf- und Halsſeiten, obere Flügeldecken und Unterteile orangegelb; Schwingen und deren Deckfedern braunſchwarz mit gelbolivenbräunlichen Außenſäumen, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen düſter olivengelb, innen dunkler, gegen die Spitze zu olivenſchwärzlich.

Lebt im Nordoſten von Mexiko und Guatemala.

1466. **Der Goldhaubentrupial, I.** (Oriol., Pendul., Xanthor., Gracula) **chrysocephalus, L.,** (chrysoptera). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III., 270. — Größe des Stares; ſammetſchwarz, Scheitelmitte nebſt Hinterkopf, ſeitlich hinter der Ohrgegend verſchmälert herabgezogen, obere Flügeldecken, Bürzel, Unterſchenkel und Aftergegend hochgummiguttgelb, größte obere Flügeldecken blaſsgelb. Iris rotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Nordbraſilien, Giana und Neu-Granada beherbergen dieſe Art.

1467. **Der Goldflügeltrupial,** Pega und Incontro der Braſilianer, **I.** (Oriol., Xanth., Pendul., Agelaius) **cayanensis, L.,** (chrysopterus, tibialis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III., 271. — Merklich kleiner als der Star; glänzend ſchwarz, die oberen Flügeldecken hochorange, die unteren nebſt den Unterſchenkeln gelb. Iris braunrot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Verbreitet ſich von Südbraſilien bis Giana.

1468. **Der Feuerflügeltrupial, I.** (Pend., Agel., Hyphantes) **pyrrhopterus, Vieill.,** (periporphyrus). — Vergl.: Vieill. Encycl. meth. 716. — Merklich kleiner als der Star; einfarbig tiefſchwarz, nur die oberen Flügeldecken zimmetorangebraun. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Südbraſilien, Paragay, die Plataſtaten und Bolivia.

1469. **Der Bananentrupial, I.** (Oriol., Pend) **bananae, L.** (Bonana). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 54. — Größe des Goldammers; Kropf und Hals vorderſeits bis zur Bruſt tiefkaſtanienpurpurbraun, übrige Unterteile, obere Schwanz- und Flügeldecken orangegelbbraun, Bürzel lichter, deutlicher orange, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz ſchwarz, längſte untere Schwanzdecken an der Spitze ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Wurzel des Unterſchnabels bläulich, Füße bleigrau.

Stammt von der Inſel Martinique.

1470. **Der Gartentrupial, I.** (Oriol., Turd., Xanth., Pendul., Yphantes, Bonanivorus) **spurius, L.,** (affinis, ater, jugularis, castaneus, mutatus) Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 190. — Größe des Edelfinken; Kopf, Hals nebſt Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Schwingen, deren Decken und Schwanz ſchwarz, alles übrige ſchön kaſtanienbraun, Aftergegend bräunlichgelb verwaſchen, Schwingen außen ſchmal bräunlichweiß, Armdecken am Ende breit roſtbräunlich gerandet. Iris braun, Schnabel ſchwärzlich, Wurzelhälfte des Unterſchnabels bläulich, Füße bleigrau. — Im Winterkleide zeigen die Federn des Halſes und Kropfes ſehr feine, die des Mantels und der Schultern breitere kaſtanienbraune Endſpitzen. — Weibchen und junge Vögel: Oberſeite und Schwanz düſter olivengrün, Bürzel mehr gelb, Unterteile gelb, an den Seiten olivenfarben verwaſchen; Schwingen und Deckfedern dunkelolivenbraun mit ſchmalen fahlweißen Außenſäumen, die größten oberen Decken mit bräunlichweißen Spitzenenden, wodurch eine Querlinie entſteht; Schnabel dunkel bleigrau.

Eine der gewöhnlichſten und am weiteſten verbreiteten Arten Nordamerikas, welche alle Vereinigten Staten von Maine bis Kalifornien bewohnt und im Winter bis Mittelamerika herabzieht.

1471. **Der Spiegeltrupial, I.** (Psaroc., Yphant., Hyphant., Pend.) **coztototl, Wagl.,** (Abeillei). — Vergl.: Rev. zool 1839. S. 101. — Größe des Stares; ganze Oberſeite, die Seiten der Unterteile ſowie ein Streifen längs Kinn und Kehlmitte ſchwarz, übrige Unterteile und ſchmaler Strich über dem dunklen

Zügelſtreifen hochorange, untere Flügel- und Schwanzdecken ſowie die äußeren Schwanzfedern bis zum ſchwarzen Spitzendrittel orangegelb, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz; Handſchwingen außen ſchmal, die des Armes breiter weiß geſäumt, hintere Armdecken und größte obere Flügeldecken weiß, ein großes weißes Feld bildend. Iris gelb, Schnabel und Füße tiefbleigrau.

Findet ſich nur in Mexiko.

1472. **Der Goldſtirntrupial, I.** (Xanth., Hyph., Yph.) **Bullocki, Swsn.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 549. — Etwas kleiner als der Star; Oberkopf, Hinterhals, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern, Zügel, ſchmaler Strich durchs Auge und ein wenig ausgedehnter Fleck auf Kinn und Oberkehle ſchwarz, Stirn, Augenbrauenſtreifen, Kopf- und Halsſeiten, Bürzel und obere Schwanzdecken nebſt den übrigen Unterteilen und den unteren Flügeldecken orangegelb, auf den Kopfſeiten und der Kehle feuriger und dunkler; Handſchwingen außen ſchmal, Armſchwingen breiter weiß geſäumt, breite Außenränder der Armdecken und größten oberen Deckfedern weiß, ein großes weißes Flügelfeld bildend; äußere Schwanzfedern orangegelb, Ende derſelben olivenſchwarz. Iris gelb, Schnabel ſchwärzlichbleigrau, Füße braungrau. — Weibchen: Oberſeite olivengraubräunlich, Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſchwach iſabellorangegelblich angehaucht, übrige Unterteile graulichweiß, Schwingen und Deckfedern dunkel olivenbraun, Handſchwingen mit ſchmalen, die des Armes mit breiten bräunlichweißen Außenrändern, Endrand der Arm- und größten oberen Flügeldecken ebenſo.

Eine den weſtlichen Vereinigten Staten angehörende Art, welche ſich vom Waſhingtongebiete bis Mexiko verbreitet.

1473. **Der Baltimoretrupial,** Baltimorevogel, **I.** (Oriol., Yphant.) **baltimorensis, L.** (baltimore). Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 194. — Etwas größer als der Edelfink, Kopf, Hals, Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern tiefſchwarz, übrige Unterteile, obere Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken feurigorange; Schwingen mit breiten, die der Hand im Endteile mit ſchmalen weißen Außenſäumen, Handdecken in der Endhälfte weiß, eine breite weiße Querbinde bildend, übrige Schwanzfedern orange, hinter der Wurzel mit breiter ſchwarzer Querbinde. Iris braun, Schnabel ſchwärzlichbleigrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberteile olivengraubräunlich, die Federn auf dem Mantel mit undeutlichen dunkleren Schaftſtrichen, Schläfen und Halsſeiten olivenorange verwaſchen, Unterteile orangegelb, Bauch, After und Schenkel zart olivengraugelblich angehaucht, obere Schwanzdecken olivenorange; Schwanzfedern düſter olivengelb, die beiden mittelſten dunkler und getrübt; Schwingen und Deckfedern dunkelolivenbraun, außen fahlweiß, hintere Armſchwingen breit und deutlich weiß geſäumt, Armdecken und größte Reihe der übrigen Deckfedern mit breitem weißem Ende, wodurch zwei weiße Flügelquerbinden entſtehen.

Dieſer allbekannte Trupial bewohnt die Oſtſtaten von Kanada bis zu den weſtlichen Hochebenen und berührt auf dem Winterzuge Weſtindien und Mittelamerika bis Panama.

Von dem Leben und Treiben der Krähenſtärlinge geben uns die Schilderungen des Prinzen von Wied und Schomburgks ein klares Bild, obgleich ſie ſich bloß auf den Schapu und den Grünſtärling beziehen. Der erſtgenannte bewohnt innerhalb ſeines Verbreitungsgebietes die ausgedehnten Waldungen und kommt nur dann in die Nachbarſchaft der menſchlichen Wohnungen, wenn dieſe in nächſter Nähe der Wälder liegen und von Pflanzungen umgeben ſind. In den vom Walde entfernten bewohnten Gegenden bemerkt man ihn nicht, in den Wäldern dagegen, ebenſowol wärend der Brutzeit als auch nach dieſer, in mehr oder minder zahlreichen Schwärmen, welche unter Umſtänden tauſende zählen können. Der Schapu, welchem der Grünſtärling und wol alle übrigen Verwandten in der Lebensweiſe ähneln, lebt nach Angabe des Prinzen von Wied etwa wie unſer Eichelheher, ſtets geſellſchaftlich, iſt lebhaft, ununterbrochen in Bewegung, fliegt, munter lockend und ſchreiend, von einem Fruchtbaume zum anderen, hängt ſich mit ſeinen langen, ſtarken Klauen an die Zweige, ergreift zuweilen eine Frucht und eilt damit fort, um ſie anderwärts zu verzehren, gehört überhaupt zu den raſtloſeſten Arten ſeiner Familie. Früchte der verſchidenſten Art bilden unzweifelhaft einen Hauptteil ſeiner Nahrung; denn der Prinz fand in den Magen der von ihm unterſuchten Schapus ſtets Überreſte von ſolchen und erfuhr auch, daſs der Vogel den Orangen, Bananen, Mamonen ſehr eifrig nachſtellt und ſich zur Zeit der Reife dieſer Früchte an geeigneten Orten zu großen Flügen verſammelt; außerdem aber ſtellen alle Krähenſtärlinge den verſchidenſten Kerbtieren und ebenſo, wie Gefangene zur Genüge beweiſen, kleinen, ſchwachen Wirbeltieren, zumal Vögeln, nach. Beſonders anziehend wird das Leben und Treiben dieſer ſo lebhaften und unruhigen Geſellen wärend der Brutzeit. Ihre Geſelligkeit zeigt ſich jetzt in der erſichtlichſten Weiſe. Sie brüten unter allen Umſtänden gemeinſchaftlich. Prinz von Wied ſah Sidelungen von dreißig bis vierzig Paren, Schomburgk dagegen verſichert, daſs er oft dreihundert bis vierhundert Neſter auf einem Baume gefunden habe. Der ganze Baum iſt dann bedeckt mit dieſen in die Augen fallenden, abſonderlichen, ſchlanken, künſtlich geflochtenen Beuteln, und faſt an jedem einzelnen Zweige hängt eins derſelben. „Gleich merkwürdig wie dieſe Vereinigung der Vögel in der Brutzeit," bemerkt Schomburgk, „iſt es, daſs ſie jedesmal einen Baum und an dieſem die Zweige wählen, an denen bereits die Neſter zweier Weſpenarten ſich befinden. Mit letzteren gehen ſie gleichſam ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis ein, und keiner ihrer zahlreichen Feinde, kein Affe, keine Tigerkatze, wagt es, ſich ihren Eiern oder ihren Jungen zu nähern, ſolange beide Verbündete einträchtig bei einander wohnen". Das Brutgeſchäft ſelbſt beſchreibt der Prinz von Wied mit gewohnter Genauigkeit. „Ich fand einſt," ſo erzählt er, „in einem romantiſchen, dunkelſchattigen, von allen Seiten durch Waldberge geſchützten Seitentale eine höchſt zahlreiche Sidelung dieſer Vögel. Sie belebte daſelbſt dergeſtalt den Wald, daſs man ſeine Aufmerkſamkeit nicht genug auf einen Punkt heften konnte; das Brutgeſchäft war hier auf die leichteſte Art zu beobachten. Der ganze Wald hallte von ihrer um dieſe Zeit beſonders belebten Stimme wider. Gewöhnlich hört man von ihnen einen kurzen, rauhen, etwas krächzenden Lockruf; dann aber laſſen ſie einzelne abwechſelnde Töne hören, einen lauten, ſonderbaren Kehlpfiff, welcher gleichſam flötend und nicht unangenehm klingt und oft nur ein parmal, zuweilen aber in der Ausdehnung einer halben Octave und mehr gegeben wird; andere verſchidenartige mit den obigen vereint bringen oft ein nicht unangenehmes, ſonderbares Tonſtück hervor, da man eine Menge dieſer Vögel zugleich hört. Wärend der Brutzeit nun breitet das weit größere, ſchönere Männchen ſeinen prächtigen Schwanz aus, bläht wie der Schwan ſeine Flügel auf, biegt den Kopf niederwärts, indem es den Kropf aufbläſt und läſſt alsdann ſeinen ſonderbaren, flötenartigen Kehllaut hören. Der Schapu befeſtigt ſein merkwürdiges Neſt zuweilen auf ſehr, zuweilen auf mäßig hohen Bäumen. Es iſt beutelförmig, ſchmal, unten abgerundet, 12 bis 15^{cm} weit und oft 1 bis 1,3$^{m.}$ lang, oben, wo ſich eine längliche, gänzlich ungeſchützte Öffnung zum Eingange befindet, an einem ziemlich ſchlanken, etwa fingerdicken Zweige feſtgeſchlungen. Die Geſtalt und die Biegſamkeit der lockerem Filze ähnlichen Maſſe dieſes Neſtes gibt dasſelbe vollkommen der Gewalt des Windes preis, deſſen Spil ſelbſt bei einer leiſen Luftbewegung es iſt. Der Vogel flicht und filzt ſein Beutelneſt auf die künſtlichſte Art aus Gravatha- und Tillandſienfäden ſo feſt in einander, daſs man es nur mit Mühe zerreißen kann. Unten im Grunde dieſes tiefen Beutels findet man zur Unterlage der jungen Vögel Mos, dürres Laub und Baſt und ein oder zwei Eier von länglicher Geſtalt, welche auf weißlichem Grunde blaſsviolettrötlich verwaſchen und marmorirt ſind, auch einzelne unregelmäßige dunkel ſchwarzviolette Punkte und Striche haben. Gewöhnlich fand ich nur ein Junges in dieſen Neſtern; doch muſs man die Anzahl derſelben eigentlich auf zwei annehmen; unrichtig aber würde es ſein, wenn man dieſelbe mit Azara auf drei feſtſetzen wollte. Die jungen Vögel haben eine laute, rauhe Stimme und gleichen ſchon im erſten Gefider den Alten, da die gelben Schwanzfedern ſofort hervorkommen. Oft findet man ein Neſt an das andere gebaut, d. h. das eine teilt ſich etwa in ſeiner Mitte und hat einen beutelförmigen Seitenauswuchs, welcher ebenfalls eine Wohnung iſt. Ein ſolcher mit Neſtern beladener Baum, auf welchem ſich dieſe großen, ſchönen Vögel geſchäftig ab und zu bewegen, bildet dem Vogelkundigen und Jäger ein in hohem Grade feſſelndes Schauſpil dar." Prinz von Wied fand im Monat November Neſter, welche noch ler waren, wärend andere bereits Eier oder Junge enthielten;

Euler bemerkt aber, daſs der Vogel in Südbraſilien ſchon im September zum erſten Male, gewöhnlich jedoch auch im November zum zweiten Male brütet. Nachdem die Jungen ausgeflogen ſind, durchſtreifen ſie gemeinſchaftlich mit den Eltern die Waldungen und unternehmen, den reifenden Früchten nachziehend, dabei oft förmliche Wanderungen, erſcheinen auch mehr oder minder regelmäßig zu beſtimmten Jahreszeiten an gewiſſen Plätzen. Hierbei erlegt man ſie in Menge, ebenſowol ihrer Federn als ihres Fleiſches halber. Erſtere, und zwar die gelben Schwanzfedern werden von allen Indianern ſehr geſucht, weil ſie eine beſondere Zierde ihres Kopfſchmuckes bilden; letzteres gilt ungeachtet ſeiner Zähigkeit und des ihm anhaftenden krähenartigen Geruches als wolſchmeckend und wird nicht allein von den Indianern, ſondern auch von den Braſilianern gern gegeſſen. Der Grünſtärling findet ſich, nach Burmeiſter, ebenfalls in großen Herden. Über ganz Britiſch Giana verbreitet, ſammelt er ſich zuweilen zu Scharen, welche wohl tauſende von Stücken zählen mögen. Schomburgk hebt als für ihn auffallend hervor, daſs er ſich manchmal, indem er ſich mit den Füßen feſthält, um einen Aſt herumſchwingt und dabei ſonderbare, oft widerholte Töne ausſtößt. Ich meinesteils habe etwas ganz ähnliches auch von gefangenen Schapus geſehen und glaube, daſs dies vielleicht für alle Arten der Sippe gilt. Die Ankunft eines Fluges Grünſtärlinge gibt ſich übrigens ſchon von weitem durch die kurzen, abgebrochenen Töne kund, welche jeder Vogel ausſtößt, wenn er von Baum zu Baume, von Zweig zu Zweige fliegt, um nach Larven und Früchten zu ſuchen. Inwiefern die übrigen Krähenſtärlinge den beiden Verwandten ähneln, beziehentlich inwieweit ſie ſich von ihnen unterſcheiden, vermag ich nicht zu ſagen.

Mehr noch als die Krähenſtärlinge verſtehen es die Kaſſiken, die von ihnen bewohnten Waldungen zu beleben. Dieſe ebenſo anmutig geſtalteten wie angenehm gefärbten, ungemein lebhaften, unruhigen und beweglichen Vögel erſetzen ſich in den verſchidenen Teilen ihres Verbreitungsgebietes gegenſeitig, kommen jedoch hier und da auch neben und unter einander vor, da infolge ihrer gleichartigen Lebensweiſe, Sitten und Gewohnheiten dieſelben Lebensverhältniſſe für ſie maßgebend ſind. In Giana z. B. brüten die Rotrücken- und Gelbſteißkaſſiken faſt regelmäßig auf einem und demſelben Baume zuſammen, und erſt nach der Brutzeit trennen ſich die Arten, und die nunmehr von jeder einzelnen gebildeten Flüge ſtreifen dann abgeſondert durch den Wald. Wo Kaſſiken vorkommen, pflegen ſie häufig aufzutreten. Rotrücken- und Gelbſteißkaſſike gehören zu den häufigſten Vögeln der Waldungen Braſiliens; Rotbürzel- und Rotſteißkaſſike vertreten ſie in den nördlichen Teilen Südamerikas; der Diademkaſſike belebt alle Waldungen, Gehölze, Haine und größeren Fruchtgärten, insbeſondere die des Flachlandes von Mejiko in unſchätzbarer Menge, und nur der Weißſchnabelkaſſike ſcheint nicht ſo häufig aufzutreten wie die Verwandten. Dank ihrer Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und Redſeligkeit findet man Kaſſiken überall mit Leichtigkeit auf, auch wenn ſie nicht durch das Brutgeſchäft an eine beſtimmte Stelle gefeſſelt ſind. Geſellſchaftsweiſe ziehen ſie durch den Wald, bald ihren kurzen Lockton ausſtoßend, bald allerlei andere Vogelſtimmen nachahmend, in der Weiſe unſeres Hehers von einem Baume zum anderen fliegend, alles, was ſie unterwegs treffen, unterſuchend und mit Gelärm und Geſchrei begrüßend, Raubvögel neckend und ſonſtigen Unfug treibend. Sie fliegen raſch mit rauſchenden Flügelſchlägen, bald hoch bald niedrig über dem Boden, jedoch nicht gern weit in einem Zuge, gefallen ſich in den verſchidenartigſten Stellungen, indem ſie ſich bald nach Art unſerer Stare auf die Zweige ſetzen, bald widerum an denſelben anhängen, bald klettern und turnen, oder aber gefallſüchtig die Flügel und den prächtigen Schwanz fächerartig ausbreiten und dabei ihre Stimme ertönen laſſen. In den Morgenſtunden ſiht man ſie auf den höchſten Zweigen mit dem Ordnen, Putzen und Einfetten ihres vom Tau durchnäſſten Gefiders beſchäftigt; wärend des übrigen Tages ſind ſie in ununterbrochener Bewegung. Sie vereinigen in ihrem Weſen

Züge von mehreren unſerer einheimiſchen Vögel; denn ſie haben faſt ebenſo viel mit den Krähen wie mit den Staren gemein, erinnern in gewiſſer Beziehung auch an die Pirole und übertreffen alle genannten durch ihre Beweglichkeit im Gezweige, welches ſie ebenſo vollkommen beherſchen wie ihre in den vorigen Abſchnitten geſchilderten Familienverwandten den Boden. Beſonders gerühmt wird ihre Fähigkeit, die verſchidenartigſten Vogelſtimmen nachzuahmen, und es ſcheint, als ob dieſe Begabung allen Arten in gleichem Maße eigen ſei. Schomburgk behauptet zwar, daſs die Nachahmungsgabe dem Rotrückenkaſſiken vollſtändig abgehe; Prinz von Wied aber, deſſen Beobachtungen über allen Zweifel erhaben ſind, hebt gerade bei dieſer Art hervor, daſs ſie den Ruf anderer Vögel nachahme. Der Gelbſteißkaſſike oder der Schapui der Braſilianer gilt in Giana als einer der vielſeitigſten Spottvögel, welche jenes Land beherbergt, und wird von den Anſidlern geradezu „mocking bird“ genannt. „Es kann kaum,“ ſagt Schomburgk, „einen unruhigern und lebhafteren Sänger geben als dieſen Spottvogel. Schweigt die ihn umgebende Tierwelt, ſo ſtimmt er ſeinen eigenen Geſang an, welcher etwas ganz angenehmes hat; plötzlich läſſt vielleicht ein Tukan ſeine hohle Stimme erſchallen — und unſer Kaſſike wird zum Tukan; die verſchidenen Spechte werden laut — der Spottvogel wird zum Spechte; blöcken die Schafe, ſo iſt er um die Antwort ebenſo wenig verlegen; wird aber einige Secunden hindurch keine andere Stimme laut, dann fällt er wider in ſeinen ihm eigentümlichen Geſang ein, bis dieſer vielleicht vom Geſchrei der Truthühner oder dem Geſchnatter der Enten auf dem Gehöfte unterbrochen wird, und er augenblicklich als Truthahn oder Ente auftritt. Dieſe Nachahmungsſucht iſt zugleich von ſo ſonderbaren Bewegungen und Drehungen des Kopfes, des Halſes und des ganzen Körpers begleitet, daſs ich oft in ein helles Lachen über den ſo redſeligen und ſich zierenden Vogel habe ausbrechen müſſen“.

Ebenſo augenfällig wie die Kaſſiken ſelbſt ſind ihre Neſter. In der Regel vereinigen ſich dreißig bis funfzig Pärchen, um eine Niſtanſidlung zu bilden. Sie wählen hierzu in der Regel einen Baum, welcher ſich mehr oder weniger über das Waſſer hebt, mit beſonderer Vorliebe einen dürren oder entlaubten, und oft ſiht man eine Mimoſe, Bignonie oder Cecropie förmlich bedeckt von den beutelförmigen, im weſentlichen denen der Krähenſtärlinge gleichgeſtalteten Neſtern. „Unter den vielen merkwürdigen Gegenſtänden,“ ſagt Grayſon, „welche das Auge des Reiſenden im weſtlichen Mejiko trifft, nehmen die an dünnen Zweigen befeſtigten, lang herabhängenden, im Winde ſchaukelnden Neſter des Diademkaſſiken eine der erſten Stellen ein. Zwiſchen den weit geſpreizten Zweigen einer Mimoſe, einer Akazie oder eines anderen großen Baumes, welcher kühlen Schatten gewärt, ſiht man oft ein halbes Dutzend und mehr dieſer feſtgewobenen Gebilde hängen. Der Stoff, aus welchem ſie beſtehen, iſt gewöhnlich ein ſehr langes, hartes und zähes Gras, welches mit großer Sorgfalt ausgewählt und auf ſeine Biegſamkeit und Feſtigkeit geprüft wird. Zuweilen werden auch ſchmale Streifen von Palmblättern, dünnere Ranken und in der Nähe der Ortſchaften Zwirn und Bindfaden mit verwendet und unter jenes Gras gewebt; immer aber ſind es lange und dünne Bauſtoffe von zäher Beſchaffenheit, welche von den geſchickten Webern verbraucht werden, um die Wiege ihrer Kinder gegen die Stürme der Wendekreisländer zu ſchützen. Die Bauart bekundet ſelbſt eine wahrhaft wundervolle Geſchicklichkeit. Anſcheinend iſt das Neſt ungemein loſe zuſammengewebt, und es erlaubt auch der Luft freien Durchgang, ſo daſs es an eine Hängematte erinnert; jeder Verſuch aber, es auseinander zu reißen oder vom Zweige abzunehmen, läſſt ſeine Feſtigkeit erkennen und macht die Hilfe des Meſſers notwendig“. Die Neſter aller verwandten Arten ſind durchaus ähnlich geſtaltet und genau in derſelben Weiſe erbaut. Am beſten laſſen ſie ſich mit Schrotbeuteln vergleichen. Ihre Länge ſchwankt zwiſchen 45 bis 70$^{cm.}$, ihre Weite iſt verhältnismäßig ſo gering, daſs man kaum begreift, wie der Vogel, welchen man beim Brüten durch die dünnen Wandungen hindurch deutlich wahrnehmen kann, in dem Neſte Platz hat. Der Eingang iſt nur eine längliche Spalte; da aber der Kaſſike tief unten auf den Eiern ſitzt, iſt er vollkommen vor dem Wetter geſchützt. Sehr häufig werden alte Neſter von neuem benutzt und dann nur ein wenig ausgebeſſert, nicht minder oft die Bauſtoffe derſelben zur Herſtellung eines neuen Neſtes verwendet. Das Beſchaffen der Stoffe verurſacht denjenigen Arten, welche das Neſt aus zwirnfadenähnlichen Streifen oder Faſern errichten und von den Palmenwedeln abſchälen müſſen, viele Arbeit, obgleich die Vögel bei Gewinnung beſagter Stoffe eine große Geſchicklichkeit bekunden, indem ſie ſich auf die Wedel niederſetzen, die äußere Blatthaut mit dem Schnabel faſſen und zuerſt auf einige Centimeter von dem Wedel ablöſen, ſodann mit einer eigentümlichen ſchnellen Bewegung an dieſem abwärts fliegen und ſo die Faſern in einer Länge von einem Meter und mehr abreißen. Wärend des Bauens ſelbſt herſcht das allerlebhafteſte Treiben am Brutorte; denn die geſamte Bewohnerſchaft desſelben iſt in gleicher Weiſe beſchäftigt. Nach Prinz von Wied bauen Männchen und Weibchen des Rotrückenkaſſiken gemeinſchaftlich, laut Grayſon übernimmt das Weibchen des Diademkaſſiken dieſe Arbeit allein, und das Männchen beteiligt ſich nur inſofern, als es außen Wache hält, wärend das Weibchen im Innern des Neſtes webt und arbeitet, oder aber indem es hilft, die Bauſtoffe loszureißen und herbeizuſchleppen. Über die Anzahl der Eier lauten die Angaben verſchiden. Prinz von Wied und Burmeiſter geben an, daſs ſelten mehr als zwei vorhanden ſeien, wärend Grayſon dem Diademkaſſiken fünf zuſpricht. Die Eier des Rotrückenkaſſiken ſind ſo groß wie die unſeres Pirols und auf bläulichweißem Grunde ſpärlich violett punktirt, die Eier des Gelbſteißkaſſiken auf bläulichweißem Grunde braun getüpfelt, die Eier der übrigen Arten mehr oder minder ähnlich gefärbt und gezeichnet. So lange das Weibchen brütet, wird es vom Männchen durch Geſang unterhalten, wahrſcheinlich auch mit Nahrung verſorgt; wenigſtens ſiht man es ſich ununterbrochen in der Nähe des Neſtes beſchäftigen und teilweiſe an dieſem ſelbſt auf und nieder klettern. Wie lange die Brutzeit wärt, ſcheint noch nicht ermittelt zu ſein; nicht einmal über die Zeit des Beginnens des Brutgeſchäftes lauten die Angaben übereinſtimmend.

Nach der Brutzeit beginnen die Alten mit den Jungen ihre Streifzüge und erſcheinen bei dieſer Gelegenheit regelmäßig auch in allen Pflanzungen, woſelbſt ſie verſchidenen Früchten ſo eifrig nachſtellen, daſs ſie eine ernſthafte Abwehr herausfordern. Gleichwol iſt es fraglich, ob Früchte wirklich den Hauptteil ihrer Nahrung bilden, da die Gefangenen tieriſche Stoffe mit derſelben Gir verzehren wie pflanzliche.

Wie an Anzahl und Manchfaltigkeit übertreffen die Trupiale auch an Bedeutung für uns und noch mehr für die amerikaniſchen Liebhaber ihre Verwandten bei weitem. Mehr verbreitet als dieſe und hinſichtlich ihres Vorkommens keineswegs auf beſtimmte Örtlichkeiten beſchränkt, ausgezeichnet durch ihre prachtvolle Färbung und ihre reichhaltige, wechſelvolle Stimme, lenken ſie ſchon wärend ihres Freilebens die Aufmerkſamkeit aller tierfreundlichen Menſchen auf ſich und ſtellen ſich gleichſam vom Hauſe aus als vorzügliche Käfigvögel dar. Die Lebensweiſe der verſchidenen Arten dieſer Gruppe iſt ſelbſtverſtändlich nicht genau dieſelbe, ſtimmt jedoch in allen Hauptzügen ſo ſehr überein, daſs eine Geſamtſchilderung des Weſens und Treibens der prachtvollen Vögel ſich wol ausführen läſst. Alle Trupiale ſind, wie die übrigen Beutelſtärlinge, Baumvögel, beſchränken ſich aber nicht, wie die Krähenſtärlinge und Kaſſiken, auf die großen geſchloſſenen Waldungen, ſondern nähern ſich auch den menſchlichen Anſidlungen, machen ſich ſogar mit beſonderer Vorliebe in größeren Obſtpflanzungen und Gärten ſeſshaft. Eine oder die andere Art findet man überall in den bewaldeten Teilen des ausgedehnten Verbreitungsgebietes der Gruppe, gleichviel ob man hier den Wald durchſtreift oder nur jene Gärten beſucht, die hier und da in paradiſiſcher Fülle prangen: welche Art man aber auch antrifft, immer und überall lernt man ſie als eine der größten Zierden der dichtbelaubten Baumkronen kennen. Mehr als unſer Pirol verſtehen es die Trupiale, einen Garten, einen Hain und ſelbſt den ausgedehnten Wald zu beleben; denn lebendiger noch als die Färbung unſeres beliebten Pfingſtvogels leuchtet ihr Gefider durch das Grün der Zweige, glüht es, um mich des Ausdruckes eines Beobachters zu bedienen, „wie eine Flamme im dunklen Gelaube,“ und wechſelvoller, auch beinahe noch lauter ertönt die klangreiche Stimme der Trupiale von den Wipfeln höherer und niederer Bäume herab. Dazu kommt, daſs alle Arten durch anmutige Beweglichkeit ſich hervortun, in den verſchidenen Stellungen, welche ſie annehmen, und in der Lebhaftigkeit, welche ſie betätigen, unſeren Pirol alſo bei weitem übertreffen. Zwar ſtehen ſie hinter den nächſten Verwandten und den meiſten Stärlingen überhaupt an Geſelligkeit weit zurück, bilden auch nur äußerſt ſelten Sidelungen und niemals ſolche, welche ſich mit denen der Krähenſtärlinge und Kaſſiken vergleichen ließen, überfallen aber doch nicht eiferſüchtig jedes andere Pärchen ihrer Art, welches ihnen ins Gehege kommt, leben vielmehr nicht allein mit nahen Verwandten, ſondern ſelbſt mit Ihresgleichen in gutem Einvernehmen und bilden nach der Brutzeit ſogar vermiſchte Flüge, welche zeitweilig gemeinſchaftlich innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten Gebietes ſich umhertreiben. Wärend der Brutzeit leben ſie parweiſe; doch geſchiht es dann und wann, daſs zwei, drei und mehr Pärchen einen und denſelben Baum zum Niſten erküren und hier friedlich neben einander wohnen. Männchen und Weibchen hängen mit der größten Zärtlichkeit an einander und verlaſſen ſich, wie eine Beobachtung von Couch beweiſt, auch bei Lebensgefahr nicht. Gedachter Beobachter erlegte das Männchen eines Pares des Schwarzkopftrupials und bemerkte, daſs das Weibchen nach dem Schuſſe, anſcheinend noch unbekannt mit ſeinem Verluſte, auf einen benachbarten Baum flog, von wo aus es ſich nach den Männchen umſah. Sobald es ſich von dem Tode desſelben überzeugt hatte, drückte es ſeine Klage in ſo ausdrucksvollen Tönen aus, und bewies ſeine Teilname in ſo zu Herzen gehender Weiſe, daſs Couch es verſchwor, fernerhin Vögel zu ſammeln. „Niemals,“ bemerkt der genannte Beobachter, „hörte ich von einem Vogel Laute von ſo innigem und verſtändlichem Ausdrucke wie von dieſem.“

Die im Norden hauſenden Trupiale ſind, wie ſich von vornherein annehmen läſſt, Zugvögel, welche erſt ſpät im Jahre in der Heimat eintreffen und verhältnismäßig kurze Zeit in ihr, beziehentlich am Brutplatze verweilen; die in Mittel und Südamerika lebenden Arten dagegen verlaſſen die Stätte ihrer Geburt höchſtens wärend der Fruchtreife, welche ſie ebenſo wie die Verwandten zum Streichen antreibt. Aber ſchon in Mexiko gibt es, wie Grayſon uns ſchildert, paradiſiſche Gärten, in denen ſich Trupiale jahraus jahrein aufhalten, in denen ſie brüten, und deren Fruchtbäume ſie jederzeit beſuchen, beleben und ſchmücken. Jene legen, wie es ſcheint, ihre Reiſen hauptſächlich wärend der Nacht zurück, wandern aber wenigſtens im Frühlinge nicht gemeinſchaftlich mit den Weibchen, ſondern ziehen dieſen um mehrere Tage voraus und treffen ſomit eher als ſie auf dem Brutplatze ein. Wo ſie vorkommen, treten ſie regelmäßig in großer Anzahl auf; das einzelne Pärchen beſchränkt ſich auf ein verhältnismäßig kleines Wohngebiet, und eines derſelben grenzt dicht an das andere. Namentlich die kleineren Arten, beiſpilsweiſe der Bananen-, Garten-, Goldſtirn- und Baltimoretrupial, werden faſt in jedem größeren Baumgarten gefunden und zählen daher zu den bezeichnenden Vögeln des Landes. Klug und vorſichtig wie unſere Stare, ſcheuen die Trupiale doch den Menſchen wenig und zeigen ſich da, wo ſie ſich einer Schonung erfreuen, in hohem Grade zutraulich, einzelne ſogar als halbe Hausvögel, welche allerdings ihre Freiheit ſtets ſich zu wahren wiſſen, aber doch bis an oder ſelbſt in die Baulichkeiten hereinkommen und in unmittelbarer Nähe des Beobachters ihren Geſchäften nachgehen. Auch diejenigen Arten, welche in größeren Waldungen wohnen, wie beiſpilsweiſe der Orangetrupial, können nicht als eigentlich ſcheue Vögel bezeichnet werden. Zwar ſchlüpfen ſie bei Ankunft eines Menſchen regelmäßig in das Innere der blattreichen Baumkronen, auf deren Spitzen ſie ſich, von fern her ſichtbar, zeigten, ſind jedoch zufrieden, wenn ſie einigermaßen Deckung erlangt haben, und machen es weder dem Beobachter noch dem Schützen ſchwer, in die gewünſchte Nähe zu kommen. Und auch ſie verlieren einen beträchtlichen Teil dieſer Vorſicht, wenn ſie die Fruchtreife in die Gärten lockt und die Misgunſt des Menſchen nicht ſofort allerlei Abſchreckungsmittel gegen ſie in Bewegung ſetzt. Alle Beobachter ſtimmen im Lobe dieſer Vögel überein und heben ihr anſprechendes Weſen, ihre gefälligen Sitten und Gewohnheiten beſonders hervor. Sämtliche Trupiale übertreffen die verwandten Stärlinge und noch mehr unſeren Star und deſſen Familiengenoſſen in der Fertigkeit ſich im Gezweige zu bewegen, denn ſie erinnern in mehrfacher Beziehung mindeſtens ebenſoſehr an kletternde Meiſen wie an die eben genannten Vögel und ſind in den Baumkronen gewiſſermaßen das, was die übrigen Stärlinge oder die Stare auf dem Boden. Ihr Flug iſt, entſprechend den langen Schwingen, leichter und behender als der unſerer Stare, raſcher Bewegungen fähig und durch vielfachen Wechſel ausgezeichnet. Beſonders angenehm aber werden alle Trupiale durch ihre klangvolle, laute, manchfaltige und biegſame Stimme. Mit unſeren vorzüglichſten Singvögeln, mit Droſſeln, Grasmücken z. B., können ſie allerdings nicht wetteifern, weil ihren Liedern das gegliderte Gefüge des Geſanges abgeht, und ihre Strophen nicht eben reich an verſchidenen Tönen zu ſein pflegen; die einzelnen Töne aber ſind in der Regel voll, wollautend und klangreich, ſo daſs man ihnen immerhin mit Vergnügen zuhört. Auch nehmen ſie gern einzelne Töne und ſelbſt Strophen von anderen Vögeln an und vermiſchen ſie in eigentümlicher Weiſe mit ihm eigenen, weshalb man ſie oder wenigſtens einzelne von ihnen nicht mit Unrecht begabten Spöttern zuzählt. Selbſtverſtändlich tönt ihr Geſang nur in der Brutzeit in vollem Feuer; wärend derſelben aber laſſen ſie ſich ſo eifrig vernehmen wie unſere Pirole und tragen deshalb nicht minder als dieſer zur Belebung eines Baumgartens oder einer größeren Pflanzung bei. Doch hat es mir nach Beobachtungen an Gefangenen ſcheinen wollen, als ob es unter vielen gleichartigen Trupialen immer nur wenige gibt, welche etwas hervorragendes leiſten, oder mit anderen Worten, daſs Meiſter im Geſange unter ihnen vielleicht noch ſeltener zu finden ſind als unter anderen Vögeln. Hieraus erklären ſich auch zur Genüge die verſchidenen Urteile, welche man von Beobachtern und Liebhabern vernimmt. Diejenigen, welche das Glück hatten, einen Meiſter zu erwerben, ſind ſeines Lobes voll, wärend andere, welche in den Beſitz eines Stümpers kamen, denſelben mit vollſtem Rechte als unbegabten und ermüdenden Sänger bezeichnen. Welcher unter den verſchidenen Arten hinſichtlich des Geſanges der Preis zugeſprochen werden darf, muß ich dahingeſtellt ſein laſſen. Gerühmt werden faſt alle von dieſem oder jenem Beobachter, verglichen aber hat man die verſchidenartigen Sänger noch nicht.

Unter den Beutelſtaren dürften die Trupiale als die Kerbtierfreſſer bezeichnet werden. Zwar nähren auch ſie ſich wärend der Fruchtreife großenteils, zeitweilig vielleicht ſo gut als ausſchließlich von Früchten aller Art, insbeſondere Orangen, Bananen, Amonen, Feigen Kaffeberen, Weintrauben und anderen Gartenfrüchten ſowie einer noch nicht im entfernteſten zu beſtimmenden Menge der verſchidenartigſten Beren, richten deshalb auch unter Umſtänden in Gärten und Pflanzungen einigen Schaden an, verzehren jedoch ſonſt viele Kerbtiere in allen Lebensſtufen und machen ſich dadurch um das Beſitztum des Menſchen mindeſtens in demſelben Grade verdient, als ſie läſtig werden können. Alle kleineren Arten gelten in den Augen der Nordamerikaner als unbedingt nützliche Gartenvögel, denen man Hegung und Schonung zu Teil werden läſſt, oder deren Übergriffe man gern verzeiht, und ſelbſt die größeren Arten der Gruppe rufen nirgends ernſte Abwehr hervor, obgleich ſie wahrſcheinlich noch in anderer Beziehung unſer Misfallen zu erregen im ſtande ſein dürften, da ſie vermutlich unter die Neſtplünderer gezählt werden müſſen. Beachtenswert iſt eine Beobachtung

Gundlachs, daſs der auf Kuba lebende Goldbauchtrupial gern Honigſaft von Blüten, namentlich denen der Orangen, einſaugt.

Alle Trupiale errichten ebenfalls beutelförmige Neſter und zwar im weſentlichen ganz in derſelben Art und Weiſe wie ihre größeren Verwandten; immer aber ſiht man ihre Neſter nur einzeln oder höchſtens in geringer Anzahl an den Bäumen hängen. Unter dieſen werden zwar ebenfalls die hochwipfeligen und ſchattigen bevorzugt, jedoch auch niedere und ſelbſt ſtrauchartige nicht verſchmäht. Als Bauſtoffe benutzen die Trupiale ebenſowol Blattſtreifen oder Roſshare und Baumwollfaden wie lange, runde, biegſame und zähe Grashalme, welche wol die meiſten von ihnen verwenden dürften. In der Regel beſteht das ganze Neſt aus einem und demſelben Stoffe, obwol es auch vorkommen kann, daſs dieſer mit Haren und Faden verwebt wird. Goſſe fand Neſter des Maskentrupial, welche ausſchließlich aus Pferdeharen beſtanden und überaus zierlich gewoben waren, gewöhnlich aber ſolche aus einem pflanzlichen Stoffe, welcher ſo große Ähnlichkeit mit Pferdeharen hat, daſs ſelbſt eine ſorgfältige Beſichtigung desſelben über ſeine Beſchaffenheit täuſchen kann. Trupiale, welche in der Nähe der Wohnungen brüten, benutzen hier gern Pferdehare oder Faden und andere Erzeugniſſe des menſchlichen Kunſtfleißes, wärend diejenigen Arten, welche nur rohe Pflanzenſtoffe zur Verfügung haben, ſich mit dieſen begnügen. Das Neſt iſt in der Regel ſehr locker, ja ſelbſt teilweiſe durchſichtig; allein ein und derſelbe Vogel verändert es den Umſtänden gemäß in erheblicher Weiſe. So baut der Baltimoretrupial, laut Audubon, in den ſüdlichen Ländern der Vereinigten Staten ein luftiges Neſt und zwar regelmäßig auf der Schattenſeite der Bäume, wärend er im Norden Amerikas, ſchon in Pennſylvanien und New York, die wärmſten und weichſten Stoffe wählt und das Neſt in einer Lage anzuhängen pflegt, welche es den Stralen der Sonne ausſetzt. Die eine wie die andere Bauart ſteht genau im Einklange mit den klimatiſchen Verhältniſſen der betreffenden Länder. Beide Geſchlechter beteiligen ſich am Baue des Neſtes und arbeiten ſo fleißig, daſs das ſchwirige Werk in überraſchend kurzer Zeit vollendet wird. Ein Freund Goſſes hatte das Vergnügen, ein Pärchen Maskentrupiale beim Neſtbaue zu beobachten. Die Hare oder Halme wurden einzeln herbeigetragen und auf dem für das Neſt beſtimmten Platze zunächſt in einem loſen Haufen niedergelegt. Erſt nachdem in dieſer Weiſe eine ziemliche Menge von Bauſtoffen beſchafft worden war, gingen die Vögel ans Werk, arbeiteten von jetzt an aber ungemein raſch. Einer faſste einen Faden, befeſtigte ihn an einem Ende und hielt dann das andere nieder, wärend der Gatte, in gleicher Weiſe mit einem zweiten Faden verfahrend, das Gewebe herſtellte. Andere Faden wurden kreuzweiſe dazwiſchen gewoben und ſo der leichte, luftige und durchſichtige Beutel, aus dem man Eier und Junge durchſchimmern ſiht, vollendet. Das Gelege beſteht in der Regel aus vier bis fünf Eiern von länglicher Geſtalt, welche auf verſchidenfarbigem, entweder blaſsblauem oder weißem oder ſchmutzigrötlichem Grunde mit dunkleren, zumal braunen, rötlichen und purpurfarbenen Flecken, Schmitzen und Zickzacklinien gezeichnet ſind. Wärend das Weibchen brütet, ernährt es das Männchen und unterhält es durch ſeinen Geſang. Bei der Aufzucht der Jungen beteiligt es ſich mit gleichem Eifer wie die Gattin. Die Jungen erhalten, wie es ſcheint, zur Ätzung nur Kerbtiere, werden aber von den Eltern nach dem Ausfliegen in die Gärten geführt und beginnen bald, Geſchmack an den verſchidenen Früchten zu finden. Auf die erſte Brut folgt gewöhnlich eine zweite; wenigſtens ſcheint dies bei allen kleineren Arten der Fall zu ſein.

Obwol die Krähenſtärlinge und Kaſſiken als Käfigvögel in jeder Beziehung hinter den Trupialen zurückſtehen, werden doch auch ſie oft gefangen gehalten und gelangen ebenſo nicht ſelten auf unſeren Tiermarkt. Die verſchidenen Arten beider Gruppen, welche ich beobachten konnte, haben in ihrem Weſen und Betragen ſo viel gemeinſchaftliches, daſs das von den einen zu ſagende im großen und ganzen auch für die anderen Giltigkeit haben dürfte. Ihre

Beweglichkeit und Regſamkeit behalten beide Gruppen auch im Käfige bei und erweiſen ſich ſomit als ſehr anziehende Bewohner eines größeren Fluggebauers. Mit Ausnahme weniger Stunden des Tages, in denen ſie der Verdauung und verhältnismäßiger Ruhe pflegen, durchmeſſen ſie den ihnen angewieſenen Raum fliegend, hüpfend und kletternd nach allen Richtungen und gefallen ſich in den verſchidenartigſten Stellungen, deren ſie überhaupt fähig ſind. Unter ſich und mit gleichgroßen und ſtarken Genoſſen halten ſie Frieden, bekümmern ſich wenigſtens, ſo lange es ſich nicht um die Herſchaft am Futternapfe handelt, nicht viel um andere Vögel; kleine Schwächlinge dagegen überfallen ſie früher oder ſpäter, betäuben ſie durch einige Schläge ihres kräftigen Schnabels, packen ſie dann wie die Krähen mit den Füßen und verzehren ſie ohne weiteres. Von ihrem Geſange bekommt man im Geſellſchaftsbauer wenig zu hören; höchſtens die nicht eben angenehmen Lockrufe vernimmt man zuweilen. Im geſchloſſenen Raume werden ſie läſtig, weil ſie nicht allein einen unangenehmen Krähengeruch verbreiten, ſondern auch viel ſchmeißen und demgemäß die ſorgfältigſte, oft widerholte Reinhaltung ihres Käfigs zur Notwendigkeit machen. Wenn man ſich viel mit ihnen abgibt, werden ſie in hohem Grade zahm, lernen ihren Pfleger genau kennen und von anderen Menſchen unterſcheiden, laſſen ſich ſelbſt zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Die Kaſſiken eignen ſich ſchon ihrer geringen Größe halber mehr als die Krähenſtärlinge für den Einzelkäfig, und einzelne von ihnen zeichnen ſich vor letzteren auch durch ihre Nachahmungsgabe weſentlich aus. Selbſt diejenigen Arten, welche nicht zu den Spöttern gehören, wiſſen ſich die Zuneigung ihres Pflegers zu erwerben. „Ein wunderlicher, aber in hohem Grade unterhaltender Stubenvogel,“ ſchreibt mir von Schlechtendal, „iſt der Gelbſteißkaſſike. Mehr noch als ſein Geſang, fällt die Art und Weiſe auf, wie er denſelben vorträgt. Das Gefider aufgebläht, die Federn des Unterrückens geſträubt, die Flügel herabhängend und zitternd bewegend, den Schwanz etwas geſpreizt, läſſt der erregte Vogel bald von der Sitzſtange des Käfigs, bald vom Boden desſelben aus ſein weniger wolklingendes als abſonderliches Lied erſchallen. Anfangs mistrauiſch und ſcheu, auch eher geneigt in den Finger zu beißen als den dargebotenen Mehlwurm aus demſelben zu nehmen, iſt mein Kaſſike jetzt zahm und geſittet geworden, nimmt den beſonders bevorzugten Mehlwurm, die Heuſchrecke, das Fruchtſtück aus der Hand und gibt durch laute Schreie ſeine Freude kund, wenn der friſchgefüllte Freſsnapf in den Käfig geſtellt wird. Was von den Früchten dem Gutſchmecker nicht behagt, wird fortgeſchleudert, und ſo zeigt denn die lichtgraue Stubenwand, an welcher der Käfig meines Vogels befeſtigt iſt, ein merkwürdig buntes Ausſehen: Schalenſtückchen von ſchwarzen und halben Kirſchen, von Roſinen und Heidelberen, von Birnen und Weinberen haben daſelbſt in buntem Farbengemiſch Platz gefunden, und das Ganze erinnert an die bekannten Spritzmuſter unſerer Tüncher. Ein angebotener Mehlwurm wird mit ſichtlichem Behagen entgegengenommen und ganz hinuntergeſchluckt, ein Maikäfer oder eine Heuſchrecke dagegen mit den Füßen gepackt und ſtückweiſe verzehrt; befeſtige ich eine Weintraube in dem Käfige, ſo nimmt der Vogel zunächſt eine genaue Unterſuchung vor, beſiht ſie bald von rechts, bald von links, bald von oben, bald von unten, bohrt vorſichtig eine Bere an, um ſie zu koſten, packt eine zweite, macht wider den Verſuch, den Stil zu löſen, bis er endlich nach allen dieſen Vorbereitungen die Traube ernſtlich in Angriff nimmt und verzehrt. Hat er ſonſt nichts zu tun, ſo macht er ſich an ſeinem Käfige zu ſchaffen; untätig ſiht man ihn ſelten. Reinhaltung ſeines Käfigs iſt ſelbſtverſtändlich geboten; namentlich der Sand muſs häufig erneuert werden, umſomehr, als er gern und oft badet. Von einem Bekannten erfuhr ich, daſs ein Gelbſteißkaſſike ſich nicht allein durch ſeinen eigentümlichen Geſang, ſondern auch durch ſeine Nachahmung von Huſten, Nieſen, Hundegebell, Papageienkreiſchen auszeichnet, wärend ich bei meinem Gefangenen bisher noch wenig Nachahmungsgabe bemerkt habe; wol aber gefällt ſich auch mein Vogel in den drolligſten Stellungen und macht deshalb viel Spaß.“

In vieler Beziehung geben ſich die Trupiale auch in ihrem Betragen im Käfige als nahe Verwandte der eben genannten Beutelſtärlinge kund, in anderer Hinſicht unterſcheiden ſie ſich, entſprechend ihrer geringen Größe und Stärke, nicht unweſentlich. Alle kleineren Arten der Sippe ſind durchaus harmloſe Geſellen, welche man mit dem verſchiedenſten Kleingeflügel zuſammenhalten kann, da ſie ihren Mitgenoſſen niemals läſtig werden und ihnen höchſtens durch ihre merkliche Gefräßigkeit am Futternapfe Abbruch tun; größeren Arten dagegen iſt, wie ich widerholt zu erfahren hatte, ebenſo wenig zu trauen als Kaſſiken und Krähenſtärlingen: denn auch ſie vergreifen ſich ohne Bedenken an kleineren Vögeln, ſtürzen ſich wie wirkliche Raubvögel auf dieſelben, behandeln ſie ganz in der Weiſe, wie von den Kaſſiken geſagt wurde, und verzehren ſie bis auf Haut und Knochen. Auch Neſter plündern ſie unbarmherzig aus, gleichviel ob dieſelben Eier oder Junge enthalten. Selbſt gegen größere Vögel, Stare und Droſſeln z. B., zeigen ſie ſich unverträglich und herſchſüchtig. Auf der Sitzſtange, welche ſie eben einnehmen, dulden ſie keinen zweiten, und am Freſsnapfe ſind ſie die unbeſchränkten Herren, geſtatten ihren Genoſſen wenigſtens erſt, nachdem ſie ſich geſättigt haben, ſich zu nahen. Sie alſo darf man höchſtens mit gleichgroßen Vögeln zuſammenbringen, denen ſie nichts anhaben können, tut aber entſchiden beſſer, ſie im Einzelkäfige zu halten, zumal ſie leichter als alle übrigen Mitglieder der Familie ſich zähmen laſſen. Wie bald ſie ſich an die Geſellſchaft des Menſchen gewöhnen, geht ſchon daraus hervor, daſs man die ſüdamerikaniſchen Arten, insbeſondere den Orangetrupial, in den indianiſchen Dörfern und Anſidlungen frei umherfliegen ſiht, und es begreift ſich ſchwer, wie Schomburgk, welcher dieſe Mitteilungen macht, von demſelben Vogel ſagen kann: „in den Anſidlungen iſt er wegen ſeines ſchönen Geſanges ungemein beliebt und wird von den Anſidlern, da ihn die Indianer dahin bringen, gern gekauft, freilich nur um bald zu ſterben, indem er ſich auf keine Weiſe an die Gefangenſchaft im Käfige gewöhnen zu können ſcheint.“ Gerade die Trupiale gelten, wie ſchon bemerkt, in ganz Süd-, Mittel- und Nordamerika als leicht zu behandelnde Käfigvögel und werden deshalb gern und vielfach im Gebauer gehalten. Auf unſeren Tiermarkt kommen allerdings verhältnismäßig ſehr wenige Arten, dies aber hauptſächlich deshalb, weil man ſie ihrer Schönheit und anderer vortrefflichen Eigenſchaften halber drüben bereits ſo hoch bezahlt, daſs ſich ihre Überführung nach Europa wenig lohnt. Alle Berichterſtatter, welche eingehende Beobachtungen über dieſe Vögel ſammeln konnten, erwähnen auch, daſs man ſie allerorten als Käfigvögel pflegt und ſchätzt, derart, daſs es wahrſcheinlich keine einzige Art der Gruppe gibt, welche nicht gefangen gehalten würde. Daſs ihre Eingewöhnung wirklich Schwirigkeiten verurſacht, möchte ich auf das entſchidenſte bezweifeln; denn alle Arten, welche ich pflegen konnte oder überhaupt in Gefangenſchaft ſah, zeichneten ſich durch Anſpruchsloſigkeit aus und hielten ſich bei gewöhnlichem, mit Früchten und Beren beſchicktem Droſſelfutter jahrelang im beſten Wolſein. Man ſagt nicht zuviel, wenn man ſie unter die vorzüglichſten Käfigvögel rechnet. Sie erfreuen durch ihre Lebhaftigkeit, die Zierlichkeit ihrer Bewegungen ebenſo ſehr wie durch Schönheit und ihren, wenn auch nicht gerade ausgezeichneten, ſo doch ſtets anſprechenden Geſang, bekunden auch, wenn man ſich viel mit ihnen abgibt, eine Anhänglichkeit an ihren Pfleger, wie ſie von keinem mir bekannten Vogel übertoffen werden kann. „Zu den anmutigſten Käfigvögeln,“ bemerkt von Schlechtendal mit vollſtem Rechte, „gehört nach meiner Anſicht der Orangetrupial oder Jamaikaſtärling, ein ebenſo ſchöner wie kluger, lebhafter, ſtimmbegabter Vogel. Ich beſitze ſeit zwei Jahren ein prachtvolles Männchen, welches ſich bald bei mir heimiſch fühlte, mich jetzt, wenn ich in das Zimmer trete und es freundlich anrufe, mit Geſang begrüßt und mir ohne Scheu den Mehlwurm aus der Hand nimmt. Als einmal die Türe des Käfigs offen geblieben und der Vogel in das Zimmer geflogen war, kehrte er bald von ſelbſt in ſeine Behauſung zurück. Eigentümlich iſt der Geſang, welcher zum Teil an den des roten Kardinals erinnert und häufig noch gellender als dieſer klingt. Gewöhnlich beginnt der Orangetrupial ziemlich leiſe mit „Goi goi goi", läſſt beim Widerholen dieſer Silben die Stimme mehr und mehr anſchwellen und zum Schluſſe wider ein wenig ſinken, oder er ruft nur drei- bis viermal „goi" und dann „wihu wihu wihu", oder er führt ein ſeltſames Tonſtück auf, zuſammengeſetzt aus hellen Rufen und abſonderlich ſchnarrenden, ſchnalzenden und gluckſenden Tönen, oder er trägt nur einzelne helle und einzelne gluckſende Töne, etwa „zii glock zii glock glock glock glock glock glock glock", vor. Für viele wird der erſtgeſchilderte Geſang, den ich als dem Schlage des roten Kardinals ähnlich bezeichnete, zu einförmig und zu gellend ſein, ich höre auch ihn ſehr gern. Die ſonſt zur Aufführung gelangenden Tonſtücke werden weniger laut vorgetragen, ſcheinen aber dem Vogel mehr Anſtrengung zu koſten als jenes ſchallende Lied. Trägt er letzteres vor, ſo ſteht er hoch aufgerichtet, dagegen duckt er ſich bald auf die Sitzſtange nieder, bald hebt er ſich wider etwas, wenn er ſeinen zuſammengeſetzten Geſang hören läſſt." Ich habe einzelne dieſer Vögel gepflegt, welche ungemein zahm waren und die größte Anhänglichkeit an den Wärter oder überhaupt an ihre Bekannten bekundeten. Ein Orangetrupial, welchen ich etwa ein Jahr lang beſaß, ließ ſich aus dem Käfige nehmen, auf den Finger ſetzen, im Raume umhertragen und ſang dazu. Wärend des Geſanges nahm er ſonderbare Stellungen an, indem er ſich ſtolz aufrichtete und ſo lang als möglich ausſtreckte, ſich dann plötzlich wider niederduckte, die Kehlfedern ſträubte, ſo daſs ſie nach allen Seiten hin abſtanden, die Federn des Vorderkopfes lüftete und nunmehr zu ſingen begann. Auf einen langſam gezogenen, hohl pfeifenden Laut folgten einige Flötentöne wie „gui gui gui" und hierauf abſonderlich klingende Laute, welche bei feſtgeſchloſſenem Schnabel hervorgeſtoßen wurden. Daſs auch andere Arten der Sippe ebenſo zahm werden, geht aus einer Mitteilung Ridgway's hervor. „In Gefangenſchaft", ſagt derſelbe, „wird der Trupial (Icterus vulgaris) ſehr leicht zahm, gewöhnt ſich vollſtändig an ſeinen Käfig und zeigt ſich bald ſehr zärtlich gegen diejenigen, welche ihn füttern und pflegen. Einer, welcher mehrere Jahre in Gefangenſchaft gehalten wurde, hörte auf einen ihm gegebenen Namen und antwortete, wenn er von ſeiner Gebieterin angerufen wurde, jederzeit pünktlich mit Tönen voll unverkennbarer Zärtlichkeit. Sein Sinnen und Trachten ging beſtändig dahin, ſich aus ſeinem Käfige zu befreien, und er benutzte ſeinen ſcharfen Schnabel mit größtem Geſchick, um dies zu bewerkſtelligen, kehrte aber, wenn er ſich wirklich befreit hatte, auf den Ruf wider in den Käfig zurück. Auffallenderweiſe bekundete dieſer Vogel eine unüberwindliche Abneigung gegen Kinder, griff dieſelben wütend an und gebrauchte ihnen gegenüber ſeinen Schnabel in ſo nachdrücklicher Weiſe, daſs man ihn ſchließlich feſt einkerkern muſſte, um Unheil zu verhüten." Die kleineren Arten der Gruppe beſitzen die Anmut und Zierlichkeit ihrer größeren Verwandten, ebenſo ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, werden aber ſelten ſo zahm wie jene, obwol auch ſie ſich zum Ein- und Ausfliegen aus dem Käfige oder zum Sitzen auf dem Finger gewöhnen laſſen. Mit Kletterkünſten vergnügen ſie ſich weit ſeltener als die größeren Trupiale, obſchon ſie auch hierin einiges leiſten. Im Geſange können ſie ſich mit den geſchilderten und allen übrigen großen Verwandten nicht meſſen; ihr Lied iſt zwar eigentümlich, bei einzelnen aber nicht beſonders woltönend. So läſſt der Gartentrupial, welcher häufig lebend zu uns gebracht wird, einen merkwürdigen, ſchnurrenden Geſang vernehmen, da die einzelnen Laute desſelben ſo raſch auf einander folgen, daſs ſie etwas verworrenes und unklares erhalten, und man ihnen mit dem Ohre nicht folgen kann. Gleichwol kann man nicht ſagen, daſs dieſes abſonderliche Lied unangenehm wäre; es ſpricht trotzdem an, und einzelne laute, volle Töne treten doch aus dem ganzen Miſchmaſch deutlich genug hervor, um die Aufmerkſamkeit des Hörers zu feſſeln. Der Baltimoretrupial, welcher häufiger als jeder andere ſeiner Sippe auf unſeren Tiermarkt gelangt, darf unter den kleinen Arten vielleicht als der beſte

Sänger gelten; denn ſein Lied iſt nicht allein in hohem Grade manchfaltig, ſondern die einzelnen Töne beſitzen auch einen wahrhaft bezaubernden Wollaut. Doch gibt es leider gerade unter den Baltimorevögeln nur wenige Männchen, welche ſich als Sänger über die Mittelmäßigkeit erheben.

Soviel mir bekannt, haben ſich gefangene Beutelſtärlinge bis jetzt noch nicht fortgepflanzt, hauptſächlich wol aus dem Grunde, weil man ſie entweder nicht in genügender Anzahl gehalten, oder ihnen nicht einen entſprechend großen Raum angewieſen hat. Das eine wie das andere muſs meiner Anſicht nach erfüllt werden, falls ſich ſolche Vögel entſchließen ſollen, im Käfige zu niſten. Ein anderes Hindernis dürfte kaum vorliegen, vorausgeſetzt, daſs man ſchon vorher auf die richtige Fütterung der Vögel Sorgfalt nimmt.

Als gewöhnliche Atzung der Beutelſtärlinge reicht man am zweckmäßigſten ein gutes Droſſelfutter mit kleingeſchnittenem, rohem Rindfleiſche, Ameiſenpuppen, etwas gequetſchtem Hanfe, Eierbrote, Beren und Früchten aller Art und dazu die erforderlichen Mehlwürmer. Krähenſtärlinge und Kaſſiken bedürfen, wenn ſie ſich wol befinden ſollen, ebenſowol tieriſche Stoffe als Früchte; erſtere kann man durch Fleiſch und hartgekochtes Ei erſetzen, letztere reicht man, je nachdem die Jahreszeit ſie bietet, friſch oder getrocknet und wider in Waſſer aufgeweicht. Nach meinen und von Schlechtendals Erfahrungen verzehren ſie Kirſchen, Johannes-, Heidel- Hollunder-, Wein-, Ebereſchen-, Preißel- und andere Beren, Birnen- und Apfelſchnitzel, Roſinen und Feigen, Pflaumen und Zwetſchken, mit einem Worte ſo ziemlich alles, was unſere Obſtgärten und Wälder an genießbaren Fruchtſtoffen liefern. Auch die Trupiale lieben Früchte und Beren aller Art ſehr, obwol ſie anſcheinend Kerbtieren den Vorzug geben. Reicht man ihnen jedoch nur ein Droſſel- oder Nachtigallenfutter ohne reichlichen Zuſatz von Fruchtſtoffen, d. h. von geriebenen Möhren, gequetſchten Kartoffeln, klargehackten Feigen und Zwetſchken, Roſinen und anderen gedörrten und wider aufgeweichten Beren oder aber friſchen Früchten aller Art, von der ſaftigen Birne an bis zur Heidel- und Preißelbere herab, ſo erhalten ſie ſich ſelten im erwünſchten Wolſein, werden vielmehr leicht fett und infolge deſſen faul, träge, unluſtig und krank. Wie alle Fruchtfreſſer ſitzen ſie gern längere Zeit am Napfe und ſchlingen mehr hinunter, als ihnen gut iſt. Es empfihlt ſich daher, ſie knapp zu halten und ihnen nur wenig nahrhafte Stoffe, alſo klargehacktes Fleiſch oder Eidotter, Ameiſenpuppen, Mehlwürmer und drgl. nur in geringer Gabe zu reichen. Ein gebotenes Kerbtier, gleichviel welcher Art, iſt dann um ſo willkommener und trägt nicht unweſentlich dazu bei, ein freundliches Verhältnis zwiſchen dem Pfleger und dem Gefangenen ins Leben zu rufen. Wie unſer Star unterſuchen die Beutelſtärlinge insgeſamt das ihnen vorgeſetzte Miſchfutter erſt ſehr ſorgfältig, bevor ſie ſich zum Freſſen anſchicken, öffnen und ſchließen den Schnabel abwechſelnd, um die Miſchung aus einander zu werfen, ſuchen ſich das ihnen gerade behagende und beſte zunächſt heraus, laſſen das übrige liegen oder vergeuden ſo viel davon, daſs oft der ganze Boden ihres Käfigs mit Futterreſten bedeckt wird. Dem beugt man einzig und allein dadurch vor, daſs man täglich zwei- bis dreimal friſches Futter, dieſes aber immer nur in geringer Menge reicht. Auch kleineren Arten kann man große Kerbtiere füttern, da ſie mit denſelben ſchon fertig zu werden wiſſen: iſt der Biſſen zu groß, ſo wird er unter den Fuß genommen und nach Bedürfnis zerglidert. Mehlwürmer werden in der Regel durchgekaut, dann der Länge nach in den Schnabel gelegt und ganz verſchlungen, Raupen von Nachtſchmetterlingen ähnlich behandelt, Maikäfer oder andere ebenſo große Kerfe durch Schnabelhiebe getötet, dann mit den Füßen feſtgehalten und nach Beſeitigung der Flügeldecken ſtückweiſe verzehrt. An Waſſer dürfen auch die Trupiale niemals Mangel leiden, weil ſie ſich oft und gern baden.

Krähenſtärlinge, Kaſſiken und die größeren Trupiale ſtehen verhältnismäßig in demſelben Preiſe; man bezahlt je nach der Güte und Schönheit der Vögel zwanzig bis vierzig

Mark für das Stück. Die kleineren nordamerikaniſchen Arten ſind erheblich billiger und zur rechten Zeit, wärend der erſten Sommermonate nemlich, für fünf bis höchſtens zehn Mark regelmäßig zu haben.

Stare.

In der reichhaltigen Familie der Starvögel, welche ſich über die alte Welt und Auſtralien verbreitet, ſtellen wir, wie billig, die Urbilder der Geſamtheit obenan.

Die Stare (Sturninae) haben geſtreckten, ſeitlich zuſammengedrückten, auf der Firſte geraden oder leicht gebogenen, an der Wurzel oft winkligen, vor der Spitze leicht ausgekerbten Schnabel, kräftige, mittelhochläufige Füße, lange, zugeſpitzte Schwingen und kurzen, mehr oder minder abgerundeten Schwanz.

Bei den Staren im engſten Sinne (Sturnus) bildet der längs der Firſte gerade laufende, oberſeits, namentlich gegen die Wurzel zu etwas abgeplattete, ſtumpfſpitzige Schnabel ohne Einſchnitt vor der Spitze das bezeichnendſte Merkmal. Der Fuß iſt ziemlich ſtark, aber kräftig, oberſeits grob getäfelt, unterſeits warzig; die Zehen tragen ſcharfe, große, gekrümmte Nägel; der Flügel iſt mittellang, die erſte Schwinge in ihm verkürzt, die zweite mit der dritten am längſten, der Schwanz kurz und gerade abgeſchnitten, das Kleingefider lang und ſpitzig, weich, aber glatt anliegend.

1474. **Der Star,** Stär, Starel, Starmatz, Stral, auch Sprehe, Sprahe, Sprache und Spreu genannt, **Sturnus vulgaris, L.** (varius) — Vergl.: Naumann, V. D. II, 187. Tfl. 62. — Größe bekannt; ſchwarz, auf Kopf, Hals und Kropf lebhaft metalliſch purpurviolett, an den Bauch- und Schenkelſeiten ſowie auf den Flügeldecken tiefviolett, auf den übrigen Rumpfteilen und der Ohrgegend tief ſtahlgrün ſchimmernd; Schwingen und Schwanzfedern rauchbraun mit rauchſchwarz ſcheinender Endkante, ein ſchmaler Außenſaum der Schwingen bräunlichweiß, am deutlichſten auf der erſten, untere Schwanzdecken breit weißlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, Füße rötlichbraun. — Das Frühjahrskleid unterſcheidet ſich von dem vorſtehend beſchriebenen Sommerkleide dadurch, daſs Kopf und Hals mit äußerſt feinen bräunlichweißen Spitzenflecken, die Unterteile mit deutlicheren weißen dreieckigen, die Oberteile mit dreieckigen bräunlichen Spitzenflecken beſetzt ſind, und die Schwingen, deren Deckfedern, ſowie die Steuerfedern roſtbräunliche Außenſäume zeigen. — Das Herbſtkleid gleich nach der Mauſer hat folgende Färbung und Zeichnung: die Federn der Oberſeite zeigen einen großen, dreieckigen, roſtbraunen, die der Unterſeite einen weißen Spitzenfleck, welche am Kinn und an den Backen ſo dicht ſtehen, daſs dieſe Teile faſt einfarbig graulichweiß erſcheinen; der Schnabel iſt ſchwarz. — Weibchen gleichgefärbt; junge Vögel rauchbraun, auf Kinn und Bauchmitte ins Bräunlichweiße; Schwingen und Schwanzfedern mit ſchmalen fahlbraunen Außenſäumen.

Der Star verbreitet ſich über ganz Europa, geht in Norwegen faſt bis zum 70° nach Norden hinauf, kommt weſtlich bis zu den Fährinſeln vor, findet ſich ebenſo auch im ganzen nordweſtlichen Aſien und beſucht von hier aus im Winter Bengalen, wärend die bei uns brütenden Vögel ihre Wanderung höchſtens bis Unteregypten und auf die Azoren ausdehnen, größtenteils aber ſchon in Südeuropa überwintern.

1475. **Der Schwarz- oder Einfarbſtar, St. unicolor, Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, 234. — Größe des deutſchen Verwandten; Federn des Kleingefiders weit ſchmaler und bedeutend mehr verlängert als bei dieſem; einfarbig tief rauchſchwarz mit mattem grünſchwarzem Metallſchimmer, welcher auf den Flügeldecken ins Purpurviolette übergeht; Schwingen vor dem glänzend ſchwarz geſäumten Ende mit dreieckigem dunkelbraunem Fleck, welcher auf den hinteren Armſchwingen größer und lebhafter iſt. Iris tiefbraun, Schnabel gelb, im Winter ſchwarz mit lichterem Unterſchnabel, Füße rotbraun. — Weibchen matter gefärbt, faſt ohne Metallſchimmer.

Bewohnt Sardinien, Sicilien, Nord- und Mittelſpanien ſowie Portugal und Kaſchmir als Standvogel.

1476. **Der Grauſtar, St.** (Temenuchus) **cineraceus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Faun. jap. 85, Tfl. 45. — Größe des Stares; rauchbraun, unterſeits heller, Unterbruſt, Bauch und After ſchmutzigweiß, untere und die mittelſten oberen Schwanzdecken reinweiß, Ober- und Hinterkopf braunſchwarz, Kopfſeiten heller, Zügelſtreifen und Ohrgegend weiß mit ſchmalen braunſchwarzen Schaftſtrichen; Schwingen und Steuerfedern ſchwarzbraun mit ſehr ſchmalen bräunlichweißen, die vorderen Armſchwingen mit breiteren weißlichen Außenſäumen, äußere Schwanzfedern innen mit weißem Spitzenflecke. Iris braun, Schnabel rötlichorange, an der Spitze dunkler, Füße hochgelb. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Bewohnt Japan, Nordchina und das Amurland, überwintert auf Formoſa und Hainan.

Wegen des nakten Augenkreiſes, der etwas kürzeren Flügel und des ein wenig abgerundeten Schwanzes hat man indiſche Arten unter dem Namen Elſterſtare (Sturnopastor) von den bisher genannten getrennt.

1477. **Der Elſterſtar,** Ablaka der Hindoſtaner, **St.** (Pastor, Sturnopastor, Psarites) **contra, L.,** (capensis, Moorei) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 323. — Etwas größer als unſer Star; Kopf und Hals vorderſeits bis zum Kropfe ſchwarz mit grünem Stahlſchimmer, Zügel, Ohrgegend und ein Streifen unter den Schläfen herab weiß, mittelſte obere Schwanzdecken und ein Längsſtreifen auf den oberen Flügeldecken und Schultern ebenſo, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz tiefſchwarzbraun, Unterteile von der Kehle an bräunlichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß. Iris braun, der nakte Augenring orangegelb, Schnabel an der Wurzel rot, übrigens gelb, Füße ſchmutziggelb. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mehr braun als ſchwarz und die Farben nicht ſo ſcharf von einander geſchiden.

Verbreitet ſich vom Fuße des Himalaya über den größten Teil Indiens, mit Ausnahme des Südens und Südweſtens, und reicht nach Oſten hin bis Malakka, kommt auch auf Sumatra vor.

1478. **Der Jallakſtar,** Jallak der Malaien und Sundaneſen, **St.** (Past., Sturnop.) **Jalla, Horsf.** — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 17. — Etwas größer als der Elſterſtar, ihm in der Färbung ſehr ähnlich; das Schwarz des Vorderhalſes bedeckt auch den Kropf, das weiße Längsband der oberen Flügeldecken iſt breiter ausgedehnt und bildet einen großen Flecken; dasſelbe gilt für den Bürzel; der weiße Fleck auf der Ohrgegend zieht ſich nicht unter den Schläfen weiter; die Unterſeite iſt reinweiß.

Das Verbreitungsgebiet ſcheint auf Java beſchränkt zu ſein.

Auch die nächſtfolgende Art iſt zum Vertreter einer Unterſippe (Gracupica) erhoben worden, unterſcheidet ſich vom Elſterſtar jedoch nur durch Färbung und Größe.

1479. **Der Schwarzhalsſtar, St.** (Past., Sturnop, Gracula, Gracupica, Acridotheres) **nigricollis, Paykull,** (temporalis, melanoleuca, bicolor). — Vergl: Wagler, Syst. av. spec. 17. — Größe der Miſteldroſſel; Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle weiß, begrenzt von einem die ganze Halsbreite einnehmenden ſchwarzen Kragen, Oberſeite, Flügel und Schwanz tief dunkelbraun, Handdecken ganz, Armſchwingen und deren Deckfedern am Ende ſchmal, Schwanzfedern breit weiß gerandet, größte obere Flügeldecken weiß, einen Fleck bildend, kleine am Ende mit weißer Spitze, Unterteile weiß, Schenkelſeiten braun. Iris ſilbergrau, nakter Augenkreis gelb, Schnabel braunſchwarz, Füße bräunlichgelb. — Weibchen wie das Männchen, die Kehle jedoch bräunlich angeflogen.

Bewohnt Südchina, von Kanton bis Futſchau, und Siam.

Die Gruppe der Hirtenſtare (Pastor) welche neuerdings ebenfalls in Unterſippen zerfällt wurde, kenzeichnet ſich durch länglich kegelförmigen, ſeitlich zuſammengedrückten, auf der Firſte ſanft gewölbten, vor der ſchwach herabgebogenen Spitze mit kleinem Ausſchnitte verſehenen Schnabel, ziemlich große, ſehr ſtarke Füße, mittellange, aber ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die zweite und dritte ebenfalls die längſten ſind, und deren erſte ſtark verkürzt wird, mittellangen, ſeicht ausgeſchnittenen, geraden oder ſanft abgerundeten Schwanz und weiches, nicht verſchmälertes Kleingefider.

1480. **Der Roſenſtar,** Seeſtar, Staramſel, Heuſchreckenvogel ꝛc. **Pastor** (St., Turdus, Merula, Psaroides, Boscis, Acridotheres, Gracula, Pecuarius, Thremmophilus, Nomadites) **roseus, L.,** (seleucis, asiaticus, peguanus). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 206 und XIII, 233, Tfl. 63. — Größe des Stares, ausgezeichnet durch den langen, hängenden Nakenſchopf; Kopf und Hals vorderſeits bis zur Bruſt, hinterſeits bis zum Anfange des Mantels herab ſchwarz, mit tiefviolettem Metallſchimmer, Flügel, Schwanz, untere und obere Schwanzdecken nebſt Unterſchenkeln ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, das übrige Gefider herlich blaſs roſenrot; Schwingen innen bis zur Spitze olivenrauchbräunlich. Iris rötlichbraun, Schnabel roſenrot, unten mit ſcharf abgeſetzter ſchwarzer Wurzelhälfte, Füße rötlichbraun. — Weibchen matter gefärbt, das Roſenrot matt bräunlichweiß verwaſchen, untere Schwanzdecken breit weißlich gerandet. — Junger Vogel graulichroſtfahl, Unterſeite heller, Kinn, Kehle und Bauch ins Weißliche, Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit roſtbräunlichen Außenſäumen, Schnabel gelblichbraun, mit dunklerer Spitze.

Das Heimatsgebiet des Roſenſtares umfaſſt Südoſteuropa und Indien öſtlich bis Pegu und Burma. Von hier erſcheint der Vogel öfters in Süddeutſchland, iſt auch widerholt als verflogener Gaſt in England, Dänemark und Finnland erlegt worden. Nordafrika beſucht er nur zufällig und immer ſelten.

Mainas oder Hirtenſtare in engerem Sinne (Acridotheres) werden die größeren, dunkleren Arten mit kürzeren Flügeln und abgerundetem Schwanze genannt.

1481. **Die Maina** oder der **Hirtenſtar,** Maina, Deſimaina, Salik, Salonka, Gorwantera, Goranka oder Gorinka der Indier, **P.** (Paradisea, Acrid, Grac., Turd., Maina,) **tristis, L.** (grillivora, tristoides, Salica). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 325. — Anſehnlich größer als der Star; Kopf und Hals vorderſeits allmählich heller werdend, bis zur Bruſt herab ſchwarz, der Oberkopf, deſſen ſchmale lange Federn am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, dunkler, übriges Gefider ſchön umberbraun, auf Mantel, Schultern und an den Seiten ins Purpurbräunliche ziehend, Bauchmitte, After, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Handſchwingen ſchwarz, an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegelfleck entſteht; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die beiden mittelſten einfarbig, die übrigen am Ende breit weiß. Iris rotbraun, nakter Augenkreis, Schnabel und Füße hochgelb.

Verbreitet ſich über ganz Indien und Ceilon, nach Oſten hin bis Aſſam und Burma reichend, iſt auf den Andamanen, auf Madagaskar und den Maskarenen eingeführt worden.

1482. **Die Braunmaina,** Baharimaina, Bahari und Jhontimaina, auch Jhontſalik der Indier, **P.** (Acrid., Maina) **fuscus, Wagler,** (mahrattensis, cristatelloides,). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 327. — Größer als die Maina; Kopf, einſchließlich der kleinen Stirnhaube nebſt Ohrgegend glänzend ſchwarz, übrige Oberſeite braunſchwarz mit weinbraunem Anfluge, Kehle und Kropf düſter graulichſchwarz, übrige Unterteile rötlichgrau, Bauch heller, ins Weißliche, untere Schwanzdecken reinweiß; Handſchwingen und Steuerfedern ſchwarz, erſtere an der Wurzel, letztere an der Spitze breit weiß. Iris hellgelb, Schnabel orangerot, an der Wurzel ſchwarz, Füße rötlichgelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt das Hügelland, insbeſondere die mit Dſchungeln bedeckten Gegenden ganz Indiens.

1483. **Die Graumaina,** Kaleng der Malaien und Sundaneſen, **P.** (Acridoth.) **javanicus, Cab.,** (griseus). — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I. 205. — Etwas kleiner als die Maina; dunkel ſchiferbraungrau, die langen ſchmalen Federn des Oberkopfes, welche am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, ſowie die Ohrgegend ſchwarz; Schwingen und Steuerfedern ebenſo, die Wurzel der erſteren und das Ende der letzteren, auch der beiden mittelſten wie die unteren Schwanzdecken weiß, Armſchwingen und deren Deckfedern glänzend umberbraun mit ſchmalen ſchwarzen Außenſäumen. Iris braun, ein wenig ausgedehnter nakter Fleck am hinteren Augenrande gelblich, Schnabel und Füße orangegelb.

Bewohnt Java.

1484. **Die Ufermaina,** Ganga- und Bardi-Maina, Gang- oder Raneſalik, Lali und Gilgila der Indier, **P.** (Turd., Acrid., Grac., Hetaeornis) **ginginianus, Lath.,** (gregicolus, cineracea). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 326. — Bedeutend größer als die Graumaina, ihr ähnlich gefärbt; Mitte des Bauches und untere Schwanzdecken jedoch blaſs roſtfarben, Flügelſpiegel und Schwanzende ebenſo. Iris braun, nakter Augenfleck rötlich, Schnabel rot, an der Spitze gelb, Füße düſtergelb. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Findet ſich in ganz Bengalen bis zum Himalaya und nach Afganiſtan.

1485. **Die Trauermaina, P.** (Acrith.) **siamensis, Swinh.,** (grandis). — Vergl.: Finſch, Verhandlungen der Zool. Bot. Geſ. zu Wien, 1873, S. 13. — Größe der Graumaina; ſchwarz mit ſchwachgrünem Glanze, welcher namentlich auf den langen ſchmalen Federn des Oberkopfes wie an und über den Naſenlöchern einen aufrechten Buſch bildenden Federn der Vorderwange zur Geltung kommt; Armſchwingen und deren Deckfedern ins tief Braunſchwarze, Wurzeln der Handdecken, Schwanzende und untere Schwanzdecken weiß. Iris hellbraun, Schnabel nnd Füße hochgelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Siam, wahrſcheinlich auch Sumatra.

1486. **Die Haubenmaina, P.** (Grac., Acrid., Hetaeornis) **cristatellus, L.,** (fuliginosus). — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 14. — Etwas größer als die Maina; ſchieferſchwarz, Oberkopf nebſt dem ſeitlich zuſammengedrückten Federbüſchel und Naſenlöchern, Flügel und Schwanz tiefſchwarz, Wurzelhälfte der Armſchwingen, Spitzen der Armdecken und das Schwanzende weiß, untere Schwanzdecken ſchwarz mit ſchmalen verwaſchenen weißen Endſäumen. Iris goldbraun, Schnabel blaſs horngelb, Wurzel des Unterſchnabels düſterrot angeflogen, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, die Stirnhaube kleiner.

Bewohnt Südchina und Formoſa.

1487. **Die Schwarzflügelmaina, P.** (Grac., Acrid., Sturnopastor) **melanopterus, Daud.,** (tricolor). — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 11. — Größer als der Star; weiß; Schwingen, deren Decken und Steuerfedern ſchwarz, ſchwach metalliſch ſchimmernd, letztere mit weißem Endrande. Iris rot, nackte Haut ums Auge gelb, Schnabel und Füße orangegelb.

Lebt auf Java.

Die kleineren Arten mit ſchlankerem, ſpitzigeren Schnabel werden Braminenmainas (Temenuchus) genannt.

1488. **Die Braminenmaina,** Popoya, Puhaia, Papata der Indier, **P.** (Turd., Sylvia, Temenuchus, Acrid., Hetaeornis, Maina, Sturnia.) **pagodarum, Gmel.,** (nigricollis, melanocephalus, subroseus, sylvestris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 329. — Merklich kleiner als der Star; Oberſeite des Kropfes mit dem aus langen ſchmalen Federn gebildetem, anſehnlich langem Hinterhauptſchopfe glänzend ſchwarz, Hinterhals, Kopfſeiten und Unterteile bis auf die weißen unteren Schwanzdecken lebhaft roſtzimmetrötlich, die Federn hier mit ſchmalen verloſchenen helleren Schäften, Oberſeite und Flügel aſchgrau, zart roſtfahl verwaſchen, Armſchwingen und deren Decken ſchwarz; mittelſte Schwanzfedern aſchbräunlich, übrige ſchwarz mit roſtweißlichem Ende. Iris grünweiß, Schnabel orange, an der Wurzel grünblau, Füße gelb.

Verbreitet ſich über den größten Teil Indiens und Ceilons.

1489. **Die Graukopfmaina,** Pawi und Deſipawi der Indier, **P.** (Turd., Temenuchus, Sturnia, Hetaeorn., Maina) **malabaricus, Gml.,** (caniceps, affinis, Blythii). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 330. — Größe der Verwandten; Vorderkopf, Kinn und Kehle ſilbergrau, der übrige Kopf und die Oberſeite aſchgrau mit zartem roſtgrauem Anfluge, Bürzel deutlicher roſtbräunlich, Unterteile lebhaft zimmetroſtrot, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Handdecken ſchwarz, Handſchwingen an der Spitze, Armſchwingen außen bräunlichſilbergrau; mittelſte beide Schwanzfedern bräunlichſilbergrau, die ſeitlichen dunkel zimmetroſtrot, in der Wurzelhälfte braunſchwarz. Iris graulichweiß, Schnabel blau an der Wurzel, grünlich in der Mitte, gelb an der Spitze, Füße düſter gelb. — Weibchen ſehr ähnlich; Vorderkopf braungrau wie die übrige Oberſeite, Unterteile iſabellaſchgraulich, Seiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken zimmetrötlich.

Findet ſich faſt in ganz Indien, öſtlich bis Aſſam und Tenaſſerim.

1490. **Die Mandarinenmaina, P.** (Acrid., Temen., Hetaeorn., Sturnia, Oriolus) **sinensis, Gmel.,** (turdiformis, erythropygius, cana, elegans, Buffoniana,). — Vergl.: Leſſon, Voy. Belang. Tfl. 46. — Etwas größer als die Braminenmaina; Vorder- und Oberkopf, Flügeldecken und Unterſeite zart roſtrötlich, Zügel dunkler, Mundwinkel, obere und untere Schwanzdecken heller, Bruſt- und Bauchmitte ſowie der Flügelbug faſt weiß, Hinterkopf und übrige Oberſeite bräunlichgrau, an den Halsſeiten, auf Kehle und Kropf heller, mehr grau; Schwingen ſchwarz, die des Armes dunkel ſtahlgrün ſcheinend, Steuerfedern ſchwarz mit breitem zimmetbraunem Ende. Iris perlgrau, Schnabel graugrün, Füße horngelb. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Bewohnt Südchina, Cochinchina, Siam und Pegu.

1491. **Die Dominikanermaina, P.** (Turd., Hetaeor., Temen., Lamprotornis, Sturnia, Calornis) **dominicanus, Gmel.,** (malayensis, pyrrhogenys, pyrrhopogon, ruficollis, albifrons). — Vergl.: Temminck, Faun. jap. S. 86, Tfl. 46. — Anſehnlich kleiner als der Star; Ober- und Hinterkopf weiß, Kinn und Kehle roſtiſabell, Halsſeiten kaſtanienrotbraun, einzelne Federn auf dem weißen Hinter- und Vorderhalſe ebenſo, aber heller, Mantel und Schultern tief metalliſch violett glänzend, Unterteile ſchön aſchgrau, längs der Mitte breit iſabellweiß, Aftergegend, untere und obere Schwanzdecken ſchön roſtzimmetgelb; Flügel und Schwanz tief metallgrün, die drei erſten Schwingen und die drei äußerſten Schwanzfedern mit lebhaft roſtgelben Außenſäumen, Handſchwingen innen an der Wurzel weiß, Eckflügel, die größten und mittleren oberen Flügeldecken ebenſo. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße horngrau. — Weibchen wahrſcheinlich gleich gefärbt. — Junge Vögel oberſeits graubraun, auf Mantel, Schultern und deutlicher noch auf Bürzel und den hinteren Armſchwingen ins Roſtbraune ziehend, Unterteile ſchmutzigweiß, an den Seiten ins Graue, Außenſäume der erſten Schwingen weiß.

Bewohnt das ſüdliche Japan, die Philippinen und Celebes.

1492. **Die Starmaina, P.** (Grac., Sturnus, Temen., Hetaeornis) **sturninus, Pall.,** (dauricus, malayensis). — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. as. I, 422. — Bedeutend kleiner als der Star; Kopf und Hinterhals düſter aſchgrau, Unterteile hellgrau, Bruſt- und Bauchmitte ſowie die Unterbruſt weiß, untere Schwanzdecken ſchwach roſtiſabell angeflogen, ein Fleck am Hinterkopfe, Mantel, Schultern und längſte obere Schwanzdecken dunkel ſtahlviolett ſchimmernd, Bürzel roſtbräunlich; Flügel und Schwanz tief ſtahlgrün, Schwingen außen nicht ganz bis zur Spitze braun gerandet, innen mit ausgedehntem weißem Fleck an der Wurzel, mittelſte größte Flügel- und hinterſte Schulterdecken bräunlichweiß, eine breite Längsbinde bildend;

äußerſte Schwanzfedern außen bis gegen die Spitze hin braun gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, an der Wurzel gelb, Füße grauſchwarz. — Junger Vogel oberſeits glänzend umberbraun, ein Fleck am Hinterhalſe dunkler, Schwingen und Schwanzfedern mit violettem, an der Spitze ins Grüne ziehendem Metallſchimmer, mittelſte Flügeldecken und Schultern bräunlichweiß geſpitzt, Kopf- und Halsſeiten zart roſtbräunlich verwaſchen, übrige Unterteile graulich, Bauch und Aftergegend weißlich.

Brutvogel in Nordchina und im Amurlande, beſucht die Starmaina im Winter Malakka, Java und Borneo.

Die Sippe der Lappenſtare (Dilophus) kenzeichnet ſich durch langen, geraden, flachen, an der Wurzel breiten, auf der Firſte gewölbten, ſeitlich zuſammengedrückten, vor der Spitze ausgekerbten Schnabel, kräftige, vorn getäfelte Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die erſte verkümmert, die dritte mit der faſt ebenſo langen zweiten die längſte iſt, und kurzen, gerade abgeſchnittenen Schwanz. Von den übrigen bisher genannten Staren unterſcheidet ſich die Gruppe durch Hautlappen, von denen der eine, vorderſeits befiderte, am Kinne und an der Kehle, ein anderer, quer geſtellter, auf dem Vorderkopfe und ein dritter, längsſtehender, auf der Scheitelmitte ſich befindet.

1493. **Der Klunkerſtar, Dilophus** (Grac., Sturnus, Pastor, Acridoth., Creatophora) **carunculatus, Gml.,** (gallinaceus, larvata). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 529. — Größe des Stares; Oberſeite licht bräunlichgrau, Unterſeite heller, untere Flügel- und Schwanzdecken faſt weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit metalliſchgrünem Scheine, Handdecken und Deckflügel weiß. Iris braun, Schnabel und der bis auf die Schläfe ausgedehnte nakte Augenkreis gelb, Hautlappen ebenſo, Füße rötlichbraun. — Weibchen ohne die nakten Hautlappen, nur jederſeits in der Mundwinkelgegend ein nakter Hautſtreifen; Oberſeite graubraun, Flügel und Schwanz erdbraun, Unterteile hell graubraun, untere Schwanzdecken und Bürzel weiß.

Bewohnt Südafrika, findet ſich jedoch auch in den oberen Nilländern.

Unſer allbekannter Star gibt uns in ſeinem Leben und Weſen ein faſt allgemein giltiges Bild ſeiner Unterfamilie und der von ihm vertretenen Sippe insbeſondere. Urſprünglich Waldvogel, lebt er in Deutſchland gegenwärtig faſt überall, läſst ſich auch durch Aufhängen der für ihn beſtimmten Niſtkäſten in Gegenden einbürgern, welche er bis dahin nicht bewohnt hat. In beſonderer Häufigkeit bevölkert er alle ſumpf- und waſſerreichen Ebenen, minder zahlreich die Gebirge, obwol er ſich auch hier einfindet, falls ſeitens des Menſchen für ſein Unterkommen geſorgt wurde. Seine Lieblingswälder ſind die zumeiſt aus Eichen beſtehenden Auwaldungen in Fluſstälern, weil ſie ihm die meiſten Höhlungen gewären; jedoch findet er ſich auch inmitten der Schwarzwaldungen des Gebirges, vorausgeſetzt, daſs man ihm hier Wohnungen herrichtet. Gänzlich waſſerarme und dürre Landſtriche beſucht er in der Regel bloß wärend des Zuges, baumloſe, feuchte Gegenden nur dann, wenn er bereits ſo an den Menſchen gewöhnt iſt, daſs er nötigenfalls unter deſſen Dache hauſen kann. Unter unſeren Zugvögeln zählt er zu den früheſten, welche erſcheinen, und zu den ſpäteſten, welche uns verlaſſen. Wie oben bemerkt, dehnt er ſeine Winterreiſe nicht weit aus, verbringt die kalte Jahreszeit größtenteils in Südeuropa, zum Teil bereits in der ſüdlichen Schweiz, einzeln ſogar in Deutſchland ſelbſt, und macht ſich von ſeiner Winterherberge aus auf die Reiſe, ſobald er die Möglichkeit zum Leben in der geliebten Heimat zu erkennen glaubt. In einigermaßen günſtigen Frühjahren findet er ſich ſchon in den erſten Tagen des Februar, ſonſt ſpäteſtens im Anfange des März in Deutſchland ein und verweilt hier bis Ende Oktobers, bei milder Witterung ſelbſt bis Ende Novembers oder anfangs December. Oft empfängt ihn bei ſeinem Erſcheinen der Nachwinter noch ſehr unfreundlich, und nicht ſelten zwingt ihn ſtärkerer Schneefall, zeitweilig widerum ſeine Brutgegend zu verlaſſen, um an offenen Quellen und ähnlichen nahrungverſprechenden Orten ſein Leben zu friſten; in der Regel aber hält er auch unter ungünſtigen Verhältniſſen tapfer Stand und ſingt fröhlich ſeine heiteren Lieder, gleichviel, ob der Himmel über ihm blaut oder ihn Schneeſturm und Hagelwetter umtoben. Geſellig wie er iſt, verläſſt er uns im Spätherbſte gewöhnlich in unzählbaren Scharen, welche ſich nach und nach zuſammengefunden haben, verteilt ſich, nach eigenen Beobachtungen, auch in der Fremde nicht und trennt ſich erſt bei der Rückkehr in kleinere Abteilungen, von denen jede einzeln dem Heimatsorte zuſtrebt. Hier angekommen, iſt die erſte Sorge des Vogels, die im vorigen Jahre benutzte Niſthöhlung, ſei dieſelbe eine natürliche oder eine vom Menſchen künſtlich geſchaffene, zu unterſuchen; hierauf fliegt er auf die höchſten Spitzen in der Nachbarſchaft, und zwar ebenſowol auf Turmſpitzen oder hohe Häuſergiebel wie auf die Wipfelzweige möglichſt alleinſtehender Bäume, und läſſt von hier aus ſeinen Geſang, den er bereits in der Winterherberge fleißig übte, mit der ihm eigenen Ausdauer ertönen, verſammelt ſich dabei auch regelmäßig mit anderen ſeiner Art zu kleinern Geſellſchaften, welche in den Morgen- und Abendſtunden gemeinſchaftlich ſingen, in den Vor- und Nachmittagsſtunden nach Nahrung ausgehen und des Abends zunächſt noch nicht in der Nähe der Niſthöhle oder in dieſer ſelbſt, ſondern im Walde, oft weit entfernt von dem Brutplatze, Nachtruhe halten. Binnen wenigen Tagen ſind alle Niſthöhlen beſetzt, und nunmehr beginnt das heitere Sommerleben, wie er es zu führen gewohnt iſt. Ungemein geſellig, munter, lebhaft und unruhig, in ſeinen Bewegungen ſchnell und gewandt, ſtets heiter, klug und liſtig, vereinigt der Star alle Eigenſchaften, welche ihn zu einem wahren Haus- oder Gartenfreunde des Menſchen ſtempeln müſſen. Er iſt fortwärend in Bewegung und vermag nicht einmal beim Singen ohne ſolche auf einer und derſelben Stelle zu verweilen. Auf dem Boden läuft er mit zwar etwas wackelndem, aber doch ſehr förderndem Gange umher und nikt bei jedem Schritte mit dem Kopfe, gefällt ſich dann und wann auch wol in kleinen, mehr oder weniger ſenkrechten Sprüngen; im Gezweige hüpft er gewandt von einem Aſte zum anderen; die Luft durcheilt er mit leichtem, ſchnellem Fluge unter rauſchenden Flügelſchlägen, indem er die ſpitzigen Fittiche ungemein raſch nach einander, förmlich ſchwirrend, bewegt und hierauf mit ausgebreiteten Flügeln eine Strecke gerade fortſchießt. Vor dem Niederſetzen ſchwebt er ſtets eine Zeit lang, oft im Kreiſe herum, und wenn er in Geſellſchaften fliegt, hält ſich einer ſo dicht hinter dem anderen, daſs er eben Platz zu freier und ſelbſtändiger Bewegung behält. Beim Singen ſitzt er, wie bemerkt, gern auf den höchſten Spitzen, welche er finden kann, und nur wärend der Brutzeit unmittelbar vor ſeiner Höhlung, alſo zuweilen im dichteſten Gelaube der Bäume. Der Geſang beſteht aus einer großen Anzahl von Strophen, iſt dabei ſehr abwechſelnd, wird auch lange in einem fortgeſetzt und zeichnet ſich ebenſowol durch ein ganz abſonderliches Schnurren und Schnattern, wie durch laute, woltönende Pfiffe und nachgeahmte Locktöne, Rufe und Pfiffe anderer Vögel aus. Als Tonſtück hat er wenig Wert, iſt aber ſo außerordentlich fröhlich und wird mit ſolcher Ausdauer vorgetragen, daſs man ihn doch ſehr gern hört, um ſo mehr, als regelmäßig viele Männchen gemeinſchaftlich ſingen und ſo ein Stück hervorbringen, welches ſich, wie Naumann ſagt, in einiger Entfernung gerade ſo anhört wie das Plätſchern, Rieſeln und Murmeln eines kleinen Waſſerfalles oder eines Springbrunnens. Die Lockſtimme klingt wie „ſpär ſperer“ oder „ſtoär“, die Einladung an andere ſeiner Art hell wie „ſpetſpet“. Die Jungen laſſen nur die eigentliche Lockſtimme vernehmen. Alle Sinne unſeres Vogels ſcheinen wol entwickelt zu ſein, die geiſtigen Fähigkeiten denen anderer Vögel nicht im geringſten nachzuſtehen, die der meiſten wol noch zu überbieten. Der Star beweiſt unter allen Umſtänden viel Verſtand und eine entſchidene Umſicht, weshalb er auch leichter als viele andere Vögel in jede Lage ſich zu finden weiß. Da, wo er geſchont oder gehegt wird, bekundet er dem Menſchen gegenüber das größte Vertrauen; ſowie er ſich aber verfolgt ſiht, wird er außerordentlich ſcheu; denn eine einmal gemachte üble Erfahrung vergiſſt er ſo leicht nicht wider. Mit anderen Vögeln verſteht er vortrefflich auszukommen, ohne ſich jedoch ſeiner Selbſtändigkeit zu begeben. Eben ſo friedlich als geſellig, findet er ſich bei den verſchidenartigſten Klaſſenverwandten ein, begibt ſich zeitweilig unter den Schutz der Krähen, läuft unter den Tauben einher, als wären ſie Seinesgleichen, beſucht gemeinſchaftlich mit Kibitzen Felder und Wieſen, mit Stelzen ſumpfige Stellen und Rohrteiche, miſcht ſich unter Droſſeln und Sperlinge und ſcheint einzig und allein mit dem Mauerſegler, welcher in vielen Gegenden ſeine Niſthöhlen in Beſitz nimmt, nicht recht auskommen zu können. Herdenvih liebt er wie alle ſeine Familienverwandten ungemein, ſetzt ſich auch oft auf deſſen Rücken, um ihm allerlei Schmarotzer abzuleſen; ſelbſt mit Haustieren befreundet er ſich oder ſtellt ſich doch mit ihnen auf einen guten Fuß. Im Umgange mit anderen Tieren läſſt ſich ein gewiſſer Übermut nicht verkennen: er gefällt ſich in Neckereien aller Art und behandelt diejenigen Tiere, von denen er weiß, daſs ſie ihm nichts anhaben können oder nichts tun dürfen, ſchließlich mit einer wahrhaft beluſtigenden Keckheit. Ein beſonders hervorſtechender Zug ſeines Weſens iſt ſeine Heiterkeit; ſie verläſſt ihn in keiner Lage des Lebens und trägt weſentlich dazu bei, ihn ſo angenehm zu machen. Mit der Ruhe eines Weltweiſen erträgt er alle Unbilden der Witterung, und ſelbſt in der trübſten Zeit, unter Umſtänden, welche ihn dem bitterſten Mangel preis geben, bewahrt er ſein fröhliches Weſen. Und doch ſind ſeine Bedürfniſſe keineswegs gering. Er iſt ein tüchtiger Freſſer und, wenn er es ſein darf, ein wähleriſcher Geſell, obwol er ſich bei Not und Mangel mit irgend welchem genießbarem Gegenſtande begnügt. Kerbtiere bleiben ſeine liebſte Speiſe und bilden auch unzweifelhaft den Hauptteil ſeiner Nahrung, da er die Kerfe aller Ordnungen und in allen Lebenszuſtänden verzehrt. Außerdem lieſt er Regenwürmer und Schnecken auf, und wenn die Früchte, insbeſondere Kirſchen und Beren, reifen, naſcht er von dieſen, nimmt auch wol gelegentlich verſchidene weiche und ölige Körner zu ſich. Mit Ausnahme der Früchte ſucht er alle Nahrung auf dem Boden, eilig hier umherrennend und jede Ritze wie jedes Blättchen in eigentümlicher Weiſe unterſuchend. Nicht zufrieden mit dem, was er auf dem Boden oder auf den Gräſern findet, durchſtöbert er auch alle Schlupfwinkel mit dem Schnabel, indem er dieſen in die Ritzen und Spalten ſteckt und nun ſoweit als möglich öffnet, ganz ſo, wie man einen Zirkel aus einander ſpreizt. Durch dieſes, meines Wiſſens nur ihm und ſeinen nächſten Verwandten eigene Gebaren erſchließt er ſich eine Menge verborgener Nahrung und kommt deshalb immer zu ſeinem Rechte.

Bald nach dem Erſcheinen im Frühjahre, ſpäteſtens in den letzten Tagen des März, denkt der Star an die Fortpflanzung. Schon bei ſeiner Ankunft hat er die alte Niſthöhle wider aufgeſucht und, noch ehe er ſich gepart, ſo viel als möglich gereinigt. Als kluger Vogel weiß er ſich überall einzurichten. Da, wo man ihm ſeine beliebten Starkübel auf die Bäume oder an die Häuſer hängt, bezieht er regelmäßig dieſe, vorausgeſetzt, daſs das Innere des Kaſtens eine Weite von mindeſtens 15$^{\text{cm.}}$ und ein Schlupfloch von 5$^{\text{cm.}}$ Durchmeſſer habe. Da, wo ihm Niſtkäſten mangeln, nimmt er die vom Spechte gezimmerten oder durch Faulen entſtandenen Höhlungen in Stämmen und dicken Äſten in Beſchlag, und nötigenfalls findet er auch in Taubenſchlägen, unter Hausdächern, ja ſelbſt in Felſenritzen geeignete Räumlichkeiten. Sie nun kleidet er roh und liderlich mit dürrem Laube, trocknen Halmen, Stroh, Wolle, Haren und Federn aus; Strohhalme bilden ſtets die Hauptmaſſe der Niſtſtoffe und werden oft von weither herbeigeſchleppt; in Ermangelung derſelben begnügt er ſich mit dürrem Graſe, im Notfalle ſogar mit Fichtenflechten. Die Ausfütterung des tiefen Napfes geſchiht ohne jegliche Sorgfalt; einige Gänſe- und Hühnerfedern und etwas Wolle werden dazu verwendet, dieſe Stoffe jedoch ohne Regel und Wahl eingefügt. Wärend des Baues ſingt das Männchen ſehr fleißig und eifrig, bläſt die Kehle auf, zittert mit den Flügeln, jagt ſchreiend hinter dem Weibchen her und betritt es endlich auf dem Boden. Sobald das Neſt fertig iſt, legt das Weibchen, meiſt ſchon in den erſten Tagen des April, in ſehr günſtigen Frühjahren ſogar noch etwas früher, fünf bis ſechs große, bauchige, etwas rauhſchalige Eier von bleichblauer Färbung, bebrütet dieſelben vierzehn Tage lang und wird inzwiſchen vom Männchen mit Futter verſorgt. Letzteres beteiligt ſich auch an der Auffütterung der ebenſo freſsgirigen als kreiſchluſtigen Jungen, welche höchſtens achtzehn Tage nach dem Ausſchlüpfen flügge zu ſein pflegen, hierauf dem nächſten Buſche zugeführt, noch eine Zeit lang mit Kerbtieren und Regenwürmern gefüttert, ſodann mit auf die Wieſen genommen, zum Futterſuchen angehalten und unter ſolcher Leitung bald ſelbſtändig gemacht werden, worauf die Alten zur zweiten Brut ſchreiten, wärend die Jungen ſich mit anderen ihres Gelichters in beſondere Flüge zuſammenſchlagen und in den Feldern umherzuſchwärmen beginnen. Die Alten reinigen die Neſthöhle ziemlich oberflächlich, tragen einige neue Bauſtoffe zu und legen ſchon acht bis zehn Tage nach dem Ausfliegen der erſten Brut zum zweiten Male, nunmehr jedoch ſelten mehr als vier Eier. Nachdem auch dieſe gezeitigt und die Jungen ausgeflogen ſind, ſchart ſich Alt und Jung in große Flüge und verläſſt für geraume Zeit die Brutplätze, da nunmehr der zweite Abſchnitt des Sommerlebens beginnt. Die je nach der Gegend mehr oder minder zahlreichen, hier und da zu unſchätzbaren Scharen anwachſenden Schwärme ſtreifen fortan auf Feldern und Wieſen umher, entfernen ſich dabei oft weit von den Dörfern oder ſonſtigen Brutplätzen, geſellen ſich zu Krähen und Kibitzen und ziehen abends gemeinſchaftlich nach beſtimmten Teichen, in deren Röhricht ſie übernachten. „Ein großer Rohrteich“, ſo ſchildert Naumann, „nimmt oft viele am Tage in der umliegenden Gegend verbreitete Scharen auf, und es gewärt dem Beobachter Vergnügen, mit Sonnenuntergang eine Herde nach der anderen ankommen und ſich mit angezogenen Flügeln unter wenigen Schwenkungen blitzſchnell ſauſend und brauſend herabſtürzen zu ſehen. Sobald ſie ſitzen, erheben ſie ihre Stimme, ſingen, pfeifen und ſchwatzen durcheinander, und jeder neu ankommende Trupp wird mit frohlockendem, tauſendſtimmigen Geſchwätz empfangen, was dieſer nun fortſetzen und vermehren hilft, ſo daß ſie einen gewaltigen Lärm verbreiten, welcher bis tief in die Dämmerung hinein ununterbrochen fortgeſetzt wird und erſt mit Einbrechen der Nacht ſich legt. Iſt es erſt völlig finſter, ſo ſind ſie ruhig, und man hört nur dann und wann eine einzelne Stimme. Es ſetzen ſich oft drei oder mehrere Stare auf einen Rohrſtengel, welchen ſie durch ihr eigenes Gewicht niederbeugen, in eine wagerechte Lage bringen und dann recht bequeme Sitze haben. Mit Eintritt der Morgendämmerung beginnt das Schwatzen und Lärmen von neuem und dauert, bis eben die Sonne aufgehen will. Jetzt erhebt ſich auf einmal der größte Teil wie ein Sturmwind, fällt aber auf den Zuruf der noch ſitzenden ſogleich wider ein, und ſolche Verſuche machen ſie mehrere, ehe ſie wirklich aufbrechen, ſich teilen, in Herden, wie ſie am Abend zuvor ankamen, nach allen Richtungen hinziehen und ſich in der Gegend verbreiten. Man bemerkt dabei ſehr oft, wie mehrere mit einem Schwarme fortgehen, dem ſie nicht zugehörten, wie ſie ihren Irrtum aber bald einſehen und zu den noch zurückgebliebenen nach und nach wider zurückkehren, auch von den zuletzt abziehenden ſich manchmal einzelne verſpäten, deren ängſtlicher Ruf im Rohre die Herde oft noch einmal zurückruft, worauf ſie dann mit ihr abziehen.“

In die Zeit dieſes Umherſchwärmens fällt die Mauſer der Stare, und zwar beginnt ſie bei jungen Vögeln gewöhnlich noch etwas früher als bei älteren. Um die Mitte des September prangt Alt und Jung in dem bunten Herbſtkleide, und nunmehr ſtellen ſich regelmäßig wenigſtens die alten Vögel wider an den Brutorten ein, ſingen, ſchlüpfen in den Neſthöhlen aus und ein, koſen vertraulich mit dem Weibchen, und gebaren ſich als wäre ein neuer Frühling erſchienen. Sie ſchlafen aber nicht mehr an den Brutorten, ſondern immer nur in den Rohrteichen, bis ſie endlich eines ſchönen Tages von dieſem aufbrechen und der Winterherberge zufliegen. Hierbei beeilen ſie ſich freilich durchaus nicht, wandern vielmehr langſam, halten ſich in einer günſtigen Ebene oft tagelang auf und rücken ſo allmählich fort. In Südeuropa, Nordafrika oder in Indien angekommen, treiben ſie es ganz ſo wie bei uns im Herbſte, ſuchen ebenfalls Rohrteiche zum Schlafen aus und beſuchen von ihnen aus Felder, Gärten und ſonſtwie nahrungverſprechende Teile der Fluren, nicht immer zur Freude der Landwirte, da ſie dieſe und jene Baumfrüchte zu brandſchatzen pflegen und deshalb mehr verſchrieen werden, als ſie es eigentlich verdienen. Herſcht trübe und ungünſtige Witterung in der Winterherberge, ſo verhalten ſie ſich ſtill; jeder Sonnenblick aber ruft ihre alte Fröhlichkeit und Geſangesluſt wach, und ſchon im Januar ſingen ſie ihre Frühlingslieder faſt mit demſelben Feuer wie in der Heimat.

Der ſüdeuropäiſche Schwarzſtar ähnelt in ſeinem Weſen und Betragen dem deutſchen Verwandten begreiflicherweiſe ſehr, unterſcheidet ſich aber doch durch gewiſſe Eigentümlichkeiten von ihm. Auf Sardinien bewohnt er, laut Salvadori, nur die Ebenen, in Spanien Gebirgstäler nicht minder als Hochebenen. Nach mir gewordenen Nachrichten iſt er in der ſpaniſchen Provinz Galizien ein gemeiner Standvogel, nach eigenen Beobachtungen in der Umgegend von Madrid wenigſtens nicht ſelten. Hier ſiht man ihn ebenſo wie unſeren Star auf den Kirchtürmen ſitzen und unter ähnlichen Bewegungen wie ſein Verwandter eifrig ſingen, vernimmt jedoch, der bedeutenden Höhe wegen, nicht viel mehr als ſeine kräftigen und volltönenden Pfiffe. Auch auf Sardinien hält er ſich regelmäßig zu den Häuſern und pflegt von der Firſte des Daches herab ſeine Lieder vorzutragen. Außer der Brutzeit ſchart er ſich wie ſein Verwandter und ſchwärmt unter Führung oder doch im Geleite der Krähenarten auf Feldern und feuchten Wieſen umher, bringt aber, wie es ſcheint, die Nacht nicht in Rohrteichen, ſondern regelmäßiger in Höhlungen unter den Dächern, in Mauer- und Felſenritzen oder denſelben Örtlichkeiten zu, welche er zur Anlage ſeines Neſtes erwählt. Sein Geſang ähnelt dem des deutſchen Verwandten, ohne ihm jedoch zu gleichen. Von einer Geſellſchaft, welche Graf Gourcy beobachten konnte, klang der Anfang des Liedes gerade ſo, als wenn der rotrückige Würger das ſeinige beginnt. „Dann folgten viele verſchidene Töne, unter dieſen auch einige flötende, welche alle ſchnell hervorgeſtoßen wurden und ein lautes Geſchwätz bildeten. Zugleich ließen dieſe Stare, der eine mehr, der andere weniger, höchſt ſonderbare Töne vernehmen, welche gerade ſo klangen wie das Klappern einer im Gange befindlichen Mühle. Beim Singen ſträubten ſie alle Federn, beſonders die des Vorderhalſes und der Bruſt, welche ſo weit vom Leibe abſtanden, daſs ſie einen langen, komiſch ausſehenden Bart bildeten.“ Einer, welchen Gourcy länger beobachtete, fing ſeinen Geſang ſtets mit einem par ſchönen, laut flötenden, langgezogenen Strophen der Blaudroſſel an; dann folgten mehrere Meiſen-, Raben-, Sperlings- und andere Vogelrufe, welche laut und langſam vorgetragen wurden; hierauf ahmte er den Ruf der Kröte nach; der Gang wurde ſchneller und der Geſang würgerartig; hierauf ging er zunehmend immer ſchneller, und das mühlenartige Geklapper ließ ſich jetzt hören. „Trotz dieſes Geklappers geht der Geſang fort, wenn man das verworrene, kreiſchende, mit vielen unangenehmen und wenig flötenden Tönen vermiſchte laute Geſchwätz einen Geſang nennen kann; und wenn man lange zuhört, glaubt man, daſs ein Her Stare und Sperlinge im ärgſten Zanken mit einander begriffen ſind.“ Die Eier gleichen denen unſeres Stares zum Verwechſeln. Im übrigen fehlen noch genaue Angaben über die Lebensweiſe, die Sitten und Gewohnheiten dieſes Vogels.

Noch weniger wiſſen wir über den Grauſtar, da meines Wiſſens nur Radde einige kurze Mitteilungen über ſeine Lebensweiſe gegeben hat. Gedachter Forſcher bemerkte den Vogel am mittleren Amur ſchon zu Ende März in kleinen Geſellſchaften, welche vorzüglich aus alten Männchen beſtanden, nach Art unſerer Stare lebten, viel lärmten, wenn ſie flogen, nicht allein die Weidengebüſche, ſondern auch die dichten Rohrbeſtände beſuchten, überhaupt die Nähe ſtehender Gewäſſer liebten, ſich oft badeten und ſich über Tags an den ſteilen Ufergehängen umhertrieben, jedoch nicht hier, ſondern im oberen Laufe des Fluſſes brüteten. Über das Brutgeſchäft dieſer noch wenig bekannten Starart ſcheint Radde keine Beobachtungen gemacht zu haben.

Genauer unterrichtet ſind wir, dank Bernſtein und Jerdon, über die Elſterſtare. Alle Arten dieſer Unterſippe leben in der Regel in kleinen Geſellſchaften, wahrſcheinlich Familien, oder in Paren, vereinigen ſich aber ebenfalls in Schwärme, welche viele hunderte zählen können. Ebenſo menſchenfreundlich und zutraulich wie unſere Stare, nähern ſie ſich regelmäßig den menſchlichen Wohnungen, kommen ſogar in das Innere größerer Stäte herein und treiben ungeſcheut vor deren Bewohnern ihre täglichen Geſchäfte. Wo ſie vorkommen, treten ſie häufig auf; insbeſondere der Jallakſtar gehört, laut Bernſtein, zu den am meiſten verbreiteten und gemeinſten Vögeln Javas, da er mit alleiniger Ausnahme der ausgebreiteten Urwälder und der höheren Gebirge überall gefunden wird, wo Menſchen ſich niedergelaſſen haben, der Boden bebaut iſt und größere oder kleinere mit kurzem Graſe bewachſene Triften in der Nähe ſind. Beſonders gern beſucht er auch friſch bewachſene Äcker und Gartenbete und zeigt ſich dabei ſo wenig ſcheu, daſs er oft in nächſter Nähe der Arbeiter auf- und niederläuft. Auf brach liegende Felder, Wieſen und Triften kommt er regelmäßig, um entweder auf dem friſch bearbeiteten Boden oder zwiſchen dem kurzen Graſe ſeine Nahrung zu ſuchen, welche in Würmern, Kerbtieren und deren Larven beſteht. Auch im Kote von Tieren und Menſchen wühlt er nach Maden umher, vertilgt alſo nur dem Landbaue ſchädliche oder Tieren und Menſchen läſtige Kerbtiere und gehört deshalb zu den nützlichſten Vögeln ſeiner Heimat. Iſt er nicht mit dem Aufſuchen ſeiner Nahrung beſchäftigt, ſo ruht er auf hohen, eine möglichſt weite Rundſicht geſtattenden Bäumen, namentlich auf Palmen; wärend der heißen Mittagszeit dagegen verbirgt er ſich gern im kühlen Schatten der Baumwipfel. Er wie ſeine Verwandten ſind keine eigentlichen Höhlenbrüter, ſondern bauen große Neſter auf Äſten dicht am Stamme. Das Neſt des Jallakſtares ſteht gewöhnlich in den Winkeln der Blattſtile der Palmen, hat eine ſehr beträchtliche Größe und entſprechend ſeinem Standorte zwiſchen zwei allmählig auseinander gehenden Palmblattſtilen eine längliche, nach hinten ſich verſchmälernde Geſtalt, vergleichbar einem ſchief liegenden Kegel, an deſſen Grunde ſich der eben nur für den Vogel hinreichende Eingang befindet. Gras und Reisſtrohhalme werden roh und unordentlich miteinander verbunden und verleihen dem ganzen Baue ein wenig feſtes, zerzauſtes Ausſehen, ſo daſs man ihn beim erſten Anblicke eher für ein Bündel Stroh oder Heu als für ein Vogelneſt halten könnte. In den Frühlingsmonaten der betreffenden Heimatsländer findet man in ſolchem Neſte vier bis fünf hellgrünliche oder licht grünlichblaue Eier. Wärend der Brutzeit tragen alle Elſterſtare ihren, wenn auch nicht ausgezeichneten, ſo doch recht anſprechenden Geſang vor.

Unter den Hirtenſtaren geht uns der Roſenſtar am nächſten an, obgleich wir ihn viel ſeltener lebend bekommen als ſeine ſüd- und oſtaſiatiſchen Verwandten. Dieſer prachtvolle Vogel, welcher in allen Ländern des Kaukaſus zu den gewöhnlichſten Erſcheinungen gehört und hier in vieler Beziehung unſeren Star vertritt, läſst ſich in den meiſten Ländern Südoſteuropas, welche er außerdem bewohnt, keineswegs mit derſelben Regelmäßigkeit ſehen wie andere Stare, ſondern zählt eher als zu den Zugvögeln zu den unſtät umherſchweifenden, welche mein Vater paſſend Zigeunervögel genannt hat. So tritt er in manchen Jahren in den Steppen Beſſarabiens und Südruſslands nur einzeln auf, wärend er in anderen dieſe Gegenden in unſchätzbaren Scharen beſucht, und ebenſo trifft er zuweilen in den Donautiefländern in nicht geringer Anzahl ein, verbreitet ſich von hier aus über einige Geſpannſchaften des angrenzenden Ungarns, brütet hier und verſchwindet oft auf mehrere Jahre. „In Kroatien", ſo ſchaltet Fiedler hier ein, „war er in den zwanziger Jahren eine durchaus gewöhnliche Erſcheinung und kam ſelbſt in den belebteſten Teilen der Stat Agram vor, wärend er gegenwärtig im ganzen Lande nur noch ſelten und bloß zeitweiſe bemerkt wird.“ Mit dieſem unregelmäßigen Kommen und Gehen ſcheinen auch ſeine Irrflüge nach anderen Ländern in einem gewiſſen Einklange zu ſtehen. In Öſterreich, Mähren, Böhmen, wird er viel häufiger beobachtet als in Deutſchland, in Schleſien, insbeſondere in der Nähe des Rieſengebirges, widerum öfter als im Norden unſeres Vaterlandes oder im Weſten Europas, bis wohin er ebenfalls vordringt. Ganz ebenſo wie im Südoſten Europas verhält es ſich in Kleinaſien und Syrien; auch hier tritt er in manchen Jahren ſehr häufig, in manchen nur vereinzelt auf oder erſcheint gar nicht. Nach Nordmann, dem wir die eingehendſten Nachrichten über den Vogel verdanken, bezieht dieſer mit Vorliebe die meiſt grünen Steppen, Wieſen und Vihtriften, ohne jedoch angebautes, mit einzelnen Bäumen beſtandenes Land zu vermeiden. In der Regel hält er ſich nur mit Seinesgleichen zuſammen, kann oder mag jedoch ſeine Verwandtſchaft mit Staren nicht verläugnen und geſellt ſich zuweilen dieſen zu, befreundet ſich mit ihnen ſogar ſoweit, daſs er ſich entſchließt, gegen ſeine Gewohnheit im Rohre zu übernachten, überhaupt tagelang mit ihnen umherzuſchweifen. Außerdem trifft man ihn in Gemeinſchaft mit allen denjenigen Vögeln, welche dieſelben Örtlichkeiten bewohnen wie er. In ſeinem Weſen und Betragen erinnert er vielfach an die Stare, mehr aber noch an ſeine ſüdaſiatiſchen Verwandten, die Mainas. Er geht ſchrittweiſe, etwas raſcher als unſerer Star, nikt weniger als dieſer mit dem Kopfe, ſteigert ſeinen Lauf beim Verfolgen eines Kerbtieres zu einem raſchen Rennen, iſt auch im ſtande ſpringend bis zu einer Höhe von einem Meter ſich zu erheben. Im Gehen trägt er das Gefider glatt anliegend, den Federbuſch meiſt auf den Naken gebeugt, ſo daſs wenig von dieſem bemerklich wird; in der Aufregung erhebt er ihn auf Augenblicke, ohne ihn jedoch voll zu entfalten. Der Flug iſt ebenfalls leicht, reißend ſchnell und mit einem ſchnurrenden Geräuſche verbunden, aber kaum ſo gewandt wie der des Stares, welchem der Vogel indeſſen auch darin gleicht, daſs er beim Herabſchießen auf die Erde oder beim Niederlaſſen auf einen Baum ſtets eine kurze Zeit ohne Flügelbewegung ſchwebt. Ähnlich dem des Stares iſt ebenſo der Geſang oder richtiger das Geſchwätz, welches er vernehmen läſſt; nur ſind die einzelnen Töne noch rauher und aus dieſem Grunde unangenehmer als die unſeres Hausgenoſſen. Der Lockton, ein ſanftes „Swit“ oder „Hurbit“ dürfte noch der wollautendſte von allen genannt werden können, denn alle übrigen Rufe ſind knarrend und kreiſchend, und der Geſang beſteht eigentlich nur aus Lauten, welche klingen wie „ätſch, rätſch, ritſch, ritz, tſcher, tſchir, zirr, zwie, ſchirkir“ u. ſ. w. „Ritſch“ und „tſchir“ ſcheinen in dieſem Gemiſche den Vorrang zu haben, obwol auch die anderen Laute in ununterbrochener Folge hervorgeſtoßen und in der ſonderbarſten Weiſe miteinander verbunden werden. Nordmann meint, daſs der Geſang einer Geſellſchaft Roſenſtare ſich am beſten mit dem Geſchrei einer Bande von Ratten vergleichen laſſe, welche in engem Raume eingeſperrt untereinander hadern und ſich beißen. Man glaubt, daſs ein Trupp Roſenſtare, welcher am emſigſten mit Singen beſchäftigt iſt, miteinander zankt und ſtreitet, obgleich dies keineswegs der Fall iſt. Auch die Weibchen ſingen und zwitſchern, jedoch weniger oft und niemals ſo anhaltend wie die Männchen. Beiden Geſchlechtern gemeinſam ſcheint der wichtigſte aller Rufe zu ſein, ein lautes und deutliches, meiſt mit einem Rucken und Zucken der Flügel und des Schwanzes begleitetes „Kuhſchrääi,“ welches als Einladung dient, wenigſtens von den Artgenoſſen ſtets beachtet wird. Im übrigen ähnelt das Weſen des Roſenſtares dem der eigentlichen Stare ſehr. Er iſt ebenſo munter und gewandt, ebenſo friedfertig und gut gelaunt und mindeſtens in demſelben Grade geſellig wie dieſer. Insbeſondere der letztere Zug iſt bei ihm ſehr ſtark ausgeprägt; einzelne ſiht man höchſt ſelten und dann immer in Gemeinſchaft anderer Vögel, namentlich der Stare, größere Trupps ſchon häufiger, bedeutende Flüge in der Regel. Sie erſcheinen in Scharen, wenn ſie von der Winterreiſe zurückkehren, treiben ſich über Tags gemeinſchaftlich auf Feldern und Wieſen umher und ſammeln ſich abends zum Schlafen auf einzelnen Bäumen, welche von allen Seiten her Zuzug erhalten. Hier geht es dann ebenſo laut her wie unter einer Starengeſellſchaft im Rohrteiche; ja der Lärm iſt vielleicht ein noch ärgerer, weil er von einem kleineren Raume ausgeht. Dicht aneinander gedrängt, beſetzt der Roſenſtar alle Äſte eines Schlafbaumes, und ehe jeder ſein Plätzchen errungen hat, iſt Urſache und Gelegenheit genug vorhanden, um nach Kräften zu zwitſchern und zu ſchwatzen. Bäume mit großen, dichtbelaubten Kronen werden von ſolcher Schlafgeſellſchaft allen übrigen bevorzugt und buchſtäblich bis zum Brechen beſetzt; denn man begreift oft kaum, wie die nach und nach ankommenden kleineren Schwärme es möglich machen, zwiſchen denen, welche bereits Platz genommen haben, noch ſich einzudrängen. Nach und nach verſtummt auch hier das Geplärr und Geſchwätz; vor Aufgang der Sonne aber beginnt es bereits wider; denn mit Sonnenaufgang teilt ſich jeder größere Schwarm, welcher gleichzeitig die Schlafſtelle verläſſt und in die Luft ſich erhebt, ſofort in die Trupps, welche abends miteinander eintrafen, wobei es jedoch vorkommt, daſs in der Haſt nicht bloß einzelne, ſondern zuweilen ſehr viele in falſche Abteilungen geraten und nun erſt durch das Zurufen ihrer eigentlichen Kameraden über ihren Irrtum aufgeklärt werden müſſen.

Das regelloſe Kommen und Gehen der Roſenſtare in den Ländern, welche wir als ihre Heimat zu betrachten haben, hängt mit der Lieblingsnahrung der Vögel aufs innigſte zuſammen. Dieſe beſteht in Heuſchrecken, namentlich in der mit Recht ſo gefürchteten Wanderheuſchrecke, welche zum Glück für die Landwirte der Kaukaſusländer nicht alljährlich auftritt. Wenn Roſenſtare in größerer Menge ſich zeigen, veranſtalten Tataren und Armenier noch heutzutage Umzüge oder Bittgänge, weil ſie die Vögel als Vorläufer bald nachrückender Heuſchreckenſchwärme anſehen. In vielen Fällen täuſchen ſie ſich wol nicht; denn es ſcheint faſt, als ob der Roſenſtar auf gedachte Heuſchrecken angewieſen ſei. Die Türken behaupten, daſs der Vogel, bevor er eine Heuſchrecke freſſe, erſt deren neunundneunzig umbringe und ſomit hundertmal mehr von den gefräßigen Kerbtieren töte als verzehre. Dies iſt unzweifelhaft übertrieben, ſoviel aber gewiſs, daſs der Roſenſtar von einer ingrimmigen Feindſchaft gegen die Heuſchrecken beſelt iſt und ihrer viel mehr vertilgt, als er zu ſeiner Nahrung bedarf. Wenn nun auch den wolkenartigen Schwärmen der Wanderheuſchrecken gegenüber ſelbſt eine Tätigkeit, wie die Türken ſie erträumen, nicht viel ausrichten würde, ſo macht ſich doch der Vogel durch das Aufſuchen der jungen Heuſchrecken vor der letzten Häutung ungemein verdient um die Beſitzungen des Menſchen; denn er ſteuert dadurch in vielen Fällen der peſtartigen Verbreitung der vernichtungsfähigen Kerbtiere. Kein Wunder daher, daſs man ihn überall, wo man ſein Wirken erkannt hat, hegt und ſchont und ihm ſelbſt etwaige Übergriffe gern nachſiht. In den Kaukaſusländern werden letztere übrigens auch kaum fühlbar, da ſich der Vogel dort höchſtens an Kirſchen und Maulberen vergreift; in Indien dagegen, wo er den Winter verbringt und hier und da manchmal in unermeſslichen Scharen ſich geſellt, ſoll er zuweilen in Gärten und ſelbſt in Getreidefeldern empfindlichen Schaden anrichten und, ebenſo wie die gefräßigen Finken des Landes, fortdauernde Wachſamkeit ſeitens des Menſchen nötig machen.

Entſprechend ſeinem unregelmäßigen Erſcheinen ſchreitet der Roſenſtar erſt ſpät im Jahre, ſelten vor dem Juni, zum Neſtbaue, und niemals wählt er zum Brutorte die Nähe des menſchlichen Verkehrs. Auch brütet er, wenn ſchon mit Vorliebe, ſo doch keineswegs ausſchließlich in Baumhöhlungen, vielmehr ebenſo oft in Felsſpalten, unter Felsgeſimſen, in Löchern alten Gemäuers, zwiſchen Steinhaufen, Holzſtößen, Reiſich und ſelbſt auf dem nakten oder doch nur dürftig mit Gräſern beſtandenen Boden. Das Neſt iſt ſtets ein kunſtloſer Bau. Mehr oder weniger trockne Strohhalme und Blätter pflegen es zu bilden; zuweilen bemerkt man kaum etwas von herbeigetragenen Stoffen. Drei bis fünf birnenförmige, feinkörnige und glänzende, fleiſchfarbene oder perlfarbigweiße, ins Blaſsbläuliche ziehende Eier, von denen manche einige wenige kleine, rötliche Flecken am dicken Ende zeigen, bilden das

Gelege, welches vom Weibchen allein ausgebrütet wird, wärend das Männchen dieſes mit Nahrung verſiht. Beide Gatten hängen mit treuer Liebe an einander und ebenſo an ihrer Brut, welche ſie gemeinſchaftlich aufatzen und nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang führen und unterrichten. Die ſelbſtändig gewordenen Jungen ſchlagen ſich ſodann mit den Alten in Schwärme zuſammen, welche, wie es ſcheint, wärend des ganzen Jahres vereinigt bleiben, ja auch im nächſten Jahre gemeinſchaftlich ſich umhertreiben, da ſie nicht vor Anlegung ihres Prachtkleides zur Fortpflanzung ſchreiten. Aus dieſem Grunde bemerkt man noch wärend der Brutzeit ſehr zahlreiche Schwärme, welche nicht durch Familienſorgen an einen beſtimmten Ort gefeſſelt werden und aus unbeweibten Männchen und noch parungsunfähigen Jungen zuſammengeſetzt ſind. In der zweiten Hälfte des Auguſt trennen ſich die Alten von den in dieſem Sommer geborenen Jungen, und man ſiht nunmehr dieſe wie jene in geſonderten Flügen umherſchwärmen, bis die Mauſer vorüber iſt und die Abreiſe zur Winterherberge herannaht. Hier, beiſpilsweiſe in Indien, erſcheinen die Roſenſtare, zu ſehr ſtarken Schwärmen vereinigt, im Oktober oder November, wandern langſam weiter und weiter dem Süden zu und beginnen vom März an zurückzukehren, reiſen aber auch jetzt noch ſo langſam, daſs ſie im nördlichen Indien noch einen Monat ſpäter als in den ſüdlichen Teilen des Landes gefunden werden.

Das Freileben der verſchidenen Mainas ſcheint im großen ganzen ſo ähnlich zu ſein, daſs es genügen kann, wenn man eine der verſchidenen Arten ins Auge faſst. Die meiſten von ihnen treten da, wo ſie vorkommen, häufig auf, treiben ſich ungeſcheut in unmittelbarer Nähe der menſchlichen Behauſungen umher, vereinzeln ſich bei Tage nach Art unſerer Stare zu kleinen Geſellſchaften und ſchlafen des Nachts gemeinſchaftlich auf einem großen Baume, nicht, ohne vorher ein lautes, ſchnarrendes Geſchwätz erhoben zu haben. Bald nach Sonnenaufgang vereinzeln ſie ſich wider und ziehen in Trupps von zwei, vier, ſechs oder mehr nach den verſchidenſten Richtungen zu ihren Nahrungsplätzen hinaus. Einzelne bleiben in den Ortſchaften und lungern hier, wie die Krähen, nach allerlei Abfällen der menſchlichen Küche umher, ſuchen Straßen und Gehöfte ab, oder kommen ſelbſt bis in den Vorbau der Häuſer herein; andere geſellen ſich zu den Herdentieren, folgen dieſen, wärend ſie weiden, um die dadurch aufgeſcheuchten Heuſchrecken in Beſchlag zu nehmen oder ihre vierfüßigen Freunde von läſtigen Schmarotzern zu befreien. Sie gehen gut, faſt nach Art der Stare, bewegen ihren Kopf bei jedem Schritte, ſpringen auch gelegentlich etwas in die Höhe, fliegen, unter lebhaften Flügelſchlägen, ziemlich raſch gerade aus und geben dann und wann ihren Geſang, welcher aus einer Reihe angenehmer nnd wollautender, ebenſo aber auch einzelner klangloſer Laute beſteht, zum beſten. Dieſe Schilderung gilt insbeſondere für die Maina und iſt nach Jerdons Mitteilungen entworfen worden. Ausführlicher beſchreibt Bernſtein das Leben und Treiben der Graumaina, eines der gemeinſten javaniſchen Vögel, den man überall in ebenen, hügeligen und bergigen Gegenden, ja ſelbſt in einzelnen unbedeutenden Baumgruppen mitten in den Stäten antrifft und nur im Inneren der Urwälder und auf den hohen unwirtlichen Gebirgen vergeblich ſuchen würde. „Die Nähe des Menſchen ſcheint er mehr zu lieben als zu meiden, weshalb er deſſen Wohnungen oft in ziemlich hoch gelegene, ſonſt von ihm nicht bewohnte Gegenden folgt. Gern hält er ſich in der Nähe weidender Vih-, beſonders Büffelherden auf, weshalb er unter den Europäern auf Java unter dem Namen Karbau- oder Büffelvogel bekannt iſt. Er iſt ſo wenig ſcheu, daſs er ſich oft auf den Rücken des weidenden Vihes ſetzt, ſowol um dieſem das Ungezifer abzuleſen als um von dieſem Sitze herab auf die Heuſchrecken und andere durch die Tritte des Tieres aufgeſchreckte Kerbtiere lauern zu können. Aus dieſem Grunde läuft er ebenſo zwiſchen und unter dem weidenden Vih umher, wobei ihm weiße Reiher häufig Geſellſchaft leiſten, denen alsdann die aus ihren Verſtecken aufgejagten Fröſche und kleine Kriechtiere ſowie die größeren

Kerfe zur Beute werden. Beide Vögelarten ſind ſo gewöhnlich in der Nähe des Vihes, daſs man ſich in Gedanken kaum eine javaniſche Landſchaft mit weidenden Herden vorſtellen kann, ohne ſich zugleich im Geiſte die blendendweißen, mit abgemeſſenen Schritten oder eingezogenem Halſe gewichtig einherſchreitenden Reiher und jene dunklen, ſtarähnlichen Vögel zu ſehen, welche jetzt auf den Rücken der Büffel ſtill daſitzen und ſich um nichts zu bekümmern ſcheinen, dann plötzlich in raſchem Sprunge auf die Erde hüpfen, um irgend ein Kerbtier zu erhaſchen und demſelben, wenn ſie fehl geſprungen, in weiten plumpen Sätzen nachzueilen. Sobald ſie hinlänglich geſättigt ſind, ſetzen ſie ſich gewöhnlich auf einen benachbarten hohen Baum, ſelten auf einen niedrigen oder gar auf Sträucher. Auf die Jagd eilen ſie in geradem, aus ununterbrochenen Flügelſchlägen beſtehendem, nicht eben ſehr ſchnellem Fluge dem nächſten hohen Baume zu, um hier wider ſich niederzulaſſen. Auch friſch bearbeitete Felder beſuchen ſie gern und kommen dabei den Arbeitern nicht ſelten ſo nahe, daſs man ſie mit einem Steine tot werfen könnte. Ihre Nahrung beſteht wol faſt ausſchließlich aus Kerbtieren und Würmern; wenigſtens habe ich in ihrem Magen nie etwas anderes gefunden, vermute jedoch, daſs ſie gewiſſe kleine Früchte ebenfalls nicht ganz verſchmähen. Öfters ſiht man ſie im Kote der Büffel und anderer Tiere, ja ſelbſt des Menſchen wühlen, jedoch wol nur, um ſich der darin bald einfindenden Fliegen- und Käferlarven zu bemächtigen. Zur Anlage ſeines Neſtes benutzt er Baumlöcher und drgl., indem er z. B. den Winkel zwiſchen den Blattſtilen der Palmen, zumal der Arengpalmen, oder auch zuweilen günſtig gelegene Stellen zwiſchen den Schmarotzern, welche die Stämme der letzteren bedecken, hierzu wählt; jedoch findet dies bloß ausnahmsweiſe ſtatt, und müſſen wir unſeren Vogel als einen Höhlenbrüter betrachten. Das Neſt beſteht meiſtens nur aus einigen wenigen loſen, unter einander nicht weiter verbundenen und verflochtenen, trocknen Halmen, Blattſtilen, kleinen Wurzeln und drgl.; ja ſelbſt eine faſt fußlange Schlangenhaut fand ich einſt als Bauſtoff zum Neſte verwendet. Auf dieſe kunſtloſe Unterlage legt das Weibchen ſeine drei bis vier, ſelten fünf, hell grünlichblauen, in der Größe etwas abändernden Eier“. Wahrſcheinlich brütet, wie bei allen bekannteren Starvögeln, nur das Weibchen, wird jedoch wärend dem vom Männchen mit Nahrung verſorgt. Andere Arten der Gruppe weichen hinſichtlich des Brutgeſchäftes einigermaßen ab. Die Maina z. B., ein wahrer Hausvogel, brütet faſt ausſchließlich in Löchern und Höhlungen der Häuſer, ebenſowol unter den Dächern wie im Gemäuer, oder aber in Niſtkäſten, welche für ſie an die Häuſer gehängt werden; die Graumaina pflegt Baumhöhlungen zur Anlage ihres Neſtes zu wählen und einen großen Bau aus Mos und Federn aufzuführen; die Ufermaina gräbt ſich geſellſchaftlich in ſteilen Erdbänken und Abfällen an den Ufern der Flüſſe tiefe Löcher mit einem erweiterten Keſſel am Ende oder benutzt vorhandene Löcher im Gemäuer und legt in dieſe ihre ſieben bis acht birnenförmigen, hell grünlichblauen Eier; die Brahminenmaina bevorzugt zur Anlage ihres Neſtes große öffentliche Gebäude, namentlich Pagoden und Tempel, ohne jedoch paſſende Baumhöhlungen zu verſchmähen und legt drei bis vier ebenſo gefärbte Eier u. ſ. w. Ungeachtet ihrer Geſelligkeit geht es übrigens zur Zeit der Liebe ohne Kampf und Streit unter Männchen einer und derſelben Art nicht ab; einzelne von ihnen fechten ſogar ſehr ernſthafte Zweikämpfe aus, indem ſie ſich gegenſeitig mit den Klauen angreifen, mit den Flügeln auf einander losſchlagen, zu einem Knäuel geballt auf dem Boden ſich umherwälzen und dabei durchdringende Schreie ausſtoßen. Dieſe ziehen bald andere ihrer Art herbei; einzelne werfen ſich zur Schlichtung des Kampfes auf und hacken auf beide Streiter los; andere werden durch das böſe Beiſpil verlockt: die Streitluſt überkommt auch ſie, und das Ende der allgemeinen Zänkerei iſt gar nicht ſelten ein gebrochener Flügel. So berichtet Norgate, welcher die von Jerdon gegebenen Schilderungen der Mainas nicht unweſentlich vervollſtändigt hat. Über die Lebensweiſe der übrigen, weiter oben erwähnten Arten ſind wir noch nicht genug unterrichtet, dürfen jedoch wol annehmen, daſs ſie ſich im großen ganzen wenig von dem geſagten unterſcheidet.

Sehr dürftig iſt bis jetzt unſere Kentnis des Lappenſtars. In Nordoſtafrika findet man den eigentümlichen Vogel dann und wann in den Waldungen, namentlich da, wo dieſe Vihweiden begrenzen, regelmäßig einzeln oder doch nur in ſehr kleinen Trupps, welche, für Stare auffallend ſtill, ebenſowol auf den Bäumen wie auf dem Boden ſich umhertreiben und hier nach ihrer Nahrung ſuchen. Ich habe den Lappenſtar mehrmals erlegt, bin jedoch nicht im ſtande, etwas über ſeine Lebensweiſe zu berichten. Nach einer Layard gewordenen Mitteilung baut er ſein Neſt geſellſchaftlich in dichte Gebüſche.

Alle vorſtehend aufgeführten Stare werden in ihrer Heimat allgemein in Gefangenſchaft gehalten, und die meiſten von ihnen kommen auch ziemlich oft in unſere Käfige. Ihre Pflege verurſacht dem einigermaßen geübten Liebhaber durchaus keine Schwirigkeiten. Härter, ausdauernder und minder anſpruchslos als Weichfreſſer gleicher Größe, gewöhnen ſich die Stare, zumal wenn man ſie jung aufzieht, ſehr bald an die Gefangenſchaft, nehmen mit dem einfachſten Droſſelfutter vorlieb, lernen wol auch von allem freſſen, was der Menſch verzehrt, und werden dann zu vollſtändigen Haustieren. Sie ſind nicht wähleriſch, aber ziemlich gefräßig und verlangen demgemäß zwar kein gutes, aber viel Futter. Als gewöhnliche Koſt ſetzt man ihnen das oben (B. I, S. 41) beſchriebene Droſſelfutter vor, als Leckerei gibt man ihnen Mehlwürmer, Ameiſenpuppen, Heuſchrecken, Raupen, Schnecken, Regenwürmer und, wenn man es haben kann, verſchidene Früchte. Hierbei gedeihen ſie vortrefflich und halten ſich bei beſter Geſundheit acht bis zehn Jahre, auch noch länger im Käfige. Diejenigen, welche man jung aufzieht und im Zimmer umherfliegen läſſt, gewöhnen ſich bald, zur Speiſezeit an den Tiſch zu kommen und hier von allem zu freſſen, was der Menſch genießt. Es ſind Beiſpile bekannt, daſs ſie es nicht einmal beim Eſſen genügen laſſen, ſondern ſich auch verſchidene Getränke, Kaffe, Tee und dergleichen, ſehr wol ſchmecken laſſen. Beſonders reichlich muß man ſie mit Waſſer verſehen, denn faſt alle, auch Mainas und Hirtenſtare überhaupt, baden ſich oft und näſſen ſich dabei ſo ſehr ein, daſs ſie eine Zeit lang kaum fliegen können.

Unſer Star zählt, wie ſein ſüdeuropäiſcher Verwandter, ungeachtet ſeiner geringen Geſangesbegabung, unbedingt zu den angenehmſten und drolligſten Stubenvögeln. Er iſt, wie ſchon der alte Bechſtein ſehr richtig ſagt, ungemein gelehrig und liſtig, ſo daſs er in dieſer Beziehung mit den Hunden verglichen werden kann, dabei immer luſtig und munter, merkt den Leuten, bei denen er wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab und weiß ſich danach zu richten, erkennt, wenn ſie unwillig auf ihn ſind, oder wenn man freundlich mit ihm verkehrt, wirft auf alles ſein Auge, bekundet überhaupt ein ungewöhnliches Verſtändnis für die verſchidenſten Verhältniſſe des Lebens. „Der Vergleich mit dem Hunde,“ ſchaltet Liebe hier ein, „iſt namentlich in einer Beziehung ſehr treffend: der Star verträgt körperliche Züchtigung ſeitens ſeines Erziehers. Faſt alle Vögel werden, wenn man in der Abſicht, ihre Unarten abzugewöhnen, bei ihnen irgendwie eine leichte körperliche Züchtigung anwendet, ſofort ſcheu und wild, die Raubvögel ſogar trotzig und biſſig. Nur einige Papageien, namentlich Kurzſchwanzpapageien und Kakadus, und die hervorragendſten Raben- und Stelzvögel, Kolkraben und Kraniche z. B., laſſen ſich durch ſchwache Schläge mit einem Rütchen oder einer Reitgerte zu beſſeren Sitten erziehen, ohne ſcheu zu werden, und ſie verhalten ſich dann der Rute gegenüber genau ſo wie Hunde. Ich beſaſs einſt viele Jahre hindurch einen Star, den ich mit Hilfe jenes Erziehungswerkzeuges gewöhnt hatte, wärend des Winters in der Wohnſtube frei auf einem Papageienſtänder ſich zu bewegen, welcher auf einem großen Papierbogen in der Ecke ſtand. So lange ſich Jemand in der Stube aufhielt, zeigte er kein Verlangen, ſeinen Ständer zu verlaſſen und weitere Ausgänge im Zimmer zu unternehmen; befand er ſich aber längere Zeit allein, dann konnte er der Verſuchung, von ſeiner hohen Warte herabzuſteigen, oft nicht widerſtehen. Trat man jetzt ins Zimmer, ſo ſchlich er, geduckt wie ein Hund mit böſem Gewiſſen, in möglichſt flachen Bogen längs der Wand herum und ſtrebte ſeinen Ständer wider zu gewinnen. Sehr komiſch ſah es aus, wenn er, um einen über dem Papierbogen hinausgefallenen Leckerbiſſen zu erlangen, am Rande des Bogens auf und ab trippelte und dabei nach der Reitpeitſche ſchielte; wagte er endlich die Überſchreitung der Grenze, und griff man nach jener, ſo ſuchte er ſchleunigſt den Bogen und ſeine Sitzſtange wider auf, nicht, ohne ſeinem Ärger durch ſcheltende Laute Luft zu machen. Später half er ſich in allen ſolchen Fällen, indem er das Dienſtmädchen, welches mich beim Füttern zu unterſtützen pflegte, unausgeſetzt bei ihren Zunamen rief, bis dieſes aus der Küchenſtube heraustrat und ihm den erſehnten Biſſen wider zuſchob. Von meinen Bekannten, welche zufällig einen derartigen Auftritt mit anſahen, zogen viele ein ganz bedenkliches, ja ein faſt ängſtliches Geſicht: das Selenvermögen des Stares offenbarte ſich als gar zu verwandt mit dem des Herrn der Schöpfung.“ Die Mitglider der Familie ſeines Pflegers lernt der Star in kürzeſter Zeit kennen und jeden mehr oder weniger nach ſeinem Weſen behandeln, Sehr jung aus dem Neſte genommen und mit Sorgfalt und Liebe gepflegt, richtiger vielleicht gehätſchelt, wird er ſo zahm, daſs man ihm ohne Bedenken Ausflüge ins Freie geſtatten kann; denn er betrachtet ſich unter ſolchen Umſtänden vollſtändig als Glid der Familie oder als Haustier, folgt Spazierengehenden fliegend und hüpfend nach, gefällt ſich in ſelbſtändigen Ausflügen, kehrt aber immer wider in das ihm zur zweiten Heimat gewordene Haus zurück, ohne daran zu denken, die ihm gewärte Freiheit zu misbrauchen und ſich der Oberherſchaft des Menſchen gänzlich zu entziehen. Ich habe Stare kennen gelernt, welche ſehr häufig ihre freilebenden Brüder beſuchten, geraume Zeit mit dieſen umherflogen und doch immer wider zum Hauſe zurückkehrten. Ein ſo zum Haustiere gewordener Star läſſt ſeine unangenehmen Eigenheiten und Angewohnheiten vergeſſen. Zu letzteren gehört ſeine oft recht läſtig werdende Neugier, welche ihn wenigſtens aus einem wolgeordneten Zimmer vollſtändig verbannt. Alles vorhandene wird von ihm beſichtigt und beſchnäbelt, wobei er den Schnabel in der oben beſchriebenen Weiſe gebraucht und beſonders die Ritzen in den Dielen ihrer ganzen Länge nach abzirkelt. An Langerweile leidet er nie, macht ſich vielmehr immerwärend etwas zu tun. Um andere Vögel bekümmert er ſich wenig oder nicht, wird ihnen durch ſeine ewige Unruhe und Geſchäftigkeit jedoch zuweilen läſtig, in einzelnen Ausnahmsfällen ſogar gefährlich; denn es ſteckt doch ein Stück Rabe in ihm, und einer oder der andere ſiht zuweilen junge, im Geſellſchaftskäfige erbrütete Vögel als eine für ihn paſſende Beute an. „Meine Stare“, ſagt Naumann, „trieben ihren Mutwillen mit vielen Singvögeln, mit denen ſie eine eigene geräumige Kammer bewohnten, oft ſo weit, daſs ſie ihnen die Neſter zerſtörten, indem ſie die Bauſtoffe verzerrten, die Eier hinauswarfen oder die kleinen Jungen herausſchleppten. Als mich einſtmals ein ungewöhnliches allgemeines Geſchrei an dieſe Kammer rief, ſah ich zu meiner Beluſtigung, wie einer der ſchadenfrohen Stare ein großes Stück weißes Papier im Schnabel hatte, damit hinter den anderen Vögeln herflog und ſeine Freude an der unnützen Furcht und Angſt dieſer zu haben ſchien.“ Mit den Haustieren ſtellt ſich der Star bald auf guten Fuß; zumal der verträgliche und nachſichtige Hund wird von ihm ſehr rückſichtsvoll behandelt, indem er ſein Fell ebenſo abzirkelt wie den Fußboden oder Raſen. An Katzen wagt er ſich ſchon ſeltener; doch hat zuweilen auch ein gut gezogener Miez von ſeinem Übermute zu leiden.

Der Geſang des Stares fällt keineswegs angenehm in das verwöhnte Ohr eines Liebhabers guter Singvögel; ſelbſt ein abgerichteter Vogel behält die Töne und Strophen des Naturgeſanges bei, und dieſe klingen in nächſter Nähe ſo widerwärtig, daſs nicht Jedermann im ſtande iſt, einen Star länger als einige Tage bei ſich zu behalten. Noch widriger wird dieſer, wie Gourcy ſehr richtig bemerkt, dadurch, daſs er alle unangenehmen Töne, welche er einmal hört, als das Knarren einer ungeſchmierten Türe, eines Karrens ꝛc., ſehr bald nachahmt. Wie allbekannt, hält es durchaus nicht ſchwer, den Star zum Nachpfeifen einer Weiſe oder zum Nachſprechen einiger Worte abzurichten, und man hat dabei durchaus nicht nötig, ihm unter dem Vorgeben, die Zunge löſen zu wollen, ſinn- und zwecklos an dieſer herumzuſchneiden. Ein jung aufgezogener Star, welchen man in einem Raume abgeſondert hält, und dem man eine Weiſe vorpfeift oder Worte vorſpricht, lernt zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen das gehörte vortrefflich nachahmen, und das Weibchen ſteht hierin hinter dem Männchen kaum zurück. Einzelne Liebhaber finden ein abſonderliches Vergnügen darin, gefangenen Staren ſprechen zu lehren, und dieſe bringen es, wenn man ſich viel mit ihnen abgibt, in der Tat zu einer großen Fertigkeit. „Auf dem Schloſſe eines Adeligen,“ erzählt Bechſtein, „war ein Star, welcher ſo viele Geſchicklichkeit im Sprechen beſaß, daſs er mehrere vorgelegte Fragen beantworten konnte. „Wie alt iſt der Star?“ „Hundertundfunfzig Jahr.“ „Wie heißt der Star?“ „Neſtor, mein Herr.“ „Was macht der Star?“ „Er denkt über die Quadratur des Zirkels nach.“ Doch konnte er dieſe Antworten nur nach der Reihe.“ Naumann erwähnt ein Beiſpil, daſs ein Star das Vaterunſer Wort für Wort und ohne Anſtoß herſagen konnte; von anderen dieſer Vögel iſt bekannt, daſs ſie ziemlich lange Arien oder ſonſtige Weiſen ebenſo rein und klar als vollſtändig und ſicher herpfeifen konnten. Gourcy ſah einen ſolchen bei einem Förſter, welcher mehrere Lieder auf das reinſte pfiff und ſehr viel und ſehr verſtändlich ſprach. „Oft,“ bemerkt er, „hätte man ihm Menſchenverſtand zutrauen mögen; denn obgleich er, wie geſagt, viel ſprechen konnte, ſo hatte man doch, wenn man ihn erzürnte, nichts anderes als eine Reihe ſehr grober Schimpfworte zu erwarten, wärend er dieſe ſonſt nicht ſo leicht hören ließ.“ Unter Berückſichtigung des oben (B. I. S. 66 ff.) von mir geſagten kann ſich Jedermann das Vergnügen machen, Stare zu derartigen Nachahmungen abzurichten, und ich bin auch, ſo wenig ich mich mit abgerichteten Vögeln befreunden kann, überzeugt, daſs ſolche ihrem Gebieter große Freude bereiten werden.

Was von unſeren Staren geſagt wurde, gilt vollſtändig auch für die Elſterſtare und im großen ganzen ebenſo für die Hirtenſtare, höchſtens mit dem Unterſchide, daſs letztere weniger zirkeln wie die Stare und womöglich noch leichter als ſie zu Haustieren werden. „Die Elſterſtare“ bemerkt von Schlechtendal, „verdienen ihres anſprechenden Geſanges halber die beſondere Beachtung der Liebhaber. Zwiſchen eigentümlich pfeifende und flötende Töne fügen dieſe Vögel ſo wolklingende Triller ein, daſs ich ganz überraſcht war, als ich meinen Elſterſtar zum erſten Male ſingen hörte. Geängſtigt läſſt der Vogel ein miſtönendes Geſchrei hören und ſperrt dabei den langen Schnabel weit auf. Leider ſchmutzt auch er ſehr ſtark, und muſs man ihn daher in einem ſehr geräumigen Käfige halten und den Sand der Schublade häufig erneuern.“ Hinſichtlich der Hirtenſtare muſs ich bemerken, daſs nach meinen Erfahrungen die Roſenſtare am wenigſten zu empfehlen, weil ſie die langweiligſten aller Sippengenoſſen ſind. Auch ſie werden zwar bald und in ziemlich hohem Grade zahm, und ihr ſchönes Gefider erfreut im Anfange ihrer Gefangenſchaft das Auge; beſonders hervorſtehende Eigenſchaften aber habe ich an denen, welche ich pflegte, nicht bemerken können und außerdem erfahren müſſen, daſs das prachtvolle Roſenrot trotz der ſorgfältigſten Pflege in kürzeſter Zeit zu einem trüben, ſchmutzigen Blaſsrot verbleicht, auch ſoviel mir bekannt, durch kein Mittel wider hervorzurufen iſt. Noch in einer anderen Hinſicht zeichnen ſich die Roſenſtare nicht zu ihrem Vorteile aus: ſie halten ſich ſchmutziger als ihre Verwandten. Dagegen kann ich die Mainas ohne Ausnahme Jedermann aufs wärmſte empfehlen: ſie teilen mit dem Star alle guten Eigenſchaften, werden ebenſo leicht zahm, lernen ebenſo leicht ſprechen und Lieder nachpfeifen wie dieſer, gefallen ſich ebenſo wie er in Geſellſchaft des Menſchen und werden im beſten Sinne des Wortes nach und nach zu Hausvögeln, pflanzen ſich auch ebenſo leicht, vielleicht leichter noch als unſer Star im Käfige fort. Dabei beſitzen ſie eine geradezu unverwüſtliche Ausdauer und ſind ſo anſpruchslos, daſs ſie ſelbſt bei der mangelhafteſten Pflege gedeihen. Ihr Betragen im Käfige iſt ernſter und würdevoller als das des Stares; ſie ſind jedoch zänkiſcher und räuberiſcher als dieſer, weshalb man ſie mit kleinen ſchwächlichen Vögeln nicht zuſammen bringen darf. Namentlich die ſtärkeren Arten fallen manchmal ohne erſichtliche Urſache über andere und zwar keineswegs bloß alte, ſondern auch junge Vögel her, packen ſie nach Rabenart mit den Klauen und hämmern mit ihren derben Schnabel ſo auf ſie los, daſs die unglücklichen Opfer in kürzeſter Friſt ihren Geiſt aufgeben. Am beſten iſt es, ſie mit ihren Verwandten allein, namentlich mit Staren, Elſter- und Roſenſtaren, anderen Mainas, Glanzſtaren, Atzeln, größeren Stärlingen u. ſ. w. in einem Flugkäfige zu halten. Hier tragen ſie durch ihr munteres und doch gemeſſenes, lebhaftes, altkluges Weſen ſehr viel zur Belebung der Geſamtheit bei und werden nur dann anderen Vögeln läſtig, wenn man die Unvorſichtigkeit begeht, ſolche ſpäter unter eine bereits eingewöhnte Geſellſchaft zu bringen. Falls man ihnen die nötigen Höhlungen und die erforderlichen Bauſtoffe bietet, ſchreiten ſie regelmäßig zur Fortpflanzung, bringen es jedoch auffallenderweiſe nur ſelten zu Jungen, obgleich ſie ſehr eifrig brüten. Im Einzelkäfige werden ſie ſchon nach wenigen Monaten überaus zahm und zutraulich, gewären dann auch dem Pfleger viel Vergnügen. „Ich beſitze“, ſchreibt mir von Schlechtendal, „eine Haubenmaina, welche mir ſo zugetan iſt, daſs ſie, wenn ich die geſchloſſene Hand in den Käfig ſtecke, auf dieſe fliegt, nach Art der Stare den Schnabel zwiſchen die Finger ſteckt und durch Aufſperren desſelben die Hand zu öffnen ſucht, um zu den darin vermuteten Mehlwürmern zu gelangen. Komm ich mit dem Geſichte dem Käfiggitter zu nahe, ſo ſucht ſie ein Barthar zu erwiſchen, zupft daran und reißt es auch wol aus. Sie iſt überhaupt ein dreiſter, lebhafter, zu Neckereien geneigter, auf alles achtender Vogel. Auch ihr Geſang klingt nicht ſo übel, und jedenfalls beſſer als der der Braunmaina. Dafür macht dieſe beim Vortrage ihres aus ſchnarchenden und quitſchenden Lauten zuſammengeſetzten Liedes und zwar ſtets an einer beſtimmten Stelle desſelben eine tiefe Verbeugung, und da ſie ſehr fleißig ſingt, geſchiht dies ſehr oft. Bei der ſehr nahe verwandten Haubenmaina habe ich nur ein- oder zweimal eine ähnliche Kopfbewegung beim Singen beobachtet. Der Lockton der Braunmaina iſt ein klagendes, an das Gequitſch eines ungeſchmierten Rades erinnerndes Pfeifen, der Ausdruck des Verlangens nach Nahrung ein ganz abſonderliches Geſchrei. Die Haubenmaina nimmt ſehr gern weiche Früchte und Beren an, verſchmäht auch Sämereien nicht gänzlich. Auffallend war mir, zu bemerken, daß beide Arten, ſo gern ſie Mehlwürmer freſſen, doch Heuſchrecken oft unbeachtet liegen laſſen.“

Unſer Star hat keinen beſtimmten Preis, da ſich derſelbe vollſtändig nach der einem dieſer Vögel gewordenen Erziehung und deren Ergebniſſen richtet. Alle übrigen Arten der Gruppen werden auf unſerem Markte durchſchnittlich mit zwanzig bis dreißig Mark bezahlt.

Glanzſtare.

Eine zweite Unterfamilie der Starvögel wird gebildet durch die prachtvollſten Mitglider der Geſamtheit, die Glanzſtare (Lamprotornithinae), welche in zahlreicher Artenmenge Afrika, Aſien und Auſtralien bevölkern, zu den ausgezeichnetſten Käfigvögeln zählen und gegenwärtig in immer ſteigender Anzahl lebend bei uns eingeführt werden. Sie zerfallen in mehrere wolbegründete Sippen und laſſen ſich außerdem in echte und unechte Glanzſtare einteilen. Unter erſteren verſteht man die Arten mit prachtvoll metalliſch glänzendem, meiſt bei beiden Geſchlechtern gleich gefärbtem Gefider, welches ſich auch durch ſammetige Flecken an der Spitze der großen und mittleren Flügeldeckfedern auszeichnet, unter letzteren die ſchwarzen, metalliſch glänzenden Arten mit teilweiſe roten Schwingen.

Die höchſte Stellung unter jenen nehmen die Schweifglanzſtare (Lamprotornis) ein, faſt elſtergroße Vögel mit mittellangem, zierlichem, ſeitlich zuſammengedrücktem, leicht ausgeſchweiften, auf der Firſte ſanft gebogenem Schnabel und offenen Naſenlöchern, großen kräftigen, hochläufigen Füßen mit gleichlangen äußeren und inneren Zehen, welche mit langen, ſtarken Nägeln bewehrt ſind, langen, aber abgerundeten Flügeln, welche zuſammengelegt die Schwanzwurzel überragen, und unter deren Schwingen die dritte bis ſechſte, unter ſich faſt gleichen die längſten ſind, langem, ſtark abgeſtuftem Schwanze, deſſen an der Spitze abgerundeten, ziemlich breiten Federn unter gewiſſem Lichte wellige Binden zeigen, ſowie endlich prachtvoll metalliſch glänzendem, vorzugsweiſe grün gefärbtem Kleingefider und deutlich ausgeprägten Sammetflecken auf den oben erwähnten Flügelfedern.

1494. **Der Erzglanzſtar, Lamprotornis** (Merula, Turdus, Corvus, Juida, Urauges) **aeneus, Gmel.,** (viridis-longicauda, aureoviridis, caudatus). — Vergl.: Hartlaub, Monographie der Glanzſtare, Abh. des Bremer Naturw. Vereins, IV, 1874, S. 44. — Faſt ebenſo groß wie die Elſter, aber bedeutend ſchlanker; Kopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz mit meſſingfarbenem Metallſchimmer, Kehlmitte ins Violettblaue, übriges Gefider und Schwingen außen dunkel metalliſchgrün glänzend, Unterteile von der Bruſt an, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanz dunkel metalliſch purpurviolett ſchimmernd, Bruſtmitte mehr ins Kupferrote ſcheinend, obere Flügeldecken mit kleinem matt ſammetſchwarzem Schaftfleck vor dem Ende, die dunklen Querbinden auf dem Schwanze unter gewiſſem Lichte deutlich. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen etwas kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Verbreitet ſich längs der Weſtküſte Afrikas vom Senegal bis Angola, nach Oſten hin bis Kordofân und Sennâr.

1495. **Der Amethyſtglanzſtar, L. Eytoni, Fraser.** — Vergl.: Fraſer, Proceed. Z. S. 1856, S. 257. — In Größe und Farbenverteilung dem Erzglanzſtar ſehr ähnlich, jedoch ſtärker und anſtatt grün, glänzend bläulicherzfarben; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern purpurn, deren Spitze und Rand grünlich, die Sammetflecken auf den Flügeln ſehr hervortretend, Bruſtmitte dunkel kupferrötlich.

Der Amethyſtglanzſtar, über deſſen Artſelbſtändigkeit die Anſichten noch geteilt ſind, vertritt den Erzglanzſtar hier und da im Oſten Afrikas.

1496. **Der Schweifglanzſtar, L.** (Juida, Urauges) **purpuropterus, Ruepp.,** (aeneoides, aeneocephalus, porphyroptera). — Vergl.: Hartlaub, Monogr. 46. — Merklich kleiner als der Erzglanzſtar, namentlich minder langſchwänzig; tief purpurviolett ſchimmernd, am dunkelſten auf Hinterhals, Bürzel und Schwanz, ganz beſonders aber auf den kleinen Deckfedern des Unterarmes, Flügel, Kehle und Kropf mit dunklem metalliſchgrünem Scheine, welcher unter gewiſſem Lichte ſtark hervortritt, Bruſt- und Bauchmitte prächtig kupferrot ſchimmernd, Kopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz mit meſſingfarbenem Schimmer; Schwanzfedern mit ſchmalen dunklen Querbinden, welche auf den Schwingen minder deutlich hervortreten, größte obere Flügeldecken mit Andeutungen dunkler Endflecke. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Die Heimat umfaſſt den größten Teil Nordoſtafrikas, insbeſondere Habeſch, Sennâr und Kordofân.

1497. **Der Damaraglanzſtar, L.** (Megalopterus, Juida, Uraug.) **Burchellii, Smith,** (australis). — Vergl.: Hartlaub, M. 50. — Größer und kräftiger, aber kurzſchwänziger als der Erzglanzſtar; tiefpurpurviolett, Oberkopf, Kinn, Oberkehle, Bruſt und deren Seiten nebſt Flügeldecken ins tief Metalliſchgrüne, Zügel und Ohrgegend ſchwarz, letztere etwas meſſingbraun ſcheinend, ein meiſt verſteckter Fleck am Unterarme lebhaft meſſinggoldbraun ſchimmernd, obere Flügeldecken und Schultern mit verſtecktem ſammetſchwarzem Mittelfleck; Schwanzfedern unter gewiſſem Lichte mit dunklen Querlinien, mittelſte vier Steuerfedern und hintere Armſchwingen mit ſchwarzbraunem Metallſchimmer. Iris weiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen mehr grün ſcheinend.

Bewohnt das Innere Südafrikas, beſonders häufig das Damaraland.

1498. **Der Purpurglanzſtar, L. purpureus, Bocage.** — Vergl.: Hartlaub, M. 49. — Größe des Schweifglanzſtares; einfarbig tief purpurviolett mit einem Scheine ins lebhaft Kupferrote, unter gewiſſem Lichte ins Meſſingfarbene; Schwingen außen deutlicher ins Violette; Schwanz mit deutlichen, Schwingen mit undeutlichen Querbinden. Iris ſilbergrau, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich aber matter gefärbt.

Stammt aus Angola.

Kurzſchwanzglanzſtare oder Glanzſtare im engſten Sinne (Lamprocolius) heißen die Arten mit verhältnismäßig kurzem und geradem Schnabel, kürzeren und ſchwächeren Füßen, deren äußere Zehe etwas länger als die innere iſt, langen, ſpitz zugerundeten, zuſammengelegt die Schwanzmitte erreichenden oder ſie überragenden Flügeln und kurzem, gerade abgeſchnittenem oder ſanft gerundetem, ausnahmsweiſe auch etwas abgeſtuftem Schwanze.

1499. **Der Flimmerglanzſtar, Lamprocolius,** (Sturn., Lamprot., Juida) **ignitus, Nordm.,** (ornatus, Vigorsii). — Vergl.: Hartlaub, M. 52. — Faſt ebenſo groß wie die Blaurake; Oberkopf, Hinterhals und Halsſeiten prachtvoll dunkel ſtahlgrün, Mantel, Schultern, Armdecken und Unterteile prächtig meſſinggelbbraun, Kinnwinkel und untere Schwanzdecken tief purpurviolettblau, Zügel ſchwarz, Ohrgegend und Backen violettblau, unterſeits begrenzt von einer ſchmalen kupferpurpurroten Linie, eine zweite ebenſo gefärbte quer über den Anfang des Mantels ziehend, kleine oberen Flügeldecken tief ſtahlgrün, die größte Reihe kupferviolett wie Wurzel und Spitze der ſchwarzen Handſchwingen, Armdecken glänzend meſſingbraun, an Wurzel und Spitze kupferrot, an der Wurzel der Außenfahne ſammetſchwarz, undeutliche Querbinden der Armdecken ebenſo, oberſte Bürzelgegend und Schwanzwurzel tief meſſingbraun, gegen die Mitte zu ſchwarz, ein breites Ende wie die hinteren Wurzelteile und obere Schwanzdecken tief purpurviolettblau. Iris weiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich, auch kaum weniger lebhaft gefärbt. — Junge einfarbig graubraun.

Die Heimat dieſer prachtvollen Art iſt auf die Prinzeninſel beſchränkt.

1500. **Der Goldohrglanzſtar, L.** (Turd., Lampr., J.) **splendidus, Vieill.,** (splendens, fulgida, chrysonotis, chrysotis, luxuosa). — Vergl.: Hartlaub, M. 54. — Merklich kleiner als die Mandelkrähe; Oberſeite tief glänzend ſtahlgrün, Scheitel mit einem Scheine ins Stahlblaue, Zügel ſchwarz, Backen, und Ohrgegend tief blaugrün, ein dreieckiger Fleck unter dem Ohre goldbraun, Schultern, hintere Mantelteile und die Endhälfte der Armſchwingen tief violettſtahlblau, Mitte der Armſchwingen breit ſammetſchwarz, Endſpitzen der Armdecken und größte obere Flügeldecken ebenſo, Steuerfedern an der Wurzel purpurviolett, in der Mitte breit ſchwarz, am Ende breit ſtahlgrün, Unterteile tief purpurviolett, die Bruſtſeiten ins Blaue, die Unterbruſt ins Kupferrote ſcheinend, Aftergegend und untere Schwanzdecken tief ſtahlgrün. Iris weiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen etwas kleiner, aber gleich gefärbt.

Verbreitet ſich längs der Weſtküſte Afrikas vom Gambia an bis nach Angola.

1501. **Der Goldglanzſtar, L.** (T., Lampr., J.) **auratus, Gmel.,** (lucida, amethystina, ptilorhynchus). — Vergl.: Hartlaub, M. 57. — Etwas kleiner als die Blaurake; Oberkopf, Kopfſeiten und die Unterteile prachtvoll tief purpurviolettblau ſchimmernd, Kopfſeiten, Kinn, Kehle, Unterſchenkel und untere Schwanzdecken am dunkelſten purpurviolett, Naken und Hinterhals tief ſtahlblau, übrige Oberſeite und Flügel tief glänzend ſtahlgrün, Ende der Armſchwingen mit blauem Scheine, Hand- und größte obere Flügeldecken mit kleinem ſammetſchwarzem Spitzenfleck, kleine Deckfedern am Unterarme tief ſtahlblau, Bürzel und obere Schwanzdecken noch dunkler, Schwanzfedern tief purpurviolett, die beiden mittelſten mehr ins Purpurkupferrote, Außenfahne der äußerſten ins Stahlgrüne. Iris lebhaft citrongelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich. — Junge Vögel: dunkel umberbraun, Flügel und einzelne Endſäume der Mantelfedern dunkel ſtahlgrün, Schwanz purpurviolett.

Dieſe ebenfalls weſtafrikaniſche, vom Senegal bis Gabun vorkommende Art iſt neuerdings auch in Mittelafrika am Koſanga und im Inneren der Kidjländer angetroffen worden.

1502. **Der Erzſchwanzglanzſtar, L.** (L.,) **chalcurus, Nordm.,** (cyanotis). — Vergl.: Hartlaub, M. 59. — Etwas größer als der Star; tief dunkel metalliſch-ſtahlgrün, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schultern ins Stahlblaue, ein hinterſeits ſcharf abgegrenzter Ohrfleck, welcher ſich verloſchen bis faſt zur Unterkehle herabzieht, Bauchſeiten und untere Flügeldecken dunkel purpurviolett, die vier mittelſten Schwanzfedern ebenſo, Arm- und größte obere Flügeldecken mit rundlichen ſammetſchwarzen Endflecken. Iris weiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich, auch kaum minder lebhaft gefärbt.

Scheint an die Weſtküſte Afrikas auf Senegambien beſchränkt zu ſein, kommt aber auch im Inneren Nordoſtafrikas vor.

1503. **Der Schillerglanzſtar, L. porphyrurus, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 60. — Sehr ähnlich dem Erzſchwanzglanzſtar, aber kleiner; der blaue Fleck und die ſchwarzen Endflecken der Flügeldecken minder deutlich, die Schultern ohne blauen Anflug und der Schwanz weniger lebhaft purpurviolett gefärbt. Iris dunkel orangegelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt an der Goldküſte und iſt hier die häufigſte Art der Familie.

1504. **Der Stahlglanzſtar, L.** (Lampr., Juida) **chalybaeus, Ehrenb.,** (abyssinicus, cyaniventris). — Vergl.: Hartlaub, M. 61. — Größer als der Star, dem Erzglanzſtar, von welchem er ſich durch ſeinen längeren Schwanz unterſcheidet, ſehr ähnlich gefärbt; auf der hinteren Ohrgegend ein nur ſehr ſchwach angedeuteter blauer Fleck, bloß die Deckfedern am Unterarme blau, die Schultern grün wie die übrige Oberſeite, beſonders kentlich an dem einfarbig grünem Schwanze. Iris hellorange, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel dunkelbraun mit ſchwach grün ſcheinenden Federenden, Flügel und Schwanz matter grün.

Bewohnt Nordoſtafrika vom 20° bis in die Gallaländer, kommt aber auch in Senegambien vor.

1505 **Der Grünflügelglanzſtar, L.** (L., J.) **chloropterus, Swsn.,** (cyanogenys). — A. B.: Hartlaub, M. 64. — Kaum ſo groß als der Star, merklich kleiner als der ihm faſt gleich gefärbte Stahlglanzſtar, von welchem er ſich unterſcheidet durch den deutlich tiefblauen Ohrfleck, die dunkel violett-purpurblaue Färbung des Bauches, der Seiten und unteren Flügeldecken, welche letztere ins Purpurkupferrote ſcheinen. Iris blaſsgelb, Schnabel und Füße ſchwarz. — Junger Vogel unterſeits fahlerdbraun, oberſeits auf Flügeln und Schwanz matt metalliſchgrün.

Lebt in Nordoſt- und Weſtafrika.

1506. **Der Blauohrglanzſtar, L.** (L., J.) **sycobius, Peters.** — A. B.: Hartlaub, M. 71. — Wenig kleiner als der Stahlglanzſtar, ihm ſehr ähnlich, aber das Metallgrün der Geſamtfärbung unter gewiſſem Lichte ins Blaue ſcheinend, Bürzel grün, die Ohrgegend bedeckt von einem halbmondförmigen tief blauen Flecke, Bauchſeiten und untere Flügeldecken blau, ohne dunkel purpurvioletten Schein, ein Fleck am Unterarme purpurkupferbraun. Iris goldgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Moſambik und Angola.

1507. **Der Schmuckglanzſtar, L. decoratus, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 69. — Kaum kleiner und faſt gleich gefärbt mit dem Blauohrglanzſtar, aber das Metallgrün im ganzen dunkler, auf dem Schwanze deutlicher ins Purpurviolette ziehend, Ohrgegend tiefblau verwaſchen, ohne einen hervortretenden Fleck zu bilden, die ſchwarzen Endflecken nur auf den größten oberen Deckfedern ſchwach angedeutet, Bauch und Seiten grün wie die übrigen Unterteile, der kupferbraune Fleck am Unterarme wie bei dem Blauohrglanzſtar.

Die Art bewohnt Natal und Angola.

1508. **Der Blaukopfglanzſtar, L.** (L., J., Spreo) **phoenicopterus, Swsn.,** (bispecularis) — A. B.: Hartlaub, M. 67. — Größe des Goldglanzſtares, merklich größer als der Schmuckglanzſtar, welchem er in der Farbenverteilung faſt gänzlich gleicht; Unterſeite und Schwanz ebenfalls einfarbig grün, letzterer nur wenig ins Blaue ſcheinend, auch am Unterarme ein kupferroter Metallfleck, aber Kopf und Kopfſeiten tief metalliſchblau ſchimmernd.

Verbreitet ſich über den größten Teil Süd- und Weſtafrikas und iſt, wo er vorkommt, ſehr häufig.

1509. **Der Glanzſtar, L.** (T., Merula, J., L.,) **acuticaudus, Bocage,** (nitens, viridis, angolensis). — Vergl.: Hartlaub, M. 66. — Größe des Stares; beſonders ausgezeichnet durch den ſtark abgerundeten Schwanz, deſſen beide Mittelfedern etwas vorragen; lebhaft metalliſchgrün, unter gewiſſem Lichte mit meſſinggelbem Scheine glänzend, auf der Ohrgegend ein länglicher tiefblauer, am Unterarme ein lebhaft purpurkupferroter Fleck, Arm- und größte obere Flügeldecken mit kleinen ſammetſchwarzen Spitzenflecken. Iris licht gelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt in Angola.

1510. **Der Schwarzbauchglanzſtar, L. melanogaster, Swsn.,** (porphyreopleuron, corusca). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, V. Oſtafr. 381. — Größe des Stares; tief metalliſchviolett glänzend, Kopf und Hals bis zur Bruſt herab tief grün, vom hinteren Augenrande an ein violetter Schläfenſtreifen; Armſchwingen und deren Decken metalliſch ſchwarz, etwas grün ſcheinend, Bauch und Seiten ſchwarz mit dunkel kupferbraunem Schimmer. Iris hochgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Das Verbreitungsgebiet beſchränkt ſich auf Südafrika und einen Teil des Oſtens.

1511. **Der Sammetglanzſtar, L.** (L., J.) **purpureiceps, Verr.** — Vergl.: Hartlaub, M. 73. — Kleiner als der Star; der ſammetartig befiderte Oberkopf, die Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf tief purpurviolett, zuweilen ins Schwarze, zuweilen ins Kupferrote ſchimmernd, Nacken und die übrige Ober- und Unterſeite tief metalliſch grün ſcheinend, Schwingen und Deckfedern außen ins Purpurblaue, Schwanzdecken ebenſo; Steuerfedern ſchwarz mit meſſingbraunem Metallſchimmer. Iris hochgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt in den Gabunländern Weſtafrikas.

Unter dem Namen Prachtglanzſtare (Notauges) hat man die buntfarbigen Arten von den übrigen getrennt, zumal ſie ſich auch durch etwas kürzeren, breiten und geraden Schwanz ſowie die hochläufigeren Füße unterſcheiden.

1512. **Der Prachtglanzſtar, L.** (L., J., Notauges) **superbus, Ruepp.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 378. — Etwas kleiner als der Star; Oberkopf, Nacken und Ohrgegend ſchwarz mit meſſingbraunem Metallſchimmer, Hals, Kinn und Kehle bis zum Kropfe dunkel metalliſch blaugrün, ein über den Kropf verlaufendes zweites verſchmälertes Band weiß, übrige Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkel metalliſch ſtahlgrün, übrige Unterſeite ſchön zimmetroſtrot, untere Flügel- und Schwanzdecken weiß, Arm- und größte Flügeldecken am Ende mit ſammetſchwarzem Flecke, wodurch zwei Querbinden entſtehen. Iris weiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Geſchlechter gleich.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich im Oſten und Nordoſten Afrikas vom achten Grade nördlicher Breite bis zum ſiebenten Grade ſüdlicher Breite.

1513. **Der Erzbauchglanzſtar, L.** (Turdus, L., J., Not.) **chrysogaster, Gmel.,** (erythrogaster, pulchra). — Vergl.: Hartlaub, M. 81. — Größe des Stares; dunkel metalliſchgrün ſchimmernd, Oberkopf und Ohrgegend olivenbraun mit ſchwachem Metallſchimmer, Bauch und übrige Unterſeite nebſt den unteren Flügeldecken dunkel zimmetroſtrot, Handſchwingen innen nicht ganz bis zur Spitze iſabellweißlich, die zweite bis ſechſte außen bräunlich. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwärzlich. — Weibchen kaum verſchiden. — Junge Vögel: Kopf, Mantel und Schultern dunkelbraun mit ſchwachem Metallglanze, Unterſeite roſtzimmetrot, an Kinn, Kehle und Kropf lichter und ſchmutzigbräunlich verwaſchen, Wurzelhälfte des Unterſchnabels horngelbfahl.

Verbreitet ſich vom zwanzigſten Grade nördlicher Breite an weit über Nordoſtafrika, kommt ebenſo in Senegambien vor.

Die kräftigen, hochbeinigen Arten mit wulſtigem Schnabelrande und etwas längerem Schwanze ſind unter dem Namen Vihglanzſtare (Spreo) in einer beſonderen Unterſippe vereinigt worden.

1514. **Der Zweifarbenglanzſtar, L.** (Turd., Sturn., L., J., Not., Spreo) **bicolor, Gmel.,** (gryllivorus, albiventris). — Vergl.: Hartlaub, M. S. 83. — Größe der Amſel; umberbraun mit ſchwachem, unter gewiſſem Lichte ins Grüne ſcheinendem Metallſchimmer, welcher beſonders deutlich an der Außenfahne der Schwanzfedern ſich zeigt, Bauchmitte, Aftergegend, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken iſabellweiß, Innenfahne der Handſchwingen blaſsbraun, Wurzel der Schäfte weiß. Iris hellbraun, Wurzelhälfte des Unterſchnabels und der zu einem großen Hautlappen entwickelte Mundwinkelrand gelb, der übrige Schnabel wie die Füße hornſchwarz. — Weibchen bis auf den deutlich iſabellfarbenen Bauch- und die ebenſo gefärbten unteren Schwanzdecken mit dem Männchen übereinſtimmend.

Bewohnt Südafrika, nördlich bis zum Orangefluſſe.

Reizende Vögel ſind die Schuppenglanzſtare (Pholidauges), von den Verwandten unterſchiden durch den kurzen, ſchwachen Schnabel, den breiten, ſanft ausgerundeten Schwanz und das eigentümlich ſchuppenartige Gefider.

1515. **Der Schuppenglanzſtar, Pholidauges** (Turd., L., J., Calornis, Cinnyricinclus, Grandala) **leucogaster, Gmel.,** — Vergl.: Hartlaub, M. 76. — Merklich kleiner als der Star; prachtvoll purpurviolett, unter gewiſſem Lichte tief purpurblau, unter anderem purpurkupferrot ſchimmernd, die ſchwarzen Endſäume der ſchuppenartigen Federn äußerſt ſchmal, Kropf und übrige Unterſeite weiß; Handſchwingen und Innenfahne der Schwanzfedern rauchſchwarz. Iris lebhaft braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen oder junger Vogel oberſeits dunkelbraun mit roſtbraunen Seitenſäumen, welche auf dem Oberkopfe am dunkelſten ſind, Kinn und Kehle roſtfahl mit ſchmalen, übrige Unterteile weiß mit breiteren ſchwarzbraunen Schaftſtrichen, Schwingen und Steuerfedern dunkler braun als die Oberſeite, außen roſtfahl geſäumt.

Dieſe prachtvolle Art verbreitet ſich mit Ausnahme des Südens über das ganze mittlere Afrika und einen Teil Weſtarabiens.

1516. **Der Bindenſchuppenglanzſtar, Ph.** (J.) **Verrauxi, Bocage,** (Bocagei). — Vergl.: Hartlaub, M. 79. — Dem Verwandten ganz ähnlich, jedoch dadurch unterſchiden, daſs die Federn des Hinterhalſes, des Mantels und der Schultern vor dem dunkel purpurvioletten Endſäume eine in jedem Lichte bemerkbare hell ſtahlblaue Querlinie zeigen und die Außenfahne der äußerſten Schwanzfedern nicht ganz bis zur Spitze weiß iſt. — Weibchen unterſeits mit dunkleren und kräftigeren Schaftſtrichen, im übrigen aber kaum mit Sicherheit vom Weibchen des Schuppenglanzſtares zu unterſcheiden.

Angola, Benguela und Damaraland ſind die Heimat dieſer Art.

Unter den unechten Glanzſtaren ſtellen wir oben die Bergſtare (Amydrus) mit mittellangem, kräftigem, geradem oder ſanft gewölbtem, an der Spitze herabgebogenem, vor derſelben leicht ausgeſchweiftem Schnabel, großen, ſtarken, langläufigen, mit derben Krallen bewehrten Füßen, verhältnismäßig kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, mittellangem, geradem Schwanz, deſſen Federn gegen die Spitze zu ſich verſchmälern, und dunklem, ſeidigem Gefider ohne Metallglanz.

1517. **Der Bergſtar, Amydrus** (Turd., Sturn., Corvus, Astrapia, L., J.) **morio, L.,** (rufipennis). — Vergl.: Hartlaub, M. 89. — Faſt ebenſo groß wie die Dohle; tiefſchwarz mit dunkel ſchwarzbraunem Scheine; Schwanz einfarbig tiefſchwarz, Handſchwingen lebhaft roſtgelblich mit ſchwarzer Spitze, welche auf den drei erſten matter iſt und allmählich verfließt, Schäfte hell roſtgelblich. Iris braun mit rotem Außenrande, Schnabel und Füße ſchwarzbraun. — Weibchen etwas kleiner, Kopf und Hals düſter dunkelgrau, Kehle und Hinterhals mit blauſchwarzer Schaftmitte.

Die Art gehört Südafrika an und bewohnt hier ausſchließlich die Kapländer.

1518. **Der Dohlenbergſtar, A.** (J., Pyrrhocheira) **Rueppellii, Verr.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 382. — Unterſcheidet ſich vom Bergſtar lediglich durch den kräftigeren, länglichen auf der Firſte ſtärker gekrümmten Schnabel und den längeren breiteren Schwanz mit weit hervorragenden Mittelfedern; auch zeigt die erſte Schwinge meiſt einen verloſchenen braun getrübten Rand im Spitzendrittel.

Vertritt die vorhergehende Art in Abeſſinien und im Somalilande.

1519. **Der Rieſenbergſtar, A.** (J.) **Blythii, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 92. — Ganz wie der Bergſtar, aber größer, der Schwanz anſehnlich länger; das Weibchen mit einfarbig hellgrauem Kopfe und Halſe.

Teilt die Wohngebiete der vorhergehenden Art.

1520. **Der Amſelbergſtar, A.** (Onychognathus) **Hartlaubii, Gray.** — Vergl.: Hartlaub, M. 87. — Größe der Amſel, aber ſchlanker und geſtreckter gebaut; tief ſchwarz bis purpurviolett, auf Kopf- und Halsmitte tief grün metalliſch ſchimmernd; Schwingen und der ſtufige Schwanz einfarbig tief ſchwarz, Handſchwingen bis zum Enddrittel tief roſtzimmetbraun. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen matter gefärbt, die Federn des Kopfes und Halſes mit graulichen Säumen.

Stammt von der Weſtküſte Afrikas.

1521. **Der Sinaibergſtar, A. Tristrami, Sclat.,** (Naboroup). — Vergl.: Hartlaub, M. 93. — Größer als die Miſteldroſſel; tiefſchwarz mit dunkel purpurviolettem Metallſcheine, Außenſäume der Schwingen und Schwanzfedern tief ſtahlgrün ſcheinend; Handſchwingen zimmetroſtgelb mit ſchwarzbrauner Spitze, die erſten beiden mit ebenſo gefärbter Endhälfte. Iris rot, Schnabel hornbraun, an der Spitze horngrau, Füße braunſchwarz. — Weibchen mit dunkel braungrauem Kopfe und Halſe, die Federn des letzteren mit blauſchwarzer Schaftmitte.

Dieſe einzige bis jetzt bekannte nichtafrikaniſche Art bewohnt die Sinaihalbinſel und Paläſtina.

1522. **Der Kafferbergſtar, A.** (Coracias, Nabouroupus, Sturn., L., J., Spreo) **caffer, L.,** (Naborup, fulvipennis). — Vergl.: Hartlaub, M. 96. — Größe des Sinaibergſtares, aber mit ſchlankerem Schnabel; tiefſchwarz mit ſchwachem ſtahlviolettem Metallſchimmer des Kleingefiders, an den Kopfſeiten und den Außenſäumen der Schwingen und Schwanzfedern mit ſchwarzgrünem Scheine; Handſchwingen bis zum braunſchwarzen Spitzendrittel außen dunkel roſtrotbraun, innen hell roſtiſabellgelb. Iris gelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Verbreitet ſich über einzelne Gebiete Süd- und Weſtafrikas, namentlich über Angola und Benguela.

Die Arten mit ſanft abgerundetem Schwanze und von den borſtenartig nach vorn gerichteten Zügelfedern faſt verſteckten Naſenlöchern bilden die Unterſippe der Felſenglanzſtare (Ptilorhinus).

1523. **Der Felſenglanzſtar, A.** (J., Ptilorhinus, Ptilorhynchus) **albirostris, Ruepp.** — Vergl.: Hartlaub, M. 94. — Größe der Miſteldroſſel; tiefſchwarz mit tief purpurviolettem Metallſchimmer, auf den unteren Schwanzdecken und den Außenſäumen der Schwingen ſchwarzgrün ſcheinend; Handſchwingen bis auf die breite ſchwarzbraune Spitze lebhaft zimmetroſtrot. Iris braun, Schnabel hornweißlich, Füße ſchwarz. — Weibchen: Kopf und Hals vorderſeits bis zur Bruſt, hinterſeits bis zum Mantel dunkel bräunlichgrau mit ſchwachem Metallſchimmer, Unterſeite mit ſtahlgrünem Scheine.

Die Art bewohnt Abeſſinien.

Singglanzſtare (Calornis) heißen kleine Arten mit dickem, hohem, ſeitlich ſtark zuſammengedrücktem, ſcharffirſtigem, längs der Firſte merklich gekrümmtem Schnabel, eiförmigen, ſeitlich an der Schnabelwurzel liegenden Naſenlöchern, ſchwachen Füßen, ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die drei erſten die längſten ſind, und geradem oder ſtark abgerundetem, beziehentlich ſtufigem Schwanze. Sie vertreten die Unterfamilie auf den Inſeln des Stillen Weltmeeres, von Malakka und der Nordſpitze Auſtraliens an bis Polyneſien hin.

1524. **Der Singglanzſtar, Calornis** (Turd., Lanius, Lamprotornis), **chalybaeus, Horsf.,** (insidiator, strigatus, cantor). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 149. — Kleiner als der Star; Schwanz ſanft abgerundet; tiefſchwarz, das Kleingefider mit tief ſtahlgrünem Metallſchimmer. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite mit ſchwachem grünem Metallſcheine, Unterſeite weiß mit breiten ſchwarzen Schaftſtrichen.

Verbreitet ſich über die großen Sundainſeln und Malakka.

1525. **Der Nikobarenglanzſtar, C. affinis, Hay.** — A. B.: Journ. As. Soc. Beng. XV, S. 36. — Von der vorhergehenden Art lediglich durch bedeutendere Größe unterſchiden.

Vertritt den Singglanzſtar auf den Nikobaren.

1526. **Der Taubenglanzſtar, C.** (Turd., L.) **panayensis, Scop.,** (columbinus, opaca). — Vergl.: Kittlitz, Kupfertafeln, 15. — Dem Singglanzſtar ſehr ähnlich; aber der Schnabel dicker und höher, die Unterſeite tief ſchwarzgrün ſcheinend. Iris gelb.

Gehört den Philippinen an.

1527. **Der Schleppenglanzſtar, C.** (L.) **metallicus, Temm.,** (amboinensis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 266. — Größe des Singglanzſtares, leicht kentlich an den verlängerten beiden mittelſten Schwanzfedern, welche die übrigen weſentlich überragen; tiefſchwarz mit lebhaft dunkelſtahlgrünem Metallſchimmer, welcher unter gewiſſem Lichte am Kleingefider, namentlich auf dem Oberkopfe, Mantel und den Seiten zum dunklen Purpurviolett wird. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: Oberſeite dunkel ſtahlgrün, Oberkopf und Mantel purpurviolett ſchimmernd, Unterſeite gelblichweiß, Kinn und Kehle mit ſehr ſchmalen, Bruſtſeiten und untere Schwanzdecken mit ſehr breiten, grünſchwarzen Schaftſtreifen, Bauchmitte und Aftergegend einfarbig.

Dieſe ſchöne Art iſt auf der Inſel Amboina heimiſch.

Durch den höheren, dickeren, von der Mitte an ſtärker herabgebogenen Schnabel, deſſen Spitze weiter übergreift und eine ſeichte Kerbe zeigt, ſowie das glanzloſe oder doch nur ſchwach ſchimmernde Gefider unterſcheiden ſich die nächſtfolgenden Arten, welche man in der Unterſippe der Würgerglanzſtare (Aplonis) vereinigt hat.

1528. **Der Migiglanzſtar,** Migi der Eingeborenen, **C.** (Lan., L., Aplonis) **tabuensis, Gmel.,** (marginata, fusca, Cassinii). — Vergl.: Hartlaub und Finſch, Ornith. Central Polyneſiens, 103. — Größe des Stares; Oberſeite dunkel olivenbraun, Federn des Kopfes mit ſchwachem Metallſchimmer, Schäfte der Mantel- und Schulternfedern fahlweiß, ſehr ſchmale helle Striche bildend, Unterſeite ſchmutzig fahlweiß, die Federn mit fahlbraunen Seitenſäumen, Kinn, After, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig; Handſchwingen und deren Decken braunſchwarz mit ſchwachem Metallſchimmer, Außenfahne der erſten Armſchwingen fahlweiß gerandet. Iris orangefarben, Schnabel und Füße rötlichbraun. – Weibchen bis auf das Fehlen des Metallſchimmers auf dem Oberkopfe gleich gefärbt.

Bewohnt die Fidſchi- und Freundſchaftsinſeln.

1529. **Der Würgerglanzſtar,** Mikivao der Eingeborenen; **C.** (L., Apl.) **brevirostris, Peale.** — Vergl.: Hartlaub und Finſch, Orn. C. Pol. 105. — Kleiner als der Star; Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten tiefbraun, Ober- und Hinterkopf dunkel braunſchwarz mit ſchwachem Metallglanze, Unterſeite dunkel olivenbraun mit ſchmalen fahlweißen Schaftlinien, Kinn, After, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig fahlbräunlich, Handſchwingen und deren Decken braunſchwarz, die erſten Armſchwingen in der Wurzelhälfte weißlich geſäumt. Iris hell orange, Schnabel und Füße bräunlichrot. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Bewohnt die Gruppe der Schifferinſeln.

Auch die nächſtfolgende Art hat man wegen ihres längeren, geſtreckteren an den der Bergſtare erinnernden Schnabels zum Vertreter einer Unterſippe (Sturnoides) erhoben.

1530. **Der Umberglanzſtar,** Fuia der Eingeborenen, **C.** (L., Sturnoides, Chlamydera) **atrifuscus, Peale,** (corvina, gigas, fusca), — Vergl.: Hartlaub und Finſch, Orn. C. Pol. 107. — Größer als die Miſteldroſſel; tief umberbraun, Kopf und Hals dunkler, ins Schwarzbraune, das Kleingefider an den Federenden mit kupferbraun ſchimmernden Säumen, Aftergegend und untere Schwanzdecken mit hell olivenbraunen Endſäumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel umberbraun, Außenfahne der Handſchwingen lebhafter, Innenfahne merklich heller braun. Iris rötlichbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen ein wenig kleiner, aber durchaus gleich gefärbt.

Teilt mit dem Würgerglanzſtar dieſelbe Heimat.

Wie aus der vorſtehenden Artenbeſchreibung hervorgegangen, bewohnt weitaus der größte Teil aller, insbeſondere der echten Glanzſtare Afrika. Sie verbreiten ſich vom Oſten bis zum Weſten und von einem Wendekreiſe bis zum anderen, ſtreichen hier und da auch wol ſüdlich und nördlich über denſelben hinaus. Das Verbreitungsgebiet der meiſten iſt ein ſehr ausgedehntes, obwol auch das Gegenteil ſtattfinden, eine Art beiſpilsweiſe auf eine einzige Inſel beſchränkt ſein kann. Soweit unſere gegenwärtige Kentnis uns zu folgern geſtattet, gehört der größte Teil aller bekannten Arten Weſtafrika an; jedoch ſtellt es ſich durch neuere Forſchungen mehr und mehr heraus, daſs viele von denen, welche man früher einzig und allein als Bewohner der Weſtküſte kannte, auch in Mittelafrika und ebenſo im Oſten und Nordoſten des Erdteiles gefunden werden. Innerhalb des von ſo weiten Grenzen eingeſchloſſenen Gebietes bevölkern die Glanzſtare jede Örtlichkeit. Obſchon mehr dem Tieflande als dem Gebirge angehörig, fehlen ſie letzterem doch keineswegs, ja eine Gruppe der unechten Glanzſtare bevorzugt dieſes, weil ſie hauptſächlich Felſen bewohnt, entſchiden der Ebene, und auch echte Glanzſtare ſteigen in dem Gebirge wenigſtens bis zu 2000^{m} unbedingter Höhe empor. Alle Arten ſind, wie die verwandten Stare, geſellig, finden ſich dementſprechend wenigſtens zu Zeiten in mehr oder minder ſtarken Flügen; alle auch zählen zu den lebhafteſten und beweglichſten Vögeln ihrer Heimat und verſtehen es daher mehr als andere, eine Gegend zu beleben. Laufend und fliegend, ſingend, ſchreiend und krächzend durchſtreifen ſie ihr Gebiet, umſchwärmen ſcharenweiſe die öden, nakten Felſen, treiben ſich in großen Flügen nach Starenart in den fruchtbaren wie wüſtenhaften Ebenen umher, bevölkern die dünn beſtandenen Steppenwaldungen und verleihen den in aller Fülle und Pracht der Wendekreisländer prangenden Urwaldungen neuen Glanz und Schimmer. Gleichwol kann man nicht ſagen, daſs ſie zu den allverbreiteten Vögeln zählen; denn ſie ſind entſchiden wähleriſch mit ihrem Aufenthaltsorte und finden ſich bloß hier und da in einer gewiſſen Häufigkeit. Manche Meile kann man durchwandern, ohne einer einzigen Art von ihnen zu begegnen, wärend man auf beſtimmten Örtlichkeiten nicht nur dieſe in größerer Menge, ſondern ſelbſt mehrere verſchidene Arten neben einander antrifft.

Hinſichtlich der Lebensweiſe unterſcheiden ſich die beiden Hauptabteilungen der Geſamtgruppe, alſo die echten und unechten Glanzſtare, nicht unweſentlich von einander, wärend ſich die verſchidenen Sippen einer und derſelben Abteilung ebenſo ähneln wie die verſchidenen Arten ſelbſt. Von vielen der letzteren dürfte es ſchwer ſein, irgend etwas zu ſagen, was nicht auch auf einen oder den anderen Verwandten bezogen werden könnte oder für denſelben Giltigkeit hätte, und zwiſchen einzelnen ſich nahe ſtehenden Arten vermag oft ſelbſt die genaueſte Beobachtung erhebliche Unterſchide im Weſen und Betragen nicht aufzufinden. Wie im Gefider kommen viele Glanzſtare beinahe bis zur vollſtändigen Gleichheit in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, der Art und Weiſe deſſen, was man als Geſang bezeichnen muſs, in ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Nahrung und Fortpflanzung mit einander überein, und wenn ſich einzelne durch dieſen oder jenen Zug wirklich zu unterſcheiden ſcheinen, betrifft dies doch in den meiſten Fällen nur ganz unweſentliche Eigentümlichkeiten. Somit vermehrt ſich die Schwirigkeit, die ſo nahe verwandten Vögel artlich abzugrenzen, noch bedeutend, und es erklärt ſich hieraus die, trotz der ſorgfältigſten Unterſuchungen eines Hartlaub und anderer Forſcher beſtehende, Unſicherheit, bezüglich der Beſtimmung dieſer Arten.

Mehr durch eigentümliche Körperhaltung und gewiſſe Bewegungen als durch Weſen und Betragen unterſcheiden ſich die Schweifglanzſtare von den Verwandten, deren Lebensweiſe ſie im großen ganzen teilen. Alle Arten dieſer Gruppe bewohnen, ſoviel uns bekannt, die Waldungen, nach meinen, auf den Erz- und Schweifglanzſtar bezüglichen Beobachtungen am liebſten hochſtämmige Mimoſenwälder mit wenig Unterholz und einzelnen vom Walde umſchloſſenen oder begrenzten Blößen in der Nähe. Hier begegnet man ihnen parweiſe oder in kleinen Geſellſchaften, wol Familien, von ſechs, höchſtens acht Stücken, welche ſich ebenſowol auf dem Boden wie im Gezweige der Bäume umhertreiben und durch lautes Gelärm ſchon von weitem bemerkbar machen. Auf dem Boden gehen ſie mit weiten Schritten, ſeltener mit kleinen Sprüngen umher, den langen Schwanz ſo geſtelzt, daſs er faſt bis zur Senkrechten erhoben wird, die Flügel ziemlich nachläſſig getragen, den Kopf mit den hellen, klugen Augen ununterbrochen nach allen Richtungen hin bewegend. Eine ihnen ſich zeigende Beute regt ſie zu ſchnellerem Laufe an, wärend ſie ſonſt gemeſſener, ſcheinbar würdevoller, als ihre kleineren kurzſchwänzigen Verwandten dahinſchreiten. Ihr Flug iſt verhältnismäßig kräftig und wechſelvoll, auch keineswegs ungeſchickt. Auf einige raſche Flügelſchläge folgt ein kurzes Gleiten, ohne daſs der Vogel dabei eigentlich fällt; Schwenkungen werden ſelten ausgeführt. Somit erinnern ſie im Fluge mehr an Droſſeln als an die Elſter, welcher ſie doch in Geſtalt mehr als jenen ähneln. Auf dem Boden halten ſich die Schweifglanzſtare nur ſo lange auf, als ſie freſſen; die übrige Zeit ihres Wachſeins verbringen ſie im Gezweige, und namentlich zum Singen wählen ſie ſtets eine erhöhte Stelle, wie es mir ſcheinen wollte, am liebſten einen der unteren Äſte des Baumwipfels, auf welchem ſie ſich gerade niedergelaſſen haben. Die Stimme iſt im allgemeinen rauh und krächzend, jedoch keineswegs heller und klangvoller Laute bar. Im freien Urwalde fallen zunächſt die letzteren ins Ohr, und man wird verſucht, die Schweifglanzſtare droſſelartigen Sängern beizuzählen, im engeren Raume dagegen klingen auch die vollen Töne zu laut, um angenehm zu ſein, und das Krächzen und Kreiſchen, welches ſich mit dem Pfeifen zu Strophen vereinigt, ermüdet die Geduld ſelbſt des nachſichtigſten Beurteilers; denn das ganze Lied ähnelt mehr dem Geſchwätz einer eifrigen Elſter als dem gegliderten Geſange irgend einer Droſſel, mehr auch als dem abſonderlichen Liede, wie es die verſchidenen Stare zum beſten geben. Gleichwol müſſen die Schweifglanzſtare insgeſamt zu den im höchſten Grade anziehenden Vögeln gerechnet werden. Ihre Lebhaftigkeit und Regſamkeit, ihre Beweglichkeit, die Pracht ihres Gefiders, der Eifer, mit welchem ſie vortragen, das Selbſtbewuſstſein ihres Gebarens, kurz ihr ganzes Auftreten, feſſeln den Beobachter ungemein. Früher von mir unterſuchte Schweifglanzſtare hatten faſt nur pflanzliche Stoffe in ihrem Magen, Körner verſchidener Art, Früchte und einzelne Blütenteile; meine Gefangenen aber haben mich belehrt, daſs tieriſche Stoffe, wenn nicht die Hauptmaſſe, ſo doch den beliebteſten Teil der Nahrung ausmachen und Körnern und Früchten unbedingt vorgezogen werden. Von einem Verſchmähen verſchidener Früchte iſt übrigens auch dann nicht zu reden, wenn Schweifglanzſtare ſich zur Genüge mit tieriſcher Nahrung verſorgen können; denn ſie nehmen, wie ihre Verwandten insgemein, jederzeit Früchte oder Fruchtteile zu ſich. Die Brutzeit fällt in die Frühlingsmonate der Heimat des Wohngebietes der verſchidenen Arten, in Nordoſtafrika regelmäßig in die erſte Hälfte der allbelebenden Regenzeit. Schon vorher haben ſich die Familien in einzelne Pare getrennt, und auch zwiſchen dieſen bleiben trotz ihrer Geſelligkeit Kampf und Streit nicht aus. Sogar mit anderen Vögeln hadern die erregten Schweifglanzſtare oft ohne erſichtlichen Grund, in der Gefangenſchaft, wie wir ſehen werden, zuweilen ernſtlicher, als ihrem Pfleger lieb iſt. Neſter habe ich ſelbſt nicht gefunden, glaube jedoch von dem Benehmen meiner Gefangenen ſchließen zu dürfen, daſs auch die Schweifglanzſtare zu den Höhlenbrütern gerechnet werden müſſen, trotzdem ſie, vielleicht in Ermangelung paſſender

Niſtplätze, nach den übereinſtimmenden Mitteilungen von Heuglin und Verreaux, große freiſtehende Baue aufführen und in offner Mulde ihre verhältnismäßig kleinen, feinſchaligen, hellen und lebhaft bläulichgrünen, mit einzelnen blaugrauen und violettgrauen Flecken und Punkten gezeichneten Eier ablegen. Nachdem die Jungen dem Neſte entſchlüpft ſind, ſiht man ſie, laut Heuglin, oft dicht an einander gedrängt auf einem ſchwankenden Zweige ſitzen, wärend die Alten emſig von Aſt zu Aſt ſchweben und ängſtlich beſtrebt ſind, jede Gefahr, ja auch nur jede Annäherung anderer Vögel von ihnen abzuhalten. Nach der Brutzeit beginnt ein Umherſtreifen der Familie innerhalb eines ziemlich kleinen Gebietes, ſo daſs man unſere Glanzſtare ſtreng genommen zu den Standvögeln zählen muſs oder ſie doch höchſtens als Streichvögel bezeichnen darf. Die Mauſer fällt in die Monate November und December.

Durch mehr oder minder ausführliche Schilderungen verſchidener Kurzſchwanzglanzſtare ſind wir gegenwärtig über die Lebensweiſe der Hauptgruppe der Geſamtheit ziemlich genau unterrichtet. Das in der Einleitung geſagte gilt hauptſächlich für ſie, welche, wie bemerkt, Kern und Mittelpunkt ihrer Unterfamilie zu bilden ſcheinen. Mit Ausnahme baum- und buſchlerer Gegenden begegnet man Kurzſchwanzglanzſtaren überall, in den Steppen wie in den Waldungen, in der Ebene wie im Gebirge, und zwar leben auch ſie wärend der Brutzeit parweiſe oder doch in kleinen Geſellſchaften, wogegen ſie ſich nach der Parzeit in viel größere Schwärme ſcharen, als die Schweifglanzſtare ſolche bilden. In ihren Bewegungen erinnern ſie ungleich mehr als die geſchilderten Verwandten an die Stare, insbeſondere an die Hirtenſtare, in vieler Beziehung aber auch wider an die Droſſeln. Sie laufen, entſprechend ihren verhältnismäßig höheren Beinen, ſchneller als unſere Stare, nicken auch nicht ſo deutlich mit dem Kopfe wie dieſe und gefallen ſich oft in Sprüngen von verſchidener Weite und Höhe; ſie fliegen zum Teil mit harten, raſchen Flügelſchlägen, einzelne von ihnen auch im dichtgeſcharten Gedränge, zum Teil in ſchwer zu beſchreibender, ſchleppender Weiſe, ganz im Einklange mit ihrem ſchönen ſammetigen Gefider. Einzelne Arten halten ſich ſehr viel auf dem Boden, geſellen ſich auch gern zu den weidenden Vihherden, andere dagegen kommen verhältnismäßig wenig auf den Boden herab, ohne aber auf ihm fremd zu ſein. Die Nahrung ſtimmt im weſentlichen mit der ihrer größeren Verwandten überein; jedoch halten ſie ſich mehr noch als dieſe an Pflanzenſtoffe, insbeſondere Sämereien der verſchidenſten Art, und können aus dieſem Grunde unter Umſtänden ſelbſt dem Ackerbau läſtig werden. Das Neſt ſteht da, wo Baumhöhlungen vorhanden ſind, wahrſcheinlich ſtets in ſolchen, und wol nur in Ermangelung dieſer, ich möchte ſagen natürlichen Niſtgelegenheiten, entſchließen ſich auch die Kurzſchwanzglanzſtare, freiſtehende Bruten zu errichten. Drei bis ſechs grünlichblaue, meiſt ungefleckte Eier bilden das Gelege und werden, wie es den Anſchein hat, von beiden Geſchlechtern bebrütet, obgleich das Weibchen ſelbſtverſtändlich den Hauptteil der Arbeit übernimmt. An der Pflege der Jungen, deren erſtes Kleid in der Regel mehr oder weniger vollſtändig dem der ausgewachſenen Vögel entſpricht und ſehr bald durch Verfärbung, nicht durch Mauſer, in dasſelbe übergeht, beteiligen ſich beide Alten mit gleichem Eifer. Die Jungen werden in kurzer Zeit ſelbſtändig, und das alte Par ſchreitet dann wahrſcheinlich zu einer zweiten Brut, nach deren Beendigung ſich Alt und Jung vereinigt und nunmehr jene Flüge bildet, welche fortan ein in gewiſſem Grade umherſchweifendes Leben führen.

Den Flimmerglanzſtar trafen Dohrn und ſein Begleiter Keulemans auf der Prinzeninſel in ſo großer Anzahl, daſs hier und da buchſtäblich kein Baum ohne eins oder mehrere Stücke des Vogels war. Der letztgenannte konnte binnen wenigen Stunden über dreißig dieſer prachtvollen Vögel erlegen und hätte leicht die doppelte Anzahl erlangen können, wäre er nicht durch andere Geſchäfte davon abgehalten worden. Durch ein nicht unangenehmes Flöten von kurzer Dauer, welches an den Lockton unſeres Pirols erinnert, macht ſich dieſe Art ſehr bemerklich und erfüllt, namentlich in den Morgen- und Abendſtunden, den dunklen Wald mit ihrem Geſange. Ihr Flug iſt auffallend geräuſchvoll, ihr Betragen lebhaft und anſprechend wie das aller Verwandten, denen ſie auch durch ihre Vorſicht gleicht. Früchte und Kerbtiere bilden ihre Nahrung. Die Brutzeit fällt in die Monate Oktober bis Mai; das Neſt ſteht in Baumhöhlen; die Jungen unterſcheiden ſich aber von den Alten und ſcheinen erſt ziemlich ſpät das Kleid derſelben anzulegen. Keulemans fing viele von ihnen in Schlingen und fand, daſs ſie die Gefangenſchaft ſehr gut vertragen. Der am nächſten verwandte Goldohrglanzſtar bewohnt die angegebenen Örtlichkeiten ſeines Verbreitungsgebietes ebenfalls in ſehr großer Anzahl, pfeift und krächzt nach Art der Stare und Krähen, friſst Beren und Kerbtiere, fliegt ebenfalls ſehr geräuſchvoll und brütet, laut Reichenow, gemeinſchaftlich in Aſthöhlen kernfauler Bäume oder in Spechtlöchern, zuweilen in Geſellſchaft von Bartvögeln und Rollern. Über die Lebensweiſe des Goldglanzſtares, welcher neuerdings in erheblicher Anzahl lebend in unſere Käfige gelangt, wiſſen wir auffallenderweiſe noch ſehr wenig, wol aber ſo viel, daſs er ſich hierin von den Verwandten nicht unterſcheidet. Wie dieſe trifft man ihn in Geſellſchaften, auf hohen Bäumen lebhaft und lärmend ſich umhertreibend, nach Art unſeres Stares fliegend und ſeiner Nahrung nachgehend, welche zu Zeiten faſt ausſchließlich aus Beren und Sämereien beſteht und ihn dann auch wol aus ſeinen Waldungen herauslockt. Gänzlich unbekannt iſt zur Zeit noch die Lebensweiſe des Erzglanzſtares, obgleich auch er alljährlich in ziemlicher Anzahl zu uns gebracht wird. Dasſelbe gilt für den Schillerglanzſtar, die häufigſte Art der Waldungen an der Weſtküſte, welcher gegenwärtig in allen Tiergärten und in den Käfigen vieler Liebhaber gefunden wird. Den Stahlglanzſtar habe ich ſelbſt beobachten können und ſeine Lebensweiſe bereits widerholt beſchrieben. Wenn man ſo durch das Düſter des Waldes geht, geſchiht es wol manchmal, daſs plötzlich ein heller Schein in das Auge fällt, vergleichbar einem Sonnenſtrale, zurückgeworfen von einer ſpiegelnden Metall- oder Glasfläche. Der Schein iſt nichts anderes als der vom Gefider zurückgeſtralte Sonnenſchein; denn, wenn man dieſen Glanzſtar aufgefunden hat, kann man gewahren, daſs er bei günſtiger Beleuchtung mit jeder Bewegung einen Sonnenſtral zurückſpiegelt. Gleich nach dem Tode verliert das Gefider den größten Teil ſeiner Schönheit; ſeine volle Pracht zeigt es nur, ſo lange der Vogel lebt und ſich in der glühenden afrikaniſchen Sonne bewegt. Man begegnet dieſem Prachtvogel vom zwanzigſten Grade nördlicher Breite an in allen größeren Waldungen der Ebene wie der Höhe; einzeln kommt er ſchon in der Samhara, jener Wüſtenſteppe zwiſchen dem Roten Mere und den Gebirgen von Habeſch, vor. Häufiger ſiht man ihn in den Urwaldungen am Weißen und Blauen Nile oder in Habeſch, wo er bis zu Höhen von 3000^{m} über das Mer emporſteigt. Außer der Brutzeit trifft man ihn zuweilen in kleinen Geſellſchaften, wärend der Brutzeit immer nur parweiſe. Er bewohnt als Standvogel jahraus jahrein dasſelbe Gebiet, pflegt jedoch nach der Brutzeit mit ſeinen Jungen ebenfalls innerhalb desſelben umherzuſchweifen und beſucht dann, laut Heuglin, auch bebaute Gegenden um die Niederlaſſungen, angelockt durch die reifenden Feigen, Datteln und andere Früchte, welche er zeitweilig verzehrt. Nach meinen Beobachtungen macht er zwiſchen den dichteſten Waldungen und den mehr offenen, ſteppenartigen Gegenden kaum einen Unterſchid, lebt vielmehr ebenſo häufig hier wie dort und weiß ſich im dichteſten Gezweige nicht minder geſchickt zu bewegen als auf dem Boden oder auf einzelnen Felsblöcken, denen er gern zuzufliegen pflegt, wenn er beim Futterſuchen aufgeſtört wurde. An ſeinem Fluge unterſcheidet ihn das geübte Auge in jeder Entfernung von ſeinen Verwandten. Der Flug entſpricht ſo recht eigentlich den ſammetnen Flügeln, iſt weich wie dieſe, ziemlich leicht, jedoch nicht förderndꞏ, ſondern ſchleppend, geſchiht auch verhältnismäßig geräuſchlos. Der Lauf iſt raſch, mehr ſprung- als ſchrittweiſe, falls man ſo ſagen darf, ein Mittelding zwiſchen den Bewegungen der Star- und Droſſelarten. Abweichend von vielen Verwandten hält ſich der Vogel übrigens nur ſo lange auf dem Boden auf, als er friſſt; den übrigen Teil des Tages verbringt er auf Bäumen. Von den Kronen derſelben herab klingt einem auch ſein Geſang entgegen, ein unbedeutendes, an unangenehm kreiſchenden und mislautenden Tönen reiches Lied, welches mit der ſeiner Unterfamilie eigenen Ausdauer vorgetragen wird. Heuglin fand in den Monaten Juli bis September Neſter auf verſchidenen Bäumen, zumal auf Adanſonien, Chriſtusdornen und Akazien, oft ihrer ſechs bis acht auf einem und demſelben Baume und in Höhen zwiſchen drei bis zehn Meter über dem Grunde. Dieſelben waren aus grobem, dürrem, ſchwarzem Reiſich erbaut, verhältnismäßig ſehr groß, ſtanden auf Aſtgabeln, zuweilen hart am Stamme, meiſt aber auf ſchwächeren Zweigen und glichen äußerlich oft kleinen Krähenneſtern; die Neſthöhle war von geringem Umfange, tief und mit feinem, trockenem Graſe, mit Federn, Wolle und drgl. ſauber ausgekleidet. Drei feinſchalige, heller oder lebhafter bläulichgrüne, mit einzelnen dunkleren bräunlicheren Flecken und Punkten gezeichnete Eier bilden das Gelege. Der Grünflügelglanzſtar bewohnt im Nordoſten mehr das Innere des Landes, wurde wenigſtens von Heuglin nur zwiſchen dem oberen Gazellenfluſſe und Koſanga in Innerafrika geſehen. Hier ſtreift der Vogel truppweiſe, ähnlich den verwandten Arten, umher, Hochbäume des Urwaldes bevorzugend, kommt jedoch auch häufig auf niedere Büſche und auf den Boden herab, angelockt durch Früchte und Beren, welche er nach Art der Amſeln abzupflücken pflegt. Die Lebensweiſe des Blaukopfglanzſtares haben Levaillant, Anderſon, Ayres und Verreaux beſchrieben. Der in Südafrika ſehr häufige und weitverbreitete Vogel findet ſich in den öſtlichen Teilen der Anſidlungen und Vorgebirge überall, hier und da in größeren Scharen, tritt auch überaus häufig in Angola auf. Sein Benehmen erinnert an das unſeres Stares. Große Flüge nähern ſich oft den Dörfern und treiben hier ungeſtört ihre Geſchäfte, Fruchtgärten plündernd und allerlei anderen Beren und Sämereien nachgehend. Gegen die Brutzeit hin trennen ſie ſich in Pare und beziehen nun die Höhlungen in verſchidenen Bäumen, bemächtigen ſich ſolcher unter Umſtänden auch mit Gewalt. Ayres beobachtete, wie ein Par dieſer Glanzſtare ſich in Beſitz eines Spechtneſtes ſetzte, die Eier darin zerſtörte und die eigenen hineinlegte, was ſich die Spechte zaghaft gefallen ließen. Das Gelege beſteht in der Regel aus vier länglichen, an einem Ende ſtark zugeſpitzten Eiern von blaſs bläulichgrüner Färbung und einer über das ganze Ei ſich erſtreckenden, aus kleinen hellblauen Flecken gebildeten Zeichnung. Den Schwarzbauchglanzſtar endlich trifft man, nach Verreaux, oft zwiſchen Vihherden, auch wol in der Nähe von wilden Büffeln, Nashörnern und Antilopen, jedoch weniger auf dem Boden als andere Arten der Gruppe, ſondern mehr im Gebüſch und auf Bäumen, zumal ſolchen, welche Beren und Früchte tragen. Hinſichtlich des Benehmens gleicht er ganz den bisher beſchriebenen Arten der Gruppe. Blauohr-, Schmuck- und Sammetglanzſtar, ja der ſelbſt von uns als Urbild angeſehene, gegenwärtig in unſeren Käfigen durchaus nicht ſeltene Glanzſtar ſcheinen bis jetzt noch keinen Beobachter gefunden zu haben.

Von den bisher erwähnten Arten unterſcheiden ſich die Prachtglanzſtare hauptſächlich dadurch, daſs ſie weit mehr als jene auf dem Boden ſich umhertreiben. Der Prachtglanzſtar lebt, nach Heuglin, auf Vihtriften und im Waldgürtel, ſcheint aber entſchidener Strichvogel zu ſein, da er nur wärend der trockenen Jahreszeit beobachtet wurde. Wie alle Gattungsverwandten kennt er ſeine Farbenpracht und ſpilt gefallſüchtig im Sonnenlichte. Im Fluge iſt er von ſeinen Verwandten leicht zu unterſcheiden, da ihn die weißen unteren Flügeldeckfedern und die dunklen Innenfahnen der Schwingen ſchon auf größere Entfernungen kenzeichnen. Seine Nahrung beſteht vorzugsweiſe in Kerbtieren. Der Erzbauchglanzſtar dagegen findet ſich bereits an der Grenze des innerafrikaniſchen Tropenlandes, von der

Wüſtenſteppe Bahiuda an in allen dünnbeſtandenen Waldungen und ſteppenartigen Gegenden, geht jedoch im Gebirge bis zu 2000^m empor. Nur wärend der Brutzeit trifft man ihn parweiſe an, außerdem ſtets in kleinen Flügen. Ein ſolcher Flug durchſtreift im Laufe des Tages ein ziemlich weites Gebiet, bald auf verſchidenen Bäumen ſich ſammelnd, bald wider laufend ſich zerſtreuend. In den Früh- und Abendſtunden ſetzt ſich die ganze Schar auf einem der höheren Bäume nieder, und die Männchen ſingen von da herab ihr Morgen- oder Abendlied. Wärend des Mittags verbergen ſie ſich ſtill im Gezweige der Bäume, in den übrigen Stunden des Tages ſchweifen ſie raſtlos umher. Im Gehen ſehen ſie ganz wie Stare aus, ähneln unſeren Droſſeln jedoch darin, daſs ſie bei Verfolgungen immer auf kleine Strecken dahinfliegen, in einem Buſche ſich verbergen, hier den Verfolger abwarten und wider davon eilen, ſobald er ſich naht. So lange ſie Nahrung ſuchen, iſt die ganze Geſellſchaft nicht einen Augenblick lang ruhig, denn alles lärmt und ſchreit durch einander; beim Auffliegen und oft wärend des Fluges ſelbſt läſſt ſich die Geſamtheit noch einmal vernehmen. Ihre Regſamkeit macht ſie ſehr bemerklich; doch iſt es nicht gerade leicht, ſie zu erlegen, weil ſie ſich mit merklicher Vorſicht dem Schützen zu entziehen wiſſen. Die Brutzeit fällt in die Regenzeit und zwar in die Monate September und October. In den Steppen durchreitet man zuweilen weite Strecken von Buſchwald, woſelbſt zahlreiche Neſter dieſes Glanzſtares bemerkt werden. Die Bauten ſind groß, äußerlich aus ſchwarzen, dürren Reiſern gebildet, innen mit Halmen und ähnlichen Stoffen ausgefüttert und enthalten drei bis vier feinſchalige, hellgrünlichblaue bis dunkel ſpangrüne Eier, welche, zumal am ſtumpfen Ende, mit zahlreichen, graubläulichen, violett- und roſtbraunen Flecken gezeichnet ſind. Antinori beobachtete ein Pärchen, welches im Bogoslande Mitte Junis in einem Zaune der Seriba oder Vihumhegung niſtete. Von den Eingeborenen werden die Erzbauchglanzſtare nicht gern geſehen, da ſie ſich zur Zeit der Reife des Negerhirſes in den Pflanzungen einfinden und die Kolben oder Ährenbüſchel herabbiegen, um die hier ſich feſtgeſetzten Kerbtiere auszuleſen. Um ſich ihrer zu erwehren, errichten die Bogos inmitten der Felder zwei bis drei Meter hohe Gerüſte, von denen aus ſie ohne Unterlaſs Steine auf die Vögel ſchleudern. Der Vihglanzſtar zählt im Süden Afrikas zu den häufigen Vögeln und wird beſonders auf Vihtriften gefunden, da er hier den Kerbtieren nachgeht, welche ſich im Miſte zu ſammeln pflegen, und ebenſo nach Starenart dem weidenden Vih die Schmarotzer abzuleſen pflegt. Im Winter vereinigen ſich kleine Scharen, welche nunmehr ſtreichend im Lande umherſtreifen, ſich dabei durchaus ſtarartig betragen, bis dicht an die Pflanzungen herankommen und zur Zeit der Traubenernte den Weingärten oft ſehr gefährlich werden. Zur Brutzeit ſondern ſie ſich in Pare und ſuchen Felſen oder Gebäude auf, um hier in Spalten oder Höhlungen ihr aus Reiſern, zarten Halmen und Faſern beſtehendes Neſt zu errichten. Beſonders gern bauen ſie in den Abhängen der Waſſeriſſe oder in Felſenſpalten, benutzen auch, wenn es angeht, die von anderen Vögeln in das Ufer gegrabenen Höhlungen. Die vier bis fünf Eier ſind ſchön hellblau, manchmal am ſtumpfen Ende ſchwach bräunlich gefleckt.

Auch die Schuppenglanzſtare haben in ihrem Weſen und Betragen, ſo ſehr ſie den Verwandten ähneln, manches eigentümliche. Meiner Anſicht nach ſind ſie die ſchönſten aller Glanzſtare. Keine andere mir bekannte Art dieſer Prachtvögel iſt ſo zierlich gebaut, keine zeigt bei ihren Bewegungen ein ſo wundervolles Farbenſpiel wie ſie. Der Schuppenglanzſtar, wol die am weiteſten verbreitete Art der Gruppe, iſt vorzugsweiſe ein Bewohner bergiger Waldungen. In Habeſch findet man ihn bereits wenige Meilen von der Küſte am Fuße der Gebirge und von hier an bis zu 3000^m unbedingter Höhe hinauf. Er gehört zu den Baumvögeln, welche nur ſelten auf den Boden herabkommen und hier immer äußerſt kurze Zeit verweilen. In den Nachmittagsſtunden ſammeln ſich die Schuppenglanzſtare wie unſere Stare auf gewiſſen Lieblingsbäumen, ſingen, wenigſtens ſo lange ſie in ſtärkere

Flüge vereinigt ſind, jedoch nicht, ſondern verhalten ſich für Glanzſtare auffallend ſtill. Dieſe Trupps beſtehen aus ſechs bis zwanzig Stücken; es kann aber auch vorkommen, daß ſie ſich in noch ſtärkere Schwärme zuſammenſcharen. Selbſt in dem an ſchöngefiderten Vögeln ſo reichen Habeſch fallen die Schuppenglanzſtare wegen der Pracht ihrer Färbung auf; namentlich wenn ſie fliegen, ſpilt das Sonnenlicht in wunderbarer Weiſe mit dem Blau ihres Rückens. Wenn man den Vogel zum erſten Male fliegen ſiht, iſt man nicht im ſtande, ſeine eigentliche Färbung zu erkennen: die Oberſeite erſcheint kupferfarben mit einem ſchwachen Scheine ins Violette, nicht aber blau, wie ſie wirklich iſt; nur bisweilen und bloß auf Augenblicke gewahrt man, daſs jene Färbung nichts anderes als ein Schillern iſt, meint dann aber, gerade die blaue Farbe als durch beſondere Beleuchtung hervorgebracht anzuſehen zu müſſen. Der Flug iſt ſehr leicht und zierlich, dabei äußerſt raſch und behend, der Lauf ein ſtarartiges Rennen und droſſelartiges Hüpfen. Zur Zeit der Fortpflanzung begegnet man den prachtvollen Geſchöpfen, laut Heuglin, meiſt nur parweiſe und mehr im Gebüſch als auf Hochbäumen; Männchen und Weibchen locken ſich durch ein ſanftes Pfeifen. Weiteres über die Fortpflanzung iſt bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die Nahrung beſteht vorzugsweiſe aus Kerbtieren, deren Larven und Würmern; jedoch freſſen auch dieſe Glanzſtare wie alle übrigen Verwandten zeitweilig Beren, ein Futter, mit welchem man, nach Monteiro, gefangene Bindenſchuppenglanzſtare leicht erhalten kann.

Gänzlich verſchiden von der vorſtehend geſchilderten, iſt die Lebenweiſe der unechten Glanzſtare, insbeſondere der Bergſtare. Sie erinnern in ihrem Weſen und Betragen mehr an die Dohlen als an die Stare, bewohnen nur gebirgige oder felſige Gegenden, machen ſich im Geklüfte ſchwer zu beſteigender Felswände ſeſshaft und beſuchen von hier aus Vihweiden, Pflanzungen, Gärten und ſelbſt die Küſte des Meres. Der Bergſtar lebt, nach Ayres und Layard, gewöhnlich ſcharenweiſe und ſondert ſich nur in der Brutzeit in Pare. Seine Nahrung beſteht in Früchten verſchidener Art, außerdem in Kerbtieren und ſelbſt in kleinen Krebs- oder Manteltieren, welche er, unbekümmert um den ihn näſſenden Waſſerſtaub der Brandung, am Strande des Meres aufſucht. Wenn irgendwo eine Lieblingsſpeiſe reift, erſcheinen die Felſenſtare hier in Menge, nicht eben zur Freude der Pächter und Weinbauer, welche unter Umſtänden ihre liebe Not haben, Feigen, Trauben und Maulberen, Lieblingsfrüchte unſerer Vögel, vor dieſen zu ſchützen. Das Neſt ſteht in Spalten abſchüſſiger Felswände, immer unmittelbar auf dem Boden, iſt kunſtlos aus kleinen Zweigen und allerhand pflanzlichen Abfall angefertigt und enthält vier bis fünf blaue, ſpärlich braun gefleckte Eier. Der Dohlenbergſtar ſcheint den eben geſchilderten Verwandten ſehr zu ähneln, bewohnt wie dieſer waldige, mit Hochbäumen beſtandene Täler oder Vihtriften, iſt lebhaft und lärmend, treibt ſich bei Tage elſterartig auf dem Boden umher, um hier Kerbtiere und drgl. zu ſuchen, ſcheint jedoch mit Vorliebe auch Früchte mancherlei Art zu freſſen und fällt abends unter lautem Lärmen in den Felſen ein. Den Rieſenbergſtar traf Blandford in einer Höhe von etwa 1000$^{m.}$ in den oſtabeſſiniſchen Gebirgen in ſehr großer Anzahl, ſtieß auch einmal auf einen nächtlichen Ruheplatz dieſes Vogels. Derſelbe lag in einer Schlucht, wo die Gewalt der Gießbäche eine Art Höhlung im Geſteine ausgewaſchen hatte, und wo auch in der heißeſten Jahreszeit noch etwas Waſſer über die Felſen rieſelte. Hier verſammelten ſich gegen Eintritt der Nacht tauſende dieſer Bergſtarenart unter lautem, geradezu betäubendem Geſchrei. Die Nahrung iſt dieſelbe wie bei den Verwandten; im Somalilande folgen die Vögel wie viele von dieſen den Herden. Dem Sinaibergſtar begegnete Heuglin und ich bei einem gemeinſchaftlich unternommenen Ausfluge nach dem ſteinigten Arabien in ziemlicher Anzahl auf den Felſenwänden des Wadi Fëirân, in zuſammengehörigen Trupps von ſechs bis zehn Stücken dohlenartig im Geklüft ſich umhertreibend und nur dann und wann auf Palmen und Tamariskenbüſche herabkommend. Der

Kafferbergſtar lebt in ähnlicher Weiſe in einzelnen Gebieten Süd- und Südweſtafrikas, hier und da in ziemlicher Menge, nährt ſich von Sämereien, Beren, Kerbtieren, hat einen angenehmen Ruf, aber ein ſcharfes Geſchrei und niſtet in Felsklüften, baut das ziemlich große Neſt ſtets etwas über dem Boden der Spalte erhöht und legt im October, November und December fünf bis ſechs hellolivengrünliche mit rötlichen Flecken gezeichnete Eier. Den Felſenglanzſtar endlich glaube ich in einem Vogel erkannt zu haben, welcher die Felſen im Tale von Menſa und einzeln ſtehende Felsblöcke auf der Hochebene maſſenhaft umſchwärmte. Laut Heuglin lebt dieſe Art der Gruppe dohlenartig in Felſen und Ruinen, am häufigſten zwiſchen 1500 bis 3000$^{\mathrm{m.}}$ unbedingter Höhe und ſcheint da, wo ſie vorkommt, Standvogel zu ſein. Nach meinen Beobachtungen erinnert der Felſenglanzſtar faſt in jeder Beziehung an unſere Dohle: wie dieſe hält er ſich in Scharen zuſammen, wie ſie umfliegt er ſchreiend den einmal gewählten Aufenthaltsort. Er klettert geſchickt an den Felſenwänden hin, läuft behend an den Steinplatten auf und nieder, kurz iſt ſo recht im Gefelſe zu Hauſe. Mit weit ausgebreiteten Flügeln überfliegt er ziemliche Strecken; hierauf folgen einige raſche Flügelſchläge und auf dieſe widerum ein Gleiten. Von ſeinen Felſen entfernt er ſich ſelten weit; derſelbe dient ihm gewiſſermaßen zum Sammelpunkte, und namentlich gegen Abend ſiht man ihn ſcharenweiſe umherziehen oder klettern. Einige höhere Bäume in der Nähe des einmal gewählten Standortes werden von ihnen gelegentlich beſucht, und dann vernimmt man auch regelmäßig den äußerſt klangvollen Geſang der Männchen. Der Lockton iſt ein wolklingendes „djui djui," welches am meiſten an den Starenpfiff erinnern dürfte, der Geſang ſehr reich und etwa als ein Mittelding zwiſchen dem Droſſelſchlage und dem Stargeſange zu bezeichnen; doch fehlt ihm das Schnarrende des Starenliedes gänzlich. Erſchreckt ſtößt die Geſellſchaft ein lautes, wie „wittitir wittu wittihu" klingendes Geſchrei aus. Für ſeine Sicherheit iſt der Vogel ängſtlich bedacht, warnt auch in weit vernehmlicher Weiſe ſeine Genoſſen, ſobald er dieſe gefährdet glaubt. Die Nahrung beſteht ebenfalls aus Kerbtieren und Früchten.

Äußerſt dürftig ſind bis jetzt alle Nachrichten über die Singglanzſtare; denn wir wiſſen, ſoviel mir bekannt, zur Zeit nur, daſs ſie im großen ganzen nach Art ihrer afrikaniſchen Vertreter in Waldungen leben, droſſelartig ſich betragen und ſehr angenehm ſingen. Am ausführlichſten berichtet Gräffe über den Migiglanzſtar, obgleich er von ihm bemerkt, daſs derſelbe im Vogelleben der Freundſchaftsinſeln keine hervorragende Rolle ſpile. Man trifft dieſen Vogel um die Brotfruchtbäume, aber auch auf den Kokospalmen an, wo er ſich einzeln oder in kleinen Flügen zwitſchernd umhertreibt. Morgens und abends ſiht man den einen und den anderen Migi auf dem Wipfel eines Baumes oder einem freien Aſte ſich niederlaſſen und hört ihn hier einige weiche, höchſt melodiſche Strophen ſingen. Beim Wegfliegen ſchießt er wie ein Pfeil in wagerechter Richtung dem nächſten Baume zu. Seine Nahrung ſcheint ausſchließlich in Pflanzenſtoffen, und zwar in Knospen und Beren zu beſtehen. Die Brutzeit fällt in die Monate November bis Januar. Das Neſt ſoll im Verhältniſſe zum Vogel ſehr groß ſein. Gräffe erhielt im Monate März zwei flügge Junge, welche ihm bewieſen, daſs die Angabe der Eingeborenen über die Brutzeit richtig iſt. Auch von anderen Arten erfahren wir, daſs ſie vortrefflich ſingen, Früchte Beren und Blätter freſſen und in Gefangenſchaft gehalten werden; eingehende Schilderungen der Lebensweiſe aber fehlen zur Zeit noch gänzlich.

Meine jahrelang fortgeſetzten Beobachtungen an gefangenen Glanzſtaren haben mich belehrt, daſs wenigſtens die Mitglider der erſten Abteilung der Unterfamilie, die echten Glanzſtare nemlich, auch im Käfige ſich ähneln, beziehentlich in allen weſentlichen Zügen ihres Gebarens übereinſtimmen. In den Glanzſtaren treten uns kluge, lebhafte, ſelbſtbewuſſte Vögel entgegen, deren Weſen mit der unbeſchreiblichen Pracht des Gefiders im Einklange ſteht, und welche deshalb Jedermann anſprechen und den, welcher ſie zum erſten Male ſiht, zur Bewunderung hinreißen. Im Bewuſſtſein ihrer Schönheit bekunden ſie eine gewiſſe Gefallſucht, halten ihr Gefider ſtets ſorgfältig rein, miſchen ſich nicht unter das Gewimmel ihrer Käfiggenoſſen, ſondern ſich vielmehr und verkehren nur ausnahmsweiſe mit Ihresgleichen, freilich keineswegs immer in Frieden und Freundſchaft. Für den Einzelkäfig eigenen ſie ſich weniger. Hier erſcheinen alle Bewegungen, wie von Schlechtendal ſehr richtig bemerkt, minder anmutig als die vieler anderer ſtar- und droſſelähnlicher Vögel, und das laute, ſehr eifrig vorgetragene Geſchwätz kann im Zimmer läſtig werden; auch wird dieſem ſingenden Geſchwätz mitunter ein häſsliches, kreiſchendes Geſchrei angefügt. Um ſo vollgiltiger füllen ſie im Geſellſchaftskäfige und zumal im freiſtehenden Fluggebauer ihre Stelle aus. Hier kommen alle ihre Eigenſchaften zur Geltung, und hier ſtört auch ihr lauter, meiſt gemeinſchaftlich vorgetragener Geſang in keiner Weiſe. Namentlich ein freiſtehendes Fluggebauer verſtehen ſie unvergleichlich zu ſchmücken; denn ſie zaubern für denjenigen, welcher die Wendekreisländer nicht aus eigener Anſchauung kennen lernte, einen Teil von deren Glut und Pracht vor das Auge. Vom früheſten Morgen bis zum ſpäteſten Abend ſind ſie lebendig und rege; kaum in den heißeſten Mittagsſtunden ruhen ſie eine Zeit lang ſtill. Bald aber beginnen ſie wenigſtens wider zu ſingen oder, was wol richtiger geſagt ſein dürfte, zu pfeifen, zu krächzen, zu knarren, zu kreiſchen, zu ſchwatzen; denn alle dieſe Arten des Ausdrucks ihrer tätigen, aber ungefügen Stimme vereinigen ſich in dem Vortrage, welcher die Stelle des Geſanges anderer Vögel vertritt. Namentlich den Morgen und den Abend begrüßen ſie mit einem faſt ununterbrochenen Gelärm, und zwar tun es hierbei die Schweifglanzſtare allen übrigen, keineswegs ſchweigſamen, noch weit zuvor. Sie ſitzen dabei regelmäßig, in maleriſcher Gruppirung, aufrecht auf den höchſten Zweigen des von ihnen bewohnten Raumes, laſſen die Flügel und den Schwanz etwas hängen, ſtrecken den Kopf vor und ſtoßen ihre Stimmlaute nun mit etwas aufgeblaſener Kehle aus. Nachdem ſie geſungen, kommen ſie zum Futternapfe herab, umdrängen denſelben und freſſen anſcheinend girig geraume Zeit, putzen ſich ſodann mit dem Schnabel ſorgfältig, neſteln eine Zeit lang im Gefider und nehmen, zwar nicht regelmäßig aber doch ziemlich häufig, ein Bad, indem ſie ſich das Waſſer über das glänzende Gefider ſpritzen und dabei Laute des Wolbehagens ausſtoßen, wie man ſie ſonſt nur nach gehaltener Mittagsruhe, wenn ſie ſich dehnen und die Flügel ſtrecken, zu hören bekommt. Sie bedürfen viel Atzung, machen jedoch wenig Anſprüche an dieſelbe. Gewöhnliches Droſſelfutter genügt ihnen vollſtändig zu ihrem Unterhalte, umſomehr, als alle nebenbei verſchidene Körner, Knoſpen und Früchte, namentlich Glanz, Hanf, Möhren und Kartoffelnſtückchen, Birnenſchnitten und drgl. verzehren, einzelne Arten ſogar gewöhnt werden können, faſt ausſchließlich von Körnerfutter ſich zu ernähren. Eine Miſchung von friſchem kleingeſchnittenem Rindfleiſche mit zerſtoßener Semmel und geriebenen Möhren, dazu Eierbrot und aufgequellte Ameiſenpuppen, Mehlwürmer, Maikäferſchrot, Heuſchrecken oder mit dem Schöpfer erbeutete Kerbtiere überhaupt, erhalten ſie jahrelang bei beſtem Wolſein. Früchte, als da ſind Birnen- und Apfelſchnitte, friſche Beren aller Art oder in Ermangelung derſelben geſchnittene Feigen und aufgequellte Korinten, werden gern gefreſſen, ſcheinen jedoch mehr eine Leckerei als einen notwendigen Teil der Nahrung zu bilden. Auf Mehlwürmer ſind die Glanzſtare ungemein begirig, und ſie bilden unbedingt die Lieblingsſpeiſe der Gefangenen. Reicht man ihnen ſolche, ſo ſtürzen ſich alle Arten eilfertig herab, leſen von ihnen ſoviel auf als ſie können und verſchlucken ſie ganz, wärend Maikäfer von ihnen mit dem Schnabel erfaſſt, auf dem Boden einige Male hin- und hergeſchlagen, der Flügeldecken und Beine beraubt und hierauf ebenfalls verſchluckt werden. Auch ſehr kleine Kerbtiere, kleine Käferchen, Ameiſen u. ſ. w. freſſen ſie nach einer Mitteilung von Schlechtendals ſehr gern. „Einmal,“ ſo ſchreibt mir derſelbe,

„verſchnappte ſich mein Goldglanzſtar, ehe ich es zu verhindern vermochte, ſogar an einer im Käfige umherkriechenden Weſpe. Auch dieſe wurde etwas zerſtückelt und dann verſchluckt. Es war aber ein heißer Biſſen geweſen, den der Vogel genommen hatte; denn er ſaß eine Zeit lang ganz ſtill und bedenklich da und ſperrte einige Male weit den Schnabel auf." Im allgemeinen darf man ſagen, daſs man den Glanzſtaren kein anderes Futter zu reichen braucht, als unſer Star es erhält, daſs man aber, wenn man ſie zahm und anhänglich machen oder ſie zur Fortpflanzung ſchreiten ſehen will, mit Mehlwürmern nicht geizen darf. „Ein beſonderer Leckerbiſſen für gefangene Glanzſtare," bemerkt von Schlechtendal noch, „ſind die verſchidenen Arten der Heuſchrecken. Wenn ich, von einem herbſtlichen Streifzuge zurückgekehrt, mit dem Glaſe voll erbeuteter Heuſchrecken in das Vogelzimmer trete, erſcheinen meine Glanzſtare ſtets verlangend am Käfiggitter. Ohne weitere Umſtände wird die Heuſchrecke, wie ſie iſt, mit Springbeinen und Flügeln ganz verſchluckt. Wie viele dieſer Kerbtiere der einzelne Vogel auf einmal zu verzehren im ſtande iſt, habe ich nie ergründet; nur ſo viel weiß ich, daſs nach einer Mahlzeit von fünfundzwanzig Stücken immer noch Freſsluſt vorhanden iſt." Mit ſolchen Leckereien gewöhnt man Glanzſtare in kürzeſter Friſt an ſich. So ſcheu und vorſichtig ſie anfänglich ſich zeigen, ſo bald gewöhnen ſie ſich an den Pfleger, lernen als kluge und verſtändige Vögel dieſen binnen wenigen Tagen von anderen unterſcheiden, antworten auf deſſen Anruf, kommen herbei, ſobald er ſich zeigt und nehmen ungeſcheut Leckerei aus ſeinen Händen.

Verſorgt man ſie wärend und nach der Mauſerzeit reichlich mit Kerbtieren, ſo ſchreiten ſie, falls ſie ſich in einem geräumigen Käfige mit den nötigen Niſtgelegenheiten befinden und ſich ungeſtört fühlen, ebenſo leicht als gefangene Stare, leichter als manche Webevögel zur Fortpflanzung und entfalten nunmehr erſt ihre volle Anmut und Liebenswürdigkeit. Aus dem Schwarme heraus ſondern ſich die Pärchen, und diejenigen, welche ſich gefunden haben, halten treuinnig zuſammen, verlaſſen ſich keinen Augenblick, tun alles gemeinſchaftlich und teilen fortan Freud und Leid. Daſs auch das letztere nicht ausbleibt, verſteht ſich von ſelbſt; denn mit der Liebe regt ſich die Eiferſucht, und jedes Männchen ſiht nun in einem anderen ſeiner Art, trotzdem es bisher mit ihm in gutem Einvernehmen lebte, einen haſſenswerten Nebenbuhler, mit welchem es in ernſteſter Fehde lebt, bis es die unbedingteſte Herſchaft errungen hat, oder aber entſchiden beſiegt worden iſt. Von allen Glanzſtaren, welche ich jahrelang nach einander pflegte, habe ich nur wenige an der ſogenannten Darre verloren, über ein Dutzend dagegen durch nebenbuhleriſche Kämpfe eingebüßt. Ehe man recht ins klare kommt, daſs ein Pärchen ſich verbunden hat, liegen zwei Männchen ſich in den Federn, und bevor man Gelegenheit findet, ſie aus einander zu bringen, ohne dadurch das verbundene Par zu trennen, iſt das eine Männchen durch Schnabel und Klauen eines anderen bereits ſo zugerichtet worden, daſs es wenige Stunden oder Tage ſpäter ſeinen Geiſt aufgibt. Mit anderen Arten dagegen, mag die Verwandtſchaft derſelben auch noch ſo innig, mögen ſie einander noch ſo ähnlich ſein, kämpfen die liebeglühenden Glanzſtare in der Regel nicht, und ſomit löſen ſich durch dieſes Betragen etwaige Zweifel über die Zuſammengehörigkeit oder Verſchidenheit der Arten, wie ſie bei dieſen ſo überaus ähnlichen und zumal im Leben ungemein ſchwer zu beſtimmenden Vögel wol vorkommen können. Die erſte Sorge des Züchters alſo muſs es ſein, von jeder Art nur ein Par in einem größeren Käfige zu halten, die zweite, an hinreichenden Niſtgelegenheiten und Niſtſtoffen es niemals mangeln zu laſſen.

Ohne Ausnahme iſt die eben hervorgehobene Regel, daſs verſchidenartige Glanzſtarpärchen in einem und demſelben Käfige auch wärend der Brutzeit zuſammengehalten werden können, leider nicht. Größere Arten ſind ſtets geneigt, kleinere, ſchwächere zu mishandeln, und namentlich die Schweifglanzſtare bekunden oft eine abſcheuliche Biſſigkeit und Streitſucht. Vergeblich habe ich verſucht, Erz-, Amethyſt- und Schweifglanzſtare in einem und demſelben Käfige unterzubringen; ſie kämpften auch außer der Brutzeit aufs heftigſte mit einander und ſetzten ihre Streitigkeiten ſelbſt dann noch fort, als ich ſie getrennt und in zwei benachbarte, nur durch ein Gitter geſchidene Gebauer verteilt hatte. Kleinere Arten mishandeln die Schweifglanzſtare ſtets, ſobald ſie ſich durch dieſelben irgendwie beeinträchtigt glauben. Rückſichtslos treiben ſie ihre Familienverwandten vom Futternapfe oder von dem Zweige, auf welchem dieſe ſich niederlaſſen wollen, und wenn ſie ſich einmal mit einem von ihnen verfeindet, ſich ſo zu ſagen, in ihn verbiſſen haben, laſſen ſie in ſeltenen Fällen ab, ihn zu verfolgen und zu quälen, tragen auch gelegentlich kein Bedenken, ihn zu packen und ſo lange mit dem Schnabel zu bearbeiten, bis er der Mishandlung erliegt. In dieſer Beziehung benehmen ſie ſich ganz nach Art der Krähen und Elſtern, indem ſie den ihnen misliebig gewordenen Gegner mit den Krallen packen und feſthalten, ſolange ſie auf ihn hacken. Wie ſo viele andere Vögel werden ſie, wenn einmal derartige Überfälle ſtraflos geblieben ſind, immer übermütiger, herſch- und zankſichtiger, rauf- und mordluſtiger, und ſuchen zuletzt ihre Oberherlichkeit allen übrigen Käfigbewohnern, mindeſtens ſämtlichen Weichfreſſern in der rückſichtsloſeſten Weiſe aufzuzwingen, ſo daß manchmal nichts übrig bleibt, als alle anderen, die gleiche Nahrung mit ihnen teilenden Vögel aus dem Käfige zu nehmen und dieſen ihnen allein zu überlaſſen.

Die von mir gepflegten Glanzſtare, welche gebrütet haben oder zum Brüten ſich anſchickten, dachten nicht daran, freiſtehende Neſter anzulegen, wählten ſich zur Anlage derſelben vielmehr ausnahmslos Höhlungen von hinreichender Größe, alſo paſſend eingerichtete Niſtkäſten, welche ſie mit Stroh, Heu, Mos und Federn ausbauten. Das Neſt iſt zierlicher, als es bei Höhlenbrütern ſonſt der Fall zu ſein pflegt; die Halme werden hübſch geordnet und teilweiſe ſo gelegt, daſs ſie das eigentliche Neſt bis auf ein weites Schlupfloch überwölben; die innere, zumeiſt aus Federn beſtehende Auskleidung wird gut geglättet, ſo daſs die Wiege der Kinder allen Anforderungen entſpricht. Beide Geſchlechter beteiligen ſich faſt mit gleichem Eifer an dieſem Geſchäfte, nur daſs das Weibchen, wie üblich, mehr Verarbeiter, das Männchen mehr Zuträger der Stoffe iſt. Es gewärt ein reizendes Schauſpil, beide Vögel beim Baue dieſes Neſtes zu beobachten. Obſchon ſie ſich, wenn ſie zum Niſten ſchreiten, vollkommen ſicher und wolgeborgen fühlen, und obgleich die Höhlung, in welcher das Neſt angelegt wird, vor aller Augen liegt, arbeiten ſie doch ſo verſtohlen wie möglich, leſen eilfertig die Bauſtoffe zuſammen, mehr als ob ſie ſpilen, denn als ob ſie dieſelben verwenden wollen, fliegen mit ihnen auf dieſen und jenen Zweig, nach der einen oder anderen Seite des Käfigs, nähern ſich ſodann plötzlich und unerwartet dem Eingangsloche zu ihrer Höhlung und verſchwinden in letzterer, wobei regelmäßig der eine der Gatten, meiſt wol das Männchen, Wache zu halten pflegt, als wolle es dem anderen vor jeder vermeintlichen oder wirklichen Gefahr rechtzeitig warnen. Sobald der hineingeſchlüpfte Glanzſtar innen die Stoffe richtig verbaut hat, erſcheint er wider am Eingange des Niſtkaſtens, wirft raſch einen Blick über den ganzen Käfig, ſchlüpft heraus, ſetzt ſich in der Nähe auf einen Aſt, ruft dem bisherigen Wächter anſcheinend ermutigend zu, und dieſer huſcht nun ebenſo verſtohlen wie jener in das Innere, um ſeinerſeits die in dem Schnabel herbeigeſchleppten Bauſtoffe abzugeben. Nachdem ſolches geſchehen, pflegt der zweite widerum, diesmal mit lerem Schnabel in den Niſtkaſten zu kriechen, wahrſcheinlich um die von dem täppiſchen Männchen eingefügten Bauſtoffe noch zu ordnen, mindeſtens um ſich zu überzeugen, ob dasſelbe nach Wunſch gearbeitet habe. Erſt hierauf begeben ſich beide auf den Boden herab, auch von hier aus noch immer raſch einen Blick nach dem Neſte werfend, um neue Stoffe zuſammenzuleſen und ſie jenem in der beſchriebenen Weiſe widerum einzuverleiben. Bei gutem Wetter arbeiten die Glanzſtare außerordentlich eifrig, und das Männchen findet dabei immer noch Zeit, ſein ſingendes Geſchwätz vorzutragen; bei trüber oder regneriſcher Witterung dagegen ſetzen ſie oft einen ganzen Tag und mehr mit dem Bauen aus oder tragen höchſtens von Zeit zu Zeit einige wenige Stoffe nach dem Neſte. Wie dem aber auch ſein möge; in Zeit von zehn bis zwölf Tagen iſt die Wiege für die kommende Brut vollſtändig hergerichtet, und das Weibchen beginnt nun ſeine Eier zu legen. Nach wie vor ſingt das Männchen, baut jedoch nicht mehr; das Weibchen aber iſt verſchwunden und im Inneren des Niſtkaſtens mit Brüten beſchäftigt. Ob es zeitweilig vom Männchen abgelöſt wird, wie ich annehmen möchte, vermag ich wegen der Ähnlichkeit beider Geſchlechter mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen; ebenſowenig kann ich genau die Brutdauer angeben, weil ich es ſelbſtverſtändlich unterlaſſen habe, die Glanzſtare, wärend ſie brüteten, durch Nachſehen zu behelligen. Jedenfalls kann die Bebrütung der Eier nicht viel über vierzehn Tage wären; denn ich bemerkte, daſs nach Ablauf dieſer Friſt beide Vögel widerum außerhalb des Neſtes zu ſehen waren und dreiſter als ſonſt ſich herandrängten, wenn Mehlwürmer gefüttert wurden. Von dieſen packten ſie den Schnabel ſo voll, als ſie eben vermochten, und flogen damit dem Neſte zu. Beide Gatten waren mit gleichem Eifer tätig, obſchon ſich das Weibchen, nach Mutterart, durch größere Sorgfalt hervortat. Es ſah äußerſt komiſch aus, daſs jeder der Vögel ſich bemühte, von den Käferlarven ſo viele, als immer möglich, mit einem Male fortzutragen, und daſs er zuſammenraffte, ſo viele der Schnabel faſſen wollte, aber ſeine liebe Not hatte, zehn bis zwölf lebende Mehlwürmer ordentlich feſtzuhalten, ohne einen davon zu verlieren, oder beim Auffluge nach dem Niſtkaſten allen beabſichtigten Diebereien von Seiten anderer Vögel zu entgehen. Über den glücklichen Fortgang der Brut wurde ich bald verſichert, da die Mutter, wenn ſie mit Atzung dem Neſte zugeflogen war, oft ein zart umhäutetes Kotklümpchen ihrer Jungen getragen brachte und an einer entfernten Ecke des Käfigs niederlegte. Je mehr die Jungen heranwuchſen, um ſo dreiſter, oder richtiger zutraulicher, wurden die alten Vögel. In ihrem Eifer, den Jungen die nötige Atzung zu verſchaffen, ließen ſie jegliche Rückſicht vor größeren und ſtärkeren Käfiggenoſſen ſchwinden, erſchienen, ſobald ich mich mit Mehlwürmern nahte, ungeſcheut und nahmen mir die Würmer, wenn auch nicht gerade aus den Händen, ſo doch unmittelbar vor denſelben weg. Daſs ich die übrigen girigen Mehlwürmerfreſſer ſcheuchte um ihnen ſoviel als möglich zukommen zu laſſen, behelligte ſie nicht; denn ſie erkannten bald, daſs dies nur ihnen zu Liebe geſchah. Etwa drei Wochen nach dem Ausſchlüpfen erſchienen die drei oder vier Jungen der Brut meiſt gleichzeitig mit dem Kopfe an dem Eingangsloche der Niſtkäſten, ſobald eines der Eltern ſich zeigte. Etwa acht Tage ſpäter waren ſie ausgeflogen und wenigſtens ſo weit erſtarkt, daſs ſie ihren Eltern überallhin folgen konnten. Das täppiſche Weſen, welches ſie anfänglich noch zeigten, verlor ſich bald, und ſchon nach Monatsfriſt, vom Tage ihres Ausfliegens an gerechnet, taten ſie es den Alten vollkommen gleich, ließen ſich bald auch nur an dem gelblichen Schnabelrande von dieſen unterſcheiden, da ihr Gefider, welches anfänglich an Pracht hinter dem ihrer Eltern merklich zurückſtand, bald den Glanz und Schimmer des Alterskleides erhielt, ohne daſs eine Mauſer ſtattgefunden hätte; dieſe trat vielmehr erſt mehrere Monate nach der erſten Brut, gleichzeitig mit der ihrer Eltern ein und verſchaffte ihnen das vollſtändige Alterskleid, ſo daſs ſie nach Jahresfriſt als vollkommen ausgewachſen, zeugungs- und fortpflanzungsfähig angeſehen werden konnten.

Inwiefern ſich die unechten Glanzſtare im Käfige von den echten unterſcheiden, vermag ich nicht zu ſagen, da ich bisher noch nirgends einen von ihnen geſehen oder etwas über ihr Gefangenleben geleſen habe; doch kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daſs ſie, wenigſtens die Bergglanzſtare, an Ausdauer und Anſpruchsloſigkeit nicht hinter ihren Verwandten zurückſtehen werden.

Entſprechend der Schönheit der Glanzſtare iſt der Preis noch immer ein ziemlich hoher; denn man bezahlt gegenwärtig noch vierzig bis achtzig Mark für das Pärchen, für die größeren Arten in der Regel mehr als für die kleineren. Die beſte Bezugsquelle iſt Bordeaux; von hier aus gelangen alle weſtafrikaniſchen Arten in den Handel, wärend die ſüdafrikaniſchen Glanzſtare, viel ſeltener als die im Weſten lebenden, dann und wann über England und die oſtafrikaniſchen Arten nur zufällig mit größeren Tierſendungen zu uns gebracht werden. Durch den Tiergarten in Antwerpen kann man, wenn auch nicht jederzeit, ſo doch mehrere Male im Jahre lebende Glanzſtare erhalten, und wenn man ſie nach den vorſtehend gegebenen Andeutungen pflegt und behandelt, wird man kaum Verluſte zu beklagen, vielmehr an einer Vermehrung derſelben ſich zu erfreuen haben und dann auch die verhältnismäßig hohen Preiſe dieſer Prachtvögel gerechtfertigt finden.

Atzeln oder Mainaten.

Südaſien und die benachbarten Eilande, nach Süden hin bis Neuginea, nach Oſten hin bis China, beherbergen eine wol abgegrenzte Gruppe von Starvögeln, welche ſich durch folgende Merkmale kenzeichnet: Der Schnabel iſt kurz oder mittellang, ſehr kräftig, etwas niedergedrückt, auf der Firſte gleichmäßig gewölbt, vor der Spitze ausgekerbt, der Unterſchnabel auffallend breit an der Wurzel; die Naſenlöcher liegen am Grunde in einer mit Federn ausgekleideten Grube; die Füße ſind ſtark und mittelhochläufig, die Zehen kräftig und mit großen Nägeln bewehrt; in den langen Flügeln iſt die erſte Schwinge ſehr verkürzt und die vierte die längſte; der Schwanz iſt kurz und gerade abgeſchnitten; den Kopf zieren mehr oder minder ausgedehnte, nakte, lebhaft gefärbte Hautſtellen und Hautlappen; die Stirnfedern, welche ſich auch über einen Teil der Schnabelwurzel erſtrecken, ſind kurz und ſammetig; das übrige Kleingefider iſt dicht und glänzend. Beide Geſchlechter wie Alte und Junge ſind gleich gefärbt.

1531. **Die Hügelatzel,** Kokimaina, Kondagorinka, **Eulabes** (Pastor, Gracula) **religiosa, L.,** (musicus, minor, indicus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 337. — Ungefähr ebenſo groß wie der Pirol, die kleinſte Art der Gruppe; tiefſchwarz, auf Kopf und Hals mit tiefviolett, auf dem übrigen Kleingefider mit tief metalliſchgrün ſchimmernden Federenden; Handſchwingen mit weißen Wurzeln, einen Spiegel bildend; die nakten Hautlappen an den Schläfen mäßig groß, in einem nakten Hautſtreifen bis zum hinteren Augenrande fortgeſetzt, der nakte Fleck unter dem Auge durch einen Federſtreifen von dem nakten Schläfenſtreifen getrennt. Iris tiefbraun, Schnabel orangefarben, Hautlappen tiefgelb, Füße horngelb.

Bewohnt Vorderindien und Ceilon und gehört hier zu den häufigen Vögeln.

1532. **Die Mittelatzel, E.** (Grac., Maina) **intermedia, Hay,** (religiosa). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 339. — Merklich größer und mit bedeutend ſtärkerem Schnabel als die Hügelatzel, ihr in Färbung faſt gleich; jedoch erſtreckt ſich der metalliſchviolette Ton des Hinterhalſes auch auf Mantel und Schultern und vorderſeits auf Kehle und Kropf, der weiße Spiegelfleck iſt breiter und die nakten Teile am Kopfe ſind verſchiden: die verhältnismäßig kurzen länglichrunden Hautlappen im Naken vereinigen ſich beinahe auf der Mitte desſelben und laufen als nakter Streifen bis unter das Auge, woſelbſt ſie ſich verbreitern, werden aber vom hinteren Augenrande an durch einen ſchmalen, nicht ganz durchgehenden Federſtreifen unterbrochen. Iris braun, nakte Hautlappen gelb, Schnabel hochorange, Füße horngelb.

Die Art bewohnt das untere Himalayagebiet und verbreitet ſich nach Oſten hin bis Aſſam und Burma.

1533. **Die Mandarinatzel, E.** (Grac.) **sinensis, Swinh.** (Lithii?). — Vergl.: Ibis, 1870, S. 353. — Etwas kleiner als die Mittelatzel, mit noch ſchmäleren nakten Hautlappen im Naken, der nakte Fleck unter dem Auge faſt viereckig.

Bewohnt das ſüdweſtliche China.

1534. **Die Buſchatzel, E.** (Grac) **hainanus, Swinh.** (dubia?) — Vergl.: Ibis, 1870, S. 352. — Etwas kleiner als die Mittelatzel, mit ſehr kleinen und ſchmalen nakten Hautlappen, durch den ſchmalen, in die Länge gezogenen nakten Fleck unter dem Auge unterſchiden.

Gehört der Inſel Hainan an.

1535. **Die Malaienatzel,** Bio der Javaner, Tiong der Sumatraner, **E.** (Corvus, Grac., Mainatus) **javanensis, Osbeck,** (major, javanus, sumatranus). — Vergl.: Schlegel, Nederl. Tijdschr. v. Dierk. 1863. — Faſt ebenſo groß wie die Dohle, größte Art der Gruppe, merklich ſtärker als die Mittelatzel; tiefſchwarz, auf Kopf, Hals, Mantel, Schultern und der ganzen unteren Vorderſeite bis zum Bauche herab mit lebhaft ſtahlviolettem, auf dem übrigen Kleingefider mit ſtahlgrünem Metallſchimmer, Zügel und die Seiten des Oberkopfes ſammetſchwarz; Handſchwingen mit breitem, weißlichem Spiegelflecke. Die ſehr großen, blattförmigen, weit abſtehenden Hinterhalslappen vereinigen ſich auf der Mitte des Nakens und ziehen ſich als ſchmaler Hautſtreifen bis zum hinteren Augenrande hin; der nakte Fleck unter dem Auge iſt länglich viereckig. Iris rötlichbraun, nakte Hautlappen dunkel citrongelb.

Die Malaienatzel bewohnt Java, Sumatra, Banka und Malakka.

1536. **Die Andamanenatzel, E. andamanensis, Tytler.** — Vergl: Beavan, Ibis, 1867, S. 331. — Etwas kleiner als die Malaienatzel, ihr in der Färbung vollkommen gleich, jedoch dadurch unterſchiden, daß die großen nakten Lappen ſich nicht vereinigen, ſondern durch einen ſchmalen Federſtreifen getrennt werden.

Gehört der Andamanengruppe an.

1537. **Die Mainate,** Meutſcho der Malaien, **E. venerata, Temm.** — Vergl.: Schlegel, Ned. Tijdsch. v. D. 1863. — Größe der Malaienatzel; das ganze Kleingefider mit Ausnahme eines ins Violette ſchimmernden Kehlfeldes tief metalliſch grün glänzend, der weiße Spiegel breiter als bei der erwähnten Verwandten. Die nakten Hautlappen im Naken haben gleiche Form und Größe wie bei dieſer, vereinigen ſich aber nicht auf der Mitte und ziehen ſich, durch einen Federſtreifen getrennt, als ſchmaler Hautſtreifen bis faſt zur Mitte des Scheitels fort.

Das Wohngebiet der ſchönen Art beſchränkt ſich auf die kleine Inſel Sumbawa im Süden von Java.

1538. **Die Dſchungelatzel, E.** (Gr.) **ptilogenys, Bl.** — Vergl.: Blyth, Journ. As Soc. Beng. 1846, S. 285. — Größe der Mittelatzel; ſchwarz, Kopf, Hals und Bruſt tief purpurviolett, das übrige Kleingefider tief metalliſch ſchwarzgrün ſchimmernd; Schwingen und Schwanzfedern mattſchwarz, auf der zweiten bis ſechſten Schwinge ein breiter weißer Spiegel; jederſeits im Naken ein abgerundeter, an der Wurzel breiter, nakter, gelber Hautlappen, beide getrennt durch Federn. Iris braun, Schnabel ſchmutzig hochgelb, an der Wurzel ſchwarz, Füße ſchmutzig hellgelb.

Dieſe leicht kentliche Art bewohnt Ceilon.

1539. **Die Aruatzel, E.** (Gr., Mino) **Dumonti, Less.,** — Vergl.: Voy. Cocqu. Tfl. 26. — Etwas größer als die Hügelatzel; tiefſchwarz, alle Federn des Kleingefiders mit dunklen, metalliſch grün ſchimmernden Endſäumen, ein kleiner Flügelſpiegel ſowie die unteren und oberen Schwanzdecken weiß, Bauchmitte und After hochgelb. Ein bis auf die Schläfe ausgedehnter, mit feinen Warzen beſetzter, hoch orangefarbener Kreis umgibt das Auge; Kinnwinkel und ein Streifen jederſeits von ihm abwärts ſind nakt und gelb. Iris braun, Schnabel orange, Füße gelb.

Bewohnt Neuginea und die Aruinſeln.

Die nächſtfolgenden Arten kenzeichnen ſich durch etwas längeren, ſtärker abgerundeten Schwanz und bilden die Unterſippe der Kahlkopfatzeln (Gymnops).

1540. **Die Kahlkopfatzel, E.** (Gr, Past., Acridotheres, Gymnops) **calva, Gmel.,** (tricolor). — Vergl.: Pl. enl. 200. — Etwa ebenſogroß wie der Pirol; Naken, Hinterhals, Mantel und Schultern ſilbergrau, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken nebſt den Körperſeiten heller ſilbergrau, Kopfſeiten bis hinter die Ohrgegend und bis zur Scheitelmitte nakt und rot gefärbt, Stirn und ein ſchmaler Längsſtreifen auf dem Scheitel ſchwarz befidert. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße tiefbraun.

Stammt von den Philippinen.

1541. **Die Goldbruſtatzel, E.** (Gr.) **Anais, Less.,** (pectoralis, nigrocincta). — Vergl.: Wallace, Proc. Z. S. 1862, S. 122. Tfl. 20. — Etwas größer als der Pirol; ſchwarz bis ſtahlviolett, auf Bruſt und Bauch mit ſtahlgrünem Metallſchimmer, Naken orangegelb, Hinterhals und Halsſeiten heller, ins Gelblichweiße, Unterkehle und Kropf, Bürzel und obere Schwanzdecken ſafranorangegelb, Bauchmitte heller, untere Schwanzdecken weiß, Handſchwingen mit ſchmalen weißem Spiegel. Iris goldbraun, der Schnabel und die bis hinters Auge reichende nakte Haut gelb, Füße heller.

Stammt von der Weſtküſte Neugineas.

1542. **Die Goldkopfatzel, E. Rosenbergii, Finsch,** — Unterſcheidet ſich von der Goldbruſtatzel durch den hochorangefarbenen Ober- und Hinterkopf, welche Teile von dem gleichgefärbten Hinterhalſe und den Halsſeiten durch einen ſchwarzen Querfleck getrennt werden.

Wurde an der Weſtküſte der Geelvinksbay in Neuginea aufgefunden.

Die noch zu erwähnende Art endlich, welche die Unterſippe der Kronenatzeln (Ampeliceps) bildet, unterſcheidet ſich nur durch den etwas geſtreckteren und dünneren Schnabel und durch die Färbung von den übrigen.

1543. **Die Kronenatzel, E.** (Gr., Bucolus, Ampeliceps) **coronata, Bl.** — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, 81. — Größer als der Star; glänzend ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, Ober- und Hinterkopf, Kinn und Oberkehle ſowie ein durch die Wurzel der Handſchwingen gebildeter Flügelſpiegel hochgelb. Schnabel und Füße horngelb, der ausgedehnte nakte Augenkreis fleiſchrot.
Tenaſſerim, Burma und Cochinchina ſind die Heimat dieſes ſeltenen Vogels.

Auffallenderweiſe wiſſen wir über das Freileben der Atzeln, welche ſchon ſeit alter Zeit von Indiern, Malaien, Chineſen und Japanern im Käfige gehalten und weit und breit verſendet, auch ſehr häufig zu uns gebracht werden, verhältnismäßig wenig, das meiſte noch durch Jerdon, welcher wenigſtens über die indiſchen Arten einen kurzen Bericht gibt. Die Hügelatzel findet ſich in den Waldungen der Malabarküſte, am häufigſten vielleicht in dem Ghadgebirge und anderen Höhenzügen von 1000^{m} Erhebung und darüber, kommt auch in Waldungen des Feſtlandes und Ceilons vor, ſcheint jedoch örtlich verteilt zu ſein und nur in gewiſſen Gegenden mit Beſtimmtheit aufzutreten. Man begegnet ihr zeitweiſe in kleinen Geſellſchaften von fünf, ſechs Stücken oder mehr, zeitweiſe auch in großen Flügen, da ſie nach Art ihrer Verwandtſchaft, wärend der kühlen Jahreszeit wenigſtens, gemeinſchaftlich der Ruhe pflegt und ſich zu dieſem Zwecke namentlich in Bambusdickichten an den Ufern der Bergſtröme ſammelt. In der Freiheit ſoll ſie ſich ausſchließlich von Früchten und verſchidenen Beren ernähren, eine Angabe, welche mir aus dem Grunde nicht glaublich erſcheint, weil Gefangene auf Kerbtiere ebenſo begirig ſind als irgend welche anderen Starvögel. Das Neſt ſteht in Baumhöhlen; Jerdon hat jedoch niemals Eier, ſondern immer nur Junge erhalten. Dieſen wird in Indien überall nachgeſtellt, weil man ſie mit beſonderer Vorliebe hegt und pflegt, nach Art unſerer Stare zum Singen von Melodien oder zum Nachſprechen abrichtet und gewiſſermaßen als Hausvögel behandelt. Hierin iſt eigentlich alles enthalten, was ich über das Freileben habe finden können; ich vermag daher nicht zu ſagen, inwiefern die übrigen Arten von dieſer häufigſten ſich unterſcheiden.

Nach Europa gelangen gefangene Atzeln immer nur einzeln, jedoch keineswegs ſelten; denn man findet ſie ziemlich regelmäßig bei allen Händlern, welche mit Indien verkehren, und ebenſo mit Sicherheit in Tiergärten und anderen Sammlungen. Obwol ich anerkenne, daſs ſie kluge, lebendige und bewegliche Vögel ſind und einen ſehr reichhaltigen, wechſelvollen und anmutenden Geſang zum beſten geben, auch in der Kunſt der Nachahmung von wenig anderen Vögeln und ſicherlich nicht von irgendeinem ihrer Verwandtſchaft übertroffen werden, vermag ich doch nicht, ſie ebenſo hoch zu ſtellen, wie die Indier es tun. Ich habe mehrere beobachtet, welche im Geſange wirklich ausgezeichnetes leiſteten und geradezu unermüdlich waren, die verſchidenſten Strophen, Geſangesteile und Melodien nach einander vorzutragen, aber noch weit mehrere von ihnen kennen gelernt, welche als geradezu ohrbeläſtigende Stümper bezeichnet werden muſsten.

Wie die meiſten Nachahmer machen ſich die Atzeln alle Laute, welche ſie in widerholter Folge hören, nach und nach zu eigen. Dies aber geſchiht ohne Wahl, und demgemäß gefallen ihnen unangenehme Töne und Geräuſche oft weit mehr als anſprechende Laute oder ihnen vorgepfiffene Arien und Geſangesteile anderer Vögel, ſo daſs ſie alſo dem Anſcheine nach nur die unangenehmen Eigenſchaften eines Nachahmers in ſich vereinigen. Dazu kommt ihre Unfriedfertigkeit anderen Vögeln gegenüber und ihre geradezu widerwärtige Gefräßigkeit. Beides ſteht inſofern im Zuſammenhange, als es in der Regel nur Futterneid iſt, welcher die Atzeln zu Angriffen auf ihre Käfiggenoſſen veranlaſſt. Stundenlang ſitzen ſie am Freſstroge und verbrauchen eine ſo große Menge von Nahrung, daſs man drei Vögel ihrer Größe damit ſättigen könnte. Der viel verſchmähte Seidenſchwanz übertrifft ſie in der Fähigkeit zu verſchlingen und zu verdauen in keiner Weiſe, hat aber wenigſtens den einen Vorzug vor ihnen, daſs er ſelten ſo fett wird und demgemäß nicht ſo leicht zu grunde geht wie ſie. Eine fernere Folge dieſer Gefräßigkeit iſt, daſs ſie mehr und mehr an Beweglichkeit verlieren, ſich ſeltener und ſeltener hören laſſen und damit immer langweiliger werden. Somit bleibt dem Pfleger nichts anderes übrig, als ſie im Einzelkäfige zu halten und ihnen das Futter zuzumeſſen. Anſprüche beſonderer Art erheben ſie nicht, ſind vielmehr mit allem zufrieden, was man ihnen reicht, und gewöhnen ſich mit der Zeit, vollſtändiger noch als der Star, an faſt ſämtliche Nahrungsſtoffe, welche der Menſch genießt. Gewöhnliches Droſſelfutter mit einer reichlichen Zugabe der verſchidenſten Beren und Fruchtſtücken bekommt ihnen am beſten und erhält ſie am längſten.

In Indien hält man die Atzeln nicht eigentlich im Käfige, ſondern, wie bei uns zu Lande eingewöhnte Stare, frei im Zimmer oder im Hauſe. Leichter als ihre Verwandten gewöhnen ſie ſich an ihren Pfleger, fliegen im ganzen Hauſe umher und aus und ein, ſuchen ſich einen großen Teil des Futters ſelbſt, befreunden ſich mit Haustieren und werden ſchließlich ſelbſt zu ſolchen, welche durch unterhaltendes Weſen und Gelehrigkeit ergötzen. Beſonders ſorgfältig unterrichtete Atzeln ſollen beziehentlich der Gelehrigkeit alle Papageien bei weitem übertreffen und nicht nur den Ton der menſchlichen Sprache genau nachahmen, ſondern wie der beſtſprechende Papagei ganze Sätze in geeigneter Weiſe vortragen. Derartig ausgezeichnete Vögel habe ich aber nirgends geſehen, vermutlich weil die Indier für ſie weit höhere Summen zahlen, als irgend einer unſerer Händler aufwenden kann.

Über die Fortpflanzung dieſer Vögel im Käfige kenne ich kein Beiſpil, glaube auch kaum, daſs ſie hierauf gerichtete Bemühungen mit Erfolg krönen würden.

Der bei uns übliche Preis der Atzeln richtet ſich nach ihren Fertigkeiten. Für rohe, ungeſchulte Stücke zahlt man ſechszig bis achtzig Mark, für gute Sänger oder richtiger Pfeifer auch wol das doppelte und dreifache dieſer Summe, meiner Anſicht nach unter allen Umſtänden zu viel.

Madenhacker.

Zu den eigentümlichſten Mitglidern der Starfamilie zählen die Madenhacker, etwa ſtargroße Vögel mit kräftigem, an der Wurzel breitem und rundlichem, auf der Firſte etwas niedergedrücktem, gegen die Spitze zu gewölbtem und ſeitlich zuſammengedrücktem, unten ſtumpfwinkelig vorgebuchtetem Schnabel, verhältnismäßig kurzläufigen, aber langzehigen, kräftigen, mit ſcharf gebogenen und ſpitzigen, ſeitlich zuſammengedrückten Nägeln bewehrten Füßen, langen Flügeln, unter deren Schwingen die erſte ſehr kurz, die zweite faſt eben ſo lang als die dritte und längſte iſt, und langem, breitem, keilförmig zugeſpitztem Schwanze, welcher einigermaßen an den der Spechte erinnert. Die beiden bekannten Arten ſind:

1544. **Der Madenhacker, Buphaga** (Tanagra) **erythrorhyncha, Stanl.,** (habessinica, africanoides). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr., S. 384. — Größe des Stares; Oberſeite olivenbraun, Kopfſeiten, Kinn und Kehle heller, übrige Unterteile licht roſtgelbfahl; Handſchwingen und untere Flügeldecken dunkelbraun. Iris und nakter Augenring goldgelb, Schnabel lichtrot, Füße braungrau. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über das ganze mittlere Afrika von den Küſtenländern des Roten Meeres an bis zum Gambia, ſüdlich bis Natal.

1545. **Der Ochſenhacker, B. africana, L.,** (rufescens). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr., S. 20. — Größe des vorſtehend beſchriebenen Verwandten; Oberſeite olivenbraun, Kinn und Kehle lichter, übrige Unterteile licht roſtgelbfahl, Seiten deutlich ockergelb, Handſchwingen und untere Flügeldecken dunkelbraun, Innenfahne der vier äußeren Schwanzfedern roſtrot. Iris orangefarben, Schnabel gelb, mit rötlicher Spitze, Füße hornbraun. — Weibchen: gleich gefärbt.

Der Ochſenhacker hat dieſelbe Verbreitung wie der Madenhacker, findet ſich aber ſeltener in den nordöſtlichen Teilen Afrikas.

Das Vorkommen und Auftreten der Madenhacker iſt an das Vorhandenſein der wilden und zahmen Herden größerer Tiere gebunden; demgemäß finden ſie ſich nur da, wo Afrika noch ſein urſprüngliches Gepräge behalten hat oder aber, wo man Haustiere in zahlreicher Menge züchtet. Die Beſchaffenheit des Landes ſelbſt ſcheint ſie gleichgiltig zu laſſen; denn man begegnet ihnen ebenſowol in den Ebenen wie in Gebirgen, bis zu 2000^{m} unbedingter Höhe hinauf, oder aber in waldloſen wie bewaldeten Gegenden. Vom Hauſe aus Standvögel, laſſen ſie ſich doch durch ihre Nährtiere bewegen, mit dieſen zeitweilig zu wandern: ſie erſcheinen und verſchwinden mit den Herden und Rudeln des freilebenden Wildes und kommen und gehen mit den ihre Weidegründe wechſelnden Herdentieren. „An Wüſtenbrunnen“, ſagt Heuglin, „wo täglich viele Haustiere zur Tränke kommen, und um Gehöfte und Zeltlager, in deren Nähe ſich viele Kamele und Maultiere aufhalten, ſcheinen ſie gänzlich eingebürgert zu ſein.“ An anderen Stellen bemerkt man ſie dann und wann alltäglich, zuweilen auch wider nur äußerſt ſelten. Man kann nicht im Zweifel ſein, daſs die Madenhacker gegenwärtig ohne größere Säugetiere nicht beſtehen können. Ich ſah ſie in Habeſch auf Pferden, Kamelen und Rindern; Reiſende in Südafrika aber beobachteten, daſs ſie ebenſo den Elefanten, Nashörnern und Fluſspferden, Girafen und Antilopen ihre Dienſte widmen. „Schon in den frühen Morgenſtunden,“ ſchildert Heuglin ſehr richtig, „ziehen dieſe Vögel truppweiſe auf Äſung aus; mit ſchrillem Geſchrei ſchwärmen ſie niedrig über die Weideplätze und fallen nach einigen raſchen Schwenkungen über die Herden her. Teils einzeln, öfter zu zweien und mehr, laſſen ſie ſich auf einem Tiere nieder, hängen ſich ſpechtartig hier feſt, wobei ihnen die kurzen Füße und die äußerſt ſcharf gebogenen Nägel ſowie der ſteiffedrige Schwanz wol zu ſtatten kommen, und beginnen nun ihre Arbeit.“ Nach meinen Beobachtungen beſuchen ſie namentlich ſolche Tiere, welche wunde Stellen haben und deshalb die Fliegen herbeilocken. Dieſe wie die heranſummenden Bremſen leſen ſich geſchickt vom Felle ab, Zecken und andere Schmarotzer ziehen ſie aus der Haut heraus, Maden unter der Haut hervor, nachdem ſie ſich erſt eine Öffnung gehackt haben. Ein derartig mit unſeren Vögeln bedecktes Säugetier gewärt einen wirklich luſtigen Anblick. Sie klettern an dem Nährtiere herum wie Spechte an den Bäumen, wiſſen auch jede Stelle des Körpers auszunutzen. Oft hängen ſie ſich unten am Bauche zwiſchen den Beinen an, ſteigen an letzteren herab, kopfunterſt oder kopfoberſt, klammern ſich ſogar an den Geſchlechtsteilen feſt, ſetzen ſich auf die Naſe, auf den Rücken, kurz, ſuchen ſo recht buchſtäblich den ganzen Leib ab. Die Abeſſinier und andere Innerafrikaner haſſen ſie, weil ſie glauben, daſs durch das Picken die wunden Stellen gereizt und die Heilung verhindert werde; Heuglin beobachtete auch, daſs die Tiere durch raſches Laufen, Zucken mit der Haut, Wälzen auf der Erde und Schwanzſchläge ſich bemühten, die Madenhacker zu vertreiben; ich dagegen habe ſtets das Gegenteil bemerkt und niemals geſehen, daſs die Tiere irgendwie verraten hätten, durch die Schmarotzerei der Vögel beläſtigt zu werden. Sie behandeln vielmehr die ſonderbaren Geſellen mit wirklicher Freundſchaft und laſſen ſie gewären, gleichviel wie ſie es treiben. Auch ſüdafrikaniſche Reiſende beobachteten mindeſtens bei großen Säugetieren faſt ganz dasſelbe. Nach Cumming ſind die Madenhacker beſtändige Begleiter der Nilpferde und Nashornarten, da ſie ſich von dem Ungezifer ernähren, von welchem dieſe Tiere wimmeln. Vögel wie Nährtiere ſind die beſten Freunde; ja erſtere werden nicht ſelten zu Warnern ihrer Ernährer, indem ſie dieſelben durch Geſchrei auf herankommende Menſchen aufmerkſam machen. Cumming verſichert, noch mitten in der Nacht Nashörner getroffen zu haben, auf denen die Madenhacker ſchliefen. Gleichwol mag es zuweilen vorkommen, daſs ſie mit Wunden behafteten Tieren läſtig werden, wenn ſie an den Wundrändern Kerbtiere wegnehmen oder vielleicht ſelbſt wucherndes Fleiſch wegbeißen; Heuglin wenigſtens verſichert, im Magen der von ihm erlegten auch Haut- und Fleiſchſtücken und Hare gefunden zu haben.

Dem Menſchen gegenüber nehmen ſich die Madenhacker ſtets in Acht. Bei Annäherung eines ſolchen und namentlich eines fremden klettert die ganze Geſellſchaft, welche auf einem Tiere ſaß oder hing, raſch nach der Firſte des Rückens empor, ſetzt ſich feſt und ſchaut nun vorſichtig dem ankommenden entgegen. Alte, welche ich ſah, ließen mich nie näher als vierzig Schritte an ſich herankommen; gewöhnlich erheben ſie ſich ſchon viel früher, ſteigen zuerſt in die Höhe, ſtreichen mit leichtem Fluge, die Flügel weit ausgebreitet, oft auf ziemliche Strecken hin und kommen in einem größeren Bogen wider zurück. Wenn ſie Gefahr vermuten, ſetzen ſie ſich dann aber nicht nochmals auf ein Tier, ſondern immer auf erhöhte Gegenſtände, namentlich Steinblöcke, nicht auf Bäume; ich meinesteils habe ſie wenigſtens niemals hier geſehen.

Über den Neſtbau gibt Monteiro einen kurzen Bericht. „Einmal" ſagt er, „ſah ich ein Neſt, welches faſt vollendet zu ſein ſchien. Es war groß, loſe, aus trockenem Graſe erbaut und hübſch mit langen Haren, wol Schwanzharen von Rindern, ausgelegt. Meinem alten Maultiere ſtahlen die bauenden Vögel fortwärend Schwanzhare." Nachrichten über Eier und Brutgeſchäft fehlen zur Zeit noch.

Ob man bereits Madenhacker in Gefangenſchaft gehalten hat, vermag ich nicht zu ſagen. Ich habe trotzdem dieſe beachtenswerten Vögel in unſerem Werke nicht übergehen wollen, bin auch überzeugt, daſs ſie ebenſo leicht wie andere Starvögel die Gefangenſchaft aushalten und bei einem an Fleiſch und Ameiſenpuppen reichen Miſchfutter gut aushalten werden. Freilich würde man ſie ſelbſt in dem größten Käfige niemals in ihrer wahren Eigentümlichkeit beobachten und ſomit kaum ein einigermaßen zutreffendes Bild ihres Lebens und Treibens gewinnen können.

Lappenſtare.

Neuſeeland beherbergt eine kleine, d. h. aus wenig Arten beſtehende Familie eigentümlicher, ſtarartiger Vögel, für welche ſich aus dem Grunde allgemeingiltige Merkmale nicht leicht aufſtellen laſſen, weil die einzelnen Sippen erheblich von einander abweichen. Dies gilt insbeſondere für den Schnabel, welcher bald kurz, gedrungen und ſtark herabgebogen, bald langgeſtreckt und wenig gebogen, bald ſogar je nach dem Geſchlechte der Vögel verſchiden geſtaltet iſt. Somit bleiben als allgemeine Kennzeichen nur die großen, niedrig ſtehenden, nakten, mit einer Haut halb geſchloſſenen Naſenlöcher, die kräftigen, mehr an die der Krähen als die der Stare erinnernden Füße, die kurzen, gerundeten, gewölbten Flügel, deren erſte Schwinge die Mitte des Fittigs erreicht, der mittellange, abgerundete, mit der Spitze abwärts gekrümmte Schwanz ſowie endlich die buntfarbigen Hautlappen am Grunde des Unterſchnabels übrig.

Bei den Lappenvögeln oder Lappenſtaren im engeren Sinne (Glaucopis) iſt der Schnabel ſehr kurz und kräftig, auf der Oberfirſte und an den eingezogenen Rändern merklich gebogen, an der Spitze ſcharf herabgekrümmt, mit derſelben wenig über den Unterſchnabel vorragend, der Fuß hochläufig und verhältnismäßig langzehig, mit ſtarken gekrümmten Nägeln bewehrt, der Flügel, welcher zuſammengelegt ungefähr ein Drittel des Schwanzes erreicht, mäßig lang, in ihm die ſechſte mit der gleich langen ſiebenten Schwinge am meiſten verlängert, der Schwanz ziemlich lang, ſeitlich merklich abgerundet, das Kleingefider weich und einfarbig.

1546. **Der Orangelappenſtar, Glaucopis** (Calloeas, Cryptorhina) **cinerea, Gmel.,** (callaeas). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. 155. — Größe der Elſter; einfarbig dunkel ſchifergrau; Schwingen und Schwanz etwas dunkler, ſchiferſchwarz, Zügel mattſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz, der ausgedehnte, eiförmige, nakte Hautlappen am Mundwinkel lebhaft orangegelb, am Grunde rot oder tiefblau. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.
Bewohnt die Südinſel Neuſeelands.

1547. **Der Blaulappenſtar** oder Kokako der Eingeborenen Neuſeelands, **Gl.** (Call.) **Wilsoni, Bp.,** (olivascens) — Vergl.: Buller, Hist, B. of N. Zeal. 152. — Unterſcheidet ſich von dem vorherbeſchriebenen Verwandten durch die etwas ins Olivenbraune ziehende Rückenfärbung und die einfach dunkelblauen nakten Mundwinkellappen.
Vertritt den Orangelappenvogel auf der Nordinſel Neuſeelands.

Die Hopflappenvögel (Heteralocha) zeichnen ſich vor allen bekannten Vögeln dadurch aus, daſs der Schnabel des Weibchens von dem des Männchens weſentlich abweicht. Bei letzterem iſt er etwa kopflang, auf der Firſte faſt gerade, der Breite nach flach gerundet, ſeitlich ſtark zuſammengedrückt, an der Wurzel hoch, gleichmäßig zulaufend, bei dem Weibchen dagegen zwar ähnlich geſtaltet, aber etwa doppelt ſo lang als beim Männchen, dünn und verſchmälert, ſanft gekrümmt und in eine feine Spitze auslaufend, der Spitzenteil des Oberſchnabels über den unteren vorragend; der Fuß iſt ſehr hochläufig und langzehig, auch mit äußerſt kräftigen, ſtark gebogenen Klauen bewehrt, der Flügel lang, aber abgerundet, in ihm die fünfte bis ſiebente Schwinge am meiſten verlängert, der Schwanz mittellang, breit, ſanft abgerundet, das Kleingefider reich, dicht und etwas glänzend.

1548. **Der Hopflappenſtar,** Huia der Eingeborenen, **Heteralocha** (Neomorpha) **acutirostris, Gould,** (crassirostris, Gouldi). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 63. — Etwas größer und hochbeiniger als die Elſter; einfarbig glänzend ſchwarz mit ſchwachem grünlichem Scheine, die Schwanzfedern mit ſehr breitem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel elfenbeinweiß, an der Wurzel ſchwärzlichgrau, der große rundblattförmige Mundwinkellappen hochorange, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.
Beſchränkt ſich auf wenige Örtlichkeiten Neuſeelands und wird von Jahr zu Jahr ſeltener.

Die Sattelſtare (Creadio) endlich kommen in ihrer Geſamtgeſtaltung unſeren Staren am nächſten. Der kaum kopflange Schnabel iſt faſt gerade, ſeitlich zuſammengedrückt, nur mit der Spitze ein wenig herabgebogen, der Fuß verhältnismäßig hochläufig und mittellangzehig, der Flügel kurz und abgerundet, in ihm die vierte bis ſechſte Schwinge über die anderen verlängert, der Schwanz kurz und ſanft abgerundet, das Kleingefider mehrfarbig und nach dem Alter verſchiden.

1549. **Der Sattelſtar** oder Sattelrücken der Anſidler, **Creadio** (Sturn., Creadion, Xanthornus, Icterus, Philesturnus, Oxystomus) **carunculatus, Gmel.,** (pharoides, rufater, cinereus) — Vergl.: Buller, Hist. B N. Za. 149. — Etwas größer als der Star; tiefſchwarz, ein wenig glänzend, Mantel, Schultern, Flügel und Armdecken ſchön kaſtanienrotbraun. Iris hellbraun, ein kleiner Mundwinkellappen orangefarben, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen etwas kleiner und mit ſehr kleinem Mundwinkellappen. — Junger Vogel umberbraun, auf Bruſt und Bauchmitte ins Schifergraue, Federn des Rückens mit rotbraunen Endſäumen, Schwanzdecken kaſtanienbraun, Schwingen dunkelbraun, außen ins Rotbraune.
Verbreitet ſich über beide Inſeln Neuſeelands, kommt aber nur auf gewiſſen Örtlichkeiten vor.

Beide Lappenvögel kommen, laut Buller, innerhalb ihres Verbreitungsgebietes zwar einzeln und nur an beſtimmten Örtlichkeiten, hier jedoch nicht allzu ſelten vor. Sie bewohnen am häufigſten die bewaldeten Hügel und halten ſich, entſprechend ihren kurzen Schwingen, welche nur einen ſchwachen und ſehr begrenzten Flug geſtatten, hauptſächlich auf dem Boden auf. Hier bewegen ſie ſich mit großen Sprüngen, wobei ſie die Flügel und den Schwanz mit zu Hilfe nehmen, indem ſie dieſelben bald breiten, bald zuſammenlegen, halten in der Regel eine beſtimmte Richtung im Laufen ein und folgen ſich zuweilen in einer indianiſchen Reihe, bei welcher Gelegenheit ein Vogel als Leiter der geſamten Geſellſchaft angeſehen zu werden ſcheint: ſo wenigſtens beobachtete **Buchanan** von dem Orangelappenſtar. In ihrem Weſen und Auftreten erinnern die Vögel, nach dem erſtgenannten Beobachter, an einzelne Raben mehr als an Stare, zeichnen ſich vor jenen jedoch durch ihre laute und wechſelvolle Stimme aus. Unter den Lauten, welche man von ihnen vernimmt, iſt der bemerkenswerteſte ein langgezogener, tiefer und voller Orgelton, welcher auf weithin durch den Wald ſchallt und von anderen Vögeln derſelben Art widerholt zu werden pflegt. Außerdem vernimmt man von ihnen ein lautes Gackern, nicht allzu ſelten aber auch ſanft klingende Glockentöne, welche von denen des Tui kaum unterſchiden werden können. Die Nahrung beſteht größtenteils in kleinen Früchten und Beren verſchidener Art, nebenbei auch in Blätter- und Blütenknospen. Über die Fortpflanzung konnte bis jetzt beſtimmtes noch nicht ermittelt werden; **Buller** erfuhr von einem jungen Anſidler, daſs der Kokako ein großes Neſt aus Mos und trocknen Zweigen in Rankengewächſe baue, und von einem Maori, daſs er nur ein einziges Ei lege, das Junge aber, nachdem er es ausgebrütet, der Sorge eines kleinen Vogels überlaſſe.

Etwas ausführlicher ſind die von **Buller** zuſammengeſtellten Beobachtungen über die **Huia**. Dieſer eigentümliche Vogel findet ſich, wie bemerkt, nur auf wenigen Örtlichkeiten Neuſeelands, lebt hier ebenfalls mehr auf dem Boden als im Gezweige, bewegt ſich mit großen Sprüngen außerordentlich raſch und flieht bei dem geringſten Geräuſche oder bei Anſicht eines Menſchen ſo eilig als möglich dicken Gebüſchen oder Waldſtrecken zu, in denen er in der Regel jeder Nachſtellung ſich entzieht. Seine Nahrung beſteht vorzugsweiſe aus den fetten Larven von Kerbtieren, welche in vermorſchtem und faulem Holze leben, und von ihm durch kräftiges Arbeiten mit ſeinem Schnabel nach Art der Spechte gewonnen werden. Hierbei ſcheint das Männchen den Hauptteil der Arbeit zu übernehmen, inſofern es die Gänge der Larven bloßlegt, wärend das Weibchen mit ſeinem gebogenen Sichelſchnabel die tieferen Teile derſelben ausbeutet. Außerdem hat man verſchidene Erdmaden, Engerlinge und ebenſo Samen und Beren im Magen erlegter Stücke gefunden, an Gefangenen jedoch beobachtet, daſs ſie hinſichtlich der Nahrung keineswegs auf beſtimmte Tierarten ſich beſchränken. Die Fortpflanzungsgeſchichte der Huia iſt bis jetzt unbekannt; aus Angaben der Eingeborenen weiß man nur, daſs ſie in hohlen Bäumen niſtet und wenige Eier legt. Der betreffende Eingeborene fand zwei junge Vögel, ein Männchen und ein Weibchen, welche ſich von den Alten einzig und allein dadurch unterſchiden, daß ſie röthlichweiße anſtatt orangefarbene Hautlappen haben. Da die Eingeborenen die Federn der Huia als Kopfſchmuck verwenden, lebhaft begehren und teuer bezahlen, ſteht leider zu befürchten, daſs ſie über kurz oder lang gänzlich ausgerottet ſein wird.

Auch über das Freileben des **Lappenſtares** wiſſen wir bis jetzt noch wenig. Der ſeiner auffallenden Färbung halber den Anſidlern wolbekannte Vogel lebt in den Waldungen, hier und da in ziemlich großer Anzahl, parweiſe oder in Geſellſchaften, wird auch, nach **Hektors** Beobachtungen, oft in Geſellſchaft des Sporenvogels gefunden, und ſcheint dieſem gegenüber die Führerſchaft beim Durchſtreifen des Gebietes zu übernehmen. Außerordentlich beweglich, verweilt er ſelten mehr als wenige Secunden in derſelben Stellung, durchſchlüpft vielmehr ununterbrochen hüpfend das Gezweige, klettert oft in Schraubenlinien auf Stämmen umher, unterſucht Höhlen und andere Schlupfwinkel und läſſt dabei ſeine laute Stimme ſehr häufig vernehmen. Der Laut, welchen er gewöhnlich ausſtößt, iſt ein raſch widerholtes „Hiakiriri“, außerdem vernimmt man eine Reihe kurzer, klarer und klangreicher Flötentöne und wärend der Brutzeit einen wirklichen Geſang von außerordentlicher Zartheit, wie man ihn dem ſonſt ſo ſchreiluſtigen Vogel kaum zumuten möchte. Das Neſt ſteht niedrig über dem Grunde in hohlen Bäumen, iſt aus Stengeln, Wurzeln und anderen Pflanzenteilen roh zuſammengebaut, innen mit feiner Rinde ausgelegt und enthält drei bis vier Eier, welche auf weißem Grunde in verſchidenen Schattirungen mit Purpurbraun gefleckt und gezeichnet ſind.

Alle vier Lappenvögel ſind in Gefangenſchaft gehalten, die Huia ſogar lebend nach England gebracht worden. **Buller** kaufte einen munteren **Kokako** von einem Eingeborenen, hielt denſelben etwa eine Woche lang in ſeinem Zimmer und verlor ihn zu ſeinem größten Bedauern durch einen unglücklichen Zufall. Der prächtige Vogel gewöhnte ſich ſehr bald an die Gefangenſchaft und ſeinen Pfleger, bekundete ein heiteres Weſen, war zu allerlei Streichen aufgelegt und unterhielt ſeinen Gebieter auf das höchſte. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war eine dunkle Ecke des Zimmers; bei kühler Witterung aber erſchien er oft in der Nähe des Feuers, um ſich zu wärmen. Die Anweſenheit ſeines Gebieters behelligte ihn nicht im geringſten; beim Anblick eines Fremden dagegen flüchtete er ſofort ſeinem Verſtecke zu. Ein Pärchen **Orangelappenvögel**, welches man in einem Käfige hielt, hatte ſich hier vollſtändig eingewöhnt und wurde durch das gewöhnlichſte Futter zufrieden geſtellt. Es unterligt ſomit keinem Zweifel, daſs man dieſe ebenſo ſchönen als anziehenden Vögel ohne beſondere Schwirigkeit lebend auch nach Europa würde bringen können. Über gefangene **Huias** berichtet **Buller** ausführlich. Er erhielt ein Pärchen dieſer abſonderlichen Geſchöpfe von einem Eingeborenen, welcher ſie in Schlingen gefangen hatte, und pflegte ſie mehr als ein Jahr lang in der Abſicht, eine günſtige Gelegenheit zur Überſendung nach Europa abzuwarten. Durch die Sorgloſigkeit eines Dieners kam das Männchen ums Leben, und das Weibchen, welches von Stund an die größte Traurigkeit an den Tag legte, folgte ihm binnen zehn Tagen nach. „Die Leichtigkeit“, ſagt **Buller**, „mit welcher dieſe Vögel an die Gefangenſchaft ſich gewöhnen, war bemerkenswert. Wenige Tage nach ihrer Gefangennahme waren ſie ſchon vollſtändig zahm geworden und ſchienen nicht im geringſten den Verluſt ihrer Freiheit zu empfinden; wenigſtens bemerkte ich niemals, daſs ſie an das vergitterte Fenſter geflogen wären. Schon am nächſten Morgen, nachdem ſie in meinen Beſitz gekommen waren, fraßen ſie girig, tranken Waſſer und begannen nunmehr ſich lebhaft und flüchtig zu bewegen. Anfänglich reichte ich ihnen die Larven eines großen nächtlichen Käfers, Huhu genannt, welche alle vermorſchten Bäume bewohnen; ſie faſſten dieſelben in der Mitte, trugen ſie zu ihrem Sitze, ſetzten einen Fuß feſt auf die Beute, biſſen die harten Kopfteile weg und verſchlangen hierauf den ganzen Leib. In den erſten Tagen verhielten ſie ſich verhältnismäßig ruhig und verweilten, ſobald ſie geſättigt waren, faſt regungslos auf ihrem Sitze; ſpäter jedoch wurden ſie lebendiger und lebhafter, begannen mit einander zu ſpilen und blieben ſelten mehr als wenige Augenblicke auf einer und derſelben Stelle. Ihre Bewegungen auf dem Boden wie im Gezweige waren im hohen Grade anziehend, und beſonders hübſch ſah es aus, wenn ſie ihren Schwanz fächerartig breiteten und in verſchidenen Stellungen einander mit ihren Elfenbeinſchnäbeln liebkoſten, wobei ſie gleichzeitig ein leiſes und zärtliches Gezwitſcher hören ließen; auf den Zweigen bewegten ſie ſich mit leichten Sprüngen, nach Art des Kokako, auf dem Boden in ähnlicher Weiſe. Mit ihrem Schnabel unterſuchten, behackten und bemeißelten ſie alles und ſchienen in dieſer Beziehung gar nicht ermüden zu können. Sobald ſie entdeckt hatten, daſs die Tapeten ihres Zimmers nicht undurchdringlich waren, machten ſie ſich ſofort darüber her, einen Streifen um den anderen abzulöſen, und hatten in kürzeſter Friſt die Mauer vollſtändig entblößt. Das anziehendſte war für mich die Art und Weiſe, in der ſich dieſe Vögel bei Erbeutung ihrer Nahrung gegenſeitig unterſtützten; denn ich glaube hierin eine Erklärung für die verſchidenartige Geſtalt ihrer Schnäbel finden zu können. Um meine Gefangenen zu unterhalten, brachte ich einen Klotz morſchen, mit Huhularven belebten Holzes in ihren Raum. Das Holz erregte ſofort ihre Aufmerkſamkeit; ſorgfältig unterſuchten ſie die weicheren Teile mit ihrem Schnabel und gingen dann kräftig ans Werk, um das morſche Holz zu behauen, bis die Larven oder Puppen ſichtbar wurden und hervorgezogen werden konnten. Das Männchen war hierbei ſtets in hervorragender Weiſe tätig, indem es nach Art der Spechte meißelte, wärend das Weibchen mit ſeinem langen, geſchmeidigen Schnabel alle Gänge unterſuchte, welche wegen der Härte des umgebenden Holzes von dem Männchen nicht erbrochen werden konnten. Zuweilen beobachtete ich, daſs das Männchen vergeblich ſich bemühte, aus einer bloßgelegten Stelle eine Larve hervorzuziehen; dann aber kam das Weibchen ſtets zu ſeiner Hülfe herbei, und ihm gelang es regelmäßig, was jenes vergeblich verſucht hatte. Dabei bemerkte ich übrigens, daſs auch in ſolchen Fällen das Weibchen ſich den dergeſtalt erbeuteten Biſſen aneignete. Mehrere Tage lang weigerten ſich meine Gefangenen, irgend etwas anderes als Huhularven zu verzehren; im Verlaufe der Zeit gewöhnten ſie ſich jedoch auch an anderes Futter, und zuletzt fraßen ſie gekochte Kartoffeln, geſottenen Reis und rohes in kleine Stücke geſchnittenes Fleiſch ebenſo gern als ihre frühere Nahrung. Zu ihrem Badenapfe kamen ſie oft, jedoch immer nur um zu trinken, nicht um zu baden. Ihr gewöhnlicher Lockton war ein ſanftes und klares Pfeifen, welches zuerſt lang gehalten und ſodann kurz nach einander widerholt und von beiden Geſchlechtern hervorgebracht wurde; wenn ſie erregt oder hungrig waren, ging dieſes Pfeifen in höhere Tonlagen über, wärend es zu anderen Zeiten ſanft vertönt und verändert oder in ein leiſes Gluckſen umgewandelt wurde. Zuweilen ähnelte ihr Geſchrei dem Weinen kleiner Kinder bis zum täuſchen." Später gelang es, eine weibliche Huia lebend nach London zu bringen. Hier ernährt man ſie mit Miſchfutter, hart gekochtem Ei, friſchem Fleiſche, Regenwürmern und dergl., und ſie gedeiht vorzüglich bei dieſer Atzung, verlangt jedoch eine ſorgfältige Zubereitung derſelben, weil ſie ſehr zu Durchfällen geneigt zu ſein ſcheint. Auch den Sattelſtar hat man in Neuſeeland in Gefangenſchaft gehalten und ohne beſondere Mühe eingewöhnt.

Laubenvögel.

Die Familie der Laubenvögel umfaſſt mehrere große, in Geſtalt und Weſen an Krähen erinnernde Vögel, mit kräftigem und dickem aber wenig hakigem Schnabel, ſtarken Füßen, ziemlich langen Flügeln und mittellangem, entweder gerade abgeſchnittenem oder ſeicht ausgebuchtetem oder abgerundetem Schwanze, welche ſämtlich in Neuholland und Neuſeeland heimiſch ſind.

Die Laubenvögel im engſten Sinne (Ptilonorhynchus) haben kräftigen, auf der Firſte ſtark gewölbten, mit ſeichtem Haken über den unteren gebogenen, vor der Spitze mit zwei ſeichten Einſchnitten verſehenen, unterſeits leicht gekrümmten Schnabel, ſeitlich gelegene, große, mehr oder minder von Federn bedeckte Naſenlöcher, verhältnismäßig ſchwache, hochläufige, kurzzehige Füße, ziemlich lange, ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und mittellangen, ſeicht ausgeſchnittenen Schwanz.

1550. **Der Laubenvogel, Ptilonorhynchus,** (Corvus, Pyrrhocorax, Kitta) **holosericeus, Kuhl,** (violaceus, Mac Leyi, squamulosus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust., I, 442. — Größe der Dohle; einfarbig glänzend blauſchwarz, Schwingen und Schwanz tiefſchwarz ohne Glanz, Deckfedern tiefſchwarz mit breiten blauſchwarz ſcheinenden Endſäumen. Iris hellblau mit einem ſchmalen rötlichem Ringe neben dem Stern, Schnabel bläulichhornfarben mit gelb ſcheinender Spitze und Schneidenrändern, Füße horngelblich. — Weibchen: Oberſeite düſter olivengrün, Kopf- und Halsſeiten roſtbräunlich, die Federn mit ſchmalen dunklen Seitenſäumen, Kinn ſchmutzig roſtbräunlich, übrige Unterſeite ebenſo, unter gewiſſem Lichte ins Grünliche ſcheinend, die Federn derſelben auf der Mitte geziert durch eine hufeiſenförmige, dunkle Querbinde, welche an den unteren Seitenfedern und Schwanzdecken ſich verbreitert und ſchärfer hervortritt;

Flügel und Schwanz olivenbraun, Handſchwingen und Steuerfedern außen lebhafter, Armdecken, größte Reihe der Flügeldecken und hinterſte Armſchwingen mit bräunlichweißem, nach innen ſchmal ſchwärzlich geſäumtem Ende. Iris dunkler blau als beim Männchen, Schnabel dunkelbraun.

Die Verbreitung dieſer ausgezeichneten Art erſtreckt ſich über den größten Teil Auſtraliens.

Die nächſtverwandten Kragenvögel (Chlamydodera) kennzeichnen ſich durch mäßiglangen, ſeitlich zuſammengedrückten, nach der Spitze zu ſanft gebogenen Schnabel mit einer Kerbe vor der Spitze, verhältnismäßig kräftige, mittelhochläufige Füße, mit langen und ſtarken Zehen, lange und ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längſten ſind, und mittellangen, ſeicht ausgeſchnittenen, ſeitlich abgerundeten Schwanz ſowie einen Kragen im Nacken.

1551. **Der Kragenvogel, Chlamydodera,** (Calodera, Chlamydera) **maculata, Gould,** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust., I, 450. — Größe der Dohle; Kopf und Hals roſtbraun, die Federn mit ſchmalen verwaſchenen dunkelbräunlichen Seitenſäumen, Zügel und ein verwaſchener Bartſtreifen heller, roſtfahl, im Nacken ein aus verlängerten ſchmalen Federn gebildeter, prachtvoll pfirſiſchblütroter, lila ſchimmernder Kragen, Hinterhals und Halsſeiten umberbraun, übrige Oberſeite ſchwarzbraun, jede Feder mit herzförmigem roſtbraunem Spitzenflecke, Unterſeite ſchmutzig roſtweißlich mit verwaſchenen dunklen Querbinden, Bruſt- und Bauchmitte nebſt Aftergegend einfarbig iſabellroſtfahl, Schwingen und Steuerfedern tiefbraun, erſtere innen breit gerandet, beide am Ende mit einem ins Roſtweißliche ziehenden Spitzenflecke geziert. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen ohne den nackten Kragen, die Unterſeite von der Kehle an weißlich, die Federn mit ſehr verloſchenen und äußerſt ſchmalen dunklen Endſäumen.

Bewohnt den Oſten Neu Hollands.

1552. **Der Nackenkragenvogel, Chl.** (Ptilonorh., Calod., Chlamyd.) **nuchalis, Jard.** — Vergl.: Gould, Hand. B. of Aust. I, 448. — Etwas größer als der vorſtehend beſchriebene Verwandte; Oberſeite graubraun, Oberkopf mit einem ſeidenartigen Schimmer, Mantel, Decken, Schwingen und Schwanzfedern mit graulichweißen Enden, im Nacken ein aus verlängerten ſchmalen Federn gebildeter, prachtvoll roſenfarbener Kragen, Unterteile gelblichgrau, an den Seiten braun angeflogen. Iris, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Weibchen ohne den roſenroten Nackenkragen.

Lebt im nordweſtlichen Auſtralien.

Die Merkmale der Keropien (Keropia) ſind kräftiger, kurzer, kegelförmiger, auf der Firſte ſtark gerundeter, an der Wurzel verbreiterter, nach der Spitze verſchmälerter Schnabel, kleine runde, von einigen Borſtenfederchen bedeckte Naſenlöcher, ſehr kräftige, krähenartige Füße mit mittellangen Zehen und ſtarken Nägeln, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, ziemlich langer, gerade abgeſchnittener Schwanz und weiches, verhältnismäßig düſterfarbiges Gefider.

1553. **Die Dickſchnabelkeropie, Keropia** (Tanagra, Turd., Lanius, Campephaga, Turnagra, Loxia, Otagon, Ceropia) **crassirostris, Gmel.,** (capensis, ferruginea, macularia, turdus). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 139. — Größe der Miſteldroſſel; Oberſeite und die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenerdbraun, Stirnrand und ſchmaler Augenring zimmetroſtrot, die breiten Enden der Armdecken und größten oberen Flügeldecken ebenſo, wodurch zwei Querbinden entſtehen, Unterteile olivenbraun mit breiten weißen, auf Kinn und Kehle, der Bartgegend und den Halsſeiten mit ſchmäleren zimmetrötlichen Schaftſtrichen, untere Schwanzdecken faſt reinweiß, Schwingen innen an der Wurzel iſabellfahl geſäumt, Schwanzdecken zimmetroſtbraun, am Ende der Außenfahne mit olivenbraunem Randſaume. Iris gelb, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt die Südinſel Neuſeelands.

1554. **Die Tangarenkeropie,** Piopio, Korohea und Tiutiukatta der Eingeborenen Neuſeelands, **K.** (Otag., Turn.) **tanagra, Schl.,** (Hectori). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 135. — Unbedeutend größer als der Verwandte; Oberkopf und Kopfſeiten olivenbraun, übrige Oberteile dunkel olivenrötlichbraun, obere Schwanzdecken lebhaft zimmetroſtrot, Unterteile weiß, Kropf- und Bruſtſeiten olivenbräunlichgrau, Bauch- und Schenkelſeiten olivenbraun, untere Schwanzdecken blasgelblich mit olivenbräunlicher Schaftmitte, Schwingen dunkelbraun, außen olivenrötlichbraun, die beiden mittelſten Steuerfedern olivenbraun, die übrigen lebhaft zimmetroſtrot. Iris gelb, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Geſchlechter gleich gefärbt.

Lebt auf der Nordinſel Neuſeelands.

Die Sippe der Graulinge (Brachyprorus) endlich kenzeichnet ſich durch hohen, ſeitlich zuſammengedrückten, an der Wurzel verbreiterten, auf der Firſte ſtark gebogenen, in die Stirn einſpringenden Schnabel, große, runde, freiliegende Naſenlöcher, ſehr kräftige Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längſten ſind, und langen, breitfederigen, ſtark abgerundeten Schwanz.

1555. **Der Grauling, Brachyprorus,** (Brachystoma, Struthidea) **cinereus, Swsn.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 472. — Etwa ebenſo groß wie die Dohle; bräunlichaſchgrau, die ſchmalen Federn auf Kopf, Hals und Bruſt mit verloſchenen, etwas helleren Endſpitzen, Schwingen und Flügeldeckfedern olivenbraun, die hinteren Armdecken ſchwarzbraun, Innenfahne der Schwingen ebenſo, Schwanzfedern rauchſchwarz mit metalliſchſcheinenden Außenſäumen. Iris perlweiß, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: nicht verſchiden.

Bewohnt den Süden und Oſten Auſtraliens.

Die Bezeichnung „Laubenvögel“ paſſt nur für die erſten beiden Sippen der Familie; denn die übrigen Angehörigen derſelben führen, ſoweit ſie bis jetzt bekannt, niemals ähnliche Bauten auf wie jene, welche gerade hierdurch in beſonderem Grade ſich auszeichnen. Gould, Coxen, Strange und andere Beobachter haben uns über die Lauben- und Kragenvögel genau unterrichtet. Der Laubenvogel lebt innerhalb ſeines Verbreitungsgebietes jahraus jahrein ſo ziemlich auf derſelben Örtlichkeit und ſtreicht höchſtens zur Zeit der Reife verſchidener Früchte, welche einen Hauptteil ſeiner Nahrung bilden, in beſchränkter Weiſe hin und her, im auſtraliſchen Herbſte zu kleinen Flügen vereinigt, welche ſich beſonders in der Nähe von Flüſſen und anderen Gewäſſern aufhalten und von alten erfahrenen Männchen geführt werden. Ein ſolcher Trupp bewegt ſich ebenſowol im Gezweige wie auf dem Boden, hier wie dort mit verhältnismäßig gewandten Sprüngen, ſo ſchwerfällig der Vogel ſonſt auch zu ſein ſcheint. Solange der Trupp mit Aufſuchen der Nahrung beſchäftigt iſt, zeigt er ſich wenig ſcheu, geſtattet eine faſt beliebige Annäherung und läſſt ſich bequem beobachten, wärend er ſonſt vorſichtig jedem ſich nähernden Menſchen oder ſonſtigem gefahrdrohenden Weſen auszuweichen pflegt und hierzu auch regelmäßig durch den hellen Lockton der erfahrenen Männchen angeregt wird. Gegen den Frühling hin ſondern ſich die alten Pare von dem Schwarme; jedes einzelne wählt ſich nun in geeigneten Büſchen ſein Wohngebiet und errichtet in ihm zunächſt eigentümliche, laubenartige Bauten, welche einzig und allein zu Spilplätzen zu dienen ſcheinen. Dieſe Lauben werden gewöhnlich unter dem Schutze überhängender Baumzweige in dem geeignetſten Teile des Waldes und zwar ſtets auf dem Boden angelegt. Dicht durchflochtene Reiſer bilden den Grund, feinere und biegſamere Zweige die Wandungen, welche ſtets ſo aufgerichtet werden, daſs die Spitzen und Gabeln der Zweige oben ſich vereinigen. Auf jeder Seite der Laube bleibt eine Öffnung frei, welche zum Ein- und Ausgange dient. Außer den Zweigen ſchleppen die Laubenvögel jedoch noch die verſchidenartigſten Dinge herbei, um ihre Laube zu ſchmücken. Man bemerkt buntfarbige Federn, welche zwiſchen das Reiſich der Wände eingeflochten, Muſcheln, Schneckenhäuſer, gebleichte Knochen, bunte Steine und ähnliche Dinge, welche vor dem Aus- und Eingange hingelegt werden, und darf ſicher ſein, irgend einen verlorenen, glänzenden Gegenſtand vor den beſagten Lauben widerzufinden. Zu welchem Zwecke die Vögel ihre Gebäude errichten, iſt zur Zeit noch nicht mit Sicherheit erforſcht worden; mit dem eigentlichen Neſte ſtehen ſie nicht in Verbindung, ſcheinen vielmehr nur als Stelldichein der beiden Geſchlechter und, wie bemerkt, als Spilplatz zu dienen. Coxen erfuhr, daſs weibliche Laubenvögel ein von ihnen zerſtörtes Gebäude wider herſtellten und glaubt, daſs die Vögel einen ſolchen Spilplatz Jahre lang nach einander behalten. Daſs derſelbe als Ort für ein Stelldichein beider Geſchlechter gilt, unterliegt keinem Zweifel, da man, wenn man ſich in der Nähe der Lauben in den Hinterhalt legt, mehrere Männchen nach einander wegſchießen kann und doch ſicher ſein darf, daſs immer ein neues ſich einfindet. Auch in einem größeren Käfige gehen die Laubenvögel bald ans Werk, ſich aus den vorgefundenen Stoffen ähnliche Gebäude zu errichten wie im Freien, und wenn man ihnen paſſende Dinge in verſchidener Auswahl reicht, ſtellen ſie ſich hier ſogar noch vollkommnere Lauben her als in der Freiheit ſelbſt. „Mein Vogelhaus“, ſchreibt Strange an Gould, „enthält ein Par Laubenvögel, von denen ich hoffte, daſs ſie brüten würden, da ſie ein par Monate lang eifrig beſchäftigt waren, Lauben zu errichten. Beide Geſchlechter bauen; aber das Männchen iſt tätiger als das Weibchen. Es treibt letzteres zuweilen überall im Vogelhauſe umher, geht ſodann zur Laube, hackt auf eine bunte Feder oder ein großes Blatt, gibt einen abſonderlichen Ton von ſich, ſträubt das Gefider und rennt rings um die Laube herum, bis endlich das Weibchen in dieſelbe eintritt. Hierauf wird es ſo aufgeregt, daſs ihm die Augen förmlich aus dem Kopfe heraustreten, hebt einen Flügel nach dem anderen, pickt widerholt auf den Boden und läſſt dabei ein leiſes Pfeifen vernehmen, welches endlich das Weibchen zu ihm heranlockt und das Spil beendet.“ In den Tiergärten von London und Amſterdam haben die Laubenvögel ebenfalls gebaut, meines Wiſſens aber bis jetzt noch nicht gebrütet.

Die Kragenvögel, deren Lebensweiſe im weſentlichen dieſelbe zu ſein ſcheint, bewohnen niedere Gebüſche der Ebenen des Innern, ſind ſcheu und vorſichtig, entfliehen ſchon von weitem einem ſich nähernden Menſchen, verraten ſich aber dem Kundigen durch ihren rauhen, unangenehm ins Ohr fallenden Lockton, welchen ſie jederzeit hören laſſen, wenn ſie ſich zur Flucht anſchicken. Aufgeſcheucht pflegen ſie ſich auf die höchſten Wipfelzweige zu ſetzen, die Umgegend zu durchſpähen und hierauf ihre Flucht fortzuſetzen. Selbſt an der Tränke zeigen ſie ſich noch ſehr mistrauiſch, fordern überhaupt die größte Vorſicht des Jägers heraus. Die von ihnen errichteten Lauben ſind länger, bogiger und noch künſtlicher und reicher ausgeſchmückt als die Gebäude der Verwandten. Das Reiſich der Außenwandungen wird mit langen Halmen überlegt, Zweige und Gräſer werden durch Steine befeſtigt und dieſe ſo künſtlich geordnet, daſs vom Eingange an jederſeits Fußſteige entſtehen, zwiſchen denen die herbeigeſchleppten Schmuckgegenſtände, Muſcheln, Federn, Schädel und Knochen kleiner Säugetiere, haufenweiſe liegen. Da auch dieſe Gebäude wahrſcheinlich mehrere Jahre benutzt werden, vermehren ſich die Schätze im Laufe der Zeit immer mehr. Aus der Entfernung der Lauben von den Flüſſen, welche die Muſcheln gelifert haben muſsten, konnte Gould ſchließen, daſs die Kragenvögel ihre Schmuckſachen unter Umſtänden meilenweit herbeiſchleppen, und da ſie nun außerdem ſehr wähleriſch ſind und nur buntfarbige oder abgebleichte Gegenſtände herbeitragen, legen ſie ſich ſicherlich eine große Arbeit auf. Daſs die Lauben mit dem Neſte nicht in Verbindung ſtehen, geht aus einer Beobachtung Coxens hervor, welcher ein Neſt auf kleinen Zweigen einer am Rande eines Waſſerpfuhles ſtehenden Akazie fand. Dasſelbe ähnelte dem unſerer Singdroſſel, war tiefnapfförmig, aus dünnen Reiſern erbaut, dicht mit Federn und Gräſern belegt und enthielt junge Vögel.

Über die Keropien, von den Anſidlern Neuſeelands einfach Droſſeln genannt, berichtet Buller. „Die dickſchnäblige Art der Gruppe,“ bemerkt er, „war früher außerordentlich häufig auf allen bewaldeten Höhen, iſt jedoch in den letzten Jahren verhältnismäßig ſeltener geworden und aus einzelnen Gegenden bereits vollſtändig verſchwunden, jedenfalls infolge der Nachſtellungen durch verwilderte Katzen und Hunde. Hektor fand den Vogel noch anfangs der ſechsziger Jahre ſehr häufig und ſo zutraulich, daſs einzelne von denen, welche ſich in der Umgegend ſeines aufgeſchlagenen Zeltes umhertrieben, ohne Bedenken bis unter dasſelbe kamen, um hier Krumen und andere Abfälle des Tiſches aufzuleſen. In ihren Sitten und Gewohnheiten weicht die Dickſchnabelkeropie übrigens nicht von der Tangarenkeropie ab, welche gegenwärtig die Nordinſel Neuſeelands noch in erheblicher Anzahl bevölkert. Auch dieſe lebt vorzugsweiſe in dem Unterwuchſe der Waldungen, hier von Baum zu Baum oder von Buſch zu Buſche fliegend und dann und wann auf den Boden herabkommend. Ihr Flug iſt ſchnell, wird aber niemals weit ausgedehnt, weil er ſie ſichtlich zu ermüden ſcheint. Um ſo behender und hurtiger zeigt ſie ſich in allen übrigen Bewegungen, und hiermit ſteht ihr lebhaftes und fröhliches Weſen vollſtändig im Einklange. Unter den Vögeln Neuſeelands ſpilt ſie wie die Verwandte eine hervorragende Rolle, da ſie unbedingt als der beſte Sänger des Landes bezeichnet werden muſs. Ihr Geſang beſteht aus fünf verſchidenen Strophen, von denen jede einzelne ſechs- oder ſiebenmal nach einander widerholt wird; nicht ſelten aber vernimmt man auch eine zweite, wechſelvolle Reihe von Tönen, von denen einzelne anderen Vögeln geſtohlen zu ſein ſcheinen, und hierauf wider den laut klingenden Lockton, von welchem der einheimiſche Name Piopio ein Klangbild iſt. Über die Geſangesfähigkeit der Tangarenkeropie wurde Buller zuerſt durch eine Gefangene belehrt, welche über ein Jahr lang unter der Pflege eines Anſidlers gelebt hatte. Obwol dieſe Keropie als alter Vogel eingefangen worden war, hatte ſie ſich doch vollſtändig an den Käfig gewöhnt und entfaltete hier alle Eigenſchaften ihres Weſens, ſang auch ſehr fleißig und überraſchte ihren Gebieter oft durch die Kraft und Manchfaltigkeit ihrer Töne. Zuweilen begann ſie die laute Weiſe des Sporenvogels, fügte an dieſelbe jedoch plötzlich einen leiſen, flötenartigen Laut von außerordentlicher Zartheit, ſchwieg hierauf eine kurze Zeit, ſtieß einen lauten, raſchelnden Schrei aus und fügte dieſem eine getreue Nachahmung einer Strophe aus dem Geſange zweier mit ihr dasſelbe Haus bewohnenden Flötenvögel an. Mit Beginn des Morgens vernahm man in Zwiſchenräumen kurze Flötentöne, bei Angſt oder vermeintlicher Gefahr ein ſcharfes, widerholtes Pfeifen. Wärend des Tages war der Piopio ununterbrochen in Tätigkeit und Beweglichkeit, nachts ſchlief er, das Gefider zu einem runden Balle aufgebläht, mit einem Beine auf einem Zweige ſitzend. Jeder Ton, welchen er vernahm, erregte ſeine Aufmerkſamkeit, wie überhaupt Neugir eine ſeiner hervorragendſten Eigenſchaften war und ihm ſchließlich auch verderblich wurde. Sein gewöhnliches Futter beſtand aus trocknen Hülſenfrüchten oder Getreide, gekochten Kartoffeln und rohem Fleiſche, für welches er eine große Vorliebe zeigte. Als Allesfreſſer nahm er jedoch auch Regenwürmer, Kerbtiere jeder Art, Früchte, Beren, Grünzeug und ähnliche Stoffe zu ſich. Wie die Dickſchnabelkeropie, welche nach Beobachtungen von Bullers Bruder Lauffittiche, Genoſſen ihres Käfigs, überfiel, umbrachte und verzehrte, zeigte auch er Raubvögelgelüſte, gab ſich wenigſtens als Neſtplünderer zu erkennen, indem er Tauben, welche mit ihm denſelben Käfig bewohnten, ſorgfältig überwachte und jedes friſchgelegte Ei derſelben verſchlang. Waſſer gehörte zu ſeinen unerläſslichen Bedürfniſſen; denn er war nicht allein wärend oder unmittelbar nach einem Regenguſſe am lebhafteſten, ſondern badete ſich auch täglich mit erſichtlichem Vergnügen.

Gould fand den Grauling im Innern des ſüdlichen und öſtlichen Auſtraliens und zwar in den Waldungen, welche er in kleinen Geſellſchaften von drei oder vier Stücken bewohnt, zumeiſt auf den Wipfelzweigen der Bäume ſich umhertreibend, außerordentlich raſch und ruhelos von einem Zweige zum anderen ſpringend, von Zeit zu Zeit Schwanz und Flügel breitend und dazwiſchen rauhe, ungefällige Töne ausſtoßend. Nach ſeiner Angabe beſteht die Nahrung hauptſächlich aus Kerbtieren, insbeſondere aus Käfern. Gilbert beobachtete den Vogel am Neſte. Dasſelbe ſtand in einem kleinen Buſchgehölze auf einem Baume, war aus Schlamm errichtet, auf einen wagerechten Zweig aufgeklebt, innen mit Gras ausgelegt und enthielt vier auf weißem Grunde mit rötlichbraunen, purpurgrauen und grünlichgrauen Flecken, namentlich am dickeren Ende, gezeichnete Eier.

Genaueres vermag ich über das Gefangenleben dieſer anziehenden Vögel mitzuteilen. Vor nunmehr drei Jahren gelangten mehrere Pare des bis dahin auf unſerem Tiermarkte unbekanten Vogels nach Europa und eines derſelben in meinen Beſitz. Beide Vögel waren bereits an die Gefangenſchaft gewöhnt und richteten ſich ſofort in dem ihnen angewieſenen

Käfige nach Behagen ein. Ihre aus Goldhehern und Kaſſiken beſtehende Geſellſchaft behelligte ſie nicht im geringſten; ſie bekümmerten ſich kaum um die Mitgenoſſen ihres Käfigs, ſaßen vielmehr ſtets zuſammen, dicht an einander gedrängt und neſtelten ſich gegenſeitig unter Ausſtoßen eines zarten, girrenden Lautes im Gefider. Übergriffe, welche ſich die genannten Vögel zuweilen zu ſchulden kommen ließen, wuſsten ſie gebürend zurückzuweiſen, ohne jedoch ihrerſeits zu Angriffen überzugehen. Solche Verträglichkeit ſchien mir zu geſtatten, ſie in einem anderen Gebauer unter verſchidenartigen Finken, Glanzdroſſeln, Mainas, Roſenſtaren u. ſ. w. unterzubringen. Auch in dem neuen, bedeutend geräumigeren und luftigeren Käfige gewöhnten ſie ſich bald ein und begannen nach geraumer Zeit verſchidene Niſtſtoffe hin- und herzutragen, ohne jedoch zu bauen. Da auch die Liebesbeweiſe, mit denen das Männchen ſein Weibchen bedachte, ſich öfter widerholten, wurde erſichtlich, daſs das Pärchen zum Neſtbaue ſchreiten wolle. Ein ihnen gebotenes halbkugelförmiges Drahtneſt blieb unbeachtet, und ich ließ deshalb gut durchkneteten, feucht gehaltenen Lehm reichen, in der Hoffnung, daſs dieſer bisher fehlende Bauſtoff von den Vögeln benutzt werden würde. In der Tat gingen ſie nunmehr ſofort an das Bauen und führten ihr Werk in einer höchſt ſinnreichen Weiſe aus. Nachdem ſie, nicht ohne mancherlei Bedenken, für einen ziemlich wagerecht verlaufenden, ſtärkeren Aſt ſich entſchiden hatten, wählten ſie ungefähr die Mitte desſelben zum Standpunkte des Neſtes und begannen nun zunächſt, die Oberfläche dieſes Aſtes mit Lehm zu beſtreichen, welchen ſie klümpchenweiſe herbeitrugen und wärenddem mit Speichel befeuchteten. Von der Oberfläche aus gingen ſie auf die Seiten des Aſtes über und trugen nach und nach hier ſoviel Lehm auf, daſs eine länglichrunde Scheibe zu beiden Seiten des Aſtes, von gleicher Dicke mit demſelben, gebildet wurde. Die Arbeit ſchritt aus dem Grunde höchſt langſam vor, weil ſie niemals Lehm anklebten, bevor der ältere vollkommen trocken geworden war. Demgemäß begannen ſie auch erſt mehrere Tage nach Vollendung jener Scheibe mit dem Baue der eigentlichen Neſtmulde, eines mehr als halbkugeldicken Napfes, deſſen Wandungen 1,5 cm ſtark waren. Schon zum Aufbaue der Scheibe verwandten ſie einige Pferdehare, zur Herſtellung der Wandungen benutzten ſie dieſelben in reichlicher Menge, derart, daſs ſie allenthalben den Lehm durchzogen und zur Befeſtigung des Ganzen weſentlich beitragen muſsten. Ob beide Geſchlechter ſich beim Bauen beteiligen, oder ob nur das Weibchen kleibt, konnte nicht ermittelt werden; wol aber vereinigten ſich beide Gatten, wenn es ſich darum handelte, neugierige Dominikanerkardinäle und Kappenammer, welche die hübſche Lehmmulde für ſich auszunutzen ſuchten, zu vertreiben. Bei dieſer Gelegenheit zeigten ſich die ſonſt ſo friedlichen Graulinge als mutige Verteidiger ihres Neſtes und als tüchtige Kämpen, ergriffen nicht allein die ſo wehrhaften Kardinäle ein par Mal mit den Klauen und bearbeiteten ſie in gefahrdrohender Weiſe mit den Schnäbeln, ſondern ſtürzten ſich ohne Bedenken auch auf die ihnen gleichſtarken Mitgenoſſen ihres Käfigs, ſobald dieſelben dem Neſte ſich näherten. Die Zärtlichkeit des Männchens erreichte inzwiſchen ihren Höhepunkt; ſeine ſo rauhen Laute, welche zwiſchen Krächzen und Seufzen ungefähr in der Mitte liegen, wurden ſanfter und gefälliger, ſeine Liebeswerbungen beſonders anmutig, da er von jetzt ab häufig das Weibchen mit dem einen Flügel überdeckte und in dieſer Stellung, falls er es vermochte, mit zierlichen Schritten umging. Das Weibchen erwiderte dieſe Liebkoſungen beſtmöglichſt, indem es ſich oft ſanft an das Männchen anſchmiegte und ihm im Gefider neſtelte, ließ ſich auch willig betreten und kauerte ſich dabei auf den Boden nieder. Nachdem das Neſt eine Höhe von etwa 7 cm erreicht hatte, fanden wir eines Morgens zwei Eier in demſelben, und zwar bevor noch irgend eine Auskleidung des Napfes vorgenommen worden wäre. Leider wurde eines dieſer Eier durch zudringliche Graukardinäle aus dem Neſte geſchleudert und dieſes danach von den Eignern verlaſſen, weshalb ich mich entſchloſs, das andere Ei herauszunehmen. Zu einer zweiten Brut machten die Vögel leider keine Anſtalt.

Droſſelfutter bildete einen guten Teil der Nahrung meiner gefangenen Graulinge; nebenbei aber nahmen ſie auch ſehr gern Geſäme der verſchidenſten Art, insbeſondere Hanf und Glanz, zu ſich und ließen ſich ebenſo verſchidene Früchte ſchmecken. Auf Kerbtiere ſtürzten ſie ſich mit größter Gir, und bei Austeilung der Mehlwürmer waren ſie immer die erſten, welche am Platze erſchienen, verfehlten auch nicht, ſoviel als möglich von der willkommenen Speiſe ſich zu ſichern. Gleichwol möchte ich ſie nicht zu den anſpruchsvollen Vögeln zählen. Sie begnügen ſich mit wenigem, ſind ſtets lebhaft und guter Laune, im ganzen friedlich und harmlos, dem Pfleger gegenüber zutraulich, bis zu einem gewiſſen Grade ſogar anhänglich, dürfen alſo gewiſs als treffliche Käfigvögel bezeichnet werden.

Der Preis aller Arten dieſer Familie, welche zu uns gelangen, iſt bis jetzt noch ein ziemlich hoher. Das Par Laubenvögel bezahlt man mit einhundertundfunfzig bis einhundertundachtzig Mark unſeres Geldes, ein Par Kragenvögel ungefähr mit dem doppelten, ein Par Graulinge mit der Hälfte dieſer Summe.

Paradisvögel.

Neuginea und die benachbarten Eilande ſind die Heimat einer Familie prachtvoller, zunächſt den Raben verwandter Vögel mit mittellangem, geradem oder etwas gebogenem, ſeitlich zuſammengedrücktem, an der Wurzel durch eine befiederte, die Naſenlöcher umgebende, und teilweiſe verbergende Haut bedecktem Schnabel, kräftigen, großzehigen mit ſcharfen, krummen Klauen bewehrten Füßen, mittellangen, ſehr abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die ſechſte und ſiebente die anderen überragen, geradem, zwölffedrigem, mäßig langem und breitem Schwanze und eigentümlich verlängerten Federn an verſchidenen Stellen des Körpers. Bei mehreren Arten gehen dichte Büſchel zarter, prächtig gefärbter Federn von jeder Seite des Leibes unter den Flügeln aus und bilden Schweife, Fächer und Schilder, bei anderen Arten verlängern ſich die Mittelfedern des Schwanzes ſtralenförmig, drehen ſich auch wol in abſonderlicher Weiſe, bei anderen Arten widerum entſpringen dieſe Federn auf dem Kopfe, dem Rücken und den Schultern.

1556. **Der Paradis-** oder **Göttervogel, Paradisea apoda, L.,** (major). — Vergl.: Leſſon, Monogr. Parad. Tfl. 6. — Faſt ebenſo groß als die Rabenkrähe; Oberkopf, Schläfe, Hinterhals und obere Halsſeiten dunkelgelb, Stirne, Kopfſeiten nebſt der Ohrgegend, Kinn und Kehle tief goldgrün, auf den Zügeln ins Grünlichſchwarze; übrige Teile, Flügel und Schwanz ſchön dunkel zimmetbraun, auf Kehle und Kropf dunkler, in ein ſchönes, dunkles, ſammetartiges Schwarzbraun übergehend; die langen Federbüſchel der Bruſtſeiten hoch orangefarben, der zerſchliſſene Endteil der Federn ins Fahlweiße übergehend, die kürzeren ſtarren Federn in der Mitte des Wurzelteiles der Büſchel tief kaſtanienbraunſchwarz. Iris ſchwefelgelb, Schnabel grünlichgraublau, Füße fleiſchbräunlich. — Weibchen und junge Vögel einfarbig tiefkaſtanienbraun, Unterſeite von der Bruſt an heller.

Das Verbreitungsgebiet der Art beſchränkt ſich auf die Gruppe der Aruinſeln.

1557. **Der Papuaparadisvogel,** Bumbi und Tſiankar der Eingeborenen, **P. papuana, Bechst.,** (minor, Bartletti). — Vergl.: Leſſon, Mon. Par. Tfl. 2 bis 5. — Beträchtlich kleiner als die vorſtehend beſchriebene Art, ihr ſehr ähnlich; Mantel und Schultern olivengelb, zwei Querbinden auf den oberen Flügeldecken ebenſo, Kehle und Kropf dunkel kaſtanienbraun wie die übrige Unterſeite, die hochorangegelben Federbüſchel der Bruſtſeiten in der Endhälfte reinweiß. — Weibchen und junge Vögel dunkel kaſtanienbraun, Scheitel, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle dunkler, übrige Unterteile weiß, zart roſtrötlich angehaucht, Naken, Hinterhals, Mantel und Schultern ſchmutzig bräunlicholivengelb.

Der Papuaparadisvogel bewohnt Neuginea und die Inſel Myſol.

1558. **Der Rot-** oder **Blutparadisvogel,** Sebum der Eingeborenen, **P. rubra, Vieill.,** (sanguinea). — Vergl.: Leſſon, Mon. Par. Tfl. 7 und 8. — Größe des Papuaparadisvogels; Vorderkopf bis hinteres Auge nebſt den kurzen ſtumpfen Federbüſcheln vor dem Auge, Kopfſeiten nebſt Ohrgegend, Kinn und Kehle, welche mit kurzen ſchuppenartigen Federn bekleidet ſind, von tief goldgrüner Färbung, welche unter gewiſſem Lichte auf der Halfter ins Tiefſchwarze ſcheint, der übrige Kopf, Hinterhals, Mantel, Halsſeiten und ein von hier aus unter dem Grün der Kehle verlaufendes Querband nebſt den oberen Flügeldecken hochgelb, das übrige Gefider tief kaſtanienbraun, auf dem Kropfe bedeutend dunkler, hintere Mantel- und Schulterfedern goldbraun, die langen und ſehr ſchmalen, mit dem Endteile nach einwärts gekrümmten Federn der Bruſtbüſchel tief kirſchbraunrot, die längſten Federn mit zerſchliſſener weißer Spitze; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſehr verlängert und zweimal gewunden, aus einem ſchmalen ſchwarzen Hornſtreifen ohne alle Federbildung beſtehend. Iris weiß, Schnabel horngelb, an der Wurzel bleigrau, Füße bleiblau. — Weibchen und junge Vögel tief purpurkaſtanienbraun, Hinterkopf, Hinterhals und Halsſeiten nebſt einem unter der Kehle ſich herum ziehenden Querbande ſtrohgelb, Mantel, Schultern und obere Flügeldecken gelbbraun.

Das Verbreitungsgebiet der Art beſchränkt ſich auf die Inſeln Waigu, Gemien und Batanta im Nordweſten von Neuginea.

Die Merkmale der Schnirkelſchweife (Cicinnurus) liegen in dem ſchwachem Schnabel, den nur wenig verlängerten Seitenfedern und den ſehr verlängerten, bis zur Spitze fahnenloſen, hier aber mit rundlichen Fahnen beſetzten, ſchraubenartig gedrehten und verſchnörkelten beiden mittelſten Schwanzfedern.

1559. **Der Königsparadisvogel,** Burong-Raja der Malaien, Gobi der Eingeborenen der Aruinſeln, **Cicinnurus** (Parad.) **regius, L.,** (rex, spinturnix) — Vergl.: Leſſon, Mon. Par. Tfl. 16 und 17. — Etwas größer als der Star; Oberſeite, Kinn und Kehle prachtvoll und glänzend kirſchrot, Oberkopf und obere Schwanzdecken heller, eine über den Kropf verlaufende glänzende Querbinde tief ſmaragdgrün, oberſeits begrenzt von einer ſchmalen roſtbraunen Binde, übrige Unterteile weiß, ein kleiner viereckiger Fleck am oberen Augenrande ſchwarz, ein an den Kropfſeiten entſpringender Federbüſchel rauchbraun, das verbreiterte und abgeſtutzte Ende dieſer Federn tiefgoldgrün glänzend; Schwingen zimmetrot, Schwanzfedern olivenbraun mit roſtfarben ſcheinenden Außenſäumen, die beiden mittelſten fadenförmigen Federn an der ſchraubenförmig eingerollten Fahne tiefgoldgrün. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße bleigrau. — Weibchen und junge Vögel: Oberſeite und Schwanz olivenbraun, Schwingen und deren Decken außen breit zimmetrot gerandet, Unterteile roſtbräunlich, die Federn mit ſchmalen dunklen Querbinden; Schnabel hornſchwarz.

Dieſe am weiteſten verbreitete Art der ganzen Familie bewohnt Neuginea, Salawatti, Myſol und die Aruinſeln.

Bei der Sippe der Fadenhopfe (Seleucides) iſt der Schnabel ſeicht gebogen und an der Spitze des Oberteiles ſchwach ausgekerbt; auch verlängern ſich die breiten, am Ende abgeſtutzten Federn der Kropfſeiten zu einem radförmigen Schilde, die der Bruſtſeiten zu feſtgeſchloſſenen Büſcheln; außerdem finden ſich am Bauche etwa 25$^{\text{cm.}}$ lange, fadenförmige, nakte Federſchäfte.

1560. **Der Fadenhopf, Seleucides,** (Parad., Falcinellus, Epimachus) **alba, Gmel.,** (nigricans, violacea, candida, resplendens, acanthylis). — Vergl.: Leſſon, Mon. Par. Tfl. 36 bis 38. — Faſt ebenſo groß wie die Dohle; tiefſammetſchwarz mit tief purpurviolettem Scheine, welcher beſonders auf Flügeln und Schwanz lebhaft und prachtvoll hervortritt, Mantel, Schultern und Bürzel mit dunkel meſſingfarbenen, unter gewiſſem Lichte ins Grüne ziehendem Metallſchimmer; die verlängerten Federn der Kropfſeiten mit tiefgoldgrün ſcheinendem Spitzenrande, die verlängerten Federn der Bruſtſeiten ſafrangelb wie die übrigen Unterteile, die langen Federn am Bauche ſchwarz, im Endteile weiß. Iris gelb, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Beim Weibchen nach Wallace: Vorderkopf und Hinterhals ſchwarz, die übrigen Oberteile ſchön rötlichbraun, die Unterteile gelbgrau, auf der Bruſt ins Schwärzliche, alle Federn mit ſchmalen ſchwarzen, welligen Bändern.

Die Art bewohnt Neuginea und die Inſel Salawatti.

Als die erſten europäiſchen Reiſenden die Mollukken erreichten, um Gewürznelken und Muskatnüſſe zu ſuchen, wurden ſie mit getrockneten Vogelbälgen beſchenkt, welche ſo ſeltſam und ſchön waren, daſs ſie die Bewunderung ſelbſt jener nach Reichtum jagenden Seefahrer erregten. Die malaiiſchen Händler gaben ihnen den Namen Maruk-Dewata oder Göttervögel, und die Portugieſen nannten ſie, da ſie weder Füße noch Flügel hatten, und jene nicht imſtande waren, etwas ſicheres über ſie zu erfahren, Sonnenvögel, wärend die gelehrten Holländer ſie Paradisvögel hießen. In Ermangelung beſtimmter Nachrichten fabelte man allerlei und erzählte unter anderem, daſs die Paradisvögel in der Luft leben, ſich ſtets gegen die Sonne wenden und vor ihrem Tode niemals auf die Erde niederlaſſen ſollten, auch weder Flügel noch Füße hätten und drgl. mehr. Zwar verſuchte ſchon Pigafetta dieſe Fabeln zu widerlegen; ſeine Ausführungen blieben jedoch in jener wundergläubigen Zeit gänzlich unbeachtet. Noch zu Linné's Zeiten kannte man keine einzige Art in vollkommenen Bälgen, ſondern immer nur als Bruchſtücke, wie ſie die Eingeborenen zu Schmuckgegenſtänden anfertigen und in den Handel bringen, und erſt in der neueſten Zeit haben wir, namentlich durch Roſenberg und Wallace, über das Freileben dieſer prachtvollen Vögel eingehendere Schilderungen erhalten.

Wie es ſcheint, zählten alle Arten der Familie zu den Strichvögeln und durchſtreifen außer der Brutzeit einen größeren oder geringeren Teil ihres Verbreitungsgebietes, verſchidenen eben in der Reife ſtehenden Früchten nachgehend. Da, wo Paradisvögel vorkommen, treten ſie häufig auf; kleine, aus Weibchen und jungen Vögeln beſtehende Flüge findet man immer, und wenn die alten Männchen im vollen Gefider weniger zahlreich erſcheinen, ſo beweiſen doch ihre lauten Rufe, welche man täglich vernimmt, daſs auch ſie in Menge vorhanden ſein müſſen. Sie ſind wärend des ganzen Tages in beſtändiger Bewegung, überhaupt außerordentlich lebhaft und regſam, ſchreien viel und ſo laut und ſchrillend, daß man ſie ſchon auf weithin vernimmt, weshalb auch einzelne auf den von ihnen bewohnten Inſeln geradezu als bezeichnende Tongeber im Walde gelten dürfen. Die Mauſerzeit des Paradisvogels fällt, nach Wallace, in die erſten Monate des Jahres, die Zeit der Parung wahrſcheinlich in den Mai; denn um dieſe Zeit ſammeln ſich, wie die Malaien ſagen, Tanzgeſellſchaften auf gewiſſen fruchtloſen Waldbäumen mit weit ſich ausbreitenden Zweigen und großen, zerſtreut ſtehenden Blättern. Oft finden ſich auf einem einzigen ſolchen Baume ein Dutzend bis zwanzig vollbefiderte Männchen ein, erheben ihre Flügel, ſtrecken ihre Naken aus, richten ihr prachtvolles Gefider auf und halten es beſtändig in zitternder Bewegung. Die Flügel werden hierbei faſt ſenkrecht über den Rücken geſtellt, Kopf und Hals niedergebeugt und ausgeſtreckt und die langen Federn ſo weit ausgebreitet, daſs ſie zwei prächtige goldene Fächer bilden, welche den Vogel förmlich überſchatten, indem der geduckte Körper, der gelbe Kopf und die ſmaragdgrüne Kehle nur den Grund und die Unterlage zu dem überwallenden goldenen Schirme bilden. „Wenn man," ſagt Wallace, „den Paradisvogel in dieſer Stellung ſiht, verdient er wirklich ſeinen Namen, und jedenfalls muſs er zu den ſchönſten und wundervollſten Lebeformen gerechnet werden. Wärend dieſer Spile fliegen die Paradisvögel in größter Erregung von Zweig zu Zweige, ſo daſs der ganze Baum durch ſie Leben und anſcheinend Bewegung erhält. Die Art des Neſtbaues iſt unbekannt; Wallace erfuhr bloſs, daſs das Neſt auf einem hervorragenden Zweige eines ſehr hohen Baumes errichtet und aus Blättern verſchidener Art erbaut wird, auch nur ein einziges Junge enthalten ſoll. Der Ruf des großen Paradisvogels iſt ein lautes „Wauch wauch" oder „Wokwok," nach Roſenberg „Wukwuk," das Geſchrei des Rotparadisvogels ähnelt dem des Verwandten, iſt jedoch weniger ſchrillend. Wenn die Vögel bei ihrer Jagd auf Kerbtiere oder beim Pflücken der Blätter durch die Zweige hüpfen, laſſen ſie einen leiſen, glukſenden Ton hören, welcher ſehr verſchiden iſt von ihrem gewöhnlichen ſchrillen Lockrufe, den ſie, wie es ſcheint, nur hoch oben im Wipfel der Bäume erſchallen laſſen. Der Königsparadisvogel bewohnt im Gegenſatze zu ſeinen Verwandten das niedere Gebüſch der dichteſten Teile des Waldes, iſt ungemein lebhaft, ebenſowol wenn er fliegt, als wenn er hüpft, und erzeugt im Fluge einen ſchwirrenden Ton. Oft ſchlägt er mit den Flügeln und entfaltet den ſchönen Fächer, welcher ſeine Bruſt ziert, wärend die Schnörkelfedern des Schwanzes zierlich aus einander gebreitet werden. Der Fadenhopf endlich hält ſich gewöhnlich auf niedrigen, buſchigen Bäumen auf, welche gerade in Blüte ſtehen, da er dieſe nach Kerbtieren durchſucht und gleichzeitig ihren Honig ſchlürft. Seine Bewegungen ſind außerordentlich behend. Er bleibt ſelten länger als ein par Augenblicke auf einem Baume und fliegt dann gerade und mit großer Schnelligkeit einem anderen zu. Der laute, ſchrillende Ruf wird von weitem gehört und fünf- bis ſechsmal nach einander in abſteigender Leiter widerholt. Die Männchen leben einſidleriſch, verſammeln ſich aber vielleicht ebenfalls zu gewiſſen Zeiten wie die echten Paradiſsvögel.

Alle vorſtehend erwähnten nnd vielleicht ſämtliche Arten der Gruppe überhaupt ſind Allesfreſſer. Sie nähren ſich von Früchten und Kerbtieren, insbeſondere den kleinen Feigenarten, welche in ſo großer Manchfaltigkeit in ihren Waldungen vorkommen, außerdem von Heuſchrecken, Schmetterlingen, Raupen, Käfern und drgl. Entſprechend ihrer beſtändigen Beweglichkeit bedürfen ſie viele Nahrung und ſind deshalb faſt den ganzen Tag über mit Aufſuchen derſelben beſchäftigt.

Die Eingeborenen erlegen und fangen die Paradiſsvögel auf verſchidene Weiſe. Sobald ſie ſehen, daſs letztere einen Baum beſtimmt haben, auf welchem ſie ſich verſammeln, bauen ſie ein kleines Dach von Palmenblättern an einem paſſenden Platze unter den Zweigen und verbergen ſich vor Tagesanbruch, bewaffnet mit einem Bogen und einer Anzahl durch einen runden Knopf abgeſtumpfter Pfeile. Ein Knabe wartet am Fuße des Baumes, um die Vögel aufzuleſen, welche der Jäger mit den ſtumpfen Pfeilen entweder tötet oder betäubt. Falls der Schütze gut verborgen iſt, beachten die übrigen das Fallen eines Kameraden nicht, und ſo wird jenem oft eine größere Anzahl von ihnen zur Beute. Auf Waigu fängt man den Rotparadiſsvogel in ſinnreicher Weiſe mit Schlingen, indem man dieſe mit einer roten Frucht, ſeiner Lieblingsnahrung, ködert. Die Jäger befeſtigen die gedachte Frucht an einem ſtarken gabelartigen Stocke und verſehen ſich mit einer dünnen aber feſten Schnur, machen ſodann einige Bäume im Walde, auf denen dieſe Vögel gewöhnlich ſitzen, ausfindig, klettern empor, binden den Stock an einen Zweig und legen die Schnur ſo geſchickt in eine Schlinge, daſs wenn der Vogel die Frucht freſſen will, ſeine Beine in jener ſtehen. Durch einen Ruck zieht man hierauf die Schlinge zu und damit den Vogel zum Boden herab. Zuweilen ſitzt der Jäger mit der Schnur in der Hand vom Morgen bis zum Abend und ſelbſt zwei bis drei Tage nach einander unter ſeinem Baume, ohne einen Biſſen zu eſſen, wogegen er ſonſt, wenn er Glück hat, zwei bis drei Vögel täglich erlangen kann. Der Fang verurſacht alſo durchaus keine Schwirigkeiten; wol aber ſcheint, wie aus den Beobachtungen von Roſenberg und Wallace hervorgeht, die Eingewöhnung keineswegs leicht zu ſein, wobei freilich der Umſtand beſonders ins Gewicht fällt, daſs die Eingeborenen nicht das geringſte Verſtändnis für die Abwartung eines friſch gefangenen Vogels haben. Ihre Behandlung der von ihnen erbeuteten Stücke iſt eine ſo widerſinnige, daſs nur wenige von denen, welche lebend in die Hände einigermaßen erfahrener Pfleger gelangen, noch Kraft genug beſitzen, um den Übergang von dem Frei- zu dem Gefangenleben auszuhalten. Als Wallace auf Waigu angelangt war, beſtand ſein erſtes Geſchäft darin, nach Leuten zu ſchicken, welche gewohnt waren, Paradiſsvögel zu fangen. „Es kamen,“ ſo erzählt er, „mehrere von ihnen, und ich zeigte ihnen meine Äxte, Beile, Meſſer und Tücher, ſetzte ihnen auch, ſo gut ich vermittelſt Zeichen konnte, auseinander wie viel ich für friſch getötete Stücke geben würde. Nach allgemeinem Brauche bezahlt man alles im voraus; aber nur ein Mann wagte es bei dieſer Gelegenheit, Waren im Werte von zwei Vögeln zu nehmen: die übrigen waren argwöhniſch und wollten erſt das Ergebnis des erſten Handels mit dem fremdartigen weißen Manne, dem einzigen, welcher jemals auf ihre Inſel gekommen war, abwarten. Nach drei Tagen brachte mir mein Mann den erſten Vogel, lebend, aber in einen kleinen Sack eingebunden und infolgedeſſen mit ſehr zerdrückten und verletzten Schwanz- und Flügelfedern. Ich verſuchte es den anderen, welche mit ihm gekommen waren, auseinander zu ſetzen, daſs ich die Vögel in ſo vollkommenem Zuſtande wie nur möglich brauche, und daß ſie dieſe entweder töten oder auf einer Sitzſtange mit einer Schlinge an den Beinen aufbewahren ſollten. Da ſie nun augenſcheinlich zufrieden waren, daſs alles ſeine Richtigkeit hatte und ich keine weiteren Anſprüche an ſie machte, nahmen ſechs andere Waren an, einige, für einen Vogel, einige für mehrere und einer ſogar für ſechs. Sie ſagten, daſs ſie einen weiten Weg deshalb gehen müſſten und ſobald ſie Vögel gefangen hätten, zurückkehren würden. In Zwiſchenräumen von wenigen Tagen oder einer Woche kamen einige von ihnen und lieferten mir einen oder mehrere Vögel ab; aber obgleich ſie keine weiter in Säcken brachten, ſo hatte deren Ausſehen dadurch doch nichts gewonnen. Da ſie dieſelben weit weg im Walde fingen, kamen ſie kaum jemals mit einem, ſondern pflegten den erſten an einem Beine zu feſſeln und an einen Stock zu binden, um ihn in ihrem Hauſe aufzubewahren bis ſie einen zweiten gefangen hatten. Der beklagenswerte Vogel machte heftige Anſtrengungen zu entfliehen, kam unter die Aſche des Herdes, renkte ſich ein Bein aus oder beſchädigte dasſelbe ſo, daſs das Glid angeſchwollen und halb verfault war, falls er nicht inzwiſchen vor Hunger und Qual zu grunde gegangen war.

„Einige wurden mir an demſelben Tage, an welchem ſie gefangen waren, gebracht, und ich hatte Gelegenheit ſie in aller ihrer Schönheit und Lebhaftigkeit zu betrachten. Sofort ließ ich von einem meiner Leute einen großen Bambuskäfig mit Gefäßen für Futter und Waſſer anfertigen, in der Hoffnung einige von ihnen am Leben erhalten zu können. Ich ließ mir ferner von den Eingeborenen Zweige einer Frucht, welche die Tiere lieben, bringen und war ſehr erfreut, als ſie dieſelben girig fraßen und auch eine Menge lebender Heuſchrecken, welche ich ihnen gab, nachdem ſie Beine und Flügel abgeriſſen, verſchlangen. Sie tranken viel Waſſer und waren in beſtändiger Bewegung, ſprangen in dem Käfige von Stange zu Stange, kletterten zu der Spitze und an den Seiten herauf und blieben am erſten Tage, bis die Nacht anbrach, kaum einen Augenblick ſtill. Am zweiten waren ſie ſtets weniger lebhaft, wenn ſie auch ebenſo eifrig wie vorher fraßen; aber am Morgen des dritten Tages fand ich ſie faſt regelmäßig tot auf dem Boden des Käfigs, ohne irgend welche erſichtliche Urſache. Einige von ihnen nahmen gekochten Reis ebenſo gern wie Früchte und Kerbtiere; aber von zehnen, mit denen ich es nach einander verſucht hatte, lebte nicht einer länger als drei Tage. Am zweiten oder dritten Tage fand ich ſie teilnahmslos; in mehreren Fällen wurden ſie von Krämpfen befallen, ſtürzten von der Sitzſtange herab und ſtarben wenige Stunden nachher. Ich verſuchte es mit Vögeln, welche ihr volles Gefider hatten, und mit ſolchen, welche noch nicht ganz befidert waren, aber immer mit demſelben Miserfolge und gab es daher als ein hoffnungsloſes Unternehmen auf.“

Aus den vorſtehenden Mitteilungen Wallaces läſſt ſich mit Beſtimmtheit nicht erſehen, in welcher Weiſe bei Behandlung der friſch eingefangenen Paradisvögel gefehlt wurde; gleichwol darf man mit aller Sicherheit annehmen, daſs ſolches geſchehen ſein muſs: denn ſonſt wäre es überhaupt nicht möglich, dieſe Vögel längere Zeit im Käfige zu erhalten oder ſie, wie widerholt geſchehen, nach Europa überzuführen. Dies iſt bis jetzt allerdings nur mit wenigen von ihnen gelungen; allein gerade ſie beweiſen meines Erachtens, daſs man bei richtiger Pflege höchſt wahrſcheinlich alle Arten erhalten und verſenden kann. „Paradis-, Papuaparadisvögel und Fadenhopfe,“ ſo ſchreibt mir A. B. Meyer, „ſah ich ſelbſt gefangen und im beſten Wolſein auf Celebes. Wallace brachte zwei Stück des Papuaparadisvogels lebend nach Europa, und ebenſo waren ſchon früher einmal mehrere Paradisvögel nach Paris gelangt. Auch Cerruti, ein Italiener, welcher zwei Fadenhopfe vom Radja von Salavatti zum Geſchenk erhalten hatte, war ſo glücklich, dieſelben lebend bis nach Florenz zu bringen. Ob andere Arten der Gruppe von Europäern ſchon gefangen gehalten worden ſind, kann ich mit Sicherheit nicht angeben, zweifle jedoch nicht, daſs die eine und andere Art von

Zeit zu Zeit gefangen und eingewöhnt wird.“ Über die erwähnten beiden Papuaparadisvögel hat Wallace ſelbſt berichtet. „Als ich im Jahre 1862 nach Hauſe zurückkehrte, war ich ſo glücklich, in Singapore zwei erwachſene Männchen dieſer Art zu finden, und da ſie wol zu ſein ſchienen und gefräßig Reis, Bananen und Schaben nahmen, entſchloß ich mich, den ſehr hohen Preis von 100 £ (etwa 2000 Mark), welcher dafür gefordert wurde, zu bezahlen und ſie auf dem Überlandwege unter meiner eigenen Aufſicht nach England zu bringen. Auf meinem Heimwege hielt ich mich eine Woche in Bombay auf, um einen Vorrat von Bananen für dieſe Vögel anzuſchaffen. Es verurſachte mir jedoch viele Schwirigkeit, ſie mit Kerbtiernahrung zu verſehen; denn auf dem Dampfſchiffe waren Schaben ſelten, und nur dadurch, das ich Fallen in den Vorratsräumen aufſtellte und jeden Abend eine Stunde im Vorderkaſtell jagte, konnte ich ein par Dutzend dieſer Geſchöpfe bekommen, kaum genug für eine einzige Mahlzeit. Auf Malta, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, erhielt ich viele Schaben aus einer Bäckerei, und als ich von hier fortging, nahm ich mir verſchidene mit ihnen gefüllte Büchſen für die Heimreiſe mit. Wir kamen im März durch das mittelländiſche Mer und hatten dort ſehr kalten Wind; der einzige Platz am Bord des Poſtdampfſchiffes, wo der große Käfig paſſend aufgeſtellt werden konnte, war einem heftigen Luftſtrome aus einer Tag und Nacht offenſtehenden Luke ausgeſetzt: und doch ſchienen die Vögel die Kälte nicht unangenehm zu empfinden. Wärend der Nachtreiſe von Marſeille nach Paris herſchte ſtarker Froſt; allein ſie kamen in London geſund an, lebten jahrelang im dortigen Tiergarten und entfalteten, von Zuſchauern bewundert, oft ihr ſchönes Gefider. Es ergibt ſich daraus, daſs die Paradisvögel ſehr widerſtandsfähig ſind und Luft und Bewegung mehr bedürfen als Wärme. Ich bin auch überzeugt, daſs ſie, wenn man ihnen ein hübſches, großes Vogelhaus zuteilen oder ſie in einem Palmenhauſe halten wollte, viele Jahre bei uns leben würden.“

Über das Betragen der Gefangenen haben Bennett und Wallace ausführlich berichtet, und namentlich der erſtere gibt eine anziehende Schilderung des Weſens und Treibens dieſer prachtvollen Vögel. Ich habe beider Mitteilungen zwar ſchon an einem anderen Orte weiteren Kreiſen zugänglich gemacht, ſehe mich jedoch, weil meines Wiſſens neuere Beobachtungen nicht veröffentlicht worden ſind, zu einer Widerholung genötigt. Der Paradisvogel bewegt ſich, laut Bennett, deſſen Angaben ich übrigens keineswegs als unbedingt richtig hinſtellen will, in einer leichten, ſpilenden und anmutigen Weiſe, blickt ſchelmiſch und herausfordernd um ſich und tänzelt, wenn ein Beſucher ſeinem Käfige ſich naht; denn er iſt entſchiden gefallſüchtig und ſcheint bewundert werden zu wollen. Täglich zweimal badet er ſich und erhebt dann oft ſeine Federn über den Kopf. Auf ſeinem Gefider duldet er nicht den geringſten Schmutz, und oft breitet er Flügel und Schwanz aus, in der Abſicht, das herrliche Kleid zu überſchauen. Namentlich am Morgen ſucht er ſeine ganze Pracht zu entfalten, iſt dann auch ſtets längere Zeit beſchäftigt, das Gefider in Ordnung zu bringen. Die ſchönen Federn werden ausgebreitet und ſanft durch den Schnabel gezogen, die kurzen Flügel ſo weit als möglich entfaltet und zitternd bewegt; dann erhebt er auch wol die prächtigen langen Federn, welche wie Flaum in der Luft zu ſchweben ſcheinen, über den Rücken und breitet ſie ebenfalls dabei aus. Dieſes Gebaren wärt einige Zeit lang; hierauf bewegt er ſich mit raſchen Sprüngen und Wendungen auf und nieder. Eitelkeit und Entzücken über die eigene Schönheit drücken ſich wärenddem in unverkennbarer Weiſe durch ſein ganzes Benehmen aus: er betrachtet ſich abwechſelnd von oben bis unten und gibt ſeinen Gefühlen durch Töne, allerdings nur durch krächzende Laute, beredten Ausdruck. Nach jeder einzelnen Prachtentfaltung erſcheint ihm eine Ordnung des Gefiders notwendig; er läſſt ſich dieſe Arbeit aber nicht verdrießen und ſpreizt ſich immer von neuem wie ein eitles Frauenzimmer. Erſt die ſich einſtellende Freſsluſt macht ihn ſeine Gefallſucht vergeſſen. Die Sonnenſtralen ſcheinen ihm unangenehm zu ſein, denn er ſucht ſich denſelben zu entziehen, ſoviel er kann. Wallace's Schilderung ſtimmt im weſentlichen mit Bennetts Angabe überein. „Der gefangene Vogel", ſagt jener, „zeichnet ſich hauptſächlich durch ſeine außerordentliche Lebendigkeit und Beweglichkeit aus und vermehrt dadurch noch ſehr die Pracht ſeines Gefiders. Ich ſah die roten Seitenfedern niemals voll ausgebreitet und kann deswegen kein Urteil über ihre Schönheit fällen. Sie werden gewöhnlich unter den Flügeln und ein wenig über dem Rücken getragen, ſo daſs die Enden über den Schwanz weghängen; die Schwanzfederſchäfte fallen in einer Schraubenwindung herab."

Ein Chineſe malte Bennetts Gefangenen. Als dieſem das Bild vorgehalten wurde, erkannte er es ſofort, näherte ſich raſch, begrüßte den vermeintlichen Gefährten mit krächzenden Lauten, betaſtete das Bild vorſichtig, ſprang hierauf nach ſeiner Sitzſtange zurück und klappte den Schnabel widerholt raſch zu. Dies ſchien ein Zeichen der Begrüßung zu ſein. Nach dieſem Verſuche hielt man ihm einen Spiegel vor. Sein Benehmen war dasſelbe wie früher: er beſah ſein Abbild ſehr aufmerkſam und wich nicht von der Stelle, ſo lange er ſich betrachten konnte. Als der Spiegel von der oberen auf die untere Stange geſetzt wurde, folgte er ſofort nach; dagegen weigerte er ſich, als der Spiegel auf den Boden gebracht worden war, auch da hinabzuſteigen. Im übrigen ſchien er ſein Abbild freundſchaftlich anzuſehen und ſich nur zu wundern, daſs dasſelbe alle Bewegungen, welche er ausführte, getreulich nachahmte. Sobald der Spiegel entfernt worden war, ſprang er auf ſeine Sitzſtange zurück und ſchien ſo gleichgiltig zu ſein, als ob wenige Augenblicke vorher nichts beachtenswertes für ihn vorhanden geweſen wäre.

Seine Stimme erinnert an das Krächzen der Raben, der Tonfall iſt jedoch weit manchfaltiger; die einzelnen Laute werden mit einer gewiſſen Heftigkeit ausgeſtoßen und oft widerholt. Dabei hüpft der Vogel lebhaft und vergnügt von einer Stange zur anderen, und es hat den Anſchein, als ob er den Beſucher begrüßen wolle. Zuweilen klingt die Stimme faſt belfernd: die einzelnen Töne bewegen ſich in größerer Höhe als ſonſt und ſind ſo laut, daſs ſie gar nicht im Einklange zur Größe des Vogels zu ſtehen ſcheinen. Wenn man verſucht, ſie in Silben zu übertragen, kann man die ſchwächeren Laute etwa durch „hi ho hei hau", die ſtärkeren durch „hok hok hok hok" widergeben. Bennetts Gefangener wurde mit einem Gemiſch aus gekochtem Reis, hartem Ei, verſchiedenen Pflanzenſtoffen und lebenden Heuſchrecken ernährt; tote Kerbtiere verſchmähte er, verſtand dagegen lebende Heuſchrecken mit großer Geſchicklichkeit zu fangen, legte ſie ſodann auf die Sitzſtange, zerhackte ihnen den Kopf, biſs die Springbeine ab, hielt ſie in den Klauen feſt und verzehrte ſie ſtückweiſe. Er war durchaus nicht gefräßig und genoſs ſeinen Reis mit Ruhe und Anſtand, ein Korn um das andere nehmend. Auch beim Freſſen ſtieg er nicht auf den Boden herab, berührte dieſen überhaupt nur, wenn er baden wollte.

Friſch gefangene Fadenhopfe, welche Wallace unterſuchte, hatten nichts im Magen als einen braunen, ſüßen Saft, wahrſcheinlich den Blumennektar, von welchem ſie ſich nähren. Sie freſſen jedoch ſicherlich ſowol Früchte als auch Kerbtiere; denn ein Gefangener, welchen Wallace lebend am Bord eines holländiſchen Dampfſchiffes ſah, wurde mit Schaben und Melonen gefüttert.

Aus allen dieſen Angaben glaube ich folgern zu dürfen, daſs man gefangene Paradisvögel wahrſcheinlich beſſer als mit den angegebenen Miſchungen mit einem gut zubereiteten, reich mit Ameiſenpuppen beſetzten Nachtigallenfutter wird ernähren können. Reicht man den koſtbaren Tieren außerdem Mehlwürmer und mit dem Schöpfer erbeutete Kerbtiere in genügender Menge, verſiht man ſie mit allerlei Früchten und Beren, um zu erfahren, welche Auswahl ſie unter den Fruchtſtoffen treffen, ſo werden ſie unzweifelhaft ſich ebenſo gut halten und ebenſo lange ausdauern wie die ihnen zunächſt verwandten Starvögel. Wärend der Überfahrt könnte man vielleicht das oben (B. I, S. 43) beſchriebene rheiniſche Miſchfutter anwenden und Kerbtiere außerdem durch friſches, feingehacktes Fleiſch und hartgekochtes Ei zu erſetzen ſuchen. Für einen ſtrebſamen Händler und geſchickten Vogelpfleger wäre es unzweifelhaft ein dankbares Unternehmen, einzig und allein zu dem Zwecke, um Paradisvögel zu erlangen, nach Neuginea zu reiſen; denn bei den Preiſen, welche von größeren Tiergärten und reichen Liebhabern gern bezahlt werden, dürfte der Lohn nicht ausbleiben.

Raken.

Die über die ganze alte Welt und Auſtralien verbreitete, aber wenig artenreiche Familie der Raken (Coraciadae) umfaſſt beinah gleichgroße, mehr oder weniger prachtvoll gefärbte Vögel mit an der Wurzel breitem, mittel- oder ziemlich langem, kräftigem, ſeitlich wenig zuſammengedrücktem, an der Spitze oben und unten gebogenen und hakigem Schnabel, welcher hinten oft mit ſtarren Borſten umgeben wird, ſehr kurzen aber kräftigen Füßen, langen und breiten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, und langem und breitem Schwanze, deſſen äußerſte Seitenfedern bei mehreren Arten die übrigen weit überragen.

Die Sippe der Raken im engeren Sinne (Coracias) unterſcheidet ſich von den Verwandten hauptſächlich durch den verhältnismäßig langen, an der Wurzel nicht allzubreiten, hakigen, meiſt mit Borſten umgebenen Schnabel.

1561. **Die Blaurake,** Rake, Racke, Racker, Rache, Racker-, Galgen-, Gels-, Helk- und Halsvogel Galgenreckel, Gold-, Mandel-, Garben- und Grünkrähe, Kugel- und Kriechelelſter, Birk-, Mer- und Mandelheher, Roller u. ſ. w., **Coracias** (Galgulus) **garrula, L.,** (loquax, viridis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. II, 158. — Größe der Dohle; Kopf, Hals, Unterſeite und Flügeldecken zart himmelblau mit einem Scheine ins Grünliche, die Gegend über den Naſenlöchern, am Mundwinkel und Kinne ins Weißliche, kleine Deckfedern längs des Unterarmes, Bürzel und obere Schwanzdecken ultramarinblau, Mantel, Schultern und hintere Armſchwingen zimmetbraun, Handſchwingen ſchwarz mit blauer Wurzel, Armſchwingen ſchwarz, dunkelblau ſcheinend, an der Wurzelhälfte der Außenfahne himmelblau, die Schwingen von unten geſehen tiefblau, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchmutzig graubräunlich, die übrigen düſter himmelblau, auf der Mitte der Innenfahne dunkelblau, am Ende breit hellblau mit düſter getrübtem Spitzenrande, die äußerſten mit ſchiefer ſchwarzer Spitze. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße ſchmutziggelb. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt. — Junge Vögel: Oberkopf grünlichbraun, Mantel und Schultern düſter rötlichbraun, Flügeldecken ſchmutzig blau, braun verwaſchen, Unterſeite grünlichblau, auf der Bruſt bräunlich verwaſchen, Kehle und Backen mit weißen Schaftſtrichen; Schwanzfedern ſchwärzlichbraun, außen und am Ende blaſsblau, die beiden mittelſten düſter grünlich.

Häufig oder doch nicht ungewöhnlich im ſüdlichen und mittleren Europa, Weſtaſien bis Afganiſtan, dem äußerſten Weſten und Weſtſibirien ſowie Nordafrika, beſucht die Blaurake als ſeltener Gaſt zufällig die britiſchen Inſeln, Norwegen, Finland und Nordruſsland, wandert dagegen im Winter bis Südindien hinab und durch ganz Afrika hindurch bis zum Kaplande und nach Madagaskar.

1562. **Die Spießrake, C.** (Galg., Coraciura) **abyssinica, Gmel.,** (caudata, senegala, caudatus, albifrons). — Vergl.: Heuglin, Orn. Nordoſtafr. 174. — Ebenſo groß, jedoch etwas ſchlanker als unſere Blaurake, ihr auch ſehr ähnlich gefärbt; das Zimmetbraun des Rückens lebhafter und ſchöner, die Schwingen tiefblau mit himmelblauer Wurzelhälfte über beide Fahnen, die beiden mittelſten Schwanzfedern grünlichſchwarz, die ſeitlichen ſchön himmelblau mit ſchief abgeſtutzter tiefblauer Wurzel, die äußerſte jederſeits mit 13$^{\text{cm}}$ über das Ende verlängerter und verſchmälerter ſchwarzer Spitze. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt.

Vertritt die europäiſche Art in Nordoſtafrika ſüdlich des 20. Breitengrades und in Südarabien, kommt jedoch auch in Weſt- und Südweſtafrika vor, bis zur Nordgrenze des Kaplandes ſich verbreitend.

1563. **Die Gabelrake, C.** (Galg., Coraciura) **caudata, L.,** (angolensis, natalensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 154. — Ein wenig kleiner als die Blaurake; Stirn, Augenbrauen und Kinn weißlich, Oberkopf und Hinterhals bräunlichſeegrün, Mantel, Schultern und hinterſte Armſchwingen zimmetolivenbraun, Bürzel und die oberen Flügelfedern tief ultramarin, Kehle, Kropf und Bruſt ſchön lila, erſtere mit weißen Schaftſtrichen, Kopf- und Halsſeiten zimmetroſtrötlich, übrige Unterteile, untere Flügel- und untere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen tiefblau, Wurzel derſelben wie die Handdecken himmelblau, Armdecken und größte obere Deckfedern grünlichblau; die beiden mittelſten Schwanzfedern graubraun, die übrigen hell himmelblau, ihre Wurzel und ein Spitzenfleck tiefblau, das verſchmälerte vorragende Ende der äußerſten Steuerfedern ſchwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Süd- und Oſtafrika, kommt jedoch wahrſcheinlich auch im Weſten vor.

1564. **Die Hindurake,** Nilkant, zu deutſch „Blaubruſt“ der Hindoſtaner, **C. indica, L.,** (bengalensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 214. — Etwas kleiner als die Blaurake; Stirn und Kinn weißlich, Oberkopf ſchmuzigſeegrün, Augenbrauen merblau, Hinterhals, Halsſeiten und Unterteile bis zum Bauche zimmetweinrötlich, Kehlfedern lilafarben mit roſtweißlichen Schäften, Bauch und übrige Unterſeite nebſt den unteren Flügeldecken himmelblau, mittlere obere Flügeldecken düſter blaugrün, Mantel, Schultern und hinterſte Armſchwingen erdbraun, Bürzel, obere Schwanz- und die kleinen oberen Flügeldecken tief ultramarinblau wie die Wurzel und ein breites Ende der himmelblauen Schwanzfedern und Schwingen; Handſchwingen mit breiter, ebenſo gefärbter Querbinde vor dem Ende, die beiden mittelſten Schwanzfedern graubraun. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße orangebräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt mit Ausnahme des Nordoſtens den größten Teil Indiens vom Fuße des Himalaya bis zum Kap Comorin und Ceilon.

1565. **Die Pagodenrake, C. affinis, Mc. Clel.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 217. — Etwas kleiner als die Blaurake; Oberkopf grünlichbraun, Augenbrauen merblau, Oberſeite olivenbraun mit ſchmutziggrünem Anfluge, welcher namentlich auf den hinteren Armſchwingen hervortritt, Ohrgegend, Halsſeiten und Unterteile rötlichumberbraun, Kehle dunkelblau, die Federn mit hellen blauen Schäften, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken himmelblau, Schenkelſeiten ins Dunkelblaue, Bürzel, obere nnd untere Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern tief ultramarinblau, letztere im End-, die Schwingen im Wurzeldrittel außen wie eine breite Querbinde vor dem Ende der erſten vier himmelblau, mittlere obere Flügeldecken ins Dunkelbraune, die Armdecken ins Düſtergrünblaue wie die beiden mittelſten Schwanzfedern Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Kommt mehr in den Oſtprovinzen Indiens ſowie in Aſſam, Burma, Siam und Cochinchina vor.

1566. **Die Philippinenrake, C. Temminckii, Vieill.,** (papuensis). — Vergl.: Levaillant, Hist. Promér. und Guep. III, Suppl. — Kleiner als die Blaurake; durch den verhältnismäßig ſtarken Schnabel ausgezeichnet; Ober- und Hinterkopf nebſt den oberen Schwanzdecken ſchön himmelblau, Mantel, Schultern und hinterſte Armſchwingen dunkel grünlichbraun, Kopfſeiten ins Braunſchwarze, Kropf und Oberbruſt ins Grauſchwärzliche, Kehlfedern mit lichtblauen Schäften, alles übrige nebſt Flügel und Schwanz ſchwarzblau, die kleinen Deckfedern am Unterarme glänzend ultramarinblau. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun.

Die Art gehört der Inſel Celebes an.

1567. **Die Weißnakenrake, C.** (Galg.) **pilosa, Lath.,** (crinita, naevia, nuchalis, Levaillanti.) — Vergl.: Hartlaub, Vögel Weſtafr. 30. — Größe der Blaurake; Kopf und Unterſeite weinbräunlich mit lilafarbenem Anfluge, Bauch und Schenkel deutlicher lila, Unterſeite mit ſchmalen weißen Schaftſtrichen, Stirn, Augenbrauen und Kinn weißlich, ein Fleck im Naken weiß, Hinterhals und Oberſeite zimmetolivenbraun, obere Bürzelgegend lila, übrige Bürzel, obere und untere Schwanzdecken ultramarinblau wie Handrand, Bug, Schwingen und Schwanzfedern; die beiden mittelſten Steuerfedern düſter grünſchwärzlich, die erſten vier Schwingen außen am Ende ſchmutziggrünblau, Armdecken und mittlere obere Deckfedern zimmetweinrötlich, lila verwaſchen, die kleineren am Unterarme lebhaft lila, die unterſten bläulichweiß. Iris grau, Schnabel ſchwarz, Füße rötlichbraun.

Lebt in Weſtafrika von Senegambien bis Angola, kommt jedoch auch in Nordoſtafrika, und zwar in Kordofân und Habeſch vor.

1568. **Die Blaubauchrake, C.** (Galg.) **cyanogaster, Cuv.** — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 30. — Größe der Blaurake; Kopf, Hals und Bruſt roſtweißlich mit ſehr zartem grünlichen Schimmer, Mantel, Schultern und hinterſte Armſchwingen tiefbraun mit grünem Anfluge, ein ſchmaler Zügelſtreifen ſchwarz, alles übrige tief ultramarinblau; Wurzelhälfte der Schwingen, untere Flügeldecken und Schwanzfedern himmelblau, letztere innen und am Ende ins Dunkelblaue; die verlängerten, weit vorragenden Enden der äußerſten Steuerfedern ſchwarz. Iris?, Schnabel ſchwarz, Füße braunſchwarz.

Dieſe prachtvolle Art iſt bis jetzt nur aus Senegambien nachgewieſen worden.

Bei den Rachenraken oder Rollern (Eurystomus) iſt der Schnabel viel breiter als bei den Raken, an der Wurzel ſehr weit, gegen die Spitze hin jäh herabgebogen, der Fuß kurzläufig, ſeine mittlere mit der äußeren Zehe leicht verwachſen, der Flügel ſehr lang, die erſte Schwinge faſt ebenſo lang als die zweite längſte, der Schwanz mäßig lang und gerade abgeſchnitten.

1569. **Der Breitſchnabelroller**, Dollarvogel der Anſidler Neu Hollands, **Eurystomus** (Coracias, Colaris, Galg.) **orientalis, L.**, (cyanicollis, fuscicapillus, calornyx, pacificus, gularis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 219. — Größe der Blaurake, Kopf und Hinterhals olivenbraun, Mantel und Schultern heller mit mergrünem Anfluge, Flügel und Unterſeite düſter ſeegrün, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle tiefblau; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit ſehr ſchmalem tiefblauen Außenſaume, die erſten ſechs Schwingen mit breiter himmelblauer Wurzel, wodurch ein Spiegel entſteht; Schwanzfedern von unten tief indigoblau. Iris braun, ein Kreis um das Auge nakt, die Augenlider rot, Füße düſter rot. — Weibchen gleich-, Jungen viel düſterer gefärbt, der ſchöne blaue Kehlfleck noch nicht vorhanden.

Dieſe ſehr weit verbreitete Art bewohnt nicht allein ganz Indien nebſt Ceilon und China öſtlich bis in das Amurland, ſondern auch die Sundainſeln, Philippinen, die Inſelwelt der Molukken, Neuginea und Auſtralien.

1570. **Der Blauroller, E. azureus, Gray.** — Vergl.: Gray, Proc. Zool. S. of Lond. 1850, S. 346. — Etwas größer als die Blaurake; einfarbig tief indigoblau, auf Oberkopf, Hinterhals und Mantel ins Schwarzblaue, Kehlfedern mit hellindigoblauen Schaftſtrichen; erſte und zweite Schwinge innen, dritte bis ſechſte über beide Fahnen mit breiter, beryllblauer Querbinde geziert. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße rot.

Die Heimat beſchränkt ſich auf die öſtlichen Molukken und Batjan.

1571. **Der Purpurroller, E.** (Cor., Col., Cornopio) **afer, Lath.**, (rubescens, purpurescens, viridis, africana). — Vergl. Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 150. — Ungefähr ebenſo groß als die Blaurake; Oberſeite, Schultern und Flügeldecken dunkel zimmetroſtrot, Oberkopf dunkler, Zügel, Kopf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen prächtig lilaviolett, am lebhafteſten und ſchillernd in der Mitte, hintere Schenkelgegend und untere Schwanzdecken licht merblau; Schwingen und deren Decken tief indigoblau, am Ende ſchwarz, von unten grünlichmerblau, Armdecken lichter blau als die Schwingen; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarzbraun, die übrigen himmelblau, gegen den Rand der Innenfahne weiß, vor dem ſchwarzen Ende mit breiten indigoblauen Schaftquerflecken. Iris gelblich, Schnabel orangefarben, Füße gelblichgrau. — Weibchen gleich-, jedoch minder lebhaft gefärbt.

Findet ſich in den Gleicherländern Weſtafrikas und in einzelnen Gebieten des Nordoſten und Oſten.

1572. **Der Madagaſſenroller, E.** (Col., Corn.) **madagascariensis, Gmel.**, (violaceus). — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 151. — Unterſcheidet ſich lediglich durch die bedeutendere Größe von dem Purpurroller, mit welchem er in der Färbung genau übereinſtimmt.

Vertritt den Purpurroller auf Madagaskar und in Moſambik.

1573. **Der Blaukehlröller, E.** (Col., Corn.) **gularis, Vieill.** — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 29. — Größe der Blaurake; dunkel zimmetroſtrot, auf Oberkopf und Kopfſeiten dunkler mit einem Scheine ins Violette, dieſer iſt lebhafter auf der Mitte der Unterſeite, namentlich auf den unteren Schwanzdecken, von denen die längſten ſchwarzblaue Spitzen haben, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle beryllblau; Schwingen und Handdecken indigoblau, innen und am Ende breit ſchwarz gerandet, Armdecken zimmetrot wie die Oberſeite, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen himmelblau mit breitem ſchwarzen, vorderſeits ins Indigoblaue ſpielenden Ende. Iris?, Schnabel orangegelb, Füße braun.

Bewohnt die Gleicherländer Weſtafrikas.

Alle Raken ähneln ſich in ihrer Lebensweiſe in ſo hohem Grade, daſs es, abgeſehen von den durch die örtlichen Verhältniſſe bedingten Abweichungen, kaum möglich ſein dürfte, von der einen Art etwas zu ſagen, was nicht auch für die übrigen Gültigkeit hätte. Man bezeichnet ſie wol am richtigſten, wenn man ſie große Bienenfreſſer nennt; denn nach Art dieſer, nicht aber nach Gewohnheit der Krähen, mit denen man ſie früher verglichen hat, leben ſie und treiben ihre Berufsgeſchäfte. Ungeſellig und überaus zänkiſch, wählt ſich jedes Pärchen ein Niſtgebiet, grenzt dasſelbe nach außen hin beſtimmt gegen das anderer Pärchen ab und zeigt ſich bei der Verteidigung dieſer Grenze um ſo ſtreitſüchtiger, je größer der Mangel an paſſenden Niſthöhlen iſt. Daher kommt es, daſs man in gewiſſen Gegenden verſchidene Rakenpare verhältnismäßig einträchtig zuſammenleben ſiht, wärend ſonſt gerade ihr zänkiſches Weſen ſehr auffällt. Innerhalb des erworbenen Gebietes erkürt ſich das Pärchen beſtimmte Warten, von denen aus es ſeine Jagd betreibt. Bäume mit dürren Wipfelzweigen, Stämme, hohe Pfäle, Felsblöcke, Getreidemandeln, Feimen oder in Ermangelung derſelben niedere Gebüſche, die Halme ſüdländiſcher Getreidearten und ſelbſt eine Erdſcholle können zu derartigen Auslugpunkten dienen, und auf ſie hat man ſein Augenmerk zu richten, wenn man unſere Vögel beobachten will. Die Raken ſind tätig vom Morgen bis zum Abend und um ſo lebhafter, je ſchönere und ſonnigere Witterung herſcht; denn trübes oder gar regneriſches Wetter verſtimmt ſie und macht ſie traurig. Unſtet und flüchtig durchwandern ſie ihr Gebiet, bald dieſe, bald jene Warte aufſuchend und von hier aus ſorgſam die Umgegend überſchauend. Zeigt ſich irgend welche Beute, ein Kerbtier, eine größere Spinne, ein Wurm, ein kleiner Froſch, eine Eidechſe, eine Schlange, ein junger, unbehilflicher Vogel u. drgl., ſo erheben ſie ſich, fliegen raſch auf die erkundete Beute zu, nehmen ſie auf, töten größere Tiere, indem ſie dieſelben mit dem Kopfe mehrmals nach einander gegen einen Stein oder ſonſtigen feſten Gegenſtand ſchlagen, verſchlingen ſie und kehren widerum zu ihrem erſten oder einem ähnlichen Sitze zurück. Sie fangen im Fluge oder nehmen fliegend, niemals aber laufend ihre Beute auf; denn zu einem Gange im eigentlichen Sinne des Wortes ſind ſie nicht befähigt, verſtehen vielmehr nur in etwas plumper Weiſe zu hüpfen. Um ſo ausgezeichneter iſt ihr Flug, welcher ebenſo leicht erſcheint, als er fördert. Man hat dieſen Flug bald mit dem der Krähen, bald mit dem der Tauben verglichen; er unterſcheidet ſich jedoch von beiden Bewegungsarten weſentlich durch ſeine Zierlichkeit und noch mehr durch jähe, abſonderliche Wendungen, in denen ſich alle Raken gefallen. Namentlich in der Zeit ihrer Liebe oder ebenſo, wenn ſie verfolgt werden, führen ſie oft die ſonderbarſten Schwenkungen aus, ſteigen plötzlich ſenkrecht empor, verweilen, in höchſter Höhe angekommen, einen Augenblick, ſtürzen ſich dann kopfüber herab, überſchlagen ſich, fliegen ſenk- oder wagerecht oder ſchief weiter und beginnen bald darauf das alte Spil von neuem. Jeder andere fliegend jagende Kerbtierjäger bewegt ſich ſtetiger und gleichmäßiger als ſie, deren geſchilderte Bewegungen geradezu als ein Poſſentreiben bezeichnet werden müſſen. Acht- und aufmerkſam auf alles, was um ſie her vorgeht, bemerken ſie faſt jedes ihnen drohende Unheil noch rechtzeitig und wiſſen deshalb in der Regel demſelben zu entgehen. Nicht in Anſpruch genommen durch eigene Jagd oder ſie bedrohende Feinde, hadern und zanken ſie, ſcheinbar zum Scherz, mit Ihresgleichen, obſchon dieſe Unfriedfertigkeiten oft ſo ernſt werden, daſs ſie ſich im Fluge förmlich in einander verkrallen, gegenſeitig am Fliegen verhindern, zu Boden ſtürzen und auch hier den Kampf noch nicht aufgeben. Man kennt Beiſpile, daſs ſie bei ſolcher Gelegenheit nicht allein von Füchſen gefangen, ſondern auch von Menſchen aufgehoben worden ſind. Wärend des Umherfliegens hört man öfter, als wenn ſie ſtill ſitzen, ihre ungefüge Stimme, von welcher ihr Name ein Klangbild iſt. Ein hohes, ſchnarrendes „Rakrak“ ſcheint der allen gemeinſame Lockton zu ſein; erregt dagegen ſtoßen ſie ein kreiſchendes „Räe“ aus, und in der höchſten Liebesbegeiſterung laſſen ſie ein mehr gedehntes „Rärä“ ſowie ein bloß in nächſter Nähe hörbares, gluckſendes Geſchrei vernehmen.

Ihre Brutzeit fällt im Norden in die letzten Monate des Frühlings, in Afrika oder Südaſien in diejenigen, welche dort den Frühling über das Land bringen. Baumhöhlungen, gleichviel ob ſolche durch Ausfaulen entſtanden oder von einem Spechte gezimmert worden ſind, Niſchen in altem Gemäuer, Tempeln, Pagoden, paſſende Räume unter Hausdächern, nötigenfalls ſelbſtgegrabene Erdlöcher, ſogar etwas hergerichtete alte Rabenhorſte, dienen zur Aufnahme ihres aus vier bis ſechs blendend weißen Eiern beſtehenden Geleges, welches von beiden Eltern abwechſelnd etwa drei Wochen lang ſo eifrig bebrütet wird, daſs man den hiermit beſchäftigten Vogel mit der Hand wegnehmen kann. Die Jungen wachſen raſch heran und werden nach dem Ausfliegen von den Eltern ſorgfältig unterrichtet, wie auch mit Aufopferung der eigenen Sicherheit vor Gefahren möglichſt geſchützt, dann aber, ſobald ſie ſelbſtſtändig geworden ſind, ihrem eigenen Schickſale überlaſſen. Neben einander wohnende verſchidenartige Raken paren ſich nicht ſelten und erzeugen auch lebenskräftige Blendlinge, welche wahrſcheinlich ebenfalls fruchtbar ſind.

Unſere Blaurake erſcheint, von ihrer Winterreiſe zurückkehrend, bei uns nicht vor den letzten Tagen des April, oft erſt anfangs Mai und verweilt nur bis zur Mitte des Auguſt, ſpäteſtens bis zum Beginn des September. Unmittelbar nach ihrer Ankunft ſucht ſie das alte Neſt wider auf, in der Regel eine vom Schwarzſpechte gezimmerte und verlaſſene Wohnung, außerdem eine ſonſtwo gefundene Baumhöhle, unter Umſtänden ſogar einen Starkübel mit genügend weitem Eingangsloche benutzend, füttert den inneren Brütraum mit trockenen Wurzeln, Halmen, Federn und Haren aus und legt um die Mitte des Juni ihre Eier. In Deutſchland, wo paſſende Baumhöhlungen ſelten ſind, verurſacht der Beſitz einer ſolchen wochenlange Streitigkeiten mit anderen noch beſitzloſen Pärchen; im Süden Europas dagegen, wo unſere Blauraken in ſteil abfallenden Bergwänden ſich ſelbſt Neſter graben oder Felsſpalten beziehen, kämpfen ſie, wie es den Anſchein hat, mehr aus Spilerei als der Niſtgelegenheiten halber, und ſobald ſie einmal mit Brüten ernſtlich beſchäftigt ſind, endet der Hader ſo gut als vollſtändig. Etwas ähnliches bemerkt man auch bei uns zu Lande, wenn ein paſſend gelegener Wald reich an Baumhöhlungen iſt; denn die Blaurake liebt es, trotz ihrer ſcheinbaren Unverträglichkeit, möglichſt nahe mit anderen ihrer Art zuſammenzuwohnen. In Mitteleuropa meidet der Vogel Gebirge; ſchon im Süden Europas dagegen ſteigt er in dieſen bis zu ziemlich bedeutenden Höhen empor, und wärend er dort wähleriſch zu ſein ſcheint und nur in gewiſſen Waldungen, insbeſondere in Eichen-, Birken- und Kiferwaldungen ſich anzuſideln pflegt, nimmt er im Süden Europas faſt wahllos ſeinen Stand. Sobald das Brutgeſchäft vorüber iſt, beginnt er zu ſtreichen, in der Regel auch ſchon nach Süden zu ziehen. In Egypten begegnet man ihm nach eigenen Beobachten bereits zu Ende Julis; anfangs Auguſt bemerkt man ihn, in kleinen Geſellſchaften zuſammenhaltend, nicht ſelten, und wärend des ganzen Winters ſieht man ihn im ganzen Lande auf allen einigermaßen paſſenden Stellen, ebenſowohl auf den abgeernteten Feldern wie in Fruchtgärten, auf Dünen, am Meresgeſtade wie am Rande der Wüſte, bei verhältnismäßig reichlicher Nahrung mauſernd und ſchon aus dieſem Grunde friedlicher als je mit anderen ſeiner Art verkehrend. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der in Afrika angekommenen Wintergäſte zieht weiter nach Süden und verweilt dann an nahrungverſprechenden Plätzen oft monatelang, ſchart ſich hier auch wol zu überraſchend ſtarken Schwärmen zuſammen: ſo beobachtete Heuglin einmal hunderte in Schorawäldern, in denen eben die landplagende Wanderheuſchrecke hauſte. Erſt nachdem die Mauſer vollendet iſt, geſellen ſich die Pare wider und halten fortan treu zuſammen, kehren wahrſcheinlich auch gemeinſchaftlich in die Heimat zurück.

In gerechter Würdigung des prachtvollen Gefiders und des uns nur nutzenbringenden Lebens ſehen alle Völkerſchaften, Welſche und ſonſtige Bubenjäger ausgenommen, die Raken mit günſtigem Auge an, wenn ſie auch nicht ſo weit gehen wie die Indier, welche ihren Nilkant der Gottheit Siva geheiligt haben und den Vogel mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachten. Aus der Art ihres Fluges weiſſagt man Heil oder Unheil; ſeine Federn vermiſcht man mit Heu, um ſie ſo den Kühen einzugeben, wenn dieſe nicht genügende Milch liefern; die Feſte der genannten Gottheit verherrlicht man dadurch, daſs man einige gefangene Hinduraken in Freiheit ſetzt. Jagdliebende Indier betreiben trotzdem die Beize gerade dieſer Art mit Leidenſchaft und benutzen dazu einen der prachtvollſten Edelſtößer, den Turumtifalken nemlich, deſſen Gewandtheit es gelingt, die in der beſchriebenen Weiſe flüchtige Rake zu erjagen und zu bewältigen. Auch die übrigen Arten werden von den Hindus gern geſehen und ebenſo gern in Gefangenſchaft gehalten.

Bis in die neueſte Zeit iſt man, wol auf **Bechſteins** Angabe ſich ſtützend, der Meinung geweſen, daſs es durchaus keine leichte Sache ſei, Raken im Käfige längere Zeit zu halten, und daſs man ſelbſt von denen, welche glücklich an ein paſſendes Futter gewöhnt würden, wenig zu erwarten habe. Dieſe Anſicht iſt, wie ich nach meinen eigenen Erfahrungen verſichern darf, eine vollkommen ungerechtfertigte. Es mag ſein, daſs alt eingefangene Raken den Verluſt ihrer Freiheit wirklich ſelten zu ertragen vermögen und entweder kein Futter annehmen oder im Käfige ſo umhertoben, daſs ſie ſich den Schädel zerſtoßen, beziehentlich an den Folgen ihrer Aufregung zugrunde gehen; ich wage auch **Päßler** nicht zu widerſprechen, welcher erfuhr, daſs auf den Eiern gefangene Weibchen beim Herausziehen verendeten: dagegen beweiſen uns ſchon die Indier, welche die bei ihnen lebenden Arten häufig fangen und zähmen, daſs auch das entgegengeſetzte möglich iſt. Und was jung aus dem Neſte genommene Raken anlangt, ſo darf ich jedem einigermaßen geübten Pfleger empfehlen, ſolche aufzuziehen, und kann ihm verſichern, daſs er an den Vögeln ſeine größte Freude haben wird. Das zänkiſche Weſen ihres Geſchlechtes zeigt ſich allerdings auch ſchon bei den noch halbflüggen Jungen; die Urſache davon dürfte aber hauptſächlich Futterneid ſein, deſſen Berechtigung man anerkennen muſs, wenn man erfahren hat, wie außerordentlich lebhaft die Verdauung iſt. Raken freſſen unglaublich viel und müſſen deshalb, mindeſtens ſo lange ſie noch wachſen, mit allem nötigen überreichlich verſehen werden. Will man nun junge Blauraken aufziehen, ſo darf man es ihnen vor allen Dingen an Kerbtieren nicht fehlen laſſen. Eine junge Rake verzehrt anderthalb bis zweihundert Mehlwürmer oder die entſprechende Anzahl von Heuſchrecken täglich, gedeiht dabei vortrefflich, wird unter ſolcher Pflege ebenſo ſchön wie im Freien und bekundet bald gegen den ſie ernährenden Pfleger eine Zutunlichkeit, welche zuletzt geradezu in Zärtlichkeit übergeht. Da es nun ſchwer hält und auch bedeutende Koſten verurſacht, Raken einzig und allein mit dieſem ihnen am meiſten zuſagenden Futter aufzuatzen, muſs man zu Erſatzſtoffen greifen. Meiner Erfahrung nach ſind ſolche durchaus nicht ſchwer zu beſchaffen. Ich habe meinen Pfleglingen allerdings ſtets ein reichlich mit Ameiſenpuppen beſchicktes Droſſelfutter geben und jedem einzelnen täglich mindeſtens funfzig Stück Mehlwürmer oder zwanzig große Heuſchrecken, Maikäfer und drgl. als Zukoſt gegönnt, aber durch andere Pfleger erfahren, daſs man ſie auch mit rohem oder gekochtem Rinderherz, Quark und Rindfleiſch auffüttern kann, falls man nur nicht verſäumt, ihnen ſolche Stoffe zu bieten, aus denen ſie Gewölle bilden können, ſie alſo beiſpilsweiſe mit Maikäferſchrot oder in Ermangelung desſelben mindeſtens mit Hanfſchalen verſorgt. Haben ſie erſt ihre volle Größe erlangt, ſo machen ſie ſich auch ſofort über große Fröſche oder Eidechſen her, ergreifen dieſelben mit dem Schnabel, werfen ſie in die Höhe, fangen ſie hierauf wider auf, richten ſie ſich im Schnabel ſo lange zurecht, bis ſie ihnen paſſend zu liegen ſcheinen, und ſchlagen ſie dann mit dem Kopfe gegen den Boden, worauf ſie die ſo getötete Beute ganz verſchlingen. **Meyers** durch **Bechſtein** mitgeteilte Behauptung, daſs man ſie mit Brot, Semmel, Gemüſe und Gerſtenſchrot ernähren könne, vermag ich in keiner Weiſe zu unterſtützen. Bei derartig mageren Futter gehen Blauraken ſicherlich bald zugrunde. Kerbtierfutter oder ein zweckentſprechender Erſatz muß unter allen Umſtänden den Hauptteil ihrer Nahrung bilden, ſonſt erlebt man wenig Freude an ihnen. Auch Waſſer muſs man ihnen reichen; ſie trinken zwar ſelten, baden ſich aber zuweilen, indem ſie ſich mit dem Schnabel ihr Gefider leicht einnäſſen. Ebenſowenig kann ich der Warnung des gedachten Züchters beipflichten, Raken weder in einer Stube frei zu laſſen, noch in einen Käfig zu ſtecken, weil ſie ſich als äußerſt ſcheue Vögel leicht die Köpfe zerſtoßen und dadurch töten ſollen, und noch weniger kann ich mit ihm irgend einem meiner Leſer den Rat geben, ſie mit abgeſchnittenen Flügeln in einem größeren Raume umherlaufen zu laſſen. Gerade wenn ſie nach Belieben umherfliegen können, entfalten ſie ihre volle Pracht und bekunden gleichzeitig alle Eigenheiten ihres Weſens. Die von mir gepflegten Raken wurden ſtets in großen Flugkäfigen unter allerlei anderen Vögeln untergebracht, richteten ſich hier ſehr bald ein, flogen niemals gegen die Gitterwände, gaukelten, ſo gut ſie es vermochten, auf und nieder, betrieben ihre Jagd auf ihnen vorgeworfene große Kerbtiere und kleine Fröſche nach Art freilebender ihres Geſchlechts und waren trotzdem ſo zahm, daſs ſie nicht allein ſofort erſchienen, wenn ich mit Mehlwürmern in ihren Raum trat, ſondern auch auf den Ruf antworteten und dadurch mir bewieſen, wie beſtimmt ſie mich von anderen Leuten unterſchiden. Ohne jegliche Scheu flogen ſie mir auf die Hand, ließen ſich ſtreicheln, ſogar ergreifen, in die Luft werfen oder ſonſtwie be-, ja beinah mishandeln und ſuchten nur zuweilen durch gelindes Beißen ihre Befreiung aus der ihnen unangenehmen Umklammerung zu bewirken. Mit anderen größeren Vögeln vertrugen ſie ſich vortrefflich, weil ſie ſich eigentlich nicht um dieſelben bekümmerten. Gleichwol wußten ſie ihnen unangenehme Übergriffe der Käfiggenoſſen nach Gebür zurückzuweiſen und ſich ſelbſt mit merklich ſtärkeren ihrer Klaſſe abzufinden. Letzteres erfuhr auch Schuſter, welcher den gewagten Verſuch machte, zwei Blauraken mit einem Waldkauze und einer Schleiereule zuſammenzuſperren: die Vögel verſtanden ſelbſt mit dieſer groben Geſellſchaft auszukommen. Wie unendlich gerade Raken jedes größere Fluggebauer zieren, brauche ich nicht erſt hervorzuheben. Ihre Schönheit wird nur von ſehr wenig Vögeln erreicht, geſchweige denn übertroffen, und ihr Benehmen iſt, falls man ihnen den nötigen Raum gewärt, ein ſo anſprechendes und unterhaltendes, daſs ſie mit Fug und Recht die allerwärmſte Empfehlung verdienen.

Leider gelangen von den ausländiſchen Arten nur äußerſt wenige und auch dieſe bloß ſehr ſelten einmal in unſere Käfige; demungeachtet läſſt ſich mit aller Gewiſsheit annehmen, daſs wir, ſeitdem durch pflegekundige Händler beſtimmte Verbindungen unterhalten werden, wenigſtens die indiſchen Arten binnen kurzem auf unſerem Tiermarkte finden dürfen. Für ſie kann man dann ſchon eine ziemlich hohe Summe aufwenden: bezahlt man doch ſchon unſere einheimiſche Art gern mit zehn bis funfzehn Mark.

Bienenfreſſer oder Spinte.

Über die wärmeren Länder der alten Welt nebſt Auſtralien verbreitet ſich die aus etwa ſiebenundzwanzig Arten beſtehende Familie der **Bienenfreſſer** oder **Spinte** (Meropidae), deren Kenzeichen in dem mehr als kopflangen, an der Wurzel kräftigen, vorn ſpitzigen, ſcharfrückigen und ſcharfſchneidigen, oben und unten ſanft gebogenen, ungekerbten Schnabel, den ſehr kleinen und kurzen, aber breitſohligen Füßen, deren Vorderzehen teilweiſe verwachſen ſind, den langen und ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite alle anderen überragt, dem langen, breitfedrigen, entweder gerade abgeſchnittenen oder ſanft ausgerundeten oder gegabelten oder wegen der beiden ſehr verlängerten und dann verſchmälerten Mittelfedern ſpießartigen Schwanze und dem glatt anliegenden, in beiden Geſchlechtern gleichgefärbten wie auch nach Jahreszeit und Alter wenig oder nicht verſchidenen Gefider zu ſuchen ſind.

1574. **Der Bienenfreſſer** oder Spint, Bienen- oder Immenfraß, Bienen- oder Immenwolf, Seeſchwalm u. ſ. w., **Merops apiaster, L.,** (Schaeghaga). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 462. — Größe des Stares, aber weit ſchlanker gebaut; Stirn weiß, Vorderkopf und Augenſtreifen merblau, grün ſcheinend, ein Strich über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend, welcher unten von einem ſchmalen, weißen, blau verwaſchenen begrenzt wird, ſchwarz, eingefaſſt unterſeits durch ein ſchmales ſchwarzes Querband, übrige Unterteile ſchön merblau, Ober- und Hinterkopf dunkel kaſtanienbraun, auf Hinterhals und Flügeldecken heller, Schultern und hintere Mantelgegend nebſt Bürzel ins Zimmetroſtgelbe übergehend, obere Schwanzdecken ſchön blaugrün, Kinn und Kehle hochgelb; Schwingen grünblau, an der Spitze ſchwarz, die des Armes zimmetkaſtanienbraun, vor dem breiten ſchwarzen Ende grünblau wie die hinterſten Schwingen, kleine Deckfedern am Buge düſter grün, untere Flügeldecken roſtiſabell; Steuerfedern blaugrün, die hervorragenden und verſchmälerten Spitzen der beiden mittelſten ſchwarz. Iris hoch karminrot, Schnabel ſchwarz, Füße braunrötlich. — Weibchen kaum etwas matter gefärbt als das Männchen. — Junge Vögel: Stirn gelb angeflogen, das Gelb der Kehle blaſſer als bei den Alten, unterſeits von einem grünen Querbande begrenzt, Oberſeite grünlich verwaſchen, Unterteile blaſsmerblau.

Der Bienenfreſſer hat ſeine Heimat in ganz Südeuropa, Nordafrika, dem weſtlichen Aſien bis Afganiſtan und Kaſchmir, wurde jedoch vereinzelt auch ſchon in Deutſchland als Brutvogel angetroffen und verirrt ſich hierher alljährlich ziemlich regelmäßig, verfliegt ſich ſogar bis Skandinavien und Finland, wogegen er auf ſeiner Winterwanderung bis in das ſüdliche Indien und in Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung vordringt.

1575. **Der Blauwangenſpint, M.** (Apiaster, Blepharomerops), **superciliosus, L.,** (madagascariensis, ruficollis, ruficapillus, aegyptius, persica, Savignyi, Vaillantii, chrysocercus). — Vergl.: Finſch, Journal für Ornith. 1867, S. 239. — Größe des Bienenfreſſers; dunkel grasgrün, unterſeits mehr ins Malachitgrüne, zuweilen mit merblauem Anfluge, oberſeits ins Olivenbraune ſcheinend, Ober- und Hinterkopf mehr oder minder deutlich ins Braune, Stirn weiß, etwas gelb verwaſchen, Vorderkopf und breiter Augenſtreifen ſowie ein Streifen unter den ſchwarzen Zügeln und Schläfenſtreifen zart blau, Kinn gelb, auf der Kehlmitte ein kaſtanienbrauner Fleck; Schwingen und Schwanzfedern grün, mehr oder weniger blau ſcheinend, erſtere mit ſchwarzen Spitzen und zimmetbrauner Innenfahne, die unteren Flügeldecken zimmetbraun, die verſchmälerten Spitzen der beiden mittleren Schwanzfedern weit vorragend. Iris hoch karminrot, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verſchiden. — Junger Vogel: Ober- und Unterſeite ſchmutzig grün, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Bruſt und Bauchmitte ins Grünlichmerblaue, Schwanzfedern ebenſo, der weiße Augenſtreifen und Stirnrand nicht vorhanden, Kinn weißlich, der Kehlfleck roſtgelbbräunlich.

Bewohnt das gemäßigte und mittlere Afrika, ſüdlich bis zum Kap und Madagaſkar, außerdem Weſtaſien, nördlich bis zum Kaſpiſchen Mere, wurde als Irrgaſt widerholt in Südeuropa erlegt, bis jetzt jedoch noch nicht in Deutſchland beobachtet.

1576. **Der Sundaſpint, M.** (Bleph.) **philippensis, L.,** (philippinus, javanicus, cyanorrhos, typicus, Daudini). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 207. — Unbedeutend kleiner, aber langſchnäbeliger als der Bienenfreſſer; grün, auf Kopf, Mantel und Schultern mit lebhaftem, auf den Halsſeiten und Bruſt mit ſchwächerem zimmetbraunen Scheine, ein breiter Streifen über die Zügel bis auf die Ohrgegend ſchwarz, ober- und unterſeits ſchmal blau geſäumt, Kinn dunkelbraun, Kehle bis auf die Kopfſeiten hin zimmetkaſtanienbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchön himmelblau, die unteren blaſſer; Schwingen mit ſchwarzen Spitzen, innen zimmetroſtfarben wie die unteren Flügeldecken, hinterſte Armſchwingen und Schwanzfedern düſter himmelblau, die weit vorragenden ſchmalen Spitzen der beiden mittelſten Steuerfedern ſchwarz. Iris hochkarminrot, Schnabel ſchwarz, Füße düſter bleifarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich über den größten Theil Indiens nebſt Ceilon, die Sundainſeln, ſüdlich bis Timor, Flores, Celebes, nach Oſten hin bis auf die Philippinen und nach Südchina reichend.

1577. **Der Schmuckſpint, M.** (Philemon, Melitophagus, Cosmaërops) **ornatus, Lath.,** (melanurus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of. Austr. I, 117. — Merklich kleiner als der Sundaſpint, ihm aber ſehr ähnlich gezeichnet; Hinterkopf und Hinterhals wie die Armſchwingen bis zum ſchwarzen Endrande lebhaft zimmetgelbrot, unter dem Gelb der Kehle ein breites ſchwarzes Schild; Schwanzfedern ſchwarz mit ſchmalen blaugrünen Außenſäumen, das fadenförmig verlängerte, vorragende Ende der beiden mittelſten Steuerfedern mit etwas verbreiteter Spitze. Iris lichtbraunrot, Schnabel ſchwarz, Füße grünlichgrau. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel matter, das Blau auf Bürzel und den Schwanzdecken grünlich verwaſchen, der Saum unter dem ſchwarzen Ohrſtreifen ebenſo, Kinn und Kehle roſtgelb, ohne ſchwarzes Querſchild.

Vertritt den Sundaſpint im indiſchen Archipel, wo er ſich von Java bis Timor und auf die öſtlichen Molukken verbreitet, und iſt der einzige Bienenfreſſer, welcher in Auſtralien vorkommt.

1578. **Der Weißhalsſpint, M.** (Aërops) **albicollis, Vieill.,** (Cuvieri). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 185. — Beträchtlich kleiner als der Bienenfreſſer; Scheitel dunkelbraun, breiter Streifen auf den Zügeln bis auf die Ohrgegend braunſchwarz, Vorderkopf, ein breiter Augen- und Schläfenſtreifen, Kinn und Kehle bis zur Ohrgegend weiß, letztere ſchwach gelblich verwaſchen, unterſeits von einer breiten ſchwarzen Querbinde begrenzt, welche widerum unten von einer ſchmalen hellblauen eingefaſſt wird, Kropf und Seiten zart grün, übrige Unterteile roſtgelblichweiß, Hinterhals zimmetgelbbraun, übrige Oberſeite olivengrün mit gelbbraunem Scheine, Bürzel und obere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen zimmetroſtgelb, außen verwaſchen grün geſäumt, die der Hand matt und verwaſchen, die des Armes breit ſchwarz gerandet, hintere Armſchwingen düſter himmelblau; Schwanzfedern ebenſo, die ſehr verſchmälerten, weit vorragenden Spitzen der beiden mittelſten Steuerfedern ſchwarz. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Füße fleiſchbräunlich. — Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich mit Ausnahme des Südens über den größten Teil der Gleicherländer Afrikas.

1579. **Der Zwergſpint, M.** (Melittoph., Scephophobus) **minutus, Vieill.**, (minullus, collaris, erythropterus.) — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 188. — Sehr klein, Schwanz etwas ausgeſchnitten; Oberſeite grasgrün, Oberkopf ins Braune ſcheinend, Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend ſchwarz, oberſeits ſchmal türkisblau geſäumt, Kinn, Kehle und Kopfſeiten hochgelb, begrenzt unterſeits von einem ſchwarzen Schilde, welches oberſeits von einer ſchmalen tiefbraunen Linie eingefaſſt wird, Kropf kaſtanienbraun, übrige Unterteile ockergelbbraun mit grünem Scheine; Schwingen und Steuerfedern bis zum ſchwarzen Enddrittel zimmetroſtgelb mit fahlem Spitzenrande, die beiden mittelſten Steuerfedern grün, untere Flügeldecken zimmetfarben. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Füße grau. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt. — Junger Vogel: oberſeits düſter olivengrün mit braunem Anfluge, unterſeits zimmetroſtfahl, auf Kinn und Kehle roſtgelb.

Der Verbreitungskreis erſtreckt ſich faſt über ganz Afrika, vom Senegal und dem ſüdlichen Nubien an bis in die Kapländer.

1580. **Der Grünſpint, M.** (Phlotrus) **viridissimus, Swns.**, (viridis). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 40. — Ebenfalls ſehr klein, aber geſtreckter als der Zwergſpint; ſchön grasgrün, am Hinterhalſe mit bräunlichgelbem Scheine, ein Streifen über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend und ein Querband unter der Kehle ſchwarz; Schwingen und untere Flügeldecken zimmetroſtgelb, außen grün verwaſchen gerandet, am Ende breit ſchwarz, die der Hand ſchmaler und breit verwaſchen; Schwanzfedern innen roſtgelb ſcheinend, die beiden mittelſten mit ſehr weit vorragenden, äußerſt ſchmalen dunklen Spitzen. Iris karminrot, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Vom mittleren Egypten über Nordoſtafrika verbreitet; auch in Senegambien vorkommend.

1581. **Der Hinduſpint,** Hurrial und Patringa der Hindoſtaner, **M. viridis, L.**, (indicus, orientalis, torquatus, ferrugiceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 205. — Sehr ähnlich dem Grünſpint; Oberkopf und Hals zimmetgelbbraun, Kinn und Kehle grünlichblau, Schwanz von unten ſchwärzlichgrau, die beiden mittelſten Federn viel weniger vorragend.

Die Art verbreitet ſich über ganz Indien, öſtlich bis Arakan und Ceilon.

1582. **Der Scharlachſpint, M.** (Melittotheres) **nubicus, Gmel.**, (coeruleocephalus, superbus.) — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 182. — Merklich größer, namentlich länger als der Bienenfreſſer; dunkel ſcharlachrot, Schwingen und Schwanz düſterer, Kropf und Bruſt lichter, mehr karminrot, Kopf düſter, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken lebhaft türkisblau, Unterkehle düſter blaugrün verwaſchen, ein breiter Streifen über die Zügel bis auf die Ohrgegend ſchwarz; Schwingen breit ſchwarz am Ende, innen an der Wurzel wie die unteren Flügeldecken zimmetroſtfarben, erſte Handſchwingen vor dem Ende und hintere Armſchwingen düſter blaugrün; Schwanzfedern verloſchen ſchwarz am Ende, die verlängerte vorragende Spitze der beiden mittelſten ſchwarz. Iris tiefrot, Schnabel ſchwarz, Füße braungrau. — Weibchen nicht abweichend. — Bei den Jungen iſt die Hauptfärbung ein ſchmutzigeres, bräunlicheres Roſenrot.

Der prachtvolle Vogel verbreitet ſich weit über die Gleicherländer Innerafrikas.

1583. **Der Natalſpint, M.** (Melitt.) **natalensis, Rchnb.**, (nubicoides). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 184. — Dem Scharlachſpint ſehr ähnlich, Kinn, Kehle und Kopfſeiten jedoch nicht blau, ſondern ſchön karminrot.

Vertritt den vorigen in Süd- und Oſtafrika.

1584. **Der Zaumſpint, M.** (Spheconax) **frenatus, Hartl.**, (Boleslawskii). — Vergl.: Heuglin Ornith. N. O. Afr. 204. — Bedeutend kleiner als der Bienenfreſſer, Schwanz gerade abgeſchnitten; Oberſeite und die beiden mittelſten Schwanzfedern dunkel grasgrün, Oberkopf am dunkelſten, Hinterkopf und Hinterhals, Halsſeiten und die Unterteile von der Kehle an ſchön zimmetweinrot, breiter Strich über die Zügel bis auf die Ohrgegend ſchwarz, ober- und unterſeits ſchmal türkisblau geſäumt, Kopfſeiten, Kinn und Kehle tief ſcharlachrot, Bauchmitte grünblau, Aftergegend weiß, Schenkel und untere Schwanzdecken tiefblau; Schwingen grün, innen an der Wurzel roſtweißlich, Armſchwingen breit ſchwarz am Ende, vor dieſer Färbung mit ſchmaler tiefblauer Querlinie, untere Flügeldecken roſtweißlich, äußere Schwanzfedern zimmetroſtfarben, am Ende grün, die äußerſte außen grün. Iris ſcharlachrot, Schnabel ſchwarz, Füße rotbräunlich. — Weibchen nicht, Junge durch die gelbe oder zimmetbraune Kehle unterſchiden.

Bewohnt die Gleicherländer Nordoſtafrikas vom Sennâr an bis in die Quellländer des Nil nebſt Habeſch.

1585. **Der Prachtſpint, M.** (Coccolarynx, Melittoph.) **Bulockii, Vieill.,** (cyanogaster). — Vergl.: Swainſon, Weſtafr. 80. — Unterſcheidet ſich vom Zaumſpint durch den Mangel der türkisblauen Linie, welche den ſchwarzen Augenſtreifen ober- und unterſeits ſäumt.

Vertritt den vorigen im Weſten Afrikas und in Senegambien.

Unter dem Namen Nachtſpinte (Nyctiornis) hat man einige Arten der Familie von den vorigen getrennt, weil ſie außer ihrer Größe ſich auch durch den kräftigen, mäßig langen, ſtark gebogenen, hinten ſehr verbreiterten Schnabel, die unter ſeitlichen Federn verſteckten Naſenlöcher, die gerundeten Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt, ſowie durch die eigentümliche Befiderung der Kehle unterſcheiden.

1586. **Der Nachtſpint, Nyctiornis** (Merops, Napophila, Bucia, Alcemerops) **Athertoni, Jard. & Selb.,** (caeruleus, Amherstiae, cyanogularis, meropina, nipalensis, paleazureus, assamensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 211. — Faſt ebenſo groß wie die Blaurake; ſchön dunkel grasgrün, Bruſt und übrige Unterſeite mit roſtiſabellgelben Längsſtreifen, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig roſtiſabell, Vorderkopf zart merblau, die breiten und ſehr verlängerten Federn auf der Kehle dunkelblau mit heller blauen Rändern; Schwingen und Schwanzfedern innen roſtiſabellgelb gerandet, letztere daher unterſeits ſo ausſehend. Iris tiefgelb, Schnabel bleiblau, an der Spitze ſchwarz, Füße düſter grünlich. — Beide Geſchlechter gleich.

Der abſonderliche Vogel findet ſich im größten Teile Indiens, von der Malabarküſte an bis Arakan und Tenaſſerim, ebenſo auch im unteren Himalayagürtel.

1587. **Der Waldnachtſpint, N.** (Mer.. Alcemer.,) **amictus, Temm.,** (malaccensis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 310. — Etwas kleiner als der Verwandte; ſchön dunkel grasgrün, unterſeits, namentlich auf dem Bauche und den unteren Schwanzdecken heller, Stirn und Vorderkopf ſchön pfirſichblütrot, Scheitelfedern mit blaſslilafarbenen Spitzen, ein ſchmaler Ring um das Auge blau, Stirnwand und Kinnwinkel grün, die Gegend vom Mundwinkel bis zum Auge ſowie die ſehr verlängerten breiten Federn auf Kinn und Kehle hoch zinnoberrot, letztere mit etwas verſteckter, breiter, grünſchwarzer Schaftmitte. Iris?, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße grauſchwarz. — Geſchlechter gleich. — Junge Vögel dadurch unterſchiden, daſs die roten Teile des Kopfes und der Kehle grün ſind.

Der prachtvolle Vogel bewohnt Borneo, Sumatra, die Inſel Banka und Malakka bis ins ſüdliche Burma.

Wie von den Raken läßt ſich auch von den Bienenfreſſern behaupten, daſs die Lebensweiſe der verſchidenen Arten im großen ganzen durchaus übereinſtimmt, ſo daſs es, um ein Lebensbild der Gruppe zu entwerfen, genügen könnte, unſere deutſche Art ausſchließlich ins Auge zu faſſen. Die ausführlichen Beobachtungen aber, welche in der Neuzeit gerade über dieſe Vögel angeſtellt worden ſind, verlangen wenigſtens hier und da die Erwähnung gewiſſer Eigenheiten einzelner Arten, welche zur Zeit noch nicht als allgemein giltige angeſehen werden dürfen.

Alle Spinte bewohnen, wie aus der vorſtehend gegebenen Überſicht der Arten hervorgegangen iſt, heiße oder doch wärmere Länder und erſcheinen bloß zufällig außerhalb der Grenzen ihres Wohngebietes. Innerhalb desſelben nehmen ſie auf ſehr verſchidenen Örtlichkeiten zeitweilig oder für immer Stand, bevorzugen aber doch Wälder, insbeſondere dünn beſtandene Waldungen, gänzlich baumloſen Gegenden und die Ebene dem Gebirge, ohne übrigens hier wie dort zu fehlen. Überall wo ſich der Unterſchid der Jahreszeiten in ſchroffer Weiſe bemerklich macht, verlaſſen unſere Vögel vor Beginn des Winters ihre Heimat und unternehmen Wanderungen, welche hinſichtlich ihrer Ausdehnung von den Reiſen keines anderen Zugvogels überboten werden, wogegen diejenigen Arten, welche ſich zum Wandern nicht gezwungen ſehen, von ihrer ausgezeichneten Flugbegabung inſofern Gebrauch zu machen pflegen, als ſie innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten Gebietes hin- und herſtreifen. Doch ſcheint es auch Standvögel im ſtrengſten Sinne des Wortes unter ihnen zu geben, ſolche nemlich, welche ihren Wohnſitz im Laufe des Jahres nicht verändern. Zu den letzten zählen meines Wiſſens nur der Zwerg- und Grünſpint, zu den Strichvögeln der Schmuck-, Weißhals-, Sunda-, Hindu-, Scharlach- und Zaumſpint, wogegen unſer Bienenfreſſer und ſein blauwangiger Verwandter als entſchidene Zugvögel betrachtet werden müſſen. Letztgenannte beide Arten treffen im Norden Afrikas ſchon Ende Aprils an ihren bezüglichen Wohnplätzen ein, zählen aber für Europa zu den ſpäteſten Ankömmlingen, da ſie kaum vor dem letzten Mai am Brutorte ſich einzuſtellen pflegen und ſchon Ende Auguſts oder ſpäteſtens anfangs September wider auf ihre Reiſe begeben. Hierbei vereinigen ſie ſich zuweilen zu gemiſchten Geſellſchaften, wie ich, trotz der entgegengeſetzten Angabe Heuglins, verſichern kann, da ich aus einem Fluge vorüberziehender Spinte einen Bienenfreſſer und einen Blauwangenſpint herabgeſchoſſen habe. Infolge der außerordentlichen Leichtigkeit ihrer Flugbewegungen ſchießen die ziehenden Arten oft weit über das Ziel hinaus und kommen dementſprechend keineswegs ſelten in den nördlichen Ländern und ſomit auch in Deutſchland vor. Die Strichvögel beginnen unmittelbar nach der Brutzeit umherzuſchwärmen und ſammeln ſich, im Gegenſatze zu den wirklich ziehenden, welche ſelten ſtarke Geſellſchaften bilden, an nahrungverſprechenden Orten oft zu überaus zahlreichen Scharen, welche geraume Zeit vereinigt bleiben, nachts gemeinſchaftlich auf beſtimmten Schlafbäumen Ruhe ſuchen und über Tags bei ihren Jagden förmliche Wolken bilden. Die eigentlichen Standvögel dagegen leben meiſt parweiſe und vereinigen ſich auch wärend der Brutzeit nur ausnahmsweiſe zu zahlreicheren Sidelungen. Geſellig aber ſind alle Arten ohne Ausnahme und dabei in ſo hohem Grade friedfertig, daſs man niemals auch nur ein gegenſeitiges Necken, geſchweige denn Zank und Streit unter ihnen bemerkt. Ihr Weſen macht einen überaus woltuenden Eindruck, ebenſo wie ihre Erſcheinung eine ungemein gefällige genannt werden muſs. Da, wo die Gegend reich an Bäumen iſt, oder wo Bienenfreſſer in den Waldungen leben, ſiht man die prachtvollen Vögel parweiſe dicht neben einander gedrängt, auf vorragenden, ihnen möglichſt weite Umſchau gewärenden Zweigen ſitzen und vernimmt dann und wann von dem einen oder dem anderen Gatten den Lockton, ein gemüthliches „Diep“ oder „Dſchür“, welches allen Arten gemeinſam zu ſein ſcheint. Plötzlich erſpäht das nimmer raſtende Auge eines der Gatten ein vorüberfliegendes Kerbtier; im Nu breitet der Vogel die glänzenden Falkenſchwalbenflügel aus, ſtürzt ſich, einige pfeilſchnelle Windungen in der Luft ausführend, auf die Beute und kehrt nach geglücktem Fange wider zu dem Ehegenoſſen zurück, welcher ruhig ſitzen blieb und den entflogenen nur wolwollend mit den Augen verfolgte. Bei ſchönem Wetter betreiben die Spinte, mindeſtens die größeren Arten, ihre Jagd in hoher Luft, nach Art der Schwalben, ſteigen dabei oft zu bedeutenden Höhen empor und beleben dann unter Umſtänden eine weite Strecke in der anſprechendſten Weiſe. In der Tat kann es kaum ein ſchöneres Schauſpil geben, als dieſe bald nach Art der Falken, bald wie Schwalben dahinfliegenden Vögel es bieten. Ihr Flug iſt zwar im ganzen ruhig, da auf einige Flügelſchläge ein ſanftes Gleiten zu folgen pflegt, wärend deſſen die Schwingen halb angezogen werden; die Bewegung geſchiht jedoch ſo raſch, daſs man kaum zu weit geht, wenn man Bienenfreſſer mit einem fliegenden Pfeile vergleicht. Dabei laſſen ſie ununterbrochen ihren, in großer Nähe vernommen, zwar etwas rauhen, in weiter Ferne gehört, aber doch keineswegs unangenehm klingenden Lockton vernehmen und können deshalb ebenſo wenig überhört werden, als man imſtande iſt, ſie zu überſehen. Wärend ihres Umherſtreichens durchſtreifen die Flüge in der Regel weite Strecken, ohne nach Art der Schwalben zu einem bereits durchjagten Orte zurückzukehren, wahrſcheinlich, weil ſie erfahren haben, daſs dann die Jagd für ſie, die vielbegehrenden, doch vergeblich ſein würde. Anders iſt es, wenn ſie ſich feſt angeſidelt haben, beiſpilsweiſe durch das Brutgeſchäft an einen Ort gebunden werden. Dann wählt ſich jedes Pärchen einen Auslugpunkt in möglichſter Nähe der Brutanſidelung und betreibt von hier aus ſeine Jagd innerhalb enggezogener Grenzen, iſt aber auch faſt den ganzen Tag über mit Kerbtierfangen beſchäftigt und läſſt ebenſowenig eine fliegende Beute vorüberziehen als eine auf Blättern oder auf dem Boden ſitzende ſich entgehen.

Kerbtiere der verſchidenſten Art, insbeſondere Immen- und Weſpenarten, bilden die Nahrung der Bienenfreſſer, und gerade deshalb tragen ſie ihren Namen mit Fug und Recht. Daſs ihnen das raſche Hinterſchlucken der ſtechenden Kerbtiere keinerlei Beſchwerden verurſacht, bleibt immerhin auffallend, da andere Vögel, beiſpilsweiſe Schwalben und Fliegenfänger, regelmäßig ſterben, wenn ſie durch eine Biene oder Weſpe, welche bekanntlich auch noch ſtechen, nachdem ſie tot ſind, innerlich verletzt wurden. Auch die Spinte müſſen unzweifelhaft von den nach dem Fange ohne weiteres verſchluckten Immen ſehr oft geſtochen werden, ſcheinen gegen das Gift dieſer Kerfe jedoch gefeit zu ſein und verzehren gerade ſie mit beſonderer Vorliebe. In Gegenden, wo Bienenzucht betrieben wird, werden ſie aus dieſem Grunde empfindlich ſchädlich. Sobald der Himmel überzogen iſt, oder gar Regen fällt, ſucht der Bienenfreſſer, laut Radde, in Südruſsland Gehöfte auf, ſetzt ſich in der Nähe der Bienenkörbe, oft an deren Eingange und ſelbſt auf dem Flugbrettchen feſt und ergreift dann ſehr gefräßig die aus- und eingehenden Bienen. Daher verfolgt man ſie überall im Süden Europas mit leider gerechtfertigtem, lebhaftem Ingrimme, wärend ſie in Gegenden, wo keine Bienenzucht betrieben wird, ſich nur nützlich erweiſen. Hier jagen ſie ebenſowol auf ſtechende Kerbtiere wie auf Heuſchrecken, große Fliegen, ſchwirrende Käfer u. drgl., in der Regel ausſchließlich auf fliegende Beute, obwol ſie unter Umſtänden auch Kerfe von den Blättern weg- oder vom Boden aufnehmen, ja ſogar, wie ich mehrfach beobachtet habe, aus Spalten desſelben hervorziehen. Den Purpurſpint ſiht man beim Brande des Steppengraſes beſonders eifrig beſchäftigt, indem er dann unmittelbar vor und über der Feuerlinie jagt, oft ſo dicht bis an die Flammen herabſchießend, daſs man für ſein Gefider fürchten möchte. Außerdem betreibt dieſer Vogel ſeinen Fang oft von dem Rücken weidenden Vihes aus, ſetzt ſich aber nicht allein auf ſolches, ſondern auch auf den Rücken von Störchen, um von dieſem erhöhtem Punkte aus Umſchau zu halten und die durch das Vih oder die Vögel aufgetriebenen Heuſchrecken und ſonſtigen Kerbtiere wegzunehmen. Infolge ihrer erſtaunlichen Gefräßigkeit erfordert die Jagd aller Bienenfreſſer eine ungemein lebhafte Bewegung und da nun die Vögel wärenddem bald ſchwärmen, bald auf einem Buſche oder Telegraphendräten gruppen- und reihenweiſe ſich niederlaſſen, den einen wie den anderen Sitz unvergleichlich ſchmückend, da ſie außerdem ununterbrochen ihren gemütlichen Ruf ausſtoßen, dienen ſie gleichzeitig zu wirklicher Augen- und Ohrenweide.

Gegen die Brutzeit hin, welche in Europa in den Spätfrühling, in den Gleicherländern dagegen in ſehr verſchidene Monate des Jahres, jedoch immer in die an Kerbtieren reichſte Zeit fällt, verſammeln ſich die Bienenfreſſer an ſteil abfallenden Erdwänden und bilden hier Anſidelungen von wechſelnder Stärke. Unſer Bienenfreſſer brütet beiſpilsweiſe im Umaſchen Kreiſe ſehr häufig, jedoch, nach Angabe Goebels, nur in ſchwachen, aus zwei bis vier Paren beſtehenden Sidelungen, wogegen dieſe, nach Befund unſeres Mitarbeiters Finſch, in der Türkei oft von ſechzig bis achtzig Pärchen bevölkert werden und der Scharlachſpint, laut Hartmann und Antinori, ſogar zu tauſenden ſich vereinigen ſoll. Jedes Pärchen gräbt ſich in die ſenkrecht abfallende Wand eine mehr oder weniger tiefe, hinten backofenförmig erweiterte Höhle, auf deren Boden das Weibchen ſeine vier bis ſechs blendend weißen Eier legt. Eine Niſthöhle ſteht ſo dicht neben der anderen, daſs man, wenn die Sidelung von einer größeren Anzahl Pärchen gebildet wird, es kaum begreift, wie jeder Vogel imſtande iſt, das ihm angehörige Neſt zu finden. Ihr geſchäftiges Treiben vor den Höhlen und in der Nähe der Anſidelungen überhaupt gewärt ein unbeſchreiblich lebendiges, in hohem Grade anſprechendes Schauſpil. Vor den Niſthöhlen geht es zu wie vor einem Bienenſtocke: ununterbrochen erſcheinen einzelne, ſchlüpfen, ohne ſich zu beſinnen, in die Höhlen, verweilen geraume Zeit in ihnen, kehren zurück und fliegen widerum davon; die Luft iſt erfüllt mit fliegend jagenden, alle Bäume in der Nähe ſind beſetzt mit ausruhenden Vögeln. Dieſes rege Treiben endet erſt mit Einbruche der Nacht, welche alle Pärchen im Innern der Höhlen verſammelt. Ob beide Geſchlechter abwechſelnd, und wie lange ſie brüten, iſt bis jetzt noch nicht erforſcht worden; wol aber wiſſen wir, daſs die Jungen raſch heran wachſen, nach dem Ausfliegen ſorgfältig von den Eltern unterrichtet und dann mit in die Fremde oder doch auf die nach der Brutzeit beginnenden Streifzüge genommen werden. Einzelne Bienenfreſſer ſollen, laut Heuglin, auch in verlaſſenen Webervögelneſtern brüten — eine Angabe, welche wol auf einem Irrtume beruhen dürfte.

Die Lebensweiſe der ſogenannten Nachtſpinte unterſcheidet ſich nicht ſo weſentlich von dem Treiben der Verwandten, als man, durch den Namen verleitet, annehmen möchte. Letzterer iſt keineswegs bezeichnend, da dieſe Vögel nicht bei Nacht fliegen, ſondern, wie viele andere Bienenfreſſer auch, im Schatten der Wälder ihre Jagd betreiben. Im Gegenſatze zu den Verwandten begegnet man ihnen nur einzeln oder höchſtens parweiſe, ruhig auf einer geeigneten Warte ſitzend und von hier aus nach Beute ſpähend. Ihre Stimme ſoll einen eigentümlichen, wilden Klang haben, ihre Beobachtung jedoch aus dem Grunde erſchwert ſein, weil ſie gerade da am liebſten Aufenthalt nehmen, wo auch die gefährlichen Raubtiere der Waldungen hauſen. Nach Hodgſons Verſicherung ſind ſie ſo wenig ſcheu, daſs ſie oft bei den Jagden der Rajas von den Treibern mit Händen gegriffen werden.

Die Pflege gefangener Bienenfreſſer verurſacht weniger Schwirigkeiten, als man glaubt. Selbſt alt eingefangene gewöhnen ſich an die Gefangenſchaft, kaum aber an ein entſprechendes Erſatzfutter; junge hingegen laſſen ſich verhältnismäßig leicht aufziehen und bei geeigneter Nahrung wenigſtens monatelang erhalten. W. Hartmann bekam ein Pärchen alter Bienenfreſſer, welche in der Nähe von Wien mittelſt Leimruten gefangen worden waren, und fütterte dieſelben, da ſie nichts anderes annehmen wollten, ausſchließlich mit Kerbtieren. Sie waren und blieben ſehr ſcheu, gingen aber bald an das Futter und verzehrten unglaubliche Mengen davon. Jeder Verſuch, ihnen ein Erſatzfutter mundrecht zu machen, ſcheiterte. In der erſten Zeit wurden ſie mit Maikäfern, ſpäter mit Bienen, zuletzt mit Mehlwürmern und Heuſchrecken gefüttert. Von den Bienen verzehrten ſie täglich neben einer großen Anzahl von Mehlwürmern faſt einen Schoppen; und wenn erſtere allein gefüttert wurden, zeigten ſie, nachdem ſie drei- bis vierhundert Stück verſchlungen, noch Freſsluſt. Auch jung dem Neſte entnommene Bienenfreſſer vermochte Hartmann an ein Erſatzfutter nicht zu gewöhnen und ließ deshalb, weil der Bienenfang zu wenig ausgibig und zu nachteilig für die Bienenſtöcke war, auf einer Wieſe alle denkbaren Kerbtiere, insbeſondere Bienen, Mauerbienen, Fliegen, Weſpen, Hummeln, Käfer, Schmetterlinge, Heuſchrecken, Raupen u. ſ. w. zuſammenfangen. Ein Knabe hatte täglich volle vier Stunden mit dem Fangen der für zwei Bienenfreſſer nötigen Nahrung zu tun. „Stets, ſelbſt durch Hunger,“ ſagt unſer Beobachter, „war ich bemüht, den Vogel an ein anderes Futter, Ameiſenpuppen, Herz, gehackte Mehlwürmer u. drgl. zu gewöhnen; weil er dasſelbe aber hartnäckig verſchmähte, ſtarb er anfangs November vor Hunger. Er hatte meinen ganzen Mehlwürmervorrat nebſt Käfern aufgefreſſen.“ Dieſe Erfahrung ſtimmt wenig überein mit anderen, welche Graf Gourcy, von Tſchuſi und ich gemacht haben. Schon der erſtgenannte vorzügliche Pfleger erwähnt, daſs man Bienenfreſſer an rohes, wurmförmig geſchnittenes Herzfleiſch leicht gewöhnen könne, dieſes ihnen auch, ſelbſt wenn ſie Nachtigallenfutter annehmen, nicht ganz entzogen werden darf, und ich muſs Gourcy hierin vollkommen beipflichten. Tſchuſi erhielt einen jungen Bienenfreſſer in ſehr kläglichem Zuſtande, ſtopfte denſelben anfänglich mit Ameiſenpuppen, welche ſpäter die faſt ausſchließliche Nahrung bildeten und fand, daſs der

Vogel dieſelben nicht allein mit größter Haſt verſchlang, ſondern ſich auch ſehr wol dabei befand. Schon am anderen Tage nahm der Pflegling die Nahrung ebenſogut aus dem Futtertroge wie aus der Hand. Ich ſelbſt kaufte von Stader aus einer ziemlich zahlreichen Geſellſchaft zwei Stück, fütterte dieſelben, da ſie von der Reiſe ermattet waren, anfänglich mit Mehlwürmern und wurmförmig geſchnittenem Fleiſche, ſpäter faſt ausſchließlich mit dieſem, wobei ich jedoch die Vorſicht gebrauchte, Ameiſenpuppen und Maikäferſchrot zur Gewöllbildung und außerdem von Kerbtieren alles zu reichen, was vorhanden war. Bei dieſer Ernährungsweiſe hielten ſich meine Vögel vortrefflich.

Leider entſpricht das Betragen der Bienenfreſſer, ſo merkwürdig es auch iſt, nicht ihrer Schönheit. Man muß die Gefangenen als ſtille und langweilige Vögel bezeichnen, ſie außerdem womöglich parweiſe zuſammenhalten und erlebt doch keine rechte Freude an ihnen. Gourcy kaufte aus einer kleinen Geſellſchaft, welche gemeinſchaftlich eingebauert waren und allein fraßen, ein Stück und ſetzte dies allein in einen Käfig. „Es flog“, ſagt er, „ganz ungeſtüm darin umher und ſuchte ſich durchzuarbeiten. Bis dahin hatte ich von dieſen Vögeln keinen anderen Ruf als einen lauten, nicht unangenehmen Pfiff gehört; der meinige aber fing an, vielleicht um ſeine Kameraden herbeizulocken, ganz unerträgliche, laute, durchdringende, wenig abwechſelnde Rufe hören zu laſſen. Er war ſo eigenſinnig, nicht freſſen zu wollen; ich muſſte ihn deshalb mit Ameiſenpuppen und Rinderherz ſtopfen. Endlich gab ich ihn zurück und ſah mit Verwunderung, daſs er, ſobald er mit ſeinen Gefährten wieder zuſammengeſperrt wurde, ſogleich fraß. Er will alſo, wie ich ſehe, in der Gefangenſchaft gern parweiſe ſein. Außer ſeiner Schönheit, welche man nur, wenn er ſich recht ſtreckt, deutlich bemerkt, wogegen er bei ruhigem Sitzen ſein Gefider locker trägt und ſich wegen ſeiner kurzen Füße nicht abſonderlich ausnimmt, hat er wenig empfehlendes für ſich.“ Das Gegenteil erfuhr Tſchuſi, welcher einen Bienenfreſſer in einen großen Käfig ſteckte. „Was ſein Tun und Treiben anlangt,“ bemerkt der letztgenannte Forſcher, „ſo bereitete er mir damit manche vergnügte Stunde. Er war ſehr zahm, begrüßte mich, wenn ich ins Zimmer kam, mit ſeinem Locktone, welcher allerdings an die pfeifenden Töne eines Schubkarrens erinnerte, und hörte nicht eher damit auf, als bis ich ganz in ſeiner Nähe war. Gewöhnlich nahm ich ihn dann aus dem Bauer und ſetzte ihn auf meinen Finger. Nie machte er einen Fluchtverſuch. Oft, wenn er ſo auf dem Finger ſaß, ſträubte er ernſthaft ſein buntes Gefider und begann ſeine Federn zu glätten und in Ordnung zu bringen. Beim Sitzen war ſein Körper immer feſt angedrückt; auf dem Boden erſchienen ſeine Bewegungen höchſt ſchwerfällig. Berührte man ihn, ſo trippelte er rückwärts in die nächſte Ecke. Alles nicht verdauliche warf er in Gewöllballen aus, welche in der Größe ſehr verſchiden waren, meiſtens denen des Dorndrehers ähnelten, dieſelben jedoch oft um die halbe Größe übertrafen und dann eine mehr runde Form zeigten. Das Vergnügen, welches mir dieſer Vogel bereitete, dauerte leider nur kurze Zeit: unvorhergeſehener Ereigniſſe halber muſſte ich abreiſen und meinen Liebling einem Freunde zur Pflege überlaſſen. Derſelbe hatte ihn oft am offenen Fenſter ſtehen. Er war gerade einmal abweſend vom Hauſe, als ein ſtarkes Gewitter losbrach, deſſen heftiger Regen in den Käfig ſchlug. Als mein Freund zurückkehrte, fand er den armen Vogel durchnäſſt und vor Kälte zitternd in einer Ecke des Käfigs. Er wurde mit Watte abgetrocknet und in einen anderen Bauer gebracht, lag aber hier am anderen Morgen tot am Boden. Sein farbenreiches Gefider ſowie ſein ſanftes Weſen empfehlen ihn als beſondere Zierde für Tiergärten. Jung aufgezogen dürfte er ſich leicht an Nachtigallenfutter gewöhnen, falls dieſem Ameiſenpuppen und Mehlwürmer nicht fehlen.“ Ich ſtimme in allem weſentlichen Tſchuſi bei. Auch die von mir gepflegten Bienenfreſſer, welche an geſchnittenes Rinderherz gewöhnt waren, ließen ſich bald herbei, ein Miſchfutter, wie man es Nachtigallen und Droſſeln zu reichen pflegt, anzunehmen, obwol, wie leicht erklärlich, jene Fleiſchſtreifen und

Mehlwürmer von ihnen allem übrigen bevorzugt wurden. Meine beiden Vögel verweilten viertelſtundenlang am Freſstroge, kehrten auch häufig zu demſelben zurück und verbrachten die übrige Zeit, dicht neben einander ſitzend, auf ihrer Stange. Faſt ſchien es, als ob die von den alten Vögeln gegenſeitig bekundete Zärtlichkeit auch ſchon durch die jungen ausgedrückt werden ſolle: ſo nahe ſchmiegten ſich beide, wol Geſchwiſter, an einander und ſo teilnehmend folgte einer dem Tun des Genoſſen. Ihr Gang auf dem Boden war eigentlich mehr ein unbeholfenes Fortrutſchen als ein Trippeln, obgleich ſie ſelbſtredend die kurzen Beine abwechſelnd bewegten. Am meiſten erinnerten ſie mich hierin an gefangene Ziegenmelker; wie dieſen kam es ihnen auch gar nicht darauf an, rückwärts zu laufen, um in irgend einem Winkel Zuflucht gegen ihnen unangenehme Begebniſſe zu ſuchen. Wenn ich mein Urteil über ſie zuſammenfaſſen ſoll, muſs ich ſagen, daſs ſie zwar in keiner Weiſe mit den behenden und gewandten Singvögeln wetteifern können und auch hinter Raken und Eisvögeln weit zurückſtehen, trotz alledem aber als äußerſt feſſelnde, weil durchaus eigenartige und dabei liebenswürdige, ſanfte Vögel angeſehen und daher wenigſtens einzelnen Züchtern wol empfohlen werden dürfen.

Sägeraken oder Motmots.

Raken und Bienenfreſſer werden in Amerika in gewiſſem Sinne vertreten durch die Sägeraken und Jakamars. Erſtgenannte (Prionitidae) ſind Vögel von der Größe unſerer Blaurake, ähneln dieſer auch entfernt, unterſcheiden ſich aber weſentlich durch alle Einzelheiten des Baues. Der leicht gebogene, ziemlich ſpitzige, ſeitlich zuſammengedrückte, aber doch rundliche Schnabel ohne Endhaken iſt am Rande beider Kifer mehr oder weniger regelmäßig gekerbt und wird von ſteifen, aber nicht langen Borſtenfedern umgeben; die Naſengrube bildet eine abgeſchloſſene Vertiefung dicht vor dem Stirngefider, welche zur Hälfte von einer kleinen Platte bedeckt wird; der Fuß iſt langläufig und ziemlich kurzzehig, ſeine äußere mit der mittleren Zehe bis zur Hälfte zuſammengewachſen, die Mittelkralle durch einen ſtarken, nach innen vortretenden Saum ausgezeichnet, der Flügel ziemlich kurz und abgerundet, in ihm die vierte und fünfte Schwinge über die anderen verlängert, die erſte ſehr kurz, die zweite und dritte minder verkürzt, der ſtarke, keilfedrige, bald aus zehn bald aus zwölf Federn beſtehende Schwanz auffallend wegen ſeiner Mittelfedern, welche in der Regel vor der Spitze abgenutzt zu ſein pflegen, das Kleingefider weich, voll, großfedrig und in der Tiefe ſtark dunig.

1588. **Der Motmot**, Hutu der Eingeborenen, **Prionites** (Rhamphastos, Momotus, Baryphonus) **Momota, L.,** (brasiliensis, cyanocephalus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 412. — Größe der Elſter; Stirnrand, Zügel und Augengegend, unterſeits bis zur Wurzel des Unterſchnabels, hinterſeits in eine Spitze auf die Ohrgegend ausgedehnt, ſowie ein hinter- und unterſeits ſchmal blau geſäumter Ohrfleck ſchwarz, ebenſo ein runder Scheitelfleck, welcher vorderſeits auf Vorderkopf und über dem Auge breit himmelblau, hinterſeits auf Hinterkopf und Schläfen tief ultramarinblau begrenzt wird, ein Querfleck im Naken rotbraun, Hinterhals und Unterſeite grün mit roſtzimmetbraunem Scheine, einige verlängerte breite Federn auf der Kehlmitte ſchwarz mit ſchmalen himmelblauen Säumen, Rücken, Flügel und Schwanz dunkel grasgrün; Schwingen innen ſchwarz, die der Hand außen am Ende ins Grünblaue; Schwanzfedern mit breiten dunkelmerblauem Ende, der breite, vorragende Endteil der beiden mittelſten Federn lebhafter mit ſchwarzem Spitzenrande. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Lebt im nördlichen Braſilien, Giana und Cayenne.

1589. **Der Rotbauchmotmot, Pr.** (Mom.) **subrufescens, Sclat.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. of Lond. 1857, S. 252. — Anſehnlich kleiner als der Motmot, dieſem jedoch ſehr ähnlich, die

Unterſeite aber von der Bruſt an deutlich zimmetgelbrot, das Dunkelblau, welches hinterſeits den ſchwarzen Scheitelfleck begrenzt, anſehnlich ſchmäler und die Schwanzfedern am Ende nur ſchwach ins Grünblaue ziehend.
Vertritt den Motmot in Venezuela.

1590. **Der Blaukopfmotmot, Pr.** (Mom.) **coeruleiceps, Gould,** (subhutu). — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1857, S. 253. — Größe der Elſter; dunkel grasgrün, Hinterhals, Hals- und Körperſeiten zimmetroſtgelblich ſcheinend, der ganze Oberkopf merblau, hinterſeits lebhafter, rings ſchmal ſchwarz eingefaſſt, Zügel, Augengegend und eine ſchmale, bis auf die Ohrgegend ausgedehnte Spitze ebenfalls ſchwarz, dieſe Spitze ober- und unterſeits ſchmal hellblau geſäumt, verlängerte Kehlfederbüſchel ſchwarz mit äußerſt ſchmalen hellblauen Randſäumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel grasgrün, am Ende ins Merblaue ſcheinend, der ſpatelförmige Endteil der beiden mittelſten Steuerfedern deutlich blau und mit ſchwarzem Endſaume. Iris?, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich.
Lebt in Mexiko.

1591. **Der Rotkopfmotmot,** Taquara der Braſilianer, **Pr.** (Mom., Baryph., Baryphthengus) **ruficapillus, Ill.,** (Levaillantii, Tutu, cyanogaster). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1257. — Größe der Elſter; dunkelgrasgrün, Hinterhals, Halsſeiten und Kropf zimmetroſtgelb ſcheinend, Kinn und Oberkehle deutlich roſtgelb, Ober- und Hinterkopf, Unterbruſt und Bauch dunkel zimmetrot, Zügel und Augengegend bis zur Wurzel des Unterſchnabels und bis auf die Ohrgegend ſchwarz, einige verlängerte breite Federn auf der Kehlmitte ebenſo; Schwingen und Schwanzfedern dunkel grasgrün, erſte Handſchwingen und die Steuerfedern gegen das Ende zu grünblau verwaſchen. Iris dunkelrotbraun, Schnabel braunſchwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen lebhafter roſtfarben.
Verbreitet ſich über das ſüdöſtliche Braſilien und Paragay bis ins öſtliche Peru.

1592. **Der Weißzügelmotmot,** Torovoz der Eingeborenen, **Pr.** (Mom., Crypticus, Spotophorus, Eumomota) **superciliaris, Sandb.,** (superciliosus, apiaster, yacatanensis). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Ornith. IV. Tfl. 18. — Etwas kleiner als die Elſter; olivengrün mit roſtbraunem Scheine, Mantel, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken ſchön roſtzimmetrot, ein unter dem Auge bis auf die Ohrgegend laufender, hier aus verlängerten ſchmalen Federn gebildeter Zügelſtreifen ſchwarz, einen ſchmäleren, ſchön merblauen einſchließend, ein zweiter breiter, über Zügel und Auge ſich ziehender Streifen vorderſeits ſilberweiß, hinterſeits ins zart Merblaue übergehend, ein aus verlängerten breiten Federn gebildeter breiter Längsfleck auf Kehle und Kropf ſeitlich ſchön merblau begrenzt, Kinn bräunlichgrün; Schwingen und Schwanzfedern ſchön merblau mit ſchwarzem Endrande, Handdecken ſchwarz; die beiden mittelſten Schwanzfedern merblau mit lang vorragendem ſchwarzem Schafte und ebenſo langer, breit ſpatelförmiger, merblauer Außenfahne, deren Endhälfte ſchwarz iſt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun.
Dieſe prachtvolle Art iſt bis jetzt nur aus Honduras nachgewieſen worden.

Über das Freileben der ebenſo ſchönen wie weit verbreiteten Sägeraken liegen bis jetzt auffallenderweiſe nur dürftige Berichte vor. Einzeln oder parweiſe ſiht man die einſame Teile des Waldes liebenden Vögel unbeweglich auf einem Aſte ſitzen, auf Kerbtiere lauernd, welche neben verſchidenen Beren und vielleicht auch kleinen Vögeln oder ſonſtigen kleinen Wirbeltieren ihre Nahrung bilden. Schon vor Tages Anbruch vernimmt man ihre Stimme, ein eintöniges, ausgehaltenes, ſanftes, flötenartiges „Hutuhutu,“ welches nach Verſicherungen des Prinzen von Wied mit dem bekannten „Hudhud“ unſeres Widehopfes große Ähnlichkeit hat. Nach Owen ſind ſie wärend der Brutzeit ebenſo laut und unruhig wie vorher ſtill und träge, laſſen dann aber mehr krächzende Laute vernehmen, welche an das krampfhafte bellende Stöhnen keuchhuſtender Kinder erinnern. Ihre Beute ſuchen ſie auf dem Boden und halten ſich deshalb gewöhnlich auf den unterſten Zweigen der Bäume auf. Dem herankommenden Jäger ſchauen ſie dummdreiſt in das Rohr, und ihre Erlegung verurſacht deshalb ebenſowenig wie ihr Fang beſondere Schwirigkeiten. Das Neſt findet ſich nach Burmeiſter in alten modrigen Aſtlöchern, nach Schomburgk in kleinen Vertiefungen an der Seite eines Hügels oder einer anderen unbedeutenden Erhöhung des Bodens, nach Owen aber in Erdlöchern, welche an geeigneten Stellen nach Art der Bienenfreſſerneſter zwiſchen 1 bis 3$^{\text{m}}$ tief eingegraben und hinten zu einer 20$^{\text{cm.}}$ weite 12$^{\text{cm.}}$ hohe Kammer erweitert wurden. „Wärend der Zeit der Brut, bei welcher ſich Männchen und Weibchen regelmäßig ablöſen,“ ſagt Schomburgk, „drehen ſie ſich ungemein häufig auf den Eiern herum;

dadurch aber werden die Faſern der beiden langen Schwanzfedern, welche über den Rand des Neſtes hinausragen, auf der Kante desſelben bedeutend abgerieben und verwirren ſich. Der Hutu, welcher die Glätte ſeines Gefiders ſorgfältig pflegt, ſucht nun, wenn er vom Brüten abgelöſt worden iſt und das Neſt verlaſſen hat, die Federn wider in Ordnung zu bringen, und da dies täglich mehrmals erfolgt, ſo werden die Faſern, welche die Kante des Neſtes verſchonte, ein Opfer der Ordnungsliebe des Vogels. Das ſicherſte Zeichen eines jungen Motmot, welcher noch nicht brütend auf den Eiern ſaß, iſt die noch unbeſchädigte Fahne der beiden langen Schwanzfedern.“ Ich habe ſchon in meinem „Tierleben“ ausgeſprochen, daſs dieſe Angabe Schomburgks mir nicht glaublich erſcheinen will, und neige mich mehr der Anſicht des Prinzen von Wied zu, welcher die Abnutzung beſagter Federn als eine Folge des häufigen Aufenthaltes des Vogels auf dem Boden anſiht. Owen, welcher die ausführlichſten Berichte über das Brutgeſchäft gibt, unterſtützt Schomburgks Angabe ebenſo wenig wie irgend ein anderer Beobachter. Er erzählt, daſs der Weißzügelmotmot auf den unbedeckten Boden der Höhlung ſeine vier rein weißen Eier legt, dieſelben eifrig bebrütet, auch durch Beißen verteitigt, eine Zerſtörung des Neſtes aber anſcheinend gleichgiltig mit Aufmerkſamkeit und eingebildeter Sicherheit aus nächſter Nähe betrachtet.

Gefangene Vögel dieſer Familie findet man nicht allein häufig in den Hütten der Indianer, ſondern oft auch im Beſitze Südamerikaner europäiſcher Abkunft und ebenſo neuerdings in dieſem oder jenem Tiergarten. Sie halten ſich gut und laſſen ſich deshalb leicht von drüben zu uns herüberbringen. Ich ſelbſt habe Motmots mehrmals im Londoner Tiergarten lebend geſehen, jedoch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, ſie dort eingehend zu beobachten und muſs deshalb Azara für mich reden laſſen. Die Gefangenen, welche dieſer trefflich beobachtende Forſcher beſaß und frei im Hauſe umherlaufen ließ, waren plump und ſteif in allen ihren Bewegungen, nickten oft mit dem Halſe auf und nieder oder bewegten ihn ſeitlich hin und her, hüpften raſch gerade und ſchief mit ausgeſpreizten Beinen wie die Pfefferfreſſer umher und zeigten ſich ſcheu und mistrauiſch, jedoch ziemlich neugirig. Von ihrem Sitzplatze kamen ſie nur herab, wenn ſie freſſen wollten. Dies gaben ſie außerdem durch ein oft widerholtes „Hu“ oder „Tu“ zu erkennen. Sie verzehrten Brot und noch lieber rohes Fleiſch, welches ſie vor dem Verſchlingen mehrmals auf den Boden ſchlugen, als ob ſie die erfaſste Beute erſt töten wollten. Kleine Vögel waren ſehr nach ihrem Geſchmacke; ſie verfolgten ſolche lange und erlegten ſie endlich, indem ſie dieſelben gegen den Boden ſchlugen; größere griffen ſie nicht an, jagten dagegen Mäuſen ſehr eifrig nach. Zuweilen fraßen ſie Waſſermelonen und Pomeranzen, niemals aber Körner. Zu große Biſſen ließen ſie liegen, packten dieſelben wenigſtens nicht mit dem Schnabel und verſuchten ſie auch nicht zu zerkleinern.

Jakamars.

Die unſere altweltlichen Bienenfreſſer vertretenden Jakamars (Galbulidae) kenzeichnen ſich durch ihren langen, pfrimenartigen, kaum merklich gekrümmten Schnabel, welcher höher als breit und auf der Firſte kantig iſt und neben dem kleinen runden Naſenloche von ſehr langen, ſteifen Borſten umgeben wird, einen nakten Ring um das Auge, meiſt auch einen eben ſolchen Streifen am Zügel bis zum Mundwinkel, ſehr kleine und ſchwach gebaute, mit kurzen Gürteln bekleidete Füße, deren beide vordere Zehen am Grunde verwachſen ſind, wärend die innere Hinterzehe ſehr klein iſt, mitunter ganz fehlt, kurze, nicht viel über den Anfang des Schwanzes herabragende Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten zu ſein pflegen, langen und abgeſtuften Schwanz, deſſen zehn Federn am Ende ſchmal zugerundet erſcheinen, ſowie weiches, aus runden, breiten, metalliſch ſchimmernden Federn beſtehendes Gefider.

1593. **Der Rieſenjakamar, Galbula,** (Alcedo, Iacamerops, Lamproptila) **grandis, Gmel.,** (jacamarici, platyrhyncha). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 298. — Größe des Widehopfes, größte Art der Familie, durch den breiten, ſtark gekielten Schnabel ausgezeichnet; glänzend goldgrün, auf Mantel, Schultern und Halsſeiten mit kupferrotem, am Mundwinkel mit ſtahlblauem Scheine, ein Querband über die Unterkehle weiß, übrige Unterteile lebhaft zimmetroſtrot; Schwingen innen breit roſtfarben gerandet; äußere Schwanzfedern, namentlich außen, dunkel ſtahlblau. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße graubraun. — Weibchen ohne den ſtahlblauen Schimmer auf den äußeren Schwanzfedern, Unterſeite heller, die Kropffedern mit einzelnen goldgrünen Endſäumen.

Lebt am Amazonenſtrome, in Peru und Giana.

1594. **Der Röteljakamar, G. rufoviridis, Cab.,** (viridis, maculicauda). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 437. — Ungefähr ebenſo groß wie der Eisvogel, aber ſchlanker; glänzend goldgrün, Kinn und Kehle bis unter die Backen hin weiß, Unterteile von der Bruſt an zimmetroſtrot; Handſchwingen ſchwarz, an der Wurzel innen weiß, die des Armes breiter roſtfarben gerandet; die drei äußerſten Schwanzfedern und die Wurzelhälfte der Innenfahne der vierten zimmetroſtrot, die beiden äußeren am Ende ſchief goldgrün, die dritte nur ſo geſäumt, die vier äußeren öfters aber auch einfarbig roſtrot. Iris graubraun, Schnabel ſchwarz, Füße graulichfleiſchbraun. — Beim Weibchen iſt Kinn und Kehle roſtfarben.

Verbreitet ſich weit über Südamerika, vom öſtlichen Braſilien an bis Neu Granada.

1595. **Der Rotſchwanzjakamar, G. ruficauda, Cuv.,** (macrura, leptura). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 300. — Übertrifft durch ſeine Größe und den etwas längeren Schwanz den Röteljakamar, welchem er in der Färbung faſt vollſtändig gleicht; doch iſt das Roſtzimmetrot der Unterſeite und der vier äußeren Schwanzfedern lichter.

Vertritt den vorigen in Nordbraſilien, Neu Granada und auf Trinidad.

1596. **Der Schwarzkinnjakamar, G. melanogenia, Sclat.** — Vergl.: Contrib. Orn. 1852 S. 61. Tfl. 90. — In Größe und Färbung dem Röteljakamar gleichend, nur durch das ſchwarze Kinn und die ebenſo gefärbte Gegend unter dem Auge verſchiden.

Stammt aus Mittelamerika.

1597. **Der Paradisjakamar, G.** (Alcedo, Urogalba) **paradisea, L.,** (amazonica). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 302. — Größer als die vorher beſchriebenen Arten, ausgezeichnet durch die ſehr weit hervorragenden mittleren Schwanzfedern; Oberkopf umberbraun, Kopfſeiten und Kinn dunkler, ein breites Kehlſchild, welches ſich jederſeits bis auf die Halsſeiten zieht, weiß, übrige Unterteile ſchwarz, die Bauchſeiten mit weißen Längsflecken, Oberteile ebenfalls ſchwarz, aber mit etwas grünem Scheine; Schwingen außen wie die Schwanzfedern dunkel ſtahlgrün, innen an der Wurzel weiß gerandet, Flügeldecken goldgrün, zum Teil ſtahlblau ſcheinend. Iris?, Schnabel und Füße ſchwarz. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Lebt am Amazonenſtrome, in Cayenne, Giana und Venezuela.

1598. **Der Dreizehenjakamar, G.** (Alc., Jacamaralcyon,) **tridactyla, Pall.,** (ceycoides, brasiliensis, armata). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 303. — Klein und dreizehig; rauchſchwarz, auf den Flügeln ſchwach grün ſcheinend, Federn des Oberkopfes und der Mundwinkelgegend mit langen, roſtbräunlichen Schaftſtrichen, Halsſeiten etwas grau verwaſchen, Mitte des Unterteiles von der Kehle bis zum After herab weiß. Iris graubraun, nackte Zügel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich, junge Vögel düſterer gefärbt.

Stammt aus Süd- und Südoſtbraſilien.

So ſchön die Jakamars ſind, ſo langweilig ſcheint ihr Leben und Treiben zu ſein. Alle Beobachter gedenken gerade dieſer prachtvollen Vögel der Urwaldungen Südamerikas immer nur mit wenigen Worten, und alle kommen darin überein, daſs man ſich kaum einen geiſtloſeren und trägeren Vogel denken könne als ſie. Dieſe Dummheit iſt, wie Bates hervorhebt, bemerkenswert in einem Lande, wo faſt alle Vögel, infolge der ſie bedrohenden Verfolgungen ſeitens der Menſchen, ungemein ſcheu zu ſein pflegen. Sämtliche Arten der Gruppe ſcheinen ziemlich häufig aufzutreten. Parweiſe erwählen ſie ſich in den unteren Teilen der Baumkronen oder auf Gebüſchen eine Warte, ſitzen hier, anſcheinend verdroſſen auf ihrem Zweige und warten geduldig, bis ſich ihnen ein Kerbtier nähert, dabei höchſtens den Kopf ein wenig nach dieſer oder jener Seite hinwendend, wärend der ganze Leib bewegungslos verharrt. Erſpähen ſie eine Beute, welche jedoch ganz in ihrer Nähe vorüberfliegen muſs, ſo erheben ſie ſich von ihrem Sitze nach Art der Fliegenfänger, führen einige raſche Flügelſchläge aus und kehren wider nach dem alten Auslugplatze zurück. Nur einzele Arten, namentlich der Paradisjakamar, werden als etwas lebhafter und geſelliger geſchildert, da man ſie auch in Geſellſchaft von Finken und Organiſten antrifft. Die Stimme iſt ein lauter, heller, öfters widerholter Ton. Die Nahrung beſteht nach Pöppig aus Kerbtieren der verſchidenſten Art, insbeſondere Schmetterlingen, deren am Boden liegende Überreſte ſchon weithin den Sitz eines Jakamars verraten ſollen.

Nach Art der Bienenfreſſer niſten auch die Jakamars in ſelbſtgegrabenen Höhlen, welche ſie in ſteilabfallenden Wänden anlegen. Wie zu allen ihren Geſchäften nehmen ſie ſich auch zum Ausgraben derſelben genügende Zeit: Euler beobachtete, daſs ſich ein Pärchen des Dreizehenjakamar zwei Monate lang mit dem Aushöhlen ſeines Niſtſtollens beſchäftigte und nach Verlauf dieſer Zeit noch gemächlich weiter arbeitete. Das Gelege beſteht, laut Burmeiſter, aus zwei weißen Eiern.

Über das Gefangenleben der Jakamars vermag ich keine Auskunft zu geben; Angaben hierüber liegen nicht vor, und man kann deshalb nur von dem Freileben der Vögel ſchließen, daſs ſie ſich ſchwerlich für den Käfig eignen werden.

Eisvögel oder Königsfiſcher.

Unſerer einheimiſchen Art zu Liebe bezeichnen wir die artenreichſte, in allen Weltteilen vorkommende Familie der Sitzfüßler mit dem Namen Eisvögel, obgleich nur die wenigſten von ihnen etwas mit dem Eiſe zu ſchaffen haben. Die Familie iſt eine nach außen hin wol umgrenzte, und ihre verſchidenen Sippen und Arten bekunden durchaus übereinſtimmendes Gepräge. Die Größe der Arten ſchwankt in weiten Grenzen, da die Rieſen der Gruppe an Leibesumfang kaum hinter einer Krähe zurückſtehen, wogegen die kleineren Arten hierin unſerer Spechtmeiſe noch nicht gleichkommen. Ihre Merkmale liegen in dem kräftigen Leibe und großen Kopfe mit langem, ſtarkem, geradem, faſt pyramidenförmigem Schnabel, den ſehr kleinen Füßen, deren beide Außenzehen bis zur Mitte verwachſen ſind, den kurzen, gerundeten Flügeln und dem kurzen oder höchſtens mittellangen Schwanze.

Bei der Sippe der Königsfiſcher im engſten Sinne (Alcedo) iſt der Schnabel groß, lang, gerade, faſt vierſeitig, von der Wurzel an ziemlich gleichmäßig zugeſpitzt, an der Spitze etwas zuſammengedrückt, an den ſcharfen Schneiden kaum eingezogen, der Fuß ſehr klein, ungemein ſchwächlich und kurzzehig, der Flügel kurz und ziemlich ſtumpf, in ihm die dritte Schwinge über die anderen verlängert, die erſte und zweite jedoch nur wenig kürzer, der ſehr kurze Schwanz gerade abgeſchnitten oder doch nur wenig zugerundet, das Gefider weich, glatt, fettig und glänzend.

1599. **Der Eisvogel** oder Königsfiſcher, Ufer-, Waſſer- und Seeſpecht, Eiſengart und Martinsvogel, **Alcedo ispida, L.,** (subispida, advena, Pallasii). — Vergl.: Sharpe, Monogr. Kingf. S. 1. — Größe bekannt; Oberkopf und Hinterhals düſter grünſchwarz, die Federn mit dichtſtehenden und ſchmalen merblauen Querbinden, ſeitliche Mantelgegend, Schultern und Flügeldecken dunkel mergrün, letztere mit rundlichen merblauen Spitzenflecken, Mitte der Oberſeite, einen breiten Längsſtreifen bildend, ſchön türkisblau, am lebhafteſten auf dem Bürzel und den mittleren oberen Schwanzdecken, ſeitliche obere Schwanzdecken dunkelblau, ein Streifen über den Zügeln und ein Längsfleck vom unteren Augenrande bis hinter die Ohrgegend lebhaft zimmetroſtrot wie die ganze Unterſeite, untere Schwanz- und Flügeldecken lichter, ein Längsfleck an den Halsſeiten, Kinn und Kehle roſtweißlich, ein von der Wurzel des Unterſchnabels unter dem Zimmetrot der Ohrgegend verlaufender breiter Streifen dunkel merblau, Federn der oberen Bruſtſeiten mit merblauem Ende; Schwingen braunſchwarz, außen dunkel mergrün, innen zimmetroſtgelb; Schwanzfedern dunkelblau. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels rot, Füße lackrot.

Das Verbreitungsgebiet des Königsfiſchers umfaſſt ganz Europa mit Ausnahme des Nordens, öſtlich bis zum Ural; außerdem kommt der Vogel auf dem Zuge in Kleinaſien, Paläſtina und Nordafrika einſchließlich der kanariſchen Inſeln vor.

1600. **Der Hinduſiſcher, A. bengalensis, Gmel.,** (minor, sondaica, japonica, moluccensis). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 11. — Merklich kleiner als der Eisvogel, jedoch mit gleichlangem Schnabel; Färbung ganz wie bei dem europäiſchen Verwandten, das Blau, insbeſondere die Querbinde des Kropfes und der Bartſtreifen, jedoch lebhafter.

Vertritt den vorhergehenden in Aſien und auf den Sundainſeln, ſein Verbreitungsgebiet öſtlich bis Japan und das Amurland, weſtlich bis Nordoſtafrika ausdehnend.

Die Stoßfiſcher (Ceryle) unterſcheiden ſich von den Königsfiſchern hauptſächlich durch den Bau der Flügel und des Schwanzes. Erſterer iſt, weil in ihm die zweite und dritte unter ſich faſt gleichlangen Schwingen die anderen überragen, bedeutend länger und ſpitziger als bei jenen, der Schwanz merklich verlängert und zugerundet. Schnabel und Füße weichen nicht weſentlich von denen der Königsfiſcher ab, obwol erſterer, entſprechend der bedeutenden Größe der Stoßfiſcher, merklich ſtärker iſt.

1601. **Der Graufiſcher,** Korayala, Kilkila oder Katrikuta der Hindoſtaner, **Ceryle** (Alc., Ispida,) **rudis, L.,** (varia, bitorquata, bicincta, leucomelanura). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 175. — Größer als der Buntſpecht; Oberſeite und ein breiter Streifen vom Mundwinkel über die Ohrgegend an den Halsſeiten herab ſchwarz, die Federn des Ober- und Hinterkopfes mit ſchmalen weißlichen Seitenſäumen, die auf Mantel, Schultern, Bürzel und den Flügeldecken mit breiten weißen Endrändern, Zügel- und Schläfenſtrich wie ein breiter Längsfleck an den Halsſeiten weiß, eine breite obere und eine ſchmale untere Querbinde über die Oberbruſt ſchwarz, Federn der Schenkelſeiten mit einzelnen ſchwarzen Querflecken; Handſchwingen und deren Decken ſchwarz mit weißen Spitzenſäumen und weißer Wurzelhälfte, die erſte bis vierte außen nur weiß geſäumt, Armſchwingen weiß, am Ende der Außenfahne ſchwarz mit weißem Mittelfleck; Schwanzfedern weiß, vor dem gleich gefärbten Endrande breit ſchwarz und wie innen mit weißem Randfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Weibchen mit nur einer breiten dunklen Kropfquerbinde, im übrigen dem Männchen gleichgefärbt.

Verbreitet ſich über ganz Afrika und den größten Teil Südaſiens, öſtlich bis nach China, erſcheint zuweilen in Griechenland und auf Sicilien.

1602. **Der Trauerfiſcher,** Machi-Bagh oder Fiſchtiger der Himalayabewohner, **C.** (Alc., Megaceryle) **guttata, Vig.** (lugubris). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 57. — Größe des Grünſpechtes, merklich größer als der Graufiſcher; Kopf und ein aus ſchmalen verlängerten Federn gebildeter Nakenſchopf nebſt der übrigen Oberſeite auf ſchiefergrauſchwarzem Grunde mit zahlreichen weißen Flecken, welche auf Mantel, Schultern und Bürzel regelmäßige Querbinden bilden, wogegen der Oberkopf und die Flügeldecken mehr weiß gefleckt erſcheinen, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, Hinterhals und Unterteile weiß, die Seiten mit ſchwarzen Querbinden, welche auf dem Kopfe faſt zuſammenfließen und eine breite, in der Mitte ſchwach rotbraun ſcheinende Querbinde bilden, unter dem weißen Bartſtreifen ein grauſchwarzer, weiß geſcheckter; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit ſechs weißen Fleckenquerbinden und weißen Spitzenſäumen. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, an der Wurzel rötlich ſcheinend, an der Spitze heller, Füße rötlichbraun.

Die ſtattliche Art bewohnt einen bis zu 2000^{m} ſich erhebenden Gürtel des Himalayagebietes und Japan.

1603. **Der Ringfiſcher, C.** (Alc., Megac., Streptoceryle) **torquata, L.,** (cyanea, caesia). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 73. — Sehr groß, wenig kleiner als der Schwarzſpecht; Kopf, Hals und Oberſeite dunkel ſchieferblaugrau, die verlängerten Federn des Nakenſchopfes mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtreifen, ein Flecken über den faſt ſchwarzen Zügeln ſowie der untere Augenrand, das Kinn, ein breites Halsband, die Aftergegend, die unteren Schwanz- und Flügeldecken weiß, übrige Unterteile ſchön dunkel zimmetbraun; Schwingen ſchwarz, die der Hand innen an der Wurzel breit weiß, die des Armes innen mit weißen Querflecken, außen wie die Schwanzfedern ſchieferblaugrau, letztere innen ſchwarz mit braunweißen Querbinden, außen mit ſechs kleinen, weißen Flecken neben den Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzelhälfte ins Rötlichbraune, Füße dunkelbraun. — Weibchen auf dem Mantel mit verwaſchenen dunklen Schaftſtrichen, die beiden mittelſten Schwanzfedern auf der ſchwarzen Schaftmitte mit ſechs weißen Querflecken, eine breite Querbinde über den Kropf blaugrau, begrenzt unterſeits von einer ſchmalen weißen, übrige Unterteile, einſchließlich der unteren Schwanz- und Flügeldecken, zimmetroſtbraun; Schnabel an der Wurzel horngelb.

Bewohnt ganz Süd- und Mittelamerika.

1604. **Der Gürtelfiſcher, C.** (Alc., Ispida, Megac., Streptoc., Chloroceryle) **Alcyon, L.,** (ludoviciana, domingensis, guacu, jaguacati). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 79. — Größer als der Buntſpecht; ſchiefergrau, ein breites Halsband vom Kinn an wie die Unterſeite nebſt den unteren Flügeldecken und ein kleiner Fleck über den ſchieferſchwarzen Zügeln weiß, eine breite Kropfquerbinde ſchiefergrau, die Federn derſelben mit roſtbräunlich verwaſchenen Spitzen, Bruſtſeiten ebenfalls ſchiefergrau, die Federn mit ſchmalen verwaſchenen weißen Querbinden; Schwingen ſchwarz, die der Hand innen in der Wurzelhälfte weiß, die des Armes innen mit weißen Querbinden, außen ſchiefergrau und wie die hinteren Armſchwingen mit weißem Spitzenſaume; die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchiefergrau, die übrigen ſchwarz, außen ſchiefergrau gerandet und mit neun weißen Querbinden, welche außen nur als Flecke, auf den beiden mittelſten als Punkte auftreten, gezeichnet. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzel mit rötlichem Scheine, Füße hornbraun. — Beim Weibchen iſt die ſchiefergraue Kropfquerbinde ſchmäler, und befindet ſich unter derſelben eine breite weiße, welche von einer unvollſtändigen zimmetroſtbraunen begrenzt wird; letztere Färbung haben auch die Bruſt- und Bauchſeiten.

Verbreitet ſich über ganz Nord- und Mittelamerika einſchließlich die weſtindiſchen Inſeln, nach Norden hin bis zum 67.° vordringend; wurde als verirrter Gaſt in Großbritannien erlegt.

1605. **Der Erzfiſcher, C.** (Alc., Chloroc.) **americana, Gmel.,** (viridis, chalcites). — Vergl.: Sharpe, Monog. 89. — Größe unſeres Eisvogels; Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkel bronzegrün, ein verſteckter Fleck im Naken weiß, Kinn und Oberkehle und ein von hier aus rings um den Hals laufendes, durch einen ſchmalen ſtahlgrünen Bartſtreifen unterbrochenes Band weiß, Unterteile und Kropf roſtzimmetrot, übrige Unterſeite weiß, die Federn auf Bruſt und den Seiten mit großen ſtahlgrünen Flecken, welche einzeln auch auf den unteren Schwanzdecken hervortreten; Schwingen innen mit weißen Querflecken, außen mit drei weißen Querbinden; äußere Schwanzfedern bis über die Wurzelhälfte weiß, in dem dunklen Endteile innen mit weißem Querflecke. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braunrot. — Weibchen: Kinn, Kehle, Kropf und Seiten roſtgelb verwaſchen, die Kropfquerbinde und eine zweite undeutliche, quer über die Oberbruſt laufende ſchwarzgrün.

Lebt in ganz Südamerika und tritt überall häufig auf.

Die Kenzeichen der Sippe der Lieſte (Halcyon) ligen in dem langen, geraden und breiten, im Querſchnitt faſt viereckigen, auf der Firſte meiſt etwas gebogenen, am Kiferwinkel unten eckigen Schnabel, den verhältnismäßig langen und kräftigen Füßen, den zwar gerundeten, jedoch nicht kurzen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte, über die vierte und fünfte vorragende Schwinge die längſte iſt, dem langen, ſanft gerundeten Schwanze ſowie dem ſehr bunten, wol noch glatten, jedoch nicht mehr fettigen Gefider.

1606. **Der Braunlieſt,** Kilkila der Hindoſtaner, **Halcyon,** (Alc., Dacelo, Enthomothera, Entomobia) **smyrnensis, L.,** (fusca). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 161. — Größe des Buntſpechtes; Kopf und Hals bis zur oberen Mantelgegend ſowie die Unterſeite dunkel kaſtanienrotbraun, Kinn, Kehle, Kropf und Bruſtmitte weiß, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend laſurblau, Mantel, Schultern, Schwanzfedern und die Außenfahne der ſchwarzen Schwingen, die Handſchwingen nur in der Wurzelhälfte, dunkel merblau, Schwingen innen in der Wurzelhälfte weiß, größte und mittlere obere Flügeldecken ſchwarz, die kleinen am Unterarme wie die unteren Deckfedern kaſtanienrotbraun, Handrand weiß. Iris braun, Schnabel ſchön korallrot, Füße zinnoberrot. — Beide Geſchlechter gleich.

Verbreitet ſich über den größten Teil Aſiens, öſtlich bis China, weſtlich bis Smyrna und an die Küſte des Roten Meres.

1607. **Der Braunkopflieſt,** Gurial der Hindoſtaner, **H.** (Rhamphalcyon, Pelargopsis) **Gurial, Pearson,** (capensis, brunneiceps, leucocephalus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 222. — Größe des Grünſpechtes; Kopf und Kopfſeiten chokoladenbraun, Hinterhals, Halsſeiten und Unterteile blaßockerfarben, an den Seiten und auf dem Bauche dunkler, obere Mantelgegend und Schultern düſter grün, Flügel und Schwanz grünlichblau, hintere Mantelgegend und Bürzel glänzend hellkobaltblau mit grünlichem Scheine, Schwingen ſchwarz, außen grünblau geſäumt. Iris braun, Schnabel tieflackrot, Füße düſter rot.

Bewohnt ganz Indien nebſt Ceilon.

1608. **Der Roſtbauchlieſt, H.** (Alc., Dac.) **semicoerulea, Forsk.,** (senegalensis, Actaeon, rufiventris, erythrogaster, Swainsonii, cancrophaga, jagoensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 160. — Größe des Graufiſchers; Ober- und Hinterkopf blaſs bräunlich, bei den auf den Inſeln des grünen Vorgebirges lebenden Stücken weiß, Naken und Hinterhals heller, Halsſeiten und Vorderſeite bis zur Bruſt weiß, übrige Unterteile tief zimmetrotbraun, Mantel, Schultern und Deckfedern ſchwarz, Schwingen ebenſo, außen wie Handdecken und Deckflügel glänzend ſmalteblau, Bürzel und Steuerfedern ebenſo. Iris dunkelbraun, Schnabel korallrot, Füße rötlich.

Verbreitet ſich über alle Gleicherländer Afrikas und die Inſel des grünen Vorgebirges.

1609. **Der Baumlieſt, H.** (Dac.) **dryas, Hartl.** — Vergl.: Sharpe, Monogr. 193. — Größe des Buntſpechtes; Ober- und Hinterkopf nebſt Schläfen dunkel olivenbraun, gegen die Stirn zu heller, ein Streifen über den ſchwarzen Zügeln, welcher ſich bis zur Wurzel des Unterſchnabels und auf die Ohrgegend ausdehnt, ins Bräunlichweiße, Hinterhals, Kopf- und Halsſeiten, Kropf und Oberbruſt ſchön merblau, Mantel, Bürzel und untere Schwanzdecken lebhafter merblau, Kinn und Kehle weiß, Schultern, Schwingen- und obere Flügeldecken tiefſchwarz, Unterbruſt und übrige Unterteile weißlichgrau, zart bläulich beſpritzt; Schwingen ſchwarz, außen nicht ganz bis zum Ende düſter merblau, innen an der Wurzelhälfte weiß; Schwanzfedern düſter merblau. Iris dunkelbraun, Oberſchnabel dunkel korallrot, Unterſchnabel ſchwarz.

Der Verbreitungskreis beſchränkt ſich auf die Gleicherländer Weſtafrikas, von der Goldküſte bis zu dem Gabun, und auf die Prinzen- und Thomasinſeln.

1610. **Der Streichlieſt, H.** (Alc., Todirh.) **vagans, Less.,** (chlorocephala, cyanea). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 237. — Größe des Buntſpechtes; Ober- und Hinterkopf, Mantel und Schultern dunkel olivengrünbraun, Schläfe dunkelblaugrün, Zügel wie die Seitenſäume der Stirnfedern roſtgelb, ein Fleck im Naken weiß; Hinterhals und Unterſeite roſtgelb, am dunkelſten an den Bauchſeiten und unteren Flügeldecken, blaſſer auf Kropf und Bruſt, die Federn hier mit ſehr verloſchenen und ſchmalen dunklen Endſäumen, Schwingen innen roſtweißlich gerandet, Flügeldecken dunkel grünblau mit verwaſchenen roſtfahlen Endſpitzen.

Gehört Neuſeeland an und bewohnt beide Inſeln.

1611. **Der Heiligenlieſt, H.** (Alc., Todirh., Dac., Sauropatis) **sanctus, Vig. & Horsf.,** (collaris, australasiae). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 239. — Etwas kleiner als der Streichlieſt, namentlich der Schnabel ſchmächtiger, in Färbung letzterem ſehr ähnlich, das Blau der Oberſeite jedoch lebhafter und ſchöner, und die Unterſeite lebhafter roſtgelb.

Die Art verbreitet ſich weit über Auſtralien, Neuginea, die Molukken und Sundainſeln.

1612. **Der Götzenlieſt,** Gikota der Tongainſulaner, **H.** (Alc., Dac., Todirh., Saurop., Coporhamphus) **sacra, Gmel.,** (collaris, vitiensis, albifrons; superciliosa, coronatus, sacer, tutus, Grayi). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Central-Polyneſiens 88. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite ſchön blau, auf Bürzel und den oberen Schwanzdecken lebhafter und heller, ein Band vom Naſenloche über die Zügel um den Hinterkopf herum weiß, unterſeits begrenzt von einem blauem, ein breites Hinterhalsband, Kopf- und Halsſeiten nebſt Unterteilen weiß, Schwingen und Steuerfedern dunkler blau als die Oberſeite, erſtere innen ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels weiß, Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt. — Junge durch die ſchmalen roſtgelben Endſäume der oberen Flügeldecken unterſchiden.

Bewohnt die Fiti- und Tongainſeln, angeblich auch die neuen Hebriden.

1613. **Der Kokoslieſt, H.** (Todirh., Duc.) **Pealei, F. & H.,** (sacer, coronata, tuta). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Central-Polyneſiens, 38. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite ſchön blau, Bürzel und obere Schwanzdecken heller und lebhafter, das Blau jederſeits durch ein breites weißes Band begrenzt, welches unterſeits von einem am hinteren Augenrande beginnenden blauen, ſchwarz gemiſchten Streifen geſäumt wird, Hinterhalsband, Kopf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen weiß, Flügel und Steuerfedern dunkler als die Oberſeite; Schwingen innen und Steuerfedern von unten ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels weiß, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen auf den Schiffer- und Geſellſchaftsinſeln.

1614. **Der Grünlieſt,** Kákeh der Malaien, **H.** (Alc., Dac., Todirh.) **chloris, Bodd.,** (chlorocephala, collaris, occipitalis, abyssinica). – Vergl: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 165. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite des Kopfes nebſt Kopfſeiten, Mantel und Schultern mergrün mit blauem Scheine, übrige Oberſeite nebſt Flügel und Schwanz beryllblau, am lebhafteſten auf dem Bürzel, ein Fleck am Hinterkopfe und ein ſchmaler Streifen über den dunklen Zügeln, ein breites Band um den Hinterhals und die ganze Unterſeite nebſt den unteren Flügeldecken weiß, ein ſchmaler Strich in der Ohrgegend dunkel

Innenſeite der Schwingen ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel hornweiß, im Spitzendrittel ſchwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge: oberſeits mergrün, auf den Bruſtſeiten mit ſchmalen dunklen Querwellen.

Verbreitet ſich über den ganzen Süden Indiens und die Inſelgebiete, öſtlich bis auf die Philippinen und Palauinſel, weſtlich bis in die afrikaniſchen Küſtenländer des Roten Meres.

Mit dem Namen Rieſenlieſte (Dacelo) bezeichnet man die größten Mitglider der Familie, deren Kenzeichen in dem großen, langen und dicken, an der Wurzel breiten und flachen, an der Spitze ſeitlich zuſammengedrückten, ſchwach hakig herabgebogenen Schnabel, den kurzläufigen, aber kräftigen und langzehigen Füßen, den mittellangen, ſtumpfſpitzigen Schwingen, unter denen die dritte die längſte iſt, und dem mittellangen und breiten, ſanft gerundeten Schwanze zu ſuchen ſind.

1615. **Der Jäger- oder Lachlieſt, Dacelo** (Alc., Paralcyon) **gigas, Bodd.,** (undulata, fusca, gigantea). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 285. — Größe des Schwarzſpechtes; Kopf, Hals und Unterſeite weiß, ſchmutzig roſtfahl verwaſchen, Stirn und Vorderkopf ſchmal dunkelbraun quergebändert, die Schenkelſeiten ebenſo, aber undeutlich und verwaſchen, Zügel und breiter Streifen über die Ohrgegend ſowie ein breiter Mittelfleck auf Scheitel und Hinterkopf dunkelbraun wie Mantel, Schultern und Flügeldecken, die mittleren der letzteren mit zart beryllblauen Endſäumen, Bürzel ebenſo, die obere Bürzelgegend auf ſchmutzigweißem Grunde mit verloſchenen dunklen Querlinien, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern roſtbraun mit breiten ſchwarzen Querbinden, die ſeitlichen Federn mit breitem weißen Ende, Wurzelhälfte der Handſchwingen weiß. Iris tiefbraun, Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel blaſsgelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas größer, jedoch kaum matter gefärbt.

Lebt in Südauſtralien.

1616. **Der Haubenlieſt, D.** (Paralc.) **Leachii, Lath.** — Vergl.: Sharpe, Monogr. 289. — Größe des Jägerlieſt, der Kopf wegen der langen, ſchmalen und zerſchliſſenen Federn bedeutend dicker erſcheinend, der Schnabel merklich ſtärker und länger; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit weißer, zum Teil ſichtbarer Wurzel, Backen und Ohrgegend weiß, braun geſtrichelt, Hinterhals und Unterteile ſchmutzigweiß mit ſchmalen braunen Zickzacklinien längs der Seiten, Mantel und Schultern dunkelbraun mit verwaſchenen helleren Endſäumen, Bürzel und untere Schwanzdecken ſchön himmelblau wie die breiten Enden der braunen oberen Flügeldecken; Schwingen braunſchwarz, außen tiefblau, innen, die vierte bis ſechſte außen, in der Wurzelhälfte weiß, untere Flügeldecken weiß mit ſchmalen braunen Zickzacklinien; Schwanzfedern tiefblau, am Ende weiß, äußerſte Federn innen mit breiten weißen Querbinden. Iris tiefbraun, Oberſchnabel ſchwarzbraun, Unterſchnabel gelblichweiß. — Weibchen dem Männchen ähnlich, aber auch die Federn des Vorderhalſes mit dunklen Querlinien, die beiden mittelſten Schwanzfedern blauſchwarz mit roſtbraunem, dunkel gebändertem Endteile, die ſeitlichen bis zum weißlichen Endteile außen roſtbraun und tiefblau, innen ſchwarz und roſtweißlich quergebändert.

Vertritt den vorigen in Oſtauſtralien.

1617. **Der Gelbnakenlieſt, D.** (Paralc.) **cervina, Gould,** (cervicalis, Salussii). — A. B.: Sharpe, Monogr. 291. — Unterſcheidet ſich von dem Haubenlieſt, welchem er in Größe und Färbung ſehr ähnelt, bloß dadurch, daſs der Hinterhals und die Unterſeite roſtgelblich und die blauen Teile weit lebhafter gefärbt ſind.

Bewohnt die Nordküſte Auſtraliens.

Entſprechend der in ſo weiten Grenzen ſchwankenden Größe und wechſelnden Geſtaltung der Königsfiſcher iſt auch deren Lebensweiſe, ſo ſehr dieſelbe in ihren hauptſächlichſten Zügen übereinſtimmt, eine mehr oder minder verſchidenartige. Um ein allgemein gültiges Bild der Geſamtheit zu gewinnen, genügt es daher nicht, ſich auf die Schilderung des Lebens und Treibens unſerer einheimiſchen Art zu beſchränken; wir müſſen im Gegenteile wenigſtens die vier oben angeführten Gruppen genauer ins Auge faſſen, um einen Überblick der ganzen Familie zu ermöglichen.

Die Königsfiſcher im engſten Sinne werden durch unſeren Eisvogel ſo würdig vertreten, daſs über die Lebensweiſe der einzelnen Arten dieſer Sippe kaum etwas zu ſagen ſein dürfte, was nicht auch für den ſtillen Fiſcher an unſeren Flüſſen und Bächen Gültigkeit hätte. Ich wenigſtens habe nicht vermocht, in der Lebensweiſe der kleinen, reizenden Arten dieſer Gruppe, denen ich in Afrika begegnete, und in dem Gebaren und Treiben unſeres Eisvogels einen Unterſchid zu finden. Unter Berückſichtigung der Örtlichkeit, welche eine ſehr wechſelvolle ſein kann, lebt einer der kleinen Königsfiſcher genau wie der andere. Unſer Eisvogel bewohnt, wie oben bemerkt, faſt ganz Europa, tritt aber eigentlich nirgends in beſonderer Häufigkeit auf. An geeigneten Flüſſen und Bächen, zumal ſolchen mit klarem und nicht allzu ſtürmiſch fließendem Waſſer, wird man ihn ſelten vermiſſen; denn nur im höchſten Notfalle entſchließt er ſich, ſo ſtreichluſtig er im übrigen auch ſein mag, zu einer Wanderung im eigentlichen Sinne des Wortes. So lange es ihm innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten, im weſentlichen aber auf das Bette des Fluſſes oder Baches beſchränkten Gebietes nicht an Nahrung fehlt, beziehentlich ſo lange der eiſige Winter nicht eine ihm undurchdringliche Decke über ſeine Fiſchergründe legt, verläſſt er den einmal gewählten Standort auch in den kalten Monaten nicht: führt er doch gerade deshalb ſeinen Namen, weil er nicht allzu ſelten vom Eiſe herab ſeine Fiſcherei betreibt. Nur wenn ein Fluſs auf weithin zufriert oder im Sommer in ungewöhnlicher Weiſe über ſeine Ufer tritt, ſiht er ſich zum Streichen gezwungen, und wärend der Herbſtzeit macht ſich auch wol bei ihm der Drang bemerklich, weitere Strecken zu durchfliegen, als es ſonſt ſeine Gewohnheit iſt. Nur hieraus erkläre ich mir das mehr oder weniger regelmäßige Vorkommen des Eisvogels zur Winterszeit im Norden Afrikas, woſelbſt er wahrſcheinlich nicht brütet. Unverträglich und futterneidiſch wie wenig andere Vögel, lebt unſer und jeder andere kleine Königsfiſcher wärend des größten Teiles vom Jahre einzeln, und eigentlich nur, ſo lange die Liebe zu Weib und Kindern in ſeinem Herzen ſich regt, par- oder familienweiſe. Jeder einzelne wie jedes Pärchen grenzt ſich, entſprechend dem geringeren oder größerem Fiſchreichtume des von ihm bewohnten Gewäſſers, ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet längs des Fluſslaufes ab und duldet in demſelben keinen anderen ſeiner Art. Innerhalb dieſes Gebietes macht unſer Fiſcher bald die für ſeine Jagd geeigneten Auslugplätze ausfindig und beſucht ſolche Warten ſpäter regelmäßig mehrmals im Laufe des Tages. Zwei Bedingungen müſſen derartige Sitzplätze erfüllen: das Waſſer unter ihnen muſs eine gewiſſe Tiefe haben, und der Platz ſelbſt darf vom Ufer nicht oder doch nur in beſchränkter Weiſe eingeſehen werden können. Auf ſolchen Auslugplätzen ſitzt der Eisvogel oft mehrere Stunden nach einander, anſcheinend in tiefe Gedanken verſunken, wärend er in Wirklichkeit ſeine geſpannteſte Aufmerkſamkeit auf das Waſſer unter ſich richtet. Wird es lebendig in der Tiefe, ſo ſtreckt er ſeinen Hals aus, beugt ſich allgemach mehr und mehr nach vorn über, ſo daſs er eben noch an dem Sitzzweige hängt, ſtürzt ſich plötzlich in die Wellen, verſchwindet in denſelben und rudert ſodann, gleichviel, ob er im Fange glücklich oder nicht glücklich war, mit Hilfe ſeiner Flügel wider zur Oberfläche empor, fliegt auf ſeinen Sitz zurück, verſchlingt hier die günſtigenfalls erworbene Beute und lauert wie vorher. Harrt er lange vergeblich, ſo wechſelt er endlich ſeinen Platz und fliegt, dicht über dem Waſſer fortziehend und allen Krümmungen desſelben folgend, unter gleichmäßigen, faſt ſchnurrenden Flügelbewegungen, einem Pfeile vergleichbar, der nächſten oder zweitnächſten Warte zu. Über breiten Gewäſſern erhebt er ſich zuweilen auch bis zu einer gewiſſen Höhe, hält ſich rüttelnd auf einer und derſelben Stelle und ſtürzt ſich dann von hier aus hernieder. Kleine, höchſtens fingerlange Fiſche bilden ſeine bevorzugte Nahrung; doch läſſt er auch große, in oder über dem Waſſer lebende Kerbtiere nicht leicht entſchlüpfen und füttert namentlich ſeine Jungen faſt ausſchließlich mit letzteren auf. Sein Nahrungsverbrauch iſt ein ſehr bedeutender, und er kann deshalb unter Umſtänden an Teichen durch Aufzehren der Fiſchbrut ſchädlich werden; im allgemeinen aber kommen ſeine Räubereien wenig in Betracht, um ſo mehr, als er ſich hauptſächlich mit kleinen, für uns kaum nutzbaren Flußfiſchen begnügt: Verfolgung alſo verdient er nicht.

Die Lebensweiſe der Stoßfiſcher ſtimmt in vieler Beziehung mit dem eben geſchilderten Gebaren der kleineren Arten ihrer Familie überein; jedoch betreiben viele, wo nicht die meiſten jener Vögel ihre Jagd häufiger rüttelnd als von einem feſten Platze aus. Zwar ſiht man auch ſie ganz nach Art unſeres Königsfiſchers ſtundenlang lauernd auf einem ſolchen ſitzen und genau in der geſchilderten Weiſe Beute gewinnen, häufiger aber über dem Gewäſſer auf- und niederfliegen, von Zeit zu Zeit rüttelnd ſtill halten und ſich dann von der Höhe aus in die Wellen ſtürzen. Entſprechend ihrer bedeutenden Größe und Flugkraft ſideln ſich die Stoßfiſcher jedoch nur ausnahmsweiſe an Bächen an, erwählen vielmehr zu ihrem Jagdgebiete breitere Ströme und ſelbſt Küſtenſtrecken des Meres, ſtellen auch, wie leicht erklärlich, viel größeren Fiſchen nach als jene. Bei uns zu Lande würden wir ſie als merklich ſchädliche Vögel bezeichnen müſſen; in den von ihnen bewohnten Gegenden aber iſt der Fiſchreichtum ein ſo außerordentlicher, daſs ihre Räubereien ebenfalls nicht ins Gewicht fallen. Im Einklange mit der Leichtigkeit, Beute zu erwerben, dürfte ſtehen, daſs die Stoßfiſcher durchſchnittlich verträglicher ſind als die Königsfiſcher. Da, wo jene einen kleineren Fluſs bewohnen, macht ſich ihre Ungeſelligkeit allerdings ebenſo geltend wie bei den Verwandten; auf den breiten Strömen oder am Mere aber ſiht man die Stoßfiſcher gar nicht ſelten in verhältnismäßig bedeutender Anzahl, wenn auch nicht gemeinſchaftlich, ſo doch gleichzeitig ihren Geſchäften nachgehen und bemerkt kaum mehr Futterneid, als er beiſpilsweiſe unter gemeinſam fiſchenden Seeſchwalben und Möven tatſächlich beſteht. Die Pare dieſer Vögel halten ſich ſtets treuinnig zuſammen, ſitzen, faſt nach Art der Bienenfreſſer an einander geſchmiegt, auf einer und derſelben Warte, erheben ſich gewöhnlich abwechſelnd oder gleichzeitig, um zu fiſchen, vereinigen ſich oft mit benachbarten Pärchen und geraten ſich vielleicht nur wärend der Brutzeit in die Federn. Ihre bedeutende Größe, die Lebhaftigkeit und Eigenartigkeit ihrer Bewegungen machen ſie auch trotz ihrer in der Regel nicht lebhaften Farben zu einer ebenſo großen Zierde der von ihnen bewohnten Gewäſſer wie die Königsfiſcher zum Schmucke der von ihnen beſidelten Bäche und Flüſschen.

Weſentlich anders als Königs- und Stoßfiſcher jagen die Lieſte. Unzweifelhaft die am meiſten flugbegabteſten Mitglieder der ganzen Familie, übertreffen ſie jene bei weitem durch die Zierlichkeit und Leichtigkeit ihres Fluges und beherſchen aus dieſem Grunde ein viel bedeutenderes Gebiet. Zudem ſind ſie keineswegs an das Waſſer gebunden, ſideln ſich vielmehr weit regelmäßiger als an Flüſſen mitten im Ur- und Buſchwalde an und jagen demgemäß ſeltener auf Fiſche als auf landbewohnendes Kleingetier, vom Säugetiere an bis zum Kerbtiere herab. Einzelne Arten ſollen allerdings Fiſcher ſein, die Mehrzahl hingegen erbeutet Mäuſe, kleine Vögel, Kriechtiere, Lurche, Land- und Seekrabben ſowie endlich Kerbtiere aller Ordnungen und andere luftatmende wirbelloſe Tiere. An Raubluſt und Raubtüchtigkeit ſtehen ſie hinter den Königs- und Stoßfiſchern nicht im geringſten zurück, übertreffen ſie vielleicht noch in dieſer Beziehung, inſofern ſie keineswegs immer ohne Kampf ihrer Beute ſich bemächtigen. Auch bekunden ſie zuweilen abſonderliche Gelüſte, indem ſie, anſcheinend ohne Grund, geradezu tolldreiſte Angriffe wagen. So erzählt Smith als Augenzeuge von einem Kampfe zwiſchen dem Weißkopflieſt und einem großen Falken, in welchem der letztere vollſtändig beſiegt und zur Flucht gezwungen wurde, und ebenſo berichtet Gräffe, daſs der Götzenlieſt Hühner und namentlich junge Küchelchen angreift, indem er denſelben wütend mit der ſchweren Schnabelſpitze ins Auge fährt, wodurch die Küchelchen ſterben, die großen Hühner erblinden. „Ob der Gikota,“ ſagt Gräffe, „die glänzenden Augen dieſer Tiere für Kerbtiere hält, oder ob er ſolche Mordtaten aus Übermut ausführt, iſt ſchwer zu entſcheiden. So viel habe ich geſehen und erfahren, daſs er die getöteten Hühnchen ruhig auf dem Platze liegen läſſt und nur zuweilen Augen und Hirn aushackt. Daſs eine Augentäuſchung der Grund iſt, welche dieſen kleinen Vogel zu ſolchen ſeltſamen

Angriffen treibt, ſcheint mir wahrſcheinlich, weil nach Ausſage der Eingeborenen Fälle vorgekommen ſein ſollen, daſs der Gikota kleinen Kindern in die Augen fuhr.“ Ähnliches hat man auch bei anderen Arten der Gruppe beobachtet. Wodhauſe erfuhr, daſs der Kokoslieſt den Küchelchen ſehr gefährlich wird, und Keulemans beobachtete, daſs der Baumlieſt von den kleinen Vögeln, denen er die Neſter ausnimmt, mit derſelben Heftigkeit verfolgt wird, als wäre er eine Eule, auch wie eine ſolche zum Herbeilocken der gefiderten Mitbewohnerſchaft ſeiner Inſel verwandt werden kann; Triſtram fand im Magen des Braunlieſt Schlangen von faſt 50$^{\text{cm}}$ Länge, außerdem in der Regel andere Kriechtiere und Lurche, insbeſondere Eidechſen, Fröſche, Kröten und drgl. Andere Arten der Gruppe jagen am Geſtade des Meres auf Krabben oder Fiſche wie ihre Verwandten, erweiſen ſich alſo entſchiden vielſeitiger als dieſe. Die meiſten Lieſte ſind Strichvögel, einzelne Arten dagegen ſcheinen größere Wanderungen zu unternehmen, indem ſie da, wo der Unterſchid der Jahreszeiten ſich bemerklich macht, auf gewiſſen Gegenden erſcheinen und dieſe wärend der trockenen Jahreszeit wider verlaſſen. Dem einen wie dem anderen begegnet man oft in der Nähe von Gewäſſern, in dichtgeſchloſſenen und dünnbeſtandenen Waldungen und beobachtet, daſs ſie ihre Jagd eher nach Art der Raken und Bienenfreſſer als nach Gewohnheit der Königsfiſcher betreiben. Auf einem hervorragenden, weite Umſchau geſtattenden Baumzweige ſitzen ſie, den Hals zuſammengezogen, den ſchweren Schnabel auf die Bruſt herabgeſenkt, anſcheinend ebenſo träumeriſch wie unſer Königsfiſcher, ohne ſich zu rühren, durchſpähen aber fortdauernd das ihrem weitſichtigen Auge zugängliche Gebiet, erheben ſich plötzlich, fliegen mit zwar etwas unſicher und ſchwankend ſcheinendem, aber doch ſehr raſchem Fluge auf ihre Beute zu, halten ſich einen Augenblick über derſelben rüttelnd feſt, laſſen ſich pfeilſchnell herabfallen, ergreifen das Tier, töten es, indem ſie es heftig gegen den Boden ſchlagen, ſchwingen ſich mit ihm zu einem beliebigen Aſte und verzehren es hier. Wie unter den Warten anderer Sitzfüßler findet man auch unter den ihrigen oft die Überreſte der Beute in zahlreicher Menge, unter den Auslugpunkten des Baumlieſtes unter anderem auch zertrümmerte Schneckenhäuſer, deren Inwohner er geſchickt herausgeholt hat. Gegen die Brutzeit hin ſcheinen ſie übrigens ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet zu durchſtreichen und erſt mit Beginn des Eierlegens an einem Orte feſt ſich niederzulaſſen.

Die Rieſenlieſte ſtehen zu den eben beſchriebenen Verwandten ungefähr in demſelben Verhältniſſe wie die Stoß- zu den Königsfiſchern. Auch ſie bewohnen ausſchließlich Waldungen und binden ſich in ihnen keineswegs an eine beſtimmte Örtlichkeit, ſondern ſideln ſich überall an, wo ſie Beute erhoffen. Im Einklange mit ihrer bedeutenden Größe und Stärke jagen ſie faſt nur auf Wirbeltiere und greifen kühn und mutig ſelbſt größere und gefährlichere an, beiſpilsweiſe Giftſchlangen. Unter den kleinen Beuteltieren, welche in Auſtralien die Stelle unſerer Mäuſe vertreten, hauſen ſie wie Raubvögel, die ihnen zugänglichen Neſter der Vögel gefährden ſie auf das höchſte, und die Kriechtiere und Lurche haben in ihnen einen der allerſchlimmſten Feinde. Träger noch erſcheinend als alle ihre Verwandten, ſtehen ſie hinter dieſen doch keineswegs an Aufmerkſamkeit, Wachſamkeit und Beweglichkeit zurück und übertreffen wahrſcheinlich die meiſten von ihnen entſchiden durch ihre geiſtige Begabung.

Die Stimme aller Königsfiſcher und Lieſte ähnelt ſich inſofern, als die von den verſchidenen Arten hervorgeſtoßenen Laute faſt ausnahmslos ſchrillend und gellend ſind. Unſer Eisvogel, von welchem ſich der Hindufiſcher nicht unterſcheiden ſoll, läſſt namentlich beim Auffliegen ein zwei- bis dreimal widerholtes, ſcharfes, ſchneidendes „Tſiek,“ im Zorne aber ein ſchnarrendes „Gerrgerr“ vernehmen; die Stimme des Graufiſchers bezeichnet Heuglin nicht mit Unrecht als durchdringend, kreiſchend, pfeifend und zugleich zirpend, zuweilend kichernd; die des Ringfiſchers iſt ſchnarrend, die des Erzfiſchers ein langgezogenes „Trr“, welches an das Geräuſch der Nachtwächterknarren erinnern ſoll, die des Baumlieſtes, laut **Keulemans**, ein mehrmals widerholtes „Djek djek,“ welchem nur in der Zeit der Liebe ein ſanftes „Hwik hwik“ angehängt wird, die des Gikoka, nach **Gräffe**, ein ſcharfes „Scherri ſcherri ſchririri“ u. ſ. w.. Förmlich berühmt geworden iſt der Jägerlieſt gerade wegen der Laute, welche er ausſtößt. Man nennt ihn des Buſchmanns Uhr, weil er dreimal täglich, des Morgens, Mittags und Abends, in Wirklichkeit jedenfalls öfters, ein gurgelndes Gelächter aufſchlägt, über welches einzelne Reiſende Wunderdinge berichtet haben. In der Tat erregen die Rieſenfiſcher das Erſtaunen eines jeden, welcher ſie hört; ich möchte ihr allerdings an Gelächter erinnerndes Geſchrei, welches bei jeder Erregung ausgeſtoßen und in der Regel von beiden Gatten des Pärchens gemeinſchaftlich hervorgebracht wird, jedoch eher erheiternd als abſtoßend nennen. Wärend der Brutzeit ſchreien verſchiedene Königsfiſcher übrigens in ganz anderer Weiſe als ſonſt; denn die Liebe verändert ihr ganzes Weſen und ſomit auch ihren Ausdruck in bemerkenswerter Weiſe.

Alle fiſchenden Arten der Familie brüten in tiefen, hinten backofenförmig erweiterten, regelmäßig mit Fiſchgräten, ſeltener mit anderen wärmehaltigen Stoffen ausgefütterten Löchern, welche einzeln oder gemeinſchaftlich in ſteil abfallenden Erdwänden angelegt werden, alle wirklichen Waldlieſte dagegen in Höhlungen halbvermorſchter, mulmiger Bäume. Unſer Eisvogel legt ſich an einer paſſenden Stelle des Ufergeländes anderthalb bis fünf Meter tiefe, fünf Centimeter im Durchmeſſer haltende Höhlen an, zuweilen mehrere, um je nach den Jahren mit denſelben abzuwechſeln, wogegen er auch eine und dieſelbe mehrere Jahre nach einander benutzt. Eine ſolche Höhlung, welche der Vogel mit ſeinem Schnabel aushackt und oft im Laufe einer Woche vollendet, liegt nicht immer in der eigentlichen Uferwand, vielmehr oft ziemlich entfernt von derſelben, ein bis drei Meter über dem Waſſerſpiegel, zuweilen noch höher, erinnert mehr an das Loch eines Nagers als an das Neſt eines Vogels und kenzeichnet ſich mit Beſtimmtheit bloß dadurch, daſs in ihrem Boden zwei ſeichte Furchen verlaufen, die Spuren der Füße des aus- und einſchlüpfenden Vogels. Der Gang führt entweder in gerader oder in krummer Richtung, größere Steine oft umgehend, in die Tiefe und erweitert ſich zuletzt zu einem ſehr gleichmäßig gewölbten, backofenförmigen Keſſel von $15^{\mathrm{cm.}}$ Durchmeſſer und $10^{\mathrm{cm.}}$ Höhe. Mit Beginn des Eierlegens fängt der Vogel an, den Boden dieſes Keſſels mit ausgewürgten, faſt nur aus Fiſchgräten beſtehenden Gewöllen auszupolſtern, und dieſe Gräten bilden ſpäter die alleinige Unterlage für Eier und Junge. Schon Tage und Wochen bevor das Weibchen mit der Arbeit beginnt oder daran denkt, eine alte Höhlung zu beziehen, hat es ſich mit dem Männchen feſt gepart und zwar unter länger wärendem Necken und einem Flugſpile, welches die ſonſt ſo feſt an das Waſſer gebundenen Vögel oft bis auf ziemlich entfernt vom Fluſslaufe ſtehende Bäume führt und beide Gatten anſcheinend auf das höchſte erregt. Sieben rundliche, glänzend weiße Eier bilden die regelmäßige Anzahl des Geleges; dieſelbe kann jedoch bis zu elf anſteigen und auch wol unter ſieben ſich vermindern. Je nach der Witterung findet man das Gelege früher oder ſpäter vollzählig, kaum aber vor der Mitte des April und nur, wenn die erſte Brut verunglückte, ſpäter als im Juni. Das Weibchen brütet mit größter Hingabe, verläßt jedoch, wenn es ernſtlich geſtört wurde, die Eier wenigſtens in den erſten Tagen der Brut und ſchreitet dann lieber zu einer zweiten. Wärend es auf den Eiern ſitzt, wird es von dem Männchen gefüttert; ſobald die Jungen ausgeſchlüpft ſind, ſucht es ſich ſeine Nahrung ſelbſt und teilt mit dem Männchen die Laſt des Aufatzens der ſehr häſslichen und nakten, ſpäter wie mit ſpitzigen Stacheln bedeckten Jungen, welche in den erſten Tagen ihres Lebens im höchſten Grade unbehilflich ſind, eigentümlich mit dem Kopfe zittern, den weiten Rachen aufſperren und leiſe wiſpernd eine unerſättliche Eſsluſt bekunden. Anfänglich erhalten ſie bloß verſchidene Waſſerkerfe, insbeſondere Libellen, ſpäter nur Fiſche zur Atzung, und die Höhle nimmt dann einen ſehr merklichen tranigen Fiſchgeruch an. Nach dem Ausfliegen begeben ſich die Jungen unter Führung der Alten zunächſt auf ſtille, möglichſt ungeſtörte Stellen des Fluſslaufes, werden hier im Gewerbe unterrichtet und vereinzeln ſich ſpäter, wahrſcheinlich von den Eltern ſelbſt vertrieben, nach Art ihres Geſchlechtes. In ähnlicher Weiſe verläuft auch das Brutgeſchäft anderer Königsfiſcher, nur mit dem Unterſchide, daſs einzelne Arten in Geſellſchaft brüten. So fand Triſtram in Paläſtina förmliche Brutſidelungen des Graufiſchers, bevölkert von ungefähr dreißig Pärchen, und Schomburgk ſolche von viel bedeutenderem Umfange, da ſeiner Angabe nach tauſende von runden Löchern wechſelnder Größe in einer ſteilen, lehmigen Wand eingegraben waren und gleichzeitig von verſchidenen, anſcheinend wol von allen an dem Fluſſe hauſenden Königsfiſcherarten bewohnt wurden. Einzelne der ſonſt ſo ſcheuen Vögel, beiſpilsweiſe der Erzfiſcher, brüten nach Ridgway unter Umſtänden ſogar inmitten bewohnter Ortſchaften, die Gaſtlichkeit der Bewohner ſuchend und in der Tat auch findend. Bemerkenswert dürfte endlich noch ſein, daſs die Königsfiſcher ein bis jetzt noch unerklärtes Vorgefühl für kommende Witterungsverhältniſſe bekunden: ſo verläſſt unſer Eisvogel in einzelnen Jahren Flüſſe, um ſich an Bächen anzuſideln, und erbrütet ungefährdet ſeine Junge, wärend jene Flüſſe ihre Ufer überſchwemmen. Die Lieſte legen ihre weißen Eier regelmäßig auf Mulm in Höhlen halbvermorſchter Baumſtämme und nur ausnahmsweiſe in eine Erdhöhle, lieben ihre Jungen ebenfalls ungemein und verteidigen ſie unter Umſtänden ſelbſt gegen Menſchen ſo mutig, daſs ſie, mindeſtens die größeren Arten unter ihnen, zuweilen ſogar gefährlich werden können.

Für ſeine Zeit hatte Naumann ſo unrecht nicht, von der Haltung gefangener Königsfiſcher abzuraten. Unſeren Eisvogel bezeichnet er als einen tölpiſchen, ungeſtümen Geſellen, welcher, wenn man ihn in der Stube fliegen läſſt, gegen die Fenſter fliegend alsbald den Kopf ſich einrennt oder ſonſtwie zu Tode flattert und im Vogelbauer entweder ebenſo tobt oder wie ein Träumer ſtill auf einer und derſelben Stelle ſitzt. „Weil der Vogel,“ ſagt er, „außer ſeinen ſchönen Farben faſt gar nichts empfehlendes hat, dagegen alt auch ſchwer an ein Stubenfutter zu gewöhnen und ſein natürliches nicht jeder Zeit ohne Umſtände zu beſchaffen iſt, ſo lohnt es ſich nicht der Mühe mit ihm, obwol junge leichter aufzufüttern ſind und auch zahmer werden.“ Auch ich habe anfänglich die Anſicht Naumanns gehegt, dieſelbe jedoch, nachdem ich die erſten Eisvögel im Tiergarten zu London geſehen, vollkommen aufgegeben und durch ſpätere Beobachtung an von mir ſelbſtgepflegten Gefangenen mich in jeder Beziehung eines beſſeren belehrt. Allerdings verlangt jeder Eisvogel einen beſonders eingerichteten Käfig, in einem ſolchen aber, welcher ihm alle gewohnten Annehmlichkeiten bietet, hält er ſich, ſelbſt alt gefangen, verhältnismäßig gut und gewärt dann viele Freude. Zimmervogel im eigentlichen Sinne des Wortes iſt unſer Königsfiſcher allerdings nicht; denn ſein Käfig muſs verhältnismäßig groß und vor allem mit einem tiefen Becken eingerichtet ſein, welches ein geregelter Zu- und Abfluſs fortwärend mit friſchem Waſſer verſorgt. Beſitzt man ein ſolches Becken mit einer ſtets genügenden, und das will ſagen ſehr bedeutenden, Anzahl von kleinen Fiſchen, ſo beginnt auch ein alt eingefangener Eisvogel alsbald ſeine Jagd, und in vielen Fällen erlebt man die Freude, ihn einzugewöhnen und dauernd am Leben zu erhalten. „Der neue Ankömmling,“ ſo ſchildert Beckmann in ebenſo treffender als anziehender Weiſe, „ſtürmt zunächſt pfeifend gegen die Netzwand, flattert einen Augenblick hin und her, ohne einen Anhaltepunkt zu finden, läſſt ſich dann irgendwo im Gezweige nieder und ſitzt, mit Kopf und Hals in eigentümlicher Weiſe auf- und niederrüttelnd, wärend das kurze Schwänzchen in entſprechendem Tempo aufwärts wippt. Nach einer Weile ſcheint er ſich zu beruhigen, und eine ſeitliche Bewegung des langen Schnabels läſſt ſchließen, daſs er die Fiſchchen im Becken beobachtet. Nach längerer oder kürzerer Pauſe erſchallt plötzlich ein lauter Platſch — der Vogel hat ſich in das Becken geſtürzt und ſitzt bereits wider auf dem Rande desſelben, ſtolz aufgerichtet, den gefangenen ſilberglänzenden, zappelnden Fiſch quer im Schnabel haltend — ein reizender Anblick! Unbeweglich, wie ausgeſtopft, verharrt er in ſeiner Stellung, und ſchon glauben wir, daſs er ſich fürchtet, in unſerer Gegenwart den Fiſch zu verzehren; allein dieſe Pauſe widerholt ſich namentlich bei größeren Fiſchen nach jedem Fange und hat augenſcheinlich nur den Zweck, das Mattwerden und Abſterben des Fiſchchens an der Luft abzuwarten. Bei dem weichen Leben dieſer kleinen Geſchöpfe iſt dies ſchon nach einigen Augenblicken der Fall, und der Vogel läßt nun, ohne ſich irgendwie zu rühren, den glatten Fiſch langſam ſeitwärts durch den Schnabel gleiten. Wir fürchten, ſein Raub müſſe ihm im nächſten Augenblicke entfallen, da wirft er den Fiſch plötzlich durch eine geſchickte Bewegung herum, ſo daſs er nicht mehr quer, ſondern der Länge nach im Schnabel ruht und ſchluckt ihn dann, den Kopf voran, eiligſt hinunter. Macht der Fiſch wärend des Herumſchwenkens eine Bewegung, ſo gerät der Eisvogel plötzlich in heftige Aufregung und ſchleudert die unglückliche Beute ſo heftig links und rechts an die Sitzſtange oder den Rand des Beckens, daſs es laut klatſcht. Hat er endlich den Fiſch hinuntergeſchlungen und nach kurzer Ruhe ein Gewölle ausgewürgt, ſo ſchleudert er widerholt und raſch Kopf und Schnabel unter eigentümlich „ſchnapperndem“ Geräuſch der zuſammentreffenden Schnabelhälften, wahrſcheinlich um dieſe von anhängenden Schuppen und Fiſchſchleim zu reinigen; dann zeigt der lange Schnabel wider langſam ſeitwärts und abwärts, und im nächſten Augenblicke plumpt er bereits wider hinunter auf einen anderen Fiſch. Dieſes Abwärtsſtoßen geſchiht ſo raſch, daſs ſchwer zu ſagen iſt, wie es eigentlich vor ſich geht. Oft lüftet er einen Augenblick zuvor die Flügel, namentlich wenn er ſeitwärts ſtoßen muß oder der flache Waſſerſtand des Beckens ein Aufſtoßen auf den Boden möglich macht. Unter günſtigen Umſtänden plumpt er einfach ſenkrecht kopfüber, oft metertief hinunter. Der Fiſch wird immer quer über dem Rücken und zwar in ſeinem Schwerpunkte ergriffen. Fehlſtöße habe ich nie bemerkt. Ein Gefangener von mir, deſſen Unterſchnabel unregelmäßig gebaut war, fing Fiſchchen von Stecknadelgröße mit Sicherheit; derſelbe Vogel blieb nach dem erſten Stoße meiſtens auf einer flachen Stelle des Beckens bis zum Rande des Waſſers ſitzen und ſchnappte alles, was in den Bereich ſeines Schnabels kam, blitzſchnell weg. Iſt das Becken ler, ſo wird der Vogel unruhig, erinnert ſich ſeiner Gefangenſchaft und ſtürmt plötzlich unter ſchrillem Pfeifen vorwärts gegen die Netzwand. Sehr hübſch ſieht es aus, wenn zwei Eisvögel wärend des Fliegens oder beim Niederlaſſen auf die Sitzſtange unverhofft zuſammentreffen: ſie fallen dann meiſt beide ſenkrecht auf den Boden und ſitzen hierauf eine ganze Weile platt auf dem Steiße, ruhig, den Körper gerade aufgerichtet, die Flügel ausgebreitet und den Schnabel weit aufgeſperrt, ſo wie ein par Waſſervögel, einander gegenüber. Von Zeit zu Zeit laſſen ſie bei dieſer Gelegenheit ein zorniges „Gerr gerr“ hören. Vor ihren ſpitzigen Schnäbeln haben ſie gegenſeitig gewaltigen Reſpekt; indeſſen erinnere ich mich nicht gerade, geſehen zu haben, daſs ſie von dieſer gefährlichen Waffe unter ſich Gebrauch gemacht hätten. Auf dem platten Boden iſt der Vogel höchſt ungeſchickt: er ſitzt dann meiſt mit vorgeſtreckten Füßen und aufliegendem Steiße, ohne ſich von der Stelle zu bewegen. Am liebſten fußt er auf weichen, glatten Zweigen von Fingerdicke, trippelt auf ſolchen auch oft eine ganze Strecke ſeitwärts, um einem anderen ſeiner Art Platz zu machen. Beim Hin- und Herflattern im Käfige fällt der fortwärende Farbenwechſel des Gefiders dem Beobachter auf: bald ſehen wir dasſelbe einfarbig graublau mit einem hellen, kalten, laſurblauen Streifen, bald wider tief, warm, olivengrünlich mit leuchtend ſpangrünen Streifen, im Halbdunkel des Gezweiges erſcheint es faſt bräunlich mit ſchwachem, weißgrünem Schimmer, als ob dem Gefider ein eigenes Phosphorleuchten innewohne. Dieſe Erſcheinung iſt deshalb bemerkenswert, weil dem weichen, zerſchliſſenen Rückengefider unſeres Fiſchers jener metalliſche Spiegelglanz, welchen wir an vielen Vögeln der Gleicherländer bewundern, gänzlich fehlt.

„Leider iſt es mir bis jetzt nicht gelungen, alte Eisvögel am Leben zu erhalten, und ich möchte daher auch keine weiteren Verſuche in dieſer Hinſicht anſtellen. Die übliche Phraſe vom Totgrämen oder Trauern um den Verluſt der Freiheit dürfte auf die Eisvögel nicht paſſen; man müſſte denn annehmen, daſs ſie wie die Eltern des Peter in der Fremde ihren Gram im Eſſen erſtickt hätten. Wahrſcheinlich ſind die zarten Atmungswerkzeuge dieſer Vögel nicht imſtande, die Folgen der Aufregung, welche das Einfangen, der Verſand und das Einſetzen in den Käfig mit ſich bringt, zu überſtehen. Der Vogel gewöhnt ſich allerdings raſch an die neuen Verhältniſſe; aber das Übel iſt einmal da. Eines Tages glauben wir ein beſchleunigtes Atemholen und eine nachläſſigere Haltung der Flügel zu bemerken, am nächſten Morgen ſitzt der Vogel platt auf dem Boden, macht noch einen vergeblichen Verſuch zu freſſen, fällt um und iſt tot.“ Ich muſs auch trotz dieſer an und für ſich unzweifelhaft richtigen Angabe **Beckmanns** bei meiner Behauptung verharren. Mehr als einmal iſt es mir gelungen, alt eingefangene Vögel einzugewöhnen und lange Zeit am Leben zu erhalten, und immer habe ich dieſelben durch Unglücksfälle verloren. Glückt es mit alt eingefangenen nicht, ſo gelingt es ſicher mit jung aus dem Neſte entnommenen, zumal wenn man gleichzeitig einen der Alten einfängt. Dieſer vergiſſt aus Liebe zu ſeiner Brut alles andere, fiſcht von der erſten Stunde an eifrig und gewöhnt dabei ſich und ſeine Jungen vollſtändig an den Käfig. Hebt man die Jungen allein aus dem Neſte, ſo muſs man ſie anfänglich mit Kerbtieren, am beſten mit Libellen und Heuſchrecken, und in Ermangelung derſelben mit Mehlwürmern ſtopfen und dabei wol im Auge behalten, daſs man von dieſen niemals zu viel, wol aber zu wenig geben kann; denn die Vögel ſind unglaublich gefräßig. Auch Fleiſchſtückchen verſchlingen ſie, gedeihen aber nicht bei ſolcher Ätzung, verlangen vielmehr ſehr bald das ihnen einzig und allein zuſagende Fiſchfutter. Von dieſem bedürfen ſie ſehr viel, denn ihre Verdauung iſt, wie bei allen Fiſchern, eine erſtaunlich lebhafte, und eine eigentliche Überſättigung bemerkt man niemals an ihnen. Sechs bis acht Fiſche von Fingerlänge werden im Laufe des Vormittags vertilgt und mindeſtens die Hälfte noch gegen Abend verſchlungen. Die Erhaltung eines Eisvogels koſtet alſo Geld, und die Beſchaffung der Nahrung iſt, wie **Naumann** ſehr richtig ſagt, keineswegs leicht.

Weit weniger Umſtände machen gefangene **Lieſte**. Zwar behaupten mehrere Reiſende auch von ihnen, daſs man ſie nie an Käfig und Erſatzfutter gewöhnen könne, dies aber beruht entſchiden auf einem Irrtume. Namentlich die größeren Arten von ihnen ſind ſo leicht als irgend ein anderer Vogel in Gefangenſchaft zu halten, wie der gegenwärtig in allen Tiergärten ſtändige Jägerlieſt zur Genüge beweiſt. Die kleinern Arten verurſachen allerdings einige Mühe, weil man ſie ganz wie Bienenfreſſer behandeln muſs; die großen Arten hingegen ſtellen wenig Anſprüche an die Beſchaffenheit der Nahrung, falls nur die Menge derſelben eine genügende iſt. Sie freſſen Mäuſe, kleine Vögel, Kriechtiere aller Art von der Eidechſe an bis zur Schlange herab, Lurche, Fiſche, Krebſe und Krabben, und in Ermangelung von alledem Fleiſchſtückchen. Letztere darf man niemals ausſchließlich reichen, muſs ſie, falls Kleingetier nicht zu haben iſt, wenigſtens mit Haren und Federn bekleiden, um die Gewöllbildung zu ermöglichen. Wie ſehr alle Lieſte und namentlich die Jägerlieſte nach Tieren mit Haut, Federn, Schuppen oder Haren verlangen, ſiht man ſofort ein, wenn man ſeinen Pfleglingen ſolche reicht oder auch nur von ferne zeigt. Augenblicklich verändern ſie, angeſichts einer ihnen vorgehaltenen Maus, ihre träumeriſche Haltung, richten ſich auf, ſträuben und glätten abwechſelnd das Kopfgefider, lugen mit den hellen Augen ſcharf nach dem Gegenſtande ihrer Begirde hin, ſtürzen ſich, ſowie ſie denſelben ergreifen können, herab und nehmen die Beute eiligſt in Empfang, gleichviel ob dieſelbe lebend oder tot iſt. Eine Maus wird um die Mitte des Körpers gepackt, zunächſt etwas gequetſcht, dann nach rechts und links gegen den Boden geſchleudert, hierauf wider in den Schnabel genommen, der glückliche Fang durch lautes Schreien, in welches der Genoſſe regelmäßig mit einzufallen pflegt, begrüßt oder gefeiert, der Biſſen endlich zurechtgelegt und unzerſtückt hinabgewürgt. Erheiternd iſt es, wenn man dem Jägerlieſt eine größere Schlange gibt: auch ſie wird in derſelben Weiſe ſofort gepackt, bereitet aber dem Räuber doch beſondere Schwirigkeiten und läſſt ſich auch durch Aufſchlagen auf den Boden nicht ſo leicht vom Leben zum Tode bringen, ringelt und windet ſich vielmehr im Schnabel nach allen Richtungen und fordert die ganze Kraft desſelben heraus. Der Jägerlieſt läſſt ſich dadurch gleichwol nicht im geringſten beirren, ſtimmt ebenfalls ſeinen Jubelgeſang an und wird nur dann einigermaßen erregt, wenn das Kriechtier allzulange lebt und ſich allzuheftig windet. Oft beginnt der Vogel, bevor die Schlange verendet iſt, mit dem Verſchlingen, in der Regel aber wartet er in dieſem Falle, bis ſie nicht mehr zuckt. Mit kleineren Vögeln darf man Lieſte nicht zuſammenſperren, weil ſie dieſelben erklärlicherweiſe ebenſo räuberiſch überfallen wie irgend eine für ſie beſtimmte Beute, mit ſolchen dagegen, denen ſie nichts anhaben können, leben ſie auf dem beſten Fuße, weil ſie ſich einfach nicht um ſie bekümmern. Nicht ſo benehmen ſie ſich dem Menſchen gegenüber. Sie lernen ihren Pfleger in kurzer Zeit kennen, von anderen Leuten unterſcheiden und befreunden ſich, wenn derſelbe liebevoll mit ihnen umgeht, mit ihm oft in inniger Weiſe. Ich habe mehrere geſehen, welche nicht allein außerordentlich zahm, ſondern gegen ihren Pfleger auch hingebend zärtlich waren, ſein Erſcheinen mit einem Freudegeſchrei begrüßten, von der Sitzſtange herab und ihm auf die Schulter geflogen kamen, kurz auf alle Weiſe ihre Anhänglichkeit an den Tag zu legen ſuchten. Unter ſich leben die Lieſte, ſolange nicht Futterneid in das Spil kommt, höchſt verträglich, und auch dann greifen ſie einander nicht an, ſondern ſuchen ſich bloß die Beute gegenſeitig abzunehmen, zerren dieſelbe hin und her, ſehen ſich anſcheinend mit äußerſter Wut an, lüften und glätten das Kopfgefider, ſchreien und ringen von neuem ſolange, bis es endlich einem glückt, den Biſſen in Sicherheit zu bringen, d. h. zu verſchlingen. Im Tiergarten von Berlin haben ſie Eier gelegt und dieſelben achtundzwanzig Tage lang bebrütet, am dreißigſten Tage aber gefreſſen, bald darauf jedoch zum zweiten Male geniſtet.

Über die Preiſe gefangener Königsfiſcher laſſen ſich beſtimmte Angaben nicht machen. Unſeren Eisvogel bezahlt man mit zwei bis drei, das Par Jägerlieſte in der Regel mit funfzig bis ſechzig Mark. Von den übrigen Arten gelangt nur dann und wann eine auf unſeren Tiermarkt und auch dieſe ſo ſelten, daſs ſich der Preis eigentlich nur nach der Laune des betreffenden Händlers richtet.

Plattſchnäbler oder Todis.

Eine merkwürdige Mittelſtellung zwiſchen Königsfiſchern und Fliegenfängern nehmen die Todis (Todidae) ein, Vertreter einer kleinen auf Weſtindien beſchränkten Familie, reizende Vögel mit mittellangem, geradem und ungemein flachem, eigentlich nur aus zwei dünnen, ſtumpfen Platten beſtehendem, von oben angeſehen dreieckigem, an den Schneiden äußerſt fein gezähneltem Schnabel, zierlichen, mittellangläufigen, dünn- und langzehigen Füßen, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und ſechſte die längſten ſind, mittellangem, breitem, ſeicht ausgeſchnittenem Schwanze und weichem, glatt anliegendem Gefider, welches ſich am Schnabel in Borſten verwandelt.

1618. **Der Grünplattſchnäbler** oder Todi, **Todus viridis, L.** — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 72. — Meiſengröße; Oberſeite nebſt Kopf- und Halsſeiten glänzend grasgrün, unterer Augenrand ſehr ſchmal rot geſäumt, Kinn und Kehle karminrot, die Federn mit äußerſt ſchmalen ſilberweißen Spitzen, der Kehlfleck ſeitlich vom Mundwinkel an begrenzt von einem ſchmalen, anfangs weißen, in der Endhälfte zart graublauen Längsſtreifen, ein Fleck unter dem Rot der Kehle weiß, übrige Unterſeite in der Mitte gelblichweiß, Kropf und Bruſtſeiten grünlich, Schenkelſeiten, untere Flügel- und Schwanzdecken blaſsgelb, ein Federbüſchel an den Bauchſeiten mit zart roſenroten Spitzen; Schwingen ſchwarz, außen glänzend grün, Schwanzfedern ebenſo. Iris blaſsgrau, Schnabel hornrötlich, Füße hornbraun. — Geſchlechter gleichgefärbt.

Bewohnt ausſchließlich die Inſel Jamaika.

1619. **Der Pfrimentodi, T. subulatus, Gray,** (dominicensis, angustirostris). — A. B.: Sharpe, Ibis 1874, S. 351. — Unterſcheidet ſich von dem Todi hauptſächlich dadurch, daſs die Körperſeiten ſchön roſenrot und die Bruſtſeiten beim Weibchen grau gefärbt ſind.

Die Heimat beſchränkt ſich auf die Inſel St. Domingo.

1620. **Der Bunttodi, T. multicolor, Gould,** (portoricensis). — A. B.: Sharpe, Ibis 1874, S. 352. — Stimmt in Größe und Färbung mit den beiden vorher beſchriebenen Arten überein, zeichnet ſich aber dadurch aus, daſs der den roten Kehlfleck ſeitlich begrenzende, anfangs weiße Längsſtrich auf der unteren Hälfte ins Grünblaue übergeht und ſo einen deutlich blauen Halsſeitenfleck bildet.

Vertritt die vorhergehenden auf Kuba.

1621. **Der Gelbſchenkeltodi, T. hypochondriacus, Bryant,** (mexicanus). — Vergl.: Sharpe, Ibis 1874, S. 354. — Meiſengröße; Oberſeite, Kopf- und Bruſtſeiten lebhaft grasgrün, Unterteile hellgraulich, Bauch- und Schenkelſeiten nebſt unteren Schwanzdecken hell ſchwefelgelb, Kinn und Kehle ſcharlachrot, die Federn mit ſehr ſchmalen, ſilbergrau ſcheinenden Endſpitzen, der rote Kehlfleck ſeitlich vom Mundwinkel an begrenzt von einem breiten weißen Längsſtreifen; Schwingen ſchwarz, Außenfahne derſelben und Schwanzfedern der Oberſeite gleichgefärbt. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße gelbbraun. — Weibchen nicht verſchiden.

Gehört der Inſel Portorico an.

Goſſe, Hill und Gundlach haben die Lebensweiſe der Todis eingehend und übereinſtimmend geſchildert. Die lieblichen Vögel zählen zu den anmutigſten Erſcheinungen auf den weſtindiſchen Inſeln und haben ſich die Zuneigung der Europäer und Eingeborenen in gleichem Grade erworben. Über alle Teile der Inſeln verbreitet und ungemein häufig, laſſen ſie ſich nicht überſehen; denn wenn auch ihr glänzendes, blattgrünes Kleid vortrefflich mit der Umgebung übereinſtimmt, lenkt doch die brennend rote Kehle bald die Aufmerkſamkeit ihnen zu. Zutraulich im höchſten Grade, nicht aus Mangel an Einſicht, ſondern mehr im Bewuſſtſein des ihnen gegenüber allgemein bekundeten Wolwollens, geſtatten ſie eine Beobachtung in unmittelbarſter Nähe und laſſen ſich von dem Liebhaber mit dem Schmetterlingsnetze, ja von geſchickten Knaben ſogar mit Händen fangen oder von böswilligen Buben mit einer Gerte zu Boden ſchlagen. Ihr Aufenthalt iſt oft das Gezweige niederer Geſträuche, welche ſie, eifrig hüpfend, unter öfterer Widerholung ihres klagenden und ziſchenden Lockrufes, nach Kerbtieren abſuchen, und von wo aus ſie, einen vorragenden Zweig als Warte benutzend, Jagd auf fliegende Beute betreiben. Zum Boden herab kommen ſie nicht, und ebenſo wenig folgen ſie fliegenden Kerbtieren auf weithin durch die Luft; denn ihre ſchwachen Flügel geſtatten ihnen nur einen beſchränkten Flug. Demungeachtet erwerben ſie ſich ihr Brot mit ſpilender Leichtigkeit. Wenn ſie, den Kopf eingezogen, den Schnabel nach unten gerichtet, das Gefider geſträubt, ruhig auf einem Zweige ſitzen, ſehen ſie ziemlich dumm aus; die hellglänzenden Augen aber, welche ohne Unterlaſs das Gebiet durchſpähen, belehren bald eines beſſeren. Auch außer der Brutzeit bemerkt man ſie in der Regel parweiſe, ob ſtändig in einem und demſelben Gebiete oder innerhalb weiterer Grenzen ſich umhertreibend, läſſt ſich bei der Häufigkeit ihres Vorkommens kaum entſcheiden. Bei Beginn der Brutzeit graben ſie ſich nach Art der Bienenfreſſer und Eisvögel in ſenkrecht abfallenden Erdwänden eine Höhlung aus, deren anfangs gewundener Gang höchſtens 25 cm. tief eindringt und dann in eine bakofenförmige Niſtkammer übergeht, welche mit Würzelchen, trockenem Moſe und Baumwolle ziemlich ſorgfältig ausgekleidet wird. Vier bis fünf weiße, nach Hill auf grauem Grunde braun gefleckte Eier bilden das Gelege; die denſelben entſchlüpften

Jungen bleiben nach echter Sitzfüßlerart bis zum Flüggewerden in dem Neſte. Finden ſich in der Nähe des Wohnſitzes unſerer Vögel nur ſolche Erdwände, welche den ſchwachen Schnäbelchen der kleinen Geſellen zu bedeutenden Widerſtand entgegenſetzen, ſo niſten die Todis auch wol in Baumhöhlen; ja es iſt ſogar ein Beiſpil bekannt, daſs ſie eine mit Erde gefüllte Blumenkiſte als Niſtplatz benutzten, angelockt wahrſcheinlich durch ein ihrer Größe entſprechendes Aſtloch in einer der äußeren Wände beſagten Kaſtens.

Es iſt auf den weſtindiſchen Inſeln nicht üblich, viele der eingeborenen Vögel zu zähmen, ſonſt würden dieſe lebenden Juwelen ſicherlich längſt auch zu allgemein beliebten Käfiggenoſſen geworden ſein. Nach Goſſes Beobachtungen ertragen ſie die Gefangenſchaft mindeſtens ebenſo leicht wie unſere Fliegenfänger und benehmen ſich auch im Käfige oder Zimmer ebenſo reizend wie im Freien. Sofort nach ihrer Gefangennahme beginnen ſie hier wie da ihre Jagd auf allerlei Kerbtiere, wählen ſich im Zimmer irgend einen Auslugpunkt, um von hier aus fliegende Beute zu erſpähen, guken in alle Ecken und Winkel, ſelbſt unter die Tiſche, in der Abſicht, kleine Spinnen aus ihren Netzen herauszufangen oder ſonſt etwas genießbares aufzufinden, gewinnen faſt in jeder Minute einen Fang und nehmen ohne weiteres ihnen dargereichte Nahrung entgegen. Größere Kerbtiere oder Würmer ſchlagen ſie heftig gegen die Sitzſtange, um ſie zu zerteilen und zum Verſchlingen zurecht zu machen, kleinere werden wie von den Bienenfreſſern ſofort nach dem Fange verſchluckt. Um die Gegenwart des Pflegers bekümmern ſie ſich kaum, dieſelbe behindert mindeſtens ihren Jagdeifer nicht im geringſten. Ein Gefangener Goſſe's ſetzte ſich ſeinem Pfleger oft freiwillig auf den Kopf, die Schultern oder die Finger und geſtattete, wenn er einmal fraß, ohne Bedenken, daſs man die andere Hand über ihn deckte und ihn wegnahm, obgleich ihm die Berührung unangenehm zu ſein ſchien, und er ſich lebhaft bemühte, widerum loszukommen. Vögel von einer derartigen Anſpruchsloſigkeit würden ſich, wollte man den Verſuch nur wagen, unzweifelhaft auch mit größter Leichtigkeit nach Europa überführen laſſen und hier bei einer Behandlung, wie ſie Bienenfreſſer oder Schwalben beanſpruchen, ſicherlich recht gut ausdauern; leider aber gehört der Wunſch, dieſe reizenden Geſchöpfe für unſere Käfige zu gewinnen, bis jetzt noch zu den frommen.

Nageſchnäbler, Trogons oder Surukus.

Über die alte wie über die neue Welt verbreitet ſich eine den Gleicherländern eigentümliche Familie prachtvoller Vögel, deren Merkmale folgende ſind. Die Geſtalt iſt gedrungen, der Kopf groß und flach, der Schnabel viel kürzer als der Kopf, breit, dreieckig, oben ſtark gewölbt, an der Spitze hakig, an den Kiferrändern bauchig nach hinten vortretend, die Naſengrube unter feſten Borſtenfedern oder ſelbſt unter dem weichen Gefider verſteckt, der Fuß ſehr klein und ſchwach, kurzläufig und dünnzehig, beſonders aber dadurch ausgezeichnet, daſs die erſte und zweite Zehe nach hinten, die dritte und vierte nach vorn ſich richten, der Flügel kurz, unter den ſichelförmig gekrümmten, ſchmalen, ſpitzigen und ſteifſchaftigen Schwingen die vierte und fünfte über die anderen verlängert, der zwölffedrige Schwanz lang, ſeine drei Außenfedern ſtufig verkürzt, das Gefider ungemein weich, wie bei Ziegenmelkern loſe in der dünnen Haut ſitzend, ſtark dunig und ebenſo prachtvoll gefärbt als lebhaft metalliſch glänzend.

In der Sippe der Trogons in engerem Sinne (Trogon) vereinigt man die kleineren, geſtreckteren Arten mit mehr gewölbtem und ſchmälerem Kopfe, breitem, vorn, beſonders am Oberkifer ſtark bauchig gewölbtem, am Kiferrande oft leicht gekerbtem, an der Spitze wenig hakigem Schnabel, ſehr kleinen und ſchwächlichen Füßen, kurzen und ſtumpfen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt und deren obere Deckfedern kurz ſind, mittellangem Schwanze, deſſen drei äußere Federn jeder Seite mehr oder minder abgekürzt erſcheinen, wärend die ſechs mittleren an der Spitze rechtwinklig abgeſtutzt und gleichlang ſind, und ſehr dichtem und weichem, am Grunde dunigem, an der Spitze der Fahnen zart zerſchliſſenem Gefider.

1622. **Der Wechſeltrogon, Trogon** (Trogonurus) **ambiguus, Gould.** — Vergl: Gould, Monogr. Trog. Tfl. 4 — Anſehnlich kleiner als der Kukuk; Vorderkopf, Zügel, Kopfſeiten, Kinn und Kehle matt ſchwarz, Oberſeite nebſt Schultern, Halsſeiten und Kropf dunkel goldgrün, unter gewiſſem Lichte mit lebhaftem kupferroten Scheine, das Grün des Kropfes begrenzt durch eine weiße Querbinde, ganze Unterſeite unterhalb derſelben prachtvoll roſenſcharlachrot; Schwingen braunſchwarz, außen weiß gerandet, die des Armes außen, die letzten auf beiden Fahnen, ebenſo auch die oberen Flügeldecken durch äußerſt feine ſchwarze und graulichweiße Zickzacklinien gezeichnet; die beiden mittelſten Schwanzfedern goldgrün, kupferig ſchimmernd, mit breitem ſchwarzen Ende, die nächſtfolgende jederſeits ſchwarz, außen nicht ganz bis zur Spitze kupferiggolden gerandet, die drei äußeren innen an der Wurzelhälfte ſchwarz, übrigens auf weißem Grunde gezeichnet durch reihenweiſe geſtellte ſchwarze Punktflecken und ein breites weißes Endband, welches vorderſeits durch eine ſchmale ſchwarze Punktquerlinie ſcharf begrenzt wird. Iris?, Schnabel rötlichorange, Füße gelbbräunlich.

Bewohnt das nordweſtliche Mejiko und die Tres Mariasinſeln.

1623. **Der Mädchentrogon, Tr.** (Trogonur.) **puella, Gould,** (xalapensis). — A. B.: Gould, Proc. Zool. Soc. 1845. S. 18. — Größe des Wechſeltrogon, ihm in der Färbung ſehr ähnlich, jedoch nur der Stirnrand ſchwarz, die oberen Flügeldecken mit ſchmalen weißen Querlinien und die drei äußeren Schwanzfedern ſchwarz, außen und in der Endhälfte der Innenfahne mit ſchmalen weißen Querbinden und etwas breiterer weißer Spitzenkante.

Lebt in Südmejiko und Mittelamerika.

1624. **Der Tüpfeltrogon, Tr.** (Trogonur.) **mexicanus, Swsn.,** (glocitans). — A. B.: Gould, Monogr. Tfl. 1 u. 2. — Unterſcheidet ſich vom Wechſeltrogon durch die einfarbig ſchwarzen Handſchwingen, die ſchwarzen Armſchwingen und Flügeldecken, welche mit äußerſt feinen graulichen Pünktchen dicht beſprengt ſind, und die drei äußeren ſchwarzen mit breitem weißen Ende gezierten Schwanzfedern.

Bewohnt Mejiko und Guatamala.

1625. **Der Maskentrogon, Tr.** (Tr.) **personatus, Gould.** — A. B.: Gould, Ann. & Mag. N. Hist. 1842, S. 237. — Dem Mädchentrogon täuſchend ähnlich, aber die Armſchwingen und Flügeldecken dicht mit feinen graulichen Pünktchen beſpritzt, die weißen Querbinden der drei äußeren Schwanzfedern ſchmäler und dichter ſtehend, das Ende derſelben breit weiß.

Bewohnt Kolumbien, Ecuador und Peru.

1626. **Der Schwarzhalstrogon, Tr.** (Pothinus) **atricollis, Vieill.,** (lepturus, chrysochloris, atricollis). — A. B.: Gould, Mon. Tfl. 8. — Anſehnlich kleiner als der Mädchentrogon, ihm ſehr ähnlich, unterſchiden durch die hochorangegelbe Unterſeite ohne weiße Kropfbinde und die drei äußeren Schwanzfedern, deren Ende breit weiß iſt.

Verbreitet ſich über einen großen Teil Südamerikas, von Braſilien bis Nicaragua.

1627. **Der Grüntrogon,** Pompeo der Braſilianer, **Tr. viridis, L.,** (cayanensis, strigilatus, violaceus, melanopterus, albiventris, Leverianus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV. 197. — Wenig kleiner als der Kukuk; Kopf, Hals und Vorderſeite bis zur Bruſt ſchimmernd ſtahlblau, Stirnrand, Zügel und Kinn ſchwarz, Oberſeite tief metalliſchgrün, die längſten oberen Schwanzdecken ins Stahlblaue, Unterſeite hochorange; Schwingen und Flügeldecken ſchwarz, die erſten drei Handſchwingen in der Wurzelhälfte mit weißen Außenſäumen, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen außen mit tiefſtahlgrünem Metallſchimmer und ſchwarzem Endrande, die drei äußerſten mit ſchief abgeſtutztem und breitem weißem Ende, welche Färbung ſich an der Außenfahne der äußerſten faſt bis zur Wurzel herabzieht. Iris dunkelbraun, Schnabel horngraugelb, an der Wurzel grau, Füße dunkel.

Eine der gewöhnlichſten Arten Braſiliens, auch über Giana und Kolumbien verbreitet.

1628. **Der Blumen- oder Narinatrogon, Tr.** (Apaloderma, Hapaloderma) **Narina, Vieill.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 155. — Anſehnlich kleiner als der Kukuk; Oberſeite und Vorderſeite bis zur Bruſt herab ſchimmernd goldgrün, übrige Unterteile dunkel roſaſcharlachrot; Rand der Armſchwingen und die Flügeldecken fein grau geſprenkelt; die vier mittelſten Schwanzfedern dunkel goldgrün, die drei äußeren ſchwärzlichgrün, am Ende breit weiß, welche Färbung ſich außen bis zur Mitte, an der äußerſten faſt bis zur Wurzel heraufzieht, vor der weißen Endbinde innen ſchwärzlich geſprenkelt. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße dunkler.

Iſt der einzige Vertreter der Familie in Afrika und verbreitet ſich über alle Gleicherländer dieſes Erdteils bis in die öſtlichen Gebiete des Kaplandes.

Wegen der eigentümlichen Bildung des Schwanzes, welcher am Ende gerade abgeſchnitten iſt, deſſen Federn hier ſich etwas nach außen krümmen und deren Außenfahne in eine kurze, deren Innenfahne in eine lange nach außen gerichtete Spitze auslaufen, hat man die Mondſchwanztrogons (Prioteles) von den übrigen getrennt.

1629. **Der Mondſchwanztrogon,** Tocororo der Kubaner, **Tr.** (Prioteles, Temnurus) **temnurus, Temm.,** (albicollis, silens). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 326. — Etwas kleiner als der Kukuk; Oberſeite goldgrün, Kopf dunkel metalliſchblau ſchimmernd, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Bruſt weißlichgrau, übrige Unterteile roſaſcharlachrot; Handſchwingen braun, außen mit weißen Querflecken, Armſchwingen wie der Rücken gefärbt, außen an der Spitze breit weiß; Schwanzfedern ſtahlblau, die beiden mittelſten gräulichblau, die drei äußeren mit breiter weißer Spitze, die mittelſten außen mit weißen Fleckenquerbinden. Iris zinnoberrot, Schnabel rot mit brauner Spitze, Füße braun.

Iſt der Inſel Kuba eigentümlich.

Die Sippe der Pfauentrogons (Pharomacrus) umfaſſt die größten Arten der Familie mit verhältnismäßig breiterem und flacherem Kopfe, niedrigerem, ſchmälerem, nach der Spitze hin ſtärker zuſammengedrücktem, am Ende ſtark hakig herabgebogenem Schnabel, langen, weichen Borſtenfedern, unter nach vorn gewendeten kleinen Zügelfedern verſteckten Naſengruben und auf den Decken der Flügel und des Schwanzes außerordentlich entwickeltem Gefider.

1630. **Der Pracht-** oder **Pfauentrogon,** Queſal der Eingeborenen, **Pharomacrus** (Trogon, Calurus) **mocinno, Delallave,** (pavoninus, resplendens, paradiseus). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 21. — Größe der Ringeltaube, der Kopf geſchmückt mit einem ſeitlich zuſammengedrückten, aus zerſchliſſenen Federn gebildeten, hohen, halbkugelförmigen Helme, welcher wie das übrige Gefider glänzend ſmaragdgoldgrün gefärbt iſt; Bruſt und übrige Unterteile hochſcharlachrot; Schwingen und deren Decken ſchwarz, die erſte Reihe der oberen ſtark verlängerten, ſchmalen, ſpitzigen, palmblattförmigen, ſeitlich herabhängenden Flügeldecken goldgrün; die vier mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, die übrigen weiß, die oberen Schwanzdecken ungewöhnlich, die mittelſten zwei etwa 80$^{\text{cm.}}$ lang und im Bogen herabhängend, alle ſchimmernd goldgrün. Iris dunkelnuſsbraun, Schnabel gelb, Füße braungelb.

Bewohnt die Gebirge von Guatemala, Coſtarica und Veragua.

1631. **Der Andestrogon, Ph.** (Tr., Cal.) **antiniensis, d'Orb.,** (pulchellus). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 22. — Etwas kleiner als der Pfauentrogon; die Zügelfedern zu zerſchliſſenen, vorwärts gerichteten Büſcheln verlängert und wie das übrige Gefider, einſchließlich der verlängerten, ſchmalen, ſeitlich herabgebogenen oberſten Flügeldecken und der den Schwanz überragenden, breiten, zerſchliſſenen, an der verſchmälerten Spitze ſeitlich gebogenen oberen Schwanzdecken, prachtvoll goldgrün mit kupfriggoldenem Scheine, Kropf und übrige Unterſeite tiefſcharlachrot, Schwingen und deren Decken ſchwarz, die vier mittelſten Federn ebenſo, die übrigen weiß. Iris braun, Schnabel gelb, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen in Peru, Bolivia, Ecuador und Venezuela.

1632. **Der Goldkopftrogon, Ph.** (Tr., Cal., Cosmurus, Tanypeplus) **auriceps, Gould.** — A. B.: Gould, Ann. & Mag. N. Hist. 1842. S. 238. — Größe des Pfauentrogon, in der Färbung jedoch mit dem Andestrogon übereinſtimmend; von ihm einzig und allein durch den längeren, einfarbig ſchwarzen Schwanz, deſſen mittlere obere Decken die Steuerfedern nicht überragen, und den brennend kupfergoldrot ſchimmernden Kopf unterſchiden.

Stammt aus Ecuador und Kolumbien.

In Südaſien wird die Familie durch die Sippe der Feuertrogons (Harpactes) vertreten, deren Merkmale in dem kräftigen, ſehr gebogenen, glattrandigen Schnabel, den halbbefiderten, d. h. mit kleinen Höschen bekleideten Füßen, deren Vorderzehen unter ſich gleichlang und nur wenig verwachſen ſind, den kurzen Flügeln und dem langen, von der äußerſten bis zur mittelſten Feder gleichmäßig geſteigertem Schwanze liegen.

1633. **Der Rotkopftrogon,** Durſtvogel der Indier, **Harpactes** (Tr., Pyrotrogon) **erythrocephalus, Gould,** (Hodgsoni, flagrans). — Vergl: Jerdon, B. of Ind. I, 202. — Anſehnlich kleiner als der Kukuk; Kopf dunkel-, Hinterhals, Kehle und Kropf lichter, die übrige Unterſeite lebhafter und brennender ſcharlachrot, eine Kropfquerbinde weiß, Oberſeite, Schultern und die kleinſten oberen Flügeldecken lebhaft roſtzimmetgelb, Handſchwingendecken ſchwarz, außen weiß gerandet, Armdecken außen, Flügeldecken auf beiden Fahnen ſchiferſchwarz mit ſehr ſchmalen weißen Querlinien, die beiden mittelſten Schwanzfedern zimmetrotbraun, am Ende ſchmal ſchwarz, die beiden nächſtfolgenden ſchwarz, außen nicht ganz bis zur Spitze rotbraun, die drei äußeren ſchwarz mit breitem und ſchief abgeſtutztem weißen Endteile, welcher ſich an der Außenfahne der äußerſten faſt bis zur Wurzel heraufzieht. Iris kaſtanienbraun, ein nackter Kreis um das Auge lavendelblau, Schnabel tiefblau, auf der Firſte und an der Spitze ſchwärzlich, Füße bläulich.

Der Vogel bewohnt den Himalaya, öſtlich bis Arrakan und Tenaſſerim, findet ſich aber auch auf Sumatra.

1634. **Der Kappentrogon,** Kaſſumba der Malaien, **H.** (Tr., Pyrotr.) **Kasumba, Raffl.,** (Temminckii, condea). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 321. — Größe des Rotkopftrogon; Ober- und Hinterkopf, Halsſeiten, Kinn und Kehle ſchwarz, letztere begrenzt durch eine weiße Querbinde, übrige Unterteile hoch und brennend ſcharlachrot, eine breite Querbinde, welche den Hinterkopf begrenzt, ebenſo, übrige Oberſeite lebhaft zimmetroſtgelb; Handſchwingen ſchwarz, außen weiß geſäumt, Armſchwingen und deren Decken ſchwarz mit ſehr ſchmalen, weit abſtehenden, weißen Querlinien; die beiden mittelſten Schwanzfedern roſtzimmetrot mit ſchmalem ſchwarzen Ende, die übrigen ſchwarz, die drei äußerſten mit ſchiefem und breitem weißen Ende. Iris?, nackter Zügel- und Augenring ſowie der Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels horngelb, Füße dunkelgelb.

Bewohnt Borneo, Sumatra und Malakka.

1635. **Der Sundatrogon, H.** (Tr. Pyr.) **Diardi, Reinw.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 541. — Anſehnlich größer als der Kappentrogon, ihm ſehr ähnlich; Oberſeite dunkler, roſtzimmetbraun, die Querbinde am Hinterkopfe ſchmäler und zart roſenrot, Unterſeite lebhaft roſaſcharlachrot, ohne deutliche weiße Kropfquerbinde; das weiße Ende der drei äußeren Steuerfedern dicht mit dunklen Punktflecken beſetzt.

Lebt auf Borneo, Sumatra und Malakka.

1636. **Der Scharlachtrogon, H,** (Tr. Pyrotr.) **Duvaucelli, Temm.,** (cinnamomeus, rutilus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 291. — Anſehnlich kleiner als die verwandten Arten; Kopf, Kinn und Oberkehle tiefſchwarz, ganze übrige Unterſeite nebſt hinterer Bürzelgegend und oberen Schwanzdecken brennend zinnoberſcharlachrot, Oberſeite zimmetgelbbraun; Handſchwingen ſchwarz, die des Armes und die Deckfedern mit ſchmalen weißen Querlinien, die beiden mittelſten ſchwarz gerandeten Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite, die äußerſten Schwanzfedern ſchwarz, die drei äußerſten mit breitem und ſchief abgeſetztem weißen Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels gelblich, Füße bleigrau.

Lebt ebenfalls auf Borneo, Sumatra und Malakka.

1637. **Der Bindentrogon,** Kufnitſchurri und Karna der Hindoſtaner, **H.** (Tr., Pyrotr., Hapalurus) **fasciatus, Gmel.,** (malabaricus, ceylonensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 201. — Etwas größer aber verhältnismäßig langſchwänziger als der Scharlachtrogon; Kopf und Hals ſchiferſchwarz, Kehle und Kropf in Schifergrau übergehend, Kropf begrenzt durch eine breite weiße Querbinde, übrige Unterteile hochſcharlachrot, Oberſeite zimmetgelbbraun; Schwingen ſchwarz, die der Hand außen ſchmal weiß geſäumt, die des Armes und die Deckfedern mit ſchmalen weißen Querlinien, die beiden mittelſten Schwanzfedern roſtzimmetrot mit ſchwarzem Endrande, die beiden nächſtfolgenden ſchwarz, an der Außenfahne zimmetrot, die drei äußeren ſchwarz mit ſehr breitem und ſchief abgeſetztem weißen Endteile. Iris dunkelbraun, nackter Augenkreis ſmalteblau, Schnabel tiefblau, Füße lichtblau.

Bewohnt die Malabarküſte, Mittelindien und Ceilon.

1638. **Der Feuertrogon, H.** (Tr., Pyrotr.) **ardens, Temm.** (rhodiosternus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 404. — Größe des Rotkopftrogon; Kopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz, Naken und Hinterhals mit blutrotem Anfluge, Kehle und Kropf zart roſarot, weißlich verwaſchen, übrige Unterteile hochroſaſcharlachrot, Oberſeite ſchön zimmetbraun, Schwingen ſchwarz, die der Hand außen weiß gerandet, die des Armes und die Flügeldecken mit ſchmalen weißen Querlinien, die beiden mittelſten Schwanzfedern dunkel zimmetrotbraun, am Ende ſchwarz, die übrigen ſchwarz, die drei äußeren mit ſchief abgeſetztem und breitem weißen Ende. Iris?, die ausgedehnte nackte Zügel- und Augengegend fleiſchbräunlich, Schnabel blaſsgelb, Oberſchnabel an der Wurzel grau, Füße graugelb.

Gehört den Philippinen an.

Alle Trogons bewohnen als Standvögel ſchattige, düſtere Wälder, am liebſten ſolche, deren untere Teile ſelbſt der ſcheitelrecht ſtehenden Sonne unzugänglich ſind, ohne jedoch in den heißen, trockenen, und dünnbeſtandenen Waldungen gänzlich zu fehlen. Einzelne von ihnen gehören der Ebene an, andere, namentlich die Pfauentrogons, finden ſich ausſchließlich in dem höchſten, faſt das ganze Jahr in Wolken eingehüllten Gebirgsgürtel von 2000ᵐ· unbedingter Höhe an aufwärts. Faſt ſämtliche Arten, der Narinatrogon vielleicht ausgenommen, treten da, wo ſie vorkommen, häufig auf. Einzeln oder parweiſe, nicht allzuſelten aber auch in kleinen Geſellſchaften von drei oder vier, welche dann innig zuſammenhalten, anſcheinend träumeriſch, in ſehr aufrechter Stellung, den Kopf tief zwiſchen die Schultern gezogen, den Schwanz etwas nach vorn gerichtet, ſodaſs eine vom Kopfe über den Rücken zur Schwanzſpitze gezogene Linie einen Kreisabſchnitt bildet, ſitzen ſie auf ihrem Sitze und betreiben, von ihm aus ab und zufliegend, ohne jemals von einem Aſte zum anderen zu ſpringen oder zu hüpfen, ihre Kerbtierjagd oder Fruchternte. Denn wenn auch die meiſten tieriſche Stoffe verzehren, insbeſondere Schmetterlingen, Heu- und Geſpenſtſchrecken nachſtrebend, zählen doch mehrere amerikaniſche Arten, unter ihnen widerum insbeſondere die Pfauentrogons, zu den Frucht-, ja ſogar zu den Blütenfreſſern, ſcheinen ſich wenigſtens zeitweilig ausſchließlich von Früchten und Beren zu nähren. Ihre Jagd betreiben ſie nach Art der Fliegenfänger, Bienenfreſſer und Jakamars, indem ſie mit raſchem, weichem, eulenartigem, jedoch immerhin ein leiſes Geräuſch verurſachendem Fluge auf das erſpähte Kerbtier oder die ins Auge gefaſste Frucht zufliegen und erſteres im Fluge wegnehmen, letztere dagegen, ohne ſich niederzuſetzen, abpflücken, worauf ſie widerum nach dem früher eingenommenen oder einem ähnlichen Sitze zurückkehren. Bei dieſen Ausflügen entfalten ſie ihre volle Pracht, ziehen daher die Aufmerkſamkeit eines jeden, auch des unachtſamſten Menſchen auf ſich und gelten deshalb ſelbſt in den Augen der Unkundigen mit Recht als die prachtvollſten Vögel der Erde. Ein Kolibri zeigt, wie Salvin ſehr richtig bemerkt, im Fluge keineswegs die herlichen Farben, welche wir an dem ausgeſtopften Vogel bewundern, und nur dann und wann, wenn er ſich in der allervorteilhafteſten Lage befindet, bemerkt man etwas von dem ihm eigenen edelſteinartigen Schimmer und Glanze; ein Trogon hingegen, und vollends der prachtvollſte aller, der Pfauentrogon, mag eine Stellung annehmen, welche er wolle: ſeine unvergleichliche Schönheit bleibt unter allen Umſtänden dieſelbe. Aber er wie ſeine Verwandten haben auch nichts außer dieſer Schönheit. Still und einförmig, ohne Wechſel und deshalb ſelbſt den eifrigſten Beobachter langweilend, fließt das Leben dieſer Vögel dahin. Ihr flachgedrückter Kopf ſcheint ſchon von vornherein auf Geiſtesarmut zu deuten, und die Beobachtung widerſpricht ſolcher Vorausſetzung nicht im geringſten. Mehr als harmlos zutraulich, förmlich einfältig und dumm, ſchauen die in aller Pracht der Farben prangenden Trogons dem ſich nähernden Menſchen in das Auge, laſſen denſelben ſo nahe herankommen, daſs man ſie, mindeſtens einzelne von ihnen, buchſtäblich mit einem Stocke vom Zweige ſchlagen kann, erſcheinen, ſobald man ihren leicht nachzuahmenden Ruf, einen höchſtens drei-, meiſtens nur eintönigen, kurzen, meiſt kläglichen Ruf nachzuahmen verſteht, ſofort in der Nähe deſſen, welcher ſie lockte, und werden ſomit auch die Beute des ungeübteſten Schützen, ebenſo wie ſie den einfachſten Fallen und ſonſtigen Fanganſtalten zum Opfer fallen. Auch die Parungsluſt, welche in ſehr verſchidenen Monaten des Jahres ſtattfinden kann, ſcheint dieſe unabänderlich gleichmütigen Vögel kaum zu erregen. Wenn die Legezeit heranrückt, ſucht ſich das Weibchen eine paſſende Höhlung in irgend einem halbausgefaulten, mulmreichen Baume, erweitert ſie, vielleicht mit Hilfe des Männchens, ſo weit als möglich oder bezieht ein verlaſſenes Spechtloch und legt auf den Boden desſelben ſeine Eier ab. Andere Arten arbeiten, wie Euler beobachtete, in Holztermitenneſtern eine unregelmäßige Höhle aus, welche etwa 20ᶜᵐ· Tiefe hat, und benutzen ſolchen Raum zur Brutkammer. Die zwei bis drei, höchſtens vier Eier ſind ſchneeweiß. Im übrigen wiſſen wir über das Brutgeſchäft noch gar nichts, wol aber ſoviel, daſs die Jungen ganz auffallend den Nachtſchwalben ähneln, mit welchen die Trogons überhaupt eine unverkenbare Verwandtſchaft bekunden.

Meine früher (im Tierleben) ausgeſprochene Behauptung, daſs man noch keine einzige Art der Trogons in Gefangenſchaft beobachtet habe, iſt unrichtig. Die Nageſchnäbler laſſen ſich, wie ſchon der Prinz von Wied hervorhebt, nicht leicht zähmen, bei geeigneter Pflege aber doch für die Gefangenſchaft gewinnen. Man hält ſie, nach Gundlach, faſt nie in Käfigen, weil ſie nicht leicht an das Futter gehen, weder ſingen noch lebhaft ſich bewegen, auch bald ihre Federn beſchädigen, kann jedoch alledem ſo ziemlich vorbeugen, wenn man ſie in große Vogelbauer ſperrt und den Fruchtfreſſern unter ihnen hier anfänglich Büſche mit Beren aufhängt, bis ſie an ein zweckmäßigeres Futter und eine für uns bequeme Art der Fütterung ſich gewöhnt haben. Wenn man, wie Frantzius erwähnt, jungen Pfauentrogons ausſchließlich Früchte und gekochte Kartoffeln reicht, kann man freilich nicht erwarten, daſs ſolche Pfleglinge am Leben bleiben können. Indem ich von dem mir über das Freileben bekannten folgere, darf ich annehmen, daſs man Trogons ſicherlich längere Zeit am Leben erhalten können wird, wenn man ſie ganz in derſelben Weiſe abwartet, wie man Fliegenfänger, Bienenfreſſer und vielleicht auch Nachtſchwalben behandeln muſs. Vögel, welche durch ihren ganzen Bau darauf angewieſen ſind, Kerbtiere im Fluge zu fangen, bequemen ſich nicht leicht, aus einem Napfe zu freſſen und müſſen daher anfänglich geſtopft werden, zeigen ſich aber auch bald ſo zutraulich, daſs man dies mühſelige Geſchäft beſorgen kann, indem man ſie einfach auf die eine Hand ſetzt und mit der anderen den Biſſen ihnen vorhält. Gibt man ſich die rechte Mühe mit ihnen, ſo wird man zuletzt ſelbſt die ungeſchickteſten von allen, beiſpilsweiſe Segler und Ziegenmelker, doch dahin bringen, daſs ſie auch aus dem Napfe ihr Futter nehmen, und dann iſt der größte Teil aller Schwirigkeiten gehoben. Da die Trogons weitaus zum größten Teile Kerbtierjäger und einzelne Arten wahrſcheinlich bloß zeitweilig Fruchtfreſſer ſind, würde es ſich empfehlen, ihnen tieriſche Nahrung unter allen Umſtänden zu reichen und pflanzliche bloß als Zukoſt zu geben. Beachtet man alle für Kerbtierfreſſer überhaupt notwendigen Regeln der Pflege und Wartung, ſo wird es ſich wol ermöglichen laſſen, dieſe prachtvollen Geſchöpfe vollſtändig an Käfig und Gefangenſchaft zu gewöhnen. Daſs dies der Fall ſein kann, geht ſchon aus einem Berichte des Engländers Dunn hervor, welcher den Rotkopftrogon längere Zeit im Käfige hielt und bloß das eine bemerkt, daſs es ſehr ſchwer ſei, ſolche Vögel lebend zu bekommen, von der Schwirigkeit, ſie am Leben zu erhalten, aber nicht das geringſte ſagt. Nach meinen gegenwärtigen Erfahrungen zweifle ich durchaus nicht daran, auch dieſe prachtvollſten aller Vögel noch auf unſerem Tiermarkte zu ſehen.

Schwalben.

Der äußerſt kurze, dreieckige und platte, an der Wurzel ſehr breite, bis an die Augen geſpaltene Schnabel, die kleinen, ſchwächlichen, nakten oder befiderten Füße, die langen, ſchmalen, ſpitzigen Flügel, unter deren Schwingen die erſte die längſte zu ſein pflegt, und der mittellange, meiſt gegabelte und ſpießförmige Schwanz kenzeichnen die Schwalben (Hirundinidae) ſo beſtimmt, daſs man ſie höchſtens mit den Seglern, welche eine zweite Familie bilden und vielleicht einer anderen Ordnung angehören, verwechſeln kann.

Bei den Hausſchwalben (Hirundo) iſt der Schnabel verhältnismäßig kräftig und kurz dreiſeitig, die Naſengrube mit den Naſenlöchern vor dem Stirngefider ſichtbar, der Fuß kurz und naktläufig, fein gebaut und langzehig, der Flügel ſchlank und ſpitzig, in ihm die erſte mit der zweiten Schwinge gleichlang, der Schwanz mehr oder minder ſtark gabelförmig, das Gefider derb, glatt, auf dem Rücken ſtahlblau, auf der Stirn, Kehle und der ganzen Unterſeite mehr oder weniger roſtrot.

1639. **Die Rauchſchwalbe,** Stall-, Küchen-, Schornſtein-, Schlot-, Feuer-, Bauern-, Stachel-, Stech-, Blutſchwalbe u. ſ. w., **Hirundo** (Cecropis) **rustica, L.,** (domestica, stabulorum, pagorum). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 134. — Größe bekannt; Oberſeite und ein breites Querband über dem Kropfe tiefſtahlblau mit purpurnem Scheine, Stirn, Kinn und Kehle dunkel kaſtanienbraunrot, Unterſeite von der dunklen Kropfquerbinde an hellroſtiſabell, untere Flügeldecken ebenſo; Schwingen und Steuerfedern ſchwarz, außen mit ſchwachem grünen Scheine, die letzteren mit Ausnahme der beiden mittelſten innen mit breiter weißer Querbinde. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße rotbraun. — Geſchlechter nicht verſchiden. — Junge Vögel oberſeits rauchſchwarz, Stirn, Kinn und Kehle ſchmutzigroſtbraun, die dunkle Kropfquerbinde bräunlich verwaſchen; Schwanz weniger ausgeſchnitten.

Die Rauchſchwalbe iſt im größten Teile Europas, nördlich bis zum Polarkreiſe, ſowie im weſtlichen Aſien Brutvogel, verbreitet ſich aber auf dem Winterzuge über ganz Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung vordringend.

1640. **Die Nilſchwalbe, H.** (Cecr.) **Riocouri, Sav.,** (cahirica, castanea, Savignyi, Boissonneauti). — A. B.: Sharpe, Proc. Z. S. 1870., S. 303. — Unterſcheidet ſich von der Rauchſchwalbe, mit welcher einige Forſcher ſie vereinigen, wärend andere, wie wir, ihre Artſelbſtändigkeit feſthalten, durch die lebhaft kaſtanienrotbraune Stirn und Unterſeite und die hell roſtroten, anſtatt weißen, Querflecken an der Innenfahne der Schwanzfedern.

Iſt Standvogel in Egypten, Nubien und Paläſtina, wandert nicht, ſoll ſich aber bis nach Deutſchland und England verflogen haben.

1641. **Die Kehlſchwalbe,** Ababil der Hindoſtaner, **H. gutturalis, Scop.,** (panayana, Jewan, frentensis). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, 157. — Etwas kleiner als die Rauchſchwalbe, welche ſie in Aſien vertritt, durch das dunklere Kaſtanienrotbraun der Stirn, des Kinnes und der Kehle ſowie die kleineren weißen Querflecken an der Innenfahne der Schwanzfedern unterſchiden.

Brutvogel im mittleren und öſtlichen Sibirien, bis Kamtſchatka und ſüdlich bis Kaſchmir und Kanton herab, beſucht die Kehlſchwalbe auf dem Winterzuge den Süden und die Inſelgebiete Aſiens, bis zur Küſte Auſtraliens ſich verfliegend.

1642. **Die Scheunenſchwalbe, H. horreorum, Barton,** (rufa, orientalis, americana). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. I, 339. — Größe und Färbung wie bei der Rauchſchwalbe, aber die Unterſeite roſtzimmetrot, faſt ebenſo dunkel wie bei der Nilſchwalbe, das Kaſtanienrotbraun auf Stirn und Kehle heller, hier weiter ausgedehnt, bis auf den Kropf herabreichend, die ſchwarzblaue Kropfquerbinde nicht geſchloſſen, ſondern in der Mitte offen.

Bewohnt Nordamerika bis zum 67. Grade nördl. Breite, beſucht auf dem Winterzuge Mittel- und Südamerika, bis Braſilien herabziehend, ſoll auch in Oſtaſien vorgekommen ſein.

1643. **Die Diademſchwalbe, H.** (Cecr.) **frontalis, Quoy & Gaim.,** (neoxena). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 107. — Größe der Rauchſchwalbe, die äußeren Schwanzfedern minder lang und verſchmälert; Oberſeite ſtahlblauſchwarz, Stirn und Vorderkopf nebſt Zügeln kaſtanienbraun, Kopf- und Halsſeiten nebſt Kinn und Kehle heller, übrige Unterſeite rauchbräunlich, längs der Mitte ins Weiße, untere Schwanzdecken bräunlich, mit weißem Endrande; Flügel und Schwanz ſchwarz mit ſchwachem grünen Bronzeſchimmer; Schwanzfedern innen mit weißem Mittelfleck wie bei der Rauchſchwalbe. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Vertritt unſere Rauchſchwalbe in Auſtralien und verbreitet ſich über das ganze Feſtland, beſucht auch gelegentlich Neuſeeland.

1644. **Die Hüttenſchwalbe, H.** (Hypurolepsis) **javanica, Sparm.,** (domicola, pacifica). — Vergl: Jerdon, B. of Ind. 158. — Der Diademſchwalbe ſehr ähnlich, aber etwas kleiner; die unteren Schwanzdecken dunkelbraun mit roſtrötlichem Spitzenſaume, der Schwanz ſchwach gegabelt, ohne verlängerte vorragende äußerſte Federn, die Innenfahne der Steuerfedern mit ſchmalem weißen Querflecke.

Bewohnt Südindien, Ceilon, Malakka, die großen Sundainſeln, Lombok, Timor und Celebes.

1645. **Die Alpen- oder Rötelſchwalbe, H.** (Cecr.) **rufula, Temm.,** (alpestris). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. XIII, Tfl. 383, Fig. 4. — Größe und Schwanzbildung wie bei der Rauchſchwalbe; Oberkopf, Hinterhals, Mantel, Schultern und längſte obere und untere Schwanzdecken tief ſtahlblauſchwarz mit purpurnem Schimmer, ſchmaler Augenſtrich, Schläfe und ein breites Nakenband ſowie der

Bürzel dunkel braunrot, Kopf- und Halsſeiten, Unterteile und vordere obere Schwanzdecken hell roſtrötlichgelb, Kehle und Kropf mit ſehr feinen dunklen Schaftſtrichen gezeichnet; Flügel und Schwanz einfarbig ſchwarz mit ſchwachgrünem Bronzeſchimmer. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt das ſüdliche Europa, das weſtliche Aſien und Nordoſtafrika, wurde zufällig auch auf Helgoland erlegt.

1646. **Die Gebirgsſchwalbe, H. daurica, L.,** (erythropygia, nipalensis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. XIII, Tfl. 383, Fig. 3. — Kleiner als die Rötelſchwalbe, aber faſt gleichgefärbt und nur durch die deutlich hervortretenden dunklen Schäfte der Unterſeite und die mit dem Bürzel gleichfarbigen roſtzimmetroten unteren Schwanzdecken unterſchiden.

Vertritt die vorige im mittleren und öſtlichen Aſien bis Japan und verbreitet ſich vom Himalaya an über ganz Indien bis Ceilon hinab.

1647. **Die Rotſtirnſchwalbe, H.** (Cecr.) **aethiopica, Blanf.,** (rufifrons, albigularis). — Vergl.: Blanford, Geol. und Zool. Abess. 347. — Kleiner als die Hausſchwalbe, mit mäßig vorragender verſchmälerter äußerer Schwanzfeder; Vorderkopf tief kaſtanienbraun, Zügel und die Gegend unter dem Auge bis auf die Ohrgegend ſchwarz, Unterſeite weiß, Oberſeite tief ſtahlblauſchwarz; Schwingen und Schwanz tiefſchwarz, die Steuerfedern mit Ausnahme der beiden mittelſten innern mit großem weißen Querflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Iſt die Hausſchwalbe Nordoſtafrikas, ſüdlich vom 20. Grade nördlicher Breite an.

1648. **Die Senegalſchwalbe, H.** (Cecr.) **senegalensis, L.,** (melanocrissus). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 27. — Bedeutend größer als die Rauchſchwalbe; Oberſeite ſchwarz, mit tief ſtahlblauſchwarzem Scheine, Zügel ſchwärzlich, Schläfe und Halsſeiten, nur einen ſchmalen ſchwarzen Mittelſtreifen im Nacken freilaſſend, dunkel zimmetroſtrot wie Bürzel und ganze Unterſeite, Kopfſeiten, Kinn, Oberkehle und untere Flügeldecken roſtweißlich; Schwingen und der tiefgegabelte Schwanz einfarbig rabenſchwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Verbreitet ſich über den größten Teil von Weſt- und Nordoſtafrika.

1649. **Die Waldſchwalbe, H. Monteiri, Hartl.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 139. — An Größe der Senegalſchwalbe gleich, in der Färbung bis auf den blauſchwarzen Nacken und Hinterhals und die drei äußeren Schwanzfedern, welche innen ein großes weißes Mittelfeld zeigen, vollkommen mit ihr übereinſtimmend.

Vertritt die vorhergehende in Südweſt- und Oſtafrika.

1650. **Die Halbſchwalbe, H.** (Hemicecrops) **dimidiata, Sundev.,** (scapularis, leucosoma). — Vergl.: Sharpe, Proc. Z. S. 1870. S. 310. — Kleiner als die Rauchſchwalbe; Oberſeite, Kopf- und Halsſeiten tief ſtahlblauſchwarz, Unterſeite weiß, an den Seiten graubräunlich verwaſchen; Schwingen und Schwanz einfarbig ſchwarz mit ſchwachem Bronzeſchimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Südweſtafrika und das Kapland.

1651. **Die Kapuzenſchwalbe, H.** (Cecr.) **cucullata, Bodd.,** (capensis). — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 54. — Größe und Schwanzform wie bei der Rauchſchwalbe, die außerſte Schwanzfeder aber kürzer; Ober- und Hinterkopf dunkel kaſtanienrotbraun, Nacken heller, übrige Oberteile tief ſchwarzſtahlblau, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken zimmetroſtrot, Kopf- und Halsſeiten wie die Unterteile roſtzimmetrötlich mit ſchmalen, aber deutlichen Schaftlinien, welche auf den faſt weißen unteren Schwanzdecken ſich noch mehr verſchmälern; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz mit ſchwachem grünen Bronzeſchimmer, die vier äußerſten Steuerfedern innen mit großem weißen Querfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Iſt die Hausſchwalbe Südafrikas, öſtlich bis Natal verbreitet, an der Weſtküſte noch in Angola vorkommend.

1652. **Die Mädchenſchwalbe, H.** (Cecr.) **puella, Temm.,** (striolata, abyssinica). — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr., 140. — Anſehnlich kleiner als die Kapuzenſchwalbe, ihr jedoch ſehr ähnlich; Kopf und Hinterhals mehr einfarbig und heller zimmetroſtbraun, die weiße Unterſeite mit Ausnahme der unteren Schwanzdecken dicht beſetzt mit ſchwarzen Schaftſtrichen, welche auf Kinn und Kehle hier und da in einander fließen.

Verbreitet ſich weit über das innere Afrika.

1653. **Die Fadenſchwalbe, H.** (Cecr. Chelidon, Ubromitus) **filifera, Steph.,** (filicaudata, ruficeps, Smithii, Anchietae). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 141. — Etwas kleiner als die Rauchſchwalbe, ſehr ausgezeichnet durch die flügellang vorragenden, fadenförmigen Spitzen der äußerſten Schwanzfedern; Oberſeite des Kopfes matt zimmetrotbraun, Kopfſeiten ſchwarz, Unterſeite weiß, Oberſeite

Flügel und Schwanz ſowie die Seiten der Aftergegend tiefſtahlblau mit purpurnem Scheine; Schwingen tiefſchwarz; Schwanzfedern innen mit Ausnahme der vier mittelſten mit großem weißen Querfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Verbreitet ſich über das ganze mittlere Afrika von Nubien an ſüdlich, ebenſo auch über das nordweſtliche Himalayagebiet bis Südindien hinab.

1654. **Die Zweifarbenſchwalbe, H.** (Petrochelidon, Tachycincta) **bicolor, Vieill.,** (viridis, leucogaster.) — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 344. — Unbedeutend größer als die Mehlſchwalbe, Schwanz ſchwach ausgeſchnitten; Oberſeite tiefſtahlgrün ſchimmernd, Zügel bis unters Auge ſchwarz, ganze Unterſeite nebſt Halsſeiten weiß, untere Flügeldecken rauchbräunlich, Schwingen und Steuerfedern ſchwarz mit ſchwachem grünen Metallſchimmer, die hinterſten Armſchwingen mit graulichweißem Endrande. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun.

In ganz Nordamerika, nördlich bis zum Sklavenſee und Yukon, ſüdlich bis zum 38. Breitengrade, Brutvogel; beſucht auf dem Winterzuge Weſtindien und Mittelamerika.

1655. **Die Weißbauchſchwalbe, H.** (Petr.) **albiventris, Bodd.,** (leucoptera). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III. 143. — Wenig kleiner als die Mehlſchwalbe, Schwanz ſchwach ausgeſchnitten; Oberſeite ſchwarz mit glänzend ſtahlgrünem Metallſchimmer, welcher auf Schwingen und Schwanzfedern ſchwächer iſt, Zügel, ein ſchmaler Streifen unter dem Auge und der Ohrgegend ſchwarz, ganze Unterſeite nebſt den Halsſeiten, dem Bürzel und den unteren Flügeldecken weiß, hintere Armſchwingen außen breit weiß geſäumt, wodurch ein weißer Längsfleck auf dem Flügel entſteht; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Verbreitet ſich über ganz Südamerika, von Südbraſilien bis Kolumbien und Ecuador.

1656. **Die Weißbürzelſchwalbe, H. leucorrhoa, Vieill.,** (leucopygia). — Vergl.: Azara, Apunt. II, 509. — Größe der Mehlſchwalbe; Schwanz ſchwach ausgeſchnitten; Oberſeite tief ſchwarzſtahlblau glänzend, Zügel bis unters Auge ſchwarz, hintere Bürzelgegend und vordere obere Schwanzdecken ſowie die Unterteile bis auf die Halsſeiten weiß, auf dem Kropfe ſchmutzig angehaucht, untere Flügeldecken blaßrauchbräunlich; Schwingen und Steuerfedern einfarbig ſchwarz, die hinterſten Armſchwingen mit ſchmalem fahlweißen Spitzenſaume. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Vertritt die vorige im ſüdlichſten Amerika, von Patagonien an bis Peru ſich verbreitend.

1657. **Die Erzſchwalbe, H.** (Petroch, Tachyc., Chelid., Herse) **thalassina, Swsn.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway B. N. Am. I, 347. — Etwas größer als die Mehlſchwalbe, Schwanz ſanft ausgeſchnitten; Oberſeite tief metalliſch grün ſchimmernd, unter gewiſſem Lichte, namentlich auf dem Oberkopfe, Hinterhalſe und den Schultern, ins Purpurviolette ſpielend, Zügel ſchwarz, ein ſchmaler Saum oberhalb des Auges, Kopf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen weiß, die Wurzel der Federn hier ſchwärzlichgrau, untere Flügeldecken fahlgrau. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun.

Brütet in den weſtlichen Vereinigten Staten vom Waſhingtongebiete bis Mejiko und zieht im Winter bis Mittelamerika hinab.

Wegen des gerade abgeſchnittenen Schwanzes hat man die nächſtfolgenden Arten von den übrigen getrennt und in der Unterſippe der Klippenſchwalben (Petrochelidon) vereinigt.

1658. **Die Trauf- oder Klippenſchwalbe, H.** (Petrochel.) **lunifrons, Say.,** (opifex, respublicana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 334. — Anſehnlich kleiner als die Rauchſchwalbe; Vorderkopf ſchmutzigiſabellfahl, hinterer Stirnrand und Zügel ſchwarz, Ober- und Hinterkopf, Mantel, Schultern und Bürzel tiefſtahlblauſchwarz, Kopfſeiten bis auf die Schläfe, Kinn und Oberkehle tiefkaſtanienbraunrot, ein Fleck auf der Kehlmitte blauſchwarz, Halsſeiten und Unterteile rauchgraubräunlich, Mitte der Unterſeite ins Weiße, Kropf und die anderen unteren Schwanzdecken roſtrötlich verwaſchen, die hinteren rauchbraun und wie die oberen mit roſtfahlem Spitzenſaume, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken roſtzimmetrot, Flügel und Schwanz braunſchwarz, ſchwach bronzeſchimmernd. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich.

Bewohnt das ganze Gebiet der Vereinigten Staten nördlich bis zum 65. Breitengrade als Brutvogel, überwintert in Mittelamerika, zieht bis ins nördliche Braſilien hinab.

1659. **Die Schwarzbauchſchwalbe, H.** (Petr.) **Swainsoni, Scl.,** (melanogaster). — A. B.: Swainſon, Phil. Mag. 1827. S. 366. — Etwas kleiner als die Traufſchwalbe, ihr ſehr ähnlich; der Vorderkopf roſtzimmetrotbraun wie die Kopfſeiten und die Kehle, der blauſchwarze Fleck auf der Kehlmitte ſehr klein.

Die Heimat beſchränkt ſich auf Mejiko und Mittelamerika.

1660. **Die Höhlenſchwalbe, H.** (Petr.) **fulva, Vieill.,** (poeciloma). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 64. — Wenig größer als die vorhergehende Art und derſelben äußerſt ähnlich gefärbt, leicht kentlich an den weißen Wurzeln der Mantelfedern, welche weiße Längsſtreifen bilden, dem ſchmalen roſtroten Bande am Hinterkopfe und der einfarbig hellzimmetroſtroten Färbung der Kopf-, Hals- und Leibesſeiten, des Kinnes, der Kehle und des Kropfes.

Die Heimat iſt die Inſel Jamaika.

Seglerſchwalben (Progne) heißen große amerikaniſche Schwalben mit kräftigem, nicht allein langem, ſondern auch ziemlich hohem und gewölbtem, an der Spitze hakig herabgebogenem, am Grunde breitem, nach vorn ſeitlich zuſammengedrücktem Schnabel, frei vor dem Kopfgefider liegendem Naſenloche, kräftigen, naktläufigen, dickzehigen Füßen, deren Außenzehe etwas länger als die Innenzehe iſt, langen Flügeln, welche zuſammengelegt bis an das Ende des gabelförmigen und ſtark ausgeſchnittenen, aber ziemlich breiten Schwanzes reichen, und derbem, mehr oder weniger einfarbigem, im Alter ſtahlblauem Gefider.

1661. **Die Purpurſchwalbe, Progne** (Hir.,) **subis, L.,** (purpurea, coerulea, chalybea, violacea, versicolor, ludoviciana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 329. — Größer und kräftiger als die Rauchſchwalbe; einfarbig tiefpurpurblauſchwarz ſchimmernd, Flügel einfarbig glänzendſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: nur die Oberſeite ſtahlblauſchwarz, Vorderkopf, Hinterhalsband und Unterſeite dunkelrauchbraun, die Federn mit dunkleren Schäften.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt Nord- und Südamerika; doch wurde die Purpurſchwalbe zufällig auch ſchon in England erbeutet.

1662. **Die Blau-** oder **Antillenſchwalbe, Pr.** (H.) **dominicensis, Gmel.** — A. B.: Goſſe, B. of Jam. 69. — Von der Purpurſchwalbe dadurch unterſchiden, daſs Bruſt und Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß ſind.

Bewohnt Süd- und Mittelamerika einſchließlich der weſtindiſchen Inſeln.

Die Bergſchwalben (Cotyle) bilden eine anderweitige Sippe, deren Merkmale liegen in dem ſehr flachen, feinen, verhältnismäßig langen, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten Schnabel mit frei vor dem Stirngefider gelegenen Naſenloche, den feinen und zierlich gebauten Füßen mit ſeitlich zuſammengedrücktem Laufe und zarten, dünnen Zehen, unter denen die Außenzehe mit der mittleren ſich verbindet, langen und ſpitzigen Flügeln, welche zuſammengelegt über den mittellangen, wenig ausgeſchnittenen Schwanz hinausragen, und weichem, vorherrſchend trübgraubraunem Gefider.

1663. **Die Ufer-,** Erd-, Sand-, Kot-, Strandſchwalbe u. ſ. w., **Cotyle** (Hir.) **riparia, L.,** (fluviatilis, littoralis, microrhynchus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 145. — Merklich kleiner als die Fenſterſchwalbe, die kleinſte Art Europas; Oberſeite und ein ſeitlich verbreitertes Kopfquerband, welches ſich winkelig nach der Bruſt herabzieht, Zügel und Ohrgegend ſowie die unteren Flügeldecken erdbraun, Unterteile weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite. Iris tiefbraun; Schnabel und Füße hornbraunſchwarz. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt. — Junge oberſeits, beſonders auf Bürzel und den oberen Schwanzdecken, durch die roſtbräunlichen Federſäume, welche namentlich an den hinteren Armſchwingen und auf den oberen Flügeldecken deutlich hervortreten, ausgezeichnet; Kinn und Kehle und ein Querſtrich an den Halsſeiten roſtbräunlich verwaſchen, Stirnrand und die Kropfquerbinde ebenſo.

Unter allen Schwalben am weiteſten verbreitet, bewohnt die Uferſchwalbe mit Ausnahme Auſtraliens, Polyneſiens und der Südhälfte Südamerikas die ganze Erde, nach Norden hin bis zum 70. Breitengrade vordringend.

1664. **Die Felſen-,** Berg- oder Steinſchwalbe, **C.** (H., Chel. Ptyonoprogne) **rupestris, Scop.,** (montana, rupicola, inornata). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. VI, 91. — Merklich größer als die Mehlſchwalbe; Oberſeite matt erdbraun, Kinn, Kehle bis auf die Halsſeiten, Kropf und Bruſt ſchmutzigbräunlichweiß, roſtfahl verwaſchen, übrige Unterteile allmählich ins Erdbraune übergehend, untere Flügel- und Schwanzdecken ebenſo dunkel als die Oberſeite; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere von der zweiten an und mit Ausnahme der beiden mittelſten innen mit großem, rundem, weißem Querflecke. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge: unterſeits mit roſtiſabellbräunlichen Außen- und Endſäumen.

Die Felſenſchwalbe bewohnt die ſüdlichen Alpen und Südeuropa überhaupt, Paläſtina, Syrien, den Himalaya, China, einen Teil Nordoſtafrikas, welches ſie wärend des Winters ziemlich regelmäßig beſucht, und iſt auch widerholt als Irrgaſt in Deutſchland vorgekommen.

1665. **Die Wüſtenſchwalbe, C. obsoleta, Cab.,** (cahirica). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 163. — Etwas kleiner und merklich heller als die Felſenſchwalbe, ihr im übrigen durchaus ähnlich gefärbt und gezeichnet; Oberſeite fahlerdbraun, Unterſeite iſabellroſtbräunlich.

Dieſe Art iſt Standvogel in Egypten, Nubien, Habeſch, auf der Sinaitiſchen Halbinſel, in Syrien und Paläſtina.

1666. **Die Fluſsſchwalbe, C. minor, Cab.,** (palustris, paludicola, paludibola, albiventris). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 147. — Wenig kleiner als die Uferſchwalbe; Oberſeite erdbraun, Kinn, Kehle, Kropf und Bruſt heller, übrige Unterteile allmählich ins Weiße übergehend; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberſeite. Iris dunkelbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Verbreitet ſich von Egypten an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Unter dem Namen Sägeſchwalben (Stelgydopteryx) hat man die folgende Art wegen der ſägezahnartigen Beſchaffenheit der Außenfahne ihrer erſten Schwinge getrennt.

1667. **Die Sägeſchwalbe, C.** (H., Stelgidopteryx) **serripennis, Aud.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 350. — Etwas größer als die Fluſsſchwalbe, ihr jedoch durchaus gleichgefärbt, leicht kentlich durch die merkwürdige Stralenbildung der Außenfahne der erſten Schwinge, welche von der Spitze rückwärts gekrümmte, hornartige Häkchen tragen und ſich daher wie eine feine Säge anfühlen. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt das Geſamtgebiet der Vereinigten Staten und Mexiko.

Mehlſchwalben (Chelidon) endlich nennt man die Arten mit verhältnismäßig kurzem und deshalb ſehr breit erſcheinendem, auf der Firſte ſtark gebogenem Schnabel, kurzen ſtarken, bei mehreren Arten befiderten Füßen, deren äußere und mittlere Zehe bis zum erſten Gelenke verbunden ſind, ſtarkſchwingigen Flügeln, kurzgegabeltem Schwanze und, derbem, glatt anliegendem Gefider.

1668. **Die Mehl-**, Fenſter-, Giebel-, Dach-, Kirch-, Leim-, Lehm-, Lauben-, Statſchwalbe u. ſ. w., **Chelidon,** (Hir.) **urbica, L.,** (fenestrarum, rupestris, minor). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. VI, 75. — Etwas kleiner als die Rauchſchwalbe; Zügel und die Gegend unter dem Auge bis auf die Ohrgegend, Flügel und Schwanz ſchwarz, übrige Oberſeite nebſt den längſten oberen Schwanzdecken tiefſchwarz, ſtahlblau ſchimmernd, Bürzel und die übrigen oberen Schwanzdecken ſowie die ganze Unterſeite weiß, die Federn des Bürzels und der Schwanzdecken mit äußerſt feinen dunklen Schäften, untere Flügeldecken und Achſeln aſchbräunlich, Fußwurzel und Zehen dicht weiß befidert. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Krallen fleiſchfarbig. — Männchen und Weibchen gleichgefärbt. — Junge: Kopfſeiten, Kinn und Kehle ſowie die Mitte der unteren Schwanzdecken ſchmutziggrauchbräunlich, Bürzel ſchmutzig getrübt.

Die Mehlſchwalbe bewohnt ganz Europa bis in das mittlere Norwegen ſowie das mittlere Aſien und beſucht auf dem Winterzuge Afrika bis Ginea herab.

Wie aus vorſtehender Überſicht der wichtigſten Schwalbenarten hervorgegangen, verbreitet ſich die zahlreiche Familie unſerer liebenswürdigen Hausfreunde über alle Erdteile und ebenſo über alle Gürtel der Höhe und Breite. Nach Norden hin nimmt ſie raſch an Arten ab, und auch im ſüdlichſten Amerika wird ſie bloß durch wenige vertreten; ſchon in den beiden gemäßigten Gürteln aber bekundet ſie ihre Reichhaltigkeit. Immer und überall hängt, wie erklärlich, das Auftreten der Schwalben ab von einem reichlichen Vorhandenſein kleiner fliegen- und mückenartigen Kerbtiere. Aus dieſem Grunde bevölkern ſie das Dorf zahlreicher als die Stat, die Ebene in größerer Menge als das Gebirge, obgleich ſie weder hier noch dort gänzlich fehlen und im Gebirge ſelbſt bis zu drei- bis viertauſend Meter unbedingter Höhe emporſteigen. Hierbei macht ſich ein Unterſchid inſofern bemerkbar, als es immer nur einzelne Schwalbenarten ſind, welche gleichzeitig in der Höhe und in der Tiefe leben, indem in der Regel die eine Art hier, die andere dort auftritt. Dasſelbe gilt auch für die Ausdehnung des Verbreitungskreiſes nach Norden oder Süden hin. So ſteigt z. B. unſere Mehlſchwalbe viel höher im Gebirge empor und verbreitet ſich ebenſo weiter nach

Norden hin als unſere Rauchſchwalbe, welche bereits in den oberen Tälern des Rieſengebirges nicht mehr gefunden wird; und höchſt wahrſcheinlich iſt es auch in den Alpen ausſchließlich jene, welche, nach Tſchudi, in den hochgelegenen Tälern Graubündens und Uris bis zu 1600^{m}. unbedingter Höhe vorkommt. An das Verbreitungsgebiet der einen Art reiht ſich oft unmittelbar das andere an, ſo namentlich in Gebirgen, beiſpilsweiſe in denen Süd-Europas, wo in dem höheren Gürtel an die Stelle der Mehlſchwalbe zuletzt entweder die Alpen- oder die Felſenſchwalbe tritt.

Entſprechend der weiten Verbreitung der Schwalben, gibt es ebenſowol Stand- wie Strich- und Zugvögel unter ihnen. Von den oben angeführten Arten zählen zu erſteren: die Nil-, Hütten-, Rotſtirn-, Mädchen-, Höhlen-, Wüſten- und Fluſsſchwalbe, zu den Strichvögeln: die Faden-, Blau- und Felſenſchwalbe, zu den Zugvögeln dagegen: die Rauch-, Kehl-, Scheunen-, Diadem-, Rötel-, Gebirgs-, Senegal-, Halb-, Zweifarben-, Weißbürzel-, Erz-, Trauf-, Purpur-, Säge- und Mehlſchwalbe. Bei allen den letzterwähnten fällt die Ankunft in die mittleren Frühlingsmonate und die Abreiſe in die erſten Herbſtmonate; die zeitweilig herſchende Witterung beeinfluſst aber das Kommen wie das Gehen in höherem Grade als dies bei anderen Zugvögeln der Fall zu ſein pflegt. Unſere Schwalben z. B. ſtellen ſich in günſtigen Frühjahren faſt um einen vollen Monat früher ein als in ungünſtigen und verweilen ebenſo in ſchönen Nachſommern und Herbſten weit länger als in ſolchen, welche frühzeitig rauhe Witterung und den damit verbundenen Nahrungsmangel über das Land bringen. Auch kommt es gerade bei ihnen keineswegs ſelten vor, daſs die dem Here vorausziehenden Reiſenden geradezu wider umkehren, wenn ſie ſich hinſichtlich der in der Heimat beſtehenden Witterungsverhältniſſe getäuſcht hatten, wogegen andere Zugvögel unter ſolchen Umſtänden bekantlich oft mit bedauernswürdiger Hartnäckigkeit in der ungaſtlich ſie empfangenden Heimat verweilen und zugrunde gehen.

Urſprünglich Felſen- und Baumbewohner, haben ſich alle Schwalben nach und nach im oder am feſtſtehenden Hauſe des Menſchen angeſidelt, unter den Schutz des Menſchen begeben und ſo eng mit ihm befreundet, daſs man ſie mit Fug und Recht zu freilebenden Hausvögeln zählen darf. Dieſer freiwillige Wechſel des Aufenthaltortes geht nachweislich noch heutigen Tages vor ſich in allen Ländern, welche von dem ſeſshaften Menſchen neu beſidelt werden, ſo überall in Amerika und Auſtralien. Zum Teil erſt vom Ende des vorigen Jahrhunderts an haben Scheunen-, Diadem-, Zweifarben-, Traufſchwalbe und andere ihre früheren Wohnſitze mit denen in Häuſern vertauſcht und fahren noch heutigen Tages fort, dies überall da zu tun, wo neue Anſidelungen entſtehen. Die Schluſsfolgerung alſo, daſs alle Schwalben, welche gegenwärtig im und am Hauſe brüten, in gleicher Weiſe verfahren haben, iſt eine durchaus gerechtfertigte: brütet doch unſere Mehlſchwalbe noch heutigen Tages ſelbſt in Deutſchland ebenſo gut nach Art ihrer Vorfahren an Felſenwänden wie unter den Geſimſen der Gebäude. Bei derartigen Umzügen behält die dem Menſchen ſich anſchmiegende Schwalbe zwar im großen ganzen ihre Sitten und Gewohnheiten bei, fügt ſich aber doch mit einem bemerkenswerten Verſtändniſſe in die neuen Verhältniſſe und gewöhnt ſich in ihnen ſchon im Laufe weniger Geſchlechter derartig ein, daſs ſie gar nicht mehr oder doch nur in ſeltenen Ausnahmsfällen daran denkt, zu der altgewohnten Lebensweiſe zurückzukehren. Dies erklärt ſich einfach durch die Macht der Vererbung, welche gerade bei dieſen Vögeln unverkenbar ihren Einfluß äußert. Junge Mehl-, Scheunen-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Fadne-, Zweifarben-, Trauf- und andere Schwalben, welche im Inneren menſchlicher Wohnungen oder in denſelben außen angefügten Neſtern, beziehentlich in für ſie angebrachten Bruthöhlen geboren und groß geworden ſind, kehren wahrſcheinlich nie wider zur urſprünglichen Niſtweiſe ihrer Vorfahren zurück und betrachten die Felſenwände, Felſen- oder Baumhöhlen, welche dieſen als Niſtſtätte dienten, jedenfalls mit ſehr gleichgiltigem Auge. Sie erkennen in dem Menſchen, wenn auch nicht ihren Brotherrn, ſo doch ihren Beſchützer und Freund, vergelten die ihnen gewärte Zuneigung durch unbedingtes Vertrauen und fügen ſich mit Verſtändnis in die verſchidenartigſten Umſtände, bequemen ſich den wunderlichſten Verhältniſſen an. „Hierfür,“ ſo ſchaltet Liebe ein, „liefert ein alljährlich widerkehrendes Pärchen der Rauchſchwalbe im Dorfe Pfordten bei Gera einen Beleg. Dasſelbe klebt ſeinen Lehmpalaſt unter dem ſchwankenden Dächelchen einer Hängelampe in dem ſehr belebten Schänkraume des Wirtshauſes feſt. Wirt und Gäſte, welche allerdings den gebildeten Ständen angehören, freuen ſich der Tierchen, entbehren wärend „der Schwalbenzeit“ gern der von oben leuchtenden Flamme und begnügen ſich inzwiſchen mit einem tiefſtehendem Lichte, welches die Schwalben ebenſowenig wie das lebhafte Getreibe der Gäſte behelligt.“ Außer der Rauchſchwalbe ſind unter den oben aufgeführten Arten zu vollſtändigen Hausvögeln geworden: die Nil-, Kehl-, Rotſtirn-, Halb- und Kapuzenſchwalbe; Haus und Felſen bewohnen noch heutigen Tages: die Scheunen-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Erz-, Trauf-, Höhlen-, Mädchen-, Faden-, Felſen-, Wüſten- und Mehlſchwalbe, Felſenhöhlen allein: nur die Alpen- oder Rötelſchwalbe, Felſen und Baumhöhlen: die Zweifarben- und Weißbauchſchwalbe, Baumhöhlen und an Häuſern angebrachte Niſtkäſtchen: die Purpurſchwalbe, ſelbſtgegrabene Erdhöhlen endlich: die Ufer-, Fluſs- und Sägeſchwalbe. Mehr oder weniger im Einklange mit den ſo verſchidenen Standorten der Neſter ſteht auch deren Beſchaffenheit. Alle Schwalben nemlich, welche nicht in engen Felſenſpalten oder in Baum- oder Erdhöhlen brüten, fertigen ſich Kleibeneſter an, welche entweder halbrund und oben offen oder bis auf ein Eingangsloch geſchloſſen, oder endlich mit einem mehr oder minder langen, röhrenförmigen Schlupfloche verſehen, alſo retortenförmig ſind. Das Neſt unſerer Rauchſchwalbe darf als Muſterbild der bei den meiſten Verwandten üblichen Bauten gelten. Es wird ſtets ſo geſtellt, daſs es oben überdeckt iſt, daher regelmäßig, jedenfalls am liebſten, im Innern der Gebäude an Tragbalken, ſeltener an der Wand, unmittelbar unter der Decke errichtet und bildet ungefähr den vierten Teil einer Hohlkugel, deren eine Abſchnittsfläche an dem Balken feſtgeklebt iſt, und deren zweite als oberer Rand angeſehen werden muſs. Hinten am Anheftungspunkte pflegt dieſer Rand etwas höher zu ſein als vorn; auch ſind dort die Wände, unzweifelhaft um dem ganzen größere Feſtigkeit zu geben, bedeutend ſtärker angelegt als hier, oft bis 5$^{\text{cm}}$ dick, wärend ſie an der bauchigen Seite meiſt nur 15$^{\text{mm.}}$ Stärke haben. Die Länge eines Schwalbenneſtes kann auf 20$^{\text{cm.}}$ angenommen werden, wogegen die rundliche Neſtmulde höchſtens 10$^{\text{cm.}}$ im Durchmeſſer hat. Bei allen angekleibten Schwalbenneſtern beſtehen die Wandungen aus ſandiger Tohn- oder Schlammerde, welche oft von weither klümpchenweiſe geholt, mit dem klebrigen Speichel angefeuchtet und langſam und höchſt ſorgfältig verarbeitet wird. Um den Wandungen mehr Haltbarkeit zu verleihen, miſchen die Schwalben, wenn auch nicht immer, Stroh- und Heuhälmchen, Hare und dergl. in die Wände, welche auch, einmal ausgetrocknet, eine ganz bedeutende Feſtigkeit zeigen, obgleich ſie von außen ſehr höckerig und unregelmäßig erſcheinen. Die innere, mehr geglättete Mulde wird mit einer ziemlich reichen Lage von zarten Hälmchen, Wollklümpchen und Federn ausgefüttert und ſomit ein im hohen Grade wärmehaltiges Bett für die Eier und Jungen hergeſtellt. Derartige Neſter bauen außer unſerer Rauchſchwalbe die Nil-, Kehl-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Rotſtirn-, Halb-, Höhlen-, Felſen- und Wüſtenſchwalbe. Die geſchloſſenen Neſter, wie ſolche unſere Mehlſchwalbe errichtet, unterſcheiden ſich von den eben beſchriebenen zunächſt dadurch, daſs ſie nur in ſeltenen Fällen im Innern der Gebäude oder in Felſenhöhlen, vielmehr im Freien einfach da angelegt werden, wo ein überragendes Geſims ihnen von oben her ſo viel Schutz gewärt, daſs ſie von Regen nicht leicht getroffen werden können. Demgemäß ſiht man die Neſter unſerer Mehlſchwalbe an den Häuſern regelmäßig unter den Traufgeſimſen oder in den oberen Ecken der Fenſter, an den Felswänden aber unter der Decke einſpringender Niſchen. Das Neſt pflegt bei demſelben Querdurchmeſſer reichlich um die Hälfte höher zu ſein als das oben offene, läſſt ſich faſt einer Halbkugel vergleichen und weicht von dieſer Geſtalt nur dann ab, wenn der obere Teil durch Geſtein oder Mauerwerk erſetzt wird. An dem oberen Rande, bald in einer Ecke, bald auf der Seite, bald gerade vorn, befindet ſich der ſeiner Form nach ebenfalls höchſt verſchidene Eingang, für welchen nur die eine Regel gilt, daß er nicht größer iſt, als eben erforderlich, um einer Schwalbe den Durchlaſs zu geſtatten. Innen iſt das Neſt ebenſo reich und weich ausgekleidet wie jenes der verwandten Arten. Die flaſchenförmigen Neſter endlich, wie ſolche außer unſerer Rötel= auch die Kapuzen=, die Traufſchwalbe u. a. m. zu errichten pflegen, ſtehen widerum im Inneren, alſo entweder an der Wölbung natürlicher Felſenhöhlen oder unter der Decke eines Zimmers, haben eine beutelförmige Geſtalt und ſind mit einer etwa 10 bis 15^{cm} langen, gerade abſtehenden oder gebogenen Eingangsröhre verſehen, deren Durchmeſſer dem Leibesumfange der betreffenden Vögel entſpricht. Die Ausfütterung beſteht aus denſelben Stoffen wie bei den anderen Neſtarten. Alle Schwalben, welche in Felſenritzen oder in Baum= und Erdhöhlen brüten, kleiben nicht mehr oder doch nur dann, wenn eine Felſenritze dies unbedingt erfordert, verſäumen jedoch nicht, das Innere der erwählten Höhlungen mit dicken Lagen verſchidener Stoffe auszufüttern. Da der Aufbau der gekleibten wie die Aushöhlung der in Erdwände gegrabenen Neſter einen bedeutenden Aufwand von Arbeit und Mühe verurſacht, benutzen ſämtliche Schwalbenarten bei ſpäteren Bruten ihre Neſter wider und begnügen ſich dann einer ziemlich oberflächlichen Reinigung und neuen Auskleidung des Inneren. Das Gelege beſteht aus vier bis ſieben Eiern, welche entweder glänzend reinweiß oder auf weißem Grunde mit dunkleren, namentlich rötlichen und rotbraunen Flecken dicht bedeckt und am ſtumpfen Ende oft kranzartig gezeichnet ſind. Von den oben angeführten Arten legen, ſoweit wir Kunde haben, die Gebirgs=, Alpen= Halb=, Kapuzen=, Zweifarben=, Weißbauch=, Erz=, Purpur=, Blau=, Ufer=, Fluſs=, Säge= und Mehlſchwalbe reinweiße, die Rauch=, Nil=, Kehl=, Scheunen=, Diadem=, Hütten=, Rotſtirn=, Faden=, Trauf=, Höhlen=, Felſen= und Wüſtenſchwalbe auf weißem Grunde rot, braun, rotbraun oder dunkelgrau gefleckte Eier. Das Weibchen ſcheint bei allen Arten allein zu brüten, wird wärend dieſer Zeit ſo viel als möglich vom Männchen, jedoch nicht immer hinreichend gefüttert, muſs deshalb unter Umſtänden einzelne Stunden täglich mit Erbeutung der nötigen Nahrung ſich beſchäftigen und verzögert dadurch die Zeitigung des Geleges oft nicht unerheblich. Für die Atzung der Jungen ſorgen beide Eltern in treuſter Gemeinſchaft, betätigen einen großen Eifer und warme Liebe, greifen nahende Feinde und Störenfriede mutig an und ſetzen ſich dabei ohne Bedenken ernſten Gefahren aus. Nach glücklich vollendeter Aufzucht der Jungen unterrichten ſie dieſe im Gewerbe, indem ſie dieſelben zunächſt fliegen, ſodann Kerbtiere fangen lehren, deshalb bei Tage in der Umgegend des Neſtes erſt im Sitzen, dann im Fluge füttern, hierauf in alle Künſte des Fluges einweihen und abends noch eine Zeit lang zum Neſte zurückführen, wo dann Alt und Jung, dicht an einander gedrängt, die Nachtruhe hält. Erſt wenn die Jungen vollkommen ſelbſtändig geworden ſind, ſchreiten die Alten zu einer zweiten Brut, legen dann aber nicht ſo viele Eier als bei der erſten.

Wenige Menſchen ſehen gleichgiltig auf die Schwalben herab; die meiſten Völkerſchaften betrachten ſie mit Recht als Vögel, denen wir unſere Zuneigung ſchenken müſſen, nicht wenige, wie die Araber, als Vögel des Segens, mit deren Kommen und Gehen, Gebaren und Weſen Glaube und Aberglaube ſich beſchäftigen. Auch der Naturforſcher ſtimmt im großen ganzen dem Volke bei. Die Schwalben zählen nicht allein zu den anmutigſten, gewandteſten und behendeſten, ſondern auch zu den liebenswürdigſten aller Vögel überhaupt. Ihre freundliche Zutunlichkeit, ihr vertrauensvolles Weſen macht ſie uns lieb und wert, ihre Flugkünſte feſſeln unſer Auge, ihr, wenn auch nicht guter, ſo doch gemütlicher Geſang befriedigt unſer Ohr. Verträglich und geſellig, munter, mutig und keck, bewegungsfroh und anmutig, gleichviel ob ſie ſitzen oder fliegend dahinjagen, verſtehen ſie es, die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen und ſelbſt die Beachtung des gleichgiltigſten Menſchen auf ſich zu lenken, deren Ergebnis jene Zuneigung oder, was dasſelbe ſagen will, gerechte Würdigung ihres Weſens und Treibens iſt. Ihre vorzüglichen Flugwerkzeuge ſo viel als möglich ausnutzend, zeigen ſie ſich gewöhnlich fliegend, ſeltener ſitzend und noch ſeltener auf dem Boden. Hier bewegen ſie ſich äußerſt ungeſchickt, mit kleinen Schritten trippelnd und ſich kaum im Gleichgewicht haltend, verweilen deshalb auch nur ſo lange, als für einzelne Geſchäfte unbedingt erforderlich iſt. Zum Sitzen erwählen ſie ſich entweder den Rand ihres Neſtes, oder hervorragende, dünne, zweigarme Äſte, zu denen ſie dann und wann zurückzukehren pflegen, weniger in der Abſicht auszuruhen als mit ihres gleichen ſich zu unterhalten und der Fröhlichkeit ihres Herzens durch einige kurze Strophen ihres Geſanges Ausdruck zu geben. Fliegend bewegen ſie ſich mit einer Schnelligkeit, Behendigkeit, Gewandtheit und Vielſeitigkeit, welche kaum von anderen Vögeln erreicht und nur im einzelnen von wenigen übertroffen werden. Ihr Flug hat etwas ungemein gefälliges: ſie fliegen mit raſchen Flügelſchlägen oder ohne dieſelben, gleitend, ſchwebend, förmlich ſchwimmend, ſchwenken ſich ſeitauf- und abwärts, ſenken ſich bis tief auf den Boden herab und verſchwinden, in hohe Luftſchichten ſich erhebend, faſt dem Auge; ſie ſtreichen hart über der Oberfläche des Waſſers dahin, ſenken ſich, um ſich zu baden, ſogar bis auf dieſe herab, tauchen zur Hälfte ihres Leibes ein und ziehen darauf weiter, das durchnäſſte Gefider im Fluge trocknend und ordnend; ſie entfalten, nicht allzuſchnelle Raubvögel neckend und verfolgend, alle denkbaren Künſte des Fluges und verlieren nur in den allerſeltenſten Fällen ihre Geiſtesgegenwart, welche ihnen ſelbſt aus ernſten Lagen noch immer einen Ausweg zu öffnen pflegt. Der Geſang iſt, wie bemerkt, nicht gerade viel wert, aber doch ſo bezeichnend, daſs ihn das Volk allüberall in Worte überſetzt und dieſen Worten zum Teil ſogar eine tiefſinnige Bedeutung beigelegt hat, auch beſonders aus dem Grunde ungemein anſprechend, weil er in unſerer nächſten Nähe, unter Umſtänden ſelbſt im Zimmer und immer mit unendlicher Fröhlichkeit vorgetragen wird. Sein Gepräge iſt ein eigentümlich ſchwatzendes, zwitſcherndes und ſchnarrendes, das ganze Lied dem Anſcheine nach ein unklares und verworrenes, obgleich man einzelne Strophen doch mit ziemlicher Deutlichkeit heraushört. Je nach den Arten zeichnet ſich dieſer Geſang durch größere oder geringere Manchfaltigkeit und Reichhaltigkeit aus. So ſingen beiſpilsweiſe alle die nahen Verwandten unſerer Rauchſchwalbe, als da ſind: Nil-, Kehl-, Scheunen-, Rotſtirn-, Federn-, Kapuzenſchwalbe und andere, in einer dem Ohre ſehr anſprechenden Weiſe, wogegen unſere Mehl-, die Rötel-, Erz-, Felſen-, Wüſten- und Uferſchwalbe einen zwar ebenfalls reichhaltigen, aber doch viel ſchwächeren Geſang zum beſten geben. Zu dieſen angenehmen Eigenſchaften tritt noch ein weſentlicher Grund hinzu, um die Schwalbe uns lieb und wert zu machen: ihre unbedingte Nützlichkeit nemlich. Keine Art der geſamten Familie iſt imſtande, uns irgendwie zu ſchädigen; jede einzelne nützt uns vielmehr durch Wegfangen und Aufzehren allerlei fliegender Kerbtiere, und zwar ausnahmslos ſchädlicher und läſtiger Arten der Klaſſe, als da ſind: Fliegen, Mücken, Schnaken, Motten, Käferchen und dergl., ſo daſs wir alſo vollen Grund haben, gerade dieſen Vögeln dankbar zu ſein.

Obgleich es nach dem vorſtehend gegebenen ausführlichen Geſamtbilde der Familie kaum nötig erſcheint, noch etwas über die einzelnen Arten zu ſagen, halte ich es doch für richtig, wenigſtens die wichtigſten Vertreter der oben gekenzeichneten Sippen kurz zu beſprechen. Unſere **Rauchſchwalbe**, welche für uns als Urbild der Hausſchwalben gelten darf, erſcheint, von ihrer weiten Winterreiſe zurückkehrend, in ſehr günſtigen Frühjahren bei uns, im mittleren

Deutſchland, manchmal zwar ſchon in den letzten Tagen des März, gewöhnlich aber erſt in der zweiten Hälfte des April, früher als jede andere Schwalbe, wie ſie auch im Herbſte am längſten bei uns zu verweilen pflegt. Noch heutigen Tages kann ſich ein Teil des Volkes nicht von der Anſicht trennen, daſs gerade dieſe Schwalbe mit Beginn des Winters in den Schlamm der Bäche und Seen ſich verſenke und hier einen Winterſchlaf halte: es ſind mir ſogar noch neuerdings Mitteilungen gemacht worden, welche für dieſen Glauben Belege ſein ſollten; gleichwol kann ich auf das beſtimmteſte verſichern, daſs unſere Hausfreundin gar nicht daran denkt, zu einem ihrer Natur ſo vollſtändig widerſprechenden Auskunftsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, vielmehr, wie oben angegeben, den Winter in Afrika verbringt und hier von mir und anderen auf dem Hin- und Herzuge mit größter Regelmäßigkeit beobachtet worden iſt. Wie die meiſten Zugvögel beſtimmten Heerſtraßen folgend, ziehen die Rauchſchwalben, nicht ſelten in buntem Gemiſch mit der Mehl-, zuweilen auch mit der Alpen- oder Rötelſchwalbe zu gemeinſchaftlichen Flügen vereinigt, durch das Niltal ohne Aufenthalt der ſüdlichen Hälfte Afrikas zu, woſelbſt ſie den Winter verbringen, bei reichlicher Nahrung mauſern, nicht aber brüten, und von wo aus ſie in jedem Frühjahre in ihre Heimat zurückkehren. Stets erſcheinen hier zunächſt einige Vorläufer, gleichſam als Betätigung des Sprichwortes: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,“ verweilen mehrere Tage an einem und demſelben Orte, ſideln ſich vielleicht ſogar feſt an oder ziehen dann weiter, möglicherweiſe auch wider zurück. Die Hauptmaſſe kommt erſt viel ſpäter an, gewöhnlich in den Vormittagsſtunden, da alle Schwalben ebenſowol bei Nacht als bei Tage reiſen. Nunmehr ſondern ſich die Pärchen und nehmen mit aller Beſtimmtheit von dem alten, im vorigen Jahre innegehabten Neſte Beſitz. Von dieſem Augenblicke an beginnt das Sommerleben unſerer Hausſchwalbe. Ohne alle und jede Scheu vor dem Menſchen, zumal vor dem ſie beſonders achtenden Bauer betreibt ſie ihre Geſchäfte in unmittelbarer Nähe des Hauſes, im Gehöfte oder in der Wohnung ſelbſt, verbirgt ſich bei Tage nie, ſondern ſetzt ſich auch, um zu ſingen, auf erhöhte Gegenſtände, von denen ſie ebenſo weite Umſchau wie leichten Abflug hat, trägt ihr angenehmes Liedchen dort vom früheſten Morgen bis zum Dunkelwerden fleißig vor, beginnt bald darauf mit der Herrichtung des Neſtes, legt im Mai die fünf bis ſieben gefleckten Eier in dasſelbe und zeitigt ſie je nach der Witterung in zwölf bis ſiebzehn Tagen, füttert die Jungen auf, lehrt und unterrichtet ſie und ſchreitet Ende Julis oder im Auguſt, in ſeltenen Fällen ſogar noch im September, zur zweiten Brut. Wenn auch dieſe glücklich groß und flugbar geworden iſt, verläſst alt und jung die unmittelbare Umgebung der Niſtſtätte, um etwas weiter im Lande umherzuſtreifen, begleitet, oft zu großen Geſellſchaften vereinigt, über Tages Schaf- und Rinderherden und fällt mit Untergang der Sonne in Rohrteiche ein, um hier, in Gemeinſchaft mit Staren, Bach- und Schafſtelzen, Nachtruhe zu ſuchen. Je weiter der Herbſt vorſchreitet, um ſo zahlreichere Geſellſchaften vereinigen ſich, zumal auf hochgelegenen Gebäuden oder ebenſo an und in Rohrteichen, bis der Tag der Abreiſe erſchienen iſt. An dieſem bricht auf ein gegebenes Zeichen, gewöhnlich gleich nach Untergang der Sonne, manchmal aber auch in den Vormittagsſtunden, der ganze Schwarm auf und fliegt dem Süden zu.

Unter unſeren deutſchen Arten iſt die Rauchſchwalbe die lebhafteſte, regſamſte, gewandteſte und kühnſte, auch, ſo lange das Wetter erträglich genannt werden darf, beſtändig guter Laune, zu harmloſem Scherzen und Necken ebenſo aufgelegt, wie zur Verfolgung aller Raubtiere und Raubvögel, deren Gewandtheit die ihrige nicht überbietet, geneigt und deshalb ein Warner verſchidenen Kleingeflügels wie ein Gegenſtand des Ärgers für dieſes oder jenes Raubtier. Für ihren Flug gilt im vollſten Maße das oben geſagte: er zeichnet ſich vor dem jeder anderen deutſchen Schwalbenart ebenſo aus durch ſeine Schnelligkeit wie durch die Vielſeitigkeit und Manchfaltigkeit aller Bewegungen. Ihre Lockſtimme iſt ein zartes lautes „Witt“ oder ein verlängertes „Widewittit“, der Warnungston ein helles und lautes „Biwiſt“, der Ausdruck der Furcht oder großer Erregung überhaupt ein wolbetontes „Dewihlick“, ihr Geſang beſſer als der jeder europäiſchen Schwalbenart, obgleich auch er nicht gerade durch Abwechſelung oder durch Klarheit und Fülle der Töne ſich hervortut. Mit dem oft widerholten Vorſpile „Wirp wirp werp widewitt“ beginnend, folgt ein mehr oder minder langes Gezwitſcher mit einer beſtimmten, ausdrucksvollen Endſtrophe, welche Naumann mit den Silben „Wid weid woid a zerr“ widergegeben, das Volk aber vielfach in deutliche Worte übertragen hat.

Die nächſt der Rauchſchwalbe am beſten bekannte Mehlſchwalbe erſcheint in der Regel um Wochen ſpäter als die Verwandte, früheſtens gegen Ende Aprils, meiſt erſt im Mai, und bezieht wie jene ſofort nach der Ankunft ihre Brutſtätte. In den Ebenen pflegen beide Schwalben unter und neben einander zu hauſen, derart, daſs beiſpilsweiſe die Rauchſchwalbe das Innere, die Mehlſchwalbe das Äußere des Gebäudes in Beſchlag nimmt; in den Gebirgen aber ſcheiden ſich beide ziemlich ſtreng von einander, indem die Rauchſchwalbe hier die tieferen, die Mehlſchwalbe die oberen Täler bewohnt. Geſelliger als die Verwandte, bildet die Mehlſchwalbe meiſt Sidelungen, unter Umſtänden ſolche von ein par hundert Neſtern und darüber; aber nur im Herzen Deutſchlands und vielleicht in Frankreich noch werden die Neſter an größere Gebäude angeklebt: in anderen Ländern findet man ſie zumeiſt an Felſen. Für Deutſchland kenne ich bloß eine einzige derartig angelegte Sidelung, auf Rügen nemlich; im Süden Europas dagegen iſt es etwas gewöhnliches, Mehlſchwalben als Felſenbewohner zu ſehen. Auf günſtigen Örtlichkeiten, wo es im Laufe des Sommers ſelten oder nie an hinreichender Nahrung fehlt, brüten die Mehlſchwalben ebenfalls zweimal, in höheren Gebirgen wie im Norden wahrſcheinlich nur einmal im Laufe des Sommers; hierauf ſammeln auch ſie ſich wie die Rauchſchwalben, jedoch gewöhnlich in größerer Anzahl auf hohen Bäumen oder lieber noch auf Kirch- und Hausdächern, niemals aber im Rohre, bis eines ſchönen Abends, meiſt ſchon zu Ende Auguſts, ſpäteſtens anfangs September, die ganze Geſellſchaft zur Winterreiſe aufbricht. Obwol für ihre Lebensverhältniſſe ebenfalls vortrefflich ausgerüſtet, ſteht die Mehlſchwalbe ihrer begabteren Verwandten doch in jeder Hinſicht nach. Ihr Flug iſt langſamer und minder manchfaltig, ihre Lockſtimme ein ſcharfes „Schär“ oder „Skrür“, ihr Geſang ein wirres Durcheinander weniger, ſich fortwärend widerholender Laute, ihr Weſen und Gebaren im Vergleiche zu jener wenig anſprechend, wenn ſie auch keineswegs einen unangenehmen Eindruck macht und demgemäß kaum minder gern geſehen wird als die allgemein beliebte Rauchſchwalbe.

Die allverbreitete Uferſchwalbe, welche wir als Vertreterin der Bergſchwalben anſehen wollen, fehlt in vielen Orten und ſelbſt manchen Gegenden Deutſchlands vollkommen, da ſie überall an Gewäſſer mit ſteilabfallenden, erdigen Uferwänden, oder mindeſtens an die letzteren gebunden iſt. Zärtlicher und gegen die Witterung empfindlicher als ihre Verwandten, erſcheint ſie ſelten vor dem Mai und tritt bereits im Auguſt ihre Winterreiſe an. Sofort nach Ankunft bezieht ſie ihre Wohnorte, am liebſten Fluſsufer, in Ermangelung derſelben Erdwände, welche ihren ſchwächlichen Schnabel und Füßen nicht unüberwindlichen Widerſtand leiſten, ſiedelt ſich hier in Geſellſchaften von fünf bis hundert Pärchen und darüber an und gräbt ſich, unter Aufbietung aller Kräfte überaus eifrig arbeitend und binnen kurzem ein für ihre Verhältniſſe ungeheures Werk vollendend, ſehr tiefe Röhren, deren Gang zuweilen über anderthalb Meter in das Erdreich eindringt und dann erſt in die backofenförmige Niſtkammer übergeht. Hier wird das aus einer Lage feiner Hälmchen von Stroh, Heu und Würzelchen beſtehende mit Wolle und Federn weich und warm ausgekleidete Neſt errichtet, und anfangs Juni der aus fünf bis ſechs kleinen Eiern beſtehende Satz abgelegt. Nach zwölf- bis dreizehntägiger Bebrütung ſchlüpfen die Jungen aus, vierzehn Tage ſpäter ſind ſie flügge und nach Verlauf von zwei bis drei ferneren Wochen ſo weit befähigt, daſs ſie mit den Alten die Winterreiſe antreten können. Wie alle Höhlenniſter benutzt auch die Uferſchwalbe ein und dasſelbe Neſt jahrelang nach einander, um ſich die für einen ſo kleinen Vogel geradezu ungeheuere Arbeit des Aushöhlens zu erſparen; in Ermangelung paſſender Erdhöhlen aber niſtet ſie, wie andere Arten ihrer Sippſchaft, auch in Felſenſpalten. In ihrem Auftreten und Weſen erinnert ſie mehr an die Mehl= als an die Rauchſchwalbe. Sie fliegt minder gewandt und ſicher wie die verwandten Arten, viel ſchwebend und meiſt niedrig über dem Waſſer hin, hat eine ſchwache, wie „ſchär“ oder „ſchoirer“ klingende Lockſtimme, einen ganz unbedeutenden Geſang, zeigt ſich ungemein geſellig gegen ihresgleichen, gleichgiltig gegen andere Geſchöpfe, ängſtlich und furchtſam dem Menſchen wie den Raubtieren gegenüber, iſt aber ebenfalls ein nettes und liebenswertes Geſchöpf, welches von jedermann gern geſehen wird.

Mehr an das Gebaren der Segler als an das Weſen unſerer Schwalben erinnert das Auftreten der Purpurſchwalbe, eines ebenſo großen Lieblings der Nordamerikaner als irgend eine andere Art der Familie. Urſprünglich Baumhöhlenbewohner, beanſprucht dieſer in dem ganzen ausgedehnten Gebiete der Vereinigten Staten gemeine Vogel gegenwärtig allerorten die Gaſtfreundſchaft des Menſchen und brütet ebenſowol in den Straßen der geräuſchvollſten Stäte wie an den mitten im Walde neu eingerichteten Blockhauſe, vorausgeſetzt, daſs ihm ein irgendwie geeigneter Niſtkaſten als Einladung ausgehängt wird. Eine oder die andere Purpurſchwalbe niſtet wol auch noch in Baumhöhlen, derartige Fälle gehören jedoch gegenwärtig ſchon zu den Seltenheiten. Unſere Schwalbe erſcheint im Norden früher als jedes andere Mitglid ihrer Familie, in den ſüdlichen Staten bereits anfangs Februar, in den mittleren nicht vor den letzten Tagen des März, in den nördlichen ſogar im Mai und verweilt dementſprechend hier kürzere, dort längere und in den ſüdlichen Staten die längſte Zeit. Das Neſt iſt ein höchſt einfacher Bau im Inneren der erwählten natürlichen oder künſtlichen Höhlung, beſtehend aus dürren Zweigen, Gräſern, trockenen und friſchen Blättern, Federn und dergl.; das Gelege beſteht aus vier bis ſechs reinweißen Eiern. Im hohen Norden brütet das Pärchen regelmäßig nur ein=, in den mittleren Staten zwei=, in den ſüdlichen ſogar dreimal. Wenn ſich auch die Purpurſchwalbe hinſichtlich ihrer Bewegungen mit der dortigen Vertreterin unſerer Rauchſchwalbe, der Scheunenſchwalbe, nicht vergleichen läſſt, ſo zählt ſie doch noch immer zu den gewandteſten, behendeſten und ausdauerndſten unter allen Glidern ihrer Familie. Auch ſie macht den größten Teil ihrer Geſchäfte im Fluge ab, iſt jedoch auf dem Boden nicht gänzlich fremd, nimmt ſogar von ihm dann und wann ein oder das andere Kerbtier auf und zeigt ſich ſelbſt im Gezweige der Bäume einigermaßen geſchickt. Ihr Geſang wird als ein zwar einfaches, jedoch keineswegs unangenehmes Lied geſchildert; ihr Gebaren ſcheint ein Gemiſch von dem unſerer Rauchſchwalbe und unſeres Mauerſeglers zu ſein: wie erſtere bekundet ſie Raubtieren gegenüber eine außerordentliche Keckheit, wie letzterer gegen alle umwohnenden Tiere eine rückſichtsloſe Unfriedfertigkeit.

Schon als Vögel, welche mit dem Menſchen ſo innige Gemeinſchaft pflegen, deſſen Gaſtlichkeit ſich erbitten und mit ihm nicht allein dasſelbe Haus, ſondern oft genug denſelben Raum teilen, würden die Schwalben eine berechtigte Stelle in unſerem Buche verdienen, auch wenn man ſie wirklich nicht in Gefangenſchaft halten könnte, wie dies von vielen und ſelbſt von Naumann angenommen und behauptet worden iſt. „Gezähmt“, ſagt dieſer ausgezeichnete Beobachter, „läſſt ſich die Rauchſchwalbe ſo wenig wie andere Arten ihrer Gattung unterhalten, ſelbſt dann nicht, wenn man ſich die Mühe gibt, ſie jung aufzuziehen, und zwar aus dem Grunde, weil alle im freien Zuſtande ihr Futter nur fliegend ſuchen und genießen und gewohnt ſind, immerwärend große Räume zn durchfliegen, aber ſelten zu ſitzen und noch ſeltener zu gehen. Sie gebärden ſich in der Gefangenſchaft höchſt einfältig, wollen immer fliegen und beſchädigen ſich dadurch bald." Schon in meinen Knabenjahren habe ich erfahren, daſs dieſe Behauptung, ſo richtig ſie im allgemeinen ſein mag, nicht für alle Fälle Gültigkeit hat. Auch die Schwalben laſſen ſich an Käfig und Gefangenkoſt gewöhnen und dauern bei guter Pflege lange aus, wie mir ein Pärchen weißer Rauchſchwalben, welche ein Freund meines Vaters gefangen hielt, überzeugend bewies. In der letzten Zeit haben verſchidene Liebhaber, insbeſondere meine ſchweizer Freunde Stölker und Girtanner, ſich viel mit der Eingewöhnung von Schwalben beſchäftigt und glänzende Ergebniſſe erzielt; außerdem iſt mir von anderer Seite übereinſtimmend dasſelbe mitgeteilt worden, ſo daſs ich nunmehr unſere wie andere Schwalben auf das beſtimmteſte zu den Käfigvögeln rechnen darf. Zu meiner nicht geringen Freude ſah ich im Jahre 1869 auf der Ausſtellung lebender ſchweizeriſcher Vögel zu St. Gallen eine Geſellſchaft Rauch- und Mehlſchwalben, beide von unſerem Mitarbeiter Stölker aufgezogen und in einem großen Fluggebauer vereinigt, welche durch ihr zutrauliches Benehmen, fröhliches Gezwitſcher und gewandtes Auf- und Niederfliegen in dem engen Raume nicht allein meine, ſondern ebenſo aller übrigen Beſucher Teilnahme in hohem Grade erregten. Unter dieſen Schwalben befand ſich auch eine alt eingefangene, welche, allerdings eine große Ausnahme von der Regel, im Käfige ſofort nach ihrer Gefangennahme Futter und Waſſer aus dem Geſchirr zu ſich genommen hatte und ſich vollkommen gut hielt. Stölker wählte zu ſeinen Verſuchen regelmäßig kleine Neſtjunge, welche von ihm anfänglich mit Ameiſenpuppen geatzt, ſpäter mit einem aus geriebenem Brote, Möhren, Quark und gut gequetſchtem Hanfſamen bereiteten Miſchfutter ernährt wurden. Er verlor zwar faſt bei jedem ſeiner Verſuche einige ſeiner Pfleglinge, gewöhnte die übrigen aber vollſtändig im Käfige ein und gewann dadurch wirklich reizende Stubenvögel. Da das bei der Aufzucht beobachtete Verfahren von ihm genau beſchrieben worden iſt, kann ich ihn ſelbſt reden laſſen. „Am 19. Juli", ſagt er, „erhielt ich auch eine Brut ziemlich kleiner Mehlſchwalben, fünf Stück, noch ſtark mit Flaum beſetzt. Am erſten Tage wollten ſie ſich nicht atzen laſſen; ich ließ ſie deshalb in Ruhe bis zum anderen Morgen, worauf ſie begirig Futter verlangten. Vom zweiten Tage an ließen ſich meine Schwalben ganz hübſch atzen. Zum Aufenthalte gab ich ihnen ein Käſtchen, deſſen vordere Wand zu Dreiviertel offen war; das andere Viertel derſelben enthielt das Neſt, d. h. nicht ihr eigenes, ſondern irgend eine Unterlage. Hier weilten ſie nun wie in ihrer natürlichen Wohnung. Den Kot ſetzten ſie ordentlich nach außen ab. Sie blieben ſo lange im Neſte, bis ſie ganz flugfähig waren, pickten auch ſchon ſelbſt Ameiſenpuppen in jenem auf und waren an dem Tage, an welchem ſie insgeſamt die Wiege verließen, ſelbſtändig. Nur einen Tag lang half ich ihnen noch mit Füttern nach. Später brachte ich ſie zu von mir eingefangenen Rauchſchwalben, von denen ſie ſich in einigen Punkten unterſchiden: ſie ſetzten ſich nemlich auf den Stäben möglichſt dicht zuſammen, wogegen die Rauchſchwalben einzeln umherſitzen, und es meiſt kurzen Streit gibt, wenn ſie ſich zu nahe kommen; auch verkriecht ſich die Mehlſchwalbe gern, wärend die ausgeflogene Rauchſchwalbe keine Schlupfwinkel mehr aufſucht. Da ich das Käſtchen weggenommen hatte, verkroch ſich über Nacht die ganze Geſellſchaft der Hausſchwalben in dem einzigen Schlupfwinkel im Käfige, das Futtergeſchirr nemlich, obwol ſolches am Boden ſtand. Wie gern dieſe Schwalbe ein Verſteck aufſucht, geht auch aus einer brieflichen Mitteilung von Frau Dr. Goldmann-Kohlrauſch in Hannover hervor. „Uns wurde", ſo ſchreibt dieſe Dame, „eines Morgens eine kleine unmündige Schwalbe gebracht, welche keinem Neſte wieder zugeführt werden konnte. Trotz der Schwirigkeit des Unternehmens machten wir doch gern den Verſuch, ſie mit Kerbtieren aufzuziehen, weil dem armen Geſchöpfe ſonſt ein ſicherer Tod bevorſtehen mußte. Im Haus und in der Küche boten ſich hinreichend Fliegen dar, und ſo wurde groß und klein bis zu den Dienſtleuten hinab angeſtellt, für die Schwalbe Fliegen zu fangen. Natürlich konnten ihr dieſe nur ſelten lebend gereicht werden; ſie ließ ſich aber vom erſten Augenblicke an gern auch tote mit dem Finger in den weit geöffneten Schnabel ſtecken. In der erſten Zeit, ſo lange ſie noch keine Verſuche zum Fliegen machte, hatten wir ſie, wenn ſie nicht in der hohlen Hand lag, in einem weich ausgefütterteten Körbchen liegen; ſpäter ließen wir ſie in der Stube umherfliegen, damit ſie ihre Flügel durch Übung ſtärken könnte. Es war rührend, wie das Tierchen, wenn längere Zeit niemand bei ihm im Zimmer geweſen war, ſchon wenn ſich von ferne jemand nahte, ſchrie, und ſowie die Türe ſich öffnete, einem entgegenflog und dann auch nicht ruhte, bis man die Hand hinhielt, in welche ſie mit Behagen kroch und ſich ungern wieder daraus entfernte. Ebenſo war es beim Freſſen, ſie nahm hier die ihr hingelegten Fliegen vom Tiſche auf, war man aber in der Nähe, ſo ruhte ſie nicht, bis man ſie fütterte."

„Im Jahre 1871", berichtet Stölker ſpäter, „nahm ich die Verſuche, Schwalben in Gefangenſchaft zu halten, wider auf, und wenn dieſelben auch nicht ſo befriedigend als früher ausfielen, gaben ſie doch einige Winke, welche das Gedeihen genannter Vögel in Gefangenſchaft fördern können. Ich kann nemlich denen, bei welchen der Tierſchutzeifer in Überſchwenglichkeit ausgeartet iſt, nicht beipflichten, wenn ſie meinen, daſs die einen Vögel für den Käfig geſchaffen, die anderen dagegen gar nicht zu halten ſeien, erachte es vielmehr für Pflicht des praktiſchen Vogelkundigen, die Umſtände zu erforſchen, unter denen möglichſt alle Vögel in naturgemäßem Zuſtande in Gefangenſchaft gehalten werden können. Um aber in dieſer Beziehung zu einem Ergebniſſe zu gelangen, darf man ſich nicht gleich ſchon durch die erſten allfällig ungünſtig verlaufenden Verſuche abſchrecken laſſen, da bei ſolchen ſchon viel gewonnen iſt, wenn man nur die Übelſtände kennen lernt, welche das Gelingen hindern. So kann es nutzbringend ſein, wenn ich im nachfolgenden der Übelſtände erwähne, welche mir in langen Jahren ein vollſtändiges Überwintern der Schwalben vereitelte.

„Ein großes Hindernis für das ſpätere Gedeihen junger Vögel überhaupt iſt eine zu ſpärliche, vernachläſſigte Ernährung in der früheſten Jugend, weil ſie für die ganze übrige Lebenszeit ihnen eine Schwäche hinterläſſt, wogegen mit möglichſt natürlicher Nahrung reichlichſt verſehene junge Vögel den im Freien erwachſenen nicht nur nicht nachſtehen, ſondern ſogar kräftiger werden können. Unter Umſtänden, beiſpilsweiſe dann, wenn ſie in vorgerückterem Alter dem Neſte enthoben werden, iſt es freilich kaum möglich, junge Vögel genügend zu ernähren; ſie ſperren nicht mehr auf und können nur mit äußerſter Geduld durch gewaltſames Öffnen des Schnabels ſo lange gefüttert werden, bis ſie ſelbſtändig ſind, wobei ſie natürlich kaum ſo reichlich Nahrung erhalten können, als dies bei willigem Entgegenkommen geſchehen würde. So ging es diesmal mit meinen jungen Schwalben. Ich erhielt je eine Brut Mehl- und Rauchſchwalben in zu vorgeſchrittenem Alter, erſtere noch älter und ſtörriſcher als letztere, ſo daſs eine vollkommene Ernährung beinahe unmöglich wurde. Dies hatte dann auch zur Folge, daſs die Hausſchwalben ſchon im Herbſte unter Erſcheinungen allgemeiner Abzehrung zugrunde gingen. Beſſer hielten ſich die Rauchſchwalben; doch ſtarben auch ſie gegen Weihnachten und Neujahr unter denſelben Erſcheinungen bis auf eine. Beide befanden ſich in einem großen Käfige im geheizten Zimmer, derſelbe war jedoch nicht geräumig genug, um ſie zu häufigen Flügen zu veranlaſſen, und dies hatte bei der noch übriggebliebenen Rauchſchwalbe einen neuen Übelſtand zur Folge. Wärend ſie längere Zeit nemlich ſehr geſund ſchien und dies durch ihren Geſang und die Vollkommenheit ihrer Muskulatur bekundete, bekam ſie gegen Neujahr ſtark geſchwollene Fußballen. Es rührte dies offenbar von zu häufigem Sitzen auf der harten und trocknen Stange her; wenigſtens blieben meine früher gehaltenen Schwalben, welche Flug im Zimmer hatten und denſelben oft ausübten, davon frei. Zweimal machte ich Einſtiche in die Geſchwülſte, aus denen viel

Blut abfloſs, ſo daſs ich glaubte, der Blutverluſt könne dem kranken Vogel gefährlich werden. Es war dies aber keineswegs der Fall, er ließ vielmehr ſchon nach einigen Tagen wider ſeinen Geſang ertönen. Da mir jedoch eine Heilung des Fußübels unmöglich ſchien, tötete ich ihn Mitte Februars in nebenbei beſter Geſundheit. Bei meinem Freunde Schindler in Glarus ſah ich in dieſem Jahre um die Mitte des September eine Rauchſchwalbe in einem Fluge von Meiſen, Sängern, Droſſeln u. ſ. w. im beſten Wolbefinden, obſchon ſie bei der Fütterung etwas zu kurz kam; dafür wurde ihr jedoch täglich eine Anzahl Mehlwürmer gegeben, welche ſie zutraulich aus der Hand nahmen.

„Von allen Vögeln könnte man gewiſs von den Schwalben in erſter Linie von vornherein die Behauptung aufſtellen, ſie ſeien nicht für die Gefangenſchaft gemacht und ihre Haltung ſei unmöglich, wärend doch durch die vorliegenden Beobachtungen das Gegenteil bewieſen iſt. Das Ergebnis meiner heurigen Erfahrungen will ich dahin zuſammenfaſſen, daſs man bei der Aufzucht junger Schwalben für die Gefangenſchaft darauf ſehen muſs, daſs ſolche nicht allzu reif ſind und ſich alſo noch leicht füttern laſſen, daſs letzteres mit dem natürlichſten Futter, mit Fliegen und Ameiſenpuppen nemlich, in reichſtem Maßſtabe geſchehen ſoll, und daſs für ein vollkommen geſundes Gedeihen es vonnöten iſt, ihnen eine größere Flugbahn zu gewären, da die Benutzung einer ſolchen nicht nur den Stoffwechſel befördert und erhöhte Eigenwärme entwickelt, ſondern auch bei dem anhaltenden Sitzen leicht entſtehenden Fußübeln vorbeugt.“

Ich kann Stölkers Beobachtungen durch anderweitige Mitteilungen beſtätigen und teilweiſe vervollſtändigen. „Alle einigermaßen mit der Pflege von Vögeln vertraute Vogelfreunde“, ſchreibt mir Regierungsrat Stockel, „gehen von der Anſicht aus, daſs Schwalben kein Erſatzfutter nehmen und ſchwer oder gar nicht zu erhalten ſeien. Zu meinem Erſtaunen habe ich das Gegenteil erfahren. Am 12. Juli wurde in der Nähe meiner Wohnung ein Neſt der Mehlſchwalbe durch einen Gewitterregen abgeweicht, und von den ganz jungen, noch mit Flaum bedeckten Tierchen waren noch zwei am Leben, als ich dazu kam. Als großer Freund jedes Tieres nahm ich die kleinen Dinger in mein Zimmer, errichtete ihnen in einer Schachtel aus Watte mit darüber gelegter Leinwand ein Neſt und begann Fütterungsverſuche mit Fliegen. Eine zugeſpitzte Federpoſe vertrat den mütterlichen Schnabel mit Erfolg. Ehe anderes Futter beſchafft werden konnte, half ich mir mit eingeweichtem Zwiback; dann reichte ich Ameiſeneier, endlich Mehlwürmer. Als auch dieſe Nahrungsmittel, welche mit eingefangenen Fliegen, Motten, Schmetterlingen, ſogar mit großen Weißlingen abwechſelnd geboten wurden, ausgingen, verſuchte ich Fleiſch, ſowol roh als gekocht und gebraten, immer aber im Waſſer geweicht und ausgedrückt. Meine beiden Pfleglinge ſind dabei vortrefflich gedihen und fliegen jetzt, ihre alte Oblatenſchachtel jedoch immer noch als Neſt behandelnd, im Zimmer umher. Reizend iſt ihre Zahmheit und Zutraulichkeit: als ich heut nachmittags nach mehrſtündiger Abweſenheit in ihr Zimmer trat, kamen ſie mir ſofort entgegen, ſetzten ſich mir auf den Kopf und drangen auf Vornahme meiner nach ihrer Anſicht nötigſten Tätigkeit, d. i. Verabreichen von Futter. Mit zwei bis drei Mehlwürmern ſind ſie auf eine bis zwei Minuten zu beruhigen. Da es vorausſichtlich nicht möglich ſein wird, die Schwalben fortgeſetzt zu erhalten, ſo warte ich mit Spannung auf den Zeitpunkt, wo ſie Verſuche machen werden, ſelbſtändig Fliegen zu fangen; bis jetzt habe ich keine Neigung dazu bemerkt, höchſtens daſs ſich die Köpfchen beim Summen einer größeren Fliege nach dieſer hinwenden.“ Unſer Mitarbeiter Liebe fügt dieſen Angaben noch folgendes hinzu: „Ich habe öfter junge Rauchſchwalben, welche zu zeitig aus dem Neſte geflattert oder mit demſelben herabgefallen und noch zu zart waren, als daſs ſie wirklich fliegen konnten, in der Stube aufgefüttert. Sie gewöhnten ſich ſtets bald an das Futter, auch an ſüßen Quark, welcher ihre Hauptnahrung ſein muſſte. Fingen ſie an zu fliegen, ſo wählten ſie als Standort, von welchem aus ſie ihren Flug durch das Zimmer unternahmen, faſt immer einen Vogelbauer, deſſen obere Querleiſte glatt, platt und etwa $2^{cm.}$ breit war, wahrſcheinlich, weil dort ihre Haltung frei ſein konnte oder namentlich der Schwanz nicht anſtieß, und weil die ebene Fläche ihrer Füßchen nicht weh tat. Ich halte daher für zweckmäßig, gefangenen Schwalben nicht runde, am allerwenigſten aber runde dünne, ſondern vielmehr breite, ganz flache Aufſitzſtangen zu geben. Fliegen die Schwalben frei in der Stube umher, ſo gewöhnen ſie ſich ſchnell daran, ihrem Pfleger Mehlwürmer, Spinnen, Fliegen, Aſſeln u. dergl. im Fluge aus der Hand und zwiſchen den Fingerſpitzen wegzunehmen."

Aus dem nachſtehenden geht hervor, daſs man ſelbſt die zärtliche Uferſchwalbe an die Gefangenſchaft gewöhnen kann. „Seit vorigem Jahre", ſchreibt mir Dr. **Brauer** im Januar 1871, „fanden an vielen Stellen des Wiener Praters Erdaushebungen zum Behufe der Donauregulirung ſtatt, wodurch der Boden von vielen etwa zwei Meter tiefen, durch ſenkrechte Erdwände begrenzte Gruben durchſchnitten wurde. An dieſen leicht zugänglichen Wänden begannen im Mai zahlreiche Uferſchwalben ihre Neſtbauten; wenige derſelben erreichten aber ihr Ziel, indem ſie durch neue Ausgrabungen geſtört wurden. Durch dieſen Umſtand wurde die Brutzeit hinausgeſchoben, ſo daſs ich Ende Julis noch ein Neſt mit faſt flugfertigen Jungen ausgraben konnte. Die vier Jungen muſſten anfangs mit Gewalt geatzt werden, öffneten jedoch ſchon am fünften Tage freiwillig den Rachen und nahmen Ameiſenpuppen an. Nach acht Tagen flogen ſie aus, lernten bald das Fenſter meiden und geſchickt im Zimmer ſich bewegen ſowie allein freſſen. Sie trippelten ziemlich ſchnell in Abſätzen auf dem Boden umher, hüpften nicht hoch und flogen von Sproſſe zu Sproſſe. Am liebſten ſaßen ſie auf einer Ofenfigur oder in einem an der Decke befeſtigten Dratwinkel. In ſeichten Gefäßen gingen ſie bis mitten in das Waſſer hinein und badeten ſich dann mit erſichtlichem Behagen. Nach Abgang von friſchen Ameiſenpuppen gewöhnte ich ſie bald an die bekannte Miſchung von gelben Rüben, gekochtem Rinderherz und getrockneten Ameiſenpuppen. Mehlwürmer nahmen ſie anfangs gar nicht; nachdem ich ihnen aber einige Male ſolche zerquetſcht gereicht hatte, zähmte ich ſie damit bald ſo, daſs ſie jedesmal bei meiner Ankunft auf meine Hände flogen und ſich ihre Würmer holten. Das Wegfangen von an der Wand ſitzenden Fliegen haben ſie von ſelbſt gelernt. Nachdem ſie ausgeflogen waren, gingen ſie nicht mehr in ihr Neſt zurück, obſchon ich dasſelbe in einen ähnlich ihren Bauten hergerichteten, d. h. mit einem Flugloche verſehenen Kaſten verſetzt hatte. Sie übernachteten ſtets auf Sproſſen oder auf einem Brette im Käfige, in welchen ſie mit Einbruch der Dunkelheit von ſelbſt zurückkehrten. Obſchon ſie immer neben einander ſaßen und getrennt ſich ſofort wieder vereinigten, ſtritten ſie doch oft mit einander, und wenn der Kampf hitzig wurde, ſprang eine der anderen auf den Rücken und hackte, ſo derb ſie konnte, auf die unter ihr ſitzende. Im December verlor ich zwei von ihnen, wie es ſcheint an einer durch zu kaltes Badewaſſer veranlaſſten Erkältung. Ich hatte nemlich auf dem Fenſterbrette eine flache Schale mit Waſſer ſtehen, welches am Morgen kaum mehr als vier bis ſechs Grade Wärme zeigte. In dieſem badeten die Vögel, nachdem ſie kurz vorher am warmen Ofen geſeſſen hatten, und hierbei mögen ſie ſich den Tod geholt haben; denn derartige Kaltwaſſerkuren verträgt eben nur der Menſch. Doch ſteht durch die ſiebenmonatliche Gefangenſchaft zur Genüge feſt, daſs ſich auch dieſe Schwalbe ziemlich leicht erhalten läſſt, ſehr zahm wird und durch ihre ſchlanke Geſtalt und die Reinheit des einfachen Gefiders ihrem Beſitzer viel Vergnügen bereitet. Hierin ſtimmten auch alle Fremde, welche die munteren Tierchen ſahen, vollſtändig mit mir überein."

Segler.

So ſehr Schwalben und Segler ſich ähneln, ſo beſtimmt unterſcheiden ſich beide durch ihren inneren Bau, hinſichtlich deſſen die letztern in gewiſſer Beziehung mit den Kolibris übereinſtimmen. Im allgemeinen ſind die Segler (Cypselidae) gedrungen gebaute, ſehr kräftige Vögel mit breitem nnd ziemlich flach gewölbtem Kopfe, großen Augen, kleinem, kurzem, am Ende zuſammengedrücktem, ſanft gewölbtem und herabgebogenem, aber bis unter das Auge geſpaltenem Schnabel, kräftigen, oft befiderten kurzläufigen Füßen, mit kurzen Zehen und hohen, ſtark gebogenen, ſpitzigen Krallen, ſehr langen, hart- und ſteiffedrigen, ſichelförmig gebogenen Flügeln, unter deren zehn Handſchwingen die zweite die längſte zu ſein pflegt, zehnfedrigem, verſchiden geſtaltetem, mehr oder weniger langem, gerade abgeſchnittenem, ſeicht oder tief gegabeltem Schwanze und hartem, knapp anliegendem Kleingefider.

Bei den Seglern im engſten Sinne (Cypselus) iſt die erſte Schwinge der zweiten gleich oder dieſe kaum über jene verlängert, der Schwanz ſeicht ausgeſchnitten oder gegabelt, der Fuß ſtämmig und auf der Vorderſeite mit Federn bekleidet, hinten dagegen nakt.

1669. **Der Alpenſegler**, Alpen-, Berg-, Gibraltarſchwalbe, Alpenhäkler, Berg- und Münſterſpyr u. ſ. w., **Cypselus** (Hirundo, Apus) **melba, L.**, (alpina, gutturalis, gularis, Layardi). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. VI, 115. — Größte europäiſche Art, merklich größer als der Mauerſegler; Oberteile, Kropfſeiten und untere Schwanzdecken dunkelrauchbraun, die Federn mit äußerſt feinen ſtahlbräunlichen Endſäumen, ein ausgedehntes Kinn- und Kehlfeld, Bruſt, Bauch und Aftergegend weiß; Schwingen dunkler braunſchwarz als die Oberſeite und mit grünem Bronzeſchimmer. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Der Alpenſegler bewohnt geeignete felſige Berggegenden im mittleren und ſüdlichen Europa und Aſien, verfliegt ſich von dort aus zuweilen nach Deutſchland und Großbritannien und durchreiſt im Winter ganz Südaſien und Afrika bis zu den Kapländern hin.

1670. **Der Mauerſegler**, Turmſegler, Mauerhäkler, Turm-, Kirch-, Geier-, Feuer-, Spyr-, Pier-, Spur-, Speier- und Gerſchwalbe, Spyr u. ſ. w., **C.** (Brachypus, Hir.) **apus, L.**, (murarius, barbatus, vulgaris, dubius, turrium). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. IV, 123. — Größe bekannt; einfarbig rauchbraun mit ſchwarzgrünem Bronzeſchimmer, welcher auf Mantel und Schultern am ſtärkſten hervortritt, Kinn und Kehle, einen rundlichen Fleck bildend, weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Männchen und Weibchen gleich, Junge heller gefärbt, die Federn mit äußerſt ſchmalen fahlweißlichen Endſäumen.

Der Mauerſegler bewohnt als Brutvogel Europa, nördlich bis zur Domkirche von Drontheim, außerdem Nord- und Mittelaſien und beſucht auf ſeinem Winterzuge Südindien und Afrika bis zum Kap.

1671. **Der Sperberſegler, C.** (Micropus) **pacificus, Lath.**, (vittatus, australis). — A. B.: Jardin und Selby, Ill. Ornith. Tfl. 39. — Etwas kleiner als der Mauerſegler, ihm gleichgebaut, aber durch den weißen Bürzel und die weißlichen, breiten Federendſäume auf der Unterſeite genügend unterſchiden.

Vertritt den Mauerſegler im öſtlichen Sibirien und China, von wo aus er im Winter Formoſa, Malakka und die indiſchen Inſeln beſucht, bis Weſtauſtralien ſüdwärts ziehend.

1672. **Der Bergſegler**, Babila der Hindoſtaner, **C. affinis, Gray,** (montanus, abyssinicus, galilaeensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 178. — Bedeutend kleiner als der Mauerſegler, der Schwanz ſehr wenig ausgeſchnitten, faſt gerade; rauchſchwarz mit tiefſtahlgrünem Bronzeſchimmer, namentlich auf Mantel und Schultern, Stirn heller ins Rauchbraune, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle, Bürzel und Bürzelſeiten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt ein ſehr ausgedehntes Gebiet, da er ſich von Ceilon über Indien bis Paläſtina und den größten Teil Afrikas verbreitet.

1673. **Der Gabelſegler, C. subfurcatus, Bl.,** (leucopygialis, leucorrhous). — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1865. S. 602. — Dem Bergſegler ſehr ähnlich und von ihm weſentlich durch den etwas längeren, mehr gegabelten Schwanz und die dunklere, ſtärker bronzeſchimmernde Färbung unterſchiden.

Bewohnt Südchina, Formoſa, Malakka und die großen Sundainſeln.

1674. **Der Kafferſegler, C. caffer, Licht.,** (pygargus, habessinicus, hottentotus, orientalis). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 143. — Etwas größer als der Bergſegler, von ihm durch den langen, tief gegabelten Schwanz und die dunklere, rauchſchwarze Färbung, den ſtärker metallgrünen Schimmer und die bräunlichen Schaftſtriche auf den bräunlichweißen Bürzelfedern unterſchiden.

Bewohnt Afrika von den Küſten des Roten Meeres bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Weſten hin bis Gambia, fliegt dann und wann auch nach Arabien hinüber.

1675. **Der Palmſegler, C.** (Cypsiurus, Dendrochelidon, Atticora) **parvus, Licht.,** (ambrosiacus, palmarum, battassiensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 131. — Sehr klein, der Uferſchwalbe etwa gleichkommend, Schwanz tiefgegabelt, die äußerſte Steuerfeder in eine die Schwingen noch überragende Spitze verlängert; einfarbig rauchbraun mit ſchwachem Bronzeſchimmer, Kinn- und Kehlfedern mit verwaſchenen weißlichen Seitenſäumen. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Der Palmſegler bewohnt das ganze mittlere Afrika, die Komoren, und Madagaskar ſowie den größten Teil Indiens einſchließlich Ceilons, öſtlich bis Tenaſſerim ſich verbreitend.

1676. **Der Schuppenſegler, C. squamatus, Cass.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. Lond. 1865, S. 605. — Kleiner als der Palmſegler, Schwanz tief gegabelt; rauchbraunſchwarz, die Federn der Oberſeite mit ſehr ſchmalen fahlweißlichen Endſäumen, Unterteile weiß, eine Kropfbinde, die Seiten und unteren Schwanzdecken rauchbraun; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberſeite mit ſchwarzgrünem Bronzeſchimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Das Verbreitungsgebiet der Art erſtreckt ſich über das nördliche Braſilien und Giana.

1677. **Der Antillenſegler, C.** (Tachornis) **phoenicobius, Gosse,** (Iradii). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 56. — Kleiner als die Uferſchwalbe, mit kurzem, ſchwach ausgeſchnittenem Schwanze; dunkelrauchſchwarz mit grünem Bronzeſchimmer, Kopf- und Halsſeiten rauchbraun, Kinn, Kehle und Kropf, Bürzel und Mitte der Unterbruſt und des Bauches weiß. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Bewohnt die Inſeln Kuba und Jamaika.

Die Unterſippe der Stummelſegler (Panyptila) unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Arten dadurch, daſs die Mittelzehe anſtatt vier nur drei und die äußere anſtatt fünf drei Glider hat, wie auch, daß die Hinterzehe ſeitlich eingelenkt iſt.

1678. **Der Stummelſegler, C.** (Panyptila) **Sancti-Hieronymi, Salvin.** — Vergl.: Proc. Z. S. L. 1863, S. 191. — Kleiner als der Alpenſegler, Schwanz tief gegabelt; purpurſchwarz, ein ſchmaler Längsſtrich über den ſchwarzen Zügeln, Kinn und Kehle bis unter die Ohrgegend, ein Band über den Hinterhals, ein Fleck jederſeits an den Bürzelſeiten weiß; hintere Handſchwingen innen am Ende weiß gerandet, Armſchwingen am Ende weiß geſäumt. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Guatemala.

Die Salanganen (Collocalia) haben einen ſehr kurzen, aber ſtark gebogenen Schnabel, kleine, ſchwächliche Füße, deren Hinterzehe ſich nach hinten richtet, lange und ſchmale Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längſte iſt, und einen mäßig langen, geraden oder leicht gegabelten Schwanz.

1679. **Die Salangane, Collocalia** (Hir., Cyps.) **fuciphaga, Thunb.,** (esculenta, brevirostris, unicolor, concolor, maritima, nidifica). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 182. — Etwas größer als die Uferſchwalbe, Schwanz ſchwach ausgeſchnitten; Oberſeite dunkelrauchſchwarzbraun mit Bronzeſchimmer, Unterſeite rauchgraubraun; Schwingen und Schwanzfedern einfarbig ſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt die Gebirge Sikims und Arakans, die Oſtküſte der Bay von Bengalen, Siam, Cochinchina, die Nikobaren, Andamanen, die großen Sundainſeln, Celebes und Timor.

1680. **Die Sundaſalangane, C. Linchi, Horsf.** — Vergl.: Pelzeln, Novara-Reiſe, S. 39. Tfl. II. — Bedeutend kleiner als die Verwandte, mit ſehr ſchwach ausgeſchnittenem Schwanze; Oberſeite, Flügel und Schwanz tiefrauchſchwarz mit tiefbronzegrünem Metallſchimmer, Vorderſeite bis zur Bruſt herab rauchbraun, übrige Unterteile ebenſo, die Federn hier weißlich geſäumt, weshalb die Bauchmitte faſt weiß erſcheint, untere Schwanzdecken ſchwarz, grün ſchimmernd, mit ſchmalen weißlichen Endſäumen. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße braun.

Lebt auf Malakka, den Nikobaren, Borneo und Java.

1681. **Die Madagaſſenſalangane, C.** (Hir.) **francia, Gmel.** — A. B.: Hartlaub, Madagaskar, 27. — Unterſcheidet ſich von der Sundaſalangane lediglich durch geringere Größe, den heller ſtahlbraunen Bürzel und die dunkleren, bronzegrün ſchimmernden unteren Schwanzdecken.

Vertritt die vorige auf Madagaskar und Reunion.

Die Sippe der Stachelſegler (Chaetura) kenzeichnet ſich hauptſächlich durch den ſehr kurzen, wenig abgerundeten Schwanz, deſſen Federſchäfte mit einer unbefiderten Spitze weit vorragen.

1682. **Der Rauchfangſegler, Chaetura** (Hir., Cyps., Acanthylis, Hemiprocne) **pelasgia, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 432. — Größe der Rauchſchwalbe; Oberſeite, Flügel und Schwanzfedern dunkelrauchſchwarzbraun, Unterſeite heller, auf Kinn und Kehle allmählich ins Fahlrauchbräunliche übergehend. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechtergleich gefärbt.

Verbreitet ſich weit über die öſtlichen Vereinigten Staten bis zum 50° nördlicher Breite, weſtlich bis zum Felsgebirge.

1683. **Der Stachelſegler, Ch.** (Cyps., Acanth.) **poliura, Temm.**, (oxyura, brachyura, brachycerca). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 347. — Größe der Rauchſchwalbe; tief rauchſchwarz mit ſchwarzgrünem Scheine, Kinn und Kehle kaum lichter, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken hellrauchbräunlich; der faſt ganz unter den Deckfedern verſteckte Schwanz etwas dunkler mit wenig vorragenden, ſtarren, ſchwarzen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Lebt in Südamerika vom öſtlichen Braſilien bis Giana und Trinidad.

1684. **Der Schildſegler, Ch.** (Hir. Cyps., Acanth., Hemipr. Pallene) **zonaris, Shaw,** (albicollis, collaris, torquata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 344. — Kaum kleiner als der Alpenſegler, der ſehr ſchwach ausgeſchnittene Schwanz mit kaum vorragenden ſtarren Schäften; tiefrauchſchwarz, oberſeits mit ſchwachem Bronzeſchimmer, Kinn und Kehle heller, mehr braunſchwarz, ein großes Kropfſchild unter der Kehle, welches ſich ſeitlich mit einem gleichgefärbten Querbande des Hinterhalſes faſt vereinigt, weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt den weſtlichen Teil Südamerikas, von den Plataſtaten an nordwärts durch Mittelamerika bis Guatemala, kommt jedoch auch auf Jamaika und St. Domingo vor.

1685. **Der Rieſenſegler, Ch.** (Acanth.) **semicollaris, Saus.** — Vergl.: Sauſſure, Rev. zool. 1859. S. 118. — Größer als der Alpenſegler, größte Art der Familie; Schwanz gerade abgeſchnitten, mit kaum hervorragenden ſtarren Schäften; einfarbig tiefrauchſchwarz mit ſchwachem bronzegrünem Scheine, ein breiter Nakenquerfleck weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Lebt in Mejiko.

1686. **Der Greiſenſegler, Ch.** (Cyps., Hemipr., Cypseloides) **senex, Temm.,** (Temminckii). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 397. — Etwas kleiner als der Alpenſegler; Schnabel ſehr klein, der kurze, etwas abgerundete Schwanz mit kaum vorragenden ſtarren Schäften; einfarbig tiefrauchbraun; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberſeite, die Federn auf Vorder- und Hinterkopf mit ſchmalen bräunlichweißen Endſäumen, Stirn daher bräunlichweiß, ein Fleck vor dem Auge braunſchwarz. Iris dunkelſchwarz, Schnabel und Füße braunſchwarz.

Bewohnt Braſilien.

In der Sippe der Baumſegler (Dendrocheliden) endlich vereinigt man einige ſüdaſiatiſche Arten mit kleinem, ſchwalbenähnlichem Schnabel und ſchwalbenähnlich gebildeten Füßen, deren Daumenzehe nicht gewendet werden kann, ſehr langen Flügeln, deren beide erſte Schwingen unter ſich gleichlang und die längſten ſind, langem, tief geſpaltenem Schwanze, einer deutlichen Kopfhaube und verhältnismäßig buntem Gefider.

1687. **Der Haubenſegler,** Klecho der Malaien, **Dendrochelidon** (Hir., Cyps., Macropteryx, Pallestre) **longipennis, Rafin.,** (Klecho). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 83. — Größe des Mauerſeglers; die aus breiten Federn gebildete aufrechte Haube des Vorderkopfes, Oberkopf, Mantel, Schultern und deren Decken dunkel ſchwarzgrün ſchimmernd, die Flügeldecken am Ende ſtahlblau ſchimmernd, Zügel und die Gegend unter dem Auge ſchmal ſchwarz, ein Ohrfleck lebhaft dunkelroſtrot, Bürzel und obere Schwanzdecken hellſchimmelgrau, Kinn, Kehle, Kropf, Hals- und Körperſeiten ebenſo, übrige Unterteile weiß, untere Flügeldecken ſchwarzgrün; Schwingen und Handdecken ſchwarz mit ſchwarzblauem, hintere Armdecken mit ſtahlgrünem Scheine, letzte Armſchwingen am Ende innen ſchimmelgrau, längſte Schulterdecken weiß, der tiefgegabelte Schwanz ſchwarz, die Federn an der Wurzel mit grün-, am Ende mit ſchwarzblauem Scheine. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße horngrau. — Dem Weibchen fehlt der roſtrote Ohrfleck.

Bewohnt die großen Sundainſeln, Borneo und die Halbinſel Malakka.

1688. **Der Kronſegler, D.** (Hir., Macropt.) **coronata, Tick.,** (longipennis, schisticolor). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 185. — Größe des Mauerſeglers; eine Haube des Vorderkopfes und übrige Oberſeite blaugrau mit grünlichem Bronzeſchimmer, Kopf etwas dunkler, Rücken und Bürzel etwas lichter, Unterſeite blaſsgrau, auf der Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken ins Weiße übergehend, Ohrfleck beim Männchen roſtrot, beim Weibchen ſchwarz. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Füße blaugrau.

Verbreitet ſich über Mittel- und Südindien nebſt Ceilon.

1689. **Der Bartſegler, D.** (Cyps., Macropt.) **mystacea, Less.** — Vergl.: Gould, B. of Asia Heft 11, Tfl. 5. — Größe des Alpenſeglers; Schwanz ſo tief gegabelt, daſs deſſen ſtark verlängerte und etwas verſchmälerte äußerſte Feder die Schwingenſpitzen überragt; Oberkopf, Flügel, Schwanz und obere Schwanzdecken ſchwarz mit tiefſtahlblauem, unter gewiſſem Lichte ins Tiefgrüne ſcheinendem Metallſchimmer, das übrige Gefider ſchön bläulichſchimmelgrau, unterſeits etwas heller, auf der Bauchmitte und den längſten unteren Schwanzdecken ins Weiße übergehend, ein aus zugeſpitzten, verlängerten, ſchmalen Federn gebildeter, ſchmaler Längsſtreifen über den Zügeln bis auf die hinteren Schläfe und ein zweiter, welcher am Kinn entſpringt, bis unter die Ohrgegend ſich herabzieht und hier in lange verſchmälerte und ſpitzige Federn ausläuft, weiß wie die hinterſten, meiſt verdeckten Schulterfedern. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Dieſer ſtattlichſte aller Segler bewohnt Neuginea und die Molukken mit Ausſchluſs von Celebes.

Ebenſo wie die Segler im Bau, Befiderung, Flügel- und Schwanzbildung von den Schwalben abweichen, unterſcheiden ſie ſich auch hinſichtlich ihres Auftretens, Weſens und Gebarens von denſelben, erſcheinen uns überhaupt als ſo durchaus eigenartige Vögel, daſs ſie ſich keiner anderen Gruppe vergleichen laſſen. Ihr eigentliches Wohn-, Arbeits- und Nährgebiet iſt die Höhe: in ihr leben und weben ſie, hier verbringen ſie weitaus den größten Teil des Tages, ihren unermüdlichen Schwingen das unglaublichſte zumutend, und nur um zu ſchlafen oder um zu brüten ſuchen ſie Felſen- und Mauerniſchen, Felſen-, Erd- und Baumhöhlen auf. Eine ewig ſich gleich bleibende Unruhe, eine Zeit und Örtlichkeit kaum berückſichtigende Raſtloſigkeit iſt das Weſen dieſer mehr als alle übrigen Klaſſenverwandten flugbegabten, ſtürmiſchen, dreiſten und unternehmenden Vögel, welche wie ſpilend ganze Erdteile durchwandern, ohne daſs dies eigentlich notwendig erſcheint, und im Laufe eines Tages größere Strecken zurücklegen als irgend ein anderer gleich ihnen ſeinen Geſchäften nachgehender Vogel. In Europa, wie in allen nördlichen Ländern überhaupt, nur Sommergäſte, erſcheinen die Segler erſt ſpät an ihren Brutplätzen und verſchwinden, ſobald ſie die Brut gezeitigt und erzogen haben, ſofort wider, um den ganzen übrigen Teil des Jahres in den Wendekreisländern zu verbringen. So trifft unſer Mauerſegler, deſſen Pünktlichkeit im Kommen und Gehen unerreicht daſteht, kaum jemals vor dem erſten Mai bei uns zu Lande ein und verweilt hier niemals länger als bis zum erſten Auguſt; denn wenn man wirklich ſpäter, bis zum zehnten, funfzehnten, zwanzigſten Auguſt hin, noch einzelne ſeiner Art in hoher Luft dahinjagen ſiht, ſo ſind es immer nur Nachzügler, welche aus nördlichen Ländern kommen und dort vielleicht durch ungünſtige Witterung von der Aufzucht und dem Unterrichte ihrer Jungen aufgehalten wurden. Der Alpenſegler dagegen erſcheint im Süden Europas wie in der Schweiz ſchon bedeutend früher, zwiſchen Ende März und Mitte Aprils, an ſeinen altgewohnten Niſtſtätten, nicht ſelten viel zu früh für ihn, weil rauhes Frühlingswetter ihm nur zu oft Mangel, Not, Ermattung und den Tod bringt, verweilt auch, dem Kommen entſprechend, bis Ende Septembers oder ſelbſt bis Mitte Oktobers am Brutorte, um erſt dann ſeine Reiſe anzutreten. Von der Winterherberge aus fliegen übrigens vielleicht beide, jedenfalls aber einzelne Mauerſegler zuweilen bis Südeuropa zurück, verweilen hier einige Tage und verſchwinden dann wider, gleichſam als hätten ſie nur einen Spazierflug ausführen wollen. Die in den Wendekreisländern lebenden Segler müſſen als Standvögel gelten, obgleich auch ſie ſofort nach der Brutzeit zu ſchwärmen beginnen und dabei Strecken durcheilen, welche für andere Vögel weite Reiſen ſein würden. Stets geſellig, bilden faſt ſämtliche Segler auch an den Brutplätzen mehr oder weniger zahlreiche Vereinigungen, in der Fremde aber oder nach der Brutzeit überhaupt zuweilen unzählige Schwärme, welche geſellſchaftlich jagen und auf beſtimmten Schlafplätzen gemeinſchaftlich übernachten, bei Tage die Luft erfüllend mit ihrer wimmelnden Menge, gegen Abend aber die Felſen oder einzelne Bäume förmlich bedeckend. So lernte Azara in einer ihm von Indianern verratenen Baumhöhlung einen Schlafplatz des Stachelſeglers kennen, welcher gleichzeitig von einem ſo zahlreichen Schwarme benutzt wurde, daſs unſer Forſcher vierzig Stück erbeuten konnte; ſo ſah Prinz von Wied in Manglegebüſchen am Ufer des Belmonte denſelben Vogel in ſolcher Anzahl, daſs die auffliegende Schar eine große Wolke bildete und nach dem Niederfallen die beſetzten grünen Gebüſche buchſtäblich ſchwarz färbte. Ähnliches berichten andere Forſcher von verwandten amerikaniſchen und indiſchen Arten Ungeachtet dieſes innigen Zuſammenhanges einer Seglergeſellſchaft leben die einzelnen Vögel doch keineswegs mit den anderen in Frieden und Freundſchaft, necken ſich wenigſtens beſtändig und zwar in einer Weiſe, daſs ſich ſchwer ſagen läſſt, wo der Scherz aufhört und der Ernſt beginnt. Wärend der Brutzeit, wenn die Eiferſucht ſich regt, bleibt man hierüber freilich nicht in Zweifel, da ſich dann häufig genug zwei Segler ingrimmig anfallen, gegenſeitig mit den ſcharfen Klauen packen und ſo feſt halten, daſs ſie, unfähig ihre Schwingen weiter zu bewegen, zum Boden herabfallen, ſich ſelbſt ſo heftig verwunden, daſs einer der Kämpen infolgedeſſen zugrunde geht. In Zankſucht übergehende Neckluſt und eine mehr als dreiſte Rückſichtsloſigkeit anderen Geſchöpfen gegenüber macht ſich bei den Seglern überhaupt oft bemerkbar. So beobachtete Naumann, daſs ein Mauerſegler ohne erſichtlichen Grund einen Sperling angriff und, offenbar ergötzt durch deſſen Furcht, nach Falkenart verfolgte, von dem geängſtigten Körnerfreſſer auch erſt dann abließ, als dieſer bei im Felde arbeitenden Menſchen Schutz geſucht hatte; ſo erfuhren wir ſelbſt, daſs Mauerſegler ohne Bedenken Stare aus ihren Brutkäſten vertrieben und ihr Neſt buchſtäblich auf den Köpfen der bereits ausgeſchlüpften Jungen errichteten, ſo daſs dieſe erbärmlich verkommen muſſten. In unſeren Augen liebenswürdige Eigenſchaften ſucht man bei den Seglern vergebens, und gerade hierdurch unterſcheiden ſie ſich, keineswegs zu ihrem Vorteile, ſehr weſentlich von den freundlichen Schwalben. Sie ſind ſtets wild, ungeſtüm, anſcheinend geiſtig wenig begabt und wahrſcheinlich einzig und allein beſorgt, ihren infolge des außerordentlichen Kraftgebrauches ewig bellenden Magen zu füllen. Deshalb nur fliegen und ſegeln ſie vom erſten grauen Schimmer im Oſten bis nach Eintritt der Nacht unermüdlich auf und nieder, und zwar um ſo eifriger, je weniger gerade diejenigen Luftſchichten, welche ſie bevorzugen, ergibig zu ſein ſcheinen. Nach eigenen Beobachtungen entfernen ſie ſich auf mehrere Kilometer weit von ihren Niſthöhlen und ſteigen dabei in ſehr beträchtliche Höhen empor. So fliegen ſie beiſpilsweiſe vom Kamme des Rieſengebirges aus ſo weit über die Täler oder die Ebene hinaus, daſs ſie hier in einer bedingten Höhe von mindeſtens 1000 m ihrer Jagd obliegen müſſen. Unter ſolchen Umſtänden läſſt es ſich in keiner Weiſe feſtſtellen, welchen Arten von Kerbtieren ſie nachjagen. Daſs ſie insgeſamt die allerverſchidenſten fliegenden Kerfe, als da ſind Bremſen Käfer, Schmetterlinge, Fliegen, Mücken, Schnaken, Libellen, Hafte und drgl., die größeren Mitglider ihrer Familie ſogar Weſpen verzehren, wiſſen wir wol, da ſich die Überreſte der betreffenden Beute in den von ihnen ausgewürgten Gewöllen auffinden laſſen; welche Kerbtiere aber ihre Hauptnahrung bilden und ſie verlocken, zu ſo bedeutenden Höhen aufzuſteigen, vermögen wir nicht zu ſagen, weil ihre überaus lebhafte Verdauung eine genaue Unterſuchung der höchſt wahrſcheinlich vorwigend ſehr kleinen und daher leicht ſich auflöſenden Kerfe verwehrt, und wir ſelbſt in ſolchen Höhen durch eigene Beobachtung von den hier ſchwärmenden Arten uns nicht überzeugen können. Und doch müſſen ſie, wenigſtens die Mauerſegler, auf ganz beſtimmte, nur in den letzten Frühlings- und erſten Sommermonaten fliegende Beute angewieſen ſein, weil ſich ſonſt ihr ungemein kurzer Aufenthalt nicht wol erklären laſſen könnte. Nur im Falle der Not, bei ungünſtiger Witterung oder bei eintretender Dämmerung pflegen ſie in tieferen

Schichten zu jagen, in erſterem Falle auch mit allem hier ſich findenden vorlieb zu nehmen, weil ſie, ſo widerſtandsfähig ſie ſonſt zu ſein ſcheinen, doch dem Einfluſſe rauher Witterung und dem durch ſie bedingten übermäßigen und jetzt nicht erſetzbaren Verbrauche ihrer Kräfte erliegen. In engem Raum geſperrte Segler können, wie ein grauſamer Verſuch gezeigt hat, allerdings wochenlang hungern; freilebende aber, welche ihre volle Kraft anwenden müſſen, gehen bei ungünſtiger Witterung ſchon binnen wenigen Tagen zugrunde, und dies wird auch ſehr verſtändlich, wenn man bedenkt, daſs ſie bei uns zu Lande in hohen Sommertagen kaum vier Stunden lang der Ruhe pflegen und neunzehn bis zwanzig Stunden lang jagen und fliegen. Das Fliegen aber geſchiht bei ihnen in ganz anderer Weiſe als bei den Schwalben, welche durch den vielfachen Wechſel der Bewegungen zeitweilig ſelbſt in der Luft ſich ausruhen, wogegen die Segler ununterbrochen ihre Muskeln anſtrengen müſſen. Wenn ſie verhältnismäßig niedrig über dem Boden dahinziehen, fliegen ſie bald mit raſch auf einander folgenden und weit ausholenden, bald mit ſchnellen zitternden Flügelſchlägen, auf welche nur dann und wann ein kurzes Gleiten folgt, wärend ſie in bedeutenderen Höhen über dem Boden abwechſelnd die Flügel ſchlagen und dann, die ſchmalen, ſichelförmigen Flügel zu voller Weite ausgebreitet, ſchwebend oder ſchwimmend ſich weiter bewegen. Auch ſie ſind imſtande jählings nach rechts oder links ſich zu wenden, auf und nieder zu ſteigen, Kreiſe zu beſchreiben und andere Flugkünſte auszuführen, ſtehen jedoch hinſichtlich der Manchfaltigkeit, Leichtigkeit und des raſchen Wechſels ihrer Flugbewegungen weit hinter den Schwalben zurück, wogegen ſie dieſe in der Schnelligkeit ihres Fortſchießens unbedingt übertreffen. Auf dem Boden vermögen ſie ſich kaum oder buchſtäblich nicht zu bewegen, liegen vielmehr, wenn ſie durch einen unglücklichen Zufall auf denſelben gelangen, ſonderbare Anſtrengungen mit den Flügeln machend, förmlich hilflos da und heben ſich bloß dadurch wider in die Höhe, daſs ſie die biegſamen Schwingen mit Kraft gegen die Unterlage drücken und ſich dadurch ſprungartig ſo hoch aufwärts ſchnellen, als erforderlich iſt, um wider in gewohnter Weiſe die Fittiche frei bewegen zu können. Merkliches Geſchick beweiſen ſie durchgehends im Klettern, indem ſie ſich an mehr oder minder ſenkrechten Flächen anzuhängen und feſtzuhalten, auch weiterzubewegen verſtehen. Im Innern von Baumhöhlen, Felſenritzen, zuſammengebogenen Palmenblättern ꝛc. angehängt, pflegen ſie zu ſchlafen, und kletternd und kriechend gelangen ſie auch in das Innere ihrer Niſtlöcher. Die Stimme iſt bei allen Arten ein rauher, ſcharfer, jedes Wolklanges barer Laut, welcher zur Qual der Ohren oft ſtundenlang faſt ununterbrochen beim Durchfliegen der Luft ausgeſtoßen und von einem ganzen Trupp widerholt wird. Der Verſtand ſcheint hinter dem der Schwalben weit zurückzuſtehen: von einem Gewitzigtwerden dieſer ſtürmiſchen Geſellen infolge gemachter Erfahrungen läſſt ſich wenigſtens nichts bemerken.

Dem eben geſchilderten Auftreten und Weſen der eigentlichen Segler ähnelt das Gebaren aller übrigen Mitglider der Familie. So viel bekannt, benehmen ſich auch die Salangenen ganz in der Weiſe der echten Segler, und alle Unterſchide, welche man beobachtet, werden einzig und allein durch die Eigentümlichkeit ihres beliebteſten Aufenthaltsortes bedingt. Zu ihren Niſtſtellen wählen die Salanganen Felſenhöhlen, mit Vorliebe ſolche im unteren Teile brandungumtobter Mereskl ippen, deren Eingang durch die Wogen ſelbſt zeitweilig geſchloſſen oder doch auf das geringſte Maß beſchränkt wird, treiben in der Nähe derartiger Örtlichkeiten ihre Geſchäfte, fliegen mit der Schnelligkeit eines Pfeiles und ganz nach Seglerart aus und ein und auf und nieder und beſchäftigen ſich bis tief in die Nacht mit dem Fange ihrer Beute. Noch mehr als die ihrige ähnelt die Lebensweiſe der Stachelſegler dem beſchriebenen Treiben der Verwandten, ſo daſs ſich ſchwerlich ein weſentlicher Unterſchid zwiſchen dem Auftreten der einen oder der anderen Art auffinden laſſen dürfte. Dagegen unterſcheiden ſich die Baumſegler durch nicht unerheblich abweichende Lebensgewohnheiten von ihren Familiengenoſſen. Sie bewohnen Waldungen, am liebſten Dſchungeln, und fußen nach Art der Schwalben auf vorragenden Zweigen dürrer oder blätterloſer Bäume, dieſelben oft als Auslugspunkte benutzend, von denen aus ſie ihre Jagd betreiben und zu denen ſie zeitweilig zurückkehren. Auch beſitzen ſie eine weit reichhaltigere Stimme, indem ſie mehre verſchidenartige Laute zu einer wilden Strophe an einander reihen, welche man entfernt mit Geſang vergleichen kann.

Höchſt eigentümlich und ſehr verſchidenartig iſt der Neſtbau aller Segler, obwol auch hier etwas allen gemeinſchaftliches wahrgenommen wird: die ausgibige Verwendung des Speichels nemlich zur Herſtellung der Neſter ſelbſt. So viel bis jetzt bekannt, geben ſich nur wenige Segler die Mühe, nach Art der Uferſchwalben Niſtlöcher auszugraben, benutzen vielmehr ſich findende Höhlen aller Art, Felſenſpalten, Baumhöhlen und Niſtkäſten, um in ihnen zu brüten, oder erbauen ſich Neſter von höchſt abſonderlicher Beſchaffenheit. Unſere europäiſchen und mehrere ausländiſche Segler fangen im Fluge verſchidenartige leichte Niſtſtoffe mit dem Schnabel auf, tragen dieſelben in ihre Bruthöhlen, ſchichten ſie hier loſe, wirr und lüderlich über einander und überziehen dann das ganze mit ihrem klebrigen, an der Luft bald zu einer dünnen Schicht erhärtenden Speichel, welcher wärend der Brutzeit reichlicher als ſonſt abgeſondert wird. Sofort nach ihrer Ankunft beginnen Alpen- und Mauerſegler mit dem Ausbeſſern oder mit dem Aufbaue ihrer flachen Schalen gleichenden, aus Federn, Wolle, Grashalmen, Sägeſpänen u. dergl. beſtehenden Neſter, welche einzig und allein durch den zähen Speichelleim zuſammengehalten werden. Unbequeme Überbleibſel früherer Jahre, auch tote Junge des eigenen Geſchlechtes oder fremder Vogelarten, werden einfach überkleiſtert und ſo aus dem Wege geſchafft, neue Niſtſtoffe ebenſo an die älteren geleimt, ohne daſs die Vögel auf Geſtalt und Fügung des ganzen Baues beſondere Rückſicht nehmen. So viel bekannt, kleibt nur eine einzige Art, der Bergſegler nemlich, nach Art der Schwalben, und wol immer nur dann, wenn die Geſtalt der von ihm erwählten Höhlung einen Abſchluſs nach vorn zu erfordern ſcheint; dagegen verwenden mehrere Arten Pflanzenſtoffe und Federn in durchaus eigenartiger Weiſe. Nach eigenen Beobachtungen erwählt ſich der Palmenſegler die am Stile der winkelig abſpringenden Fächerpalmblätter gebildete Ecke zur Anheftung ſeines aus Pflanzenwolle beſtehenden Neſtes, zu welchem er den Bauſtoff flockenweiſe herbeiträgt und mittelſt des Speichels anleimt, bis ein an und für ſich ſehr verſchidenartiges, im allgemeinen aber unverhältnismäßig kleines und flachmuldiges Neſt hergeſtellt worden iſt. Der Antillenſegler benutzt in ähnlicher Weiſe die zwiſchen den lang herabhängenden Blättern verſchidener Palmen ſeiner Heimat entſtehenden trichterartigen Falten, welche ihm bis dahin zum Schlafplatze dienten, zum Anheften ſeines Baues. Der Stummelfußſegler dagegen befeſtigt an der Decke einſpringender Felſenniſchen ſein ausſchließlich aus Pflanzenſamen beſtehendes, in gleicher Weiſe zuſammengeleimtes Neſt, welches einer lang herabhängenden Röhre gleicht, in deren oberem Teile die Niſtkammer ſeitlich ausgebaut iſt. Die Salanganen, ſchon ſeit alters her gerade ihres Neſtbaues halber berühmt, ſchleppen entweder Mosſtengelchen herbei, und kleiſtern dieſe mit ihrem Speichel zuſammen oder verwenden überhaupt keinen anderen Bauſtoff als letzteren allein und ſtellen dann die eſsbaren Vogelneſter her. Dieſelben haben die Geſtalt des Vierteils einer Eiſchale, wenn man ſich dieſe ihrem Längsdurchmeſſer nach in vier Teile zerſchnitten denkt, ſind oben offen und mit den Rändern an den Felſen befeſtigt, ihre Wandungen ungemein dünn und durchſcheinend, auch infolge des ſchichtenweiſe aufgetragenen Speichels wellig quergeſtreift. Nach Bernſteins vortrefflichen Beobachtungen ſchwellen die Speicheldrüſen der Salanganen vor und wärend der Brutzeit an und ſondern in reichlicher Menge zähen, ſchleimigen Speichel ab, welcher von den Vögeln mit Hilfe der Zunge zunächſt an die Felſenwände und ſpäter an den bereits erhärteten Teil des Neſtes gedrückt wird, wobei unſere Segler unterhalb des Neſtes an den Felſen ſich anhängen. Bei reichlicher Nahrung vermehrt, bei Mangel an Futter verringert ſich die Abſonderung des Speichels; im allgemeinen aber wird ſo viel ausgeſchiden, daſs ein ſolches Neſt in verhältnismäßig kurzer Zeit vollendet iſt. Unter den ſtachelſchwänzigen Arten der Familie errichtet, ſo viel mir bekannt, der **Rauchfangſegler** das eigentümlichſte Neſt. Seinem Namen entſprechend, wählt er ſich die inneren Schlotwände zur Anlage desſelben, benutzt aber zum Aufbaue der Wandungen dünne Zweige von annähernd derſelben Stärke und bricht ſich ſolche von den Bäumen ſelbſt ab, indem er fliegend einen an der betreffenden Stelle ins Auge faſst, raſch auf ihn losſchießt und ihn nun mit ebenſoviel Geſchick als Gewandtheit abtrennt. Die Bauſtoffe werden korbähnlich zu einer halbkreisrunden Mulde verwoben und verarbeitet, wobei widerum der Speichel als Bindemittel dienen muſs. Nach Verſicherung **Ridgways** haftet letzteres ſo feſt an den Wänden, daſs man beim Abbrechen regelmäßig Splitter und Brocken aus dem Wandgefüge losreißt. Dagegen erweicht ſich der Speichel durch Näſſe, beiſpilsweiſe nach längeren Regengüſſen, oft auch ſo, daſs das ganze Neſt ſich löſt und in den Rauchfang herabſtürzt. Die **Baumſegler** endlich kleben ihre außerordentlich kleinen und überaus dünnwandigen Neſter an ſchwache, wagerecht ſtehende Zweige an und benutzen zum Aufbaue derſelben Federn, einzelne Baumflechten und kleine Rindenteile, welche ſie ebenfalls zuſammenleimen. Wegen des geringen Umfanges des Neſtes iſt die Mutter nicht imſtande, auf demſelben Platz zu nehmen, muſs vielmehr auf dem Aſte ſelbſt ſich niederlaſſen.

In dieſen ſo verſchidenartigen Neſtern nun findet man ein einziges bis höchſtens vier ei- oder walzenförmige Eier von reinweißer oder bläulicher Färbung, welche, wie es ſcheint, ausſchließlich von der Mutter gezeitigt werden, wogegen der Vater ſich herbeiläſſt, dieſe, wärend ſie brütet, zu atzen, wie er auch an der Aufzucht der Jungen ſelbſt mit Eifer ſich beteiligt. Beide Eltern bekunden letzteren gegenüber rege Teilnahme, verlaſſen ſie nur in ſeltenen Fällen, nehmen ſich ihrer vielmehr auch dann noch an, wenn ſie eine Zeit lang ihrer Pflege entzogen wurden, und gebrauchen außerdem noch beſondere Vorkehrungsmittel, um ſie vor Unfällen zu ſchützen. So beobachtete ich, daſs der kleine Palmenſegler in dem flachmuldigen Neſte nicht allein ſeine Eier, ſondern auch ſeine Jungen mit Speichel anleimt, ſo lange dieſe noch zu unbehilflich ſind, um ſich, wie ſie ſpäter tun, durch eigenes Anklammern feſtzuhalten. Hierin erlangen die Neſtlinge unſerer Vögel bald eine große Fertigkeit: ſo klettern beiſpilsweiſe die Jungen des Rauchfangſeglers, wenn der Regen ihr Neſt erweichte, faſt regelmäßig im Schlote in die Höhe, um die Krone des Rauchfanges zu gewinnen; ſo halten ſich auch andere in den, wie geſchildert, oft kaum Schutz gewährenden Neſtern feſt. Das eine Junge, welches ein Baumſeglerpärchen erbrütet, füllt ſchon wenige Tage, nachdem es dem Eie entſchlüpfte, das Neſt vollkommen aus und begibt ſich dann an dieſelbe Stelle, welche früher das brütende Weibchen eingenommen hatte, erwächſt alſo vollends auf dem Aſte, welcher das Neſt trägt. Infolge vererbter Gewohnheit weiß es ſich in dieſer hilfloſen Lage doch zu ſchützen, indem es bis zu ſeinem Flüggewerden bei Gefahr ſich niederkauert, den Hals in die Höhe ſtreckt, die Federn ſträubt und, dank dem gemarmelten Gefider, einem Stück Baumrinde täuſchend ähnlich wird. Nach dem Flüggewerden folgen die ewig hungrigen Jungen laut krächzend und ſchreiend ihren Eltern, vereinigen ſich hierbei oft mit anderen Familien und bilden dann Schwärme, welche bis tief in die Nacht hinein unter lautem Gelärme ihre Jagd fortſetzen. Sobald ſie auch im Gewerbe genügend geübt ſind, treten die Alten mit ihnen entweder die Winterreiſe an oder verlaſſen ſie, um zu einer zweiten Brut zu ſchreiten, wie mindeſtens in den Wendekreisländern regelmäßig geſchehen ſoll.

Wenige Pfleger haben ſich bis jetzt die Mühe gegeben, Segler aufzufüttern und an Käfig und Gefangenkoſt zu gewöhnen. Man bekommt die Vögel verhältnismäßig leicht in ſeine Gewalt, erlebt aber ſelten Freude an den Gefangenen. Alt erbeutete ſind unerträgliche Geſellen, liegen entweder hilflos am Boden des Käfigs oder klettern raſtlos an den Wänden desſelben umher, verſchmähen hartnäckig Futter zu nehmen und gehen, entweder infolge ihres Ungeſtüms oder aber an Entkräftung, früher oder ſpäter zugrunde; ſehr jung dem Neſte entnommene Segler dagegen laſſen ſich, obſchon nicht ganz ſo leicht wie die Schwalben, ſo doch immerhin mit ziemlichem Erfolge, zuweilen auffüttern und bequemen ſich ſelbſt aus dem Napfe zu freſſen. Auf der Vogelausſtellung in Baſel befanden ſich unſere beiden europäiſchen Arten, Alpen- wie Mauerſegler in mehreren Stücken. „Alpenſegler", ſo ſchreibt mir Bargheer, beſitze ich ſieben Stück, ſämtlich aus Neſtern am Münſter in Bern ausgehobene und von dem Studenten Möhricke in Bern für die Ausſtellung aufgefütterte Vögel. Als es keine friſchen Ameiſeneier mehr gab und einige Segler infolge ſchlechten Erſatzfutters ſtarben, überließ gedachter Herr mir auf meine Bitte die lebenden, im ganzen noch eilf Stück, von denen vier bald nach Ankunft verendeten. Die übrigen ſind munter und freſſen, daſs es ein wahres Vergnügen iſt, ihnen zuzuſehen. Ich habe alles nur denkbare Futter verſucht und gebe ihnen jetzt zur Hälfte gekochtes, fein zerriebenes Herz und aufgeweichte Ameiſeneier; außerdem erhält jeder von ihnen zerquetſchte Mehlwürmer unter das Futter gemengt. Rohes Herz, welches ich anfangs unter reichlichem Zuſatz von Mehlwürmern reichte, verdauen dieſe Vögel ſchlecht, wie ſich am beſten aus dem Kote ſehen läſſt, in welchem man noch die kaum veränderten Stücke desſelben findet. Mit dem Waſſer gehen ſie ſehr ſparſam um: bis jetzt wenigſtens habe ich ſie nur trinken ſehen, wenn ſie krank waren; geſunden ſcheint das Miſchfutter zu genügen. Obgleich alle allein freſſen, laſſen ſie ſich doch gern füttern, wahrſcheinlich, weil es ihnen ſo bequemer iſt. Haben ſie mich lange nicht geſehen, ſo bitten ſie ſehr zudringlich und laſſen dann auch vorzugsweiſe ihr Geſchrei, den woltönenden Triller hören, betteln jedoch nicht allein mich, ſondern jeden an, welcher in das Zimmer kommt. Ich halte ſie in einem großen Kiſtenkäfige und habe die Abſicht, ihnen ſpäter eine Abteilung meines Vogelhauſes einzuräumen, um ihnen Gelegenheit zu geben, hier ihre Schwingen zu prüfen. Wie es ſcheint, iſt die Flugfähigkeit noch ziemlich unentwickelt: ſie klammern ſich allerdings widerholt an einen Gegenſtand an und verſuchen ihre Fittiche, aber mit dem Fliegen will es noch nicht recht gehen. Vom Boden kommen ſie übrigens ohne merkliche Schwirigkeit in die Höhe." Girtaner fügt dieſen Angaben eine ausführlichere Schilderung des Gefangenlebens derſelben Art hinzu. „Im Jahre 1866 erhielt ich vier halbflügge lebende Junge ſamt beiden Alten und dadurch Gelegenheit, ſie genau zu beobachten. Beide Alten waren äußerſt ſtürmiſche, ja geradezu unbändige Geſellen, welche bei jeder Berührung ihr gellendes Geſchrei ausſtießen und, in die Hand genommen, ſo empfindlich kratzten, daſs ich ſie, nach ſchmerzhaften Erfahrungen, zuletzt nur noch mit Lederhandſchuhen zu behandeln wagte. Das Weibchen ſtarb fünf Tage nach ſeiner Ankunft, nachdem es alle eingeſtopfte Nahrung beharrlich ausgebrochen hatte; das Männchen konnte ich drei Wochen lang notdürftig ernähren. Selbſt in großen Räumen vermochte es nicht zu fliegen. Oben an eine hohe Wand gebracht, ließ es ſich fallen, breitete dann erſt die Flügel aus und gelangte am entgegengeſetzten Ende des Sales zum Boden herab, im beſten Falle dieſem ſehr nahe, war dann vielleicht auch fähig, langſam wider ſich zu erheben und einige Rundflüge auszuführen. Oft lagen die Alten friedlich bei den Jungen im Neſte, ſtürzten ſich aber bei meiner Annäherung ſogleich über deſſen Rand hinunter. Im übrigen kümmerten ſie ſich begreiflicherweiſe nicht um die Jungen, da ſie nicht imſtande waren, denſelben in naturgemäßer Weiſe Atzung beizubringen. Kleine Biſſen verſchlangen ſie nie, ſondern ſchluckten erſt, wenn ihnen der Rachen vollgeſtopft worden war, den ganzen Klumpen mit einem Male hinunter. Das Gefangenleben der Jungen, welche fünf bis ſechs Wochen alt ſein mochten, war höchſt einförmig. Ihr Neſt, welches aus einem kleinen Korbe beſtand, ſchien der einzige Gegenſtand zu ſein, an den ſie Anhänglichkeit zeigten. Beim Atzen mit Ameiſenpuppen ließen ſie ein rauhes Kreiſchen hören. Die erſten Flugverſuche machten ſie im Auguſt, brachten es jedoch, obwohl ſie geſund und munter waren, nie zu kräftigem Fluge auch im weiten Raume, fielen vielmehr bald zum Boden herab und ſchoben ſich dann wie kleine Schubkarren einer Ecke zu, wo ſie ſich in Sternform aufpflanzten. In dieſer Stellung verweilten ſie manchmal eine Minute, manchmal drei Stunden; an eine Mauer gehängt, dachten ſie ebenfalls oft lange nicht an das Wegfliegen. Nach drei Monaten lernten ſie, ſelbſt zu trinken, brachten es aber niemals dazu, ſelbſt zu freſſen: die Aufnahme der Nahrung aus einem krippenartigen Napfe ſchien gar zu ſehr gegen ihre Gewohnheit zu ſein. Dagegen brachte Dr. Brauer in Wien von ihm gepflegte Mauerſegler bei derſelben Einrichtung, welche ich mir von ihm hatte angeben laſſen, ſoweit, daſs ſie ſelbſt fraßen. Meinen Alpenſeglern muſſte das Futter ſtets in den von ihnen freiwillig und weit aufgeſperrten Rachen gelegt werden. Bei überhandnehmender Kälte ſetzte ich meine Pfleglinge in einen großen Flugkäfig, welchen ich auf dem Ofen geſtellt hatte. In ihm verbrachten ſie, lärmend und tobend auf dem Boden und an Gitterwänden umherkriechend, den Winter ſehr vergnügt. Sie blieben immer ſcheu und wild, waren unter ſich unfriedfertig und begannen, ſowie einer von ihnen ſich unangenehm berührt fühlte, eine ſtets allgemein werdende Balgerei. Da von Ende Novembers an vorderhand weitere Veränderungen nicht zu erwarten waren, Freilaſſen aber zwecklos geweſen ſein würde, ſo tötete ich ſie nach einander, den letzten neun Monate nach ſeiner Ankunft bei mir, nachdem ich ihn wie ſeine Geſchwiſter ebenſo lange aus der Hand gefüttert hatte.

„Auch der Alpenſegler“ (und demnach jeder andere) „läſſt ſich alſo in Gefangenſchaft und ſogar im Käfige halten. Nach den an meinen Pfleglingen gemachten Erfahrungen könnte ich ihn aber niemand als Zimmergenoſſen empfehlen. Ungeſtört möge er vielmehr auch in Zukunft wie bisher ſein tolles Weſen treiben.“

Nachtſchwalben.

Die in allen Erdteilen vorkommenden, nächtlich lebenden Vertreter der Schwalben und Segler, Nachtſchwalben oder Nachtſchatten und Ziegenmelker genannt (Caprimulgidae), haben mit beiden weniger Ähnlichkeit, als man gemeiniglich annimmt, und bilden deshalb eine durchaus eigenartige, nach außen ſtreng abgeſchloſſene Familie. Im allgemeinen kenzeichnen ſie der gedrungene Bau, der flache und breite Kopf, der kurze, niedergedrückte, ſtark nach vorn verſchmälerte, weit klaffende Schnabel, die ſchwächlichen Füße, die langen Fittiche, unter deren zehn Handſchwingen die zweite, dritte oder vierte die längſte zu ſein pflegen, der zehnfedrige Schwanz, welcher der Geſtalt nach ſehr verſchiden ſein kann, ſowie endlich das weiche, eulenartige, aſt- oder bodenfarbige Gefider.

Unter den Nachtſchwalben ſtellen wir die Schwalme (Podarginae) obenan, große, eine beſondere Unterfamilie bildende Glider der Geſamtheit, welche über Auſtralien, Neuginea und die benachbarten Eilande ſich verbreiten und durch folgende Merkmale kenzeichnen: der Schnabel iſt kurz und ſehr breit, auf der Firſte gekielt, ſtark hakig herabgebogen, ſeitlich dachförmig abgeflacht, mit den Schneidenrändern des Oberſchnabels über den flachen Unterſchnabel weggreifend, das Naſenloch von Borſtenfedern bedeckt, der Fuß verhältnismäßig kräftig und unbefidert, ſein Lauf vorn mit ſechs Platten getäfelt, der Flügel, unter deſſen Schwingen die dritte bis fünfte, unter ſich gleichlangen, die anderen überragen und die zweite etwa der ſechſten gleichkommt, ſpitzgerundet, der aus breiten am Ende zugeſpitzten Federn beſtehende Schwanz lang und ſtufig, und das ſehr weiche, aus langen, feinen, faſerig zerſchliſſenen Federn beſtehende Gefider in der Mundwinkelgegend in zahlreiche und dicht ſtehende Borſten verwandelt. Unter den zwölf bekannten Arten kommen für uns die nachfolgenden in Betracht.

1690. **Der Eulenſchwalm, Podargus** (Caprimulgus) **humeralis, Vig.,** (strigoides, podargus, gracilis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 184. — Größe der Schleiereule; ganze Oberſeite auf dunkelgraubraunem Grunde beſpritzt mit ſehr feinen graulichweißen und ſchwarzen Punkten, die Schültern auf graulichweißem Grunde gezeichnet mit braunen Zickzackquerflecken, Oberkopf, Mantel, Schultern und Flügeldecken mit ſchmalen, aber deutlich hervortretenden ſchwarzen Schaftſtrichen, die kleinen, tiefbraunen Flügeldecken am Buge mit feinen hellen Spritzpunkten, welche unterſeits von einer Reihe graulichweißer, braun punktirter Spitzenflecke begrenzt werden, Unterſeite auf graulichweißem Grunde dicht beſpritzt mit braunen Pünktchen und Querflecken, außerdem gezeichnet durch ſchmale ſchwarze Schaftſtriche, welche an den Kropfſeiten einige größere ſchwarze, oberſeits durch hellgraulichweiße Querflecken begrenzte Flecken bilden; Handſchwingen außen geziert mit abwechſelnden ſchwarzen und graulichweißen, dunkel beſpritzten Querbinden, Armſchwingen und Steuerfedern auf graubraunem Grunde dicht bedeckt mit hellen und ſchwarzen Pünktchen und verſehen mit undeutlichen, ſchmalen, ſchwarzen Fleckenquerbinden. Iris bräunlichorange, Schnabel dunkelbraun, Füße braun. Wie bei allen Arten der Gruppe kommen einzelne Stücke vor, deren Grundfärbung ſtark ins Rotbraune zieht.

Bewohnt Neu-Südwales und iſt hier ſehr häufig.

1691. **Der Großkopfſchwalm, P. megacephalus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 89. — Größer als der Eulenſchwalm, der Unterſchnabel ſtärker entwickelt, im übrigen dem genannten Verwandten durchaus ähnlich.

Vaterland unbekannt, da Gould das Urbild der Art nur im Tiergarten zu London ſah.

1692. **Der Schlankſchwalm, P. Cuvieri, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 87. — Unterſcheidet ſich vom Eulenſchwalm hauptſächlich durch geringere Größe, geſtrecktere und ſchlankere Geſtalt und ſchwächeren, minder breiten Schnabel.

Bewohnt Tasmanien.

1693. **Der Büſchelſchwalm, P. plumiferus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 93. — Größe der Schleiereule; ſehr ausgezeichnet durch die verlängerten, nach vorwärts und oben gebogenen, roſtbraunſchwarz quergebänderten Federn über den Naſenlöchern, welche harartig ſind, ſowie den verhältnismäßig ſehr langen und ſtark abgeſtuften Schwanz, deſſen beide Mittelfedern in eine lange ſchmale Spitze auslaufen; Oberſeite auf rotbraunem Grunde mit äußerſt feinen ſchwarzen und hellen roſtfahlen Punkten und Flecken fein gemarmelt und durch die ſchwarzen Flecke auf der Schaftmitte der Federn gewiſſermaßen längsgeſtrichelt, Augen- und Schulternſtreifen roſtgelblichfahl, dunkel punktirt, Hand- und größere mittelſte obere Flügeldecken mit tropfenförmigen, roſtgelblichen, oberſeits ſchwarz begrenzten Spitzenflecken gezeichnet, Zügel und Backen lebhaft roſtrotbraun, ein Mundwinkelſtreifen roſtfahl, dunkel quergebändert, unterſeits begrenzt durch eine undeutliche ſchwarze Linie, Unterſeite auf roſtbräunlichem Grunde mit feinen dunklen Querlinien und Punkten dicht beſpritzt, Bruſt und Körperſeiten durch größere roſtweißliche Flecke und ſchwarze Schaftſtriche, welche undeutliche Längsreihen bilden, gezeichnet; Außenfahne der Handſchwingen abwechſelnd mit roſtgelbſchwarzen und roſtbräunlichen, dunkel punktirten Querbinden; Schwanzfedern rotbraun mit verwaſchenen bräunlicher Querbinden gezeichnet und mit dunklen Flecken und Punkten dicht gemarmelt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße rötlichbraun.

Lebt in Neu Süd Wales.

1694. **Der Papuaſchwalm, P. papuensis, Quoy & Gaim.** — A. B.: Gould, B. of Austr. Suppl. — Größte Art der Gruppe, leicht kentlich an den unförmlichen, 40$^{\text{mm.}}$ langen und 68$^{\text{mm.}}$ breiten Schnabel und dem langen und ſtark abgeſtuften Schwanze; Oberſeite graulichweißbraun und ſchwarz punktirt und gefleckt, Flügeldecken weiß, hinterſeits, Querſtreifenreihen bildend, ſchwarz gebändert, Augenſtreifen und Außenkante der Schultern heller als die übrige Oberſeite, Unterteile auf roſtweißlichem Grunde dicht beſpritzt mit braunen und ſchwärzlichen Punkten, Seitenfedern durchzogen von einer weißlichen, oben und unten ſchmal ſchwarz begrenzten Querbinde, wodurch größere, reihenartig ſich gruppirende helle Flecke entſtehen, Federn der Kopfſeiten mehr roſtbraun mit dunklen Schaftſtrichen, ein verwaſchenes, dunkles, halbmondförmiges Zeichen bildend; Schwingen wie die Oberſeite an der Außenfahne durch helle, ins Roſtrötliche ſpielende Flecke querbindenartig, Schwanzfedern mit undeutlichen dunkleren und lichteren Fleckenquerbinden gezeichnet. Iris braunorange, Schnabel und Füße olivenbraun. — Einzelne Stücke zeigen eine roſtbraune Grundfärbung.

Bewohnt Nordauſtralien, Neuginea ſowie die Inſeln Salavatti und Aru.

Die Zwergſchwalme (Aegotheles) ſind beträchtlich kleiner als die Schwalme; ihr Schnabel iſt wie bei den Nachtſchatten oder Ziegenmelkern ſchwach, kurz, dick und breit, am Grunde zuſammengedrückt, gegen die Spitze plötzlich verſchmälert und ſchwach hakig herabgekrümmt, der Fuß nakt und hochläufig, ſchwach- und kurzzehig, der Flügel lang, in ihm die dritte und vierte Schwinge länger als alle übrigen, die zweite kürzer als die fünfte und länger als die ſechſte, die erſte mäßig verkürzt, der Schwanz lang, breit, ſeine beiden äußeren Federn ſtark verkürzt, das Geſicht wegen einer Andeutung von Schleier und langer, aufrechtſtehender, mit ſeitlichen Fahnenſtralen verſehener Zügelborſten ſehr bezeichnend.

1695. **Der Schleierſchwalm, Aegotheles** (Caprim.) **Novae-Hollandiae, Lath.,** (cristatus, vittatus, lunulatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 79. — Größe unſeres Nachtſchattens; Oberſeite auf braunſchwarzem Grunde dicht beſpritzt mit ſehr feinen graulichen Pünktchen, welche auf den Halsſeiten und Unterteilen in deutliche aber verloſchene helle Querbinden übergehen, Bauchmitte, Aftergegend und untere Flügeldecken weiß, ein verwaſchener Fleck auf der vorderen Ohrgegend bräunlichweiß, ein angedeutetes Hinterhalsband hellbräunlichweiß, dunkler punktirt; Schwingen dunkel erdbraun, die der Hand außen gezeichnet mit fahlweißen Querflecken, die des Armes mit graulich punktirten, die braunſchwarzen Steuerfedern mit zwölf ſchmalen, graubraunen, dunkel punktirten Querbinden, die zweite bis vierte Feder innen einfarbig dunkelbraun, die langen Zügelborſten ſchwarz. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwarz, Füße horngelblich, Nägel braun. — Beide Geſchlechter gleichgefärbt.

Verbreitet ſich über Auſtralien und Tasmanien.

Die Fettſchwalke (Steatornithinae), von denen zur Zeit nur eine einzige Art bekannt iſt, unterſcheiden ſich durch ihr Eulengeſicht, den raubvogelartigen Schnabel, die Fußbildung und die harten Schwingen ſo weſentlich von den übrigen Schwalmen, daſs man ihnen den Rang einer Unterfamilie zugeſprochen hat. Der Schnabel iſt frei, lang, breit, auf der Firſte ſtark bogig herabgezogen, ſeine Spitze vorragend und überhängend, vor derſelben ein ſtark hervortretender ſtumpfer Zahnausſchnitt bemerklich, der Unterſchnabel an der Wurzel bogig vortretend, an der Spitze ſchief abgeſtutzt und zuſammengedrückt, das längliche, große, freie Naſenloch ſeitlich in der Mitte des Oberſchnabels gelegen, der Fuß ſehr kräftig, aber kurzläufig, nakt, ohne Beſchilderung, ungemein langzehig, da die Zehen doppelte Länge des Laufes haben, und mit langen, mäßig gekrümmten Nägeln bewehrt, der Flügel ſehr lang mit weit vorragender Spitze, unter den Schwingen die vierte mit der fünften die längſte, die dritte, der ſechſten gleiche, anſehnlich kürzer, die erſte ſo lang wie die ſiebente, der Schwanz kürzer als die zuſammengelegten Flügel, ſtark abgerundet, ſeine Federn am Ende breit gerundet, das Gefider durchgängig hart und bunt gezeichnet.

1696. **Der Fettvogel**, Guacharo der Eingeborenen, **Steatornis** (Capr.) **caripensis, Humb.** — Vergl.: Humboldt, Observ. zool. 11. Tfl. 44. — Faſt ebenſo groß wie die Schleiereule; ſchön kaſtanienrotbraun, Federn der Oberſeite mit ſehr verwaſchenen und undeutlichen dunklen Pünktchen beſpritzt, Mantel, Schultern und Armſchwingen mit ſchmalen und ſchwach angedeuteten dunklen Querlinien gezeichnet, Oberkopf mit ſehr kleinen, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile mit deutlichen, lanzettförmigen, gelbweißen, ſehr ſchmal ſchwarz geſäumten Flecken auf der Schaftmitte geziert, ähnliche, aber größere Flecke auch auf den mittleren oberen Flügeldecken bemerkbar; erſte Handſchwinge gezeichnet mit vier roſtweißlichen Querbinden, Innenfahne aller Schwingen dunkelbraun mit drei bis vier roſtweißlichen Randflecken, Außenrand der beiden erſten Armſchwingen mit tropfenförmigen gelblichweißen Flecken, die roſtbraunen Schwanzfedern außen geziert mit acht ſchmalen Querlinien, innen mit acht ſehr breiten ſchwarz und roſtweißlichen Querbinden und ſechs die äußerſten Federn an der Außenfahne mit vier ober- und unterſeits ſchmal dunkel geſäumten Randflecken. Iris ſchwarzbraun, Schnabel rötlichbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen nicht verſchiden.

Der merkwürdige Vogel bewohnt gewiſſe unterirdiſche Felshöhlen in Venezuela, Neugranada und auf der Inſel Trinidad.

Auch die Schwalke (Nyctibius), ebenfalls große oder ſehr große Arten der Familie, hat man in einer beſonderen Unterfamilie vereinigt. Ihre Merkmale liegen in dem ziemlich ſtarken, mit großem Endhaken verſehenen, mit dem Mundrande weit nach hinten vortretenden, in der Mitte desſelben durch einen dicken, abſtehenden Zahn bewehrten Oberſchnabel, dem vorn ebenfalls herabgebogenen, aber zur Aufnahme des Oberſchnabelhakens ausgehöhlten Unterſchnabel, den ungemein kurzläufigen, dicken und nakten Füßen mit kurzen, am Grunde fleiſchigen, in eine gemeinſame Handfläche vereinigten Zehen, den langen Flügeln mit weit vorragender Spitze, unter deren Schwingen die dritte mit der vierten die längſte, die zweite etwas kürzer, die fünfte kürzer als die zweite, und die erſte etwas kürzer als die fünfte iſt, dem ziemlich langen, zugerundeten, an den äußeren Federn verkürzten Schwanze und dem großen und langen, aber weichem Gefider, welches ſich am Mundwinkel in Borſten verwandelt.

1697. **Der Schwalk,** auf Jamaika Potu, in Südamerika Urutao genannt, **Nyctibius** (Capr.) **jamaicensis, Gmel.,** (cornutus, pectoralis, leucopterus, pallidus, Urutao). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 41. — Etwas kleiner als die Blaurake; Federn der Oberſeite auf erdbraunem Grunde mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen und undeutlichen roſtfahlen Spitzenpunktflecken, Oberkopf ſchwarzbraun mit hier und da ſichtbarer bräunlichweißer Federwurzel, Ohrgegend roſtbräunlich, dunkel geſtrichelt, Schläfe, Halsſeiten, Schultern und hintere Armdecken auf graubräunlichem, Flügeldecken auf roſtfahlbraunem Grunde mit feinen dunklen Spitzpunkten und ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen geziert, Flügelbug und Handrand tiefſchwarzbraun, Kinn und Kehle hellbräunlichweiß, die Federn hier mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, ſeitlich begrenzt durch einen breiten ſchwarzen Mundwinkelſtreifen, übrige Unterteile. auf graubraunem Grunde beſpritzt mit äußerſt feinen helleren und dunkleren Punkten und ſchwarzen Schaftſtrichen, welche namentlich auf den helleren, mehr weißlichbraun punktirten unteren Schwanzdecken ſchärfer hervortreten, einzelne Federn an den Kopfſeiten und auf der Bruſtmitte mit breiter ſchwarzer Spitze und einer weißlichen Querbinde vor derſelben, wodurch ein triangelförmiges Zeichen entſteht; Handſchwingen ſchwarzbraun, außen mit ſechs deutlichen grauen, innen mit verloſchenen graubräunlichen Querbinden, Armſchwingen über beide Fahnen ſo gezeichnet, Flügelrand am Daumen weiß, untere Flügeldecken braunſchwarz mit weißen Querbinden; Schwanzfedern ſchwarzbraun mit acht graubraun marmorirten Fleckenquerbinden. Iris ſtrohgelb bis hellbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Bei einzelnen' Stücken herſcht eine mehr oder minder lebhaft roſtbraune Grundfärbung vor.

Verbreitet ſich über den größten Teil Südamerikas von Guatemala bis Südoſtbraſilien und Paragay, kommt jedoch auch auf Jamaika vor.

1698. **Der Rieſenſchwalk,** Ibijau und Mandalua der Südamerikaner, **N.** (Capr.) **grandis, Gmel.** — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 374. — Größte Art der Gruppe, kaum kleiner als der Kolkrabe; Ober= und Unterſeite gezeichnet auf fahlweißem Grunde mit ſehr feinen dunklen Zickzackquerlinien, roſtbraunen Endſäumen und dunklen Schaftſtrichen, welche letztere namentlich auf dem Oberkopfe und Hinterhalſe hervortreten, Kinn und Kehle roſtrotbraun mit ſchmalen ſchwarzen Querlinien, Kehl= und Bruſtmitte auch mit braunſchwarzen Spitzenflecken unregelmäßig gefleckt, untere Schwanzdecken weiß mit ſchmalen dunklen Zickzackquerlinien, obere Flügeldecken längs des Unterarmes rotbraun mit dichtſtehenden ſchwarzen, untere Flügeldecken ſchwarz mit fahlweißen Querbinden; Handſchwingen und deren Decken braunſchwarz außen mit bräunlichgrauen dichtſtehenden Querbinden, innen mit undeutlichen Flecken, welche ſich nur im Spitzendrittel zu zwei bis drei breiten ſilbergrauen, dunkel punktirten Querbinden geſlalten, Armſchwingen und Steuerfedern ſilbergrau, am Rande ins Roſtbraune ziehend; Schwanzfedern braun marmorirt und mit ſchwarzen Fleckenquerbinden gezeichnet. Iris tiefbraun, Schnabel braunſchwarz, an den Schneidenrändern gelb, Füße horngelbbräunlich.

Bewohnt den größten Theil Südamerikas, iſt aber allenthalben ſelten.

1699. **Der Hochſchwalk, N.** (Capr.) **aethereus, Neuw.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. II, 303. — Kleiner als der Rieſenſchwalk, von ihm durch den kurzen Flügel und den aus anſehnlich breiteren Federn gebildeten, bedeutend längeren Schwanz genügend unterſchiden; Oberſeite auf roſtgraubraunem, Unterſeite auf dunkelgraubraunem Grunde beſpritzt mit äußerſt feinen hellen und dunklen Pünktchen, Federn des Oberkopfes roſtbraun und ſchwarz quergebändert, hier und da am Ende breit ſchwarz, Zügel und ein breiter Mundwinkelſtreifen braunſchwarz, kleine Deckfedern längs des Unterarmes und der Hand ebenſo, hier und da roſtbraun beſpritzt, untere Flügeldecken ſchwarz mit ſchmalen roſtbräunlichen Querbinden, einzelne Bruſtfedern am Ende breit ſchwarz, vor demſelben mit breiter roſtgelblicher Querbinde geziert, untere Schwanzdecken weißlich, ſchwach braun getüpfelt und mit ſchmalen ſchwarzen Schaftflecken gezeichnet; Schwingen und Steuerfedern geziert durch faſt gleich breite ſchwarze und roſtrote, fein gemarmelte Querbinden, von denen ſich auf dem Schwanze etwa acht befinden. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Schneidenränder horngelb, Füße ebenſo.

Bewohnt Südoſtbraſilien.

In der Unterfamilie der Nachtſchatten oder Ziegenmelker (Caprimulginae) endlich vereinigt man die mittelgroßen und kleineren Arten mit ſchwachem, kleinem, biegſamen Schnabel, röhrenförmigen Naſenlöchern, kurzläufigen Füßen, deren längere Mittelzehe am Innenrande gezähnelt iſt, langen Flügeln, verſchidenartig geſtaltetem Schwanze und ſehr weichem Gefider, welches in der Regel um den Schnabelgrund zu ſteifen Borſten ſich umwandelt.

Die Sippe der Dämmerſchwalben (Chordeiles), von einzelnen Forſchern mit einigen Verwandten zu einer beſonderen Unterfamilie erhoben, kenzeichnet ſich durch ſehr kleinen, faſt im ganzen Kopfgefider verſteckten Schnabel ohne ſtarke Mundborſten, kleine und ſchwache Füße, deren Lauf oben oder auf der ganzen Vorderſeite befidert zu ſein pflegt, mit verhältnismäßig kurzen Zehen, ſehr lange und ſpitzige Flügel, unter deren Schwingen die erſte faſt ebenſo lang wie die zweite längſte iſt, mittellangen, meiſt etwas ausgeſchnittenen, aus derben Federn gebildeten Schwanz und verhältnismäßig feſtes Kleingefider.

1700. **Der Nachtfalke** der Nordamerikaner, **Chordeiles,** (Caprim.) **virginianus, Briss.,** (americanus, popetue). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 401. — Größe des Nachtſchattens; Oberſeite braunſchwarz, die Federn auf Oberkopf und Schultern mit roſtfarbenen Rand-, die der Schläfe und die Deckfedern mit fahlgelbbräunlichen Querbinden, Zügel, Kopf- und Halsſeiten dunkelroſtfarben mit ſchwarzen Schaftflecken, Kinnwinkel und Kinnſeiten roſtfarben und ſchwarz quergefleckt, ein Querſchild auf der Kehle, welches ſich verſchmälert bis auf die Halsſeiten zieht, reinweiß, Kopf und Bruſt braunſchwarz mit roſtfarbigen Schaftflecken, übrige Unterteile und untere Flügeldecken auf roſtfarbenem Grunde mit ſchwarzen Querbinden, welche auf den unteren Schwanzdecken ſich verſchmälern; Schwingen ſchwarz, die erſte und zweite innen, die dritte bis fünfte über beide Fahnen mit weißer Mittelquerbinde, Armſchwingen innen mit verloſchenen roſtfahlen Fleckenquerbinden; Schwanzfedern ſchwarz mit ſechs bräunlichgrauen Fleckenquerbinden, welche auf den beiden mittelſten Federn breiter und dunkler gefleckt, wogegen die äußerſten Federn am Enddrittel einfarbig ſchwarz, innen mit einer weißen Querbinde geziert ſind. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Rachenrand gelb, Füße horngelblich. — Weibchen mit roſtfahlem, dunkel liniirten Querſchilde, oberſeits ſtärker roſtfahl gefleckt, die Schwanzfedern mit neun roſtgrauen, dunkel gefleckten Querbinden, ohne die weiße Querbinde an der Innenfahne, weiße Schwingenquerbinde mehr beſchränkt.

Dieſe Art, die häufigſte Nachtſchwalbe Nordamerikas, verbreitet ſich von den Pelzländern bis Tejas und Florida und beſucht auf ihrem Winterzuge Mittelamerika und die weſtindiſchen Inſeln, bis Oſtbraſilien ſüdlich ziehend.

1701. **Der Dämmerſchatten, Ch. Henryi, Cass.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 404. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Nachtfalken, letztere jedoch etwas lichter und ſtärker roſtfahl, auf den Flügeldecken mehr graulich gefleckt; erſte bis fünfte Schwinge über beide Fahnen mit breiter weißer Querbinde, äußerſte Schwanzfeder ebenſo.

Bewohnt die Vereinigten Staten, weſtlich vom Miſſiſſippi bis zur Küſte des Stillen Weltmeres, nach Oſten hin bis Mejiko.

1702. **Der Herdämmerſchatten, Ch.** (Capr.) **texensis, Lawr.,** (brasiliensis, Sapiti). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 406. — Anſehnlich kleiner als der Nachtfalke; ihm ſehr ähnlich gefärbt, im ganzen jedoch heller, die Oberſeite namentlich Oberkopf und Schultern ſtärker roſtrötlich gefleckt, Zügel und Kopfſeiten hellroſtfarben und wie ein Querband, welches das weiße Kehlſchild unterſeits begrenzt, mit ſchwarzen Querwellen gezeichnet, Bruſt ſchwärzlichbraungrau gefleckt und getüpfelt; Schwingen über beide Fahnen mit roſtfarbenen Fleckenquerbinden, die erſten vier auf der Mitte mit einer roſtweißlichen Querbinde über beide Fahnen; die beiden mittelſten Schwanzfedern roſtgrau, dunkel gefleckt, durch ſieben dunkle, die übrigen durch acht ſchwarze und ebenſo viele roſtgelbe, hier und da dunkel gefleckte Querbinden und breiteren dunklen Endrand gezeichnet.

Die Verbreitung dieſer Art erſtreckt ſich von Kolorado und Südkalifornien bis Mejiko und Mittelamerika.

In der Sippe der Nachtſchatten (Caprimulgus) iſt der Schnabel außerordentlich klein, kurz, ſchwach, biegſam, hinten ſehr niedrig, nach vorn abwärts gebogen, der Fuß kurz und klein, die Mittelzehe viel länger als die übrigen, die Hinterzehe beſonders ſchwächlich, der Flügel lang und ſchmalſpitzig, in ihm die zweite Schwinge die längſte, die erſte und dritte jedoch kaum kürzer als ſie, der Schwanz groß und mittellang, mehr oder weniger abgerundet, ſelten gegabelt, das Gefider eulenartig weich, am Schnabelgrunde zu ſtarken Borſten umgewandelt.

1703. **Der Nachtſchatten,** Nachtſchade, Nachtwanderer, Ziegen-, Geis- und Kindermelker, Ziegen-, Kuh- und Milchſauger, Tagſchläfer, Brillennaſe, Kalfater, Pfaffe, Hexe u. ſ. w., **Caprimulgus** (Hir.) **europaeus, L.,** (caprimulgus, vulgaris, punctatus, maculatus, foliorum). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vög. Oſtafr. 117. — Größe bekannt; Oberſeite beſpritzt auf bräunlichgrauem Grunde mit äußerſt feinen helleren und dunkleren Pünktchen und gezeichnet mit ſehr ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, welche auf Oberkopf und Mantel ſich ſehr verbreitern, am Außenrande ſchmal roſtbraun punktirt ſind und längs des Scheitels eine, auf den Schultern zwei dunkle Längsſtreifen bilden, Zügel und Ohrgegend ſchwarzbraun, roſtfarben punktirt, unterſeits begrenzt durch einen hellroſtweißlichen Längsſtrich, obere Schwanzdecken auf grauem Grunde mit dunklen Zickzacklinien, Kinn und Kehle roſtfahl und wie die Halsſeiten mit ſchwärzlichen Querlinien, welche auf der übrigen Unterſeite deutlicher und breiter werden und auf den unteren Schwanzdecken weit von einander abſtehen, Kropf und Bruſt ſchwarzbraun, fein graulich beſpritzt, an den Seiten mit größeren rundlichen weißen Endflecken, ein großer Querfleck auf der Unterkehle dunkel gewellt, untere Flügeldecken auf roſtfarbenem Grunde dunkel quergebändert; Schwingen braunſchwarz, außen mit ſechs roſtgelben, dunkel gemarmelten Querflecken, innen mit roſtgelben Querbinden, die erſten Schwingen im Spitzenteile grau marmorirt und die erſten drei von ihnen innen mit großem weißen Mittelfleck gezeichnet, Deckfedern ſchwarzbraun und roſtbräunlich, heller und deutlicher auf den mittleren, ſehr fein und dunkel auf den oberſten und kleinſten punktirt; die beiden mittelſten Schwanzfedern bräunlichgrau, dicht ſchwarz marmorirt und von neun ſchwarzen unregelmäßigen Querbinden durchzogen, die übrigen Steuerfedern auf ſchwarzbraunem Grunde mit acht bis neun bräunlichgrauen, dunkel marmorirten Fleckenquerbinden, die beiden äußerſten Federn am Ende breit weiß. Iris tiefbraun, Augenlid rot, Rachenborſten ſchwarz, Schnabel hornſchwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen düſterer gefärbt, die erſten drei Schwingen innen ſowie die beiden äußerſten Schwanzfedern am Ende anſtatt mit weißen mit einem kleinen roſtgelben Flecke verſehen. — Junge Vögel ohne dieſe bezeichnenden Flecke.

Der Nachtſchatten verbreitet ſich vom mittleren Norwegen über ganz Europa und Weſtaſien und beſucht auf ſeinen Winterwanderungen Südaſien und Afrika, bis zum Oſten und Süden dieſes Erdteils vordringend.

1704. **Der Jotakanachtſchatten, C. Jotaka, Temm.,** (dysticivorus, Swinhoei). — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. Tfl. 12. — Größer als der Nachtſchatten, ihm ſehr ähnlich gefärbt; der Grundton der Oberſeite jedoch viel dunkler, Ober- und Hinterkopf durch drei ſchwarze Längsſtreifen, die oberen Flügeldecken durch zwei Reihen roſtfahler Endflecke, die Unterſeite von der Bruſt an auf roſtgelbem Grunde mit weiter abſtehenden dunklen Querbinden gezeichnet; der weiße Mittelfleck auf den drei erſten Schwingen auf der zweiten und dritten auch über die Außenfahne ausgedehnt; die beiden mittelſten Schwanzfedern graubraun, dunkel gemarmelt, mit acht ſchwarzen, die übrigen ſeitlichen ſchwarz und mit ſieben roſtbraunen, innen dunkel gefleckten Querbinden ſowie einem breiten Bande vor dem ſchwarzbraunen Endrande geziert.

Bewohnt das öſtliche Aſien vom mittleren Amurgebiete an bis Japan und zieht im Winter bis Südchina, Cochinchina und wahrſcheinlich auch bis auf die Sundainſeln hinab.

1705. **Der Rothalsnachtſchatten,** Hirtenbetrüger der Spanier, **C. ruficollis, Temm.,** (rufitorquatus). — Vergl.: Temminck, Man. d'Orn. I, 438. — Merklich größer als der Nachtſchatten; Oberkopf zart aſchgrau, äußerſt fein dunkel beſpritzt, die Federn längs der Mitte mit breiten ſchwarzen Schaftſtreifen, welche ſeitlich roſtfahl beſpritzt ſind, Zügel und Ohrgegend tiefroſtbraun; rings um den Hals ein breites roſtrotes Band, deſſen Federn eine hellere, roſtrötliche Schaftmitte und hier und da ſchmale ſchwarze End- und Seitenſäume zeigen; Oberſeite graubraun, ſehr fein dunkler und heller beſpritzt, die ſchwarzen Schaftſtriche ſchmal, Schulterfedern innen am Schafte breit ſchwarz, außen breit roſtgelb gerandet, wodurch ein breiter, ſchwarz und roſtgelb gefleckter Schulterlängsſtreifen entſteht, Kinn und Kehle roſtweißlich, ſeitlich begrenzt durch einen ſchmalen weißen Mundwinkelſtreifen, unterſeits durch zwei große weiße Flecken, welche durch einen ſchmalen roſtrötlichen Mittelſtreifen getrennt und unterſeits ſchwarz geſäumt ſind, Kropf und Bruſt roſtrot, grau punktirt, dunkel querliniirt und mit einzelnen großen roſtweißlichen Spitzenflecken gezeichnet, übrige Unterſeite roſtgelb, auf Bauch und Seiten mit ſchmalen dunklen Querlinien verſehen; Schwingen und deren Decken ſchwarz mit breiten roſtroten Querbinden, welche am Innenrande der Handſchwingen in einander verfließen und am Spitzenteile verwaſchen grau marmorirt ſind, erſte drei Schwingen innen mit großem weißen Flecke, obere Flügeldecken roſtbraun, ſchwarz liniirt und punktirt und mit großen und runden roſtrötlichen Spitzenflecken, untere Flügeldecken roſtrot; mittelſte beide Schwanzfedern graubraun dunkel gemarmelt und mit ſieben ſchmalen Fleckenquerbinden, übrige Schwanzfedern auf ſchwarzbraunem Grunde mit acht roten, innen breiteren, dunkel marmorirten Querbinden, die beiden äußerſten Federn mit ſehr breitem, die dritte mit ſchmälerem weißen Endrande geziert. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel, Rachenborſten ſchwarz, Füße bräunlich.

Der Rothalsnachtſchatten hat einen ſehr beſchränkten Verbreitungskreis, welcher ſich nur über Mittel- und Südſpanien, Portugal, Malta, Algier und Marokko erſtreckt; verflogene Stücke ſind im ſüdlichen Frankreich und ſelbſt in Großbritanien erlegt worden.

1706. **Der Wüſtennachtſchatten, C. aegyptiacus, Licht.,** (isabellinus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 127. — Größer als der Nachtſchatten; Grundton der Geſamtfärbung ein ſehr zartes Iſabellroſtgelb, beſpritzt mit äußerſt feinen graulichen Pünktchen, welche auf Schultern, Flügeldecken und Bürzel ſich zu ſehr zarten Querlinien geſtalten, Federn des Oberkopfes mit wenigen äußerſt feinen ſchwarzen Schaftſtrichen, Schulterfedern mit deutlicheren ſchwarzen Querlinien, Federn der Unterſeite bis zur Unterbruſt ſeitlich mit feinen graulichen Pünktchen dicht beſpritzt, Schaftmitte einfarbig roſtiſabellgelb, ein großer Fleck jederſeits an der Kehle weiß, Unterbruſt und übrige Unterteile zartroſtiſabell, untere Flügeldecken mit ſchmalen dunklen Querlinien; Handſchwingen braunſchwarz, außen mit roſtrötlichen Querbinden, innen mit fünf großen, in einander verfließenden, weißen Sägezahnflecken, Armſchwingen auf roſtrötlichem Grunde mit vier ſchwarzen Querbinden und feinen dunklen Punktflecken, obere Flügeldecken außen mit großen und runden iſabellroſtgelben Endflecken; Schwanzfedern roſtiſabell, die beiden mittelſten heller mit ſechs ſchmalen dunklen Querlinien und feinen dunklen Punkten und Strichen dicht marmorirt, die beiden äußerſten am Ende breit weiß, beim Weibchen iſabell angehaucht und äußerſt fein dunkel punktirt. Iris braun, Schnabel bräunlich, Mundwinkel fleiſchfarben, Füße blaſsbraun.

Die häufigſte Art Nubiens.

1707. **Der Pracht- oder Steppennachtſchatten, C. eximius, Ruepp.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 398. — Wenig kleiner als unſer Nachtſchatten; Oberſeite auf lebhaft roſtzimmetgelbem Grunde grau gefleckt, am deutlichſten auf den oberen Flügeldecken, wo die grauen Flecke ſchmal ſchwärzlich marmorirt ſind, Federn des Oberkopfes mit ſchmalen ſchwarzen Endſäumen, die der Schultern mit zwei weißen, dunkel punktirten Querbinden, ein unterſeits von einem breiten roſtgelben begrenzter Streifen vom Mundwinkel bis auf die Ohrgegend weiß, die übrige Unterſeite zimmetgelb, auf der Bruſt gefleckt, auf der Unterbruſt mit ſchmalen dunklen Querlinien gezeichnet, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen außen roſtrot mit vier bis fünf ſchwarzbraunen, die erſten drei in der Wurzelhälfte mit breiten weißen, Handdecken roſtrot mit zwei dunklen, letzte Armſchwingen mit drei bis vier weißen, oben und unten ſchmal ſchwarz geſäumten Querbinden; Schwanzfedern roſtzimmetgelb mit ſieben bis acht graulichweißen, fein dunkel punktirten, die beiden äußerſten Federn jederſeits mit ſieben ſchmalen ſchwarzen Querbinden, die äußerſte mit weißlichem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, Spitze dunkel, Füße hornbräunlich.

Bis jetzt nur im ſüdlichſten Nubien, Kordofân und Sennâr aufgefunden.

1708. **Der Langſchwanznachtſchatten, C. macrourus, Horsf.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 195. — Größe des Nachtſchattens; Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf auf roſtbraunem Grunde dicht mit äußerſt feinen dunkleren und hellen Pünktchen beſpritzt und mit ſehr ſchmalen, auf dem Oberkopfe verbreiterten und hier drei undeutliche Längsſtreifen bildenden Schaftſtrichen gezeichnet, Schulterfedern am Ende der Außenfahne breit ſchwarzroſtbraun, ſchief in die Quere gebändert, Hinterhals und Halsſeiten rötlichroſtgelb mit breiteren ſchwarzen Querbinden, Zügel und Ohrgegend dunkelroſtrotbraun, ein ſchmaler Mundwinkelſtreifen roſtgelb, unterſeits ſchmal ſchwarz eingefaſſt, ein großes halbmondförmiges Schild auf der Kehle weiß, unterſeits ſchwarz begrenzt, einzelne Kopffedern mit gelblichweißen Endſpitzen, Bruſt und übrige Unterteile auf roſtgelbem Grunde ſchmal ſchwarz in die Quere gebändert; Handſchwingen ſchwarz, an der Spitze verwaſchen roſtbräunlich marmorirt, zweite, dritte und vierte Feder mit breiter weißer Querbinde über beide Fahnen, hintere Handſchwingen, Handdecken und Armſchwingen ſchwarz mit roſtroten Flecken und Punkten, welche ſich querbindenartig geſtalten, obere Flügeldecken ſchwarz, roſtrotbraun punktirt, die größten und mittleren mit roſtgelbem Endfleck, wodurch zwei Reihen heller Querflecke entſtehen; mittelſte beide Schwanzfedern auf roſtrotbraunem Grunde dicht ſchwarz gefleckt und marmorirt und mit neun undeutlichen ſchwarzen Schaftquerflecken, die übrigen mit neun, aus verwaſchenen roſtbraunen Flecken und Punkten gebildeten Querbinden gezeichnet, äußerſte Schwanzfedern im Enddrittel weiß. Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, Rachen und Wurzelhälfte der Rachenborſten braungelb, Füße bräunlichgelb.

Verbreitet ſich vom unteren Bengalen über Malakka, die Sundainſeln und Molukken bis Auſtralien.

1709. **Der Karolinanachtſchatten,** „Chuck-Wills-widow" der Nordamerikaner, **C.** (Antrostomus) **carolinensis, Gmel.,** — (rufus, brachypterus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 410. — Anſehnlich größer als unſer Ziegenmelker, die Rachenborſten mit feinen Seitenhärchen beſetzt; Weibchen auf roſtbraunem Grunde mit ſehr feinen ſchwarzen und roſtgelblichen Pünktchen dicht beſpritzt und mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, welche auf dem Oberkopfe drei unregelmäßige Längsſtreifen bilden, gezeichnet, Flügeldecken und Schultern mit roſtgelblichen, Bruſtfedern mit weißlichen rundlichen Spitzenflecken, Zügel und Kopfſeiten rotbraunſchwarz geſtrichelt, Kinn und Oberkehle roſtfarben mit ſchwarzen Querlinien, begrenzt unterſeits durch eine roſtweißliche Querbinde, Kropf braunſchwarz mit roſtfarbenen Querbinden, Aftergegend und untere Schwanzdecken roſtgelb mit einzelnen ſchmalen dunklen Querlinien; Schwingen ſchwarz mit acht roſtfarbenen, hier und da dunkel punktirten Fleckenquerbinden; Schwanzfedern roſtfarben, dunkel marmorirt, mit ſieben ſchwarzen Querbinden und gelbem Ende der beiden äußerſten Federn, die beiden mittelſten mattroſtfarben, dicht ſchwarz marmorirt und mit ſieben ſchwarzen Schaftquerflecken gezeichnet. — Das Männchen unterſcheidet ſich durch das ſehr breite weiße Ende der Innenfahne der äußeren Schwanzfedern und die weiße Querbinde. — Iris tiefbraun, Schnabel ſchwarz, die Rachenborſten ebenſo, Füße hornbräunlich.

Bewohnt die ſüdlichen Vereinigten Staten und im Winter Mittelamerika und Weſtindien.

1710. **Der Klagenachtſchatten,** Whip-poor-Will der Nordamerikaner, **C.** (Antrost.) **vociferus, Wils.,** (clamator). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 413. — Größe des Ziegenmelkers; das Gefider auf ſchwarzbraunem Grunde dicht mit roſtfarbenen und graulichen Pünktchen beſpritzt und mit ſchmalen, auf dem Oberkopfe mit breiten ſchwarzen Schaftflecken gezeichnet, Hinterhals und Halsſeiten ſchmal ſchwarz und roſtfarben querliniirt, Schultern und Flügeldecken mit zwei unregelmäßigen roſtfarbenen Randflecken geziert, Zügel und Ohrgegend tiefroſtbraun, ſchwarz geſtrichelt, Kinn und Oberkehle ſchwarz mit ſchmalen roſtfarbenen Querlinien, unterſeits begrenzt von einem weißen Querbande, welches ſich jederſeits bis auf die Halsſeiten zieht, Kropf und Bruſt ſchwarz und roſtbraun quergebändert, einzelne Federn mit roſtweißlichen Endbinden, übrige Unterteile auf roſtgelblichem Grunde mit ſchmalen ſchwarzen Querbinden gezeichnet; Schwingen ſchwarz mit ſechs bis ſieben roſtfarbenen Randquerflecken, die beiden mittelſten Schwanzfedern roſtgrau, fein dunkel beſpritzt und mit neun ſchwarzen Schaftquerflecken, die übrigen ſchwarz mit roſtfarbenen Querflecken und in der Endhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und die langen, denſelben überragenden Rachenborſten ſchwarz, Füße blaſsbraun. — Beim Weibchen iſt die Kehlbinde roſtfahl, anſtatt weiß, und haben die Schwanzfedern ſieben roſtfarbene, dunkel punktirte Fleckenquerbinden und roſtgelbe Endkante.

Verbreitet ſich über den größen Theil der öſtlichen Vereinigten Staten und beſucht auf dem Winterzuge Mexiko und Mittelamerika.

Die Sippe der Schleppennachtſchatten (Scotornis) unterſcheidet ſich von den Verwandten durch den Schnabel, welcher zwar im ganzen wie bei den Nachtſchatten gebildet iſt, jedoch eine feinere, ſtärker herabgekrümmte Spitze und gegen die ſehr verbreiterte Rachenſpalte ſtark herabgebogene Schneidenränder hat, ſowie durch den ſehr langen, abgeſtuften Schwanz, deſſen beide mittelſte Federn anſehnlich vorragen. In den langen Flügeln iſt die zweite und dritte Schwinge die längſte, die erſte und vierte etwas kürzer, der Lauf oben befidert und mit vier Platten bekleidet.

1711. **Der Schleppennachtſchatten, Scotornis** (Capr.) **longicaudus, Drap.,** (climacurus, phasianurus, furcatus, macrocercus, Boreanii, Wiederspergii). — Vergl. Hartlaub, Weſtafr. 23. — Merklich kleiner als der Ziegenmelker, aber mit ſehr langem, ſtufigem Schwanze; Oberſeite auf graubraunem Grunde dicht mit äußerſt feinen dunkleren und helleren Pünktchen beſpritzt, Federn des Kopfes mit breiten ſchwarzen Schaftflecken, Hinterhals- und Halsſeitenfedern roſtgelblich mit ſchwarzen Querlinien, Schulterfedern außen breit roſtgelb, längs der Schaftmitte mit breiten ſchwarzen Schaftflecken, Kinn roſtbraun, begrenzt durch einen ſchmalen Mundwinkelſtreifen, Kehle bedeckt von einem großen weißen Schilde, welches unterſeits ſchwarz begrenzt iſt, Kropf und Bruſt roſtgraubraun, fein dunkel punktirt und mit einzelnen größeren weißen Spitzenflecken gezeichnet, übrige Unterteile roſtgelb, die Bruſtſeitenfedern mit einzelnen dunklen ſchmalen Querlinien; Schwingen ſchwarz, die erſten zwei innen, die dritte bis fünfte über beide Fahnen von einer breiten weißen Querbinde durchzogen, Armſchwingen mit roſtbrauner Fleckenquerbinde und weißem Endrande, mittlere Flügeldecken ebenſo, wodurch eine ſchiefe Querbinde entſteht; die beiden mittelſten ſehr verlängerten Schwanzfedern graubraun, dicht dunkel punktirt, die übrigen ſchwarz mit roſtbräunlich marmorirten Fleckenquerbinden, äußerſte Feder außen roſtweißlich mit zehn dunklen Querbinden und breitem weißem Ende, zweite nur außen mit weißem Endflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und die langen Rachenborſten ſchwarz, Füße gelbbraun. — Weibchen: Grundton der Oberſeite, einſchließlich der Schwanzfedern, roſtgrau, ein breites Band um Hinterhals und die Halsſeiten roſtgelbrot mit dunklen Querſtrichen, Kropf- und Bruſtfedern mit roſtgelben Spitzenflecken; Schwingen am Ende grau marmorirt, die weißen Schwingenflecken und Enden roſtgelb verwaſchen, Armſchwingen roſtbraun und ſchwarz quergebändert; die beiden mittelſten Steuerfedern mit neun, die ſeitlichen, welche mehr ins Roſtfarbene ziehen, mit ebenſo vielen, aber breiteren, die äußerſten roſtgelben innen mit zehn dunklen Querbinden und hellem Endrande.

Verbreitet ſich vom 19.° nördlicher Breite über den größten Teil von Nordoſt- und Innerafrika und kommt ebenſo im Weſten vor, hier wie dort als häufigſte Art der Familie.

Die Merkmale der Flaggennachtſchwalben (Cosmetornis) ſind: den übrigen Nachtſchatten ähnlicher, aber nur mit ſehr ſchwachen und kurzen Bartborſten umgebener Schnabel, ziemlich lang- und naktläufige Füße, ſchwach ausgeſchnittener, kurzer Schwanz und abſonderlich gebildeter Flügel, in welchem die erſten fünf Schwingen an Länge abnehmen, die ſechſte widerum um etwas, die ſiebente bis zur Länge der erſten, die achte faſt um die Fittichlänge und die neunte über alles Maß ſich verlängert, derart, daſs die ſiebente die erſte um 13, die achte dieſe um 34$^{cm.}$ überragt, wobei noch zu bemerken, daſs die beiden Schleppenfedern allmählich in eine feine, etwas auswärts gebogene Spitze auslaufen.

1712. **Der Flaggennachtſchatten, Cosmetornis,** (Capr., Semeiphorus, Macrodipteryx) **vexillarius, Gould,** (Spekei). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 129. — Größer als unſer Ziegenmelker; Oberſeite auf ſchwarzbraunem Grunde ſehr fein roſtbraun punktirt, auf dem Oberkopfe durch die hervortretenden ſchwarzen Schaftflecke gezeichnet, dieſe Schaftflecken auf den Schultern und hinteren Armſchwingen, mittelſten und größten oberen Flügeldecken noch merklich vergrößert und durch roſtgelbe breite Endflecke beſonders hervorgehoben, Kopfſeiten dunkel mit roſtfahlen Querbinden, welche auch am Kinn ſich finden, hier aber heller ſind, ein Querſchild auf der Oberkehle weiß, Hinterhals, Halsſeiten, Unterkehle und Kropf roſtrot mit dunklen Querbinden und Flecken, übrige Unterteile weiß, Bruſt und Seiten mit ſchmalen dunklen Querlinien; Schwingen ſchwarz, an der Wurzel ſchmal weiß, welche Färbung ſich an der Außenfahne der erſten bis zur Mitte herabzieht, Handdecken ſchwarz mit weißem Endrande, zweite bis fünfte Schwinge ebenſo, ſechſte und ſiebente einfarbig ſchwarz, achte und neunte graubraun, außen dunkler, der Schaft weiß, Armſchwingen ſchwarz mit weißem Endrande und roſtgelber, durch zwei dunkle Querbinden gezeichneter Wurzel; Schwanzfedern roſtgelb, ſchwarz marmorirt und ſiebenmal ſchwarz in die Quere gebändert. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel, Füße hellbräunlich.

Lebt in den Gleicherländern Weſt- und Oſtafrikas.

Die Sippe der Fahnennachtſchatten (Macrodipteryx) unterſcheidet ſich im Bau des Schnabels und der Füße von den übrigen Nachtſchatten nicht, weicht dagegen durch die Bildung des Schwanzes und der Flügel weſentlich von denſelben ab. Erſterer iſt verhältnismäßig kurz und gerade abgeſchnitten; unter den ſehr langen Schwingen, welche beim zuſammengelegten Flügel faſt das Schwanzende erreichen, ſind die erſte und zweite faſt gleichlang und die längſten: am Handrande aber entſpringt eine überzählige, 47^{cm} lange Feder, welche bis gegen ihre Spitze hin nur aus einem nakten dunkleren Schafte beſteht und an der Spitze eine 18^{cm} lange, ſehr breite Endfahne trägt.

1713. **Der Fahnennachtſchatten,** Vierflügelvogel der Araber, **Macrodipteryx** (Capr.) **longipennis, Shaw.,** (macrodipteryx, africanus, condylopterus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 137. — Anſehnlich kleiner als unſer Ziegenmelker; Oberſeite ſchwarzbraun mit ſehr feinen graubraunen, auf dem Oberkopfe mit roſtbraunen Pünktchen beſpritzt, Schultern mit größeren roſtfarbenen Flecken gezeichnet, eben ſolche, aber kleinere und mehr verwaſchene, auch auf den oberen Deckfedern bemerklich, ein breites Halsband rotbraun, ſchwarz gewellt, Kinn und Oberkehle roſtgelb, ſchwarz quergewellt, Kropf und Bruſt ſchwarzbraun, grau punktirt, die Schaftflecke roſtfarben, übrige Unterteile auf roſtfarbenem Grunde dunkel quergebändert, untere Schwanzdecken einfarbig; Schwingen ſchwarz mit fünf roſtroten, an der Innenfahne helleren Querbinden, die Fahne der überzähligen Feder ſchwarz mit ſechs breiten grau bepuderten Querbinden; Schwanzfedern ſchwarzbraun mit fünf roſtfarbenen, dunkel marmorirten Flecken-, die beiden mittelſten graubraunen, dunkler punktirten mit fünf ſchmalen ſchwarzen Querbinden. Iris ſchwarzbraun, Schnabel ſchwärzlich, Schneidenränder desſelben wie die Füße rötlich. — Dem Weibchen fehlt die überzählige Feder; ſeine Färbung aber gleicht der des Männchens.

Dieſer auffallendſte aller Nachtſchatten verbreitet ſich über den größten Teil des inneren Afrika vom 13.° nördlicher Breite an ſüdlich und findet ſich ebenſowol im Weſten wie im Oſten des Erdteils.

Die Lebensweiſe der Hauptgruppen dieſer Familie unterſcheidet ſich in vieler Beziehung ſo weſentlich, daſs es kaum zuläſſig erſcheint, ein Geſamtbild zu entwerfen; dagegen ſtimmen die verſchidenen Arten einer Unterabteilung in allen Hauptzügen ihres Lebens vollſtändig mit einander überein, ſo daſs das von dem einen geſagte auch von den anderen vollſte Giltigkeit zu haben pflegt.

Unter den bezeichnenden Vögeln Neu-Hollands und der benachbarten Eilande nehmen die Schwalme nicht die unwichtigſte Stelle ein. Nach Goulds Meinung beſtimmt, die Baumheuſchrecken im Schach zu halten, und tatſächlich auf eine viel manchfaltigere Nahrung angewieſen als die übrigen Verwandten, betreiben ſie ihre Geſchäfte in einer von dem Auftreten jener abweichenden Weiſe. So lange die Sonne am Himmel ſteht, ſitzen auch ſie ſchlaftrunken auf ihrem Ruheorte, meiſt einem dicken Aſte, ſo zuſammengekauert und unbeweglich, daſs ſie eher einem mit Flechten überſponnenen Knorren als einem Vogel gleichen, und nur darin weichen ſie ab von der Hauptmenge ihrer Verwandten, daſs ſie nicht der Länge, ſondern der Quere nach auf ihrem Aſte hocken. Ihr Schlaf iſt ebenſo tief und ihr Verharren auf dem einmal erwählten Ruheorte ſo feſt wie bei den meiſten Nachtſchwalben ingemein. Bereits mit Aufgang der Sonne findet man ſie in ſo tiefem Schlafe, daſs ſie ſich kaum erwecken laſſen, und tagelang mag man ſie, auch wenn ſie widerholt geſtört wurden, genau auf einer und derſelben Stelle bemerken, ſo daſs ſie den Verdacht erwecken konnten, einen förmlichen Winterſchlaf abzuhalten. Erweckt man ſie wirklich, ſo fliegen ſie ſo unbehilflich auf und davon, daſs ſie ſich kaum vor dem Herabſtürzen zu wahren und ſehr erfreut ſcheinen, wenn ſie einen neuen Ruhepunkt gefunden haben, um hier ihren Schlaf fortſetzen zu können. Ganz anders benehmen ſie ſich des Nachts. Nach Eintritt der Dämmerung werden ſie lebendig und munter, zeigen ſich nunmehr auch verhältnismäßig ſehr gewandt, und zwar ebenſowol im Laufen wie im Fliegen. Ganz nach Art ihrer Verwandtſchaft laufen ſie auf den Zweigen hin und her, um Nahrung zu ſuchen, klopfen nach Spechtart an vermorſchte Stellen der Bäume, fliegen verhältnismäßig ſchwerfällig, aber doch keineswegs ſchlecht von einem Baume zum anderen und nehmen auch wol im Fluge eine oder die andere Beute auf. Dieſe beſteht keineswegs allein in Kerbtieren, ſondern ebenſo in kleinen Vögeln, Säuge- und Kriechtieren, Lurchen und ſelbſt in Schnecken und anderen Weichtieren. Größere Beute töten ſie, indem ſie dieſelbe nach Gewohnheit der Eisvögel rechts und links gegen den Aſt oder Boden ſchlagen, und ſchlucken ſie dann ohne weitere Vorbereitung ganz hinab, gleichviel ob der Biſſen die kropfartige Ausbuchtung der Speiſeröhre eben ausfüllt oder zum Teil noch etwas aus dem Rachen hervorragt. Gegen die Brutzeit hin werden auch ſie noch lebendiger als ſonſt, laſſen ihre eigentümlich brummende, heulende und krächzende Stimme mehr als je vernehmen und kämpfen mit anderen ihrer Art verhältnismäßig heftig. Das vereinte Pärchen hält fortan treuinnig zuſammen, erbaut ſich aus feinen Zweigen, Grashalmen und Federn ein kleines erbärmliches Neſt in der Gabel eines Baumaſtes, meiſt niedrig über dem Boden, belegt es mit zwei bis vier länglichen und reinweißen Eiern, welche man gewöhnlich von unten durchſchimmern ſiht, bebrütet dieſelben abwechſelnd, indem das Männchen in der Regel des Nachts, das Weibchen übertags auf den Eiern ſitzt, und zeigt ſich ſo beſorgt um die Brut, daſs es dieſelbe unter Umſtänden ſogar fortſchafft und in Baumhöhlen unterbringt.

Der kleine Schleierſchwalm erinnert hinſichtlich ſeines Betragens ebenſo ſehr an die Käuze wie an die Nachtſchwalben. Innerhalb ſeines Verbreitungsgebietes ein überall häufiger Standvogel, wählt er ſich zu ſeinem Schlafplatze Baumhöhlungen, welche ihn vollſtändig verbergen, zeigt ſich jedoch keineswegs ſo ſchlaftrunken wie ſeine nächſten Verwandten, kommt vielmehr auf ein ihm geltendes Klopfen ſofort bis zur Öffnung ſeiner Behauſung empor, um ſich über die Art der Störung zu vergewiſſern und je nach Art derſelben entweder zurückzuziehen oder auf einen anderen Baum zu begeben. Dies iſt ganz die Art der Eulen, mit denen er auch in ſeiner Haltung und im Fluge Ähnlichkeit hat. Nach Gould legt der abſonderliche Vogel zweimal im Laufe des Sommers vier bis fünf rundliche, rein weiße Eier ohne jegliche weitere Vorrichtung auf den Mulm der Baumhöhlungen.

Die **Schwalke** dürfen als die amerikaniſchen Vertreter der Schwalme betrachtet werden, obwol ſie in ihrer Lebensweiſe in mancher Beziehung von ihnen ſich unterſcheiden. Waldvögel wie jene, erwählen ſie zu ihrem Ruheſitze in der Regel die dicht belaubten Kronen der höchſten Bäume und verharren hier, der Quere nach mit dem Bauche auf dem Aſte liegend, ſo regungslos, daſs man ſie in den meiſten Fällen überſiht, um ſo mehr, als ſie ebenfalls nur durch die ärgſte Störung von dem einmal erkorenen Platze ſich vertreiben laſſen. **Burmeiſter** feuerte ohne Erfolg mehrere Schüſſe auf einen in für ſeine Gewehre in unerreichbarer Höhe ſitzenden Schwalk ab, und **Goſſe** erwähnt, daſs ein Vogel derſelben Art tagelang auf einem beſtimmten Zaunpfale in der Nähe eines begangenen Weges ſaß, ohne ſich um das Getriebe um ihn her zu kümmern, ja daſs er ſogar nach einem auf ihn abgegebenen Schuſſe, welcher ſeine Federn ſtieben machte und ihn doch aufſcheuchte, denſelben Platz wieder aufſuchte. Ein derartiges Feſthalten an beſtimmten Plätzen läſſt ſich nicht allein durch außerordentliche Schlafſucht erklären, muſs vielmehr noch andere Gründe haben, und ſolche ergeben ſich wol von ſelbſt, wenn man weiß, daſs das Gehirn des rabengroßen Vogels an Umfang eine Haſelnuſs kaum übertrifft. Stumpfe Gleichgiltigkeit gegen alles, was um ſie vorgeht, bezeichnet das Weſen der Schwalke. Aber auch ſie zeigen ſich des Nachts ganz anders als angeſichts der Sonne. Abweichend von den Verwandten betreiben ſie ihre Jagd in hohen Luftſchichten, gleich Adlern dahinſchwebend und weite Strecken durchfliegend, um die hier ſchwärmenden Kerbtiere, insbeſondere rieſige Nachtſchmetterlinge, zu erbeuten. Nur ihnen, nicht aber auch Wirbeltieren ſcheinen ſie nachzuſtellen; wenigſtens hat keiner der betreffenden Forſcher eine hierauf bezügliche Beobachtung gemacht. Ihre Stimme iſt ein weit hörbarer, eulenartiger Schrei, welcher vor allem wärend der Parzeit vernommen wird. Zum Neſte dienen entweder Baumhöhlen oder oben ausgefaulte Äſte, auf deren Mulm der Vogel ſeine länglichrunden, glanzloſen, auf reinweißen Grunde mit grau-, leder- und ſchwarzbraunen Spritzpunkten beſetzte Eier ablegt.

Ganz anders als die bisher erwähnten Nachtſchwalben lebt der **Fettſchwalk**, über welchen wir zuerſt durch **Humboldt**, ſpäter durch **Funk**, **Groß**, **Tayler** und andere ebenſo ausführliche wie übereinſtimmende Berichte erhalten haben. Immer und überall bezieht dieſer merkwürdige Vogel einſam gelegene, womöglich von ſchäumenden Gewäſſern durchbrauſte Felſenhöhlen, Orte des Schreckens und Entſetzens für abergläubiſche Menſchen, verbringt in ihnen den Tag und verläſſt ſie nur in der dunklen Nacht, um ſich Nahrung zu ſuchen, welche jedoch nicht in Kerbtieren, ſondern ausſchließlich in Früchten beſteht. Furchtbar iſt das Getöſe, welches die tauſende der in ſolchen Höhlen verſammelten Fettſchwalke hervorbringen, wenn der Jäger oder Forſcher eindringt, und durchdringend gellend hallt es von den Felsgewölben wider, oder kommt es als Echo aus den Tiefen der Höhle zurück, dem wüſten Lärme vergleichbar, welchen eine zahlreiche Geſellſchaft von Krähen hervorzubringen imſtande iſt. Leichten Fluges, Flügel und Schwanz fächerartig ausgebreitet, ohne viel mit den Fittichen zu ſchlagen, ſchweben die geiſterhaften Geſellen dahin, ſo unbehilflich ſie auch in jeder ſonſtigen Bewegung erſcheinen. Selbſt beim Sitzen ſtützen ſie noch den Vorderteil des Leibes mit dem tief nach unten geſenkten Kopfe auf die Handgelenke der Flügel, und nur mit Hilfe derſelben vermögen ſie in erbärmlicher Weiſe weiter zu kriechen und durch allerlei Schwenkungen und ſonderbare ſchlangenartige Bewegungen mit Kopf und Hals im Gleichgewichte ſich zu halten. Gemeinſchaftlich niſten ſie in Felſenritzen oder auf Felſengeſimſen, ohne jegliche Unterlage ihre weißen, birnförmigen Eier auf das nakte Geſtein ablegend. Beide Geſchlechter ſcheinen abwechſelnd zu brüten und ebenſo gemeinſchaftlich die fresswütigen Jungen, Misgeſtalten der traurigſten Art, aufzufüttern. Dieſe ſchichten bald um ihre Neſter herum

Kothaufen von beträchtlicher Höhe auf und fallen in wirklicher Gir einander oft ſelbſt an. Für die Eingeborenen Süd- und Mittelamerikas ſind derartige Höhlen, obwol als Wohnorte böſer Geiſter verrufen, ergibige Fundplätze, auf denen man alljährlich ein- oder mehre Male eine mörderiſche Jagd betreibt, um aus dem Fette der erbeuteten Guacharos ein beliebtes Speiſeöl zu gewinnen. Längſt würden, wenigſtens in einzelnen Höhlen, die Vögel durch dieſe unſinnige Vernichtungsweiſe ausgerottet ſein, hinderte nicht die bleiche Furcht alle Indianer an dem Vordringen in die tiefſten, beſonders gern vom Fettſchwalken bewohnten Teile dieſer unterirdiſchen Gewölbe.

Freundlicher und anmutiger als dieſes Nachtbild erſcheint uns das Leben der Dämmerſchwalben, welche wir unzweifelhaft als die begabteſten Mitglider der Geſamtheit anzuſehen haben. Dies dürfte ſchon daraus hervorgehen, daſs ſie, ihrem Namen entſprechend, nicht eigentlich in der Nacht, vielmehr in der Dämmerung oder bei trüber Witterung und gar nicht ſelten ſogar am hellen Tage tätig ſind. Geſellig wie nur irgend eine Nachtſchwalbe und in mehr als einer Beziehung an die Segler erinnernd, vereinigen ſie ſich häufig zu unzählbaren Schwärmen, welche gemeinſchaftlich ihren Beſchäftigungen nachgehen; unbeſorgt um das geräuſchvolle Treiben des Menſchen, nahen ſie ſich deſſen Behauſungen, ſideln ſich ſogar inmitten volksreicher Stäte an, falls hier die Bauart der Häuſer ihnen geſicherte Schlaf- und Niſtplätze bietet. So gehört, laut Ridgway, der Nachtfalke gegenwärtig zu den bekannteſten Erſcheinungen unter der gefiderten Bewohnerſchaft Boſtons, und ſeine Anzahl nimmt hier, nachdem er ſich einmal feſtgeſetzt, von Jahr zu Jahr erheblich zu. Wärend der Hochſommermonate ſiht man ihn zu allen Stunden des Tages, beſonders aber gegen Abend die Luft durchſchwärmen, eher nach Falkenart denn nach Gewohnheit ſeiner Verwandten auf- und niederfliegend, vor- und rückwärts ſchwebend, in eine gewiſſe Tiefe herabkommend und zu Höhen emporſteigend, daſs er faſt dem Auge entſchwindet, und wie aus dem Schnabel der Segler vernimmt man auch von ihm ein ſo lautes und ſchrillendes Geſchrei, daſs man vermeinen möchte, dasſelbe von einem in unmittelbarer Nähe befindlichen Vogel ausgeſtoßen zu hören. Um dieſe Zeit brütet der Nachtfalke auch ſeine Eier aus. Zur Ablage derſelben erwählt er ſich ſtets offenen Grund, entweder einen wüſten Hügel oder einen Felſen oder das Dachgeſims und beziehentlich das platte Dach eines Hauſes, unter allen Umſtänden eine den Sonnenſtralen ausgeſetzte Fläche, ohne irgend weitere Vorkehrungen zu treffen, hängt deshalb aber doch mit ſo inniger Liebe an ſeinen zwei länglichen, an beiden Enden gleich zugerundeten, auf ſteinfarbenem, alſo entweder ſchmutzigweißem oder gelblichem oder blauem Grunde mit ſchiferfarbenen und braunen Flecken gemarmelten Eiern, daſs er ſich auf denſelben faſt tot treten läſſt, alſo erſt unmittelbar vor dem heranſchreitenden Verfolger auffliegt und ſeine Rettung dann einzig und allein in einer ſo vielen Vögeln gemeinſchaftlichen Verſtellungskunſt ſucht. Wie er leben auch die übrigen Dämmerſchatten, ſo daſs ſeine Lebensbeſchreibung für alle Arten als maßgebend angeſehen werden darf.

Die Nachtſchatten endlich hauſen regelmäßig im Walde, aber immer nur da, wo große Blößen mit dichter beſtandenen Stellen abwechſeln, und ſie demgemäß freie Jagdplätze in beliebiger Auswahl haben. In den nördlicheren Ländern bewohnen die hier vorkommenden Arten nur wärend der Sommermonate ihre Brutplätze, ungefähr gleichzeitig mit den Schwalben kommend und gehend; in den Wendekreisländern dagegen dürfen alle Ziegenmelker zu den Standvögeln gezählt oder doch höchſtens als Strichvögel angeſehen werden. Eigentlich geſellig kann man die Nachtſchwalben nicht nennen: ſie vereinigen ſich zwar zuweilen, beiſpilsweiſe auf dem Zuge, zu mehr oder minder zahlreichen Trupps, welche in einem lockeren Verbande zuſammenhalten, ſchließen und löſen derartige Verbindungen jedoch anſcheinend mehr zufällig als abſichtlich. Wärend der Brutzeit grenzt ſich jedes Pärchen ein gewiſſes Gebiet ab und verteidigt dasſelbe gegen andere ſeiner Art. Innerhalb des ſo umſchriebenen Wohnkreiſes ſiht man den Ziegenmelker, falls einen der Zufall in ſeine Nähe führt, in der Regel auf den Boden gedrückt, ſeltener der Länge nach auf einem ſtärkeren Baumaſte ſitzend, unbeweglich in der einmal angenommenen Stellung verharrend und erſt bei bedenklich werdender Annäherung davonfliegend. Wie die meiſten Verwandten, ſind auch die Nachtſchatten herzlich ſchlechte Gänger, dafür aber gute und zum Teil ausgezeichnete Flieger. Bei Tage freilich erſcheint ihr Flug unſicher, regellos, flatternd, in einem gewiſſen Grade unbeholfen, und der Vogel deshalb einem vom Winde erhobenen leichten Gegenſtande ähnlich; nach Einbruch der Dämmerung aber erweiſt er ſich als ein ganz vorzüglicher Flieger, welcher bald nach Falken-, bald nach Schwalbenart leicht und gewandt dahinſchwebt, mit überraſchender Behendigkeit allerlei Schwenkungen ausführt und ſich außerdem oft in den ſonderbarſten Flugkünſten gefällt. Letztere ſcheinen um ſo mehr hervorzutreten, je eigentümlicher die Geſtalt der Fittiche ſelbſt iſt: ſo ſtimmen alle Reiſende darin überein, daſs man kaum etwas merkwürdigeres ſehen könne als einen wärend der Parzeit dahinfliegenden Vierflügelnachtſchatten, welcher ausſiht, als ob er fortwärend von zwei kleinen, dicht neben ihm herflatternden Vögeln umgaukelt würde. Wahrhaft entzückend iſt, wie ich nach eigenen Beobachtungen verſichern darf, der Flug der Schleppennachtſchwalbe, welche in den klaren Nächten der Wendekreisländer um ſo leichter beobachtet werden kann, als ſie ohne alle Scheu mit einer, auch bei den Verwandten ausgeprägten, merkwürdigen Neugir förmlich an den nächtlichen Wanderer ſich herandrängt oder längere Zeit das ſchimmernde Lagerfeuer umfliegt. Viele Nachtſchwalben laſſen, wie unſer Ziegenmelker, ein abſonderliches Schnurren vernehmen, welches entfernt an das Spinnen der Katzen erinnert und ohne Unterbrechung minutenlang fortgeſetzt wird, andere dagegen ſtoßen Töne aus, welche beſtimmter abgegrenzt, zugleich aber viel kläglicher ſind. Solche vernimmt man von dem Rothals- und Jotakanachtſchatten, noch mehr aber von den amerikaniſchen Arten, welche hierin ganz beſonders ſich auszeichnen und deshalb nach ihrem Geſchrei benannt worden ſind, wie man auch die einzelnen Laute vielfach in Silben übertragen hat. Wärend der Brutzeit laſſen ſich die ſonſt ſo ſchweigſamen Vögel fleißig hören und tragen dann zur Belebung der nächtlich ſtillen Wälder nicht unweſentlich bei. Alle Arten brüten ungeſtört nur einmal im Jahre und zwar in den Monaten, welche ihnen die meiſte Nahrung gewären. Ein Neſt erbauen ſie nicht, reinigen nicht einmal die erkorene Neſtſtelle von den zufällig auf ihr liegenden Stoffen, ſondern legen ihre länglichen oder eiförmigen, auf grauem oder iſabellfarbenem Grunde dunkler gefleckten oder geſtrichelten Eier einfach auf den Boden, jedoch in den meiſten Fällen an einer gut gewählten Stelle. Wie es ſcheint, brüten beide Geſchlechter abwechſelnd, bleiben bei Ankunft eines Feindes feſt ſitzen, erheben ſich erſt im letzten Augenblicke und gebrauchen dann die bei ſo vielen Vögeln üblichen Verſtellungskünſte, indem ſie mit außerordentlicher Treue Fluglahmheit vortäuſchen. Nach Audubons Erfahrungen ſollen einzelne Nachtſchatten bei widerholter Störung ihre Eier wol auch mit dem Schnabel aufnehmen und einem anderen Orte zutragen. Die ausgeſchlüpften Jungen, häßliche, unförmliche Klumpen, welche erſt nach und nach, mit der mehr und mehr ſich entwickelnden Befiderung, Geſtalt und Anſehen erhalten, werden nach Beobachtung meines Vaters, wärend des ganzen Tages ſorgfältig von den Alten gehudert oder bedeckt, anfänglich mit kleinen leicht verdaulichen Kerbtieren, namentlich Schnaken- und Mückenarten, ſpäter mit Schmetterlingen und endlich vorzugsweiſe mit Käfern gefüttert, welche auch die hauptſächlichſte Nahrung der Alten bilden. Jene ſind unglaublich gefräßig, verlangen beſtändig geatzt zu werden, wachſen aber auch in überraſchend kurzer Zeit heran und lernen, vollſtändig flügge geworden, nach einigen Tagen ihre Geſchäfte betreiben.

Obgleich die Schwalme wie die meiſten übrigen Nachtſchwalben von dem abergläubiſchen Volke nicht mit günſtigen Augen angeſehen werden, hält man ſie in ihrer Heimat doch oft in Gefangenſchaft, weniger aus Liebhaberei für die Vögel ſelbſt, als vielmehr in der Abſicht, die abſonderlichen Geſellen ſo recht in der Nähe ſich betrachten zu können. Jung aus dem Neſte genommene Schwalme laſſen ſich, wie wir durch Verreaux erfahren, gleich allen übrigen Verwandten ohne ſonderliche Mühe auffüttern, ändern bereits nach kurzer Zeit ihr Weſen inſofern um, als ſie ſich entſchließen, auch bei Tage Futter zu nehmen, werden ſogar überraſchend zahm, lernen ihre Gebieter kennen, ſetzen ſich auf deſſen Kopf, kriechen, um ſich zu wärmen, in deſſen Bett u. ſ. w. Da ſie, als die raubgirigſten aller Nachtſchwalben, keineswegs beſonders wähleriſch ſind, erhält man ſie mit friſchem Fleiſche ohne Mühe auch wärend langwiriger Seefahrten und bringt ſie deshalb, wenn auch nur einzeln, ſo doch keineswegs ſelten lebend auf unſeren Tiermarkt. Beſonders anziehende Käfigvögel kann man ſie nicht nennen: dazu ſind ſie zu ruhig und zu ſchläfrig; demungeachtet erwecken ſie die Teilnahme des Tierkundigen wie des Laien. Sie gewöhnen ſich, namentlich, wenn man ihr abſonderliches Gebrumm nachahmt, auf den Ruf zu antworten, nehmen eine Maus, einen Froſch, einen kleinen Vogel aus der Hand des Pflegers, öffnen den ungeheueren Schnabel, ſo weit ſie können und ſchlingen den Biſſen mit Haut und Haren, Federn oder Schuppen langſam würgend hinab. Falls man einigermaßen bedacht iſt, ihnen ein Futter zu reichen, welches Gewöllbildung ermöglicht, halten ſie ſich jahrelang im beſten Wolſein, verurſachen dann auch durchaus keine weitere Mühe, da ſie ſich bald bequemen, die ihnen in Näpfen vorgeſetzte Atzung aufzunehmen. Könnte man ihnen einen großen Raum zuweiſen, ſo würden ſie ſich hier wahrſcheinlich ſogar zur Fortpflanzung entſchließen; denn ihrem trägen Weſen widerſpricht ſelbſt ein engeres Gewahrſam durchaus nicht. Nicht ſo günſtiges läſſt ſich über die Schwalke ſagen, obſchon man auch ſie monatelang in Gefangenſchaft gehalten und, wenn ſie ſich zur Annahme von Futter herbeiließen, mit klargehacktem Fleiſche ernährt hat. Am ausführlichſten berichtet Goſſe über gefangene Vögel dieſer Art und zwar über den Potu. Der erſte Schwalk, welcher lebend in ſeinen Beſitz kam, verweilte regungslos auf jeder Stelle, welche man ihm anwies, auf dem Finger ebenſowol wie auf einem Stocke oder einer Stuhllehne, ſetzt ſich jedoch niemals der Länge nach, ſondern immer querüber auf ſolchen Gegenſtand und nahm dabei eine ſehr ſenkrechte Haltung an, wobei er den Kopf einzog, das Gefider etwas ſträubte und die Augen ſchloſs. Angeſtoßen ſtreckte er den Hals aus und öffnete die großen gelben Augen, obgleich er dem Anſcheine nach über Tages vollkommen blind ſchien, da man dem Auge irgend welchen Gegenſtand bis auf eine Linie nähern konnte, ohne daſs dies den geringſten Eindruck hervorbrachte. Demungeachtet bewies die ungemein raſche Zuſammenziehung oder Ausdehnung des Augenſternes, daſs das Geſichtswerkzeug keineswegs unempfindlich war. Goſſe's Gefangener ermunterte ſich auch nach Eintritt der Dämmerung nicht, blieb vielmehr, ohne ſich zu regen, bis in die dunkle Nacht auf ſeinem alten Platze ſitzen, verweilte ſogar bis zum kommenden Morgen genau in derſelben Lage, augenſcheinlich verdutzt wegen der neuen Verhältniſſe, in denen er ſich befand. Nahrung und Trank anzunehmen verweigerte er hartnäkig, obgleich ſich ſein Pfleger viel Mühe gab, ihm ſolche beizubringen. Stopfte man ihn, ſo ſpie er ohne weiteres den ihm beigebrachten Biſſen wider aus. Später beliebte es ihm, einige Male von ſeinem Sitze abzufliegen, und er fiel dann ziemlich unbehilflich auf den Boden herab, erhob ſich von demſelben jedoch ohne beſondere Mühe. Goſſe entſchloſs ſich endlich, den Vogel zu töten, und verſuchte dies durch Erwürgung zu bewerkſtelligen, fand aber, daſs er trotz aller angewendeten Kraft die Atmung nicht vollſtändig hindern konnte, und brachte daher ſeinen Gefangenen durch einige Schläge auf den Kopf vom Leben zum Tode. Ein anderer gefangener Potu benahm ſich genau wie der erſte, wogegen Azara's Pflegling, obgleich auch er ein alt eingebrachter Vogel war, ohne beſondere Umſtände an das Futter ging, bei klargehacktem Fleiſche vom December bis zum März aushielt und nur, als um dieſe Zeit in Paragay die Winterkälte eintrat, traurig wurde und eine ganze Woche lang jegliche Nahrung verſchmähte, ſo daſs auch er getötet wurde. Gedachter Schwalk ſaß zwar ebenfalls den ganzen Tag über unbeweglich mit geſchloſſenen Augen auf einer Stuhllehne, flog aber mit Einbruch der Dämmerung und in den Frühſtunden nach allen Richtungen im Zimmer umher, ſchrie, wenn man ihn in die Hand nahm, und öffnete die Augen und den Rachen, ſo weit er konnte, ſobald ſich jemand näherte, um ihn zu ergreifen. Fettſchwalke hat Groſs gepflegt, aus dem einfachen Grunde jedoch nicht groß gezogen, weil er nicht imſtande war, die für ſie geeignete Nahrung zu beſchaffen.

Hieran, d. h. an der Schwirigkeit Gefangene mit geeignetem Futter zu verſorgen, ſcheiterten auch die meiſten Verſuche, Nachtſchwalben längere Zeit im Käfige zu erhalten; daſs dies jedoch nicht unmöglich iſt, geht aus einer Reihe von mir und anderen angeſtellter Verſuche zur Genüge hervor. Naumann war freilich anderer Anſicht und erklärte unſeren Nachtſchatten geradezu als einen für die Gefangenſchaft durchaus ungeeigneten Vogel; ſchon mein Vater aber bewies durch ſeine Beobachtungen, daſs ſich die Jungen verhältnismäßig leicht auffüttern laſſen und bei reichlicher Ätzung raſch groß werden. Tſchudi, Friderich, Tſchuſi, Freyberg, Reichenow, ich und andere haben ſpäter ebenfalls Nachtſchwalben mit mehr oder minder günſtigem Erfolge gepflegt und dieſelben nicht als ſo gänzlich ungeeignete Käfigvögel kennen gelernt. Jung dem Neſte entnommene Pfleglinge ſperren in der Regel am erſten Tage nicht, wol aber ſpäter, wenn der Hunger ſich regt, legen dann auch faſt alle Scheu ab, würgen das ihnen gereichte, aus einem Gemenge von Fliegen, Ameiſenpuppen, Mehlwürmern, feingehacktem Rind- oder Kalbfleiſche, Semmel, Maikäfer- oder Heuſchreckenſchrot oder in Ermangelung desſelben wenigſtens gequetſchtem Hanfe beſtehende Futter ohne weiteres hinab, gedeihen dabei erſichtlich, lernen zuletzt freſſen und ſchaden in vielen Fällen nur dadurch ſich ſelbſt, daſs ſie alles auf dem Boden liegende wahllos aufnehmen und dabei auch unverdauliche Dinge, beiſpilsweiſe Baumwolle, welche ſie nicht wider auswürgen können, verſchlingen. „Als Knabe,“ ſo ſchreibt mir Freyberg,“ ſah ich bei einem alten Soldaten, wie er ſeinen gefangenen Ziegenmelker fütterte. An dem einen Ende einer ſchraubig gedrehten feinen Klavierſaite befeſtigte er große Fliegen, nakte Raupen oder Heuſchrecken u. dergl., hielt dieſelben dem im Dunkel ſitzenden Vogel vor und verſetzte gleichzeitig den Drat in Schwingungen, ſo daſs die Kerbtiere in heftige Bewegungen gerieten. Die ſolcherart dargereichten Stoffe wurden von dem Nachtſchatten ſofort weggeſchnappt. Als mir ſpäter in Rumelien eine lebende Nachtſchwalbe in die Hände kam, nahm ich in Ermanglung eines Klavierdrates einen gewichſten Faden und heftete Nachtſchmetterlinge, Heu- und Geſpenſtſchrecken daran, band den Faden an einen dünnen Zweig und zitterte mit dieſem dem Vogel vor dem Schnabel herum. Da er nichts nahm, beſchloß ich bis zum anderen Tage zu warten und legte inzwiſchen den Zweig auf ein Bret, ſo daſs die Ätzung anderthalb Meter über dem Boden hing. Am anderen Morgen lag der Zweig am Boden, und nicht allein die bereits getöteten und an den Faden gebundenen, ſondern auch andere, lebend in einem Glaſe aufbewahrten Kerbtiere waren verſchwunden; der Ziegenmelker aber ſaß ruhig auf dem Brete. Fortan benahm er ſich ganz gut und fing im dunklen Zimmer jede ihm dargebotene Lockſpeiſe, gleichviel ob ein Kerbtier ſaß oder flog. Namentlich das große Nachtpfauenauge nahm er in raſchem Fluge weg, und nur, wenn ein ſolcher Schmetterling am Boden ſaß, mußte öfters mit einem Fuße nachgeholfen werden, um es in eine mundgerechte Lage zu bringen. In den Vereinigten Staten habe ich ebenſowol den Nachtfalken wie den Wip-poor-Will, frei im hohen Zimmer fliegend, gegen dritthalb Monate gefangen gehalten und in gleicher Weiſe behandelt. Ihr nächtliches Treiben ſtörte niemals meinen Schlaf, weil ihr Flug faſt geräuſchlos iſt. Bei Licht waren ſie ruhig, in mondhellen Nächten dagegen in voller Arbeit, um die in den Ecken des Zimmers feſtſitzenden Kerbtiere zu erlangen. Über ihnen ſchwebten ſie oft minutenlang, und auch beim Fange der für ſie erbeuteten, ſehr raſch fliegenden Windiche oder Schwärmer taten ſie im beſchränkten Raume manchen Fehlgriff. Wenn die im Zimmer freigelaſſenen Windiche, wie es ihre Gewohnheit war, am Fenſter auf- und abſchwärmten und von den Nachtſchatten verfolgt oder gefangen wurden, berührten dieſe niemals die Glastafeln, ebenſowenig als ſie ſonſt gegen die Fenſter ſtießen. Hielt ich ihnen am Tage eine in beſchriebener Weiſe aufgehangene Lockſpeiſe vor, ohne dieſelbe zu bewegen, ſo beachteten ſie den Biſſen nicht, wogegen ſie ſofort zuſchnappten, wenn ich das Kerbtier mittelſt eines Blasrohres in Bewegung ſetzte. Aufgeſpannte Schmetterlinge aber haben ſie mir mehrfach vernichtet, indem ſie den dicken Unterleib raubten; auch kleine, eben dem Eie entſchlüpfte Vögelchen ſind verſchwunden und wahrſcheinlich ebenfalls in ihren Magen gewandert. Bemerkenswert iſt es, daſs die Nachtſchwalben in der Gefangenſchaft außerordentlich reinlich ſind, obwol ſie nie baden. Meine Gefangenen vertrugen ſich vortrefflich, obgleich ſie als altgefangene Vögel in meinen Beſitz gekommen waren, machten auch niemals einen Fluchtverſuch, ſchienen ſich alſo ganz wol bei mir zu befinden."

Über einen längere Zeit von ihm gepflegten Ziegenmelker berichtet Tſchuſi das nachſtehende: „Am 18. November machte man mich darauf aufmerkſam, daſs ein Vogelhändler am hieſigen Markte einen lebendigen Ziegenmelker beſitze. Das arme Tier war, als ich es erblickte, in einem höchſt kläglichen Zuſtande: ganz zerſtoßen und beſchmutzt kauerte es in einem Winkel des Käfigs. Um mir die Zutraulichkeit ſeines Pfleglinges im reinſten Lichte zu zeigen, hielt der Händler ihm einen Mehlwurm hin, den er mit größter Haſt verſchlang. Wie oft und wie reichlich er Nahrung erhielt, dafür war der abgemagerte Körper der ſprechendſte Zeuge. Da mich der Vogel ſehr feſſelte, wurde ich mit ſeinem Beſitzer bald handelseinig. Anſtatt ihn in einen Käfig zu ſperren, gab ich ihm im Zimmer volle Freiheit. Schon nach drei Wochen hatte er ein ganz anderes Ausſehen: die Federn waren alle geglättet und lagen in ihrer richtigen Ordnung; auch ſein Betragen deutete auf Wolbefinden. Kaum hatte ich ihn im Zimmer freigelaſſen, ſo flog er auf die oberſten Ofenplatten, welche er auch, nachdem ich ihm einige Aſtſtücke zum Sitzen hier aufgerichtet, bei Tage, ſelbſt wenn er geatzt wurde, nicht verließ. So ſehr die Nachtſchwalbe die Wärme liebt, ebenſo ſehr meidet ſie das grelle Licht: brachte ich meine Gefangene in die Sonne, ſo blinzelte ſie beſtändig mit den großen ſchwarzen Augen und benutzte jede Gelegenheit, um auf ihr dunkles Plätzchen zurückzukehren. Tag und Nacht zeigten keine großen Gegenſätze: bei Tage ſaß ſie mit eingezogenem Kopfe, weit vorſtehendem Flügelbuge, geſenktem Schwanze und aufgelockertem Gefider, den Körper angedrückt, ſelten der Länge, meiſt der Quere nach auf dem Aſte. Nur manchmal verließ ſie den Ofen, flog überhaupt nicht im Zimmer umher, abends jedoch kam ſie regelmäßig auf den Boden herab und verweilte auf ihm wärend der Nacht. Hier waren ihre Bewegungen ſehr unbeholfen; dennoch aber trippelte ſie oft mehr als fünf Meter weit, wobei der Körper in eine wiegende Bewegung geriet. Näherte man ſich ihr, ſo zog ſie ſich rückwärts trippelnd an die Wand zurück. Dreimal des Tages wurde ſie mit rohen, in Ameiſenpuppen gehüllten, langgeſchnittenen Streifen aus Rinderherz und mit Mehlwürmern gefüttert. Dieſe Atzung ſchien ihr am meiſten zu behagen; doch verſchmähte ſie auch das gewöhnliche Nachtigallfutter nicht. Kam ich am Morgen in das Zimmer, um ſie zu füttern, ſo begrüßte mich ſogleich ihr tiefes „Errrrr", welches nicht eher verſtummte, als bis der Heißhunger geſtillt war. Oft geſchah es, daſs ſie mir entgegenflog und ſich auf meine Schulter ſetzte; ſie begab ſich aber, ſowie ich mich dem Ofen näherte, ſofort wider auf ihren Aſt zurück, hob die Flügel, ſtreckte den Kopf weit vor und verſchlang unter beſtändigem Rufen die ihr gereichte Nahrung. Selbſtändig dieſelbe zu nehmen, konnte ſie ſich nicht entſchließen, wie ich auch bezweifle, daſs dies bei alten Vögeln dieſer Art gelingen dürfte, da ſie doch in der Freiheit gewöhnt ſind, ihre Beute im Fluge zu fangen und nur ſelten Kerfe vom Boden aufnehmen; daſs man aber jung aufgezogene ſo weit bringen kann, habe ich nie bezweifelt. Waſſer trank ſie wärend der ganzen Zeit ihrer Gefangenſchaft nie, ſchüttelte auch das verſuchsweiſe auf den Schnabel getropfte ſtets ab. Im Frühlinge, als der Federwechſel glücklich überſtanden war, nahm ich ſie mit aufs Land, wo ihm ein geräumiger, ebenerdiger Raum angewieſen wurde. Ich war auf mehrere Wochen verreiſt, und als ich zurückkehrte, brachte man mir meinen Liebling, welcher zwei Tage vor meiner Ankunft, wahrſcheinlich von einer Ratte erbiſſen, tot gefunden worden war. So traurig mir auch dieſer Anblick war, ſo hatte ich doch die Genugtuung, ihn vom 18. November bis zum 4. Juli friſch und geſund beſeſſen zu haben.“ Friderich teilt von ſeinem gefangenen Nachtſchatten eine wahrhaft rührende Geſchichte mit. „Vor mehreren Jahren“, ſagt er, „erhielt ich eine junge Nachtſchwalbe und fütterte ſie mit Herz, Ameiſeneiern und Käſequark, wobei ſie gut gedih und ſehr zahm wurde. In die Kammer, wo ſie gehalten wurde, legte ich ein Aſtſtück ſamt der Rinde, auf welches ſie ſich meiſt der Länge nach ſetzte. Als ſie erwachſen war und allein freſſen gelernt hatte, wollte ich ihr die Freiheit ſchenken und ließ die Türe ihres Aufenthaltes offen, um ſie zum Ausfliegen zu bewegen; ſie machte aber keinen Gebrauch hiervon. Einige Tage ſpäter warf ich ſie des Abends in die Höhe, worauf ſie weiter flog, ſich aber eine Viertelſtunde ſpäter wider einſtellte. Nach mehreren derartigen Widerholungen flog ſie nun förmlich aus, war aber morgens immer daheim. Futter und Waſſer ſtellte ich neben den erwähnten Aſt, damit ſie ohne Mühe zu demſelben gelangen konnte. So ging es eine Zeit lang ganz gut, und alle Hausgenoſſen und Bekannte hatten ihre Freude an dem ſeltſamen und zahmen Vogel. Ich aber wünſchte denſelben nicht auf die Dauer zu pflegen, wollte ihn deshalb vor der Zugzeit noch rechtzeitig an die Freiheit gewöhnen und trug ihn nun an einen recht abgelegenen und von ſeinem Aufenthalte entfernten Ort, um ihm das Widerkommen zu vereiteln. Lebendig ſah ich ihn auch nicht wider: aber ſihe, im nächſten Jahre, als jene Kammer gründlich ausgeräumt wurde, fand man den Vogel in einem Verſtecke tot und zur Mumie eingetrocknet. Wärend wir ihn im Genuſſe der goldenen Freiheit wähnten, war der Arme, teils aus Anhänglichkeit, teils vom Hunger getrieben, zurückgekehrt, in die ſelten verſchloſſene Kammer gelangt, und hatte hier unbemerkt ſeinen Tod gefunden.“

Aus dieſen Beiſpilen, welche ich nicht weiter vermehren will, ergibt ſich zur Genüge, daſs man ſich Nachtſchatten an Gefangenſchaft und Stubenkoſt gewöhnen laſſen, und daſs dieſelben, wenn auch nicht gerade in jeder Hinſicht als geeignete, ſo doch immerhin als höchſt beachtenswerte Pfleglinge eines wirklichen Tierliebhabers betrachtet werden können.

Für Schwalme, die einzigen fremdländiſchen Arten, welche lebend auf unſeren Tiermarkt kommen, bezahlt man gegenwärtig noch fünfundſiebzig bis hundert Mark, für unſeren Ziegenmelker je nach Örtlichkeit und Gelegenheit drei bis zehn Mark als entſprechenden Preis.

Kolibris.

Der unendliche Geſtaltenreichtum Amerikas zeigt ſich am erſichtlichſten in der Familie der Kolibris (Trochilidae), welche die zahlreichſte der ganzen Klaſſe iſt. Vierhundertachtundſechszig Arten dieſer ebenſo zierlich gebauten als eigentümlich geſtalteten und prachtvoll gefärbten Vögel führt Gray, dreihundertſiebenundachtzig Arten Sclater auf, und wahrſcheinlich hat weder der eine noch der andere die wirklich vorkommende Artenzahl erſchöpfend angegeben. Mit dieſer Reichhaltigkeit ſteht, wie leicht erklärlich, eine ſo große Vielſeitigkeit im Einklange, daſs der erſtgenannte Forſcher ſich veranlaſſt ſiht, die Familie in einhundertzweiundſechzig Sippen einzuteilen und auch Sclater deren einhundertundachtzehn aufſtellen zu müſſen glaubt. Für uns iſt um ſo weniger erforderlich, dem einen oder dem anderen zu folgen, als bis jetzt immerhin nur eine beſchränkte Anzahl von Kolibris gefangen und gepflegt worden iſt und außerdem nur in einigen Fällen die für uns in Frage kommenden Arten wirklich mit unzweifelhafter Beſtimmtheit feſtgeſtellt werden können, da leider der geringere Teil der Pfleger die von ihnen gefangen gehaltenen Kolibris namentlich aufführt. Es ſind daher einzig und allein diejenigen Arten aufgenommen worden, welche nach Angabe der betreffenden Gewährsmänner wirklich lebend in deren Hände gelangten, oder aber diejenigen, von denen man dies ihrer großen Verbreitung und Häufigkeit wegen mit Sicherheit annehmen darf. Eine Beſchreibung der größtenteils unter ſich ſehr ähnlichen Weibchen wurde abſichtlich weggelaſſen, von einer Kenzeichnung der Unterſippen abgeſehen, auch eine ſolche der Sippen nur angedeutet und endlich zur Vereinfachung nur der älteſte wiſſenſchaftliche Name gebraucht.

Die Kolibris, welche man ebenſo gut als Ordnung wie als Familie auffaſſen kann, kenzeichnen ſich außer ihrer geringen Größe durch ihren pfrimenförmigen, dünnen, ſchlanken, fein zugeſpitzten, geraden oder ſanft nach oben wie nach unten gebogenen, in ſeiner Länge höchſt verſchidenen Schnabel, welcher an der Spitze meiſt gerade, mitunter etwas hakig, am Rande einfach oder von oben und unten ſägeförmig gekerbt, innen oben und unten, bis zur Spitze ein Rohr bildend, tief ausgehöhlt und mit einer feinen lederartigen Hornſcheide überzogen iſt, die aus zwei am Grunde verbundenen, hornigen, hohlen Fäden beſtehende, in eine abgeplattete, ſeitlich mit kleinen Zacken verſehene Fläche auslaufende Zunge, die auffallend kleinen und zierlich gebauten Füße, die ſtets langen, meiſt ſchmalen und etwas ſichelförmig gebogenen Flügel, unter deren neun oder zehn Schwingen die erſte, gewöhnlich durch einen ſtärkeren Schaft ausgezeichnete, die längſte iſt, den aus zehn, bald ſehr breiten, bald ſchmalen, nach außen wie nach innen verlängerten Federn beſtehenden, gerade abgeſchnittenen, ſanft gerundeten, ſpieß- oder gabelförmigen Schwanz und das ziemlich derbe, für die Größe der kleinen Vögel reichliche, im herlichſten Metallglanze prangende Gefider, welches nach dem Geſchlechte regelmäßig ſehr erheblich ſich unterſcheidet.

In der Sippe der Sonnenkolibris (Phaëtornis) iſt der Schnabel mehr als kopflang, deutlich gebogen, an der Spitze fein und ungekerbt, der zierliche Fuß durch die ungewöhnlich lange Mittelkralle ausgezeichnet, der Schaft der erſten Schwinge verdickt, der Schwanz keilförmig geſtaltet

1714. **Der Sonnenkolibri, Trochilus** (Phaëtoruis, Ptyonornis,) **Eurynome, Less.,** (melanotis) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 324. — Groß; Oberkopf ſchwarzbraun, die Federn des Hinterkopfes mit ſchmalen roſtroten Endſäumen, ein breiter Schläfenſtrich roſtrötlich, Backen und Ohrgegend, Kinn und Kehle ſchwarzbraun, die Federn hier mit fahlroſtgelben Seitenſäumen, ein dieſe Teile begrenzender breiter Bartſtreifen roſtgelb, Oberſeite düſterbronzegrün, Bürzelfedern mit ſchmalen, obere Schwanzdecken mit breiteren roſtrötlichen Endſäumen, Unterteile blaſsroſtgelbrötlich, Kropf und Seiten rauchbräunlich; Flügel ſchwarzbraun, ſchwach bronzefarben ſchimmernd; die beiden mittleren Schwanzfedern bronzegrün, an dem verſchmälerten, weit vorragenden Ende weiß geſäumt. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Unterſchnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hellhornfarben.

Bewohnt das ſüdliche und öſtliche Braſilien.

1715. **Der Blütenkolibri, Tr.** (Phaët.) **anthophilus, Gould.** — Vergl.: Gould, Monogr. Trochil. VII, Tfl. 13. — Etwas kleiner, aber langſchwänziger als der Sonnenkolibri; Oberkopf braun, jederſeits durch einen ſchmalen weißen Schläfenſtrich begrenzt, übrige Oberſeite bronzegoldbraun, obere Schwanzdecken roſtrötlich, ein Kinnlängs- und ein Bartſtreifen jederſeits weiß, ein Längsſtrich vom hinteren Augenrande an ſchwärzlich, Unterteile aſchgraulich, Bauch und untere Schwanzdecken lichter; Schwingen dunkelbraun, kupferig ſcheinend; mittelſte beide Schwanzfedern goldbronzefarben, innen und in der Endhälfte, die übrigen nur an der Wurzel weiß, äußere ſchwarz mit ſehr breitem weißen Endteile.

Kolumbien und Venezuela.

1716. **Der Schmutzkolibri, Tr.** (Phaët., Ptyon.) **squalidus, Natt.,** (leucophrys, intermedius, brasiliensis.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 325. — Etwas kleiner als der Sonnenkolibri; Oberkopf braun mit ſchwachem, übrige Oberſeite mit deutlichem grünen Metallſchimmer, Bürzel mehr ins Roſtgelbe, ein Längsſtrich vom Auge zum Ohr und ein Mundwinkelſtreifen gelbfahl, Kehle ſchwarzgrau mit ſehr feinen roſtgelblichen Federſäumen, Bruſt graulich, übrige Unterteile roſtgelbgrau; Schwingen ſchwarzbraun, ſchwach violettſchillernd; Schwanzfedern ſchwärzlich, an der Wurzel ins Erzgrüne, die mäßig verlängerten mittleren Federn mit weißen, die ſeitlichen mit roſtgelblichen Spitzen. Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel blaſsgelb, an der Spitze dunkel, Füße fleiſchfarben.

Süd- und Südoſtbraſilien.

Das Hauptmerkmal der Säbelflügler (Campylopterus) iſt der an der Wurzel ſehr verbreiterte ſäbelartige Schaft der erſten Schwinge; außerdem kenzeichnet die Gruppe der etwa anderthalbmal kopflange, wenig gebogene, ſtark gebaute, ſeitlich zuſammengedrückte, ungekerbte Schnabel, der feine, mit ziemlich langen, ſtarken Krallen bewehrte Fuß und der lange, aber ſtumpfe, breit gerundete Schwanz.

1717. **Der Lazulikolibri, Tr.** (Campylopterus, Polytmus, Ornismya, Saepiopterus,) **lazulus, Vieill.,** (falcatus) — Vergl.: Swainſon, Zool. Ill. II, Tfl. 83. — Groß; Oberteile, Seiten und Bauch tiefgoldbronzegrün, Unterteile tief ſapphirblau, untere Schwanzdecken zimmetroſtrot; Schwingen rauchſchwarz, Schwanzfedern dunkler als die Oberſeite mit dunkel bronzegrünem Endrande. Schnabel und Füße ſchwarz.

Ecuador, Venezuela und Kolumbien.

1718. **Der Sichelkolibri, Tr.** (Campyl. Ornism., Mellisuga) **hemileucurus, Licht.,** (Delattrei). — Vergl.: Gould, Mon. Tr. X, Tfl. 10. — Groß; tief ſapphirblau ſchimmernd, Oberkopf, Flügeldecken, Rücken, Bürzel, obere Schwanzdecken ſowie die beiden mittelſten Schwanzfedern und die Endſäume der ſchwarzen unteren Schwanzdecken tief metalliſchgrün, After und Unterſchenkel weiß; Schwingen ſchwarz mit blauem Scheine; äußere Schwanzfedern in der Wurzelhälfte ſchwarz mit ſtahlblauem Scheine, in der Endhälfte weiß. Schnabel dunkel, Füße hell.

Mittelamerika und Südmejiko.

1719. **Der Schwertkolibri, Tr.** (Campyl., Polytm.) **ensipennis, Swsn.,** (latipennis). — Vergl.: Swainſon, Zool. Ill. II, Tfl. 107. — Groß; glänzend goldbronzegrün, Zügelſtrich ſchwarz, Kinn und Kehle bis unters Auge tief ſapphirblau; Schwingen ſchwarz, mittelſte Schwanzfedern metallgrün, die übrigen weiß, an der Wurzel nach innen zu ſehr verbreitert ſchwarz. Schnabel und Füße dunkel.

Venezuela und Tobago.

Für die Gruppe der Stralkolibris (Coeligena) gelten als Merkmale der mehr als kopflange, gerade Schnabel, die langen Flügel und der lange, gerade, aus breiten, am Ende ſtumpf zugeſpitzten Federn gebildete Schwanz.

1720. **Der Stralkolibri, Tr.** (Ornism., Coeligena, Eugenes, Delattria.) **fulgens, Swsn.,** (Rivoli, melanogaster). — Vergl.: Swainſon, Syn. B. Mex., 441. — Groß; dunkelbronzegrün, Oberkopf tief ſapphirblau, Hinterkopf am glänzendſten, Stirn, Zügel und Kopfſeiten ſchwarz, ſchwach grün ſchimmernd, ein Längsſtrich am hintern Augenrande weiß, Kinn und Kehle tief ſmaragdgrün, Kropf ſchwärzlich mit ſchwachgrünem Bronzeſchimmer, untere Schwanzdecken bräunlich mit fahlweißlichen Endſäumen; Handdecken und Steuerfedern innen bronzegoldgrün, äußerſte Schwanzfedern am Ende dunkelbraun, die beiden äußerſten mit breiter bräunlichweißer Spitze, Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich.

Mejiko und Guatemala.

1721. **Der Rubinkolibri, Tr.** (Coel., Ornism., Mellis., Clytolaema, Heliadoxa, Calothorax, Cynanthus) **rubineus, Gmel.,** (obscurus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 340. — Groß; dunkelbronzegrün, Kinn und Oberkehle feurig rubinrot, Kropf und Oberbruſt ſmaragdgrün mit grünblauem Scheine, untere Schwanzdecken mit ſchmalen roſtfahlen Endſäumen, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken kupferiggoldgrün; Schwingen dunkelbraun, innen in der Wurzelhälfte zimmetrot; Schwanzfedern zimmetroſtrot, am Ende breit kupferiggoldgrün wie die beiden mittelſten Steuerfedern. Schnabelſchwärzlich, Beine hell.

Eine der häufigſten Arten in Südoſtbraſilien.

1722. **Der Honigkolibri, Tr.** (Ornism., Mellisuga, Lampornis, Florisuga) **mellivorus, L.,** (fimbriatus, surinamensis). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 90. — Groß; dunkelgoldgrün, obere

Schwanzdecken mehr ins Dunkelbronzegrüne, Kopf- und Halsſeiten tief ſtahlblau, Stirn, Zügel und Kinn mehr ſchwarz, Hinterkopf goldgrün, ein breites Nakenband weiß, Bruſt- und Bauchmitte, Aftergegend, untere Schwanzdecken und Schwanzfedern weiß, letztere außen ſchmal, am Ende breiter ſchwarz geſäumt; Schwingen ſchwarz mit ſtahlblauem Scheine. Schnabel und Füße ſchwarz.

Verbreitet ſich von Mittelamerika an bis zum Amazonenſtrome.

1723. **Der Sammetkolibri, Tr.** (Coel., Ornism., Topaza, Lamp., Floris., Colibri) **fusca, Vieill.,** (ater, atratus, niger, lugubris, leucopygius) — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 52. — Groß; ſammetſchwarz, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken bronzegrün ſcheinend, die beiden mittelſten Schwanzfedern dunkler, die ſeitlichen weiß mit breitem ſchwarzen Endrande, Aftergegend und Hoſenfederchen weiß; Schwingen ſchwarzbraun. Schnabel und Füße ſchwärzlich.

Südoſtbraſilien.

Schimmerkolibris (Lampornis) heißen große Arten mit geradem, mehr als kopflangem, etwas zuſammengedrücktem Schnabel und langem, aus breiten, am Ende zugerundeten Federn beſtehendem Schwanze.

1724. **Der Mangokolibri, Tr.** (Polytm., Anthracothorax, Lamp.) **mango, L.,** (violicauda, albus, nitidus, fasciatus, nigricollis, quadricolor, atricapillus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 47. — Groß; dunkel kupferig bronzegrün, ein vom Kinn bis auf die unteren Schwanzdecken über die Mitte der Unterteile verlaufender breiter Streifen ſchwarz, ſeitlich begrenzt durch einen vom Mundwinkel bis zum Flügelbuge verlaufenden tief ſapphirblauen Längsſtreifen, Aftergegend weiß; Schwingen ſchwarzbraun, ſchwach bronzeſchimmernd, mittelſte beide Schwanzfedern grün, die ſeitlichen purpurkupferrot mit blauſchwarz ſchimmerndem Außen- und Endrande. Schnabel hornſchwarz, Füße dunkel.

Eine der am weiteſten verbreiteten Arten, von Paragay durch Südamerika bis Panama.

1725. **Der Schimmerkolibri, Tr.** (Lamp., Pol., Anthracoth.) **porphyrurus, Shaw,** (Floresi). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 88. — Dem Mangokolibri ſehr ähnlich; Kinn und Kehle ſapphirblau, ſeitlich begrenzt durch einen purpurkupferroten Streifen, übrige Unterteile ſchwarz, äußere Schwanzfedern lebhaft lilablau, außen ſchmal, am Ende breit tief bronzegrün gerandet.

Auf Jamaika beſchränkt.

1726. **Der Jungfernkolibri, Tr.** (Lamp.) **aurulentus, Vieill.,** (virginalis). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 80. — Größe der Verwandten; kupferig goldgrün, Kinn und Kehle lebhafter, mehr ins Kupferiggoldene ſchimmernd, Kropf und Bruſt ſchwarz, übrige Unterteile rauchbräunlich, Flügel ſchwarzbraun; die beiden mittelſten Schwanzfedern kupferrot, die ſeitlichen violettpurpurrot mit blauſchwarzem ſchmalen Außen- und breiten Endrande, welcher von unten lebhafter und tiefer blau erſcheint. Schnabel und Füße ſchwärzlich.

Haiti, Portoriko und St. Thomas.

1727. **Der Bruſtbandkolibri, Tr.** (Anthracoth., Eulampis, Sericotes) **chlorolaemus, Gould.** — A. B.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 84. — Etwas kleiner als die vorgehend beſchriebenen Verwandten; glänzendbronzegrün, Kinn und Kehle viel lebhafter und heller, goldſmaragdgrün, eine Bruſtbinde und untere Schwanzdecken dunkel ſapphirblau, übrige Unterteile ſchwarzbraun; Schwingen ebenſo, purpurmetalliſch ſchimmernd; Schwanzfedern tief violettſtahlblau mit ſchmalem bronzegrünen Endrande. Schnabel und Füße ſchwarz.

Kleine Antillen.

Die Topaskolibris (Topaza) haben geraden, wenig mehr als kopflangen, zuſammengedrückten Schnabel, lange Schwingen, welche das Ende des Schwanzes erreichen, ſchwach abgerundeten Schwanz, deſſen zweitmittelſtes Federpar verſchmälert und ſehr verlängert iſt und ſich kreuzweiſe über einander weglegt.

1728. **Der Topaskolibri, Tr.** (Lamp., Topaza) **pella, L.** — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch., 21. — Groß; Kopf und eine breite Umrandung des hoch ſmaragdgoldgrün ſchimmernden Kinn- und Kehlſchildes ſchwarz, übrige Oberteile kupferpurpurbraun, Unterteile weit lebhafter, unter gewiſſem Lichte tief rubingoldigrot ſchimmernd, obere und untere Schwanzdecken ins Kupferiggoldgrüne; Schwingen ſchwarzbraun, hintere Armſchwingen zimmetrot mit goldgrünem Mittelflecke; beide mittelſte Schwanzfedern tief bronzegoldgrün, die nächſtfolgende jederſeits tiefpurpurkupferrot, an dem weit vorragenden Endteile ſchwarz, übrige dunkelzimmetrot. Schnabel hornſchwarz, Füße hell.

Giana.

Die Spießkolibris (Aithurus) unterſcheiden ſich von den Topaskolibris durch den über kopflangen, mehr walzenförmigen Schnabel, den geraden Schwanz, deſſen beide mittelſte Federn ſich außerordentlich verlängern, und einen Schopf im Naken.

1729. **Der Langſchwanzkolibri, Tr.** (Pol., Orn., Cynanthus, Aithurus) **polytmus, Gmel.**, (cephalater, viridans). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 97. — Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Schläfe und die zu einem Schopfe verlängerten Federn des Nakens tiefſchwarz, übrige Oberteile dunkel, Unterteile lebhaft ſmaragdgoldgrün; Schwingen ſchwarz, bronzekupferig ſchimmernd, untere Schwanzdecken und Schwanz, deſſen beide mittelſte Federn die anderen mehr als körperlang überragen, ſchwarz. Schnabel roſenrot, an der Spitze ſchwarz, Füße ſchwärzlich.

Auf Jamaika beſchränkt.

Die Breitſteuerkolibris (Petasophora) haben geraden, wenig mehr als kopflangen Schnabel, lange Flügel und ſehr breiten und ausgeſchnittenen, aus außerordentlich breiten, ſtumpf zugerundeten Federn gebildeten Schwanz.

1730. **Der Anaiskolibri, Tr.** (Colibri, Rhamphodon, Praxilla, Petasophora) **Anais, Less.** — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 146. — Groß; tiefgoldbronzegrün, Kehle und Kropf viel dunkler und tiefer ſchimmernd, die Federn mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, ein vom Mundwinkel bis auf die Ohrgegend ſich ziehender, hier in einem aus verlängerten, breiten Federchen gebildeten Fleck endigender Streifen tief ſapphirblau, ein Längsfleck auf der Bruſt- und Bauchmitte ebenſo, Hoſenfederchen weiß; Schwingen ſchwarzbraun, die beiden mittelſten Schwanzfedern dunkelbronzegrün, die übrigen ins Stahlblaue mit grün ſcheinendem Außenrande und breiter, verwaſchener, ſchwärzlicher Querbinde. Schnabel und Füße dunkel.

Weit über die nördliche Hälfte Südamerikas verbreitet, häufig in Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Peru.

1731. **Der Blauohrkolibri, Tr.** (Pol., Prax., Petasoph., Col.) **cyanotis, Bourc.**, (cyanotus). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 151. — Anſehnlich kleiner als der Anaiskolibri, aber ſehr ähnlich gefärbt, der blaue Bruſt- und Bauchfleck fehlt, Ohrgegend und Halsſeiten von einem breiten tief ſapphirblauen Fleck bedeckt.

Coſtarica, Veragua, Kolumbien, Venezuela und Ecuador.

Bei den Stufenſchwanzkolibris (Thalurania) iſt der Schnabel nur wenig länger als der Kopf, faſt gerade, am Grunde breit, an der Spitze fein gekerbt, der Schwanz breit gabelig, nach außen ſtufig verlängert, aus ziemlich ſtumpf gerundeten Federn gebildet.

1732. **Der Blaukopfkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Pol., Coelig. Glaucopis, Thalurania) **glaucopis, Gmel.**, (frontalis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 333. — Mittelgroß; tief goldbronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf glänzend ſmaragdgoldgrün ſchimmernd, unter gewiſſem Lichte mit bläulichem Scheine, Oberkopf tief ſapphirblau; Schwingen braunſchwarz, Schwanzfedern ſchwarz mit tief ſtahlblauem Schimmer. Schnabel ſchwarz, Füße bräunlich.

Häufig in Südoſtbraſilien.

1733. **Der Holdkolibri, Tr.** (Coel., Thal., Hylochlaris, Leadbeatera, Heliodoxa) **Leadbeateri, Bourc.**, (grata, otero). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 97. — Sehr ähnlich dem Blaukopfkolibri, aber bedeutend größer; der Oberkopf ſchwarz, der Vorderkopf und Mittelſtreifen tief ſapphirblau ſchimmernd, das Smaragdgoldgrün auf Kehle und Kropf viel feuriger und die Schwanzfedern mit ſchwachem grünen Bronzeſchimmer.

Kolumbien und Venezuela.

1734. **Der Schlichtkolibri, Tr.** (Campyl., Thal.,) **Azarae, Vieill.**, (Angelae, caudatus, inornatus). — Vergl.: Burmeiſter, Journ. f. Ornith. 1866. S. 89. — Größe des Blaukopfkolibris, der Schnabel jedoch viel länger und die Federn des mäßig gegabelten Schwanzes ſchmäler; Oberſeite bronzegrün, einige Federn am Hinterkopfe blaugrün ſcheinend, Kinn und Kehle dunkler, mit breiten weißlichen Federſäumen, übrige Federn am Kinn rubinrot, das helle Kehlſchild bläulichbronzegrün gerandet, übrige Unterteile tief ſapphirblau ſchimmernd; Schwingen dunkelbraun, Schwanzfedern ſchwärzlich und beſonders lebhaft von unten mit tiefſtahlgrünem Scheine. Schnabel und Füße ſchwarz.

Argentiniſche Freiſtaten und Paragay.

1735. **Der Summkolibri,** Zumbador der Kubaner, **Tr.** (Hyl., Thalur., Orthorhynchus, Ricordia, Chlorestes, Sporadicus) **Ricordi, Gerv.**, (Ramondi). — Vergl. Mag. zool. 1835, Tfl. 41. — Mittelgroß; Kopf ſchwärzlich, übrige Oberteile dunkelmetallgrün, Kinn und Kehle bis unters Auge prachtvoll goldſmaragdgrün, unter gewiſſem Lichte ins Schwarze ſchimmernd, Bruſt mit ſchwachem Glanze, Bauch und untere Schwanzdecken ſowie ein kleiner Fleck am hintern Augenrande weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun mit ſchwachem Metallglanze, die beiden mittelſten mit ſtahlblauem Scheine, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels roſarötlich, Füße dunkel.

Kuba und die Bahamainſel Abajo.

Die Kenzeichen der Flachſchnabelkolibris (Hylocharis) ſind gerader, kopflanger, etwas mehr verbreiterter und daher platterer Schnabel und faſt gerade abgeſchnittener, aus breiten, ſtumpf zugeſpitzten Federn gebildeter Schwanz.

1736. **Der Sapphirkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Sapphironia, Hylocharis) **sapphirinus, Gmel.,** (fulvifrons, latirostris.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 346. — Größe des Blaukolibris; tiefbronzegrün, Kinn weißlich, Kinnwinkel roſtrot, Kehle und Kropf tief ſapphirblau ſchimmernd; Schwingen rauchſchwarz, längſte obere Schwanzdecken und Schwanzfedern purpurbraunrot, untere Schwanzdecken heller. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße dunkel.

Vom ſüdöſtlichen Braſilien bis ins Gebiet des Amazonenſtromes verbreitet.

1737. **Der Azurkolibri, Tr.** (Ornism., Hyloch., Thaumatias) **cyaneus, Vieill.,** (azureus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 348. — Größe des vorſtehend beſchriebenem Verwandten; tief goldbronzegrün, Oberkopf, Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf tief ſapphirblau ſchimmernd, die weißen Wurzeln der Kinnfedern durchſcheinend, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelkupferpurpurrot, die unteren dunkelbronzebraun; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarz. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hell.

Eine der häufigſten Arten Südbraſiliens.

1738. **Der Milchkolibri, Tr.** (Hyloch., Orn., Sapphir., Cyanochloris) **lacteus, Less.,** (lazulinus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 347. — Größe der Verwandten, dunkelbronzegrün mit goldbraunem Schimmer, namentlich auf dem Oberkopfe und den oberen Schwanzdecken, Kinn Kehle und Kropf tief ſapphirblau, Bruſtmitte, Bauch und untere Schwanzdecken weiß, letztere mit bräunlichen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern ſchwärzlich mit ſchwachem bronzebraunen Schimmer, Oberſchnabel dunkel. Unterſchnabel hell mit dunkler Spitze, Füße bräunlich.

Gemein im mittleren Braſilien.

1739. **Der Zweifarbenkolibri, Tr.** (Hyloch., Orn., Sapphir., Cynanth., Thaumat., Cyanophaia, Chlorostilbon) **bicolor, Gmel.,** (splendidus, smaragdo-sapphirinus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 348. — Kleinſte Art; lebhaft dunkelmetalliſchgrün, Vorderhals unter gewiſſem Lichte ins Blaue ſchimmernd; Schwingen braunſchwarz, Schwanz ſtahlblauſchwarz. Schnabel bis zur Mitte orangegelb, übrigens ſchwarz wie die Füße.

Südoſtbraſilien und Paragai.

1740. **Der Blaukolibri, Tr.** (Hyloch., Chlorest., Orn., Cynanth., Eucephala) **coeruleus, Vieill.,** (Audeberti). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 349. — Etwas größer als der Zweifarbenkolibri; tief goldgrün glänzend, Kinn und Kehle bis auf die Halsſeiten ins Sapphirblaue, am dunkelſten und lebhafteſten auf dem Kinn; Schwingen braunſchwarz, der aus breiten Federn gebildete, ſanft abgerundete Schwanz ſchwarz mit tief ſtahlblauem Schimmer. Schnabel horngelbfahl, Füße dunkler.

Von Braſilien an bis Giana und Venezuela verbreitet, auch auf Trinidad vorkommend.

1741. **Der Weißohrkolibri, Tr.** (Orn., Sapphir., Cynanth., Hyloch., Basilinna, Heliopaedica) **leucotis, Vieill.,** (melanotis, Arsennii, leucocrotaphus). — Vergl.: Swainſon, Phil. Mag. 1827. S. 441. — Größe des Blaukolibris; dunkelgoldbronzegrün, Vorderkopf, Zügel, vordere Backen und Kinn glänzend tief ſapphirblau, Kehle und Kropf goldigſmaragdgrün, ein Längsſtrich vor dem Auge weiß, ober- und unterſeits ſchwarz begrenzt; Schwingen ſchwarzbraun mit purpurbraunem Schimmer; Schwanzfedern ſchwarz mit ſchwachem Bronzeſcheine. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hell.

Mejiko und Guatemala.

1742. **Der Nymphenkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Pol., Hyloch., Chrysurisca, Chrysuronia) **oenone, Less.** — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. Tfl. 30. — Größe des Blaukolibris; tief bronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf dunkler, ſmaragdgrün, unter gewiſſem Lichte mit blauem Scheine, Zügel, Ober- und Hinterkopf tief ſapphirblau, obere und untere Schwanzdecken nebſt Steuerfedern goldigbronzefarben mit kupferrotem Scheine; Schwingen braunſchwarz. Schnabel und Füße ſchwarz.

Venezuela und Kolumbien.

1743. **Der Singkolibri, Tr.** (Orn., Phaet., Pol., Orthorh., Hyloch., Amazilius) **Amazilia, Less.,** (Amazili, pristina). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 67. — Mittelgroß; Oberkopf, Mantel und Schultern kupferigbronzegoldgrün, Vorderkopf düſterer, Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft hellſmaragdgrün glänzend, unter gewiſſem Lichte ins Hellſapphirblaue ſcheinend, Federn der Kropfmitte ſchmal weiß geſäumt, Bruſt und übrige Unterteile, Bürzel, obere Schwanzdecken und Steuerfedern lebhaft roſtzimmetrot, untere Schwanzdecken heller; Schwingen dunkelbraun mit Bronzeſchimmer. Schnabel hell mit dunklem Ende, Füße hell.

Peru und Ecuador.

Erzkolibris (Argyrtria) heißen die größeren Arten mit mehr als kopflangem, geradem Schnabel, breitfedrigem, ſanft abgerundetem Schwanze, deſſen Federn am Ende breit zugerundet und deſſen äußerſte verſchmälert ſind.

1744. **Der Weißhalskolibri, Tr.** (Orn , Col., Pol., Thaumant., Leucippus, Leucochloris.) **albicollis, Vieill.,** (albogularis, vulgaris). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Üb. II, 342. — Mittelgroß; glänzend und tief bronzegrün, Kinn und Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, Kinnwinkel mit grünen, ſchmal weiß geſäumten Federn beſetzt; Schwingen braunſchwarz wie die äußeren Schwanzfedern, welche jedoch am Ende breit weiß gerandet ſind, die beiden mittelſten einfarbig dunkelbronzegrün. Schnabel dunkelhornbraun, Unterſchnabel hell mit dunkler Spitze, Füße dunkel.

Südoſtbraſilien.

1745. **Der Weißbauchkolibri, Tr.** (Orn., Thaumat., Pol., Coelig., Argyrtr.,) **albiventris, Less.,** (tephrocephalus, tephrocephaia, thaumantias). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 209. — Größe des vorſtehend beſchriebenen Verwandten; tief goldbronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf glänzend maragdgrün, die Federn mit ſichtbarer weißer Wurzel, Bruſt- und Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzbraun mit Bronzeſchimmer, die beiden mittelſten Steuerfedern bronzegrün wie das matt angedeutete Ende der drei äußeren Schwanzfedern. Oberſchnabel hornbraun, Unterſchnabel hell mit dunkler Spitze, Füße bräunlich.

Südbraſilien und Paragay.

Die Feeenkolibris (Trochilus) nennen wir die Arten mit geradem, mehr als kopflangem Schnabel und tiefausgeſchnittenem Schwanze, deſſen äußerſte Feder etwas verkürzt iſt.

1746. **Der Kolibri, Tr.** (Orn. Mell., Cyn.) **colubris, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 448. — Sehr klein; Oberſeite dunkelbronzegrün, Kinn und Kehle bis auf die Halsſeiten hoch kupferigfeuerrot, unter gewiſſem Lichte ins Grüne ſchimmernd, Unterſeite ſchmutzigweiß, Seiten bronzegrün; Schwingen und die äußerſten Schwanzfedern dunkelbraun mit ſchwachem Metallſchimmer. Schnabel und Füße dunkel.

Bewohnt als Sommervogel die Vereinigten Staten nördlich bis zum 57. Breitengrade und beſucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und die weſtindiſchen Inſeln.

1747. **Der Schwarzkinnkolibri, Tr. Alexandri, Bourc.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 450. — Etwas größer als der Kolibri; Oberſeite dunkelbronzegrün, Vorderkopf ins Braune, Kinn und Kehle bis unters Auge und auf die Halsſeiten tief amethyſtfarben ſchimmernd, Unterſeite unrein weiß, Bruſt und Bauch bronzegrün; Schwingen und die äußerſten verſchmälert zugeſpitzten Schwanzfedern bronzegrünbraun, Schnabel und Füße dunkler.

Bewohnt Kalifornien, nach Oſten hin bis an das große Salzſeebecken ſich verbreitend.

1748. **Der Zwergkolibri, Tr.** (Mell. Orn.) **minimus, L.,** (humilis.) — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 127. — Sehr klein; Oberſeite metallgrün ſchimmernd, Kinn und Kehle weiß, dunkel punktirt, Bruſt weiß, Bauch weißlich mit metallgrünen Federſpitzen, untere Schwanzdecken ebenſo, Körperſeiten grün; Schwingen ſchwarz, purpur ſcheinend, Schwanz tief ſchwarz, Schnabel und Füße ſchwarz.

Jamaika und Haiti.

1749. **Der Amethyſtkolibri, Tr.** (Orn., Cyn., Mell., Tryphaena, Calliphlox,) **amethystinus, Gmel.,** (brevicauda, campestris, amethystoides, orthura, ruficaudus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 359. — Größe des Kolibri; Schwanz tief gegabelt, Oberſeite dunkelbronzegrün, Kinn und Kehle bis unters Auge nebſt den zu einem breiten, abſtehenden Federbarte verlängerten Kehlfedern tief amethyſtfarben, Kropf weißlich, untere Schwanzdecken bräunlich verwaſchen, übrige Unterteile bronzegrün; Schwingen und Schwanz braun mit grünem Bronzeſchimmer, Schnabel und Füße dunkel.

Lebt in Südoſtbraſilien.

1750. **Der Leuchtkolibri, Tr.** (Lucifer., Cyn., Caloth. Orn.) **lucifer., Swsn.,** (cyanopogon, corruscus). — Vergl.: Leſſon, Oiss. Mouch. 50., Tfl. 5. — Etwas größer als der Kolibri; ausgezeichnet durch die eigentümliche Federbildung auf den Kopfſeiten und der Kehle und den tief ausgeſchnittenen, aus ſchmalen, zugeſpitzten Federn gebildeten, außen etwas verkürzten Schwanz; Oberſeite bronzegrün, die verlängerten Federn der Backen und der Kehle, welche ein ſtralenförmig ausgebreitetes Schild bilden, hoch amethyſtlilafarben, zuweilen ins Kupferrötliche ſchimmernd, Unterteile ſchmutzigweiß, Seiten bronzegrün; Schwingen und äußere Schwanzfedern erdbraun, die zweite und dritte Steuerfeder mit weißer Spitze. Der mehr als kopflange Schnabel faſt gerade und dunkel wie die Füße.

Bewohnt Mejiko.

Der Schnabel der Rundſchwanzkolibris (Selasphorus) iſt wie bei den Feeenkolibris gebildet, der Schwanz zugerundet, ſeine mittelſte Feder ſehr breit zugeſpitzt, die äußerſte dagegen ſehr ſchmal.

1751. **Der Rötelkolibri, Tr.** (Orn., Selasphorus) **rufus Gmel.,** (ruber, collaris, sasin, sitkensis). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 459. – Anſehnlich größer als der Kolibri; Oberſeite lebhaft zimmetrot, Oberkopf und obere Flügeldecken bronzebraungrün, Zügel zimmetrot, Kinn, Kehle bis unters Auge, die zu einem breiten, abſtehenden Barte verlängerten Federn der Kehlſeite tief feurigrot, unter gewiſſem Lichte ins Rubinrote ſchimmernd, Kropf weißlich, übrige Unterteile hellzimmetrot, Seiten und untere Flügeldecken dunkler; Schwingen dunkelbraun mit ſchwachem Kupferſchimmer; Schwanzfedern wie die Oberſeite mit keilförmigen dunklen Spitzenflecken. Schnabel und Füße dunkel.

Weſtliches Nordamerika von Mejiko bis Sitka.

1752. **Der Breitſchwanzkolibri, Tr.** (Orn. Selas.) **platycercus, Swsn.,** (montana, tricolor). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 462. — Anſehnlich größer als der Kolibri; Oberſeite bronzegrün, Kinn und Kehle tief kupferfeuerrot, ins Rubinrote ſcheinend, übrige Unterteile weiß, Seiten bronzegrün; Flügel dunkelbraun, die beiden mittelſten Schwanzfedern bronzegrün, die äußeren breiten, am Ende ſtumpf zugeſpitzten Federn des ſanft zugerundeten Schwanzes innen, die mittleren außen ſchmal roſtrot geſäumt.

Weſtliche Vereinigte Staten, nördlich bis Wyoming, ſüdlich über Mejiko bis Guatemala verbreitet.

1753. **Der Annenkolibri, Tr.** (Selas., Orn., Calliph., Calypte, Atthis) **Annae, Less.,** (icterocephala). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 454. — Mittelgroß; der kopflange Schnabel ſehr fein und gerade, der aus breiten, am Ende breit abgeſtumpften Federn gebildete Schwanz mäßig ausgeſchnitten, die Federn der Kehlſeiten verlängert und einen breiten, abſtehenden Bart bildend; Kinn und Kehle nebſt beſagten Bartfedern tiefrubinrot ſchimmernd, ſchmaler Augenrand weißlich, Oberteile metallgrün mit Bronzeſchimmer, Unterſeite bräunlichweiß, die Federn des Kropfes, der Bruſt und der Seiten mit düſterbronzegrünen Schaftflecken; Schwingen bronzebraun, mittelſte Schwanzfedern wie die Oberſeite, äußere innen mit breitem hellbräunlichen Rande. Schnabel und Füße dunkel.

Mejiko und das Küſtengebiet Kaliforniens.

1754. **Der Liliputkolibri, Tr.** (Calypte, Orthorhynchus), **Boothi, Gundl.,** (Helenae). — Vergl.: Lembeye, Av. de Cuba, 70. Tfl. 10. — Sehr klein; vielleicht kleinſte Art aller Kolibris; Kinn und Kehle nebſt dem mehr als kopflang abſtehenden, ſchmalen Federbarte prächtig kupferigrubinrot ſchillernd, ein ſchmaler Strich am hinteren Augenrande weiß, Oberſeite metallgrün, ins Stahlblaue ſcheinend, Halsſeiten und Unterteile ſchmutzigweiß, Kropf- und Bruſtſeiten metallgrün gefleckt; Schwingen mattſchwarz, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern wie die Oberſeite, letztere im Enddrittel ſchwarz. Schnabel und Füße dunkel.

Lebt auf Kuba.

Bei den Waldnymphen (Orthorhynchus) iſt der Schnabel etwas länger als der Kopf, leicht gebogen, flachgedrückt, an der Spitze gerade, der Spitzenrand deutlich gekerbt, der Schwanz breit, abgerundet an ſeinen äußeren Federn kaum verkürzt.

1755. **Der Waldnymphenkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Chrysolampis, Orthorhynchus) **moschitus L.,** (pegasus, elatus, carbunculus, guianensis, mosquitus, Reichenbachi.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 332. — Mittelgroß; Oberkopf und Naken bald heller, bald dunkler feurig rubinrot, Kinn, Kehle und Kropf feurig kupferrot, unter gewiſſem Lichte feuerrot oder ins Kupferiggoldgrüne, übrige Teile dunkelbraun, ſchwach kupferig ſchimmernd, Hinterhals ins Sammetſchwarze ziehend; Schwingen dunkelbraun, Steuerfedern und untere Schwanzdecken lebhaft zimmetrot, jene am Ende ſchwarz gerandet. Schnabel und Füße dunkel.

Verbreitet ſich vom mittleren Braſilien bis Kolumbien, Venezuela und Trinidad.

1756. **Der Kappenkolibri, Tr.** (Mel., Orn., Orthorh., Eustephanus, Stephanoides), **galeritus, Mol.,** (Kingii, stephanoides, forficatus). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 69, Tfl. 4. — Groß; kupferig-bronzegrün ſchimmernd, Oberſeite des Kopfes hoch feurigrubinrot mit feurig kupferrotem Scheine, Kinn und Kehle roſtweißlich mit kupfergoldgrünen Punktflecken, Bruſt- und Bauchmitte roſtfahl mit verwaſchenen bronzegrünen Schaftflecken, untere Schwanzdecken bronzegrün, roſtfahl gerandet; Schwingen dunkelbraun, Steuerfedern wenig dunkler als die Oberſeite. Schnabel und Füße ſchwärzlich.

Chile und die Inſel Juan Fernandez.

1757. **Der Schopfkolibri, Tr.** (Orn, Mel., Orthorh.) **exilis Gmel.,** (cristata, cristatellus, chlorolophus). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 113. Tfl. 31. — Mittelgroß; Oberſeite des Kopfes nebſt dem ſpitzigen Schopfe des Hinterhauptes prachtvoll ſmaragdgrün, unter gewiſſem Lichte ins Blaue ſchimmernd, übrige Oberteile tief metallgrün, Unterteile dunkelrauchbraun, Kinn und Kehle heller, untere Schwanzdecken faſt ſchwarz; Schwingen dunkelbraun, Schwanzfedern ſchwarz, unterſeits purpurviolett ſchimmernd. Schnabel und Füße dunkel.

Kleine Antillen.

1758. **Der Haubenkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Orthorh.) **cristatus L.,** (pileatus, puniceus). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 20. Tfl. 4. — Unterſcheidet ſich vom Schopfkolibri hauptſächlich durch den tief ſapphirblau ſchimmernden Hinterhauptsſchopf; auch ſind Kinn und Kehle mehr roſtfahl angeflogen.

Vertritt den vorigen auf St. Vincent und Barbados.

Die Flaggenſylphen (Steganura) haben ſehr tief gegabelten Schwanz, deſſen äußerſte Feder um das Doppelte der Körperlänge vorragt und vor der breiten, ſpatelförmigen Endfahne allmählig bis zu dem nakten Schafte ſich verſchmälert.

1759. **Der Spatelkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Cyn., Spathura, Steganura,) **Underwoodi, Less.,** (Kieneri, spatuligera). — Vergl.: Leſſon, Ois. Mouch. 105. Tfl. 37. — Ziemlich klein; dunkel metallgoldgrün, Kinn, Kehle und Kropf tief ſmaragdgoldgrün, die ſtark entwickelten Hoſenbüſchel weiß; Schwingen dunkelbraun mit Bronzeſchimmer, die mittelſte ſehr kurze Schwanzfeder goldgrün, die äußerſten ſchwarz mit ſchmaler fahlbrauner Außenfahne, an der ſpatelförmigen Endfahne blauſchwarz ſcheinend. Schnabel dunkel, Füße hell.

Kolumbien und Venezuela.

Bei den Sylphen (Lesbia) iſt der Schnabel kaum kopflang und gerade, der Schwanz ſehr lang und gegabelt.

1760. **Der Sylphenkolibri, Tr.** (Cyn., Lesbia,) **Margarethae, Heine,** (forficata, cyanurus). — Vergl.: Heine, Journ. f. Ornith. 1863, S. 213. — Mittelgroß; tief metalliſchgrün, auf der Oberſeite dunkler, Oberkopf dunkel ſmaragdgoldgrün ſchimmernd; Schwingen braunſchwarz, Schwanzfedern amethyſtſaphirblau ſchimmernd mit hellerem ſapphirblauem Außenrande, von unten blauſchwarz ſcheinend. Schnabel und Füße ſchwarz.

Der Schnabel der Hoſenkolibris (Eriocnemis) iſt kaum kopflang, ſehr dünn und ganz gerade, der Schwanz tief ausgeſchnitten und aus breiten, am Ende ſchief abgeſtutzten Federn gebildet, die Hoſe zu einem großen Dunenbüſchel entwickelt.

1761. **Der Kleidkolibri, Tr.** (Orn., Hyloch., Eriocmenis,) **vestitus, Long.,** (uropygialis, glomata). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. IV, 275. — Mittelgroß; tief metalliſchgrün mit kupferigem Bronzeſchimmer, Bauchmitte und Aftergegend lebhaft ſmaragdgoldgrün, obere Schwanzdecken ins Goldgrüne, ein rundlicher Längsfleck auf Kinn und Oberkehle wie die unteren Schwanzdecken tief und glänzend ſaphirblau, Hoſenbüſchel weiß; Schwingen braunſchwarz; Schwanzfedern tiefſchwarz mit ſchwachem ſtahlblauen Scheine. Schnabel ſchwarz, Füße dunkel.

Kolumbien und Venezuela.

1762. **Der Kupferbauchkolibri, Tr.** (Orn., Erio., Phemonoë.) **cupreiventris, Fras.** — Vergl.: Fraſer, Pr. Z. S. Lond. 1840, S. 15. — Unterſcheidet ſich von dem Kleidkolibri durch den Mangel des blauen Kinnfleckes und den großen, dunkelbronzegoldbraun gefärbten Längsfleck auf der Mitte der Unterbruſt und des Bauches.

Eine der gemeinſten Arten Kolumbiens.

Die Kleinſchnabelkolibris (Ramphomicron) endlich weichen von den Hoſenkolibris durch den ſehr kurzen Schnabel und das Fehlen der Hoſenbüſchel ab.

1763. **Der Kleinſchnabelkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Metallura. Urolampra, Rhamphomicron), **thyrianthinus, Lodd.** (Allardi, Paulinae). — Vergl.: Loddiges, Pr. Zool. Soc. 1832, S. 6. — Wenig kleiner als die beiden vorſtehend beſchriebenen Arten; tief metalliſchgrün mit kupferigem Bronzeſchimmer, ein Längsfleck auf Kinn und Kehle tief ſmaragdgrün, untere Schwanzdecken braun, breit roſtfahl geſäumt; Schwingen braun mit ſchwachem Bronzeſchimmer; Schwanzfedern kupferigpurpurrot mit goldbronzenem Scheine. Schnabel und Füße dunkel.

Verbreitet ſich über Venezuela, Kolumbien, Ecuador und Oſtperu.

Ebenſo eigenartig wie die Geſtalt und der äußere und innere Bau iſt auch die Lebensweiſe der Kolibris. Weit eher als mit anderen Vögeln kann man ſie mit Kerbtieren vergleichen und ſie als Vertreter dieſer Klaſſe innerhalb der ihrigen betrachten. In der Tat iſt den übereinſtimmenden Berichten verſchidener Beobachter zufolge die Ähnlichkeit eines fliegenden Kolibris mit den allbekannten Schwärmern ſo groſs, daſs ſelbſt geübte Forſcher in die Lage kommen konnten, Vogel und Schmetterling zu verwechſeln. Sauſſure, welcher bei ſeinem erſten Beſuche Jamaikas längere Zeit auf einen vermeintlichen Schmetterling jagte und nicht wenig über deſſen Gewandtheit verwundert war, erfuhr mit Erſtaunen, daſs er, als endlich der Fang geglückt, nicht ein Kerbtier, ſondern einen Vogel erbeutet habe; Bates wurde es, wie er verſichert, erſt nach längerer Beobachtung möglich, einen am Amazonenſtrome lebenden Rüſſelſchwärmer von gewiſſen Kolibris zu unterſcheiden; und überall halten nicht allein Indianer und Neger, ſondern auch gebildete Weiße beide für ein und dasſelbe Tier, von der ihnen bekannten Umwandlung der Raupe in einen Schmetterling folgernd, daſs eine nochmalige Umbildung des letzteren in einen Vogel wol möglich ſein könne. Die Kolibris ſelbſt ſcheinen nicht viel andere Anſichten zu hegen, in den Schwärmern mindeſtens ihnen unangenehme Beeinträchtiger ihres Gewerbes zu erblicken, da ſie, nach den Wahrnehmungen Sauſſure's, beim Erſcheinen der gedachten Schmetterlinge ſofort über dieſe herfallen, mit ihnen heftig ſtreiten und ihnen dabei oft die Flügel zerſtückeln.

Neuere Forſcher glauben in den Kolibris und den Seglern nahe Verwandte erkennen zu dürfen, müſſen jedoch bei genauer Prüfung der Lebensweiſe ſelbſt zugeſtehen, daſs die Ähnlichkeit mehr eine ſcheinbare als eine wirklich begründete iſt. Allerdings verbringen die Kolibris wie die Segler den größten Teil ihres Lebens, mindeſtens ihres Wachſeins, in der Luft, bewegen ſich hier jedoch in einer gänzlich verſchidenen, nur ihnen und beſagten Schmetterlingen eigenen Weiſe.

Angezogen durch die wunderbare Farbenpracht und das im höchſten Grade auffallende Gebaren der Kolibris hat man ſie und ihr Tun und Treiben vielfach beobachtet, letzteres jedoch keineswegs zu erforſchen vermocht, und ſomit iſt ihre Lebenskunde noch gegenwärtig kaum mehr als Stückwerk. Man begegnet ihnen in allen Gürteln der Höhe und Breite des von ihnen bewohnten Erdteils, vom äußerſten Süden an bis zum hohen Norden und von der Küſte des Meres bis zu den ſchneeigen Gipfeln der höchſten Berge hinauf, ſoweit die Erde imſtande iſt, Blumen und Blüten zu erzeugen; denn an dieſe ſind ſie gebunden. Standvögel im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es wahrſcheinlich nicht unter ihnen, weil ſie wol nur die Sorge um die Brut zeitweilig an einen beſtimmten Aufenthalt feſſelt, die verſchidene Blütezeit für ſie geeigneter Pflanzen aber bald hier-, bald dorthin führt und zu unſtäten Strichvögeln macht. Sie erſcheinen ſelbſt auf den kleinſten Eilanden, welche gewiſſe Arten von ihnen ausſchließlich beherbergen, zeitweilig in Menge, umſchwärmen alle blühenden Bäume, ſo lange ſie hier Nahrung finden und verſchwinden wider, ohne daſs man eigentlich weiß, wohin ſie ſich wenden. Eher noch vermag man die Ausdehnung ihrer Reiſe bei denjenigen Arten feſtzuſtellen, welche, durch den beſtimmt ſich geltend machenden Wechſel der Jahreszeiten genötigt, wirkliche Zugvögel ſind, mit dem Frühjahre kommend und im Herbſte wider verſchwindend. Gelegentlich dieſer Reiſen durchſchwärmen ſie außerordentlich weite

Strecken und überſetzen dabei ohne Gefährde auch den Merbuſen von Mejiko oder das Karaibiſche Mer, um entweder auf den Inſeln des letzteren oder im nördlichen Südamerika wärend des Winters Herberge zu nehmen, und ebenſo verlaſſen ſie die Gefilde des Feuerlandes, wenn dieſe für ſie verarmten, um ſich nach der Mitte des Erdteils zu wenden. Da, wo ſie ſich zeitweilig aufhalten, nehmen ſie ihren Stand auf den verſchidenſten Örtlichkeiten, jedoch weniger im wirklich geſchloſſenen Urwalde als vielmehr im offenen Gelände, vorausgeſetzt, daſs dieſem blütenreiche Bäume und Blumen nicht fehlen. Sorgſam gepflegte Gärten werden von ihnen ebenſo regelmäßig und beſtimmt beſucht wie von Schmetterlingen, denen ſie auch darin gleichen, daſs ſie auf den Menſchen und ſein Treiben nicht die geringſte Rückſicht nehmen, ungeſcheut in unmittelbarer Nähe der Wohnungen ſich anſideln und hier, ſo recht eigentlich vor dem Auge des Erdengebieters, ihren Geſchäften nachgehen. Wenn ſie ſich bleibend feſtſetzen, namentlich um zu brüten, erküren ſie ſich innerhalb eines gewiſſen Gebietes beſtimmte Lieblingsbäume, zu denen ſie immer und immer wider zurückkehren und auf deren Äſten ſie, in der Regel genau auf einer und derſelben Stelle, von Zeit zu Zeit der Ruhe pflegen. An ſolchen Orten ſiht man ſie wärend des ganzen Tages in Tätigkeit; jedoch erſcheinen ſie nicht, bevor die Sonne den Tau von den Blättern getrocknet hat, und begeben ſich bereits mit Sonnenuntergang zur Ruhe; denn ſie unterſcheiden ſich auch darin von den Seglern, daſs ſie durchaus nicht Tag- und Dämmerungs-, ſondern Sonnenvögel ſind, welche gerade in den heißeſten Mittagsſtunden am eifrigſten ihrer Jagd nachgehen. Wärend ihrer Ruhepauſen ſitzen ſie auf den erwähnten Standorten und beſchäftigen ſich entweder mit dem Ordnen und Putzen ihres Gefiders oder mit dem Vortrage ihres mehr oder minder reichhaltigen Geſanges, gönnen ſich jedoch niemals lange Muße, ſondern beginnen ſchon nach kurzer Zeit wider einen ihrer gewöhnlichen Rundflüge. Bei dieſer Gelegenheit zeigen ſie ſich in ihrer vollen Eigentümlichkeit. Ihr Erſcheinen geſchiht blitzartig, d. h. ſo ſchnell, daſs das Auge ihren Bewegungen kaum oder buchſtäblich nicht zu folgen vermag; ihr Verſchwinden erfolgt ebenſo jählings, und auch ihre Unterſuchungen dauern ſtets nur wenige Augenblicke. Mehr als pfeilſchnell kommen ſie an, halten vor einer Blume ſtill, indem ſie die Flügel ſchwirrend ſo raſch bewegen, daſs man von dieſen nicht das geringſte, ſondern einzig und allein den genau auf einer und derſelben Stelle verharrenden Leib wahrzunehmen vermag, ſtecken ihren ſo verſchidenartig geſtalteten Schnabel in eine Blüte und holen, warſcheinlich hauptſächlich mit Hilfe der Zunge, die in ihr ſitzenden kleinen Kerbtiere nebſt etwas Honig und Blumenſtaub heraus, begeben ſich hierauf zu einer anderen Blüte, unterſuchen auch ſie und fahren in derſelben Weiſe fort, ſo lange nicht ein ungewöhnliches Ereignis ihrer Beſchäftigung eine andere Richtung gibt. Einzelne Arten, beiſpilsweiſe der Summkolibri, bewegen ſich bei ihren Unterſuchungen der Blüten ruckweiſe, wogegen die Mehrzahl genau wie ein Schwärmer verfährt. Bei den lang-, namentlich bei den gabelſchwänzigen Arten nimmt auch der Schwanz an den verſchidenartigen Bewegungen lebhaft Anteil, indem er bald geſchloſſen, bald ausgeſpreizt wird, wogegen man bei den meiſten von der Wirkſamkeit des Steuers kaum etwas wahrnimmt. Vor einem ſich ruhig haltenden Menſchen legen die Kolibris bei dieſem Hin- und Herfliegen nicht die geringſte Scheu an den Tag, unterſuchen ſogar einen Blumenſtrauß, welchen man in der Hand hält, ebenſo ſorgfältig wie andere Blüten. Aber nicht allein die letzteren, ſondern auch alle ſonſtigen Aufenthaltsorte der Kerbtiere, ſelbſt die unfreiwilligen, durchſtöbern ſie auf das genaueſte. Sie beſichtigen die Blätter von oben bis unten, kommen an Bäume heran, welche durch ausfließenden Saft Kerbtiere anlocken, und picken dieſe wärend ihres Schmauſes von der Baumrinde ab, leſen gefangene Käferchen und Mücken aus Spinnweben heraus und verwickeln ſich dabei zuweilen ſelbſt in gefährlichen Netzen, fangen endlich fliegende Kerbtiere im Fluge nach Art der Schnäpper oder bewegen ſich zu demſelben Zwecke, gleichſam tanzend, unter und zwiſchen Bäumen, wo viele Blumen ſind. Kerbtiere bilden unzweifelhaft den Hauptteil ihrer Nahrung, Honig und Blumenſtaub werden immer nur in beſchränkter Menge nebenbei aufgenommen und tragen ſchwerlich weſentlich zur Ernährung unſerer Vögel bei: als Honigſauger wie die uns bekannten Honigfreſſer dürfen wir ſie nicht anſehen, obgleich nicht in Abrede geſtellt werden kann, daſs ſie Blütenſaft wirklich genießen.

Ebenſo ſtürmiſch wie der Flug iſt auch das Weſen der Kolibris. Ungeachtet ihrer geringen Größe ſind ſie raufluſtig wie irgend ein anderes Mitglid ihrer Klaſſe; und nicht allein unter ſich und mit Schmetterlingen ſtreiten ſie, ſondern auch an andere Vögel, ſelbſt an Räuber, Falken und Eulen z. B., wagen ſie ſich, die Gewaltigen derart beläſtigend, daſs ihnen, um ſich der ſchwächlichen Zudringlinge zu erwehren, nichts anderes übrig bleibt, als ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Die Zeit der Liebe erregt ſie noch in beſonderem Grade: häufiger als je vernimmt man jetzt ihren in der Regel leiſen, nicht ſelten aber auch unverhältnismäßig lauten Geſang, und faſt ununterbrochen wird man Zeuge ernſthafter Streitigkeiten, welche zwiſchen zwei Männchen der gleichen ebenſo wie verſchidener Arten ausgefochten werden. Bei dieſer Gelegenheit ſteigen die beiden Kämpen bald ſenkrecht in die Höhe, bald tief zum Boden herab, vergeſſen noch mehr als ſonſt alle Rückſichten und werden leicht eine Beute des auf derartige Vorkommniſſe achtenden Fängers. Innerhalb des erwählten Gebietes duldet das Männchen kein anderes ſeiner Art, befehdet überhaupt jeden Vogel, welcher ſich in den Augen des kleinen Raufboldes als unberufener Störenfried zeigt, und beſchäftigt ſich einzig und allein mit ſeinem Weibchen, dem es in der reizendſten Weiſe ſeine Liebe erklärt. Ihm gegenüber entfaltet es all ſeine Pracht, ſträubt es die glänzenden Federn, um deren vollen Schimmer zu zeigen, fächelt es mit den Schwingen, als ob es eine Blume wäre, holt ihm Kerbtiere herbei, um es wie ein Kind zu atzen, und legt das Gefühl des höchſten Glückes an den Tag, wenn ſeine Liebkoſungen erwidert werden. Das kleine, uhrbeutelähnliche Neſt, deſſen Aufbau ebenfalls im Fluge geſchiht, befindet ſich an ſehr verſchidenen Orten, entweder in der Gabel eines wagerechten Aſtes, an den mächtigen Wedeln der hohen Farnkräuter, zwiſchen ſenkrechten Halmen, Zweigen, an Blättern u. ſ. w., und beſteht der Haupſache nach aus einem weichen, baumwollenartigen Stoffe, in welchen andere feſte Pflanzenteile, namentlich Baumflechten, Farnwedelſchuppen, zarte Mosſtengel und ſelbſt feine Würzelchen eingewebt werden. In dieſes Neſt legt das Weibchen ſeine weißen, rundlichen Eier, unabänderlich zwei an der Zahl, meiſt bevor der Bau vollendet zu ſein pflegt, und beginnt dann zu brüten, wärend das Männchen das Neſt vervollſtändigt. Wie es ſcheint, brütet ausſchließlich das Weibchen und braucht etwa zehn Tage, um die Eier zu zeitigen, wogegen die Jungen, nach Euler's Beobachtungen, die doppelte Zeit bedürfen, um das Neſt verlaſſen zu können. Beide Eltern lieben ihre Brut ungemein, zeigen ſich bei der Annäherung eines Feindes ebenſo ängſtlich als mutig, indem ſie dieſen durch dreiſte Angriffe zu verſcheuchen ſuchen, atzen die Jungen gemeinſchaftlich auf und leiten und führen ſie wahrſcheinlich auch noch geraume Zeit nach dem Ausfliegen, bis die Kleinen ihre Selbſtändigkeit erlangt haben.

Es hat lange gewärt, bevor man erkannte, daſs die Nahrung der Kolibris vorzugsweiſe in Kerbtieren, nicht aber in Blumenſtaub und Honig beſteht; dies dürfte wol der hauptſächlichſte Grund ſein, daſs die vielen Verſuche, die reizenden Vögel in Gefangenſchaft zu halten, bis jetzt noch wenig günſtige Ergebniſſe lieferten. Die vorliegenden, von den verſchidenſten Beobachtern herrührenden Berichte ſtimmen unter ſich zwar in vieler, jedoch durchaus nicht in jeder Beziehung überein und laſſen unſchwer erkennen, daſs gerade dieſe Vögel dem Pfleger noch ein weiteres Feld eröffnen. Die erſte Schwirigkeit, unſere Liliputaner in Gefangenſchaft zu halten, beruht nicht in der Beſchaffung derſelben: denn mittelſt eines paſſenden Schmetterlingsnetzes kann ein geübter Fänger deren ſo viele erlangen, als er will; wol aber iſt es nicht immer leicht, ſie mit dem Verluſte ihrer Freiheit auszuſöhnen und in dem ihnen angewieſenen Raume heimiſch zu machen. Goſſe, welcher am ausführlichſten über dieſe Angelegenheit berichtet, erwähnt, daſs er viele der friſchgefangenen männlichen Kolibris auf eine Weiſe verloren habe, welche er ſich niemals recht erklären konnte. Nicht wenige der von ihm mittelſt Vogelleim oder mit Hilfe des Schmetterlingsnetzes erbeuteten ſtarben, obgleich ſie ſofort nach dem Fange in ein Körbchen geſteckt worden waren, bevor man mit ihnen auch nur die nahgelegene Wohnung erreicht hatte. Sie konnten ſich in dem Korbe ſelbſt nicht beſchädigen und verendeten doch binnen kürzeſter Friſt, jedenfalls einzig und allein infolge des Entſetzens über die veränderten Umſtände. Andere, welche glücklich in den Raum gebracht worden waren, flogen, ſelbſt ihre bereits eingewöhnten Gefährten nicht beachtend, gegen die Decke oder die Wände, rannten ſich an ihnen zwar nicht den Schädel ein, hielten ſich aber ſchwirrend ſo lange an einer und derſelben Stelle, bis ſie ſchließlich ermattet zu Boden ſanken und durch den Sturz ſich verletzten. Geſchah letzteres nicht, ſo erhoben ſie ſich oft wider, jedoch nur, um von neuem dasſelbe Spil zu widerholen. Einzelne fielen beim Niederſinken in offene Büchſen und Schachteln, aus denen ſie nicht wider aufkommen konnten und ſtarben hier unbeachtet. So geſchah es, daſs von fünfundzwanzig altgefangenen Kolibris nur ſieben ſich eingewöhnten. Dieſe aber ſchienen ſich auch in kürzeſter Friſt mit ihrem Geſchicke ausgeſöhnt zu haben. Einige freilich zeigten ſich furchtſam, verdrießlich, mürriſch und trotzig, die Mehrzahl jedoch liebenswürdig, zahm und in überraſchender Weiſe zutraulich. Sie kamen ohne Scheu zu den ihnen vorgehaltenen Blumen und unterſuchten dieſelben, falls man ſich ruhig verhielt, ganz wie im Freien, ſchienen, angezogen durch die ihnen befreundete Erſcheinung, bald ihr Geſchick zu vergeſſen und waren nach wenigen Tagen im Zimmer ebenſo vertraut wie bereits ſeit Wochen in der Gefangenſchaft lebende. Um auch die ungeſtümen Wildlinge an das Zimmer zu gewöhnen, achtete Goſſe auf den Augenblick, in welchem ſie ermüdet an den Wänden herabſanken, nahm ſie dann auf, ſetzte ſie auf den Finger, was ſie ſich in der Regel gefallen ließen, nahm ein wenig Zucker in den Mund und brachte ihren Schnabel zwiſchen die Lippen. Zuweilen begannen ſie ſofort, Zuckerſaft zu ſaugen; manchmal war es notwendig, ſie widerholt hierzu einzuladen; ſchließlich lernten ſie es ſtets. Nach dieſer Lehre wurden die Gefangenen vorſichtig auf eine als Sitzſtange dienende Leine geſetzt und ihnen ein Glas mit Syrup vorgehalten. Hatten ſie erſt dieſes Gefäß und ſeinen Inhalt kennen gelernt, ſo ſuchten ſie es auch auf, wenn es auf den Tiſch geſtellt wurde, und dann fühlten ſie ſich binnen wenigen Tagen vollkommen heimiſch in ihrem neuen Aufenthaltsorte. Um ſie an den Käfig zu gewöhnen, wurde ſchließlich beſagtes Syrupsgefäß in das Innere eines ſolchen geſtellt, auch hier von ihnen widerholt beſucht, und ſie endlich durch einfaches Verſchließen der Türe in den engeren Raum geſperrt. Sie flatterten dann wol ein Weilchen, ſaßen aber bereits am nächſten Tage ruhig auf ihren Sprunghölzern und nährten ſich wie zuvor. Aus ferneren Mitteilungen Goſſe's, wie aus den Berichten aller übrigen Pfleger, geht nun folgendes hervor: Die Kolibris blieben munter, ſo lange man ſie in einem weiten, ſonnigen Raume hielt und ihnen möglichſt oft friſche Blumen brachte, und ſie gingen zugrunde, wenn man ſie in einen engeren Käfig ſperrte und ſie ausſchließlich mit Syrup zu ernähren verſuchte. Die Urſache iſt leicht einzuſehen: in dem großen Raume vermochten ſie nach Art der Fliegenfänger oder Bienenfreſſer Kerbtiere zu fangen, aus den Kelchen der ihnen gereichten Blumen ſolche hervorzuziehen; im engeren Raume war wenigſtens das erſtere nicht möglich, ſie deshalb einzig und allein auf den leidigen Syrup angewieſen und infolge deſſen nicht mehr imſtande, ſich zu ernähren, ſo daß ſchließlich der Tod lediglich aus Mangel an geeigneter Nahrung eintrat. Daſs ſie im Zimmer wirklich Kerbtiere fingen oder ſolche aus den Blumen hervorſuchten, erwähnen alle genauer beobachtenden Pfleger, und es erklärt ſich daraus die vermeintliche Hinfälligkeit der ſonſt ſo harten und lebenskräftigen Vögel zur Genüge. Mangel an hinreichender Bewegung und, was dasſelbe, behinderte

Erzeugung der Eigenwärme mag in vielen Fällen wol zu ihrem Hinwelken beigetragen haben; jedenfalls aber kann dieſe Urſache doch nur als eine untergeordnete bezeichnet werden.

Ich nehme, unter Berückſichtigung der mir bekannten Mitteilungen amerikaniſcher Pfleger, geſtützt auf meine ſonſtigen Erfahrungen, keinen Anſtand zu behaupten, daſs man bei der Pflege durchſchnittlich falſch verfuhr, und es ſomit, wenn auch ſchwirig, doch unbedingt möglich ſein muſs, das bisher vergeblich erſtrebte Ziel zu erreichen. Allerdings wird man, entſprechend der Zwerghaftigkeit und Eigenart der Kolibris, ein von dem gewöhnlichen Erſatzfutter weſentlich verſchidenes und dies auch in einer mit ihren Gewohnheiten übereinſtimmenden Weiſe zu reichen haben; es kann aber, meiner Anſicht nach, nicht unmöglich ſein, die eine wie die andere Bedingung zu erfüllen. Als erſtes Erfordernis erachte ich, tunlichſt Erſatz für die Kerbtiernahrung zu beſchaffen, als anderweitiges, anſtatt des bisher regelmäßig gereichten Zuckerſaftes oder Syrups Honig, als mit dem Blumennektar am meiſten verwandten Stoff, zu reichen. Man wird demgemäß wahrſcheinlich günſtige Erfolge erzielen, wenn man ſich ein Miſchfutter aus Mehlwürmern, Ameiſenpuppen, kleinen Käfern und ſonſtigen Kerbtieren, rohem oder hart gekochtem Eidotter, Quark, Zwiback und Honig bereitet, derart, daſs man alle dieſe Stoffe durch Zerreiben in einem Mörſer möglichſt zerkleinert und ſo ein Gemenge herſtellt, welches, je nach Befund, dickflüſſig oder trocken zu reichen ſein wird. Da ſich die Kolibris, wie wir geſehen haben, herbeilaſſen, aus einem beſtimmten Gefäße zu freſſen, wird man ſie durch den ihnen offenbar zuſagenden Honig bald herbeilocken und nach und nach auch an die ihnen höchſt wahrſcheinlich zuſagende Miſchung gewöhnen können. Pflegt man ſie ſodann ſtets in einem wolgeheizten Raume, welcher ihnen den Verluſt der Eigenwärme wenigſtens teilweiſe erſetzt, ſo wird man wahrſcheinlich auch imſtande ſein, ſie in Europa längere Zeit am Leben zu erhalten. Daſs letzteres nicht unmöglich iſt, ſteht bereits feſt, da ſchon zweimal lebende Kolibris nach Europa gelangt ſind: ein Schimmerkolibri, welcher noch verſchidene Monate bei einer engliſchen Dame aushielt, und ein gewöhnlicher Kolibri, welchen Gould bis England brachte. Und wenn es wirklich nicht gelingen ſollte, alt eingefangene Vögel an ein nach den oben angegebenen Grundzügen bereitetes Erſatzfutter zu gewöhnen, ſo wird es nach den neueren, an Bienenfreſſern, Schwalben und Seglern gemachten Erfahrungen gewiſs möglich ſein, jung aus dem Neſt genommene Kolibris aufzuatzen und zu ausdauernden Käfigvögeln zu gewinnen. Ein von Peale angeſtellter erfolgreicher Verſuch, deſſen Wilſon gedenkt, dürfte hierfür ſprechen.

Mag man es einſtweilen noch als frommen Wunſch betrachten, dieſe prachtvollen Vögel in unſeren Käfigen zu ſehen, unerreichbar für uns iſt derſelbe gewiſs nicht: dies muſs und wird jeder einſehen, welcher die Ungeſchicklichkeit vieler Pfleger insgemein und die ungeeigneten bis jetzt gerade bei der Gefangenhaltung von Kolibris ergriffenen Maßregeln insbeſondere gebürend erwägt.

Spechte.

In wenig geringerer Reichhaltigkeit als die Gruppe der Kolibris tritt auch die Familie der Spechte (Picidae) auf, nur daſs dieſelbe nicht auf einen Erdteil beſchränkt iſt, ſondern mit Ausnahme Neuhollands über alle ſich verbreitet, und ebenſo wie bei jener gibt ſich bei ihr eine große Übereinſtimmung kund. Man hat auch die Spechte in verſchidene Unterfamilien zerfällt; die Merkmale der letzteren ſind jedoch in den meiſten Fällen weſentlich dieſelben, und nur drei beſagter Unterabteilungen verdienen allgemein angenommen zu werden. Für uns kommen zwei derſelben in Betracht: die Unterfamilie der Spechte und die der Wendehälſe.

Bei den Spechten (Picinae) iſt der Schnabel mittel- oder ziemlich lang, allſeitig gerade, an der Wurzel rundlich, im weiteren Laufe meiſt kantig, eckig oder vielflächig, nach vorn zuſammengedrückt, keil- oder meiſelförmig, das Naſenloch offen und eirund, nahe der Stirn unter einer etwas überſtehenden Kante gelegen, von ſtarren, vor- und etwas aufwärts gerichteten Borſtenfedern bedeckt, der Fuß kurz- aber ſtarkläufig, drei- oder vierzehig, im letzteren Falle parig, derart, daſs die äußere Vorderzehe, die längſte von allen, nach hinten ſich richtet, immer bewehrt mit großen, ſtarken, halbmondförmig gebogenen, ſeitlich zuſammengedrückten, ſcharfen Krallen, der Flügel mäßig lang, in ihm meiſt die vierte Schwinge die längſte, der zwölffedrige Schwanz aus harten, ſteifen, fiſchbeinartigen, ſtarrſchäftigen Federn gebildet, welche in zwei neben einander ſtehenden Gruppen über einander liegen, ſo daſs das an und für ſich keilförmige Ende geſpalten erſcheint, das übrige Gefider zwar reich, aber doch glatt anliegend, auf dem Kopfe regelmäßig prachtvoll gefärbt und oft hollenartig verlängert, nach Geſchlecht und Alter wenig verſchiden.

Wir ſehen auch bei den Spechten von den vielen Unterſippen ab, welche man neuerdings aufgeſtellt hat, und faſſen nur die wirklich greifbaren Unterſchide ins Auge. Somit zählen wir alle Arten mit geradem kantigen Schnabel und vierzehigen Füßen zur Sippe der Spechte im engeren Sinne (Picus).

1764. **Der Schwarzſpecht**, Krähen-, Berg- und Luderſpecht, Holz-, Hohl- und Lochkrähe, Tannenroller ꝛc., **Picus** (Dryocopus, Dendrocopus, Dryopicus, Dryotomus, Carbonarius) **martius, L.,** (pinetorum, niger, alpinus). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 253. Tfl. 131. — Vertreter der Sippe der Schwarzſpechte (Dryocopus); Größe der Krähe, größte europäiſche Art; einfarbig rauchſchwarz, Kopf dunkler, Ober- und Hinterkopf nebſt Naken dunkelſcharlachrot. Iris gelb, Schnabel bleigrau mit hornfahlen Schneidenrändern, Füße dunkelbleiblau. — Beim Weibchen nur Hinterkopf und Naken rot.

Bewohnt mit Ausnahme Großbritaniens ganz Europa und Aſien bis Japan.

1765. **Der Herrenſpecht**, Elfenbeinſpecht oder Elfenbeinſchnabel der Nordamerikaner, **P.** (Campephilus, Dendroc., Dryot., Megapicus) **principalis, L.,** (Bairdi). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 496. — Vertreter der Unterſippe der Kaiſerſpechte (Campephilus); größer als der Schwarzſpecht; glänzend ſchwarz, ein Streifen, welcher auf der Mitte der Backe ſchmal beginnt und ſich verbreitert an den Hals- und Schulterſeiten herabzieht, ſowie einige Federchen über den Naſenlöchern weiß, Schläfe einſchließlich der ſpitzigen Hinterhauptsholle wie der Naken brennend ſcharlachrot, hinterſte Hand- und die Armſchwingen weiß. Iris gelb, Schnabel hornweiß, Füße dunkelbleigrau, Nägel hornfahl. — Beim Weibchen iſt die Hinterhauptsholle ſchwarz.

Lebt in den ſüdlichen Vereinigten Staten und auf Kuba.

1766. **Der Kaiſerſpecht, P.** (Megap., Dryoc., Dryot., Campephilus) **imperialis, Gould.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Picidae, I, 2. Tfl. 1. — Anſehnlich größer als der Schwarzſpecht, größter aller Spechte; unterſchiden von dem verwandten Herrenſpecht durch den Mangel des weißen Halsſtreifens an den Halsſeiten und die ſchwarze Befiderung um die Naſenlöcher.

Lebt im weſtlichen Mejiko.

1767. **Der Hauben-** oder **Klotzſpecht, P.** (Dryot., Dryoc., Dryop., Campeph., Hylotomus, Ceopholoeus) **pileatus, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 550. — Vertreter der Unterſippe der Stammſpechte (Hylotomus); mindeſtens ebenſo groß wie der Schwarzſpecht; mattrauchſchwarz, Ober- und Hinterkopf, deſſen Federn zu einer buſchigen Haube ſich verlängern, und ein Längsfleck an der Wurzel des Unterſchnabels hochſcharlachrot, ein am Naſenloche beginnender, unter dem Auge ſchmaler, an den Halsſeiten bis zum Flügelbuge herabziehender und ſich hier verbreiternder Streifen, Kinn und Kehle ſowie ein ſchmaler, unterſeits von einem breiten ſchiferſchwarzen begrenzter Längsſtrich vom oberen Augenrande an weiß, untere Flügeldecken und die Wurzel der Schwingen ebenſo, ohne jedoch einen ſichtbaren Flügelſpigel zu bilden, zweite bis fünfte Schwinge mit ſchmaler weißlicher Spitze. Iris braun, Schnabel bleiblau, Füße dunkelgrauſchwärzlich. — Weibchen nur auf Scheitelmitte und Hinterkopf rot.

Dieſe unter allen Spechten Nordamerikas am weiteſten verbreitete Art findet ſich vom Atlantiſchen bis zum Stillen Weltmere und vom 63. Breitengrade bis zum Golf von Mejiko.

1768. **Der Buntſpecht**, Band-, Rot- und Schildſpecht, **P.** (Dendrocopus, Dryobates) **major, L.,** (cissa, pinetorum, pityopicus, frondium, montanus, pipra, alpestris, mesospilos, brevirostris, baskiriensis, sordidus, lucorum). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 298, Tfl. 134. — Vertreter der Unterſippe der Buntſpechte (Picus); Größe bekannt; Oberkopf und Oberſeite kohlſchwarz, ein breiter Hinterhauptsfleck ſcharlachrot, Stirn und Vorderkopf ſchmutzigweiß, Zügel und Kopfſeiten bis auf die Schläfe gilblichweiß, unterſeits begrenzt von einem ſchwarzen Bartſtreifen, welcher ſich auf der Mitte der Halsſeiten verbreitert und quer bis zum Naken nach oben, vom Flügelbuge an aber verbreitert nach vorn bis zu den Kehlſeiten herabzieht, ein länglicher Querfleck auf den Halsſeiten hinter jenem weiß, Unterſeite ebenſo, meiſt jedoch durch anhaftenden Schmutz getrübt, Aftergegend und untere Schwanzdecken hoch ſcharlachrot, Schultern weiß, ein breites Längsfeld bildend; Handſchwingen mit fünf, Armſchwingen mit drei weißen Querflecken, wodurch bei zuſammengelegten Flügeln fünf Querbinden entſtehen; äußere beiden Schwanzfedern in der weißen Endhälfte mit zwei ſchwarzen Querbinden, dritte am Ende weiß mit einem ſchwarzen Querflecke. Iris blutrot, bei jüngeren Vögeln braun, Schnabel ſchwärzlichgraublau, Füße dunkelblaugrau. — Weibchen ohne roten Hinterhauptsfleck. — Junge Vögel mit rotem Oberkopfe.

Bewohnt ganz Europa bis in hohe Breiten und ebenſo den größten Teil des nördlichen und gemäßigten Aſiens, öſtlich bis Japan.

1769. **Der Maurenſpecht, P.** (Leuconotopicus, Dendrocop.) **numidicus, Malh.,** (mauritanicus, lunatus, Jugurtha, Jaballa). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 63. — Unterſcheidet ſich vom Buntſpecht durch beträchtlich geringere Größe und außerdem dadurch, daſs der ſchwarze Streifen der Halsſeiten mittels eines quer über die Unterkehle ziehenden Bandes verbunden iſt.

Wurde bis bis jetzt nur in Algier, Marokko und auf den Kanariſchen Inſeln beobachtet, ſoll jedoch nach einer zweifelhaften Mitteilung auch im Münſterlande als Brutvogel vorgekommen ſein.

1770. **Der Blutſpecht, P.** (Campethera, Dendrocoptes) **syriacus, Hemp. & Ehrenb.,** (fuliginosus, cruentatus, feliciae, Kahn). — Vergl.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 59 und 107. — Etwas kleiner als der Buntſpecht und hauptſächlich dadurch von ihm unterſchiden, daſs der ſchwarze Halsſeitenſtreifen keinen Seitenaſt nach oben entſendet, das Weiß der Kopf- und Halsſeiten daher einen unterbrochenen breiten weißen Längsſtreifen bildet, ſowie daß auf der Kehlmitte zuweilen einzelne rot zugeſpitzte Federn ſtehen.

Lebt in Kleinaſien, Paläſtina und Perſien.

1771. **Der Harſpecht, P.** (Dryob., Dendroc., Trichop.,) **villosus, L.,** (leucomelas, Martinae, rubricapillus, septentrionalis, leucomelanus, Auduboni, canadensis, Cuvieri). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 503. — Wenig kleiner als der Buntſpecht; Oberſeite kohlſchwarz, ein breiter Streifen vom Mantel bis zum Flügel herab weiß, Naſenfederchen bräunlichweiß, Augenſtreifen bis zu den Schläfen weiß, ein von hier aus beginnendes Querband um den Hinterkopf rot, ein breiter Streifen durchs Auge und die Ohrgegend bis zum Naken ſchwarz, unterſeits vom Mundwinkel an begrenzt durch einen breiten weißen, welcher widerum von der Wurzel des Unterſchnabels an von einem ſchmalen ſchwarzen eingefaſſt wird, ganze Unterſeite weiß, untere Flügeldecken ſchwarz gefleckt; Handſchwingen mit fünf, Armſchwingen mit drei weißen Randflecken, welche ſich zu Querbinden geſtalten, Spitzen der Flügeldecken breit weiß; äußerſte Schwanzfedern weiß, zweite innen an der Wurzel, dritte in der Wurzelhälfte über beide Fahnen ſchief ſchwarz. Iris braun, Schnabel bläulichgrau, gegen die Spitze hin ſchwarz, Füße bläulichgrau. — Weibchen wie das Männchen, aber ohne rote Hinterhauptsbinde.

Verbreitet ſich vom Felſengebirge an über alle Vereinigten Staten und Kanada, nördlich bis Britiſch Kolumbien und Sitka vordringend; wurde als Irrgaſt auch in England erlegt.

1772. **Der Dunenſpecht, P.** (Dendroc., Dryob., Dendrob., Trichob., Tridactylia, Trichopipo) **pubescens, L.,** (medianus, meridionalis, Lecontei). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 509. — Unbedeutend größer als der Kleinſpecht; in der Färbung faſt ganz mit dem Harſpecht übereinſtimmend, Stirn jedoch weiß und die drei äußeren Schwanzfedern auf der weißen Endhälfte durch zwei ſchmale ſchwarze Querbinden gezeichnet.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Harſpechtes zuſammen, und ebenſo wie dieſer wurde auch der Dunenſpecht als Irrling in Großbritannien beobachtet.

1773. **Der Schlichtſpecht, P.** (Dryob., Dryoc., Dendrob., Trichopic., Trichopipo) **Harrisi, Aud.,** (inornatus, hyloscopus, Jardinii). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am., B. II, 507. — Größe des Harſpechtes, Schnabel etwas länger; in der Färbung von dem Verwandten dadurch unterſchiden, daß nur einzelne der oberen Flügeldecken weiße Schaftflecke tragen und der Oberflügel daher faſt einfarbig ſchwarz erſcheint; auch haben nur die Handſchwingen außen drei weiße Querflecke, wärend dieſe an der Außenfahne der Armſchwingen gänzlich fehlen.

Vertritt den vorigen in den weſtlichen Vereinigten Staten von Nebraska bis Kalifornien, ſüdlich bis Mejiko vordringend.

1774. **Der Mittelſpecht,** Halbrot-, Weiß- und Kleinſchildſpecht u. ſ. w., **P.** (Dendroc., Dendrocoptes, Pipripicus) **medius, L.,** (cynaedus, quercuum, roseiventris, meridionalis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 320. — Etwas kleiner als der Buntſpecht; Stirn und Vorderkopf ſchwach roſtweißlich, Scheitel und Hinterkopf ſcharlachrot, ein Fleck unter der Ohrgegend auf den Halsſeiten, welcher ſich als ſchmälerer auf den Kropfſeiten bis zur Bruſt herabzieht, Naken, Hinterhals und übrige Oberſeite ſchwarz, Mantelmitte mehr ins Braune, Schultern weiß, ein großes Feld bildend, Kopf und Halsſeiten, Schläfe und Unterteile bis zum Bauche weiß, Bruſtmitte ſchwach roſtgelb verwaſchen, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken lichtſcharlachrot, Bauch- und Schenkelſeiten roſa, die Federn hier wie auf den Bruſtſeiten mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen gezeichnet; Handſchwingen mit fünf, Armſchwingen mit drei weißen breiten Querflecken, Armdecken mit weißen Spitzen, ſomit bei zuſammengelegten Flügeln ſechs weiße Querbinden bemerkbar; äußerſte beide Schwanzfedern in der Endhälfte weiß mit zwei, der zweite innen mit einer dunklen Querbinde, dritte mit weißlichem Spitzenquerflecke. Iris rot, Schnabel bläulichhornſchwarz, Füße grauſchwärzlich. — Weibchen wie das Männchen, nur iſt das Rot des Oberkopfes und Unterleibes heller, und Kopf und Bruſt ſind deutlicher roſtgelb verwaſchen. — Junge mit ſchmutzigrot verwaſchenem Oberkopfe, After und untere Schwanzdecken blaſsrot.

Gehört zu den wenigen Vogelarten, deren Verbreitungsgebiet nicht über die Grenzen Europas hinauszureichen ſcheint, iſt auch hier auf gewiſſe Örtlichkeiten beſchränkt, kommt nach Norden hin bis ins ſüdliche Schweden vor; fehlt in Großbritanien.

1775. **Der Kleinſpecht,** Kleinſchild-, Sperlings-, Gras-, Harlekinſpecht ꝛc., **P.** (Dendroc., Dryob., Piprip., Xylocopus, Piculus) **minor, L.,** (hortorum, striolatus, herbarum, crassirostris, pusillus, borealis, Leducei). — Vergl. Naumann, Vögel Deutſchl. V, 334. Tfl. 136. — Vertreter der Unterſippe der Kleinſpechte (Piculus); etwa ebenſo groß wie der Sperling, kleinſte europäiſche Art; Stirn und Vorderkopf roſtweißlich, Scheitel ſcharlachrot, Hinterkopf, ſchmaler Längsſtrich am Hinterhalſe und Oberſeite ſchwarz, ein Längsſtrich vom Mundwinkel herab, welcher ſich unter der Ohrgegend ſeitlich an den hinteren Halsſeiten ausbreitet, ebenſo, hintere Mantelgegend, Schultern und oberer Bürzel weiß mit drei bis vier ſchwarzen Querbinden, Kropf mit größeren, Bruſtſeiten mit ſehr ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, untere Schwanzdecken mit ſchwarzen Querbinden; Handſchwingen außen mit vier bis fünf kleinen, Armſchwingen mit zwei breiten weißen Querflecken, größte obere Flügel- und die Armdecken am Ende breit weiß geſpitzt, weshalb auf den zuſammengelegten Flügeln fünf weiße Querbinden hervortreten; äußerſte Schwanzfedern weiß mit drei ſchwarzen Querbinden, zweite an der Außenfahne weiß und in der Endhälfte der inneren, dritte außen am Ende weiß geſpitzt, jede innen mit ſchwarzer Querbinde. Iris rot, Schnabel bläulichhornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ohne das Rot auf dem Scheitel, Oberkopf daher wie der Vorderkopf bräunlichweiß. — Junge Vögel dem Weibchen ähnlich, unterſeits ſchmutzig roſtbräunlichweiß.

Das Verbreitungsgebiet umfaſst ganz Europa, nördlich bis Lappland, außerdem Weſtaſien, vielleicht noch Sibirien bis ins Amurland, und ebenſo den Nordrand Afrikas.

1776. **Der Küſtenſpecht, P.** (Dryob., Dendrob., Dryop., Hylosc., Dictiopicus, Dictyopipo) **Nuttalii, Gamb.,** (scalaris, Wilsoni). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 521. — Anſehnlich größer als der Kleinſpecht; Stirnrand weiß, Oberkopf ſchwarz mit einzelnen weißen Schaftſtrichen, welche zuweilen auch fehlen, Hinterkopf und Naken ſcharlachrot, Hinterhals und Oberſeite ſchwarz, Mantel, Schultern und Bürzel mit breiten und dichtſtehenden weißen Querbinden, ein breiter Längsſtrich vom hinteren Augenrande an, welcher oben und unten von einem ſchmäleren weißen begrenzt wird, und ein vom Mundwinkel an den Halsſeiten bis zum Buge herablaufender Längsſtreifen ſchwarz, Unterteile weiß, an den Bruſtſeiten mit kleineren, an den Bauch- und Schenkelſeiten mit größeren, rundlichen, ſchwarzen Flecken, welche ſich auf den unteren Schwanzdecken faſt zu Querbinden geſtalten; Handſchwingen außen mit fünf, Armſchwingen mit vier größeren weißen Querbinden, Schwingen und Flügeldecken mit großen, rundlichen, weißen Endflecken; äußerſte beiden Schwanzfedern ganz, dritte in der Endhälfte weiß mit ſchwarzer Querbinde vor dem Ende. Iris braun, Schnabel bläulichhornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ohne Rot am Hinterkopfe. — Junge mit hellroter, weiß punktirter Scheitelmitte.

Bewohnt die Küſtenländer Kaliforniens.

1777. **Der Kappenſpecht, P.** (Dendrob., Dendroc., Dryob., Threnopipo, Threnopicus), **borealis, Vieill.,** (querulus, leucotis, Vieilloti). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 524. — Größe des Mittelſpechtes; Naſenfederchen weißlich, Oberſeite des Kopfes, Naken, Hinterhals und obere Mantelgegend ſowie ein breiter Streifen vom Mundwinkel an den Halsſeiten herab bis zum Flügelbuge, welcher das breite weiße Feld der Ohrgegend, Schläfe und Oberhalsſeiten einſchließt, ſchwarz, Schläfe oberſeits von einem ſchmalen roten Längsflecke begrenzt, Oberſeite und Flügel ſchwarz mit weißen Querbinden, obere Flügeldecken mit runden weißen Flecken, hintere Bürzelgegend und obere Schwanzdecken einfarbig ſchwarz, Unterteile weiß, auf den Kropfſeiten und der Bruſt mit ſchwarzen Flecken, auf den Körperſeiten und unteren Schwanzdecken mit ſchwarzen Querbinden, die beiden äußerſten Schwanzfedern weiß, an der Wurzel ſchief abgeſetzt ſchwarz, innen mit drei ſchwarzen Querflecken, dritte Feder in der Endhälfte der Außenfahne weiß, mit einer dunklen Querbinde vor der Spitze. Iris braun, Schnabel und Füße horngrauſchwarz, — Dem Weibchen fehlt der ſchmale rote Strich über den Schläfen.

Bewohnt den Süden der Vereinigten Staten.

1778. **Der Molukkenſpecht,** (Yungipicus, Baeopipo) **variegatus, Wagl.,** (moluccensis). — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. I, 139. Tfl. 33. — Noch kleiner als der Kleinſpecht; Oberkopf ſchwarz, Schläfe ſchwarz, oberſeits begrenzt durch eine ſehr ſchmale rote Längslinie, Naken deutlich ſchwarz, Oberſeite braunſchwarz mit breiten weißen Querbinden, welche auf den Schwingen, wo ſich bei zuſammengelegten Flügeln ihrer fünf abheben, ſich verbreitern, ein breiter Streifen vom Auge bis zum Naken, welcher unterſeits vom hinteren Augenrande an von einem breiten braunſchwarzen begrenzt wird, ſowie ein unter dem letzteren von den Zügeln an ſich dahinziehender weiß, ein ſchmälerer unter dieſen, welcher von der Wurzel des Unterſchnabels an beginnt und das Weiß des Kinnes und der Oberkehle ſeitlich begrenzt, dunkel, Unterteile ſchmutzigbräunlichweiß mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen dicht gezeichnet; Schwanzfedern mit drei breiten weißen Querbinden. Iris gelbbraun, Schnabel und Füße grauſchwärzlich. — Dem Weibchen fehlt die rote Längslinie über den Schläfen.

Bewohnt die großen Sundainſeln.

1779. **Der Weißſpecht**, Elſterſpecht, P. (Dendrodromas, Pipricus, Pipripicus) **leuconotus, Bechst.,** (leucotos, cirris, uralensis, polonicus). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 313, Tfl. 135. — Anſehnlich größer als der Buntſpecht, nicht viel kleiner als der Grauſpecht; Stirn und Vorderkopf weiß, roſtfahl verwaſchen, Scheitel und Hinterkopf ſcharlachrot mit durchſcheinender grauer Federwurzel, Naken, Hinterhals und Oberſeite ſchwarz, hintere Mantel- und Schultergegend weiß mit einzelnen ſchmalen ſchwarzen Querlinien, Zügel, Schläfe, Kropf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen weiß, Bauch, After und Schenkelſeiten ſchwach, untere Schwanzdecken lebhaft ſcharlachrot, ein breiter Längsſtreifen vom Mundwinkel an den Halsſeiten herab bis zu den Kropfſeiten, welcher unter der Ohrgegend nach oben einen ſchmalen Seitenſtreifen entſendet, ſchwarz, die Körperſeiten mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen; Handſchwingen außen mit vier, Armſchwingen mit zwei breiten weißen Querbinden, Arm- und größte obere Flügeldecken am Ende breit weiß, ſo daſs ſich bei zuſammengelegten Flügeln ſechs breite weiße Querbinden bilden; die beiden äußeren Schwanzfedern weiß mit ſchwarzer Wurzel und zwei dunklen Querbinden, welche auf der zweiten nur innen bemerkbar ſind, dritte Steuerfeder jederſeits am Ende weiß mit einer dunklen Querbinde. Iris braun oder gelbrot, Schnabel dunkelhorngraublau, an der Spitze dunkel, Füße bleiblau.

Nördliches und mittleres Europa und Aſien, öſtlich bis ins Amurland.

1780. **Der Hellenenſpecht, P. Lilfordi, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur., Tfl. 82. — Unterſcheidet ſich vom Weißſpecht durch die dunkelkarminrote Färbung des Scheitels und Hinterkopfes und die breit ſchwarz quergebänderte hintere Mantel- und Schultergegend.

Vertritt jenen in Griechenland und Kleinaſien.

1781. **Der Marattenſpecht,** P. (Dendroc., Leiopicus, Leiopipo) **mahrattensis, Lath.,** (haemasoma, aurocristatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 274. — Etwas kleiner als der Mittelſpecht; Vorderkopf und Scheitel ſchmutziggelb, Hinterkopf und Naken ſcharlachrot, Hinterhals ſchwarz, übrige Oberteile und Flügel auf ſchwarzem Grunde beſetzt mit rundlichen weißen Flecken, Zügel, Schläfe, Ohrgegend und ein Strich an den Halsſeiten herab weiß, unterſeits begrenzt durch einen rauchſchwärzlichen, welcher vom Mundwinkel bis zur Bruſt ſich herabzieht und ſeinerſeits einen weißlichen, vom Kinn bis zur Bruſtmitte laufenden, jederſeits eingefaſst, übrige Unterteile weiß mit dichtſtehenden ſchwärzlichen Schaftſtrichen, ein Mittelſtreifen von der Unterbruſt bis zur Aftergegend rot; Schwanzfedern ſchwarz mit vier weißen Randflecken. Schnabel und Füße hornbleigrau. — Weibchen dem Männchen bis auf den mattſtrohgelben Ober- und Hinterkopf nebſt Naken gleich gefärbt.

Über Indien nebſt Ceilon verbreitet.

1782. **Der Zebraſpecht, P.** (Centurus, Celeus), **griseus,** (zebra, erythrauchen). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 554. — Wenig kleiner als der Buntſpecht; Ober- und Hinterkopf, Naken und Hinterhals ſcharlachfeuerrot, Stirn lichter, übrige Oberteile weiß und ſchwarz quergebändert, längſte obere Schwanzdecken weiß mit ſchwarzem Querfleck, Zügel, Schläfe, Kopf- und Halsſeiten nebſt den übrigen Unterteilen gelblichgrauweiß, am Mundwinkel, auf der Bauchmitte und in der Aftergegend blaſsrot verwaſchen, untere Schwanzdecken mit ſchwarzen Schaftflecken; Handſchwingen ſchwarz, außen mit ſchmalem, innen mit ſehr breitem weißen, durch eine ſchwarze Querbinde getrennten Mittelfelde und ſchmalem weißen Spitzenrande, Armſchwingen mit ſechs weißen Randflecken, welche ſich zu Querbinden geſtalten; mittelſte beiden Schwanzfedern weiß, innen mit ſechs ſchwarzen Querbinden, außen ſchwarz, neben dem Schafte weiß, übrige Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte am Ende mit drei weißen Querbinden, die zweite mit weißer Spitze. Iris rotbraun, Schnabel bläulichſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen mit aſchgrauem Scheitel, blaſsrötlichem Vorderkopfe und lebhaft rötlichem Naken. — Junge Vögel: Scheitelmitte düſterrötlich, Bauchmitte und Aftergegend iſabellgelblich verwaſchen, auf dem Kropfe verwaſchene ſchmale und dunkle Schaftſtriche.

Die Heimat umfaſst den größten Teil der Vereinigten Staten, insbeſondere den Süden derſelben.

1783. **Der Brauenſpecht, P.** (Zebrapicus) **superciliosus, Temm.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 223. — Faſt ebenſo groß wie der Grauſpecht; Naſenfederchen rot, Stirn, Zügel, Kopf- und Halsſeiten bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle bräunlichweiß, übrige Unterteile etwas dunkler, Bauchmitte und Aftergegend rot, Schenkel- und Bauchſeiten nebſt unteren Schwanzdecken ſchwarz quer gebändert, Vorder- und Oberkopf nebſt Naken hochſcharlachrot, ein breiter Streifen über dem Auge ſchwarz, Oberſeite und Flügel breit weiß und ſchwarz quergebändert, Bürzel weiß mit ſchmalen dunklen Querbinden; Handſchwingen ſchwarz, weiß geſäumt, an der Wurzel weiß, Armſchwingen mit vier breiten weißen Querbinden; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden mittelſten innen, die äußerſten außen mit breiten weißen Querbinden. Iris gelb, Schnabel hornſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen: Vorderkopf und Scheitel weißlich, Hinterkopf vom hinteren Augenrande an ſchwarz, Naken rot.

Gehört der Inſel Kuba an.

1784. **Der Rotkopfſpecht, P.** (Melanerpes) **erythrocephalus, L.,** (obscurus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 564. — Vertreter der Heherſpechte (Melanerpes); wenig kleiner als der Buntſpecht; Kopf und Hals bis zum Mantel, vorderſeits bis zum Kropfe tief karminſcharlachrot, Oberſeite, Handſchwingen und Schwanz glänzendſchwarz, Armſchwingen, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile reinweiß; die beiden äußeren Schwanzfedern am Ende ſchmal weiß geſäumt. Iris braun, Schnabel dunkelbleigrau, Füße ebenſo. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge Vögel: Kopf und Hals ſchmutzigolivenbraun mit dunkleren Schaftflecken, Mantel und Schultern mit ſchmalen fahlbräunlichen Endſäumen, Unterteile ſchmutzigweiß.

Bewohnt die öſtlichen Vereinigten Staten bis zum Fuße der Felſengebirge, verirrt ſich dann und wann nach Kalifornien.

1785. **Der Gelbbauch- oder Bruſtbandſpecht, P.** (Dendroc., Sphyropicus) **varius, Wils.,** (atrothorax). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 539. — Größe des Mittelſpechtes; Oberkopf ſcharlachkarminrot, ſchmal ſchwarz umrandet, Kinn und Oberkehle ebenfalls rot, ſeitlich ſchmal ſchwarz geſäumt, ein breiter Längsſtrich durchs Auge an den Halsſeiten herab ſchwarz, ober- und unterſeits begrenzt durch einen weißen, Hinterhals und Oberteile ſchwarz, Mantel und Schultern mit großen ſchmutziggelbbräunlichen Flecken, ein breiter Längsſtreifen längs Bürzelmitte und Schwanzdecken und ein breites Längsfeld auf den oberen Flügel- und Armdecken weiß, Unterkehle und Kropf, ein großes Schild bildend, ſchwarz, Bruſt- und Bauchmitte nebſt Aftergegend blaſsgelb, Seiten ſchmutzigbräunlich, ſchwarz gefleckt, untere Schwanzdecken weiß mit verſteckten ſchwarzen Schaftſtrichen; Handſchwingen außen mit vier weißen Querflecken; die beiden mittelſten Schwanzfedern innen nicht ganz bis zur Spitze weiß, äußerſte außen ſchmal weiß geſäumt. Iris braun, Schnabel horngelbbräunlich, Füße bleigrau. — Weibchen mit weißer anſtatt mit roter Kehle.

Eine der häufigſten Arten Nordamerikas, nördlich bis zum 61. Breitengrade, gelegentlich des Winterzuges auf den weſtindiſchen Eilanden ſowie in Mittelamerika vorkommend, zufällig in Grönland erlegt.

1786. **Der Sammel- oder Ameiſenſpecht, P.** (Melan.) **formicarius, Swsn.,** (melanopogon, angustifrons). — Vergl.: Baird; Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 566 — Größe des Buntſpechtes; Stirnrand, Zügel, ein ſchmaler Augenrand, Kinn und Oberkehle, Schläfe, Ohrgegend, breiter Streifen an den Halsſeiten und die ganze Oberſeite ſchwarz, letztere metalliſchgrünlich ſchimmernd, Vorderkopf weiß, ſchmutziggelb verwaſchen, Scheitel und Hinterkopf hochſcharlachrot, Backen bis unter die Ohrgegend und auf die Halsſeiten nebſt der Unterkehle weiß, letztere ſtrohgelb überwaſchen, Kropf und Bruſt ſchwarz, dieſe mit weißen Längsflecken, übrige Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken weiß; Handſchwingen von der zweiten an mit breiter weißer Wurzel. Iris braun, Schnabel hornſchwarz, Füße graugelblich. — Weibchen: Scheitelmitte ſchwarz, nur am Hinterkopfe eine breite ſcharlachrote Querbinde.

Findet ſich in den Küſtenſtaten des Stillen Weltmeeres von Kalifornien an über Mejiko bis Mittelamerika hinab.

1787. **Der Ringſpecht, P.** (Melan.) **torquatus, Wils.,** (montanus, Lewisi). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 561. — Etwas größer als der Weißſpecht; Oberſeite, Schenkel und untere Schwanzdecken ſchwarz mit ſchwarzgrünem Metallſchimmer, Schwingen und Schwanz außen etwas ins Stahlblaue ſcheinend, Stirnrand, Zügel, Backen, Kinn und Oberkehle tiefkirſchrot, unterſeits ins Schwarze übergehend, breites Hinterhalsband und Halsſeiten ſilbergrau, Unterkehle und Kropf ſchmutziger, übrige Unterteile blutrot mit ſehr ſchmalen ſchimmelgrau ſcheinenden Strichelchen. Iris weißlich, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden. — Bei jungen Vögeln iſt das rote Geſicht nur ſehr düſter angedeutet, Hinterhals und Halsſeiten ſchwarz wie die übrigen Oberteile.

Verbreitet ſich über die weſtlichen Vereinigten Staten.

1788. **Der Larvenſpecht, P.** (Melan., Xenopicus, Xenograuges, Leuconerpes) **albolarvatus, Cass.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 526. — Unbedeutend kleiner als der Mittelſpecht; tief rabenſchwarz, Kopf vorderſeits bis zur Unterkehle weiß, hinterſeits im Naken von einem ſcharlachroten Querbande begrenzt; Handſchwingen von der zweiten an mit weißer Wurzelhälfte. Iris braun, Schnabel und Füße grauſchwarz. — Weibchen ohne das rote Nakenquerband.

Ein Gebirgsvogel der Sierra Nevada in Kalifornien, nördlich bis Oregon verbreitet.

1789. **Der Grünſpecht,** Holzhauer, Zimmermann, **P.** (Gecinus, Brachylophos, Chloropicus) **viridis, L.,** (pinetorum, frondium, virescens). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 270. — Vertreter der Erdſpechte (Gecinus); Größe bekannt; Oberſeite des Kopfes und Nakens ſcharlachrot, die Federn des Scheitels mit ſichtbar hervortretender grauer Wurzel, Naſenfederchen, Zügel und Umgebung des Auges rauchſchwarz, ein breiter, ſchmal ſchwarz geſäumter Mundwinkelfleck rot, Oberteile olivengrasgrün, Flügelrand bräunlichgrün verwaſchen, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzendolivengelb, Ohrgegend, Kinn und Kehle weiß, ſchwach ſchmutziggrünlich angehaucht, Halsſeiten und Unterteile gelbgrünlichweiß, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken dunkel in die Quere gebändert; Handſchwingen außen mit ſechs bis ſieben roſtweißlichen Querflecken, Schwingen innen mit breiten weißlichen Randflecken; Schwanzfedern ſchwarz mit fünf bis ſieben verwaſchenen olivenbraunen Querbinden. Iris bläulichweiß, Schnabel ſchmutzigbleigrau, an der Spitze ſchwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade ſchmutzigweißgelblich, Füße ſchmutziggrünlichbleigrau. — Weibchen mit breitem ſchwarzen Mundwinkelfleck. — Junge Vögel: Unterſeite mit ſchwarzen Querflecken, welche ſich querbindenartig geſtalten, Oberſeite mit ſchmalen weißlichen Schaftſtrichen, Ober- und Hinterkopf dunkelgrau mit roten Spitzen, der dunkle Bartſtrich durch die ſchwarzen Endflecke der ihn bildenden Federn angedeutet, Halsſeiten dunkel in die Länge geſtrichelt. Iris dunkelgrau.

Verbreitet ſich über ganz Europa, nördlich bis Norwegen vordringend, kommt aber ebenſo im weſtlichen Aſien vor.

1790. **Der Heſperidenſpecht, P.** (Gec.) **Sharpei, Saunders.** — A. B.: Sharpe und Dreſſer, B. of Eur. Tfl. 123. — Dem Grünſpecht ungemein ähnlich, aber Zügel und Augenkreis nicht ſchwarz, ſondern tiefgrau, und der rote Bartſtreifen nicht ſchwarz gerandet.

Bis jetzt nur in Südſpanien aufgefunden.

1791. **Der Atlasſpecht, P.** (Chlorop.) **Levaillanti, Bp.,** (algirus). — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 122. Tfl. 82. — Wenig kleiner als der Grünſpecht, ihm in der Färbung ſehr ähnlich, unterſchiden durch den ſchwarzen Bartſtreifen; auch ſind Stirnrand, Zügel, Augen- und Ohrgegend aſchgrau. — Das Weibchen hat ebenfalls einen ſchwarzen Bartſtreifen, der Scheitel iſt grau, und der Hinterkopf und Naken haben rote Färbung.

Bis jetzt nur aus Algier nachgewieſen.

1792. **Der Grauſpecht,** Berggrün- und Graukopfſpecht, **P.** (Gec., Chlorop.) **canus, L.,** (norvegicus, viridi-canus, chlorio, caniceps). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 286. Tfl. 133. — Etwas kleiner als der Grünſpecht; Vorderkopf und Scheitelmitte ſcharlachrot, Stirnrand und ſchmaler Strich über dem ſchwarzen Zügelſtreifen dunkelgrau, Kopfſeiten etwas heller, Hinterkopf und Naken ſchwach grünlich verwaſchen, übrige Oberteile olivengrasgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend olivengelb, ein ſchmaler Strich von der Wurzel des Unterſchnabels bis unter die Ohrgegend ſchwarz, Kinn und Kehle ſchmutzig graulich, übrige Unterteile ſchmutzig graugrünlich; Handſchwingen außen mit ſechs bis ſieben ſchmalen weißlichen, Schwingen innen mit großen weißen Querflecken; Schwanzfedern ſchwarzbraun, die beiden mittelſten längs der Schaftmitte bräunlichgrau verwaſchen. Iris rötlich, Schnabel grauhornſchwarz, Füße ſchieferſchwarz. — Weibchen wie das Männchen, jedoch ohne rote Scheitelplatte.

Bewohnt mit Ausnahme Großbritanniens den größten Teil Europas und verbreitet ſich durch ganz Sibirien bis Japan.

Wärend die bisher erwähnten Arten nur durch geringfügige Merkmale von dem allgemeinen Gepräge abweichen, unterſcheiden ſich die Goldſpechte (Colaptes) weſentlicher, und zwar hauptſächlich durch ihren gebogenen, am Grunde breiten, gegen die Spitze zuſammengedrückten, an derſelben nicht keilförmigen Schnabel. Füße und Schwanz ſind wie gewöhnlich gebildet, die Flügel jedoch etwas mehr gerundet als bei den meiſten übrigen Spechten und in ihnen die vierte und fünfte Schwinge die längſten.

1793. **Der Goldſpecht,** Flicker der Nordamerikaner, **Colaptes** (Pic.) **auratus, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 575. — Wenig kleiner als der Grünſpecht; Oberkopf und Hinterhals aſchgrau, ein hufeiſenförmiges rotes Nakenfeld einſchließend, Zügel, Augenſtreifen, Schläfe, Kopf- und Halsſeiten, Kinn und Kehle iſabellweinrötlich, ein ausgedehnter Bartſtreifen und ein breites halbmondförmiges Kropfſchild ſchwarz, Oberſeite iſabellbraun mit ſchwarzen Querbinden, Bürzel weiß, obere Schwanzdecken breit ſchwarz in die Quere gebändert, Unterſeite vom ſchwarzen Kehlſchilde an weiß, auf Bruſt und Seiten iſabellweinrötlich, gezeichnet mit zahlreichen, großen, runden, ſchwarzen Tropfenflecken, welche auf den unteren Schwanzdecken am größten ſind; Schwingen ſchwarz, außen mit vier bis fünf iſabellbraunen Querflecken, welche ſich zu Querbinden geſtalten, innen in der Wurzelhälfte breit gelblichweiß gerandet, Schäfte orangegelb; Schäfte der Schwanzfedern ebenſo in der Wurzelhälfte, übrigens ſchwarz, die beiden äußerſten Steuerfedern mit weißer Spitze, die äußerſte außen mit drei hellen Randflecken; Schwingen und Schwanzfedern von unten glänzend dunkelolivengelb, letztere im Enddrittel ſchwarz. Iris lichtbraun, Schnabel oben braun, unten bläulich, Füße graublau. — Dem Weibchen mangelt der ſchwarze Bartſtreifen. — Junge Vögel ſind ſchmutziger gefärbt und haben ein ſchmäleres blaſsrotes Nakenband.

Einer der häufigſten Spechte Nordamerikas, verbreitet ſich der Goldſpecht mit Ausnahme der weſtlichen Gebiete von Tejas bis zum Yukon, wurde aber auch ſchon als Irrling in Grönland erlegt.

1794. **Der Kupferſpecht, C.** (Pic.) **mexicanus, Swsn.,** (rubricatus, Lathami). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 578. — Größe des Goldſpechtes und dieſem im allgemeinen gleichgefärbt, Oberkopf und Hinterhals grauroſtrötlich ohne roten Nakenfleck, Kopfſeiten, Kinn und Kehle grau mit rotem Bartſtreifen, beſonders kentlich an den mennigroten Schwingen- und Steuerfederſchäften, dem blaſsroten Innenrande der Schwingen und der düſter mennigzinnoberroten Schwingen- und Schwanzunterſeite. — Weibchen ohne Bartſtreifen.

Vertritt den vorigen im weſtlichen Nordamerika, wo er ſich von Mejiko bis Sitka verbreitet.

Die Merkmale der Stummelſpechte (Picoides), welche ebenfalls eine wolunterſchidene Sippe bilden, ſind faſt kopflanger, gerader, breiter, auf der Firſte kielförmig erhobener, an den Seiten gegen die Spitze hin hohlkegelig ausgebuchteter Schnabel und langläufiger, dreizehiger Fuß, deſſen beide Vorderzehen faſt gleichlang und etwas kürzer als die Hinterzehe ſind.

1795. **Der Dreizehenſpecht, Picoides** (Pic., Dendroc., Dryobat., Apternus, Pipodes, Tridactylia) **tridactylus, L.,** (variegatus, europaeus, alpinus, montanus, crissoleucus, kamschatcensis, longirostris, septentrionalis, leucopygius). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 346. — Größe des Buntſpechtes; Naſenfederchen weiß, an der Spitze ſchwarz, Vorderkopf weiß, die Federn mit ſchwarzen Schaftſtrichen, Scheitel citrongelb, Hinterkopf ſchwarz, ein breiter Streifen durchs Auge, über die Ohrgegend und an den Halsſeiten herab ſchwarz, ein denſelben oberſeits einfaſſender ſchmaler und ein denſelben unterſeits begrenzender breiter Streifen weiß, ein mit ihnen gleichlaufender, an der Wurzel des Unterſchnabels beginnender, teilweiſe aus Schaftſtrichen gebildeter Bartſtreifen ſchwarz, Oberſeite und Flügel ebenſo, ein breiter Längsſtreifen, welcher ſich von dem weißen Hinterhalſe an bis zu den oberen Schwanzdecken herabzieht, Kinn, Kehle und Mitte der Unterſeite weiß, die Schwanzdecken und Schulternfedern mit weißen Längs-, Kropf- und Bruſtſeiten mit ſchwarzen Schaftflecken, Bauch- und Schenkelſeiten nebſt Aftergegend und unteren Schwanzdecken mit ſchwarzen Querbinden; Handſchwingen außen mit fünf, Armſchwingen mit drei weißen Querflecken, Innenfahne mit größeren weißen Randflecken, ſo daſs ſich bei zuſammengelegten Flügeln ungefähr ſechs ſchmale weiße Querbinden zeigen; äußerſte beide Schwanzfedern mit zwei weißen Querbinden und weißer Spitze, dritte mit einer Querbinde. Iris weiß, Schnabel und Füße bleigrau. — Beim Weibchen iſt der Scheitel nicht gelb, ſondern wie der Vorderkopf weiß und ſchwarz längsgeſtrichelt. — Junge Vögel: Vorderſeite ziemlich einfarbig rußig ſchwärzlich; das Gelb der Stirne halbmondförmig.

Bewohnt die Gebirge Süd- und Mitteleuropas und verbreitet ſich über den ganzen Norden bis Lappland wie auch quer durch das nördliche und mittlere Sibiren bis Kamtſchatka.

1796. **Der Struppſpecht, P.** (Pic., Apt., Tridact.) **hirsutus, Vieill.,** (americanus, undatus, undosus, undulata, dorsalis). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 532. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Dreizehenſpecht, Bürzel und die ganzen unteren Seiten ſchwarz, quer gebändert, die unteren Schwanzdecken einfarbig weiß, die drei äußeren Schwanzfedern in der Endhälfte reinweiß.

Bewohnt die nördlichen Vereinigten Staten und den hohen Norden Amerikas.

1797. **Der Schwarzrückenſpecht, P.** (Apt.. Trid.) **arcticus, Swns.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 530. — Etwas größer als der Dreizehenſpecht; Naſenfederchen ſchwarz, Stirnrand und ganze Oberſeite glänzendſchwarz, Vorderkopf und Scheitelmitte hochgelb, ein Streifen von den Zügeln bis unter die Ohrgegend weiß, Seiten mit dichtſtehenden ſchwarzen Querbinden; Handſchwingen außen mit fünf weißen ſchmalen Querflecken, innen wie die Armſchwingen mit breiten weißen Randflecken; äußerſte drei Schwanzfedern weiß, an der Wurzel innen und ſchmal an der Spitze ſchwarz. Iris weiß, Schnabel und Füße grauſchwärzlich. — Beim Weibchen iſt der ganze Oberkopf ſchwarz.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Struppſpechtes zuſammen.

Die Wendehälſe, welche eine beſondere Unterfamilie (Yunginae) und eine einzige Sippe (Yunx) bilden, unterſcheiden ſich von den vorſtehend aufgeführten Spechten weſentlich durch die Federbildung ihres Schwanzes, welcher wie bei den in Amerika lebenden Weichſchwanzſpechten nicht mehr zum Anſtemmen benutzt werden kann. Der Schnabel iſt kurz, gerade, kegelförmig und ſpitzig, die Zunge wie bei den Spechten weit vorſchnellbar, der Fuß ziemlich ſtark, vier- und parzehig, der Flügel kurz und ſtumpf, in ihm die dritte Schwinge die längſte, der Schwanz aus zehn großen, faſt gleich breiten und in der Länge wenig verſchidenen, am Ende abgerundeten und zwei ſehr kleinen, verkümmerten Seitenfederchen gebildet, das ſehr lockere und weiche Gefider bei beiden Geſchlechtern gleichgefärbt.

1798. **Der Wendehals,** Dreh-, Natter- und Wengehals, Drehvogel, Halsdreher, Halswinder, Naken-, Natter- und Otterwindel, Natterwendel, Natterzwang, Nattervogel, Langzüngler u. ſ. w. **Yunx** (Cuculus, Torquilla, Picus,) **torquilla, L.,** (subgrisea, striata, iynx, japonica, major, arborea, punctata, septentrionalis, meridionalis.) — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 346. — Größe bekannt; Oberſeite, Flügel und Schwanz auf bräunlichem, Mantel und Bürzel auf graubräunlichem Grunde äußerſt fein beſpritzt mit ſehr kleinen dunkleren und helleren Pünktchen, Scheitel und Hinterkopf geziert mit ſchwarzen, graulichweiß begrenzten Schaftflecken, welche ſich vom Naken an über Hinterhals und Mantelmitte als ſchwarze, ſeitlich roſtbraun verwaſchene Schaftſtreifen herabziehen, Schulterfedern und hintere Armſchwingen mit ſchwarzen Schaftſtreifen und ebenſo wie die oberen Flügeldecken mit pikenförmigen, roſtweißlichen Spitzenflecken, ein ſchmaler, oberſeits ſchmal gelblich geſäumter Streifen vom hinteren Augenrande an dunkelbraun, Zügel, Kopf- und Halsſeiten roſtgelb mit ſchmalen ſchwarzen Querlinien, ein ſchmaler Längsſtrich hinter der Ohrgegend dunkel, Kropf und übrige Unterteile roſtgelblichweiß mit ſehr feinen, dunklen, lanzettförmigen Querlinien, welche längs der Seiten und auf den unteren Schwanzdecken deutliche Querlinien bilden; Schwingen ſchwarzbraun, breit roſtbräunlich in die Quere gebändert; Schwanzfedern mit drei ſchmalen Zickzackquerlinien, auf welche eine hellere, grauliche, undeutliche Querbinde folgt. Iris dunkelbraun, Schnabel hellhornbraun, Füße horngelblich.

Brutvogel im mittleren und nördlichen Europa und Aſien, öſtlich bis China und Japan verbreitet, beſucht der Wendehals im Winter Südindien und Nordafrika, bis Habeſch und Kordofân herabziehend.

1799. **Der Kapwendehals, Y. pectoralis, Vig.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 291. — Unbedeutend größer als der deutſche Verwandte; Oberſeite roſtbraun, fein dunkler und heller punktirt, die Federn des Hinterkopfes bis zum Bürzel mit ſchwarzen Schaftſtrichen, Schulterfedern mit dunklen Flecken, welche auf den oberen Flügeldecken größer werden, Kopfſeiten grau mit ſchmalen dunklen Querlinien, welche auf den graubraunen Halsſeiten undeutlicher hervortreten, Kinn und Kehle bis zum Kropfe herab kaſtanienrotbraun, übrige Unterteile gelblichweiß mit ſchmalen ſchwarzen Längsſtrichen, untere Schwanzdecken roſtfarben mit pikenförmigen Querflecken; Schwingen, Handdecken und Endflügel mit ſchmalen roſtbraunen, Schwanzfedern mit zehn ſchmalen ſchwarzen Querbinden. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau.

Bewohnt Südafrika bis zum Wendekreiſe und iſt hier überall Standvogel.

1800. **Der Hinduwendehals, Y. indica, Gmel.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 304. — Etwas größer als der Kapwendehals; ihm ſehr ähnlich gefärbt, die Oberſeite jedoch heller und der Schwanz mit nur fünf ſchmalen ſchwarzen Querlinien, die Schwingen mit fünf breiten roſtgraulichen Querbinden, das Kaſtanienrotbraun längs Kinn und Kehle iſt ſchmäler, die unteren Schwanzdecken wie die übrige Unterſeite ebenfalls roſtgelblichweiß mit ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen.

Bewohnt das nördliche Indien und Afganiſtan.

1801. **Der Gleicherwendehals, Y. aequatorialis, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Syſt. Überſ. der Vögel N. O. Afr. 93. — Etwas größer als der deutſche Verwandte; Oberſeite graubräunlich mit ſehr feinen helleren und roſtbräunlichen Pünktchen dicht beſpritzt, ein Streifen vom Hinterkopfe an bis zum Bürzel herab ſchwarz, Schläfe, Hinterhals und Schultern mit ſehr kleinen, Flügeldecken und hintere Armſchwingen mit großen pikenförmigen, unterſeits ſchmal roſtweißlich geſäumten Flecken, Kopfſeiten ſchwarz und weißlich in die Quere gebändert, Ohrgegend, wo dieſe Querbinden undeutlich ſind, oberſeits begrenzt durch einen wenig hervortretenden, roſtfahlen Längsſtreifen, Unterſeite lebhaft kaſtanienzimmetrot, eine Binde quer über den Bauch und die Aftergegend roſtgelblichweiß, einzelne Federn derſelben mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen; Schwingen ſchwarzbraun mit ſechs ſchmalen roſtbraunen Querbinden; Schwanzfedern auf erdbraunem Grunde dicht graulich und ſchwärzlich punktirt, mit ſieben ſchmalen ſchwarzen Querlinien.

Wurde bis jetzt nur in Mittelabeſſinien beobachtet.

Obwol bei genaueſter Beobachtung der verſchidenen Spechte Unterſchide in der Lebensweiſe der einzelnen Arten bemerklich werden, läſſt ſich doch ein für unſeren Zweck vollkommen ausreichendes Geſamtbild der Familie zeichnen, wenn wir unſere einheimiſchen Arten als Muſterbilder auffaſſen und da', wo es nötig, noch ausländiſche Arten in den Kreis unſerer Betrachtung ziehen. Die ungemein zahlreiche Familie, von welcher Gray dreihundertfünfundvierzig, in zweiundachtzig Sippen und Unterſippen geſchidene Arten aufzählt, fehlt, wie oben bemerkt, nur in Neuholland, Oceanien und auf Madagaskar, tritt dagegen in allen übrigen Erdteilen und ebenſo in jedem Gürtel der Höhe und Breite auf, ſoweit das Holzwachstum reicht. Mehr als die meiſten anderen Vögel an Bäume gebunden, finden die Spechte die ihnen am meiſten zuſagenden Wohnſitze ſelbſtverſtändlich in den Waldungen, und ihre Artenzahl ſteigt, wie Gloger treffend hervorhebt, mit dem zunehmenden Reichtume und dem üppigen Gedeihen der Wälder. Aus dieſem Grunde erlangen ſie in den Wendekreisländern und in Amerika beſondere Reichhaltigkeit und Manchfaltigkeit, wogegen ſie überall da zurücktreten, wo Bäume ſeltener werden. Ausrottung oder Verringerung der Waldungen, ſelbſt eine geregelte Forſtwirtſchaft vertreibt ſie oder beſchränkt doch ihr Gebiet; denn zu ihren Lebensbedingungen gehören vermorſchende Bäume, weil ſie das ergibigſte Nahrungsfeld für ſie bieten. Doch fehlen ſie auch baumarmen, beiſpilsweiſe Steppengegenden nicht gänzlich: ebenſo wie die eigentlichen Hochbäume haben auch hochſtengelige Agaven- und Euphorbienarten ihre Spechte, wie ſich denn überhaupt nicht verkennen läſſt, daſs gewiſſe Arten dieſer Vögel an beſtimmte Bäume ſich binden. Die Mehrzahl bevorzugt unbedingt große zuſammenhängende, vom Menſchen wenig beſuchte und von ſeinem Treiben möglichſt unberührte Waldungen anderen Baumbeſtänden; jedoch ſideln auch hier einzelne Vertreter der Familie mit Vorliebe ſich an. So leben in den auf weithin zuſammenhängenden Nadelwaldungen Europas, Aſiens und Amerikas Schwarzſpecht, Elfenbein-, Kaiſer-, Ring-, Larven- und Dreifarbenſpecht, wogegen Mittel- und Weißſpecht mehr in Laubwaldungen gefunden werden, der Buntſpecht am häufigſten in Kiferwaldungen auftritt und Har-, Schlicht-, Klein-, Küſten-, Zebra-, Braun-, Rotkopf-, Gelbbauch-, Grün-, Grau- und Goldſpecht Feldhölzer und Gärten mehr als geſchloſſene Waldungen lieben, Maratten-, Sammel- und Kupferſpecht endlich hauptſächlich an Agavenbeſtände ſich halten. Bedingung für den zu wählenden Aufenthalt iſt vor allen Dingen, daſs der Specht imſtande iſt, eine für ihn paſſende Höhlung ſich auszumeiſeln; denn einer ſolchen bedarf er nicht allein um zu brüten, ſondern auch um ungeſtört Nachtruhe zu halten, und ihr zu Liebe läſſt er ſich unter Umſtänden bewegen, von ſeiner gewohnten Lebensweiſe bis zu einem gewiſſen Grade abzugehen. Die beſagte Höhlung darf als Mittelpunkt des von einem Spechtpare gewählten Gebiets betrachtet werden; innerhalb desſelben duldet jenes ſo leicht kein anderes ſeiner Art; rückſichtslos vertreibt es aus ihm ſogar ſeine eigenen Jungen, ſie zwingend, gegen Art ihres Geſchlechtes eine beſchränkte Wanderung anzutreten. Mit wenigen Ausnahmen nemlich ſind alle Spechte Standvögel im ſtrengſten Sinne des Wortes, verweilen jahraus jahrein in demſelben Gebiete und werden nur im Herbſte wie im Frühjahre zu Strichvögeln, wahrſcheinlich zu dem Zwecke, ein Wohngebiet zu erſtreiten oder ein Weibchen zu gewinnen. Allerdings kann dieſes Streichen zuweilen auch über weitere Strecken ſich ausdehnen und zu einer förmlichen Wanderung werden, einzelne Spechte, beiſpilsweiſe die weſtindiſchen Arten, ſogar über ſchmale Meresarme wegführen; im allgemeinen aber gilt die Regel, und verläſſt ſelbſt der im eiſigſten Norden oder in den oberſten Gebirgswaldungen hauſende Specht ſeinen Wohnkreis zu keiner Zeit des Jahres.

Innerhalb des zeitweilig oder ſtändig bewohnten Gebiets treibt ſich das Spechtpar vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abende umher, raſt- und ruhelos arbeitend und erſt mit beginnender Dämmerung die Schlafhöhle aufſuchend. Bis gegen die Brutzeit hin geht jeder Specht mehr oder weniger unabhängig von dem anderen ſeinen Geſchäften nach, obwol auch dann noch die Zuſammengehörigkeit eines Pares ſich nicht verkennen läſſt; vor der Brutzeit dagegen bemerkt man die Gatten regelmäßig geſellt, derart, daſs beide in annähernd derſelben Richtung ihr Gebiet durchſtreifen und einander nachfolgen. Einzelne Spechte, namentlich Buntſpechte, ſiht man oft in Geſellſchaft verſchidenen Kleingeflügels, insbeſondere des Kleibers, mehrerer Meiſenarten, der Goldhähnchen und anderer; doch bekümmern ſie ſich weniger um ihre Genoſſenſchaft als dieſe ſich um ſie, dienen dem kleinen Volke alſo eigentlich unabſichtlich zum Führer und laſſen es ſich nur gefallen, daſs ſolches an ſie ſich herandrängt. Dies hängt zuſammen mit ihrer Verträglichkeit, richtiger vielleicht ihrer Gleichgiltigkeit, gegenüber der gefiderten Mitbewohnerſchaft ihres Wohnkreiſes. Sie hadern nur, wenn es ſich darum handelt, ihre Niſthöhle von Eindringlingen zu ſäubern, mit anderen Vögeln, leben aber außerdem mit jedwedem derſelben in Frieden und Freundſchaft, eben weil ſie durchaus unbekümmert um jene ihren Geſchäften nachgehen. Dieſe bedingen ihrerſeits ein raſtloſes Leben. Um ihre vorzugsweiſe aus Kerbtierlarven beſtehende Nahrung zu erbeuten, müſſen die Spechte tagtäglich einen großen Teil ihres Gebietes abſuchen und werden dementſprechend bald an dieſer, bald an jener Stelle des letzteren beobachtet. Raſchen und leichten Fluges, mehr oder minder gewölbte Bogen beſchreibend, kommen ſie an einen Baum an, hängen ſich an den Unterteil des Stammes und klettern nun ſprungweiſe, mit ihren weit ausgreifenden, ſcharfkralligen Füßen einhakend und den federnden Schwanz als Stütze gebrauchend, aufwärts, entweder in einer geraden Linie oder den Stamm ſchraubenförmig umkreiſend, rutſchen, ebenſo ſich fortbewegend, vielleicht noch auf der Oberſeite einiger ſtärkeren Äſte hinaus und fliegen plötzlich ab, einem oft weit entfernten Baume zuſtrebend, welchen ſie in gleicher Weiſe durchſuchen. Obgleich ſie nicht imſtande ſind, wie die Kleiber auch kopfabwärts zu ſteigen, muſs man ſie doch ausgezeichnete Kletterer nennen; denn ſie finden ſelbſt an den glätteſten Stämmen, einzelne ſogar an Mauern, noch Anhalt genug und ſteigen infolge der weiten Sprünge, welche ſie ausführen, überraſchend ſchnell in die Höhe, hierin faſt mit behenden Nagern und Affen wetteifernd. Auch ihr Flug iſt durchſchnittlich gut, obſchon er ſelten weit ausgedehnt wird und anſcheinend erhebliche Anſtrengungen verurſacht. Mittels raſch auf einander folgender kurzer Flügelſchläge erheben ſie ſich bis zu einer gewiſſen Höhe, ziehen dann die halbgebreiteten oder faſt geſchloſſenen Flügel an und laſſen ſich in einem tiefen Bogen nach unten fallen, dabei ſelbſtverſtändlich auch vorwärts ſchießend, worauf ſie von neuem die Fittiche regen, um ſo die Höhe des vorigen Bogens wieder zu gewinnen. Vor dem ins Auge gefaſſten Baume angekommen, ſenken ſie ſich tief hinab und hängen einen Augenblick ſpäter feſt am Stamme. Auf dem Boden dagegen bewegen ſie ſich nur mit ungeſchickten Sprüngen, und die wenigſten Arten von ihnen kommen überhaupt auf denſelben herab. Die laute und ſchallende, bei mehreren Arten gellend lachende, bei anderen wenigſtens durchdringende, im allgemeinen jedoch eher fröhliche und anſprechende als klägliche und widerwärtige Stimme ſcheint weſentlich dazu benutzt zu werden, dem eigenen Frohſinne Ausdruck zu verleihen und ſich ſelbſt zu unterhalten, vielleicht auch mit anderen ihrer Art ſich zu verſtändigen; denn als Ausdruck der Liebesbegeiſterung dient ſie nur in untergeordneter Weiſe. Jenes Gefühl bekunden faſt alle Spechte auf durchaus eigentümliche Art, indem ſie ſich an einen dürren Aſt hängen und denſelben durch ungemein ſchnelle Schnabelhiebe derart in Schwingungen verſetzen, daſs ein auf weithin hörbares, trommelndes Dröhnen verurſacht wird. Über die geiſtigen Fähigkeiten unſerer Tiere läſſt ſich nicht eben leicht urteilen; doch darf man, wahrſcheinlich ohne fehl zu gehen, behaupten, daſs ſie ſamt und ſonders zu den verſtändigen und klugen Vögeln gezählt werden müſſen. Eine bemerkenswerte Umſicht bei der Wahl ihres Brutplatzes wie ihres Aufenthaltes überhaupt bekunden ſie unbedingt, ändern ihr Benehmen auch je nach den Umſtänden weſentlich ab, werden z. B., obſchon von Hauſe aus vorſichtig und ſcheu, da, wo ſie ſich geſchützt ſehen, bald zutraulich und gehen ſogar ein wirkliches Freundſchaftsverhältnis mit dem Menſchen ein.

Kerfe und Kerbtierlarven der verſchidenſten Art, Baumſämereien und harte Baumfrüchte, Obſtkörner und Obſt bilden die Nahrung der Spechte. Auf Kerbtierlarven jagen ſie anders als die meiſten übrigen Vögel, indem ſie dieſelben nicht allein auf- und ableſen, ſondern auch aus ihren Schlupfwinkeln, oft aus tiefer Verborgenheit und mit erheblicher Anſtrengung, hervorziehen. Gerade dadurch bringen ſie unſeren Waldungen und Baumpflanzungen erheblichen Nutzen; denn mehr als ſämtliche übrige Vögel des Waldes hindern ſie ein Umſichgreifen der ſchädlichen Holzverwüſter. Mit einigen kräftigen Schnabelſchlägen entfernen ſie die Rinde über einem Bohrloche der betreffenden Kerfe, legen dasſelbe bloß und verwenden nun ihre weit vorſtreckbare, wurmförmige, mit Widerhaken verſehene Zunge in der geſchickteſten Weiſe, um die Beute in der Tiefe zu ermitteln und hervorzuziehen. Ein Anſpießen derſelben findet übrigens nur in den ſeltenſten Fällen ſtatt, eher noch ein mit Worten nicht auszudrückendes, weil ſelbſt dem ſchärfſten, ſorgfältig beobachtenden Auge kaum wahrnehmbares Umſchließen oder ſonſtiges Feſtmachen; gleichwol wird der Nahrungsbrocken, die kleinſte Ameiſenpuppe wie eine große Larve, mit überraſchender Sicherheit gepackt und durch Zurückziehen der allſeitig und außerordentlich beweglichen Zunge in den Schnabel gebracht. Wärend die Baumſpechte in der geſchilderten Weiſe das morſchende oder von Kerbtieren angegriffene Holz bearbeiten, ſuchen die Erdſpechte, zu denen unſer Grünſpecht zählt, ihre Nahrung zum großen Teile auch auf dem Boden, hier die Ameiſenhaufen nach deren Puppen durchſtöbernd und ſich unter Umſtänden tiefe Höhlen grabend, um zu Neſtern und Puppen, ihrer hauptſächlichſten Nahrung, zu gelangen. In ähnlicher Weiſe greifen mehrere Spechtarten, wie es ſcheinen will, jedoch immer nur einzelne erfahrene Leckermäuler, unter Umſtänden auch Bienenſtöcke an, meiſeln ſich einfach ein Loch durch deren Wände und nehmen ſich ſo viel Immen, als ſie ungeſtört erlangen können. Aber nicht allein Kerbtierlarven, ſondern auch ausgebildete Kerfe verzehren die Spechte, und nicht nur durch Herausbohren erwerben ſie ſich dieſelben, ſondern auch durch Ableſen vom Stamme und den Zweigen, durch Ausgraben u. ſ. w.; ja einzelne Arten ſcheinen ſogar nach Art der Sitzfüßler Beute zu machen. So ſah Finſch den Ringſpecht, einen der häufigſten Vögel der Berggegenden Kaliforniens, niemals klettern, ſondern zumeiſt in den oberſten Teilen der Wipfel hoher Bäume, zu vier bis ſechs Stücken vereinigt, auf einem dürren Aſte ſitzen und von hier aus eigentümliche Flugübungen unternehmen. Plötzlich erhoben ſich die Vögel hoch in die Luft, girlitzartig emporſchwebend, beſchrieben dann in ſchmetterlingsartigem Fluge weite Kreiſe und kehrten hierauf wider zu ihrem Standorte, dem dürren Aſte, zurück. Dieſe Flugübungen ſahen ſo aus, als wenn die Ringſpechte in hoher Luft nach Kerbtieren jagten. Neben tieriſchen Stoffen nähren ſich viele Spechte auch von Sämereien, Beren und Früchten. Unſer Buntſpecht z. B. lebt wärend des Herbſtes zeitweilig faſt ausſchließlich von Kiferſamen, bricht ſich zu dieſem Ende einen Zapfen ab, trägt ihn in eine Spalte, welche er in borkiger Rinde auszumeiſeln pflegt, klemmt ihn dort feſt und zertrümmert ihn nun mit kräftigen Schnabelhieben, um die einzelnen Samen bloßzulegen, worauf er dieſe mit der Zunge aufnimmt. Amerikaniſche Spechte, insbeſondere der Sammel- und Kupferſpecht, üben eine ähnliche Tätigkeit aus, bekunden dabei aber noch eine abſonderliche Fürſorge, welche in der Klaſſe der Vögel geradezu beiſpillos daſteht. Der Sammelſpecht nemlich meiſelt ſich in die Borke der Eichenſtämme Löcher ein, eben groß genug, um je eine Eichel aufzunehmen, und beſpickt ſo nach und nach einen großen Teil des Stammes mit beſagten Baumfrüchten, welche ihm als Wintervorrat dienen. Der Kupferſpecht treibt, nach den ausgezeichneten Beobachtungen Sauſſure's, dieſe Gewerbtätigkeit noch weiter, indem er die hohlen Blütenſchäfte der Agaven zu ſeinen Vorratsſpeichern benutzt und einzelne von ihnen unter großen Anſtrengungen mit Eicheln ausfüllt, ſo weit jener ſtammartige Schaft hohl iſt. Andere Spechte, z. B. unſer Grün- und Grauſpecht, verzehren wärend des Herbſtes Beren, namentlich die der Ebereſche; wider andere gehen Obſt an, und nicht allein deshalb, um ſich der Kerne desſelben zu bemächtigen, ſondern ebenſo, um das Fleiſch zu genießen. So gelten der amerikaniſche Rotkopf- und ebenſo der Ringſpecht in den Augen der Obſtgärtenbeſitzer Nordamerikas als Vögel, deren Plünderungen nicht unerheblich ins Gewicht fallen, werden deshalb auch bitter gehaſſt und rückſichtslos verfolgt.

Alle bekannten Spechtarten brüten in Höhlungen, welche ſie mit ebenſoviel Geſchick als Kraft und Ausdauer in kernfaulen Bäumen anlegen, ungeſtört alljährlich wider benutzen und gegen unerwünſchte Eindringlinge verteidigen. Dieſelben ſtehen in ſehr verſchidener Höhe über dem Boden, haben einen faſt vollſtändig kreisrunden, wagerecht in den Baum führenden Eingang, welcher dem Leibesumfange des Erbauers genau entſpricht, und bilden im Innern eine mehr oder minder tiefe, geräumige, glattwandige Niſtkammer, auf deren muldenförmigem Boden kurze Späne als Unterlage für die drei bis acht glänzenden, reinweißen Eier dienen. Männchen und Weibchen brüten abwechſelnd, zeitigen die Brut in vierzehn bis achtzehn Tagen, lieben die überaus häſslichen, geradezu unförmlichen, dickköpfigen, anfangs mit wenigem Flaum bekleideten Jungen ungemein, ſchleppen ihnen eifrig Nahrung herbei, führen ſie auch noch nach dem Ausfliegen geraume Zeit, überlaſſen ſie aber, ſobald ſie ſelbſtändig geworden ſind, ihrem eigenen Schickſale. Die Jungen ſitzen zuerſt unbehilflich am Boden der Höhlung, hängen ſich aber bald an die Wände der Niſtkammer an und klettern endlich in dieſer auf und nieder, da ſie das Klettern eher lernen als jede andere Bewegung und demzufolge beim Ausfliegen in dieſer Kunſtfertigkeit bereits faſt ebenſo geübt erſcheinen wie ihre Eltern.

Unſer Schwarzſpecht, der Held des Volksmärchens, wird zum Kummer aller Vogelkundigen in demſelben Verhältniſſe ſeltener, als die Waldungen unſeres Vaterlandes in Forſte ſich verwandeln, findet ſich jedoch immer noch überall in den Alpen und auf unſeren Mittelgebirgen ſowie hier und da in den größeren Waldungen Brandenburgs, Hannovers, Mecklenburgs, Pommerns und Oſtpreußens. Ausgedehnte und zuſammenhängende Wälder ſind ihm Lebensbedürfnis und diejenigen, in denen der Forſtmann am wenigſten wirtſchaften kann, unbedingt die liebſten von allen. Scheu und zurückgezogen und den Menſchen meidend, läſſt er ſich doch durch einen alten Baum mit geeigneter Niſthöhle oft auch an ein von ſeinen ſonſt gewählten abweichendes Gebiet feſſeln und nicht leicht aus demſelben vertreiben; ja es kann unter ſolchen Umſtänden ſogar geſchehen, daſs er ſich ſeiner Scheu gänzlich begibt und mit dem Menſchen in ein wirkliches Freundſchaftsverhältnis tritt. So beobachtete Liebe, daſs in der Nähe des Waldſchlöſschens Jägersruh im Frankenwalde, wo die „Hohlkrähen“ vollſte Schonung genießen, ein Kreiſer durch nachahmenden Pfiff einen Schwarzſpecht bis unmittelbar vor ſeine Klauſe lockte und hier ihm Holzmaden und andere Leckerbiſſen reichte, welche der Vogel, ohne irgendwie Unruhe zu verraten, dankbarſt entgegennahm. Häufig tritt der Schwarzſpecht bei uns nirgends, überall vielmehr nur parweiſe auf. Wie ſeine Verwandten iſt er ein ſtarker, äußerſt flüchtiger, munterer, gewandter und dabei vorſichtiger, ſcheuer Vogel, welcher wärend des ganzen Tages ſich bewegt und ſein großes Gebiet nicht ſelten mehrmals im Laufe eines Tages durchſtreift. Sein Flug unterſcheidet ihn in jeder Entfernung von anderen Spechten, da derſelbe ſanfter und leichter iſt, auch nicht in ſo tiefen Wellenlinien ausgeführt wird wie bei den Verwandten. Dieſe übertrifft er vermöge ſeiner Größe und Stärke auch im Klettern, ſteht überhaupt nur im Hüpfen auf dem Boden hinter einzelnen ſeiner Familie zurück. Alle Arten von Maden, welche ſich im morſchenden Holze aufhalten, ſowie die großen Roſsameiſen und ihre Puppen, die Larven der großen Honigwespe, Borken- und Fichtenkäfer nebſt anderen Waldvernichtern ähnlicher Art bilden die Nahrung, welche er zimmernd und meiſelnd an den Bäumen oder förmlich wühlend vom Boden aufnimmt. Die Parung, welche je nach der Witterung in der erſten oder zweiten Hälfte des März beginnt, erregt auch den Schwarzſpecht aufs äußerſte. Jetzt vernimmt man nicht allein ſeinen lauten, einſilbig wie „Klie" klingenden Lockruf, welchen er im Sitzen, ſondern auch das klare „Klürrklürr" und „Klickklick", welches er im Fliegen auszuſtoßen pflegt, ſowie außerdem das auf weithin den Wald durchſchallende Trommeln, zu deſſen Hervorbringung er abwechſelnd mehrere innerhalb ſeines Gebietes befindliche dürre Baumäſte oder Baumwipfel zu benutzen ſucht. Anfangs April wird das alte Neſt wider ausgeſpänt oder ein neues unter emſiger Arbeit ausgemeiſelt, und um die Mitte des Monats iſt das aus drei bis vier, ſeltener fünf oder ſechs verhältnismäßig kleinen Eiern beſtehende Gelege vollzählig. Die Jungen werden mit den Puppen der Roſs- und braunroten Ameiſen aus dem Kropfe gefüttert, bleiben im Neſte, bis ſie völlig fliegen können, ſchauen oft mit dem Kopfe zum Neſtloche heraus, fliegen dann aus und zerſtreuen ſich bald darauf nach verſchidenen Seiten hin, um wandernd oder doch ſtreichend ein Wohngebiet ſich zu erwerben.

Obgleich ebenfalls zuſammenhängende Wälder, insbeſondere Kiferwaldungen liebend, ſidelt ſich der Buntſpecht, in unſerem Vaterlande das häufigſte Mitglid ſeiner Familie, doch überall an, wo ihm die Möglichkeit zum Leben gewärt iſt. Sein Gebiet iſt ein verhältnismäßig kleines, wird aber gegen andere ſeiner Art um ſo ſtrenger behauptet. Innerhalb desſelben begegnet man unſerem Spechte zu jeder Jahreszeit, obgleich gerade er im Herbſte häufiger als andere Arten ſeiner Familie auf der Wanderſchaft betroffen wird, in der Regel dem oben erwähnten Kleingeflügel als Führer dienend. Auch er iſt ein lebhafter, munterer, gewandter, dabei aber ein kecker und verhältnismäßig zutraulicher Vogel, welcher weſentlich dazu beiträgt, einen Wald oder ſelbſt ein Wäldchen zu beleben. So lange die Sonne am Himmel ſteht, rege und in Bewegung, fliegt er, tiefe Bogen beſchreibend, ſchnell und ſchnurrend von einem Baume zum anderen, erklettert denſelben raſch von unten nach oben, ſetzt ſich nun eine Zeit lang auf den höchſten Wipfelzweigen feſt, läſſt ſein ſcharfes „Kick kick" ertönen und fliegt weiter. Kommt ihm ein anderer ſeiner Art ins Gehege, ſo ſtürzt er ſich neidiſch, eiferſüchtig und unfriedfertig auf denſelben, und beide jagen ſich nun mit erſichtlichem Ingrimme auf und nieder, bis der Eindringling widerum das Gebiet verlaſſen hat. Solche Zank- und Raufluſt bekundet er anderen ſeines Geſchlechtes gegenüber ſchon in früheſter Jugend. „Geſchwiſter," ſchaltet Liebe hier ein, „welche Tags zuvor aus der Neſthöhle genommen worden ſind und noch nicht ordentlich fliegen können, fallen, wenn ſie zugleich an den Kleidern ihres Pflegers hängen, ſchon mit ſolcher Wut über einander her, daſs man ſie kaum ſchnell genug trennen kann, um ſchlimme Verwundungen, namentlich am Kopfe oder der Zunge, zu verhüten." Die Eiferſucht, welche erwachſenere Buntſpechte, anderen der gleichen Art gegenüber betätigen, iſt ſo groß, daſs ein nachgeahmtes Klopfen das Männchen augenblicklich herbeizieht, am ſicherſten ſelbſtverſtändlich wärend der Brutzeit. Auch der Buntſpecht frißt vorzugsweiſe die erwähnten Kerbtiere, jedoch mit Ausnahme der Ameiſen und deren Larven, welche er bloß dann und wann aufnimmt, wogegen er um ſo eifriger dem Borkenkäfer in allen Zuſtänden ſeines Lebens nachſtellt. Außerdem verzehrt er allerlei kleine Raupen und ſonſtige Waldverwüſter, im Herbſte aber mit Vorliebe Sämereien, zumal Haſelnüſſe und Kiferſamen. Da er hierdurch niemals empfindlich werdenden Schaden bringt und im übrigen ſich nur nützlich macht, darf man ihn mehr als jeden anderen Verwandten als Erhalter unſerer Wälder bezeichnen. Die Parzeit fällt in den April und Mai; das Gelege beſteht aus vier bis fünf, ſelten ſechs länglich geſtalteten, ſehr zartſchaligen und feinkörnigen Eiern.

Ungefähr dieſelbe Rolle, welche der Buntſpecht im Nadelwalde übernimmt, fällt dem Mittelſpechte im Laubwalde zu, obwol er keineswegs auf dieſen ſich beſchränkt, oft vielmehr genau in denſelben Waldungen wie jener gefunden wird. Mit Vorliebe ſidelt er ſich im reinen Laubwalde, insbeſondere in Eichenwaldungen der Ebenen an und tritt da, wo die Wälder mit Vihtriften wechſeln, oft noch häufig auf. Lebensweiſe und Bewegungen, Weſen und Gebaren ähneln dem Treiben des Buntſpechtes ſehr; doch iſt er hurtiger und gewandter als dieſer und im Einklange damit unruhiger, lebhafter und unverträglicher. Die Stimme unterſcheidet ſich wenig von der des Buntſpechtes, und auch die Nahrung iſt bei beiden Arten weſentlich dieſelbe. Das Neſt findet man regelmäßig in Laubbäumen, meiſt hoch über dem Boden, das vollzählige Gelege, welches aus fünf bis ſechs, zuweilen auch ſieben kleinen, kurzeiförmigen, zartſchaligen Eiern beſteht, ungefähr um dieſelbe Zeit wie das des Buntſpechtes, Ende Aprils nemlich.

Der reizende Zwerg unter den einheimiſchen Arten, unſer Kleinſpecht, gehört in Deutſchland keineswegs zu den häufigen Erſcheinungen, obgleich er, mindeſtens zur Strichzeit, in den Ebenen wie im Hügellande überall vorkommt. Nur hier und da, regelmäßig in Ebenen, tritt er häufiger auf, und zwar immer in Laub-, zumal in Eichenwäldern, von denen aus er nahgelegene Feldgehölze, Baumgärten und Obſtpflanzungen beſucht, zeitweilig ſelbſt hier ſich anſidelnd. Ungemein zierlich, munter, unruhig, raſtlos und gewandt, zählt er zu den anmuthigſten Geſtalten unter unſeren heimiſchen Vögeln und erfreut beſonders durch ſeine harmloſe Zutraulichkeit. Sein Betragen iſt im weſentlichen das der größeren Buntſpechte, ſeine Stimme ein ſchwaches „Kik“ oder „Kiik“, welches zuweilen oft nach einander widerholt wird; außerdem trommelt auch er wie die anderen Arten, entſprechend ſeiner geringen Größe aber nur auf dünnen Zacken, weshalb der von ihm geſchlagene Wirbel weit höher und ſchwächer iſt als bei den Verwandten. Spinnen, Kerbtiere, deren Larven und Eier, insbeſondere kleine Käferchen, Ameiſen als Puppen wie als entwickelte Tiere, bilden die Nahrung, welche er hauptſächlich in den oberen Teilen der Baumkronen erbeutet, da er kaum jemals auf den Boden herabkommt. Meiſt in bedeutender Höhe über dem Boden ſteht auch ſein Neſt, welches dem kleinen Geſellen durch die verſchidenſten Höhlenbrüter oft ſtreitig gemacht wird, die zierlichſte und engſte aller Spechthöhlen, auf deren Boden man im Mai fünf bis ſieben Eier findet.

So weit die bisherigen Beobachtungen zu folgern erlauben, darf man den Weißſpecht als ebenbürtigen Vertreter der beiden größeren Buntſpechte betrachten; er vertritt ſie im nördlichen und mittleren Europa und Aſien wol in jeder Beziehung. Wie der Mittelſpecht zieht er Laubholzwaldungen Nadelhölzern vor, meidet wenigſtens die geſchloſſenen Beſtände der letzteren und ſidelt ſich nur dann und wann in gemiſchten Waldungen an. Von hier aus beſucht auch er Feldgehölze und Obſtpflanzungen, wobei er bis in unmittelbare Nähe der Gehöfte und Gebäude kommt. In ſeinem Auftreten, Weſen und Gebaren, ſeinen Bewegungen, der Stimme ähnelt er, wie es ſcheint, dem Buntſpechte mehr als anderen ſeiner Verwandtſchaft, wogegen er hinſichtlich der Nahrung mehr mit dem Mittelſpechte übereinſtimmen dürfte. Ob auch er Baumfrüchte frißt, vermag ich nicht zu ſagen; die mir bekannten Angaben beſchränken ſich auf Aufzählung verſchidener Kerbtiere, deren Larven und Puppen. Das Neſt wird zumeiſt in alten Eichen gefunden, und die vier bis fünf Eier ähneln denen des Buntſpechtes zum Verwechſeln, weil die einen wie die anderen in der Größe vielfach abändern.

Nicht ganz mit Unrecht zählt man Grün- und Grauſpecht zu einer beſonderen Gruppe der Geſamtheit, da beide in ihrer Lebensweiſe von jenen tatſächlich nicht unweſentlich ſich unterſcheiden. Namentlich der Grünſpecht treibt ſich ebenſoviel auf dem Boden wie auf den Bäumen umher und entnimmt jenem den größten Teil ſeiner Nahrung. Gleichwol iſt er ein echter Specht, munter, gewandt, geſchickt und behende im Klettern, ſcheu und vorſichtig, ſelbſt wenn er ſich des ihm gewärten Schutzes bewuſſt iſt, ſtürmiſch und unſtet in ſeinem Weſen, wie immer auch er auftreten mag. Sein kraftvoller aber ruckweiſer Flug beſchreibt tiefe Bogen und macht ihn ſchon von weitem kentlich, wogegen er ſich beim Klettern ganz nach Art ſeiner Verwandtſchaft benimmt, nur daſs er weniger klopft und hämmert als andere Spechte, ſich vielmehr in der Regel begnügt, die zwiſchen den Spalten der Borke ſitzenden Kerbtiere wegzunehmen. Doch kommt er, zumal im Winter, gern an die Gebäude heran und arbeitet dann an deren Wandungen ſo kräftig, daſs er an gekleibten Lehmfächern wirklichen Schaden anrichten kann. Bei dieſen Beſuchen klettert er oft an glatten, ſteilen Mauern empor und zwar mit derſelben Geſchicklichkeit, als ob er ſich an Stämmen bewege. An Bienenſtöcken wird er zuweilen zu einem höchſt unwillkommenen Gaſte; denn ſeinem kräftigen Schnabel widerſtehen die Wandungen des Stockes nicht, und wenn er einmal an Bienen Gefallen gefunden hat, iſt er fähig, einen Stock ernſtlich zu gefährden. Doch gehören ſolche Bienenräuber immer zu den Ausnahmen; die Mehrzahl hält ſich vorzugsweiſe an Ameiſen und deren Puppen. „Wie große Liebhaber dieſer Kerfe die Grünſpechte ſind“, ſchreibt mir von Reichenau, „davon habe ich mich in den an Ameiſenhaufen reichen Waldungen um Wetzlar oft überzeugt. Die anfangs lockeren Ameiſenhügel werden, durch ihr eigenes Gewicht und die Verweſung ihrer faſt ausſchließlich pflanzlichen Beſtandteile ſowol wie durch die Einwirkung des Regens und der Feuchtigkeit überhaupt, nach und nach ſo feſt, daſs unſer Grünſpecht den Mantel der Haufen wie einen Holzklotz bearbeiten muſs. Zur Winterzeit ſtecken die Ameiſen ſehr tief im Boden, weshalb der hungernde Specht ſich genötigt ſiht, bis zu dreißig Centimeter tiefe Löcher auszumeiſeln, um die in halber Erſtarrung liegenden Kerbtiere zu erhalten. Bei dieſem Geſchäfte iſt er ſo eifrig und außerdem erklärlicherweiſe ſo ſehr im Sehen und Umſchauhalten beſchränkt, daſs er ſich oft der größten Gefahr ausſetzt von Raubtieren erbeutet zu werden — gelang es doch meinem ehemaligem Jagdgenoſſen Weber, einen völlig geſunden Vogel dieſer Art, welcher in obiger Weiſe beſchäftigt war, mit der Hand zu ergreifen.“ Außer Ameiſen und deren Puppen verzehrt der Grünſpecht Engerlinge und andere Erdmaden, die Larven und Puppen aller in der Erde, unter der Borke oder in morſchem Holze lebenden Käfer, Schmetterlingsarten, Borkenkäfer und ähnliche Tiere, erweiſt ſich deshalb in hohem Grade nützlich, ſo daſs er wol allen von ihm verurſachten Schaden durch gute Dienſte an unſeren Wald-, Zier- und Obſtbäumen reichlich wider aufwiegen dürfte. Seine Stimme iſt ein hell- und volltönender, weit hörbarer, widerholt nach einander ausgeſtoßener Laut, welcher wie „kjik“ oder „klück“ klingt. und im Fluge wie im Sitzen hervorgebracht wird. Wärend der Parzeit hört man ungefähr denſelben Laut, jedoch etwas anders vertönt, und kurz vor der Parungszeit ſelbſt ein ſanftes „Kük kük kük“. Wie es ſcheint, trommelt der Grünſpecht nicht, würde ſich ſomit auch von ſeinem nächſten Verwandten, dem Grauſpechte, unterſcheiden. Die Brutzeit fällt in den April; das Neſt ſteht auf verſchidenen Bäumen, entſprechend dem Aufenthalte des mehr das Feld liebenden Vogels, oft auch in Obſtbäumen in wechſelnder Höhe über dem Boden. Die ſechs bis acht in der Größe ebenfalls abändernden Eier ſind in der Regel anfangs Mai vollzählig.

Nicht bloß in ſeiner äußeren Erſcheinung, ſondern ebenſo in ſeinem Weſen und Betragen iſt der Grauſpecht ein treues Abbild des eben geſchilderten Verwandten. Auch er liebt Vorwälder, Feldgehölze und Obſtpflanzungen mehr als den tieferen Wald, kommt im Herbſte und Winter oft in die Gärten und durchfliegt dann ein beſtimmtes Gebiet mit großer Regelmäßigkeit, faſt immer annähernd zu beſtimmter Zeit und einmal wie das andere von einer gewiſſen Seite kommend und nach einer anderen hin gehend. Auf dem Boden treibt er ſich faſt ebenſoviel wie der Grünſpecht umher, da er nicht allein dieſelbe Nahrung wie letzterer beanſprucht, ſondern auch dieſe in gleicher Weiſe erbeutet. Die Lockſtimme läſſt ſich durch die Silben „kek kek“ und „kik“ oder „tet terretett“ ungefähr verſinnlichen; der Parungsruf iſt ein ſchöner, voller und ſtarker, pfeifender Ton, welcher etwa wie „glü glü glü klingt, ſich aber weſentlich von dem des Grünſpechtes unterſcheidet. Nach Gewohnheit anderer Spechte trommelt auch er, und zwar in kurzen Abſätzen, eher nach Art des Buntſpechtes als nach Art des Schwarzſpechtes. Sein Neſt legt er ſich in denſelben Bäumen an wie der Grünſpecht, brütet jedoch in der Regel etwas ſpäter, ſelten vor Mitte Mais. Das Gelege beſteht aus fünf bis acht Eiern, welche denen des Grünſpechtes bis auf die etwas geringere Größe vollſtändig gleichen.

Der anſcheinend verkümmerte Fuß des Dreizehenſpechtes ſcheint für die Lebensweiſe einfluſslos zu ſein, denn der Vogel vertritt in der Heimat unſere Buntſpechte ſo vollſtändig, daſs man kaum einen Unterſchid zwiſchen ihnen und ihm wahrzunehmen imſtande iſt. Was von dem Bunt- und Mittelſpechte geſagt werden kann, findet auch auf ihn Anwendung. Auftreten, Weſen, Gebaren, Bewegungen, Stimme und Fortpflanzung des Dreizehenſpechtes kommen durchaus mit der Lebensart unſerer Buntſpechte überein, und auch die Eier laſſen ſich von denen unſeres Mittelſpechtes kaum unterſcheiden.

Die innige Verwandtſchaft der Spechte und Wendehälſe wird durch die Lebensweiſe der letzteren wenig erſichtlich und läſſt es erklärlich erſcheinen, daſs Unkundige zwiſchen beiden Vogelgruppen eine Übereinſtimmung überhaupt nicht bemerken wollen. Unſer Wendehals, deſſen Lebensſchilderuug ein vollkommen genügendes Bild aller Arten der Unterfamilie gewärt, unterſcheidet ſich zunächſt von den Spechten dadurch, daſs er ein Zugvogel iſt, welcher regelmäßig zur beſtimmten Zeit im Jahre, und zwar nicht leicht vor den letzten Tagen des April, bei uns erſcheint und uns bereits im Auguſt wider verläſſt, um in den angegebenen Ländern Afrikas Winterherberge zu nehmen. Im Bewuſſtſein ſeiner Wehrloſigkeit reiſt er nur des Nachts, entweder einzeln oder in kleinen Geſellſchaften, derart, daſs die Männchen einige Tage vor den Weibchen eintreffen. Sofort nach ſeinem Erſcheinen in der Heimat nimmt er ſeinen Stand und zeigt nun durch ſeine laute, eigentümliche Stimme ſeine Ankunft allmänniglich vernehmlich an. Geſchloſſenen Waldungen entſchiden abhold, bezieht er höchſtens kleine Feldgehölze, lieber noch aber große Baumgärten, Anpflanzungen von Weiden und Obſtbäumen, vorausgeſetzt, daſs es hier an Höhlungen nicht fehlt, grenzt ſich ein nicht eben beſchränktes, aber doch verhältnismäßig viel kleineres Gebiet ab, als die Spechte ſich ſolches erwählen, und treibt ſich nun, ſtill ſeinem Berufe nachgehend, bis zur Abreiſe in ihm umher. Betragen und Weſen laſſen ihn faſt als das Gegenteil der munteren, lebhaften und unruhigen Spechte erſcheinen. Ziemlich träge und mit Ausnahme der Brutzeit ſtill, geht er ſeiner Nahrung nach, welche faſt ausſchließlich in Ameiſen und deren Puppen beſteht und bloſs im Herbſte dann und wann durch Beren gewürzt wird. Die Ameiſen lieſt er ebenſo vom Boden wie von den Bäumen ab, und nur bei dieſer Beſchäftigung erweiſt er ſich als zünftiger Specht, obwol er kaum daran denkt, ſeinen Schnabel zum meiſeln zu verwenden, ſondern nur ſeine lange Zunge, dieſe aber mit unvergleichlicher Behendigkeit und Gewandtheit, ſpilen läſſt. Dann und wann klammert er ſich für kurze Zeit in ſchiefer Richtung an ſenkrechte Baumſtämme an, um Ameiſen aufzuſuchen; gewöhnlich aber ſitzt er quer auf den

Äſten und hüpft, widerum ſchief ſich haltend, langſam, wenn auch nicht gerade ſchwerfällig und ungeſchickt, der Aſtſpitze zu, fliegt dann auf einen anderen Aſt und verfährt wie früher. Nach Art der Spechte zu klettern, iſt er, wie ſchon ſein breiter Weichſchwanz zur Genüge dartut, gänzlich außerſtande; Hüpfen und Fliegen ſind die einzigen Bewegungen, welche er auszuführen vermag. Um ſich von einem Baume zu einem entfernteren zu begeben, ſenkt er ſich zunächſt bodenabwärts, fliegt dann in einer ſanften Bogenlinie weiter und ſteigt, in der Nähe des Zieles angekommen, in flachen Bogen wider aufwärts. Nur kurze Strecken durchfliegt er ſchnurrend und in faſt gerader Linie. Mit ſeiner allgemeinen Trägheit ſteht auch ſeine Schweigſamkeit im Einklange; bloſs wärend der Brutzeit vernimmt man das oft widerholte, etwas klägliche „Tiidtiid“ oder „Weïd weïd“ des Männchens, wogegen es im Laufe des übrigen Sommers kaum einen einzigen Laut hören läſſt, es ſei denn, daſs Schreck oder Angſt dem Männchen wie dem Weibchen noch ein kurzes „Tſchek“ oder Sorge um die eigene Sicherheit beiden ein eigentümliches, ſchlangenhaftes Ziſchen entlocken. Dagegen bekunden alle Wendehälſe eine Eigenheit, welche kein anderer Specht mit ihnen teilt: das abſonderlichſte Gebärdenſpil nemlich. Sobald ein Wendehals einigermaßen erregt iſt, betätigt er ſeinen Namen: er ſträubt die Kopffedern zu einer Holle, breitet den Schwanz fächerförmig, dehnt den Hals ſo lang aus, als er kann, beugt ſich, wie grüßend, langſam und würdevoll nieder, wendet den Hals wie eine Natter, verdreht die Augen wie eine Eule und bewegt unter dumpfem Gegurgel die Kehle wie ein Laubfroſch; ſelbſt ergriffen von einem Feinde ſetzt er ſein Gebärdenſpil fort, und wenn er dasſelbe, wie es der brütende Vogel tut, nun gar noch mit einem Ziſchen begleitet, kann er Unkundige ebenſo erſchrecken, wie er ſeine kundigen Freunde ergötzt und erfreut. Bald nach Ankunft in der Heimat legt er ſich in einer vorgefundenen natürlichen oder von einem ſeiner Verwandten gezimmerten Höhlung ſein Neſt an und benutzt dazu jeden ihm wohnlich erſcheinenden Raum, gleichviel ob derſelbe niedrig über dem Fußboden oder in bedeutender Höhe gelegen ſei: ſo in Oſttüringen, nach Liebe's Erfahrungen, mit beſonderer Vorliebe Starkübel. Niemals denkt er daran, ſelbſt ſich eine Höhlung auszumeiſeln oder ſolche auch nur, wie die viel ſchwächeren Meiſen zu tun pflegen, nach Notwendigkeit zu erweitern. Um ſolche Niſthöhle muſs das Pärchen mit allerlei anderem kleinen gefiderten Volke oft lange kämpfen, bevor es derſelben ſich erfreuen kann, und nur, wenn mehrere Höhlen in einem Baume ſich befinden, tritt bald Friede und Eintracht ſelbſt unter einer gemiſchten Bewohnerſchaft ein, weil die gutmütigen Wendehälſe gern vorlieb nehmen und anſpruchsvolleren Höhlenbrütern die beſſeren Niſthöhlen überlaſſen. Die ſieben bis eilf, unter Umſtänden ſogar zwölf bis vierzehn, kleinen, länglich- oder eirunden, zart- und dünnſchaligen, etwas glänzenden, reinweißen Eier werden von dem Weibchen entweder auf den bloßen Mulm oder aber auf eine ſchlichte Unterlage gelegt und eigentlich auch nur von ihm binnen zwei Wochen gezeitigt, da es das Männchen bloß um die Mittagszeit auf ein par Stunden ablöſt. Die Jungen verweilen ebenſo lange im Neſte wie Spechte und Widehopfe und gleichen letzteren auch darin, daſs ſie zuletzt entſetzlich ſtinken, weil ihre Eltern nicht imſtande ſind, den Unrat wegzuſchaffen, ſie alſo, wie die Widehopfe, gezwungen werden, in einer wahren Unratskammer zu ſitzen. Beide Eltern lieben ihre zahlreiche Nachkommenſchaft über alle Maßen, laſſen ſich kaum von den Eiern, noch weniger von den Jungen vertreiben, verſuchen durch die wunderbarſten Verrenkungen die Aufmerkſamkeit eines Störenfriedes ſich zuzulenken und umflattern denjenigen, welcher die Brut ihnen raubt, mit ängſtlichem Geſchrei. Auch nach dem Ausfliegen unterrichten ſie ihre Kinder noch geraume Zeit; ſchon vor dem Abzuge aber ſind letztere ſelbſtändig geworden und haben ſich nach Spechtart von den Alten getrennt, ſo daſs man von der zahlreichen Familie nur in ſeltenen Fällen noch einen mit dem anderen vereinigt findet.

„Wenn auch“, ſchreibt unſer eifriger Mitarbeiter Liebe, „alt eingefangene Spechte in der Stube als ungeſtüme Unbande ſich erweiſen und von dem eigentlichen Weſen ihrer freilebenden Artgenoſſen gar wenig kundgeben, darf man ſie doch deshalb nicht aus der Reihe der Stubenvögel ſtreichen, da ſie alle, wie ich auf Grund meiner Erfahrungen wol behaupten kann, jung aufgezogen an die Gefangenſchaft ſich gewöhnen, teilweiſe leicht und gut gewöhnen, und dann ſo liebenswerte und vertraute Stubengenoſſen werden wie wenig andere von den Vögeln, welche wir nicht zu der Abteilung der Sänger zählen.“ Ich muſs dieſen Worten meines Freundes beiſtimmen, obgleich in den verſchidenſten Lehr- und Handbüchern der Vogelkunde das Gegenteil behauptet wird. Von den älteren Forſchern geſteht nur Bechſtein die Möglichkeit zu, Spechte in Gefangenſchaft zu erhalten. „Wer“, ſagt er, „einen ſeltenen, ungewöhnlichen Stubenvogel haben will, den er wegen ſeiner wilden Unartigkeit und ſeines ſtürmiſchen Weſens an ein Kettchen legen muſs, dem iſt der Grünſpecht ſowie jeder andere zu empfehlen. Ich habe noch keinen geſehen, und wenn man ſich auch noch ſoviel mit ihm beſchäftigt hatte, welcher artig geworden wäre; immer bleiben ſie wild. Indeſs ſiht es nicht übel aus, unter ſeinen Stubenvögeln ein Par zu haben, die jedoch an die Kette gelegt werden müſſen.“ Ähnlich wie Bechſtein ſprechen ſich auch mein Vater, Naumann und andere Vogelkundige aus: alle Spechte galten in ihren Augen als Vögel, welche ſich für das Zimmer oder die Gefangenſchaft überhaupt nicht eignen und wurden aus dieſem Grunde weder von den Forſchern noch von den Liebhabern irgendwie beobachtet. „Ich erinnere mich nicht“, ſagt Naumann, „jemals gehört zu haben, daſs man den Schwarzſpecht gefangen längere Zeit unterhalten hätte. Die Spechte eignen ſich dazu überhaupt nicht. Der Grünſpecht iſt ein ſo ſtürmiſcher, unbändiger Vogel, daſs an Zähmung eines alten gar nicht zu denken iſt. Man hat es verſucht, ihn an ein Kettchen gelegt, aber der Erfolg war immer ein baldiger Tod des ungeſtümen Gefangenen. Aus einem hölzernen Vogelbauer helfen ihm ſeine kräftigen Schnabelhiebe ſehr bald, und läſſt man ihn in die Stube, ſo klammert er ſich an alles an und zermeiſelt das Holzwerk. Daſs ſie ſich jung aufgezogen zähmen laſſen, mag ſein; mir iſt aber kein Fall derart bekannt geworden, daſs ſie lange am Leben geblieben wären.“ In ähnlicher Weiſe drückt ſich dieſer genaue Kenner der Vögel über alle anderen Arten der Familie aus; ſelbſt den Buntſpecht nennt er einen ſtürmiſchen, ſtörriſchen Vogel, „welcher für die Stube wenig empfehlende Eigenſchaften hat und der Zähmung deshalb weder fähig noch wert iſt“. Ich geſtehe offen, daſs ich früher derſelben Anſicht war wie die älteren Forſcher; die verſchidenſten Spechtarten aber, welche ich inzwiſchen pflegte und zähmte, haben mich wie Liebe und Girtanner eines beſſeren belehrt. „Nach meinen Erfahrungen,“ ſagt letzterer, „laſſen ſich alle Spechtarten leicht erziehen und an ein paſſendes Käfigfutter wie an die Gefangenſchaft gewöhnen und erweiſen ſich dann als lebhafte, immer tätige Vögel, welche dem wahren Liebhaber wol Freude bereiten können. Ihre Sitten ſind aber durchaus diejenigen der Waldbewohner, der Köhler, Holzhauer und ähnlicher Leute, welche nicht ſalonfähig erklärt werden können; wer alſo ein feines Betragen auch von einem Stubenvogel verlangt, darf ſie nicht halten wollen.“ Ich ſtimme auch dieſen ſcherzhaften Worten meines werten Freundes bei, jedoch nur, inſoweit ſie ſich auf den Käfig im engſten Sinne des Wortes, nicht aber auf einen größeren Raum beziehen. Mit alteingefangenen Spechten iſt allerdings wenig zu machen, denn in kleinen Käfigen darf man ſie nicht halten; giebt man ihnen aber Freiheit, weiſt man ihnen ein Fluggebauer oder auch nur eine Kammer an, in welcher ſie frei ſchalten und walten können, gewärt man ihrem Arbeitsdrange Beſchäftigung, indem man hier oder dort alte morſche Klötze, förmliche Stämme, aufſtellt, ſo werden ſie unbedingt nicht allein die Teilnahme, ſondern auch die Zuneigung des Pflegers ſich erwerben. Doch muſs man alle Spechte, wenn man Freude an ihnen erleben will, frühzeitig aus dem Neſte nehmen und ſelbſt auffüttern, damit ſie ſich an die Gefangenſchaft und an den Pfleger gewöhnen; denn nur dadurch erzieht man ſich Pfleglinge, wie man ſie haben mag. Bei allen Arten, welche ſich lediglich von Kerbtieren ernähren, muſs man zur Atzung Ameiſenpuppen, Ameiſen und andere Kerfe anwenden und ihnen auch ſpäter tieriſches Futter reichen. Anders verhält es ſich mit denjenigen, welche nebenbei Baumſämereien oder Baumfrüchte genießen: ſie verlangen eine derartige Nahrung auch in der Gefangenſchaft, halten ſich dann aber außerordentlich leicht und dauern jahrelang im beſten Wolſein aus, ſchreiten im Käfige ſogar zur Fortpflanzung. Unter unſeren einheimiſchen Spechten empfehlen ſich mehr als andere Arten die Buntſpechte für die Gefangenſchaft: ſie laſſen ſich am leichteſten aufziehen und eingewöhnen. „Nur muſs man ſich hüten", bemerkt Liebe, „ihnen ausſchließlich Kerbtiernahrung zu geben; denn ſie magern dabei ab und gehen ſchließlich ein. Mit beſtem Erfolge reicht man ihnen, ſo lange ſie noch geatzt werden, Ameiſenpuppen, Quark, Mehlwürmer, und nach Möglichkeit abwechſelnd, Brot, Butterbrot, Semmel, Nuſskerne, gekochtes Fleiſch ꝛc., alles in gut zuſammengekautem Zuſtande. Sobald ſie ſelbſt freſſen, erhalten ſie, abwechſelnd neben verſchidenen Droſſelfutterſorten, in möglichſter Manchfaltigkeit von faſt allem, was auf unſere Mittagstafel kommt und nicht zu ſcharf gewürzt oder ſauer iſt. Nüſſe, Haſelnüſſe namentlich, und Kürbiskerne bleiben immer ihre liebſten Leckerbiſſen, und dabei ſind ſie, mag dies nun auf einer Erinnerung aus ihrer Jugend oder auf ihrem Unvermögen zu kauen beruhen, ſichtlich zufrieden und dankbar, wenn man ihnen die Nuſskerne erſt kaut. Beißen kann auch der Buntſpecht nicht ſo ſtark, daſs es irgendwie der Hand empfindlich wäre; gleichwol liebt er große Biſſen durchaus nicht, und ſelbſt Kerbtiere oder Fleiſchſtückchen verſchluckt er nicht gern in größeren Bröckchen. So bleibt ihm nur übrig, ſeine Nahrungsmittel vor dem Genuſſe in kleinſte Stückchen zu zermeiſeln, und er benutzt jedes kleine Loch, jede Ritze und Spalte im Holze des Käfigs und ſeiner Klettervorrichtungen. Iſt das Loch zu eng, als daſs er ſeine Nuſs darin feſtklemmen könnte, iſt die Ritze für die Kürbiskerne zu ſchmal, dann verſteckt er den Biſſen in irgend einem Winkel und richtet ſich erſt mit kräftigen Schnabelſchlägen eine ſichere Haltevorkehrung her, weshalb dann der ganze Käfig auch bald mit großen und kleinen Klemmlöchern ausgeſtattet iſt. Die Füße nimmt er beim Zerkleinern der Nahrung nie zu Hülfe. Haſelnüſſe verabeitet er zu einer Art feiner Kleie, von welcher er mit ſeiner klebrigen Zunge jedes Stäubchen aufließt. Fällt dabei ein Stückchen herab auf den Boden, ſo läſſt er ſich wenig ſtören, ſondern ſiht einen Augenblick neugirig nach und holt es ſpäter, wenn er wider hungrig wird.

„Der Buntſpecht iſt ein prächtiger Geſelle, welcher ſich dem Menſchen ebenſo eng anſchließt wie die höher ſtehenden Singvögel: hatte doch mein Großvater einen freilebenden bei Gelegenheit der Meiſenfütterung allmählich ſo an ſein Fenſter gewöhnt, daſs er herbeiflog, wenn dasſelbe geöffnet wurde, um Nüſſe und drgl., wenn auch nicht aus der Hand, ſo doch aus einem hingehaltenen Löffel wegzunehmen. Seinen Herrn lernt der jung aufgezogene Buntſpecht bald kennen, ja er kennt ihn an ſeinem Tritt: mir ruft einer, welchen ich gerade jetzt beſitze, ſchon wenn ich die Treppe zu meinem Zimmer emporſteige, ein widerholtes fröhliches „Kik" zu und kommt mir noch vor dem Eintritte entgegen, ſo weit es der Käfig geſtattet, indem er dabei ſeine prächtig gefärbten Hinterteile an das Gitter drückt, und ſobald ich näher trete, einen leiſen kichernden Ton hören läſſt. Groß iſt die Freude, wenn ich ihm eine an der Spitze mit dem Meſſer etwas angeſchnittene Haſelnuſs bringe: ich halte letztere mit den Fingern feſt, und er meiſelt ſie mit wenigen Schlägen auf, ohne irgend wie dem Finger wehe zu tun, worauf er den Kern zu Kleie verarbeitet. Komme ich ihm dabei, wie ſchon oben angedeutet, mit meinem Gebiſſe zu Hilfe, ſo drückt er ſeine Dankbarkeit öfters dadurch aus, daſs er auf dem Blechkaſten unten im Käfige einige ſchnurrige Strophen abtrommelt. Sein Betragen dabei beweiſt, daſs er mir damit beſonders gefallen will. Ein derartiges Gebaren trifft man nicht häufig, beiſpilsweiſe noch bei den Waldkäuzen, welche bei richtiger Aufzucht ihrem Herrn hinter den Ohren krauen, um ihn zu liebkoſen. Überhaupt ſind die Buntſpechte kluge Tiere, deren ganzes Benehmen Überlegung und Neugirde, Mutwillen und Leckerhaftigkeit auf das entſchidenſte ausdrückt; ihr Weſen hat daher etwas anziehend drolliges. Sie hüpfen zwar auch etwas ungeſchickt, aber nicht bäuriſch plump wie die Sperlinge, ſondern benehmen ſich dabei wie zierliche vornehme Mädchen, welche in Holzſchuhen gehen und halb verlegen über ihren ungeſchickten Gang lachen müſſen. Die eigentümlichen, zuckenden, kurzen Bewegungen und Gebärden, die munteren, einmal Neugir, und doch auch wider ſcheue Vorſicht bekundenden Drehungen des Kopfes ſtehen ihnen außerordentlich gut. Sogar wenn man ſie vorſichtig im Schlafen ſtört, zeigen ſie ſich nicht unliebenswürdig, ſondern klettern im Lampenſcheine herum, um zu ſehen, was es gibt. Sie müſſen alles unterſuchen, und zwar zuerſt mit der Zunge und dann mit immer ſtärker werdenden Schnabelhieben. Dies iſt inſofern eine willkommne Eigenſchaft, als ſie dadurch zur rechten Zeit noch auf ihre zuletzt ſchmerzhaft werdende Unterſuchungsweiſe aufmerkſam machen, wenn man dem Käfige mit dem Geſichte oder mit der Hand zu nahe kommt; man hält nun beide in der rechten Entfernung und beluſtigt ſich an der Art, wie ſie mit der langen Zunge die Naſenſpitze befühlen oder den Bart durchſtöbern. In die Stube frei gelaſſen, machen ſie ſich durch ihre Neugirde in unbewachten Augenblicken freilich recht überflüſſig; ihre Poſſen bereiten aber auch wider viel Vergnügen. Recht komiſch ſiht es aus, wenn ſie ein aufgeſchlagenes Buch erwiſchen und zuerſt mit der Zunge einige Blätter vorſichtig umwenden und dann, als wenn der Inhalt nicht nach ihrem Geſchmacke wäre, mit einigen Schnabelſchlägen das Buch auf die Seite ſchieben. Wie geſcheut ſie ſind, geht aus folgender Beobachtung hervor: in den engen Schlingen des Drates, mit welchem die groben Sproſſen des Bauers gehalten werden, bleiben ſie zwar nicht häufig, aber doch zuweilen mit einer Zehe hängen, flattern dann aber nicht ängſtlich und kopflos mit tollem Ungeſtüme, ſondern ſehen ſich die betreffende Stelle bedächtig an und ziehen mit Beihilfe des Schnabels die Klaue vorſichtig heraus.

„Bei allen anziehenden Eigenſchaften des Buntſpechtes darf ich doch nicht verſchweigen, daſs er auch unangenehm werden kann. Läſſt man ihn aus dem Käfige heraus, um ſeine zierliche Beweglichkeit in ihrer ganzen Größe zu bewundern, ſo fliegt er einem oft genug an die Beine und klettert an dieſen empor ohne danach zu fragen, ob ſeine Fänge wehe tun. Auch wenn man mit ihm ſpilt, muſs man vorſichtig ſein, da er nicht weiß, wie ſehr ſeine Schnabelſchläge ſchmerzen können. Wenn er letztere ſeinem Herren zu teil werden läſſt, ſo iſt dies erſichtlich nur Spilerei, etwa derart, wie ſie zahme Raubvögel, wie ſie Eulen ausüben, wenn ſie die Finger leiſe mit dem Schnabel beknabbern, aber durchaus nicht Zorn und Bosheit; denn dieſe ſind der gemütlichen Art meines Freundes Major Pikus fremd. Setzt ſich ein anderer Vogel auf ſeinen Käfig, ſo äußert er nur Freude, daſs er ſich einmal mit einem fremden Gegenſtande unterhalten kann, ſicherlich aber nicht Neid und Ärger. Er iſt überhaupt ſehr unterhaltungsbedürftig, ſo wenig er dies auf die erſte Vermutung zu ſein ſcheint, wenn man den freilebenden einſam durch Wald und Garten ſtreifen ſiht. Er iſt erſichtlich dankbar, wenn man ſich mit ihm unterhält, und er trägt das Verlangen nach Unterhaltung mit ſeinem Pfleger auf das unzweideutigſte zur Schau.

„Buntſpechte bedürfen, da ſie ſich gern ausfliegen, eines feſten Dratkäfigs mit Unterbau von hartem Holze von ungefähr 1,7$^{\text{m.}}$ Länge, 60$^{\text{cm.}}$ Tiefe und 50 bis 60$^{\text{cm.}}$ Höhe; wenigſtens befinden ſich die meinigen in einem ſolchen wol. An den Wänden befeſtigt man mit Drat ſtarke Stücke weichen Holzes oder noch beſſer von Larvengängen durchſetzte morſche Scheite, welche bis zur Käfigdecke reichen müſſen und von Zeit zu Zeit zu erneuern ſind; ferner legt man in der Mitte des Bauers auf den Boden einen Ziegelſtein und ganz am

Ende eine wagerechte Sitzſtange von hartem Holze an, deren Durchmeſſer gegen 3cm. betragen muſs. Ein Schlafkaſten iſt nicht nötig; meine Gefangenen wenigſtens häkeln ſich ſtets lieber in der Ecke des Käfigs an die Dräte als in einem ſolchen an. Will man ihnen ein beſonderes Vergnügen bereiten, ſo ſtellt man einen Abſchnitt aus einem inwendig morſchen Weidenſtamme in einer Ecke des Gebauers feſt auf.“

Ich habe dieſer vortrefflichen Schilderung Liebe's nur noch hinzuzufügen, daſs Buntſpechte auch im Fluggebauer gehalten werden dürfen und ſich hier ebenſo wie im Einzelkäfige als höchſt unterhaltende Geſellen erweiſen. Da ſie ſich aber in einem größeren Raume nicht ſo viel mit ihrem Gebieter abgeben können und doch unterhalten wollen, darf man es ihnen an Stoff hierzu nicht fehlen laſſen, ihnen das Klettern jedoch nicht zu früh geſtatten, weil ſie, wie Girtanner erfuhr, leicht die Nägel verletzen, indem ſich dieſe unſchwer von den Nagelmuttern trennen und dadurch Blutverluſte hervorrufen, infolge deren ſie zu Krüppeln werden, oder ſelbſt zugrunde gehen. Um die übrige Bewohnerſchaft des Käfigs kümmern ſie ſich wenig, greifen keinen anderen Vogel an, laſſen ſich aber auch nichts gefallen und ihre Rechte nicht ſchmälern. Munter, lebhaft, tätig zeigen ſie ſich vom früheſten Morgen an bis zum ſpäten Abend, durchfliegen den Raum beſtändig, meiſt in einer gewiſſen Richtung, kommen aber nur zum Boden herab, wenn ſie Futter aufnehmen wollen, und halten ſich wärend der übrigen Zeit in der Höhe des Gebauers auf. In dieſem wird ebenfalls alles durchſucht, beklopft und bemeiſelt, und wenn die verſchidenen Niſtkäſten nicht aus ſehr feſtem Holze beſtehen, iſt es bald um dieſelben geſchehen. An den bereits vorhandenen Schlupflöchern laſſen ſie ſich nur in den ſeltenſten Fällen genügen, erweitern auch nicht immer bloß den Eingang zu einer ihnen willkommenen Höhlung, ſondern ſchaffen ſich oft einen neuen, um dann in einen Kaſten ein- und auszuſchlüpfen und hier auch die Nachtruhe zu halten; ſo wenigſtens taten meine Gefangene regelmäßig. Am beſten begegnet man ihrer Zerſtörungsſucht, welche nicht ſelten den Anſchein des Mutwillens hat, indem man ihnen möglichſt oft friſche Holzklötze oder Weidenſtämme aufſtellt, mit denen ſie ſich dann einige Wochen beſchäftigen. Daſs man nicht daran denken darf, ſie in einen zur Zucht dienenden Fluggebauer unterzubringen, verſteht ſich nach dem geſagten von ſelbſt. Nicht Unfriedfertigkeit hat man von ihnen zu fürchten, wol aber das Zerſtören oder wenigſtens Bearbeiten aller hohlen Räume, vom Stammſtrunke an bis zum Niſtkäſtchen, und die dadurch brütluſtigen Kleinvögeln unabwendbar erwachſende Störung. Sie verlangen eben einen Raum, in welchem ſie nach Belieben ſchalten und walten können, und wer ſie halten will, muſs ſie als die bevorzugten Inſaſſen eines ſolchen anſehen.

Wie anhänglich Buntſpechte werden können, mag aus nachſtehendem hervorgehen. „Einem meiner Pfleglinge“, ſo ſchreibt mir Girtanner, „welcher durchaus ſelbſtändig geworden war und auch Würmer, Maden, Spinnen und dergl. ſuchen gelernt hatte, wollte ich die Freiheit ſchenken, trug ihn tief in den Hochwald und ließ ihn fliegen. Sofort rutſchte er vergnügt an einer Tanne empor und ſchien guter Dinge, ſah ſich aber beſtändig nach mir um. Als ich mich entfernen wollte, fing er zu locken an, flog mir nach und hängte ſich an mich. So oft und ſo weit als möglich ich ihn auch fortwarf, immer wuſſte er mich wider zu finden, und ſo blieb mir zuletzt nichts anderes übrig, als ihn wider mit nach Hauſe zu nehmen, wo er wegen Beſchädigung aller möglichen Holzgegenſtände, doch mit einem engen Käfige ſich begnügen muſſte. „„Bedauernswerter Gefangener, Opfer einer unnützen Liebhaberei!““ — warum zogſt du die Gefangenſchaft der Freiheit vor?“ Freyberg weiß ähnliches zu berichten. „Von zwei jungen Buntſpechten, welche mir vor Jahren gebracht wurden,“ erzählt er, „wählte ich einen aus und zog ihn groß, aber im freien. Er wurde ſo außerordentlich zahm, daſs er nach Belieben aus- und einfliegen durfte und, weil er niemals an Entfliehen dachte, auf den Bäumen der ſtätiſchen Spazirgänge öfter als zu Hauſe zu ſehen war. Auf einen Pfiff von mir antwortete er ſtets, kam herbeigeflogen und erhielt ſodann zur Belohnung Maikäferlarven. Wuſſte er, daſs in der von mir geführten Blechbüchſe ſolche noch vorrätig waren, ſo war er nicht zu vertreiben. In einem unweit meines Hauſes gelegenen öffentlichen Garten wuſſte er mich auch zu finden, ſuchte mich zuletzt hier regelmäßig auf, erbettelte ſich irgendwelche Leckerei, Käfer, Nüſſe, Früchte und drgl., flog damit zum nächſten Baume, klemmte ſie in eine vorgerichtete Spalte, zerhackte ſie hier und zehrte ſie auf. Als im Herbſte die Blätter gefallen waren, und er nach wie vor an den Bäumen umherkletterte, wurde er von einigen unnützen Buben entdeckt und mit Steinen erworfen. Die Urſache ſeiner großen Zahmheit ſchreibe ich der beſonderen Aufmerkſamkeit zu, welche ich ihm widmete; aber auch das Futter, welches ich beſchaffen konnte, ſagte ihm im hohen Grade zu. Da die Engerlinge die Grasnarbe des hieſigen fürſtlichen Gartens zugrunde gerichtet hatten und deshalb geſammelt und vernichtet werden ſollten, wurde es mir leicht, ſo viele zu erlangen, als ich haben wollte, und da ich ſie zu Hauſe eingrub, konnte ich ſie lange Zeit aufbewahren und meinem Spechte nach und nach verfüttern. Durch dieſe Larven gewöhnte ich ihn an mich, gewöhnte ich ihn auch, ſolche, welche ich meinem Hunde auf den Rücken geklebt hatte, oder Mehlwürmer, welche jemand zwiſchen die Lippen nahm, ohne jegliche Furcht oder Scheu wegzuholen und ſo mit dem Menſchen wie mit dem Hunde in ungezwungenſter Weiſe zu verkehren.“

Unſer **Mittelſpecht** benimmt ſich, ſo weit meine bisher angeſtellten Beobachtungen reichen, genau in derſelben Weiſe wie ſein Verwandter. Noch viel anmutiger aber als beide iſt der **Kleinſpecht**, welchen ich ebenfalls längere Zeit gepflegt habe. Harmlos und verträglich wie wenig andere Vögel, munter, regſam, behend und gewandt wie irgend ein anderer Specht, füllt er ſeinen Platz in jedem Gebauer vortrefflich aus, eignet ſich aber am beſten für einen kleineren Raum, den man ungefähr ebenſo herrichtet, wie oben (S. 347) gelegentlich der Schilderung des Gefangenlebens unſerer Spechtmeiſen beſchrieben. Ohne alles Bedenken darf man in demſelben Raume auch Kleiber, die verträglichen Meiſenarten und Goldhähnchen halten; denn der kleine Wicht iſt gewiſs nicht derjenige, welcher unter eine ſo gemiſchte Geſellſchaft Unfrieden bringt. Es gewärt einen reizenden Anblick, in ſolchem Käfige das bekannte anziehende Bild aus dem Freileben unſerer Waldvögel im kleinen herzuſtellen; denn ebenſo wie im freien Walde wird hier dem niedlichen Geſellen bald die Führung und Leitung der geſamten Mitbewohnerſchaft zugeſtanden, ſo wenig er ſelbſt auch nach ſolcher Ehre zu ſtreben ſcheint. Wenn man ihm ein beſonderes Vergnügen bereiten will, nagelt man einige Borkenſtücke an die Rückwand des Käfigs an, ſo daſs zwiſchen dieſer und der Borke ein Zwiſchenraum übrig bleibt, welcher dann und wann von oben her mit Ameiſenpuppen und Mehlwürmern angefüllt werden kann. Die durch jede Ritze dringende, taſtende Spechtzunge erſpäht bald die verborgenen Schätze, und es beginnt nunmehr die eifrigſte Arbeit unter der lebhafteſten Teilnahme aller Inſaſſen des Käfigs, für welche dabei immer ein willkommenes Bröckchen abfällt. Jung aufgezogene Kleinſpechte werden ebenſo zahm wie der Buntſpecht, gewären dann ihrem Pfleger fortdauernd außerordentlichen Genuſs und verſchaffen, wie ſchon **Friderich** ſehr richtig ſagt, mehr Vergnügen als manche teure ausländiſche Vögel, welche ebenfalls keinen Geſang haben.

Unter unſeren übrigen Spechten halten ſich, meinen bisherigen Erfahrungen entſprechend, die **Grün-** und **Grauſpechte** minder leicht als die **Schwarzſpechte**, von denen ich einmal, wie bereits im „Tierleben“ beſchrieben, mehrere Stücke monatelang pflegte. Auch **Liebe** hat hinſichtlich jener dieſelben Erfahrungen gemacht wie ich. „Grün- und Grauſpechte“ ſchaltet er hier ein, „ziehen ſich ziemlich ſchwirig auf und ſcheinen ebenfalls bei ausſchließlichem Puppenfutter nicht gedeihen zu wollen. Bei abwechſelndem Kerbtierfutter dagegen bringt man ſie durch, wenn auch nicht in allen Fällen. Da ich in dem Rachen noch ganz junger Neſtlinge ſchon zuſammengequetſchte Ameiſen, und zwar Rotameiſen, gefunden habe, will ich demnächſt bei Gelegenheit es mit einer Beigabe dieſes Futters verſuchen." Girtanner erachtet die Aufzucht junger Grünſpechte nicht für ſchwiriger als die anderer Familiengenoſſen. „Von einer Brut," ſo ſchreibt er mir, „nahm ich nur einen zum Aufziehen weg, da ſich die Grünſpechte ſchon im Neſte beſtändig balgen. Mit Ameiſenpuppen zog ich ihn leicht auf. Er wurde ſehr zahm, ſehr ſchön im Gefider und ſchmückte ſpäter, nachdem er ſich an Nachtigallfutter gewöhnt hatte, unſere Ausſtellung. Von ſeinem letzten Beſitzer, welchen er durch ſein Geſchrei beläſtigte, wurde er ſchließlich im Garten freigelaſſen, trieb ſich hier noch mehrere Tage auf den hohen Lärchen umher, ſtellte ſich ſeltener und ſeltener ein und verſchwand endlich gänzlich."

Grün-, Grau- und Schwarzſpecht betragen ſich im Käfige im großen und ganzen wie die Buntſpechte, eignen ſich jedoch ſchon aus dem Grunde weniger als ſie für das Gebauer, weil man ihnen dasſelbe kaum feſt genug herſtellen kann. Die Vergitterung muſs unbedingt aus Eiſen gefertigt werden, weil es kein Holzwerk gibt, welches ihrem kräftigem Schnabel auf die Dauer widerſteht. Schlafkäſten, welche ſie ſich paſſend zurecht zu machen pflegen, verfallen bald ihrem Arbeitsdrange, und ihnen zur Unterhaltung gereichte Weidenſtämme ſind gewöhnlich bereits binnen wenigen Tagen zermeiſelt und aufgebraucht. Ungeachtet dieſer Zerſtörungsſucht muſs man jedoch auch ſie zu den teilnahmwerteſten, unterhaltendſten Käfigvögeln zählen. Beſſer als irgendwo im freien kann man an ſolchen Gefangenen alle Eigentümlichkeiten des Weſens der Spechte ſtudiren, die feſſelndſten Beobachtungen über die Beweglichkeit ihrer Zunge anſtellen 2c., kurz die der Forſchung ſonſt ſo wenig zugänglichen Vögel wirklich kennen lernen. Aus dieſem Grunde darf ich auch ſie allen Liebhabern, welche über das Alltägliche hinausgehen, auf das beſte empfehlen.

„Nach zwanzigjährigem Fahnden," ſchreibt mir Girtanner noch, „hatte ich in dieſem Jahre das gewiſs ſeltene Glück, zwei noch wenig entwickelte, die ganze Brut bildende Junge des Dreizehenſpechtes zu erhalten. Die Brutſtätte, welche durch die ſchreienden Alten ſelbſt verraten worden war, befand ſich in einer hohen, kränkelnden Tanne eines etwa 1600m. über dem Mere gelegenen finſteren Hochwaldes Graubündens, war jedoch unerreichbar, weshalb der Baum gefällt werden muſſte. Unter beſtändigem gegenſeitigen Balgen und unaufhörlichem, dem des Kleinſpechtes ähnelnden, jedoch etwas tieferen, wie „gi gi" klingendem Geſchrei, nahmen ſie die ihnen gereichten Ameiſenpuppen ab, entwickelten ſich ſehr ſchön und faſt bis zum Flüggewerden, wurden aber eines Morgens, ohne erklärliche Urſache, tot gefunden und ſchmücken jetzt die Sammlung unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Stölker."

Faſt will es ſcheinen, als ob einzelne ausländiſche Spechte die unſerigen hinſichtlich ihrer leichten Eingewöhnung und Ausdauer im Käfige noch übertreffen. Wir begegnen auf unſerem Tiermarkte zwar nicht regelmäßig, aber doch auch nicht ſelten Goldſpechten, zum Beweiſe, daſs die Mitglider der Familie auch eine weite Verſendung leicht ertragen. Ein Par, welches ich jahrelang pflegte, erhob weniger Anſprüche an das Futter als irgend ein anderer Specht, jedenfalls nicht mehr als ein Weichfreſſer überhaupt, begnügte ſich mit einfachem Droſſelfutter, Baumſämereien und Früchten, zeigte ſich vom Hauſe aus zahm und zutraulich, hörte auf den Ruf des Pflegers, nahm dieſem die vorgehaltene Atzung aus der Hand, zimmerte ſich ſchließlich ein Brutneſt, trieb alle Spile, wie ſie der Parung vorauszugehen pflegen, und begann Eier zu legen. Das in Rede ſtehende Pärchen würde jedenfalls auch gebrütet haben, wäre das Weibchen nicht an Erſchöpfung infolge allzu ſchneller Entwicklung der Eier zugrunde gegangen. Das Männchen gebärdete ſich wegen des Verluſtes ſeines Weibchens ſehr traurig, rief tagelang faſt ohne Unterbrechung, trommelte, anſcheinend in der Hoffnung, die verlorene Gattin wider zu gewinnen, und wurde erſt ſpäter, nachdem es alle Hoffnung vereitelt ſah, traurig und ſtill. Schlagender als dieſe Beobachtung kann wol kaum eine andere die Irrigkeit der früher gehegten Anſichten über die Spechte widerlegen.

Einzelnen Liebhabern darf man vielleicht mehr noch als die Spechte die Wendehälſe empfehlen. So weit ſich von unſerer Art auf die verwandten ſchließen läſſt, gewöhnen ſich dieſe Vögel ſehr leicht an ein paſſendes Erſatzfutter, am leichteſten ſelbſtverſtändlich an Ameiſen und deren Puppen. Alt eingefangene trotzen freilich oft lange, wollen unter Umſtänden gar nichts oder doch ausſchließlich Ameiſenpuppen zu ſich nehmen; jung dem Neſte entnommene aber verurſachen in keiner Weiſe beſondere Mühe, ſperren bald ebenſo leicht als irgend ein anderer Vogel und lernen raſch, ſelbſt zuzugreifen. „Auch ich,“ ſo ſchaltet Girtanner hier ein, „habe junge Wendehälſe öfters aufgezogen. Einmal erhielt ich eine Brut von neun Stück, welche, bei Atzung mit Ameiſenpuppen, ſamt und ſonders raſch und geſund heranwuchſen. Das Hungergeſchrei einer derartigen Jugendſchar iſt das merkwürdigſte, was von Tonwerken gehört werden kann und überraſcht namentlich dann, wenn es, wie bei mir, aus dem Innern eines geſchloſſenen Cigarrenkäſtchens, deſſen Inhalt man von außen nicht erkennt, geheimnißvoll hervortönt. Die leiſeſte Berührung eines ſolchen, das Neſt vertretenden Käſtchens, ruft ein äußerſt ſonderbares, ebenmäßig bewegtes, rätſchendes Geſumm hervor, welches mit einer Mundtrommel ziemlich täuſchend nachgeahmt werden kann und das Käſtchen gleichſam in eine Spildoſe verwandelt. Wie erſtaunen dann nichtbewanderte Zuhörer, wenn man die Spildoſe öffnet und ſich plötzlich die Kasperltheatergeſellſchaft zeigt, ſchon jetzt beginnend, ihre Faxen zu machen. Die mehr entwickelten Jungen verſuchen bereits ihre langen beweglichen Schlangenzungen, wühlen mit dieſen blitzſchnell in den Ameiſenpuppen umher, um ebenſo raſch mit den an gedachtem Greifwerkzeuge hängenden Futter im Schnabel zu verſchwinden.“ Ich meinesteils habe Gefangene, ohne mich viel mit ihnen zu beſchäftigen, ſo gezähmt, daſs ſie auf den Ruf herbeigeflogen kamen, ſich mir auf die Hand ſetzten und die ihnen in der Hand dargebotenen Ameiſenpuppen und Mehlwürmer aufnahmen; ich konnte ſie bei dieſer Beſchäftigung ſo oft beobachten, als ich wollte und jede Bewegung ihrer Zunge verfolgen, muſs mich jedoch außerſtande erklären, zu ſagen, wie ſie eigentlich die Biſſen aufnehmen. Ein Anſpießen der Beute, wie es die Spechte tun, habe ich niemals wahrnehmen, ebenſowenig aber erſehen können, ob ſie den Brocken mit der Zunge umſchlingen oder aber anleimen. Der Schnabel wird ein wenig geöffnet, die Zunge ſchießt hervor, wühlt, wie Girtanner ganz richtig ſich ausdrückt, einen Augenblick zwiſchen den Puppen und Mehlwürmern umher und zieht ſich mit dem erfaſsten Brocken blitzſchnell zurück; dasſelbe Spil widerholt ſich, ſo lange es noch etwas wegzunehmen gibt; man hält den Vogel bis auf wenige Centimeter vor das Auge, ſtrengt letzteres auf das ſchärfſte an und ſiht nicht mehr, als eben geſchildert worden. Dieſes in gewiſſem Sinne rätſelhafte Gebaren unſerer Vögel macht ſie ſchon jedem beobachtungsfähigen Pfleger lieb und wert. Sie beſitzen jedoch noch eine Menge anderer Eigenſchaften, welche ſie ſehr empfehlen. So wenig ſie auch mit den munteren und beweglichen Spechten wetteifern können, ſo ruhig und ſtill ihr Leben in der Gefangenſchaft verläuft, teilnahmswert zeigen ſie ſich ſtets. Alt gefangene freilich gebärden ſich angeſichts des Menſchen eher lächerlich als anziehend, ſchneiden die abſonderlichſten Grimaſſen, verdrehen den Hals ſoviel ſie können, ſträuben das Gefider, breiten den Schwanz, ſtoßen auch mit dem Schnabel vor, als ob ſie beißen wollten; jung dem Neſte entnommene und aufgefütterte dagegen werden ſo zahm, als es ein Stubenvogel überhaupt werden kann, ſcheinen außer dem Pfleger kein anderes Weſen zu kennen und laſſen ſich förmlich wie Spilzeug behandeln. Vom Hauſe aus allen Erregungen abhold und in behaglicher, faſt gleichgiltiger Ruhe ſich gefallend, finden ſie ſich ſelbſt in dem kleinſten Käfige zurecht, nehmen hier nicht allein eine beſtimmte Sproſſe, ſondern ſogar einen gewiſſen Teil derſelben regelmäßig ein und ſcheinen zuletzt nur noch durch ihre Verrenkungen und Verdrehungen etwas Abwechſelung in das ewige Einerlei bringen zu wollen. Im Flugkäfige wird ihr träges Stillleben nur zu oft geſtört. Sie ihrerſeits denken allerdings nicht daran, irgend einen Inſaſſen des gemeinſchaftlich bewohnten Raumes zu behelligen; von dieſen aber kommt doch, abſichtlich oder nicht, einer und der andere unſeren Vögeln in die Quere, und dann beginnt ein Gebärdenſpil der wunderbarſten Art, offenbar einzig und allein in der Abſicht, den zudringlichen Störenfried zu verſcheuchen. Man kann nicht in Zweifel bleiben, daſs ihre Grimaſſen nur zu dem Zwecke geſchehen, anderen Geſchöpfen zu drohen, um ſo mehr, als man ſiht, daſs ſolche Drohungen in den meiſten Fällen auch fruchten. Ich für meinen Teil erkläre, daſs ich den Wendehals als einen der unterhaltendſten, ja geradezu erheiterndſten Genoſſen eines Fluggebauers betrachte und nichts anzugeben weiß, was ihn der wärmſten Empfehlung unwert machen könnte.

Über die marktüblichen Preiſe der verſchidenen Spechtarten läſſt ſich etwas allgemeines ſchon aus dem Grunde nicht ſagen, weil man hier ſehr leicht, anderwärts nur mit großer Schwirigkeit ſich Junge verſchaffen kann, dieſe aber haben muſs, wenn man ſolche Vögel überhaupt in Gefangenſchaft halten will. Junge Schwarz- und Kleinſpechte werden am höchſten, Buntſpechte am niedrigſten gewertet; Goldſpechte bezahlt man mit höchſtens zwanzig Mark das Stück.

Kukuke.

Über alle Erdteile verbreitet ſich die ſehr reichhaltige Familie der Kukuke (Cuculidae), welche nicht allein in verſchidene Sippen, ſondern auch in mehrere Unterfamilien zerfällt. Ich behandele auch ſie in einem Abſchnitte, weil ihre Mitglider, als gefangene Vögel wenigſtens, bis jetzt nur eine untergeordnete Bedeutung erlangt haben, ſo ſtattlich die Anzahl der nachweislich in Gefangenſchaft gehaltenen Arten auch iſt.

Als allgemeingiltige Kenzeichen der Geſamtheit können folgende gelten: der Leib iſt mittel- oder ziemlich groß, ſtets geſtreckt, der Schnabel klein, ſchlank, mäßig gebogen und ſeitlich zuſammengedrückt, das Naſenloch, welches nahe an der Schnabelwurzel liegt, rund oder ritzförmig, mit einem etwas vorſtehenden, nakten Rande umgeben, der Fuß kurz- oder langläufig, ſeine äußere eine Wendezehe, welche gewöhnlich nach hinten gerichtet zu ſein pflegt, die Benagelung der Zehen ungemein verſchiden, bei einzelnen Gruppen zum Teil ſporenförmig verlängert, der Flügel mittellang, ſchmal und ſpitzig, der aus zehn, in einer Gruppe ſogar nur aus acht Federn beſtehende Schwanz ſehr lang und in der Regel ſtark abgerundet, das Gefider höchſt verſchidenartig, durchſchnittlich aber reich und voll.

In der Unterfamilie der Kukuke (Cuculinae), welche die kleinen und mittelgroßen, aber auch einen Rieſen der Familie umfaſſt und ſich über die vier Erdteile der öſtlichen Halbkugel verbreitet, iſt der Schnabel ſchlank, an der Wurzel etwas verbreitert, auf der Firſte ſanft gebogen, das Naſenloch rund, mehr oder weniger von einer Haut überdeckt, der teilweiſe befiderte Fuß ſehr kurzläufig und kleinzehig, die hintere eine vollkommene Wendezehe, der Schwanz entweder gerundet oder faſt gerade abgeſchnitten oder auch leicht ausgeſchweift, das Gefider reich, locker in der Haut ſitzend.

Kukuke im engſten Sinne (Cuculus) nennt man die Arten mit kopflangem, ſanft gebogenem, zuſammengedrücktem, ſcharf- aber plattſchneidigem Schnabel, nahe an deſſen

Wurzel gelegenen, runden oder ritzförmigen Naſenlöchern, kurzen, bis unter das Ferſengelenk befiderten Füßen mit bis an die Wurzel getrennten Parzehen, deren äußere zwar nach vorn gedreht werden kann, gewöhnlich aber mehr auswärts als dicht neben der hinteren ſteht, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die erſte kaum halb ſo lang als die zweite und dieſe auch bedeutend kürzer als die dritte und längſte iſt, zehnfedrigem, großem, langem, abgerundetem oder keilförmigem Schwanze und dichtem, derbem, bei beiden Geſchlechtern faſt gleichgefärbtem Gefider.

1802. **Der Kukuk,** Kuckuk, Gukguk, Gucke, Gauch und Gutzgauch, **Cuculus canorus, L.,** (gularis, lineatus, ruficollis, hepaticus, indicus, leptodetus, rufus, cinereus, vulgaris, borealis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutſchl. V, 196. Tfl. 127—129. — Größe bekannt; Oberſeite ſchön aſchgrau, Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf heller, übrige Unterteile weiß, die unteren Schwanzdecken etwas roſtgelblich verwaſchen und einſchließlich der unteren Flügeldecken mit ſchmalen ſchwarzen Querbinden gegezeichnet; Schwingen olivenbraun, innen mit neun ſägezahnförmigen weißen Randflecken; Schwanzfedern mit weißem Eckrande, ſechs weißen Schaftflecken, welche auf der äußerſten Feder über die ganze Außenfahne ſich ziehen, und mit zahlreichen, dichtſtehenden und weißen Sägezahnflecken am Rande der Innenfahne, welche gegen die Wurzel zu breiter werden. Iris gelb, Schnabel hornſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels gelb, Mundwinkel orange, Füße ebenſo. — Weibchen dem Männchen gleich, die Farben jedoch etwas matter. — Junge: in der Regel den Alten ähnlich, oft aber auf der Oberſeite roſtrotbraun mit dunklen Querbinden, Vorderſeite bis zur Bruſt herab hellroſtfarben, übrige Unterteile weiß mit dunkelbraunen Querbinden.

Der Kukuk hat ein ſehr ausgedehntes Wohngebiet, da er ſich über das ganze mittlere und nördliche Europa und Aſien, öſtlich bis China und das Amurland, nördlich bis zum 70. Breitengrade verbreitet; außerdem durchreiſt er wärend ſeines Winterzuges ganz Aſien bis Südindien, Ceilon und Celebes hinab und Afrika bis in die Kapländer.

1803. **Der Streifenkukuk,** Bukokato der Bengalen, **C. striatus, Drap.,** (himalayanus, tenuirostris, canoroides, canorinus, optatus, monosyllabus, kelungensis, micropterus, saturatus, fucatus, telephonus, Swinhoei, Horsfieldii). — Vergl.: Schlegel, Mus. P. B. Cucul. S. 7. — In der Größe vielfach abändernd, aber ſtets anſehnlich kleiner als unſer Kukuk; Oberſeite ſchwärzlichſchiefergrau, Vorderkopf etwas lichter, Kopfſeiten, Kinn und Kehle aſchgrau, auf den Halsſeiten mehr oder minder roſtrötlich verwaſchen, übrige Unterteile roſtweißlich, auf den unteren Schwanzdecken ins Zimmetroſtgelbe mit breiten und weit abſtehenden ſchwarzen Querbinden, untere Flügeldecken roſtgelb mit wenigen undeutlichen und ſehr ſchmalen dunklen Querbinden; Schwingen ſchwarzbraun, die erſten fünf innen mit breiten weißen Randflecken, die übrigen mit breiten weißen Wurzelflecken und ſchmalem weißem Spitzenſaume. Iris gelbraun, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel gelblich, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberſeite und Vorderſeite bis zur Bruſt dunkelbraun mit ſchmalen fahlweißlichen Endſäumen, Handſchwingen außen mit verwaſchenen roſtfarbenen Querflecken, die weißen Schaft- und Randflecken der Schwanzfedern größer.

Auch dieſe Art iſt ſehr weit über Aſien verbreitet, da ſie ſich vom Himalaya an in ganz Südaſien, alſo in Indien und nach Oſten hin bis China und Japan findet, ſowie auch auf den Sundainſeln und Molukken, ſüdlich bis Timor und Nordauſtralien hinab, vorkommt.

1804. **Der Sidlerkukuk, C. solitarius, Steph.,** (capensis, gabonensis, rubiculus, rubeculus, aurantiirostris, Heuglini). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 783. — Anſehnlich kleiner als der Kukuk; Oberſeite dunkel ſchiefergrauſchwärzlich, Kopfſeiten, Kinn und Kehle aſchgrau, Unterkehle und Kropf bis auf die Halsſeiten roſtrot, übrige Unterteile roſtzimmetgelb mit breiten dunklen Querbinden, untere Flügel- und Schwanzdecken einfarbig; Schwingen und Schwanzfedern braunſchwarz, Handſchwingen innen mit weißen Sägezahnrandflecken, die des Armes innen breit weiß in der Wurzel; Schwanzfedern mit fünf weißen Schaftflecken und weißer Spitzenkante, innen mit zahlreichen, ſägezahnartigen weißen Randflecken. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Unterſchnabel an der Wurzelhälfte und am Mundwinkel orangegelb, Füße und die Nägel ebenſo. — Junger Vogel: Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf ſchwärzlichbraun mit ſehr ſchmalen weißlichen Federſäumen, die dunklen Querbinden der Unterſeite breiter und auch die unteren Schwanzdecken mit dunklen Querflecken, die weißen Schwingenquerflecke roſtrötlich verwaſchen und die Schwingen ſelbſt an der Spitze weiß gerandet.

Bewohnt als Standvogel den größten Teil des inneren Afrika.

1805. **Der Falkenkukuk, C.** (Hieracoccyx) **varius, Vahl.,** (ejulans, fugax, nisicolor, pectoralis, flaviventris, Lathami). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 329. — Größe unſeres Kukuks; Oberſeite dunkel aſchgrau, Vorderkopf und Kopfſeiten heller, Kinn weiß mit einem dunklen Mittelſtreifen, Kehle, Kropf und Oberbruſt bis auf die Halsſeiten hellroſtrot, jede Feder mit verwaſchen hellgrauem Mittelflecke, Bruſt und Seiten weiß mit verloſchenen, grauroſtfahl geſäumten Querbinden, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken einfarbig weiß, Unterbruſt roſtgelblich mit ſchmalen grauen Querlinien, Flügel dunkler als die Oberſeite, Handſchwingen und deren Decken dunkelbraun, innen wie die Armſchwingen mit fünf bis ſechs ſehr breiten weißen Querflecken; Schwanzfedern aſchbraun mit drei ſchmäleren ſchwarzbraunen Querbinden, welche unterſeits durch eine verwaſchene, bräunlichweiße Querbinde begrenzt werden, das breite ſchwarze Schwanzende mit roſtbräunlicher Spitzenkante. Iris gelb, der nackte Augenkreis hochgelb, Schnabel hornſchwarz, Wurzelhälfte des unteren wachsgelb, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberſeite braun mit roſtfarbenen Querbinden, Unterſeite weißlich mit dunklen Längsflecken.

Eine der gewöhnlichſten Arten des feſtländiſchen Indiens und Ceilons, öſtlich bis Burma verbreitet, auf den Winterzuge die Sundainſeln beſuchend.

1806. **Der Blaſskukuk, C.** (Columba, Cacomantis, Heteroscenes) **pallidus, Lath.,** (variegatus, inornatus, albostrigatus, poliogaster, poliocephalus, occidentalis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 615. — Wenig kleiner als unſer Kukuk; Oberſeite graulicherdbraun, Vorderkopf und Bürzel etwas heller und mehr ins Braungraue, Kopfſeiten und Unterteile nebſt unteren Schwanzdecken hellaſchgrau, untere Flügeldecken weiß mit ſchwarzen Querbinden, ein von der Ohrgegend an den Halsſeiten herabziehender Längsſtreifen dunkel verwaſchen; Flügel und Schwingen dunkelolivenbraun, Handſchwingen innen mit breiten fahlweißen Querflecken, Armſchwingen an der Wurzel der Innenfahne breit weiß; Schwanzfedern braun, außen mit kleineren roſtweißlichen, innen mit größeren weißen Randflecken und ſchmalen Spitzenſäumen. Iris braun, Augenlid gelb, Schnabel hornſchwärzlich, Wurzelhälfte des unteren horngelblich, Füße olivenbraun. — Weibchen: Federn des Hinterkopfes und des Nackens mit roſtrötlichen Seitenſäumen, obere Flügeldecken ſchmal weißlich geſäumt, Schwingen außen mit kleinen roſtweißlichen Mondflecken, Schwanzfedern innen mit breiten weißen Randflecken, welche im Wurzelteile und auf der äußeren Schwanzfeder durchgehende breite Querbinden bilden, untere Schwanzdecken einfarbig weiß.

Die Heimat dieſer Art iſt Auſtralien und Van Diemensland; doch erſcheint ſie als ſeltener Zugvogel auch auf den Molukken.

1807. **Der Fächerſchwanzkukuk, C.** (Cacom.) **flabelliformis, Lath.,** (rufulus, cineraceus, prionurus, incertus, variolosus, cinerascens). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 618. — Bedeutend kleiner als der Kukuk; Oberſeite ſchön dunkelſchiefergrau, Kopfſeiten und Kinn heller grau, die Federn mit einigen verwaſchenen dunklen Längsſtricheln, Kehle, Halsſeiten und Kropf hell roſtrot, übrige Unterteile und untere Flügeldecken roſtfahl, mit feinen blaſsgrauen Pünktchen beſpritzt, untere Schwanzdecken roſtiſabell; Schwingen dunkelbraun mit ſchwachem Bronzeſchimmer, dritte bis ſechſte innen mit großem weißen Mittelflecke, die übrigen an der Wurzel breit weiß; Schwanzfedern ſchwarz, weiß an der Spitze, außen mit kleinen, innen mit breiteren weißen Randflecken, welche auf der äußerſten Feder ſchmale ſchiefe Querbinden bilden. Iris dunkelbraun, Augenlid citrongelb, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des unteren gelb, Füße gelblich. — Weibchen wie das Männchen, aber Kinn und Oberkehle wie Unterbruſt und Bauch auf fahlem Grunde dicht graulich beſpritzt, die unteren Schwanzdecken weiß, die beiden äußeren Schwanzfedern innen mit weißen Querbinden.

Bewohnt Auſtralien und Tasmanien.

1808. **Der Roſtbauchkukuk, C.** (Penthoceryx, Polyph., Cacom.) **Sonnerati, Lath.,** (sepulcralis, fasciolatus, tymbonomus, infaustus, assimilis, abruptus, rufoviridis, rufovittatus, tenuirostris, pravatus, venustus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 335. — Weſentlich kleiner als der Kukuk; Oberkopf und Hinterhals dunkelaſchgrau, Kopfſeiten und Kinn heller, übrige Unterteile nebſt unteren Flügeldecken einfarbig roſtrot, Oberſeite und Flügel dunkelbraun mit ſchwachem Bronzeſchimmer; dritte bis ſiebente Schwinge innen mit weißem Randfleck; Schwanzfedern braunſchwarz, ſchmal weiß geſpitzt, innen mit größeren weißen, außen mit ſehr kleinen roſtbräunlichen Randflecken. Iris gelb, Schnabel ſchwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberſeite roſtrot und dunkelbraun quergebändert, Unterſeite auf weißem Grunde mit ſchwarzen Querbinden, welche auf den unteren Schwanz- und Flügeldecken ſehr ſchmal werden; Schwingen dunkelbraun, außen mit roſtroten Randflecken, die dritte bis ſiebente innen mit großem weißen, roſtrötlich verwaſchenem Mittelfleck; Schwanzfedern ſchwarz mit weißer Spitze, innen mit roſtroten Querbändern, außen wie die beiden mittelſten Federn mit ſägezahnartigen roſtroten Randflecken.

Verbreitet ſich von Unterbengalen über die öſtlichen Gebiete Indiens bis Südchina, ſowie über die großen Sundainſeln und die Molukken, ſüdlich bis Ceram und Timor.

1809. **Der Klagekukuk, C.** (Polyphasia, Gymnopus, Cacom.) **passerinus, Vahl.,** (niger, flavus, brevipennis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 333. — Kaum halb ſo groß als unſer Kukuk; Oberſeite ſchiefergrau, auf den Flügeln mit grünem Bronzeſchimmer, Unterſeite heller grau als die obere, auf der Bruſt etwas dunkler, in der Aftergegend, auf den unteren Schwanzdecken reinweiß; Handrand und Wurzel der Innenfahne der Handſchwingen weiß; Schwanzfedern ſchwarz mit weißem Ende, welches an der äußerſten breit, an der innerſten ſchmal iſt, äußerſte Feder innen mit weißen Querbinden, welche auf der zweiten nur in Geſtalt von Randflecken erſcheinen. Iris rot, Schnabel ſchwärzlich, Wurzel des unteren rot, Füße rötlichgelb. — Eine faſt einfarbig grauſchwarze Spilart mit einfarbig ſchwarzen Schwingen und Schwanzfedern iſt nicht allzuſelten.

Das Vaterland iſt Indien und Ceilon.

1810. **Der Zwergkukuk, C.** (Cacom.) **merulinus, Scop.,** (lanceolatus, borneensis, threnodes, dysonymus). — Vergl.: Schlegel, Mus. P. B. Cucul. 21. — Kleinſte Art der Sippe, kaum ſo groß als die Singdroſſel; Oberkopf und Hinterhals aſchgrau, Kopf- und Halsſeiten nebſt der übrigen Unterſeite bis zum Bauche hellaſchgrau, Aftergegend, untere Schwanz- und Flügeldecken roſtgelb, Mantel, Schultern und Flügel erdolivenbraun mit ſchwachem Bronzeſchimmer; Schwingen innen an der Wurzel weiß; Schwanzfedern ſchwarz mit weißem Ende und mit Ausnahme der beiden mittelſten Federn innen mit weißen Querbinden, welche an der Außenfahne als kleine weiße Randflecke bemerkbar ſind. Iris rotbraun, Schnabel hornſchwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße rötlichgelb. — Junge: Oberſeite dunkelbraun mit roſtfarbenen Querbinden, Unterſeite roſtrötlich mit ſchmalen dunklen Querbinden, welche auf Kinn und Oberkehle undeutlich ſind; Schwingen innen mit ſägezahnartigen roſtrötlichen Randflecken, die des Armes außen mit roſtrötlichen Querbinden; Schwanzfedern roſtrot mit ſchwarzen Querbinden.

Das Verbreitungsgebiet dieſer Art umfaſſt die Sundainſeln und die Philippinen.

1811. **Der Schreikukuk, C.** (Surniculus, Oxylophus), **clamosus, Lath.,** (nigricans, chalybaeus, serratus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 784. — Etwas kleiner als der Kukuk; einfarbig ſchwarz mit grünem Bronzeſchimmer, namentlich auf der Oberſeite; Handſchwingen ſchwarzbraun, an der Wurzel der Innenfahne weiß mit undeutlichen dunklen Querflecken; Schwanzfedern mit weißem Spitzenſaume, längſte untere Schwanzdecken ebenſo. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Junger Vogel: Unterſeite mattſchwarz mit unregelmäßigen ſehr ſchmalen und roſtweißlichen Zickzackquerlinien, dieſe deutlicher auf Unterbruſt und Bauch, auf den unteren Schwanzdecken mit breiten weißen Querbinden.

Bewohnt das ganze Innerafrika vom Weſten bis zum Oſten, ſüdlich bis in die Kapländer vordringend.

1812. **Der Drongokukuk, C.** (Pseudornis, Cacangelus) **lugubris, Horsf.,** (dicruroides, albopunctatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 336. — Kaum halb ſo groß als unſer Kukuk, ſehr kentlich an dem am Ende geraden Schwanze mit ſtark verkürzter äußerer und ſanft nach außen gebogener zweiter Feder; einfarbig ſchwarz mit ſtahlgrünem Metallſchimmer, ein kleiner verſteckter Fleck im Naken weiß, untere Flügel- und Schwanzdecken mit ſehr ſchmalen Querlinien; Handſchwingen innen mit weißem Mittelflecke; Schwanzfedern mit ſchmalem weißen Spitzenſaume, die äußerſten mit ſechs kleinen ſchwarzen Schaftflecken. — Junger Vogel: Kopf, Mantel und Unterſeite ſchwarzbraun mit unregelmäßigen größeren und kleineren, runden, weißen Kropfflecken.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt das ganze feſtländiſche Indien und Weſtchina, die Inſel Ceilon nebſt den großen Sundaeilanden.

Geringe Größe, mittellanger, ziemlich ſchwacher, im ganzen wie bei unſeren Kukuken gebildeter Schnabel, kurzläufiger und langzehiger Fuß, ziemlich ſpitziger Flügel, in welchem die dritte Schwinge die längſte iſt, und mehr als mittellanger, ſeitlich etwas abgerundeter Schwanz ſowie ein in den prachtvollſten Metallfarben ſchimmerndes, knapp anliegendes und großfedriges Gefider kenzeichnen die Goldkukuke (Chrysococcyx).

1813. **Der Smaragdkukuk, Chrysococcyx** (Cuculus, Chalcites) **smaragdinus, Swsn.,** (cupreus intermedius, splendidus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 774. — Etwas größer als der Wendehals; die breiten, ſchuppenförmigen Federn der Oberſeite, Kinn, Kehle und Kropf ſowie Flügel und Schwanz prachtvoll dunkel ſmaragdgoldgrün, übrige Unterſeite hochgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken am Ende goldgrün gerandet; Handſchwingen innen in der Wurzelhälfte breit weiß gerandet, die des Armes mit weißen Querbinden geziert; äußerſte Schwanzfeder fünfmal weiß in die Quere gebändert und wie die zweite am Ende weiß gerandet. Iris braun, nakter Augenkreis und Schnabel grünlichgrau, Mundwinkel malachitgrün, Füße grünlichgrau.

Findet ſich ſüdlich vom 16. Breitengrade im ganzen mittleren Afrika bis zum Kaplande und Natal.

1814. **Der Schimmerkukuk, Chr.** (Lamprococcyx, Cuc., Chalc.,) **Klaasii, Steph.,** (resplendens). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 520. — Etwas kleiner als der Smaragdkukuk; Oberſeite, Flügel und die vier mittelſten Schwanzfedern dunkelſmaragdgrün, unter gewiſſem Lichte mit kupferrotem Schimmer, welcher beſonders ſtark an den Kopf- und Halsſeiten hervortritt und hier in einem breiten Bande ſich bis zu den Kropfſeiten herabzieht, Unterteile weiß, Bruſt- und Bauchſeiten nebſt unteren Schwanzdecken mit ſehr ſchmalen dunklen Zickzacklinien, auf den Schenkeln mit breiten goldgrünen Schaftflecken; Handſchwingen innen mit ſägezahnartigen weißen Randflecken; äußere drei Schwanzfedern weiß mit goldgrüner Querbinde vor dem weißen Spitzenrande, die erſte und zweite innen mit ſehr ſchmalen Querbinden, die dritte mit ſehr breiten kupferiggoldgrünen Querflecken. Iris blaſsgelb, Augenring grünlichgelb, Schnabel hornbraun, Wurzel des unteren grünlichgelb, Füße grünlichgrau.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Smaragdkukuks zuſammen.

1815. **Der Goldkukuk, Chr.,** (Lampromorpha, Cuc., Chalc.) **cupreus, Bodd.,** (auratus, chalcocephala, chrysochlorus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 522. — Etwas größer als der Smaragdkukuk; Oberſeite, Flügel und Schwanz glänzend goldgrün, Hinterhals, Halsſeiten und Mantel mit lebhaft kupferrotem Metallſchimmer, ein über die Scheitelmitte verlaufender Strich und ein zweiter jederſeits vom Mundwinkel bis auf die Schläfe weiß, letzterer unterſeits goldgrün geſäumt, Unterteile weiß, auf Kropf und Halsſeiten roſtfarben verwaſchen, Körperſeiten und untere Schwanzdecken mit breiten, untere Flügeldecken mit ſchmäleren kupferiggoldgrünen und weißen Querbinden; Handſchwingen innen mit fünf breiten weißen Querbinden, welche auf den Armſchwingen ſchmäler werden, hier aber auch an der Außenfahne als drei weiße Randflecken ſich zeigen, mittlere Flügeldecken mit weißen Querbinden, Schwanzfedern mit unregelmäßigen weißen Flecken, äußerſte mit vier faſt durchgehenden weißen Randflecken und weißer Spitze, zweite und dritte mit ſchmälerem weißem Rand- und Spitzenflecke. Iris mennigrot, Augenlid rot, Schnabel ſchwärzlich, Füße bleigrau.

Iſt die häufigſte Art Nordoſtafrikas, kommt aber auch im Weſten, Süden und Oſten dieſes Erdteils vor.

1816. **Der Glanzkukuk, Chr.** (Cuc., Lamproc., Sylvia) **lucidus, Gmel.,** (versicolor, plagosus, chalcites, metallicus, nitens). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 623. — Größe des Goldkukuks; Oberſeite, Flügel und Schwanz goldgrün mit kupferrotem Scheine, welcher beſonders ſtark auf dem Oberkopfe und Nacken hervortritt, Unterteile weiß mit kupferiggoldgrünen Querbinden, welche auf Kinn und Kehle undeutlich und mehr längsgeſtrichelt, an den Seiten und unteren Flügeldecken breit und deutlich erſcheinen. Schwingen von der dritten an mit breitem weißen, roſtfahl verwaſchenen Wurzelflecke; äußerſte Schwanzfeder mit vier einander gegenüberſtehenden breiten ſchwarzen und weißen Querbinden, zweite ſchwarz, innen mit zwei roſtfarbenen Querbinden und vor dem weißen Endflecke mit breiter dunkler Querbinde, dritte mit kleinem weißen, runden Randfleck und vor demſelben mit dunkler Querbinde. Iris bräunlichgelb, Schnabel hornſchwärzlich, Füße dunkelbraun.

Weit über Auſtralien verbreitet, als Zugvogel auf Neuſeeland und den Chataminſeln.

1817. **Der Bronzekukuk, Chr.** (Chalc., Lamproc.) **basalis, Horsf.,** (malayensis, poecilurus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 626. — Größe des Goldkukuks, aber langſchnäbeliger; Ober- und Hinterkopf bronzebraun, die goldgrün ſcheinenden Federn der übrigen Oberſeite mit ſchmalen roſtweißlichen End-, die Schwingen und deren Decken mit ſolchen Außenſäumen, Kinn und Kehle roſtweißlich, undeutlich dunkel längsgeſtrichelt, übrige Unterteile weiß mit breiten, kupferig metalliſch ſchimmernden Querbinden; Schwingen von der zweiten an innen in der Wurzelhälfte roſtweiß; äußerſte Schwanzfedern mit fünf ſchwarzen und weißen Querbinden, die übrigen bronzegrün, die beiden mittelſten einfarbig und mit dunkelroſtbraunroter Wurzel, vor dem Randendflecke mit verwaſchener ſchwarzer Querbinde, zweite Feder innen mit weißem Randflecke. Iris braun, Schnabel hornſchwärzlich, Füße braungrau.

Bewohnt Auſtralien und Tasmanien, aber auch Neuguinea, die großen Sundainſeln und Malakka.

Die Sippe der Heherkukuke (Coccystes) hat kopflangen, an der Wurzel dicken und breiten, an den Seiten ſtark zuſammengedrückten und gebogenen Schnabel, ſtarke, verhältnismäßig lange Füße, welche bis unter das Ferſenglid herab befidert ſind, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte zu ſein pflegt, und einen mehr als körperlangen, ſchmal keilfedrigen Schwanz.

1818. **Der Straußkukuk,** Heherkukuk, **Coccystes** (Cuc., Oxylophus, Edolius,) **glandarius, L.,** (Andalusiae, pisanus, macrourus, phaiopterus, minor, gracilis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 518. — Größe des Kukuks; die ſchmalen, zu einem Schopfe verlängerten Scheitelfedern, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend aſchgrau, Nacken und übrige Oberſeite dunkelolivengrau mit ſchwachem Bronzeſchimmer, Schultern und Deckfedern mit graulichweißem Spitzenfleck, ein ebenſolcher, aber größerer, auf den Armſchwingen, deren Decken, den Hand- und größten oberen Flügeldecken, wodurch drei weiße, ſchiefe Querbinden entſtehen, Kinn, Kehle, Kropf und Halsſeiten roſtgelb, übrige Unterteile weiß; Handſchwingen mit ſchmalen weißen Spitzenſäumen; Schwanzfedern dunkelbraun mit ſehr breiten, die beiden mittelſten mit ſehr ſchmalen weißen Endſäumen. Iris braun, Augenkreis lila, Schnabel braunſchwarz, Unterſchnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Mundwinkel fleiſchfarben, Füße bleigrau. — Junger Vogel: Ober- und Hinterkopf nebſt Naken ſchwarz, die weißlichen Endflecken auf Schultern und Flügeldecken kleiner, die weißen Endſäume der Schwingen und deren Decken ſchmaler, Handſchwingen lebhaft roſtrot mit dunkelbraunen Enden, das Roſtgelb auf Kehle und Halsſeiten viel dunkler, die weiße Endbinde der Schwanzfedern ſchmaler, auf den vier mittelſten gänzlich fehlend.

Der Straußkukuk bewohnt Südeuropa, von wo aus er ſich wiederholt nach England und Deutſchland verflogen hat, außerdem Weſtaſien und Afrika bis in die Kapländer hinab.

1819. **Der Elſterkukuk, C.** (Cuc., Oxyl., Leptosomus) **jacobinus, Bodd.,** (melanoleucus, edolius, afer, ater, serratoides, pica, leucomelas, Kotschyanus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 788. — Merklich kleiner als der Straußkukuk, die ſchmalen Federn des Hinterkopfes zu einem Schopfe verlängert; Oberſeite nebſt Zügel und Ohrgegend, Flügel und Schwanz ſchwarz mit tief ſtahlgrünem Scheine, Unterteile nebſt Halsſeiten weiß, zart graulich verwaſchen; Handſchwingen mit weißer Wurzel, wodurch ein Spiegelfleck entſteht; Schwanzfedern mit breitem, die beiden mittelſten mit ſchmalem weißen Ende. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, aber kleiner.

Die Art bewohnt ſowohl Indien als Afrika, hier den Nordoſten und Süden, dort das ganze Feſtland bis Pegu, einſchließlich Ceilon.

1820. **Der Schwarzkukuk, C.** (Cuc., Oxyl.) **ater, Steph.,** (afer, hypopinarius, Vaillantii). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 790. — Etwas kleiner als der Heherkukuk, die langen Federn des Oberkopfes einen hohen Schopf bildend; ganze Oberſeite, Flügel und Schwanz ſchwarz mit tief ſtahlgrünem Scheine, Kinn, Kehle und Kropf ſchwarz, die Federn mit weißen Seitenrändern, wodurch dieſe weiß und ſchwarz längsgeſtreift erſcheinen, übrige Unterteile nebſt unteren Flügeldecken weiß; Handſchwingen an der Wurzelhälfte weiß, einen breiten Spiegelfleck bildend; Schwanzfedern am Ende mit ſehr breiten, die beiden mittelſten mit ſchmalem weißen Endrande. Iris gelb, Schnabel ſchwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich, aber kleiner.

Bewohnt Nordoſt-, Weſt- und Südafrika.

1821. **Der Schopfkukuk,** Neujahrsvogel der Boers am Kap, **C.** (Cuc., Oxyl.) **serratus, Sparm.** — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. t. 207. — Größe des Elſterkukuks, die Federn des Hinterkopfes lang und verſchmälert, einen herabhängenden Schopf bildend; einfarbig ſchwarz mit tief ſtahlgrünem Metallſchimmer; Handſchwingen in der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein Spiegelfleck entſteht. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechter gleich.

Das Verbreitungsgebiet beſchränkt ſich auf Südafrika.

1822. **Der Rotflügelkukuk, C.** (Cuc., Oxyl.) **coromandus, L.,** (coromandelanensis, collaris, rubrarmus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 341. — Etwas kleiner als der Straußkukuk; die langen, breiten, einen hohen und ſpitzigen Schopf bildenden Scheitelfedern ſchwarz wie die übrige Oberſeite, Zügel und Ohrgegend, Mantel, Schultern und die langen Armſchwingen mit dunkelſtahlgrünem, Schwanzfedern und untere Schwanzdecken mit tief blauſchwarzem Scheine, ein Querband im Naken weiß, Kopf- und Halsſeiten nebſt unteren Flügeldecken dunkel zimmetroſtrot, Kinn und Kehle heller, die übrigen Unterteile weiß, Schenkel und Bauch grauſchwärzlich, Flügel dunkel zimmetrotbraun, die Handſchwingen mit breitem dunkelbraunen Endrande, die äußerſten vier Schwanzfedern mit ſehr ſchmalem fahlweißen Spitzenſaume. Iris rotbraun, Schnabel ſchwarz, Füße grünlichgrau. — Beide Geſchlechter gleich.

Verbreitet ſich über ganz Oſtindien, Südchina, Ceilon und Sumatra, tritt jedoch überall ziemlich ſelten auf.

Über Indien, Auſtralien und das malaiiſche Inſelgebiet verbreitet ſich die wenig zahlreiche Sippe der Gukel (Eudynamis), deren Kenzeichen liegen in dem kräftigen, dicken, an der Spitze ſtark gebogenen und überhakigen Oberſchnabel, dem geraden, an den Schneiden leicht nach oben gebogenen Unterſchnabel, den langen, eiförmigen Naſenlöchern, kräftigen, naktläufigen Füßen, mittellangen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längſte iſt, langem und abgerundetem Schwanze ſowie dem ſehr übereinſtimmendem Gefider, indem das Männchen regelmäßig ſchwarz, das Weibchen mehr oder minder weiß gefleckt iſt.

1823. **Der Koel** oder **Koil**, Kokil und Kokila der Hindoſtaner, **Eudynamis** (Cuc.) **niger, L.,** (variegatus, panayanus, maculatus, chinensis, honoratus, scolopaceus, indicus, orientalis, ceylonensis, crassirostris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 342. — Größe unſeres Kukuks, Flügel jedoch etwas kürzer; das ganze Gefider einfarbig tiefſchwarz mit dunkel ſtahlgrünem Metallſchimmer. Iris hochrot, Schnabel blaſsgrün, Füße ſchiferblaugrau. — Weibchen: Oberſeite ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, die Federn mit rundlichen weißen Spitzenflecken, Unterſeite weiß, auf Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf mit ſchwarzen Längsſtrichen, auf den übrigen Unterteilen mit ſchwarzen Querbinden; Schwingen und Schwanzfedern ſchmal weiß in die Quere gebändert.

Die Art verbreitet ſich über den größten Teil Indiens einſchließlich Ceilons, nach Oſten hin bis Südchina und die Philippinen reichend.

1824. **Der Malaienkukuk**, Tuhu und Chule der Javaner, **E. malayanus, Cab.**, (orientalis). — Vergl.: Cabanis und Heine, Mus. Hein. IV, 52. — Unterſcheidet ſich nur durch die bedeutendere Größe und den ins Stahlblaue ziehenden Metallſchimmer des Gefiders von dem vorigen. — Weibchen oberſeits auf ſchwarzem, ſtahlgrün ſcheinendem Grunde mit roſtfarbenen Tropfenflecken, auf Schwingen und Schwanzfedern mit ebenſo gefärbten Querbinden geziert, Unterſeite roſtgelbbräunlich, auf Kinn, Kehle und Kropf mit dichtſtehenden ſchwarzen Längsſtreifen, auf den übrigen Teilen mit ſchwarzen Querbinden gezeichnet.

Vertritt den Koel auf den Sundainſeln und auf Hainan.

1825. **Der Stahlkukuk, E. Flindersi, Lath.**, (cyanocephalus, australis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 632. — Unterſcheidet ſich von dem Malaienkukuk nur durch den etwas längeren Schwanz, ſowie die noch ſtärker ins Stahlblaue ſcheinende Färbung. — Weibchen: Oberkopf und Hinterhals ſchwarz, ſtahlgrün ſcheinend, übrige Oberteile ebenſo, aber mit großen weißen Tropfenflecken, auf Schwingen und Schwanzfedern mit weißen Querbinden, Kinn und Oberkehle ſchwarz mit weißen Schaftflecken gezeichnet, ein Mundwinkelſtreifen, Halsſeiten, Unterkehle und Kropf roſtgelb, übrige Unterteile weit heller, ins Roſtgelblichweiße, mit ſehr feinen dunklen Querlinien beſetzt.

Verbreitet ſich weit über Auſtralien.

1826. **Der Tahitikukuk, E.** (Cuc.) **taitiensis, Sparm.**, (tahiticus, cuneicauda). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Centr. Polyn. 26. — Größe unſeres Kukuks; Flügel kürzer, Schwanz bedeutend länger; Oberſeite dunkelbraun, die Federn des Kopfes und Hinterhalſes mit ſchmalen roſtrötlichen Schaftſtrichen, übrige Oberſeite mit roſtfarbenen Querbinden, obere Flügeldecken mit hufeiſenförmigen weißen Endflecken, Augenſtreifen bis auf die Schläfe roſtgelblich, Kopfſeiten ebenſo, die Schläfe unterſeits begrenzt durch einen dunklen Strich, vom Mundwinkel herabziehend ein ähnlicher zweiter, Unterteile roſtgelblichweiß, Kinn und Oberkehle einfarbig, übriges Gefider hier mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf den Schenkelſeiten und unteren Schwanzdecken zu pfeilförmigen Querbinden ſich geſtalten; Schwingen dunkelbraun mit fünf roſtfarbenen, innen roſtweißlichen, Schwanzfedern mit achtzehn gleichbreiten, ſchwarzen und roſtroten Querbinden und einem etwas breiteren ſchwarzen Querbande vor dem weißen Ende. Iris gelb, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel orangegelb, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt die Geſellſchafts-, Marqueſas-, Viti-, Tonga- und Samoainſeln ſowie Neuſeeland.

Durch bedeutendere Größe und einen mächtigen, mehr als kopflangen, großen, dicken und ſtarken, an der Wurzel ziemlich hohen und breiten, ſeitlich zuſammengedrückten, längs der Firſte ſtarken, an der Spitze hakig herabgebogenen Schnabel mit Längsfurchen und ſchwachen, zahnartigen Einkerbungen am Kiferrande, ſtarke und kurzläufige Füße, verhältnismäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte iſt, und mäßig langen, abgerundeten Schwanz kenzeichnet ſich die Sippe der Fratzenkukuke (Scythrops), von den bis jetzt nur eine einzige Art bekannt iſt.

1827. **Der Fratzenkukuk, Scythrops Novae-Hollandiae, Lath.**, (australis, australasiae, Goerang). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 628. — Kaum kleiner als der Kolkrabe; Kopf und Hals ſchön aſchgrau, Oberſeite, Flügel und Schwanz graubraun, die Federn auf Mantel, Schultern, Bürzel und die oberen Schwanzdecken mit breiten umberbraunen Endrändern, welche auf den Flügeldecken etwas ſich verſchmälern, Unterteile hellgrau, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken graulichweiß, durch einzelne dunkle Querbinden gezeichnet; Schwingen am Ende breit ſchwarzbraun; Schwanzfedern innen roſtgelblichweiß mit ſieben ſchwarzen Querbändern und einer ſehr breiten Querbinde vor dem breiten weißen Ende. Iris und nakter Augenkreis rot, Schnabel horngraugelblich, Füße dunkelgraubraun. — Weibchen etwas kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Bewohnt Auſtralien und die Inſeln Ceram, Obi, Batjan und Celebes.

Eine zweite, nur aus einer einzigen Sippe (Indicator) beſtehende Unterfamilie bilden die Honigkukuke (Indicatorinae), kleine Mitglider der Geſamtheit mit mehr oder minder kurzem, an der Wurzel verbreitertem, auf der Firſte gebogenem, ſeitlich gegen die Spitze hin zuſammengedrücktem, an den Schneidenrändern geradem Schnabel, ſeitlich gelegenen, ſchlitzförmigen Naſenlöchern, kurzläufigen, mäßig langzehigen Füßen, langen und ſpitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte unter ſich gleichlangen die längſten, die erſte und zweite aber kaum kürzer ſind, und mäßig langem, in der Mitte ausgerandetem, an den Seiten gerundetem Schwanze.

1828. **Der Anzeigerkukuk, Indicator** (Cuc.) **Sparrmani, Steph.,** (indicator, albirostris, leucotis, flaviscapulatus, pallidirostris). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 767. — Etwas größer als der Wendehals; Oberſeite, Flügel und Schwanz dunkelolivenbraun, Kinn und Oberkehle bis zu dem ſchmutzigweißen Ohrflecke dunkelſchwarzbraun, übrige Unterteile ſchmutzigbräunlichweiß, Bauch- und Schenkelſeitenfedern mit ſchmalen dunklen Schaftſtrichen, kleine oberſte Flügeldecken am Unterarme tiefgoldgelb, übrige obere Flügeldecken außen ſchmal fahlweiß geſäumt; äußerſte zwei Schwanzfedern weiß mit braunem Endrande, die folgenden innen ſehr breit weiß gerandet. Iris braun, nakter Augenring braungrau, Schnabel horngelblich, Füße braungrau. — Dem Weibchen mangelt die ſchwarzbraune Färbung.

Bewohnt Süd- und Weſtafrika ſowie das Innere des Nordoſtens dieſes Erdteils.

1829. **Der Honigkukuk, I. major, Steph.,** (barianus, flaviventris, Levaillantii, archipelagus). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 183. — Ungefähr ebenſo groß wie der Wendehals; Oberſeite, Ohrgegend Flügel und Schwanz dunkelbraun mit olivengelbem Scheine, die kleinen Deckfedern am Unterarme deutlicher olivengelb, Bürzel und mittlere obere Schwanzdecken ſchmutzigweiß, Kinn, Kehle und Kropf bis auf die Halsſeiten matt orangeolivengelb, übrige Unterteile, ein Mundwinkelſtreifen ſowie die Endhälfte der drei äußeren Schwanzfedern ſchief abgeſetzt ſchmutzigweiß. — Iris rot, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Verbreitet ſich über Süd- und Weſtafrika und einen Teil des Nordoſtens.

1830. **Der Bienenkukuk, I. minor, Steph.,** (minimus, buphagoides, diadematus, pachyrhynchus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 515. — Anſehnlich kleiner als die Verwandten; Oberſeite olivenbraun mit einem Scheine ins Düſterolivengrüne und mit düſterolivengelben Außenſäumen auf Mantel und Schultern, welche an den Schwingen und oberen Flügeldecken deutlich hervortreten, Kopf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf düſterolivenbräunlichgrau, übrige Unterteile heller grau, untere Schwanzdecken faſt weiß, ein undeutlicher dunkler Bartſtreifen und Schaftſtriche auf den Schenkelſeiten bemerkbar; die vier äußeren Schwanzfedern jederſeits weiß, Wurzel und Endrand jedoch ſchwarz. Iris braun, der kurze, dicke, kegelförmige Schnabel ſchwärzlich, Füße braungrau.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt alle Gleicherländer Afrikas und den Süden.

In Amerika tritt die Familie in einer ſtattlichen Anzahl von Arten auf, welche je nach der Anſchauung der betreffenden Forſcher in mehr oder weniger Unterfamilien eingeteilt werden. Eine ſolche bilden die Ferſenkukuke (Coccyginae), ausgezeichnet durch ihren verlängerten, faſt cylinderförmigen, geraden oder ſanft gekrümmten Schnabel, das befiderte Geſicht und ihren aus zehn Federn beſtehenden Schwanz.

Bei den Ferſenkukuken im engeren Sinne (Coccygus) iſt der Schnabel faſt kopflang, ſchlank, oben und unten ſanft gebogen, das Naſenloch ſchlitzförmig, der Fuß ſchwach und kurzläufig, der Flügel verlängert, ſodaſs er zuſammengelegt die Mitte des Schwanzes erreicht, in ihm die dritte Schwinge die längſte, der Schwanz verhältnißmäßig lang und ſtark abgeſtuft.

1831. **Der Gelbſchnabelkukuk, Coccygus** (Cuc., Coccyzus, Erythrophrys) **americanus, L.,** (carolinensis, dominicus, cinerosus, pyrrhopterus, Bairdii, Julicni). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 477. — Viel kleiner als unſer Kukuk; Oberſeite und die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenerdbraun, unter gewiſſem Lichte mit bronzefarbenem Metallſchimmer, ein verwaſchener Ohrſtreifen dunkel, Kopf- und Halsſeiten nebſt den übrigen Unterteilen und den unteren Flügeldecken milchweiß mit einem zartgraulichen Anfluge; Schwingen roſtzimmetrot, die dritte bis ſiebente auch in der Wurzelhälfte der Außenfahne ſo gefärbt, wärend dieſe bei den übrigen Schwingen wie die Spitze derſelben mit der erdbraunen Färbung des Rückens übereinſtimmt; äußere Schwanzfedern glänzendſchwarz mit breitem weißen, die beiden mittelſten mit ſchmalem ſchwarzen Endrande. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, der untere orangegelb. — Weibchen nicht verſchiden.

Verbreitet ſich weit über Nord- und Südamerika, da ſein Wohnkreis von den öſtlichen Vereinigten Staten bis zum Miſſiſippi und ſein Verbeitungsgebiet über Mittelamerika und Weſtindien und in Südamerika bis Südbraſilien hinabreicht; wurde als Irrgaſt auch ſchon in England erlegt.

1832. **Der Rotaugenkukuk, C.** (Cuc., Coccyz., Erythroph.) **erythrophthalmus, Wils.** — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 484. — Größe des Verwandten und ihm ſehr ähnlich gefärbt; Schwingen und Schwanzfedern jedoch mit der Oberſeite gleichfarbig, letztere mit ſchmalem weißen Endrande und einer nur angedeuteten ſchmalen dunklen Querbinde vor demſelben. Iris braun, nackter Ring um das Auge rot, Schnabel einfarbig ſchwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt die öſtlichen Vereinigten Staten und beſucht im Winter Weſtindien und Mittelamerika bis Venezuela.

1833. **Der Manglekukuk, C.** (Cuc.) **minor, Gmel.**, (dominicus, nesiotes). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 482. — Größe der Verwandten; Oberſeite, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenerdbraun, Vorderkopf und Schläfe mehr ins Braungraue, ein ſchmaler Augenring und Ohrſtrich ſchwarz, Unterteile nebſt den unteren Flügeldecken lebhaft roſtzimmetgelb; ſeitliche Schwanzfedern ſchwarz, am Ende breit weiß. Iris braun, Oberſchnabel hornſchwarz, Unterſchnabel horngelb, an der Spitze dunkel, Füße grünlichgrau.

Bewohnt verſchidene Inſeln Weſtindiens, namentlich Jamaika, Kuba, Portorico, St. Domingo, St. Croix und Bahama, erſcheint gelegentlich im Süden von Florida.

1834. **Der Greiſenkukuk, C.** (Cuc.) **seniculus, Lath.**, (helviventris). — A. B.: Cabanis in Schomburgk's Giana, III, 714. — Dem Manglekukuk täuſchend ähnlich, aber bedeutend größer, und die beiden mittelſten Schwanzfedern am Ende breit ſchwarz.

Lebt in Giana, Cayenne, auf Trinidad, den Antillen und in Mittelamerika.

1835. **Der Schwarzſchnabelkukuk, C.** (Cuc., Piaya) **melanocoryphus, Vieill.**, (melanorhynchus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 348. — Kleiner als der Gelbſchnabelkukuk; Zügel, Vorderkopf und Scheitel bräunlichaſchgrau, übrige Oberſeite, Flügel und die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenerdbraun mit ſchwachem Bronzeſchimmer, ein Strich auf der Ohrgegend ſchwärzlich, Kopf- und Halsſeiten aſchgrau, übrige Unterteile ſchön roſtgelb, ſeitliche Schwanzfedern ſchwarz, am Ende breit weiß. Iris grau, Schnabel einfarbig ſchwarz, Füße dunkelbleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über den größten Teil Südamerikas, von Paragay an bis zum Amazonenſtrome.

1836. **Der Regenkukuk, C.** (Cuc., Piaya, Hyetornis, Ptiloleptus) **pluvialis, Gmel.**, (cinnamomeiventris). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 277. — Sehr groß; Zügel und Oberſeite des Kopfes dunkelumberbraun, übrige Oberſeite dunkelolivenerdbraun mit grünem Bronzeſchimmer, welcher beſonders deutlich auf den Flügeln und den oberen Schwanzdecken hervortritt, Ohrgegend und Halsſeiten grau, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken dunkelzimmetrotbraun; Schwanzfedern ſchwarz mit ſtahlviolettem Metallſchimmer und weißem Endteile, welches an den äußerſten Federn breit, an den beiden mittelſten ſchmal iſt. Iris braun, Schnabel hornſchwärzlich, Unterſchnabel in der Spitzenhälfte horngrau, Füße tiefbleiblau.

Die Heimat beſchränkt ſich auf die Inſel Jamaika.

Die Sippe der Echſenkukuke (Saurothera), welche auf die weſtindiſchen Eilande beſchränkt zu ſein ſcheint, hat mehr als kopflangen, faſt vollkommen geraden, dünnen, ſeitlich zuſammengedrückten, an der Spitze hakig übergebogenen Schnabel, kurze und ſchlankläufige Füße mit langen und ſchmächtigen Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und ſechſte unter ſich gleichlang und die längſten ſind, und mehr als mittellangen, ſeitlich ſtark abgeſtuften, aus breiten, an der Spitze gerundeten Federn gebildeten Schwanz.

1837. **Der Echſenkukuk**, Regenvogel der Bewohner Jamaikas, **Saurothera** (Cuc.) **vetula, L.**, (jamaicensis). — Vergl.: Goſſe, B. of Jam. 273. — Größe unſeres Kukuks; Oberkopf und Nacken ſchön umberbraun, übrige Oberſeite bräunlichaſchgrau, Kopfſeiten, Kinn und Kehle weiß, zart graulich verwaſchen, Halsſeiten bräunlich, die übrigen Unterteile nebſt den unteren Flügeldecken ſchön zimmetroſtgelb, untere Schwanzdecken heller; Schwingen dunkel kaſtanienrotbraun, an der Spitze olivenbraun; die beiden mittelſten Schwanzfedern olivenbraun, bronzeſchimmernd, mit ſehr breitem weißen Endteile.

Lebt ausſchließlich auf Jamaika.

1838. **Der Rötelkukuk, S. rufescens, Bryant,** (Vieillotei). — A. B.: Bryant, Proc. Boston Acad. 1866. — In Größe und allgemeiner Färbung dem Echſenkukuk ſehr ähnlich, Oberkopf, Hinterhals und Mantel jedoch roſtolivenbraun, Kehle und Kropf, bis zur Bruſt ſich herabziehend, zart graulichweiß, Flügel und Steuerfedern mit bronzegrünem Scheine, die Schwingen nur in der Wurzelhälfte der Innenfahne roſtzimmetfarben; Unterſchnabel ins Gelbliche.

Bewohnt die Inſel Portorico.

1839. **Der Treiberkukuk, S. Merlini, d'Orb.** — Vergl.: La Sagra, Hist. Cuba, Tfl. 25. — Anſehnlich größer als die Verwandten, namentlich durch ſeinen längeren Schnabel und Schwanz ausgezeichnet; Oberkopf und Hinterhals zimmetroſtrötlich, übrige Oberteile und Schwanz roſtfahlbraun, unter gewiſſem Lichte mit grünem Bronzeſchimmer, Zügel und Augenkreis fahlgrau, Kinn und Kehle graulichweiß, Halsſeiten, Kropf und Bruſt roſtfahl, übrige Unterteile und untere Flügeldecken lebhaft zimmetgelbrot; Schwingen dunkelzimmetrot, an der Spitze fahler; äußere drei Schwanzfedern mit verwaſchen fahlweißem Spitzenteile, vor demſelben Andeutung einer dunklen Querbinde. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel an der Wurzel lichter, Füße dunkelhornbraun.

Vertritt die vorhergehenden auf der Inſel Kuba.

Erdkukuke (Geococcyx) nennt man die Arten mit mehr als kopflangem, kräftigem, ſeitlich zuſammengedrücktem, an der Spitze hakig gebogenem Schnabel, langen, ſchlitzförmigen Naſenlöchern, ſehr hochläufigen, aber kurzzehigen, mit ſtarken Nägeln bewehrten, vorn durch große Platten getäfelten Füßen, ungewöhnlich kurzen, ausgehöhlten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte, ſechſte und ſiebente unter ſich faſt gleichlangen die anderen überragen, langem, aus ſchmalen, ſtark abgeſtuften Federn gebildetem Schwanze und reichem, lockerem, harſchem, auf dem Hinterkopfe zu einer kurzen Haube verlängertem, um den Schnabelrand zu kurzen Borſten umgewandeltem Gefider.

1840. **Der Hahnkukuk, Geococcyx** (Cuc., Sauroth., Leptostoma) **californianus, Less.,** (viaticus, longicauda, variegata, mexicanus, Bottae). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 472. — Sehr groß, bedeutend größer und ſtärker als unſer Kukuk; Oberkopf ſchwarz, die Federn mit breiter roſtfarbener Spitzenkante, die etwas verlängerten des Hinterkopfes mit ſtahlblauem Scheine, ein aus den fahlweißen Federſpitzen gebildeter Augenſtreifen hell, aber undeutlich, Hinterhals-, Mantel- und Schulterfedern ſchwarz mit breiten roſtfarbenen, an der Kante ins Fahlweiße übergehenden Seitenrändern, Kopfſeiten weißlich, ein undeutlicher Ohrſtrich dunkel, Kehle, Kropf und Bruſt roſtfarben, die Federn hier mit ſchmaler und verwaſchener fahlweißer Seitenkante und ſchmalen ſchwarzen Schaftſtrichen, welche an den Halsſeiten breiter werden, untere Flügeldecken ſchwarz, übrige Unterteile weißlich, Bürzel und obere Schwanzdecken graubraun, letztere mit ſchmalen weißlichen Seitenſäumen; Schwingen ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine, hinterſte Armſchwingen wie die oberen Flügeldecken mit breiten weißlichen Seitenrändern, ein Mittel- und Spitzenfleck der Außenfahne der Schwingen und die Schwingendecken am Ende breit weiß, wodurch drei helle Querbinden über den Flügeln entſtehen; Schwanzfedern ſtahlviolettblau ſchimmernd mit weißem Endteile, die beiden mittelſten ſtahlgrün mit weißem Seitenrande. Iris braun, nackter Augenkreis gelb, Schnabel und Füße hellbläulich.

Verbreitet ſich vom ſüdlichen Kalifornien und dem mittleren Tejas an bis Mejiko.

1841. **Der Wegekukuk, G.** (Cuc., Sauroth., Phasianus) **mexicanus, Gmel.,** (velox, marginata, affinis). — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, Tfl. 114. — Anſehnlich kleiner als der Verwandte; Oberkopf und Hinterhals ſchwarz, die Federn des letzteren wie die des Vorderkopfes und der Schläfe mit roſtweißlichen Endſpitzen, welche auf den Schläfen einen deutlichen Längsſtrich bilden, übrige Oberteile dunkelpurpurbraun mit ſtahlgrünem Scheine und ſchmalen fahlweißen Seitenſäumen, welche auf den ſchwarzgrünen Deckfedern breiter werden, ein Mundwinkelſtreifen ſchwarz, Hals-, Kropf- und Bruſtfedern mit ſchiefen und breiten, ſchwarzen und roſtweißlichen Querbinden, übrige Unterteile ſchmutzigroſtgelblich, Kinn und Kehle mehr weiß, untere Schwanzdecken tiefbraun; Schwingen ſchwarz, außen in der Mitte breit, an der Stzitze ſchmäler weiß, wodurch zwei Querbinden entſtehen; die beiden mittelſten Schwanzfedern und die längſten oberen Schwanzdecken purpurviolett mit ſchwachem grünen Scheine, die ſeitlichen ſchwarzen Steuerfedern grün ſchimmernd mit breitem weißen Spitzenteile und wie die mittelſten außen ſchmal fahlweiß geſäumt. Iris braun, Schnabel dunkel hornbraun, Unterſchnabel horngelblich, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen in Südmejiko und Mittelamerika.

In der Unterfamilie der Madenkukuke (Crotophaginae) vereinigt man die Arten, deren Schwanz aus acht Federn gebildet wird.

Bei den Geſellſchaftskukuken (Octopteryx) iſt der Schnabel kürzer als der Kopf, auf der Firſte abgerundet, das Naſenloch ſchlitzförmig, der Fuß ſtarkläufig, aber verhältnismäßig dünnzehig, mit kleinen und ſchwachen Krallen bewehrt, der Flügel lang und ſpitzig, in ihm die vierte und fünfte Schwinge länger als die übrigen, der achtfedrige Schwanz lang und breit zugerundet, das Gefider ſehr ſchmalfedrig und ſteifſchäftig, am Zügel teilweiſe zu Borſten umgewandelt.

1842. **Der Guirakukuk, Octopteryx** (Cuc., Coccyz., Ptilol., Guira, Diplopterus) **Guira, Gmel.,** (piririgua). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 335. — Größe der Elſter, aber viel ſchlanker gebaut; die ſchmalen verlängerten Federn des Oberkopfes, welche am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, iſabellroſtfarben mit ſchmaler ſchwarzer Schaftlinie, die des Vorderhalſes roſtgelb mit breiten ſchwarzen Schaftſtrichen, die des Mantels und der Schultern braunſchwarz mit fahlweißen Schäften, Bürzel weiß, obere Schwanzdecken und die Unterteile zart roſtgelb, die Federn auf Kinn, Kehle und Kropf mit ſchwarzen Schäften; Handſchwingen hell umberbraun, Armſchwingen tief ſchwarzbraun, erſtere wie die Schwingendecken mit breiteren, letztere mit ſehr ſchmalen roſtgelblichweißen Außenſäumen, obere Flügeldecken mit eben ſolchen, aber breiteren geziert; beide mittelſte Schwanzfedern ſchwarzbraun, die ſeitlichen in der Wurzelhälfte blaßroſtgelb, die übrigen ſchwarz, am Ende breit weiß. Iris weiß, Schnabel horngelblich, Füße grünlichgrau. — Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt Braſilien.

Die Madenkukuke in engerem Sinne oder Anis (Crotophaga) kenzeichnen ſich durch kopflangen, hohen, auf der Firſte ſcharfkantigen, an der Wurzel derſelben kammartig erhöhten, ſchneppenartig in die Stirn eingreifenden Schnabel, kleine, rundliche, oberhalb häutig geſäumte Naſenlöcher, ziemlich kräftige, mit verhältnismäßig langen und ſcharfen Krallen bewehrte Füße, verhältnismäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten, etwa rumpflangen, aus acht breit abgerundeten Federn gebildeten, ſeitlich abgekürzten Schwanz und derbes Gefider, welches am Schnabelgrunde wie auch an den nakten Zügeln zu ſteifen Borſten ſich umwandelt.

1843. **Der Madenkukuk** oder Ani, Madenfreſſer ꝛc., **Crotophaga Ani, L.,** (rugirostris, laevirostris minor). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 314. — Etwas kleiner als unſer Kukuk, jedoch mit längerem Schwanze; der Schnabel durch den an der Wurzel beginnenden hohen und ſcharfen Kiel, die platten Seiten und die ſanfte Ausbuchtung vor der Spitze ſich auszeichnend; tiefſchwarz, Federn des Kopfes und Halſes mit breiten bronzebraunen, die des Mantels, der Schultern, des Kropfes und der Bruſt mit breiten, metalliſch ſchwarzblau ſcheinenden Endſäumen; Flügel und Schwanz ſtahlblauſchwarz ſchimmernd. Iris graubraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Häufigſte Art der Sippe; verbreitet ſich über den größten Teil Südamerikas, öſtlich der Andenkette von Oſtbraſilien bis Mittelamerika, bewohnt außerdem Weſtindien und die Antillen und kommt gelegentlich ſelbſt in den ſüdlichſten Vereinigten Staten vor.

1844. **Der Runzelkukuk, Cr. sulcirostris, Swsn.,** (semisulcata, Casasii). — A. B.: Swainſon, An. in Menag. 322. — Anſehnlich kleiner als der vorſtehende Verwandte; leicht kentlich an dem kleineren, minder ſtark gekielten Schnabel, deſſen Oberteil ſeitlich mit drei und deſſen Unterteil mit einer Längsfurche verſehen iſt; in allem übrigen dem Madenkukuk vollſtändig gleichend.

Vertritt den vorigen in Südamerika weſtlich der Anden, kommt aber auch in Mittelamerika und Mejiko vor.

1845. **Der Vihkukuk, Cr. major, L.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 319. — Größe unſeres Kukuks; Schwanz bedeutend länger, Schnabel mit ſcharfem, etwas abgeſetztem Kielaufſatze in der Wurzelhälfte und einer von den Naſenlöchern herabverlaufenden flachen Längsrinne; ſchwarz mit tief violettblauem Metallſchimmer, Federn des Kopfes mit ſchmalen und undeutlichen ſtahlgrünen Seitenſäumen, die des Mantels, der Schultern und der Decken mit breiten, die des Kropfes und der Oberbruſt mit etwas verſchmälerten, lebhaft ſtahlgrünen Endſäumen. Iris grün, Schnabel und Füße ſchwarz. — Beide Geſchlechter nicht verſchieden.

Verbreitet ſich von Südoſtbraſilien bis Giana hinab.

Die Unterfamilie der Erzkukuke oder Malkohas (Phoenicophainae), welche Indien und die benachbarten Eilande, Südafrika und Madagaskar bewohnt, hat mäßig langen und kräftigen, oben merklich, unten ſanft gebogenen, ſeitlich ſtark zuſammengedrückten Schnabel, am Grunde gelegene, eiförmige Naſenlöcher, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und ſechſte unter ſich gleichlangen die längſten ſind, mittelhoch- und dickläufige Füße mit mäßig langen Zehen und ſcharfen, ſtark gekrümmten Nägeln, langen, abgeſtuften, aus zehn Federn beſtehenden Schwanz ſowie ein prachtvolles, ſeidenweiches Gefider, welches um das Auge herum ein mehr oder minder ausgedehntes Wangenfeld frei läſſt.

1846. **Der Naktwangenkukuk, Phoenicophaës** (Cuc., Melias, Alectorops) **pyrrhocephalus, Forst.,** (leucogaster, ceylonensis). — Vergl.: Forſter, Zool. Ind. Tfl. 6. — Etwas kleiner aber langſchwänziger als unſer Kukuk; Ober- und Hinterkopf nebſt Naken ſchwarz, die Federn mit ſchmalen weißen Schaftlängsſtrichen, welche auf dem Hinterhalſe und an den Halsſeiten ſpärlicher auftreten, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz dunkelſtahlgrün ſcheinend, Kinn und die unteren Backen vom Mundwinkel an nebſt Ohrgegend weiß, die Federn mit ſehr ſchmalen ſchwarzen Längsſtrichen, Kehle und Kropf ſchwarz, ganze übrige Unterſeite weiß, untere Flügeldecken und Unterſchenkel ſchwarz; die Schwanzfedern am Ende breit weiß; das von der Stirn an bis auf die Schläfe, unterſeits bis zum Mundwinkel und zur Ohrgegend ausgedehnte nakte Augenfeld mit feinen Faſerchen bekleidet und rot. Iris braun, Schnabel düſter grünlichgrau mit blaſsgrüner Firſte und Spitze, Füße hornſchwarz.

Gehört der Inſel Ceilon an.

1847. **Der Erzkukuk, Ph.** (Cuc., Rhamphococcyx, Rhopodytes) **erythrognathus, Hartl.,** (melanognathus, curvirostris). — Vergl.: Hartlaub, Verz. d. Bremer Sammlung, S. 95. — Größer als der Kukuk; Oberkopf und Hinterhals ſowie ein ſchmaler Strich vom Kinn an, welcher das ausgedehnte, nakte, feinwarzige rote Augenfeld unterſeits ſäumt, dunkelbraungrau mit grünem Bronzeſchimmer, übrige Oberteile glänzend dunkelbronzegrün, Halsſeiten und Unterteile tief purpurbraunrot, Schenkel bronzegrün; Handſchwingen wie die Oberſeite, aber mit ſtahlblauem Scheine und bronzegrünem Ende; Schwanzfedern im Endteile, äußerſte bis zur Wurzel, mittelſte bis zum Enddrittel tief kupferpurpurbraunrot. Iris braun, Schnabel horngrün, Unterſchnabel bis zum Spitzendrittel rot, Füße hornſchwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt auf Malakka, Sumatra, Borneo und Banka.

1848. **Der Grünkukuk, Ph.** (Mel., Rhamphoc.) **viridis, Vieill.,** (viridirufus). — Vergl.: Horsfield, Linn. Trans. XIII, 178. — Etwas kleiner, aber langſchwänziger als der Erzkukuk, von ihm durch die einfarbig ſtahlgrünen beiden mittelſten Schwanzfedern und den ſchwarzen Schnabel unterſchiden.

Vertritt den Erzkukuk auf Java.

1849. **Der Fruchtkukuk, Ph.,** (Cuc., Rhamph., Mel., Zanclostomus) **calorhynchus, Temm.,** (melanogaster). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 349. — Etwas größer und bedeutend langſchwänziger als der Erzkukuk; Ober- und Hinterkopf dunkelbräunlich aſchgrau, Hinterhals, Mantel, Schultern und Deckfedern tief kaſtanienrotbraun, Vorderſeite bis zum Bauche ebenſo, aber etwas heller, Bauch und übrige Unterteile, Bürzel und obere Schwanzdecken düſter grauſchwärzlich; Schwingen und deren Decken ſowie die Schwanzfedern ſchwarz mit violettblauem Metallſchimmer. Iris gelb, der nakte Augenkreis ſchwarz, Oberſchnabel gelb, das Spitzendrittel ſchwarz, an der Spitze weiß, Unterſchnabel rot, Füße ſchwarz. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Gehört ausſchließlich der Inſel Celebes an.

1850. **Der Malkohakukuk, Ph.** (Mel., Dasylophus) **superciliosus, Cuv.,** (ornatus). — Vergl.: Leſſon, Man. d'Ornith. II, 127. — Etwas kleiner als unſer Kukuk und kaum langſchwänziger; ſchwarz mit ſtahlgrünem Metallſchimmer, Unterſeite heller und düſter rauchſchwärzlich mit ſchwächerem grünen Schimmer, die Federn vor und über dem Auge in lange, borſtenartige, hochrote Federſtralen zerſchliſſen; Schwanzfedern am Ende weiß. Iris?, nakter Augenkreis wenig ausgedehnt, Schnabel blaſsgrün, Füße hornfahlgelb. — Beide Geſchlechter gleich.

Bewohnt die Philippinen.

1851. **Der Grünſchnabelkukuk,** Kaprapopya der Hindoſtaner, **Ph.** (Zancl., Rhop., Mel.) **viridirostris, Jerd.,** (Jerdoni). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. I, 346. — Etwas kleiner aber ebenſo langſchwänzig als der Malkohakukuk; Oberkopf, Hinterhals und Halsſeiten ſchiferaſchgrau mit ſchwachem grünen Bronzeſchimmer, übrige Oberteile, Schwingen und Schwanzfedern dunkel metalliſchgrün, letztere mit breitem weißen Ende, Kinn, Kehle und Kropf ſchwärzlich, die Federn mit iſabellgrauen feinen Längsſtrichen, die übrigen Unterteile aſchgrau, auf der Bruſt iſabellroſtgelb verwaſchen. Iris blutrot, naktes Augenfeld kobaltblau, Schnabel horngrün, Füße ſchwärzlichgrün. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Lebt in Südindien und auf Ceilon.

1852. **Der Trauerkukuk, Ph.** (Mel., Zancl., Rhop.) **tristis, Less.,** (longicaudatus, montanus, monticolus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 545. — Größe des Kukuks, Schwanz außerordentlich lang; dem Grünſchnabelkukuk ſehr ähnlich gefärbt: unterſchiden durch den ſchwarzen Zügelſtreifen und die ſchmale, ſchwarz und weiß punktirte Längslinie, welche den ausgedehnten, nakten, roten Augenkreis oberſeits ſäumt, ſowie die hell aſchgrauen, ſchwarz geſtrichelten Federn des Kinnes und der Kehle. Iris dunkelbraun, Schnabel apfelgrün, Füße grünlichgrau.

Lebt im Himalaya und Mittelindien, bis Unterbengalen und Malakka ſich verbreitend.

1853. **Der Harſchaftkukuk, Ph.** (Cuc., Mel., Zancl., Rhop.) **sumatranus, Raffl.,** (nigriventris, Diardi, Crawfurdi). — Vergl.: Des Murs, Icon. Orn. Tfl. 19. — Größe des Grünſchnabelkukuks, aber kurzſchwänziger, ſehr kentlich an den in feine Hare verlängerten Schäften der Federn des Oberkopfes und der Zügel; von dem Grünſchnabelkukuk in der Färbung dadurch unterſchiden, daſs das Metallgrün auf Flügeln und Schwanz dunkel, die Unterſeite wie Kopf und Hals eintönig aſchgrau, die unteren Schwanzdecken metallgrün oder kaſtanienrotbraun gefärbt ſind, und der nakte Augenkreis ausgedehnt iſt.

Malakka, Borneo, Sumatra und Banka.

In der Unterfamilie der Sporenkukuke (Centropodinae), von denen wir etwa fünfundzwanzig über Aſien und Afrika verbreitete Arten kennen, vereinigen wir die Kukuke mit ſtarkem, kräftigem, ſeitlich zuſammengedrücktem Schnabel, hochläufigen, ſtarken Gehfüßen deren Zehen wenig gebogen, deren Daumzehen ſporenartig verlängerte Krallen bewehren, ſehr kurzen, gerundeten und gewölbten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte die längſte iſt, langem, aus zehn breiten Federn gebildetem Schwanze und hartem, ſtraligem Gefider.

1854. **Der Sporenkukuk, Centropus** (Cuc., Corydonix, Polophilus) **senegalensis, L.,** (aegyptius, capensis, pyrrholeucus, Houhou, Burchellii). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 526. — Anſehnlich größer als der Kukuk, in Größe und Färbung wie alle Mitglider dieſer Gruppe ſehr veränderlich; Oberkopf, Naken, Hinterhals und Kropfſeiten ſchwarz mit glänzendſchwarzen Federſchäften, Mantel, Schultern und Flügel ſchön roſtrotbraun, Halsſeiten und Unterteile roſtgelb, Bauch und Seiten dunkler, die ſtarren Federſchäfte glänzendgelblichfahl, obere Schwanzdecken ſchwarz, untere Schwanzdecken dunkelerdbraun mit fahlen Schäften; Schwingen mit verloſchenen dunkelbraunen Spitzen; Schwanzfedern ſchwarz mit dunkelmetalliſchgrünem Scheine. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Füße braunſchwarz. — Weibchen: größer als das Männchen; Bürzel, obere Schwanzdecken und mittelſte beide Schwanzfedern mit ſehr ſchmalen fahlweißen Querlinien, die übrigen mit weißlicher Endkante.

Verbreitet ſich weit über Afrika, vom Delta Egyptens und dem Senegal an bis zum Sambeſi und in das Natalland.

1855. **Der Brauenkukuk, C.** (Cuc.) **superciliosus, Hempr.** — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbeltt. 56. Tfl. 21. — Wenig größer als der Sporenkukuk; Oberkopf, Kopfſeiten, Naken und Hinterhals ſchwarz, Mantel und Schultern ſowie die hinteren Armſchwingen dunkelbraun mit rotbraunem Anfluge, übrige Flügel und die dunkelbraun beſpritzten Schwingen dunkel roſtrotbraun, Hinterhals und Schulterfedern mit roſtgelblichen Schäften, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchwarzgrün ſchimmernd mit ſchmalen fahlbräunlichen Querbinden, Unterſeite roſtiſabellgelb, die glänzenden, gelblichweißen Federſchäfte ſeitlich ſchmal dunkel begrenzt, Schenkelſeiten und untere Schwanzdecken mit ſehr ſchmalen dunklen Querlinien; Schwanzfedern ſchwarz, metalliſchgrün ſchimmernd, am Ende ſchmal fahlweiß geſäumt. Iris karminrot, Schnabel und Füße ſchwarz.

Mit Ausſchluß Hochabeſſiniens verbreitet ſich dieſe Art über ganz Nordoſtafrika vom 20. Grade nördlicher Breite an ſüdlich bis in die Kapländer, kommt ebenſo auch in Weſtafrika und Südarabien vor.

1856. **Der Mönchskukuk, C. monachus, Ruepp.** — A. B.: Rüppell, Neue Wirbelt. 57. Tfl. 21. — Unterſcheidet ſich vom Sporenkukuk nur durch bedeutendere Größe und den lebhaft ſtahlblauen Schimmer auf Hinterkopf, Naken und Hinterhals.

Vertritt den vorigen in Hochabeſſinien, wo er nicht unter $2000^{\text{m.}}$ unbedingter Höhe vorkommt, wie in den Quellgebieten des Nil und im tropiſchen Weſt- und Oſtafrika.

1857. **Der Madagaſſenkukuk, C.** (Cuc., Corydonyx) **melanorhynchus, Bodd.,** (Toulou, Tolu, madagascariensis, Lafresnayanus). — Vergl.: Sharpe, Proc. Z. S. 1873, 624. — Tiefſchwarz mit tiefſtahlgrünem Metallſchimmer, die Federſchäfte glänzend ſchwarz, Flügel nebſt unteren Flügeldecken dunkel zimmetrotbraun; Schwingen an der Spitze verwaſchen dunkelbraun. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Das kleinere Weibchen auf Hinterhals, Halsſeiten, Schultern, Kehle, Kropf und Bruſt mit roſtgelblichen Federſchäften.

Bewohnt Madagaskar und die Inſeln Noſſibé und Noſſifalie.

1858. **Der Heckenkukuk,** Mohoka und Kuka der Hindoſtaner, Krähenfaſan der Europäer Indiens, **C. rufipennis, Ill.,** (sinensis, viridis, castanopterus, pyrrhopterus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 348. — Sehr groß; ſchwarz mit glänzend ſchwarzen Schäften, Hinterkopf und Hinterhals mit ſchwarzblauem, Schwanzfedern mit deutlicher grünem Scheine, Mantel, Flügel und Schultern roſtzimmetrot; Schwingen an der Spitze ſchwarz, braun verwaſchen, untere Flügeldecken ſchwarz mit ſchmalen roſtweißlichen Querlinien. Iris karminrot, Schnabel und Füße braunſchwarz. — Das größere Weibchen auf den Schultern und hinteren Armſchwingen dunkelbraun, Oberſchnabel hornbraun mit helleren Schneidenrändern, Unterſchnabel bräunlichgelb. — Junge: vielfach abändernd, ſchwarz und roſtbraun quergebändert, Schwanz mit blaſsgrauen Querbinden.

Verbreitet ſich über ganz Indien bis Ceilon, Südchina und Hainan und iſt überall ſehr häufig.

1859. **Der Faſanenkukuk, C.** (Cuc., Poloph., Coryd.,) **phasianus, Lath.,** (phasianinus, variegatus, leucogaster, gigas, giganteus, melanurus, macrocercus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 634. — Sehr groß, bedeutend größer als der Heckenkukuk und namentlich der Schwanz viel länger; ſchwarz mit glänzend weißen Federſchäften, Flügel roſtbraun mit roſtweißlichen, ſchmal ſchwarz geſäumten Querflecken, welche ſich zu verworrenen Querbinden geſtalten; Schwingen innen dunkel zimmetroſtrot, in der Endhälfte mit ſchwarzen Querbinden, Deckfedern mit blaſsgelben Schäften; obere Schwanzdecken und beide mittelſte Schwanzfedern auf ſchwarzem Grunde mit roſtbraunen und roſtweißlichen, dunkel gemarmelten Querbinden, äußere Schwanzfedern mit verwaſchenen, roſtbraun und fahlweiß gefleckten Querbinden. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: größer aber gleich gefärbt. — Junge: Oberſeite rotbraun mit heller rötlichbraunen, glänzenden Schäften, auf Kropf und Bruſt fahlbraun mit helleren Federſchäften, Schnabel horngelb.

Bewohnt Auſtralien.

1860. **Der Buſchkukuk,** Butbut der Javaner, **C.** (Centrococcyx) **bubutus, Horsf.,** (philippensis bornensis, eurycercus). — A. B.: Horsfield, Transact. L. S. XIII, 120. — Unterſcheidet ſich vom Heckenkukuk durch bedeutendere Größe und den lebhaft violettblauen Metallſchimmer auf Hinterkopf, Hinterhals, den Halsſeiten, der Kehle und dem Kropfe.

Bewohnt die großen Sundainſeln Java, Sumatra und Borneo.

1861. **Der Langſporenkukuk, C.** (Centroc.) **rectunguis, Strickl.** — Vergl. Strickland, Proc. Z. S. 1846, S. 104. — Anſehnlich kleiner als der Buſchkukuk; der gerade Nagel der Hinterzehe länger als dieſe; ſchwarz, Kopf mit ſchwarzgrünem, Naken, Hinterhals, Unterſeite und Schwanz mit tief dunkelviolettblauem Metallſchimmer, Schäfte der Federn glänzend ſchwarz, Mantel, Schultern und Flügel dunkel kaſtanienrotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Junger Vogel: Oberſeite dunkelrotbraun mit ſchwarzen Schäften und ſchwarzen Querbinden, welche am Hinterhalſe am deutlichſten ſind, Flügel und Mantel rotbraun, letztere ſowie die hinteren Armſchwingen mit ſchmalen ſchwarzen Querbinden, Unterſeite ſchwarz, Kinn und Kehle mit weißlichen, Kropf- und Halsſeiten mit roſtrötlichen Querlinien, welche auf Bauch- und Schenkelſeiten undeutlicher werden; Schnabel horngelblichbräunlich mit dunkler Firſte.

Bewohnt die Halbinſel Malakka und Siam.

1862. **Der Fuchskukuk,** Heckenkrähe der Europäer Indiens, **C.** (Cuc., Poloph., Centroc.) **bengalensis, Gmel.,** (Lathami, lepidus, affinis, lignator, javanensis, rufinus, medius, pumilis, pygmaeus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 350. — Kleiner als unſer Kukuk, aber ebenfalls in der Größe ſehr veränderlich; Nagel der Hinterzehe ſehr lang und dünn; ſchwarz mit glänzendſchwarzen Federſchäften, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern mit grünem Metallſchimmer; Schwingen und Flügeldecken roſtrot, letztere mit roſtgelblichen Schäften, Enddrittel der Schwingen, hintere Armſchwingen, Schultern- und Mantelfedern dunkelbraun, ſehr ſchmal verwaſchen roſtfahl geſäumt und mit roſtweißlichen Schäften. Iris rot, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen wie das Männchen, aber größer. — Junger Vogel: Oberſeite und Flügel roſtbraun, auf Oberkopf und Hinterhals mit dunkleren Seitenſäumen, daneben längsgeſtrichelt, Federn der übrigen Oberſeite und Flügel mit dunklen Querbinden, ein verwaſchener Augenſtreifen wie die Unterſeite roſtgelblichweiß, Körperſeiten mit ſchmalen und verloſchenen dunkleren Querlinien; Schwanz ſchwarzgrün ſcheinend, das Enddrittel mit roſtfarbenen Querbinden; Schnabel horngelblich, Firſte etwas dunkler.

Das Verbreitungsgebiet iſt ſehr ausgedehnt und umfaſſt ganz Mittelindien, Bengalen, Burma, Südchina mit Heinan und Formoſa, die großen Sundainſeln mit Banka, Celebes und Sumatra.

1863. **Der Molukkenkukuk, C.** (Centroc.) **moluccensis, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. IV, 113. — Anſehnlich größer als der Fuchskukuk, ihm übrigens ganz gleich gefärbt und deshalb von einigen Forſchern nicht als beſondere Art angeſehen.

Bewohnt Timor, Ceram, Amboina und die öſtlichen Molukken.

1864. **Der Rieſenkukuk, C.** (Nesocentor) **Goliath, Forsten.** — Vergl.: Bonaparte, Consp. 108. — Größte Art, den Raben übertreffend; einfarbig tiefſchwarz mit grünem Scheine, welcher auf den Schwingen und den ſehr breiten Schwanzfedern unter gewiſſem Lichte ins Blaue zieht, Decken der Hand- und Armſchwingen weiß, ein großes weißes Flügelfeld bildend. Iris?, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen: bedeutend kleiner; ohne den lebhaften Metallſchimmer, einzelne Schulterfedern weiß. — Junge Vögel ohne weißen Flügelſpiegel, das Kleingefider dunkel- bis roſtbraun, auf dem Oberkopfe mit weißlichen Längs-, auf den übrigen Teilen der Flügel mit Querlinien. — Weiß- und Gilblinge oder bräunlichweiße Stücke ſind nicht ſelten.

Das Verbreitungsgebiet beſchränkt ſich auf die öſtlichen Molukkeninſeln Halmahera und Badjan.

1865. **Der Mohrenkukuk, C.** (Nesoc.) **Menebecki, Less.** — Vergl.: Leſſon und Garnot, Voy. Coqu. Tfl. 33. — Sehr groß, aber kleiner als der vorhergehende, einfarbig ſchwarz mit grünem Bronzeſchimmer. Iris rot, Schnabel horngelblich, Füße hornbräunlich.

Stammt aus Neuginea.

Die Reichhaltigkeit der Kukuksfamilie erfordert eine Einzelbetrachtung der Unterfamilien und Sippen, welche letztere auch durch das eigentümliche der Lebensweiſe wol begründet erſcheinen.

Als würdiger Vertreter der erſten Sippe darf unſer allbekannter und doch in mehr als einer Beziehung rätſelhafter Kukuk angeſehen werden. Wie die meiſten Sippſchaftsgenoſſen Zugvogel, erſcheint derſelbe bei uns zu Lande erſt in der letzten Hälfte des April, im Norden ſeines Verbreitungsgebietes nicht vor den erſten Tagen des Mai und verweilt hier wie dort höchſtens bis zum September, begibt ſich einzeln ſogar bereits Mitte Julis auf die Wanderſchaft. Sein Kommen und Gehen hängt auf das innigſte mit dem Brutgeſchäfte zuſammen, derart, daſs er kaum früher erſcheint und nicht länger in der Heimat verweilt, als die verſchidenen Vögel, denen er ſeine Nachkommenſchaft anvertraut, mit Brüten beſchäftigt ſind. Wie es ſcheint, gleichen ihm hierin alle Verwandten. So trifft der Sidelkukuk im Kaplande erſt anfangs November ein und hält ſich in dieſem Teile ſeines Heimgebietes nur bis Ende Decembers auf; ſo ſtellen ſich der Blaſs- und Fächerkukuk, welche in Südauſtralien als Standvögel gelten, in Tasmanien nicht vor dem September ein, um hier bis Ende Februars zu verweilen; ſo treten der Klagekukuk auf Ceilon und der Schreikukuk im Süden Nordafrikas ebenfalls als Zugvögel auf, wogegen Streifen-, Falken-, Roſtbauch-, Zwerg- und Drongokukuk zwar als Standvögel betrachtet werden, vielleicht aber ebenfalls mehr oder minder ausgedehnte Wanderungen unternehmen. Unmittelbar nach der Ankunft in der Heimat machen ſich die Kukuke ſofort durch ihr lautes, auf weithin hörbares, eigentümliches Geſchrei bemerkbar und bekunden dadurch, daſs ihre Parungszeit begonnen hat. Außer dieſer Zeit vernimmt man mindeſtens ihren Liebesruf nicht; von unſerem Kukuke wenigſtens habe ich in Afrika niemals einen Laut gehört. Das Geſchrei ſelbſt beſteht aus zwei, drei oder vier verſchidenen, hellen und klangvollen Tönen, welche mit um ſo größerer Ausdauer widerholt werden, je eifriger ein Kukuk ſein Weibchen umwirbt. Unſere einheimiſche Art läſst als Parungsruf in der Regel nur zwei, eine Terz auseinander liegende, ſeinem Namen entſprechende Töne vernehmen, von denen der erſtere der höhere, der zweite der tiefere iſt, ſchaltet aber, wenn Liebe und Eiferſucht beſonders lebhaft in ihm ſich regen, einen dritten, dem erſten regelmäßig gleich hohen Ton, ein und ſchreit dann „kukuku“, fügt auch im Abfliegen dieſem Rufe gewöhnlich noch ein wenig vernehmbares „qua wawa“ bei, welches offenbar als Ausdruck hoher Erregung angeſehen werden muſs, da es von dem Weibchen oft durch ein kicherndes oder klirrendes wie „Quirrirrir“ klingendes Geſchrei beantwortet, aber auch dann ausgeſtoßen wird, wenn der ſitzende oder fliegende Kukuk Angriffe kleinerer Vögel abzuwehren hat. Der Ruf des Streifenkukukes erinnert mehr an den Lockton des Widehopfes und beſteht aus vier Abteilungen „hud-hud-hud, hud“, von denen die erſten drei ſchnell ſich folgen und durch einen ähnlichen, aber höheren, nur in unmittelbarer Nähe hörbaren Laut eingeleitet werden.

Der Ruf des Sidelkukuks wird von den Boers am Kap durch die Worte „Piet mijn vrouw“ übertragen, wärend Antinori die Silben „quin quin quiun“ herausgehört hat und bemerkt, daſs dieſelben in der Regel bis zum Überdruſſe widerholt werden. Mindeſtens ebenſo eifrig zeigt ſich der ſchreiluſtige Falkenkukuk, deſſen Ruf aus zwei oder drei verſchidenen, „wie wih weh“ klingenden Lauten zuſammengeſetzt iſt, leiſe und langſam beginnt, ſchneller endet und acht bis zehnmal, zuweilen noch öfter nach einander widerholt wird. Das Geſchrei des Blaſskukuks klingt „dju dur ruu“, das des Fächerkukuks wie „dular“, das des Klagekukuks äußerſt wollautend und deshalb trotz ſeiner Kläglichkeit angenehm, den Silben „wiwiu“ ähnelnd, das des Rotbauchkukuks iſt ein viermal widerholtes, langgezogenes, tönendes, das des Schreikukuks endlich ein wolklingendes, flötendes Pfeifen, welches Heuglin durch die Silben „du du du dui di di di ri ri ri ri“ widergibt, bemerkend, daſs die letzten Laute immer höher und raſcher ausgeſtoßen werden. Alle Kukuke begeiſtern ſich gegenſeitig durch ihre Parungsrufe zu lebhaftem Schreien, beginnen in den nördlichen Ländern damit ſchon am früheſten Morgen und ſetzen es bis nach Ende der Dämmerung fort, nur in den Mittags- und Mitternachtsſtunden ſich eine kurze Ruhe gönnend, ſo daſs man kaum begreift, wie ſie die ununterbrochene Anſtrengung, welche ſie zuweilen tatſächlich heiſer macht, auszuhalten vermögen. Mit dieſer faſt unerreichten Redſeligkeit geht eine ebenſo heftige Eiferſucht Hand in Hand. Jedes Männchen erwirbt ſich in der Heimat ein ziemlich beſtimmt umgrenztes Gebiet und duldet innerhalb desſelben kein anderes ſeiner Art, durchſtreift dasſelbe täglich mehrmals und kommt ſofort auf den Ruf eines anderen Männchens, auch auf eine geſchickte Nachahmung der betreffenden Laute, herbei und ſucht nun den Eindringling mit allen Kräften zu vertreiben, wobei freilich in der Regel mehr geſchrieen als gekämpft wird. Doch können die Kukuke auch zu Tätlichkeiten übergehen. „Vor mehreren Jahren“, ſo ſchaltet Liebe hier ein, „„ward mir ein Männchen gebracht, welches wärend des Kampfes mit zerbrochenem Flügel von einem Baume herabgefallen war, und auf welches, trotz ſeiner nunmehrigen Kampfunfähigkeit, ſein Gegner noch immer wütend herabſtieß. Nach meinen Beobachtungen kämpfen die Kukuke weniger mit dem Schnabel als vielmehr unter plumpen aber heftigen Stößen, bei denen ſie ihre ganze Körperwucht einſetzen.“ Naumanns wie immer vortreffliche Beobachtungen haben feſtgeſtellt, daſs ein und dasſelbe, durch ſeinen etwas abgeänderten Ruf ſich auszeichnende Kukuksmännchen zweiunddreißig Sommer in dem von ihm bewohnten Gebiete verlebte: — ein Beiſpil mehr für die allen Vogelkundigen wolbekannte Tatſache, daſs unſere Zugvögel alljährlich nach ihrem eigentlichen Heimatsorte zurückkehren. Die Ausdehnung eines derartigen Gebietes richtet ſich weſentlich nach der Beſchaffenheit der Gegend, insbeſondere nach der Art und Weiſe des Baumbeſtandes derſelben, iſt demgemäß in geſchloſſenen Waldungen eine geringere als in dünner beſtandenen Geländen, unter allen Umſtänden aber eine verhältnismäßig bedeutende, da die Kukuke zu den unruhigſten, raſtloſeſten und bewegungsluſtigſten aller Vögel zählen. Sobald der erſte graue Schimmer im Oſten ſich zeigt, ſobald die Mitternachtsſonne des hohen Nordens widerum ſich hebt, beginnt unſere einheimiſche Art mit ihrem Geſchrei und dem Durchſchweifen des Aufenthaltsortes, bald hier, bald dort, mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit aber mehrmals im Laufe des Tages auf beſtimmten Bäumen erſcheinend, um von hier aus ihre Stimme zu erheben. Lieblingsbäume ſind alle diejenigen, welche ſich über die Wipfel der umgebenden erheben und womöglich in der Höhe der Krone dürre Äſte haben; denn von ihnen aus pflegt der Vogel Umſchau zu halten und, indem er ſich fortwärend dreht, ſeinen herausfordernden Ruf buchſtäblich nach allen Richtungen hin erſchallen zu laſſen. Das Kukuksweibchen iſt, wie mir ſcheinen will, noch weit unſteter und raſtloſer als das Männchen, durchſtreift erſichtlich ein größeres Gebiet oder bindet ſich nicht ſo ſtreng an die Grenzen desſelben, erſcheint bald hier, bald dort, läſſt ſich auch, wie die rotbraune Spilart mir bewieſen hat, durch Nachahmung des Kukuksrufes herbeilocken, entflammt durch ſein Gekicher den männlichen Kukuk aufs höchſte und gibt durch widerholtes Geſchrei ſeiner eigenen Erregung Ausdruck. Im hohen Grade beachtenswert ſcheint mir eine Beobachtung Liebe's zu ſein. „Ob die Weibchen", ſo ſchreibt er mir, „eiferſüchtig werden, vielleicht des Beſitzes eines Rotzagel- oder Bachſtelzenneſtes halber, das mag einſtweilen dahin geſtellt ſein; Tatſache aber iſt, daſs ich einſt von zwei Kukuksweibchen, welche ich in den Zweigen einer Buche erſt kämpfen, und zwar im Gegenſatze zu dem Männchen mit dem Schnabel kämpfen ſah, und welche dann, in einander verbiſſen, auf den Boden herabwirbelten, das eine mit der Hand habe fangen können. Dieſer Vogel legte noch an demſelben Abende ein Ei auf den Fußboden meiner Bodenkammer." Auch ich habe öfters zwei Weibchen in demſelben Gebüſch heftig ſchreien hören und dann regelmäßig zwei ſich verfolgende Kukuke geſehen, jedoch geglaubt, ein Weibchen und ein dasſelbe verfolgendes Männchen vor mir zu haben, wärend ich nunmehr annehmen möchte, daſs beide, der verfolgende wie der verfolgte Kukuk, Weibchen waren. Flugtüchtigkeit, Beweglichkeit und Ausdauer des Kukuks erleichtern raſtloſes Durchwandern des von ihm erwählten ausgedehnten Gebietes ungemein. Der Flug erinnert am meiſten an den eines Falken, insbeſondere des Turmfalken, und dürfte deshalb wol auch als Grund des allverbreiteten Volksglaubens, nach welchem der Kukuk im Herbſte in einen Sperber ſich verwandelt, anzuſehen ſein. Mit ſchnellen, jedoch nicht weit ausholenden Schlägen ſtreicht der fliegende Vogel, meiſt in gerader Linie, bald dicht über dem Boden, bald zwiſchen den Wipfeln und dem Gezweige dahin, allen Hinderniſſen geſchickt ausweichend und nur zuweilen, namentlich vor dem Niederſetzen, zu einem kurzen Schweben oder richtiger rüttelnden Gleiten ſich entſchließend, überfliegt jedoch ſelten weite Strecken in einem Zuge, ſondern liebt es, unterwegs auf paſſenden Bäumen ſich niederzulaſſen, einige Male zu rufen und ſeinen Weg hierauf fortzuſetzen. Ein ungeübter Beobachter kann unſeren Vogel leicht mit einem Sperber verwechſeln, obgleich er ſich von dieſem durch ſeinen ſpitzigen Kopf und die kurzen Füße in jeder Entfernung und bei jeder ſeiner Flugbewegungen mit Sicherheit unterſcheiden läſſt. Zum Boden herab kommt er nicht gerade oft, gewöhnlich nur, wenn es ſich darum handelt, eine hier ſich bewegende Raupe aufzunehmen; ſeine ſchwächlichen Füße erlauben ihm wol ein ungeſchicktes Hüpfen, eignen ſich aber nicht zum Gehen, ſondern verſagen auf ebener Fläche ihre Dienſte, taugen auch nicht zum Durchſchlüpfen des Gezweiges und nötigen ihn, wenn er ſich von einem Aſte auf den anderen begeben will, die Schwingen zu Hülfe zu nehmen. Wärend ſeiner Streifereien betreibt er wie alle ſeine Sippſchaftsverwandten eines ſeiner hauptſächlichſten Geſchäfte, Erbeutung der Nahrung, ununterbrochen. Letztere beſteht faſt einzig und allein in Kerbtieren und deren Larven, da nur im Herbſte, zumal von jungen Kukuken, nebenbei einige Beren verzehrt werden. Unter den Kerbtieren ſind es vor allen Raupen, denen die Kukuke nachſtellen. Ein ihnen ſich bietender Käfer, ein Schmetterling, eine Heuſchrecke oder Waſſerjungfer wird allerdings auch nicht verſchmäht, Raupen aber bilden unter allen Umſtänden die bevorzugte Beute. Auch er zieht glatte Raupen den langbeharten vor, verſchmäht jedoch letztere keineswegs und macht ſich gerade hierdurch, weil beharte Raupen nur noch von wenig anderen Vögeln gefreſſen werden, ungemein verdient um die Waldungen. Das vortreffliche Geſicht befähigt ihn zu ſolcher Jagd, und das beſtändige Umherſtreifen macht es ihm möglich, ſeine faſt unſtillbare Freſsſucht zu befriedigen. Gelegentlich ſeines Umherfliegens nimmt er bald hier, bald dort, auf dem Graſe wie auf dem Boden, am Stamme wie auf den Äſten oder Blättern eines Baumes ſolche Beute wahr, fliegt auf dieſelbe zu, ergreift ſie mit dem Schnabel, ſchlingt ſie hinunter und ſetzt dann entweder ſeinen Weg weiter fort oder läſſt ſich auf einem erhabenen Punkte nieder, um von dieſem aus nach Art anderer Sitzfüßler Umſchau zu halten und eine neue

Beute ausfindig zu machen. Dank dieſes Gebarens leidet er eigentlich niemals Mangel; wenigſtens findet man ſeinen weiten Magen faſt jederzeit vollgeſtopft. Größere beharte Raupen ſchlingt er, wie Liebe beobachtete, nicht ſofort nach dem Fange hinab, ſondern bereitet ſie erſt ſorgfältig zu, indem er ſie zunächſt längere Zeit unter ungeſchickt ausſehendem Schlenkern des Kopfes kauend durch den Schnabel gleiten läſſt, vielleicht um einen Teil der Hare abzuſtreifen. Die unverdaulichen Reſte ſeiner Mahlzeiten ſpeit er in großen Gewöllen aus; von den Haren der Raupen aber bleiben, ungeachtet der beſchriebenen Zubereitung der Biſſen, viele im Magen haften, entweder an die Wandungen desſelben ſich anlegend oder in dieſelben einbohrend und mittelſt der ſpitzigen Widerhaken befeſtigend, ſo daſs die innere Magenhaut zeitweilig förmlich behart erſcheint. Ob alle übrigen Kukuke in dieſer Beziehung dem unſrigen gleichen, hat zur Zeit noch nicht feſtgeſtellt werden können; wol aber wiſſen wir, daſs auch ſie Raupen aller übrigen Beute bevorzugen. Nebenbei nehmen dieſe Verwandten, insbeſondere die indiſchen Arten, übrigens viele Fruchtſtoffe zu ſich und begnügen ſich dabei keineswegs mit Beren allein, ſondern verzehren ebenſo größere Früchte, beiſpilsweiſe Banianenfeigen. Wärend des Zuges ändern die Kukuke inſofern ihr Weſen, als ſie ſich gegen andere ihrer Art friedlicher zeigen und unter Umſtänden ſogar in kleinen oder größeren Geſellſchaften mit ihnen zuſammenleben. So häufen ſich, nach E. von Homeyers Beobachtungen, unſere deutſchen Kukuke zuweilen in Wäldern an, welche vom Raupenfraße heimgeſucht worden ſind und verweilen, angezogen durch den Überfluſs an Nahrung, wochenlang an ſolchen Orten.

Die prachtvollen Goldkukuke erweiſen ſich auch in ihrer Lebensweiſe als echte Verwandte der vorſtehend geſchilderten Arten. Sie zählen in ihrer Heimat ebenfalls zu den Zug-, mindeſtens zu den Strichvögeln, treten wenigſtens mit Beginn des durch die Regenzeit hervorgerufenen Frühlings weit häufiger auf als ſonſt, beziehen regelmäßig zuſammenhängende Waldungen, verraten ihre Ankunft ſofort nach Erſcheinen, indem ſie ſich auf den dürren Aſt eines dichtbelaubten Hochbaumes ſetzen und von ihm aus ihre vollen, pfeifenden, weithin ſchallenden Locktöne ausſtoßen, andere Männchen dadurch reizend, in derſelben Weiſe ſich zu äußern. Nur ſo lange ſie ſchreien, zeigen ſie ſich frei; wärend ſie ihrer Nahrung nachgehen, halten ſie ſich im dichten Gelaube verborgen und führen hier ein ſo verſtecktes Leben, daſs es meiſt unmöglich iſt oder doch ſehr ſchwer hält, ſie überhaupt wahrzunehmen. In ihrem Auftreten unterſcheiden ſie ſich von den echten Kukuken durch eine bemerkenswerte Ruhe: ein und derſelbe Baum feſſelt ſie oft längere Zeit, weil ſie beim Aufſuchen ihrer Beute, welche ebenfalls vorzugsweiſe in Raupen, außerdem aber auch in Käfern und kleinen Netzflüglern beſteht, eine nahrungverſprechende Krone ordentlich durchſtöbern, unter kurzen Flügelſchlägen in der zierlichſten Weiſe von einem Zweige zum anderen hüpfend, bald hier, bald dort ein Kerbtier von den Blättern oder der Rinde aufnehmend. Infolge ihrer behaglichen Stilllebigkeit entfalten ſie ihre Pracht nur dann, wenn ſie ſich von einem Baume zum anderen begeben und bei Gelegenheit ihres leichten, in ſanften Wellenlinien ſich bewegenden Fluges das herliche Gefider in den Stralen der Sonne ſpiegeln. Daſs auch ſie mit Vorliebe harige Raupen verzehren, ergibt ſich aus den Beobachtungen von Gould, welcher den geräumigen Magen des Glanzkukuks ebenfalls mit Haren ausgelegt fand.

Unter den Heherkukuken iſt von mir und anderen der Straußkukuk am eingehendſten beobachtet worden. Dieſer, wie oben angegeben, widerholt auch in Deutſchland beobachtete Vogel bewohnt im Süden Europas, namentlich in Spanien, mit beſonderer Vorliebe die verhältnismäßig dünn beſtandenen Waldungen der immergrünen Eichen, in Egypten kleine Mimoſenhaine, im Innern Afrikas endlich die oft weit ausgedehnten, aber ſpärlich beſtandenen, parkartigen Steppenwälder, erſcheint dann und wann aber auch in Gärten und

Obſtpflanzungen, unbekümmert ob dieſelben in der Nähe von Gehöften liegen oder nicht, wie denn dieſer Vogel überhaupt viel weniger ſcheu zu ſein pflegt als unſer Kukuk. Im Norden ſeines Verbreitungsgebietes dürfte er als entſchidener Wandervogel angeſprochen werden müſſen; ſchon in Egypten aber verweilt er nach meinen Beobachtungen jahraus-jahrein annähernd auf einer und derſelben Stelle. Obwol ebenfalls ſehr lebhaft, unruhig, unſtet und flüchtig, dabei verliebt und eiferſüchtig wie irgend ein anderer Kukuk, pflegt er doch mit ſeinen Artgenoſſen innigere Gemeinſchaft als der blind wütende Gauch: denn es kann vorkommen, daſs in einem kleinen Mimoſenwäldchen drei, vier und mehrere Pare gleichzeitig hauſen; und wenn es auch hier unter den verſchidenen von gleichen Gefühlen beſelten Männchen nicht an eiferſüchtigen Kämpfen fehlt, wenn auch zwei Straußkukuke oft eine Zeit lang ingrimmig hinter einander herjagen und dabei ihre eigentümlich kichernde, wie „kikkik“ oder „kiaukiau“ klingende, Stimme hitzig hervorſtoßen, bemerkt man doch von einer beſtimmten Abgrenzung eines gewiſſen Gebietes nur ſelten etwas, und wenn wirklich, daſs dasſelbe unter allen Umſtänden weit weniger ausgedehnt iſt als das unſeres Kukuks. Von dem letzteren unterſcheidet ſich der Straußkukuk auch in der Art und Weiſe ſeines Fluges, welcher pfeilgeſchwind, ungemein geſchickt und gewandt iſt und es dem Vogel ermöglicht, ſelbſt das geſchloſſenſte Dickicht zu durchdringen. Die Beute des Straußkukuks iſt ungefähr dieſelbe, welcher unſer Kukuk nachſtrebt. Beharte Raupen bilden wol ebenfalls einen großen Teil ſeiner Mahlzeiten, da Heuglin verſichert, daſs der Magen nicht ſelten dicht mit Raupenharen geſpickt iſt; außerdem verzehrt er Schmetterlinge, Heuſchrecken, Käfer, Spinnen und drgl., und wahrſcheinlich nimmt auch er dann und wann Früchte oder doch Beren zu ſich. Im ſüdlichen Nordoſtafrika treten neben unſerem Vogel Elſter- und Schwarzkukuk auf. Erſterer bewohnt im Sudân wie in Habeſch Ur- oder Steppenwälder, in Indien Dſchungeln, Haine, Feldhölzer, Obſtpflanzungen, Gärten, treibt ſich bis gegen die Brutzeit ſtill und einſam in ſeinem Gebiete umher, geſellt ſich wärend der Parzeit zu einem Weibchen, welches oft von zwei bis drei Männchen heftig verfolgt wird und läſſt dann ſeine laute eigentümlich kichernde Stimme bis zum Überdruſſe vernehmen. Kerbtiere verſchidener Art, insbeſondere Geſpenſt- und Heuſchrecken, Raupen und drgl. bilden ſeine Nahrung. Auftreten und Weſen, Flug und Gebaren erinnern an das Treiben des Straußkukuks. An ähnlichen Orten wie ihn gewahrt man in Nordoſtafrika den hier häufigeren Schwarzkukuk, einen einſam lebenden, unruhigen aber ziemlich ſtillen Vogel, welcher gewöhnlich lautlos in dichten Baumkronen ſeiner Nahrung nachgeht, mit anderen Vögeln aber viel kämpft und hadert und dann ſeine kreiſchende Stimme vernehmen läſſt. Erregt ſchlägt er heftig mit den Flügeln und ſpilt gleichzeitig mit ſeiner Haube, welche er abwechſelnd aufrichtet und niederlegt. Seine Nahrung beſteht aus denſelben Tierarten, welche auch die Verwandten verzehren. Der Schopfkukuk erſcheint am Vorgebirge der guten Hoffnung gegen Neujahr, bezieht Mimoſengebüſch und iſt dann überall häufig, macht ſich wenigſtens ſehr bemerklich, weil in dieſe Zeit ſeine Fortpflanzung fällt. Neben Raupen, Käfern, Grillen und ähnlichem Getier verzehrt er vorzugsweiſe Termiten. Männchen und Weibchen ſollen gewöhnlich vereint gefunden werden. Über den Rotflügelkukuk mangelt zur Zeit noch eingehendere Kunde.

Als das Urbild der Sippe der Gukel darf der Koel betrachtet werden; wenigſtens wiſſen wir, daſs der Malaienkukuk ſich hinſichtlich ſeiner Lebensweiſe nicht im geringſten unterſcheidet. Der in ganz Indien wolbekannte Vogel bewohnt lichte Waldungen, Haine, Obſtpflanzungen und Gärten und erſcheint in den letzteren namentlich wärend der Reife verſchidener Früchte, da er ſich von letzteren ſo gut als ausſchließlich ernährt und tieriſche Stoffe wahrſcheinlich nur nebenbei genießt. Bis gegen die Brutzeit hin hält er ſich ziemlich ſtill und verborgen im Gezweige auf, in ähnlicher Weiſe wie unſer Kukuk, obſchon nicht ſo ruhig und gleitend, ſondern unter lebhafteren Flügelſchlägen von einem Baume zum anderen fliegend und hier oft in Gemeinſchaft mit Seinesgleichen ſeiner Nahrung nachgehend; mit Beginn der Parzeit hingegen wird er auch zu einem außerordentlich lärmenden Vogel, welcher nunmehr faſt ununterbrochen ſeinen Ruf, ein an Stärke anſchwellendes „Koil“ oder „Koyo“ vernehmen läſſt, dasſelbe oft in „Hoaho“ vertönend und nach Art unſeres Kukuksrufes ausſtoßend, ſo daſs er Europäern geradezu läſtig werden kann, wärend er die Indier, warme Freunde von ihm, gerade dann förmlich begeiſtert. Wol infolge der ihm entgegengebrachten Zuneigung iſt er nirgends eigentlich ſcheu, läſſt vielmehr den Jäger wie jeden anderen nahe an ſich herankommen und ſcheint erſt durch widerholte Verfolgungen gewitzigt zu werden. Seine Allverbreitung und Häufigkeit ſtempelt ihn zu einem der bezeichnenden Vögel des Landes. Der Malaienkukuk ſcheint ſich in ſeiner Lebensweiſe wenig von dem Koel zu unterſcheiden. Über das Treiben des Stahlkukuks ſind wir noch nicht, über den Tahitikukuk dagegen ziemlich genau unterrichtet. Der allerorts die Beachtung des Menſchen auf ſich ziehende Vogel erſcheint auf Neuſeeland in der zweiten Woche des Oktober und verweilt hier bis zum Februar, als junger Vogel auch wohl bis zum März, läſſt ſofort nach Ankunft ſeine merkwürdige, bauchredneriſch klingende Stimme vernehmen und ſchreit dann viel, manchmal funfzehn Minuten lang nach einander, auch, mit Ausnahme der heißeſten, zu allen Stunden des Tages, ſelbſt in der Nacht, friſſt große Kerbtiere, Eidechſen, ſelbſt Vogeleier und Neſtvögel, und wird deshalb von dem Kleingeflügel lebhaft verfolgt.

Der Fratzenkukuk endlich bevölkert in Auſtralien und den außerdem von ihm bewohnten Eilanden größere Waldungen, iſt in Neuſüdwales ein Zugvogel, welcher im October erſcheint und im Januar wider wegzieht, lebt nach Art ſeiner Familie, zuweilen parweiſe, manchmal auch in kleinen Geſellſchaften, macht ſich durch ein lautes, durchdringendes und klägliches Geſchrei, welches er ſowol im Sitzen wie im Fliegen vernehmen läſſt, ſehr bemerkbar und friſſt ebenſowol verſchidene Sämereien und Larven wie Kerbtiere.

Wie es ſcheint, ſind auch die Honigkukuke Zugvögel, welche wenigſtens in einzelnen Ländern Afrikas ihre Heimat wärend der trockenen Jahreszeit verlaſſen und in günſtiger gelegenen Gegenden ſich zeitweilig Herberge ſuchen. Man begegnet dieſen verhältnismäßig ſeltenen, faſt immer in den Kronen dicht belaubter Bäume ſich aufhaltenden, wegen ihrer geringen Größe und einfachen Färbung nicht beſonders in die Augen fallenden Kukuken hauptſächlich in den hochſtämmigen Wäldern, am häufigſten und regelmäßigſten in der Nähe wilder Bienenneſter oder der von den Eingeborenen ausgeſetzten Bienenſtöcke, außerdem auch auf Ameiſenbauten und an Weſpenneſtern, da ſie gerade dem Immengeſchlechte eifrig nachſtellen und Bienenlarven, Honig und Wachs Raupen und Ameiſenpuppen vorzuziehen ſcheinen. Ungeachtet ihres nicht häufigen Vorkommens zählen ſie zu den allbekannten Vögeln und zwar infolge einer eigentümlichen Gewohnheit, ihnen auffallende Gegenſtände, insbeſondere Bienen- oder Weſpenneſter, durch lautes Geſchrei anzuzeigen, ja den von ihnen erſpähten Menſchen förmlich zu beſagten Gegenſtänden hinzuführen. Unter fortwärendem Rufen von Baum zu Baum flatternd, nähert ſich der Honigkukuk dem Menſchen und beſtrebt ſich, die Aufmerkſamkeit desſelben auf ſich zu lenken. Der Eingeborene ſucht durch Stillſtehen und Niederblicken auf die Füße anzudeuten, daſs die Abſicht verſtanden worden iſt, und folgt dem Vogel, welcher in einer gewiſſen Richtung von Baum zu Baum fliegend vordringt. Iſt der Honigkukuk ſo zu einem Bienenneſte Führer geweſen, ſo fliegt er weg und überläſſt es dem Menſchen, das Neſt vollends zu ſuchen. Zuweilen ändert er auch unterwegs die eingeſchlagene Richtung und führt zu einem anderen Bienenneſte, noch häufiger zu gepflegten Bienenſtöcken oder ebenſo zu größeren Tieren, Löwen, Leoparden, Büffeln, Elefanten, Schlangen oder ſelbſt zu einem von Maden wimmelnden Aſe. Die Eingeborenen danken ihm ſeine Dienſte durch Überlaſſung von etwas Honig und einzelner Brutwaben, obwol gerade ſolche Scheiben von ihnen ebenfalls für beſondere Leckerbiſſen erachtet werden. In der Nähe der Bienenſtöcke macht der Vogel übrigens auch ſelbſtändig Jagd auf die ein- und ausfliegenden Immen und fängt dieſelben mit der Gewandtheit eines Fliegenfängers weg. Nach Layard ſoll er zuweilen ſogar an kleinen Vögeln ſich vergreifen.

Alle Mitglider der beiden vorſtehend behandelten Unterfamilien brüten nicht ſelbſt, ſondern legen ihre Eiern in die Neſter verſchidener Vögel, es dieſen überlaſſend, die Eier zu bebrüten und die ausgeſchlüpften Jungen groß zu ziehen. Worin die Urſache des Nichtbrütens beſagter Kukuke zu finden iſt, vermögen wir mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen; mindeſtens laſſen ſich gegen die verſchidenen Erklärungen, welche man bis jetzt gegeben hat, erhebliche Gegengründe einwenden. Das tatſächliche ſelbſt iſt, mit kurzen Worten geſagt, folgendes: Jeder einzelne dieſer Schmarotzer erwählt als Pflegeeltern ſeiner Brut andere, unſer Kukuk etwa ſiebzig verſchidenartige Vögel, vor allen die kleinen kerbtierfreſſenden Singvögel, ohne jedoch größere Weichfreſſer, beiſpilsweiſe Droſſeln, oder ebenſo Körnerfreſſer, namentlich verſchidene Finken-, Ammer- und Lerchenarten, zu verſchonen; der Sidelkukuk legt in die Neſter ähnlicher Vögel, unter anderen des Kaprötels, der Falkenkukuk in die der Keilſchwänze, nach Verſicherung der Eingeborenen ſogar in die des Schikraſperbers; der Blaſs- und Fächerkukuk bevorzugen die Neſter mehrerer Honigfreſſer, Stachelſchwänze und drgl.; der Klagekukuk erkürt ſich kleine Sänger, der Drongokukuk wahrſcheinlich die ihm in ſo vieler Hinſicht ähnlichen Drongos; die Goldkukuke ſchmarotzen bei kleinen kerbtierfreſſenden Vögeln; der Straußkukuk übergiebt ſeine Eier Krähen-, Elſtern- und Rabenarten; der Koel erkieſt die indiſchen Vertreter derſelben Familie, namentlich die Glanzkrähe, der Elſterkukuk wie der Schopfkukuk indiſche und afrikaniſche Bülbül- und Droſslingsarten zu Zieheltern ſeiner Brut; der Honigkukuk überträgt die Pflege ſeiner Eier Würgern, Grauvögeln, Spechten, Pirolen und ähnlichen Vögeln u. ſ. w. Einzelne Arten ſollen ſelbſt brüten und erſt die gezeitigten Jungen fremdartigen Zieheltern übergeben: ſo, laut Buller, der Tahitikukuk, laut Keulemans, der Smaragdkukuk; es erſcheint jedoch fraglich, ob die eine wie die andere Angabe nicht auf Beobachtungsfehlern beruht. Die Eier ſind ungemein verſchiden, ebenſo was die Größe als was die Färbung anlangt. Unſer Kukuk legt außerordentlich kleine, die der meiſten Pflegeltern an Umfang kaum übertreffende, höchſt verſchiden gefärbte, bald einfarbige, bald manchfach gezeichnete Eier, der Sidelkukuk auf fleiſchfarbenen, der Blaſskukuk auf gelblichweißem, der Fächerkukuk auf rötlichweißem Grunde mit braunen Flecken und Punkten mehr oder minder dicht getüpfelte, der Koel blaſsolivengrüne, dunkelröthlich gefleckte, am ſtumpfen Ende oft kranzartig gezeichnete, der Fratzenkukuk auf gilblichem Grunde mit zahlreichen rotbraunen Flecken und Punkten verſehene, der Glanzkukuk hellolivenbraune, der Straußkukuk lichtbläulichgrüne mit aſchgrauen und bräunlichgrauen, dicht geſtellten Flecken bedeckte Eier, wogegen die des Drongo-, des Elſter-, Schopf- und Smaragdkukuks, ſowie die aller Honigkukuke einfach weiß zu ſein pflegen. Doch iſt hierbei zu bemerken, daſs man über die Eier der verſchidenen Kukuksarten noch keineswegs hinreichende Beobachtungen geſammelt hat, eine mehr oder minder erhebliche Abänderung derſelben alſo ſehr wol möglich ſein kann. Baldamus, ein ausgezeichneter Kenner und Beobachter, bemerkte, daß ſich für alle, ſelbſt die verſchidenſten Färbungen der Eier unſeres Kukuks entſprechend, ja ſogar bis zum Verwechſeln ähnlich gefärbte Eier der Pflegeeltern finden laſſen, und Gloger glaubte, auf dieſe Beobachtung ſich ſtützend, als Geſetz aufſtellen zu dürfen, daß alle Kukukseier denen der Pflegeeltern vollſtändig gleich ſeien. Tatſächlich begründet iſt letzteres nicht, kaum wol auch die Angabe von Baldamus in ihrem vollen Umfange richtig, die oft überraſchende Ähnlichkeit vieler Eier des Schmarotzers und der Pflegeeltern aber nicht in Abrede zu ſtellen. Ein und dasſelbe Weibchen legt ſtets mehr oder weniger gleichgefärbte Eier. Entſprechend dieſer Schmarotzerei fällt die Fortpflanzung der verſchidenartigen Kukuke ſtets mit der Brutzeit der zur Aufzucht der jungen Gauche erkorenen Pflegeeltern zuſammen, wärt auch ſo lange, als letztere brüten, ſomit bei unſerem Kukuk im hohen Norden länger als in der Ebene und in den ſüdlichen Teilen ſeines Wohnkreiſes, was mit Sicherheit daran zu erkennen iſt, daſs der Vogel ſeinen Parungsruf hier länger als dort erſchallen läſſt. Eine geſchloſſene Ehe wie bei den meiſten übrigen Vögeln ſcheint bei den Kukuken nicht ſtattzufinden, das Weibchen vielmehr mit jedem ihm zuſagenden Männchen ſich zu begatten. Innerhalb des von einem Kukuk behaupteten Gebietes ſucht irgend ein Weibchen ſeiner Art wärend der langen Dauer der Legezeit beſtändig nach Neſtern umher und wählt in der Regel mit vielem Glück diejenigen, in denen das Gelege noch nicht vollſtändig iſt. Die Entwicklung der noch nicht gelegten Kukukseier erfolgt unverhältnismäßig langſamer als bei anderen Vögeln; denn es vergehen von der Reife des einen bis zur Reife des anderen mehrere, vielleicht fünf bis ſechs Tage, und das Kukuksweibchen hat dementſprechend Zeit genug, immer wieder ein anderes paſſendes Neſt auszuwählen. In der Regel findet man nur ein einziges Kukuksei in je einem Neſte; es kann jedoch auch vorkommen, daſs zwei und ſelbſt drei, jedenfalls verſchidene, Weibchen in ein und dasſelbe Neſt legen. Das einzuſchiebende Ei wird wol in den meiſten Fällen vorher auf den Boden gelegt, ſodann von der Kukuksmutter mit dem Schnabel aufgenommen und nunmehr erſt im Neſte, ohne Schwirigkeit daher auch im Innern geſchloſſener Bruthöhlen, untergebracht. Den Pflegeeltern hat man eine große Freude über das unerhoffte Geſchenk zuſprechen wollen; in der Tat aber freuen ſie ſich keineswegs über die an ſie geſtellte Zumutung, verfolgen daher auch jeden Kukuk, deſſen ſie anſichtig werden, mit ebenſoviel Zorn als Ingrimm und zwar im Sitzen wie im Fliegen. Gleichwol nehmen ſie ſich des Findlingseies treulich an und bebrüten es, als wäre es ihr eigenes. Da jenes früher gezeitigt zu ſein pflegt als die Eier der Zieheltern, entſchlüpft der junge Kukuk in den meiſten Fällen früher als ſeine Pflegegeſchwiſter, betätigt ſeine Gefräßigkeit ſchon vom erſten Tage ſeines Lebens an, wächſt infolge deſſen ungemein raſch heran, macht ſich im Neſte breit, ſchaufelt ſeine mit oder neben ihm ausgeſchlüpften Stiefgeſchwiſter auf ſeinen breiten Rücken und wirft ſie nach und nach zum Neſte heraus, worauf er hier als alleiniger Inſaſſe zurückbleibt. Die Pflegeeltern erkennen den Findling ſehr wol, vermögen aber ſeinem ungeſtümen Futterheiſchen nicht zu widerſtehen und füttern ihn mit Aufopferung aller Kräfte auf, betätigen ihm ſogar dieſelbe Zärtlichkeit wie den eigenen Kindern. Erſt geraume Zeit nach dem Ausfliegen iſt er imſtande, ſich ſeine Nahrung ſelbſt zu erwerben; bis dahin verlangt er mit ziſchendem Geſchrei fortwärend Atzung von ſeinen Erziehern, welche, wenn ſie klein ſind, kaum die nötige Menge von Nahrung herbeizuſchaffen vermögen.

Noch konnte nicht endgiltig feſtgeſtellt werden, ob oder inwiefern das alte Kukuksweibchen ſich fernerhin an der Erziehung ſeines Sproſſen beteiligt. So wird noch immer von einzelnen behauptet, daſs es nicht allein einige oder ſämtliche Eier der Pflegeeltern aus dem Neſte werfe, ſondern auch ſpäter, nach dem Ausſchlüpfen des jungen Kukuks, herbeikomme um ihm bei Beſeitigung ſeiner Geſchwiſter behilflich zu ſein. Tatſächlich findet man neben oder unter einem vom Kukuke belegten Vogelneſte oft ein oder mehrere meiſt zerbrochene Eier der Pflegeeltern liegen; auch darf man wol annehmen, daſs dieſelben von dem Kukuksweibchen herausgeworfen wurden: es fragt ſich jedoch ſehr, ob ſolches abſichtlich oder unabſichtlich geſchah. Gegen ſpätere Beihülfe bei Beſeitigung der rechtlichen Nachkommen eines vom Kukuk bedachten Vogelpärchens ſpricht eine beſtimmte Beobachtung Friderichs, welcher einem höchſtens drei Tage alten Kukuk achttägige Kanarienvögel ins Neſte legte und erfuhr, daſs der junge Kobold nicht eher ruhte, als bis er einen ſeiner unwillkommenen Genoſſen nach dem anderen durch heftiges Umdrehen und Unterſchieben des Kopfes auf den

Rücken gebracht hatte, worauf er ſich ſchnell und kräftig aufrichtete und mittelſt einer Rückwärtsbewegung das eingelegte Junge über den Neſtrand ſchleuderte. Als Friderich anſtatt lebender Vögelchen zuſammengeknitterte Papierſtücke ins Neſt legte, beobachtete der junge Gauch dasſelbe Verfahren, um ſich derſelben zu entledigen. Von einzelnen Kukuken wird behauptet, daſs die wahren Eltern ſpäter bei der Fütterung behilflich ſind: ſo glaubt Heuglin annehmen zu dürfen, daſs die Goldkukuke ihrer eigenen Jungen ſich annehmen, da er ſelbſt geſehen zu haben verſichert, wie von alten Vögeln derſelben Art einmal ein ſchon etwas flugfähiger Kupferkukuk und einmal ſogar zwei Junge verſchidenen Alters, welche ſchreiend auf den Wipfeln niedriger Büſche und Hecken ſaßen, gefüttert wurden. Etwas ähnliches erzählt auch Blyth vom Koel und zwar eine Mitteilung Phillips widerlegend, welche ſich jedoch nur auf die Bürgſchaft eines Eingeborenen ſtützen kann. Letzterer behauptet, daſs die Koelmutter, nachdem ſie ihr Ei in ein Krähenneſt gelegt habe, widerholt herbeikomme, um jenes zu beſichtigen und ſich des flüggen Jungen annehme, ſobald dasſelbe, wie jederzeit geſchehen ſoll, von ſeinen Pflegeeltern verſtoßen werde. Gegen die Begründung beider Mitteilungen läſſt ſich nicht ſtreiten, wol aber annehmen, daſs in dem einen wie in dem anderen Falle die alten Kukuke nur zufällig aus Mitleid die Rolle pflegender Alten übernahmen. Für dieſe Anſicht ſprechen an gefangenen Vögeln angeſtellte Beobachtungen; doch hat mein Vater andererſeits erfahren, daſs von ihm abſichtlich in der Nähe von Bachſtelzen, Hausrotſchwänzen und ſonſtigen Sängern gebrachte nahrungheiſchende junge Kukuke unter allen dieſen Vögeln, in deren Neſtern der Gauch ſehr oft heranwächſt, keinen barmherzigen Pfleger fanden.

In der Unterfamilie der Ferſenkukuke ſtehen die Arten der gleichnamigen Sippe den bis jetzt abgehandelten altweltlichen Verwandten am nächſten, unterſcheiden ſich jedoch dadurch von ihnen, daſs ſie ſelbſt brüten. Der Gelbſchnabelkukuk, im Norden ſeines Verbreitungsgebietes ein Sommervogel, erſcheint hier um die Mitte, beziehentlich gegen Ende des April, verweilt bis zum September am Brutorte und wandert dann, abweichend von den altweltlichen Kukuken, in großen Scharen, welche zuweilen tauſende zählen können, nach Südamerika, unterwegs alle Waldungen, Haine und Gärten Mittelamerikas und der weſtindiſchen Inſeln zeitweilig belebend. Wie unſer Kukuk ſidelt er ſich überall an, wo er eine für ihn paſſende Örtlichkeit findet, und tritt hier meiſt recht häufig auf. Seine Ankunft verrät auch er durch ein bis zum Überdruſſe widerholtes Geſchrei, welches ſich durch die aus tiefſter Kehle kommenden Silben „kaukau“ ungefähr widergeben läſſt, in der Regel viermal nach einander ausgeſtoßen, aber auch in „kukuk, kokuk, kokuk“ vertönt oder durch ein Schnarren erſetzt wird. Zum Boden herab kommt er nur äußerſt ſelten, hält ſich vielmehr faſt immer auf Bäumen auf und bewegt ſich hier ſchlüpfend mit meiſenartiger Gewandtheit, wogegen er auf der Erde höchſtens täppiſch umherhüpft. Sein ſchneller und geräuſchloſer Flug führt ihn eigentlich nur wärend der Zugzeit über weitere Strecken, im Laufe des Sommers dagegen faſt nur von einem Baume zum anderen. Die Nahrung beſteht aus Kerbtieren und Früchten, insbeſondere Schmetterlingen, Heuſchrecken, harigen Raupen und dergl., ſowie mancherlei Beren; auch ſteht er, wie unſer Kukuk, im Verdacht, die Neſter kleinerer Vögel auszuplündern. Nuttall behauptet, die Eier dieſes Kukuks in anderer Vögel Neſtern gefunden zu haben; alle übrigen Beobachter aber ſtimmen darin überein, daſs ſich der Vogel aus wenig trockenen Reiſern und Gras ein ſehr einfaches und flaches, dem einer Taube ähnliches Neſt auf wagerechten Zweigen errichtet und dasſelbe mit vier oder fünf länglichen, lebhaft grünen Eiern füllt, jedoch auffallenderweiſe ſofort nach Ablegen des erſten Eies zu brüten beginnt. Da nun die Eier ebenfalls bloß in größeren Zwiſchenräumen ſich entwickeln, entſchlüpfen die Jungen nicht gleichzeitig, und es müſſen die älteren Geſchwiſter durch ihre Eigenwärme dazu beitragen, die jüngeren, noch von der Eiſchale umſchloſſenen zu zeitigen. Audubon unterſuchte ein Neſt, in welchem ſich fünf junge Gelbſchnabelkukuke befanden: zwei von ihnen waren ſchon imſtande zu fliegen, die übrigen drei in der Größe ſehr verſchiden, da das kleinſte von ihnen eben erſt ausgekrochen zu ſein ſchien, das nächſte ſicherlich auch nur ein par Tage zählen konnte, das größte aber bereits faſt bis zum Flüggewerden ſich entwickelt hatte; neben dieſen Jungen lagen noch zwei Eier im Neſte, ein angebrütetes und ein noch ganz friſches. Nach Audubons Schätzung muſſten die größten Geſchwiſter mindeſtens drei Wochen älter ſein als die jüngſten, von den Eiern gar nicht zu reden. Ein Augenzeuge dieſer Unterſuchungen verſicherte Audubon, in Erfahrung gebracht zu haben, daſs in einem und demſelben Neſte nach und nach eilf junge Gelbſchnabelkukuke erbrütet wurden. Audubons Beobachtungen ſind ſpäter durch Brewer beſtätigt worden. Von den übrigen Arten der Sippe habe ich aus dem Grunde nichts zu bemerken, weil ſie in ihrer Lebensweiſe, Auftreten und Gebaren den geſchilderten Verwandten in jeder Hinſicht ähneln.

Über die auf die weſtindiſchen Eilande beſchränkten Echſenkuke berichten Goſſe und Gundlach ebenſo ausführlich wie übereinſtimmend, woraus alſo hervorgeht, daſs die verſchidenen Arten dieſer Sippe ebenfalls weſentlich dieſelbe Lebensweiſe führen. Alle Echſenkuke ſind, wie ſchon ihre kurzen Flügel vermuten laſſen, Standvögel im vollſten Sinne des Wortes, bewohnen mit niederen Pflanzen beſtandene Örtlichkeiten, nicht allein das Innere der Wälder, ſondern auch höhere Gebüſche, Kaffeefelder ꝛc., vorausgeſetzt, daſs ſolche ſich nicht zu weit von den Waldungen befinden. Ihre Bewegungen zeichnen ſich durch Lebhaftigkeit und Gewandtheit aus. Zum Fliegen entſchließen ſie ſich allerdings ſelten, und wenn ſie es tun, gleiten ſie nur langſam in einer faſt geraden Linie ohne Flügelſchläge dahin, nehmen ſich aber wegen des langen und ausgebreiteten Schwanzes trotzdem ſehr ſchön aus. Um ſo größere Behendigkeit bekunden ſie im Gezweige, welches ſie, nach Nahrung ſuchend, kletternd durchſchlüpfen. Gewöhnlich beginnen ſie von den unteren Äſten aus und ſteigen, oft längs derſelben hinlaufend, höher und höher, nach Gundlachs Verſicherung, faſt mit der Schnelligkeit eines Eichhorns, mit welchem ſie, ihrer Färbung und des langen Schwanzes halber, beinahe verwechſelt werden können. Die überall häufigen Schlingpflanzen bieten ihnen bequeme Brücken von einem Baume zum anderen; auch ſpringen ſie in weiten Sätzen mit niedergebeugtem Körper von Aſt zu Aſte. Wärend dieſer Bewegungen nehmen ſie die verſchidenſten Stellungen an: ſo beugen ſie im Sitzen den Kopf tief hernieder und laſſen den Schwanz faſt ſenkrecht herabhängen, wogegen ſie denſelben ein anderes Mal widerum hoch heben und die ausgebreiteten Flügel ſenken. Die Stimme iſt je nach ihren Leidenſchaften verſchiden, läſſt ſich aber am beſten mit einem Gegacker vergleichen und entweder durch die Silben „tiki tiki“ oder „tako tako“ widergeben. Da die längeren Töne oft denen gleichen, womit die Laſttiertreiber ihre Tiere anſpornen, gab man der auf Kuba lebenden Art den Namen Arriero, welchen ich mit Treiberkukuk überſetzt habe, wogegen die Neger das Wort Tako gebrauchen, um den Vogel zu kenzeichnen. Ein anderer Stimmlaut des Treiberkukuks beſteht in einem andauernden, ſehr vernehmlichen Gegurgel, welches auch oft wärend der Nacht widerholt wird und dem Treiberkukuk zu dem Rufe verholfen hat, daſs er die Stunden der Nacht wie ein Nachtwächter abſingt. Zuweilen hört man ein anhaltendes Geſchrei, welches glauben läſſt, der Vogel ſei gefangen oder verwundet; dasſelbe findet in dem auf Kuba ebenfalls gebräuchlichen Namen Guacaica eine Nachahmung. Die Nahrung beſteht in Kerbtieren und deren Larven, kleinen Kriechtieren, Mäuſen und vermutlich auch jungen, noch nakten Vögeln, die Zukoſt in Beren und Früchten. Sie verzehren Eidechſen von zwanzig Centimeter Länge, nehmen wol auch kleine Schlangen weg und erweiſen ſich ſchon deshalb als nützliche Vögel; Schaden bringen ſie dem Menſchen durch ihre Räubereien in keiner Weiſe. Das große Neſt wird verſchiden hoch in Gebüſchen, auf Schmarotzerpflanzen oder in den dicken Verzweigungen höherer Bäume angelegt, beſteht aus dürren Reiſern, Pflanzenſtengeln, Wurzeln, Faſern, Mos und Blättern, hat eine flache Mulde und enthält drei weiße oder auf lichtem Grunde gefleckte Eier.

Als die neuweltlichen Vertreter der Sporenkukuke ſind die Erdkukuke zu betrachten. Sie zählen zu den eigentümlichſten Vögeln ihrer Heimat und ebenſo zu den abſonderlichſten aller Kukuke. Wie immer entſpricht die Lebensweiſe ihrer Geſtaltung auf das genaueſte: die kurzen Flügel geſtatten ihnen nur einen ſehr beſchränkten Flug, die langen Lauffüße dagegen eine ungemein ſchnelle Bewegung auf dem Boden. Ihren Standort nur im Notfalle wechſelnd und mit anderen ihrer Art wenig Gemeinſchaft pflegend, treiben ſie ſich, ſo lange ſie nicht geſtört werden, umher, den langen Schwanz geſtelzt, den Vorderteil des Körpers meiſt etwas niedergebeugt, zudem in mancherlei Stellungen ſich gefallend. Im Laufen nehmen ſie es faſt mit einem Rennpferde auf; ſpringend vermögen ſie ſich bis zu drei Meter über den Boden zu erheben, obgleich ſie, um den Sprung zu unterſtützen, nur einen Augenblick lang die Flügel dabei breiten; auch fliegend bewegen ſie ſich trotz der kurzen Schwingen immer noch raſch genug, obwol ſie hierbei ſelten mehr als zwei Meter über dem Boden dahinſtreichen. Dem Menſchen weichen ſie ſcheu aus, ſo lange ſie können, führen überhaupt eine verborgene Lebensweiſe und zeigen ſich meiſt nur, wenn ſie einen Weg oder ein ſonſtiges offenes Land laufend kreuzen. Ihre Nahrung beſteht in Kerbtieren aller Ordnungen, Schneken, welche gewöhnlich auf einem beſonderen Platze aus ihren Schalen gezogen werden, Kriechtieren von verſchidener Größe und anderen Wirbeltieren, vielleicht auch mancherlei Früchten. Nach Couch halten die Mejikaner den Hahnenkukuk in hoher Ehre, weil ſie ihm nachſagen, daſs er junge Klapperſchlangen töte und verzehre. Die einzigen Laute, welche man bis jetzt vernommen hat, beſtehen in einem ſchwachen, ſelten ausgeſtoßenen Geſchrei oder in einem Girren, welches dem einer Taube zum Verwechſeln ähnelt, und von einem Heben der Haube und Stelzen des Schwanzes begleitet wird. Ein Neſt, welches Heermann fand, ſtand in den Zweigen eines Cactus, war aus Zweigen leicht zuſammengebaut und enthielt zwei große weiße Eier.

Die Lebensweiſe aller bis jetzt bekannt gewordenen Madenkukuke oder Anis, welche im weſentlichen dieſelbe iſt, hat inſofern etwas auffallendes, als die betreffenden Vögel eher nach Art unſerer Krähen oder Elſtern als nach Gewohnheit anderer Kukuke leben. Geſellſchafts- wie Madenkukuke vereinigen ſich nemlich ſtets in mehr oder minder zahlreiche Trupps, welche ſich im Walde wie im Gebüſch, auf Äckern und Triften lärmend umhertreiben, weidende Herden begleiten, um die von ihnen aufgeſcheuchten wie auf ihnen ſchmarotzenden Kerbtiere wegzunehmen, furchtlos bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen kommen und überhaupt mit einer bemerkenswerten Dreiſtigkeit und Furchtloſigkeit mit dem Menſchen verkehren, ſeine Annäherung wie das Sichtbarwerden jedes ihnen irgendwie auffallenden Weſens mit lautem Geſchrei begrüßen und in dieſer Weiſe vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ihren Geſchäften nachgehen. Keineswegs ungeſchickt in ihren Bewegungen, hüpfen und ſpringen ſie mit ziemlich weiten Sätzen auf dem Boden umher oder rennen nach Art ihrer ſchnellläufigen Verwandten über dieſen weg, klettern ebenſo ungemein gewandt und behend im Gezweige auf und nieder, in der Regel auf der Spitze eines Hauptzweiges fußend, denſelben der ganzen Länge nach ablaufend und ſo geſellſchaftlich einen ganzen Baum durchſuchend, fliegen auch keineswegs ſchlecht, obwol ſie wegen ihres dünnen Leibes mit dem großen Kopfe, dem gewaltigen Schnabel und langen Schwanze ſehr ſonderbar ausſehen und wegen der kurzen Bewegungen ihrer Schwingen hauptſächlich gleitend ſich forthelfen müſſen. Einzeln ſiht man dieſe Vögel ſo gut als nie, vielmehr familienweiſe, denn ihre Neigung, geſellig zu leben iſt ſo groß, daſs ſie, laut Gundlach, ſtets auf einem und demſelben Aſte dicht neben einander ſchlafen, wie auch mehrere Weibchen in einem gemeinſamen Neſte brüten. Gleich allen geſelligen Vögeln ſind ſie vorſichtig und ſcheu; von vielen bemerkt immer einer annähernde Gefahr oder ein ſonſt wie beachtenswertes Ereignis, ſtößt ſofort den Lärmruf aus, alle übrigen fallen in denſelben ein: und dahin ſtiebt der ganze Haufen. Wie andere lärmende Vögel zeigen ſie alles an, was innerhalb ihres Geſichtskreiſes vorgeht, unterſcheiden jedoch ſehr gut zwiſchen größer oder geringer erſcheinender Gefahr: ſo laſſen ſie Reiter unbeſorgt an ſich vorüberziehen oder entfliehen doch nur, wenn ein ſolcher anhält, wogegen ſie ſich Fußgängern gegenüber weit furchtſamer zeigen. Beim Sichtbarwerden eines Falken oder ſonſtigen Raubtieres brechen alle in ein lautes Geſchrei aus und verraten dadurch ihren wehrloſen gefiderten Genoſſen den gefährlichen Feind. Nicht mit Unrecht ſehen ſie auch den jagenden Menſchen als Räuber an, verfahren wie vorher und erbittern den Jäger dadurch auf das höchſte. Ihre rege Aufmerkſamkeit beweiſt wol am beſten die Tatſache, daſs ſie durch ihr Geſchrei auf Kuba widerholt das Verſteck verborgener Neger angezeigt haben. Die Laute und Töne, welche die Madenkukuke ausſtoßen, ſind verſchidener Art. Der Geſellſchafts- oder Guirakukuk läſſt ein durchdringendes, wie „ririri" klingendes Geſchrei vernehmen; die Anis ſchreien in tieferen Tönen wie „trui" oder „ani", nach Hill wie „quijotſch quijotſch" ꝛc.; ihre landesüblichen Namen Ani oder auf Kuba Judio (Jude) können als Klangbilder dieſes Rufes angeſehen werden. Zur Zeit der Liebe hört man, nach Gundlach, andere, und zwar Kehllaute von ihnen, welche dem Parungsrufe ſtimmfertigerer Vögel entſprechen, und ſich, wenn gleichzeitig mehrere ſchreien, zu einer Art von Geſang geſtalten, jedoch nur in großer Nähe vernommen werden können. Die Nahrung beſteht in den verſchidenſten Kerbtieren und Würmern, auch wol in kleinen Kriechtieren und zeitweilig in Früchten.

Höchſt eigentümlich iſt die Fortpflanzung aller Madenkukuke, der Geſellſchaftskukuke ſowol wie der Anis. Nach den übereinſtimmenden Berichten der verſchidenſten Beobachter nemlich brüten in den meiſten Fällen mehrere Weibchen dieſer Vögel gemeinſchaftlich, derart, daſs man zuweilen zwanzig bis dreißig ihrer eigentlich grünen, aber mit einer dicken, kalkigen, weißen Schicht überkleideten Eier in einem und demſelben Neſte findet und beobachten kann, wie entweder zwei oder mehrere Weibchen gleichzeitig brüten, oder eines das andere ablöſt. Nach Gundlach bemerkt man allerdings auch Neſter, in denen eine oder einige Lagen Eier mit neuen Stoffen bedeckt ſind, weil neue legebedürftige Weibchen das eine Neſt ebenfalls mitbenutzen wollen, vorher aber noch Niſtſtoffe herbeitragen zu müſſen glauben. Das Neſt ſelbſt iſt ein roher Bau von Stöcken und Zweigen, deſſen Mulde teilweiſe mit trockenen Blättern ausgefüllt wird. Die Jungen, welche erklärlicher Weiſe nicht immer gleichzeitig entſchlüpfen, ſitzen ſpäter im bunten Haufen auf oder neben einem ſolchen Neſte, verlaſſen dasſelbe oft auch, bevor ſie flugfähig ſind, und hüpfen dann in Geſellſchaft verſchidener Alten, welche ſie groß füttern, auf den nächſten Zweigen umher.

Über das Freileben der Erzkukuke oder Malkohas mangeln eingehende Berichte. Die prachtvollen Vögel leben nach Jerdon, Tickell, Raffles, Horsfield, Layard und anderen Forſchern in Wäldern verſchidener Art wie in dürftig mit einzelnen Bäumen, Buſchwerk und Gras beſtandenen Ebenen, zuweilen in Geſellſchaft der Sporenkukuke, treten nirgends häufig auf, ſind ziemlich träge, aber vorſichtig, bequemen ſich ungern zum Fliegen und verbergen ſich entweder im Dickicht oder laſſen ſich auf den höchſten Wipfelzweigen rieſiger Bäume nieder, ihre Beobachtung wie ihre Jagd in gleicher Weiſe erſchwerend. In den meiſten Fällen verraten ſie ſich durch ihre Stimme, einen vielfach widerholten, eintönigen Laut, dem Beobachter, ſtreben jedoch jeder Annäherung desſelben ſobald als möglich durch die Flucht ſich zu entziehen. Kerbtiere, zumal Geſpenſt- und andere Schrecken, Grillen und drgl., ſowie ſehr kleine Raupen bilden ihre bevorzugte Nahrung, und ſie beweiſen beim Aufſuchen der meiſt den Blättern gleichgefärbten Beute ein merkliches Geſchick. Nach

Layards Beobachtungen freſſen ſie zeitweilig auch Früchte. Das Neſt wird als ein roher Bau aus einer Menge von Zweigen und Wurzeln beſchrieben; die Eier ſind länglichrund und reinweiß von Farbe.

Weit beſſer ſind wir über die Sporenkukuke unterrichtet, obgleich wir zur Zeit noch nicht ſagen können, inwiefern ſich das Gebaren der einen Art von dem Treiben einer anderen unterſcheidet. So weit unſere bisherigen Beobachtungen reichen, ſcheinen alle hierher gehörigen Vögel eine ſehr übereinſtimmende Lebensweiſe zu führen. Mehr noch als die Regenkukuke und faſt im gleichem Grade wie die Erdkukuke bewohnen auch ſie den Boden, obſchon ſie ſich weniger auf ihm als auf den unteren Zweigen der dichteſten Gebüſche umhertreiben, wie eine Ratte durch die Lücken in dem ſcheinbar undurchdringlichen Heckenwerk kriechend, durch die ärgſten Dornen ſchlüpfend und ſich drängend, bald hüpfend, bald kletternd und im Notfalle von ihren kurzen Fittichen Gebrauch machend. Den Sporenkukuk traf ich im Delta Egyptens faſt ausſchließlich in der Nähe größerer Rohrwaldungen an, von denen aus er dann und wann die benachbarten Bäume, häufiger aber Getreidefelder beſucht; den Brauenkukuk fand ich, wie Heuglin, in dichtbelaubten, mit dornigen Schlingpflanzen durchwebten Gebüſchen längs der Flüſſe, Regenbecken und Sümpfe des heißen Tieflandes von Habeſch regelmäßig auf für den Jäger geradezu unnahbaren Stellen, wo er ebenſo gewandt durch die verworrenſten Dornmaſſen wie durch das vom Waſſer unterſpülte Wurzelwerk ſchlüpfte; dem Mönchskukuk begegnete Heuglin am häufigſten in dichten Rohrwäldern des weißen Niles und in Habeſch, jedoch auch in Hochwäldern längs der Gewäſſer bis zu dreitauſend Meter über das Mer hinauf; der Madagaſſenkukuk bewohnt, laut Pollen, ähnliche Örtlichkeiten auf Madagaskar, der Heckenkukuk mit Vorliebe die Dſchungeln oder die Rohrbeſtände feuchter Niederungen, der Buſch- wie der Fuchskukuk die mit niedrigen dichten Gebüſchen bewachſenen Talränder der Vorberge, namentlich wenn dieſe Rohrdickichte einſchließen oder eine reiche Welt von Schlingpflanzen ins Leben gerufen haben; der Faſanenkukuk findet ſich in Auſtralien in ſumpfigen, mit Gras und Buſchwerk üppig bewachſenen Gegenden ꝛc. Alle Arten der Gruppe betragen ſich durchaus gleichartig. Sie laufen mit niedergebeugtem Kopfe und gebogenem Schwanze behend über den Boden weg, bekunden die gleiche Fertigkeit im Durchdringen der verworrenſten Gebüſche, klettern, von Aſt zu Aſt aufwärts ſpringend, ausnahmsweiſe auch wol an einen Stamm ſich anhängend und in dieſer Lage geraume Zeit verweilend, überfliegen nur kurze Strecken, und zwar indem ſie die gewölbten Fittiche mehrmals nach einander ſchlagen und dann mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze vorwärts gleiten, langſam ſich ſenkend und meiſt in der Nähe eines Buſches den Boden berührend, laſſen auch einen nicht unangenehm klingenden, oft widerholten Laut vernehmen, welcher bald an die eine Silbe unſeres Kukuksrufes, bald an den Lockton des Widehopfes, bald auch an das Gebell eines Füchschens erinnert. Wie ihre amerikaniſchen Vertreter begnügen ſie ſich keineswegs mit Kerbtieren allein, ſondern ſtellen nebenbei allerlei kleinen Wirbeltieren nach, gelten insbeſondere mit vollem Rechte als eifrige Echſen- und Schlangenjäger, da ſie ſo große Kriechtiere umbringen, als ſie ſolche zu verſchlingen imſtande ſind. Das Neſt, welches entweder auf dem Boden oder in den unterſten Äſten dichter niederer Gebüſche, ſelten in Gabelzweigen höherer Bäume und auch dann nicht hoch über dem Boden angelegt wird, iſt ſtets ein lüderlicher, ausnahmsweiſe jedoch überwölbter und dann mit einem Ein- und Ausgangsloche verſehener, aus dürren Zweigen, Grashalmen, den blattartigen Umhüllungen des Maiſes, Rohrblättern und drgl. zuſammengeſchichteter Bau; das Gelege zählt zwei bis fünf verhältnismäßig große, weiße, kalkſchalige, mattglänzende Eier. Ob beide Geſchlechter brüten, oder ob nur das Weibchen dieſer Mühe ſich unterzieht, konnte bisher noch nicht ermittelt werden; wol aber wurde übereinſtimmend beobachtet, daſs beide Eltern ſich der Erziehung der ungemein häſslichen Jungen mit Eifer annehmen, ihrer unſtillbaren Freſsluſt mehr als Genüge leiſten, nemlich ſo viel Atzung herbeitragen, daſs ein großer Teil derſelben ungefreſſen in Verweſung übergeht und in Gemeinſchaft mit dem Kote der Jungen einen unerträglichen, auch den letzteren anhaftenden Geſtank verbreitet.

Mit Ausnahme der Gold- und Honigkukuke, welche nur zufällig einmal lebend in die Hände eines Europäers gelangen und von den trägen Eingeborenen nicht beachtet werden, ſind nicht allein ſämtliche oben aufgeführte, ſondern wahrſcheinlich noch mehrere andere Kukuksarten in Gefangenſchaft gehalten worden. Als beſonders anſprechende Vögel kann man ſie nicht bezeichnen; für den Einzelkäfig insbeſondere eignen ſie ſich ſehr wenig. Unſer Kukuk und ſeine nächſten indiſchen Verwandten, welche ihres Geſchreies halber große Lieblinge der Indier zu ſein ſcheinen, müſſen jung aus dem Neſte genommen werden, wenn man ſie überhaupt an die Gefangenſchaft gewöhnen will. Zwar laſſen ſich auch alt gefangene Kukuke zuweilen herbei, ſofort nach dem Fange Nahrung anzunehmen, dies aber gehört zu den Ausnahmen. Von einer ſolchen berichtet Gourcy. „Nur kurze Zeit“, ſchreibt er meinem Vater, „behielt ich ein altes Männchen unſeres Kukuks, welches im Frühjahre gefangen worden war. Der Vogel zeigte ſich zwar nicht ſcheu, aber wild und ſtürmiſch, ſaß trotzend und traurig da und bewegte ſich nur, um zu freſſen. Die Mehlwürmer nahm er ſogleich aus der Hand, verzehrte aber außer ihnen bloß Ameiſenpuppen und wollte das Nachtigallenfutter durchaus nicht annehmen. Trotz des guten und hitzigen Futters ließ er nie das „Kukuk“, ſondern ein par Mal nur ein häſsliches, dem der Raubvögel ähnliches Geſchrei vernehmen, vor welchem alle meine Vögel erzitterten. Für das Zimmer hat dieſer Vogel gar keine Eigenſchaften.“ Wer es gleich Gourcy verſucht hat, alt gefangenene Kukuke an die Gefangenſchaft zu gewöhnen, wird ihm vollkommen beiſtimmen müſſen. In der Regel bringt man die ſtürmiſchen und unbändigen Geſellen gar nicht dahin, daſs ſie überhaupt Nahrung annehmen: ſie gebärden ſich entweder unbändig oder trotzig und ſtörriſch oder traurig und ſtill, fliegen toll gegen die Sproſſen des Gitters an oder rühren ſich auch angeſichts des leckerſten Futters nicht von der Stelle und flattern und hungern ſich zu Tode. So bleibt alſo nichts übrig, als Junge aufzuziehen, und dies hat aus dem Grunde nicht beſondere Schwirigkeiten, weil man ſolche leicht in den Neſtern verſchidener Vögel findet und, dank ihrer unglaublichen Gefräßigkeit, ihnen eben nur ſoviel in den Rachen zu ſtopfen braucht, als ſie freſſen wollen. Auch geſchiht es nicht ſelten, daſs gutmütige Bewohner eines Fluggebauers einen ſolchen ihnen beigegebenen heißhungerigen Freſſer barmherzig als Pflegekind annehmen und gemeinſchaftlich großfüttern, und dies iſt dann immer beſſer, als wenn der Pfleger ſelbſt mit der Erziehung ſich befaſst, weil die Kukuke ohne erklärlichen Grund ſelbſt bei beſter Wartung oft verkümmern und eingehen. Zur erſten Atzung empfihlt ſich ein Miſchfutter aus Ameiſenpuppen, Quark, geriebener Möhre, fein gehacktem Fleiſche und Semmel, und wenn man demſelben ſpäter Maikäferſchrot oder wenigſtens Hanfſchalen behufs der Gewöllbildung zuſetzt und Maikäfer, Heuſchrecken oder Mehlwürmer in genügender Menge als Zukoſt gibt, gedeiht der junge Gauch in der Regel gut, wächſt unglaublich ſchnell heran, gewöhnt ſich an eine beſtimmte Perſönlichkeit wie an einen beſtimmten Ruf, wird aber durch ſein unerträgliches, ewig widerholtes, heiſeres, ziſchendes Geſchrei unangenehm und läſtig. Sobald er dem Neſte entwachſen iſt, muſs man ihm, falls er vom Anfang an im Fluggebauer erzogen wurde, dicke Sitzſtangen ſo anbringen, daſs er von einer zur anderen fliegen und von ihnen aus das Freſsgeſchirr erreichen kann; in einem engeren Käfige verſchmutzt und verſtößt er ſein Gefider in häſslicher Weiſe. Beſondere Freude erlebt man freilich an ſolchen Gefangenen nicht, denn langweilig bleibt er immer. Unſer Mitarbeiter Girtanner ſcheint vorſtehende Schilderung für allzu kukuksfreundlich zu halten und bemerkt deshalb noch das folgende: „Auch die Kukukspflege habe ich ſelbſt erprobt, und kann nur ſagen, daß derjenige, welcher eine Anzahl junger Kukuke groß gezogen hat, entweder ein geduldiger Menſch iſt oder zu einem ſolchen wird. Ein widrigerer Geſelle iſt mir noch nicht vorgekommen. Immer geſträubten Gefiders, ohrverletzend zirpend und kreiſchend, mit dem Schnabel nach dem Fütterer hauend, läßt er ſich zur Not herbei, die ihm gereichte Atzung entgegen zu nehmen, friſſt entſetzlich viel, bleibt aber, wenn man nicht ganz beſondere Vorſichtsmaßregeln ergreift, ein immer ſchmutzig ausſehender Vogel mit zerſtoßenem Gefider, welcher ſich auch durch gar keine angenehmen Eigenſchaften in Gunſt zu ſetzen ſucht, ganz im Gegenſatze zu anderen Jungvögeln, welche ihrem Ernährer ſich liebenswürdig zu zeigen oft ſichtbar ſich beſtreben. Einen hübſchen Verſuch mit Kukuken machten wir gelegentlich unſerer Vogelausſtellung. Ich hatte damals vorausſichtlich nicht Zeit, neben der großen Anzahl anderer Jungvögel auch noch ſolche Unholde, welche ich von früherher kannte, eigenhändig aufzuziehen, und ließ deshalb an einem günſtig geſtellten Rotſchwanzneſt den Zugang ſo mit Stäbchen ſchließen, daß das Pflegeelternpar wol aus und ein, der Gauch aber nicht heraus konnte. So zogen die barmherzigen Vögel den Freſſer groß, wurden ſpäter gefangen, mit dem Pflegling in einen Bauer geſperrt und ſetzten auch hier ihre Pflege fort. Nach und nach wurden uns noch fünf andere junge Kukuke gebracht und ebenfalls durch das Rotſchwanzpärchen aufgezogen. Um ſich vor der Zudringlichkeit ihrer Zöglinge retten zu können, hatten wir für die unermüdlichen Pfleger ein nur ihnen zugängliches Sitzſtäbchen in der Höhe des Gebauers angebracht, nahmen ihnen auch, ſobald ihre Hülfe nicht mehr erforderlich ſchien, einen Kukuk nach dem anderen weg. Beim Füttern ſah ich nicht ſelten einen der Rotſchwänze auf dem Kopfe des Kukuks ſich niederlaſſen und ihm von hier aus den Mammutsrachen füllen; oft geſchah dies auch, indem ſich dasſelbe rüttelnd vor dem Kukuksſchnabel erhielt. Leider konnten wir unſer Vorhaben, den Pflegeeltern ſofort nach Vollendung ihrer rieſigen Aufgabe die Freiheit zu ſchenken, nicht ausführen, weil ſie raſch nach einander ſtarben." Liebe findet an dem jung aufgezogenen Kukuke wenigſtens eine gute Seite heraus, inſofern dieſer leicht ſich gewöhnen läſſt, auf dem Finger zu ſitzen und, in Erwartung eines Biſſens für den nimmerſatten Rachen, in Geſellſchaft ſeines Pflegers ſo durch das Zimmer, ja ſogar über die Straße zu wandern. „Einen", ſagt unſer Mitarbeiter, „beſaß ich, welcher ſogar in zahlreich beſuchten und keineswegs ruhigen Verſammlungen ſeinen Platz auf dem Finger behielt und die dargereichten Mehlwürmer verſchlang, ohne ſich um das Getöſe um ihn her im geringſten zu kümmern." In einem größeren Fluggebauer entfaltet der Kukuk einigermaßen die ihm wärend ſeines Freilebens eigene Beweglichkeit und Unruhe. Nach Friderichs Meinung eignet er ſich für den Flugkäfig aus dem Grunde nicht, weil er mit anderen Vögeln keine Gemeinſchaft pflegt; meiner Anſicht nach nimmt er ſich hier jedenfalls viel beſſer aus als im Einzelkäfige. Ich habe viele unter einer Menge anderer Vögel gehalten und niemals bemerkt, daſs ſie einen von dieſen behelligt hätten; meine Gefangenen lebten im Gegenteile mit Papageien, Kernbeißern, Kardinälen, Alpen- und Kalenderlerchen, Widehopfen, Spechten, Blauraken, Tauben, Hühnern, Wachteln, Ibiſſen, Strand- und Sumpfläufern ꝛc. im beſten Einvernehmen und wurden auch von den kleinſten Finken- oder Sängerarten nur im Anfange mit erſichtlicher Furcht betrachtet, bald aber als harmloſe Geſellen erkannt und demgemäß behandelt, d. h. weder gemieden, noch in ihren Kreis gezogen. Obgleich ich viele überwintert, einzelne ſogar mehrere Jahre erhalten habe, ließ doch kein einziger von ihnen jemals ſeinen Frühjahrsruf erſchallen, wogegen Friderich bemerkt, daſs erzogene einjährige Männchen ſchon im März den bekannten Ruf bis zum Überdruſſe im Zimmer zum beſten gaben. Für die Verläſslichkeit dieſer Angabe ſpricht auch eine Mitteilung von Blyth, welcher, wie er ſagt, ſehr oft den klangvollen Ruf des Streifenkukuks von gefangenen, im Beſitz der Eingeborenen befindlichen Stücken vernahm. Straußkukuke habe ich ſelbſt gepflegt und mehrmals in verſchidenen Tiergärten geſehen, mich aber ebenſo wenig mit ihnen befreunden können als mit unſerer einheimiſchen Art. Wie es mir ſcheinen wollte, gehen die Heherkukuke leichter an das Futter als letztere, laſſen ſich ſelbſt mit bloßem Fleiſche längere Zeit erhalten, ſchreien aber ebenfalls beſtändig heißhungernd nach Nahrung und machen ſich dadurch ebenſo widerwärtig wie ihre Verwandten. Inwiefern gefangene Gukel von beiden Gruppen ſich unterſcheiden, will ich dahingeſtellt ſein laſſen, da ich bis jetzt nur einen einzigen dieſer Vögel, und zwar den Koel, im Londoner Tiergarten lebend ſah, denſelben aber viel zu wenig beobachten konnte, als daſs ich imſtande wäre, ein richtiges Urteil über ihn zu fällen. In den Augen der Indier, welche wir als tüchtige Pfleger anerkennen müſſen, gilt gerade der Koel als ein ausgezeichneter Käfigvogel, wird deshalb allgemein gefangen gehalten, ſchließt ſich auch, nach Horsfields Verſicherung, dem Menſchen innig an, wird zahm und zutraulich und läſſt häufig ſein lautes „Koio koio" in allen Abänderungen und Vertönungen vernehmen zur Freude ſeiner Pfleger, welche, wie ſchon bemerkt, dieſen eintönigen Ruf als Geſang auffaſſen und wahrhaft zu bewundern ſcheinen. Als Stubenkoſt reicht man den gefangenen Gukeln wie ſo vielen anderen Vögeln faſt ausſchließlich gekochten Reis, und ihre Anſpruchsloſigkeit iſt ſo groß, daſs ſie bei dieſer einfachen Nahrung nicht allein jahrelang ausdauern, ſondern auch bis Europa gebracht werden können. Der erwähnte Gefangene im Londoner Tiergarten erhielt außer Reis, ſeinem Hauptfutter, nur dann und wann friſche oder gedörrte Beren und Früchte, lebte, als ich ihn ſah, bereits ſeit zwei Jahren im Garten und befand ſich ſo wol, wie irgend ein Mitglid der Familie in Gefangenſchaft überhaupt ſich befinden kann. Auch der Fratzenkukuk eignet ſich, wie es ſcheint, beſſer für den Käfig als ſeine Familiengenoſſen. Ein jung gefangener Vogel dieſer Art, welchen Bennett beobachtete, wurde mit einem Jägerlieſte zuſammengeſperrt, bettelte dieſen in gewohnter Weiſe an und erregte durch ſein klägliches Gebaren die Barmherzigkeit des ſonſt nicht eben mitleidigen Räubers, welcher ſich gutmütig herbeiließ, ein Stück Fleiſch zu nehmen, dasſelbe mit ſeinem Schnabel ſorgfältig zu bearbeiten und es dem Schützlinge mit mütterlicher Zärtlichkeit in den Schnabel zu ſtecken. Dieſes Pflegegeſchäft ſetzte der Jägerlieſt fort, bis der junge Fratzenkukuk fähig war, ſelbſt zu freſſen. Letzterer machte auf Bennett einen günſtigen Eindruck, ähnelte in gewiſſem Sinne gefangenen Falken, ſaß wie dieſe gern auf der höchſten Spitze des Käfigs, erhob ſich gelegentlich, ſchlug mit den Flügeln und kehrte dann wider zu der alten Stelle zurück, kam überhaupt nur, um Futter zu nehmen, zum Boden herab. Unſer Forſcher glaubt, daſs gerade dieſer Kukuk in Gefangenſchaft bald und in hohem Grade zahm werden müſſe.

Unter den amerikaniſchen Arten der Familie entſprechen hinſichtlich ihrer Anforderungen an Wartung und Pflege die Ferſenkukuke unſerem Gauch und ſeinen Verwandten. Alt eingefangene hungern und toben ſich gewöhnlich zu Tode oder nehmen doch nur in ſeltenen Fällen Nahrung an, jung dem Neſte entnommene laſſen ſich mindeſtens ebenſo leicht auffüttern wie unſer einheimiſcher Familienvertreter, verlangen dieſelbe Behandlung und dasſelbe Futter und dauern in einem größeren Käfige oder beſſer noch in einem Fluggebauer ungefähr ebenſo gut wie dieſer aus. Weniger Umſtände machen die Echſenkukuke, da ſie, ſelbſt alt gefangen, meiſt ohne längeres Trotzen an das Futter gehen und auch hinſichtlich der Zuſammenſetzung des letzteren beſondere Anforderungen nicht ſtellen. Entſprechend ihrer räuberiſchen Natur muſs man ihnen neben einem reich mit Fleiſch beſchickten Droſſelfutter dann und wann eine Maus, einen Froſch und anderweitiges kleines Wirbeltier reichen, weil man ihnen dadurch einen beſonderen Genuſs verſchafft. Die großen Erdkukuke werden, laut Grayſon, von den Mejikanern nicht ſelten zahm gehalten, weil ſie ſich leichter als alle übrigen bekannten Kukuke eingewöhnen, im Hauſe bald heimiſch und durch Aufzehrung von Mäuſen, kleinen Schlangen und anderen Kriechtieren, Kerfen aller Art und ſonſtigem Ungeziefer ſehr nützlich machen. Einige von ihnen läſſt man im Hofe und Garten frei umherlaufen, andere hält man in engerem Gewahrſam und füttert ſie einfach mit rohem Fleiſche, obwol ſie dieſem Eidechſen und kleine Vögel und ſonſtige Wirbeltiere vorziehen. Reicht man ihnen dieſelben lebend, ſo ſpilen ſie erſt eine Zeit mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, töten ſie hierauf und verſchlingen ſie ſodann mit Haut und Har, Federn oder Schuppen. An den ihnen angewieſenen Raum gewöhnen ſie ſich bald ſo, daſs ſie denſelben nicht verlaſſen, auch wenn man ihnen größere Freiheit gewärt. Nicht minder leicht als ſie halten ſich alle Madenkukuke, wie ſchon daraus hervorgeht, daſs einzelne dieſer Vögel, insbeſondere Geſellſchaftskukuke, nicht allzu ſelten lebend auf unſeren Tiermarkt gelangen. Guirakukuke, welche ich längere Zeit ſelbſt pflegte und in mehreren Tiergärten ſah, hielten ſich mit Vorliebe auf dem Boden des Käfigs auf und waren hier faſt immer in Bewegung, ſchienen auch erſichtlich befriedigt zu ſein, wenn man ihnen einen großen Raum anwies. Schon nach kurzer Gefangenſchaft ſtanden ſie mit ihrem Pfleger auf beſtem Fuße, begrüßten denſelben, ſobald er ſich von fern zeigte, mit lautem, eigentümlich klirrendem Geſchrei, bettelten in der zudringlichſten Weiſe um Futter, wenigſtens um Leckerbiſſen, lebten mit anderen Vögeln desſelben Raumes im beſten Einverſtändniſſe oder richtiger, kümmerten ſich ſo wenig als möglich um dieſelben, nahmen zwar mit einfachem Miſchfutter vorlieb, verlangten aber täglich eine reichliche Gabe von Kerbtieren, namentlich Mehlwürmer, Heuſchrecken und Käfer, ergriffen ſelbſt die flüchtigſten derſelben mit merklichem Geſchick, hielten ſie zwiſchen den Füßen feſt, brachen ihnen mit wenigen kräftigen Schnabelhieben die Flügeldecken ab und verzehrten das übrige in ſo großen Biſſen, als ſie ſolche hinabzuſchlingen vermochten. Nach meinen eigenen Erfahrungen erſcheint mir die Angabe Azara's, daſs Guirakukuke auch in der Gefangenſchaft brüten, vollkommen glaublich. Auffallenderweiſe werden die viel häufigeren Madenkukuke nur äußerſt ſelten in Gefangenſchaft gehalten. Dies hat ſeinen Grund in der Trägheit und Gleichgiltigkeit der Südamerikaner gegenüber allen Vögeln, welche nicht ſingen oder Liebhabern gewöhnlichen Schlages ſonſtwie gefallen; denn nach dem, was wir von dem Freileben dieſer Kukuke wiſſen, dürfen wir mit vollſter Beſtimmtheit annehmen, daſs ſie ſich ebenſo gut als irgend ein anderer Weichfreſſer für den Käfig eignen werden: wären die Süd- und Mittelamerikaner ebenſo große Tierfreunde wie die Indier, ſo würden wir unzweifelhaft die verſchidenen Anis bei uns ſehr häufig ſehen. Auch über das Gefangenleben der Erzkukuke finde ich keine Angabe, und doch ſteht unzweifelhaft feſt, daſs ſie nicht allein in ihrer Heimat die Gebauer der europäiſchen wie einheimiſchen Liebhaber zieren, ſondern dann und wann ſogar lebend nach Europa, insbeſondere nach England, gebracht werden. Sporenkuke habe ich ſelbſt gepflegt und verſchidene Arten von ihnen widerholt in dieſem oder jenem Tiergarten geſehen. Sie verlangen dieſelbe Abwartung wie die Erzkukuke, erhalten aber gewöhnlich einfach rohes Fleiſch vorgeſetzt und dauern dabei jahrelang aus. Wollte man ſie zweckmäßiger pflegen, ihnen namentlich größere Kerb- und kleinere Wirbeltiere behufs der Gewöllbildung nicht gänzlich vorenthalten, ſo würde man höchſt wahrſcheinlich auch ſie in paſſend eingerichteten, vor allem, in großen Räumen zur Fortpflanzung ſchreiten ſehen; meiner Anſicht nach liegt wenigſtens kein Grund vor, das Gegenteil anzunehmen. Gerade dieſe Kukuke eignen ſich wegen ihrer Größe, Hartlebigkeit und Wahlloſigkeit hinſichtlich ihrer Nahrung mehr als die meiſten übrigen Familiengenoſſen für Gefangenſchaft und Käfig. Ihnen iſt eigentlich alles genießbare recht, falls dasſelbe nur in genügender Menge gereicht wird. Mit kleinen Vögeln darf man ſie übrigens ebenſo wenig als andere große Kukuke zuſammenſperren, weil ihre räuberiſchen Gelüſte ſich dann und wann in ſehr unliebſamer Weiſe geltend machen. Abgeſehen von ſolchen in ihrer Natur begründeten Übergriffen bekümmern auch ſie ſich nicht um die Genoſſenſchaft ihres Gebauers, gehen vielmehr ihren Weg nach eigenem Ermeſſen und Behagen, ſind nicht eigentlich träge, ſondern eher behäbige Vögel, legen bei ihren Bewegungen wie bei den verſchidenen Stellungen, welche ſie annehmen, eine gewiſſe Würde an den Tag, feſſeln jeden kundigen Liebhaber durch ihre Haltung und die Gewandtheit, mit welcher ſie laufen, hüpfen, klettern und turnen und ziehen ſelbſt die Beachtung gleichgiltiger Menſchen auf ſich, da ſie keine einzige von den langweiligen Eigenſchaften vieler anderer Kukuke bekunden.

Piſangfreſſer.

Als Verwandte der Kukuksvögel betrachtet man auch die Piſang- oder Bananenfreſſer (Musophagidae), ausſchließlich in Afrika heimiſche, unter ſich wenig übereinſtimmende, in zwei beſtimmte Unterfamilien zerfallende Vögel, welche ſich durchſchnittlich vortrefflich für den Käfig eignen.

Die Mitglider der erſten Unterfamilie, welche man gewöhnlich Piſangfreſſer zu nennen pflegt (Musophaginae), ſind geſtreckt gebaute, kurzhälſige und kleinköpfige Vögel von Raben- bis Hehergröße; ihr Schnabel iſt kurz, ſtark und breit, auf der Oberſeite ſcharf gebogen, unterſeits etwas herabgekrümmt, an den Schneiden gezahnt oder gezähnelt, der Fuß ſtark, hochläufig und unparzehig, da ſich drei Zehen nach vorn richten und die äußere nur ein wenig ſeitwärts bewegen läſſt, der Flügel mittellang, ſtark abgerundet, in ihm die vierte und fünfte Schwinge die längſte, der Schwanz, welcher aus zwölf Federn beſteht, mittel- oder ziemlich lang und abgerundet, das Gefider weich, bei den meiſten Arten zerſchliſſen und dann auch prachtvoll, in beiden Geſchlechtern übereinſtimmend gefärbt.

Die Piſangfreſſer im engſten Sinne (Musophaga) unterſcheiden ſich hauptſächlich durch den Bau ihres Schnabels von den übrigen Verwandten. Derſelbe erſcheint, weil ſeine Firſte unmittelbar in eine hornige, die Stirn bedeckende Platte übergeht, ſehr kräftig und wölbt ſich von der Stirn an in flachen Bogen bis zur hakig über den ſchwachen Unterkifer weggreifenden Spitze herab, ſeine Schneidenränder ſind gezähnelt und die Naſenlöcher frei in der Vorderhälfte des Oberſchnabels gelegen. Zügel und eine Stelle um das Auge tragen keine Federn. Der Fuß iſt kurz aber kräftig, der Flügel mittellang, der Schwanz verhältnismäßig kurz, breit und am Ende abgerundet.

1866. **Der Bananenfreſſer, Musophaga** (Cuculus, Phimus) **violacea, Isert,** (regius). — Vergl.: Swainſon, Weſtafr. 118. Tfl. 19. — Größe der Satkrähe; tief dunkel ſtahlblau, Kehle und Kropfmitte düſter bronzegrün ſchimmernd, Ober- und Hinterkopf nebſt Naken tief purpurrot, ein ſchmaler, vom Mundwinkel bis auf die Schläfe reichender, das nakte Augenfeld hinterſeits ſäumender Streifen weiß; Schwingen mit Ausnahme der hinterſten des Armes tief karminrot, die erſten vier im Enddrittel der Außenfahne, die übrigen nur am Spitzenrande dunkelbraun mit violettem Scheine. Iris braun, Schnabel citrongelb, an der Spitze rot, Füße hornſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt. — Junge Vögel: Oberkopf und Schnabel ſchwarz.

Bewohnt die Gleicherländer Weſtafrikas.

1867. **Der Piſangfreſſer, M. Rossae, Gould.** — Vergl.: Jardin, Cont. Orn. 1851. S. 137, Tfl. 81. — Etwas größer als der Bananenfreſſer, unterſchieden von ihm durch die hohe, aus zerſchliſſenen Federn gebildete, tief purpurrote Federhaube und den Mangel der bis in den Vorderkopf einſpringenden, gewölbten plattenartigen Wurzelanſchwellung; Schnabel gelb, das ausgedehnte nakte Augenfeld ebenſo.

Dieſe ungemein ſeltene Art, welche von Lady Roſs im Käfige gehalten wurde, kommt, ſoweit unſere bisherige Beobachtungen reichen, nur im Innern Benguelas vor.

Die Merkmale der den Piſangfreſſern innig verwandten Helmvögel oder Turakos (Corythaix) ſind kleiner, kurzer, dreieckiger Schnabel, deſſen Oberkifer mit ſchwachem Haken über den unteren ſich herabbiegt und deſſen Naſenlöcher teilweiſe von Stirnfedern überdeckt werden, ein kleiner, nakter, zuweilen mit Fleiſchwarzen bedeckter Ring um das Auge und helm- oder hollenartige Verlängerung des zerſchliſſenen Kopfgefiders, welches noch weicher als das übrige zu ſein pflegt.

1868. **Der Rieſenturako, Corythaix** (Musophaga, Crax, Phimus, Chizaerhis, Gallirex, Turacus) **cristata, Vieill.,** (gigas, giganteus, cyanea). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 159. — Größe des Kolkraben, größte Art der Familie; die aus breiten, am Ende abgeſtutzten Federn gebildete Haube, welche einen vorderſeits breiten, hinterſeits ſeitlich zuſammengedrückten Helm bildet, ſchwarz, Stirn, Kopf und Hals vorderſeits bis zum Kropfe, Oberſeite und Flügel merblau, Kinn und Mundwinkelgegend weißlich, Kropf, Bruſt und Bauch ölgrün, übrige Unterteile tief rotbraun; Schwingen ins Merblaue, von unten ſchwarz; beide mittelſte Schwanzfedern merblau, im Enddrittel ſchwarz, die übrigen an der Wurzel merblau, in der Mitte breit olivengelb, im Enddrittel ſchwarz, dieſes letztere oberſeits ſchmal, an der Spitze breit merblau gerandet. Iris braun, Schnabel horngelb mit orangefarbenem Enddrittel, Füße bleigrau. — Junge mit ſchwarzem Schnabel.

Stammt aus den Gleicherländern Weſtafrikas.

1869. **Der Stahlhaubenturako, C.** (Mus., Gallir, Tur.) **porphyreolopha, Vig.,** (Burchellii, Anais). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 473. — Kleiner als die Satkrähe; die aufrechtſtehende, helmförmige, oberſeits abgeſtutzte Kopfhaube, welche ſich bis in den Naken herabzieht, hier aber nur aus kürzeren abgeſtutzten Federn gebildet wird, glänzend ſtahlviolettblau, Stirn, die Gegend ums Auge und Schläfe tief metalliſchgrün glänzend, Kinnwinkel und Rand des Unterſchnabels ſchwarz, Kehle und obere Halsſeiten dunkellauchgrün, der übrige Hals, Mantel und Unterteile bis zum Bauche herab roſtzimmetrötlich mit olivenfarbenem Scheine, Oberbauch lauchgrün, übrige Unterteile ſchieferſchwärzlich, Schultern und Flügel ſtahlbläulichgrau, unter gewiſſem Lichte ſtahlblau ſcheinend, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern metalliſchgrün; Handſchwingen tief karminrot, außen ſehr ſchmal, an der Spitze breit ſchwarz gerandet und violett ſcheinend. Iris braun, Schnabel und Füße hornſchwärzlich.

Bewohnt den Südoſten Afrikas, vom Kaplande und Natal an bis zum Sambeſi.

1870. **Der Weißohrturako,** Surit oder Saken der Abeſſinier, **C.** (Mus., Tnr.) **leucotis, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbelt. Tfl. 3. — Größe des vorſtehend beſchriebenen Verwandten; die breiten, zu einem anliegenden, hinterſeits ſcharf abgeſtutzten Buſche verlängerten Federn des Scheitels und Hinterkopfes ſchwarz mit grünem Scheine, Kopf im übrigen, Hals, Mantel und Unterſeite bis zum Bauche ſchön lauchgrün, vor dem Auge auf den Zügeln ein weißer, unterſeits ſchmal grauſchwarz begrenzter Fleck, hinter der Ohrgegend ein zweiter ebenſo gefärbter, ſchief ſtehender, Oberſeite bläulichſchiefergrau mit grünlichem Bronzeſchimmer, Bauch und übrige Unterteile dunkel aſchgrau; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand außen am Ende und an der Spitze dunkelbraun gerandet; Schwanzfedern ſchwarz mit ſtahlgrünem Scheine. Iris braun, das Auge umgeben von einem unten ſchmalen, oben breiteren, warzigen, nakten, roten Rande, Schnabel an der Spitze blutrot, Wurzel der Firſte beryllgrün, Füße ſchwärzlichbraungrau. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Bewohnt Habeſch, insbeſondere das Bogosland zwiſchen 600 bis 2400$^{\text{m.}}$ unbedingter Höhe.

1871. **Der Bananenturako, C.** (Tur., Mus., Opaethus, Spelectos) **musophagus, Dubois,** (albocristatus, persa, corythaix, africanus). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 475. — Größe der Ringeltaube; die zu einem nach vorwärts gebogenen, breiten, hinterſeits abgeſtutzten Kamme verlängerten Federn des Oberkopfes an der Spitze weiß, übrigens ſchön lauchgrün, wie Hals, Mantel und Unterſeite, vor dem Auge ein ſchwarzer Fleck, welcher ober- und unterſeits, hier bis hinter das Auge ausgedehnt, ſchmal weiß geſäumt iſt, Schultern, Flügel und Schwanz dunkel metalliſchbronzegrün, Bürzel, Unterbauch, Schenkel und untere Schwanzdecken rauchſchwärzlich; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, Handſchwingen in der Endhälfte der Außenfahne und an der Spitze dunkelbraun gerandet; Steuerfedern von unten geſehen ſchwarz. Iris braun, ein ſchmaler nackter Augenkreis dunkel, Schnabel rötlich, an der Wurzel ſchwarz, Füße ſchwärzlichgrau.

Verbreitet ſich vom Kaplande bis nach Moſambik.

1872. **Der Langſchopfturako, C.** (Tur., Op.) **Livingstoni, Gray.** — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 476. — Etwas kleiner als der Bananenturako, ihm jedoch ſehr ähnlich, von ihm unterſchiden durch den aus ſehr langen und ſchmalen, weiß geſpitzten Federn des Scheitels und Hinterkopfes gebildeten, langen und ſpitzigen, aufwärts gerichteten Schopf, die nakte und warzige rote Stelle ums Auge und die prachtvoll ſtahlviolettblaue Färbung der Schwanzfedern und oberen Schwanzdecken ſowie den bronzegrünen Schein der Bauch-, Schenkel- und unteren Schwanzdeckfedern. Iris rotbraun, Schnabel rötlich.

Lebt in Südmoſambik und Benguela.

1873. **Der Kammturako, C.** (Mus., Tur.) **macrorhyncha, Fraser.** — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 157. — Größe des Langſchopfturakos; Federn des Oberkopfes, welche einen ſeitlich zuſammengedrückten und abgerundeten, hohen, helmartigen Kamm bilden, vor der ſchmalen ſchwarzen Spitze mit verloſchener weißer Querbinde, übrigens wie Kopf und Hals dunkellauchgrün, Kehlmitte und Kropf dunkler, übrige Unterteile ſchwarz mit ſtahlblauem Scheine, Oberteile nebſt Flügel und Schwanzfedern dunkel ſtahlviolettblau, das Auge oberſeits ſchmal ſchwarz geſäumt, unter demſelben vorderſeits ein ſchwarzer Fleck, an welchen ſich ein ſilberweißer bis auf die Schläfe reichender Längsſtreifen anſchließt; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand in der Endhälfte der Außenfahne dunkelbraun mit violettblauem Scheine. Iris braun, nackter Augenring rot, Schnabel horngelb, an den Seiten und an der Wurzel rot, Füße dunkelgrauſchwarz. — Beide Geſchlechter nicht verſchiden.

Findet ſich an der Weſtküſte Afrikas von Sierra Leone bis zum Gabun.

1874. **Der Raupenturako, C.** (Mus.) **Meriani, Ruepp.,** (Verrauxii). — A. B.: Hartlaub, Weſtafr. 157. — In Größe und Färbung wenig von dem Kammturako verſchiden, kentlich an der kurzen, einfarbig grünen Federhaube, dem purpurroten Hinterhauptsfleck und den dunkel ſtahlgrünen, am Ende ins Stahlblaue ſcheinenden Schwanzfedern.

Lebt in Unterginea, im Gabungebiete und in Weſtafrika.

1875. **Der Helmbuſchturako, C.** (Mus., Tur., Spel.) **Buffoni, Vieill.,** (purpureus, senegalensis, persa). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 156. — Größe der Verwandten; die breiten, ſtraligen Federn des Scheitels und Hinterkopfes zu einem breiten, rückwärts gerichteten Buſche verlängert, welcher einfarbig und ſchön dunkellauchgrün gefärbt iſt, Kopf im übrigen, Hals, obere Mantelgegend und Unterſeite bis zum Bauche ebenſo, letztere wie die übrigen Unterteile nebſt Bürzel ſchwarz mit kupferviolettem Scheine, ein breiter Streifen vor dem Auge und auf dem Zügel weiß, unterſeits bis zum hinteren Augenrande begrenzt von einem ſchwarzen, welcher in der hinteren Hälfte unterſeits ſchmal weiß geſäumt iſt, Flügel und Schwanz nebſt oberen Schwanzdecken dunkel purpurviolett mit kupferrotem Scheine; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand außen in der Endhälfte und an der Spitze dunkelbraun gerandet. Iris kaſtanienbraun, der nakte Augenkreis rot, Schnabel orangefarben, auf der Firſte und an den Schneidenrändern gelb, Füße hornſchwarz.

Verbreitet ſich vom Senegal bis zum Gabun.

1876. **Der Hollenturako, C.** (Cuc.) **persa, L.,** (guineensis). — A. B.: Hartlaub, Weſtafr. 156. — Unterſcheidet ſich vom Helmbuſchturako durch höhere, ſeitlich zuſammengedrückte Kopfholle, deren Federn purpurrote Spitzen tragen; auch wird der ſchwarze Mundwinkelſtreifen unterſeits von einem weißen begrenzt.

Lebt in den Gleicherländern Weſtafrikas von Liberia bis Kalabar.

1877. **Der Rotſchopfturako, C.** (Mus., Opaeth., Spel.) **erythrolophus, Vieill.,** (Paulinae, igniceps). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 158. — Größe der Verwandten; Haube wie bei dem Bananenturako einen hohen und breiten, hinterſeits abgeſtutzten Kamm bildend, deſſen Federn wie der Naken und Hinterhals düſter karminrot, jedoch ſchmal weiß zugeſpitzt ſind, Zügel und ein breites Feld unter dem Auge weiß, ſchwach grünlich überhaucht, Mantel und Oberteile tief bronzegrün mit kupferiggoldenem Scheine, welcher beſonders an den Endſäumen der oberen Flügeldecken hervortritt; Handſchwingen tief karminrot, im Enddrittel dunkelbraun; Schwanzfedern tief ſtahlblau, ſeitlich ſtahlgrün geſäumt. Iris hochrot, Schnabel gelb, Füße ſchwärzlichgrau.

Lebt in Weſtafrika, von der Sierra Leone bis Angola.

1878. **Der Weißſchopfturako, C.** (Tur.) **leucolopha, Heugl.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 703. — Die lange, hohe, ſeitlich zuſammengedrückte Haube nebſt Kopf und Hals reinweiß, Vorderkopf bis übers Auge prachtvoll violettſtahlblau, Vorderſeite, Mantel und Unternaken lauchgrün, Rücken und Flügel, Schwanzfedern und untere Schwanzdecken amethyſtſtahlblau ſchillernd, Unterteile von der Bruſt an rauchblau, Kehle zart beryllblau verwaſchen; Handſchwingen purpurkarminrot, am Außenrande und an der Spitze ſchwarz, violett ſcheinend. Iris braun, nakter Augenkreis rot, Schnabel dunkelwachsgelb, gegen die Wurzel zu grün, Füße ſchwärzlich.

Bewohnt das tiefſte Innere Afrikas, insbeſondere das Land der Niamniam.

Die Lärmvögel (Schizorhis) unterſcheiden ſich von den Helmvögeln durch den geſtreckten Leibesbau, den dicken, ſtarken, auf der Firſte ſcharf gebogenen, an den Seiten nur ſchwach gezähnelten Schnabel, die verhältnismäßig längen Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längere iſt, den längeren Schwanz, die kräftigen Füße und die unſcheinbare Färbung.

1879. **Der Lärmvogel, Schizorhis** (Mus., Phasianus, Chizaerhis) **africana, Lath.,** (variegata). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 160. — Kaum kleiner als die Rabenkrähe; Oberkopf, Kopfſeiten, Kinn, Kehle und Kropf tief dunkelbraun, Kropffedern mit ſehr ſchmalen und verwaſchenen weißlichen Endſpitzen, die ſchmalen verlängerten Federn des Hinterkopfes und Hinterhalſes tief braun mit äußerſt ſchmalen bräunlichweißen Seitenſäumen, übrige Oberteile aſchbraun, die Federn mit ſchwarzen Schaft- und tief braunen Spitzenflecken, die Federn der Unterteile vom Kropfe an weiß mit dichtſtehenden und ſchmalen dunkelbraunen Schaftlängsſtrichen; Schwingen mit Ausnahme der hinterſten des Handteiles und der Armdecken ſchwarz mit grünem Bronzeſchimmer, Handſchwingen in der Wurzelhälfte weiß; Schwanzfedern ſchwarz, die beiden mittelſten Federn bis zum Spitzendrittel erdbraun. Iris braun, Schnabel citrongelb, Füße ſchwarzbraun.

Lebt in Senegambien und an der Goldküſte.

1880. **Der Gürtellärmvogel, Sch.** (Mus., Chiz.) **zonura, Ruepp.** — Vergl. Heuglin, Orn. N. O. Afr. 705. — Größe des Verwandten; Kopf und Hals nebſt Kropf tief umberbraun, Federn des Kropfes und der Halsſeiten mit linearen hell braunen Schaftendſtrichen, die verlängerten Federn des Nakens und Hinterhalſes an der verworren gekräuſelten Spitze bräunlichweiß, Oberteile bräunlichaſchgrau, die Federn mit ſchmalen dunkelbraunen Endſäumen, Unterteile vom Kropfe an bräunlichweiß, Bauchmitte weiß, die Federn hier mit ſchmalen verwaſchenen und braunen Schaftlinien; Schwingen mit Ausnahme der hinterſten des Armes ſchwarz mit Metallſchimmer, die der Hand innen in der Mitte breit weiß; die beiden mittelſten Schwanzfedern erdbraun, im Enddrittel allmählich in Schwarz übergehend, die übrigen in der Wurzelhälfte erdbraun, vor dem breiten ſchwarzen Ende aber durch eine breite weiße Querbinde gezeichnet. Iris graubraun, Schnabel grünlichgelb, Füße dunkel aſchgrau.

Die häufigſte Art der Sippe, in Nordoſtafrika, ſüdlich vom 17. Breitengrade an bis in die Quellländer des Nil verbreitet.

1881. **Der Weißbauchlärmvogel, Sch.** (Mus., Chiz.) **leucogaster, Ruepp.** — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 477. — Größe der Vewandten; aſchgrau, Bruſt und übrige Unterteile nebſt unteren Flügeldecken weiß, die langen Haubenfedern braunſchwarz, an der Wurzel ſchiefergrau; Handſchwingen ſchwarz, an der Wurzel breit weiß, wodurch ein ſchmaler Flügelfleck entſteht, Armſchwingen außen grau mit verdeckter weißer Wurzel, die letzten grau wie der Rücken, Handdecken ſchwarz, übrige obere Flügeldecken grau mit breiten ſchwarzen Endrändern; die beiden mittelſten Schwanzfedern grau mit ſchwarzer Spitze, die übrigen grau, vor dem breiten ſchwarzen Ende mit breiter weißer Mittelquerbinde. Iris braun, Schnabel grünlichgelb, Füße dunkelbraun.

Lebt im Somalilande, im ſüdlichen Schoa und inneren Oſtafrika.

1882. **Der Haubenlärmvogel, Sch.** (Cor., Mus., Chiz., Corythaxoides) **concolor, Smith.,** (feliciae). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 479. — Unbedeutend kleiner als der Gürtellärmvogel; Vorderkopf mit hoher, aufrechter, aus zerſchliſſenen, weitſtraligen Federn gebildeter Haube; einfarbig ſchmutzig rauchgraubraun, die Haube heller, Schläfe und Ohrgegend ſchmutzig graulichweiß, Mantel, Schultern und Flügel mehr ins Aſchgraue, Kinn dunkel braungrau, Kehle und Kropfmitte düſtergrün verwaſchen; Schwingen ſchwarzbraun, Steuerfedern graubraun, im Enddrittel ſchwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich über den Weſten, Süden und Oſten Afrikas.

1883. **Der Maskenlärmvogel, Sch.** (Chiz., Mus.) **personata, Ruepp.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 708. — Etwas kleiner als die Verwandten; Vorder- und Oberkopf mit langer und hoher, aus zerſchliſſenen Federn gebildeter, blaſs bräunlichgrau gefärbter Haube, Hals weißlich, ſchwach bräunlich verwaſchen, Zügel, Backen, Ohrgegend, Kinn und Oberkehle umberbraun, Oberſeite ſchön braungrau, die Federn mit ſchmalen rötlichgrauen Endſäumen, Kropf und Bruſt zart mergrün, die Bruſtſeiten mehr grau, übrige Unterteile kaſtanienbraun, Seiten grünlichgrau verwaſchen; Schwingen und Steuerfedern graubräunlich, von unten zart papageigrün verwaſchen. Iris graulichweiß, Schnabel und Füße hornbraun.

Lebt in den Tiefländern Schoas.

Die Mausvögel (Colinae), welche die zweite Unterfamilie, obſchon nur eine einzige Sippe (Colius) bilden, unterſcheiden ſich von den übrigen Piſangfreſſern durch ihre geringe Größe, den langgeſtreckten Leib und auffallend langen, eigentümlich gebildeten Schwanz ſo weſentlich, daſs man auch wol eine eigene Familie für ſie gebildet hat. Ihr Schnabel iſt kurz, dick gewölbt, von der Wurzel an gebogen, an der Spitze etwas zuſammengedrückt, der obere mit ſchwachem Haken über den unteren herabgekrümmt, der Fuß mittelhochläufig und kurzzehig, aber ungemein beweglich, ſo daſs ebenſowol die beiden ſeitlichen Zehen nach hinten wie die hintere nach vorn gedreht werden kann, der Flügel kurz und ſehr abgeſtumpft, in ihm die vierte, mit der fünften und ſechſten Schwinge faſt gleiche, die längſte, der Schwanz aus zwölf ungemein hartſchäftigen und ſchmalfahnigen, ſtark ſtufig ſich verkürzenden Federn gebildet, das übrige Gefider weich und zerſchliſſen.

* 1884. **Der Mausvogel, Colius** (Loxia, Urocolius) **erythromelas, Vieill.,** (erythromelon, indicus, coromandelicus, senegalensis, Quiriva, Guiriva, cinerea). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 469. — Leibesgröße die unſeres Kernbeißers, Schwanz etwa doppelt ſo lang als der Leib; Vorderkopf iſabellroſtfahl, Oberkopf und die ſchopfartig verlängerten Federn desſelben bräunlichgraufahl, übrige Oberſeite ebenſo, Unterſeite iſabellroſtfahl, Bauchmitte etwas dunkler, Flügel und Schwanz bläulichgrau; Schwingen und Steuerfedern innen bis zur erdbraunen Spitze dunkel roſtzimmetfarben, die beiden mittelſten Schwanzfedern düſterbläulich verwaſchen. Iris braunrot, Zügel und das ausgedehnte nakte Augenfeld korallrot, Schnabel braunſchwarz, an der Wurzel rot, Füße rötlich. — Geſchlechter nicht verſchiden.

Eine der häufigſten Arten Südafrikas, öſtlich bis Moſambik, weſtlich bis Bengalen verbreitet.

1885. **Der Langſchwanzmausvogel, C.** (Lanius, Uroc.) **macrourus, L.** — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 155. — Größer als der Verwandte; die verlängerten Federn des Hinterkopfes einen ſchwachen Schopf bildend; Vorderkopf iſabellgelblich, der übrige Kopf, der Hals und die Unterteile iſabellgraurötlich, Kinn und Kehlmitte ins Weißfahle, Unterbruſt und übrige Unterteile nebſt unteren Flügeldecken iſabellgraulichgelb, ein Fleck auf der Nakenmitte himmelblau, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz bläulichgrau, Bürzel und obere Schwanzdecken hellaſchgrau; Schwingen und Steuerfedern innen in der Wurzelhälfte zimmetroſtfarben, in der Endhälfte erdbraun. Iris braun, das ſehr ausgedehnte nakte Augenfeld nebſt Zügel und Schnabelwurzel rot, Schnabel übrigens ſchwarz, Füße rötlich, Nägel ſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Verbreitet ſich weit über Afrika, im Nordoſten vom ſüdlichen Nubien und den Bogosländern an bis in die Nilquellengebiete, im Weſten von Senegambien an bis ins Damaraland hinabreichend.

1886. **Der Gartenmausvogel, C. capensis, Gmel.,** (erythropus, erythropygius). — Vergl.: Layard, B. S. Afr. 221. — Größe des vorſtehend beſchriebenen Verwandten, Schwanz jedoch noch länger, die Federn des Hinterkopfes einen langen flatternden Schopf bildend, ein naktes Augenfeld nicht vorhanden; Kopf, Hals und Rücken aſchgrau, Flügel und Schwanz dunkler, längs des Bürzels ein breiter, ſchwarzer, ſeitlich breit weiß gerandeter Längsſtreifen, welcher auf der Mitte der oberen Schwanzdecken in einen kleinen dunkelrotbraunen Fleck endet, Kropf und Oberbruſt zart iſabellroſa verwaſchen, übrige Unterteile roſtiſabellgelb, untere Flügeldecken weiß, die größten ſchwarz, Zügel und Kinnrand ſchwärzlich. Iris braun, Schnabel bleiblau, an der Spitze ſchwarz, Füße blaſsrot.

Bewohnt Südafrika, nördlich bis ins Damaraland.

1887. **Der Weißohrmausvogel, C.** (Rhabdocolius) **leucotis, Ruepp.,** (leuconotos). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 472. — Größe der Verwandten; Federn des Oberkopfes verlängert, harig zerſchliſſen, einen verworrenen Schopf bildend; Stirnrand und Zügel umberbraun, Oberkopfholle erdbräunlich, Ohrgegend ſchmutzigbräunlichweiß, Kehle, Kropf und Unterteile erdbräunlich, die Federn mit ſehr feinen und dichtſtehenden dunklen Querlinien gezeichnet, Unterteile vom Kopfe an ockerfarben, Kinn nakt, Flügel und Schwanz erdolivenbraun, von unten glänzend ockergelbbräunlich; Schwingen innen an der Wurzel breit zimmetroſtfarben. Iris perlweiß, nakter Augenkreis bläulich, Oberſchnabel ſchwarz, an der Wurzel bläulichweiß, Unterſchnabel fleiſchweißlich, an der Spitze ſchwarz, Füße mennigrot.

Verbreitet ſich weit über Nordoſtafrika und kommt auch auf Sanſibar vor.

1888. **Der Streifenmausvogel, C.** (Rhabdoc., Tanagra) **striatus, Gmel.,** (panayensis, macroura). — A. B.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 471. — Größe des Weißohrmausvogels, dieſem auch ſehr ähnlich gefärbt, die Ohrgegend jedoch erdbräunlich wie der übrige Kopf, die feinen dunklen Querlinien ſchmäler und undeutlicher, auf dem braungrauen Bürzel und den oberen Schwanzdecken kaum mehr bemerklich; Oberſchnabel ſchwarz, Unterſchnabel horngelblich.

Süd- und Oſtafrika.

Piſangfreſſer, Turakos und Lärmvögel, die Angehörigen der erſten Unterfamilie, ſtimmen auch in ihrer Lebensweiſe bis zu einem gewiſſen Grade mit einander überein; insbeſondere gilt dies, ſo weit wir bis jetzt beurteilen können, für die Mitglider der beiden erſten Sippen. Über das Freileben der Piſangfreſſer ſind die Angaben freilich außerordentlich dürftig, denn wir wiſſen eigentlich bloß, daſs ſie die in aller Fülle der Gleicherländer prangenden

Küſtenwaldungen Weſtafrikas bewohnen, hauptſächlich in der Nähe von Flüſſen ſich aufhalten und von ihnen aus dann und wann Ausflüge nach den Pflanzungen unternehmen. Von dem Piſangfreſſer iſt nicht einmal das Verbreitungsgebiet zur Genüge bekannt. Viel genauer ſind wir über die Turakos unterrichtet. Dieſe prachtvollen Vögel, welche, wie es ſcheint, hinſichtlich ihrer Lebensweiſe kaum ſich unterſcheiden, bewohnen zwar ebenfalls, jedoch nicht ſo ausſchließlich wie die Piſangfreſſer, Hochwaldungen oder doch bandartig die Ufer umſäumende Hochbäume eines Höhengürtels, welcher nach Heuglins Beobachtungen zwiſchen ſechshundert und zweitauſend Meter unbedingter Höhe fällt. Ihr Auftreten, Weſen und Gebaren erinnert den europäiſchen Forſcher an die Heher. Raſtlos und unruhig wie dieſe ſtreifen ſie parweiſe oder in kleinen Trupps, welche ſich auch wärend der Brutzeit nicht trennen, im Walde umher, und wie die Heher kehren ſie im Laufe des Tages regelmäßig zu beſtimmten Bäumen zurück, welche dann widerum zum Stelldichein der zerſtreuten Geſellſchaft werden. Gelegentlich dieſer Streifzüge entfalten die Turakos ihre volle Beweglichkeit und Pracht. Baumvögel im engſten Sinne des Wortes, kommen ſie nur ſelten und höchſtens auf Augenblicke zum Boden herab, um von ihm aus irgend etwas aufzunehmen, erheben ſich darauf ſofort wider und hüpfen nun mit eigentümlich weiten Sprüngen, faſt nach Art der Pfefferfreſſer, von einem Zweige zum anderen, laufen längs derſelben hin, ſteigen mehr und mehr aufwärts und erreichen ſo in kurzer Friſt die Baumkronen wider. Auch hier halten ſie ſich ſelten lange auf, ſtreben vielmehr in der Regel bald einem zweiten Baume zu und bedienen ſich nunmehr ihrer Schwingen, um in raſchem und leichtem Fluge, welcher ebenſowol an den der Heher wie an den der Spechte erinnert und in flachen Bogenwindungen ſich bewegt, ihr Ziel zu erreichen. Wärend ſie eilfertig, ja förmlich raſtlos die Baumkronen durchlaufen und dabei eine Kletterfertigkeit eigentümlichſter Art bekunden, laſſen ſie in der Regel auch ihre Stimme vernehmen, bauchredneriſch klingende, dumpfe Laute, welche meiſt A und U zum Grundtone haben, im Zuſammenhange vorgetragen, ſehr verſchiden vertönt, bei größerer Aufregung geſteigert, jedoch nicht weſentlich verändert werden.

In ganz anderer Weiſe verſtehen die Lärmvögel zu reden; denn ihre Laute zählen geradezu zu den bezeichnenden des innerafrikaniſchen Waldes und ziehen die Aufmerkſamkeit des Europäers wie des Eingeborenen auf ſich. Der Gürtellärmvogel, welchen ich mehrfach beobachtete, verſucht mit den Merkatzen um die Wette zu ſchreien und ahmt deren Gegurgel ſo getreulich nach, daſs er ſelbſt einen erfahrenen Jäger täuſchen kann. Sein Ruf klingt gellend wie guguguk giguk gagirrgirr gugi gagu" oder wie Heuglin es übertragen will wie quuquuquu quui quiä quu quuh quah", weil aber gewöhnlich alle Mitglider eines Trupps gleichzeitig und durch einander ſchreien, ſo ſonderbar verworren, daſs er zu einem wirklichen Geſchrei, Gegurgel und Gelächter wird. Heuglin iſt weniger an das Gegurgel der Merkatzen als an das Balzen des Auerhahnes und der Frankoline oder das heiſere Bellen eines Hundes oder das Kläffen der Affen erinnert worden, bemerkt auch, daſs unſere Lärmvögel zuweilen wie Lachtauben knurren und lachen, wenn ſie ſich ſpilend und ſtreitend, ſcheltend und kichernd von einem Baume zum anderen verfolgen. Daſs die übrigen Verwandten in ihrer Lebensweiſe von der erwähnten Art nicht abweichen, geht aus den Berichten anderer Forſcher hervor. Von dem Weißbauchvogel ſagt Heuglin, daſs er ſich durch tolles, ausgelaſſenes Geſchrei auszeichne, und von dem Haubenlärmvogel bemerkt Andersſon, daſs er von den Damaras Ongoro Orokena genannt werde, welcher Name nichts anderes als ein Klangbild des ungewöhnlichen, an menſchliche Stimmlaute erinnernden, jeden Reiſenden in Verwunderung ſetzenden Geſchreies iſt. Der Maskenlärmvogel bildet keine Ausnahme von dieſer Regel, und ſo wird auch wol der weſtafrikaniſche Vertreter der Sippe ſeinen Namen verdienen. Wie die verwandten Piſangfreſſer leben die Lärmvögel entweder parweiſe oder in kleinen Geſellſchaften, in der Regel nur auf beſtimmten Stellen eines größeren Gebietes, halten ſich gewöhnlich hoch in den Baumkronen auf, ſitzen hier, nur ſo lange ſie ſchreien, ruhig auf einer und derſelben Stelle, ſind übrigens fortwärend in Bewegung und fliegen auch viel im Walde umher, obwol ſie nicht gern weite Strecken mit einem Male durchmeſſen. Ihr Flug geſchiht in Abſätzen, indem ſie zeitweilig die Flügel heftig ſchlagen und hierauf mit zu voller Breite entfaltetem Fittich und Schwanze eine Strecke mehr oder minder wagerecht durchgleiten. Auch im Gezweige bewegen ſie ſich mit demſelben Geſchick wie die Helmvögel, übertreffen dieſelben jedoch vielleicht hinſichtlich der Kraft ihrer Bewegungen.

Früchte der Sykomoren, Kappariden, Tamarinden, des Chriſtusdornens und drgl., Beren und Sämereien bilden die hauptſächlichſte Nahrung aller Piſangfreſſer, Helm- und Lärmvögel. Ich fand im Magen der von mir erlegten ausſchließlich Früchte, Heuglin dagegen erfuhr, daſs die Vögel zeitweilig ebenſo Raupen und ausgebildete Kerbtiere mancherlei Art verzehren. Über die Fortpflanzung ſind wir noch nicht genau unterrichtet; im Legeſchlauche eines von mir erlegten Weißohrturakos fand ich im April ein vollkommen reifes Ei von weißer Farbe, welches dem unſerer Haustaube an Größe ungefähr gleichkam, aber durch feinere Schale und lebhafteren Glanz ſich auszeichnete. Meiner Vermutung nach niſten die Helmvögel in Höhlungen, wogegen die Lärmvögel, nach Andersſon's auf den Haubenlärmvogel bezüglichen Beobachtungen, im Januar ein roh aus Zweigen zuſammengeſchichtetes Neſt errichten und mit drei düſterbläulichweißen Eiern belegen.

Höchſt abſonderliche Geſellen ſind die Mausvögel, von denen eine Art genau wie die andere zu leben ſcheint. Waldungen, in denen das Unterholz dicht verſchlungene Hecken bildet und ein für alle übrigen Vögel undurchdringlicher Buſch an den anderen ſich reiht, oder Gärten mit ähnlich üppigem Baumwuchſe bilden die Aufenthaltsorte dieſer Vögel, welche jahraus jahrein in einem und demſelben Gebiete und ſtets in Geſellſchaft gefunden werden. Wie es ſcheint, wird jeder Trupp aus einer Familie im menſchlichen Sinne des Wortes gebildet, da er nach meinen Beobachtungen regelmäßig aus ſechs bis ſieben, nach Heuglin aus fünf bis zehn Stücken beſteht. Das Vorhandenſein einer ſolchen Genoſſenſchaft wird ſehr bald bemerklich, weil die Mäuſevögel täglich mehrmals, und zwar ebenfalls in gewiſſen Zeitabſchnitten, ihr Gebiet durchſtreifen und dabei ebenſo durch ihren Flug wie durch ihr Geſchrei auffallen. Erſterer beſteht wechſelsweiſe aus einem Schwirren und einem Schweben mit weit ausgebreiteten Schwingen und ausgeſpreitzten Steuerfedern, welche wie eine Schleppe nachſchleifen, letztere aus ſchrillenden Lauten, welche gleichzeitig von allen ausgeſtoßen werden und dadurch zu einem unentwirrbaren Geſchwirr ſich geſtalten. Mindeſtens ebenſo abſonderlich wie im Fliegen geberdet ſich der Mausvogel im Sitzen und Durchſchlüpfen des Gezweiges. Wärend er, ſo lange er fliegt, treffend mit einem durch die Luft ſchwirrenden Pfeile verglichen werden kann, darf man ihn, wenn er durch die Büſche kriecht, als eine gefiderte Maus oder Ratte bezeichnen. Kein Vogel iſt imſtande, da einzudringen, wo er noch einen Weg findet; mausartig gewandt ſchlüpft er durch die anſcheinend undurchdringlichen Verflechtungen der Gebüſche und weiß ſich ſelbſt durch die ſchmalſten Öffnungen durchzupreſſen. Im Sitzen nehmen die Mausvögel die allerverſchidenartigſten und oft ſehr eigentümliche Stellungen an, ſollen ſich ſogar, wie Levaillant und Verreaux übereinſtimmend mitteilen, an einander ankrallen und ſo von den Gebüſchen herabhängende Klumpen bilden. Dem Menſchen gegenüber zeigen ſie ſich überall da, wo ſie keine Verfolgungen erleiden, ungemein vertrauensſelig: ihr verſtecktes Leben, welches ſie vor den vielen anderen Vögeln gefährlichen Feinden ſchützt, macht ſie unvorſichtig. Und doch witzigt Erfahrung auch ſie und lehrt ſie bald zwiſchen ihnen wolwollenden und misgünſtigen Leuten unterſcheiden. Das Neſt wird an ihren Lieblingsorten im niedrigen dichten Gebüſche errichtet, iſt ein großer kugelartiger Bau aus Gras, Baumbaſt, Wolle, Blättern und Pflanzenblüten, welcher innen mit weichen Gräſern und Pflanzenwolle oder mit friſchen und grünen Blättern ausgekleidet zu ſein pflegt; das Gelege beſteht, nach Andersſon, unabänderlich aus drei feinſchaligen, auf weißem Grunde mit wenigen roſtfarbenen Flecken, Stricheln und Schnörkeln gezierten oder auch einfarbigen Eiern. Pflanzenſtoffe der verſchidenſten Art bilden auch die Nahrung der Mäuſevögel; nach eigenen Unterſuchungen verzehren ſie Früchte und Beren, weiche Körner, Knospen und Blattteile, in Gärten Kaktusfeigen und Trauben, nach Heuglins Beobachtungen Bananen, Feigen, Anonen und Granatäpfel, Datteln u. ſ. w. und werden hierdurch in einzelnen Gärten dann und wann vielleicht läſtig, keineswegs aber in dem Grade, daſs man genötigt wäre, ſie zu verfolgen.

Ob man alle oben aufgeführten Arten der Familie tatſächlich in Gefangenſchaft gehalten hat, vermag ich nicht zu ſagen; wol aber ſteht ſoviel feſt, daſs ſich alle Piſangfreſſer ausnahmslos leicht an Käfig und Gefangenkoſt gewöhnen laſſen, vortrefflich ausdauern und deshalb auch in einer von Jahr zu Jahr ſteigenden Anzahl auf unſere Märkte gebracht werden. Am ſelteſten begegnet man hier den Mausvögeln, öfter ſchon den Bananenfreſſern und Lärmvögeln, obgleich dieſelben immer noch zu den ungewöhnlichen Erſcheinungen zählen, am häufigſten verſchidenen Turakos, bald der einen, bald der anderen Art. Wie leicht ſie ſich halten, geht am beſten daraus hervor, daſs der Piſangfreſſer, über deſſen Freileben man noch nicht das geringſte weiß, zehn Jahre lang unter der Pflege der Lady Roſs auf St. Helena lebte. Bei uns zu Lande dauern ſie in der Regel nicht ſo lange aus, weil ſie, wie verſchidene andere Tiere der afrikaniſchen Gleicherländer, meiſt nach geraumer Zeit der Schwindſucht (Tuberkuloſe) verfallen; doch halten ſie ſich immerhin auch in unſeren Käfigen vier bis ſechs Jahre. Mit Ausnahme der Mäuſevögel, welche ſich im Gebauer entweder auf den Boden drücken und hier mühſam auf dem Bauche fortrutſchen oder an die Sproſſen des Käfigs anhängen und ſtundenlang in einer und derſelben Stellung verweilen ſollen, jedenfalls ihre eigentümliche Beweglichkeit nicht entfalten, zählen ſie ſammt und ſonders zu den anmutigſten Stubenvögeln, welche man haben kann. Dies gilt insbeſondere für die Bananenfreſſer im engſten Sinne und alle Helmvögel, aufgeweckte, muntere Geſellen, welche faſt nur in den Mittagsſtunden ruhen, außerdem beſtändig in Bewegung ſind und jedem Fluggebauer zum höchſten Schmucke gereichen. Von mir gepflegte Helmvögel erwieſen ſich als die verträglichſten Käfiggenoſſen, welche ich überhaupt kennen gelernt habe. Ohne alles Bedenken kann man ſie mit den verſchidenartigſten Vögeln zuſammenhalten; denn ſie laſſen ſich von ihren Genoſſen anſtandslos unglaublich viel gefallen und werden ihrerſeits niemals zu Störenfrieden. Ich habe ſie unter Reb- und Bambushühnern, Schopf- und ſonſtigen Baumwachteln, Lerchen, Finken, Glanzſtaren, Mainas, Kardinälen, Tauben, Widehopfen und anderen Vögeln gehalten, nie aber bemerkt, daſs ſie irgend einem ihrer Genoſſen läſtig geworden wären oder ſich über deren Anmaßungen entrüſtet gezeigt hätten. Unbekümmert um das rege und lebhafte Getriebe um ſie her, gehen ſie ihren eigenen Weg, halten ihrerſeits treuinnig zuſammen und bekümmern ſich nur um das, was einer von ihnen tut. Mit ihrem Pfleger ſtellen ſie ſich bald auf gutem Fuß, werden unter Umſtänden außerordentlich zahm, kommen auf den Ruf herbei, nehmen einen Leckerbiſſen aus der Hand oder aus dem Munde und bekunden überhaupt auf jede Weiſe ihre Zutraulichkeit und Anhänglichkeit. An das Futter ſtellen ſie verhältnismäßig geringe Anſprüche: hart gekochter Reis, untermiſcht mit Früchten und Grünzeug verſchidener Art, genügt ihnen. Doch tut man ſelbſtverſtändlich wol, ihnen möglichſte Abwechſelung zu bereiten, alſo nebenbei friſche oder getrocknete Früchte oder Beren aller Art, Kirſchen, Pflaumen, Wein-, Him-, Johannis-, Erd-, Heidel-, Faul-, Ebereſchenberen, Apfel- und Birnſtücke, Apfelſinen u. ſ. w. zu reichen; denn Obſt im weiteſten Sinne iſt ihnen nicht allein eine höchſt willkommene Speiſe, ſondern ſcheint auch zur Erhaltung ihrer Geſundheit unentbehrlich zu ſein. Gegen Kälte ſind ſie nicht beſonders empfindlich, dauern wenigſtens in einem froſtfreien Raume recht gut aus, meiden aber die Sonne und ziehen ſich deshalb in den Mittagsſtunden nach der dunkelſten Stelle ihres Käfigs zurück, wogegen ſie an trüben und regneriſchen Tagen im freiſtehenden Fluggebauer ſich ſehr lebendig zeigen, auch mit erſichtlichem Behagen ſich beregnen und dabei ſo einnäſſen laſſen, daſs ſie kaum noch zu fliegen imſtande ſind. Dabei verlieren ihre roten Flügelfedern einen großen Teil ihrer Schönheit, färben ab und nehmen eine blaſsrote oder bläuliche Färbung an, erhalten aber mit dem Trockenwerden ihre volle Pracht wider. Waſſer ſcheint eines ihrer hauptſächlichſten Bedürfniſſe zu ſein; denn ſie baden ſich gern und näſſen ſich dabei vollſtändig ein, trinken auch mehrmals täglich und in tiefen Zügen. An Sand und kleinen Kieſelſteinen darf man ſie ebenſowenig Mangel leiden laſſen, weil ſie dieſe in beträchtlicher Menge zur Erleichterung ihrer Verdauung verſchlucken.

Entſprechend ihrer Größe, ausgezeichneten Schönheit und ihres immerhin noch ſeltenen Vorkommens auf unſerem Tiermarkte bezahlt man alle Piſangfreſſer mit ziemlich hohen Preiſen; das Pärchen Turakos in der Regel mit einhundertundfunfzig Mark und darüber, den Bananenfreſſer ungefähr mit dem doppelten dieſer Summe. Der Piſangfreſſer, Rieſenturako und andere beſonders ausgezeichnete Helmvögel, würden, ſelbſt wenn der fünf- und mehrfache Preis für ſie gefordert würde, ſicherlich ebenfalls Abnehmer finden, und nur die Lärm- und Mäuſevögel dürften auch für eine geringere Summe als die gewöhnlichen Helmvögel zu erwerben ſein.

Bartvögel.

In den Gleicherländern Afrikas und Aſiens, ebenſo aber auch in Süd- und Mittelamerika leben Klettervögel, welche von einzelnen Naturforſchern nur als Angehörige der Spechtvögel angeſehen, mit Recht aber neuerdings in einer beſonderen Familie vereinigt werden: die Bartvögel (Capitonidae). Ihr Leib iſt ſehr kräftig, faſt walzenförmig, der Hals kurz, der Kopf groß, der Schnabel ſtark, mehr oder weniger kegelförmig, ſeitlich nur gegen die Spitze hin, an der Spitze aber etwas von oben zuſammengedrückt, auf der Firſte mehr oder weniger gewölbt, an den Schneidenrändern entweder gerade oder von unten nach oben ausgeſchweift, auch wol mit Zähnen oder hier zahnartig endenden Furchen verſehen, unterſeits ſanft von unten nach oben gebogen, an der Wurzel von einer Anzahl ſteifer Borſten umgeben, der parzehige Fuß mit kräftigen Klauen bewehrt, der Flügel kurz und ſtark gerundet, der aus zehn Federn gebildete Schwanz kaum mittellang und entweder gerade abgeſchnitten oder ſanft ausgeſchweift oder endlich abgeſtuft, das Gefider reich, weich und durch lebhafte Farben ausgezeichnet.

Die Merkmale der Bartvögel in engerem Sinne (Pogonorhynchus) ſind langer, an der Wurzel verbreiterter, auf der Firſte gebogener, ſeitlich gegen die ſcharfe Spitze zuſammengedrückter, an den Schneiden deutlich aber unregelmäßig gezahnter Schnabel, ſeitlich an der Wurzel gelegene, unter Borſtenharen verſteckte Naſenlöcher, mäßig langläufige, vorn mit breiten Schuppen bedeckte Füße, deren äußeres Par Zehen unter ſich gleichlang, und deren beide hinteren bis zum erſten Gelenke verbunden ſind, kurze Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis ſechſte unter ſich faſt gleichlangen die anderen überragen, und mäßig langer, gerade abgeſchnittener Schwanz.

1889. **Der Purpurbartvogel, Pogonorhynchus** (Bucco, Pogonia, Pogonias, Laimodon) **dubius, Gmel.,** (sulcirostris, erythromelas, major). — Vergl.: Hartlaub, Weſtafr. 169. — Größe der Amſel, aber gedrungener gebaut; Oberſeite, Flügel und Schwanz, eine breite Kropfquerbinde, Schenkel und untere

Schwanzdecken glänzend purpurſchwarz, Hinterrücken und Bürzel weiß, Kopf- und Halsſeiten nebſt Kinn und Kehle, Mitte der Bruſt und des Bauches ſowie die Aftergegend tief purpurrot, ein ſehr ſchmaler Stirnrand und die ebenfalls ſehr ſchmalen Außenſäume der Armdecken ebenſo, die vorwärts gerichteten ſteifen Bartbüſchel an der Wurzel des Unterſchnabels und am Kinne ſchwarz; Handſchwingen ſchwarzbraun. Iris braun, nackter Augenkreis orange, Schnabel gelblich, an der Wurzel ins Rötliche, Füße gelblich. — Geſchlechter gleich.

Bewohnt die Gleicherländer Weſtafrikas.

1890. **Der Furchenbartvogel, P.** (Pogonia, Pogoniorhynchus) **Rolleti, De Fil.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 750. — Größe des beſchriebenen Verwandten; glänzend tief purpurſchwarz ſchimmernd, Mittelrücken und Bürzel weiß, ein breiter Längsſtreifen von der Unterbruſt bis zu den Schwanzdecken hoch ſcharlachrot, Bauchſeiten breit weiß. Iris braun, nackter Augenkreis violettblau, Schnabel hornweiß, an der Wurzel hell bleifarben, Füße bräunlichweiß.

Bewohnt das Innere Nordoſtafrikas, ſüdlich vom neunten Grade der Breite an.

1891. **Der Halsbandbartvogel, P.** (B., Pogonias, Laim.) **torquatus, Dum.,** (nigrithorax, personatus.) — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 503. — Etwa ebenſo groß wie die Singdroſſel; Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, Kopfſeiten, Kinn und Kehle hoch zinnoberrot, Scheitel, Hinterkopf, Hinterhals, Halsſeiten und eine breite Kropfquerbinde ſchwarz, die übrigen Unterteile blaſs ſchwefelgelb, Bauch- und Schenkelſeiten bräunlich beſpritzt, Mantel, Schultern und Flügeldecken umberbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken mit ſchmalen und verwaſchenen olivengelblichen Endſäumen; Schwingen und Schwanzfedern tief umberbraun mit ſchmalen ſchwefelgelben Außenſäumen. Iris hellbraun, Schnabel hornbraunſchwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechter gleich

Verbreitet ſich über Südafrika und einen Teil des Weſtens und Oſtens.

1892. **Der Umberbartvogel, P.** (B., Pogonias, Pogoniorh.) **Vieilloti, Leach,** (senegalensis, fuscescens). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 757. — Merklich kleiner als der Star; Oberkopf ſchön zinnoberrot, die Federn mit ſichtbarer ſchwarzer Wurzel, Kopfſeiten, Kinn, Kehle und Kropf ebenſo, die Federn jedoch mit weißer Wurzel, übrige Unterteile blaſs ſchwefelgelb, die Federn an den Schenkelſeiten mit ſchwarzen Schaftflecken, Oberteile, Flügel und Schwanz dunkel umberbraun, Hinterhals und Halsſeiten mit weißen, Mantel mit ſchwefelgelben Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchwefelgelb; Armſchwingen und Schwanzfedern mit ſchmalen blaſsſchwefelgelben Außenſäumen. Iris rötlich, Schnabel fleiſchfarbenſchwärzlich, Füße bleiblau.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt das ganze innere Afrika, nordwärts bis Südnubien.

1893. **Der Bruſtſchildbartvogel, P.** (B., Pogonias, Laim., Pogoniorh.) **leucomelas, Bodd.,** (niger, rufifrons, unidentatus.) — Vergl.: Layard, B. S. Afr. 232. — Merklich kleiner als der Star; Oberſeite ſchwarz, auf Hinterhals, Mantel und Bruſt mit ſchwefelgelben, auf den Schultern mit weißen lanzettförmigen Spitzenflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken ſchwefelgelb, Stirnrand ſchwarz, Vorderkopf düſter blutrot, Augenſtreifen ſchwefelgelb, hinterſeits über die Schläfe weiß fortgeſetzt, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, den langen, ſpitzwinkeligen Kinn- und Kehlfleck ſeitlich begrenzend, weiß wie die übrige Unterſeite, an den Schenkelſeiten einige dunkle Schaftſtriche; Schwingen braunſchwarz, die des Armes außen ſchmal ſchwefelgelb geſäumt; Schwanzfedern außen ebenſo. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt Südafrika, an der Weſtküſte bis Benguela hinauf.

Bei den Bärtlingen (Megalaima) iſt der Schnabel etwa kopflang, kräftig, kegelförmig, an der Wurzel mehr oder weniger flach, an der Spitze ſeitlich zuſammengedrückt, auf der Firſte mäßig gewölbt, mit ſeinen oberen Kiefern über die unteren wegragend, das ſeitlich der Firſte gelegene Naſenloch weniger verdeckt. Die übrigen Teile ſind nicht weſentlich von denen der Bartvögel unterſchiden.

1894. **Der Goldwangenbartvogel, Megalaima,** (B., Chotorea) **chrysopogon, Temm.** — Vergl.: Goffin, Mus. P. B. Buccon. S. 14. — Sehr groß, wenig hinter der Blauracke zurückſtehend; tief grasgrün, unterſeits hell grasgrün, Stirnrand und Zügel düſter ſcharlachrot, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte fahlbräunlich, Scheitelmitte und Hinterkopf rot, die Federn mit ſchmalen blauen Säumen, Gegend unter dem Auge, Schläfe und Umgebung des Ohres ſchwarzbraun, ein Längsſtrich über den Schläfen dunkelblau, ein großer Fleck vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend hochgelb, Kinn und Kehle rauchbraun, die Federn mit gelben Schäften, ein dieſe Teile unterſeits begrenzendes, jederſeits bis hinter den gelben Mundwinkelſtreifen verlaufendes Band ultramarinblau; Schwingen ins Schwarze, fahlgelb gerandet, Schwanz unterſeits düſter merblau. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Füße düſterolivengrün. — Beide Geſchlechter gleich.

Lebt auf Sumatra und Malakka.

1895. **Der Buntbartvogel,** Taku oder Takur der Eingeborenen, **M.** (B., Chot.) **versicolor,** (Rafflesi). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 15. — Ungefähr ebenſo groß, aber viel gedrungener gebaut als die Amſel; Oberſeite dunkel grasgrün, untere heller, Oberkopf bis zum Naken tief ſcharlachrot, ſeitlich blau begrenzt, Zügel, ein ſchmaler Ring um das Auge und Ohrgegend ſchwarz, einen kleinen roten Fleck unter dem Auge einſchließend, Mundwinkel, Kinn und Kehle ultramarinblau, ſeitlich begrenzt durch einen feurigorangeroten Fleck, an den ſich ein kleinerer, hoch ſcharlachroter anſchließt; Schwingen innen ſchwarz, fahlgelb gerandet, Schwanz von unten tief merblau. Iris braun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden. — Bei jungen Vögeln ſind die lebhaft gefärbten Teile etwas matter.

Bewohnt die großen Sundainſeln, Banka und Malakka.

1896. **Der Rotſcheitelbartvogel, M.** (B., Chot.) **mystacophanos, Temm.,** (quadricolor, Humei, nebulosa.) — Vergl.: Salvadori, Cat. Ucc. di Borneo, 32. — Etwas kleiner als der Buntbartvogel; dunkel grasgrün, Unterſeite heller, Vorderkopf orangegelb, Scheitel bis zum Hinterkopfe ſcharlachrot, ſeitlich begrenzt von einem breiten ſchwarzen Längsſtreifen, ein Fleck über dem Naſenloche rot, ein anderer unter dem Auge blau, Kinn und Kehle ſcharlachrot, begrenzt unterſeits von einem merblauen Querbande, welches ſeitlich in einen ſcharlachroten Fleck endigt, an der Wurzel des Unterſchnabels ein goldgelber, hinterſeits blau begrenzter Fleck; Schwingen innen ſchwarz mit blaſsgelbem Rande; Schwanzfedern von unten merblau. Iris goldgelb, Schnabel ſchwarz, Füße dunkel. — Bei dem Weibchen fehlt der gelbe Fleck am Mundwinkel. — Junge Vögel: Stirn bläulichgrün, Augenſtreifen, Mundwinkelfleck unter dem Auge und Kehle hellblau.

Hat auf Sumatra, Borneo und Malakka ſeine Heimat.

1897. **Der Trauerbartvogel,** Tſchodok der Javanen, **M.** (B. Chot.) **javensis, Horsf.,** (tristis., Chotorea.) — Vergl.: Goffin, a. a. O. 19. — Etwa ebenſo groß als die Amſel; dunkel grasgrün, Unterſeite heller, Oberkopf glänzend ſtrohgelb, die Federn des Nakens mit ſchmalen und verwaſchenen olivengelben Endſäumen, ein kleiner Fleck über dem Naſenloche rot, ein anderer an der Wurzel des Unterſchnabels citrongelb, Kinn und Kehle ſcharlachrot, Augengegend, hinterſeits bis auf die Schläfe ausgedehnt und den gelben Mundwinkelfleck breit ſäumend, ſchwarz, das rote Kehlſchild unterſeits ebenſo begrenzt, ein Fleck jederſeits dieſes ſchwarzen Kehlbandes rot; Schwingen innen ſchwarz, ſchmal blaſsgelb gerandet, Flügelbug merblau, Unterſeite des Schwanzes ebenſo. Iris braun, nakte Augenhaut ſchwärzlich, Schnabel und Füße ſchwarz. — Weibchen nicht verſchiden.

Gehört ausſchließlich Java an.

1898. **Der Blauwangenbartvogel,** Korul und Suttra der Eingeborenen, **M.** (B., Trogon, Capito, Pogonias, Cyanops) **asiatica, Lath.,** (cyanicollis, cyanops, coeruleigula, cyanogenius, Voigtii.) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 313. — Kaum kleiner als die Amſel; dunkel grasgrün, Unterſeite heller, Mantel und Schultern mit olivenfarbenem Scheine, Ober- und Hinterkopf ſcharlachrot, eine quer über die Scheitelmitte verlaufende, vorderſeits ſchmal blaſsgelb geſäumte Binde, welche ſich jederſeits als ſchmaler Längsſtreifen über die Schläfe herabzieht, ſchwarz, ſchmaler Augenring, Schläfe, Kopfſeiten, Kinn und Kehle türkisblau, ein kleiner Fleck jederſeits an den Kehlſeiten ſcharlachrot; Schwingen innen ſchwarz mit blaſsgelben Randſaume; Schwanzfedern von unten ſchmutzig merblau. Iris braun, Schnabel grünlichgelb, an der Spitze ſchwarz, nakte Augenhaut orange, Füße blaugrün. — Weibchen nicht verſchiden. — Junge düſterer gefärbt, das Rot des Oberkopfes matt und die Federn hier mit grünen Endſäumen, die roten Kehlſeitenflecke fehlen.

Über ganz Indien verbreitet, häufig im Himalaya, öſtlich bis Arakan.

1899. **Der Silberbandbartvogel, M.** (B., Cyan.) **Franklini, Bl.,** (igniceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 314. — Kleiner als die Amſel; Oberſeite dunkel-, Unterſeite hell grasgrün, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte ſowie ein Querfleck am Hinterkopfe hoch zinnoberrot, Scheitel und Hinterkopf, Kinn und Kehle brennend orange, Zügel, die Gegend unter dem Auge, Augenſtreifen und Schläfe ſchwarz, ein an der Ohrgegend beginnendes, um das orangefarbene Feld der Kehle herum ſich ziehendes, ſehr breites Querband ſilbergrau; Schwingen ſchwarz, innen breit blaſsgelb gerandet, erſte Handſchwingen außen düſter-Handdecken, Eckflügel und Flügelbug dunkel indigoblau. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis blau, Schnabel ſchwarz, Füße bleiblau.

Bewohnt das nordöſtliche Himalayagebiet, bis Tenaſſerim ſich verbreitend.

1900. **Der Rotnakenbartvogel, M. nuchalis. Gould,** (calauchenia). — Vergl.: Gould, Proc. Z. S. 1862, S. 283. — Kaum kleiner als die Amſel; Oberſeite tief-, Unterſeite hell grasgrün, Vorderkopf ſtrohgelb, gegen die Scheitelmitte zu ins Blaſsgelbliche übergehend, hintere Scheitelgegend und Kopfſeiten ſowie ein Band, welches das hochgelbe Kinn- und Kehlſchild umſchließt, ultramarinblau, unterſeits von einem ſcharlachroten begrenzt, ein kleiner Fleck über den Zügeln rot, Zügel, ſchmaler Augenring und Schläfenſtrich ſchwarz, Naken grasgrün, ein Querfleck auf dem Hinterhalſe ſcharlachrot; Schwingen innen ſchwarz, ſtrohgelb gerandet; Schwanzfedern von unten tief merblau. Iris rötlichbraun, Schnabel hornſchwarz, an der Wurzel des Unterſchnabels ins Schwefelgelbe übergehend, Füße olivenbraun.

Iſt der Inſel Formoſa eigentümlich.

1901. **Der Diadembartvogel, M.** (B., Cyan.), **Henrici, Boje,** (malaccensis, rufitorques, Oorti). — Vergl.: Marſhall, Mon. Capit. Tfl. 34. — Etwas kleiner als der vorhergehende; ſchön dunkel grasgrün, Augenſtreifen, Schläfe, Kopfſeiten und Unterteile gelblichgrasgrün, Stirn und Vorderkopf, jederſeits in einen breiten Längsſtrich bis hinter die Schläfe verlängert, hochgelb, Zügel ſchwarz, Scheitelmitte und Hinterkopf tief türkisblau, ein ſchmales Querband auf dem Hinterhalſe hochrot, Kinn und Kehle, jederſeits bis unter die Ohrgegend hinziehend, ſchön türkisblau, ein kleiner Fleck an der Kehlſeite hochrot; Schwingen innen ſchwarz, blaſs fahlgelb gerandet; Schwanzfedern von unten tief merblau. Iris goldgelb, Schnabel und Füße ſchwarz.

Bewohnt die Südweſtküſte von Sumatra und Malakka.

1902. **Der Spangenbartvogel,** Tochtor der Javanen; **M.** (B.) **armillaris, Temm.** — Vergl.: Goffin, a. a. O. 22. — Größe des vorhergehend beſchriebenen Verwandten; dunkel grasgrün, Unterſeite heller, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, eine Querbinde unter der Kehle und ein Fleck jederſeits an den Halsſeiten hoch orange, Scheitel und Hinterkopf dunkel türkisblau; Schwingen innen ſchwarz mit fahlgelbem Rande; Schwanzfedern von unten merblau. Iris braun, Schnabel ſchwarz, an der Wurzel wie die Füße bleigrau. — Beide Geſchlechter gleich.

Häufig auf Java.

1903. **Der Goldſtirnbartvogel, M.** (B. Cyan.) **flavifrons, Cuv.,** (aurifrons). — Vergl.: Marſhall, Mon. Cap. Tfl. 33. — Größe der vorher beſchriebenen Verwandten; Oberſeite dunkel grasgrün, Vorderkopf und Scheitel hoch goldgelb, Hinterkopf und Hinterhals grün mit goldgelb ſcheinenden Endſäumen, Zügel, Umgebung des Auges bis auf die Ohrgegend ſchön himmelblau wie Kinn und Kehle, ein Fleck an der Wurzel des Unterſchnabels goldgelb, Unterteile licht grasgrün, auf Kropf und Bruſt ins Grünlichweiße, die Federn mit grünen Seitenſäumen; Schwingen innen ſchwarz mit ſchmalem fahlgelben Randſaume; Schwanzfedern von unten düſtermerblau. Iris braun, Schnabel hornbraun, Schneidenrand und Unterſchnabel horngelbbräunlich, Füße ſchwarzgrau.

Lebt auf Ceilon.

1904. **Der Gelbkehlbartvogel, M.** (B., Cap. Xantholaema) **flavigula, Bodd.,** (haematocephala, nanus, parvus, luteus, rubrifrons, philippensis, indicus, Lathami, Rafflesius). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 24. — Größe des Kernbeißers; Oberſeite düſter ölgrün, Vorder- und Oberkopf ſcharlachrot, Hinterkopf und Kopfſeiten ſchwarz, ein ſchmaler Fleck über dem Auge und ein breiter Streifen unter demſelben hell ſchwefelgelb, Kinn und Kehle ſchwefelgelb, ein ſie unterſeits begrenzendes Querband tiefſcharlachrot, dasſelbe unterſeits eingefaſſt durch ein orangegelbes, übrige Unterteile gelblichweiß, die Federn mit breiten tief apfelgrünen Schaftlängsflecken; Schwingen ſchwarz, außen düſter grünblau geſäumt. Iris dunkel braun, Schnabel ſchwarz, Augenkreis düſter rot, Füße korallrot.

Verbreitet ſich von Ceilon an über ganz Indien bis Cochinchina nnd auf die Philippinen, kommt auch auf Sumatra vor.

1905. **Der Rotkopfbartvogel, M.** (B., Cap., Xanth.) **rubricapilla, Gmel.,** (Lathami). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 26. — Größe des Kernbeißers; Oberſeite dunkel ölgrün, Unterſeite hell apfelgrün, an den Bauchſeiten mit einzelnen verwaſchenen dunkler grünen Streifen, Stirn und Vorderkopf dunkelſcharlachrot, ſchmaler Stirnrand und eine ſchmale Scheitelquerbinde, welche das Rot hinterſeits begrenzt, ſchwarz, ein ſchmaler Längsſtrich über dem Auge orangefarben, ein zweiter vom Naſenloche beginnender, hinterwärts verbreitert bis auf die Ohrgegend ſich ziehender, ebenſo, hinter- und unterſeits ſchmal ſchwarz begrenzt, Hinterkopf, Schläfe und Unterbacken merblau, Kinn und Kehle orange, unterſeits begrenzt von einem kleinem hoch ſcharlachroten Fleck, deſſen verwaſchen orangefarbene Umgebung allmählich in das Grün der Unterſeite übergeht. Iris braun, Schnabel bläulichſchwarz, Füße olivenbraun.

Bewohnt Ceilon.

1906. **Der Roſenbartvogel, M.** (B., Cap., Xanth.) **rosea, Dum.,** (roseicollis, barbiculus). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 27. — Größe des Kernbeißers; Stirn und Vorderkopf ſcharlachrot, hinterſeits breit ſchwarz begrenzt, Kopfſeiten ſchwarz, einen ſchmalen Längsſtrich unter dem Auge einſchließend, Oberſeite düſterölgrün, Kinn und Kehle ſcharlachrot, übrige Unterteile blaſsgelb, auf Bauchmitte und Aftergegend ins Weiße, die Federn mit breiten apfelgrünen Schaftſtreifen; Schwingen ſchwarz, außen blaugrün, letzte Armſchwingen auf der Mitte ins Purpurbraune. Iris braun, nakter Augenring rot, Schnabel ſchwarz, Füße korallrot. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Der Verbreitungskreis iſt auf Java beſchränkt.

1907. **Der Rabenbartvogel, M.** (B., Chot.) **corvina, Reinw.,** (robustus). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 30. — Faſt ebenſo groß wie die Blaurake; Oberſeite dunkel grasgrün, Federn des Mantels und der Schultern mit lebhafter grün ſcheinenden Endſäumen, Unterſeite lebhaft grasgrün, Kopf, Kinn und Kehle dunkel umberbraun, Federn des Oberkopfes mit glänzend fahlbräunlichen, die des Hinterkopfes und Hinterhalſes mit glänzend olivengelben Endſäumen; Schwingen innen ſchwarz, fahlgelb geſäumt; Schwanzfedern von unten düſter merblau. Iris rotbraun, Schnabel und Füße ſchwarz. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt.

Auch dieſe Art bewohnt Java.

1908. **Der Grünbartvogel, M.** (B., Cap.) **viridis, Gmel.,** (caniceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 311. — Ungefähr von Droſſelgröße; Oberſeite ſchön dunkel grasgrün, Oberkopf und Naken ſchön umberbraun, Hinterhals grün, die Federn hier wie auf den Halsſeiten mit verwaſchener fahlweißer Schaftmitte, der ausgedehnte nakte Augenkreis ober- und unterſeits von einer ſchmalen, unten etwas breiteren, weißlichen Linie begrenzt, welche letztere bis unter die Ohrgegend ſich zieht und unterſeits von einem dunkelbraunen Mundwinkelſtreifen begrenzt wird, Kinn und Oberkehle weiß, Unterkehle und Kropf bis zur Bruſt gelblichweiß, die Federn mit verwaſchenen bräunlichen Säumen, übrige Unterteile hell grasgrün; Schwingen innen ſchwarz, blaſsgelb gerandet; Schwanzfedern von unten merblau. Iris rotbraun, nakter Augenkreis braun, Schnabel hornbraun, Füße bleiblau. — Beide Geſchlechter gleich.

Bewohnt Südindien längs der Malabarküſte und Dekan.

1909. **Der Hügelbartvogel, M.** (B., Cap.) **lineata, Vieill.,** (leucorhynchus, fuscicapillus, Hodgsoni). — Vergl.: Marſhall, Mon., Cap. Tfl. 41. — Faſt ebenſo groß wie die Amſel; Kopf und Hals vorderſeits bis zum Bauche herab iſabellbräunlichweiß mit umberbraunen Seitenſäumen, weshalb dieſe Teile auf hellem Grund braun in die Länge geſtreift ſind, wogegen die Streifen auf Scheitel, Kopfſeiten und am Kinne faſt ganz verſchwinden, übrige Oberteile dunkel-, Unterteile hell gelblichgrasgrün; Schwingen innen ſchwarz, blaſs gelblich geſäumt; Schwanzfedern von unten düſter merblau. Iris rotbraun, nakter Augenring citrongelb, Schnabel fleiſchrötlichweiß mit gelber Baſis, Füße ſchmutzig gelb. — Beide Geſchlechter gleich.

Bewohnt die Länder an der Bai von Bengalen, ſüdlich von Aſſam bis Malakka und Java hinab.

1910. **Der Fahlkopfbartvogel, M.** (B.) **caniceps, Frankl.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 310. — Größe des Hügelbartvogels; Kopf und Hals vorderſeits bis zum Bauche herab blaſserdbraun, die Federn mit verwaſchenen helleren und bräunlichweißen Schäften, welche ſehr ſchmale, auf dem Hinterhalſe breitere Schaftſtriche bilden, übrige Oberteile dunkel-, Unterteile licht grasgrün, die oberen Flügeldecken an der Spitze mit ſehr kleinen fahlbraunen Punktflecken; Schwingen innen ſchwarz, blaſsgelb gerandet; Schwanzfedern von unten düſter merblau. Iris hellbraun, nakter Augenring orange, Schnabel orangebraun, Füße bräunlichgelb.

Verbreitet ſich über das ganze nördliche Indien bis zum Himalaya.

1911. **Der Singalbartvogel,** Kotur und Koturual der Singaleſen, **M.** (B.,) **zeylanica, Gmel.,** (kottorea). — Vergl.: Marſhall, Mon. Tfl. 44. — Etwas kleiner als der Fahlkopfbartvogel, von dem er ſich hauptſächlich durch das dunklere Braun des Kopfes, Halſes und der Vorderſeite unterſcheidet; obere Mantelgegend ebenfalls bräunlich verwaſchen, die oberen Flügeldecken mit kleinen rundlichen bräunlichweißen Spitzenpunkten. Iris braun, nakter Augenkreis gelb, Schnabel blaſs braun mit orangefarbenem Scheine, Füße düſter gelb.

Der Inſel Ceilon eigentümlich.

Die Kenzeichen der Schmuckbartvögel (Tachyphonus) liegen in dem ſchlanken, mittellangen, auf der Firſte leicht gewölbten, an der Spitze zuſammengedrückten, nicht aber ausgeſchweiften Schnabel, den verhältnismäßig hochläufigen Füßen, den ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längſte, und dem verhältnismäßig langen, abgerundeten Schwanze.

1912. **Der Perlvogel, Tachyphonus** (B., Cap., Tamatia, Lypornix, Micropogon, Polysticte) **margaritatus, Ruepp.,** (erythropygia). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 506. — Größe des Stares; Vorderkopf und Scheitel, deſſen hornige Federn hart anzufühlen ſind, glänzend ſchwarz, Hinterkopf, Hinterhals, Halsſeiten und Unterteile ſchwefelgelb, die Federn des Hinterhalſes mit ſchwarzen Spitzenflecken, eine aus den Enden der betreffenden Federn gebildete ſchmale Tropfenquerbinde und Kropf ſchwarz, unterſeits begrenzt durch unregelmäßige rote Flecke, ein birnförmiger Fleck auf der Kehlmitte ebenfalls ſchwarz, obere und untere Schwanzdecken hochſcharlachrot, Bauchſeiten bräunlich verwaſchen, Bürzel ſchmutzig olivengelb, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz umberbraun, die Federn mit tropfenförmigen weißen Endflecken; Schwingen und Schwanzfedern außen mit vier bis fünf gelblichen, innen weißlichen größeren Randflecken, welche auf den äußeren Federn durchgehende breite Querbinden bilden. Iris braun, Schnabel hornbräunlichrot, Füße bleiblau. — Weibchen kleiner und ohne ſchwarzen Kehlfleck.

Verbreitet ſich über ganz Nordoſtafrika, ſüdlich vom 17. Breitengrade an bis zum Quellgebiete des Nils.

Die Merkmale der Schnurrvögel (Capito) ſind zuſammengedrückter, an der Wurzel breiter, auf der Firſte abgeflachter, mit einigen Bartborſten umſtandener Schnabel, deſſen Schneiden nach der Spitze zu ſanft aufwärts laufen, kräftige Füße, deren Lauf mit der äußeren Vorderzehe gleiche Länge hat, mittellange, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längſten ſind, und kurzer Schwanz.

1913. **Der Goldbartvogel, Capito** (B., Micropogon) **auratus, Dum.,** (peruvianus, punctatus, aureus, aurifrons, flavicollis). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 55. — Etwas kleiner als der Star; Vorderkopf und Scheitel matt orange, Hinterkopf ſchwarzbraun mit matt goldgelben ſchmalen Endſpitzen, Augenſtreifen bis zu den Seiten des Hinterkopfes herab matt goldgelb, ſeine Fortſetzung längs der Schultern ſchwefelgelb, Kopf- und Halsſeiten, Hinterhals und übrige Oberteile ſchwarz, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern mit ſchmalen goldgelben Außenſäumen, Kinn und Kehle brennend orange, übrige Unterteile ſchwefelgelb, Bauch- und Schenkelſeitenfedern orange mit großen runden ſchwarzen Tropfenflecken, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß mit ſchwärzlichem Mittelfleck; Schwingen außen gelbbraun gerandet, Armdecken an der Wurzel und ein Mittelfleck an der Außenfahne der hinteren Armſchwingen ſchmutziggelb. Iris rot, Schnabel ſchwarz, Wurzelhälfte des unteren graubläulich, Füße grünlichgrau. — Junger Vogel: Vorderkopf und Scheitel ſchmutziggoldgelb, Hinterkopf umberbraun, Hinterhals und Mantel mit ſchmalen ſchwefelgelben Seitenſäumen, Ohrgegend gelblich geſtrichelt, Oberbruſt und Schultern am Ende hoch orange, Armdecken außen ſchmutzig goldgelb geſäumt, Kinn, Kehle und Unterbacken orange mit ſchwarzen Schaftflecken, übrige Unterteile blaſs ſchwefelgelb, Kropf- und Seitenfedern mit großen ſchwarzen Schaftflecken.

Lebt im Gebiete des Amazonenſtromes, von Oſtperu und Ecuador bis Neugranada.

1914. **Der Blutbartvogel, C.** (B., Micr., Eubucco) **erythrocephalus, Bodd.,** (niger, maculatus, rubricollis, naevius, cayannensis). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 53. — Merklich kleiner als der Star; Stirn und Vorderkopf, Kinn und Kehle dunkel blutrot, Scheitel und ein Streifen über den Schläfen glänzend ſtrohgelb, Hinterkopf und Nacken ſchwarzbraun, die Federn mit gelbfahlen Endſpitzen, Zügel, Kropf und Halsſeiten nebſt der ganzen Oberſeite ſchwarz, Schulterfedern außen blaſsgelb gerandet, wodurch zwei Längsſtreifen entſtehen, Bürzel und obere Schwanzdecken mit ſchmalen blaſs ſtrohgelben Seitenſäumen, Unterteile lichtſchwefelgelb, an den Bauch- und Schenkelſeiten mit tropfenförmigen ſchwarzen Schaftflecken; Schwingen außen roſtbräunlich, innen breit blaſsgelb gerandet, Armdecken an der Wurzel blaſsgelb, wodurch eine Flügelquerbinde entſteht. Iris rot, Schnabel bläulichſchwarz, Füße hornſchwarz. — Junger Vogel: Kopf- und Halsſeiten mit ſehr ſchmalen weißen Längsſtrichelchen, Kropf und Bruſt mit großen, herzförmigen, ſchwarzen Flecken.

Bewohnt Giana, Cayenne und Oſtperu.

1915. **Der Amazonenbartvogel, C.** (Eub.) **aurantiicollis, Sclat.,** (Hartlaubii, melanotis). — Vergl.: Marſhall, Mon. Tfl. 70. — Größe des Finken; Ober- und Hinterkopf nebſt den Zügeln, die Gegend unter dem Auge und um das Ohr tief purpurrot, Nackenband grünlichſtrohgelb, übrige Oberteile olivengrün, Schwingen und Schwanzfedern viel dunkler, Kinn purpurrot, Kehle und Unterbacken brennend orange, Kropf lebhaft ſcharlachrot, Bruſtmitte grünlich ſtrohgelb, übrige Unterteile auf weißlichem Grunde mit dichtſtehenden und breiten ſchwärzlichgrünen Schaftflecken gezeichnet. Iris rot, Schnabel horngelb, Füße bleigrau. — Weibchen (früher Capito melanotis genannt,): Stirn bräunlichgrau, übrige Oberſeite düſter bräunlicholivengrün mit ſchmalen, goldorange ſcheinenden Endſpitzen, Flügel und Schwanz einfarbig, Zügel und Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend ſchwarz, ein ſchmaler Strich über dem Auge graulichweiß, ein breiter Längsſtreifen auf den Schläfen orangefarben, Kinn, Oberkehle und Kopfſeiten ſchmutziggrau, ein breites Querband auf der Kehle orangefarben, ein anderes unter demſelben verwaſchen goldgrün, Oberbruſt orange angeflogen, übrige Unterteile weißlich mit dichtſtehenden und breiten dunkelgrünen Schaftſtreifen.

Bewohnt das obere Gebiet des Amazonenſtromes.

1916. **Der Halfterbartvogel, C.** (Microp., Eub., Megal.) **Bourcieri, Lafr.,** (capistrata, Hartlaubii.) — Vergl.: Marſhall, Mon. Tfl. 66. — Größe des Finken; Kopf und Vorderſeite bis zum Bauche ſcharlachrot, Zügel und Kinn ſchwarz, Oberteile dunkelgrün, ein ſchmales Band am Hinterkopfe helllilablau, Naken roſtbraun verwaſchen, Kropf- und Bruſtſeiten ſtrohgelb wie Bauch und übrige Unterteile und Schenkelſeiten mit breiten dunkelgrünen Schaftflecken. Iris rot, Schnabel grünlichgelb, Füße bleiblau. — Weibchen (früher Micropogon Hartlaubi genannt,): Stirnrand, Zügel und Kinn ſchwarz, eine hinter der ſchwarzen Stirn liegende, jederſeits ſchmal über das Auge ſich ziehende Querbinde merblau, Scheitel, Hinterkopf und Naken dunkel goldbraun, Backen und Ohrgegend licht merblau, hinterſeits begrenzt von einer ſchmalen ſchwarzen Linie, Oberteile dunkel grasgrün, Kehle und Kropf ſtrohgelb, auf der Bruſt orange verwaſchen, übrige Unterteile weiß mit breiten dunkelgrünen Schaftſtreifen, ein breites Querband über die Oberkehle orangefarben.

Bewohnt Ecuador, Neugranada und Mittelamerika.

Ebenſo übereinſtimmend wie die Geſtalt der Bartrögel iſt auch ihre Lebensweiſe. Sie gehören im großen und ganzen dem Urwalde an und verlaſſen die Hochbäume nur ausnahmsweiſe. „Wenn man“, ſchildert Bernſtein, „aus dem heißen Tieflande Javas kommend, den Hügelgürtel überſchritten und nun, an Berggeländen emporſteigend, die Gegenden erreicht hat, wo zerſtreute kleine Gruppen rieſiger Wald-, beſonders Raſamalabäume, kümmerliche Reſte einſt vorhanden geweſener majeſtätiſcher Urwälder, gleichſam die vorgeſchobenen Poſten des nahen Hochwaldes bilden, ſo kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, den lauten, weithin hörbaren Ruf eines Vogels zu vernehmen, welcher beinahe klingt, wie wenn man mit einem Stocke an einen hohlen Baum oder ein leres, nicht zu großes Faſs ſchlägt, in erſt langſamen, dann in doppelten einfachen, einander ſchnell folgenden Schlägen, und welches etwa durch die Silben „golokgolokgolok tok tok toktoktoktoktok“ ſich verſinnlichen läſſt. Es iſt der Spangenbartvogel oder Tochtor der Sundaneſen, welchen man aber im ganzen viel ſeltener ſiht, als man ihn hört, da er ſich über Tags meiſtens in den hohen dicken Baumkronen verborgen hält und von hier aus ſeine eintönige Stimme erſchallen läſſt. Nur am Morgen, wenn er, von Baum zu Baum fliegend, ſeine Nahrung aufſucht, hat man öfter Gelegenheit, ihn zu beobachten; er beſucht alsdann auch weniger hohe Bäume, kommt aber ſeltener in das dichte Geſtrüpp herab. Sobald er geſättigt iſt, zieht er ſich wider in die Wipfel der hohen Waldbäume zurück, und man ſiht ihn den übrigen Teil des Tages über verhältnismäßig ſelten.“ Dieſe Schilderung gilt im weſentlichen für die meiſten Arten der Familie überhaupt. Auch ſie hört man viel öfter als man ſie zu ſehen bekommt, und viele von ihnen würden wochen- und monatelang unbeachtet vom Beobachter ihr Weſen treiben können, verriete ſie nicht ihre regelmäßig laute und weitſchallende, durch ihre Eigentümlichkeit ſtets ausgezeichnete Stimme. Sobald man in das Gebiet der Urwaldungen Innerafrikas gelangt, vernimmt man die fremdartigen Laute des einen oder anderen Bartvogels; ſobald man ſich einem dichten Baumbeſtande Indiens nähert, zieht die Stimme einer der dort lebenden Arten die Aufmerkſamkeit des achtſamen Beobachters auf ſich. Dasſelbe gilt für diejenigen Waldungen Amerikas, welche Mitglider unſerer Familie beherbergen, dasſelbe ſogar für die an einzelnen hohen fruchttragenden Bäumen reichen Steppen Innerafrikas. Es iſt ſchwer, mit Worten die abſonderlichen Laute auszudrücken, welche viele Bartvögel vernehmen laſſen, und deshalb hört auch dieſer Beobachter andere Silben als jener: man kann auch nur ſagen, daſs dieſe Vögel ebenſowol durch den Klang wie durch die Aufeinanderfolge, mit einem Worte durch die ganze Art des Vortrages ihrer Stimmlaute auffallen. Der Ruf des Umbartvogels iſt wie der Stimmlaut vieler ſeiner Verwandten ein langgezogener, abſonderlicher Pfiff, der des Bruſtſchildbartvogels nach Layard ein aus den drei Silben „pup pup pup“ beſtehendes, ununterbrochen widerholtes Geſchrei, der des Blauwangenbartvogels ein den Silben „kuruwuk kuruwuk“, oder wie Sundevall heraushört, „rokuroch rokuroch“ entſprechendes Getön, der des Silberbandbartvogels, nach Jerdon, ein klingendes „Katak katak katak“, nach Tickell aber ein auf weithin vernehmbares „Piu

piu piu", der des Gelbkehlbartvogels ein hämmerndes Geklingel, welches nur mit dem Getön der Arbeit eines Kupferſchmiedes verglichen werden kann, der des Fahlkopfbartvogels ein lachendes „Koturr koturr koturr", der des Perlvogels endlich eine zuſammengeſetzte Strophe, welche nach meinem Urteil durch die Silben „guk guk gir gir guk guk" widergegeben werden kann. Das Lautwerden des einen Männchens pflegt auch ein zweites, ja ſämtliche Glider der Familie zu begeiſtern, und ſo kann es geſchehen, daſs unter Umſtänden ein wahres Tonwirrſal entſteht. Jedenfalls zählen die Stimmlaute aller Bartvögel zu den bezeichnendſten ihrer betreffenden Heimatsländer und werden deshalb von den Eingeborenen gern gewählt, um die Vögel zu benennen, oder wurden Anlaſs zu dem Namen „Kupferſchmied" und ähnlichen, welche einzelne führen. Beim Schreien pflegt der Bartvogel einen etwas erhöhten Zweig zu wählen, ſetzt ſich hier in ſteifer Haltung feſt und begleitet oft jeden einzelnen Laut mit Neigungen ſeines dicken Kopfes, auch wol mit einem kurzen, wenig bemerklichen Zucken des Schwanzes. Seine übrigen Bewegungen ſind gemeſſen, aber durchaus nicht unbeholfen. Er klettert zwar nicht mit den Spechten um die Wette, hüpft auch nicht ſo behend wie ein Kukuk oder Tukan durch das Gezweige, iſt jedoch keineswegs ungeſchickt, hängt ſich nicht ſelten an den Stamm an, um hier irgendwelche Nahrung aufzunehmen, hüpft rutſchend in ſchiefer Richtung auf den Zweigen entlang und führt Drehungen und Wendungen verſchidener Art mit einer Sicherheit aus, welche man dem ſchwerleibigen Geſellen von vornherein kaum zutrauen möchte. Der Flug entſpricht der gedrungenen Geſtalt und den kurzen Flügeln, welche ununterbrochen, faſt ſchnurrend, bewegt werden müſſen, um den gewichtigen, walzigen Leib in gerader Richtung durch die Luft zu treiben; infolge ſeiner Schwerleibigkeit entſchließt ſich der Vogel aber nur ungern, den einmal gewählten Sitz mit einem anderen zu vertauſchen, und dehnt ſeine Flüge ſelten weiter aus als von einem dichtbelaubten Baume zum nächſten. Hiervon weicht auch der Perlvogel, nach meinen Erfahrungen der flugbegabteſte der mir bekannten Familiengenoſſen, nicht ab. Ins niedere Gebüſch oder zum Boden herab kommen die Bartvögel nur dann, wenn leckere Nahrung hierzu ſie bewegt; außerdem verweilen ſie ſtets in der Höhe ihrer Baumkronen, wie es ſcheint, je näher dem Wipfel, je lieber. Ihre Nahrung beſteht ebenſowol aus pflanzlichen wie aus tieriſchen Stoffen. Sie verzehren mit Vorliebe wilde Feigen und ähnliche ſaftige Früchte, Beren und drgl., ebenſo Sämereien und weichere Blütenteile, nähren ſich vielleicht zeitweilig ausſchließlich von pflanzlichen Stoffen, verſchmähen aber auch Kerbtiere aller Art keineswegs, bearbeiten, um ſie zu finden, weiche Rinden oder vermorſchte Holzteile mit ihrem Schnabel faſt nach Art der Spechte, kommen auf die Termitenhügel herab in der Hoffnung, hier Beute zu gewinnen, und ſuchen außerdem Äſte und Blätter ſorgfältig ab. Die Erforſchung ihres Fortpflanzungsgeſchäftes wird dadurch beſonders erſchwert, daſs ſie durchſchnittlich ſehr hohe Waldbäume zur Anlage ihres Neſtes wählen. Sämtliche Arten, über deren Fortpflanzung etwas bekannt geworden iſt, ſind Höhlenbrüter, aber nur einzelne von ihnen, wie der Perlvogel, graben ſich ihre Neſter in ſenkrecht abfallenden Wänden an Flüſſen und Wildbächen aus: die Mehrzahl wählt eine Baumhöhlung im Wipfel eines jener Rieſenbäume und verrät dieſe auch dem geübten Beobachter bloß in ſehr ſeltenen Fällen. Die glänzenden Eier ſind reinweiß.

Alle Bartvögel laſſen ſich ohne Mühe an den Käfig und irgend ein paſſendes Erſatzfutter gewöhnen, dauern in der Gefangenſchaft vortrefflich aus und gelangen daher auch in immer ſteigender Anzahl auf unſeren Tiermarkt. Ich ſelbſt habe mehrere Arten von ihnen gepflegt und zähle ſie zu den beachtenswerteren Käfigvögeln. Sie ſind lebendig, aber nicht ungeſtüm, ſelbſtbewuſſt, aber doch nur in Ausnahmsfällen herausfordernd oder gar räuberiſchen Gelüſten zugetan, laſſen ſich an einfachem Nachtigallfutter genügen und verlangen bloß etwas mehr Früchte als die meiſten Weichfreſſer. Eine Pflege, wie wir ſie Tangaren angedeihen laſſen, ſcheint ihnen am beſten zuzuſagen. Sie verzehren friſches oder gedörrtes und aufgeweichtes Obſt aller Art mit erſichtlichem Behagen, nehmen aber auch gern Mehlwürmer an und ſtürzen ſich haſtig auf ihnen vorgeworfene Maikäfer und Heuſchrecken, ſtoßen dieſelben einige Male gegen einen feſten Gegenſtand und verſchlingen ſie dann ganz hinab. Doch ſcheinen die Neigungen bei verſchidenen Stücken einer und derſelben Art nicht immer dieſelben zu ſein. Einzelne Blauwangenbartvögel, welche ich pflegte, nahmen Früchte recht gern an, ließen ſie aber liegen, wenn Mehlwürmer gereicht wurden, andere Gefangene verfuhren umgekehrt; manche laſſen ſich an die allerverſchidenſten Nahrungsſtoffe gewöhnen, andere verſchmähen viele von denen, welche von jenen mit Behagen gefreſſen werden. Meine Gefangenen lebten mit ſämtlichen Käfiggenoſſen im beſten Einvernehmen und kamen nie auf den Gedanken, von ihrem kräftigen Schnabel Gebrauch zu machen; Layard aber erfuhr vom Singalbartvogel das gerade Gegenteil. Auch dieſe Art frifft allerlei Früchte und Beren, ohne ſich viel um tieriſche Stoffe zu kümmern; einer aber, welchen der genannte Beobachter im Geſellſchaftskäfige hielt, vernichtete nach und nach ſämtliche Amadinen, welche denſelben Raum mit ihm teilten. Nicht zufrieden damit, dieſen oder jenen unvorſichtig ſich ihm nähernden wegzuſchnappen, legte er ſich zuletzt förmlich auf die Lauer, verſteckte ſich hinter einem dichten Buſche oder dem Freßstroge, packte, hervorſchnellend, die in den Bereich ſeines Schnabels gelangten unwachſamen kleinen Genoſſen, ſchlug ſie gegen den Boden oder einen Zweig und ſchlang ſie dann ganz hinunter. „Als dieſer Kanibale“, ſagt Layard wörtlich, „in meinen Beſitz kam, war er in einen kleineren Käfig eingeſperrt, als er ſolchen früher bewohnt hatte; dies ſchien ihm im höchſten Grade zu misfallen, und er begann demgemäß ſofort nach Mitteln und Wegen zu ſuchen, um ſich zu befreien. Nachdem er ſorgfältigſt den Käfig allerſeits betrachtet hatte, fand er glücklich in einer Ecke einen ſchwachen Fleck heraus und fing nun an, hier nach Art der Spechte zn arbeiten, um ſich ein Loch zu bohren. Mit den Füßen an den Dräten ſich feſthängend, ſchwang er ſich herum, ſcheinbar um ſein ganzes Gewicht in den Schnabel zu legen, mit welchem er nun ſo heftig arbeitete, daſs das Haus von ſeinen Schlägen erdröhnte. An ſeiner Arbeit verhindert, wurde er mislaunig, verweigerte zu freſſen und antwortete nicht mehr wie ſonſt auf den Ruf; nach ein oder zwei Tagen aber hatte er ſich doch zu einem beſſeren entſchiden, warf ſich mit voller Tätigkeit auf etwas anderes und fiel jetzt gefräßiger als je über das ihm vorgeſetzte Futter her, große Stücke von Bananen und anderen Früchten oder die Körper abgebalgter Vögel verſchlingend. Ich hoffte, ihn lange Zeit am Leben zu erhalten, fand ihn jedoch eines Morgens tot am Boden des Käfigs liegend, fett und wolgenährt, offenbar nur ein Opfer der einſamen Haft.“ Anderweitige Erfahrungen laſſen glauben, daſs Layard zu letzterem Schluſſe berechtigt iſt, da gerade die Bartvögel, wenn man ſich viel mit ihnen abgibt, außerordentlich zahm werden, ihren Pfleger kennen lernen, auf deſſen Ruf herbeikommen, mit ihm die Mahlzeit teilen und ſich ſchließlich förmlich als Haustiere benehmen, nicht allein von allem freſſen, was auf den Tiſch kommt, ſondern auch eine ihnen gewärte größere Freiheit nicht misbrauchen, d. h. zum Aus- und Einfliegen ſich gewöhnen laſſen. Daſs ſolche Vögel im Käfige zur Fortpflanzung ſchreiten werden, unterliegt wol keinem Zweifel; jedoch muſs ich bemerken, daſs ich bis jetzt hiervon noch kein Beiſpil kenne.

Für die indiſchen Arten verlangen unſere Händler durchſchnittlich dreißig Mark für das Stück; die größeren und ſchöneren pflegen teurer, die kleineren und minder lebhaft gefärbten etwas billiger zu ſein. In Anbetracht der Eigentümlichkeit und verſchidener guter Eigenſchaften unſerer Vögel erſcheinen dieſe Preiſe nicht zu hoch.

Pfefferfreſſer oder Tukans.

Zu den bezeichnenden Vögeln der ſüd- und mittelamerikaniſchen Waldungen zählen die Pfefferfreſſer (Rhamphastidae), große oder mittelgroße Vögel mit unverhältnismäßig großem Schnabel, welcher einen mächtigen, gebogenen, ſeitlich mehr oder weniger zuſammengedrückten Hornkegel darſtellt, an ſeiner Wurzel die Breite des ganzen Kopfes einnimmt und an Länge oft dem eigentlichen Leibe nicht nachſteht, weder eine hakige Spitze, noch Zähne, oft aber am Rande Kerben beſitzt und keine Gruben für die Naſenlöcher zeigt, da dieſe an der äußerſten Grenze des Kopfgefiders, dicht vor der Stirne, zu beiden Seiten des Schnabelrückens liegen. Länge, Breite und Form des Schnabels ſchwanken erheblich. Die Füße ſind groß und ſtark, die dünnen und langen Läufe vorn wie hinten mit tafelförmigen Schuppen bekleidet, die Zehen mäßig kurz, mit langen, ſtark gebogenen Krallen bewehrt; der Flügel iſt kurz und gerundet, ſeine erſte Schwinge beträchtlich, die zweite mäßig verkürzt, die vierte in der Regel die längſte, jedoch wenig länger als die dritte, fünfte und ſechſte; die zehn Schwanzfedern ſind kräftig und lang, keilförmig zugeſpitzt und ſtufig, die ſpärlich vorhandenen Kleinfedern breit, rund und ziemlich kurz.

In der Sippe der Tukane (Ramphastos) vereinigt man die Arten mit beſonders großem, am Grunde dickem, mehr als kopfſtarkem, gegen das Ende hin bedeutend zuſammengedrücktem, auf der Firſte mehr oder weniger ſtark zugeſpitztem Schnabel, den vor dem geraden, nur beiderſeits leicht ausgebogenem Stirnrande liegenden Naſenlöchern und dem verhältnismäßig kurzen, aber breiten, ſtumpf gerundeten Schwanze.

1917. **Der Rieſentukan** oder Toko, **Ramphastos Toko, L.,** (albigularis, magnirostris, indicus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 203. — Etwas größer als die Rabenkrähe, größte Art der Gruppe; rabenſchwarz, Ober- und Hinterkopf mehr ins Schwarzbraune ziehend, Backen, Ohrgegend, Kinn und Kehle ſowie die oberen Schwanzdecken weiß, untere Schwanzdecken ſcharlachrot. Iris graugrün, Augenlid blau, nackte Stelle ums Auge rot, Schnabel orangefarben, längs der Firſte mehr ins Orangerote, Wurzelrand und ein großer länglich eiförmiger Fleck an der Spitze des Oberſchnabels ſchwarz, Füße blaugrau.

Verbreitet ſich über den größen Theil Südamerikas von Paragay bis Giana, kommt aber auch in Mittelamerika vor.

1918. **Der Rotſchnabeltukan,** Kirima der Eingeborenen, **R. erythrorhynchus, L.,** (tucanus, monilis, citreopygius, Levaillantii). — Vergl.: Gould, Mon. Ramph. Tfl. 3. — Wenig kleiner als der Toko; ſchwarz, Backen, Ohrgegend, Kehle und Kropf weiß mit ſchwach gelblichem Scheine, Kropf unterſeits begrenzt von einer ſchmalen ſcharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken gelb, untere ſcharlachrot. Iris blaugrau, Schnabel ſcharlachrot, an der Wurzel und auf dem Firſtenrücken gelb, Füße ſchwärzlich.

Lebt in Giana und dem oberen Amazonasgebiete.

1919. **Der Weißbruſttukan, R. Cuvieri, Wagl.,** (Forsterorum). — Vergl.: Sturm, Monogr. d. Ramph. Tfl. 2. — Ebenfalls wenig kleiner als der Toko; rabenſchwarz, Backen, Ohrgegend, Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf weiß, letztere ſchwach gelblich angehaucht und von einer roten Querbinde begrenzt, obere Schwanzdecken hoch orangegelb, untere rot. Iris orangerötlich, nackter Augenkreis düſter graublau, Schnabel ſchwarz, ein breites Querband an der Wurzel des Firſtenrückens und die Spitze des Unterſchnabels horngelblichweiß, Füße düſtergrau.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete.

1920. **Der Kielſchnabeltukan, R. culminatus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 1. — Unterſcheidet ſich vom Weißbruſttukan, mit welchem er in Größe und Färbung übereinſtimmt, lediglich durch die Geſtalt des Schnabels; dieſer iſt kurz, im Endteile mehr herabgebogen und der zuſammengedrückte Oberkifer ſtellt eine ſchmale Firſte dar, welche jederſeits ihrer ganzen Länge nach durch eine Furche begrenzt wird.

Verbreitet ſich von Neugranada bis zum oberen Amazonasgebiete.

1921. **Der Mitteltukan, R. ambiguus, Swsn.,** (Swainsoni, abbreviatus). — Vergl.: Swainſon, Zool. Ill. ser. I. III. Tfl. 168. — Größe des Weißbruſttukans; rabenſchwarz, Naken und Hinterhals purpurbraunrötlich angeflogen, Backen, Ohrgegend, Halsſeiten, Kinn und Kehle hochcitrongelb, das ſo gebildete Feld unterſeits von einem ſchmalen ſcharlachroten Querbande begrenzt, obere Schwanzdecken weiß, untere rot. Iris grün, nakter Augenkreis blau, Oberſchnabel an der Wurzel und vom Naſenloche an bis zum Spitzendrittel ſchief angeſetzt ſchwarz, im übrigen ſchön horngelb, Unterſchnabel ſchwarz, Füße tief bleigrau.

Das Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich von Südmexiko bis Panama.

1922. **Der Blutſchnabeltukan, R. tocard, Vieill.** — Vergl.: Gould, Mon. Tfl. 8. — Unterſcheidet ſich vom Mitteltukan lediglich durch die Schnabelfärbung: der Unterſchnabel iſt rotbraun, gegen die Spitze zu ins Schwärzliche übergehend, ſein ſchmaler Spitzenrand gelblich, der Oberſchnabel ſeitlich an der Wurzel, vom Naſenloche bis zum Spitzendrittel des Seitenrandes, ſcharf abgeſetzt rotbraun, der Wurzelrand ſchwarz, in der Wurzelhälfte der Firſte graugrünlich, gegen die Spitze allmählich ins Citrongelbe übergehend. Iris grün, nakter Augenkreis bleigrau.

Vertritt den vorigen in Kolumbien, Ecuador und Peru.

1923. **Der Citrontukan, R. citreolaemus, Gould.** — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, Tfl. 100. — Anſehnlich kleiner als der Weißbruſttukan; rabenſchwarz, Kinn, Kopf und Halsſeiten weiß, Kehle und Kropf ſchwefelgelb, letztere ins Orangegelbe ſpilend, unterſeits begrenzt von einer breiten ſcharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken hochgelb, untere ſcharlachrot. Iris braun, nakter Augenkreis bleiblau, Schnabel ſchwarz, ein breiter, ſcharf abgeſetzter Firſtenſtreifen graulichgrün, ebenſo ein breiter Streifen an der Wurzel, welcher an der innerſten Wurzelſeite ſchmal ſchwarz geſäumt iſt, Füße ſchwarz.

Stammt aus Kolumbien.

1924. **Der Orangetukan, R.** (Rhamphodryas) **Temminckii, Wagl.,** (ariel.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 205. — Anſehnlich kleiner als der Mitteltukan; rabenſchwarz, Backen, Ohrgegend, Halsſeiten, Kinn und Kehle hochorange, das Feld unterſeits begrenzt durch eine ſchmale blaſsgelbe Querbinde, Bruſt, obere und untere Schwanzdecken ſcharlachrot. Iris bläulich, nakter Augenkreis rot, Schnabel ſchwarz mit breiter blaſsgelber Querbinde vor dem ſchmalen ſchwarzen Wurzelſaume, Firſtenrücken an der Wurzel des Schnabels lichtgrau, Füße bleigrau.

Lebt in den Waldungen Südoſtbraſiliens.

1925. **Der Dottertukan, R.** (Rhamph.) **vitellinus, Ill.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 23. — Unbedeutend kleiner als der Orangetukan, von ihm durch das blaſsgelbe Kinn und das Weiß der Backen, der Ohrgegend und der Halsſeiten unterſchiden; die bleiblaue Wurzelbinde des Schnabels zieht ſich auch über die Firſte und iſt an der Wurzel ringsum von einer ſchmalen ſchwarzen Linie begrenzt.

Bewohnt Nordbraſilien, Giana, Venezuela und Trinidad.

1926. **Der Bunttukan, R.** (Tucaius) **discolor, L.,** (chlororhynchus, pectoralis, tucai.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 204. — Kaum größer als die Dohle; rabenſchwarz, Backen, Kinn und Oberkehle blaſsſchwefelgelb, begrenzt von einem ſehr breiten hochorangefarbenen Kropfquerbande, welches ſich jederſeits bis auf die Halsſeiten zieht und unterſeits widerum von einer ſchmalen blaſsſchwefelgelben Binde eingefaſst wird, Bruſt, Bauch, untere und obere Schwanzdecken ſcharlachrot. Iris gelbgrün, nakter Augenkreis dunkel zinnoberrot, Augenlid blau, Schnabel lebhaft grün, beide Schneidenränder blaſsgelblich gerandet, Firſtenrücken mehr ins Gelbe ziehend, Rand an der Wurzel ſchwarz, Füße bläulichgrau.

Scheint die häufigſte Art in Südoſtbraſilien zu ſein.

1927. **Der Fiſchertukan, R. piscivorus, L.,** (carinatus, callorhynchus, approximans, brevicarinatus, poëcilorhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 22. — Größe des Dottertukans; rabenſchwarz, Hinterkopf, Naken und Hinterhals purpurbraun, rötlich ſcheinend, Backen, Ohrgegend, Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf ſchwefelgelb, begrenzt unterſeits von einer ſchmalen ſcharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken ſchwarz, untere ſcharlachrot. Iris grün, nakter Augenkreis violettblau, Oberſchnabel grün, in der Wurzelhälfte mit breitem und langgeſtrecktem orangegelben Seitenrandfelde, längs der Firſte lichter gelb, Unterſchnabel blau, innen grün ſcheinend, beide Kifern im Spitzendrittel rot, ein ſchmaler Wurzelrand aber ſchwarz, Füße bleiblau.

Verbreitet ſich von Südmexiko und Mittelamerika bis Venezuela herab.

Die Sippe der Araſſaris (Pteroglossus), welche neuerdings, jedoch faſt nur ihrer vielfach abändernden Färbung halber, in verſchidene, von uns unberückſichtigte Unterſippen zerfällt worden iſt, unterſcheidet ſich von den Tukans durch ihren kleineren, ſchlankeren und rundlicheren, gegen die Spitze zu weniger zuſammengedrückten, an der Wurzel nicht über den Kopf erhöhten, am Mundrande mehr oder weniger gekerbten Schnabel, die nicht vor der Wurzel desſelben, ſondern in einem Ausſchnitte des Schnabels zu beiden Seiten der abgeplatteten Stirnfirſte liegenden Naſenlöcher, die zwar ebenſo kurzen, aber nicht ganz ſo ſtumpf gerundeten Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längſte, die zweite ſo lang wie die vierte zu ſein pflegt, und den langen, keilförmig zugeſpitzten Schwanz.

1928. **Der Schwarzſchnabelaraſſari,** in Coſtarika Curé genannt, **Pteroglossus,** (Andigena, Rhamphomelus) **nigrirostris, Waterh.,** (melanorhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 3. — Größe des Fiſchertukans; Oberkopf und Hinterhals glänzendſchwarz, übrige Oberteile ſchön braun, Bürzel blaſsſchwefelgelb, Kopf und Halsſeiten nebſt Kinn und Oberkehle weiß, übrige Unterteile zart hell himmelblau, Schenkel tief kaſtanienbraun, untere Schwanzdecken ſcharlachrot; Schwingen ſchwarz, die der Hand außen bräunlicholivengrün wie die oberen Schwanzdecken, hintere Armſchwingen grauſchieferſchwärzlich wie die Schwanzfedern, welche letztere mit Ausnahme der drei äußeren ſehr breite kaſtanienrotbraune Endbinden tragen. Iris perlgrau, nackter Augenkreis zart blau, hinter dem Auge fleckartig rötlich, Schnabel ſchwarz.

Bewohnt Columbien und Peru.

1929. **Der Blaubruſtaraſſari, Pt.** (And.) **hypoglaucus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 26. — Etwas kleiner als der Schwarzſchnabelaraſſari, mit welchem er in der Färbung ziemlich übereinſtimmt; doch ſind bei ihm Kinn und Kehle ebenfalls blau wie die übrige Unterſeite, und iſt die Schnabelfärbung eine ſehr verſchiedene: Oberſchnabel hochrot mit ſchief abgeſetztem gelben Wurzelſeitenteile, welcher gegen die Wurzel zu einen ſchwarzen Querfleck einſchließt, Unterſchnabel gelb, eine ſchmale Querbinde am Wurzelteile wie das Spitzendrittel ſchwarz.

Stammt aus Ecuador, Peru und Kolumbien.

1930. **Der Plattenaraſſari, Pt.** (Amb.) **laminirostris, Gould.** — Vergl.: Gould, Proc. 1850. S. 93. — Oberſeite goldbraun, Oberkopf und Hinterhals ſchwarz, Bürzel blaſsſchwefelgelb, obere Schwanzdecken ſehr tief grün, Unterteile aſchgrau, ein Fleck an den Seiten hochgelb, Schenkel kaſtanienbraun, untere Schwanzdecken blutrot, Schwanzfedern dunkel ſchiefergrau, die vier mittelſten mit breiter kaſtanienbrauner Spitze. Iris?, nackter Augenkreis orange, Firſtenrücken und Spitzenhälfte beider Kifern des Schnabels ſchwarz, ein breites Band an der Wurzel des Oberſchnabels und die Wurzelhälfte des Unterſchnabels blutrot, eine breite Platte jederſeits des Oberſchnabels hinter dem roten Wurzelbande roſtfarben.

Stammt aus Ecuador.

1931. **Der Safranaraſſari, Pt.** (And., Baillonius) **Bailloni, Vieill.,** (croceus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 209. — Wenig kleiner als die Elſter; Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter bräunlicholivengrün, Vorderkopf, Kopf- und Halsſeiten ſowie die Unterteile hoch olivenorangegelb, Bürzel ſcharlachrot. Iris citrongelb, nackter Augenkreis rot, Schnabel in der Wurzelhälfte bleibläulich, ein Seitenlängsfleck zinnoberrot, die Endhälfte blaſs horngrün, Füße graugrün.

Bewohnt Nordoſtbraſilien.

1932. **Der Kräuſelaraſſari, Pt.** (Beauharnaisius) **Beauharnaisii, Wagl.,** (ulócomus, lepidocephalus, Poeppigii). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 32. — Kaum kleiner als die Elſter; die Federn des Ober- und Hinterkopfes in ziemlich breite, gekräuſelte Hornplatten endend und glänzend ſchwarz von Farbe, die ebenfalls an der Spitze zu ſchmalen ſchwarzen Hornplättchen umgeänderten Federn der Backen- und Ohrgegend gelblichweiß, Kinn weiß, übrige Unterteile lichtſchwefelgelb, die Federn der Kehle und des Kropfes mit ſchmalen roten Endſpitzen geziert, eine breite Querbinde der Unterbruſt tief ſcharlachrot, Hinterhals, Halsſeiten, Mantel und Bürzelgegend blutrot, Schenkel und längſte untere Schwanzdecken ſchmutzig-, Mitte des Hinterrückens, Schwingen und Schwanzfedern düſter olivengrün. Iris rot, nacktes Augenfeld grün, Oberſchnabel längs des Firſtenrückens ſowie des weißlichen Unterſchnabels orangerötlich, Seitenteile des Oberſchnabels hornblau, gegen den weiß gezähnten Schneidenrand ins Düſterblutrote.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete und Oſtperu.

1933. **Der Araſſari, Pt. Araçari, L.,** (formosus, atricollis). — Vergl.: Gould, Mon. Ramph. Tfl. 12. — Größe des Kräuſelaraſſari; Kopf und Hals vorderſeits bis zum Kropfe glänzend ſchwarz, Oberſeite, Flügel und Schwanzfedern ſchwärzlich olivengrün, am dunkelſten auf dem Mantel, Unterſeite hell ſchwefelgelb, ein breites Querband auf der Unterbruſt, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Schenkel düſter olivengrün, Oberſchnabel gelblichhornweiß mit breitem, nicht ganz bis zur Spitze reichendem, ſchwarzen Firſtenrücken, ein an der Wurzel desſelben vor dem Naſenloche ſich herabziehender, ſchmaler, ſeitlich längs der Zähne des Schneidenrandes ſich fortſetzender Strich ſchwarz, Unterſchnabel ebenſo, ein ſchmaler Wurzelrand aber weiß.

Bewohnt das nördlichſte Braſilien, Cayenne und Giana.

1934. **Der Weißſchnabelaraſſari, Pt.** (Ramph.) **Wiedei, Sturm,** (Araçari.) — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 207. — Unterſcheidet ſich von dem Araſſari hauptſächlich dadurch, daſs die ſchwarze Längslinie am Seitenrande des Schnabels fehlt; auch iſt die rote Querbinde des Unterleibes etwas ſchmaler, und das Schwarz der Kopfſeiten und der Kehle zeigt einen Schein ins Bräunliche.

Lebt im Süden und den inneren Gebieten Braſiliens.

1935. **Der Rotbürzelaraſſari, Pt. erythropygius, Gould,** (sanguineus). — Vergl.: Gould, Voy. Sulph. Tfl. 28. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Araſſari, die Querbinde auf dem Oberbauche jedoch ſchmaler und ſeitlich ins Rote übergehend, der Schnabel rötlich hornfarben mit ſchwärzlichem Firſtenrücken und Schneidenrande, welcher nicht ganz bis zur Wurzel und zum ſchwärzlichen Spitzendrittel des Unterſchnabels reicht, naktes Augenfeld grün, oberhalb des Auges blutrot.

Lebt in Nicaragua.

1936. **Der Vielbindenaraſſari, Pt. pluricinctus, Gould,** (poecilosternus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 13. — Etwas kleiner als der Araſſari; Oberſeite, Kinn und Kehle ſchwarz, auf Schwingen und Schwanz mit einem Scheine ins Olivengrüne, eine ſchmale Querbinde unter der Kehle ſchwefelgelb, eine breitere, auf ſie folgende, ſchwarz, eine dritte, an dieſe ſich anſchließende, ſchwefelgelb, eine vierte, über den Unterbauch laufende, breite, rot, in der Mitte ſchwarz quer gefleckt, übrige Unterſeite ſchwefelgelb, Schenkel kaſtanienbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot. Iris braun, nakter Augenkreis ſchwarz, Schnabelwurzel eingefaſſt von einem ſchmalen, vorderſeits horngelben Rande, welcher am Unterſchnabel durch einen ſchmalen ſchwarzen Querſtrich begrenzt wird, Füße blauſchwärzlich. — Beim Weibchen iſt die Ohrgegend braun.

Das Verbreitungsgebiet umfaſſt Giana, Kolumbien, die oberen Amazonasländer und Oſtperu.

1937. **Der Doppelbindenaraſſari, Pt.** (Pyrosterna) **bitorquatus, Vig.,** (nigridens). — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 5. — Kleiner als der Araſſari; Oberſeite tief ſchwärzlicholivengrün, Ober- und Hinterkopf nebſt Naken ſchwarz, Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle tief braun, die letztere unterſeits begrenzt durch ein ſchmales ſchwarzes und ein breiteres ſchwefelgelbes Querband, ein breites Hinterhalsband um die Halsſeiten herum nebſt Kropf und Oberbruſt tief blutrot wie die mittelſten oberen Schwanzdecken, Unterteile ſchwefelgelb, untere Schwanzdecken heller, Schenkel ſchwärzlicholivengrün. Iris orange, naktes Augenfeld rot, Oberſchnabel horngelb, die Sägezähne ſchmal ſchwarz gerandet und innen ſchmal graulichweiß geſäumt, Unterſchnabel hornſchwarz, in der Wurzelhälfte ſchief abgeſetzt hornweiß, Füße ſchwarz.

Bewohnt Nordbraſilien und das untere Stromgebiet des Amazonas.

1938. **Der Grünſchnabelaraſſari, Pt. Sturmii, Natt.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 27. — Unterſcheidet ſich von dem Doppelbindenaraſſari durch den grünlichen Oberſchnabel und den einfarbig ſchwarzen Unterſchnabel ſowie den blaugrauen nakten Augenkreis; auch iſt das gelbe Querband unter der Kehle breiter als bei jenem.

Bewohnt das Innere von Braſilien und das Gebiet des Rio Madeira.

1939. **Der Halsbandaraſſari, Pt. torquatus, Gmel.,** (ambiguus, regalis, discolor, nuchalis). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 14. — Größe des Araſſari; Kopf und Hals glänzend ſchwarz, getrennt von dem grünſchwarzen Mantel durch eine ſchmale kaſtanienbraune Querbinde, Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile hell ſchwefelgelb, auf der Bruſt und den unteren Schwanzdecken mit durchſcheinender, einen Längsſtrich bildender roter Federwurzel, eine ſchmale Querbinde, welche das Schwarz der Kehle begrenzt, rot, eine breite, welche ſich über die Unterbruſt zieht, ſchwarz, jederſeits in einen blutroten Flecken endend, ein verſteckter Fleck auf der Kropfmitte ebenfalls ſchwarz, Schenkel dunkel kaſtanienbraun; Schwingen und Schwanzfedern ſchwarzgrün, mehr ins Grüne ſcheinend als der Mantel; Oberſchnabel horngelbfahl, längs des Firſtenrückens und an der Spitze ſchwarz wie der an der Wurzel ſchmal weiß begrenzte Unterſchnabel, Wurzel des Oberſchnabels ſeitlich ins Rote übergehend, die Wurzel jedes Zahnkerbes längs des Schneidenrandes begrenzt durch einen ſägezahnförmigen ſchwarzen Fleck.

Verbreitet ſich von Südmejiko über ganz Mittelamerika bis Kolumbien und Venezuela.

1940. **Der Scharlacharaſſari, Pt. Frantzii, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Journal für Ornith. 1862, S. 333. — Etwas größer als der Halsbandaraſſari und ihm faſt gleich gefärbt; unterſchiden durch die einfarbig rote Querbinde auf dem Oberbauche und den längeren, an der Spitze hochgelben, ins Rötliche ſpielenden Schnabel, welcher anſtatt des ſeitlichen roten Flecken an der Wurzel des Oberſchnabels einen dunkel olivengrünen zeigt.

Stammt aus Coſtarica und Veragua.

1941. **Der Braunohraraſſari, Pt. castanotis, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 11. — Größe des Halsbandaraſſari und dieſem ſehr ähnlich, jedoch Kinn und Oberkehle nebſt Halsſeiten, beim Weibchen nur die Ohrgegend, tief kaſtanienbraun, Unterkehle ſchwarz ohne rotes Querband, Bauchquerbinde einfarbig rot, ein breiter ſchwarzer Längsfleck zu Seiten des Oberſchnabels bis zum Spitzendrittel verlaufend.

Inneres von Braſilien bis über den Amazonenſtrom hinaus in das das Innere von Giana.

1942. **Der Gelbſchnabelaraſſari, Pt.** (Pyrost.) **flavirostris, Fraser.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 4. — Größe des Araſſari; Kopf, Kinn und Oberkehle dunkel kaſtanienbraun, Naken und Hinterhals purpurbraunrot, übrige Oberſeite, Flügel, Schwanz und Schenkelbinde ſchwärzlicholivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken tief blutrot, ebenſo eine breite Kropfquerbinde, welche oberſeits von einem ſchmalen ſchwarzen Bändchen, unterſeits von einem breiten ſchwarzen Querſaume eingefaſſt wird, an den ſich widerum ein blutroter Querſtreifen anſchließt, übrige Unterteile hellſchwefelgelb. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis grünlich, Oberſchnabel hellgelb, Unterſchnabel etwas dunkler, die Zahnkerben des Schneidenrandes durch ſchwarze Randflecken begrenzt.

Verbreitet ſich von Oſtperu aus über das obere Amazonasgebiet bis Kolumbien.

1943. **Der Braunnakenaraſſari, Pt.** (Pyrost.) **Azarae, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 33. — Vom Gelbſchnabelaraſſari lediglich unterſchiden durch den langen ſchwarzen Seitenlängsfleck des Oberſchnabels, welcher an der Wurzel breit beginnt und ſich verſchmälernd bis zum Spitzendrittel hinzieht.

Bewohnt das Innere Gianas.

1944. **Der Schwarzkopfaraſſari, Pt.** (Grammarhynchus, Grammatorhynchus) **Humboldti, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 14 und 28. — Größe der Verwandten; Kopf, Hals nebſt Kinn und Oberkehle ſchwarz, übrige Oberteile ſchwarzgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile hell ſchwefelgelb, Schenkel olivengrün. Iris orange, naktes Augenfeld graublau, Oberſchnabel horngelb, längs des Firſtenrückens an der Wurzel breit, im ferneren Verlaufe verſchmälert ſchwarz wie die Spitze ſelbſt und ein ſchmaler Querſtrich vor dem Naſenloche, die Zahnkerben mit ſchmalen, nach vorn zu weiter ausgedehnten ſchwarzen Querſtrichen, Unterſchnabel ſchwarz mit ſchmalem blaſsgelben Wurzelrande, Füße grünlich. — Weibchen: Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle tief kaſtanienbraun.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete.

1945. **Der Schriftaraſſari, Pt.** (Gram.) **inscriptus, Swns.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 29. — Anſehnlich kleiner als die meiſten Verwandten; Kopf, Hals, Kinn und Oberkehle ſchwarz, übrige Oberſeite ſchwarzgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile blaſsſchwefelgelb, Schenkel olivengrün, Unterſchenkel roſtbraun, naktes Augenfeld blau, Oberſchnabel horngelb, Firſtenrücken und Spitze ſchwarz, eine vor dem Naſenloche ſich hinziehende und von den Zahnkerben des Schneidenrandes ausgehende Querlinie ebenſo, Unterſchnabel horngelb, an der Wurzel und an der Spitze ſchwarz, ein ſchmaler Wurzelrand gelb, Füße grünlichſchwarz. — Weibchen: Kopfſeiten, Kinn und Oberkehle tief kaſtanienbraun.

Bewohnt das Innere von Braſilien und das untere Amazonasgebiet.

1946. **Der Grünaraſſari, Pt.** (Ram., Gram.,) **viridis, Ill.,** (glaber). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 21. — Wenig größer als der Schriftaraſſari; Kopf, Kinn und Oberkehle ſchwarz, übrige Oberſeite grünſchwarz, Bürzel ſcharlachrot, Unterteile hell ſchwefelgelb, Schenkel olivengrün. Iris braun, nakter Augenkreis ſchwärzlich, Oberſchnabel horngelb, ein Längsſtreifen auf der Seitenmitte ſchwarz, die Gegend unterhalb desſelben rötlich, die Sägezähne elfenbeinweiß, Unterſchnabel ſchwarz mit rötlichem Wurzelrande. — Weibchen: Kopf, Kinn und Oberkehle tief kaſtanienbraun.

Bewohnt Giana.

1947. **Der Fleckenaraſſari, Pt.** (Selenidera) **maculirostris, Licht.,** (maculatus). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. II, 210. — Größe des Halsbandaraſſari; Kopf und Hals nebſt Unterſeite bis zum Bauche glänzend ſchwarz, Oberſeite, Flügel und Schwanz düſter dunkel grasgrün, Bauch heller mit großem verlaufenden orangegelben Seitenfleck, Schenkel kaſtanienbraun, untere Schwanzdecken ſcharlachrot, eine Querbinde am Anfange des Mantels blaſsgelb, Ohrfleck hoch orange, unterſeits begrenzt von einem kleineren blaſsgelben Flecke; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden äußerſten am Ende breit kaſtanienbraun. Iris rotbraun, naktes Augenfeld grün, Schnabel grünlichweiß, Firſtenrücken und Spitze deutlich ins Grüne, eine breite Querbinde vor der Spitze über beide Kifern und drei bis vier ihr folgende breite Randquerflecken ſchwarz, Füße bräunlicholivengrün. — Weibchen mit kaſtanienbraunem Kopfe und Halſe.

Südoſtbraſilien.

1948. **Der Buntſchnabelaraſſari, Pt.** (Sel.) **Langsdorffii, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 15. — In Größe und Färbung dem Fleckenaraſſari ſehr ähnlich, von ihm jedoch durch die Schnabelfärbung auffallend unterſchiden: der ſchwärzliche Oberſchnabel iſt nur an der Wurzel ſeitlich grüngelblich, längs der Zahnkerbe des Schneidenrandes heller und hier durch vier ſchwarze Flecken gezeichnet, der Unterſchnabel in der Wurzelhälfte grünlich, in der Endhälfte ſchwärzlich. Iris citrongelb, naktes Augenfeld ſpangrün, Füße hellgrün.

Bewohnt das öſtliche Peru und das obere Amazonasgebiet.

1949. **Der Schwarzlatzaraſſari, Pt.** (Sel.) **Gouldii, Natt.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 8. — Größe des Halsbandaraſſari; Kopf und Hals nebſt Unterſeite bis zum Bauche glänzend ſchwarz, Bauch und Aftergegend ſchmutzig olivengelbgrün, Bauchſeiten hoch orange, Schenkel kaſtanienbraun, untere Schwanzdecken ſcharlachrot, Oberſeite dunkel olivengrün; Schwanzfedern düſterer, mit Ausnahme der beiden mittelſten breit kaſtanienbraun gerandet, ein ſchmales Querband am Anfange des Mantels citrongelb, Ohrgegend hochorange, die Federn hinterſeits in hochgelbe Spitzen auslaufend. Iris blaſsgelb, naktes Augenfeld horngrün, Oberſchnabel hinter dem hornweißen Wurzelrande ſchwarz, an den mittleren Zahnkerben mit zwei weißen Randflecken, Endteil ſchief abgeſetzt horngrünlich, Spitze des hornweißen Unterſchnabels, welche durch eine ſchwarze Querbinde abgeſetzt iſt, ebenſo, Füße horngrün. — Weibchen: Oberkopf und Hinterhals dunkel kaſtanienbraun, Unterteile roſtrötlichbraun, Ohrfleck olivengelb, im übrigen dem Männchen gleich.

Bewohnt das Innere von Nordbraſilien und Oſtperu.

1950. **Der Blutſchnabelaraſſari, Pt.** (Sel.) **Nattereri, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 9. — Größe und Färbung wie bei dem Schwarzlatzaraſſari, das Gelb des Hinterhalsbandes und der Ohrgegend heller. Iris orange, Augenfeld grün, Schnabel blutrot, Spitze etwas heller, Firſtenrücken nicht ganz bis zur Spitze ſchwarz, Schneidenrand hornweiß mit fünf ſchwarzen Querflecken an den Zahnkerben; beide Kifern ſeitlich an der Wurzel mit ſchwarzem Längsfleck. — Weibchen dem des Schwarzlatzaraſſari gleich, in der Schnabelfärbung jedoch mit ſeinem Männchen übereinſtimmend.

Bewohnt das Innere von Giana.

1951. **Der Rotſchnabelaraſſari, Pt.** (Sel.) **Reinwardti, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 10. — Ähnelt ebenfalls dem Schwarzlatzaraſſari ſehr; doch ſind Ohrfleck und Bauchſeiten hochgelb gefärbt und die vier mittleren Schwanzfedern haben nur ſchmale kaſtanienbraune Endränder; Schnabel orangerötlich, Firſtenrücken, Spitzenteil, beide Kifern und drei Querflecken am Schneidenrande ſchwarz.

Bewohnt den Oſten Ecuadors.

1952. **Der Kulikaraſſari, Pt.** (Ram., Sel.) **piperivorus, L.,** (Culik). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 35. — Kopf, Hals und ganze Unterſeite bis zum Bauche glänzend ſchwarz, Ohrfleck orangegelb, Bauch und Aftergegend gelblicholivengrün, Schenkel kaſtanienbraun, untere Schwanzdecken ſcharlachrot, eine Querbinde am Anfange des Mantels hoch orangefarben, übrige Oberteile dunkel olivengrün; Flügel und Schwanz mit einem Scheine ins Düſterapfelgrüne, die Steuerfedern mit kaſtanienbraunem Endrande, welcher auf der äußerſten Feder nur als Spitzenkeilfleck erſcheint. Iris blutrot, Augenfeld grün, oberhalb des Auges blau, Schnabel hornſchwarz, Wurzelrand der oberen und Wurzelhälfte der unteren Lade rot, zwei Sägezahnflecken am oberen Schneidenrande ebenſo, Füße grünlich. — Weibchen: Ober- und Hinterkopf ſchwarz, Naken und Hinterhals dunkel kaſtanienbraun, Kopfſeiten und Unterteile bis zum Bauche düſteraſchgrau.

Lebt nördlich vom Amazonas, Giana und Cayenne.

1953. **Der Laucharaſſari, Pt.** (Aulacorhamphus, Aulacorhynchus) **prasinus, Licht.** — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 29. — Faſt ebenſo groß wie der Araſſari; dunkel grasgrün, Bauch und Bürzel lebhafter, die Bauchſeiten ins Gelblichgrasgrüne, Oberkopf und Hinterhals ins Olivenbräunlichgrüne, Mundwinkelgegend, Kinn und Oberkehle weiß, Endſäume der hinteren Armſchwingen und das Enddrittel der Schwanzfedern ins Merblaue, Spitzenſaum der letzteren kaſtanienbraun wie die unterſten Schwanzdecken. Iris braun, naktes Augenfeld bläulich, Oberſchnabel goldgelb, vor der Spitze ins Gelblichgrasgrünliche, Schneidenrand ſchwarz wie der an der Wurzel ſehr ſchmal gelb geſäumte Unterſchnabel, Wurzeldrittel des Firſtenrückens und ein kleiner Längsfleck unter dem Naſenloche tief ſchwarzbraun, Füße bleigrau.

Bewohnt Südmejiko und Gatemala.

1954. **Der Pfauenaraſſari, Pt.** (Aul.) **Wagleri, Sturm,** (pavoninus). — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 16. — Etwas kleiner als der Baucharaſſari, ihm jedoch ſehr ähnlich gefärbt; nur fehlt der olivengrünbraune Ton auf dem Oberkopfe und Hinterhalſe; Oberſchnabel an der Wurzel vom Naſenloche herab ſchief abgeſetzt ſchwarz, Schneidenrand ebenſo, ein ſchmaler Wurzelrand, welcher ſich um Ober- und Unterſchnabel zieht, gelb, naktes Augenfeld rot.

Bewohnt Südmejiko.

1955. **Der Weißbindenaraſſari, Pt.** (Aul.) **albivittatus, Boiss.,** (microrhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 17. — Etwas kleiner als der Laucharaſſari, Schnabel viel kürzer; dunkel grasgrün, Bauch und Bauchſeiten ins Gelbgrasgrüne, Oberkopf und Hinterhals mit bräunlicholivenfarbenem Scheine, Kinn und Oberkehle weiß, untere Schwanzdecken kaſtanienbraum, vordere Handſchwingen am Ende mit ſchmalen roſtbraunen Außenſäumen, Enddrittel der Steuerfedern ins Merblaue mit breitem kaſtanienbraunen Endſaume. Iris braun, naktes Augenfeld rötlich, der untere Rand desſelben himmelblau geſäumt, Schnabel hornſchwarz, Oberſchnabel längs der Firſte ſeitlich bis zur Mitte herab und nicht ganz bis zur Wurzel gelb, grünlich verwaſchen, beide Kifern vom Naſenloche an mit weißem Wurzelrande, welcher am Unterſchnabel durch einen düſterroten Fleck begrenzt wird, Füße bleigrau.

Bewohnt Venezuela und Kolumbien.

1956. **Der Schwarzkehlaraſſari, Pt.** (Aul.) **atrogularis, Sturm.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 18. — Größe des Weißbindenaraſſari, aber mit ſtärkerem Schnabel, Färbung des genannten Verwandten faſt vollſtändig gleich; Kinn, Oberkehle und Mundwinkel jedoch ſchwarz und der Schnabel ebenfalls verſchiden: Unterſchnabel ſchwarz mit weißem Wurzelrande und gelber Spitze, Oberſchnabel gelb mit ſchwarzem Fleck hinter der gelben Firſtenwurzel und ſchwarzem Seitenfleck hinter dem ſchmalen gelben Wurzelrande, welcher ſich als ſchmaler Streifen bis zum Naſenloche fortſetzt; Augenfeld bläulich.

Stammt aus Peru.

1957. **Der Blauzügelaraſſari, Pt.** (Aul., Aulacops) **sulcatus, Swsn.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 36. — Wenig kleiner als der Laucharaſſari; dunkel grasgrün, Unterteile und untere Schwanzdecken hell grasgrün, am Mundwinkel, ein Fleck am Auge und ein ſehr ſchmaler Strich über die Zügel himmelblau, Schläfe bis auf die Halsſeiten herab olivengelb verwaſchen; mittelſte vier Schwanzfedern am Ende merbläulich verwaſchen. Iris orange, naktes Augenfeld ſchwärzlich, Oberſchnabel blutrot mit ſchwarzem Seitenteile, welcher ſich vom Naſenloche verſchmälert bis zum Spitzendrittel hinzieht, Unterſchnabel ſchwarz mit rotem Wurzelrande und roter Spitze.

Bewohnt Venezuela.

1958. **Der Andesaraſſari, Pt.** (Aul.) **Derbianus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mongor. Tfl. 30. — Stimmt weſentlich mit dem Blauzügelaraſſari überein, unterſcheidet ſich aber durch einen himmelblauen Nakenfleck und die beiden mittelſten Schwanzfedern, welche einen breiten braunen Endrand haben; Schnabel ſchwarz mit breiter blutroter Wurzel und Oberſchnabelſpitze, ein ſchmaler Wurzelrand vom Naſenloche an weiß.

Lebt in Ecuador, Peru und Bolivia.

1959. **Der Blutbürzelaraſſari, Pt.** (Aul.) **haematopygius, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 20. — Kleiner als der Weißbürzelaraſſari; grasgrün, Unterſeite heller, Kehle und Kropf ins Bläulichgrüne, Bürzel blutrot; die vier mittelſten Schwanzfedern mit breiter kaſtanienbrauner Spitze. Iris braun naktes Augenfeld blutrot, Schnabel purpurrötlichbraun, vom Naſenloche an mit weißem Wurzelrande, Füße bleigrau.

Lebt in Ecuador, Kolumbien und Oſtperu.

1960. **Der Blaubindenaraſſari, Pt.** (Aul.) **coeruleocinctus, Lafr.** (Lichtensteini). — Vergl: Sturm, Monogr. Tfl. 20. — Anſehnlich größer als der Blutbürzelaraſſari, dem er ähnelt, im ganzen heller grün, untere Schwanzdecken ins Grüngelbe, Bruſtſeiten mit blauen Spitzen, Kinn- und Kehlfedern weiß, ſchmal himmelblau geſäumt, Bürzel rot, Schnabel einfarbig bleiblau, gegen die Wurzel zu dunkler, an der Spitze und an den Schneidenrändern ins Hornweißliche.

Lebt in Peru und Bolivia.

Faſt alle Forſcher, welche Südamerika bereiſten oder längere Zeit dort ſich aufgehalten haben, ſchildern uns das Leben und Treiben der Tukans und Araſſaris, kein einziger von ihnen jedoch in ſo ausführlicher Weiſe, als es zu wünſchen wäre. Demungeachtet läſſt ſich nach den bisherigen Mitteilungen annehmen, daſs die Lebensweiſe der verſchidenen Arten jeder einzelnen Gruppe in ihren Hauptzügen übereinſtimmt. Wo Tukane leben, treten ſie in der Regel häufig auf, und in den meiſten Gegenden ſind ſie neben den Papageien die gemeinſten Vögel der Urwaldungen. Durch ihre auffallende Geſtalt und lebhafte Färbung machen ſie ſich ebenſo bemerklich wie durch ihr ausdrucksvolles Geſchrei; ihre Vorliebe für die höchſten Baumwipfel aber erſchwert die Beobachtung ihrer Sitten und Gewohnheiten. Parweiſe oder zu kleinen Flügen vereinigt, in denen die Pare jedoch noch immer ſich zuſammenhalten, durchſtreifen ſie im Laufe des Tages ein ziemlich weites Gebiet des Waldes, in der Regel bald nach Sonnenaufgang von einem beſtimmten Schlafplatze mehr oder weniger in derſelben Richtung ausziehend, auf jedem nahrunggewärenden Baume längere Zeit ſich aufhaltend, hier auch wol ruhend und durch Geſchrei ſich unterhaltend und von einer anderen Seite her zu dem nächtlichen Verſammlungsorte zurückkehrend. In den Morgen- und Abendſtunden ſind ſie am lebhafteſten und am meiſten beſchäftigt, um die Mittagszeit halten ſie ſich ſtill und verborgen im dichten Gelaube verſteckt, ohne jedoch einer träumeriſchen und ſorgloſen Ruhe ſich hinzugeben. Zuweilen ſiht man ſie in Geſellſchaft von mehreren Stücken ſtundenlang auf den Wipfelzweigen eines der höchſten Bäume ſitzen und vernimmt dann gewöhnlich auch ihre Stimmlaute, welche um ſo mistöniger werden, je mehr von der Geſellſchaft gleichzeitig am Schreien ſich beteiligen. Vor kommendem Regen zeigen ſie ſich luſtiger als je und gelten deshalb bei den Indianern als Wetterverkündiger. Bei ihren Wanderungen fliegen ſie, den Hals langvorgeſtreckt, den ſchwachen Schnabel etwas nach unten geſenkt, unter raſch auf einander folgenden Flügelſchlägen unerwartet ſchnell von einem Baume zum anderen, nur im Notfalle weitere Strecken in einem Zuge zurücklegend, vielmehr von einer Aſtſpitze der anderen zuſtrebend. Ihre Hauptfertigkeit bekunden ſie weder im Fliegen, noch im Klettern, ſondern im Hüpfen. Wie in einem großen Raume untergebrachte Gefangene mich belehrt haben, vermögen ſie in dieſer Hinſicht erkleckliches zu leiſten. Mit großen, weiten Sprüngen, wobei ſie beide Füße gleichzeitig aufſetzen, hüpfen ſie längs der Äſte dahin, bald in gerader Richtung mit denſelben, bald ſchief zu ihnen ſich haltend, nicht ſelten auch im Sprunge ſich drehend, ſteigen ſo mit großer Behendigkeit auf und abwärts und nehmen die Flügel, welche ſie bei jedem Sprunge ein wenig lüften, nur dann wirklich zur Hilfe, wenn ſie von einem ziemlich entfernten Aſte auf andere ſich begeben wollen. In dieſem Falle geben ſie ſich durch einen Sprung einen Anſtoß, bewegen die Flügel gleichmäßig auf und nieder, durcheilen raſch den dazwiſchen liegenden Raum, ändern auch wol die einmal beabſichtigte Richtung und beſchreiben einen Bogen, breiten, kurz vor dem Ziele angekommen, ihren Schwanz ſo weit als möglich aus, ſcheinbar in der Abſicht, ihre Bewegungen zu hemmen, fußen auf dem Aſte und hüpfen nun auf ihm wie vorher weiter. Zum Boden herab kommen ſie wahrſcheinlich bloß um zu trinken oder, wenn abgefallene Baumfrüchte und Sämereien ſie beſonders locken; denn ſie bewegen ſich auf einer ebenen Fläche entſchiden ſchwerfällig, wenn auch keineswegs langſam und täppiſch. In der Ruhe nehmen ſie die verſchidenſten Stellungen ein, indem ſie den Hals bald ausſtrecken, bald zuſammenziehen und ſo den großen Schnabel bald in dieſe, bald in jene Lage bringen, oder aber indem ſie den Schwanz mehr oder weniger ſchief halten, wogegen ſie, wenn ſie zum Schlafen ſich anſchicken, den Hals ſo zuſammenziehen, daſs der Kopf zwiſchen die Schultern zu liegen kommt, und gleichzeitig den Schwanz ſo weit nach rückwärts drehen, daſs derſelbe den Kopf faſt bedeckt oder wenigſtens den bei tieferem Schlafe auf den Rücken gedrehten Schnabel verbirgt. In dieſer Stellung nehmen ſie ſich höchſt ſonderbar aus und gleichen, da ſie auch die Flügel hängen laſſen, eher einem bunten Federballe als einem lebenden Vogel. In ihrem Weſen und ihren Eigenheiten erinnern ſie vielfach an die Papageien, ebenſo aber auch bis zu einem gewiſſen Grade an unſere Rabenarten. Mit erſteren teilen ſie ihre Beweglichkeit und Munterkeit, mit letzteren ihre Vorſicht, ihre Neugirde und das treue Einſtehen der Geſamtheit für den einzelnen. Achtſam auf alles, was um ſie her vorgeht, bemerken ſie meiſt rechtzeitig jede ihnen drohende Gefahr, foppen daher den Jäger oft lange Zeit, indem ſie immer außer Schuſsweite vor ihm herfliegen, ohne ſich berücken zu laſſen; räuberiſche Tiere zeigen ſie durch ihr lebhaftes Geſchrei der ganzen Bewohnerſchaft des Waldes an, necken und verfolgen ſie auch wol, wie unſere Krähen Adlern, Buſſarden und Eulen gegenüber zu tun pflegen, und zwingen ſie, ihr Gebiet zu verlaſſen. Nur wenn ſie, den Früchten nachziehend, zu größeren Flügen ſich verbinden und Waldungen durchſuchen, welche ſie ſonſt meiden, zeigen ſie ſich weniger vorſichtig als ſonſt. Ihre Nahrung entnehmen ſie zwar vorzugsweiſe dem Pflanzenreiche, verſchmähen jedoch tieriſche Stoffe keineswegs. Die ſcharf beobachtenden Indianer wiſſen, daſs ſie hauptſächlich Früchte verzehren und außer der Brutzeit dieſen nachwandern, d. h. mit der Fruchtreife einer beſtimmten Baumart bald hier, bald dort erſcheinen, erzählen aber auch, daſs die Tukane Neſter plündern und die Jungen ebenſo wie die Eier verſchlingen und Kerbtieren und Würmern wie kleinen Wirbeltieren vom Fiſche an bis zum Säugetiere hinauf räuberiſch nachgehen. Die erbeutete Nahrung faſſen ſie mit der Spitze des Schnabels und werfen ſie mit einem kurzen Ruck in den Schlund, gefallen ſich auch wol darin, einen Biſſen erſt in die Höhe zu ſchleudern und dann wider aufzufangen. Es fällt ihnen trotz des großen Schnabels durchaus nicht ſchwer, kleine Bröckchen, beiſpilsweiſe einzelne Samenkörner, vom Boden aufzunehmen und in der erſterwähnten Weiſe zu verſchlingen, ohne daſs man viel von der dazu erforderlichen Bewegung bemerkt. Nach Tſchudi benutzen ſie den rieſigen Schnabel zuweilen nach Art der Spechte, indem ſie die Wandungen von Termiten- und Ameiſenneſtern zerſtören, die inneren Gänge bloßlegen und dann unter dem wimmelnden Here arge Verwüſtungen anrichten. Um zu trinken tauchen ſie den Schnabel bis ungefähr zum erſten Drittel ſeiner Länge in das Waſſer und ſaugen mit langen Zügen, oft auch, ohne den Kopf zu erheben, wie ſie ſonſt zu tun pflegen. Die Fortpflanzungszeit fällt in die Frühlingsmonate. Zum Neſte dienen vorgefundene Baumhöhlen, und das Gelege beſteht aus zwei reinweißen Eiern: eingehenderes ſcheint über das Brutgeſchäft noch nicht mitgeteilt worden zu ſein. Die Jungen wachſen raſch heran und erhalten bald das ſchöne Gefider der Eltern, ihr Schnabel aber erſt im zweiten und dritten Jahre die ihm eigentümlichen lebhaften Farben.

Die Araſſaris haben im allgemeinen durchaus die Lebensart der Tukans, vereinigen ſich aber häufiger als dieſe zu größeren Scharen, auch zu ſolchen, welche aus verſchidenen Arten beſtehen, und ſtreifen dann lärmend und ſchreiend in den Wäldern umher, wärend der Fruchtzeit förmlich wandernd, d. h. weitere Strecken zurücklegend. Mehr noch als ihre Verwandten ähneln ſie den Papageien, ſind jedoch weniger vorſichtig und lärmen auch nicht ſo viel wie dieſe. Ihren Aufenthalt nehmen ſie ſtets in den dichteſten Baumkronen, klettern hier auf den Äſten von einem Zweige zum anderen, niemals aber auf entferntere, welche ſie, ſelbſt wenn ſie durch den Jäger bedroht oder erſchreckt werden, wegen der Kürze ihrer Flügel nicht leicht erreichen können. Ob auch ſie zum Boden herabkommen, vermag ich nicht zu ſagen. Ihre Stimme iſt je nach den Arten verſchiden; einzelne ſchreien ebenfalls nach Art der Krähen, andere laſſen lautere und hellere Töne vernehmen; dabei pflegen ſie den Körper aufzurichten, den Kopf nach dem Rücken zu biegen und den Schnabel ſenkrecht in die Höhe zu halten. Ihre Nahrung beſteht annähernd aus denſelben Stoffen, wie ſie die Tukans verzehren; doch ſcheinen ſie mehr als dieſe auf Kerbtiere Jagd zu machen und ihren Schnabel dementſprechend vielſeitiger zu gebrauchen. Das Neſt legen ſie regelmäßig auf ſehr hohen und unerſteiglichen Bäumen, am liebſten, wie es ſcheint, in Löchern von Spechten an, in deren Geſellſchaft ſie zuweilen auch brüten. So fand Layard ein Pärchen des Schwarzlatzaraſſari in der Nähe von Para brüten, ohne daſs er imſtande geweſen wäre, der Eier ſich zu bemächtigen. Gedachter Forſcher ſchoſs mehrere Spechte von dem Baume herab, und nach jedem Schuſſe ſtreckte der Araſſari vorſichtig ſeinen Kopf aus dem Loche hervor um zu ſehen, was es gäbe, warf einen Blick rundum, entdeckte dabei den ſchlimmen Feind unten am Fuße des Baumes und zog den Kopf ſchleunigſt wider in das Innere der Höhlung zurück.

Der ſchönen Federn und des wolſchmeckenden Fleiſches halber wird in ganz Südamerika allen Pfefferfreſſern, alſo den Tukas ebenſowol wie den Araſſaris, eifrig nachgeſtellt und alljährlich eine außerordentlich bedeutende Anzahl von ihnen vertilgt. Das Fleiſch liefert ein ſehr ſchmackhaftes Gericht, das Gefider Schmuck aller Art, welcher namentlich von den

Wilden ſehr geſucht wird. Einzelne Stämme verwenden, laut Schomburgk, bloſs die roten Bürzel- und ſonſtwie durch ihre Färbung hervorſtechenden Federn, dieſe aber in beträchtlicher Anzahl und würden deshalb, wollten ſie die Vögel töten, die betreffenden Arten bald ausrotten. Dies iſt aber nicht ihre Abſicht und ſie gebrauchen daher zur Jagd in der Regel nur ihre altgewohnte Waffe, den Bogen, und ſchwach vergiftete Pfeile, welche die getroffenen Vögel zwar für den Augenblick betäuben und von den Baumen herabwerfen, nicht aber umbringen, ſo daſs ein und derſelbe Vogel unter Umſtänden mehrmals ſeiner Federn beraubt werden kann. Zu demſelben Zwecke fängt man ſich auch wol junge Pfefferfreſſer ein und pflegt ſie jahrelang in Gefangenſchaft.

Nach allen, in dieſer Beziehung vollſtändig übereinſtimmenden Berichten, läſſt ſich kaum ein anderer Vogel der ſüdamerikaniſchen Urwälder ſo leicht zähmen wie ſämtliche Tukans und Araſſaris. Demgemäß gehören ſie in ihren Heimatsländern zu den gewöhnlichſten Erſcheinungen in allen Niederlaſſungen der Indianer wie auf den Vogelmärkten in den verſchidenen Stäten. Dem Neſte entnommene und aufgefütterte Tukans und Araſſaris gelten mit Recht als höchſt anziehende Stuben- oder Hausgenoſſen. Sie erinnern in ihrer geiſtigen Anlage wie in ihrer Lebenweiſe vielfach an die Raben, zeigen ſich als beherzte, mutige und etwas herſchſüchtige Geſellen, bemächtigen ſich auf dem Hühnerhofe bald der Oberleitung, binden ſelbſt mit wehrhaften Haustieren an und gewären ihrem Beſitzer ſo viel Vergnügen, daſs er ihnen kleine Übergriffe gern verzeiht. Wie Raben oder Kraniche, welche man unter dem Hofgeflügel hält, dulden ſie keinen Streit und ſchlichten jeden ſich entſpinnenden Kampf ſofort durch kräftige Schnabelhiebe. Gibt man ſich viel mit ihnen ab, ſo kann man ihnen im Hauſe Freiheit geſtatten und darf ihnen noch mehr zutrauen als den am beſten gezähmten Papageien. Ein Gefangener, welchen Bates pflegte, durfte kommen und gehen, wie er wollte; denn eine gehörige Zurechtweiſung genügte, ihn vom Arbeitstiſche fern zu halten. Binnen kurzer Zeit fügte er ſich vollſtändig in die Gewohnheiten ſeines Herrn, kam zur rechten Zeit zu Tiſche, fraß von allem, was ſein Gebieter genoſs und wurde nach und nach ein regelmäßiger Teilnehmer an den Mahlzeiten, ließ ſich auch, ſo lange er nicht eingeſperrt wurde, durch kein Mittel abhalten, rechtzeitig an der Tafel zu erſcheinen, fand ſich ſogar, als er einmal geſtohlen und weit weggebracht worden war, zwei Tage ſpäter wider bei ſeinem geliebten Pfleger ein. Andere Gefangene waren nicht minder liebenswürdig und umgänglich, geſtatteten, daſs man mit ihnen ſpilte, fraßen aus der Hand, erfreuten durch ihre Munterkeit und Reinlichkeit und zogen ſich nur durch ihre zeitweilig bemerklich werdende Raub- und Mordluſt das Misfallen ihres Beſitzers zu. So vortrefflich nemlich Tukans ſich mit größeren Vögeln vertragen, beziehentlich ſo wenig ſie ihnen trotz ihrer angeborenen Herſchſucht anhaben können, ſo gefährlich werden ſie kleineren Genoſſen eines von ihnen bewohnten Raumes. Wenn nicht alle, ſo doch einzelne von ihnen, betrachten jedes kleinere Tier als gute Beute und machen ſich jede günſtige Gelegenheit, ſolche wegzuſchnappen und zu verzehren, beſtmöglichſt zunutze. Kleine Vögel werden mit dem gewaltigen Schnabel ergriffen und ſo zuſammengequetſcht, daſs ihr Tod augenblicklich erfolgt; ſodann beginnt der Tukan das Opfer ein wenig zu rupfen, zerbricht die Knochen der Flügel und Füße und zermalmt den kleinen Leichnam, bis er eine formloſe Maſſe bildet, verzehrt hierauf die Eingeweide und endlich Stück für Stück den ganzen Vogel mit erſichtlichem Behagen. Abgeſehen von dieſen Übergriffen kann man den Pfefferfreſſern nichts übles nachſagen und darf deshalb ihre Pflege jedermann empfehlen. Sie ſind keineswegs beſonders anſpruchsvoll und ebenſo wenig hinfällig, halten ſich daher jahrelang auch in minder gut eingerichteten Käfigen und zählen ſomit zu den dankbarſten Gefangenen, welche man haben kann. Im Frankfurter Tiergarten leben gegenwärtig zwei Bunttukans, welche vor nunmehr zehn Jahren eingeliefert wurden, im beſten Wohlſein bei verhältnismäßig ſehr einfacher Pflege.

„In erſter Linie“, ſchreibt mir unſer Mitarbeiter Schmidt, „bedürfen alle Pfefferfreſſer eines trocknen, gegen Regen geſchützten Aufenthaltes. Ein mit dem Orangetukan vor Jahren angeſtellter Verſuch, dieſe Vögel im offenen Fluggebauer im Freien zu halten, endete mit dem Tode von zwei Stücken, welche ſich bei längerem Regen erkälteten und eine Darmentzündung bekamen, wogegen ein dritter, welcher ebenfalls erkrankte, gerettet wurde. Merkwürdig iſt, daſs dieſe ſonſt ſo klugen Vögel das ihnen zu Gebote ſtehende Obdach nicht aufſuchten, obgleich ihnen der Regen offenbar unangenehm war. In Betreff der Wärme ſind ſie weit weniger empfindlich und halten demgemäß wärend des größten Teiles vom Jahre in freier Luft ſehr gut aus. Anfänglich ließ ich die Gitterſeiten ihres Käfigs auch im hohen Sommer durch Vorſtellfenſter gegen die Nachtluft abſchließen, ſpäter aber kam ich davon ab, weil es mir dem Weſen der Vögel zuzuſagen ſchien, ſie ſo viel als möglich in friſcher Luft zu halten, und es wurden daher in der Folge die Fenſter nur bei kühlerer Witterung vorgeſtellt. Über Tages halten ſie bei 1 oder 2° Kälte ſehr gut im Freien aus, und ich zweifle nicht, daſs man es wagen dürfte, ſie bis zu einer Kälte von 6 bis 8° R. draußen zu laſſen.

„Das Futter, welches ich dieſen Vögeln vom erſten Tage ihres Hierſeins verabreichen ließ, beſteht aus Reis, Früchten verſchidener Art, Fleiſch, Kartoffeln, Ei und eingeweichtem Weißbrote. Obſt iſt ihre beſondere Liebhaberei, namentlich Kirſchen freſſen ſie gern, und man kann ſolche ohne Bedenken ihnen mit den Steinen vorſetzen, da dieſe ſtets ohne Beſchwerde mit dem Kote entlert werden. Trauben, Birnen, Äpfel, letztere in kleine Würfel zerſchnitten, eignen ſich ebenfalls ſehr gut und werden gern angenommen; Johannis- und Stachelberen haben meine Vögel verſchmäht und bekommen dieſelben daher nicht mehr: ſie dürften wegen der ihnen eigenen Säure wol nicht zu empfehlen ſein. Wärend ich die genannten Obſtarten im Laufe des Jahres wechſele, laſſe ich getrocknete Feigen täglich reichen. Ei, Kartoffeln und Reis werden gekocht, die Fleiſchſtücke dagegen roh dargeboten, alle Nahrungsmittel aber, ſo weit ſie der Zerkleinerung bedürfen, in Würfel von etwa einem Centimeter Durchmeſſer zerſchnitten. Manche Pfefferfreſſer verzehren zuweilen recht gern einen Fiſch, welcher aber nur etwa die Größe eines kleinen Fingers haben darf; dies gilt beſonders vom Fiſchertukan, deſſen Name mich zu dem Verſuche veranlaſſte. Junge, noch nakte Mäuſe, Ratten und Vögel wurden jederzeit ſofort verſchluckt, größere dagegen durch Quetſchen mit dem Schnabel vorher einer gewiſſen Bearbeitung unterzogen. Der Reinlichkeit halber laſſe ich die verſchidenen Futterſtoffe nicht durch einander mengen, ſondern auf einer breiten Schüſſel neben einander aufhäufen. Mangel an Reinlichkeit rächt ſich gerade bei den Pfefferfreſſern in empfindlicher Weiſe, und beſonders im Sommer hat man darauf zu ſehen, daſs das Futter nicht ſauer werde.

„Alle Pfefferfreſſer werden, wenn man ſich länger mit ihnen abgibt, ungemein zahm und geſtatten, daſs ſie der Wärter in die Hand nimmt und ſtreichelt, erkennen nicht bloß ihn, ſondern alle Leute, welche öfter mit ihm verkehren, unter vielen anderen, kommen, wenn ſie ihre Freunde von weitem erblicken, an das Käfiggitter, halten den Kopf hin um ſich ſtreicheln und krauen zu laſſen und geben durch einen klappernden Ton, welchen ſie mit dem Schnabel hervorbringen, zu erkennen, wie behaglich es ihnen iſt, in ſolcher Weiſe geliebkoſt zu werden. Auch ich kann ſie daher nur auf das wärmſte empfehlen.“

Der Preis ſchwankt weniger je nach den verſchidenen Arten als je nach der Jahreszeit und Gelegenheit. In manchen Jahren gelangt eine größere, in anderen nur eine geringere Anzahl auf unſeren Markt, und demgemäß ſtehen ſie bald niederer, bald höher im Werte. Unter hundert Mark kauft man jedoch nur ausnahmsweiſe einmal ein Stück; der durchſchnittliche Preis beträgt einhundertundzwanzig bis einhundertunddreißig Mark.

Ende des zweiten Bandes.

Regiſter.

	Nr.	Seite
Acanthisitta chloris	1180.	340
Accentor alpinus	651.	51
— **modularis**	652.	51
— **montanellus**	654.	51
— **rubidus**	653.	51
Acrednla caudata	1039.	261
— **glaucogularis**	1044.	262
— **Irbii**	1042.	262
— **rosea**	1041.	262
— **tephronota**	1043.	262
— **trivirgata**	1040.	262
Acrocephalus arundinaceus	814.	170
— **aquaticus**	825.	171
— **brunnescens**	812.	169
— **certhiola**	826.	172
— **Cettii**	821.	171
— **dumetorum**	816.	170
— **fluviatilis**	818.	170
— **lanceolatus**	820.	170
— **locustellus**	819.	170
— **luscinioides**	817.	170
— **melanopogon**	822.	171
— **orientalis**	811.	169
— **palustris**	815.	170
— **phragmitis**	824.	171
— **salicarius**	823.	171
— **stentoreus**	813.	169
— **turdoides**	810.	169
Acrulocercus nobilis	1111.	294
Aëdon galactodes	631.	29
— **paena**	632.	30
Aegithalus consobrinus	1046.	263
— **minutus**	1047.	263
— **penduliuus**	1045.	262
Aegotheles Novae-Hollandiae	1695.	648
Agelaius Chopi	1419.	487
— **chrysopterus**	1421.	487
— **gubernator**	1415	487
— **humeralis**	1417.	487
— **nigerrimus**	1422.	487
— **phoeniceus**	1414.	486
— **thilius**	1420.	487
— **tricolor**	1416.	487
— **xanthocephalus**	1418.	487
Alcedo bengalensis	1600.	602
— **ispida**	1599.	601
Alcippe atriceps	997.	252
— **nepalensis**	996.	252
— **nigrifrons**	998.	252
— **sepiaria**	995.	252
— **striata**	999.	252
Amblyramphus holosericeus	1404.	484
Ampelis garrulus	1351.	451
— **cedrorum**	1352.	451
— **phoenicopterus**	1353.	451
Amydrus albirostris	1523.	547
— **Blythii**	1519.	547
— **caffer**	1522.	547

	Nr.	Seite
Amydrus Hartlaubi	1520.	547
— **morio**	1517.	547
— **Rueppellii**	1518.	547
— **Tristrami**	1521.	547
Anabates cristatus	1198.	356
— **rubiginosus**	1197.	355
— **rufus**	1195.	355
— **striolatus**	1193.	355
— **sulphurascens**	1196.	355
— **superciliaris**	1194.	355
Anthochaera carunculata	1105.	293
— **inauris**	1104.	292
Anthornis melanura	1087.	289
Anthus agilis	866.	203
— **aquaticus**	860.	202
— **arboreus**	865.	203
— **campestris**	869.	204
— **cervinus**	864.	203
— **Chii**	868.	204
— **ludovicianus**	862.	203
— **malayanus**	871.	204
— **Novae-Zealandiae**	870.	204
— **obsburus**	861.	202
— **pratensis**	863.	203
— **Raalteni**	867.	204
— **Richardi**	872.	204
— **sinensis**	873.	205
Anumbius frontalis	1192.	351
Artamus fuscus	1331.	435
— **leucogaster**	1329.	435
— **leucopygialis**	1330.	435
— **sordidus**	1332.	435
— **superciliosus**	1333.	435
Arundinicola leucocephala	1293.	397
Abrornis chloronotus	801.	156
— tristis	794.	155
Acanthisitta punctata	1180.	340
— tenuirostris	1180.	340
Acanthylis albicollis	1684.	639
— brachyura	1683.	639
— oxyura	1683.	639
— pelasgia	1682.	639
— poliura	1683.	639
— semicollaris	1685.	639
Acridotheres calvus	1540.	562
— cristatellus	1486.	527
— fuliginosus	1486.	527
— fuscus	1482,	527
— gallinaceus	1493.	529
— ginginianus	1484.	527
— grandis	1485.	527
— griseus	1483.	527
— malabaricus	1489.	528
— melanopterus	1487.	528
— nigricollis	1479.	526
— pagodarum	1488.	528
— roseus	1480.	526
— siamensis	1485.	527
— sinensis	1490.	528
— tristis	1481.	527

	Nr.	Seite
Acrocephalus arundinaceus	810.	169
— lacustris	810.	169
— magnirostris	811	169
— montanus	816.	170
— pallidus	808.	166
— salicarius	825.	171
— tenuirostris	813.	169
Actaeon Dacelo	1608.	604
Adophoneus nisoreus	778.	138
Aëdon familiaris	631.	29
— minor	631.	29
Aegithalus biarmicus	1038.	261
— Smithii	1047.	263
Aegithina quadricolor	930.	231
Aërops albicollis	1578.	590
Aethopygia miles	1137.	307
Agelaius assimilis	1417.	487
— badius	1411.	486
— Chopi	1419.	487
— chrysopterus	1467.	512
— frontalis	1410.	486
— Guirahuro	1406.	485
— icterocephalus	1418.	487
— longipes	1418.	487
— melanicterus	1405.	485
— militaris	1409.	485
— pyrrhopterus	1468.	512
— ruficapillus	1410.	486
— ruficollis	1410.	486
— sulcirostris	1419.	487
— virescens	1407.	485
Agrobates brunnescens	812.	169
— galactodes	631.	29
Agrodroma campestris	869	204
Aithurus polytmus	1729.	666
Alauda arborea	865.	203
— campestris	869.	204
— capitis bonae spei	874.	205
— capensis	874.	205
— crocea	875.	205
— cunicularia	1205.	358
— fissirostra	1205.	358
— littorea	870.	204
— ludoviciana	862.	203
— magna	1400.	483
— mosellana	869.	204
— Novae-Zealandiae	870.	204
— obscura	861.	202
— pennsylvanica	862	203
— petrosa	861.	202
— pratensis	863.	203
— rubra	862.	203
— testacea	860.	202
— trivialis	865.	203
— sepiaria	863.	203
— spinoletta	860.	202
Alcedo abyssinica	1614.	604
— advena	1599.	601
— Alcyon	1604.	603
— americana	1605.	603
— cancrophaga	1608.	604

Nr. Seite
Alcedo chloris 1614. 604
— chlorocephala 1610. 604
— chlorocephala 1614. 604
— collaris 1612. 604
— collaris 1614. 604
— cyanea 1603. 602
— cyanea 1610. 604
— fusca 1606. 603
— fusca 1615. 605
— gigantea 1615. 605
— grandis 1593. 600
— guacu 1604. 603
— guttata 1602. 602
— jaguacati 1604. 603
— japonica 1600. 602
— minor 1600. 602
— moluccensis 1600. 602
— Pallasii 1599. 601
— paradisea 1597. 600
— rudis 1601. 602
— sacra 1612. 604
— semicoerulea 1608. 604
— senegalensis 1608. 604
— smyrnensis 1606. 603
— sondaica 1600. 602
— subispida 1599. 601
— torquata 1603. 602
— tridactyla 1598. 600
— undulata 1615. 605
— vagans 1610. 604
— viridis 1605. 603
Alcemerops amicta 1587. 592
— Athertoni 1586. 592
Alcippe dumetoria 995. 252
— solitaria 995. 252
Alecterops pyrrhocephalus 1846. 711
Amazilius pristinus 1743. 668
Amblyramphus bicolor 1404. 484
— ruber 1404. 484
Amnicola melanopogon 822. 171
Ampeliceps coronatus 1543. 563
Ampelis alba 1368. 457
— americana 1352. 451
— atropurpurea 1362. 456
— carolinensis 1352. 451
— cincta 1360. 456
— coerulea 1361. 456
— cotinga 1361. 456
— magnana 1359. 456
— nudicollis 1368. 457
— pompadora 1364. 456
— purpurea 1362. 456
— sanguinicollis 1374. 458
— sialis 648. 47
— superba 1360. 456
— variegata 1369. 457
Amydrus Naboroup 1521. 547
— naboroup 1522. 547
Anabates atricapillus 1194. 355
— leucophthalmos 1196. 355
— macrurus 1193. 355
— poliocephalus 1195. 355
— ruficollis 1195. 355
— rufifrons 1192. 351
Andigena Bailloni 1931. 750
— hypoglauca 1929. 750
— laminirostris 1930. 750
— nigrirostris 1928. 750
Angladiana madagascariensis 1141. 307

Nr. Seite
Anthochaera Lewini 1105. 293
— phrygia 1102. 292
Anthomyza coeruleocephala 1087. 289
Anthornis ruficeps 1087. 289
Anthoscopus minutus 1047. 263
Anthracothorax chlorolaemus 1727. 665
— mango 1724. 665
— porphyrurus 1725. 665
Anthreptes lepida 1148. 308
— malaccensis 1148. 308
Anthus Blackistoni 860. 202
— brevirostris 866. 203
— capensis 874. 205
— Cecillii 864. 203
— Coutellii 860. 202
— euonyx 871. 204
— flavigaster 875. 205
— fuscus 1203. 358
— Horsfieldi 871. 204
— immutabilis 861. 202
— japonicus 864. 203
— leucophrys 867. 204
— littoralis 861. 202
— longipes 872. 204
— macronyx 872. 204
— maculatus 866. 203
— montanellus 864. 203
— montanus 860. 202
— orientalis 860. 202
— pennsylvanicus 862. 203
— petrosus 861. 202
— pipiens 862. 203
— rosaceus 864. 203
— rubens 862. 203
— rufescens 869. 204
— rufescens 873. 205
— ruficollis 864. 203
— rufogularis 864. 203
— rufosuperciliaris 864. 203
— rufulus 871. 204
— rufus 869. 204
— rupestris 861. 202
— sepiarius 863. 203
— spinolettus 860. 202
— striolatus 873. 205
— thermophilus 864. 203
— tristis 863. 203
— ubiquitarius 871. 204
Antrostomus carolinensis 1709. 652
— vociferus 1710. 653
Anumbius rufifrons 1192. 351
Apaloderma Narina 1628. 616
Aphobus Chopi 1419. 487
Apiaster madagascariensis 1575. 590
Aplonis brevirostris 1529. 548
— Cassinii 1528. 548
— marginata 1528. 548
— tabuensis 1528. 548
Apternus arcticus 1797. 683
— hirsutus 1796. 683
— kamtschatcensis 1795. 682
— longirostris 1795. 682
— septentrionalis 1795. 682
— tridactylus 1795. 682
Apus melba 1669. 637
Arachnechtra asiatica 1143. 307
— currucaria 1143. 307

Nr. Seite
Arachnechtra frenata 1145. 308
— Lotenia 1144. 308
— pectoralis 1146. 308
Arbelorhina coerulea 1113. 300
— cyanea 1112. 300
— longirostris 1114. 300
— nitida 1116. 300
Archiplanus albirostris 1450. 509
Argya acaciae 955. 241
— erythroptera 765. 131
— Rueppellii 956. 241
— squamiceps 956. 241
Argyrtria albiventris 1745. 668
Arrenga cyanea 777. 137
— glaucina 777. 137
— Horsfieldii 776. 137
Arundinaceus turdoides 810. 169
Asilus major 806. 165
Astrapia morio 1517. 547
Atthis Annae 1753. 669
Atticora ambrosiaca 1675. 638
Aulacops coeruleocinclus 1960. 754
— Derbianus 1958. 754
— haematopygius 1959. 754
— sulcatus 1957. 754
Aulacorhamphus albivittatus 1955. 754
— atrogularis 1956. 754
— coeruleocinctus 1960. 754
— Derbianus 1958. 754
— haematopygius 1959. 754
— prasinus 1953. 753
— sulcatus 1957. 754
— Wagleri 1954. 753
Aulacorhynchus albivittatus 1955. 740
— atrogularis 1956. 753
— coeruleocinctus 1960. 754
— Derbianus 1958. 754
— haematopygius 1959. 754
— prasinus 1953. 753
— sulcatus 1957. 754
— Wagleri 1954. 753
Aulanax fuscus 1277. 393
— nigricans 1279. 393
— sayus 1278. 393
Automolus rubiginosus 1197. 355
— sulphurascens 1196. 355
abyssinica, Coracias, Coraciura 1562. 583
acaciae, Argya, Crateropus, Malacocercus, Malurus, Sphenura 955. 241
acuticaudus Lamprocolius 1509. 545
acutirostris, Heteralocha, Neomorpha 1548. 567
aedon, Troglodytes 878. 212
aegyptiacus, Caprimulgus 1706. 652
aeneus, Molobrus, Psarocolius 1427. 488
— Chalcophanes 1433. 502
— Iuida, Lamprotornis, Turdus, Urauges 1494. 543
aestiva, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola 1063. 279

Nr. Seite
aethereus, Caprimulgus, Nyctibius 1699. 649
aethiopicus, Dryoscopus, Laniarius, Lanius, Malaconotus, Telephonus, Turdus 1519. 416
aethiopica, Hirundo 1647. 622
aequatorialis, Yunx 1801. 684
afer, Colaris, Coracias, Cornopio, Eurystomus 1571. 583
affinis, Pardalotus 1388. 471
— Calornis 1525. 548
— Coracias 1565. 584
— Cypselus 1672. 637
africanus, Dasyornis, Malurus, Motacilla, Sphenoecus, Sylvia 831. 185
africana, Upupa 1159. 316
— Ruphaga 1545. 564
— Phasianus, Schizorhis 1879. 734
agile, Piprisoma, Fringilla 1153. 309
agilis, Anthus, Pipastes 866. 203
Aglaiae, Hadrostomus, Pachyramphus, Pachyrhynchus, Psaris 1378. 459
akahige, Erythacus, Lusciola 639. 36
alba, Motacilla 847. 192
— Epimachus, Paradisea, Seleucides 1560. 577
Alberti, Menura 1231. 371
albescens, Synallaxis 1184. 350
albicapilla, Cossypha, Turdus 766. 132
albicilla, Certhiparus, Fringilla, Mohoua, Orthonyx 1049. 263
albicollis, Turdus 706. 82
— Cinclus, Hydrobata 896. 222
— Dendrocolaptes, Dendrocopus, Xiphocolaptes 1211. 364
— Leptonyx, Megalonyx, Pteroptochus 1227. 369
— Aërops, Merops 1578. 590
— Leucippus, Leucochloris, Ornismyia, Polytmus, Thaumantias, Trochilus 1744. 668
albifrons, Pentholaea, Saxicola, Thamnobia 667. 62
— Miro, Muscicapa, Myioscopus, Turdus, Petroica 668. 62
— Brachypteryx 994. 252
albifrontata, Rhipidura 1251. 378
albirictus, Dicrurus, Buchanga 1339. 439
albirostris, Archiplanus, Cassiculus, Cassicus 1450. 509

Nr. Seite
albirostris, Amydrus, Iuida, Ptilorhinus, Ptilorhynchus 1523. 547
albiscapa, Rhipidura 1247. 378
albiscapulata, Saxicola, Thamnobia, Thamnolaea 673. 64
albiventris, Kittacincla 764. 129
— Hirundo 1655. 623
— Argyrtria, Ornismyia, Thaumantias, Trochilus 1745. 668
albivittatus, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1955. 754
albocincta, Merula, Turdus 717. 84
albogularis, Crateropus, Garrulax, Janthocincla 971. 245
— Tyrannus 1267. 392
albolarvatus, Leuconerpes, Melanerpes, Picus, Xenograuges, Xenopicus 1788. 681
albospecularis, Copsychus, Gervaisia, Turdus 761. 129
Alcyon, Alcedo, Ceryle, Chloroceryle, Ispida, Megaceryle, Streptoceryle 1604. 603
Alexandri, Trochilus 1747. 668
algeriensis, Lanius 1303. 413
Aliciae, Turdus 695. 80
alpinus, Accentor, Motacilla 651. 51
amabilis, Cotinga 1358. 455
Amazilia, Hylocharis, Polytmus, Trochilus 1743. 668
amaurotis, Hypsipetes, Microscelis, Orpheus, Turdus 941. 236
americana, Dendroica, Compsothlypis, Parula, Parus, Sylvia, Sylvicola 1061. 279
— Alcedo, Ceryle, Chloroceryle 1605. 603
americanus, Coccygus, Coccyzus, Cuculus, Erythrophrys 1831. 707
ambiguus, Trogon, Trogonurus 1622. 616
— Ramphastos 1921. 749
amethystinus, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus, Tryphaena 1749. 668
amictus, Alcemerops, Merops, Nyctiornis 1587. 592
amurensis, Sitta 1166. 338
Anais, Eulabes, Gracula 1541. 562
— Colibri, Petasophora, Praxilla, Ramphodon, Trochilus 1730. 666

Nr. Seite
andamanensis, Eulabes 1536. 562
angladiana, Cinnyris, Nectarinia 1141. 307
angolensis, Brachyurus, Pitta 904. 226
angustirostris, Dendrocopus, Picolaptes 1219. 366
Ani, Crotophaga 1843. 710
Annae, Atthis, Calliphlox, Calypte, Ornismyia, Selasphorus, Trochilus 1753. 669
antarcticus, Certhia, Cinclodes, Opetiorhynchus 1204. 358
anthophilus, Phaëtornis, Trochilus 1715. 663
antiniensis, Pharomacrus, Trogon 1631. 617
apiaster, Merops 1574. 589
apoda, Paradisea 1556. 576
apus, Cypselus, Hirundo 1670. 637
aquaticus, Acrocephalus, Calamodus, Calamodyta, Caricicola, Motacilla, Salicaria, Sylvia 825. 171
— Anthus 860. 202
— Cinclus 895. 222
Araçari, Pteroglossus 1933. 750
arboreus, Alauda, Anthus, Dendronanthus, Pipastes 864. 203
arctica, Erythraca, Sialia, Sylvia 650. 47
arcticus, Apternus, Picoides, Tridactylia 1797. 683
ardens, Oriolus, Psaropholus 1398. 474
— Harpactes, Pyrotrogon, Trogon 1638. 618
argentauris, Leiothrix, Mesia 1385. 469
armillaris, Bucco, Megalaima 1902. 742
arquata, Cichladusa 771. 133
Arsinoë, Ixos, Pycnonotus, Turdus 909. 229
arundinaceus, Acrocephalus, Calamoherpe, Curruca, Motacilla, Muscipeta, Salicaria, Sylvia 814. 170
asiatica, Cinclus, Hydrobata 899. 222
— Arachnechtra, Certhia, Nectarinia 1143. 307
— Cyanops, Megalaima, Trogon 1898. 741
ater, Parus, Poecile 1016. 258
— Cassicus, Cassidix, Scaphidurus, Quiscalus 1429. 501
— Coccystes, Cuculus 1820. 705
aterrimus, Irrisor, Promerops, Rhinopomastes, Scoptelus 1156. 314

Nr. Seite
Athertoni, Alcemerops, Bucia, Merops, Napophila, Nyctiornis 1586. 592
atricapilla, Curruca, Epilais, Motacilla, Monachus, Philomela, Sylvia 780. 138
— Muscicapa 1237. 375
atricapillus, Donacobius, Turdus 756. 128
— Pycnonotus, Sylvia 930. 231
— Parus 1026. 259
— Hadrostomus, Tityra 1377. 459
atriceps, Alcippe, Brachypteryx 997. 252
atricollis, Trogon, Pothinus 1626. 616
atricristatus, Lophophanes, Parus 1032. 260
atrifusca, Calornis, Lamprotornis 1530. 548
atrococcineus, Laniarius, Lanius, Malaconotus 1322. 416.
atrogularis, Planesticus, Turdus 715. 84
— Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1956. 754
atronitens, Molobrus 1425. 488
atropurpurea, Ampelis, Cotinga, Xipholena 1362. 456
atrosericea, Merula, Turdus 1453. 510
Auduboni, Icterus 723. 85
auratus, Oriolus 1392. 473
— Iuida, Lamprocolius, Turdus 1501. 544
— Colaptes, Picus 1793 682
— Bucco, Capito 1913. 744
aurantiicollis, Capito, Eubucco 1915. 744
aurantius, Turdus 720. 84
auricapillus, Icterus, Pendulinus 1460. 511
auriceps, Calurus, Cosmurus, Pharomacrus, Tanypeplus, Trogon 1632. 617
auricomis, Meliphaga, Muscicapa, Ptilotis 1095. 290
aurifrons, Chloropsis, Phyllornis 1070. 283
auritus, Corvus, Garrulax 969. 245
aurocapillus, Helmitherus, Henicocichla, Motacilla, Seiurus, Sylvia, Turdus 1052. 277
aurorea, Lusciola, Motacilla, Ruticilla 643. 42
aurulatus, Lampornis, Trochilus 1726. 665
australasiana, Certhia, Lichmera, Meliphaga, Ptilotis 1099. 291

Nr. Seite
Azarae, Thalurania, Trochilus 1734. 666
Azarae, Pteroglossus, Pyrosterna 1943. 752
azurea, Dendrophila, Sitta 1176. 339
azureus, Eurystomus 1570. 585
abbreviatus, Ramphastos 1921. 749
abdominalis, Citta 903. 226
Abeillei, Hyphantes, Icterus, Pendulinus 1471. 512
aberrans, Rubigula 930. 231
abietina, Sylvia 793. 155
abietum, Parus 1016. 258
abnormis, Malacocircus 812. 169
abruptus, Cuculus 1808. 702
abyssinica, Alcedo 1614. 604
— Hirundo 1652. 622
abyssinicus, Lamprotornis 1504. 545
— Cypselus 1672. 637
acanthylis, Seleucides 1560. 577
acredula, Sylvia 793. 155
aculeata, Sitta 1171. 338
acutirostris, Brachypteryx 1007. 254
advena, Turdus 709. 82
— Sitta 1164. 337
— Alcedo 1599. 601
aedonia, Sylvia 782. 138
aegyptius, Merops 1575. 590
— Centropus, Corydonyx, Polophilus 1854. 712
aeneocephalus, Lamprotornis 1496. 543
aeneoides, Lamprotornis 1496. 543
aeneus, Cinnyris 1144. 308
afer, Trochilus 1134. 306
— Leptosomus 1819. 705
— Cuculus, Oxylophus 1820. 705
affinis, Petrocincla 676. 66
— Sylvia 814. 170
— Myiothera 901. 226
— Malacocercus 951. 240
— Sitta 1164. 337
— Psaris 1377. 459
— Platypsaris 1378. 459
— Bonanivorus, Icterus, Pendulinus, Xanthornus 1470. 512
— Maina 1489. 528
— Geococcyx 1841. 709
— Centropus 1862. 713
africana, Butalis 1233. 375
— Colaris 1571. 585
africanoides, Buphaga 1544. 564
africanus, Caprimulgus, Macrodipteryx 1713. 654
— Corythaix 1871. 732
agilis, Sutoria 838. 186
agripennis, Dolichonyx, Icterus 1428. 488
Aguimp, Motacilla 850. 193
akaroa, Vestiaria 1109. 294
alaudarius, Cacicus 1400. 483
alba, Ampelis, Procnias 1368. 457
albicans, Sylvia 796. 155
albicapilla, Petrocincla 767. 132
albiceps, Turdus 766. 132

Nr. Seite
albicollis, Oenanthe, Saxicola 656. 55
— Turdus 717. 84
— Troglodytes 881. 213
— Nasica 1222. 366
— Muscicapa 1238. 376
— Temnurus 1629. 617
— Acanthylis, Hirundo 1684. 639
albifrons, Certhia 881. 213
— Garrulus 952. 240
— Muscicapa 1238. 376
— Calornis 1491. 528
— Coracias 1562. 583
— Dacelo 1612. 604
albigula, Cinclosoma 971. 245
albigularis, Bessonornis, Saxicola 770. 133
— Phylidor 1196. 355
— Hirundo 1647. 622
— Ramphastos 1917. 748
albipes, Leistes 1402. 484
albirostris, Indicator 1828. 707
albiventris, Turdus 707. 82
— Lamprotornis 1514. 546
— Trogon 1627. 616
— Cotyle 1666. 625
albocristatus, Turacus 1871. 732
albogularis, Colibri 1744. 668
— Brachypteryx 986. 250
— Figulus 1199. 357
albopunctatus Cuculus 1812. 703
albostrigatus, Cuculus 1806. 702
albovittatus, Donacobius 756. 128
— Leptopteryx, Ocypterus 1332. 435
albus, Tyrochilus 1724. 665
Algira, Motacilla 848. 193
algirus, Picus 1791. 681
Allardi, Ornismyia 1763. 671
alpestris, Merula 716. 84
— Parus, Poecila, Poikilis 1024. 259
— Butalis 1233. 375
— Hirundo 1645. 621
— Picus 1768. 676
alpinus, Cypselus, Hirundo 1669. 637
— Dryocopus 1764. 676
— Picoides 1795. 682
alticeps, Muscicapa 1237. 375
altiloqua, Muscicapa, Vireosylvia 1344. 444
amaurochalinus, Turdus 707. 82
Amazili, Ornismyia, Orthorhynchus, Phaëtornis 1743. 668
ambigua, Ficedula 808. 166
ambiguus, Pteroglossus 1939. 751
amboinensis, Calornis 1527. 548
ambrosiacus, Atticora, Cypselus, Cypsiurus, Dendrochelidon 1675. 638
americana, Certhia 1162. 332
— Ampelis 1352. 451
— Hirundo 1642. 621
americanus, Cinclus, Hydrobata 900. 222
— Caprimulgus 1700. 650
— Picoides 1796. 683

Nr. Seite
amethystina, Lamprotornis 1501. 544
amethystoides, Calliphlox, Ornismyia 1749. 668
Amherstiae, Merops 1586. 592
amoenus, Copsychus, Turdus 758. 128
amphileuca, Saxicola 656. 55
Anais, Gallirex 1869. 732
analis, Ixos, Loedorusa, Turdus 926. 231
— Dacnis 1125. 301
analoga, Ptilotis, Zosterops 1090. 290
Anchietae, Hirundo 1653. 622
Andalusiae, Cuculus 1818. 704
Angelae, Trochilus 1734. 666
angolensis, Merula 1509. 545
— Coracias, Galgulus 1563. 583
angusticauda, Sylvia 792. 155
angustifrons, Melanerpes 1786. 680
angustirostris, Todus 1619. 614
animosa, Muscicapa 1265. 391
annulosa, Sylvia 1076. 285
anthoides, Geositta 1205. 358
anticus, Icterus, Leistes, Psarocolius 1407. 485
antillensis, Nectarinia 1131. 302
apiaster, Crypticus 1592. 598
approximans, Ramphastos 1927. 749
Araçari, Ramphastos 1934. 751
arada, Turdus 891. 214
arborea, Yunx 1798. 683
arboreus, Turdus 686. 79
arbustorum, Calamoherpe 814. 170
archipelagus, Indicator 1829. 707
ardosiacus, Lanius 1304. 413
ariel, Ramphastos 1924. 749
Arigonis, Hypolais 808. 166
armata, Galbula 1598. 600
armillata, Certhia 1112. 300
armillatus, Muscicapa, Ptilogomys 1356. 455
Arnaudi, Fiscus, Lanius 1315. 415
Arsennii, Ornismyia 1741. 667
arundinaceus, Acrocephalus, Calamodyta, Turdus 810. 169
arundinaceus, Troglodytes 886. 213
— Mystacinus 1038. 261
— Oriolus 1396. 474
asiatica, Sitta 1165. 338
asiaticus, Sturnus 1480. 526
assamensis, Merops 1586. 592
assimilis, Poecila 1024. 259
— Agelaius 1417. 487
— Cuculus 1808. 702
ater, Pendulinus 1437. 502
— Turdus 1470. 512
— Topaza, Trochilus 1723. 665
— Oxylophus 1819. 705
aterrimum, Dicaeum 1127. 302
aterrimus, Pachyrhynchus 1376. 458
— Curaeus, Sturnus 1408. 485
atra, Muscicapa 1277, 393
atrata, Phoenicura 647. 43

Nr. Seite
atratus, Trochilus 1723. 665
atricapilla, Motacilla 853c. 194
atricapilla, Meliphaga 1085. 289
— Chlorophanes, Coereba, Dacnis 1117. 300
atricapillus, Anabates 1194. 355
— Trochilus 1724. 665
atriceps, Ixos 932. 232
— Megastoma 1258. 390
atricilla, Turdus 937. 235
atricollis, Pteroglossus 1933. 750
atripennis, Rhipidura 1252. 378
atrocyaneus, Turdus 730. 86
atrogastrum, Dicaeum 1152. 309
atrogrisea, Muscicapa 1237. 375
atrothorax, Picus 1785. 680
Audeberti, Hylocharis, Ornismyia, Trochilus 1740. 667
Audubonii, Turdus 691. 80
Auduboni, Picus 1771. 677
aurantia, Rupicola 1365. 457
aurantiirostris, Catharus, Turdus 697. 80
— Cuculus 1804. 701
aurantiventer, Petrocossyphus 679. 67
auratus, Icterus 1461. 511
— Chalcites, Cuculus, Lamprococcyx 1815. 704
aureoviridis, Corvus 1494. 543
aureum, Macopteron 929. 231
aureus, Oreocincla, Turdus 683. 78
— Oriolus 1391. 473
— Micropogon 1913. 744
auricollis, Motacilla, Sylvia, Sylvicola 1066. 279
auriculata, Certhia 1095. 290
auriculatus, Lanius 1312. 414
aurifrons, Bucco 1903. 742
— Capito 1913 744
aurigaster, Ixos 912. 229
aurita, Saxicola 656. 55
auritus, Ptilotis 1088. 289
aurocristatus, Picus 1781. 679
auroreus, Turdus 730. 86
australasiae, Todirhamphus 1611. 604
— Scythrops 1827. 706
australis, Grallina 859. 195
— Nectarinia 1145. 308
— Malaconotus 1317. 415
— Iuida, Megalopterus, Urauges 1497. 543
— Cypselus 1671. 637
— Eudynamis 1825. 706
— Scythrops 1827. 706
Azarae, Fluvicola 1292. 396
azureus, Turdus 675. 66
— Trochilus 1737. 667
Brachyporus cinereus 1555. 572
Brachypteryx albifrons 994. 252
— **cruralis** 993. 252
— **montanus** 992. 252
Buphaga africana 1545. 564
— **erythrorhyncha** 1544. 564
Baeolophus bicolor 1033. 260
Baeopipo variegatus 1778. 679
Bahila calipyga 1384. 469
Baillonius croceus 1931. 750

Nr. Seite
Baryphonus, cyanocephalus 1588. 597
— ruficapillus 1591. 598
Baryphthengus ruficapillus 1591. 598
Basileuteres ruber 1257. 379
Basilinna leucotis 1741. 667
Beauharnaisius ulocomus 1932. 750
Bessethera barbata 990. 251
— capistrata 991. 251
Bessonornis albigularis 770. 133
— poenicurus 769. 133
— Swainsonii 767. 132
Blacicus tristis 1275. 393
Blepharomerops philippinus 1576. 590
— superciliosus 1575. 590
Bombycilla bohemica 1351. 451
— carolinensis 1352. 451
— cedrorum 1352. 451
— garrula 1351. 451
— poliocoelia 1351. 451
Bombycivora garrula 1351. 451
Bonanivorus affinis 1470. 512
Boseis rosea 1480. 526
Brachylophus viridis 1789. 681
Brachypodius melanocephalus 932. 232
— tristis 933. 232
Brachypteryx acutirostris 1007. 254
— albogularis 986. 250
— atriceps 997. 252
— malaccensis 989. 251
— nigrocapitata 990. 251
— nigrogularis 1006. 254
— sepiaria 995. 252
Brachypus dispar 921. 230
— gularis 922. 230
— gularis 930. 231
— leucogenys 920. 230
— melanocephalus 932. 232
— murarius 1670. 637
— vidua 933. 232
— xantholaemus 928. 231
Brachystoma cinereus 1555. 572
Brachyurus angolensis 904. 226
— bengalensis 903. 226
— coronatus 903. 226
— cucullatus 906. 227
— cyanopterus 902. 226
— maculatus 903. 226
— maximus 908. 227
— nepalensis 907. 227
— strepitans 905. 227
Bradyornis Spekei 771. 133
Bradypterus Cettii 821. 171
Bucco armillaris 1902. 742
— auratus 1913 744
— aurifrons 1903. 742
— barbiculus 1906. 742
— cayennensis 1914. 744
— caniceps 1908. 743
— caniceps 1910. 743
— Chotorea 1897. 741
— chrysopogon 1894. 740
— coeruleigula 1898. 741
— corvinus 1907. 743
— cyanops 1898. 741

Nr. Seite
Bucco dubius 1889. 739
— erythrocephalus 1914. 744
— flavifrons 1903. 742
— flavigula 1904. 742
— Franklini 1899. 741
— fuscescens 1892. 740
— fuscicapillus 1909. 743
— haematocephala 1904. 742
— Henrici 1901. 742
— igniceps 1899. 741
— indicus 1904. 742
— javensis 1897. 741
— kottorea 1911. 743
— Lathami 1905. 742
— leucomelas 1893. 740
— leucorhynchus 1909. 743
— lineata 1909. 743
— luteus 1904, 742
— maculatus 1914. 744
— malaccensis 1901. 742
— margaritatus 1912. 743
— mystacophanos 1896. 741
— nanus 1904. 742
— niger 1893. 740
— niger 1914. 744
— nigrithorax 1891. 740
— parvus 1904. 742
— peruvianus 1913. 744
— philippensis 1904. 742
— quadricolor 1896. 741
— Rafflesi 1895. 741
— Rafflesius 1904. 742
— robustus 1907. 743
— roseus 1906. 742
— rubricapillus 1905. 742
— rufifrons 1893. 740
— rufitorques 1901. 742
— torquatus 1891. 740
— tristis 1897. 741
— versicolor 1895. 741
— viridis 1908. 743
— Voigtii 1898. 741
— zeylanica 1911. 743
Buchanga albirictus 1339. 439
Bucia Athertoni 1586. 592
Bucolus coronatus 1543. 563
— nipalensis 1586. 592
Budytes Beema 853. 194
— borealis 853a. 194
— calcaratus 854. 194
— cinereocapillus 853b. 194
— citreola 854. 194
— citreoloides 854. 194
— dubius 853. 194
— fasciatus 853. 194
— flavus 853. 194
— fulviventris 853. 194
— melanocephala 853d. 194
— nigricapilla 853c. 194
— paradoxus 853c. 194
— pygmaeys 853. 194
— Rayi 853e. 194
— schisticeps 853. 194
Buphaga africanoides 1544. 564
— habessinica 1544. 564
— rufescens 1545. 564
Burnesia lepida 833. 185
Butalis africana 1233. 375
— alpestris 1233. 375
— domestica 1233. 375
— griseistricta 1234. 375

Nr. Seite
Butalis grisola 1233. 375
— hypogrammica 1234. 375
— montana 1233. 375
— pinetorum 1233. 375
— sibirica 1235. 375
badius, Agelaius, Dolichonyx, Leistes, Molothrus 1411. 486
bahamensis, Certhia, Certhiola, Parus 1132. 302
Bailloni, Andigena Pteroglossus 1931. 750
Bakbakiri, Laniarius, Lanius, Telephonus 1325. 416
baltimorensis, Icterus 1473. 513
Bambla, Cyphorhinus, Heterocnemis, Turdus 892. 214
bananae, Icterus, Oriolus 1469. 512
barbarus, Laniarius, Malaconotus 1324. 416
barbatulus, Phyllomanes, Vireo, Vireosylvia 1345. 445
bartholemica, Certhia, Certhiola 1128. 302
basalis, Chalcites, Chrysococcyx, Cuculus, Lamprococcyx 1817. 704
Beauharnaisii, Pteroglossus 1932. 750
Belangeri, Garrulax 964. 244
bellicosus, Pitangus, Saurophagus 1260. 391
bengalensis, Brachyurus, Pitta 903. 226
— Alcedo 1600. 602
— Centropus, Cuculus 1862. 713
Bennettii, Orthotomus 838. 186
Bentet, Lanius 1308. 413
Bewickii, Telmatodytes, Thryomanes, Thryothorus, Troglodytes 883. 213
biarmicus, Aegithalus, Calamophilus, Mystacinus, Panurus, Paroides, Parus 1038. 261
bifasciatus, Cassicus, Ostinops 1442. 508
bicolor, Cossypha, Muscicapa 768. 133
— Crateropus 957. 242
— Garrulax 965. 244
— Baeolophus, Lophophanes, Parus 1033. 260
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis, Notauges, Spreo, Sturnus, Turdus 1514. 546
— Hirundo, Petrochelidon, Tachycincta 1654. 623
— Chlorostilbon, Cyanophaia, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Sapphironia, Thaumatias, Trochilus 1739. 667

Nr. Seite
bitorquatus, Pteroglossus, Pyrosterna 1937. 751
bivittatus, Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus 1218. 365
Blythii, Amydrus, Iuida 1519. 547
bonariensis, Molobrus, Tanagra 1424. 488
Bonellii, Fidecula, Phyllopneuste, Sylvia 796. 155
Boothi, Selasphorus, Trochilus 1754. 669
borealis, Budytes, Motacilla 853a. 194
— Parus, Poecila, Poikilis 1024. 259
— Collyrio, Lanius 1300. 412
— Dendrobates, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Threnopicus, Threnopipo 1777. 678
borbonicus, Hypsipetes, Merula 938. 235
bornensis, Pomatorhinus 943. 237
Bourcieri, Capito, Eubucco, Micropogon 1916. 745
bracteatus, Chibia, Dicrurus 1337. 438
brevirostris, Aplonis, Calornis, Lamprotornis 1529. 548
brittanicus, Parus 1017. 258
brunnescens, Acrocephalus, Agrobates 812. 169
bubutus, Centropus 1860. 713
bucephalus, Lanius 1311. 414
buceroides, Philemon, Tropidorhynchus 1108. 293
Buffoni, Corythaix 1875. 733
bulbul, Merula, Turdus 725. 85
Bullocki, Hyphantes, Icterus, Xanthornus, Yphantes 1472. 513
Bulockii, Merops 1585. 592
bulomachus, Suthora 1010. 254
Burchellii, Lamprotornis 1497. 543
babecula, Cinnyris 1137. 307
badius, Turdus 1199. 357
— Lanius 1312. 414
— Turdus 1328. 417
baikalensis, Parus 1025. 259
Bairdii, Certhiola 1132. 302
— Picus 1765. 676
— Cuculus 1831. 707
Baldensteinii, Parus 1024. 259
balgonera, Meliphaga 1096. 291
balicassius, Dicrurus 1337. 438
baltimore, Icterus, Oriolus, Yphantus 1473. 513
barbata, Bessethera 990. 251
— Muscicapa, Muscipeta 1282. 394
— Meliphaga 1096. 291

Nr. Seite
barbatus, Pycnonotus 909. 229
— Calamophilus, Panurus 1038. 261
— Edolius 1336. 438
— Cypselus 1670. 637
barbiculus, Bucco 1906. 742
barianus, Indicator 1829. 707
barita, Scaphidura 1429. 501
— Gracula 1431. 502
— Quiscalus 1436. 502
Bartletti, Paradisea 1557. 576
baskiriensis, Picus 1768. 676
battassiensis, Cypselus 1675. 638
Bechsteini, Turdus 715. 84
Beema, Budytes 853. 194
bellicosa, Sturnella 1402. 484
bengalensis, Malacocercus, Merula 950. 240
— Lanius 1310. 414
— Edolius 1334. 438
— Oriolus 1394. 473
— Coracias 1564. 584
Bianconii, Cinnyris 1139. 307
bicincta, Ceryle, Ispida 1601. 602
bicolor, Saxicola 664. 57
— Petroica 669. 63
— Timalia 1008. 254
— Nectarinia 1118. 300
— Muscipeta 1244. 377
— Fluvicola, Muscicapa, Platyrhynchus 1294. 397
— Oriolus 1392. 473
— Amblyramphus 1404. 484
— Pastor 1479. 526
bifasciata, Upupa 1157. 316
bilobus, Dicrurus, Muscicapa 1338. 439
bispecularis, Spreo 1508. 545
bistrigata, Motacilla 853. 194
bitorquata, Ispida 1601. 602
Blackistoni, Anthus 860. 202
Bloxhami, Phytotoma 1379. 459
Blythii, Promerops 1154. 314
— Pastor 1489. 528
boarula, Motacilla 855. 195
Bocagei, Iuida 1516. 546
boeticula, Calamodyta, Cettia, Sylvia 814. 170
bogotensis, Vireo 1343. 444
bohemicus, Bombycilla, Garrulus 1351. 451
Boissoneauti, Hirundo 1640. 621
Boleslawskii, Merops 1584. 591
bolivianus, Saurophagus 1260. 391
Bonana, Pendulinus 1469. 512
Bonellii, Sylvia 787. 139
borbonica, Ficedula, Malacirops, Sylvia, Zosterops 1082. 286
borealis, Phyllopneuste 797. 155
— Mniotilta 1056. 277
— Picus 1775. 678
— Cuculus 1802. 701
Boreanii, Scotornis 1711. 653
borneensis, Cacomantis, Cuculus 1810. 703
— Centropus 1860. 713
Bottae, Saurothera 1840. 709
boulboul, Dryoscopus 1318. 415

Nr. Seite
Bowomani, Sylvia 788. 139
brachydactylus, Trichas 1053. 277
brachypa, Merula 728. 85
brachypterus, Caprimulgus 1709. 652
brachyrhynchos, Motacilla 847. 192
— Upupa 1157. 316
brachyrhynchus, Oriolus 1396. 474
brachyura, Myiothera 902. 226
— Coloburis, Corvus, Pitta 903. 226
— Acanthylis 1683. 639
brasiliana, Compsothlypis, Parula 1062. 279
brasiliensis, Mimus, Turdus 756. 128
— Certhiola 1131. 302
— Prionites 1588. 597
— Galbula 1598. 600
— Chordeiles 1702. 650
— Phaëtornis 1716. 664
brevicarinatus, Ramphastos 1927. 749
brevicaudus, Trochilus 1749. 668
brevipennis, Cuculus 1809. 702
brevirostris, Gryllivora 758. 128
— Sylvia 793. 155
— Anthus 866. 203
— Meliphaga 1084. 288
— Certhia 1116. 300
— Pezites 1402. 484
— Cypselus 1679. 638
— Picus 1768. 676
Breweri, Quiscalus 1438. 503
Brownii, Malurus 845. 191
brunneiceps, Halcyon 1607. 603
brunneus, Turdus 694. 80
— Phylloscopus 795. 155
Buffoniana, Oriolus 1490. 528
buphagoides, Indicator 1830. 707
Burchellii, Corythaix 1869. 732
— Centropus 1854. 712
burra, Lanius 1305. 413
byronensis, Nectarinia 1110. 294
Calliope, kamschatcensis 633. 31
— pectoralis 634. 31
Calornis affinis 1525. 548
— atrifuscus 1530. 548
— brevirostris 1529. 548
— chalybaeus 1524. 548
— metallicus 1527. 548
— panayensis 1526. 548
— tabuensis 1528. 548
Capito aurantiicollis 1915. 754
— auratus 1913. 754
— Bourcieri 1916. 745
— erythrocephalus 1914. 744
Caprimulgus aegyptiacus 1706. 652
— carolinensis 1709. 652
— europaeus 1703. 651
— eximius 1707. 652
— Jotaka 1704. 651
— macrourus 1708. 652
— ruficollis 1705. 651
— vociferus 1710. 653
Cassicus albirostris 1450. 509
— haemorrhous 1444. 509

Nr. Seite
Cassicus icteronotus 1446. 509
— leucoramphus 1449. 509
— melanicterus 1448. 509
— uropygialis 1445. 509
— vitellinus 1447. 509
Cassidix ater 1429. 501
— mexicanus 1430. 501
Centropus bengalensis 1862. 713
— bubutus 1860. 713
— Goliath 1864. 714
— melanorhynchus 1857. 712
— Menebecki 1865. 714
— moluccensis 1863. 713
— monachus 1856. 712
— phasianus 1859. 713
— rectunguis 1861. 713
— rufipennis 1858. 713
— senegalensis 1854. 712
— superciliosus 1855. 712
Cephalopterus glabricollis 1373. 458
— ornatus 1371. 458
— penduliger 1372. 458
Cercotrichas erythroptera 765. 131
Certhia familiaris 1162. 332
Certhiola bahamensis 1132. 302
— bartholemica 1128. 302
— chloropygia 1131. 302
— flaveola 1126. 302
— luteola 1129. 302
— mexicana 1130. 302
— portoricensis 1127. 302
Certhiparus albicilla 1049. 263
— Novae-Zealandiae 1048. 263
Ceryle Alcyon 1604. 603
— americana 1605. 603
— guttata 1602. 602
— rudis 1601. 602
— torquata 1603. 602
Chaetura pelasgia 1682. 639
— poliura 1683. 639
— semicollaris 1685. 639
— senex 1686. 639
— zonaris 1684. 639
Chalcophanes aeneus 1433. 502
— crassirostris 1432. 502
— lugubris 1436. 502
— macrourus 1435. 502
— major 1434. 502
— quiscalus 1431. 502
Chasmarhynchus nudicollis 1368. 457
— tricarunculatus 1370. 457
— variegatus 1369. 457
Chelidon urbica 1668. 625
Chlamydodera maculata 1551. 571
— nuchalis 1552. 571
Cordeiles Henryi 1701. 650
— texensis 1702. 650
— virginianus 1700. 650
Chrysococcyx basalis 1817. 704
— cupreus 1815. 704
— Klaasii 1814. 703
— lucidus 1816. 704
— smaragdinus 1813. 703
Cichladusa arquata 771. 133
Cicinnurus regius 1559. 577
Cinclodes antarcticus 1204. 358

	Nr.	Seite
Cinclodes fuscus	1203.	358
— **patagonicus**	1202.	358
Cinclosoma castanotum	773.	135
— **punctatum**	772.	135
Cinclorhamphus castillans	830.	184
Cinclus albicollis	896.	222
— **aquaticus**	895.	222
— **asiaticus**	899.	222
— **melanogaster**	897.	222
— **mexicanus**	900.	222
— **Pallasi**	898.	222
Cisticola cursitans	827.	184
— **textrix**	828.	184
Clitonyx ochrocephala	1232.	374
Coccygus americanus	1831.	707
— **erythrophthalmus**	1832.	708
— **melanocoryphus**	1835.	708
— **minor**	1833.	708
— **pluvialis**	1836.	708
— **seniculus**	1834.	708
Coccystes ater	1820.	705
— **coromandus**	1822.	705
— **glandarius**	1818.	704
— **jacobinus**	1819.	705
— **serratus**	1821.	705
Coereba coerulea	1113.	300
— **cyanea**	1112.	300
— **longirostris**	1114.	300
— **lucida**	1115.	300
— **nitida**	1116.	300
— **spica**	1117.	300
Colaptes auratus	1793.	682
— **mexicanus**	1794.	682
Colius capensis	1886.	735
— **erythromelas**	1884.	735
— **leucotis**	1887.	735
— **macrourus**	1885.	735
— **striatus**	1888.	735
Collocalia francia	1681.	639
— **fuciphaga**	1679.	638
— **Linchi**	1680.	638
Colluricincla harmonica	1328.	417
Copsychus albospecularis	761.	129
— **pica**	760.	129
— **pluto**	759.	129
— **saularis**	758.	128
— **seychellarum**	757.	128
Copurus colonus	1296.	397
— **fuscicapillus**	1297.	397
— **leuconotus**	1298.	398
Coracias abyssinica	1562.	583
— **affinis**	1565.	584
— **caudata**	1563.	583
— **cyanogaster**	1568.	584
— **garrula**	1561.	583
— **indica**	1564.	584
— **pilosa**	1567.	584
— **Temminckii**	1566.	584
Corythaix Buffoni	1875.	733
— **cristata**	1868.	732
— **erythrolophus**	1877.	733
— **leucolopha**	1878.	733
— **leucotis**	1870.	732
— **Livingstoni**	1872.	732
— **macrorhyncha**	1873.	733
— **Meriani**	1874.	733

	Nr.	Seite
Chorythaix musophagus	1871.	732
— **persa**	1876.	733
— **porphyreolopha**	1869.	732
Cosmetornis vexillarius	1712.	654
Cossypha albicapilla	766.	132
— **bicolor**	768.	133
— **gutturalis**	770.	133
— **phoenicura**	769.	133
— **verticalis**	767.	132
Cotinga amabilis	1358.	455
— **atropurpurea**	1362.	456
— **cincta**	1360.	456
— **coerulea**	1361.	456
— **lamellipennis**	1363.	456
— **magnana**	1359.	456
— **pompadora**	1364.	456
Cotyle minor	1666.	625
— **obsoleta**	1665.	625
— **riparia**	1663.	624
— **rupestris**	1664.	624
— **serripennis**	1667.	625
Crateropus bicolor	957.	242
— **leucocephalus**	959.	242
— **leucopygius**	960.	243
— **platycercus**	962.	243
— **plebejus**	961.	243
— **Reinwardti**	958.	242
Creadio carunculatus	1549.	567
Crotophaga Ani	1843.	710
— **major**	1845.	710
— **sulcirostris**	1844.	710
Cuculus canorus	1802.	701
— **clamosus**	1811.	703
— **flabelliformis**	1807.	702
— **lugubris**	1812.	703
— **merulinus**	1810.	703
— **pallidus**	1806.	702
— **passerinus**	1809.	702
— **solitarius**	1804.	701
— **Sonnerati**	1808.	702
— **striatus**	1803.	701
— **varius**	1805.	701
Cuphopterus Dohrni	1000.	253
Cyanecula leucocyana	636.	33
— **suecica**	635.	33
— **Wolfii**	637.	33
Cyphorhinus Bambla	892.	214
— **musicus**	891.	214
— **prostheleucus**	893.	215
— **thoracicus**	894.	215
Cypselus affinis	1672.	637
— **apus**	1670.	637
— **caffer**	1674.	638
— **melba**	1669.	637
— **pacificus**	1671.	637
— **parvus**	1675.	638
— **phoenicobius**	1677.	638
— **Sancti-Hieronymi**	1678.	638
— **squamatus**	1676.	638
— **subfurcatus**	1673.	637
Cacangelus lugubris	1812.	703
Cacicus alaudarius	1400.	483
Cacomantis borneensis	1810.	703
— flabelliformis	1807.	702
— pallidus	1806.	702
— passerina	1809.	702
— sepulcralis	1808.	702
Cacopitta lepidopleura	986.	250

	Nr.	Seite
Caereba gutturalis	1139.	307
Calamanthella tintinnabulans	827.	184
Calamodus aquaticus	825.	171
— phragmitis	824.	171
— salicarius	825.	171
— schoenobaenus	824.	171
Calamodyta aquatica	825.	171
— arundinacea	810.	169
— boeticula	814.	170
— Cettii	821.	171
— lanceolata	820.	170
— melanopogon	822.	171
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— rufescens	814.	170
— sericea	821.	171
— strepera	814.	170
Calamoherpe arbustorum	814.	170
— arundinacea	814.	170
— Cettii	821.	171
— fruticola	815.	170
— galactodes	631.	29
— locustella	819.	170
— longirostris	813.	169
— macrorhyncha	813.	169
— obscurocapilla	814.	170
— orientalis	811.	169
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— pinetorum	814.	170
— pratensis	815.	170
— rufescens	814.	170
— scita	823.	171
— stentorea	813.	169
— tenuirostris	819.	170
— turdina	810.	169
— turdoides	810.	169
Calamophilus barbatus	1038.	261
— biarmicus	1038.	261
— sibiricus	1038.	261
Calendula pennsylvanica	805.	160
Calipyga furcata	1384.	469
Calodera maculata	1551.	571
— muchalis	1552.	571
Calornis albifrons	1491.	528
— amboinensis	1527.	548
— cantor	1524.	548
— corvina	1530.	548
— leucogaster	1515.	546
Calothorax lucifer	1750.	669
— rubineus	1721.	664
Calliope cruralis	993.	252
— Lathami	633.	31
Calliphlox amethystoides	1749.	668
— Annae	1753.	669
Calloeas cinerea	1546.	567
— olivascens	1547.	567
— Wilsoni	1547.	567
Calurus auriceps	1632.	617
— paradiseus	1630.	617
— pulchellus	1631.	617
Calypte Annae	1753.	669
— Helenae	1754.	669
Campephaga ferruginea	1553.	571
Campephilus imperialis	1766.	676
— pileatus	1767.	676
— principalis	1765.	676
Campethera syriaca	1770.	677

Nr. Seite
Campylopterus ensipennis 1719. 664
— falcatus 1717. 664
— hemileucurus 1718. 664
— inornatus 1734. 666
— lazulus 1717. 664
Campylorhynchus striolatus 885. 213
Capito aurifrons 1913. 744
— capistratus 1916. 745
— cyanicollis 1898. 741
— indicus 1904. 742
— lineatus 1909. 743
— margaritatus 1912. 743
— melanotis 1915. 744
— punctatus 1913. 744
— roseicollis 1906. 742
— rubricapillus 1905. 742
— rubricollis 1914. 744
— viridis 1908. 743
Caprimulgus aethereus 1699. 649
— africanus 1713. 654
— americanus 1700. 650
— brachypterus 1709. 652
— caripensis 1696. 648
— clamator 1710. 653
— climacurus 1711. 653
— cornutus 1697. 649
— cristatus 1695. 648
— dysticivorus 1704. 651
— foliorum 1703. 651
— grandis 1698. 649
— isabellinus 1706. 652
— jamaicensis 1697. 649
— leucopterus 1697. 649
— longicaudus 1711. 653
— longipennis 1713. 654
— lunulatus 1695. 648
— macrodipteryx 1713. 654
— maculatus 1703. 651
— Novae-Hollandiae 1695. 648
— podargus 1690. 647
— popetue 1700. 650
— punctatus 1703. 651
— rufitorquatus 1705. 651
— rufus 1709. 652
— Speckei 1712. 654
— strigoides 1690. 647
— Swinhoei 1704. 651
— texensis 1702. 650
— virginianus 1700. 650
— vittatus 1695. 648
— vulgaris 1703. 651
— Wiederspergii 1711. 653
Cardellina rubra 1257. 379
Caricicola aquatica 825. 171
— cariceti 825. 171
— cisticola 827. 184
— phragmitis 824. 171
Cassiculus albirostris 1450. 509
— leucoramphus 1449. 509
— melanicterus 1448. 509
Cassicus ater 1429. 501
— bifasciatus 1442. 508
— chrysonotus 1449. 509
— citreus 1439. 508
— cristatus 1439. 508
— Devillei 1441. 508
— diadematus 1448. 509
— guatemozimus 1443. 508
— niger 1429. 501

Nr. Seite
Cassicus persicus 1446. 509
— solitarius 1408. 485
— viridis 1440. 508
— yuracares 1441. 508
Cassidix oryzivorus 1429. 501
Catharus aurantiirostris 697. 80
— immaculatus 697. 80
— Melpomene 697. 80
Cecropis cahirica 1640. 621
— capensis 1651. 622
— filicaudata 1653. 622
— frontalis 1643. 621
— pagorum 1639. 621
— rufifrons 1647. 622
— rufula 1645. 621
— rustica 1639. 621
— senegalensis 1648. 622
— stabulorum 1639. 621
— striolata 1652. 622
Celeus griseus 1782. 679
Centrococcyx eurycercus 1860. 713
— javanensis 1862. 713
— lepidus 1862. 713
— moluccensis 1863. 713
— rectunguis 1861. 713
Centropus aegyptius 1854. 712
— affinis 1862. 713
— borneensis 1860. 713
— Burchellii 1854. 712
— capensis 1854. 712
— castanopterus 1858. 713
— eurycercus 1860. 713
— giganteus 1859. 713
— Houhou 1854. 712
— Lafresnayanus 1857. 712
— lepidus 1862. 713
— lignator 1862. 713
— madagascariensis 1857. 712
— medius 1862. 713
— phasianinus 1859. 713
— philippensis 1860. 713
— pumilis 1862. 713
— pygmaeus 1862. 713
— pyrrholeucus 1854. 712
— pyrrhopterus 1858. 713
— rufinus 1862. 713
— sinensis 1858. 713
— Tolu 1857. 712
— Toulon 1857. 712
— viridis 1858. 713
Centurus griseus 1782. 679
Ceopholoeus pileatus 1767. 676
Ceropia crassirostris 1553. 571
Certhia albifrons 881. 213
— americana 1162. 332
— antarctica 1204. 358
— armillata 1112. 300
— asiatica 1143. 307
— auriculata 1095. 290
— australasiana 1099. 291
— bahamensis 1132. 302
— bartholemica 1128. 302
— brevirostris 1116. 300
— cantillans 1149. 309
— carunculata 1090. 290
— chrysoptera 1143. 307
— cinera 1134. 306
— cinnamomea 1185. 350
— coccinea 1109. 294

Nr. Seite
Certhia coerulea 1113. 300
— coerulescens 1079. 286
— concinnata 1103. 292
— Costae 1162. 332
— cyanea 1112. 300
— cyanogastra 1112. 300
— diluta 1079. 286
— dubia 1147. 308
— falcata 1144. 308
— famosa 1134. 306
— fasciata 1162. 332
— flaveola 1126. 302
— flaviventris 1147. 308
— goalpariensis 1137. 307
— gutturalis 1139. 307
— heteroclites 1232. 374
— lepida 1147. 308
— longicauda 1162. 332
— longicaudata 1133. 306
— lunulata 1084. 288
— mahrattensis 1143. 307
— malaccensis 1148. 308
— melanura 1087. 289
— megalorhyncha 1162. 332
— muraria 1161. 325
— Nattereri 1162. 332
— nitens 1143. 307
— Novae-Hollandiae 1096. 291
— olivacea 1087. 289
— polita 1144. 308
— pulchella 1136. 306
— purpurata 1144. 308
— pyrrhoptera 1099. 291
— saccharina 1143. 307
— sanguinea 1110. 294
— sannio 1087. 289
— scandula 1162. 332
— senegalensis 1140. 307
— spica 1117. 300
— trigonostigma 1149. 309
— Turneri 1162. 332
— varia 1056. 277
— vestiaria 1109. 294
— zeylanica 1147. 308
Certhilauda cunicularia 1205. 358
— nigrifasciata 1205. 358
Certhiola Bairdii 1132. 302
— brasiliensis 1131. 302
— columbiana 1130. 302
— guianensis 1030. 302
— major 1127. 302
— majuscula 1131. 302
— minima 1131. 302
— peruviana 1130. 302
Certhiparus cinereus 1049. 263
— maculicaudus 1048. 263
— senilis 1049. 263
Ceryle bicincta 1601. 602
— leucomelas 1601. 602
— lugubris 1602. 602
— varia 1601. 602
Cettia boeticula 814. 170
— Cettii 821. 171
— luscinioides 817. 170
— melanopogon 822. 171
— sericea 821. 171
Chalcites auratus 1815. 704
— basalis 1817. 704
— cupreus 1813. 703
— Klaasii 1814. 703
Chalcomitra gutturalis 1139. 307

Nr. Seite
Chalcomitra natalensis 1139. 307
— senegalensis 1140. 307
Chalcophanes jamaicensis 1436. 502
— minor 1436. 502
— purpuratus 1431. 502
Chasmarhynchus carunculatus 1368. 457
Chatharrhoea Earlei 954. 240
Chaterpes mexicanus 881. 213
Chelidon fenestrarum 1668. 625
— ruficeps 1653. 622
— rupestris 1664. 624
— rupestris 1668. 625
— thalassina 1657. 623
Chizaerhis concolor 1882. 734
— feliciae 1882. 734
— gigantea 1868. 732
— leucogastra 1881. 734
— personata 1883. 734
— variegata 1879. 734
— zonura 1880. 734
Chibia bracteata 1337. 438
— casia 1336. 438
— hottentota 1336. 438
— malabarica 1334. 438
Chlamydera fusca 1530. 548
— maculata 1551. 571
— nuchalis 1552. 571
Chlorestes coerulea 1740. 667
— Ricordi 1735. 666
Chloroceryle Alcyon 1604. 603
— americana 1605. 603
— chalcites 1605. 603
Chlorophanes atricapilla 1117. 300
Chloropicus canus 1792. 681
— Levaillanti 1791. 681
— viridis 1789. 681
Chloropsis aurifrons 1070. 283
— casmarhynchus 1069. 283
— gampsorhynchus 1067. 282
— Jerdoni 1069. 283
— malabaricus 1070. 283
— Sonnerati 1067. 282
— zosterops 1067. 282
Chlorostilbon bicolor 1739. 667
Chordeiles brasiliensis 1702. 650
— Sapiti 1702. 650
Chotorea chrysopogon 1894. 740
— corvina 1907. 743
— javensis 1897. 741
— nebulosa 1896. 741
— versicolor 1895. 741
Chrysococcyx intermedius 1813. 703
— malayensis 1817. 704
Chrysolampis mosquitus 1755. 669
— Reichenbachi 1755. 669
Chrysomma hypoleuca 1008. 254
— sinensis 1008. 254
Chrysomus flavus 1413. 486
— frontalis 1410. 486
— icterocephalus 1412. 486
— xanthopygius 1413. 486
Chrysurisca oenone 1742. 667
Chrysuronia oenone 1742. 667
Cichlalopia vulpina 1206. 359
Cichlops fortipes 871. 204
— ubiquitaruis 871. 204

Nr. Seite
Cicinnurus spinturnix 1559. 577
Cillurus fuscus 1203. 358
— patagonicus 1202. 358
Cinclodes vulgaris 1203. 358
Cinclorhamphus cantatorius 830. 184
Cinclosoma albigula 971. 245
— coeruleatum 967. 244
— grisaure 972. 245
— leucolophum 963. 244
— lineatum 985. 247
— melanura 982. 246
— moniliger 973. 245
— ocellatum 981. 246
— palliatum 966. 244
— setafer 985 247
Cinclus americanus 900. 222
— maculatus 899. 222
— meridionalis 896. 222
— Mortoni 900. 222
— poregrinus 897. 222
— rufipectoralis 896. 222
— rufiventris 896. 222
— rupestris 896. 222
— septentrionalis 897. 222
— tenuirostris 899. 222
— Townsendi 900. 222
— unicolor 900. 222
Cinnyricincla leucogastra 1515. 546
Cinnyricinclus melasoma 666. 62
Cinnyris aeneus 1144. 308
— angladiana 1141. 307
— babecula 1137. 307
— Bianconii 1139. 307
— caudata 1136. 306
— currucaria 1143. 307
— cyaneus 1143. 307
— discolor 1139. 307
— epauletta 1143. 307
— famosa 1134. 306
— iodeus 1143. 307
— javanica 1148. 308
— lepidus 1147. 308
— longicaudatus 1133. 306
— luteoventer 1146. 308
— madagascariensis 1141. 307
— metallica 1135. 306
— nigroalbus 1147. 308
— orientalis 1143. 307
— ornatus 1146. 308
— proteus 1138. 307
— purpuratus 1144. 308
— pusillus 1147. 308
— ruficollis 1148. 308
— senegalensis 1140. 307
— sola 1147. 308
— solaris 1147. 308
— strigula 1143. 307
Cisticola cisticola 827. 184
— clamans 834. 185
— europaea 827. 184
— lanceolata 820. 170
— rufifrons 832. 185
— schoenicla 827. 184
— subhemalayana 827. 184
— tintinnabulans 827. 184
Citta abdominalis 903. 226
Clytolaema rubinea 1721. 664
Coccystes nigricans 1811. 703

Nr. Seite
Coccyzus americanus 1831. 707
— erythrophthalmus 1832. 708
— Guira 1842. 710
Coeligena fulgens 1720. 664
— fusca 1723. 665
— glaucopis 1732. 666
— mellivora 1722. 664
— otero 1733. 666
— rubinea 1721. 664
— tephrocephaia 1745. 668
Coereba atricapilla 1117. 300
— flaveola 1126. 302
— melanocephala 1117. 300
Colaris afra 1571. 585
— africana 1571. 585
— gularis 1573. 585
— orientalis 1569. 585
— purpurascens 1571. 585
— violaceus 1572. 585
— viridis 1571. 585
Colibri Anais 1730. 666
— albogularis 1744. 668
— cyanotis 1731. 666
— leucopygius 1723. 665
Colius coramandelicus 1884. 735
— erythromelon 1884. 735
— erythropus 1886. 735
— erythropygius 1886. 735
— Guiriva 1884. 735
— indicus 1884. 735
— leuconotus 1887. 735
— panayensis 1888. 735
— Quiriva 1884. 735
— senegalensis 1884. 735
Colluris Smithii 1315. 415
Collyrio borealis 1300. 412
— excubitor 1299. 412
— excubitoroides 1301. 412
— meridionalis 1302. 412
— Lahtora 1305. 413
— ludovicianus 1304. 413
Coloburis brachyura 903. 226
— cyanoptera 902. 226
— strepitans 905. 227
Columba pallida 1806. 702
Cometes hottentotus 1336. 438
Compsothlypis americana 1061. 279
— brasiliana 1062. 279
— pitiayumi 1062. 279
— protonotaria 1066. 279
Conirostrum flaviventre 1124. 301
Coporhamphus sacer 1612. 604
Copsichus torquatus 716. 84
Copsychus amoenus 758. 128
— macrourus 762. 129
— mindanensis 758. 128
— snavis 763. 129
Copurus filicauda 1296. 397
Coracias afra 1571. 585
— albifrons 1562. 583
— angolensis 1563. 583
— bengalensis 1564. 584
— caffer 1522. 547
— caudata 1562. 583
— crinita 1567. 584
— Levaillanti 1567. 584
— loquax 1561. 583
— madagascariensis 1572. 585
— naevia 1567. 584

Nr. Seite
Coracias natalensis 1563. 583
— nuchalis 1567. 584
— orientalis 1569. 585
— oriolus 1390. 473
— pacifica 1569. 585
— papuensis 1566. 584
— senegala 1562. 583
— viridis 1561. 583
Coracina cephaloptera 1371. 458
— granadensis 1375. 458
— ornata 1371. 458
— rubricollis 1374 458
— scutata 1374. 458
Coraciura abyssinica 1562. 583
— caudata 1563. 583
Cornopio afer 1571. 585
— gularis 1573. 585
— madagascariensis 1572. 585
Corvus aureoviridis 1494. 543
— auritus 969. 245
— brachyurus 903. 226
— carunculutus 1105. 293
— cyanoleucus 859. 195
— flavus 1261. 391
— hottentotus 1336. 438
— javanensis 1535. 562
— leucogaster 1261. 391
— leucolophus 963. 244
— mexicanus 1430. 501
— paradoxus 1005. 293
— Pobdyna 978. 246
— rufipennis 1517. 547
— squamulosus 1550. 570
Corydalla infuscata 872. 204
— Richardi 872. 204
— rufula 871. 204
— sinensis 873. 205
— striolata 873. 205
Corydonyx aegyptius 1854. 712
— melanorhynchus 1857. 712
— phasianus 1859. 713
Corythaix africanus 1871. 732
— Burchellii 1869. 732
— concolor 1882. 734
— gigas 1868. 732
— guineensis 1876. 733
— igniceps 1877. 733
— purpureus 1875. 733
— senegalensis 1875. 733
— Verreauxi 1874. 755
Corythaxoides concolor 1882. 734
Corytholaea Rueppellii 786. 139
Cosmaërops ornatus 1577. 590
Cosmurus auriceps 1632. 617
Cossypha pectoralis 769. 133
— reclamator 768. 133
Cosyphus caudatus 953. 240
Cotinga coerulea 1360. 456
— coelestis 1361. 456
Cotyle albiventris 1666. 625
— cahirica 1665. 625
— fluviatilis 1663. 624
— littoralis 1663. 624
— microrhynchus 1663. 624
— paludibola 1666. 625
— paludicola 1666. 625
— palustris 1666. 625
Cracticus cyanoleucus 859. 195
Crateropus acaciae 955. 241
— albogularis 971. 245
— cachinnans 984. 247

Nr. Seite
Crateropus chalybaeus 956. 241
— cinereus 961. 243
— coeruleatus 967. 244
— Delesserti 984. 247
— Lafresnayi 984. 247
— leucogenys 969. 245
— leucolophus 963. 244
— limbatus 960. 243
— moniliger 973. 245
— ocellatus 981. 246
— pectoralis 972. 245
— puniceus 983. 246
— rufifrons 974. 245
— squamiceps 956. 241
Crax cyanea 1868. 732
Creadion carunculatus 1104. 292
— carunculatus 1549. 567
— cinereus 1549. 567
— musicus 1090. 290
— pharoides 1549. 567
— tabuensis 1090. 290
Creatophora gallinacea 1493. 529
Criniger splendens 1336. 438
— Tikkelli 927. 231
Crotophaga Casasii 1844. 710
— laevirostris 1843. 710
— minor 1843. 710
— rugirostris 1843. 710
— semisulcata 1844. 710
Crypticus apiaster 1592. 598
— superciliaris 1592. 598
— superciliosus 1592. 598
Cryptorhina callaeas 1546. 567
Cuculus abruptus 1808. 702
— afer 1820. 705
— albopunctatus 1812. 703
— albostrigatus 1806. 702
— americanus 1831. 707
— Andalusiae 1818. 704
— assimilis 1808. 702
— ater 1820. 705
— aurantiirostris 1804. 701
— auratus 1815. 704
— Bairdii 1831. 707
— basalis 1817. 704
— bengalensis 1862. 713
— borealis 1802. 701
— borneensis 1810. 703
— brevipennis 1809. 702
— calorhynchus 1849. 711
— canorinus 1803. 701
— canoroides 1803. 701
— capensis 1804. 701
— carolinensis 1831. 707
— chalcites 1816. 704
— chalcocephalus 1815. 704
— chalybaeus 1811. 703
— cineraceus 1807. 702
— cinerascens 1807. 702
— cinereus 1802. 701
— cinerosus 1831. 707
— collaris 1822. 705
— coromandelanensis 1822. 705
— coromandus 1822. 705
— crassirostris 1823. 705
— cupreus 1815. 704
— cyanocephalus 1825. 706
— dominicus 1831. 707
— dominicus 1833. 708
— dysonymus 1810. 703
— edolius 1819. 705

Nr. Seite
Cuculus ejulans 1805. 701
— erythrophthalmus 1832. 708
— fasciolatus 1808. 702
— flaviventris 1805. 701
— flavus 1809. 702
— fucatus 1803. 701
— fugax 1805. 701
— gabonensis 1804. 701
— glandarius 1818. 704
— gracilis 1818. 704
— Guira 1842. 710
— gularis 1802. 701
— helviventris 1834. 708
— hepaticus 1802. 701
— Heuglini 1804. 701
— himalayanus 1803. 701
— honoratus 1823. 705
— Horsfieldii 1803. 701
— incertus 1807. 702
— indicator 1828. 707
— indicus 1802. 701
— indicus 1823. 705
— infaustus 1808. 702
— inornatus 1806. 702
— jacobinus 1819. 705
— javanensis 1862. 713
— Julicni 1831. 707
— kelungensis 1803. 701
— Klaasii 1814. 703
— lanceolatus 1810. 703
— Lathami 1805. 701
— leptodetus 1802. 701
— leucogaster 1846. 711
— leucomelas 1819. 705
— lineatus 1802. 701
— lucidus 1816. 704
— macrourus 1818. 704
— maculatus 1823. 705
— malayensis 1817. 704
— melanognathus 1847. 711
— melanoleucus 1819. 705
— melanorhynchus 1835. 708
— melanorhynchus 1857. 712
— metallicus 1816. 704
— micropterus 1803. 701
— minor 1833. 708
— monosyllabus 1803. 701
— nesiotes 1833. 708
— niger 1823. 705
— niger 1809. 702
— nigricans 1811. 703
— nisicolor 1805. 701
— nitens 1816. 704
— optatus 1803. 701
— orientalis 1823. 705
— panayanus 1823. 705
— persa 1876. 733
— phaiopterus 1818. 704
— phasianus 1859. 713
— pisanus 1818. 704
— plagosus 1816. 704
— pluvialis 1836. 708
— poliocephalus 1806. 702
— poliogaster 1806. 702
— pravatus 1808. 702
— prionurus 1807. 702
— pyrrhocephalus 1846. 711
— pyrrhopterus 1831. 707
— regius 1866. 731
— rubeculus 1004. 701
— rubiculus 1804. 701

Nr. Seite
Cuculus rubrarmus 1822. 705
— ruficollis 1802. 701
— rufoviridis 1808. 702
— rufovittatus 1808. 702
— rufulus 1807. 702
— rufus 1802. 701
— saturatus 1803. 701
— scolopaceus 1823. 705
— senegelensis 1854. 712
— seniculus 1834. 708
— sepulcralis 1808. 702
— serratus 1821. 705
— splendidus 1813. 703
— subgriseus 1798. 683
— sumatranus 1853. 712
— superciliosus 1855. 712
— Swinhoei 1803. 701
— tahiticus 1826. 706
— taitiensis 1826. 706
— telephonus 1803. 701
— tenuirostris 1803. 701
— tenuirostris 1808. 702
— threnodes 1810. 703
— tymbonomus 1808. 702
— Vaillantii 1820. 705
— variegatus 1806. 702
— variegatus 1823. 705
— variolosus 1807. 702
— velox 1841. 709
— venustus 1808. 702
— versicolor 1816. 704
— vetulus 1837. 708
— viaticus 1840. 709
— vulgaris 1802. 701
Curaeus aterrimus 1408. 485
Curruca arundinacea 814. 170
— atricapilla 780. 138
— cinerea 784. 139
— conspicillata 785. 139
— fusca 815. 170
— garrula 783. 138
— Heinekeni 781. 138
— Helena 779. 138
— hortensis 782. 138
— jamaicensis 1126. 302
— Jerdoni 779. 138
— luscinia 629. 8
— luctuosa 788. 139
— melanocephala 788. 139
— momus 788. 139
— nisoria 778. 138
— orphea 779. 138
— passerina 787. 139
— philomela 630. 9
— provincialis 790. 140
— Rueppellii 786. 139
— rufa 793. 155
— sarda 789. 140
— sepiaria 652. 51
— stentorea 813. 169
— subalpina 787. 139
— sylvia 784. 139
Cyanistes coeruleus 1019. 258
— cyaneus 1021. 259
— ultramarinus 1020. 259
Cyanecula coerulecula 635. 33
— indica 635. 33
— orientalis 635. 33
— suecioides 635. 33
Cyanochloris lactea 1738. 667
Cyanophaia bicolor 1739. 667

Nr. Seite
Cyanops asiatica 1898. 741
— flavifrons 1903. 742
— Franklini 1899. 741
— Henrici 1901. 742
Cycloselys sibiricus 730. 86
Cynanthus amethystinus 1749. 668
— bicolor 1739. 667
— coeruleus 1740. 667
— colubris 1746. 668
— cyanurus 1760. 670
— glaucopis 1732. 666
— leucotis 1741. 667
— lucifer 1750. 669
— oenone 1742. 667
— polytmus 1729. 666
— rubineus 1721. 664
— sapphirinus 1736. 667
— Underwoodi 1759. 670
Cyphorhinus cantans 891. 214
— carinatus 891. 214
Cypseloides senex 1686. 639
Cypselus abyssinicus 1672. 637
— alpinus 1669. 637
— ambrosiacus 1675. 638
— australis 1671. 637
— barbatus 1670. 637
— battassiensis 1675. 638
— brevirostris 1679. 638
— collaris 1684. 639
— concolor 1679. 638
— dubius 1670. 637
— esculentus 1679. 638
— fuciphagus 1679. 638
— galilaeensis 1672. 637
— gularis 1669. 637
— gutturalis 1669. 637
— habessinicus 1674. 638
— hottentotus 1674 638
— Iradii 1677. 638
— Klecho 1687. 639
— Layardi 1669. 637
— leucopygialis 1673. 637
— leucorrhous 1673. 637
— montanus 1672. 637
— murarius 1670. 637
— mystaceus 1689. 640
— nidificus 1679. 638
— orientalis 1674. 638
— palmarum 1675. 638
— pelasgia 1682. 639
— poliurus 1683. 639
— pygargus 1674. 638
— senex 1686 639
— turrium 1670. 637
— unicolor 1679. 638
— vittatus 1671. 637
— vulgaris 1670. 637
Cypsiurus ambrosiacus 1675. 638
Cyrtostomus frenatus 1145. 308
cachinnans, Crateropus, Garrulax, Pterocyclus, Trochalopteron 984. 247
caesia, Sitta 1164. 337
caesius, Parus 1014. 258
caffer, Haematornis, Ixos 914. 229
— Meliphaga, Merops, Promerops, Ptiloturus 1133. 306

Nr. Seite
caffer, Amydrus, Coracias, Iuida 1522. 547
— Cypselus 1674. 638
calandria, Mimus, Orpheus 740. 113
calendula, Motacilla, Phyllobasileus, Reguloides, Regulus, Sylvia 805. 160
calidris, Motacilla, Vireo 1344. 444
californianus, Geococcyx, Saurothera 1840. 709
calorhynchus, Cuculus, Melias, Phoenicophaës, Ramphococcyx, Zanclostomus 1849. 711
calva, Acridotheres, Eulabes, Gracula, Gymnops, Pastor 1540. 562
cambayensis, Sylvia, Thamnobia 666. 62
campestris, Agrodroma, Alauda, Anthus 869. 204
camtschatcensis, Parus, Poecila 1025. 259
canadensis, Sitta 1172. 339
caniceps, Bucco, Megalaima 1910. 743
canorus, Malacocercus, Turdus 950. 240
— Cuculus 1802. 701
cantillans, Cincloramphus 830. 184
canus, Chloropicus, Gecinus, Picus 1792. 681
capensis, Motacilla 851. 193
— Alauda, Anthus, Macronyx 874. 205
— Ixus, Pycnonotus, Turdus 913. 229
— Zosterops 1074. 285
— Colius 1886. 735
caprata, Motacilla. Pratincola, Saxicola 664. 57
capistratus, Bessethera, Drymocataphus, Macronus, Myiothera, Turdirostris 991. 251
cardis, Turdulus, Turdus 729. 85
caripensis, Caprimulgus, Steatornis 1696. 648
carolinensis, Tyrannus 1265. 391
— Galeoscoptes, Felivox, Mimus, Muscicapa, Orpheus 754. 125
— Sitta 1171. 338
— Antrostomus, Caprimulgus 1709. 652
caruneulata, Certhia, Meliphaga, Myzanthe, Ptilotis 1090. 290
— Anthochaera, Corvus, Merops 1105. 293

Nr. Seite
carunculatus, Dilophus, Gracula, Pastor 1493. 529
— Creadio, Creadion, Oxystomus, Philesturnus, Sturnus, Xanthornus 1549. 567
Cassini, Molobrus 1426. 488
castanea, Synallaxis 1189. 351
castanotis, Pteroglossus 1941. 752
castanotum, Cinclosoma 773. 135
cathoecus, Dicrurus, 1340. 439
caudacutus, Myiothera, Scelurus, Thamnophilus 1208. 259
caudata, Acredula, Mecistura, Oristes, Paroides, Parus 1039. 261
— Coracias, Coraciura 1563. 583
caudatus, Cosyphus, Malacocercus, Timalia 953. 240
caudifasciatus, Pitangus, Saurophagus, Tyrannus 1264. 391
cayana, Dacnis, Motacilla 1118. 300
cayanensis, Icterus, Oriolus, Pendulinus 1467. 512
cedrorum, Ampelis, Bombycilla 1352. 451
certhiola, Acrocephalus, Locustella, Motacilla, Sylvia, Turdus 826. 172
cervicina, Dacelo, Paralcyon 1617. 605
cervinus, Anthus, Motacilla 864. 203
Cetti, Acrocephalus, Bradypterus, Calamodyta, Calamoherpe, Cettia, Potamodus 821. 171
ceylonensis, Oriolus 1395. 473
chalcurus, Lamprocolius, Lamprotornis 1502. 544
chalybaeus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis 1504. 545
— Calornis, Lamprotornis, Turdus 1524. 548
Chii, Anthus 868. 204
chinensis, Garrulax, Turdus 980. 246
— Oriolus 1393, 473
chloris, Acanthisitta, Sitta 1180. 340
— Alcedo, Halcyon, Todiramphus 1614. 604
chlorolaemus, Anthracothorax, Eulampis, Sericotes, Trochilus 1727. 665
chloropterus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis 1505. 545

Nr. Seite
chloropygia, Certhiola 1131. 302
Chopi, Agelaius, Aphobus, Icterus 1419. 487
chrysocephalus, Icterus, Oriolus, Pendulinus, Xanthornus 1466. 512
chrysogaster, Iuida, Lamprocolius, Notauges, Turdus, 1513. 546
chrysopogon, Bucco, Chotorea, Megalaima 1894. 740
chrysops, Meliphaga, Ptilotis, Sylvia 1091. 290
chrysoptera, Neops, Sitta, Sittella 1177. 340
chrysopterus, Agelaius 1421. 487
chrysorrhoides, Pycnonotus 917. 230
chrysotis, Meliphaga, Ptilotis 1089. 290
cinclorhyncha, Monticola, Orocetes, Petrocincla, Petrocossyphus, Petrophila, Turdus 679. 67
cincta, Ampelis, Cotinga 1360. 456
cineraceus, Dicrurus 1341. 439
— Sturnus, Temenuchus 1476. 525
cinerascens, Myiarchus, Tyrannula, Tyrannus 1273. 393
cinerea, Curruca, Sylvia 784. 139
— Calloeas, Glaucopis 1546. 567
cinereifrons, Garrulax 975. 245
cinereocapilla, Budytes, Motacilla 853b. 194
cinereus, Harporhynchus 750. 122
— Brachyporus, Brachystoma, Struthidea 1555. 572
cincta, Meliphaga, Pogonornis, Ptilotis 1088. 289
cinctus, Parus 1027. 260
cinnamomea, Certhia, Leptoxyura, Synallaxis 1185. 350
cinnamomeiventris, Thamnolaea, Turdus 674 65
— Sitta 1170. 338
citrea, Dendroica, Helminthophaga, Motacilla, Protonotaria 1066. 279
citreola, Budytes, Motacilla 854. 194
citreolaemus, Ramphastos 1923. 749
citrina, Geocichla, Turdus 731. 86
clamans, Cisticola, Drymoica, Prinia 834. 185

Nr. Seite
clamosus, Cuculus 1811. 703
climacura, Fluvicola 1295. 297
— Certhia, Drepanis, Nectarinia, Vestiaria 1109. 294
cochinchinensis, Phyllornis, Turdus, 1071. 283
coerebicolor, Dacnis 1120. 301
coerulea, Arbelorhina, Certhia, Coereba 1113. 300
— Ampelis, Cotinga 1361. 456
coeruleatus, Cinclosoma, Crateropus, Ianthocincla, Garrulax 967. 244
coeruleiceps, Momotus, Prionites 1590. 598
coeruleocinctus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus Pteroglossus 1960. 754
coerulescens, Dendroica, Motacilla, Sylvia, Sylvicola 1060. 278
— Harporhynchus, Orpheus 753. 122
coeruleus, Cyanistes, Parus, 1019. 258
— Chlorestes, Cynanthus, Eucephala, Hylocharis, Trochilus 1740. 667
collaris, Muscicapa 1238. 376
— Fiscus, Lanius, Telephonus 1314. 415
collurio, Enneoctonus, Lanius 1309. 413
colonus, Copurus, Muscicapa 1296. 397
colubris, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus 1746. 668
concolor, Chizaerhis, Corythaix, Corythaxoides, Musophaga, Schizorhis 1882. 734
consobrinus, Aegithalus 1046. 263
conspicillata, Curruca, Stoparola, Sylvia 785. 139
contra, Pastor, Psarites, Sturnopastor, Sturnus 1477. 526
Coraya, Pheugopedius, Thryothorus, Turdus 888. 214
corniculatus, Merops, Tropidorhynchus 1107. 293
coromandus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus 1822. 705
coronata, Fidecula, Philopneuste, Phylloscopus, Sylvia 799. 156
— Ampeliceps, Bucolus, Eulabes, Gracula 1543. 563

Nr. Seite
coronata, Dendrochelidon, Hirundo 1688. 640
coronatus, Orthotomus 840. 186
corvina, Bucco, Chotorea, Megalaima 1907. 743
coztototl, Icterus, Psarocolius, Yphantes 1471. 512
crassirostris, Chalcophanes, Quiscalus 1432. 502
— Ceropia, Keropia, Lanius, Turdus, Turnagra 1553. 571
crinitus, Myiarchus, Myiobius, Myionax, Muscicapa, Tyrannula, Tyrannus 1271. 392
cristata, Muscicapa, Platyrhynchus, Platysteira, Terpsiphone, Tschitrea 1243. 377
— Corythaix, Musophaga 1868. 732
cristatellus, Acridotheres, Gracula, Hetaeornis, Pastor 1486. 527
cristatus, Regulus 802. 160
— Lophophanes, Parus 1031. 260
— Anabates, Homorus, Xenops 1198. 356
— Cassicus, Oriolus, Ostinops 1439. 508
— Mellisuga, Orthorhynchus, Trochilus 1758. 670
crocea, Rupicola 1365. 457
croceus, Alauda, Macronyx 875. 205
croconotus, Icterus, Psarocolius 1454. 510
crocorrhous, Pycnonotus 916. 229
cruentata, Nectarinia 1138. 307
cruentatus, Malurus 846. 191
cruralis, Brachypteryx, Calliope, Larvivora, Ruticilla 993. 252
cubla, Dryoscopus, Laniarius, Lanius, Malaconotus 1320. 416
cucullata, Melanodryas, Muscicapa, Petroica 669. 63
— Brachyurus, Pitta 906 227
— Hirundo 1651. 622
— Icterus, Pendulinus 1459. 511
culminatus, Ramphastos 1920. 748
cunicularia, Alauda, Certhilauda, Furnarius, Geositta 1205. 358
cupreiventris, Eriocnemis, Ornismyia, Phemonoë, Trochilus 1762. 670
cupreus, Chrysococcyx, Cuculus 1815. 704

Nr. Seite
curaeus, Leistes, Psarocolius, Pseudoleistes, Turdus 1408. 485
cursitans, Cisticola, Prinia 827. 184
curvirostris, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma 748. 121
Cuvieri, Podargus 1692. 647
— Ramphastos 1919. 748
cyana, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Turdus 675. 66
cyanea, Arbelorhina, Certhia, Coereba 1112. 300
cyaneus, Arrenga, Myiophonus 777. 137
— Malurus, Motacilla, Sylvia 842. 191
— Hylocharis, Ornismyia, Thaumatias, Trochilus 1737. 667
cyaniventris, Ixidia, Pycnonotus 929. 231
cyanocephalus, Psarocolius, Scolecophagus 1438. 503
cyanogaster, Coracias, Galgulus 1568. 584
cyanoleuca, Cracticus, Corvus, Grallina 859. 195
cyanomelas, Epimachus, Falcinellus, Irrisor, Rhinopomastes 1155. 314
cyanopogon, Phyllornis 1068. 282
cyanoptera, Brachyurus, Coloburis, Pitta 902. 226
cyanotis, Entomyza, Gracula, Meliphaga, Tropidorhynchus 1106. 293
— Colibri, Petasophora, Polytmus, Praxilla, Trochilus 1731. 666
cyanura, Pitta, Turdus 901. 226
cyanus, Parus 1021. 259
cachinans, Saxicola 660. 56
cacicus, Oriolus 1446. 509
caeruleus, Nyctiornis 1586. 592
caesia, Megaceryle 1603. 602
caffra, Saxicola 662. 57
— Sitta 841. 187
cahirica, Cecropis, Hirundo 1640. 621
— Cotyle 1665. 625
Cairii, Erythacus, Ruticilla 641. 42
calauchenia, Megalaima 1900. 741
calcaratus, Budytes 854. 194
calfat, Emberiza 1008. 254
californianus, Icterus 1459. 511
caligata, Lusciola, Sylvia 823. 171
calipyga, Bahila 1384. 469

Nr. Seite
callaeas, Cryptorhina 1546. 567
Calliope, Motacilla 633. 31
callorhynchus, Ramphastos 1927. 749
calornyx, Eurystomus 1569. 585
campestris, Motacilla 853e. 194
— Trochilus 1749. 668
cana, Sturnia 1490. 528
canadensis, Turdus 699. 81
— Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola 1060. 278
canadensis, Picus 1771. 677
cancrophaga, Alcedo 1608. 604
candida, Paradisea 1560 577
canicapilla, Sylvia 1054. 277
caniceps, Sylvia 779. 138
— Dendroma 1195. 355
— Pastor 1489. 528
— Picus 1792. 681
— Bucco 1908. 743
canipennis, Dicrurus 1342. 439
Canniveti, Xenops 1194. 355
canorinus, Cuculus 1803. 701
canoroides, Cuculus 1803 701
canorus, Garrulax 980. 246
cantans, Cyphorhinus, Turdus 891. 214
cantatorius, Cincloramphus 830. 184
cantarix, Muscicapa 1348. 445
cantillans, Certhia, Dicaeum 1149. 309
cantor, Synallaxis 831. 185
— Calornis, Lamprotornis 1524. 548
capensis, Saxicola 662. 57
— Irrisor 1154. 314
— Upupa 1159. 316
— Paroides, Parus 1047. 263
— Promerops, Ptiloturus 1133. 306
— Oriolus 1396. 474
— Sturnus 1477. 526
— Tanagra 1553. 571
— Halcyon 1607. 603
— Cecropis, Hirundo 1651. 622
— Cuculus 1804. 701
— Centropus 1854. 712
capistrata, Sylvia 786. 139
capistratus, Capito, Megalaima 1916. 745
capitis bonae spei, Alauda 874. 205
caprimulgus, Hirundo 1703. 651
capucinus, Turdus 708. 82
carbonarius, Turdus 726. 85
— Parus 1016. 258
carbunculus, Trochilus 1755. 669
cariceti, Caricicola, Salicaria, Sylvia 825. 171
carinatus, Cyphorhinus, Thryothorus 891. 214
— Ramphastos 1927. 749
carnivorus, Tyrannus 1258. 390
carolinensis, Sylvia 1063. 279
— Lanius 1304. 413
— Ampelis, Bombycilla 1352. 451
— Cuculus 1831. 707
carunculatus, Creadion 1104. 292

Nr. Seite
caruncaulatus Chasmarhynchus 1368. 457
Casasii, Crotophaga 1844. 710
casia, Chibia 1336. 438
casmarhynchus, Chloropsis, Phyllornis 1069. 283
Cassinii, Tyrannus 1268. 392
— Aplonis 1528. 548
castanea, Setophaga 1254. 379
— Hirundo 1640. 621
castaneoventris, Sitta 1170. 338
castaneus, Icterus 1470. 512
castanopterus, Centropus 1858. 713
Castelnaudi, Onychorhynchus 1286. 395
catarrhoea, Malacocercus, Timalia 953. 240
caudacuta, Synallaxis 1186. 351
caudacutus, Psarocolius 1428. 488
caudata, Cinnyris 1136. 306
caudatus, Turdus 1494. 543
— Coracias, Galgulus 1562. 583
— Trochilus 1734. 666
cayana, Rupicola 1365. 457
cayanensis, Dendrocolaptes 1210. 364
— Trogon 1627. 616
cayennensis, Muscicapa 1263. 391
— Bucco, Micropogon 1914. 744
Cecillii, Anthus 864. 203
cephalater, Ornismyia, Polytmus 1729. 666
cephaloptera, Coracina 1371. 458
ceraunia, Motacilla 646. 43
cervicalis, Motacilla 847. 192
— Dacelo 1617. 605
ceycoides, Galbula 1598. 600
ceylonensis, Upupa 1158. 316
— Trogon 1637. 618
— Eudynamis 1823. 705
— Phoenicophaës 1846. 711
chalcephalus, Cuculus, Lampromorpha 1815. 704
chalcites, Chloroceryle 1605. 603
— Cuculus 1816. 704
chalybaeus, Crateropus 956. 241
— Cuculus 1811. 703
chalybea, Hirundo 1661. 624
Childreni, Sylvia 1063. 279
chilensis, Furnarius 1202. 358
— Pendulinus, Xanthornis 1420. 487
chinensis, Garrulax, Lanius 969. 245
— Lanius 1307. 413
— Eudynamis 1823. 705
chlorio, Picus 1792. 681
chloris, Muscicapa 1232. 374
chlorocephala, Alcedo 1610. 604
— Alcedo, Dacelo 1614. 604
chlorolophus, Orthorhynchus 1757. 670
chloronotus, Abrornis, Phyllobasileus, Reguloides, Regulus 801. 156
— Zosterops 1073. 285
chlororhynchus, Ramphastos 1926. 749

Nr. Seite
Chotorea, Bucco 1897. 741
chrysater, Xanthornus 1460. 511
chryseolus, Rhinamphus 1063. 279
chryseos, Oriolus 1392. 473
chrysocarpus, Icterus, Xanthornus 1420. 487
chrysocephalus, Megarhynchus 1258. 390
— Meliphaga, Sericulus 1399. 474
crysocercus, Merops 1575. 590
chrysochloris, Trogon 1626. 616
chrysochlorus, Lamprococcyx 1815. 704
chrysogaster, Megarhynchus 1258. 390
chrysogastra, Motacilla 853. 194
chrysolophus, Dendrocolaptes 1215. 365
chrysonotis, Lamprotornis 1500. 544
chrysonotus, Cassicus 1449. 509
chrysoptera, Certhia 1143. 307
— Gracula 1466. 512
chrysopterus, Xanthornus 1450. 509
— Agelaius, Xanthornus 1467. 512
chrysorrhaeus, Ixos 916. 229
chrysotis, Lamprotornis 1500. 544
cinclus, Sturnus 898. 222
cineracea, Gracula 1484. 527
cineraceus, Cuculus 1807. 702
cineraria, Sylvia 784. 139
cinerascens, Hypolais 808. 166
— Pachyrhynchus 1377. 459
— Cuculus 1807. 702
cinerea, Oenanthe, Vitiflora 655. 55
— Motacilla 847. 192
— Malacirops, Zosterops 1082. 286
— Certhia, Nectarinia 1134. 306
— Synallaxis 1181. 350
— Loxia 1884. 735
cinereo-alba, Muscicapa 1236. 375
cinereus, Crateropus 961. 243
— Parus 1014. 258
— Certhiparus 1049. 263
— Lanius 1299. 412
— Creadion 1549. 567
— Cuculus 1802. 701
cinerosus, Cuculus 1831. 707
cinnamomeiventris, Piaya 1836. 708
cinnamomeus, Trogon 1636. 618
circinnata, Prosthemadera 1103. 292
cirris, Picus 1779. 679
cissa, Picus 1768. 676
cisticola, Caricicola, Cisticola, Drymoica, Salicaria, Schoenicola, Sylvia 827. 184
citreoloides, Budytes 854. 194
citreopygius, Ramphastos 1918. 748

Nr. Seite
citreus, Cassicus, Oriolus 1439. 508
citrina, Motacilla, Sylvia 1180. 340
citrinella, Motacilla 854. 194
— Sylvia 1063. 279
— Motacilla 1180. 340
citrinus, Icterus 1405. 485
clamator, Caprimulgus 1710. 653
climacurus, Caprimulgus 1711. 653
cobanensis, Vireosylvia 1347. 445
Cochi, Turdus 701. 81
cochinchinensis, Oriolus 1393. 473
coelestis, Cotinga 1361. 456
coerulea, Fringilla 1118. 300
— Cotinga 1360. 456
— Hirundo 1661. 624
coeruleans, Parus 1020. 259
coerulecula, Cyanecula, Motacilla 635. 33
coeruleigula, Bucco 1898. 741
coeruleocephala, Anthomyza 1087. 289
coeruleocephalus, Merops 1582. 591
— Prionites 1590. 598
coeruleocollis, Sialia 649. 47
coerulescens, Parus 1019. 258
— Certhia, Zosterops 1079. 286
coeruleus, Myiophonus 774. 136
collaris, Sturnus 651. 51
— Merula 716. 84
— Sturnella 1400. 483
— Merops 1579. 591
— Halcyon 1611. 604
— Alcedo, Halcyon 1612. 604
— Alcedo 1614. 604
— Cypselus, Hemiprocne, Pallene 1684. 639
— Trochilus 1751. 669
— Cuculus 1822. 705
colluris, Lanius 1309. 413
collybita, Sylvia 793. 155
columbiana, Certhiola 1130. 302
columbianus, Mimus 738. 113
— Lamprotornis, Turdus 1526. 548
commixtus, Parus 1013. 258
communis, Parus 1023. 259
concinnata, Certhia, Meliphaga, Merops, Philemon, Prosthemadera 1103. 292
concolor, Cypselus 1679. 638
condea, Trogon 1634. 618
condylopterus, Macrodipteryx 1713. 654
Contellii, Anthus 860. 202
Cooperi, Myiarchus, Tyrannula 1272. 392
corallina, Sitta 1175. 339
Coraya, Myiothera, Sphenura 890. 214
cornutus, Caprimulgus 1697. 649
coromandelanensis, Cuculus 1822. 705
coromandelicus, Colius 1884. 735
coronata, Tyrannula 1281. 394

Nr. Seite
coronata, Halcyon 1612. 604
— Dacelo 1613. 604
coronatus, Enicurus 856. 195
— Brachyurus, Turdus 903. 226
— Turdus 1052. 277
— Muscicapa, Myiarchus, Platyrhynchus, Pyrocephalus 1280. 394
— Xanthornus 1448. 509
corusca, Lamprotornis 1510. 545
coruscus, Trochilus 1750. 669
corvina, Calornis 1530. 548
corvinus, Quiscalus 1434. 502
corythaix, Spelectos, Turacus 1871. 732
Costae, Certhia 1162. 332
cotinga, Ampelis 1361. 456
Coudougnan, Oriolus 1396. 474
crassirostris, Turdus 687. 79
— Scaphidura 1429. 501
— Neomorpha 1548. 567
— Picus 1775. 678
— Cuculus 1823. 705
Crawfurdi, Phoenicophaës 1853. 712
criniger, Dicrurus 1336. 438
crinita, Coracias 1567. 584
crispicollis, Sturnus 1103. 292
crissoleucus, Pipodes 1795. 682
cristata, Gracula 918. 230
— Ornismyia 1757. 670
cristatella, Upupa 1159. 316
cristatelloides, Maina 1482. 527
cristatellus, Trochilus 1757. 670
cristatus, Haematornis 920. 230
— Enneoctonus, Lanius, Otomela 1310. 414
— Lanius 1335. 438
— Psaris 1377. 459
— Caprimulgus 1695. 648
crococephalus, Regulus 802. 160
croceoventre, Dicaeum 1149. 309
croceus, Baillonius, Pteroglossus 1931. 750
crotopezus, Turdus 707. 82
crudelis, Tyrannus 1266. 392
cruentatum, Dicaeum 1150. 309
cruentatus, Picus 1770. 677
cucullata, Sylvia 1054. 277
cucullatus, Lanius, Telephonus 1316. 415
Culik, Pteroglossus 1952. 753
cuneicauda, Eudynamis 1826. 706
cupreus, Chalcites 1813. 703
currucaria, Arachnechtra, Cinnyris 1143. 307
cursoria, Fluvicola 1295. 397
curvirostris, Phoenicophaës 1847. 711
Cuvieri, Picus 1771. 677
— Merops 1578. 590
cyanater, Dacnis 1118. 300
cyanea, Alcedo 1603. 602
— Alcedo 1610. 604
— Crax 1868. 732
cyanecula, Lusciola, Sylvia 635. 33
cyaneus, Cyanistes, Parus 1021. 259
— Turdus 1106. 293
— Cinnyris 1143. 307

Nr. Seite
cyanicollis, Eurystomus 1569. 585
— Capito 1898. 741
cyaniventris, Lamprotornis 1504. 545
cyanocephala, Dacnis, Motacilla, Sylvia 1118. 300
cyanocephalus, Baryphonus, Momotus, Prionites 1588. 597
— Cuculus 1825. 706
cyanogaster, Merops 1585. 592
— Momotus 1591. 598
cyanogastra, Certhia 1112. 300
cyanogenius, Pogonias 1898. 741
cyanogenys, Lamprotornis 1505. 545
cyanogularis, Merops 1586. 592
cyanoleucus, Rhinopomastes 1154. 314
cyanomelas, Dacnis, Fringilla 1118. 300
cyanopogon, Lucifer, Ornismyia 1750. 669
cyanops, Bucco 1898. 741
cyanorrhous, Merops 1576. 590
cyanotis, Lamprotornis 1502. 544
cyanotus, Trochilus 1731. 666
cyanurus, Cynanthus, Trochilus 1760. 670
cynaedus, Picus 1774. 678
Dacelo cervina 1617. 605
— **gigas** 1615. 605
— **Leachii** 1616. 605
Dacnis cayana 1118. 300
— **coerebicolor** 1120 301
— **egregia** 1122. 301
— **flaviventris** 1124. 301
— **melanotis** 1121. 301
— **nigripes** 1119. 301
— **speciosa** 1125. 301
— **venusta** 1123. 301
Dendrochelidon coronata 1688. 640
— **longipennis** 1687. 639
— **mystacea** 1689. 640
Dendrocincla turdina 1220. 366
— **tyrannina** 1221. 366
Dendrocolaptes albicollis 1211. 364
— **emigrans** 1212. 364
— **erythropygius** 1214. 365
— **guttatus** 1213. 364
— **picumnus** 1210. 364
Dendroica, aestiva 1063. 279
— **americana** 1061. 279
— **citrea** 1066. 279
— **coerulescens** 1060. 278
— **maculosa** 1057. 278
— **pensilis** 1059. 278
— **petechia** 1064. 279
— **pitiayumi** 1062. 279
— **Vieilloti** 1065. 279
— **virens** 1058. 279
Dendrophila azurea 1176. 339
— **frontalis** 1175. 339
Dendroplex picus 1215. 365
Dicaeum hirundinaceum 1152. 309
— **rubrocanum** 1150. 309
— **sanguinolentum** 1151. 309

Nr. Seite
Dicaeum trigonostigma 1149. 309
Dicrurus albirictus 1339. 439
— **bracteatus** 1337. 438
— **cathoecus** 1340. 439
— **cineraceus** 1341. 439
— **divaricatus** 1342. 439
— **forficatus** 1335. 438
— **hottentotus** 1336. 438
— **macrocercus** 1338 439
— **malabaricus** 1334. 438
Dilophus carunculatus 1493. 529
Dolichonyx oryzivora 1428. 488
Donacobius atricapillus 756. 128
Drepanis coccinea 1109. 294
— **sanguinea** 1110. 294
Drymocataphus capistratus 991. 251
— **nigrocapitatus** 990. 251
Drymoica clamans 834. 185
— **extensicauda** 836. 186
— **gracilis** 833. 185
— **polychroa** 837. 186
— **rufifrons** 832. 185
— **socialis** 835. 186
Dacelo, Actaeon 1608. 604
— albifrons 1612. 604
— chlorocephala 1614. 604
— cervicalis 1617. 605
— coronata 1613. 604
— dryas 1609. 604
— Grayi 1612. 604
— jagoensis 1608. 604
— Salussii 1617. 605
— sancta 1611. 604
— smyrnensis 1606. 603
— undulatus 1615. 605
— vitiensis 1612. 604
Dacnis analis 1125. 301
— atricapilla 1117. 300
— cyanater 1118. 300
— cyanocephala 1118. 300
— cyanomelas 1118. 300
— spica 1117. 300
— westernensis 1081. 286
Dahila docilis 758. 128
Dandalus rubecula 638. 36
Dasylophus superciliosus 1850. 711
Dasyornis africanus 831. 185
Delattria fulgens 1720. 664
Dendrobates borealis 1777. 678
— Harrisi 1773. 677
— Nuttalii 1776. 678
— pubescens 1772. 677
Dendrochelidon ambrosiaca 1675. 638
— schisticolor 1688. 640
Dendrocolaptes bivittatus 1218. 365
— cayanensis 1210. 364
— chrysolophus 1215 365
— decumanus 1211. 364
— flammeus 1213. 364
— fortirostris 1210. 364
— fuscus 1217. 365
— longirostris 1222. 366
— melanoceps 1210. 364

	Nr.	Seite
Dendrocolaptes minor	1215.	365
— picus	1215.	365
— platyrhynchus	1210.	364
— platyrostris	1210.	364
— procurvus	1224.	367
— squamatus	1216.	365
— tenuirostris	1217.	365
— trochilirostris	1223.	366
— turdinus	1220.	366
— Wagleri	1216.	365
Dendrocoptes medius	1774.	678
— syriacus	1770.	677
Dendrocopus albicollis	1211.	364
— angustirostris	1219.	366
— borealis	1777.	678
— falcularius	1224.	367
— mahrattensis	1781.	679
— major	1768.	676
— martius	1764.	676
— medius	1774.	678
— minor	1775.	678
— niger	1764.	676
— numidicus	1769.	677
— platyrhynchus	1210.	364
— principalis	1765.	676
— pubescens	1772.	677
— rectirostris	1215.	365
— rufus	1195.	355
— tridactylus	1795.	682
— varius	1785.	680
— villosus	1771.	677
Dendrodromas leuconotus	1779.	679
Dendroica canadensis	1060.	278
— dominicana	1059.	278
— erithachorides	1065.	279
— superciliosa	1059.	278
Dendroma caniceps	1195.	355
— poliocephalum	1195.	355
Dendronanthus arboreus	865.	203
Dendrophila flavipes	1176.	339
— gymnophrys	1176.	339
— velata	1175.	339
Dendrornis erythropygius	1214.	365
— guttatus	1213.	364
Despotes tyrannus	1284.	395
Dicaeum aterrimum	1127.	302
— atrogastrum	1152.	309
— cantillans	1149.	309
— croceoventre	1149.	309
— cruentatum	1150.	309
— gulare	1152.	309
— pardalotum	1152.	309
— rubescens	1150.	309
Dicrurus balicassius	1337.	438
— bilobus	1338.	439
— canipennis	1342.	439
— criniger	1336.	438
— emarginatus	1342.	439
— fugax	1342.	439
— indicus	1339.	439
— longus	1338.	439
— lugubris	1342.	439
Dictiopicus Nuttalii	1776.	678
Dictyopipo Nuttalii	1776.	678
Diplopterus Guira	1842.	710
Dissemurus malabaricus	1334.	438
Dixiphia leucocephala	1293.	397

	Nr.	Seite
Dolichonyx agripennis	1428.	488
— badius	1411.	486
— frontalis	1410.	486
— ruficapillus	1410.	486
Donacobius albovittatus	756.	128
— vociferus	756.	128
Dromolaea leucura	660.	56
Drongus forficatus	1335.	438
Drymoepus extensicauda	836.	186
— flavirostris	836.	186
Drymoica cisticola	827.	184
— madagascariensis	827.	184
— textrix	828.	184
Dryobates borealis	1777.	678
— Harrisi	1773.	677
— major	1768.	676
— minor	1775.	678
— Nuttalii	1776.	678
— pubescens	1772.	677
— tridactylus	1795.	682
— villosus	1771.	677
Dryocopus alpinus	1764.	676
— Harrisi	1773.	677
— imperialis	1766.	676
— martius	1764.	676
— pileatus	1766.	676
— pinetorum	1764.	676
— turdinus	1220.	366
Dryopicus martius	1764.	676
— Nuttalii	1776.	678
— pileatus	1767.	676
Dryoscopus aethiopicus	1319.	416
— boulboul	1318.	415
— cubla	1320.	416
— erythrogaster	1323.	416
— orientalis	1320.	416
Dryotomus imperialis	1766.	676
— martius	1764.	676
— pileatus	1767.	676
— principalis	1765.	676
Dumeticola sarda	789.	140
dauma, Turdus	683.	78
daurica, Hirundo	1646.	622
decoratus, Lamprocolius	1507.	545
Defillippii, Sturnella	1403.	484
Derbianus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1958.	754
Diardi, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1635.	618
dimidiata, Hirundo	1650.	622
discolor, Rhamphastos, Tucaius	1926.	749
dispar, Brachypus, Ixos, Pycnonotus Rubigula, Sphagias, Turdus	921.	230
divaricatus, Dicrurus, Muscicapa	1342.	439
Dohrni, Cuphopterus	1000.	253
dominicana, Muscicapa, Pepoaza, Taenioptera Tyrannus	1292.	396
dominicanus, Pastor, Turdus	1491.	528

	Nr.	Seite
dominicensis, Hirundo, Progne	1662.	624
dorsalis, Mimus, Orpheus	735.	113
dorsatus, Melaniparus, Parus	1037.	261
dryas, Dacelo, Halcyon	1609.	604
dubius, Bucco, Laimodon, Pogonias, Pogonorhynchus	1889.	739
dumetorum, Acrocephalus	816.	170
Dumonti, Eulabes, Gracula, Mino	1539.	562
Duvaucelli, Harpactes, Trogon	1636.	618
dalmatica, Motacilla,	853b.	194
dartfordiensis, Melizophilus, Sylvia	790.	140
Daudini, Merops	1576.	590
daulias, Turdus	709.	82
dauricus, Hetaeornis, Sturnia, Sturmus, Temenuchus	1492.	528
Davidianus, Turdus	710.	82
dealbatus, Lanius	1305.	413
decumanus, Dendrocolaptes	1211.	364
Delattrei, Ornismya	1718.	664
Delesserti, Crateropus	984.	247
dentatus, Mystacinus	1038	261
dentirostris, Edolius	1334.	438
Derhami, Muscicapa	1254.	379
deserti, Muscicapa	1250.	378
Desmaresti, Pipra	1152.	309
despotes, Muscicapa	1266.	392
Devillei, Cassicus, Ostinops	1441.	508
diadematus, Cassicus	1448.	509
— Indicator	1830.	707
Diardi, Melias, Rhopodytes	1853.	712
dichroa, Muscicapa	768.	133
dicruroides, Pseudornis	1812.	703
diluta, Certhia	1079.	286
dilutus, Turdus	1328.	417
discolor, Cinnyris	1139.	307
— Passerina	1424.	488
— Molothrus	1426.	488
— Pteroglossus	1939.	751
dissimilis, Geocichla	729.	88
docilis, Dahila	758.	128
domestica, Sylvia	878.	212
— Butalis	1233.	375
— Hirundo	1639.	621
domicola, Hirundo, Hypurolepsis	1644.	621
domingensis, Megaceryle	1604.	603
dominicana, Dendroica, Motacilla	1059.	278
dominicanus, Pendulinus	1465.	512
dominicensis, Melittarchus, Muscicapa, Tyrannus	1270.	392
— Icterus	1406.	485
— Todus	1619.	614
dominicus, Cuculus	1831.	707
— Cuculus	1833.	708

Nr. Seite
dorsalis, Picus 1796. 683
draco, Trupialis 1407. 485
dubia, Muscicapa 831. 185
— Certhia 1147. 308
— Gracula 1534. 561
dubius, Turdus 714. 83
— Budytes 853. 194
— Cypselus 1670. 637
Duchaillii, Muscipeta 1245 377
dukhunensis, Motacilla 847. 192
Dumerilii, Philedon 1087. 289
dumetoria, Alcippe 995. 252
dumetorum, Lanius 1309. 413
dysonymus, Cuculus 1810. 703
dysticivorus, Caprimulgus 1704. 651
Enicurus Leschenaulti 856. 195
— **maculatus** 857. 195
— **velatus** 858. 195
Entomyza cyanotis 1106. 293
Erythacus akahige 639. 36
— **komadori** 640. 36
— **rubecula** 638. 36
Eudynamis Flindersi 1825. 706
— **malayanus** 1824. 706
— **niger** 1823. 705
— **taitiensis** 1826. 706
Eulabes Anais 1541. 562
— **andamanensis** 1536. 562
— **calva** 1540. 562
— **coronata** 1543. 563
— **Dumonti** 1539. 562
— **hainanus** 1534. 561
— **intermedia** 1532. 561
— **javanensis** 1535. 562
— **ptilogenys** 1538. 562
— **religiosa** 1531. 561
— **Rosenbergii** 1542. 562
— **sinensis** 1533. 561
— **venerata** 1537. 562
Eurystomus afer 1571. 585
— **azureus** 1570. 585
— **gularis** 1573. 585
— **madagascarensis** 1572. 585
— **orientalis** 1569. 585
Edela ruficeps 839. 186
Edolius barbatus 1336. 438
— bengalensis 1334. 438
— dentirostris 1334. 438
— forficatus 1335. 438
— glandarius 1818. 704
— grandis 1334. 438
— Krischna 1336. 438
— lugubris 1342. 439
— orissa 1334. 438
— paradiseus 1334. 438
— retifer 1334. 438
Emberiza calfat 1008. 254
— luctuosa 1237. 375
— oryzivora 1428. 488
— pecoris 1423. 488
Empidias fuscus 1277. 393
Enicurus coronatus 856. 195
— fuliginosus 857. 195
Enneoctonus collurio 1309. 413
— cristatus 1310. 414
— minor 1306. 413
— nubicus 1313. 414
— phoenicurus 1310. 414
— rutilus 1312. 414

Nr. Seite
Entomobia smyrnensis 1606. 603
Entomophagus mystaceus 1295. 397
Enthomothera smyrnensis 1606. 603
Epilais atricapilla 780. 138
— hortensis 782. 138
Epimachus albus 1560. 577
— cyanomelas 1155. 314
— erythrorhynchus 1154. 314
— melanorhynchus 1154. 314
— pacificus 1111. 294
— unicolor 1155. 314
Eriocnemis cupreiventris 1762. 670
— vestita 1761. 670
Erythacus Cairii 641. 42
— luscinia 629. 8
— Moussieri 644. 42
— philomela 630. 9
— phoenicurus 642. 42
— tithys 641. 42
Erythraca arctica 650. 47
— Wilsonii 648. 47
Erythrodryas rhodinogaster 672. 63
Erythroleuca subalpina 787. 139
Erythrophys americanus 1831. 707
— erythrophthalmus 1832. 708
Erythropygia paena 632. 30
Erythrosterna leucura 1239. 376
— luteola 1240. 376
— Mugimaki 1241. 376
— parva 1239. 376
Eubucco aurantiicollis 1915. 744
— Bourcieri 1916. 745
— erythrocephalus 1914. 744
— Hartlaubi 1915. 744
Eucephala coerulea 1740. 667
Eudynamis australis 1825. 706
— ceylonensis 1823. 705
— chinensis 1823. 705
— cuneicauda 1826. 706
— orientalis 1824. 706
Eugenes fulgens 1720. 664
Eulabes indica 1531. 561
— javanus 1535. 562
Eulampis chlorolaemus 1727. 665
Eumomota superciliaris 1592. 598
Eurystomus calornyx 1569. 585
— cyanicollis 1569. 585
— fuscicapillus 1569. 585
— gularis 1569. 585
— gularis 1573. 585
— pacificus 1569. 585
— rubescens 1571. 585
— violaceus 1572. 585
Eustephanus galeritus 1756. 670
Earlei, Chatharrhoea, Malacocercus 954. 240
edela, Orthotomus 839. 186
egregia, Dacnis 1122. 301
elaica, Hypolais, Salicaria 808. 166
Elisabethae, Muscicapa, Myiadestes 1355. 455
emigrans, Dendrocolaptes, Xiphocolaptes 1212. 364

Nr. Seite
ensipennis, Campylopterus, Polytmus, Trochilus 1719. 664
epops, Upupa 1157. 316
erythrocephalus, Harpactes 1633. 618
— Melanerpes, Picus 1784. 680
— Bucco, Capito, Eubucco 1914. 744
erythrocnemis, Pomatorhinus 948. 237
erythrogaster, Dryoscopus, Laniarius, Lanius 1323. 416
erythrogastra, Lusciola, Motacilla, Ruticilla, Sylvia 646. 43
— Monticola, Orocetes, Petrocincla 678. 66
erythrognathus, Phoenicophaës, Rhamphococcyx, Rhopodytes 1847. 711
erythrolophus, Corythaix, Musophaga, Opaethus, Spelectos 1877. 733
erythromelas, Colius 1884. 735
erythrophthalmus, Coccygus, Coccyzus, Cuculus, Erythrophrys 1832. 708
erythropleura, Zosterops 1078. 285
erythroptera, Argya, Cercotrichas, Melaenornis, Podobeus, Sphenura, Turdus 765. 131
— Timalia 1007. 254
erythropterus, Lanius, Telephonus 1316. 415
erythropygius, Dendrocolaptes, Dendrornis 1214. 365
— Pteroglossus 1935. 751
erythrorhyncha, Buphaga, Tanagra 1544. 564
erythrorhynchus, Epimachus, Falcinellus, Irrisor, Nectarinia, Promerops, Upupa 1154. 314
— Ramphastos 1918. 748
erythrothorax, Synallaxis 1188. 351
erythrurus, Myiobius, Tyrannula 1283. 394
europaea, Sitta 1163. 337
europaeus, Caprimulgus 1703. 651
Eurynome, Phaëtornis, Ptyonornis, Trochilus 1714. 663
excubitor, Collyrio, Lanius 1299. 412
excubitoroides, Collyrio, Lanius 1301. 412
exilis, Mellisuga, Orthorhynchus, Trochilus 1757. 670

Nr. Seite
eximius, Caprimulgus 1707. 652
explorator, Monticola, Petrocincla, Turdus 681. 67
extensicauda, Drymoepus, Drymoica, Prinia 836. 186
Eytoni, Lamprotornis 1495. 543
edolius, Cuculus, Oxylophus 1819. 705
ejulans, Cuculus 1805. 701
elatus, Trochilus 1755. 669
elegans, Lanius 1304. 413
— Rupicola 1365. 457
— Phoenicornis 1382. 468
— Pastor 1490. 528
emarginatus, Dicrurus 1342. 439
epauletta, Cinnyris 1143. 307
eques, Motacilla 1061. 279
erithachorides, Dendroica 1065. 279
erythrauchen, Picus 1782. 679
erythrogaster, Turdus 1513. 546
— Halcyon 1608. 604
erythromelas, Pogonia 1889. 739
erythromelon, Colius 1884. 735
erythronota, Timalia 1006. 254
erythroptera, Monticola, Turdus 677. 66
erythropterus, Saurophagus 1262. 391
— Merops, Melittophagus, Scephobus 1579. 591
erythropus, Colius 1886. 735
erythropygia, Saxicola 664 57
— Hirundo 1646. 622
— Lypornix, Tamatia 1912. 743
erythropygius, Hetaeornis 1490. 528
— Colius 1886. 735
erythrothorax, Leistes 1409. 485
erythrotis, Ixos 918. 230
erythrurus, Saxicoloides 666. 62
— Turdus 712. 83
esculentus, Cypselus, Hirundo 1679. 638
eunomus, Turdus 713. 83
euonyx, Anthus 871. 204
eupogon, Muscicapa 1282. 394
europaea, Cisticola 827. 184
— Tichodroma 1161. 325
europaeus, Troglodytes 876. 212
— Picoides 1795. 682
eurycercus, Centroccyx, Centropus 1860. 713
eurymelaena, Saxicola 658. 56
Eversmanni, Sylvia 792. 155
Eversmanni-flavescens, Sylvia 797. 155
evi, Vestiaria 1109. 294
exilis, Upupa 1157. 316
eximia, Nectarinia 1146. 308
eximius, Lanius 1306. 413
Falculia palliata 1160. 316
Fluvicola climacura 1295. 397
— pica 1294. 397
Furnarius figulus 1200. 357

Nr. Seite
Furnarius leucopus 1201. 357
— rufus 1199. 357
Falcinellus cyanomelas 1155. 314
— erythrorhynchus 1154. 314
— resplendens 1560. 577
— senegalensis 1154. 314
Felivox carolinensis 754. 125
Ficedula ambigua 808. 166
— borbonica 1082. 286
— hippolais 806. 165
— ludoviciana 1061. 279
— madagascariensis 1076. 285
— olivetorum 809. 166
— pennsylvanica 1051. 276
— polyglotta 807. 165
Fidecula Bonellii 796. 155
— coronata 799. 156
— fitis 792. 155
— rufa 793. 155
— sibilatrix 791. 154
— trochilus 792. 155
Figulus albogularis 1199. 357
Finoti, Irania 770. 133
Fiscus Arnaudi 1315. 415
— collaris 1314. 415
Florisuga fusca 1723. 665
— mellivora 1722. 664
Fluvicola Azarae 1292. 396
— bicolor 1294. 397
— cursoria 1295. 397
— irupero 1291. 396
— mystacea 1295. 397
— nengeta 1289. 396
Fringilla agilis 1153. 309
— albicilla 1049. 263
— coerulea 1118. 300
— cyanomelas 1118. 300
— pecoris 1423. 488
Fructicola rubetra 663. 57
Fulehaio musicus 1090. 290
Furnarius chilensis 1202. 358
— cunicularius 1205. 358
— fuliginosus 1204. 358
— melanotis 1200. 357
— roseus 1206. 359
— St. Hilarii 1207. 359
falclandicus, Merula, Turdus 702. 81
familiaris, Certhia 1162. 332
famosa, Certhia, Cinnyris, Nectarinia 1134. 306
fasciatus, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon 1637. 618
ferrugineus, Gracula, Oriolus, Quiscalus, Scolecophagus 1437. 502
figulus, Furnarius, Turdus 1200. 357
filifera, Hirundo, Ubromitus 1653. 622
Finlaysoni, Ixos, Pycnonotus 923. 230
fiscus, Lanius 1315. 415
flabellifera, Muscicapa, Muscipeta, Rhipidura 1246. 377
flabelliformis, Cacomantis, Cuculus 1807. 702
flammea, Setophaga 1255. 379

Nr. Seite
flammeus, Muscipeta, Pericrocotus, Phoenicornis 1382. 468
flaveola, Certhia, Certhiola, Coereba 1126. 302
flaviceps, Zosterops 1080. 286
flavifrons, Lanivireo, Vireo 1349. 445
— Bucco, Cyanops, Megalaima 1903. 742
flavigula, Meliphaga, Ptilotis 1094. 290
— Bucco, Megalaima, Xantholaima 1904. 742
flavipes, Turdus 726. 85
flavirostris, Myiophonus, Turdus 775. 136
— Pteroglossus, Pyrosterna 1942. 752
flaviventris, Conirostrum, Dacnis 1124. 301
flava, Budytes, Motacilla 853. 194
flavus, Chrysomus, Leistes, Oriolus, Xanthornus 1413. 486
Flindersi, Eudynamus 1825. 706
fluviatilis, Acrocephalus, Locustella, Lusciniopsis, Salicaria, Sylvia 818. 170
forficatus, Milvulus, Muscicapa 1285. 395
— Dicrurus, Drongus, Edolius, Lanius 1335. 438
formicarius, Melanerpes, Picus 1786. 680
francia, Collocalia, Hirundo 1681. 639
Franklini, Bucco, Cyanops, Megalaima 1899. 741
Frantzii, Pteroglossus 1940. 751
frenata, Arachnechtra, Cyrtostomus, Nectarinia 1145. 308
frenatus, Merops, Spheconax 1584. 591
frontalis, Dendrophila, Motacilla, Sitta 1175. 339
— Synallaxis 1183. 350
— Anumbius, Phacellodomus, Sphaenura 1192. 351
— Agelaius, Chrysomus, Dolichonyx, Leistes, Xanthornus 1410. 486
— Cecropis, Hirundo 1643. 621
fuciphaga, Collocalia, Cypselus, Hirundo 1679. 638
fulgens, Coeligena, Delattria, Eugenes, Trochilus 1720. 664
fulicata, Ixos, Motacilla, Thamnobia, Sylvia 665 62

Nr. Seite
fuliginosa, Ruticilla, Phoenicura 645. 42
— Muscicapa, Rhipidura . 1250. 378
fulva, Hirundo, Petrochelidon 1660. 624
furvus, Motacilla, Sylvia, Troglodytes 879. 212
fuscata, Phyllopneuste, Phylloscopus 795. 155
fuscatus, Planesticus, Turdus 713. 83
fuscescens, Turdus 696. 80
fuscicapillus, Copurus 1297. 397
fuscoater, Turdus 718. 84
fuscus, Anthus, Cillurus, Cinclodes 1203. 358
— Aulanax, Empidias, Myiarchus, Muscicapa, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus 1277. 393
— Artamus 1331. 435
— Acridotheres, Pastor 1482. 527
— Coeligena, Florisuga, Lampornis, Trochilus 1723. 665
falcata, Certhia 1144. 308
falcatus, Campylopterus, Ornismya, Trochilus 1717. 664
falcularius, Dendrocopus 1224. 367
fallax, Lanius 1305. 413
familiaris, Aëdon, Salicaria, Sylvia 631. 29
— Rubecula 638. 36
fasciata, Motacilla 847. 192
— Certhia 1162. 332
fasciatus, Budytes 853. 194
— Trochilus 1724. 665
fasciculatus, Merops, Mohoa 1111. 294
fasciolatus, Cuculus 1808. 702
Feldeggi, Motacilla 853b. 194
feliciae, Picus 1770. 677
— Chizaerhis 1882. 734
felivox, Mimus, Turdus 754. 125
fenestrarum. Chelidon 1668. 625
Ferreti, Muscipeta, Tschitrea 1245. 377
ferrugiceps, Lanius 1310. 414
— Merops 1581. 591
ferruginea, Sylvia 790. 140
— Muscivora 1288. 395
— Campephaga 1553. 571
ferrugineoventris, Petrocincla 678. 66
ferrugineus, Laniarius 1318. 415
ficedula, Muscicapa 1237. 375
filicauda, Copurus, Muscicapa 1296. 397
filicaudata, Cecropis, Hirundo 1653. 622
fimbriatus, Trochilus 1722. 664
fissirostra, Alauda 1205. 358
fitis, Fidecula, Motacilla 792 155
flagrans, Trogon 1633. 618

Nr. Seite
flammeus, Dendrocolaptes 1213. 364
flaveola, Sylvia 791. 154
— Motacilla 853. 194
— Motacilla 853e. 194
— Nectarinia 1127. 302
flavicapillus, Regulus 802. 160
flavicauda, Motacilla 1253. 379
flaviceps, Megastoma 1258. 390
— Psarocolius 1413. 486
flavicollis, Macronyx 875. 205
— Motacilla, Sylvia 1059. 278
— Micropogon 1913. 744
flavigaster, Anthus, Macronyx 875 205
— Psarocolius 1465. 512
flavigula, Sylvia 1076. 285
flavipes, Dendrophila 1176. 339
flavirictus, Ixos, Pycnonotus 927. 231
flavirostris, Drymoepus 836. 186
flaviscapulatus, Indicator 1828. 707
flaviventris, Sylvia 792. 155
— Hororrnis 795. 155
— Macronyx 875. 205
— Certhia 1147. 308
— Cuculus 1805. 701
— Indicator 1829. 707
flavus, Corvus 1261. 391
— Megarhynchus 1263. 391
— Cuculus 1809. 702
Floresi, Trochilus 1725. 665
fluviatilis, Cotyle 1663. 624
foliorum, Caprimulgus 1703 651
forficata, Lesbia 1760. 670
forficatus, Trochilus 1756. 670
formosa, Nectarinia 1134. 306
Formosae, Lanius 1307. 413
formosus, Pteroglossus 1933. 750
Forsterorum, Ramphastos 1919. 748
fortipes, Cichlops 871. 204
fortirostris, Dendrocolaptes 1210. 364
— Quiscalus 1436. 502
frenatus, Telephonus 1317. 415
— Icterus 1418. 487
frentensis, Hirundo 1641. 621
fringillago, Parus 1011. 257
fringillarius, Icterus 1411. 486
frondium, Picus 1768. 676
— Gecinus 1789. 681
frontalis, Pentholaea, Saxicola, Thamnobia 667. 62
— Glaucopis, Trochilus 1732. 666
fruticeti, Sylvia 784. 139
— Parus 1024. 259
fruticola, Saxicola 664. 57
— Calamoherpe, Sylvia 815. 170
fucatus, Cuculus 1803. 701
fugax, Dicrurus 1342. 439
— Cuculus 1805. 701
fulgida, Lamprotornis 1500. 544
fuliginosa, Hemichelidon 1235. 375
fuliginosus, Enicurus 857. 195
— Furnarius 1204. 358

Nr. Seite
fuliginosus Acridotherus 1486. 527
— Picus 1770. 677
fulvescens, Phyllopneuste 794. 155
fulvicapilla, Vermivora 1051. 276
fulvifrons, Trochilus 1736. 667
fulvipennis, Iuida, Lamprotornis, Naboroupus, Spreo 1522. 547
fulviventris, Budytes 853. 194
fnlvus, Lanius 1310. 414
— Troglodytes 878. 212
fumigatus, Troglodytes 876. 212
furcatus, Calipyga, Parus 1384. 469
— Scotornis 1711. 653
fusca, Curruca 815. 170
— Merula 913. 229
— Lamprotornis 1528. 548
— Chlamydera 1530, 548
— Alcedo 1606. 603
— Alcedo 1615. 605
fuscatus, Muscicapa, Tyrannus 1266. 392
fuscedula, Muscicapa 1235. 375
fuscescens, Bucco 1892 740
fuscicapilla, Muscicapa 1237. 375
fuscicapillus, Eurystomus 1569. 585
— Bucco 1909. 743
fuscus, Tatare, Tatarea 841. 187
— Tinactor 1208. 359
— Dendrocolaptes 1217. 365
Galbula grandis 1593. 600
— **melanogenia** 1596. 600
— **peradisea** 1597. 600
— **ruficauda** 1595. 600
— **rufoviridis** 1594. 600
— **tridactyla** 1598. 600
Galeoscoptes carolinensis 754. 125
— **rubripes** 755. 125
Garrulax albogularis 971. 245
— **auritus** 969. 245
— **Belangeri** 964. 244
— **bicolor** 965. 244
— **chinensis** 980. 246
— **cinereifrons** 975. 245
— **coeruleatus** 967. 244
— **leucolophus** 963. 244
— **mitratus** 976. 246
— **monachus** 977. 246
— **moniliger** 973. 245
— **ocellatus** 981. 246
— **palliatus** 966. 244
— **pectoralis** 972. 245
— **perspicillatus** 968. 245
— **phoeniceus** 983. 246
— **ruficollis** 978. 246
— **rufifrons** 974. 245
— **sannio** 970. 245
— **squamatus** 982. 246
— **taivanus** 979. 246
Geococcyx californianus 1840. 709
— **mexicanus** 1841. 709
Geositta cunicularia 1205. 358
Geothlypis Macgillivrayi 1055. 277

Nr. Seite
Geothlypis trichas 1053. 277
— velata 1054. 277
Glaucopis cinerea 1546. 567
— Wilsoni 1547. 567
Grallina cyanoleuca 859. 195
Galbula armata 1598. 600
— brasiliensis 1598. 600
— ceycoides 1598. 600
— jacamarici 1593. 600
— leptura 1595. 600
— macrura 1595. 600
— maculicauda 1594. 600
— viridis 1594. 600
Galgulus angolensis 1563. 583
— caudatus 1562. 583
— cyanogaster 1568. 584
— garrulus 1561. 583
— pacificus 1569. 585
— pilosus 1567. 584
Gallirex Anais 1869. 732
— giganteus 1868. 732
— porphyreolopha 1869. 732
Garrulax cachinnans 984. 247
— conorus 980. 246
— chinensis 969. 245
— imbricatus 985. 247
— lineatus 985. 247
— Mc Clellandi 973. 245
— melanotis 972. 245
— rugillatus 968. 245
— Schanhu 969. 245
Garrulus albifrons 952. 240
— bohemicus 1351. 451
Gecinus canus 1792. 681
— frondium 1789. 681
— pinetorum 1789. 681
— Sharpei 1790. 681
— virescens 1789. 681
— viridis 1789. 681
Geocichla citrina 731. 86
— dissimilis 729. 85
— leucura 731. 86
— unicolor 729. 85
— vanicorensis 727. 85
Geococcyx affinis 1841. 709
— mexicanus 1840. 709
— variegata 1840. 709
Geositta anthoides 1205. 358
Gervaisia albospecularis 761. 129
Glaucopis frontalis 1732. 666
— olivascens 1547. 567
Goldana nigrocapitata 990. 251
Gracula Anais 1541. 562
— barita 1431. 502
— calva 1540. 562
— carunculata 1493. 529
— chrysoptera 1466. 512
— cineracea 1484. 527
— coronata 1543. 563
— cristata 918. 230
— cristatella 1486. 527
— cyanotis 1106. 293
— dubia 1534. 561
— Dumonti 1539. 562
— ferruginea 1437. 502
— ginginiana 1484. 527
— grillivora 1481. 527
— intermedia 1532. 561
— javana 1535. 562
— javanensis 1535. 562

Nr. Seite
Gracula larvata 1493. 529
— Lithii 1533. 561
— longirostra 756. 128
— melanocephala 1100. 291
— melanoptera 1487. 528
— minor 1531. 561
— nigricollis 1479. 526
— nigrocincta 1541. 562
— nobilis 1111. 294
— pectoralis 1541. 562
— picata 859. 195
— ptilogenys 1538. 562
— purpurea 1431. 502
— quiscalus 1431. 502
— religiosa 1531. 561
— rosea 1480. 526
— saularis 758. 128
— sturnina 1492. 528
— tristis 1481. 527
Gracupica melanoleuca 1479. 526
— nigricollis 1479. 526
Grallina australis 859. 195
— picata 859. 195
Grammarhynchus Humboldti 1944. 752
— inscriptus 1945. 752
— viridis 1946. 752
Grammatorhynchus Humboldti 1944. 752
— inscriptus 1945. 752
— viridis 1946. 752
Grandala leucogastra 1515. 546
Gryllivora brevirostris 758. 128
— intermedia 758. 128
— longicauda 762. 129
Guira piririgua 1842. 710
Gymnomystax melanicterus 1405. 485
— mexicanus 1405. 485
Gymnops calvus 1540. 562
Gymnopus niger 1809. 702
galactodes, Aëdon, Agrobates, Calamoherpe, Salicaria, Sylvia 631. 29
galbula, Oriolus 1390. 473
galeritus, Eustephanus, Orthorhynchus, Stephanoides, Trochilus 1756. 670
gambensis, Hapalophus, Laniarius, Lanius, Malaconotus 1321. 416
ganeesa, Hypsipetes 935. 235
garrula, Curruca, Motacilla, Sylvia 783. 138
— Manorhina, Merops, Myzantha, Philemon 1100. 291
garrulus, Ampelis, Bombycilla, Bombycivora, Lanius 1351. 451
— Coracias, Galgulus 1561. 583
gigas, Turdus 719. 84
— Dacelo, Paralcyon 1615. 605
gilvus, Mimus, Turdus 737. 113

Nr. Seite
gilvus, Muscicapa, Vireo, Vireosylvia 1346. 445
ginginianus, Acridotheres, Gracula, Hetaeornis, Pastor, Turdus 1484. 527
Giraudi, Icterus 1462. 511
glabricollis, Cephalopterus 1373. 458
glandarius, Coccystes, Cuculus, Edolius, Oxylophus 1818. 704
glaucogularis, Acredula, Mecistura 1044. 262
glaucopis, Coeligena, Cynanthus, Ornismyia, Polytmus, Thalurania, Trochilus 1732. 666
Goliath, Centropus, Nesocentor 1864. 714
Goodenoii, Muscicapa, Petroica 671. 63
Gouldii, Pteroglossus, Selenidera 1949. 753
gracilis, Mimus 739. 113
— Drymoica, Prinia, Suya 833. 185
granadensis, Coracina, Pyroderus 1375. 458
grandis, Alcedo, Galbula, Iacamerops, Lamproptila 1593. 600
— Caprimulgus, Nyctibius 1698. 649
Grayi, Turdus 704. 82
Graysoni, Icterus 1458. 511
griseistricta, Butalis, Hemichelidon, Muscicapa 1234. 375
griseus, Malacocercus, Timalia, Turdus 951. 240
— Tyrannus 1270. 392
— Celeus, Centurus, Picus 1782. 679
grisola, Butalis, Muscicapa 1233. 375
guatemalensis, Scelurus 1209. 359
guatemozimus, Cassicus, Ostinops 1443. 508
gubernator, Agelaius, Icterus, Psarocolius 1415. 487
guianensis, Leistes, Oriolus, Pedotribes, Trupialis 1409. 485
Guira, Coccyzus, Cuculus, Diplopterus, Octopteryx, Ptiloleptus 1842. 710
Guirahuro, Agelaius, Icterus, Pseudoleistes 1406. 485
gularis, Brachypus, Pycnonotus, Rubigula 922. 230
— Haematops, Melithreptus 1086. 289

	Nr.	Seite
gularis, Lanius, Tephrodornis	1327.	417
— Icterus, Psarocolius	1455.	510
— Colaris, Cornopio, Eurystomus	1573.	585
Gundlachii, Mimus	741.	113
Gurial, Halcyon, Pelargopsis, Ramphalcyon	1607.	603
guttata, Alcedo, Ceryle, Megaceryle	1602.	602
guttatus, Dendrocolaptes, Dendrornis, Nasica, Premnocopus	1213.	364
gutturalis, Cossypha	770.	133
— Caereba, Certhia, Chalcomitra, Nectarinia	1139.	307
— Hirundo	1641.	621
gymnophthalmus, Turdus	705.	82
gabonensis, Cuculus	1804.	701
Gaimardii, Muscipeta, Tschitrea	1244.	377
galbuloides, Oriolus	1391.	473
galilaeensis, Cypselus	1672.	637
gallinaceus, Acridotheres, Creatophora, Sturnus	1493.	529
gampsorhynchus, Chloropsis	1067.	282
garrulus, Malurus	1192.	351
Gasqueti, Xanthornus	1406.	485
gazurata, Sylvia	838.	186
genibarbus, Pheugopedius, Thryothorus	890.	214
gibraltarensis, Ruticilla	641.	42
gigantea, Alcedo	1615.	605
giganteus, Centropus	1859.	713
— Chizaerhis, Gallirex, Phimus, Turacus	1868.	732
gigas, Sturnoides	1530.	548
— Polophilus	1859.	713
— Corythaix	1868.	732
glaber, Ramphastos	1946.	752
glaucina, Arrenga, Pitta	777.	137
globulus, Myiobius	1276.	393
glocitans, Trogon	1624.	616
glomata, Ornismyia	1761.	670
goalpariensis, Certhia, Nectarinia	1137.	307
Goerang, Scythrops	1827.	706
goiavier, Loedorusa, Muscicapa, Pycnonotus	926.	231
Gossii, Tyrannula	1274.	393
Gouldi, Neomorpha	1548.	567
Gourcei, Petrocossyphus	680.	67
gracilis, Podargus	1690.	647
— Cuculus	1818.	704
graecus, Lanius	1306.	413
grandis, Ruticilla	646.	43
— Edolius	1334.	438
— Acridotheres	1485.	527
grata, Leadbeatera	1733.	666
Grayi, Dacelo	1612.	604

	Nr.	Seite
gregicolus, Pastor	1484.	527
grillivora, Gracula	1481.	527
grisaure, Cinclosoma	972.	243
grisea, Vitiflora	655.	55
— Sylvia	779.	138
grisescens, Parus	1028.	260
griseus, Lanius	1326.	417
— Acridotheres, Pastor	1483.	527
gryllivorus, Turdns	1514.	546
guacu, Alcedo	1604	603
guianensis, Certhiola	1130.	302
— Molothrus	1425.	488
— Trochilus	1755.	669
guianus, Turdus	901.	226
guineensis, Corythaix	1876.	733
Guiriva, Colius	1884.	735
gularis, Motacilla	847.	192
— Brachypus, Rubigula	930.	231
— Dicaeum, Pardalotus	1152.	309
— Xenops	1196.	355
— Eurystomus	1569.	585
— Cypselus	1669.	637
— Cuculus	1802.	701
guttatus, Turdus	693.	80
— Picolaptes	1217.	365
guttulatus, Thryothorus	881.	213
— Icterus	1456.	510
gutturalis, Laniarius, Lanius	1325.	416
— Cypselus	1669.	637
gymnophrys, Dendrophila	1176.	339
gymnops, Icterus, Psarocolius	1405.	485
gymnopsis, Tnrdus	705.	82
Hadrostomus Aglaiae	1378.	459
— **atricapillus**	1377.	459
— **niger**	1376.	459
Halcyon chloris	1614.	604
— **dryas**	1609.	604
— **Gurial**	1607.	603
— **Pealei**	1613.	604
— **sacra**	1612.	604
— **sanctus**	1611.	604
— **semicoerulea**	1608.	604
— **smyrnensis**	1606.	603
— **vagans**	1610.	604
Harpactes ardens	1638.	618
— **Diardi**	1635.	618
— **Duvaucelli**	1636.	618
— **erythrocephalus**	1633.	618
— **fasciatus**	1637.	618
— **Kasumba**	1634.	618
Harporhynchus cinereus	750.	122
— **coerulescens**	753.	122
— **curvirostris**	748.	121
— **hypoleucus**	752.	122
— **longirostris**	749.	121
— **redivivus**	747.	121
— **rufus**	751.	122
Helmitherus aurocapillus	1052.	277
— **Swainsonii**	1050.	276
— **vermivorus**	1051.	276
Heteralocha acutirostris	1548.	567

	Nr.	Seite
Hirundinea rupestris	1288.	395
Hirundo aethiopica	1647.	622
— **albiventris**	1655.	623
— **bicolor**	1654.	623
— **cucullata**	1651.	622
— **daurica**	1646.	622
— **dimidiata**	1650.	622
— **filifera**	1653.	622
— **frontalis**	1643.	621
— **fulva**	1660.	624
— **gutturalis**	1641.	621
— **horreorum**	1642.	621
— **javanica**	1644.	621
— **leucorrhoa**	1656.	623
— **lunifrons**	1658.	623
— **Monteiri**	1649.	622
— **puella**	1652.	622
— **Riocouri**	1640.	621
— **rufula**	1645.	621
— **rustica**	1639.	621
— **senegalensis**	1648.	622
— **Swainsoni**	1659.	623
— **thalassina**	1657.	623
Hylactes megapodius	1225.	368
— **Tarnii**	1226.	368
Hypolais elaica	808.	166
— **icterina**	806.	165
— **olivetorum**	809.	166
— **polyglotta**	807.	165
Hypsipetes amaurotis	941.	236
— **borbonicus**	938.	235
— **ganeesa**	935.	235
— **nigerrimus**	939.	235
— **olivaceus**	937.	235
— **ouvorang**	936.	235
— **perniger**	940.	235
— **psaroides**	934.	235
Haematops gularis	1086.	289
— lunulatus	1084.	288
Haematornis caffer	914.	229
— cristatus	920.	230
— leucogenys	920.	230
— lugubris	910.	229
— luteolus	927.	231
— pseudocaffer	914.	229
— pusillus	914.	229
Halcyon brunneiceps	1607.	603
— capensis	1607.	603
— collaris	1611.	604
— coronata	1612.	604
— erythrogaster	1608.	604
— leucocephalus	1607.	603
— rufiventris	1608.	604
— superciliosa	1612.	604
— Swainsoni	1608.	604
Hapaloderma Narina	1628.	616
Hapalophus gambensis	1321.	416
Hapalurus malabaricus	1637.	618
Harpactes Hodgsoni	1633.	618
— rhodiosternus	1638.	618
— Temminckii	1634.	618
Harpes redivivus	747.	121
Hedydipna metallica	1135.	306
Heleornis nepalensis	907.	227
Heliadoxa rubinea	1721.	664
Helinaia protonotaria	1066.	279
— vermivora	1051.	276
— Swainsonii	1050.	276
Heliodoxa Leadbeateri	1733.	666
Heliopaedica melanotis	1741.	667
Helminthophaga citrea	1066.	279

Nr. Seite
Helmitherus migratorius 1051. 276
— protonotarius 1066. 279
Hemicecrops scapularis 1650. 622
Hemichelidon fuliginosa 1235. 375
— griseistricta 1234. 375
— latirostsis 1236. 375
Hemipenthica irupero 1291. 396
Hemiprocne collaris 1684. 639
— pelasgia 1682. 639
— Temminckii 1686. 639
— torquata 1684. 639
Hemypteryx textrix 828. 184
Henicocichla aurocapilla 1052. 277
Herse thalassina 1657. 623
Hetaeornis cristatella 1486. 527
— daurica 1492. 528
— erythropygius 1490. 528
— ginginianus 1484. 527
— malabaricus 1489. 528
— pagodarum 1488. 528
— pyrrhogenys 1491. 528
— sinensis 1490. 528
Heterocnemis Bambla 892. 214
— prostheleucus 893. 215
Heteroscenes occidentalis 1806. 702
— pallidus 1806. 702
Hieracoccyx pectoralis 1805. 701
— varius 1805. 701
Himatione sanguinea 1110. 294
Hirundo abyssinica 1652. 622
— albicollis 1684. 639
— albigularis 1647. 622
— alpestris 1645. 621
— alpina 1669. 637
— americana 1642. 621
— Anchietae 1653. 622
— apus 1670. 637
— Boissonneauti 1640. 621
— cahirica 1640. 621
— capensis 1651. 622
— caprimulgus 1703. 651
— castanea 1640. 621
— chalybea 1661. 624
— coerulea 1661. 624
— coronata 1688. 640
— domestica 1639. 621
— domicola 1644. 621
— dominicensis 1662. 624
— erythropygia 1646. 622
— esculenta 1679. 638
— filicaudata 1653. 622
— francia 1681. 639
— frentensis 1641. 621
— fuciphaga 1679. 638
— inornata 1664. 624
— Jewan 1641. 621
— Klecho 1687. 639
— leucogaster 1654. 623
— leucoptera 1655. 623
— leucopygia 1656. 623
— leucosoma 1650. 622
— ludoviciana 1661. 624
— maritima 1679. 638
— melanocrissa 1648. 622
— melanogaster 1659. 623
— melba 1669. 637
— minor 1668. 625

Nr. Seite
Hirundo montana 1664. 624
— neoxena 1643. 621
— nipalensis 1646. 622
— opifex 1658. 623
— orientalis 1642. 621
— pacifica 1644. 621
— panayana 1641. 621
— pelasgia 1682. 639
— poeciloma 1660. 624
— purpurea 1661. 624
— respublicana 1658. 623
— riparia 1663. 624
— rufa 1642. 621
— rupestris 1664. 624
— rupicola 1664. 624
— Savignyi 1640. 621
— scapularis 1650. 622
— serripennis 1667. 625
— Smithii 1653. 622
— subis 1661. 624
— urbica 1668. 625
— versicolor 1661. 624
— violacea 1661. 624
— viridis 1654. 623
— zonaris 1684. 639
Homorus cristatus 1198. 356
Horornis flaviventris 795. 155
Hydrobata albicollis 896. 222
— americana 900. 222
— asiatica 899. 222
Hydrornis nepalensis 907. 227
Hyetornis pluvialis 1836. 708
Hylocharis Amazilia 1743. 668
— Audeberti 1740. 667
— bicolor 1739. 667
— coerulea 1740. 667
— cyanea 1737. 667
— lactea 1738. 667
— leucotis 1741. 667
— oenone 1742. 667
— Ricordi 1735. 666
— sapphirina 1736. 667
— vestita 1761. 670
Hylochlaris Leadbeateri 1733. 666
Hyloscopus Nuttalii 1776. 678
Hylotomus pileatus 1767. 676
Hyphantes Abeillei 1471. 512
— Bullocki 1472. 513
— pyrrhopterus 1468. 512
— xanthomus 1421. 487
Hypolais Arigonis 808. 166
— cinerascens 808. 166
— megarhyncha 808. 166
— pallida 808. 166
— salicaria 806. 165
— Verdoti 808. 166
— vulgaris 806. 165
Hypsipetes Neilgherriensis 935. 235
Hypurolepsis domicola 1644. 621
haematopygius, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1959. 754
haemorrhous, Ixos, Muscicapa, Pycnonotus, Turdus 914. 229
— Cassicus, Icterus, Oriolus 1444. 509

Nr. Seite
hainanus, Eulabes 1534. 561
harmonica, Colluricincla, Pnigocichla, Turdus 1328. 417
Harrisi, Dendrobates, Dryobates, Dryocopus, Picus, Trichopicus, Trichopipo 1773. 677
Hartlaubi, Amydrus, Onychognathus 1520. 547
Heinekeni, Curruca, Sylvia 781. 138
hemileucurus, Campylopterus, Mellisuga, Trochilus 1718. 664
Henrici, Bucco, Cyanops, Megalaima 1901. 742
Henryi, Chordeiles 1701. 650
himalayensis, Sitta 1169. 338
hirsutus, Apternus, Picoides, Picus 1796. 683
hirundinaceum, Dicaeum, Microchelidon, Sylvia 1152. 309
holosericeus, Amblyrhamphus, Oriolus, Sturnella 1404. 484
— Kitta, Ptilonorhynchus 1550. 570
horreorum, Hirundo 1642. 621
Horsfieldii, Arrenga, Myiophonus 776. 137
Horsfieldi, Pomatorhinus 945. 237
hortensis, Curruca, Epilais, Motacilla, Sylvia 782. 138
hottentotus, Chibia, Cometes, Corvus, Dicrurus, Trichometopus 1336. 438
hudsonicus, Parus 1029. 260
Humboldti, Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus 1944. 752
humeralis, Agelaius, Icterus, Leistes 1417. 487
— Podargus 1690. 647
humicola, Synallaxis 1190. 351
hyemalis, Troglodytes 877. 212
hypochondriacus, Todus 1621. 614
hypoglauca, Andigena, Pteroglossus 1929. 750
hypoleucus, Harporhynchus, Melanotis 752. 122
habessinica, Buphaga 1544. 564
habessinicus, Cypselus 1674. 638
haemasoma, Picus 1781. 679
haematocephala, Bucco 1904. 742
Hancei, Oreocincla 683. 78
Hartlaubi, Eubucco 1915. 744
— Eubucco 1916. 745
Hectori, Turnagra 1554. 571
Heinii, Oreocincla 684. 78
Helena, Curruca 779. 138
Helenae, Calypte, Orthorhynchus 1754. 669

Nr. Seite
helviventris, Cuculus 1834. 708
helvolus, Turdus 704 82
hemileucurus, Lanius 1305. 413
Hemprichii, Saxicola 661. 56
hepaticus, Cuculus 1802. 701
herbarum, Picus 1775. 678
heteroclites, Certhia, Orthonyx 1232. 374
Heuglini, Cuculus 1804. 701
himalayanus, Cuculus 1803. 701
hippocrepis, Sturnella 1401. 484
hippolais, Ficedula, Motacilla, Sylvia 806 165
hirundinaceus, Platyrhynchus 1288. 395
Hodgsonii, Turdus 685. 78
Hodgsoni, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon 1633. 618
— Megalaima 1909. 743
holosericea, Muscicapa, Tschitrea 1244. 377
homochroa, Larvivora 993. 252
honoratus, Cuculus 1823. 705
Horsfieldi, Anthus 871. 204
— Timalia 1008. 254
Horsfieldii, Cuculus 1803. 701
horticola, Sylvia 814. 170
hortorum, Piculus, Picus 1775. 678
hottentotus, Cypselus 1674. 638
Houhou, Centropus 1854. 712
Hua, Mohoua 1232. 374
hudsonicus, Turdus 1437. 502
Humei, Megalaima 1896. 741
humilis, Mellisuga 1748 668
Hurryba, Merops 1070. 283
Huttoni, Malacocercus 953. 240
hylocharis, Mucicapa 1241. 376
hyloscopus, Picus 1773. 677
hypogrammica, Butalis 1234. 375
hypoleuca, Chrysomma, Pyctorhis 1008. 254
hypopinarius, Oxylophus 1820. 705
Icterus Auduboni 1453. 510
— **auricapillus** 1460. 511
— **baltimorensis** 1473. 513
— **bananae** 1469. 512
— **Bullocki,** 1472. 513
— **cayanensis** 1467. 512
— **chrysocephalus** 1466. 512
— **coztototl** 1471. 512
— **croconotus** 1454. 510
— **cucullatus** 1459. 511
— **Giraudi** 1462. 511
— **Graysoni** 1458. 511
— **gularis** 1455. 510
— **Iamacaii** 1452. 510
— **leucopteryx** 1463. 511
— **parisorum** 1464. 511
— **pectoralis** 1456. 510
— **pustulatus** 1457. 510
— **pyrrhopterus** 1468. 512
— **spurius** 1470. 512
— **vulgaris** 1451. 510
— **Wagleri** 1465. 512
— **xanthornus** 1461. 511
Indicator major 1829. 707
— **minor** 1830. 707
— **Sparrmani** 1828. 707
Irrisor aterrimus 1156. 314

Nr. Seite
Irrisor cyanomalas 1155. 314
— **erythrorhynchus** 1154. 314
Ianthocincla albogularis 971. 245
— coeruleata 967. 244
— leucolopha 964. 244
— lunaris 978. 246
— mitrata 976. 246
— ocellata 981. 246
— palliata 966. 244
— pectoralis 972. 245
— phoenicea 983. 246
— ruficollis 978. 246
— squamata 982. 246
Icterus Abeillei 1471. 512
— affinis 1470. 512
— agripennis 1428 488
— anticus 1407. 485
— auratus 1461. 511
— baltimore 1473 513
— californianus 1459. 511
— castaneus 1470. 512
— Chopi 1419. 487
— chrysocarpus 1420. 487
— citrinus 1405. 485
— dominicensis 1406. 485
— frenatus 1418. 487
— fringillarius 1411. 486
— gubernator 1415. 487
— Guirahuro 1406. 485
— guttulatus 1456. 510
— gymnops 1405. 485
— haemorrhous 1444 509
— humeralis 1417. 487
— icterocephalus 1412 486
— jamaicensis 1452. 510
— Japacani 756. 128
— longirostris 1451. 510
— melanicterus 1448. 509
— melanocephalus 1406. 485
— melanocephalus 1453. 510
— melanochrysurus 1464. 511
— mentalis 1455. 510
— minor 1424. 488
— nigerrimus 1422. 487
— nigrogularis 1461. 511
— pecoris 1423. 488
— personatus 1463. 511
— phoeniceus 1414. 486
— rufater 1549. 567
— sericeus 1424 488
— Scotti 1464. 511
— sulcirostris 1419. 487
— tibialis 1467. 512
— tricolor 1416. 487
— unicolor 1408. 485
— unicolor 1419. 487
— violaceus 1424. 485
— xanthocephalus 1418. 487
— xanthomus 1421. 487
Iliacus musicus 688. 79
Indicator albirostris 1828. 707
— archipelagus 1829. 707
— barianus 1829. 707
— buphagoides 1830. 707
— diadematus 1830. 707
— flaviscapilatus 1828. 707
— flaviventris 1829. 707
— leucotis 1828. 707
— Levaillantii 1829. 707
— minimus 1830. 707

Nr. Seite
Indicator pachyrhynchus 1830. 707
— pallidirostris 1828. 707
Ipobonus sulphurascens 1196. 355
Irania Finoti 770. 133
Irrisor capensis 1154. 314
— melanorhynchus 1154. 314
— senegalensis 1154. 314
— unicolor 1155. 314
Ischiopodus testaceus 962. 243
Ispida Alcyon 1604. 603
— bicincta 1601 602
— bitorquata 1601. 602
— ludoviciana 1604. 603
— rudis 1601. 602
Ixidia cyaniventris 929. 231
Ixocincla olivacea 937. 235
Ixocossyphus viscivorus 686. 79
Ixos analis 926. 231
— Arsinoë 909. 229
— atriceps 932. 232
— aurigaster 912. 229
— caffer 914. 229
— capensis 913. 229
— chrysorrhaeus 916. 229
— dispar 921. 230
— erythrotis 918. 230
— Finlaysoni 923. 230
— flavirictus 927. 231
— fulicatus 665. 62
— haemorrhous 914. 229
— inornatus 911. 229
— leucogenys 920. 230
— leucopygius 960. 243
— leucotis 919. 230
— Levaillanti 912. 229
— metallicus 932. 232
— monticolus 918. 230
— nigricans 912. 229
— obscurus 910 229
— plebejus 961. 243
— plumigerus 920. 230
— poliopsis 929 231
— pygaeus 915. 229
— pyrrhotis 918. 230
— sinensis 924 230
— squamatus 931 231
— vidua 933. 232
— virescens 927. 331
— xantholaemus 928. 231
— xanthopygos 912. 229
Iacamaralcyon tridactyla 1598. 600
Iacamerops grandis 1593. 600
Ioropus nepalensis 996. 252
Iuida aenea 1494. 543
— albirostris 1523. 547
— aurata 1501. 544
— australis 1497. 543
— bicolor 1514. 546
— Blythii 1519. 547
— Bocagei 1516. 546
— caffra 1522. 547
— chalybaea 1504. 545
— chloroptera 1505. 545
— chrysogastra 1513. 546
— fulvipennis 1522. 547
— ignita 1499. 544
— leucogastra 1515. 546

Nr. Seite
Iuida luxuosa 1500. 544
— morio 1517. 547
— nitens 1509. 545
— ornata 1499. 544
— phoenicoptera 1508. 545
— pulchra 1513. 546
— purpureiceps 1511. 545
— purpuroptera 1496. 543
— Rueppellii 1518. 547
— splendida 1500. 544
— superba 1512. 546
— sycobia 1506. 545
icterina, Hypolais, Sylvia 806. 165
icterocephalus, Chrysomus, Icterus, Leistes, Oriolus, Xanthornus 1412. 486
icteronotus, Cassicus 1446. 509
ignicapillus, Regulus 803. 160
ignitus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis 1499. 544
iliaca, Sylvia, Turdus 689. 79
imperialis, Campephilus, Dryocopus, Dryotomus, Megapicus, Picus 1766. 676
inauris, Anthochaera 1104. 292
indica, Upupa 1158. 316
— Coracias 1564. 584
— Yunx 1800. 683
inornatus, Ixos, Pycnonotus 911. 229
inscriptus, Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus 1945. 752
intermedia, Eulabes, Gracula 1532. 561
Irbii, Acredula 1042. 262
irupero, Fluvicola, Hemopenthica, Pepoaza, Taenioptera, Tyrannus 1291. 396
isabellina, Saxicola 657. 56
ispida, Alcedo 1599. 601
jacobinus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus 1819. 705
Ialla, Pastor, Sturnopastor, Sturnus 1478. 526
Iamacaii, Icterus, Oriolus 1452. 510
jamaicensis, Turdus 708. 82
— Caprimulgus, Nyctibius 1697. 649
japonica, Zosterops 1073. 285
javanensis, Corvus, Eulabes, Gracula 1535. 562
javanica, Leucocera, Muscicapa, Rhipidura 1248. 378
— Hirundo 1644. 621
javanicus, Pastor 1483. 527
javensis, Bucco, Chotorea, Megalaima 1897. 741
Jerdoni, Chloropsis, Phyllornis 1069. 283

Nr. Seite
jocosus, Lanius, Otocampsa, Pycnonotus 918. 230
Jotaka, Caprimulgus 1704. 651
icterina, Sylvia 792. 155
icterocephalus, Phyllornis 1072. 283
— Orthonyx 1232. 374
— Agelaius, Xanthocephalus 1418. 487
— Trochilus 1753. 669
icterus, Oriolus 1392. 473
— Oriolus 1451. 510
igniceps, Corythaix 1877. 733
— Bucco 1899. 741
ignobilis, Turdus 707. 82
iliacus - carolinensis, Turdus 696. 80
imbricatus, Garrulax 985. 247
immaculatus, Catharus 697. 80
immutabilis, Anthus 861. 202
incertus, Cuculus 1807. 702
indica, Cyanecula 635. 33
— Ruticilla 647. 43
— Pratincola, Saxicola 661. 56
— Phyllopneuste 797. 155
— Keroula 1326. 417
— Eulabes 1531. 561
indicator, Cuculus 1828. 707
indicus, Dicrurus 1339. 439
— Oriolus 1393. 473
— Merops 1581. 591
— Cuculus 1802. 701
— Cuculus 1823. 705
— Colius, Urocolius 1884. 735
— Bucco, Capito 1904. 742
— Ramphastos 1917. 748
infaustus, Lanius 680. 67
— Cuculus 1808. 702
infuscata, Corydalla 872. 204
inornata, Meliphaga 1099. 291
— Hirundo 1664. 624
inornatus, Regulus 800. 156
— Campylopterus 1734. 666
— Picus 1773. 677
— Cuculus 1806. 702
insidiator, Lamprotornis, Lanius 1524. 548
intermedia, Gryllivora 758. 128
— Setophaga 1255. 379
intermedius, Ptyonornis, Trochilus 1716. 664
— Chrysococcyx 1813. 703
intrepidus, Tyrannus 1265. 391
inundatus, Opetiorhynchus 1186. 351
iodeus, Cinnyris 1143. 307
Iradii, Cypselus 1677. 638
isabellina, Sylvia 814 170
isabellinus, Megalurus 953. 240
— Caprimulgus 1706. 652
italica, Salicaria 806. 165
italicus, Lanius 1306. 413
iynx, Picus 1798. 683
Jaballa, Picus 1769. 677
jacamarici, Galbula 1593. 600
jagoensis, Dacelo 1608. 604
jaguacati, Alcedo 1604. 603
jamaicensis, Curruca 1126. 302
— Chalcophanes 1436. 502

Nr. Seite
jamaicensis Icterus 1452. 510
— Saurothera 1837. 708
Japacani, Icterus, Oriolus 756. 128
japonica, Motacilla 849. 193
— Alcedo 1600. 602
— Junx 1798. 683
japonicus, Anthus 864. 203
Jardinii, Picus 1773. 677
javanensis, Centrococcyx, Cuculus 1862. 713
javanica, Phyllopneuste, Phylloscopus 797. 155
— Cinnyris, Nectarinia 1148. 308
javanicus, Merops 1576. 590
javanus, Eulabes, Gracula 1535. 562
javensis, Meliphaga 1067. 282
Jerdoni, Curruca 779. 138
— Phoenicophaës 1851. 711
Jewan, Hirundo 1641. 621
joulaimus, Syornis 1239. 376
jugularis, Turdus 1470. 512
Jugurtha, Picus 1769. 677
Julieni, Cuculus 1831. 707
junco, Turdus 810. 169
Keropia crassirostris 1553. 571
— **tanagra** 1554. 571
Kittacincla albiventris 764. 129
— **macroura** 762. 129
— **suavis** 763. 129
Keroula indica 1326. 417
Kitta holosericea 1550. 570
Kittacincla melanoleuca 758. 128
kamschatcensis, Calliope, Turdus 633. 31
Kasumba, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon 1634. 618
Kinnisi, Merula, Turdus 724. 85
Klaasii, Chalcites, Chrysococcyx, Cuculus, Lamprococcyx 1814. 703
komadori, Erythacus, Lusciola 640. 36
Krueperi, Sitta 1168. 338
Kundoo, Oriolus 1391. 473
Kahn, Picus 1770. 677
Kaleniczenki, Motacilla 853c. 194
kamtschatcensis, Apternus, Tridactylia 1795. 682
Kelaartia penicillata 925. 230
kelungensis, Cuculus 1803. 701
Kennicotti, Phyllopneuste 797. 155
Kieneri, Ornismyia 1759. 670
Kingii, Melisuga, Stephanoides 1756. 670
Kittlitzi, Pyrope 1290. 396
klecho, Cypselus, Hirundo, Macropteryx, Pallestre 1687. 639
Knjaesiek, Parus 1021. 259
kotschyanus, Oxylophus 1819. 705
kottorea, Bucco 1911. 743
Krefti, Pitta 905. 227
Krischna, Edolius 1336. 438

Nr. Seite
Lamprocolius acuticaudus 1509. 545
— **auratus** 1501. 544
— **bicolor** 1514. 546
— **chalcurus** 1502. 544
— **chalybaeus** 1504. 545
— **chloropterus** 1505. 545
— **chrysogaster** 1513. 546
— **decoratus** 1507. 545
— **ignitus** 1499. 544
— **melanogaster** 1510. 545
— **phoenicopterus** 1508. 545
— **porphyrurus** 1503. 544
— **purpureiceps** 1511. 545
— **splendidus** 1500. 544
— **superbus** 1512. 546
— **sycobius** 1506. 545
Lamprotornis aeneus 1494 543
— **Burchellii** 1497. 543
— **Eytoni** 1495. 543
— **purpureus** 1498. 543
— **purpuropterus** 1496. 543
Laniarius aethiopicus 1319. 416
— **atrococcineus** 1322. 416
— **Bakbakiri** 1325. 416
— **barbarus** 1324. 416
— **cubla** 1320. 416
— **erythrogaster** 1323. 416
— **gambensis** 1321. 416
— **rufiventris** 1318. 415
Lanius algeriensis 1303. 413
— **Bentet** 1308. 413
— **borealis** 1300. 412
— **bucephalus** 1311. 414
— **collaris** 1314. 415
— **collurio** 1309. 413
— **excubitor** 1299. 412
— **excubitoroides** 1301. 412
— **fiscus** 1315. 415
— **Lahtora** 1305. 413
— **ludovicianus** 1304. 413
— **meridionalis** 1302. 412
— **minor** 1306. 413
— **nubicus** 1313. 414
— **phoenicurus** 1310. 414
— **schah** 1307. 413
— **senator** 1312. 414
Leiothrix argentauris 1385. 469
— **luteus** 1384. 469
Leistes badius 1411. 486
— **flavus** 1413. 486
— **frontalis** 1410. 486
— **guianensis** 1409. 485
— **icterocephalus** 1412. 486
Lochmias nematura 1207. 359
Luscinia philomela 630. 9
— **vera** 629. 8
Laimodon dubius 1889. 739
— leucomelas 1893. 740
— nigrithorax 1891. 740
— unidentatus 1893. 740
Lampornis aurulenta 1726. 665
— fusca 1723. 765
— mango 1724. 665
— mellivora 1722. 664
— pella 1728. 665
— porphyrura 1725. 665
— virginalis 1726. 665
Lamprococcyx auratus 1815. 704
— basalis 1817. 704

Nr. Seite
Lamprococcyx chrysochlorus 1815. 704
— Klaasii 1814. 703
— plagosus 1816. 704
— poecilurus 1817. 704
— resplendens 1814. 703
Lamprocolius chrysotis 1500. 544
— corusca 1510. 545
— nitens 1509. 545
— pyrphyreopleuron 1510. 545
Lampromorpha chalcocephala 1815. 704
Lamproptila grandis 1593. 600
— platyrhyncha 1593. 600
Lamprotornis abyssinicus 1504. 545
— aeneocephalus 1496. 543
— aenoides 1496. 543
— albiventris 1514. 546
— amethystina 1501. 544
— atrifuscus 1530. 548
— bicolor 1514. 546
— brevirostris 1529. 548
— cantor 1524. 548
— chalcurus 1502. 544
— chalybaea 1504. 545
— chalybaeus 1524 548
— chloropterus 1505. 545
— chrysogaster 1513. 546
— chrysonotis 1500. 544
— columbinus 1526. 548
— cyaniventris 1504. 545
— cyanogenys 1505. 545
— cyanotis 1502. 544
— fulgida 1500. 544
— fulvipennis 1522. 547
— fusca 1528. 548
— ignita 1499. 544
— insidiator 1524. 548
— leucogaster 1515. 546
— longicauda 1494. 543
— lucida 1501. 544
— metallicus 1527. 548
— morio 1517. 547
— nitens 1509. 545
— Novae-Zealandiae 1103. 292
— opaca 1526. 548
— panayensis 1536. 548
— phoenicopterus 1508. 545
— porphyroptera 1496. 543
— ptilorhynchus 1501. 544
— purpureiceps 1511. 545
— pyrrhogenys 1491. 528
— pyrrhopogon 1491. 528
— rufipennis 1517. 547
— superbus 1512. 546
— sycobius 1506. 545
— Vigorsii 1499. 544
Laniarius ferrugineus 1318. 415
— gutturalis 1325. 416
Lanius aethiopicus 1319. 416
— ardosiacus 1304. 413
— Arnaudi 1315. 415
— atrococcineus 1322. 416
— auriculatus 1312. 414
— badius 1312. 414
— Bakbakiri 1325. 416
— bengalensis 1310. 414
— burra 1305. 413
— carolinensis 1304. 413
— chinensis 969. 245

Nr. Seite
Lanius chinensis 1307. 413
— cinereus 1299. 412
— colluris 1309. 413
— crassirostris 1553. 571
— cristatus 1310. 414
— cristatus 1335. 438
— cubla 1320. 416
— cucullatus 1316. 415
— dealbatus 1305. 413
— dumetorum 1309. 413
— elegans 1304. 413
— erythrogaster 1323. 416
— erythropterus 1316. 415
— eximius 1306. 413
— fallax 1305. 413
— ferrugiceps 1310. 414
— forficatus 1335. 438
— Formosae 1307. 413
— fulvus 1310. 414
— gambensis 1321. 416
— garrulus 1351. 451
— graecus 1306. 413
— griseus 1326. 417
— gularis 1327. 417
— gutturalis 1325. 413
— hemileucurus 1305. 416
— infaustus 680. 67
— insidiator 1524. 548
— italicus 1306. 413
— jocosus 918. 230
— leucometopon 1313. 414
— leuconotus 1305. 413
— leucopygius 1305. 413
— leucorhynchus 1329. 435
— lictor 1263. 391
— longipennis 1306. 413
— macrourus 1885. 735
— major 1299. 412
— malabaricus 1334. 438
— melanocephalus 832. 232
— melanotis 1310. 414
— melanotus 1312. 414
— mexicanus 1301. 612
— muscicapoides 1326. 417
— musicus 758. 128
— nengeta 1289. 396
— niger 1376. 459
— nigrifrons 1306. 413
— olivaceus 1343. 444
— orbitalis 1305. 413
— orientalis 1316. 415
— ornatus 1325. 416
— pallens 1305. 413
— personatus 1313. 414
— Pitangua 1258. 390
— pomeranus 1312. 414
— rapax 1299. 412
— roseus 1306. 413
— ruficaudus 1310. 414
— ruficeps 1312. 414
— ruficollis 1312. 414
— rufus 1312. 414
— rutilans 1310. 414
— rutilans 1312. 414
— rutilus 1312. 414
— saturninus 1328. 417
— septentrionalis 1300. 412
— sordidus 1326. 417
— spinitorques 1309. 413
— sulfuratus 1261. 391
— superciliosus 1310. 414

Nr. Seite
Lanius tabuensis 1528. 548
— Tschagra 1316. 415
— tyrannus 1265. 391
— validus 1377. 459
— vigil 1306 413
— virgatus 1327. 417
Lanivireo flavifrons 1349. 445
— solitaris 1350. 445
Laphyctes melancholicus 1266. 392
— satrapa 1266. 392
— verticalis 1269. 392
— vociferans 1268. 392
Larvivora cruralis 993. 252
— homochroa 993. 252
Leadbeatera grata 1733. 666
— otero 1733. 666
Leimoniptera pratensis 863. 203
Leiopicus mahrattensis 1781. 679
Leiopipo mahrattensis 1781. 679
Leistes albipes 1402. 484
— anticus 1407. 485
— curaeus 1408. 485
— erythrothorax 1409. 485
— humeralis 1417. 487
— melanicterus 1405. 485
— militaris 1402. 484
— militaris 1409. 485
— niger 1408. 485
— orioloides 1406. 485
— Suchii 1406. 485
— tenuirostris 1407. 485
— virescens 1407. 485
— viridis 1406. 485
Leptocoma zeylanica 1147. 308
Leptonyx albicollis 1227. 369
— macropus 1225. 368
— rubecula 1228. 369
— Tarnii 1226. 368
Leptopteryx albovittatus 1332. 435
Leptosomus afer 1819. 705
Leptostoma longicauda 1840. 709
Leptoxyura cinnamomea 1185. 350
— ruficauda 1186. 351
Lesbia forficata 1760. 670
— Margarethae 1760. 670
Leucippus albicollis 1744. 668
Leucocera javanica 1248. 378
— melanura 1250. 378
Leucochloris albicollis 1744. 668
Leucodioptron sinense 980. 246
— taivanum 979. 246
Leucometopon nubicus 1313. 414
Leuconerpes albolarvatus 1788. 681
Leuconotopicus numidicus 1769. 677
Leucopitta maxima 908. 227
Lichmera australasiana 1099. 291
Lochmias St. Hilarii 1207. 359
— sqamulata 1207. 359
Locustella certhiola 826. 172
— fluviatilis 818. 170
— lanceolata 820. 170
— luscinioides 817. 170
— minuta 820. 170
— naevia 819. 170
— Rayii 819. 170

Nr. Seite
Locustella rubescens 826. 172
— strepitans 818. 170
Loedorusa analis 926. 231
— goiavier 926. 231
Lophophanes atricristatus 1032. 260
— bicolor 1033. 260
— cristatus 1031. 260
— melanolophus 1034. 260
Loxia cinerea 1884. 735
— turdus 1553. 571
Lucifer cyanopogon 1750. 669
Luscinia major 630. 9
— philomela 629. 8
Lusciniola melanopogon 822. 171
Lusciniopsis fluviatilis 818. 170
— luscinioides 817. 170
— Savii 817. 170
Lusciola akahige 639. 36
— aurorea 643. 42
— caligata 823. 171
— cyanecula 635. 33
— erythrogastra 646. 43
— komadori 640. 36
— luscinia 629. 8
— philomela 630. 9
— phoenicura 642. 42
— rubecula 638. 36
— suecica 635. 33
— tithys 641. 42
Lypornix erythropygia 1912. 743
lacteus, Cyanochloris, Hylocharis, Ornismya, Sapphironia, Trochilus 1738. 667
Lahtora, Collyrio, Lanius 1305. 413
lamellipennis, Cotinga, Xipholena 1363. 456
laminirostris, Andigena, Pteroglossus 1930. 750
lanceolata, Rhinocrypta, Rhinomya 1229. 369
lanceolatus, Acrocephalus, Calamodyta, Cisticola, Locustella, Sylvia 820. 170
Langsdorfii, Pteroglossus, Selenidera 1948. 753
larvatus, Oriolus 1396. 474
lateralis, Sylvia, Zosterops 1079. 286
latirostris, Hemichelidon, Muscicapa 1236. 375
lazulus, Campylopterus, Polytmus, Saepiopterus, Trochilus 1717. 664
Leachii, Dacelo, Paralcyon 1616. 605
Leadbeateri, Heliodoxa, Hylocharis, Thalurania, Trochilus 1733. 666
Ledoucei, Parus 1018. 258
Leschenaulti, Enicurus 856. 195
leucocephala, Sitella 1179. 340

Nr. Seite
leucocephala, Arundinicola, Dixiphia, Muscicapa, Myionectes, Pipra, Platyrhynchus, Todus 1293. 397
leucocephalus, Crateropus, Turdoides 959. 242
leucocyana, Cyanecula 636. 33
leucogaster, Thryothorus, Troglodytes 884. 213
— Artamus, Ocypterus 1329. 435
— Calornis, Cinnyrincla, Grandala, Iuida, Lamprothornis, Pholidauges, Turdus 1515. 546
leucogastra, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis 1881. 734
leucogenys, Brachypus, Haematornis, Ixos, Otocampsa, Pycnonotus 920. 230
leucolopha, Corythaix, Turacus 1878. 733
leucolophus, Cinclosoma, Corvus, Crateropus, Garrulax 963. 244
leucomela, Motacilla, Muscicapa, Saxicola, Sylvia, Vitiflora 659. 56
leucomelas, Turdus 707. 82
— Bucco, Laimodon, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus 1893. 740
leuconotus, Copurus 1298. 398
— Dendrodromas, Picus, Pipripicus 1779. 679
leucophaea, Parinia, Zosterops 1083. 286
leucopterus, Parus, Pentheres 1036. 261
leucopteryx, Icterus, Pendulinus, Psarocolius 1463. 511
leucopus, Furnarius 1201. 357
leucopygialis, Artamus 1330. 435
leucopygius, Crateropus, Ixos 960. 243
leucoramphus, Cassiculus, Cassicus, Xanthornus 1449. 509
leucorrhoa, Hirundo 1656. 623
leucotis, Ixos, Otocampsa, Pycnonotus 919. 230
— Timalia 1005. 253
— Basilinna, Cynanthus, Hylocharis, Sapphironia, Trochilus 1741. 667
— Corythaix, Musophaga, Turacus 1870. 732
— Colius, Rhabdocolius 1887. 735

Nr. Seite
leucura, Dromolaea, Saxicola, Turdus, Vitiflora 660. 56
Levaillanti, Chloropicus, Picus 1791. 681
lictor, Lanius, Saurophagus 1263. 391
Lilfordi, Picus 1780. 679
Linchi, Collocalia 1680. 638
lineata, Bucco, Capito, Megalaima 1909. 743
lineatus, Cinclosoma, Garrulax, Pterocyclus, Trochalopteron 985. 247
lividus, Mimus, Turdus 736. 113
Livingstoni, Corythaix, Opaethus, Turacus 1872. 732
locustellus, Acrocephalus, Calamoherpe, Muscipeta, Sylvia 819. 170
longicaudatus, Turdus 744. 114
longicaudus, Caprimulgus, Scotornis 1711. 653
— Malurus 843. 191
longipennis, Dendrochelidon 1687. 639
— Caprimulgus, Macrodipteryx 1713. 654
longirostris, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma 749. 121
— Tatare, Tatarea, Turdus 841. 187
— Thryothorus 885. 213
— Arbelorhina, Coereba 1114. 300
— Dendrocolaptes, Nasica 1222. 366
Lotenia, Arachnechtra, Nectarinia 1144. 308
lucida, Coereba 1115. 300
lucidus, Chrysococcyx, Cuculus 1816. 704
lucifer, Calothorax, Cynanthus, Trochilus 1750. 669
ludovicianus, Alauda, Anthus 862. 203
— Sylvia, Thryothorus, Troglodytes 886. 213
— Collyrio, Lanius 1304. 413
lugens, Motacilla 849. 193
lugubris, Motacilla 848. 193
— Parus, Penthestes, Poecila, Poikilis 1022. 259
— Chalcophanes, Quiscalus 1436. 502
— Cacangelus, Cuculus 1812. 703
lunifrons, Hirundo, Petrochelidon 1658. 623
lunulatus, Oreocincla, Turdus 684. 78
— Certhia, Haematops, Meliphaga, Melithreptus 1084. 288

Nr. Seite
luscinioides, Acrocephalus, Cettia, Locustella, Lusciniopsis, Salicaria, Sylvia 817. 170
luteola, Certhiola 1129. 302
— Erythrosterna, Motacilla, Muscicapa 1240. 376
luteolus, Haematornis, Pycnonotus 927. 231
luteus, Leiothrix, Sylvia 1384. 469
labradorius, Turdus 1437. 502
lactea, Sylvia 632. 30
lacustris, Acrocephalus, Muscipeta 810. 169
laevirostris, Crotophaga 1843. 710
Lafresnayanus, Centropus 1857. 712
Lafresnayi, Crateropus 984. 247
laïs, Muscicapa 1239. 376
lanceolatus, Cuculus 1810. 703
lapponicus, Parus 1027. 260
larvata, Gracula 1493. 529
Lathami, Calliope 633. 31
— Muscicapa 672. 63
— Picus 1794. 682
— Cuculus 1805. 701
— Polophilus 1862. 713
— Megalaima 1904. 742
— Bucco 1906. 742
latipennis, Trochilus 1719. 664
latirostris, Trochilus 1736. 667
Layardi, Cypselus 1669. 637
lazulinus, Trochilus 1738. 667
Lecontei, Picus 1772. 677
Leducei, Picus 1775. 678
lepida, Burnesia 833. 185
— Certhia, Cinnyris 1147. 308
— Anthreptes 1148. 308
lepidocephala, Napothera 988. 251
lopidocephalus, Pteroglossus 1932. 750
lepidopleura, Cacopitta, Myiothera 986. 250
lepidus, Centrococcyx, Centropus 1862. 713
leptodetus, Cuculus 1802. 701
leptura, Galbula 1595. 600
lepturus, Trogon 1626. 616
lesitsirupa, Turdus 687. 79
leucocephalus, Halcyon 1607. 603
leucoceps, Petrocincla 766. 132
leucocilla, Muscipeta 1296. 397
leucocillus, Turdus 730. 86
leucocrotaphus, Trochilus 1741. 667
leucogaster, Corvus 1261. 391
— Tyrannus 1265. 391
— Hirundo 1654. 623
— Cuculus 1846. 711
— Polophilus 1859. 713
leucogenys, Merula, Turdus 720. 84
— Crateropus 969. 245
leucolopha, Ianthocincla 964. 244
leucomelaena, Motacilla 850. 193

Nr. Seite
leucomelanus, Picus 1771. 677
leucomelas, Picus 1771. 677
— Melaniparus, Parus, Pentheres 1036. 261
— Ceryle 1601. 602
— Cuculus 1819. 705
leucometopon, Lanius 1313. 414
leuconotus, Melaniparus, Parus, Pentheres 1037. 261
— Lanius 1305. 413
— Tityra 1376. 459
— Colius 1887. 735
leucophrys, Anthus 867. 204
— Trochilus 1716. 664
leucophthalmos, Anabates 1196. 355
leucopogon, Sylvia 787. 139
leucops, Sylvia 1076. 285
leucoptera, Phoenicura, Ruticilla 643. 42
— Micropus, Thamnobia 665. 62
— Sylvia 1060. 278
— Hirundo, Petrochelidon 1655. 623
leucopterus, Caprimulgus 1697. 649
leucopygia, Hirundo 1655. 623
leucopygialis, Cypselus 1673. 637
leucopygius, Lanius 1305. 413
— Colibri 1723. 665
— Picus 1795. 682
leucorrhous, Cypselus 1673. 637
leucorhynchus, Lanius 1329. 435
— Bucco 1909. 743
leucosoma, Hirundo 1650. 622
leucostigma, Turdirostris 999. 252
leucotis, Parus 1257. 379
— Picus 1777. 678
— Indicator 1828. 707
leucotos, Picus 1779. 679
leucura, Geocichla 731. 86
leucura, Tenthaea 1326. 417
— Erythrosterna, Muscicapa 1239. 376
Levaillanti, Ixos 912. 229
— Coracias 1567. 584
Levaillantii, Rhinopomastes 1155. 314
— Momotus, Prionites 1591. 598
— Indicator 1829. 707
— Ramphastos 1918. 748
Leveboulleti, Turdus 708. 82
Leverianus, Trogon 1627. 616
Lewini, Anthochaera 1105. 293
— Ptilotis 1089. 290
Lewisi, Picus 1787. 681
Lichtensteini, Pteroglossus 1960. 754
Lichtensteinii, Motacilla 850. 193
lignator, Centropus 1862. 713
limbatus, Crateropus 960. 243
lineatus, Cuculus 1802. 701
lineoventris, Phoenicura 645. 42
lingoo, Orthotomus 838. 186
Linnei, Xanthornus 1461. 511
Lithii, Gracula 1533. 561
littoralis, Anthus 861. 202

Nr. Seite
littoralis, Thryothorus 886. 213
— Cotyle 1663. 624
littorea, Alauda 870. 204
lividus, Turdus 731. 86
— Turdus 754. 125
longicauda, Gryllivora 762. 129
— Motacilla 850. 193
— Certhia 1162. 332
— Lamprotornis 1494. 543
— Leptostoma 1840. 709
longicaudata, Certhia, Cinnyris 1133. 306
longicaudatus, Phoenicophaës 1852. 712
longicaudus, Malurus, Orthotomus 838. 186
— Paroides, Parus 1039. 261
longipennis, Lanius 1306. 413
— Macropteryx 1688. 640
longipes, Anthus 872. 204
— Agelaius 1418. 487
longirostra, Gracula 756. 128
longirostris, Petrocincla 675. 66
— Calamoherpe 813. 169
— Vireo 1344. 444
— Icterus 1451. 510
— Apternus 1795. 682
longus, Dicrurus 1338. 439
loquax, Coracias 1561. 583
louisianae, Thryothorus 886. 213
Loyca, Pezites, Sturnella, Sturnus 1402. 484
lucida, Lamprotornis 1501. 544
luctuosa, Curruca 788. 139
— Emberiza, Muscicapa 1237. 375
luctuosus, Parus 1036. 261
ludoviciana, Ficedula, Motacilla 1061. 279
— Ispida 1604. 603
— Hirundo 1661. 624
ludovicianus, Sturnella, Sturnus 1400. 483
lugens, Poecila 1022. 259
lugubris, Haematornis 910. 229
— Dicrurus, Edolius 1342. 439
— Ceryle, Megaceryle 1602. 602
— Ornismya 1723. 665
lunaris, Ianthocincla 978. 246
lunatus, Picus 1769. 677
lunulatus, Caprimulgus 1695. 648
luscinia, Erythacus, Curruca, Lusciola, Philomele 629. 8
— Motacilla 630. 9
luteoventer, Cinnyris 1146. 308
luteus, Bucco 1904. 742
luxuosa, Juida 1500. 544
lyra, Menura 1230. 371
Macrodipteryx longipennis 1713. 654
Macronyx capensis 874. 205
— croceus 875. 205
Malacocercus acaciae 955. 241
— canorus 950. 240
— caudatus 953. 240
— Earlei 954. 240
— griseus 951. 240
Malacocercus, Malcolmi 952. 240
— squamiceps 956. 241
Malacopteron magnum 987. 251
— rufifrons 988. 251
Malurus cruentatus 846. 191
— cyaneus 842. 191
— longicaudus 843. 191
— melanocephalus 845. 191
— melanonotus 844. 191
Megalaima armillaris 1902. 742
— asiatica 1898. 741
— caniceps 1910. 743
— chrysopogon 1894. 740
— corvina 1907. 743
— flavifrons 1903. 742
— flavigula 1904. 742
— Franklini 1899. 741
— Henrici 1901. 742
— javensis 1897. 741
— lineata 1909. 743
— mystacophanos 1896. 741
— nuchalis 1900. 741
— rosea 1906. 742
— rubricapilla 1905. 742
— versicolor 1895. 741
— viridis 1908. 743
— zeylanica 1911. 743
Megalurus palustris 829. 184
Megarhynchus Pitangua 1258. 390
Meliphaga phrygia 1102. 292
Melithreptus gularis 1086. 289
— lunulatns 1084. 288
— melanocephalus 1085. 289
Menura Alberti 1231. 371
— superba 1230. 371
Merops albicollis 1578. 590
— apiaster 1574. 589
— Bulockii 1585. 529
— frenatus 1584. 591
— minutus 1579. 591
— natalensis 1583. 591
— nubicus 1582. 591
— ornatus 1577. 590
— philippensis 1576. 590
— superciliosus 1575. 590
— viridis 1581. 591
— viridissimus 1580. 591
Milvulus forficatus 1285. 395
— tyrannus 1284. 395
Mimus calandria 740. 113
— dorsalis 735. 113
— gilvus 737. 113
— gracilis 739. 113
— Gundlachii 741. 113
— lividus 736. 113
— longicaudatus 744. 114
— melanopterus 738. 113
— melanotis 745. 114
— montanus 746. 114
— orpheus 733. 112
— polyglottus 732. 112
— portoricensis 734. 113
— saturninus 742. 113
— thenca 743. 114
Mniotilta varia 1056. 277
Molobrus aeneus 1427. 488
— atronitens 1425. 488
Molobrus bonariensis 1424. 488
— Cassini 1426. 488
— pecoris 1423. 488
Monticola cinclorhyncha 679. 67
— cyana 675. 66
— erythrogastra 678. 66
— explorator 681. 67
— manillensis 677. 66
— Pandoo 676. 66
— rupestris 682. 67
— saxatilis 680. 67
Motacilla alba 847. 192
— borealis 853a. 194
— capensis 851. 193
— cinereocapilla 853b. 194
— citreola 854. 194
— flava 853. 194
— lugens 849. 193
— lugubris 848. 193
— maderaspatensis 852. 193
— melanocephala 853d. 194
— nigricapilla 853c. 194
— Rayi 853e. 194
— sulfurea 855. 195
— vidua 850. 193
Muscicapa atricapilla 1237. 375
— collaris 1238. 376
— griseistricta 1234. 375
— grisola 1233. 375
— latirostris 1236. 375
— luteola 1240. 376
— Mugimaki 1241. 376
— parva 1239. 376
— sibiriea 1235. 375
Muscivora mexicana 1287. 395
— regia 1286. 395
Musophaga Rossae 1867. 731
— violacea 1866. 731
Myiadestes Elisabethae 1355. 455
— melanops 1357. 455
— obscurus 1354. 455
— solitarius 1356. 455
Myiobius erythrurus 1283. 394
— xanthopygius 1282. 394
Myiophonus cyaneus 777. 137
— flavirostris 775. 136
— Horsfieldii 776. 137
— Temminckii 774. 136
Myioscopus albifrons 668. 62
Myzantha garrula 1100. 291
— obscura 1101. 292
Macrodipteryx africanus 1713. 654
— condylopterus 1713. 654
— vexillarius 1712. 654
Macronus capistratus 991. 251
— macrodactylus 986. 250
— poliogenys 989. 251
— ruficapillus 988. 251
— striatus 999. 252
Macronyx flavicollis 875. 205
— flavigaster 875. 205
— flaviventris 875. 205
— striolatus 875. 205
Macropteryx Klecho 1687. 639
— longipennis 1688. 640
— mystaceus 1689. 640
Maina affinis 1489. 528
— cristatelloides 1482. 527

	Nr.	Seite
Maina religiosa	1532.	561
— sylvestris	1488.	528
— tristoides	1481.	527
Mainatus major	1535.	562
— sumatranus	1535.	562
Malacirops borbonica	1082.	286
— cinerea	1082.	286
Malacocercus affinis	951.	240
— bengalensis	950.	240
— catarrhoea	953.	240
— Huttoni	953.	240
— taivanus	979.	246
— terricolor	950.	240
Malacocircus abnormis	812.	169
Malaconotus aethiopicus	1319.	416
— atrococcineus	1322.	416
— australis	1317.	415
— barbatus	1324.	416
— cubla	1320.	416
— gambensis	1321.	416
— Malzacii	1321.	416
— rufiventris	1318.	415
— Wernei	1323.	416
Malacopteron aureum	929.	231
— macrodactylum	986.	250
— majus	987.	251
— squamatum	1002.	253
Malurus acaciae	955.	241
— africanus	831.	185
— Brownii	845.	191
— garrulus	1192.	351
— longicaudus	838.	186
— marginalis	829.	184
— polychrous	837.	186
— squamiceps	956.	241
Manorhina garrula	1100.	291
— melanocephala	1100.	291
— obscura	1101.	292
Mecistura caudata	1039.	261
— glaucogularis	1044.	262
— rosea	1041.	262
— Swinhoei	1044.	262
Megaceryle Alcyon	1604.	603
— caesia	1603.	602
— domingensis	1604.	603
— guttata	1602.	602
— lugubris	1602.	602
— torquata	1603.	602
Megalaima calauchenia	1900.	741
— caniceps	1910.	743
— capistrata	1916.	745
— Hodgsoni	1909.	743
— Humei	1896.	741
— Lathami	1904.	742
— Oorti	1901.	742
— rubifrons	1904.	742
Megalonyx, albicollis	1227.	369
— medius	1227.	369
— rubecula	1228.	369
— ruficeps	1226.	368
— rufigularis	1228.	369
— rufus	1225.	368
Megalophus mexicanus	1287.	395
— regius	1286.	395
Megalopterus australis	1497.	543
Megalurus isabellinus	953.	240
Megapicus imperialis	1766.	676
— principalis	1765.	676
Megapodius menura	1230.	371

	Nr.	Seite
Magarhynchus chrysocephalus	1258.	390
— chrysogaster	1258.	390
— flavus	1263.	391
— mexicanus	1258.	390
— sulfuratus	1261.	391
Megastoma atriceps	1258.	390
— flaviceps	1258.	390
— ruficeps	1258.	390
Melaenornis erythropterus	765.	131
Melanerpes albolarvatus	1788.	681
— angustifrons	1786.	680
— erythrocephalus	1784.	680
— formicarius	1786.	680
— torquatus	1787.	681
Melaniparus dorsatus	1037.	261
— leucomelas	1036.	261
— leuconotus	1037.	261
— melanoleucus	1036.	261
— niger	1035.	261
Melanodryas cucullata	669.	63
Melanopareia torquata	1191.	351
Melanotis hypoleucus	752.	122
Melias calorhynchus	1849.	711
— Diardi	1853.	712
— pyrrhocephalus	1846.	711
— superciliosus	1850.	711
— tristis	1852.	711
— viridirostris	1851.	711
— viridis	1848.	711
Meliornis mystacalis	1098.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— sericea	1097.	291
Meliphaga atricapilla	1085.	289
— auricomis	1095.	290
— australasiana	1099.	291
— balgonera	1096.	291
— barbata	1096.	291
— brevirostris	1084.	288
— caffra	1133.	306
— carunculata	1090.	290
— chrysocephala	1399.	474
— chrysops	1091.	290
— chrysotis	1089.	290
— cincta	1088.	289
— concinnata	1103.	292
— cyanotis	1106.	293
— flavigula	1094.	290
— inornata	1099.	291
— javensis	1067.	282
— lunulata	1084.	288
— mystacalis	1098.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— Novae-Zealandiae	1103.	292
— pennicillata	1093.	290
— sericea	1097.	291
— sericeola	1097.	291
— sonora	1092.	290
— torquata	1084.	288
Melithreptus melanoleucus	1099.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— vestiarius	1109.	294
Melittarchus dominicensis	1270.	392
Melittophagus erythropterus	1579.	591
— ornatus	1577.	590
Melittotheres natalensis	1583.	591

	Nr.	Seite
Melittotheres nubicus	1582.	591
Melizophilus dartfordiensis	790.	140
— melanocephalus	788.	139
— nigricapillus	788.	139
— provincialis	790.	140
— sardus	789.	140
Mellisuga amethystina	1749.	668
— colubris	1746.	668
— cristata	1758.	670
— exilis	1757.	670
— hemileucura	1718.	664
— humilis	1748.	668
— Kingii	1756.	670
— minima	1748.	668
— moschita	1755.	669
— rubinea	1721.	664
— surinamensis	1722.	664
— thyrianthina	1763.	671
— Underwoodi	1759.	670
Menura lyra	1230.	371
— Novae Hollandiae	1230.	371
— paradisea	1230.	371
— vulgaris	1230.	371
Meropixus penicillatus	925.	230
Merops aegyptius	1575.	590
— Amherstiae	1586.	592
— amictus	1587.	592
— assamensis	1586.	592
— Athertoni	1586.	592
— Boleslawskii	1584.	591
— caffer	1133.	306
— carunculatus	1105.	293
— chrysocercus	1575.	590
— coeruleocephalus	1582.	591
— collaris	1579.	591
— concinnata	1103.	292
— corniculatus	1107.	293
— Cuvieri	1578.	590
— cyanogaster	1585.	592
— cyanogularis	1586.	592
— cyanorrhous	1576.	590
— Daudini	1576.	590
— erythropterus	1579.	591
— fasciculatus	1111.	294
— ferrugiceps	1581.	591
— garrulus	1100.	291
— Hurryba	1070.	283
— indicus	1581.	591
— javanicus	1576.	590
— melanurus	1577.	590
— minulus	1579.	591
— monachus	1107.	293
— niger	1111.	294
— Novae-Zealandiae	1103.	292
— nubicoides	1583.	591
— orientalis	1581.	591
— paleazureus	1586.	592
— persica	1575.	590
— philppinus	1576.	590
— phrygius	1102.	292
— ruficapillus	1575.	590
— ruficollis	1575.	590
— rufus	1199.	357
— Savignyi	1575.	590
— Schaeghaga	1574.	589
— superbus	1582.	591
— torpuatus	1581.	591
— typicus	1576.	590
— Vaillantii	1575.	590
— viridis	1580.	591

Nr. Seite
Merula albocincta 717. 84
— alpestris 716. 84
— angolensis 1509. 545
— atrosericea 1723. 85
— bengalensis 950. 240
— borbonica 938. 235
— brachypa 728. 85
— bulbul 725. 85
— collaris 716. 84
— falclandica 702. 81
— fusca 913. 229
— Kinnisi 724. 85
— leucogenys 720. 84
— madagascariensis 936. 235
— mandarina 722. 85
— merula 721. 84
— migratoria 699. 81
— montana 716. 84
— musica 688. 79
— mustelina 690. 79
— nigropilea 728. 85
— nivicollis 717. 84
— olivacea 694. 80
— olivacea 703. 81
— rosea 1480. 526
— silens 691. 80
— simillima 728. 85
— sinensis 722. 85
— sinensis 918. 230
— solitaria 693. 80
— torquata 716. 84
— tristis 704. 82
— vanicorensis 727. 85
— viridis 1509. 545
— viridis-longicauda 1494. 543
— viscivora 686. 79
— vulgaris 721. 84
— Wilsonii 694. 80
Mesia argentauris 1385. 469
Metallura thyrianthina 1763. 671
Microchelidon hirundinacea 1152. 309
Micropogon aureus 1913. 744
— Bourcieri 1916. 745
— cayennensis 1914. 744
— flavicollis 1913. 744
— Hartlaubi 1916. 745
— margaritatus 1912. 743
— naevius 1914. 744
Micropus leucopterus 665. 62
— vittatus 1671. 637
Microscelis amaurotis 941. 236
— tristis 933. 232
Microtarsus melanoleucus 933. 232
Milvulus monachus 1284. 395
— violentus 1284. 395
Mimus brasiliensis 756. 128
— carolinensis 754. 125
— columbianus 738. 113
— curvirostris 748. 121
— felivox 754. 125
— longirostris 749. 121
— rubripes 755. 125
— rufus 751. 122
Mino Dumonti 1539. 562
Miro albifrons 668. 62
Mniotilta borealis 1056. 277
Moho nobilis 1111. 294
Mohoa fasciculata 1111. 294
— niger 1111. 294

Nr. Seite
Mohoa nobilis 1111. 294
Mohoua albicilla 1049. 263
— Hua 1232. 374
— ochrocephala 1232. 374
Molothrus badius 1411. 486
— discolor 1426. 488
— guianensis 1425. 488
— pecoris 1423. 488
— robustus 1427. 488
— sericeus 1424. 488
Momotus coeruleiceps 1590. 598
— cyanocephalus 1588. 597
— cyanogaster 1591. 598
— Levaillantii 1591. 598
— subhutu 1590. 598
— subrufescens 1589. 597
— yacatanensis 1592. 598
Monachus atricapillus 780. 138
Monticola erythroptera 677. 66
Motacilla acredula 793. 155
— aestiva 1063. 279
— africana 831. 185
— Aguimp 850. 193
— Algira 848. 193
— alpina 651. 51
— aquatica 825. 171
— arundinacea 814. 170
— atricapilla 780. 138
— atricapilla 853c. 194
— auricollis 1066. 279
— aurocapilla 1052. 277
— aurorea 643. 42
— boarula 855. 195
— bistrigata 853. 194
— brachyrhynchos 847. 192
— calendula 805. 160
— calidris 1344. 444
— Calliope 633. 31
— campestris 853e. 194
— canadensis 1060. 278
— caprata 664. 57
— cayana 1118. 300
— ceraunia 646. 43
— certhiola 826. 172
— chrysogastra 853. 194
— cervicalis 847. 192
— cervina 864. 203
— cinerea 847. 192
— citrea 1066. 279
— citrina 1180. 340
— citrinella 854. 194
— citrinella 1180. 340
— coerulecula 635. 33
— coerulescens 1060. 278
— cyanea 842. 191
— cyanocephala 1118. 300
— dalmatica 853b. 194
— dominicana 1059. 278
— dukhunensis 847. 192
— erythrogastra 646. 43
— eques 1061. 279
— fasciata 847. 192
— Feldeggi 853b. 194
— fitis 792. 155
— flaveola 853. 194
— flaveola 853e. 194
— flavicauda 1253. 379
— flavicollis 1059. 278
— frontalis 1175. 339
— fulicata 665. 62
— furva 879. 212

Nr. Seite
Motacilla garrula 783. 138
— gularis 847. 192
— hippolais 806. 165
— hortensis 782. 138
— japonica 849. 193
— Kaleniczenki 853c. 194
— leucomela 659. 56
— leucomelaena 850. 193
— Lichtensteinii 850. 193
— longicauda 850. 193
— ludoviciana 1061. 279
— luscinia 630. 9
— luteola 1240. 376
— maculosa 1057. 278
— madagascariensis 1076. 285
— mauritanica 1082. 286
— melanocephala 788. 139
— melanopes 855. 195
— melanotis 853. 194
— modularis 652. 51
— montanella 654. 51
— neglecta 853. 194
— oenanthe 655. 55
— patagonica 1202. 358
— pectoralis 769. 133
— pensilis 1059. 278
— petechia 1064. 279
— phoenicura 642. 42
— picata 852. 193
— proregulus 801. 156
— provincialis 790. 140
— protonotaria 1066. 279
— regulus 802. 160
— rubecula 638. 36
— rubetra 663. 57
— rubicola 661. 56
— salicaria 823. 171
— schettobriuscha 854. 194
— schoenobaea 824. 171
— sepium 839. 186
— septentrionalis 847. 192
— sialis 648. 47
— sibilatrix 791. 154
— speciosa 856. 195
— spipola 865. 203
— stapazina 658. 56
— strapazina 657. 56
— suecica 635. 33
— superciliosa 800. 156
— superciliosa 1059. 278
— sybilla 662. 57
— sylvatica 664. 57
— sylvia 783. 138
— sylvia 784. 139
— trochilus 792. 155
— troglodytes 876. 212
— Vaillantii 850. 193
— varia 1056. 277
— variegata 852. 193
— vermivora 1051. 276
— verna 853. 194
— virens 1058. 278
— viridis 853. 194
— Yarelli 848. 193
Muscicapa albicollis 1238. 376
— albifrons 668. 62
— albifrons 1238. 376
— alticeps 1237. 375
— altiloqua 1344. 444
— animosa 1265. 391
— armillata 1356. 455

Nr. Seite
Muscicapa atra 1277. 393
— atrogrisea 1237. 375
— auricomis 1095. 290
— barbata 1282. 394
— bicolor 768. 133
— bicolor 1294. 397
— biloba 1338. 439
— cantatrix 1348. 445
— carolinensis 754. 125
— cayennensis 1263. 391
— chloris 1232. 374
— cinereo-alba 1236. 375
— colonus 1296. 397
— coronata 1280. 394
— crinita 1271. 392
— cristata 1243. 377
— cucullata 669. 63
— Derhami 1254. 379
— deserti 1250. 378
— despotes 1266. 392
— dichroa 768. 133
— divaricata 1342. 439
— dominicana 1292. 396
— dominicensis 1270. 392
— dubia 831. 185
— Elisabethae 1355. 455
— eupogon 1282. 394
— ficedula 1237. 375
— filicauda 1296. 397
— flabellifera 1246. 377
— forficata 1285. 395
— fuliginosa 1250. 378
— fusca 1277. 393
— fuscata 1266. 392
— fuscedula 1235. 375
— fuscicapilla 1237. 375
— gilva 1346. 445
— goiavier 926. 231
— Goodenoii 671. 63
— haemorrhousa 914. 229
— holosericea 1244. 377
— hylocharis 1241. 376
— javanica 1248. 378
— laïs 1239. 376
— Lathami 672. 63
— leucocephala 1293. 397
— leucomela 659. 56
— leucura 1239. 376
— luctuosa 1237. 375
— melanoleuca 659. 56
— melanoptera 1238. 376
— melodia 1346. 445
— minuta 1239. 376
— moesta 1291. 396
— multicolor 670. 63
— muscipeta 1237. 375
— muscipetoides 1236. 375
— mutata 1244. 377
— mystacea 1295. 397
— mystacea 1095. 290
— mystax 1295. 397
— nigra 1237. 375
— nigricans 1279. 393
— nivea 1291. 397
— Novae-Hollandiae 1095. 290
— noveboracensis 1348. 445
— nunnicola 1277. 393
— ochrocephala 1232. 374
— olivacea 1343. 444
— paradisi 1242. 377
— perspicillata 1243. 377

Nr. Seite
Muscicapa phoebe 1277. 393
— pica 1294. 397
— Pitangua 1258. 390
— polyglotta 1289. 396
— pondiceriana 1326. 417
— Psidii 926. 231
— pyrope 1290. 396
— regia 1286. 395
— rex 1265. 391
— rubecula 1239. 376
— rubinea 1280. 394
— rufifrons 1249. 378
— ruticilla 1253. 379
— satelles 1268. 392
— satrapa 1266. 392
— savana 1284. 395
— saya 1278. 393
— semi-atra 1279. 393
— sinensis 924. 230
— spectabilis 1285. 395
— speculigera 1237. 375
— streptophora 1238. 376
— solitaris 1350. 445
— sylvicola 1349. 445
— tricolor 1252. 378
— tyrannus 1265. 391
— tyrannus 1284. 395
— ventilabrum 1246. 377
— verticalis 1269. 392
— viridescens 1244. 377
— vulnerata 1254. 379
Muscipeta arundinacea 814. 170
— barbata 1282. 394
— bicolor 1244. 377
— Duchaillii 1244. 377
— Ferreti 1245. 377
— flabellifera 1246. 377
— flammea 1382. 468
— Gaimardii 1244. 377
— lacustris 810. 169
— leucocilla 1296. 397
— locustella 819. 170
— melampyra 1245. 377
— melanogaster 1245. 377
— melanoleuca 1252. 378
— monacha 1296. 397
— mutata 1244. 377
— olivacea 819. 170
— paradisi 1242. 377
— perspicillata 1243. 377
— phragmitis 824. 171
— princeps 1381. 468
— regia 1286. 397
— rufa 1244. 376
— salicaria 825. 171
— speciosa 1245. 377
Muscivora ferruginea 1288. 395
— Swainsonii 1286. 395
Musophaga concolor 1882. 734
— cristata 1868. 732
— erythrolopha 1877. 733
— leucogastra 1881. 734
— leucotis 1870. 732
— macrorhyncha 1873. 733
— Meriani 1874. 733
— Paulinae 1877. 733
— persa 1871. 732
— personata 1883. 734
— porphyreolopha 1869. 732
— purpurea 1875. 733
— variegata 1879. 734

Nr. Seite
Musophaga zonura 1880. 734
Myiarchus cinirascens 1273. 393
— Cooperi 1272. 392
— coronatus 1280. 394
— crinitus 1271. 392
— fuscus 1277. 393
— mexicanus 1272. 392
— tristis 1275. 393
— validus 1274. 393
Myiobius crinitus 1271. 392
— globulus 1276. 393
— nigricans 1279. 393
— nunnicola 1277. 393
— tristis 1275. 393
Myionax crinitus 1271. 382
— validus 1274. 393
Myionectes leucocephala 1293. 397
Myiophonus coeruleus 774. 136
— metallicus 774. 136
Myiothera affinis 901. 226
— brachyura 902. 226
— capistrata 991. 251
— caudacuta 1208. 359
— Coraya 890. 214
— lepidopleura 986. 250
— multicolor 903. 226
— nematura 1207. 359
— obsoleta 882. 213
— poliogenys 989. 251
— umbretta 1208. 359
Myrmothera troglodytes 892. 214
Mystacinus arundinaceus 1038. 261
— biarmicus 1038. 261
— dentatus 1038. 261
— russicus 1038. 261
Myzanthe caruncullata 1090. 290
Myzomela sanguinea 1110. 294
Macgillivrayi, Geothlypis, Sylvia, Turdus 1055. 277
maculata, Timalia 1002. 253
— Calodera, Chlamydera, Chlamydodera 1551. 571
maculatus, Enicurus 857. 195
maculirostris, Pteroglossus, Selenidera 1947. 752
maculosa, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola 1057. 278
macrocercus, Dicrurus 1338. 439
macrodactylus, Macronus, Malacopteron, Turdinus 986. 250
macrorhyncha, Corythaix, Musophaga, Turacus 1873. 733
macrourus, Copsychus, Kittacincla, Turdus 762. 129
— Chalcophanes, Quiscalus 1435. 502
— Caprimulgus 1708. 652
— Colius, Lanius, Urocolius 1885. 735

Nr. Seite
madagascariensis, Ficedula, Motacilla, Zosterops 1076. 285
— Coracias, Cornopio, Eurystomus 1572. 583
maderaspatensis, Motacilla 852. 193
magna, Alauda, Sturnella 1400. 483
magnana, Ampelis, Cotinga 1359. 456
magnirostris, Phyllopneuste, Phylloscopus 797. 155
magnum, Malacopteron 987. 251
mahrattensis, Dendrocopus, Leiopicus, Leiopipo, Picus 1781. 679
major, Parus 1011. 257
— Chalcophanes, Quiscalus 1434. 502
— Dendrocopus, Dryobates, Picus 1768. 676
— Indicator 1829. 707
— Crotophaga 1845. 710
malabaricus, Phyllornis 1072. 283
— Chibia, Dicrurus, Dissemurus, Lanius 1334. 438
— Acridotheres, Hetaeornis, Pastor, Sturnia, Temenuchus, Turdus 1489. 528
malaccensis, Brachypteryx, Trichostoma 989. 251
— Anthreptes, Certhia, Nectarinia 1148. 308
malayanus, Anthus 871. 204
— Eudynamis 1824. 706
Malcolmi, Malacocercus, Timalia 952. 240
mango, Anthracothorax, Lampornis, Polytmus, Trochilus 1724. 665
manillensis, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Turdus 677. 66
Margarethae, Lesbia, Trochilus 1760. 670
margaritatus, Bucco, Capito, Micropogon, Polysticte, Tachyphonus 1912. 743
martius, Carbonarius, Dendrocopus, Dryocopus, Dryotomus, Picus 1764. 676
mauritanica, Motacilla, Zosterops 1082. 286
maxima, Brachyurus, Leucopitta, Pitta 908. 227
Maximiliani, Pitangus, Saurophagus 1259. 390
medius, Dendrocoptes, Dendrocopus, Picus, Pipripicus 1774. 678
megacephalus, Podargus 1691. 647

Nr. Seite
megapodius, Hylactes, Pteroptochus 1225. 368
melancholicus, Laphyctes, Tyrannus 1266. 392
melanicterus, Agelaius, Gymnomystax, Leistes, Pseudoleistes 1405. 485
— Cassiculus, Cassicus, Icterus 1448. 509
melanocephala, Curruca, Melizophilus, Motacilla, Pyrophthalma, Sylvia 788. 139
— Budytes, Motacilla 853d. 194
melanocephalus, Malurus 845. 191
— Brachypodius, Brachypus, Lanius, Pycnonotus, Prosecusa, Turdus 932. 232
— Melithreptus 1085. 289
— Pardalotus 1389. 471
— Oriolus 1394. 473
melanocoryphus, Coccygus, Piaya 1835. 708
melanogaster, Cinclus 897. 222
— Lamprocolius 1510. 545
— Muscipeta, Terpsiphone, Tschitrea 1245. 377
melanogenia, Galbula 1596. 600
melanoleucus, Microtarsus, Pycnonotus 933. 232
melanolophus, Lophophanes, Parus 1034. 260
melanonotus, Malurus 844. 191
melanopogon, Acrocephalus, Amnicola, Calamodyta, Cettia, Lusciniola, Salicaria, Sylvia 822. 171
melanops, Myiadestes 1357. 455
melanopterus, Mimus 738. 113
— Acridotheres, Gracula, Pastor, Sturnopastor 1487. 528
melanorhynchus, Centropus, Corydonyx, Cuculus 1857. 712
melanos, Thryothorus 890. 214
melanotis, Mimus 745. 114
— Dacnis 1121. 301
melanura, Anthornis, Certhia 1087. 289
melanurus, Pomatorhinus 944. 237
melba, Apus, Cypselus, Hirundo 1669. 637
melinus, Sericulus, Turdus 1399. 474
mellivorus, Coeligena, Florisuga, Lampornis, Mellisuga, Ornismya, Trochilus 1722. 664

Nr. Seite
Melpomene, Catharus, Turdus 697. 80
Menebecki, Centropus, Nesocentor 1865. 714
mentalis, Sphaenura, Synallaxis 1186. 351
Meriani, Corythaix, Musophaga 1874. 733
meridionalis, Collyrio, Lanius 1302. 412
Merlini, Saurothera 1839. 709
merula, Merula, Turdus 721. 84
merulinus, Cuculus 1810. 703
metallica, Cinnyris, Hedidipna, Nectarinia 1135. 306
metallicus, Calornis, Lamprotornis 1527. 548
mexicana, Sialia 649. 47
— Certhiola 1130. 302
— Muscivora 1287. 395
mexicanus, Chaterpes, Salpinctes, Thryothorus, Troglodytes 881. 213
— Cinclus 900. 222
— Myiarchus, Tyrannula, Tyrannus 1272. 392
— Pyrocephalus 1281. 394
— Cassidix, Corvus, Pica 1429. 501
— Trogon, Trogonurus 1624. 616
— Colaptes 1794. 682
— Geococcyx, Phasianus 1841. 709
migratorius, Merula, Planesticus, Turdus 699. 81
miles, Aethopygia, Nectarinia 1137. 307
militaris, Leistes, Sturnella, Sturnus, Trupialis 1402. 484
miniata, Setophaga 1254. 379
miniatus, Pericrocotus 1383. 468
minima, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus 1748. 668
minor, Parus 1013. 258
— Enneoctonus, Lanius 1306. 413
— Cotyle 1666. 625
— Dendrocopus, Dryobates, Picus, Xylocopus 1775. 678
— Indicator 1830. 707
— Coccygus, Cuculus 1833. 708
minutus, Aegithalus, Anthoscopus, Sylyia 1047. 263
— Merops 1579. 591
mitratus, Garrulax, Ianthocincla, Timalia 976. 246
mocinno, Pharomacrus 1630. 617

Nr. Seite
modesta, Phyllopneuste, Phylloscopus, Reguloides, Regulus 800. 156
modularis, Accentor, Motacilla, Prunella, Sylvia, Tharrhaleus 652. 51
mollissima, Oreocincla, Turdus 685. 78
moluccensis, Centrococcyx, Centropus 1863. 713
Momota, Prionites, Rhamphastos 1588. 597
monachus, Garrulax 977. 246
— Centropus 1856. 712
moniliger, Cinclosoma, Crateropus, Garrulax 973. 245
montanellus, Accentor, Motacilla, Prunella, Sylvia, Spermologus 654. 51
montanus, Mimus, Oreoscoptes, Orpheus, Turdus 746. 114
— Brachypteryx 992. 252
— Pomatorhinus 942. 237
Monteiri, Hirundo 1649. 622
monticolus, Parus 1012. 257
morio, Amydrus, Astrapia, Juida, Lamprotornis, Sturnus, Turdus 1517. 547
moschitus, Melisuga, Ornismya, Orthorhynchus, Trochilus 1755. 669
Moussieri, Erythacus, Ruticilla, 644. 42
Muelleri, Phyllornis 1067. 282
Mugimaki, Erythrosterna, Muscicapa 1241. 376
multicolor, Muscicapa, Petroica 670. 63
— Todus 1620. 614
muraria, Certhia, Tichodroma 1161. 325
musicus, Iliacus, Merula, Sylvia, Turdus 688. 79
— Cyphorhinus, Turdus 891. 214
— Pomatorhinus 947. 237
musophagus, Corythaix 1871. 732
mutata, Muscicapa, Muscipeta, Terpsiphone, Tschitrea 1244. 377
mustelina, Merula, Turdus 690. 79
mystacalis, Thryothorus 889. 214
— Meliornis, Meliphaga, Ptilotis 1098. 291
mystacea, Cypselus, Dendrochelidon, Macropteryx 1689. 640
mystacophanos, Bucco, Megalaima 1896. 741
Maal, Petrocincla 676. 66
Macei, Turdus 731. 86

Nr. Seite
Mac Leyi, Ptilonorhynchus 1550. 570
macrocercus, Scotornis 1711. 653
macrodipteryx, Caprimulgus 1713. 654
macronyx, Anthus 872. 204
macroptera, Sialia 650. 47
macropus, Sylvia 1060. 278
— Leptonyx 1225. 368
macrorhyncha, Oreocincla 684. 78
— Calamoherpe 813. 169
macrorhynchos, Upupa 1157. 316
macroura, Tanagra 1888. 735
macrourus, Cuculus 1818. 704
— Polophilus 1859. 713
macrura, Galbula 1595. 600
macrurus, Anabates 1193. 355
macularia, Tanagra 1553. 571
maculatus, Anthus 866. 203
— Cinclus 899. 222
— Brachyurus 903. 226
— Caprimulgus 1703. 651
— Cuculus 1823. 705
— Bucco 1914. 744
— Ramphastos 1947. 752
maculicauda, Galbula 1594. 600
maculicaudus, Certhiparus 1048. 263
maculigera, Upupa 1157. 316
maculiventris, Xiphorhynchus 1216. 365
madagascariensis, Rubetra 662. 57
— Drymoica 827. 184
— Merula 936. 235
— Angladiana, Cinnyris 1141. 307
— Apiaster 1575. 590
— Centropus 1857. 712
maderaspatana, Zosterops 1077. 285
maderaspatanus, Oriolus 1394. 473
magellanicus, Turdus 702. 81
magnanimus, Tyrannus 1261. 391
magnirostris, Acrocephalus 811. 169
— Salicaria 816. 170
— Sericulus 1399. 474
— Ramphastos 1917. 748
magnolia, Sylvia 1057. 278
mahrattensis, Certhia, Nectarinia 1143. 307
— Pastor 1482. 527
major, Luscinia, Philomele 630. 9
— Turdus 686. 79
— Asilus 806. 165
— Certhiola 1127. 302
— Upupa 1157. 316
— Pyrocephalus 1281. 394
— Lanius 1299. 412
— Mainatus 1535. 562
— Paradisea 1556. 576
— Yunx 1798. 683
— Pogonorhynchus 1889. 739
majus, Malacopteron 987. 251
majuscula, Certhiola 1131. 302
malabaricus, Turdus 1069. 283
— Chloropsis 1070. 283

Nr. Seite
malabaricus, Hapalurus, Trogon 1637. 618
malaccensis, Pitta 902. 226
— Nyctiornis 1587. 592
— Bucco 1901. 742
malayensis, Pastor 1491. 628
— Pastor 1492. 528
— Chrysococcyx, Cuculus 1817. 704
Malzacii, Malaconotus 1321. 416
mandarina, Merula, Turdus 722. 85
manilla, Turdus 677. 66
marginalis, Malurus 829. 184
marginata, Aplonis 1528. 548
— Saurothera 1841. 709
maritima, Hirundo 1679. 638
Martinae, Picus 1771. 677
marylandica, Sylvia, Trichas 1053. 277
matutinus, Tyrannus 1270. 392
mauritanicus, Picus 1769. 677
maximus, Xanthornus 1439. 508
Mc. Clellandi, Garrulax 973. 245
Mc. Coshii, Oriolus 1394. 473
medianus, Picus 1772 677
medius, Megalonyx 1227. 369
— Centropus 1862. 713
megacephalus, Pachyrhynchus 1377. 459
megalorhyncha, Certhia 1162. 332
megarhyncha, Hypolais 808 166
melanicrissus, Hirundo 1648. 622
melanocephala, Gracula, Manorhina 1100. 291
— Coereba 1117. 300
— Sitta 1171. 338
— Sitella 1178. 340
melanocephalus, Turdus 958. 242
— Xenops 1194. 355
— Icterus 1406. 485
— Icterus, Xanthornus 1453. 510
— Turdus 1488. 528
melanoceps, Dendrocolaptes 1210. 364
melanochrysurus, Icterus 1464. 511
melanogaster, Hirundo 1659. 623
— Trochilus 1720. 664
— Phoenicophaës 1849. 711
melanognathus, Cuculus 1847. 711
melanoleuca, Muscicapa 659. 56
— Saxicola 664. 57
— Kittacincla 758. 128
— Muscipeta, Rhipidura 1252. 378
melanoleucus, Melaniparus, Pentheres 1036. 261
— Melithreptus 1099. 291
— Gracupica, Sturnopastor 1479. 526
— Cuculus, Oxylophus 1819. 705
melanopes, Motacilla 855. 195
melanopis, Turdus 969. 245
melanopogon, Picus 1786. 680

Nr. Seite
melanoptera, Muscicapa 1238. 376
melanopterus, Trogon 1627. 616
melanorhynchus, Epimachus, Irrisor, Nectarinia 1154. 314
— Cuculus 1835. 708
— Pteroglossus 1928. 750
melanotis, Turdus 753. 122
— Turdus 768. 133
— Motacilla 853. 194
— Garrulax 972. 245
— Furnarius 1200. 357
— Lanius 1310. 414
— Trochilus 1714. 663
— Heliopaedica, Trochilus 1741. 667
— Capito 1915. 744
melanotus, Turdus 679. 67
— Lanius 1312. 414
melanura, Cinclosoma 982. 246
— Leucocera, Rhipidura 1250. 378
melanurus, Merops 1577. 590
— Polophilus 1859. 713
melampogon, Sylvia 822. 171
melampyra, Muscipeta, Tschitrea 1245. 377
melandiros, Sylvia 786. 139
melasoma, Cinnyricinclus 666. 62
melodia, Muscicapa 1346. 445
melodus, Turdus 690. 79
mentalis, Icterus 1455. 510
menura, Megapodius 1230. 371
meridionalis, Cinclus 896. 222
— Sturnella 1401. 484
— Picus 1772. 677
— Picus 1774. 678
— Yunx 1798. 683
meropina, Napophila 1586. 592
meruloides, Orpheus 711. 83
mesospilos, Picus 1768. 676
metallicus, Myiophonus 774. 136
— Ixos 932. 232
— Cuculus 1816. 704
mexicana, Sturnella 1401. 484
mexicanus, Megarhynchus, Scaphorhynchus 1258. 390
— Megalophus 1287. 395
— Lanius 1301. 412
— Gymnomystax, Oriolus 1405. 485
— Quiscalus 1438. 503
— Todus 1621. 614
— Geococcyx 1840. 709
micropterus, Cuculus 1803. 701
microrhynchus, Cotyle 1663. 624
— Pteroglossus 1955. 754
Middendorffii, Phillopneuste 798, 156
migratorius, Helmitherus 1051. 276
militaris, Pezites 1403. 484
— Agelaius, Leistes, Tanagra 1409. 485
mimoides, Rhipidura 1252. 378
mindanensis, Copsychus, Turdus 758. 128
miniata, Sylvia 1257. 379

Nr. Seite
minima, Certhiola 1131. 302
minimus, Indicator 1830. 707
minor, Aëdon 631. 29
— Turdus 688. 79
— Turdus 693. 80
— Upupa 1159. 316
— Dendrocolaptes 1215. 365
— Icterus 1424. 488
— Chalcophanes 1436. 502
— Gracula 1531. 561
— Paradisea 1557. 576
— Alcedo 1600. 602
— Hirundo 1668. 625
— Oxylophus 1818. 704
— Crotophaga 1843. 710
minulus, Merops 1579. 591
minuta, Locustella 820. 170
— Muscicapa 1239. 376
mirabilis, Parkinsonius 1230. 371
mitrata, Nectarinia 1117. 300
mitratus, Parus 1031. 260
modestus, Turdus 710. 82
moesta, Muscicapa, Taenioptera 1291. 396
moluccensis, Turdus 902. 226
— Alcedo 1600. 602
— Picus, Yungipicus 1778. 679
momus, Curruca 788. 139
monacha, Petrocincla 767. 132
— Muscipeta 1296. 397
monachus, Parus 930. 231
— Merops 1107. 293
— Milvulus, Tyrannus 1284. 395
— Oriolus 1396. 474
monacum, Parisoma 930. 231
monilis, Ramphastos 1918. 748
monosyllabus, Cuculus 1803. 701
montana, Saxicola 680. 67
— Petrocincla 682. 67
— Merula 716. 84
— Phyllopneuste 796. 155
— Butalis 1233. 375
— Hirundo 1664. 624
— Ornismyia 1752. 669
montanellus, Anthus 864. 203
montanus, Acrocephalus, Sylvia 816. 170
— Anthus 860. 202
— Cypselus 1672. 637
— Picus 1768. 676
— Picus 1787. 781
— Picoides 1795. 682
— Phoenicophaës 1852. 712
monticolus, Ixos 918. 230
— Phoenicophaës 1852. 712
Moorei, Sturnopastor 1477. 526
moritanus, Sturnus 651. 51
Mortoni, Cinclus 900. 202
mosellana, Alauda 869. 204
mosquitus, Chrysolampis 1755. 669
motacilloides, Rhipidura, Sauloprocta 1252. 378
multicolor, Myiothera 903. 226
murarius, Salpinctes, Troglodytes 881. 213
— Brachypus, Cypselus 1670. 637
Musae, Oriolus 841. 187
muscicapoides, Lanius 1326. 417
muscipeta, Muscicapa 1237. 375

Nr. Seite
mnscipetoides, Muscicapa 1236. 375
musicus, Lanius 758. 128
— Creadion, Fulehaio 1090. 290
— Vireo 1348. 445
— Pastor 1531. 561
mutabilis, Turdus 730. 86
mutatus, Oriolus 1470. 512
mystacalis, Phyllomanes 1344. 444
mystacea, Sylvia 787. 139
— Muscicapa 1095. 290
— Entomophagus, Fluvicola, Muscicapa 1295. 397
mystaceus, Regulus 803. 160
— Regulus 1053. 277
mystax, Muscicapa 1295. 397
Nasica longirostris 1222. 366
Nectarinia angladiana 1141. 307
— **asiatica** 1143. 307
— **cruentata** 1138. 307
— **famosa** 1134. 306
— **frenata** 1145. 308
— **gutturalis** 1139. 307
— **Lotenia** 1144. 308
— **malaccensis** 1148. 308
— **metallica** 1135 306
— **miles** 1137. 307
— **osea** 1142. 307
— **pectoralis** 1146. 308
— **pulchella** 1136. 306
— **senegalensis** 1140. 307
— **zeylanica** 1147. 308
Nyctibius aethereus 1699. 649
— **grandis** 1689. 949
— **jamaicensis** 1697. 649
Nyctiornis amictus 1587. 592
— **Athertoni** 1586. 592
Naboroupus fulvipennis 1522. 547
Napodes pileata 1001. 253
— thoracica 1003. 253
Napophila Athertoni 1586. 592
— meropina 1586. 592
Napothera lepidocephala 988. 251
— pileata 987. 251
— pyrrhoptera 995. 252
Nasica albicollis 1222. 366
— guttata 1213. 364
— nasalis 1222. 366
Nectarinia antillensis 1131. 302
— australis 1145. 308
— bicolor 1118. 300
— byronensis 1110. 294
— cinerea 1134. 306
— coccinea 1109. 294
— erythrorhyncha 1154. 309
— eximia 1146. 308
— flaveola 1127. 302
— formosa 1134. 306
— goalpariensis 1137. 307
— javanica 1148. 308
— mahrattensis 1143. 307
— melanorhyncha 1154. 309
— mitrata 1117. 300
— natalensis 1139. 307
— rubrocana 1150. 309
— unicolor 1155. 314
Nectarophila zeylanica 1147. 308

Nr. Seite
Neomorpha acutirostris 1548. 567
— crasssirostris 1548. 567
— Gouldi 1548. 567
Neops chrysoptera 1177. 340
Nesocentor Goliath 1864. 714
— Menebeckii 1865. 714
Nesopar nigerrimus 1422. 487
Nisoria undata 778. 138
Nomadites roseus 1480. 526
Notauges bicolor 1514. 546
— chrysogaster 1513. 546
— superbus 1512. 546
Nyctibius pallidus 1697. 649
— pectoralis 1697. 649
— Urutao 1697. 649
Nyctiornis caeruleus 1586. 592
— malaccensis 1587. 592
naevius, Orpheus, Turdus 711. 83
nanus, Turdus 692. 80
Narina, Apaloderma, Hapaloderma, Trogon 1628. 616
natalensis, Melittotheres, Merops 1583. 591
Nattereri, Pteroglossus, Selenidera 1950. 753
Naumanni, Turdus 714. 83
neglecta, Sturnella 1401. 484
nematura, Lochmias, Myiothera, Myrmothera 1207. 359
nengeta, Fluvicola, Lanius, Taenioptera 1289. 396
nepalensis, Brachyurus, Heleornis, Hydrornis, Pitta 907. 227
— Alcippe, Joropus, Siva 996. 252
Neumayeri, Sitta 1167. 338
niger, Melaniparus, Parus, Pentheres 1035. 261
— Hadrostomus, Lanius, Platypsaris 1376. 459
— Cuculus, Eudynamis 1823. 705
nigerrimus, Hypsipetes 939. 235
— Agelaius, Icterus, Nesopar 1422. 487
nigricans, Ixos, Pycnonotus, Turdus 912. 229
— Aulanax, Muscicapa, Myiobius, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus 1279. 393
nigricapilla, Budytes, Motacilla 853c. 194
nigricollis, Timalia 1006. 254
— Acridotheres, Gracula, Gracupica, Sturnus 1479. 526
nigrifrons, Alcippe 998. 252
nigripes, Dacnis 1119. 301
nigrirostris, Andigena, Pteroglossus, Rhamphomelus 1928. 750

Nr. Seite
nigrocapitatus, Brachypteryx, Drymocataphus, Goldana, Turdirostris 990. 251
nigropilea, Merula, Turdus 728. 85
nisoria, Adophoneus, Curruca, Philacantha, Sylvia 778. 138
nitida, Arbelorhina, Coereba 1116. 300
nobilis, Acrulocercus, Gracula, Moho, Mohoa 1111. 294
Novae-Hollandiae, Certhia, Meliphaga, Meliornis, Melithreptus, Ptilotis 1096. 291
— Aegotheles, Caprimulgus 1695. 648
— Scythpros 1827. 706
Novae-Zealandiae, Alauda, Anthus 870. 204
— Certhiparus, Parus 1049. 263
— Lamprotornis, Meliphaga, Merops, Prosthemadera 1103. 292
noveboracensis, Muscicapa, Vireo 1348. 445
nubicus, Enneoctonus, Lanius, Leucometopon 1313. 414
— Melittotheres, Merops 1582. 591
nuchalis, Calodera, Chlamydera, Chlamydodera, Ptilonorhynchus 1552. 571
— Megalaima 1900. 741
nudicollis, Ampelis, Chasmarhynchus, Procnias 1368. 457
numidicus, Dendrocopus, Leuconotopicus, Picus 1776. 677
Nuttalii, Dendrobates, Dictiopicus, Dictyopipo, Dryobates, Dryopicus, Hyloscopus, Picus 1776. 678
Naboroup, Amydrus 1521. 547
— Amydrus, Spreo, Sturnus 1522. 547
naevia, Locustella 819. 170
— Coracias 1567. 584
naevius, Micropogon 1914. 744
nanus, Bucco 1904. 742
narbonensis, Parus 1045. 262
nasalis, Nasica 1222. 366
natalensis, Chalcomitra, Nectarinia 1139. 307
— Coracias 1563. 583
Nattereri, Sylvia 796. 155
— Certhia 1162. 332
Naumanni, Sylvia 780. 138
nebulosa, Chotorea 1896. 741
neglecta, Motacilla 853. 194
Neilgherriensis, Hypsipetes 935. 235
nemorosa, Sylvia 793. 155

Nr. Seite
neoxena, Hirundo 1643. 621
nesiotes, Cuculus 1833. 708
nicobaricus, Zosterops 1077. 285
nidificus, Cypselus 1679. 638
niger, Merops, Mohoa 1111. 294
— Leistes 1408. 485
— Cassicus, Scaphidurus 1429. 501
— Oriolus, Scolecophagus 1437 502
— Trochilus 1723. 665
— Dendrocopus 1764. 676
— Cuculus, Gymnopus, Polyphasia 1809. 702
— Bucco, Pogonias 1893. 740
— Bucco 1914. 744
nigerrima, Saxicola 660. 56
nigra, Muscicapa 1237. 375
nigrescens, Pachyrhamphus 1376. 459
nigricans, Paradisea 1560. 577
— Coccystes, Cuculus, Surniculus 1811. 703
nigricapillus, Melizophilus 788. 139
nigricollis, Pitta 906. 227
— Pastor, Sylvia 1488. 528
— Trochilus 1724. 665
nigridens, Pteroglossus 1937. 751
nigrifasciata, Certhilauda 1205. 358
nigrifrons, Sylvia 815. 170
— Lanius 1306. 413
nigripennis, Upupa 1158. 316
nigrithorax, Bucco, Laimodon 1891. 740
nigriventris, Phoenicophaës 1853. 712
nigroalbus, Cinnyris 1147. 308
nigrocincta, Gracula 1541. 562
nigrogularis, Brachypteryx 1006. 254
— Icterus 1461. 511
nipalensis, Ruticilla 647. 43
— Parus 1014. 258
— Tichodroma 1161. 325
— Sitta 1169. 338
— Hirundo 1646. 622
— Bucia 1586. 592
nisicolor, Cuculus 1805. 701
nitens, Certhia 1143. 307
— Quiscalus 1431. 502
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis, Turdus 1509. 545
— Cuculus 1816. 704
nitidus, Trochilus 1724. 665
nivea Muscicapa 1291. 396
niveiventris, Thamnobia 1239. 376
nivicollis, Merula 717. 84
norvegicus, Picus 1792. 681
Novae-Hollandiae, Oreöcincla 684. 78
— Muscicapa 1095. 290
— Menura 1230. 371
noveboracensis, Turdus 1437. 502
nubicoides, Merops 1583. 591
nuchalis, Pitta 907. 227
— Coracias 1567. 584

Nr. Seite
nuchalis, Pteroglossus 1939. 751
nudigenis, Turdus 705. 82
nunnicola, Muscicapa, Myiobius, Tyrannula 1277. 393
Octopteryx Guira 1842. 710
Oriolus ardens 1398. 474
— **auratus** 1392. 473
— **ceylonensis** 1395. 473
— **chinensis** 1393. 473
— **galbula** 1390. 473
— **Kundoo** 1391. 473
— **larvatus** 1396. 474
— **melanocephalus** 1394. 473
— **Traillii** 1397. 474
Orthotomus Bennettii 838. 186
— **coronatus** 840. 186
— **edela** 839. 186
Ostinops bifasciatus 1442. 508
— **cristatus** 1439. 508
— **guatemozimus** 1443. 508
— **viridis** 1440. 508
— **yuracarium** 1441. 508
Ochthoëca saya 1278. 393
Ocypterus albovittatus 1332. 435
— leucogaster 1329. 435
— rufiventer 1331. 435
Oenanthe albicollis 656. 55
— cinerea 655. 55
— pleschanka 659. 56
— ptymatura 665. 62
— rubetra 663. 57
— rubicola 661. 56
— rufiventris 647. 43
— stapazina 658. 56
Onychognathus Hartlaubi 1520. 547
Onychorhynchus Castelnaudi 1286. 395
Opaethus erythrolophus 1877. 733
— Livingstoni 1872. 732
— persa 1871. 732
Opetiorhynchus antarcticus 1204. 358
— inundatus 1186. 351
— ruficaudus 1199. 357
— rufus 1200. 357
— rupestris 1202. 358
— vulgaris 1203. 358
Oreocincla aurea 683. 78
— Hancei 683. 78
— Heinii 684. 78
— lunulata 684. 78
— macrorhyncha 684. 78
— mollissima 685. 78
— Novae-Hollandiae 694. 78
— parvirostris 683. 78
Oreoscoptes montanus 746. 114
Oriolus arundinaceus 1396. 474
— aureus 1391. 473
— baltimore 1473. 513
— bananae 1469. 512
— bengalensis 1394. 473
— bicolor 1392. 473
— brachyrhynchus 1396. 474
— Buffoniana 1490. 528
— cacicus 1446. 509
— capensis 1396. 474
— cayanensis 1467. 512
— chryseos 1392. 473

Nr. Seite
Oriolus chrysocephalus 1466. 512
— citreus 1439. 508
— cochinchinensis 1393. 473
— Coudougnan 1396. 474
— cristatus 1439. 508
— ferrugineus 1437. 502
— flavus 1413. 486
— galbuloides 1391. 473
— guianensis 1409. 485
— haemorrhous 1444. 509
— holosericeus 1404. 484
— icterocephalus 1412. 486
— icterus 1392. 473
— icterus 1451. 510
— indicus 1393. 473
— Jamacaii 1452. 510
— Japacani 756. 128
— maderaspatanus 1394. 473
— Mc. Coshii 1394. 473
— mexicanus 1405. 485
— monachus 1396. 474
— Musae 841. 187
— mutatus 1470. 512
— niger 1437. 502
— oryzivorus 1429. 501
— persicus 1446. 509
— personatus 1396. 474
— phoeniceus 1414. 486
— picus 1215. 365
— regens 1399. 474
— Rolleti 1396. 474
— rufirostris 1440. 508
— sinensis 1490. 528
— spurius 1470. 512
— viridis 1440. 502
— xanthornus 1461. 518
Orites caudatus 1039. 268
— tephronotus 1043. 261
Ornismyia albicollis 1744. 668
— albiventris 1745. 668
— Allardi 1763. 678
— Amazili 1743. 669
— amethystina 1749. 667
— amethystoides 1749. 667
— Annae 1753. 667
— Arsennii 1741. 668
— Audeberti 1740. 661
— bicolor 1739. 661
— cephalatra 1729. 666
— colubris 1746. 668
— cristata 1757. 670
— cupreiventris 1762. 670
— cyanea 1737. 667
— cyanopogon 1750. 669
— Delattrei 1718. 664
— falcata 1717. 664
— glaucopis 1732. 666
— glomata 1761. 670
— Kieneri 1759. 670
— lactea 1738. 667
— lugubris 1723. 665
— mellivora 1722. 664
— minima 1748. 668
— montana 1752. 669
— moschita 1755. 669
— oenone 1742. 667
— orthura 1749. 668
— Paulinae 1763. 671
— Rivoli 1720. 664
— rubineus 1721. 664

Nr. Seite
Ornismyia sapphirina 1736. 667
— sasin 1751. 669
— stephanoides 1756. 670
— tricolor 1752. 969
— Underwoodi 1759. 670
— vestita 1761. 670
Orocetes cinclorhyncha 679. 67
— erythrogastra 678. 66
Orpheus amaurotis 941. 236
— calandria 740. 113
— carolinensis 754. 125
— coerulescens 753. 122
— curvirostris 748. 121
— dorsalis 735. 113
— longirostris 749. 121
— meruloides 711. 83
— montanus 746. 114
— naevius 711. 83
— polyglottus 732. 112
— rufus 751. 122
— thenca 743. 114
Orthonyx albicilla 1049. 263
— heteroclites 1232. 374
— icterocephalus 1232. 374
Orthorhynchus Amazili 1743. 668
— chlorolophus 1757. 670
— cristatus 1758. 670
— exilis 1757. 670
— galeritus 1756. 670
— Helenae 1754. 669
— moschitus 1755. 669
— Ricordi 1735. 666
Orthotomus lingoo 838. 186
— longicaudus 838. 186
— patia 838. 186
— ruficapillus 838. 186
— sphenurus 838. 186
— sutoria 838. 186
Ostinops Devillei 1441. 508
Ostagon tanagra 1554. 571
— turdus 1553. 571
Otocampsa jocosa 918. 230
— leucogenys 920. 230
— leucotis 919. 230
Otomela cristata 1310. 414
— phoenicura 1310. 414
Oxylophus afer 1820. 705
— ater 1819. 705
— coromandus 1822. 705
— edolius 1819. 705
— glandarius 1818. 704
— hypopinarius 1820. 705
— jacobinus 1819. 705
— Kotschyanus 1819. 705
— melanoleucus 1819. 705
— minor 1818. 704
— pica 1819. 705
— serratoides 1819. 705
— serratus 1811. 703
— serratus 1821. 705
— Vaillantii 1820. 705
Oxystomus carunculatus 1549. 567
obscura, Manorhina, Myzantha 1101. 292
obscurus, Turdus 710. 82
— Alauda, Anthus 861. 202
— Ixos, Pycnonotus 910. 229
— Myiadestes 1354. 455
obsoleta, Cotyle 1665. 625

Nr. Seite
obsoletus, Myiothera, Salpinctes, Thryothorus, Troglodytes 882. 213
obtectus, Parus 1028. 260
occipitalis, Phyllopneuste, Reguloides 798. 156
ocellatus, Cinclosoma, Crateropus, Garrulax, Ianthocincla 981. 246
ochrocephala, Clitonyx, Mohoua, Muscicapa 1232. 374
oenanthe, Motacilla, Saxicola, Sylvia, Vitiflora 655. 55
oenone, Chrysurisca, Chrysuronia, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Polytmus, Trochilus 1742. 667
olivaceus, Merula, Planesticus, Turdus 703. 81
— Hypsipetes, Ixocincla 937. 235
— Lanius, Muscicapa, Phyllomanes, Vireo, Vireosylvia 1343. 444
olivetorum, Ficedula, Hypolais, Salicaria Sylvia 809. 166
ornatus, Cephalopterus, Coracina 1371. 458
— Cosmaërops, Melittophagus, Merops, Philemon 1577. 590
orientalis, Colaris, Coracias, Eurystomus 1569. 585
— Acrocephalus, Calamoherpe, Salicaria 811. 169
orphea, Curruca, Philomela, Sylvia 779. 138
orpheus, Mimus, Turdus 733. 112
oryzivora, Dolichonyx, Emberiza, Passerina 1428. 488
osea, Nectarinia 1142. 307
ouvorang, Hypsipetes, Turdus 936. 235
obscura, Sylvia 806. 165
obscurocapilla, Calamoherpe 814. 170
obscurus, Trochilus 1721. 664
— Picus 1784. 680
obsoletus, Turdus 709. 82
occidentalis, Sialia 649. 47
— Heteroscenes 1806. 702
occipitalis, Pycnonotus, Turdus 924. 230
— Todirhamphus 1614. 604
ochrogaster, Turdus 703. 81
ochrogenion, Sylvia 788. 139
ochrotarsus, Turdus 668. 62
olivacea, Muscipeta 819. 170
— Merula 694. 80

Nr. Seite
olivacea, Certhia 1087. 289
olivascens, Synallaxis 1181. 350
— Calloeas, Glaucopis 1547. 567
olivastra, Saxicola 657. 56
Oorti, Megalaima, 1901. 742
opaca, Lamprotornis 1526. 548
opifex, Hirundo 1658. 623
optatus, Cuculus 1803. 701
orbitalis, Lanius 1305. 413
oreocincloides, Turdus 685. 78
orientalis, Cyanecula 635. 33
— Anthus 860. 202
— Cinnyris 1143. 307
— Lanius 1316. 415
— Dryoscopus 1320. 416
— Merops 1581. 591
— Hirundo 1642. 621
— Cypselus 1674. 638
— Cuculus 1823. 705
— Eudynamis 1824. 706
orioloides, Leistes 1406. 485
oriolus, Coracias 1390. 473
orissa, Edolius 1334. 338
ornatus, Cinnyris 1146. 308
— Lanius 1325. 416
— Iuida, Sturnus 1499. 544
— Phoenicophaës 1850. 711
orthurus, Ornismyia, Trochilus 1749. 668
oryzivorus, Cassidix, Oriolus 1429. 501
otatare, Sitta, Thryotorus 841. 187
otero, Coeligena, Leadbeatera 1733. 666
oxyura, Acanthylis 1683. 639
Paradisea apoda 1556. 576
— **papuana** 1557. 576
— **rubra** 1558. 576
Pardalotus affinis 1388. 471
— **melanocephalus** 1389. 471
— **punctatus** 1386. 471
— **striatus** 1387. 471
Parus ater 1016. 258
— **atricapillus** 1026. 259
— **atricristatus** 1032. 260
— **biarmicus** 1038. 261
— **bicolor** 1033. 260
— **borealis** 1024. 259
— **brittanicus** 1017. 258
— **caesius** 1014. 258
— **camtschatcensis** 1025. 258
— **cinctus** 1027. 260
— **coeruleus** 1019. 258
— **cristatus** 1031. 260
— **cyanus** 1021. 259
— **dorsatus** 1037. 261
— **hudsonicus** 1029. 260
— **Ledoucei** 1018. 258
— **leucopterus** 1036. 261
— **lugubris** 1022. 259
— **major** 1011. 257
— **melanolophus** 1034. 260
— **minor** 1013. 258
— **monticolus** 1012. 257
— **niger** 1035. 261
— **obtectus** 1028. 260
— **palustris** 1023. 259
— **rufescens** 1030. 260
— **Teneriffae** 1020. 259
— **varius** 1015. 258

Nr. Seite
Pastor cristatellus 1486. 527
— **dominicanus** 1491. 528
— **fuscus** 1482. 527
— **ginginianus** 1484. 527
— **javanicus** 1483. 527
— **malabaricus** 1489. 528
— **melanopterus** 1487. 528
— **pagodarum** 1488. 528
— **roseus** 1480. 526
— **siamensis** 1485. 527
— **sinensis** 1490. 528
— **sturninus** 1492. 528
— **tristis** 1481. 527
Pericrocotus flammeus 1382. 468
— **miniatus** 1383. 468
— **speciosus** 1381. 468
Petroica cucullata 669. 63
— **Goodenoii** 671. 63
— **multicolor** 670. 63
— **rhodinogaster** 672. 63
Pharomacrus antiniensis 1631. 617
— **auriceps** 1632. 617
— **mocinno** 1630. 617
Phoenicophaës calorhynchus 1849. 711
— **erythrognathus** 1847. 711
— **pyrrhocephalus** 1846. 711
— **sumatranus** 1853. 712
— **superciliosus** 1850. 711
— **tristis** 1852. 712
— **viridirostris** 1851. 711
— **viridis** 1848. 711
Pholidauges leucogaster 1515. 546
— **Verrauxi** 1516. 546
Phyllopneuste Bonelli 796. 155
— **coronata** 799. 156
— **fuscata** 795. 155
— **magnirostris** 797. 155
— **modesta** 800. 156
— **occipitalis** 798. 156
— **proregulus** 801. 156
— **rufa** 793. 155
— **sibillatrix** 791. 154
— **tristis** 794. 155
— **trochilus** 792. 155
Phyllornis aurifrons 1070. 283
— **cochinchinensis** 1071. 283
— **cyanopogon** 1068. 282
— **Jerdoni** 1069. 283
— **malabaricus** 1072. 283
— **Muelleri** 1067. 282
Phytotoma rara 1379. 459
— **rutila** 1380. 460
Picoides arcticus 1797. 683
— **hirsutus** 1796. 683
— **tridactylus** 1795. 682
Picolaptes angustirostris 1219. 366
— **bivittatus** 1218. 365
— **squamatus** 1216. 365
— **tenuirostris** 1217. 365
Picus albolarvatus 1788. 681
— **borealis** 1777. 678
— **canus** 1792. 681
— **erythrocephalus** 1784. 680
— **formicarius** 1786. 680
— **griseus** 1782. 679

	Nr.	Seite
Picus Harrisi	1773.	677
— imperialis	1766.	676
— leuconotus	1779.	679
— Levaillanti	1791.	681
— Lilfordi	1780.	679
— mahrattensis	1781.	679
— major	1768.	676
— martius	1764.	676
— medius	1774.	678
— minor	1775.	678
— numidicus	1769.	677
— Nuttalii	1776.	678
— pileatus	1767.	676
— principalis	1765.	676
— pubescens	1772.	677
— Sharpei	1790.	681
— superciliosus	1783.	680
— syriacus	1770.	677
— torquatus	1787.	681
— variegatus	1778.	679
— varius	1785.	680
— villosus	1771.	677
— viridis	1789.	681
Piprisoma agile	1153.	309
Pitta angolensis	904.	226
— bengalensis	903.	226
— cucullata	906.	227
— cyanoptera	902.	226
— cyanura	901.	226
— maxima	908.	227
— nepalensis	907.	227
— strepitans	907.	227
Podargus Cuvieri	1692.	647
— humeralis	1690.	647
— megacephalus	1691.	647
— papuensis	1694.	647
— plumiferus	1693.	647
Pogonorhynchus dubius	1889.	739
— leucomelas	1893.	740
— Rolleti	1890.	740
— torpuatus	1891.	740
— Vieilloti	1892.	740
Pogonornis cincta	1088.	289
Pomatorhinus bornensis	943.	237
— erythrocnemis	948.	237
— Horsfieldi	945.	237
— melanurus	944.	237
— montanus	942.	237
— musicus	947.	237
— ruficollis	946.	237
— superciliosus	949.	238
Pratincola caprata	664.	57
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— sybilla	662.	57
Prionites coeruleiceps	1590.	598
— Momota	1588	597
— ruficapillus	1591.	598
— subrufescens	1589.	597
— superciliaris	1592.	598
Progne dominicensis	1662.	624
— subis	1661.	624
Promerops caffer	1133.	306
Prosthemadera Novae-Zealandiae	1103.	292
Pterocyclus cachinnans	984.	247
— lineatus	985.	247

	Nr.	Seite
Pteroglossus albivittatus	1955.	754
— Araçari	1933.	750
— atrogularis	1956.	754
— Azarae	1943.	752
— Bailloni	1931.	750
— Beauharnaisii	1932.	750
— bitorquatus	1937.	751
— castanotis	1941.	752
— coeruleocinctus	1960.	754
— Derbianus	1958.	754
— erythropygius	1935.	751
— flavirostris	1942.	752
— Frantzii	1940.	751
— Gouldii	1949.	753
— haematopygius	1959.	753
— Humboldti	1944.	752
— hypoglaucus	1929.	750
— inscriptus	1945.	752
— laminirostris	1930.	750
— Langsdorffii	1948.	753
— maculirostris	1947.	752
— Nattereri	1950.	753
— nigrirostris	1928.	750
— piperivorus	1952.	753
— pluricinctus	1936.	751
— prasinus	1953.	753
— Reinwardti	1951.	753
— Sturmii	1938.	751
— sulcatus	1957.	754
— torquatus	1939.	751
— viridis	1946.	752
— Wagleri	1954.	753
— Wiedei	1934.	751
Pteroptochus albicollis	1227.	369
— rubeculus	1228.	369
Ptilonorhynchus holosericeus	1550.	570
Ptilotis auricomis	1095.	290
— australasiana	1099.	291
— carunculata	1090.	290
— chrysops	1091.	290
— chrysotis	1089.	290
— flavigula	1094.	290
— mystacalis	1098.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— pennicillata	1093.	290
— sericea	1097.	291
— sonora	1092.	290
Pseudoleistes curaeus	1408.	485
— Guirahuro	1406.	485
— melanicterus	1405.	485
— virescens	1407.	485
Pycnonotus Arsinoë	909.	229
— atricapillus	930.	231
— capensis	913.	229
— chrysorrhoides	917.	230
— crocorrhous	916.	229
— cyaniventris	929.	231
— dispar	921.	230
— Finlaisoni	923.	230
— gularis	922.	230
— haemorrhous	914.	229
— inornatus	911.	229
— jocosus	918.	230
— leucogenys	920.	230
— leucotis	919.	230
— luteolus	927.	231
— melanocephalus	932.	232

	Nr.	Seite
Pycnonotus melanoleucus	933.	232
— nigricans	912.	229
— obscurus	910.	229
— penicillatus	925.	230
— Psidii	926.	231
— pygaeus	915.	229
— sinensis	924.	230
— squamatus	931.	231
— xantholaemus	928.	231
Pyctorhis sinensis	1008.	254
Pyrocephalus mexicanus	1281.	394
— rubineus	1280.	394
Pyroderus granadensis	1375.	458
— scutatus	1374.	458
Pachyrhamphus Aglaiae	1378.	459
— nigrescens	1376.	459
Pachyrhynchus Aglaiae	1378.	459
— aterrimus	1376.	459
— cinerascens	1377.	459
— megacephalus	1377.	459
Pallene collaris	1684.	639
Pallestre Klecho	1687.	639
Panolaea pulchella	1136.	306
Panurus barbatus	1038.	261
— biarmicus	1038.	261
Panyptila Sancti-Hieronymi	1678.	638
Paradisea alba	1560.	577
— Bartletti	1557.	576
— candida	1560.	577
— major	1556.	576
— minor	1557.	576
— nigricans	1560.	577
— regia	1559	577
— rex	1559.	577
— sanguinea	1558.	576
— tristis	1481.	527
— violacea	1560.	577
Paralcyon cervina	1617.	605
— gigas	1615.	605
— Leachii	1616.	605
Pardalotus gularis	1152.	309
Parinia leucophaea	1083.	286
Parisoma monacus	930.	231
— vireoides	1153.	309
Parkinsonius mirabilis	1230.	371
Paroides biarmicus	1038.	261
— capensis	1047.	263
— caudatus	1039.	261
— longicaudus	1039.	261
— pensilis	1047.	263
Parula americana	1061.	279
— brasiliana	1062.	279
— pitiayumi	1062.	279
Parulus ruficeps	1182.	350
Parus abietum	1016.	258
— alpestris	1024.	259
— americanus	1061.	279
— bahamensis	1132.	302
— baikalensis	1025.	259
— Baldensteinii	1024.	259
— capensis	1047.	263
— carbonarius	1016.	258
— caudatus	1039.	261
— cinereus	1014.	258
— coeruleans	1020.	259
— coerulescens	1019.	259

Nr. Seite
Parus commixtus 1013. 258
— cyaneus 1021. 259
— fringillago 1011. 257
— fruticeti 1024. 259
— furcatus 1384. 469
— grisescens 1028. 260
— Knjaesiek 1021. 259
— lapponicus 1027. 260
— leucomelas 1036. 261
— leuconotus 1037. 261
— leucotis 1257. 379
— longicaudus 1039. 261
— luctuosus 1035. 261
— mitratus 1031. 260
— monachus 930. 231
— narbonensis 1045. 262
— nipalensis 1014. 258
— Novae-Zealandiae 1048. 263
— pendulinus 1045. 262
— pensilis 1047. 263
— pinetorum 1016. 258
— polonicus 1045. 262
— robustus 1011. 257
— roseus 1041. 262
— rubidus 1015. 258
— russicus 1038. 261
— saebiensis 1021. 259
— salicarius 1023. 259
— schistinotus 1014. 258
— senilis 1049. 263
— sibiricus 1027. 260
— sinensis 1008. 254
— sitchensis 1030. 260
— Smithii 1047. 263
— trivirgatus 1040. 262
— ultramarinus 1020. 259
— urostigma 1048. 263
— violaceus 1020. 259
— zelandicus 1048. 263
Passerina discolor 1424. 488
— oryzivora 1428. 488
— pecoris 1423. 488
Pastor bicolor 1479. 526
— Blythii 1489. 528
— calvus 1540. 562
— caniceps 1489. 528
— carunculatus 1493. 529
— contra 1477. 526
— elegans 1490. 528
— gregicolus 1484. 527
— griseus 1483. 527
— Jalla 1478. 526
— mahrattensis 1482. 527
— malayensis 1491. 528
— malayensis 1492. 528
— melanopterus 1487. 528
— musicus 1531. 561
— nigricollis 1488. 528
— pecuanus 1480. 526
— ruficollis 1491. 528
— temporalis 1479. 526
— terricolor 950. 240
— Traillii 1397. 474
— tricolor 1487. 528
— tricolor 1540. 562
— turdiformis 1490. 528
Pecuarius roseus 1480. 526
Pedotribes guianensis 1409. 485
Pelargopsis Gurial 1607. 603
Pendulinus Abeillei 1471. 512
— affinis 1470. 512

Nr. Seite
Pendulinus ater 1437. 502
— auricapillus 1460. 511
— Bonana 1469. 512
— cayanensis 1467. 512
— chilensis 1420. 487
— chrysocephalus 1466. 512
— cucullatus 1459. 511
— dominicanus 1465. 512
— leucopteryx 1463. 511
— periporphyrus 1468. 512
— spurius 1470. 512
— tibialis 1467. 512
— Wagleri 1465. 512
Pentheres leucomelas 1036. 261
— leuconotus 1037. 261
— leucopterus 1036. 261
— melanoleucus 1036. 261
— niger 1035. 261
Penthestes lugubris 1022. 259
Penthoceryx Sonnerati 1808. 702
Pentholaea albifrons 667. 62
— frontalis 667. 62
Pepoaza dominicana 1292. 396
— irupero 1291. 396
— polyglotta 1289. 396
— pyrope 1290. 396
Petasophora Anais 1730. 666
— cyanotis 1731. 666
Petrochelidon bicolor 1654. 623
— fulva 1660. 624
— leucoptera 1655. 623
— lunifrons 1658. 623
— Swainsoni 1659. 623
— thalassina 1657. 623
Petrocincla affinis 676. 66
— albicapilla 767. 132
— cinclorhyncha 679. 67
— cyana 675. 66
— erythrogastra 678. 66
— explorator 681. 67
— ferrugineoventris 678. 66
— leucoceps 766. 132
— longirostris 675. 66
— Maal 676. 66
— manillensis 677. 66
— monacha 767. 132
— montana 682. 67
— Pandoo 676. 66
— rocar 682. 67
— rufiventris 678. 66
— saxatilis 680. 67
— superciliosa 769. 133
— violacea 677. 66.
Petrocossyphus aurantiventer 679. 67
— cinclorhynchus 679. 67
— cyanus 675. 66
— Gourcei 680. 67
— manillensis 677. 66
— Pandoo 676. 66
— polygottus 680. 67
— saxatilis 680. 67
Petrodroma sanguinea 1110. 294
Petroica albifrons 668. 62
— bicolor 669. 63
— cinclorhyncha 679. 67
Pezites brevirostris 1402. 484
— Loyca 1402. 484
— militaris 1403. 484
Phaëtornis Amazili 1743. 668
— anthophilus 1715. 663

Nr. Seite
Phaëtornis brasiliensis 1716. 664
— Eurynome 1714. 663
— squalidus 1716. 664
Phacellodomus frontalis 1192. 351
Phasianus africanus 1879. 734
— mexicanus 1841. 709
Phemonoë cupreiventris 1762. 670
Pheugopedius Coraya 888. 214
— genibarbis 890. 214
— rutilans 887. 213
Philacantha nisoria 778. 138
Philedon Dumerilii 1087. 289
— sannio 1087. 289
Philemon buceroides 1108. 293
— concinnatus 1103. 292
— garrulus 1100. 291
— ornatus 1577. 590
— phrygius 1102. 292
Philesturnus carunculatus 1549. 567
Philomela atricapilla 780. 138
— orphea 779. 138
Philomele luscinia 629. 8
— major 630. 9
Phimus giganteus 1868. 732
— violaceus 1866. 731
Phlotrus viridissimus 1580. 591
Phoenicophaës ceylonensis 1846. 711
— Crawfurdi 1853. 712
— curvirostris 1847. 711
— Jerdoni 1851. 711
— longicaudatus 1852. 712
— melanogaster 1849. 711
— montanus 1852. 712
— monticolus 1852. 712
— nigriventris 1853. 712
— ornatus 1850. 711
— viridirufus 1848. 711
Phoenicornis elegans 1382. 468
— flammeus 1382. 468
— princeps 1381. 468
Phoenicura atrata 647. 43
— fuliginosa 845. 42
— leucoptera 843. 42
— lineoventris 645. 42
— plumbea 645. 42
— rubricauda 645. 42
— ruticilla 642. 42
— tithys 641. 42
Phoenicurus Revisii 643. 42
Phylidor albigularis 1196. 355
— poliocephalus 1195. 355
— ruficollis 1195. 355
— rufus 1195. 355
— superciliaris 1194. 355
Phyllobasileus calendula 805. 160
— chloronotus 801. 156
— superciliosus 800. 156
Phyllomanes barbatula 1345. 445
— mystacalis 1344. 444
— olivacea 1343. 444
Phyllopneuste borealis 797. 155
— fulvescens 794. 155
— indica 797. 155
— javanica 797. 155
— Kennicotti 797. 155
— Middendorffii 798. 156

Nr. Seite
Phyllopneuste montana 796. 155
— superciliosa 800. 156
— sylvicola 791. 154
Phyllornis casmarhynchus 1069. 283
— icterocephalus 1072. 283
— Sonnerati 1067. 282
— tonganensis 1110. 294
Phylloscopus brunneus 795. 155
— coronatus 799. 156
— fuscatus 795. 155
— javanicus 797. 155
— magnirostris 797. 155
— modestus 800. 156
— sylvicultrix 797. 155
Phytotoma Bloxhami 1379. 459
— silens 1379. 459
Piaya cinnamomeiventris 1836. 708
— melanocorypha 1835. 708
Pica mexicana 1430. 501
Picoides alpinus 1795. 682
— americanus 1796. 683
— europaeus 1795. 682
— montanus 1795. 682
— variegatus 1795. 682
Picolaptes guttatus 1217. 365
Piculus hortorum 1775. 678
Picus algirus 1791. 681
— alpestris 1768. 676
— atrothorax 1785. 680
— Auduboni 1771. 677
— auratus 1793. 682
— aurocristatus 1781. 679
— Bairdi 1765. 676
— baskiriensis 1768. 676
— borealis 1775. 678
— brevirostris 1768. 676
— canadensis 1771. 677
— caniceps 1792. 681
— chlorio 1792. 681
— cirris 1779. 679
— cissa 1768. 676
— crassirostris 1775. 678
— cruentatus 1770. 677
— Cuvieri 1771. 677
— cynaedus 1774. 678
— dorsalis 1796. 683
— erythrauchen 1782. 679
— feliciae 1770. 677
— frondium 1768. 676
— fuliginosus 1770. 677
— haemasoma 1781. 679
— herbarum 1775. 678
— hirsutus 1796. 683
— hortorum 1775. 678
— hyloscopus 1773. 677
— inornatus 1773. 677
— iynx 1798. 683
— Jaballa 1769. 677
— Jardinii 1773. 677
— Jugurtha 1769. 677
— Kahn 1770. 677
— Lathami 1794. 682
— Lecontei 1772. 677
— Leducei 1775. 678
— leucomelanus 1771. 617
— leucomelas 1771. 677
— leucopygius 1795. 682
— leucotis 1777. 678
— leucotos 1779. 679
Picus Lewisi 1787. 681
— lucorum 1768. 676
— lunatus 1769. 677
— Martinae 1771. 677
— mauritanicus 1769. 677
— medianus 1772. 677
— melanopogon 1786. 680
— meridionalis 1772. 677
— meridionalis 1774. 678
— mesospilos 1768. 676
— moluccensis 1778. 679
— montanus 1768. 676
— montanus 1787. 681
— norvegicus 1792. 681
— obscurus 1784. 680
— pinetorum 1768. 676
— pipra 1768. 676
— pityopicus 1768 676
— polonicus 1779. 679
— pusillus 1775. 678
— quercuum 1774. 678
— querulus 1777. 678
— roseiventris 1774. 678
— rubricapillus 1771. 677
— rubricatus 1794. 682
— scalaris 1776. 678
— septentrionalis 1771. 677
— sordidus 1768. 676
— striolatus 1775. 678
— tridactylus 1795. 682
— undatus 1796. 683
— undosus 1796. 683
— Vieilloti 1777. 678
— viridi-canus 1792. 681
— Wilsoni 1776. 678
— zebra 1782. 679
Pipastes agilis 866. 203
— arboreus 865. 203
Pipia leucocephala 1293. 397
Pipodes crissoleucus 1795. 682
— tridactylus 1795. 682
Pipra Desmaresti 1152. 309
— peruviana 1366. 457
— punctata 1386. 471
— rupicola 1365. 457
— squalida 1153. 309
— striata 1387. 471
Pipricus leuconotus 1779. 679
Pipripicus medius 1774. 678
— minor 1775. 678
— uralensis 1779. 679
Pitangus bellicosus 1260. 391
— caudifasciatus 1264. 391
— Maximiliani 1259. 390
— rufipennis 1262. 391
— sulfuratus 1261. 391
Pitta brachyura 903. 226
— glaucina 777. 137
— Krefti 905. 227
— malaccensis 902. 226
— nigricollis 906. 227
— nuchalis 907. 227
— Pulih 904. 226
— rhodogaster 906. 227
— simillima 905. 227
— thoracica 1003. 253
Planesticus atrogularis 715. 84
— fuscatus 713. 83
— migratorius 699. 81
— olivaceus 703. 81
— pilaris 698. 81
Planesticus ruficollis 712. 83
Platypsaris affinis 1378. 459
— nigra 1376. 459
Platyrhynchus bicolor 1294. 397
— coronatus 1280. 394
— cristatus 1243. 377
— hirundinaceus 1288. 395
— leucocephalus 1293. 397
— perspicillatus 1248. 378
— platurus 1296. 397
— pseudogilla 1295. 397
— regius 1286. 395
— rupestris 1288. 395
— xanthopygius 1282. 394
Platysteira perspicillata 1243. 377
Platyurus rubecula 891. 214
Pnigocichla harmonica 1328. 417
Pobdyna Corvus 978. 246
Podargus gracilis 1690. 647
Podobeus erythropterus 765. 131
Pogonia erythromelas 1889. 739
— Rolleti 1890. 740
Pogonias cyanogenius 1898. 741
— dubius 1889. 739
— niger 1893. 740
— personatus 1891. 740
— Vieilloti 1892. 740
Pogoniorhynchus leucomelas 1893. 740
— Rolleti 1890. 740
— torquatus 1891. 740
— Vieilloti 1892. 740
Pogonorhynchus major 1889. 739
— senegalensis 1892. 740
— sulcirostris 1889. 739
Poecila alpestris 1024. 259
— assimilis 1024. 259
— borealis 1024. 259
— camtschatcensis 1025. 259
— communis 1023. 259
— lugens 1022. 259
— lugubris 1022. 259
— palustris 1023. 259
— rufescens 1030. 260
— sibirica 1027. 260
Poecile ater 1016. 258
Poikilis alpestris 1024. 259
— borealis 1024. 259
— lugubris 1022. 259
— palustris 1023. 259
— sibiricus 1027. 260
Polophilus aegyptius 1854. 712
— gigas 1859. 713
— Lathami 1862. 713
— leucogaster 1859. 713
— macrourus 1859. 713
— melanurus 1859. 713
— phasianus 1859. 713
— variegatus 1859. 713
Polyphasia niger 1809. 702
— Sonnerati 1808. 702
Polysticte margaritata 1912. 743
Polytmus albicollis 1744. 668
— Amazilia 1743. 668
— cephalater 1729. 666
— cyanotis 1731. 666
— ensipennis 1719. 664
— glaucopis 1732. 666
— lazulus 1717. 664
— mango 1724. 665

Nr. Seite
Polytmus oenone 1742. 667
— porphyrurus 1725. 665
— thaumantias 1745. 668
— viridans 1729. 666
Pomatorhinus turdinus 748. 121
Pomatorhynchus Tschagra 1316. 415
Potamodus Cettii 821. 171
Pothinus atricollis 1626. 616
Pratincola indica 661. 56
— pastor 662. 57
— saturatior 661. 56
Praxilla Anais 1730. 666
— cyanotis 1731. 666
Premnocopus guttatus 1213. 364
Prinia clamans 834. 185
— cursitans 827. 184
— extensicauda 836. 186
— gracilis 833. 185
— rufifrons 832. 185
— socialis 835. 186
Prionites brasiliensis 1588. 597
— coeruleocephalus 1590. 598
— cyanocephalus 1588. 597
— Levaillantii 1591. 598
— Tutu 1591. 598
Prioteles temnurus 1629. 617
Procnias alba 1368. 457
— nudicollis 1368. 457
Promerops aterrimus 1156. 314
— Blythii 1154. 314
— capensis 1133. 306
— erythrorhynchus 1154. 314
— pusillus 1156. 314
— senegalensis 1154. 314
Prosecusa melanocephala 932. 232
Prosthemadera circinnata 1103. 292
— concinnata 1103. 292
Protonataria citrea 1066. 279
Prunella modularis 652. 51
— montanella 654. 51
Psaris affinis 1377. 459
— Aglaiae 1378. 459
— cristatus 1377. 459
— strigatus 1377. 459
Psarites contra 1477. 526
Psarocolius aeneus 1427. 488
— anticus 1407. 485
— caudacutus 1428. 488
— coztototl 1471. 512
— croconotus 1454. 510
— curaeus 1408. 485
— cyanocephalus 1438. 503
— flaviceps 1413. 486
— flavigaster 1465. 512
— gubernator 1415. 487
— gularis 1455. 510
— gymnops 1405. 485
— leucopteryx 1463. 511
— palliatus 1429. 501
— pecoris 1423. 488
— pectoralis 1456. 510
— perspicillatus 1418. 487
— phoenicus 1414. 486
— pustulatus 1457. 510
— sericeus 1411. 486
— unicolor 1419. 487
Psaroides roseus 1480. 526
Psaropholus ardens 1398. 474

Nr. Seite
Pseudoleistes viridis 1406. 485
Pseudoluscinia Savii 817. 170
Pseudornis dicruroides 1812. 703
Pteroglossus ambiguus 1939. 751
— atricollis 1933. 750
— croceus 1931. 750
— Culik 1952. 753
— discolor 1939. 751
— formosus 1933. 750
— lepidocephalus 1932. 750
— Lichtensteini 1960. 754
— melanorhynchus 1928. 750
— microrhynchus 1955. 754
— nigridens 1937. 751
— nuchalis 1939. 751
— pavoninus 1954. 753
— poecilosternus 1936. 751
— Poeppigii 1932. 750
— regalis 1939. 751
— sanguineus 1935. 751
— ulocomus 1932. 750
Pteroptochus megapodius 1225. 368
— Tarnii 1226. 368
Ptilogomys armillatus 1356. 455
Ptiloleptus Guira 1842. 710
— pluvialis 1836. 708
Ptilonorhynchus Mac Leyi 1550. 570
— nuchalis 1552. 571
Ptilorhinus albirostris 1523. 547
Ptilorhynchus albirostris 1523. 547
Ptilotis analoga 1090. 290
— auritus 1088. 289
— cincta 1088. 289
— Lewini 1089. 290
Ptiloturus caffer 1133. 306
— capensis 1133. 306
Ptyonoprogne rupestris 1664. 624
Ptyonornis Eurynome 1714. 663
— intermedius 1716. 664
Pycnonotus barbatus 909. 229
— flaviríctus 927. 231
— goiavier 926. 231
— occipitalis 924. 230
Pyctorhis hypoleuca 1008. 254
— rufifrons 1008. 254
Pyrocephalus coronatus 1280. 394
— major 1281. 394
Pyrope Kittlitzi 1290. 396
Pyrophthalma melanocephala 788. 139
— sarda 789. 140
Pyrosterna Azarae 1943. 752
— bitorquata 1937. 751
— flavirostris 1942. 752
Pyrotrogon ardens 1638. 618
— Diardi 1635. 618
— fasciatus 1637. 618
— Hodgsoni 1633. 618
— Kasumba 1634. 618
— rutilus 1636. 618
Pyrrhocheira Rueppellii 1518. 547
Pyrrhocorax violaceus 1550. 570
pacificus, Cypselus 1671. 637
paena, Aëdon, Erythropygia, Thamnobia 632. 30

Nr. Seite
pagodarum, Acridotheres, Hetaeornis, Pastor, Sturnia, Temenuchus, Turdus 1488. 528
Pallasii, Turdus 693. 80
Pallasi, Cinclus 898. 222
palliata, Falculia 1160. 316
palliatus, Cinclosoma, Garrulax, Ianthocincla, Timalia 966. 244
pallidus, Turdus 709. 82
— Cacomantis, Columba, Cuculus, Heteroscenes 1806. 702
palpebrosa, Sylvia, Zosterops 1077. 285
palustris, Acrocephalus, Calamoherpe, Calamodyta, Salicaria, Sylvia 815. 170
— Megalurus 829. 184
— Parus, Poecila, Poikilis 1023. 259
panayensis, Calornis, Lamprotornis, Turdus 1526. 548
Pandoo, Monticola, Petrocossyphus, Petrocincla 676. 66
papuana, Paradisea 1557. 576
papuensis, Podargus 1694. 647
paradisea, Alcedo, Galbula, Urogalba 1597. 600
paradisi, Muscicapa, Muscipeta, Terpsiphone 1242. 377
parisorum, Icterus 1464. 511
parva, Erythrosterna, Muscicapa 1239. 376
parvulus, Troglodytes 876. 212
parvus, Cypselus 1675. 638
passerinus, Cacomantis, Cuculus 1809. 702
patagonicus, Cillurus, Cinclodes, Motacilla 1202. 358
Pealei, Halcyon 1613. 604
pecoris, Emberiza, Fringilla, Icterus, Molobrus, Molothrus, Passerina, Psarocolius 1423. 488
pectoralis, Calliope 634. 31
— Crateropus, Garrulax, Ianthocincla 972. 245
— Arachnechtra, Nectarinia 1146. 308
— Icterus, Psarocolius 1456. 510
— Yunx 1799. 683
pelasgia, Acanthylis, Chaetura, Cypselus, Hemiprocne, Hirundo 1682. 639
pella, Lampornis, Topaza, Trochilus 1728. 665
penduliger, Cephalopterus 1372. 458

Nr. Seite

pendulinus, Aegithalus, Parus 1045. 262
pennicillatus, Kelaartia, Meropixus, Pycnonotus 925. 230
pennicillata, Meliphaga, Ptilotis 1093. 290
pensilis, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola 1059. 278
perniger, Hypsipetes 940. 235
persa, Corythaix, Cuculus 1876. 733
personata, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis 1883. 734
personatus, Trogon, Trogonurus 1625. 616
perspicillatus, Garrulax, Turdus 968. 245
peruviana, Pipra, Rupicola 1366. 457
petechia, Dendroica, Motacilla 1064. 279
phasianus, Centropus, Corydonyx, Cuculus, Polophilus 1859. 713
philadelphicus, Vireo, Vireosylvia 1347. 445
philippensis, Merops 1576. 590
philomela, Luscinia 630. 9
phoenicus, Garrulax, Ianthocincla, Trochalopteron 983. 246
— Agelaius, Icterus, Oriolus, Psarocolius 1414. 486
phoenicobia, Cypselus, Tachornis 1677. 638
phoenicopterus, Ampelis 1353. 451
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis 1508. 545
phoenicura, Erythacus, Lusciola, Motacilla, Ruticilla, Saxicola, Sylvia 642. 42
— Bessonornis, Cossypha, Turdus 769. 133
phoenicurus, Enneoctonus, Lanius, Otomela 1310. 414
phragmitis, Acrocephalus, Calamodus, Calamodyta, Calamoherpe, Caricicola, Muscipeta, Salicaria, Sylvia 824. 171
phrygia, Anthochaera, Meliphaga, Merops, Philemon, Xanthomyza, Zanthomyza 1102. 292
pica, Copsychus 760. 129
— Fluvicola, Muscicapa 1294. 397
picumnus, Dendrocolaptes 1210. 364
picus, Dendrocolaptes, Dendroplex, Oriolus 1215. 365

Nr. Seite

pilaris, Planesticus, Turdus 698. 81
pileata, Napodes, Timalia 1001. 253
— Sitella 1178. 340
pileatus, Campephilus, Ceopholoeus, Dryocopus, Dryopicus, Dryotomus, Xylotomns, Picus 1767. 676
pilosus, Coracias, Galgulus 1567. 584
piperivorus, Pteroglossus, Ramphastos, Selenidera 1952. 753
piscivorus, Ramphastos 1927. 749
Pitangua, Lanius, Megarhynchus, Muscicapa, Scaphorhynchus, Tyrannus 1258. 390
pitiayumi, Compsothlypis, Dendroica, Parula, Sylvia 1062. 279
platycercus, Crateropus 962. 243
— Selasphorus, Trochilus 1752. 669
plebejus, Crateropus, Ixos 961. 243
plumiferus, Podargus 1693. 647
pluricinctus, Pteroglossus 1936. 751
pluto, Copsychus, Turdus 759. 129
pluvialis, Coccygus, Cuculus, Hyetornis, Ptiloleptus 1836. 708
poiocephala, Timalia 1004. 253
poliura, Acanthylis, Chaetura, Cypselus 1683. 639
polychroa, Drymoica, Malurus 837. 186
polyglotta, Ficedula, Hypolais, Sylvia 807. 165
polyglottus, Mimus, Orpheus, Turdus 732. 112
polytmus, Aithurus, Cynanthus, Trochilus 1729. 666
pompadora, Ampelis, Cotinga, Xipholena 1364. 456
pondiceriana, Muscicapa, Tephrodornis 1326. 417
porphyreolopha, Corythaix, Gallirex, Musophaga, Turacus 1869. 732
porphyrurus, Lamprocolius 1503. 544
— Anthracothorax, Lampornis, Polytmus, Trochilus 1725. 665
portoricensis, Mimus 734. 113
— Certhiola 1127. 302
prasinus, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1953. 753

Nr. Seite

pratensis, Alauda, Anthus, Leimoniptera 863. 203
principalis, Campephilus, Dendrocopus, Dryotomus, Megapicus, Picus 1765. 676
procurvus, Dendrocolaptes, Xiphorhynchus 1224. 367
proregulus, Motacilla, Phyllopneuste, Reguloides 801. 156
prostheleucus, Cyphorhinus, Heterocnemis, Scytalopus 893. 215
provincialis, Curruca, Melizophilus, Motacilaa, Sylvia, Thamnodus 790. 140
psaroides, Hypsipetes 934. 235
Psidii, Muscicapa, Pycnonotus 926. 231
ptilogenys, Eulabes, Gracula 1538. 562
pubescens, Dendrobates, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Trichopicus, Trichopipo, Tridactylia 1772. 677
puella, Trogon, Trogonurus 1623. 616
— Hirundo 1652. 622
pulchella, Certhia, Nectarinia, Panolaea 1136. 306
punctatum, Cinclosoma, Turdus 772. 135
punctatus, Pardalotus, Pipra 1386. 471
purpureiceps, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis 1511. 545
purpureus, Lamprotornis 1498. 543
purpuropterus, Juida, Lamprotornis, Urauges 1496. 543
pusilla, Sitta 1173. 339
pustulatus, Icterus, Psarocolius 1457. 510
pygaeus, Ixos, Pycnonotus 915. 229
pygmaea, Sitta 1174. 339
pyrope, Muscicapa, Pepoaza, Taenioptera, Xolmis 1290. 396
pyrrhocephalus, Alecterops, Cuculus, Melias, Phoenicophaës 1846. 711
pyrrhopterus, Agelaius, Hyphantes, Icterus 1468. 512
pachyrhynchus, Indicator 1830. 707
pacifica, Hirundo 1644. 621
pacificus, Epimachus 1111. 294
— Coracias, Eurystomus, Galgulus 1569. 585

Nr. Seite
pagorum, Cecropis 1639. 621
paleazureus, Merops 1586. 592
Pallasii, Alcedo 1599. 601
pallens, Turdus 710. 82
— Lanius 1305. 413
palliatus, Psarocolius 1429. 501
pallida, Acrocephalus, Hypolais 808. 166.
pallida, Sayornis, Tyrannula 1278. 393
pallidirostris, Indicator 1828. 707
pallidus, Nyctibius 1697. 649
palmarum, Turdus 924. 230
— Cypselus 1675. 638
paludibola, Cotyle 1666. 625
paludicola, Sylvia 825. 171
— Cotyle 1666. 625
palustris, Sylvia 1060. 278
— Cotyle 1666. 625
panayana, Hirundo 1641. 621
panayanus, Cuculus 1823. 705
panayensis, Colius 1888. 735
pannosa, Sylvicola 1060. 278
papuensis, Coracias 1566. 584
paradisea, Menura 1230. 371
paradiseus, Edolius 1334. 438
— Calurus 1630. 617
paradoxus, Budytes 853c. 194
— Corvus 1105. 293
pardalotum, Dicaeum 1152. 309
parvirostris, Oreocincla 683. 78
parvus, Bucco 1904. 742
passerina, Curruca, Sylvia 787. 139
pastor, Pratincola, Saxicola 662. 57
patia, Orthotomus 838. 186
Paulinae, Ornismyia 1763. 671
— Musophaga 1877. 733
pavoninus, Trogon 1630. 617
— Pteroglossus 1954. 753
pectoralis, Cossypha, Motacilla 769. 133
— Timalia 1002. 253
— Gracula 1541. 562
— Nyctibius 1697. 649
— Hieracoccyx 1805. 701
— Ramphastos 1926. 749
pecuanus, Pastor 1480. 526
pegasus, Trochilus 1755. 669
pennsylvanica, Calendula 805. 160
— Alauda, Anthus 862. 203
— Ficedula, Vermivora 1051. 276
pensilis, Paroides, Parus 1047. 263
pepoaza, Tyrannus 1289. 396
peregrinus, Cinclus 897. 222
periporphyrus, Pendulinus 1468. 512
persa, Musophaga, Opaethus 1871. 732
— Spelectos, Turacus 1875. 733
persica, Merops 1575. 590
persicus, Cassicus, Oriolus 1446. 509
personatus, Trichas 1053. 277
— Lanius 1313. 414
— Oriolus 1396. 474

Nr. Seite
personatus, Icterus 1463. 511
— Pogonias 1891. 740
perspicillata, Muscicapa, Muscipeta, Platysteira, Tschitrea 1243. 377
perspicillatus, Turdus 974. 245
— Platyrhynchus 1248. 378
— Psarocolius 1418. 487
perspinax, Turdus 681. 67
pertinax, Tyrannula 1273. 393
peruana, Rupicala 1366. 457
peruviana, Certhiola 1130. 302
peruvianus, Bucco 1913. 744
pestilentialis, Sylvia 1233. 375
petrosa, Alauda, Anthus 861. 202
phaiopterus, Cuculus 1818. 704
pharoides, Creadion 1549. 567
phasianinus, Centropus 1859. 713
phasianurus, Scotornis 1711. 653
philippensis, Centropus 1860. 713
— Bucco 1904. 742
philippinus, Blepharomerops, Merops 1576. 590
philomela, Luscinia 629. 8
— Curruca, Erythacus, Lusciola, Sylvia 630. 9
philomelos, Turdus 688. 79
phoebe, Muscicapa 1277. 393
phoenicoptera, Tichodroma 1161. 325
pica, Oxylophus 1819. 705
picata, Motacilla 852. 193
— Gracula, Grallina 859. 195
— Rhipidura, Sauloprocta 1252. 378
pinetorum, Calamoherpe 814. 170
pinetorum, Parus 1016. 258
— Butalis 1233. 375
— Dryocopus 1764. 676
— Picus 1768. 676
— Gecinus 1789. 681
pileata, Napothera 987. 251
pileatus, Trochilus 1758. 670
pipiens, Anthus 862. 203
pipiri, Tyrannus 1265. 391
pipra, Picus 1768. 676
piririgua, Guira 1842. 710
pisanus, Cuculus 1818. 704
pityopicus, Picus 1768. 676
plagosus, Cuculus, Lamprococcyx 1816. 704
platensis, Turdus 756. 128
platura, Sylvia 821. 171
platurus, Platyrhynchus 1296. 397
platyrhyncha, Lamproptila 1593. 600
platyrhynchus, Dendrocolaptes, Dendrocopus 1210. 364
platyrostris, Dendrocolaptes, Dendrocops 1210. 364
pleschanka, Oenanthe 659. 56
plumbea, Phoenicura 645. 42

Nr. Seite
plumbea Sylvia 1062. 279
plumigerus, Ixos 920. 230
podargus, Caprimulgus 1690. 647
poeciloma, Hirundo 1660. 624
poecilopterus, Turdus 725. 85
poecilorhynchus, Ramphastos 1927. 749
poecilosternus, Pteroglossus 1936. 751
poecilurus, Lamprococcyx 1817. 704
Poeppigii, Pteroglossus 1932. 750
poliocephala, Timalia 1004. 253
poliocephalus, Anabates, Dendroma, Phylidor, Sphaenura 1195. 355
— Cuculus 1806. 702
poliocoelia, Bombycilla 1351. 451
poliogaster, Cuculus 1806. 702
poliogenys, Macronus, Myiothera, Turdirostris 989. 251
poliopsis, Ixos 929. 231
polita, Certhia 1144. 308
polonicus, Parus 1045. 262
— Picus 1779. 679
polyglotta, Muscicapa, Pepoaza 1289. 396
polygottus, Petrocossyphus 680. 67
pomeranus, Lanius 1312. 414
popetue, Caprimulgus 1700. 650
porphyreopleuron, Lamprotornis 1510. 545
porphyroptera, Lamprotornis 1496. 543
portoricensis, Todus 1620. 614
praedatorius, Sturnus 1414. 486
prasinopyga, Sylvia 796. 155
pratensis, Calamoherpe 815. 170
pravatus, Cuculus 1808. 702
Preglii, Sylvia 808. 166
pretiosa, Terpsiphone, Tschitrea 1244. 377
princeps, Muscipeta, Phoenicornis 1381. 468
prionurus, Cuculus 1807. 702
pristinus, Amazilius 1743. 668
promerops, Upupa 1133. 306
proteus, Cinnyris 1138. 307
protonotarius, Compsothlypis, Helinaia, Helmitherus, Motacilla, Sylvia, Vermivora 1066. 279
pseudocaffer, Haematornis 914. 229
pseudogilla, Platyrhynchus 1295. 397
ptilorhynchus, Lamprotornis 1501. 544
ptymatura, Oenanthe, Thamnobia 665. 62
pulchellus, Calurus, Trogon 1631. 617
pulchra, Juida 1513. 546
Pulih, Pitta 904. 226
pumilis, Centropus 1862. 713
punctata, Acanthisitta, Sitta 1180. 340

Nr. Seite
punctata, Yunx 1798. 683
punctatus, Caprimulgus 1703. 651
— Capito 1913. 744
puniceus, Crateropus 983. 246
— Trochilus 1758. 670
purpurascens, Colaris 1571. 585
purpuratus, Certhia, Cinnyris 1144. 308
— Chalcophanes, Quiscalus 1431. 502
purpurea, Upupa 1155. 314
— Ampelis, Xipholena 1362. 456
— Hirundo 1661. 624
purpureus, Gracula, Quiscalus 1431. 502
— Corythaix, Musophaga 1875. 733
pusilla, Sylvia, Sylvicola 1061. 279
pusillus, Haematornis 914. 229
— Cinnyris 1147. 308
— Promerops, Rhinopomastes 1156. 314
— Saurophagus 1263. 391
— Picus 1775. 678
pygargus, Cypselus 1674. 638
pygmaeus, Budytes 853. 194
— Centropus 1862. 713
pyrocephalus, Regulus 803. 160
pyrrhocephalus, Sturnus 1404. 484
pyrrhogenys, Hetaeornis, Lamprotornis, Sturnia, Temenuchus 1491. 528
pyrrholeucus, Centropus 1854. 712
pyrrhophaea, Timalia 1007. 254
pyrrhopogon, Lamprotornis 1491. 528
pyrrhoptera, Napothera 995. 252
— Timalia 1007. 254
— Certhia 1099. 291
pyrrhopterus, Cuculus 1831. 707
— Centropus 1858. 713
pyrrhotis, Ixos 918. 230
Quiriva, Colius 1884. 735
Quiscalus ater 1429. 501
— barita 1436. 502
— Breweri 1438. 503
— corvinus 1434. 502
— crassirostris 1432. 502
— ferrugineus 1437. 502
— fortirostris 1436. 502
— lugubris 1436. 502
— macrourus 1435. 502
— major 1434. 502
— mexicanus 1438. 503
— nitens 1431. 502
— purpuratus 1431. 502
— purpureus 1431. 502
— versicolor 1431. 502
quiscalus, Chalcophanes, Gracula 1431. 502
quadricolor, Aegithina 930. 231
— Trochilus 1724. 665
— Bucco 1896. 741
quercuum, Picus 1774. 678
querulus, Picus 1777. 678
Ramphastos ambiguus 1921. 749

Nr. Seite
Ramphastos citreolaemus 1923. 749
— **culminatus** 1920. 748
— **Cuvieri** 1919. 748
— **discolor** 1926. 749
— **erythrorhynchus** 1918. 748
— **piscivorus** 1927. 749
— **Temminckii** 1924. 749
— **tocard** 1922. 749
— **Toko** 1917. 748
— **vitellinus** 1925. 749
Regulus calendula 805. 160
— **cristatus** 802. 160
— **ignicapillus** 803. 160
— **satrapa** 804. 160
Rhinocrypta lanceolata 1229. 369
Rhipidura albifrontata 1251. 378
— **albiscapa** 1247. 378
— **flabellifera** 1246. 377
— **fuliginosa** 1250. 378
— **javanica** 1248. 378
— **rufifrons** 1249. 378
— **tricolor** 1252. 378
Rhodinocichla rosea 1206. 359
Rupicola crocea 1365. 457
— **peruviana** 1366. 457
— **sanguinolenta** 1367. 457
Ruticilla aurorea 643. 42
— **erythrogastra** 646. 43
— **fuliginosa** 645. 42
— **Moussieri** 644. 42
— **phoenicura** 642. 42
— **rufiventris** 647. 43
— **tithys** 641. 42
Ramphalcyon Gurial 1607. 603
Ramphastos abbreviatus 1921. 749
— albigularis 1917. 748
— approximans 1927. 749
— ariel 1924. 749
— Araçari 1934. 751
— brevicarinatus 1927. 749
— callorhynchus 1927. 749
— carinatus 1927. 749
— chlororhynchus 1926. 749
— citreopygius 1918. 748
— Forsterorum 1919. 748
— glaber 1946. 752
— indicus 1917. 748
— Levaillantii 1918. 748
— maculatus 1947. 752
— magnirostris 1917. 748
— momota 1588. 597
— monilis 1918. 748
— pectoralis 1926. 749
— piperivorus 1952. 753
— poëcilorhynchus 1927. 749
— Swainsoni 1921. 749
— tucai 1926. 749
— tucanus 1918. 748
— viridis 1946. 752
Reguloides calendula 805. 160
— chloronotus 801. 156
— modestus 800. 156
— occipitalis 798. 156
— proregulus 801. 156
— superciliosus 800. 156
Regulus chloronotus 801. 156
— crococephalus 802. 160

Nr. Seite
Regulus flavicapillus 802. 160
— inornatus 800. 156
— modestus 800. 156
— mystaceus 803. 160
— mystaceus 1053. 277
— pyrocephalus 803. 160
— rubineus 805. 160
— tricolor 804. 160
— vulgaris 802. 160
Rhabdocolius leucotis 1887. 735
— striatus 1888. 735
Rhamphococcyx calorhynchus 1849. 711
— erythrognathus 1847. 711
— viridis 1848. 711
Rhamphodon Anais 1730. 666
Ramphodryas Temminckii 1924. 749
— vitellinus 1925. 749
Rhamphomelus nigrirostris 1928. 750
Rhamphomicron thyrianthinum 1763. 671
Rhinamphus aestivus 1063. 279
— canadensis 1060. 278
— chryseolus 1063. 279
— maculosus 1057. 278
— pensilis 1059. 278
— ruficeps 1065. 279
— virens 1058. 278
Rhinomya lanceolata 1229. 369
Rhinopomastes aterrimus 1156. 314
— cyanoleucus 1154. 309
— cyanomelas 1155. 314
— Levaillantii 1155. 314
— pusillus 1156. 314
— Smithii 1155. 314
— unicolor 1155. 314
Rhipidura atripennis 1252. 378
— melanoleuca 1252. 378
— melanura 1250. 378
— mimoides 1252. 378
— motacilloides 1252. 378
— picata 1252. 378
— tristis 1250. 378
— umbellata 1248. 378
Rhopodytes Diardi 1853. 712
— erythrognathus 1847. 711
— tristis 1852. 712
— viridirostris 1851. 711
Ricordia Ramondi 1735. 666
Rubecula familiaris 638. 36
— silvestris 638. 36
— Tytleri 1239. 376
Rubetra madagascariensis 662. 57
Rubigula aberrans 930. 231
— dispar 921. 230
— gularis 922. 230
— gularis 930. 231
Rupicola aurantia 1365. 457
— cayana 1365. 457
— elegans 1365. 457
— peruana 1366. 457
— saturata 1367. 457
Ruticilla Cairii 641. 42
— cruralis 993. 252
— gibraltarensis 641. 42
— grandis 646. 43
— indica 647. 43

Nr. Seite
Ruticilla leucoptera 643. 42
— nipalensis 647. 43
— simplex 645. 42
Raalteni, Anthus 867. 204
rara, Phytotoma 1379. 459
Rayi, Budytes, Motacilla 853e. 194
rectunguis, Centrococcyx, Centropus 1861. 713
redivivus, Harpes, Harporhynchus, Toxostoma 747. 121
regia, Megalophus, Muscicapa, Muscipeta, Muscivora, Platyrhynchus, Turdus 1286. 395
regius, Cicinnurus, Paradisea 1559. 577
Reinwardti, Crateropus 958. 242
— Pteroglossus, Selenidera 1951. 753
religiosa, Eulabes, Gracula 1531. 561
rhodinogaster, Erythrodryas, Petroica, Saxicola 672. 63
Richardi, Anthus, Corydalla 872. 204
Ricordi, Chlorestes, Hylocharis, Orthorhynchus, Sporadicus, Thalurania, Trochilus 1735. 666
Riocouri, Hirundo 1640. 621
riparia, Cotyle, Hirundo 1663. 624
Rolleti, Pogonia, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus 1890. 740
rosea, Acredula, Mecistura, Parus 1041. 262
— Furnarius, Rhodinocichla 1206. 359
— Bucco, Megalaima, Xantholaema 1906. 742
Rosenbergii, Eulabes 1542. 562
roseus, Acridotheres, Boscis, Gracula, Merula, Nomadites, Pastor, Pecuarius, Psaroides, Sturnus, Thremmophilus, Turdus 1480. 526
Rossae, Musophaga 1867. 731
rubecula, Dandalus, Erythacus, Lusciola, Motacilla, Sylvia 638. 36
rubeculus, Leptonyx, Megalonyx, Pteroptochus, 1228. 369
rubetra, Fructicola, Motacilla, Oenanthe, Pratincola, Saxicola, Sylvia 663. 57
rubicola, Motacilla, Oenanthe, Pratincola, Saxicola, Sylvia 661. 56

Nr. Seite
rubidus, Accentor 653. 51
rubiginosus, Anabates, Automolus 1197. 355
rubineus, Muscicapa, Pyrocephalus 1280. 394
— Calothorax, Clytolaema, Coeligena, Cynanthus, Heliadoxa, Mellisuga, Trochilus 1721. 664
rubra, Basileuteres, Cardellina, Setophaga 1257. 379
— Paradisea 1558. 576
rubricapilla, Bucco, Capito, Megalaima, Xantholaema 1905. 742
rubripes, Galeoscoptes, Mimus, Turdus 755. 125
rubrocanum, Dicaeum, Nectarinia 1150. 309
rudis, Alcedo, Ceryle, Ispida 1601. 602
Rueppellii, Curruca, Corytholaea, Sylvia 786. 139
— Amydrus, Juida, Pyrrhocheira 1518. 547
rufa, Curruca, Ficedula, Phyllopneuste, Sylvia 793. 155
rufescens, Saxicola, Sylvia, Vitiflora 656. 55
— Parus, Poecila 1030. 260
— Saurothera 1838. 709
ruficapilla, Synallaxis 1181. 350
ruficapillus, Baryphonus, Baryphthengus, Prionites 1591. 598
ruficauda, Galbula 1595. 600
ruficollis, Planesticus, Turdus 712. 83
— Pomatorhinus 946. 237
— Garrulax, Ianthocincla 978. 246
— Caprimulgus 1705. 651
rufifrons, Cisticola, Drymoica, Prinia 832. 185
— Crateropus, Garrulax 974. 245
— Malacopteron 988. 251
— Muscicapa, Rhipidura 1249. 378
rufipennis, Pitangus, Saurophagus 1262. 391
— Centropus 1858. 713
rufiventris, Oenanthe, Ruticilla 647. 43
— Turdus 701. 81
— Malaconotus, Laniarius 1318. 415
rufoviridis, Galbula 1594. 600
rufula, Cecropis, Hirundo 1645. 621
rufus, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma, Turdus 751. 122
— Anabates, Dendrocopus, Phylidor 1195. 355

Nr. Seite
rufus, Furnarius, Merops 1199. 357
— Selasphorus, Trochilus 1751. 669
rupestris, Monticola, Turdus 682. 67
— Hirundinea, Platyrhynchus 1288. 395
— Chelidon, Cotyle, Hirundo, Ptyonoprogne 1664. 624
rustica, Cecropis, Hirundo 1639. 621
ruticilla, Muscicapa, Setophaga, Sylvania 1253. 379
rutila, Phytotoma 1380. 460
rutilans, Pheugopedius, Thryothorus 887. 213
— Synallaxis 1187. 351
Rafflesi, Bucco 1895. 741
Rafflesius, Bucco 1904. 742
Ramondi, Ricordia 1735. 666
rapax, Lanius 1299. 412
Rathbonia, Sylvia 1063. 279
Rayii, Locustella 819. 170
reclamator, Cossypha, Turdus 768. 133
rectirostris, Dendrocopus 1215. 365
regalis, Pteroglossus 1939. 751
regens, Oriolus 1399. 474
regius, Cuculus 1866. 731
regulus, Motacilla, Sylvia 802. 160
Reichenbachi, Chrysolampis 1755. 669
religiosa, Maina 1532. 561
resplendens, Falcinellus 1560. 577
— Trogon 1630. 617
— Lamprococcyx 1814. 703
respublicana, Hirundo 1658. 623
retifer, Edolius 1334. 438
Revesii, Phoenicurus 643. 42
revocator, Turdus 768. 133
rex, Muscicapa, Tyrannus 1265. 391
— Paradisea 1559. 577
rhodiosternus, Harpactes 1638. 618
rhodogaster, Pitta 906. 227
Rivoli, Ornismyia, Trochilus 1720. 664
robustus, Parus 1011. 257
— Molothrus 1427. 488
— Bucco 1907. 743
rocar, Petrocincla 682. 67
Rolleti, Oriolus 1396. 474
rosaceus, Anthus 864. 203
roscoe, Sylvia 1053. 277
roseicollis, Capito 1906. 742
roseilia, Sitta 1165. 338
roseiventris, Picus 1774. 678
roseus, Lanius 1306. 413
rostratus, Turdus 685. 78
rubecula, Turdus 731. 86
— Platyurus 891. 214
— Muscicapa 1239. 376
rubeculus, Cuculus 1804. 701

Nr. Seite
rubens, Anthus 862. 203
ruber, Amblyramphus, Sturnella 1404. 484
— Selasphorus 1751. 669
rubescens, Locustella 826. 172
— Dicaeum 1150. 309
— Eurystomus 1571. 585
rubiculus, Cuculus 1804. 701
rubidus, Parus 1015. 258
rubiginosus, Sylvia, Turdus 631. 29
rubineus, Regulus 805. 160
rubra, Alauda 862. 203
rubrarmus, Cuculus 1822. 705
rubricapilla, Sylvia 780. 138
rubricapillus, Picus 1771. 677
rubricatus, Picus 1794. 682
rubricauda, Phoenicura 645. 42
rubricollis, Coracina 1374. 458
— Xanthornus 1409. 485
— Capito 1914. 744
rubifrons, Megalaima 1904. 742
Rueppellii, Argya 956. 241
rufa, Vitiflora 658. 56
— Muscipeta 1244. 377
— Tityra 1377. 459
— Hirundo 1642. 621
rufater, Icterus 1549. 567
rufescens, Calamoherpe, Calamodyta, Salicaria 814. 170
— Anthus 869. 204
— Anthus 873. 205
— Sitta 1167. 338
— Buphaga 1545. 564
ruficapilla, Sylvia 780. 138
— Macronus, Timalia 988. 251
ruficapillus, Orthotomus, Sylvia 838. 186
— Agelaius, Dolichonyx 1410. 486
— Merops 1575. 590
ruficauda, Synallaxis 1185. 350
— Leptoxyura 1186. 351
ruficaudus, Opetiorhynchus 1199. 357
— Lanius 1310. 414
— Trochilus 1749. 668
ruficeps, Edela 839. 186
— Rhinamphus 1065. 279
— Anthornis 1087. 289
— Sphaenura 1181. 350
— Parulus 1182. 350
— Megalonyx 1226. 368
— Megastoma 1258. 390
— Lanius 1312. 414
— Chelidon 1653. 622
ruficollaris, Xenops 1193. 355
ruficollis, Anthus 864. 203
— Cinnyris 1148. 308
— Anabates, Phylidor 1195. 355
— Lanius 1312. 414
— Agelaius 1410. 486
— Pastor, Temenuchus 1491. 528
— Merops 1575. 590
— Cuculus 1802. 701
rufifrons, Pyctorhis 1008. 254
— Anabates, Anumbius 1192. 351

Nr. Seite
rufifrons Xenops 1195. 355
— Cecropis 1647. 622
— Bucco 1893. 740
rufigularis, Megalonyx 1228. 369
rufinus, Centropus 1862. 713
rufipectoralis, Cinclus 896. 222
rufipennis, Corvus, Lamprotornis 1517. 547
rufirostris, Oriolus 1440. 508
rufitorquatus, Caprimulgus 1705. 651
rufitorques, Bucco 1901. 742
rufiventer, Ocypterus 1331. 435
rufiventris, Petrocincla 678. 66
— Cinclus 896. 222
— Halcyon 1608. 604
rufogolaris, Anthus 864. 203
rufosuperciliaris, Anthus 864. 203
rufoviridis, Cuculus 1808. 702
rufovittatus, Cuculus 1808. 702
rufulus, Turdus 710. 82
— Anthus, Corydalla 871. 204
— Cuculus 1807. 702
rufus, Anthus 869. 204
— Opetiorhynchus 1200. 357
— Megalonyx 1225. 368
— Lanius 1312. 414
— Caprimulgus 1709. 652
— Cuculus 1802. 701
rugillatus, Garrulax 968. 245
rugirostris, Crotophaga 1843. 710
rupestris, Anthus 861. 202
— Cinclus 896. 222
— Sitta 1167. 338
— Opetiorhynchus, Upucerthia 1202. 358
— Chelidon 1668. 625
rupicola, Pipra 1365. 457
— Hirundo 1664. 624
ruscicola, Sylvia 788. 139
russeola, Sylvia 1186. 351
russicus, Mystacinus, Parus 1038. 261
ruticilla, Phoenicura 642. 42
rutilans, Lanius 1310. 414
— Lanius 1312. 414
rutilus, Enneoctonus, Lanius 1312. 414
— Pyrotrogon, Trogon 1636. 618
Saurophagus bellicosus 1260. 391
— **caudifasciatus** 1264. 391
— **lictor** 1263. 391
— **Maximiliani** 1259. 390
— **rufipennis** 1262. 391
— **sulfuratus** 1261. 391
Saurothera, Merlina 1839. 709
— **rufescens** 1838. 709
— **vetula** 1837. 708
Saxicola isabellina 657. 56
— **leucomela** 659. 56
— **leucura** 660. 56
— **oenanthe** 655. 55
— **rufescens** 656. 55
— **stapazina** 658. 56
Scelurus caudacutus 1208. 359
— **guatemalensis** 1209. 359
Schizorhis africana 1879. 734
— **concolor** 1882. 734
— **leucogaster** 1881. 734

Nr. Seite
Schizorhis personata 1883. 734
— **zonura** 1880. 734
Scolecophagus cyanocephalus 1438. 503
— **ferrugineus** 1437. 502
Scotornis longicaudus 1711. 653
Scythrops Novae-Hollandiae 1827. 706
Seleucides alba 1560. 577
Sericulus melinus 1399. 474
Setophaga flammea 1255. 379
— **miniata** 1254. 379
— **rubra** 1257. 379
— **ruticilla** 1253. 379
— **verticalis** 1256. 379
Sialia arctica 650. 47
— **mexicana** 649. 47
— **sialis** 648. 47
Sitta amurensis 1166. 338
— **caesia** 1164. 337
— **canadensis** 1172. 339
— **carolinensis** 1171. 338
— **cinnamomeiventris** 1170. 338
— **europaea** 1163. 337
— **himalayensis** 1169. 338
— **Krueperi** 1168. 338
— **Neumayeri** 1167. 338
— **pusilla** 1173. 339
— **pygmaea** 1174. 339
— **sibirica** 1165. 338
Sittella chrysoptera 1177. 340
— **leucocephala** 1179. 340
— **pileata** 1178. 340
Sphenoecus africanus 831. 185
Steatornis caripensis 1696. 648
Sturnella Defillippii 1403. 484
— **magna** 1400. 483
— **militaris** 1402. 484
— **neglecta** 1401. 484
Sturnus cineraceus 1476. 525
— **contra** 1477. 526
— **Jalla** 1478. 526
— **nigricollis** 1479. 526
— **unicolor** 1475. 525
— **vulgaris** 1474. 525
Suthora bulomachus 1010. 254
— **Webbiana** 1009. 254
Sylvia atricapilla 780. 138
— **cinerea** 784. 139
— **conspicillata** 785. 139
— **garrula** 783. 138
— **Heinekeni** 781. 138
— **hortensis** 782. 138
— **melanocephala** 788. 139
— **nisoria** 778. 138
— **orphea** 779. 138
— **provincialis** 790. 140
— **Rueppellii** 786. 139
— **sarda** 789. 140
— **subalpina** 787. 139
Synallaxis albescens 1184. 350
— **castanea** 1189. 351
— **cinnamomea** 1185. 350
— **erythrothorax** 1188. 351
— **frontalis** 1183. 350
— **humicola** 1190. 351
— **mentalis** 1086. 351
— **ruficapilla** 1181. 350
— **rutilans** 1187. 351

	Nr.	Seite
Synallaxis Spixii	1182.	350
— **torquata**	1191.	351
Saepiopterus lazulus	1717.	664
Salica, Turdus	1481.	527
Salicaria aquatica	825.	171
— arundinacea	814.	170
— cariceti	825.	171
— cisticola	827.	184
— elaica	808.	166
— familiaris	631.	29
— fluviatilis	818.	170
— galactodes	631.	29
— italica	806.	165
— luscinioides	817.	170
— magnirostris	816.	170
— melanopogon	822.	171
— olivetorum	809.	166
— orientalis	811.	169
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— rufescens	814.	170
— turdina	810.	169
— turdoides	810.	169
Salpinctes mexicanus	881.	213
— murarius	881.	213
— obsoletus	882.	213
Sapphironia bicolor	1739.	667
— lactea	1738.	667
— leucotis	1741.	667
— sapphirina	1736.	667
Sauloprocta motacilloides	1252.	378
— picata	1252.	378
Saurophagus bolivianus	1260.	391
— erythropterus	1262.	391
— pusillus	1263.	391
Sauroptis sancta	1611.	604
— superciliosus	1612.	604
Saurothera Bottae	1840.	709
— californiana	1840.	709
— jamaicensis	1837.	708
— marginata	1841.	709
— Vielloti	1838.	709
Saxicola albicollis	656.	55
— albifrons	667.	62
— albigularis	770.	133
— albiscapulata	673.	64
— amphileuca	656.	55
— aurita	656.	55
— bicolor	664.	57
— cachinnans	660.	56
— caffra	662.	57
— capensis	662.	57
— caprata	664.	57
— erythropygia	664.	57
— eurymelaena	658.	56
— frontalis	667.	62
— fruticola	664.	57
— Hemprichii	661.	56
— indica	661.	56
— melaleuca	664.	57
— montana	680.	67
— nigerrima	660.	56
— olivastra	657.	56
— pastor	662.	57
— phoenicura	642.	42
— rhodinogaster	672.	63
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— saltator	657.	56
Saxicola saltatrix	657.	56
— saturatior	661.	56
— sialis	648.	47
— strapazina	657.	56
— suecica	635.	33
— squalida	657.	56
— superciliaris	769.	133
— tithys	641.	42
— torquata	662.	57
— valida	657.	56
Saxicoloides erythrurus	666.	62
Sayornis fuscus	1277.	393
— nigricans	1279.	393
— pallidus	1278.	393
— sayus	1278.	393
Scaphidura barita	1429.	501
— crassirostris	1429.	501
Scaphidurus ater	1429.	501
— niger	1429.	501
Scaphorhynchus mexicanus	1258.	390
— Pitangua	1258.	390
— sulphuratus	1258.	390
Scephophobus erythropterus	1579.	591
Schoenicola cisticola	827.	184
Scolecophagus niger	1437.	502
— sericeus	1424.	488
Scoptelus aterrimus	1156.	314
Scotornis Boreanii	1711.	653
— furcatus	1711.	653
— macrocercus	1711.	653
— phasianurus	1711.	653
Scytalopus prostheleucus	893.	215
Scythrops australasiae	1827.	706
— australis	1827.	706
— Goerang	1827.	706
Seiurus aurocapillus	1052.	277
Selasphorus Annae	1753.	669
— Boothi	1754.	669
— platycercus	1752.	669
— ruber	1751.	669
— rufus	1751.	669
Selenidera Gouldii	1949.	753
— Langsdorffii	1948	753
— maculirostris	1947.	752
— Nattereri	1950.	753
— piperivora	1952.	753
— Reinwardti	1951.	753
Seleucides acanthylis	1560.	577
Semeiphorus vexillarius	1712.	654
Sericotes chlorolaemus	1727.	665
Sericulus chrysocephalus	1399.	474
— magnirostris	1399.	474
Setophaga castanea	1254.	379
— intermedia	1255.	379
Sialia coeruleocollis	649.	47
— macroptera	650.	47
— occidentalis	649.	47
— Wilsonii	648.	47
Sibilatrix sylvicola	791.	154
Sitta aculeata	1171.	338
— advena	1164.	337
— affinis	1164.	337
— asiatica	1165.	338
— azurea	1176.	339
— caffra	841.	187
— castaneoventris	1170.	338
— chloris	1180.	340
Sitta chrysoptera	1177.	340
— corallina	1175.	339
— frontalis	1175.	339
— melanocephala	1171.	338
— nipalensis	1169.	338
— otatare	841.	187
— punctata	1180.	340
— roseilia	1165.	338
— rufescens	1167.	338
— rupestris	1167.	338
— saxatilis	1167.	338
— sericea	1165.	338
— stulta	1172.	339
— syriaca	1167.	338
— uralensis	1165.	338
— varia	1172.	339
— velata	1175.	339
— vitticauda	1169.	338
Sittella melanocephala	1178.	340
Siva nepalensis	996.	252
Spathura Underwoodi	1759.	670
Spelectos corythaix	1871.	732
— erythrolophus	1877.	733
— persa	1875.	733
Spermolegus montanellus	654.	51
Sphagias dispar	921.	230
Sphaenura frontalis	1192.	351
— mentalis	1186.	351
— poliocephala	1195.	355
— ruficeps	1181.	330
— striolata	1193.	355
— superciliaris	1194.	355
— sulphurascens	1196.	355
Spheconax frenatus	1584.	591
Sphenura acaciae	955.	241
— Coraya	890.	214
— erythroptera	765.	131
— squamiceps	956.	241
Sphenurus tibieen	831.	185
Sphyropicus varius	1785.	680
Sporadicus Ricordi	1735.	666
Spotophorus superciliaris	1592.	598
Spreo bicolor	1514.	546
— bispecularis	1508.	545
— fulvipennis	1522.	547
— Naboroup	1522.	547
Steganura spatuligera	1759.	670
— Underwoodi	1759.	670
Stelgidopteryx serripennis	1667.	625
Stephanoides galerita	1756.	670
— Kingii	1756.	670
Stoparola conspicillata	785.	139
Streptoceryle Alcyon	1604.	603
— torquata	1603	602
Struthidea cinerea	1555.	572
Sturnella bellicosa	1402.	484
— collaris	1400.	483
— hippocrepis	1401.	484
— holosericea	1404.	484
— Loyca	1402.	484
— ludoviciana	1400.	483
— meridionalis	1401.	484
— mexicana	1401.	484
— rubra	1404.	484
Sturnia cana	1490.	528
— daurica	1492.	528
— malabarica	1489.	528
— pagodarum	1488.	528

Nr. Seite
Sturnia pyrrhogenys 1491. 528
Sturnoides gigas 1530. 548
Sturnopastor contra 1477. 526
— Jalla 1478. 526
— Moorei 1477. 526
— melanoleucus 1479. 526
— melanopterus 1487. 528
Sturnus asiaticus 1480. 526
— aterrimus 1408. 485
— bicolor 1514. 546
— capensis 1477. 526
— carunculatus 1549. 567
— cinclus 898. 222
— collaris 651. 51
— crispicollis 1103. 292
— dauricus 1492. 528
— gallinaceus 1493. 529
— Loyca 1402. 484
— ludovicianus 1400. 483
— militaris 1402. 484
— morio 1517. 547
— moritanus 651. 51
— Naboroup 1522. 547
— ornatus 1499. 544
— praedatorius 1414. 486
— pyrrhocephalus 1404. 484
— roseus 1480. 526
— subroseus 1488. 528
— varius 1474. 525
Sturniculus nigricans 1811. 703
Sutoria agilis 838. 186
Suya gracilis 833. 185
Sylvania ruticilla 1253. 379
Sylvia abietina 793. 155
— aedonia 782. 138
— aestiva 1063. 279
— affinis 814. 170
— africana 831. 185
— albicans 796. 155
— americana 1061. 279
— angusticauda 792. 155
— annulosa 1076. 285
— aquatica 825. 171
— arctica 650. 47
— arundinacea 814. 170
— atricapilla 930. 231
— auricollis 1066. 279
— aurocapilla 1052. 277
— boeticula 814. 170
— Bonellii 787. 139
— Bonellii 796. 155
— borbonica 1082. 286
— Bowmani 788. 139
— brevirostris 793. 155
— calendula 805. 160
— caligata 823. 171
— cambayensis 666. 62
— canadensis 1060. 278
— canicapilla 1054. 277
— caniceps 779. 148
— capistrata 786. 139
— cariceti 825. 171
— carolinensis 1063. 279
— certhiola 826. 172
— Cettii 821. 171
— Childreni 1063. 279
— chrysops 1091. 290
— cineraria 784. 139
— cisticola 827. 184
— citrina 1180. 340
— citrinella 1063. 279

Nr. Seite
Sylvia coerulescens 1060. 278
— collybita 793. 155
— coronata 799. 156
— cucullata 1054. 277
— cyanea 842. 191
— cyanecula 635. 33
— cyanocephala 1118. 300
— dartfordiensis 790. 140
— domestica 878. 212
— erythrogastra 646. 43
— Eversmanni 792. 155
— Eversmanni-flavescens 797. 155
— familiaris 631. 29
— ferruginea 790. 140
— flaveola 791. 154
— flavicollis 1059. 278
— flavigula 1076. 285
— flaviventris 792. 155
— fluviatilis 818. 170
— fruticeti 784. 139
— fruticola 815. 170
— fulicata 665. 62
— furva 879. 212
— galactodes 631. 29
— gazurata 838. 186
— grisea 779. 138
— hippolais 806. 165
— hirundinacea 1152. 309
— horticola 814. 170
— icterina 792. 155
— icterina 806. 165
— iliaca 689. 79
— isabellina 814. 170
— lactea 632. 30
— lanceolata 820. 170
— lateralis 1079. 286
— leucomela 659. 56
— leucopogon 787. 139
— leucops 1076. 285
— leucoptera 1060. 278
— locustella 819. 170
— ludoviciana 886. 213
— luscinioides 817. 170
— lutea 1384. 469
— Macgillivrayi 1055. 277
— macropus 1060. 278
— maculosa 1057. 278
— magnolia 1057. 278
— marylandica 1053. 277
— melampogon 822. 171
— melandiros 786. 139
— melanopogon 822. 171
— miniata 1257. 379
— minuta 1047. 263
— modularis 652. 51
— montana 816. 170
— montanella 654. 51
— musica 688. 79
— mystacea 787. 139
— Nattereri 796. 155
— Naumanni 780. 138
— nemorosa 793. 155
— nigricollis 1488. 528
— nigrifrons 815. 170
— obscura 806. 165
— ochrogenion 788. 139
— oenanthe 655. 55
— olivetorum 809. 166
— palpebrosa 1077. 285
— paludicola 825. 171

Nr. Seite
Sylvia palustris 815. 170
— palustris 1060. 278
— passerina 787. 139
— pensilis 1059. 278
— pestilentialis 1233. 375
— philomela 630. 9
— phoenicura 642. 42
— phragmitis 824. 171
— pitiayumi 1062. 279
— platura 821. 171
— plumbea 1062. 279
— pylyglotta 807. 165
— prasinopyga 796. 155
— Preglii 808. 166
— protonotaria 1066. 279
— pusilla 1061. 279
— Rathbonia 1063. 279
— regulus 802. 160
— roscoe 1053. 277
— rubecula 638. 36
— rubetra 663. 57
— rubicola 661. 56
— rubiginosa 631. 29
— rubricapilla 780. 138
— rufa 793. 155
— rufescens 656. 55
— ruficapilla 780. 138
— ruficapilla 838. 186
— ruscicola 788. 139
— russeola 1186. 351
— salicaria 825. 171
— saxatilis 680. 67
— schoenobaenus 824. 171
— scita 823. 171
— sericea 821. 171
— sialis 648. 47
— sibilatrix 791. 154
— sibirica 795. 155
— solitaria 675. 66
— speciosa 1125. 301
— sphagnosa 1060. 278
— stapazina 658. 56
— strepera 814. 170
— striata 825. 171
— suecica 635. 33
— Swainsonii 1050. 276
— sybilla 662. 57
— sylvestris 793. 155
— sylvicola 791. 154
— tamaricis 792. 155
— textrix 828. 184
— tithys 641. 42
— tolmioei 1055. 277
— torquata 1061. 279
— trichas 1053. 277
— trochilus 792. 155
— troglodytes 876. 212
— turdoides 810. 169
— undata 790. 140
— varia 1056. 277
— velata 1054. 277
— venusta 1062. 279
— vermivora 1051. 276
— versicolor 1816. 704
— virens 1058. 278
— viscivora 686. 79
— xanthogastra 806. 165
Sylvicola aestiva 1063. 279
— americana 1061. 279
— auricollis 1066. 279
— canadensis 1060. 278

Nr. Seite
Sylvicola maculosa 1057. 278
— pannosa 1060. 278
— pensilis 1059. 278
— pusilla 1061. 279
— speciosa 1125. 301
— Swainsonii 1050. 276
— varia 1056. 277
— venusta 1062. 279
— vermivora 1051. 276
— virens 1058. 278
Synallaxis cantor 831. 185
— caudacuta 1186. 351
— cinerea 1181. 350
— olivascens 1181. 350
— ruficauda 1185. 350
Syornis joulaimus 1239. 376
sacra, Alcedo, Coporhamphus, Halcyon 1612. 604
salicarius, Acrocephalus, Motacilla 823. 171
Sancti-Hieronymi, Cypselus, Panyptila 1678. 638
sanctus, Dacelo, Halcyon, Sauroptis, Todirhamphus 1611 604
sanguinea, Certhia, Drepanis, Himatione, Myzomela, Petrodroma 1110. 294
sanguinolenta, Rupicola 1367. 457
sanguinolentum, Dicaeum 1151. 309
sannio, Garrulax 970. 245
sapphirinus, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Sapphironia, Trochilus 1736. 667
sarda, Curruca, Dumeticola, Melizophilus, Pyrophthalma, Sylvia 789. 140
saturninus, Mimus, Turdus 742. 113
satrapa, Regulus 804. 160
saularis, Copsychus, Gracula, Turdus 758. 128
saxatilis, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Sylvia, Turdus 680. 67
sayus, Aulanax, Muscicapa, Ochthoëca, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus 1278. 393
schah, Lanius 1307. 413
scutatus, Coracina, Pyroderus 1374. 458
semicoerulea, Alcedo, Halcyon 1608. 604
semicollaris, Acanthylis, Chaetura 1685. 639
senator, Lanius 1312. 414
senegalensis, Certhia, Chalcomitra, Cinnyris, Nectarinia 1140. 307
— Cecropis, Hirundo 1648. 622
— Centropus, Cuculus 1854. 712

Nr. Seite
senex, Chaetura, Cypseloides, Cypselus 1686. 639
seniculus, Coccygus, Cuculus 1834. 708
sepiaria, Alcippe, Brachypteryx 995. 252
sericea, Meliornis, Meliphaga, Ptilotis 1097. 291
serranus, Turdus 700. 81
serratus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus 1821. 705
serripennis, Cotyle, Hirundo, Stelgidopteryx 1667. 625
seyschellarum, Copsychus 757. 128
Sharpei, Gecinus, Picus 1790. 681
sialis, Ampelis, Motacilla, Saxicola, Sialia, Sylvia 648. 47
siamensis, Acridotheres, Pastor 1485. 527
sibilatrix, Fidecula, Motacilla, Phyllopneuste, Sylvia 791. 154
sibirica, Sitta 1165. 338
— Butalis, Muscicapa 1235. 375
sibiricus, Cycloselys, Turdus 730. 86
silens, Merula, Turdus 691. 80
simplex, Zosterops 1075. 285
sinensis, Merula, Turdus 722. 85
— Anthus, Corydalla 873. 205
— Ixos, Muscicapa, Pycnonotus 924. 230
— Chrysomma, Parus, Pyctorhis 1008. 254
— Acridotheres, Hetaeornis, Oriolus, Pastor, Temenuchus 1490. 528
— Eulabes 1533. 561
smaragdinus, Chrysococcyx 1813. 703
smyrnensis, Alcedo, Dacelo, Enthomothera, Entomobia, Halcyon 1606. 603
socialis, Drymoica, Prinia 835. 186
solitaris, Muscicapa, Lanivireo, Vireo 1350. 445
solitarius, Myiadestes 1356. 455
— Cuculus 1804. 701
solstitialis, Troglodytes 880. 212
Sonnerati, Cuculus, Penthoceryx, Polyphasia 1808. 702
sonora, Meliphaga, Ptilotis 1092. 290
sordidus, Artamus, Turdus 1332. 435
Sparrmani, Indicator 1828. 707

Nr. Seite
speciosa, Dacnis, Sylvia, Sylvicola 1125. 301
speciosus, Pericrocotus, Turdus 1381. 468
spica, Certhia, Coereba, Dacnis 1117. 300
Spixii, Synallaxis 1182. 350
splendidus, Juida, Lamprocolius 1500. 544
spurius, Icterus, Oriolus, Pendulinus, Yphantes 1470. 512
squalidus, Phaëtornis, Trochilus 1716. 664
squamiceps, Argya, Crateropus, Malacocercus, Malurus, Sphenura 956. 241
squamatus, Garrulax, Ianthocincla, Trochalopteron 982. 246
— Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus 1216. 365
— Cypselus 1676. 638
stapazina, Motacilla, Oenanthe, Saxicola, Sylvia, Vitiflora 658. 56
stentoreus, Acrocephalus, Calamoherpe, Curruca 813. 169
stolidus, Tyrannus 1276. 393
strepitans, Turdus 687. 79
— Brachyurus, Coloburis, Pitta 905. 227
striata, Alcippe, Macronus, Timalia 999. 252
striatus, Pardalotus, Pipra 1387. 471
— Cuculus 1803. 701
— Colius, Rhabdocolius 1888. 735
striolatus, Anabates, Sphaenura, Thripophaga, Xenops 1193 355
Sturmii, Pteroglossus 1938. 751
sturninus, Gracula, Pastor 1492. 528
suavis, Copsychus, Kittacincla 763. 129
subalpina, Curruca, Erythroleuca, Sylvia 787. 139
subfurcatus, Cypselus 1673. 637
subis, Hirundo, Progne 1661. 624
subrufescens, Momotus, Prionites 1589. 597
subulatus, Todus 1619. 614
suecica, Cyaencula, Lusciola, Motacilla, Saxicola, Sylvia 635. 33
sulcatus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1957. 754
sulcirostris, Crotophaga 1844. 710

Nr. Seite
sulfuratus, Lanius, Megarhynchus, Pitangus, Saurophagus, Tyrannus 1261. 391
sulfurea, Motacilla 855. 195
sulphurascens, Anabates, Automolus, Ipobonus, Sphaenura 1196. 355
sumatranus, Cuculus, Phoenicophaës, Zanclostomus 1853. 712
superba, Menura 1230. 371
superbus, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis, Notauges 1512. 546
superciliaris, Anabates, Phylidor, Sphaenura 1194. 355
— Crypticus, Eumomota, Prionites, Spotophorus 1592. 598
superciliosus, Pomatorhinus 949. 238
— Artamus 1333. 435
— Blepharomerops, Merops 1575. 590
— Picus, Zebrapicus 1783. 680
— Dasylophus, Melias, Phoenicophaes 1850. 711
— Centropus, Cuculus 1855. 712
Swainsonii, Turdus 694. 80
— Helinaia, Helmitherus, Sylvia, Sylvicola, Vermivora 1050. 276
Swainsoni, Hirundo, Petrochelidon 1659. 623
sybilla, Motacilla, Pratincola, Sylvia 662. 57
sycobius, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis 1506. 545
syriacus, Campethera, Dendrocoptes, Picus 1770. 677
saccharina, Certhia 1143. 307
sacer, Dacelo 1613. 604
saebiensis, Parus 1021. 259
salicaria, Hypolais 806. 165
salicarius, Acrocephalus, Calamodes, Muscipeta, Sylvia 825. 171
— Parus 1023. 259
saltator, Saxicola 657. 56
saltatrix, Saxicola, Vitiflora 657. 56
Salussii, Dacelo 1617. 605
sanguinea, Paradisea 1558. 576
sanguineus, Pteroglossus 1935. 751
sanguinicollis, Ampelis 1374. 458
sannio, Certhia, Philedon 1087. 289
Sapiti, Chordeiles 1702. 650
sasin, Ornismyia 1751. 669
satelles, Muscicapa 1268. 392

Nr. Seite
satrapa, Laphyctes, Muscicapa, Tyrannus 1266. 392
saturata, Rupicola 1367. 457
satoratior, Pratincola, Saxicola 661. 56
saturatus, Cuculus 1803. 701
saturninus, Lanius 1328. 417
savana, Muscicapa. Tyrannus 1284. 395
Savignyi, Merops 1575. 590
— Hirundo 1640. 621
Savii, Lusciniopsis, Pseudoluscinia 817. 170
saxatilis, Sitta 1167. 338
scalaris, Picus 1776. 678
scandula, Certhia 1162. 332
scapularis, Thamnobia 666. 62
— Hemicecrops, Hirundo 1650. 622
Schaeghaga, Merops 1574. 589
Schanhu, Garrulax, Turdus 969. 245
schettobriuscha, Motacilla 854. 194
schisticeps, Budytes 853. 194
schisticolor, Dendrochelidon 1688. 640
schistinotus, Parus 1014. 258
schoenicla, Cisticola 827. 184
schoenobaenus, Calamodus, Motacilla, Sylvia 824. 171
scita, Calamoherpe, Sylvia 823. 171
scolopaceus, Cuculus 1823. 705
Scotti, Icterus 1464. 511
seleucis, Turdus 1480. 526
semi-atra, Muscicapa 1279. 393
semisulcata, Crotophaga 1844. 710
senegala, Coracias 1562. 583
senegalensis, Falcinellus, Irrisor, Promerops 1154. 314
— Upupa 1157. 316
— Tschitrea 1245. 377
— Tschagra 1316. 415
— Alcedo 1608. 604
— Corythaix 1875. 733
— Colius 1884. 735
— Pogonorhynchus 1892. 740
senegalus, Telephonus 1316. 415
senilis, Certhiparus 1049. 263
sepiaria, Curruca 652. 51
— Alauda, Anthus 863. 203
sepium, Motacilla 839. 186
septentrionalis, Motacilla 847. 192
— Cinclus 897. 222
— Lanius 1300. 412
— Picus 1771. 677
— Apternus 1795. 682
— Yunx 1798. 683
sepulcralis, Cacomantis, Cuculus 1808. 702
sericea, Calamodyta, Cettia, Sylvia 821. 171
— Sitta 1165. 338
sericeola, Meliphaga 1097. 291
sericeus, Psarocolius 1411. 486
— Icterus, Molothrus, Scolecophagus 1424. 488

Nr. Seite
serratoides, Oxylophus 1819. 705
serratus, Oxylophus 1811. 703
setafer, Cinclosoma 985. 247
Seyffertitzii, Turdus 710. 82
sibirica, Sylvia 795. 155
sibiricus, Parus, Poecila, Poikilis 1027. 260
— Calamophilus 1038. 261
silens, Phytotoma 1379. 459
— Temnurus 1629. 617
silvestris, Rubecula 638. 36
simillima, Merula, Turdus 728. 85
— Pitta 905. 227
simplex, Ruticilla 645. 42
sinensis, Merula 918. 230
— Leucodiopteron, Trochalopteron, Turdus 980. 246
— Tanagra 1384. 469
— Centropus 1858. 713
sitchensis, Parus 1030. 260
sitkensis, Trochilus 1751. 669
smaragdo-sapphirinus, Trochilus 1739. 667
Smithii, Aegithalus, Parus 1047. 263
— Rhinopomastes 1155. 314
— Colluris 1315. 415
— Hirundo 1653. 622
sola, Cinnyris 1147. 308
solaris, Cinnyris 1147. 308
solitaria, Merula, Turdus 693. 80
— Alcippe 995. 252
solitarius, Sylvia, Turdus 675. 66
— Cassicus 1408. 485
sondaica, Alcedo 1600. 602
Sonnerati, Chloropsis, Phyllornis 1067. 282
sordidus, Lanius 1326. 417
— Picus 1768. 676
spatuligera, Steganura 1759. 670
speciosa, Motacilla 856. 195
— Muscipeta, Tschitrea 1245. 377
spectabilis, Muscicapa 1285. 395
speculigera, Muscicapa 1237. 375
Spekei, Bradyornis 771. 133
— Tschitrea 1244. 377
— Caprimulgus 1712. 654
sphagnosa, Sylvia 1060. 278
sphenurus, Orthotomus 838. 186
spinitorques, Lanius 1309. 413
spinoletta, Alauda, Anthus 860. 202
spipola, Motacilla 865. 203
splendens, Criniger 1336. 438
— Turdus 1500. 544
splendidus, Trochilus 1739. 667
— Cuculus 1813. 703
squalida, Saxicola 657. 56
— Pipra 1153. 309
squamatum, Malacopteron 1002. 253
squamatus, Ixos, Pycnonotus 931. 231
squamulata, Lochmias 1207. 359
squamulosus, Corvus 1550. 570
stabulorum, Cecropis 1639. 621

Nr. Seite
stephanoides, Ornismyia 1756. 670
St Hilarii, Furnarius, Lochmias 1207. 359
strapazina, Motacilla, Saxicola 657. 56
strepera, Calamodyta, Sylvia 814. 170
strepitans, Locustella 818. 170
streptophora, Muscicapa 1238. 376
striata, Sylvia 825. 171
— Torquilla 1798. 683
strigatus, Psaris 1377. 459
— Turdus 1524. 548
strigilatus, Trogon 1627. 616
strigoides, Caprimulgus 1690. 647
strigula, Cinnyris 1143. 307
striolata, Cecropis 1652. 622
striolatus, Anthus, Corydalla 873. 205
— Macronyx 875. 205
— Campylorhynchus, Thryothorus, Troglodytes 885 213
— Picus 1775. 678
stulta, Sitta 1172. 339
subgriseus, Cuculus 1798. 683
subhemalayana, Cisticola 827. 184
subhimalayana, Tichodroma 1161. 325
subhutu, Momotus 1590. 598
subispida, Alcedo 1599. 601
subroseus, Sturnus 1488. 528
Suchii, Leistes 1406. 485
suecioides, Cyanecula 635. 33
sulcirostris, Agelaius, Icterus 1419. 487
— Pogonorhynchus 1889. 739
sulphuratus, Scaphorhynchus 1258. 390
sumatranus, Mainatus 1535. 562
superba, Ampelis 1360. 456
superbus, Merops 1582. 591
superciliaris, Saxicola 769. 133
superciliosa, Petrocincla 769. 133
— Motacilla, Phyllobasileus, Phyllopneuste, Reguloides 800. 156
— Dendroica, Motacilla 1059. 278
— Tephrodornis 1326. 417
— Halcyon, Sauroptis 1612. 604
superciliosus, Lanius 1310. 414
— Crypticus 1592. 598
surimanensis, Mellisuga 1722 664
sutorius, Orthotomus 838. 186
Swinhoei, Mecistura 1044. 262
— Caprimulgus 1704. 651
— Cuculus 1803. 701
Swainsonii, Bessonornis 767. 132
— Muscivora 1286. 395
Swainsoni, Halcyon 1608. 604
— Rhamphastos 1921. 749
sylvatica, Motacilla 664. 57
sylvestris, Sylvia 793. 155
— Maina 1488. 528
sylvia, Motacilla 783. 138
— Curruca, Motacilla 784. 139

Nr. Seite
sylvicola, Phyllopneuste, Sibilatrix, Sylvia 791. 154
— Muscicapa 1349. 445
sylvicultrix, Phylloscopus 797. 155
syriaca, Sitta 1167. 338
Tachyphonus margaritatus 1912. 743
Taenioptera dominicana 1292. 396
— **irupero** 1291. 396
— **nengeta** 1289. 396
— **pyrope** 1290. 396
Tatare longirostris 841. 187
Telephonus erythropterus 1316. 415
— **trivirgatus** 1317. 415
Tephrodornis gularis 1327. 411
— **pondiceriana** 1326. 417
Terpsiphone cristata 1243. 377
— **melanogastra** 1245. 377
— **mutata** 1244. 377
— **paradisi** 1242. 377
Thamnobia albifrons 667. 62
— **cambayensis** 666. 62
— **fulicata** 665. 62
Thamnolaea cinnamomeiventris 674. 65
— **albiscapulata** 673. 64
Thryothorus Bewickii 883. 213
— **Coraya** 888. 214
— **leucogaster** 884. 213
— **longirostris** 885. 213
— **ludovicianus** 886. 213
— **melanos** 890. 214
— **mexicanus** 881. 213
— **mystacalis** 889 214
— **obsoletus** 882. 213
— **rutilans** 887. 213
Tichodroma muraria 1161. 325
Timalia erythroptera 1007. 254
— **leucotis** 1005. 253
— **maculata** 1002. 253
— **nigricollis** 1006. 254
— **pileata** 1001. 253
— **poiocephala** 1004. 253
— **thoracica** 1003. 253
Todus hypochondriacus 1621. 614
— **multicolor** 1620. 614
— **subulatus** 1519. 614
— **viridis** 1618 613
Trichostoma malaccensis 989. 251
Trochilus albicollis 1744. 668
— **albiventris** 1745. 668
— **Alexandri** 1747. 668
— **Amazilia** 1743. 668
— **amethystinus** 1749. 668
— **Anais** 1730. 666
— **Annae** 1753. 669
— **anthophilus** 1715. 663
— **aurulentus** 1726. 665
— **Azarae** 1734. 666
— **bicolor** 1739. 667
— **Boothi** 1754. 669
— **chlorolaemus** 1727. 665
— **coeruleus** 1740. 667
— **colubris** 1746. 668

Nr. Seite
Trochilus cristatus 1758. 670
— **cupreiventris** 1762. 670
— **cyaneus** 1737. 667
— **cyanotis** 1731. 666
— **ensipennis** 1719. 664
— **Eurynome** 1714. 663
— **exilis** 1757. 670
— **fulgens** 1720. 664
— **fuscus** 1723. 665
— **galeritus** 1756. 670
— **glaucopis** 1732. 666
— **hemileucurus** 1718. 664
— **lacteus** 1738. 667
— **lazulus** 1717. 664
— **Leadbeateri** 1733. 666
— **leucotis** 1741. 667
— **lucifer** 1750. 669
— **mango** 1724. 665
— **Margarethae** 1760. 670
— **mellivorus** 1722. 664
— **minimus** 1748. 668
— **moschitus** 1755. 669
— **oenone** 1742. 667
— **pella** 1728. 665
— **platycercus** 1752. 669
— **polytmus** 1729. 666
— **porphyrurus** 1725. 665
— **Ricordi** 1735. 666
— **rubineus** 1721. 664
— **rufus** 1751. 669
— **sapphirinus** 1736. 667
— **squalidus** 1716. 664
— **thyrianthinus** 1763. 671
— **Underwoodi** 1759. 670
— **vestitus** 1761. 670
Troglodytes aedon 878. 212
— **furvus** 879. 212
— **hyemalis** 877. 212
— **parvulus** 876. 212
— **solstitialis** 880. 212
Trogon ambiguus 1622. 616
— **atricollis** 1626. 616
— **mexicanus** 1624. 616
— **Narina** 1628. 616
— **personatus** 1625. 616
— **puella** 1623. 616
— **temnurus** 1629. 617
— **viridis** 1627. 616
Tropidorhynchus buceroides 1108. 293
— **corniculatus** 1107. 293
Turdinus macrodactylus 986. 250
Turdus albicollis 706. 82
— **albocinctus** 717. 84
— **Aliciae** 695. 80
— **atrogularis** 715. 84
— **atrosericeus** 723. 85
— **aurantius** 720. 84
— **Bulbul** 725. 85
— **cardis** 729. 85
— **citrinus** 731. 86
— **dauma** 683. 78
— **falclandicus** 702. 81
— **flavipes** 726. 85
— **fuscatus** 713. 83
— **fuscescens** 696. 80
— **fuscoater** 718. 84
— **gigas** 719. 84
— **Grayi** 704. 82
— **gymnophthalmus** 705. 82

Nr. Seite
Turdus iliacus 689. 79
— **jamaicensis** 708. 82
— **Kinnisi** 724. 85
— **leucomelas** 707. 82
— **lunulatus** 684 78
— **Melpomene** 697. 80
— **merula** 721. 84
— **migratorius** 699. 81
— **mollisimus** 685. 78
— **musicus** 688. 79
— **mustelinus** 690. 79
— **naevius** 711. 83
— **nanus** 692. 80
— **Naumanni** 714. 83
— **nigropileus** 728. 85
— **obscurus** 710. 82
— **olivaceus** 703. 81
— **Pallasii** 693. 80
— **pallidus** 709. 82
— **pilaris** 698. 81
— **ruficollis** 712. 83
— **rufiventris** 701. 81
— **serranus** 700. 81
— **sibiricus** 730. 86
— **silens** 691. 80
— **sinensis** 722. 85
— **strepitans** 687. 79
— **Swainsonii** 694. 80
— **torquatus** 716. 84
— **vanicorensis** 727. 85
— **viscivorus** 686. 79
Tyrannus albogularis 1267. 392
— **carolinensis** 1265. 391
— **cinerascens** 1273. 393
— **crinitus** 1271. 392
— **fuscus** 1277 393
— **griseus** 1270. 392
— **melancholicus** 1266. 392
— **mexicanus** 1272. 392
— **nigricans** 1279. 393
— **sayus** 1278. 393
— **stolidus** 1276. 393
— **tristis** 1275. 393
— **validus** 1274. 393
— **verticalis** 1269. 392
— **vociferans** 1268. 392
Tachornis phoenicobia 1677. 638
Tachycincta bicolor 1654. 623
— thalassina 1657. 623
Taenioptera moesta 1291. 396
Tamatia erythropygia 1912. 743
Tamnophilus Tschagra 1316. 415
Tanagra bonariensis 1424. 488
— capensis 1553. 571
— erythrorhyncha 1544. 564
— macroura 1888. 735
— macularia 1553. 571
— militaris 1409. 485
— sinensis 1384. 469
Tanypeplus auriceps 1632. 617
Tatare fuscus 841. 187
— otaitiensis 841. 187
Tatarea fusca 841. 187
— longirostris 841. 187
Telephonus aethiopicus 1319. 416
— Bakbakiri 1325. 416
— collaris 1314. 415
— cucullatus 1316. 415
— frenatus 1317. 415
— senegalus 1316. 415
— Tschagra 1316. 415

Nr. Seite
Telmatodytes Bewickii 883. 213
Temenuchus cineraceus 1476. 525
— dauricus 1492. 528
— malabaricus 1489. 528
— pagodarum 1488. 528
— pyrrhogenys 1491. 528
— ruficollis 1491. 528
— sinensis 1490. 528
Temnurus albicollis 1629. 617
— silens 1629. 617
Tenthaea leucura 1326 417
Tephrodornis superciliosa 1326. 417
Terpsiphone pretiosa 1244. 377
Thalurania Azarae 1734. 666
— glaucopis 1732. 666
— Leadbeateri 1733. 666
— Ricordi 1735. 666
Thamnobia albiscapulata 673. 64
— frontalis 667. 62
— leucoptera 665. 62
— niveiventris 1239. 376
— paena 632. 30
— ptymatura 665. 62
— scapularis 666. 62
Thamnodus provincialis 790. 140
Thamnophilus caudacutus 1208. 359
Tharrhaleus modularis 652. 51
Thaumantias albicollis 1744. 668
— albiventris 1745. 668
— bicolor 1739. 667
— cyaneus 1737. 667
Thremmophilus roseus 1480. 526
Threnopicus borealis 1777. 678
Threnopipo borealis 1777. 678
Thripobrotus bivittatus 1218. 365
— squamatus 1216. 365
— tenuirostris 1217. 365
Thripophaga striolata 1193. 355
Thryomanes Bewickii 883. 213
Thryothorus carinatus 891. 214
— genibarbis 890. 214
— guttulatus 881. 213
— littoralis 886. 213
— louisianae 886. 213
— otatare 841. 187
— striolatus 885. 213
— torquatus 1061. 279
Tichodroma europaea 1161. 325
— nipalensis 1161. 325
— phoenicoptera 1161. 325
— subhimalayana 1161. 325
Timalia bicolor 1008. 254
— catarrhoea 953. 240
— caudata 953. 240
— erythronota 1006. 254
— grisea 951. 240
— Horsfieldi 1008 254
— Malcolmi 952. 240
— mitrata 976. 246
— palliata 966. 244
— pectoralis 1002. 253
— poliocephala 1004. 253
— pyrrhophaea 1007. 254
— pyrrhoptera 1007. 254
— ruficapilla 988. 251
— striata 999. 252

Nr. Seite
Tinactor fuscus 1208. 359
Tityra atricapilla 1377. 459
— leuconotus 1376. 459
— rufa 1377. 459
Todirhamphus australiasiae 1611. 604
— chloris 1614. 604
— occipitalis 1614. 604
— tuta 1613. 604
— tutus 1612. 604
— sacer 1613. 604
— sanctus 1611. 604
— vagans 1610. 604
Todus angustirostris 1619. 614
— dominicensis 1619. 614
— leucocephalus 1293. 397
— mexicanus 1621. 614
— portoricensis 1620. 614
— regius 1286. 395
Topaza atra 1723. 665
— pella 1728. 665
Torquilla strata 1798. 683
Toxostoma curvirostre 748. 121
— longirostre 749. 121
— redivivum 747. 121
— rufum 751. 122
— vetula 748. 121
Trichas brachydactylus 1053. 277
— Macgillivrayi 1055. 277
— marylandicus 1053. 277
— personatus 1053. 277
— tolmioei 1055. 277
— velatus 1054. 277
Trichometopus hottentotus 1336. 438
Trichopicus Harrisi 1773. 677
— pubescens 1772. 677
— villosus 1771. 677
Trichopipo Harrisi 1773. 677
— pubescens 1772. 677
Tridactylia arctica 1797. 683
— kamtschatcensis 1795. 682
— pubescens 1772. 677
— undulata 1796. 683
Trochalopteron cachinnans 984. 247
— lineatum 985. 247
— phoeniceum 983. 246
— sinense 980. 246
— squamatum 982. 246
Trochilus afer 1134. 306
— albus 1724 665
— Angelae 1734. 666
— ater 1723. 665
— atratus 1723. 665
— atricapillus 1724. 665
— Audeberti 1740. 667
— azureus 1737. 667
— brevicauda 1749. 668
— campestris 1749. 668
— carbunculus 1755. 669
— caudatus 1734. 666
— collaris 1751. 669
— coruscus 1750. 669
— cristatellus 1757. 670
— cyanotus 1731. 666
— cyanurus 1760. 670
— elatus 1755. 669
— falcatus 1717. 664
— fasciatus 1724. 665
— fimbriatus 1722. 664

Nr. Seite
Trochilus Floresi 1725. 665
— forficatus 1756. 670
— frontalis 1732. 666
— fulvifrons 1736. 667
— guianensis 1755. 669
— icterocephalus 1753. 669
— intermedius 1716. 664
— latipennis 1719. 664
— latirostris 1736. 667
— lazulinus 1738. 667
— leucocrotaphus 1741. 667
— leucophrys 1716. 664
— melanogaster 1720. 664
— melanotis 1714. 663
— melanotis 1741. 667
— niger 1723. 665
— nigricollis 1724. 665
— nitidus 1724. 665
— obscurus 1721. 664
— orthurus 1749. 668
— pegasus 1755. 669
— pileatus 1758. 670
— puniceus 1758. 670
— quadricolor 1724. 665
— Rivoli 1720. 664
— ruficaudus 1749. 668
— sitkensis 1751. 669
— smaragdo - sapphirinus 1739. 667
— splendidus 1739. 667
— tephrocephalus 1745. 668
— uropygialis 1761. 670
— violicauda 1724. 665
— vulgaris 1744. 668
Troglodytes albicollis 881. 213
— arundinaceus 886. 213
— Bewickii 883. 213
— europaeus 876. 212
— fulvus 878. 212
— fumigatus 876. 212
— leucogaster 884. 213
— ludovicianus 886. 213
— mexicanus 881. 213
— murarius 881. 213
— obsoletus 882. 213
— striolatus 885. 213
— troglodytes 876. 212
— vulgaris 876. 212
Trogon albiventris 1627. 616
— antiniensis 1631. 617
— ardens 1638. 618
— asiaticus 1898. 741
— auriceps 1632. 617
— cayanensis 1627. 616
— ceylonensis 1637. 618
— chrysochloris 1626. 616
— cinnamomeus 1636. 618
— condea 1634. 618
— Diardi 1635. 618
— Duvaucelli 1636. 618
— fasciatus 1637. 618
— flagrans 1633. 618
— glocitans 1624. 616
— Hodgsoni 1633. 618
— Kasumba 1634. 618
— lepturus 1626. 616
— Leverianus 1627. 616
— malabaricus 1637. 618
— melanopterus 1627. 616
— pavoninus 1630. 617
— pulchellus 1631. 617

Nr. Seite
Trogon resplendens 1630. 617
— rutilus 1636. 618
— strigilatus 1627. 616
— Temminckii 1634. 618
— violaceus 1627. 616
Trogonurus ambiguus 1622. 616
— mexicanus 1624. 616
— personatus 1625. 616
— puella 1623. 616
— xalapensis 1623. 616
Tropidorhynchus cyanotis 1106. 293
— timoriensis 1108. 293
Trupialis Draco 1407. 485
— guianensis 1409. 485
— militaris 1402. 484
Tryphaena amethystina 1749. 668
Tschagra senegalensis 1316. 415
Tschitrea cristata 1243. 377
— Ferreti 1245. 377
— Gaimardii 1244. 377
— holosericea 1244. 377
— melampyra 1245. 377
— melanogastra 1245. 377
— mutata 1244. 377
— perspicillata 1243. 377
— pretiosa 1244. 377
— senegalensis 1245. 377
— spesiosa 1245. 377
— Spekei 1244. 377
Tucaius discolor 1926. 749
Turacus albocristatus 1871. 732
— giganteus 1868. 732
— corythaix 1871. 732
— leucolophus 1878. 733
— leucotis 1870 732
— Livingstoni 1872. 732
— macrorhynchus 1873. 733
— persa 1875. 733
— porphyreolopha 1869. 732
Turdirostris capistratus 991. 251
— leucostigma 999. 252
— nigrocapitatus 990. 251
— poliogenys 989. 251
Turdoides leucocephalus 959. 242
Turdulus cardis 729. 85
Turdus advena 709. 82
— aeneus 1494. 543
— aethiopicus 1319. 416
— albicapillus 766. 132
— albiceps 766. 132
— albicollis 717. 84
— albifrons 668. 62
— albiventris 707. 82
— albospecularis 761. 129
— amaurochalinus 707. 82
— amaurotis 941. 236
— amoenus 758. 128
— analis 926. 231
— arada 891. 214
— arboreus 686. 79
— Arsinoë 909. 229
— arundinaceus 810. 169
— ater 1470. 512
— atricapillus 756. 128
— atricilla 937. 235
— atrocyaneus 730. 86
— Audubonii 691. 80
— aurantiirostris 697. 80
— auratus 1501. 544

Nr. Seite
Turdus aureus 683. 78
— aurocapillus 1052. 277
— auroreus 730. 86
— azureus 675. 66
— badius 1199. 357
— badius 1328. 417
— Bambla 892. 214
— Bechsteini 715. 84
— bicolor 1514. 546
— brasiliensis 756. 128
— brunneus 694. 80
— canadensis 699. 81
— canorus 950. 240
— cantans 891. 214
— capacinus 708. 82
— capensis 913. 229
— carbonarius 726. 85
— caudatus 1494. 543
— certhiola 826. 172
— chinensis 980. 246
— chalybaeus 1524. 548
— chrysogaster 1513. 546
— cinlorhynchus 679. 67
— cinnomomeiventris 674. 65
— Cochi 701. 81
— cochinchinensis 1071. 283
— columbinus 1526. 548
— Coraya 888. 214
— coronatus 903. 226
— coronatus 1052. 277
— crassirostris 687. 79
— crassirostris 1553. 571
— crotopezus 707. 82
— curaeus 1408. 485
— cyaneus 1106. 293
— cyanurus 901. 226
— cyanus 675. 66
— daulias 709. 82
— Davidianus 710. 82
— dilutus 1328. 417
— dispar 921. 230
— dominicanus 1491. 528
— dubius 714. 83
— erythrogaster 1513. 546
— erythropterus 677. 66
— erythropterus 765. 131
— erythrurus 712. 83
— eunomus 713. 83
— explorator 681. 67
— felivox 754. 125
— figulus 1200. 357
— flavirostris 775. 136
— gilvus 737. 113
— ginginianus 1484. 527
— griseus 951. 240
— gryllivorus 1514. 546
— guianus 901. 226
— guttatus 693. 80
— gymnopsis 705. 82
— haemorrhous 914. 229
— harmonicus 1328. 417
— helvolus 704. 82
— Hodgsonii 685. 78
— hudsonicus 1437. 502
— ignobilis 707. 82
— iliacus-carolinensis 696. 80
— jugularis 1470. 512
— junco 810. 169
— kamschatcensis 633. 31
— labradorius 1437. 502
— lesitsirupa 687. 79

Nr. Seite
Turdus leucocillus 730. 86
— leucogaster 1515. 546
— leucogenys 720. 84
— leucurus 660. 56
— Leveboulleti 708. 82
— lividus 731. 86
— lividus 736. 113
— lividus 754. 125
— longirostris 841. 187
— Macei 731. 86
— macrourus 762. 129
— magellanicus 702. 81
— major 686. 79
— malabaricus 1069. 283
— malabaricus 1489. 528
— mandarinus 722. 85
— manilla 677. 66
— manillensis 677. 66
— melanocephalus 932. 232
— melanocephalus 958. 242
— melanocephalus 1488. 528
— melanopis 969. 245
— melanotis 753. 122
— melanotis 768. 133
— melanotus 679. 67
— melinus 1399. 474
— melodus 690. 79
— mindanensis 758. 128
— minor 688. 79
— minor 693. 80
— modestus 710. 82
— moluccensis 902. 226
— montanus 746. 114
— morio 1517. 547
— musicus 891 214
— mutabilis 730. 86
— nigricans 912. 229
— nitens 1509 545
— noveboracensis 1437. 502
— nudigenis 705. 82
— obsoletus 709. 82
— occipitalis 924. 230
— ochrogaster 703. 81
— ochrotarsus 668. 62
— oreocincloides 685. 78
— orpheus 733. 112
— ouvorang 936. 235
— pagodarum 1488. 528
— pallens 710. 82
— palmarum 924. 230
— panayensis 1526. 548
— perspicillatus 968. 245
— perspicillatus 974. 245
— perspinax 681. 67
— philomelos 688. 79
— phoenicurus 769. 133
— platensis 756. 128
— pluto 759. 129
— poecilopterus 725. 85
— polyglottus 732. 112
— punctatus 772. 135
— reclamator 768. 133
— revocator 768. 133
— roseus 1480. 526
— rostratus 685. 78
— rubecula 731. 86
— rubiginosus 631. 29
— rubripes 755 125
— rufulus 710. 82
— rufus 751. 122
— rupestris 682. 67

Nr. Seite
Turdus Salica 1481. 527
— saturninus 742. 113
— saularis 758. 128
— saxatilis 680. 67
— Schanhu 969. 245
— seleucis 1480. 526
— Seyffertitzii 710. 82
— simillimus 728. 85
— sinensis 980. 246
— solitarius 675. 66
— solitarius 693. 80
— sordidus 1332. 435
— speciosus 1381. 468
— splendens 1500. 544
— strigatus 1524. 548
— testaceus 962. 243
— thenca 743. 114
— thilius 1420. 487
— tibicen 831. 185
— trichas 1053. 277
— tricolor 762. 129
— triostegus 903. 226
— tristis 704. 82
— varius 683. 78
— viridis 1067. 282
— vociferans 768. 133
— vulpinus 1206. 359
— Werneri 710. 82
— Whitei 683. 73
Turnagra crassirostris 1553. 571
— Hectori 1554. 571
— tanagra 1554. 571
Tyrannula erythrura 1283. 394
— cinerascens 1273. 393
— Cooperi 1272. 392
— coronota 1281. 394
— crinita 1271. 392
— fusca 1277. 393
— Gossii 1274. 393
— mexicana 1272. 392
— nigricans 1279. 393
— nunnicola 1277. 393
— pallida 1278. 393
— pertinax 1273. 393
— saya 1278. 393
Tyrannus carnivorus 1258. 390
— Cassinii 1268. 392
— caudifasciatus 1264. 391
— crudelis 1266. 392
— dominicanus 1292. 396
— dominicensis 1270. 392
— fuscatus 1266. 392
— intrepidus 1265. 391
— irupero 1291. 396
— leucogaster 1265. 391
— magnanimus 1261. 391
— matutinus 1270. 392
— monachus 1284. 395
— pepoaza 1289. 396
— pipiri 1265. 391
— Pitangua 1258. 390
— rex 1265. 391
— satrapa 1266. 392
— savana 1284. 395
— sulfuratus 1261. 391
— tyrannus 1284. 395
— violentus 1284. 395
tabuensis, Aplonis, Calornis, Lamprotornis 1528. 548

Nr. Seite
taitiensis, Cuculus, Eudynamis 1826. 706
taivanus, Garrulax, Leucodioptron, Malacocercus 979. 246
tanagra, Keropia, Turnagra, Otagon 1554. 571
Tarnii, Hylactes, Leptonyx, Pteroptochus 1226. 368
Temminckii, Myiophonus 774. 136
— Coracias 1566. 584
— Ramphastos, Ramphodryas 1924. 749
temnurus, Prioteles, Trogon 1629. 616
Teneriffae, Parus 1020. 259
tenuirostris, Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus 1217. 365
tephronota, Acredula, Orites 1043. 262
texensis, Caprimulgus, Chordeiles 1702. 650
textrix, Cisticola, Drymoica, Hemypteryx, Sylvia 828. 184
thalassina, Chelidon, Herse, Hirundo, Petrochelidon, Tachycincta 1657. 623
thenca, Mimus, Orpheus, Turdus 743. 114
thilius, Agelaius, Turdus 1420. 487
thoracica, Napodes, Pitta, Timalia 1003. 253
thoracicus, Cyphorhinus 894. 215
thyrianthinus, Mellisuga, Metallura, Rhamphomicron, Trochilus, Urolampra 1763. 671
tithys, Erythacus, Lusciola, Phoenicura, Ruticilla, Saxicola, Sylvia 641. 42
tocard, Ramphastos 1922, 749
Toko, Ramphastos 1917. 748
torquata, Melanopareia, Synallaxis 1191. 351
— Alcedo, Ceryle, Megaceryle, Streptoceryle 1603. 602
torquatus, Copsichus. Merula, Turdus 716. 84
— Melanerpes, Picus 1787. 681
— Bucco, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus 1891. 740
— Pteroglossus 1939. 751
torquilla, Yunx 1798. 683
Traillii, Oriolus, Pastor 1397. 474
tricarunculatus, Chasmarhynchus 1370. 457
trichas, Geothlypis, Sylvia, Turdus 1053. 277

Nr. Seite
tricolor, Muscicapa, Rhipidura 1252. 378
— Agelaius, Icterus 1416. 487
tridactyla, Alcedo, Galbula, Jacamaralcyon 1598. 600
tridactylus, Apternus, Dendrocopus, Dryobates, Picoides, Picus, Pipodes 1795. 682
trigonostigma, Certhia, Dicaeum 1149. 309
tristis, Abrornis, Phyllopneuste 794. 155
— Blacicus, Myiarchus, Myiobius, Tyrannus 1275. 393
— Acridotheres, Gracula, Paradisea, Pastor 1481. 527
— Melias, Phoenicophaës, Rhopodytes, Zanclostomus 1852. 712
Tristrami, Amydrus 1521. 547
trivirgata, Acredula, Parus 1040. 262
trivirgatus, Telephonus 1317. 415
trochilirostris, Dendrocolaptes, Xiphorhynchus 1223. 366
trochilus, Fidecula, Motacilla, Phyllopneuste, Sylvia 792. 155
turdinus, Dendroceps, Dendrocincla, Dendrocolaptes, Dendrocopus 1220. 366
turdoides, Acrocephalus, Arundinaceus, Calamoherpe, Salicaria, Sylvia 810. 169
tyrannina, Dendrocincla 1221. 366
tyrannus, Despotes, Milvulus, Tyrannus 1284. 395
tabuensis, Creadion 1090. 290
tahiticus, Cuculus 1826. 706
tamaricis, Sylvia 792. 155
telephonus, Cuculus 1803. 701
Temminckii, Harpactes, Trogon 1634. 618
— Hemiprocne 1686. 639
temporalis, Pastor 1479. 526
tenuirostris, Acrocephalus 813. 169
— Calamoherpe 819. 170
— Cinclus 899. 222
— Acanthisitta 1180. 340
— Leistes 1407. 485
— Cuculus 1803. 701
— Cuculus 1808. 702
tephrocephala, Coeligena 1745. 668
tephrocephalus, Trochilus 1745. 668
termophilus, Anthus 864. 203
terricolor, Malacocercus, Pastor 950. 240
testacea, Alauda 860 202

Nr. Seite
testaceus, Ischiopodus, Turdus 962. 243
thaumantias, Polytmus 1745. 668
threnodes, Cuculus 1810. 703
tibialis, Icterus, Pendulinus 1467. 512
tibicen, Sphenurus. Turdus 831. 185
Tikkelli, Criniger 927. 231
timoriensis, Tropidorhynchus 1108. 293
tintinnabulans, Calamanthella, Cisticola 827. 184
tolmioei, Trichas, Sylvia 1055. 277
Tolu, Centropus 1857. 712
tonganensis, Phyllornis 1110. 294
torquata, Saxicola 662. 57
— Meliphaga 1084. 288
— Hemiprogne 1684. 639
torquatus, Sylvia, Thryothorus 1061. 279
— Merops 1581. 591
Toulou, Centropus 1857. 712
Townsendi, Cinclus 900. 202
tricolor, Turdus 762. 129
— Regulus 804. 160
— Pastor 1487. 528
— Pastor 1540. 562
— Ornismyia 1752. 669
triostegus, Turdus 903. 226
tristis, Merula, Turdus 704. 82
— Anthus 863. 203
— Brachypodius, Microscelis 933. 232
— Rhipidura 1250. 378
— Bucco 1897. 741
tristoides, Maina 1481. 527
trivialis, Alauda 865. 203
troglodytes, Motacilla, Sylvia, Troglodytes 876. 212
— Myrmothera 892. 214
Tschagra, Lanius, Pomatorhynchus, Tamnophilus, Telephonus 1316. 415
tucai, Ramphastos 1926. 749
tucanus, Ramphastos 1918. 748
turdiformis, Pastor 1490. 528
turdina, Calamoherpe, Salicaria 810. 169
turdinus, Pomatorhinus 748. 121
turdus, Loxia, Otagon 1553. 571
Turneri, Certhia 1162. 332
turrium, Cypselus 1670. 637
tuta, Todirhamphus 1613. 604
Tutu, Prionites 1591. 598
tutus, Todirhamphus 1612. 604
tymbonomus, Cuculus 1808. 702
typicus, Merops 1576. 590
tyrannus, Lanius, Muscicapa 1265. 391
Tytleri, Rubecula 1239. 376
Upupa africana 1159. 316
— **epops** 1157. 316
— **indica** 1158. 316
Ubromitus filifera 1653. 622
Upucerthia rupestris 1202. 358
— vulgaris 1203. 358
Upupa bifasciata 1157. 316

Nr. Seite
Upupa brachyrhynchos 1157. 316
— capensis 1159. 316
— ceylonensis 1158. 316
— cristatella 1159. 316
— erythrohyncha 1154. 314
— exilis 1157. 316
— macrorhynchos 1157. 316
— maculigera 1157. 316
— major 1157. 316
— minor 1159. 316
— nigripennis 1158. 316
— promerops 1133. 306
— purpurea 1155. 314
— senegalensis 1157. 316
— viridis 1154. 314
— vulgaris 1157. 316
Urauges aeneus 1494. 543
— australis 1497. 543
— purpuroptera 1496. 543
Urocolius indicus 1884. 735
— macrourus 1885. 735
Urogalba amazonica 1597. 600
— paradisea 1597. 600
Urolampra thyrianthina 1763. 671
Underwoodi, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Spathura, Steganura, Trochilus 1759. 670
unicolor, Sturnus 1475. 525
urbica, Chelidon, Hirundo 1668. 625
uropygialis, Cassicus 1445. 509
ubiquitarius, Anthus, Cichlops 871. 204
ulocomus, Beauharnaisius, Pteroglossus 1932. 750
ultramarinus, Cyanistes, Parus 1020. 259
umbellata, Rhipidura 1248. 378
umbretta, Myiothera 1208. 359
undata, Nisoria 778. 138
— Sylvia 790. 140
undatus, Picus 1796. 683
undosus, Picus 1796. 683
undulata, Tridactylia 1796. 683
undulatus, Alcedo, Dacelo 1615. 605
unicolor, Geocichla 729. 85
— Cinclus 900. 202
— Epimachus, Irrisor, Nectarinia, Rhinopomastes 1155. 314
— Icterus 1408. 485
— Icterus, Psarocolius 1419. 487
— Cypselus 1679. 638
unidentatus, Laimodon 1893. 740
uralensis, Sitta 1165. 338
— Pipripicus 1779. 679
uropygialis, Trochilus 1761. 670
urostigma, Parus 1048. 263
Urutao, Nyctibius 1697. 649
Vireo barbatulus 1345. 445
— **calidris** 1344. 444
— **flavifrons** 1349. 445
— **gilvus** 1346. 445
— **noveboracensis** 1348. 445

Nr. Seite
Vireo olivaceus 1343. 444
— **philadelphicus** 1347. 445
— **solitaris** 1350. 445
Vermivora fulvicapilla 1051. 276
— pennsylvanica 1051. 276
— protonotaria 1066. 279
— Swainsonii 1050. 276
Vestiaria akaroa 1109. 294
— coccinea 1109. 294
— evi 1109. 294
Vireo bogotensis 1343. 444
— longirostris 1344. 444
— musicus 1348. 445
— virescens 1343. 444
Vireosylvia altiloqua 1344. 444
— barbatula 1345. 445
— cobanensis 1347. 445
— gilva 1346. 445
— olivacea 1343. 444
— philadelphica 1347. 445
Vitiflora cinerea 655. 55
— grisea 655. 55
— leucomela 659. 56
— leucura 660. 56
— oenanthe 655. 55
— rufa 658. 56
— rufescens 656. 55
— saltatrix 657. 56
— stapazina 658. 56
vagans, Alcedo, Halcyon, Todirhamphus 1610. 604
validus, Myiarchus, Myionax, Tyrannus 1274. 393
vanicorensis, Geocichla, Merula, Turdus 727. 85
variegatus, Ampelis, Chasmarhynchus 1369. 457
– Baeopipo, Picus 1778. 679
varia, Certhia, Mniotilta, Motacilla, Sylvia, Sylvicola 1056. 277
varius, Parus 1015. 258
— Dendrocopus, Picus, Sphyropicus 1785. 680
— Cuculus, Hieracoccyx 1805. 701
velata, Geothlypis, Sylvia, Turdus 1054. 277
velatus, Enicurus 858. 195
venerata, Eulabes 1537. 562
venusta, Dacnis 1123. 301
vera, Luscinia 629. 8
vermivorus, Helinaia, Helmitherus, Motacilla, Sylvia, Sylvicola 1051. 276
Verreauxi, Pholidauges 1516. 546
versicolor, Bucco, Chotorea, Megalaima 1895. 741
verticalis, Cossypha 767. 132
— Setophaga 1256. 379
— Laphyctes, Muscicapa, Tyrannus 1269. 392
vestitus, Eriocnemis, Hylocharis, Ornismyia, Trochilus 1761. 670
vetula, Cuculus, Saurothera 1837. 708

Nr. Seite
vexillarius, Cosmetornis, Macrodipteryx, Semeiphorus 1712. 654
vidua, Motacilla 850. 193
Vieilloti, Dendroica 1065. 279
— Pogonias, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus 1892. 740
villosus, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Trichopicus 1771. 677
violacea, Musophaga, Phimus 1866. 731
virens, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola 1058. 278
virescens, Agelaius, Leistes, Pseudoleistes 1407. 485
virginianus, Caprimulgus, Chordeiles 1700. 650
viridis, Cassicus, Oriolus, Ostinops 1440. 508
— Merops 1581. 591
— Todus 1618. 613
— Trogon 1627. 616
— Brachylophus, Chloropicus, Gecinus, Picus 1789. 681
— Melias, Phoenicophaës, Rhamphococcyx 1848. 711
— Bucco, Capito, Megalaima 1908. 743
— Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus, Ramphastos 1946. 752
viridissimus, Merops, Phlotrus 1580. 591
viridirostris, Melias, Phoenicophaës, Rhopodytes, Zanclostomus 1851. 711
viscivorus, Ixocossyphus, Merula, Sylvia, Turdus 686. 79
vitellinus, Cassicus 1447. 509
— Ramphastos, Rhamphodryas 1925. 749
vociferans, Laphyctes, Tyrannus 1268. 392
vociferus, Antrostomus, Caprimulgus 1710. 653
vulgaris, Icterus 1451. 510
— Sturnus 1474. 525
Vaillanti. Zosterops 1074. 285
Vaillantii, Motacilla 850. 193
— Merops 1575. 590
— Cuculus, Oxylophus 1820. 705
valida, Saxicola 657. 56
validus, Lanius 1377. 459
varia, Sitta 1172. 339
— Ceryle 1601. 602
varius, Turdus 683. 78
— Sturnus 1474. 525
variegata, Motacilla 852. 193
— Geococcyx 1840. 709

Nr. Seite
variegata, Chizaerhis, Musophaga 1879. 734
variegatus, Picoides 1795. 682
— Cuculus 1806. 702
— Cuculus 1823. 705
— Polophilus 1859. 713
variolosus, Cuculus 1807. 702
velata, Dendrophila, Sitta 1175. 339
velox, Cuculus 1841. 709
ventilabrum, Muscicapa 1246. 377
venusta, Sylvia, Sylvicola 1062. 279
venustus, Cuculus 1808. 702
Verdoti, Hypolais 808. 166
verna, Motacilla 853. 194
Verreauxi, Corythaix 1874. 733
versicolor, Quiscalus 1431. 502
— Hirundo 1661. 624
— Cuculus, Sylvia 1816. 704
vestiaria, Certhia, Melithreptus 1109. 294
vetula, Toxostoma 748. 121
viaticus, Cuculus 1840. 709
vidua, Brachypus, Ixos 933. 232
Vieilloti, Picus 1777. 678
— Saurothera 1838. 709
vigil, Lanius 1306. 413
Vigorsii, Lamprotornis 1499. 544
violacea, Petrocincla 677. 66
— Paradisea 1560. 577
— Hirundo 1661. 624
violaceus, Parus 1020. 259
— Icterus 1424. 488
— Pyrrhocorax 1550. 570
— Colaris, Eurystomus 1572. 585
— Trogon 1627. 616
violentus, Milvulus, Tyrannus 1284. 395
violicauda, Trochilus 1724. 665
vireoides, Parisoma 1153. 309
virescens, Ixos 927. 231
— Vireo 1343. 444
— Gecinus 1789. 681
virgatus, Lanius 1327. 417
virginalis, Lampornis 1726. 665
viridans, Polytmus 1729. 666
viridescens, Muscicapa 1244. 377
viridi-canus, Picus 1792. 681
viridirufus, Phoenicophaës 1848. 711
viridis, Motacilla 853. 194
— Turdus 1067. 282
— Upupa 1154. 314
— Leistes, Pseudoleistes 1406. 485
— Merula 1509. 545
— Coracias 1561. 583
— Colaris 1571. 585
— Merops 1580. 591
— Galbula 1594. 600
— Alcedo 1605. 603
— Hirundo 1654. 623
— Centropus 1858. 713
viridis-longicauda, Merula 1494. 543
vitiensis, Dacelo 1612. 604
vittatus, Cypselus, Micropus 1671. 637
— Caprimulgus 1695. 648

Nr. Seite
vitticauda, Sitta 1169. 338
vociferans, Turdus 768. 133
vociferus, Donacobius 756. 128
Voigtii, Bucco 1898. 741
vulgaris, Merula 721. 84
— Regulus 802. 160
— Hypolais 806. 165
— Troglodytes 876. 212
— Upupa 1157. 316
— Cinclodes, Opetiorhynchus, Upucerthia 1203. 358
— Menura 1230. 371
— Cypselus 1670. 637
— Caprimulgus 1703. 651
— Trochilus 1744. 668
— Cuculus 1802. 701
vulnerata, Muscicapa 1254. 379
vulpinus, Cichlalopia, Turdus 1206. 359
Wagleri, Icterus, Pendulinus 1465. 512
— Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus 1954. 753
Webbiana, Suthora 1009. 254
westernensis, Dacnis, Zosterops 1081. 286
Wiedei, Pteroglossus 1934. 751
Wilsoni, Calloeas, Glaucopis 1547. 567
Wolfii, Cyanecula 637. 33
Wagleri, Dendrocolaptes 1216. 365
Wernei, Malaconotus 1323. 416
Werneri, Turdus 710. 82
Whitei, Turdus 683. 78
Wiederspergii, Caprimulgus 1711. 653
Wilsonii, Erythraca, Sialia 648. 47
— Merula 694. 80
— Picus 1776. 678
Xiphorhynchus procurvus 1224. 367
— **trochilirostris** 1223. 366
Xanthocephalus icterocephalus 1418. 487
Xantholaema flavigula 1904. 742
— rosea 1906. 742
— rubricapilla 1905. 742
Xanthomyza phrygia 1102. 292
Xanthornus affinis 1470. 512
— Bullocki 1472. 513
— carunculatus 1549. 567
— chilensis 1420. 487
— chrysater 1460. 511

Nr. Seite
Xanthornus chrysocarpus 1420. 487
— chrysocephalus 1466. 512
— chrysopterus 1450. 509
— chrysopterus 1467. 512
— coronatus 1448. 509
— flavus 1413. 486
— frontalis 1410. 486
— Gasqueti 1406. 485
— icterocephalus 1412. 486
— leucorhamphus 1449. 509
— Linnei 1461. 511
— maximus 1439. 508
— melanocephalus 1453. 510
— rubricollis 1409. 485
Xenograuges albolarvatus 1788. 681
Xenopicus albolarvatus 1788. 681
Xenops Canniveti 1194. 355
— cristatus 1198. 356
— gularis 1196. 355
— melanocephalus 1194. 355
— ruficollaris 1193. 355
— rufifrons 1195. 355
— striolatus 1193. 355
Xiphocolaptes albicollis 1211. 364
— emigrans 1212. 364
Xipholena atropurpurea 1362. 456
— lamellipennis 1363. 456
— pompadora 1364. 456
— purpurea 1362. 456
Xiphorhynchus maculiventris 1216. 365
Xolmis pyrope 1290. 396
Xylocopus minor 1775. 678
xanthocephalus, Agelaius, Icterus 1418. 487
xantholaemus, Brachypus, Ixos, Pycnonotus 928. 231
xanthopygius, Myiobius, Platyrhynchus 1282. 394
xanthornus, Icterus, Oriolus 1461. 511
xalapensis, Trogonurus 1623. 616
xanthogastra, Sylvia 806. 165
xanthomus, Hyphantes, Icterus 1421. 487
xanthopygius, Chrysomus 1413. 486
xanthopygos, Ixos 912. 229
Yunx aequatorialis 1801. 684
— **indica** 1800. 683
— **pectoralis** 1799. 683
— **torquilla** 1798. 683

Nr. Seite
Yphantes baltimore 1473. 513
— Bullocki 1472. 513
— cotztototl 1471. 512
— spurius 1470. 512
Yungipicus moluccensis 1778. 679
Yunx arborea 1798. 683
— japonica 1798. 683
— major 1798. 683
— meridionalis 1798. 683
— punctata 1798. 683
— septentrionalis 1798. 683
yuaracarium, Ostinops 1441. 508
yacatanensis, Prionites 1592. 598
Yarelli, Motacilla 848. 193
yuracares, Cassicus 1441. 508
Zosterops capensis 1074. 285
— **erythropleura** 1078. 285
— **flaviceps** 1080. 286
— **japonica** 1073. 285
— **lateralis** 1079. 286
— **leucophaea** 1083. 286
— **madagascariensis** 1076. 285
— **mauritanica** 1082. 286
— **palpebrosa** 1077. 285
— **simplex** 1075. 285
— **westernensis** 1081. 286
Zanclostomus calorhynchus 1849. 711
— sumatranus 1853. 712
— tristis 1852. 712
— viridirostris 1851. 711
Zanthomyza phrygia 1102. 292
Zebrapicus superciliosus 1783. 680
Zosterops analoga 1090. 290
— borbonica 1082. 286
— chloronotus 1073. 285
— cinerea 1082. 286
— coerulescens 1079. 286
— maderaspatana 1077. 285
— nicobaricus 1077. 285
— Vaillanti 1074. 285
zeylanica, Certhia, Leptocoma, Nectarophila 1147. 308
— Bucco, Megalaima 1911. 743
zonaris, Chaetura, Hirundo 1684. 639
zonura, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis 1880. 734
zebra, Picus 1782. 679
zelandicus, Parus 1048. 263
zosterops, Chloropsis 1067. 282

	Nr.	Seite
Ababil	1641.	621
Ablaka	1477.	526
Ackermännchen	847.	192
Alpenflüevogel	651.	51
Alpengrasmücke	651.	51
Alpenhäkler	1669.	637
Alpenmeiſe	1024.	259
Alpenſchwätzer	896.	222
Alpenſchwalbe	1645.	621
Alpenſchwalbe	1669.	637
Alpenſegler	1669.	637
Alpenſpecht	1161.	325
Amatzel	721.	84
Amazonenbartvogel	1915.	744
Amazonenſaï	1113.	300
Ameiſenſpecht	1786.	680
Amethyſtglanzſtar	1495.	543
Amethyſthonigſauger	1147.	308
Amethyſtkolibri	1749.	668
Amſel	721.	84
Amſelbergſtar	1520.	547
Amſelfluchtvogel	940.	235
Amſeling	765.	131
Amſelmerle	721.	84
Amurkleiber	1166.	338
Anaiskolibri	1730.	666
Andamanenatzel	1536.	562
Andamanendroſſel	764.	129
Andendroſſel	700.	81
Andesaraſſari	1958.	754
Andesfliegenſtecher	1290.	396
Andestrogon	1631.	617
Ani	1843.	710
Annenkolibri	1753.	669
Antillenſchwalbe	1662.	624
Antillenſegler	1677.	638
Antillenſpötter	741.	113
Anzeigerkukuk	1828.	707
Araponga	1368.	457
Araſſari	1933.	750
Arkanſastyrann	1269.	392
Aruatzel	1539.	562
Aſchmeiſe	1014.	258
Aſchſpötter	750.	122
Aſchtyrann	1273.	393
Atlasſpecht	1791.	681
Auennachtigall	630.	9
Azurkolibri	1737.	667
Babila	1672.	637
Bachamſel	895.	222
Bachſtelze	847.	192
Bahari	1482.	527
Bakbakiri	1325.	416
Baltimoretrupial	1473.	513
Baltimorevogel	1473.	513
Bananenfreſſer	1866.	731
Bananentrupial	1469.	512
Bananenturako	1871.	732

	Nr.	Seite
Bananenzuckervogel	1132.	302
Banbatra	934.	235
Bandene	1098.	291
Bandſpecht	1768.	676
Bardimaina	1484.	527
Bartfliegenſtelze	1295.	397
Bartgrasmücke	787.	139
Bartmeiſe	1038.	261
Bartohrbüſchler	1098.	291
Bartſchlüpfer	889.	214
Bartſegler	1689.	640
Barttyrann	1282.	394
Baſtardnachtigall	806.	165
Bauchſchnabel	1258.	390
Bauernſchwalbe	1639.	621
Baumgrille	1162.	332
Baumhacker	1210.	364
Baumhäkel	1162.	332
Baumhopf	1154.	314
Baumklähn	1164.	337
Baumkleiber	1177.	340
Baumklette	1162.	332
Baumläufer	1162.	332
Baumläufermeiſe	1049.	263
Baumlaubſänger	794.	155
Baumlerche	865.	203
Baumlieſt	1609.	604
Baumnachtigall	631.	29
Baumpicker	1216.	365
Baumpiper	865.	203
Baumreuter	1162.	332
Baumrutſcher	1162.	332
—	1164.	337
Baumſchwälbchen	1237.	375
Baumrotſchwanz	642.	42
Bebeſchwanz	847.	192
Bellvogel	1226.	368
Bentavi	1259.	390
Bentetwürger	1308.	413
Bentevi	1259.	390
Bentjarua	1393.	473
Berberwürger	1324.	416
Bergamſel	716.	84
Bergbraunelle	654.	51
Bergdroſſel	683.	78
—	688.	79
Bergelſter	1299.	412
Bergfluchtvogel	935.	235
Bergrünſpecht	1792.	681
Berglaubſänger	796.	155
Bergmeiſe	1012.	257
Bergnachtigall	629.	8
Bergrötel	679.	67
Bergſäbler	942.	237
Bergſchwalbe	1664.	624
—	1669,	637
Bergſegler	1672.	637
Bergſpaz	651.	51

	Nr.	Seite
Bergſpecht	1764.	676
Bergſpötter	746.	114
Bergſpyr	1669.	637
Bergſtar	1517.	547
Bergſtelze	855.	195
Bergtimalie	992.	252
Beryllnäſcher	1123.	301
Beutelmeiſe	1045.	262
Beutelwaldſänger	1059.	278
Bienenfraß	1574.	589
Bienenfreſſer	1574.	589
Bienenkukuk	1830.	707
Bienenſchnepper	642.	42
Bienenwolf	1574.	589
Bierhold	1390.	473
Bimraj	1334.	438
Bindenbaumpicker	1218.	365
Bindenſchuppenglanzſtar	1516.	546
Bindenſtärling	1442.	508
Bindentrogon	1637.	618
Binſenrohrſänger	825.	171
Binſenſänger	830.	184
Bio	1535.	562
Birkheher	1561.	583
Birolf	1390.	473
Bläſsdroſſel	709.	82
Bläſsfächerſchwanz	1251.	378
Bläſskriecher	1183.	350
Bläſskukuk	1806.	702
Bläſslaubſänger	798.	156
Bläſsſchmätzer	667.	62
Bläſstimalie	994.	252
Blattvogel	1067.	282
Blauamſel	675.	66
Blauauge	1106.	293
Blaubartblattvogel	1068.	282
Blaubauchbülbül	929.	231
Blaubauchrake	1568.	584
Blaubindenaraſſari	1960.	754
Blaubruſt	1564.	584
Blaubruſtaraſſari	1929.	750
Blaudroſſel	675.	66
Blauflügelpitta	902.	226
Blaukehlchen	635.	33
— rotſterniges	635.	33
— weißſterniges	636.	33
— Wolf'ſches	637.	33
Blaukehlroller	1573.	585
Blaukolibri	1740.	667
Blaukopfglanzſtar	1508.	545
Blaukopfkolibri	1732.	666
Blaukopfmotmot	1590.	598
Blaukotinga	1361.	456
Blaukröpfchen	635.	33
Blaulappenſtar	1547.	567
Blaumeiſe	1019.	258
Blaumerle	675.	66
Blaumüller	1019.	258

	Nr.	Seite
Blaunackenpitta	907.	227
Blauohrglanzſtar	1506.	545
Blauohrkolibri	1731.	666
Blaurake	1561.	583
Blauroller	1570.	585
Blauſänger	650.	47
Blauſchwalbe	1662.	624
Blauſpecht	1164.	337
Blauſpötter	753.	122
Blauvogel	675.	66
Blauwangenbartvogel	1898.	741
Blauwaldſänger	1060.	278
Blauwangenſpint	1575.	590
Blauziemer	675.	66
—	698.	81
Blauzügelaraſſari	1957.	754
Bleimeiſe	1019.	258
Blechmeiſe	1023.	259
Bleikehlchen	652.	51
Blümtoogel	651.	51
Blütenkolibri	1715.	663
Blütenpicker	1149.	309
Blumenpicker	1153.	309
Blumentrogon	1628.	616
Blutbartvogel	1914.	744
Blutbürzelaraſſari	1959.	754
Blutdroſſel	689.	79
Bluthonigſauger	1138.	307
Blutkehlbülbül	921.	230
Blutkleidervogel	1110.	294
Blutparadiesvogel	1558.	576
Blutpirol	1397.	474
Blutſchnabelaraſſari	1950.	753
Blutſchnabeltukan	1922.	749
Blutſchwalbe	1639.	621
Blutſpecht	1770.	677
Bobolink	1428.	488
Bodenkriecher	1190.	351
Bojanga	1339.	439
Bokkrek	942.	237
Bora	812.	169
Boraroſänger	812.	169
Borſtenheherling	985.	247
Borſtentimalie	989.	251
Borſtenzüngler	1088.	289
Botſchwanz	1431.	502
Brachlerche	869.	204
Brachpiper	869.	204
Braminenmaina	1488.	528
Brandmeiſe	1013.	258
Brandpirol	1398.	474
Brauenheherling	980.	246
Brauenkukuk	1855.	712
Brauenſäbler	949.	238
Brauenſchwalbenwürger	1333.	435
Brauenſpecht	1783.	680
Brauentimalie	993.	252
Braunellert	663.	57
Braunellgrasmücke	652.	51
Braunkehlhonigſchmecker	1086.	289
Braunkopfflieſt	1607.	603
Braunkopfſtärling	1410.	486
Braunlieſt	1606.	603
Braunmaina	1482.	527
Braunmantelſtärling	1443.	508
Braunnackenaraſſari	1943.	752
Braunohraraſſari	1941.	751
Braunpiper	862.	203
Braunſpötter	745.	114
Braunſtärling	1411.	486
Braunwaldſänger	1064.	279

	Nr.	Seite
Braunwaſſerſchwätzer	898.	222
Breinvogel	865.	203
Breitſchnabelfliegenfänger	1236.	375
Breitſchnabelroller	1569.	585
Breitſchwanzdroſsling	962.	243
Breitſchwanzkolibri	1752.	669
Breitſchwanzſteiger	1193.	355
Brillengrasmücke	785.	139
Brillenheherling	970.	245
Brillenhordenvogel	1418.	487
Brillenkleiber	1175.	339
Brillennaſe	1703.	651
Brillenvogel	1073.	285
Bringraj	1334.	438
Bronzekukuk	1817.	704
Bruchdroſſel	810.	169
Bruchrohrſänger	821.	171
Bruſtbandbüſchler	1099.	291
Bruſtbandheherling	972.	245
Bruſtbandkolibri	1727.	665
Bruſtbandſpecht	1785.	680
Bruſtſchildbartvogel	1893.	740
Bülow	1390.	473
Bümbelmeiſe	1019.	258
Bündelniſter	1192.	351
Bürzelſtelzer	1227.	369
Büſchelhonigſauger	1144.	308
Büſchelſchwalm	1693.	647
Büttelvogel	1263.	391
Büttling	651.	51
Bukokato	1803.	701
Bumbi	1557.	576
Buntbartvogel	1895.	741
Buntdroſſel	689.	79
—	711.	83
Buntkleiber	1172.	339
Buntmeiſe	1015.	258
Buntſchmätzer	670.	63
Buntſchnabelaraſſari	1948.	753
Buntſpecht	1768.	676
Bunttodi	1620.	614
Bunttukan	1926.	749
Burang	1071.	283
Burongblattvogel	1071.	283
Burong = Raja	1559.	577
Buſchatzel	1534.	561
Buſchelſter	1299.	412
Buſchkukuk	1860.	713
Buſchlerche	865.	203
Buſchnachtigall	632.	30
Buſchpiper	867.	204
Buſchrohrſänger	819.	170
Buſchſänger	834.	185
Buſchſchmätzer	666.	62
Buſchwaldſänger	1055.	277
Buſchwürger	1317.	415
Butbut	1860.	713
Camposſpötter	742.	113
Canary	1232.	374
Cederſeidenſchwanz	1352.	451
Cedervogel	1352.	451
Chriſtöffel	661.	56
Chuck = Wills = widow	1709.	652
Chule	1824.	706
Ciſtenſänger	827.	184
Citrontukan	1923.	749
Citronwaldſänger	1063.	279
Corayaſchlüpfer	888.	214
Curé	1928.	750
Dachſchwalbe	1668.	625
Dämmerſchatten	1701.	650

	Nr.	Seite
Damadroſſel	731.	86
Damaraglanzſtar	1497.	543
Dayal	758.	128
Dayaldroſſel	758.	128
Deſimaina	1481.	527
Deſipawi	1489.	528
Diadembartvogel	1901.	742
Diademkaſſike	1448.	509
Diadempirol	1393.	473
Diademrotſchwanz	644.	42
Diademſchwalbe	1643.	621
Diademtyrann	1286.	395
Dianenamſel	716.	84
Dickſchnabelgrakel	1432.	502
Dickſchnabelkeropie	1553.	571
Dieſter	863.	203
Dohlenbergſtar	1518.	547
Dohlengrakel	1434.	502
Dohlenſtärling	1441.	508
Dollarvogel	1569.	585
Dominikanerfliegenſtecher	1292.	396
Dominikanermaina	1491.	528
Doppelbindenaraſſari	1937.	751
Doppelkrammetsvogel	686.	79
Dorſzaunkönig	879.	212
Dorling	629.	8
Dornenfink	1237.	375
Dorndrechsler	1309.	413
Dorndreher	1309.	413
Dorngrasmücke	784.	139
Dorngreul	13 9.	413
Dornheher	1309.	413
Dornkönig	876.	212
Dornkrätzer	1299.	412
Dornreich	782.	138
—	1309.	413
Dornſchmatz	784.	139
Dorntreter	1309.	413
Dottertukan	1925.	749
Drachenſtärling	1407.	485
Dracon	1407.	485
Dreckhenne	1157.	316
Dreckkrämer	1157.	316
Drehhals	1798.	683
Drehvogel	1798.	683
Dreifarbenhordenvogel	1416.	487
Dreizehenjakamar	1598.	600
Dreizehenſpecht	1795.	682
Dreſcher	751.	122
Drongokukuk	1812.	703
Droſchel	688.	79
Droſſel, Naumanns	714.	83
— Sibiriſche	730.	86
Droſſelfluchtvogel	938.	235
Droſſelheherling	969.	245
Droſſelrohrſänger	810.	169
Droſſelſchmätzer	673.	64
Droſſelſpecht	1220.	366
Droſſelſtelze	859.	195
Droſſeltimalie	986.	250
Droſſelwürger	1328.	417
Droſſig	688.	79
Druſtel	688.	79
Dſchungelatzel	1538.	562
Dſchungelziege	934.	235
Dünnſchnabelbaumpicker	1217.	365
Dumri	953.	240
Dunenſpecht	1772.	677
Dunkelbülbül	910.	229
Dunkeldroſſel	710.	82
Dunkelſchmätzer	668.	62

Nr. Seite
Durſtvogel 1633. 618
Echſenkukuk 1837. 708
Edelnäſcher 1122. 301
Einfarbſtar 1475. 525
Einſidellaubwürger 1350. 445
Einſidelſingſchnäpper 1356. 455
Einſidlerdroſſel 693. 89
Einſidlerſpatz 675. 66
Eiſengart 1599. 601
Eiſenvogel 652. 51
Eisvogel 1599. 601
Elfenbeinſchnabel 1765. 676
Elfenbeinſpecht 1765. 676
Elſterdroſſel 760. 129
Elſterkukuk 1819. 705
Elſterſpecht 1779. 679
Elſterſtar 1477. 526
Epaulettenamſel 1414. 486
Erdſchwalbe 1663. 624
Erdwaldſänger 1053. 277
Erdwiſtel 635. 33
Erdzeiſig 793. 155
Erzbauchglanzſtar 1513. 546
Erzfiſcher 1605. 603
Erzglanzſtar 1494. 543
Erzgrakel 1433. 502
Erzhonigſauger 1135. 306
Erzkuhvogel 1427. 488
Erzkuknk 1847. 711
Erzſchwalbe 1657. 623
Erzſchwanzglanzſtar 1502. 544
Eulenſchwalm 1690. 647
Fadenhopf 1560. 577
Fadenſchwalbe 1653. 622
Fächerſchwanz 1246. 377
Fächerſchwanzkukuk 1807. 702
Fahlkeilſchwanz 952. 240
Fahlkopfbartvogel 1910. 743
Fahnennachtſchatten 1713. 654
Falbſpötter 737. 113
Falkenkukuk 1805. 701
Falklandsdroſſel 702. 81
Faſanenkukuk 1859. 713
Fechttimalie 1010. 254
Feldſpötter 742. 113
Feldſtärling 1401. 484
Feldſtelze 853e. 194
Felsamſel 675. 66
Felſenglanzſtar 1523. 547
Felſenkleiber 1167. 338
Felſenſchlüpfer 882. 213
Felſenſchwalbe 1664. 624
Felſenſtelze 850. 193
Felsrötel 682. 67
Fenſterſchwalbe 1668. 625
Fettvogel 1696. 648
Feuerflügel 1417. 487
Feuerflügeltrupial 1468. 512
Feuerheherling 983. 246
Feuerkronſänger 803. 160
Feuermantelſänger 845. 191
Feuermennigvogel 1382. 468
Feuerſchwalbe 1639. 621
— 1670. 637
Feuertrogon 1638. 618
Feuertrupial 1462. 511
Finga 1339. 439
Finkenbeißer 1309. 413
Finkenwürgvogel 1312. 414
Finkmeiſe 1011. 257

Nr. Seite
Fiſchauge 708. 82
Fiſchertukan 1927. 749
Fiſchtiger 1602. 602
Fiskalwürger 1314. 415
Fitingzeiſig 792. 155
Fitis 792. 155
Fitislaubſänger 792. 155
Flageoletvogel 891. 214
Flaggendrongo 1334. 438
Flaggennachtſchatten 1712. 654
Flammenſchnäpper 1255. 379
Flammentrupial 1458. 511
Fleckenaraſſari 1947. 752
Fleckenſperling 652. 51
Fleckentimalie 1002. 253
Fleckenwaldſänger 1057. 278
Flicker 1793. 682
Fliegendroſſel 775. 136
Fliegenſchnäpper 1233. 375
Fliegenſtecher 1289. 396
Fliegenſtelze 1294. 397
Fliegenſtrecker 663. 57
Fliegenvogel 663. 57
Flimmertrongo 1337. 438
Flimmerglanzſtar 1499. 544
Flinkpiper 866. 203
Flinkvogel 1088. 289
Flötenwürger 1319. 416
Flüelerche 651. 51
Flußrohrſänger 818. 170
Flußſchwalbe 1666. 625
Fratzenkukuk 1827. 706
Fritzchen 642. 42
Frühlingsbachſtelze 855. 195
Frühlingsſticherling 855. 195
Fruchtkukuk 1849. 711
Fuchskukuk 1862. 713
Fuchsſchlüpfer 890. 214
Fuchsſpötter 735. 113
Fuchswaldſänger 1065. 279
Fuia 1530. 548
Furchenbartvogel 1890. 740
Gabeldrongo 1335. 438
Gabelrake 1563. 583
Gabelſegler 1673. 637
Gabeltyrann 1284. 395
Gadenvogel 651. 51
Galgenreckel 1561. 583
Galgenvogel 1561. 583
Gallineta 1229. 369
Gallito 1229. 369
Gambiawürger 1321. 416
Gangai 952. 240
Gangamaina 1484. 527
Gangesbrillenvogel 1077. 285
Gangſalik 1484. 527
Garbenkrähe 1561. 583
Gartengrasmücke 782. 138
Gartenlaubvogel 806. 165
Gartenlerche 865. 203
Gartenmausvogel 1886. 735
Gartenmeiſe 1023. 259
Gartennachtigall 629. 8
Gartenpantervogel 1388. 471
Gartenrotſchwanz 642. 42
Gartenſänger 806. 165
Gartentrupial 1470. 512
Gauch 1802. 701
Gebirgsamſel 675. 66
Gebirgsſchwalbe 1646. 622

Nr. Seite
Geierſchwalbe 1670. 637
Geismelker 1703. 651
Gelbbauchnäſcher 1124. 301
Gelbbauchſpecht 1785. 680
Gelbbruſt 806. 165
Gelbbruſthäſcher 1261. 391
Gelbkehlbartvogel 1904. 742
Gelbkehlbrillenvogel 1081. 286
Gelbkehlkriecher 1086. 351
Gelbnakenlieſt 1617. 605
Gelbohrbülbül 925. 230
Gelbſchenkeltodi 1621. 614
Gelbſchnabelaraſſari 1942. 752
Gelbſchnabelkukuk 1831. 707
Gelbſteißkaſſike 1446. 509
Gelbſteißtrupial 1464. 511
Gelsvogel 1561. 583
Gerſchwalbe 1670. 637
Geſtattenſchläger 663. 57
Gibraltarſchwalbe 1669. 637
Giebelſchwalbe 1668. 625
Gikota 1612. 604
Gilbbülbül 927. 231
Gilbdroſſel 704. 82
Gilbſtärling 1413. 486
Gilbſteinſchmätzer 658. 56
Gilbzuckervogel 1129. 302
Gilgila 1484. 527
Glanzauge 708. 82
Glanzdohle 1433. 502
Glanzkuhvogel 1425. 488
Glanzkukuk 1816. 704
Glanzſtar 1509. 545
Glasauge 708. 82
Glasaugendroſſel 708. 82
Gleicherwendehals 1801. 684
Glöckner 1369. 457
Glockenvogel 1087. 289
— 1368. 457
Gobi 1559. 577
Göttervogel 1556. 576
Götzenlieſt 1612. 604
Golddämmerchen 802. 160
Goldamſel 1390. 473
Goldaugendroſſel 720. 84
Goldaugentimalie 1008. 254
Goldbartvogel 1913. 744
Goldbauchklunkervogel 1104. 292
Goldbauchtrupial 1465. 512
Goldbrauenpitta 901. 226
Goldbruſtatzel 1541. 562
Goldbruſtbülbül 922. 230
Goldbruſtfliegenfänger 1240. 376
Goldbruſtlaubwürger 1349. 445
Goldbruſtſchnäpper 1256. 379
Golddroſſel 683. 78
— 1390. 473
Golddroſſelmeiſe 1384. 469
Goldflügelhordenvogel 1421. 487
Goldflügeltrupial 1467. 512
Goldglanzſtar 1501. 544
Goldhähnchen 802. 160
— feuerköpfiges 803. 160
— ſafranköpfiges 802. 160
Goldhähnchenlaubſänger 800. 156
Goldhämmel 802. 160
Goldhaubentrupial 1466. 512
Goldkehlbüſchler 1094. 290
Goldkinnbrillenvogel 1078. 285
Goldkopfatzel 1542. 562
Goldkopfbülbül 923. 230

Nr. Seite
Goldkopfſtärling 1412. 486
Goldkopftrogon 1632. 617
Goldkopftrupial 1460. 511
Goldkrähe 1561. 583
Goldkronſänger 804. 160
Goldkukuk 1815. 704
Goldohrbüſchler 1095. 290
Goldohrglanzſtar 1500. 544
Goldpirol 1392. 473
Goldrotſchwanz 643. 42
Goldrückenkaſſike 1449. 509
Goldſpecht 1793. 682
Goldſteißbülbül 912. 229
Goldſteißkaſſike 1447. 509
Goldſtirnbartvogel 1903. 742
Goldſtirnblattvogel 1070. 283
Goldſtirntrupial 1472. 513
Goldvögelchen 802. 160
Goldwaldſänger 1066. 279
Goldwangenbartvogel 1894. 740
Goldzügelbüſchler 1091. 290
Goranka 1481. 527
Gorinka 1481. 527
Gorwantera 1481. 527
Grasmeiſe 1011. 257
Grasmücke, ſpaniſche 778. 138
Grasſpecht 1775. 678
Grauamſel 721. 84
Graubrillenvogel 1082. 286
Graubülbül 909. 229
Graudrongo 1341. 439
Graudroſsling 961. 243
Graufiſcher 1601. 602
Graufliegenfänger 1233. 375
Grauflügelamſel 725. 85
Graukeilſchwanz 951. 240
Graukopfmaina 1489. 528
Graukopfſpecht 1792. 681
Graukopfſteiger 1195. 355
Graukopfſtelze 853b. 194
Graukopftimalie 1004. 253
Grauling 1555. 572
Graumaina 1483. 527
Graumantelmeiſe 1043. 262
Graumeiſe 1028. 260
Grauſchenkelheherling 967. 244
Grauſchwätzer 900. 222
Grauſpecht 1792. 681
Grauſpötterling 808. 166
Grauſtar 1476. 525
Grauſtirnheherling 975. 245
Grautyrann 1270. 392
Grauvogel 910. 229
Grauwangendroſſel 695. 80
Grauwürger 1306. 413
Greiſenbrillenvogel 1083. 286
Greiſenkukuk 1834. 708
Greiſenſegler 1686. 639
Greinvögelchen 863. 203
Griegelelſter 1299. 412
Grillenlerche 863. 203
Großkopfſchwalm 1691. 647
Großmeiſe 1011. 257
Großrotſchwanz 680. 67
Großſpornpiper 875. 205
Grünaraſſari 1946. 752
Grünbartvogel 1908. 743
Grünflügelglanzſtar 1505. 545
Grünkrähe 1561. 583
Grünkukuk 1848. 711
Grünlieſt 1614. 604

Nr. Seite
Grünplattſchnäbler 1618. 613
Grünſpecht 1789. 681
Grünſpint 1580. 591
Grünſtärling 1440. 508
Grüntrogon 1627. 616
Grünwaldſänger 1058. 278
Grünzuckervogel 1131. 302
Grünſchnabelaraſſari 1938. 751
Grünſchnabelkukuk 1851. 711
Gürtelfiſcher 1604. 603
Gürtellärmvogel 1880. 734
Gürtelmeiſe 1027. 260
Guacharo 1696. 648
Guaſch 1444. 509
Gucke 1802. 701
Guirakukuk 1842. 710
Gukguk 1802. 701
Gurial 1607. 603
Gutzgauch 1802. 701
Hämmerling 1370. 457
Häſcher 1260. 391
Hagſchlüpfer 784. 139
Hahnkukuk 1840. 709
Halbrotſpecht 1774. 678
Halbſchwalbe 1650. 622
Halfterbartvogel 1916. 745
Halsbandaraſſari 1939. 751
Halsbandbartvogel 1891. 740
Halsbandfliegenfänger 1238. 376
Halsbandheherling 973. 245
Halsbandkotinga 1360. 456
Halsbandtimalie 1000. 253
Halsdreher 1798. 683
Halsvogel 1561. 583
Halswinder 1798. 683
Hanfmeiſe 1023. 259
Harbuſchdrongo 1336. 438
Harlekinſpecht 1775. 678
Harrewa 1069. 283
Harrewablattvogel 1069. 283
Harſchaftkukuk 1853. 712
Harſpecht 1771. 677
Harzmeiſe 1016. 258
Häubelmeiſe 1031. 260
Haubelmeiſe 1031. 260
Haubenbülbül 919. 230
Haubenfliegenfänger 1243. 377
Haubenheherling 963. 244
Haubenkönig 802. 160
Haubenkolibri 1758. 670
Haubenlärmvogel 1882. 734
Haubenlieſt 1616. 605
Haubenmaina 1486. 527
Haubenmeiſe 1031. 260
Haubenſegler 1687. 639
Haubenſpecht 1767. 676
Haubenſteiger 1198. 356
Haubentyrann 1271. 392
Hausrötling 641. 42
Hausrotſchwanz 641. 42
Hausſtelze 847. 192
Hauszaunkönig 878. 212
Heckenbraunelle 652. 51
Heckenflüevogel 652. 51
Heckenkrähe 1862. 713
Heckenkukuk 1858. 713
Heckentimalie 995. 252
Heckenzaunkönig 880. 212
Heherkukuk 1815. 704
Heidedroſſel 689. 79
Heiligenlieſt 1611. 604

Nr. Seite
Helkvogel 1561. 583
Hellenenſpecht 1780. 679
Helmbuſchturako 1875. 733
Herdämmerſchatten 1702. 650
Herrenſpecht 1765. 676
Herſcherdroſſelſpecht 1221. 366
Hervogel 1157. 316
Hesperidenmeiſe 1042. 262
Hesperidenſpecht 1790. 681
Hesperidenwürger 1302. 412
Heuſchreckenrohrſänger 819. 170
Heuſchreckenvogel 1480. 526
Hexe 1703. 651
Hieſter 863. 203
Himalayakleiber 1169. 338
Hindufiſcher 1600. 602
Hindurake 1564. 584
Hinduſpint 1581. 591
Hinduwendehals 1800 683
Hirtenbetrüger 1705. 651
Hirtenſtar 1481. 527
Hiſſer 863. 203
Hochamſel 680. 67
Hochflüchter 934. 235
Hochſchwalk 1699. 649
Höhlendroſſel 777. 137
Höhlenkleiber 1205. 358
Höhlenſchwalbe 1660. 624
Hörnermeiſe 1031. 260
Hohlkrähe 1764. 676
Holdkolibri 1733. 666
Hollenmeiſe 1033. 260
Hollenturako 1876. 733
Hollentyrann 1272. 392
Holzhauer 1789. 681
Holzkrähe 1764. 676
Holzlerche 865. 203
Holzmeiſe 1016. 258
Honigkolibri 1722. 664
Honigkukuk 1829. 707
Honigſauger 1134. 306
Honigſchmecker 1084. 288
Hopflappenſtaar 1548. 567
Hornfederkotinga 1363. 456
Hudhud 1158. 316
Hudſonmeiſe 1029. 260
Hüding 641. 42
Hügelatzel 1531. 561
Hügelbartvogel 1909. 743
Hügeldroſſel 714. 83
Hütick 1233. 375
Hüttenſänger 648. 47
Hüttenſchwalbe 1644. 621
Huia 1548. 567
Hundsmeiſe 1016. 258
Hurrial 1581. 591
Hutu 1588. 597
Hwamei 980. 246
Ibijau 1698. 649
Ihi 1088. 289
Ihontimaina 1482. 527
Ihontſalik 1482. 527
Immenfraß 1574. 589
Immenwolf 1574. 589
Incontro 1467. 512
Iſſerling 652. 51
— 863. 203
Jägerlieſt 1615. 605
Jagdtyrann 1278. 393
Jagdwürger 1305. 413
Jallak 1478. 526

Nr. Seite
Jallakſtar 1478. 526
Jamaikazuckervogel 1126. 302
Japacani 756. 128
Joao de Barro 1199. 357
Jordanhonigſauger 1142. 307
Jotakanachtſchatten 1704. 651
Jungfernmeiſe 1019. 258
Jungfernkolibri 1726. 665
Kabanaru 1365. 457
Kadett 1137. 307
Käſemeiſe 1019. 258
Kafferbergſtar 1522. 547
Kafferſegler 1674. 638
Kahlkopfatzel 1540. 562
Kaiſerſpecht 1766. 676
Kákeh 1614. 604
Kala 915. 229
Kalabülbül 915. 229
Kalanderſpötter 740. 113
Kalchuri 665. 62
Kalchuriſchmätzer 665. 62
Kaleng 1483. 527
Kalfater 1703. 651
Kalliope 633. 31
Kammturako 1873. 733
Kangdara 920. 230
Kangdarabülbül 920. 230
Kapbrillenvogel 1074. 285
Kapbülbül 913. 229
Kappenamſel 728. 85
Kappenbaumkleiber 1178. 340
Kappenbekarde 1378. 459
Kappenbülbül 932. 232
Kappenhonigſchmecker 1085. 289
Kappenkleiber 1171. 338
Kappenkolibri 1756. 670
Kappenmeiſe 1018. 258
Kappenpantervogel 1389. 471
Kappenpirol 1395. 473
Kappenſaï 1117. 300
Kappenſpecht 1777. 678
Kappenſtelze 853d. 194
Kappentrogon 1634. 618
Kaprapopya 1851. 711
Kap=Robin 769. 133
Kaprötel 769. 133
Kapſtelze 851. 193
Kapuzenpitta 906. 227
Kapuzenſchmätzer 669. 63
Kapuzenſchwalbe 1651. 622
Kapuzentrupial 1459. 511
Kapwendehals 1799. 683
Kardinälchen 780. 138
Karlsvogel 635. 33
Karna 1637. 618
Karneolvögelchen 639. 36
Karolinanachtſchatten 1709. 652
Karolinaſchlüpfer 886. 213
Kaſſumba 1634. 618
Kaſturadroſſel 774. 136
Kaſturiamſel 725. 85
Katrikuta 1601. 602
Katzenvogel 754. 125
Kehlmeiſe 1023. 259
Kehlrötelchen 638. 36
Kehlſchwalbe 1641. 621
Keilſchwanzdroſſel 763. 129
Kerula 1327. 417
Kerulawürger 1326. 417
Keſchra 1336. 438
Kesraj 1336. 438

Nr. Seite
Ketek 992. 252
Kielſchnabeltukan 1920. 748
Kilkila 1601. 602
— 1606. 603
Kindermelker 1703. 651
Kinniſiamſel 724. 85
Kirchſchwalbe 1668. 625
— 1670. 637
Kirima 1918. 748
Kirſchdieb 1390. 473
Kirſchdroſſel 1390. 473
Kirſchpirol 1390. 473
Kirſchvogel 1390. 473
Kixer 863. 203
Klagekukuk 1809. 702
Klagenachtſchatten 1710. 653
Klappergrasmücke 783. 138
Kleber 1164. 337
Klecho 1687. 639
Kleiber 1164. 337
Kleibwaldſänger 1056. 277
Kleidervogel 1109. 294
Kleidkolibri 1761. 670
Kleinſchildſpecht 1774. 678
— 1775. 678
Kleinſchnabelkolibri 1763. 671
Kleinſpecht 1775. 678
Kleinziemer 689. 79
Klettermeiſe 1048. 263
Klippenſchwalbe 1658. 623
Klippenvogel 1365. 457
Kloſterfräulein 847. 192
Kloſterwenzel 780. 138
Klotzſpecht 1767. 676
Klunkerſtar 1493. 529
Klunkervogel 1105. 293
Kobelmeiſe 1031. 260
Kodilang 916. 229
Kodilangbülbül 916. 229
Koel 1823. 705
Köhleramſel 726. 85
Königsfiſcher 1599. 601
Königskrähe 1339. 439
Königslaubſänger 801. 156
Königsparadisvogel 1559. 577
Königsvogel 1265. 391
Königszuckervogel 1127. 302
Kohlamſel 721. 84
Kohlmeiſe 1011. 257
Kohlvögelchen 663. 57
Koil 1823. 705
Kokil 1823. 705
Kokila 1823. 705
Kokimaina 1531. 561
Kokoslieſt 1613. 604
Kolibri 1746. 668
Kolſa 1339. 439
Konda 928. 231
Kondabülbül 928. 231
Kondagorinka 1531. 561
Korayala 1601. 602
Korimako 1087. 289
Korohea 1554. 571
Korul 1898. 741
Kotfink 1233. 375
Kotmeiſe 1023. 259
Kotſchwalbe 1663. 624
Kottler 1164. 337
Kotur 1911. 743
Koturual 1911. 743
Kotvogel 1157. 316

Nr. Seite
Kotvogel 1207. 359
Krähenfaſan 1858. 713
Krähenſpecht 1764. 676
Kragenhalsvogel 1103. 292
Kragenſchwarzvogel 1429. 501
Kragenvogel 1551. 571
Krammetsdroſſel 698. 81
Krammetsvogel 698. 81
Kranabeter 698. 81
Kranabit 698. 81
Kräuſelaraſſari 1932. 750
Krauselſter 1299. 412
Krausſchwanz 1111. 294
Krautlerche 663. 57
— 863. 203
Kreuzmeiſe 1016. 258
Kreuzvogel 1351. 451
Kriechelſter 1299. 412
— 1561. 583
Kriſchnaraj 1336. 438
Kronenatzel 1543. 563
Kronentyrann 1287. 395
Kronlaubſänger 799. 156
Kronſchneidervogel 840. 186
Kronſegler 1688. 640
Kropfvogel 1375. 458
Krummſchnabelſpötter 748. 121
Kublawürger 1320. 416
Kuckuk 1802. 701
Kuckuksammer 784. 139
Kuckuksknecht 1157. 316
Kuckuksküſter 1157. 316
Küchenſchwalbe 1639. 621
Küſtenkleiber 1202. 358
Küſtenmerle 677. 66
Küſtenſpecht 1776. 678
Küſtenſpötter 736. 113
Kufnitſchurri 1637. 618
Kugelſtar 1561. 583
Kuhſauger 1703. 651
Kuhvogel 1423. 488
Kuka 1858. 713
Kukuk 1802. 701
Kulikaraſſari 1952. 753
Kupferbauchkolibri 1762. 670
Kupferſpecht 1794. 682
Lachheherling 984. 247
Lachhopf 1156. 314
Lachlieſt 1615. 605
Lärmpitta 905. 227
Lärmvogel 1879. 734
Lali 1484. 527
Langſchnabelſänger 841. 187
Langſchnabelſaï 1114. 300
Langſchnabelſchlüpfer 885. 213
Langſchnabelſpötter 749. 121
Langſchopfturako 1872. 732
Langſchwanzdrongo 1338. 439
Langſchwanzgrakel 1435. 502
Langſchwanzklippenvogel 1366. 457
Langſchwanzkolibri 1729. 666
Langſchwanzmausvogel 1885. 735
Langſchwanznachtſchatten 1708. 652
Langſchwanzſänger 829. 184
Langſchwanzſpötter 744. 114
Langſporenkukuk 1861. 713
Langzüngler 1798. 683
Lappenbüſchler 1090. 290
Larvenſpecht 1788. 681
Laſurmeiſe 1021. 259
Latora 1305. 413

Nr. Seite
Laubenſchwalbe 1668. 625
Laubenvogel 1550. 570
Laubvogel, gelbbäuchiger 806. 165
— großer 806. 165
Laucharaſſari 1953. 753
Läufertimalie 991. 251
Lauertyrann 1266. 392
Laufdroſſel 772. 135
Lazulikolibri 1717. 664
Lederhaupt 1107. 293
Lehmhans 1199. 357
Lehmſchwalbe 1668. 625
Leierſchwanz 1231. 371
Leiervogel 1230. 371
Leimſchwalbe 1668. 625
Leinvogel 865. 203
Lerchenpiper 870. 204
Lerchenſtärling 1400. 483
Leuchtkolibri 1750. 669
Liliputkolibri 1754. 669
Lochfink 1237. 375
Lochkrähe 1764. 676
Luderſpecht 1764. 676
Luiſianawürger 1304. 413
Machi-Bagh 1602. 602
Madagaskarhonigſauger 1141. 307
Madagaſſenkukuk 1857. 712
Madagaſſenroller 1572. 585
Madagaſſenſalangane 1681. 639
Madenfreſſer 1843. 710
Madenhacker 1544. 564
Madenkukuk 1843. 710
Mädchenſchwalbe 1652. 622
Mädchentrogon 1623. 616
Maina 1481. 527
Mainata 1537. 562
Maiſpecht 1164. 337
Maisſtärling 1409. 485
Malabarblattvogel 1072. 283
Malaienatzel 1535. 562
Malaienkukuk 1824. 706
Malakkahonigſauger 1148. 308
Malkohakukuk 1850. 711
Mamula 852. 193
Manulaſtelze 852. 193
Mandalua 1698. 649
Mandarinamſel 722. 85
Mandarinatzel 1533. 561
Mandarindrongo 1340. 439
Mandarinenbrillenvogel 1075. 285
Mandarinenmaina 1490. 528
Mandarinenmeiſe 1025. 259
Mandarinenfliegenfänger 1241. 376
Mandarinwürger 1307. 413
Mandelheher 1561. 583
Mandelkrähe 1561. 583
Manglekukuk 1833. 708
Mango 1391. 473
Mangokolibri 1724. 665
Mangopirol 1391. 473
Mantelbrillenvogel 1079. 286
Mantelheherling 966. 244
Manukbua 1329. 435
Marattenſpecht 1781. 679
Martinsvogel 1599. 601
Maskenheherling 968. 245
Maskenlärmvogel 1883. 734
Maskenpirol 1396. 474
Maskenſingſchnäpper 1357. 455
Maskentrogon 1625. 616
Maskentrupial 1463. 511

Nr. Seite
Maskenwürger 1313. 414
Mauerhäkler 1670. 637
Mauerklette 1161. 325
Mauerläufer 1161. 325
Mauermeiſe 1023. 259
Mauerſchlüpfer 881. 213
Mauerſegler 1670. 637
Mauerſpecht 1161. 325
Maurenſpecht 1769. 677
Maurenwürger 1303. 413
Mauskopf 780. 138
Mausvogel 1884. 735
Mehlmeiſe 1023. 259
Mehlſchwalbe 1668. 625
Meiſenkönig 1023. 259
Meiſentimalie 1009. 254
Meiſterſänger 779. 138
Mennigſchnäpper 1254. 379
Mennigvogel 1383. 468
Mentſcho 1537. 562
Meramſel 716. 84
Merheher 1561. 583
Merſchwarzblättchen 1237. 375
Metzgervogel 1300. 412
Migi 1528. 548
Migiglanzſtar 1528. 548
Mikivao 1529. 548
Milchkolibri 1738. 667
Milchſauger 1703. 651
Millwürger 1309. 413
Mimoſenkeilſchwanz 955. 241
Miſteldroſſel 686. 79
Miſtler 686. 79
Miſtelatzel 1532. 561
Mittelſpecht 1774. 678
Mitteltukan 1921. 749
Mitwaldlein 793. 155
Mocking-Bird 732. 112
Mönch 780. 138
Mönchmeiſe 1023. 259
Mönchſchmätzerdroſſel 767. 132
Mönchsgrasmücke 780. 138
Mönchsheherling 977. 246
Mönchskielſchnäbler 1107. 293
Mönchskukuk 1856. 712
Mönchsvogel 1107. 293
Mohrenfächerſchwanz 1250. 378
Mohrenfluchtvogel 939. 235
Mohrenhordenvogel 1422. 487
Mohrenkopf 780. 138
Mohrenköpfchen 1237. 375
Mohrenkukuk 1865. 714
Mohrenmeiſe 1035. 261
Mohrmeiſe 1039. 261
Mohoka 1858. 713
Molukkenkukuk 1863. 713
Molukkenſpecht 1778. 679
Mondfleckendroſſel 684. 78
Mondſchwanztrogon 1629. 617
Morlerche 860. 202
Motmot 1588. 597
Müllerchen 783. 138
Münſterſpyr 1669. 637
Muſendroſſel 697. 80
Nachtfalke 1700. 650
Nachtigall 629. 8
— große 630. 9
— polniſche 630. 9
— ruſſiſche 630. 9
— Wiener 630. 9
Nachtigallenkönig 635. 33

Nr. Seite
Nachtigallenrohrſänger 817. 170
Nachtigallſchnäpper 1355. 455
Nachtſänger 630. 9
— 784. 139
Nachtſchade 1703. 651
Nachtſchatten 1703. 651
Nachtſchläger 630. 9
Nachtſpint 1586. 592
Nachtwanderer 1703. 651
Nätervogel 839. 186
Nakenkragenvogel 1552. 571
Nakenwindel 1798. 683
Naktaugendroſſel 705. 82
Naktwangenkukuk 1846. 711
Naktzügelſtärling 1405. 485
Nalanchi, der Indier 665. 62
Namala 945. 237
Namalaſäbler 945. 237
Nambongſchwätzer 899. 222
Nanachuri 1384. 469
Narinatrogon 1628. 616
Naſchvogel 1118. 300
Naſenbaumhacker 1222. 366
Natalhonigſauger 1139. 307
Natalſpint 1583. 591
Natterhals 1798. 683
Nattervogel 1798. 683
Natterwendel 1798. 683
Natterwindel 1798. 683
Natterzwang 1798. 683
Neſſelfink 663. 57
— 1233. 375
Neſſelkönig 876. 212
Neujahrsvogel 1821. 705
Neunfarbenvogel 903. 226
Neuntöter 1309. 413
Nikobarenglanzſtar 1525. 548
Nilkant 1564. 584
Nilſchwalbe 1640. 621
Nonnenmeiſe 1023. 259
Nonnenſteinſchmätzer 659. 56
Nonnenſtelze 849. 193
Nordkleiber 1163. 337
Nurang 903. 226
Nurangpitta 903. 226
Nympfenkolibri 1742. 667
Ochſenäuglein 802. 160
Ochſenhacker 1545. 564
Ofenvogel 1052. 277
Ohrbüſchler 1089. 290
Ohrenſteinſchmätzer 656. 55
Olivendroſſel 703. 81
Olivenfluchtvogel 937. 235
Olivenſpötterling 809. 166
Orangelappenſtar 1546. 567
Orangetrupial 1452. 510
Orangetukan 1924. 749
Orpheusſpötter 733. 112
Orpheusfluchtvogel 941. 236
Ottervogel 1299. 412
Otterwindel 1798. 683
Pagodenrake 1565. 584
Pagodenrotſchwanz 647. 43
Palmenſchwalbe 1331. 435
Palmenſchwalbenwürger 1331. 435
Palmſegler 1675. 638
Panamazuckervogel 1130. 302
Pandu 676. 66
Pandumerle 676. 66
Pantervogel 1386. 471
Paök 901. 226

	Nr.	Seite
Papata	1488.	528
Paperling	1428.	488
Papuaparadisvogel	1557.	576
Papuaſchwalm	1694.	647
Paradisfliegenfänger	1242.	377
Paradisjakamar	1597.	600
Paradisvogel	1556.	576
Patringa	1581.	591
Pawi	1489.	528
Pega	1467.	512
Pechmeiſe	1016.	258
Pekingnachtigall	1384.	469
Pelzmeiſe	1039.	261
Perlaugenſteiger	1196.	355
Perlvogel	1912.	743
Peſcheri	1264.	391
Peſtilenzvogel	1233.	375
Peſtvogel	1351.	451
Pfaffe	1703.	651
Pfannenſtiel	1039.	261
Pfarrvogel	1103.	292
Pfauenaraſſari	1954.	753
Pfauentrogon	1630.	617
Pfeifdroſſel	776.	137
Pfeifholder	1390.	473
Pfingſtvogel	1390.	473
Pflanzenmäder	1379.	459
Pfrimentodi	1619.	614
Phillippinenrake	1566.	584
Phoebevogel	1277.	393
Pickmeiſe	1011.	257
Pierſchwalbe	1670.	637
Pilak	1391.	473
Pilawan	1393.	473
Pinkpink	828.	184
Piopio	1554.	571
Piperkleiber	1203.	358
Piperwaldſänger	1052.	277
Piplerche	865.	203
Pips	1233.	375
Pirol	1390.	473
Pirola	1394.	473
Pirold	1390.	473
Piroltrupial	1457.	510
Piſangfreſſer	1867.	731
Piſangtrupial	1461.	511
Pisperling	863.	203
Pitpitta	835.	186
Plattenaraſſari	1930.	750
Plattmeiſe	1026.	259
Plattmönch	780.	138
Plutovogel	759.	129
Podena	816.	170
Podenarohrſänger	816.	170
Pomeraner	1312.	414
Pompadour=Kotinga	1364.	456
Pompeo	1627.	616
Popoya	1488.	528
Portorikoſpötter	734.	113
Potu	1697.	649
Prachtglanzſtar	1512.	546
Prachthonigſauger	1136.	306
Prachtkotinga	1364.	456
Prachtmennigvogel	1381.	468
Prachtnachtſchatten	1707.	652
Prachtſänger	842.	191
Prachtſaï	1116.	300
Prachtſpint	1585.	592
Prachttrogon	1630.	617
Predigerlaubwürger	1345.	445
Predigervogel	1103.	292

	Nr.	Seite
Prinzenmeiſe	1021.	259
Prinzpirol	1399.	474
Pruwaju	839.	186
Püloh	1390.	473
Puhaia	1488.	528
Puli	904.	226
Pulipitta	904.	226
Pumpelmeiſe	1019.	258
Purpurbartvogel	1889.	739
Purpurglanzſtar	1498.	543
Purpurgrakel	1431.	502
Purpurhonigſauger	1143.	307
Purpurkotinga	1362.	456
Purpurroller	1571.	585
Purpurſchwalbe	1661.	624
Purpurſchwarzvogel	1430.	501
Pygmäenkleiber	1174.	339
Queckſtelze	847.	192
Queſal	1630.	617
Rabenbartvogel	1907.	743
Rache	1561.	583
Racke	1561.	583
Racker	1561.	583
Rackervogel	1561.	583
Rake	1561.	583
Rallenſchlüpfer	1229.	369
Raneſalik	1484.	527
Rarita	1379.	459
Raubwürger	1299.	412
Rauchfangſegler	1682.	639
Rauchſchwalbe	1639.	621
Raupenturako	1874.	733
Rauſchedroſſel	687.	79
Rautenfliegenfänger	1234.	375
Reckholdervogel	698.	81
Reckentyrann	1274.	393
Regenkukuk	1836.	708
Regenvogel	1837.	708
Reinito	1127.	302
Reisſtärling	1428.	488
Reisvogel	1428.	488
Remitz	1045.	262
Renndroſſel	773.	135
Riedkeilſchwanz	954.	240
Riedmeiſe	1023.	259
Riedvogel	1428.	488
Rieſenbergſtar	1519.	547
Rieſendroſſel	719.	84
Rieſenjakamar	1593.	600
Rieſenkuhvogel	1426.	488
Rieſenkukuk	1864.	714
Rieſenpitta	908.	227
Rieſenſchwalk	1698.	649
Rieſenſegler	1685.	639
Rieſentukan	1917.	748
Rieſenturako	1868.	732
Rindenkleber	1162.	332
Ringamſel	716.	84
Ringbrillenvogel	1076.	285
Ringdroſſel	716.	84
Ringelmeiſe	1019.	258
Ringfiſcher	1603.	602
Ringkriecher	1191.	351
Ringmerle	716.	84
Ringſpecht	1787.	681
Ringwaldſänger	1061.	279
Robin	699.	81
Rötelbraunelle	653.	51
Rötelbürzelſtelzer	1228.	369
Röteldroſſel	696.	80
Rötelgrasmücke	787.	139

	Nr.	Seite
Röteljakamar	1594.	600
Rötelkolibri	1751.	669
Rötelkriecher	1187.	351
Rötelkukuk	1838.	709
Rötelmeiſe	1030.	260
Rötelmerle	678.	66
Rötelpflanzenmäder	1380.	460
Rötelpiper	871.	204
Rötelſchlüpfer	887.	213
Rötelſchmätzerdroſſel	770.	133
Rötelſchwalbe	1645.	621
Rötelſteiger	1197.	355
Rohrdroſſel	810.	169
Rohrhordenvogel	1420.	487
Rohrmeiſe	1046.	263
Rohrſchirf	811.	169
Rohrſperling	810.	169
Rohrſpötter	756.	128
Rohrſtärling	1404.	484
Rohrvogel	810.	169
Roller	1561.	583
Roſenbartvogel	1906.	742
Roſenbruſtſchmätzer	672.	63
Roſenkleiber	1206.	359
Roſenmeiſe	1041.	262
Roſenſtar	1480.	526
Roſenwürger	1306.	413
Roſsamſel	716.	84
Roſtbauchkukuk	1808.	702
Roſtbauchlieſt	1608.	604
Roſtflügeldroſſel	713.	83
Roſtgrakel	1437.	502
Roſtkriecher	1189.	351
Roſtlaubſänger	795.	155
Roſtnackenwürger	1312.	414
Roſtwürger	1311.	414
Rotauge	1237.	375
Rotaugenkuhvogel	1427.	488
Rotaugenkukuk	1832.	708
Rotaugenlaubwürger	1343.	444
Rotbärtchen	638.	36
Rotbarttyrann	1283.	394
Rotbauchdroſſel	701.	81
Rotbauchmotmot	1589.	597
Rotbauchwürger	1318.	415
Rotbrüſtchen	638.	36
Rotbruſtblauvogel	648.	47
Rotbruſtkriecher	1188.	351
Rotbruſtſchlüpfer	894.	215
Rotbruſtwürger	1322.	416
Rotbürzelaraſſari	1935.	751
Rotbürzelbaumhacker	1214.	365
Rotbürzelkaſſike	1445.	509
Rotdroſſel	689.	79
Rotflügel	1414.	486
Rotflügelhäſcher	1262.	391
Rotflügelkukuk	1822.	705
Rotflügelſeidenvogel	1353.	451
Rotflügeltimalie	1007.	254
Rotflußſpötter	755.	125
Rothalsdroſſel	712.	83
Rothalsheherling	978.	246
Rothalsnachtſchatten	1705.	651
Rothalsſäbler	946.	237
Rotkäppchenheherling	976.	246
Rotkäppchenkriecher	1182.	350
Rotkäppchentimalie	1001.	253
Rotkehlchen	638.	36
Rotkehlchenpiper	864.	203
Rotkopf	1312.	414
Rotkopfbartvogel	1905.	742

	Nr.	Seite
Rotkopfkriecher	1181.	350
Rotkopfmotmot	1591.	598
Rotkopfſpecht	1784.	680
Rotkopftrogon	1633.	618
Rotkopfwürger	1312.	414
Rotkröpfchen	638.	36
Rotkropfblütenpicker	1151.	309
Rotnackenbartvogel	1900.	741
Rotparadisvogel	1558.	576
Rotrückenkaſſike	1444.	509
Rotrückenſäbler	943.	237
Rotſcheitelbartvogel	1896.	741
Rotſchnäpper	1257.	379
Rotſchnabelaraſſari	1951.	753
Rotſchnabeltukan	1918.	748
Rotſchopfturako	1877.	733
Rotſchulterhordenvogel	1415.	487
Rotſchwanz	641.	42
Rotſchwanzjakamar	1595.	600
Rotſchwanzſchnäpper	1253.	379
Rotſchwanzwürger	1310.	414
Rotſpecht	1768.	676
Rotſpötter	751.	122
Rotſteißbülbül	917.	230
Rotſteißſchmätzer	664.	57
Rotſterz	641.	42
Rotſtirnbuſchſänger	832.	185
Rotſtirnfächerſchwanz	1249.	378
Rotſtirnheherling	974.	245
Rotſtirnſäbler	948.	237
Rotſtirnſchmätzer	671.	63
Rotſtirnſchwalbe	1647.	622
Rotſtirntimalie	988.	251
Rottyrann	1281.	394
Rotvogel	629.	8
Rotwüſtling	680.	67
Rotzügel	641.	42
Rubinenkronſänger	805.	160
Rubinkolibri	1721.	664
Rubinnachtigall	634.	31
Rubintyrann	1280.	394
Runzelkukuk	1844.	710
Rußdroſſel	718.	84
Rußfliegenfänger	1235.	375
Sabbiah	701.	81
Säbelbaumhacker	1224.	367
Sägeſchwalbe	1667.	625
Sängerdroſſel	694.	80
Safranaraſſari	1931.	750
Safrantrupial	1454.	510
Saftbüſchler	1096.	291
Sahili	1381.	468
Saï	1112.	300
Saken	1870.	732
Salangane	1679.	638
Salik	1481.	527
Salonka	1481.	527
Sammelſpecht	1786.	680
Sammetamſel	723.	85
Sammetglanzſtar	1511.	545
Sammetköpfchen	788.	139
Sammetkolibri	1723.	665
Sandſchwalbe	1663.	624
Sapphirkolibri	1736.	667
Sapphirnäſcher	1120.	301
Sardengrasmücke	789.	140
Satrap	804.	160
Sattelfliegenſtelze	1298.	398
Sattelrücken	1549.	567
Sattelſtar	1549.	567
Schacker	698.	81

	Nr.	Seite
Schäckerdickkopf	1309.	413
Schaftſtelze	853.	194
Schama	762.	129
Schanhu	969.	245
Schapira	1444.	509
Schapu	1439.	508
Scharfſchützenvogel	1180.	340
Scharlacharaſſari	1940.	751
Scharlachklippenvogel	1367.	457
Scharlachmantelſänger	846.	191
Scharlachſpint	1582.	591
Scharlachtrogon	1636.	618
Scharlachwürger	1323.	416
Scharrdroſſel	687.	79
Scheckdroſſel	729.	85
Scherentyrann	1285.	395
Scheunenſchwalbe	1642.	621
Schieferbruſtſänger	652.	51
Schilddroſſel	716.	84
Schildkleiber	1168.	338
Schildkotinga	1358.	455
Schildnachtigall	635.	33
Schildſegler	1684.	639
Schildſpecht	1768.	676
Schildtimalie	1003.	253
Schilfdroſſel	810.	169
Schilffliegenſtelze	1293.	397
Schilfſteiger	831.	185
Schillerglanzſtar	1503.	544
Schimmerkolibri	1725.	665
Schimmerkukuk	1814.	703
Schimmerſaï	1115.	300
Schinkenmeiſe	1011.	257
Schirmvogel	1372.	458
Schlankſchwalm	1692.	647
Schleiergrasmücke	781.	138
Schleierſchwalm	1695.	648
Schleierſtelze	858.	195
Schleierwaldſänger	1054.	277
Schleppenfliegenfänger	1245.	377
Schleppenfliegenſtelze	1297.	397
Schleppenglanzſtar	1527.	548
Schleppenhonigſauger	1133.	306
Schleppennachtſchatten	1711.	653
Schlichtkolibri	1734.	666
Schlichtſpecht	1773.	677
Schlotſchwalbe	1639.	621
Schlüpfgrasmücke	790.	140
Schlüpfkleiber	1180.	340
Schlüpfkönig	876.	212
Schluchtenſchmätzerdroſſel	768.	133
Schmähbülbül	926.	231
Schmähvogel	926.	231
Schmätzerdroſſel	766.	132
Schmalſchnabelbaumpicker	1219.	366
Schmalvogel	865.	203
Schmitl	792.	155
Schmuckglanzſtar	1507.	545
Schmuckhonigſauger	1146.	308
Schmuckkotinga	1359.	456
Schmuckſpint	1577.	590
Schmuckwaldſänger	1062.	279
Schmutzkolibri	1716.	664
Schnäppertimalie	996.	252
Schneeamſel	716.	84
Schneedroſſel	717.	84
Schneekönig	876.	212
Schneeleſchke	1351.	451
Schneemeiſe	1039.	261
Schneidervogel	838.	186

	Nr.	Seite
Schnerr	686.	79
Schokongo	1444.	509
Schollenhüpfer	661.	56
Schomerling	698.	81
Schopfbülbül	918.	230
Schopfheherling	964.	244
Schopfkolibri	1757.	670
Schopfkukuk	1821.	705
Schofmeiſe	1032.	260
Schornſteinſchwalbe	1639.	621
Schreikukuk	1811.	703
Schreityrann	1268.	392
Schriftaraſſari	1945.	752
Schuppenbülbül	931.	231
Schuppenglanzſtar	1515.	546
Schuppenheherling	982.	246
Schuppenkeilſchwanz	956.	241
Schuppenkönig	876.	212
Schuppenkropfvogel	1374.	458
Schuppenſegler	1676.	638
Schureck	1233.	375
Schwätzerkleiber	1204.	358
Schwalbenblütenpicker	1152.	309
Schwalbenſtelze	856.	195
Schwalbentyrann	1288.	395
Schwalbenwürger	1329.	435
Schwalk	1697.	649
Schwanzmeiſe	1039.	261
Schwarzamſel	721.	84
Schwarzbauchglanzſtar	1510.	545
Schwarzbauchkleiber	1176.	339
Schwarzbauchſchwätzer	897.	222
Schwarzbauchſchwalbe	1659.	623
Schwarzbekarde	1376.	459
Schwarzdroſſel	721.	84
Schwarzflügelmaina	1487.	528
Schwarzflügelſpötter	738.	113
Schwarzfußnäſcher	1119.	301
Schwarzhalsſtar	1479.	526
Schwarzhalstrogon	1626.	616
Schwarzhopf	1156.	314
Schwarzkappe	780.	138
Schwarzkehlaraſſari	1956.	754
Schwarzkehlchen	640.	36
—	642.	42
Schwarzkehldroſſel	715.	84
Schwarzkehltimalie	1006.	254
Schwarzkehltrupial	1455.	510
Schwarzkinnjakamar	1596.	600
Schwarzkinnkolibri	1747.	668
Schwarzkopfaraſſari	1944.	752
Schwarzkopfbekarde	1377.	459
Schwarzkopfbülbül	930.	231
Schwarzkopfdroſsling	958.	242
Schwarzkopfmeiſe	1026.	259
Schwarzkopfpirol	1394.	473
Schwarzkopfſteiger	1194.	355
Schwarzkopfſtelze	853c.	194
Schwarzkopftimalie	997.	252
Schwarzkopftrupial	1453.	510
Schwarzkukuk	1820.	705
Schwarzlatzaraſſari	1949.	753
Schwarznackenſänger	844.	191
Schwarzohrnäſcher	1121.	301
Schwarzohrſpötter	752.	122
Schwarzplättchen	780.	138
Schwarzrückenſpecht	1797.	683
Schwarzſchnabelaraſſari	1928.	750
Schwarzſchnabelkukuk	1835.	708
Schwarzſchwanzſäbler	944.	237
Schwarzſpecht	1764.	676

	Nr.	Seite
Schwarzſtärling	1408.	485
Schwarzſtar	1475.	525
Schwarzſteißſtärling	1403.	484
Schwarzſtirntimalie	998.	252
Schwarztyrann	1279.	393
Schwatzzaumvogel	1100.	291
Schweifbuſchſänger	836.	186
Schweifglanzſtar	1496.	543
Schweigdroſſel	691.	80
Schwertkolibri	1719.	664
Schwirl	819.	170
Schwirrlaubvogel	791,	154
Sebum	1558.	576
Seeamſel	716.	84
—	895.	222
Seeſchwalm	1574.	589
Seeſpecht	1599.	601
Seeſtar	1480.	526
Seggenrohrſänger	825.	171
Seidenkleiber	1165.	338
Seidenkuhvogel	1424.	488
Seidenohrbüſchler	1097.	291
Seidenſchwanz	1351.	451
Seidenſchweif	1351.	451
Seidenvögelchen	791.	154
Senegalbülbül	911.	229
Senegalhonigſauger	1140.	307
Senegalſchwalbe	1648.	622
Sichelbaumhacker	1223.	366
Sichelhopf	1160.	316
Sichelkolibri	1718.	664
Sichelſpötter	747.	121
Sidlerkukuk	1804.	701
Silberauge	1079.	286
Silberbandbartvogel	1899.	741
Silberkehlmeiſe	1044.	262
Silbernachtigall	635.	33
Silberohrdroſſelmeiſe	1385.	469
Silbervogel	636.	33
Sinaibergſtar	1521.	547
Singalbartvogel	1911.	743
Singblattvogel	1069.	283
Singdroſſel	688.	79
Singelſter	757.	128
Singglanzſtar	1524.	548
Singkeilſchwanz	950.	240
Singkolibri	1743.	668
Singlaubwürger	1346.	445
Singohrbüſchler	1092.	290
Singſäbler	947.	237
Singſchlüpfer	892.	214
Singſchmätzerdroſſel	771.	133
Singſchnäpper	1354.	455
Singwürger	1309.	413
Smaragdkukuk	1813.	703
Soffre	1452.	510
Soldatenhonigſauger	1137.	307
Soldatenſtärling	1402.	484
Sommerdroſſel	688.	79
—	1390.	473
Sommerkönig	792.	155
—	802.	160
Sommerkrikelelſter	1306.	413
Sommerröttele	641.	42
Sonnenkolibri	1714.	663
Sonnentyrann	1277.	393
Sonnenvogel	1384.	469
Spährötel	681.	67
Spaliervögelchen	791.	154
Spangenbartvogel	1902.	742
Spanier	652.	51

	Nr.	Seite
Spanier	778.	138
Sparmeiſe	1016.	258
Spatelfliegenſtelze	1296.	397
Spatelkolibri	1759.	670
Spechtbaumhacker	1215.	365
Spechtmeiſe	1164.	337
Speckmeiſe	1011.	257
Speierſchwalbe	1670.	637
Sperbergrasmücke	778.	138
Sperberſegler	1671.	637
Sperelſter	1299.	412
Sperlingsſpecht	1775.	678
Spiegelbülbül	933.	232
Spiegeldroſſel	761.	129
Spiegelmeiſe	1036.	261
Spiegelrotſchwanz	646.	43
Spiegeltrupial	1471.	512
Spiegelvögelchen	636.	33
Spießer	1309.	413
Spießfink	1233.	375
Spießlerche	865.	203
Spießrake	1562.	583
Spint	1574.	589
Spitzlerche	865.	203
Spitzmeiſe	1034.	260
Spötterling	806.	165
Spötterſchlüpfer	883.	213
Sporenkukuk	1854.	712
Sporenpiper	872.	204
Sporenſtelze	854.	194
Sporenvogel	1232.	374
Spottdroſſel	732.	112
— chineſiſche	980.	246
— Gundlachs	741.	113
Sprache	1474.	525
Sprachlaubwürger	1344.	444
Sprachmeiſter	807.	165
Sprahe	1474.	525
Sprehe	1474.	525
Spreu	1474.	525
Sproſſer	630.	9
Sproſsvogel	630.	9
Spurſchwalbe	1670.	637
Spyr	1670.	637
Spyrſchwalbe	1670.	637
Stachelſchwalbe	1639.	621
Stachelſegler	1683.	639
Staffelſchwanz	843.	191
Stahlglanzſtar	1504.	545
Stahlgrakel	1438.	503
Stahlhaubenturako	1869.	732
Stahlhopf	1155.	314
Stahlkukuk	1825.	706
Stallſchwalbe	1639.	621
Stär	1474.	525
Star	1474.	525
Staramſel	1480.	526
Starel	1474.	525
Starmaina	1492.	528
Starmatz	1474.	525
Statrötling	641.	42
Statrotſchwanz	641.	42
Statſchwalbe	1668.	625
Stechſchwalbe	1639.	621
Steinamſel	680.	67
Steinbeißer	655.	55
Steindroſſel	680.	67
Steinelſter	1299.	412
Steinklitſch	655.	55
Steinlerche	651.	51
—	863.	203

	Nr.	Seite
Steinmerle	680.	67
Steinpatſche	655.	55
Steinpicker	655.	55
Steinquäker	655.	55
Steinreutling	680.	67
Steinrötel	680.	67
Steinſchäker	655.	55
Steinſchmätzer	655.	55
Steinſchwalbe	1664.	624
Steinſtelze	847.	192
Stelzengrasmücke	786.	139
Stelzenfächerſchwanz	1248.	378
Stelzentimalie	990.	251
Stentorſänger	813.	169
Steppennachtſchatten	1707.	652
Sterbevogel	1351.	451
Stiervogel	1371.	458
Stiftsfräulein	847.	192
Stinkhenne	1157.	316
Stinkvogel	1157.	316
Stockamſel	721.	84
Stöbervogel	1209.	359
Stöpling	865.	203
Stoppelvogel	865.	203
—	869.	204
Sträußchenkönigin	802.	160
Stral	1474.	525
Stralkolibri	1720.	664
Strandpiper	861.	202
Strandſchwalbe	1663.	624
Strauchelſter	1299.	412
Strauchgrasmücke	652.	51
Straußkukuk	1818.	704
Straußmeiſe	1031.	260
Streichlieſt	1610.	604
Streifenkeilſchwanz	953.	240
Streifenkukuk	1803.	701
Streifenmausvogel	1888.	735
Streifenmeiſe	1040	262
Streifenpantervogel	1387.	471
Streifenpiper	873.	205
Streifenrohrſänger	826.	172
Streifentimalie	999.	252
Strichelheherling	979.	246
Strohkrätzer	652.	51
Stromamſel	895.	222
Struppſpecht	1796.	683
Stümperdroſſel	691.	80
Stummelſegler	1678.	638
Sukurewa	936.	235
Summkolibri	1735.	666
Sumpfhordenvogel	1414.	486
Sumpflerche	860.	202
Sumpfmeiſe	1023.	259
Sumpfrohrſänger	815.	170
Sumpfwaldſänger	1050.	276
Sundaſalangane	1680.	638
Sundaſpint	1576.	590
Sundatrogon	1635.	618
Surit	1870.	732
Suttra	1898.	741
Sybillenſchmätzer	662.	57
Sylphenkolibri	1760.	670
Tagnachtigall	629.	8
Tagſchläfer	1703.	651
Tahitikukuk	1826.	706
Taku	1895.	741
Takur	1895.	741
Talgmeiſe	1011.	257
Tamariskenrohrſänger	822.	171
Tangarenkeropie	1554.	571

	Nr.	Seite
Tannenkönig	876.	212
Tannenmeiſe	1016.	258
Tannenroller	1764.	676
Tapirvogel	1373.	458
Taquara	1591.	598
Tanbenglanzſtar	1526.	548
Teichrohrſänger	814.	170
Tenkaſpötter	743.	114
Teufelsbolzen	1039.	261
Teufelspelz	1039.	261
Tictivi	1259.	390
Tilling	652.	51
Tiong	1535.	562
Tirolk	1390.	473
Tiutiukatta	1554.	571
Tjelalong	1393.	473
Tjuët	1146.	308
Tochtor	1902.	742
Tocororo	1629.	617
Todi	1618.	613
Todtenvogel	1233.	375
Tölpeltyrann	1276.	393
Töpfervogel	1200.	357
Tohnvogel	1201.	357
Toko	1917.	748
Tonki	914.	229
Tonkibülbül	914.	229
Topaskolibri	1728.	665
Torovoz	1592.	598
Tottler	1164.	337
Trauerbartvogel	1897.	741
Trauerdrongo	1342.	439
Trauerfiſcher	1602.	602
Trauerfliegenfänger	1237.	375
Trauergrakel	1436.	502
Trauerhordenvogel	1419.	487
Trauerkukuk	1852.	712
Trauermaina	1485.	527
Trauermeiſe	1022.	259
Trauerrotſchwanz	645.	42
Trauerſteinſchmätzer	660.	56
Trauerſtelze	848.	193
Trauertyrann	1275.	393
Trauervogel	1237.	375
Trauerwieſenſchmätzer	664.	57
Traufſchwalbe	1658.	623
Treiberkukuk	1839.	709
Triftpiper	868.	204
Tropfenbaumhacker	1213.	364
Tropfenheherling	981.	246
Tropfenrohrſänger	820.	170
Tropfenſtelze	857.	195
Tropfentrupial	1456.	510
Trupial	1451.	510
Tſchagra	1316.	415
Tſchodok	1897.	741
Tſiankar	1557.	576
Tüpfeltrogon	1624.	616
Türkenvogel	1225.	368
Tuhu	1824.	706
Tui	1103.	292
Turco	1225.	368
Turmſchwalbe	1670.	637
Turmſegler	1670.	637
Ufermaina	1484.	527
Uferpiper	861.	202
Uferſchilfſänger	824.	171
Uferſchwalbe	1663.	624
Uferſpecht	1599.	601
Ultramarinmeiſe	1020.	259
Ultramarinſänger	649.	47

	Nr.	Seite
Umberbartvogel	1892.	740
Umberglanzſtar	1530.	548
Umberſtärling	1406.	485
Unglücksvogel	680.	67
Upoluamſel	727.	85
Urutao	1697.	649
Uworangfluchtvogel	936.	235
Vielbindenaraſſari	1936.	751
Vierflügelvogel	1713.	654
Vihdrongo	1339.	439
Vihkukuk	1845.	710
Vihſtelze	853a.	194
Vitibrillenvogel	1080.	286
Wachholderdroſſel	698.	81
Wachtpiper	874.	205
Wachtrötel	681.	67
Wächter	1299.	412
Waju	837.	186
Wajubuſchſänger	837.	186
Walddroſſel	690.	79
Waldherr	1299.	412
Waldkater	1299.	412
Waldkatze	1312.	414
Waldlaubſänger	791.	154
—	1347.	445
Waldmeiſe	1017.	258
Waldnachtſpint	1587.	592
Waldnymphenkolibri	1755.	669
Waldrötelchen	638.	36
Waldrotſchwanz	642.	42
Waldſänger	784.	139
Waldſchäck	1237.	375
Waldſchwalbe	1649.	622
Waldſchwalbenwürger	1332.	435
Waldſpötter	751.	122
Wallaba	1364.	456
Wanderbaumhacker	1212.	364
Wanderdroſſel	699.	81
Wanderlaubſänger	797.	155
Warkengel	1309.	413
Warvogel	1299.	412
Warzenpinſelvogel	1102.	293
Waſſeramſel	895.	222
Waſſerdroſſel	895.	222
Waſſerlerche	860.	202
Waſſermerle	895.	222
Waſſernachtigall	629.	8
—	635.	33
Waſſerpiper	860.	202
Waſſerſänger	895.	222
Waſſerſchwätzer	895.	222
Waſſerſpecht	1599.	601
Waſſerſtar	895.	222
Waſſerſtelze	847.	192
Wechſeldroſſel	730.	86
Wechſelfliegenfänger	1244.	377
Wechſeltrogon	1622.	616
Wedelfächerſchwanz	1252.	378
Wedelſchwanz	847.	192
Wegekukuk	1841.	709
Wegeſtelze	847.	192
Wegflecklein	635.	33
Weichfederdroſſel	685.	78
Weichflügeltimalie	987.	251
Weidenblatt	792.	155
Weidenlaubſänger	793.	155
Weidenmücke	792.	155
Weidenſänger	793.	155
Weindroſſel	689.	79
Weingartvogel	689.	79
Weinzippe	689.	79

	Nr.	Seite
Weißaugenlaubwürger	1348.	445
Weißbärtchen	787.	139
Weißbärtel	783.	138
Weißbauchdroſſel	707.	82
Weißbauchkolibri	1745.	668
Weitzbauchlärmvogel	1881.	734
Weißbauchſchlüpfer	884.	213
Weißbauchſchwalbe	1655.	623
Weißbindenaraſſari	1955.	754
Weißbruſttukan	1919.	748
Weißbürzel	655.	55
Weißbürzeldroſsling	960.	243
Weißbürzelſchwalbe	1656.	623
Weißbürzelwürger	1301.	412
Weißdroſſel	688.	79
Weißfliegenſtecher	1291.	396
Weißhalsbaumhacker	1211.	364
Weißhalsdroſſel	706.	82
Weißhalskolibri	1744.	668
Weißhalsſchwätzer	896.	222
Weißhalsſpint	1578.	590
Weißkehlchenſchlüpfer	893.	215
Weißkehle	782.	138
Weißkehlheherling	971.	245
Weißkehlkriecher	1184.	350
Weißkehltyrann	1267.	392
Weißkopfbaumkleiber	1179.	340
Weißkopfbülbül	924.	230
Weißkopfdroſsling	959.	242
Weißkopfheherling	965.	244
Weißling	1237.	375
Weißmantelmeiſe	1037.	261
Weißnakenrake	1567.	584
Weißohrbüſchler	1093.	290
Weißohrkolibri	1741.	667
Weißohrmausvogel	1887.	735
Weißohrtimalie	1005.	253
Weißohrturako	1870.	732
Weißrumpfſchwalbenwürger	1330.	435
Weißſchaftfächerſchwanz	1247.	378
Weißſchnabelaraſſari	1934.	751
Weißſchnabelkaſſike	1450.	509
Weißſchopfturako	1878.	733
Weißſchulterwürger	1315.	415
Weißſchwanz	655.	55
Weißſpecht	1774.	678
—	1779.	679
Weißzügelmotmot	1592.	598
Wendehals	1798.	683
Wengehals	1798.	683
Whippoorwill	1710.	653
Whites-Droſſel	683.	78
Widehopf	1157.	316
Widewall	1390.	473
Wieſenlerche	1400.	483
Wieſenpiper	863.	203
Wieſenſchmätzer	661.	56
Wieſenſtärling	1400.	483
Wildelſter	1299.	412
Wildwald	1299.	412
Winterbachſtelze	855.	195
Winterdroſſel	688.	79
Wintergrasmücke	652.	51
Winterrötelchen	638.	36
Winterzaunkönig	877.	212
Wippſterze	847.	192
Wirauch	1390.	473
Wisperlein	792.	155
Wiſtling	641.	42
Würgengel	1299.	412

	Nr.	Seite
Würger, ſchwarzſtirniger	1306.	413
Würgerglanzſtar	1529.	548
Würgvogel	1299.	412
Wüſtennachtſchatten	1706.	652
Wüſtenſteinſchmätzer	657.	56
Wüſtenſchwalbe	1665.	625
Wurfvogel	1208.	359
Wurmwaldſänger	1051.	276
Zärte	652.	51
Zahlmeiſe	1039.	261
Zardak	1394.	473
Zäumer	686.	79
Zaumſpint	1584.	591
Zaumvogel	1101.	292
Zaungrasmücke	783.	138
Zaunkönig	876.	212
Zaunſänger	876.	212
Zaunſchliefer	876.	212
Zaunſchlüpfer	876.	212
Zaunſchnerz	876.	212
Zaunſchnurz	876.	212
Zebraſpecht	1782.	679
Zecherkielſchnabel	1108.	293
Zeritzer	686.	79
Zerler	686.	79
Ziegenmelker	1703.	651
Ziegenſauger	1703.	651
Zierbraue	980.	246
Zierbuſchſchlüpfer	833.	185
Zierdroſſel	688.	79
Ziernäſcher	1125.	301
Zierſpötter	739.	113
Zimmermann	1789.	681
Zimmetbauchſchmätzer	674.	65
Zimmethopf	1159.	316
Zimmetkleiber	1170.	338
Zimmetkriecher	1185.	350
Zinnoberblütenpicker	1150.	309
Zirling	686.	79
Zippe	688.	79
Zipplerche	863.	203
Zuckervogel	1128.	302
Zügelhonigſauger	1145.	308
Zügelmeiſe	1039.	261
Zumbador	1735.	666
Zuſer	1351.	451
Zweifarbendroſſling	957.	242
Zweifarbenglanzſtar	1514.	546
Zweifarbenkolibri	1739.	667
Zweifarbenſchwalbe	1654.	623
Zwergdroſſel	692.	80
Zwergfliegenfänger	1239.	376
Zwergkleiber	1173.	339
Zwergkolibri	1748.	668
Zwergkukuk	1810.	703
Zwergmeiſe	1047.	263
Zwergrohrfänger	823.	171
Zwergſpint	1579.	591
Zwitſchlerche	863.	203

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.